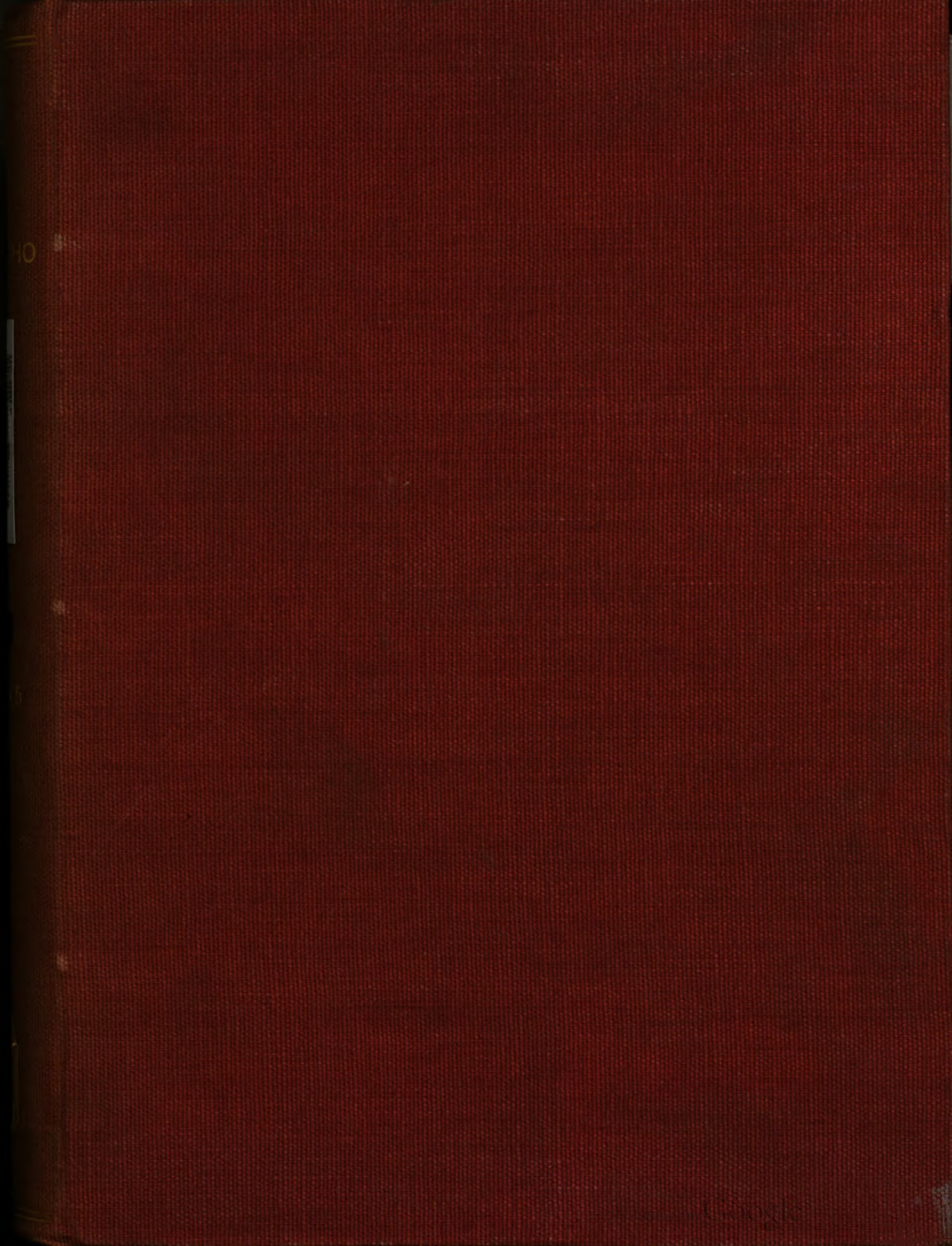
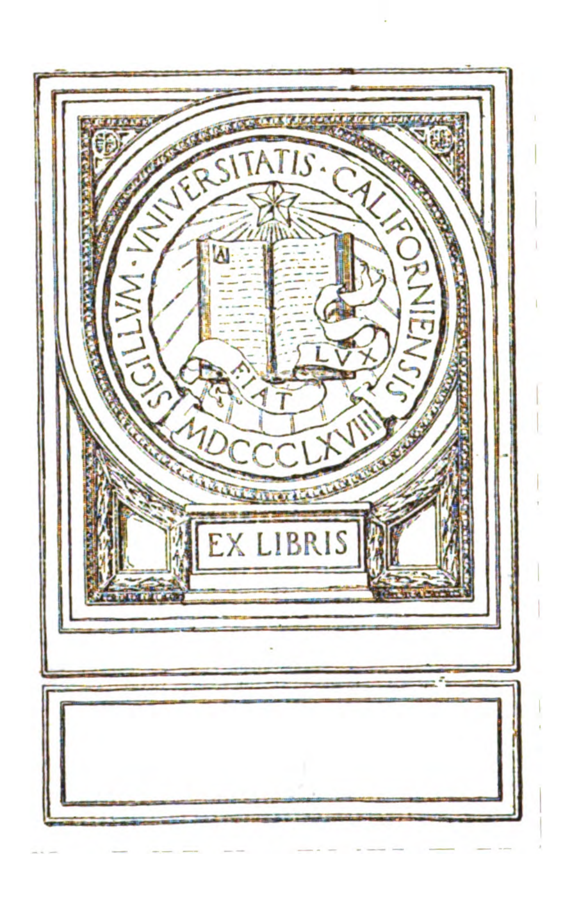



SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
LVX
FIAT
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS





STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1688 [1] | Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 6 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal. | Berlin, 7. Januar 1915 | Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. — Redaktion u. Expedit. Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. | 34. Jahrgang

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

DAS ECHO

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Wochenzeitung für Politik, Literatur
und deutsche Ausfuhr-Interessen

Sechsundsechzigster Band

Januar bis Juni 1915
(Nr. 1688 bis Nr. 1712)

BERLIN
VERLAG VON J. H. SCHORER G/M/B/H

Inhalts-Verzeichnis des „Echo".

Kriegs-Chronik.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Politische Umschau.

Seite

Stimmen und Stimmungen.

Deutschtum im Auslande.

Sprechsaal.

Seite

Buntes Allerlei.

Bilder des Echo.

Porträts des Echo.

Karten des Echo.

Industrie- und Handels-Echo.

Handel (Aufsätze)

Handel. (Kleine Nachrichten).

Erfindungen und Erfahrungen.

Technik.

Berlin, Druck von W. Büxenstein.

Industrie u. Handels Echo

Inhalt:

Die Hamburger Handelskammer über die Wirtschaftslage.

Die Eigenart der augenblicklichen Lage hat die Handelskammer in Hamburg veranlaßt, in diesem Jahre von der Herausgabe eines Jahresberichts in der sonst üblichen Weise abzusehen. Maßgebend für diese Entscheidung war vor allem die Berücksichtigung, daß ein abschließendes Urteil über die wirtschaftlichen Verhältnisse zurzeit nicht möglich ist. In der letzten Versammlung des „Ehrbaren Kaufmanns" in Hamburg wurde von dem Präses der Handelskammer hierauf hingewiesen, der sich danach über die hauptsächlichsten uns augenblicklich bewegenden Fragen u. a. wie folgt äußerte:

Der Ausbruch des Krieges zwang die mit Energie vorwärts schreitende deutsche Volkswirtschaft, innerhalb weniger Tage eine Umsteuerung ihres ganzen Betriebes zu vollziehen. Stellte dieser Arbeitswechsel allein schon eine erhebliche Belastungsprobe für die Organe des Wirtschaftslebens dar, so trat als weiteres die Anspannung vergrößerndes Moment hinzu, daß zunächst fast alle Beziehungen zum Auslande abgebrochen waren und Deutschland sich auf seine eigene innere Kraft angewiesen sah. Daß diese schwierige Aufgabe mit Erfolg gelöst wurde und die seither eingetretene weitere Entwicklung einen zufriedenstellenden Verlauf nahm, schuf jenes starke Gefühl unerschütterlichen Vertrauens, das die beste Gewähr für ein glückliches Gelingen in sich birgt. Die Handelskammer glaubt sagen zu können, daß der wirtschaftliche Krieg hinter der Front bisher mit demselben Wohlgelingen geführt ist wie die kriegerischen Maßnahmen in Feindesland, dank der nie rastenden Fürsorge, mit der sich die Regierung den plötzlich auftauchenden neuen Fragen widmete, dank der Leistungsfähigkeit und gesunden Grundlage unserer Industrie und Landwirtschaft, dank der Elastizität, mit der der Handel sich den neuen Verhältnissen anzupassen wußte, und dank dem aufopferungsvollen Zusammenwirken aller Bevölkerungskreise.

Die wirtschaftlichen Maßnahmen des Reiches galten zunächst den außerordentlichen Anforderungen, mit denen die Heeresleitung in den Tagen der Mobilmachung an den Waren- und Geldmarkt herantrat. Die der Flüssigmachung von Zahlungsmitteln dienenden Gesetze als auch die alsbald ins Leben gerufenen Darlehenskassen und privaten Kreditbanken und die erweiterten Befugnisse der Reichsbank erzeugten eine Widerstandskraft, die der zunächst infolge der Einziehung zahlreicher Arbeitskräfte und der Unterbindung vieler Auslandsbeziehungen drohenden Stockung entgegenwirkte. — Von Anbeginn waren die Maßnahmen der Regierung darauf gerichtet, Sorge zu tragen, daß die kriegerische Kraftentfaltung nicht durch jene Lähmung alles inneren Verkehrs erkauft wurde, wie sie durch allgemeine Moratorien nur zu leicht erzeugt wird, zumal diese auch geeignet sind, den so notwendigen moralischen Faktor der Selbstverantwortlichkeit außer Wirksamkeit zu setzen.

Ohne daß auf Einzelheiten näher eingegangen wird, darf gesagt werden, daß dieses Ziel erreicht worden ist; daß Deutschland hierbei, im Gegensatz zu fast sämtlichen anderen am Kriege beteiligten und vielen neutralen Staaten ohne die Einführung eines allgemeinen Moratoriums auskommen konnte, bedeutet einen Erfolg, dessen Nachwirkung für die spätere Friedenszeit Deutschlands von wesentlichem Nutzen sein wird. Das Anwachsen des Goldbestandes der Reichsbank über die zweite Milliarde hinaus, die hinter den Erwartungen durchaus zurückbleibende Inanspruchnahme der Darlehenskassen, die mühelos vollzogene Unterbringung von 4½ Milliarden Kriegsanleihe, die durch Anpassung und Opferwilligkeit bewirkte Vermeidung umfangreicher Arbeitslosigkeit, das alles sind Zeichen für die unerschütterliche Kraft der deutschen Volkswirtschaft. Auch der vorübergehend ungünstige Stand unserer Wechselkurse, der nur darauf zurückzuführen ist, daß unser Export zeitweilig zum großen Teil unterbunden ist, kann uns nicht beunruhigen; diese Begleiterscheinungen des Krieges werden nach dessen Beendigung bald verschwinden, und unsere Währung, die gerade während des Krieges eine elementare Stärke bewiesen hat, wird fraglos in der Welt weiter als bisher zur Anerkennung gelangen.

Allen Behörden, die in aufopfernder Tätigkeit dazu mitgewirkt haben, daß Deutschland auch diesem beispiellosen wirtschaftlichen Kampfe sich gewachsen gezeigt hat, gebührt unser lebhafter Dank. Vor allem aber sei es der Handelskammer gestattet, an dieser Stelle rühmend der Reichsbank zu gedenken, die es verstanden hat, sich in einem vorher kaum für möglich gehaltenen Umfange in den Dienst der Aufrechterhaltung unserer Volkswirtschaft zu stellen. Ein weiteres Wort lebhaftesten Dankes und der Bewunderung drängt sich auf für die Leistungen der Eisenbahnen, die nicht nur die ungeheure Menge von Truppen ohne Störung an ihren Bestimmungsort befördert haben, sondern sich, soweit es diese in erster Linie zu erfüllenden Aufgaben zuließen, mit vollem Verständnis den wirtschaftlichen Erfordernissen der Güterverteilung gewidmet hat.

Die plötzliche Einstellung der deutschen Schiffahrt und die Ungewißheit über das Schicksal der unterwegs befindlichen Schiffe schufen eine Lage, die besonders im Anfang kritisch erschien. Erfreulicherweise hat sich jedoch inzwischen herausgestellt, daß die Mehrzahl der Schiffe sich in neutralen Häfen befindet, und auch bezüglich der Reederei gilt das soeben bei anderer Gelegenheit Betonte, daß ein glücklicher Ausgang des Krieges vielfach Schäden wieder gut machen wird und eine gedeihliche Entwicklung für die Zukunft erhoffen läßt.

Die Neutralen gegen England.

Die Heuchelei der Dreiverbandstaaten, deren Presse unaufhörlich in den widerlichsten Formen über das, wie sich mittlerweile mit schärfster Deutlichkeit gezeigt hat, nur allzuberechtigte Vorgehen Deutschlands gegen Belgien zetert, scheint den Neutralen nun endlich offenbar zu werden. England und Frankreich lassen es sich angelegen sein, diese Art Aufklärung recht wirksam durchzuführen. Englisches Entgegenkommen verhindert die Schweiz, sich einerseits mit Lebensmitteln und anderseits mit Rohwaren für die heimischen Industrien ausreichend zu versorgen, so daß dem Lande über kurz oder lang schwere wirtschaftliche Störungen drohen. Englische und französische Höflichkeit belehrt die Italiener über ihre wirkliche Macht zur See, namentlich im Mittelmeer. Kaum eine Woche vergeht, ohne daß dieser oder jener italienische Dampfer durch ein englisches oder französisches Kriegsschiff einer hochnotpeinlichen Untersuchung unterworfen wird. Dabei bemüht sich noch eine gewisse italienische Presse, diesem Treiben nach Kräften Vorschub zu leisten, schädigt also das Ansehen und die Interessen Italiens in der empfindlichsten Weise. Englische Freundlichkeiten zeigen schließlich Holland und den skandinavischen Staaten in unzweideutigster Weise, daß die Interessen des englischen Geldsacks allen sonstigen Rechten oder Ansprüchen vorgehen. Die wichtigste Tatsache besteht jedoch darin, daß der britische Marinismus, der nach der, man weiß nicht ob mehr kindlichen oder größenwahnsinnigen englischen Anschauung, allein Existenzberechtigung besitzt, nunmehr auch den Amerikanern zum Bewußtsein gebracht hat, daß ihr Überseehandel von „John Bulls" Gnaden abhängig ist. Die unablässigen Schikanen, denen sich amerikanische Handels-Fahrzeuge ausgesetzt sahen, sowie die zahlreichen Kaperungen amerikanischer Kupfer-, Öl- und sonstiger Schiffsladungen von Landesprodukten brachten nun endlich den etwas merkwürdig starken Geduldsfaden der „Union" zum Reißen. In der vergangenen Woche sah sich die Regierung der Vereinigten Staaten veranlaßt, an England eine längere Note zu richten, worin sie eine baldige Besserung in der Behandlung des amerikanischen Handels durch die englische Flotte fordert. Die Engländer werden davon verständigt, daß in Amerika die ungesetzliche Einmischung in den gesetzlichen Handel der Vereinigten Staaten großes Mißvergnügen erregt. Die amerikanische Regierung sehe sich verpflichtet, endgültige Aufklärung über Englands Haltung zu fordern, damit sie Maßnahmen zum Schutze der Rechte amerikanischer Bürger treffen könne. Die Note führt zahlreiche Fälle von Anhaltung amerikanischer Schiffe, die Beschlagnahme amerikanischer Ladungen an und erklärt, daß die Vorstellungen zwar freundschaftlich gehalten seien, daß aber die Vereinigten Staaten es für gut hielten, freimütig zu sprechen. Die Note führt weiter aus, daß Lebensmittel nur bedingte Konterbande sein könnten, weil jene sowohl für die bürgerliche Bevölkerung als für die Armeen bestimmt sein könnten. Das Recht kriegführender Staaten zur Durchsuchung von Schiffen müsse anerkannt werden, aber im Augenblick der Durchsuchung müsse der Beweis der feindlichen Bestimmung der Ladung geliefert werden. Wegen bloßen Argwohns dürften neutrale Schiffe nach den Häfen kriegführender Mächte nicht aufgebracht werden. Die kriegführenden Mächte sollen den neutralen Handel schützen.

Der holländische Gesandte in Washington besuchte das Ministerium des Äußern und nahm dort eine Abschrift der amerikanischen Note an England entgegen. Der Gesandte erklärte, daß Holland tatsächlich dieselben Vorstellungen an England gerichtet habe, und fügte hinzu, daß die Haltung der Vereinigten Staaten den Vorstellungen Hollands ein größeres Gewicht verleihe. Die Note ist, obgleich sie an Englands Adresse gerichtet ist, tatsächlich für alle drei Ententemächte bestimmt und wird wohl ihre Wirkung nicht verfehlen.

Daß die Regierung der „Union" mit ihrem Protest auf dem rechten Wege ist, zeigt die Stimmung im Lande. Führende Männer im öffentlichen Leben der Vereinigten Staaten, mit denen ein Korrespondent der „Morningpost" sprach, sagten, daß, während die Sympathie der Amerikaner überwiegend für die Verbündeten war, die Aktion der britischen Regierung durch die Einmischung in den amerikanischen Handel und die Erweiterung der Konterbandeliste, die Beschlagnahme der Schiffe und die Durchsuchung der Ladungen einen Umschlag in der Stimmung verursacht habe. Es bestehe jetzt weniger Sympathie, wie sie zu Beginn zu Krieges bestanden habe. Die Darlegung der Regierung besitze sehr starke Beweiskraft. Die Auffassung, daß die britische Politik direkt verantwortlich sei für die Depression vieler amerikanischer Industrien, mache auf die Männer des öffentlichen Lebens Eindruck und werde ebenfalls das Land überzeugen.

Der Berichterstatter der „Times" meldet aus Washington: „Präsident Wilson habe einem Journalisten gegenüber geäußert, daß er seitens England keinen ernsten Widerstand erwarte. Unmögliche Konzessionen würden nicht verlangt, aber wohl, daß man in gewissen Punkten entgegenkomme. Auch in anderen amerikanischen Kreisen glaubt man, daß die Note England zwar nicht bewegen werde, seine ganze Politik zu ändern, daß England aber eine ganze Reihe amerikanischer Beschwerden abstellen werde." In Washington hofft man zuversichtlich auf eine befriedigende Antwort, die den neutralen Handel neu beleben werde. Es wird hervorgehoben, daß seit dem Ausbruch des Krieges nicht weniger als 30 Schiffe mit 20 000 Tonnen Kupfer angehalten worden seien. Davon sind allein 9000 Tonnen auf dem Wege nach Italien in Gibraltar beschlagnahmt worden. Es ist für die Lage bezeichnend, daß auch der schwedische Ministerpräsident den jetzigen Augenblick für geeignet hielt, seinen Standpunkt als Vertreter eines neutralen Staates darzulegen. Er tut das in einer Neujahrsnote an die „Daily Mail". Er sagt, daß beide (?) kriegführenden Parteien sich auf durch die Kriegsnotwendigkeiten nicht zu rechtfertigende bedenkliche bedenkliche Maßnahmen berufen hätten, die dem Völkerrecht scharf zuwider seien. Er wünscht, daß solche Grundsätze alsbald preisgegeben würden.

Der Marinekorrespondent der „Times" schreibt zu der amerikanischen Protestnote: Auf was für eine Politik sich auch die beiden Regierungen einigen mögen, die Vorschriften für die Schiffsoffiziere betreffend den neutralen Handel sollten jedenfalls so klar und genau wie möglich gemacht werden. Dies würde die Arbeit der Schiffsoffiziere außerordentlich erleichtern, wenn unterschiedslos alle für den Gebrauch des Feindes bestimmten Gegenstände als Kriegskonterbande erklärt würden.

Dieser Vorschlag, alle für den Feind bestimmten Gegenstände unterschiedslos zu Kriegskonterbande zu erklären, der so recht deutlich den Herzenswunsch der Engländer verrät, wäre in der Tat eine sehr einfache Lösung der Schwierigkeiten. Aber wie läßt er sich mit den Interessen der neutralen Staaten vereinigen, die doch mit beiden kriegführenden Parteien Handel treiben wollen? Immerhin ist es recht bezeichnend für den englischen Marinekorrespondenten, daß er alle Gesetze

des Seekriegsrechts ohne Bedenken über Bord wirft, die einer großen Zahl von Handelsartikeln des Feindes den Charakter der Kriegskonterbande absprechen und im Verkehr freigeben. Schwerlich wird die Union bei dem vorgeschlagenen Verfahren auf ihre Kosten kommen und sich ihm anpassen.

Erfreulich ist, daß auch die Italiener sich bei den gegenwärtigen Zuständen nicht beruhigen wollen. Mit Genugtuung vermerken wir, daß die Genueser Handelskammer einstimmig eine motivierte Tagesordnung beschloß, um die Regierung nochmals zur energischen Wahrung der italienischen Handelsinteressen gegenüber den fortgesetzten grundlosen Störungen der italienischen Schiffahrt und des italienischen außerstaatlichen Telegraphenverkehrs durch die kriegführenden Mächte (soll heißen Englands und Frankreichs) einzuladen.

Vielleicht bewirkt der Druck dieser Proteste eine Verringerung der britischen Macht-Ansprüche. Wenn nicht, so werden wir uns darüber keine grauen Haare wachsen lassen, und zwar um so weniger, als wir den Kampf gegen die britische Überhebung ja doch allein zu führen haben. Soviel steht fest, der britische Marinismus hat die längste Zeit die Welt bedrückt. Die Waffen zu seiner Vernichtung sind geschliffen und die Stunde naht, in der England — zu spät! — erkennen wird, daß die „armseligen Germans" britischen Größenwahn zu demütigen wissen.

Warnung vor englischer Handelsspionage. Nach einer Mitteilung der Leipziger Handelskammer soll das British Trade Intelligence Departement von Kelly's Directories Limited eine Monatsschrift herausgeben, deren Zweck es ist, die Verdrängung des deutsch-österreichischen Handels, sowohl auf den heimischen wie auf den fremden Märkten zu fördern. Besondere Beachtung verdient folgende in dem Begleitschreiben enthaltende Eröffnung: „Um den englischen Warenmarkt zu unterstützen, soll ein Handelssachverständiger nach Deutschland und Österreich gesandt werden, der Muster und Preise von Waren, die für den Export hergestellt sind, sammeln soll." Scharfe Aufmerksamkeit aller in Betracht kommenden Kreise ist geboten.

Überseepost. Von jetzt ab können Postpakete nach Columbien, Costa Rica, Panama (Republik) und Venezuela zur Beförderung über die Schweiz und Italien (Genua) wieder eingeliefert werden. Ferner sind nach Durazzo und Valona in Albanien (italienische Postanstalten) Postpakete zulässig. Der Paketverkehr nach Argentinien, Paraguay, Portugal und Uruguay muß einstweilen noch gesperrt bleiben; nach Spanien sind bis auf weiteres nur Postfrachtstücke zulässig.

Nähere Auskunft erteilen die Postanstalten.

Der Wertbrief- und Wertkästchenverkehr mit Argentinien und Chile hat bis auf weiteres aufgehoben werden müssen. Derartige Sendungen können daher einstweilen bei den Postanstalten nicht mehr angenommen werden.



Vom Warenmarkt.

Der Verkehr in Getreide an der Berliner Produkten-Börse war in der vergangenen Woche wenig lebhaft, denn mit Rücksicht auf die ungünstige Zeit zwischen den Feiertagen war das Angebot noch kleiner wie sonst. Die Nachfrage war groß, konnte jedoch bei Weizen fast gar nicht und bei Roggen nur in sehr kleinem Umfange befriedigt werden, da durch Beauftragte der Händler im Westen alles verfügbare Material erworben wurde. Das Angebot von Hafer und Gerste ist etwas größer gewesen; die Forderungen waren jedoch sehr hoch, so daß die Händler und Verbraucher nur das Allernotwendigste kauften. Die Forderungen für Mehl waren bei mäßigen Umsätzen unverändert.

— Der Verkehr an den deutschen Rohzuckermärkten beschränkte sich diesmal auf die beiden Tage, die dem Weihnachtsfeste folgten. Er bewegte sich jedoch in so engen Grenzen, daß von einer regelrechten Geschäftstätigkeit noch nicht wieder gesprochen werden kann. Kontingentscheine waren zu 90 Pfg. erhältlich, aber nur zu etwa 5 Pfg. niedrigerem Preise unterzubringen.

Die Preise amerikanischer Rohbaumwolle haben sich in der mit dem 19. Dezember geendeten Woche in New York und entsprechend auch in Liverpool nicht unerheblich erhöht; der Grund ist nach den vorliegenden Nachrichten noch nicht genau zu erkennen, vielleicht hängt er mit dem nachstehend zu berichtenden zusammen. New York notierte am 19. Dezember Middling mit 7,50 Cents, New Orleans 7⅛ Cents, Liverpool, das am 14. die Woche noch mit 4,29 d eröffnete, meldete am 19. 4,42 d. Der Wochenumsatz hatte 39 000 Ballen, die Ankünfte hatten 102 146 Ballen in Liverpool betragen. Die Gesamt-Ausfuhr an Baumwolle der Woche nach Großbritannien wird von New York mit 150 000 Ballen verzeichnet, wenig mehr als die Woche vorher, nach dem europäischen Festlande gingen 141 000 Ballen, auch nur eine geringe Steigerung gegen die Vorwoche. Dagegen scheinen nun auf Grund fester Vereinbarungen zwischen den Regierungen der Vereinigten Staaten und Englands die anderweiten Ausfuhr-Verhältnisse von Baumwolle eine durchgreifende Änderung erfahren zu haben: Der amerikanische General-Konsul in Berlin, Mr. Julius G. Lay, hat vor wenig Tagen darüber ausführliche Mitteilungen gemacht. Ihnen zufolge sind nachstehend verzeichnete amerikanische Schiffe mit beträchtlichen Ladungen Baumwolle für Deutschland bereits nach Rotterdam, Bremen und Gothenburg unterwegs: „El Monte", „Edison Light", „Dreenbriar", „Carolyn", „Berwin", „Nebraskian". Sie haben den Auftrag, als Rückladung deutsche Chemikalien aufzunehmen, welche die amerikanische Industrie nicht entbehren kann. Da sich im letzteren Falle auch die britische Industrie befindet, wird abzuwarten sein, ob Englands Zustimmung zu dieser Transaktion erkauft ist durch die Bedingung, daß ein Teil der Chemikalien auf der Heimreise der Schiffe an England abgegeben wird. Auf den deutschen Markt hat die obige Nachricht einstweilen geringen Eindruck gemacht, es sei denn, daß der Rückgang des hohen Preises von Baumwollgarn an den deutschen Industrie-Plätzen um 1 bis 3 Pf. das Pfund hierin Erklärung findet. Diese Änderung ausgenommen macht sich eine Abschwächung des lebhaften Ganges auch der Baumwoll-Industrie in Deutschland und Österreich noch nirgends bemerkbar. Meerane meldet unter dem 19. weitere Zunahme der Bestellungen, M.-Gladbach berichtet von außergewöhnlich lebhaftem Geschäftsgang im Baumwollgewerbe und von so fester Zuversicht der betreffenden Kreise, daß Besteller trotz der hohen Garnpreise nicht zögerten, Abschlüsse bis April-Mai zu tätigen, und aus dem Wuppertale wird mitgeteilt, daß die Fabriken sich eines außergewöhnlich großen Auftragbestandes erfreuten.

— Die Umsätze in fertigem Leder beschränken sich mehr und mehr auf Lieferungen für den Militärbedarf. Es wird immer schwieriger, Ware für die Zivilversorgung zu beschaffen. Jedenfalls muß recht bald klargestellt werden, in welcher Weise die Versorgung des Zivillederbedarfs weiterhin erfolgen soll.

Im Häute- und Fellgeschäft erstrecken sich die Umsätze nur noch auf Kalbfelle, Ziegen- und Schaffelle, sowie Hasen- und Kaninchenfelle. Kalbfelle haben auch weiterhin steigende Tendenz zu verzeichnen, dagegen scheint das Geschäft in

Pelz-, Schaf- und Ziegenfellen in der Hauptsache erledigt zu sein. Die Lederfabriken sind im Einkaufen von Schaf- und Ziegenfellen zurückhaltend, da sie mit Preisermäßigungen rechnen. Neue Umsätze werden daher wohl erst erfolgen, wenn sich die Lage mehr geklärt haben wird.

Der Geldmarkt.

Die guten Berichte von den Kriegsschauplätzen und die weiter verbilligten Geld- und Diskontsätze erhielten die Berliner Börse auch in der vergangenen Woche in guter, zuversichtlicher Stimmung. Der Januartermin regte die Kapitalistenkreise zu reger Kauftätigkeit an, die sich am ersten Börsentag des neuen Jahres, auch äußerlich im Privatverkehr, kräftig äußerte. Es wurde auch von umfangreichen Käufen für Rechnung der Provinzkundschaft berichtet, die sich namentlich auf die 3 proz. Reichsanleihe, 5 proz. Kriegsanleihe und Kriegsschatzscheine erstreckte; für diese Werte wurden die bisher höchsten Tageskurse überschritten. Die Kriegsanleihe kann bereits ein Prozent Agio verzeichnen. Auch in den Pfandbriefen von Hypothekenbanken herrschte gute Nachfrage. In Industrieaktien standen die Werte der Gesellschaften, die Kriegsartikel erzeugen, wie Daimler Motoren-, Rottweiler Pulver-, Rheinmetall-, D. Waffen- und Genschow-Aktien im Vordergrund. Auch für Aktien chemischer Fabriken, ferner für Rheinische Braunkohlen, Phönix-Aktien, Deutsche Kali, Eschweiler und die Aktien der Deutschen Bank war Kaufbegehr vorhanden. Die Nachricht von der Zerstörung des englischen Linienschiffes „Formidable" sowie die zuversichtlich lautenden Neujahrsworte unseres Kaisers und die gemeldete große Zahl der von unseren Truppen seit Kriegsbeginn gemachten Gefangenen sorgten für eine starke Belebung des Geschäfts. Tägliches Geld war zu 4 Prozent angeboten. Privatdiskont zirka $4\frac{5}{8}$ Prozent. In ausländischen Banknoten war das Interesse gering; Rubelnoten etwas fester.

Der erste Ausweis der **Deutschen Reichsbank** nach der Diskontermäßigung um 1 auf 5 Prozent läßt noch keine Beurteilung zu, wie diese auf den Status einwirken wird, denn es stand nur ein einziger Tag der letzten Bankwoche im Zeichen des neuen Wechselzinsfußes, da die Herabsetzung am 23 d. M., also am Abschlußtage erfolgte. Der Zuwachs an Gold beträgt weitere 23,5 Millionen Mark. Unter dem Einfluß des Weihnachtsverkehrs ist der Bestand an Silber um 3,6 Millionen Mark auf 41,3 Millionen Mark zurückgegangen, der Vorrat an Reichskassenscheinen um 0,3 Millionen Mark auf 4,9 Millionen Mark. An Darlehnskassenscheinen wurden 32,7 Millionen Mark neu in den Verkehr gesetzt. Die Darlehnskassen haben neue Darlehen von 159,6 Millionen Mark gewährt. Damit ist die gesamte ausgebliebene Summe auf 1149,2 Millionen Mark gestiegen. Davon befanden sich 749,2 Millionen Mark gegen 622,3 Millionen Mark am 15. Dezember im Besitze der Reichsbank, so daß ihr Bestand an Darlehnskassenscheinen um 126,9 Millionen Mark gestiegen ist. Danach befinden sich im Verkehr jetzt insgesamt 400 Millionen Mark Darlehnskassenscheine, eine Summe, die weit hinter den Erzählungen zurückbleibt, die im feindlichen Auslande verbreitet werden. Die Deckung der Noten durch den Barvorrat beträgt jetzt 64,8 Prozent gegen 63,7 Prozent in der Vorwoche, die Deckung der Noten und Depositen zusammen 44,5 Prozent gegen 45,8 Prozent. Die Reichsbank konnte somit den Ansprüchen des Jahreswechsels gut gerüstet entgegensehen.

Reichsbank, 23. Dezember 1914.

1913	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1914	gegen die Vorwoche
1175.863	— 9.727	Metall-Bestand	2116.761	+ 19.847
1197.752	— 10.970	davon Gold	2075.481	+ 23.482
58.744	— 3.276	Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine	754.135	+ 126.565
34.963	+ 6.656	Noten anderer Banken . . .	18.044	+ 1.977
981.618	+ 110.931	Wechselbestand	2655.663	+ 584.713
69.044	— 8.408	Lombarddarlehen	46.807	— 17.461
215.378	+ 4.797	Effektenbestand	35.854	— 259.232
278.769	+ 59.260	Sonstige Aktiva	273.303	+ 41.689
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
70.048	(unver.)	Reservefonds	74.479	(unver.)
2042.309	+ 112.825	Noten Umlauf	4431.579	+ 156.263
743.194	+ 46.010	Depositen	2054.534	+ 340.241
79.830	+ 1.398	Sonstige Passiva	159.975	+ 4.594

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Oberflächenverbrennung und „flammenlose" Feuerungen. Von Prof. Ed. Donath. V, 84 S. mit 40 Abbildungen. gr. 8°. 3,60 M., geb. in Leinw. 4,20 M. (Wilhelm Knapp in Halle, Saale.)

Handbuch der industriellen Finanzierungen. Ratgeber für die Durchführung von Kapitalbeschaffungen und Finanzierungen von industriellen Unternehmungen. Von techn. Konsulent, Ingen. S. Herzog. Mit 53 (eingedr.) Formularen. (XI, 424 S.) 13 Mark; geb. 14.20 Mark. (Ferdinand Enke in Stuttgart.)

Der Mechaniker. Von Fachlehrer Wilh. Walker. Hilfs- und Lehrbuch f. Werkmeister, Vorarbeiter, Arbeiter und Lehrlinge der Maschinenbranche und verwandter Berufsarten sowie für den Unterricht an Fachschulen, Gewerbe- und Handwerkerschulen mit 241 Fig. und vielen Hilfstab. 2. Aufl. 6. und 7. Taus. (VIII, 325 S.) Geb. 5,50 Mark. (Edward Erwin Meyer in Aarau.)

Telegraphen- und Fernsprech-Technik in Einzeldarstellungen. Unter Mitwirkung anderer Fachmänner hrsg. von Geh. Postr. Ob.-Telegr.-Ingen. Th. Karraß.

Nr. XI. A. Kraatz, Postr. Mehrfach-Telegraphen. (VIII, 227 S. m. 212 Abbildg.) 10 Mark; geb. 11 Mark. (Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig.)

Vermischtes

(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

Kostenlose Bade- und Brunnenkuren für verwundete und kranke Kriegsteilnehmer.

Da das **König-Ludwig-Bad in Fürth** für den Winterbetrieb vollkommen eingerichtet ist, war es in der Lage, jetzt schon, wo die meisten deutschen Bäder geschlossen sind, dem Kgl. Bayerischen, Preußischen und Sächsischen Kriegsministerium sowie dem Reichs-Marine-Amt seine Einrichtungen zur Verfügung zu stellen zum kostenlosen Gebrauch von Bade- und Trinkkuren seitens solcher Offiziere und Mannschaften der Deutschen Armee und Marine, deren Gesundheit durch den gegenwärtigen Feldzug infolge Verwundung oder Krankheit gelitten hat und deren körperlicher Zustand durch den Gebrauch einer mehrwöchentlichen Bade- usw. Kur Aussicht auf Wiederherstellung ihrer Gesundheit bietet.

Es können auf die Dauer von zunächst 6 Monaten in jedem Monat 180 Personen der Deutschen Armee und Marine zu je einer vierwöchentlichen unentgeltlichen Bade- usw. Kur zugelassen werden, und zwar ohne Rücksicht auf den Dienstgrad der betreffenden Kriegsteilnehmer.

Bei den Heilwirkungen der natürlich — kohlensauren — eisenhaltigen Thermal- und Moorbäder und der Fangobehandlung gegen Gicht, Rheumatismus, Herzkrankheiten, verschiedene Nervenkrankheiten — darunter namentlich Tabes — gegen die Folgen schwerer Knochen- und Gelenkverletzungen und in Verbindung mit der Trinkkur zur Unterstützung der Behandlung von Verdauungskrankheiten und Stoffwechselkrankheiten usw. werden die durch den Feldzug bedingten Krankheiten und insbesondere die Knochen- und Gelenkverletzungen einer erfolgreichen Kur unterzogen werden können und so zur dauernden Wiederherstellung der Gesundheit und Gebrauchsfähigkeit der verletzten Glieder beitragen.

Die ärztliche Behandlung der zur Kur in das König-Ludwig-Bad gesandten Militärpersonen ist ebenfalls unentgeltlich.

Von diesem Anerbieten wird seitens der Militärbehörden bereits Gebrauch gemacht. (Bemerkt sei noch, daß die Firma **König-Ludwig-Quelle, G. m. b. H., Fürth i. B.,** als Inhaberin des König-Ludwig-Bades dem Bayerischen Kriegsministerium und dem Zentral-Komitee der Bayerischen Vereine vom Roten Kreuz 100 000 Flaschen ihres Mineraltafelwassers **Dosana-Brunnen** kostenlos zur Verfügung gestellt hat. Diese Zuwendung ist allerseits dankbar anerkannt worden.)



(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Schweizer, 22 Jahre alt, perfekt in Deutsch, Franz., Ital., Korrespondenz u. Buchhaltung, dipl. Maschinenschreiber u. Stenograph, mit der Werkzeug-, Maschinen-, Haushaltungs- u. Eisenwarenbranche vollständig vertraut, sucht Stellung n. Spanien, Portugal, bevorzugt Übersee. Gefl. Offerten unter F. G. 1688 befördert „Das Echo", Abt. „Briefwechsel".

Digitized by Google

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1688 [1] Berlin, 7. Januar 1915 34. Jahrgang



„Prosit Neujahr!“ Begrüßung des Neuen Jahre's im Schützengraben.

Die zweiundzwanzigste Kriegswoche.

Aus des Kaisers Neujahrsbotschaft an Heer und Flotte klingt die feste Siegeszuversicht, die heute wie zu Kriegsbeginn das ganze deutsche Volk beseelt. Wie eine Bestätigung der Kaiserlichen Worte tönt, was das Organ der Gewerkschaften Deutschlands, das „Korrespondenzblatt", in seinem Jahresrückblick schreibt: „Kein Mensch weiß, ob wir jetzt im Mittelpunkt stehen, ob wir uns dem Ende des Krieges nähern oder noch in den Anfängen der Kriegsjahre stecken. Nur eins wissen wir, daß wir durchhalten müssen und durchhalten werden, daß unser Vaterland durch keine Überzahl von Feinden, durch keine Überlegenheit der Waffen und durch keine Aushungerung unterzukriegen ist. Dieses Selbstvertrauen stützt sich nicht allein auf die Stärke unserer Heeresmacht und auf ihre gute Organisation, Ausbildung und Disziplin, sondern vor allem auf die Vaterlandsliebe, in der alle Deutschen ohne Ausnahme einig sind und bereit, für dessen Verteidigung jedes Opfer zu bringen. Mag der Krieg noch Monate oder Jahre dauern, er wird das Volk eher fester zusammenschweißen und seine Kräfte ins Ungeahnte wachsen lassen. Die Hoffnung, daß Deutschland in diesem Ringen schließlich doch noch unterliegen werde, mögen die Feinde getrost aufgeben. Eher würden sie selbst verbluten und in den Staub sinken. Deutschland ist es, das am kräftigsten aus diesem Weltkrieg hervorgehen wird!"

Das herrliche Vertrauen auf Deutschlands Einigkeit und Kraft, das aus diesen schlichten Sätzen spricht, findet seine volle Rechtfertigung in den Kriegsgeschehnissen des abgelaufenen Jahres. Was Deutschland in diesen fünf Kriegsmonaten Gewaltiges geleistet hat, wird von unbefangener neutraler Seite voll Anerkennung gewürdigt. Mit Staunen nehmen die Zuschauer des Völkerringens vor allem die Unerschöpflichkeit der deutschen Kraftquellen wahr, während auf gegnerischer Seite bereits deutliche Zeichen der Erschöpfung zu beobachten sind, namentlich in Frankreich, das — bis jetzt vergeblich — seine immer dringenderen Hilferufe nach Japan richtet, dann aber auch in Rußland, auf dessen ungeheure Truppenmassen sich die stärksten Hoffnungen des Dreiverbandes bauten. Wohl mag das Zarenreich noch beträchtliche Streitkräfte einzusetzen haben, doch die schweren Verluste an Offizieren und Kriegsmaterial haben zum mindesten die Stoßkraft der russischen Heere gebrochen.

Ein anschauliches Bild von den schweren Einbußen, die die Streitmacht der wider uns Verbündeten bereits erlitten hat, gibt die zum Jahresschluß veröffentlichte Liste der auf deutschem Boden befindlichen Kriegsgefangenen; die Zahl von rund 600 000 bedeutet so viel wie zwanzig kriegsstarke Armeekorps, und nach den Erfahrungen läßt sich annehmen, daß dieser Gefangenenziffer eine mindestens gleich große Einbuße der feindlichen Heere an Gefallenen und solchen Verwundeten entspricht, die für die nächsten Monate nicht mehr in Frage kommen. Unsere Gegner sind nicht in der Lage, auch nur annähernd eine solche Gegenrechnung aufzustellen, selbst nicht, wenn sie, wie die russische Heeresleitung, die internierten Zivilpersonen stolz — bescheiden als „Kriegsbeute" buchen. Wohl hat Deutschland — wer wollte das leugnen? — schwere Opfer in diesem Kriege gebracht, doch sie stehen in keinem Verhältnis zu denen der Feinde.

Die Woche zwischen Weihnacht und Neujahr war auf dem östlichen Kriegsschauplatze von erbitterten Kämpfen ausgefüllt. Schritt für Schritt drängten in Polen die deutschen und österreichisch-ungarischen Heere die Russen aus ihren starkbefestigten Stellungen immer näher der Weichsel zu. Wie aus den lakonischen Mitteilungen des Hauptquartiers und den gegnerischen Berichten zu ersehen ist, steht der linke deutsche Flügel schon unweit von Warschau, und der rechte Flügel der Russen ist in Gefahr, abgeschnitten zu werden —, das ungünstige Wetter hat wohl allein den deutschen Vorstoß etwas verlangsamt. In Galizien stellten die Russen, um einer drohenden Flankenumgehung zu wehren, große Verstärkungen ein, deren Auftreten die Österreicher nötigte, ihre Truppen wieder etwas zurückzunehmen. In starker Stellung hielten sie dann dem russischen Stoße Stand und gingen ihrerseits wieder an verschiedenen Punkten zum Angriffe über.

Längs der Westfront dauert der erbittert geführte Stellungskampf fort, ohne daß die von französisch-englischer Seite versuchte Offensive Nennenswertes erreicht hätte. In den Argonnen machten im Gegenteil die Deutschen wieder ansehnliche Fortschritte. Eine starke Tätigkeit entfalten die Franzosen gegenwärtig wieder in den Vogesen, anscheinend in der Absicht, von Belfort aus mit großen Kräften einen neuen Einbruch ins Elsaß zu versuchen. Der kräftige Widerstand, den die ersten Versuche begegnet sind, mag ihnen vielleicht klar machen, daß das Unternehmen geringe Aussicht bietet.

Die Neujahrsgratulationscour am britischen Hofe hat eine verdrießliche Störung erlitten. Sir Winston Churchill, der erste Seelord, der sich in rührender Bescheidenheit noch eben der „Erfolge" des mißglückten englischen Vorstoßes nach Cuxhaven erfreut hatte, sah sich genötigt, seinem Herrscher die betrübende Mitteilung vom Untergange des Linienschiffes „Formidable" zu machen. Die Frage, ob eine Mine oder ein tückisches Torpedo den Verlust des Fahrzeuges verschuldet habe, wird durch die Meldung des deutschen Admiralstabs gelöst, daß ein Unterseeboot den britischen Panzer in nächster Nähe der englischen Südküste zum Sinken brachte. Die Tat des deutschen U-Bootes liefert aufs neue den Beweis, daß die englische Flotte nicht einmal Herrin des Kanals ist, sie, die sich anmaßt, die Meere der Erde beherrschen zu wollen.

Gegen diesen Anspruch, den England durch immer unleidlichere Belästigungen des neutralen Handels und Verletzungen des Völkerrechts zur Geltung zu bringen sucht, haben sich die kleineren Staaten ohne Erfolg zur Wehr gesetzt. Jetzt erhebt endlich auch die Regierung der Vereinigten Staaten ihre Stimme, und es scheint, daß der Einspruch dieser in ihren Wirtschaftsinteressen empfindlich beeinträchtigten Großmacht doch einige Wirkung in England geübt hat. Man muß abwarten, welche Folgen die diplomatische Auseinandersetzung zwischen London und Washington haben wird; jedenfalls hat sie schon jetzt in den englandfreundlichen Kreisen der Staaten einen gewissen Stimmungsumschwung hervorgerufen; die anderen neutralen Staaten haben das amerikanische Vorgehen begreiflicherweise lebhaft begrüßt.

Erfolge von erheblicher Tragweite hatten die Türken während der letzten Woche im Kaukasus zu verzeichnen: die Besitznahme der Stadt Ardaghan, die durch einen kecken Handstreich gelang, stellt der Tüchtigkeit der osmanischen Truppen ein treffliches Zeugnis aus; der Erfolg der türkischen Waffen übt bei der mohammedanischen Bevölkerung des Kaukasus und in Persien eine starke werbende Wirkung aus.



Marschall von der Goltz in Konstantinopel beim Verlassen des Parlaments.

Kriegs-Chronik

vom 29. Dezember 1914 bis 5. Januar 1915.

29. Dezember.

Die Kämpfe in den Karpathen.

Amtlich wird aus Wien verlautbart:

Die russische achte Armee, die vor etwa einer Woche die Offensive gegen unsere über die Karpathen vorgerückten Kräfte ergriff, hat sich durch Ergänzungen und frische Divisionen derart verstärkt, daß es geboten erschien, unsere Truppen auf die Paßhöhen und in den Raum von Gorlice zurückzunehmen. Die sonstige Lage im Norden ist hierdurch nicht berührt.

Auf dem Balkankriegsschauplatz entfalteten die Montenegriner eine lebhaftere, aber erfolglose Tätigkeit. Bei Trebinje wurde ein schwacher Angriff auf unsere Vorfeldstellungen mühelos abgewiesen und die feindliche Artillerie zum Schweigen gebracht. Gegen ein starkes Grenzfort Krivosye hatten die montenegrinischen Geschütze naturgemäß nicht den geringsten Erfolg.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Generalmarschalleutnant.

Todesurteil gegen einen kriegsgefangenen Engländer.

Das Oberkriegsgericht des Gardekorps fällte heute nach eingehenden Verhandlungen folgendes Urteil gegen den englischen Kriegsgefangenen Lonsdale, der im Döberitzer Gefangenenlager einen Angriff auf einen Vorgesetzten begangen hatte und bereits zu dem niedrigsten Strafmaß von zehn Jahren Gefängnis verurteilt worden war:

Auf die Berufung des Gerichtsherrn wird das Kriegsgerichtsurteil hinsichtlich des Strafmaßes aufgehoben. Der Angeklagte wird wegen tätlichen Angriffes gegen einen Vorgesetzten vor versammelter Mannschaft im Dienste und im Felde zum Tode verurteilt. Auch der Vertreter der Anklage hatte die Todesstrafe beantragt.

30. Dezember.

Sturm und Wolkenbrüche in Flandern.

Fortschritte in Polen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Um das Gehöft St. Georges südöstlich Nieuport, welches wir vor einem überraschenden Angriff räumen mußten, wird noch gekämpft. Sturm und Wolkenbrüche richteten an den beiderseitigen Stellungen in Flandern und im Norden Frankreichs Schaden an. Der Tag verlief auf der übrigen Front im allgemeinen ruhig.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen wurde die russische Heereskavallerie auf Pillkallen zurückgedrängt. In Polen rechts der

Weichsel ist die Lage unverändert. — Auf dem westlichen Weichselufer wurde die Offensive östlich des Bzura-Abschnittes fortgesetzt. Im übrigen dauern die Kämpfe am und östlich des Rawka-Abschnittes, sowie bei Inowlodz und südwestlich fort.

Nach auswärtigen Mitteilungen hat es den Anschein, als ob Lowicz und Skierniewice nicht in unserem Besitz wären; diese Orte sind seit mehr als sechs Tagen von uns genommen, Skierniewice liegt weit hinter unserer Front.

Oberste Heeresleitung.

Österreichische Erfolge in den Karpathen und Polen.

Amtlich wird aus Wien berichtet: In den Karpathen griffen unsere Truppen nördlich des Uzsoker Passes an und nahmen mehrere Höhen. Nördlich des Lupkower Passes brachte ein Gegenangriff die Vorrückung der Russen zum Stehen. Weiter westlich ging der Feind mit schwächeren Kräften an einzelne Übergänge heran. Nördlich Gorlice, nordöstlich Zakliczyn und an der unteren Nida brachen die russischen Angriffe unter schweren Verlusten zusammen.

Im Raume östlich und südöstlich Tomaszow machten die Verbündeten Fortschritte.

Auf dem Balkankriegsschauplatze herrscht an der serbischen Grenze Ruhe. Nächtliche Angriffe der Montenegriner auf Gat bei Avtovac und aus Lastva bei Trebinje wurden abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Neue Niederlage der Franzosen in Marokko.

Über eine neue Schlappe der Franzosen in Marokko meldet die „Köln. Zeitung“: Nach Madrider Meldungen ist eine französische Kolonne am Oberlauf des Inauen-Flusses durch Aufständische angegriffen worden. Die Franzosen haben sich nach dem benachbarten verschanzten Lager zurückgezogen. Vier Offiziere und 78 Mann wurden tot auf dem Kampfplatze zurückgelassen. Die Aufständischen erbeuteten mehrere Proviantwagen und zwei Feldgeschütze.

Der „Sultan“ von Ägypten in Acht und Bann.

Amtlich wird ein Erlaß des Scheich-ül-Islam bekanntgegeben, durch den Hussein Kamel, der Oheim des Khedive, der aus den Händen der Engländer die Krone Ägyptens angenommen hat, seines Amtes und seiner Würden entkleidet wird. Das Kriegsgericht des 4. (Syrischen) Armeekorps ist mit der Aburteilung des Verräters beauftragt.

In der ägyptischen Bevölkerung ist übrigens, nach italienischen Meldungen, das Gerücht verbreitet, der wahre Hussein sei in Deutschland gefangen und der, der ihn auf dem Throne vertritt, sei nur ein höherer Beamter.

31. Dezember.

136600 Russen in Polen gefangen!

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz

An der Küste war im allgemeinen Ruhe. Der Feind legte sein Artilleriefeuer auf Westende Bad, zerstörte einen Teil der Häuser, ohne militärischen Schaden anzurichten. In der von uns gesprengten Alger Auberge südöstlich Reims wurde eine ganze französische Kompagnie vernichtet. Starke französische Angriffe nördlich des Lagers Chalons wurden überall abgewiesen.

Im westlichen Teil der Argonnen gewannen unsere Truppen unter Fortnahme mehrerer hintereinander liegender Gräben und Gefangennahme von über zweihundertfünfzig Franzosen erheblich Boden. In Gegend Flirey nördlich Toul scheiterten französische Angriffsversuche. Im Oberelsaß in Gegend westlich Sennheim brachen sämtliche Angriffe der Franzosen in unserem Feuer zusammen. Systematisch schossen sie Haus für Haus des von uns besetzten Dorfes Steinbach in Trümmer. Unsere Verluste sind aber gering.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Lage in Ostpreußen und in Polen nördlich der Weichsel unverändert. — An und östlich der Bzura dauern die Kämpfe fort. In Gegend Rawa machte unsere Offensive Fortschritte. Auf dem Ostufer der Pilica ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

*

Aus dem Großen Hauptquartier erfahren wir:

Unsere in Polen kämpfenden Truppen haben bei der an die Kämpfe bei Lodz und Lowicz anschließenden Verfolgung über sechsundfünfzigtausend Gefangene gemacht und viele Geschütze und Maschinengewehre erbeutet. Die Gesamtbeute unserer am 11. November in Polen einsetzenden Offensive ist somit auf hundertsechsunddreißigtausendsechshundert Gefangene, über hundert Geschütze, über dreihundert Maschinengewehre gestiegen.

Die Kämpfe der Österreicher.

Amtlich wird aus Wien bekanntgegeben: Gestern entwickelten die Russen in der Bukowina und in den Karpathen eine lebhaftere Tätigkeit. Unsere Truppen halten am Suczawa-Flusse im oberen Gebiet des Czeremosz; weiter westlich auf den Kammhöhen der Karpathen, dann im Nagy-ág-Tale bei Ockoermezoe, wo gestern wieder ein Angriff des Feindes unter schweren Verlusten scheiterte, endlich im obersten Gebiet der Latorcza und nördlich des Uszokerpasses. Westlich dieses Passes hat der Gegner, der seine Vorrückung hier einstellte, keinen Karpathenübergang in Händen.

Im Raume von Gorlice und nordöstlich Zakliczyn wurden die gestern und auch in der vergangenen Nacht fortgesetzten heftigen Angriffe der Russen überall abgewiesen.

An der Nida herrschte Ruhe; weiter nordwärts schreitet der Angriff der Verbündeten fort. Vor Przemysl wurden russische Patrouillen in österreichisch-ungarischen Uniformen festgestellt. Offiziere und Mannschaften des Feindes, die sich dieser unzulässigen Kriegslist bedienen, haben auf die Begünstigungen der internationalen Gesetze und Gebräuche im Kriege keinen Anspruch.

Die Ruhe auf dem Balkankriegsschauplatz hält an. Östlich Trebinje zwang unsere Artillerie die Montenegriner nach mehrstündigem Geschützkampf zum Rückzuge.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.



Frankreichs bisherige Kriegskosten: 48 Milliarden.

Japan und der europäische Krieg.

Dem „Corriere della Sera" zufolge veröffentlicht der Pariser „Temps" die Zuschrift einer hohen japanischen Persönlichkeit, in der es heißt, daß er Frankreich einen baldigen Frieden wünsche. Schon aus materiellen Gründen; denn wie ein Staatsmann ihm sagte, haben die fünf Monate Krieg Frankreich an direkten und indirekten Verlusten 48 Milliarden gekostet. Japan hätte keine Verpflichtung, am europäischen Konflikt teilzunehmen. Es würde andernfalls auch zu viel riskieren. China sei in voller Desorganisation und würde die Abwesenheit des japanischen Heeres benutzen. Auch andere wichtige Gründe würden mitspielen. In Anbetracht des englisch-japanischen Vertrages müsse Japan sich im Falle eines indischen Aufstandes bereit halten, nur England zu helfen. Schließlich aber wäre es Japan nicht unmöglich, frische Regimenter nach Frankreich zu schicken; aber die damit verbundenen Opfer würden groß sein, und Japan müßte auch eine diesen Opfern entsprechende Entschädigung erhalten.

Luftbombardement Dünkirchens.

Ein ausführlicherer Bericht der „Daily Mail" über den Angriff deutscher Flugzeuge auf Dünkirchen besagt: Vorgestern haben sieben Flugzeuge Bomben auf die Stadt abgeworfen. In allen Teilen der Stadt wurden Explosionen gehört. Kaum war ein Flugzeug verschwunden, als ein anderes erschien. In der ganzen Stadt krachte Gewehrfeuer, das auf die Flugzeuge eröffnet wurde. Diese warfen explodierende Bomben aus, die dicke, schwarze Rauchsäulen hervorriefen. Viele Häuser wurden beschädigt. Nach allen Richtungen flogen die Scherben springender Fensterscheiben. An einer Stelle wurden die Gleise der Straßenbahn mitten durchschnitten. Die erste Bombe fiel auf eine befestigte Stellung, zwei andere in die Nähe der Bahnstation, die vierte in die Rue Caumartin, die fünfte in die Küche eines Militärlazaretts, die nächste beim Rathaus in der Rue St. Pierre und Rue Nieuport, die letzte in die Nähe des Arsenals. Zwei Bomben fielen in die Vorstadt Roosendael auf eine Fabrik. Auch die Bezirke Oudekerque und Veurne wurden getroffen. Viele Personen wurden schwer verletzt. Die Leichen waren schrecklich verstümmelt. Die Bomben waren mit Kugeln gefüllt, die die Mauern verschiedener Gebäude wie ein Sieb durchlöcherten. Ein deutsches Flugzeug kreuzte als Wache außerhalb der Stadt und nahm an dem Überfall nicht teil. Offenbar hielt es sich bereit, etwaige Angriffe feindlicher Flieger abzuwehren.

1. Januar.

Der Kaiser an Heer und Marine.

(Amtlich.) **Großes Hauptquartier,** 31. Dezember.

Nach fünf Monate langem schwerem und heißem Ringen treten wir ins neue Jahr.

Glänzende Siege sind erfochten, große Erfolge errungen. Die deutschen Armeen stehen fast überall in Feindesland. Wiederholte Versuche der Gegner, mit ihren Heeresmassen deutschen Boden zu überschwemmen, sind gescheitert.



Maschinengewehrkompagnie in einem Schützengraben im Osten.

In allen Meeren haben sich Meine Schiffe mit Ruhm bedeckt; ihre Besatzungen haben bewiesen, daß sie nicht nur siegreich zu fechten, sondern — von Übermacht erdrückt — auch heldenhaft zu sterben vermögen.

Hinter dem Heere und der Flotte steht das deutsche Volk in beispielloser Eintracht, bereit, sein Bestes herzugeben für den heiligen heimischen Herd, den wir gegen frevelhaften Überfall verteidigen.

Viel ist im alten Jahr geschehen: noch aber sind die Feinde nicht niedergerungen; immer neue Scharen wälzen sie gegen unsere und unserer treuen Verbündeten Heere heran.

Doch ihre Zahlen schrecken uns nicht. Ob auch die Zeit ernst, die vor uns liegende Aufgabe schwer ist: voll fester Zuversicht dürfen wir in die Zukunft blicken.

Nächst Gottes weiser Führung vertraue Ich auf die unvergleichliche Tapferkeit der Armee und Marine und weiß Mich eins mit dem ganzen deutschen Volk.

Darum unverzagt dem neuen Jahre entgegen, zu neuen Taten, zu neuen Siegen für das geliebte Vaterland.

Großes Hauptquartier, 31. Dezember 1914.

gez. Wilhelm I. R.

600000 Kriegsgefangene.

Amtlich wird mitgeteilt:

Die Gesamtzahl der beim Jahresschluß in Deutschland befindlichen und internierten Kriegsgefangenen (keine Zivilgefangenen) beträgt 8138 Offiziere, 577875 Mann.

In dieser Zahl ist ein Teil der auf der Verfolgung in Russisch-Polen gemachten sowie alle im Abtransport noch befindlichen Gefangenen noch nicht enthalten.

Die Gesamtzahl setzt sich folgendermaßen zusammen: Franzosen 3459 Offiziere, 215905 Mann; darunter sieben Generale. — Russen 3575 Offiziere, 306294 Mann; darunter achtzehn Generale. — Belgier: 612 Offiziere, 36852 Mann; darunter drei Generale. — Engländer: 492 Offiziere, 18824 Mann.

Die über Kopenhagen verbreitete, angeblich vom russischen Kriegsminister stammende Nachricht, daß in Rußland 1140 Offiziere und 134700 Mann deutsche Kriegsgefangene sich befänden, ist irreführend. Die Russen zählen in die Gesamtzahl alle Zivilgefangenen hinein, die zu Kriegsbeginn zurückgehalten und interniert sind.

Die Kriegsgefangenen sind auf allerhöchstens 15 Prozent der angegebenen Summe zu veranschlagen; hierbei ist zu beachten, daß ein großer Teil auch dieser Gefangenen verwundet in die Hände der Russen gefallen ist.

Deutsche Erfolge im Argonnenwald.

2000 Russen von den Österreichern gefangen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Nieuport ereignete sich nichts Wesentliches; von einer Wiedereinnahme des durch feindliches Artilleriefeuer vollkommen zusammengeschossenen Gehöftes St. Georges wurde mit Rücksicht auf den dort befindlichen hohen Wasserstand abgesehen. Östlich Bethune südlich des Kanals entrissen wir den Engländern einen Schützengraben. In den Argonnen kamen unsere Angriffe weiter vorwärts; wieder fielen vierhundert Gefangene, sechs Maschinengewehre, vier Minenwerfer und zahlreiche andere Waffen und Munition in unsere Hände. Ein nordwestlich St. Mihiel bei Lahaymeix liegendes französisches Lager schossen wir in Brand. Angriffe bei Flirey und westlich Sennheim, die sich gestern wiederholten, wurden sämtlich abgeschlagen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

An der ostpreußischen Grenze und in Polen blieb die Lage unverändert. Starker Nebel behindert die Operationen. Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien verlautbart: 1. Januar 1915, mittags:

Die Kämpfe in den Karpathen und in der Bukowina dauern an, sie führten gestern zu einer Änderung der Situation am Biala-Abschnitt. Südlich Tarnow wurden tagsüber und während der Nacht wiederholte feindliche Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners abgewiesen. Unsere Truppen machten hierbei zweitausend Gefangene und erbeuteten sechs Maschinengewehre.

Nördlich der Weichsel behindert andauernd starker Nebel die Gefechtstätigkeit. Es herrscht daher teils Ruhe, teils werden kleinere Fortschritte gemacht.

Am südlichen Kriegsschauplatz hat sich nichts ereignet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Kriegsbeute in den Argonnen.

Aus dem Großen Hauptquartier erfahren wir:

Die im Monat Dezember von unseren in den Argonnen kämpfenden Truppen gemachte Kriegsbeute beträgt insgesamt: 2950 unverwundete Gefangene, 21 Maschinengewehre, 14 Minenwerfer, 2 Revolverkanonen, ein Bronzemörser.

Ein britisches Linienschiff vernichtet.

Aus London wird amtlich gemeldet: Das englische Linienschiff „Formidable" ist heute früh im Kanal gesunken. 71 Mann der Besatzung sind durch einen kleinen Kreuzer gerettet. Es ist möglich, daß weitere Überlebende durch andere Schiffe aufgenommen wurden. Das englische Pressebureau fügt hinzu, es sei noch unsicher, ob die Ursache eine Mine oder der Torpedoschuß eines Unterseebootes sei. — „Formidable" ist ein älteres Linienschiff aus dem Jahre 1898, hat eine Wasserverdrängung von 15240 Tonnen, eine Armierung von vier 30,5-cm-, zwölf 15-cm-, achtzehn leichten Geschützen und vier Torpedoausstoßrohren. Die Maschinenleistung beträgt 15000 Pferdestärken, die Geschwindigkeit 18 Seemeilen, die Besatzung 760 Mann. „Formidable" gehörte zum fünften Linienschiffsgeschwader und wurde mehrfach unter den Schiffen genannt, die die belgische Küste in letzter Zeit beschossen.

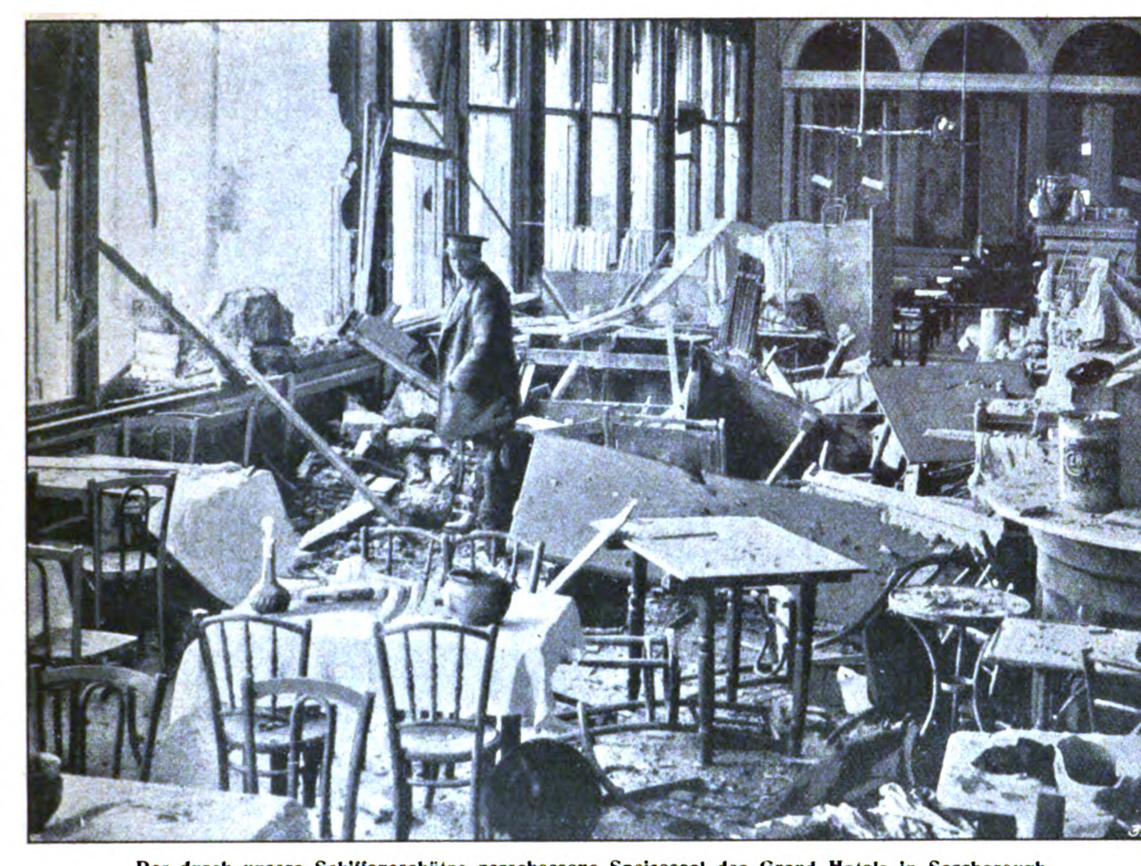
Mobilmachung in Südafrika.

Der Feldzug gegen Deutsch-Südwest.

Eine Proklamation ruft die erste und zweite Klasse der Nationalreserve in ganz Transvaal außer im Witwatersrand-Bezirk und in Nordwestkapland bis zur deutschen Grenze auf.

In der Proklamation, in der die Mannschaften zum Feldzug gegen Deutsch-Südwestafrika aufgerufen werden, heißt es:

Soeben befindet sich diesseits der Grenze der Union eine Truppe der Buren, die kürzlich eine kleine Abteilung Unionstruppen angreifen und überwältigen konnte, und zwar mit Hilfe deutscher Artillerie. Die ursprüngliche Besorgnis, daß Deutsch-Südwest als Basis für Angriffe



Der durch unsere Schiffsgeschütze zerschossene Speisesaal des Grand Hotels in Scarborough.

gegen die Union benutzt werden könnte, ist damit gerechtfertigt. Es ist klar, daß die Lage wiederum gefährlich werden könnte, wenn sich die Burenführer nach Deutsch-Südwest durchschlagen. Angesichts der Gefahr eines Einfalles kann es notwendig sein, eine viel größere Truppenmacht zu brauchen, als es anfangs beabsichtigt war. Die Regierung ist der Ansicht, daß die Last nicht ausschließlich von Freiwilligen getragen werden kann.

Ein anderer Grund ist, daß ein großer Teil der holländisch sprechenden Bevölkerung die ausgezeichnetsten militärischen Fähigkeiten besitzt und völlig bereit ist, Dienst zu tun, sich aber weigert, freiwillig zu dienen. Ihr Standpunkt ist, daß, wenn die Regierung ihre Dienste brauche, sie befehlen müsse.

Das (dreiverbandfreundliche) Amsterdamer Blatt „Telegraaf" erblickt in der südafrikanischen Proklamation ein Fiasko der Politik Bothas, der keine Freiwilligen aufbringen könne. Das Blatt erklärt es für unbillig, daß Botha die Buren zwingen will, gegen Deutsch-Südwest zu ziehen. Eine Dienstpflicht bestehe in keiner englischen Kolonie, so daß die Buren die einzigen britischen Untertanen seien, die unfreiwillig in den Krieg ziehen.

2. Januar.

Vergebliche Angriffe der Franzosen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen in und an den Dünen nördlich Nieuport wurden abgewiesen.

In den Argonnen machten unsere Truppen auf der ganzen Front weitere Fortschritte. Heftige französische Angriffe nördlich Verdun sowie gegen die Front Ailly—Apremont nördlich Commercy wurden unter schweren Verlusten für die Franzosen abgeschlagen, drei Offiziere und hundert Franzosen gefangen genommen. Es gelang unseren Truppen, hierbei das heißumstrittene Bois Brûlé ganz zu nehmen.

Kleinere Gefechte südwestlich Saarburg hatten den von uns gewünschten Erfolg.

Die Franzosen beschießen in letzter Zeit systematisch die Orte hinter unserer Front; im Unterkunftsraum einer unserer Divisionen gelang es ihnen, fünfzig Einwohner zu töten.

Die französischen amtlichen Berichte meldeten, daß die Franzosen im Orte Steinbach Schritt für Schritt vorwärtskämen. Von Steinbach ist unsererseits kein Haus verloren; sämtliche französischen Angriffe auf den Ort sind zurückgewiesen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

An der ostpreußischen Grenze ist die Lage unverändert.

Östlich Bzura- und Rawka-Abschnitt gingen unsere Angriffe bei einigermaßen günstiger Witterung vorwärts.

In Polen östlich der Pilica keine Veränderung.

Oberste Heeresleitung.

Die Kämpfe in den Karpathen.

Amtlich wird aus Wien verlautbart: 2. Januar, mittags: Die allgemeine Lage ist unverändert. Nach den erbitterten Kämpfen in den letzten Tagen im Raume südlich Tarnow und in den mittleren Karpathen ist vorübergehend Ruhe eingetreten. Die am Uszoker-Paß kämpfende Gruppe wurde vor überlegenen feindlichen Kräften von den Kammhöhen etwas zurückgenommen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Englische Verluste zur See.

Wir wir gegenüber anders lautenden Mitteilungen aus französischer Quelle erfahren, ist bei dem Vorstoß englischer leichter Streitkräfte gegen Cuxhaven dort keinerlei Schaden angerichtet worden. Die sämtlichen aus den englischen Flugzeugen geworfenen Bomben haben ihr Ziel verfehlt. Dagegen darf als sicher angenommen werden, daß die Engländer bei diesem Angriff vier Wasserflugzeuge verloren haben. Ferner wird von glaubhaften Augenzeugen versichert, daß der englische kleine Kreuzer „Arethusa" durch einen Bombenwurf beschädigt worden ist. Auf einem weiteren englischen Schiff, das ebenfalls, und zwar von mehreren deutschen Bomben getroffen worden ist, wurde Brandwirkung beobachtet. Endlich dürften noch zwei Torpedobootszerstörer beschädigt worden sein.

Die Engländer dürften also mit dem Resultat ihres Angriffes, bei dem sich wiederum gezeigt hat, wie sehr die deutsche Küstenwacht auf dem Posten ist, recht wenig zufrieden sein.

Der leichte Kreuzer „Arethusa" ist im Jahre 1913 auf Stapel gelegt, hat ein Deplacement von 3560 Tonnen und entwickelt 30 000 Pferdestärken. Seine Bestückung besteht aus zwei 15.2-Zentimeter-, sechs 10,2-Zentimeter-Geschützen, vier Maschinengewehren und vier Torpedolanzierrohren. Die Besatzung beträgt 400 Mann.

Depeschenwechsel zwischen Papst und Kaiser.

Austausch der dienstuntauglichen Kriegsgefangenen.

Aus dem Großen Hauptquartier wird mitgeteilt:

Zwischen Seiner Majestät dem Kaiser und Seiner Heiligkeit dem Papst hat gestern folgender Telegrammwechsel stattgefunden:

An Seine Majestät Wilhelm II., Deutschen Kaiser.

Im Vertrauen auf die Gefühle christlicher Nächstenliebe, von der Ew. Majestät beseelt sind, bitten wir Ew. Majestät, dieses unheilvolle Jahr zu beenden und das neue zu eröffnen mit einer Handlung kaiserlicher Großmut, indem Ew. Majestät unseren Vorschlag annehmen, daß zwischen den kriegführenden Staaten ein Austausch der für den Militärdienst künftig als untauglich anzusehenden Kriegsgefangenen stattfinden möge. Papst Benedikt XV.

An Seine Heiligkeit den Papst, Rom.

Indem ich Ew. Heiligkeit für Ihr Telegramm danke, ist es mir ein Herzensbedürfnis, zu versichern, daß Ew. Heiligkeit Vorschlag, das Los der für den ferneren Militärdienst untauglichen Kriegsgefangenen zu lindern, meine volle Sympathie findet. Die Gefühle christlicher Nächstenliebe, von der dieser Vorschlag eingegeben ist, entsprechen durchaus meinen eigenen Überzeugungen und Wünschen.

Wilhelm.

3. Januar.

Personalveränderungen im Heere.

Generaloberst von Moltke wird für die Dauer des mobilen Verhältnisses zum Chef des stellvertretenden Generalstabes der Armee. General der Infanterie z. D. Freiherr von Manteuffel wird unter Enthebung von der Stellung als Chef des stellvertretenden Generalstabes der Armee zum stellvertretenden kommandierenden General des XIV. Armeekorps ernannt.

Der russische Stützpunkt Borzymow erobert.

Das Große Hauptquartier teilt mit:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Vor Westende erschienen gestern mittag einige von Torpedobooten begleitete feindliche Schiffe, ohne zu feuern.

Auf der ganzen Westfront fanden Artilleriekämpfe statt; ein feindlicher Infanterieangriff erfolgte nur nordwestlich St. Ménehould, der unter schwersten Verlusten für die Franzosen abgeschlagen wurde.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen und im nördlichen Polen keine Veränderung. In Polen westlich der Weichsel gelang es unseren Truppen, nach mehrtägigem harten Ringen, den besonders stark befestigten Stützpunkt der russischen Hauptstellung, Borzymow, zu nehmen, dabei tausend Gefangene zu machen und sechs Maschinengewehre zu erbeuten. In drei Nachtangriffen versuchten die Russen, Borzymow zurückzugewinnen, ihre Angriffe wurden unter großen Verlusten abgewiesen.

Auch östlich Rawa kam unser Angriff langsam vorwärts. Die in den russischen Berichten mehrfach erwähnten russischen Erfolge bei Inowlodz sind glatt erfunden. Sämtliche russischen Angriffe in jener Gegend sind sehr verlustreich für die Russen abgewiesen und gestern nicht mehr wiederholt worden.

Im übrigen ist die Lage östlich der Pilica unverändert. Oberste Heeresleitung.

„Formidable" durch ein Unterseeboot vernichtet.

Am 1. Januar, 3 Uhr vormittags, hat eins unserer Unterseeboote, wie es durch Funkspruch meldet, im englischen Kanal unweit Plymouth das englische Linienschiff „Formidable" durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht. Das Boot wurde durch Zerstörer verfolgt, aber nicht beschädigt.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
Behncke.

*

Ein Augenzeuge über den Untergang der „Formidable"

An der englischen Küste bei Lyme Regis ist eine zweite Pinasse des untergegangenen Kriegsschiffes „Formidable" mit vierzig Mann gelandet. Im ganzen sind jetzt 201 Mann gelandet. Einer der Geretteten erzählte: „Am Freitag vernahmen wir bei schwerer See eine gewaltige Explosion. Im gleichen Augenblick strömte Wasser ins Schiff. Das Feuer wurde unter dem Kessel entfernt. Die Heizer kamen an Deck. Zum Glück explodierte das Pulvermagazin nicht. Als ich an Deck kam, hatte das Schiff schon stark Neigung nach Steuerbord. Die Boote wurden heruntergelassen. Ein Kutter ging unter. Zwei Pinassen hielten sich über Wasser. Wir sahen noch, wie die „Formidable" sich allmählich auf eine Seite legte. Nach drei Viertelstunden ging das Schiff unter. Bis zum letzten Augenblick gellten die Signalpfeifen. Der Kommandant sowie die Marconibeamten blieben auf ihrem Posten, bis das Schiff kenterte und versank." — Die

„Times" schreibt in einem Leitartikel: „Es wäre töricht, zu behaupten, daß der Verlust der „Formidable" ohne Bedeutung sei. Das Schiff war im Gegenteil ein sehr brauchbares und äußerst leicht lenkbares Schiff, dabei war es noch nicht so alt wie die „Canopus", die an dem Seegefecht bei den Falklandinseln beteiligt war. Die „Formidable" hat seit Beginn des Krieges vorzügliche Dienste geleistet."

Österreichischer Erfolg bei Gorlice.

Aus Wien wird amtlich gemeldet:

Die abermaligen Versuche des Feindes, unsere Schlachtfront westlich und nordwestlich Gorlice zu durchbrechen, scheiterten wieder unter schweren Verlusten des Gegners. Während dieser Kämpfe, die den ganzen Tag andauerten, wurde eine vielumstrittene Höhe südlich Gorlice von unseren Truppen im Sturme genommen, ein feindliches Bataillon niedergemacht, ein Stabsoffizier, vier Subalternoffiziere und 850 Mann gefangen, zwei Maschinengewehre erbeutet. Auch ein Aeroplan des Gegners, der herabgeschossen wurde, gehört zur Siegesbeute.

An der übrigen Front keine Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Einnahme von Ardagan.

Russische Niederlage bei Sautschbulak.

Das türkische Hauptquartier meldet:

Unsere Truppen nahmen am 1. Januar Ardagan, worüber folgende Einzelheiten zu berichten sind: Eine Abteilung unserer Truppen, die im Gebiet des Tschoruk operierte, traf bei ihrem Vormarsch auf Ardagan am 28. Dezember westlich von Ardagan auf Kosaken, die zurückgetrieben wurden. Ardagan wurde von 3000 Mann Infanterie und 1000 Kosaken verteidigt, die über sechs Feldgeschütze und zwei Maschinengewehre verfügten und unter dem Befehl des Generals Zachen standen. Unsere Abteilung zögerte trotz ihrer geringen Zahl nicht, am Morgen des 29. Dezembers die gut befestigten und durch Artillerie verstärkten Stellungen des Feindes anzugreifen. Die blutige Schlacht endete gegen Abend mit der Flucht der Russen, die große Verluste hatten. Unsere Verluste waren unbedeutend. Vor ihrer Flucht setzten die Russen einen großen Teil der Stadt und ihrer Munitions- und Lebensmittelmagazine in Brand, plünderten das Eigentum der Muselmanen, unterwarfen sie großen Folterungen, töteten zahlreiche unbewaffnete Männer und Frauen mit dem Bajonett und stachen einem Manne die Augen aus. Eine große Menge Munition und Kriegsmaterial und ein Teil der Transportmittel des Feindes fiel in unsere Hand. Die Freude der vom russischen Joche befreiten Bevölkerung ist ungeheuer. Die von den Freiwilligen, die an der Seite der Armee kämpften, bewiesene Tapferkeit ist des Lobes würdig.

In Persien zeigen unsere persischen Brüder die gleiche Ergebenheit. Unsere Truppen schlugen im Verein mit den persischen Stämmen 4000 Russen, die über zehn Kanonen verfügten, bei Meyan Duwab Sis (?), 50 Kilometer nordöstlich von Sautschbulak, vollständig. Die Russen hatten mehr als 200 Tote und eine Anzahl Verwundete und verloren sechs Kanonen. Wir erbeuteten eine Anzahl Gewehre, Munition und Kriegsmaterial.

Nach einer Meldung aus Erzerum befinden sich große Transporte von russischen Gefangenen aus den letzten



Eine bei Middelkerke angeschwemmte französische Seemine.

Kämpfen auf dem Wege dorthin. 600 sind bereits eingetroffen.

Keine weitere Beteiligung Japans am Kriege.

Die schwedischen Zeitungen geben eine Meldung aus Tokio wieder, nach welcher aus hervorragender Quelle alle Gerüchte, daß Japan Truppen nach den Kriegsschauplätzen in Europa senden würde, und daß japanische Offiziere bei der russischen Artillerie in Polen dienen, als falsch bezeichnet werden. Japanische Offiziere seien nur als Attachés bei dem russischen Heere anwesend. Japan habe sich an dem Krieg beteiligt, um die Bündnispflicht gegen England zu erfüllen, die nur das Mitwirken zum Schutz der Interessen im fernen Osten auferlegt, aber nicht die Hilfe in europäischen Kämpfen. Japanische Truppen werden nicht nach Europa gegen Lohn vermietet. Da Kiautschou jetzt in japanischen Händen ist und die deutschen Kriegsschiffe im Stillen und im Indischen Ozean zerstört oder entwaffnet sind, ist Japans Rolle im Kriege praktisch ausgespielt, und es wartet ruhig und mit Geduld den Schluß des allgemeinen Krieges ab.

4. Januar.

Die Kämpfe im Westen und Osten.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Abgesehen von mehr oder weniger schweren Artilleriekämpfen herrschte an der Front im allgemeinen Ruhe, nur bei Thann im Oberelsaß zeigte der Feind lebhafte Tätigkeit. Nach einem überwältigenden Feuer auf die Höhe westlich Sennheim gelang es ihm in den Abendstunden, unsere zusammengeschossenen Schützengräben auf dieser Höhe und anschließend das von uns hartnäckig verteidigte — in den letzten Tagen öfters erwähnte — Dorf Steinbach zu nehmen. Die Höhe wurde nachts im Bajonettangriff von uns wieder genommen, um den Ort Steinbach wird noch gekämpft.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage im Osten hat sich nicht verändert. Unsere Angriffe in Polen östlich der Rawka werden fortgesetzt.

Oberste Heeresleitung.

Über 12000 Russen gefangen.

Fortschreitende Erfolge der österreichisch-ungarischen Truppen.

Amtlich wird aus Wien berichtet: In den hartnäckigen Kämpfen im Raume südlich Gorlice, die sich unter den schwierigsten Witterungsverhältnissen abspielten, sicherten sich unsere braven Truppen durch Besitznahme einer wichtigen Höhenlinie eine günstige Basis für die weiteren Ereignisse.

In den Karpathen keine Veränderung; im oberen Ungtale nur kleinere Gefechte.

Während der Kämpfe der Weihnachtszeit wurden am nördlichen Kriegsschauplatz 37 Offiziere, 12698 Mann gefangen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Deutsche Verwaltung in Russisch-Polen.

Amtlich wird durch W. T. B. bekanntgegeben:

Für die von den deutschen Truppen besetzten Gebietsteile von Russisch-Polen ist eine Zivilverwaltung mit Wirkung vom 5. Januar 1915 eingesetzt worden. Zum Verwaltungschef ist der Regierungspräsident z. D.



Der König von Württemberg beim Kronprinzen im Hauptquartier.
Der König (1) und der Kronprinz (2) besichtigen den Vorbeimarsch württembergischer Truppen.



Alarm der Infanterie zur Ablösung in den Schützengräben.

von Brandenstein unter Beilegung des Prädikats Exzellenz ernannt. Der Verwaltungschef wird seinen Sitz zunächst in Posen nehmen.

Anton v. Werner †.

Professor Anton v. Werner, der berühmte Berliner Maler und Direktor der Berliner Akademie, ist in Berlin im Alter von 72 Jahren gestorben.

Die unsterbliche „Emden".

Nach dreimonatigen ruhmvollen Kämpfen war die „Emden" am 9. November bei den Kokos-Inseln einer feindlichen Übermacht erlegen. Ein Teil der Besatzung fand in diesem letzten Kampf den Tod oder geriet in englische Gefangenschaft. Nur einer kleinen Abteilung, die auf der Insel Keeling gelandet war, um dort die Funkenstation zu zerstören, gelang es, auf einem unbekannten Fahrzeug auf die hohe See zu entkommen. Nun kommt zur allgemeinen Überraschung aus dem fernen Osten die Kunde, daß diese wenigen kühnen Männer den Seekrieg weiterführen: Den „Baseler Nachrichten" zufolge ist in Mailand eine Meldung aus Schanghai eingetroffen, daß der Hafenkapitän von Rangun in Britisch-Burma die die benachbarten Gewässer befahrenden Schiffe vor dem Dreimaster „Ayesha" gewarnt habe, welcher mit deutschen Matrosen, dem Reste der Besatzung der „Emden" und vier Maschinengewehren an Bord, seine Operationen gegen die Handelsschiffahrt fortsetze und bereits viele Küstenfahrzeuge versenkt habe; auch der Kohlendampfer „Oxford" sei von den Deutschen genommen und in einen Hilfskreuzer umgewandelt worden. Diese Schiffe seien der Verfolgung durch die Flotte der Verbündeten bisher immer entronnen.

Auf erbeuteten Schiffen durchqueren die Helden der unsterblichen „Emden" die ostasiatischen Gewässer und verbreiten einen Schrecken, der in Anbetracht ihrer geringen Stärke seltsam genug wirkt. Wie auch dieser ungleiche Kampf früher oder später enden wird, die Kämpfe der „Emden" und ihrer überlebenden Besatzung gehören zu den größten Ruhmestaten unserer jungen Flotte.

5. Januar.

Weitere Fortschritte in Polen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich Arras sprengten unsere Truppen einen Schützengraben von zweihundert Meter Länge und machten dabei einige Gefangene. Spätere Gegenangriffe des Gegners scheiterten.

In den Argonnen wurden mehrere französische Vorstöße zurückgewiesen. Ein französischer Angriff zwischen Steinbach und Uffholz wurde im Bajonettkampf abgeschlagen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen und im nördlichen Polen ist die Lage unverändert.

Unsere Angriffe östlich der Bzura bei Kozlow-Biskupi und südlich machen Fortschritte, auch nordöstlich Bolimow drangen unsere Truppen östlich der Rawka über Humin und Höhen nördlich davon vor. Weiter südlich bis zur Pilica sowie auf dem rechten Pilicaufer hat sich nichts verändert. Zustand der Wege und ungünstiges Wetter hinderten unsere Bewegungen.

Oberste Heeresleitung.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Am Fuße der Südvogesen.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Mülhausen, in den Weihnachtstagen 1914.

Und wenn es schon nicht Christkindszeit wäre, hier, wo ich jetzt sitze, muß es mir der Leser nachsichtig zugute halten, wenn ich von einigen Dingen rede, die mich selbst mehr angehen als den Zeitungsbericht, und wenn ich mir hier draußen einen Lichterbaum mit Jugenderinnerungen aufputze.

Denn hier in diesem Lande zwischen Rhein und Vogesen, nach dessen Wiederbesitz sich die Franzosen fast anderthalb Menschenalter heiser geschrien und in dessen liebliche Täler sie jetzt sinnlos die Kriegsgreuel hineingeschleudert haben — hier bin ich zuhause. Darum verweben sich, wo ich weile und wandere, unentrinnbar auf mich eindrängende Erinnerungen mit den gegenwärtigen Eindrücken.

Ich saß gestern, um eine Stunde mit meinen Gedanken allein zu sein, in einem Gasthause an der Wildenmannstraße, wo sonst nur die Altmülhauser ihren Schoppen trinken; da trat ein Mann ein, dessen Gesicht mich unbewußt stets begleitet hat, obgleich ich seit wer weiß wann nicht mehr an ihn gedacht habe. Auch er erkannte mich, strahlend vor Freude, sofort wieder, als ob es erst gestern und nicht schon mehr als 20 Jahre her gewesen sei, wo wir uns als kurzbehoste Lyzeaner zum letzten Male auf den alten Wällen der Zitadelle oder auf der Eisbahn des Feuerwehrübungsplatzes in Straßburg gesprochen hatten. Er steht jetzt, mit schwerer Verantwortung in großer Zeit betraut, an der Spitze der Zivilverwaltung eines oberelsässischen Kreises. Eine Zeitungsnachricht, die er aus der Tasche zieht, empfinden wir beide als eine Schmach für uns. Denn der Dr. Georges Weill, der landesverräterische Reichstagsabgeordnete, dessen französisch-deutsche Wahlaufrufe ich vorgestern noch an den Mauern einer Moselvorstadt von Metz habe hängen sehen, war ein Mitschüler von uns. Aber fünf andere von unsern Mitschülern haben schon ihr Leben für das Vaterland gelassen, einer in Polen, einer an der Yser, zwei, die hier draußen zwischen Illzach und der Napoleonsinsel in den bereiften Heldengräbern schlummern; und noch einer, der liebe offene Junge, der mich wenige Tage vor seiner letzten Ausreise in Berlin besucht hat, ist an der Spitze der Polizeischutztruppe in Togo gefallen, als die englischen Räuber in die Kolonie einbrachen. Man soll die Toten noch nicht zählen und die Klage um das edle vergossene Blut aufsparen bis nach dem endgültigen Siege. Aber in diesen Tagen darf heimlich an den verwaisten Tannenbäumen ihrer Familien eine stille Freundeszähre glitzern. Wir danken es ihnen, die wir dem Vaterlande und unserer umkämpften Heimat nach unserem Können und Vermögen Kriegsdienste leisten, daß ihr Blut den Namen des Dr. Weill, den das ganze Land und zumal seine Parteigenossen als brennende Schande empfinden, tausendfach und abertausendfach aufwiegt.

*

Auf der Fahrt nach Mülhausen traf ich eine junge Malerin, deren Geschlecht schon mit Auszeichnung genannt wurde, als die ehemals freie und dann der Eidgenossenschaft angeschlossene Beherrscherin der Textilindustrie zum Anschlusse an Frankreich gezwungen wurde. Die Sterne ihrer Kunst strahlen jenseits des Rheins, und sie klagte darüber, daß der Ausbruch des Krieges sie verhindert habe, den ihr so notwendigen Studienaufenthalt in München und Berlin zu beginnen. Von der Anwesenheit der Franzosen in ihrer Vaterstadt erzählte sie wie von einem etwas komischen Zwischenfalle; das Theaterspielen, das den Franzosen im Blute liegt, konnten sie auch hier nicht lassen. Ehe man sich recht besann, ob der ganze Spuk eigentlich Wirklichkeit war, waren sie dann schon wieder weg.

Eben blinkten die Schneefelder der Hochvogesen im Morgensonnenschein auf. Man erkannte deutlich die lang über die spiegelnden Flächen gezogenen Linien der Schneeschuhspuren französischer Patrouillen. „Wir sind auf der Wacht!" nennen die Franzosen das auf ihren pathetischen Ansichtskarten, die sie beim Kriegsausbruche im Oberelsaß zu verteilen versucht haben. „Die mögen da oben jetzt recht kalte Füße bekommen und wohl bedauern, daß sie aus lauter Demonstration den schändlichen Einbruch in das Oberelsaß begonnen haben," sagte trocken die Mülhauserin.

Dann saß ich unterm Christbaum in einer Mülhauser Kaserne. Landsturmmänner, sämtlich Elsässer und Badener, verwandten Wesens und fast gleicher Sprache, wurden von der Stadt Mülhausen, von ihren Offizieren und von vielen lieben Seelen im weiten Reiche beschenkt. Jeder hatte seinen Weihnachtsteller, auf dem außer Gebäck und ein paar nützlichen Gegenständen nirgends die kurze Pfeife und das grüne Päckchen „Burrus"-Tabak fehlten. Oben am Tische hatte eine Reihe von Offizieren, auch Gäste von anderen Regimentern, Platz genommen, darunter viele elsässische Reserveoffiziere. Und neben einem Major, dessen Name in den Kreis der Goetheschen Geistesverwandten gehört, wie der des verstorbenen Hüters der französischen Überlieferungen Scheurer-Kestner, der ein Altmülhauser Programm bedeutet hatte, saß als Vertreter des Geistesadels dieses Landes ein junger Stoeber, ein Urenkel Ehrenfrieds, des treuen Walters deutschen Wesens unter französischer Herrschaft. Und er lachte breit über sein frisches Alemannengesicht, wenn ihn die Kameraden damit neckten, daß irgendwer einmal in eine deutsche Zeitung geschrieben hat, selbst die Enkel der Stoeber seien heute gefährliche „Welschlinge".

Am folgenden Tage war ich in Lutterbach im Kreise von Industrie-Arbeitern und -Arbeiterinnen. Sie erzählten davon, wie viel elsässisches Blut, auch das harmloser Einwohner, der Einbruch der Franzosen gekostet hatte. Was wird aus uns werden, wenn die Spindeln und Webstühle der Fabriken weiter still stehen? Was wollen denn die Franzosen hier? Nur damit sie sich in den Pariser Zeitungen groß machen können, daß sie ein Eck vom Elsaß besetzt haben, hindern sie uns an unserer Arbeit und verwüsten unsere Dörfer und Städte. Das ist die Liebe der Franzosen für die Elsässer." Und eine lebhafte Arbeiterin fügte hinzu: „Wäred die Kaiwe Franzose gebliwwe, wo d'r Pfeffer wachst. Es hätt sie nieme in's Elsaß g'rüefe!"

Das sind die Stimmen der Jugend, der die Zukunft gehört, die Stimmen der Verständigen, welche die Folgen des Krieges am Brotkorb spüren, die Stimmen derer, die sich darüber klar geworden sind, was der Anschluß an das Deutsche Reich für die elsässische Industrie bedeutet hat.

*

Es gibt freilich auch andere, Leute, die immer und zuweilen recht offen nach der Rückkehr der Franzosen gerufen haben, Leute, deren Töchter beim Einmarsch der Franzosen den „Befreier" in weißen Festkleidern mit



Die Wirkung einer russischen 15 cm-Granate in einer Ziegelei bei Darkehmen.

Blumensträußen begrüßt haben. Ihre Villen am Rehberg stehen jetzt leer, die Besitzer sind verreist, nach Frankreich oder nach der Schweiz; verreist vermutlich und hoffentlich für immer.

Mein Quartier war bei einem weißhaarigen Greise, einem Manne der feinen alten Art, die, ob man gleich spürt, daß man in eine absterbende Welt blickt, doch bezaubern kann durch die Fülle von Überresten einer großen und ehedem siegreichen Kultur. „Reden wir so offen," sagt er zu mir, „wie Sie es von einem Manne meines Alters erwarten müssen. Als Mülhausen deutsch wurde, war ich in französischer Staatsstellung, hatte französische Schulen besucht, in Frankreich studiert und war schon zu reif an Jahren, um noch umzulernen. Ich bin immer Franzose geblieben, aber ich habe von hier aus Dinge nüchterner betrachtet, als meine Verwandten in Frankreich. Darum habe ich geweint, als Frankreich den Krieg begann. Ja, das war ein Traum, daß ich noch einmal den Einzug der Franzosen in Mülhausen erleben würde. Aber, daß ich ihn wirklich erlebt habe, ist für mich eine Tragödie. Ob ich den Krieg noch ganz bis zum Ende sehen muß? Wie wird Frankreich zusammenbrechen! Der Gedanke an die Wiedergewinnung des Elsasses durch Frankreich war so schön, daß man ihn eine Legende hätte bleiben lassen sollen, um die Gefühle der alten Franzosen im Elsaß zu schonen und Männer wie mich in Hoffnung sterben zu lassen. Nun ansehen zu müssen, daß die Franzosen das Elsaß verderben, ohne daß sie die Besetzung ganz Ostfrankreichs durch deutsche Soldaten verhindern können!"

Der Greis horcht auf, denn draußen, vor seinen Fenstern, trabt eine Abteilung Ulanen vorbei und leise zittert das Kreuz der Ehrenlegion, das an seinem Bande bei zwei gekreuzten Offiziersdegen unter dem Kupferstich der Schlacht an den Pyramiden hängt.

„Aber eines tröstet mich," sagt er. „Man muß sich in großem Unglück mit Kleinigkeiten trösten können. Hier in Mülhausen sind alle französischen Aufschriften verboten. Jetzt lese ich eine große süddeutsche Zeitung, da man ja französische Blätter nicht bekommt. Hören Sie das Deutsche der Deutschen: ravagieren, devastieren, Bataillon, Cadres, enorm usw. in jeder Zeile. Wenn das so fort geht, wird die französische Kultur, während das deutsche Heer das französische aufreibt, die deutsche Sprache auffressen, und man wird zuletzt nicht mehr Deutsche von Französische unterscheiden können. Dann waren wir doch die Klügeren, wir Alten, die wir nur französisch gesprochen haben." Und er kichert kurzatmig in sich hinein, das Kichern eines Greises von 83 Jahren. Sein Grab ist nicht mehr weit, aber das Kichern wird noch über seinem Grabe klingen, wenn wir Jungen ihm Anlaß dazu geben.

•

Am heiligen Abend fahre ich südwestlich durch den Sundgau. Auf den Schollen der Äcker glänzt schwacher Reif, dann schlägt sich eine Nebeldecke über das ganze Land und kaum erkennt man auf der Weiterfahrt, daß die ersten Jurahügel beginnen. In der vorgeschobensten Ecke zwischen der Schweiz und Frankreich machen wir in einem Dorfe Halt, in dessen Straßen unsere Truppen, Aktive, Landwehr und Landsturm, marschfertig Spalier bilden. Ein Kommandoruf, hart und hallend, ersetzt die Christkindelglocke. Die Züge schließen sich zusammen, und ohne Tritt geht es zur Kirche, deren für das kleine Dorf schier allzu massiger romanischer Turm seinen alten Zweck als Wächter des Friedens und Diener des Krieges noch unbekümmert erkennen läßt. Wie ein alter Landsknecht sieht er aus, der in geistlichen Stand getreten ist, aber den Harnisch unter der Kutte weiterträgt!

Auf dem Gottesacker, über den eingesunkenen Grabhügeln von längst aus ihrer Heimat abberufenen Sundgauer Bauern, werden die Gewehre zusammengestellt. Eine Wache bleibt bei den Waffen, die anderen drängen in das Haus des Herrn, durch das warmer, weicher Lichterglanz fließt. Das Schnitzwerk des Altars, die Krippe, in der die Hirten den als Bettler unter die Menschen getretenen Gottessohn anbeten, die Heiligenbilder und die Stationen des Leidens Christi, alles schwimmt im sanften Helldunkel der Wachskerzen, die jede Kontur mit einem schmalen Goldrande umzeichnen, als ob ein himmlischer Schein über die Betenden am heiligen Abend ausgegossen sei. Vor dem Altar haben auf Stühlen die Offiziere, unter ihnen der Brigadekommandeur, Platz genommen. In den vordersten Bänken sitzen die Knaben und Mädchen des Dorfes, hinten unter der Orgelempore, auf der eine während des Feldzuges neugebildete Regimentskapelle aufgestellt ist, die übrigen Dorfbewohner, zwischen ihnen, jeden Platz ausfüllend, die Krieger. Und in aller Mitte steht der Tannenbaum. Er ist schmucklos, und nur wenige kleine Lichtlein strahlen aus seinem dunklen Nadelgeäst. So ist er allen nah und bleibt doch ein ferner Heimatstraum, der heute nicht das werden kann, was er sonst zu Hause ist.

Nachdem die Musik „O du fröhliche Weihnachtszeit" gespielt hat, betritt der Pfarrer die Kanzel. Er ist ein betagter Mann, der seine Jahre mit starrem Nacken trägt, ein rechter Sundgauer, der mit kräftiger Art den Acker des Herrn bestellt, wie seine Brüder und Vettern die schweren Schollen der Felder vor dem Dorfe pflügen und säen. Er weiß auch mit den rechten Worten zu den Kriegern zu sprechen. „Und Friede auf Erden" — die frohe Botschaft, die sonst alle eint, die sich als Christen bekennen. Wie dürfen wir sie heute hören? Wo der Glanz des Weihnachtsbaumes überleuchtet wird von dem Kriegsbrande, der die Welt in Flammen setzt? Und dennoch hat der rechte christliche Soldat den Frieden auf Erden, mitten im Kanonengebrüll und Kugelregen, wenn seine Seele im Frieden mit dem allmächtigen Gott lebt. Es ist Gottes Wille, daß jeder alles und sein Leben für unser geliebtes deutsches Vaterland einsetzt und hergibt. In tapferem Kampfe aber, wo selbst heute, in der Geburtsnacht des Herrn, das Blut so vieler Söhne und Väter fern der Heimat fließen muß, hoffen wir auch den irdischen Frieden wieder zu erobern, der uns im Weihnachtsevangelium verheißen ist und den uns die leiblichen Feinde nicht lange entreißen können, wenn wir den Frieden mit Gott behalten. Ehre sei Gott in der Höhe!"

Kinderstimmen singen unterm Weihnachtsbaume: „Stille Nacht, heilige Nacht!" Kommen sie nicht aus ferner Heimat zu den einsamen Vätern geflogen, die hier in Waffen kampfbereit zur Schlacht stehen? Da geht eine Bewegung durch die harten Männer und wohl jeder wischt sich verstohlen über die Augen.

„Wir treten zum Beten", „Deutschland, Deutschland über alles", „Heil Kaiser Dir", und dann, mit Orgelwucht und Posaunendröhnen der wie aus Felsenriffen getürmte Ambrosianische Lobgesang: das sind heute alles Kirchenlieder, Kriegslieder, heute die rechten Weihnachtslieder. Mit Gebet und Segen entläßt der Geistliche seine Gemeinde.

Die Gewehre werden aufgenommen, Befehle klingen durch die Weihenacht, dann marschieren die Truppen vorwärts, der nahen Kampfesfront zu. Denn diese Weihnachtsfeier im äußersten Südwestwinkel zwischen der Schweizer und der französischen Grenze haben wir im Schußbereich der feindlichen Geschütze gefeiert, und es ist wohl möglich, daß die Franzosen die heilige Nacht zu einem plötzlichen Angriff, hier oder an einer anderen Stelle der Front verwenden.

Das ist denn auch geschehen. Gerade als ich auf der Rückfahrt in ein kleines, in tiefer Stille liegendes Dorf kam und aus jedem Hause einen Lichterbaum glänzen sah, rollte der erste französische Kanonendonner vom Gebirge her in den Weihnachtsfrieden des Elsaßlandes. Überall wurden die Fenster aufgerissen, daß die Tannenbaumkerzen im Zuge der kalten Nachtluft erschrocken aufflackerten, und erregte Eltern und angstvolle Kinder lauschten auf den Lärm. Krach auf Krach tönten die Kanonen herüber. Da rief ein alter Bauer in heller Wut in seinem rauhen Sundgauer Deutsch: „Ja sin denn deß noch Chrischtemensche, odder sin sie schun ganz Vieh, die gottlose Franzose? De Wiehnachts heilige Fridde mit Mordde ze stere? Isch deß erheert! Der Herrgott sell sie strofe!"

Landwehr, die als Reserve vorrückt, kommt mir entgegen. Und eisenhart steht in den Gesichtern der bärtigen Männer, die eben noch unterm Weihnachtsbaum vom fernen Heim, vom lieben Weib und glockenfrohem Kinderlachen geträumt haben, der Schwur eingegraben: „Der Herrgott soll sie strafen!"

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

*

Eine Ansprache des Generalstabschefs.

Großes Hauptquartier, 31. Dezember.

Bei der Weihnachtsfeier des Großen Generalstabes im Großen Hauptquartier hielt der Generalstabschef von Falkenhayn folgende Ansprache: „Wir weihen unser Glas heute den Brüdern, die in der kalten Erde oder auf dem Grunde des Meeres ruhen, den Kameraden, die ihre Brust dem Feinde bieten, dem Kaiser, unsern Lieben daheim und dem Frieden, der auf den Sieg folgt!"

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Durch Ostpreußen nach Mlawa.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Armee-Oberkommando 8, 25. Dezember.

Ortelsburg.

In dem Riesenzimmer, in dem ich übernachte, hat vormals ein Jäger gewohnt, die Wände hängen voll Geweihen und Jagdbildern, von der einen Wand sieht ein kunstgerecht ausgestopfter Elchkopf unter mächtigen Schaufeln in den dämmrigen Raum, den eine sehr dünne hohe Stearinkerze mit zittrigem Licht füllt. Die Wände und der Schrank, viele von den Bildern und Bildchen haben merkwürdige Flecken. Wie ich sie genau ansehe, bemerke ich, daß das Zimmer von Gewehrkugeln durchsiebt ist. Die Scheiben sind erneuert. Nur an einem der drei Fenster hat man das zerschossene Glas im Rahmen gelassen. Drei kreisrunde, ziemlich glatte Löcher, sonst ist die Scheibe unversehrt. Die Russen haben auf ihrem Rückzug damals von der Straße in alle Häuser hineingeschossen, in allzuviel war es ja nicht möglich, denn der größere Teil der Stadt war ein Trümmerhaufen. Eine Kugel hat die beiden Scheiben hübsch glatt durchschlagen, ist durch die Spindentür gegangen, durch ein dickes tannenes Hutbrett, hat die Oberwand des Schrankes durchbohrt und ist schließlich in ein Ölbild gegangen, das an der Wand hing. Mitten in dem Gesicht einer sehr feinen und lieben alten Dame, in der Tracht des beginnenden 19. Jahrhunderts, sitzt die russische schwarze Kugelspur.

Das Gebäude gegenüber ist völlig ausgebrannt, durch die schwarzumzackten Fensterhöhlen stiebt der Schnee. Der österreichische Kamerad und ich, die wir zusammen hier in Masuren frieren, stehen jeder an einem Fenster und blicken hinaus, bis wir plötzlich jeder wie auf Kommando Mütze und Gummipellerine greifen und aus der

sprechenden Stille des Zimmers in das stumme Schneetreiben der Ruinenstadt flüchten.

Der Teil des Städtchens, durch den wir zunächst gehen, ist der unbeschädigte. Hier ist jetzt die Hauptgeschäftsstraße; kleine, alte, einstöckige Häuser, die mit dem Giebel nach der Straße stehen, sind unbeschädigt geblieben. Es ist lebhaftes Kaufen und Verkaufen, die polnische Sprache und der polnische Eindruck überwiegen. Es gibt wie in allen diesen Städtchen dicht hinter der Front vor allem Wollsachen, Konserven, Zigarren, Zigaretten, und wie in allen diesen Städten kann man keine einzige anständige Zigarette auftreiben und eine schlechte Kerze kostet 30 Pfennig. Die Läden haben sich nach Bedürfnis verlegt. Ein Papiergeschäft ist in dem Laden eines Schneiders, der längst geflohen oder gefallen ist, gezogen. Neben dem Schreibpapier und den Kalendern, die schon in großer Anzahl bereitliegen, sind noch ansehnliche Vorräte von Militärmützen und Hosenstoffen auf dem Boden. Eine Drogerie ist in einen Schusterladen gezogen. Die Apotheke hat ein halb niedergebranntes Gebäude mit Notdach versehen und sich nach Art der „Stores" in Wild-West-Amerika eingerichtet. Alles ist aus frischem, nicht gestrichenen Tannenholz gezimmert, alles steht eng und fast lustig beieinander. Eine qualmige Petroleumlampe erhellt den Laden nicht sehr erheblich.

Wir gehen weiter in die Ruinenstraßen hinein. An den Eckhäusern, die bis ein paar Fuß über der Erde von den Granaten zerfetzt worden sind, ist oft die Eckwand noch ein paar Meter hoch ziemlich unbeschädigt, der Gasarm ist dort wie sonst angeschraubt und das ganze einstige Haus dient so eigentlich nur noch als Laternenhalter für die Straßenbeleuchtung.

Klugerweise sind eben nur die notwendigsten Aufräumungsarbeiten vorgenommen worden; ein paar Sprengungen von überhängenden Gebäudeteilen und Forträumen von Schutt. 70 Prozent der Häuser sind eingeäschert.

In unserem Haus, in das wir zurückkehren, ist in den unteren Räumen ein sehr gutes Lokal. Der Bürgermeister, der Apotheker, die „Spitzen" des Städtchens, nehmen dort ihren Abendschoppen. Just wie sonst auch. Sie sprechen davon, daß man nun den alten verhuzzelten und schmutzigen Stadtteil am See wunderschön neu wieder aufbauen könne, und daß Ortelsburg eine ideale Stadt werden würde.

Am nächsten Tag sehe ich mir den Eisenbahnzug an, den die Russen im November zusammengeschossen haben. Eine starke russische Kavallerieabteilung mit Artillerie war durch die Waldgebiete vorgebrochen und war bis zur Stelle gekommen, wo die Bahn nach Allenstein die Ortelsburger Provinzstraße kreuzt. Der Zug nach Allenstein hatte auf der Fahrt die Station Schwentainen passiert, der Zugführer hoffte noch trotz des Einbruchs der Russen durchzukommen. Aber die russische Kavallerie entwickelte außergewöhnliche Energie. Sie stellte ihre Kanonen auf die Straße auf, sperrte außerdem den Übergang über die Straße durch aufgelegte Schwellen. Auf 150 Meter gaben die russischen Geschütze den ersten Schuß ab.

Ich sah den zusammengeschossenen Zug. Schon der erste Schuß hatte die Maschine unbrauchbar gemacht. Dicht über den Rädern saß ein mächtiges Loch, alles Gestänge war wie dünnes Rohr zerbrochen und zerbogen. Die furchtbare Wirkung der Granaten auf Eisenziel war geradezu, wie zum besonderen Beispiel, vordemonstriert. Kleingewehrfeuer hatte dann die anderen Wagen durchsiebt, ein paar Granaten waren noch in Abteile zweiter Klasse gefahren und in die Packwagen, die völlig ausgebrannt waren. Die Leute, die aus dem brennenden Zug auf die Felder flüchteten, wurden sofort von der Kavallerie niedergehauen, gleichgültig ob es Frauen oder Männer waren. Wer in der Nähe des Zuges wartete, blieb verschont. Alle Polster wurden aufgerissen, ob Wertsachen darunter verborgen wären, alle Habseligkeiten in großer Eile durchsucht und durchplündert. Überall sah ich noch die leeren Pappkartons, die zerbrochenen Flaschen, beschmutzte Photographien, zerrissene Briefe auf dem Felde. Ehe die Russen ihre Plünderungsarbeit zu Ende führen konnten, flog vom Waldrand her der schrille Pfiff einer Patrouille. Mit größter Eile saß man auf, die Artillerie hieb auf die Pferde und alles sauste die Straße nach Dombrowa zurück. Deutsche Kavallerie rückte an, und der deutsche Gegenstoß, der die eingedrungene Armee, deren Kavallerie sich hier „betätigt" hatte, bis über Mlawa hinaus warf, setzte ein.

Neidenburg und Soldau.

Das Marktleben war in Neidenburg ebenso lebhaft wie in Ortelsburg. Die Frauen trugen den Kopf in den großen farbigen Umschlagetüchern, die Männer gingen in schweren schmutzigen Bauernpelzen. In Ortelsburg war Wagen auf Wagen mit den kleinen, unglaublich scheuen masurischen Pferden davor zur Dampfmühle gefahren, hier schien man sehr auf Pferdekauf zu sehen. Die Fuhrwerke standen durcheinander und nebeneinander, und wenn es gegangen wäre, hätten die Masuren sie auch übereinander gestellt. Ich beobachtete, wie ein Pferdegespann das Heu des Vorderwagens ratzekal leer fraß. Es war sehr charakteristisch, was der Besitzer der Pferde dem Besitzer des Heues achselzuckend erklärte, als er seelenruhig rechts und links anfahrend aus der Wagenburg abzog: „Pies ziecze, Pan jedzie", das Hündchen bellt, wenn der Herr fährt.

Der Mann, der so mit einem Sprichwort als Abzahlung bedacht war, sagte mir auf polnisch und deutsch und außerdem in einem Idiom, das ich nicht feststellen konnte, daß das abfahrende Brüderchen ein swinia, ein Schwein wäre und wollte darauf mir, seinem „woyn" Onkelchen, ein Pferd verkaufen, von dem es wieder in drei bis vier Idiomen behauptete, daß er es damals nach „der Schlacht" (die Schlacht ist immer Tannenberg) gekauft und nun ausgefüttert habe. Es sei ursprünglich ein Generalspferd gewesen. Ich verzichtete aber auf die Besichtigung des Pferdes von Samsonoff oder Martos — der Mann hätte sonst noch schließlich behauptet, daß es das berühmte, dem General unter dem Leibe erschossene gewesen wäre, das man wieder lebendig gefüttert hätte — und ging zu der alten schönen Ordensburg hinauf, die Neidenburg zur Tartarenzeit erfolgreich verteidigt hat.

Das Schloß ist eines der ältesten Burgen Ostpreußens, es muß schon in der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden sein. Neben den mächtigen Steinkugeln, die nach alter Belagerungskunst die mächtigen roten Ziegelmauern nicht durchbrechen konnten, und die man eingemauert hat, so daß sie zur Hälfte herausragen, hat die neueste russische Granate in das Mauerwerk gebissen und sie hat an den unteren Wandteilen auch nicht in das Schloßinnere dringen können. Oben, wo die Mauern schwächer sind, wurden sie glatt durchschlagen natürlich, und es klafft nun das große Granatloch dicht neben einer der vielen Steinkugeln aus den alten Eisenkartaunen.

Das Schloß ist jetzt Amtsgericht und Gefängnis und die schönen, gotischen Spitzdecken sehen auf langweilige Schreibstuben und staubige Protokollbücher. Als beim Angriff der Russen die ersten Granaten zündeten, versprach man ein paar schweren Jungen, die noch in den Zellen waren, die Freiheit, wenn sie den Brand löschen würden. Es gehörte zu ihrem „Beruf", gewagte Touren über Dächer zu unternehmen, sie sprangen über die Dachfirste, sie kletterten an den Blitzableiter, sie löschten mit nassen Tüchern und Wassereimern das Feuer. Man gab ihnen, wie versprochen, die Freiheit, die ihnen frei-

lich die Russen dann wieder bald genug nahmen. Es war ein sehr würdiger Bürger, der mir diese Geschichte erzählte, er hatte sonst sicherlich allen schuldigen Abscheu vor Spitzbuben und Zellenbewohnern, aber er fügte seinem Schlußsatz ziemlich unvermittelt hinzu: „Was jammerschade war."

*

Soldau war im November auf kurze Zeit wieder in russischen Händen. Auf dem Kirchhof in Soldau liegen die Gräber derer, die am 16. November gefallen sind. Das Kottbuser Landsturmbataillon hat vornehmlich hier seine gefallenen Kameraden zur Ruhe gelegt. Die Holzkreuze sind mit rührender Sorgfalt geschnitzt, und die schweren Soldatenhände haben die Inschriften so sauber gezeichnet, als hätte ein Kaligraph die Arbeit getan und nicht der Landsturm aus der alten Tuchstadt Kottbus.

In den Trümmerresten der Stadt Soldau sind kaum noch Einwohner. In den Läden, deren Scheiben zerschossen sind, haben fliegende Händler ihre Soldatenware für die durchziehenden Truppen ausgebreitet. Ich glaube, der Handel an der Front, beinahe dicht hinter ihr, ist außerordentlich verdienstreich und setzt viele Millionen um. Weder Offizier noch Mannschaft fragen viel nach dem Preis. Die Zigarre soll gut (was sie selten genug ist), der Strumpf soll warm sein. Wer weiß, wer morgen noch rauchen und sich wärmen kann. Den Fetzen von Annehmlichkeit, den man erwischen kann, reißt jeder mit fester Hand an sich, morgen summen die grauen Flieger über das weiße Schneefeld. „Gilt es mir oder gilt es Dir . . ."

Kolonnen werden herangezogen. Infanterie marschiert durch die Straßen, die Autos mit den Fahnen des Generalkommandos und den spitzen Wimpeln der Divisionen sausen um die Ecken. Überall drängen sich Soldaten, Krümperwagen rasseln die Straße hinauf zur Linie. Selbst wenn man nicht wüßte, daß der Angriff heute schon oder morgen einsetzen würde, man kann es fühlen, wenn man lange genug in den Soldatenstädten gewesen ist und das lebhafte Treiben von der Unruhe und dem Bereitsein unterscheiden lernt.

Ein Rheinländer — just aus Rüdesheim, ach Rüdesheim, — zeigt mir ein Haus, in das eben die Bewohner zurückgekehrt sein sollen. „Das mit der grünen Tür, wo das Schild abgerissen ist." Ich gehe hinein, meine Konservenbüchse in der Tasche. Durch einen großen leeren ausgeraubten Laden komme ich durch mehrere große Zimmer, die als einzige Möbel ein Sopha und ein Liegesopha haben, durch einen kleinen Raum, der ehemals ein Kinderzimmer war, denn ein großer Bär und ein Schaukelpferd stehen in der Ecke, und eine kopflose Puppe baumelt von einem Wandbrett, das mit Kinderszenen bunt bemalt ist. In der Küche ist Feuer. Eine alte Frau und ein junges Mädchen, beides Polinnen, hantieren am Herd. Sie wollen mir meine Konserven wärmen. Die Glut im Herd leuchtet durch den ganzen Raum, in dem zerbrochenes, schmutziges Porzellan, halbleere russische Konservenbüchsen, Brennholz, Stroh, zerschlagene Möbelstücke, alte Speisereste durcheinander liegen. Ich halte meine von stundenlanger Autofahrt erstarrten Finger über die Glut und sehe argwöhnisch zu, wie die Frau, die die Wirtschafterin hier ist, einen Eßtopf reinigt. Sie spricht polnisch und deutsch vor sich hin; das junge Mädel nimmt einen langen Strohhalm, hält ihn in die Glut und gibt ihn mir als Zigarettenfidibus. Bei dem hochflammenden Licht blickt die Alte auf. Ihre braunen Augen sehen schwermütig in die Verwüstung: „Und was wird der gnädige Herr dazu sagen?" fragt sie mich plötzlich.

Ich mußte lächeln und bin doch ganz ernst, wie ich mir an dem fremden Feuer die Hände wärme.

Feste Boyen und Stadt Lötzen.

An der Festung wird gearbeitet, die Russen werden das gegebenenfalls deutlich merken. Es ist sehr interessant, zu sehen, wie eine moderne Festung entsteht. Zu schreiben ist darüber natürlich nichts. Vorläufig rennen die Russen gegen unsere befestigten Feldstellungen weit im Vorfelde von Lötzen an, und wir machen beinahe täglich Gefangene. Als ich in der Festung weilte, war aus irgendeinem Grunde das Gaslicht nicht in Ordnung. In den schmutzigen Straßen, die voller Soldaten waren, die noch etwas für Weihnachten mit hinausnehmen wollten in die Stellungen, konnte man nicht die Hand vor den Augen sehen. Unablässig donnerten dabei zu beginnendem Abend die schweren Geschütze.

In dem Lokal, in dem wir zu dritt zu Abend saßen, beleuchteten Stearinkerzen und zwei Petroleumlampen ohne Schirm die drei dicht gefüllten Räume. Ab und zu ließ einer der Herren seine Taschenlampe aufflammen, weil es ihn doch vielleicht interessierte, zu sehen, was er äße. Eine Ordonnanz brachte eine Meldung an einen Tisch. Die Russen hatten einen räudigen Hund in unsere Stellungen gejagt und an seinem Halsband einen Brief befestigt. Sie sagten da, daß Elsaß-Lothringen ja doch längst von den Franzosen besetzt wäre, daß man uns in Polen blutig geschlagen hätte: „Lieben Kameraden, es ist unnütz, Krieg zu führen gegeneinander. Übergebt die Stadt Lötzen und macht Frieden mit uns." Unter großem Hallo wurde beschlossen, den Hund wieder zurückzujagen mit einer schönen Wurst so am Halsband, daß er sie nicht erreichen konnte: „So seht ihr wenigstens, wie eine gute Wurst aussieht, von der wir hier noch 1000 Zentner haben! Kommt rüber und eßt euch einmal satt, ihr armen Schlucker, eure Freunde, die Franzosen, sind auch schon da."

Die Lichter drohten unter dem Gelächter auszugehen. Der arme Köter wurde wieder nach vorn in die Schützengräben gebracht und zurückgejagt, gleichzeitig sagten die Kanonen einige weitere treffende Worte zu dem Thema. Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Auf dem Unterseeboot am Weihnachtsabend.

Ein Maat, der zur Besatzung eines unserer kühnen Unterseeboote gehört, gibt der

Weserzeitung

folgende stimmungsvolle Schilderung:

Nach ein paar Tagen der Ruhe, während deren die U-Boote wieder instand gesetzt und zu neuen Unternehmungen klar gemacht worden waren, geht die U-Bootsflottille am Abend des 23. Dezembers wieder in See. In langer Kiellinie fahren die Boote, nachdem sie die Schleuse passiert haben, die Jade hinab. Alle Luken der Boote sind luftdicht verschlossen, auf dem Turm steht der Kommandant mit seinem Stabe: Wachoffizier, Signalmaat und Rudergänger. Im geschlossenen Leibe des Bootes entfaltet sich eine emsige Tätigkeit, jeder befindet sich auf seiner Station, während die Motoren surrend die Schraubenflügel drehen, einen Lärm verursachend, der sogar das harte Schlagen der an der Bordwand sich brechenden Seen übertönt. Der Mannschaft legt sich die durch Öl-, Teer- und hunderterlei andere Gerüche geschwängerte Luft schwer auf die Lungen.

Durch das gefahrvolle Fahrwasser sich einen Weg suchend, passieren die Boote Helgoland und fahren nun getrennt, jedes seinen vorgeschriebenen Kurs einhaltend. Die Augen der auf der Brücke Stehenden, durch die scharfe Luft und die salzigen Spritzer gerötet, sind be-

müht, die Dunkelheit zu durchdringen. Jeder klammert sich an die niedere Reling, um nicht von einer der Sturzseen hinabgerissen zu werden, die sich wütend auf das platte, linoleumbelegte Deck stürzen und die Absicht kundgeben, den ihnen scheinbar im Wege stehenden Turm mit den darauf befindlichen Menschen herabzureißen. Hochauf spritzt der Gischt gleich einer weißen Wolke über Deck und überschüttet die Mannschaft, den entblößten Körperteilen einen nicht geringen stechenden Schmerz verursachend.

Mittlerweile weicht die Nacht dem dämmernden Morgen, und als die Boote auf der Höhe der „Dogger-Bank" ankommen, hat die liebe Sonne, deren Strahlen wenig Wärme entwickeln, längst ihren Tageslauf begonnen. Die Schiffsleitung hat sich, da die Boote sich jetzt in feindlichem Wasser bewegen, ins Innere des Turmes zurückgezogen, da die Vorsicht es erheischt, unter Wasser mit ausgebrachtem Periskop zu fahren. Während der langen Fahrt war trotz größter Aufmerksamkeit kein feindliches Schiff in Sicht gekommen, und die Sonne verschwindet nun wieder hinter den westlichen Wellenbergen, leichte Nebelschwaden senken sich, mit zunehmender Dunkelheit immer dichter werdend, auf die Wasserfläche herab, die sich im Schutze der englischen Küste beruhigt hat.

Unser Boot gleitet, nur einige Meter getaucht, mit langsamer Fahrt durch das Wasser. Der Kommandant, auf die Platte sehend, die ihm das vor dem Boot befindliche Seefeld vermittels des Periskops widerspiegelt, sieht nur Nacht, kein Lichtschein kommt in Sicht. Seine Gedanken schweifen in die Heimat, zurück nach Frau und Kindern; er sieht seine Lieben um den lichterglänzenden Weihnachtsbaum versammelt, strahlenden Auges blicken die Kleinen in den Lichterglanz der Kerzen. Und siehe — das oberste Licht überstrahlt alle die andern, es nimmt eine grüne und eine rote Färbung an, wird immer größer, immer größer, und — — — Was war da? Ein schriller Ton durcheilt jäh die Räume des Bootes, Kommandorufe erschallen, die Mannschaften, die an ihren Stationen teilweise auch ihren Gedanken nachgehangen hatten, werden durch den Klang der Alarmglocke unsanft in die rauhe Wirklichkeit gerissen, und führen nun mit größter Schnelligkeit die erteilten Befehle aus. Die Motoren arbeiten heftig, und die Schraubenflügel drehen sich in rasender Geschwindigkeit, während die Vertikalruder sich scharf nach unten legen. Bange Minuten folgen. Der Tiefenanzeiger zeigt, dem Beobachter viel zu langsam, ein Meter nach dem anderen an, und erleichtert atmet jeder auf, als zwanzig Meter Tiefe erreicht sind, und somit die Gefahr, in der das Boot soeben geschwebt, vorüber ist.

Was war geschehen? Das rote und grüne Licht kündete das Herannahen eines feindlichen Panzers, der den Kurs des U-Bootes kreuzte und sich mit großer Schnelligkeit dem Boote näherte. Dieses wäre überrannt worden, wenn der Kommandant nicht noch rechtzeitig die Gefahr erkannt und Boot und Mannschaft vor dem Untergang bewahrt hätte.

Ein mißglückter französischer Sturmangriff.

Der Redakteur des „Figaro", Charles Tardieux, der den Feldzug als Korporal mitgemacht hat und dabei schwerverwundet wurde, gibt, wie wir dem

Hamburger Fremdenblatt

entnehmen, folgende packende Schilderung von einem mißglückten französischen Bajonettangriff:

Da waren wir also mitten im Tosen der Schlacht. Es ist das erstemal, und wahrhaftig, wir sind ein wenig aufgeregt, ein wenig zögernd und ungewiß. Die Kugeln, die unbeirrt ihre Bahn unter dem Blätterdach dahinsausen, weben ein Netz um uns, dessen unsichtbare Maschen fortwährend losgetrennt, fortwährend erneuert werden, und in das wir uns blindlings mit gesenktem Kopf wie Fische stürzen. Diese furchtbaren Mitrailleusenmähmaschinen! Wenn wir rückwärts marschierten, würde uns der Tornister etwas beschützen. Aber nein, es heißt, den Kugeln, die den Menschen durchspießen wie eine Nadel das Gewebe, die Brust, die Stirn, die Augen darbieten, alles das, was der böse Zufall zu Brei zermalmen kann. Ich beneide das Rhinozeros und das Krokodil. Niemals habe ich so alle meine verwundbaren Stellen gefühlt. Schnell den Tornister auf den Rücken! Das Gefühl der Pflicht kommt mir zusammen mit dem der Gefahr zum Bewußtsein, und ich versuche, nicht mehr an den Kampf zu denken. Ich fühle mich für den Mut eines kleinen Teiles dieser lebendigen, marschierenden Mauer verantwortlich und blicke auf meine Kameraden. Keiner von ihnen steht aufrecht, alle liegen der Länge nach im Gras. Plötzlich springt der Adjutant hoch. Sein Gesicht ist blaß und verzerrt, mit blitzenden Augen ruft er: „Nicht mehr feuern, vorwärts!" Zusammengekrümmt springen wir durch das Walddickicht, in dem die Bäume wahre Kugelkorridore bilden! Halt! und schon wirft sich alles zur Erde. Neben mir schleppt sich ein Verwundeter auf dem Ellbogen stöhnend aus der Kampflinie zurück. Sein Blut färbt das Gras. Rechts und links hat der Wald die Leute verschlungen. Ich sehe sie nicht mehr. Wo sind sie? Was machen sie? Kaum kann ich in dichtem Blätterwerk zehn Mann unterscheiden, die wie die Würmer am Boden entlangkriechen.

Ein weiterer Sprung bringt uns endlich an die Linie. Wir leeren mechanisch unsere Patronentaschen. Viele aber rühren sich nicht mehr, die armen Teufel. . . . Wie lange sollen wir so unter dem Feuer bleiben? Endlich schallt laut die Stimme des Hauptmanns herüber: „Vorwärts, zum Teufel, wollt ihr wohl aufstehen! Vorwärts!" — „Los denn!" sagt mein Nachbar und duckt sich hinter einen zwerghaft kleinen Strauch. Wir haben Angst, weil wir wegen des dichten Gestrüpps keine zehn Meter weit sehen können und befürchten müssen, urplötzlich auf den sich verborgen haltenden Feind zu stoßen. Es ist nicht zum Aushalten. Dies Gefühl ist wirklich unerträglich. Müde und wütend, mich so am Boden hinzuschleppen, erhebe ich mich. Wird denn dieser Wald nie aufhören? Müssen wir nicht geradewegs den unsichtbaren Deutschen in die Hände fallen? Takataka, takataka! Wieder Mitrailleusen! Lassen wir den Sturm sich erst austoben. Was für ein Hagel! Den Kopf hochheben wäre der Tod. Wo ist meine Korporalschaft geblieben? Ich kenne keinen einzigen Menschen um mich. Die Flinte brennt mir in der Hand. Wenn sie jetzt ankämen! Wir können keine 80 Meter mehr von ihnen entfernt sein. Da der Befehl: Die Bajonette aufgepflanzt! Die Hand will mir nicht gehorchen. Ruhe, Ruhe, Korporal! Das Blut hämmert mir in den Schläfen, mir wird heiß, die Kehle ist trocken, kaum kann ich schlucken. Die Kugeln schlagen an die Bäume, die deutschen Infanteristen wüten furchtbar. Die schnurgeraden Flugbahnen der Geschosse weben immer dichtere Gewebe um uns. Beim Aufstehen hat man das Gefühl, wie ein Taucher in ein metallisches Bad zu tauchen. Die Granaten sausen mit einer Wut wie schnaubende Lokomotiven heran. Werden sie denn gar nicht müde, zu schießen, diese verwünschten Deutschen! Nicht möglich, einen Befehl in diesem Getöse zu verstehen. Ich krieche und schieße, weil ich sehe, daß man das neben mir auch tut.

In Wellenlinie, die hier und da zurückschwenkt, gehen wir vor, gleichsam eine Woge, die sich an unsichtbaren Hindernissen bricht. Unter Keuchen, Fluchen und Klagen stolpern wir über die schon erkalteten Körper der Unseren. Vorwärts! . . . Ein neuer Ansturm: der letzte! Wir ersticken vor Angst, Fieber, Ungeduld, zum Ende zu kommen, endlich, etwas zu sehen. Takataka, takataka! Wir werfen uns zu Boden. Aber es gibt genug, die stumm, ohne die Arme vorzuwerfen, hinschlagen und Lücken hinterlassen. Endlich eine Lichtung! In 40 Meter sehen wir die deutschen Laufgräben von blitzenden Bajonetten und unaufhörlich sprühendem Feuer beleuchtet. Teufel, wie da hingelangen? Wir fühlen plötzlich, wie unsere Bewegung glatt stockt. Ungewiß weichen wir zurück, denken nicht mehr einmal ans Schießen. Ein Schrei erhebt sich unter uns: Die Drahtverhaue! In dem furchtbaren Hindernis haben sich schon einige der Unseren verfangen und erheben sich nicht mehr, von Kugeln durchlöchert. Sind alle Anführer gefallen? Zurück, zurück! wird von allen Seiten geschrien. . . . In 30 Sekunden haben wir die 200 Meter zurückgelegt, für die wir vorher 20 Minuten — eine Ewigkeit — im Mitrailleusenhagel gebraucht hatten. Zurück in den Laufgraben, wo alle die verwundeten und toten Kameraden neben den fortgeworfenen Sachen liegen, fangen wir, blaß vor Aufregung und Wut, in ohnmächtigem Zorn an, durch den Wald zu schießen, zu schießen, zu schießen, bis der Kommandierende selbst von der Nachhut ohne Kopfbedeckung angejagt kommt und uns zuschreit: „Aufhören, nicht mehr feuern!"

Eine kühne Leistung.

Aus Southend wird der *Times* über die Fliegerkämpfe an der Themse noch unterm 25. berichtet:

„Kurz vor 1 Uhr erschien heute mittag ein deutsches Flugzeug von dem Albatrostyp bei Purfleet. Der dichte Nebel, der seit dem frühen Morgen geherrscht hatte, begann sich in Fetzen aufzulösen, als die Wachmannschaften den unwillkommenen Gast sichteten. Er wurde sofort mit Schrapnellfeuer aus den wider die Luftschiffe aufgestellten Geschützen beschossen. Sechs Schüsse wurden abgegeben. Der zweite scheint ein Treffer gewesen zu sein, denn einer der Flügel des Flugzeuges, eines Zweideckers, begann sich loszulösen. Der Schaden kann jedoch nicht schwer gewesen sein, wie sich in der Folge ergab. Mittlerweile machten sich drei Doppeldecker zur Verfolgung auf, und es entwickelte sich ein eigenartiges Gefecht in der Luft. Der deutsche Flieger versuchte sich dem Bereich der Geschosse zu entziehen. Zwei von den britischen Flugzeugen suchten ihn zu überholen. Der wackere Feind hatte mit drei Gegnern zu rechnen. Zwei unserer Flugzeuge erhoben sich über ihn, während das dritte, das ein Schnellfeuergeschütz führte, ihm von unten mit Feuer im spitzen Winkel zusetzte. Die vier kämpfenden Flugzeuge befanden sich so ziemlich über der Mitte des Stromes. Unser Fort war einigermaßen am Feuern verhindert, weil Gefahr vorlag, unsere eigenen Leute zu treffen. Der Feind und sein Mitfahrer erwiderten das Feuer, es war jedoch klar, daß sie sich vor allem bemühten, so rasch wie möglich zu entkommen. Sie manövrierten ausgezeichnet. Der Flieger war offenbar ein ausgesucht geschickter Fachmann. Er lenkte sein Flugzeug in der Weise, daß die Gefahr eines Treffers soweit möglich verhindert wurde und gleichzeitig seine Gegner Schwierigkeiten empfanden, wenn sie auf ihn feuern wollten, ohne eigene Flugzeuge zu treffen. Der Kampf zog sich in der Richtung des Kenter Ufers dahin. Man konnte wahrnehmen, daß der Eindringling nahe daran war, landeinwärts getrieben zu werden. In dem Augenblick jedoch überzog wiederum der Nebel das Kampffeld. Die Gelegenheit nutzte er sofort aus. Er flog wieder über die Mitte des Flusses mit dem Kopf nach der See zu, unterdes die drei Gegner ihm zusetzten. Seine Bewegungen wurden durch Abfeuern von Schüssen vom Ufer her angegeben, während die Jagd im Gange war. Bei Sheerneß und Southend, die sich auf den beiden Ufern gegenüberliegen, war das Feuer sehr lebhaft. Zahlreiche britische Flugzeuge beteiligten sich an der Verfolgung. Es scheint jedoch in dem Augenblick, wo ich dies niederschreibe, daß der Nebel ihre Bemühungen vereitelte. In Westcliff und vor dem Landungssteg in Southend konnte man den Kampf recht gut verfolgen. In der Thorpebucht jedoch war wegen des Nebels nichts zu bemerken. Die Schätzungen über die Höhe, in welcher der deutsche Zweidecker flog, gehen auseinander. Als er zuerst gesichtet wurde, erschien er kaum größer als eine Schrapnellkugel. Als er von Southend aus zuerst gesichtet wurde, hatte er eine Schnelligkeit von 110 Kilometern in der Stunde. Das erste der englischen Flugzeuge, was ihm nachstellte, schien ihm bald beizukommen. Ohne den Nebel wäre der Deutsche zweifellos nicht mehr von der Strommündung entkommen, zumal weitere Flugzeuge nach Osten hin ihm die Rückkehr abzuschneiden suchten. Sachverständige behaupten, die Basis des deutschen Fliegers sei Ostende gewesen und er sei über Calais—Dover geflogen. Die Leistung gilt als außerordentlich kühn. Heute abend wird berichtet, daß alle zur Verfolgung ausgesandten Flugzeuge glücklich heimgekehrt seien."

Das Gespenst hinter der französischen Front.

Die nachstehenden Aufzeichnungen über die Stimmung und die Lage hinter der französischen Front stammen aus der Feder eines hauptsächlich für amerikanische Blätter arbeitenden Kriegsberichterstatters, der nach einer Automobilfahrt von Calais—Amiens—Compiègne seine Eindrücke in Paris am 16. d. M. dem Briefe anvertraute, der auf dem Wege über Lyon durch eine Vermittlungsstelle in deutsche Blätter gelangte:

Seit vierzehn Tagen läßt der Zustrom englischer Hilfstruppen für Joffre sichtlich nach. Calais lag bedeutend stiller, als wie ich es vor vier Wochen verlassen hatte. Hat Lord Kitcheners Werbetrommel versagt? Diese Frage legen sich auch viele Franzosen vor, die den Ursachen der auffallenden Erscheinung nachgehen. Von englischen Offizieren — man sollte es nicht für möglich halten, wie schnell heute drüben ein Tommy Atkin den Offiziersrang erhält! — wurde mir versichert, daß Sir John Maxwell in Ägypten ein Notsignal gegeben habe. Wenn es am Nil nicht besser steht als an der Seine hinter der Front der Verbündeten, dann wird sich deren Schlachtreihe bald noch stärker lichten. Man merkt es den Engländern an, sie gehen lieber nach dem warmen Süden als in die kalten nassen Schützengräben im Norden Frankreichs! Früher fanden sie rücksichtsvolle Franzosen, freundwillige Belgier, die den militärischen Eigenheiten der Kampfgenossen von jenseits des Kanals dadurch Rechnung trugen, daß sie oft beide Augen zudrückten. Die rauher werdenden Tage und manche unliebsame Erscheinungen haben das schöne Verhältnis zwischen den Verbündeten von Grund aus verändert. Auf französischer und belgischer Seite wird es höchst unliebsam empfunden, daß die englischen Truppen es vorziehen, sich im Hintergrunde zu halten. Solange es die Witterung irgend-

wie gestattete, ließ man den farbigen Herrschaften den Vortritt. Dann kamen Belgier, dann die Franzosen und erst dann in weitem Abstande die Engländer. Es wurde geltend gemacht, daß die letzteren sich in größerer Lebensgefahr befänden, weil den Feinden in Tagesbefehlen verboten sein soll, Engländer erst zu Gefangenen zu machen, sondern sofort ohne Erbarmen ins Jenseits zu befördern. Die Franzosen behaupten, das wäre eine Ausrede. Solche Tagesbefehle hätte man niemals zu Gesicht bekommen. Sie existierten nur in Londoner Blättern, in die sie zur Begründung des Verhaltens der Engländer geschickt lanciert worden wären. Auch der Hinweis auf einen Armeebefehl des Kronprinzen von Bayern, der den Engländern den Kampf bis aufs Messer angesagt haben soll, will bei den Franzosen nicht verfangen. Kurz, das Verhältnis ist getrübt.

Getrübt auch aus anderen Gründen. Was Lord Kitchener jetzt an meist vollkommen unausgebildeten Mannschaften noch herüberschickt, soll von französischen Offizieren einexerziert werden, da Kitchener in der Regel vergißt, den Truppen gleich auch die Instrukteure mitzugeben. Die Franzosen aber nehmen es mit der Ausbildung ernst. Die Engländer halten das für bloße Schikane. Es hagelt Beschwerden über Beschwerden von beiden Seiten. Schließlich kam es in Doullens zu einer kleinen Meuterei, bei der zwei französische Offiziere getötet und fünf verwundet wurden. Das Ergebnis der Untersuchung und des Urteils hat die Franzosen nicht befriedigt. Sie klagen sehr vernehmlich über Verrat an der Disziplin. Die Folge der peinlichen Vorgänge, die in jenem Gebiet in aller Munde sind, macht sich in einem immer drückender werdenden Mangel an Offizeren auf englischer Seite bemerklich. Diesen Mangel sollen sich deutsche Spione — fast möchte man an die Wahrheit des tollkühnen Unterfangens glauben, wenn man Engländer und Franzosen um Arras herum sprechen hört — insofern zunutze gemacht haben, daß sie ihre Dienste für die Ausbildung der englischen Mannschaften anboten und sich auch in dem Heereskörper der Verbündeten aufgenommen sahen! Erst als diese bei den wilden Kämpfen in Arras merkten, daß jene Offiziere ihre Mannschaften ins heftigste Artilleriefeuer oder in die sichere Gefangenschaft führten, hat man schärfer nachgeforscht, wer unter den französischen Uniformen eigentlich stecke. Wenn diese Geschichten nicht ganz der Wahrheit entsprechen sollten, so zeigen sie doch an, wie ungeordnet und mangelhaft die Verhältnisse hinter der Front sein müssen, daß man steif und fest an derartige Vorkommnisse glaubt.

Noch viel schlimmer sieht es um die Kampffähigkeit der Farbigen aus. In endlosen Eisenbahnzügen warten Tausende von Indern und Marokkanern auf die Abfahrt nach dem Süden. In den Schützengräben gehen sie einem sicheren Ende entgegen. 50 Prozent — nach der Berechnung der Franzosen aber 75 Prozent — der Inder sind bereits kampfunfähig geworden. Sie müssen ersetzt werden. Durch wen? Die Franzosen können ihre Afrikaner nicht hergeben. Denn auch deren Widerstandskraft gegenüber den Einflüssen der rauhen Witterung ist gebrochen. Zuerst hieß es, die Gurkhas und Sikhs hätten kein größeres Verlangen, als sich für England und Frankreich zu opfern. Heute glaubt man, daß diese Naturburschen unter den Kämpfenden von anderen Elementen verführt worden seien, denen die Deutschen auf mysteriöse Weise den Beginn des heiligen Krieges mitgeteilt hätten. Die Feinde hätten sich mit den Farbigen in deren Landessprache unterhalten können, hätten ihnen Manifeste übermittelt usw. Mit einem Wort: das Unglück mit den Farbigen ist da. Die Franzosen möchten sie den Engländern gern überlassen, damit sie nach Ägypten abgeschoben werden. Aber man wünscht, daß die Engländer den entsprechenden Ersatz in den Schützengräben der Farbigen stellen. Mit anderen Worten, daß die Engländer nunmehr selber einmal in die ersten Reihen treten und den Vortritt nicht immer den Verbündeten vom Kontinent überlassen. Diese Frage des Vortritts wird wohl keine andere Lösung finden, als durch das Einrücken der neuausgehobenen französischen Mannschaften in die von den Farbigen verlassenen Gräben, die, nach französischen Angaben, verseucht wären.

Es gibt noch hundert andere Anlässe zur Mißstimmung. Englische Offiziere lassen sich jetzt in auffallender Zahl krank melden. Die Franzosen behaupten, daß das Pariser Pflaster nicht der geeignete Platz für die Wiedererlangung der Gesundheit wäre. Man wird den Franzosen billigerweise zuerkennen müssen, daß sie sich großartig schlagen und die Strapazen zu überwinden suchen. Aber gegen den Geist der Uneinigkeit kämpfen sie vergeblich!

Der letzte Kampf des Kreuzers „Emden".

Englische Zeitungen veröffentlichen den Brief eines anglo-indischen Offiziers aus Ceylon vom 20. November, in dem er, wie die „Frankf. Ztg." mitteilt, folgendes über den letzten Kampf des Kreuzers „Emden" berichtet:

„Wir hatten eine Abwechselung in unserer Eintönigkeit, indem man uns die Verwundeten der „Emden" brachte. Sie kamen auf der „Sydney", die sie zum Sinken gebracht hatte. Ich ruderte um das Schiff, als es in den Hafen kam, und sah die unglücklichen Deutschen auf Deck liegen, ebenso den einen Treffer in ihrer Flanke. Später sprach ich mit den englischen Verwundeten im Hospital — und als die einmal bei ihrer Erzählung waren, konnte sie nichts mehr aufhalten. Ich hörte, wie die „Sydney" von der Anwesenheit der „Emden" unterrichtet wurde, und wie sie mit 29 Knoten Volldampf vorging. Als sie der „Emden" ansichtig wurde, lag diese vor Anker, sie kam aber gleich hervor, um „die Schlacht anzunehmen", wie einer der Kämpfer sich ausdrückte. Die „Emden" pflanzte drei Schüsse in den Feind, die einzigen, die sie plazieren konnte, denn die „Sydney" hielt sich fortan außer Schußweite, da sie die größeren Geschütze besaß. Sie verschoß 600 Runden, und nach anderthalbstündigem Manövrieren (das einen Seeweg von 56 Meilen darstellte) zwang sie die „Emden" auf Grund zu laufen, da ihr Steuer zerbrochen war. Die „Emden" fuhr mit 19 Knoten Geschwindigkeit aufs Ufer auf und der Anprall war so heftig, daß der Mann am Steuer sofort getötet wurde. Die „Sydney" signalisierte hierauf, man solle sich ergeben, aber alle Vollmatrosen an Bord außer dreien waren tot und so erfolgte kein Gegenzeichen. Die „Sydney" gab dann nochmals zwei Breitseiten auf das gestrandete (!) Schiff ab, worauf die Deutschen etwas Weißzeug zu zeigen vermochten. Die „Sydney" verließ hierauf das Wrack, um das Kohlenschiff zu versenken, das bei der „Emden" war. Danach kam sie zurück und schickte Leute aus, um den Überlebenden zu helfen. Auf der „Emden" soll es furchtbar ausgesehen haben ... Die Verwundeten wurden von Bord genommen, wo Feuer ausgebrochen war, und an den Strand gelegt, wo einige von ihnen zwei Tage lang lagen, ehe man sich um sie kümmerte. Die Deutschen rissen ihre Flagge entzwei und warfen sie ins Meer."

Mit einigen Worten der Bewunderung für den Heldenmut der klaglos leidenden Verwundeten schließt der englische Offizier seinen Bericht, der sich selbst in Feindesmund zu einem Lobgesang auf das unerhörte Heldentum der Besatzung gestaltet. Man sieht das tapfere, wehrlose Schiff, das sich windet, über

56 Seemeilen hin, um dem übermächtigen Feind zu entkommen, bis es steuerlos der letzten Rettung beraubt ist. In den niedergerungenen, hilflosen Körper schickt der Feind nochmals zwei Breitseiten.

Bericht des Kapitäns der „Dresden".

Der „Daily Telegraph" berichtet nach einem Telegramm der „New York Times" aus Buenos Aires vom 1. Dezember: Der Kommandant des kleinen Kreuzers „Dresden" hat dem deutschen Konsul in Punta Arenas folgende Schilderung über den Kampf bei den Falklandsinseln gegeben: Das deutsche Geschwader verließ den Stillen Ozean und ging um Kap Horn nach den Falklandsinseln. Ehe es dort ankam, sandte Admiral Graf Spee einen Kreuzer voraus, um festzustellen, ob englische Schiffe anwesend seien. Der Admiral traf sofort Vorbereitungen zum Kampf. Als wir uns den Inseln näherten, sahen wir nicht zwei, sondern sechs Kreuzer, aber der Admiral hielt an seinem Entschluß fest. Noch später bemerkten wir zwei Schlachtkreuzer der Lionklasse am Eingange der Bucht. Die Wetterbedingungen waren ausgezeichnet. Der Admiral beschloß, mit „Scharnhorst" und „Gneisenau" den Kampf aufzunehmen, und befahl den drei anderen Schiffen, sich zu zerstreuen. Das englische Geschwader wurde hierauf von „Scharnhorst" und „Gneisenau" angegriffen, während die kleinen Kreuzer „Leipzig", „Nürnberg" und „Dresden" versuchten, außer Schußweite zu gelangen. Die englischen Schiffe führten 34,3-Zentimeter-Geschütze, während die beiden deutschen Panzerkreuzer nur 21-Zentimeter-Geschütze hatten. Der Kommandant der „Dresden" entnahm aus einem englischen Radiotelegramm den Untergang von „Scharnhorst" und „Gneisenau", wußte aber nichts über das Schicksal von „Leipzig" und „Nürnberg". — Der Kapitän des englischen Dampfers „Orissa" berichtet, daß das englische Geschwader so wenig Kohle an Bord hatte, daß einige Schiffe ihre Boote und alle anderen verbrennbaren Gegenstände verheizen mußten. Der Panzerkreuzer wurde unter der Wasserlinie leicht beschädigt.

Französische Gewalttaten an den Mohammedanern Nordafrikas.

Kölnische Volkszeitung.

In den letzten Tagen sind in einem westdeutschen Lazarette algerische Verwundete eingetroffen, die schon deswegen auffallen mußten, weil sie keine Uniform trugen, sondern in Zivilkleidern ankamen. Besondere Beachtung aber verdienen ihre Aussagen. Sie erklärten, daß sie ohne militärische Ausbildung und unter Anwendung roher Gewalt von den Franzosen auf den Kriegsschauplatz abgeführt wurden. Nur wenige von ihnen konnten überhaupt mit Gewehren umgehen, unter den Verwundeten war sogar ein armer, kaum fünfzehnjähriger Knabe, der noch im Lazarette von der ausgestandenen Angst zitterte. Mit Erbitterung erzählten die Leute von der ruchlosen Art, wie sie zum französischen Heere eingebracht wurden. Gendarmen erschienen in ihren Häusern, schleppten die männlichen Einwohner auf die Verwaltungszentralen und versandten sie von dort direkt nach Frankreich, ohne ihnen zu gestatten, sich von ihrer Familie zu verabschieden. Diese gewaltsame Anwerbung von menschlichem Kanonenfutter scheint in großem Maßstabe betrieben zu werden. Einer der Araber sagte wörtlich: „Wo drei in einem Zelt waren, schleppte man zwei fort und ließ einen da, wo fünf in einem Hause waren, schleppte man vier fort und ließ einen da." Aus einem kleinen Bezirk Algeriens wurden 1500 Leute abgeführt, darunter wohlhabende und einflußreiche Leute. Wenn nun sogar fünfzehnjährige Knaben, und zwar wie im vorliegenden Falle, aus reichen und angesehenen Familien fortgeschleppt wurden, so scheinen die Altersgrenzen nach unten und nach oben in radikalster Weise hinausgeschoben zu sein. Die Leute waren, wie bereits oben erwähnt, militärisch in keiner Weise ausgebildet, sie trugen keine Erkennungsmarken, sie standen in der französischen Armee in der Bekleidung von Zivilisten.

Diese Araber sind von furchtbarer Erbitterung gegen Frankreich erfüllt. Man gewinnt ganz den Eindruck, daß die Franzosen aus Furcht vor Aufständen die männlichen Einwohner aus der Kolonie fortschleppen wollen, um sie im Feuer des Schlachtfeldes unschädlich zu machen. Ja, man muß auf den Gedanken kommen, daß die Regierung auf diese Weise geradezu eine Ausrottung der eingeborenen Bevölkerung zu beabsichtigen scheint, denn einen anderen Grund kann man für diese Gewaltmaßregeln nicht finden. Dienste können sie der französischen Armee bei ihrer vollständigen militärischen Unbrauchbarkeit keine leisten, und darum ist ihre Verschleppung auf den Kriegsschauplatz tatsächlich nur ein wildes Hinmorden. Da die allgemeine Wehrpflicht für die Eingeborenen in Algerien und Tunesien nicht eingeführt ist, haben die Franzosen auch rein formell zu ihrem menschlich so ruchlosen Vorgehen keine Berechtigung. Eine Nation, die so mit den Schutzbefohlenen ihrer Kolonien umgeht, hat vor der ganzen Kulturwelt sich mit untilgbarer Schande bedeckt, sie hat das moralische Recht verwirkt, überhaupt noch Kolonien zu besitzen. In alle mohammedanischen Länder muß die Kunde von solchen Gewalttaten getragen werden, Frankreich verdient kein Vertrauen mehr in der mohammedanischen Welt. Zuerst hat es durch einen Landraub, der an Umfang einzig dasteht, die Eingeborenen Nordafrikas zu einem großen Teil in das größte wirtschaftliche Elend gestürzt, nun scheint es sogar die Ausrottung der Bevölkerung selbst im großen Stile betreiben zu wollen. Und das geschieht in den reichen Ländern am Mittelmeer, wo Europa eine so große Kulturaufgabe zu erfüllen hat. Wer in Europa noch an der alten edlen Kultur festhält, muß gegen solche Gewalttaten der französischen Republik den schärfsten Protest erheben, denn in den Augen der Eingeborenen wird die Schande Frankreichs zur Schande Europas. Frankreich verzichtet selber durch ähnliche Untaten auf die Ehre einer Kulturnation.

Die Leiden der elsaß-lothringischen „Geiseln".

Über die Behandlung der elsaß-lothringischen Zivilgefangenen in Frankreich lesen wir in der

Straßburger Post:

Die ganze Welt muß auf die unwürdige Behandlung hingewiesen werden, die deutsche Frauen in Frankreich zu erdulden haben. Ich bin über 35 Jahre in Elsaß-Lothringen; ich kam nicht freiwillig hierher, sondern die Pflicht brachte mich ins Land. Bald lernte ich Land und Leute kennen und da ich in einer mittleren Beamtenstellung, die viel Leute zu mir führt, tätig bin, so war ich nach einem fast 20jährigen Aufenthalt an einem und demselben Ort des Oberelsaß dort sehr beliebt. Die französisch gesinnten Elemente natürlich waren meistens nur dann freundlich, wenn sie meinen Rat brauchten oder sonst in dienstlichen Angelegenheiten mit mir zu tun hatten. Daß sie ganz anders

dachten, zeigte sich nach der Kriegserklärung. Ich selbst wurde infolge Übernahme militärischer Verpflichtungen sogleich von meiner Familie getrennt. Die Töchter wurden nun mit Steinen beworfen und zwar von jungen französischen Elsässern, für deren Eltern ich manches getan hatte. Nach den ersten Schlachten waren meine Töchter rastlos für die Verwundeten tätig und 17 verwundete französische Soldaten fanden in meiner Wohnung Aufnahme, um von dort aus in die Lazarette usw. übergeführt zu werden. Sodann erhielt meine Familie während zehn Tagen stets eine größere Anzahl französische Einquartierung, der immer das ihr Zustehende und Verlangte gewährt wurde. Nachdem sich dann die feindlichen Truppen hatten zurückziehen müssen, wurde von gewissen Personen dahin gearbeitet, daß meine Frau mit vier Töchtern als „Geiseln" abgeführt wurden, während der Sohn, der nicht ganz gesund ist, zurückbleiben durfte. Wenn eine Geisel genommen werden mußte, so wäre doch die männliche Person zu nehmen gewesen und nicht die Frauen, die sich nie um etwas Politisches gekümmert, und die nun für die feindlichen Verwundeten und Einquartierten nach Kräften gesorgt hatten. Obwohl die in der Nähe der Wohnung befindlichen Einwohner Tränen vergossen und fast die ganze Bevölkerung des Städtchens Anteil an der Abführung nahm, so ließ sich doch nichts ändern, weil gerade die Leute, die etwas dazu hätten tun können, wahrscheinlich die Abführung gewünscht hatten.

Ich erhielt, da anfangs die Post überhaupt nicht bestellt wurde, erst nach 1½ Monaten Nachricht von der Fortführung meiner Familie und nach 2½ Monaten Bescheid, wo sie sich befand. Nachdem ich die Adresse ermittelt, gab ich sofort Auftrag bei der Bank auf Geldüberweisung, welcher Auftrag nach drei Wochen wiederholt wurde. Wie erstaunt war ich, als eine am 20. November geschriebene Karte eintraf, worin meine Angehörigen mitteilten, die Strümpfe und Schuhe wären zerrissen, sie müßten fast barfuß gehen und ihre Kräfte gingen bald zu Ende. Am 16. Oktober hatte ich das Geld überweisen lassen und am 30. November, 1½ Monate später, wurde es den Ärmsten ausgehändigt! Erst am 6. Dezember erfuhr ich dies durch einen Brief aus Singen, der von einer entlassenen Familie mitgebracht und dort aufgegeben worden war, und der die traurige und unwürdige Behandlung der Geiseln schildert. In dem Brief heißt es u. a.:

> Lieber Papa! Wir sind hier mit vielen Leidensgefährten zusammen, auch solchen, die hier in Frankreich waren. Morgen kommen jetzt viele fort nach der Schweiz und von dort nach Hause. Bei diesen Glücklichen sind wir aber nicht dabei . . . Mehrere Frauen, die mit uns zusammen sind, haben uns schon mit Geld ausgeholfen . . . Aber wird denn gar nichts für uns getan, es muß doch auch für uns eine Erlösung geben. Wir sind hier 30 Beamtenfrauen und -kinder, die aus dem Elsaß geholt worden sind. Lieber Papa! Wir haben daheim nur alles gute getan, unschuldig sind wir hier. (Die Tochter gibt hier die Namen einiger Personen des Wohnortes an, auf deren Anstiften wahrscheinlich die Franzosen gehandelt haben.) Hätten wir nur das unglückliche Elsaß nie gesehen! Daß wir es gut haben, davon ist keine Rede. Das Essen ist ein Schweinefressen. Was wir alles mitgemacht haben, wirst Du später noch erfahren. Daß Mama noch so mitmachen muß, das macht mir Herzweh. Aber wir danken Gott, daß wir hier sind und nicht wie Du wie so viele deutsche Männer. Wir haben noch ein gutes Gottvertrauen. Aber dennoch ist es höchste Zeit, daß wir erlöst werden, denn mit der Gesundheit geht's abwärts . . . .

„Tut für uns, was Ihr könnt," schließt der herzbewegende Brief. Was kann aber der so schwer betroffene Vater, was können wir alle tun, um die Befreiung der so brutal weggeschleppten unschuldigen Frauen herbeiführen? Wir können nur immer wieder in der Öffentlichkeit auf ihre Not und das Leid ihrer Angehörigen hinweisen. An den Behörden, den bürgerlichen wie den militärischen, ist es, die notwendigen Maßnahmen zu treffen.

Stimmen und Stimmungen.

Politische und wirtschaftliche Zustände in Frankreich.

Die *Neue Zürcher Zeitung* veröffentlicht einige interessante Betrachtungen eines französischen Mitarbeiters über das neue Frankreich. Er stellt darin fest, daß seit Kriegsbeginn die Unbeliebtheit des Parlaments und des Verwaltungspersonals fortgeschritten sei. Deshalb hätten sich auch während einer der letzten Regierungssitzungen die Minister gegenseitig das Versprechen gegeben, es während des Krieges zu keinen Neuwahlen kommen zu lassen. Es scheint übrigens, daß es unter ihnen selbst an Meinungsverschiedenheiten nicht gefehlt hat, besonders seit der Ernennung von Generalen und Beamten. Der Süden, der vom Krieg bisher weniger heimgesucht worden ist als die übrigen Teile Frankreichs, möchte die Politik im bisherigen Sinne leiten. Der Krieg erlaubt ihm, seine Weine zu unerhofften Preisen zu verkaufen. Immerhin bereitet sich auch hier das neue Frankreich vor. Der Mitarbeiter des genannten Blattes berichtet dann, daß Caillaux und seine Frau in Paris äußerst unbeliebt gewesen seien, bis sie es vorgezogen hätten, aus dem Land zu gehen. Jede Kritik seiner Person in der Presse würde unterdessen scharf unterdrückt, und man könne aus dem Vorgehen der Zensur schließen, daß Caillaux' Einfluß in den leitenden Kreisen noch so mächtig sei, wie je zuvor. Die politische Zensur werde in Frankreich schärfer geübt als die militärische.

Zu der Unzufriedenheit über diese Zustände kommen eine Reihe ungeschickter finanzpolitischer Maßnahmen, die Sequestierung der Bankguthaben und die der Reportgelder, die so große Kapitalmengen stillegen. Umsonst versuchten die Besitzer von Wertpapieren, flüssige Gelder zu erlangen. Überall antwortete man ihnen mit Achselzucken. Das rufe Erbitterung hervor. Der gegenwärtige Finanzminister Ribot wage nicht, tiefgreifende Maßnahmen zu treffen. Das Geld werde immer kärglicher, und solange diese Zustände beständen, sei an eine Wiederaufnahme des normalen Geschäftsganges nicht zu denken. Selbst die Bankhäuser seien oft ohne Barmittel. Wäre die Regierung nicht den großen Banken zu Hilfe gekommen, so hätte man Katastrophen erleben können. Die Bank von Frankreich, die eine Stütze hätte sein können, habe völlig versagt, und der Staat wage nicht, sie zu zwingen, denn sie behaupte in diesem Fall, reine Privatbank zu sein. Die Rettung der großen französischen Finanzinstitute sei gänzlich hinter dem Rücken des Publikums erfolgt. Das Ergebnis sei, daß die Finanzmänner die Unbeliebtheit der Parlamentarier teilen müssen. Es sei heute schon sicher, daß es nach dem Krieg mit den ertragreichen Fischzügen auf die Ersparnisse der Bürger, wie sie in den letzten Jahren stattgefunden haben, vorbei sein würde. Das Vertrauen in die Versprechungen der Finanzleute sei völlig geschwunden, was nicht heißen soll, daß der Kredit Frankreichs als solcher Einbuße erlitten habe. Das Land habe sich dank seinem

natürlichen Reichtum noch stets von ähnlichen Krisen erholt. Dennoch sei nicht zu leugnen, daß Frankreich durch das Verschulden seiner Finanzleute eine Niederlage erlitten habe, die nach dem Krieg zu einer vollständigen Neuordnung seines veralteten Finanz- und Wirtschaftslebens führen müsse. Ein Merkmal des neuen Frankreichs werde es sein, daß es sich mehr als bisher dem Einfluß der Geldmächte entziehen werde.

Der Verfasser erzählt dann noch, daß die Regierung ihre Autorität nicht habe vollständig aufrecht erhalten können. Ihre Maßnahmen stießen auf Widerstand bei der Militärbehörde. Bezeichnend sei die Furcht vor der Uniform und dem Ansehen des Militärs, die bereits in der parlamentarischen Welt um sich gegriffen habe. Schon seien die Senatoren und Abgeordneten veranlaßt worden, nicht in Uniform an den Sitzungen der Kammer teilzunehmen, offenbar weil sie ihnen ein erhöhtes Ansehen vor der Kammer gegeben und möglicherweise Anlaß zu Kundgebungen gegeben hätte.

An die Deutschen in Übersee!

Euch gilt mein Gruß, ihr deutschen Seelen,
Da drüben in der neuen Welt —
Nie soll euch unsre Liebe fehlen,
Die Treue stets um Treue hält!

Ich hab' es wanderfroh erfahren
Im linden Süd, im rauhen Nord:
Ihr seid vom Stamme der „Barbaren",
Triebkräftiger Germanenhort!

Nur der kann eure Art ermessen,
Der übers Meer zu euch gelangt,
Wo unter Palmen und Zypressen
Ihr nach der deutschen Linde bangt . . .

Des Blutes Stimme ist der Bronnen,
Der unsere Urkraft stählern nährt —
Im Weltenbrand, der rings begonnen,
Auch euer Arm zuckt nach dem Schwert . . .

Euch schlägt das Herz in gleichem Sehnen,
Vom gleichen Zorne sprüht auch ihr —
Der gleiche Haß gilt flammend denen,
Die stürmen auf das Reichspanier!

Wo immer rings auf dem Planeten
Die deutsche Mutter hegt ihr Kind,
Flieht alles Hoffen, alles Beten
Dorthin, wo unsre Streiter sind . . .

Aus solchen heil'gen Herzensgluten
Quillt sieghaft heiße Leidenschaft —
Der falsche Neid muß jäh verbluten
Vor unsrer Bahnungs stählern' Kraft!

Drum glaubt an uns, ihr fernen Brüder,
Die schirmend ihr die Hände hebt —
Nie senken wir die Fahnen nieder,
Solang uns solche Liebe lebt . . .

Ihr seid im Geist bei unseren Schlachten,
Wo rings von Hassern wir umstellt —
Bis wir sie all' zu Falle brachten:
Germanenblut gewinnt die Welt!

Karl Grube (Wien).

Wie's gemacht wird.

Das *Berner Tagblatt* schreibt: „Wer hätte sich nicht schon gewundert über die vielen Details, welche die französische Presse über das Leben des Deutschen Kaisers, der Prinzen und der deutschen Heerführer im Felde zu melden weiß. Zwar denkt man gewöhnlich etwas skeptisch über diese Berichte. Wenn man uns aber photographische Aufnahmen zeigt, so müssen wir uns beugen; denn die photographische Platte kann bekanntlich nicht lügen. Oder sollte der Krieg auch schon diesen untrüglichen Zeugen vom guten Wege abgebracht haben? Fast sollte man's meinen.

In Nr. 33 vom 5. Dezember bringt die französische illustrierte Zeitschrift „La Vie Parisienne" ein photographisches Bild von Kaiser Wilhelm und seinen Begleitern, das anläßlich seines Besuches bei den schweizerischen Herbstmanövern in der Ostschweiz aufgenommen wurde. Vor ihm her geht ein schweizerischer Oberst, neben ihm ein schweizerischer Kavallerieoffizier und hinter der Gruppe von deutschen Offizieren, die den Kaiser begleiten, erscheint wieder ein schweizerischer Stabsoffizier. Unter dieses Bild schreibt die Redaktion der „Vie Parisienne": „Notre ennemi l'empereur Guillaume II et son état-major, quittant en morne procession un des champs de bataille en Lorraine." Sie werden gedacht haben, es sei doch keiner dabei gewesen!

In ihrer Nummer 34 vom 12. Dezember 1914 bringt dieselbe Zeitschrift zwei weitere Bilder von den schweizerischen Manövern. Das eine zeigt den Kaiser im Gespräch mit einem schweizerischen Obersten, das andere zeigt ihn umgeben von mehreren schweizerischen Offizieren, worunter sehr deutlich erkennbar Herr Bundesrat Hoffmann in Uniform. Unter diese Bilder hat das genannte Blatt die Unverfrorenheit zu schreiben: „Deux des plus récentes photographies du Kaiser. Jusqu'à présent il n'a été publié de Guillaume II que des portraits d'apparat, revus et soigneusement retouchés; les clichés ci-dessus, pris à la dérobée, nous révèlent un kaiser vieilli par les soucis, peut-être déjà rongé par les remords."

Man weiß nicht, soll man die Unverfrorenheit oder die Dummheit mehr bestaunen!"

Italienische Blutopfer für Frankreich.

Ein vaterländisches italienisches Blatt wies dieser Tage auf den kläglichen Trost hin, der den Garibaldinern in Frankreich durch die Belobigung in der französischen Presse zuteil wird, daß sie den Ruhmestitel erwerben, für Frankreich zu sterben. Auch die französischen Militärbehörden beeifern sich, den Garibaldinern dieselbe Tröstung zu spenden, die nobel aussieht und nichts kostet. Der französische Divisionsgeneral, unter dem die Garibaldiner kämpften, sandte einen Glückwunsch an Peppino Garibaldi zu den Kämpfen der Garibaldiner im Argonnenwald. Der Korpskommandant schrieb an Garibaldi einen Brief folgenden Inhalts: „Mein lieber Oberst! Sie hatten gewünscht, Ihr Regiment schleunigst ins Feuer zu bringen. Das ist erst jetzt möglich geworden und nötig gewesen, weil der Feind an einem bestimmten Punkte eine bedrohliche Tätigkeit entwickelte, die eine Zurückweisung erforderte. Ihr Regiment, unterstützt durch unsere Feldartillerie und unsere Haubitzen, hat Ehre eingelegt. Es konnte sich aus den Schützengräben wagen (!) und in schwierigem Gelände die Offensive ergreifen. Der Ausgang des Kampfes berechtigt zu den besten Hoffnungen für die künftigen Taten des Regiments. Wenn Ihre Leute sich mit den besonderen örtlichen Verhältnissen und Bedingungen der Kampfart vertraut gemacht haben werden, die in diesem Feldzuge ganz eigenartige sind, werden sie einen Ehrenplatz unter uns einnehmen können. Name und Wert ihres Führers gewährleisten künftige Erfolge."

Im Grunde genommen ist das Schreiben eine überhebliche Beleidigung: es besagt: „Vorläufig habt Ihr nichts

Ordentliches geleistet, aber es kann ja noch werden." Dafür hat Peppino Garibaldi wenigsens die Ehre, einen seiner Söhne auf dem Altar der ruhmreichen lateinischen Schwesternation geopfert zu haben.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Die Armeen der Balkanstaaten. Ihre Organisation, Bewaffnung, Ausrüstung und Uniformierung. 2. Hauptm. Ant. Sußmann: Die Armeen der Türkei und Griechenlands. Mit 7 Taf.-Abbild. in lithr. Farbendr. (20 S.) 1,50 M., geb. 2 M.

Die graue Felduniform der deutschen Armee. 4. Aufl. (20 Taf. in lith. Farbendr. [in Leporelloform] und 15 S. Text.) 3 M., geb. 3,50 M.

Durch Not und Tod. Schilderungen aus dem Weltkrieg 1914 von Oberstleutn. a. D. Hermann Frobenius, unter Mitw. von Hermann Frobenius jun. gesammelt und bearbeitet. 1. Bd. (128 S.) 1 M., auch in Lieferungen zu 0,25 M.

Kriegsdokumente. Erzählungen der Verwundeten der Kgl. Charité aus den Schlachten im Osten und Westen 1914, herausgeg. v. Geh. Reg.-Rat Verw.-Dir. Püttner und Dr. Kaminer. 1.—5. Taus. (94 S.) 1 M.

Im Feuer. 3 Bde. (Je 208 S.) 1. Bd. Heldentaten. 2. Bd. Feldbriefe. 3. Bd. Soldatenhumor. Je 2 M.

Deutsche Vorträge Hamburgischer Professoren. 4. Conr. Borchling: Das belgische Problem. Mit 1 Karte im Text. (28 S.) 5. Frdr. Keutgen: Britische Reichsprobleme und der Krieg. (26 S.) 6. Karl Florenz: Deutschland und Japan. (21 S.) Je 0,50 M.

Der gegenwärtige Krieg vor dem Forum des Völkerrechts. Vortrag, unter dem Titel „Völkerrechtliche Streiflichter zum gegenwärtigen Kriege" gehalten von Priv.-Dozent Dr. Herb. Kraus. (27 S.) 0,75 M.

Sei stolz, Michel. Von Otto Reutter und andere Dichtungen. Erzählungen und Episoden aus dem Kriegsjahre 1914. (Herausgeber: Red. Erwin Belger.) (80 S.) 0,50 M.

Flugbeute. Neue Erzählungen von Carl Busse. (373 S.) 3,50 M., in Pappbd. 4,20 M.

Letzte Novellen. Von Paul Heyse. (193 S.) 2,50 M., in Pappbd. 3,50 M.

Wir tragen das Schwert! Gedichte zum deutschen Krieg von Karl Rosner. (80 S.) In Pappbd. 1 M.

Unser Vetter Tartuffe oder **Wie England seine Kolonien „erwarb".** Von Dr. Rich. Hennig. (47 S.) 1,20 M.

Der große Krieg 1914 in Feldpostbriefen. Gesammelt und herausgegeben von Hans Leitzen. (356 S.) 2 M., geb. 3 M.

Kriegsanekdoten. Eine Auslese von bezeichn. Episoden aus dem großen Kriege, ausgewählt von Hans Martin. Buchschmuck von Hans Barthelmeß. (90 S.) 1,20 M., geb. 1,80 M.

Gegen die Russen mit der Armee Hindenburgs. Von Kriegsberichterstatter Paul Lindenberg. (182 S. m. Bildnis.) 2 M., geb. in Leinw. 3 M.

Englands Blutschuld gegen die weiße Rasse. Von Woldem. Schütze. (154 S.) 1,80 M.

Veröffentlichungen der Handelshochschule München. Herausgeg. von Dir. Prof. Dr. J. Bonn. 3. Heft: Die Balkanfrage. 6 M.

Die Weltmission Deutschlands im gegenwärtigen europäischen Krieg. Von Dr. Benedikt Haag. (66 S.) 1,50 M.

Naturwissenschaftliche Plaudereien. 25 Essays aus dem Zeitraume eines Vierteljahrhunderts. Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Adf. Miethe. (VI, 192 S.) Geb. in Leinw. 3 M.

Gebr. Senfs Illustrierter Postwertzeichen-Katalog 1915. 20,5 × 10,5 cm. 1. Teil enth. sämtl. bis Mitte 1914 erschienenen Postmarken usw. (1184 S.) Geb. in Leinw. 3,50 M.

Humoristisches

Die „saubere Verwandtschaft". Das „Liegnitzer Tageblatt" erzählt folgendes Geschichtchen: Vor mehreren Wochen besuchte der Kaiser ein in der Nähe des östlichen Operationsgebietes liegendes Lazarett. Seiner Gewohnheit gemäß erzählte der Kaiser, nachdem er die Verwundeten nach der Art der Verletzung befragt hatte, von den letzten Waffenerfolgen und kam dabei auch auf eine der vielen englischen Gemeinheiten zu sprechen, an denen dieser Krieg so reich ist. Da erhob sich plötzlich ein biederer Bayer, der bis dahin mit lebhaftem Interesse den Erzählungen des Obersten Kriegsherrn gelauscht hatte, und rief aus: „Majestät, so isch's! Sö ham a saubere Verwandtschaft!" Alle Anwesenden waren entsetzt über den drastischen Ausruf des Bayern, aber der Kaiser lachte herzlich auf, schritt auf das Bett des Bayern zu, klopfte ihm auf die Schulter und nahm mit einem langen Händedruck von ihm Abschied. — „Wenn es nicht wahr ist..."

Mit wem haben wir Krieg? Der „Nottingham Guardian" teilt folgende niedliche Geschichte mit. Auf einer Station fern im Hinterlande einer englischen Kolonie in Afrika erhält der diensttuende Offizier gegen Ende August von seiner vorgesetzten Behörde die Mitteilung: „Der Krieg ist erklärt. Alle feindlichen Staatsangehörigen sind zu verhaften." Zwei Wochen später erhält die Zentralstelle prompt die Antwort: „Ich habe sieben Deutsche, vier Russen, zwei Franzosen, fünf Italiener, zwei Rumänen und einen Amerikaner festnehmen lassen. Bitte mir mitzuteilen, mit wem wir Krieg haben."

Das ausgehungerte Deutschland. Aus einer kleinen masurischen Stadt wird der „Tägl. Rdsch." geschrieben: Seit einigen Wochen liegen hier unsere Truppen den Russen gegenüber. Zu unserer Kriegsbesatzung gehört auch Mecklenburger Landwehr. Zwölf von diesen Braven, die bei einem Besitzer im Quartier liegen, ließen sich letztens wiegen, und siehe da, alle hatten seit Beginn des Krieges an Körpergewicht zugenommen; die mindeste Zunahme betrug 15, die höchste 23 Pfund. Armes England, kannst du noch lange auf die Aushungerung Deutschlands warten!

Bayerisch. Ein sächsischer Hauptmann findet am Abend nach dem Gefecht am Feldrand einen stark blutenden Bayern liegen. — Hauptmann: „Ei, mein lieber Landser, dich armen Kerl haben sie ja arg zugerichtet, was hast denn du alles weggekriegt?" Bayer: „O, mei, Herr Hauptmann, is nicht so schlimm, zwei Schuß, drei Stich und so an halber Dutzend Hieb' übern Kopf, aber dös macht nix, da müßten Herr Hauptmann erst mal draus bei uns zur Kirchweih kommen, do gehts noch anders zua!"

Das schlechte Klavierspiel. Vater (zur Tochter): „Erna, Erna, man glaubt, du schlägst einen feindlichen Flügel!"

(„Lustige Blätter".)

Originalmeldung des Bureau Reuter, London. Das Kriegsministerium hat eine ganz besondere Ehrung unserer neuen, sehr geehrten Verbündeten, der Herren Rothäute, beschlossen, und zwar ist das Lied „Mit dem Pfeil, dem Bogen" zur englischen Kriegshymne erhoben worden. („Dorfbarbier".)

Boshaft. Frau: „Sie werden heuer mit einem bescheidenen Christgeschenk zufrieden sein müssen, Anna."

Köchin: „Aber das war ich doch immer, gnädige Frau."

(„Meggendorfer Blätter".)

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Industrie- und Handelsteil verantwortlich: **Alois Schropp** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.

Literarische Neuigkeiten

Soeben erschienen die beiden neuesten Nummern der Flemmingschen Kriegskarten: **„Spezialkarte für den Kriegsschauplatz in Polen“.** Herausgegeben von Professor Dr. Kettler. Die Karte ist in dem selten großen Maßstabe von 1 : 600 000 gezeichnet und hat eine Blattgröße von 109 zu 78 cm. Sie reicht im Norden bis Kowno, im Süden bis Krakau, im Westen bis Posen, im Osten bis Bjelostok, ermöglicht also eine genaue Verfolgung der gerade hier so hartnäckigen und räumlich so ausgedehnten Kämpfe. Trotz ihrer ungewöhnlichen Größe hat auch diese Karte nur den Verkaufspreis von einer Mark, ebenso wie die gleichfalls von Professor Dr. Kettler erschienene Karte **„England und die französisch-belgischen Kanalküsten“.** Die Karte enthält Großbritannien bis Edinburgh nordwärts und die Ostküsten Irlands,

ferner die Südküsten des Kanals, also die England gegenüberliegenden Gebiete des Festlands. Als Nebenkarte ist eine eingehende Seekarte der Straße von Calais, also des eigentlichen „Überfahrtsgebiets", sowie der Themsemündung beigefügt; als zweite Nebenkarte ein Stadtplan von London. Die von der Verlagsbuchhandlung Carl Flemming A.-G., Berlin W. 50, herausgebrachte Kriegskartensammlung umfaßt nunmehr bereits 25 Nummern.

Kürschners Jahrbuch, der soeben erschienene 18. Jahrgang für 1915, hat auch in dieser schweren Zeit seinen alten Ruf, immer gerade das zu bringen, was den Zeitgenossen am interessantesten ist und zu

wissen am meisten nottut, bewahrt. Es ist auf den Krieg gestimmt. Naturgemäß ist ein oder das andere, was die Leser im Frieden zu finden gewöhnt waren, weggelassen worden, weil es während des Krieges seine Bedeutung verloren hatte. Das Jahrbuch unterrichtet über die Technik mit besonderer Berücksichtigung der Kriegstechnik, es unterrichtet über die wichtigsten völkerrechtlichen Bestimmungen, es gibt Aufschluß über die Kriegsfürsorge für die Hinterbliebenen der Opfer des Krieges. Als ein unentbehrlicher und treuer Berater wird es in allen Geschäftsräumen von Behörden, Kaufleuten und Industriellen, sowie auch in allen Familien deutsch sprechender Völker sich bewähren. Preis 1,20 M. geh., 1,80 M. geb. Hermann Hillger Verlag in Berlin W. 9.

Industrie u. Handels Echo

Inhalt:

Amerikanische Opposition gegen die Kriegslieferungen an die „Alliierten".

Ein Artikel der „Neu Yorker Handelszeitung" gewährt einen interessanten Einblick in das Treiben unserer Gegner in Amerika. Obwohl manche Einzelheiten schon gemeldet sind, ist der Zusammenhang des Ganzen sehr beachtenswert. Der Artikel lautet:

Zum großen Mißvergnügen der hiesigen anglo-amerikanischen Tagespresse (von welcher die hiesigen „Times" bereits behaupten, Deutschland gehe, unter der moralischen Verdammung seitens der zivilisierten Welt, einer sicheren Niederlage entgegen) macht sich in immer weiteren Kreisen hierzulande die Opposition gegen die andauernden Lieferungen von Kriegsmaterial an England, Frankreich und Rußland geltend. Da durch die von Großbritannien ausgeübte maritime Übermacht Deutschland und Österreich-Ungarn von gleicher Versorgung ausgeschlossen sind, so widerspricht die Gutheißung solcher Lieferungen an eine der kriegführenden Parteien dem Neutralitätsprinzip, um dessen Aufrechterhaltung Präsident Wilson besorgt ist. Während er neulich die Bewohner der Vereinigten Staaten aufgefordert hat, um baldige Herstellung des Friedens in Europa zu beten, wird durch die Lieferungen von Kriegsmaterial ausschließlich an die Feinde Deutschlands, der Krieg verlängert und deren Widerstandskraft erhöht. Allein im Falle des von der Bethlehem Steel Corp. erlangten Auftrages für eine Anzahl von Submarinebooten an England hat die Bundesregierung Einwand erhoben. Deshalb ist jedoch nicht gesagt, daß die Lieferung der Boote, vielleicht in Einzelteilen, oder von Kanada aus, nicht stattfinden werde. Einen Auftrag im Werte von 10 Millionen Dollars wird sich der Stahlpräsident Schwab aus sentimentalen Gründen nicht so leicht entgehen lassen.

Nicht nur hat der Bundessenator Hitchcock von Nebraska, wie in letzter Nummer gemeldet, eine Gesetzesvorlage eingebracht, durch welche die Lieferung von Waffen, Munition und Explosivstoffen verboten wird, welche zur Bekämpfung von Ländern dienen sollen, mit welchen die Vereinigten Staaten in Frieden sind. Ein von dem Bundessenator Works eingebrachter Antrag geht noch weiter, indem es danach fernerhin jeder in den Vereinigten Staaten Geschäfte treibenden Person, Korporation oder Vereinigung untersagt sein soll, irgend einer im Kriege begriffenen Nation Nahrungsmittel, Kleider, Waffen, Munition oder Kriegsmaterial irgend welcher Art zu liefern, ganz gleich, ob die betr. Artikel Konterbande sind oder nicht. Der Antrag beruht auf der von Senator Works ausgesprochenen Überzeugung, daß es der Vereinigten Staaten nicht würdig sei, irgend einer kriegführenden Nation direkt oder indirekt Hilfe zu leisten. Gleiche Anträge sind von Mitgliedern des Repräsentantenhauses, besonders von dem deutschen Vertreter Bartholdt von St. Louis gestellt worden. Zum besseren Erfolge seines Antrages beabsichtigt der Genannte, zugunsten der Neutralitäts-Idee von seiten der Friedensvereine im ganzen Lande eine Agitation in Szene zu setzen. Auch sind in Washington der Anwalt des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes, E. T. Carson, sowie die leitenden Beamten des Chicagoer German-Irish Central Legislative Commitee, Brand und Clark, welche letztere 3 Millionen Amerikaner deutscher, irländischer, schwedischer und anderer Abstammung repräsentieren, eingetroffen, um auf Annahme der Hitchcock-Vorlage durch den Kongreß zu dringen.

Die deutsche Regierung selbst hat in der Angelegenheit durch ihren Vertreter in Washington, Grafen Bernstorff, der Bundesleitung Vorstellungen gegen die Lieferung enormer Mengen von Kriegsmaterial an die „alliierten Mächte" mit dem Ersuchen unterbreitet, solche Ausfuhr von Kriegsmaterial zu untersagen. Es wird dabei von deutscher Seite darauf hingewiesen, daß Rußland nur über eine Waffenfabrik, die Putiloff-Werke, verfügt und daher darauf angewiesen ist, sich in Amerika mit Kriegsmaterial zu versorgen. Großbritannien ist ebensowenig imstande, im eigenen Markte genügend Waffen und Munition zur Ausrüstung seiner vermehrten Armee herzustellen. Frankreich besitzt zwar kleine Waffenfabriken, aber benötigt schwerer Feldgeschütze. Die hier von der Seite erteilten Orders für Artilleriemunition erstrecken sich auf die ganze Ausbeute der betreffenden amerikanischen Fabriken für zwei und ein halb Jahre. Es geht daraus hervor, daß die „Alliierten" den Krieg über diese Zeit hinaus fortsetzen wollen, wozu sie allein mit Hilfe der amerikanischen Industrie imstande sind.

Zum Belege der obigen Angaben hat der deutsche Botschafter der Bundesleitung die folgende Liste bekannt gewordener Aufträge für Waffen und Munition, welche hier von den gegen Deutschland verbündeten Mächten placiert worden sind, eingereicht. Es sind danach bestellt worden:

Bei der Winchester Repeating Arms Co. in Newhaven, Conn., 100 000 Gewehre, Kaliber .30—.40, 500 000 Gewehre, Kaliber .22 und 200 000 Gewehre, Kaliber .303, nebst 400 Millionen Patronen;

bei der Remington Arms Co. 200 000 Gewehre, Kaliber .303 und 100 000 Gewehre, Kaliber 7 mm, nebst 13 Millionen Patronen;

bei der Bethlehem Steel Corp. 40 bis 50 große Geschütze, von 9,2 Zoll Kaliber, sowie Protzkasten, dazu

(ein Teil dieser Order, 35 Bahnwagen füllend, und im Werte von 2 Millionen Dollar, ist letzter Tage bereits über Vancouver per Dampfer „Nowgorod“ nach Wladiwostok in Rußland zur Ablieferung gelangt), ferner 900 6zöllige Haubitzengeschütze, nebst Protzkasten dazu, mit Ablieferung innerhalb von 18 Monaten;

bei der Colt Patent Firearms Mfg. Co. in Hartford, Conn., 50000 Revolver und 1500 Maschinengewehre, während wegen größerer Orders Unterhandlungen schweben;

bei der Du Pont Powder Co., Schießpulver für 12 Millionen Dollar, teils für Großbritannien, teils für Frankreich;

bei der Union Metallic Cartridge Co. in Bridgeport, Conn., 3 Millionen Patronen per Woche nach Frankreich, sowie weitere 200 Millionen Patronen (angeblich darunter Patronen mit „Dumdum“-Weichkugeln);

von der Autocar Co. 200 Panzer-Automobile mit Maschinengewehren;

von der Wright Co. in Detroit, Mich., diverse Aeroplane (auch auf Grund dieser Bestellung sind zehn Wagenladungen Kriegsmaterial mit dem oben erwähnten Dampfer „Nowgorod“ für Rußland verladen worden);

bei der Crucible Steel Co. Artillerie-Munition im Werte von 12 Millionen Dollar, sowie 4000 stählerne Luftpfeile.

Amerika und England.

Nach den Stimmen der Londoner Presse, die gelegentlich der Überreichung der amerikanischen Note laut wurden, konnte man annehmen, daß England nach dem energischen Auftreten der amerikanischen Regierung einen Wandel in seiner Konterbandepolitik eintreten lassen wolle, durch die der gesamte neutrale Seehandel auf das schwerste geschädigt wird. Die Londoner Regierung hat aber nur in einigen Punkten nachgegeben. Namentlich hat sie sich endlich dazu verstanden, die Baumwolle völlig freizugeben, nachdem sie sich bereits vorher verpflichtet hatte, eine gewisse Quantität allwöchentlich nach Deutschland durchzulassen. Halbamtlich wird bekannt gegeben:

„Die Londoner amerikanische Botschaft hat von ihrer Regierung in Washington die Mitteilung erhalten, daß seitens der englischen und französischen Regierungen Versicherungen abgegeben worden sind, Baumwolle nicht auf die Liste der als Konterbande erklärten Artikel setzen und Baumwolladungen nicht kapern zu wollen. Baumwolle kann deshalb in neutralen Schiffen nach Deutschland eingeführt werden.“

Damit ist aber die Reihe der zwischen Amerika und England bestehenden Differenzen keineswegs erschöpft. Und in anderen Punkten erstehen neue Schwierigkeiten, die leicht zu einer neuen Verschärfung der Krise führen können.

Die „Times“ melden aus Washington: „Die durch die amerikanische Regierung getroffene Maßregel der Untersuchung von Ladungen durch Zollbeamte ist natürlich nichts Vollkommenes. Selbst wenn sie in allen Häfen eingeführt würde, würde sie freiwillig und keine Verpflichtung sein, und es wird sehr schwierig sein, sie obligatorisch einzuführen. Aber sie wird als ein geschickter Schritt in guter Richtung betrachtet.

Diese Verbesserung in der Konterbandefrage tritt unglücklicherweise in einem Augenblick ein, wo Anzeichen dafür vorhanden sind, daß andere Schwierigkeiten auf dem Handelsgebiet auftauchen. Der Ankauf deutscher Schiffe ist neuerdings auf die Tagesordnung gesetzt worden, vielleicht in der Absicht, grundsätzlich festzustellen, ob amerikanische Bürger das Recht haben, solche Schiffe zu kaufen. Die Regierung hat einige Amerikaner ermächtigt, den Dampfer der Hamburg-Amerika-Linie „Dacia“, der in Port Arthur in Texas liegt, anzukaufen. Der neue Eigentümer soll beabsichtigen, darauf eine Ladung Baumwolle nach Bremen zu verschiffen. Man ist darauf gespannt, ob England dagegen Einspruch erheben wird. Die Frage des Ankaufs von Schiffen durch den Staat ist durch einen parlamentarischen Coup brennend geworden. Die Senatoren Lodge und Root erhoben scharfen Widerspruch; den politischen Freunden des Präsidenten gelang es jedoch, den Senat für den Gesetzentwurf zu gewinnen, der den Ankauf von Schiffen vorsieht. Man glaubt, daß die britische Regierung energisch Einspruch erheben wird, falls der Entwurf angenommen wird.“

Tatsächlich ist der Verkauf dieses Hapag-Dampfers bereits erfolgt und vom Handelsdepartement der Vereinigten Staaten genehmigt worden. Die „Dacia“ hat vor Kriegsausbruch Baumwolle zwischen New-Orleans, Galveston und anderen Häfen nach Bremen vermittelt, aber bei Ausbruch des Krieges suchte sie Sicherheit unter amerikanischer Rechtsprechung und wurde in Port Arthur in Texas interniert, wo sie nahezu fünf Monate lag. Das Schiff ist nun von Eduard N. Breitung, einem amerikanischen Bürger aus Michigan, gekauft worden. Die amerikanische Staatsangehörigkeit Breitungs ist außer Frage und nach einem Kongreßakt des letzten Jahres können im Ausland gebaute Schiffe in das amerikanische Schiffsregister übertragen werden, wenn diese Übertragung der Eigentümerschaft an einen amerikanischen Bürger in gutem Glauben erfolgt. Nach einer anderen Meldung soll, wie offen von amerikanischer Seite verkündet wird, auf der „Dacia“ Baumwolle nach Deutschland verschickt werden und die Baumwollinteressenten in Amerika sehen das als offene Anfrage an England an, wie es sich zu der ohne Zweifel gutbegründeten Rechtsauffassung stellen wird.

Man darf nun gespannt sein, ob die Drohung der „Times“ Wirklichkeit wird. Die englische Antwortnote ist bisher noch nicht veröffentlicht worden.

Englands Gewaltpolitik gegen die Neutralen.

Der *Neuen Zürcher Zeitung* wurde kürzlich von hervorragender kommerzieller Seite geschrieben:

„Die „N. Z. Z.“ hat in längeren Ausführungen auf die Tatsachen hingewiesen, die aus den Veröffentlichungen unserer Einfuhrziffern hervorgehen und zeigen, daß seit Beginn des Krieges die Einfuhr verschiedener Dinge, die wir zum täglichen Leben und zur Aufrechterhaltung unserer Industrie gebrauchen, wesentlich hinter der Einfuhr in normalen Zeiten zurückgeblieben ist. Wäre dieser Mangel an Zufuhr auf zwingende, durch den Krieg verursachte Umstände zurückzuführen, so wäre dagegen nicht viel zu sagen; wir müßten uns ins Unvermeidliche fügen. Allein die Ursachen sind ganz anderer Art, und es ist überraschend, daß sich die schweizerische Presse dazu bisher fast vollständig stillschweigend verhalten hat.

Unsere Getreidezufuhr ist geringer als normal, so daß auch die Vorräte heute sicher kleiner als zu gewöhnlichen Zeiten sind. Die Petroleumzufuhr ist so ungenügend, daß direkter Mangel herrscht und sogar die Bundesbahnen schon genötigt sind, die Beleuchtung der Sicherheitssignale einzuschränken. Der Import von Baumwolle ist ungenügend und unsere Metallindustrie leidet unter dem vollständigen Fehlen der Zufuhr von Kupfer und anderen Metallen. Dieser ganze Mangel ist darauf zurückzuführen, daß England die für unser Land bestimmten Waren abfängt und beschlagnahmt oder sonst zu verhindern weiß, daß sie von den italienischen

und französischen Häfen bis zu uns gelangen. Es wird Zeit, daß das Schweizervolk sich darüber klar wird, daß England dadurch die Stellung der Schweiz als selbständiger und neutraler Staat und die internationalen Abmachungen, die hinsichtlich dieser Stellung speziell im Hinblick auf die kriegerischen Verwicklungen bestehen, aufs schwerste verletzt.

Aus dieser Tatsache muß nicht notwendigerweise die letzte Konsequenz gezogen werden; der Schwache kann dem Starken gegenüber auch in ohnmächtiger Resignation verharren und die Schweiz befindet sich dabei in guter Gesellschaft. Die Großmacht Amerika läßt sich von England die vollständige Unterbindung ihrer Schiffahrt und ihres Handels mit den neutralen Staaten Europas gefallen, und es ist anzunehmen, daß auch die letztgemeldete amerikanische Protestnote daran kaum etwas ändern wird. Italien erträgt die Diktatur des englischen Gesandten, während der Minister von der Tribüne der Kammer verkündet, daß die Nation nie größer dagestanden habe als jetzt. In den italienischen Häfen überwachen englische Agenten das Ausladen und die Spedition der Güter. Holland muß sich die vollständige Unterbrechung seines Handels gefallen lassen, den es nicht einmal mit eigenen Schiffen mit seinen eigenen Kolonien aufrecht erhalten kann, und der Dreikönigstag im Norden scheint auch nur zu der Feststellung geführt zu haben, daß man sich eben fügen müsse.

So können vielleicht auch wir hinnehmen, was andere tragen. Aber das Schweizervolk ist nicht gewohnt, blind am Gängelband zu laufen, sondern es pflegt selbst zu urteilen. Darum scheint es Zeit zu sein, so, wie wir es gewohnt sind, offen über die Dinge zu sprechen, die sich abspielen. Wir haben nichts zu verheimlichen und nichts zu verschweigen. Wir wollen in der Offenheit, die unserer Demokratie entspricht, darüber urteilen, ob und wann die Wahrung unserer nationalen Ehre ein Halt gebietet gegenüber Zumutungen, die uns als neutralem, aber auch als selbständigem Staat gemacht werden. Wir wollen uns auch nicht überraschen lassen von einer plötzlichen, unabänderlichen Situation, sondern wir wollen mitsprechen und mithandeln von Anfang an."

Auf diesen Notschrei antwortete die Handelsabteilung des englischen Generalkonsuls in Zürich mit nachstehend skizzierten Auslassungen, die die nackte Brutalität der englischen Gesinnung gegen die Neutralen mit wirklich noch nicht dagewesenem Zynismus enthüllen. Die Handelsabteilung gibt zu, daß die Einfuhr in die Schweiz stark beschränkt werde. Die Maßregel wird damit begründet, daß trotz der Ausfuhrverbote die Schweiz von Aufkäufern aus Deutschland wimmle, so daß namentlich große Mengen an Altmetallen und Baumwollwaren über die Schweizer Grenze geschmuggelt würden. Statt nun gegen diesen Mißbrauch der Neutralität durch gewissenlose Spekulanten zu protestieren, wie dies in Holland und Skandinavien geschehe, dulde dies die Öffentlichkeit in der Schweiz ruhig. Das Generalkonsulat müsse sogar sehen, wie gewisse Preßorgane von England und Frankreich in einer Tonart redeten, als ob nicht Deutschland und Österreich, sondern die Schweiz sich mit diesen Staaten im Kriege befinde. Wenn die Schweiz anders behandelt werden wolle, müßten ausreichende Garantien dafür geboten werden, daß gleich wie kein Getreide auch keine anderen Waren nach Deutschland und Österreich gelangten. Am Schlusse der Erklärung heißt es dann, daß England und sein Kolonialreich im Kriege wie im Frieden eine Stütze des schweizerischen Exportes bildeten. Eine englandfeindliche Stimmung, eine Animosität gegen die einzige Freihandelsgroßmacht sei daher für die Schweiz wirtschaftlicher Selbstmord. Aus diesem Grunde seien die vom Artikelschreiber ausgestoßenen Drohungen nicht ernst zu nehmen. Dann heißt es so recht von oben herab: „Die Zeiten sind zu ernst für drohende Redensarten; jede wirtschaftspolitische Maßnahme würde nicht England, sondern die Schweiz treffen." — Der Artikel der „Neuen Zürcher Zeitung" wurde von der Schweizer Presse fast ausnahmslos in zustimmendem Sinne wiedergegeben; ein Zeichen, woher der Wind weht; die Kapuzinade des Generalkonsulates wird ihn kaum drehen.

Die Verhinderung der Schweizer Getreideeinfuhr.

Infolge der Hindernisse, die England dem Handel zwischen Amerika und der Schweiz in den Weg legt, ist es den schweizerischen Kaufleuten unmöglich, in Amerika Getreide für die Schweiz zu kaufen. England verhindert die Verfrachtung nach den italienischen Häfen oder von diesen nach der Schweiz. — Der Nationalrat Dr. Frey, der Vizepräsident des schweizerischen Handels- und Industrievereins Zürich, hat sich im Auftrag des Bundesrats nach Rom begeben, um die Freigabe der für die Schweiz bestimmten Güter zu erwirken, die im Hafen von Genua zurückbehalten werden. Es handelt sich um etwa 4000 Waggons. In gleicher Mission war Frey schon einmal in Rom. Wegen der Hemmung der Einfuhr von Mais, Getreide, Petroleum, Baumwolle, Metallen usw. aus Amerika in die Schweiz durch England ist der Bundesrat mehrfach in London vorstellig geworden.

Wie man hört, sagt die „Neue Zürcher Zeitung", und den beteiligten Kreisen mitgeteilt worden ist, verlangt England von der Schweiz, sie solle sich verpflichten, von ihren Ausfuhrverboten keine Ausnahmen zu bewilligen und die überseeisch zu beziehenden Waren in keinem Falle nach Deutschland und Österreich zu exportieren. Diese Verpflichtung soll nicht nur für die noch einzuführenden Mengen gelten, sondern auch für die im Lande vorhandenen Bestände (!!). Somit bliebe nicht einmal die Ausfuhr zum Zwecke des Eintausches oder der Bearbeitung mit Wiedereinfuhr möglich. England verlangt aber in bezug auf gewisse Waren, namentlich Metalle, noch mehr. Auch die Ausfuhr der aus diesen Materialien in der Schweiz hergestellten Produkte soll vollständig ausgeschlossen sein! Wohin steuern wir? Das möchten auch wir fragen, schreibt das genannte Blatt. Wohin kämen wir, wenn Deutschland das Beispiel Englands nachahmen und die gleichen Bedingungen an den Bezug der deutschen Waren knüpfte, die England nicht etwa nur an den Bezug englischer Waren, sondern an den Bezug von Rohstoffen neutraler, namentlich amerikanischer Herkunft knüpfen möchte? In diesem Zusammenhang mag erwähnt werden, daß der schweizerische Bundesrat die Einführung des Getreidemonopols für die Dauer des Krieges ins Auge faßt.

Die Wertlosigkeit der mit englischen Gesellschaften geschlossenen Versicherungsverträge.

Die Agentur einer deutschen Feuerversicherungsgesellschaft hatte, wie die „Hamburger Nachrichten" mitteilen, an Bremer Kaufleute ein Rundschreiben gesandt, in dem diesen dringend geraten wurde, die mit englischen Gesellschaften geschlossenen Versicherungsverträge durch neue bei deutschen Gesellschaften zu ersetzen, da erstere infolge des Krieges wertlos geworden seien. Acht Firmen als Vertreterinnen englischer Feuerversicherungsgesellschaften klagten darauf gegen die Agentur wegen unlauteren Wettbewerbs, unwahrer Angaben, Täuschung des Publikums usw. und verlangten Unterlassung. Das Landgericht Bremen aber und das Hanseatische Ober-

landesgericht in Hamburg wiesen die Klage ab, indem sie das Vorgehen der deutschen Agentur als durchaus korrekt bezeichneten. Das Oberlandesgericht führte u. a. aus: Die Beklagte hat auf die deutschfeindlichen Maßnahmen der englischen Regierung hingewiesen und aus diesen auf die nunmehrige Wertlosigkeit der bei englischen Gesellschaften genommenen Versicherungen geschlossen. Damit kann nichts anderes gesagt sein, als daß infolge des Vorgehens der englischen Regierung gegen Deutschland der mit der englischen Gesellschaft geschlossene Versicherungsvertrag wertlos gewesen sei, weil er dem deutschen Versicherten nicht mehr — wie das unbedingt zu beanspruchen war — die volle Sicherheit dafür gewährt, daß ihm alsbald nach Eintritt und Feststellung des Schadens Ersatz geleistet wird. Mit dieser ihrer Behauptung hat die Beklagte nicht die Wahrheit verletzt. Es trifft vielmehr zu, daß der bei der englischen Gesellschaft Versicherte nicht mit Sicherheit auf die glatte Erfüllung seines Versicherungsanspruches rechnen kann. Es ist zunächst gerichtsbekannt, daß den Engländern grundsätzlich bei schwerer Strafe verboten ist, an Deutsche Zahlungen zu leisten. Die Gesellschaften sind daher in erster Linie darauf angewiesen, aus bereiten oder eingehenden Mitteln und notfalls aus den beim Versicherungsamt hinterlegten Werten zu zahlen. Daß die deutschen Vertreter zur Leistung von Zahlungen in dieser Weise bereit sind, darf angenommen werden. Ihre englischen Häuser werden sie wegen solcher Zahlungen später nicht verantwortlich machen, und jedenfalls können sie während des Krieges die Zahlung nicht verhindern. Aber nicht alle englischen Gesellschaften haben in Deutschland erhebliche Mittel bereit oder hinterlegt; und selbst wenn man zu ungunsten der Beklagten anzunehmen hätte, daß solche Gesellschaften eine verschwindende Ausnahme bildeten, so besteht doch in Wirklichkeit nur die Möglichkeit, daß bei glücklichem Verlauf der Dinge eine Befriedigung der Versicherten aus den in Deutschland befindlichen Werten der englischen Gesellschaften erfolgt. Gesichert sind die deutschen Versicherten keineswegs. Es kommen unstreitig für diese Versicherungen ganz erhebliche Werte in Frage. Sobald ein ungewöhnlich großer Schaden eintritt, ist es mit jener Möglichkeit vorbei. Das Gegenteil wird wahrscheinlich. Der Eintritt eines außergewöhnlichen Schadens ist aber ein Ereignis, mit dem man stets rechnen muß. Ihn als weitentfernte Möglichkeit auszuschalten, wäre durchaus verkehrt. Es braucht nur ein größerer Hafenbrand zu entstehen, dem mehrere wertvolle Warenlager zum Opfer fallen. Sofort würde der Fall eintreten, daß schon entweder zur Deckung dieser Schäden die in Deutschland befindlichen Mittel nicht ausreichen, oder daß dies dann jedenfalls bezüglich der später folgenden Schäden der Fall ist.

Deutsche Gewerkschafter über den englischen Konkurrenzkrieg.

Das „Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands" weist in einem ausführlichen Artikel über den englischen Handelskrieg auf die Mithilfe hin, die englische Arbeiterführer der englischen Bürger-Klasse in ihrem Kampfe gegen die deutsche Arbeit leisten.

Der Sekretär des englischen Schneiderverbandes, Daly, erklärt z. B., daß er mit seiner Forderung, keine Deutschen in der Uniformschneiderei mehr zu beschäftigen, beim Unternehmerverbande volles Verständnis gefunden habe. Manche großen Firmen haben daraufhin die deutschen Arbeiter bereits durch Engländer ersetzt. Allgemein sei das leider noch nicht gelungen, weil die Deutschen vielfach die Zuschneiderposten inne und dadurch auf die Besetzung der anderen Stellen großen Einfluß hätten. Auch sonst gäben die Deutschen zu Klagen Anlaß und sein Verband werde danach trachten, sie auszuschalten und dem englischen Arbeiter eine Chance zu geben. Der Vorstand des Britischen Eisen- und Stahlarbeiterverbandes läßt sich in einer Kundgebung folgendermaßen vernehmen: „Die Pflicht unserer Mitglieder während des Krieges besteht darin, bei der Überwindung der Deutschen auf wirtschaftlichem Gebiete zu helfen. Die Unternehmer werfen sich schon in den großen Kampf, um den deutschen Handel zu erobern. Ohne unsere Anstrengungen aber wird deren Kampf nutzlos bleiben — wir müssen zusammen siegen! Keine Arbeitsniederlegung mehr, kein Wegbleiben von der Arbeit! Jede wirkliche Schwierigkeit kann und wird leicht durch oder mit unserer Organisation und den Lohnämtern geregelt werden — aber nur, wenn es sich wirklich um Dinge handelt, die Abhilfe fordern."

Auch bei der Werbetätigkeit für ein zu schaffendes englisches Millionenheer haben sich die englischen Arbeiterführer mit wenigen Ausnahmen beteiligt. Gewerkschaften und politische Organisationen der Arbeiter stellten sich in den Dienst der Werbetätigkeit, die Unternehmer übten ihrerseits einen Druck auf militärtaugliche Arbeiter aus und die gegen Arbeitslosigkeit versicherten Arbeitslosen sollen ebenfalls nach den Berichten der Tagespresse mit Entziehung der Arbeitslosenunterstützung bedroht worden sein, falls sie sich im Falle der Militärtauglichkeit nicht anwerben ließen. Der Erfolg war dementsprechend. Nach einem im „Daily Citizen" wiedergegebenen Bericht, den zwei führende Gewerkschafter, Robert Smillie (Vorsitzender der Bergarbeiter) und Harry Gosling (Vorsitzender der Transportarbeiter), für das nationale Kriegsnotkomitee der Arbeiter der Kommission des englischen Unterhauses am 7. Dezember erstatteten, haben sich insgesamt mindestens 225 470 Gewerkschaftsmitglieder in die Anwerbungslisten eintragen lassen, davon 109 860 Bergarbeiter, 45 000 Eisenbahner, 10 000 Postangestellte, 15 000 Gasarbeiter und ungelernte Arbeiter. Die Liste enthält weiter u. a. 2960 Schuhmacher, 2700 Stahlschmelzer, 1000 Schiffszimmerer, 1400 Eisengießer usw. Viele Zehntausende von Transportarbeitern seien weiterhin gemeldet, überhaupt sei die Liste noch sehr lückenhaft. Das erklärt bekanntlich die relativ geringe Arbeitslosenziffer in England, wobei noch hinzukommt, daß England nicht nur für den Bedarf der eigenen Heeresverwaltung, sondern auch für denjenigen seiner Verbündeten sehr große Kriegsaufträge bekommen hat. Bis Ende November hatte nach den „Times", die Northamptoner Schuhindustrie bereits 1 000 000 Stiefel für die französische Armee geliefert und kleinere Lieferungen seien für die Belgier erfolgt. Uniformen werden für Frankreich sowohl als Belgien und Rußland von England geliefert zu sehr gestiegenen Preisen. Trotzdem ist bekanntlich die englische Ausfuhr in den vier Kriegsmonaten enorm zurückgegangen, im November bereits um 45,12 Prozent, also schon nahezu auf die Hälfte des Friedensstandes. Der Artikel des Gewerkschaftsblattes schließt deshalb mit vollem Recht: „Vielleicht müssen sich die englischen Exporteure schließlich eingestehen, daß das verhaßte Deutschland selbst in Friedenszeiten ein besserer Abnehmer ist als Frankreich und Rußland in Kriegszeiten, von der Zahlungsfähigkeit ganz abgesehen. Dabei stellt die Ziffer des englischen Exportrückganges nur einen Teil der Handelsverluste des britischen Weltreiches dar. Sie enthält ja lediglich die Ergebnisse des Außenhandels Englands, aber nicht seiner Kolonien. Und der von den wenigen deutschen Auslandskreuzern dem Handel und der Schiffahrt Großbritanniens zugefügte Schaden ist darin auch nicht enthalten.

Wenn man aus diesen Ergebnissen des englischen Handelskrieges gegen Deutschland Schlußfolgerungen

ziehen darf, so kann man zweifellos sagen, daß der Versuch, unsere wirtschaftliche Existenz zu vernichten, zum Scheitern verurteilt ist. Der Schaden, den Deutschland erleidet, bleibt auch seinem Widersacher nicht erspart. Die englischen Politiker scheinen sich über die Grundlage der deutschen Volkswirtschaft ebenso sehr zu täuschen, wie sie die Möglichkeiten, Deutschlands Außenhandel während des Krieges zu erobern, überschätzen. Der Weltkrieg hat eben die Aufnahmefähigkeit des Weltmarktes allgemein geschwächt, zum Teil inhibiert. Da sind noch keine Eroberungen zu machen. Und nach dem Kriege wird wie vorher derjenige auf dem Weltmarkte Erfolge erzielen, der die besten Waren zu den angemessensten Preisen durch tüchtige Kaufleute vertreiben kann. Der deutsche Unternehmungsgeist wird durch den Krieg ebensowenig vernichtet werden, wie die Tüchtigkeit deutscher Ingenieure und deutscher Arbeiter. In dieser Hinsicht brauchen wir uns also wegen des Ausganges des Weltkrieges nicht zu beunruhigen.

Ludwig Auer †. Am 28. Dezember 1914 erlosch in Donauwörth in Bayern das Leben eines namentlich in katholischen Kreisen Deutschlands und unter den Deutschen im Auslande bekannten Mannes, dessen Wirken und Schaffen sein gesamtes 75½ Jahre umfassendes Dasein, lediglich das Wohl seiner Mitmenschen zum Zwecke hatte. Der Verblichene, Ludwig Auer sen., begann sein Lebenswerk als einfacher Volksschullehrer. Die Triebkraft seines Handelns bildete unwandelbare Überzeugung von der Notwendigkeit und dem für den Staat und die einzelnen Gemeinwesen unschätzbaren Wert einer in erster Linie auf religiöser Grundlage ruhenden Volks-Erziehung. Er war demnach zunächst Pädagoge, aber mit seinen vor 40 bis 50 Jahren vielfach völlig neuen Anschauungen auf dem Gebiete des Erziehungswesens gewissermaßen ein Prediger in der Wüste. Es fehlte ihm auch die materielle Basis um einerseits seinen Grundsätzen in weiteren Kreisen Gehör zu verschaffen und andererseits seine Erziehungs-Lehren ganz ungehindert in seinem Sinne und in größerem Maßstabe praktisch zu erproben. Aber als Mann von ungewöhnlicher Tatkraft wußte er Mittel und Wege zu finden, das Erstrebte nach und nach zu erreichen; allerdings mit einem Aufwand von Mühe und Arbeit, der tausend andere zur Verzweiflung gebracht hätte. Häufig von Not bedrückt, auch nicht immer gebührend anerkannt, aber unablässig das eine hohe Ziel vor Augen rang er sich durch alle Fährnisse, wurde Zeitschriften-Verleger, Großkaufmann, Exporteur, Groß-Industrieller und besaß bei all dem immer noch ausreichende Kraft für sein Wirken als Schulmann und Erzieher. Alles wußte er seinen idealen pädagogischen Zwecken dienstbar zu machen und die unter dem Namen „Cassianeum“ in der ganzen Welt bekannte Stiftung, welche neben einem umfangreichen Erziehungs-Institut und eigener Kirche einen buchhändlerischen Großbetrieb mit allen Nebenabteilungen umschließt, ist ausschließlich sein Werk. Auer war der Herausgeber der beliebten und weitverbreiteten katholischen Zeitschriften Katholische Schulzeitung (seit wenigen Jahren in eine vorzüglich geleitete, allen Erfordernissen der Neuzeit entsprechende Monatsschrift „Pharus“ umgewandelt), Raphael, Notburga, Monika mit Schutzengel. Für die letztgenannte Kinderzeitschrift schrieb er dauernd unter dem Namen „Onkel Ludwig“. Die Stadt Donauwörth verdankt dem Verstorbenen außerordentlich viel und verlieh ihm in Anerkennung dessen bereits vor mehreren Jahren das Ehrenbürgerrecht. Der König von Bayern ehrte sein Wirken mit der Verleihung des Königl. Bayerischen Verdienstordens vom heiligen Gregor dem Großen und der Papst zeichnete ihn mit dem Verdienstkreuz „Pro Ecclesia et Pontifice“ aus.

Mit Auer ist ein Mann von geistig hoher Begabung, tiefreligiöser, kindlich frommer Überzeugung, hochidealer Begeisterung für alles Gute, der stets offen und unerschrocken seine Überzeugung an den Tag legte, aus dem Leben geschieden. Er ruhe im Frieden. A. S.



Vom Warenmarkt.

Das wöchentliche Bild der deutschen Waren-Märkte bietet zur Zeit recht geringe Abwechslung. Im großen und ganzen macht sich zunehmende Untätigkeit bemerkbar. Dies gilt besonders für Getreide, Zucker, Metalle und Leder, deren Handel durchweg infolge behördlicher Vorschriften eng begrenzt, bzw. auf Höchstpreise festgelegt ist.

Hinsichtlich der Textilmärkte läßt sich etwas mehr sagen.

Die letzten Notierungen von Rohbaumwolle im alten Jahre lauteten für Middling am 29. Dezember in Liverpool 4,61 d, am 28. Dezember in New York 7,65 Cents. Von Bremen kommt die Kunde, daß der erstavisierte der sechs unter amerikanischer Flagge segelnden Dampfer, welche nach Abkommen zwischen den Vereinigten Staaten und England Baumwolle nach Deutschland bringen und dagegen deutsche Chemikalien einnehmen sollten, der „El Monto“ mit ca. 7000 Ballen Baumwolle in Bremerhaven eingelaufen ist. Man hat nun wohl auch die anderen fünf Dampfer noch zu erwarten, obgleich von Schikanen die Rede ist, die man in New York gegen ihre Verschiffung in Szene gesetzt hatte. U. a. war die im höchsten Grade lächerliche Behauptung ausgesprochen worden, es sei durch Röntgenstrahlen ermittelt worden, daß unter der Baumwolle Kupfer versteckt verladen worden sei. Aus Bremen wird, anknüpfend an jene erste Ankunft neuer Baumwolle, darauf aufmerksam gemacht, „daß hier ein wichtiger Moment von eminenter Bedeutung für den ganzen kontinentalen Baumwollhandel und die Industrie in dieser ernsten und doch so großen Zeit gegeben sei“. Natürlich dürften sich die zurzeit hohen diesseitigen Baumwollpreise drücken; aber sehr hohe Fracht- und Versicherungssätze bereiten andererseits darauf vor, daß vor der Hand nicht entfernt auf eine Gleichstellung mit Liverpooler und New Yorker Preisen zu rechnen ist. Man sieht deshalb in den deutschen Industrieplätzen der weiteren Entwicklung mit Ruhe entgegen, zumal die reichliche Beschäftigung in überraschender Art anhält. Aus M.-Gladbach wird sogar gemeldet, daß man dort eifrig mit Aufstellung neuer Stühle beschäftigt ist. In Liverpool betrug in der auf nur drei Geschäftstage beschränkten Weihnachtswoche der Umsatz 24 000 Ballen, die Ankünfte 75 485 Ballen. In Ostindien ist eine nicht unbeträchtliche Erhöhung der Baumwollenpreise von 122 auf 125 Rupien für M. G. Bengal eingetreten.

Vom Hanfmarkt wird bekannt, daß die reichliche und gute Ernte deutschen Hanfes, die indessen nur einen geringen Teil des Bedarfes unserer heimischen Hanfindustrie deckt, namentlich da starke Bestellungen von Tau- und Bindwerk seitens Heer und Marine anhalten, gut hereingebracht worden ist und sich qualitativ gut bewährt. Dagegen sind von deutsch-ostafrikanischem Sisal, von dem etwa 22 000 Tonnen erwartet werden durften, nur noch etwa 12 000 Tonnen hereingekommen und von anderen ausländischen Hänfen ist höchstens auf einiges aus Holland und seinen Kolonien für unsere Hanfindustrie zu rechnen. Aus Italien stehen ihr nach Bestimmung der italienischen Regierung 140 000 dz rohe Faser und 60 000 dz gehechelte Faser und Werg mit je ein Drittel im Januar, Februar und März zur Ausfuhr zur Verfügung. Da in Antwerpen und Königsberg namhafte in ausländischem Besitz befindlich gewesene Hanfläger beschlagnahmt sind, dürfte es zunächst nicht an Rohmaterial fehlen.

Nachstehend lassen wir den jetzt von der „Gummizeitung“ veröffentlichten „Gummibericht“ der Firma Zarges, Berringer & Co. in Para über den Monat Oktober folgen:

Lager am 30. September 1914		1760 t
Eingänge im Oktober 1914		2980 t
	Zusammen	4740 t
Ausfuhren nach England	1 136 750 kg	
Ausfuhren nach Europ. Kontinent	— kg	
Ausfuhren nach Verein. Staaten	2 332 526 kg	
	Zusammen	3470 t
Lager am 31. Oktober 1914		1270 t

Preis für Fein Sertao	3/600	— Island	2/200
Preis für Fein Sernamby	1/800	— Island	1/000
Preis für Caucho Ball	2/400	— Toc. Co. Ball	2/400

Privatkurs 14. d. Bankkurs 13½ d. Notierungen: England Sertao 2 sh 6 d, Island 2 sh 1½ d, Amerika 61 Cents, Island 51 Cents. Dem Eingang von 5420 t in 1914/15 entsprachen 8400 t 1913/14, 10 340 t 1912/13 und 10 380 t 1911/12. Ab Manaos gingen von obigen Ausfuhren: 525 677 kg nach England, — kg nach dem Europ. Kontinent, 917 431 kg nach den Verein. Staaten, im ganzen 1443 t.

Der Geldmarkt.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt unter der Spitzmarke „Zur Wirtschaftslage": Bei der fortdauernd günstigen Gestaltung unserer militärischen und wirtschaftlichen Verhältnisse mag es begreiflich erscheinen, wenn sich in gewissen Kreisen der Wunsch nach Wiedereinsetzung eines geregelten Börsenverkehrs regt. Diese Interessenten dürfen sich aber nicht die Schwierigkeiten verhehlen, die sich einem offiziellen Börsenbetriebe entgegenstellen, zumal das Scheindasein, das die Pariser und die kürzlich eröffnete Londoner Börse führen, wahrhaftig nicht als Vorbild für uns gelten kann. Selbst die New Yorker Börse weist nur einen sehr lückenhaften und im höchsten Grade unzuverlässigen Verkehr auf, obgleich Amerika vom Kriege verschont geblieben ist. Es kann daher nicht oft genug gesagt werden, daß es nicht angeht, sich heute dem Wagnis auszusetzen, in einer ausgedehnten Effektenspekulation Mittel festzulegen, die wir gegenwärtig viel nötiger zu andern Zwecken gebrauchen, ein uneinbringlicher Schaden könnte somit durch eine vorzeitige Eröffnung des Gesamtverkehrs entstehen. Wie draußen im Wirtschaftsleben, so müssen auch innerhalb der Börsenkreise alle Sonderwünsche schweigen. Je sorgfältiger die Wiedereröffnung vorbereitet wird, desto sicherer werden die Garantien des Erfolges werden.

Schon der von Tag zu Tag sich reger entwickelnde sogenannte freie Verkehr hat vielfach unliebsame Begleiterscheinungen gezeitigt. Die unerhörten Kurssprünge, die in einigen bevorzugten Papieren zu verzeichnen waren, haben bereits die Aufmerksamkeit der Regierungskreise erregt und zu Erwägungen geführt, ob nicht auch der freie Verkehr wieder zu beschränken sei. Obwohl die meisten Zeitungen, einer Anregung des Börsenvorstandes entsprechend, die täglichen Preisschwankungen gar nicht einmal verzeichnen, sind ohne Rücksicht auf die fortwährenden Höherbewertungen dieser Papiere so bedeutende Kaufaufträge spekulationslüsterner Außenseiter in den Markt gekommen, daß vielfach schon Kurse zutage getreten sind, die sicher weit über das Ziel hinausschossen und in denen eine große Risikogefahr liegt. Das Unnatürliche dieser Geschäfte liegt besonders in der Einseitigkeit der Engagementsrichtung. Beispielsweise sind die Aktien der Rheinischen Metallwarenfabrik, die am 25. Juli vergangenen Jahres 85½ v. H. notierten und noch Mitte November wenig über Pari standen, jetzt bis auf über 200 v. H. emporgeschnellt. Auch Deutsche Waffen, Daimler Motoren, Köln-Rottweiler Pulver und andere Maschinenfabriken, die aus Armeelieferungen Nutzen ziehen, haben in wenigen Wochen Kurssteigerungen von 50 bis 75 v. H. erfahren.

Es konnte nicht ausbleiben, daß diese wilde Hausse die Aufmerksamkeit der Regierungskreise auf sich zog, denn wo solche ausschreitende Bewegungen vor sich gehen, ist ein Nährboden für Gerüchte aller Art geschaffen, die dann in die große Öffentlichkeit dringen und dort leicht Verwirrung erzeugen können.

Daß der derzeitige Verkehr auch Gutes stiften kann, das hat die Kursentwicklung der heimischen Anleihen gezeigt, die auch in der vergangenen Woche im Mittelpunkte des Interesses standen. Seitdem die Großbanken die Zinssätze für Depositen- und Kontokorrentgelder entsprechend der günstigen Geldmarktlage herabgesetzt haben, hat sich ein starker Begehr nach guten Anlagewerten gezeigt, der den Kursen sämtlicher Anleihen zustatten kam. In der Kriegsanleihe insbesondere wurden ganz bedeutende Umsätze getätigt, an denen sich auch die ersten Banken beteiligten. Der Kurs zog hierbei um rund 1 v. H. an, so daß er jetzt bereits über 2 v. H. den Emissionskurs überholt hat, eine Bewegung, die auch im Ausland einen starken Eindruck hervorrufen muß und der neuen Kriegsanleihe, deren Emission allerdings vorläufig noch nicht in Sicht ist, vorzüglich die Wege ebnet.

— Der erste Ausweis der **Deutschen Reichsbank** im neuen Jahre zeigt ein über Erwarten günstiges Bild. Auf allen wichtigen Konten treten wesentliche Entlastungen bzw. Besserungen in Erscheinung. Die schon zur Regel gewordene Goldzunahme ist auch diesmal zu verzeichnen, und wenn sie sich auf 19 Mill. M. beschränkt, so ist das sicherlich darauf zurückzuführen, daß die letzte Bankwoche nur fünf Geschäftstage hatte. Insgesamt beläuft sich jetzt der Goldvorrat auf 2111,8 Mill. M. Auch der Silberbestand weist diesmal eine Vermehrung um 4,7 auf 41,6 Mill. M. auf und der Bestand an Reichskassenscheinen eine solche um 2,2 auf 6 Mill. M.

Sämtliche täglich fälligen Verbindlichkeiten sind jetzt durch Gold mit 32,9 v. H. gedeckt gegen 30,8 v. H. in der Vorwoche, die Noten allein mit 44,2 v. H. gegen 41,5 v. H. Die Deckung der Noten durch den Barvorrat (nach § 17 des Bankgesetzes) ist infolge der Verminderung des Bestandes an Darlehnskassenscheinen von 59,5 auf 56,5 v. H. zurückgegangen.

Reichsbank, 7. Januar 1915.

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1488.604	+ 41.801	Metall-Bestand	2153.428	+ 23.752
1204.089	+ 34.118	davon Gold	2111.847	+ 19.036
53.077	+ 6.875	Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine	547.065	— 327.935
27.689	+ 14.924	Noten anderer Banken	9.118	+ 3.806
1168.285	— 322.464	Wechselbestand	3801.948	— 134.620
74.587	— 19.886	Lombarddarlehen	63.841	+ 40.971
399.142	— 4.268	Effektenbestand	31.483	— 2.489
229.322	+ 4 187	Sonstige Aktiva	217.844	+ 2.831
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
70.048	(unver.)	Reservefonds	74 479	(unver.)
2303.064	— 290.381	Noten-Umlauf	4779.290	— 266.609
803.790	+ 10.670	Depositen	1630.143	— 126.764
83.804	+ 880	Sonstige Passiva	160.815	— 311



(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Künstlicher Bimstein. Welche Fabrik liefert Maschinen zur Herstellung dieses Artikels. Offerten mit Angabe des Fabrikationsverfahrens und der erforderlichen Rohprodukte für künstlichen Bimstein sind zu richten unter „Brasilien 1689" an „Das Echo", Abteilung Briefwechsel.

Zwei Reichsdeutsche, z. Z. in Brasilien, gedenken entweder in Nordbrasilien oder Deutsch-Ostafrika eine Plantage anzulegen und sie vielseitig zu gestalten. Neben Kakao und Kaffee als Hauptbetrieb soll noch Bienenzüchterei betrieben und Orangenwein hergestellt werden. Evtl. noch Bananenpflanzung. Einer von ihnen schon 11 jährige praktische und vielseitige Erfahrung. Kapitalisten mit 40—50 000 M., die koloniales Interesse haben, werden gebeten, sich mit mir in Verbindung zu setzen. Gefällige Offerten unter „Brasilien 1689" befördert „Das Echo", Abteilung Briefwechsel.

Tischdecken. Amerikanische Firma wünscht 3—500 000 Tischdecken (Tüll) von deutscher Firma zu beziehen. Muster von der Abteilung „Briefwechsel" des Echo zu erhalten, wo außerdem Näheres zu erfahren ist.

Kriegs-Films. Wer liefert kinematographische Films vom Kriegsschauplatz für Italien? Gfl. Offerten unter „Kriegs-Film 1689" befördert „Das Echo", Abteilung „Briefwechsel".

Vertretungen.

Vertretungen für die Vereinigten Staaten. New Yorker Firma wünscht Vertretungen deutscher Manufakturwarenhäuser auf Kommissionsbasis. Beste Referenzen. Gfl. Offerten unter „New York 1689" befördert „Das Echo", Abteilung „Briefwechsel".

Das Echo
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
Nr. 1689 [2] Berlin, 14. Januar 1915 34. Jahrgang



König Ludwig von Bayern wird an seinem 70. Geburtstage in München beglückwünscht.

Die dreiundzwanzigste Kriegswoche.

Wirkungsvoller, als es alle Reden und Aufklärungsschriften vermöchten, sorgt die Vergewaltigungspolitik der englischen Regierung dafür, den neutralen Mächten die Augen über die wahren Beweggründe und Ziele der britischen Kriegführung zu öffnen. England, das angeblich zum Schutze der belgischen Neutralität in den Krieg eintrat, verletzt heute in Verfolgung des Zieles, die beiden Zentralmächte von jeder Zufuhr abzuschneiden, aufs roheste alle völkerrechtlichen Bestimmungen, die zum Schutze der Lebensinteressen der Neutralen aufgerichtet worden waren, und bedroht die kleinen neutralen Staaten, falls sie seinen Forderungen nicht Gehorsam leisten wollen, mit Vernichtung ihres Außenhandels und der Aushungerung. Noch besitzen die also in ihrem Dasein Gefährdeten nicht die Mittel, Gewalt mit Gewalt zu erwidern, und die stille Hoffnung der kleinen Mächte, in den Vereinigten Staaten einen mächtigen Schützer für die Rechte der Neutralen zu finden, hat vorläufig noch geringe Aussicht auf Verwirklichung. Allein die durch Englands Brutalität erzeugte Erbitterung wird um so tiefer fressen, je länger sie sich nicht entladen kann, und einst wird England sicher die Folgen spüren. Gewinn ist es heute schon, daß sich aller Welt immer unverhüllter zeigt, wer die Freiheit der Völker in Wirklichkeit bedroht. In Ruhe kann Deutschland abwarten, welche Früchte diese späte Erkenntnis zeitigt.

Daß Englands eigene Blütenträume nicht gereift sind, geht mit aller Deutlichkeit aus den Verhandlungen hervor, die im britischen Oberhause in vergangener Woche geführt worden sind. Der Rechenschaftsbericht, den die Lords von der Regierung und der Leitung des Heeres und der Flotte über den bisherigen Verlauf der Kriegsführung forderten, fiel trotz üblichen großsprecherischen Redensarten sehr unbefriedigend aus, so daß sich eine Anzahl Redner von Ansehen und Gewicht zu scharfer Kritik der bisher getroffenen Maßnahmen veranlaßt sahen. Die Ausführungen des Kriegsministers Kitchener, der früher den Mund tüchtig vollzunehmen pflegte, waren diesmal völlig farblos und ließen vor allem begründete Zweifel an Erfolgen der Rekrutierungsarbeit zurück. Lord Curzon, der ehemalige Vizekönig von Indien, konnte daher nicht umhin, die „Sparsamkeit" der Mitteilungen Kitcheners zu beklagen, woran sich unvermittelt ein überraschendes Lob der „unerklärlichen" deutschen Tapferkeit knüpfte. Dieser, aus opferfreudiger Vaterlandsliebe geborene Mut, der in die kühlen britischen Berechnungen nicht eingestellt war, wirft ebenso wie die Unversieglichkeit der deutschen Kraftquellen alle englischen Pläne über den Haufen; auch die menschenfreundliche Absicht, Deutschland durch Hunger auf die Knie zu zwingen, muß an der Entschlossenheit des deutschen Volkes scheitern, mit seinen Lebensmittelvorräten hauszuhalten. Vernünftige Wirtschaftsführung, die durch zweckmäßige Maßnahmen der Regierung unterstützt wird, ermöglicht es Deutschland durchaus, ohne auswärtige Zufuhr auszukommen; wenn sich auch einzelne Klassen in ihrer gewohnten Lebensführung etwas einschränken müssen, ist doch ein Notstand nicht zu befürchten.

Auf den Kriegsschauplätzen im Osten und Westen hat sich die Ungunst der Witterung stark geltend gemacht. Unablässige Regenströme verwandelten die Schützengräben in Schlammbäche und die Wege und Felder in Moräste, durch die ein Vorwärtskommen nur unter ungeheueren Schwierigkeiten möglich war. Gleichwohl brachten es die Truppen im Osten, von Hindenburgs Tatkraft befeuert, fertig, die Front des rechten russischen Flügels noch weiter einzudrücken und die besten Heeresteile, über die der Gegner verfügt, aus einer Stellung in die andere zu vertreiben. Innerhalb zweier Tage konnte die Heeresleitung den Durchstoß der deutschen Front aus der Stellung Chumin—Borzymow bis zum Sucha-Abschnitte melden, d. h. ein Vortragen der deutschen Linien um fünf Kilometer in der Richtung Warschau. Solche Leistungen unter den denkbar ungünstigsten Witterungsverhältnissen und im schwierigsten Gelände zeugen von einer heldenmütigen Aufopferungsfähigeit, von unerschütterlichem Siegeswillen der deutschen Kämpfer, die heute an einzelnen Punkten nur noch 20 Kilometer entfernt von der polnischen Hauptstadt stehen; diese Kriegsarbeit wurde vollbracht im Kampf mit einem Gegner, dessen Widerstandskraft in der Verteidigung außerordentlich ist und dessen Anstrengungen sich durch das Bewußtsein verdoppelten, daß der schließliche Ausfall des Kampfes die Entscheidung für die russischen Waffen herbeiführen müsse. —

Dem Vordringen des Hindenburgschen Heeres in Nordpolen haben die Russen vergeblich durch eine Gegenoffensive im Süden zu begegnen gesucht. Die Angriffe in Galizien und in den Karpathen sind fast überall zurückgewiesen worden und haben an keiner Stelle durchgreifenden Erfolg gehabt. In Südpolen hat sich an der Front Piliza—Nida—Dunajez ein Stellungskampf entwickelt, bei dem die Artillerie einstweilen das große Wort hat.

Im Westen hat der französische Oberbefehlshaber an den verschiedensten Punkten der 300 Kilometer langen Front die Durchbruchsversuche hartnäckig erneuert, jedoch regelmäßig mit dem nämlichen Mißerfolg und unter schwersten Verlusten; keiner der mißglückten Angriffe war mit der Kraft angesetzt, die allein der von Joffre vorzeitig angekündigten Offensive einige Aussicht auf Erfolg gegeben hätte. So hat die Ausführung des Joffreschen Planes nur die französischen Verluste, die nach Angaben der Franzosen schon eine erschreckende Höhe erreicht haben, noch höher anschwellen lassen; das fällt um so mehr ins Gewicht, als Frankreich schon jetzt die größten Schwierigkeiten mit dem Nachschub neuer Kräfte hat. Bereits hat es sich genötigt gesehen, den Jahrgang 1915 nach kurzer Ausbildung in die Front einzureihen und mit der Aushebung der Jahresklasse von 1916 zu beginnen. Von ruchlosen Politikern mißleitet, erschöpft so die Republik ihre letzten Kräfte in Englands Dienst, während die Hoffnung, durch die Blutopfer das Werk der Revanche zu vollbringen, in immer weitere Ferne entschwindet. Die wenigen Franzosen, die heute schon klar sehen, welcher furchtbaren Täuschung das Land zum Opfer fällt, wagen sich mit ihrer Stimme noch nicht hervor und werden wohl auch, wenn die Kammer nun wieder zusammentritt, noch stumm bleiben; grauenvoll wird aber das Erwachen des Volkes werden, wenn es einmal die Wahrheit erfährt.

Spärlich nur kommen die Nachrichten aus dem Orient. Daß die Welt von Indien und Ägypten so gut wie nichts erfährt, dafür haben die Engländer wohl gute Gründe. Am Suezkanal suchen sie dem erwarteten Angriffe der Türken durch künstliche Überschwemmung der Kanalufer möglichst zu erschweren; das türkische Heer wird etwa Mitte März am Kanal erwartet.

Aus den Kämpfen im Kaukasus läßt sich noch kein klares Bild gewinnen. Von russischer und türkischer Seite werden Waffenerfolge gemeldet. Auf einen bedeutungsvollen Erfolg der Türken in Persien läßt die Räumung von Täbris durch die Russen schließen.

Kriegs-Chronik

vom 6.—12. Januar 1915.

6. Januar.

Vorwärts nach Warschau.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Franzosen setzten gestern die planmäßige Beschießung der Orte hinter unserer Front fort. Ob sie damit ihre eigenen Landsleute obdachlos machen oder töten, scheint ihnen gleichgültig zu sein; uns schadet die Beschießung wenig.

Bei Souain und im Argonnenwalde bemächtigten wir uns mehrerer feindlicher Schützengräben, schlugen verschiedene feindliche Angriffe zurück, machten zwei französische Offiziere und über 200 Mann zu Gefangenen.

Auf der vielumstrittenen Höhe westlich Sennheim faßten die Franzosen gestern früh erneut Fuß, wurden aber mit kräftigem Bajonettangriff wieder von der Höhe geworfen und wagten keine neuen Vorstöße. 50 Alpenjäger wurden von uns gefangen genommen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

An der Ostgrenze und im nördlichen Polen auch gestern keine Veränderung.

In Polen westlich der Weichsel stießen unsere Truppen nach Fortnahme mehrerer feindlicher Stützpunkte bis zum Suchaabschnitt durch. 1400 Gefangene und neun Maschinengewehre blieben in unserer Hand.

Auf dem östlichen Pilicaufer ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Die Karpathenkämpfe.

Amtlich wird aus Wien gemeldet: Die nun schon mehrere Monate mit wechselndem Erfolg geführten Gefechte im karpathischen Waldgebirge dauern an. Sie charakterisieren sich als Unternehmungen kleineren Stiles in oft weit getrennten, einsamen Tälern. In den letzten Tagen durch Eintreffen von Ergänzungen verstärkt, versucht der Feind in einzelnen Flußoberläufen durch Vorstöße Raum zu gewinnen. Westlich des Uzsoker Passes und in den Ostbeskiden herrscht Ruhe. An der Front, nördlich und südlich der Weichsel, gestern Geschützkampf.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes,
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Urmia von den Türken besetzt.

Der türkische Vormarsch in die von den Russen besetzte Provinz Aserbeidschan hat einen neuen, bedeutenden Erfolg gezeitigt. Der türkische Generalstab teilt mit: Unsere aus der Richtung Somai und Bajirgue vorrückenden Truppen haben Urmia, einen wichtigen Stützpunkt der Russen, besetzt.

Urmia, eine der schönsten Städte der Provinz Aserbeidschan, liegt etwa 20 Kilometer westlich des 3600 Quadratkilometer großen Urmia-Sees. Die Stadt ist Sitz eines Gouverneurs und zählt etwa 40 000 Einwohner, in der großen Mehrzahl schiitische Mohammedaner.



Österreichische Pioniere beim Bau einer Brücke über den Dunajez-Fluß.

Seegefecht im Schwarzen Meer.

Der türkische Generalstab macht bekannt: Gestern kam es im Schwarzen Meer bei Sinope zu einem Zusammentreffen zwischen zwei türkischen Kreuzern und einem aus siebzehn Einheiten zusammengesetzten russischen Geschwader. Einzelheiten fehlen. Auf jeden Fall vermochte der Feind trotz seiner numerischen Überlegenheit nicht, unsere Schiffe zu beschädigen. Nach dem Seegefecht hat die russische Flotte ein italienisches Kauffahrteischiff in Grund gebohrt, obwohl es seine Flagge gehißt hatte.

Eine Million französischer Gesamtverlust.

Von ihrem Brüsseler Korrespondenten wird der „Kreuz-Ztg." gemeldet: In amtlichen französischen Kreisen wird der Gesamtverlust vom 4. August bis 20. Dezember auf nahezu eine Million Toter, Verwundeter und Gefangener angegeben, darunter 20 000 Offiziere.

Des Kanzlers Dank an die Schweiz.

Die „Schweizerische Depeschenagentur" meldet: Der deutsche Gesandte und der französische Botschafter haben die Gelegenheit des Neujahrsempfanges benutzt, um dem Bundesrat zu Händen des Bundespräsidenten den wärmsten Dank ihrer Regierungen für die in der Schweiz bei Kriegsbeginn ins Leben gerufenen Bestrebungen zur Linderung des Loses vom Kriege Betroffener auszudrücken. — Der deutsche Reichskanzler hat in einer sehr herzlich gehaltenen Note dem Bundespräsidenten aus Anlaß der zum Abschluß kommenden Heimschaffung internierter Zivilpersonen den tiefempfundenen Dank für die Leistung der betreffenden Bureaus und anderer menschenfreundlicher Bestrebungen unseres Landes im Namen des deutschen Volkes ausgesprochen und dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß die schweizerische Eidgenossenschaft auch fernerhin dem schönen Ziele nachgehen könne, die Schrecknisse des Krieges durch Betätigung ausgleichender und versöhnender Nächstenliebe zu mildern.

Die deutsche Geschäftssprache in Elsaß-Lothringen.

Eine amtliche Korrespondenz veröffentlicht eine von den Kommandierenden Generalen des 14., 15., 16. und 21. Armeekorps gezeichnete Verordnung, durch welche mit Gültigkeit ab 15. Januar 1915 das Gebiet der deutschen Geschäftssprache gegenüber den bisherigen Bestimmungen unter Aufhebung der Ausnahmeverordnungen von 1877 und 1882 namhaft erweitert wird. Nicht einbegriffen sind in Lothringen der Stadtkreis Metz sowie näher bezeichnete Ortschaften des Kreises Diedenhofen-Ost, Diedenhofen-West, Belchen und Château Salins, ferner gewisse Orte in den unterelsässischen Kreisen Molsheim und Schlettstadt, sowie der Ort Deutsch-Rombach im oberelsässischen Kreise Rappoltsweiler. Die Verordnung verbietet unter Androhung von Gefängnisstrafen bis zu einem Jahre u. a. in Zukunft die Anbringung von französischen Inschriften, Aufschriften und Anschlägen in öffentlichen Straßen, insbesondere auch in Verkaufsläden und sonstigen Geschäftsräumen. Der äußere Aufdruck auf Geschäftsbriefen ist vom 15. Januar ab im Gebiet der deutschen Geschäftssprache nur in deutscher Sprache gestattet. Auf die bisher üblichen Warenbezeichnungen findet die Verordnung keine Anwendung. Die Buch- und Rechnungsführung sämtlicher Gewerbetreibender hat nur in deutscher Sprache zu erfolgen, die Rechnungsführung darf in beiden Sprachgebieten nur in deutscher Währung erfolgen. Schließlich verfügt die Verordnung, daß Vereinstrachten und Uniformen, die in ihrem Schnitt oder ihren Abzeichen fremdländischen Uniformen ähnlich sind, nicht anzuwenden sind. Der Gebrauch der französischen Signaltrompeten (Clairons) ist verboten.

7. Januar.

Unsere Fortschritte im Westen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Engländer und Franzosen setzen die Zerstörung der belgischen und französischen Ortschaften hinter unserer Front durch Beschießung fort.

Nördlich Arras finden zurzeit noch erbitterte Kämpfe um den Besitz der von uns gestern erstürmten Schützengräben statt.

Im Westteil des Argonnenwaldes drangen unsere Truppen weiter vor. Der am 5. Januar im Ostteil des Argonnenwaldes (Bois Courte Chausse) erfolgte Angriff gelangte bis in unsere Gräben, der Gegner wurde aber auf der ganzen Linie unter schwersten Verlusten wieder aus unserer Stellung geworfen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

Westlich Sennheim versuchten die Franzosen gestern abend, sich wieder in den Besitz der Höhe 425 zu setzen; ihre Angriffe brachen in unserem Feuer zusammen. Die Höhe blieb in unserer Hand.

Im Osten keine Veränderung. Die Fortführung der Operationen litt unter der denkbar ungünstigsten Witterung. Trotzdem schritten unsere Angriffe langsam fort.

Oberste Heeresleitung.

Die Lage in Galizien und der Bukowina.

Amtlich wird aus Wien verlautbart:

An der ungarisch-galizischen Front herrscht Ruhe. In den höher gelegenen Gebieten ist leichter Frost und Schneefall eingetreten.

Am Dunajec und in Russisch-Polen stellenweise Geschützkampf. Die im Karpathenvorlande der südlichen Bukowina vorgeschobenen Sicherungstruppen wurden vor überlegenen feindlichen Kräften näher an die Hauptpässe zurückgenommen.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die neuesten Taten des Hilfskreuzers „Kronprinz Wilhelm".

Vier feindliche Schiffe versenkt.

Das Reutersche Bureau meldet aus Las Palmas: Die Schiffe, welche der deutsche Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" versenkte, sind die französischen Dampfer „Bellevue" und „Montagel" und die Segelschiffe „Union" und „Anne de Bretagne".

„Daily News" erfahren aus Las Palmas, daß der britische Dampfer „Oronsa" dort am Dienstag 93 britische und französische Seeleute landete. Diese gehörten zu der Bemannung der von dem deutschen Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" versenkten Schiffe. Die „Bellevue" wurde am 4. Dezember genommen und versenkt, nachdem „Kronprinz Wilhelm" das Schiff um 3000 Tonnen Kohlen erleichtert hatte. Der Dampfer „Montagel" wurde mit voller Ladung am 4. Dezember versenkt. Die Segler „Union" und „Anne de Bretagne" wurden am 28. resp. 21. November aufgebracht.

Feier des Geburtstages König Ludwigs im Felde.

Wie wir erfahren, begab sich der Kaiser am 7. d. M. in das Hauptquartier der VI. Armee, um dort mit dem Kronprinzen von Bayern und seinen Offizieren den 70. Geburtstag des Königs Ludwig zu feiern. Bei der Frühstückstafel erhob sich der Kaiser zu einem Trinkspruch, in dem er ausführte, wie anders der festliche Tag begangen würde, als man hätte voraussehen dürfen. Er würde es sich unter anderen Umständen nicht haben nehmen lassen, einem Herzenswunsch folgend, seine Glückwünsche persönlich darzubringen und sei, da dies unmöglich geworden, hierher gekommen, um mit Seiner Königlichen Hoheit dem Kronprinzen und den ihn umgebenden Offizieren schlicht und einfach, wie es der Krieg erfordere, das schöne Fest zu feiern. Die größte Freude für den hohen Herrn am heutigen Tage werde gewiß darin bestehen, daß er mit berechtigtem höchsten Stolz auf seine braven Truppen blicken könne, deren herrliche Taten ihnen bei Freund und Feind großen Ruhm und rückhaltlose Anerkennung verschafft hätten. Mit solchen Truppen könne der Ausgang der schweren Kämpfe, in denen wir ständen, nicht zweifelhaft sein. In dieser Zuversicht trinke er auf das Wohl seines erlauchten Verbündeten.

Neuwahl für Dr. Weill.

Nachdem das frühere Mitglied des Reichstags Dr. Georg Weill seiner Staatsangehörigkeit durch Beschluß des Staatsministeriums in Elsaß-Lothringen verlustig erklärt ist und aufgehört hat, Deutscher zu sein, hat er seine Wählbarkeit zum Reichstag und damit Sitz und Stimme im Reichstag verloren. Der Präsident des Reichstags hat infolgedessen den Stellvertreter des Reichskanzlers um Veranlassung einer Neuwahl in dem Wahlkreise des früheren Abgeordneten Dr. Weill ersucht.

Französische Barbarei.

Gegen die völkerrechtswidrige Verurteilung der deutschen Offiziere v. Schierstädt und Graf Strachwitz und der mit ihnen auf einen Patrouillenritt gefangenen Unteroffiziere, wird die deutsche Regierung die entsprechenden Maßnahmen ergreifen. Wie wir erfahren, hat sich die Regierung an eine neutrale Regierung gewandt, die Frankreich zur Aufhebung des unerhörten Urteilspruches veranlassen soll. Falls auf diesem Wege nichts erreicht wird, dürfte zu schärferen Mitteln gegriffen werden. (Vgl. S. 70.)

8. Januar.

Die Schlacht in Sturm und Regen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Der andauernde Regen sumpft das Gelände in Flandern mehr und mehr an, so daß die Operationen stark behindert werden. Östlich Reims versuchten die Franzosen heute nacht, uns einen Vorgraben zu entreißen. Durch einen sofort angesetzten Gegenangriff wurden sie in ihre Stellungen zurückgeworfen und verloren 50 Gefangene an uns.

In der Mitte und im Ostteil der Argonnen machten unsere Truppen wieder Fortschritte.

Ein nächtlicher französischer Angriff gegen unsere Stellung am Buchenkopf südlich Diedolshausen (Vogesen) wurde abgewiesen. Wiederholte Angriffe der Franzosen auf die Höhe westlich Sennheim brachen in unserem Artilleriefeuer zusammen. Wir machten 2 Offiziere und 100 Mann zu Gefangenen. Um die Ortschaft Ober-Burnhaupt südlich Sennheim wird zurzeit noch gekämpft.

Auch im Osten herrschte ungünstige Witterung. An der ostpreußischen Grenze und im nördlichen Polen änderte sich nichts. Östlich der Rawka schritten unsere Angriffe fort, 1600 Russen wurden gefangen genommen, 5 Maschinengewehre von uns erbeutet. Auf dem östlichen Pilica-Ufer fanden nur Artilleriekämpfe statt. Oberste Heeresleitung.



Kriegsgefangene Franzosen im Gefangenenlager von Zossen beim Essenholen.

Siegreicher Gegenstoß der Österreicher.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

Die allgemeine Lage ist unverändert. Keine andauernden Kämpfe. In den Ostbeskiden wurde ein über die Höhen östlich Czeremcha von starken russischen Kräften angesetzter Vorstoß durch Gegenangriff weit zurückgeschlagen, hierbei 400 Gefangene, 3 Maschinengewehre eingebracht.

Am südlichen Kriegsschauplatz scheiterte ein Nachtangriff auf unsere Vorpostenlinie bei Avtovac vollkommen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Neue Erfolge der Türken.

Amtlich wird aus Konstantinopel mitgeteilt:

Unsere in der Gegend von Aserbeidschan operierenden Truppen haben Kotur besetzt. Der Feind hat auch diese Gegend verlassen und sich in der Richtung auf Salmas und Choi zurückgezogen.

Unter den in den Kämpfen bei Mianduab Gefallenen befinden sich auch Großfürst Alexander Michaelowitsch, Generaladjutant des Zaren, und der russische Konsul von Sandschbulak.

Großfürst Alexander Michaelowitsch, geboren 1866, Vizeadmiral und Generaladjutant, war ein Vetter des Höchstkommandierenden Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch, ein Bruder der Mutter unserer Kronprinzessin.

9. Januar.

Erfolgreiche Kämpfe an der Westfront.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplaz.

Die ungünstige Witterung, zeitweise wolkenbruchartiger Regen mit Gewitter, hielt auch gestern an. Die Lys trat an einzelnen Stellen über ihre Ufer.

Mehrere feindliche Angriffe nordöstlich Soissons wurden unter erheblichen Verlusten für die Franzosen zurückgeschlagen.

Ein französischer Angriff bei Perthes (nördlich des Lagers von Châlons) wurde unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen.

Im Ostteil der Argonnen machten unsere Truppen einen erfolgreichen Sturmangriff, nahmen 1200 Franzosen gefangen und erbeuteten einige Minenwerfer und einen Bronzemörser; schlesische Jäger, ein lothringisches Bataillon und hessische Landwehr zeichneten sich hierbei aus.

Ein vorgeschobener, von uns nicht besetzter Graben bei Flirey wurde in dem Augenblick gesprengt, in dem die Franzosen von ihm Besitz genommen hatten. Die ganze französische Besatzung wurde vernichtet.

Westlich und südlich Sennheim änderte sich nichts. Die Franzosen wurden aus Ober-Burnhaupt und den vorgelagerten Gräben in ihre Stellungen zurückgeworfen und ließen über 190 Gefangene in unseren Händen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage im Osten ist bei anhaltend schlechtem Wetter unverändert. Unsere Beute vom 7. Januar hat sich auf 2000 Gefangene und 7 Maschinengewehre erhöht.

Oberste Heeresleitung.

Die Lage in Galizien.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Westgalizien, wo sich die Gegner bis auf die nächsten Distanzen gegenüberstanden, wurde gestern ein Nachtangriff des Feindes auf den Höhen nordöstlich Zakliczyn abgewiesen.

Nordöstlich der Weichsel dauert der Geschützkampf an. Die Kirche einer größeren Ortschaft in Russisch-Polen mußte gestern in Brand geschossen werden, da die Russen auf dem Kirchturme Maschinengewehre eingestellt hatten.

In der südlichen Bukowina und in den Karpathen nur Plänkeleien.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die englische Schlappe in Deutsch-Ostafrika.

Aus den Mitteilungen des Reichskolonialamts war schon bekannt geworden, daß die Engländer in Deutsch-Ostafrika empfindliche Schläge erhalten haben, doch war man in der Hauptsache auf englische Nachrichten angewiesen, die natürlich sehr zurückhaltend waren. Nun wird der „Berliner Morgenpost" ein Bericht über diese Vorgänge zur Verfügung gestellt, dem wir folgende interessante Einzelheiten entnehmen:

Die Kämpfe in unseren Kolonien sind fast durchweg siegreich für unsere Truppen verlaufen. Der größte Sieg ist aber jetzt von unseren Truppen in Tanga erfochten worden. Dort landeten die Engländer und Inder, 8000 Mann stark. Die Deutschen, die ganz erheblich in der Minderzahl waren — ich glaube überhaupt nur 2000 Mann —, lockten sie in eine Falle, brachten ihnen am ersten Tage bereits einen Verlust von 600 Toten und Verwundeten bei, und nachdem sie am nächsten Tage Verstärkungen erhalten hatten, wurden die Engländer und Inder mit einem Totalverlust von sage und schreibe 3000 Mann vollständig geschlagen und mußten auf ihre Transportschiffe zurück nach Mombassa gehen. Unsere Verluste waren nur sehr gering.

Auch die Besetzung von Kamerun geht nur langsam vor sich. Von einer neuen tapferen Tat unserer Landsleute berichtet nachstehende Londoner Meldung:

Hier vorliegende Meldungen aus Duala besagen, daß ein kleiner Teil der deutschen Streitkräfte, und zwar zehn Weiße und etwas über 100 Farbige, sich nach einem Überfall einer englischen Patrouille durch das von den Engländern besetzte Gebiet durchgeschlagen hat und sich augenblicklich auf der Johann-Albrechtshöhe befindet. Diese von der Natur bereits sehr geschützte Höhe ist von der Handvoll Deutscher noch weiter befestigt worden und trotzt bisher jedem Angriffe. Eine Operation großen Stils wird gegen das kleine Fort eingeleitet werden müssen.

So leicht, wie sich die Engländer die Eroberung unserer Kolonien gedacht haben, ist sie doch nicht. Hoffentlich blühen ihnen bei weiterem Zusammentreffen mit unseren braven Schutztruppen noch mehr solche schmerzliche Erfahrungen.

10. Januar.

Schwere Verluste der Franzosen.

Das Große Hauptquartier teilt mit:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Das schlechte Wetter hielt auch gestern an; die Lys ist an einzelnen Stellen bis zur Breite von 800 Metern aus den Ufern getreten.



Rast einer österreichischen Munitionskolonne beim Schneegestöber in Galizien.

Feindliche Versuche, uns aus unseren Stellungen in den Dünen bei Nieuport zurückzudrängen, schlugen fehl.

Nordöstlich Soissons wiederholten die Franzosen ihre Angriffe, die gestern sämtlich unter großen Verlusten für sie abgewiesen wurden, über 100 Gefangene blieben in unserer Hand; die Kämpfe dortselbst sind heute wieder im Gange.

Westlich und östlich Perthes (nordöstlich des Lagers von Châlons) griffen die Franzosen erneut heftig an. Die Angriffe brachen unter sehr schweren Verlusten für die Franzosen zusammen; wir machten etwa 150 Gefangene.

In den Argonnen gewannen wir weiter Gelände; hier wie in Gegend Apremont nördlich Toul dauern die Kämpfe noch an.

Am 8. Januar abends versuchten die Franzosen erneut, das Dorf Ober-Burnhaupt im Nachtangriff zu nehmen. Der Angriff scheiterte gänzlich. Unsere Truppen machten weitere 230 Franzosen zu Gefangenen und erbeuteten ein Maschinengewehr, so daß sich die Beute von Ober-Burnhaupt auf zwei Offiziere, 420 Mann Gefangene und ein Maschinengewehr erhöht. Die Franzosen hatten auch hier augenscheinlich schwere Verluste, eine große Menge an Toten und Verwundeten liegt vor der Front und in den angrenzenden Wäldern.

Gestern fanden nur kleinere Gefechte im Oberelsaß statt. Gegen Mitternacht wiesen unsere Truppen bei Nieder-Aspach einen französischen Angriff ab.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Witterung hat sich noch nicht gebessert; auf der ganzen Ostfront blieb die Lage unverändert.

Kleinere russische Vorstöße südlich Mlawa wurden abgewiesen. Oberste Heeresleitnug.

Erfolglose russische Vorstöße.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die allgemeine Lage hat sich nicht geändert. Südlich der Weichsel beschossen die Russen gestern unsere Stellungen ohne jeden Erfolg. Sie richteten ihr Feuer namentlich gegen eine von uns besetzte Höhe nordöstlich Zakliczyn. Nördlich der Weichsel stellenweise heftiger Geschützkampf. Ein Versuch des Gegners, mit schwächeren Kräften die Nida zu passieren, mißlang.

In den Karpathen herrscht Ruhe. Zwei Aufklärungsdetachements des Feindes, die sich in der Bukowina zu nahe an unsere Vorpostenlinie heranwagten, wurden durch Artillerie- und Maschinengewehrfeuer zersprengt.

Am südlichen Kriegsschauplatz kurzer Geschützkampf bei den östlich Trebinje bis an die Grenze vorgeschobenen eigenen Stellungen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

11. Januar.

Die Kämpfe im Westen und Osten.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Gegend Nieuport—Ypern und südlich fanden nur Artilleriekämpfe statt. Ein französischer Angriff bei La Boiselle nordöstlich Albert scheiterte gänzlich. Nördlich Soissons griffen die Franzosen, die sich nur in einem kleinen Stück unserer vordersten Gräben festgesetzt hatten, erneut an, erzielten aber bisher keine Erfolge; die Kämpfe dauern noch an.

In der Nähe von Soupir fand in den letzten Tagen kein Kampf statt. Östlich Perthes nahmen unsere

Truppen das ihnen entrissene Grabenstück zurück. Der Feind hatte schwere Verluste.

In den Argonnen schritten unsere Angriffe weiter fort.

Im Oberelsaß herrschte im allgemeinen Ruhe.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Lage in Ostpreußen und Nordpolen unverändert. Bei der ungünstigen Witterung kommen auch unsere Angriffe in Polen westlich der Weichsel nur langsam vorwärts. Oberste Heeresleitung.

Hartnäckige Kämpfe an der Nida.

Aus Wien wird amtlich gemeldet:

Die Situation ist unverändert.

In Russisch-Polen an der unteren Nida gestern hartnäckige Kämpfe. Hier gingen die Russen zum Angriff über und versuchten, an mehreren Stellen mit bedeutenderen Kräften die Flußniederung zu passieren. Sie wurden jedoch unter starken Verlusten überall abgewiesen. Während dieser Infanterieangriffe in den Nachbarabschnitten heftiger Geschützkampf, der mehrere Stunden hindurch anhielt.

An den übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet. Einer unserer tätigen Aufklärungspatrouillen gelang es gestern nacht, die feindliche Stellung zu durchbrechen, in den dahinter gelegenen Ort einzudringen und bis zur Wohnung des feindlichen Regimentskommandanten vorzustoßen. Von dieser kühnen Unternehmung kehrte die Patrouille mit einem Offizier und sechs Mann Gefangenen zurück.

Da neuerdings festgestellt wurde, daß sich Angehörige der russischen Armee österreichisch-ungarischer Uniformen bedienen, um Patrouillen und kleinere Abteilungen zu überfallen, wird nochmals betont, daß Offiziere und Mannschaften des Feindes wegen dieser Art, die Gesetze und Gebräuche im Landkrieg verletzt, nicht als Kriegführende behandelt werden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Russischer Rückzug in Persien.

Nach zuverlässigen Informationen räumten die russischen Truppen, die schon vor einiger Zeit das Stadtgebiet von Täbris verlassen hatten, jetzt auch dessen Umgebung und zogen sich mit ihren Besatzungsabteilungen nach Dschulfa zurück. Die Russen versammeln dort größere Streitkräfte, um den Übergang über den Araxes zu verteidigen. Die Preisgabe der Interessenzone in Nordpersien vollzieht sich für Rußland unter ehernem Zwange. Auf der einen Seite rückt die türkische Armee siegreich vor, auf der anderen Seite haben sich die Schachsewennen, der mächtigste Kriegerstamm Persiens, jetzt einmütig gegen die russischen Unterdrücker erhoben und machen gemeinsame Sache mit den Türken.

Sechzehn deutsche Flieger über dem Kanal.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader, bestehend aus 16 Maschinen, wurde am Sonntag morgen nach einer „Reuter"-Meldung der „Times" über dem englischen Kanal gesichtet. Die Flugzeuge waren anscheinend im Begriff, nach England zu fliegen, kehrten aber infolge des einsetzenden schlechten Wetters wieder zum Festlande zurück.

Wie ein „Reuter"-Telegramm aus Dünkirchen berichtet, waren es insgesamt 12 deutsche Flieger, die über der Festung erschienen und etwa 30 Bomben warfen. Die Anzahl der Opfer des Angriffs sei nicht sehr groß.

Ein Denkmal französischer Schmach.

Der in Casablanca von den Franzosen hingerichtete Postassistent Seyffert schrieb nach seiner widerrechtlichen Verurteilung und unmittelbar vor der Vollziehung des unerhörten französischen Mord- und Racheurteils an seine Verwandten folgende Zeilen:

Casablanca, 5. November. Liebe Tante und Angehörige! Ich muß sterben. Ich soll soeben erschossen werden. Ich bin unschuldig, ich habe nie Spionage getrieben. Lebt alle herzlich wohl! Innigen Dank für alles Gute und alle Liebe. Denkt auch fernerhin an mich und betet für mich. Ich sterbe gern für das deutsche Vaterland. Ade, Ihr Lieben. Euer treuer Friedrich Seyffert.

Diese Zeilen werden ein Ehrenmal ihres Schreibers bleiben; für die Franzosen aber ein unverlöschliches Denkmal ihrer Schande.

12. Januar.

Die Verluste der Franzosen in den Argonnen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich des Kanals von La Bassée finden geringfügige Kämpfe statt, die bisher ohne Ergebnis waren.

Nördlich Crouy griffen die Franzosen gestern abend an, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Heute früh lebten die Kämpfe hier wieder auf.

Ein gestern nachmittag in Gegend östlich Perthes unternommener französischer Angriff brach in unserem Feuer zusammen. Der Feind hatte sehr schwere Verluste.

In den Argonnen wurde an der Römerstraße ein französischer Stützpunkt erobert. Zwei Offiziere und 140 Mann fielen dabei in unsere Hände. In den Kämpfen im östlichen Teil der Argonnen sind den Franzosen seit 8. Januar (einschließlich der gemeldeten) ein Major, drei Hauptleute, 13 Leutnants, 1600 Mann an Gefangenen abgenommen, so daß ihr Gesamtverlust einschließlich Toter und Verwundeter in diesem beschränkten Gefechtsraum auf 3500 Mann geschätzt wird.

Französische Angriffsversuche bei Ailly südlich St. Mihiel scheiterten.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen nichts Neues.

Russische Vorstöße im nördlichen Polen hatten keinen Erfolg.

Unsere Angriffe im Gebiet westlich der Weichsel machten trotz des schlechten Wetters an einigen Stellen Fortschritte. Auf dem östlichen Pilica-Ufer keine Veränderung.

Oberste Heeresleitung.

Gefangennahme deutscher Flieger.

Ein deutsches Flugzeug wurde bei Amiens von einem französischen Flugzeug verfolgt und zur Landung gezwungen, wobei es in die französischen Linien fiel. Von den Insassen des deutschen Flugzeuges wurde ein Offizier getötet, ein anderer verletzt.



Weihnachten in einer Erdhöhle im Argonnenwald.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Kriegs-Neujahr in Frankreich.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, am 1. Januar 1915.

Der Militärattaché einer im Großen Hauptquartier vertretenen neutralen Macht erzählte mir kürzlich:

Als der Krieg ausbrach, wurde ich zu dem Botschafter unseres Landes in Berlin berufen, um mich über die Kriegsaussichten zu äußern. „Exzellenz," sagte ich, „das deutsche Volk muß siegen, weil es siegen will."

Exzellenz war erstaunt. „Erlauben Sie," erwiderte er mir, „ich verstehe Ihre Worte nicht. Meinen Sie, die anderen mächtigen Völker greifen die kriegerischste Nation der Welt an, wenn sie nicht siegen wollen? Siegen will im Krieg jeder."

„Verzeihung, das Mißverständnis ist nicht mein Fehler, sondern es liegt an der Armut der Sprache. Wollen und Wollen, obwohl das deutsche Volk dafür nur ein Wort hat ebenso wie unsere schöne romanische Mundart, ist zweierlei. Wenn ein Spekulant seinem Mitbewerber schaden will, weil er schlechtere Geschäfte macht, so ist das etwas anderes, ein ganz anderes Wollen, als wenn ein Volk, das mitten in seiner friedlichen Arbeit überfallen wird, siegen will, weil es fühlt und weiß, daß Gott mit seiner gerechten Sache ist. Da ist Wollen und Wollen nicht dasselbe."

An die Worte dieses klugen Ausländers habe ich heute denken müssen, als wir im Großen Hauptquartier das neue Jahr feierten.

Es liegt in deutscher Art, daß wir mit uns selbst am wenigsten zufrieden sind, daß wir an uns herumkritteln, ohne zu fragen, ob wir denn nicht viel bessere Menschen sind, als die andern rings um uns. Aber dieses Kriegsneujahr 1915 in französischem Lande, das war so ganz deutsche Art und deutsches Fühlen, daß man mit stolzer Selbstbescheidung sagen konnte: Sehet, das sind wir Deutschen. Sehet, was für ein Volk wir sind.

Dem Gottesdienste des Großen Hauptquartiers hatte der Geistliche, Geh. Kirchenrat Göns, das schlichte Bibelwort zugrunde gelegt: „Meine Seele ist stille zu Gott, der uns hilft." Das war ihm, so alt es ist, neu offenbart worden mitten im Kriege. Denn ein Landsturmmann, der in der Weihnachtszeit nächtlich an der Heerstraße Posten gestanden hatte, hatte dies Wort mit Kreide an sein Schilderhaus geschrieben.

Dieser Landsturmmann, den niemand kennt, hat die Neujahrspredigt an sein Volk gehalten, und der Geistliche, ein so großer Meister des Wortes er ist, hatte nichts zu tun, als die Gedanken des alten Landsturmmannes zu schildern. Fern von der Heimat hält er einsame Wacht um die Zeit, wo seine Lieben daheim zu stiller Feier unter den Tannenbaum treten und des Vaters gedenken. Er hat die jungen Kameraden siegreich nach Westen ziehen sehen, er hat manchen von ihnen bestattet, dessen Heldengrab er zur Weihnachtsfeier mit einem Kranze geschmückt hat. Nun hört er den fernen Kanonendonner des immerwährenden Kampfes und weiß, daß mancher von denen, die er froh in das Herz des Feindeslandes ziehen sah, nicht mehr wiederkehren wird. Aber die anderen werden diese Straße, die nach der

Heimat führt, zurückkehren, als Sieger mit Kränzen geschmückt. Ob der junge Frühling, der reife Sommer, der bunte Herbst ihr Laub zu den Kränzen spenden werden, wir wissen es nicht. Aber wir wissen das eine: siegen werden wir. Und darum haben wir die heilige Zuversicht: „Meine Seele ist stille zu Gott, der uns hilft."

„Lobe den Herrn", hatte die Gemeinde zum Eingange, das niederländische Dankgebet zum Schlusse des Gottesdienstes gesungen. Die Feier fand in einem Raume statt, der noch den weihnachtlichen Schmuck, zwei Tannenbäume und die Krippe zeigte und in deren mit Nadelzweigen ausgeschlagenen Hintergrunde der Spruch in Goldbuchstaben prangte: „Ehre sei Gott in der Höhe."

Nach dem Gottesdienste nahm der Kaiser die Parade der im Großen Hauptquartier liegenden Regimenter ab. Ein Parademarsch vor dem obersten Kriegsherrn, das muß man sehen, wie unsere alten Landstürmer sich zusammenreißen. „Das machen uns die Jungen doch nicht nach," versichern sie. Und die aktiven Regimenter erklären, daß es eine Freude sei, mit den Alten zusammen in die Schlacht zu ziehen. Da lerne man erst, was das heiße, das Alter ehren, wenn der Feind in den Schreckensruf ausbreche: Der Landsturm kommt!

Im Anschluß an die Parade im Feindeslande hielt der Kaiser die Neujahrsgratulationscour ab, bei welcher er die in langer Reihe auf der Straße der kleinen französischen Stadt aufgestellten Militär- und Beamtenstäbe abschritt, zu jeder Gruppe ein paar herzerhebende Worte sprach und dabei an die Kriegsberichterstatter des Großen Hauptquartiers die telegraphisch gemeldete Ansprache hielt, die eine frohe Neujahrsbotschaft für das ganze Volk gewesen ist.

Voll tiefen, heiligen Ernstes, aber erfüllt von stolzer Siegeszuversicht, so ist unser Kaiser seines Volkes Feldherr und Vorbild. Wir werden siegen, wie wir bisher gesiegt haben, weil wir siegen wollen, weil wir, vom obersten Kriegsherrn bis zum ärmsten Tagelöhner, diesen uns aufgezwungenen Krieg so durchfechten wollen, daß sie uns für die Zukunft den Frieden nicht mehr zu stören wagen werden.

Neujahr ist die Zeit der „Etrennes", wo in Frankreich, da man die Weihnachtsgeschenke nicht kennt, die Kinder einbeschert werden. Für viele kleine Franzosenkinder, deren Väter im Krieg sind, wäre das ein trauriger Tag gewesen. Aber die deutschen „Barbaren" haben den Kleinen ein Fest bereitet, an welches diese noch lange denken werden. Nachdem neulich schon der Chef des Großen Generalstabes für 300 arme Kinder aus der Umgegend des Großen Hauptquartiers eine Weihnachtsbescherung ausgerichtet hatte, haben allenthalben die deutschen Soldaten nachträglich die Kinder beschenkt, deren Väter gegen uns im Felde stehen. Überall in den Kasernen, vor den Quartieren und Feldwachen, sah man heute Ansammlungen von kleinen Mädchen und Knaben, die sich glückstrahlend in das an unsere Soldaten aus der Heimat gesandte Weihnachtsgebäck teilten und mit erstaunten Augen die große Offenbarung des deutschen Lichterbaumes zu begreifen versuchten. Ob diese Kinder auch einmal glauben werden, daß wir Deutschen Barbaren sind?

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Stimmungen in der russischen Armee.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Armee-Oberkommando 8, den 5. Januar.

Haß gegen England.

Mir sind in der letzten Zeit ein paar Vorfälle bekannt geworden, die ein eigenartiges Streiflicht auf die Stimmungen in der russischen Armee, besonders im Offizierkorps, werfen. Zwei Beispiele möchte ich hier weitergeben, weil sie vielleicht als Anzeichen gedeutet werden können, doch möchte ich dabei betonen, daß diese Anzeichen und Einzelerscheinungen — so interessant sie auch als Meilenzeiger auf einem Wege, den das russische Heer und die russische Volksstimmung möglicherweise einschlagen —, daß also diese Beispiele keineswegs zu allgemeinen Schlüssen vorläufig verführen dürfen. Die russische Fähigkeit, in einer gewissen Unordnung doch Ziele zu erreichen, trotz Volksstimmung, trotz aller Disziplinlosigkeit doch den letzten Zusammenbruch zu vermeiden, ist im Frieden schon außerordentlich gut ausgebildet, sie hat im Kriege oft zu für uns überraschenden Resultaten geführt, weil wir den deutschen Maßstab an Zustände und Erscheinungen in der russischen Armee anlegten, die eben im Grunde schließlich nur russisch waren und deren Ausbleiben höchstens hätte verwundern können. Ich entsinne mich in diesem Zusammenhange des Vorwurfes der Feigheit, den man dem russischen Offizier machte, weil er nicht an der Spitze seiner Truppen stürmte. Nun ist es einfach russische Dienstvorschrift, am Flügel in der Reihe vorzugehen, eine Dienstvorschrift, die übrigens Kriegserfahrung für sich hat. Man kann nicht annehmen, daß der russische Offizier dem unseren gleicht — das wäre auch peinlich genug für unsere Überlegenheit gewesen, die ja nicht auf der Zahl beruht —, aber er tut nach seiner Tradition und nach seiner Vorbildung im allgemeinen seine Schuldigkeit. In der Front wird das jetzt auch überall anerkannt. Die Anschauungen in der Feuerlinie und mehrere Meilen hinter ihr sind übrigens meistens verschieden, aber für die Beurteilung scheint mir die Ansicht der vordersten Linie maßgebend zu sein.

Im Vorfelde von . . . . . hatte man dem Gegner eine Waffenruhe bewilligt, um die beim letzten Angriff gefallenen Russen, die zu Tausenden zwischen den Stellungen umherlagen, zu begraben. Die Vereinbarungen waren wie üblich unter der Flagge des Roten Kreuzes geführt worden, die russischen Soldaten verließen ihre Laufgräben und begannen mit Schaufel und Pionieraxt ihr Werk. Die Offiziere, die sie beaufsichtigen sollten, kamen derweile — die Arbeit dauerte ein paar Stunden — in die deutschen Schützengräben, wo sie als Gäste betrachtet wurden. Man kam ins Gespräch, das die meisten Russen fließend deutsch führen konnten, und da äußerte sich eine geradezu haßartige Abneigung bei den russischen Offizieren gegen England. Sie müßten Englands wegen ihr Blut vergießen, ihre Familien lassen, ihr Gut verlieren. In allen Variationen wurde dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß der eigentliche Feind des Friedens und der Deutschen und Russen England und immer wieder England wäre. Eine Anzahl der Gäste wollte übrigens, nachdem die Frist abgelaufen war, auf das Recht der Rückkehr nach den russischen Linien durchaus verzichten. Da aber das Abkommen unter dem Schutz des Roten Kreuzes getroffen war, konnte selbstverständlich an die indirekt angebotene Gefangennahme nicht gedacht werden, so daß sich schließlich die merkwürdige Lage ergab, daß die russischen Offiziere und Mannschaften, die sich ergeben wollten, mit höflicher Gewalt zu ihren Linien zurückgeschickt werden mußten.

Es ist sehr interessant, daß ungefähr zu der gleichen Zeit, da die russischen Offiziere diese vernichtenden Urteile über den englischen Bundesgenossen fällten, eine große Warschauer Zeitung sich mit einem Ausspruch des Grafen Witte, ehemaligen russischen Reichskanzlers, beschäftigte, der in ganz anderer Form zu demselben Ergebnis kam, wie die Herren im Schützengraben. Bei

der eiligen Flucht von Lasdehnen hatten die Russen in den Quartieren allerlei Dinge und Sächelchen, viele Briefe und Zeitungen zurückgelassen. Neben einem Uhrmacherladen, in einer Stube, die verhältnismäßig gut in Ordnung war, fand ich neben niedlichen Liebesbriefen eines russischen Offiziers auch die sozusagen neueste Warschauer Zeitung. Man glossierte da den kleinen Aufsatz, den Graf Witte für das Sammelbuch: „Die militärische Macht Rußlands" geschrieben hatte. Der Aufsatz hält die Entwicklung des Militarismus für den Frieden fördernd. Graf Witte meint, daß der ganze jetzige Konflikt bei einem Dreibund: Deutschland, Rußland, Frankreich, hätte vermieden werden können. Schließlich führt der fähigste und eifrigste Minister Rußlands — der es vom kleinen Eisenbahnbeamten bis zum allmächtigen Reichskanzler gebracht hatte — aus, daß er es verstünde, daß Frankreich und England Krieg führten, für Rußland wäre es unverständlich. Rußland würde vielleicht ganz gern die Dardanellen besitzen wollen — aber das wären Zukunftsträume. England würde allein den größten Vorteil vom Kriege haben. So wie sie lägen, ließen sich die Dinge nun nicht mehr ändern —, pflichtschuldigst fügt dann Witte dazu, daß diese nun einmal geschaffene Lage zur Zertrümmerung Deutschlands führen müsse. Natürlich. Sonst dürfte der Aufsatz auch kaum in dem russischen Buche stehen. Sehr wichtig ist der Schlußsatz der kleinen Arbeit: Je später der Krieg begonnen worden wäre, desto vorteilhafter wäre er für Rußland gewesen.

Der russisch-polnische Offizier hatte die Stellen, die sich gegen England richteten und den Schlußsatz mit Bleistift dick angestrichen. Die mit Waffenstücken der flüchtenden russischen Infanterie bedeckte Straße nach der Grenze tat das ihrige, die Schlußausführungen des großen russischen Politikers zu bejahen. Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.



Straßenbild aus Lille. (Aufgenommen am Tage der Erstürmung durch unsere Truppen.)

Ein Kriegsgottesdienst mit Kaiser Wilhelm.

Der Kriegsberichterstatter der *Chicago Tribune*, der am 12. November an einem Kriegsgottesdienste in Gegenwart des Deutschen Kaisers teilgenommen hat, schildert nun dieses Erlebnis in folgendem wohlgelungenen Augenblicksbild: „In der Kirche saß ich fünfzehn Fuß von dem Kaiser entfernt. Ich habe ihn so scharf beobachtet, wie ich schicklich tun konnte. Dies, so dachte ich, als ich den Kaiser in seinem Stuhle vor dem aus dem Stegreif hergestellten Altar sitzen sah, ist das trauervollste Gesicht, das ich je gesehen habe. Nein, nicht das trauervollste, auch nicht das sorgenvollste, sondern das ernsteste . . . In seinem Gesicht war kein Schmerz zu lesen, sondern eine so tiefe und erhabene Feierlichkeit, daß in meinem Herzen nicht so sehr die Empfindung des Mitgefühls als der Ehrfurcht aufstieg. Ich glaube sagen zu können, dieser Mann zeigte ein Antlitz, das mit der großen Rolle in Einklang stand, die er in dem furchtbaren Drama der Gegenwart spielt. Er sah nicht nur aus wie der Kriegsherr, sondern wie das besorgte Haupt des Staates, und wenn man die nachdenklichen Augen und die unbeweglichen Lippen sah, mußte man sagen: er trägt die Last seines Reiches. . . Der Gottesdienst fand in einer neugebauten französischen Kaserne statt, und es wirkte wie eine Ironie des Schicksals, daß die Kaserne zum ersten Male beim Gottesdienst von dem Kaiser und seinem Einfallsheer benutzt wurde. 2000 Mann Landsturmtruppen wohnten dem Gottesdienst bei. Unter dem mittelsten von drei hohen Fenstern an dem Ende einer Halle hatten die

Soldaten einen Altar gebaut; vorne war er mit scharlachrotem Tuch bedeckt, auf dem ein großes schwarzes Eisernes Kreuz angebracht war. Beiderseits waren Lanzentrophäen, und an den Spitzen dieser Lanzen waren die Fahnen von vier Heeren: eine preußische, eine sächsische, eine württembergische und eine bayerische. In der Ecke stand eine kleine Hausorgel, vor der ein Generaladjutant saß; daneben standen ein Trompeter und sieben Hornisten, alles Musiker von Kavallerie-Regimentern. Vor dem Altar war eine Plattform mit einem Armstuhl für den Kaiser; auf der Seite waren zwei andere Plattformen für Stab und Gefolge, und auf der rechten Plattform hatte ich meinen Sitz. Auf allen Plätzen lag ein Feld-Gesangbuch für die evangelischen Mannschaften des deutschen Heeres. . . . Der Kaiser sang die Kirchenlieder laut mit, oft, ohne in den Text zu sehen. Während der Gebete stand er, die Augen geschlossen, den Kopf ein wenig geneigt. Seine Haltung war die erhabener Frömmigkeit, und wenn man den festgeschlossenen Mund und den Ausdruck der Versunkenheit in seiner ganzen Haltung sah, mußte man sagen: das ist ein sehr frommer Mann. Während der Predigt suchte ich in seinem Blick Niedergeschlagenheit oder Selbstgenügsamkeit, Stolz, Anmaßung oder sonst was zu lesen, allein ich konnte die Maske seines Ernstes nicht durchdringen. Die Predigt war über eine auf den Krieg bezügliche Paulusbriefstelle. Der Prediger ehrte Paulus als Kameraden und Krieger: Paulus war ein guter Soldat, zwar nicht mit dem Schwerte, wohl aber mit der Zunge. Die Predigt endigte folgendermaßen: „Als der Krieg über unser Land kam, sprach Gott zu Deutschland: Soll ich in dieser Prüfung mit Euch sein? Werdet Ihr diesen Krieg mit mir oder ohne mich führen?" Und die Stimme eines ganzen einigen Volkes trug zu dem großen Führer die Worte: „Mit Dir, o Vater, mit Dir, in dieser unserer schweren Aufgabe . . ." — Alles, was der Prediger sagte, wurde in dem Hymnus zusammengefaßt, den die zwei Tausend nach der Predigt sangen, in dem altniederländischen Dankgebete: „Wir treten zum Beten." Es wurde in einer Art gesungen, die seine kurzen kräftigen Worte wie das Rühren von hundert Trommeln, nein, wie den Schlag von hundert Trommeln wirken ließ. Der Gesang schwoll zu einem begeisterten Finale an, dann wurde der Segen gesprochen, und ein stilles Gebet folgte. Als die Stille vorüber war, ging der Prediger vom Altar auf den Kaiser zu und drückte ihm die Hand. Nun drehte der Kaiser sich um. Gerade, wie er von der Plattform heruntergehen wollte, grüßte er und sagte: „Guten Morgen, Kameraden." Und mit einem Ruf, von dem die eisernen Träger erzitterten, antworteten 2000 Stimmen: „Guten Morgen, Majestät . . ."

Die „Schützengräben-Freundschaft".

Durch Armeebefehl sind jetzt die „Schützengräbenfreundschaften" auf das strengste verboten worden. Wie weit diese Freundschaften schon gingen, zeigt folgende überraschende Stelle aus einem Feldpostbrief der *Kölnischen Zeitung:*

Am Morgen des 25. Dezember lösten wir die erste Kompagnie in vorderster Linie ab. Wir hatten uns vorgenommen, an diesem Tage so wenig als möglich zu schießen, sollte es doch ein Tag des Friedens sein. Die Engländer hatten auch keine Lust; nur dann und wann fiel ein Schuß. Gegen Mittag wurde die Sache immer friedlicher. Einige Leute von uns wagten es nun, die Köpfe über die Deckung zu strecken und nach den Herren drüben mit der Mütze zu winken. Nach einiger Zeit wurde auch von drüben gewinkt. Die Engländer schienen der Sache nicht recht zu trauen; denn während es bei uns schon Leute wagten, sich in halber Körpergröße über der Deckung zu zeigen, streckte man drüben nur den Kopf heraus. Schließlich kam einer von uns auf den Gedanken, einen zu den Engländern hinüberzuschicken, ob man uns gestatte, unsere noch vor unserm Graben liegenden toten Kameraden zu begraben. Der Betreffende, der sich dazu angeboten hatte, kletterte über die Deckung und ging nun hinüber. Auf halbem Wege blieb er stehen und winkte, es solle doch jemand herauskommen. Schließlich kam auch ein englischer Offizier, und man gestattete uns, die Toten zu begraben. Der Offizier hatte in Köln die Handelshochschule besucht und sprach sehr gut Deutsch. Er schrieb uns auch einige Adressen von Familien auf, die mit ihm befreundet waren und in Köln wohnten. Er bat einen von uns, einmal dorthin zu schreiben, daß es ihm noch gut gehe. Die Mannschaften hatten sich nun auch alle in voller Größe auf die Deckung gestellt, und einige gingen zu den Engländern hinüber, die nun auch aus den Gräben herauskamen. Man ging aufeinander zu, reichte sich die Hände und verständigte sich, so gut es ging. Wir gaben den Engländern Zigaretten, wofür wir englische Messer oder sonstige Kleinigkeiten erhielten. Es wurde sogar aus einer Flasche getrunken. Als wir so dastanden, meinte ein englischer Offizier, der auch Deutsch sprach: „Nun seht euch dieses Bild an. Warum könnte es nicht jeden Tag so sein, und warum müssen wir hier so traurige Weihnachten verleben?" Die Toten wurden beerdigt, und schön war es von den Engländern, daß sie sich nicht scheuten, unsere toten Kameraden, die nahe an der englischen Stellung lagen, in eine Zeltbahn zu legen und bis zur Mitte zu uns hin zu bringen. (Mußten wir doch immer 10 m von der englischen Stellung entfernt bleiben.) Die Sache wurde nachher zu freundschaftlich, und alles mußte in die Gräben zurück. Beim Auseinandergehen versprachen uns die Engländer, zwei Tage nicht zu schießen, und sie haben auch treu Wort gehalten. Wir selbst haben auch nicht geschossen, und drei Tage ist kaum ein Schuß gefallen. Ihr werdet wohl den Kopf schütteln und sagen: Wie ist so etwas möglich? Ich selbst hätte auch nie daran geglaubt. Jetzt aber haben wir das, was wir bisher für unmöglich hielten, mit eigenen Augen gesehen. Es war ein Bild des Friedens mitten in diesem blutigen Ringen.

*

Die Londoner *Times* veröffentlichen ähnliche Feldpostbriefe darüber, daß sich die Truppen zu Weihnachten selber einen Waffenstillstand verschafften, was der Papst nicht erzielen konnte:

Das Wort nimmt zuerst ein Offizier des Regiments Hochländer, eine korrekte Seele, dem die Sache eigentlich wider den Strich geht und der ihr auch schließlich durch einen Drohschuß ein Ende bereitet, weil er wie unsere Heeresleitung die Schützengräbenfreundschaft mißbilligt. Nach seiner Schilderung begann man am Weihnachtsabend auf beiden Seiten Lieder zu singen — die Deutschen gut, die Engländer schlecht, wie er knurrig hinzufügt —, und die Deutschen luden ihre Gegenüber zur Mitfeier ein. „Es war unerhört," fährt er fort, „einige unserer Leute nahmen tatsächlich die Einladung an. Man traf sich halbwegs, tauschte Zigarren und Zigaretten aus und vereinbarte dann höchst ordnungswidrig einen privaten Waffenstillstand von 48 Stunden. Darauf kehrten die Deutschen in ihre Gräben zurück, wo sie die ganze Nacht spielten und sangen. Am anderen Morgen waren sie wieder da und wünschten uns frohe Feiertage." Jetzt riß unserem Erzähler aber der Faden der Geduld; er erklärte den Deutschen, daß Krieg sei, und sandte ihnen als Schlußzeichen der friedlichen Beziehungen den oben vermeldeten Schuß zu. Er führt die Schützengräbenfreundschaft allein auf die Macht des Christentums und der Kirche zurück. Immerhin packt ihn auch dieser Gedanke, und sein

Brief klingt aus in die Bitte an Gott, zum nächsten Weihnachtsfest allen Menschen den Frieden zu schenken.

Ein weit unsympathischerer Charakter spricht aus dem zweiten Bericht, den ein Offizier der Schützenbrigade schreibt. Er ist von Haß gegen unsere Truppen erfüllt, und das erste, was er am Weihnachtsabend tut, ist, daß er die Lichterbäumchen abschießt, die an den Rändern der deutschen Schützengräben aufragten. Dann muß er mit ansehen, wie zwei seiner Kameraden halbwegs zum Feind hinübergehen und mit zwei deutschen Offizieren plaudern. „Es war das sehr töricht," meint er, „denn es hätte übel auslaufen können; aber unsere Hauptleute sind neu hier, und da sie die Deutschen noch nicht in ihrem wahren Licht (!) gesehen haben, so glauben sie offenbar den Erzählungen von ihrer Hinterlist und Grausamkeit nicht." Trotzdem wagt auch er es, am ersten Feiertag unter dem Schutz des vereinbarten Waffenstillstandes zu den Deutschen hinüberzugehen, aber nur, wie er sich entschuldigend bemerkt, um zu sehen, zu welchem Regiment die Feinde gehörten. Und siehe da, sein Mißtrauen schläft ein: „Als ich sah, daß es Sachsen waren, war ich beruhigt, denn das sind nette Kerle; sie kämpfen so anständig, wie sie können." Er wird nun so entgegenkommend, daß er dem deutschen Offizier vorschlägt, einige deutsche Tote zu begraben, die zwischen den Gräben lagen, wozu dann die Engländer einige Holzkreuze stifteten. Auch an der freundlichen Unterhaltung, die sich für den Rest des Tages zwischen beiden Lagern entspann, hat er nichts auszusetzen.

Wirklich herzerfreuend aber liest sich ein dritter Bericht, der von einem Offizier des North Staffordshire-Regiments stammt. Er war der Sprecher der Engländer bei dem Friedensfest des Weihnachtsabends. „Alles kletterte," erzählt er, „auf die Ränder der Gräben und begann eine vergnügte Unterhaltung. Ich bat die Deutschen, ein Volkslied zu singen, was sie alsbald taten, und aus beiden Lagern kam Beifallsklatschen und der Wunsch nach einer Wiederholung. Nun bat ich um ein Lied von Schumann, und ein Deutscher sang „Die beiden Grenadiere" vortrefflich. Dann hatte ich eine Unterredung mit dem deutschen Offizier, und wir schlossen eine Waffenruhe auf 24 Stunden. Ich habe mich mit mehreren deutschen Offizieren unterhalten. Es ist ganz merkwürdig. Sie waren alle so natürlich und freundlich. Wir haben Photographien gemacht. Gruppen von Offizieren und von Mannschaften aus beiden Nationen. Die Deutschen — es sind Sachsen — sehen vortrefflich aus. Sie wünschen den Frieden, aber in einer männlichen Weise, und scheinen mir noch lange nicht auf dem letzten Loch zu pfeifen. Ich war auch erstaunt darüber, wie rasch und leicht unsere Mannschaften sich mit ihnen anfreundeten."

Schließlich berichtet noch ein einfacher belgischer Soldat in Ausdrücken schlichter Rührung ähnliche Begebenheiten.

Die Bemerkung eines englischen Offiziers, daß er nur zu den Deutschen ging, um das Regiment auszuspionieren, zeigt, wie recht unsere Heeresleitung hat, die Schützengräbenfreundschaft zu verbieten, so menschlich rührend manches an ihnen ist!

In gewisser Weise wird es einem leidtun, daß auch dieser letzte Rest rein menschlicher Beziehungen zwischen den Kriegführenden aufhört. Aber zwingende militärische Gründe waren für das Verbot maßgebend. Es lag auch die große Gefahr vor, daß die Energie der Kriegführung dadurch Einbuße erlitt, denn es mochte manchem tapferen Krieger doch gegen das Gefühl gehen, denjenigen, mit dem er kurz vorher gesprochen, Geschenke ausgetauscht oder gar die Hand geschüttelt hatte, unmittelbar darauf aus dem Schützengraben niederzuknallen. Auch war die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß bei dem freundschaftlichen Verkehr der Gegner allerlei Nachrichten erhalten und Beobachtungen anstellen konnte, deren Geheimhaltung in militärischem Interesse notwendig war.



Ein Laufgraben, der die Schützengräben untereinander verbindet, im Argonnenwald.

Der zweite deutsche Angriff auf die englische Küste.

(Nach der Schilderung eines Teilnehmers.)

Hannoverscher Courier.

Von der Beschießung der drei englischen Hafenstädte werdet Ihr in den Zeitungen gelesen haben. Ich war auch mit dabei und will Euch nun einige Einzelheiten, soweit dies zulässig ist, mitteilen, über die die Zeitungen noch nicht berichten konnten. Mit mehreren anderen Schiffen waren wir ausgelaufen und hatten den Kurs nach Englands Küste genommen. Jedes der an der Expedition beteiligten Schiffe erhielt eine besondere Aufgabe. Sie sollten zu gleicher Zeit am Mittwoch früh die drei großen englischen Hafenstädte Hartlepool, Scarborough und Whitby bombardieren, um die Signalstationen, die Hafenanlagen und die militärischen Gebäude zu vernichten sowie die an diesen Plätzen befindlichen Küsten- und Strandbatterien zum Schweigen zu bringen. Es läßt sich dies jetzt ganz gut beschreiben; aber mit welchen Umständen wir zu rechnen hatten und welche Anforderungen an jeden einzelnen an Bord zu stellen waren, das vermag nur der zu ermessen, der die Verhältnisse genau kennt. Mußten wir doch bedenken, daß wir es mit einem überlegenen Gegner zu tun hatten. Eine solche Aufgabe erfordert Nerven von Stahl und Eisen und außerdem gehört eine gute Portion kühnen Wagemutes dazu, Eigenschaften, über die der deutsche Seemann glücklicherweise verfügt.

Voll froher Hoffnungen lichteten wir die Anker, unsere schweren Maschinen setzten sich in Bewegung und bald ging es in flotter Fahrt unserem Ziele entgegen. Vorsichtig gingen wir dabei jedem Hindernis aus dem Wege, und ohne besonderen Zwischenfall kamen wir unserem gemeinschaftlichen Ziele, der englischen Ostküste, näher. Im Schutze der Nacht fuhren wir vollständig abgeblendet, so daß kein Lichtschimmer unsere Gegenwart verriet, dahin und es gelang uns, unbemerkt durch die feindliche Patrouillenkette hindurchzuschlüpfen. Wären wir bemerkt worden, dann wäre unsere Aufgabe zweifellos gescheitert. Jedoch es verlief alles programmmäßig zu unsern Gunsten. Ich hatte einen großen Teil der Nacht über mit meinen Leuten Dienst am Scheinwerfer. An Schlaf war natürlich nicht zu denken, niemand empfand aber bei der natürlichen Aufregung, die uns beherrschte, ein Bedürfnis danach. Um 4 Uhr morgens trennten sich unsere Schiffe, um jedes seinem besonderen Ziele zuzusteuern. Um 7 Uhr morgens bekamen wir die englische Küste in Sicht, unsere Freude kannte keine Grenzen mehr, als wir uns unserm Ziele näherten. Jetzt hieß es, besonders scharf aufzupassen. Jeder Mann an Bord war auf seinem Posten. Ich hatte mit noch einem meiner Heizer Dienst am Scheinwerfer, der während der Beschießung zum Signalisieren gebraucht wurde, und konnte von hier aus mit meinem Doppelglas alles gut beobachten. Vom Nebel etwas begünstigt, näherten wir uns immer mehr der englischen Küste. Jetzt kam vom Kommandanten der Befehl: „Schiff klar zum Gefecht, alle wasserdichten Schotten und Verkehrsluken schließen!" Unsere Geschütze waren schon längst klar zum Feuern. Als erstes Ziel war die Signalstation des vor uns liegenden Hafens bestimmt worden. Nicht weit von der Küste entfernt erging der Befehl „Flaggen setzen" und gleich darauf flatterte lustig im Winde die deutsche Kriegsflagge am achtern Maste nach der nahen Küste ihren Gruß hinüber. Nun erfuhren die schlauen Engländer, mit wem sie es zu tun hatten, daß deutsche Kriegsschiffe so dicht vor ihrer Küste kreuzten, und daß sie auf ihrer für so sicher gehaltenen Insel weit von dem Schuß wieder einmal von deutschem Wagemut überrumpelt worden waren. Sie setzten jetzt auch auf ihren Signalstationen die Flagge auf; doch die englischen Farben waren kaum auf halber Masthöhe angelangt, da donnerte auch schon die erste deutsche Salve nach der englischen Küste hinüber — und das ganze Gebäude mit der Signalstation war gewesen dank der Treffsicherheit deutscher Kanoniere. Und nun erdröhnten von unserem und dem in unserer Begleitung gebliebenen Schiffe eine Salve nach der andern, immer mit der vollen Breitseite, so daß jedesmal die Geschütze zu gleicher Zeit ihren Geschoßhagel auf die Küsten- und Strandbatterien der Engländer herniedersausen ließen. Die Herren des Weltmeeres kamen gar nicht so recht zur Besinnung, und in wenigen Minuten bildeten die Befestigungswerke einen wüsten Trümmerhaufen.

Die Engländer waren durch unseren unvermuteten Angriff völlig überrascht worden, und sie hatten auch wohl an nichts weniger gedacht als daran, daß deutsche Kriegsschiffe den Mut besitzen würden, sozusagen vor der Nase der allmächtigen englischen Überflotte bis dicht vor ihre Küste zu dampfen und die Schrecken des Krieges auch über ihre Insel selbst zu verbreiten. Hierin hatten die Herren Engländer sich aber gründlich verrechnet. Während des Kampfes hatten wir uns schließlich der englischen Küste noch mehr genähert, und Ihr könnt Euch wohl denken, daß da jeder Schuß von uns gründlich gesessen hat. Die Mole von Scarborough wurde vollständig zerstört, desgleichen sanken auch mehrere militärische Gebäude unter unserem Feuer in Trümmer und Asche. Wir haben hier ganze Arbeit gemacht. Unser Feuer dauerte etwa 30 Minuten. Dann dampften wir nach dem Hafen von Whitby, wo das Spiel unserer schweren Schiffsgeschütze von neuem begann. Hier geriet während der Beschießung ein englischer Personendampfer direkt in unsere Feuerlinie. Da dieses Schiff offensichtlich nicht genügend Rettungsboote an Bord hatte, um alle Passagiere im Falle des Sinkens des Schiffes retten zu können, stellten wir „Barbaren" auf einige Minuten das Feuer ein, damit der Dampfer wieder aus der Schußlinie gelangen könnte. Obwohl die humanen Engländer, die auf unsere Soldaten mit Dum-Dum-Kugeln geschossen haben, ebenso rücksichtsvoll verfahren wären? Nachdem wir auch in Whitby die militärischen Anlagen zerstört hatten, war unsere Aufgabe gelöst, und wir traten wieder die Rückfahrt an. Gegen 2 Uhr schlug das bis dahin ziemlich klare Wetter um, eine hohe See setzte ein, so daß die Wellenberge sich haushoch türmten, bald brach auch die Dunkelheit herein und im Schutze der Nacht erreichten wir den heimischen Hafen wieder. Unsere Schiffe erhielten bei dem gelungenen Anschlag nur einige Treffer, die aber kaum nennenswert sind. Der Schaden, den wir den Engländern zugefügt haben, muß dagegen ganz enorm sein. Aber noch schwerer ist wohl die moralische Wirkung zu werten, die unser kühnes Erscheinen an der englischen Küste erzielt hat.

Der Krieg in den deutschen Schutzgebieten.

Das Reichskolonialamt setzt die Veröffentlichung des Materials über den Krieg in unseren Schutzgebieten fort. Aus der zweiten Mitteilung entnehmen wir folgendes über

Die Besetzung von Lüderitzbucht:

Neuerdings sind über die Ereignisse in Südwestafrika, besonders in Lüderitzbucht, und über die Besetzung des Ortes durch die englisch-südafrikanischen Streitkräfte zwei Berichte von Angehörigen neutraler Staaten eingegangen.

Nach dem ersten dieser Berichte erfolgte die Mobilmachung der Union gegen Deutsch-Südwestafrika am 8. September, und bereits am 19. September v. J. er-

schienen die Engländer mit zwei Kreuzern, vier Torpedobooten und zwölf Transportschiffen vor Lüderitzbucht. Es landeten 8000 Mann unter dem Befehl des früher als englischer Konsul in Lüderitzbucht tätig gewesenen Oberstleutnants Müller. An Geschützen wurden nur zweirädrige leichte Gebirgsgeschütze bemerkt. Etwa zur gleichen Zeit oder kurz nachher sollen auch in Port Nolloth 8000 Mann und in Swakopmund angeblich ebensoviel gelandet worden sein. Die Deutschen hatten die Lüderitzbucht-Eisenbahn bis zum letzten Augenblick in Betrieb gehalten und fast die gesamten Lüderitzbuchter Vorräte nach dem Innern gebracht; nachdem das gesamte rollende Eisenbahnmaterial in Sicherheit gebracht worden war, wurden die Bahngleise durch Sprengungen zerstört. Die Engländer haben aber zahlreiches Eisenbahnmaterial in Lüderitzbucht gelandet und sollen sofort an die Wiederherstellung der Bahn gegangen sein.

Die gesamte in Lüderitzbucht und Kolmannskuppe zurückgebliebene Zivilbevölkerung ist als kriegsgefangen behandelt und nach dem Gefangenenlager in der Kapkolonie geschafft worden. Der erste Transport ging von Lüderitzbucht ab am 23. September 1914. Die Männer sollen in das Gefangenenlager Robertsheight bei Pretoria, die Frauen und Kinder in das Gefangenenlager Port Napier bei Pietermaritzburg gebracht worden sein. Die meisten Geschäfte in Lüderitzbucht, u. a. die Lüderitzbucht-Gesellschaft und die Afrika-Bank, sollen in englische Verwaltung genommen worden sein.

Wesentlich eingehender beschäftigt sich mit den dortigen Vorgängen der zweite Bericht, darin heißt es: Am 7. (oder 8.) August wurde in Deutsch-Südwest mobil gemacht. Es haben sich viele Freiwillige gemeldet. Die Behörden bereiteten sich darauf vor, einem Angriff seitens der Südafrikanischen Union entgegentreten zu können. Da Militär und Polizeitruppe durch Verlegung der Streitkräfte ins Innere des Landes erheblich vermindert worden waren, wurde für den Wachtdienst in der Stadt eine freiwillige Bürgerwehr gebildet.

Bis zum 14. September abends war in Lüderitzbucht alles ruhig. Als aber die Mitteilungen von Swakopmund eintrafen, erwartete man sofort einen Angriff; jedoch wurde erst am 18. September gegen 4 Uhr nachmittags bekannt, daß die Engländer in Sicht wären. Gegen 5 Uhr wurde das erste Schiff an der Einfahrt sichtbar. Im ganzen sind 17 Schiffe gesichtet worden, einschließlich der Kriegsschiffe, Schlepper und Leichter.

Von den Schiffen gingen drei Transportschiffe in den äußeren Hafen (außerhalb der Haifisch-Insel). Die Kriegsschiffe — etwa drei — blieben weiter draußen liegen. Die weiße Fahne wurde gezogen; die Engländer landeten an diesem Tage in Lüderitzbucht keine Truppen mehr. Seitens der Bürgerwehr wurde nunmehr jeder Deutsche zum Wachtdienst herangezogen. Um einen eventuellen Zusammenstoß mit englischen Patrouillen zu vermeiden, wurde in der Nacht vom 18. zum 19. September den Mitgliedern die Waffe (Revolver) abgenommen, da die Bürgerwehr nur Polizeidienste tat. Am 19. September landeten die Engländer Truppen von den drei Transportschiffen; der Rest der gesichteten Schiffe hatte nach Norden zu die Reise fortgesetzt. Die Deutschen hatten den demontierten Funkenturm bereits am 14. September, abends 7 Uhr, gesprengt; die Bahn wurde erst am 18. abends gesprengt. Die Engländer richteten sich nunmehr in Lüderitzbucht ein.

Militärgouverneur wurde der bisherige englische Konsul in Lüderitzbucht Müller. Konsul Müller gab am 20. September durch Proklamation bekannt, daß die Stadt besetzt sei, forderte die Bürger auf, sich den englischen Wünschen zu fügen, sicherte ihnen Schutz und Schadenersatz für zugefügten Schaden zu usw. Dagegen würde man gegen Unruhen usw. streng vorgehen. Am 21. mußten sich sämtliche Männer, ihre Waffen zur Ablieferung mitbringend, melden. Haussuchungen wurden vorgenommen. Am 22. September vormittags kam sehr überraschend der Auftrag, die Männer sollten sich reisebereit machen, um mittags an Bord eines Schiffes (Passagierdampfer) nach Kapstadt gesandt zu werden, ohne daß der Grund für diese Maßnahme oder die Absichten der Engländer näher bekanntgegeben wurden. Es war indessen in Lüderitzbucht bereits amtlich bekanntgegeben, daß man in der Union sämtliche Deutschen und Österreicher nach Robertsheight als Kriegsgefangene geführt hatte. Die verheirateten Frauen mußten ihren Männern folgen, die alleinstehenden und unverheirateten Frauen konnten freiwillig folgen. Zur Zeit der Besetzung waren in Lüderitzbucht wohl noch etwa 500 Weiße anwesend. Hiervon wurden wohl nur etwa 200 Personen an diesem Tage abgeführt. Die Großkaufleute hatten durchgesetzt, daß die Chefs sowie je ein Angestellter bleiben durften.

Alle Einwohner sollten jetzt einen Paß haben, und zwar sollte dieser bis spätestens am 25. September, 4 Uhr nachmittags, zugeteilt sein. Am 26. September, nachmittags 4 Uhr, wurden wir eingeschifft; mit mir zusammen fuhren genau 100 Personen, 56 Männer, der Rest Frauen und Kinder. Wir wurden mit dem Viehtransportdampfer (!) „Clou Macmillan“ nach Kapstadt geführt.

Es befanden sich an Bord keine Kabinen, sondern wir waren beauftragt, Bettzeug mitzubringen. Die Verhältnisse an Bord waren unglaublich elend: nur Engländer können es wagen, einer wehrlosen und friedlichen Zivilbevölkerung derartiges zu bieten! Als der Schlepper, der uns zum Viehdampfer bringen sollte, vom Kai abfuhr, sangen diese „Kriegsgefangenen“ trotz allem nochmals „Deutschland, Deutschland über alles“ und „Heil dir im Siegerkranz“, was den Engländern sehr imponierte.

Weiter meldet Reuter aus Kapstadt: Zwei deutsche Flugzeuge kamen über das englische Lager bei Lüderitzbucht und warfen Bomben, die nach den Angaben Reuters keinen Schaden angerichtet haben.

Die Behandlung deutscher Kriegsgefangener in Frankreich.

Im Gegensatz zu günstig lautenden Berichten aus französischer Kriegsgefangenenschaft sind wiederholt Mitteilungen deutscher Kriegsgefangenen aus Frankreich bekannt geworden, die sich über schlechte Behandlung, mangelhafte Pflege und ungenügende Ernährung beklagen. Der nachstehende Brief eines verwundet in französische Gefangenschaft geratenen deutschen Offiziers, der von seinen Angehörigen der

Schlesischen Zeitung

zur Verfügung gestellt wurde, verdient besondere Beachtung, da er die französische Zensur nicht passiert hat, unter deren Einfluß offenbar die Mehrzahl der günstigen Nachrichten zustande gekommen ist. Der Brief lautet:

S., den 2. 12. 1914.

Meine Lieben!

Ich habe Euch bis jetzt immer in Ungewißheit gelassen, bzw. lassen müssen über die Behandlung deutscher Verwundeten. Ich denke jetzt Gelegenheit durch Rückkehr der Sanitäter zu haben, Euch über alles mögliche „Gute“ aufzuklären. Nach meiner Verwundung wurde ich ins Hospital in M. gebracht, wo wir noch eine gute Behandlung genossen, auch unter den Franzosen (weil Pflegeschwestern). Am 14. 9. wurden wir in Karren nach dem Bahnhof gebracht unter allgemeinem Hohnruf und Schmähungen von Zivil und Soldaten. Sehr schmerzvolle Fahrt bei dem holprigen Pflaster. Auf dem Bahnhof mußten wir fünf bis sechs Stunden warten, bis wir

verladen wurden. Wir mußten 34 Stunden fahren bis zum Bestimmungsort, wodurch vielen „Transportfähigen“ das Ende näher gebracht wurde. Es mußten unterwegs noch einige ausgeladen werden, die vollkommen erschöpft waren. Bei jeder Station hielt der Zug, wo uns eine große Menschenmenge empfing, um sich die deutschen „cochons“ anzusehen und zu „bemitleiden“. „Guillaume caput“, „Les Russes en Berlin“, „Kronprinzen caput“ waren die Jubelrufe von Zivil und Militär. Sie kamen ans Coupéfenster mit dem Ruf „Souvenir un bouton“, „un cargnet“ (Helm). Jeder Fetzen schien diesen albernen Kindern die größte Freude zu bereiten. Sogar den Offizieren wurden die Helme weggenommen. Manche kamen hier ohne jeden Knopf, direkt zerfetzt an. Anspucken war auch nichts seltenes. Nur in den kleinen Orten zeigte man etwas Mitleid. Mir gelang es durch meine Einarmigkeit, etwas mehr Obst, Wein, Brot, ja sogar ein „Ei“ zu erbetteln. Meinen Trinkbecher und meine soeben gekauften Filzschuhe wollten sie mir auch wegnehmen, wogegen ich mich jedoch wehrte.

Als wir hier ankamen, glaubten wir in ein wunderschönes Hospital zu kommen. Aber wer beschreibt unsere Verwunderung, als wir in einem vollkommen leeren Raum, ähnlich einem Pferdestall, schlafen und wohnen sollten. Vollkommen erschöpft sanken wir auf den Fußboden. Die Ankunft erfolgte 10 Uhr vormittags, um 6 Uhr nachmittags erhielten wir das erste warme Essen, „Pain-Suppe“. Zubereitung sehr einfach: Wasser wird aufgekocht, etwas gesalzen, in einen mit zerschnittenem Brot gefüllten Napf gegossen und „Fleisch“ — Lunge, Euter, große Knochen und das von den Franzosen weggeworfene Fleisch — dazu getan. Es fand täglich ein großer Kampf um das Essen statt, einige suchten sogar an dem weggeschütteten Fleisch der Franzosen ihren Hunger zu stillen. Dieses „Essen“ gab's zweimal täglich, trotz aller Vorstellungen der Ärzte beim Kommandanten. Nach dem Essen mußten wir uns Stroh holen, eigenhändig. Viele hatten Fußbekleidung, Hosen, Röcke verloren und mußten so mit den eiternden Wunden auf dem Stroh schlafen. So hatte man für Schwerverwundete gesorgt. Ungefähr 30 Mann starben in den ersten fünf Tagen an der Eisenbahnfahrt und der „guten Behandlung“ hier. Wir lagen 64 auf einem für 24 berechneten Zimmer.

Am ersten Tage halfen französische Pflegeschwestern in wirklich anerkennenswerter Weise, nur daß ihnen Verbandsmaterial fehlte. Meine Binde bestand aus acht bis zehn Stücken und war durch Sicherheitsnadeln zusammengehalten. Am nächsten Tage zwei deutsche Ärzte für 600 Verwundete. Am dritten Tage traf ein großer Transport mit sieben Schwestern, fünf Ärzten, zwei Pflegerinnen und Köchinnen hier ein. Nach langer Zeit wurde für die Schwerverwundeten durch deutsche Köchinnen ein deutsches Essen gekocht. Es waren auch schon genug an Unterernährung gestorben. Die Ärzte hatten mangelhafte Instrumente, nur einige Messer. Ich wurde oft abgewiesen, keinen Verband mehr, daher starke Eiterung. Kein Mittel zum Schlagaderabbinden oder um Geschosse aus den Knochen zu entfernen, so daß Amputation erfolgte. Bis jetzt sind von etwa tausend Mann 95 tot. Das Essen ist für uns unbekömmlich, daher Diarrhöe, ferner durch Wasser Ruhr und Typhus. Keine genügenden Mittel zum Bedürfnis, alte Blecheimer. Bekleidung ist bei vielen nur mangelhaft und wird erst nach langer Zeit gegeben. Das Stroh wurde in zehn Wochen einmal erneuert. Augenblicklich ist das Essen sehr schlecht: Reis, Kartoffeln, Rüben; alles sehr schmutzig. Warmes Wasser zum Waschen der Kleidungsstücke gibt es nicht, daher oft Krätze. Viele sind an Wundstarrkrampf gestorben. Das Schienen erfolgte zuerst mit Pappe, jetzt mit weichem Draht. Pakete kommen leer oder teilweise beraubt hier an. Mir fehlten allerdings nur einige Tafeln Schokolade und Zigarren, bei einigen jedoch waren Würste und ganze Zigarrenkisten verschwunden. Die Elsässer genießen hier einen besonderen Vorzug.

Es enthält einer eine Karte mit dem Bilde des Kaisers. Der Kommandant sagt: „Wenn ein Franzose in Deutschland solche Karten erhält, wird er erschossen. Wir aber sind keine Barbaren, wir bestrafen den Empfänger mit Arrest.“ Aufsichtführende Franzosen versuchen oft, Arbeitende zu schlagen. Einige Gutherzige gibt es aber doch, wir kaufen durch einen in der Stadt. In der Kantine kostet eine Scheibe Wurst 10 Centimes. Deutsches Geld wird eingewechselt, für 1 Frank = 3 Mark. Armeetabak kostet 15 Centimes = 2 Mark. Wenn Ihr Brief erhaltet, vorsichtig Empfang bestätigen. Ich freue mich, daß ich alles so gut überstanden habe. Mit herzlichen Grüßen Euer G.

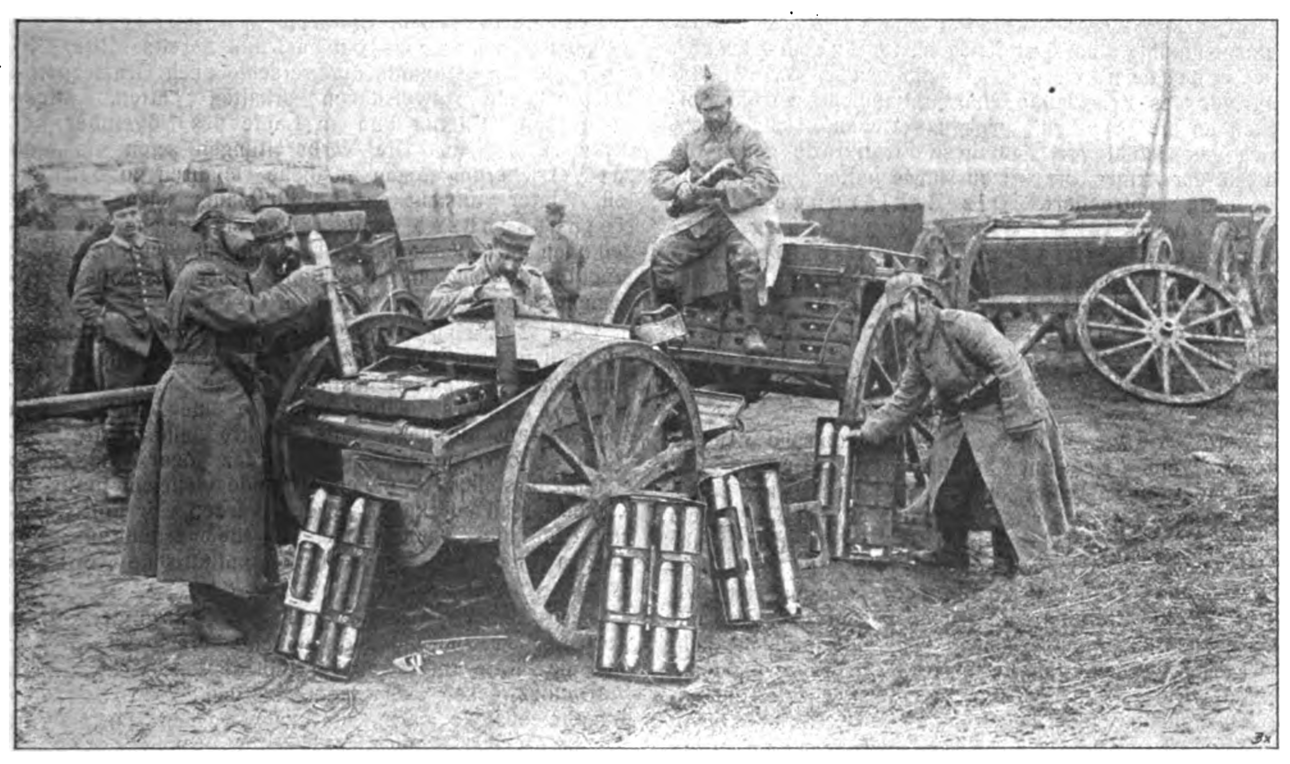
Es genügt, dieser Schilderung die wiederholten Kundgebungen verwundeter Kriegsgefangenen in Deutschland gegenüberzustellen, die des Lobes voll sind über die gute, liebevolle Behandlung und immer wieder versichern, wie wohl sie sich bei uns (den „Barbaren“) gefühlt und wie sie es in ihrer Heimat nicht hätten besser haben können. Den neutralen Stellen aber sei der Brief als Material empfohlen, wenn sie wieder einmal französische Gefangenenlager besuchen.



Die Kriegstagung der Lords.

In dem am 8. Januar zusammengetretenen englischen Oberhause führte bei der Flottendebatte Marqueß of Crewe aus: Es hat keinen Seekrieg gegeben, in dem die Suprematie der See so schnell und mit so geringen Kosten gewonnen wurde. England ist es gelungen, in unglaublich kurzer Zeit die Gewalt über die See zu gewinnen. Es ist unmöglich, der Flotte genug für ihre Leistungen zu danken. Zugleich darf man die Unterstützung der australischen, französischen und japanischen Flotte nicht vergessen. Über die Beschießung von Scarborough sagte Crewe: Verletzungen der Haager Konvention können in einigen Fällen erwidert werden, aber England wird sich nie auf unterschiedslose Repressalien einlassen. Deutschlands Aktion werde sich schließlich selbst rächen. Crewe erklärte, die Flotte würde jeden Monat relativ stärker, die Bemannung jedes Schiffes würde eine Reserve erhalten. Zu dem Untergang des „Formidable“ bemerkte Lord Crewe: Die Admiralität kam endgültig zu dem Schluß, daß das Linienschiff „Formidable“ durch zwei von einem Unterseeboot abgeschossene Torpedos in den Grund gebohrt wurde. Der Kapitän der „Formidable“ signalisierte einem andern Schiff in der Nähe, es solle nicht zu Hilfe kommen, sondern wegen der Gefahr eines Angriffs des Unterseebootes fern bleiben. Crewe erklärte diese Handlungsweise unter dem Beifall des Hauses für eine tapfere Tat, würdig der Traditionen der englischen Flotte.

Kriegsminister Lord Kitchener führte aus: Trotzdem deutsche Truppen vom westlichen Kriegsschauplatz nach dem Osten befördert worden waren, blieb der



Untersuchung erbeuteter russischer Munitionswagen.

Feind doch stark genug, um sein ausgebildetes System von Laufgräben zu behaupten und die Verbündeten aufzuhalten. Die Kämpfe haben den Charakter eines Festungskrieges angenommen. Die einzigen bedeutenden Kämpfe zwischen Briten und Deutschen fanden statt, als die Laufgräben bei Givenchy, die von Indiern besetzt waren, von den Deutschen heftig angegriffen wurden. Einige Laufgräben wurden verloren, jedoch am nächsten Tage wiedergewonnen. Die Streitmacht Frenchs wurde durch eine Anzahl Territorialformationen und eine Division, bei der sich ein kanadisches Regiment befindet, verstärkt. Lord Kitchener kam hierauf auf die Lage auf dem östlichen und dem südöstlichen Kriegsschauplatz zu sprechen und fuhr dann fort: In Mesopotamien setzte das indische Expeditionskorps den Vormarsch nach Norden fort, griff den Feind bei Kerna an, besiegte die Türken und brachte ihnen schwere Verluste bei. Der vielbesprochene Vormarsch der Türken nach Ägypten hat bisher nicht stattgefunden. Kleine Abteilungen türkischer Truppen unter deutschen Offizieren wurden von englischen Flugzeugen auf dem Marsch durch das Land östlich des Suezkanals beobachtet. Es sind jedoch keine größeren Heereskörper erschienen, und es hat auch kein nennenswertes Gefecht mit den den Kanal bewachenden Truppen stattgefunden. In Ostafrika mißglückte der Angriff auf die deutsche Stellung bei Tanga. Wir besetzten jedoch gewisse Punkte auf deutschen Gebieten Die topographischen Schwierigkeiten bilden vorläufig ein Hindernis für den weiteren Vormarsch. In Kamerun rückte ein gemischtes Korps unter General Dobell vor und besetzte einige wichtige Stellungen. Bei dem deutschen Angriffe auf die englische Ostküste erwiderte die Küstenbatterie in Hartlepool das Feuer der deutschen Kriegsschiffe, ohne gegen die überlegenen Geschütze der deutschen Kreuzer viel ausrichten zu können. Durch den mutwilligen Angriff auf die unverteidigten Badeorte wurde kein militärischer Vorteil erzielt. Die Rekrutierung verläuft normal. Der vorauszusehende Rückgang in der Weihnachtswoche wurde durch die nachherige Steigerung fast wett gemacht. Über 218 000 Mann, die bereit sind, zu dienen, haben sich in die ausgelegten Listen eingezeichnet. Während der ersten Abschnitte des Krieges gab der Mangel an Offizieren zu Besorgnissen Anlaß. Wir vermochten jedoch, die Offizierskadres des Expeditionskorps zu ergänzen, und verfügen jetzt über eine beträchtliche Anzahl Reserven. Seit Ausbruch des Krieges wurden 29 100 Offiziere in die Armee eingereiht.

Lord Curzon wünschte, daß die Erklärung Lord Kitcheners doppelt so lang und doppelt so ausführlich gewesen wäre. Er sagte: Lord Kitchener war mit seinen Mitteilungen sehr sparsam, namentlich über die Vorgänge in Afrika und im Persischen Golf hätte mehr gesagt werden können. Vor kurzem hörten wir, daß der deutsche Kreuzer „Königsberg" in einer Flußmündung der ostafrikanischen Küste eingeschlossen sei. Seitdem haben wir nichts mehr über das Schicksal des Schiffes und seiner Besatzung erfahren. In den afrikanischen Verlustlisten wurde nichts über die Mannschaft gesagt. Es ist unbekannt, wer den Feldzug in Ostafrika leitet. Man kann weder die Regierung noch die lokalen Behörden tadeln, daß sie den Krieg nicht voraussahen, wohl aber, daß sie keinen Plan für einen möglichen Krieg vorbereiteten. Wir wissen nicht, ob die Operationen in Ostafrika und in Kamerun vom Kriegsamt oder vom Kolonialamt geleitet werden. Obwohl die Deutschen auf dem Kontinent ihr Kriegsziel nicht erreichten, sind sie doch im Besitze fast ganz Belgiens und eines großen Teiles von Frankreich. Es ist gegenwärtig kein Anzeichen dafür vorhanden, daß ihre Mittel erschöpft sind. Die kolossalen deutschen Streitkräfte besitzen einen Mut, der dem der englischen Soldaten gleichkommt. Dieser uns unerklärliche Mut wird durch den Haß gegen uns ge-

stärkt, dessen wir mit unserem phlegmatischen Temperament unfähig sind. Der Krieg dürfte durch Zahlen entschieden werden. Wenn auch der Staatssekretär des Kriegsamts eine erstaunliche Anzahl Soldaten an die Front zu schicken vermochte, so herrscht doch das Gefühl vor, daß diese Streitkräfte gegen die Stärke der Armee, die wir zu Hause halten und einüben, ungünstig kontrastiert. Die Erklärungen Lord Kitcheners über die Rekrutierung enttäuschten einigermaßen. Die Gesamtzahl der nötigen Soldaten dürfte weit über zwei Millionen ausmachen. Es fragt sich, ob es möglich sein wird, diese Zahl aufzutreiben. Die Nation, von der man diese Opfer verlangt, verdient genauere Auskünfte.

Lord Crewe erklärte, der ostafrikanische Feldzug werde vom Kriegsamt geführt. Eine Aufgabe der neuen Armee sei es, die furchtbar schweren Verluste zu ersetzen. Alle Lücken seien sofort ausgefüllt worden. Lord Crewe fuhr fort: Es ist gesagt worden, daß sich die Verbündeten mit Grund beklagen könnten, daß wir nicht Streitkräfte ins Feld schicken, die unserer militärischen Stärke entsprechen. Es sollte jedoch nicht vergessen werden, was die Flotte für die Verbündeten leistet. Die Anzahl der aufgebrachten Rekruten ist zufriedenstellend. Wir haben so viele Leute, als wir im Augenblick ausbilden können. Über die Anzahl der zu Hause und im Auslande zu verwendenden Truppen kann nichts gesagt werden. Es besteht jedoch kein Grund zu der Behauptung, daß Truppen, die für den Kontinent fertig ausgebildet sind, zurückgehalten werden.

Lord Portsmouth fragte, ob die Regierung beabsichtige, ein Gesetz zu erlassen, wodurch die Naturalisierten, die in feindlichen Ländern geboren seien und sich der englischen Nationalität unwürdig erwiesen, die Zertifikate entzogen werden können. Der Lordkanzler antwortete, der richtige Weg, solche Personen zu behandeln, sei nicht die Entziehung der Naturalisierung, sondern die Anwendung der strengen Gesetze, die gegenwärtig in Kraft seien.

Auf eine Anfrage erwiderte Viscount Allendale: Am 1. Januar waren 27 000 Deutsche, Österreicher und Ungarn auf freiem Fuß, während 15 000 interniert waren. Die Anzahl der auf freiem Fuß befindlichen Frauen betrug 18 000.

Scharfe Angriffe auf Churchill.

In der fortgesetzten Debatte über den Flottenetat im englischen Oberhaus wurde Churchill scharf von dem früheren Ersten Lord der Admiralität Lord Selborne angegriffen. Er sagte, die Zeit würde kommen, wo die englische Marine-Expedition nach Antwerpen im Parlament bis auf den Grund gesiebt werden würde. Admiral Cradocks Niederlage bei Coronel schreibe der Lord gleichfalls der Dummheit der Admiralität zu. Selborne wandte sich dann direkt gegen Churchill, dessen Wortkrieg gegen Deutschland er geißelte. Es folgte dann eine Diskussion über die Maßregeln der Regierung zum Schutze der Bevölkerung im Falle einer Invasion Englands durch die Deutschen. Verschiedene Lords warfen der Regierung Geheimniskrämerei vor, während der oppositionelle Lord Curzon direkt von Verschweigen wichtiger Dinge sprach.

Dies hatte die klassische Antwort Lord Crewes, des Staatssekretärs für Indien, zur Folge, daß die Behörden die Bevölkerung langsam an unangenehme Veröffentlichungen gewöhnen wollen. Lord Crewe führte weiter über die Vorbereitungen gegen eine Invasion aus, daß bereits Mitte Oktober die Lordleutnants der verschiedenen Grafschaften entsprechende Anweisungen erhalten hätten. Diese seien Ende Oktober und im Laufe des November abgeändert worden. Die Vorbereitungen seien als eine Art Versicherung gegen mögliche Gefahren zu betrachten. Unter Aufsicht der Lordleutnants seien lokale Notausschüsse gebildet worden, welche die Einzelheiten ausarbeiteten. Es sei nicht für wünschenswert erachtet worden, für die Bildung dieser Ausschüsse allgemeine Anweisungen zu geben.

Lord Curzon (Opposition), der frühere Vizekönig von Indien, bemerkte hierzu, die Streitkräfte, die in den einzelnen Grafschaften gebildet würden, seien im Notfalle nutzlos, selbst wenn sie eine Million Mann zählten, falls sie nicht unter direkte militärische Kontrolle gestellt würden, ja sie würden sogar eine große Gefahr darstellen, da sie vom Feinde vielleicht nicht als Kombattanten anerkannt werden würden. Er hoffe deshalb, daß die Organisationen für die Verteidigung des Landes unter eine entsprechende militärische Kontrolle gestellt würden.

Lord Selborne tadelte, daß die Admiralität keinen Vertreter im Oberhaus besitze, und sprach die Ansicht aus, die Flotte unter Admiral Jellicoe solle nicht nur zu Patrouillezwecken verwendet werden. Ihre Hauptaufgabe bestehe darin, die deutsche Flotte zu vernichten, wenn diese sich herauswage.

England bleibt beim Milizsystem.

Der frühere Kriegsminister und gegenwärtige Lordgroßkanzler Haldane sagte bei Erörterung der militärischen Lage, der Aufforderung zum Eintritt ins Heer sei in mustergültiger Weise entsprochen worden. Es sei kein Grund, vorher zu sagen, daß das Prinzip des freiwilligen Dienstes einen Fehlschlag bedeute. Falls die Notwendigkeit der Dienstpflicht erwiesen sei, werde die Regierung sich der Notwendigkeit fügen. Haldane fuhr fort: Wir kämpfen für unsere nationale Existenz; nur ein Sieg, der die Wiederkehr des früheren Zustandes ausschließt, kann als befriedigend gelten. Die dem Lande gestellte Aufgabe ist sehr schwer, aber keine Mühe und keine Hilfsquelle des Landes soll gespart werden, um die große Aufgabe zu einem glücklichen Ende zu führen.

Die irische Frage.

In der Debatte im englischen Oberhaus besprach Lord Middleton, der frühere Kriegsminister, auch die irische Frage. Er sagte: das Rekrutierungsresultat in Süd- und Westirland ist unglaublich. Ich will hier nicht gleich alle Irländer anklagen, denn sie haben sich irreleiten lassen durch gewisse irische Zeitungen, die die englische Armee und die Nation angegriffen haben. Wo bleibt der Pressezensor? Wie war es möglich, daß Sir Roger Casement einen Artikel schreiben konnte, in dem er das Rekrutieren verdammte, gegen Deutschland, das der irischen Nation nie ein Leid zugefügt habe? Oder wie konnte „Freemans Journal" ein Manifest veröffentlichen, nach dem der Kampf gegen Deutschland der ärgste Verrat sei, den ein Irländer seit dem durch Castlereagh begangenen Verrat des irischen Parlamentes begehen könne? Und dann die Veröffentlichung des Kolonel Warburton, eines Offiziers a. D. der Royal Engineers, der sagte, Englands größte Gefahr läge in der Abschneidung der Nahrungsmittelzufuhr, und wenn es Deutschland gelänge, diese Zufuhr abzuschneiden, so würde England in drei Monaten ausgehungert sein! Oder der Fall des Majors Mc Bride, der in einer öffentlichen

Versammlung sagte, ein Irländer, der jetzt für England kämpfe, sei ein größerer Lump als ein Belgier, der für Deutschland kämpft! Der edle Lord wollte wissen, warum die Regierung diesen Zuständen nicht entgegenträte, und wie sich die Regierung unter solchen Umständen die nötige Beschaffung von genügend Soldaten denke, um der enormen militärischen Macht Deutschlands entgegenzutreten. Die Antwort der Regierung auf diese Folgen ist zur Wut der „Times" ausgeblieben.

Lord Lucas erklärte im Namen der Regierung, daß streng vermieden werden müsse, bei Besprechungen der militärischen Vorbereitungen Zahlen zu erwähnen. Wenn England wüßte, wie viel Mann in Deutschland aufgestellt und ausgebildet werden, so wäre das für die Verbündeten von größter Bedeutung. Ebenso könnte schon die Angabe einer einzigen Zahl für Deutschland Wert besitzen. Alles was gesagt werden könne, sei, das Kriegsamt trachte, die Ausrüstung mit der Rekrutierung in Einklang zu erhalten. Das geschehe gegenwärtig, und um mit der beschleunigten Rekrutierung Schritt zu halten, mache das Kriegsamt enorme Anstrengungen, um für Ausrüstungsgegenstände zu sorgen. Die hierfür geschaffene Organisation gewinne schnell an Umfang.

Lord Selborne sagte: Deutschland hat gezeigt, daß es die wunderbarste Kampfmaschine besitzt, über die jemals eine Nation verfügt hat. Die Aufgabe, die den Verbündeten obliegt, ist außerordentlich ernst und schwierig; das sollten die Engländer voll einsehen. Deutschland hat den Vorteil der zentralen Lage (!) und des einheitlichen Kommandos. Deshalb ist es nötig, daß wir für eine vollständige und dauernde strategische Zusammenarbeit zwischen uns und den Verbündeten Sorge tragen, sowohl auf politischem als auch auf militärischem Gebiete.

Der Lordkanzler erwiderte: Die Aufgabe Englands in diesem Kriege deckt sich nicht ganz mit der der Verbündeten; England müsse vor allem für die Herrschaft zur See sorgen. Es sei mit verhältnismäßig geringen Verlusten imstande gewesen, diese Vorherrschaft zu erhalten. Der Armeebedarf werde mit einer Geschwindigkeit hergestellt, die noch vor kurzem unerreichbar gewesen wäre. Das gelte sowohl von den Explosivstoffen wie von den Geschossen und Gewehren Die größte Wohltat des Krieges sei, daß er England seine Mängel einsehen gelehrt habe. Die enge Fühlungnahme zwischen den Oberkommandierenden der verbündeten Länder sei unmöglich, die Stäbe seien jedoch in Fühlung und die Oberkommandierenden über die einzelnen Operationspläne unterrichtet. Es würden alle Anstrengungen gemacht, ohne Rücksicht auf die Kosten, den deutschen 42-Zentimetermörsern eine gleichwertige Waffe gegenüberzustellen.

Lord Crewe erklärte, ein Rekrutierungssystem, das einen Stillstand oder auch nur eine Entmutigung der britischen Exportindustrien mit sich brächte, würde auf den schließlichen Erfolg der britischen Waffen ungünstiger einwirken, als wenn die Rekrutierung um einige Tausend hinter den Erwartungen zurückbliebe. Die Rekrutierung in Irland sei trotz der unglücklichen Differenzen, die dort bestanden, zufriedenstellend. Mit Bezug auf Sir Roger Casement sagte Lord Crewe, er sei gegenwärtig nicht in der Lage, eine Pension zu beziehen, und werde kaum jemals in diese Lage kommen

Das Haus vertagte sich sodann bis zum 2. Februar.

Neujahrswünsche für Frankreich.

In den *Times* vom 1. Januar 1915 finden wir die folgende zeitgemäße Betrachtung; sie ist einem Leitartikel entnommen. Die „Times" verfolgen den Zweck, damit den Franzosen Mut zu machen und ihnen zu Gemüte zu führen, wie schön sich das Schulter-an-Schulter-Stehen Englands und Frankreichs in diesem Kriege bewährt habe. Dieser Zweck muß vorausgeschickt werden. Das Blatt schreibt:

„Es ist klar, daß wir hoffnungsvoller gestimmt sind als die Franzosen, aber es ist ebenso klar, daß sie manchmal denken könnten, unsere Hoffnungsfreudigkeit sei ein wenig leicht errungen. Es ist ihr Unglück, aber unser großes Glück, daß der Krieg auf dem Boden Belgiens und Frankreichs ausgefochten wird. Es bleibt trotzdem unser Krieg ebenso wie der ihrige. Nicht bloß aus Zuneigung senden wir unsere Armeen hinüber; auch lösen wir nicht lediglich eine Ehrenschuld Belgien gegenüber ein, wenn seine Neutralität verletzt wird. Auf jener fremden Erde kämpfen wir für Englands Boden, für unsere eigene Zukunft wie für die Zukunft der Welt. Und die lange Linie von Franzosen vom Meer bis zur Schweiz kämpft, leidet und stirbt für England nicht weniger als für Frankreich. — Wir sollten — so heißt es schließlich — an die Geschicklichkeit, den Mut und die Aufopferung von Frankreichs Frauen, Kindern und Männern denken und auch davon sprechen. Dann wird es einsehen, daß wir sie nicht verkennen, um so mehr, als sie selbst die Tatsache, daß wir die Seeherrschaft behaupten, nicht genügend anerkennen, noch die, daß wir weit mehr Leute senden, um an ihrer Seite zu kämpfen, als man es in Friedenszeiten je hätte annehmen können."

Die *Deutsche Tageszeitung* schreibt dazu:

Wir haben wiederholt im Laufe der letzten Monate festgestellt, daß der Brite trotz aller Überlieferung, trotz hohen Raffinements und trotz seiner vollendeten Technik im Lügen zuweilen aus der Rolle fällt und eine beinahe rührende Naivität sehen läßt. Das ist meist dann der Fall, wenn er nicht verschweigen kann, daß Großbritannien doch einmal die Hauptsache auf diesem Erdballe sei, und alle anderen Völker von der Vorsehung lediglich als Mittel für die Zwecke des auserwählten Volkes geschaffen worden wären. Diese Naivität zeigt sich in den oben mitgeteilten Sätzen auf das herrlichste: Frankreichs Unglück, aber britisches Glück ist es, daß Belgien und Frankreich Kampfplatz geworden sind! — Ungemein richtig, nur vergessen die „Times" dabei zu sagen, daß die Leiter der großbritannischen Politik — aufs eifrigste unterstützt von den „Times" — seit dem Jahre 1903 berechnend, folgerichtig und erfolgreich alles Nötige getan haben, um das heutige Unglück über Frankreich hereinbrechen zu lassen. Hätte Großbritannien nicht jene durch die Namen Eduard VII. und Sir Edward Grey charakterisierte Politik getrieben: Frankreich durch Versprechen englischer Festlandshilfe für den Kampf gegen das Deutsche Reich zu gewinnen, so wäre dieser Krieg nicht ausgebrochen. Hätte nicht Großbritannien durch Militärkonventionen außer Frankreich auch Belgien festgelegt, so würde kein Krieg auf dem Boden Belgiens und Frankreichs ausgefochten werden. Aber, und da werden die „Times" wieder ganz naiv, „es bleibt trotzdem unser Krieg ebenso wie der ihrige". Auch das ist sehr richtig, nur ist der Unterschied der, daß es der Krieg Frankreichs und Belgiens ist, weil sie von Großbritannien in ihn hineingesetzt worden sind. Sagt dagegen Großbritannien, es sei sein Krieg, so ist das umgekehrt richtig, nämlich im Sinne des Besitzers und Anregers. Der jetzige Weltkrieg ist in der Tat der Krieg Großbritanniens. Tatsächlich kämpfen die Briten

„auf jener fremden Erde für Englands Boden", aber freilich nur in dem Sinne, daß Frankreich und Belgien als Englands Glacis und insofern als Englands Boden von Großbritannien betrachtet werden. „Für die Zukunft der Welt!" Vor reichlich hundert Jahren kämpfte Großbritannien gegen Frankreich, zunächst unter der Devise: gegen die Revolution und für die Monarchie, nachher lediglich gegen Napoleon, für die „Freiheit Europas"; heute „gegen den preußischen Militarismus!" Die dummen Festlandvölker haben das damals geglaubt und noch lange nachher. In Wirklichkeit galt der britische Kampf in den letzten Jahren des achtzehnten Jahrhunderts und dann in der napoleonischen Ära ausschließlich der Bereicherung Großbritanniens. Es war jene „Zeit der Ernte", von der auch jetzt wieder britische Politiker begeistert sprechen, jene Zeit, als Pitt mit frommem Augenaufschlage gen Himmel sagte: es sei wunderbar, wie sichtbarlich Gott seine Hand über England gehalten habe, denn in dieser Zeit, wo das Festland verarmt sei, wäre das englische Volk zu einem beispiellosen Wohlstande gelangt. Das ist es auch heute, wenn die „Times" erklären, Großbritannien kämpfe für die Zukunft der Welt. Die Franzosen begreifen das bis jetzt ebensowenig, wie in den Koalitionskriegen die Festlandvölker es begriffen, welche für „die Zukunft der Welt" im englischen Solde kämpften. — Wie recht haben auch die „Times", wenn sie sagen, daß die vom Meere bis zur Schweiz kämpfenden Franzosen für England sterben. „Das ist eine englische Sache," sagte man vor wenigen Monaten in Großbritannien, als von Calais die Rede war. Man brauchte sich, beiläufig gesagt, gar nicht zu wundern, wenn an einem Punkte der kommenden Kriegsentwicklung sich für die Franzosen die Frage erhöbe, wie die Engländer, welche „auf jener fremder Erde für Englands Boden kämpfen", wieder zu bewegen seien, sich auf ihre Insel zurückzuziehen.

Ein leichtes Unbehagen zeigt sich in den letzten Sätzen der „Times"-Äußerungen: die Franzosen erkennen die Tatsache (?) der britischen Seeherrschaft nicht genügend an und ebensowenig die Tatsache, daß England ihnen mehr Mitkämpfer gesandt hat, „als man in Friedenszeiten je hätte annehmen können". Die „Times" meinen, man solle von der Aufopferung des französischen Volkes sprechen, also hier recht reichlich anerkennen, dann würden sicher auch die Franzosen die englischen Leistungen und maritimen Errungenschaften mehr anerkennen als jetzt. Die Richtigkeit dieser Logik können wir nicht beurteilen; es mag sein, daß, wie gesagt, die Franzosen heute ebensowenig wie die anderen Festlandvölker vor reichlich hundert Jahren begreifen, daß sie vorbereiteter- und überlegterweise lediglich für das englische Handels- und Suprematie-Interesse kämpfen Immerhin läge auch für derart verblendete Franzosen nicht ganz fern, das Maß von Mißachtung zu bemerken, welches in dem Vorschlage der „Times" liegt: das französische Volk durch öffentlich vorgebrachte Anerkennung und Schmeichelei über die Erkenntnis hinwegzutäuschen, daß weder die englische Seeherrschaft noch das englische Expeditionsheer auf dem Festlande Frankreich den Sieg und die Wiedereroberung von Elsaß-Lothringen ermöglichen noch ermöglichen werden.

Die „Times" überschreiben ihren Artikel „Neujahrswünsche für Frankreich". Sieht man sich diese Wünsche näher an, so bestehen sie in der Mahnung an die Franzosen, nach wie vor für England zu bluten und sich daran aufzurichten, daß der geheiligte Boden Großbritanniens nicht vom Feinde betreten worden ist, und daß das englische Frachtgeschäft gedeiht.

Ein neuer schwerer Völkerrechtsbruch der Franzosen.

Verurteilung einer deutschen Patrouille zu 5 Jahren Gefängnis.

Dem *Tag* wird gemeldet:

Am 6. September wurde eine deutsche Kavallerie-Offizierspatrouille unter den Leutnants v. Schierstädt vom Garde-Kürassier-Regiment und Grafen Strachwitz vom Regiment der Gardes du Corps mit den Unteroffizieren Pelz und Jenkisch vom ersteren, Mauer und Botger vom zweiten Regiment mit einem Auftrage gegen Fontainebleau 80 Kilometer vor die Front vorgetrieben. Als diese Patrouille nach glücklicher Vollziehung ihres Auftrages zurück wollte, sah sie sich, da inzwischen die Rückbewegung der deutschen Truppen von der Marne- zur Aisnelinie eingetreten war, hinter der französischen Armee. In ständigen Zusammenstößen mit den Feinden verlor die Patrouille alsbald ihre gesamten Pferde. Drei Wochen lang versuchte die Patrouille nun vergeblich, die deutsche Armee zu erreichen.

„Wir kamen," heißt es in einem dem Blatte zur Verfügung gestellten Briefe eines der beiden Offiziere, „bis zur Marne, konnten aber diese nicht passieren. Immer hofften wir, daß die Deutschen die Marne wieder überschreiten würden, und so lebten wir drei Wochen. Am Tage versteckten wir uns in den Wäldern, und bei Nacht marschierten wir. Oft dachten wir, es ginge nicht mehr, da die meisten von uns schon barfuß, wir keinen trockenen Faden am Leibe, nichts zu essen hatten. Tagelang lebten wir nur von dem gefundenen Obst und dem Wasser, das wir auf der Straße fanden. Manchmal gingen wir in die Häuser hinein, wo uns die Leute für Engländer hielten und uns Brot, manchmal Kartoffeln gaben. In den letzten Tagen wurde ich krank, hatte jeden Abend Fieber. Aber wir mußten vorwärts. Öfters verfolgt von Bauern, die mit Schrot auf uns schossen usw., so ging es bis zum 26. September, wo wir im Walde lagen und von Franzosen überrascht wurden, die auch sofort heftig auf uns feuerten; wir hatten uns gerade etwas gesonnt und die Sachen trocknen lassen. Schierstädt wurde verwundet. (Schuß durch den Oberschenkel, jetzt verheilt; auch Graf Strachwitz war leicht verwundet worden, Streifschuß an der linken Hand und einen Pratzer am Bein, beides verheilt. D. Red.) Einer nur im Hemd, ohne Schuhe. liefen wir im Walde direktionslos, da wir keine Karte und Kompaß mehr hatten. Schierstädt konnte jedoch bald nicht mehr und wollte, vielmehr mußte sich ergeben. Aber an wen? In die Dörfer konnten wir nicht, da die aufgeregte Zivilbevölkerung ihn mit Stöcken totgeschlagen hätte. Er mußte also weiter. Wir nahmen für ihn einen Wagen und Pferde, um ihn zum nächsten Posten zu fahren. Dies geschah auch. Kurz vorher stiegen wir ab. Wir waren aber immerhin schon an der Marne in den feindlichen Reserven und wurden, da wir nicht mehr vorwärts konnten, gefangen und mit dem Wagen nach Chalons befördert."

Ergänzt wird dieses Bild dieser heldenmütig getragenen Leiden durch eine kurze Schilderung des anderen Offiziers:

„Wir versuchten, nachdem wir schon zwei Tage unsere sämtlichen Pferde verloren, vergeblich zu Fuß unsere Truppen zu erreichen. Drei Wochen lang marschierten wir vergeblich nachts, bei großen Anstrengungen, oft Hunger, Durst, Kälte und Regen. Ich selbst schließlich verwundet und durch unglücklichen Zufall meiner Uniform beraubt, die meisten von uns schon ohne Schuhe, sahen wir uns gezwungen, uns zu ergeben. Selber nicht mehr fähig, zu laufen, ebenfalls einige der anderen, wollten wir uns natürlich nicht in die Hände der sehr aufgebrachten Bevölkerung begeben, sondern wollten versuchen, uns möglichst fran-

zösischen Truppen und Offizieren zu ergeben. Zu diesem Zweck nahmen wir einen Wagen und fuhren damit, bis wir französische Truppen trafen."

So der Tatbestand; ein Tatbestand, der die Achtung und Bewunderung auch des Feindes erregen müßte. Man vergegenwärtige sich: Eine Kavalleriepatrouille, die von ihrem Heereskörper abgesprengt ist, die alsbald ihre Pferde verloren hat, macht es durch ihre Geschicklichkeit und Zähigkeit drei Wochen lang möglich, sich der Gefangennahme zu entziehen. Fallobst, Pfützenwasser, selten mal ein Stück Brot oder ein paar Kartoffeln sind die Speise der Wackeren, die mit zerrissenen, viele bald ohne Stiefel, in zerfetzten Uniformen in den Wäldern umherirren, Freiwild für jede französische Patrouille, auf die sie stoßen, für jeden Bauern, der die Schrotbüchse zur Hand hat. Als sie sich ergeben müssen, ist der Patrouillenführer Leutnant von Schierstädt schwer verwundet; wie er, können viele seiner Leute nicht mehr vom Flecke. Ein ritterliches Volk würde in solchen Feinden die Helden geehrt haben. Was aber geschah der deutschen Offizierspatrouille von den Franzosen?

„Man stellte uns vor ein Kriegsgericht und verurteilte uns wegen Plünderung und Zerstörung von Hindernissen zu fünf Jahren Gefängnis",

berichtet Leutnant von Schierstädt. Und Leutnant Graf Strachwitz:

„In Chalons vor ein Kriegsgericht gestellt, wegen Zerstörung feindlicher Hindernisse und wegen Plünderung, deren man uns ohne weiteres anklagte, wurden wir zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt." Und er fügt den kurzen Satz hinzu: „Wir hatten unsere Pflicht bis zum letzten Augenblick getan, und dann das dafür!"

Trotz der Zurückhaltung, die sich die beiden Offiziere in ihren Briefen infolge der Zensur, die französischerseits ausgeübt wird, auferlegen mußten, tritt der schwere Völkerrechtsbruch, der hier von dem französischen Kriegsgericht begangen wurde, plastisch deutlich hervor. Es ist nicht ersichtlich, welche Strafrechtsbestimmung so lange verdreht wurde, bis der „Fall" dieser deutschen Parouille unter sie hinuntergepreßt werden konnte; das ist auch belanglos. In der Lage, in der sich die Patrouille befand, war ihr Führer absolut berechtigt, auch ohne Requisitionsschein, auch heimlich oder mit Gewalt alles, was zu ihrer Lebensnotdurft erforderlich war, zu nehmen, seien es Lebensmittel (hier Fallobst!), sei es der Wagen, auf dem die Marschuntüchtigen weiterbefördert wurden. Zerstörung von Hindernissen gar! — Man traut seinen Augen nicht, wenn man liest, daß Angehörige der feindlichen Kriegsmacht um dessentwillen verurteilt wurden, was ihre militärische Pflicht ist. Es ist kein Wort scharf genug, um den Frevel dieses französischen Völkerrechtsbruches zu brandmarken.

Wenn wir diesen unerhörten Fall von Rechtsverletzung hiermit der Öffentlichkeit unterbreiten, so geschieht das in dem selbstverständlichen und sicheren Vertrauen, daß die deutsche Regierung in diesem Falle mit genau derselben Energie eingreifen wird, die sie aus Anlaß der Verurteilung deutscher Sanitätsoffiziere und -mannschaften an den Tag gelegt hat.

Die Deutschamerikaner an den Präsidenten Wilson.

Eine Kritik der amerikanischen Neutralität.

Der Präsident des deutsch-amerikanischen Nationalbundes Dr. J. C. Hexamer hat Veranlassung genommen, als Amerikaner deutscher Abkunft an den Präsidenten Wilson ein offenes Schreiben zu richten, in dem er die Neutralität der amerikanischen Regierung beleuchtet und dem Präsidenten einige Fragen vorlegt, die Dr. Hexamer selbst als „pointed" bezeichnet.

Das Schreiben weist auf die Art der Neutralität hin, die die amerikanische Regierung während der Mexikokrisis bewahrte, und fragt, warum jetzt, nachdem die strengste Neutralität proklamiert sei, die Ausfuhr von Kriegsmaterial jeder möglichen Art gestattet sei. Neutralität bedeute nicht Hilfe für beide Seiten, sondern Hilfe für keine Seite, und wenn die Neutralität nicht in dieser Weise beobachtet werde, so werde sie zu einem feindlichen Akt gegen eine bestimmte Nation. Den von gewissen Seiten vorgebrachten Einwand, die Vereinigten Staaten brauchten jede Art von Geschäft, um die Handelsverluste des Krieges wettzumachen, weist Dr. Hexamer mit dem Bemerken zurück, daß jeder auf solche Weise verdiente Dollar eine Familie, ohne Rücksicht auf Nationalität, ins Unglück stürze. „Verträgt sich," fragt Dr. Hexamer, „solch eine Politik mit der Proklamierung eines Bettages, an dem Gott um Hilfe angefleht werde, den Schlachten Einhalt zu tun, wenn wir mit derselben Hand die Dollars einstecken, die mit dem Blute derer befleckt sind, die durch unsere Hilfe gefallen sind?" Dr. Hexamer weist auf die Bitterkeit hin, mit der die Deutsch-Amerikaner, die geholfen haben, Amerika aufzubauen, sehen müssen, wie die Hilfsquellen des Landes, für das sie ihr Blut hingegeben, den Feinden ihrer Heimat zur Verfügung gestellt werden, und fragt: „Wenn die Vereinigten Staaten diesmal, um die Handelsverluste auszugleichen, keine Sperre über Kriegsmunition verhängt haben, warum gestatte dann unsere Regierung die Verletzung neutraler Schiffahrt zum Schaden unseres legitimen Handels?" England, heißt es weiter, habe ohne jeden richtigen Protest von amerikanischer Seite die neutrale Schiffahrt gelähmt und die Möglichkeit unseres Handels mit Deutschland und Österreich vernichtet. Daß wir die neutrale Schiffahrt nicht geschützt, ist die größte Verletzung unserer eigenen Interessen gewesen. — „Bedeutet das nicht eine weitere Parteinahme in diesem Konflikt? — Können die Vereinigten Staaten nicht die Respektierung ihrer Rechte durch wirtschaftlichen Druck erzwingen, da die Kriegführenden in bezug auf ihren Bedarf von Amerika abhängen?" Das Schreiben schließt: „Inzwischen wird England seinen eigenen Weg gehen, wir werden viel von unserem legitimen Handel verlieren, und der uns ebenso wie anderen Nationen zugefügte Schaden wird unreparierbar sein. Wenn unsere Regierung England in die Lage setzt, gegen unsere eigenen Interessen der Zivilbevölkerung gewisser Länder selbst die notwendigsten Bedürfnisse vorzuenthalten, glauben Sie nicht, Herr Präsident, daß dann die vielfachen Behauptungen, die Neutralität der Vereinigten Staaten sei nur eine Formsache und existiere gar nicht, gerechtfertigt sind?"

Stimmen und Stimmungen.

Aus Italien

schreibt uns ein Freund unseres Blattes:

Wie auf hoher Warte stehen wir Deutschen hier draußen in der kalten Fremde und blicken nach Norden, wo der Himmel rot vom Feuer und die Erde rot vom Blut, dorthin, wo unsere Sehnsucht weilt, wo unser heißgeliebtes Vaterland den großen Kampf kämpft um sein bedrohtes Leben — das ganze Volk in Waffen, eine wunderbare Wiedergeburt aus den Gefühlen der Masse und den Gedanken der deutschen Männer.

Wir sehen dort am glühenden Himmel die alten deutschen Helden, jung Siegfried schreitet voran, sein treues Schwert funkelt hell auf gegen Germanias Feinde....

Der alte böse Feind
Mit Ernst er's jetzt meint...
Das Reich muß uns doch bleiben....

Kein Land kann untergehen, das solche Nationalhelden hat und sich bewußt bleibt, von solchen ruhmreichen Zeugen beobachtet zu werden.

Und diese feste Zuversicht hat auch uns Deutsche hier draußen aufrecht gehalten, trotz vieler Angriffe und Lügenberichte, welche die Italiener gegen uns aufhetzen sollten, eine „fünfte Großmacht" tobte mit ihnen gegen unser Deutschland. Deutsche Diplomatie hat es nicht verstanden, diese Strömungen, die schon seit langem in der italienischen Presse ungehindert dahinflossen, zu beachten und eine Gegenwehr zu ergreifen; vielleicht, daß sie noch zu wahrhaftig war, daß es ihr widerstand, diese Wege zu betreten; wer weiß da Bescheid. Jedenfalls aber hätte sie durch ein rechtzeitiges energisches Eingreifen dem Vaterland einen großen Dienst geleistet.

Jetzt sind Privatkräfte an der Arbeit, unermüdlich und auch mit gutem Erfolg, wie es scheint, denn manchem Italiener sind die Augen geöffnet worden durch aufklärende Artikel, durch dokumentierte Widerrufe.

Aber schlimme Hetzerzeiten haben wir in Italien hinter uns, man konnte gar nicht genug Gift heranholen in manchen Zeitungen, es gruselte uns ordentlich vor den unheimlichen, teuflischen Mächten, die scheint's doch noch in unserm Innersten seit der Hunnenzeit verborgen gelegen hatten.

Was hat man alles über uns gesagt: Kaiser Wilhelm, der sei zunächst unheilbar verrückt, seine Schuld sei es, daß die Kriegsfackel über die ganze Welt geschwungen würde, und man möge die Welt von solchem Verbrecher befreien, wir blieben doch immer Barbaren, und es wäre ein Unglück, daß Deutschland nicht immer unter römischer Herrschaft geblieben wäre. Grattez le Russe et vous trouverez le tartare, das könne man auf uns anwenden, nur hätten wir jetzt noch die 420 mm Geschütze mitbekommen und unsere Soldaten die Petroleumflasche, — auch Atta Troll passe immer noch auf uns. Wir möchten doch die Welt mit unsern Schundwaren verschonen, und das würde uns England schon besorgen.

Wie Anatole France so würden auch sie keine Genugtuung fordern für alle begangenen Barbareien, und sie stimmten mit Hervé überein, der sich verbürgt, daß der Kölner Dom verschont bleibt, und mit der „Times", daß man nur die Kruppschen Werke dem Erdboden gleich machen würde.

Und dabei haben die meisten dieser „Schreier" niemals Deutschland gesehen.

Aber direkt widerlich wird es, wenn solche Sachen von einem Herrn kommen, der zwei Jahre lang in Leipzig studierte, und das ist der Fall bei Francesco Orestano, der sich sogar nicht geschämt hat, deutsche patriotische Gelehrte mit Schmutz zu bewerfen; die Geschichte wird einst darüber ihr Urteil fällen.

Ein Kreis gebildeter Italiener hat in Rom die Gesellschaft „Pro Italia nostra" unter dem Vorsitz des bekannten Professors Grassi gegründet, und diese wird eine Zeitung herausgeben zur Aufklärung der vielfach verstellten Tatsachen, die in alle Schichten des italienischen Volkes Eingang finden soll.

Es gibt auch noch viele andere tapfere Verteidiger des deutschen Wesens, deutscher Art in Italien, und ihnen allen sei Dank gesagt, daß sie in schweren Zeiten zu uns gestanden. Sie waren deswegen vielen Anfeindungen bei einem Teil der Presse ausgesetzt und erst vor wenigen Tagen bereiteten Studenten Herrn Professor Grassi während des Unterrichts eine feindliche Kundgebung; also, um es ihnen recht zu machen, muß man absolut gegen Österreich und Deutschland predigen.

Still frägt man sich nun, wie es denn möglich ist, daß in wenigen Monaten ein dreißigjähriges Bündnis vom Volk vergessen werden konnte? Hat diese lange Spanne Zeit denn gar keine Brücke geschlagen vom nordischen zum südländischen Herzen? Stand das Bündnis denn nur auf dem Papier im festverschlossenen Staatsarchiv? Weiß das Volk denn nicht, daß gerade durch diesen festen Rückhalt Italien in Ruhe sich hat zu einem Großstaat entwickeln können? Fühlt das Volk gar keine Verpflichtungen seinen Bundesgenossen gegenüber?

Wenn wir uns auch vielleicht seelisch nicht nah genug gekommen, so muß der sonst doch so feinfühlende Italiener zugeben, daß Deutschland ihm stets eine Nibelungentreue gehalten hat.

Freilich kann man nicht leugnen, daß in einem großen Teil des Volkes trotz des Dreibundes ein alter historischer Haß gegen Österreich vorhanden ist, der sich im Irredentismus zeigt.

Und wiederum muß man feststellen, daß in den dreißig Jahren das Haus Habsburg leider nicht viel dazu getan hat, diesen Haß zu mildern, — seine Politik war zu schroff, nie entgegenkommend, und es wäre doch so leicht gewesen, durch kluges Horchen und Erfüllen der oft gerechten Wünsche Italiens das Herz des sehr empfänglichen italienischen Volkes zu gewinnen.

Aber dieses berechtigt nicht, das Kriegsgeschrei gegen Österreich anzustimmen; der „Piccolo" in Palermo schreibt, daß die größte Ungerechtigkeit in der Weltgeschichte wäre, wenn Italien jetzt dem schwer ringenden Österreich in den Rücken fiele.

Das jetzige Ministerium hat mit großer Energie trotz aller Treibereien vieler Parteien die Neutralität Italiens gewahrt, und das war das richtige.

In der Zeitung „Mulo" wurde veröffentlicht, daß zwischen Italien und Österreich Unterhandlungen schwebten wegen freiwilliger Überlassung von seiten Österreichs an Italien des heiß ersehnten Trients; wenn das auf Wahrheit beruht, dann würden bald die Kriegsstimmen in Italien schweigen — und wer weiß, welche weiteren Folgen das noch haben würde.

Und unser treuer Kaiser, dem das Volk einst hier zujubelte, der frei durch alle Straßen fuhr und mit Orangenblüten beworfen wurde, auch er muß rein und groß vor ihren Augen stehen. Kaiser Wilhelm ist mitten unter seinen Truppen, bei Tag und bei Nacht kämpft und ringt und leidet er mit ihnen — in solcher Luft entstehen Helden.

Man muß sich unwillkürlich fragen, weshalb wir Deutschen mehr gehaßt als geliebt werden in der Welt? Man kann unserm Volke doch seine ganze Rechtschaffenheit und Uneigennützigkeit nicht absprechen? Es verlangt doch von niemandem etwas, nur zu schaffen und in Ruhe gelassen zu werden. Es ist nur dadurch zu erklären, daß die einzelnen Nationen sich zu wenig Mühe geben, gegenseitig die Volksseele zu erforschen, in das tiefste Wesen des anderen einzudringen.

Und das muß anders werden, wenn erst der große Friede über die Welt kommt.

Aus der herrlichen Einheit aller Deutschen, aus der festen Disziplin, dem tiefen Pflichtbewußtsein und der heißen Vaterlandsliebe eines jeden, die sich in den letzten Monaten geoffenbart, hat sich das deutsche Volk zu einer Höhe gebracht, auf der es innerlich noch nicht gestanden, und das muß das italienische Volk erfahren, dann allein wird es die hohe Begeisterung verstehen, mit der unsere tapferen Truppen singend in den Kampf ziehen, — und dann werden diese Nationen einander erkennen und Hand



in Hand ihrem gemeinsamen Schicksal entgegengehen, da werden dann die paar Schreier nichts mehr ändern können.

Es ist mit Freude zu begrüßen, daß eine Anzahl italienischer Journalisten der Aufforderung einer Gruppe weitblickender deutscher Herren Folge geleistet haben, um Deutschland zu besuchen und an die Front der Kämpfenden zu gehen; keinerlei Zwang ist diesen Herren auferlegt, sie sollen nur der Wahrheit gemäß berichten, was sie sehen.

Deutschland fürchtet nichts, es wünscht nur, daß das italienische Volk auch einmal Berichte erhält von den eigenen Landsleuten, denn bisher kamen diese nur durch englische und französische Kontrolle.

Natürlich wurde sofort von der Gegenseite Alarm geschlagen. Weshalb? Fürchten diese Herren die Wahrheit? Wir hoffen aber, daß die ehrliche italienische Presse sich nicht abhalten läßt, der Einladung Folge zu leisten und uns auch einmal Gerechtigkeit widerfahren läßt. Die speziell katholische Presse in Italien und auswärts hat stets der deutschen Sache in voller Wahrheit beigestanden, und das ist wohl auch nur der einzige Grund, weswegen England plötzlich der Einfall kommt, während der Kriegszeit einen Gesandten an den Vatikan zu senden.

Eine schwere, versteckte Anklage von Montenegro gegen die englisch-französische Flotte in der Adria ging in den letzten Tagen durch die italienische Presse. Sie hätte nichts vollbracht, ein paar Angriffe gegen Ortschaften, ein unschädliches Bombardement gegen Cattaro. Die alten, nach dem hohen Lowcen mühselig hinaufgeschleppten französischen Kanonen hätten keine Festungsmauer im tief unten gelegenen Cattaro zertrümmern können, das schwarze französische Pulver hätte den Österreichern die Lage ihrer Artillerie verraten. Man wird in Montenegro wohl kaum wieder französische Hilfe anrufen. Der größere Teil der Flotte ist abgedampft, wird später seinen Plan gegen Österreich ausführen. Es müßte doch jedem Italiener das Herz bluten, zu sehen, wie Engländer und Franzosen sich als Herren in der Adria und im Mittelmeer aufspielen.

Sie fangen italienische Dampfer auf, trotz Protest der Kapitäne, daß keine Konterbande an Bord, schleppen sie nach Malta, Biserta, Villefranche — wer protestiert, dem wird der Revolver vor die Nase gehalten. Das wagt man einem großen neutralen Lande zu bieten.

Ja, frägt man sich nun, regt sich denn da nicht euer Blut, italienische Patrioten? Ist das nicht doch noch schlimmer, als die alten Sünden eures Bundesgenossen Österreich? Die Presse schweigt es meistens tot, nur einige energische erheben ihre Stimme, der „Corriere mercantile“, der „Caffaro“, der „Giornale d'Italia“ (Blatt des Ministers des Äußern Sonnino).

Ein Blatt in Sizilien fordert sogar das Volk auf, von seinem Irredentismus abzulassen und dagegen auf seine Fahne zu schreiben: Befreit Malta und erkämpft Gibraltar und Suez!, dann alleine werdet ihr Herren in euerm Haus. Die Schriftstellerin Sabato Agneta erläßt einen Aufruf an die italienischen Frauen, sie sollten diesen Winter einmal keine Bälle, keine Wohltätigkeitsbazare arrangieren, sondern das Geld, das dafür ausgegeben wird, sammeln und es für die armen Familien verwerten, deren Väter jetzt in Italien zum Militär eingezogen seien, die hätten es sehr nötig, und es würde auch veredelnd auf alle Kreise wirken. Sie sollten jetzt einen Blick zu den deutschen Frauen werfen, die in einer unendlichen Kette aufopfernder Liebe vereinigt seien.

Da hat sie recht, unsere deutschen Frauen das sind stille Helden, sie kämpfen auch schwere Kämpfe fürs geliebte Vaterland im Dulden und im Selbstverleugnen, im Niederkämpfen der Sehnsucht nach ihren Lieben im Felde draußen, deren rotes Blut für die Freiheit des Vaterlandes verspritzt wird.

Gott gebe ihnen allen die Kraft zum Ertragen.

Walther Trede, Palermo.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Krieg dem deutschen Handel. Die engl. Maßnahmen und Vorschläge zur Verdrängung von Deutschlands Handel und Industrie. Übersetzung des Werkes: The war on German trade. Hints for a plan of campaign. Introduction by Sidney Whitman. Hrsg. u. m. e. Einführung versehen von Chefred. Ant. Kirchrath. 4.—5. Taus. 118 S. kl. 8°. 1 M.

Briefe an seine Braut. Von Thdr. Storm. Hrsg. von Gertr. Storm. VII, 313 S. m. 2 Bildnissen u. 2 Taf. 8°. Geb. in Leinw. 6 M.

1914. Ein Tagebuch. Von Eduard Engel. Mit Urkunden, Bildnissen, Karten. 1. Bd. Vom Ausbruch des Krieges bis zur Einnahme von Antwerpen. XVI, 375 S. Lex.-8°. Geb. in Leinw. 5,50 M.

Humoristisches

Man muß sich zu helfen wissen. Man schreibt der „Mülheimer Zeitung“: Das Notexamen war glücklich bestanden. Jetzt kam es für den neugebackenen Referendar darauf an, bei einem Regiment angenommen zu werden, damit er das Examen nicht noch einmal wiederholen mußte. Alle Regimenter waren mit Freiwilligen überfüllt. Da kam ihm eine Idee. Er ließ sich in die Liste der Arbeitslosen eintragen, weil er gehört hatte, daß Arbeiter ohne Beschäftigung alsbald eingestellt würden. Binnen 48 Stunden war der arbeitslose Referendar schmucker Musketier im 14. Infanterie-Regiment.

Reuter-Nachrichten.

Was Reuter so kabelt aus London der Stadt
Über See von englischen Siegen — —
Nur gut, daß das Wasser nicht Balken hat;
Wie würden sich die sonst biegen!

Beweis. „Sie glauben gar nicht, wie kaltblütig mein Neffe ist. Mitten im ärgsten Kugelregen hat er mich angepumpt.“ („Dorfbarbier“.)

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Industrie- und Handelsteil verantwortlich: **Alois Schropp** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.

Buntes Allerlei

Das Hindenburglied der preußischen Landwehrmänner.

Der Generalchefarzt des Malteserordens Hofrat v. Jurié schreibt der „Neuen Freien Presse“: Beifolgendes Lied habe ich auf dem Bahnhof von Sosnowice, mit dem Malteserzug auf weitere Bestimmung wartend, abends von preußischen Landwehrmännern begeistert um einen kleinen Christbaum singen gehört. Die ganze Situation war wirklich so rührend, und die für mich neue Version des alten Tannenbaumweihnachtsliedes bestimmte mich, das Lied von den Landwehrmännern aufschreiben zu lassen. Es hat folgenden Wortlaut:

O Hindenburg! O Hindenburg! Wie schön sind deine Siege!
Du machst nicht nur im Preußenland, nein, auch in Polen dich bekannt,
O Hindenburg! O Hindenburg! Wie schön sind deine Siege!

Wie frisch und grün, wie herrlich schön sind deines Lorbeers Blätter!
Dein Lorbeer grünt zu jeder Zeit, ja auch im Winter, wenn es schneit,
Wie frisch und grün, wie herrlich schön sind deines Lorbeers Blätter!

Bei Ortelsburg, bei Insterburg, bei Soldau und bei Wlozlau
Hast du die Russen angelockt und ihnen dick dann eingebrockt,
Bei Ortelsburg, bei Insterburg, bei Soldau und bei Wlozlau.

Im Polenland am Weichselstrand, bei Lipno und bei Kutno!
Sie kamen all in großen Schar'n und liefen dann dir in das Garn!
Im Polenland am Weichselstrand, bei Lipno und bei Kutno!

Mit Mackensen, mit Mackensen, da läßt sich halt was machen!
Der ist fürwahr der rechte Mann, den Hindenburg wohl brauchen kann!
Mit Mackensen, mit Mackensen, da läßt sich halt was machen!

Hoch Hindenburg! Hoch Hindenburg! Hoch Held und unser Sieger!
Laut klingt das Lied allüberall von unserem Generalfeldmarschall!
Hoch Hindenburg! Hoch Hindenburg! Hoch Held und unser Sieger!

Eine Stiftung der Familie Weddigen. In der Stadtverordnetensitzung zu Herford wurde bekanntgegeben, daß die Familie des Kapitänleutnants Otto Weddigen, des Kommandanten von „U. 9“, 30 000 M. für die Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer gestiftet hat. Die Stiftung erfolgte als Dank dafür, daß die Stadt Herford ihren berühmt gewordenen Sohn zum Ehrenbürger ernannt hat.

Die Barbarenmaxime. Man schreibt der „Frankfurter Zeitung“: Das schändliche Wort, daß man dem Feinde nichts lassen soll als die Augen, um sein Unglück zu beweinen, stammt, wie in der „Frankfurter Zeitung“ bereits zurückgewiesen worden ist, nicht von Bismarck. Es stammt aber auch nicht von dem französischen General Vandamme. Vielmehr hat, wie Remling in dem Werke „Die Rheinpfalz in der Revolutionszeit von 1792 bis 1798“ (Speyer 1865) in Band 1 S. 510 auf Grund eines Berichtes aus Paris vom 6. Februar 1794 erzählt, der französische General Leval, Kommandant der Belagerungstruppen Mannheims, am 27. Januar 1794 aus der pfälzischen Stadt Frankenthal an den Nationalkonvent folgendes geschrieben:

„. . . . Wir fahren fort, das reiche Land unserer Feinde zu verwüsten. Wir schleppen alles, 49 Meilen im Umkreise, in unser Land; mehr als 10 000 Wagen sind mit Früchten, Eisen, Kupfer, Blei und Millionen an barem Gelde beladen; kurz, wir lassen den Rheinländern

nichts übrig als die Augen, ihr Unglück zu beweinen. Ungeachtet die Rechte des Krieges dies befehlen, so wünschte ich doch nicht, daß Ihr dieses traurige Gemälde sehen möchtet von geplünderten und verbrannten Ortschaften, von Männern, die als Geiseln für auferlegte Brandschatzungen mitgenommen wurden . . . ."

Dieser grausame Grundsatz ist also allgemein französischer Herkunft, und wenn man bei Remling liest, wie die Franzosen in jenen Jahren in der Pfalz gehaust haben, daß sie z. B. „aus der Stadt Frankenthal nicht nur alles Wertvolle wegzubringen suchten, sondern das, was sie nicht fortbringen konnten, verwüsteten und zerstörten," so zeigt sich, daß sie in der Tat nichts unterlassen haben, um jenen Grundsatz zu verwirklichen. Nach ihrem Benehmen in den lothringischen Grenzorten muß man annehmen, daß dieses Wort seine Gültigkeit für die Franzosen noch nicht verloren hat. Dr. R. M.

Von anderer Seite wird mitgeteilt, daß das zitierte Wort den französischen Sonnenkönig Ludwig XIV. zum Urheber habe und daß dieser direkt oder durch seinen Kriegsminister Louvois damit dem General Melac, dem Verwüster der Pfalz, seinen Auftrag umschrieben habe. Es genügt jedenfalls, festgestellt zu haben, daß diese Barbarenmaxime aus Frankreich stammt und in der Tat französischen Kriegssitten entspricht.

Literarische Neuigkeiten

Der kürzlich erschienene **„Illustrierte Bücher-Katalog"** der Firma Conrad Behre in Hamburg 11 hat, da infolge des Weltkrieges manche guten Neuerscheinungen von den Verlegern zurückgestellt worden sind, eine Beschränkung erfahren müssen. Es haben aber wie in früheren Jahren eine Auswahl der besten älteren Werke und die hervorragendsten Neuerscheinungen Aufnahme gefunden unter besonderer Berücksichtigung der Kriegsliteratur. An Interessenten erfolgt auf Verlangen die Zusendung kostenlos.

Die wichtigsten Faserpflanzen. Von Dr. R. Thiele, Dozent für tropische Agrikultur an der Deutschen Kolonialschule Wilhelmshof zu Witzenhausen. Mit 17 Abb. Thomas Volksbücher Nr. 107—109. Brosch. 60 Pf., geb. 85 Pf., für Mitglieder der Deutschen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft 54 Pf., geb. 79 Pf.

Die Chemische Industrie in Belgien, Holland, Norwegen und Schweden. Von Th. H. Norton. Mit Genehmigung des Verfassers ins Deutsche übertragen und ergänzt von Dr. H. Großmann. X, 112 S. 8°. Geh. 4 M. Verlag von Friedr. Vieweg u. Sohn in Braunschweig.

Professor M. W. Ullrich, Werke. Charakter-Studien 1.50 M. Phrenologische Studien 1.50 M. Der farbige Phrenologische Studienkopf 2.50 M. Kopfbildung und Charakter 40 Pf. Zu beziehen von Wilhelm Besser, Leipzig, Markt 2.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Abzeichen patriotische und Kriegs-Ansteckartikel aller Art.
Abt. 2: Alle Artikel für reisende Händler und Hausierer, Galanteriewaren, billige Bijouterien, Apparate u. Zubehör für **Schnellphotographie** auf Broschen, Postkarten etc. innerh. 1 Min.
Fabrikation: **O. Clauß,** Worms 9 : Export.

Aluminium-Ausrüstungs-Stücke
wie Feldflaschen, Trinkbecher und Feldkessel für Pfadfinder, Touristik etc.
Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken, Karlsruhe i. Baden.

Ansichtskarten Anfertig. n. jed. Photographie od. Zeichnung. Muster gratis. Hum. Genre-Karten, Musterkoll. Mk 5.—.
Magdeburger Lichtdruck-Anstalt Richard Kramer, Magdeburg.

SIEBELS
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Automobile. Erstklassige Touren-, Last- u. Lieferwagen. Expert n. allen Ländern. Vertr. gesucht.
GEBR. STOEWER, Fabrik für Motor-Fahrzeuge, Stettin.

Bäckerei-Maschinen
Drehhebel-Knetmaschinen.
Spezialtype für Export.
F. Herbst & Co., Halle a. S. 25.

Bandonion- und Konzertinafabrik
Alfred Arnold, Carlsfeld i. S. 24.
Spezialität: Tropenfeste
Orchester-Bandonions und Konzertinas.
Höchste Leistungsfähigkeit. Modernster Betrieb
Mehrsprachig. Kataloge.
Export nach allen Weltteilen.
Garantie, leichte Tonansprache.



Bier: Pschorrbräu München.
Export-Vertr.: Paul Ed. Nölting & Co., Repsoldstr. 76, Hamburg. Spezialität: Pasteurisiertes Bier, dunkel u. hell in Spezial-Metallfässern für die Tropen.

Bier vom Faß und in Flaschen Hackerbräu, Fürstenbergbräu, Humbser Bräu, Kulmbacher, Original Pilsner, Norddeutsche Biere. Johannes Ed. Jepp, Hamburg.

BILDER aus d. Gebiet d. Volkskunst, v. bedeutenden Künstlern. Gedenkblätter, Albums und Bücher
Eigene Druckerei für Farbendrucke.
Verlag für Volkskunst, Stuttgart.

Brauerei- Sudwerke u. Geräte für alle Brauverfahren.
Maischefilter, Läuterbottiche, Pfannen. Feinste Referenzen in Europa u. Uebersee. Maschinenf. F. Weigel Nachf. Akt.-Ges., Neiße-Neuland.

Baader Brezeln Feinstes Salzgebäck zu Bier, Wein, Käse
Hofbrezelfabrik **Julius Baader, Freiburg i. B. 2**

BRIEFMARKEN
Deutsch-Belgien
3, 5, 10, 25 Centimes nur 40 Pfg.
Kriegswohltätigkeits-Marken etc.
ZEITUNG • KATALOG GRATIS
PHILIPP KOSACK & Co
BERLIN C Burgstr 13

Bücher. Bibliotheca Romanica
gibt französ., italien., span. u. portug. Weltliteraturwerke in Originalsprache. Die Nr. 40 Pf. Prospekt E von J. H. Ed. Heitz, Straßburg E.

Bücher
Zeitschriften, Musikalien, Lehrmittel u. Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem,
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., **BREMEN.**
Postfach 248.

BUNTPAPIER für
Steindruckereien und Cartonnagen Fabriken. Chromo-, Glacé-, Glanz-Papiere. Lederimitationspapiere. Faltschachtel-Papiere und -Carton. Cambric- und Walzendruckpapiere.
Philipp Schöne, Kassel, Preußen.
Gegr. 1856. Prompte Lieferung nach neutralen Häfen.

Chemikalien
Verwertungs-Gesellschaft für Rohmaterialien, Berlin O. 17.

Christbaumschmuck aller Art, Wachsperlen, Glas Spielwar., Illuminationsartikel etc. reichhaltig Kollektion für Export. Preislist. gratis
Kühnert & Co., Berlin S., Ritterstr. 90
Filial-Fabrik Lauscha, S.-M.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Reichhaltiges Export-Mustersort. mit 272 Nummern (nicht einzelne Stücke) zu Mk. 21.75 excl. Porto geg. vorher. Einsend. des Betrages.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
für große und kleine Betriebe.
Maschinenbau Calberla, A.-G.
Coswig i. Sachsen.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle" Cigaretten-Maschinen-Industrie A.-G., Dresden 28.

Cigaretten-Maschinen:
Über 1000 U. K. und Universal bereits geliefert. In staatlichen Regien und Großbetrieben bestens eingeführt
The United Cigarette Machine Comp. Ltd
Filiale Dresden-A. 21.

Conserven, Gemüse, Fleischspeisen und Früchte in bester Ware.
G. C. Hahn & Co., Lübeck u. Braunschweig.

Destillier-Apparate in allen Größen,
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Devotionalien
Kruzifixe, polychromierte Figuren, Rosenkränze etc. etc.
Gebrüder Dyx, Kevelaer (Rhld.).

Drahtgewebe
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld/Saale.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Döbler & Co., G. m. b. H., Hamburg 33.

Eisenmöbel-Fabrik L. & C. Arnold
Schorndorf (Württemberg)
Kempen-Rh.
Stendal
Pratteln-Schwz.
Europas grösstes Eisenmöbel-Werk



Metall=Bettstellen



Eiserne Gartenmöbel
täglich 3200 Möbel
Ueber 1400 Arbeiter
Gegründet 1871

Eis- und Kühlmaschinen
für das gesamte Nahrungs- und Genußmittelgewerbe.
Eduard Ahlborn, Hildesheim.

Extracte, pharm.-medicinische, dicke, flüssige und trockene sowie feste essigs. Tonerde
Dr. Duntze & Loersch, Köln a. Rhein.

Fahnen aller Länder
Gestickte Vereinsfahnen, Abzeichen, Dekorationen. Illustr. Catalog frei.
Thüringer Fahnenfabrik Coburg 38

FALZ-MASCHINEN
für feinste Werke, Kataloge, Zeitungen etc.
A. Gutberlet & Co., Leipzig N.

Farbenkasten für Schul-, Mal- und Kinderspielzwecke.
A. Liebetruth & Co. G. m. b. H. Nürnberg.

Import roher Schmuck-
Federn Rud. Ley Berlin SW. 68.

Füllfederhalter, Füllfederstifte, Goldfüllfedern.
Alleinige Fabrikanten der hervorrag. „Regina" Sicherheits-Goldfüllfederhalter. Billigste Preise.
Kilowerk G. m. b. H., Hennef bei Cöln a. Rhein.

Gasglühlicht Mannesmann,
Brenner, Intensivlampen, Außenlampen, Spirituslampen, Petroleumlampen, Petroleumkocher.
Mannesmannlicht-Ges. Remscheid-Ost.

GAS-MESSER jeder Art, auch für Geldeinwurf
Druckregler -Druckmesser u. sonstig. Apparate.
Max Bessin & Co., Berlin N.O. 18, Höchste Str. 4.

Gasmesser, nasse und trockene für jede Gasart. E. Kiesewetter & Co., Gasmesser- u. Gasapparatefabrik, Berlin N. 4.

Gas-Sauger System Enke, z. Absaugen u. Comprim. all. Gasart. Für Druckdifferenz 3 Met. Wassersäule.
Carl Enke, Schkeuditz-Leipzig 20.
Specialfabrik f. Pumpen u. Gebläsemasch.

Glaserdiamanten
Abdrehdiamanten.
Sämtliche Diamant-Abdrehwerkzeuge f. Maschinenfabr. v. M. 15 an.
Speziell f. den Wiederverkauf empf.
Glaserdiamanten Dtzd. v. M. 18 an
Universaldiamanten p. St. M. 12 u. 15
Spiegelglasdiamanten St. M. 15 b. 60
Hugo Meyer, Hamburg, Valentinskamp 30.
Fabrikant erstklassig. Diamantwerkzeuge. Man verlange ausdrücklich nur Fabrikate v. Hugo Meyer, Hamburg, Valentinskamp 30, mit nebenstehender Schutzmarke versehen.

Gummiwaren für Chirurgie und Technik
Verbandstoffe, chir. Instrumente
Groß-Cataloge gratis. — Gegr. 1875.
Ludwig Meyer, Berlin W. 9.

SIEBELS
Holzhaus- und **Barackenbau**
Düsseldorf-Rath.

Jagdgewehre aller Art, auch Tropenwaffen.



F. Jäger & Co., Gewehrfabrik,
Suhl i. Thür.
— Preisliste umsonst und portofrei —

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Industrie u. Handels „Echo"

Wechsel in der Leitung des Reichsschatzamtes.

Direktor Helfferich Nachfolger Kühns.

Wie die

Norddeutsche Allgemeine Zeitung

von unterrichteter Seite erfährt, steht binnen kurzem eine Änderung in der Besetzung des Reichsschatzamtes bevor. Der Staatssekretär Kühn leidet schon seit längerer Zeit an einer fortschreitenden gichtischen Erkrankung, die ihm mehr und mehr auch an der Ausübung seiner amtlichen Tätigkeit hinderlich wird und den Gedanken an einen Rücktritt nahelegt. Er hat, wie selbstverständlich, nach Ausbruch des Krieges alle persönlichen Rücksichten zurücktreten lassen und weiter im Amte verharrt. Im ferneren Verlaufe der Dinge hat er sich doch davon überzeugt, daß er, wenn er die demnächst notwendige Neuordnung der Finanzen des Reiches nicht bloß vorbereiten, sondern auch abschließend durcharbeiten sollte, noch eine Reihe von Jahren im Dienste verbleiben müsse, was seinen Gesundheitszustand ausgeschlossen erscheinen ließe. Es mußte unter allen Umständen vermieden werden, daß der Wechsel im Finanzressort im Laufe der zu erwartenden neuen Arbeit eintrat.

Der Reichsschatzsekretär hat während der letzten Anwesenheit des Reichskanzlers in Berlin im Dezember 1914 Gelegenheit genommen, diesem seine Erwägungen vorzutragen. Der Kanzler hat sich nur schwer für das Ausscheiden dieses ausgezeichneten und hochverdienten Mitarbeiters bereit gefunden, dem Gewicht solcher Gründe sich aber nicht entziehen können und der Befürwortung des Abschiedsgesuches zusagen müssen.

Als Nachfolger ist der Direktor der Deutschen Bank Wirklicher Legationsrat Prof. Dr. Helfferich in Aussicht genommen. Wahrscheinlich wird seine Ernennung zum Staatssekretär so zeitig erfolgen, daß er bereits den Reichshaushaltsetat für 1915, der, wie bekannt, einen wesentlichen formellen Charakter tragen wird, im Bundesrat des Reichstags einbringen kann.

*

Dazu schreibt die

Magdeburgische Zeitung:

Der scheidende Staatssekretär Kühn leitete die Geschäfte des Reichsschatzamts seit dem im März 1912 erfolgten Rücktritt des damaligen Staatssekretärs und jetzigen Oberbürgermeisters von Berlin Exz. Wermuth. In jenen Wochen tobte im Reichstage der Kampf um die Deckung der Wehrvorlagen. Eine Besprechung der leitenden Minister mit dem Reichskanzler am 14. März brachte das Ergebnis, daß an dem Grundsatz: keine Ausgabe ohne sofortige Deckung unbedingt festzuhalten sei. Da aber die Erstreckung der Erbschaftssteuer auf Eltern und Kinder auf den sicheren Widerstand der Rechten und des Zentrums stieß, und die Sozialdemokraten zwar diese Steuer, nicht aber die Wehrvorlagen genehmigen wollten, so einigten sich die verbündeten Regierungen dahin, durch Aufhebung der sogenannten Liebesgaben 35 Millionen Mark zu beschaffen und den Rest von 80 Millionen Mark aus den Überschüssen zu entnehmen. Am 22. März wurden dann die neuen Wehrvorlagen, deren Segnungen gerade in dieser schweren Zeit offenbar geworden sind, eingebracht und am 21. Mai der Ausgleichsantrag Bassermann-Erzberger nach langen Verhandlungen angenommen, der eine bis 30. April 1913 im Reichstage einzubringende Besitzsteuer forderte. Reichsschatzssekretär Kühn hatte schon vor seiner Berufung in das Staatssekretariat eine lange Reihe von Jahren, seit 1905 als Direktor und seit 1910 als Unterstaatssekretär dem Reichsschatzamt angehört. Um die Verwaltung der Reichsfinanzen hat sich der scheidende Staatssekretär, der im 64. Lebensjahre steht, bleibende Verdienste erworben.

Der neue Staatssekretär des Reichsschatzamts, Wirkl. Legationsrat Prof. Dr. Karl Th. Helfferich, ist am 22. Juli 1872 in Neustadt a. H. als Sohn des Königlichen bayerischen Kommerzienrats und Fabrikbesitzers Friedrich Helfferich geboren. Er besuchte die Universitäten München, Berlin und Straßburg und unternahm im Jahre 1894 größere Reisen ins Ausland. In den Jahren 1895 bis 1898 beteiligte sich der junge Doktor der Staatswissenschaften mit Feuereifer an dem Kampf um die deutsche Währung als einer der entschiedensten Verfechter der Goldwährung. Diese Jahre legten den Grund zu seinen ausführlichen, in Fachkreisen allgemein anerkannten finanzpolitischen Werken über Währungs- und Geldfragen, die Helfferich mit Recht den Ruf eines der besten Kenner des internationalen, vor allem aber des deutschen Geldwesens eingebracht haben. Seit 1899 Privatdozent an der Universität Berlin trat er im Jahre 1901 als Referent für wirtschaftliche Angelegenheiten in die damalige kolonialpolitische Abteilung des Auswärtigen Amtes ein und wurde im gleichen Jahre Professor. Im Jahre 1904 führte der inzwischen zum Wirkl. Legationsrat beförderte als Delegierter der deutschen Regierung die Verhandlungen in Berlin mit der amerikanisch-mexikanischen Währungskommission. Schon im Jahre 1905 wurde Helfferich zum Vortragenden Rat ernannt, schied aber bereits im Jahre 1906 aus dem Auswärtigen Amt aus, um als Direktor der Anatolischen Eisenbahn nach Konstantinopel zu gehen. Aus dieser Zeit datieren seine Beziehungen zur Deutschen Bank, in deren Vorstand er im Jahre 1908 eintrat. Helfferich, der in der Vollkraft

der Jahre steht, galt schon seit Jahren in eingeweihten Kreisen für einen der kommenden Männer in Deutschlands Finanzwesen. Daß der Reichskanzler ihn jetzt in dieser für des Reiches Finanzen so äußerst wichtigen Zeit an die leitende Stelle beruft, zeugt von einem guten Blick unseres leitenden Staatsmannes für die Bedeutung der finanziellen Leistungsfähigkeit Deutschlands. Eiserne Arbeitskraft, verbunden mit außergewöhnlicher persönlicher Liebenswürdigkeit und seltener Sachkenntnis befähigen Helfferich wie nur wenige, die Finanzen des Reiches im Kriege und nach dem siegreichen Frieden mit sicherer Hand und erfahrenem Sinn in Ordnung zu halten und den ungeheuren Erfordernissen der schweren Zeit anzupassen und stark zu halten.

Kann Russland ohne die deutsche Industrie auskommen?

Russische Besorgnisse.

Man schreibt uns: Die führende russische Presse, wie „Rjetsch", „Russkoje Slowo" und „Russkija Wjedomosti", bringt Betrachtungen, nach denen Rußlands Wirtschaftsleben jetzt schon vor schier unüberwindlichen Schwierigkeiten steht wegen Mangels an Produkten, die früher lediglich von Deutschland eingeführt wurden. Noch bemerkenswerter ist die Betätigung von maßgebenden Fachgelehrten, wie z. B. Prof. W. W. Dmitriew, daß Rußland in absehbarer Zeit auch nicht imstande sein werde, einen Ersatz für die aus Deutschland eingeführten Erzeugnisse zu schaffen, die zum Teil völlig unentbehrlich sind. Sowohl in Rußland als auch in England machte sich gleich nach Ausbruch des Krieges der Mangel an optischen Gläsern empfindlich bemerkbar. Und in beiden Ländern ließ sich der Notschrei vernehmen, daß man mit den hochwichtigen optischen Instrumenten solange von Deutschland und namentlich von Jena abhängig geblieben wäre. Ganz ähnlich verhält es sich mit der Anilinfarbe, mit der beide kriegführenden Staaten ebenfalls auf Deutschland angewiesen waren. In Rußland tröstet man sich sogar damit, daß das alte Kulturland England mit seiner vortrefflichen Industrie und Technik es auch nicht dahin bringen konnte, die deutsche Anilinfarbe herzustellen, die an ein besonderes Privilegium gebunden sei. Die Folge davon ist aber die, daß „Rjetsch" unumwunden fragt: „Was soll aus unserer Textilindustrie und aus der weltberühmten englischen werden, wenn beiderseits auf die unbedingt notwendige Anilinfarbe verzichtet werden muß?" Viele Farben und Muster lassen sich ohne diese Grundfarbe gar nicht anfertigen. Und im Zusammenhange damit wird in beiden Ländern ein Niedergang der bedeutungsvollen Textilfabrikation befürchtet. Das russische Ministerium für Handel und Industrie hat auf der Grundlage einer Erhebung bei den 22 wichtigsten Textilfirmen Rußlands ein Übereinkommen mit einer Gruppe englischer Großunternehmer getroffen, das dahin geht, mit Hilfe der englischen Regierung eine ausgedehnte Anilinfabrik zu schaffen. Wie groß die Verlegenheit ist, sagt das russische Blatt, ist schon aus dem Umstande zu ersehen, daß die stets unabhängigen britischen Industriellen sich in dieser Angelegenheit freiwillig unter den Schutz ihrer Regierung stellen und von ihr ein großes Millionenkapital verlangen, mit der Versicherung, den deutschen Chemikalien dadurch für immer den britischen Markt entziehen zu können.

Ähnlich liegen die Dinge auf dem Gebiet der Elektrotechnik, die von Berliner, Dessauer und andern deutschen Großfirmen nach Rußland verpflanzt wurde. Nachdem die Behörden in Petersburg, Moskau und Warschau die elektrotechnischen Betriebe der Ausländer geschlossen haben, sind diese Städte fast in Dunkelheit gehüllt. Prof. Kusnjezow in Petersburg wies nach, daß die aus Schweden bezogenen Gegenstände der elektrotechnischen Industrie auch nicht schwedischen, sondern deutschen Ursprungs seien und somit nur dazu dienten, „den Feind zu bereichern, der bislang für 20 Millionen Rubel Erzeugnisse der Elektrotechnik einführte und 30 Millionen Rubel an den elektrischen Betrieben in Rußland verdiente." Fortan soll an Deutsche und womöglich an Fremde überhaupt keine Konzession zur Ausnützung elektrischer Kräfte vergeben und das gesamte russische Beleuchtungswesen nur in russische Hände gelegt werden. Diese Frage ist aber in eine neue Phase getreten, seitdem der schweizerische Gesandte. Eduard Odier, eine Unterhaltung mit Ssasonow hatte und ihm nachwies, daß in den letzten Jahren mehr Schweizer und Franzosen, als Deutsche an der Elektrizitäts-Gesellschaft von 1886 beteiligt seien, deren Interessen aufs engste mit den deutschen Gründern und Eignern der Werke zusammenhingen. Wahrscheinlich wird zunächst eine behördliche Kontrolle für diese Gesellschaft eingesetzt werden, um ihre Liquidierung hinauszuschieben.

In der sibirischen Handelswelt ist der Gedanke aufgetaucht, daß aufs neue der Freihafenverkehr eingeführt werden möge, um die sibirische Ausfuhr, die die Einfuhr überragt, zu fördern und die Entfaltung der örtlichen Industrie zu beschleunigen, die gewisser ausländischer Erzeugnisse nicht entraten könne. Das Mitglied der Reichsduma, Wostrotin, fordert sogar eine zollfreie Einfuhr derjenigen Rohprodukte, die für die sibirische Industrie unentbehrlich erscheinen. Dahin gehört seiner Meinung nach vor allem das ausländische Salz, das weit besser sei als das sibirische, dessen minderwertige Qualität u. a. die hervorragend guten Fische vom Jenissei auf dem Londoner Markte herabgesetzt habe. Jedenfalls ist zwischen den Zeilen der verschiedenen Betrachtungen über die zukünftige Gestaltung des russischen Wirtschaftslebens unverkennbar der Zweifel herauszulesen, ob die junge russische Industrie ohne den Beistand des Auslandes fertig zu werden imstande sei. B.

Teure Schiffsfrachten.

Die englischen Zeitungen sind voll von Klagen über die außerordentliche Steigerung der Schiffsfrachten, die um 5 bis 300 Proz. gegen normale Zeiten gestiegen sind; z. B. war der Satz für rohe Baumwolle von New Orleans nach England noch im Juli 1914 6 Schilling für jeden Ballen von 480 Pfd.; am 17. Dezember war der Satz bereits auf 20 Schilling, also auf mehr als das Dreifache gestiegen. Ein Sachverständiger schreibt in der „Morning Post" vom 8. Januar, die Hauptsache sei nicht der Mangel an verfügbaren Schiffen, sondern der Mangel an Arbeitern und an Schleppern. Die Dockarbeiter in Liverpool wollten nur zwei Tage und eine Nacht wöchentlich arbeiten; ein großer Teil der Arbeiter sei in das Heer eingetreten. Deshalb dauere die Abfertigung der Schiffe unglaublich lange. Allein in Liverpool lägen 30 große Dampfer auf dem Fluß und warten, bis für sie die Ladungsplätze freigemacht werden können; ebenso schlimm, wenn nicht schlimmer, sei es in London und in anderen Häfen. Die zweite Hauptursache sei die Requirierung der Schlepper und Hafenfahrzeuge durch die Admiralität. In Liverpool seien alle kleinen Hafenschlepper auf einmal von der Regierung requiriert gewesen, mit dem Erfolg, daß es unmöglich geworden sei, Schiffe in die Hafendocks oder aus denselben heraus zu schleppen und die Leichterschiffe zu bewegen. Es würde Monate erfordern, diese Blockierung des Handels zu überwinden. In London seien alle

Leichter und Barken von der Themse entfernt worden „für einen ausgezeichneten (admirable) Zweck".

Ein Drittel des englischen Handels werde zurzeit in neutralen Schiffen geführt. Die Benutzung gekaperter deutscher Schiffe werde versucht, aber es fehle an Arbeitern und Bemannung.

Das Ergebnis dieser Schwierigkeiten ist mangelnde Zufuhr und Preissteigerung der Lebensmittel.

In einer Zuschrift an die gleiche Zeitung äußert sich ein Parlamentsmitglied: die Regierung habe 1500 britische Schiffe für Kriegszwecke requiriert, und die englische Kriegsflotte habe den Mitbewerb der deutschen Frachtschiffe ausgeschaltet. Der britische Steuerzahler müsse für beides bezahlen, und der ganze britische Handel, Import wie Export, sei in Mitleidenschaft gezogen.

Also die Herren Engländer fangen an zu bemerken, daß sie sich in ihren eigenen Schlingen gefangen haben.

Der Mangel an Farbstoffen in England.

Der „Frankfurter Zeitung" sind Briefe einer englischen Textilfirma an einen Kunden in einem neutralen Lande vorgelegt worden, aus denen schlagend der große Mangel an Farbstoff in England hervorgeht. So heißt es in einem Briefe vom 19. September:

> ... Sie müssen berücksichtigen, daß die von Ihnen bestellten Güter fast ausschließlich mit Farben deutscher Herkunft bedruckt werden, und unser Drucker schätzt, daß der darin vorhandene Vorrat nicht länger als drei Monate mehr ausreichen wird ... Wir fürchten, daß Schwierigkeiten in der Beschaffung von Buntdruck hervortreten wird, weil die Einfuhr von deutschen Farbstoffen aufgehört hat.

In einem Briefe vom 5. November heißt es:

> Unser Lieferant informiert uns, daß nach Verkauf der augenblicklichen Lagerbestände auf keine weiteren Lieferungen mehr gehofft werden kann für zumindest 9 Monate.... Gegenwärtig bringt die enorme Verteuerung der Druckkosten die Preise auf das Ihnen genannte sehr erhebliche Niveau.

In einem Briefe vom 10. November heißt es: Die Vorräte von Farbstoff sind nunmehr erschöpft. Am 14. November wird mitgeteilt, daß in Anbetracht des Mangels an Materialien die erteilten Aufträge noch nicht haben untergebracht werden können. Und schließlich wird in einem Briefe vom 25. November mitgeteilt, daß der Preis für Indigo auf 21 sh per Pfund hinaufgeschnellt ist gegen 4 sh in normalen Zeiten.

Wie die „B. Z. am Mittag" berichtet, beraten die englische Regierung und indische Pflanzer über ein Projekt zur Erweiterung des indischen Indigoanbaues, der durch die deutsche Konkurrenz des künstlichen Indigos seit 20 Jahren fast völlig aus dem Felde geschlagen worden ist. Um die deutsche Konkurrenz auch nach dem Kriege zu verhindern, wird ein höherer Schutzzoll auf künstlichen Indigo vorgeschlagen werden. Ferner wird beabsichtigt, alle Stoffe für die Uniformen nur mit indischem Indigo färben zu lassen. — Die Hoffnung, durch die in der Kriegszeit forcierte Ausdehnung der chemischen Industrie in England, direkt mit der deutschen Industrie konkurrieren zu können, scheint danach bereits aufgegeben zu sein.

Keine Aushungerung Deutschlands.

Ein Schweizer Urteil.

Die „Neue Zürcher Zeitung" bespricht kritisch die Arbeit des bayerischen Agrarpolitikers Edler von Braun, die die Frage behandelt, ob Deutschland durch Aushungerung besiegbar sei. Das Blatt schließt aus den Maßnahmen großen Stils bezüglich der Getreideversorgung, daß der Getreidemangel in Deutschland in der Tat nicht so groß werden könne, um die Entschließungen der Regierung für den Friedensschluß irgendwie ausschlaggebend zu beeinflussen. Noch viel weniger sei dies beim Fleisch der Fall. Auch für die Kartoffelversorgung genüge die inländische Produktion. Bei längerer Kriegsdauer werde die deutsche Volkswirtschaft natürlich eine Reihe recht empfindlicher Unbequemlichkeiten in Kauf nehmen müssen. Von einer Hungersnot werde aber keine Rede sein. Das Deutsche Reich habe in der Wirtschaftspolitik die Erhaltung eines intensiven landwirtschaftlichen Betriebes und den Schutz des Getreidebaues als leitenden Gedanken aufgenommen, eingedenk des Wortes Moltkes: „Das Reich geht ohne Schuß zugrunde, wenn die Landwirtschaft zugrunde geht." Die so viel angefochtene und doch so weitblickende Agrarpolitik des Deutschen Reiches erweise sich heute auch für die Arbeiterschaft als wahrer Segen, als eine Rettung vor dem sicheren politischen und wirtschaftlichen Zusammenbruch. Diese Erkenntnis werde wohl eine große Lehre sein, die alle Völker des Erdballes aus diesem Weltkriege ziehen werden.

Wertvolle Beute in Frankreich. Der Landessekretär der bayerischen Sozialdemokratie, Erhard Auer, der gegenwärtig als Landsturmmann in Nordfrankreich steht, schreibt der „Münchener Post" Feldpostbriefe, die recht bemerkenswerte Angaben über wertvolle, zu Kriegszwecken brauchbare Beute enthalten. Auer sagt, daß im französischen Industriegebiet um die Städte Lille, Roubaix und Tourcoing von der deutschen Heeresverwaltung alles aufgenommen wird, was an fertiger Ware oder an Rohprodukten auszufinden ist, bei dieser Aufgabe ist Auer verwendet. Er schreibt, daß Tausende von Pelzkragen an die Front geliefert wurden, und daß sie jetzt den deutschen Soldaten in den Schützengräben warm geben. Riesige Mengen von Rohwolle mit einem Wert von Millionen sind in endlosen Güterzügen nach Deutschland abgegangen, ebenso Stoffe und Wollwaren; eine Fabrik hatte allein 48 000 schwere wollene Decken auf Lager, die nun auch schon in den Schützengräben sind. Der Bestand eines großen Kupferlagers ging ebenfalls nach Deutschland zur Herstellung von Munition. Diese Funde betreffen also gerade die Artikel, von denen die Engländer Deutschland absperren wollten, die es nun aber doch in Nordfrankreich bekommen konnte, wobei man sich an die große Wollbeute in Antwerpen (10 Mill. Wert) erinnert. Jeder Besitzer erhält eine Bescheinigung über Art und Menge der beschlagnahmten Waren, die später vom Staat zu bezahlen sind. Auf dem Postamt wurde viel neues Telephon- und Telegraphenmaterial hervorgebracht, auch Briefmarken und erhebliche Geldbeträge wurden vergraben gefunden. Auer hat die sozialen Verhältnisse Frankreichts kennen gelernt: Er findet im Industriegebiet einen Reichtum und einen Luxus, den man sich kaum vorstellen kann, und daneben ein recht ausgehungertes Proletariat. Vergleiche mit Deutschland stellt er nicht an.

Hamburgs Amerika-Pläne. Unter der Überschrift „Hamburgs Amerika-Pläne" beschäftigt sich die soeben eingetroffene „New Yorker Handelszeitung" mit einem Bericht der sensationslüsternen „New Yorker Tribune", die von einem Mitarbeiter Kenntnis von einem Plane des Generaldirektors Ballin erhalten haben will, wonach sämtliche zurzeit in amerikanischen Häfen festliegenden deutschen Schiffe für eine Reihe von Jahren an eine amerikanische Gesellschaft verpachtet werden sollen. Der amerikanischen Geschäftswelt würde damit die erwünschte Gelegenheit geboten, sich lebhafter um den südamerikanischen Handel zu bewerben, und die amerikanischen Schiffswerften würden Zeit gewinnen, eine Handelsflotte zu bauen, die nach Ablauf des Pachtkontraktes an die Stelle der deutschen Schiffe treten könnte. Herr Generaldirektor Ballin bezeichnet diese Behauptung als plumpe Erfindung, und ein Hamburger Blatt schreibt dazu: „Die Hamburg-Amerika-Linie be-

schränkt sich darauf, den Verlauf des Krieges abzuwarten, und wird keineswegs in der phantasievollen Weise, wie es einzelne amerikanische oder vielmehr englische Journalisten annehmen, geschäftliche Unternehmungen einleiten. Der Zweck, der mit solchen Artikeln verfolgt wird, ist zu durchsichtig, als daß er hier nicht erkannt wird. Ausdrücklich sei hervorgehoben, daß die Hamburg-Amerika-Linie weder einen Agenten, noch eine Agentin nach New York gesandt hat, um die Bildung einer neuen Gesellschaft in die Wege zu leiten, die die in den amerikanischen Häfen liegenden deutschen Dampfer übernehmen soll, um mit ihnen den Verkehr zwischen Südamerika und New York zu fördern. Allerdings bestehen in Amerika Bestrebungen, um den südamerikanischen Markt vom englischen Geldmarkt unabhängig zu machen. Das wissen die englisch-amerikanischen Kreise ganz genau, weil es Reuter durch die Welt verbreitet hat. Aber mit allen diesen Sachen haben die deutschen Schiffahrtsgesellschaften nichts zu tun. Die drohende Entwertung der deutschen Dampfer wird von der englisch-amerikanischen Presse ebenfalls weit überschätzt. Beim Ausbruch des Krieges besaß die deutsche Handelsmarine die besten Schiffe der Welt, und der Vorsprung, den sie gehabt, wird wohl während des Krieges von keiner anderen Handelsnation erreicht werden. Die deutschen Reedereien sehen also der zukünftigen Entwicklung mit Ruhe entgegen, und wenn auch die Einnahmen jetzt sehr gering sind, so sind doch zum Beispiel bei der Hamburg-Amerika-Linie die stillen Reserven so stark, daß die Gesellschaft ohne finanzielle Schwierigkeiten den Krieg aushalten wird, selbst wenn er zehn Jahre dauern würde."

Überseepost. Vom 1. Januar 1915 ab sind im Verkehr mit Ecuador (zunächst jedoch nur mit der Hauptstadt Quito) Postanweisungen bis 200 M. zulässig. Innerhalb eines und desselben Monats dürfen von einem Absender an denselben Empfänger nicht mehr als 400 M. eingezahlt werden. Postanweisungen nach Ecuador sind in deutscher Währung auszustellen; sie werden im Bestimmungslande in der Landeswährung ausgezahlt; der Umrechnung wird der Tageskurs der Bank in Quito zugrunde gelegt. Gebühr 30 Pf. für je 20 M. oder einen Teil von 20 M. Nähere Auskunft erteilen die Postanstalten.



Vom Warenmarkt.

Dem deutschen Wirtschaftsleben kann mit Beginn des neuen Jahres ein günstiges Prognostikon gestellt werden. Je zahlreicher die Erschwerungen sind, die unsere Feinde dem Handel und der Industrie Deutschlands bereiten, desto eifriger sind diese beiden Faktoren bemüht, neue Mittel und Wege zu finden, um Deutschland wirtschaftlich unabhängig zu machen. Unsere wirtschaftlichen Betriebe sind größtenteils vollauf beschäftigt, ja vielfach herrscht Arbeitermangel. Unsere Werke verdienen nicht nur die Abschreibungen, sondern arbeiten auch mit einem den Zeitverhältnissen entsprechenden Gewinn, und wenn es auch nicht an einigen Ausnahmen fehlt, wie bei allen denjenigen Industrien, die vom Export abhängig sind, so die Luxus-, die Porzellan- und die Glasindustrie, so wird das wieder aufgewogen durch die starke Beschäftigung in denjenigen Industrien, für die durch den Krieg eine neue Blüteperiode angebrochen ist. Es sind dies namentlich unsere Werften, Waffen- und Munitionsfabriken, ferner die Unternehmungen der Nahrungsmittelbranche, der Seifen- und Tabakindustrie und der chemisch-pharmazeutischen Richtung. — Daß der Stand unserer Wirtschaft befriedigend ist, zeigen uns auch die zunehmenden Ziffern der Roheisenerzeugung und Kohlenproduktion. Die Montanindustrie sowie die Maschinenfabriken hoffen ihre Betriebe noch für Monate hinaus aufrechtzuerhalten. In anderen Industrien hat der Verkehr mit dem neutralen Auslande günstigere Verhältnisse ergeben, ganz besonders erfreuliche Meldungen kommen aus der Textilindustrie. Namentlich das Wollgewerbe ist für Kriegslieferungen so umfassend herangezogen worden, daß es volle Beschäftigung während der ganzen Kriegsdauer haben wird. — Der Verkehr an den deutschen Rohzuckermärkten vollzog sich in der letzten Woche in sehr engen Grenzen. Für sperrfreie Kornzucker bestand zwar andauernd lebhafte Kauflust, aber passendes Angebot lag nur vereinzelt vor, da fast alle Fabriken mit nicht zu hoher Frachtlage nicht allein ihr 25prozentiges Kontingent verkauft, sondern auch bereits über eine weitere Freigabe bis zu 40 % mit Raffinerien Vereinbarungen getroffen haben, die mehr oder weniger einem Verkaufe gleichkommen. — Der oberschlesische Eisenmarkt ist durch die Kriegslieferungen für geraume Zeit beschäftigt. Der Bedarf der Behörden ist im Wachsen, und dadurch angeregt, hat sich auch etwas mehr privater Bedarf eingestellt. Lieferungen von Wagen, Lokomotiven, Oberbaustoffen für Bahnen usw. geben den Werken befriedigende Beschäftigung und stützen auch die Kleineisenindustrie, die am meisten durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen worden ist, weil ihr der Baumarkt fehlt. In den einzelnen Zweigen bleibt die Beschäftigung verschieden. Die Gießereien sind fast nur auf bessere Sorten beschäftigt. Sehr gut gefragt sind von Walzerzeugnissen Feinbleche, die stark für Kriegsbedarf gebraucht werden, während Grobbleche unter Übererzeugung leiden. Von den Maschinenfabriken haben sich viele auf andere Erzeugnisse eingerichtet und dadurch eine Stilllegung vermieden. — Der Metallmarkt in London hat in den letzten Tagen eine erhebliche Befestigung erfahren, die besonders in den Preisen für Kupfer und Zinn zum Ausdruck kommt. Von den sonstigen Metallen des Marktes hat Antimon eine kräftige Steigerung aufzuweisen, die noch nicht beendet scheint. Die letzten Preise in London waren: für Kupfer, greifbar, 59¼, 3 Monate, 59½, Elektrolyt 62, best selected 63½, Zinn, greifbar, 152, 3 Monate, 146, Blei, greifbar, 19, Zink, greifbar 28⅜, Antimon 58—62, Quecksilber 11—11½. — Der Kupfermarkt in New York hat in den letzten Tagen eine ruhigere Haltung eingenommen, und man scheint in New York zu der Überzeugung gelangt zu sein, daß eine stärkere Befestigung der Preise vorläufig nicht zu erwarten ist, da die Kriegsaufträge wesentlich nachgelassen haben und anderweiter Bedarf gering bleibt. Außerdem spielt die Verladungsfrage eine große Rolle, und durch die englische Antwort auf die amerikanischen Beschwerden ist diese Frage nicht gerade günstig entschieden worden. Es wird immer schwieriger, Kupfer, selbst nach neutralen Häfen, zu verschiffen und die Minen sehen sich infolgedessen nicht veranlaßt, eine Erhöhung der Erzeugung eintreten zu lassen. Elektrolyt schwankte etwas, blieb aber mit 13½ schließlich auf vorwöchigem Stande. Auch Zinn ist ruhiger geworden. Die Höchstpreise der Vorwoche können nicht mehr glatt behauptet werden, und es sind Umsätze bereits mit 33¼ bis 33½ zustande gebracht worden. Zink und Blei sind mit 5,70—5,80 bezw. 3,75—3,85 unverändert geblieben. Am Eisen- und Stahlmarkt haben sich die Erwartungen auf Besserung des Geschäfts bisher nur teilweise erfüllt, namentlich sind die Bestellungen auf Stahlschienen noch nicht in dem erhofften Umfange eingelaufen. Die Dezembererzeugung von Roheisen ist gegen das Vorjahr um 470 000 Tonnen, die des Jahres um 8 Mill. Tonnen gegen 1913 zurückgeblieben. Nördliches Roheisen wird mit 14¼—14¾, Pittsburger Bessemerstahl weiter mit 19 Lstr. berechnet. — Der Altkautschukmarkt in New York zeigte im Dezember noch wenig Änderung gegenüber der Lage im Vormonat. Die Preise schwankten zwischen 7,70—7,75 Cents, auf Lieferung 7⅞ Cents. Sollten die Geschäfte sich heben und neue Zufuhr an Altkautschuk eintreffen, so dürfte sich bald ein 8 Cents-Markt entwickeln. Der Markt für Innenschläuche ist fest, da Rohkautschuk knapp ist, die Händler halten ihre Preise hoch und beständig. Man berichtet folgende Preise für Innenschläuche Nr. 1: 24 Cents auf Lieferung, Angebote zu 23 Cents wurden zurückgewiesen, Händler kauften zu 22—23 Cents. Die gelieferten Posten Innenschläuche werden von den Händlern

durcheinandergemischt, jede Sorte wird aufgekauft, so daß in diesem Material gute Geschäfte in Aussicht stehen. Rote und graue Schläuche sind fest, Autoreifen sehr fest, letztere wurden von Händlern mit 4½ Cents bezahlt und an die Fabriken zu 4¾ Cents abgegeben. Auch Voll- und Luftreifen hielten ihren Preis fest, hingegen fanden Schläuche aller Sorten in kleinen Mengen Absatz.

Der Geldmarkt.

Das deutsche Geld- und Kreditwesen scheint mit Beginn des neuen Jahres sich relativ noch günstiger zu gestalten. Während Rußland und Frankreich mit Geldsorgen zu kämpfen haben, ist bei uns Geld andauernd flüssig. Bei unsern Sparkassen und Kreditbanken häufen sich die Einzahlungen der Sparer. Die Reichsbank wird immer weiter entlastet, zu den Darlehnskassen fließen die Lombards rasch zurück, und alle andern Hilfsorganisationen waren jedenfalls auf ganz andere Summen eingerichtet, als sie heute gebraucht werden. Beschleunigt wurde die Geldzirkulation noch durch die andauernden prompten Auszahlungen der Regierung für Kriegslieferungen, an denen ein beträchtlicher Prozentsatz der deutschen Industrie, auch das Handwerk und die Detailgeschäfte, teilnehmen. So fließt jetzt ein Geldstrom durch das ganze Land, der zur Vereinfachung der Zahlungsmethoden einerseits und zu einer umfassenden Kreditentspannung anderseits geführt hat. Die günstige Kursentwicklung der fünfprozentigen Kriegsanleihe und der fünfprozentigen Kriegsschatzanweisungen, die bereits in der Vorwoche ein Agio von 2% aufzuweisen hatten, hält an. Schon in den letzten Wochen konnten diese Werte, auch gerade in den letzten Tagen wieder, erhöhte Kurse aufweisen. Dabei ist überall bei geringem Angebot auch jetzt noch fortdauernde und rege Nachfrage vorhanden. Mit Rücksicht hierauf und um dem so offenbar hervortretenden Anleihebedarf des Publikums entgegenzukommen, hat sich die Seehandlung ermächtigen lassen, den Vorverkauf eines Postens neuer fünfprozentiger Schatzanweisungen vorzunehmen, deren Verausgabung erst am 1. April d. J. an Stelle der alsdann zur Rückzahlung fälligen vierprozentigen preußischen Schatzanweisungen erfolgt. Die Seehandlung wendet sich mit diesem Vorverkauf nicht an den großen Markt, verkauft vielmehr unter der Hand und hat die neuen Schatzanweisungen zu Tageskursen insbesondere gelegentlich ihrer Kundschaft angeboten. Die „Rußkija Wjedomosti" erfahren aus autoritativer Quelle, daß französische und englische Kreditanstalten Rußland einen Kredit bis anderthalb Milliarden Franken eingeräumt haben. Von dieser Summe entfällt auf Englands Anteil eine Milliarde, auf Frankreich 500 Millionen. Da infolge der Aufhebung des Moratoriums in Frankreich auch die dort lagernden Gelder des russischen Staates frei werden, werde Rußland über freie Kredite von ungefähr 700 Millionen Rubel verfügen. Diese Summe werde genügen, um die Kupons der Anleihen und Bestellungen im Ausland zu zahlen. In Frankreich sei für Anleihen ungefähr 170, in England und Holland 50, in Deutschland 80 Millionen zu zahlen. Es sei Fürsorge getroffen worden, daß die Kupons feindlicher Staatsangehöriger auch in neutralen Ländern nicht gezahlt werden. Man brauche also für den Schuldendienst nur 320 Millionen. Im übrigen seien die Bedingungen für die Kreditierung des russischen Staates im Auslande solche, daß auch der Abfluß von Gold nach Abschluß des Friedens aus Rußland verhütet sei.

In London ist mit Beginn des neuen Jahres die Börse wieder eröffnet worden. In der Hauptsache wohl, um der Welt zu sagen, daß man wirtschaftlich an der Themse sich noch regt, so sehr auch der englische Handel zusammengeschrumpft und das Land wegen seiner Versorgung mit Nahrungsmitteln in Not ist. Auch hat man wohl der öffentlich nicht eingestandenen Angst gelebt, schon allzufrüh New York als Mittelpunkt des internationalen Geld- und Kapitalverkehrs sehen zu müssen, und davon in London zu halten gesucht, was noch vorhanden und zu halten war. Deshalb hat man die Tore des alten Börsengebäudes wieder weit geöffnet; die frühere Londoner Börse aber ist's nicht, die jetzt dort sich regt. Fraglich kann sogar scheinen, ob's überhaupt eine Börse ist.

Die neutralen Staaten beginnen neuerdings in verstärktem Maße mit der Deckung ihres Kapitalbedarfs hervorzutreten. Holland hat eine Anleihe von 275 Millionen Gulden zur Zeichnung aufgelegt und daraufhin 410 Millionen Gulden erhalten. Inwieweit auch ausländisches Kapital an der Zeichnung beteiligt war, hat sich nicht ersehen lassen. Jedenfalls hat das kleine Land mit dieser Anleihe einen vollen Erfolg erzielt. Dasselbe darf auch von Italien gesagt werden, dessen Milliarde erheblich überzeichnet worden ist. Und zwar offensichtlich im Lande selbst.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen,** Postfach 248.

Der praktische Bäcker. Von G. Güttinger. Ein Hilfsbuch und Leitfaden zur Ausübung des Bäckerhandwerkes. 2. verm. Aufl. von Fr. Pusch. Nebst Gesundheitspflege in Bäckereien von Gewerbeinspektor Dr. A. Bender. (131 S. m. 25 Abbild.) 1 Mark; geb. 1.50 Mark. (Ernst Heinrich Moritz in Stuttgart.)

Jahrbuch der Elektrotechnik. Übersicht über die wichtigeren Erscheinungen auf dem Gesamtgebiete der Elektrotechnik. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. v. Dr. Karl Strecker. 2. Jahrg. 1913. VII, 249 S. m. 36 Abbildungen. gr. 8°.

Die deutschen Welthäfen Hamburg und Bremen. Von Dr. Heinr. Flügel. X, 395 S. mit 6 (5 farb.) Plänen. gr. 8°. 9.50 M.

Technisches Auskunftsbuch für das Jahr 1915. Eine alphabetische Zusammenstellung des Wissenswerten aus Theorie und Praxis auf dem Gebiete des Ingenieur- und Bauwesens unter besond. Berücksichtigung der neuesten Errungenschaften, Preise und Bezugsquellen. Von Hub. Joly. 22. Jahrg. XVI, 1537 und LVIII S. m. Fig. u. 1 Karte. 8°. Geb. in Leinw. 8 M.

Saling's Börsen-Papiere. Ein Handbuch für Bankiers, Juristen und Kapitalisten. 3 Teile. 8°.
3. (finanzieller) Teil. Saling's Börsen-Jahrbuch f. 1914/15. Bearb. von Otto Hartberg. LXII, 1319 S. Geb. in Leinw. 15 M.

Die mexikanischen Finanzen und Wilsons panamerikanische Politik. Von J. Singer. Mit 1 Karte von Mexiko. (XIV, 123 S. 3 M.

Vermischtes

(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

Fußbekleidung für die Truppen.

Die Firma **Eug. Rid und Sohn, Schuhmacherei und Schuhwarenlager, Hoflieferanten in München (Fürstenstraße 7),** welche schon wiederholt unsere im Felde stehenden Truppen mit hochwillkommenen Liebesgaben erfreute, findet mit ihren Lieferungen von Militärstiefeln, Gamaschen, insbesondere mit den Fußbekleidungen für den Wintergebrauch im Felde, fortgesetzt den lebhaftesten Beifall der Offiziere und Mannschaften. Ganze Stöße von Feldpostkarten und Briefen vom Krieg, welche die vollste Anerkennung über Zweckmäßigkeit, Güte und Solidität und Erzeugnisse der Firma aussprechen, sind an die Firma gelangt und sind ein Nachweis ihrer Qualitätsarbeiten aus praktischer Erprobung.

Baltische Ausstellung in Malmö 1914.

Auf der Ausstellung in Malmö erhielt die Firma **Werner & Pfleiderer in Cannstatt-Stuttgart** für ihre bekannten **Knet- und Misch-Maschinen** und andere Apparate die **„Königliche Schwedische Medaille".**



(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

„Patent. Neuheiten" gesucht. Versandgeschäft (im neutr. Auslande) mit organisiertem Stabe von Wiederverkäufern sucht ständig patent. Neuheiten — Spezialartikel — besonders geeignet für Versandgeschäfte und Wiederverkäufer — auf feste Rechnung gegen vorherige Netto-Cassa zu beziehen. Gefl. ausführliche Offerten (Katalog und Preise) unter „Versandgeschäft 1690" befördert „Das Echo", Abteilung „Briefwechsel".

Deutsche Ansiedelung, westind. Insel, mit ausgedehntem Terrain bittet um Auskunft, ob Ricinusanpflanzung als Zwischenpflanzung zwischen junge Kokusbäume empfehlenswert und lohnend ist. Was wird durchschnittlich aus einem Acker herausgewirtschaftet und was wird dem Farmer für 100 Pfund Saat am Platze bezahlt? Ist es lohnender, die Saat oder das Öl auf den Markt zu bringen? Sicher kommt „Das Echo" in Gegenden, wo man sich mit Ricinuspflanzungen befaßt, und ist man für freundl. Aufschlüsse über die Art der Pflanzung sehr zu Dank verbunden. Gefl. Offerten unter „Westindien 1690" bef. „Das Echo", Abt. „Briefwechsel".



werden trotz des großen Bedarfes bisher ungern exportiert, da sie zu stark absetzen und in den Büchsen erhärten. Dieser Übelstand ist bei



Fabrikaten

gänzlich ausgeschlossen, deshalb sind sie

für Export einzig in ihrer Art!

Zu beziehen durch die europäischen Exporteure vom Export-Generalvertreter

Edgar Flamm,
Hamburg, Levantehaus.

DEUTSCHE RUNDSCHAU.

Herausgegeben von **Bruno Hake.**

Inhalt des Februarheftes 1915 ⁎ Preis des Heftes M. 2,50

Franz Zweybrück. Zur Entstehungsgeschichte des Bündnisses zwischen dem Deutschen Reiche und Österreich-Ungarn.
Drei Gedichte von C. F. Meyer. Veröffentlicht von S. L. Janko.
Wilhelm Schäfer. Lebenstag eines Menschenfreundes. Roman.
Friedrich Lenz. Die politischen Voraussetzungen des modernen Krieges.
Friedrich Hirth. Heine und Rothschild.
Marie von Bunsen. In den Tempelbergen Chinas.
Max Reinitz. Beethovens Prozesse.
Literarische Rundschau, Notizen und Neuigkeiten.

Abonnementspreis: Vierteljährlich M. 7,50. Vom Verlage direkt unter Kreuzband bezogen: vierteljährlich in Deutschland und Österreich-Ungarn M. 8,10, im Weltpostverein M. 8,70.

Verlag von Gebrüder Paetel (Dr. Georg Paetel) Berlin W. 35, Lützowstr. 7.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1690 [3] Berlin, 21. Januar 1915 34. Jahrgang



Eine Sanitätshütte für erste Hilfe auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Die vierundzwanzigste Kriegswoche.

In Deutschland und Österreich-Ungarn hat die abgelaufene Woche neue Männer auf hervorragende Posten gestellt. An Stelle des Staatssekretärs Kühn wird Prof. Helfferich an die Spitze des deutschen Reichsschatzamtes treten, und in Wien hat Baron Burian als Graf Berchtolds Nachfolger die unter heutigen Verhältnissen doppelt verantwortungsvolle Leitung der auswärtigen Angelegenheiten übernommen. Des neuen Reichsschatzsekretärs, der von der Öffentlichkeit mit großen Hoffnungen begrüßt wird, harren Aufgaben von außerordentlicher Schwierigkeit. Wie der halbamtlichen Mitteilung über den bevorstehenden Wechsel im Reichsschatzamt zu entnehmen ist, wird an leitender Stelle eine durchgreifende Neuordnung der Finanzen des Reiches nach Friedensschluß geplant, wofür schon heute die Vorbereitungen getroffen werden müssen.

Dr. Helfferich, ein noch junger Mann, der im Dienste des Reiches und dann als Leiter eines der größten Finanzinstitute reiche Erfahrungen gesammelt, sowie durch finanzpolitische Veröffentlichungen sich einen Namen gemacht hat, ist berufen, das Gebäude unserer Reichsfinanzen auf eine Grundlage zu stellen, die den Wünschen weiterer Volkskreise mehr als bisher entspricht und vor allem den durch den Krieg zweifellos erheblich veränderten Verhältnissen Rechnung trägt.

Beim Abschied seines Vorgängers erinnert man sich dankbar der außerordentlichen Verdienste, die Schatzsekretär Kühn sich in seinem verantwortungsvollen Amte um die Aufbringung der Mittel für die Heeresvorlage von 1913 und um die finanzielle Rüstung des Reiches überhaupt erworben hat.

Der Rücktritt des Grafen Berchtold von der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten des Donaureiches hat allgemein überrascht und über die Beweggründe ist noch nicht völlige Klarheit geschaffen. Das eine steht jedoch fest: eine Änderung der auswärtigen Politik Österreich-Ungarns bedeutet der Personenwechsel nicht. Minister von Burian, der als besonderer Vertrauensmann des ungarischen Ministerpräsidenten Grafen Tisza gilt, wird als seine Hauptaufgabe betrachten, den Krieg in engster Gemeinschaft mit dem deutschen Bundesgenossen zum siegreichen Ende zu führen. Begreiflicherweise hat der Wechsel am Ballhausplatz die besondere Aufmerksamkeit der neutralen Nachbarn Österreich-Ungarns erregt. Das Interesse Italiens ist freilich durch die furchtbare Erdbebenkatastrophe, die eine Reihe blühender Ortschaften in den Abruzzen zerstörte und gegen 30 000 Menschenleben vernichtete, abgelenkt worden. Wenn dies Unglück auch allgemeine Teilnahme geweckt hat, so berührt es doch wohltuend, daß das Ministerium Salandra jede auswärtige Hilfe und Liebestätigkeit grundsätzlich abgelehnt hat, weil ein zufälliges Mehr oder Weniger des einen oder anderen Volkes Deutungen ausgesetzt sein könnte, die man in Rom mit feinem Takt vermieden sehen möchte.

Auf dem Kriegsschauplatz im Westen hat die große Angriffsunternehmung des obersten französischen Heerführers jetzt ihren völligen Zusammenbruch erlebt. Die verlustreiche Niederlage der Franzosen bei Soissons, kaum 60 Kilometer von den Toren von Paris, trägt zwar noch nicht den Charakter einer Entscheidungsschlacht, kennzeichnet aber in überzeugender Weise die Überlegenheit des planmäßigen deutschen Verfahrens im Stellungskampf längs der westlichen Riesenfront. Die amtliche Darstellung der Kämpfe von Soissons liefert ein anschauliches Bild von der Tapferkeit unserer Truppen und ihrer trefflichen Führung. Während sich so die Aussichten für die französische Heeresleitung immer schlimmer gestalten, halten es die Regierung und die führenden Parlamentarier gleichwohl im Bund mit der Presse für angebracht, die schmähliche Täuschung des französischen Volkes durch unwahre Berichte und schwülstige Redensarten fortzusetzen und Frankreichs tatsächlich furchtbare Lage nach Möglichkeit zu verschleiern. Aus diesem Geiste der Lüge, der das politische Frankreich beherrscht, sind auch die schamlosen Verleumdungen über die deutsche Kriegführung geboren, die von amtlicher Stelle fortgesetzt verbreitet werden. Ihren Kredit haben sie freilich schon stark eingebüßt. Die bessere Presse der neutralen Staaten hat dem amtlichen Bericht über angebliche deutsche Greueltaten die Aufnahme verweigert.

Im Osten hemmt die Witterung die militärischen Operationen in größerem Maße als im Westen; gleichwohl dringen die deutschen Truppen im Sucha-Abschnitte langsam, doch sicher vor, und zahlreiche Anzeichen deuten darauf hin, daß die russische Heeresführung sich gezwungen sehen wird, eine Rückzugsbewegung in umfassendem Umfange anzuordnen. Russische Versuche gegen die Nida und Dunajezfront sind abgewiesen worden; in Galizien ist der Angelpunkt der österreichischen Stellung, die Höhe von Gorlize so stark ausgebaut worden, daß ein russischer Angriff nur mit Heranziehung großer Verstärkungen einige Aussicht hätte. Auch auf den Karpathenpässen sind die russischen Flankenangriffe zum Stehen gekommen.

Je weniger England seine Erwartungen über den Verlauf des Festlandkrieges erfüllt sieht, je schwerer sich die Folgen des Krieges selbst für das Wirtschaftsleben des Inselreiches fühlbar machen, um so rücksichtsloser sucht seine Regierung die Machtstellung auszunutzen, die ihm seine große Flotte auf den Weltmeeren verleiht. Dafür zeugt am deutlichsten die britische Antwort auf den Einspruch der Vereinigten Staaten gegen die englischen Eingriffe in die Handelsschiffahrt der Neutralen. England nimmt, von geringfügigen Zugeständnissen abgesehen, weiter das Recht in Anspruch, alle Völker der Erde wirtschaftlich unter seiner Fuchtel zu halten. Da England hierbei keine Rechte anderer achtet, erwächst Deutschland, das die Engländer durch Hunger zur Waffenstreckung zwingen möchten, um so unabweisbarer die Pflicht zu rücksichtslosem Gebrauche all seiner Machtmittel. Den Handelskrieg so zu führen, ist nicht nur unser Recht, sondern ein Gebot der Menschlichkeit und der Menschheit, da beide ein lebhaftes Interesse an der möglichst baldigen Beendigung dieses furchtbaren Krieges haben. Und die kann nur erzwungen werden durch die vollständige Überwindung des Störenfriedes unter den Völkern der Welt.

Eine Maßnahme zur Verschärfung seiner Neutralität, die aber gleichzeitig in Rußland und England recht unerfreulich empfunden werden wird, hat die schwedische Regierung getroffen, indem sie das bereits erlassene Ausfuhrverbot von Kriegsmaterial dahin erweiterte, daß auch in Zukunft die Durchfuhr von Kriegsmaterial vollkommen untersagt ist. Die schwedische Regierung unterstreicht mit dieser Maßnahme ihre gewissenhafte Neutralität, während im Gegensatz damit die Vereinigten Staaten auf das Recht pochen, als Neutrale den kriegführenden Mächten, tatsächlich allerdings einseitig nur den uns feindlichen, Kriegsmaterial liefern zu dürfen. Mit der Sperrung des Durchgangsverkehrs für Kriegsmaterial durch Schweden ist der nächste Weg für englische und französische Kriegslieferungen nach Rußland abgeschnitten.



Graf Berchtold, der bisherige österreichisch-ungarische Minister des Äußern



Baron Burian, der neue österreichisch-ungarische Minister des Äußern



Staatssekretär Dr. Kühn, der bisherige deutsche Reichsschatzsekretär



Wirkl. Legationsrat Prof. Dr. Helfferich, der künftige Reichsschatzsekretär

Kriegs-Chronik

vom 12.—19. Januar 1915.

12. Januar.

Erfolgreiche Artilleriekämpfe an Nida und Weichsel.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

Die Versuche des Feindes, die Nida zu forcieren, wiederholten sich auch gestern. Während heftigen Geschützkampfes an der ganzen Front setzte vormittags im südlichen Abschnitt eine Kraftgruppe des Gegners erneut zum Angriff an, brach jedoch nach kürzester Zeit in unserem Artilleriefeuer nieder, flutete zurück, Hunderte von Toten und Verwundeten vor unserer Stellung zurücklassend.

Gleichzeitig hielt auch südlich der Weichsel der Geschützkampf an, wobei es einer eigenen Batterie gelang, einen vom Feinde besetzten Meierhof derart unter Feuer zu nehmen, daß die dort seit den letzten Tagen eingenisteten Russen gezwungen wurden, fluchtartig ihre Stellungen zu räumen.

In den Karpathen erschweren die ungünstigen Witterungsverhältnisse jede größere Aktion. Im oberen Ungtale hat sich der Gegner näher an den Uzsokpaß zurückgezogen.

Die von den russischen Zeitungen verbreitete Nachricht, die Festung Przemysl hätte am 10. Dezember einen Parlamentär zum Feinde entsendet, ist natürlich vollkommen erfunden und dürfte nur bezwecken, die gänzliche Machtlosigkeit gegenüber dieser Festung zu verbergen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Türken im Kaukasus.

Gegenüber den falschen Meldungen der russischen Presse über türkische Niederlagen veröffentlicht der türkische Generalstab eine Depesche des Befehlshabers der kaukasischen Armee vom 9. Januar über die militärischen Operationen in den letzten zwei Wochen. Die Depesche berichtet: Auf der Hauptfront haben unsere Truppen dem Feinde jenseits unserer Grenze gelegene beherrschende Stellungen entrissen. Die Operationen bei Olty und Ardagan werden durch tiefen Schnee und heftigen Frost aufgehalten. Unsere in Aserbeidschau vorrückenden Abteilungen verfolgen trotz schlechten Wetters den Feind, der sich zurückzieht, nachdem wir Urmia und Kotur besetzt haben. Die Russen behaupten, die Divisionskommandeure eines Armeekorps gefangengenommen zu haben. Diese Meldung wird für falsch erklärt. In Wirklichkeit hat eine russische Abteilung in einem russischen Dorf einen Zug von Verwundeten angegriffen, unter denen sich ein Brigadekommandeur befand. Dieser wurde gefangengenommen und die anderen getötet. Im Drak versuchten gestern zwei Bataillone englischer Infanterie mit zwei Gebirgsschnellfeuergeschützen ein Lager unserer arabischen Parteigänger in der Umgebung von Kurna zu überraschen; sie fielen aber in einen Hinterhalt und verloren 125 Tote und Verwundete. Nach einem Kampfe von zwei Stunden verfolgten die Araber den Feind. Obwohl sie auf kurze Entfernung dem Feuer der Geschütze ausgesetzt waren, hatten sie nur fünfzehn Verwundete.

Die Kämpfe in Neukamerun.

Französische Blätter veröffentlichen aus dem amtlichen Journal des Kongo-Gebiets von Mitte November Einzelheiten über die militärischen Operationen im Sanga-Gebiet. Seit Beginn Oktober, heißt es dort, bemächtigte sich eine von Oberstleutnant Hutin befehligte Kolonne, die gleiche, welche schon Bonga genommen und Quesso wieder besetzt hatte, Djembé, 50 Kilometer nördlich Queso am Sanga, und setzte ihren Weg gegen Nola fort. Die Verbindung zwischen dieser Kolonne und dem von Oberstleutnant Hutin gesicherten Posten von Quesso wurde einige Tage nachher durch den Feind abgeschnitten, der mit Verstärkungen zurückkam, sich Ndzimon bemächtigte und sich dort befestigte. Der Kommandant der Kolonne, der die Sicherheit auf dem Flusse herstellen und die benachbarten Gegenden von jedem Feind säubern wollte, ersuchte in Brazzaville um Verstärkungen, die ihm sofort auf dem belgischen Dampfer „Luxemburg" geschickt wurden, den der belgische Gouverneur zur Verfügung stellte. Es fuhr ein aus Franzosen und Belgiern gemischtes Detachement hinauf nach Quesso. Zu gleicher Zeit begaben sich dorthin Gene-



Vom deutschen Generalstab herausgegebene Karte der deutschen Stellungen auf dem westlichen Kriegsschauplatz Ende Dezember 1914.

Die feindlichen Angriffe am Kanal von La Bassee sind endgültig abgewiesen.

Französische Angriffe auf La Boisselle und die Höhe von Nouvron wurden zurückgeschlagen.

Den gestrigen erfolglosen französischen Angriffen auf die Höhen bei Crouy folgte ein deutscher Gegenangriff, der mit einer vollständigen Niederlage der Franzosen und einer Säuberung der Höhen nordöstlich Cuffies und nordöstlich Crouy endigte. Unsere Märker setzten sich in Besitz von zwei französischen Stellungen, machten siebzehnhundert Gefangene und eroberten vier Geschütze sowie mehrere Maschinengewehre.

Französischer Sappenangriff in Gegend südlich St. Mihiel ist erfolgreich abgewiesen.

Unsere Truppen setzten sich in Besitz der Höhen nördlich und nordöstlich Nomeny.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage im Osten änderte sich gestern nicht.

Oberste Heeresleitung.

Die Schlacht an der Nida.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

Die Vorstöße, die der Gegner an der unteren Nida immer wieder versucht, richten sich besonders gegen eine in unserer Widerstandslinie liegende Ortschaft. Durch heftiges Artilleriefeuer, das an der ganzen Front anhält, unterstützt, versucht feindliche Infanterie nach vorne Raum zu gewinnen und in die Ortschaft einzudringen, was stets unter schweren Verlusten mißlingt.

Vor den eigenen Stellungen in Galizien und in den Karpathen herrscht größtenteils Ruhe. Nebel und Schneetreiben begünstigten kleinere Unternehmungen unserer Truppen, die verschiedenenorts zu gelungenen Überfällen und sonstigen Plänkeleien führen.

Auch am südlichen Kriegsschauplatz im allgemeinen Ruhe. Nur unbedeutende, Aufklärungszwecken dienende Grenzrenkonters.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Überlebenden von unserem Kreuzergeschwader.

Den Behörden ist es jetzt gelungen, die Zahl der in der Seeschlacht bei den Falklandinseln geretteten Offiziere und Mannschaften

ral Aymerich, Oberkommandant der Truppen in Französisch-Äquatorialafrika, und der Leutnant-Gouverneur von Mittelkongo Fourneau, um Verwaltungsmaßnahmen für die besetzten Gegenden anzuordnen. Um so schnell als möglich mit Hutin in Verbindung zu treten, beschloß General Aymerich, bald nach Ankunft den Angriff auf Ndzimon zu betreiben. Dasselbe setzte aber energischen Widerstand entgegen, und erst nach zwei Tagen erbittertsten Kampfes gelang es den Franzosen, den Ort zu nehmen. Fourneau wurde dabei schwer verwundet. Hutin hatte inzwischen Nola, und Oberst Morisson die Orte Carnot und Bania genommen.

13. Januar.

Ein Waffenerfolg der Märker.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Gegend von Nieuport fand ein heftiger Artilleriekampf statt, der die Räumung der feindlichen Schützengräben bei Palingsbrug (Vorort von Nieuport) zur Folge hatte.

festzustellen. Von der „Scharnhorst“ ist niemand gerettet, von der „Gneisenau“ 17 Offiziere, 171 Deckoffiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, von der „Nürnberg“ kein Offizier, 7 Deckoffiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, von der „Leipzig“ 4 Offiziere, 15 Deckoffiziere und Mannschaften. Man darf aber annehmen, daß der eine oder der andere auch noch gerettet ist, ohne daß die Behörden bisher davon Nachricht bekommen haben. So ist von einem Offizier bekannt geworden, daß er in einem Privattelegramm mitgeteilt hat, er sei gerettet, obgleich sein Name in den Listen nicht enthalten ist. Von den beiden Begleitschiffen „Baden“ und „Santa Isabell“ ist die gesamte Besatzung gerettet. Auskunft über die Persönlichkeit der Geretteten erteilt das Zentral-Nachweisbureau des Reichsmarineamts.

Die Türken in Täbris.

Reuter meldet aus Petersburg über London: Die türkische Vorhut ist in Täbris eingerückt.

Damit haben die Türken die Hauptstadt der persischen Provinz Aserbeidschan in der schönen Hochebene am Adali besetzt. Täbris, eine Stadt von 200000 Einwohnern, ist der wichtigste Durchgangspunkt nach Indien, Rußland und dem Schwarzen Meer.

Die Eröffnung der französischen Kammer.

Die Eröffnung der ordentlichen Kammertagung bot bei weitem nicht den lebhaften Anblick wie die Kriegssitzung vom 22. Dezember. Der Alterspräsident de Mackau betonte in seiner Ansprache, daß der einzige Gedanke und der einzige Eifer, von dem Frankreich augenblicklich beherrscht sei, auf die Abweisung und Niederringung des „lange vorbereiteten Angriffs“ abziele. Unter lebhaftem Beifall sagte er: „Wir nehmen entschlossen alle notwendigen Opfer auf uns, wie lange die Prüfung auch dauern möge, und wollen, ohne nachzulassen und zu erlahmen, bis zum endgültigen Siege unsere Aufgabe durchführen, zu jenem Siege, der uns in Ehren und Freiheit dauernden Frieden sichern soll.“ Er forderte die Kammer weiterhin auf, dem Heere das erhebende Schauspiel der heiligen Einmütigkeit zu geben, was mit Beifallsklatschen aufgenommen wurde. Die Kammer wählte darauf mit 474 Stimmen den bisherigen Vorsitzenden Paul Deschanel von neuem zum Vorsitzenden, desgleichen wurde das bisherige Bureau wiedergewählt.

Im Senat erinnerte der Alterspräsident Belle an die schreckliche Prüfung von 1870. Er pries in begeisterten Worten das prächtige Erwachen der ganzen Nation, die von glühendem Patriotismus entflammt sei, und beglückwünschte Europa, das begriffen habe, daß es gilt, die „Zivilisation gegen die erstickende Atmosphäre des Imperialismus zu verteidigen“, der die Welt beherrschen wolle. Er konnte sich nicht enthalten, von „Greueltaten der Vandalen und Teutonen“ zu sprechen und von den „unaufhörlichen Herausforderungen Deutschlands in den letzten Jahren“. Der Senat wählte zum Präsidenten von neuem Dubost mit 212 Stimmen.

Englisch-russische Liebenswürdigkeiten.

Anläßlich einer Polemik des britischen Botschafters Sir George Buchanan mit den russischen Germanophilen erhielt der „Petrograder Kurier“ folgende Nachrichten: In offiziellen diplomatischen Kreisen war der Inhalt von Sir Buchanans Rede bereits früher bekannt, und die von Sir Buchanan berührten Fragen waren Gegenstand öfterer und langer Beratungen zwischen S. D. Ssasonow und dem französischen und englischen Botschafter in Petersburg.

Aus sehr autoritativer und gut unterrichteter Quelle wurde uns mitgeteilt, daß in der letzten Zeit der fran-



Beförderung von Verwundeten mit Schlitten auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

zösische Botschafter Herr Paléologue und der britische Botschafter Sir Buchanan dem Minister des Auswärtigen S. D. Ssasonow über den unangenehmen und vollkommen unerwünschten Ton einiger, allerdings nicht zahlreicher Preßorgane und auch einzelner Staatsmänner, die in der europäischen und jenseits des Ozeans liegenden politischen Welt sehr bekannt sind, und die gegen England auftreten, Vorhaltungen machten. Unter anderem wiesen sie Herrn Ssasonow darauf hin, daß das Auftreten Wittes in der Versammlung der russischen industriellen Organisationen zwecks Beratung über die Frage der Einführung von Kriegssteuern, wo er ausführlich den Gedanken entwickelte, daß England sich durch den gegenwärtigen Krieg bereichere, einen unangenehmen Eindruck auf die Staatsmänner Englands und die englische Presse gemacht habe. Die Botschafter baten Ssasonow, Maßnahmen zu treffen, um diese unerwünschten und durch nichts begründeten Verdächtigungen Englands, daß es sich nur um sich kümmere, zu zerstreuen. Sir George Buchanan selbst benützte die Gelegenheit, um als erster im Namen Englands die Bereitwilligkeit auszusprechen, würdig und edel bis zum Schluß seine Verpflichtungen gegenüber den Verbündeten auszufüllen, ohne vor irgendwelchen materiellen und Menschenopfern zurückzuschrecken.

Die Äußerungen des „Petersburger Kurier", die die obige Depesche wiedergibt, beziehen sich auf einige der „kleinen Liebenswürdigkeiten", die sich die hohen Alliierten in letzter Zeit nicht gar selten sagen. Einzelne russische Staatsmänner, besonders der ja auch in dem Artikel genannte Graf Witte gaben jüngst der Ansicht Ausdruck, daß der Weltkrieg für England lediglich ein Geschäft sei, daß es mehr von dem Standpunkt des eigenen Verdienstes als des Sieges der Bundesgenossen betreibe. Sir George Buchanan, einer der Väter der englisch-russischen Verständigung, hatte nun die Gelegenheit der russischen Feste benutzt, um seiner Empörung darüber, wie sehr man doch die edlen Absichten Englands in Rußland verkenne, bescheiden Ausdruck zu geben.

Erdbebenkatastrophe in Italien.

Über 10000 Tote an einem einzigen Orte.

Eine entsetzliche Katastrophe ist über Mittelitalien hereingebrochen. Das Land ist von einem fürchterlichen Erdbeben heimgesucht worden. Im Laufe des Abends traf Hiobspost über Hiobspost ein, eine schlimmer als die andere.

„Giornale d'Italia" meldet, daß die Überlebenden des Erdbebens in Avezzano achthundert Personen betragen. Da die Bevölkerung Avezzanos elftausend betrüge, seien über zehntausend tot.

Die früher eingelaufenen Meldungen aus Rom lauteten:

Heute früh um 7 Uhr 55 Minuten wurden Rom und die weitere Umgebung sowie die Nachbarprovinzen von einer starken Erderschütterung betroffen. Das Beben dauerte 20 Sekunden. Zahlreiche Kunstdenkmäler und öffentliche Gebäude sind beschädigt worden. So fiel vom Dache der Basilika des Lateran die Kolossalstatue des Apostels Paulus herab und blieb vor der Fassade der Kirche zerschmettert liegen. Der Lateran selbst weist zahlreiche Mauerrisse auf. Von der Fassade der Ignatiuskirche stürzten zwei zentnerschwere Zementkugeln herab. Die schöne bemalte Kuppel von San Carlo Catinari ist gesprungen, im Rathaussaale auf dem Kapitol stürzten die Gaskronleuchter herab, und das päpstliche Wappen über der Porta del Popolo droht gleichfalls herabzustürzen. Die Statue auf der Antoniussäule auf der Piazza Colonna scheint von ihrem Platz gerückt zu sein und die Säule selbst scheint sich von der Mitte an seitlich zu neigen. Das Beben verursachte auch einigen Schaden im Vatikan. Der Papst befand sich gerade in der Bibliothek. Er kniete, als er die Erschütterung bemerkte, nieder und betete einige Augenblicke. Dann gab er Weisung, die Schäden festzustellen. Es sind jedoch nur in der Kuppel der Sankt-Peterskirche 150 Fensterscheiben gesprungen, und einige alte Risse haben sich wieder geöffnet.

Aus zahlreichen Ortschaften Mittelitaliens

liefen ferner Mitteilungen von Zerstörungen und Unglücksfällen ein. So stürzte in Monte Rotondo das Schulhaus ein, wobei ein Lehrer und ein Schüler getötet, mehrere andere Personen schwer verletzt wurden. In Veroli stürzten mehrere Häuser ein, wobei zwei Personen ums Leben kamen.

Den größten Schaden

hat das Erdbeben in der Provinz Chieti angerichtet. So sind in der Hauptstadt dieser Provinz zahlreiche Häuser beschädigt, darunter das Telegraphenamt. In Serramonacesca stürzten zahlreiche Häuser ein, zwei Personen wurden getötet und viele verwundet. In Sora ist ein Teil der Häuser eingestürzt. Viele Personen befinden sich unter den Trümmern, die Zahl der Opfer ist noch unbekannt. Auch aus den Provinzen Perugia und Teramo liegen Unglücksnachrichten vor. Aus der Provinz Aquila sind bisher 40 Todesfälle und mehrere hundert Verletzungen gemeldet.

In Anversa wurden zwei Tote und drei Verletzte gezählt, in Villalago ungefähr zwanzig Tote und eine unbestimmte Anzahl von Verletzten. Das Dorf Frattura ist fast völlig zerstört worden. Viele Bewohner wurden getötet. Man glaubt, daß sich in Popoli und Pentim Opfer unter den Trümmern befinden. Das Rettungswerk ist in Angriff genommen worden. Nachrichten aus Sora melden, daß das Erdbeben hier verhängnisvolle Folgen hatte. Viele Häuser sind zusammengestürzt. Die Zahl der Opfer ist ziemlich groß. In Isola Liri sollen schon zehn Tote und hundertfünfzig Verwundete geborgen worden sein. — Truppen sind mit Zelten nach den vom Unglück betroffenen Gegenden abgegangen.

Auch in Neapel wurde das Erdbeben wahrgenommen. Die Bevölkerung lief auf die Straßen, doch wurde ein größerer Schaden nicht festgestellt.

14. Januar.

Glänzende Waffentat bei Soissons.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In den Dünen bei Nieuport und südöstlich Ypern Artilleriekampf, besonders starkes Feuer richtete der Feind auf Westende-Bad, das er bald gänzlich zerstört haben wird. Feindliche Torpedoboote verschwanden, sobald sie Feuer erhielten.

In Fortsetzung des Angriffs vom 12. Januar nordöstlich Soissons griffen unsere Truppen erneut auf den Höhen von Vregny an und säuberten auch diese Hochfläche vom Feind. In strömendem Regen und tief aufgeweichtem Lehmboden wurde bis in die Dunkelheit hinein Graben auf Graben im Sturm genommen und der Feind bis an den Rand der Hochfläche zurückgetrieben. Vierzehn französische Offiziere und elfhundertdreißig Mann wurden gefangengenommen, vier Geschütze, vier Maschinengewehre und ein Scheinwerfer erobert.

Eine glänzende Waffentat unserer Truppen unter den Augen ihres Allerhöchsten Kriegsherrn!

Die Gesamtbeute aus den Kämpfen des 12. und 13. Januar nordöstlich Soissons hat sich nach genauerer Feststellung erhöht auf: dreitausendeinhundertfünfzig Gefangene, acht schwere Geschütze, eine Revolverkanone, sechs Maschinengewehre und sonstiges Material.

Nordöstlich des Lagers von Chalons griffen die Franzosen gestern vor- und nachmittag mit starken Kräften östlich Perthes wieder an. An einigen Stellen drangen sie in unsere Gräben ein, wurden aber durch kräftige Gegenstöße hinaus- und unter schweren Verlusten in ihre Stellungen zurückgeworfen. Sie ließen hundertsechzig Gefangene in unseren Händen.

In den Argonnen und Vogesen nichts von Bedeutung.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich Gumbinnen und östlich Loetzen sind russische Angriffe abgeschlagen worden, wobei mehrere hundert Gefangene gemacht wurden.

Im nördlichen Polen ist die Lage unverändert.

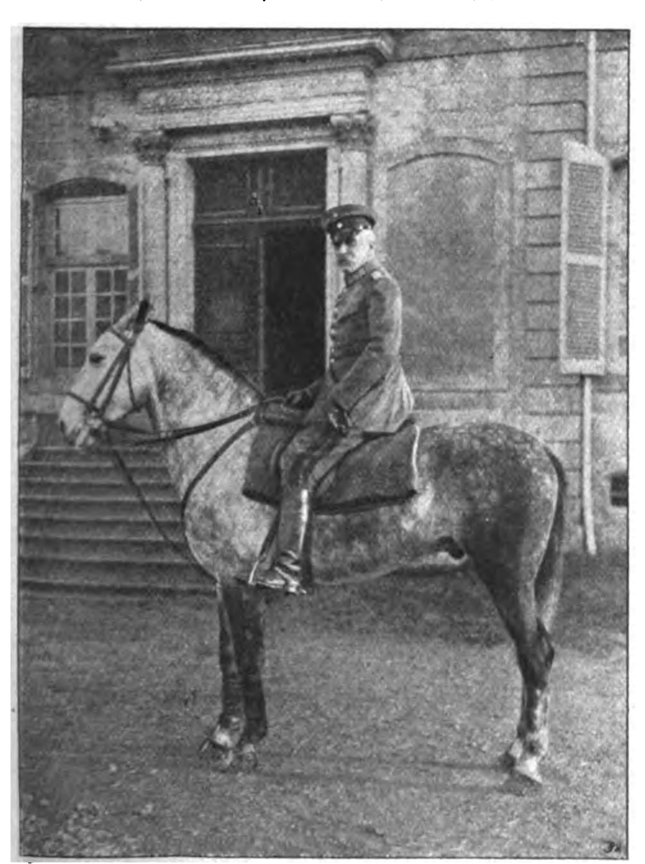
In Polen westlich der Weichsel wurden unsere Angriffe fortgesetzt.

Auf dem östlichen Pilica-Ufer ereignete sich nichts Besonderes. Oberste Heeresleitung.

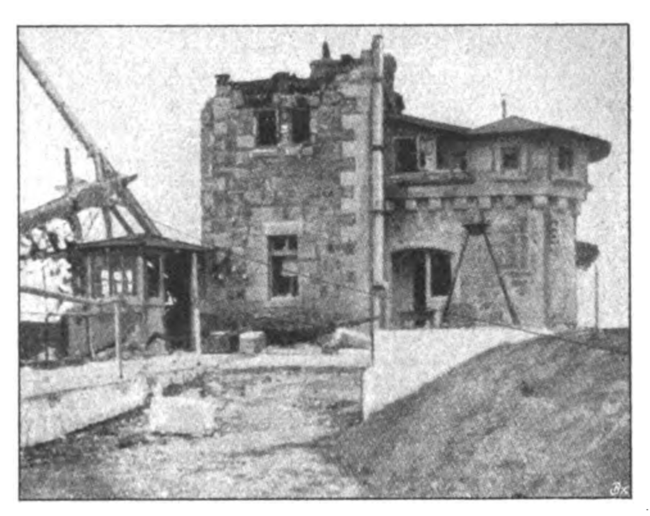
Vergebliche russische Vorstöße an der Nida.

Amtlich wird aus Wien gemeldet: In Westgalizien und in Russisch-Polen ist der gestrige Tag im allgemeinen ruhig verlaufen. An unserer festgefügten Front entlang der Nida scheiterten alle feindlichen Angriffe der letzten Tage. In den Ostkarpathen und der südlichen Bukowina neuerdings unbedeutende Rekognoszierungsgefechte.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.



Freiherr von Gebsattel, der kommandierende General des III. bayerischen Armeekorps.



Die Signalstation in Tsingtau nach der Beschießung.

Deutsche Unterseeboote vor Dover.

Reuter meldet aus Dover: Gestern abend um ½12 Uhr wurden im Hafen von Dover zwei Kanonenschüsse abgefeuert. Es sollen sich deutsche Unterseeboote am Eingang zum Hafen gezeigt haben. Der „Star“ meldet gleichfalls, daß in Dover sich das Gerücht von deutschen Unterseebooten im Kanal hartnäckig erhalten habe. Die Boote sollen frühmorgens von verschiedenen Punkten der Küste auf der Höhe von Dover gesichtet worden sein. Die Batterien eröffneten sofort das Feuer; der Angriff wurde abgeschlagen, die Unterseeboote aber nicht beschädigt.

Da der Angriff angeblich im Dunkeln unternommen wurde, die wachsamen Scheinwerfer aber die Boote entdeckten, anderseits aber die Boote von verschiedenen Punkten der Küste auf der Höhe von Dover frühmorgens gesehen wurden, so stimmt hier etwas nicht. Sicher scheint nur zu sein, daß deutsche Unterseeboote in Dover waren.

Das türkische Vordringen durch Aserbeidschan.

Überläufer aus der ägyptischen Armee.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: Unsere Truppen rücken, unterstützt von persischen Kontingenten, beständig in Aserbeidschan vor, um das Land vom russischen Joch zu befreien. Sie haben dort einen neuen und großen Erfolg davongetragen, indem sie gestern Täbris und Selmas (nordwestlich vom Urmiasee), die beiden letzten russischen Stützpunkte in dieser Gegend, besetzten. Die Russen, welche die Absicht hatten, sich hartnäckig zu verteidigen, verließen in Unordnung diese beiden Orte.

Eine Anzahl von Meharisten, die einen Teil der englischen Besatzungstruppen in Ägypten bildeten, haben sich unserer Vorhut ergeben.

Kämpfe an der indischen Grenze.

„Nationaltidende“ bringt eine Meldung der „Central News“ aus Bombay, wonach englische Truppen an der Nordwestgrenze Indiens, in Beludschistan, Kämpfe mit wohlbewaffneten Eingeborenen hatten, die verschiedenen Stämmen angehören. Die Engländer hätten nur sechs Tote gehabt. Die Begebenheit sei politisch bedeutungslos.

Das Erdbeben in Italien.

Immer furchtbarer lauten die Nachrichten, die von den Zerstörungen durch das Erdbeben in Mittelitalien Kunde geben. Schon die im Laufe der ersten Nacht eingegangenen Meldungen ließen erkennen, daß die Katastrophe die schlimmste ist, von der seit dem Untergang von Messina und Reggio am 28. Dezember 1908 das vielgeprüfte Italien betroffen worden ist; sind doch allein in der Stadt Avezzano von 11 000 Einwohnern mehr als 10 000 getötet worden. Aus den weiteren Hiobsposten ist zu erkennen, daß die Gesamtzahl der Todesopfer, die auch jetzt noch nicht genau feststeht, jedenfalls noch weit höher sein muß; sind doch Hunderte von Ortschaften teils gänzlich zerstört, teils mehr oder weniger schwer beschädigt worden. Nach der neuesten Schätzung beträgt die Zahl der Toten 25 000.

Graf Berchtold durch Baron Burian ersetzt.

Das Wiener „Fremdenblatt" veröffentlicht in seinem heutigen Abendblatte folgende Mitteilung: Der Minister des k. und k. Hauses und des Äußeren Graf Berchtold, welcher Seine Majestät schon vor längerer Zeit gebeten hatte, ihn in Gnaden seines Amtes zu entheben, hat diese Bitte nunmehr an Allerhöchster Stelle erneuert. Der Kaiser hat die gewichtigen persönlichen Gründe, welche den Minister des Äußeren zu seinem Rücktritt bewogen haben, gewürdigt und Allergnädigst geruht, seiner Bitte zu willfahren. Zum Nachfolger des Grafen Berchtold wird der ungarische Minister beim Allerhöchsten Hoflager, Baron Stephan Burian, zum Minister des k. und k. Hauses und des Äußeren ernannt werden.

Der neue Minister des Auswärtigen.

Die zahlreichen Konferenzen, die in den letzten Tagen in Schönbrunn stattfanden und an denen Graf Berchtold, der Kriegsminister, die Ministerpräsidenten Graf Stuergkh und Graf Tisza und Baron Burian teilnahmen, standen mit dem bevorstehenden Wechsel in der Leitung des Auswärtigen Amts in Zusammenhang. Graf Berchtold hatte schon vor Kriegsausbruch wiederholt Rücktrittsabsichten geäußert, die er nunmehr aufrecht hält. Sein Nachfolger wird der ungarische Minister am Königlichen Hoflager Baron Burian werden, der schon während Aehrenthals Todeskrankheit mit im Vordergrund der Kombinationen stand. Baron Burian ist, als Vorgänger Bilinskis im Amte des gemeinsamen Finanzministers, ein genauer Kenner der Verwaltung und der politischen Verhältnisse in den Okkupationsländern.

*

Der neue Minister des Äußern, einer alten Adelsfamilie Nordungarns entstammend, ist 63 Jahre alt, aus der diplomatischen Laufbahn hervorgegangen — die ihn zuerst, als Konsul, der Reihe nach nach den Balkanhauptstädten und nach Moskau führte, dann über das Wiener Ministerium als Gesandten nach Württemberg — wurde dann (1913) Ballays Nachfolger als gemeinsamer Finanzminister und Chef der bosnischen Verwaltung, trat anfangs 1912 von diesem Amt zurück und hat zuletzt im Kabinett Tisza das „Ministerium a latere" verwaltet.



Ein verwundeter Inder wird von englischen Kameraden ins Lazarett gebracht.



Eine in fünf Tagen von unseren Pionieren erbaute Brücke über das Überschwemmungsgebiet in Flandern.

Zu dem Ministerwechsel

schreibt die *Post:*

Der Ministerwechsel, der sich jetzt am Wiener Ballhausplatz vollzogen hat, kann nicht anders wie eine Überraschung wirken, auf die man wenigstens in der breiteren Öffentlichkeit in diesem Augenblick kaum vorbereitet war. Gewichtige persönliche Gründe, so heißt es in der halbamtlichen Auslassung, haben den Grafen Berchtold veranlaßt, dem Kaiser Franz Joseph sein Abschiedsgesuch zu unterbreiten, und Gründe schwerwiegendster Natur müssen es in der Tat wohl gewesen sein, die den Minister bestimmt haben, die Bürde seines verantwortungsreichen Amtes just in einer für Österreich-Ungarn so schicksalsschweren Stunde niederzulegen. Im rüstigen Mannesalter von 52 Jahren scheidet Graf Berchtold von seinem Posten. Nur knapp drei Jahre hat er in einer freilich kritischen und sturmbewegten Zeit die äußeren Geschicke der verbündeten Monarchie geleitet.

Es war um die Mitte des Februar 1912, als ihn, den einstigen Botschafter am Petersburger Hofe, das Vertrauen seines Kaisers an die Spitze des österreichisch-ungarischen Ministeriums des Äußern berief. Am 17. Februar 1912 war Graf Lexa von Aehrenthal, sein Vorgänger, gestorben. Er hatte ein politisches Erbteil angetreten, das ihn vor eine schwere und wenig beneidenswerte Aufgabe stellte. Die Beziehungen der Donaumonarchie zum Deutschen Reiche hatten sich in den letzten Jahren der Aehrenthalschen Amtsführung nichts weniger denn erfreulich gestaltet. Immer mehr war die österreichische Politik von dem bewährten Wege der Bündnistreue abgedrängt worden, den einst Graf Goluchowski zum Segen beider Kaiserreiche mit zielbewußter Tatkraft verfolgt hatte. Man wird umumwunden anerkennen müssen, daß Graf Berchtold die Erwartungen, die man auf reichsdeutscher Seite an seinen Amtsantritt knüpfte, in vollem Maße erfüllt hat, daß er in der Pflege innigsten Einvernehmens zwischen den beiden Zentralmächten eines der Hauptziele seiner Politik erblickt hat. Das enge Bundesverhältnis mit Italien aufrecht zu erhalten, ist er gleich aufrichtig und erfolgreich bemüht gewesen. Vom Beginn seiner Ministerlaufbahn an ist es daneben und vorwiegend die Balkanfrage gewesen, die fortgesetzt seine staatsmännische Einsicht und Geschicklichkeit vor die schwierigsten Aufgaben stellte. Die Ereignisse der jüngsten Zeit haben es dargetan, daß es hier seinen Bemühungen nicht gelingen konnte, das Dunkel ungelöster Probleme aufzuhellen und drohende Konflikte im Keime zu ersticken, daß der Größe dieser Aufgabe seine diplomatische Kraft sich nicht gewachsen zeigte. Das Verbrechen von Serajewo wand der diplomatischen Feder die Führung der Völkergeschicke jäh aus der Hand. Der eherne Mund der Geschütze führt heute das Wort. Erst wenn sie wieder schweigen, mag es an der Zeit sein, Graf Berchtolds Ministerwirksamkeit in der Gesamtheit ihrer Erfolge und Fehlschläge nach Gebühr und Recht sachlich vorurteilsfrei und in geschichtlicher Gewissenhaftigkeit einzuschätzen und zu würdigen.

Zu seinem Nachfolger darf man das unbedingte Vertrauen haben, daß er die österreichisch-ungarische Politik in den bisherigen Bahnen entschlossener und unentwegter Bundestreue zum Deutschen Reiche weiter leiten wird. Daß es ein ungarischer Staatsmann ist, in dessen Hände Kaiser Franz Josef jetzt die auswärtigen Geschäfte der Doppelmonarchie legt, wird man als eine jedenfalls bemerkenswerte Tatsache bezeichnen müssen, auch wenn man zur Stunde noch nicht übersehen kann, ob und welche Gründe nichtpersönlicher Natur hierfür etwa bestimmend gewesen sind. In Pest dürfte auf alle Fälle die Entschließung des greisen Monarchen als eine besondere Rücksichtnahme auf die nationalen Interessen Ungarns gedeutet und deshalb mit begreiflicher Genugtuung aufgenommen werden.

15. Januar.

Französische Niederlage bei Soissons.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Vor Westende zeigten sich gestern einige Torpedoboote und kleinere Fahrzeuge, die sich der Küste bis auf etwa 14 Kilometer näherten.

Französische Angriffe beiderseits Notre Dame de Lorette nordwestlich Arras wurden von unseren Truppen abgewiesen. Ein vor acht Tagen bei Ecurie nördlich Arras dem Feinde entrissener, von Teilen einer Kompagnie besetzter Schützengraben ging uns gestern verloren. Die Kämpfe an dieser Stelle sind heute wieder im Gange.

Nördlich und nordöstlich Soissons ist das nördliche Aisneufer von Franzosen endgültig gesäubert worden. Die deutschen Truppen eroberten in ununterbrochenem Angriff die Orte Cuffies, Crouy, Bucy le Long, Missy und die Gehöfte Vauxrot und Verreries. Unsere Beute aus den dreitägigen Kämpfen nördlich Soissons beläuft sich jetzt auf rund 5200 Gefangene, 14 Geschütze, 6 Maschinengewehre und mehrere Revolverkanonen. Die Franzosen erlitten schwere Verluste, 4000 bis 5000 tote Franzosen wurden auf dem Kampffelde gefunden, der Rückzug südlich der Aisne lag unter dem Feuer unserer schweren Batterien.

Wie sehr sich die Verhältnisse gegen frühere Kriege verschoben haben, zeigt ein Vergleich der hier besprochenen Kämpfe mit Ereignissen von 1870. Wenn auch die Bedeutung der Gefechte nördlich Soissons mit derjenigen der Schlacht vom 18. August 1870 nicht zu vergleichen ist, so entspricht doch die Breite des Kampffeldes annähernd der von Gravelotte—St. Privat. Die französischen Verluste aber vom 12. bis 14. Januar 1915 übersteigen aller Wahrscheinlichkeit nach die der Franzosen am 18. August 1870 um ein Beträchtliches.

Feindliche Angriffe nördlich Verdun bei Consenvoye scheiterten. Mehrere Vorstöße gegen unsere Stellungen bei Ailly südöstlich St. Mihiel wurden durch Gegenangriffe, nachdem sie stellenweise bis in unsere vordersten Gräben geführt hatten, unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Im letzten Nachstoß eroberten unsere Truppen die feindlichen Stellungen, die aber nach Wiederaufbau unserer eigenen Stellung freiwillig und ohne Kampf während der Nacht wieder aufgegeben wurden.

Ein unbedeutender Angriff bei Mesnil nördlich St. Dié wurde von unseren Truppen abgewiesen. Im übrigen fanden in den Vogesen nur Artilleriekämpfe statt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen und im nördlichen Polen keine Veränderung.

Die Angriffe in Polen westlich der Weichsel machten langsam Fortschritte. Bei Eroberung eines Stützpunktes nordöstlich Rawa blieben fünfhundert Russen als Gefangene in unseren Händen, 3 Maschinengewehre wurden erobert. Heftige russische Gegenangriffe wurden unter schwersten Verlusten für die Russen zurückgeschlagen. Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien gemeldet: Während an der Front in Russisch-Polen nur stellenweise Geschütz- und Maschinengewehrfeuer einsetzte, war gestern am Dunajec heftigerer Geschützkampf im Gange. Besonders unsere schwere Artillerie wirkte gut. Sie schoß ein großes Magazin des Gegners in Brand und brachte nach einigen Schüssen eine seit mehreren Tagen gut placierte feindliche schwere Batterie zum Schweigen.

In den Karpathen herrscht Ruhe. Zunehmender Frost beeinflußt die Gefechtstätigkeit.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes:
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Eine Geburtstagsbitte des Kaisers.

An der Spitze des „Reichsanzeigers" wird nachstehender Erlaß des Kaisers an den Reichskanzler veröffentlicht:

Im Hinblick auf den Ernst der Zeit ist auf meinen Wunsch bereits angeordnet, daß aus Anlaß meines bevorstehenden Geburtstages neben den kirchlichen und Schulfeiern von den sonst üblichen Veranstaltungen abgesehen wird. In den langen Jahren meiner Regierung bin ich daran gewöhnt, daß an diesem Tage meiner in Tausenden von Telegrammen und Schriftstücken von Behörden, Vereinen und einzelnen Patrioten freundlich gedacht wird. Eine ähnliche Fülle teilnahmsvoller Kundgebungen könnte aber diesmal bei meinem Aufenthalt in Feindesland leicht zu Störungen des telegraphischen und postalischen Dienstverkehrs im Felde führen und die mir und dem Großen Hauptquartier obliegenden Arbeiten beeinträchtigen. Ich bin daher zu der Bitte gezwungen, in diesem Jahre von einem besonderen Ausdruck von Glück- und Segenswünschen mir gegenüber abzusehen. Es bedarf auch eines solchen in der über unser Vaterland so unvermutet hereingebrochenen Zeit der Heimsuchung nicht. Habe ich doch mit inniger Befriedigung vielfach erfahren, welches starke Band der Liebe und des Vertrauens mich und das deutsche Volk in kraftvoller Einmütigkeit umschlingt. Ich danke im voraus jedem einzelnen, der an meinem Geburtstage treue Fürbitte für mich vor den Thron des Höchsten bringt und meiner freundlich gedenkt. Ich weiß mich eins mit dem gesamten deutschen Volk und seinen Fürsten in dem unser aller Herzen bewegenden Gebetswunsche, dessen Erhörung Gott der Herr uns in Gnaden gewähren wolle:

„Weiterer Sieg über unsere Feinde und nach ehrenvollem Frieden eine glückliche Zukunft unseres teueren Vaterlandes!"

Ich ersuche Sie, diesen Erlaß zur öffentlichen Kenntnis zu bringen.

Großes Hauptquartier, den 13. Januar 1915.

Wilhelm I. R.

Ein französisches Unterseeboot gesunken.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: Das französische Unterseeboot „Saphir" versuchte sich dem Eingang in die Dardanellenstraße zu nähern, wurde aber sofort durch unsere Artillerie zum Sinken gebracht. Ein Teil der Besatzung konnte gerettet werden.

Das französische Unterseeboot „Saphir" wurde 1908 in Dienst gestellt. Es hatte eine Länge von 44,6 Meter, einen Tonnengehalt von etwa 450 Tonnen, eine Geschwindigkeit von zwölf Knoten über und neun Knoten unter Wasser. Seine Besatzung besteht aus 23 Mann und seine Armierung aus sechs Torpedolancierrohren von 45 Zentimeter-Kaliber.

Der Höhepunkt im französischen Lügenfeldzug.

Das „Journal Officiel" verbreitet einen amtlichen französischen Bericht über deutsche Grausamkeiten.



Ein Schlafsaal aus dem Internierungslager im Kloster Garaison in Südfrankreich, der zeigt, wie die deutschen Zivilgefangenen behandelt werden. (Vergl. den untenstehenden Artikel.)

Der Bericht bildet den Gipfel in dem Lügenfeldzuge, der seit Kriegsbeginn gegen Deutschland geführt wird. Er strotzt von den unerhörtesten Greuelgeschichten. Die lediglich von Franzosen behaupteten Fälle werden als erwiesen dargestellt, ohne daß irgendeine Möglichkeit bestände, sie unparteiisch zu untersuchen.

Das deutsche Heer steht zu hoch, als daß es von diesem Schmutz erreicht werden könnte. Es nimmt aber davon Kenntnis, zu welchen vergifteten Waffen ohnmächtiger Haß einen Gegner getrieben hat, der einst für ritterlich galt. (W. T. B.)

Frankreichs schmachvolle Konzentrationslager.

Eine Kritik Hervés.

Gustav Hervé, der jetzt zum Patrioten gemauserte frühere Heeresfeind, verlangt, daß nach der Frage des Gesundheitsdienstes die dringende Frage der Interniertenlager erledigt werde, die kein Ruhmesblatt der französischen Geschichte sei. Anfang August habe ein Schwarm von Alarmisten der Bevölkerung in den Kopf gesetzt, das Land sei voller Spione. Spione habe es gegeben, aber als die deutsche Lawine in Frankreich einbrach, sei es allzu einfach gewesen, die Niederlage durch ungenügende Vorbereitung, zahlenmäßige Überlegenheit und Fehlen schwerer Artillerie zu erklären. Man habe einen Sündenbock finden müssen; diesmal seien Spione der Sündenbock gewesen. Die Regierung habe den Kopf verloren und befohlen, alle Deutschen zu internieren. Die unglücklichen Opfer wurden unter dem Jubel der Bevölkerung in Eisenbahnzüge gebracht und in den Waggons eingepfercht. In den für ihren Aufenthalt bestimmten Städten wurden sie zwischen zwei Reihen Soldaten und Schutzleuten in Lokale geführt, wo nichts zu ihrem Empfang vorbereitet, und wo Männer, Frauen und Kinder wochenlang auf Stroh oder dem nackten Boden in widerlichem Durcheinander hausen mußten und wie Sträflinge behandelt wurden. Man werde niemals die Zahl der armen Kinder kennen lernen, die in diesen Zuchthäusern infolge des Elends und der Entbehrungen starben. Dies sei eine schöne Reklame für Frankreich im Auslande. Das Parlament solle Maßnahmen für eine würdige Behandlung der Internierten treffen, um den guten Ruf Frankreichs und die Ehre der Republik zu retten.

16. Januar.

Erfolge bei Arras und in den Argonnen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Gegend Nieuport fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Feindliche Angriffe auf unsere Stellungen nordwestlich Arras wurden abgewiesen; im Gegenangriff eroberten unsere Truppen zwei Schützengräben und nahmen die Besatzung gefangen.

Das in letzter Zeit oft erwähnte Gehöft von La Boisselle nordöstlich Albert wurde gestern gänzlich zerstört und von Franzosen gesäubert.

Nordöstlich Soissons herrscht Ruhe. Die Zahl der in den Kämpfen vom 12. bis 14. Januar dortselbst eroberten französischen Geschütze hat sich auf 35 erhöht.

Kleinere, für uns erfolgreiche Gefechte fanden in den Argonnen und im Wald von Consenvoye (nördlich Verdun) statt.

Ein Angriff auf Ailly südöstlich St. Mihiel brach unter unserem Feuer in der Entwicklung zusammen.

In den Vogesen nichts von Bedeutung.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Lage unverändert. Die regnerische und trübe Witterung schloß jede Gefechtstätigkeit aus.

Oberste Heeresleitung.

Unser glänzender Sieg bei Tanga.

Eine amtliche Darstellung.

Der bereits berichtete Sieg unserer ostafrikanischen Schutztruppe über weit überlegene englische Streitkräfte wird jetzt auch amtlich bekanntgegeben.

Über die Schlacht von Tanga, diese größte, bisher auf dem Boden unserer Kolonien erfolgte Waffentat, liegen heute amtliche Meldungen des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika vor. Danach war der Erfolg weit bedeutender, als die englischen Berichte zugegeben haben. Die Kämpfe haben am 3., 4. und 5. November stattgefunden. Am 2. November erschienen die Engländer mit zwei Kriegsschiffen und zwölf Transportschiffen vor Tanga und forderten bedingungslose Übergabe, die aber vom Gouverneur Dr. Schnee abgelehnt wurde. Darauf dampften die Schiffe ab, erschienen aber am dritten Tage vor Tanga und landeten vor Ras Kasone ein europäisches und vier indische Regimenter, darunter auch Kavallerie, mit etwa acht Maschinengewehren und neun Geschützen. Auch Marinetruppen wurden ausgeschifft. Die schweren Schiffsgeschütze des Kreuzers „Fox" unterstützten den Angriff der Feinde von der See aus. Das feindliche Landungskorps wurde

in erbitterten dreitägigen Kämpfen

mit schweren Verlusten auf feindlicher Seite zurückgeschlagen. Am 4. November währte der Kampf ununterbrochen 15 Stunden. Am Abend fand das entscheidende Gefecht gegen die gesamte feindliche Streitmacht trotz heftigster Beschießung der Stadt durch feindliche Schiffsgeschütze statt. Das Feuer unserer Geschütze setzte einen englischen Transportdampfer in Brand. Auch der Kreuzer „Fox" erhielt schwere Treffer.

Am 6. zogen die englischen Schiffe nach Norden ab. Das Landungskorps hatte eine Stärke von ungefähr 8000 Mann, während die Unsrigen 2000 Mann zählten. Die Verluste der Engländer betrugen über 3000 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen. Unsere Verluste waren gering; ziffernmäßige Angaben stehen noch aus. Erbeutet wurden nach flüchtiger Zählung: 8 Maschinengewehre, 300 000 Patronen, 30 Feldtelephonapparate, über 1000 wollene Decken, ferner viele Gewehre und Ausrüstungsstücke und große Mengen Proviant.

Die Stimmung unserer siegreichen Truppen (Schutz- und Polizeitruppe und Kriegsfreiwillige aus dem Schutzgebiet) war ausgezeichnet; auch die Askari bewiesen aufopfernde Hingabe und Heldenmut. Die volle Tragweite der englischen Niederlage ist von hier aus noch nicht annähernd zu übersehen.

Eröffnung des schwedischen Reichstags.

Eine Thronrede König Gustafs.

Der König eröffnete den Reichstag mit einer Thronrede, in der er zunächst des europäischen Krieges und der Neutralität, die bei Beginn des Krieges beschlossen und bisher aufrecht erhalten worden sei, Erwähnung tat und sodann ausführte, die militärischen Maßnahmen für die Aufrechterhaltung der Neutralität und den Schutz des Reiches hätten fühlbare persönliche, aber bereitwillig getragene Opfer notwendigerweise veranlaßt; die Fürsorge für die Neutralität und das Selbstbestimmungsrecht Schwedens fordere weiter, daß eine erhöhte Wehrbereitschaft der Streitkräfte Schwedens aufrechterhalten werde.

Der König erwähnte in der Ansprache ferner die aus Anlaß des europäischen Krieges mit Norwegen getroffene Abmachung und dann die auf Einladung des Königs von Schweden erfolgte Zusammenkunft der skandinavischen Könige, was alles zum Zweck gehabt habe, die Stellung Schwedens zu stärken. Der König drückte sodann den Wunsch aus, daß das gute Verhältnis der skandinavischen Länder hierdurch noch befestigt werden möge.

17. Januar.

Der Zusammenbruch der französischen Offensive.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern beiderseits nur Artilleriekampf. Bei Blangy (östlich Arras) sprengten wir ein großes Fabrikgebäude und machten dabei einige Gefangene. Von der übrigen Front ist außer Artilleriekämpfen von wechselnder Heftigkeit und der Fortsetzung der Sappen- und Minenkämpfe nichts von Bedeutung zu melden. In den Argonnen kleine Fortschritte.

Sturm und Regen behinderten fast auf der ganzen Front die Gefechtstätigkeit.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist im allgemeinen unverändert.

*

Vor etwa vier Wochen wurde hier der allgemeine Angriffsbefehl veröffentlicht, den der französische Oberbefehlshaber kurz vor dem Zusammentritt der französischen gesetzgebenden Körperschaften im Dezember erlassen hatte.

Die Angriffsversuche der Gegner auf dem Westkriegsschauplatz, die daraufhin einsetzten, haben die deutsche Heeresleitung in keiner Weise behindert, alle von ihr für zweckmäßig erachteten Maßnahmen durchzuführen. Sie haben dem Feinde an keiner Stelle irgend nennenswerten Gewinn gebracht, während unsere Truppen nördlich La Bassée, an der Aisne und in den Argonnen recht befriedigende Fortschritte zu verzeichnen hatten.

Die feindlichen Verluste während dieser Zeit betragen an von uns gezählten Toten etwa 26 000 und an unverwundeten Gefangenen 17 860 Mann; im ganzen werden sie sich, wenn man für die Berechnung der Verwundeten das Erfahrungsverhältnis von 1 : 4 einsetzt, abgesehen von Kranken, nicht beobachteten Toten und „Vermißten", auf mindestens 150 000 Mann belaufen.

Unsere Gesamtverluste im gleichen Zeitraum erreichen noch nicht ein Viertel dieser Zahl.

Oberste Heeresleitung.

Die Lage in Galizien und Südpolen.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

Die Situation ist unverändert. In Polen, am Dunajec und im Raume südlich Tarnow Geschützkampf, der mit wechselnder Intensität den ganzen Tag hindurch anhielt.

In den Karpathen herrscht Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Kämpfe bei Soissons.

Ausführlicher Bericht aus dem Großen Hauptquartier.

Die in den letzten Tagesberichten nur kurz mitgeteilten Kämpfe nördlich Soissons haben zu einem recht beachtenswerten Waffenerfolg für unsere Truppen geführt, die dort unter Leitung des Generals der Infanterie von Lochow und des Generalleutnants Wichura gekämpft und gesiegt haben.

Während des Stellungskrieges der letzten Monate hatten die Franzosen in der Gegend von Soissons aus einem Gewirre von Schützengräben bstehende Stellungen inne, die sich auf dem rechten Aisneufer brückenkopfartig nordwärts ausdehnten.

Auf dem Westflügel des in Frage kommenden Kampffeldes steigt westlich der Bahn Soissons—Laon aus dem breiten Flußtal eine vielfach zerklüftete und reich bewaldete Höhe empor, auf deren oberstem Teil die Gräben von Freund und Feind einander dicht gegenüber lagen, beide Teile bestrebt, sich durch Sappenangriff in den Besitz des höchsten Punktes zu setzen. Östlich der Höhe liegt zu ihren Füßen im Tal das Dorf Crouy; an diesem vorbei zieht in einem tief eingeschnittenen Grunde die Bahn Soissons—Laon nordwärts. Dicht östlich der Bahn sind eine Reihe von Steinbrüchen, in denen sich unsere Soldaten meisterhaft eingebaut hatten. Die sogenannte Steinbruchstellung bildet den westlichen Ausläufer der Hochfläche von Vregny, die sich lang und breit östlich der Bahn ausdehnt und die in ihrem ganzen südlichen Teile in französischem Besitz war. Von der Flußseite her schneiden mehrere lange und tiefe Schluchten in die Hochfläche ein. In ihnen fand die schwere Artillerie der Franzosen eine sehr günstige Aufstellung. Die am Rande der Hochfläche auf Bäumen hinter Stahlblenden und Brustpanzern sitzenden Beobachter lenkten das Feuer der schweren Geschütze flankierend gegen die deutschen Stellungen auf der genannten bewaldeten Höhe. Dieses Flankenfeuer richtete sich vor allem gegen die Schützengräben des Leib-Regiments und war am ersten Weihnachtsfeiertag ganz besonders heftig. Unter ungeheurem Munitionsaufwand setzte es am 7. Januar erneut ein; die brave Truppe hatte viel zu leiden; eine Stellung, der sogenannte Maschinengewehrgraben, wurde buchstäblich vom feindlichen Feuer eingeebnet, die darin befindlichen Maschinengewehre wurden verschüttet. Nach dieser Feuervorbereitung schritt der Gegner am 8. Januar zum Angriff. Er drang auf einer Frontbreite von etwa 200 Meter in den deutschen Schützengraben ein und konnte trotz zahlreicher Versuche daraus nicht wieder vertrieben werden. Es kam hier in den Tagen und Nächten bis zum 11. Januar zu

außerordentlich heftigen Nahkämpfen,

wie sie erbitterter und blutiger kaum gedacht werden können; hier kämpfende Turkos fochten nicht nur mit Gewehr und Bajonett, sondern bissen auch und stachen mit dem Messer.

Die Lage drängte zu einer Entscheidung. Am 12. Januar setzten die deutschen Truppen zu einem Gegenangriff ein, der sich zunächst weniger gegen die bewaldete Höhe selbst als gegen die beiderseits anschließenden französischen Stellungen richtete. Schlag 11 Uhr erhoben sich zunächst aus der Steinbruchstellung unsere wackeren Soldaten, die in den Monaten des Harrens und Schanzens von ihrem Angriffsgeiste nichts eingebüßt hatten, und entrissen in kühnem Ansturm dem Feinde seine zunächst gelegenen Schützengräben und Artillerie-Beobachtungsstellen. Sogleich ließ das französische Flankenfeuer gegen die bewaldete Höhe nach. Das Hauptziel dieses ersten Angriffs war kaum erreicht, als eine Stunde später — zwölf Uhr mittags — auf dem äußersten rechten Flügel unsere tapferen Schützen sich erhoben und im siegreichen Vorschreiten einen Kilometer Gelände gewannen. Nunmehr wurde auch zum

Angriff gegen die bewaldete Höhe

angesetzt, der Franzose zuerst aus den deutschen, dann aus seinen eigenen Gräben hinaus und die Höhe hinuntergeworfen, wo er sich auf halbem Hange wieder setzte.

Wie aus Gefangenenaussagen hervorgeht, glaubten die Franzosen, daß die erwartete Fortsetzung des deutschen Angriffs von der bewaldeten Kuppe, also vom rechten deutschen Flügel, ausgehen würde. In Erwartung eines Stoßes aus dieser Richtung warfen sie namhafte Verstärkungen nach dieser Stelle. Von den eroberten französischen Beobachtungsstellungen aus, wo das ganze Aisnetal samt Soissons mit Kathedrale zu Füßen liegt, konnte das Herankommen dieser Reserven auf Kraftwagen und mit Eisenbahn gut beobachtet werden.

Der deutsche Angriff erfolgte am 13. Januar aber an ganz anderer Stelle. Völlig überraschend für den Gegner war es Mitte und linker Flügel der Deutschen, die sich als Angriffsziel die Besitznahme der Hochfläche von Vregny gesetzt hatten, auf der sich der Feind in einem ganzen System von Schützengräben eingerichtet hatte und ganz sicher zu fühlen schien.

Wiederum war es der Schlag der Mittagsstunde, der hier unsere Truppen zu neuen Taten aufrief. Punkt zwölf kam Leben in die deutschen Gräben, es folgte ein mächtiger Sprung; 12 Uhr 3 Minuten war die erste Verteidigungslinie der Franzosen, 12 Uhr 13 Minuten die zweite genommen, ein Flankenangriff von dem Wald von Vregny kam bei der Schnelligkeit des Vorgehens gar nicht mehr zur Wirkung, und am späten Nachmittag des 13. war

der ganze Hochflächenrand in deutscher Hand.

Der Feind vermochte sich nur noch in den Mulden und auf den zum Aisnetal hinabfallenden Hängen zu halten. Das Gelingen dieses deutschen Angriffs brachte die in Gegend der bewaldeten Höhe gegen den deutschen rechten Flügel vordringenden Franzosen in eine verzweifelte Lage. Denn als am 14. Januar der äußerste rechte Flügel der Deutschen seinen umfassenden Angriff wiederaufnahm, und aus der Mitte — über Crouy — deutsche Truppen westwärts einschwenkten, da blieb den gegen die bewaldete Höhe vorgedrungenen Franzosen nichts anderes übrig, als sich zu ergeben. Ein Zurück gab es jetzt nicht mehr, da die deutsche schwere Artillerie das Aisnetal beherrschte. Am gleichen Tage wurde der Feind auch von den Hängen der Höhen von Vregny hinuntergeworfen, soweit er nicht schon während der Nacht gegen und über die Aisne zurückgeflutet war. Eine Kompagnie des Leibregiments drang bei der Dunkelheit sogar

bis in die Vorstädte von Soissons

ein. Unsere Patrouillen säuberten das ganze Vorgelände bis zur Aisne vom Feinde. Nur in dem Flußbogen östlich der Stadt vermochten sich französische Abteilungen noch zu behaupten.

In den mehrtägigen Kämpfen bei Soissons wurde der Feind auf einer Frontbreite von etwa zwölf bis fünfzehn Kilometer um zwei bis vier Kilometer zurückgeworfen trotz seiner starken Stellungen und troz seiner numerischen Überlegenheit. Auf seiner Seite hatten die 14. Infanterie- und 55. Reservedivision, eine gemischte Jägerbrigade, ein Territorial-Infanterieregiment, außerdem Turkos, Zuaven und marokkanische Schützen gefochten. Von dieser Truppenmacht gerieten mehr als 5000 Mann in deutsche Gefangenschaft;

die Kriegsbeute war sehr ansehnlich. Es wurden erobert:

18 schwere, 17 leichte Geschütze,

ferner Revolverkanonen, zahlreiche Maschinengewehre, Leuchtpistolen, Gewehr- und Handgranaten, endlich außerordentlich große Mengen von Infanterie- und Artilleriemunition.

Diesen glorreichen Kampf führte die deutsche Truppe nach langen Wochen des Stilliegens in einem Winterfeldzuge, dessen Witterung Regenschauer und Sturmwinde waren. Auch an den Kampftagen hielten Regen und Wind an. Die Märsche erfolgten auf grundlosen Wegen, die Angriffe über lehmige Felder, durch verschlammte Schützengräben und über zerklüftete Steinbrüche. Vielfach blieben dabei die Stiefel im Kot stecken, der deutsche Soldat focht dann barfuß weiter. Was unsere wundervolle Truppe — zwar schmutzig anzusehen, aber prachtvoll an Körperkraft und kriegerischem Geist — da geleistet hat, ist über alles Lob erhaben. Ihre Tapferkeit, ihr Todesmut, ihre Ausdauer und ihr Heldensinn fanden gebührende Anerkennung dadurch, daß ihr oberster Kriegsherr, der in jenen Stunden unter ihnen weilte, die verantwortlichen Führer noch auf dem Schlachtfelde mit hohen Ordensauszeichnungen schmückte. Bekanntlich wurde General der Infanterie von Lochow mit dem Orden Pour le mérite und Generalleutnant Wichura mit dem Komtur des Hausordens der Hohenzollern ausgezeichnet.

Neben einer energischen, zielbewußten und kühnen Führung und der großartigen Truppenleistung ist der Erfolg der Schlacht bei Soissons der glänzenden Zusammenarbeit aller Waffen, vor allem der Infanterie, Feldartillerie, Fußartillerie und der Pioniere, zu verdanken, die sich gegenseitig aufs vollendetste unterstützten. Auch die Fernsprechtruppe hat nicht wenig zum Gelingen des Ganzen beigetragen.

Auf Truppen und Führer solchen Schlages kann das deutsche Volk stolz sein.

18. Januar.

Siegreiche Gefechte bei Albert und in den Argonnen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Gegend Nieuport nur Artilleriekampf, feindliche Angriffsbewegungen sind in den letzten Tagen nicht wahrgenommen. An der Küste wurden an mehreren Stellen englische Minen angeschwemmt.

Bei La Boisselle nordöstlich Albert warfen unsere Truppen im Bajonettangriff Franzosen, die sich im Kirchhof und im Gehöft südwestlich davon festgesetzt hatten, heraus und machten drei Offiziere, hundert Mann zu Gefangenen.

Im Argonnerwalde wurden mehrere französische Gräben erobert, die französischen Besatzungen fast aufgerieben.

Ein Angriff der Franzosen auf unsere Stellungen nordwestlich Pont-à-Mousson führte auf einer Höhe zwei Kilometer südlich Vilcey bis in unsere Stellung; der Kampf dauert noch an.

In den Vogesen und im Oberelsaß herrschte starkes Schneetreiben und Nebel, die die Gefechtstätigkeit behinderten.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen ist die Lage unverändert. Im nördlichen Polen versuchten die Russen über den Wkra-Abschnitt bei Radzanow vorzustoßen, wurden aber zurückgeworfen. In Polen westlich der Weichsel hat sich nichts wesentliches ereignet.

Oberste Heeresleitung.

Rückzug der Russen am Dunajec.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

Nördlich der Weichsel keine wesentlichen Ereignisse. Auf den Höhen östlich Zakliczyn zwang unsere Artillerie durch konzentrisches Feuer die Russen zum Verlassen einiger vorderster Schützenlinien. Die rückgängige Bewegung übertrug sich beim Feinde auch auf andere Teile der Front, so daß schließlich in einer Ausdehnung von sechs Kilometern der Gegner seine vorderste Stellung räumte, in unserem wirkungsvollsten Artillerie- und Maschinengewehrfeuer in Unordnung auf die nächsten Höhenlinien zurückging, hierbei zahlreiche Gewehre und viel Munition in der früheren Stellung zurücklassend. An der übrigen Front in Westgalizien nur Geschützkampf. In den Karpathen nur unbedeutende Patrouillengefechte.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Engländer bombardieren Swakopmund.

Nach amtlicher Meldung des Gouverneurs von Deutsch-Südwestafrika wurde am 21. Oktober v. J. die offene und unverteidigte Stadt Swakopmund von den Engländern beschossen, nachdem schon vorher der Kommandant des in der Walfischbucht liegenden Hilfskreuzers „Kinsauns Castle", Kapitän Crampton, wiederholt die Beschießung angedroht hatte.

Neue Todesurteile gegen Deutsche in Marokko.

Vor dem Kriegsgericht in Casablanca fand unter dem Vorsitz des Oberst Augustron, wie der „Temps" meldet, ein Prozeß gegen die Deutschen Karl Ficke, Nerkorn und Gründler statt, die geheimer Verbindungen mit dem Feinde und der Spionage sowie der Teilnahme an Bewegungen beschuldigt waren, um die Pazifizierung Marokkos zu hindern. Ficke war außerdem wegen Beihilfe zur Desertion aus der Fremdenlegion angeklagt. Das Kriegsgericht verurteilte Ficke und Gründler zum Tode, Nerkorn zu lebenslänglicher Zwangsarbeit.

19. Januar.

Die Russen in Nordpolen geschlagen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf der ganzen Front fanden, abgesehen von unbedeutenden Scharmützeln, nur Artilleriekämpfe statt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Witterung war sehr ungünstig.

In Ostpreußen nichts Neues.

Bei Radzanowo, Biezun und Sierpe wurden die Russen unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Mehrere hundert russische Gefangene blieben in unserer Hand.

Westlich der Weichsel und östlich der Pilica ist die Lage im allgemeinen unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Im bombardierten Dixmuiden.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, 5. Januar.

Schon in Brügge hatten wir erfahren, daß der hinter der Yser stehende Feind in den letzten Tagen teils eine merkwürdige Angriffslust, teils aber auch eine bei seinen furchtbaren Verlusten wohl begreifliche Zurückhaltung zeige. Als wir daher aufbrachen, um bis nach Dixmuiden, das heißt in die vorderste Linie der nordwestlichen Kampffront zu gelangen, war es noch ganz ungewiß, was uns der Tag an Erlebnissen bieten würde. Aber überall wurden wir gewarnt und ermahnt, uns vorher genau über die möglichen Wege und besonders darüber zu erkundigen, ob ein Vordringen auf der von uns beabsichtigten Route angängig sei.

In Thourout, was in der flämischen Form Thorhout, das Gehölz, der heilige Hain des Donnergottes Thor bedeutet, lud Orgelklang aus dem gewaltigen, weit über die heutigen Verhältnisse des stillen Landstädtchens emporragenden Dome zur Frühmesse ein. Im Kerzenschimmer knieten die Einwohner, meist Frauen, und wohl mehr als die Hälfte von ihnen in Trauerkleidern; und zwischen ihnen sah man betende deutsche Soldaten aller Waffengattungen, aller Bundesstaaten — ja ich glaube fast, aller Bekenntnisse.

Auf grundlosen Wegen immer weiter gegen die Sumpfrinne der Yser vordringend, mußte man den Eindruck gewinnen, als ob man sich vom festen Lande rettungslos in die endlose Wüstenei eines Urwaldmorastes verirrte, in diesen Pfützen und Seen die Straßen sich wie kaum erkennbare und mehr und mehr in grundlose Tiefen versinkende Furten aus breiweichem Kot verloren.

Es ist so viel über das überschwemmte westbelgische Kriegsgebiet berichtet worden. Aber was für ein hoffnungsloser, meilenweiter Morast es ist, in dem sich hier, gleichzeitig gegeneinander und gegen das Versinken im grundlosen Modder ringend, Millionenheere seit Wochen gegenüberstehen, das glaubt man erst, ja davon kann man sich überhaupt erst einen Begriff machen, wenn man es selbst gesehen hat. Man wundert sich fast, daß man noch einen Baum oder gar ein Haus sieht und glaubt, man müsse es jeden Augenblick erleben, daß alles im großen Schlickmeere untergeht.

Schon waren in einigen stark mit Einquartierung belegten Dörfern die Bewohner genötigt, den Verkehr mit den Nachbarhäusern durch schmale Brücken aus Stämmen und Brettern aufrechtzuerhalten. Eine Husarenpatrouille, der wir am frühen Vormittage begegneten, bot einen ungewohnten Anblick. Langsam, Schritt für Schritt, wateten die bis an die Fesseln im Schlamm versinkenden Rosse fürbaß. Wunderbar ist nur noch, daß in einem solchen Gelände unsere Munitionskolonnen ihren Dienst bewältigen können. Aber es gelingt ihnen. Ich habe leichte Kolonnen, die der Front schon sehr genähert waren, gesehen, deren Räder bis fast an die Nabe im Schmutz quatschten und die dennoch vorwärts kamen.

Auf diesen Wegen im Überschwemmungsgelände bringt jedes Gefährt, das stecken bleibt, unsern rückwärtigen Verbindungen Gefahren und kann einen Weg stundenlang verstopfen. Darum fuhren unsere beiden Kraftwagen auf weiten Umwegen bis zu dem letzten Platze, der mit dem Wagen überhaupt noch zu erreichen war. Hier hielten wir inmitten von Bauernhäusern, die von schweren Granaten furchtbar zerstört waren, und hinter einer Kirche, von der nur noch drei ausgebrannte und schrecklich zerschossene Mauern standen. Bis hierher hatte der Feind noch vorgestern mit schwerem Geschütz gefeuert. Wir verließen unsere langsam im Schlamm versinkenden Wagen und kamen in mäßiger Deckung bis an eine Wegkapelle, wo Pioniere damit beschäftigt waren, ihren gefallenen Kameraden die Gräber zu schmücken. Einige Offiziere, denen wir hier begegneten, gaben uns die letzten Verhaltungsmaßregeln.

Die Straße, die von hier in mehr als zwei Kilometer Länge nach Dixmuiden führt, liegt völlig frei vor dem großenteils parallel mit ihr verlaufenden französischen Schützengraben, der stellenweise nur 300 Meter von ihr entfernt ist. Jede Bewegung, die sich hier zeigt, begrüßt der Feind mit einem ungeheuren Schnellfeuer. Das sollten wir bald erfahren. Denn sofort, nachdem wir aus der Deckung der letzten zertrümmerten Hausmauer herausgetreten ware, schwirrten die ersten Flintenkugeln an unsern Köpfen vorüber. Bald vereinzelt, bald wie summende Wespenschwärme, wobei nur eines auffällig war, daß sie alle links von uns abgingen.

Um kein zu günstiges Ziel zu bieten, lösten wir uns in eine aufgeschlossene Kette auf und gingen in Abständen von etwa 20 Schritt hintereinander. Oft auch mußten wir von Baum zu Baum vorwärts springen, wenn das Schnellfeuer drüben zu arg wurde, obwohl die dünnen und großenteils schon von Granatfeuer umgebrochenen Bäume wenig Deckung boten, ihr herabgeschlagenes Geäst aber für das schnelle Vorwärtskommen ein beträchtliches Hindernis war. So ging es auf Dixmuiden zu, bis wir uns in der Nähe des zerstörten Bahnhofes für einen Augenblick sammelten, da uns nun der letzte und gefährlichste Teil der Wanderung bevorstand.

Der Bahnübergang befindet sich nämlich auf dreihundert Meter völlig ungedeckt im rechten Winkel des feindlichen Schützengrabens. Die Franzosen haben eine Anzahl genau eingerichteter festgestellter Gewehre vorbereitet, welche sie in der Richtung der kerzengraden Bahngeleise losdrücken, sobald sich auf diesen etwas Lebendiges regt.

Das sollten wir sogleich selbst erfahren. Jeder sah zu, daß er so schnell wie möglich durch dieses unheimliche Schußgebiet hindurchkam. Wie die Eichhörnchen hüpfte einer nach dem anderen über den Bahndamm, mehr auf Eile, als auf Wahrung der Haltung bedacht. Und hinter jedem pfiffen die Kugeln her. Aber wir kamen glücklich hinüber und konnten, da wir uns gleich darauf zwischen den Trümmern der Häuser befanden, den Eindruck haben, nunmehr in Deckung zu sein, wenn auch die Flintenschüsse aus den feindlichen Stellungen ununterbrochen weiterknackten. In Wirklichkeit war das, wie wir bald erfahren sollten, eine Täuschung. Bald näher, bald ferner klatschten mit ganz eigenem Laut die Geschosse in die Mauerstümpfe der Trümmer. Peng! — Peng! so hallte das Echo durch die tote Stadt, und zuweilen belehrte uns eine Handvoll Mörtel und Kalkstaub, die plötzlich auf uns niederregnete, daß der Treffer über unsern Häupten eingeschlagen war.

Dixmuiden bietet einen Anblick der Zerstörung, wie ich ihn trotz allem, was ich in diesem Kriege bisher gesehen habe, nicht für möglich gehalten hätte. Hier ist kein Haus verschont geblieben und manche Stadtviertel sind Schutthaufen, in denen man nicht mehr erkennen kann, wo die Straßen gewesen sind. Der große Marktplatz ist mit Granaten besät, und zwischen Löchern, die schwere Geschosse in das Pflaster geschlagen haben, muß man sich seinen Pfad nach der Stelle suchen, wo

ehedem das schöne gotische Rathaus und die Pfarrkirche St. Nicolaus mit ihren Kunstschätzen gestanden hat. Die Kirche ist noch an einem Mauerbogen und an einem Stück der Apsis kenntlich. Innen liegt das Steingetrümmer mannshoch. Was mag darunter begraben sein? Die Reste eines aus dunklem Marmor und schimmernden Alabaster gemeißelten Hochaltars lassen es vermuten. Ob von dem berühmten Lettner, von den Gemäldeschätzen etwas gerettet sein mag? Das Trümmerfeld gibt keine Antwort, und eintönig klingt das Peng! — Peng! der gegen die noch stehenden Wände klatschenden Flintenkugeln über den toten Ort.

Dixmuiden ist tot, ist ein Grab alter Kultur, rührender als eine nach Jahrtausenden aus der Erde gegrabene Stätte der antiken Welt. Denn hier fühlt und sieht man noch überall das Andenken an lebende Menschen, deren Hausrat über den Weg gestreut ist, deren liebster Besitz halbverkohlt im Regen verkommt, ohne daß jemand ein Stück zu retten vermag.

Eine Ahnung von dem Verlust gab mir die Untersuchung des Archivs, welches ich halb verschüttet in den Ruinen des Rathauses auffand. Tief in das Mittelalter hineinreichende Handschriften auf Büttenpapier und Pergament lagen da, von platzenden Granaten versengt, zerrissen, durcheinandergewühlt, im Regen aufweichend. Da war ein Briefwechsel, den im Beginne des 15. Jahrhunderts ein Kaufmann in Calais in deutscher Sprache mit dem Rate der Stadt Dixmuiden geführt hatte. Da lagen Magistratsakten aus der Blütezeit der Hansa, Rechnungsbücher bis in das 14. Jahrhundert zurück, Abschriften humanistischer Gelehrsamkeit, wissenschaftliche Juwelen bedeutender und fesselnder Art. Aber, so gern man Zeit und Stunde vergessen hätte, es war nicht der Augenblick, sich in ihnen zu vertiefen. Denn ununterbrochen war das Feuer des Feindes gerade auf den Marktplatz und das ehemalige Rathaus gerichtet, und jede Sekunde konnten die wankenden Mauern einbrechen.

Kein Wesen war zuerst in den Trümmerstraßen zu sehen. Und doch hatte die Stadt ein starkes unterirdisches Leben. Hunderte von Augen waren, während wir scheinbar einsam durch die von Geschossen durchschwirrten Straßen wanderten, auf uns gerichtet. Und zuweilen trat aus einem ganz übereinander geworfenen Haufen von Balken und Steinen plötzlich ein Posten, warnte uns und zeigte uns, welchen Weg wir gehen mußten. Denn es gibt in dieser wüsten Trümmerstadt Striche, wo die feindlichen Gewehrgeschosse unausgesetzt so hageldicht schwirren, daß jeder ein Kind des Todes ist, der sich nicht vorsieht.

Wiederum an solch einem unentwirrbaren Trümmerhaufen hielten wir. Hier war die Wohnung des Kommandanten. So entsetzlich der Schutthügel von außen dreinsah, so behaglich war es in den Höhlenkammern in seinem Innern. Bis zu dreiviertel Höhe waren einige Zimmer des Erdgeschosses eines reichen Hauses stehen geblieben. Der Schuttkegel darüber ergab durch Aufhäufen von Sandsäcken und Aufschüttung von Erde einige Sicherheit gegen platzende Granaten. Lichter und Lampen verbreiteten ein mild und friedlich schimmerndes Licht, in welchem die aus den zerstörten Häusern zusammengetragenen kostbaren Möbel noch einmal ihre Jahrhunderte alte Pracht entfalteten. Eingelegte flämische Barockschränke, hier als Deckenstütze verwendet, Empire-Mahagonitischchen mit vergoldeten Bronzegußzierraten. Die Kaffeemaschine summt. Eine uralte Spieluhr schlug alle Stunden denselben Choral: „Wer nur den lieben Gott läßt walten". Aber wenn einmal die Türe geöffnet wurde, und das graue Tageslicht von außen eindrang, dann hörte man wieder das endlose, zwecklose, und doch so bösartige „Peng! — Peng!" der einschlagenden feindlichen Flintenschüsse.

Ein Tunnel, teils unterirdisch, teils quer durch Haus- und Zimmerwände gebrochen, führte zu dem Artilleriebeobachtungsstande. Von hier übersah man das Kampfgelände. Ganz dicht liegen sich die beiden feindlichen Schützengräben gegenüber. An einer Stelle sind sie sich auf kaum 30 Meter genähert. Die vom Hochwasser gewaltig aufgeblähte Yser bildet die Grenze. Jenseits sah man die Franzosen, meist Marineinfanteristen, sich ziemlich sorglos hinter ihren Schützengräben bewegen, was sie um so unbekümmerter konnten, als von uns das wilde Geknall des Feindes nicht beantwortet wurde.

Ich habe nun Schützengräben auf der ganzen Westfront, von der Schweizer Grenze bis an die belgische Nordsee gesehen. Aber etwas ähnliches, wie die Stellungen längs der Yser gibt es nicht. Die Gräben liegen hier tief unter dem Wasserspiegel des Flusses und die Folge ist, daß sie ständig voll Wasser laufen. Nicht in Erdreich, sondern in schwabbelnden Brei sind sie eingeschnitten und ständig läuft das Wasser in ihre Sohle. Deshalb sind sie mit Faschinen ausgelegt, unter denen man dauernd ein Bächlein rauschen hört, ohne in dem ewigen Gewehrfeuer sehr poetisch gestimmt zu werden. Alle paar Schritte weit sind Senkgruben ausgehoben, in denen sich die Flut ansammelt, um von den Insassen der Schützengräben unermüdlich, bei Tag und Nacht, ausgeschöpft zu werden.

Hier kam ich bis in die vorderste Stellung. Und was ich da fand, das ist des Erzählens wohl wert. Leute, die einer Lage, wie sie ungemütlicher nicht gedacht werden kann, aller Unbilden des Krieges lachen und nur den einen Wunsch haben, daß die Zurückhaltung, welche ihnen eine kluge, menschensparende Strategie aufzwingt, bald ein Ende haben, daß man ihnen gestatten möge, den ihnen seit Wochen so nahe gegenüberliegenden Feind anzugreifen. Dabei liegen die Leichen der bei den wiederholten, dicht vor unseren Stellungen unter furchtbaren Verlusten zusammengebrochenen Angriffen gefallenen Franzosen unbestattet vor den Schützengräben, und wenn man vorsichtig den Kopf für einen Augenblick über den Rand der Schutzwehr hebt, sieht man Haufen von stillen toten Männern mit schwarzen Gesichtern und in den blauen französischen Mänteln. Grausig ist das zu sehen, und doch ist es unmöglich, die Gefallenen in dem ständigen Feuer des Feindes in Gräber zu betten.

Als ich aus dem Schützengraben in dem seltsamen unterirdischen Maulwurfsgange zurückkehrte, der unter Straßen und Häusern, durch Keller, Zimmer und Küchen und einmal sogar unter dem triefenden Bette eines Kanals hindurchführt, bereitete der Feind uns eine Überraschung, welche nicht ganz unerwartet kam. Er begann die Trümmer von Dixmuiden mit schwerem Geschütz zu bombardieren.

Die erste Granate, die ganz plötzlich in einem Trümmerhaufen nahe bei uns einschlug, machte ein Getöse, als ob die Welt versinken wollte. Man gewöhnt sich auch daran. „Alles in die Unterstände!" tönte ein Befehl, dann rissen mich einige Offiziere mit in die unterirdische Wohnung des Kommandanten. Dort haben wir drei Stunden lang den Lärm angehört, jeden Augenblick gewärtig, daß ein Volltreffer bei uns einschlug. Einmal erbebte die Erde, da war das Nebenhaus getroffen worden und brach krachend über unseren Häupten zusammen. „Jetzt" — sagte der Kommandant, da schlug auch wieder eine Granate ein. „Jetzt" — bald näher, bald ferner. Und zwischendurch sang die altflämische Uhr alle Stunden ihren schicksalsergebenen Choral: „Wer nur den lieben Gott läßt walten!"

Da der Gescheitere schließlich nachgibt und es nicht abzusehen war, wie lange das Bombardement noch währen würde, so haben wir Dixmuiden schließlich mitten im Granatfeuer verlassen. Rechter Hand, linker Hand.

das Einschlagen der Geschosse, das Dröhnen zusammenstürzender Mauern.

Als wir aus dem Bereiche des Artilleriefeuers hinaus waren, erlebten wir den Beginn der deutschen Gegenaktion. Unsere 21-cm-Mörser machten die feindlichen Artilleriestellungen still. Batterie um Batterie wurde zugedeckt und schwieg. Das war so packend, daß man beinahe vergaß, noch mitten im Bereiche des französischen Infanteriefeuers zu sein, daß man der rings um die Köpfe schwirrenden und pfeifenden Geschosse beinahe vergaß, wenn man mit dem Fernglas feststellen konnte, daß wir wieder einen Treffer genau in die feuerspeienden Schlünde der Franzosen geworfen hatten. Dann wurde es drüben in den Artilleriestellungen still. Nur aus den Schützengräben des Feindes schoß man uns noch eine Ehrensalve nach, als wir nahe den Trümmern von Essen waren, die uns vorläufig Deckung boten.

Hier beglückwünschten uns die Offiziere, die uns am Morgen Verhaltungsmaßregeln gegeben hatten, zu der guten Rückkehr. Das ganze tolle Feuer hatte uns nicht einen einzigen Verwundeten gekostet. Freilich war das fast ein Wunder zu nennen, wenn man den Aufwand an Geschossen bedachte.

Bald darauf keuchte der Kraftwagen südwärts, mühsam den festen Straßendamm gewinnend. Wir fuhren mit abgeblendeten Lichtern durch den nebeligen Abend, denn wir kamen ganz dicht an einer feindlichen Artilleriestellung vorbei, wo wir am Tage nicht durchgekonnt hätten und selbst im Dunkel sehr vorsichtig sein mußten, um die Aufmerksamkeit nicht auf uns zu lenken.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Schneetreiben an der Grenze.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Armee-Oberkommando 8, 10. Januar.

Tilsit.

Über die gefrorene Memel tanzen leichte weiße Flocken, sie fallen einzeln wie schwebende Kirschblütenblätter, die Aussicht ist frei dennoch. Die Landschaft unter dem zarten Geflocke ist stählern. Riesige Eisschollen sind zusammengefroren und bilden eine rissige und wuchtige weite Fläche, ganz fern blauen ein paar Hügelreihen. Die Brücken über dem Fluß zeigen wie wundervolle schmale Stahlarme gegen den Feind.

Wir fahren über den schönen Eisenbogen, sehen zur Linken die Eisenbahnbrücke, ein paar Gehöfte weiß überschneit, einen Dorfkrug, weißes, weites Land... Halt. Wir sind bei der Feldwache. Unsere schweren Fahrpelze fliegen in den Wagen, der für jeden Fall sofort kehrt macht. Unter dem arbeitenden Motor zittert er wie in Erwartung.

Die Straße ist durch mächtige Verhaue gesperrt. Man hat neue mächtige Scheunentore über Erdwälle gelegt, Tannen darüber, die mit Stacheldraht verbunden sind. Wir zwängen uns durch eine Lücke und gehen auf einen kleinen Hügel, auf dessen Abhang eine große zweigeschossige Strohscheune steht. Nun sehen die Berge deutlich, dunkel, tannenschwer herüber. Die letzten Flocken verglitzern auf meinen Händen, es ist ganz klar geworden. Der Offizierdiensttuer, der die Feldwache hält, erklärt die Lage der Russen. Ein paar hundert Meter vor uns sieht ein Bauernhaus aus einer blitzweißen Baumgruppe. Da liegt eine russische Patrouille von neun Mann, dort ein wenig weiter rechts in dem großen Gehöft liegen auch wohl zehn Mann, da wo die Hügel steigen, steht russische Artillerie. Nicht viel. Dort sind auch ihre Hauptkräfte.

„Wie war es am russischen ersten Feiertag?"

„Die Russen haben ziemlich sinnlos in die Gegend gestreut mit ihrer Artillerie, nach Ragnit zu. Sie wollten wohl zeigen, daß sie wachsam wären, sonst war's ruhig."

Das Land liegt still in tiefem Schnee, fern kräuselt Rauch aus einem Gehöft. Die Russen kochen Mittag.

Die Feldwache wird in zehn Minuten abgelöst, wir gehen zurück, um unsere Hauptstellungen zu sehen.

Wir rutschen die vereisten Wege entlang — ich benutze die Methode, die ich einmal als Bube bei steilen vereisten Abhängen als nützlich erprobt habe — und kommen in die Schützengräben. Es sind die saubersten, die ich bisher gesehen habe. Sie sind unter Aufsicht des liebenswürdigen Pionieroffiziers gebaut, der meinen Kameraden und mich zu den Stellungen begleitet.

Richtige kleine Zimmer. Die Wände mit Zeitungsbildern und Ausschnitten aus Zeitschriften tapeziert, ein kleiner Tisch in der Mitte, ein Ofen, eine Lampe, bitte richtige Lampe. Die Decke hat man gegen die Hitze geschützt, indem man eine alte Heringsdose als Wärmefänger über den Lampenstand angebracht hat. Die Truppe, die hier liegt, hat ihren Ersatz hauptsächlich aus Berlin, so daß es mich gar nicht erstaunt, wie mir hier ein Musketier sagt:

„Wissen se, Herr Leutnant," — das soll ich sein — „allens jut und jrün, aber ne Weiße, sone richtige Weiße mit Himbeer jibt's in janz Ostpreußen nich. Zu komisches Land."

Ich kann leider die Sorgen des Mannes nicht trösten, denn er muß eiligst zur Schmalzverteilung.

„Und jrade det Schmalz hier is wieda ausjezeichnet", wie er mir noch schnell versichert.

Man hat einen Raum geradezu als Lagerraum eingerichtet für Schanzzeug, Decken und Kohlen. Ein „Schlafsaal" für zwanzig Mann ist auch vorhanden.

Es ist ohne Übertreibung anzunehmen, daß es viele der Leute nicht so gut zu Hause haben wie hier im Schützengraben. Freilich ist die Stadt Tilsit nahe im Rücken und kann vieles hergeben, und freilich ist Ruhe an der Front. Nicht nur hier.

Ich bin in diesen Wochen nun von unserem äußersten linken Flügel in Ostpreußen bis zur äußersten rechten Spitze, die nach Polen hinübergreift, vorn in den Schützengräben und bei den Feldwachen gewesen. Bis auf dem Punkt bei Mlawa, wo ein Angriff einsetzte, war überall die gleiche Ruhe oder kleine Aktion um ein Gehöft, ein Dorf vielleicht, eine Aktion, deren Ende die Russen niemals abwarteten. Leichtes Tauwetter wechselte mit leichtem Frost, Schnee mit Landregen, das war im Grunde der einzige Wechsel. Wie ich schon neulich schrieb, die Russen haben nicht so ganz Unrecht, von der Festung Ostpreußen zu sprechen. Wenn Masuren voll von unzähligen Reihen von Drahthindernissen ist, die Gegend um Tilsit steht sicher kaum nach, und das Schußfeld über die eisglatten Memelniederungen ist kaum schlechter als über die Seenplatte, wie ich mich im Schützengraben vor Tilsit gut überzeugen konnte. Ich sah von der Schießrille aus das glitzernde Land meilenweit vor mir liegen, jedes Bäumchen war bis zu dem Hügelrand Zweig bis Zweig zu sehen. Die Russen haben auf ihren „General Winter" gehofft und mit ihm geprahlt, ich finde, daß sich der Winter hier an diesem Teil der Front durchaus neutral verhält, eher mit einem gewissen Wohlwollen für uns.

Auf der Straße von Tilsit nach Skaisgirren.

Wir fahren die vereiste Landstraße zurück zum Armee-Oberkommando 8. Die Schneekette am Hinterrad klirrt und bellt wie ein Kettenhund, der sich losreißen will. Immer lauter wird das hohe Klaffen. Ein kleiner Ruck, wir schleudern, und dann fast gleichzeitig ein Pistolenschuß des Gummireifens, aus dem die Luft ent-

weicht. Eine Doppelpanne. Der Chauffeur arbeitet. Ich gehe auf der dunklen schmalen Landstraße, die rechts und links von Schneewällen eingesäumt ist. Nach einiger Zeit bin ich aus dem Licht der beiden großen Scheinwerfer, die nur noch wie kleine, gefallene Sterne auf dem Wege leuchten. Ab und zu fährt ein Schlitten vorbei, zuweilen trabt ein Kavallerist vorüber. Der gefrorene Boden knirscht bei jedem Schritt, ich gehe schneller auf der Straße von Tilsit nach Skaisgirren... Frieden zu Tilsit. Tilsit war neutral. Ein Drittel bezogen die Russen, ein Drittel die Franzosen, ein Drittel die Preußen. Napoleon nahm von der Königin mit den wunderschönen Augen und dem deutschen Herzen die Rose, und er nahm Magdeburg trotzdem. Und der Zar war groß in Gesten und Worten und klein in dem, was er tat. Schon von damals blieb eine Rechnung, die nicht bezahlt wurde. Wir haben so viel vertraut... Ich wandte um. Der Wind von der Grenze schnitt in mein Gesicht, es war wie eine Erlösung, ihn zu fühlen. Er war hart und man mußte sich gegen ihn legen, wenn man vorwärts wollte, auf der Straße von Skaisgirren nach Tilsit.

Beim A. O. K. 8.

Die ostpreußische Stadt, in der das A. O. K. liegt, ist seit ein paar Tagen auch von den Schlittenglocken durchklingelt. Der Schnee will zuweilen schmelzen, aber gegen Abend setzt wieder leichter Frost ein und die Schlitten können weiterkufen.

In den ersten Tagen, als der dichte Schnee fiel, war es so heimlich und lautlos in den Straßen, so zutraulich, daß man überall freundliche Gesichter sah. Große Scharen von russischen Gefangenen schaufelten und kehrten die weißen Berge zusammen unter Bedeckung von Landsturmleuten und unter dem Kommando ihrer eigenen Unteroffiziere. Die Einwohner freuten sich, ihre „Gäste" vom Herbst so nützlich zu sehen. Vielleicht konnte mancher Russe Wiedersehen feiern. Es war ordentlich lustig. Der Posten vor dem A. O. K. grinste freundlich, wenn er salutierte, und der Feldpostbriefträger, der mir regelmäßig meine Pakete und Sendungen bringt, sagte:

„Nun sind wir fünf Monate zusammen — aber wann kommen wir wieder ein bißchen nach Rußland?"

Da kam mir der Schnee gar nicht mehr so lustig vor und ich fand, daß der Mann vollkommen recht hatte.

Die Arbeit der 8. Armee ist eintönig, schwer eintönig, und hier an ihrem Herzen oder ihrem Kopf merkt man das am stärksten. Es ist eine in vielem schwerere Pflicht, hier Tag für Tag den gleichen Dienst zu leisten, als wenn Bewegung und Marsch höhere Anforderung vielleicht, aber auch höhere Freude, Glück des siegreichen Tages bringen. Das sieht man den Offizieren nicht leicht an, natürlich, — Dienst ist Dienst —, muß es mit ihnen aber mitfühlen, der man das gleiche in seiner Aufgabe durchmacht. Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Die Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Wir erhalten von unterrichteter Seite über die Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz seit Mitte September folgende Darstellung:

Nach der Vernichtung und Vertreibung der in Ostpreußen eingefallenen russischen Armeen waren erhebliche Teile der deutschen Streitkräfte zu neuer Verwendung frei geworden. Da die österreichisch-ungarischen Armeen, von stark überlegenen russischen Kräften angegriffen, um diese Zeit im Zurückgehen über den San hinter die Wisloka sich befanden, wurden die freigewordenen deutschen Kräfte nach Südpolen befördert, mit der Aufgabe, die Verbündeten durch eine Offensive durch Südpolen über die Weichsel gegen den Rücken der über den San folgenden russischen Kräfte zu unterstützen. Unsere Bundesgenossen schoben alle südlich der Weichsel entbehrlich gewordenen Teile auf das nördliche Weichselufer, um sich dann mit ihrer gesamten Macht der deutschen Offensive anzuschließen. Noch um die Mitte des September standen die deutschen Truppen im russischen Grenzbezirk, und schon am 28. September konnte

die neue Offensive aus der Linie Krakau—Kreuzburg

in allgemein östlicher Richtung beginnen, eine gewisse achtungswerte Leistung unserer Bahnverwaltung. Auf dem linken Weichselufer war zunächst nur starke russische Kavallerie — etwa sechs Kavallerie-Divisionen — gemeldet, die vor dem deutschen Anmarsch z. T. unter schweren Verlusten zurückwich. Die Ende September über den Feind eingehenden Nachrichten ließen erkennen, daß der unmittelbare Zweck der deutschen Offensive, die Entlastung der zwischen den Karpathen und der Weichsel zurückgehenden verbündeten österreichisch-ungarischen Armeen, bereits voll erreicht war. Starke russische Kräfte hatten von den Österreichern abgelassen und wurden östlich der Weichsel im Vormarsch und Abtransport in nördlicher Richtung gegen die Linie Lublin—Kazimierz gemeldet. In den ersten Tagen des Oktober schickten sich die Russen an, mit Teilen die Weichsel zwischen Sandomierz und Josefo zu überschreiten, anscheinend in der Absicht, mit diesen Kräften die nördlich und südlich Opatow gegen die Weichsel vorrückenden Verbündeten in der Front zu fesseln und mit allem übrigen über Iwangorod vorgehend, den deutschen linken Flügel umfassend anzugreifen. Diese Absicht wurde durch den überraschenden Angriff überlegener deutscher Kräfte vereitelt, welche die über die Weichsel bereits vorgeschobenen russischen Vorhuten am 4. Oktober östlich Opatow über den Fluß zurückwarfen. Die Russen gaben indes in der ihnen eigenen Zähigkeit ihre Absicht nicht auf. Weiter stromabwärts wurden in der Zeit zwischen dem 8. und 20. Oktober bei Kazimierz, Nowo-Alexandria, Iwangorod, Pawlowice und Ryczywol neue Übergangsversuche unternommen, die sämtlich und zum Teil unter sehr schweren Verlusten für die Russen von uns verhindert wurden. Inzwischen war es den österreichisch-ungarischen Armeen gelungen,

die in Galizien eingedrungenen russischen Kräfte

bis über den San zurückzuwerfen und Przemysl zu entsetzen; ein weiteres Vordringen, das sie in die linke Flanke der den Deutschen gegenüberstehenden russischen Kräfte führen mußte, fand zähen Widerstand am San und hart nordöstlich Przemysl. Hierdurch gerieten die an der Weichsel stehenden deutschen und österreichischen Kräfte, deren Aufgabe es jetzt geworden war, ein Vorbrechen der Russen über die Weichsel zu verhindern, bis die von Süden auf dem rechten Weichselufer vordringenden österreichisch-ungarischen Armeen den Stoß in des Feindes Flanke führen konnten, in eine schwierige Lage. Nachrichten über den Abtransport starker russischer Kräfte nach Warschau, sowohl vom San her wie aus dem Innern des Reiches, sowie Meldungen über den Ausbau einer starken brückenkopfartigen Stellung zwischen Lowicz—Skierniewice—Grojec—Pilica-Mündung ließen vermuten, daß die Russen eine große

Offensive gegen den deutschen linken Flügel

aus Richtung Warschau beabsichtigten. Bestätigt wurde diese Vermutung später durch wertvolle, unter den Papieren eines gefallenen russischen Offiziers gefundene Nachrichten; hiernach verfolgten die Russen den Plan, mit etwa fünf Armeekorps die Deutschen an der Weichsel ober- und unterhalb Iwangorod zu fesseln, während die Masse, mehr als zehn Armeekorps mit zahlreichen Reserve-Divisionen, über Warschau—Nowogeorgiewsk

vorbrechend, den deutschen linken Flügel eindrücken sollte. Diese Absicht konnte nur durch schleunigen Vorstoß auf Warschau vereitelt werden. Gelang es, hier die Russen am Überschreiten der Weichsel zu verhindern, so gewannen die immer noch um den San-Abschnitt kämpfenden österreichisch-ungarischen Armeen Zeit, ihren auf dem rechten Weichselufer geplanten Vorstoß in die linke Flanke der um den Stromübergang ringenden Russen auszuführen. Unter Belassung schwächerer Kräfte zur Sperrung der Weichsel ober- und unterhalb Iwangorod wurde

mit den Hauptkräften auf Warschau

aufgebrochen. In raschem, rücksichtslosem Angriff gelang es, schwächere, bereits in der ausgebauten Stellung stehende feindliche Kräfte zurückzuwerfen und bis dicht an die Tore Warschaus vorzudringen, während die oberhalb und unterhalb Iwangorod stehenden Truppen in längeren erbitterten Kämpfen, die sich bis zum 20. Oktober hinzogen, die inzwischen bereits unterhalb Iwangorod über die Weichsel vorgedrungenen Kräfte trotz der feindlichen Überlegenheit festhielten. Gegen die vor Warschau kämpfenden Korps entwickelten die Russen indes, über Nowogeorgiewsk ausholend, allmählich eine fast vierfache Überlegenheit. Die Lage der Deutschen wurde schwierig, zumal der zähe Widerstand der bei Przemysl und am San stehenden russischen Kräfte ein Vordringen der österreichisch-ungarischen Armeen gegen die linke Flanke des russischen Heeres vereitelte, und damit die Aussicht auf die Mitwirkung der verbündeten Armee auf dem rechten Weichselufer schwand. Ein Vordringen der Russen über die Weichsel war jetzt nicht mehr zu verhindern. Ein neuer Plan mußte gefaßt werden; man beschloß, den bei und westlich Warschau übergangenen Feind anzugreifen, unter Heranziehung der ober- und unterhalb Iwangorod sperrenden deutschen Korps, die hier durch die auf das linke Weichselufer geschobenen, inzwischen herangerückten österreichisch-ungarischen Truppen abgelöst werden sollten. Hierzu wurden die dicht vor Warschau stehenden Truppen in eine starke

Stellung in Linie Rawa—Skierniewice

zurückgenommen, während die bei Iwangorod freigewordenen Kräfte über die Pilica vordringen, die in westlicher Richtung nachdringenden Russen von Süden angreifen und die Entscheidung bringen sollten. Es gelang auch, die Masse der russischen Kräfte bei Warschau in die gewollte Richtung zu ziehen. Mit Ungestüm griffen die Russen die sehr starke deutsche Stellung an, aber alle ihre Angriffe wurden unter blutigen Verlusten abgewiesen. Schon sollten die von Süden gegen die Flanke der Russen bestimmten deutschen Kräfte die Pilica überschreiten, als die Nachricht eintraf, daß die Verbündeten, die ihrerseits die unterhalb Iwangorod über die Weichsel vordringenden Russen von Süden her angegriffen hatten, ihre Stellungen in Gegend Iwangorod gegenüber der immer mehr anwachsenden feindlichen Überlegenheit nicht mehr zu behaupten vermochten. Gleichzeitig entwickelten die Russen sehr starke Kräfte gegen den deutschen linken Flügel bei Skierniewice, der bei der drohenden Umfassung in südwestlicher Richtung zurückgenommen werden mußte. Die an der Pilica und Radomka stehenden deutschen Kräfte waren ernstlich gefährdet. Von Iwangorod her entwickelte der Feind in Richtung auf die Lysa Gora immer stärkere Kräfte. Bei Przemysl und am San stand der Kampf. Unter diesen Umständen mußte das verbündete Heer den schweren, aber der Lage nach gebotenen Entschluß fassen, die ganze Operation an der Weichsel und am San, die

bei der fast dreifachen Überlegenheit des Feindes

keine Aussicht auf einen entscheidenden Erfolg mehr bot, abubrechen; es galt, sich zunächst die Freiheit des Handelns wieder zu sichern, und demnächst eine völlig neue Operation einzuleiten.

Die gesamten zwischen Przemysl — Warschau stehenden Kräfte wurden vom Feinde losgelöst und bis Ende Oktober in Richtung auf die Karpathen und in die Linie Krakau—Czenstochau—Sieradz zurückgenommen, nachdem zuvor sämtliche Bahnanlagen, Straßen- und Telegraphenverbindungen nachhaltigst zerstört worden waren. Dieses Zerstörungswerk wurde so gründlich ausgeführt, daß die feindlichen Massen nur sehr langsam zu folgen vermochten, und sich die ganze Bewegung der Verbündeten, nachdem einmal die Loslösung gelungen war, planmäßig vollziehen konnte.

Die Russen drangen nur mit Teilen in Galizien ein, ihre Hauptkräfte folgten im Weichselbogen in südwestlicher und südlicher Richtung, schwächere Kräfte rückten vom Narew beiderseits der Weichsel in westlicher Richtung auf Thorn vor.

Das Ziel der weiteren Operation der Verbündeten mußte es sein, die Kraft der großen Offensive der russischen Massen unter allen Umständen zu brechen. Dies konnte trotz der großen, zahlenmäßigen Überlegenheit des Feindes nur durch den Angriff erreicht werden; eine starre Verteidigung konnte nur Zeitgewinn bringen, mußte aber von den gewaltigen feindlichen Massen über kurz oder lang erdrückt werden.

Der Operationsplan der Verbündeten

war folgender: Die Entscheidung sollte in Polen und Galizien durch Angriff gegen die im Weichselbogen und östlich Krakau vorrückenden russischen Hauptkräfte gesucht werden, während auf den Flügeln in Ostgalizien und Ostpreußen die Verbündeten sich gegen die gegenüberstehenden erheblichen feindlichen Kräfte defensiv verhalten sollten. Für die Entscheidung in Polen galt es, alle an anderer Stelle irgend entbehrlichen Kräfte zusammenzufassen. Das äußerst langsame Folgen der Russen gab die Zeit zu der notwendigen neuen Versammlung der Kräfte. In Galizien standen starke Kräfte der österreichisch-ungarischen Armee. In Südpolen wurde in der Gegend von Krakau und der oberschlesischen Grenze eine starke, aus österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen bestehende Gruppe gebildet; eine zweite starke, nur aus deutschen Truppen gebildete Gruppe unter Befehl des Generals v. Mackensen wurde teils durch Fußmarsch, teils durch Bahntransport an der Grenze zwischen Wreschen und Thorn versammelt. Ihre Aufgabe war es, die unmittelbar südlich der Weichsel, zwischen dieser und dem Ner—Warta-Abschnitt, vordringenden schwächeren russischen Kräfte zu schlagen, um dann von Norden her gegen die rechte Flanke der russischen Hauptkräfte vorzugehen, deren Fesselung Aufgabe der südlichen Gruppe war. Eine schwächere Gruppe war zum Schutze Westpreußens nördlich der Weichsel, in der Gegend Strasburg—Soldau, versammelt. Gegen Mitte November waren die an der ostpreußischen Grenze, im Weichselbogen und in Galizien versammelten

russischen Streitkräfte

etwa folgendermaßen verteilt:

8—9 Armeekorps — die 10. Armee — standen an der ostpreußischen Grenze zwischen Schirwindt und Biala, schwächere Kräfte, 3—4 Armeekorps, mit einigen Kavalleriedivisionen, rückten zwischen der ostpreußischen Südgrenze und der Weichsel gegen Mlawa und Thorn vor, südlich der Weichsel standen, gegen Thorn beobachtend, zwischen Wloclawek und Dombie 2—3 Armeekorps; diese beiderseits der Weichsel vorgegangenen Kräfte gehörten zur ersten russischen Armee. Anschließend an diese hatten die russischen Hauptkräfte, und zwar die 2., 5., 4. und 9. Armee — etwa 25 Armeekorps mit zahlreichen Kavalleriedivisionen —, die Linie

Uniewo — Zdundska — Wola — Nowo-Radomsk, Gegend nördlich Krakau erreicht, und begannen mit den nördlichen beiden Armeen nach einem längeren Halt an der Warta diesen Abschnitt zu überschreiten. Südlich der Weichsel in Galizien gingen die übrigen russischen Armeen vor.

Sämtliche im Innern noch verfügbaren Kräfte, vor allem die sibirischen und kaukasischen Korps, waren herangezogen, so daß die Gesamtstärke der zu der großen Offensive gegen Deutschland und Österreichisch-Schlesien bestimmten russischen Streitkräfte auf annähernd 45 Armeekorps mit zahlreichen Reserve-Divisionen geschätzt werden kann.

Mitte November begannen die Russen auf der ganzen Linie ihre großangelegte Offensive; Angriffe gegen die ostpreußische Grenze, insbesondere bei Stallupönen, Eydtkuhnen und Soldau, wurden indes nach sehr heftigen Kämpfen abgewiesen. Der russischen Offensive in Posen kam

der etwa gleichzeitig einsetzende Angriff der Deutschen

zuvor. Am 13. und 14. November wurde ein russisches Armeekorps bei Wloclawec geschlagen und ihm zahlreiche Gefangene abgenommen. Zwei weitere zu Hilfe eilende Korps erlitten am 15. bei Kutno eine entscheidende Niederlage. 28 000 Gefangene wurden gemacht und zahlreiche Geschütze und Maschinengewehre erbeutet. Während schwächere deutsche Kräfte unter General v. Morgen die Verfolgung dieser in östlicher Richtung ausweichenden Kräfte übernahm, schwenkte die Masse der Armee Mackensen nach Süden ein und ging beiderseits Lenczyoa über den Ner-Abschnitt vor, nachdem es zuvor gelungen war, ein bei Dombie stehendes russisches Korps zu schlagen. Infolge dieser Bedrohung ihrer rechten Flanke waren die Russen gezwungen, ihren rechten Flügel (die 2. Armee) in die Linie Strykow—Kasimierz—Zdundska—Wola, Front nach Nordwesten zurückzuschwenken; in diese Linie wurde nach und nach auch noch die Masse der von Süden herangeholten 5. Armee gezogen, so daß nunmehr in der Mitte der russischen Linie eine erhebliche Lücke zwischen der 5. und 4. Armee entstand. Den über den Ner-Abschnitt in der allgemeinen Richtung Lodz unaufhaltsam vordringenden Deutschen gelang es, schon am 17. November den wichtigen Straßenknotenpunkt Zgierdz zu nehmen; am 18. wurde der feindliche rechte Flügel von Strykow bis gegen die Straße Brzeziny—Lodz zurückgeworfen.

Die um Lodz auf engem Raume vereinigte 2. und 5. russische Armee wurden in den nächsten Tagen von dem zunächst über Brzeziny in südlicher Richtung, dann über Tuszyn in südwestlicher Richtung vordringenden linken deutschen Flügel zuerst von Osten, dann auch von Südosten eingeschlossen, während schwächere von Posen und Breslau herangezogene Teile und Kavallerie den Feind von Westen und Südwesten umfaßten. Fast schien es jetzt, als ob die Verbündeten das Ziel ihrer ursprünglich nur auf die Abwehr der feindlichen Offensive gerichteten Operationen trotz der großen Überlegenheit des Gegners höher stecken könnten, als ob die Vernichtung des Feindes erreicht werden könne, — da kam unerwartet

ein Rückschlag:

Es gelang den Russen, den umklammerten Armeen im letzten Augenblick von Osten und Süden Hilfe zuzuführen. Teile der an der ostpreußischen Grenze befindlichen russischen Kräfte, sowie die nördlich der Weichsel zurückgehenden Korps der russischen 1. Armee waren teils durch Fußmarsch, teils durch Bahntransport über Warschau—Skierniewice in der Gegend westlich Skierniewice vereinigt. Diese Kräfte gingen jetzt im Verein mit stärkeren von Süden anrückenden Truppen (anscheinend Teile vom rechten Flügel der 4. Armee) gegen den Rücken der mit der Front nach Westen und Nordwesten im Kampfe stehenden deutschen Truppen vor, drohend, diese ihrerseits zu umklammern, nachdem sie die nach Osten und Südosten entsandten deutschen Sicherungstruppen zurückgeworfen hatten. Die Lage der Deutschen war ernst; von den in Richtung Lowicz vorgedrungenen Truppen des Generals v. Morgen war Hilfe nicht zu erwarten, da diese nach mehreren glücklichen Kämpfen westlich Lowicz auf stark überlegenen Feind gestoßen waren.

Das Schicksal der von mehrfacher Überlegenheit umzingelten deutschen Truppen östlich Lodz ließ Ernstes befürchten. Allein die tapfere kleine deutsche Schar gab ihre Sache keineswegs verloren; eine kühne, in der Kriegsgeschichte bisher einzig dastehende Tat sollte sie retten: sie sprengte den eisernen Ring. In der Nacht vom 24. zum 25. November schlugen sich die Truppen in der Richtung auf Brzeciny durch, wobei es ihnen gelang, den sie hier einschließenden Feind gefangen zu nehmen. Über 12 000 Gefangene und zahlreiche Geschütze und Maschinengewehre fielen ihnen in die Hände. Die eigenen Verluste waren verhältnismäßig gering; fast sämtliche Verwundete konnten mitgeführt werden.

Durch diese Heldentat, deren Gelingen neben der unvergleichlichen Tapferkeit der Truppen das bleibende Verdienst einer entschlossenen und tatkräftigen Führung ist, wurde die scheinbar verlorene Lage zu einer für die deutschen Waffen siegreichen. Es gelang den umklammert gewesenen Truppen, bis zum 26. November zwischen Lowicz und Lodz den Anschluß an den linken Flügel der Lodz von Norden umschließenden Truppen des Generals v. Mackensen wiederzugewinnen. Die deutsche Front erstreckte sich jetzt von Szadek über Kazimierz — nördlich Lodz — Glowno bis in die Gegend nordwestlich Lowicz. Gegen diese Front richtete sich nunmehr eine allgemeine

Gegenoffensive der auf engem Raume vereinigten russischen Massen.

Trotz blutigster Verluste, wie sie in solchem Umfange die bisherigen Kämpfe noch nicht aufgewiesen hatten, erneuerten sie in den letzten Novembertagen mit äußerster Hartnäckigkeit immer wieder ihre Anstürme, die indes von den mit Todesverachtung ausharrenden deutschen Truppen sämtlich abgewiesen wurden. Anfang Dezember gingen nun die Deutschen nach dem Eintreffen von Verstärkungen, trotz der großen Erschöpfung ihrer seit drei Wochen fast ununterbrochen im Kampfe stehenden Truppen, ihrerseits von neuem auf der ganzen Front zum Angriff über; es gelang ihrem starken rechten Flügel, in die in der Mitte der russischen Linie bestehende Lücke einbrechend, Lask zu nehmen und, in der Richtung auf Pabianice vordringend,

die russische Stellung südwestlich Lodz zu umfassen.

Hierdurch wurden die Russen gezwungen, in der Nacht vom 5. zum 6. Dezember ihre so zähe behaupteten Stellungen um Lodz und dieses selbst zu räumen und hinter die Miazza zurückzugehen. Alle Versuche der Russen, die Lücken durch nach Norden gezogene Truppen der in Südpolen kämpfenden Armeen zu schließen, waren dank der energischen Angriffe der südlichen Gruppe der Verbündeten — namentlich ihres in Richtung Nowo Radomsk siegreich vorgehenden linken Flügels — mißlungen. Auch der linke Flügel der nördlichen deutschen Gruppe, der sich inzwischen über Ilow bis zur Weichsel ausgedehnt hatte, machte erhebliche Fortschritte und gelangte bis dicht vor Lowicz und an den Bzura-Abschnitt. Gleichzeitig mit der Offensive in Nordpolen waren die verbündeten österreichisch-unga-

rischen Truppen von den Karpathen und in Westgalizien zum Angriff übergegangen. Auch hier wurden erhebliche Fortschritte gegen den linken russischen Flügel gemacht. Die nunmehr mit erhöhtem Nachdruck auf der ganzen Front, namentlich gegen die Flügel des russischen Heeres, gerichteten Angriffe brachten um Mitte Dezember die feindlichen Massen ins Wanken.

Zuerst in Westgalizien, dann im südlichen und nördlichen Polen gingen sie auf der ganzen Front in östlicher Richtung zurück. Hinter dem Dunajec, der Nida, Rawka und Bzura leisteten sie indes von neuem zähen Widerstand; um diese Abschnitte wird zurzeit noch erbittert gekämpft.

Das ursprüngliche Ziel der Operationen ist indessen schon heute erreicht: Die schon seit Monaten mit so hochtönenden Worten angekündigte russische Offensive großen Stiles, die das ganze östliche Deutschland überfluten sollte, kann als völlig niedergeworfen bezeichnet werden. Ostpreußen, Westpreußen, Posen und Schlesien werden für absehbare Zeit keinen russischen Einfall mehr zu befürchten haben. Über 130 000 Gefangene, zahlreiche Geschütze, Maschinengewehre und sonstiges Kriegsmaterial sind die Siegesbeute der Verbündeten. Eine Kraftprobe ersten Ranges, an der vom obersten Führer bis zum jüngsten Kriegsfreiwilligen die ganze in Ostpreußen, Polen und Galizien fechtende Heeresmacht der Verbündeten ruhmreichen Anteil hat, hat einen für die Verbündeten günstigen Ausgang genommen.

Der von ihnen errungene Erfolg ist ein Ergebnis des starken Vertrauens, das sie zu zielbewußtem gemeinsamen Wirken zusammengeschweißt hat. Die Geschichte der Koalitionskriege ist nicht reich an Beispielen wirklich hingebender Bundestreue; hier in diesem gewaltigen Ringen aber sehen wir ein besonders glänzendes Beispiel solcher Art vor Augen. Die Anlage und Durchführung der geschilderten Operationen stellte besonders hohe Ansprüche an die Führung. Diese konnte ihre Entschlüsse um so zuversichtlicher fassen, als sie eine Truppe hinter sich wußte, von der sie das Höchste fordern durfte, und die freudig und willig alles leistete, die im Geiste des Vertrauens zu einer solchen Führung ihr Bestes, ja ihr Herzblut hergab. Ihre Tapferkeit, ihre Ausdauer und Hingebung bedürfen keines Wortes lobender Anerkennung. Seit fünf Monaten im Kampfe mit einem an Zahl überlegenen Feind erst in Ostpreußen, dann in Polen stehend, hat diese Truppe kaum einen Tag der Ruhe gefunden. Sie hat ununterbrochen marschiert und gekämpft und zwar in den letzten drei Monaten auf einem Kriegsschauplatz, der an sich schon arm und verwahrlost, jetzt völlig ausgesogen ist. Dazu kamen die bei der Ungunst der Witterung fast grundlosen Wege, auf denen jeder Marsch die doppelte Kraftanstrengung für die Truppen, namentlich auch für die nachfolgenden Kolonnen, bedeutete. Aber trotz all dieser fast übermenschlichen Anstrengungen, trotz des jetzt schon fünf Wochen ununterbrochen anhaltenden Ringens ist die Angriffskraft dieser herrlichen Truppe ungebrochen, ihr Wille zum Sieg unerschüttert. Wahrlich! Das dankbare Vaterland kann mit Stolz und Vertrauen auf seine tapferen Söhne im Osten blicken, die wie Helden zu kämpfen, zu leiden, zu sterben und trotz der überwältigenden Überlegenheit des Feindes zu siegen verstehen.

Die heldenhafte Verteidigung Kameruns.

Das Reichskolonialamt veröffentlicht über den Krieg in den deutschen Schutzgebieten eine weitere Mitteilung, der wir folgendes entnehmen:

„Auch vom Gouverneur von Kamerun sind vor kurzem auf Umwegen zwei Telegramme hierher gelangt, die die dortigen Ereignisse bis Ende September behandeln. Sie bestätigen und ergänzen in Einzelheiten die Darstellung der bereits bekannten Kämpfe. Das erste Telegramm lautet:

Nördlicher und Mittelkameruner Kriegsschauplatz.

27. August. Angriff der Engländer auf befestigte Stellung bei Mora abgewiesen. Feind verlor: einen Europäer tot, einen Gefangenen, Maschinengewehr und zwölftausend Patronen, wir nur einen Farbigen. 29. August. Nach vorausgegangenen Patrouillengefechten, bei denen wir zwei Offiziere, einen Unteroffizier verloren, Angriff auf Garua. Feind entscheidend geschlagen, flüchtet Yola, fünf Offiziere tot, darunter zwei Stabsoffiziere, vier Weiße gefangen, etwa 200 Farbige tot, viel Desertion. Unser Verlust: ein Unteroffizier, sieben Farbige. Ende August. Patrouillengefechte bei Rio del Rey, wobei unsererseits zwei Weiße, darunter ein Offizier, fielen 6. September. Von Engländern besetztes und befestigtes Nsanakang von drei Kompagnien gestürmt. Feind aufgerieben; drei Europäer tot, sechs gefangen. Unser Verlust: zwei Offiziere, ein Reservegefreiter, vierzig Farbige tot, ein Offizier, drei Unteroffiziere, 70 Farbige verwundet. 18. September. Wir griffen befestigte Stellung Gegners bei Takum (Nigerien, nördlich Bali) an, verloren einen Offizier, Engländer verloren viele Soldaten. 4. September. Engländer landeten Viktoria, zogen sich nächsten Tag bei Erscheinen unserer Truppen zurück und verließen den Hafen, nachdem sie ein Magazin in Brand geschossen. 11. September. Versuchte englisches Kanonenboot, inneren Kamerunhafen einzudringen, geriet in unser Geschützfeuer und zog sich beschädigt zurück. Im Laufe nächster Woche Ansammlung englischer und französischer Kriegsschiffe nebst Transportschiffen; im ganzen über dreißig Fahrzeuge, landeten starke Kräfte in den Krieks unter dem Schutz von Geschützen. Beiderseits verlustreiche Gefechte in den Krieks. Um voraussichtlich sehr verlustreichen Kampf um Duala auch im Interesse der Frauen und Kinder zu vermeiden, wurde Stadt 27. September geräumt. Gouvernement und Kommando ins Innere verlegt. Dibambaabschnitt in mehreren für Feind verlustreichen Gefechten bisher gehalten; desgleichen Bomonoabschnitt an der Nordbahn.

Ebermaier."

Die „African World" bringt einen ausführlichen Bericht eines Mitkämpfers, aus dem folgendes wiedergegeben sei:

„In der Nacht vom 30. auf den 31. August rückte das 2. Bataillon der West African Frontier Forces aus seinem Lager gegen das 7 Kilometer entfernte Garua vor und griff den Platz unter Führung von Oberstleutnant P. Maclear von den Dubliner Füsilieren an. Es erreichte die bereits vorher angelegten Schützengräben kurz nach Mitternacht. Um ½5 Uhr früh am 31. August begann der Kampf. Die englischen Stellungen waren kaum 400 Meter von den deutschen Befestigungen entfernt. Das Feuer der deutschen Maschinengewehre wurde über alle Beschreibung schrecklich, so daß sich unsere Eingeborenentruppen ohne jeden Befehl umdrehten und um ihr Leben rannten, so schnell sie laufen konnten; auch die Offiziere und Unteroffiziere mußten bald weichen; von den 21 Offizieren des Bataillons erreichten nur 10 das Lager. Die anderen 11 waren tot, verwundet oder gefangen. Von den eingeborenen Truppen fehlten wenigstens 250 Mann. Nach wenigen Stunden wurde der Rückzug auf englisches Gebiet angetreten, und nur die geschickte Führung des Hauptmanns Adams vom

West-Survey-Regiment rettete uns. Würden die Deutschen ihre festen Stellungen verlassen haben und uns gefolgt sein, dann wäre ihnen schwerlich einer von uns entronnen. Oberst Maclear war unter den Toten, ebenso Major Puckle und Hauptmann Aubin; andere Offiziere starben in der Gefangenschaft an ihren Wunden. Es gereicht den Deutschen zur Ehre, daß sie Briefe von Brown, Trumper und Lindsay (die letzteren beiden Ärzte, die bei der Pflege der verwundeten deutschen und englischen Soldaten in Garua halfen) nach Yola schickten und später die Ringe zweier verstorbener Offiziere."

Aus einem Bericht des derzeitigen Residenten von Garua, Hauptmanns Freiherrn v. Crailsheim, an das Gouvernement von Kamerun geht hervor, daß das britische Gouvernement von Nigerien bereits ein bis zwei Wochen vor der Kriegserklärung Englands mit baldigen Feindseligkeiten gerechnet haben muß. So wurde ein nach Köln adressierter, am 23. Juli aus Garua abgegangener Postsack in Yola geöffnet und die Briefpost am 30. Juli lose an den Vertreter der Nigerkompagnie in Garua, nicht an die Residentur zurückgesandt. Aus weiteren, im Frieden unerhörten Anzeichen, wie Anhalten deutscher Boten in Nigerien, Festsetzung deutscher Eingeborener in Yola und ähnlichem, hat Freiherr v. Crailsheim geschlossen, daß in Yola in irgendeiner Weise zum Kriege gerüstet würde und daraufhin am 13. August, 10 Uhr vormittags, im Bezirk Garua den Kriegszustand erklärt. Weiter berichtet er:

„Nachdem ich den Kriegszustand erklärt hatte, ließ ich mir den Lamido Garuas kommen, sagte ihm, anscheinend sei zwischen England und Deutschland etwas los; was, wüßte ich selbst noch nicht. Es könne aber Krieg sein. Und da sei es möglich, daß die Engländer auf deutsches Gebiet kämen, weil sie mehr Soldaten hätten als wir. In Deutschland hätten wir aber mehr Soldaten, und da der Krieg nicht hier, sondern in Deutschland entschieden würde, so hätte eben der Kaiser so wenig Soldaten hierhergeschickt. Ich frug den Lamido, ob er mir helfen wolle. Er sagte ja und bekräftigte dies durch einen Handschlag."

Die englische Regierung in Nigerien hatte demnach schon Ende Juli, also vor Kriegsausbruch, die Feindseligkeiten gegen die benachbarte Kameruner Verwaltung begonnen.

Der Kampf um Tsingtau.

Der aus Strelitz stammende Unteroffizier im 3. Seebataillon, Saefkow, der zu den Verteidigern von Tsingtau gehörte und sich jetzt in japanischer Gefangenschaft befindet, hat aus dem Gefangenenlager in Kurume die nachstehenden (von der „Landeszeitung" mitgeteilten) Zeilen an seine in Steglitz wohnhaften Angehörigen gerichtet:

Kurume, 16. 11. 14.

Hiermit an Euch ein Zeichen meines Lebens. Wie Ihr wohl schon aus Zeitungsnachrichten wißt, hat Tsingtau sich am 7. d. M. ergeben und wir sind in japanische Gefangenschaft geraten. Wie Ihr seht, bin ich mit dem Leben und, Gott sei Dank, auch gesund und unverwundet durchgekommen. Eine jede Kugel trifft ja nicht, hat sich auch hier gezeigt. Ich war etwas über 5 Wochen mit noch 4 Mann als Beobachtungsposten an einer Bucht, wodurch ich nicht in der Lage war, an Euch zu schreiben, sonst wären in der ersten Zeit wohl noch ein paar Briefe durchgekommen. Hoffe nun, daß Ihr Euch nicht unnütz um mich besorgt habt. Nachdem die Japaner soweit vorgekommen waren, habe ich bei den Kämpfen im Vorgelände am 27. und 28. September auf dem rechten Flügel teilgenommen. Am 28. September mußten wir dann in die Befestigungslinie zurück, da ja die Japaner in großer Überzahl waren. Am 28. September begann die Beschießung von See mit 28 Zentimeter- und 30,5 Zentimetergeschützen, die jedoch verhältnismäßig wenig Schaden anrichteten, da die Schiffe immer auf etwa 14 Kilometer Entfernung feuerten. Vom 25. Oktober begann die Beschießung von Land mit 28 Zentimeter- und 15 Zentimeterhaubitzen, die eine furchtbare Wirkung haben und zum Schluß bis auf die bombensicheren Kasernen und Wachen alles zerstörten.

Am 6. November abends begann, nachdem sich inzwischen die Japaner überall bis zum Haupthindernis vorgearbeitet hatten, der Durchbruch zwischen J.-W. 3 und 4. Die Befestigungslinie bestand aus fünf Infanteriewerken. J.-W. 1 rechts am Meer, J.-W. 5 links an der Kiautschoubucht. Jedes Werk war mit einem Werkhindernis rings umgeben, und vor allen fünf zog sich über die ganze Front ein Haupthindernis etwa 200 Meter von den Werken entfernt. Die Artillerie war rückwärts auf den Bergen aufgebaut mit Ausnahme der fahrbaren Batterie. Morgens um 1 Uhr 30 Minuten war J.-W. 3 gefallen, und es folgten J.-W. 4 und 2 gegen Morgens des 7. Die Artillerie war schon vorher fast vollständig erledigt und hatte nur noch wenige Schuß in Reserve, und in den letzten Tagen kaum noch geschossen. Etwa um 5 Uhr 30 Minuten morgens waren auch die Batterien genommen und nur J.-W. 1 und 5 waren noch in unseren Händen. Ich war in J.-W. 1, und war von 8 Uhr abends bis 1 Uhr 30 Minuten morgens mit Maschinengewehr in der Feuerlinie. Als ich abgelöst wurde, kam sodann die Nachricht, daß J.-W. 3 gefallen, und so gab es natürlich keinen Schlaf. Habe sodann noch bis zum Morgen Sandsäcke in die hintere Feuerlinie geschafft. Nachdem die Werke 2, 3 und 4 von den Japanern genommen waren, erhielten wir ein derart furchtbares Haubitzen- und Granatfeuer, daß es unmöglich war, in Stellung zu bleiben. Nachdem das Feuer etwas nachgelassen hatte, ging es wieder raus, aber nach kurzem Gefecht erhielten wir Befehl zur Übergabe. Wir haben am wenigsten Verluste. Fast aufgerieben wurde die Pionier- und Maschinengewehrkompagnie, die eine Stellung zwischen J.-W. 3 und 4 hatten, ebenso die Österreicher, von denen 200 Mann ebenfalls dort lagen, und von denen 140 tot oder verwundet sind. Kompagnie 2, welche J.-W. 4 hatte, hat etwa 40, dort wurden die Japaner noch um 10 Uhr einmal hinausgeworfen. Alle anderen Truppenteile haben verhältnismäßig wenig Verluste. Wir, Kompagnie 1, haben tot 2 Unteroffiziere, 2 Gefreite, 3 Seesoldaten und 8 Verwundete, haben aber auch wohl die wenigsten von allen. Nach der Gefangennahme wurden wir sofort abgeführt, haben von Tsingtau nichts mehr gesehen, und alle Sachen bis auf 4 Paar Strümpfe, die ich im Werk hatte, sind wohl verloren. Am meisten vermisse ich meine Uhr und die ganzen Erinnerungssachen, aber es ist Krieg und man muß mit dem Leben zufrieden sein.

Wir waren dann noch vier Tage in Taputung, einem chinesischen Dorf, wurden sodann in der Schalsykonbucht eingeschifft und nach einer zweitägigen Fahrt in Moji gegenüber Schimonoseki gelandet. Eine sechsstündige Eisenbahnfahrt brachte uns sodann gestern hier nach Kurume auf der Insel Fukuoka. Wir sind nett untergebracht, und das Essen ist gut, nur muß man sich erst an die japanischen Papierwände gewöhnen. Andermal Näheres, jedoch das meiste wohl mündlich, denn wir sind Gefangene und können nicht frei von der Leber singen.

Stimmen und Stimmungen.

Französische Verleumdungen.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Nach einem Pariser Telegramm hat der Ministerpräsident Viviani am 9. Januar im Ministerrat den Bericht einer „Untersuchungskommission über Verletzungen der Menschenrechte durch die Deutschen" angekündigt, der in mehreren hunderttausend Exemplaren gedruckt, übersetzt und den Neutralen zur Verfügung gestellt werden soll.

Dieser Bericht bildet, soweit er bis jetzt aus französischen Veröffentlichungen bekannt ist, eine einzige Kette niedrigster haltloser Verleumdungen, durch welche nur Haß erzeugt und das Volk gegen die deutsche Invasion aufgepeitscht werden soll.

1. Soweit den Deutschen allgemein und ohne nähere Angabe von Zeit, Ort, dem Täter und dem Beweismaterial Mord, Plünderung, Brandstiftung, Vergewaltigung von Frauen vorgeworfen wird, soll offensichtlich nur der Eindruck erweckt werden, als ob die Deutschen auf ihrem Siegeszuge überall planmäßig derartige Greuel zu verüben pflegten.

Demgegenüber steht fest, daß die deutsche Heeresleitung mit allen Mitteln und mit durchgreifendem Erfolge die Erhaltung der Manneszucht und die strenge Beobachtung der Regeln des Kriegsrechts auf sämtlichen Kriegsschauplätzen durchzusetzen gewußt hat. Mithin trifft die französische Regierung und nicht minder die von ihr geleitete und beeinflußte Presse, die sich nicht scheut, die deutschen Heerführer als Mitwisser und Anstifter von Schandtaten hinzustellen, der Vorwurf der Lüge.

2. Soweit man sich französischerseits bisher bequemt hat, Einzelfälle anzuführen, ist selbstverständlich von der deutschen Regierung sofort eine eingehende strenge Untersuchung veranlaßt worden, deren Ergebnis in vollem Vertrauen auf den deutschen Charakter mit Ruhe entgegengesehen werden kann, und welches seinerzeit veröffentlicht werden wird.

Zu einem dieser Fälle kann aber schon heute eine Widerlegung gegeben werden — dem Fall Lunéville, in dem der deutschen Heeresleitung die grundlose Einäscherung von 70 Gebäuden zur Last gelegt wird. Hätte die französische Regierung es für gut befunden, eingehende und objektive Ermittelungen über den Grund des in Lunéville abgehaltenen Strafgerichts anzustellen, so würde sie sich den Vorwurf leichtfertiger Unwahrheit erspart haben, der ihr bei ihrem jetzigen Verhalten gemacht werden muß. Sie würde alsdann festgestellt haben, daß die einheimische Bevölkerung sich nicht gescheut hat, am 25. August 1914 nach Besetzung der Stadt durch die Deutschen das Hôpital militaire, in dem zahlreiche wehrlose Verwundete lagen, plötzlich und heimtückisch um 5 Uhr nachmittags durch Feuer aus Fenstern und Dachlucken der in der Nachbarschaft gelegenen Häuser zu überfallen; dies Feuer dauerte anderthalb Stunden ununterbrochen an und wurde lediglich von Zivilpersonen unterhalten, da uniformierte Franzosen zu jener Zeit nicht in Lunéville anwesend waren; auch am folgenden Tage wurden bayerische Truppen in gleicher Weise aus den Häusern von Zivilpersonen beschossen.

Dieser Hergang ist durch die eidlichen Vernehmungen zahlreicher Zeugen einwandfrei und objektiv festgelegt.

Im übrigen sei der französischen Regierung hiermit vorgehalten, wie sich französische Truppen im eigenen Lande benommen haben. Sie sind es, die geplündert und geraubt haben, nicht aber die Deutschen, denen von der französischen Regierung grundlos dieser Vorwurf gemacht wird. Ihre eigenen Landsleute haben glaubhaft bekundet, daß französische Soldaten und Zivilisten im eigenen Lande schonungslos Schlösser und Häuser — in Fontaines bei Belfort, Rambervillers, Attigny, Villers devant Merrières, Vivaisse bei Crepy, Thugny und Moy — ausgeplündert haben. Nur diese also, nicht aber die Deutschen, trifft der Vorwurf für solche Verbrechen; im Gegenteil haben in zahlreichen Fällen einwandfreie französische Zeugen das Wohlverhalten, die Sittsamkeit und die strenge Manneszucht der Deutschen gerühmt.

Auch der den deutschen Truppen grundlos entgegengeschleuderte Vorwurf des Mordes fällt auf den Verleumder mit erdrückendem Gewicht zurück. An dieser Stelle sei nur erwähnt, daß die **Franzosen auf dem Schlachtfelde deutsche Verwundete in überaus zahlreichen Fällen bestialisch verstümmelt und hingeschlachtet haben.**

Vielfach ist einwandfrei nachgewiesen worden, daß Fälle vorgekommen sind, in welchen die französischen Soldaten hilflose deutsche Verwundete durch massenhafte Bajonettstiche in Leib, Kopf und Augen, durch Kolbenschläge, Durchschneiden der Gurgel und andere Schandtaten grausam ums Leben gebracht haben. Einsperren von Verwundeten, Anbinden an Bäume und Pfähle, Erschießen Kampfunfähiger aus nächster Nähe. Ermordung hilfreicher Sanitätsmannschaften aus dem Hinterhalt, Abschneiden der Geschlechtsteile, Aufschlitzen des Bauches, Ausstechen von Augen, Abschneiden von Ohren, Festspießen Verwundeter auf dem Erdboden, zahlreiche Beraubungen von Verwundeten und Toten — alle diese Schandtaten sind nachgewiesen worden, wo französische Truppen gekämpft haben, und bilden ein beredtes Zeugnis dafür, auf welcher Seite die Schänder von Kultur und Sitte zu suchen sind.

Die sämtlichen vorstehend erwähnten schmachvollen Handlungen der französischen Truppen werden durch eidliches Zeugnis einwandfreier Persönlichkeiten bestätigt und werden seinerzeit der Öffentlichkeit zur Kritik überantwortet werden.

Aber auch außerhalb des Schlachtgetümmels haben Organe der französischen Regierung in verschwiegenen Gefängnisräumen sich des Meuchelmordes schuldig gemacht: im Gefängnis von Montbeliard wurden im August 1914 deutsche Kriegsgefangene von französischen Gendarmen roh und grausam verstümmelt und nachher grundlos totgeschlagen.

In einem anderen zur Kenntnis gelangten Falle überfielen räuberische Horden französischer Soldateska die Postagentur in Niedersulzbach, nahmen die Mitglieder der Postagentur gefangen, schleppten sie fort, behandelten sie unwürdig und grausam und warfen den gebrechlichen 68jährigen Posthalter die Treppe hinunter auf die Straße. Auch er wurde im Gefängnis in Belfort von seinem Wärter roh mißhandelt, mit Füßen getreten und derart gequält und geprügelt, daß er in der Nacht (zum 17. August 1914) eines elenden Todes verstarb. Auch diese Fälle sind durch die eidlichen Bekundungen glaubhafter Augenzeugen erwiesen.

Hält man hierzu die **schmachvolle, jeder Gesittung hohnsprechende und alle völkerrechtlichen Vorschriften mißachtende Behandlung, welche das deutsche Sanitätspersonal, welches das Unglück hatte, in französische Hände zu geraten,** in Le Bourget, Fougères, St. Ménéhould, Vitry-le-François, St. Yrieux, Péronne, Saleux,

Vincennes, Lyon, Amiens, Bordeaux, Clermont-Ferrand und anderen Orten über sich ergehen lassen mußte —, berücksichtigt man ferner die grausame und erniedrigende Behandlung der Kriegsgefangenen in Perigueux, Granville, Puy de dôme, Montgazon, Fougères, Castres, Mont Louis und anderen Gefangenenlagern, bedenkt man ferner die Verwendung der gefährlichsten und schlimmsten Dum-Dum-Geschosse auf fast allen Teilen der französischen Schlachtlinie — gewollt und gebilligt durch die französische Heeresleitung —, so muß der **französischen Regierung jede Berechtigung zu allgemeinen haltlosen Beschuldigungen und Verdächtigungen der deutschen Kriegführung abgesprochen werden.**

Amerika und der Dreizack.

Noch ist die deutsche Flotte nicht niedergeworfen, und schon richten sich mißgünstige englische Blicke auf die Seemachtbestrebungen der Vereinigten Staaten.

Besonders die in den letzten Tagen eingetroffene Nachricht, daß man in Amerika fünf neue Linienschiffe in einem Jahre in Bau zu geben beabsichtigt, scheint in England stark verstimmt zu haben. Sie gibt dem Herrn Archibald Hurd Veranlassung zu folgenden Ausführungen, die gleichzeitig zeigen, wie richtig der bekannte Risikogedanke in der Begründung unseres Flottengesetzes war und ist. Er sagt im „Daily Telegraph“:

„Das englische Volk ist sich noch nicht bewußt geworden, daß die Vereinigten Staaten in den nächsten zwölf Monaten die Stellung erreichen können, die wir als die größte Seemacht bisher innegehabt haben. Zurzeit steht ihre Flotte an dritter Stelle, und tatsächlich wetteifert sie an Umfang mit der deutschen. Wenn es zu einer Seeschlacht in der Nordsee kommt und wir die deutsche Flotte nicht ohne schwere eigene Verluste vernichten, so können wir eines schönen Tages die Entdeckung machen, daß der Dreizack Neptuns in amerikanische Hände übergegangen ist. Von Jahr zu Jahr machen die Amerikaner ihre Schiffe größer und größer, wobei es ihnen auf die wachsenden Kosten nicht ankommt. Trotz allen Geschwätzes, daß dieser Krieg das Ende aller Kriege sein werde, sind sie entschlossen, ihre Flotte zu verstärken, nicht nur was Schiffe, sondern auch was Offiziere und Mannschaft betrifft. Wir wollen uns nichts vormachen. Die amerikanischen Schiffe sind gut in Entwurf und Ausführung und soweit das gegenwärtige Personal ausreicht, auch gut bemannt. Wir wollen die Republik nicht mit Militarismus in Verbindung bringen, aber die Amerikaner sind offenbar davon überzeugt, daß sie, auch wenn Deutschland zerschmettert ist, eine Flotte brauchen, und zwar eine größere Flotte als bisher. Wir stehen also vor der Frage, ob die Admiralität im kommenden Jahre nicht noch mehr Linienschiffe bauen sollte.“

Das sind ja nette Aussichten, die sich für England da eröffnen! Man hatte doch immer geglaubt, daß, wenn der deutsche Militarismus niedergeworfen sei, das Wettrüsten unter den Völkern aufhören werde! Und schon erhebt sich ein neuer Nebenbuhler um die Seeherrschaft. Das muß auch dem beschränktesten Engländer zu denken geben und Gefühle erwecken, die dem amerikanischen Vetter nicht freundlich sind. Allerdings, so weit geht man doch nicht, Onkel Sam deswegen mit „Militarismus“ in Verbindung zu bringen. Dieses öde Schlagwort bleibt Deutschland vorbehalten für den Fall, daß es wagt, für die Verteidigung zu Lande und zur See Vorbereitungen zu treffen. Wenn andere dasselbe tun, so ist es eben nach englischer Auffassung nicht dasselbe.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Fürst Bismarck 1890—1898. Von fr. Red. Herm. Hofmann. Nach persönl. Mitteilungen des Fürsten und eigenen Aufzeichnungen des Verf., nebst einer authent. Ausg. aller vom Fürsten Bismarck herrührenden Artikel in den „Hamburger Nachrichten“. 3. (Schluß-)Bd. Der Fürst als Hüter der Reichsverfassung und Berater unseres Volkes. VIII, 198 S. gr. 8°. Geb. in Leinw. 5,50 M., in Halbfrz. 6,75 M.

Bismarck. Sein Leben und sein Werk. Von Adf. Matthias. 1.—6. Taus. IX, 458 S. m. 4 Bildnissen. 8°. Geb. in Leinw. 5 M., in Halbfrz. 7,50 M.

Chronik des deutschen Krieges nach amtlichen Berichten und zeitgenössischen Kundgebungen. 1. Bd. Bis Mitte November 1914. XII, 484 S. m. 8 Bildnissen. 8°. In Pappbd. 2,80 M.

Der deutsche Krieg in Dichtungen. Von Walth. Eggert-Windegg. XII, 199 S. 8°. In Pappbd. 2,50 M.

Wir tragen das Schwert! Gedichte zum deutschen Krieg. Von Karl Rosner. 2. u. 3. Aufl. Je 80 S. kl. 8°. In Pappband 1 M.

Humoristisches

Wie man „Kriegsschwätzer“ abführt, lehrt ein nettes Intermezzo, das sich dieser Tage auf der Dresdner Straßenbahn abspielte. Ein männliches Exemplar der Spezies Klatschmaul äußerte, wie die „Frankfurter Zeitung“ erzählt, zu einem mitfahrenden verwundeten Soldaten: „Von Ihrem Regimente, so habe ich aus zuverlässiger Quelle gehört, sind nur 18 Mann übrig.“ — Der Soldat: „So viel sind es auch schon nicht mehr!“ — Das Klatschmaul: „Das weiß ich ja noch gar nicht!“ — Der Soldat: „Ja, es sind jetzt minus zehn. Mein Kamerad, der vor vier Wochen auch gefallen ist, hat es mir gestern geschrieben, damit Sie Bescheid wissen!“ — Worauf der Schwätzer plötzlich entdeckte, daß er aussteigen müsse. . . .

Ein Mittel gegen die Fleischnot. Kreisschulinspektor Dr. Heß in Ahrweiler berichtet in der „Kölnischen Volkszeitung“ über folgendes drollige Vorkommnis: Beim Besuch einer Landschule sprach er mit den Kindern auch über die Ernährung während des Krieges und insbesondere über die Fleischversorgung Deutschlands. Durch die Unterredung wollte er die Kinder darauf bringen, daß die Lösung der Fleischfrage so zustandekommen müsse, daß Deutschland seinen Fleischverbrauch einschränke. Als der Schulinspektor nun die Schlußfrage stellte: „Was muß also geschehen, wenn das Fleisch knapp wird?“ erhielt er von einem pfiffig dreinschauenden Jungen prompt die Antwort: „Dann muß ein Schwein geschlachtet werden!“

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Industrie- und Handelsteil verantwortlich: **Alois Schropp** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.

Buntes Allerlei

Die Schattenseite der Volkstümlichkeit. In der „Berliner Abendpost“ plaudert der bekannte Schriftsteller Fedor v. Zobeltitz über einen Besuch bei Generalfeldmarschall von Hindenburg, bei dem er auf einer Reise in Polen zu Tisch geladen war. Er erzählt da auch einiges über die Schattenseiten der Popularität, die der ruhmvolle Russenbesieger nun auch schon kennen gelernt hat. „Die Neujahrsgrüße für Generalfeldmarschall v. Hindenburg,“ so schreibt er, mußten in Waschkörben entleert werden. Kinderbriefe zu Hauf, die meisten diktiert von eitlen Müttern und hysterischen Gouvernanten. Und dann diese Reimereien! „Hindenburg“ und „hinten durch“ ist gewöhnlich der Endreim. „Es ist fürchterlich,“ sagt ein abgehetzter Adjutant. Ich kann es mir denken. Auch die tatkräftigsten Adjutanten, Leute voll Unerschrockenheit, Alcibiadesse, können Anflüge von Geisteskrankheit bekommen, wenn sich in jeder Morgenfrühe, zur Mittagszeit und in stiller Abendstunde Mauern von Papier um sie türmen, die beiseite geschafft werden wollen. — Wenn nur Humor hinter all dem Geschreibsel steckte! Doch der sickert nur vereinzelt. Die Gelehrten des „Kladderadatsch“ haben Hindenburg, um nicht hinter den Universitäten zurückzustehen, feierlich zum „Doktor Kladd“ ernannt. Das hat ihn gefreut. Aber nun streiten sich schon die Städte um seinen Namen. Auf Torten träufelt Schokoladencrême sein Monogramm. Sein bärtiges Gesicht wird in Vanille-Eis gegossen, auf die Bauchbinden der Zigarren wird sein Porträt gedruckt, Fettheringe werden durch ihn geadelt, Pfefferkuchen tragen sein Wappenschild, Marzipan, wollene Unterjacken, Federhalter, Tabakspfeifen — alles will plötzlich Hindenburg heißen und fragt vorher gehorsamst bei ihm an, ob man es auch dürfe. Der Marschall lächelt gutmütig. „Na — und wird der Rummel ja abflauen,“ meint er . . .

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk

Achsenregler
B. Stein Berlin-Friedenau.

Altäre, Kanzeln, Kreuzwege, Statuen, Christusse aus weich. u. Eichenholz, Lusterfiguren, kunstgew. Skulpt. Größte **künstlerische** Leistungsfähigkeit. Terracottastatuen. **J. Adlhart** G. m. b. H., **Hallein Austria,** Engl., französ. und ital. Corr.

Aluminium-Ausrüstungs-Stücke
wie Feldflaschen, Trinkbecher und Feldkessel für Pfadfinder, Touristik etc.
Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken, Karlsruhe i. Baden.

Flüssiges
Aluminium Frico silberglänzende, kaltverstreichbare Metallkomposition, gluthitzefest, für Heizkörper-, Ofenrohr-, Dampfleitungs- u. Zier-Anstriche. **Frischauer & Comp., Asperg, Württ.**

Ansichtskarten Anfertig. n. jed. Photographie od. Zeichnung. Muster gratis. Hum. Genre-Karten. Musterkoll. Mk 5.—.
Magdeburger Lichtdruck-Anstalt Richard Kramer, Magdeburg.

Ansichtspostkarten
Wegen Aufgabe des Verlages außer gewöhnlich billig bei größeren Bezügen abzugeben: **Oster-, Geburtstags-** u. allgemeine **Genre-Postkarten** in feinster schwarzer u. farbiger Ausf. **Elegante Buchkarten. Album-Postkarten. Kalenderbilder und Schachteldecken** einfarbig und bunt
Sinsel & Co. G.m.b.H., **Leipzig-Oetzsch.**

SIEBELS
Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

Automobile. Erstklassige Touren-, Last- u. Lieferwagen. Export n. allen Ländern. Vertr. gesucht
GEBR. STOEWER, Fabrik für Motor-Fahrzeuge, **Stettin.**

Bäckerei-Maschinen
Drehhebel-Knetmaschinen.
Spezialtype für Export.
F. Herbst & Co., Halle a. S. 25.

Bandonion- und Konzertinafabrik
Alfred Arnold, Carlsfeld i. S. 24.
Spezialität: Tropenfeste
Orchester-Bandonions und Konzertinas.
Höchste Leistungsfähigkeit. Modernster Betrieb. Mehrsprachig. Kataloge.
Export nach allen Weltteilen.
Garantie, leichte Tonansprache.



Bier: Pschorrbräu München.
Export-Vertr.: **Paul Ed. Nölting & Co.,** Repsoldstr. 76, **Hamburg. Spezialität:** Pasteurisiertes Bier, dunkel u. hell in Spezial-Metallfässern für die Tropen.

Bier vom Faß und in Flaschen Hackerbräu, Fürstenbergbräu, Humbser Bräu, Kulmbacher, Original Pilsner, Norddeutsche Biere. **Johannes Ed. Jepp, Hamburg**

BILDER aus d. Gebiet d. Volkskunst, v. bedeutenden Künstlern. Gedenkblätter. Albums und Bücher. Eigene Druckerei für Farbendrucke
Verlag für Volkskunst, Stuttgart.

Brauerei- Sudwerke u. Geräte für alle Brauverfahren.
Maischebottiche, Läuterbottiche, Pfannen. Feinste Referenzen in Europa u. Uebersee. Maschinenf. F. Weigel Nachf. Akt.-Ges., Neiße-Neuland.

Baader Brezeln Feinstes Salzgebäck zu Bier, Wein, Käse
Hofbrezelfabrik **Julius Baader, Freiburg i. B. 2**

BRIEFMARKEN
Deutsch-Belgien
3, 5, 10, 25 Centimes nur 40 Pfg.
Kriegswohltätigkeits-Marken etc.
ZEITUNG · KATALOG GRATIS
PHILIPP KOSACK & Co
BERLIN C Burgstr 13

Briefumschläge aller Art,
Briefpapier-Kassetten und Mappen
Trauerbriefpapiere — Fensterkuverts.
Neu! Fensterbriefe gesetzl. gesch. Neu!
F. H. Schmidt, Torgau.
Briefhüllen- und Papierausstattungsfabrik.

Brillen, Feldstecher
sowie alle opt. Artik. i. prima Ware. Reich-illustr. Katal. franco.
Optische Anstalt Adolf Schulz, Rathenow.
Firmagründ. 1871.

Bücher, Zeitschriften, Musikalien, Kunstblätter, Lehrmittel
liefert
prompt und sachgemäß
zu Originalpreisen
OTTO ZEHRFELD
Buchhandlung für Auslandsdeutsche
LEIPZIG-R. 37
KATALOGE gratis und franko.

Bücher
Zeitschriften, Musikalien, Lehrmittel u. Bilder jeder Art
liefert **zu Originalpreisen**
G. A. v. Halem,
Export- und Verlagsbuchhandlung.
G. m. b. H., **BREMEN.**
Postfach 248.

BUNTPAPIER für
Steindruckereien und Cartonnagen Fabriken. Chromo-, Glacé, Glanz-Papiere. Ledermitationspapiere. Faltschachtel-Papiere und -Carton. Cambric- und Walzendruckpapiere.
Philipp Schnell, Kassel, Preußen.
Gegr. 1856. Prompte Lieferung nach neutralen Häfen.

Bücher. Bibliotheca Romanica
gibt französ., italien., span. u. portug. Weltliteraturwerke in Originalsprache. Die Nr. 40 Pf. Prospekt E von **J. H. Ed. Heitz, Straßburg E.**

Carbolineum
mit hohem Chlorzinkgehalt für Imprägnierungszwecke sowie
Obstbaum-Carbolineum
liefert günstig
A. Gähringer, Duisburg-Hochfeld.
Fabrik techn. Oele und Fette.

CENTRIFUGEN
modernster Bauart für alle Zwecke
W. Sexauer, Hersfeld, Hess.

Chemikalien
Verwertungs-Gesellschaft für Rohmaterialien, Berlin O. 17.

Chirurgie-Glasinstrumente
Geräte u. Apparate zur Krankenpflege, aus Glas, Porzellan etc. Medizin und Bakteriologie
Meyer, Petri & Holland, Ilmenau i. Thür.

Christbaumschmuck aller Art, Wachsperlen, Glas Spielwar., Illuminationsartikel etc., reichhaltig Kollektion für Export. Preislist. gratis.
Kühnert & Co., Berlin S., Ritterstr. 90.
Filial-Fabrik Lauscha, S.-M.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln. Lichthaltern. Reichhaltiges Export-Mustersort. mit 272 Nummern (nicht einzelne Stücke) zu Mk. 21,75 excl. Porto geg. vorher. Einsend. des Betrages.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
für große und kleine Betriebe.
Maschinenbau Calberla, A.-G.
Coswig i. Sachsen.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle" Cigaretten-Maschinen-Industrie A.-G., Dresden 28.

Conserven, Gemüse, Fleischspeisen und Früchte in bester Ware.
G. C. Hahn & Co., Lübeck u. Braunschweig.

Destillier-Apparate in allen Größen,
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Devotionalien
Kruzifixe, polychromierte Figuren, Rosenkränze etc. etc.
Gebrüder Dyx, Kevelaer (Rhld.).

Dosenverschließmaschinen
Dosenfabrikationsmaschinen.
Richard Heike, Berlin-Hohenschönhausen E.

Leopold Stecher
Einlegesohlenfabrik Kirchheim-Teck (Württ.)
Aufnäh- und Einlegesohlen.
Plattfuß-Einlagen.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Döbler & Co., G. m. b. H., Hamburg 33.

Eis- und Kühlmaschinen
für das gesamte Nahrungs- und Genußmittelgewerbe.
Eduard Ahlborn, Hildesheim.

Extracte, pharm.-medicinische
dicke, flüssige und **trockene**
sowie feste essigs. Tonerde
Dr. Duntze & Loersch, Köln a. Rhein.

FAHNEN für Vereine, Kirchen und Dekorationen. Vereinsabzeichen, Jllustr. Katalog und Offerten franco.
Thüringer Fahnen-Fabrik, Coburg 38.

Farben f. Cement-
Dachziegel, Flurplatten, Kunststein, Terrazzo, Steinholz, Kunstschiefer und zum Ausfugen, säurefrei, garantiert vorzüglich in Cement stehend, feurig und außerordentlich ausgiebig.
Gustav Schatte & Co., Farbenfabrik, **Dresden 62.** Gegründet 1872.

Farben, wetterfeste, s. 20 J. renom. als „Herkulafarbe". Stets streichfertig, wisch- und waschecht, dauerh. f. Innen u. außen. Billig qm 5-7 Pfg. Für Export extra billige Off. Wiederverk. u. Agenten ges.
Farbenfabrik J. C. Kochen, Crefeld a. Rh.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.** Ueber 700 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome.

Fenster, schmiedeeis., für Fabriken, Säle, Wirtschaftsgeb., Kasernen, Eisenbahn-Neub. usw. Eigen. Profile. Solid. Ausführung. **R. Zimmermann, Fensterwerk,** Bautzen i. Sa. Aelteste Fabrik schmiedeeis. Fenster.

Verlangen Sie den neuesten
Erngläser-Katalog
vom K. B. Hoflieferant
Jul. Heuberger, Bayreuth.

Berkefeld-FILTER
liefern
bakterienfreies, gesundes
Trinkwasser.
Schutz gegen
Typhus, Ruhr, Cholera etc.
Billige, überall anwendb. Apparate!
Preislist. gratis u. franko.
Berkefeld-Filter Ges. m. b. H., Celle 8 (Hann.)
Aelteste u. grösste Fabrik



Fleischerei- {größte Spezialfabrik für Maschinen und Apparate der Fett- und Talgverwertung.} **Maschinen**
Richard Heike, Berlin-Hohenschönhausen E.

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. **Friedr. Dick, Eßlingen a. N.,** Wttbg. Gegr. 1778. Ueb. 700 Arb. 85 Med. u. Dipl.

Fliegenfänger „Sumurum"
m. Aufhängestift. Die bevorzugt. Marke d. Gegenw. Für d. Exp. n. all. Länd. geeig. Aufm. i. jed. Sprache.
Chem. Fabr. **E. Reutter,** Westheim b. Schw. Hall.

Füllfederhalter, Füllfederstifte, Goldfüllfedern.
Alleinige Fabrikanten der hervorrag. „Regina" Sicherheits-Goldfüllfederhalter. Billigste Preise.
Kilowerk G. m. b. H., Honnef bei Cöln a. Rhein.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Deutsche Industrie" Bezug zu nehmen.



STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1691 [4] | Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal. | Berlin, 28. Januar 1915 | Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. — Redaktion u. Expedit. Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. | 34. Jahrgang

Der österreichische Thronfolger (×) auf der Durchreise zum deutschen Hauptquartier in Berlin.

Industrie u. Handels Echo

Inhalt:

Amerikanische Kriegslieferungen.

Halbamtlich wird folgende bemerkenswerte Auslassung der Reichsregierung veröffentlicht:

„Wie über London bekannt wird, hat in einer Sitzung des Komitees des amerikanischen Repräsentantenhauses für auswärtige Angelegenheiten der Vorsitzende Flood unter Berufung auf eine Denkschrift der deutschen Regierung den Eindruck erweckt, als habe sich Deutschland mit den amerikanischen Lieferungen von Kriegskonterbande an seine Gegner abgefunden. Dies ist ein großes Mißverständnis. Die von Herrn Flood angeführte Denkschrift räumt nur ein, daß nach den geltenden Grundsätzen des Völkerrechts Deutschland gegen Kriegslieferungen neutraler Privatpersonen an seine Feinde keine Handhabe zu einem rechtsförmlichen Einspruch besitzt, so daß, wie es am Schluß der Denkschrift heißt, die Vereinigten Staaten zur Duldung solcher Lieferungen „an sich befugt" sind. Selbstverständlich sind aber die Vereinigten Staaten nach völkerrechtlichen Grundsätzen gleichermaßen befugt, den ganzen Konterbandehandel mit allen kriegführenden Ländern durch Erlaß zu unterdrücken, zumal der international unerlaubte Waffenhandel mit England und Frankreich einen Umfang angenommen hat, der die Neutralität zwar nicht der amerikanischen Regierung, wohl aber des amerikanischen Volkes, tatsächlich in Frage stellt. Eine solche Maßnahme läge um so näher, als England nicht einmal den international erlaubten Handel Amerikas mit Deutschland zuläßt, vielmehr auch die für die Volkswirtschaft Deutschlands bestimmten Waren in der rücksichtslosesten Weise beschlagnahmt, so daß der ganze Handel Amerikas mit den Kriegführenden auf eine einseitige Begünstigung unseres Gegners hinausläuft. Ferner — und dies wiegt für uns am schwersten — wird die Versorgung unserer Gegner mit amerikanischen Waffen zu einer der stärksten Ursachen für die Verlängerung des Krieges; sie steht deshalb im Widerspruch mit den wiederholten Versicherungen der Vereinigten Staaten, daß sie eine baldige Wiederherstellung des Friedens wünschen und dazu mitwirken wollen."

Die unrichtige Behauptung des Abgeordneten Flood, gegen welche sich die obige Erklärung der deutschen Regierung wendet, ist vor dem Ausschuß des Abgeordnetenhauses für Auswärtige Angelegenheiten aufgestellt worden, wo gegenwärtig der Antrag der Abgeordneten Bartholdt und Vollmer beraten wird, die weitere Ausfuhr von Waffen aus den Vereinigten Staaten nach kriegführenden Ländern möge verboten werden. Vor diesem Ausschuß legte am 29. Dezember der Abgeordnete Bartholdt die Gründe zu dem Antrag in einer packenden Rede dar. Folgende Stellen daraus, die wir der „Kölnischen Zeitung" entnehmen, sind im Zusammenhang mit der obigen Erklärung von besonderem Interesse:

„Es können nur drei Gründe gegen unsern Antrag ins Feld geführt werden: 1. das formelle Recht der amerikanischen Fabrikanten, Konterbande an Kriegführende zu liefern; 2. unsere Politik der offenen See, auf die wir in Kriegszeiten stets bestanden haben und die, wenn auch verspätet, jetzt zu dem energischen Protest der Administration gegen britische Willkür in bezug auf die Blockade unserer Häfen und zur Beschlagnahme unserer Schiffsladungen geführt hat; 3. die Tatsache, daß unsere Waffenlieferungen einigen Fabrikanten Gewinne und gewissen Klassen von Arbeitern vorübergehend gesteigerte Beschäftigung brächten. Ein vierter Grund ist fast zu lächerlich, um ihn ernsthaft zu widerlegen, ich meine, die oft gehörte Behauptung, daß ein jetzt erlassenes Waffenausfuhrverbot eine Verletzung unserer Neutralität zugunsten Deutschlands darstellen würde.

Unsere gegenwärtige Stellung ist die eines Mannes, der auf der Straße Zeuge einer Schießerei wird und einem der Teilnehmer beständig neue Revolver reicht, um den Kampf fortzusetzen. Kann er als Unparteiischer gelten? Sicher nicht. Wohl aber wäre er wirklich neutral, falls er, statt dem einen zu helfen, mit verschränkten Armen zusehen und die Kämpfenden ihre Zwistigkeiten allein ausfechten ließe. Dies ist die Stellung, in welche die Annahme meines Gesetzentwurfes die Vereinigten Staaten versetzen würde; es ist die Stellung wahrer ehrlicher Neutralität. Was ich und meine Gesinnungsgenossen erstreben, ist die Durchführung jener höhern Unparteilichkeit, wie sie Präsident Wilson in seiner Proklamation zu Anfang des Krieges so wundervoll definiert hat, indem er sagte: „Die Vereinigten Staaten sollten nicht nur dem Namen nach, sondern auch in der Tat neutral sein, und wir sollten jede Handlung vermeiden, die als eine Bevorzugung der einen kriegführenden Partei vor der andern gedeutet werden könnte."

Will irgend jemand behaupten, daß unser jetziger Handel mit ausschließlich der einen kriegführenden Partei keine Bevorzugung dieser vor der andern ist? Die Frage stellen heißt sie beantworten. Holland, Schweden, Norwegen, Dänemark haben ebenso wie wir das technische Recht, Konterbande auszuführen, aber sie tun es nicht, weil sie den Geist der Neutralität nicht verletzen wollen. Gedenken wir in der Moral hinter diesen kleinen europäischen Staaten zurückzustehen. Beinahe täglich gehen jetzt von New York, Boston und Philadelphia Schiffe mit Riesenladungen von Kriegsmaterial entweder direkt nach England oder mit dem Umweg über Kanada ab, und fast scheint es, als ob die Vereinigten Staaten selbst zu einer kriegführenden Partei geworden sind und militärische Expeditionen ausrüsten. In der Tat wird in Tausenden von Zuschriften, die ich erhalten, unverhohlen der Mei-

nung Ausdruck gegeben, daß wir unter dem Deckmantel der Neutralität heimlich gegen Deutschland und Österreich-Ungarn Krieg führen, gegen 110 Millionen Menschen, deren Wohlwollen und Freundschaft eines Tages in der Zukunft für uns von entscheidender Bedeutung werden kann. Und im wohlverstandenen gegenwärtigen und zukünftigen Interesse unseres Landes sollte dieser einseitigen Haltung bald ein Ende gemacht werden. Millionen von Bürgern fordern dies im Namen amerikanischer Aufrichtigkeit und Friedensliebe, denn wir müßten der Doppelzüngigkeit und Heuchelei geziehen werden, würden wir weiter für Frieden beten und gleichzeitig die Mittel zur Verlängerung des gegenwärtigen Krieges liefern."

Der Abgeordnete wies sodann auf verschiedene vorbildliche Fälle hin, die seine Ansicht unterstützten. Im Jahre 1898 wurde durch einen gemeinsamen Kongreßbeschluß die Ausfuhr von Waffen und Kohlen absolut verboten. Sieben Jahre später — 1905 — erließ der damalige Präsident Roosevelt eine Proklamation, welche die Ausfuhr von Waffen und Munition nach der Dominikanischen Republik untersagte. Kurz darauf wurde auf Antrag Roots im Senat der obenerwähnte Kongreßbeschluß dahin geändert, daß er nur auf amerikanische Länder Anwendung finden solle, und auf diesen Beschluß hin erließ Präsident Taft im Jahre 1912 sein Verbot der Waffenausfuhr nach Mexiko. Zum Schlusse rief der Redner aus:

„Wir leiden unter diesem Krieg. Die ganze Welt leidet darunter; und wenn es nun Tatsache wäre, daß es in der Macht der Vereinigten Staaten läge, all diesem Massenmorden mit einem Schlage ein Ende zu machen, oder nur seine Dauer zu verkürzen, erfordern es dann nicht die einfachsten Gebote der Menschlichkeit, auf unser formales Recht zu verzichten und einem baldigen Friedensschluß die Wege zu ebnen? Jeder gute Amerikaner, der das Herz auf dem rechten Fleck hat, kann die Frage nur mit einem Worte beantworten, mit einem ehrlichen, aus tiefster Seele kommenden „Ja".

250 Jahre Handelskammer zu Hamburg.

1665—1915.

Am 19. Januar waren 250 Jahre verflossen seit Gründung der „Kommerzdeputation" in Hamburg, aus der die Handelskammer hervorgegangen ist. Die Geschichte der Korporation, die nicht nur auf wirtschaftlichem Gebiete, sondern auch häufig in politischen Fragen ihre Stimme ausschlaggebend erhoben hat, ist überreich an denkwürdigen Begebenheiten. Dabei ging es nicht immer ohne ernste Reibungen mit den staatlichen Behörden ab. In den ersten hundert Jahren ihrer Wirksamkeit für die „zu Hamburg zur See handelnden Kaufleute" boten die Beziehungen zu den Engländern, Holländern, Franzosen, Lübeckern, Mecklenburgern u. a. den sieben Personen reichlich Gelegenheit zur Wahrnehmung der wirtschaftlichen Interessen Hamburgs. Dann kamen die schweren Zeiten der Fremdherrschaft von 1806 bis 1812, die Einverleibung Hamburgs in das französische Kaiserreich, die Umwandlung der Kommerzdeputation in „Chambre de commerce", bis am 26. Mai 1813 die Handelskammer wieder durch die Kommerzdeputation ersetzt wurde. Die folgenden Jahre brachten wiederholt ernste Auseinandersetzungen mit dem Senat über die Abgrenzung der Befugnisse, Differenzen mit der im Jahre 1850 eingesetzten Deputation für Handel und Schiffahrt und andere Schwierigkeiten. Wegen der unsicheren gesetzlichen Stellung wurde das 200jährige Bestehen im Jahre 1865 nur im engsten Kreise begangen. Im folgenden Jahre fanden endlich die Konflikte ihre Lösung, zugleich wurde die Kommerzdeputation umgewandelt in die Handelskammer Hamburg. Nach dem Kriege von 1870—71 erfolgte eine durchgreifende Reorganisation, deren Durchführung sich aber bis 1878 hinzog. Seit 1880 haben die Jahresberichte einen offiziellen und pflichtmäßigen Charakter. Zollanschluß, Handelsverträge, Zolltarif, Kartelle und Syndikate stellten die Handelskammer seitdem vor große Aufgaben. In der letzten Zeit nahmen Arbeiterfragen und die Hafenerweiterung einen breiten Raum in den Beratungen ein. Die Folgezeit, die dem deutschen Wirtschaftsleben neue Bahnen erschließen soll, wird hoffentlich immer Männer an der Spitze sehen, die der Handelskammer die in einem Vierteljahrtausend erworbene Führung sichern.

Am Jubiläumstage fand in Hamburg in der Börse ein Festakt statt. Unter anderem sah man auch den Präsidenten Dr. Kaempf (Berlin). Der zweite Vorsitzende der Handelskammer Rich. C. Krogmann hielt eine Rede, in der er auf die vor 250 Jahren erfolgte Gründung der Handelskammer hinwies und den Werdegang der Kammer schilderte. Der Redner fuhr dann fort: „Wir sind ein Volk, das in Landwirtschaft, Schiffahrt und Industrie einen hervorragenden Platz in der Welt einnimmt, und diesen Platz wollen wir uns von niemand nehmen lassen — von niemand, zum wenigsten von den Engländern, die diesen Krieg heraufbeschworen haben; von diesen Engländern, die nicht mehr dieselben wie vor 25 oder 50 Jahren, sondern von denen Houston Steward Chamberlain sagt: „daß sie in ihrer Moral und als Staat morsch seien bis auf die Knochen". Neid und Niedertracht haben diesen Krieg hervorgerufen, weil wir es in der Welt, in Handel, Schiffahrt und Industrie vorwärtsgebracht haben, weil wir fleißig sind, und weil wir etwas gelernt haben. Unseren gefallenen Söhnen und Brüdern sind wir es schuldig, daß wir uns diese Eigenschaften erhalten. Wir wollen fleißig bleiben, weiter lernen, aber nicht hochmütig werden, dann wird Handel, Schiffahrt und Industrie weiter blühen."

Der Redner schloß mit einem Hoch auf Hamburg. Sodann wurde folgendes vom Kaiser eingelaufene Telegramm zur Verlesung gebracht:

Großes Hauptquartier, den 19. Januar 1915,
10 Uhr 35 Minuten.

Der Hamburger Handelskammer danke Ich herzlich für die freundliche Begrüßung anläßlich ihres 250jährigen Bestehens. Meine wärmsten Wünsche geleiten auch fernerhin das segensreiche Wirken der Handelskammer für den Ruhm der ehrwürdigen Hansestadt und die Blüte ihres weltumspannenden Handels. Ich weiß wohl, wie schwer die gegenwärtige Heimsuchung des deutschen Vaterlandes gerade auf Hamburg und seiner Handelswelt lastet. Ich weiß aber auch, daß die Hamburger Schulter an Schulter mit den übrigen Gliedern des Deutschen Reiches mit Opfermut und Zuversicht ihre Kräfte einsetzen in dem von Neid und Mißgunst uns aufgezwungenen Kriege, wie auf den Schlachtfeldern so auch auf wirtschaftlichem Gebiete, durchzuhalten bis zum siegreichen Ende. Unserem festen Willen und unserer gerechten Sache wird mit Gottes Hilfe der Erfolg nicht fehlen.

Wilhelm I. R."

Der Festakt schloß mit einem Hoch auf den Kaiser, das von den nach Tausenden zählenden Anwesenden brausend aufgenommen wurde.

Unsere Vorräte an Nahrungsmitteln und der Viehbestand.

Prahlsüchtig, wie immer, träumen unsere Feinde schon jetzt die Zeit herbei, wo es ihnen gelingen soll, das Deutsche Reich „auszuhungern" und durch Nahrungsmangel auf die Knie zu zwingen. Immer, wenn Argu-

mente gegen uns gebraucht werden, fischen sie gewissenlos an der Oberfläche herum, ohne Sinn für die tiefe deutsche Gründlichkeit. Und Trugschlüsse über Trugschlüsse sind das Ergebnis, mit dem die Welt verblüfft und irregeführt wird. Wie einleuchtend sind dagegen die Äußerungen, die ziffermäßigen Aufschlüsse, die der preußische Landwirtschaftsminister, Herr von Schorlemer-Lieser, einem amerikanischen Pressevertreter, dem Herrn von Wiegand gegenüber so sachgemäß und fachmännisch gemacht hat. Sind es doch Beweise, nackte Zahlen, die nicht wohl zu widerlegen sind. Aber auch manchem Kleinmütigen unter uns werden sie Gewißheit und Beruhigung bringen. Hören wir, was der Amerikaner erfahren hat:

„Wenn England glaubt," so sagte der preußische Landwirtschaftsminister, „daß das, was seine Waffen nicht zu erreichen vermögen, durch „Aushungerung" erzielt werden kann, nämlich, Deutschland auf die Knie zu zwingen, so gibt es sich einer Täuschung hin. Deutschland selbst kann genügende Nahrungsmittel für seine gesamte Bevölkerung herbeischaffen, ganz einerlei, wie lange der Krieg noch dauern möge, vorausgesetzt natürlich, daß wir uns Wirtschaftlichkeit und Sparsamkeit weiter angelegen sein lassen. Nein, Deutschland braucht nicht Hunger leiden, — selbst nicht einmal halb kann es „ausgehungert" werden!"

Herr von Schorlemer sprach ganz freimütig. Offen gab er zu, daß er bei Ausbruch des Krieges mit Bezug auf die Versorgungsfrage nicht gerade zu den Optimisten gehörte. Aber die ersten drei Kriegsmonate haben schon erwiesen, daß Deutschland eine Hungersnot nicht zu befürchten habe.

„Denn fürs Erste," so erklärte Herr von Schorlemer, „haben wir jetzt drei Millionen Seelen weniger zu speisen als in Friedenszeiten. Das sind nämlich die Ausländer, die Deutschland verlassen haben, und insbesondere unsere Soldaten, die in Feindesland ihren Bestand an Nahrungsmitteln auffüllen. Dadurch ersparen wir uns annähernd eine Million Tonnen Korn und zwei Millionen Tonnen Kartoffeln. Hinzu kommt noch die Sparsamkeit und Einschränkung, die im Volke schon des Krieges wegen allgemein geübt wird."

Dann verwies Herr von Schorlemer auf die Statistiken, die das ihm unterstellte Ministerium sorgfältig ausgearbeitet hat. Danach kämen 15 760 000 Tonnen Korn zum Brotbacken und 43 296 000 Tonnen Kartoffeln auf 65 Millionen Menschen im Jahre.

„Unsere Ernte im Jahre 1913," so sagte er, „hat außer der Aussaat folgende Erträge gezeitigt: 14 651 000 Tonnen Korn und 48 662 000 Tonnen Kartoffeln. Wir hatten also noch 1 109 000 Tonnen Korn aus dem Ausland zu beschaffen, und an Kartoffeln war sogar noch ein Überschuß von 5 366 000 Tonnen. Während wir 581 921 Tonnen Roggen ausführten, konnten wir 2 007 610 Tonnen Weizen einführen. Die Ausfuhr von Nahrungsmitteln ist jetzt aber untersagt; und so wird der Überschuß an Roggen und Kartoffeln lange vorhalten, um die Lücke, die zwischen Aussaat und Ernte gewöhnlich durch Einfuhr des Weizens gedeckt wird, zu schließen."

Dann erklärte Herr von Schorlemer dem amerikanischen Pressevertreter, daß zur Viehfütterung Korn nicht mehr genommen werden darf. Ferner, daß nicht weniger als 200 Fabriken damit beschäftigt seien, das Kartoffelmehl herzustellen. Die Vermischung des Roggen- und Weizenmehls mit dem Kartoffelmehl ergäbe eine ganz bedeutende Streckung der Brotvorräte.

Über die Fleischfrage äußerte er sich weniger optimistisch. Von den 116 Pfund für den Kopf der Bevölkerung wären nur 108 Pfund in Deutschland selbst zu haben. Deswegen braucht aber keinerlei Besorgnis zu entstehen.

„Denn," so fügt der Landwirtschaftsminister hinzu, „unser Viehbestand zeigt erfreuliche Zahlen. Vor etwa einem Jahre hatten wir einen Viehbestand von 20 994 344 Rindern, 5 520 837 Schafen, 25 669 140 Schweinen und 3 548 384 Ziegen. Damals hatten wir 3 226 640 Pferde in Preußen allein. Und ehe dieser Bestand aufgebraucht sein wird, werden wir trotz der ungünstigen Verhältnisse eine nicht unbeträchtliche Zahl Pferde eingeführt haben."

„Die Eier mögen vielleicht zum Luxus gehören. Wir werden uns damit abfinden müssen," so meinte er, „etwa 166 286 Tonnen Eier, die wir im Jahre 1913 einführten, weniger zu haben, und für Kakao, Tee und Kaffee müssen wir Ersatzmittel schaffen. Zucker können wir aber mehr produzieren, als wir brauchen. Mit dem Vorrat an Wolle und Rohgummi werden wir hauszuhalten wissen."

Von den 8 568 872 Tonnen Gänsefleisch — so schloß Herr von Schorlemer — wurden im Jahre 1913 mehr als 7 Millionen aus Rußland eingeführt. Ein Drittel der 12 863 Tonnen Hühnerfleisch, die wir aus dem Ausland beschafften, kam aus Rußland allein. Wenn auch Gänse- und Hühnerfleisch so manchem kaum ersetzliche Gerichte sind, so werden aber auch dafür Ersatzmittel gefunden werden können. Mit dem „Aushungern" hat es demnach gute Wege.

Ein englischer „Finanz"artikel.

Wie unangenehm in England die am 23. Dezember erfolgte Herabsetzung des Reichsbankdiskonts empfunden wird, ergibt sich aus dem nachstehenden temperamentvollen Artikel der in London erscheinenden „Financial News" vom 24. Dezember 1914, den wir in der Übersetzung des „Berliner Lokal-Anzeiger" wiedergeben:

Deutscher Bankschwindel (German bank bunkum) „Billiges" Geld, aber Anwendung verzweifelter Mittel, um es zu erreichen.

Amsterdam, 23. Dezember. Die Deutsche Reichsbank hat heute den Diskont auf 5 Prozent, den Satz für Lombarddarlehen auf 6 Prozent herabgesetzt. (Reuter.)

Die obige Meldung muß als reinster Schwindel der unverschämtesten Art betrachtet werden, oder sie ist ein Zugeständnis, daß Deutschland den Erlös von Erpressungen und Diebstählen (of blackmail and theft) billig ausleiht, um den Glauben zu erwecken, daß das Land viel flüssiges Geld besitze. Was sind die Tatsachen? In ganz Belgien wird die Bevölkerung von den Deutschen gebrandschatzt, sogar die Ladenkassen werden beraubt, und die Ersparnisse der Bauern werden von diesen schuftigen Briganten gestohlen. Nach der „Frankfurter Zeitung" ist in Namur eine Bekanntmachung erlassen worden, laut welcher die lumpigen deutschen Banknoten Zwangskurs für Belgien erhalten, mit anderen Worten, die Belgier werden gewungen, ihre ehrlichen Waren gegen etwas herzugeben, was in Wahrheit nur Einwickelpapier (sugar-paper) ist. Außerdem werden die deutschen Goldmünzen durch den einfältigen Notbehelf entwertet, daß man das Gold herauszieht und durch minderwertiges Metall ersetzt. („The German gold coinage is being debased by the simple expedient of taking out the gold and filling the coin with base metal.") Wenden wir uns von Belgien nach England, so finden wir, daß die deutsche Regierung in ihrer finanziellen Verzweiflung eine äußerst geschickte Methode herausgefunden hat, um Rimessen von Deutschen, von Leitern deutscher Zweiganstalten und von den Direktoren der Anglo-Deutschen Gesellschaften in England zu erhalten. Bei diesem Verfahren wird das nach Deutschland zu schaffende Geld zum Ankauf guter Juwelen verwendet. Diese werden als persönlicher Schmuck von den zahlreichen deutschen

Frauen, die noch anhaltend nach Deutschland zurückreisen, mitgenommen. Die Juwelen werden dann in einem neutralen Land verkauft und der Erlös sofort an die deutsche Regierung gesandt, die ihn zum Ankauf von Bomben, Minen und sonstigen Werkzeugen der Kriegführung verwendet. Keine deutsche Frau darf jetzt bares Geld von hier nach Deutschland mitnehmen, aber offenbar werden keine Schwierigkeiten gemacht, wenn sie ungeheure Mengen von Juwelen mitnimmt. Es ist klar, daß es das einzig Richtige wäre, wenn die mit der Durchsuchung solcher Abreisenden beauftragten Frauen allen Schmuck (den Trauring ausgenommen) mit Beschlag belegen würden, und dieser dann bis zur Rückkehr des nachweislich rechtmäßigen Eigentümers in sicherem Gewahrsam hinterlegt würde. Damit wäre die Möglichkeit zu Rimessen, die für Deutschland wöchentlich Tausende von Pfund betragen sollen, abgeschnitten. Aber bei allen diesen verzweifelten und unehrenhaften Schlichen ist es klar, daß die Meldung der Reichsbank entweder, wie wir sagen, Schwindel (bunkum) sein muß oder aber sie bedeutet, daß das auf die gemeinste Weise beschaffte Geld dazu dient, um das Deutsche Reich „auf billig" („on the cheap") zu finanzieren."

Dieser Wutausbruch des einst auch in Deutschland als Finanzblatt bezeichneten Londoner Organs macht jeden Kommentar überflüssig. Wenn die Worte der „Financial News" die Stimmung in England über die deutsche Zinsfußherabsetzung widerspiegeln, so hat die Reichsbank allen Anlaß, auch mit diesem Erfolge ihrer Diskontpolitik zufrieden zu sein.

Ein trauriges Machwerk Sidney Whitmans.

Als Generalstäbler für den Handels- und Wirtschaftskrieg Englands gegen Deutschland gibt sich neuerdings der englische Schriftsteller Sidney Whitman, der sich noch vor geringer Zeit seiner einstigen Beziehungen zu Bismarck rühmte. Er hat, nachdem die englische Regierung durch die von Furcht und Haß diktierte Behandlung der in England ansässigen Deutschen mit bösem Beispiel vorangegangen war, schleunigst ein Buch zusammengeschrieben, um seinen Landsleuten Maßnahmen und Vorschläge zur Verdrängung von Deutschlands Handel und Industrie zu bieten. Dieses Buch, schreibt die „Schlesische Zeitung", das jetzt in einer deutschen Übersetzung von A. Kirchrath vorliegt, ist ein wahres Kabinettstück englischer Heuchelei und Verdrehungskunst trotz Grey, Asquith und Churchill, die sich als Meister in diesen Praktiken erwiesen haben. Der Verfasser macht z. B. Angaben über die Werthöhe der deutschen Einfuhr in England, um seine Leser in die nötige Angst- und Entrüstungsstimmung zu versetzen; er hütet sich aber, die doch auch nicht ganz bedeutungslose Tatsache bekannt zu geben, daß der Wert der Waren, die England alljährlich in Deutschland absetzt, sich fast genau auf derselben Höhe hält wie der Wert der deutschen Ausfuhr nach England. Ebenso gründlich und grundehrlich verfährt der Verfasser, der sich übrigens bei seinen Darlegungen mit Vorliebe auf den „Vorwärts", „das deutsche Sozialistenblatt", als Zeugen und Eideshelfer beruft, indem er den Einfluß des Krieges auf die deutsche Industrie schildert. Was die englischen Leser davon zu hören bekommen, muß ihnen allerdings das Herz im Leibe lachen lassen, denn Herr Withman erklärt rund heraus, weil es nämlich der Kopenhagener Spezialkorrespondent der „Times" so gesagt hat, daß „durch die Einziehung aller waffenfähigen Männer die deutsche Industrie völlig vernichtet" worden sei. Nach dieser wunderbaren Leistung wird man sich nicht mehr wundern, wenn das traurige Machwerk des Herrn Whitman den deutschen Kaufleuten und Industriellen unredliche Geschäftsmethoden, den deutschen Arbeitgebern Ausbeutung der Arbeiter durch Zahlung von Hungerlöhnen zum Vorwurfe macht und schließlich in dem Ausspruche gipfelt, „Deutschland habe die Zivilisation beschimpft durch seine Mißachtung der internationalen Gesetze und Gebräuche." Das sagt ein Anhänger derselben Nation, deren Staatsmänner seit einem Jahrhundert und länger nur solche Ideen und Grundsätze des Völkerrechts gelten lassen, die den englischen Interessen entsprechen und förderlich sind! Dennoch ist das Whitmansche Buch nicht ganz wertlos: es lehrt uns, was wir von England jetzt und später zu erwarten haben, und naturgemäß ist es für uns von größter Bedeutung, die Maßnahmen und Mittel zu kennen, mit denen England uns wirtschaftlich vernichten will. Auch darin liegt ein nicht zu unterschätzender Vorzug des Whitmanschen Buches, daß er, um seine Landsleute gruselig zu machen und gegen die früheren deutschen Geschäftsfreunde in Harnisch zu bringen, zehn deutsche Gebote aufzählt, die angeblich — bei uns weiß niemand etwas davon — während der letzten drei Jahre in Deutschland in Form von Flugblättern verteilt worden sein sollen. Nach Herrn Whitman lautet z. B. das dritte dieser Gebote: „Dein Geld sollte nur Deutschen zugute kommen", das neunte: „Bekleide Dich nur mit deutschen Stoffen, Dein Hut sei deutsches Fabrikat" usw. Wir danken Herrn Sidney Whitman für diese Aufklärung und Mahnung, die in der Tat für weite Kreise in Deutschland recht sehr am Platze ist, und wir werden, darauf kann er sich verlassen, in erster Linie dem englischen Krämervolk gegenüber danach verfahren.



Vom Warenmarkt.

Die staatliche Preisfestsetzung für Getreide macht sich am Getreide-Markt der Berliner Börse in zunehmendem Maße geltend. Gehandelt wird so gut wie nichts außer Mehl und Hafer. In Futtermitteln herrscht Mangel, da die Lieferanten mit ihren Vorräten auffällig zurückhalten. Das Weiterbestehen des gegenwärtigen Zustandes muß auch hinsichtlich dieser Artikel über kurz oder lang zu staatlichem Dazwischentreten führen. Es zeigt sich immer mehr, daß von einer gewissen Sorte Menschen, den Spekulanten, der Patriotismus als gleichbedeutend mit Geldsack-Interessen betrachtet wird. Für Hafer wurden 250—270 M. frei Wagen bezahlt. Weizenmehl (neue Mahlung) erzielte für 100 Kilogramm brutto einschl. Sack in M. ab Bahn und Speicher Nr. 00 44—44,50, Roggenmehl Nr. 0—1 gemischt 37,75 bis 38, neue Mahlung. — Über den Verkehr an den deutschen Rohzuckermärkten ist auch dieses Mal nicht viel Neues zu berichten. Die am Ende der Vorwoche erfolgte Freigabe bis zu 40 Proz. des Kontingentes vermochte, wie vorauszusehen war, das Geschäft nicht sonderlich zu beleben. Für alle einigermaßen frachtgünstigen sperrfreien Partien zeigten die Raffi-

nerien zwar lebhafte Kauflust, aber das Angebot war andauernd sehr gering. Gesperrte Zucker wurden zuletzt bezahlt mit etwa 9,55 M., ohne Sack, frei Magdeburg. Das bedeutet eine Preiserhöhung für 88er Rohware von ca. 1,00 M. für 50 Kilogramm seit anfang Dezember. Einen größeren Umfang nahm das Geschäft mit Nachprodukten an, für die weniger die Raffinerien, um so mehr aber die Futtermittelhändler regste Kauflust zeigten. — Javakaffee notierte in Amsterdam am 21. Januar loko 46,50. Santos-Kaffee März 28,37. Mai 27,37. Dez. 26,12. — Soweit die Textilmärkte in Frage stehen, brachten die ersten Wochen des neuen Jahres zunächst steigende Tendenz des Rohbaumwollmarktes. Der Grund ist teils in lebhafterer Beteiligung der amerikanischen Industrie als Käufer zu suchen, indessen wesentlich wohl in der endlichen Überwindung der Schwierigkeiten, die England bisher gegen die Ausfuhr von Baumwolle nach Deutschland und Österreich erhoben hatte. Da auch die Durchfuhr von Baumwolle durch die Niederlande und Italien endlich freigegeben ist, wird die Industrie des Zweibundes, sei es direkt über Bremen, sei es indirekt von den neutralen Staaten her versehen werden und ist inzwischen bereits durch Ankunft mehrerer Schiffsladungen schon mit Baumwolle versehen worden. Freilich werden zunächst die hohen Frachtsätze — Fracht nach Bremen noch 3 Cents pro 1 englisches Pfund = 70 M. für den Ballen — keinen starken Druck auf die zurzeit noch bestehenden Kriegspreise zulassen; allein die Einfuhr verspricht doch nun ruhigen Fortgang, und es ist auf mancherlei weitere Ankünfte in nächster Zeit zu rechnen. Hoffentlich bleiben diese Transporte sowohl von Seegefahr als von Minengefahr verschont! Es notierte Middling am 14. Januar in Liverpool 4,81 d, in New York 8 Cents, in New Orleans 7¾ Cents. Bezeichnend für die Lage der englischen Baumwollindustrie ist, daß auf Grund für zuverlässig geltender Manchester Nachrichten 64 Lancashirer Baumwollspinnereien in den elf Monaten bis 30. November 1914 durchschnittlich etwa 1 Prozent auf ihr Aktienkapital verdient hatten gegen 13 Prozent in der gleichen Zeit des Vorjahres. Dagegen hält in Deutschland der flotte lohnende Geschäftsgang der Baumwollindustrie mit geringer Ausnahme überall an. Gera z. B. meldet vom 9. Januar von einer Mehrleistung in 1914 verglichen mit 1913, M.-Gladbach berichtet von etwas ruhigerem Geschäftsgang, aber ausreichender Beschäftigung bis Ende April, von stürmischer Nachfrage in einzelnen Artikeln und neuen Bestellungen der Militärbehörde in Halbwolldecken und Armeetuchen.

Der Geldmarkt.

Das Aussehen des freien Börsenverkehrs an der Berliner Börse nähert sich mehr und mehr der Geschäftslage vor Ausbruch des Krieges. Es gilt dies vor allem für die von Tag zu Tag größer gewordene Lebhaftigkeit und teilweis für den Umfang der abgeschlossenen Geschäfte, der allerdings sich noch keineswegs auch nur annähernd auf den ausgedehnten Kreis der Werte erstreckt, der an normalen Geschäftstagen erreicht wurde. Es läßt sich aber beobachten, daß die aus verschiedenen Gebieten unseres Wirtschaftslebens vorliegenden erfreulichen Darstellungen in Verbindung mit der hoffnungsvollen Entwicklung der Kriegslage in immer weiteren Schichten unseres Volkes die Neigung hervorrufen, sich wieder vertrauensvoller an den Geschäften zu beteiligen. Die Flüssigkeit und Verbilligung des Geldes begünstigt diese mehr und mehr erstarkende Strömung. Die gute Grundstimmung hielt während der ganzen Woche an. Für eine zuversichtliche Auffassung, besonders auf dem Montangebiet, sorgten die hoffnungsvollen Mitteilungen in der Aufsichtsratssitzung der Phönix-Gesellschaft, sowie die Darstellung der Marktlage durch den Roheisenverband. Im Verlauf bewirkten dann Wochenschlußverkäufe eine Abschwächung auf den meisten in Betracht gekommenen Gebieten. Das Geschäft in den deutschen Anleihen verlief schleppender. Dagegen zeigten Montanwerte Lebhaftigkeit, wobei Phönix-Aktien, und von sogenannten Kriegswerten besonders Rheinmetall, ferner Mannesmannröhren und Hirsch Kupfer bevorzugt waren. Auch oberschlesische Werte lagen fest. Von deutschen Finanzinstituten wurden Deutsche Bank-Aktien verlangt. Unter den Nebenwerten zeigte sich für Schantungaktien anhaltend Nachfrage. Ausländische Banknoten sehr ruhig, Rubelnoten behaupteten den Höchstand. Tägliches Geld 2½ bis 2 Proz.; Privatdiskont 4 Proz. und darunter.

Der neueste Ausweis der **Deutschen Reichsbank**, datiert vom 15. Januar, zeigt im Vergleich mit dem Vorjahr folgendes Bild:

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1558.814	+ 70.210	Metall-Bestand	2177.032	+ 23.604
1256.468	+ 52.379	davon Gold	2129.710	+ 17.863
63.567	+ 10.490	Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine	413.757	— 163.308
38.151	+ 10.462	Noten anderer Banken . . .	24.047	+ 14.929
894.097	— 274.188	Wechselbestand	3770.074	— 31.874
68.089	— 6.498	Lombarddarlehen	39.490	— 24.351
353.180	- 45.962	Effektenbestand	18.640	— 12.843
216.929	— 12.393	Sonstige Aktiva	210.914	— 6.930
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
70.048	(unver.)	Reservefonds	74.479	(unver.)
2051.102	— 251.962	Noten-Umlauf	4591.893	— 187.397
807.025	+ 3.235	Depositen	1642.474	+ 12.331
84.652	+ 848	Sonstige Passiva	165.108	+ 4.293

Der Goldzufluß bei der Reichsbank hat weitere Fortschritte gemacht, das Institut konnte laut dem vorstehenden Ausweise 17,9 Mill. M. seinen Kassen zuführen mit dem Ergebnis, daß der Vorrat an gelbem Metall nunmehr auf 2129,7 Mill. M. angewachsen ist. Auch der Bestand der Reichsbank an Silber hat sich durch Rückflüsse aus dem Verkehr um 5,7 auf 47,3 Mill. M. gehoben, woraus in Verbindung mit der wenn auch geringen Erhöhung des Bestandes an Reichskassenscheinen (um 1,4 auf 7,4 Mill. M.) die Folgerung zu ziehen ist, daß der Verkehr zum Teil infolge des Eindringens der Darlehnskassenscheine in den Verkehr — mehr und mehr seine Befriedigung gefunden hat. An Darlehnskassenscheinen hat die Reichsbank in der Woche vom 7. bis 15. Januar 129,1 Mill. M. den Darlehnskassen zurückgegeben und 5,6 Mill. M. dem Publikum zugeführt. Im Verkehr befinden sich jetzt 461,3 Mill. M. Darlehnskassenscheine und bei der Reichsbank 406,3 Mill. M. Das ist ein sehr geringfügiger Betrag im Vergleich mit dem Goldvorrat des Zentralnoteninstituts und die uns feindliche Presse kann aus dieser Gegenüberstellung ersehen, wie töricht die Behauptung ist, der Notenumlauf der Deutschen Reichsbank sei hauptsächlich durch „Geldzettel" gedeckt.

Der Notenumlauf beträgt jetzt 4591,9 Mill. M. gegen 4779,3 Mill. M. am 7. Januar. Davon entfallen auf kleine Noten 2008,2 gegen 2064,8 Mill. M.

Die reine Golddeckung der Noten beträgt jetzt 46,4 Proz. gegen 44,2 Proz. in der Vorwoche, die Deckung der Noten durch den Barvorrat nach § 17 des Bankgesetzes 56,4 Proz. gegen 56,5 Proz., wobei zu berücksichtigen ist, daß die Verminderung auf die Ermäßigung des Bestandes an Darlehnskassenscheinen zurückzuführen ist. Sämtliche tägliche Verbindlichkeiten sind durch Gold gedeckt mit 34,2 Proz., also mit einem höheren Satze als dem, der als Mindestdeckung der Noten allein durch Gold, Silber und Kassenscheine vorgesehen ist.



(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

Verdienstvolle Auszeichnung.

Aus Anlaß der Baltischen Ausstellung Malmö 1914 wurde den **Neckarsulmer Fahrzeugwerken A.-G. Neckarsulm** schwedischerseits die **„Königliche Medaille"** für verdienstvolle Mitwirkung zugesprochen.

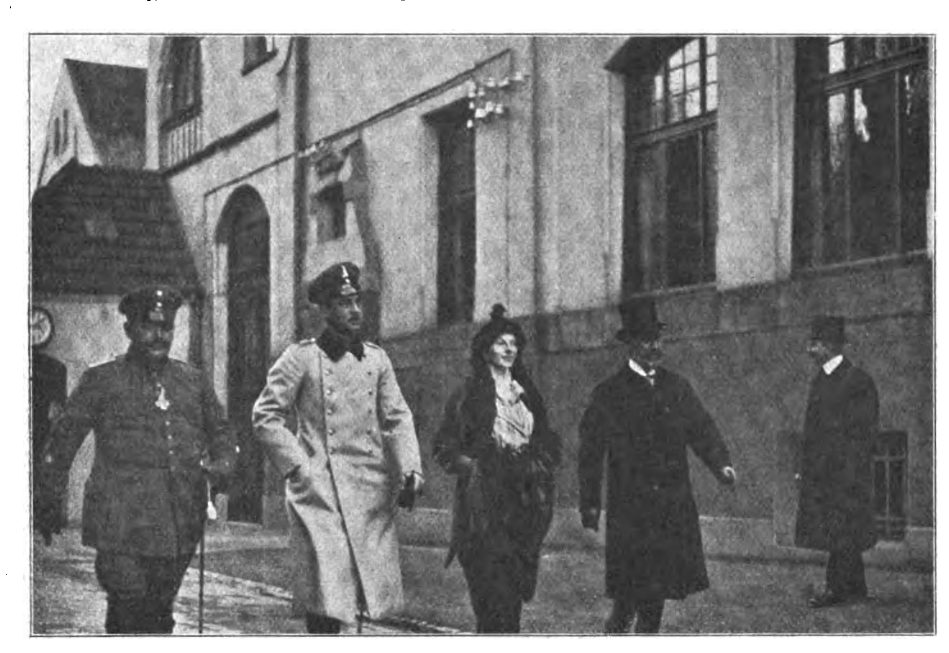


(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Firma in Bukarest wünscht Verbindung mit deutscher Fabrik, welche galvanische Einrichtungen zur Gewinnung des Zinnes aus Weißblechabfällen liefert. Es handelt sich um ganz kleine Anlagen, deren Kostenpreis nicht mehr als 8000 bis 10 000 M. betragen soll. Gefl. Offerten unter „Bukarest 1691" bef. „Das Echo", Abt. Briefwechsel.

Das Braunschweigische Herzogspaar in den Büssingwerken.

Das Herzogspaar stattete am 15. vor. Mts. nachmittags in Begleitung des Flügeladjutanten, Herrn Hauptmann von Grone, der Autolastwagenfabrik von H. Büssing in Braunschweig einen fast zweistündigen Besuch ab. Unter



Führung der Herren Dr.-Ing. H. Büssing, Ernst Büssing, Max Büssing und des Direktors des Werkes, Dr. Hofmann, besichtigte das Herzogspaar die umfangreichen, durch Neubauten in den letzten Jahren erheblich erweiterten Fabrikanlagen und Werkstätten, in denen seit Kriegsbeginn für den Heeresbedarf fieberhaft gearbeitet wird. Mit besonderem Interesse wurde ein neues, von Herrn Dr.-Ing. Büssing konstruiertes Verwundeten-Transport-Automobil in Augenschein genommen, das als ganz neuer Typ dazu dienen soll, die Schwerverwundeten von den ersten provisorischen Verbandsplätzen in die Feldlazarette oder in die Lazarettzüge zu bringen.

Das ohne jeden Luxus, aber mit allem Notwendigen aufs praktischste eingerichtete Automobil ist auf dem Untergestell eines der bekannten Büssingschen Autobusse aufgebaut und vermag auf sechs normalen Feldtragbahren, die aufs sorgfältigste abgefedert sind, sechs Schwerverwundete, ferner auf sechs doppelt gefederten Sitzen sechs Leichtverwundete aufzunehmen. Um die Erschütterung des Wagens, der an und für sich schon doppelt abgefedert ist, für die sechs sitzenden Verwundeten vom Boden aus möglichst zu vermeiden, sind noch federnde Fußbänke angeordnet. Da der vollkommen durch Glaswände geschützte Führersitz, außer für den Wagenführer, noch zwei bequeme Plätze faßt und im Mittelgang des Innern für vier bis sechs Mann auf bereitgestellten Feldstühlen Platz geschaffen ist, so vermag das Verwundeten-Transport-Automobil auf einer Fahrt etwa 20 Verwundete fortzuschaffen, eine Arbeitsleistung, die dadurch noch erhöht wird, daß das Auto, mit einem 40pferdigen Motor ausgerüstet, eine Fahrgeschwindigkeit von etwa 40 Kilometer in der Stunde erreicht.

Das Innere des Wagens ist ungemein wohnlich eingerichtet. Durch breite Glasfenster flutet das Tageslicht ungehindert in das Innere hinein; bei Dunkelheit sorgen drei elektrische Birnen, die, wie die äußere Beleuchtung des Wagens, durch eine vom Motor angetriebene Lichtmaschine gespeist werden, für ausreichende Helligkeit. Die genau regulierbare Heizung des Wagens erfolgt durch Nutzbarmachung der Auspuffgase. Da sinnreich jeder freie Raum im Innern des Wagens ausgenutzt ist, so hat man, unter dem Dache angeordnet, Platz gefunden für zwei Schränke für Wäsche und Decken und für ein Bord zur Unterbringung von kleinen Gepäckstücken. An der Rückseite des Führersitzes ist ein Schränkchen für Verbandsmittel und Medikamente angebracht; an gleicher Stelle ist für Wasch- und Ausguß-, sowie für Trinkgelegenheit in praktischer Weise gesorgt. Die Ventilation wird durch natürliche, nicht auf die Verwundeten wirkende Zugluft hergestellt, außerdem sorgt ein Zimmerluftreiniger in hygienischer Beziehung stetig für eine gesunde, frische Luft.

Nichts ist, wie man sieht, verabsäumt, um den Verwundeten, die solche Wohltat reichlich verdient haben, einen ebenso sachgemäßen wie angenehmen Transport aus den ersten Verbandsstellen nach den Lazaretten zu ermöglichen. Das Herzogspaar, das sich die Gesamteinrichtung des Wagens eingehend zeigen ließ, hielt Herrn Dr.-Ing. Büssing gegenüber, der in seinem Bestreben, den Verwundeten mit diesem Wagen zu dienen, ein mustergültiges Verwundeten-Transport-Automobil konstruiert und geschaffen hat, mit seiner Anerkennung nicht zurück.



Das Echo
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
Nr. 1691 [4] Berlin, 28. Januar 1915 34. Jahrgang



Kaiser Wilhelm II. in Felduniform mit dem Eisernen Kreuz.
Zum Kaisergeburtstag.

Die fünfundzwanzigste Kriegswoche.

Immer deutlicher wird den Bewohnern des britischen Inselreichs zum Bewußtsein gebracht, wie sehr sie sich täuschten, wenn sie glaubten, den Ereignissen des Weltkrieges als zahlende Zuschauer, fern vom Schuß, mit sportlichem Interesse folgen und dabei noch gute Geschäfte auf Kosten Deutschlands machen zu können. Schier belustigend wirkt jetzt die englische Entrüstung darüber, daß die Deutschen sich herausnehmen, ihre englischen „Vettern" nicht nur zu belästigen, sondern am eigenen Leibe verspüren zu lassen, was Kriegführen heißt. Die deutsche Luftflotte hat letzte Woche England den ersten, mit Bangen erwarteten Besuch abgestattet, der zweifellos nicht der letzte sein wird. Allen Abwehrmaßnahmen zum Trotze hat das Zeppelingeschwader seine Kundschafterfahrt erfolgreich durchgeführt und ist unversehrt wieder auf deutschem Boden gelandet, nachdem es in Yarmouth, Kings Lynn und einigen anderen Punkten Bomben abgeworfen hatte. Mit gewaltigem Zetergeschrei hat die englische Presse den unwillkommenen Besuch quittiert, doch scheint heute Britanniens sittliche Entrüstung über angebliche deutsche Völkerrechtsverletzungen nicht mehr sonderlich starke Wirkung auf die Gemüter der Neutralen zu üben; die meisten von ihnen haben ja selbst sehr schmerzliche Erfahrungen mit der englischen Achtung vor dem Völkerrecht machen müssen. Es erscheint daher fast zu viel des Guten, wenn die deutsche Regierung ihre Kriegführung gegen England mit guten Rechtsgründen rechtfertigen zu sollen glaubte. Die deutsche Heeresleitung hat das Recht und die Pflicht zur rücksichtslosen Verwendung ihrer Kampfmittel wider einen Gegner, der sein eingestandenes Ziel, die Vernichtung Deutschlands durch Aushungerung, durch Zerstörung seines Handels und seiner Schiffahrt und durch Vergewaltigung der neutralen Staaten zu erreichen strebt. Deutschlands Waffen sind stark genug, um diese britischen Pläne zum Scheitern zu bringen. Noch hat es erst ganz geringen Gebrauch von ihnen gemacht; die Versenkung des englischen Dampfers „Durward" durch ein deutsches Unterseeboot mag aber wohl als Anzeichen gelten, daß mit der Blockade Großbritanniens durch unsere unterseeischen Geschwader nächstens voller Ernst gemacht werden wird. England hat allen Grund, diesen Blockadekrieg zu fürchten. Schon heute leidet es infolge der Frachtenteuerung und des Mangel an Schiffsraum an einer beträchtlichen Steigerung der Preise auf dem Lebensmittel- und Rohstoffmarkte; nach Berichten der „Morning Post" ist beispielsweise der Preis für Weizen bereits auf 75 Schilling für den Scheffel hinaufgegangen.

Während die Hauptmacht der englischen Flotte noch immer tatenlos an der westlichen Küste versammelt ist, sind am 24. Januar deutsche Panzerkreuzer mit einem britischen Kreuzergeschwader in der Nordsee zusammengestoßen; die an Zahl schwächeren deutschen Streitkräfte haben, wie sich aus den ersten, knappen Berichten ersehen läßt, in Ehren bestanden und den Feind zum Rückzug gezwungen; in dem Gefechte, bei dem die Engländer erheblichen Schaden erlitten, ging leider auch ein deutscher Panzerkreuzer, der „Blücher", ruhmvoll unter.

Über die militärische Lage auf dem Festland haben sich beinahe gleichzeitig der Chef des Generalstabs der Feldarmee, General v. Falkenhayn, und sein Vorgänger, Generaloberst v. Moltke, gegenüber auswärtigen Berichterstattern mit Sachlichkeit und ruhiger Zuversicht ausgesprochen. Ihr Vertrauen auf den Sieg der deutschen Waffen wird durch den Stand der Dinge im Osten und Westen vollkommen gerechtfertigt. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz haben die deutschen Truppen auf dem rechten Flügel bei Albert, im Zentrum der Schlachtfront zwischen Soissons und Reims und in den Argonnen, auf dem linken Flügel bei Pont-à-Mousson und in den Vogesen wieder Boden gewonnen. Die an verschiedenen Punkten unternommenen Vorstöße der Franzosen sind unter schweren Verlusten für diese abgewiesen worden. Im Osten sind die österreichisch-ungarischen Truppen während der letzten Woche langsam auf dem rechten Flügel vorgedrungen; zugleich haben sie in der Bukowina russische Angriffe wiederholt zurückgeschlagen. In der Mitte der Schlachtlinie sowie am linken Flügel haben die Heere Hindenburgs trotz der Ungunst des Wetters ihre Angriffsbewegung erfolgreich fortgesetzt. Die russischen Versuche, mit starken Kräften die gut befestigten Stellungen nördlich der Weichsel und an der ostpreußischen Grenze einzudrücken und dadurch das deutsche Vordringen in Polen aufzuhalten, sind völlig mißlungen, manche Anzeichen lassen auf ein Erlahmen der russischen Widerstandskraft schließen; die Stoßkraft haben die russischen Truppen schon seit längerer Zeit eingebüßt.

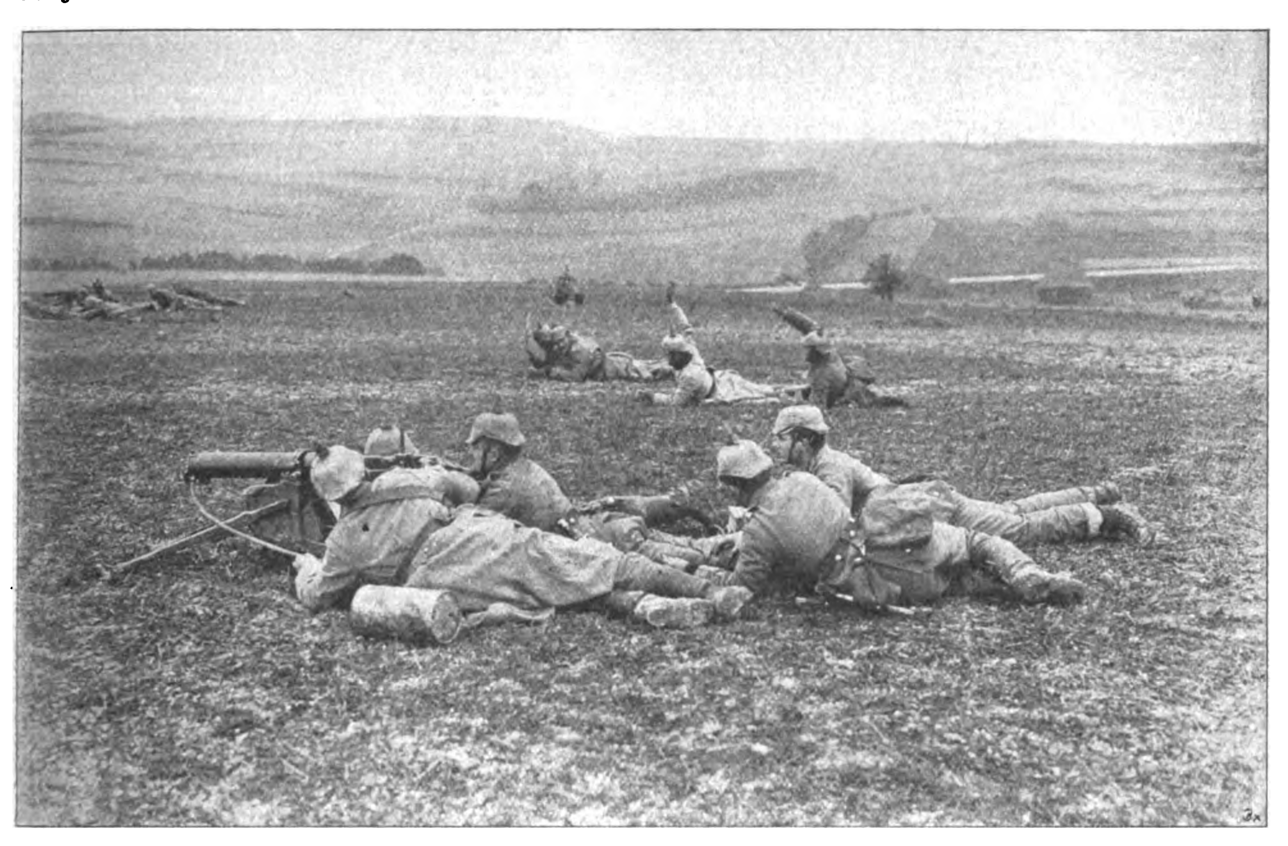
Kein Zweifel ist, daß es auch um die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit Rußlands nicht zum besten steht. Bezeichnend für die finanzielle Klemme, in der sich Rußland und sein Gläubiger Frankreich heute befinden, ist die Absicht der Verbündeten, eine gemeinsame Anleihe von 15 Milliarden aufzunehmen; ob England gewillt und in der Lage ist, den erschütterten Kreditverhältnissen der Bundesgenossen aufzuhelfen, wird sich zeigen; beide würden jedenfalls den Freundschaftsdienst teuer bezahlen müssen.

Angesichts der Schwierigkeiten unserer Gegner wirkt die unvergleichliche Leistungsfähigkeit und Widerstandskraft des deutschen Wirtschaftslebens doppelt erfreulich und ermutigend. Konnte doch der Reichsbankpräsident Havenstein, der sich um Deutschlands finanzielle Rüstung ein Hauptverdienst erworben hat, das Urteil abgeben: „Heute hoffe ich nicht bloß, ich weiß, daß wir auf finanziellem und wirtschaftlichem Gebiet dies ungeheure Ringen durchhalten können und werden und jedem Anspruch auf jede Dauer des Krieges gewachsen sind."

Diese Sicherheit wird natürlich nur gewährleistet, wenn mit den uns zur Verfügung stehenden Vorräten haushälterisch umgegangen und jede Vergeudung vermieden wird. Das deutsche Volk, das zum Durchhalten fest entschlossen ist, wird weitere Maßnahmen der Regierung zum Ausbau der deutschen Wirtschaftswehr nur begrüßen und sich gerne etwa gebotenen Einschränkungen der Lebensführung fügen, eingedenk der Opfer, die unsere Soldaten im Felde dem Vaterland tagtäglich mit Freuden bringen.

Der Bundesrat hat jetzt am 25. Januar die angekündigten Beschlüsse über die Verteilung unserer Lebensmittel bis zur neuen Ernte gefaßt. — In erster Linie ist die allgemeine Beschlagnahme von Brotgetreide und Mehl angeordnet und die Errichtung einer Reichsverteilungsstelle beschlossen. Auch wird die Sicherstellung von Fleischvorräten durch Beschaffung von Dauerwaren seitens der Städte erfolgen.

In Feindesland muß in diesem Jahre Kaiser Wilhelm II., der über ein Vierteljahrhundert lang den Weltfrieden zu schirmen bedacht war, sein Geburtsfest feiern. Nicht wie sonst wird das Fest in Prunk und Glanz begangen. Nie aber war der Kaiser der Seele seines ganzen Volkes näher als heute, nie kamen die Segenswünsche für ihn so aus der Tiefe des Herzens. Ergriffen mögen wir einst des Tages gedenken, an dem das ganze Deutschtum in nie geschauter Einigkeit und Opferfreude sich um seinen Führer scharte!



Eine deutsche Maschinengewehr-Abteilung auf dem Schlachtfeld von Soissons.

Kriegs-Chronik

vom 19.—26. Januar 1915.

19. Januar.

Russischer Mißerfolg in der Bukowina.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

In Polen und Westgalizien Artilleriekampf. In den Karpathen hat sich nichts ereignet. Aus einigen Gegenden wird neuerlich starker Schneefall gemeldet. Bei Jakobeny in der südlichen Bukowina wurde ein russischer Vorstoß unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Am südlichen Kriegsschauplatz ist die Situation unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Deutscher Luftangriff gegen England.

Zeppelinluftschiffe bombardieren mehrere östliche Küstenorte.

In der Nacht vom 19. zum 20. Januar haben Marineluftschiffe einen Angriff gegen einige befestigte Plätze an der englischen Ostküste unternommen. Hierbei wurden bei nebligem Wetter und Regen mehrfach Bomben mit Erfolg geworfen. Die Luftschiffe wurden beschossen, sind aber unversehrt zurückgekehrt.

**Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
gez. Behncke.**

*

Das Reutersche Bureau meldet über den Angriff der Luftschiffe auf England:

Dienstag abend um ½9 Uhr erschien ein feindliches Luftschiff über Yarmouth, das zehn Minuten über der Stadt blieb und fünf Bomben abwarf. Drei Personen wurden getötet, mehrere Häuser wurden zerstört, viele Fenster sind zersprungen. Zwei der abgeworfenen Bomben fielen am Strande nieder. Das Luftschiff konnte wegen der Dunkelheit nicht gesehen werden, aber seine Motoren waren deutlich zu hören. Auch waren Flammen in der Luft sichtbar. Das Luftschiff fuhr dann nach Sherringham und warf dort zwei Bomben ab, die jedoch keinen Schaden anrichteten. Auch über Cromer wurden Bomben geworfen. Um ½11 Uhr erschien das Luftschiff über Kings Lynn, wo es vier Bomben abwarf; in Kings Lynn wurden zwei Häuser zerstört und ein Haus beschädigt. In einem der Häuser wurde ein junger Mann getötet, während sein Vater unter den Trümmern begraben wurde. Aus dem Geräusch der Motoren erkannte man, daß das Luftschiff in östlicher Richtung fuhr. Auch aus Sandringham, dem Landsitz des Königs, wird berichtet, daß das Luftschiff dort erschienen sei.

Hierzu sei bemerkt, daß der König und die Königin am Montag aus Sandringham in London eingetroffen sind, wenige Stunden bevor ein deutsches Luftschiff über Sandringham erschien.

Die „Times“ meldet aus Yarmouth, daß die meisten Einwohner sich bei der Ankunft des Luftschiffes in den

Häusern befunden hätten; an den öffentlichen Gebäuden sei wahrscheinlich wenig Schaden angerichtet worden, dagegen seien viele Häuser in der Peters Road beschädigt worden. Eine Bombe sei nahe der Peterskirche, eine andere auf dem Norfolk Square gegenüber dem Hause des Mayors niedergefallen und habe ein tiefes Loch geschlagen. In Sheringham seien fünf Bomben geworfen, aber niemand getroffen worden, in Kings Lynn seien sieben Bomben geworfen und großer Schaden angerichtet worden. Nach einer weiteren Meldung des Blattes seien in London für die letzte Nacht Hilfsschutzleute einberufen und die Feuerwehr für alle Fälle bereitgehalten worden.

Der in Yarmouth durch die Bombenwürfe des Luftschiffes angerichtete Schaden wird amtlich auf mehrere tausend Pfund Sterling geschätzt, der Schaden an Fensterscheiben allein auf 100 Pfund. In Yarmouth sind zwei und in Kings Lynn ebenfalls zwei Personen getötet worden. Für das Gerücht, das Luftschiff sei bei Hunstanton herabgeschossen worden, liegt keine Bestätigung vor.

„Nieuws van den Dag" melden über London aus Yarmouth, daß eine Bombe des Luftschiffes neben dem Exerzierhause, die andere beim Marinedepot niedergefallen sei.

Der Amsterdamer „Telegraaf" meldet aus Ymuiden: Hier eingetroffene Fischdampfer berichten, daß sie in der Nacht zum Mittwoch über der Nordsee drei Luftschiffe gesehen hätten.

Der Chef des Marinestabes im Haag teilt mit, daß die Luftschiffe, die am Dienstag auf den nördlichen Inseln sichtbar waren, sich nicht auf niederländischem Gebiet bewegt hätten, sondern über der See in beträchtlichem Abstande von der Küste geflogen seien.

Der „Rotterdamsche Courant" meldet aus London: Die Leute hatten hier allmählich den Glauben verloren, daß wirklich die Zeppeline kommen würden, aber nun sind sie doch hier gewesen und haben Bomben geworfen. Die Nacht war dunkel und still. Die Leute erzählen, daß während Yarmouth von Explosionen erzitterte, niemand ein Luftschiff sehen konnte. In London wurden die Vorsichtsmaßregeln sofort verdoppelt. Die Special Constables (Hilfsschutzleute) wurden aufgeboten usw., aber kein Zeppelin erschien, obwohl der „Daily Telegraph" versichert, daß einer denselben Abend über Gravesend gesehen wurde. — Die Blätter melden, daß die betroffenen Küstenstädte wieder ihr gewöhnliches Aussehen angenommen haben. Jeder ging morgens an seine Arbeit. Die Presse spricht ihre Entrüstung über den Mordanfall auf wehrlose Menschen aus, dem keine militärische Bedeutung zukäme. Die einzige Wirkung werde sein, daß die Entschlossenheit des englischen Volkes größer sein werde als je. Die Nacht war ziemlich klar. Die Umrisse der Flugschiffe waren deutlich erkennbar. Zwei kamen um ½9 Uhr aus der Richtung vom Meer und ließen vier Bomben fallen. Sie blieben nur zehn Minuten und flogen dann ostwärts. Um 11 Uhr 45 Minuten kam wieder ein Luftschiff über die Stadt. Es kam aus dem inneren Lande in südwestlicher Richtung und flog nach Angaben von Polizeibeamten sehr schnell; es ließ keine Bomben fallen, während es über Yarmouth flog; es verschwand in östlicher Richtung.

Die Einnahme von Swakopmund.

Das Reutersche Bureau läßt sich aus Kapstadt folgende Einzelheiten über die Einnahme von Swakopmund am 14. Januar melden: Vor der Einnahme der Stadt brachte der Feind Landminen zur Explosion, um den Vormarsch der britischen Truppen zu verhindern; zwei Mann wurden getötet. Man sah eine Abteilung des Feindes sich beim Anrücken der englischen Truppen zurückziehen. Die Gebäude der Stadt waren unbeschädigt, aber die elektrische Lichtanlage, der Landungsplatz, die Telegraphenkabel und die zugehörigen Instrumente waren zerstört.

20. Januar.

Fortschritte in Ost und West.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Im Abschnitt zwischen Küste und Lys fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Bei Notre Dame de Lorette nordwestlich Arras wurde dem Feinde ein 200 Meter langer Schützengraben entrissen, dabei sind zwei Maschinengewehre erbeutet und einige Gefangene gemacht.

In den Argonnen nahmen unsere Truppen einige feindliche Schützengräben, an einer Stelle betrug unser Geländegewinn der letzten Tage wieder 500 Meter.

Im Walde nördlich Sennheim schritt unser Angriff gut fort, der Hirzstein wurde genommen, 2 Offiziere, 40 Alpenjäger wurden gefangengenommen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage im Osten ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die allgemeine Lage ist unverändert. An der Front in Polen fanden, abgesehen von Patrouillengefechten, nur Artilleriekämpfe statt.

Am Dunajec beschoß unsere Artillerie mit Erfolg Abschnitte der feindlichen Infanterielinien und erzwang die Räumung eines stark besetzten Meierhofes. Eine eigene Abteilung drang bis an den Fluß vor, brachte dem Gegner mehrere hundert Mann Verluste bei und zerstörte noch die vom Feinde eingebaute Kriegsbrücke über den Dunajec.

In den Karpathen nur unbedeutende Geplänkel.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Englische Schlappen am Schatt el Arab.

Das türkische Hauptquartier meldet:

Durch einen nächtlichen Angriff gegen die englischen Befestigungen am Schatt el Arab wurde der Feind überrascht. Er verlor 100 Tote und Verwundete. Eine englische Kavallerie-Abteilung versuchte in der Gegend bei Corna eine Abteilung unserer Infanterie zu überraschen. Der durch das Feuer eines Kanonenbootes gut unterstützte Angriff wurde mit großen Verlusten für die Engländer zurückgewiesen. Das Kanonenboot wurde gleichfalls gezwungen, sich zurückzuziehen.

Elf Schiffe von der „Karlsruhe" versenkt.

Die Londoner „News" meldet aus San Juan auf Portorico, daß das deutsche Kriegsschiff „Karlsruhe" immer noch unbehindert den Atlantischen Ozean durchfahre und im Verlaufe der letzten vierzehn Tage nicht weniger als elf Handelsschiffe der Verbündeten versenkt habe.

Sondersteuer für landflüchtige Belgier.

Seit Ausbruch des Krieges waren etwa eine halbe Million Belgier ins Ausland geflüchtet. Die wohlhabenden unter ihnen sind bisher nicht zurückgekehrt und haben sich so nicht nur einer Reihe von Verpflichtungen entzogen, welche ihren Mitbürgern im Laufe des Krieges erwuchsen, sondern sie schädigten

auch die Interessen ihres Vaterlandes erheblich. Einige belgische Stadtverwaltungen gingen daher mit der Absicht um, die Abwesenden mit einer Sondersteuer zu belegen. Diesen gesunden Gedanken aufgreifend, hat der Generalgouverneur diese Besteuerung seinerseits in die Hand genommen und einheitlich für das ganze okkupierte Gebiet geregelt. Laut Verordnung vom 16. Januar werden alle Belgier, welche nach Kriegsausbruch freiwillig ihren Wohnsitz aufgaben und bis 1. März 1915 nicht zurückkehren, zu einer Sondersteuer in Höhe des zehnfachen Betrages der für 1914 veranlagten Personalsteuer herangezogen. Um nur die Wohlhabenden zu treffen, ist nach der Bevölkerungszahl der Gemeinden abgestufte Mindeststeuergrenze festgesetzt. Der Ertrag fällt zur Hälfte den Gemeinden und zur Hälfte dem Generalgouvernement für Zwecke der Verwaltung zu. Es ist zu hoffen, daß die Verordnung dem Lande eine Anzahl steuerkräftiger Bürger zurückführt oder Mittel schafft, um weitere Steuerbelastung möglichst entbehrlich zu machen.

Die Lügenhetze unserer Feinde.

Der „Nieuwe Amsterdamsche Courant" und das „Algemeen Handelsblad", das maßgebendste Blatt der Hauptstadt Hollands, kritisiert scharf die Kriegsberichte des „Daily Telegraph" und die Auslassungen des sogenannten Augenzeugen beim englischen Heere. Das Blatt sagt, es sei albern, anzunehmen, daß die deutschen Ärzte nicht sachkundig seien und einfache chirurgische Instrumente nicht zu handhaben wüßten. Von dem deutschen Sanitätsdienste habe man immer nur Gutes gehört. Schlimmer sei noch, wenn manche Berichte direkt erfunden seien, wie die Schilderung des „Daily Telegraph" von einem glänzenden Siege englischer Truppen bei La Bassée, in der gesagt wurde, daß der elende Zustand deutscher Gefangener allgemein Entsetzen und Mitleid weckte. Völlig ausgehungert, erschöpft, hätten diese Unglücklichen sich bitter über die Unmenschlichkeit ihrer Offiziere beklagt, die sie eine ganze Woche im Laufgraben ließen, ohne daß sie zu essen bekämen. Wenn man nun im offiziellen Bericht lese, daß bei La Bassée gar kein Gefecht stattgefunden hat, dann wisse man genau, was man von den Erzählungen des „Daily Telegraph" zu denken habe.

England in Südafrika.

Ein holländisches Blatt teilt aus in Amsterdam eingetroffenen und Botha freundlich gesinnten Blättern einen ausführlichen Bericht über den Prozeß und die Hinrichtung des aufständischen Kommandanten Fourie mit. Das Blatt kommt zu dem Ergebnis, daß die Hinrichtung Fouries der Gnadenstoß für das Regime Bothas sei. Die größte Milde gegen Dewet und Genossen würde den Fehler, den Botha und Smuths mit der Hinrichtung Fouries begingen, nicht wieder gut machen können. Der Heldenmut, mit dem Fourie in den Tod ging, werden seinem Lande und dem Burenelement mehr nützen, als der heldenmütigste Widerstand gegen Bothas Politik vermochte. Fourie sagte in seiner Verteidigungsrede:

Ich bin ein geborener Transvaaler und bin unter republikanischer Flagge erzogen. Ich kämpfte in dem letzten Kriege gegen die englische Regierung und wurde schwerverwundet in ein Lazarett gebracht. Ich wurde als verwundeter Gefangener von einem



Düngerwagen als Deckung französischer Soldaten.


Hofphot. Alb. Meyer.
Generalleutnant Wild von Hohenborn.
Der neue Kriegsminister.


Hofphot. Noack.
General d. Inf. von Lochow.


Hofphot. Noack.
Generalleutnant von Wichura.
Die Sieger von Soissons.

englischen Offizier mit dem Revolver blau geschlagen. Ich bezwang meine eigenen Gefühle in der Hoffnung, daß die Engländer mit uns zusammenwirken würden, um ein glückliches Südafrika zu schaffen. Dieser Zustand hat einige Jahre gedauert, und meine Überzeugung ist, daß, wenn die Engländer Gelegenheit hatten, das Empfinden der Afrikaner zu kränken, sie dieses mit Vergnügen taten. Gott weiß, daß sie mich oft in meinem Herzen kränkten.

Als die Rede war von dem Krieg gegen Deutsch-Südwestafrika, war ich dagegen, weil ich einsehen konnte, weshalb unsere Regierung gegen Deutschland den Krieg erklären sollte, das uns nichts Böses getan hat. Ich konnte nicht einsehen, weshalb unsere jungen Männer kämpfen sollten, um die Ehre Englands hochzuhalten. Wenn wir uns des Mordes von Slochtersnak erinnern, des Mordes am Blutfluß in Natal, des Mordes in Pietretief, den Kaffern unter Anführung englischer Offiziere vollbrachten, wenn ich an die 30 000 Frauen und Kinder denke, die hingemordet wurden, dann sehe ich nicht ein, weshalb ich für Englands Ehre eintreten sollte.

Ich weiß, daß die Regierung mich als Rebellen betrachtet und über mich enttäuscht ist. Aber ich bin über die Regierung enttäuscht, die ich aufrichten half, für die ich mein Blut geopfert habe. Man spricht vom gleichen Recht. Letzten 10. Oktober ging ich nach dem Opernhaus zu einer Gedächtnisfeier für den Präsidenten Krüger. Ich hörte statt einer Rede über sein Leben faule Scherzworte und während ein Geistlicher das Eröffnungsgebet sprach, wurde Rule Britannia gesungen und die Damen auf der Bühne mit faulen Eiern beworfen. Wenn das britische Gleichheit ist, will ich darunter nicht leben. Es ist mir eine größere Ehre, hier als Gefangener zu stehen, wie als Offizier der britischen Armee.

21. Januar.

Wild von Hohenborn, der neue Kriegsminister.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt:

Der Kriegsminister und Chef des Generalstabes des Feldheeres, Generalleutnant von Falkenhayn, ist unter Beförderung zum General der Infanterie auf sein Ersuchen von der Stellung als Kriegsminister enthoben worden. Die an den General von Falkenhayn gerichtete Allerhöchste Kabinettsorder lautet:

„Ihren für die Neubesetzung des Kriegsministeriums Mir vorgetragenen Gründen kann Ich Mich nicht verschließen und enthebe Sie daher Ihrem Wunsche gemäß von dem Amte als Staats- und Kriegsminister. Meiner warmen Anerkennung Ihrer auf diesem wichtigsten Posten geleisteten vortrefflichen Dienste will Ich dadurch Ausdruck geben, daß Ich Sie unter Belassung in der Stellung als Chef des Generalstabes des Feldheeres hierdurch zum General der Infanterie befördere.

Großes Hauptquartier, den 20. Januar 1915.

gez. Wilhelm R."

Gleichzeitig wurde Generalmajor Wild v. Hohenborn unter Beförderung zum Generalleutnant zum Staats- und Kriegsminister ernannt. Er verbleibt auf Allerhöchsten Befehl im Großen Hauptquartier. Die Leitung der Heeresleitung im Heimatsgebiet nimmt auch weiterhin Generalleutnant von Wandel wahr.

Als General von Falkenhayn mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs des Generalstabes des Feldheeres an Stelle des erkrankten Generalobersten von Moltke betraut wurde, harrten noch wichtige, im Verlaufe der ersten Kriegszeit aufgetauchte Fragen organisatorischer Art der Klärung. Ein Wechsel in der Besetzung der Stelle des Kriegsministers im Großen Hauptquartier war daher damals noch nicht angängig. Ein solcher ist heute unbedenklich geworden. Es ist deshalb getrennte Besetzung der beiden Stellen erfolgt.

*

Der neue Kriegsminister, Generalleutnant Wild von Hohenborn, trat 1883 als Fahnenjunker beim 33. Infanterie-Regiment ein. Einen großen Teil seiner Dienstzeit hat er im Generalstabe zugebracht, so war er Generalstabsoffizier bei der 1. Garde-Infanterie-Division, alsdann Abteilungs-Chef im Großen Generalstab, dann Chef des Generalstabes des XIII. (Württembergischen) Armeekorps. Als Regimentskommandeur führte er das 3. Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth und erhielt darauf das Kommando der 3. Garde-Infanterie-Brigade. Im Jahre 1900 wurde er geadelt. Bis zum Ausbruch des Krieges war er Direktor des Allgemeinen Kriegs-Departements. Er ist also mit dem Geschäftsgang des Kriegsministeriums wohl vertraut.

Zu Beginn des Krieges wurde er zum Kommandeur der 30. Infanterie-Division ernannt und vom 27. November ab versah er die Geschäfte des Generalquartiermeisters.

Die Kämpfe in West und Ost.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Küste und Lys fanden auch gestern nur Artilleriekämpfe statt.

Der vorgestern von uns genommene Schützengraben bei Notre Dame de Lorette ging heute Nacht wieder verloren.

Nordwestlich Arras griffen die Franzosen beiderseits der Chaussee Arras—Lille wiederholt an, wurden aber zurückgeschlagen.

Südwestlich Berry-au-Bac wurden den Franzosen zwei Schützengräben abgenommen, die trotz lebhafter Gegenangriffe von uns behauptet wurden.

Französische Angriffe gegen unsere Stellungen südlich St. Mihiel wurden abgewiesen.

Nordwestlich Pont-à-Mousson gelang es, einen Teil der uns vor drei Tagen entrissenen Stellungen zurückzunehmen. Unsere Truppen eroberten dabei vier Geschütze und machten mehrere Gefangene. Um den Rest der verloren gegangenen Stellung wird noch gekämpft.

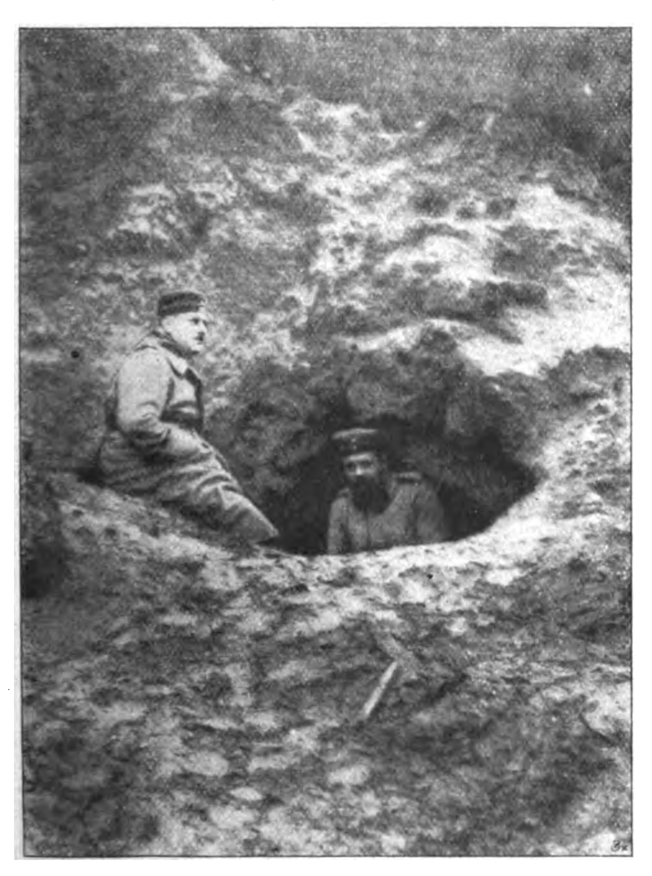
In den Vogesen nordwestlich Sennheim dauern die Kämpfe noch an.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen ist die Lage unverändert.

Ein kleineres Gefecht östlich Lipno verlief für uns günstig. 100 Gefangene blieben in unserer Hand.

Im Gelände westlich der Weichsel nordöstlich Borzimow schritt unser Angriff fort.



Eingang zu einem Minengraben, der bis dicht an die feindliche Stellung heranführt.



Zar Nikolaus und Großfürst Nikolai Nikolajewitsch.

Ein russischer Angriff westlich Lopuszna südwestlich Konskie wurde abgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien verlautbart:

Die Situation ist unverändert. An der ganzen Front nur stellenweise Geschützkampf.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Ein neues Stücklein des „Kronprinz Wilhelm".

Wie aus London gemeldet wird, hat der deutsche Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" eine neue Prise gemacht, und zwar den englischen Dampfer „Bellevue". Die Mannschaft des Dampfers „Bellevue" wurde von dem englischen Dampfer „Oranso" in Ballice an Land gebracht. Mit der Mannschaft des „Oranso" zusammen befinden sich die Mannschaften mehrerer anderer vom „Kronprinz Wilhelm" gekaperten Schiffe. Es sind dies der „Mont Agel", „Anne Bretagne" und „Union", im ganzen 68 Matrosen.

22. Januar.

Erfolgreiche Gefechte im Westen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Anhaltender Regen schloß eine größere Gefechtstätigkeit zwischen Küste und La Bassée-Kanal aus.

Bei Arras Artilleriekämpfe.

Einer von den südwestlich Berry-au-Bac vorgestern genommenen Schützengräben wurde, da er durch die einstürzenden Mauern einer Fabrik teilweise verschüttet war, aufgegeben und gesprengt.

Ein französischer Angriff nördlich von Verdun wurde leicht abgewiesen.

Nach den vorgestrigen Kämpfen südlich St. Mihiel hielten sich kleinere französische Abteilungen noch un-

weit unserer Stellungen. Durch einen Vorstoß wurde das Gelände vor unserer Front bis zur alten Stellung der Franzosen gesäubert.

Der Kampf um Croix des Carnes nordwestlich Pont-à-Moussons dauert noch fort. Ein starker französischer Angriff gegen den von uns wieder eroberten Teil unserer Stellung wurde unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen.

In den Vogesen nördlich Sennheim warfen unsere Truppen den Feind von den Höhen des Hartmannsweilerkopfes und machten zwei Offiziere, 125 Mann zu Gefangenen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen ist die Lage unverändert.

Am Sucha-Abschnitt schritten unsere Angriffe langsam fort.

Östlich der Pilica nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Artilleriekämpfe an der Weichsel.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Nördlich der Weichsel entwickelte sich gestern lebhafterer Geschützkampf; unsere Artillerie wirkte namentlich in dem südlichsten Nida-Abschnitt und bei Checiny, wo der Bahnverkehr der Russen durch Volltreffer auf eine Eisenbahnstation empfindlich gestört wurde, mit besonderem Erfolg. Auch südlich der Weichsel an Teilen der Front Geschützkampf mit wechselnder Stärke.

Die Situation in den Karpathen ist unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die russische Niederlage in der Bukowina.

Die „Frankf. Ztg." meldet aus Budapest: Dem bereits amtlich gemeldeten Sieg unserer Truppen bei Jakobeny in der Bukowina ist um so größere Bedeutung beizumessen, als an diesen Kämpfen die ganze in der Bukowina konzentrierte russische Truppenmacht beteiligt war und eine empfindliche Niederlage erlitten hat. Die Kämpfe dauerten fast ohne Unterbrechung zwei Tage. Von den Russen wurden ganze Bataillone vernichtet, worauf die Russen zum Rückzug gezwungen waren. Die Zahl an Toten und Verwundeten ist auf russischer Seite bedeutend.

Ein englischer Dampfer von einem Unterseeboot versenkt.

Nach Rotterdamer Meldungen ist der englische Dampfer „Durward", von Leith nach Rotterdam unterwegs, am Donnerstag nachmittag von einem deutschen Unerseeboot zum Sinken gebracht worden. „Durward" ist ein Dampfer von 1300 Registertonnen.

Der „Courant" meldet darüber aus Maasluis: Der Dampfer „Durward" wurde durch ein deutsches Unterseeboot angerufen. Die Mannschaft mußte binnen zehn Minuten das Schiff verlassen. Die Bemannung wurde auf eigenen Booten durch das Unterseeboot nach einem holländischen Feuerschiff gebracht. Der Dampfer wurde darauf versenkt. Später wurde die Bemannung des „Durward" durch ein Dampflotsenboot in Hoek van Holland an Land gesetzt und mit der Eisenbahn nach Rotterdam gebracht, wo sie im Seemannsheim Unterkunft fand.

„Tijd" meldet aus Hoek van Holland: Der Dampfer „Durward" ist in Leith beheimatet und Eigentum der Firma Gibson u. Co. Er wurde 1890 gebaut und hat 1350 Tonnen Größe. Es war ½3 Uhr nachmittags, als das deutsche Unterseeboot gesichtet wurde. Es gab Stopsignale, die „Durward" auch gleich befolgte. Darauf kamen Offiziere des Unterseeboots an Bord und befahlen dem Kapitän und der Mannschaft, sofort das Schiff zu verlassen. Im Nu waren die Rettungsboote niedergelassen, und die Mannschaft ruderte davon. Der ganze Vorfall hatte sich in fünf bis zehn Minuten abgespielt. Sobald die Deutschen sahen, daß ihren Befehlen Folge geleistet wurde, betrugen sie sich freundlich und korrekt. Dies wird von allen Matrosen bestätigt. Das Unterseeboot schleppte die Boote vom Dampfer weg und befahl der Bemannung, zu warten. Dann kehrte es zum „Durward" zurück und versenkte ihn. Die Matrosen hörten drei Explosionen. Es dauerte zwanzig bis dreißig Minuten, ehe das Schiff sank. Hierauf kam das Unterseeboot wieder zu den Matrosen zurück, nahm ihre Boote ins Schlepptau, brachte sie gegen 9 Uhr abends zu dem Feuerschiff „Maas" und verschwand mit Volldampf in der Ferne.

Dieser in die Einzelheiten gehende Bericht, der von den Matrosen des Dampfers selbst stammt, ist insofern interessant, als die englische Presse bereits am Werke war, der Welt wieder einmal die Barbarei der Deutschen vor Augen zu halten, die Kauffahrteischiffe angriffen, ohne der Mannschaft Zeit zu lassen, sich in Sicherheit zu bringen.

Russischer Rückzug im Kaukasus.

Das türkische Hauptquartier veröffentlicht folgenden Bericht:

Die Hauptstreitkräfte der Russen, denen es, wie gemeldet, nicht gelungen war, unseren linken Flügel zu umzingeln, zogen sich vor unserer Gegenoffensive zurück. Unsere Truppen verfolgen den Feind.

Am 21. Januar versuchten englische Streitkräfte unter dem Schutze von drei Kanonenbooten eine Offensive gegen unsere Truppen, die sich bei Korna befinden, wurden aber vollständig besiegt und gezwungen, sich mit großen Verlusten zurückzuziehen. Unsere Verluste sind unbedeutend.

Bei dem Erfolg gegen die Engländer handelt es sich um jene Kämpfe, die seit längerer Zeit an dem Schatt-el-Arab genannten Zusammenfluß von Euphrat und Tigris geführt werden. Die oben genannte befestigte Stadt Korna liegt gerade an der Vereinigung dieser beiden Flüsse.

Fez von den Aufständischen besetzt.

Abdul Malik hat, wie aus Marokko an „Tasfir" gemeldet wird, die Hauptstadt Marokkos, Fez, besetzt. Raisuli hat sich ihm angeschlossen.

Die Franzosen sandten jüngst eine Abordnung von Notabeln aus Tundja unter der Führung des Ulemas Sidi Mehdi zu Abdul Malik, um diesen zu veranlassen, vom Kampfe abzustehen. Er sollte dafür den Melektitel erhalten und ihm weiteres Entgegenkommen gezeigt werden. Abdul Malik erwiderte der Abordnung: Solange Seine Heiligkeit der Khalif mir nicht befiehlt, mich vom Krieg zurückzuziehen, setze ich den Kampf fort. Abdul Malik ließ die Mitglieder der Kommisson gefangen setzen.

23. Januar.

Schwere Verluste der Franzosen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Feindliche Flieger warfen gestern ohne Erfolg bei Gent und Zeebrügge Bomben ab.

Zwischen Souain und Perthes, nördlich des Lagers von Châlons, griff der Feind gestern nachmittag an, der Angriff brach in unserem Feuer zusammen, der Feind flüchtete in seine Gräben zurück.

Im Argonnerwalde eroberten unsere Truppen westlich Fontaine la Mitte eine feindliche Stellung, machten drei Offiziere und 245 Mann zu Gefangenen und erbeuteten vier Maschinengewehre.

Nordwestlich Pont-à-Mousson wurden zwei französische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Bei den Kämpfen zur Zurückgewinnung unserer Gräben wurden dem Feinde seit dem 21. Januar 7 Geschütze und ein Maschinengewehr abgenommen.

Bei Wisembach wurden Alpenjäger zurückgeworfen. Mehrere nächtliche Angriffe des Feindes auf Hartmannsweilerkopf blieben erfolglos.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen nichts Neues.

Im nördlichen Polen in Gegend Przasnysz wurde ein unbedeutender russischer Angriff abgewiesen. Aus Blinno und Gojsk wurden die Russen herausgeworfen; schwächere auf Szpital Gorny vorgehende russische Abteilungen wurden zum Rückzuge gezwungen

Unsere Angriffe gegen den Sucha-Abschnitt schreiten fort, in Gegend Rawa und westlich Chenciny lebhafte Artilleriekämpfe. Oberste Heeresleitung.

Die Russen in der Bukowina zurückgeworfen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Polen, Westgalizien und in den Karpathen keine wesentlichen Ereignisse, stellenweise Geschützkampf, sonst Ruhe.

Die wiederholten russischen Angriffe auf unsere Stellungen in der südlichen Bukowina endeten gestern mit der Wiedereroberung von Kirlibaba und der die Stadt beherrschenden Höhen durch unsere Truppen. Die Russen zogen sich unter schweren Verlusten zurück. Die Versuche des Gegners, über Jakobeny und Kirlibaba weiter Raum zu gewinnen, sind daher vollkommen gescheitert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

24. Januar.

Erfolge in den Vogesen und bei Borzymow.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der 23. Januar verlief im allgemeinen ohne besondere Ereignisse.

Im Argonnerwalde wurden zwei französische Angriffe mühelos zurückgewiesen.

In den Vogesen am Hartmannsweilerkopf und nordöstlich Steinbach machten wir Fortschritte und nahmen 50 französische Jäger gefangen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen und im nördlichen Polen keine Veränderung.

Unser Angriff gegen den Sucha-Abschnitt bei Borzymow war erfolgreich; feindliche Gegenangriffe wurden unter schweren Verlusten für die Russen abgeschlagen.



Algerische Reiter in den Straßen von Furnes, dem belgischen Hauptquartier.

Russische Angriffe in Gegend nordwestlich Opozno scheiterten. Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

An der galizisch-polnischen Front keine Veränderung. In einigen Abschnitten Geschützkampf und Plänkeleien. Durch unser Artilleriefeuer gezwungen, räumte der Feind südlich Tarnow abermals einige Schützengräben.

Auch in den Karpathen ist die Situation im allgemeinen unverändert. Aus mehreren südlich der Paßhöhen vorgeschobenen Stellungen wurden die Russen zurückgedrängt.

In der Bukowina herrscht nach den letzten unsererseits erfolgreichen Kämpfen Ruhe.

Am südlichen Kriegsschauplatz keine Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Seeschlacht bei Helgoland.

Amtlich wird berichtet:

Bei einem Vorstoß S. M. Panzerkreuzer „Seydlitz", „Derfflinger", „Moltke" und „Blücher" in Begleitung von vier kleinen Kreuzern und zwei Torpedobootsflottillen in die Nordsee kam es heute vormittag zu einem Gefecht mit englischen Streitkräften in der Stärke von fünf Schlachtkreuzern, mehreren kleinen Kreuzern und sechsundzwanzig Torpedobootszerstörern. Der Gegner brach nach drei Stunden siebenzig Seemeilen westnordwest von Helgoland das Gefecht ab und zog sich zurück. Nach bisheriger Meldung ist auf englischer Seite ein Schlachtkreuzer, von unseren Schiffen der Panzerkreuzer „Blücher" gesunken. Alle übrigen deutschen Streitkräfte sind in die Häfen zurückgekehrt.

**Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
gez.: Behncke.**

*

Der Panzerkreuzer „Blücher" ist 1908 vom Stapel gelaufen, hatte eine Wasserverdrängung von 15 800 Tonnen, 25,8 Seemeilen Schnelligkeit und etwa 888 Mann Besatzung. Von den anderen am Gefecht beteiligten Panzerkreuzern ging „Seydlitz" 1912, „Derfflinger" 1913, „Moltke" 1910 vom Stapel. „Blücher" war also der älteste der kämpfenden Panzerkreuzer. Was den Tonnengehalt anbetrifft, so hatte „Moltke" 23 000, „Seydlitz" 25 000 und „Derfflinger" 26 000 Tonnen Wasserverdrängung. Somit war „Blücher" also auch der kleinste beteiligte deutsche Kreuzer.

Die Kämpfe im Kaukasus.

Mitteilung aus dem Stab der Kaukasusarmee: In der Gegend jenseits des Tschorokh setzen unsere Truppen ihren erbitterten Kampf gegen die Türken fort, die in gutverstärkten Stellungen stehen. Auf den anderen Fronten keine erheblichen Zusammenstöße, nur das übliche Feuergefecht.

Irreführende Angaben über unsere Verluste.

Unsere Gegner haben es mit der Wahrheit niemals recht genau genommen. Am schlimmsten wird es, wenn sie mit Zahlen arbeiten. Sie begnügen sich dann meist damit, irgendeine ihnen vorteilhafte Angabe als wahr in die Welt zu setzen, ohne auch nur den geringsten Versuch zu machen, Belege dafür beizubringen. Solche Angaben sind offenbar nur dazu da, die sinkende Zuversicht neu zu beleben. Anders ist es wenigstens kaum zu erklären, wenn kürzlich in der Presse des feindlichen Auslandes allen Ernstes behauptet wurde, Deutschland habe an Toten, Verwundeten und Gefangenen 1 200 000 Mann verloren, und wenn ein ganz besonders gut „unterrichteter" Gewährsmann sogar von 2 Millionen wissen wollte.

Wir möchten unseren Gegnern empfehlen, unsere sehr gewissenhaft aufgestellten Verlustlisten zu studieren. Sie werden sich dann zu ihrem Schmerz von der völligen Unhaltbarkeit dieser Ziffern überzeugen. Es ist nicht nötig, hier alle feindlichen Übertreibungen zu entkräften Nur eine ganz besonders dreiste Entstellung sei herausgegriffen. Durch die Presse ging die Meldung, Rußland habe bisher 1140 Offiziere und 134 700 Mann von uns zu Gefangenen gemacht. Demgegenüber konnte unsere Heeresleitung feststellen, daß die Zahl unserer Vermißten auf dem östlichen Kriegsschauplatz im Höchstfalle 15 Proz., also nicht einmal ein Sechstel dieser Summe beträgt.

Wenn wir, wie es nicht anders zu erwarten war, in diesem gewaltigen Kriege erhebliche Verluste gehabt haben, so kann das bei der todesmutigen Betätigung des Angriffsgeistes unserer Truppen nicht überraschen. Es steht aber fest, daß unsere gesamten Verluste an Toten, Verwundeten, Kranken und Vermißten kaum die Ziffer der in Deutschland kriegsgefangenen Franzosen, Russen, Belgier und Engländer übersteigt.

Auch darf man nicht vergessen, daß unsere Listen viele Tausende von Leichtverwundeten enthalten, die längst zur Front zurückgekehrt sind. Viele von ihnen sind inzwischen sogar schon zum zweiten Male verwundet worden. Da sie somit doppelt in den Listen erschienen sind, bleibt die wirkliche Zahl unserer Verlustliste also erheblich hinter der zurück, die sich durch einfache Addition ergeben würde. Der Prozentsatz der felddienstfähig wiederhergestellten Verwundeten ist überdies dank unseren vorzüglichen Sanitätseinrichtungen außerordentlich hoch.

Die Hoffnung unserer Feinde, daß Deutschlands Widerstandskraft durch seine Abgänge mehr geschwächt sei als die seiner Gegner, ist also trügerisch. Schon der Umstand, daß unsere Feinde allein an Gefangenen fast ebensoviel eingebüßt haben, wie unser Gesamtverlust beträgt, läßt klar erkennen, auf welcher Seite man in Wirklichkeit Grund hat, mit ernster Sorge in die Zukunft zu blicken.

25. Januar.

Schwere Verluste der Russen in Ostpreußen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Gegend Nieuport und Ypern fanden Artilleriekämpfe statt. Südwestlich Berry-au-Bac ging uns ein vor einigen Tagen den Franzosen entrissener Graben verloren.

Während gestern nördlich des Lagers von Chalons nur Artilleriekampf stattfand, kam es heute dort auch zu Infanteriegefechten, die noch andauern.

Im Argonnerwalde nördlich Verdun und nördlich Toul lebhafte Artillerietätigkeit.

Die französischen Angriffe auf Hartmannsweilerkopf wurden sämtlich abgeschlagen, die Kämpfe im Walde sind für die Franzosen sehr verlustreich, nicht weniger als vierhundert französische Jäger wurden tot aufgefunden. Die Zahl der französischen Gefangenen erhöht sich.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen Artilleriekampf auf der Front Lötzen — östlich Gumbinnen und nördlich. Der Feind wurde durch unser Feuer gezwungen, einzelne Stellungen südöstlich Gumbinnen zu räumen. Nordöstlich Gumbinnen wurden feindiche Angriffe unter schweren Verlusten für die Russen abgeschlagen.

Im nördlichen Polen keine Veränderung.

Östlich der Pilica ereignete sich nichts wesentliches.

Oberste Heeresleitung.

Der englische Bericht über die Nordseeschlacht.

Dem amtlichen deutschen Bericht über die Seeschlacht in der Nordsee stehen Berichte der britischen Admiralität gegenüber, die in wesentlichen Punkten von der deutschen Darstellung abweichen. Wir lassen zunächst diese englischen Berichte hier folgen:

London, 24. Januar.

Die Admiralität meldet, daß der Angriff der deutschen Flotte in der Nordsee vereitelt worden sei. Der deutsche Kreuzer „Blücher" sei in den Grund gebohrt, zwei andere deutsche Kreuzer seien schwer beschädigt worden. Kein englisches Schiff sei gesunken.

London, 25. Januar.

Die Admiralität berichtet vom 24. Januar: Heute früh bemerkte ein englisches Geschwader, bestehend aus Schlachtkreuzern und leichten Kreuzern, unter dem Befehl des Vizeadmirals Beatty und einer Flottille von Torpedobootszerstörern, unter dem Befehl des Kommodors Tyrrwhitt vier deutsche Schlachtkreuzer, mehrere leichte Kreuzer und eine Anzahl Zerstörer, die einen westlichen Kurs verfolgten und sich offenbar nach der englischen Küste begeben wollten. Der Feind kehrte sofort um, als er unsere Schiffe erblickte, wurde aber verfolgt, und um 9 Uhr 30 Minuten kamen die Schlachtkreuzer „Lion", „Tiger", „Princess Royal", „New Zealand" und „Indomitable" in ein Gefecht mit den deutschen Kreuzern „Derfflinger", Seydlitz", „Moltke" und „Blücher", der bereits vorher aus der Feuerlinie gekommen war. Zwei andere deutsche Schlachtkreuzer wurden ernstlich beschädigt, konnten jedoch ihre Fahrt fortsetzen und ein Gebiet erreichen, wo die Anwesenheit von deutschen Unterseebooten und Minen die weitere Verfolgung unmöglich machte. Kein englisches Schiff ist verloren gegangen. Die Verluste an Menschen sind leicht. „Lion", der die Schlachtlinie anführte, hatte nur elf Verwundete und keinen Toten. Von der Besatzung des Kreuzers „Blücher", die 885 Köpfe stark war, sind 123 Mann gerettet worden.

Gegenüber dieser englischen Darstellung verweisen wir zunächst auf den gestern veröffentlichten deutschen Bericht, nach dem auf englischer Seite ein Schlachtkreuzer gesunken ist. Von wohlunterrichteter Seite wird versichert, daß dieser englische Schlachtkreuzer, nachdem er infolge unseres starken Geschützfeuers sich schon auf die Seite gelegt hatte, von einem deutschen Torpedoboot durch zwei Schüsse zum Sinken gebracht worden ist. Der Widerspruch zwischen der deutschen und der britischen Darstellung kann nicht überraschen. Denn wenn es sich um englische Verluste handelte, waren die amtlichen britischen Berichte schon oft lückenhaft.

Der Untergang eines englischen Schlachtkreuzers bei dem jüngsten Gefecht in der Nordsee wird sich bald als Tatsache herausstellen und, wie wir glauben annehmen zu dürfen, dann auch noch der Verlust zweier englischer Torpedobootszerstörer nachgewiesen werden. Für den Verlauf der Seeschlacht am Sonntag sind zu viele deutsche Zeugen vorhanden, als daß englische Verschleierungsversuche nützen könnten.

*

Die starke Überlegenheit der am Kampf beteiligten englischen Streitkräfte gegenüber den deutschen Schiffen tritt auch in dem Bericht der britischen Admiralität hervor. Um nur von den großen Panzerkreuzern zu sprechen: hüben standen vier: „Derfflinger", „Seydlitz", „Moltke", „Blücher" — drüben fünf: „Lion", „Princess Royal", „Tiger", „New Zealand" und „Indomitable". Auf beiden Seiten moderne Schiffe. „Tiger" ist erst 1913, „New Zealand" und „Princess Royal" 1911, „Lion" 1910 und „Indomitable" 1907 vom Stapel gelaufen. Unser „Derfflinger" ist ein ganz neues Schiff, „Seydlitz" stammt aus dem Jahre 1912, „Moltke" aus dem Jahre 1910 und „Blücher" aus dem Jahre 1908. Die letztgenannten drei deutschen Seeschiffe laufen etwa 26 Seemeilen. Die englischen sind ihnen zum Teil ebenbürtig, zum Teil, wie „Tiger" mit 28 Seemeilen und „Lion" und „Princess Royal" mit 28,5 Seemeilen Geschwindigkeit überlegen, und nicht in der Geschwindigkeit allein, auch in der Größe und Bestückung: „Lion" und „Princess Royal" mit je 30 000 Tons haben, ebenso wie der „Tiger" mit 29 000 Tons, je acht 34,3 Zentimeter-Geschütze, „New Zealand" (19 000 Tons) und „Indomitable" (20 000 Tons) je acht 30,5 Zentimeter-Geschütze an Bord.

26. Januar.

Zwei englische Stützpunkte erstürmt.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Feind nahm gestern wie gewöhnlich Middelkerke und Westende-Bad unter Artilleriefeuer. Eine größere Anzahl Einwohner sind durch dieses Feuer getötet und verletzt worden, darunter der Bürgermeister von Middelkerke. Unsere Verluste gestern waren ganz gering.

Beiderseits des Kanals von La Bassée griffen unsere Truppen die Stellungen der Engländer an. Während der Angriff nördlich des Kanals zwischen Givenchy und Kanal wegen starker Flankierung nicht zur Wegnahme der englischen Stellung führte, hatte der Angriff der Badener südlich des Kanals vollen Erfolg. Hier wurden die englischen Stellungen in einer Frontbreite von elfhundert Metern im Sturm überrannt, zwei starke Stützpunkte erobert, drei Offiziere einhundertzehn Mann gefangen genommen, ein Geschütz, drei Maschinengewehre erbeutet. Die Engländer versuchten vergeblich, die von uns sofort für unsere Zwecke ausgebauten Stellungen zurückzuerobern, wurden aber mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

Auf den Höhen von Craonne südöstlich Laon fanden für unsere Truppen erfolgreiche Kämpfe statt.

Im Südteil der Vogesen wurden sämtliche Angriffe der Franzosen abgewiesen, über fünfzig Gefangene fielen in unsere Hand.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich Gumbinnen griffen die Russen die Stellungen unserer Kavallerie erfolglos an. Auf der übrigen Front in Ostpreußen fanden heftige Artilleriekämpfe statt.

Kleinere Gefechte nordöstlich Wloclawek waren für uns erfolgreich.

In Polen westlich der Weichsel und östlich der Pilica ereignete sich nichts von Bedeutung.

Oberste Heeresleitung.



Ein gefährlicher Ausguck an der Aisne.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Das schöne Mädchen von Lille.

Großes Hauptquartier, 17. Januar 1915.

„Der Regen regnet jeglichen Tag", kann man hier sagen. Denn Lille hat im Jahresdurchschnitt 170 Regentage — eine verlockende Gegend für Schirmhändler — und ich habe niemanden getroffen, der in diesem Kriege die Stadt anders als unter strömenden Güssen gesehen hätte. Schon in St. Amand, dessen grotesk geschmackloser Abteiturm eine der verstiegensten Katerstimmungen ist, die auf dem Weltenrund jemals in Stein verewigt worden ist, bewunderte ich die ballistische Wirkung der Pneumatiks unserer Kriegsautomobile. Denn die Spiegelscheiben der Schaufenster waren dick zugeklebt mit den Schlammfladen der immerwährend durchsausenden Kraftwagen. Und wenn man sich schon einmal, auf langweiliger Fahrt, mit der Frage beschäftigt, ob diese Peppballistik auch ihre Rekorde aufzustellen vermag, so erlebt man in den südlichen Vorstädten von Lille die menschenfreundliche Genugtuung, daß dort die Spritzer bis an den oberen Rand der Fensterscheiben des ersten Stockes reichen. Wenn man selbst vom Mützenrande bis zu den Stiefelsohlen steingrau vom Schlick der flandrischen Landstraßen angestrichen ist, daß man eine unauffällige Gastrolle als Heiligenfigur an der Reimser Kathedrale geben könnte, dann schwindet jedes Mitleid mit den korbbeladenen Landfrauen, die sich vor jedem heranahenden Kraftwagen kreischend in die Eingänge der Häuser flüchten.

So fuhr ich durch die Porte de Tournai, zwischen von Granaten zerwühlten Wällen und zu Ziegelhaufen zerschmetterten Häusern in Lille ein. Ganze Straßenreihen sind ausgebrannt und zertrümmert und in einem weiten, unabsehbaren Ruinenfelde steht nur die schöne Hauptkirche bei St. Moritz, wie durch ein Wunder gänzlich unbeschädigt. Man mußte den Eindruck gewinnen, daß die ganze Stadt durch die Beschießung und Erstürmung schrecklich zerstört sei. So kam ich auf die Grande Place. Da sah ich einen großen Menschenauflauf vor der „Garde", dem Polizeigebäude, in dessen Barockgiebel eine große Granate ein Riesenfenster ganz unarchitektonischer Gestaltung eingebrochen hat. Die deutschen Wachsoldaten standen in einer lebhaft nach dem Himmel deutenden Gruppe beisammen mit den im Dienst belassenen, aber ihre Uniform ohne Waffe tragenden französischen Polizisten. Immer mehr Menschen sammelten sich um sie und blickten nach oben. Und bald bemerkte ich, daß ihre Aufmerksamkeit einem Flieger galt, der fast unsichtbar, wie eine Mücke, zwischen den Regenwolken stand.

Ich putzte meine Autobrille, die es schon wieder nötig hatte, und staunte nun ein wenig über das Gebahren der Einwohner. Denn offenbar betrachteten sie das Schauspiel mit jenem halb gierigen, halb lässigen Interesse, mit dem manche Kreise der Großstadtbevölkerung einen Weltmeisterschaftsringkampf, ein Radfahrersechstagerennen, oder in den romanischen Ländern einen

Hahnenstreit und ein Stiergefecht beobachten. Nichts war von innerer Teilnahme zu erkennen. Und doch war der Flieger, was einstweilen selbst mit dem Glase nicht festzustellen war, entweder ein Deutscher, der aus den französischen Artilleriestellungen heraus beschossen wurde, oder ein Franzose, der sich näherte, um über einer deutschen Truppe Bomben abzuwerfen. Auf alle Fälle hätte man annehmen müssen, daß die Liller mit allen Fibern bei diesem kleinen Stück einer Kriegsentscheidung beteiligt waren, das sie ein entgegenkommender Zufall mitten von dem belebtesten Knotenpunkt ihrer Stadt aus beobachten ließ.

Auf einmal schrien ein paar Dutzend Weiber ängstlich auf. Der Flieger hatte sich plötzlich aus der Wolkenschlucht losgelöst und steuerte schnell mitten auf die Grande Place los. Die Bürger und Bürgerinnen flüchteten in die Häuser. Der Platz war in einer Sekunde wie ausgefegt. Nur die deutsche Wache, die ihre Gewehre fertig gemacht hatte und die französischen Polizisten, die wohl seit Wochen das Empfinden haben mögen, auf einem verlorenen Posten auszuharren, blieben ruhig beobachtend stehen. Es ist, besonders wenn man die Wirkung der Fliegerbomben aus der Nähe gesehen hat, immer ein eigenartiges Empfinden, den unheimlichen Menschenvogel senkrecht über sein Haupt schwirren zu sehen. Aber man weiß dann auch, daß vor den Zufällen des Bombenfalles ebensowenig eine Flucht hilft, wie vor Regen- und Hagelschlag. Daher beobachtete ich die winzige Libelle, bis sie sich, gerade über uns, zu senken begann. Da löste sich die Spannung. Es war ein deutscher Flieger. Deutlich hatte ihn die Beobachtungsstation erkannt, die ihre Feststellung an die Wache in der „Garde" telephonisch weitergegeben hatte. Und ebenso plötzlich, wie er sich entleert hatte, füllte sich der Platz wieder mit schwatzenden, neugierigen Menschen. Alle diese Leute waren sehr zufrieden, daß der Flieger ein Deutscher war und daß sie also vor Bombenwürfen sicher sein konnten. Jeden unserer Soldaten umringte schnell eine Schar junger Mädchen und Frauen. Als ich mir diese Szenen, immer noch in den dicken flandrischen Reiseschlamm eingebacken, betrachtete, staunte ich über die Eleganz der Lillerinnen — und über sie selbst.

Denn obwohl es so scheint, als ob das ganze, erst vor tausend Jahren dem Meere abgewonnene Flandern durch die Zerstörung der Deiche und Schleusen an der See wieder im ewigen Abgrunde versinken sollte, haben sich die Frauen und Mädchen dieser Stadt nicht entschließen können, dem großen Gebote des Krieges jene Gesetze zu opfern, die sie für stärker und unbesiegbarer halten als den Weltbrand, nämlich die Gebote der Mode. Die große Mode von Lille, Januar 1915, schreibt aber erhöhte Sorgfalt für Bein und Fuß vor. Mögen sie draußen im Schlamm ersticken, was gehen sie hinaus! Auf der Rue Nationale in Lille, wo abends um 5 Uhr deutscher Zeit der Korso der schönen Weltgenießerinnen einsetzt, trägt man jetzt entzückende Halbschuhe mit einer verschlungenen Riemenspange über der Fessel. Betreffs des Schnittes besteht schon Übereinstimmung. Aber die Farbe ist noch zweifelhaft; ein mattes Schwarz mit Goldkäferglanz und ein tiefes Moosgrün mit ganz leichtem Bronzeanflug halten sich die Wage. Gewagtere Farben tragen nur die, deren Beruf es ist, indiskretes Interesse auf sich zu lenken. Weil aber die Königin Mode jetzt herrisch über das Schuhzeug gebietet, so erfordert auch der Strumpf doppelte Beachtung; das ist eine Logik, der sich nur der verschließen kann, der nie mit einer schönen Frau über Moden gesprochen hat. Deshalb tragen die Lillerinnen Strümpfchen, die eine Nebelfee an ihrem Verlobungsabend erdacht hat. Spinnwebzart und mit Mustern aus dem Frühlingsgarten, mit Syringenzweigen und Erdbeerdolden, die sich über schlanke Gelenke spannen. So wandeln sie, sich auf der Höhe ihrer Stöckelabsätze erhaben über die lästige vorübergehende Störung dieses Völkerkrieges fühlend, durch die Rue Nationale und den Boulevard de la Liberté, schlanke Fläminen und kleine weiche Walloninnen, als ob sie alle glaubten und wüßten, daß die letzte Entscheidung in den Menschheitskämpfen nicht den blutenden Männern draußen in den Schützengräben in die Hand gegeben sei.

Stundenlang saß ich im Café des „Restaurant de Strassbourg" und ließ sie draußen flanieren mit dem verbotenen Blumengarten auf den durchbrochenen Strümpfen. Von Zeit zu Zeit zitterten die großen Spiegelscheiben vom Donner des Duells der schweren Geschütze in der Front, die ich am nächsten Tage besuchte.

Am Nebentisch erzählte ein junger süddeutscher Oberleutnant: „1870 haben sich die Französinnen tadellos benommen. Mein Vater, der als Hauptmann aus dem Feldzug heimgekommen ist, hat immer mit Achtung davon gesprochen. Aber jetzt hat sich Frankreich, scheint mir, stark verändert. Was meine Leute so erleben ..." eine Begrüßung an einem anderen Tisch machte rechtzeitig der weiteren Mitteilung ein Ende. Aber manche der eleganten Schuhträgerinnen wäre erschrocken, wenn sie ihn gehört hätte.

Manche freilich wird vielleicht nach dem Kriege noch erschrecken. Denn es heißt, daß die französischen Polizisten, die so höflich und unauffällig ihren Dienst weiter versehen, ein wachsames Auge auf die Töchter der Stadt haben und ihre Listen führen. Dann wird vielleicht mancher Schönen klar werden, daß die große Mission der Mode in diesen rauhen Zeiten, die den Männern gehören, bei den galanten Franzosen ebensowenig Verständnis findet, wie bei den teutonischen Bären, die sich über das Gestelze auf Stöckelschuhen lustig machen, wenn sie den Boulevardbetrieb während der kurzen Rasttage beobachten, die den aufreibenden Wochen in den Schützengräben folgen.

Die armen Lillerinnen! Im Museum ihrer Stadt steht der berühmte Wachskopf des „schönen Mädchens von Lille", der bei dem Streite um die Florabüste oft genannt und von Blandy in dem Roman „Mon ami et moi" verewigt worden ist. Dieser Kopf ist wie seine Berliner Schwester ein umstrittenes Rätsel der Herkunft wie der von ihm verkörperten Künstleridee nach. Im Profil von klassischer, unnahbarer Reinheit, von vorn von kaum verhaltener Sinnenfreude erfüllt — ich habe übrigens nur Kopien gesehen, da das Original bei der Beschießung in ein unbekanntes Kellergewölbe verborgen worden ist. Eine Dame, in der ein ungebändigtes Dirnchen steckt, aber doch das „schöne Mädchen von Lille", dessen Name genügt, um es zu einem Ideal der Stadt zu machen.

Es kann sein, daß die Lillerinnen sich selbst jede für ein wandelndes Rätsel halten, wenn sie, wenige Kilometer von den Schlünden der männermähenden Gußstahlkanonen, den Ruf ihrer Vaterstadt, die Modevorläuferin von Paris zu sein, auch während der Kriegsmonate in tändelndem Gleichmute verteidigen.

Ein Zug gefangener Franzosen kommt, begleitet von ein paar deutschen Landsturmleuten mit aufgepflanztem Bajonett, von der Kommandantur her die Rue Nationale herunter. Mißmutig trotten die Rothosen einher. Man sieht ihren mageren grauen Gesichtern die Entbehrungen des Schützengrabenkrieges an. „Sieh doch, wie schmutzig diese Leute sind", sagt eine der Lillerinnen zu ihrer Begleiterin; und beide raffen die Röcke und treten ein paar Schritte zurück, um die beneideten Goldkäferhalbschuhe und die durchbrochenen Strümpfe vor

den auf den Straßenkot klatschenden Soldatensohlen zu retten. Aber keiner von den Franzosen und ihren deutschen Begleitern sieht sich nach ihnen um.

Arme Lillerinnen! Ihr werdet den Krieg nicht begreifen. Aber auch für euch wird es ein Erwachen geben, ich fürchte, ein Erwachen mit Schrecken!

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Mlawa.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Mlawa, 18. Januar 1915.

Napierken liegt hinter mir. Die Bergreihe, die vor drei Wochen die Russen hielten, wird von unserem Auto schnell befahren, der Wind bläst stärker über das flache, trostlose Land. Kuklin — halb zerschossen, dreckig, mit niedrigen Holzhäusern — huscht vorüber. Uniszki Zawadzkie wird erreicht, ein schlechter Wald liegt jetzt zu beiden Seiten der Straße, die breit und verhältnismäßig gut gehalten, durch den Forst zieht. Polnische Arbeiter unter Aufsicht von deutschen Posten fällen kleine, zerzauste und verkrüppelte Kiefern für die Zwecke der Heeresverwaltung. Das Waldstück ist nicht breit, schon tauchen zwei schöne, blauweiße Türme auf, Häuserreihen heben sich aus dem schmutzigen, schmelzenden Schnee der Felder: Mlawa.

Wie so viele dieser polnischen Städtchen, wie Wilkowischki, wie Suwalki, sieht das Fernbild lockend und schön auf den Ankommenden. Die Kirchen und die paar Regierungshäuser versprechen mehr aus der Ferne als die Nähe nachher halten kann, oder wie unser liebenswürdiger militärischer Führer, für diesmal Leutnant B., es kurz und militärisch knapp charakterisierte: „Sie denken, es ist eine Stadt, aber es ist eine Mistfinkenhöhle."

Ganz so schlimm war Mlawa nun nicht. Es steht ja auch seit dem 22. Dezember wieder unter deutscher Verwaltung. Die Straßen, durch die wir zum Stab des Oberbefehlshabers der in Mlawa liegenden Truppen fuhren, waren auffallend sauber und ordentlich. Der Marktplatz wimmelte von Menschen, überall an den Türen stand die jüdische Bevölkerung und sah auf die fremden Autos mit der Flagge des Armee-Oberkommandos. An den kleinen Verkaufstischen, die in den Hausfluren oder auch direkt auf der Straße standen, drängten sich die Soldaten, Tee zu trinken oder Backware zu kaufen. Wir hatten noch nicht Zeit, Studien zu machen, da wir uns zunächst beim Stab melden mußten.

Der Chef des Stabes, Oberstleutnant W., empfing uns mit sehr großer Liebenswürdigkeit und versprach, daß man uns alles zeigen wolle, was sich irgend mit den militärischen Interessen vereinigen ließe. Es wäre ja auch hier nicht viel Bewegung. Immerhin die Kavallerie nimmt eine gewaltsame Erkundung bis zur Weichsel vor und man weiß nicht, was sich daraus entwickelt. „Unsere Hauptstellungen werden Sie morgen sehen und zu der Überzeugung kommen, daß wir Mlawa, das wir zum fünften Male haben, jetzt vermutlich für die Dauer des Krieges behalten werden. Mindestens."

Der Oberstleutnant sprach dann von dem Rückzug am 15. Dezember, der in den russischen Zeitungen und natürlich auch in den Organen der Dreiverbandspresse als großer russischer Erfolg gegen die deutsche Mlawa-Armee hingestellt wurde. Die Russen meldeten vor allem, daß ihnen große Mengen Kriegsmaterial, Medikamente, Lebensmittel usw. in die Hände gefallen wären. „Wir haben tatsächlich nichts verloren." Zwei Eisenbahnwagen mit Brot entgleisten und waren nicht schnell genug fortzubringen. Darauf wurden den vorbeimarschierenden Truppen die Vorräte freigegeben. Die Mannschaften nahmen sich natürlich ordentliche Rationen mit auf den Marsch, so daß die Wagen in kürzester Zeit geleert waren, und die ganze Beute der Russen zwei leere Eisenbahnwagen bildeten, dazu noch ein paar hundert Spaten, die in einem Keller vergessen worden waren. So sah die Siegesbeute der Russen in Wirklichkeit aus! Ihre Freude, Mlawa wieder zu besitzen, dauerte ja dann auch nur sechs Tage und die hier eingesetzten deutschen Truppen hatten die Russen veranlaßt, ihrer Front in Südpolen beträchtliche Kräfte zu entziehen, um sie gegen Mlawa — ohne jeden dauernden Nutzen — einzusetzen.

Inzwischen sind unsere Truppen ja weit über Mlawa vorgeschoben worden. An der Hand ausgezeichneter Karten, zu denen man die russischen, die man nach unserer deutschen Auffassung verbessert und verändert hatte, als Grundlagen benutzt hatte, zeigte uns der Oberstleutnant unsere äußersten Positionen und orientierte uns über das Gelände. Gleichzeitig stellte er jedem von uns fünf Berichterstattern eine Karte zur Verfügung. „General Surèn wird sich freuen, sie nachher zum Frühstück begrüßen zu können." Unser Antrittsbesuch war beendet.

Wir gingen in die mit aufmerksamster Fürsorge vorbereiteten Quartiere. Der Ortskommandant hatte in einem der großen, recht städtisch aussehenden Häuser am Markt drei Schlafräume und einen Wohnraum für uns belegt, und zwar bei dem Hausbesitzer selbst, der Firma Frank & Pissitz. Die sechs Söhne des Hauses in langen schwarzen Röcken standen da, die kleinen schwarzen Seidenkappen — ähnlich in der Form wie manche unserer Studentenmützen, aber mit Schirm aus demselben Stoff — in der Hand. Herr Frank und Pissitz nebst Frau begrüßte uns freundlich. Sie versicherten uns sofort:

„Hat gewohnt in diese Quartiere Prinz Joachim. Ä feiner Herr, ä nobler Herr! Hat er gesagt, daß die Quartiere seien ausgezeichnet. Werden Sie sagen dasselbe."

Die Familie Frank und Pissitz — ich habe nie herausbekommen, wie sie einzeln hieß — zog sich zurück, und wir richteten uns ein, wobei sich herausstellte, daß wir in der Tat fürstlich untergebracht waren. Die mächtigen russischen Öfen mit den mauersteingroßen Kacheln und dem vorzüglichen Verschluß pusteten Wärme, wir konnten uns für Mlawa „vorbereiten".

Unten an der Ecke, an der wir auf den Stadtkommandanten, der uns ein paar Baulichkeiten zeigen wollte, warteten, las ich den Grund der auffallenden Sauberkeit der Straßen. Da war ein Kommandanturbefehl des preußischen Ortskommandanten angeschlagen. Ich möchte den ganzen Anschlag hier wörtlich wiedergeben, weil er deutlicher als alles andere zeigt, mit welchen Sorgen und Fragen die deutsche Verwaltung in den von uns besetzten Teilen Polens zu rechnen hat:

Kommandantur-Befehl.

1. Sämtliche Geschäfte sind auch am Sabbat offen zu halten. Wer diesem Befehl nicht nachkommt, wird verhaftet.

2. Der Ausschank und das Feilhalten von Spirituosen, wozu auch Grog und mit Rum oder Kognak vermischter Tee gehört, ist verboten. Nur der Ausschank von Bier und Wein ist gestattet. Jede Übertretung wird mit einer Geldstrafe von 50 M., im Wiederholungsfalle von 100 M. und mit Haft bestraft.

3. Der Kauf und der Verkauf von Pferden auf russischem Gebiet ist verboten. Bei Übertretung dieses Verbotes werden Käufer und Verkäufer mit einer Geldstrafe von je 50 M., im Wiederholungsfalle von je 100 M. belegt. Außerdem werden die Pferde beschlag-

nahmt. Militärpersonen dürfen Pferde nur durch Vermittlung der Etappenkommandantur abgekauft werden.

4. Die Haus- und Hofbesitzer der Stadt haben die Häuser und Höfe sowie die an ihren Häusern vorbeiführenden Bürgersteige und Straßen einschl. der Rinnsteine bis zur Mitte der Straße ständig zu reinigen. Ebenso sind die Aborte rein zu halten und täglich mit Kalkmilch zu begießen. Wer diesem Befehle nicht nachkommt, wird mit einer Geldstrafe von 10 M., im Wiederholungsfalle von 20 M. und mit Haft bestraft.

Königlich Preußische Etappen-Kommandantur
B......
Hauptmann und Etappen-Kommandant.

Wirklich, der Befehl und die energischen Versuche, ihm Geltung zu verschaffen, hat Erstaunliches bewirkt. Aber mit Schaudern stelle ich fest, daß die letzten zwei Sätze, wenn man ihre Durchführung tatsächlich erzwingen wollte, Mlawa zur ärmsten Stadt Polens machen würde. Auch ein preußischer Ortskommandant kann hier keine Wandlung schaffen! Immerhin hatten mich die Erfahrungen von anderen Teilen Nordpolens her früher schon abgehärtet, das Judenbad von Mlawa ließ selbst die größte Abhärtung in diesen Dingen zu schanden werden.

Die deutsche Besatzung hat das Badehaus, das die Russen in einem unbeschreiblichen Zustand hinterlassen hatten, wieder in Ordnung gebracht. Es war die berühmte Herkules-Arbeit, die geleistet wurde. Ursprünglich waren die Einrichtungen gut, nur müssen sie jahrelang verwahrlost worden sein. Die Zellen sind gekachelt, die Wannen für die erste Klasse tief in die Erde gelassen mit schönem, breitgemauertem Rand. Jetzt sieht das Offiziers- und das Mannschaftsbad recht erträglich aus. Als ich die Räume sah, wurden sie eifrig benutzt und mehr als zwanzig Grenadiere warteten auf das Freiwerden einer Zelle — die Wohltat dieser Einrichtung kann man nur richtig beurteilen, wenn man einige Zeit in den polnischen Dörfern gelegen hat. Ein Offizier, der eben gebadet hatte, meinte, daß es noch was Schöneres überhaupt nicht gäbe. Jedenfalls könne er es sich nicht vorstellen. . .

Wir gingen in den anderen Teil des Hauses, den man den Juden gelassen hat. In einem großen Bassin schillerte eine schwarze Flüssigkeit. „Das ist ihr Badewasser," sagt der Landwehrmann, der den Raum bewachte. „Da steigen Dienstags und Freitags 200 Personen, so viel nur hineingehen, hinab und baden. Sie denken gar nicht daran, das Wasser zu erneuern."

„Da hinein?" fragte ich.

„Da hinein," sagte der Mann.

Ich verließ fluchtartig den Raum und noch am Abend durchschauerte es mich, als wir in einer der zahllosen Teestuben saßen und ein Kollege mir als gräßlichste Verwünschung im Scherze zurief: „Baden sollen Sie im Judenbad zu Mlawa!" Es war ein sehr harter Scherz. Er fiel in der merkwürdigsten Umgebung. Wir hatten beim Stab gegessen — General Surèn empfing uns mit liebenswürdiger Ansprache — waren durch die Stadt gebummelt, vorbei an den vielen kleinen Laden und Lädelchen, den Ständen mit Brot, den Tischchen, auf denen der Samovar brodelte und drei, vier Tassen oder Gläser für den Vorübergehenden bereit standen, und nun nach zehn Uhr abends waren wir in ein Teehaus gegangen. Das klingt sehr verheißungsvoll, aber man muß alle Begriffe, die sich sonst mit dem Wort verbinden, über Bord werfen, wenn man die schmale, ausgetretene Stiege zu dem mlawenischen Teehaus hinaufsteigt. Eine kleine, ursprünglich weiße Fahne mit einer Ente darauf hängt über der Tür, die so niedrig ist, daß ich mich beim Eintreten beugen muß, ein dunkler Flur, der bis zu dem Hof auf der Rückseite des Hauses führt, eine Tür zur Rechten, die sich in eine niedrige Stube öffnet. Auf dem ovalen Tisch brennt eine Kerze, ihr flackriges Licht geht über die dunkle Gestalt des Wirtes, der am Ofen lehnt und mit tiefer Verbeugung grüßt. Er ist Schuster. „Nix zu tun in dem Krieg," sagt er. Seine klugen, braunen Augen taxieren uns ab. Zwei Töchter, blonde jüdische Schönheiten, fragen nach unseren Wünschen. Die Mutter setzt den Kessel auf den niedrigen Herd, den man durch die offene Küchentüre sehen kann.

Es ist erstaunlich, wie ruhig und klug diese Menschen sprechen. Nur einmal muß ich lachen, als der Alte mir erklärt, daß ja Deutsch große Ähnlichkeit mit dem Jiddischen habe. „Se sagen: gebadet, mir sagen: gebuden, Se sagen: Tee, mir sagen: Tee." Dann erzählt der Mann von dem Rückzug der Narew-Armee nach der Schlacht von Tannenberg. „Mer haben gewußt, daß ist geschehen ein graußes Unglück. Sie sind gekommen durch Mlawa zehn Täg und zehn Nächt. Dann sind sie zurückgekommen wieder, einen Täg, eine Nächt, und noch einen halben Täg. Haben mer gewußt, daß ist geschehen das Unglück. Hat uns keiner gebraucht zu sagen. Sie sind gekommen einzeln, einer hat gehabt ä Gewehr, der andere hat gehabt nix, der eine hat aufgehabt ä Hut, der andere ist gegangen mit ä jiddische Kappen. Haben se nix gesagt und sind se gegangen weiter. Müde sind se gewesen, sehr müde, meine gute Herr. Dann am andern Tag waren da die preußischen Husars."

Ich sah das Bild der geschlagenen, vernichteten Armee, es stand riesengroß vor mir in dem Dunst der kleinen Stube, und die tiefliegenden Augen des armen jüdischen Schusters funkelten wie in Genugtuung. Ich ging auf die nächtige Gasse. Sie lag in undurchdringlicher Finsternis. Fern vom Marktplatz her, auf den sie führte, leuchtete das matte, rote Licht vor dem Hause der Etappe. Ich ging in die Dunkelheit hinein nach der anderen Richtung. Da horchte ich auf. Kanonendonner. Und mit einemmal wurde der Himmel hell. Eine weiße Strahlengarbe huschte fern über die grauen Vorhänge. Ein russischer Scheinwerfer. Der Kanonendonner war jetzt deutlich und stark, das Scheinwerferlicht überflackerte unruhig den Horizont. Die Russen hatten unsere Kavallerieerkundung aufgehalten. Sicher. Draußen in der fernen grauen Ebene begann das Gefecht. Ich ging weiter und weiter und plötzlich fand ich die Richtung nicht mehr. Meine Taschenlaterne nutzte nicht viel. Hinter einem der Fensterläden schimmerte Licht. Ich klopfte an. „Mer schlafe schon." „Ich will Tee," sagte ich, da öffnete ein schwarzhaariges, junges Mädel das Fenster. „Wo komme ich hier hin," fragte ich und zeigte die Straße entlang in die Dunkelheit. Sie schüttelte den Kopf: „Das ist die Straße nach Warschau, mein guter Herr."

Sie zeigte dann den Weg.

Langsam fand ich mich durch das Gewirre der Gassen zurück. „Das ist die Straße nach Warschau, mein guter Herr. . ." Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Aus der Schlacht bei Soissons.

Dem Feldbrief eines Hamburgers entnimmt der *Hamburgische Correspondent* das folgende packende Einzelbild aus der großen Schlacht:

„Höhle Hamburger Hafen, 15. Januar.

Wie Ihr aus den Zeitungen gelesen haben werdet, ist es uns gelungen, dem Gegenstoß zu widerstehen und darauf einen gewaltigen Vorstoß zu machen. Unsere Artillerie hat von morgens bis abends gekracht, so daß die französische vollständig schwieg und ausrückte. . . Meine Höhle ist mit einem Schlage ein Sammelpunkt von Offizieren geworden und führt seit mehreren Tagen

den Namen „Feldartillerie-Telephonzentrale". Aus dem Namen geht wohl schon genug hervor. Sämtliche Befehle gehen hier durch meine Leitungen, und ich habe mit meinen beiden Unteroffizieren ununterbrochen zu verbinden und zu übermitteln. Ebenso interessant wie anstrengend. Von der vordersten Kampflinie bis ganz hinten zum Armeeoberkommando und zur Division rasen die Gespräche hin und her, wichtige Befehle, geheime Befehle jagen sich mit Beobachtungsangaben der Infanterie, die unser Artilleriefeuer auf die wichtigsten Punkte leiten. Hand in Hand arbeiten wir mit unsern tapfern Schützen. Befehlsempfänger, Meldegänger laufen ein und aus, jeder eine wichtige Meldung bringend, die sofort zur 1., 2., 3. Feldbatterie oder 15-Zentimeter-Haubitzbatterie oder eiligst zur Fußartillerie fliegen sollen. Man kommt nicht zum Aufatmen. Der Schweiß steht in dicken Tropfen auf der Stirn, aber mit eiserner Energie hängt man an den Drähten, redend, rufend, brüllend, schimpfend, unausgesetzt, ohne Pause.

Draußen das wilde Toben der Schlacht, brüllende Kanonen, pfeifende Geschosse, platzende Granaten, ein wildes Brummen und Beben der ganzen Erde, der ganzen Luft. Da, ein Getöse wie in der Unterwelt, unsere Höhle scheint einstürzen zu wollen, von der Felsdecke stürzen faustgroße Steine, der Atem stockt und ein entsetzlicher Druck in der Luft scheint einem die Brust eindrücken zu wollen. Was ist das? Die jungen Krieger beben und erbleichen, aber ein kurzer, vielsagender Blick der alten Krieger, und die jungen Krieger, die eine richtige Schlacht noch nicht mitgemacht haben, werden wieder ruhig und arbeiten weiter. Es ist ja auch nur eine kleine Stinkbombe von 24 Zentimetern, die hier in unserer Nähe eingeschlagen ist. Der erfahrene Krieger weiß, daß sie nicht direkt auf die Höhlendecke geschlagen ist, und läßt sich darum in seinem Gespräch gar nicht stören, denn er weiß, daß jeder verzögerte Befehl viel deutsches Blut kosten kann. Unterdes wogt die Schlacht hin und her: „Unsere Infanterie geht zurück und hat die Fühlung verloren. Die 1. und 3. Kompagnie vom Regiment . . . sind verschwunden" oder „Höhe . . . soll sofort im Sturm genommen werden!" „Das 1. Bataillon kriegt Flankenfeuer, die Verluste sind schwer, sofort . . . zur Hilfe." „Artillerie soll sofort das Feuer 300 Meter voraus legen, da eigene Infanterie gefährdet wird." „Hauptmann X. eben gefallen, Leutnant Soundso übernimmt das Kommando!" „Feldartillerie sofort Schnellfeuer auf Höhe . . .! Auf Straße . . . . — auf davongaloppierende Artillerie!" Zwei Minuten später ist die Straße in Pulverdampf eingewickelt, aber immer weiter rasen die Geschosse in dichtgeballte Pferde- und Menschenhaufen. Pferde rasen in wilder Panik davon, Menschen kommen unter umgestürzten Geschützen und Protzen hervorgekrochen, um sich humpelnd in Deckung zu flüchten, beinah gelingt's. Da, ein kleines weißes Wölkchen, und die wankende Gestalt bricht zusammen, und alles um sie herum. Das war eine unserer Feldschrapnells.

Der Rauch hat sich verzogen, unsere Artillerie schießt schon lange auf lohnendere Ziele, aber auf der Rue . . . liegt eine französische Feldbatterie zur ewigen Ruhe gebettet. „Hurra!" brüllt ein Telephonist. Schnell ruft er zur Erklärung: „Cuffies vollständig genommen, auch Höhe . . ." (eine kleine Festung). Momentane Begeisterung im „Hamburger Hafen", dann wird mit demselben Eifer, derselben Ruhe der Dienst am Telephon fortgesetzt. Der Nachmittag ist da. Wir haben große Erfolge erzielt. Kein Mensch kommt auf den Gedanken, Mittag essen zu wollen. Nur schwarzer Kaffee wird getrunken, von früh bis spät, das einzige, was einen aufrecht hält. Die feindliche Artillerie stellt langsam das Feuern ein, aber unsere arbeitet womöglich noch heftiger. Plötzlich der dringende Befehl: Gesamte Artillerie die Orte Crouy und Bauxrot sturmreif machen. Um 2 Uhr 40 Minuten ist Crouy nach heißem Kampf genommen und von den tapferen Feldgrauen besetzt. Zwei Stunden später ist Bauxrot sturmreif und gestürmt unter geringen Verlusten. Eine Stunde später, nachdem die verrerie (Glasfabrik) fürchterlich zusammengeschossen wurde von unserer Artillerie, fällt auch sie in unsere Hände. Das war ein starker Stützpunkt der Franzosen, nun kein Halten mehr da drüben. In wilden Haufen rennen die französischen Schützen auf die Aisne zu und drängen über die Brücken aufs südliche Ufer. Unsere Artillerie wütet mit Schnellfeuer auf die ungeordneten Massen, und nur wenige Tausend kommen hinüber. Hunderte aber dieser armen, tapferen Krieger färben den Boden ihres eigenen Vaterlandes mit ihrem Blut.

Da — ein neues Hurra. Meldung von der Division, daß soeben der Kaiser, unser geliebter Kaiser, hinter unserer Front im Auto angekommen ist. Durch hunderte Telephone saust die Meldung in die vorderste Schlachtlinie. Da ist kein Halten mehr, und in kurzer Zeit ist das ganze feindliche Gebiet bis zur Aisne in unseren Händen. . . .

Für heute genug. Mir selbst geht es sehr gut, und Ihr braucht Euch wirklich um mich nicht zu sorgen. Ach, war das herrlich in diesen Tagen! Mit deutschem Hurra und Gott strafe England bin ich

Euer getreuer . . ."

Ein Schmerzensschrei aus den französischen Schützengräben.

Der in Amsterdam erscheinende *Telegraaf* veröffentlicht einen vom 31. Dezember stammenden Brief, der ihm aus den französischen Schützengräben von einem französischen Offizier zugeschickt wurde und dessen Inhalt es verdient, daß man ihn auch den deutschen Lesern mitteilt. Das Schreiben lautet:

„Der letzte Tag in diesem gräßlichen Jahre 1914! Welche Trauer, welche Schmerzen und welches Elend, aber auch welche Hoffnungen brachte uns dieses Jahr! Kann das neue schlechter als das alte werden? Unmöglich! Der schreckliche Winter ist da, allein nach ihm kommt der Lenz mit seinen schönen Tagen, und man sehnt sich wieder nach seinem Glück, nach der Rückkehr ins Heim. Nun fragt sich jeder: Wird uns schon das Frühjahr den Frieden bringen? Immer mörderischer werden die Gefechte, man kämpft von Laufgraben zu Laufgraben mit dem Bajonett, man bewirft sich auf kurze Entfernungen mit Bomben, und man ficht in der Luft, ohne sicher zu sein, wieder festen Boden unter die Füße zu bekommen. So kämpfen Millionen menschlicher Wesen gegen einander. Alles Elend der Sansculottes, der Soldaten Bonapartes im Kriege 1870 haben wir schon durchgemacht und sollen es noch weiter fühlen. Wir hausen im Schlamm, frieren vor Kälte zu Eiszapfen, essen mit knapper Not und bleiben sieben Kilometer vor dem feindlichen Feuer in den ewigen Schützengräben, um den Kameraden, die sich in den vorderen Schützengräben befinden, etwas kalten Kaffee und etwas Brot und Fleisch zu bringen. Diese stecken stets im Schlamm oder Schnee, haben nicht das kleinste Feuerchen zum Wärmen und dürfen keine Sekunde die feindlichen Schützengräben außer Auge lassen, wegen der Überraschungen, die alle Augenblicke zu erwarten sind.

Dieser Sylvesterabend ist unsäglich traurig. Ein heftiger Artilleriekampf am letzten Tage des alten Jahres

hat uns gezwungen, nach einem beschossenen Städtchen zurückzuweichen, wo wir vor sieben Tagen immer zwei Tage Ruhe hatten, um wieder frische Kräfte zu sammeln und uns mit Lebensmitteln für die Front zu versehen. Jetzt mußten wir unsere Stellungen bis dorthin zurücknehmen. Nun beginnt es gar zu schneien, und der niederrieselnde Schnee verwandelt unsere durch ununterbrochenen viertägigen Dienst in den vorderen Laufgräben vollständig ermüdeten und gebeugten Soldaten in weiße Spukgestalten. Am Christabend lag der Schnee auf den Tannenbäumen, jeder war an diesem Abend still in sich gekehrt, und manche Träne ist geflossen. Niemals wird die Welt sich richtig vorstellen können, was wir gelitten haben, wenn wir in den Schützengräben Tag und Nacht auf die Kugeln zu warten hatten, die bald diesen, bald jenen zu Boden streckten. In diesem Kriege kann man die Taten aller Soldaten mit den Großtaten der Krieger des Altertums vergleichen.

Lachen muß man aber über die Art und Weise, wie manche Vorgänge an der Front in unserer Tagespresse geschildert werden. Leute, die niemals die Nase in die Front gesteckt haben, tischen ihren Lesern Phantasien auf und setzen ihnen Dichtungen vor, die das Publikum in den Wahn wiegen sollen, daß es in unseren Schützengräben doch nicht so schlimm ist. Um Ihnen zu zeigen, welchen Unsinn unsere Presse abzudrucken imstande ist, erzähle ich Ihnen folgenden Spaß, den ich mir kürzlich erlaubt hatte: Ich erfand eine Geschichte, die so blödsinnig und albern war, daß ein vernünftiger Mensch dabei eingeschlafen wäre. Ich wollte aber sehen, ob unsere große Tagespresse so einfältig sein werde, selbst diesen unglaublichen Schwindel für bare Münze zu nehmen. Meine Geschichte, die den vielversprechenden Titel trug: „Gebt uns Sauerkraut, dann kriegt ihr Sardinen" und die die Unterschrift trug „mehrere Unteroffiziere aus St. Briou", sandte ich dem Chefredakteur des „Ouest Eclair" in Rennes. Und sollte man es glauben — in einigen Tagen schon erschien diese Geschichte in dem großen Blatte an auffallender Stelle als „wahres" Kriegsereignis!"

Der französische Offizier erzählt dann dem Amsterdamer Blatte den Inhalt seiner Dichtung, der kurz folgender ist: Am Christabend sandte man aus den französischen Schützengräben eine mit Lachs, Käse, Makrelen, frischer Butter und Sardinen beladene Abordnung französischer Soldaten zu den deutschen Schützengräben mit dem Auftrage, für diese Nahrungsmittel von den Deutschen eine Schüssel mit Sauerkraut und Würsten einzuhandeln. Mit den Rufen: Gebt uns Sauerkraut! Gebt uns Sauerkraut! Gebt uns Würste! wurden die Deutschen aus ihren Schützengräben hervorgelockt, und das Tauschgeschäft kam nicht nur glänzend zustande, sondern am nächsten Morgen rollten die Deutschen sogar noch ein Faß Bier in die französischen Schützengräben. Und „diesen Blödsinn hat das genannte Blatt", schließt der Offizier, „nicht nur abgedruckt, sondern er machte auch seine Rundreise durch die Pariser Presse."

Stimmen und Stimmungen.

Die hungernden Belgier und Franzosen.

Im Madrider *„ABC"* (vom 27. Dezember) erhebt dessen Pariser Mitarbeiter Azpeitua gegen die Engländer die bittere, aber gerechte Anklage, daß sie durch die Sperrung der Seezufuhren Belgien und das von den Deutschen besetzte Nordfrankreich verhungern lassen, weil sie annehmen, die gutmütigen Deutschen würden schon für ihre Feinde sorgen und sich damit selber wirtschaftlich vernichten helfen. Die Wahrheit, daß England mit der gleichzeitigen wirtschaftlichen Vernichtung Deutschlands und seiner eigenen sog. Verbündeten, Belgien, Frankreich und Rußland ein vierfaches Geschäft zu machen gedenkt, ist in Deutschland jedermann geläufig; aber, daß ein Neutraler diese Anklage erhebt, gibt ihr bei den Neutralen vielleicht etwas mehr Gewicht; das bemerkenswerteste freilich ist, daß des Spaniers Azpeitua Anklage von Paris kommt, das, nach den eigenen Worten Azpeituas, mitsamt der französischen Regierung und ganz Nordfrankreich unter der furchtbaren Fuchtel der Engländer seufzt. Wir lassen darum die Hauptgedanken des umfangreichen Aufsatzes kurz hier folgen:

Von allen von den Deutschen besetzten französischen und belgischen Städten, von Antwerpen wie von Namur, von Lille wie von Cambray, kommen nach Paris jammervolle Klagen, daß ihre Einwohner Hunger leiden. Die Hungernden, Belgier wie Franzosen, klagen aber nicht die Deutschen, sondern ihre eigenen Regierungen und zumeist die Engländer an, weil diese die Lebensmittelzufuhr zur See verhindern. Der Bürgermeister von Lille hat den Präsidenten der Schweizerischen Eidgenossenschaft gebeten, er möge die Einfuhr von Mehl und Lebensmitteln aus der Schweiz gestatten; die deutschen Behörden hätten zugesichert, alles aus der Schweiz Eingeführte käme nur der Bevölkerung zugute und würde nicht für die deutsche Besatzung eingezogen. Der oberste Beamte der französischen Stadt Lille erklärt in dem Schreiben ausdrücklich, der Einfuhr von Lebensmitteln aus Holland widersetze sich England. Diese Anklage des Bürgermeisters von Lille gegen England ist sehr bezeichnend. Ob die Franzosen und die Belgier in den von den Deutschen besetzten Gegenden Hunger leiden, kümmert die Engländer nicht, wenn sie damit nur ihren Feinden, den Deutschen, Verlegenheiten bereiten können. Und die Machthaber der Republik Frankreich, die den Launen und der Willkür Englands überantwortet sind, finden es recht und billig, daß England sich so grausam gegen ihre französischen Mitbürger zeigt. Sie klagen dafür heuchlerisch die Deutschen an, daß sie die Einwohner der von ihnen besetzten Landesteile Hungers sterben ließen. Ist es denn nicht genug, wenn die Deutschen erklären, sie wollten die Lebensmitteleinfuhr für die Belgier und Franzosen erlauben. Nach Kriegsrecht könnten sie den Bewohnern alles das nehmen, was sie selbst zur Kriegführung brauchen könnten. Daß sie Millionen ihrer Feinde aus ihren eigenen Beständen mit durchfüttern, wird kein Billigdenkender von ihnen verlangen. Was tun aber die Deutschen? Sie haben Lille eine Kriegssteuer auferlegt und bezahlen jetzt alle ihre Bedürfnisse in Gold und Schatzanweisungen aufs Deutsche Reich. So fehlt es in Lille nicht an Geld, wohl aber an Mehl und Lebensmitteln. Das ist aber nicht die Schuld Deutschlands, sondern die Frankreichs und besonders Englands. Deutschland befindet sich im Zustand der belagerten Festung; es ist von der Außenwelt abgeschnitten, die französischen und englischen Kriegsschiffe wachen darüber, daß auch nicht ein Sack Mehl nach Deutschland hineinkommt. Durch den Hunger meinen Frankreich und England Deutschland niederzwingen zu können. Und da soll Deutschland noch selbstmörderisch seine Feinde in Belgien und Frankreich mit durchfüttern? Den Engländern und Franzosen würde eine solche ihnen selbst vollständig fremde Großmut wohl passen; aber die Berliner Regierung ist sich bewußt, daß bei der Notlage Deutschlands schöne Gefühle schlecht am Platze sind. Wäre Deutschland in der glücklichen Lage Frankreichs und Englands, freien Verkehr mit der Außenwelt zu haben, so hätte es wahrscheinlich, oder besser sicher, eine offene Hand für die hungernden Belgier und Franzosen; aber wenn die Ver-

teilung der Vorräte eine Verringerung der eigenen Ernährungsmöglichkeit bedeutet, hört die Großmut auf, was man ja bedauern kann. Das haben auch die Bewohner der französischen Städte sehr wohl begriffen, und daher klagen sie in einem amtlichen an den Präsidenten der Schweizerischen Eidgenossenschaft gerichteten Schriftstücke die eigene und noch mehr die englische Regierung an, daß sie ihnen die Leiden der fremden Besatzung zuerst nicht zu ersparen gewußt hätten und daß sie sie ihnen jetzt nicht einmal zu erleichtern willens wären. England, das die Besetzung Belgiens durch die Deutschen nicht hat verhindern können, wie es dem König Albert versprochen hat, als es von ihm die Aufopferung seines Heeres für ausschließlich englische Interessen verlangte; England, das sich über die Streitkräfte nicht klar war, mit denen es die Unabhängigkeit Belgiens schützen zu wollen behauptete, dasselbe England sollte heute nicht verhindern dürfen, daß die für seine ausschließlichen Interessen hungernden Belgier von dritter Seite (nicht von dem Krämervolk der Engländer) Lebensmittel empfangen. Und Frankreich, das seine von den Deutschen besetzten zehn Departements gegen die Deutschen nicht wirksam verteidigen kann, sollte ihnen wenigstens zu essen geben.

Lob der deutschen Verwaltung aus französischem Munde.

Dem „Bulletin des Ardennes" entnimmt das Pariser „Journal" (vom 12.) Mitteilungen über die deutsche Verwaltung im Ardennendepartement und besonders im Bezirk Sedan, die zwar mit allerlei giftigen Gemeinheiten durchflochten sind, im Grunde aber ein hohes Lob der deutschen Verwaltung in Frankreich enthalten. Es heißt da (ohne die Gemeinheiten):

Als die Deutschen ins Ardennendepartement einrückten, stand die Ernte noch auf dem Felde. Ein Teil ist verdorben: die Weizen- und Haferfelder sind vom Fußvolk und Reiterei niedergetreten, von der Artillerie zermalmt worden. Soweit das Getreide und das Heu geschnitten und auf Stapel gesetzt war, ist es allen Unbilden der Witterung ausgesetzt gewesen und hat an Ort und Stelle wieder neu gekeimt. Die Deutschen haben davon zu retten gesucht, was sich retten ließ; sie haben alle arbeitsfähigen Leute zwangsweise aufgeboten, um den Rest der Ernte einzubringen. Die Kartoffel- und Zuckerrübenernte war gut. Die Deutschen haben über den Wert der Ernte genaue Erhebungen gemacht, ebenso über das Vieh in den Ställen, über die Möglichkeit eines Wiederauflebens der Gewerbe und über die Versorgung der Bevölkerung mit Getreide und Mehl. Eine neue Volkszählung ist sehr sorgfältig durchgeführt worden. Wie für die Ernte haben die Deutschen auch für die Aussaat einheimische Bauern zwangsweise angestellt. Allerdings bleibt die neue Anbaufläche hinter der früheren zurück. Mit dem Brote wird gespart. Jede Person erhält täglich nur ein Pfund Mehl. Einige Mühlen arbeiten. Die Bauern müssen das Korn von den Tennen in diese Mühlen schaffen. Die Deutschen geben für das angebrachte Korn 70 v. H. in Mehl. In einigen Dörfern mahlen und backen die Bauern nach alter Sitte bei sich zu Hause. Beim Einmarsch der Deutschen fehlte vielerorten mehrere Tage lang Brot, Zucker, Kaffee, Salz, Feuerzeug und Tabak. Aber das hat sich bald gebessert Luxemburger und Deutsche haben in Automobilen den Franzosen die Lebensbedürfnisse gebracht, die diese nötig hatten. Anfang November kostete der Kaffee 5 Frank das Kilo, das Petroleum kostete 1 Frank das Liter und war dabei knapp. Um die Haushaltsbedürfnisse einzukaufen, mußten die Hausfrauen mit einer Kiepe auf dem Rücken oder einem Kinderwagen vor sich bis zu 30 Kilometer über Land wandern. Der Verkauf von Schnaps ist verboten. Die Post ist eingestellt. Die Eisenbahnen dienen nur für Militärtransporte. An den Straßenkreuzungen sind überall Wegweiser in deutscher Sprache angebracht. In bestimmten Dörfern ist die deutsche Ortszeit vorgeschrieben worden. In Rémilly, Villers-le-Tourneur, Pouru-Saint-Rémy, Pouru-aux-Bois und Carignan sind die Schulen wieder eröffnet; die französischen Lehrer arbeiten hier unbehelligt von den Deutschen. Diese suchen sich bei der Bevölkerung möglichst beliebt zu machen. Ihr A und O ist, Frankreichs Landwirtschaft und Deutschlands Gewerbefleiß ergänzten sich in wunderbarer Weise. Der Feind hat auch eine Wehrliste aufgestellt, sowohl für die gedienten Leute wie für die Rekruten von 1914 und 1915 und für die Hilfsdienste. Alle Wehrpflichtigen haben Befehl, ihr Dorf nicht zu verlassen; sie werden beim Reinigen der Straßen, beim Unterhalt der Wege, bei Brückenbauten und ähnlichem beschäftigt, als wenn es für immer wäre.

Heldensinn.

(Aus dem Feldpostbriefe eines Artilleristen.)
Schlesische Zeitung.

..... 24. 11. 1914.

Lieber Bruder!

Ich schreibe Dir diesen Brief unter den elendesten physischen Verhältnissen. Kalt ist es, nicht gerade ungeheuerlich, aber doch so, daß einem nicht nur die Nase und die Finger, sondern auch die Kopfhaut erstarrt, wenn man natürlich in Betracht zieht, daß man eine schlaflose Nacht im Schützengraben zugebracht hat. (Zwei Geschütze der Batterie sind in die Gräben vorgeworfen worden.) Was das heißt, von abends 9 bis morgens 7 Uhr auf einem Fleck zu sitzen, kannst Du wohl verstehen. Vor uns Turkos. Die schwarzen Wollköpfe müssen frieren wie nackte Schneider am Nordpol. Sie machen Abend für Abend ihren Angriff, anscheinend um sich zu wärmen. Und es ist doch besser, denkt so'n schwarzes Herz, sich warm zu laufen und zu sterben, als für die Blaßgesichter sich das Mark aus den Knochen zu frieren. „O Schamucha, du holde schwarze Maid, bei dir wär's schöner, wenn die Sonne im Verscheiden noch einmal die Erde so warm küßte. Wie kosten wir zusammen im Busch!"

„Ruhe!" geht das Kommando durch den Graben. „Sie kommen, Granaten geladen!" Die Fußfantrie freut sich. Das gibt wieder was, schöner wie im Theater. 100 Schritt. 50 Schritt — dann: Feuer! Knackteräckteräcktereckteck machen die Maschinengewehre, Sssibum huiü heulen die Granaten. Die schwarzen Teufel sind weggemäht. „Jetzt könnt Ihr wieder schlafen gehen." Nur die Posten im Graben äugen in die Nacht hinaus. Du wirst ja aus der Zeitung genügend lesen, wie eine moderne Schlacht vor sich geht. Manchmal viel Ruhe, tagelang kein Schuß. Dann wieder als wenn die Hölle lachte. Dann surren die Kügelchen zu tausenden, pfeifen die Schrapnells, heulen die Granaten und brüllen die „Auguste" (so nennen wir die schweren Steilfeuergeschosse). Wo so'n Tier hinfliegt, gibt's ein Loch — man kann einen Wagen mit Pferd hineinstellen!

Wir sind hier entzückt über Hindenburg und die Ostarmee. Hindenburg ist so der rechte Hagen, der mit seinen Nibelungen das russische Gelichter drischt. Übrigens hat mir Mutter das Nibelungenlied geschickt. Da sitze ich und lese die alten Mären von der unvergänglichen germanischen Treue bis in den Tod, und es ist herrlich, das jetzt neu miterleben zu dürfen. Das ist jetzt der Nibelungenkampf, den das Germanentum zu bestehen hat. Nur eine große Schande bleibt noch, die zu rächen unser heißester Wunsch ist: die Verrätereien unseres Brudervolkes auf der Insel, auch

germanischen Blutes, auf jeden Fall zu strafen.

Wie herrlich haben wir uns bewährt. Da sind Heldentaten geschehen — viele, sehr viele sind unbekannt geblieben — vor denen die Taten homerischer Helden vergehen. Ja, wir sind die alten Nibelungen geblieben. O, du herrliches deutsches Volk! Von der alten Weissagung der Völuspa vom Weltbrande bis zu den Kriegsliedern Bloems, Herzogs u. a. — allemal ist deine Seele dieselbe geblieben! Wieder schwimmen überkühne Wikinger auf ihren Drachen (die „Emden" voran) durch brandende Fluten, hoch am Maste den deutschen Adler, Ruhm und Sieg bringend dem Kaiser und Deutschland.

Ich muß jetzt schließen, denn nun fangen die Franzosen an ungemütlich zu werden. Möge Dich mein Brief gesund antreffen. Vielleicht bin ich dann schon gefallen. Macht nichts!

Noch viele Züge müssen todwärts wallen.
Die Schar dort droben ist noch viel zu klein.
Auf in den Kampf! Was fallen soll, mag fallen.
Erst muß das Vaterland erhöhet sein.

So singt Bloem.

Grüße mir Mutter tausendmal und Ernst. Es grüßt Dich Dein Bruder ......

Die deutschen Pioniere.

Der schweizerische Oberst Müller zollt in einem Artikel im *Bund,* in dem er die hervorragenden deutschen Waldbefestigungen schildert, den Pionieren höchstes Lob. Er schreibt: Bei der Fahrt durch ein Dorf war gerade eine Abteilung Pioniere bei der Mahlzeit. General von T., der mich führte, ließ halten, um seine Pioniere zu begrüßen. „Guten Morgen, Exzellenz", hallte es im Chor zurück. Über den arbeitsharten Gesichtern leuchtete ein freundlicher Schein. Kurz drückte der General ihnen die Freude über die besichtigten Arbeiten aus. Der deutsche Offizier ist kärglich mit dem Lob, um so herzlicher ist es, wenn es gespendet wird. Wenn eine Truppe Anspruch auf Lob hat, so sind es vor allem die deutschen Pioniere. Was sie in diesem Feldzuge leisten im Eisenbahnbau, im Zerstören von Straßen und Brücken, in Befestigungswerken und in technischen Arbeiten aller Art, welche, wo es sein muß, mit Todesverachtung unter dem feindlichen Feuer ausgeführt werden, das wird in der Kriegsgeschichte einen hervorragenden und ehrenvollen Platz einnehmen. Es fordert eine unerschöpfliche Arbeitskraft, und dem Ziel dieser Pioniere ist keine Aufgabe zu hoch gestellt; im Kugelregen und im Granathagel tun sie ihre Arbeit mit der gleichen Ruhe und Selbstverständlichkeit, wie auf dem Truppenübungsplatz und in der Friedensgarnison. Wiederholt bietet der General den arbeitenden Leuten seinen Gruß. Diese Art des Verkehrs des höchsten Vorgesetzten mit seiner Truppe ist keine leere, inhaltslose Förmlichkeit. „Ich will meiner Truppe kein Fremder sein, die Leute sollen ihren Führer kennen," sagte General von T., „das ist nicht ohne Bedeutung."

Unterredung mit Generaloberst v. Moltke.

Der bisherige Generalstabschef über die Kriegslage und unsere Aussichten.

Der bisherige Generalstabschef v. Moltke, der eben nach Berlin zurückgekehrt ist und augenblicklich das Amt des Chefs des Stellvertretenden Generalstabes bekleidet, hat bei seiner Rückkehr einem Berliner Publizisten auf dessen Bitte eine längere Unterredung gewährt.

Seinen Bericht darüber leitet der Verfasser mit folgenden Bemerkungen ein: Nach den Photographien, die vom bisherigen Generalstabschef von Moltke existieren, muß jedermann eigentlich den Eindruck eines robusten Natursoldaten bekommen. Aber Photographien lügen. Wir sind ja in unserem Vorstellungsleben alle von den täglich auf uns eindrängenden Suggestionen abhängig. 500 Millionen Menschen der Erde schreit man täglich ins Ohr, eine deutsche Militärkamarilla mit Moltke habe den gegenwärtigen Weltkrieg „gemacht". Wir wissen, daß das eine Lüge ist. Aber was unwillkürlich aus der Debatte über diese Frage hängen bleibt, ist die halb unbewußte Vorstellung, ein Mann, über den solche eisernen Legenden entstehen konnten, müsse in seiner Erscheinung und Persönlichkeit etwas nervenlos Riesiges haben. Dazu kommt: Moltke stand als Chef des Generalstabes an der Spitze unseres Heeres in jenen unvergeßlich herrlichen ersten Wochen des Krieges, die Wochen lauteren Sieges waren. Mit dieser Periode des Krieges, die mit ihrem jungen Ruhm im Gedächtnis unseres Volkes vielleicht immer eine der schönsten bleiben wird, ist sein Name untrennbar verbunden. Er und diese Siegeswochen sind geradezu „identisch".

Nun stieg ich, nach der Wanderung über den historischen Königsplatz mit dem bronzenen Roon und dem bronzenen Bismarck und dem kuppelleuchtenden Palast des deutschen Volkes, im Generalstabsgebäude die breite, dunkelrot belegte Treppe zu den Räumen des „Chefs" empor. Auf dem ersten Treppenabsatz begegnet mir auch ein Moltke: da steht in Marmor, halb wie Cäsar, halb wie Friedrich von Preußen, der Alte Schweiger, der dieses jetzt in seinem herrlichen Bestande bestürmten Reichs Anfang mit Blut und Eisen gründen half . . . Fünf Minuten später „läßt Exzellenz bitten". Zuerst, wie die Doppeltür auffliegt, ist etwas wie eine Vision über mir der Mann, der da im Profil vor mir sitzt, die unbelichtete Gesichtshälfte nach der Seite der Tür, sich dann langsam, ragend und eher hager als stämmig aus dem Schreibtischsessel emporreckt, mir ein straffes, sehniges, tiefernstes Denkergesicht zuwendet, eine lange, schmale, nervenhafte Hand zum Gruße bietet — könnte der nicht auch vor 45 Jahren schon hier gesessen haben, genau dieselbe Erscheinung, mit genau derselben adlig-feinen Geste, derselben Adlersilhouette? Und auch Helmuth von Moltke geheißen haben? Die Ähnlichkeit in Gesicht und Erscheinung ist maßlos überraschend, viel überwältigender, als die Bilder ahnen lassen Eine gedämpfte, dunkle, unscharfe Stimme begrüßt mich, während nun ein behutsames Lächeln den Mund, der wie die Linie eines Willens ist, flüchtig umspielt.

„Sie wollen sich gewiß überzeugen," beginnt er scherzend, „ob ich überhaupt noch lebe, nicht wahr?"

Ich gebe zur Antwort, daß bei den Legenden, die über Se. Exzellenz in der Presse unserer Feinde im Umlauf seien, vielleicht auch schon behauptet werde, der bisherige deutsche Generalstabschef sei schon längst tot, habe sich eine Kugel durch den Kopf geschossen oder dergleichen.

„. . . und eine ausgestopfte Puppe sitzt an seinem Schreibtisch," ergänzt der Generaloberst. „Nun, ich bin, wie Sie sehen, ganz lebendig. Auch meine Krankheit ist vorbei, und jetzt fühle ich mich ganz gesund. Und vor allen Dingen bin ich froh, daß ich infolge meiner Gesundung wieder eine Tätigkeit habe aufnehmen können."

Jedes Wort aus diesem Munde führt jenes bestimmte Eigenleben der Worte geistiger Persönlichkeiten. Dieses Mannes Gesetz ist — das spürt man nun — nicht die Faust, sondern das Gehirn; vom „Muskelmenschen" kein Atom. Ich berichtete freimütig die Überraschung, die

mir dadurch geworden, daß er so ganz anders sei, als man ihn sich nach Bildern und Erzählungen vorstelle. So kamen wir bald auch über die Legenden, die die feindliche Presse über ihn in die Welt gesetzt hat, ins Gespräch: daß er das Haupt der Kriegspartei gewesen und am Entstehen des Krieges die Mitschuld trage. Dabei nahm sein reichlich durchfurchtes Gesicht den Ausdruck grenzenloser Verachtung an.

„Niemand in Deutschland hat den Krieg gewollt. Weder irgend jemand anders, noch ich. Wir sind in einer Weise herausgefordert worden, die keine andere Antwort mehr zuließ. Wir haben doch wahrhaftig lange genug bewiesen, daß wir den Frieden wollten. Hatten wir nicht hundertmal bessere Gelegenheit, wenn wir losschlagen wollten? Warum, wenn wir so kriegshungrig waren, haben wir denn nicht während des russisch-japanischen Krieges, als Rußland wehrlos war, losgeschlagen? Warum nicht, als England mit dem Burenkrieg die Hände voll zu tun hatte? Und als in Deutschland doch nichts weiter sich ereignete als ein paar Sympathiekundgebungen für das stammverwandte Volk in Afrika! Jetzt auf einmal wird das Blaue vom Himmel heruntergelogen, um zu beweisen, daß wir den Krieg vom Zaune gebrochen haben. Hätten wir das getan, es wäre unverantwortlich, wäre ein Verbrechen gewesen. Denn dieser Krieg, mit einer derartigen Übermacht, ist wahrhaftig kein Kinderspiel. Das wußte man doch vorher. Für mich war es keinen Augenblick zweifelhaft, daß England mitmachen, sich am Kriege gegen uns beteiligen würde. Denn nur Englands selbstsüchtige Interessenpolitik ist es, die diesen lange von ihm vorbereiteten Krieg entfesselt hat. Die ganze belgische Frage war, ganz der Art der Engländer entsprechend, nur ein scheinheiliger Vorwand. Wenn gesagt wird, ich persönlich hätte gegenüber dem Belgierkönig in einer Unterredung einmal mit dem Kriege gedroht und das vielzitierte Wort „il faut en finir“ gesprochen, so wiederhole ich noch einmal: es ist eine glatte Erfindung. Nie habe ich Ähnliches gesagt, nie an die Herbeiführung eines Krieges gedacht, der fast ganz Europa zerfleischen mußte.“

Ich bemerkte, daß es ja Wahnsinn sei, dem Deutschen Kaiser, der seit einem Vierteljahrhundert für den Frieden gewirkt habe, zuzutrauen, daß er plötzlich zu einem mutwillig herbeigeführten Kriege „Ja“ gesagt haben könne. Auch Se. Exzellenz könne gewiß, da er doch in den letzten Tagen vor dem Kriege mit dem Kaiser zusammen war, bezeugen, wie schwer dem Kaiser der Entschluß zum Kriege geworden.

Bei dieser Stelle unserer Unterhaltung schlug Moltke mit der Hand auf den Tisch und antwortete, in sichtlicher Erregung, mit gehobener Stimme: „Ungeheuer schwer ist es dem Kaiser geworden! Das kann man glauben. Haben denn die Leute nie bedacht, wie riesenhaft die Verantwortung eines gewissenhaften Monarchen ist, der das Blut seines Volkes einsetzen soll? Das tut ein Mann wie unser Kaiser nur, wenn es sich um Leben oder Sterben seines Volkes handelt. Aber wir dürfen uns darauf verlassen, daß nach dem Kriege die Wahrheit über seine Entstehung doch durchdringt. Die Weltgeschichte läßt sich keine Lügen gefallen!“

„Und nun eine Frage, Exzellenz. Ich habe mir zwar, wie Exzellenz wissen, vorgenommen, militärische Details nicht zu berühren. Aber —“

„Bitte, fragen Sie nur!“

„Also frei heraus: Wie sehen Ew. Exzellenz die Zukunft?“

Er schwieg einen Augenblick. Dann sah er mir fest und unverwandt in die Augen und sagte langsam und bestimmt:

„Wir siegen. Wir siegen ganz bestimmt.“

Und nach einer Weile fuhr er fort:

„Ich habe draußen im Felde und hier in der Heimat genug Gelegenheit gehabt, unser Volk in Waffen und im Bürgerkleide während des Krieges zu sehen. Und für die Haltung dieses Volkes gibt es nur ein Wort: sie ist herrlich. Wie das verwöhnte Berlin insbesondere den Krieg erträgt, das ist bewundernswert. Ein solches Volk darf nicht zugrunde gehen — aber es kann auch nicht zugrunde gehen. Wer sagt, daß wir diesen Krieg für unsere materiellen Interessen führten, hat ihn nicht verstanden. Wir sind nicht in ihn eingetreten in der Gier nach territorialem Besitz, wir führen einen Verteidigungskrieg um die Existenz unseres Volkes und damit gleichbedeutend um Menschheitswerte, um Weltideale und um geistige Güter. Das ist keine Phrase. Wir dürfen heute ohne Anmaßung sagen, daß Deutschland der Träger der kulturellen Zukunft, der geistigen Entwicklung ist. Oder soll etwa Frankreich, mit seiner ermüdeten, absterbenden Kultur, England, dessen Ideale nie über den Wunsch, reicher zu werden, hinausreichen, dieser künftige Förderer der Menschheit sein? Von Rußland braucht man ja in diesem Zusammenhang gar nicht zu reden. Solcher Aufgaben aber muß sich unser Volk bewußt sein, und es muß wissen, daß es in diesem Krieg auch um sie geht. Der Ausgang des Krieges hängt nicht allein von der Armee ab. Zur anderen Hälfte bestimmt das Volk selbst den Ausgang des Krieges. Die Haltung, die wir zu Hause zeigen, wirkt durch Millionen Fäden zurück auf die Haltung unserer Soldaten. Das weiß jeder, der den innigen Zusammenhang unseres Volksheeres mit der Gesamtheit der Nation kennt, und ich habe es jetzt erneut gesehen. Unser Heer ist eben in vollster Bedeutung ein Volksheer, unsere Väter. Brüder und Söhne sind seine Soldaten. Die sehen nicht nur auf den Feind, sie sehen auch auf uns. Ihre Stimmung, ihre Zuversicht, ihr Mut wird nicht von Zufällen, sondern wesentlich von uns hier zu Haus mitbestimmt. Darum ergeben sich die Pflichten für jeden, der zu Hause geblieben ist. Bis jetzt hat diese Wechselwirkung zwischen Volk und Heer den Erfolg gehabt, daß die Leistungen unserer Armeen fast übermenschliche waren. Und ich kenne unser tapferes Volk gut genug, um zu wissen, daß es so bleiben wird. Wir werden einen nicht bloß ehrenvollen, sondern einen Frieden, der unser Übergewicht voll zum Ausdruck bringt, erringen.“

„Glauben Euer Exzellenz, daß dieser Friede bald kommen wird?“

„Wir müssen sicherlich noch mit sehr viel Ausdauer durchhalten. Es ist noch viel zu tun, bis wir so weit sind, und wir brauchen alle unsere Kräfte — das Heer sowohl wie die Bevölkerung. Es kann noch lange dauern bis zum Ende.“

„Halten Euere Exzellenz nicht die Möglichkeit für gegeben, daß, wenn etwa jetzt im Osten ein günstiger Abschluß der Operationen sich ergeben wird, vielleicht mit dem Vorrücken bis Warschau — daß dann das Ende des Krieges in eine erheblich stärkere Nähe gerückt sein wird?“

„Unsere Siege in Polen sind natürlich von größter Bedeutung. Und für die Franzosen ist es eine schwere

Enttäuschung, daß ihre Hoffnung auf das Vorrücken der russischen Massen so gänzlich zusammengebrochen ist. Die Fortschritte in Polen wären sicherlich noch viel schneller vor sich gegangen, wenn nicht das schlechte Wetter, die Schwierigkeiten des Bodens — nichts als Morast — und die elenden Straßen sie seit Wochen verzögert hätten. Aber" — dabei lächelte Herr von Moltke ein wenig — „wir hatten uns ja vorgenommen, nicht über militärische Dinge zu reden."

Ich erhob mich und dankte Seiner Exzellenz.

„Gott wird uns weiter helfen", sagte er, mir kräftig die Hand schüttelnd. „Wir dürfen die beste Gewißheit haben, daß Deutschland nicht untergehen wird. Wir werden siegen . . . ."

Eine Unterredung mit Lord Kitchener.

Am 5. Dezember erschien, so lesen wir in der *Kölnischen Zeitung*, in der zu Philadelphia gedruckten und verlegten, aber durch das ganze Gebiet der Vereinigten Staaten verbreiteten Wochenschrift „The Saturday Evening Post" unter dem obigen Titel ein Aufsatz aus der Feder ihres Kriegsberichterstatters Irvin S. Cobb. Der Inhalt bietet so viel des Interessanten, daß er in Amerika allgemeines Aufsehen erregte; wir geben ihn im Auszug wieder. Cobb erzählt:

Man wird finden, daß in der folgenden Geschichte der Schreiber eine größere Rolle spielt, als es sonst in einem Interview üblich ist. Meine Entschuldigung ist, daß ich hinging, den Earl Kitchener von Khartum auszufragen, und daß ich selbst von ihm ausgefragt wurde. Immerhin, ich glaube, daß ich sein Bildnis besser zeichnen kann, wenn ich die Fragen wiedergebe, die er mir stellte, als wenn ich nur die Meinungen niederschreibe, die er zum Ausdruck brachte. Übrigens bin ich, soviel ich weiß, der einzige Mann meines Gewerbes gewesen, der Earl Kitchener hat ausfragen können, seit der Krieg begann.

Es war an einem der letzten Oktobertage, als ich am frühen Morgen durch das rauchige London wanderte, dem Kriegsamt zu. Unterwegs übte ein Haufen plumper Rekruten in weißen Wolljacken und Golfmützen an Holzkanonen. Sie sollen die neue Armee füllen, die Kitchener für das nächste Jahr fertig macht. Am Kriegsamt standen Leute, die auf Nachrichten von ihren Angehörigen an der Front warteten — kein seltener Anblick in London heutzutage. Dann ging es leicht und glatt mit Hilfe schon unterrichteter Beamter — in Berlin und selbst in Washington wäre es umständlicher gewesen — in einen großen Saal, in dessen Mitte ein riesiger Tisch stand. Am fernen Ende des Raumes, nahe einem Kamin, war ein Mann in Khaki-Uniform und kam mir entgegen. Lord Kitchener ist, wie mir auffiel, etwas schwerer, als seine Bilder glauben lassen, und ein wenig gebeugt in den Schultern. Er gab mir hart und schnell die Hand, und kaum hatten wir uns niedergesetzt, er an seinem Schreibtisch, ich auf einem Stuhl nahe dem Kamin, da fragte er sofort:

„Lord Northcliffe erzählte mir, Sie seien letzthin bei den Deutschen gewesen, bei der deutschen Armee im Felde. Das ist mir sehr interessant. Erzählen Sie mir, bitte, ist die deutsche Intendantur gut?"

Wenn ich die Unterredung nachträglich überdenke, bin ich geneigt zu glauben, daß diese erste Frage den Schlüssel zu Lord Kitcheners Interessenkreis enthielt. Er wollte vor allen Dingen wissen, wie der Feind ernährt wurde; alles andere hatte Zeit für ihn.

Ich antwortete ihm, daß die deutsche Intendantur, soweit ich es als Laie beurteilen könnte, sehr gut sei.

„Aber wie gut?" drängte er. „Wie vollständig? Ist sie allezeit ausreichend? Hat sie nach Ihrer Erfahrung niemals versagt?"

„Nun," sagte ich, indem ich mich bemühte, genau zu sein und doch keine überflüssigen Worte zu machen, „sie scheint mir wie zumeist die deutsche militärische Ausrüstung etwas schwerfällig zu sein, aber auch höchst leistungsfähig. Sicherlich ist sie vollendet im einzelnen und in ihrer Organisation. Es gibt immer überreichlich Nahrung für die Truppen im Feld, und immer ist man kräftig bemüht, sie bis an die Leute in der Gefechtslinie zu bringen, sie ihnen warm und in Menge zukommen zu lassen. Sie sieht äußerlich nicht besonders appetitreizend aus, aber sie ist gesund und reichlich, und ich weiß, daß man davon leben und sich gut ernähren kann. Ich weiß es, denn ich habe selbst über eine Woche davon gelebt."

„Gibt es denn auch Fleisch in jeder gewöhnlichen Portion?" fragte er.

„Ja," antwortete ich, „gewöhnlich Kalbfleisch, zuweilen auch Rindfleisch, häufig Speck und Wurst. Ich möchte sagen, der deutsche Soldat hat im Durchschnitt mindestens eine Hauptmahlzeit mit Fleisch jeden Tag."

„Wie steht es mit ihrem Benzin? Haben sie Mangel an Benzinvorrat im Felde?"

„Meines Wissens nicht. In letzter Zeit gebrauchen sie große Mengen von einem Benzin-Produkt (Benzol), das eine Geringfügigkeit schwerer als Benzin ist und möglicherweise nicht so flüchtig. Ob das bedeutet, daß ihre Benzinlager zur Neige gehen, kann ich nicht sagen."

Er nickte, als ob das, was ich sagte, eine Überzeugung bekräftigt hätte, die er schon hegte.

„Nun", fuhr er fort, „könnten Sie mir vielleicht erzählen, welchen Eindruck Sie von dem Geist der deutschen Soldaten hatten? Ich meine nicht ihre Offiziere und Generale. Generale gewinnen Schlachten, aber Soldaten gewinnen Kriege. Ich möchte etwas wissen über die Denkweise der Leute in Reih und Glied. Haben sie Enthusiasmus?"

Als ich überlegend zögerte, hob er seinen Zeigefinger und sagte:

„Ich denke, ich weiß so ungefähr, unter welchen Umständen Sie zu den deutschen Streitkräften in Frankreich und Belgien kamen. Ich will Sie nichts fragen, das ein Gentleman nicht anständigerweise einen anderen Gentleman fragen kann; aber wenn ich Sie in meinem Verlangen, meiner Seite zu dienen, bitten sollte, etwas zu erzählen, wovon Sie die Empfindung haben, es ehrenhafterweise nicht erzählen zu können, dann sind Sie, hoffe ich, vollkommen aufrichtig und sagen mir das. Seien Sie versichert, ich nehme keinen Anstoß daran. Sehen Sie meine letzte Frage als unpassend an?"

„Durchaus nicht," antwortete ich. „Ich suche nur nach den rechten Worten. Ich glaube nicht, die deutschen Soldaten haben Enthusiasmus in dem Sinne, wie ihn Amerikaner oder Engländer haben. Ich weiß die richtige Bezeichnung nicht, um den Geist auszudrücken, den sie haben. Es muß im Deutschen ein Wort dafür geben, aber ich kann wenig oder gar kein Deutsch. Sicherlich weiß ich von keinem Wort in unserer Sprache, das ihn treu wiedergibt. Ich möchte ihn nennen erhabene Entschlossenheit, obwohl das nicht völlig meine eigene Deutung deckt. Es ist mehr als nur Entschiedenheit, es ist weniger als Inspiration, und es ist nicht ganz dasselbe wie eifernde Begier."

„Würde Verbissenheit es treffen?" half er ein. Oder ist das wieder zu schwach? In jedem Fall: wird es gestützt von Zuversicht?"

„Von unbedingter Zuversicht," antwortete ich. „Wenn etwas auf dieser Welt die deutschen Soldaten beseelt, dann ist es unbedingte Zuversicht auf die Stärke und den endgültigen Erfolg ihrer Heere. Ich persönlich glaube

nicht daran, daß ihre Offiziere sie in die Schlacht treiben müssen. Das mag in vereinzelten Fällen vorgekommen sein, aber ich glaube nicht, daß es oft oder regelmäßig vorkommen könnte. Ich habe sie gesehen, wie sie in die Schlacht zogen, und sie gingen mit der Bereitwilligkeit, mit der sie zu jeder anderen Pflicht zu gehen scheinen, die an sie herantritt."

„Aber ist ihre Zuversicht nicht erschüttert worden, durch die jüngsten Ereignisse auf dem westlichen Kriegsschauplatz, besonders durch die Ereignisse in Frankreich im letzten Monat? Was denken die Leute von dem Fehlschlag des Zuges gegen Paris?"

Ich antwortete ihm, ich glaubte nicht, daß die deutsche Zuversicht im geringsten erschüttert sei; und sie sei eine so allgemeine Empfindung im deutschen Volke und eine so hochgehende und mächtige Empfindung, daß nichts als eine völlige Vernichtung und Zerstörung ihrer Kräfte sie erschüttern könne. Und ich erzählte ihm weiter, was mir als die absolute Wahrheit aufgefallen ist: daß der deutsche Soldat als einzelner von verhältnismäßig intelligenter Art ist, er hat Ideen, und vernünftige Ideen; aber gibt man ihm ein Gewehr in die Hand und einen Tornister auf den Rücken und ruft ihm einen Befehl ins Ohr, dann hört er völlig auf zu denken. Er zweifelt nicht, er fragt nicht, er nimmt, was kommt, sei es gut oder böse, ohne sich irgendwelche Gedanken zu machen. So erzählte ich es Lord Kitchener . . .

Die Unterhaltung wandte sich dann andern Punkten zu: sie berührte die Verhältnisse in Belgien und voraussichtliche Kriegsdauer, wobei Lord Kitchener seiner Überzeugung Ausdruck gab, daß der Krieg drei Jahre dauern werde. Dann werde Deutschland am Boden liegen.

Englische und französische Stimmungsbilder aus Deutschland und Österreich-Ungarn.

Wie alle namhaften englischen und französischen Blätter hat das Pariser „Journal" einen Neutralen auf Kundschaft nach Deutschland geschickt, den Genfer Rechtsanwalt Paul Balmer, denselben, der den Zug der in Frankreich gefangenen deutschen Zivilisten von Genf nach Singen zurückgeleitet hat. Von Singen aus hat Paul Balmer dank dem Entgegenkommen der deutschen und der österreichisch-ungarischen Regierung Deutschland und Österreich bereisen können. Er ist von Singen über den Schwarzwald nach Köln und weiter nach Hamburg, Berlin, Prag und Wien gefahren und übergibt jetzt im „Journal" (vom 8.) seine Eindrücke der Öffentlichkeit. Voraus schickt er, daß er als Welschschweizer Franzosenfreund sei; er steht also vollständig unter dem Einfluß unserer Feinde. Gleichwohl leitet das „Journal" seine Aufsatzreihe: „Quer durch Deutschland" mit der sauersüßen Bemerkung ein: „Die Eindrücke, die Paul Balmer wiedergibt, verdienen um so mehr Beachtung, als sie sich nicht immer mit unseren Hoffnungen und unseren Annahmen decken. Aber nichts würde uns ja weniger dienlich sein, als wenn wir Hirngespinsten nachjagen wollten in dem Augenblick, wo wir nur die eine Pflicht haben, die Wirklichkeit der Dinge in Deutschland zu erkennen, um Deutschland danach besiegen zu können."

Im ersten Aufsatze, der Paul Balmer bis zur Übergabe der deutschen Flüchtlinge in Singen führt, finden sich einige für unsere Feinde sehr unangenehme Eingeständnisse. Zum Beispiel: „Man täusche sich nicht: Deutschland ist auf den Krieg gerüstet, militärisch unbedingt, aber auch wirtschaftlich und in seinem Geldwesen. Hierüber sind alle Deutschen einer Meinung; seit Jahren, sagen sie (nämlich seit der Einkreisungspolitik Eduard VII.), haben wir das Unheil kommen sehen. Sie haben ihre Vorräte vervielfältigt, ihren Kredit ausgebildet, ihr Gewerbe so eingerichtet, daß sie im Falle der Not vom Auslande möglichst unabhängig bestehen können. Diese mühsame und planmäßige Vorbereitung hat ihre Früchte getragen. Nach vier Kriegsmonaten (mittlerweile sind wir schon im sechsten) lebt Deutschland, trotzdem es eingekreist und von der Außenwelt abgeschnitten ist, nicht nur; es hält sogar die Partie... Ohne Zweifel tragen die Umstände, wie es den Krieg in das Land der Feinde hinübergespielt hat, viel dazu bei, die siegesgewisse Stimmung in Deutschland zu erhalten... Das deutsche Volk wartet ab und behält alle seine Hoffnungen bei. Die Gewißheit des Sieges erhebt und stärkt es immer wieder. Kaum daß es seine Toten beklagt, und doch stürzen ihre ungezählten Scharen unendlich viele Familien in Trauer. Wenn Deutschland leidet, leidet es schweigend.... Aber es glaubt an den schließlichen Erfolg, der ein Glaubenssatz des Großen Generalstabs ist, dem das Volk blindlings vertraut, an dessen Aussagen zu rütteln ein Verbrechen wäre. Diese „Mobilmachung der Geister" ist vielleicht die auffallendste, die eindrucksvollste Erscheinung, die ein Fremder bei seinen Kreuz- und Querzügen feststellen kann. Ich werde in der Folge dafür manche Beispiele geben."

Bei seiner Überführung der deutschen Flüchtlinge nach Singen hat es auf den Welschschweizer Paul Balmer den gewaltigsten Eindruck gemacht, daß die armen Flüchtlinge, meist Frauen, elende zerdrückte Wesen, denen die Leiden der Gefangenschaft auf den Gesichtern geschrieben standen, beim Überschreiten der deutschen Grenze wie aus einem Munde „ihr Nationallied" anstimmten: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!

Schwer enttäuscht hat auch ein solcher Neutraler, der vom liberalen „Daily Chronicle" nach Wien und dem übrigen Österreich entsandt worden ist, seine Auftraggeber.

„Vor allem muß betont werden," so berichtet er, „daß die Überzeugung, die serbische Frage hätte sich zu einer unerträglichen Drohung für die Monarchie entwickelt, der unbedingt ein Ende gemacht werden müsse, bei allen österreichischen und ungarischen Völkerschaften festeingewurzelt und unausrottbar ist. Die Tragödie von Serajewo hat die militärische Strömung im Lande außerordentlich verstärkt und dazu geführt, daß die Demütigung der Serben allgemein als eine politische Notwendigkeit angesehen wurde.

Der Haß gegen Rußland ist das zweite Moment, das alle Rassen von Österreich-Ungarn verbindet. Wenn auch nicht alle ihn so bitter empfinden wie Deutsche, Polen und Ungarn, so stehen doch nur einige Ruthenen wirklich auf Seite der Russen. Selbst dort, wo nationalistische Elemente mit viel Lärm separatistische Ansichten zur Schau tragen, können die Habsburger auf die unerschütterliche Loyalität des Landvolkes rechnen, das dem Thron und dem Reich leidenschaftlich ergeben ist und die Kerntruppen stellt.

Bemerkenswert ist auch der Haß gegen England. Dieser wird von allen geteilt, vom einfachen Arbeiter bis zum gelehrten Professor, und kommt noch stärker und lebhafter zum Ausdruck als der Haß gegen Rußland, da England allgemein als der eigentliche Urheber des Krieges gilt. Obwohl kaum anzunehmen ist, daß diese Stimmung über den Krieg hinaus dauern wird, so ist es doch bezeichnend für die großartige Wirkung der Regierungspropaganda (??), daß es gelungen ist, jene einmütige Stimmung zu schaffen, die für die siegreiche Beendigung eines Krieges so wichtig ist. Das Vertrauen auf den endgültigen Sieg ist trotz des Eindringens der Russen in Galizien nirgends erlahmt. Die Leute sind überzeugt, daß das Land bisher gegen vielfach überlegene Kräfte zu

kämpfen hatte, und daß der Sieg sicher ist, sobald die Deutschen zum entscheidenden Schlage ausholen.

Viel Freude dürften „Daily Chronicle“ und seine Leser an dem teuer bezahlten Berichte nicht gehabt haben.

Die „korrekte“ Behandlung der Geiseln in Frankreich.

Von einem Altelsässer, der in einem Vogesendorf von den Franzosen als Geisel fortgeführt und nach drei Monaten entlassen wurde, erhält

Der Elsässer

eine Schilderung seiner Erlebnisse. Der Herr, der den gebildeten Ständen angehört und ein Altelsässer von echtem Schrot und Korn ist, ist, wie das genannte Blatt bemerkt, dank seines Alters — er hat die 60 überschritten — über den Verdacht erhaben, ein voreingenommenes ungerechtes Urteil über seinen Aufenthalt in Frankreich zu fällen. Die Zornesader auf der Stirn, so schreibt er, sei ihm geschwollen beim Lesen des von französischer Seite erstatteten Berichts, wonach die Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen überall „korrekt“ sei.

„Auf der Insel Frioul, wo der Schreiber dieses drei Monate interniert war, fanden sich solche Herren ein, die Erkundigungen über die Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen einziehen sollten. Wie haben es diese Herren gemacht? Sie fuhren in einem Motorboot im Hafen der Küste entlang, ohne einen Fuß auf die Insel zu setzen oder mit einem Gefangenen zu sprechen. Wenn diese Herren mit ihrer Inspektionsreise zu Ende sind, veröffentlichen sie meterlange, nichtssagende Berichte, streichen ihre hohen Reisespesen ein und lachen sich ins Fäustchen, daß sie die ganze Welt, noch dazu auf Kosten ihrer Mildtätigkeit, düpiert haben.

Ist es vielleicht korrekt, wenn in einer großen Halle, in welcher über 300 Gefangene untergebracht sind, an allen Fenstern die Scheiben fehlen, so daß die Ärmsten Tag und Nacht der größten Zugluft ausgesetzt sind? Ist es korrekt, wenn zur Beleuchtung dieses großen Raumes eine einzige Stallaterne vorhanden ist? Ist es korrekt, wenn in einer anderen großen Halle beim Regenwetter das Wasser durch fingerdicke Löcher wie Brunnenröhren eindringt und unter die elenden Strohsäcke der Gefangenen fließt? Ist es korrekt, wenn die Gefangenen in zerrissenen leichten Kleidern, sehr oft ohne Strümpfe und Schuhe, bei der naßkalten Witterung herumlaufen oder auf ihrem Strohsack, in die Decke gehüllt, den Tag verträumen müssen, wenn sie nicht erfrieren wollen? Ist es korrekt, wenn Gefangenenkorrespondenzen nicht befördert werden oder wenn die Briefe für die Gefangenen oft wochenlang beim Kommandanten liegen bleiben und wenn Geldsendungen für die Gefangenen gar nicht abgeliefert werden? Reklamieren die Gefangenen dagegen, dann werden sie noch dazu stark angebrüllt, so daß die meisten lieber auf ihr Geld verzichten, statt sich anrempeln zu lassen.

Ist es korrekt, wenn sich die Verwaltung um den Gesundheitszustand der Gefangenen nicht im geringsten kümmert und ihnen weder Medikamente noch bessere, kräftigere Nahrung beschafft? Die auf der Insel internierten Ärzte besuchen die Kranken regelmäßig, aber einen Arzt aus der Stadt haben wir noch nie gesehen. Die Kranken, die Geld haben, können auf eigene Kosten Medikamente und Nahrungsmittel kommen lassen, wer keines hat — und das sind die meisten — kann sterben, wenn er will!

Ist es vielleicht korrekt, wenn für die religiösen Bedürfnisse der Gefangenen gar nicht gesorgt wird? Auf der Insel Frioul ist eine kleine Kapelle. Unsere gefangenen Geistlichen haben um die Erlaubnis nachgesucht, des Sonntags in der Kapelle eine heilige Messe lesen zu dürfen. Die Erlaubnis wurde verweigert. (!!) Ist es korrekt, wenn unsere Gefangenen die an der Lungenpest verstorbenen senegalesischen Soldaten beerdigen müssen? Ist es eine korrekte Behandlung zu nennen, wenn für die Mittags- und Abendkost für 624 Gefangene 65 Kilogramm Bohnen und 80 Kilogramm Kartoffeln geliefert werden? Ich könnte noch manches anführen, allein das mag genügen.

Zum Beweis, daß die Behandlung in anderen Gefangenenlagern auch nichts weniger als korrekt ist, will ich anführen, was ein Gefangener aus Beziers, Departement Herault, einem gefangenen Kameraden auf Frioul am 1. Dezember 1914 geschrieben hat:

„Und wie geht es dir? Hoffentlich ist's bei euch besser als hier. Untergebracht sind wir in einer Arena, wo sonst Stiergefechte abgehalten werden. Dort liegen wir in den Gängen auf dem Boden. Wenn's regnet, regnet es uns auf unser Stroh, das wir vor drei Monaten erhielten. Stroh kann man das Ding nicht mehr nennen, sondern Mist. Fenster gibt's keine, alles ist offen. Eine Kommission aus Paris, die letzthin da war, hatte für diese Zustände nur den Ausdruck: „C'est épouvantable!“ (Es ist entsetzlich!) In zwei Tagen „sollten“ wir wegkommen. Die Kommission ist weg, wir bleiben aber da! Wir stehen unter sehr strenger Bewachung. Freien Ausgang haben wir keinen, würde auch nichts nützen, da man doch keinen Gebrauch davon machen könnte. Die Leute hier sind so aufgebracht, daß sie einen jeden, der ihnen in die Hände käme, lynchen würden. Unsere Fahrt hierher war, in einem Worte gesagt, schrecklich. Ein Wunder, daß alle lebend hier ankamen. Bis jetzt hielt ich die Franzosen für diejenige Nation, die an der Spitze der Kultur marschiert, daß dies aber nicht der Fall ist, haben sie genügend bewiesen. Obschon es sehr kalt ist und es schon geschneit hat, hat man uns nicht einmal noch Decken gegeben, um uns nachts zuzudecken. Wer Geld hat, kann sich kaufen, die anderen mögen zusehen. Ich wünsche nur, daß die Franzosen ihren wohlverdienten Lohn erhalten.“

Was wird aus Schantung?

Aus Peking wird uns geschrieben:

Kürzlich nahm ich die Gelegenheit wahr, mit einem zufällig in Peking anwesenden japanischen Parlamentsmitglied mich des näheren über japanische Zukunftspläne in Ostasien zu unterhalten, wobei wir vor allen Dingen auch Japans Absichten in Schantung berührten. Im folgenden will ich versuchen, unsere Unterhaltung in kurzen Zügen zu rekapitulieren, die das Bild widerspiegelt, welches sich wenigstens ein großer Teil der japanischen Volksvertretung von Japans zukünftiger Stellung in Ostasien vor Augen hält. Wie begannen unsere Unterredung mit einem Gespräch über die derzeitige Belagerung von Tsingtau, und in hohen Tönen der Bewunderung für das tapfere Ausharren der kleinen Besatzung sang Herr M. das Lob des deutschen Militärs. „Und doch,“ fuhr mein Gegenüber fort, „dürfte sich Tsingtau uns noch innerhalb dieses Monats ergeben müssen. Ich hoffe nur, daß, nachdem die Forts zum Schweigen gebracht und unsere Truppen in Tsingtau eingerückt sind, es nicht noch zum Straßenkampfe kommt. Unsere Heeresleitung möchte dieses gerne vermeiden, wie wir überhaupt die Belagerung mit aller Schonung für Gut und Leben der tapferen Gegner bisher durchgeführt haben; ich fürchte aber, die andere Seite wird uns wohl dazu zwingen, es zum Äußersten kommen zu lassen, es wäre sehr zu bedauern.“ — Nach

einer kleinen Pause im Gespräch, während deren wir beide unseren Gedanken nachgingen, fragte ich: „Und nach Tsingtaus Fall? Was beabsichtigen die Japaner in Schantung?“ „Wir haben,“ erwiderte Herr M., „nichts weiter vor, als was wir von Anfang an erklärt haben, und das ist lediglich, in die Privilegien und Gerechtsame der Deutschen in Schantung bezüglich Eisenbahnen, Bergwerken usw. einzutreten.“ „Weiter nichts?“ fragte ich lakonisch: „Ja, was denn weiter?“ erwiderte sarkastisch lachend mein japanischer Gewährsmann. „Nun, die Truppen,“ fiel ich ein. „Was das betrifft,“ meinte Herr M., „so hängt alles ganz von dem Benehmen der chinesischen Bevölkerung in Schantung ab. Wir wollen ein friedliches Vorgehen und wünschen solches nicht durch Unruhen gestört zu sehen. Regt sich die chinesische Bevölkerung aber auf, so müssen natürlich zum Schutze unserer Handelsinteressen und unserer Untertanen in Schantung japanische Truppen in Schantung bleiben.“ „Also ein zweites „Süd-Mandschurei“ mit anderen Worten,“ entgegnete ich. Diesen Einwand ließ mein Gegenüber unbeantwortet, hub aber folgendermaßen an: „Bitte versetzen Sie sich doch ein klein wenig in unsere Lage. Wir sind ein starkes, kräftiges, sehr ausbreitungsbedürftiges Volk auf unserem kleinen Inselland. Überall wo wir anklopfen, uns weiter zu betätigen, wird uns die Türe vor der Nase verschlossen. So macht es England mit uns in Australien und Neu-Seeland, so Amerika in Kalifornien. Das einzige, was uns nicht verschlossen ist, ist Ostasien und besonders China, was uns so nahe liegt.“ „Nun ja,“ erwiderte ich, „zugegeben das, aber weshalb wandten sie sich bei Verwirklichung Ihrer großen Gesichtspunkte gerade gegen Deutschland und deutsche Interessen in China?“ „Ja,“ meinte Herr M., „wie Deutschland heute die stärkste Macht in Europa ist, so ist hier draußen Deutschland unser mächtigster Konkurrent in Handel und Industrie. Japan verfertigt und produziert gute Sachen, und Deutschland —“ Hier fiel ich ein: „Noch bessere.“ — Mit der Faust auf den Tisch schlagend, rief der kleine Mann heftig: „Das ist es ja gerade, was uns hier draußen bei Ihnen stört, und weswegen wir diese jetzige günstige Gelegenheit, gegen Sie hier draußen anzugehen, nicht vorübergehen lassen konnten. — England fürchten wir nicht, aber Deutschlands weiteres Emporstreben. Japan muß, wenn es als Großmacht weiter bestehen will, hier draußen in jeder Beziehung die ausschlaggebende Macht bleiben, wie es Deutschland voraussichtlich im Westen bleiben wird. Und deshalb,“ fügte mein kluger Diplomat schlau lächelnd hinzu, „dürfte es nicht unangebracht sein, und die deutsche Presse sollte ihrerseits auch dafür eintreten, daß unmittelbar nach dem Kriege eine Verständigung zwischen diesen beiden Großmächten, Deutschland und Japan, dahin zu stande käme, daß Deutschland die führende und einflußreiche Macht im Westen bleibt, Japan dagegen im Osten.“ „Und England, Ihren hohen Verbündeten,“ wandte ich ein, „schalten Sie so ganz aus?“ „England ist keine Militärmacht,“ fügte gewissermaßen entschuldigend Herr M. hinzu. „Unsere beiden Staaten sind deshalb von anderen unabhängig.“ Ich erwiderte nichts darauf und das Gespräch kam dann auf das Zusammengehen Englands und Japans in Tsingtau. Hierbei fragte ich: „Was wird denn Englands Anteil an der Beute nach Tsingtaus Fall?“ Der Japaner besann sich einen Augenblick und sagte darauf. „Nun, Tsingtau wird ja ein allen Nationen geöffneter Hafen nach dem Kriege und England partizipiert.“ „Und wer wird es aufbauen?“ Hierauf fand sich Herr M. mit der Erwiderung ab: „Ja, das wird wohl eine Menge kosten.“ Schließlich kamen wir noch auf die demnächst bevorstehende Wiedereröffnung des japanischen Parlaments am 5. Dezember und auf das Kabinett Okuma. „Wird es bleiben?“ warf ich ein. „Höchstwahrscheinlich bis Beendigung des Krieges,“ erwiderte Herr M. zuversichtlich. „Es bezweckt lediglich die friedliche Ausdehnung Japans in China, und alle Gerüchte von einem Ersatz des Grafen Okuma durch den derzeitigen japanischen Statthalter von Korea Terauchi sind unrichtig, zum mindesten aber sehr verfrüht. Terauchis Politik würde vielleicht nicht so friedlich sein, wie die Okumas, da er als früherer Kriegsminister doch mehr Militär als Diplomat ist.“ Hier endete unsere Unterredung und ich verabschiedete mich von Herrn M. mit dem besten Danke für die hierfür gewidmete Zeit und mit dem Versprechen, unser begonnenes politisches Gespräch später einmal, voraussichtlich erst nach dem Kriege, wieder aufzunehmen.

Ein Besuch bei Krupp.

Die *Rheinisch-Westfälische Zeitung* erfährt aus London:

Ein Sonderberichterstatter der „Daily Mail“, der mehrere Tage in Essen (er nennt es das Hauptquartier Krupps) und in anderen Orten des rheinisch-westfälischen Industriebezirks weilte, berichtet, daß in Essen, Düsseldorf, Mülheim, Dortmund, Bochum und Duisburg von Arbeitslosigkeit wenig zu sehen sei. Im Gegenteil wäre dort alles voller Leben und es herrsche eine Tätigkeit wie nie zuvor. Alles sei mit Regierungsaufträgen beschäftigt. Krupp arbeite Tag und Nacht, Sonntags und an Feiertagen, und die Herstellung von Geschützen und Geschossen sei die größte seit Gründung der Fabrik. „Hier ist die Stadt, wo wir das Material anfertigen, mit dem wir die ganze Welt in Stücke sprengen können,“ so sagte mir stolz ein Essener Bürger, mein Gefährte auf einem Abendspaziergang um die Kruppschen Werke. Ich war mit dem Abendzuge angekommen und machte vor dem Schlafengehen noch einen Rundgang. Ich war erstaunt, wirklich. Denn der Eindruck der Kruppschen Werke bei Nacht ist etwas wunderbar Großartiges. Ich meine den äußeren Eindruck, denn an eine innere Besichtigung der Fabrik, schon schwer genug in Friedenszeiten, ist in Kriegszeiten überhaupt nicht zu denken. Essen war neu für mich. Es hat sich mit Riesenschritten in eine große Stadt von 300 000 Einwohnern umgewandelt und ein Fremder kennt sich dort nicht aus. Und doch war es die leichteste Sache der Welt, Krupp zu finden. Man brauchte seine Schritte nur einem geisterhaften Panorama am Himmelsgewölbe zuzuwenden, einer Glut in der Ferne, so wie das Licht einer hellerleuchteten Stadt die Dunkelheit durchbricht, wenn ein Zug sich ihr plötzlich nähert. Wenn man näher kommt, bemerken es nicht allein die Augen, sondern auch das Gehör erzählt einem, daß Deutschlands größter Waffenplatz mit ungewohntem Leben erfüllt ist. Das Krachen und Rasseln von mächtigen Dampfhämmern und riesenhaften Ambossen, die Feuersäulen aus den keuchenden Hochöfen, das Rollen der Eisenbahnen, die Rohmaterial hinein und fertige Waren hinausschaffen, Schornsteine von schwindelnder Höhe, gewaltige Rauchsäulen ausblasend, alles scheint einen aus dem friedlichen Ruhrtal in das Reich Vulkans und Thors versetzen zu wollen. Die ganze Luft atmet Eisen und Kraft. Man kommt sich vor, als befinde man sich mitten in einem Artilleriekampf. Man ist sich keinen Augenblick im Zweifel, daß diese unzähligen Hände, die dort hinter den sorgsam bewachten Mauern tätig sind, ebensolche Lebensfaktoren für den Krieg sind wie die fünf Millionen Männer in der Feuerlinie.

Essen bei Nacht erfüllt einen mit dem Gedanken der unerschöpflichen Hilfsmittel des Kaisers zur Krieg-

führung. Doch will ich damit nicht sagen, daß seine Hilfsmittel tatsächlich unerschöpflich sind. Ich will nur ausdrücken, daß diese lodernden Flammen und dieses Keuchen einen auf solche Gedanken bringt. „Denn man muß sich Sheffield und Newcastle-on-Tyne und Barrow in Furneß zusammen vereinigt denken, um sich Essen lebendig vorzustellen in diesen 42-Zentimeter-Zeiten.

Das Kaiserreich hat seine Soldaten, Essen hat seine Panzerplatten, seine Torpedos, seine Geschosse, seine Geschütze. Und diese vereint, müssen siegen." Das ist der Geist der Kruppstadt. Sie wissen in Essen, daß die englischen Flieger, die die Zeppelinhalle in Düsseldorf zerstörten (da ist der Herr Sonderberichterstatter bekanntlich im Irrtum), sich auch nach einem Besuch der Kruppschen Werke sehnen. Aber sie regen sich nicht darüber auf. Sie zeigen auf die Soldaten, die jeden Zugang zu den Werken bewachen, und sagen, daß Abwehrgeschütze, die besten, die Krupp anfertigen kann, die besten der Welt, bereit sind, um jeden Luftangriff auf dieses Werk abzuschlagen, das mehr als alles andere der Lebensnerv des Vaterlandes ist. „Das Können Krupps ist unbegrenzt." Das ist eine beliebte Redensart in Essen. „Aber Kupfer?" frägst du dann. „Sie haben riesige Lager zur Verfügung und brauchen für die Zukunft nichts zu fürchten. Der Name Krupp bedeutet in Essen Allmacht, und Andeutungen, daß Mangel an Rohstoffen die großen Werke einst lahmlegen können, werden von den Essenern mit einem ungläubigen Lächeln aufgenommen."

Hindenburg als Volksheld in der Schweiz.

Daß auch in der deutschen Schweiz Feldmarschall Hindenburg eine wahre Volkstümlichkeit erlangt hat, geht nicht nur aus den Äußerungen der Presse hervor, sondern noch schlagender dadurch, daß die Persönlichkeit des Feldherrn schon zahlreiche Volksdichter zu mehr oder minder gelungenen Schöpfungen begeistert hat. Einen besonders hübschen Neujahrsgruß, in Berndütsch, finden wir in einem Schweizer Blatte.

Mit Glück.

Hindeburg, Hindeburg,
Einischt[1]) fürsi[2]), einischt zrugg.
Aber eistig[3]) uf de Find
Wie de Wätterleich[4]) so g'schwind.
Kosak', Ruß', Kirgisema
Flüchtid gäge Biala,
Hantli[5]) gohds uf Warschau los;
Hindeburg, das gid en Stooß!

Hindeburg, Hindeburg,
Einischt fürsi, einischt zrugg;
d' Falle-n ischt vo Nutze g'si,
d' Russe sind wie d' Ratze dri,
Wiehnacht fyret vorderhand
De Nikolaus im eigne Land
Und am Baum, potz doria,
Zündid d' Schwobe d' Kerzli a.

Hindeburg, Hindeburg,
Einischt fürsi, einischt zrugg
Führt am Aend as rächti Zyl
Und 's Neujohr „nach altem Stil"
Grüeßt die wacker düütsch Armee
z' Warschau inn' bi Ys und Schnee;
Und de tönt's vo überall:
Prosit, Generalfäldmarschall!

Wädenswil, 19. Dez. 1914.

Walter Müller.

[1]) einmal. [2]) vorwärts. [3]) stetig. [4]) Donnerwetter. [5]) mächtig.

Tauschrubrik

Die Redaktion stellt den Abonnenten diese Rubrik zum Austausch von Ansichtskarten, Briefmarken, Ganzsachen, Stempeln, Münzen, Käfern und Schmetterlingen, Sämereien, gepreßten Pflanzen, Photographien, Büchern, Autogrammen, Reklamebildern zur Verfügung. Gegen Einsendung der laufenden Vierteljahrsquittung wird jede Offerte, die nicht mehr als drei Zeilen umfaßt, einmal kostenfrei veröffentlicht. Irgendwelche Verantwortung bezüglich Reklamationen über Saumseligkeit der Tauschfreunde oder Betrug übernimmt die Redaktion nicht. Größere Wertsendungen sind deshalb nur gegen vorherige Sicherstellung zu machen.

Rudolf Olah, Innsbruck, Leopoldstr. 26 III l., Tirol, Austria, wünscht Ansichtskartentausch mit Nord- und Süd-Amerika, Afrika und Australien. Marke bildseitig. Korrespondiert Deutsch und Englisch.

Zur Beachtung!

Herr K. Dietze, Plauen i. V., Seminarstr. 15, teilt uns mit, daß er auch während des Krieges jederzeit exotische Schmetterlinge gegen sofortige Kasse zu besten Preisen kauft und gern bereit ist, auf Wunsch Sammelanleitungen, Geräte und Vorschuß zur Verfügung zu stellen. Sammler, welche für die Angelegenheit Interesse haben, wollen sich mit Herrn Dietze direkt in Verbindung setzen.

Humoristisches

Ein Weihnachtsansturm auf die Feldgrauen. Daß unsere Truppen trotz aller Mühseligkeiten und Gefahren vom besten Humor beseelt sind, zeigt folgender „halbamtlicher Kriegsbericht", den das „Jenaer Volksblatt" aus einem Schützengraben im Westen erhalten hat: Gestern (17. Dezbr.) nachmittags 4 Uhr erfolgte ein mit großer Wucht angesetzter Sturm von Weihnachtspaketen auf unseren Schützengraben. Kein Mann blieb verschont. Indessen fiel den Franzosen nicht ein einziges in die Hände. In der Verwirrung erhielt ein Mann einen Stich einer fünf Zentimeter dicken Zervelatwurst direkt in den Magen. Ein operativer Eingriff scheint erfolglos. Einem andern Mann flogen zwei große Rosinen eines explodierten „Schüttchens" in die Augen. Das Augenlicht ist nicht gefährdet. Ein dritter Mann hatte das Unglück, daß ihm eine volle Kognakflasche direkt in den Mund flog. In seiner Unbeholfenheit konnte er leider die Flasche nicht schnell genug beseitigen, und so ergoß sich die ätzende Flüssigkeit in seinen Magen. Seine Brandwunden sind wohl schlimm, aber nicht lebensgefährlich. Am furchtbarsten war die Wirkung von Handgranaten. Ihre Füllung (Schokolade, Marzipan und Zucker) verursachte fürchterliche Schmerzen. Einem Gefreiten flog ein Sprengstück in den Hals. Um ihn vom Erstickungstode zu retten, half ich ihm mit einer halben Knackwurst nach. Das wirkte; das Sprengstück rutschte hinunter und mit ihm meine Wurst. Seinen Gefühlen nach gedenkt der Getroffene bis zum Abend von dem Eindringling befreit zu sein. Bei all diesen Verletzungen bewährten sich die drei Universalmittel Bolus, Aspirin und Rizinus-Öl auf das glänzendste. Sonst blieb im allgemeinen die Lage unverändert."

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Industrie- und Handelsteil verantwortlich: **Alois Schropp** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.

Buntes Allerlei

Liebesgabe und Eifersucht. Man schreibt der „Frankf. Zeitung“ aus Naumburg: Die Tochter einer hiesigen Familie sandte kürzlich als Liebesgabe einen selbstgefertigten Schal und Zigarren ins Feld und fügte ihrer Sendung ein Kärtchen bei, auf dem sie den unbekannten Empfänger bat, er möge doch mal mitteilen, ob ihm die Sachen Freude gemacht hätten. Sie hatte einen ungeahnten Erfolg, denn jetzt lief folgender Brief ein: „Geehrtes Fräulein! Soeben erhielt ich in einem Brief die Karte an meinen Gatten, die sie ihm ins Feld geschickt haben. Freut mich sehr, daß Sie der Krieger draußen gedenken, aber ich möchte Ihnen doch Klarheit schaffen: wenden Sie sich mit Ihren Liebesgaben an ledige Herren und lassen Sie verheiratete Männer damit verschont. Jäger Franz M. ist verheiratet und Vater zweier Kinder. Bis jetzt steht es immer noch in meinen Kräften, selbst meinen Gatten zu versehen, und zwar in jeder Beziehung und ihn zufrieden zu stellen. Also bitte unterlassen Sie es, meinen Gatten jemals wieder zu belästigen. Er hat genug an mir. Frau M.“ — Das energische Schreiben rief in der Naumburger Familie zunächst Staunen hervor, dann aber stürmische Heiterkeit; denn die Absenderin des Liebesgabenpakets und des Kärtchens ist eine junge Dame von erst elf Jahren.

Zum richtigen Verständnis

der Berichte vom Kriegsschauplatz

gehört unbedingt ein gewisses Maß von Kenntnissen militärischer und politischer Verhältnisse und Dinge, die dem Laien oft nicht ohne weiteres geläufig sein können. Aus diesem Grunde hat der unterzeichnete Verlag ein kleines **Taschenlexikon der Kriegswissenschaft in populärer Fassung** erscheinen lassen, das unter dem Titel

„Kleines Kriegs-Lexikon“

ausführliche Erklärungen über alle Ausdrücke und Begriffe des Kriegshandwerks bringt, und zwar nicht nur, soweit sie sich auf das deutsche Heer beziehen, sondern auch auf die feindlichen Armeen. Das stattliche und handliche Büchlein

kostet nur 50 Pfg.

Jeder, der heutzutage in der Zeitung die Kriegsereignisse aufmerksam verfolgen will, also **jeder Deutsche braucht dieses Buch unbedingt!**

Zu beziehen durch jede Buchhdlg. oder direkt vom Verlag

Julius E. G. Wegner, Stuttgart



NÄHMASCHINEN

aus der Fabrik von

H. Mundlos & Co., Magdeburg

sind

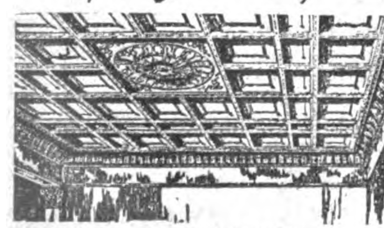
Deutsche Nähmaschinen allerersten Ranges.

Deutsche Hausfrauen und Gewerbetreibende kaufen sie mit Vorliebe.

Maschinen für Hausgebrauch und Gewerbe, Schnellnäher, Knopflochmaschinen, Spezialstickmaschinen, Kraftbetriebsanlagen.

Zahlreiche patentierte Verbesserungen. — Goldene Medaillen.

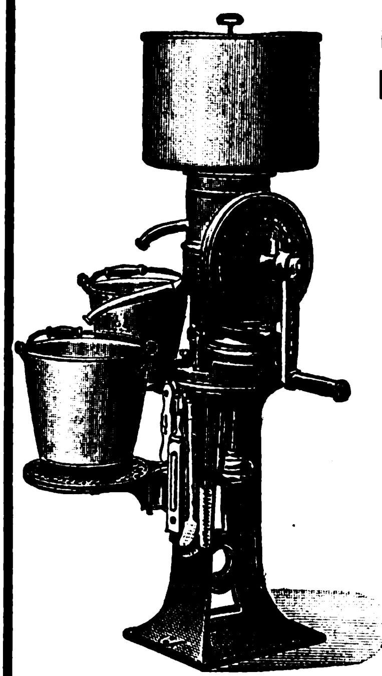
Gestanzte Stahldecken und Wände.



Sanitär, billig, haltbar und schön. Können ebenso leicht an alten wie an neuen Gebäuden angebracht werden. Sind außerordentlich haltbar und sehen bedeutend vornehmer aus, wie Holz und andere Verzierungen, und sind verhältnismäßig weit billiger. Kataloge sowie Preislisten Deutsch, Spanisch oder Englisch. Höchster Preis auf der Weltausstellung in Paris 1900.

NORTHROP, COBURN & DODGE Co., 40 CHERRY STREET, NEW YORK, Nord-Amerika.

Lanz-Milch-Separatoren



das Vollendetste an Milch-Entrahmungs-Maschinen

sind für den Expert hervorragend geeignet wegen ihrer einfachen Bauart und großen Haltbarkeit.

Keine Gummipuffer.

Keine Federhalslager.

Unverwüstliche Lagerkonstruktion, daher Reparaturen sozusagen ausgeschlossen.

Scharfe Entrahmung, leicht zu reinigender, nicht rostender Neusilbereinsatz.

Auf all. Welt-, Fach- u. sonstigen großen Ausstellungen mit den höchsten Preisen gekrönt.

Man verlange kostenlose, ausführliche Kataloge, Abhandlungen und Anschauungsmaterial über Milchseparatoren, kleine landw. Maschinen (Schrotmühlen, Futterschneider etc.) und Motordrescher.

Heinrich Lanz, Abt. Kleinbau, Mannheim

Deutschlands grösste Fabrik für Milch-Separatoren, landwirtschaftliche Maschinen und Lokomobilen.

Zirka 900 000 Maschinen der Landwirtschaft geliefert.
Fabrikgelände 410 000 qm, davon überbaut 196 210 qm.



Oeffentliche Handelslehranstalt zu Leipzig.

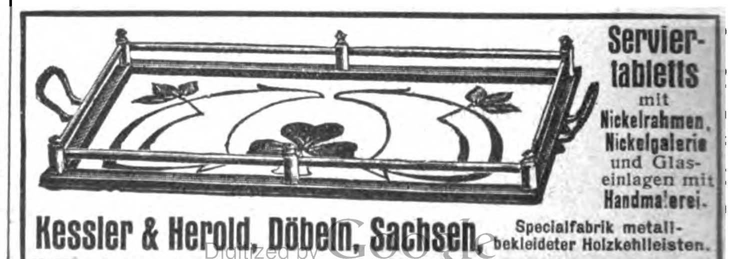
(Unter Aufsicht und Verwaltung der Handelskammer.)

Beginn des 85. Schuljahres am 12. April 1915.

1. **Einjähriger Schülerfachkurs.**
   Wissenschaftliche Erläuterung der Handelstätigkeit in ihren Hauptzweigen und Ausbildung in den für Großhandlungen, Fabriken und Banken erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten. Zur Aufnahme ist erforderlich die Reife für Obersekunda einer allgemeinen höheren Schule.

2. **Dreijährige Höhere Abteilung. (Handelsrealschule.)**
   Die Reifezeugnisse geben die Einjährigen-Berechtigung. In die dritte (unterste) Klasse können solche Schüler aufgenommen werden, die nächste Ostern die Reife für Untertertia einer allgemeinen höheren Schule erreichen und die nötigen Vorkenntnisse im Französischen besitzen.

Nähere Auskunft durch die Direktion der Oeffentlichen Handelslehranstalt.
Professor Dr. Lorey.



Serviertabletts mit Nickelrahmen, Nickelgalerie und Glaseinlagen mit Handmalerei.

Kessler & Herold, Döbeln, Sachsen. Specialfabrik metallbekleideter Holzkehlleisten.



Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1692 [5]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 4. Februar 1915

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. — Redaktion u. Expedit. Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

34. Jahrgang

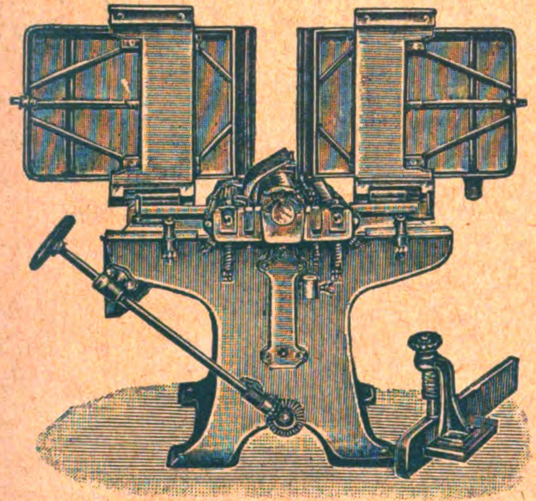
Husarenpatrouille an der Aisne.

Leipziger Holzbearbeitungsmaschinenfabrik Lorenz & Kirsten

Werke: Böhlitz-Ehrenberg 2 bei Leipzig.

Alleinige Spezialität: Holzbearbeitungsmaschinen jeder Art.

Nur erstklassige Maschinen praktischster Bauart und größter Leistung zu äußerst billigen Preisen.



Universal-Abrichthobel-, Füge-, Kehl- u. Dicktenhobelmaschine „Juwel" mit wegklappbarer Abrichtmaschine (patentamtl. gesch.).

Beste Bezugsquelle für Exporteure.

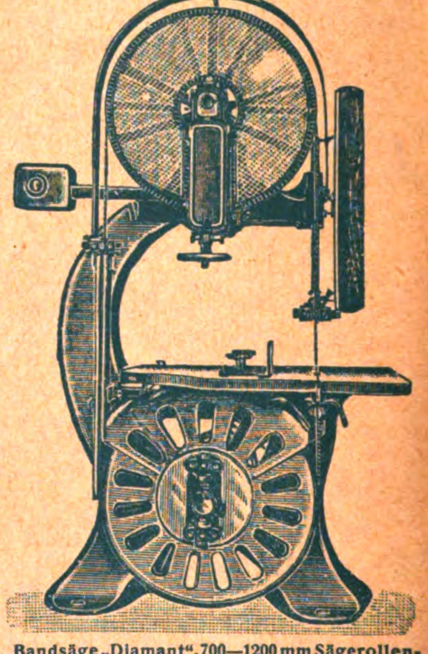
*

Spezialität: Universalmaschinen verschiedenster Zusammenstellungen für Mittel- und Kleingewerbe.

Lieferung kompletter Maschinenanlagen mit Motoren jeder Art.

Katalog verlangen!

*



Bandsäge „Diamant", 700—1200 mm Sägerollendurchmesser, neueste, bedeut. verbess Bauart.

Heuschrecken!

Das neue unerreichte, totsicherwirkende Vertilgungsmittel ist Schweinfurtergrün „Kosmos". Verlangen Sie Offerte, Muster u. Prospekte!

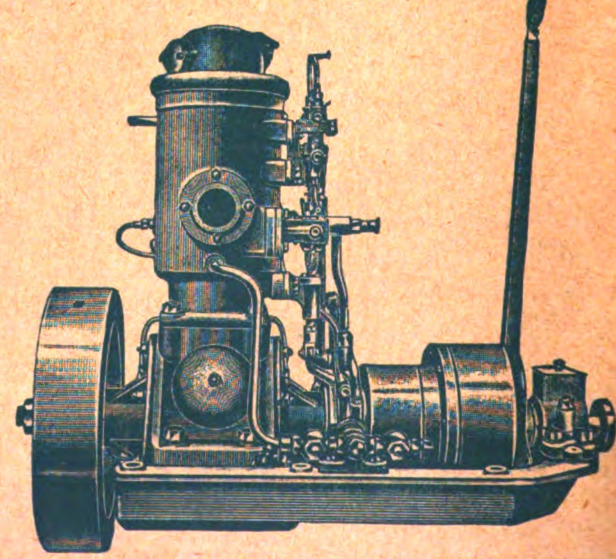
Ottmar Grau, Hamburg 22

Lack- und Oelfarben-Fabrik

Lieferung durch europäische Exporteure

Cudell-Motoren-G. m. b. H.

Berlin N. 65



Direkt umsteuerbare Rohöl-Bootsmotoren

Stationäre Benzin-, Gasolin-, Petroleum-, Kerosin-, Nafta-, Rohöl-, Gasmotoren

Aufsteckbare Bootsmotoren

Wendegetriebe :: Vergaser :: Propeller

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.



Inhalt:

Die Patentrechtsverletzungen Englands.

Von Rechtsanwalt Dr. W. Stein.

Der Deutsche ist von einer wahrhaft unerschütterlichen Objektivität des Denkens und des Handelns. Noch ist der Schrei der Entrüstung und der Erbitterung, der sich in der Tagespresse über die Maßnahmen der englischen Regierung gegen die deutschen Patente und Schutzmarken erhob, kaum verhallt, und schon werden Stimmen laut, die den Rechtsbruch Englands, wenn nicht offen verteidigen, so doch als ein in sich berechtigtes Vorgehen anerkannt wissen wollen.

Um die Sachlage richtig würdigen zu können, ist es erforderlich, sich den Inhalt des englischen Patentgesetzes ins Gedächtnis zurückzurufen. Hiernach können in England Erfindungspatente und Zusatzpatente angemeldet werden. Nur der Erfinder darf sie anmelden, aber auch in Verbindung mit anderen Personen oder Firmen. Die Dauer der Patente erstreckt sich auf höchstens 14 Jahre vom Tage der Anmeldung bzw. der beanspruchten Priorität an gerechnet. Das Patent muß innerhalb dreier Jahre nach der Anmeldung ausgeübt werden.

England ist Mitglied der internationalen Union.

Nach Artikel 2 des internationalen Vertrages zum Schutze des gewerblichen Eigentums vom 20. März 1883 sollen die Untertanen und Bürger der vertragsschließenden Staaten in betreff der Erfindungspatente usw. alle die Vorteile, Rechte und Rechtshilfen genießen, welche die betreffenden Staatsgesetze den Staatsangehörigen gewähren und in Zukunft gewähren werden.

Das war die Rechtslage vor dem Kriege.

Diese hat mit dazu beigetragen, daß es der deutschen Industrie gelungen ist, sich einen großen Teil der Auslandsmärkte zu erobern, daß sie der gefährlichste Konkurrent Englands wurde.

Schon lange suchte man dem von englischer Seite entgegenzutreten. Zu diesem Zwecke wurde die berühmte „Made in Germany Act" erlassen, die sich jedoch bekanntlich als ein völliger Schlag ins Wasser erwies. Es folgte das Patentgesetz von 1907, welches den Ausführungszwang vorsieht: wird der patentierte Gegenstand oder das patentierte Verfahren ausschließlich oder hauptsächlich außerhalb Englands hergestellt oder ausgeübt, so kann die Zurücknahme des englischen Patents beantragt werden. Nunmehr kommen die englischen Ausnahmebestimmungen, die jedem Engländer das Recht geben, bei dem englischen „Handelsamt" die Aufhebung eines einem Deutschen gehörigen Patentes oder die Erteilung einer Lizenz zur Ausführung eines solchen zu beantragen. Bei Stellung des Antrages ist eine Gebühr von 2 L. zu entrichten. Der Antragsteller hat ferner dem Handelsamt den Nachweis zu erbringen, daß die Herstellung des geschützten Gegenstandes oder die Ausführung des betreffenden Verfahrens im allgemeinen Interesse des Landes oder eines Teils der Allgemeinheit oder des betreffenden Gewerbes liegt. Das englische Handelsamt kann endlich jederzeit nach seinem freien Ermessen eine von ihm angeordnete Außerkraftsetzung oder Aufhebung eines Patents oder eine erteilte Lizenz zurücknehmen. Hat das englische Handelsamt die Erlaubnis zur Ausführung des einem Deutschen gehörigen Patents einem Engländer erteilt, so muß die Entschädigung hierfür zunächst dem Handelsamte gezahlt werden und wird von diesem nach dem Friedensschluß dem Patentinhaber übermittelt.

Das ist im wesentlichen der Inhalt der Verordnung des Präsidenten des englischen Handelsamts vom 21. August 1914.

Dies ist ein schnöder Rechtsbruch und eine grobe Vergewaltigung deutscher Patentinhaber; an dieser Tatsache wird auch dadurch nichts geändert, daß ihm mit dem geforderten Nachweis des vorhandenen allgemeinen Interesses und den erwähnten Befugnissen des Handelsamtes ein schützendes Mäntelchen umgehangen ist. Im Frieden gilt ein in England genommenes Patent 14 Jahre, es braucht erst innerhalb dreier Jahre ausgeübt zu werden. Diese Schutzfrist soll jetzt ohne jeden ersichtlichen Grund wegfallen, sehr einfach deshalb, weil es eben tatsächlich auf eine Beraubung der Deutschen abgesehen ist. Daß dies nicht offen zum Ausdruck gebracht ist, ist selbstverständlich. Wenn England im Frieden durch Nichtausübung von Patenten keinen Schaden erleidet, warum ist denn diese Gefahr nun mit einem Male gerade bei deutschen Patenten gegeben, warum finden dieselben Bestimmungen nicht auch auf Patente, die von Engländern oder Neutralen in England genommen sind, Anwendung, warum ist jedem Engländer das Recht der Anfechtung gegeben, und warum endlich beschränkt sich die englische Regierung nicht darauf, nach dem Muster des deutschen Patentgesetzes nur solche Patente außer Wirkung zu setzen, deren Benutzung im Interesse des Heeres, der Flotte oder der öffentlichen Wohlfahrt geboten erscheint? Die ganze Verordnung ist eben nichts anderes, als ein bösartiges Mittel zur Bekämpfung der deutschen Industrie, ein Mittel, dessen sich ein Kulturvolk schämen muß. Allerdings soll sich in der Anwendung und der Auslegung der Bestimmung das englische Handelsamt in einigen bekannt gewordenen Fällen einer ziemlichen Objektivität befleißigt haben. Im Finanz- und Handelsblatt der „Vossischen Zeitung" vom 12. Oktober ist eine Äußerung des Kgl. Rats Wilhelm Pataky, vereidigter Patentanwalt, wiedergegeben:

„Es muß konstatiert werden, daß das englische Patentamt den Bestrebungen eines Teils der englischen

Industriellen, sich deutscher Patente und Warenzeichen zu bemächtigen, auf Grund der durch das Gesetz ihm eingeräumten Rechte entgegengetreten ist. Außerdem hat das Patentamt in London Angehörigen der kriegführenden Länder das Recht zugestanden, Taxen für ihre englischen Patente zu bezahlen, und umgekehrt englischen Patentinhabern die Erlaubnis erteilt, die für die Aufrechterhaltung ihrer Patente in den England feindlichen Ländern die Gebühren entrichten zu dürfen. Am 6. Oktober 1914 hat der Comptroller of Patents (Präsident des englischen Patentamts) diese Bewilligung allgemein erteilt. Außerdem hat er in zwölf Fällen, in denen englische Fabrikanten die kostenfreie Benutzung von solchen englischen Patenten forderten, die in kriegführenden Ländern wohnhaften Pateninhabern gehören, die folgende Entscheidung getroffen: In vier Fällen ist die Fabrikationslizenz englischen Fabrikanten zuerkannt worden, vorbehaltlich nach dem Kriege noch zu treffender Vereinbarungen, sofern die Lizenz auch nach dem Kriege noch weiter geführt werden soll. Zwei Anträge wurden ganz abgewiesen, und in sechs Fällen wurden die Anträge offenbar auf Grund der Einwendungen des Comptroller of Patents zurückgezogen. . . Es kann wohl erwartet werden, daß, falls das englische Patentamt solche Lizenzen verleiht, den Patentbesitzern nachträglich eine entsprechende Entschädigung zuerkannt werden wird. Aus allem ergibt sich, daß nach Beendigung des Krieges Lizenzen unbedingt bezahlt werden müssen, wenn englische Fabrikanten die Weiterfabrikation solcher Artikel beabsichtigen, die während des Krieges für die Deckung des englischen Inlandsbedarfs nötig sind."

Diese Darlegungen haben nur einen bedingten Wert, zumal ihre Richtigkeit unkontrollierbar ist. Es gibt ohne jeden Zweifel auch in England noch rechtlich denkende Männer, die sich dessen bewußt sind, daß Handel und Verkehr auf Treu und Glauben aufgebaut sein müssen, wenn ein Volk sein Ansehen und schließlich gar seine Selbstachtung nicht verlieren will. Es gehört aber sicherlich ein ziemlicher Optimismus dazu, anzunehmen, daß irgend ein Deutscher, dessen Patentrechte jetzt verletzt werden, auch nur einen Pfennig Entschädigung erhalten würde, im Falle der Niederwerfung des Deutschen Reiches gelänge, wozu ja heute glücklicherweise nicht die geringste Aussicht mehr besteht. Und wenn jetzt auch das englische Handelsamt das Prinzip der Wohlanständigkeit noch nicht verleugnet haben sollte, so ist damit noch keine Garantie für die Zukunft dafür gegeben, daß es auch weiterhin objektiv bleiben wird. Wessen wir uns zu versehen haben, zeigen folgende Tatsachen: Zu Beginn des Krieges erließ England ein Moratorium, das namentlich den Deutschen gegenüber mit großer Härte durchgeführt wurde. Die britische Regierung hat die Filialen deutscher Großbanken in London zum Zwecke ihrer Liquidation unter eine besondere Geschäftskontrolle gestellt und andere deutsche Unternehmungen zur Schließung gezwungen. England hat durch Proklamation vom 9. September 1914 jeden Handelsverkehr von und nach Deutschland unter strenge Strafe gestellt. Englische Zollbehörden haben nach Mitteilungen deutscher Firmen deutsche Waren, die auf englischem Boden noch nicht in den freien Verkehr übergegangen waren, eingezogen, um sie für den Staatsschatz zu verkaufen. Neben diesen gröblichen Verletzungen deutscher wirtschaftlicher Interessen laufen zahlreiche Fälle völkerrechtswidriger Behandlung Deutscher in England, die sogar von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" als „geradezu unwürdig" bezeichnet wurden. Alles dies von Rechtswegen, nämlich nach englischem Recht! Mit der englischen Rechtssprechung ist es aber ein eigen Ding. Ein Berliner Blatt zitiert in seiner Nummer vom 7. Dezember 1914 die Verhandlung vor einem englischen Prisengericht und fügt wörtlich hinzu: „Nach solchen Proben kann das englische Prisenverfahren nicht mehr Anspruch erheben, ein Gerichtsverfahren genannt zu werden." Solche Beispiele englischer Rechtsprechung ließen sich viele erbringen. Wenn das allgemein in England beliebte Vorgehen gegen Deutsche auch auf die deutschen Patente übergreift, so wird jeder zugeben müssen, daß die vielleicht von englischer Seite inspirierten Abschwächungsversuche nicht dazu angetan sind, eine endgültige Beruhigung der betroffenen Kreise zu bewirken. Nichts aber wäre in der gegenwärtigen Zeit verderblicher, als der deutschen Gutmütigkeit und Gutgläubigkeit die Zügel schießen zu lassen. Der Kampf in diesem Völkerringen geht um die Existenz, und er geht bis aufs Messer. Wir Deutschen dürfen nicht vergessen, daß wir alle nur einen Feind haben — England!

Die wirtschaftliche Niederlage unserer Feinde.

In Düsseldorf fand am 31. Januar die Hauptversammlung des Vereins deutscher Eisenhüttenleute unter dem Vorsitz des Kommerzienrats Dr.-Ing. Springorum (Dortmund) statt, die sich eines ungemein zahlreichen Besuches zu erfreuen hatte. Nicht nur waren die Eisenhüttenleute aus allen Teilen des Reiches sehr zahlreich erschienen, sondern auch die Militär- und Zivilbehörden hatten durch die Anwesenheit vieler hervorragender Vertreter ihr besonderes Interesse an dem Gegenstand der Verhandlung gezeigt.

Den Hauptgegenstand der Tagesordnung bildete nach dem Bericht des

Berliner Lokal-Anzeigers

ein Vortrag des Geschäftsführers des Vereins, Dr.-Ing. E. Schroedter über „Die Eisenindustrie unter dem Kriege", der weit über den Kreis der Fachleute hinaus allgemeine Beachtung finden wird, besonders auch im freundlichen und feindlichen Ausland. Gilt doch der Vortragende als der beste Kenner besonders der internationalen Verhältnisse der Eisenindustrie und ist Ehrenmitglied des amerikanschen Institute of Mining Engineers sowie des britischen Iron and Steel Institute. Noch im vorigen Jahre wurde er von dem damaligen französischen Handelsminister Millerand empfangen, mit dem er die französisch-deutschen Industriebeziehungen besprach. Dr. Schroedter hatte in seinem Vortrage ein hochinteressantes Material über die Montanindustrie in den von uns besetzten Teilen von Frankreich zusammengetragen, das der Redner kürzlich auf wiederholten Fahrten in das Große Hauptquartier und in die nordfranzösischen Industriestädte gesammelt hatte. Dieses Material zeigt, daß wir unsere Feinde nicht nur mit den Waffen schlagen, sondern daß wir ihnen wirtschaftliche Verluste beigebracht haben, die sie in ihrem Erwerbsleben so schwer treffen, daß sie sie auf längere Dauer nicht ertragen können, ohne daran zu verbluten. Der Vortrag bewies vor allen Dingen, daß die Raubpolitik Englands nicht uns, sondern seine Bundesgenossen wirtschaftlich vernichten muß.

Die Stapelindustrien Frankreichs, von denen das ganze Land wirtschaftlich lebt, sitzen im Norden des Landes. Von denjenigen Departements, die für das wirtschaftliche Leben ausschlaggebend sind, besitzen wir: Ardennen ganz, Aisne 55 Proz., Marne 12, Meurthe-et-Moselle 25, Maas 30, Nord 70, Oise 10, Pas-de-Calais 25, Somme 16, Vogesen 2 v. H. Im ganzen haben wir besetzt 2 Millionen Hektar oder 3,7 v. H. des ganzen Gebietes von Frankreich mit 3 255 000 Einwohnern oder 8,2 v. H. der gesamten Bevölkerung. Aber in diesem verhältnismäßig

kleinen Teil des Landes besitzen wir die nachstehenden erstaunlich großen Anteile der gesamten industriellen Erzeugung von Frankreich:

Kohlen	88,8	v. H.
Koks	78,3	„ „
Eisenerz	90,0	„ „
Roheisen	85,7	„ „
Schweißeisen und Puddelstahl	62,4	„ „
Stahlblöcke	76,0	„ „
Schienen und Schwellen	76,0	„ „
Träger	88,3	„ „
Bleche	63,2	„ „
Draht	100,0	„ „
Stahlguß	76,9	„ „

Diesen Riesenanteil seiner gesamten Erzeugung muß Frankreich seit den Augusttagen des vorigen Jahres entbehren, um diesen Riesenanteil seines wirtschaftlichen Lebensbedarfs schädigen wir den Feind von Tag zu Tag, und zwar je länger, desto drückender, und Frankreich muß von seinem vortrefflichen Bundesgenossen England gegen sein gutes Geld alles das beziehen, was es sonst im eigenen Lande erzeugen konnte, von der Kohle bis zum Stacheldraht für seine Schützengräben. Und während so England vollkommen vergeblich versucht, uns von unserem wirtschaftlichen Lebensbedarf abzuschneiden, haben wir Frankreich zum allergrößten Teil und Belgien gänzlich von den Quellen ihrer wirtschaftlichen Kraft getrennt.

Fürwahr, ein vortrefflicher Bundesgenosse! Er schießt dem verbündeten Belgien die mit unzähligen Millionen erbauten Häfen in Trümmer und wird so einen Konkurrenten los; es legt seine Küstenstädte in Asche und kartätscht ihre Bewohner nieder und es verkauft an das wirtschaftlich brachgelegte Frankreich in schweren Mengen die industriellen Erzeugnisse, die es sonst an die ihm nun verschlossenen Länder absetzte. Business is business.

Dr. Schroedter, der alles dieses in sehr eingehender Weise darlegte und mit einem staunenerregenden Tatsachen- und Zahlenmaterial belegte, bewies auch noch an einem anderen schlagenden Beispiel, wie die Seeräuberpolitik Englands nicht etwa Deutschland, sondern seine eigenen Bundesgenossen zugrunde richtet. England versucht z. B. mit allen Mitteln, die Kupfereinfuhr nach Deutschland zu unterbinden und uns auf diese Weise zu verhindern, unser Kriegsmaterial herzustellen. Hierzu bemerkte Dr. Schroedter, daß, wenn England diese Politik „zur Sicherung seines Landes“, wie es in der Antwortnote an Amerika heißt, notwendig erachte, wir ebenfalls zur Sicherung unseres Landes das Kupfer von dort holen müssen, wo wir es finden, d. h. daß, wenn unsere Erzeugung nicht mehr reichen und unsere Vorräte zu Ende gehen sollten, wir aus den von uns besetzten Ländern Frankreich und Belgien alles, was aus Kupfer hergestellt ist, d. h. also „die elektrischen Leitungen, die Metalllager der Maschinen, die Blasformen der Hochöfen, die Kessel der Zuckerfabriken, die Hauseinrichtungen bis zur letzten Türklinke nehmen müßten. Wenn wir die Hunderttausende, ja Millionen Tonnen Kupfer zusammenrechnen, die die Industrie in den letzten Jahren verbraucht hat, so bedarf es keines Nachweises, sondern es liegt auf der Hand, daß wir einen Krieg auch von dreißigjähriger Dauer auszuhalten vermögen, ehe wir an die Bronzedenkmäler und Kirchenbedachungen zu gehen brauchen. Was erreicht England mit diesen Maßnahmen? Jedenfalls nicht den Zweck, den es bei uns erreichen möchte, aber es schlägt auf die geknebelten, am Boden liegenden belgischen und nordfranzösischen Industrien mit Knütteln ein, die die französische Regierung noch hinreicht, indem sie England zu einer Verschärfung der Maßnahmen antreibt und die Fabriken, die unter dem darüber tobenden Kriegsschrecken bis jetzt fast unversehrt geblieben sind, auf Jahre hinaus lebensunfähig macht.“

Dieser von der Versammlung mit außerordentlichem Beifall aufgenommene Vortrag wurde durch den Abg. Dr. Beumer von wirtschaftlichen Gesichtspunkten aus in hochinteressanter Weise ergänzt. Redner mahnt zu einem starken Zusammenhalten in der Industrie durch Rücksichtnahme des einen auf den anderen und zu einer Pflege des inneren Marktes im Sinne der Bismarckschen Interessensolidarität zwischen Landwirtschaft und Industrie und zwischen den schaffenden Ständen überhaupt. Was preußisch-deutsche Art in Feindesland auf wirtschaftlichem Gebiete leistet, habe auch er vor kurzem, als er an einer Beratung im Großen Hauptquartier teilnahm, aus eigenem Augenschein bei seinen Fahrten durch die besetzten Gebiete feststellen können. Die deutsche Eisenindustrie werde den Krieg durchhalten helfen bis zu einem siegreichen Ende, das uns vor allem eine günstigere Stellung Deutschlands zur See bringen müsse. Diese preußisch-deutsche Art, schließt Redner, hat uns Alte der größte Sohn gelehrt, den je eine deutsche Mutter gebar. Möge er auch den Jungen und dem künftigen Geschlecht in einem größeren Deutschland Leitstern und Führer bleiben: Bismarck. Stürmischer Beifall folgte auch diesen Ausführungen. — Zum Schluß wies Dr. Schroedter in unwiderleglicher Weise nach, daß unsere deutsche Montanindustrie sich in den besten Verhältnissen befindet, und daß sie für jede Zeitdauer in der Lage sein werde, die Waffen für das deutsche Heer zu schmieden. So beträgt unsere gegenwärtige Stahlerzeugung 10 800 000 Tonnen, das heißt, trotz dem „Aushungerungskrieg“ immer noch drei Millionen Tonnen mehr als diejenige Englands, des Mutterlandes und einstigen Monopolbesitzers dieser Industrie.

Staatliche Beschlagnahme der Getreidevorräte.

Der Bundesrat hat in seiner Sitzung vom 25. Januar eine Verordnung über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl sowie eine Verordnung über die Sicherstellung von Fleischvorräten beschlossen. Die Verordnung über die Regelung des Verkehrs mit Brotgetreide und Mehl bringt mit dem Beginn des 1. Februar 1915 eine Beschlagnahme der im Reich vorhandenen Vorräte von Weizen und Roggen, sowie von Weizen-, Roggen-, Hafer- und Gerstenmehl. Gewisse Ausnahmen vor der Beschlagnahme, insbesondere für die zusammen einen Doppelzentner nicht übersteigenden Vorräte, sind vorgesehen. Infolge der Beschlagnahme ist (mit einzelnen Ausnahmen) die Vornahme von Veränderungen an den beschlagnahmten Gegenständen verboten und jede rechtskräftige Verfügung über sie nichtig. Die erwähnten Ausnahmen betreffen das in landwirtschaftlichen Betrieben zur Ernährung der Angehörigen der Wirtschaft und des Gesindes, sowie der Naturalberechtigten erforderliche Brotgetreide in bestimmter Höhe, sowie das Saatgut, ferner sind gewisse Ausnahmen in beschränktem Umfange vorgesehen für Händler und Handelsmühlen, Bäcker und Konditoren. Zur Durchführung der Beschlagnahme ist eine Anzeigepflicht vorgesehen, der bis zum 5. Februar zu genügen ist. Das Eigentum an den beschlagnahmten Vorräten soll durch die Enteignungsordnung der zuständigen Behörde auf die Person übergehen, zu deren Gunsten die Beschlagnahme erfolgt ist. Die Verordnung

legt sodann den Mühlen die Verpflichtung zur Vermahlung des ihnen zugewiesenen Getreides auf und regelt im einzelnen den Mahlverkehr. Für die Regelung des Verbrauches wird eine Reichsverteilungsstelle errichtet, die die Aufgabe hat, mit Hilfe der Kriegs-Getreide-Gesellschaft für die Verteilung der vorhandenen Vorräte über das Reich für die Zeit bis zur nächsten Ernte zu sorgen. Auf Getreide oder Mehl, das nach dem 31. Januar 1915 aus dem Auslande eingeführt wird, erstreckt sich die Verordnung nicht. Auf vom Ausland eingeführtes Getreide finden auch die Höchstpreise keine Anwendung. Die Abgabe von Weizen-, Roggen-, Hafer- und Gerstenmehl im geschäftlichen Verkehr in der Zeit vom Beginn des 26. Januar bis zum Ablauf des 31. Januar 1915 ist verboten. Geschäfte, deren Inhaber sich in Befolgung der ihnen obliegenden Pflichten unzuverlässig zeigen, können geschlossen werden.

Die Verordnung über die Sicherstellung von Fleischvorräten legt den Städten und den Landgemeinden mit mehr als 5000 Einwohnern die Verpflichtung auf, zur Versorgung der Bevölkerung mit Fleisch einen Vorrat an Dauerwaren zu beschaffen und ihre Aufbewahrung sicherzustellen. Zur Erfüllung dieser Verpflichtung kann der Gemeinde oder einem Dritten das Eigentum an Schweinen übertragen werden. Die Verordnung tritt sofort in Kraft.

*

Die Bekanntmachung des Staatsministeriums hat folgenden Wortlaut:

Durch Beschluß des Bundesrates vom heutigen Tage ist die Bechlagnahme aller Brotgetreide- und Mehlvorräte für das gesamte Reichsgebiet angeordnet worden. In Privatbesitz verbleiben außer kleineren Mengen unter einem Doppelzentner und außer Saatgut nur solche Vorräte, die in landwirtschaftlichen Betrieben zur Ernährung der in ihnen beschäftigten Personen erforderlich sind. Das gesamte Brotmehl wird auf die Kommunalverbände nach dem Verhältnis der zu versorgenden Bevölkerung verteilt werden; die Kommunalverbände werden den Verkauf der ihnen überwiesenen Vorräte an ihre zu versorgenden Einwohner so regeln, daß jedermann eine entsprechende Menge von Brot und Mehl erwerben kann, und daß andererseits die Vorräte bis zur nächsten Ernte im Hochsommer voll ausreichen.

In der ersten Übergangszeit werden sich Unregelmäßigkeiten in der Brotversorgung naturgemäß nicht ganz vermeiden lassen, sie werden aber bald und sicher überwunden werden.

Daß die angeordnete Maßnahme weit tiefer in das wirtschaftliche Leben unseres Volkes eingreift, als alle anderen bisher vom Bundesrat während des Krieges getroffenen wirtschaftlichen Anordnungen, unterliegt keinem Zweifel. Sie ist aber geboten, um eine ausreichende und gleichmäßige Ernährung unseres Volkes mit Brotgetreide bis zum Erdrusch der neuen Ernte sicherzustellen, und ist damit eine staatliche und nationale Lebensnotwendigkeit. Die bisherigen Maßnahmen haben sich nicht als ausreichend erwiesen, einen sparsamen Verbrauch unserer an sich zwar durchaus ausreichenden, aber doch immerhin beschränkten Brotgetreidevorräte zu gewährleisten: insbesondere haben sie nicht vermocht, eine Verfütterung des Brotgetreides wirksam zu verhindern. Zur Erreichung des Zieles blieben nur zwei Wege: entweder eine ganz außerordentliche Erhöhung der Brotgetreidepreise, deren starker Druck den Verbrauch eingeschränkt und namentlich die Verfütterung ausgeschlossen hätte, oder die Beschlagnahme aller Brotgetreidevorräte und ihre Verteilung an die Kommunalverbände nach dem Verhältnis der zu ernährenden Bevölkerung. Um dem deutschen Volke in der Kriegszeit eine weitgehende Verteuerung des Brotes zu ersparen, haben die Bundesregierungen sich für den zweiten Weg entschieden.

Die getroffene Maßnahme gibt uns die Sicherheit, daß der Plan unserer Feinde, Deutschland auszuhungern, vereitelt ist; sie gewährleistet uns eine ausreichende Broternährung bis zur neuen Ernte; sie macht unser Land auch in diesem wirtschaftlichen Kampfe unbesieglich.

Die unbedingt notwendige genaue und zuverlässige Ausführung der Bundesratsverordnung wird an die Staats- und Kommunalbehörden, insbesondere auch an die bewährten Organe unserer Selbstverwaltung, große Anforderungen stellen. Wir hegen das Vertrauen zu den Behörden aller Verwaltungen und zu jedem einzelnen Beamten, daß sie sich, auch soweit sie nicht vermöge ihres Amtes zur Mitwirkung berufen sind, mit allen Kräften für die Durchführung der großen Aufgabe einsetzen und der Bevölkerung mit Rat und Tat zur Seite stehen werden. Der willigen Mitarbeit aller Kreise unseres Volkes und seiner wirtschaftlichen Organisationen sind wir gewiß. Jeder einzelne wird sich vor Augen halten, daß die gewissenhafteste Befolgung der Anordnungen über die Angabe seiner Vorräte, über das unbedingte Unterlassen jeder Verfütterung von Brotgetreide usw. eine ernste und heilige Pflicht gegen das Vaterland ist, deren Verletzung ihm — ganz abgesehen von der ehrenrührigen Gefängnisstrafe — eine schwere sittliche Schuld aufbürden würde. Demgegenüber muß jede Rücksicht auf Lebensgewohnheiten und persönliche Interessen zurückstehen.

Der vaterländische Geist und der feste Wille zum Siege, die sich in unserem Volke in dieser gewaltigen Zeit in so erhebender Größe offenbaren, geben uns die Gewißheit, daß jeder Mann und jede Frau im engeren und weiteren Vaterlande auch hier gern und opferfreudig ihre Schuldigkeit tun werden. Wie unsere todesmutigen Truppen draußen auf der Walstatt, so wollen und werden auch wir Daheimgebliebenen zu unserem Teil den großen Kampf um des Reiches Bestand und Ehre siegreich durchhalten.

Bestrafte Unredlichkeit. Laut der „New York Commercial" liegen Güter im Werte von 500 000 Pfund Sterling im Hafen von New York, die nicht verschiffbar sind, weil man eine Beschlagnahme durch englische Schiffe befürchtet. Die Güter sind in Amerika erzeugt und nach südamerikanischen Häfen bestimmt, tragen jedoch den Stempel: „Made in Germany." Als nämlich die Fabrikanten der Vereinigten Staaten daran gingen, einen Teil des amerikanischen Marktes an sich zu reißen, mußten sie ihre Waren, um Absatz zu finden, mit diesem Stempel versehen, da die deutschen Waren den besten Ruf besaßen. Beim Ausbruch des Krieges wurde die Herstellung solcher Artikel vermehrt, bis die Versicherer die Versicherung verweigerten.

Karl Supf †. Am 27. Januar verschied der Begründer und Vorsitzende des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, wirtschaftlichen Ausschusses der Deutschen Kolonialgesellschaft, Herr Fabrikbesitzer Karl Supf. Der Zweck des 1896 gegründeten Komitees ist bekanntlich die wirtschaftliche Ausgestaltung unserer Kolonien mit dem Endziel, Deutschland in bezug auf seine Versorgung mit kolonialen Rohstoffen möglichst unabhängig vom Auslande zu machen.

Selbst aus der Industrie hervorgegangen, ist es dem Entschlafenen in unermüdlicher Arbeit gelungen, das Interesse für unsere Kolonien zu wecken und Industrie und Handel zur tätigen Mitarbeit heranzuziehen. Wenn sich unsere Kolonien jetzt in bezug auf ihre wirtschaftliche Erschließung in schnell aufsteigender Linie befinden, und gleichzeitig das Verständnis weiter Kreise in Deutschland für koloniale Bestrebungen zugenommen hat, so ist dies in hohem Maße der rastlosen und uneigennützigen, von inniger Vaterlandsliebe getragenen Tätigkeit des verstorbenen Vorsitzenden des Komitees zu danken.



Der Geldmarkt.

Die Grundstimmung der Berliner Börse in der vergangenen Woche muß als gleichmäßig ruhig bezeichnet werden. Die jüngsten Kurserhöhungen machten sich geltend und führten bei zahlreichen Papieren zu Erleichterungsverkäufen und dementsprechenden Kursrückgängen. Die guten Nachrichten vom Westen und Osten, ferner die gemeldeten weiteren Erfolge der türkischen Truppen sowie die Platz greifende zuversichtliche Auffassung bezüglich der Haltung Rumäniens vermochten nicht, der im freien Börsenverkehr eingetretenen Stille Anregungen zuzuführen. Feste Haltung und mehr Regsamkeit machte sich jedoch zum Wochenschluß wieder bemerkbar. Kriegsanleihe und 3proz. Reichsanleihe waren gefragt. Von Industrie-Aktien wurden Daimler verlangt, Rheinmetall und Adler & Oppenheimer angeboten. Ferner wurden Oberkoks, Deutsche Waffen und Ludwig Loewe-Aktien umgesetzt. Geld über den Ultimo wurde zu 4½ Proz. bis 4 Proz. gegeben. Privatdiskont im allgemeinen 4 Proz. und darunter.

Der neueste Ausweis der Deutschen Reichsbank vom 23. Januar zeigt im Vergleich mit dem Vorjahr folgendes Bild:

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1601.177	+ 42.363	Metall-Bestand	2196.742	+ 19.710
1286.467	+ 29.999	davon Gold	2145 050	+ 15.340
71.411	+ 7.844	Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine	323.943	— 89.814
45.382	+ 7.231	Noten anderer Banken . . .	29.949	+ 5.902
809.745	— 84 352	Wechselbestand	3720.092	— 49.982
56.413	— 11.676	Lombarddarlehen	40.745	+ 1.255
317.331	— 35.849	Effektenbestand	16.253	— 2.387
212.582	— 4.347	Sonstige Aktiva	202.620	— 8.294
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
70.048	(unver.)	Reservefonds	74 479	(unver.)
1925 066	— 126.036	Noten-Umlauf	4483.688	— 108.205
860.259	+ 53.234	Depositen	1624.588	— 17.886
78.668	— 5 984	Sonstige Passiva	167.589	+ 2.481

Im Anschluß an vorstehenden Ausweis und einen besonderen Zwischenausweis vom 27. Januar führte der Vorsitzende des Zentral-Ausschusses der Reichsbank, Präsident Dr. Havenstein, in der Zentral-Ausschuß-Sitzung vom 29. Januar folgendes aus: Der Stand der Reichsbank hat sich ebenso wie der der deutschen wirtschaftlichen Arbeit und des deutschen Geldmarktes auch im letzten Monat weiter günstig gestaltet. Die wirtschaftliche Arbeit macht weiter erfreuliche Fortschritte. Der Beschäftigungsgrad, d. h. das Verhältnis der Arbeitsuchenden zu den offenen Stellen ist auch im Dezember und Januar außerordentlich günstig geblieben. Der Dezember zeigt sogar die niedrigste Ziffer, die die Arbeitsstatistik bisher für diesen Monat aufzuweisen hat; die Januarziffern liegen noch nicht vor, aber die Berichte lauten weiter gut. Die Einnahmen aus dem Güterverkehr der preußischen Eisenbahnen haben sich von Monat zu Monat ansehnlich gehoben und im Dezember bereits 95,44 Proz. der Einnahme des Dezember 1913 erreicht, und davon entfallen nur etwa 4½ Proz. auf die Gütertransporte für das Heer.

Die Geldflüssigkeit wie die Einlagen bei Banken, Sparkassen und Genossenschaften sind in weiterer erfreulicher Zunahme begriffen. Der Stand der Reichsbank ist nach wie vor sehr zufriedenstellend. Ihr Goldbestand wächst dank der erfolgreichen Mitarbeit der gesamten Presse und dank der sich in immer weitere Kreise fortsetzenden hingebenden Sammeltätigkeit unseres Volkes gleichmäßig weiter. Seit dem 23. Dezember hat er wiederum um 70 Millionen Mark zugenommen, und wir dürfen, da die innere Goldreserve des Landes noch sehr groß ist, hoffen, daß diese Zunahme sich noch lange Zeit fortsetzen wird. Auch der Bestand an Scheidemünze nimmt wieder zu: im Laufe des Januar hat er sich um 15 Millionen Mark erhöht, und das ist in Verbindung mit dem Umstand, daß auch der Betrag der im Verkehr befindlichen kleinen Noten, der bis 31. Dezember fast unausgesetzt gestiegen war, erheblich zurückgeht und bereits wieder unter den Stand vom 23. Dezember gesunken ist, ein Zeichen, daß der Zahlungsmittelbedarf des Verkehrs nunmehr in vollem Umfange befriedigt wird.

Der Notenumlauf hat sich von seinem Höchststand von 5045 Millionen Mark am 31. Dezember trotz stärkerer dem Reiche gewährter Kredite wieder bis auf 4483 Millionen Mark zusammengezogen und erscheint mäßig, zumal wenn man bedenkt, daß auch der Zahlungsverkehr in den besetzten feindlichen Gebieten, vornehmlich in Belgien, zum Teil durch Reichsbanknoten befriedigt werden muß; er ist seit dem 23. Dezember nur um 52 Millionen Mark gestiegen, wogegen auf der anderen Seite der Metallbestand in derselben Zeit um 80 Millionen Mark gewachsen ist.

Die Geldflüssigkeit des Marktes und die Zunahme der Ersparnisse hat zu einer weiteren Abdeckung der bei der Reichsbank und den Darlehenskassen entnommenen Kredite geführt. Das Wechsel- und Lombardkonto der Reichsbank ist seit dem 23. Dezember um 220 Millionen Mark, der Bestand der Darlehen bei den Darlehenskassen von seinem Höchstbestand von 1317 Millionen Mark am 31. Dezember um nicht weniger als 533 Millionen Mark zurückgegangen. Besonders erfreulich ist, daß dieser Rückgang ganz überwiegend (mit 413 Millionen Mark) auf die Rückzahlung von Darlehen für die Kriegsanleihe entfällt; ihr Höchstbestand von 921 Millionen Mark am 31. Dezember ist auf 508 Millionen Mark zurückgegangen, und ich darf hierbei bemerken, daß die gesamten Kriegsanleihezeichnungen von 4481 Millionen Mark einschließlich der Feldzeichnungen von über 20 Millionen Mark inzwischen gezahlt sind, und daß die gesamte Kriegsanleihe in festen Händen ist. Da der Gesamtdarlehensbestand bei den Darlehenskassen nur noch 783 Millionen Mark beträgt, beträgt ihre Inanspruchnahme durch den gesamten übrigen Kreditbedarf in Deutschland — also abgesehen von den Darlehen für die Kriegsanleihe — nur noch rund 275 Millionen Mark. Das ist bezeichnend für die normale wirtschaftliche Arbeit, aber auch bezeichnend für die vorhandene Geldflüssigkeit. Und besonders bezeichnend für beides ist folgendes: Die Inanspruchnahme der Reichsbank auf Wechsel- und Lombardkonto abzüglich der privaten fremden Gelder ist zurzeit geringer, als sie jemals seit Bestehen der Reichsbank gewesen ist.

Die fremden Gelder — öffentliche wie private — weisen nach wie vor einen hohen Stand auf, die Golddeckung der Noten ist auf 47,8 Proz. gestiegen, die gesamte Bardeckung der Noten ist zwar infolge des verringerten Bestandes an Darlehnskassenscheinen etwas zurückgegangen, ist aber mit 56,2 Proz. immer noch sehr befriedigend. Die Aktionskraft der Reichsbank hat sich während der ganzen Dauer des Krieges fortgesetzt erhöht.



(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Geb. junge schwedische Dame, repräsentative Erscheinung, aus guter Familie, sucht Stellung als Hausdame, Gesellschafterin, Reisebegleiterin oder Sekretärin (in- oder außerhalb Europas). Beherrscht Deutsch, Französisch, Englisch vollkommen. Erfahren im Haushalt und der Krankenpflege, Musik, Reise- u. umgangsgew. Beste Ref. Off. erb. Frl. Wittig, Stockholm (Schweden), Kommendörsg. 7.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1692 [5] Berlin, 4. Februar 1915 34. Jahrgang



In den Schützengräben vor Reims.

Ein Maschinengewehr wird in die vorderste Stellung gebracht.

Die sechsundzwanzigste Kriegswoche.

Ein halbes Kriegsjahr liegt jetzt bereits hinter uns, und noch ist nicht abzusehen, wann dieser uns aufgezwungene Weltkrieg sein Ende finden wird. Die eine Gewißheit aber dürfen wir heute schon in uns tragen: das Ende des Krieges wird nicht uns als Besiegte sehen! Zu diesem Vertrauen berechtigen uns die beispiellosen Leistungen des deutschen Heeres und der Flotte, die willig getragenen Opfer des ganzen Volkes, das vergangene Woche aufs neue bei Kaisers Geburtstag seine einmütige Gesinnung, seinen begeisterten Willen bekundet hat, durchzuhalten bis zum endgültigen Sieg unserer Waffen. Wohl hatten die raschen, gewaltigen Erfolge der ersten Kriegswochen bei vielen die verfrühte Hoffnung erweckt, in kurzer Zeit werde schon das Ziel, die völlige Niederringung der Feinde erreicht werden können — doch daß diese Hoffnung nicht verwirklicht werden konnte, hat die Zuversicht auf den schließlichen Ausgang nicht verringert, vielmehr die Spannkraft des deutschen Volkes nur gesteigert, den Stolz darauf erhöht, einer Welt von Feinden die Spitze zu bieten.

Deutschland hat Grund, mit freudiger Genugtuung auf die verflossenen sechs Kriegsmonate zurückzublicken. Im Westen und Osten haben deutsche Waffen den feindlichen Ansturm zurückgeworfen, deutschen Boden vor dem Einbruch der fremden Heere beschützt und den Krieg, dem das Deutsche Reich zum Schauplatz dienen sollte, ins Land der Gegner getragen. Von Lodz bis Lille reicht heute der deutsche Schienenstrang, die deutsche Erde ist bis auf die Grenzstreifen Ostpreußens und des Elsaß von den Leiden und Verheerungen des Krieges verschont geblieben und bietet ein Bild regsten wirtschaftlichen Lebens, musterhafter Ordnung und politischen Friedens, den die Parteien gewissenhaft hüten. Dankbare Anerkennung gebührt bei solchem Rückblick auf das verflossene Halbjahr unserm tapfern Bundesgenossen Österreich-Ungarn, dessen Heere mit zähem Mut dem ungeheuren Druck weit überlegener russischer Massen ausgehalten und gerade in der letzten Zeit wieder mit einer kräftig geführten Gegenoffensive in den Karpathen beantwortet haben. —

Im Laufe der letzten Woche haben die deutschen Truppen an der Westfront wieder eine Reihe bemerkenswerter Erfolge erzielt, besonders bemerkenswert als Erwiderung auf die verunglückte große Offensivbewegung des französischen Oberbefehlshabers Joffre. An die Schlacht bei Soissons, die mit der Zurücktreibung der Franzosen vom nördlichen Aisneufer endete, schloß sich die Einnahme der weiter östlich gelegenen Höhen von Craonne, bei deren Räumung die Franzosen abermals schwere Verluste erlitten. In den Argonnen ging es gleichfalls kräftig vorwärts; neben der Einbuße an Gelände hatten die französischen Truppen einen beträchtlichen Verlust an Mannschaft und Kriegsmaterial zu beklagen. Daß auch auf flandrischem Gebiet die Deutschen sich nicht auf bloße Verteidigung beschränkten, mußten die Engländer bei La Bassée erfahren, wo sie durch die Badener eine empfindliche Schlappe erlitten. Bei Nieuport wurden feindliche Angriffsversuche dagegen durch deutsche Artillerie nachdrücklich abgewiesen.

Im Osten hat das Vordringen der österreichischen Truppen in den Karpathen die Lage der Russen, die starke Verluste hatten, so bedenklich gestaltet, daß selbst die Räumung Lembergs von ihnen ins Auge gefaßt wird; erfolglos waren auch die russischen Vorstöße in der Bukowina und die wiederholten Versuche der Russen auf dem rechten Flügel, gegen Ostpreußen, Vorteile zu gewinnen. In Polen haben keine Kämpfe größeren Stiles stattgefunden, aber der deutsche Angriff in der Richtung Warschau ist stetig fortgeschritten, ungeachtet der von russischer Seite unternommenen Gegenangriffe.

Über das Seegefecht des 24. Januar bei Helgoland sind jetzt ausführlichere Berichte zur Stelle, die den britischen Triumph über einen angeblichen großen Sieg als sehr unbegründet erscheinen lassen. Zwar leugnet das englische Marineamt noch immer hartnäckig den Verlust eines großen Schlachtkreuzers ab, muß sich jetzt aber tropfenweise zu den bittern Zugeständnissen bequemen, daß mindestens vier Schlachtkreuzer, „Lion", „Tiger", „Prinzess Royal" und „New Zealand", schwer beschädigt wurden und der Torpedojäger „Meteor" sich in sinkendem Zustand befand. — Um die Siegesfreude der Engländer noch weiter herabzustimmen, haben jetzt deutsche Unterseeboote erfolgreich den Vernichtungskrieg gegen Englands Handelsflotte eröffnet und sogar in der irischen See englische Schiffe in den Grund gebohrt. Das Wutgeheul der Dreiverbändler beweist am deutlichsten, daß damit Englands empfindlichste Stelle getroffen wird; erst jetzt kommt dem Inselreich die Gefahr, die es durch Entfeßlung dieses Krieges gegen sich selbst heraufbeschworen hat, zum Bewußtsein. Während seine gegen Deutschland gerichteten Aushungerungspläne durch die zweckmäßigen Vorkehrungen der Reichsregierung vereitelt werden, sieht es sich selbst von der Absperrung seiner Zufuhr bedroht, ohne die es auf die Dauer nicht leben kann. Schon heute sind, obgleich die englische Handelsschiffahrt bisher nicht in größerem Umfang gefährdet war, durch die erhöhten Frachtraten und Versicherungen Englands Inlandspreise für Weizen, Baumwolle u. a. beträchtlich gestiegen. Der Krieg entwickelt sich bedeutend kostspieliger, als Sir Edward Grey und seine Amtsgenossen sich dies „Geschäft" bei Kriegsbeginn vorgestellt hatten. Nun treten auch noch die Bundesgenossen, in erster Linie Rußland, mit erneuten hohen Ansprüchen an den britischen Geldsack heran: der englische Schatzkanzler kann kaum umhin, diese Forderungen zu erfüllen, damit die Verbündeten bei der Stange bleiben. — Die eifrig betriebenen Schutzmaßnahmen der Engländer am Suezkanal, sowie die Meldung von kleinen Gefechten in der östlichen Kanalzone lassen schließen, daß der Anmarsch der Türken schon nahe bevorsteht; immerhin wird es noch eine Weile dauern, bis man von Aktionen großen Stiles hört. Die Türken haben inzwischen auf anderem Gebiet schon merkliche Vorteile errungen: die persische Provinz Aserbeidschan ist den Russen schon fast ganz entrissen, und im Kaukasus schreitet der türkische Angriff unter Bedrohung wichtiger russischer Plätze erfolgreich fort, trotz der gewaltigen Schwierigkeiten, die sich dort der Kriegführung entgegenstellen. —

Ein sicheres Kennzeichen für die wenig zuversichtliche Stimmung im Dreiverband ist der erneute Anruf japanischer Hilfe durch Frankreich, das übrigens auch in Kriegszeiten auf das überlieferte Schauspiel eines großen Korruptionsskandals nicht verzichtet; diesmal ist es ein hoher Militärbeamter, Günstling des einst allmächtigen Caillaux, der unter der Anklage des Diebstahls staatlicher Güter steht; zur Verrottung der französischen Verwaltung gesellt sich die der Rechtspflege, die sich durch Hinrichtung zweier weiterer Deutscher in Marokko ein bleibendes Schandmal gesetzt hat. —



General von Freytag-Loringhoven,
der neue Generalquartiermeister.



General d. Inf. d'Elsa.



General d. Inf. von Planitz.

Die Sieger von Craonne.

Kriegs-Chronik

vom 26. Januar bis 2. Februar 1915.

26. Januar.

Schwere Verluste der Russen in den Karpathen.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

Die allgemeine Lage hat sich nicht verändert. Im Geschützkampf, der gestern beiderseits der Weichsel stärker als in den letzten Tagen tagsüber anhielt, wirkte unsere schwere Artillerie westlich Tarnow mit Erfolg. Ein Fuhrwerkspark des Gegners wurde zersprengt, mehrere feindliche Kompagnien bei Zglobics, südwestlich Tarnow, vertrieben. Das Artilleriefeuer dauerte bei einer Gruppe an der Nida die Nacht hindurch bis zum Morgen an und setzte mit Tageslicht erneut verstärkt ein.

In den Karpathen wurde auch gestern gekämpft. Im oberen Ung-, Latorcza- und Nagyag-Tal mußte der Gegner nach von ihm wiederholt unternommenen, aber vergeblichen Gegenangriffen, die ihm schwere Opfer kosteten, einige wichtige Höhen räumen.

In der Bukowina keine Kämpfe.

Am südlichen Kriegsschauplatz herrscht Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Kreuzer „Gazelle“ durch Unterseebootschuß leicht beschädigt.

Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, ist am 25. d. M. der kleine Kreuzer „Gazelle“ in der Nähe von Rügen von einem feindlichen Unterseeboot angegriffen und durch einen Torpedoschuß verletzt worden. Die erlittenen Beschädigungen sind gering. Der Kreuzer ist in einem deutschen Ostseehafen eingetroffen. Menschenverluste sind nicht eingetreten.

Die „Gazelle“ gehört zu den ältesten unserer kleinen Kreuzer; sie lief bereits im Jahre 1898 vom Stapel. Ihr Raumgehalt beträgt 2600 Tonnen, der Besatzungsetat 268 Mann.

Revolution in Lissabon.

Die „Neue Zürcher Zeitung“ meldet privat aus Lissabon, daß dort eine siegreiche Revolution stattgefunden habe. General Pimento Castro habe als Diktator alle Gewalt an sich gerissen.

Der „Lyon Republicain“ teilt mit: Das gesamte portugiesische Kabinett hat demissioniert. General Pimento Castro hat vorläufig den Vorsitz im Ministerium und die provisorische Führung sämtlicher Portefeuilles übernommen.

Die Lissaboner Offizierrevolte.

„Daily Chronicle“ hat aus Badajoz vom 23. Januar folgenden Bericht über die Lissaboner Offiziersrevolte erhalten: Generalmajor Martino Carvalho begab sich in der Nacht des 19. Januar mit anderen von den Regimentern der Lissaboner Garnison abgesandten höheren Offizieren zum Kriegsminister und forderte die Aufhebung der Versetzung eines Offiziers. Der Kriegsminister beachtete den Protest nicht, sondern hielt an der Versetzung des Offiziers fest. Am folgenden Morgen wollten die Offiziere des 2. und 5. Infanterieregiments sowie des 2. und 4. Kavallerieregiments zu dem Präsidenten der Republik gehen und die Entlassung der Regierung fordern, aber die Regierung hatte Maßregeln getroffen. Der Palast des Präsidenten war von Infanterie, Kavallerie und Artillerie bewacht. Auch einige Kasernen waren von Truppen eingeschlossen. 64 Offiziere wurden verhaftet und auf ein Kriegsschiff gebracht. Die Regierung behauptet, die Bewegung sei monarchisch, aber Tatsache ist, daß die Mehrheit der verhafteten Offiziere bekannte Republikaner sind. Einige von ihnen haben sogar an der Revolution teilgenommen, welche die Re-

publik begründete. Am 21. Januar meldeten sich, um ihre Sympathie mit den gefangenen Kameraden zu bekunden, die Offiziere des Geniekorps mit drei Ausnahmen, ferner fast alle Offiziere des 1. Artillerieregiments und alle Offiziere der Lissaboner Festung und der Küstenbatterien einschließlich des Kommandierenden Generals und der Obersten freiwillig als Gefangene.

27. Januar.

Kaisers Geburtstag im Großen Hauptquartier.

Im Rahmen eines schlichten Feldgottesdienstes fand, wie der Berichterstatter des „Tag" meldet, die öffentliche Feier des Geburtstages Seiner Majestät statt. Vom königlichen Hause waren anwesend: Prinz Oskar, ganz in Feldgrau, ohne Orden und Abzeichen, Prinz Friedrich Leopold als Ulan, Prinz Waldemar als Chef des Autokorps, von höchsten Würdenträgern der Chef des Generalstabs des Feldheeres Exz. v. Falkenhayn, die Chefs des Militär- und Marinekabinetts, Reichskanzler von Bethmann Hollweg, Großadmiral v. Tirpitz, General v. Lauter, Kriegsminister Wild von Hohenborn und das gesamte Gefolge. In ausländischen Uniformen sah man die Österreicher v. Stürghk und Frhrn. v. Bienerth und den türkischen Generaladjutanten Zekki-Pascha. Gesang der Gemeinde (Feldgesangbuch Nr. 25), von Posaunen und Harmonium begleitet, sowie ein Chorgesang (Barmherzige Schwestern und Stabswache) leiteten die Feier ein. Geheimrat Goens hielt die Predigt, die, wie stets, eine sehr wirkungsvolle Mischung volkstümlicher Darstellung und tief durchdachter Auslegung eines Psalmes bildete. Nach Beendigung der feierlichen Handlung reichte der Kaiser zum Zeichen herzlichen Dankes Geheimrat Goens die Hand und verließ dann mit einem kräftigen „Guten Morgen, Kameraden!", das dröhnend mit „Guten Morgen, Majestät!" erwidert wurde, das Haus. Es folgte der Parademarsch der zum Gottesdienst befohlenen Mannschaften. Dann ging Se. Majestät, wie am Neujahrstage, die auf der Zufahrtstraße aufgestellte Reihe der Erschienenen entlang, jede Formation und einzelne besonders ansprechend. Der Ernst unserer Zeit, zugleich festes Vertrauen auf unsere Kraft und eine gewisse Zuversicht lag während der ganzen Feier auf dem Antlitz unseres Kaisers.

Personalveränderungen in der Armee.

Generalfeldmarschall v. Bülow. — Generaloberst v. Einem.

Anläßlich des Geburtstages des Kaisers sind zahlreiche Beförderungen und Charakterverleihungen im preußischen Heere erfolgt. Das „Militär-Wochenblatt" gibt sie auf 96 Spalten wieder. Von den Veränderungen, die Großes Hauptquartier, den 27. Januar 1915 datiert sind, geben wir nachstehend die bemerkenswertesten wieder:

Generaloberst von Bülow, der siegreiche Führer unserer zweiten Armee, ist zum Generalfeldmarschall befördert worden. Außer ihm hat in diesem Kriege nur Hindenburg diese höchste militärische Würde erhalten. Karl von Bülow hatte bis um Ausbruch des Krieges die 3. Armee-Inspektion in Hannover, der das 7., 9. und 10. Korps unterstellt sind.

General der Kavallerie von Einem genannt von Rothmaler, der Oberbefehlshaber der 3. Armee, ist zum Generalobersten befördert worden. Der ehemalige Kriegsminister befehligte bis zum Ausbruch des Krieges das 7. Armeekorps in Münster.

Im Sanitätskorps hat der Generalstabsarzt der Armee und Chef des Feldsanitätswesens Professor Dr. v. Schjerning den Rang als General der Infanterie erhalten, und der Ober-Generalarzt, Feldsanitätschef Ost, Professor Dr. v. Kern den Rang als Generalleutnant. Zum Generaloberst ist u. a. befördert der Oberstabsarzt Professor Dr. Bessel-Hagen, beratender Chirurg beim 5. Reservekorps.

Der neue Generalquartiermeister.

Zum Generalquartiermeister ist an Stelle des zum Kriegsminister ernannten General Wild von Hohenborn der Generalleutnant Freiherr von Freytag-Loringhoven ernannt worden.

Der neue Generalquartiermeister Hugo Freiherr von Freytag-Loringhoven ist 1855 in Kopenhagen als Sohn eines russischen Diplomaten geboren. Nach Ableistung seiner Wehrpflicht bei einem russischen Infanterie-Regiment trat er 1876 beim 2. Garde-Regiment zu Fuß in Berlin ein. Er hat den größten Teil seiner Dienstzeit im Generalstabe zugebracht. Er war lange Zeit Lehrer der Kriegsgeschichte an der Kriegsakademie und ist ein sehr fruchtbarer Militärschriftsteller, der namentlich kriegsgeschichtliche Werke veröffentlicht hat.

Ein deutscher Polizeipräsident in Lodz.

Amtlich wird bekanntgegeben:

Der Geheime Oberregierungsrat und Vortragende Rat in der Reichskanzlei von Oppen ist zum Polizeipräsidenten von Lodz und Umgegend bestellt worden.

Ordensverleihung an bekannte Dichter.

Der Kaiser hat aus Anlaß seines Geburtstages nachstehenden Schriftstellern den Roten Adlerorden 4. Klasse mit der Krone verliehen: Dr. Richard Dehmel in Blankenese, Dr. Gerhart Hauptmann und Dr. Rudolf Presber in Grunewald, Dr. Cäsar Flaischlen, Ernst Lissauer, Paul Warncke und Richard Nordhausen in Berlin, Gustav Falke in Hamburg, Dr. Ferdinand Avenarius in Dresden, Will Vesper in Hohenschäftern, Dr. Walter Flex in Retschke und Rud. Alexander Schröder in Wangeroog. Die Auszeichnung wurde den also Geehrten für ihre den Krieg behandelnden Dichtungen zuteil, die mit dazu beigetragen haben, die Begeisterung des deutschen Volkes für den heiligen Kampf zu entflammen.

Der Sturm der Sachsen bei Craonne

865 Gefangene — 8 Maschinengewehre erbeutet.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Nieuport und Ypern fand nur Artilleriekampf statt.

Bei Cuinchy südwestlich La Bassee versuchte der Feind gestern abend die ihm am 25. Januar entrissene Stellung zurückzuerobern. Das Bemühen war vergeblich, der Angriff brach in unserem Feuer zusammen.

Die schon gestern gemeldeten Kämpfe auf den Höhen von Craonne hatten vollen Erfolg. Die Franzosen wurden aus ihrer Höhenstellung westlich La Creute Fme. und östlich Hurtebise geworfen und auf den Südhang des Höhengeländes gedrängt. Mehrere Stützpunkte auf einer Breite von 1400 Metern wurden von den Sachsen im Sturm genommen, achthundertfünfundsechzig unverwundete Franzosen gefangen, acht Maschinengewehre erobert, ein Pionierdepot und viel sonstiges Material erbeutet.

Südöstlich St. Mihiel nahmen unsere Truppen einen französischen Stützpunkt, Gegenangriffe der Franzosen blieben erfolglos.

In den Vogesen liegt hoher Schnee, der unsere Bewegungen verlangsamt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Der russische Angriff nordöstlich Gumbinnen machte keine Fortschritte, die Verluste des Feindes waren stellenweise schwer.

In Polen keine Veränderung.

Oberste Heeresleitung.

Vertreibung der Russen aus dem Uzsokerpass.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Im oberen Ung-Tale wurde gestern der Gegner aus seinen Stellungen auf den Grenzhöhen beiderseits des Uzsoker Passes geworfen. Einer der wichtigsten Karpathenpässe, um dessen Besitz im Verlauf des Feldzuges schon oftmals erbittert gekämpft wurde und der seit 1. Januar von den Russen besetzt, besonders stark befestigt und durch mehrere hintereinander liegende gute Stellungen zäh verteidigt wurde, gelangte hierdurch nach dreitägigen Kämpfen wieder in unseren Besitz. Nordwestlich des Uszoker Passes sowie im Latorcza- und Nagy-Ag-Tale dauern die Kämpfe noch an.

In Westgalizien und in Polen infolge Schneegestöbers nur mäßiger Artilleriekampf.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Ein Sieg der Türken im Kaukasus.

Das türkische Große Hauptquartier meldet: Im Kaukasus rückten unsere Truppen, von neuem zur Offensive übergehend, in der Richtung auf Olti vor, warfen den Feind, der sich vor ihrer Front befand, zurück, und erbeuteten eine Menge Kriegsmaterial. Die Russen äscherten während ihres Rückzuges das russische Dorf Narwan ein, um das dort befindliche Kriegsmaterial nicht in unsere Hände fallen zu lassen.

Schwierigkeiten des Kabinetts Okuma.

Nach einer aus Mailand kommenden Meldung der „Basler Nachrichten“ haben der Marine- und der Kriegsminister Japans für die erste Hälfte des Jahres 1915 einen außerordentlichen Kredit von 28 Millionen Yen verlangt. Der Führer der Dosikei-Partei, Yissi, ist aus dieser ausgeschieden, weil er in verschiedenen Fragen mit dem Minister des Äußern, Kato, nicht einig war. Dadurch ist das Ministerium Okuma in eine sehr schwierige Lage geraten.

Nach einer Meldung der „Ffr. Ztg.“ aus Petersburg hat China am 14. Januar die Abberufung der japanischen Truppen aus der Provinz Schantung verlangt. Japan hat jedoch die Räumung des Gebietes mit der Begründung verweigert, daß der Krieg mit Deutschland fortdauere.

28. Januar.

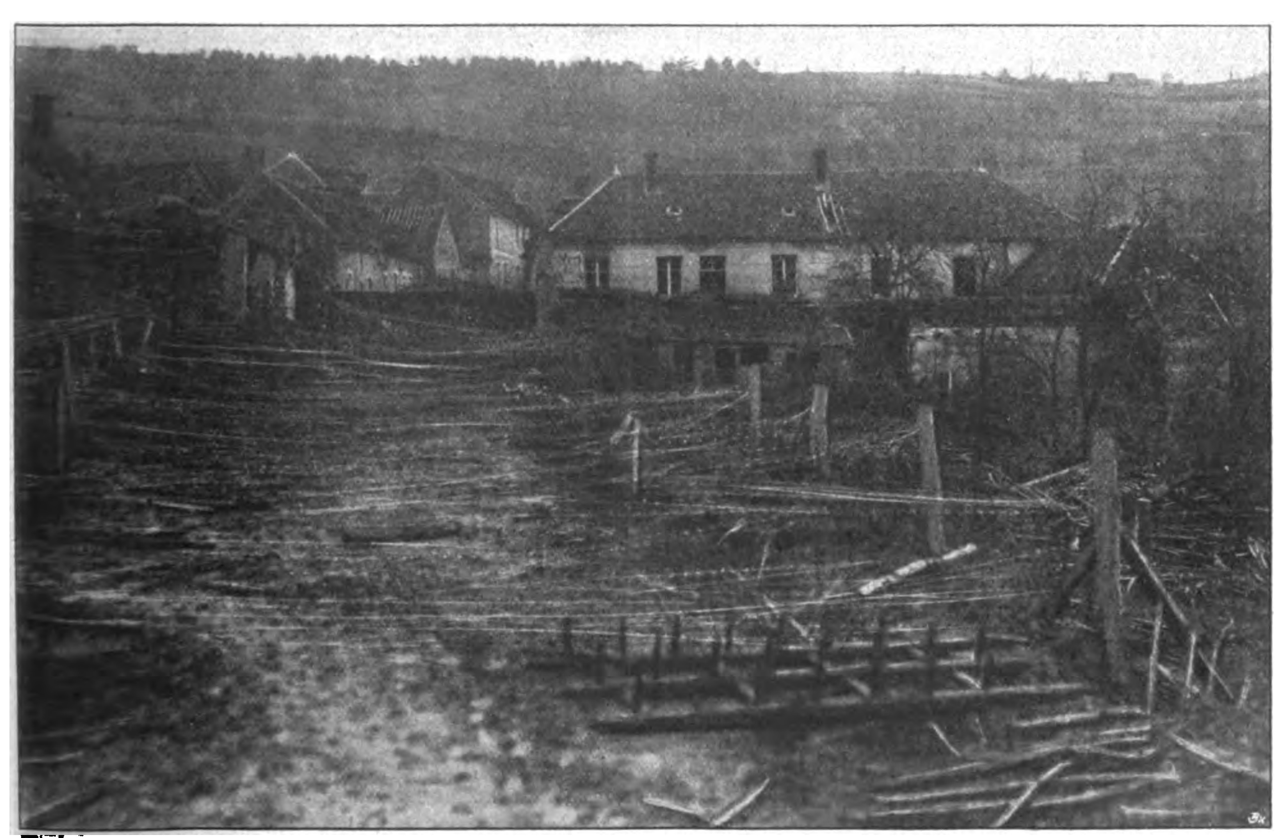
Der siegreiche Sturmangriff bei Craonne.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der flandrischen Küste wurden die Ortschaften Middelkerke und Slype von feindlicher Artillerie beschossen.

Auf den Craonner Höhen wurden dem Feinde weitere, an die vorgestern eroberte Stellung östlich anschließende 500 Meter Schützengräben ent-



Die von den Sachsen genommenen Hindernisse vor Craonne. Im Hintergrund die Stadt.



von Bülow,
wurde zum Generalfeldmarschall ernannt.

Ein Ehrentag der Sachsen.

Das Gefecht von Hurtebise am 25. und 26. Januar.

Aus dem Großen Hauptquartier wird mitgeteilt:

Einen knappen Tagemarsch von Soissons entfernt, also nicht allzuweit von dem Kampffelde vom 13. und 14. Januar, über das wir erst vor kurzem berichteten, hatten die Sachsen am 25. Januar ihren Ehrentag.

Die Kämpfe fanden auf der Hochebene von Craonne, also auf historischem Boden statt. Das Gehöft Hurtebise, um dessen Besitz am 6. und 7. März 1814 Franzosen und Russen erbittert gekämpft hatten, bis es von den letzteren angezündet und geräumt wurde, liegt — auch heute von französischer Artillerie gänzlich zerschossen und ausgebrannt — als trauriger Mauerrest dicht hinter der Mitte der deutschen Stellungen, aus denen heraus der Angriff erfolgte, ost- und westwärts an das Gehöft anschließend, folgten die deutschen Schützengräben dem Chemin des Dames, einem die Hochfläche von Craonne entlang führenden Höhenwege, der im Jahre 1770 von dem Besitzer des nahegelegenen Schlosses Le Bove für die Prinzessinnen von Frankreich angelegt worden war.

Den deutschen Gräben dicht gegenüber lagen die französischen in dreifacher Reihe. Die vorderste Linie der letzteren nahm ganz ähnlich wie bei Soissons den Südrand der Hochfläche und damit eine für Infanteriewirkung und Artilleriebeobachtung günstige Stelle ein. Dazu stützte sich der linke Flügel auf ein starkes, wohl-



von Einem,
wurde zum Generaloberst befördert.

rissen. Französische Gegenangriffe wurden mühelos abgewiesen. Der Feind hatte in den Kämpfen vom 25. bis 27. Januar schwere Verluste, über fünfzehnhundert tote Franzosen lagen auf dem Kampffelde, elfhundert Gefangene, einschließlich der am 27. Januar gemeldeten, fielen in die Hände unserer Truppen.

In den Vogesen wurden in Gegend Senones und Ban de Sept mehrere französische Angriffe unter erheblichen Verlusten für den Feind abgeschlagen, ein Offizier, fünfzig Franzosen wurden gefangengenommen. Unsere Verluste sind ganz gering.

Im Oberelsaß griffen die Franzosen auf der Front Niederaspach—Heidweiler—Hirzbacher Wald unsere Stellungen bei Aspach, Ammerzweiler, Heidweiler und am Hirzbacher Walde an. Überall wurden die Angriffe mit schweren Verlusten für den Feind abgewiesen; besonders stark waren seine Verluste südlich Heidweiler und südlich Ammerzweiler, wo die Franzosen in Auflösung zurückwichen, fünf französische Maschinengewehre blieben in unseren Händen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Unbedeutende feindliche Angriffsversuche nordöstlich Gumbinnen wurden abgewiesen. Bei Biezun nordöstlich Sierpc wurde eine russische Abteilung zurückgeschlagen.

In Polen sonst keine Veränderung.

Oberste Heeresleitung.

ausgebautes Erdwerk, und die Mitte besaß in der Höhle von Creute einen bombensicheren Unterschlupf für starke Reserven. Diese geräumige Höhle, eine der zahlreichen des großen Pariser Kalksteinbeckens, diente einst den Bewohnern als Weinkeller, später als Wirtschaftsraum und Stallung. Hier suchten 1814 die Einwohner während der Schlacht von Craonne Schutz vor dem Artilleriefeuer. Bei dem gegenwärtigen Stellungskampfe war der Besitz eines derartigen Raumes von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Es galt, den Franzosen die erwähnten Stellungen samt Erdwerk und Höhle zu entreißen. Nach ausgiebiger artilleristischer Vorbereitung schritt unsere Infanterie, die unter den Befehlen der Generale von Gersdorff und von der Planitz stand, während der Oberdieser Stunde war auch hier der Widerstand des Feindes endgültig gebrochen, und der Angreifer auf einer Frontbreite von 1500 Metern im Besitz des von ihm gesteckten Zieles: der drei französischen Linien.

Fünf Offiziere, 1100 Mann, acht Maschinengewehre, ein Scheinwerfer und ein großes, in der Höhle niedergelegtes Pionierdepot waren in deutsche Hände gefallen. Was von den französischen Verteidigern noch entkam, flüchtete den Hang hinunter und grub sich dort ein, den Deutschen nunmehr die Hochfläche und damit ausgezeichnete neue Stellungen überlassend. Bei den französischen Gefangenen und Toten — die Zahl der letzteren wird auf mindestens 1500 geschätzt — wurden die Nummern der Regimenter 18, 34, 49, 143, 218 und 249 festgestellt. Sie gehören zum XVIII. Armeekorps.



Der Küchenwagen hinter dem Schützengraben in Russisch-Polen.

befehl in Händen des Generals der Infanterie d'Elsa lag, auf der ganzen Linie zum Angriff.

Binnen weniger Minuten waren das Erdwerk und die durch das Feuer unserer Artillerie stark erschütterte erste französische Linie erstürmt. Kurz darauf war auch die zweite Linie in deutscher Hand. Über die Höhle hinweg ging dann der Sturm gegen die dritte und letzte Stellung des Feindes. Binnen einer halben Stunde war der Angreifer im Besitz des Erdwerkes und der drei Linien mit Ausnahme des linken Angriffsflügels, wo der Feind erbitterten Widerstand leistete. Auch die Höhle selbst, die nur einen, nach Süden gerichteten schmalen Ausgang hatte, war noch in französischem Besitz.

Während sich unsere Truppen bereits südlich der Höhle in den eroberten Stellungen einrichteten, wurde der Höhleneingang umstellt und unter Maschinengewehrfeuer genommen. Es wurde Mitternacht, bis sich die hier eingeschlossene Besatzung von rund 300 Köpfen ergab. Auf dem linken Angriffsflügel dauerten die Kämpfe bis zum 26. Januar 5 Uhr morgens. Zu

Der zum Teil den Pyrenäen entstammende Ersatz hat sich in der Verteidigung sehr tapfer geschlagen. Aber auch er vermochte der unvergleichlichen Angriffslust und Tapferkeit unserer Truppen auf die Dauer nicht zu widerstehen.

Der russische Rückzug in den Karpathen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Nunmehr ist auch das Nagy-Ag-Tal vom Gegner gesäubert. Der in dieses Tal bis in die Gegend nördlich Ökörmezö mit stärkeren Kräften eingedrungene Feind mußte gestern seine letzten gut befestigten Stellungen aufgeben. Toronya wurde von uns genommen, in der Verfolgung Wyszkow erreicht, wo der Kampf gegen feindliche Nachhuten erneut begann. Auf den Höhen nördlich Vezerszallas und bei Volovetz versuchten die Russen nach Einsetzen von Verstärkungen nochmals ihre verlorene Hauptstellung wiederzugewinnen. Sie wurden zurückgeschlagen und verloren hierbei siebenhundert Gefangene und fünf Maschinengewehre. An der

übrigen Karpathenfront keine wesentliche Änderung der Situation. Östlich des Nagy-Ag-Tales herrscht Ruhe.

In Westgalizien und Polen Artilleriekämpfe und kleinere Aktionen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Verbotene Einfahrt in den Suezkanal.

Die niederländische Regierung veröffentlicht eine ihr zugegangene Mitteilung, daß die Militärbehörden in Ägypten Maßregeln getroffen haben, den Suezkanal zu schließen. Die Kanalgesellschaft übernehme keine Verantwortung mehr für Schäden und Verluste. Noch gestern mittag durfte kein Schiff mehr in den Kanal einfahren.

Man glaubt in Holland, daß die Sperrung des Suezkanals noch nicht endgültig ist, sondern daß es sich nur um eine vorbereitende Maßnahme handelt.

29. Januar.

Die Russen bei Bolimow zurückgeworfen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei einem nächtlichen Geschwaderflug wurden die englischen Etappenanlagen der Festung Dünkirchen ausgiebig mit Bomben belegt.

Ein feindlicher Angriff in den Dünen nordwestlich Nieuport wurde abgewiesen; der Feind, der an einer Stelle in unsere Stellung eingedrungen war, wurde durch nächtlichen Bajonettangriff zurückgeworfen.

Südlich des La Bassée-Kanals versuchten die Engländer, die ihnen entrissene Stellung zurückzunehmen, ihr Angriff wurde leicht zurückgeschlagen.

Auf der übrigen Front ereignete sich nichts Wesentliches.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Russischer Angriff in Gegend Kussen nordöstlich Gumbinnen scheiterte unter schweren Verlusten für den Feind.

Im nördlichen Polen keine Veränderung.

Nordöstlich Bolimow östlich Lowicz warfen unsere Truppen den Feind aus seiner Vorstellung und drangen in die Hauptstellung ein. Die eroberten Gräben wurden trotz heftiger nächtlicher Gegenangriffe bis auf ein kleines Stück gehalten. Oberste Heeresleitung.

Das Vordringen der Österreicher.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Starker Schneefall ist eingetreten. In Westgalizien und Polen nur Rekognoszierungen, Patrouillengefechte und, wo es die momentanen Sichtverhältnisse zulassen, Artilleriekämpfe.

In den Karpathen wurden westlich des Uzsoker-Passes russische Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Bei Vezerszallas und Voloves sind die Kämpfe beendet. Der Feind auf die Paßhöhen zurückgeworfen; neuerdings 400 Gefangene eingebracht.

In der Bukowina herrscht Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die türkische Offensive im Kaukasus.

Das türkische Große Hauptquartier teilt mit:

Auf der kaukasischen Front hat sich nichts Nennenswertes ereignet. Unsere Truppen, die in der Richtung auf Olty die Offensive ergriffen haben, machten dreihundert Russen zu Gefangenen und erbeuteten eine Menge Gewehre und Kriegsmaterial.

Die seit einer Woche in Aserbeidschan im Gange befindliche Schlacht in der Umgegend von Choi gegen die feindlichen Hauptkräfte wird zu unseren Gunsten fortgesetzt. Choi ist der letzte Zufluchtsort der Russen in Aserbeidschan. Am 27. Januar nahmen unsere Truppen im Süden von Choi die erste Linie der befestigten feindlichen Stellungen, welche aus mehreren Linien bestehen.

Verlust eines Marine-Parsevals.

Die Besatzung von den Russen gefangen.

Wie wir erfahren, ist am 25. Januar ein deutsches Marine-Parseval-Luftschiff von einem Ostseehafen aus zu einer Unternehmung gegen den russischen Kriegshafen Libau aufgestiegen und bisher nicht zurückgekehrt. Eine Meldung des russischen Marine-Generalstabes verbreitet, daß am 25. Januar ein deutsches Zeppelinluftschiff Libau überflogen und Bomben abgeworfen habe. Das Luftschiff sei beschossen und getroffen worden und sei in die See gestürzt. Von russischen Fahreugen sei es vernichtet und die Besatzung gefangen genommen worden. Die russische Angabe, daß das angreifende Luftschiff ein Zeppelin gewesen sei, wie in der ausländischen Presse verbreitet worden ist und auch in die deutsche Presse Eingang gefunden hat, ist hiernach unzutreffend. Über den Verlust dieses Luftschiffes meldet „Daily Telegraph" aus Petersburg: Berichte über den Luftschiffangriff auf Libau besagen, daß Montag morgen 10 Uhr ein Luftschiff über der Stadt erschien und Bomben warf. Es wollte dann südlich weiterfahren, wurde aber getroffen und fiel, etwa eine Meile vom Hafen entfernt, bei Bernaton ins Wasser. Eine Anzahl russischer Schiffe begann sofort die Beschießung. Der Kampf dauerte jedoch nur kurze Zeit. Nach einigen Schüssen ergab sich die Besatzung, der Kapitän, drei Offiziere und drei Matrosen. Ein Versuch, das Luftschiff ins Schlepptau zu nehmen, mißlang, worauf es von den Russen zerstört wurde. „Nowoje Wremja" behauptet, daß laut Artikel 25 des Haager Abkommens die Verbündeten ein Recht hätten, die Besatzung als Mörder zu behandeln und abzuurteilen, da dieser Artikel Angriffe auf unverteidigte Städte, Dörfer oder Wohnplätze verbietet.

Drei englische Flugzeuge vernichtet.

Die „Basler Nachrichten" melden: Von sieben englischen Flugzeugen, welche Ostende und Zeebrügge beschossen haben, sind drei nicht zurückgekehrt. Sie wurden auf dem Rückflug von zahlreichen deutschen Flugzeugen umzingelt und auf das offene Meer gejagt. Unter den vermißten englischen Fliegern befindet sich auch Samson, der sich mehrfach ausgezeichnet hat.

30. Januar.

Neuer Erfolg im Argonner Wald.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die französischen Verluste in den Kämpfen nördlich Nieuport am 28. Januar waren groß, über 300 Marokkaner und Algerier liegen tot in den Dünen. Der Feind wurde durch unser Artilleriefeuer auch gestern daran gehindert, sich an die Dünenhöhen östlich des Leuchtturmes mit Sappen heranzuarbeiten.

Südlich des Kanals von La Bassée entrissen heute Nacht unsere Truppen den Franzosen im Anschluß an die von uns am 25. Januar eroberte Stellung zwei weitere Gräben und machten 60 Gefangene.

Im westlichen Teil der Argonnen unternahmen unsere Truppen gestern einen Angriff, der uns einen nicht unbedeutenden Geländegewinn einbrachte. An Gefangenen blieben in unseren Händen: 12 Offiziere, 731 Mann; erbeutet wurden: 12 Maschinengewehre, 10 Geschütze, kleineren Kalibers. Die Verluste des Feindes sind schwer, 400 bis 500 Tote liegen auf dem Kampffelde, das französische Infanterie-Regiment 155 scheint aufgerieben zu sein. Unsere Verluste sind verhältnismäßig gering.

Französische Nachtangriffsversuche südöstlich Verdun wurden unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen.

Nordöstlich Badonviller wurden die Franzosen aus dem Dorfe Angomont auf Bréméuil geworfen. Angomont wurde von uns besetzt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen griffen die Russen erfolglos den Brückenkopf östlich Darkehmen an, beschossen unsere Befestigungswerke östlich der Seenplatte und versuchten südöstlich des Löwentin-Sees einen Angriff, der in unserem Feuer zusammenbrach.

Russische Nachtangriffe in Gegend Borzymow östlich Lowjcz wurden unter schwersten Verlusten für den Feind zurückgeworfen.

Oberste Heeresleitung.



Ein bombensicherer Unterstand an der ostpreußischen Grenze mit eisernen Blendschirmen und Falltür vor der „Wohnung".



Feldmarschall von Haeseler an seinem 79. Geburtstage vor seiner geschmückten Wohnung in den Argonnen.

10000 Russen gefangen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

An der polnisch-galizischen Front herrscht, abgesehen von kurzen Geschützkämpfen, größtenteils Ruhe.

Die heftigen Kämpfe der letzten Tage führten in den Karpathen zur Wiedereroberung der Paßhöhen. In den eine Woche andauernden schwierigen Aktionen haben die Truppen trotz ungünstiger Witterungsverhältnisse mit größter Ausdauer und Zähigkeit gekämpft, alle Terrainschwierigkeiten bei oft hoher Schneelage überwunden und hierdurch große Erfolge erzielt. Dem Feinde wurden in Summa zehntausend Gefangene und sechs Maschinengewehre abgenommen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

31. Januar.

Neue Erfolge gegen Franzosen und Russen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern fanden gestern nur Artilleriekämpfe statt. Bei Cuinchy südlich der Straße von La Bassée—Béthune, sowie bei Carency (nordwestlich Arras) wurden den Franzosen einzelne Schützengräben entrissen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Von der ostpreußischen Grenze nichts Neues.

In Polen wurde bei Borzymow, östlich von Lowicz, ein russischer Angriff zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Am Dunajec und an der Nida herrschte gestern auf beiden Seiten lebhafte Artillerietätigkeit. Unsere in letzter Zeit schon mehrere Male mit guter Wirkung feuernde Artillerie hatte auch gestern Erfolg. Der Feind räumte in heftigstem Feuer einige Schützengräben.

Auch an der übrigen Front in Russisch-Polen war zeitweise Geschützkampf.

In den Karpathen verlief der Tag ruhiger. Im Waldgebirge wird noch um einige knapp nördlich der Paßhöhen liegende Stellungen gekämpft.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Englische Offiziersverluste.

Die „Kreuz-Zeitung" schreibt: Aus den bisher bekannt gewordenen amtlichen englischen Daten läßt sich entnehmen, welche ungeheuren Verluste an Offizieren die Engländer auf dem französisch-belgischen Kriegsschauplatze erlitten haben. Bis Mitte Dezember 1914 betrugen die Verluste an toten, verwundeten, vermißten und kriegsgefangenen Offizieren nicht weniger als 3871. Unter den gefallenen Offizieren befinden sich 8 Generäle, 29 Obersten, 103 Oberstleutnants und Majore, 356 Hauptleute (Rittmeister), 637 Leutnants und Unterleutnants. Verwundet sind 7 Generäle, 66 Obersten, 183 Oberstleutnants und Majore, 619 Hauptleute und 1350 Subalternoffiziere. Vermißt oder kriegsgefangen sind 13 Obersten, 36 Oberstleutnants und Majore, 148 Hauptleute und 316 Subalternoffiziere. Die Engländer verloren also bis Mitte Dezember 15 Generäle, 108 Obersten, 322 Oberstleutnants und Majore, 1123 Hauptleute und 2303 Subalternoffiziere. Unter den Vermißten ist zweifellos auch eine bedeutende Anzahl als tot oder verwundet anzunehmen. Wie schwer die Verluste sind, läßt sich nach dem verhältnismäßig geringen Stande an Offizieren ermessen, über den England im Mutterlande verfügte. Dieser Stand betrug (nach der Angabe von Veltzés „Internationalen Armeealmanach") rund 5600 Offiziere, wozu dann allerdings noch die Offiziere der Territorialarmee kommen. Immerhin sind die Verluste an Offizieren als ganz außerordentlich schwer zu bezeichnen. Die englische Heeresverwaltung ist auch bemüht, die Lücken, so gut wie es geht, durch Beförderung von Unteroffizieren zu füllen. So wurde in einem Verordnungsblatte die Beförderung von 64 Unteroffizieren zu Unterleutnants verlautbart, von denen 15 erst seit Kriegsbeginn der aktiven Operationsarmee angehörten.

Neue französische Justizmorde.

„Progrès" meldet aus Paris: Die Deutschen Ficke und Grundler, die am 13. Januar von dem Kriegsgericht Casablanca wegen Unruhestiftung unter den Marokkanern und wegen Spionageverdachtes zum Tode verurteilt worden waren, sind am 28. Januar hingerichtet worden.

Die Strafe des Deutschen Brandt, der am 27. November unter ähnlichen Verdachtsgründen zum Tode verurteilt wurde, ist, da das vorliegende Beweismaterial nicht sehr schwerwiegender Natur war, in zehnjähriges Zuchthaus umgewandelt worden.

Die „Kölnische Zeitung" meldet von der französischen Grenze: Das Kriegsgericht zu Clermond-Ferrand verurteilte den deutschen Kriegsgefangenen Ullrich Richard vom 137. Infanterie-Regiment zu fünf Jahren Gefängnis und 500 Francs Geldstrafe wegen Diebstahls. Richard war am 8. Dezember aus dem Gefangenenlager entwichen, hatte die Loire und Saone durchschwommen und nach neuntägiger Wanderung die Rhone bei Lyon erreicht. Dabei hatte er, da seine Hose entzweigerissen war, im Garten eines Bauern eine zum Trocknen aufgehängte Hose an sich genommen. Das war sein mit fünf Jahren Gefängnis bestrafter „Diebstahl"!

Deutsche Tauchboote an der Arbeit.

Fünf britische Dampfer torpediert.

Reuter meldet aus London: Das deutsche Unterseeboot „U 21" hat den englischen Dampfer „Ben Cruachen", einen kleinen Küstenfahrer aus North Shields, durch einen Torpedoschuß in den Grund gebohrt. Der Kommandant des Unterseebootes ließ der Besatzung von 21 Mann zehn Minuten Zeit zum Verlassen des Schiffes. Sie wurde später mit ihrem Boot auf See geborgen und in Fleetwood an der englischen Küste gelandet.

Um ½1 Uhr nachmittags bohrte dasselbe Tauchboot westlich von Liverpool den Dampfer „Linda Blanche" in Grund. Auch der Besatzung dieses Schiffes wurde Zeit gelassen, sich in Sicherheit zu bringen, sie ist bereits in Liverpool angekommen. Der Dampfer tat Dienst von Liverpool nach Belfast (Irland).

Abends lief in Liverpool ein Dampfer mit der Meldung ein, daß die Besatzung gesehen habe, wie das Unterseeboot noch ein drittes Dampfschiff in Grund bohrte.

Amtlich wird aus Paris gemeldet: Ein deutsches Unterseeboot schoß am Sonnabend vormittag auf der Höhe Cap d'Antifer (nördlich Le Havre) den englischen Dampfer „Takomaru" an und versenkte ihn. Französische Torpedoboote retteten die Besatzung. Ein deutsches Unterseeboot beschoß am Sonnabend nachmittag in denselben Gewässern den englischen Dampfer „Ikaria"; dieser versank jedoch nicht. Er konnte unter dem Schutze französischer Torpedoboote nach Havre geschleppt werden.

Diese neuen kühnen Taten deutscher Unterseeboote bilden ein Warnungssignal für England. Selbst in der irischen See mit ihren engen Zugängen, die leicht zu sperren sind, treibt trotz Minensperren und patrouillierenden Kriegsschiffen die „Pest der Unterseeboote" ihr Wesen. Ebenso wie ihnen heute kleine Küstenfahrer zum Opfer gefallen sind, kann morgen einen Ozeanriesen dasselbe Schicksal treffen, und der Verkehr in einer der Hauptadern Englands, dem Hafen von Liverpool, wird so aufs schwerste gestört. Sollte nur ein einziges Boot an der Arbeit gewesen sein und es sich bei den im zweiten Telegramm gemeldeten Taten auch um „U 21" handeln, so hat es den Anschein, als ob das tapfere Boot eine Fahrt um ganz England gewagt hat. „U 21" ist dasselbe Boot, das im September vor dem Firth of Forth den Kreuzer „Pathfinder" und im Dezember im Kanal zwei Handelsschiffe vernichtet hat.

Das französische Torpedoboot „219" untergegangen.

Der „Temps" meldet: In der vergangenen Woche ist vor Nieuport das französische Torpedoboot „219" untergegangen. Fünf Mann der Besatzung sind ertrunken, die 35 übrigen wurden gerettet.

1. Februar.

Neue Fortschritte der Offensive in Polen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Vom westlichen Kriegsschauplatz ist nichts Wesentliches zu melden.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Von der ostpreußischen Grenze nichts Neues.

Nördlich der Weichsel in der Gegend südwestlich Mlawa haben wir die Russen aus einigen Ortschaften, die sie tags zuvor vor unserer Front besetzt hatten, verdrängt.

In Polen südlich der Weichsel gewannen wir weiter an Boden. Südlich der Pilica haben wir unsere Angriffe erneuert. Oberste Heeresleitung.

Erfolge in den Wald-Karpathen.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

In Russisch-Polen und Westgalizien war gestern lebhafte Gefechtstätigkeit. Die günstigen Sichtverhältnisse, die größtenteils vorherrschten, waren die Ursache zahlreicher Rekognoszierungsgefechte und Plänkeleien, durch die in manchen Abschnitten lokale Erfolge erzielt wurden. Die allgemeine Situation in den Karpathen ist seit den letzten Ereignissen unverändert. Neue russische Angriffe westlich des Lupkower Sattels wurden abgewiesen. Bei einem Gefecht im Waldgebirge verlor der Feind an Gefangenen fünf Offiziere, achthundert Mann, zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre. In der Bukowina hat sich nichts Wesentliches ereignet. Am südlichen Kriegsschauplatz ist die Lage unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Wieder ein englischer Dampfer versenkt.

In der Nähe von Douglas auf der Insel Man, wo deutsche Gefangene untergebracht sind, wurde der Dampfer „Kilcoan Carsten“ von einem deutschen Unterseeboot zum Sinken gebracht, 18 Meilen nordwestlich Liverpool. Die Mannschaft wurde durch den Küstendampfer „Gladys“ an Land gebracht.

*

Der bei Kap Antifer durch ein deutsches Unterseeboot torpedierte Dampfer „Tokomaru“ hatte 97 000 geschlachtete Schafe und Kleider an Bord. Der Kapitän vom Schlepper „Niblik“ meldet, daß er eine Kiste mit 40 Rettungsgürteln auffischte, die nicht gezeichnet waren, was darauf hinweist, daß das untergegangene Schiff, zu dem sie gehörten, sehr groß gewesen sein muß.

Englische Schlappe in Nordwestindien.

Offiziös wird aus Konstantinopel gemeldet, daß die waffenfähige Mannschaft des mohammedanischen Stammes Hostwal in Nordwestindien die bisher von englischen Truppen besetzte Stadt Totschi überfallen, die Engländer daraus vertrieben habe und sich nun mit den Afghanen vereinigen werde. Dieser Vorfall hat in Verbindung mit anderen Ereignissen die englische Regierung veranlaßt, den in ihrem Solde stehenden berüchtigten Ismaelitenführer Aga Khan, den sie bisher in Ägypten benutzte, nach Indien zurückzuschicken, damit er die Stimmung in einem für England günstigen Sinne beeinflusse.

2. Februar.

Vorkehrungen gegen die englischen Truppentransporte.

In seiner heutigen Ausgabe bringt der Reichs- und Staatsanzeiger folgende amtliche Veröffentlichung:

Bekanntmachung.

England ist im Begriff, zahlreiche Truppen und große Mengen von Kriegsbedarf nach Frankreich zu verschiffen. Gegen diese Transporte wird mit allen zu Gebote stehenden Kriegsmitteln vorgegangen. Die friedliche Schiffahrt wird vor der Annäherung an die französische Nord- und Westküste dringend gewarnt, da ihr bei Verwechslung mit Schiffen, die Kriegszwecken dienen, ernste Gefahr droht. Dem Handel nach der Nordsee wird der Weg um Schottland empfohlen.

Der Chef des Generalstabes der Marine.
gez. von Pohl.

Fortschreitender Angriff südlich der Weichsel.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Außer Artilleriekampf an verschiedenen Stellen keine besonderen Vorkommnisse.

Östlicher Kriegsschauplatz.

An der ostpreußischen Grenze hat sich nichts Wesentliches ereignet.

In Polen nördlich der Weichsel fanden in Gegend Lipno und nordwestlich Sierpo Zusammenstöße mit russischer Kavallerie statt.

Südlich der Weichsel sind unsere Angriffe im weiteren Fortschreiten.

*

Die französischen amtlichen Berichte über die Kriegsereignisse enthalten in letzter Zeit geradezu ungeheuerlich zu unseren Ungunsten entstellte, zum Teil auch völlig frei erfundene Angaben. Natürlich verzichtet die deutsche oberste Heeresleitung darauf, sich mit derartigen Darstellungen im einzelnen zu befassen. Jedermann ist in der Lage, ihren Wert an der Hand der amtlichen deutschen Mitteilungen selbst nachzuprüfen.

Oberste Heeresleitung.

Die Höflichkeit der deutschen Unterseebootskommandanten.

Der „Nieuwe Rott. Cour.“ meldet in einem Privat-Telegramm aus London: Alle Berichte über das Vorgehen der Deutschen gegen die englischen Kauffahrteischiffe in der irischen See erwähnen die Höflichkeit der deutschen Offiziere. Der erste Steuermann des „Ben Cruachan“ erzählt, daß die Mannschaft zehn Minuten Zeit bekam, um davonzukommen und all ihr persönliches Eigentum, besonders das Geld, mitzunehmen. Außer auf die versenkten Schiffe wurde Jagd gemacht auf mehrere andere, aber da sie schneller liefen, konnten sie durch Fahren im Zickzack entkommen.

„Daily Chronicle“ sagt in einem Bericht aus Fleetwood: Daß der deutsche Unterseebootsdienst ebenso wagemutig wie tüchtig ist, braucht nicht erst bewiesen zu werden. Man kann es überall von britischen Seeoffizieren hören. Es ist um so angenehmer das zu sagen, als die Offiziere und Mannschaften der deutschen Unterseeboote stets vornehm und sportsmännisch vorgegangen sind.



Wasserdestillierapparat zur Verhütung ansteckender Krankheiten bei unseren Truppen in Rußland.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Gefechte bei Radzanowo und Binzun.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Ratowo bei Radzanowo, 19. Januar.

Die deutschen Hauptstellungen liegen in unregelmäßigem Halbkreis um die Stadt Mlawa in Entfernung von einer ganzen Anzahl von Kilometern. Im Osten und Nordosten macht sumpfiges Gelände einen Angriff fast zur Unmöglichkeit. Nach Richtung Radzanow und Biezne sind die Verteidigungsanlagen außerordentlich stark ausgebaut.

Wir fuhren in der Frühe, die Stellungen zu sehen in Begleitung unseres Kürassierleutnants vom Armee-Oberkommando 8 und eines Generalstabshauptmannes von der Mlawa-Armee. Man hat Zeit und Ruhe gehabt auszubauen, denn die eigentliche Linie ist über dreißig Kilometer weiter vorgeschoben, so hat man ganz ausgezeichnete Erfahrungen, die der Schützengrabenkrieg gezeitigt hat, herstellen können. Für die in Reserve liegenden Truppen sind ganze Erdwohnungen und Schlafräume in die leicht ansteigenden Erdwellen eingegraben.

Ich sah einen Raum, der für zwanzig Mann bestimmt war. Ein langer Laufgraben, der tief eingeschnitten war, führte zu dem Eingang, den eine sauber gezimmerte Tür ordentlich verschloß. Die Wände innen waren sorgfältig mit Brettern verkleidet, nach der rückwärtigen Seite hatte man einen schmalen Schacht durch das Erdreich gegraben und ein kleines Fenster angebracht. Rechts und links war der Raum zu drei Vierteln von abgeteilten Strohschütten eingenommen. Gegenüber dem Eingang stand ein weißer einfacher Kachelofen, um den herum Platz für tannene Bänke ausgespart war. Über jedem Lagerplatz war ein Brett und ein Haken für Sachen und Tornister, außerdem lief ein breiter Holzbord längs der ganzen Wand. Alles war auf Zweckmäßigkeit gestellt und trotzdem war der Eindruck des Raumes ausgesprochen künstlerisch, als ob die Abmessungen und die Raumverteilung von einem Raumkünstler vorgenommen worden wären und nicht von einem Pionierleutnant. Den gleichen Eindruck hatte ich bei einem kleinen Raum für Offiziere. Es hat mit der Kriegsführung nichts zu tun diese Sauberkeit und diese Schönheit der Nützlichkeit, aber sie gehört ebenso zu unserem endlichen gewissen Sieg, wie die schmalen Bände von Goethe und Schiller, von Bismarck-Briefen und naturwissenschaftlichen Schriften, die auf den glatten tannenen Borden liegen werden.

Ein ziemlich langer unterirdischer Gang führt zu dem eigentlichen Laufgraben, der in den Schützengraben mündet. Es ist eine völlige unterirdische Stadt vorbereitet; Ablösung und Verstärkung können, ohne daß der Feind es nur im geringsten denken kann, in die vorderste Linie gebracht werden.

Der eigentliche Schützengraben hat ein flaches Gelände vor sich, eine kleine Welle, die einzige Stelle, an der ein Angriff versucht werden könnte, kann in Flankenfeuer genommen werden, da man ein richtiges Fort angelegt hat, das sich vor die Stellung hinausschiebt und von drei Seiten mit dem breiten Stacheldrahtgitter geschützt ist. Bataillone von Armierungsarbeitern arbeiteten an den Stellungen, als wir sie besichtigten. Zufällig kam General Surén mit seinem Adjutanten — hinter sich die berittene Stabswache — ins Gelände geritten, um

sich von dem Fortgang der Arbeiten persönlich zu überzeugen. Der außerordentlich liebenswürdige Kommandierende gab mir über die Stellungen und den Stand der Gefechte bei Radzanowo und Biezne, dessen Ergebnis ja inzwischen gemeldet sein dürfte, weitere eingehende Erklärungen. Der General meinte aber gleich, daß mit dem Auto nach Biezne schlecht durchzukommen sein würde, denn russische Wege wären eben russische Wege, und Panne bliebe Panne, immerhin stellte er anheim, den Versuch zu machen. . .

Schon die vielen Kolonnen, die fast ebenso schnell wie unser Auto fuhren, zeigten, daß das Gefecht zum Stillstand, wenn nicht zum endgültigen Stillstande gekommen sein müsse. Denn man zieht keine Bagage nach, wenn der Kampf nicht entschieden ist. Der Spiegel der versumpften und trägen Mlawa steht stellenweise kaum einen halben Meter unter dem Niveau der Landstraße. Der Rückzug der Russen am 22. Dezember muß unter großen Verlusten stattgefunden haben, denn wenn die Straße mit Artillerie belegt wird, wie es deutscherseits geschah, muß die Wirkung auf die zurückgehenden Truppen dezimierend sein. Die russischen Verluste lassen sich nur vermuten, sie sind schwer genau festzustellen, weil die Russen, wenn sie nur irgend können, auch die Toten und Schwerverwundeten mit zurückführen.

Seit dem gestrigen Abend hatte leichter Frost eingesetzt, so daß die Wege überfroren waren. Wir kamen also mit dem Auto immerhin vorwärts. Es war nur schwer zu übersehen, wie weit die gefrorene Oberschicht grundlose Löcher überspannte. Unweit Szrensk erreichte uns das Schicksal, die Vorderräder saßen in einem Schlammkessel, der überhaupt keinen Grund zu haben schien. Wie immer halfen unsere Bemühungen, unser ruckweises Schieben, das Unterlegen von Bohlen und Brettern gar nichts. Erst ein paar tüchtige Gäule von einem vorbeifahrenden Bagagewagen zogen den Wagen mit Hot und Hüh, aber ohne jede Anstrengung heraus.

Wir zogen von jetzt an den Fußmarsch vor. Patrouillen überholten uns, Infanteriezüge marschierten vor uns, Feldküchen wurden herangezogen. Das Gefecht war zu Ende, die Russen hatten ihren Vorstoß über den Wkra-Abschnitt von Plock aufgegeben. Am heftigsten waren die Kämpfe um das Vorfeld der Hügel 105 und 155 nördlich von Biezne. Die Russen hatten dabei eine große Anzahl von Gefangenen gelassen. Das Gelände ist unübersichtlich dort, es geht teilweise um einen Kampf um Einzelgehöfte. Ein Unteroffizier und ein Gefreiter von der leichten Munitionskolonne nahmen allein fünfzig Russen in einem Gehöft gefangen. Die beiden deutschen Artilleristen hielten das Gehöft für frei, schritten durch den Hofraum und sahen die Russen beim Schlachten: „Hände hoch! Ergebt euch ihr Schweine!" schrie der Unteroffizier, und der Gefreite legt den Karabiner an. Da die Russen überzeugt waren, daß geladene Karabiner auch losgehen können, ließen sich alle fünfzig Mann gefangen nehmen. Sie wurden mit den anderen nach Mlawa abtransportiert.

Die Entwicklung der Gefechte ergab sich aus der deutschen Kavallerie-Erkundung nach der Weichsel. Die Erkundung wurde mit vorzüglichem Resultat durchgeführt, aber bei dem Zurückgehen auf ihre Linie wurde die Kavallerie von Plock her in der südlichen Flanke angegriffen.

Plock, die alte Residenzstadt der Herzöge von Polen und Masowen, Bischofssitz, ist auch im Frieden mit starker Garnison belegt. Eine Kavalleriebrigade, die 15. Dragoner Perejaslaw und das 15. tartarische Ulanenregiment sowie die 10. reitende Artillerie-Division stehen dort. Jetzt sind vermutlich gegen zehntausend Mann dort zusammengezogen, wobei freilich viel Reserve und auch Reichswehr sein mögen. Auf jeden Fall griff neben starker Kavallerie mindestens eine Infanteriedivision unsere Kavallerie an, die zurückgehen mußte und um Infanterieunterstützung bat. Deutsche Infanterie wurde angesetzt und in den Kämpfen bis zum 19. wurden die Russen blutig zurückgeworfen, wobei unsere Verluste verhältnismäßig gering waren. Unsere Stellung wär außerdem wieder nach vorn geschoben worden.

In dem Gutshaus, in dem ich weilte, konnte man das deutlich feststellen, denn die Reserven, die hier lagen, wurden nach vorn gezogen, die ganze Linie verschob sich um ein paar Kilometer. Der Oberstleutnant, an dessen gastfreundlichem Tisch wir unsere Konserven aufwärmen konnten, war ursprünglich Artillerist. Er führte jetzt interimistisch ein Infanterieregiment. Man hatte hier gut gelegen in dem verhältnismäßig großen Gut. Jetzt ging's vorwärts, in das Ungewisse hinein. Ehe aber der Oberstleutnant sein Regiment in die neuen Quartiere führen konnte, meldete die Ordonnanz irgendeine wichtige Mitteilung. Der Oberstleutnant verschwand für einige Zeit dienstlich. Dann sagte er: Nach Südpolen, wieder Artillerist.

Das Regiment war angetreten. Die lange dunkle Linie entwickelte sich auf der Landstraße. Wir standen am Fenster und sahen den Zug, wie er im Weißgrau der polnischen Ebene verschwand. Der Oberstleutnant ging auf sein Zimmer. Abschied vom Regiment.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Eine Rede des Kaisers an die Landwehr.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, 31. Januar.

Die Rede, die der Kaiser an seinem Geburtstag an ein mitteldeutsches Landwehrbataillon hielt, welches bisher im Großen Hauptquartier Dienst getan hat und jetzt zur Front abgerückt ist, lautete, wie ich erfahre:

„Guten Morgen, Landwehr! Ich spreche Euch Kameraden meinen Glückwunsch aus, daß Euer aller Wunsch, an die Front zu kommen, in Erfüllung geht, und meinen Dank, daß ihr Euere Sache hier so gut gemacht habt; ich war sehr zufrieden mit Euch.

Ich weiß, was ich an meiner Landwehr habe. Überall, wo die Landwehr vor den Feind gekommen ist, hat sie sich glänzend geschlagen, im Osten und in den Vogesen; erst kürzlich war es die Landwehr, die mit todesmutiger Tapferkeit und Verachtung der Gefahr eine wichtige Höhe gestürmt und den Feind hinuntergeworfen hat. Also macht es ebenso!

Lebt wohl, Kameraden! Meine Segenswünsche begleiten Euch!"

Nachdem der Kaiser von dem das Bataillon vorführenden Oberstleutnant erfahren hatte, daß es in den Bereich der Armee des Kronprinzen abrücke, wandte er sich freudig lächelnd nochmals an die Mannschaften und sagte: „Na, da grüßt mir meinen Sohn!" Das Bataillon antwortete mit einem begeisterten Hurra auf den Kaiser.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Das Treffen bei Helgoland.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Über das Seegefecht, das am Sonntag in der Zeit von etwa 9 Uhr vormittags bis gegen 12½ Uhr mittags stattgefunden hat, sind inzwischen nähere Berichte eingegangen, die die ersten amtlichen deutschen Meldungen nicht nur in vollem Umfange bestätigen, sondern sie in gleicher Richtung ergänzen. Diese Tatsache möge vorweg festgestellt sein, da von englischer Seite heute die

Angabe wiederholt wird, daß am Sonntag kein englisches Schiff verloren gegangen sei. Es verdient allerdings hervorgehoben zu werden, daß die „amtliche" Meldung nicht von der britischen Admiralität herrührt, vielmehr unter der Flagge des Reuterschen Bureaus in die Welt gesandt wird. Der englischen Ableugnung gegenüber ist daran festzuhalten, daß in dem Gefecht bei Helgoland tatsächlich ein britischer Schlachtkreuzer gesunken ist. Das steht außer Zweifel. Sein Untergang wurde von einem Zeppelinkreuzer, der über der Kampfstätte schwebte, ferner von unserem Panzerkreuzer „Moltke" sowie von dem Torpedoboot beobachtet, das dem schwer beschädigten britischen Kriegsschiff zwei Torpedoschüsse beibringen konnte.

Wie schon bekannt ist, nahmen auf deutscher Seite an dem Gefechte vier Große Kreuzer, mehrere Kleine Kreuzer und zwei Torpedobootsflottillen teil. Die deutschen Schiffe waren auf Fahrt mit westlichem Kurse, westnordwestlich von Helgoland. Vermutlich bewegten sie sich in der normalen Formation der einfachen Kiellinie, d. h. die vier Großen Kreuzer an der Spitze, darauf die Kleinen Kreuzer; die Torpedoboote in der Nähe der Großen Kreuzer. Der englische Verband kam aus der Richtung von der englischen Küste. Welche Ziele die englischen Seestreitkräfte verfolgten, ist hier natürlich nicht bekannt. Möglich ist, daß sie lediglich Patrouillendienst zu versehen hatten. 120 Seemeilen westnordwestlich von Helgoland wurde der Feind gesichtet. Darauf wechselte unser Verband den Kurs, indem er südöstlichen Kurs nahm. Dieses Manöver hatte offensichtlich den Zweck, den Gegner nach der deutschen Küste heranzuziehen, wo möglicherweise Helgoland eingreifen, vielleicht auch deutsche Unterseeboote oder die deutsche Minensperre sich wirksam erweisen konnten. Nicht ohne Einfluß auf die Entschließung des deutschen Admirals mögen auch Rücksichten auf Wind- und Beleuchtungsverhältnisse gewesen sein, die bekanntlich für den Verlauf von Seekämpfen von Bedeutung sind. Als die beiden Gegner sich in südöstlicher Richtung bewegten, war die deutsche Linie gegen die englische um eine Strecke vorgeschoben. In südöstlicher Richtung verlief das Gefecht und näherte sich bis auf 70 englische Meilen Helgoland. Als die beiderseitigen Streitkräfte etwa 20 Kilometer von einander entfernt waren, eröffnete der britische Admiral das Feuer. Der Kommandant der deutschen Streitkräfte, Admiral Hipper, hatte auf dem „Seydlitz", der die Spitze hielt, seine Flagge gesetzt. Der „Blücher" fuhr als letzter der Großen Kreuzer. Mit Rücksicht auf den „Blücher" mußte die Fahrgeschwindigkeit auf höchstens 25 Seemeilen gehalten werden, während die englischen Schiffe ihre Geschwindigkeit auf 28 Seemeilen steigern konnten, wodurch sie selbstverständlich im Vorteil waren. Trotz dieser Überlegenheit suchten die Engländer nicht näher an die deutschen Schiffe heranzukommen, sondern aus einer Entfernung von zunächst 20 Kilometern Treffer zu erzielen. Später verminderte sich die Entfernung auf etwa 15 Kilometer. Von den Engländern wurde der „Blücher" unter starkes Feuer genommen. Durch einen schweren Schuß erlitt er bald nach Beginn des Kampfes Maschinenhavarie, legte über, setzte aber den Kampf fort. Die anderen deutschen Schiffe konnten ihm keine Hilfe bringen, da sie im Kampfe fortfahren mußten. So konnten sich dem „Blücher", der in seiner Manövrierfähigkeit naturgemäß stark beeinträchtigt war, englische Torpedoboote nähern und seinen Untergang durch Torpedoschüsse vollenden. Um 12 Uhr 37 Minuten wurde eine heftige Explosion vernehmbar, wonach der „Blücher" sank. Den Engländern kostete der Kampf mit dem „Blücher", wie sicher feststeht, zwei Torpedobootzerstörer, die durch ihn vernichtet wurden. Aus dem schon angegebenen Grunde konnten unsere Streitkräfte sich auch am Rettungswerk nicht beteiligen. Die Überlebenden des „Blücher", der am weitesten nach der Richtung Englands stand, wurden von leichten englischen Streitkräften aufgenommen. Die Zahl der Geretteten ist nach den neuesten Berichten auf 200 gestiegen.

Der Kampf war inzwischen weitergegangen und wurde dann von dem englischen Admiral abgebrochen. Über die Gründe dieses Entschlusses ist man auf deutscher Seite auf Mutmaßungen angewiesen. Unmittelbar kann Helgoland hierauf nicht eingewirkt haben, da es immer noch 70 Seemeilen entfernt war. Ob die Annäherung an die deutsche Küste ihm unbehaglich war, ob er Besorgnisse wegen deutscher Unterseeboote hatte oder ob das Ausscheiden eines seiner Schlachtkreuzer maßgebend war, entzieht sich für uns der Feststellung. Der zuletzt angeführte Grund ist der wahrscheinlichste. Tatsache ist, daß ein Schlachtkreuzer zurückblieb und in Dunst und Rauchwolken in die Nähe eines deutschen Torpedobootes geriet, durch das er zweimal mit Torpedoschüssen getroffen wurde. Sein Untergang ist, wie schon hervorgehoben wurde, unbedingt sicher festgestellt.

Stellt man diesen Verlust dem Untergang des „Blücher" gegenüber, so ist der englische Verlust schon hier beträchtlich größer, da es sich bei den Engländern um einen modernen Schlachtkreuzer handelt. Außerdem wurden an den englischen Schiffen schwere Beschädigungen beobachtet, so das Umfallen von Masten und Schornsteinen. Englische Berichte geben ferner selbst zu, daß der Schlachtkreuzer „Lion" einen Unterwassertreffer erhalten und, da einige Abteilungen volliefen, vom „Indomitable" in Schlepp genommen werden mußte. Aus dem Umstande, daß nach englischen Angaben 10 Mann des „Lion" getötet und 10 verwundet wurden, ergibt sich, daß andere deutsche Schüsse den Panzerschutz durchschlagen und somit erheblich Schaden angerichtet haben müssen. Von deutscher Seite wurde weiter beobachtet, daß auf einem anderen britischen Schlachtkreuzer durch Treffer ein großer Brand und Maschinenhavarie entstand. Dazu kommt der Verlust an Torpedobootzerstörern. Außer den schon erwähnten Fahrzeugen dieser Art, die der „Blücher" in Grund geschossen hat, ist ein Zerstörer durch ein deutsches Unterseeboot vernichtet worden. Ein vierter Zerstörer („Meteor") hat so schwere Beschädigungen erlitten, daß er in Schlepp genommen werden mußte. Die Kleinen Kreuzer haben auf beiden Seiten am Kampfe nicht teilgenommen.

Vom „Blücher" abgesehen, haben unsere Schiffe nicht wesentlich gelitten. Einer unserer Kreuzer ist völlig unbeschädigt geblieben. Auf einem anderen wurden durch einen Volltreffer geringer Sachschaden sowie Verluste einiger Menschenleben verursacht. Ein dritter Kreuzer hatte eine unbedeutende Schußverletzung und 2 Tote zu verzeichnen. Von den deutschen Torpedobooten ist keines gesunken noch beschädigt worden; auch sind keine Menschenverluste zu beklagen.

So steht es in Wahrheit um das Gefecht bei Helgoland, das die englische Presse zu einem großen Siege aufgebauscht hat. Gewiß empfinden wir lebhaftes Bedauern um den Untergang des „Blücher" und den Verlust mehrerer Hundert braver deutscher Seeleute. Diese starben den Heldentod, dem sie mit Mut und unbeirrbarer Pflichttreue entgegengingen. Mit Befriedigung aber können wir auf den Ausgang dieses Gefechtes zurückblicken, das wahrlich nicht zuungunsten Deutschlands ausgegangen ist.

*

Nationaltidende.

Wenn man die Artikel der englischen Blätter über die Seeschlacht in der Nordsee liest, hat ein neutraler

Leser doch den Eindruck, daß die englische Presse in hohem Grade die Bedeutung des Sieges übertreibt. Die englische Presse erklärt sogar, der Sieg wäre eine Handlung der Gerechtigkeit gegenüber den Gewalttätern, die unbeschützte Städte sowie hilflose Frauen und Kinder bombardiert haben. Sie vergißt dabei ganz, daß der englische Admiral Fisher nach der „Times" die Worte gesprochen hat, „das Wesen des Krieges ist Gewalttat, Mäßigung ist Dummheit. Schlag hart und schlag, wo du kannst." Die englische Presse übergeht auch völlig die Rechtfertigung der deutschen militärischen Maßregeln. Die Äußerungen der englischen Presse sind nur der Ausfluß eines überspannten Tintenkrieges, der es selbst den neutralen Staaten schwer macht, immer Unparteilichkeit zu bewahren. Die Erscheinung, daß die Sieger den Sieg überschätzen, ist nicht neu. Häufig liegt die Schuld hierfür an falschen Berichten der Heeresleitung. Der starke Ausfall der „Times" gegen die deutschen Schiffe, „sie flüchteten, sobald sie die englischen Schiffe sahen" ist unberechtigt. Das englische Geschwader war den Deutschen an Zahl und Stärke überlegen und es lag kein Grund für die deutschen Schiffe vor, den ungleichen Kampf aufzunehmen. Auch die deutsche Presse beging in ihren Kommentaren Fehler, die darauf zurückzuführen sind, daß ihnen der Bericht der englischen Admiralität noch nicht bekannt war.

*

Politiken

beschäftigt sich in einem Leitartikel mit der Unstimmigkeit zwischen dem deutschen und dem englischen Bericht über den Verlust eines englischen Schlachtschiffes. Das Blatt bemerkt dazu: Hier steht Wort gegen Wort in einer Weise, daß Außenstehende sie nicht miteinander vereinen können. Weitere Aufklärung von englischer Seite bleibt abzuwarten.

*

Das britische „Pressebureau" veröffentlicht folgenden Bericht des Admirals Beatty: „Die Zerstörer sichteten den Feind um 7½ Uhr früh vierzehn Meilen östlich von unserem Schlachtkreuzergeschwader. Die Zerstörer erhielten Befehl, den Feind zu verfolgen, der anscheinend zurückzugehen begann. Die Schlachtkreuzer fuhren in südöstlicher Richtung mit der Absicht, dem Feinde den Rückzug abzuschneiden; sie erreichten eine Schnelligkeit von 18 bis 19 Knoten und eröffneten auf 18 000 Yards ein langsames, nicht heftiges Feuer. Als der Abstand sich bis auf 17 000 Yards vermindert hatte, begannen die Schüsse ihr Ziel zu treffen, worauf der Feind das Feuer beantwortete. „Lion" und „Tiger", die an der Spitze fuhren, waren dabei allein in Aktion, so daß diese Schiffe einige Zeit dem konzentrierten Feuer des Feindes ausgesetzt waren. Besonders „Lion" hatte sehr darunter zu leiden. Als unsere anderen Schiffe herankamen, mußte der Feind auch ihnen Aufmerksamkeit widmen. Ein Angriff der deutschen Zerstörer wurde abgewiesen. Gegen 11 Uhr beschädigte ein glücklicher Schuß des Feindes unglücklicherweise den Kessel der „Lion", wodurch die Maschine an Backbord außer Tätigkeit gesetzt wurde. Zugleich wurden feindliche Unterseeboote an Steuerbord signalisiert, so daß der Kurs geändert werden mußte, um ihnen zu entgehen. „Blücher" befand sich jetzt in kritischer Lage und „Indomitable" erhielt Befehl, ihn in Grund zu bohren. Der Rest des Geschwaders griff darauf die Nachhut des Feindes an. „Lion" dampfte mit Eskorte in nordwestlicher Richtung. Admiral Beatty ließ die Admiralsflagge auf die „Princess Royal" bringen. Der der „Lion" beigebrachte Schaden hat uns offenbar verhindert, einen größeren Sieg zu erfechten. Die Anwesenheit feindlicher Unterseeboote nötigte uns sodann, das Gefecht abzubrechen. Das Ergebnis der Seeschlacht ist, daß „Blücher' zum Sinken gebracht wurde, zwei andere Schlachtkreuzer, die in Brand standen, ernstlich beschädigt wurden. Da der Schaden an den Maschinen und an der Steuerbordseite der „Lion" uns in Schwierigkeiten hätte bringen können, so schleppte die „Indomitable" die „Lion" nach dem Hafen. Die Beschädigung der „Tiger" ist nicht ernstlich; das Schiff kann binnen kurzem wiederhergestellt sein. Der Rest des Geschwaders wurde nur leicht beschädigt, während Menschenverluste nicht zu beklagen sind."

*

Zu dem Seetreffen bei Helgoland schreibt der Berner

Bund:

„Die Kräfte, die sich zum Kampfe anschickten, — davon, daß die deutschen Schiffe vor dem Gefecht davonlaufen wollten, kann nicht die Rede sein —, waren der Zahl nach ungefähr einander gleich, in allen anderen Beziehungen aber sehr verschieden."

Das Blatt stellt eine Tabelle der Schiffe auf und fährt dann fort:

„Die beiden Kreuzerflotten weisen also sehr verschiedene Stärken auf. An Tonnengehalt, Geschwindigkeit und Metallmasse waren die Engländer sehr überlegen. Dazu kam, daß das vierte deutsche Schiff nicht in das sonst ziemlich homogene Geschwader paßte und deshalb von vornherein zum Tode verurteilt war, wenn es zu einem laufenden oder einem Passiergefecht kam, wo es sich weder dem überlegenen Feuer noch der überlegenen Manövrierfähigkeit des Gegners entziehen und selbst seine Angriffswaffen nicht zur Wirkung bringen konnte. Das Verhältnis der Kampfkraft der großen englischen zu den deutschen Einheiten war ungefähr wie zwei zu eins, nicht wie fünf zu vier. Als feststehend erachten wir, daß der englische Admiral das Gefecht abbrach. Auch dieses Gefecht zeigt, wie wichtig die Überlegenheit des technischen Materials zur See ist. Bei ungefähr gleicher Ausbildung der Mannschaft ist die an Bestückung und Geschwindigkeit unterlegene Streitkraft von vornherein so im Nachteil, daß es nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen gelingen kann, sich durchzubeißen. Im Lichte des Zahlenverhältnisses betrachtet schnitt also das deutsche Geschwader sehr gut ab, wobei wir die Frage nach dem Verlust eines englischen Kreuzers offen lassen. Dagegen kann der englische Admiral den Zweck des Treffens als erreicht betrachten."

*

In nachstehendem, in der

Vossischen Zeitung

veröffentlichten Brief schildert ein Teilnehmer an dem großen Seegefecht bei Helgoland den Verlauf der Schlacht:

Lieber Vater und Geschwister!

Wie Ihr durch Telegramme und Zeitungen erfahren habt, ist es bei unserem letzten Kreuzervorstoß zwischen uns und den Engländern zum ernstlichen Gefecht gekommen. Von 9 Uhr ab wurden wir von den Engländern beschossen, und es entspann sich dann ein laufendes Gefecht, das bis 12 Uhr 50 Minuten gedauert hat. Die Entfernung schwankte zwischen 15 und 20 Kilometer. Ihr könnt daraus ersehen, wie groß die Entfernungen in einem modernen Seegefecht sind, in welchem trotzdem Erfolge erzielt werden, denn der englische Panzerkreuzer ist durch Artilleriefeuer auf diese Entfernung zum Sinken gebracht worden. Leider haben auch wir unseren „Blücher" zu beklagen, der, nachdem er Maschinenschaden erlitten hatte und nicht mehr fahren konnte, zusammengeschossen worden ist. Wir konnten ihm keine Hilfe bringen, da unseren sämtlichen

Schiffen bei der drei- bis vierfachen Übermacht dasselbe Schicksal beschieden gewesen wäre. Hier war keine Rettung mehr möglich, und auch ein Torpedobootsangriff hätte nur zu noch größeren Verlusten geführt. Durch einen schweren Treffer bekam „Blücher" Maschinenschaden und mußte hilflos liegen bleiben. Die Engländer haben sich dann alle auf ihn gestürzt und ihn zusammengeschossen. Er hat aber bis zum Untergange heldenhaft gekämpft; als das Schiff schon vollkommen in Rauch und Qualm gehüllt worden war (Feuer und Kesselexplosionen), blitzte es aus einzelnen Geschützen immer noch bei ihm auf, 1 Uhr 7 ist er dann gekentert. Eine Genugtuung haben wir wenigstens, daß er von unseren drei Panzerkreuzern, die einige tausend Zentner Eisen dem Engländer herübergeschmissen haben, gerächt worden ist. Die Beschädigungen, die unsere Feinde erlitten haben, werden nicht gering sein. Der Erfolg liegt also immerhin auf unserer Seite, denn der Panzerkreuzer, den der Feind verloren hat, ist einer der neuesten und war „Blücher" bedeutend überlegen. Das Gefecht hat fast ununterbrochen 3¾ Stunden gedauert, unser Schiff hat wunderbarerweise keine Beschädigungen erhalten, trotzdem uns die 34-Zentimeter-Granaten ziemlich dicht auf den Pelz rückten. Mit Ausnahme von „Blücher" sind alle anderen Schiffe und Torpedoboote wohlbehalten eingelaufen.

Wie „Blücher" unterging.

„Daily Telegraph" bringt noch einige Mitteilungen über die Nordseeschlacht. Nach diesen Mitteilungen brachte „Arethusa" den schwer beschädigten „Blücher" durch zwei Torpedos zum Sinken. **Die Mannschaften stellten sich in Reih und Glied auf, nahmen die Mützen ab und gingen mit dem Ruf: „Hoch Deutschland!" in die Tiefe.** „Arethusa" rettete die ersten aus dem Wasser, unter denen sich acht Offiziere befanden. — Die deutschen Seeleute baten zuerst um Zigaretten, die sie bekamen; die Mannschaften wurden erwärmt und sofort mit Kaffee und Brot gespeist.

Ein Mitarbeiter der „Daily Chronicle" hatte eine Unterredung mit Mitgliedern der Besatzung der „Arethusa", die den Kreuzer „Blücher" torpedierte. Der „Blücher", sagten sie, „war in einem solchen Zustand, daß man keine Munition an ihm mehr zu vergeuden brauchte. 'Darum wurde die „Arethusa" damit beauftragt, das Schiff zu torpedieren. Das Schiff lag beinahe still, und so konnte der Torpedo kaum fehlgehen. Der zweite Torpedo traf den „Blücher" mittschiffs. Schon früher hatte das Schiff starke Schlagseite bekommen und den Kampf eingestellt. Die Besatzung verhielt sich bis zum letzten Augenblick heldenmütig. Wir sahen die Mannschaft längs der Verschanzung in Reih und Glied in der Haltung des Salutstehens. Es war ein ergreifender Augenblick. Niemand, welcher Gefühl hatte, konnte solcher Kaltblütigkeit seine Bewunderung versagen. Als wir das zweite Torpedo abgeschossen hatten, wußten wir, daß das Ende nahe war. Wir dampften dann bis auf 200 Meter von dem „Blücher" und konnten den Torpedo forteilen sehen. Die Besatzung des Kreuzers wäre in strammer salutierender Haltung in den Tod gegangen, wenn wir nicht mit der Sirene ein warnendes Signal gegeben hätten. Einer unserer Offiziere rief auf Deutsch, um was es sich handelte. Die Deutschen verstanden ihn, winkten mit der Mütze, und nachdem sie Hurra gerufen hatten, sprangen sie über Bord. Als wir sahen, wie die Deutschen mit den Wellen rangen, verloren wir keine Sekunde und begannen sofort die Rettungsarbeit. Wir warfen Hunderte von Planken über Bord und die Deutschen klammerten sich daran fest.

Die Kämpfe im Sundgau.

Aus dem Sundgau schreibt ein wackerer Landwehrmann der *Kölnischen Volkszeitung:*

Jetzt endlich ist der Winter gekommen, der Winter mit seinem Schnee und seiner Kälte, den wir schon so lange ersehnten. Zwar ist von einer eigentlichen großen Kälte noch wenig zu spüren, desto reicher fällt aber der Schnee und bedeckt Berge und Täler mit seinem weißen Gewande. Wie schön, wie einzig schön ist die Gegend hier, jetzt sieht man es am besten; wie herzerfreuend wirkt der Anblick dieser Winterlandschaft. Doch im Anschauen der herrlichen Gegend werden wir rauh gestört durch das plötzliche wieder einsetzende Feuer der Geschütze nah und fern, die eine kleine Weile pausiert hatten. Wir sind wieder in die Wirklichkeit zurückversetzt, in die schreckliche Wirklichkeit mit ihrem Völkermorden.

Mit leisem Zischen fahren vor uns, neben und hinter uns Gewehrgeschosse in den weißen, weichen Schnee, kaum Spuren zurücklassend, und schleunigst ducken wir uns, um dann in einigen eiligen Sprüngen den rettenden Schützengraben zu erreichen, wo wir vor den kleinen Geschossen wenigstens geborgen sind. Der Teufel hole die ewige Schießerei, nicht mal am heiligen Sonntag geben die Kerls drüben Ruhe, Sonntag und Werktag wird gleichmäßig weitergepfeffert, es ist zum Heulen. Nicht mal die Naturschönheiten kann man mehr ungestraft bewundern, gleich kommt so eine lumpige Franzosenkugel und verdirbt einem die Freude an der schönen Schneelandschaft. Besonders einer unserer Gegner (uns liegen Alpenjäger gegenüber) belästigte uns schon seit mehreren Tagen. Der Kerl, einer der französischen Scharfschützen, deren es in jeder Kompagnie mehrere gibt, schoß auf alles, was sich bei uns drüben sehen ließ. Schon zwei von unseren Leuten, die etwas unvorsichtig gewesen waren, wurden von dem Gegner angeschossen, zum Glück nicht gefährlich verwundet. Oft pfiffen uns die Geschosse haarscharf am Kopf vorüber, und einige von unseren Schutzschilden waren verbeult, sogar umgeworfen worden. Und immer konnte beobachtet werden, daß es ein und derselbe Schütze war, dem es wahrscheinlich eine diebische Freude machte, unter den „Prussiens" aufzuräumen. Wir fühlten uns gar nicht mehr recht behaglich in unseren Schützengräben, denn der Kerl schoß zu heimtückisch, meist wenn man an gar nichts Böses dachte. Wir beschlossen, dem bösen Tun des Franzosen ein Ende zu machen, und losten, wessen Pickelhaube dran glauben sollte. Die ausgeloste Pickelhaube wurde nun auf eine Stange gesteckt und mit dieser über die Brüstung gehoben. 2 Mann mit Gewehren hatten rechts und links Posto gefaßt, gedeckt durch die Schutzschilde. Der Franzose ließ sich auch verleiten, auf die Pickelhaube zu schießen, und ich muß sagen, er schoß gut, denn mitten durch die Regimentsnummer ging das Geschoß. Wenn ein Kopf darunter gewesen wäre, hätte es wohl übel auslaufen können. Doch auch wir schossen nicht schlecht, denn wie der Gegner nach Abgabe seines Schusses über die Brüstung schaute, was er immer tat, pfiffen ihm auch von unserer Seite zwei Grüße zu, die ihm wohl die Lust zu seinem bösen Spiel für immer verleidet haben werden. Denn von nun an haben wir Ruhe, wenigstens vor den einzelnen Schüssen. Auch ein anderer Franzose, der sich auf einem Baume postiert hatte und uns von dort aus beschoß, und den wir lange nicht entdecken konnten, mußte dran glauben. Denn gerade solche Brüder sind am gefährlichsten, weil man ihnen, nur das große Ganze im Auge behaltend, zu wenig Achtung schenkt.

Von den Bergen herab donnern noch immer die fran-

zösischen Geschütze, und die Geschosse fliegen noch immer in die unglücklichen, schon halb in Trümmer geschossenen Ortschaften, aus denen die Bewohner längst geflohen. Schwarz ragen aus dem weiten weißen Landschaftsbilde die Ruinen der abgebrannten Häuser hervor, und schwarze Punkte verzeichnen in dem weißen Feld die Stellen, wo Granaten einschlugen. Ich bin wirklich neugierig, wie lange es die Franzosen noch oben auf den Bergen aushalten, denn wenn es so weiter schneit, wie in den zwei letzten Tagen, dann müssen die Kerls oben bald ganz zugedeckt sein. Wie sie alsdann den Transport von Munition und Proviant bewerkstelligen wollen, ist mir ein Rätsel, außerdem ist es alles weniger wie angenehm, im tiefen Schnee oben auszuharren. Wenn es nach unseren Leuten ginge, schneite es noch 6 Wochen lang, und zwar so, daß die da oben überhaupt ganz zugedeckt würden, dann könnten wir viel Menschenleben und viel Pulver sparen. Einstweilen scheinen die Herren noch gar keine Lust zu haben, ihre luftigen Quartiere in den Bergen zu verlassen, denn noch sprechen ihre Kanonen eine gar zu beredte Sprache, daß uns manchmal Hören und Sehen vergeht. Hoffentlich nicht mehr lange, denn wir haben jetzt lange genug diese Höllenmusik gehört und könnten gut mal ein wenig Abwechslung brauchen. Einmal muß den Kerls doch die Erkenntnis kommen, und sie sich klarmachen, daß sie sich mit ihren ewigen Anknabberungsversuchen im Oberelsaß nur die Zähne stumpf beißen und sonst gar nichts erreichen, denn hier im Elsaß steht eine ausgekochte Gesellschaft, die niemand durchläßt, höchstens nach Abgabe der Waffen.

Es ist ja nicht besonders höflich von uns, den Belfortern diese interessanten Spaziergänge zu versalzen, doch auch unsere sprichwörtliche Höflichkeit hat ein Ende, denn die Herren Franzosen werden zu zudringlich, und unsere Leute verstehen sich aufs Abwimmeln ganz gut. Auch scheinen die Franzosen, die bei solchen Spaziergängen in unsere Hände fielen, gar nicht so unzufrieden mit ihrem Schicksal zu sein, denn auf Befragen äußerten sie ganz kreuzfidel, daß sie froh seien, der Misère beim französischen Heere entronnen zu sein, schlimmer könnten sie es auch in der Gefangenschaft nicht haben. Auch die Offiziere waren gar nicht niedergeschlagen, im Gegenteil, auch ihnen sah man die Genugtuung an, die sie durch ihre Gefangennahme empfanden. Es ist ja auch kein Wunder, wenn man die armen Kerle ansieht. Wir leiden ja auch unter der Ungunst der Witterung, auch wir haben einen harten, furchtbar anstrengenden Dienst und tun unsere Pflicht bis zum äußersten. Doch wenn man die Franzosen betrachtet, sieht man doch gleich, daß sie noch ungleich mehr aushalten müssen. Denn so beschmutzt, so verkommen und elend sehen wir denn doch nicht aus, wenn wir auch nicht in einen Salon passen würden. Zudem sind wir auch mehr oder weniger abgehärteter und halten die Strapazen eher aus. Und wie die armen Teufel essen können, das ist kaum zu glauben. Unsere Gulaschkanone, die für eine Kompagnie von 250 Mann gut ausreicht (der Kessel braucht nicht mal ganz gefüllt zu sein), wurde von einer Abteilung von 80 gefangenen Franzosen leer gegessen, ohne das Brot, was sie dazu vertilgten. Unsere Leute standen herum und staunten nur so, das war ihnen etwas ganz Neues, so eine Fresserei. Wenn sie erst eine Zeitlang in der Gefangenschaft sind, werden sie schon durchgefüttert sein, denn bei uns gibt's genug auch für die hungrigsten Franzosen.

*

Oberst Müller schildert in der

Neuen Zürcher Zeitung

die überaus wütenden Kämpfe im Sundgau, namentlich um die Höhe 425 westlich Sennheim, und bemerkt zu der Einschätzung des Feindes: Die Deutschen zollen namentlich den französischen Alpenjägern Lob. Ihrer gewandten und tapferen Haltung fehlte aber die zähe Ausdauer, als der Erfolg ihrem Angriffsfeuer nicht sogleich entsprach, eine Erscheinung, die von den deutschen Frontoffizieren auch anderswo festgestellt wurde. Sehr günstig lautet im allgemeinen das Urteil über die französischen Offiziere, über die ich aus dem Munde deutscher Offiziere oft genug Worte höchster Anerkennung und Achtung gehört habe. Die Ausbildung der Truppen, die soldatische Haltung und Ausdauer seien verschieden. Die aus älteren Leuten bestehenden Territorialtruppen, die jetzt vielfach auch als Gefechtstruppen in der Front verwendet werden, werden deutscherseits nicht besonders hoch eingeschätzt. In Anbetracht der sehr schwer anzugreifenden beherrschenden französischen Stellungen muß die Wiedergewinnung des östlichen Teiles der Höhe 425 als ein schöner taktischer Erfolg und eine rühmliche Waffentat bezeichnet werden. Schwierig gestalten sich für die Franzosen in diesem Gelände die rückwärtigen Verbindungen und damit die Verpflegungsverhältnisse. Das Wesserlingertal bietet keine großen Hilfsquellen mehr. Der Transport von Lebensmitteln über die Vogesenpässe erfordert einen starken Verbrauch von Kräften und Zeit. Insbesondere ist es mit der Verpflegung der kleineren detachierten Abteilungen im Gebirge schlimm bestellt. Aber auch die zwischen Thann und Sennheim stehenden französischen Truppenteile scheinen unter Verpflegungsmangel zu leiden; wenigstens sehen die bei Sennheim gefangenen Franzosen abgemagert aus und klagten über Hunger.

Ludwig Ganghofer im Hauptquartier.

Der Dichter der bayerischen Alpen als Gast des Kaisers.

Die

Münchner Neuesten Nachrichten

berichten über eine Einladung, welche Ludwig Ganghofer, der sich nach dem westlichen Kriegsschauplatz begeben, zur kaiserlichen Tafel im Großen Hauptquartier erhalten hatte. Lange vor der Station, erzählt Ganghofer, in welcher sich das Große Hauptquartier und der Kaiser befindet, ist eine sehr strenge Kontrolle aller Reisenden, die der Zug enthält. Der Offizier, der meinen Ausweis musterte, nickte mir freundlich zu: „Sie werden erwartet!" Noch eine kurze Fahrt, und ich bin am ersten Ziel meiner Reise, im Großen Hauptquartier.

Auf dem Bahnhof ein liebenswürdiger Empfang. Es ist 7 Uhr abends, für 8 Uhr bin ich zur kaiserlichen Tafel geladen. Zwischen den hohen Bäumen eines stillen Parkes steht eine schmucke Villa. Ihre Besitzer sind geflohen, als das deutsche Heer erschien und das französische sich auf die Socken machte. Unter diesem verlassenen Dache, in dessen Räumen aus allen Richtungen der Erde die Fäden des großen Weltgeschehens zusammenlaufen, wohnt heute der Deutsche Kaiser, der oberste Kriegsherr unseres siegreichen Millionenheeres, zwischen den Mauern dieses stillen, gut behüteten Hauses. Nichts von einem großzügigen Hofhalt ist zu gewahren. In dieser ernsten Zeit ist auch das Leben des Kaisers in feldmäßiger Schlichtheit. Die wenigen Gäste der Abendtafel versammeln sich in einem kleinen, dumpfen Raum.

Es war mir seit einem Jahrzehnt nicht vergönnt, den Kaiser zu sehen. Wieviel Gewaltsames mögen die fünf Monate seit Kriegsbeginn über den Kaiser gebracht haben an Verantwortung und Gewissenskämpfen! Die Blättermeldung, daß der Kaiser sehr gealtert sei, ist unrichtig. Es ist richtig, sein Haar mit der kleinen,

trotzigen Welle an der rechten Schläfe ist ein wenig grauer geworden, aber kaum merklich. Und eine Furchenlinie, die ich früher nicht gewahren konnte, ist in seine Stirn eingeschnitten und schattet zwischen seinen Brauen. Ob der Kaiser ahnt, was in mir vorgeht? Er sieht mich plötzlich mit einem seiner forschenden Blicke an, dann nickt er freundlich, reicht mir die Hand und erhöht mir die Freude dieser Minute durch ein ebenso herzliches wie impulsives Lob meiner Landsleute: „Na, Ganghofer, Ihre Bayern sind prachtvolle Leute! Wir haben feste, tüchtige Arbeit gemacht, und vorwärts geht es überall, Gott sei Dank!"

Dann eine Erinnerung an die letzte Begegnung. Da sagt der Kaiser langsam: „Wer hätte damals ahnen können, was jetzt gekommen ist, und daß wir uns in Frankreich wiedersehen würden?" Nun geht es zur Tafel. Nur wenige Diener und eine kurze, rasche Mahlzeit. Was zur Tafel kam, weiß ich nimmer. Der Platz an der Seite des Kaisers und der Kreis seiner zehn Gäste, hohe Würdenträger des Heeres und des Hofes, gibt mir so viel Beruhigendes und Fesselndes zu hören, daß ich die Mahlzeit völlig vergesse, obwohl ich hungrig wie ein Wolf aus dem Eisenbahnwagen gekommen war und seit 24 Stunden auf jagender Reise keinen Bissen erwischt hatte. Aber wie feldmäßig einfach die Tafel des Kaisers ist, beweist die Speisenfolge. Nach der Mahlzeit kommt eine ernste, manchmal auch durch Lachen erheiterte Plauderstunde im kleinen netten Wintergarten, wie wir ihn schon öfter auf den deutschen Bühnen und französischen Komödien gesehen haben. Zigaretten und kurze Pfeifen brennen, und in Kelchgläsern wird Münchener Bier gereicht. Alles Gespräch dreht sich um den Lauf der Dinge in der Heimat und um wichtige Episoden des Krieges. Das ist eine wesentlich andere Art, vom Kriege zu sprechen, als wir es daheim bei unserem Bierbank- und Teetischklatsch zu hören bekommen. Und unausgesprochen klingt aus allen Worten, die ich höre, das letzte und klare Zeitgesetz heraus: Erst arbeiten und siegen, alles weitere wird kommen, wie es kommen muß und wie wir es alle verdienen.

Gegen die elfte Abendstunde wird für den Kaiser und eine Anzahl hoher Offiziere ein militärischer Vortrag angesagt; eine Neuheit der Kriegstechnik soll in Projektionsbildern vorgeführt werden, die der begleitende Vortrag des Offiziers erläutern wird. Ein dunkler Saal mit etwa 40 Stühlen, hinter ihnen ein Vergrößerungsapparat mit den elektrischen Schnüren, vor ihnen an der Mauer eine große Leinewand. Fest und gleichmäßig fließt in dem matten Zwielicht die Stimme des vortragenden Offiziers, während Ruck und Ruck eine lange Reihe von Bildern über die Leinewand gleitet. Immer wieder und wieder stellt der Kaiser mit raschen, knappen Worten eine Zwischenfrage. Der Offizier gibt Antwort. Bis Mitternacht dauert das. Nach dem letzten Bilde glänzen die Flammen des Kronleuchters auf. Lebhaft tritt der Kaiser auf den jungen Offizier zu, der den Vortrag gehalten, reicht ihm die Hand und sagt: „Ich danke Ihnen, das ist eine gute Sache. Werden uns die Franzosen das nachmachen können?" Der junge Offizier lächelt: „So schnell nicht, Majestät, wir haben das jetzt erst gefunden." In dem hell erleuchteten Saal zusammenstehende Gruppen und mit halblauter Stimme geführte Debatten. Ich trage stolz und beglückt die Worte: „Wir haben das jetzt erst gefunden", hinaus in die sternhelle Nacht.



Dokumente der Lüge.

Russische Greuel als deutsche Greuel.

Die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* veröffentlicht einen Artikel, dem wir das Folgende entnehmen:

In der argentinischen Zeitung „Critica" vom 24. November ist unter der Spitzmarke „Die deutsche Barbarei, graphische Dokumente für die Geschichte", eine Zusammenstellung von Photographien veröffentlicht, die die von deutschen Truppen in Polen gemarterten russischen Bewohner darstellen sollen. Bis jetzt habe man, so sagt die Zeitung, nur immer von den durch die Deutschen verübten Greueltaten gehört, man habe aber noch kein authentisches Material darüber gehabt. Die vorliegenden Photographien, die der Zeitung von russischer Seite zur Verfügung gestellt seien, und über deren Echtheit kein Zweifel bestehe, brächten zum erstenmal den greifbaren Beweis dafür, daß die Deutschen in der Tat Frauen, Kinder und Greise töten. „Ist nicht der Augenblick gekommen," so ruft die „Critica" aus, „wo das junge Amerika, die Vereinigten Staaten und das A. B. C. (Argentien, Brasilien und Chile) Deutschland eine Richtungslinie für ein humaneres Betragen auferlegen sollen? Alle Völker, alle Menschen haben das Recht, sich der Verübung gewisser Infamien entgegenzustellen. Das ist der Fall der gegenwärtigen Stunde. Verflucht seien die Barbaren. Möge auf sie fallen die Strafe der Götter und der unversöhnliche Haß der Menschen."

Es hätte nur geringen Nachdenkens der „Critica" bedurft, um auf den ersten Blick zu sehen, daß die von der Zeitung gebrachten Bilder, die hier wiedergegeben sind, nicht Bilder ermordeter russischer Bauern, sondern solche ermordeter Juden darstellen. Nicht bloß die Physiognomien der Getöteten, sondern auch das gestreifte jüdische Gebetstuch, der Tallith, das über fast alle Leichen ausgebreitet ist, lassen keinen Zweifel darüber. Es handelt sich um Pogrombilder, und zwar um typische Bilder von Judenpogromen, die zur Zeit der russischen Revolution von den reaktionären und judenfeindlichen Parteien in Rußland veranstaltet worden sind. Es ist uns gelungen, zunächst eins dieser Bilder als ein Bild zu identifizieren, das aus den Judenpogromen von Bjelostok aus dem Jahre 1905 stammt. Es ist abgedruckt auf Seite 340 in dem Werke „Der letzte russische Selbstherrscher (Poslednij russkij samoderrec)" und stellt den Körper einer in Bjelostok 1905 beim Judenpogrom getöteten Jüdin dar, die vor ihrer Ermordung gefoltert wurde. In der Beschreibung, die dem Bilde beigegeben ist, heißt es, daß sowohl der

russische Minister des Innern wie der Justizminister von der Veranstaltung des Pogroms vorher Kenntnis gehabt haben, und daß er mit Billigung des Bjelostokschen Polizeimeisters Derkatschew von russischen Soldaten veranstaltet worden ist.

Über Fälschungen mit der gleichen Tendenz ist schon öfter berichtet worden, wir haben aber noch keine gesehen, die moralisch so niedrig steht wie die vorliegende. Es ist in der Tat der Gipfelpunkt der Gewissenlosigkeit, wenn unsere Feinde sich jetzt nicht einmal scheuen, ihre eigene Schande vor den Augen der Welt auszustellen und ihre eigenen Greueltaten der deutschen Armee in die Schuhe zu schieben.

Übrigens reicht sich hier die Propaganda aller drei Dreiverbandgenossen die Hände. Es wird uns aus Südafrika aus durchaus zuverlässiger Quelle berichtet, daß dorthin jetzt von England aus Krüppel und Einäugige gesandt werden, die man in Siechenhäusern aufgelesen hat und die von englischen Wanderrednern als lebende Beispiele der deutschen Greueltaten in Belgien ausgestellt werden. Ebenso beabsichtigt man jetzt, von Frankreich aus die nordischen und die übrigen neutralen Länder mit Schwindelfilms zu versorgen, die Fälschungen angeblich deutscher Greuel enthalten, welche alle auf ähnlichem Wege zustande gekommen sind.

Nicht immer wird es gelingen, den Nachweis der Fälschung so mühelos zu führen wie im vorliegenden Falle. Möchte er den Neutralen, die solche „authentischen Dokumente" für echt hinnehmen, zur Warnung und Vorsicht dienen.

Die Kriegsgefangenen in Deutschland.

Nach einer durch die „Agence Havas" verbreiteten Note des französischen Kriegsministers behauptet die französische Regierung, sie habe sich genötigt gesehen, „infolge der harten Behandlung der französischen Kriegsgefangenen in Deutschland" auf diplomatischem Wege energisch zu protestieren und strenge Gegenmaßregeln zu treffen. Hierzu wird der

Norddeutschen Allgemeinen Zeitung

geschrieben:

„Von einer „harten" Behandlung der französischen Kriegsgefangenen in Deutschland ist keine Rede, wenn man von dem Unbehagen absieht, das nun einmal mit jeder Kriegsgefangenschaft verbunden ist. Die Kriegsgefangenen werden nach den internationalen Bestimmungen behandelt. Wo diese bisher eine verschiedenartige Auslegung zuließen, sind die nötigen Verhandlungen im Gange. Den französischen Kriegsgefangenen über dieses Maß hinaus irgendwelche Vergünstigungen zu gewähren, dafür liegt allerdings, angesichts der Gehässigkeit, mit welcher der ganze Krieg von den Gegnern Deutschlands geführt wird, nicht der geringste Anlaß vor, und zwar um so weniger, als hier leider eine Menge beweiskräftigen Materials vorhanden ist, aus welchem sich ergibt, daß die deutschen Gefangenen in Frankreich vielfach in gemeinster Weise beschimpft, angegriffen, ihres Eigentums beraubt und auch sonst in unwürdigster Weise behandelt sind, daß diese Ausschreitungen sich nicht nur gegen Unverwundete, sondern auch gegen verwundete Gefangene richteten, und daß sich mehrfach sogar französische Offiziere daran beteiligten.

In der französischen Note heißt es ferner, durch die französischen Drohungen sei eine Erleichterung im Postverkehr der in Deutschland befindlichen Gefangenen herbeigeführt worden. Dies ist ein Irrtum. Zunächst war allen Kriegsgefangenen das Briefschreiben in beliebigem Umfange gestattet. Wenn später eine einschränkende Regelung des Brief- und Kartenschreibens eintrat, so mußte dies bei dem ungeheuren Anwachsen der Gefangenenzahl notgedrungen geschehen, teils aus militärischen Gründen, teils wegen der unbedingt erforderlichen sorgfältigen Prüfung der bald in fast unermeßlicher Zahl ein- und ausgehenden Postsendungen der Kriegsgefangenen. Solche Einschränkungen bestehen aber auch in Frankreich, wie aus zahlreichen Mitteilungen von Gefangenen hervorgeht; sie liegen eben in der Natur der Sache und sind zeitweise unvermeidlich.

Wenn die französische Regierung wirklich, wie sie verlauten läßt, die deutschen Gefangenen genau so behandeln will, wie die Franzosen in Deutschland behandelt werden, so könnte uns das nur erwünscht sein, denn dann wäre unseren Landsleuten in Frankreich eine menschliche Behandlung gesichert."

Kehraus in Ägypten.

Von einem Ende Dezember aus Ägypten heimgekehrten Deutschen wird uns geschrieben:

„Lieb Vaterland, kannst ruhig sein" können die Bewohner des schönen Niltales jetzt auf arabisch singen, denn all' die bösen Deutschen und Österreicher sind jetzt gegen Schluß des Jahres verschwunden! Der größte Teil ist auf Malta und Cypern gut aufgehoben; ein Teil ist kurzer Hand mit dem Befehl beglückt worden, das Land mit dem nächsten Schiff zu verlassen. November und Dezember — kurz nach Beginn des türkischen Krieges — wurde richtig Ernst gemacht und alle noch vorhandenen gleich hundertweise abgeschoben. In arabischen Gefangenenwagen auf die Bahnhöfe gebracht, dort eine Zeitlang bis zum Abgang des Zugs dem süßen Pöbel zur Schau ausgestellt, und schließlich noch, bis das Schiff abging, im arabischen, überaus schmutzigen Gefängnis, das war das Schicksal von vielen Hunderten! Diejenigen, die kurzerhand ausgewiesen wurden, hatten das Vergnügen, sich eine Menge Pässe, Visa und Erlaubnisscheine zusammenzuholen, so daß ihre Zeit bis zum Abgang des Dampfers gut ausgefüllt war.

In Alexandrien war nochmalige Untersuchung sämtlicher Papiere, nochmaliges Visum, und schließlich eine höchst genaue Untersuchung des Gepäcks, wobei alles was deutsch war, — deutsche Briefe, Zeugnisse usw. — einfach zerrissen wurde. Zum Schluß kam noch Leibesuntersuchung, ob man gewiß nichts Hochverräterisches mit nach dem Ausland schleppen wollte!

Daß die Engländer sich nicht sicher fühlen, beweist die Tatsache, daß in den letzten Tagen auch die ganze englische Zivilbevölkerung Ägyptens Waffen erhalten hat! Das arabische Viertel um die Zitadelle herum mußte Hals über Kopf geräumt werden, und die ganze Bevölkerung, ca. 10 000 Araber, im Abbasiehviertel in Baracken untergebracht werden, so daß jetzt die Zitadelle von allen Seiten frei dasteht und freies Schußfeld hat. — Sämtliche Schulen und Hospitäler des ganzen Landes wurden geräumt und sollen für die verwundeten englischen Soldaten bestimmt werden. — Höchste Zeit war es, daß die Australier verschwunden sind. Man sagt, sie seien an den Suezkanal! Diese Leute, übrigens stramme Burschen, haben sich bei der Bevölkerung derart verhaßt gemacht, daß man sogar bei der Lammgeduld der Ägypter einen Aufstand befürchtete. Besonders abends, wenn sie von ihrem Lager bei den Pyramiden kamen, gab es Schlägereien in dem übelberüchtigten arabischen Prostitutionsviertel. Auch trug es sicher nicht zur Hebung des Ansehens der Weißen bei, wenn man schon morgens zahlreiche betrunkene englische Soldaten durch die Straßen taumeln sah. — Die Thronbesteigung des neuen Sultans war ärmlich, ohne Glanz und Würde. Der einzige Unterschied zwischen früher und jetzt bestand darin, daß der

Stambulin, das konstantinopolitanische Besuchskleid bei Hof, abgeschafft ist und an dessen Stelle der europäische Gehrock eingeführt! In diesem erschien auch Hussein Kamel, in diesem Zeichen wird er siegen!

Daß von Zeit zu Zeit englische Offiziere nachts beim Nachhausegehen ermordet werden, flüstert man sich nur zu, und keine Zeitung darf dies bringen! Ebensowenig von dem Aufstand in Fayum, und von demjenigen eines ägyptischen Offiziers Maas Bey, im Sudan. Von letzterem weiß man, daß er ergriffen wurde und zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt ist.

Trotz aller Beschönigungen der Zeitungen, die unter mehr wie russischer Zensur stehen, sieht man doch an den vielen Beerdigungen englischer Offiziere, daß es irgendwo faul sein muß!

Den Großkadi Ägyptens, der vom Sultan in Konstantinopel eingesetzt war, haben die Engländer kurzerhand des Landes verwiesen, ebenso sind jetzt so ziemlich alle angesehenen Türken entweder ausgewiesen oder gefangen genommen.

Sollten die Engländer die Absicht haben, alle „Verdächtigen" auszuweisen, so dürfte bald niemand mehr im Land übrig bleiben, da jedermann die Befreiung vom englischen Joche herbeisehnt.

Die Kriegsentschädigung der Auslandsdeutschen.

Von besonderer Seite schreibt man der *Magdeburgischen Zeitung:*

Seitdem in jenen gewitterschwülen letzten Julitagen des vergangenen Jahres die lange mühsam gedämpfte Zwietracht zwischen den alten Völkern Europas zu offenem Haß aufloderte, die dann Anfang August zum Kriegsausbruch führte, sind Tausende von Deutschen, die in den nun feindlichen Staaten Lebensunterhalt und Gastfreundschaft gesucht hatten, in eiliger Flucht in die alte Heimat zurückgekehrt, Tausende schmachten noch in der Gefangenschaft.

Viele unter ihnen — ja die meisten — haben dabei Schädigung an Leib und Leben oder doch an Hab und Gut erlitten. Ein großer Teil derer, die sich eine Lebensstellung im Auslande geschaffen hatten, befindet sich in völliger Mittellosigkeit. Mehr und mehr wird die Frage dringend, wie ist diesen Opfern des Krieges Hilfe zu leisten, wie ist der Schade, den sie lediglich als deutsche Volksgenossen erlitten haben, wieder gut zu machen, wie sind diese Wunden, die Tausenden von friedfertigen, arbeitsamen Landsleuten durch das ungeheure Unglück des Krieges geschlagen worden sind, in möglichst gerechter, billiger Weise zu heilen?

Der Wille der Reichsregierung ist es, hier helfend einzugreifen und den so schwer Geschädigten Recht und Genugtuung zu verschaffen.

Schon am 16. August 1914 erging ein Aufruf des Reichskanzlers, in dem die Geschädigten und Mißhandelten zur Meldung aufgefordert werden. Kurze Zeit darauf wurde ein Reichskommissar zur Erörterung von Gewalttätigkeiten gegen deutsche Zivilpersonen in Feindesland eingesetzt. Den Entschluß, einzutreten für die Auslandsdeutschen, spricht endlich die Rede des Kanzlers in der Reichstagssitzung vom 2. Dezember 1914 aus: „Wir müssen und wollen den Verteidigungskrieg . . . bis zum guten Ende durchkämpfen. Dann wollen wir auch der Unbill gedenken, mit der man sich an unseren in Feindesland lebenden wehrlosen Landsleuten, zum Teil in einer jeder Zivilisation hohnsprechenden Weise vergangen hat. Die Welt muß erfahren, daß niemand einem Deutschen ungesühnt ein Haar krümmen darf."

Auf welcher Grundlage und in welchem Umfange ist ein solcher Ausgleich des erlittenen Unrechtes möglich? Die Bedeutung dieser Frage springt in die Augen: täglich mehren sich die Entschädigungs- und Unterstützungsanträge bei den Reichsbehörden. Es liegt daher im öffentlichen Interesse, daß möglichst bald eine Stellungnahme zu den maßgebenden Gesichtspunkten getroffen wird, um den Betroffenen, die nun so hart um ihre Existenz ringen müssen, zu helfen und ihnen andererseits keine Hoffnungen zu erwecken, denen eine Enttäuschung folgen würde. Der bekannte hervorragende Bonner Rechtslehrer Zitelmann hat sich in einem Aufsatze in der „Deutschen Juristenzeitung" vom Januar 1915 das große Verdienst erworben, die rechtlichen Grundlagen eines Schadenersatzes für die vom Kriege betroffenen Auslandsdeutschen einer ebenso eingehenden wie klar juristischen Darlegung und Würdigung zu unterziehen.

Die Wünsche der im Auslande durch den Kriegsausbruch geschädigten Deutschen gipfeln in drei Hauptpunkten: Wiedererlangung des in Feindesland zurückgelassenen Eigentums, Entschädigung für erlittene Verluste und für angetane Unbill, Unterstützung im Falle der Mittellosigkeit infolge der eingetretenen Schädigung.

Was die Wiedererlangung der zurückgelassenen Habe anbelangt, so ist klar, daß für deren Möglichkeit die Kriegslage ausschlaggebend ist. Das einzige, was sich jetzt schon auf diesem Gebiete tun läßt, ist eine Feststellung, was an deutschem Eigentum noch vorhanden oder in Verlust geraten ist.

Wesentlich dringlicher liegt der Fall bezüglich der beiden weiteren Punkte: des Schadenersatzes und der Unterstützung.

Es ist vielleicht zweckmäßig, sich kurz daran zu erinnern, wie bei dem letzten großen Kriege Deutschlands 1870 diese Fragen behandelt worden sind. Damals hat sich die Reichsregierung durchaus auf den Unterstützungsstandpunkt gestellt: nur Hilfsbedürftigkeit, nicht die Größe des erlittenen Verlustes entschied für die Bemessung einer etwa zu gewährenden Entschädigung. Eine Summe von 3 865 668 Talern wurde unter die Bedürftigen verteilt, und zwar 7 Millionen Francs bereits während des Krieges, die aus Kriegskontributionen der besetzten französischen Provinzen als Repressalie und Kriegsmaßregel gewonnen waren. Dieser Betrag wurde durch das Gesetz betr. die Gewährung von Beihilfen an die aus Frankreich ausgewiesenen Deutschen vom 14. Juni 1871 um weitere 2 Millionen Taler erhöht. Leitsätze für die Art der Verteilung sind dabei nicht ausgesprochen worden. Ein Reichskommissar hat auf Grund von Billigkeitserwägungen die Unterstützungen verteilt, während ein anderer Teil der Summe an die Bundesstaaten abgeführt und von diesen nach Gutdünken an die Bedürftigen ausgeschüttet worden ist.

Wie soll man sich heute zu diesen Fragen stellen?

1870 hat Bismarck selbst den Standpunkt eingenommen, daß alle den deutschen Staatsangehörigen zugefügten Gewalttätigkeiten Völkerrechtsbrüche in weiterem Sinne darstellen, daß für diese eben durch den Krieg, durch die dem Feinde zugefügten Kriegsschäden, Genugtuung verschafft werde und daß dem gegenüber die persönlichen Ansprüche der Privatleute erlöschen. Anders wird die Frage heute beurteilt. Aus den Zitelmannschen Ausführungen geht überzeugend hervor, daß die deutschen Untertanen in Feindesland angetanen Schädigungen durch völkerrechtliches Delikt eines fremden Staats zugleich eine Schädigung des Heimatsstaats selbst sind, die es kraft eigenen Rechts geltend macht. Ein zivilrechtlicher Regreßanspruch des Geschädigten an ihn entsteht dabei nicht. Das Völkerrecht bietet für einen solchen keine Unterlage. Das Verhältnis

des Staates zu seinen geschädigten Untertanen steht vielmehr ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Billigkeit. Immerhin handelt es sich um „Ansprüche" völkerrechtlicher Natur, denen der Staat soweit als möglich zur Befriedigung verhilft. Von einer bloßen Unterstützung ist nach Zitelmann nicht die Rede.

Besonders wichtig ist die Art und Begrenzung der Ersatzansprüche.

Hier wäre vorauszuschicken, daß, wenn das Reich als Sieger die Interessen unserer Landsleute in Feindesland wahrnimmt, keine Veranlassung vorliegt, uns der Rechtsanschauungen fremder Staaten zu beugen und uns auf juristische Diskussionen einzulassen. Schließen wir einen deutschen Frieden, so mag auch für die dabei in Betracht kommenden Rechtsauffassungen deutsches Recht gelten. Auch Zitelmann sagt: „Was nach bürgerlichem Recht geschuldet wird, bildet das Mindestmaß dessen, was nach Völkerrecht zu leisten ist." Die rechtliche Grundlage aller auf Völkerrecht gestützten Ansprüche ist nach ihm unerlaubte Handlung, Schädigung infolge von Gewalttätigkeiten, verübt durch den feindlichen Staat selbst oder dessen bestellte Organe oder auch durch seine Angehörigen und gerichtet gegen Deutsche in ihrer Eigenschaft als solche.

Die Haftung des Staates selbst für die durch Privatpersonen begangenen Rechtsverletzungen ergibt sich aus der Schutzpflicht, die der Fremden Gastfreundschaft gewährende Staat diesen gegenüber durch die Gestattung des Aufenthaltes in seinem Gebiet stillschweigend übernimmt und damit unter allen Umständen zu üben verpflichtet ist. Diese Verpflichtung erlischt auch nicht unmittelbar dadurch, daß der feindliche Staat die Gestattung — z. B. durch Ausweisung — zurücknimmt, sondern erst mit dem Ablaufe einer für die Abreise angemessenen Frist.

Nach ihrer Entstehungsursache sind drei Gruppen von Schädigungen zu unterscheiden:

1. Direkte Gewalttätigkeiten gegen Leben, Gesundheit und Eigentum deutscher Zivilpersonen in Feindesland, „Pöbelausschreitungen", wie sie Zitelmann nennt, auch behördliche Übergriffe rechtswidriger Art gehören hierher. Hier besteht ein Anspruch auf vollen Ersatz mit allen durch das Bürgerliche Gesetzbuch an unerlaubte Handlungen geknüpften Rechtsfolgen, so Schmerzensgeld, Ersatz immateriellen Schadens und Übergang der Ansprüche auf die Hinterbliebenen im Falle der Tötung.

2. Gefangennahme und Festhaltung Deutscher durch feindliche Regierungen. Soweit es sich nicht um Deutsche in wehrpflichtigem Alter von 17 bis 45 Jahren handelt, deren Wehrfähigkeit nicht etwa durch offensichtliche Gebrechen oder bescheinigte schwere Erkrankung ausgeschlossen ist, fehlt gegenüber nichtspionageverdächtigen Zivilpersonen dem feindlichen Staate zu einer längeren Festhaltung jede Berechtigung. Es liegt somit eine Völkerrechtswidrigkeit, eine Gewalttätigkeit vor, die den feindlichen Staat im weitesten Umfange verantwortlich macht. Daher sind alle den Betroffenen daraus erwachsenden Schäden — erhöhte Reisekosten, erhöhte Unterhaltungskosten während der Gefangenschaft, entgangener Gewinn und das sich aus den Vorschriften über Freiheitsberaubung ergebende Recht auf Schmerzensgeld — ersatzfähig. Dazu treten die Ansprüche für Schaden, die durch eine besonders gewalttätige, grausame Art der Unterbringung und Behandlung unter Umständen für Leib und Leben der Gefangenen entstanden sind.

3. Ausweisung. Diese ist an sich ein völkerrechtlich zulässiger Rechtsakt. Ansprüche können sich nur aus dem „Wie", der Art ihres Vollzuges ergeben, z. B. wenn sie so kurzfristig erfolgt ist, daß den Ausgewiesenen die Möglichkeit der Mitnahme oder Sicherstellung ihrer Habe genommen wurde. Dann würde der ausweisende Staat auch für die hierdurch eintretenden Vermögensschädigungen haften, die infolge mangelhafter Verwahrung der zurückgelassenen Gegenstände durch deren Verlust, durch Diebstahl und Wegnahme usw. eingetreten sind: Nicht anrechnungsfähig dürften dagegen die aus jeder Ausweisung normal sich ergebenden Folgen sein: „Reisekosten, mögen sie auch durch die Kriegsverhältnisse erhöht sein, ebensowenig Schäden, die durch die notwendig gewordene Schließung eines Geschäftsbetriebes, durch den Verlust einer Stellung, durch die Unmöglichkeit, Außenstände einzuziehen, durch die Nichtmehrbenutzung einer gemieteten Wohnung und dergleichen entstanden sind." (Zitelmann.)

Diese Stellungnahme, die auf den ersten Blick einige Härten in sich zu schließen scheint, ist bei näherer Betrachtung auch dem Billigkeitsstandpunkt entsprechend. Bismarck sagt in seiner Reichstagsrede vom 2. Juni 1871: „Die Geschäfte sind in der Fremde oft lukrativer, werfen stärkeren Gewinn ab, aber bringen mehr Gefahren mit sich. . . Es handelt sich um eine Beihilfe, die einer ungewöhnlichen Kalamität einer bestimmten Klasse von deutschen Bürgern zugewandt wird bei einem Notstand .... es handelt sich um einen Teil der Kriegsleiden. Aber ebensowenig wie wir im Inlande alle entschädigen können, die durch den Stillstand der Geschäfte gelitten haben, ebensowenig und noch weniger können wir denen, die seit 20—30 Jahren mit Deutschland keine weiteren Beziehungen haben, als daß sie den gesandtschaftlichen Schutz in Anspruch nehmen, alle Verluste entschädigen."

Damit ist gleichzeitig das Maß, die Begrenzung der Schadenersatzansprüche, gemäß der deutschen Rechtsauffassung in Analogie zu den Bestimmungen des B. G. B. geschehen. Es mag nochmals betont werden, daß das Kriterium das allen zugrunde liegende Merkmal, auf dem sich die Ersatzpflicht der feindlichen Staaten rechtlich aufbaut, das Vorliegen einer Gewalttätigkeit ist. Ohne diese — im weitesten Sinne — keine Rechtswidrigkeit, ohne Rechtswidrigkeit keine unerlaubte Handlung, ohne unerlaubte Handlung kein Ersatzanspruch.

Was die Unterstützung der bereits zurückgekehrten mittellosen Landsleute anlangt, so ist für diese 1914/15 durch private Liebestätigkeit besser gesorgt als 1870/71. Der größere Wohlstand erlaubt dem Patriotismus der besitzenden Stände größere Opfer. Dazu schafft der Aufschwung in unserem Erwerbsleben, in Handel und Industrie — unsere Erfolge auf diesem Gebiete, die auch der Krieg nicht vernichten konnte — den Arbeitsfähigen in weitem Maße Möglichkeit des Verdienstes. Aber es bleibt zu bedenken, daß bis jetzt, anders als 1870, nur ein ganz geringer Teil der Deutschen aus Feindesland zurückgekehrt sind, und daß, wenn etwa auf Grund diplomatischer Verhandlungen sich die fremden Konzentrationslager leeren sollten, die Notwendigkeit zu anderen Maßnahmen entstehen könnte. Das Nächstliegende dürfte sein, die Vorschriften des Unterstützungswohnsitzgesetzes in einer der besonderen Sachlage angemessenen Form zur Anwendung zu bringen. Allerdings müßten die erforderlichen Maßnahmen, wenn sie wirken, d. h. die völlige Verbitterung verhüten sollen, bald, recht bald folgen.

Alle diese Ausführungen behandeln ein Gebiet, über das die Anschauungen und Meinungen noch keineswegs zum Abschlusse gekommen sind. Demgemäß sollen sie auch keine abschließenden Lösungen, sondern nur Anregungen bringen. Je mehr Klarheit über die Ersatzansprüche und deren Umfang, Art und Behandlung erlangt wird, um so mehr Enttäuschungen werden erspart.

Und noch eins: man verschanze sich bei einer Frage der Gerechtigkeit nicht hinter dem Standpunkt, daß es unmöglich wäre, die für eine billige Entschädigung

nötigen Mittel zu beschaffen. Im Falle unseres Sieges ist die Beitreibung der für uns zur Ausgleichung der Schäden erforderlichen Summen einfach Sache der Energie. Man entsinne sich, daß eine ganze Reihe ostpreußischer Gemeinden noch bis vor wenigen Jahren an den Schulden zu tragen hatten, die sie eingehen mußten, um die von Napoleon I. auferlegten Kontributionen aufzubringen. Die Willensstärke, die ein großer Gegner zur Befriedigung seiner Rache an Preußen besaß, sollten wir bei Durchführung eines Werkes der Gerechtigkeit nicht missen lassen.

Tauschrubrik

Die Redaktion stellt den Abonnenten diese Rubrik zum Austausch von Ansichtskarten, Briefmarken, Ganzsachen, Stempeln, Münzen, Käfern und Schmetterlingen, Sämereien, gepreßten Pflanzen, Photographien, Büchern, Autogrammen, Reklamebildern zur Verfügung. Gegen Einsendung der lautenden Vierteljahrsquittung wird jede Offerte, die nicht mehr als drei Zeilen umfaßt, einmal kostenfrei veröffentlicht. Irgendwelche Verantwortung bezüglich Reklamationen über Saumseligkeit der Tauschfreunde oder Betrug übernimmt die Redaktion nicht. Größere Wertsendungen sind deshalb nur gegen vorherige Sicherstellung zu machen.

Paul Wegener, 1383 — 3 rd. Avenue, New York, City, U. S. A., wünscht Briefmarkenaustausch mit mittleren und vorgeschrittenen Sammlern aller Länder. Bevorzugt engl. und deutsche Kolonien, Kopf Eduard und Georg. Basis Senf 1914. Erstsendungen gefl. erbeten. Immer gültig.

Ernesto Becker, rua General Victorino No. 366, Pelotas, Südbrasilien, tauscht Ansichtskarten, Briefmarken und Ganzsachen mit Sammlern aller Länder und erbittet Erstsendung.

Fred Lüttmann, 683. Hackett Avenue, Milwaukee, Wis., tauscht Marken, hauptsächlich Guatemala und Vereinigte Staaten gegen alle Länder der Welt. Gebe und nehme auch 12 Stück jeder Sorte. Sendungen nur eingeschrieben.

Julio Schnitzler, Juwelier, Buenos Aires, 937 Corrientes, Südamerika, sucht reellen Tausch mit Briefmarken der deutschen, französischen und englischen Kolonien nach Katalog Senf oder Ivert & Tellier, und gibt dafür fast alle Marken von Argentinien, Uruguay und Paraguay.

Elfrieda Heide, Colonia, Uruguay, tauscht wieder Briefmarken nach Senf, Tellier oder Gibbons. Marken nur bis 1913 inkl. Bevorzugt neuere Ausgaben (kleinere Werte, ungebraucht). Keine Ganzsachen, Post- noch Ansichtskarten. Bittet um Erstsendung, nicht über 20 M., Einschreiben.

Enrique Moeschler, Casa E. P. Dieseldorff, Coban, Rep. de Guatemala, C.-A., wünscht Tausch in Marken aller Länder.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Deutsche Reden in schwerer Zeit. Geh. von den Professoren an der Universität Berlin v. Wilamowitz-Moellendorff, Roethe, v. Gierke, Delbrück, Lasson, v. Harnack, Kahl, Riehl, Kipp, Sering, Deißmann, v. Liszt. Hrsg. von der Zentralstelle f. Volkswohlfahrt und dem Verein f. volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern. (Buchausg.) XII, 350 S. 8⁰. Geb. in Leinw. 4 M.

Geflügelte Worte. Der Zitatenschatz des deutschen Volkes, gesammelt und erläutert. Von Geo Büchmann. Fortgesetzt von Walt. Robert-Tornow, Konr. Weidling u. Eduard Ippel. Volks-Ausg., bearb. von Bogdan Krieger. XVI, 490 S. 8⁰. Geb. in Leinw. 3,60 M.

Illustriertes Jahrbuch der Weltgeschichte. (Prochaskas illustr. Jahrbücher.) Von Albin Geyer. 14. Jahrg. Das Jahr 1913. 290 Sp. m. 1 Titelbild u. 23 Abbildungen. Lex.-8⁰. Geb. in Halbleinw. 1,50 M., in Leinw. 2 M.

An der Spitze meiner Kompagnie. 3 Monate Kriegserlebnisse. Von Hauptm. d. L. Paul Osk. Höcker. 268 S. kl. 8⁰. 1 M.

Um Vaterland und Freiheit. Eine Chronik nebst 240 Bild-Darstellungen des Krieges 1914. Von Walth. Stein. 1. Bd. 1.—30. Taus. 122 S. Lex.-8⁰. 2 M.

Unsere Flieger über Feindesland. Dokumente aus dem Weltkrieg 1914. Von Dr. Kurt Mühsam. 1.—20. Taus. 205 S. 8⁰. 2 M., in Pappbd. 2,60 M.

Kriegs-Anekdoten und Erlebnisse. Heiteres und Ernstes aus dem großen Kriege. Hrsg. von Hans Floerke und Geo. Gärtner. VIII, 239 S. m. 16 Bildbeigaben. 8⁰. 2 M., geb. 3 M.

Das heutige Rußland. Eine Einführung in das heutige Rußland an der Hand von Tolstois Leben und Werken. Von Karl Nötzel. 1. Teil. XIII, 480 S. m. 1 Bildnis. gr. 8⁰. 6 M., geb. 8 M., Luxusausgabe 16 M.

Humoristisches

Humoristisches von der Feldpost. Die Klagen über die Feldpost haben wohl nachgelassen, aber immer noch ist ihr mancher unerbittlich gram, da sie seine Feldpostbriefe und -pakete nicht richtig befördert. Der Ursachen, weshalb die Feldpost dem Empfänger die Feldpostsachen oft nicht zustellen kann, gibt es gar viele. Am meisten wird es jedoch wohl an den unvollständigen Adressen liegen, mit denen die Feldpostsachen hinaus gesandt werden. In der Liller „Kriegszeitung" vom 22. Januar veröffentlicht ein Feldpostbeamter eine stattliche Liste solcher Feldpostadreß-Entgleisungen. Ihm kamen die folgenden kuriosen Aufschriften zu Gesicht: 1. Komp. gemachtes Int. Reg. — Festungsmaschinen Gefahrtrupp. — Rabbinerregiment (statt Karabiner). Übermäßige Et. Fuhrparkkolonne. — Pionierversüßkomp. — Kriegsfreiw. beim verschränkten Kommando. — 13. Bay. Inf. Geschwader. — Im Nazzaret St. Andree. — Prikade Korb. — Zur Zeit im Schützengraben vorerst aber noch im Feldlazarett zu Flers. — Marinenwerfer Abteilung. — Schweineproviantkolonne. — Westreslazaret Lille. — 1. Marine Infr. Beriguante. — Munuzion Kolonie. — 4. Feldmenükolonne. — Landwirt Infanterie Reg. — Kriegsbefehlamt. — Mobile Ettappen Karawane. — Matrazen Division. — Armeefabrik (statt Armee Fabeck). — Schwere 3. Provisionskolonne. — Alarmierungsmunit. Tabellen Kol. — 6. Armee Oberkomet. — 14. Armee furz 2. — Sichadel Lille (statt Zitadelle). — Reisende Abteilung (statt reitende). — Vertrunkene Abteilung. — Geschränkte Abteilung. — An die Friedhofs (deutsche Militärtotenchefs Verwaltung) le Foreste bei Douai. — Dienstfähige Et. Insp. — Armee grupphütte. — 1. schwere Munuziankaplanei. — Marinekavallerieregiment. — Etabliesement 6. — Zeugenlazaret (statt Seuchenlazarett). — Seugelazaret. — Rekrutenbotte (statt Rekruten-Depot). — Etapen Inspektion der 6. Bremse. — Betriebs Eisenb. Direktion 3. Galerie (statt Charleroi). — Bilanz Et. Kol. — 3. Kofferdivision (statt 3. Kav.-Div.). — Mobusiertes Reg. — Feldpost-Lazaret. — 4. Erz. Div. — Zersprungene Komp. — Fest. Furz Kol. Nr. 6.

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz in Berlin.** — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Industrie- und Handelsteil verantwortlich: **Alois Schropp in Berlin.** — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper in Berlin.**

Buntes Allerlei

Der Schneider von Schanghai. Aus Schanghai wird der „Täglichen Rundschau“ geschrieben: „Von den Herren der Marine, die während eines Kommandos zum ostasiatischen Kreuzergeschwader das Geschick nach Schanghai geführt hat, erinnert sich gewiß mancher des wohlbeleibten Chinesen, der in den deutschen Kreisen der Stadt allgemein als Schneider Müller bekannt ist, unter diesem Namen auch seine Geschäftskarte abgibt und der schon für so manchen deutschen Marineoffizier eine Zivilkluft gebaut hat. Von ihm rührt folgender verbürgter Ausspruch her: „Ich denken, Deutsche Kaiser jetzt Deutschland viele große Dinge denken, Tsingtau kleine Sache, Tsingtau jetzt nicht denken, nachher große Sachen Deutschland fertig, Deutsche Kaiser Tsingtau denken, deutsche Soldaten wieder kommen Tsingtau.“ — Ich konnte ihm versichern, daß sich meine Auffasung mit der seinigen vollständig deckt.“

Uberseer

bezahlen den „Echo“-Abonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungs-Verkehr mit Deutschland steht, am besten durch Check oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Export-Firma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Kriegskarten in neuen verbesserten Auflagen

Atlas zum Kriegsschauplatz 1914/15.
18 Kartenblätter mit 27 Karten und 16 Nebenkarten.

Verzeichnis der Karten (Formate 25×32 cm und 25×49 cm): Europa. — Ostpreußen und Russisches Grenzgebiet. — Westrußland. — Mittelrußland und Schwarzes Meer. — Ungarn Galizien und Bukowina. — Balkan-Halbinsel, mit Nebenkarte: Konstantinopel und Bosporus. — Elsaß-Lothringen. — Nordfrankreich, mit Nebenkarten: Umgebung von Paris, Dover, Calais. — Kaukasien. — Vorderasien, mit Nebenkarten: Plan von Jerusalem, Umgebung von Jerusalem. — Afrika, politische Übersicht. — Aegypten. — Südafrika, mit Nebenkarte: Natal. — Belgien, mit Nebenkarte: Umgebung von Antwerpen. — Die Nordsee und England. — Länder des Mittelmeers. Mit Nebenkarten: Nildelta und Suezkanal, die Dardanellen-Straße. Straße von Gibraltar. Malta, Bosporus — Weltverkehrskarte mit 2 Nebenkarten. — Deutsche Kolonien: Togo, und Kamerun, Kiautschou. Samoa-Inseln, Deutsch-Südwestafrika, Deutsch-Ostafrika, Deutsch-Ostafrika, Deutsche Südsee-Kolonien, Kaiser Wilhelms-Land und Bismarck-Archipel, mit 2 Nebenkärtchen. 7. Ausgabe. In Umschlag. **M. 1.50**

Neueste Karte des Weltkrieges.

Inhalt der Karte: 1. Der gesamte Europäische Kriegsschauplatz im Maßstab 1:4000000. — 2. Uebersicht der Erde zur Veranschaulichung der Weltlage und der überseeischen Besitzungen der kriegführenden Mächte im Maßstab 1:180000000 — 3. Unterägypten und Suezkanal im Maßstab von 1:10000000. — 4. Die deutschen Kolonien in Afrika und ihre Umwelt im Maßstab von 1:36000000. — 5. Das mittlere Ostasien mit Kiautschou und Japan im Maßstab von 1:15000000. — 6. Die deutschen Besitzungen in der Südsee und ihre Umwelt im Maßstab von 1:50000000. — 7. Türkisch-Russisches Grenzgebiet in Asien im Maßstab von 1:4000000. — 8. Paris mit seinen Festungswerken im Maßstab von 1:500000. **M. 1.—**

Karten des französisch-belgischen Kriegsschauplatzes.

1. Nordöstliches Frankreich und Belgien. Hauptkarte im Maßstabe 1:1000000. — 2. Antwerpen mit Umgebung. Nebenkarte im Maßstab 1:300000. — 3. Flandern und Artois. Sonderkarte im Maßstabe 1:500000. — 4. Champagne und Französisch-Lothringen. Sonderkarte im Maßstabe 1:500000. — Soissons und Umgebung. Sonderkarte im Maßstab 1:500000. Mit einem vollständigen Verzeichnis der in den Karten enthaltenen Namen und Fähnchen zur Kennzeichnung der Truppenstellungen. 4. Auflage. Preis **M. 1.—**

Bestellungen sind zu richten an:

Karten zum Kriege gegen Rußland. 2. Auflage.

1. Deutsch-Russische Grenzlande. Maßstab 1:2000000. — 2. Ostgalizien und Bukowina. Maßstab 1:1000000. — 3. Westpolen. Maßstab 1:1000000. — Mit einem vollständigen Verzeichnis der in den Sonderkarten enthaltenen Namen und Fähnchen zur Kennzeichnung der Truppenstellungen. Gesamtpreis geh. **M. 1.—**

Der Orient. 2. Auflage.

1. Karte der östlichen Balkanhalbinsel. Maßstab 1:2000000. — 2. Karte des Schwarzen Meeres und östlichen Mittelmeeres, von Südrußland, Kaukasien, Kleinasien, Syrien, Mesopotamien, Westpersien und Unterägypten. Maßstab 1:5000000. — 3. Karte von Konstantinopel und dem Bosporus. Maßstab 1:200000. — 4. Karte der Nilländer und Arabiens, das Rote Meer, Nubien, Anglo-Aegypten, Sudan, Abessinien, Erythräa, Französisch- und Britisch-Somaliland. Maßstab 1:10000000. — 5. Die Kaukasusländer. Maßstab 1:3500000. — 6. Aegypten. Maßstab 1:2500000 Mit 2 Nebenkarten: Der Suezkanal 1:1000000. — Umgebung von Kairo 1:500000. Mit einem vollständigen Verzeichnis der in den Karten enthaltenen Namen. Preis **M. 1.—**

Die Nordsee und ihre Küsten. 2. Auflage.

1. Uebersichtskarte. Maßstab 1:3000000. — 2. a) Die deutsche Nordseeküste. Maßstab 1:1000000. b) Die Straße von Calais und ihre Umgebung. Maßstab 1:1000000. Preis **M. —.80**

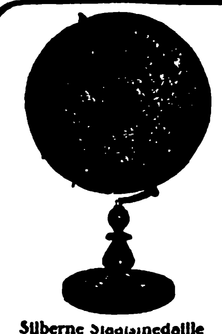
Oesterreichisch-Serbischer Kriegsschauplatz.

Diese Karte reicht im Norden bis Wien, im Süden bis Griechenland (nördl. Teil), im Osten bis ans Schwarze Meer und im Westen bis an die Adria. Maßstab 1:2000000. Format 55:67 cm. Preis **M. —.80**

Flemmings Spezialkarte für den Deutsch-Russischen Krieg mit den wesentlichsten Teilen des österreichisch-russischen Kriegsschauplatzes. 6 Einzelblätter in Umschlag. Maßstab 1:600000. Größe des Einzelblattes 55×43 cm, der zusammengelegten Blätter 108×129 cm. — Enthält ganz Ostdeutschland, Nordösterreich und die russischen Grenzgebiete. Preis **M. 2.50**

Flemmings Grosse Spezialkarte vom belgischen und französischen Kriegsschauplatz in 10 Blättern. Maßstab 1:320000. Format des Einzel-Blattes 88×71 cm Jedes Karten-Blatt ist für **M. 1.— einzeln käuflich.**

G. A. v. Halem, Export- und Verlagsbuchhandlung G. m. b. H., **Bremen,** Postfach 248


Silberne Staatsmedaille

Ernst Schotte & Co

Geographisch-artistische Anstalt und Verlag

Potsdamerstr. 41a BERLIN W 35 Potsdamerstr. 41a

Reliefgloben / Reliefkarten / Glatte Erdgloben / Himmelsgloben / Induktionsgloben / Tellurien / Planetarien

und andere astronom. Lehrmittel in allen Sprachen

Preislisten gratis und franko

Jeder Deutsche im Auslande und jede exportierend. Firma verlange kostenlos von dem Echo-Verlag in Berlin SW., Dessauerstr. 1, Probenummer des Echo. Seit seinem 34jährigen Erscheinen ist es das Export-Fachblatt der deutschen Industrie.

Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

Arabisch	M. 10.—	**Ewhe**	M. 2.—	**Marokkanisch**	M. 3.—	**Schwedisch**	M. 4.80
Bulgarisch	„ 4.60	**Finnisch**	„ 2.—	**Neugriechisch**	„ 6.—	**Serbisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Französisch**	„ 3.60	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Dänisch	„ 4.80	**Haussa**	„ 4.—	**Polnisch**	„ 4.60	**Suahili**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Japanisch**	„ 6.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Englisch	„ 3.60	**Italienisch**	„ 3.60	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
				Russisch	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 2.—

Ferner: Schlüssel dazu, kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum einen Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Munde empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

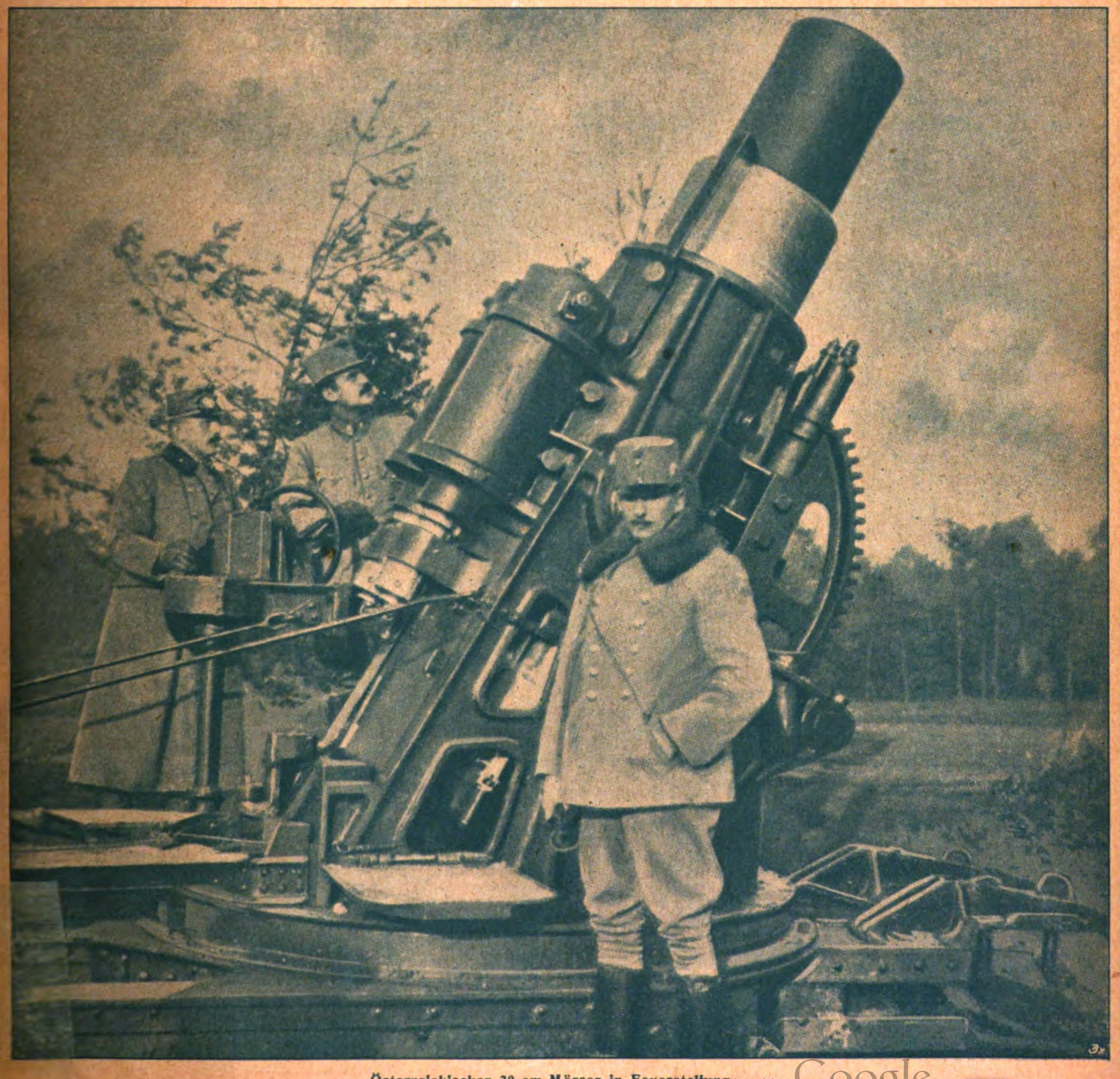
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1693 [6] | Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal. | Berlin, 11. Februar 1915 | Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. — Redaktion u. Expedit. Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein. Berlin SW. | 34. Jahrgang



Österreichischer 30-cm-Mörser in Feuerstellung.

Industrie u. Handels Echo

Inhalt:

Das Kaliausfuhrverbot — eine Maßregel gegen Amerika?

Von Günther Thomas.

D. O. K. Merkwürdigerweise ist das soeben ergangene Kaliausfuhrverbot in der großen Öffentlichkeit ziemlich unbemerkt geblieben. Und doch ist es nicht nur von sehr erheblicher wirtschaftlicher, sondern sogar in erster Linie ganz augenscheinlich von weittragender politischer Bedeutung.

Unsere Kalisalze sind nämlich für die amerikanischen Landwirte von der allergrößten Bedeutung, ihr regelmäßiger Bezug ist geradezu eine Lebensfrage für sie. Wenn auch die amerikanische Landwirtschaft in bezug auf Intensität des Betriebs noch lange nicht den hohen Stand der deutschen Landwirtschaft erreicht hat, so braucht sie doch auch ganz gewaltige Mengen künstlichen Düngers als Ergänzung des natürlichen, und Deutschland ist in der glücklichen Lage, darin ein Weltmonopol zu besitzen. Die Möglichkeit, den Amerikanern den Bezug künstlicher Dungmittel gänzlich abzuschneiden, gibt der Reichsregierung eine starke Waffe in die Hand, die sich gegen die Amerikaner mit besonderem Vorteil anwenden läßt. Wenn jetzt auf Grund der durch die Kriegsgesetze der Reichsregierung verliehenen Befugnisse die Ausfuhr von Kali und Kaliprodukten verboten worden ist, so dürfte das als ein Wink an die Regierung der Vereinigten Staaten aufzufassen sein, daß ein ähnliches Verbot der Ausfuhr von Waffen und Munition von dort nach Frankreich, England und Rußland geeignet sein dürfte, die Kriegsdauer und damit die Zeit der Gültigkeit des Verbots der deutschen Kaliausfuhr wesentlich abzukürzen. Schon einmal hat die Kalifrage zu einer lebhaften Aussprache zwischen beiden Ländern geführt, und dabei gerade hat man bei uns erst so recht erfahren, von welcher wirtschaftlichen Bedeutung für Amerika der Bezug von Kaliprodukten ist.

Bekanntlich haben die Amerikaner schon lange ein lüsternes Auge auf unsere Schätze an Kali und verwandten Mineralien geworfen und versucht, sich durch den Ankauf von Gruben an der Ausbeute unserer Kaliwerke zu beteiligen. Vor etwa fünf Jahren bereits wirbelte die Frage viel Staub auf und es wurde das drohende Eingreifen der Amerikaner mit ihren Trustmethoden, wodurch sie den ohnehin stark zerrütteten Markt für Kaliprodukte gänzlich außer Rand und Band brachten, die Veranlassung zur Gründung des Kalisyndikats unter Aufsicht der Regierung, um auf diese Weise den Herrschaften entgegenzuarbeiten. Die amerikanische Regierung versuchte, Einspruch zu erheben, und berief sich auf die „Heiligkeit rechtsgültig abgeschlossener Kontrakte“, wie Verkauf der Gruben an Amerikaner, aber umsonst. Unsere Regierung hielt dem entgegen, daß die in Frage stehenden Gruben Aktiengesellschaften gehörten, die von Deutschen in Deutschland unter deutschen Gesetzen gegründet worden seien, und wenn nachträglich auch amerikanische Bürger die Mehrheit der Aktien und damit die Möglichkeit erworben hätten, die Art der Geschäftsgebarung zu bestimmen, so seien sie eben darin durch den deutschen Charakter der Aktiengesellschaften beschränkt. Die amerikanischen Interessenten setzten Himmel und Hölle in Bewegung, um womöglich einen Zollkrieg herbeizuführen, doch fanden sie damit bei der ihrem Ende entgegengehenden Taftschen Administration keine Gegenliebe, weil das amerikanische Volk gerade im Begriff war, der übertriebenen Hochschutzzollpolitik den Rücken zu wenden und den Trusts zu Leibe zu gehen. Ein Zollkrieg zum Schutz eines großen Trusts aber wäre unter sotanen Umständen für die damals herrschende Partei einfach Selbstmord gewesen. So fiel die ganze Agitation schließlich ins Wasser und die Amerikaner mußten sich fügen.

Hoffentlich hat dieser Wink mit dem Zaunpfahl baldigen und guten Erfolg. Mit den bei uns üblichen Klagen über den Neutralitätsbruch der Amerikaner, den sie angeblich durch ihre Waffenausfuhr begehen, kommt man bei ihnen nicht weit, zumal sie unbestreitbar rein formal das Völkerrecht auf ihrer Seite haben. Aber für solche deutliche Argumente ad hominem sind sie als gute Rechner und nüchterne Geschäftsleute sehr empfindlich. Vielleicht geht ihnen jetzt das Verständnis dafür auf, daß auch wir unser Interesse durch wirtschaftliche Maßregeln zu wahren verstehen.

*

Es ist überaus erfreulich, daß die deutsche Regierung nicht länger mehr gewillt erscheint, die ausgesprochen parteiische Politik der Vereinigten Staaten unerwidert zu lassen. Dem ersten Schritt des Kaliausfuhrverbots folgte inzwischen bereits die klare und unzweideutige Erklärung, daß jedes neutrale Schiff, das England mit Kriegsmaterial zu versorgen beabsichtigt, Gefahr läuft, in den Grund gebohrt zu werden. Diese Sprache verstehen die amerikanischen Staatsleiter Bryan und Wilson wahrscheinlich besser, als unsere bisherige Zurückhaltung, die fraglos lediglich als Ohnmacht betrachtet wurde. Vorläufig hat es leider noch nicht den Anschein, als ob die maßgebenden Stellen der Vereinigten Staaten die bodenlose Ungerechtigkeit einsähen, welche die Haltung der Regierung Deutschland gegenüber bedeutet. Es darf deshalb nicht wundern, wenn Deutschland zu Maßregeln greift, die geeignet sein können, den Leitern der Union diese Ungerechtigkeit in voller Schärfe zum Bewußtsein zu bringen.

Bryan über Amerikas seerechtliche Haltung.

Kölnische Volks-Zeitung.

Es war wohlgetan, sich vor der Annahme zu hüten, daß die amerikanische Note an die englische Regierung vom 28. Dezember einen Umschwung in der Haltung der nordamerikanischen Regierung gegenüber der englischen Gewaltpolitik bedeute. Die Note war in so ausgesucht freundschaftlichem Ton gehalten, daß England sie nicht sehr zu Herzen nehmen brauchte, und es ist dann auch keinerlei Änderung in seinem Verhalten eingetreten. Inzwischen ist jenseits des Ozeans mehr Unzufriedenheit mit der Schwäche der nordamerikanischen Haltung hervorgetreten, sogar der Vorsitzende des Senatsausschusses für auswärtige Angelegenheiten, Senator Stone, hat sich an den Staatssekretär Bryan schriftlich mit der Bitte um Aufklärung gewandt.

Unterm 24. Januar hat Mr. Bryan eine Antwort erteilt, und zwar eine sehr eingehende, aber sie ist so ausgefallen, daß die „Times", die ihren Wortlaut widergibt, frohlockend ausruft: „Im großen und ganzen können wir sagen, daß die von Mr. Bryan verkündeten Grundsätze dieselben sind, wie die unserer eigenen Gerichtshöfe." Und wann hätte die englische Seerechtspolitik andere „Grundsätze" befolgt, als das Interesse Englands! Der Washingtoner Korrespondent des englischen Blattes nennt den Brief das bemerkenswerteste Aktenstück, das der Krieg in Nordamerika erzeugt habe. Senator Stone, der sich die Antwort ausgebeten habe, stamme aus Missouri, wo die Deutschamerikaner stark seien; er habe sie verlangt wegen der Klagen seiner Wähler. „Die Antwort ist so einleuchtend, bestimmt und autoritativ — man sagt, der Präsident sei dabei beteiligt gewesen —, um das von aller Parteihaltung unabhängige Lob, das nahezu alle verantwortlichen Zeitungen heute aussprechen, zu rechtfertigen. Nicht allein wird diese Auskunft über die Regierungspolitik aus allgemeinen Gründen als besonders zeitgemäß empfunden, sondern man hofft, daß sie viel tun wird, um dem Einschüchterungsfeldzug der Deutsch-Amerikaner zu begegnen und denen den Weg zu verlegen, die aus Unwissenheit und Bosheit bemüht sind, die Regierung als wesentlich deutschfeindlich hinzustellen." Was will England mehr! Die „Times" widerspricht sich aber damit selbst, denn soeben hat sie noch gesagt, daß Bryan die Grundsätze englischer Gerichte vortrüge.

Der Grundzug in dem Schreiben des Staatssekretärs ist der, daß er hervorhebt, die Haltung der nordamerikanischen Regierung zu den Seerechtsfragen habe geschwankt; jedesmal hat er nun diejenige Haltung eingenommen, die den Wünschen Englands entspricht; schon das ist Mangel an Unparteilichkeit. Er hätte auf markige Kundgebungen früherer amerikanischer Regierungen verweisen können, die den Engländern sehr wohl die Zähne zu zeigen verstanden, er tut es nicht, vielmehr beschränkt er sich auf Stellungnahme oder Aussprüche, die allein den Engländern gelegen kommen.

Auf alle einzelnen Punkte können wir hier nicht eingehen, der wichtigste ist die Behandlung ihrer Waren als Konterbande, die sich die Vereinigten Staaten von England gefallen lassen. Hierüber sagt Bryan:

„Es gibt keine Übereinkunft vom Haag, welche absolute und bedingte Konterbande behandelt, und da die Londoner Erklärung nicht in Kraft ist, so gelten allein die Regeln des Völkerrechts. Zwischen den Völkern ist nicht abgemacht, welche Waren als Konterbande anzusehen sind. Seit einem Jahrhundert bestimmt bei den Völkern das Herkommen, in Krieg und Frieden, was unbedingte und was bedingte Konterbande sein soll. Freilich kann eine neutrale Regierung dadurch nachteilig getroffen werden, weil damit die Rechte ihrer Untertanen verletzt werden können. Aber die Rechte und Interessen der Kriegführenden und der Neutralen sind hinsichtlich der Konterbande und des Handels einander entgegengesetzt, ein Gericht, dem solche Fragen vorgelegt werden könnten, gibt es nicht. Das amerikanische Herkommen ist Zweifeln ausgesetzt. Als Neutrale traten die Vereinigten Staaten für eine möglichst knappe Liste der unbedingten und der bedingten Konterbande ein, je nach den Erfordernissen der Lage. Sie haben England ernstliche Vorstellunngen hinsichtlich des Anhaltens und Aufbringens aller amerikanischen Schiffe und Ladungen gemacht, die in gutem Glauben nach neutralen Häfen bestimmt waren; solche Fälle liefen gegen das bestehende Völkerrecht. Es ist bekannt, daß die amerikanischen Gerichte hierüber verschiedene Grundsätze aufgestellt haben. Der Grundsatz von der „einheitlichen Reise" ist von den Vereinigten Staaten nicht allein bekräftigt, sondern ausgedehnt worden. Sie haben das Recht beansprucht, je nach den Umständen zu entscheiden, ob die augenscheinliche Bestimmung (des Schiffes, der Ladung) die wirkliche sei. Auch haben sie darauf gehalten, daß die Adressierung von Konterbande-Artikeln „an Order" nach einem neutralen Hafen, aus welchem tatsächlich Ladungen an den Feind verschickt worden sind, den Beweis dafür erbringt, daß die Ladung anstatt nach einem neutralen Ablieferungshafen in Wahrheit für einen Feind bestimmt war. Augenscheinlich sind einige dieser Grundsätze, die heute für die Neutralen hart scheinen, abgeleitet aus (oder entsprechend den) Haltungen, die die Vereinigten Staaten als Kriegführende eingenommen hatten. Die Regierung kann daher nicht wirksam gegen Regeln auftreten, die sie in der Vergangenheit selbst befolgt hat und die vielleicht seither üblich gewesen sind."

Soweit an dieser Stelle Mr. Bryan. Man sieht, daß er der englischen Argumentation nachgegeben hat, die solche Schwankungen im amerikanischen Verhalten aufgesucht hat, um daraus herzuleiten, daß also im gegebenen Falle die jeweilig England wünschenswerte Haltung eingenommen werden müsse. Wie leicht hätte er den Spieß umdrehen und antworten können: „England hat ja selber oft in seiner Haltung gewechselt! 1885 im französisch-chinesischen Kriege trat Lord Salisbury zweimal mit Nachdruck und erfolgreich der französischen Anmaßung entgegen, Reis für Konterbande zu erklären. Lebensmittel seien nur Konterbande, wenn sie nicht nur für ein feindliches Land, sondern auch für feindliche Streitkräfte bestimmt seien. Die Konterbandeliste könne nur in Übereinstimmung mit den anerkannten Grundsätzen des Völkerrechts aufgestellt werden. Also nehmen wir England beim Wort und protestieren gegen seine heutige Haltung." Aber nein, Mr. Bryan gibt der englischen Darlegung nach und läßt sogar die ihm anvertrauten Interessen seines eigenen Volkes darunter Schaden leiden.

Die Stellung der Vereinigten Staaten zum Völkerrecht während des Bürgerkrieges war eine ganz eigene. Sie erkannten die aufständischen Südstaaten überhaupt nicht als kriegführende Macht an, sondern nur als Aufrührer, über deren Behandlung fremde Mächte kein Wort mitzureden hätten. Daß sie damals die Konterbandeliste möglichst umfassend machten, ja, daß sie alle Küsten der Südstaaten blockierten, ist eine Sache für sich.

Hernach hat die Regierung zu Washington sehr wohl verstanden, den zu weit gehenden Forderungen Englands bezüglich der Konterbande entgegenzutreten; das Verlangen Englands, amerikanische Mehlsendungen nach Delagoa-Bai als Buren-Konterbande wegnehmen zu dürfen, hat sie erfolgreich in die Schranken gewiesen.

Sie argumentierte ebenso wie England 1885. Das war Präsident Roosevelt. Mr. Bryan aber läßt die englische Anmaßung einfach über sich ergehen und sagt: „Unsere eigene Haltung hat auch geschwankt."

Von dem Verlangen, Amerika solle nicht dulden, daß England Kupfer, Petroleum, Gummi, Leder und Wolle als absolute Konterbande behandele, will Mr. Bryan nichts wissen. Betreffs Rohkupfer erwäge die Regierung noch den Anspruch Englands (seit sechs Monaten!). Weil aus Kupfer auch Munition gemacht würde, hätte Amerika es früher selbst auf die Konterbandeliste gesetzt. Auch die anderen Artikel dienten zu Kriegszwecken. Aber daß daraus auch das Recht hervorgehen soll, den Neutralen die Zufuhr abzuschneiden oder karg zuzumessen, nimmt Mr. Bryan ohne Prüfung in den Kauf.

Der Staatssekretär betont dann, es seien keine amerikanischen Schiffe mit gelegentlicher Konterbande nach Deutschland oder Österreich-Ungarn bestimmt gewesen, also auch keine von Engländern aufgebracht worden. Die Erklärung ist einfach: Es gibt leider sehr wenig amerikanische Ozeanschiffe, und die Schiffe anderer neutraler Mächte wagten sich nicht auf solche Reisen, aus Furcht, von den Engländern weggenommen zu werden. Darunter hat der nordamerikanische Ausfuhrhandel schweren Schaden gelitten, und nun begnügt sich Bryan damit, zu sagen: Die Engländer haben keine amerikanischen Schiffe weggenommen. Daß sie aber den ganzen neutralen Ozeanhandel in Angst gesetzt haben, verschweigt er. Für die Hemmung der Ausfuhr amerikanischer Lebensmittel nach Holland in neutralen Schiffen hat er kein Wort des Tadels.

Überhaupt geht er mit völligem Stillschweigen über die Schädigung so vieler amerikanischer Handelszweige durch die Willkürpolitik der Engländer hinweg. Seine Landsleute haben sich allerdings viel gefallen lassen. Ob sie aber die tiefe Störung ihrer wichtigsten wirtschaftlichen Interessen mit gleicher Gemütsruhe hinnehmen werden, wie er sie jetzt zur Schau trägt, muß sich demnächst im Kongreß zeigen.

*

Gleich dem oben genannten Blatte bespricht auch die *Kölnische Zeitung* den Bryanschen Brief sehr ausführlich. Die betreffenden Auslassungen schließen mit folgenden, nicht mißzuverstehenden Sätzen:

„Es ist der brutale englische Machtstandpunkt, der hier aus amerikanischem Munde zum Ausdruck kommt. England hat die Oberherrschaft zur See, folglich gelten weder Recht noch Billigkeit, weder internationale Abmachungen noch sonstige völkerrechtliche Ideale. Das sagt derselbe Mann, der sich früher in der Rolle eines Weltfriedensapostels gefallen hat. Wir sind gewiß, die Deutsch-Amerikaner und ihre Gesinnungsgenossen werden ihm schon die rechte Antwort auf seine Epistel geben. Aber ihr Inhalt geht auch uns an, denn Herr Bryan spricht im Namen der amerikanischen Regierung. Wir überschätzen seine Äußerungen nicht, aber wir unterschätzen sie auch nicht. Wir wissen jetzt, was wir unter seiner Leitung der Geschäfte von Amerika zu erwarten haben, so gut, wie es England zu wissen scheint, das sich unter Herrn Bryan eine Sprache gegen Amerika erlaubt, die man früher in Washington nicht ertragen hätte. Übrigens steht Herrn Bryans Haltung auch mit den Gesetzen der Logik in Widerspruch. Denn wenn er die Neutralität nach beiden Seiten gleichmäßig wahren wollte, müßte er erzwingen, daß es Amerika gestattet sei, auch Deutschland und Österreich-Ungarn mit Kriegsbedarf zu versehen.

Die amerikanische Neutralität ist nur noch ein dünner Vorhang, hinter dem sich eine eifrige Liebedienerei gegen England verbirgt. Das wissen wir jetzt, und danach werden wir uns richten. Gibt es für Amerika nur den Respekt vor der brutalen Macht, so wollen auch wir die brutale Macht spielen lassen!"

Die Vereinigten Staaten im Fahrwasser Englands.

Bis in die jüngste Zeit wurde die Politik des Präsidenten Wilson in Deutschland und Österreich noch einigermaßen ernst genommen und als neutral betrachtet, seitdem jedoch die Haltung der Union-Regierung in der Frage der Waffenlieferungen an den Dreiverband und bezüglich der Schiffsankaufsbill bekannt geworden ist, erfährt die Stellungnahme der Vereinigten Staaten eine andere Beurteilung. Die englische Beeinflussung der Wilsonschen Politik liegt klar zutage. Jeder gerecht Denkende und gesund fühlende Amerikaner muß die Haltung der leitenden Männer der Vereinigten Staaten als eine starke Unfreundlichkeit gegen Deutschland empfinden.

Staatssekretär Bryans Brief hinsichtlich der Waffenlieferungen an unsere Feinde spricht Bände und kennzeichnet die amerikanische Politik mehr als genug; was aber bis jetzt über die Vorbereitung der Schiffsankaufsbill bekannt geworden ist, stellt den Briefwechsel Bryans fast noch in Schatten. Jedenfalls geht daraus klar hervor, daß die Regierung der Vereinigten Staaten England Schleppenträger-Dienste leistet.

„Daily News" meldet aus Washington vom 31. Januar: Nach 37stündiger Dauersitzung vertagte sich der Senat gestern bis Montag, ohne über die Schiffsankaufbill abzustimmen. Die Demokraten hatten angekündigt, eine Vertagung würde erst eintreten, wenn die Abstimmung durchgeführt sei. Die Republikaner begannen hierauf die Opposition, während der Senator Smoot eine elfstündige Rede hielt. Senator Lodge erklärte, deutsche Schiffe kaufen, hieße den deutschen Agenten in die Hände spielen und Amerika in den Kampf hineinziehen. Wenn die Taktik verfolgt werde, Schiffe anzukaufen, müsse sich Amerika auf einen Krieg mit vier Ländern gefaßt machen.

Der Präsident ist offenbar entschlossen, das Gesetz durchzubringen. (Das kann nur ein Engländer melden. D. R.)

Der Korrespondent der „Daily News" erfährt, der Bericht, daß die Verbündeten gegen den Ankauf deutscher und österreichisch-ungarischer Schiffe formell Einspruch erhoben hätten, sei unrichtig. Die Vorstellungen, die gemacht wurden, seien nichtoffizieller Natur. Das Staatsdepartement dürfe also gerechterweise annehmen, daß die Verbündeten Ankäufe internierter Schiffe, welche bona fide erfolgten, nicht behindern wollten, da sie keinen offiziellen Einspruch erhoben hätten.

Dem Reuterschen Bureau wird aus Washington berichtet: Der Senat hat die Debatte über die Schiffsankaufsbill vertagt, nachdem Senator Clarke (Demokrat) beantragt hatte, daß die Bill an die Handelskommission zur nochmaligen Beratung zurückverwiesen werde.

Staatssekretär Bryan hat es formell für unrichtig erklärt, daß irgendeine Regierung gegen die Bill über die Schiffsankäufe protestiert hätte, und betont, daß es auch unwahrscheinlich sei, daß eine Regierung protestieren würde, da das Gesetz nicht notwendig diplomatische Fragen zur Folge haben müsse. Er sagte: Wir nehmen an, daß die Vollmacht, die dem Präsidenten und denen gegeben wird, die mit ihm zusammenwirken, mit der nötigen Umsicht für die Wohlfahrt der Nation

ausgeübt werden wird. Das größte Interesse verdient schließlich folgende Meldung aus Washington vom 3. Februar:

Im Weißen Hause hat eine Konferenz stattgefunden, nach der mitgeteilt wurde, daß die Regierung der Schiffsankaufsbill wahrscheinlich eine Erläuterung hinzufügen werde, daß sie kein einziges Schiff kaufen würde, dessen Ankauf einen Konflikt mit den europäischen Kriegführenden entstehen lassen könnte. Präsident Wilson ist zu einem solchen Kompromiß geneigt, um die Annahme der Bill zu sichern.

Ein solcher Beschluß würde natürlich einen vollkommenen Rückzug der Vereinigten Staaten vor England bedeuten.

Amerikanische Werbetätigkeit in Südamerika.

Der „Welt-Korrespondenz“ wird aus Buenos Aires unterm 18. Dezember geschrieben:

Es sind nicht nur die Engländer, die die Möglichkeiten der gegenwärtigen Lage auszunützen versuchen, um ihren Anteil am südamerikanischen Markte zu vergrößern. Auch die Werbetätigkeit Nordamerikas verdient Beachtung, und zwar um so mehr, als sie nicht mit dem lauten Trompetenschalle verkündigt wird, womit England seine Eroberungspläne der Welt anzeigt. Die Vereinigten Staaten arbeiten eher in der Stille, aber um so beharrlicher und planmäßiger. Diese Werbearbeit Nordamerikas stammt nicht von heute und gestern. In Washington besteht ein „Bureau of the American Republics“, welches den Mittelpunkt der planmäßigen Werbetätigkeit der Nordamerikaner auf wirtschaftlichem Gebiete in Südamerika bildet. Von Amerika werden Industrielle und Geschäftsleute in die Staaten Südamerikas gesandt, die das Interesse für diese Bestrebungen erwecken und die wirtschaftlichen Fäden zwischen dem Süden und dem Norden des Kontinents enger knüpfen sollen. Hand in Hand damit arbeiten die Generalkonsulate der Vereinigten Staaten in den Hauptstädten der südamerikanischen Länder, besonders auch das hiesige. Zahlreiche Veröffentlichungen dieser Konsulate dienen der Eroberung neuen wirtschaftlichen Terrains in Südamerika. Das Handelsministerium in Washington stellt seine „Daily Consular and Trade Reports“ den südamerikanischen Importeuren und Exporteuren freigebig zur Verfügung. Alle diese Bestrebungen werden nun seit dem Ausbruche des Krieges mit verdoppelter Intensität fortgesetzt. Zweierlei ist dabei besonders bemerkenswert. Zunächst nämlich ist es, anscheinend durch amtliche Vermittlung, gelungen, die nordamerikanischen Banken unter einen Hut zu bringen und dadurch die in den Vereinigten Staaten bisher üblichen Zahlungsbedingungen den Bedürfnissen des südamerikanischen Handels anzupassen. Besonders können die Exporteure und Importeure der südamerikanischen Staaten nunmehr auf lange Kreditgewährung rechnen, was bisher im Verkehr mit dem Norden nicht der Fall war. Ein sehr geschickter Zug der nordamerikanischen Wirtschaftspolitik ist sodann die durchgängige Anwendung des Gegenseitigkeitsprinzips. Die vermittelnden Stellen machen nicht nur Firmen namhaft, die Waren in Südamerika absetzen, sondern zugleich auch solche, die südamerikanische Erzeugnisse ankaufen wollen. Der argentinische oder brasilianische Landwirt erfährt also auf diese Weise leicht, wo er im Norden seine Produkte loswerden kann, und wird zugleich mit nordamerikanischen Firmen in Verbindung gesetzt, die ihrerseits geneigt sind, ihm ihre Produkte zu verkaufen. Bei der planmäßigen und geschickten Durchführung dieser Werbetätigkeit ist es zweifellos, daß die tüchtigen Nordamerikaner ihren wirtschaftlichen Einfluß im Süden vergrößern werden, und die Deutschen werden bei ihren Zukunftsberechnungen, soweit Südamerika in Betracht kommt, diesen Faktor nicht übersehen dürfen.

Kriegswirtschafts-Aktiengesellschaft.

Die „Kriegswirtschafts-Aktiengesellschaft“ ist am 27. Januar 1915 gegründet worden mit der Aufgabe, Güter, welche im Laufe der Kriegsereignisse in den Gewahrsam der Heeresverwaltung gelangen, sich jedoch für die unmittelbaren Bedürfnisse der Landesverteidigung als nicht verwendbar erweisen, für das deutsche Wirtschaftsleben nutzbar zu machen.

An der Gründung der Gesellschaft sind die Kriegsministerien Preußens, Bayerns, Sachsens, Württembergs, das Reichsamt des Innern und das Reichsmarineamt sowie drei Banken beteiligt.

Zum Vorstande der Gesellschaft wurden neben den Herren Hauptmann d. R. Dr. Hiekmann als Vertreter der Heeresverwaltung und Dr. Trautmann als Vertreter des Reichsamts des Innern die Herren Bernhard Zeitschel von der russischen Siemens-Schuckert-Gesellschaft, Johann Warnholtz von der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft und Moritz Kirchheim von der Firma Eisner & Kirchheim bestellt.

Der Zweck der Gesellschaft ist nicht auf Erwerb gerichtet, ihre etwaige Dividende auf 4 Prozent beschränkt, ein Überschuß bei Auflösung muß dem Reichskanzler für gemeinnützige Zwecke zur Verfügung gestellt werden. Aufsichtsrat und Vorstand führen die Geschäfte im Ehrenamt.

Um der Gesellschaft die Erfahrungen weitester Kreise zugänglich zu machen, sollen neben dem Aufsichtsrat ein Beirat und, soweit nötig, Ortsausschüsse aus Sachverständigen derjenigen Wirtschaftsgebiete gebildet werden, auf denen sich die Gesellschaft zu betätigen haben wird. Der Sitz der Gesellschaft befindet sich in Berlin, Mauerstraße 53 (Kleisthaus).

Die Kriegswirtschafts-Aktiengesellschaft ist berufen, durch eine wirtschaftsverständige und kaufmännisch organisierte Behandlung die ihr anvertrauten Güter vor Entwertung zu bewahren und sie der besten erreichbaren Verwendung zuzuführen.

Ein neues Zeugnis der wirtschaftlichen Kraft Deutschlands.

Eben erst ist Deutschland und, man kann ruhig sagen, das gesamte Ausland durch die Tatsache überrascht worden, daß die Einnahmen der preußischen Eisenbahnen aus dem Güterverkehr im Monat Dezember nur um 5 v. H. hinter den im Dezember 1914 in Höhe von rund 131 Millionen Mark erzielten Einnahmen zurückgeblieben sind. Und schon kommt wieder eine neue überraschende Mitteilung, die wiederum von der wirtschaftlichen Kraft und Solidarität des deutschen Volkes in glänzendster Weise Zeugnis ablegt: im Jahre 1914, das nahezu zur Hälfte im Zeichen des Krieges stand, haben die Bestände der deutschen Sparkassen einen Zuwachs von 900 Millionen Mark erfahren.

Die Einzahlungen und Rückzahlungen bei den Sparkassen zeigen im wesentlichen das gleiche Bild wie die Entwicklung der Güterverkehrseinnahmen der preußischen Staatsbahnen. In den ersten Kriegsmonaten machten sich naturgemäß die Einwirkungen des Krieges empfindlich bemerkbar, sehr bald aber setzte mit dem zurückkehrenden Vertrauen und mit der stetig sich steigernden Zuversicht auf einen glücklichen Ausgang des Krieges eine Aufwärtsbewegung ein, die bis auf den heutigen Tag angehalten und sowohl bei den preußischen

Eisenbahnen wie bei den Sparkassen zu einer fortlaufenden Besserung der Verhältnisse geführt hat. Diese beiden Tatsachen, im Verein mit der anhaltend günstigen Entwicklung des Status der Deutschen Reichsbank und der fortschreitenden Entlastung der Darlehnskassen, sind von außerordentlich großer Bedeutung für den weiteren Verlauf des Krieges. Die starke Zunahme der Sparkassenbestände, die im Dezember und Januar sogar stärker war als jemals zuvor, gibt die unerschütterliche Gewißheit, daß Deutschland auch finanziell glänzend gerüstet ist, und daß für die zweite Kriegsanleihe des Reiches schon jetzt mehr als ausreichende Mittel zur Verfügung stehen, so daß ein mindestens ebenso glänzender Erfolg wie bei der ersten im September begebenen Anleihe gesichert erscheint.

Bedeutender Ausfall in den französischen Staatseinnahmen. „Berlingske Tidende" meldet unterm 23. Januar aus Paris: Ein französischer amtlicher Bericht weist eine starke Abnahme aller Staatseinnahmen sowie einen Niedergang des Geschäftslebens nach. Gegenüber 1913 nahmen die Zolleingänge um 176 769 000 Francs, die Stempelabgaben um 43 679 500 Francs, die Registrierungsgebühren um 212 680 000 Francs, die indirekten Steuern um 151 252 000 Francs, die Posteinnahmen um 33 998 000 Francs, die Telephoneinnahmen um 12 413 200 Francs, die Erträgnisse aus der Zuckersteuer um 31 400 000 Francs und die Einnahmen aus der Salzsteuer um 1 522 000 Francs ab. Insgesamt beträgt der Einnahmeausfall 658 Millionen Francs. Nach dem „Temps" veröffentlicht die Finanzverwaltung eine Übersicht aus den Erträgnissen der Steuern für das Jahr 1914. Der Ertrag der direkten Steuern weist gegenüber dem Budgetvoranschlag einen Ausfall von 108 689 000 Francs auf. Der Ertrag der indirekten Steuern und Monopole beträgt 3 224 166 900 Francs, gegenüber dem Budgetvoranschlag von 3 864 934 690 Francs. Der Fehlbetrag beläuft sich gegenüber dem Budgetvoranschlag auf 640 767 790 Francs und gegenüber dem Jahre 1913 auf 657 933 100 Francs.

Ausland-Post. Die Gewichtsgrenze für Pakete nach Österreich wird von 10 auf 20 kg erhöht.

Postfrachtstücke bis 20 kg können von jetzt ab nach allen Orten in Bulgarien mit Postdienst zur Beförderung über Österreich-Ungarn und Rumänien aufgeliefert werden. Pakete nach Bulgarien dürfen vorübergehend nicht mit Nachnahme belastet sein.

Postpakete bis 5 kg nach der Türkei (türkische Postanstalten) sind zur Beförderung über Österreich-Ungarn, Rumänien und Bulgarien, dagegen nicht mehr über Italien, zugelassen. Schriftliche Mitteilungen in den Paketen oder auf den Paketkarten sind verboten. Nähere Auskunft erteilen die Postanstalten.

— Von jetzt ab sind Postpakete bis 5 kg nach Spanien nebst den Balearen und den Kanarischen Inseln zur Beförderung über die Schweiz und Italien wieder zugelassen. Daneben bleibt auch der seit einiger Zeit eingerichtete Postfrachtstückverkehr nach Spanien über die Schweiz (Basel) in Kraft.

Nähere Auskunft erteilen die Postanstalten.

— Pakete nach Italien und dem neutralen Ausland über Italien können, soweit dies bis zum Kriegsausbruch zugelassen war, von jetzt ab außer über die Schweiz auch wieder über Österreich geleitet werden.

— Im Verkehr mit Peru wird der Postanweisungsdienst für beide Richtungen wieder aufgenommen.

— Der Postpaketverkehr nach Argentinien, Paraguay und Uruguay auf dem Weg über die Schweiz und Italien ist wieder aufgenommen worden. Nähere Auskunft erteilen die Postanstalten.



Vom Warenmarkt.

Das Eingreifen des Staates in den Handel der wichtigsten Landesprodukte Deutschlands durch Festsetzung entsprechender Höchstpreise, hat die verschiedenen deutschen Warenmärkte annähernd zur Bedeutungslosigkeit herabgedrückt. Getreide, Metalle, Zucker und Leder gestatten keine Orientierung hinsichtlich der Handelspreise. In Getreide ist lediglich der Handelsverkehr mit dem Auslande erlaubt. Leder ist gleich Getreide zum größten Teil beschlagnahmt worden. An den Textilmärkten verlautet nichts über Preise, und dieser Zustand wird wahrscheinlich nicht eher eine Änderung erfahren, bis die Wiedereröffnung der Bremer Baumwollbörse Tatsache geworden ist. Die Signatur der allgemeinen Lage der deutschen Warenmärkte ist demnach durchgehender Stillstand. Ein durchgreifender Umschwung wird vermutlich mit der erwarteten Wandlung in der Kriegslage Platz greifen.

Der Geldmarkt.

Der inoffizielle Börsenverkehr, der sich vom früheren offiziellen kaum mehr unterscheidet, zeigte auch in der vergangenen Woche die Merkmale der Hausse-Übersättigung. Man hatte in den letzten Wochen vielfach übertriebene Hoffnungen auf die Geschäftsgewinne mancher an den Kriegslieferungen beteiligten Werke gesetzt. Der Überschwang ist jetzt gedämpft und hat allgemein einer ruhigeren Auffassung Platz gemacht, nachdem reichlichere Abgaben ein merkliches Sinken der Kurve der betreffenden Werte veranlaßten. Starken und durchweg stimulierenden Eindruck machte die Blockadeerklärung gegen England, während die Ankündigung der nahen Emission der zweiten Reichsanleihe namentlich auf die Notierung der ersten drückte. Die Nachfrage nach Kriegswerten hat trotzdem nicht sonderlich nachgelassen. Am Geldmarkt herrschte bedeutende Flüssigkeit. Tägliches Geld 2½ v. H. und darunter. Privatdiskont 4 v. H. und niedriger.

Der per 30. Januar 1915 abgeschlossene Status der **Deutschen Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild:

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1574 877	— 26.300	Metall-Bestand	2213.981	+ 17.239
1266.187	— 20.280	davon Gold	2163 753	+ 18.703
62.524	— 8.887	Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine	265.485	— 58.458
8.292	— 37.090	Noten anderer Banken . . .	5.111	— 24 838
828.657	+ 18.912	Wechselbestand	3783.946	+ 63.854
70.699	+ 14.286	Lombarddarlehen	42.367	+ 1.622
298 201	— 19.130	Effektenbestand	15.759	— 494
223.676	+ 11.094	Sonstige Aktiva	210.187	+ 7.567
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
70.048	(unver.)	Reservefonds	74 479	(unver.)
2052 782	+ 127.716	Noten-Umlauf	4658.588	+ 174 900
699.579	— 160.680	Depositen	1452.612	— 171.976
64.517	— 14 151	Sonstige Passiva	171.157	+ 3.568

Ungeachtet der Ansprüche, die der Ultimo an die Reichsbank gestellt hat, darf ihr Status pro 30. Januar 1915 als durchaus befriedigend bezeichnet werden. Der Goldbestand hat sogar um einen noch größeren Betrag zugenommen als in der Vorwoche, nämlich um 18,8 Mill. M. und beläuft sich jetzt auf 2163,7 Mill. M. Geringfügig ist die Verminderung des Silberbestandes und des Bestandes an Reichskassenscheinen. Der eine ist nämlich von 51,7 auf 50,2 Mill. M. zurückgegangen, der andere von 7,5 auf 6,2 Mill. M. Wesentlich stärker ist die Reduktion des Bestandes an Darlehnskassenscheinen. Von

ihnen hatte nämlich die Reichsbank am 30. Januar nur noch 259,3 Mill. M. gegen 316,4 Mill. M. Insgesamt sind also 57,1 Mill. M. Darlehnskassenscheine abgewandert, davon aber nur 18,5 Mill. M. in den Verkehr, während 38,6 Mill. M. — entsprechend der Verminderung der von den Darlehnskassen ausgeliehenen Beträge — an die Darlehnskassen zurückgegeben werden konnten.

Die gesamte Bardeckung nach § 17 des Bankgesetzes hat in ungefähr dem gleichen Umfange abgenommen, wie der Bestand an Darlehnskassenscheinen und bezifferte sich am 30. Januar auf 2479,5 Mill. M. gegen 2520,7 Mill. M. am 23. Januar. Die gesamte Kapitalanlage weist mit 3842,1 Mill. Mark einen Zuwachs um 65 Mill. M. auf, der fast ausschließlich die bankmäßige Deckung (Wechsel, Schecks und diskontable Schatzanweisungen) beeinflußt hat. Denn diese ist um 63,8 Mill. M. auf 3783,9 Mill. M. gestiegen. Die fremden Gelder haben im Zusammenhang mit dem Ultimo um 172 Mill. Mark (im Vorjahre 160 Mill. M.) abgenommen, sind aber mit 1456,6 Mill. M. mehr als doppelt so hoch wie Ende Januar 1914. Der überwiegende Anteil der Abhebungen auf diesem Konto ist auf Entnahmen für private Rechnung zurückzuführen.

Der Notenumlauf hat im Zusammenhang mit der vorher geschilderten Bewegung eine Ausdehnung um 174,9 auf 4658,6 Mill. M. erfahren, wovon, wie wir erfahren, 2056 Mill. M. oder 88,3 Mill. M. mehr als am 23. Januar auf kleine Noten entfallen. Gedeckt ist der Notenumlauf jetzt durch Gold in Höhe von 46,4 v. H., das sind — trotz des Ultimo — nur 1,4 v. H. weniger als in der Vorwoche. Zur gleichen Zeit des Vorjahres war hingegen die reine Golddeckung der Noten um 5,1 v. H. zurückgegangen, und zur gleichen Zeit der Jahre 1912 und 1913 um je 4,2 v. H. Die Deckung der Noten durch den gesamten Barvorrat (nach § 17) ist von 56,2 auf 53,2 v. H. gewichen, wobei zu beachten ist, daß die Herabminderung des Bestandes an Darlehnskassenscheinen einen wesentlichen Einfluß auf den Barvorrat ausgeübt hat. Die Deckung sämtlich täglich fälliger Verbindlichkeiten ist — was zum Ultimo besonders bemerkenswert erscheint — leicht angestiegen; nämlich von 35,1 auf 35,4 v. H.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Die Steuerungen der Verbrennungskraftmaschinen. Von Priv.-Doz. Dr.-Ing. Jul. Magg. VIII, 374 S. mit 448 Abbildungen. Lex.-8°. Geb. in Leinw. 16 M.

Theorie der Geld- und Kreditwirtschaft. Von Dr. Karl Schlesinger. V, 176 S. gr. 8°. 4,50 M.

Veröffentlichungen der Ortsgruppe Breslau des Vereins „Recht und Wirtschaft". gr. 8°.
Szyja, Landricht.: Das Recht des Erfinders, insbesondere des angestellten Erfinders nach dem Patentgesetzentwurf. Vortrag, geh. in der Ortsgruppe Breslau des Vereins „Recht und Wirtschaft". 30 S. 0,50 M.

Die Kolbenpumpen einschließlich der Flügel- und Rotationspumpen. Von Prof. H. Berg. XI, 438 S. m. 488 Fig. im Text und auf 1 Tafel und 14 Tafeln. gr. 8°. Geb. in Leinw. 14 M.

Brennerei-Lexikon. Unter Mitwirkung von W. Behrend †, E. Duntze, Drs., Dr.-Ing. K. Fehrmann u. a. hrsg. von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Max Delbrück. IV, 787 S. mit 622 Abbildungen und 65 eingedruckten Bildnissen. Lex.-8°. Geb. in Halbfrz. 28 M.

Vermischtes

(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

Vegetabilisches Ei.

Angesichts der jetzt sehr hohen Preise für Hühnereier dürfte das von **Karl Fr. Töllner in Bremen** in den Verkehr gebrachte **„Vegetabilische Ei"** als ein wertvoller Eier-Ersatz allgemeine Beachtung verdienen. Seiner Zusammensetzung entsprechend hat es einen hohen Nährwert. Auch erteilt es den damit hergestellten Speisen, Backwerk usw. eine schöne gelbe Färbung. Die Anwendung ist eine höchst einfache und bequeme. Entweder wird das „Vegetabilische Ei" in Substanz dem Teig zugesetzt oder zuvor mit etwas Milch oder Wasser verrührt. Ein von dem Fabrikanten kostenfrei geliefertes Heftchen gibt Anweisung für eine zweckmäßige Verwendung zu Napfkuchen, Klaben, Butterkuchen, Reiskuchen, Reispudding, Kartoffelpuffer, Königsberger Klops, Falscher Hase, Arme Ritter, Bouillon mit Ei, imitierte Hühnersuppe, zum Panieren usw. Es gibt für jede Hausfrau Hunderte von Verwendungsmöglichkeiten. Sie macht durch „Vegetabilisches Ei" ihre Gerichte nicht allein nahrhaft und wohlschmeckend, sondern erzielt auch eine ganz erhebliche Ersparnis, zumal wenn die Eierpreise so hoch sind wie heute. Bemerkenswert erscheint noch, daß infolge des Krieges die Herstellung von reinem Pflanzeneiweiß, wie solches zum „Vegetabilischen Ei" verwandt wurde, eingestellt werden mußte. Es wird jedoch vom Fabrikanten durch Milcheiweiß ersetzt, so daß das „Vegetabilische Ei" in seiner Brauchbarkeit durchaus nicht beeinträchtigt wird.

„Agfa"-Photo-Handbuch (136.—150. Tausend).

Diese Ziffer spricht mehr als weitschweifige Empfehlungen, denn die Tatsache, daß seit vielen Jahren nahezu jährlich eine Neuausgabe von 10000 bis 15000 Exemplaren nötig wurde, um der ständigen Nachfrage nach dem Werkchen gerecht zu werden, beweist, daß es einen Platz auf dem photographischen Büchertisch seines gediegenen Inhalts wegen mit vollem Recht verdient. Und so beschränken wir uns denn auf den Hinweis, daß das Büchlein auch um seines vorteilhaften Äußeren willen eine gern gesehene Gabe auf dem Tisch des Amateur-Photographen bilden würde, namentlich wenn es mit einer Auswahl der bekannten und bewährten „Agfa"-Artikel wie Platten, Filmpacks, Entwickler, Hilfsmittel und Blitzlicht-Artikel garniert sein sollte.



Das Kennwort „Agfa" ist symbolisch für Leistungsfähigkeit, Zuverlässigkeit und Haltbarkeit, gewährleistet also den Beschenkten erfolgreiches Photographieren. Das „Agfa"-Photo-Handbuch ist in den photographischen Geschäften für 30 Pfennige käuflich, wird aber auf Wunsch von der Herausgeberin: **Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin SO. 36**, gegen Einsendung von 40 Pfennigen in Marken auch postfrei übermittelt.

Leipziger Frühjahrsmesse.

Von dem Rate der Stadt Leipzig ist nunmehr nach Vernehmen mit den Aussteller- und Einkäuferkreisen die **Abhaltung der Leipziger Frühjahrsmesse** in den Tagen vom **1. bis 5. März d. J.** endgültig beschlossen worden. Die am Meßverkehr beteiligten Geschäftszweige werden nach den Versicherungen ihrer Fachverbände wie in Friedenszeiten durch zahlreiche Aussteller vertreten sein und ebenso ist auf das Erscheinen zahlreicher Einkäufer nicht nur aus Deutschland und Österreich-Ungarn, sondern auch aus den neutralen Ländern Holland, Dänemark, Schweden, Norwegen, Vereinigte Staaten von Amerika, Italien usw. mit Bestimmtheit zu rechnen. In Leipzig selbst wird den Ausstellern von den Meßhausbesitzern, auch vom Rat der Stadt Leipzig durch Ermäßigung des Mietzinses für die Ausstellungsräume um 50 Proz. in weitgehendem Maße entgegengekommen werden; auch gelangen in den Hotels und Gasthöfen nur die normalen Preise wie außerhalb der Meßzeit zur Anwendung. Ausländischen Meßbesuchern wird angesichts des Kriegszustandes dringend empfohlen, sich mit ordnungsmäßigen Reisepässen und sonstigen Ausweispapieren zu versehen.

Mineralwasserapparate und Hilfsmaschinen.

Die Firma **Hugo Mosblech in Köln-Ehrenfeld**, von der sich eine Empfehlung im Anzeigenteile befindet, teilt uns mit, daß sie auch in der gegenwärtigen Kriegszeit ihren Betrieb wie bisher aufrecht erhält. Die Firma, die auf ein mehr als 25jähriges Bestehen zurückblicken kann, baut als Spezialität Mineralwasserapparate und alle zur Branche gehörigen Hilfsmaschinen, wie Abfüller, Destillierapparate, Spülmaschinen usw. für jede beliebige Tagesleistung. In einer besonderen dem Unternehmen angegliederten Abteilung werden Brauselimonaden-Essenzen und alle Bedarfsartikel für die alkoholfreie Getränkeindustrie hergestellt. Die Artikel unterliegen nicht dem Ausfuhrverbot, so daß Aufträge aus dem neutralen Auslande und aus Übersee wie früher prompt ausgeführt werden können. Wegen Zusendung von Katalogen und Kostenanschlägen wende man sich an den Fabrikanten.

Auszeichnungen.

Anläßlich der von Mai—September 1914 stattgefundenen Baltischen Ausstellung in Malmö ist der Firma **H. Büssing, Braunschweig, Spezialfabrik für Motorlastwagen und -Omnibusse**, welche einen Omnibus für 18 Personen ausgestellt hatte, als höchste Auszeichnung die **Königliche Medaille** verliehen worden.



(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Indischer Tee. Rheinische Firma wünscht Verbindung mit niederl. ind. Teeplantagen-Besitzer zwecks Import von Tee. Gefl. Offerten unter „C. K. 1693" befördert das „Echo", Abteilung „Briefwechsel".

Das Echo
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
Nr. 1693 [6] Berlin, 11. Februar 1915 34. Jahrgang



Kaiser-Geburtstags-Feier in Frankreich.
Generaloberst von Heeringen verteilt Eiserne Kreuze an Teilnehmer der Schlacht bei Soissons.

Die siebenundzwanzigste Kriegswoche.

In der Geschichte dieses Krieges wird die abgelaufene Woche einen besonders bedeutungsvollen Platz behaupten; sie leitet im Seekriege gegen England, das den Plan einer Aushungerung Deutschlands mit völkerrechtswidrigen Kampfmitteln durchzuführen strebt, einen neuen Abschnitt ein. Nachdem deutsche Unterseeboote in der irischen See englische Handelsdampfer versenkt hatten, wurde am 1. Februar durch eine amtliche Bekanntmachung des deutschen Admiralstabs die rücksichtslose Bekämpfung der britischen Truppentransporte angekündigt, als Warnung der Neutralen, deren Handelsschiffe vor Verwechslungen nicht immer geschützt sein könnten. Am 4. Februar folgte dann der amtliche Erlaß, durch den die Küstengewässer Englands als Kriegsgebiet erklärt und allen dort angetroffenen feindlichen Handelsfahrzeugen Zerstörung angedroht wird. Auch diese Kundgebung, die nicht mit einer Verhängung des Blockadezustandes verwechselt werden darf, richtet sich in erster Linie an die neutrale Schiffahrt und begründet die deutsche Entschließung mit der allen Bestimmungen des Seekriegsrechts widersprechenden Kampfweise Englands. Dieses hat durch einen Geheimerlaß, der in deutsche Hände geriet, seinen eigenen Handelsschiffen die Führung der britischen Flagge untersagt und die Setzung neutraler vorgeschrieben; tatsächlich haben auch jetzt schon britische Dampfer diese Vorschrift des Mißbrauchs neutraler Flaggen befolgt, ein Beweis nicht nur für die englische Furcht vor der deutschen Flotte, sondern auch für die Mißachtung der Rechte unbeteiligter Staaten. An diesen wäre es nunmehr, ihre Rechte gegenüber England nachdrücklich zur Geltung zu bringen. Gänzlich unangebracht sind auf alle Fälle die Proteste englisch-amerikanischer Blätter gegen Deutschland, das lediglich, durch England gezwungen, Vergeltungsmaßnahmen nach dessen Muster ergreift. Im ganzen Deutschen Reich ist der Schritt der Admiralität mit größter Genugtuung begrüßt worden und auch die wirklich Neutralen haben seine Berechtigung und die loyale Art seiner Durchführung vollauf anerkannt.

Noch ehe die angekündigten deutschen Maßnahmen zur Wirksamkeit gelangt sind, hat sich die verschärfte Kriegführung der deutschen Flotte aufs empfindlichste durch eine Preissteigerung von Lebensmitteln und Rohstoffen in England geltend gemacht und die britischen Verlegenheiten werden sich in nächster Zeit noch beträchtlich steigern. Denn verschiedene Schiffahrtslinien haben wenigstens vorübergehend ihren Dienst eingestellt, andere ihre Frachtsätze außerordentlich erhöhen müssen. Ebenso sind die Versicherungen zu nie gesehener Höhe gestiegen. So erfährt das Inselreich am eigenen Leibe aufs schmerzlichste die Wirkungen seiner eigenen skrupellosen Kampfesweise. Ob England, dessen Seelord freilich den Mund mit Drohungen wieder gewaltig vollnimmt, über Abwehrwaffen verfügt, wird sich ja bald herausstellen müssen. Die deutsche Flotte sieht den Gegenmaßregeln mit Ruhe entgegen.

Welch herrlicher Geist unsere Blaujacken beseelt, davon hat jetzt aufs neue die mit Jubel begrüßte Kunde von der Ankunft des Landungskorps der „Emden“ auf türkischem Boden Zeugnis abgelegt. Die Fahrt des Dreimastschoners „Ayesha“ von den Kokosinseln durch die lauernden Schiffe der Engländer, Japaner, Franzosen hindurch nach der Küste Arabiens ist eine Leistung, die auch den Feind zur rückhaltlosen Bewunderung zwingt. Ihrem Ruhmeskranze hat Deutschlands junge Flotte ein neues unverwelkliches Blatt hinzugefügt. Kläglich nimmt sich neben solchen Taten die Haltung der mächtigen britischen Flotte aus, deren schwere Verluste in den Gefechten mit deutschen Kriegsschiffen ängstlich verheimlicht wurden, aber nun allmählich doch durchsickern. Heute weiß die Welt bereits, daß die englischen Geschwader aus den Kämpfen bei den Falklandsinseln und in der Nordsee übel zugerichtet nach Hause gekehrt sind und mehrere Einheiten verloren haben.

An Land haben sich im Westen in der Hauptsache Artilleriekämpfe abgespielt, die als Vorspiel für kommende größere Ereignisse anzusehen sind. Ein erfolgreicher Vorstoß war den deutschen Waffen am 3. Februar bei Massiges beschieden, 15 Kilometer nordwestlich von St. Menehould. Nicht nur eine Reihe hintereinander liegender Schützengräben wurde genommen, sondern unsere Truppen erstürmten auch die französische Hauptstellung; über 600 Gefangene blieben in ihren Händen. Die Kämpfe in den Argonnen und weiterhin die Einschließung Verduns werden durch den nachhaltigen Erfolg berührt; der westliche Ausgang aus den Argonnen wird allmählich gesperrt, der Ring um Verdun schließt sich enger und eine gewaltige vorbereitende Tätigkeit unserseits hat unlängst der „Temps“ gemeldet. So ist die verhältnismäßige Ruhe im Westen nur die Stille vor dem Sturm, von dem man in der nächsten Zeit mehr hören dürfte.

Im Osten schritt auch in der nun verwichenen Woche unser Angriff auf Warschau fort. 50 bis 60 Kilometer vor der Festung liegen unsere Stellungen, an denen die Versuche der russischen offensiven Defensive immer wieder erfolglos abprallen. Die Bewegungen jenseit der Weichsel und in Ostpreußen weisen nach den beiderseitigen Berichten einen unentschlossenen, müden Zug auf, vor Mlawa trat nur russische Kavallerie in Aktion, die mit dem russischen Rückzug endigte, und in Ostpreußen wurden an der Angerapp-Linie auch in dieser Woche alle Angriffe der Russen abgewiesen. Auch in Galizien geht es mit der russischen Herrlichkeit zu Ende.

In der Vorwoche hatten unsere Bundesgenossen schon im Westen die russischen Stellungen erschüttert und den Feind zum Zurückgehen genötigt. In den Karpathen hatten sie die Paßhöhen wieder erobert, in der Bukowina die russische Offensive zum Stehen gebracht. Hier sind sie nun selbst zum Angriff vorgegangen und haben die Russen im Morawatal geschlagen; in den Karpathen wiesen sie alle russischen Angriffe zur Wiedererlangung der Pässe ab und säuberten die Gebirgstäler weiter. Wie beide amtlichen Berichte uns künden, stehen hier neuerdings deutsche Truppen neben den Verbündeten, und daß die Russen sich zu einem Zurückgehen rüsten, zeigen ihre stetigen Meldungen von der Ansammlung großer Truppenmassen auf der österreichisch-ungarischen Seite.

Die türkischen Truppen haben ihre Angriffsbewegung gegen die russischen Stellungen im Kaukasus wieder mit Erfolg aufgenommen. Nunmehr kommt auch die Nachricht, daß die Vorhut des gegen Ägypten entsandten türkischen Heeres die Zone des Suezkanals erreicht und dessen britischen Verteidigern bereits die ersten Gefechte geliefert hat. Gleichzeitig wird das Eingreifen der Senussi in Ägypten gemeldet, sowie der Eintritt Afghanistans in den heiligen Krieg. Infolge der Schwierigkeiten der Nachrichtenübermittlung wird erst in einiger Zeit Genaues über den Verlauf dieser verschiedenen gegen den Dreiverband gerichteten Unternehmungen zu hören sein.



„Erobererfreuden" der Franzosen: Ansprache eines französischen Offiziers in einem elsässischen Grenzdorf.

Kriegs-Chronik

vom 2.—9. Februar 1915.

2. Februar.

Der preußische Kriegs-Etat.

Ohne Anleihe im Gleichgewicht mit 4,8 Milliarden.

Der erste preußische kriegsmäßige Etat ist am 2. Februar dem Abgeordnetenhause zugegangen, das ihn in der nächsten Woche beraten wird. Das Wunderbarste an ihm und zugleich ein Zeichen für die Stärke unserer Volkswirtschaft und für das Vertrauen auf eine siegreiche Zukunft ist die Tatsache, daß die Finanzverwaltung — von einigen durch die Verhältnisse gebotenen Einschränkungen abgesehen — glaubte, ihm die Ziffern des Etats für 1914 zugrunde legen zu dürfen, Ziffern, die mitten im tiefsten Frieden und in der Erwartung friedlicher Fortentwicklung Preußens im Etatsjahr 1914 aufgestellt worden waren.

Die Etatsansätze von 1914 sind besonders in die Ansätze der Staatseinnahmen für 1915 übernommen worden. Bemerkenswert sind nur folgende Vorbehalte: Die direkten Steuern werden, soweit sich jetzt bereits übersehen läßt, um 40 Millionen Mark weniger ergeben als im Etatsjahre 1914, nämlich nur rund 437 Millionen. Auch die Zölle und die indirekten Steuern sind um 13 Millionen Mark geringer, nämlich nur mit rund 114 Millionen, angesetzt worden. Bei der Bergverwaltung ergibt sich zwar ein Mehrüberschuß von etwa 4½ Millionen Mark gegenüber dem Vorjahre, aber da der Schuldendienst höhere Ausgaben erfordert, so ist schließlich in den Einnahmen der Bergverwaltung gegenüber dem vorigen Jahre keine besondere Veränderung eingetreten.

Auch im Ausgabenetat sind im allgemeinen die letzten Etatsansätze einfach übernommen worden. Das bezieht sich insbesondere auch auf den außerordentlichen Etat der Eisenbahn.

Sonst ist im Staatshaushalt

der Grundsatz der strengen Sparsamkeit

bei vernünftiger Schonung der allgemeinen volkswirtschaftlichen Interessen durchgeführt worden. Neuerungen sind grundsätzlich abgelehnt und Erhöhungen und Neueinstellungen nur da vorgenommen worden, wo eine rechtliche Verpflichtung oder ein unabweisbares Bedürfnis eines Verwaltungszweiges vorlag. Die Einschränkung bei den Ausgaben ist um so mehr geboten, als der Schuldendienst des Staates durch den Krieg anwächst, auf der andern Seite aber das allgemeine Wirtschaftsleben noch auf geraume Zeit behindert bleiben wird.

Auf diese Weise ist erreicht worden, daß bei den eigentlichen Staatsverwaltungen, bei denen sonst von Jahr zu Jahr rund 25 Millionen Mark mehr Zuschuß gefordert werden, für 1915 um rund 31 Millionen Mark weniger angefordert werden mußte. Der Etat schließt in Einnahme und Ausgabe mit rund 4,8 Milliarden Mark ab, das ist um rund 29,5 Millionen Mark weniger als im Etatsjahr 1914. Einnahmen und Ausgaben halten ohne An-

leihe das Gleichgewicht. Die Finanzverwaltung hofft, daß, wenn der Krieg sich nicht allzu lange hinzieht und das von uns allen erhoffte glückliche Ende nimmt, das Ergebnis des Etatsjahres 1915 den in dem Etat ausgesprochenen Erwartungen entsprechen wird.

Aus der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion.

Die sozialdemokratische Fraktion des Deutschen Reichstages hat in ihrer Sitzung am 2. Februar, dem „Vorwärts" zufolge, nach eingehender Besprechung folgenden Beschluß gefaßt:

„Die Fraktion schließt sich der über die Abstimmung Liebknechts abgegebenen Erklärung des Fraktionsvorstandes vom 2. Dezember 1914 an. Sie verurteilt den von Liebknecht begangenen Disziplinbruch aufs schärfste.

Sie weist die von ihm verbreitete Begründung seiner Abstimmung als unvereinbar mit den Interessen der deutschen Sozialdemokratie entschieden zurück.

Ebenso verurteilt sie die von Liebknecht im Ausland verbreiteten irreführenden Mitteilungen über Vorgänge innerhalb der Partei.

Da der Fraktion nach dem Organisationsstatut nicht die Handhabe zu weitergehenden Maßnahmen zusteht, so muß sie die endgültige Entscheidung dem nächsten Parteitag anheimstellen."

Die Fraktion hat weiter beschlossen: „Die Abstimmung der Fraktion im Plenum des Reichstags hat geschlossen zu erfolgen, soweit nicht für den einzelnen Fall die Abstimmung ausdrücklich freigegeben ist. Glaubt ein Fraktionsmitglied nach seiner Überzeugung an der geschlossenen Abstimmung der Fraktion nicht teilnehmen zu können, so steht ihm das Recht zu, der Abstimmung fernzubleiben, ohne daß dies einen demonstrativen Charakter tragen darf."

Die Lebensmittelteuerung in England.

Tausend englische Bahnbeamte beschlossen in einer Versammlung in Willesden, nach Friedensschluß der Regierung ein nationales Programm abzuzwingen, durch das der Arbeitstag verkürzt und der Lohn erhöht wird. Auch wurde die Regierung aufgefordert, die Frage der Versorgung mit Lebensmitteln, die immer teurer werden, zu lösen.

Drei Deutsche in Angola ermordet.

Amtlich wird durch W. T. B. gemeldet: Über blutige Vorgänge an der Grenze von Deutsch-Südwestafrika und Angola, wobei drei Deutsche, ein höherer Bezirksbeamter und zwei Offiziere, auf portugiesischem Gebiete getötet wurden, sind jetzt Mitteilungen in die deutschen Blätter gelangt. Die Nachrichten stammen vom Oktober vorigen Jahres. Der Tod der drei Deutschen ist durch eine kurze amtliche Nachricht aus Windhuk nunmehr bestätigt. Über die näheren Umstände des Vorfalls hat sich jedoch trotz vielfacher vergeblicher Versuche, mit Windhuk darüber Fühlung zu gewinnen, noch nichts ermitteln lassen. Die Bemühungen zur Aufklärung der Angelegenheit, namentlich zur Feststellung der Schuldfrage, werden fortgesetzt.

Die Nachricht von der Ermordung unserer Landsleute ist, wie der „Tag" erfährt, zuerst durch einen Holländer nach Berlin gekommen, der während des traurigen Ereignisses sich gerade in Angola befand. Seiner Schilderung zufolge stellt sich die Bluttat als um vieles verabscheuungswerter dar, als es ein jedes derartiges Verbrechen an sich ist. Denn danach wurden die drei Deutschen während eines Gastmahls ermordet, das der portugiesische Gouverneur zu ihren Ehren veranstaltet hatte, und der Gastgeber selbst war der Mörder. Die ruchlose Tat ist somit ein Erzeugnis des namenlosen Hasses, der infolge der durch England skrupellos betriebenen Verhetzung das portugiesische Volk gegen Deutschland erfüllt, und letzten Endes sind die edlen Briten verantwortlich auch für diesen ungeheuerlichen Bruch des Völkerrechts. Einer der Ermordeten, Schulze-Jena, ist ein naher Verwandter eines Majors Schulze, der vor Dixmuiden gefallen ist.

3. Februar.

Englands Flucht unter die neutrale Flagge.

Geheimer Erlaß der britischen Admiralität.

England, das stolze, die Meere beherrschende Britannien, wagt seine Flagge nicht mehr zu zeigen. Seine Handelsschiffe sollen unter falscher Flagge fahren. Aus sicherer Quelle wird folgender Geheimbefehl der englischen Admiralität bekannt:

Wegen des Auftretens deutscher Unterseeboote im englischen und irischen Kanal sollen sofort alle englischen Handelsschiffe neutrale Flaggen hissen und alle Abzeichen, wie Reedereizeichen, Namen usw. verdecken. Hausflaggen sind nicht zu führen. Dieser Befehl ist geheim zu halten.

*

Die *Vossische Zeitung* schreibt dazu:

Dieser Geheimbefehl ist ein Eingeständnis der Schwäche, das noch vor wenigen Wochen kein einziger Engländer seiner Admiralität zugetraut hätte. Die große englische Flotte reicht zum Schutz der Handelsflotte selbst in den Heimatsgewässern nicht aus, die stolze Flotte, der nachgerühmt wurde, daß sie die deutsche Flotte vernichtet haben würde, noch bevor in Deutschland die Kriegserklärung allgemein bekannt sein würde. Die britische Admiralität rät den Handelsschiffen, neutrale Flaggen zu hissen. Die neutralen Mächte werden sich die dadurch bedingte Gefährdung ihrer eigenen Schiffe kaum gefallen lassen können. Sie alle haben ein gemeinsames Interesse, entschieden Protest einzulegen gegen den Versuch, ihre Flagge zu mißbrauchen zugunsten Englands.

Wie anders ist das Verhalten der deutschen Admiralität gegenüber den neutralen Staaten. Sie kündigt mit fast verblüffender Offenheit an, daß „mit allen zu Gebote stehenden Kriegsmitteln" gegen die englischen Truppentransporte nach Frankreich vorgegangen wird, und warnt die friedliche Schiffahrt dringend vor der Annäherung an die französische Nord- und Westküste, da ihr bei Verwechslung mit Schiffen, die Kriegszwecken dienen, ernste Gefahr drohe.

*

In der *Deutschen Tageszeitung* bemerkt Graf Reventlow:

Als vor einigen Tagen die ersten britischen Dampfer in der Irischen See von dem deutschen Unterseeboote „U 21" vernichtet worden waren, las man in den englischen Zeitungen, daß die Admiralität „kräftige Maßnahmen" in Vorbereitung habe und sofort zur Ausführung bringen werde. Wir schlossen daraus auf eine ausgiebige Verwendung von britischen Torpedofahrzeugen in der Irischen See und im Ärmelkanale. Das wird wohl auch so werden und ist wahrscheinlich



schon eingeleitet worden. Was wir allerdings nicht in Betracht gezogen hatten, war eine andere „kräftige Maßnahme“ der Admiralität, nämlich ein Geheimbefehl, der so wichtig, interessant und bezeichnend ist, daß wir ihn noch einmal im Wortlaute hersetzen möchten:

„Wegen des Auftretens deutscher Unterseeboote im englischen und irischen Kanale sollen sofort alle englischen Handelsschiffe neutrale Flaggen hissen und alle Abzeichen, wie Reedereizeichen, Namen usw. verdecken. Hausflaggen sind nicht zu führen. Dieser Befehl ist geheim zu halten.“

Man kann der großbritannischen Admiralität nicht verdenken, daß sie diesen Befehl geheimgehalten wissen wollte. Das Geschick aber hat nicht gewollt, daß der Befehl geheim geblieben ist, und seit gestern weiß die ganze Welt, daß das meerbeherrschende Großbritannien „wegen des Auftretens deutscher Unterseeboote im englischen und irischen Kanal“ die großbritannische Handelsflagge nicht zu zeigen wagt. Die seit sechs Monaten — richtiger seit drei Jahrhunderten — mißachteten Flaggen vergewaltigter neutraler Mächte, deren Rechte mit Füßen zu treten eine der Vorbedingungen der britischen Handelsflagge auf den Meeren war, — diese Flaggen neutraler Mächte sollten jetzt britische Schiffe und britische Ladungen decken. Vor hundertundfünfzehn Jahren waren der jüngere Pitt, Nelson und andere sich in „flammender Entrüstung“ darüber einig, daß es eine Verletzung des „Völkerrechts“ und eine „Beschimpfung der Rechte Großbritanniens“ wäre, als die Neutralen von Großbritannien Achtung vor der neutralen Flagge (frei Schiff — frei Gut usw.) forderten. Man betrachtete allein dieses Verlangen als feindliche Handlung des nordischen Neutralitätsbundes von 1800, und um diesen Bund zu sprengen, beschoß Nelson Kopenhagen, und Pitt ließ den russischen Zaren ermorden. Und heute versteckt sich dasselbe Großbritannien in einem geheimen Befehle hinter den Flaggen der Neutralen „wegen des Auftretens deutscher Unterseeboote im englischen und irischen Kanale“. — „Würde — Bürde“, sagt Falstaff! Freilich, man darf nicht vergessen, daß der Befehl geheimgehalten werden sollte.



Die Vereinigten Staaten als Kriegslieferanten.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Schon im Kriege 1870/71 haben die Vereinigten Staaten ihren Sympathien für unsere Feinde dadurch Ausdruck gegeben, daß sie Kriegsmaterial an Frankreich lieferten. Bezeichnend für die damalige Stimmung ist der nebenstehende Holzschnitt. Er stammt aus Frank Lelies illustrierter Zeitung. Das Bild trug die Unterschrift: „Der Vorhang wird gelüftet.“ Unter dem Bilde wurden folgende interessante authentische Äußerungen gedruckt:

1. Telegraphische Depesche des französischen Agenten in den Vereinigten Staaten an Gambetta in Tours, Frankreich, Oktober 1870: „Die einflußreichsten Persönlichkeiten sind für unsere Sache tätig.“

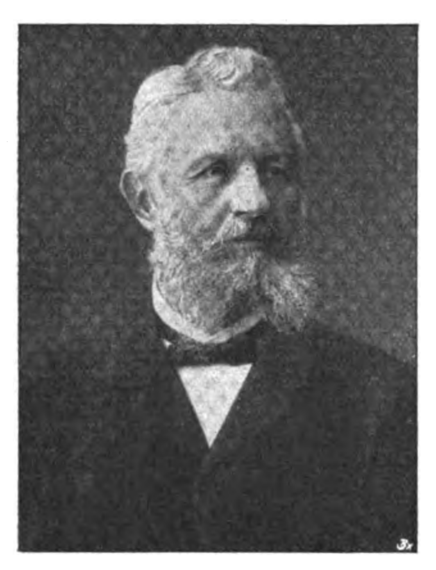
2. Brief Remingtons an den Präsidenten des Kriegskomitees in Frankreich, Dezember 1870: Bei der hier herrschenden Bereitwilligkeit, Frankreich zu unterstützen, glaube ich imstande zu sein, weitere Sendungen von Geschützen folgen zu lassen. Es hat viel Mühe gekostet, die Erlaubnis zur Fabrikation von Patronen in den Regierungswerkstätten zu erhalten, aber es ist endlich gelungen.

3. Karl Schurz im Senat: Schon vor einem Jahr haben Tausende von meinen Landsleuten darauf gedrungen, ich sollte diese Angelegenheit im Senat vorlegen. Ich habe Tausende von Zuschriften und Protesten gegen Waffenverkäufe an die Franzosen erhalten und habe sofort, aber ohne Erfolg, beim Kriegssekretär gegen solche Einwendungen erhoben.

Die eine Gestalt auf dem Bilde soll den Deutsch-Amerikaner Karl Schurz darstellen, wie er Onkel Sam auf die Greuel weist, die die Waffenlieferungen im Gefolge haben.



Amerika als Waffenlieferant Frankreichs.
(Nach einem amerikanischen Holzschnitt aus dem Jahre 1870)





Dr. Franz Adickes †,
der Oberbürgermeister von Frankfurt a. M.



Kapitänleutnant von Mücke,
der heldenmütige Führer der „Emden II“.



Frau Dr. med. Reinicke,
erster weiblicher Lazarettarzt in Deutschland.

Der Eindruck dieses Befehles auf die neutralen Mächte bleibt abzuwarten. Wahrscheinlich wird die britische Admiralität zunächst erklären, daß sie nie einen solchen Befehl erlassen und der veröffentlichte Wortlaut eine deutsche Fälschung sei. Wir möchten aber kaum glauben, daß die Neutralen auf solche Ausreden hereinfallen werden, um so mehr, weil sie genau wissen und sechs Monate lang haben beobachten können, daß alle deutschen Veröffentlichungen auf Wahrheit beruhten. Wenn nun in der Folge die britischen Handelsschiffe doch noch die großbritannische Flagge, außerdem ihre Reedereiabzeichen und Hausflaggen führen, so wissen die neutralen Mächte, daß die Veröffentlichung des Geheimbefehles der großbritannischen Admiralität eine Flaggenfalschmünzerei vorbeugend verhindert hat, wie sie in der Geschichte bisher einzig dagestanden haben würde. Einzig dastehend bleibt aber das Ereignis, daß die großbritannische Admiralität überhaupt einen solchen Erlaß herausgegeben hat, einen Erlaß, der die geschichtliche britische Perfidität wieder im schönsten Lichte erstrahlen läßt. Die Behörde Mr. Churchills wollte zwei Zwecke erreichen: die britischen Handelsschiffe kostenlos gegen deutsche Unterseebootsangriffe schützen und zugleich die seefahrenden neutralen Mächte gegen das Deutsche Reich aufbringen. Man hoffte, schon in den nächsten Tagen in die Welt hinausrufen zu können, die deutschen Unterseeboote hätten auf Handelsschiffe unter neutraler Flagge geschossen. Dieser Plan dürfte nun einerseits durch die Veröffentlichung des Geheimbefehls, andererseits durch die gestern veröffentlichte deutsche Warnung an die friedliche neutrale Schiffahrt vereitelt worden sein. Diese Warnung zeigte den Neutralen, daß Deutschland ihre Kauffahrer vor Schaden zu bewahren wünscht, ihnen die gefährliche Zone und den sicheren Kurs mitteilt und zu diesem Zwecke sogar den eigenen augenblicklichen Kriegszweck — die Störung der Transporte nach Frankreich — der Öffentlichkeit preisgibt. Im Gegensatz dazu zeigt der englische Geheimbefehl den Neutralen, daß man ihre Flaggen zu mißbrauchen entschlossen ist und sich nicht scheut, eben durch diesen Mißbrauch auch die wirklich neutralen Handelsschiffe der Vernichtung durch deutsche Unterseeboote auszusetzen; ja dieses **wünscht.**

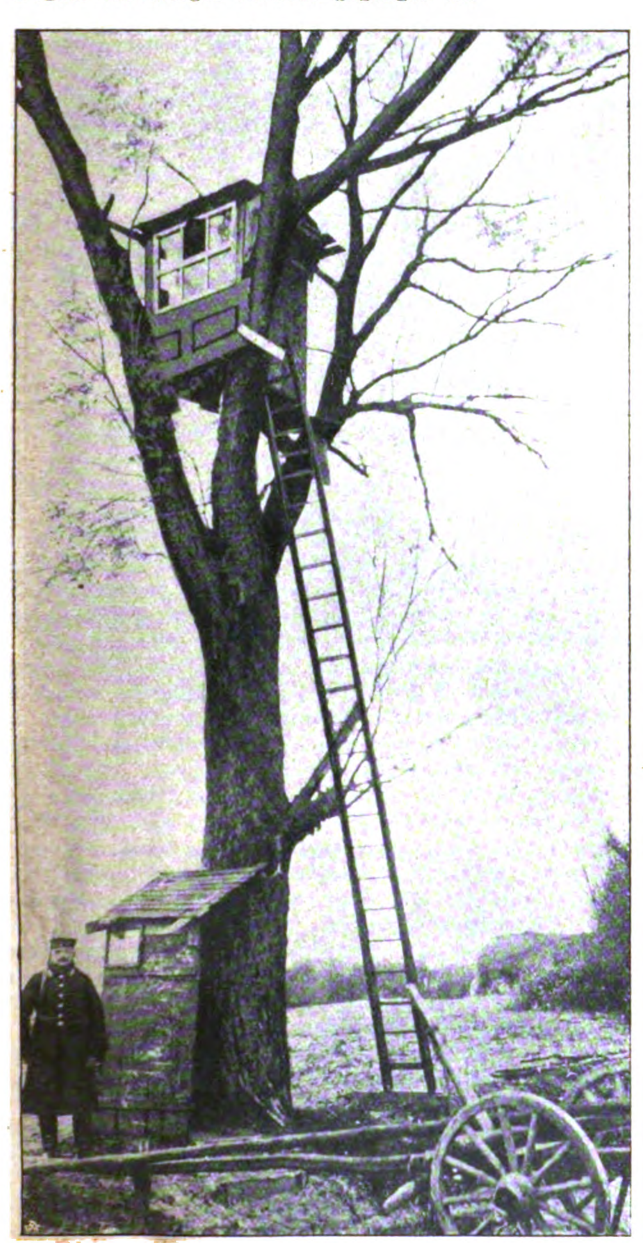
Wir haben uns bis jetzt über die großbritannischen Kriegsführungsmethoden im großen und ganzen keine Illusionen gemacht, müssen aber gestehen, daß diese „Mimicry“ uns doch etwas überrascht. Wir wissen aus der Naturlehre — der Engländer Darwin hat ja darüber viel Interessantes gesagt —, daß viele furchtsame Tiere, wenn sie sich in Gefahr glauben, die Farbe ihrer Umgebung annehmen oder sich in eine Umgebung begeben, die annähernd ihre Farbe besitzt; man nennt das eine Schutzfarbe. Daß aber die großbritannische Admiralität auf diese Weise die „Natur zu verbessern“ versucht, hat uns erstaunt und dürfte auch in der übrigen Welt Erstaunen erregen. Glaubt man in Großbritannien, beiläufig bemerkt, wirklich, daß man solchen „Flaggenwechsel“ deutscherseits gutgläubig hingenommen hätte, auch wenn die Veröffentlichung des Geheimbefehles nicht erfolgt wäre?? — Kurz: die Idee war nicht gut. Der verstorbene Macchiavelli würde den Kopf über seine pflichttreuen, aber ungeschickten Nachahmer schütteln.

Lähmung des Schiffsverkehrs.

Die *Times* melden aus Dublin: Man ist hier durchaus ruhig, da man weiß, daß die englische Marine mit einem Unterseeboot fertig werden kann. Zudem glaubt man, daß „U 21“ südlich um Irland herum gekommen ist und sich nicht mehr in der Irischen See befindet. — Trotzdem aber haben es einige Schiffahrtsgesellschaften in Dublin vorgezogen, ihre Fahrten einzustellen. Es sind die Laird- und Tedcastle-Linien und die City of Dublin Steampacket Company, die Dublin, Liverpool, Manchester und Belfast verbinden, also so ziemlich alle Schiffe. Neun Kanal-Passagier-Dampfer und vierzehn Frachtdampfer wagten es nicht, den Hafen von Belfast zu verlassen. Ein späteres Telegramm aus Dublin besagt, daß auch der Dampfer der London und Northwestern Company aus Dublin nach Holyhead nicht abgefahren sei. Das bedeutet, in kurzen Worten ausgedrückt, daß der Schiffsverkehr in der Irischen See so gut wie lahmgelegt ist. Später scheinen sich die Gemüter be-

ruhigt zu haben, denn heute meldet Reuter aus London, daß der Verkehr zwischen England und Irland wieder aufgenommen worden sei und die Dampfer eine große Anzahl Passagiere über den irischen Kanal gebracht hätten.

Lloyds teilen, einer weiteren Reutermeldung zufolge, mit, daß infolge des Auftretens der deutschen Unterseeboote gegen die Kauffahrteischiffe gestern sieben Schiffe als überfällig notiert worden sind. Die Versicherungsprämien sind infolgedessen gestiegen. In der vorigen Woche betrug die Kriegsrisiko-Prämie für Schiffe von London nach Liverpool 5 Schilling, sie beträgt jetzt 10 bis 12 Schilling. Die Versicherungsprämien für die großen Überseelinien sind sogar noch höher gestiegen. „Central News" erfahren aus Paris, daß der englische Dampfer „Ikaria", der bei Havre torpediert wurde, im Hafen gesunken ist. Ein Teil der Ladung sei gerettet worden. — Der Grimsbyer Fischdampfer „Earl Howard" wird mit der Besatzung verloren gegeben. Es ist der vierunddreißigste Grimsbyer Fischdampfer, der seit Beginn des Krieges verloren gegangen ist.



Ein luftiger Ausguck in einer Baumkrone.



Graf Zeppelin auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Ein Sieg bei Humin.

4000 Russen gefangen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Französische Angriffe gegen unsere Stellungen bei Perthes wurden abgewiesen. Auf der übrigen Front fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Von der ostpreußischen Grenze nichts Neues. In Polen nördlich der Weichsel haben die Kavalleriekämpfe mit dem Zurückwerfen der Russen geendet.

Südlich der Weichsel führte unser Angriff östlich Bolimow zur Eroberung des Dorfes Humin: um Wolaszydlowiecka wird noch gekämpft. Seit dem 1. Februar sind hier über viertausend Gefangene gemacht und sechs Maschinengewehre erbeutet worden. Russische Nachtangriffe gegen unsere Stellungen an der Bzura wurden abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Die Kämpfe in den Karpathen.

Amtlich wird aus Wien berichtet: In den Ost-Beskiden wurden neue, sehr heftige Angriffe, die auch nachts andauerten, wieder unter schweren Verlusten der Russen zurückgeschlagen. Die Kämpfe im mittleren Waldgebirge nehmen einen günstigen Verlauf. Die verbündeten Truppen, die gestern vom Feinde hartnäckig verteidigte Höhenstellungen eroberten, machten 1000 Gefangene und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. In Polen und Westgalizien ist die Situation unverändert. Es herrschte größtenteils Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.



Hinrichtung der Verschwörer gegen Franz Ferdinand.

Heute früh wurden in Serajewo im Hofe des Festungsgefängnisses Veljko Cubrilovitsch, Micko Jovanovitsch und Danilo Ilitsch, die im Hochverratsprozeß zum Tode verurteilt waren, hingerichtet. Die Hinrichtung vollzog sich ohne Zwischenfall. Die gleichfalls zum Tode verurteilten Jakow Milovitsch und Neditsch Kerovitsch wurden begnadigt. Die Todesstrafe wurde in lebenslänglichen beziehungsweise zwanzigjährigen schweren Kerker umgewandelt. Princip, der Mörder des Erzherzogs, der bekanntlich wegen seines jugendlichen Alters nicht zum Tode verurteilt werden konnte, erhielt eine zwanzigjährige Kerkerstrafe.

Die Senussen fallen in Ägypten ein.

„Messagero" meldet aus Kairo, die Streitkräfte der Senussen seien, von Diarabub kommend, in die Oase Siwah (Jupiter Ammon in Unterägypten) auf ägyptisches Gebiet eingedrungen.

Bisher hatten die Engländer und Franzosen stets behauptet, der mächtige über ganz Nordafrika verbreitete mohammedanische Orden der Senussi werde dem Aufrufe des Khalifen zum Heiligen Kriege nicht gehorchen. Die Folgen ihres Eingreifens werden sich nicht auf Ägypten beschränken; denn auch in Tunis und Algier — wo bisher im Gegensatze zu Marokko Ruhe geherrscht zu haben scheint — besitzen die Senussi großen Anhang.

4. Februar.

Die deutschen Maßregeln gegen England.

Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht im amtlichen Teil folgende

Bekanntmachung.

1. Die Gewässer rings um Großbritannien und Irland einschließlich des gesamten englischen Kanals werden hiermit als Kriegsgebiet erklärt. Vom 18. Februar 1915 an wird jedes in diesem Kriegsgebiet angetroffene feindliche Kauffahrteischiff zerstört werden, ohne daß es immer möglich sein wird, die dabei der Besatzung und den Passagieren drohenden Gefahren abzuwenden.

2. Auch neutrale Schiffe laufen im Kriegsgebiet Gefahr, da es angesichts des von der britischen Regierung am 31. Januar angeordneten Mißbrauchs neutraler Flaggen und der Zufälligkeiten des Seekriegs nicht immer vermieden werden kann, daß die auf feindliche Schiffe berechneten Angriffe auch neutrale Schiffe treffen.

3. Die Schiffahrt nördlich um die Shetlandsinseln, in dem östlichen Gebiet der Nordsee und in einem Streifen von mindestens 30 Seemeilen Breite entlang der niederländischen Küste ist nicht gefährdet.

Berlin, den 4, Februar 1915.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.
v. Pohl.

*

Zur Erläuterung dieser Bekanntmachung wird den Verbündeten, den neutralen und den feindlichen Mächten die

nachstehende Denkschrift

mitgeteilt:

Denkschrift der Kaiserlich Deutschen Regierung über Gegenmaßnahmen gegen die völkerrechtswidrigen Maßnahmen Englands zur Unterbindung des neutralen Seehandels mit Deutschland.

„Seit Beginn des gegenwärtigen Krieges führt Großbritannien gegen Deutschland den Handelskrieg in einer Weise, die allen völkerrechtlichen Grundsätzen Hohn spricht. Wohl hat die britische Regierung in mehreren Verordnungen die Londoner Seekriegsrechtserklärung als für ihre Seestreitkräfte maßgebend bezeichnet; in Wirklichkeit hat sie sich aber von dieser Erklärung in den wesentlichsten Punkten losgesagt, obwohl ihre eigenen Bevollmächtigten auf der Londoner Seekriegsrechts-Konferenz, deren Beschlüsse als geltendes Völkerrecht anerkannt hatten. Die britische Regierung hat eine Reihe von Gegenständen auf die Liste der Konterbande gesetzt, die nicht oder doch nur sehr mittelbar für kriegerische Zwecke verwendbar sind und daher nach der Londoner Erklärung wie nach allgemein anerkannten Regeln des Völkerrechts überhaupt nicht als Konterbande bezeichnet werden dürfen. Sie hat ferner den Unterschied zwischen absoluter und relativer Konterbande tatsächlich beseitigt, indem sie alle für Deutschland bestimmten Gegenstände relativer Konterbande ohne Rücksicht auf den Hafen, in dem sie ausgeladen werden sollen, und ohne Rücksicht auf ihre feindliche oder friedliche Verwendung der Wegnahme unterwirft. Sie scheut sich sogar nicht, die Pariser Seerechtsdeklaration zu verletzen, da ihre Seestreitkräfte von neutralen Schiffen deutsches Eigentum, das nicht Konterbande war, weggenommen haben.

Über ihre eigenen Verordnungen zur Londoner Erklärung hinausgehend, hat sie weiter durch ihre Seestreitkräfte zahlreiche wehrfähige Deutsche von neutralen Schiffen wegführen lassen und sie zu Kriegsgefangenen gemacht. Endlich hat sie

die ganze Nordsee zum Kriegsschauplatz erklärt

und der neutralen Schiffahrt die Durchfahrt durch das offene Meer zwischen Schottland und Norwegen, wenn nicht unmöglich gemacht, so doch aufs äußerste erschwert und gefährdet, so daß sie gewissermaßen eine Blockade neutraler Küsten und neutraler Häfen gegen alles Völkerrecht eingeführt hat. Alle diese Maßnahmen verfolgen offensichtlich den Zweck, durch die völkerrechtswidrige Lahmlegung des legitimen neutralen Handels nicht nur die Kriegführung, sondern auch die Volkswirtschaft Deutschlands zu treffen und letzten Endes auf dem Wege der Aushungerung das ganze deutsche Volk der Vernichtung preiszugeben.

Die neutralen Mächte haben sich den Maßnahmen der britischen Regierung im großen und ganzen gefügt; insbesondere haben sie es nicht erreicht, daß die von ihren Schiffen völkerrechtswidrig weggenommenen deutschen Personen und Güter von der britischen Regierung herausgegeben worden sind. Auch haben sie sich in gewisser Richtung sogar den mit der Freiheit der Meere unvereinbaren englischen Maßnahmen angeschlossen, indem sie offenbar unter dem Druck Englands die für friedliche Zwecke bestimmte Durchfuhr nach Deutschland auch ihrerseits durch Ausfuhr- und Durchfuhrverbote verhindern.

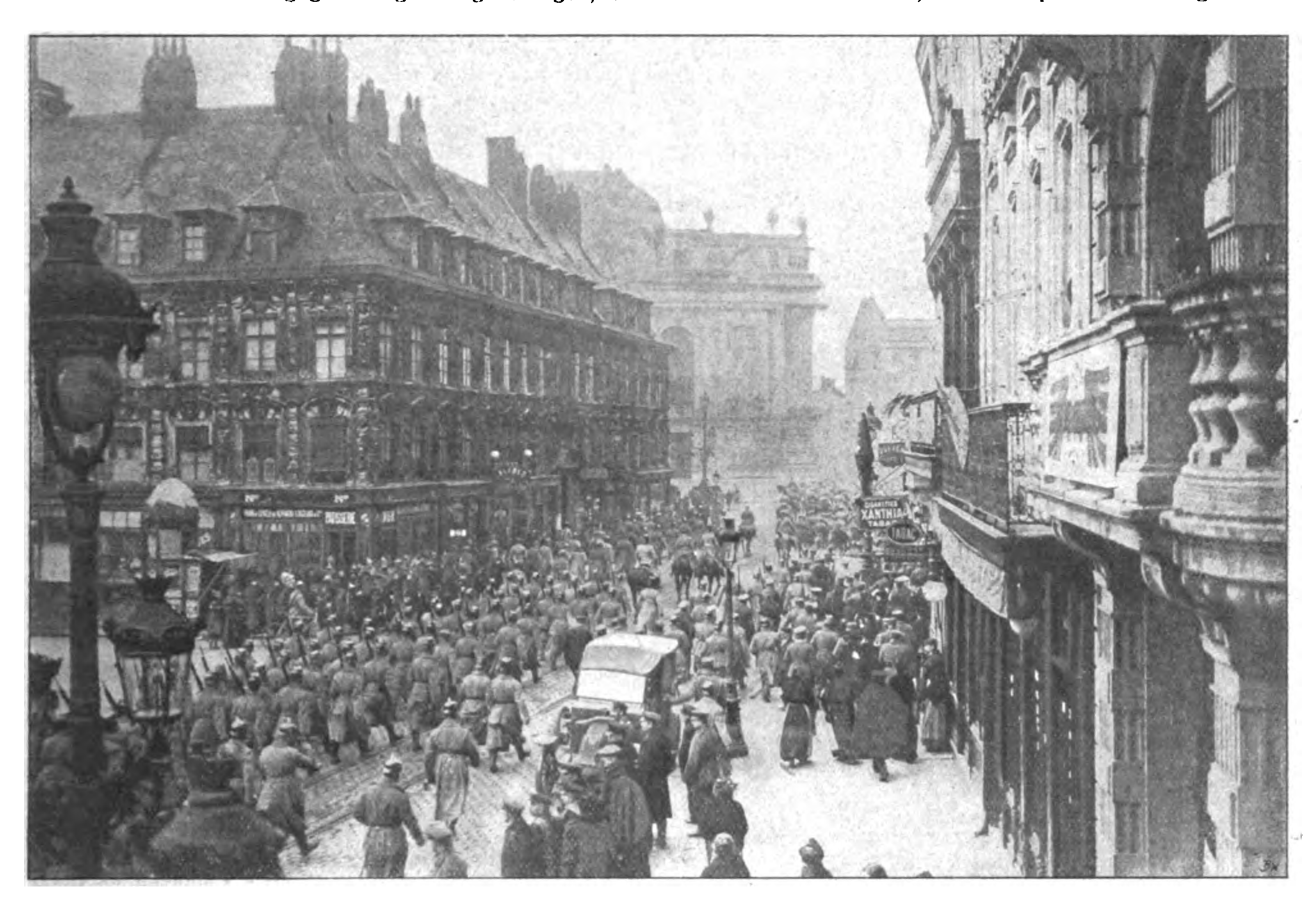
Vergebens hat die deutsche Regierung die neutralen Mächte darauf aufmerksam gemacht, daß sie sich die Frage vorlegen müsse, ob sie an den von ihr bisher streng beobachteten Bestimmungen der Londoner Erklärung noch länger festhalten könne, wenn Großbritannien das von ihm eingeschlagene Verfahren fort-

setzen, und die neutralen Mächte alle die Neutralitätsverletzungen zuungunsten Deutschlands länger hinnehmen würden. Großbritannien beruft sich für seine völkerrechtswidrigen Maßnahmen auf die Lebensinteressen, die für das britische Reich auf dem Spiele stehen, und die neutralen Mächte scheinen sich mit theoretischen Protesten abzufinden, also tatsächlich Lebensinteressen von Kriegführenden als hinreichende Entschuldigung für jede Art von Kriegführung gelten zu lassen.

Solche Lebensinteressen muß nunmehr auch Deutschland für sich anrufen.

Es sieht sich daher zu seinem Bedauern zu militärischen Maßnahmen gegen England gezwungen, die sind, zu unterlassen, so kann es doch angesichts des von der britischen Regierung angeordneten Mißbrauchs neutraler Flaggen und der Zufälligkeiten des Krieges nicht immer verhütet werden, daß auch sie einem auf feindliche Schiffe berechneten Angriff zum Opfer fallen. Dabei wird ausdrücklich bemerkt, daß die Schiffahrt nördlich um die Shetlandsinseln, in dem östlichen Gebiete der Nordsee und in einem Streifen von mindestens 30 Seemeilen Breite entlang der niederländischen Küste nicht gefährdet ist.

Die deutsche Regierung kündigt diese Maßnahme so rechtzeitig an, daß die feindlichen wie die neutralen Schiffe Zeit behalten, ihre Dispositionen wegen An-



Rückkehr der deutschen Truppen von der Kaiser-Geburtstags-Parade in Lille.

das englische Verfahren vergelten sollen. Wie England das Gebiet zwischen Schottland und Norwegen als Kriegsschauplatz bezeichnet hat, so bezeichnet Deutschland die Gewässer rings um Großbritannien und Irland mit Einschluß des gesamten englischen Kanals als Kriegsschauplatz und wird mit allen ihm zu Gebote stehenden Kriegsmitteln der feindlichen Schiffahrt daselbst entgegentreten. Zu diesem Zwecke wird es vom 18. Februar 1915 an jedes feindliche Kauffahrteischiff, das sich auf den Kriegsschauplatz begibt, zu zerstören suchen, ohne daß es immer möglich sein wird, die dabei den Personen und Gütern drohenden Gefahren abzuwenden. Die Neutralen werden daher gewarnt, solchen Schiffen weiterhin Mannschaften, Passagiere und Waren anzuvertrauen. Sodann aber werden sie darauf aufmerksam gemacht, daß es sich auch für ihre eigenen Schiffe dringend empfiehlt, das Einlaufen in dieses Gebiet zu vermeiden. Denn wenn auch die deutschen Seestreitkräfte Anweisung haben, Gewalttätigkeiten gegen neutrale Schiffe, soweit sie als solche erkennbar laufens der am Kriegsschauplatze liegenden Häfen danach einzurichten. Sie darf erwarten, daß die neutralen Mächte die Lebensinteressen Deutschlands nicht weniger als die Englands berücksichtigen und dazu beitragen werden, ihre Angehörigen und deren Eigentum vom Kriegsschauplatz fernzuhalten. Dies darf um so mehr erwartet werden, als den neutralen Mächten auch daran liegen muß, den gegenwärtigen verheerenden Krieg sobald als möglich beendigt zu sehen.

Der Rest der „Emden“-Mannschaft in Sicherheit.

Über S. M. Schiff „Ayesha“ geht die Nachricht ein, daß der Kommandant, Kapitänleutnant von Mücke, mit dem Landungskorps S. M. Schiff „Emden“ in der Nähe von Hodeida (Südwestküste von Arabien) eingetroffen und von den türkischen Truppen mit Begeisterung empfangen sei. Nachdem die Fahrt durch die Straße von Perim unbemerkt von den englischen und

französischen Bewachungsstreitkräften gelungen war, vollzog sich die Landung an der Küste ungestört in Sicht eines französischen Panzerkreuzers.

*

Der *Berliner Lokalanzeiger* schreibt dazu:

Unsere „Emden“ ist nach unerhört erfolgreichem Wirken in den indischen Gewässern ruhmreich zugrunde gegangen, aber der Rest ihrer Besatzung, der dem Tode und der Gefangenschaft zu entrinnen vermochte, hat sich seinen Heldengeist und Wagemut ungeschmälert erhalten. Die Mannschaft war, wie man sich erinnern wird, vor dem Endkampf des Kreuzers von Bord gegangen, um die Telefunkenstation auf den Kokosinseln zu zerstören. Es ist der aus etwa 50 Köpfen bestehenden Schar gelungen, auf dem dort vor Anker liegenden Dreimaster „Ayesha“ die hohe See zu gewinnen, den Kohlendampfer „Oxford“ zu erbeuten und ihn für weitere Kriegstaten einzurichten. Aber was sollte auf die Dauer der kleine Schoner da draußen vereinsamt erreichen? Der Kommandant, Kapitänleutnant von Mücke, sagte sich offenbar, daß es für das Vaterland nützlicher wäre, wenn es glücke, die indischen Gewässer heil zu verlassen und Verbindung mit anderen Streitkräften des Reiches oder seiner Verbündeten zu gewinnen. Und das Unglaubliche ist geschehen! Unbemerkt von den englischen und französischen Wachen zu Wasser und zu Lande wurde die Fahrt durch die Straße von Perim zum guten Ende geführt und die Südwestküste Arabiens gewonnen. Mit begreiflicher Begeisterung begrüßten in der Nähe von Hodeida türkische Truppen die befreundete Mannschaft, die in Sicht eines französischen Panzerkreuzers gelandet wurde. Ein kleiner Schoner und ein Panzerkreuzer! Ja, den Mutigen gehört die Welt! Was die moralischen Qualitäten auch gegen eine Übermacht bedeuten, unsere Flotte wird es die Feinde in fernen Meeren und in den europäischen Gewässern noch des öfteren lehren.

Kapitänleutnant von Mücke, der die überlebenden Helden der „Emden“ auf der „Ayesha“ glücklich unter den größten Gefahren nach Hodeida (Südwestküste von Arabien) gebracht hat, war Erster Offizier auf dem so ruhmreich untergegangenen Kreuzer. Er war am 18. April 1900 in die Marine eingetreten und am 20. April 1910 zum Kapitänleutnant befördert worden. Er war früher Referent unter Admiral Lans bei der Inspektion des Torpedowesens und vordem Flaggleutnant bei der ersten Torpedobootsflottille und Kommandant von „S 149“ gewesen. Auch auf dem untergegangenen großen Kreuzer „Scharnhorst“ hatte er unter Admiral von Heeringen die Stelle des Flaggleutnants bekleidet.

Der Justizmord in Casablanca.

Frau Franziska Ficke, geborene Erb, in Wiesbaden veröffentlicht folgende Todesanzeige: Nach erfolgter amtlicher Bestätigung bringe ich hiermit allen unseren Verwandten und Freunden zur Kenntnis, daß mein lieber Mann, Herr Karl Ficke, Begründer und Teilhaber der Firma Karl Ficke in Casablanca, Mazagan, Marrakesch, Rabat und Fes (Marokko), und sein Geschäftsteilhaber in Mazagan, Herr Richard Grundler, am 28. Januar auf Befehl des Generals Liauthey in Casablanca erschossen worden sind. Mit ihnen sind zwei unschuldige, wehrlose Männer für das Vaterland gefallen, die in Marokko in hohem Ansehen standen, lange bevor die Franzosen in das Land kamen, und deren einziges Verbrechen es war, Deutsche zu sein. So fährt Liautey fort, sein in Rabat gegebenes Wort, daß er die Deutschen Marokkos vernichten wolle, ungehindert in die Tat umzusetzen.“

Erfolgreicher Sturmangriff im Westen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Front zwischen Nordsee und Reims fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Erneute französische Angriffe bei Perthes wurden unter Verlusten für den Feind abgewiesen.

Nördlich und nordwestlich Massiges (norwestlich St. Ménehould) griffen unsere Truppen gestern an, **stießen im Sturm über drei hintereinander liegende feindliche Grabenlinien durch und setzten sich in der französischen Hauptstellung in einer Breite von zwei Kilometern fest; sämtliche Gegenangriffe der Franzosen, die auch nachts fortgesetzt wurden, sind abgeschlagen worden. Wir nahmen sieben Offiziere, 601 Mann gefangen und eroberten neun Maschinengewehre, neun Geschütze kleineren Kalibers und viel Material.**

Sonst ist nur erwähnenswert, daß in den Mittel-Vogesen das erste Gefecht einer Schneeschuhtruppe gegen französische Jäger erfolgreich für uns verlief.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Ostpreußen wurden schwache russische Angriffe gegen unsere Stellungen südlich der Memel abgewiesen.

In Polen nördlich der Weichsel fanden im Anschluß an die gemeldeten Kavalleriekämpfe Plänkeleien kleinerer gemischter Truppenabteilungen statt.

An der Bzura südlich Sochazew brach ein russischer Nachtangriff unter starken Verlusten des Feindes zusammen. Unser Angriff östlich Bolimow macht trotz heftiger Gegenstöße des Feindes Fortschritte. Die Zahl der Gefangenen erhöht sich.

In den Karpathen kämpfen seit einigen Tagen deutsche Kräfte Schulter an Schulter mit den österreichisch-ungarischen Armeen. Die verbündeten Truppen haben in dem schwierigen und verschneiten Gebirgsgelände eine Reihe schöner Erfolge erzielt. Oberste Heeresleitung.

Die Karpathenkämpfe.

Amtlich wird aus Wien verlautbart:

In Polen und Westgalizien keine besonderen Ereignisse.

Die Kämpfe in den Karpathen dauern mit unverminderter Heftigkeit an. Im westlichen Frontabschnitt wurden feindliche Angriffe abgewiesen. Den im mittleren Waldgebirge vordringenden eigenen Kolonnen gelang es auch gestern, erneuert Raum zu gewinnen und einige hundert Gefangene zu machen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Zusammenstoß am Suezkanal.

Gestern haben die britischen Truppen eine Begegnung mit dem Feinde bei Ismailia gehabt. Ein Sandsturm hinderte den Feind am Vorrücken. Wir hatten sechs Verwundete.

Ismailia liegt etwa in der Mitte des Kanals, wo die Bahnlinie von Kairo über Zagazig den den Kanal entlang laufenden Schienenstrang erreicht.

Ägyptens Polizeitruppen meutern.

Zu der Meldung aus Kairo, die vom „Secolo“ verbreitet wurde, daß starke Senussitruppen Siwa nach der Verjagung der englischen Beamten besetzt haben, fügt „Messagero“ hinzu, die englisch-ägyptischen Polizeitruppen hätten mit den Senussi gemeinsame Sache gemacht, ebenso die Küstenwachen. Die

britischen Behörden bestätigen bisher den Vorfall offiziell nicht.

Oberbürgermeister Adickes †.

In Frankfurt a. M. ist der frühere Oberbürgermeister von Frankfurt a. M., Dr. Franz Adickes, im Alter von 69 Jahren gestorben. Er war der Gründer der Universität Frankfurt a. M. und lebte seit 1912 im Ruhestande. In Frankfurt war er seit dem Jahre 1891 als Nachfolger Miquels Oberbürgermeister. Vorher war er in gleicher Eigenschaft in Altona. Seit 1883 war Adickes Mitglied des Herrenhauses.

5. Februar.

Seit dem 1. Februar 6000 Russen gefangen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf der ganzen Front nur Artilleriekämpfe, ein vereinzelter französischer Vorstoß auf unsere Stellungen nordwestlich Perthes blieb ohne Erfolg.

Östlicher Kriegsschauplatz.

An der ostpreußischen Grenze wurden erneute Angriffe der Russen südlich der Memel zurückgewiesen. Ebenso mißlangen starke russische Angriffe gegen unsere neugewonnenen Stellungen östlich Bolimow. Die Zahl der dort Gefangenen beträgt seit dem 1. Februar im ganzen 26 Offiziere und annähernd 6000 Mann.

Oberste Heeresleitung.

Das Zurückdrängen der Russen.

4000 Russen in den Karpathen gefangen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Polen und Westgalizien ist die Lage unverändert. Die Angriffe, die die Russen in den Karpathen stellenweise täglich wiederholen, brechen unter den schwersten Verlusten zusammen. Im Waldgebirge schreiten die eigenen Angriffe fort.

Die russische Offensive in der Bukowina war bis Mitte Januar in das oberste Tal der Moldawa gelangt. Dem weiteren Vordringen der hier angesetzten stärkeren feindlichen Kräfte über die Karpathen geboten zunächst unsere Stellungen bei Jakobeny und Kirlibaba Halt. In mehrtägigen Angriffen versuchte der Gegner um den 20. Januar den Widerstand der die Hauptübergänge deckenden Gruppen zu brechen. Da alle Versuche, unsere Höhenstellungen zu stürmen, scheiterten, und eigene Truppen, selbst zur Offensive übergehend, am 22. Januar Kirlibaba dem Gegner entrissen, zog sich der Feind in den folgenden Tagen mit seinen Hauptkräften in den Richtungen auf Kimpolung und Moldawa zurück, wo er verblieb. In den letzten Tagen haben nun neue Kämpfe begonnen. Unsere Truppen, die auch hier im Überwinden der durch Terrain und Witterung bedingten großen Schwierigkeiten Hervorragendes leisten, sind in das Moldawatal eingedrungen, warfen den dort befindlichen Gegner zurück und nahmen [illegible], Ort Moldawa und Breaza in Besitz. Die Zahl der in den Karpathenkämpfen Gefangenen erhöht sich um weitere viertausend Mann.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Wirkung der Tauchboot-Blockade.

28 Dampferlinien stellen den Verkehr ein.

Der „Rotterdamsche Courant" meldet: Infolge der Proklamierung der deutschen Blockade haben bis gestern mittag die White-Star-Linie und 27 andere englische Schiffahrtsgesellschaften ihre Linienschiffahrt eingestellt.

Reuter meldet aus London: Die Navy League (Flottenverein) hielt eine besondere Versammlung ab, um die deutsche Unterseebootaktion zu besprechen. Nachdem sie sich weidlich über die Lüge aufgeregt hatte, daß die Handelsschiffe ohne Warnung überfallen worden wären, sandte sie eine Erklärung an die Presse, die Öffentlichkeit möge sich nicht beunruhigen. Die Admiralität werde Fürsorge treffen, daß das britische Besitztum zur See gesichert bleibe. Es sei nicht nötig, einen Druck auf die Admiralität auszuüben, zumal ihre Maßnahmen stets mit ihrer allgemeinen Flottenpolitik im Einklang stehen müßten.

Die englische Presse gibt sich den Anschein, als ließe sie die deutsche Ankündigung der Maßnahmen gegen die Transportschiffe ganz kalt. Sie weist darauf hin, daß solche Truppentransporte nun schon sechs Monate andauern, daß die Unterseeboote dies die ganze Zeit wußten, und daß es ihnen trotzdem nicht gelungen sei, auch nur ein einziges Boot zu treffen.

Ganz stimmt diese Behauptung nicht. Wie man sich erinnert, wurde vor kurzem der Untergang des Dampfers „Viknor" gemeldet, und jetzt stellt sich heraus, daß dies ein Truppentransportschiff war.

Aus einem Bericht der englischen Admiralität über den Untergang des Dampfers „Viknor", der erst jetzt zur Veröffentlichung gelangt, geht hervor, daß der Dampfer als Truppentransportschiff in Dienst gestellt war. Mit ihm sind 194 Unteroffiziere und Seesoldaten untergegangen, außerdem noch 80 Matrosen, im ganzen also 274 Mann.

*

Zwei überfällige Dampfer, „Sorata" und „Orcoma", werden als von deutschen Unterseebooten vernichtet betrachtet. Man fürchtet, daß der Dampfer „Borrowdale" aus Sunderland, unterwegs von London nach Granville, bei St. Malo einem Unterseeboot zum Opfer gefallen ist.

Die Harrison-Linie in Liverpool erklärt, einem Telegramm des „Hamburger Fremdenblattes" aus Amsterdam zufolge, daß vier Dampfer der Gesellschaft, die in der letzten Woche den Hafen von Liverpool anlaufen mußten, überfällig sind. Man fürchtet, daß sie von deutschen Unterseebooten torpediert worden sind.

Die deutschen Auslandskreuzer an der Arbeit.

„Berlingske Tidende" meldet aus Paris: Der „Temps" veröffentlicht eine Liste von zwölf französischen und englischen Handelsschiffen mit einem Gesamt-Tonnengehalt von etwa 68 080 Tonnen, von denen jede Nachricht fehlt. Man nimmt daher an, daß sie verloren sind. Die meisten dieser Schiffe waren auf dem Wege nach Südamerika. In Schiffahrtskreisen glaubt man, daß ihr Verschwinden auf ein neuerliches Auftreten deutscher Kreuzer im Atlantischen Ozean, besonders des Hilfskreuzers „Kronprinz Wilhelm" zurückzuführen sei. Das Verschwinden der Schiffe hat in Seeversicherungskreisen Unruhe hervorgerufen, und die Versicherungsprämien, besonders für Rückversicherung, sind plötzlich bedeutend gestiegen.

Das Schicksal des Kanonenboots „Eber“.

Das Kanonenboot „Eber“, das bekanntlich in Bahia (Brasilien) abrüsten mußte, wird in der „Germania“ von São Paulo (Brasilien) folgendermaßen geschildert:

Die Besatzung ist auf der Ilha das Cabros in der Bai von Rio interniert, und zwar nicht die ganze, sondern nur 6 Offiziere (darunter die Ingenieure), 2 Unteroffiziere, 11 Heizer und 1 Steward. Die brasilianischen Behörden lassen ihnen eine vorzügliche Behandlung angedeihen; z. B. haben sie jedem Offizier einen Soldaten als „Burschen“ beigegeben. Die Offiziere genießen volle Freiheit und dürfen auch in die Stadt fahren. Für die Mannschaften haben sie das Ehrenwort gegeben, daß diese keinen Fluchtversuch machen würden. — Das Kanonenboot „Eber“, das einen Gehalt von 1000 Tonnen hat, lag als der Krieg ausbrach, in Lüderitzbucht. Sofort nach der Kriegserklärung machte es klar zum Auslaufen und stach, begleitet von einigen Handelsschiffen — diese enthielten Kohlen, Proviant usw., da der „Eber“ selbstverständlich für eine solche lange Reise wegen Platzmangels nicht genügend an Bord nehmen konnte, — in See. Jetzt begann die Kreuzfahrt auf dem Ozean; die wilde Jagd hinter den englischen Handelsfahrzeugen. Die Begleitschiffe konnten bald zurückgeschickt werden, denn es gab auf dem Ozean soviel Kohlen und Lebensmittel, die den Vorteil hatten, nichts zu kosten, daß man schließlich gar nicht mehr wußte, wohin damit. Welche Arbeit der „Eber“ da geleistet hat, kann selbstverständlich hier nicht mitgeteilt werden; nach dem Kriege wird man erfahren, daß der „Eber“ ebenso brav den Ozean säuberte, wie der Kreuzer „Emden“, der „Dewet des Meeres“, und die „Karlsruhe“. Jedenfalls mußten schon zu Anfang drei Engländer daran glauben. Nachdem man etwa vier Wochen lang gekreuzt, traf man eines Tages infolge funkentelegraphischer Übereinkunft bei Trinidad den deutschen Hilfskreuzer „Cap Trafalgar“ und lud die ganzen Geschütz- und Munitionsvorräte des „Eber“ auf den „Cap Trafalgar“ über. Der „Eber“ trennte sich dann von dem Prachtdampfer; dieser ging darauf mit dem englischen Hilfskreuzer „Carmania“ zugrunde. Nun hieß es für den seiner Geschütze beraubten, also vollständig wehrlosen „Eber“ so schnell wie möglich den nächsten Hafen aufzusuchen. Das Kanonenboot, das im normalen Zustand 130 Mann Besatzung hat, zählte nur mehr 30 Mann. Vier Tage lang kreuzte dann der „Eber“ „unter der Handelsflagge“, bis es ihm gelang, in den Hafen von Bahia einzulaufen. Es ist nur der ausgezeichneten Führung durch den Kommandanten zu verdanken, wenn das Schiff seinen Bestimmungsort erreichte. Man sichtete verschiedene englische Kriegsschiffe, die sich zum Teil sehr angriffslustig zeigten. Auch über diese Fahrt wird der Kommandant erst später Aufschluß geben.

6. Februar.

Neue Erfolge am Bzura-Abschnitt.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz:

Erneute französische Angriffe gegen die von uns gewonnenen Stellungen nördlich von Massiges blieben ohne Erfolg. Ebenso scheiterte ein feindlicher Vorstoß in den Argonnen.

Östlicher Kriegsschauplatz:

Die Russen griffen gestern an der ostpreußischen Grenze sowie südlich der Weichsel gegen unsere Front Humin-Bzura-Abschnitt an. Alle Angriffe wurden abgewiesen. Wir machten 1000 Gefangene und erbeuteten sechs Maschinengewehre.

Hauptsächlich von englischer, aber auch von französischer Seite wird fortgesetzt die Behauptung wiederholt, daß die Deutschen gewissermaßen zur Feier des Geburtstages Seiner Majestät des Kaisers Vorstöße in großem Stile inszeniert hatten, die sämtlich mit schweren Rückschlägen für uns endigten.

Daß diese Behauptung in heimtückischer Absicht einfach erfunden ist, beweisen unsere amtlichen Berichte über die Ereignisse an den in Frage kommenden Tagen. Eine solche Kampfesweise kann natürlich auch nicht die Person des Kriegsherrn berühren. Die deutsche Heeresleitung möchte aber nicht unterlassen, sie in ihrer Erbärmlichkeit vor aller Welt an den Pranger zu stellen. Oberste Heeresleitung.

Die Kämpfe in den Karpathen.

Amtlich wird aus Wien verlautbart:

An der ganzen Karpathenfront und in der Bukowina dauern die Kämpfe an.

Die Situation in Polen und Westgalizien ist unverändert. Ein russischer Nachtangriff bei Lopuczno wurde abgewiesen.

Am südlichen Kriegsschauplatz hat sich in letzter Zeit nichts Wesentliches ereignet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der Kaiser beim Ostheer.

W. T. B. meldet amtlich: Seine Majestät der Kaiser hat sich über Czenstochau auf den östlichen Kriegsschauplatz begeben.

Deutschland und die Schweiz.

Hermann Stegemann, der militärische Mitarbeiter des Berner „Bund“, schreibt über seine Audienz bei Staatssekretär von Jagow und beim Reichskanzler Bethmann Hollweg: Beide gaben dem Gedanken Ausdruck, daß ein wahrhaft neutrales Land wie die Schweiz dank seiner weisen Staatsleitung und der Grundstimmung seines Volkes nicht nur ein Recht auf absolute Respektierung seiner Rechte habe, sondern auch die Kraft besitze, als lebendiges Staatengebilde seine besondere Aufgabe und friedliche Mission im Schoße Europas zu erfüllen. Die streng neutrale Haltung der Schweiz, sagte Staatssekretär von Jagow, hat in Deutschland den günstigsten Eindruck gemacht. Man muß dem Bundesrat die höchste Anerkennung dafür zollen, daß er es verstanden hat, die Lebensinteressen der Schweiz mit diesem Standpunkt zu vereinigen. Die deutsche Regierung und das deutsche Volk sind von den freundschaftlichsten Gefühlen für das Schweizerland erfüllt.

7. Februar.

Schützengrabenkämpfe im Westen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Südöstlich Ypern nahmen wir einen französischen Schützengraben und erbeuteten dabei zwei englische Maschinengewehre.

Südlich des Kanals bei La Bassée drang der Feind in einen unserer Schützengräben ein, der Kampf dort ist noch im Gange.

Im übrigen auf beiden Kriegsschauplätzen außer Artilleriekämpfen keine wesentlichen Ereignisse.

Oberste Heersleitung.



Rückzug der Russen in der Bukowina.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die Lage in Russisch-Polen und Westgalizien ist unverändert. — An der Karpathenfront wird heftig gekämpft. — In der südlichen Bukowina sind unsere Truppen in erfolgreichem Vordringen, die Russen in vollem Rückzug. Zwölfhundert Gefangene wurden gestern gemeldet, zahlreiches Kriegsmaterial wurde erbeutet. Nachmittags zogen unter großem Jubel der Bevölkerung eigene Truppen in Kimpolung ein. — Am südlichen Kriegsschauplatz keine Veränderung. — In der Adria hatte ein Luftangriff unserer braven Flieger auf französische Transporte guten Erfolg. Durch Bombenwürfe wurden mehrere Treffer erzielt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes,
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der Kaiser im Osten.

Der Kaiser besuchte gestern die schlesische Landwehr in ihren Schützengräben bei Gruszcyn östlich Wlowszczowa.

Kämpfe bei Ismailia und Kantara.

Der türkische Große Generalstab meldet:

Unsere Vorhuten sind in den Gegenden östlich des Suezkanals angekommen und haben die englischen Vorposten gegen den Kanal zurückgedrängt. Bei dieser Gelegenheit fanden Kämpfe in der Umgebung von Ismailia und Kantara statt, die noch andauern.

Afghanistan erklärt den Heiligen Krieg.

Afghanistan hat nun, wie „Tasfir" berichtet, den Dschihad amtlich erklärt. Mit ihm werden Beludschistan und die Stämme Ostpersiens am Kriege teilnehmen. Angeblich sind es deutsche Offiziere, die die Rüstungen überwachen. Die reguläre Armee wird auf 50 000 bis 60 000 Mann geschätzt, mit den waffenfähigen Mannschaften Beludschistans und der ostpersischen Stämme auf 100 000 bis 150 000 Mann.

Rücktritt des österreichisch-ungarischen Finanzministers.

Halbamtlich wird aus Wien gemeldet: Der bereits angekündigte Rücktritt des gemeinsamen Finanzministers Ritter von Bilinski ist erfolgt. Zu seinem Nachfolger wurde der frühere Ministerpräsident Ernst von Koerber ernannt, welcher in den nächsten Tagen vom Kaiser vereidigt werden wird.

In Erwartung des 18. Februar.

In einem Leitartikel der „Politiken" heißt es: Deutschlands Blockadeerklärung weckt überall in der Welt das größte Aufsehen. Während die englische Presse meint, daß Deutschland außerstande sei, der Handelsschiffahrt erheblichen Schaden zuzufügen und die Blockade effektiv zu gestalten, machen sich andererseits Auffassungen im entgegengesetzten Sinne geltend. Es ist anzunehmen, daß die deutsche Regierung nicht derartige Drohungen aussprechen wurde, wenn sie nicht imstande wäre, sie auch durchzuführen, da sie andernfalls schließlich auf Deutschland zurückfallen und das deutsche Ansehen schädigen würden. Für einen verzweifelten Akt der deutschen Regierung, von dem die englische Presse spricht, liegen in keiner Weise Anzeichen vor. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Deutschland eine andere Überraschung in Aussicht genommen hat, die am 18. Februar prompt ausgeführt wird. Übrigens enthält das deutsche Aktenstück keinerlei Bedrohung Dänemarks oder anderer neutraler Staaten, sondern nur gewisse Klagen über ihre Haltung gegenüber England, außerdem einen freundschaftlichen Hinweis auf den Schaden, der ihnen in der Gefahrzone erwachsen könnte. Ganz gewiß sind derartige Schädigungen möglich, und die Neutralen sind darauf vorbereitet, daß derartige Fehlgriffe geschehen können. Deshalb ist es nötig, daß die Neutralen Vorbereitungen treffen, um den Gefahren zu begegnen. Es wäre darum eine Konferenz sämtlicher nordischer Reeder erwünscht, um die Möglichkeiten eines gemeinsamen Auftretens zu erwägen. Bei der Unsicherheit, was eigentlich nach dem 18. Februar geschehen wird, ist es natürlich schwierig, Vorbereitungen zu treffen. Aber während die Engländer geneigt zu sein scheinen, die Sache auf die leichte Achsel zu nehmen, und die amerikanischen Blätter rasen, sollten wir Dänen ruhig und besonnen die Entwicklung der Dinge beobachten und den 18. Februar abwarten ohne übertriebene Angst, doch wohl darauf vorbereitet, daß dann Ereignisse eintreten können, die niemand vorausgesehen hat.

Überfällige Dampfer.

Die lange Liste der überfälligen Dampfer bei Lloyds ist um vier Namen vermehrt worden, so daß im ganzen 16 englische Dampfer seit mehreren Tagen an ihrem Bestimmungsort vergeblich erwartet werden. Die Prämien für Nachversicherungen sind bereits zu einer noch nicht dagewesenen Höhe gestiegen und ziehen noch fortwährend an. Die Möglichkeit dieser enormen Verluste ist der englischen Schiffahrtswelt so überraschend gekommen, daß die abenteuerlichsten Gerüchte über die Tätigkeit deutscher Kreuzer auf hoher See hier im Umlauf sind. Es gibt Leute, die allen Ernstes behaupten, daß es in den letzten Wochen einer ganzen Reihe schnellster deutscher Kreuzer gelungen sei, die englische Nordseeblockade teils zu umgehen, teils zu durchbrechen, so daß sich augenblicklich eine viel größere Anzahl deutscher Kriegsschiffe auf hohem Meer befänden, als die englische Admiralität zugibt. Es werden selbstverständlich auch die Namen der betreffenden deutschen Schiffe sowie eine Reihe weiterer Einzelheiten angegeben.

Kriegssteuer in der Schweiz.

Der Bundesrat hat beschlossen, bei den eidgenössischen Räten die Aufnahme eines Artikels in die Bundesverfassung über die einmalige direkte Kriegssteuer auf Vermögen und Erwerb zu beantragen. Es sollen 1—15 vom Tausend des Reinvermögens und 1½—8 vom Hundert des Reinerwerbs erhoben werden.

8. Februar.

Weiteres Vordringen in den Argonnen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Kampf um unsere Stellung südlich des Kanals südwestlich La Bassée dauert noch an; ein Teil des vom Feinde genommenen kurzen Grabens ist wiedererobert. In den Argonnen entrissen wir dem Gegner Teile seiner Befestigungen.

Sonst hat sich nichts Wesentliches ereignet.



Östlicher Kriegsschauplatz.

An der ostpreußischen Grenze südöstlich der Seenplatte und in Polen rechts der Weichsel fanden einige kleinere für uns erfolgreiche Zusammenstöße von örtlicher Bedeutung statt. Sonst ist aus dem Osten nichts zu melden.

Oberste Heeresleitung.

*

Seine Majestät besichtigte gestern Teile der im Bzura- und Rawka-Abschnitt kämpfenden Truppen.

Weiter vorwärts in der Bukowina.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

An der allgemeinen Situation in Russisch-Polen und Westgalizien hat sich nichts geändert. Unsere schwere Artillerie am Dunajec beschoß bei günstigen Sichtverhältnissen mit Erfolg den Raum um Tarnow und erzielte auch gegen lebende Ziele sichtlich gute Wirkung.

In den Karpathen wurde auch gestern überall gekämpft.

Im weiteren Vordringen in der Bukowina erreichten eigene Kolonnen das obere Suczawa-Tal, machten vierhundert Mann zu Gefangenen.

Der Stellvertreter des Chef des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

England mißbraucht das Sternenbanner.

Reuter meldet aus London, daß die Reisenden des großen Cunarddampfers „Lusitania", die heute früh in Liverpool eintrafen, erzählen, das Schiff habe in der Nähe der irischen Küste ein drahtloses Telegramm der englischen Admiralität mit der Aufforderung erhalten, sofort die amerikanische Flagge zu hissen. Unter dieser Flagge ist das Schiff auch in den Liverpooler Hafen eingelaufen.

Ein englischer Rechtfertigungsversuch.

Reuter verbreitet eine Erklärung des Auswärtigen Amtes zu London, die folgenden Inhalt hat: Der Gebrauch der neutralen Flagge — unter gewissen Bedingungen als Kriegslist aufgefaßt, die einzige Folge des Gebrauches einer anderen als der eigenen Nationalflagge durch Handelsschiffe — besteht darin, daß der Feind durch die Kriegsregeln zur See gezwungen ist, eine Untersuchung nach der Nationalität des Schiffes und der Art der Ladung anzustellen und dann das Schiff vor ein Prisengericht zu bringen. Die englische Regierung hat den Gebrauch der englischen Flagge durch ein fremdes Schiff stets für gesetzlich gehalten, wenn es sich darum handelte, der Gefangennahme zu entkommen. Solch eine Handlungsweise ist nicht nur kein Bruch des Völkerrechts, sondern ein ausdrücklich anerkanntes englisches Gesetz. Im British Merchant Shipping Act von 1894, Artikel 69, heißt es:

> Wenn jemand die englische Flagge benutzt oder den englischen Nationalcharakter annimmt an Bord eines Schiffes, das ganz oder teilweise Eigentum von Personen ist, die nicht qualifiziert sind, ein englisches Schiff zu besitzen, dann darf das Schiff sich nicht als englisches Schiff ausgeben, es sei denn, es tue dies, um der Gefangennahme durch ein sein Kriegsrecht ausübendes Schiff zu entgehen.

Die Instruktionen an die englischen Konsuln lauten in demselben Sinne. Da wir in der Praxis nicht gegen den Gebrauch der englischen Flagge durch fremde Kauffahrteischiffe protestierten, so behaupten wir, daß im entgegengesetzten Fall ein englisches Kauffahrteischiff keinen Neutralitätsbruch begeht, wenn es nötigenfalls von einer neutralen Flagge Gebrauch macht. Die Regeln des Völkerrechts und die Vorschriften der Humanität fordern es, daß eine kriegführende Partei den Charakter eines Handelsschiffes feststellt, ehe sie zum Beutemachen übergeht. Deutschland hat kein Recht, sich diesen Verpflichtungen zu entziehen. Ein Schiff mit seiner Bemannung von Nichtkämpfern zu vernichten, wie Deutschland es droht, ist nichts anderes als Seeräuberei.

Hier wie stets: was England gutheißt, ist Gesetz, das alle andern zu achten haben. Daß man auch in neutralen Ländern Englands Handlungsweise gebührend einschätzt, ergibt sich aus folgenden Preßstimmen:

„Nieuwe Courant" schreibt: Die neutrale Schiffahrt soll, so lautet die Warnung, gelegentlich Gefahr der Vernichtung laufen. Der deutsche Staat beruft sich auf Churchills Geheimorder vom 23. Januar, im Notfall die neutrale Flagge zu mißbrauchen. Zuerst zweifelten wir an der Richtigkeit dieser Behauptung. Jetzt aber, nachdem nicht nur die deutsche Regierung den Befehl absolut authentisch genannt hat, sondern auch die ganze englische Presse über diese Enthüllungen schweigt, muß man wohl das Unglaubliche glauben. „Allgemeen Handelsblad", das diese Worte abdruckt, fügt hinzu: „Unsere Regierung wünscht zunächst noch Einzelheiten über den englischen Befehl zu erhalten, ehe sie zur deutschen Erklärung Stellung nimmt." Als „Handelsbald" diese Zeilen schrieb, waren aber die Preßstimmen aus England noch nicht vorhanden, die heute früh vorliegen und deutlich zeigen, daß die gesamte englische Presse nicht nur, wie „Nieuwe Rotterdamsche Courant" betont, die sehr unangenehme Angelegenheit totschweigt, sondern, wie auf höheren Befehl, einmütig den englischen Befehl durch Zitierung des British Merchant Shipping Act und der Instruktionen an die englischen Konsuln in einer Art zu rechtfertigen sucht, als seien „Made in England"-Gesetze für die ganze Welt von selbstverständlicher Gültigkeit.

Die „Köln. Ztg." meldet aus Christiania: Zu der Unterseeboot-Blockade schreibt Admiral Börresen in „Morgenbladet": Der Plan, den die Deutschen jetzt zu befolgen haben, bedeutet einen sowohl sehr wichtigen wie sehr gefährlichen Schritt in das Unbekannte. Er kann vielleicht zu großen Ergebnissen führen, aber auch große Gefahren bringen. Aber von einem kann man überzeugt sein: Der Mann, der den Befehl ausgesandt hat, Admiral von Tirpitz, ist sich völlig klar darüber, was zu gewinnen und was zu verlieren ist. Er ist sich klar über die Vorteile wie die Gefahren, er hat sie genau gegeneinander abgewogen, und hat gewählt, zu wagen. Ein Mann wie Tirpitz, rührig, klarblickend, kaltblütig, mit grenzenloser Willenskraft: wenn der einen solchen schicksalsschweren Entschluß faßt, kann man sicher sein, daß er sowohl klares Verständnis hat, worauf er sich einläßt, wie daß er sich rücksichtslos bei Durchführung der Aufgabe zeigen wird, die er sich gestellt hat."

9. Februar.

Die Lage auf den Kriegsschauplätzen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Es ist nichts Wesentliches zu berichten.

Östlicher Kriegsschauplatz.

An der ostpreußischen Grenze wurden wiederum einige kleinere örtliche Erfolge errungen; sonst Lage unverändert. Oberste Heeresleitung



Die Überreste eines durch Handgranate zerstörten russischen Flugapparats.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegszeiten in Väterchens Reich.

Von Balticus.

Die Jagd auf deutsche Flieger. — Die Hetze gegen die Deutschbalten. — Die drohende Revolution. — Die „geschenkte" Kriegsanleihe. — Die Herrschaft der Panslawisten.

Weil das nun einmal so im Zarenreiche der Regierung Brauch ist, alles ihr besonders unbequem und gefährlich Dünkende durch „Herrn von Rubljewitsch", Rußlands eigentlichen und unbedingten Herrscher, zu bekämpfen, so bot sie auch jetzt diesen ihren treuesten und ältesten Verbündeten gegen unsere Luftfahrzeuge auf. Der Silberklang oder vielmehr, da die Zeiten schlecht sind, das Papiergeknister sollte die furchtbarste und vor allen Dingen wohl unheimlichste Waffe der Deutschen — denn als das werden unsere famosen, blitzschnellen Wolkensegler von Väterchens Heeresleitung angesehen — niederringen.

Riesige Plakate an den Straßenecken, die Popen und die übrigen Geistlichen Rußlands, alle Ausrufer der Gemeinden und sonstige Eröffnungswege des Herrscherwillens gaben den Untertanen kund und zu wissen: daß tausend Rubel Belohnung jeder erhält, der eine solche Höllenmaschine herunterschießt; aber auch dem war reichlich Geld zugesagt, der nur eins dieser Luftfahrzeuge meldet. Tausend Rubel ist ein schier unermeßliches Vermögen für Rußlands Landbevölkerung, denn schon hundert dieser Münzeinheiten machen ihren Besitzer zum reichen, angesehenen Mann; aber zehnmal mehr läßt ihn natürlich gar als Krösus, den Gipfelpunkt alles zu Verehrenden, erscheinen. So kam es, daß die Regierung mit ihrem Aufruf ein wahres Fieber entfesselte. Jung und Alt, Gesunde und Kranke, Mann, Weib, Greis, Kind und Kegel wurden höllisch scharf auf alles, das da fleucht.

Sehr große Vorteile nun, das kann man wohl ruhig sagen, hat Väterchens Heeresleitung aus diesem von ihr entfesselten Sturme der Leidenschaft wirklich nicht gezogen. Zwar wußte ein lettisches Bäuerlein zu melden, und wurde ob dieser wichtig scheinenden Nachricht sogar von Seiner Exzellenz dem Herrn Gouverneur selber empfangen, daß es Luftfahrzeuge gespürt. Bei näherem Befragen stellte sich aber heraus, daß vom Lettensohne weder die Höllenmaschine gesehen, noch das Geknatter der Motoren gehört oder der Geruch des Benzins wahrgenommen sei. Lediglich das Verhalten seines Truthahnväterchens, das nach den Behauptungen des Besitzers ein ganz ungewöhnlich kluges Tier wäre, sollte den erschöpfenden Beweis dafür bilden, daß die Flugmaschinen auch wirklich dagewesen. Der Vogel fresse seit mehreren Tagen nichts und starre nur immer bang zum Himmel auf. Grund zu diesem sonst ganz unerklärlichen Verhalten könnte doch nur der Schreck über die Flugmaschinen sein, die er gesehen. Das wäre ja ganz klar und er, das Bäuerlein, bitte jetzt um die ausgesetzte Belohnung.

Solche und ähnliche Fälle haben sich zu tausenden in Rußland ereignet, oft sogar Untersuchungen nach sich gezogen. So gegen einen Deutschbalten, der astronomische Studien treibt, deshalb häufig ganze Nächte auf dem Turme seines Schlosses zubringt. Deutsche Flieger nun sollten ihn da besucht und Auskunft von ihrem

Stammesgenossen über Rußlands Truppenbewegungen erhalten haben. Auf die Einwendung des Angeschuldigten, daß solche Besuche schon deshalb ganz unmöglich wären, da doch die Maschinen viel mehr Platz zum Landen und Auffliegen bedürfen als es ein Turmdach bietet, wurde erwidert: Die Deutschen hätten ihre Apparate jetzt so vervollkommnet, daß sie den Vögeln vergleichbar wären, sich überall niederlassen und ohne Anlauf wieder ihren Standort verlassen könnten.

Siebenunddreißig eigener Flugmaschinen sind übrigens von russischen Soldaten heruntergeschossen worden. Da taucht irgendwo so ein Ding am Himmel auf. Salvenfeuer überall. Jeder will der Erste sein. Die tausend Rubel locken. Niedriger kommt der Apparat. Die Insassen winken wie toll, entfalten Fahnen. „Wir erkennen eure Schliche. Feinde seid ihr, wollt nur besser Bomben so auf uns werfen können!" Feuer. Feuer! Endlich Treffer. Zu Boden stürzt zerschmettert der Wolkensegler. Hier stellt sich nun heraus, daß es ein russischer ist.

So hat sich die Sache abgespielt. Das Schießen auf Flugzeuge ist deshalb heute, ohne ausdrücklichen Befehl der höchsten Obrigkeit hierzu, im Zarenreiche bei Todesstrafe verboten.

*

Die russische Regierung bot aber nicht nur Herrn von Rubljewitsch gegen unsere Flugapparate auf, sondern machte auch die Letten durch die Inaussichtstellung klingender Händedrücke ganz verrückt. So hoffte sie die Deutschbalten, die heute sogar noch zäher als je zu ihrem Volkstum, ihrer Muttersprache, ihrer Religion halten, mit einem Scheine des Rechts vernichten zu können. Beweise für die Verrätereien dieser loyalsten Untertanen, die der Zar überhaupt hat, sollten — das ist der Regierung Wille — durch die ständige Überwachung herbeigeschafft oder wohl richtiger — herbeigeführt werden. Der Rubel leistet alles.

Zum offenen Aufstande nun, wie 1905, ist es zwar nicht gekommen, aber wir stehen am Ostseestrande unmittelbar vor einem solchen Ausbruch. Mordtaten, Raubüberfälle beginnen bereits. Die Schuldigen werden, wenn die Leidtragenden Deutschbalten sind, nie gefaßt. Das Volk stellt seine Gesinnung zur Schau. So pflegen jetzt die Letten vor den Deutschbalten auszuspucken, sie auf der Straße, natürlich besonders gern bei Dunkelheit und Damen — denn feige sind sie — anzurempeln. Die Behörden versagen unseren Stammesgenossen vollständig ihren Schutz. Das ganze Bild hat mit einem Worte erschütternde Ähnlichkeit mit dem unmittelbar vor dem Aufstande von 1905.

Das Spitzelwesen treibt tolle Blüten. So wurde das Verfahren gegen einen Deutschbalten eröffnet, der in der Kapelle auf seinem Gute elektrische Beleuchtungs- und Läuteanlagen legen ließ. Eine Verbindung mit Deutschland, so wurde behauptet, sollten die Drähte herstellen. Die Strafanzeiger, zwei Letten, beschworen, daß sie eine Unterredung, die der Angeklagte mit dem Auslande durch die unterirdische Leitung gehabt, belauscht hätten. Daraufhin erfolgte die Verhaftung des Deutschbalten. Zwar wurde er schließlich, als sich die Unmöglichkeit einer Schuld gar zu klar herausstellte, wieder auf freien Fuß gesetzt, doch hatte der Aufenthalt im Gefängnis lange gedauert. Den beiden Letten aber, von denen es doch durch das Verfahren ganz klar wurde, daß sie einen Meineid geschworen, geschah nichts.

Die Regierung hat jetzt den Gemeindevorstehern der Ostseeprovinzen Petroleum gegeben, drei Tonnen für jedes Gut, mit dem Auftrage: alle Häuser in Brand zu stecken, falls die Deutschen einrücken. Diese Maßregel nun richtet sich selbstverständlich nur gegen die Deutschbalten. Denn daß die Gemeindevorsteher, die ja alle selber Letten, vielfach noch gerade die Träger des deutschfreundlichen Gedankens sind, nicht ihren eigenen und den Besitz der übrigen Bauern, ihrer Verwandten und Freunde anstecken werden, ist ja selbstverständlich. Die Regierung will aber auch nur die Deutschbalten treffen, denn würde sie wirklich eine allgemeine Verwüstung aus Gründen der Landesverteidigung beabsichtigen, so hätte sie doch den Brennstoff in die Hände der Staatspolizei des Landes, die keine Sprossen der örtlichen Bauernschaft sind und wörtlich den Befehl ausführen würden, und nicht in die der Gemeindevorsteher gelegt.

*

Die kommenden Unruhen künden sich aber nicht nur in den Baltischen Provinzen und zwar durch das Verhalten der Letten an, sondern merkwürdig ist es, wie schnell und gut die Bewohnerschaft des ganzen Reiches über alle Vorgänge auf den Kriegsschauplätzen unterrichtet wird, trotzdem die Zeitungen Rußlands doch nur von angeblichen glänzenden Siegen des Zarenheeres und der ihm verbündeten Armeen zu berichten wissen. Ungeachtet aller Lügen und Vertuschungsversuche der Regierung dringt die Wahrheit durch, das Volk kennt sie. Diese Tatsache findet ihre Erklärung darin, daß der Partei des Umsturzes sehr viele und Leute aller Gesellschaftsklassen angehören. Glänzend unterrichtet sind diese Personen stets gewesen. Indem sie nun die Wahrheit unter das Volk bringen, nehmen sie ihm die Furcht vor der Stärke der Regierung, machen ihm vielmehr klar, daß diese schwach ist und es immer mehr wird. Auch Kenntnis von den furchtbaren Entbehrungen, die der russische Soldat und zwar gerade durch die mangelnde Vorsorge, die schamlosen Diebereien seiner Vorgesetzten erdulden muß, geben sie den Massen.

Die zweite Reservistenaushebung zum Heere legte von der wahren Stimmung der Bewohnerschaft Rußlands beredtes Zeugnis ab. Während die erste verhältnismäßig ruhig verlief, das gewohnte Bild der Leute bot, die sich mit allen Mitteln dem Militärdienst entziehen wollten, ging es bei der zweiten ganz anders her. Viele Personen drängten sich förmlich dazu, angenommen zu werden, zeigten aber dabei solche verbissene Wut, daß unter den Herren der Aushebungskommission einstimmig die Ansicht herrschte: „Soldaten, die für den Zaren kämpfen sollen, haben wir ausgehoben. Gegen wen aber werden sich diese Leute wenden, sobald ihnen die Gelegenheit dazu günstig erscheint, und welchen Geist bringen sie in das Heer?" Beispiele dafür, daß sich die russischen Umsturzkreise, nur um Einfluß auszuüben, und die Massen gegen die Regierung aufzustacheln, noch viel furchtbaren Martyrien unterwerfen, wie es der Eintritt in das jetzige Zarenheer bedeutet, sind ja aus den Unruhen von 1905 genügend bekannt.

An Waffen herrscht großer Mangel in Rußland. So werden jetzt Gewehre älterer Systeme, aber ganz neuer Ausführung, denen man es ansieht, daß sie noch nie im Gebrauche waren, also nicht den Zeughäusern entnommen sind, an die Soldaten ausgeteilt. Woher aber diese Büchsen eingeführt werden, ist unbekannt.

*

Das Unterbringen der inneren russischen Kriegsanleihe stieß auf große Schwierigkeiten. Da wurde unter dem Volke das Gerücht ausgesprengt: daß man die Zeichnungsscheine nur unterschreiben und 20 Proz. des Betrages einzahlen müsse, der Rest aber werde geschenkt und die Wertpapiere so verabfolgt. Neben diesen — auch das wurde betont — auf der Hand liegenden großen Vorteilen, die sich der Unterzeichner

durch die Hergabe seiner Unterschrift und der paar Rubel, die auch oft noch gestundet wurden, sichere, mache er sich noch bei der Regierung beliebt, erwerbe eine gute Note in Petersburg. Unter diesen Umständen unterschrieben zahlreiche Leute, vielfach Personen, die nichts in ihrem Besitze haben. Heute nun herrscht große Empörung unter ihnen, daß sie den Rest zahlen sollen. Unbarmherzig werden die Forderungen beigetrieben.

Das Volk erklärt sich jetzt das Verhalten der Regierung so, und auch in diesem Falle ist ebenso wie von der wahren Lage auf dem Kriegsschauplatze die Ansicht überall verbreitet: Die Regierung habe Geld gebraucht und dieses aus dem Auslande beziehen wollen; dort aber forderte man Unterlagen zur Sicherung des Darlehns. Diese nun seien durch die Zeichnungsscheine geschaffen, denn daß diese von Vermögenslosen unterschrieben wurden, sei selbstverständlich den Geldgebern verschwiegen worden. Aber der Appetit kommt beim Essen. Denn jetzt, wo die Regierung durch ihr Betrugsmanöver Geld erhalten, versuche sie noch, was sich auf Grund der Zeichnungsscheine aus den eigenen Untertanen herauspressen lasse.

Toll sind die Treibereien der Panslawisten, also einer Partei, die im Volke selber keine Wurzel gefaßt, nur wenige zu ihren Anhängern zählt. Aber eine ganz ungeheure Macht entwickeln jetzt diese wenigen Leute. Die Vertreter ihres Hauptblattes, des „Nowoje Wremja", bereisen das ganze Land, zwingen die Gouverneure, unter Androhung eines Presseskandals, zum schärfsten Vorgehen gegen alles Fremdvölkische und Andersgläubige. Zu widersetzen aber wagt sich den Anordnungen der Panslawisten kein Beamter, obgleich ihm bekannt, daß der Selbstherrscher anderer Ansicht ist als die Hetzer. Die Zarengewalt geht ihrem vollständigen Verfall entgegen. Zwar war Nikolaus II. selbstverständlich nie der unbedingte Gebieter, aber doch stets recht eigenwillig und herrschsüchtig. Von alledem ist heute wenig übrig geblieben. Der Zar kümmert sich um nichts, läßt alles geschehen.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

König Ludwig von Bayern im Felde.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Metz, 1. Februar.

König Ludwig von Bayern besichtigte heute die hier auf der Esplanade in Paradestellung stehenden bayerischen Truppen und sprach sich über deren Haltung und Geist zu dem die Paradeaufstellung befehligenden Kommandanten von Metz Exzellenz von Ingerleben sehr lobend aus. Hierauf fuhr der Monarch, der vorher schon seine in der Feuerlinie vor Verdun stehenden Truppen besucht hatte, im Kraftwagen zu auswärts liegenden österreichischen Motormörserbatterien. Begrüßt von einem österreichischen Wachtkommando und dem von einem österreichischen Trompeter geblasenen „Hab-acht"-Signal, nahm der König, geführt von Oberst Langer und Hauptmann Ranciglio, das Geschützexerzieren einer Batterie ab. Der König zog hierbei auch die jüngeren Offiziere und einzelne Mannschaften ins Gespräch und zeigte sich sehr genau unterrichtet über alle technischen Einzelheiten der modernen Artillerie und ihrer Geschoßwirkung. Hierauf zog eine der anderen Batterien in Marschkolonne vorüber, wobei die erstaunliche Beweglichkeit dieser gewaltigen Geschützriesen voll in Erscheinung trat. Der Monarch hielt mit seiner Anerkennung nicht zurück. Er sagte, daß es ihm eine besondere Freude gewesen sei, die österreichischen Motormörser mit eigenen Augen zu sehen; denn er schätze ihre Leistungen sehr hoch. Er hoffe, daß sie auch in der jetzt folgenden Kriegsperiode, welche dem deutschen Volke und seinen österreichisch-ungarischen Verbündeten den entscheidenden Sieg bringen möge, viel Großes und Schönes leisten würden.

Nachdem sich der König noch den jüngsten Unteroffizier des deutschen Heeres, Armin Krause, hatte vorstellen lassen, einen Gymnasiasten, der infolge besonderen Schneids im Feuer als Mitglied der Jugendwehr befördert worden ist, schied er mit gnädigen Worten des Dankes und der Segenswünsche von den österreichischen Offizieren.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Kaiser- und Kanzler-Worte.

In den *Münchner Neuesten Nachrichten* setzt Dr. Ludwig Ganghofer seine interessanten Berichte aus dem Großen Hauptquartier fort. Er berichtet über seine Begegnungen mit dem Reichskanzler und dem Kaiser:

Ich habe den Reichskanzler niemals Auge in Auge gesehen, immer nur aus der Ferne, wie auch Millionen anderer ihn sahen. Nahe und genau betrachtet, sieht er ganz anders aus. Die Natur hat diesen Mann nicht mit zwölf Kopflängen ausgestattet, wie den roten Theaterprinzen von Arkadien, und hat ihn auch nicht so hopfenstangenmager gebildet, wie er immer gezeichnet wird. Er sieht vielmehr wie ein wohl proportionierter, kerngesunder und breitschulteriger Forstmann aus, der seine Galauniform genau so bequem und selbstverständlich trägt, wie sonst seine Wolljacke.

Das Auswärtige Amt ist im Großen Hauptquartier untergebracht in dem Gartenhaus eines Bankiers, der seit Beginn des Krieges verduftete. Zwischen allerlei Spielwerk stehen die Schreibtische, denen man es ansieht, wie ruhelos hier gearbeitet wird. In der Mitte des Raumes befindet sich der Schreibtisch des Reichskanzlers, und unter den Büchern, die da liegen, gewahrte ich einen Band Satiren von Ludwig Thoma. Es machte mir Freude und Wohlgefallen, den Reichskanzler von Bethmann Hollweg in Süddeutschland so tätig zu sehen, und er sagte in seiner warmen, freundlichen Art: „Ja, das ist im Felde und zwischen der Arbeit meine Lieblingslektüre! Dabei erhole ich mich und werde ruhig."

Was ich im Laufe dieses Gesprächs hörte, läßt sich in folgende Worte zusammenfassen: Der Reichskanzler: „Bewundernswert ist es, was zu Hause in Opferwilligkeit geleistet wird. Aber die Unruhe, die sich in mancher Erscheinung äußert, begreift man hier im Felde nicht ganz. Zu irgendwelcher Unruhe ist doch gar nicht der geringste Grund vorhanden. Eine Zeit wie die jetzige ist immer schwer für alle und für jeden. Das muß eben überwunden werden, und wir werden sie überwinden. Dann wird das Verlorene sich wieder zusehends verdoppeln. Wie es hier im Felde steht, das werden Sie mit eigenen Augen sehen. Erzählen Sie nur daheim, überall geht es voran, manchmal für die Ungeduldigen zu Hause nicht schnell genug, aber man muß einem zähen Feinde gegenüber vorsichtig sein und unnötige Opfer vermeiden, um Kraft für die entscheidende Stunde zu sparen. Wenn man sieht, wie tüchtig und beharrlich im Felde gearbeitet wird, nicht nur an der Front, sondern auch hinter der Front und zwischen den Kämpfen, dann wird man ruhig, fühlt sich sicher und wird vertrauensvoll, sowie im nötigen Maße geduldig."

Wenn man unseren Reichskanzler schon einen Philosophen nennt, so ist das eine Philosophie, die wir Deutsche uns alle zu eigen machen sollten, bis sie Stein und Bein in uns geworden. Der reiche und erhebende Eindruck, den ich aus dem französischen Gartenhause

des deutschen Reichskanzlers mit mir fortnehmen sollte, war ein tragendes Fundament.

Am Abend, im Kreise der den Kaiser umgebenden Offiziere, da sah und hörte ich ein für uns alle sehr lehrreiches Beispiel von des Kaisers Geduld und Ruhe gegenüber den Verleumdungsbomben, die von unseren vielen Feinden mit sehr übelriechendem Pulver gegen uns abgeschossen werden. Diese Dinge erbittern den Kaiser, daß ihm die Stirn brennt. Aber auch in der heißesten Erregtheit verliert er niemals die Herrschaft über sein Wort. Ich hörte den Kaiser in einem solchen Falle sagen: „Das ist stark, aber dumm ist es auch. Ein Glück, daß die Wahrheit auf die Dauer immer klüger ist und die schnelleren Beine hat." Ritterliches Verhalten einzelner Gegner erfreut ihn, und noch kaum einen zweiten Deutschen habe ich über die guten Eigenschaften, über die zähe Tapferkeit und die kriegstechnischen Leistungen unserer Feinde so objektiv und gerecht anerkennend urteilen hören, wie den Deutschen Kaiser. Auch gegen das feindliche England hörte ich vom Kaiser kein im Zorne maßloses Wort. Im Gespräch mit dem Vertreter eines neutralen Staates sagte der Kaiser: „Sie sind doch Sportsmann? Wenn bei einem Wettrennen nach und nach alle schwächeren Konkurrenten ausscheiden und es ringen nur noch die zwei stärksten Pferde um den Sieg, haben Sie es da schon einmal gesehen, daß der Jockey eines Pferdes, welches nachzulassen droht, mit der Peitsche nach dem Jockey des Pferdes schlägt, das regelmäßiger und besser bei Kräften ist?" Ein Kopfschütteln des Sportsmannes. „Nun, warum schlägt denn England nach uns? Warum schlägt es nicht auf seinen fauler werdenden Gaul?"

Und noch ein anderes Kaiserwort, von dem ich glaube, daß es festgehalten werden muß: „Viele von den Leuten, die uns Deutsche immer nach äußerlichem Schliff beurteilen und immer Barbaren nennen, scheinen nicht zu wissen, daß zwischen Zivilisation und Kultur ein großer Unterschied ist. England ist gewiß eine höchst zivilisierte Nation. Im Salon merkt man das immer. Aber Kultur haben bedeutet: Tiefstes Gewissen und höchste Moral besitzen. Moral und Gewissen haben meine Deutschen. Wenn man im Auslande von mir sagt, ich hätte die Absicht, ein Weltreich zu gründen, so ist das der heiterste Unsinn, der je über mich geredet wurde. Aber in der Moral im Gewissen und im Fleisch der Deutschen steckt eine erobernde Kraft, die sich die Welt erschließen wird."

Und der Kaiser ist ein Deutscher im Sinne seines eigenen Wortes. Diese Abende in dem kleinen französischen Wintergarten — es waren außer dem Großadmiral v. Tirpitz als Gäste noch zwei Offiziere da, von denen der eine als Kurier aus Konstantinopel, der andere aus dem Osten vom Heere des Feldmarschalls von Hindenburg gekommen war — diese Abende gaben mir auch andere Dinge zu hören, sehr Erfreuliches und Erheiterungsvolles. Die muß ich aber in mir verschließen, ich darf sie leider noch nicht sagen. Nur dieses eine darf ich bemerken: Als ich an diesem Abend unter Regengüssen nach meinem Grillenheim heimwanderte durch finstere Nacht, da sah ich unser Deutschland besonders glänzen, groß und schön.

Heldentod eines deutschen Offiziers.

Am 30. November 1914 war eine Offizierspatrouille unter Führung des Leutnants von Griesheim nach Bielsk zu Zwecken der Aufklärung ausgesandt worden. Die Patrouille, bestehend aus dem Offizier, einem Unteroffizier und 14 Mann, wurde in der Gegend von Lelice plötzlich von 40 russischen Husaren umzingelt und beschossen. Gleich zu Beginn des Scharmützels fiel das Pferd des Leutnants von Griesheim. Die Patrouille kehrte ohne ihn und 4 Husaren zu ihrer Schwadron zurück.

Zu Fuß lief Leutnant von Griesheim über gefrorenen Acker und das brechende Eis eines Grabens in ein nahegelegenes, einzelnstehendes Haus. Der befehlführende russische Offizier sandte den deutschsprechenden Besitzer des Hauses an Leutnant von Griesheim mit der Aufforderung, sich zu ergeben. Leutnant von Griesheim lehnte das ab. Die Aufforderung wurde wiederholt und damit begründet, daß jeder Widerstand des einzelnen gegen eine Truppe unmöglich sei. Leutnant von Griesheim zählte die Patronen in seinem Revolver und ließ dem russischen Offizier sagen: „Ein deutscher Offizier ergibt sich nicht; ich habe noch fünf Patronen; die reichen für euch und mich." Es entspann sich darauf ein kurzes Gefecht, in dem Leutnant von Griesheim zwei schwere Wunden davontrug. Als der russische Offizier eintrat und den Zutodegetroffenen fragte, weshalb er sich nicht ergeben habe, zeigte Leutnant von Griesheim auf sein Eisernes Kreuz und sagte: „Damit ergibt man sich nicht." Er wurde sofort verbunden, starb aber auf dem Transport.

Der russische Brigadekommandeur ordnete für den deutschen Offizier ein Begräbnis mit militärischen Ehren an. Eine russische Schwadron mit Gewehren gab ihm das letzte Geleit auf dem Kirchhof zu Drobin. Der Ortsgeistliche hielt die Andacht. Die Russen schmückten das Grab mit einem hohen Holzkreuz, auf das sie in deutschen Buchstaben setzten, was auf der Erkennungsmarke des Gefallenen stand:

von Griesheim,
Leutnant im Thür. Husaren-Regt. Nr. 12.

dazu oben links, in russischer Sprache, das Datum.

Beim Wiedereinzug des Regiments in Drobin am 30. Dezember fand man das Grab des jungen Offiziers. Die Richtigkeit des Berichtes bezeugen der Ortsgeistliche, der Drobiner Arzt und ein deutscher Husar, der in Drobin in Gefangenschaft geriet.

Das Heldengrab des jungen gefallenen Husarenoffiziers schmückten in stiller Andacht am Silvestertag 1914 seine Regimentskameraden und seine Husaren, denen er für alle Zeiten als wahrer Held und treuester Kamerad im Gedächtnis bleiben wird.

Die Seeschlacht in der Nordsee

schildert Otto v. Gottberg im

Tag

auf Grund der Berichte der Mitkämpfer in folgender lebendigen Anschaulichkeit:

Wilhelmshaven, Ende Januar 1915.
an Bord S. M. S. „Seydlitz".

Hinter „Seydlitz" mit der Flagge des B. D. A. (Befehlshabers der Aufklärungsschiffe) im Topp liefen am 23. Januar S. M. Große Kreuzer „Moltke", „Derflinger" und „Blücher" aus dem Hafen. Vorauf flogen der Kiellinie der vier Schiffe die Kleinen Kreuzer „Kolberg" und „Stralsund" mit Torpedobootsflottillen in Form eines Bogens oder aufgespannten Schirms, der stets Geschwader gegen plötzlichen Regen — von Granaten — zu schützen pflegt. Oben spähen auf allen Fahrzeugen die Augen der Kriegswachen ins Wehen aus Nordwesten. Unten schlummern Dienstfreie im Schlaf des Gerechten. Nach dem Zweck der Fahrt fragt vorläufig niemand. Bekannt ist er nur dem Admiral.

Der Morgen graut. Die Wache wird gewechselt. Vorn von der Brücke der „Kolberg" hält der Kriegswachleiter, ein junger Kapitänleutnant, Ausschau. Im ersten Licht des über bewegter See klaren Tages sieht

er halblinks voraus etwas wie ein schwelendes Streichholz über den Wellen und daneben rechts und links ein Dutzend schwarzer Schattenstriche. Er läßt das Glas am Lederband von den Augen fallen, hebt die Hand zur Mütze und spricht, den Kopf drehend, zum Kommandanten rechts und Ersten Offizier links: „Backbord voraus Kreuzer mit einem Mast und Zerstörer, also ... Engländer" will er weitersagen. Aber den Mund unter seinem Glas öffnend, ist der Kommandant ihm zuvorgekommen mit dem Befehl: „Klar Schiff anschlagen!"

Auf den Wirbel schlüpfen drunten die vom Nachtdienst berußten nackten Heizer wieder in die Kleider statt ins Badewasser. Die Geschützbedienungen hasten auf ihre Posten, die Sanitäter zum Verbandplatz. Die Ingenieure eilen in die Maschinen- und Heizräume, die Seeoffiziere auf ihre Gefechtsstellen und zum Kommandoturm. Durch enge schmale Ritzen spähen im Schweigen gespanntester Erwartung große weite Augen, während die Herzen frohlocken: heute gibts was!

Der Kapitänleutnant auf „Kolberg" nimmt kein Auge vom Gegner und bald speit „Kolberg" Eisen über das Wasser. Der Brite läßt drei Minuten verstreichen, ehe er mit einem Vordergeschütz den ersten Schuß tut. Damit beginnt ein Kampf der Artillerie zweier kleiner Kreuzer. Auf dem feindlichen werden gute Treffer festgestellt. Auch der unsere erhält zwei, nämlich eine 15- und eine 10,2-cm-Granate. Die eine durchschlägt das Mannschaftsklosett, die andere richtet noch geringeren Schaden an. „Kolberg" hat heute noch gleiche Kampf- und Maschinenkraft wie vor dem Gefecht und nur 3 Tote und 2 Leichtverwundete an Besatzung verloren. Die Treffer waren von so geringer Bedeutung, daß Kommandant und Erster Offizier erst später von ihnen erfuhren und keinerlei Erschütterung spürten. An Stelle der Gefallenen und Verletzten traten still und flink Ersatzleute. „Kolberg" blieb in Fahrt und wollte näher an den Feind. Aber „Stralsund", die weiter rechts voraus des nach Nordwest dampfenden Geschwaders fuhr, hatte unterdessen an den Admiral auf „Seydlitz" gemeldet: „Steuerbord voraus acht große feindliche Schiffe!" Das Flaggschiff antwortete mit einem Befehl, der das Geschwader der vier großen Kreuzer kehrt schwenken ließ und den Schirm von vier kleinen Kreuzern zuklappte. In entgegengesetzter Richtung wie vorher geht jetzt die Reise nach Südost. Der deutschen Küste sind am nächsten „Kolberg", „Stralsund", „Graudenz", „Rostock" und die Torpedoboote. Es folgen „Seydlitz", „Moltke", „Derflinger" und am Schlusse der Linie — auf letzter ruhmreich schöner Heldenfahrt — unser „Blücher". Halten wir fest, daß vor der Schlacht unser Geschwader so zur deutschen Küste fuhr.

Während der Fahrt zur deutschen Küste steht auf der Brücke der „Moltke" ein Kapitän, der anderer Verdienst und gute Augen zu würdigen versteht und darum beim Erzählen nicht von sich, sondern dem Lotsen an seinem Ellbogen spricht: „Der Lotse sagte mir plötzlich, er sähe Steuerbord achtern fünf Rauchwolken."

„Das werden fünf von den feindlichen Zerstörern sein, Lotse!"

„Nein, Herr Kapitän! Dafür werfen sie mir ein zu breites Bugwasser auf!".

Kommandant und Lotse begutachten die fünf kaum sichtbaren Schatten auf dem Wellengrau noch durchs Glas, als auf 500 Meter halbrechts hinter ihnen eine große Granate ins Wasser schlägt und eine hohe Wassersäule zurückwirft. Damit hatte der Feind sich [illegible]kiert. Entweder waren halbrechts hinter unserem [illegible]wader fünf bislang nicht gemeldete große Schiffe [illegible]aucht, oder aber fünf von den vorher gesehenen [illegible] hatten weitausholend um unser Geschwader von links nach rechts herumgegriffen. Das Feuer wird bei uns sofort erwidert. Um mehr Geschütze zur Geltung zu bringen, marschiert zunächst der Gegner, dann unser Geschwader in einer Staffel auf. Mit einem Abstand von etwa 22 Kilometer fahren also in schräger Linie vorn vier deutsche und hinten fünf englische Schiffe gestaffelt. In der Fahrt versucht jede Einheit durch ständiges Drehen dem Feind möglichst viel Geschütze zuzukehren. Die Briten hatten mehr als wir. Wer Größe und Bestückung des „Blücher" kennt, darf etwa sagen, daß wir im jetzt laufenden Gefecht mit dreieinhalb Einheiten gegen fünf kämpfen. Das Feuer der Briten konzentriert sich zunächst auf unser letztes Schiff. Ein schwerer Treffer in die Maschine, und „Blücher" bleibt langsam zurück. Schon ehe er endlich unter einem zweiten Treffer mit letztem Signal meldet: „Sämtliche Maschinen versagen", steht er von der vorderen Brücke bis zum Heck in Flammen. In riesiger Säule lodern sie zum Himmel. Darum haben die Männer an Bord nicht gezagt. Es ist vielmehr wahrscheinlich, daß sie, wie andere ihrer Kameraden auf anderen Schiffen eigenhändig Luken öffneten, weil sie lieber sinken und ertrinken, als Fahrzeug und Flagge dem Gegner ausliefern wollten. Ein Brand an sich scheint nämlich weniger gefährlich als er aussieht. Trug doch schon nach dreiviertelstündigem Gefecht auch die Schanze des „Seydlitz" Brandwirkung. Dieses Schiff ist von den heimgekehrten Fahrzeugen, „Seydlitz", „Moltke", „Derfflinger", „Colberg", „Stralsund", „Graudenz", das einzige, dem das zweistündige Feuern des Gegners eine wirkliche Wunde schlug. Die Briten schießen nämlich auf allzu weiten Abstand um dem Feuer unserer mittleren Artillerie fernzubleiben. Wohl darum sehen wir an „Derfflinger" und „Seydlitz" je einen Treffer, der wohl an die Schiffswand schlug, aber sie so wenig beschädigte, daß das Einsetzen einer neuen Platte überflüssig ist. Die Granate, die auf „Seydlitz" die Schanze in Brand setzte, durchbohrte einen Turmunterbau und entzündete Munition. So gab es Feuer und Tote im Turm. Sonst ist auch „Seydlitz" unbeschädigt. Das Schiff war sofort nach Löschen des Brandes kampffähig, und so wenig Schaden ist dem ganzen Geschwader geschehen, daß der Admiral kein einziges Schiff ins Dock zu schicken hatte. Alle sind zum Auslaufen bereit. Das Flicken des „Seydlitz"-turms ist eine Sache von Tagen und wird durch an Bord geschickte Arbeiter besorgt.

Doch bleiben wir während des zweistündigen Feuergefechts zur Beobachtung der besseren Wirkung unserer eigenen Artillerie auf dem „Moltke". Unter schweren Treffern sackte zunächst von den fünf Schiffen der englischen Staffel das zweite vom rechten Flügel. Es blieb zurück, es „schor aus". Das dritte schloß auf, und es entstand eine Lücke zum bisherigen vierten Schiff! So folgten unserem Geschwader jetzt zwei Gruppen von je zwei englischen Schiffen. Das Ausgeschorene ward nicht wiedergesehen und ist wohl das Gesunkene. Aber mit der Zeit sackten oder schwenkten gar kehrt auch die beiden jetzt vorne rechts stehenden Schiffe, und das ist erklärlich, da auf den Briten an Treffern fünf brandstiftende allein beobachtet wurden. Die englische Kampflinie war jetzt in Verwirrung und ihre Kampfkraft gebrochen. Darum nur kann der Admiral des Feindes das Gefecht abgebrochen und sich zur hinkenden Heimfahrt entschlossen haben. Weder das deutsche Minenfeld noch deutsche Unterseeboote, von denen der englische Bericht erzählt, waren zu dieser Zeit in der Nähe, aber .... die Briten einfach fertig! Sie hatten sich blutige Köpfe geholt und konnten ihrem Gegner nicht weiter folgen. Außer Gefecht gesetzt wurden von ihren großen Kreuzern drei! Englische Blätter verkünden, daß die Reparatur Monate in Anspruch

nehmen wird. Von unseren Fahrzeugen wurde eins, der mit Flaggen am Mast ruhmvoll ins Wellengrab gesunkene „Blücher", außer Gefecht gesetzt. Alle anderen an der Aktion beteiligten deutschen Schiffe blieben gefechtsfähig. Kein Kleiner Kreuzer — wie englische Berichte verkünden — ist gesunken. Nur „Kolberg" und „Stralsund" waren engagiert. Außerdem zugegen „Graudenz" und „Rostock". Alle vier sind unversehrt. Unser schöner Erfolg wird gemehrt durch die unbestreitbare Tatsache, daß einer der großen englischen Kreuzer gesunken ist. Gewiß kann das Menschenauge irren, und gerade die Erregung des Gefechts weckt Sinnestäuschungen. Aber den Untergang des britischen Kreuzers haben gar zu viele Augen gleichzeitig gesehen, gar zu viele Lippen von den verschiedensten Orten gemeldet, als daß ein Irrtum obwalten könnte. Der Kommandant der „Moltke" erhält von seinem zweiten Artillerieoffizier zunächst Meldung von einer großen Explosion auf einem feindlichen Schiff. Der meldende Offizier hält seinen Vorgesetzten für Minuten von der Wirkung der Explosion auf dem laufenden und schließt: „Das Schiff sinkt!" Da geht die gleiche Meldung auch von zwei anderen Offizieren und verschiedenen Leuten des Schiffes ein! Sie wird an den Admiral weitergegeben und er hört Bestätigung durch die Meldung des Torpedobootes „V 5". Später meldet das den Briten folgende Luftschiff die Abfahrt von vier Kreuzern. Kann noch ein Irrtum obwalten? Ausgeschlossen!

Über alles Lob erhaben muß wieder die Haltung des Personals während des Gefechts gewesen sein. „Mit solchem Offizierkorps und solcher Mannschaft sich zu schlagen, ist Vergnügen", sagt ein Kommandant. Während Sprengstücke der zu kurz gefallenen Granaten das Deck der (ohne jede Wunde abgekommenen) „Moltke" besäten, ließ der Kommandant durch das Netz von Sprachrohren und Telephonen seine Leute von jedem Erfolg des Gefechts wissen. Ein unbeschäftigter Matrose greift in Freude über eine Nachricht zur Violine. Während es aus den Türmen des Schiffes kracht und von drüben heiße Eisengrüße zischende Wassersäulen hochwerfen, spielt er zum Schlachtentanz auf: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall!" Der nächste singt mit. Von Lippe zu Lippe hallt durch Munitionskammern und Geschütztürme, durch alle grauen, kahlen Gänge der schwimmenden Burg von Stahl unser feierlich ernster und doch kampffreudig froher Schlachtengesang. Ohne Rast aber tun die Fäuste weiter ihre rauhe, treue Arbeit für Kaiser und Vaterland.



Der Reichskanzler über Englands Aushungerungsplan.

Der Berliner Vertreter der *National Tidende* gibt eine Unterredung mit dem Reichskanzler v. Bethmann Hollweg, der außer ihm auch die Vertreter von „Dagens Nyheter" in Stockholm und „Aftonbladet" in Christiania empfing, folgendermaßen wieder: „Reichskanzler von Bethmann Hollweg empfing mich Donnerstag morgen im Reichskanzlerpalais, wo ich eine längere Unterredung mit ihm hatte. Das Befinden des Reichskanzlers scheint ausgezeichnet zu sein. Im Laufe des Gespräches machte ich eine Bemerkung über den englischen Aushungerungskrieg. Der Reichskanzler ging sofort auf dieses Thema ein und bemerkte: „Sie erzählen mir, daß die Alliierten ihre Hoffnung auf eine Aushungerung Deutschlands setzen. Das ist richtig. Mit dieser Hoffnung erhält England den Mut bei seinen Verbündeten aufrecht, die mehr unter dem Kriege leiden als England selbst, und es ist ein wirkungsvolles Mittel für England, um seine Verbündeten zur Fortsetzung dieses grausamen Krieges zu veranlassen."

Der Reichskanzler ergriff eine englische Zeitung, die neben ihm auf dem Tisch lag und fuhr fort: „Ich habe gerade einen Ausspruch von Churchill gelesen; er soll zu dem Londoner Korrespondenten des „Matin" gesagt haben: „Sie wissen, welche Wirkung eine Knebelung ausübt, aber diese Knebelung wird nicht eher aufhören, ehe Deutschland sich auf Gnade und Ungnade ergibt; selbst wenn Frankreich und Rußland sich vom Kampfe zurückziehen, was höchst unwahrscheinlich ist, wird England," sagt Churchill, „den Kampf allein durchführen." — „Mir kommt es nun vor, als ob Churchill den Mund etwas voll genommen hat. Wenn wir ganz nüchtern die Situation ansehen wollen, so stellt sie sich so dar: Wir haben Lebensmittel genug, um unser Volk bis zum nächsten Herbst zu ernähren und selbst wenn gespart werden muß, werden die Deutschen lieber das tun als sich Mister Churchills Bedingungen unterwerfen. Das Ganze ist eine Organisationsangelegenheit. Der Staat hat die Sache in die Hand genommen und verteilt Lebensmittel, damit die Knappheit nicht zu einer unverhältnismäßigen Teuerung führen soll, die besonders die vermögenslose Bevölkerung treffen würde. Wenn wir die Dinge sich selbst überlassen wollten, dann würde das eine baldige Hungersnot bedeuten und die Aufkäufer würden gewaltige Geschäfte machen und die Preise in die Höhe treiben. Die Organisationsarbeit ist sehr schwierig, aber wir werden diese lösen. Unser Staat hat bereits früher gezeigt, daß er den schwierigen Organisationsarbeiten gewachsen ist."

Mit sehr ernstem Gesicht fuhr der Reichskanzler fort: „England behandelt uns wie eine belagerte Festung. Churchill will ein Volk von 70 Millionen aushungern lassen. Kennen Sie eine barbarischere Form der Kriegführung und glauben Sie, daß wir uns vor einer Heuchelei beugen werden, die ein solches Vorgehen mit den Menschenrechten für vereinbar hält und gleichzeitig im Namen der Zivilisation auftritt. Glauben die Engländer wirklich, daß wir uns scheuen, den günstigsten Zeitpunkt zu den allerenergischsten Gegenmaßregeln zu benutzen? Dieser Zeitpunkt ist bald gekommen. Wir bedauern, wenn dieser Seekrieg die Interessen der Neutralen schädigen wird. Aber wir können nicht darauf verzichten, uns in diesem rücksichtslosen Handelskrieg zur Wehr zu setzen, den England seinerseits schon längst zum Schaden der Neutralen angefangen hat, leider aber, ohne

daß von deren Seite ein wirksamer Protest dagegen erhoben wurde, daß ein Volk von 70 Millionen, daß seine Frauen und Kinder der Hungersnot ausgeliefert werden."

Der Zusammenbruch Englands.

Von A. Lohmann, Präsident der Handelskammer in Bremen.

Der Grundsatz aller Kriegführung zu Lande ist bis jetzt stets gewesen, daß sich die feindlichen Staaten nur in Gestalt ihrer Heere bekämpften, daß aber die Zivilbevölkerung und das Privateigentum der in den Gebieten der kriegführenden Staaten befindlichen Einwohner unangetastet blieb.

Wie schon nach Ausbruch des russisch-japanischen Krieges hat die japanische Regierung auch nach ihrem Eingreifen in den gegenwärtigen Konflikt erklärt, daß sie in Anerkennung des allgemeinen Weltgrundsatzes, wonach der Krieg nichts zu tun habe mit den friedlichen Angehörigen der feindlichen Staaten, gegen die Angehörigen des Deutschen Reiches keinerlei feindliche Gesinnung hege. Die deutschen Staatsangehörigen, die jetzt in Japan lebten, könnten ohne irgend welche Behinderung daselbst verbleiben; neue Ankömmlinge seien willkommen; ihr Aufenthalt in Japan solle frei von allen Einschränkungen sein. Leib, Leben, Ehre und Eigentum werde nach Maßgabe der Gesetze geschützt werden. Insbesondere solle es ihnen freistehen, jederzeit die Hilfe der japanischen Gerichte in Anspruch zu nehmen.

Im schroffsten Gegensatz zu dieser den Begriffen des modernen Völkerrechts entsprechenden Haltung unseres asiatischen Gegners stand die Großbritanniens:

1. Sofort nach der Kriegserklärung wurden alle männlichen deutschen und österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen zwischen dem 17. und 55. Lebensjahre in England und den Kron-Kolonien, mit Ausnahme der Selbstverwaltungs-Kolonien Australien, Canada sowie Neu-Seeland, in Konzentrationslager abgeführt.

2. Deutschen und österreichisch-ungarischen Firmen wurde verboten, neue Geschäfte zu machen. Mit der Abwicklung ihrer laufenden Geschäfte mußten sie englische oder neutrale Angestellte beauftragen, wenn sie nicht selbst über 55 Jahre alt waren. Vereinzelt wurde bei sehr großen Geschäften den bisherigen Inhabern gestattet, selbst ihre Geschäfte abzuwickeln, unter der Bedingung, daß sie ihr Ehrenwort abgaben, weder direkt noch indirekt mit Deutschland zu verkehren.

3. Im November kam die unglaubliche Nachricht, zunächst aus Hongkong, dann aber auch aus den anderen Kron-Kolonien, daß dort kurzerhand alle Deutschen interniert seien, und zwar im chinesischen Gefängnis. Die Geschäfte seien unter Zwangsverwaltung gestellt und sollten unter englischen Liquidatoren, meistens Konkurrenten der Firma, ohne Rücksicht auf die Folgen schleunigst liquidiert werden.

4. In den von den englischen und französischen Truppen besetzten deutschen Kolonien in West-Afrika wurden die deutschen Männer und Frauen einschließlich der Missionare kurzerhand verhaftet und dem Gespött der Neger ausgesetzt. Die Männer wurden in Konzentrationslager verbracht, die Frauen und Kinder unter der Obhut von Negern wie Vieh unter ganz unglaublichen sanitären Verhältnissen, die jeder menschlichen Zivilisation Hohn sprechen, auf Frachtdampfern nach England verladen.

5. Die Plantagen und Niederlagen der Deutschen [illegible]en unter Zwangsliquidation gestellt und zwangs[illegible]e zu ein Zehntel bis ein Fünftel ihres Wertes ver[illegible]dert.

Erst drei Monate nach Kriegsausbruch hat die deutsche Regierung im Einvernehmen mit der durch das Verhalten unserer Gegner empörten öffentlichen Meinung sich entschlossen, kraft des Wiedervergeltungsrechtes ihrerseits Maßregeln gegen England, Frankreich und Rußland zu ergreifen.

Am 6. November erschien der Erlaß, wonach alle feindlichen Staatsangehörigen zwischen dem 17. und 50. Lebensjahre in Konzentrationsläger zu bringen waren. In Anbetracht der den bisherigen Gepflogenheiten besser angepaßten Behandlung der Deutschen in den englischen Selbstverwaltungs-Kolonien, den Dominions von Australien, Neu-Seeland und Canada, wurde nur mit den sich in Deutschland aufhaltenden Angehörigen dieser Kolonien eine Ausnahme gemacht. Diese können sich nach wie vor frei in Deutschland bewegen und brauchen sich nur in ihrem Ortsbezirk bei der Polizei zur Kontrolle zu melden, genau wie es den Deutschen in den oben bezeichneten englischen Kolonien ergeht.

Am 7. Dezember wurde in den Straits Settlements und in Hinter-Indien der Text eines neuen Gesetzes veröffentlicht: „Alien Enemies (Winding up) Ordinance 1914." Dieses Gesetz bestimmt, daß alle feindlichen Firmen sofort zwangsweise zu liquidieren sind. Unter feindlichen Gesellschaften werden auch solche verstanden, die in den Königlich Großbritannischen Besitzungen als Aktiengesellschaften oder sonst eingetragen sind, falls wenigstens ein Drittel des Aktienkapitals oder der Aufsichtsräte deutsch oder österreichisch-ungarisch sind.

Der Liquidator hat die Aufgabe, alle Werte zu verkaufen und die Firma oder Aktiengesellschaft aufzulösen. Er bekommt hierfür 2½ Proz. Kommission. Er hat dann seine Abrechnung einzuliefern und den Überschuß an eine von dem Gouverneur bestimmte Bank einzuzahlen. Sobald dieses geschehen ist, sind alle Bücher, Briefe und Belege, Abrechnungen und Dokumente, welche einem derartigen Feinde oder der feindlichen Gesellschaft gehört haben, ebenso wie die Abrechnung des Liquidators selbst zu zerstören. Diese letztere Bestimmung ist bezeichnend für den Geist des Ganzen! Der Liquidator mag das ihm anvertraute Gut in schamloser Weise vergeuden, ohne befürchten zu müssen, daß er nach Beendigung des Krieges von den Geschädigten zur Verantwortung gezogen werden könnte: Die Beweise seines Raubes werden kraft Gesetzes vernichtet.

Es muß hier hervorgehoben werden, daß die Kron-Kolonien nicht dem englischen Parlament unterstehen, sondern lediglich dem Kolonialamt, welches im Namen des Königs seine Verordnungen erläßt.

Das Vorgehen Englands zeigt einen Verfall der Rechtsanschauung der allerschlimmsten Art. Es ist den Machthabern der jetzigen englischen Regierung vorbehalten geblieben, im Namen des Königs diese schlimmste Rechtsbeugung, die seit Bestehen der Zivilisation vorgekommen ist, vorzunehmen.

Was heute den Deutschen widerfährt, kann morgen in einem anderen Kriege einer amerikanischen, italienischen, holländischen, dänischen, schwedischen oder norwegischen Firma passieren, ja, wenn einmal Frankreich oder Rußland Feinde der Engländer sind, ebensogut den Firmen dieser Länder.

Der Aufenthalt in den Kron-Kolonien bietet keine Sicherheit mehr für irgend eine nicht englische Firma.

Die jetzige englische Regierung, die mit scheinheiliger Miene als Schützerin verbriefter Rechte in den Krieg eingreifen zu müssen behauptet hat, gibt durch den Erlaß dieser Verordnung zu erkennen, daß sie vor keinem Rechtsbruch zurückscheut.

Kein Staat, der den Anspruch darauf erhebt, ein Kulturstaat zu sein, darf Gesetze erlassen, die mit dem allgemeinen Rechtsbewußtsein im Widerspruch stehen. Tut er es doch, so setzt er sich damit außerhalb der Rechte eines Staates und beweist den Zusammenbruch aller staatlichen Ordnung!

Dieses ist, was jetzt in den englischen Kron-Kolonien geschehen ist. Die englische Regierung hat sich außerhalb der internationalen Rechtsordnung gestellt und damit bewiesen, daß das England von heute bereits zusammengebrochen ist, da es entgegen seiner staatlichen Pflicht zum Schutz von Treu und Glauben so tief gesunken ist, den gemeinen Raub gesetzlich zu sanktionieren.

Als Warren Hastings, der berüchtigte Direktor der Ost-Indischen Handels-Gesellschaft, durch seine Tributforderungen behufs Vermehrung der Einnahmen dieser Gesellschaft Ende des 18. Jahrhunderts bewirkt hatte, daß die Grausamkeiten der indischen Fürsten gegenüber der indischen Bevölkerung eine unerhörte Steigerung erfuhren, Grausamkeiten, die eine ewige Schande bilden für den Begriff des Menschentums, trat im Jahre 1785 Burke im englischen Oberhause auf und klagte gegen Hastings im Namen der ewigen Gesetze aller Gerechtigkeit.

Burkes letzte Rede vor den Lords, am 23. April 1795,*) ehe diese ihren Urteilsspruch fällten, schloß:

„Meine Lords, wenn Sie diesen Schändlichkeiten gegenüber die Augen verschließen, dann machen Sie aus uns Engländern eine Nation von Hehlern, eine Nation von Heuchlern, eine Nation von Lügnern, eine Nation von Falschspielern; der Charakter Englands, der Charakter, der mehr als unsere Waffen und mehr als unser Handel aus uns eine große Nation gemacht hat, der Charakter Englands wird vernichtet sein, auf ewig verloren!"

Warren Hastings wurde freigesprochen, weil er die Einnahme Englands aus Indien von 3 Millionen auf 5 Millionen Pfund Sterling erhöht hatte!

Damals setzte der moralische Zusammenbruch Englands ein. Er wurde noch in napoleonischen Kriegen aufgehalten durch die Deutschen: Hessen, Hannoveraner und Braunschweiger, die die Kämpfe Wellingtons in Spanien und Belgien gegen Napoleon zum Siege führten.

Wie Indien, so wurde Irland behandelt. Millionen von Iren sind von ihrem Lande nach Amerika vertrieben. Was aber jetzt in Indien und den Kron-Kolonien sowie in den besetzten deutsch-afrikanischen Kolonien sich ereignet hat, ist nur mit dem Worte „Straßenraub" zu bezeichnen; nicht mehr dem Vorgehen eines zivilisierten Staates stehen wir gegenüber, sondern einer Horde Räuber, welche selbst ihrem Staate das Grab gegraben haben!

England ist gerichtet, wird gerichtet bleiben, einerlei wie dieser Krieg ausgeht.

Der Geist, der aus den Verfügungen Englands spricht, zeigt den Verfall. Die Lügen, die mit Hilfe der britischen Kabel in die Welt gesetzt werden, zeigen Englands Schwäche. Nur der Starke kann sich der Lügen erwehren, der Schwache greift nach dem Strohhalm und versucht, sich an der Lüge zu halten!!

Englands Macht ist gebrochen, weil es nach den Willkürakten, die jetzt vorgenommen sind, als Staat aufgehört hat, unter den zivilisierten Staaten zu existieren!

*) Siehe die Aufsätze von Houston Stewart Chamberlain, England, Seite 65.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen,** Postfach 248.

Andree's allgemeiner Handatlas in 221 Haupt- und 192 Nebenkarten. 6., völlig neubearb. u. verm. Aufl. Hrsg. von Dr. Ernst Ambrosius. 224 farb. Kartens. m. VI S. Text. 45,5×30,5 cm. Mit vollständ. alphabet. Namenverzeichnis in besond. Bde. V, 532 S. Lex.-8⁰. 30 M., geb. in Leinw. 36 M.

Die geheime Vorgeschichte des Weltkrieges. Auf Grund urkundlichen Stoffes übersichtlich dargestellt. Von Dr. Hans F. Helmolt. (317 S. mit 16 Bildnissen auf 8 Tafeln.) 8⁰. 3 M.; geb. 4 M.

Unser heiliger Krieg. Von Prof. Ernst Borkowsky. Mit 25 Bildern (Tafeln) von Prof. Walt. Klemm, Emil Preetorius und Hans Baluschek. (1. Teil.) (V, 203 S.) gr. 8⁰. 2,50 M.; geb. in Halbperg. 3,50 M.

Spanisch für Kaufleute. Ein kurzes Lehrbuch der spanischen Umgangs- und Geschäftssprache. Mit einem Verzeichnis der gebräuchlichsten kaufmännischen Vokabeln und Ausdrücke. Von Dr. A. Keller. 3. Aufl. VIII, 178 S. 8⁰. Geb. in Leinw. 3. M.

Der Weltkrieg, in Bildern und Dokumenten nebst einem Kriegstagebuch zusammengestellt. Von Dr. Hans F. Helmolt. 293 S. m. 4 Beilagen. Geb. in Pappbd. 1,80 M., in Prachtbd. 2,70 M., Luxusausgabe geb. in Ldr. 4 M.

Praktische Winke für Motorfahrer. Mit einem Anhang und 104 Abbildungen. Von Ingen. Rob. Göllnisch. 108 S. kl. 8⁰. Klasings Auto-Bücher. In Pappbd. je 90 Pf.

Humoristisches

Triftiger Grund. „Väterchen, die Batterie bittet kapitulieren zu dürfen!" „Was Teufel, ist denn keine Munition mehr da?" „Das schon, aber die Patrouillen melden, daß die Deutschen zum Abend Erbsen und Speck haben." („Lustige Blätter".)

Das Extrablatt. Herr: „So 'n Schwindel! Sie rufen: 5000 Gefangene, dabei sind's 2000; nehmen Sie das Blatt wieder zurück!" Zeitungsverkäufer: „Ach, behalten Sie 's doch . . . die 3000 kriegen Sie nachgeliefert!"

Der Pedant. „Herr Oberlehrer, der Adolf Krüger, Ihr früherer Schüler, hat sich im Kriege ja glänzend ausgezeichnet." „Merkwürdig, und gerade der war in der Orthographie immer so schwach!" („Dorfbarbier".)

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Industrie- und Handelsteil verantwortlich: **Alois Schropp** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Buntes Allerlei

Die brave Annemarie. Ein Krieger aus dem Felde hatte kürzlich, der „Saarbrücker Volkszeitung“ zufolge, die ihm zugegangenen Verse eines jungen Mädchens wie folgt erwidert:

An Annemarie!

O laß die Flammenzeichen ruhig rauchen,
Annemarie, und auch die Schwerter blitzen,
Laß Turkokatzen uns entgegenfauchen;
Du solltest lieber in die Küche flitzen,
Auch stricken Strümpfe und des Pulses Wärmer,
Doch mach die Dichter nicht um ihren Lorbeer ärmer!
Auch Würste magst du den Soldaten spenden,
Doch ring' dir nie mehr Verse aus den Händen.

Annemarie tat das eine und ließ nicht das andere. Sie antwortete:

Ich ließ die Flammenzeichen ruhig rauchen,
Und strickte Ohrenwärmer, Strümpfe, Stauchen,
Ließ auch die Schwerter nach Belieben blitzen,
Geduldig tät' ich in der Küche sitzen,
Da buk ich fleißig diese leckre Torte,
Von Weihnachtskuchen manche gute Sorte.
Vom Taschengelde kauft' ich Schokolade
Und sende selbstgemachte Marmelade,
Erschmeichelte Zigarren von Papa
Und Würste, Kaffee, Tee von der Mama.
Drum schilt mich nicht, wenn ich zu diesen Spenden
Auch Verse noch mir rang aus meinen Händen.

Damit war des Kriegers Herz bezwungen, wie folgende Empfangsbestätigung beweist:

> Annemarie, du Mädchen ohnegleichen,
> Annemarie, kein Lob kann dich erreichen,
> O stricke, backe, schmeichle, dichte weiter,
> Zu Freud und Lust der Schützengrabenstreiter.

„Wer kann vor seiner Natur!“ In der „B. Z. am Mittag“ plaudert ein Berliner Arzt, Dr. Arthur Bernstein, über das Verhältnis zwischen unseren Truppen und der Bevölkerung der von ihnen besetzten Teile Frankreichs. Er schildert, wie gutherzig und menschlich unser Militär den Leuten überall entgegenkommt und wie oft der einzelne der Bevölkerung private Dienste erweist, um dem Zuge seines Herzens Genüge zu tun. „Es gibt“, so schreibt er, „wohl kaum einen deutschen Soldaten, der von seinen lang ersehnten Liebesgaben zu Weihnachten nicht für seine Wirtsleute und insbesondere deren Kinder etwas abgegeben hätte. Auch von den regelmäßigen Rationen geben viele Soldaten einen Teil an die Leute ab, bei denen sie wohnen, sobald sie merken, daß es dort knapp zugeht. Wie so oft, so wird auch hier der Deutsche manchmal Narr seiner Gutmütigkeit, aber wer kann gegen seine Natur? — Ein Berliner Landstürmer klagte mir in F. sein Leid mit folgenden Worten: „Ick hab' mir hier scheene verheirat'! Ick wohne bei eene Famm (femme = Frau), die hat drei Kinder und jetzt liegt se in de Wochen mit det vierte. Morjens muß ick die Jöhren anziehn, vor ihnen und die Olle Kaffee kochen und denn muß ick Wache schieben. Wenn ick mittags zu Hause komm', muß ick det Mansché (manger = essen) machen und mir mit de Kinder hinsetzen und wat erzählen. Se verstehn mir janz jut und die Olle ooch, aber ick verstehe se nich richtig. Dabei muß ick denn noch die janze Bude reene machen, denn von de Verwandten und Nachbarn helft keen Mensch. Meine janze Löhnung jeht druff, und bei's Brotfassen und Fleischfassen muß ma der Unteroffizier noch immer een bißken mehr zustechen, bloß det ick die Familie satt kriege. Ick weeß, det ick wieder mal der Dämliche bin, aber wer kann vor seiner Natur?“ usw.

Die größten Insekten der Erde. Die größten Insekten, die jetzt überhaupt auf der Erde zu finden sind, gehören zur Ordnung der Geradflügler und innerhalb dieser zu der bekannten Familie der Gespenstschrecken. Wegen ihrer sonderbaren, den von ihnen bewohnten Pflanzen wundersam angepaßten Gestalt und Farbe bilden sie die meist bewunderten Insassen des großen Insektariums im neuen Berliner Aquarium, insbesondere die wandelnden Blätter, die mit der Farbe ihrer Flügeldecken teils das Grün frischer, teils das Gelb oder Braun angewelkter Blätter nachahmen. Alle Insekten dieser Familie sind von stattlicher Größe, und überhaupt die Riesen der Insektenwelt. Das größte lebende Insekt ist jetzt eine ungeflügelte Gespenstschrecke auf der Insel Borneo, die den wissenschaftlichen Namen Phobaeticus Kirbyi führt. Sie erreicht eine Länge von einem Drittel Meter. Das größte mit Flügeln begabte Insekt ist ein Verwandter aus derselben Familie, der erst vor kurzem in Njassaland in Südafrika entdeckt worden ist, der Palophus titan, mit einer Körperlänge von 26 cm. Auch diese gigantischen Insekten bleiben aber noch zurück hinter ausgestorbenen Formen, die während der Steinkohlenzeit lebten und in Schichten dieses Alters in Frankreich in wohlerhaltenen Abdrücken gefunden worden sind. Sie gehören zu einer Libellenart Maganeura Monyi. Diese hatte eine Körperlänge von 35 cm und eine Flügelspannweite von fast zwei Drittel Meter.

Literarische Neuigkeiten

Düppel. Ein Kriegsroman aus dem Jahre 1864 von Johannes Dose. Geh. 4 M., geb. 5 M. (Hinstorffsche Verlagsbuchhandlung in Wismar i. M.)

Künstlerpostkarten von Spitzbergen. Der Eigenart nordischer Szenerien und Beleuchtungseffekte kann nur der Künstler gerecht werden. Ansichten nach Photographien sind nicht imstande, das Typische und Stimmungsvolle wiederzugeben von der arktischen Inselwelt. Der Kunstverlag C. Andelfinger & Co., München, bringt nach Original-Ölgemälden des Kunstmalers E. L. Ostermayer eine Serie Ansichtskarten aus Spitzbergen, deren feines Kolorit jeden Kenner erfreuen und die jedenfalls rasch Freunde finden wird. Wir machen Interessenten auf die selten schönen Künstlerkarten aufmerksam.

Pater Sergius und andere nachgelassene Erzählungen. Von Leo N. Tolstoi. Preis M. 1,—, geb. M. 1,50. (Verlag von Otto Janke, Berlin.)

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk

Unsere Abonnenten in Uebersee bezahlen den Echo-Abonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

Abzeichen patriotische und Kriegs-Ansteckartikel aller Art. Abt. 2: Alle Artikel für reisende Händler und Hausierer. Galanteriewaren, billige Bijouterien, Apparate u. Zubehör für **Schnellphotographie** auf Broschen, Postkarten etc. innerh. 1 Min. Fabrikation: **O. Clauß,** Worms 9 : Export.

ABZIEHBILDERFABRIK **Carl Schimpf, Nürnberg.** Abziehbilder für alle Industrien.

Aluminium-Ausrüstungs-Stücke wie Feldflaschen, Trinkbecher und Feldkessel für Pfadfinder, Touristik etc. **Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken,** Karlsruhe i. Baden.

Ansichtskarten Anfertig. n. jed. Photographie od. Zeichnung. Muster gratis. Hum. Genre-Karten. Musterkoll. Mk 5.—. Magdeburger Lichtdruck-Anstalt Richard Kramer, Magdeburg.

Ansichtskarten! Bessere Künstler- u. Genrekarten in größt. Ausw. Musterkoll. geg. M. 20.— od. M. 50.—. Christoph Wild, Bayreuth.

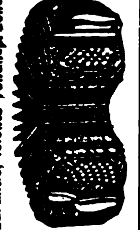
SIEBELS Asphalt- und Teerwerke Düsseldorf-Rath.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien. **Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.**

Automobile. Erstklassige Touren-, Last- u. Lieferwagen. Export n. allen Ländern. Vertr. gesucht. **GEBR. STOEWER,** Fabrik für Motor-Fahrzeuge, Stettin.

Bäckerei-Einrichtungen. Größte Spezialfabrik der Welt. **Werner & Pfleiderer, Cannstatt i. Württbg.**

Bandonion- und Konzertinafabrik **Alfred Arnold,** Carlsfeld i. S. 24. Spezialität: Tropenfeste **Orchester-Bandonions und Konzertinas.** HöchsteLeistungsfähigkeit. ModernsterBetrieb Mehrsprachig. Kataloge. Export nach allen Weltteilen.



Garantie, leichte Tonansprache.

Bäckerei-Maschinen Drehhebel-Knetmaschinen. Spezialtype für Export. **F. Herbst & Co., Halle a. S. 25.**

Bier: Pschorrbräu München. Export-Vertr.: **Paul Ed. Nölting & Co.,** Repsoldstr. 76, **Hamburg.** Spezialität: Pasteurisiertes Bier, dunkel u. hell in Spezial-Metallfässern für die Tropen.

Bier vom Faß und in Flaschen Hackerbräu, Fürstenbergbräu, Hamburger Bräu, Kulmbacher, Original Pilsner, Norddeutsche Biere. **Johannes Ed. Jepp, Hamburg.**

BILDER aus d. Gebiet d. Volkskunst, v. bedeutenden Künstlern. Gedenkblätter, Albums und Bücher. Eigene Druckerei für Farbendrucke **Verlag für Volkskunst, Stuttgart.**

Brauerei- Sudwerke u. Geräte für alle Brauverfahren. Maischefilter, Läuterbottiche, Pfannen. Feinste Referenzen in Europa u. Uebersee. Maschinenf. F. Weigel Nachf. Akt.-Ges., Neiße-Neuland.

Baader Brezeln Feinstes Salzgebäck zu Bier, Wein, Käse. Hofbrezelfabrik **Julius Baader, Freiburg i. B. 2**

BRIEFMARKEN **Deutsch-Belgien** 3, 5, 10, 25 Centimes nur 40 Pfg. Kriegswohltätigkeits-Marken etc. ZEITUNG + KATALOG GRATIS **PHILIPP KOSACK & Co** BERLIN C. Burgstr. 13

Bücher. **Bibliotheca Romanica** gibt französ., italien., span. u. portug. Weltliteraturwerke in Originalsprache. Die Nr. 40 Pf. Prospekt E von **J. H. Ed. Heitz, Straßburg E.**

Bücher Zeitschriften, Musikalien, Lehrmittel u. **Bilder jeder Art** liefert **zu Originalpreisen** **G. A. v. Halem,** Export- und Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., **BREMEN.** Postfach 248.

BUNTPAPIER für Steindruckereien und Cartonnagen-Fabriken. Chromo-, Glacé-, Glanz-Papiere. Lederimitationspapiere. Faltschachtel-Papiere und -Carton. Cambric- und Walzendruckpapiere. **Philipp Schnell, Kassel,** Preußen Gegr. 1856. Prompte Lieferung nach neutralen Häfen

CENTRIFUGEN modernster Bauart für alle Zwecke **W. Sexauer, Hersfeld,** Hess.

Chemikalien Verwertungs-Gesellschaft für Rohmaterialien, Berlin O. 17.

Carbolineum mit hohem Chlorzinkgehalt für Imprägnierungszwecke sowie **Obstbaum-Carbolineum** liefert günstig **A. Gähringer, Duisburg-Hochfeld.** Fabrik techn. Oele und Fette.

Christbaumschmuck aller Art, Wachsperlen, Glas-Spielwar., Illuminationsartikel etc., reichhaltig Kollektion für Export. Preisl. gratis. **Kühnert & Co., Berlin S., Ritterstr. 90.** Filial-Fabrik Lauscha, S.-M.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Reichhaltiges Export-Mustersort. mit 272 Nummern (nicht einzelne Stücke) zu Mk. 21.75 excl. Porto geg. vorher. Einsend. des Betrages. **Burchard Hoebel,** Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen für große und kleine Betriebe. **Maschinenbau Calberla, A.-G.** Coswig i. Sachsen.

Cigarettenmaschinen für Großbetrieb. **„Universelle“** Cigaretten-Maschinen-Industrie A.-G., Dresden 28.

Cigaretten-Maschinen! Über 1000 U. K. und Universal bereits geliefert. In staatlichen Regien und Großbetrieben bestens eingeführt. **The United Cigarette Machine Comp. Ltd.** Filiale Dresden-A. 21.

Conserven, Gemüse, Fleischspeisen und Früchte in bester Ware. **G. C. Hahn & Co., Lübeck** u. Braunschweig.

Destillier-Apparate in allen Größen. Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation. **Gebrüder Avenarius,** Berlin-Westend.

Devotionalien Kruzifixe, polychromierte Figuren, Rosenkränze etc. etc. **Gebrüder Dyx,** Kevelaer (Rhld.).

Drahtgewebe in allen Metallen und Ausführungen. Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc. **Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H.,** Saalfeld/Saale.

Echo-Abonnenten in Uebersee bezahlen d. Abonnementspreis, wenn d. betreff. Ort nicht i. Postanweisungsverkehr m. Deutschland steht, am best. durch Scheck od. Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma od. Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen. **Abonnementspreis** bei direkter Zusendung durch die **ECHO-Expedition (Berlin SW. 11)** oder durch den Buchhandel unter Streifband nach Inland oder Ausland für drei Monate 6 Mark, für sechs Monate 12 Mark und für 12 Monate 24 Mark.

Eisenkonstruktionen aller Art wie Brücken, Hallen etc. **Döbler & Co., G. m. b. H., Hamburg 33.**



Schorndorf (Württemberg) Kempen-Rh. Stendal Pratteln-Schwz.

Europas grösstes Eisenmöbel-Werk



Metall=Bettstellen

Eiserne Gartenmöbel

Täglich 3200 Möbel. Ueber 1400 Arbeiter. Gegründet 1871

Eis- und Kühlmaschinen für das gesamte Nahrungs- und Genußmittelgewerbe. **Eduard Ahlborn,** Hildesheim.

Extracte, pharm.-medicinische dicke, flüssige und trockene sowie feste essigs. Tonerde. **Dr. Duntze & Loersch, Köln a. Rhein.**

Fahnen aller Länder Gestickte Vereinsfahnen, Abzeichen, Dekorationen. Illustr. Catalog frei. **Thüringer Fahnenfabrik Coburg 38.**

FALZ-MASCHINEN für feinste Werke, Kataloge, Zeitungen etc. **A. Gutberlet & Co.,** Leipzig II.

Import roher Schmuck-**Federn** **Rud. Ley** Berlin SW. 68.



liefern bakterienfreies, gesundes **Trinkwasser.** Schutz gegen Typhus, Ruhr, Cholera etc. Billige, überall anwendb. Apparate! Preislist. gratis u. franko. **Berkefeld-Filter Ges. m. b. H., Celle 8** (Hann.) Aelteste u. grösste Fabrik

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Industrie u. Handels Echo

Inhalt:

Finanzmaßnahmen Englands in englischer Beleuchtung.

Von Prof. Dr. C. Mollwo, Berlin.

Weser-Zeitung.

Genau wie in Deutschland die Fachpresse mit gespannter Aufmerksamkeit die finanzielle Entwicklung in Deutschland und der Monarchie verfolgt, finden wir die englische Finanzpresse lebhaft bemüht, die wichtigen neuen Ereignisse in den Gebieten der Entente und der Neutralen zu prüfen. Für Deutschland fällt selten etwas anderes als verächtliches Geschimpf ab. Wesentlich kommen dabei heute der in London erscheinende „Economist" und der „Statist" in Betracht; beides Wochenblätter. Ihr Studium zeigt klar, daß die Londoner City vom Ausbruch des Krieges überrascht worden ist. Noch in den letzten, vor Ausbruch des Krieges erschienenen Ausgaben des „Economist" wurde die Teilnahme Englands am Kriege wie etwas gänzlich Undenkbares behandelt. Und die tatsächlichen Ereignisse auf dem Londoner Weltmarkt haben aller Welt gezeigt, wie wenig man dort in den politisch maßgebenden Kreisen die Tragweite der sich seit August in rasender Fahrt abrollenden Ereignisse vorher richtig eingeschätzt hat. Der „Statist", dessen Herausgeber sich bis jetzt in einer finanzpolitischen Mission im Auftrag des Schatzamtes in den Vereinigten Staaten befindet, macht heute Politik der Regierung; der „Economist" vertritt, könnte man sagen, in seinen redaktionellen Spalten lau und nur deshalb, weil es englische Politik ist, die Regierungsmaßnahmen, gibt aber fast in jeder Ausgabe in den sogenannten „Letters to the Editor" der abweichenden Grundstimmung seines Leserkreises, der Londoner City, lebhaften und ziemlich unmißverständlichen Ausdruck.

Das große Ziel der englischen Finanz ist heute die Lösung der Frage: wie kann Deutschland und sein Verbündeter niedergeworfen werden, d. h. ins Finanzielle übersetzt: wie groß sind die dafür nötigen finanziellen Mittel und wie sind die Mittel zu diesem Zweck zu beschaffen? Mit anderen Worten: es handelt sich um die Verwendung des englischen Kapitals während des Krieges und um das Problem der Kriegsanleihen. Das Problem umfaßt natürlich im einzelnen eine Reihe von Teilfragen, die große englische Kriegsanleihe, ihre Rückwirkung auf den Kurs der Konsols, die Aussicht auf die neuen, zu erwartenden englischen Anleihen, die Anleihen von Belgien, Frankreich, Rußland, Serbien, Italien, Rumänien und Griechenland bei England, schließlich die Wirkung von Maßregeln wie die Sperrung des Londoner Marktes für alle nicht staatlich genehmigten Kapitalinvestitionen, also die tatsächliche völlige Beseitigung der individuellen Initiative auf dem Kapitalmarkt des bisherigen Londoner Weltmarktes. Die beiden letzten Nummern jener beiden Zeitschriften behandeln den ganzen Komplex dieser Fragen.

Der „Statist" vom 23. Januar gibt die offiziöse Begründung und Verteidigung jener Aufsehen erregenden Verordnung des Schatzamtes vom 13. Januar, deren Wortlaut ja auch durch die deutsche Presse gegangen ist. Sie verfolgt bekanntlich das Ziel, jede neue Kapitalinvestition aus Mitteln, die dem vereinigten Königreich entstammen, bis auf weiteres absolut von vorheriger Genehmigung des Schatzamtes abhängig zu machen. Der „Statist" sagt am Beginn seiner Ausführungen:

„Wie die Kundmachung ganz ausdrücklich feststellt, ist das erste und wichtigste, so wie die Dinge jetzt stehen, daß der Krieg so schnell wie möglich zu Ende gebracht wird." Wenn das ausgerechnet nicht in jener Verordnung steht, wollen wir diesen Wunsch doch als Resultat der ersten sechs Kriegsmonate ruhig gelten lassen, da wir verstehen können, daß England ihn hegt.

Der „Statist" fährt fort, indem er sich über den unerhörten Umfang der aktiven militärischen Beteiligung Englands auf dem Kontinent und „in fast jedem Erdteil" aufregt, daß England allen Töchterländern und Indien finanzielle Hilfe schulde. Aber auch Frankreich sei zur Befriedigung seines eigenen Finanzbedarfs zur eigenen Rettung wie zur Stützung Rußlands nach der Besetzung großer Gebietsteile durch den Feind nicht imstande, dasselbe gelte von Belgien, von Serbien, das sich wunderbar gehalten habe; Rußland werde mit seinen Ansprüchen kommen, da es sich, wenn es auch ein großes Reich sei, doch nur im unkonsolidierten Stadium der Entwicklung befinde. Und schließlich „alle Welt glaubt, mit Recht oder Unrecht, daß Italien, Rumänien und Griechenland drauf und dran sind, sich am Kampf zu beteiligen". Die Last für alle müsse aber Großbritannien tragen. Das sind die Gründe für diesen schwersten Eingriff in die Tätigkeit des englischen Handels und der englischen Finanz, der jemals vorgekommen ist, die der englische Offiziosus angibt. Denn um einen solchen handelt es sich. Das zeigt deutlich die Erklärung, die in der Versammlung der Metropolitan Trust Company jetzt abgegeben wurde, in der man betonte, daß man noch nicht wisse, wohin eigentlich die Verordnung ziele, da man jeden offiziellen Kommentar der Verordnung vermisse.

Der „Economist" vom selben Tage gibt die Antwort der City. Er rügt, daß das Schatzamt bisher keinen Schritt getan habe, in seinem Bereich Sparsamkeit zu üben, kostspielige und überflüssige Beamte zu entlassen oder in ihren Bezügen herabzusetzen. Mildtätigkeit beginne aber zu Hause. Wer Sparsamkeit predigen wolle, müsse sie auch selbst üben. Es sei verkehrt, der City Spar-

samkeit zu predigen. Es möge ja immerhin sein, daß das Schatzamt in der Lage sei, die Börse und die private Finanz zu kontrollieren, aber es frage sich, ob solches Tun des Schatzamts für das Publikum nicht eher gefährlich als vorteilhaft sei. Die Londoner Kapitalinvestitionen im letzten Jahr seien nicht übermäßig gewesen. Der Erlaß sei ferner ohne die erforderliche Zustimmung des Parlaments herausgekommen und sei mangelhaft überlegt. Es sei unmöglich, wie das zwar in Deutschland geschehe, die Bureaukratie in so ernsten Fragen entscheiden zu lassen, wo die Entscheidung „dem freien Spiel des Geschäftsinstinkts" gebühre. Die Bestimmungen über die Kapitalinvestitionen im Ausland seien höchst gefährlich. Amerika wird das Geschäft machen, das von London hätte gemacht werden sollen, klagt der „Economist". Und er schließt mit folgendem klassischem Bekenntnis: „Unsere Kapitalexporte sind keine Geldexporte, sie gehen hinaus in der Form von britischen Fabrikaten und Diensten (Schiffsfrachten usw.). Im Austausch für diese erhalten wir das Resultat der Arbeit (produce) aller Nationen. . . Gerade jetzt gebrauchen wir das Arbeitsresultat anderer Nationen mehr als je. Wenn wir für dieses nicht mit Gütern bezahlen, können wir dafür mit Gold zahlen?" Die Maßregeln seien nicht haltbar. „Dies Land lebt unter der Herrschaft des Freihandels, was Nahrungsmittel und Waren betrifft. Sieht denn das Schatzamt nicht, daß das Finanzgeschäft nur der Reflex des Handels ist? Schutzzollpolitik auf dem Gebiet der Finanzgeschäfte ist eine Unmöglichkeit, wenn London der Weltbankier bleiben soll." Ein interessantes Geständnis und sicher konsequent gedacht. Für uns eröffnen sich damit durchaus erfreuliche Aussichten in die Zukunft. Wenn irgend etwas, so zeigen diese Ausführungen die blasse Angst um die Weltstellung Londons und das Zugeständnis, wie viel nach englischem Urteil schon von England in diesem Krieg verloren ist.

Zeigt schon ein redaktioneller Artikel des „Economist" die — man muß sagen — wohlbegründete Kritik an dem Tun der Regierung, ja Mißbehagen über das Kriegsabenteuer des vereinigten Königreichs, so geht ein Brief an den Herausgeber sachlich viel weiter. Er wirft dem Schatzamt mit dürren Worten vor, es habe durchaus verkehrt gehandelt, als es ohne Rücksicht auf den Kurs der Konsols die Kriegsanleihe mit so weitgehenden Vorrechten ausgestattet habe. Die Zeichner der Kriegsanleihe hätten die Garantie des Staates sowohl für ihre hohen Zinsen wie für die Rückzahlung ihres Kapitals innerhalb kurzer Zeit; das sei eine lebensgefährliche Bevorzugung dieser Zeichner vor den Besitzern von Konsols. Man solle doch bedenken, wie viel Millionen Pfund Sterling die Konsolzeichner in den letzten Jahren bereits an diesen verloren hätten. Es müsse ein Weg gefunden werden, um weitere Schädigung der Konsolinhaber zu verhindern. Die Festsetzung von Minimalkursen für Konsols sei eine solche nicht. Der Briefschreiber schlägt vor, kurzerhand und sofort die sämtlichen Konsols — reine Renten im finanztechnischen Sinne — in rückzahlbare Kapitalanleihen umzuwandeln und dafür sofort einen festen Termin und einen festen Rückkaufspreis zu bestimmen. Die Zeit und der Kurs der Rückzahlung mögen diskutabel sein, notwendig aber sei es, sofort dem weiteren Fall der Konsols zu steuern. Das sei mindestens ebenso dringend wie von Staats wegen Seeversicherungen zu übernehmen oder unübersehbare Risiken durch Wechselgarantie und bei der Prolongation von Börsengeschäften einzugehen. Man sieht deutlich, wie der Standpunkt des bornierten Rentners hier zu Worte kommt an Stelle des überwiegend staatswirtschaftlichen oder des rein kaufmännischen, den man im allgemeinen in Cityblättern vertreten findet. Zur Verstärkung für seine Ansicht führt der Autor dann weiter an, daß schon die Rücksicht auf die bevorstehenden neuen Anleihen dazu führen müsse, seine Forderung zu erfüllen. Jede neue Anleihe, sagt er, „muß mindestens ebenso anziehend für das Publikum sein wie die Kriegsanleihe, und jede solche muß weiter dahin wirken, den Wert einer nicht mit dem Kapital rückzahlbaren Regierungsanleihe zu drücken." Zum Schluß bezeichnet er seinen Vorschlag als „intelligente Vorwegnahme einer in Zukunft unvermeidlichen finanziellen Maßregel." Noch deutlicher kann wohl auf die beinahe marktschreierisch angebotenen Privilegien der englischen Kriegsanleihe, und den Grund dafür, Angst vor nicht genügender Zeichnung der Anleihe, nicht hingewiesen werden.

Es besteht eben bei der enormen Differenz zwischen den Vorteilen dieser Kriegsanleihe und den Chancen der Konsols ein positiver Grund für die Konsolbesitzer, das ihre zu tun, um entweder — was vorerst ganz unmöglich scheint — den hier gemachten Vorschlag mit enormer Mehrbelastung des Staates durchzusetzen und so den Konsolkurs zu heben, oder darauf zu wirken, den Kurs der Kriegsanleihe zu drücken, damit er den Kurs der Konsols weniger drücke, indem man die Kursdifferenz zwischen Kriegsanleihe und Konsols niedriger hält. Deutlich zeigen aber die Ausführungen des „Economist" das eine, daß England schwere Sorgen hat und keineswegs einmütig die Kriegsmaßnahmen der großbritannischen Regierung, des Kabinetts billigt, dieses Kabinetts, das der „Economist" an anderer Stelle indigniert als von „Etonians" gebildet bezeichnet, was man etwa wie „Alte Herren eines Bonner Korps" in unserer Sprache ausdrücken könnte. Der „Economist" will damit sagen, daß es unzulässig und verkehrt zu sein scheine, die Politik Großbritanniens leiten zu lassen von einer Handvoll von Aristokraten, die ihre gemeinsame Provenienz durch ihre Zugehörigkeit zu dem, nur den Söhnen der Feudalaristokratie zugänglichen Internat „Eton" dokumentieren. Weitere Kreise der englischen bürgerlichen Bevölkerung beginnen ebenso, von ihren Interessen getrieben, von dem für den Krieg verantwortlichen Kreis abzurücken, wie das bei den englischen Lohnarbeitern sich schon längere Zeit deutlich gezeigt hat und jetzt in den drohenden Bergarbeiter- und Dockarbeiterstreikes klar wird.

Argentiniens wirtschaftlicher Notstand — Englands Schuld.

Aus Buenos Aires wird der *Welt-Korrespondenz* von ihrem ständigen Mitarbeiter unterm 14. Januar 1915 geschrieben:

Das Jahr 1914 wird auch für Argentinien zu den schwärzesten aller Jahre gehören. Zwar befand sich das Land infolge der Überspekulation der Bodenwerte bereits seit zwei Jahren im Zustand der latenten wirtschaftlichen Krise, wozu die mangelhafte Ernte des Jahres 1913/14 verschärfend beitrug. Als dann im August 1914 der Krieg zwischen den Großmächten Europas ausbrach, konnte man zu seinem Erstaunen in zahlreichen hiesigen Zeitungen die Ansicht vertreten finden, daß dieser Krieg die günstigste Gelegenheit bilden werde, sich von den Wunden der letzten Jahre schnell zu erholen, denn, so rechnete man, in den durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogenen Staaten wird man mehr als je die wirtschaftlichen Erzeugnisse Argentiniens benötigen, man wird das früher im eigenen Lande Erzeugte von Übersee beziehen müssen. Eine günstige Ernte, und wir sind gerettet! Jetzt ist auch diesen Phantasten ein Licht aufgegangen und sie lernten begreifen, daß in den jetzigen Zeiten ein Krieg alle Staaten

schwer schädigt, die Neutralen unschuldigerweise besonders schwer, weil England seine Seemacht in der rücksichtslosesten Weise ausbeutet.

Ein Blick auf die geschäftlichen Konkurse des vergangenen Jahres zeigt am deutlichsten die allgemeine Misere, denn es waren 603,8 Millionen Pesos Aktiva und 430,5 Millionen Passiva beteiligt. Im Jahre 1913 hatte man bereits die beunruhigende Zahl von 200,3 Millionen Pesos Aktiva und 172,9 Millionen Pesos Passiva erreicht, d. h. mehr als doppelt soviel als im Jahre 1912. Die Exportziffer war im Jahre 1914 auf rund 350 Millionen Pesos Gold gefallen (gegen 483,5 Millionen Pesos Gold im Jahre 1913), d. h. auf den Durchschnitt der Jahre 1905—11; der Import war auf rund 300 Millionen Pesos Gold zurückgegangen gegen 421,3 Millionen Pesos Gold im Jahre 1913, d. h. etwa auf die Höhe vom Jahre 1909. Dazu kommt, daß die Zolleinnahmen im Laufe des Jahres 1914 um etwa ein Drittel, um rund 100 Millionen Pesos Gold zurückgegangen sind, eine Tatsache, die um so schwerwiegender ist, da diese Einnahmen für Argentinien, das nur indirekte Steuern kennt, das Rückgrat des staatlichen Haushaltsplanes bilden. Die größte Gefahr drohte dem wirtschaftlichen Leben des Landes jedoch durch den gewaltigen Goldexport im Laufe des Jahres 1914, der durch den Minderausfall der Ernte hervorgerufen war und die Schuldner zwang, die Differenz zwischen Einfuhr und Ausfuhr in Gold an das Ausland zu bezahlen. Nach dem Kriegsausbruch verbot die Regierung die Goldausfuhr, so daß der Goldbestand der Konversionskasse (die die Umwechslung des Goldes gegen die Landesmünze, den Papierpeso, vornimmt) sich von 200 Millionen Pesos Gold wieder auf 231,6 Millionen Pesos Gold zu heben vermochte. Trotzdem war der Umlauf des Papiergeldes vom November 1913 bis zum November 1914 von 837,4 Millionen Pesos Papier auf 797 Millionen Pesos Papier zurückgegangen. Heute steht Argentinien vor der Frage, wie die so gut wie gesicherte glänzende Ernte exportieren. Man begreift es daher, daß der argentinische Gesandte in Washington, Herr Naon, alle Hebel in Bewegung setzt, um eine baldige Lösung der zwischen den Vereinigten Staaten und England schwebenden Streitfragen über die neutrale Schiffahrt zu erreichen.

Ein erfreuliches Zeichen wachsender Einsicht über die egoistischen Beweggründe Englands in seinen Seeherrschaftsbestrebungen ist unverkennbar; Artikel, wie sie zum 1. Januar über die wirtschaftlichen Fragen und über die Kriegsursachen selbst in verschiedenen viel gelesenen hiesigen Zeitungen („La Nacion", „La Razon") erschienen, hätte man vor vier Monaten für vollkommen unmöglich gehalten. Einen wesentlichen Einfluß auf diesen Umschwung der öffentlichen Meinung, also nicht nur auf die Kriegsereignisse an sich, muß man der in der Landessprache erscheinenden „La Union" beimessen. (Auf die segensreiche Tätigkeit der D e u t s c h e n im A u s l a n d e und deren P r e s s e werden wir demnächst eingehend zurückkommen. R e d. d. „E c h o".) Diese Nachmittagsausgabe der „Deutschen La Plata Zeitung" hat es verstanden, durch den ruhigen, vornehmen, absolut sachlichen Ton sich eine achtunggebietende Stellung im Laufe der zwei seit ihrem Erscheinen verflossenen Monate zu erwerben und wird nicht nur im Volk (namentlich von Spaniern und Argentinern) gern gelesen, sondern hat sich auch in die ersten Kreise Eingang verschafft. Die „Union" hat es sich besonders angelegen sein lassen, in ruhiger, aber unumwundener Sprache die eingeborene Bevölkerung darüber aufzuklären, wie die Rücksichtslosigkeit und Selbstsucht Englands das argentinische Volk, das an Deutschland einen seiner besten Abnehmer hatte, in die schwerste wirtschaftliche Gefahr bringt.

*

Den auf der Insel Martin Garcia (im Rio de la Plata stromaufwärts von Buenos Aires aus gelegen und mit einem Dampfer in etwa fünfstündiger Fahrt zu erreichen) untergebrachten deutschen Internierten hat am Sonntag nach Weihnachten die deutsche Kolonie ein schönes Weihnachsfest bereitet. Es sind dies die von dem im Kampfe an der brasilianischen Küste untergegangenen Hilfskreuzer „Cap Trafalgar" geretteten Matrosen, denen die Deutschen von Buenos Aires einen Besuch abstatteten. Die Anordnung der Fahrt hatten der deutsche Kriegerverein und der deutsche Männergesangverein unternommen, und allen Beteiligten sowie den mit zahlreichen Geschenken bedachten Internierten wird der Aufenthalt auf Martin Garcia am 27. Dezember unvergeßlich bleiben, trotzdem die ungeheure Hitze manchen arg mitgenommen hatte. Das Verhältnis zwischen den deutschen Matrosen und der argentinischen Besatzung ist äußerst herzlich, auch bieten die argentinischen Behörden alles auf, um den Gefangenen ihr ödes Dasein auf der völlig reizlosen Insel so erträglich wie möglich zu gestalten. Das Befinden der drei im hiesigen deutschen Hospital untergebrachten Schwerverwundeten, nämlich der Matrosen Sommer (Brustschuß), Wilke (schwere Beinverletzungen) und Navozin (Beinamputation) ist gut, sie gehen sämtlich ihrer Genesung entgegen.

Verlorene englische Schiffe.

Im „Daily Telegraph" schreibt der Korrespondent für Seeversicherung: Der Markt für Kriegsversicherung war am 10. Februar sehr belebt; die Prämien halten sich auf der alten Höhe. Seit Kriegsbeginn wurden 191 102 Tonnen britischer Schiffe versenkt, 31 017 Tonnen durch Minen zum Sinken gebracht und 3385 Tonnen torpediert. Das ist nach Lloyds Register etwas über ein Prozent der gesamten Handelsflotte.

Hierzu wird dem „Hamburgischen Correspondenten" aus Schiffahrtskreisen geschrieben:

Bis 1. Januar wurden nach amtlichen deutschen Angaben 97 englische Dampfer mit 255 466 Tonnen und 1 Segler mit 1798 Tonnen durch Minen oder deutsche Kriegsschiffe versenkt. Nach dem 1. Januar betragen die Verluste durch Minen usw. nach unseren Listen: 14 Dampfer mit etwa 49 000 Tonnen und 1 Segler mit 2294 Tonnen, so daß nach den bisher bekannt gewordenen Verlusten England 111 Dampfer mit 304 466 Tonnen und 2 Segler mit 4092 Tonnen, insgesamt also 113 Schiffe mit 308 558 Tonnen eingebüßt hat. Die englische Flotte umfaßt jetzt etwa 12 000 000 Tonnen, so daß der Verlust bereits gut 4 Prozent beträgt. Man kann aber annehmen, daß die Verluste noch größer sind, da gewiß ein großer Teil noch gar nicht bekannt geworden ist.

Der Rückgang des französischen Außenhandels.

Die Verluste, die der französische Außenhandel während der ersten vier Monate des Krieges erlitten, betragen laut Meldungen schwedischer Zeitungen rund ü b e r z w e i e i n h a l b M i l l i a r d e n M a r k. Was den E x p o r t betrifft, so stellt sich sein Niedergang auf 1 564 830 000 Francs. Die E i n f u h r ist um 1 688 656 000 Francs gesunken. Die Einkünfte aus den direkten Steuern im Januar waren um 97 Millionen geringer als im Januar 1914. Die Zollämter hatten um 15 Millionen weniger Einnahmen. Die Post 7 Millionen. — Der gewaltige Rückgang des e n g l i s c h e n A u ß e n h a n d e l s, der hoffentlich mit dem 18. Februar weiter fühlbar wird, ist bekannt. Vielleicht erkennt der Dreiverband nun bald, daß der von ihm freventlich heraufbeschworene Krieg lediglich s e i n e n U n t e r g a n g zur Folge hat.

Warenmarkt und Börse

Der Geldmarkt.

Der „Kölnischen Volkszeitung" entnehmen wir folgende Bemerkungen über die gegenwärtigen deutschen Geldmarktverhältnisse:

„Nach der Erledigung der Monatsabwickelung herrscht am deutschen Geldmarkt bekanntlich wieder Flüssigkeit. Tägliches Geld ist mit 3—2½ Prozent stark angeboten, und wenn sich der Platzwechselzinsfuß im Durchschnitt auch zwischen 4 und 3¾ Prozent bewegt, so sind doch „feinste Papiere" mit 3½ Prozent und noch darunter unterzubringen. Die Banken, aber auch die Sparkassen und die Genossenschaften haben anhaltend so viele flüssige Mittel, daß sie lebhafte Nachfrage nach Wechseln bekunden. Der Kauf von solchen ist eben während des Krieges fast die einzig mögliche Art der kurzfristigen Geldanlage; „kurzfristig" lautet aber die Losung für alle Geldanlagen während des Krieges. So strömen fast alle Gelder, die sonst Anlage in Hypotheken suchten, jetzt dem Wechselmarkte zu. Da das Angebot in Handelswechseln infolge der Einschränkung des Handelsverkehrs und infolge der Einführung der Barzahlung für die Mehrzahl der Geschäfte in Waren fürs Heer immer kleiner wird, so hält die Nachfrage nach unverzinslichen Reichs-Schatzwechseln an, und die Reichsbank hat in der letzten Zeit wieder größere Beträge davon weitergeben können. Die meisten dieser Reichs-Schatzwechsel, die jetzt an den Markt kommen, sind im Monat April ds. Js. fällig. Da mit der Auflegung der neuen Kriegsanleihe zur Zeichnung im Monat März gerechnet wird, so ist die Nachfrage nach den im Monat April fälligen Reichs-Schatzwechseln nicht so lebhaft, wie nach den im Monat März fälligen. Das ist wohl der Grund dafür, daß bei der Weitergebung dieser Schatzwechsel neuerdings 3¾ Prozent und etwas darüber zu erzielen war. Im Monat März fällige sind dagegen weit beliebter, weil diese noch rechtzeitig für die erste Einzahlung auf die kommende neue Kriegsanleihe zur Einlösung gelangen dürften.

Die lebhafte Nachfrage nach Wechseln und Reichs-Schatzwechseln von seiten der Banken kann als Beweis dafür gelten, wie gut gerüstet die deutsche Bankwelt für die zweite deutsche Kriegsanleihe ist.

Am Markte der ausländischen Zahlungsmittel ist in den letzten Tagen wieder Preissteigerung zu verzeichnen gewesen, nachdem vorübergehend die Eingänge aus ausländischen Zinsscheinen die Guthaben der deutschen Banken im neutralen Auslande verstärkt und dadurch vorübergehenden Druck auf die Devisenpreise ausgeübt hatten. Bei der jetzt eingetretenen neuen Steigerung der Preise der ausländischen Devisen spielen Anschaffungen für Waren die Hauptrolle. Die wesentliche Steigerung des Preises der Kabelauszahlung New York hängt mit dem Verbot, Kali auszuführen, zusammen; denn bisher bildete die Kaliausfuhr, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, ein Gegengewicht gegen die Bezüge von Baumwolle aus Amerika. Feste Haltung zeigen ferner holländische und italienische Noten. Beide Länder haben, anscheinend im Zusammenhange mit der Begebung ihrer Anleihen, Guthaben aus Deutschland zurückgezogen. Zu der Steigerung der holländischen, sowie der skandinavischen Noten haben auch eigenartige Devisengeschäfte der Schweiz beigetragen. Diese gibt nämlich Rubelnoten, die ja in Deutschland, trotz des Rückganges der letzten Zeit, noch immer wesentlich höher bezahlt werden, als in anderen Ländern, nach Deutschland ab und läßt dagegen holländische, skandinavische und italienische Noten kaufen. Aus gewissen Anzeichen kann geschlossen werden, daß die schweizerischen Banken diese Geschäfte für französische Rechnung abwickeln.

Rußland will, da die geplante „gemeinsame Dreiverbands-Anleihe" vorerst großen Schwierigkeiten begegnet, eine innere Anleihe von 600—700 Millionen Rubel unterbringen. Ob dies gelingen wird, ist zweifelhaft. Die Geldschwierigkeiten Rußlands werden jedenfalls von Woche zu Woche größer. Hat doch die Russische Staatsbank die Höchstgrenze ihres Notenumlaufes, die erst vor kurzem auf 3 Milliarden Rubel erhöht worden war, schon wieder um 250 000 000 Rubel überschritten.

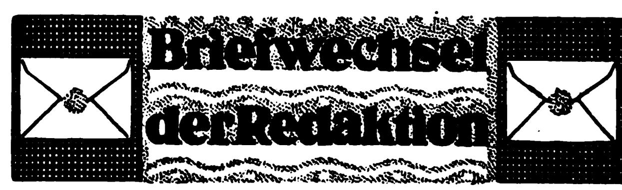
Der englische Geldmarkt ist vorerst weiter ziemlich „flüssig". Das Bild dürfte sich aber ändern, wenn die großen russischen und französischen Anleiheansprüche in London befriedigt werden müssen.

Der per 6. Februar abgeschlossene Status der **Deutschen Reichsbank** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 Mark):

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1587.842	+ 12.965	Metall-Bestand	2240.931	+ 26.950
1277.614	+ 11.427	davon Gold	2195.057	+ 31.304
65.771	+ 3.247	Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine	200.332	— 65.153
17.590	+ 9.298	Noten anderer Banken	10.343	+ 5.232
786.902	— 41.755	Wechselbestand	3859 662	+ 75.716
56.276	— 14.423	Lombarddarlehen	41.864	— 503
285.181	— 13.020	Effektenbestand	15.813	+ 54
202.801	— 20.875	Sonstige Aktiva	196 623	— 13.564
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
70.048	(unver.)	Reservefonds	74.479	(unver.)
1919.169	+ 133.613	Noten-Umlauf	4671.970	+ 13 382
768.617	+ 69.038	Depositen	1450.650	— 1 962
64.529	+ 12	Sonstige Passiva	188.469	+ 17.312

Auch dieser neueste Ausweis kann im ganzen als befriedigend bezeichnet werden. Betrachtet man die Entwicklung des Goldbestandes für sich, so verdient der Ausweis sogar die Bezeichnung „recht erfreulich", denn in der letzten Bankwoche hat sich der Vorrat an gelbem Metall fast um den doppelten Betrag erhöht wie in den vorangegangenen Wochen. Insgesamt konnten 31,3 Mill. M. an Gold den Kassen der Reichsbank zugeführt werden, so daß der Bestand auf 2195 Mill. Mark angewachsen ist. Auch der neue Zustrom an Gold stammt lediglich aus dem inneren Verkehr, und alle gegenteiligen Behauptungen des feindlichen Auslandes gehören in das Reich der Fabel. Der Notenumlauf beträgt jetzt insgesamt 4672 Mill. M. oder 13,4 Mill. M. mehr als am 30. Januar. Davon entfallen 2074,1 Mill. M. (oder 18,1 Mill. M. mehr als am 30. Januar) auf kleine Noten. Die Deckungsverhältnisse der Noten wie überhaupt der Verbindlichkeiten werden durch folgende Übersicht illustriert:

	6. Februar	30. Januar
Golddeckung der Noten	47,0 pCt.	46,4 pCt.
Deckung der Noten durch den Barvorrat	52,3 „	53,2 „
Deckung sämtlich. tägl. fälliger Verbindlichkeiten durch Gold	35,9 „	35,4 „



(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Bromsilberpapiere. Welche deutsche Fabrik photographischer Papiere kann ein Bromsilberpapier für industrielle Zwecke und entsprechend preiswert, ähnlich dem engl. Kodakpapier, liefern. Hauptsache nicht zu stark, schöner schwarzer Fond, rapide Entwicklung und billig für großen Konsum. Gefl. Offerten unter „E. F. 1694" bef. „Das Echo", Abt. „Briefwechsel".

Tee. Deutsche Teefirma in China mit Vertretungen in Colombo und Calcutta sucht Verbindungen mit erstklassigen deutschen Teefirmen für die Ausfuhr von schwarzen Tees, ebenso wie für Tees in fester Form, hauptsächlich für Armee- und Marinezwecke. Gefl. Offerten unter „P. W. 1694" bef. „Das Echo", Abt. „Briefwechsel".

Ferdinand Adolf Lange,

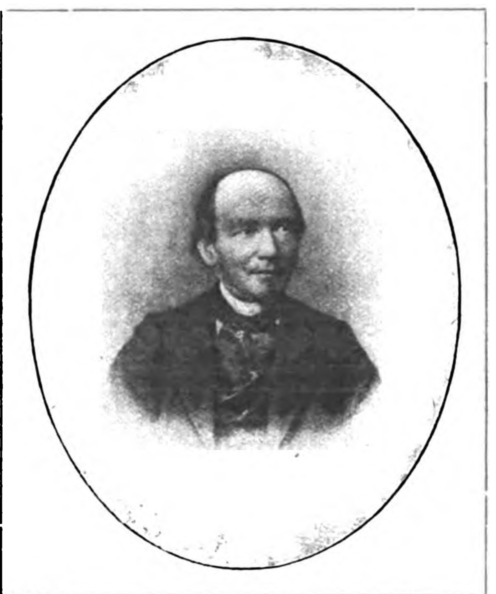
der Gründer der sächsischen Taschenuhren-Industrie.

Zur 100. Wiederkehr des Geburtstages am 18. Februar 1915.

Der Name **Glashütte** ist heute weit über die Grenzen unseres Vaterlandes durch die **Glashütter Präzisions-Taschenuhren** bekannt und berühmt geworden. Ein einziger Mann war es, der dieses einst ärmste Bergstädtchen Sachsens zu Weltruf brachte: **Ferdinand Adolf Lange**, durch die **Einführung der Taschenuhren-Industrie.**

Ferdinand Adolf Lange ward am 18. Februar 1815 zu Dresden als Sohn eines armen Büchsenmachers geboren. Durch den infolge seiner Beteiligung an den Freiheitskriegen rauh und hart gewordenen Vater hatte er, sowie seine Mutter, schwer zu leiden und zu dulden, so daß sie sich endlich von ihm dauernd trennten. Durch fremde Leute, die sich seiner liebreich annahmen, kam der hochbegabte Knabe zu dem Kgl. Hofuhrmacher Gutkaes in die Lehre. Mit staunenswertem Fleiß benutzte er die wenige freie Zeit bis in die sinkende Nacht, um seine Bildung zu erweitern und um fremde Sprachen, besonders Französisch, zu erlernen. Auch war er einer der ersten Schüler der Technischen Schule, die sich später zur Polytechnischen Hochschule entwickelte.

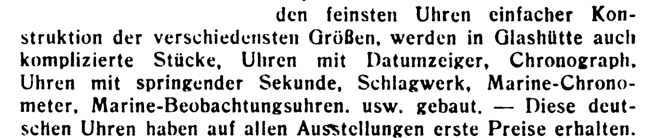
So erwarb er sich durch andauernden Fleiß und zähe Beharrlichkeit eine für seinen Beruf ganz außergewöhnliche und vielseitige Bildung. — Paris und London waren zu jener Zeit die weltbekannten Hochschulen der Uhrmacherkunst, und in Paris fand er bei dem berühmten Winnerl Aufnahme. Nach vierjährigem Aufenthalte, und nachdem er noch in der Schweiz seine Kenntnisse erweitert hatte, kehrte er nach Dresden zurück. Seine Fähigkeiten erwiesen sich in glänzender Weise. Er begann nach eigener Konstruktion Chronometer, verschiedene komplizierte Uhren und astronomische Pendeluhren mit eigenartigem Gange zu fertigen, und diese waren so vorzüglich, daß sie noch heute in einigen Sternwarten zu den wertvollsten Instrumenten zählen.



Ferdinand Adolf Lange,
der Gründer der sächsischen Taschenuhren-Industrie.

Im Jahre 1843 war in verschiedenen Teilen des sächsischen Erzgebirges ein bitterer Notstand ausgebrochen, dem abzuhelfen die sächsische Regierung eifrig bemüht war. Edeldenkende Männer gingen ihr dabei mit Ratschlägen an die Hand; unter ihnen in erster Linie Adolf Lange, der sich erbot, sein blühendes Uhrengeschäft in Dresden aufzugeben, um durch Einführung der Taschenuhren-Industrie seinem Vaterlande zu einem neuen, lohnenden Erwerbszweige zu verhelfen. Unterstützt durch die Kgl. Staatsregierung übersiedelte nun Lange nach dem damals von allem Verkehr abgeschnittenen armen Gebirgsstädtchen Glashütte. Klein und schwer war der Anfang. Ende 1845 wurde die Lehranstalt eröffnet und 30 Schüler und zwei Schülerinnen von ihm nach und nach herangebildet. Die meisten dieser Schüler — spätere Bürger und Familienväter — bildeten den eigentlichen Stamm der Industrie, die aus vielen kleinen Werkstätten, zerstreut in der Stadt, besteht. Es gibt z. B. Einzel-Werkstätten für Steine, Schrauben, Triebe, Räder, Gänge, Unruhen, Zeiger. Denn für fast alle diese Teile hat A. Lange teils selbst erfundene, teils verbesserte eigenartige Maschinen gebaut, durch welche es ermöglicht wurde, alle Teile der Uhr mit peinlichster mathematischer Genauigkeit herzustellen. Mit Hilfe des von A. Lange gleich bei der Gründung eingeführten metrischen Maßsystems und der von ihm erfundenen Fühlhebel-Apparate, mit denen man 1/10 bis 1/100 Millimeter genau abmessen kann, wurden sie auf ihre Richtigkeit geprüft.

Die von Lange erzeugte Uhr ist ein Muster der Konstruktion, Solidität und Zuverlässigkeit des Ganges, was dadurch erreicht wird, daß jede Uhr auf das sorgfältigste durchgesehen, geprüft und reguliert wird. Zur Herstellung der Gehäuse errichtete A. Lange auch eine eigene Gehäusewerkstatt. Durch den Eintritt der Söhne erfuhr das Geschäft eine größere Ausdehnung und Erweiterung der Gebäude und Betriebe. — Seit einer Reihe von Jahren werden in Glashütte auch **Marine-Chronometer** für die deutsche Marine und die Marinen befreundeter Staaten von Grund auf und von solcher Güte hergestellt, daß sie bei den alljährlich auf der Seewarte Hamburg stattfindenden Konkurrenz-Prüfungen durch vorzügliche Gangleistungen stets Preise erzielten und dadurch die früher ausschließlich aus England bezogenen Fabrikate vom deutschen und befreundeten Markte verdrängten. Gleich den Marine-Chronometern wird aber auch jede Taschenuhr der allersorgfältigsten Durchsicht und Prüfung unterworfen, und keine einzige Uhr geht aus dem Hause, ohne daß sie vorher längere Zeit in verschiedenen Lagen und Temperaturen untersucht wurde. Billige, unzuverlässige Uhren werden überhaupt nicht angefertigt. Während, wie oben gesagt, Einzelteile der Uhr, wie Gang, Unruhe, Zeiger, Schrauben, Triebe, Räder, Steine, in Werkstätten außer Haus hergestellt werden, geschieht die Anfertigung feiner Teile und die Zusammensetzung in der Fabrik selbst. Mit peinlicher Genauigkeit, mit den erwähnten feinen Meßinstrumenten, wird jedes Teil auf seine Richtigkeit geprüft, und wie klein sind diese oft! Da gibt es Schräubchen, die man für ein winziges Sandkorn halten könnte, unter der Lupe erst erkennt man das feine Gewinde und das Köpfchen mit dem Einschnitt. — Außer den feinsten Uhren einfacher Konstruktion der verschiedensten Größen, werden in Glashütte auch komplizierte Stücke, Uhren mit Datumzeiger, Chronograph, Uhren mit springender Sekunde, Schlagwerk, Marine-Chronometer, Marine-Beobachtungsuhren, usw. gebaut. — Diese deutschen Uhren haben auf allen Ausstellungen erste Preise erhalten.



Das Verhältnis Adolf Langes zu seinen Arbeitern war ein freundschaftlich väterliches. Selbst streng gegen sich selbst und bis tief in die Nacht unermüdlich tätig, schätzte er über alles die treue, redliche Arbeit. Er war in Wort und Tat ein edler Mensch, und nicht nur seine Arbeiter, auch die Bewohner der Stadt, deren Wohltäter er geworden war, hingen mit unbegrenztem Vertrauen und allgemeiner Verehrung an ihm. Trotz geschäftlicher Überbürdung hat er noch 18 Jahre in uneigennützigster Weise das Bürgermeisteramt der Stadt verwaltet, durchgreifende Umgestaltungen geschaffen, und als gewählter Abgeordneter einige Jahre den Kreis ehrenvoll im sächsischen Landtage vertreten. Leider war es ihm nicht vergönnt, die Früchte seiner Wirksamkeit länger zu genießen. Kaum waren für ihn nach Jahrzehnten rastloser Arbeit, Mühe und Sorgen einige Jahre behaglicherer Ruhe eingetreten, als ihn am 3. Dezember 1875 ein plötzlicher Tod ereilte. Die Stadt Glashütte hat ihm deshalb auch, gelegentlich des 50jährigen Geschäftsjubiläums, ein Denkmal gesetzt, welches das Bildnis Langes ziert. Sein Name aber glänzt in seiner Schöpfung fort und das deutsche Volk erfüllt nur eine Ehrenpflicht, wenn es Adolf Lange in die Reihe derjenigen Männer stellt, denen man wegen ihrer großen Verdienste um die Förderung der deutschen Industrie ein dankbares Andenken bewahrt.

Das Echo
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1694 [7] Berlin, 18. Februar 1915 34. Jahrgang



Idyll aus einem deutsch-belgischen Lazarett.

Die achtundzwanzigste Kriegswoche.

In der Duma, dem russischen Scheinparlament, dessen linker Flügel durch die Verhaftung und Verbannung zahlreicher Abgeordneter beträchtlich zusammengeschmolzen ist, hat der Minister des Äußern Sasonow in vergangener Woche eine Rede gehalten, die an Verdrehung der Tatsachen und Prahlerei selbst die höchst achtenswerten Leistungen der verbündeten Kollegen in den Schatten stellt. Bemerkenswert war bei den Auslassungen des russischen Staatsmannes und der anderen Dumaredner die offenherzige Enthüllung des russischen Kriegszieles; die russischen Wünsche nach dem Besitz Konstantinopels sind heute allerdings von der Verwirklichung noch weiter entfernt als zu Beginn des Krieges. Auf Sasonows keckliche Behauptung, die russischen Heere marschierten fest auf ihr Ziel los, hat Generalfeldmarschall Hindenburg unverweilt die schlagende Antwort erteilt. Zum zweiten Male haben die Russenheere an den masurischen Seen eine schwere Niederlage erlitten. Der Versuch der Russen, zur Entlastung ihrer hart bedrängten Mittelstellung in Russisch-Polen eine Umflügelung des Gegners mit starken Kräften zu unternehmen, ist in Ostpreußen aufs neue an Hindenburgs überlegener Feldherrnkunst gescheitert; unter schweren Verlusten an Mannschaft und Material mußten die russischen Truppen den Rückzug nach dem Niemen antreten, scharf von den Unseren verfolgt, so daß es ihnen wohl schwer fallen wird, sich bald wieder zu sammeln. Diese Niederlage der Russen übt selbstverständlich auch auf die übrigen Kampfplätze im Osten ihre Wirkung aus. Auch auf dem linken Weichselufer sind die Russen stetig zurückgedrängt worden; die deutschen Verfolger haben den Ort Sierpz genommen und sind über die Skrwa, den rechten Nebenfluß der Weichsel, im Vorrücken in der Richtung auf Nowogeorgiewsk begriffen.

In Mittelpolen ist einstweilen die Lage unverändert geblieben, dagegen ist der äußerste linke Flügel der Russen in den Karpathen durch die Deutschen und Österreicher in harten Kämpfen zum Weichen gebracht worden. Die Ungunst der Witterungsverhältnisse hat dieses Vordringen der Unseren nicht aufzuhalten vermocht. In unaufhaltsamem Vormarsch haben unsere österreichisch-ungarischen Bundesgenossen auch die in die Bukowina eingedrungenen feindlichen Kräfte bis zur Serethlinie zurückgeworfen, wobei die Russen schwere Verluste erlitten. So ist die russische Offensive an allen Punkten gebrochen und die russische Heeresleitung hat zurzeit nur das einzige Streben, sich eine neue Verteidigungsstellung zu schaffen; ob es ihr gelingen wird, muß sich bald zeigen.

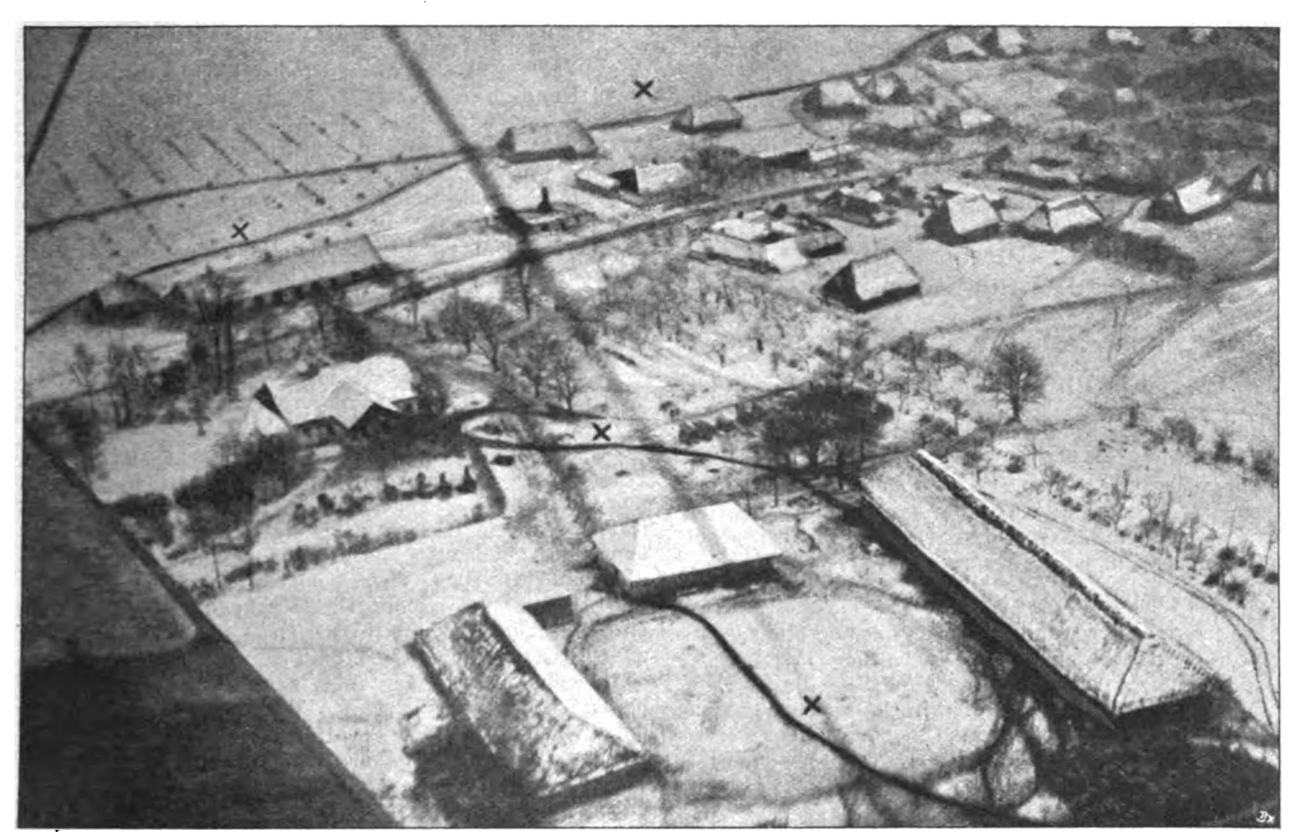
In den Stellungskämpfen an der westlichen Front waren wieder eine Reihe ansehnlicher mit Geländegewinn verknüpfter Erfolge der deutschen Waffen zu verzeichnen, namentlich in den Argonnen und am Ostabhange der Vogesen. Die Gegenangriffe der Franzosen und Engländer blieben wirkungslos. Auch der britische Versuch, durch ein starkes Fliegergeschwader die deutschen Küstenstellungen in Flandern und vor allem den Unterseeboothafen von Zeebrügge zu schädigen, hatten nur die eine Wirkung, daß belgischer Privatbesitz durch Fliegerbomben zerstört wurde; militärisch erreicht wurde nichts.

Offenbar stellt der Besuch der englischen Fliegergeschwader eine Maßnahme der britischen Admiralität zur Durchkreuzung der angekündigten deutschen Flottenunternehmungen dar, die in England schon mit Angst und Unruhe erwartet werden. Am 18. Februar beginnt der neue entscheidungsschwere Abschnitt des deutsch-englischen Wettringens, die Eröffnung des schonungslosen Handelskrieges gegen das Inselreich, der uns durch Englands brutale, alle Rücksichten des Völkerrechts und der Menschlichkeit außer acht lassende Kriegführung aufgenötigt wird. Es handelt sich, wie aus der vom deutschen Admiralstab veröffentlichten Denkschrift klar hervorgeht, lediglich um Vergeltungsmaßregeln; hat doch England von Anbeginn die deutsche See als Kriegsgebiet erklärt und die Neutralen gezwungen, diese Gewässer zu meiden. Sie haben sich, teilweise mit Protest, diesem Eingriff in die Rechte ihrer Handelsschiffahrt gefügt und können, wenn heute Deutschland die britischen Gewässer als Kriegsgebiet erklärt, dagegen keinen begründeten Einspruch geltend machen; England hat zudem durch den von oben verfügten Mißbrauch der neutralen Flagge die Interessen der Neutralen aufs schwerste verletzt und ihre Schiffe schwersten Gefahren ausgesetzt.

Bloße Pflicht der Selbsterhaltung ist es also, wenn jetzt Deutschland sich seiner Kriegsmittel zur Abwehr dieser britischen Kampfesweise, die nichts mehr mit anständiger Kriegführung zu schaffen hat, bedienen wird. An England allein hätten die in Mitleidenschaft gezogenen neutralen Mächte ihre berechtigten Beschwerden zu richten. Mit Grund mußte daher in Deutschland die Note der amerikanischen Regierung befremden, worin eine erheblich durch englische Sympathien beeinflußte Auffassung zutage tritt; freilich hat Washington auch an das britische Kabinett einen Einspruch wegen der mißbräuchlichen Verwendung der Unionsflagge gerichtet, aber schon in der Form zeigt sich ein merklicher Unterschied. Jedenfalls wird die deutsche Regierung nicht in Verlegenheit sein, die Notwendigkeit ihrer Maßnahmen gegen England überzeugend und nachdrücklich bei der Regierung der Vereinigten Staaten zu begründen; auf keinen Fall wird sie sich in der Durchführung ihrer Entschlüsse abhalten lassen, nachdem sie auf loyalste Weise durch zweimalige Mahnung und Fristsetzung die Neutralen auf die Gefahren des Seekriegsgebietes aufmerksam gemacht hat.

Man wird wohl erwarten dürfen, daß in Washington die Berechtigung des deutschen Vorgehens schließlich anerkannt werden wird. Weder die innere noch die äußere Lage der Vereinigten Staaten mag es dem Präsidenten wünschenswert erscheinen lassen, in den großen Konflikt der Völker hineingezogen zu werden. Wenn nicht alles trügt, bedarf Amerika seiner ganzen Kräfte in naher Zukunft zum Schutze seiner Interessen im fernen Osten.

Zum nicht geringen Mißbehagen des Dreiverbands hat letzte Woche dessen japanischer Verbündeter, statt seine Truppen auf den europäischen Kriegsschauplatz zu entsenden, einen anderen, folgenschweren Schritt getan. Die lange Liste von Forderungen, die Japan an das neutrale China gerichtet hat, bedeutet nichts anderes, als eine Protektoratserklärung Japans über das chinesische Reich; und diese Forderungen werden ohne eine Spur von rechtlicher Begründung aufgestellt, lediglich aus dem Bewußtsein eigener militärischer Übermacht und der Ohnmacht von Japans Verbündeten; es ist ein skrupelloser Riesenbeutezug, durch den die Interessen der ganzen weißen Rasse in Asien bedroht sind, am meisten aber die Großbritanniens, Rußlands, Frankreichs und Amerikas. Dieses mag sich bei England in erster Linie für die verhängnisvollen Folgen des Verrats der weißen Rasse bedanken, dessen sich der Dreiverband nicht in Asien allein, sondern auch in Afrika schuldig gemacht hat.



Ein russisches Dorf von der Flugmaschine aus photographiert.
(Die mit × bezeichneten Linien sind österreichische Schützengräben.)

Kriegs-Chronik

vom 9.—16. Februar 1915.

9. Februar.

Erfolgreiche Kämpfe in den Westkarpathen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Polen und Westgalizien keine Veränderung; Geschützkampf.

Im Waldgebirge gelang es gestern nachmittag den verbündeten Truppen, einen von den Russen hartnäckig verteidigten Ort nördlich des Sattels von Volovec nach mehrtägigen Kämpfen zu nehmen. Zahlreiche Gefangene wurden gemacht, viel Munition und Kriegsmaterial erbeutet.

An der übrigen Karpathenfront heftige Kämpfe. Im westlichen Abschnitt scheiterten mehrere russische Angriffe, wobei 340 Gefangene und drei Maschinengewehre in unsere Hände fielen.

Die Vorrückung in der Bukowina schreitet fort. Wama wurde von uns besetzt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die türkischen Erfolge am Suezkanal.

Das türkische Große Hauptquartier teilt mit:

Die Avantgarde unserer gegen Ägypten operierenden Armee hat einen erfolgreichen Erkundungsmarsch durch die Wüste gemacht, die vorgeschobenen Posten der Engländer gegen den Kanal hin zurückgetrieben und sogar mit einigen Kompagnien Infanterie den Suezkanal zwischen Tussum und Serapeum überschritten; trotz des Feuers englischer Kreuzer und Panzerzüge haben unsere Truppen den Feind während des ganzen Tages beschäftigt und seine Verteidigungsmittel in vollem Umfange aufgeklärt. Ein englischer Kreuzer ist durch unser Geschützfeuer schwer beschädigt worden. Unsere Avantgarde wird Fühlung mit dem Feinde aufrechterhalten und den Aufklärungsdienst auf dem östlichen Ufer des Kanales versehen, bis unsere Hauptmacht zum Angriff schreiten kann. — Ein Teil unserer Flotte hat Jalta wirksam beschossen und an einem anderen Punkte ein russisches Schiff versenkt.

Die Engländer peitschen Deutsche öffentlich aus.

Die britische Handelskammer in Paris als offizielle Vertretung der australischen Regierung in Frankreich erhielt vom Oberkommissar der australischen Konföderation folgende Benachrichtigung: Der Dampfer „Morinda“, der am 13. Dezember von Rabaul in Sidney anlangte, führte eine Anzahl deutscher Gefangener mit sich, darunter diejenigen, die angeblich den britischen Missionar Cox in Neuirland haben aus-

peitschen lassen. 25 Mann vom Expeditionskorps wurden beauftragt, dieser Deutschen habhaft zu werden. Man denunzierte sie, daß sie sich mit Gewehren in die Berge geflüchtet hätten. Sie wurden gefangen, am 30. November nach Rabaul gebracht, und dort öffentlich im Beisein des Administrators und von etwa fünfzig dort residierenden Deutschen ausgepeitscht, während die Besatzung des Schiffes „Morinda" die Bewachung stellte.

10. Februar.

Erfolgreiche Gefechte in den Argonnen und Vogesen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Abgesehen von kleineren Erfolgen, die unsere Truppen in den Argonnen, am Westabhang der Vogesen bei Ban-de-Sapt und im Hirzbacher Walde erreichten, ist nichts zu melden.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die vereinzelten Gefechte an der ostpreußischen Grenze entwickeln sich hier und da zu Kampfhandlungen von größerem Umfang. Ihr Verlauf ist überall normal. — In Polen rechts und links der Weichsel sind keine Veränderungen eingetreten.

Oberste Heeresleitung.

Der Marsch auf Czernowitz.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die allgemeine Lage in Polen und Westgalizien ist unverändert, die Kämpfe in den Karpathen dauern an.

Die Bukowina ist bis zur Suczawa vom Feinde gesäubert, der stellenweise fluchtartig zurückweicht. Mit unbeschreiblicher Freude begrüßt die Bevölkerung unsere vorrückenden Truppen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

11. Februar.

Erfolgreiche Kämpfe in Ostpreußen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein Angriff in den Argonnen brachte uns den Gewinn von Boden, dem Gegner wurden sechs Offiziere, 307 Mann, zwei Maschinengewehre und sechs kleinere Geschütze abgenommen.

Auch in den Mittel- und Südvogesen hatten wir einige kleine örtliche Erfolge.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe an der ostpreußischen Grenze wurden auch gestern mit durchweg erfreulichem Ausgang für uns fortgesetzt, trotzdem tiefer Schnee die Bewegungen der Truppen behinderte. Die Ergebnisse der Zusammenstöße lassen sich noch nicht klar übersehen.

Auf dem polnischen Kriegsschauplatz rechts der Weichsel brachte uns ein Vorstoß in der Gegend nordwestlich Sierpe, durch den der Gegner überall, wo er getroffen wurde, zurückgedrängt ist, einige hundert Gefangene ein.

Links der Weichsel sind keine besonderen Ereignisse vorgekommen. Oberste Heeresleitung.

Die Fortschritte in der Bukowina.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Russisch-Polen und Westgalizien, abgesehen von Artilleriekämpfen, keine Ereignisse.

An der Karpathenfront wurden im Abschnitt westlich des Uzsoker Passes russische Angriffe und einzelne partielle Vorstöße unter starken Verlusten des Feindes zurückgeschlagen.

Im Waldgebirge und in der Bukowina sind erneut Fortschritte zu verzeichnen. Mehrere hundert Gefangene sowie Maschinengewehre wurden eingebracht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Mißbrauch der holländischen Flagge.

Aus Ymuiden wird gemeldet: Der englische Dampfer „Laertes" mit Kapitän Propert traf heute morgen, von Java kommend, in Ymuiden ein. Er berichtet, daß er gestern nachmittag 4½ Uhr zwischen dem Maas-Feuerschiff und der Schouvenbank von einem deutschen Unterseeboot, das an bestimmten Merkzeichen und an der Größe erkennbar war, durch ein Maschinengewehr beschossen wurde. Vor dem Zwischenfall fuhr er ohne Flagge. Als er von dem Unterseeboot angerufen und aufgefordert wurde, zu halten, hißte er die holländische Flagge, um, wie er sagt, die neutrale, aus Norwegern und Chinesen bestehende Mannschaft zu retten. Er setzte dann die Fahrt mit höchster Geschwindigkeit fort und erreichte glücklich Ymuiden. Das Schiff, das Kompaßhaus und das Oberdeck sind beschädigt worden. Der Kapitän behauptet, das Unterseeboot habe erfolglos versucht, das Schiff zu torpedieren.

Die holländischen Blätter melden aus Ymuiden: Der Kapitän des englischen Dampfers „Laertes" berichtet weiter, daß das Unterseeboot, ehe es den Angriff eröffnete, ihm signalisiert habe, daß er anhalten solle. Der Kapitän habe dieses Signal nicht befolgt.

Somit bestätigt sich aufs neue, daß die englische Regierung keinen anderen Ausweg mehr weiß, als ihre Handelsflagge zu verstecken und die der neutralen Staaten zu mißbrauchen. Erst der Fall der „Lusitania", die bei der Annäherung an die englische Küste die Flagge der Vereinigten Staaten von Amerika setzte, um den deutschen Unterseebooten zu entgehen, und nun das gleiche Verhalten dieses Dampfers, der die holländische Neutralität vortäuscht. Ein einziger Fall wäre von nur geringer Bedeutung gewesen, wenn aber alle englischen Kapitäne — und daran ist nicht zu zweifeln — der Anweisung der britischen Admiralität Folge leisten, dürfte den neutralen Mächten klar werden, in welch mißliche Lage sie durch diesen Flaggenschwindel geraten.

Die Haltung der Neutralen.

Mißstimmung und Vorsichtsmaßregeln.

Der „Berlingske Tidende" zufolge ist die allgemeine Meinung in nordischen Schiffahrtskreisen, daß die englische Anordnung der sogenannten Flaggenkriegslist, die mit anderen Worten ein Mißbrauch der neutralen Flaggen sei, viel verhängnisvollere Folgen als die deutsche Kriegsgebietserklärung für den neutralen Seehandel habe. Diese Erklärung werde keineswegs wesentliche Änderungen in den Dispositionen einer kaltblütigen, energischen Reederei hervorrufen, aber Englands überraschende und unbegreifliche Haltung zur Flaggenfrage enthalte unleugbar nach allgemeinem hiesigen Urteil eine Aufforderung an die neutrale Schiffahrt, sich vom englischen Fahrwasser fernzuhalten. Es mag sein, so schreibt das Blatt, daß die

deutsche Erklärung wenig klug war, aber schließlich ist das Deutschlands Sache, und es ist auch verständlich, daß die neutralen Staaten sie mit Unruhe und Mißbehagen betrachten. Aber die englische Gegenmaßregel betrachtet man in nordischen Kreisen unleugbar mit viel größerer Unruhe und Mißbehagen. Nach der allgemeinen Auffassung dient England hiermit mehr Deutschland als seinen eigenen Zwecken. England wird durch seine Maßregel selbst bewirken, daß die neutralen Schiffe die englischen Gewässer meiden, und wird sich dadurch völlig die Zufuhr abschneiden, die die Neutralen bisher gebracht haben. Auch von norwegischer Seite kommen nicht mißverständliche Äußerungen über den unglücklichen Eindruck, den Englands Haltung auf diesem Gebiete gemacht hat. Es ist nicht der geringste Zweifel, daß das Urteil der gesamten nordischen Seeschiffahrt in überwiegendem Grade so lautet und überall Mißstimmung und Unruhe darüber herrscht. Man hofft sehr, daß sich England ernstlich bedenken wird, ehe es ein Mittel anwendet, das bislang von keiner Übereinkunft und Deklaration jemals gebilligt wurde und auch bisher keine Analogie gefunden hat.

Ein amerikanischer Dampfer von den Russen in den Grund gebohrt.

Eine moskowitische Heldentat.

Eine halbamtliche Mitteilung aus Konstantinopel besagt, daß zwei russische Torpedoboote, die am 8. Februar in den Hafen von Trapezunt kamen, auf den amerikanischen Dampfer „Washington", der dort vor Anker lag, Feuer gaben und ihn am Vorder- und Hinterschiff beschädigten. Zwei später gekommene russische Kreuzer eröffneten ein heftiges Feuer aus schweren Geschützen auf den „Washington" und versenkten ihn in wenigen Augenblicken. Die amerikanische Flagge weht noch über den Fluten und gibt Zeugnis von diesem Akt der Barbarei.

Nach dieser Heldentat richtete der Feind sein Feuer auf die Stadt, besonders auf das Hospital, wo er den Tod zweier Verwundeter und zweier anderer Kranken herbeiführte. Diese Handlungsweise der Russen, die auch die Flagge einer neutralen Großmacht beleidigt hat, verdient die Aufmerksamkeit der zivilisierten Welt.

Attentat auf den englischen Befehlshaber in Ägypten.

Entdeckung eines Waffenlagers der Revolutionäre.

Aus Athen wird über Bari gemeldet: Gerüchtweise verlautet, daß auf den Militärstatthalter von Ägypten, General Maxwell, ein Attentat verübt worden sei. Angeblich sollen auf ihn während einer Fahrt durch die Stadt fünf Revolverschüsse abgefeuert worden sein, die seinen Adjutanten töteten. Er selber blieb unverletzt. Als mutmaßliche Täter wurden ein indischer Soldat und ein Österreicher verhaftet. Letzterer, der alsbald als unschuldig erkannt wurde, wurde wieder freigelassen.

„Secolo" meldet aus Kairo, daß die Engländer in einem Hause von Ramleh, einem Vorort von Alexandrien, eine Durchsuchung vornahmen und ungefähr 4000 Gewehre vorfanden. Zwei Türken, die das Haus be-



Speisung einer österreichischen Infanterie-Abteilung in Galizien.

wohnten, sollen verkleidete türkische Offiziere gewesen sein, die im Falle eines Aufstandes die Waffen an die Bevölkerung verteilt hätten.

Die Ladung der „Wilhelmina“ beschlagnahmt.

Reuter meldet: Der Dampfer „Wilhelmina“ traf in der Nacht zum Mittwoch in Falmouth ein und ankerte in der Fahrstraße. Die Überfahrt war ziemlich stürmisch. Der Kapitän ist freiwillig in Falmouth eingelaufen. Die Behörden beschlagnahmten die Ladung.

Der Dampfer „Wilhelmina“ hatte, wie erinnerlich, Lebensmittel geladen, die für das belgische Hilfskomitee angekauft waren. Die Beschlagnahme ist erfolgt, trotzdem die deutsche Militärverwaltung die Erklärung abgegeben hatte, die Ladung nicht für die Truppen zu verwenden.

Unsere vorbildliche Gefangenenfürsorge.

Nach der „Neuen Zürcher Zeitung“ ist der Nationalrat Arthur Eugster von seiner Reise durch deutsche Gefangenenlager zurückgekehrt. Gegenwärtig arbeitet er an dem offiziellen Bericht. Nach den bisherigen Mitteilungen ist die Aufnahme der Gefangenen in Deutschland recht gut. Die Unterkunft, Verpflegung und Behandlung entsprechen allen gerechten Ansprüchen und den internationalen Abmachungen. Die Organisation sei vorbildlich, sowohl für das physische wie das psychische Wohlbefinden der Gefangenen seien die verschiedensten Maßnahmen getroffen worden.

12. Februar.

Schwere Niederlage der Russen in Ostpreußen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Küste erschienen nach längerer Pause gestern wieder feindliche Schiffe. Über Ostende wurden von Fliegern des Gegners Bomben abgeworfen, die militärischen Schaden nicht anrichteten. Auf der übrigen Front fanden Artilleriekämpfe statt. Besonders viel Munition setzte der Feind gegen unsere Stellungen in der Champagne ein, einen nennenswerten Erfolg hat er hierdurch nirgends erzielt. Bei Souain wurde auch ein Infanterieangriff versucht, der aber abgewiesen worden ist, und bei dem 120 Gefangene in unseren Händen blieben. Die gestern gemeldete Zahl der Gefangenen in den Argonnen erhöht sich um einen Offizier und 119 Mann. Nordwestlich Verdun wurden mehrere feindliche Schützengräben von uns genommen; der dagegen französischerseits unter Vorantragen der Genfer Flagge unternommene Gegenstoß wurde unter erheblichen Verlusten für den Feind abgewiesen. Die Festung Verdun wurde von deutschen Fliegern mit etwa 100 Bomben belegt. Am Sudelkopf in den Vogesen gelang es den Franzosen, einen kleinen Vorgraben vor unserer Stellung zu besetzen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Seine Majestät der Kaiser ist auf dem Kampffelde an der ostpreußischen Grenze eingetroffen. Die dortigen Operationen haben die Russen zum schleunigen Aufgeben ihrer Stellungen östlich der Masurischen Seen gezwungen. An einzelnen Stellen dauern die Kämpfe noch fort. Bisher sind etwa 26000 Gefangene gemacht, mehr als zwanzig Geschütze und dreißig Maschinengewehre erobert worden. Die Menge des erbeuteten Kriegsmaterials läßt sich aber noch nicht annähernd übersehen. In Polen rechts der Weichsel haben die deutschen Truppen die gestern gemeldete Offensive fortgesetzt, die Stadt Sierpc genommen und wiederum einige hundert Gefangene gemacht. Auf dem polnischen Kriegsschauplatz links der Weichsel keine Veränderung.

Oberste Heeresleitung.

Wie der russische Generalstab die Niederlage eingesteht.

Über die russischen Niederlagen in Ostpreußen wird jetzt russischerseits amtlich folgendes gemeldet: Es ist festgestellt, daß sich in Ostpreußen neue deutsche Armeekorps befinden. Hierdurch hat sich die Lage vollkommen verändert. Das führt für uns die Notwendigkeit mit sich, zurückzugehen zwecks Umgruppierung und einer mehr konzentrierten Aufstellung unserer Truppen, was am leichtesten in einem Terrain erreicht werden kann, das von unseren Festungen gedeckt wird. Man kann annehmen, daß wir vor langen, ausgedehnten Kämpfen stehen, die über die Lage in Ostpreußen endgültig entscheiden werden. Dieser Umstand erfordert notwendigerweise, daß zukünftig Nachrichten über die dortigen Kämpfe etwas kurzgefaßt sein müssen, da der Kriegsplan aufs strengste geheimgehalten werden soll.

Fortschritte in den Karpathen.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

Die Situation in Rußland, Polen und Westgalizien ist unverändert.

Die Kämpfe an der Karpathenfront dauern überall an. Im Angriff der Verbündeten wird trotz erbitterten feindlichen Widerstandes und Einsetzens von russischen Verstärkungen, die aus allen Richtungen zusammengezogen werden, Schritt um Schritt Raum gewonnen.

Die Operationen in der Bukowina schreiten günstig fort. Unter täglichen Gefechten erkämpfen sich unsere durch die Gebirgstäler vordringenden Kolonnen den heimatlichen Boden. Die Serethlinie ist erreicht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Deutsche Waffenerfolge am Oranjefluß.

Aus Südwestafrika wird amtlich berichtet: Major Ritter hat Anfang Februar die am Nordufer des Oranjeflusses bei Kakamas in der Kapkolonie verschanzten Engländer angegriffen, über den Oranjefluß geworfen und sämtliche Fahrzeuge zum Übersetzen über den Fluß zerstört.

Revolutionäre Tumulte in Indien.

Über Konstantinopel wird aus Kalkutta gemeldet: Bei einer von den Engländern veranstalteten Volksversammlung kam es zu schweren Unruhen. Bengalische Nationalisten protestierten gegen eine eingeleitete Sammlung, die sie mit Gewalt verhindern wollten. Bei einem Zusammenstoß mit der Polizei wurden drei Nationalisten erschossen und darauf in dem folgenden Handgemenge vierzehn englische Polizisten von der erbitterten Menge getötet. Mehrere angesehene Inder, darunter der Großkaufmann Takram, wurden wegen Verbreitung revolutionärer Aufrufe öffentlich hingerichtet. Auch in Benares machen sich Anzeichen einer ernsten Bewegung geltend.

Was Japan von China fordert.

Die „Times" meldet aus Peking: Japan stellte an China folgende Forderungen: Kein Teil der chinesischen Küste, noch irgendeine Insel darf von nun an durch China abgetreten oder verpachtet werden an irgendeine fremde Macht. China darf keine Bergwerkskonzessionen erteilen, ausgenommen für Bergwerksbetriebe in der Ostmongolei, noch Eisenbahnen anlegen lassen außer mit Zustimmung Japans. Japan verlangt ferner für sich die Verlängerung des Pachtvertrages von Port Arthur und der Antung — Mukden — Kirin — Schantung - Eisenbahn für 99 Jahre. Japan erhält das Recht zu Niederlassungen, Handelsbetrieb und Landankauf in der Ostmongolei und Südmandschurei. Die an Deutschland verliehenen Rechte in Schantung und die Konzession für die Eisenbahnanlage von Tschifu oder Longtsu nach Weitsien werden an Japan übertragen. China darf keine Konzessionen für die Anlage von Docks, Eisenbahnen oder Bergwerken in Fukien an eine fremde Macht außer mit Zustimmung Japans verleihen. Japan verlangt gemeinschaftlich mit China die Aufsicht über die Eisenerzminen von Han-Jang-Taych, die Kohlenbergwerke in Pinsiang- und im Jangtsetale. Die „Times" erklärt, daß diese Forderungen bereits im vorigen Monat den Regierungen von England, Frankreich, Rußland und den Vereinigten Staaten unterbreitet worden seien.

*

Zu diesen japanischen Forderungen, die einem Protektorat über China gleichkommen, bemerkt die



Der König von Bayern im Gespräch mit einem Feldgeistlichen in Frankreich.

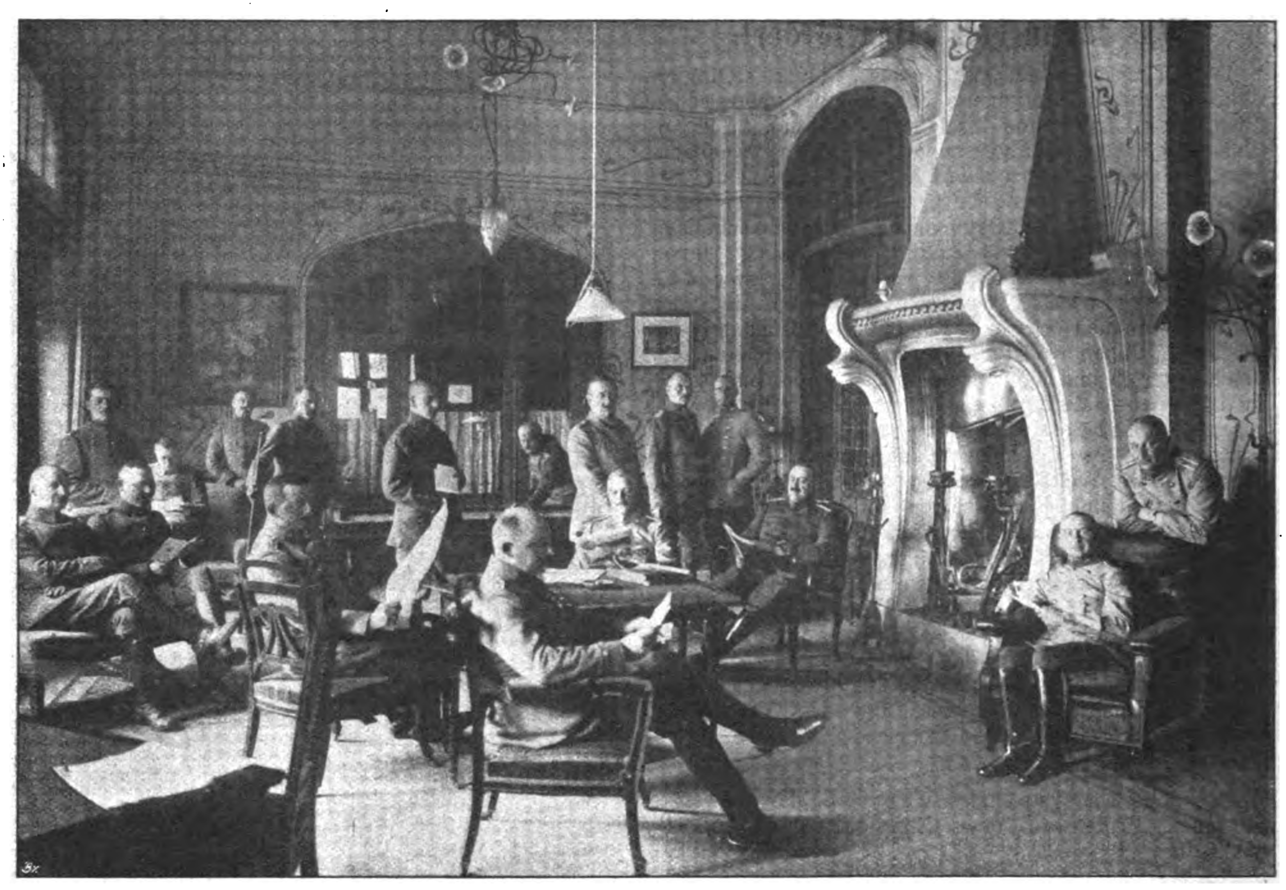


Der Kaiser (1) im Gespräch mit General von Mackensen (2) im Osten.

Kölnische Zeitung:

Wenn die Nachricht sich bestätigt, so bedeutet sie nicht mehr und nicht weniger, als daß Japan eine Alleinherrschaft über den fernen Osten aufrichten will. Es will die Riesenmasse des chinesischen Reiches, das von den Eissteppen der Mongolei bis zu den Reisfeldern der subtropischen Zone reicht, unter seine politische Schutzherrschaft bringen und es wirtschaftlich ohne Nebenbuhler ausbeuten. Zu diesem Zwecke sollen Rußland, England und die Vereinigten Staaten aus dem fernen Osten weichen. Rußland verliert nicht nur die letzten Hoffnungen auf die Mandschurei, sondern ebenso die östliche Mongolei. In Schantung sollen nicht nur die Deutschen, sondern auch die amerikanischen Einflüsse durch den japanischen ersetzt werden. England wird aus dem Jangtsetal vertrieben.

Das alles sind Forderungen von so ungeheurer Tragweite, daß man sie kaum ausdenken kann. Will Japan den größten Wurf in seiner Geschichte wagen, und die Stunde, da alle Großmächte Europas im fernen Osten nicht mitreden, sich vielmehr in blutigem Kriege zerfleischen, während die Vereinigten Staaten eine nie erwartete Schwäche zeigen, will es die nie wiederkehrende Stunde benutzen, um ein japanisches Weltreich aufzurichten? Wir könnten schadenfroh werden, wenn wir an diese Wirkung des Weltkrieges denken, an das Strafgericht, das auf solche Weise jetzt schon über unsere Feinde hereinbricht. Aber wir gedenken der Stellung des weißen Mannes, die nun hoffnungslos ver-



Das Hauptquartier eines Armeekorpsführers in einem französischen Schloß.

loren gegangen ist, und wir beklagen die Verblendung, die eine solche Katastrophe unserer Rasse in Möglichkeitsnähe gerückt hat.

Asquith über die Preissteigerung in England.

„Berlingske Tidende" meldet aus London: Asquith erklärte im Parlament: Preissteigerungen haben sich bei allen Sorten Detailwaren ergeben. Die Preise sind jetzt in London durchschnittlich 23½ Prozent höher als im Juli. Besonders betroffen sind Zucker, Fleisch und Kohlen. Die Ursachen der Steigerung des Getreidepreises liegen in der australischen Mißernte, der Einschränkung des indischen Exportes, der argentinischen Mißernte und der Schließung der Dardanellen. Die Knappheit werde aber nicht lange währen. Im Juni werde genügend Weizen auf den Markt kommen. Auch die Transportschwierigkeiten hätten in bedeutendem Maße ihren Einfluß geltend gemacht, aber augenscheinlich seien diese Schwierigkeiten übertrieben. Die Frachten seien keineswegs ein bestimmender Faktor, sondern die Preissteigerung in Chicago und New York. Das Ministerium kenne kein Mittel, die Spekulationen zu kontrollieren, die sich regelmäßig selbst regulierten.

Major Franke — Kommandeur der Schutztruppe für Südwest.

Major Franke in der Schutztruppe für Deutsch-Südwestafrika ist unter Beförderung zum Oberstleutnant zum Kommandeur dieser Schutztruppe ernannt worden.

13. Februar.

Deutsche Offensive an der ostpreußischen Grenze.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Küste warfen auch gestern wieder feindliche Flieger Bomben, durch die in der Zivilbevölkerung und deren Besitz sehr beklagenswerter Schaden angerichtet wurde, während wir militärisch nur unerhebliche Verluste hatten.

In unserer Westfront wurden Artilleriegeschosse aufgefunden, die zweifellos aus amerikanischen Fabriken stammen.

Die Zahl der bei den gestern östlich Souain abgewiesenen Angriffen gemachten Gefangenen erhöht sich auf vier Offiziere 478 Mann. Vor unserer Front wurden 200 Tote gefunden, während unsere Verluste bei diesen Gefechten an Toten und Verwundeten 90 Mann betragen.

Nördlich Massiges (nordwestlich St. Ménéhould) wurden in Verfolg unserer Angriffe vom 3. Februar weitere 1200 Meter von der französischen Hauptstellung genommen.

Am Sudelkopf in den Vogesen versuchte der Gegner erneut anzugreifen, wurde aber überall mühelos abgewiesen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Operationen an und jenseits der ostpreußischen Grenze sind überall im glücklichen Fortschreiten. Wo der Feind Widerstand zu leisten versucht, wird dieser schnell gebrochen.

In Polen rechts der Weichsel überschritten unsere Angriffstruppen die untere Skrwa und gehen in Richtung Racionz vor.

Von dem polnischen Kriegsschauplatz links der Weichsel ist nichts Besonderes zu melden.

Oberste Heeresleitung.

Weitere 29000 Russen gefangen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Russisch-Polen und Westgalizien keine Ereignisse.

Die Situation an der Karpathenfront ist im westlichen und mittleren Abschnitt im allgemeinen unverändert. Die starken russischen Gegenangriffe zunächst des Duklapasses sind seltener geworden, im östlichen Abschnitt sind Fortschritte erzielt. Gleichzeitig mit dem erfolgreichen Vordringen in der Bukowina überschritten eigene Truppen nach Zurückwerfen des Gegners bei Körösmezö den Jablonica-Paß und die Übergänge beiderseits der Straße. Während die in der Bukowina vorrückenden Kolonnen unter zahlreichen Gefechten die Serethlinie erreichten, erkämpften sich die im oberen Flußgebiet des Pruth und auf Nadworna vordringenden eigenen Kräfte den Austritt aus den Gebirgstälern und erreichten Wiznitz, Kuty, Kosow, Delatyn und Pasieczna, wo die Russen gegenwärtig an verschiedenen Punkten halten.

Durch die in letzter Zeit täglich eingebrachten Gefangenen wurde die Summe der in den jetzigen Kämpfen gemachten russischen Kriegsgefangenen auf 29000 Mann erhöht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Englands Hinterlist.

Zur Beschießung von Daressalam wird amtlich gemeldet:

Vor einiger Zeit wurde durch Reuter berichtet, daß das offene unverteidigte Daressalam von englischen Kreuzern „wegen Mißbrauchs der weißen Flagge seitens der Deutschen" bombardiert und einige Europäer gefangen genommen worden seien. Über diesen Vorfall wird jetzt vom Gouverneur Schnee folgendes gemeldet:

Am 28. November anliefen Schlachtschiff „Goliath", Kreuzer „Fox", ein Kabeldampfer und ein Schlepper Daressalam. Nach Verhandlungen unter Parlamentärflagge gestattete Vertreter Gouvernements die Einfahrt einer englischen Pinasse in den Hafen zur Prüfung, daß dort liegende Dampfer der Deutsch-Ostafrika-Linie nicht betriebsfähig. Unter Bruch getroffener Abrede einfuhren in Abständen zwei weitere, mit Maschinengewehren bewaffnete, englische Pinassen und richteten durch Sprengen der Maschinen aus den Dampfern „Feldmarschall", „König" und „Kaiser Wilhelm" Schaden in Höhe von einigen 100000 Rupien an. Ein Teil der Dampferbesatzungen, darunter ein Stewardeß, wurde gefangen genommen. Als dann noch eine dritte armierte Pinasse einfuhr, wurde sie von unserem Maschinengewehr beschossen. Darauf Bombardement von Daressalam, unter dessen Schutz Herausfahrt der Pinassen unter Verlusten gelang. Dreizehn Engländer wurden gefangengenommen, darunter Leutnant Commander Patterson vom „Goliath". Das Gouverneur-Palais wurde völlig zusammengeschossen, weitere Häuser beschädigt.

Am 30. November erschienen die Kriegsschiffe wieder. Ihre Signale auf Wiederaufnahme von Verhandlungen



Ein österreichisches Geschütz in der Bukowina, aufgenommen im Moment des Abfeuerns.

blieben mit Rücksicht auf den Vertragsbruch der Engländer vom 28. unbeachtet. Darauf bombardierten die Kriegsschiffe nochmals die offene und unverteidigte Stadt Daressalam. Eine Reihe von Häusern wurde schwer beschädigt, eine Anzahl von Suaheli-Frauen getötet oder verwundet.

(Hiernach stellen sich also die Vorgänge, die zur Beschießung Daressalams führten, in wesentlich anderem Lichte dar, als es Reuter seinerzeit gemeldet hatte. Ein Mißbrauch der weißen Flagge unsererseits hat nicht stattgefunden.)

In Polen rechts der Weichsel machten unsere Truppen in Richtung Racionz Fortschritte, in Polen links der Weichsel keine Veränderung.

Oberste Heeresleitung.

Vorwärts in den Karpathen und der Bukowina.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

Die Situation in Russisch-Polen und Westgalizien ist unverändert.

Jungdeutschland in Brasilien.
Schülerinnen in Rinão Camprid beim Einsammeln von Kriegsspenden für das deutsche Rote Kreuz.
(Vgl. den Artikel „Opferwilligkeit der Überseedeutschen", Seite 273.)

14. Februar.

Erfolgreiche Angriffe im Westen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich Pont-à-Mousson entrissen wir den Franzosen das Dorf Norroy und die westlich dieses Ortes gelegene Höhe 365; zwei Offiziere, 151 Mann wurden zu Gefangenen gemacht.

In den Vogesen sind die Ortschaften Hilsen und Ober-Sengern gestürmt, 135 Gefangene fielen in unsere Hand.

Östlicher Kriegsschauplatz.

An und jenseits der ostpreußischen Grenze nehmen unsere Operationen den erwarteten Verlauf.

Ein Teil der eigenen Gefechtsfront im Abschnitt Dukla, gegen den bisher heftige russische Angriffe geführt wurden, ging selbst zum Angriff über, warf den Feind, und zwar sibirische Truppen, von zwei dominierenden Höhen und erstürmte eine Ortschaft bei Vizköz. Gleichfalls erfolgreich war der Angriff Verbündeter in den mittleren Waldkarpathen. Auch hier wurde dem Gegner eine vielumstrittene Höhe entrissen. In den gestrigen Kämpfen wieder neunhundertsiebzig Gefangene.

In Südost-Galizien und in der Bukowina siegreiche Gefechte. Der südwestlich Nadworna zur Deckung der Stadt haltende Feind wurde geworfen, die Höhen nördlich Delatyn erobert, hierbei zahlreiche Gefangene gemacht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Gefangennahme eines russischen Generalstabes in der Bukowina.

„Az Est" meldet aus Bistritz: Unsre Truppen sind in Radautz eingezogen. Der Einzug geschah so schnell und überraschend, daß der sich dort aufhaltende russische Generalstab keine Zeit hatte, zu flüchten und mit dem gesamten Bureau in Gefangenschaft geriet. Der kommandierende General verübte Selbstmord.

Ein englischer Gesandter als Anstifter zum Mord.

Die „Neue Freie Presse" veröffentlicht einen Aufsehen erregenden Brief Sir Roger Casements an Sir Edward Grey, in dem Casement mit allen Einzelheiten nachweist, wie der englische Gesandte in Christiania versucht hat, Sir Roger Casement durch verbrecherische Mittel in seine Gewalt zu bringen. Casement hatte sich im Oktober von Amerika nach Europa begeben, nachdem er vorher in einer Erklärung an seine irischen Landsleute den Standpunkt vertreten hatte, daß die Iren nicht gegen Deutschland die Waffen ergreifen dürften. Als er am 29. Oktober in Christiania eingetroffen war, suchte sofort die dortige englische Gesandtschaft Anknüpfung mit seinem Diener, einem Norweger namens Adler Christensen. Der englische Gesandte selber hatte mit Christensen in der englischen Gesandtschaft eine Anzahl von Unterredungen, in denen er diesen zu bestimmen suchte, zur

Beiseiteschaffung Casements

behilflich zu sein. Der englische Gesandte versprach dem Diener Casements „auf sein Ehrenwort" 5000 Pfund (100 000 Mark), wenn es ihm gelänge, seinen Herrn in die Hände der englischen Behörden zu spielen. Sollte Casement bei dieser gewaltsamen Entführung „etwas zustoßen" oder er sonst zu Schaden kommen, so würde der Gesandte dafür sorgen, daß Nachforschungen niedergeschlagen würden und der Entführer straffrei ausginge. Der Gesandte forderte Christensen weiter auf, die Korrespondenz Casements zu entwenden und ihm auszuliefern. Im Einverständnis mit Casement führte Christensen die Verhandlungen mit dem englischen Gesandten weiter, nachdem Casement sich aus Christiania in Sicherheit gebracht hatte. Der Gesandte übergab Christensen mehrmals Geldbeträge und stellte ihm schließlich am 3. Januar eine förmliche, ordnungsgemäß von ihm unterschriebene Zusicherung im Namen der britischen Regierung aus, in der er ihm Belohnung und Straffreiheit für die Begehung des geplanten Verbrechens verspricht. Dieses Versprechen wird in Casements Brief wörtlich wiedergegeben.

Die Note der Vereinigten Staaten.

Die amerikanische Note an Deutschland hat folgenden Wortlaut:

Euere Exzellenz!

Ich bin von meiner Regierung beauftragt, Euerer Exzellenz folgendes zu übermitteln:

Die Regierung der Vereinigten Staaten ist durch die Bekanntmachung des deutschen Admiralstabes vom 4. Februar 1915 darauf aufmerksam gemacht worden, daß die Gewässer rings um Großbritannien und Irland, einschließlich des gesamten englischen Kanals, als Kriegsgebiet anzusehen seien, daß alle in diesen Gewässern nach dem 18. d. M. angetroffenen Kauffahrteischiffe zerstört werden sollen, ohne daß es immer möglich sein werde, die Besatzungen und die Passagiere zu retten, und daß auch neutrale Schiffe in diesem Kriegsgebiet Gefahr laufen, da angesichts des Mißbrauchs neutraler Flaggen, der am 31. Januar von der britischen Regierung angeordnet worden sein soll, und angesichts der Zufälligkeiten des Seekriegs es nicht immer vermieden werden könne, daß die auf feindliche Schiffe berechneten Angriffe auch neutrale Schiffe träfen. Die amerikanische Regierung erachtet es daher als ihre Pflicht, die Kaiserlich Deutsche Regierung in aufrichtiger Hochschätzung und mit den freundschaftlichsten Gefühlen, aber doch ganz offen und ernstlich

auf die sehr ernsten Folgen aufmerksam zu machen,

die das mit der Bekanntmachung offenbar beabsichtigte Vorgehen möglicherweise herbeiführen kann. Die amerikanische Regierung schätzt diese möglichen Folgen mit solcher Besorgnis ein, daß sie es unter den obwaltenden Umständen als ihr Recht, ja, auch als ihre Pflicht erachtet, die Kaiserlich Deutsche Regierung zu ersuchen, vor einem tatsächlichen Vorgehen die kritische Lage zu erwägen, die in den Beziehungen der Vereinigten Staaten zu Deutschland entstehen könnte, falls die deutschen Seestreitkräfte in Befolgung der durch die Bekanntmachung des Admiralstabes angekündigten Maßnahmen irgendein Kauffahrteischiff der Vereinigten Staaten zerstörten oder den Tod eines amerikanischen Staatsangehörigen verursachten.

Es ist selbstverständlich nicht nötig, die Deutsche Regierung daran zu erinnern, daß einer kriegführenden Nation in bezug auf neutrale Schiffe auf hoher See lediglich das Recht der Durchsuchung zusteht, es sei denn, daß eine Blockadeerklärung ergangen ist und die Blockade effektiv aufrecht erhalten wird. Die Regierung der Vereinigten Staaten nimmt an, daß

eine Blockade im vorliegenden Fall nicht beabsichtigt ist.

Eine Erklärung oder Ausübung des Rechtes, jedes Schiff anzugreifen und zu zerstören, das ein näher umschriebenes Gebiet auf offener See befährt, ohne erst festgestellt zu haben, ob es einer kriegführenden Nation gehört, oder ob seine Ladung Konterbande ist, wäre eine Handlungsweise, die so sehr im Widerspruch mit allen Präzedenzen der Seekriegführung steht, daß die Amerikanische Regierung kaum annehmen kann, daß die Kaiserlich Deutsche Regierung im vorliegenden Falle sie als möglich ins Auge faßt. Der Verdacht, daß feindliche Schiffe zu Unrecht eine neutrale Flagge führen, kann nicht eine berechtigte Vermutung schaffen, dahingehend, daß alle Schiffe, die ein näher umschriebenes Gebiet durchfahren, demselben Verdacht unterliegen. Gerade um solche Fragen aufzuklären, ist nach Ansicht der Amerikanischen Regierung das Recht der Durchsuchung anerkannt worden.

Die amerikanische Regierung hat von der Denkschrift der Kaiserlich Deutschen Regierung, die zugleich mit der Bekanntmachung des Admiralstabes ergangen ist, eingehend Kenntnis genommen. Sie benutzt diese Gelegenheit, die Kaiserlich Deutsche Regierung mit größter Hochschätzung darauf aufmerksam zu machen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten zu einer

Kritik wegen nicht neutraler Haltung,

der sich nach Ansicht der Deutschen Regierung die Regierungen gewisser anderer neutraler Staaten ausgesetzt haben, keine Veranlassung gegeben hat. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat keinen Maßnahmen zugestimmt oder hat es bei keiner solchen bewenden lassen, die von den andern kriegführenden Nationen im gegenwärtigen Kriege getroffen worden sind, und die auf eine Beschränkung des Handels hinzielen. Vielmehr hat sie in allen solchen Fällen eine Haltung eingenommen, die ihr das Recht gibt, diese Regierungen in der richtigen Weise für alle eventuellen Wirkungen auf die amerikanische

Schiffahrt verantwortlich zu machen, welche durch die bestehenden Grundsätze des Völkerrechts nicht gerechtfertigt sind. Daher erachtet sich die amerikanische Regierung im vorliegenden Falle mit gutem Gewissen auf Grund anerkannter Prinzipien für berechtigt, die in der Note angedeutete Haltung einzunehmen; falls die Kommandanten deutscher Kriegsschiffe auf Grund der Annahme, daß die Flagge der Vereinigten Staaten nicht in gutem Glauben geführt werde, handeln sollten und auf hoher See ein amerikanisches Schiff oder das Leben amerikanischer Staatsangehöriger vernichten sollten, so würde die Regierung der Vereinigten Staaten in dieser Handlung schwerlich etwas anderes als

eine unentschuldbare Verletzung neutraler Rechte

erblicken können, die kaum in Einklang zu bringen sein würde mit den freundschaftlichen Beziehungen, die jetzt glücklicherweise zwischen den beiden Regierungen bestehen.

Sollte eine solche beklagenswerte Situation entstehen, so würde sich die Regierung der Vereinigten Staaten, wie die Kaiserlich Deutsche Regierung wohl verstehen wird, genötigt sehen, die Kaiserlich Deutsche Regierung für solche Handlungen ihrer Marinebehörden streng verantwortlich zu machen und alle Schritte zu tun, die zum Schutze amerikanischen Lebens und Eigentums und zur Sicherung des vollen Genusses der anerkannten Rechte auf hoher See für die Amerikaner erforderlich sind.

In Anbetracht dieser Erwägungen, die die Regierung der Vereinigten Staaten mit der größten Hochschätzung und in dem ernstlichen Bestreben vorbringt, irgendwelche Mißverständnisse zu vermeiden, und zu verhindern, daß Umstände entstehen, die sogar einen Schatten auf den Verkehr der beiden Regierungen werfen könnten, spricht die amerikanische Regierung die zuversichtliche Hoffnung und Erwartung aus, daß die Kaiserlich Deutsche Regierung die Versicherung geben kann und will, daß amerikanische Staatsbürger und ihre Schiffe anders als im Wege der Durchsuchung durch deutsche Seestreitkräfte, selbst in dem in der Bekanntmachung des deutschen Admiralstabes näher bezeichneten Gebiet, nicht belästigt werden sollen.

Zur Information der Kaiserlichen Regierung wird hinzugefügt, daß der Regierung Seiner Britannischen Majestät bezüglich des

ungerechtfertigten Gebrauchs der amerikanischen Flagge

zum Schutze britischer Schiffe Vorstellungen gemacht worden sind.

Ich benutze diesen Anlaß, Euere Exzellenz erneut meiner ausgezeichneten Hochachtung zu versichern.

gez. James W. Gerard.

Sr. Exzellenz Herrn v. Jagow,
Staatssekretär des Auswärtigen Amts.

Notiz des W. T. B.: Die von der Amerikanischen Regierung erbetene Aufklärung wird, wie wir vernehmen, in demselben freundlichen Tone erfolgen, in dem die amerikanische Note gehalten ist.

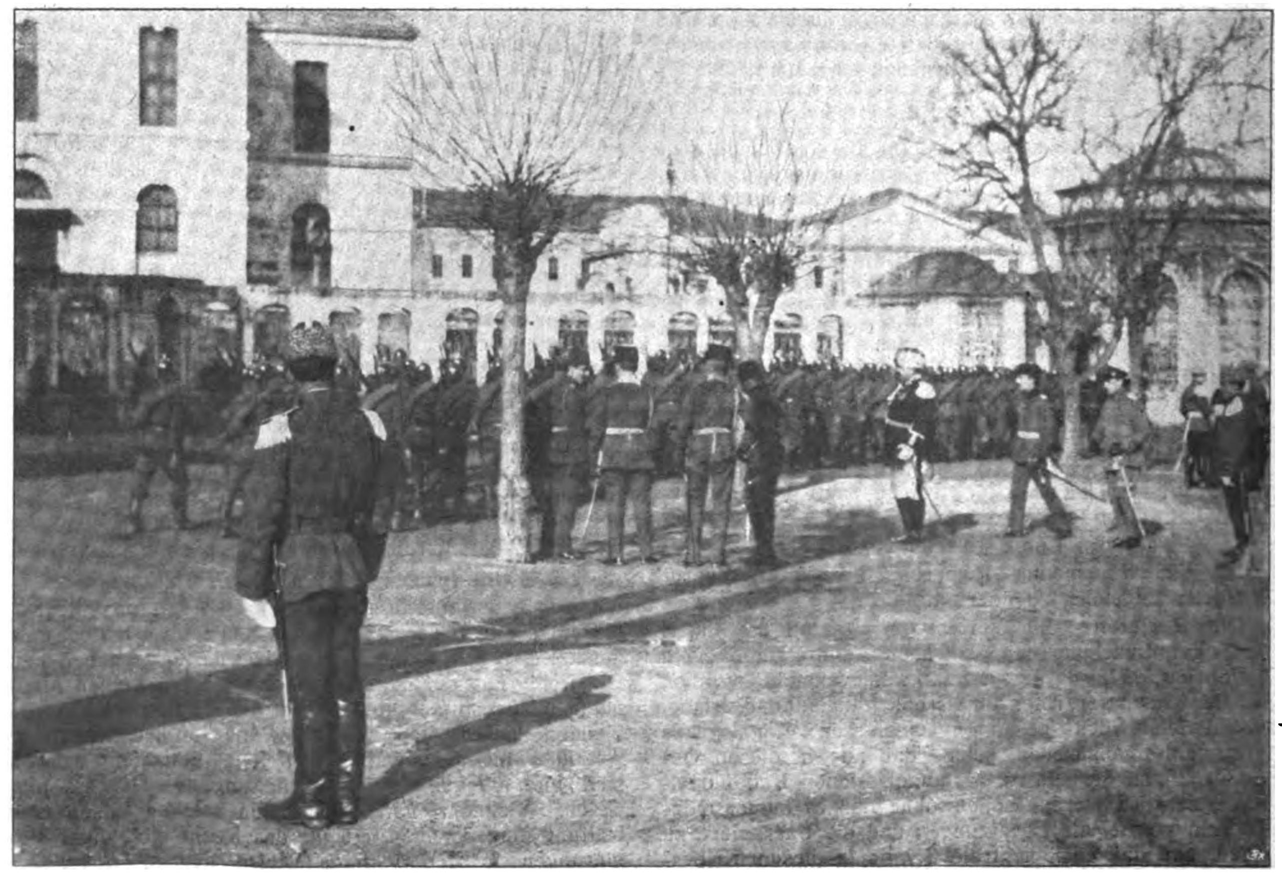
15. Februar.

Die Russen auf dem Rückzuge.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich Ypern bei St. Eloi entrissen wir dem Feinde ein etwa 900 Meter langes Stück seiner Stellung; Gegenangriffe waren erfolglos.



Ausmarsch kriegsmäßiger türkischer Infanterie, die von deutschen Offizieren befehligt wird.

Ebenso mißlang ein Angriff des Gegners in der Gegend südwestlich La Bassée, einige Dutzend Gefangene blieben in unseren Händen.

Den Vorgraben, den wir am Sudelkopf am 12. Februar verloren hatten, haben wir wieder genommen; aus Sengern im Lauch-Tale wurde der Feind geworfen. Den Ort Remspach räumte er darauf freiwillig.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich Tilsit wurde der Feind aus Piktupönen vertrieben und wird in Richtung auf Tauroggen weitergedrängt.

Diesseits und jenseits der Grenze östlich der Seenplatte dauern die Verfolgungskämpfe noch an, überall schreiten unsere Truppen schnell vorwärts.

Gegen feindliche über Lomza vorgehende Kräfte stoßen deutsche Teile in der Gegend von Kolno vor.

Im Weichselgebiet gewannen wir weiter Boden. Racionz ist von uns besetzt. In den vorhergehenden Kämpfen wurden neben zahlreichen Gefangenen sechs Geschütze erobert.

In Polen, links der Weichsel, keine wesentlichen Veränderungen. Oberste Heeresleitung.

Die Befreiung der Bukowina.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

In Russisch-Polen und Westgalizien hat sich nichts ereignet.

Die Kämpfe in den Karpathen sind auch weiter in vollem Gange. In Südostgalizien wurde gestern Nadworna in Besitz genommen, der Gegner in Richtung auf Stanislau zurückgedrängt.

Am südlichen Kriegsschauplatz keine Veränderung. Es herrscht, abgesehen von unbedeutenden Grenzgefechten, Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

*

Das „N. W. Tagblatt" meldet aus Burdujent:

Die ganze Bukowina ist vom Feinde gesäubert. Nur bei Czernowitz sind die Russen verschanzt in Erwartung weiterer Kämpfe. Indes ist Czernowitz selbst vollständig von den Russen geräumt. Unsere Truppen sind bereits an den Stadttoren angelangt. Aus Wisnitz eingetroffene Personen melden, die Russen hätten den Rückzug aus Kolomea angetreten. Sie leiden sehr unter Artilleriemangel. Mit Vertrauen erwartet die Bevölkerung eine baldige Offensive gegen die Russen. Der von den Russen in den Ortschaften Gurahumora, Kimpolung und Radautz angerichtete Schaden ist außerordentlich groß. Die österreichischen Behörden sind abends in Suczawa eingetroffen.

Mobilisierung in Japan.

Das „Hamburger Fremdenblatt" meldet: Die Petersburger „Nowoje Wremja" meldet aus Tokio, daß drei Jahrgänge der japanischen Armee mobilisiert sind und Korea in Kriegszustand erklärt worden ist.

Englische Schiffe in holländischer Maske.

Wie aus zuverlässiger Quelle berichtet wird, werden bereits die Schiffe der englischen Harwichlinie so übermalt, daß sie den Schiffen der holländischen Batavialinie gleichen. Schiffsrumpf, Deckteile und Boote erhalten die Farbe dieser holländischen Linie, auch die Namen werden überstrichen.

16. Februar.

Siegreiches Vordringen im Osten.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Feindliche Angriffe gegen die von uns bei St. Eloi genommenen englischen Schützengräben wurden abgewiesen.

Sonst ist nichts Besonderes zu melden.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Verfolgungskämpfe an und jenseits der ostpreußischen Grenze nehmen weiteren sehr günstigen Verlauf.

In Polen nördlich der Weichsel besetzten wir nach kurzem Kampfe Bielsk und Plock. Etwa tausend Gefangene fielen in unsere Hände. In Polen südlich der Weichsel hat sich nichts Wesentliches ereignet.

*

In der ausländischen Presse haben die abenteuerlichsten Gerüchte über unermeßliche Verluste der Deutschen in den Kämpfen östlich Bolimow (Anfang Februar) Aufnahme gefunden. Es wird festgestellt, daß die deutschen Verluste bei diesen Angriffen im Verhältnis zum erreichten Erfolg gering waren.

Oberste Heeresleitung.

Die russische Stellung bei Warschau durchbrochen.

Russische Blätter führen nach Wiener Blättermeldungen aus, daß für die nächste Zeit Kämpfe von weittragender Bedeutung zu erwarten seien. Die „Nowoje Wremja" teilt mit, daß die Deutschen an einer Reihe von Punkten die russischen Stellungen vor Warschau durchbrochen haben. Die Korrespondenten der Blätter betonen, daß die Deutschen mit zunehmender Heftigkeit ihre Angriffe gegen Warschau vorschieben, um sich dieses Lebensnerves Russisch-Polens zu bemächtigen.

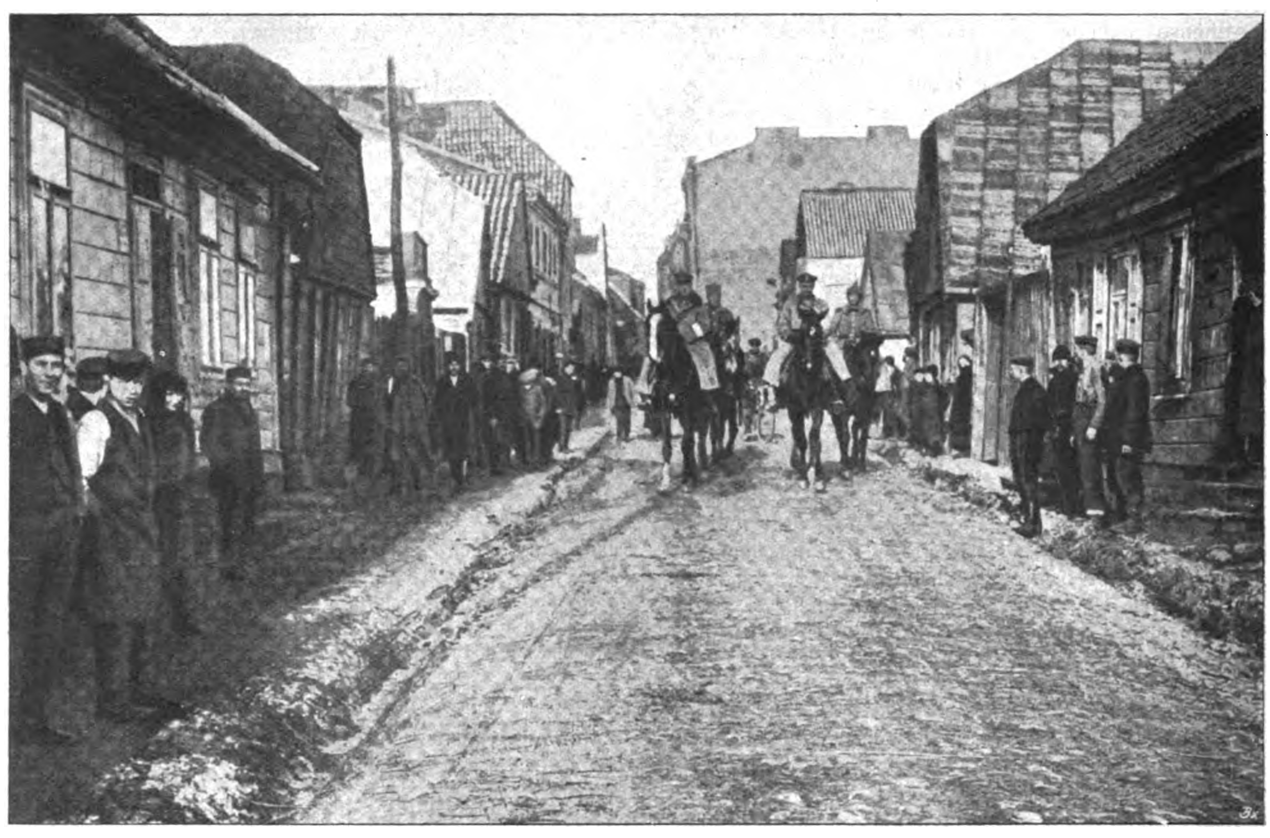
Frankreichs Flaggenmißbrauch.

Die französische Admiralität erließ, holländischen Blättern zufolge, für alle nach der Nordsee und dem Kanal verkehrenden französischen Dampfer den Befehl zur Führung neutraler Flaggen.

Japan und China.

Nach einer Petersburger „Wremja"-Nachricht aus Peking hat die Zentralregierung dem japanischen Botschafter eröffnet, sie sei nicht in der Lage, ohne Zustimmung des chinesischen Parlaments Beschlüsse auf die letzte japanische Note zu fassen. Der japanische Vorschlag, daß zur Reorganisation der chinesischen Armee und der Flotte nur japanische Instrukteure verwendet werden sollen, sei für die chinesische Zentralregierung auf Grund der chinesischen Verfassung unannehmbar.

Der „Köln. Ztg." zufolge zeigen sich nunmehr auch die „Times" und andere englische Blätter über die Haltung des japanischen Verbündeten gegen China sehr besorgt. Japan benutze die Gelegenheit, im Trüben fischen zu können. Eine Leistung bedinge die Gegenleistung, und da Japan den Engländern und Russen in Ostasien geholfen habe, verlange es eine größere Vergünstigung. Da beide Mächte im Westen die Hände voll hätten, suche Japan von China allerlei Zugeständnisse zu erlangen. Nicht nur die englische, auch die russische Presse sei wenig erbaut über das Auftreten des Verbündeten.



Deutsche Offiziere reiten durch das Judenviertel in Mlawa.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Lazarettwesen und Hygiene in Nordpolen.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Armee-Oberkommando 10, 8. Februar 1915.

Es war Frühstückstafel beim Stab der Mlawa-Armee. General Surén hatte an sein Glas geklopft und um Aufmerksamkeit für die neuesten Meldungen der obersten Heeresleitung ersucht; die Vorlesung war vorbei, das Gespräch bewegte sich wieder in lebhaften Bahnen, und ich klagte dem liebenswürdigen und jovialen Armeeintendanten, daß mir die zweite Cholera-Impfung ziemlich schlecht bekommen wäre. Vielleicht läge es an meinem Herzen, das eine bedenkliche Neigung zur Insubordination habe. „Das hat damit aber gar nichts zu tun," sagte auffallend bestimmt ein Stabsarzt, der mir gegenüber saß. Ich versuchte zu widersprechen und gab ein paar Beispiele von bekannten Offizieren, die sich nach der Impfung auch nicht gut gefühlt hätten.

„Sie sollten das wirklich nicht sagen," meinte mein Gegenüber, „der Nutzen der Cholera-Impfung steht unbedingt fest. Selbst wenn der eine oder der andere infolge besonderer Disposition für kurze Zeit eine kleine körperliche Unbequemlichkeit hätte, die bei sehr sorgfältiger Ausführung der Impfung kaum eintreten kann, so hat das mit dem unbestreitbaren Wert der Maßregel nichts zu tun. Im übrigen sind mir bei zwanzigtausend Fällen keinerlei bedenkliche Nacherscheinungen zu Ohren gekommen. Die Armeen, die die Impfung eingeführt haben, z. B. die griechische im letzten Balkankriege, haben die denkbar günstigsten Erfahrungen mit ihr gemacht. Man muß natürlich von der Wirkung der Impfung nichts Unmögliches verlangen, ein unbedingter Schutz, so daß jeder nun auf seine Gesundheit lossündigen könnte, ist sie nicht, aber sie mindert die Möglichkeit der Ansteckung außerordentlich herab und läßt, wenn die Ansteckung trotzdem erfolgt sein sollte, den Krankheitsverlauf so verhältnismäßig leicht erscheinen, daß fest stets auf glücklichen Ausgang zu rechnen ist."

Ich merkte schon an der Art des Vortrags, daß dieser Herr Stabsarzt mir da gegenüber diesen Fragen persönlich außerordentlich nahe stände, gleichzeitig fuhr mein Gegenüber fort: „Aber vielleicht besuchen Sie mich heute Nachmittag einmal in meinem Laboratorium; der liebenswürdigen Fürsorge unseres Generalarztes verdanke ich es, daß ich hier in Mlawa in unmittelbarer Nähe der Front ein wissenschaftliches Laboratorium einrichten konnte. Ich hoffe, daß meine Arbeiten für die gesamten polnischen Verhältnisse von Nutzen sein können."

Jetzt erfuhr ich auch von meinem Nachbar, daß mein Gegenüber Professor Michaelis vom Kaiser-Wilhelm-Institut in Dahlem wäre.

Am Nachmittag sah ich zunächst das Lazarett in Mlawa. Ich habe ja in diesen sechs Monaten, da ich auf dem Kriegsschauplatz weile, oft genug Gelegenheit gehabt, Lazaretteinrichtungen zu sehen. Dieser Besuch hier war mir deshalb interessant, weil ich wußte, daß die Armeeteile, die hier standen, ursprünglich nicht besonders mit sanitären Vorrichtungen ausgestattet waren. Das deutsche Organisationstalent, das sich auf so vielen Kriegsgebieten bewährt hat, zeigt auch hier seine

schaffende Kraft. Das Lazarett, das die Russen in dem üblichen verdreckten Zustande zurückgelassen hatten, war geradezu vorbildlich. Immer wieder nur kann man denen in der Heimat versichern, daß für ihre verwundeten Männer, Söhne und Brüder im Felde in jeder Weise gesorgt wird, wie es ärztliche Kunst und Menschenkraft überhaupt vermag. Die Verwundeten — meist vom letzten Gefecht bei Bierzun und Wkra-Abschnitt — lagen in den hellen und luftigen Sälen, die mit Tannengrün geschmückt waren. Selbst schwierige Operationen, wie Nervenzusammennähungen, werden hier doch fast unmittelbar hinter der Front mit Erfolg durchgeführt. Der leitende Chirurg, der mit außerordentlicher Ruhe die Operationen leitete — ich war gerade in dem Augenblick einer Blinddarmoperation dort — ist allerdings nicht das erste Mal im Kriege, da er den Balkankrieg auf türkischer Seite als Chirurg mitgemacht hatte. Ich halte es nicht für meine Aufgabe, auf die einzelnen Fälle, die die hohe Entwicklung der Kriegschirurgie zeigten, näher einzugehen. Jedenfalls waren mit schweren Bauchschüssen als hoffnungslos Eingelieferte schon wieder transportfähig nach einem der großen Lazarette in der Heimat.

Mit welchen Schwierigkeiten bei dem Abtransport der Verwundeten bei den grundlosen polnischen Wegen zu rechnen ist, deutete mir der Generalarzt an, indem er mir die Mühe schilderte, bis er einen brauchbaren „Lazarettleiterwagen-Fuhrpark" zusammengestellt hatte. Neben dem Hauptlazarett mit seinen schönen, warmen, russischen Öfen und seinen hellen breiten Fenstern hat man noch mehrere Nebenlazarette eingerichtet, auch eine Anzahl von Isolier-Baracken für ansteckende Krankheiten geschaffen.

In großen Räumen werden die Arzneimittel, die einem Ober-Apotheker unterstehen, aufbewahrt. Man hat es gelernt, alle möglichen Medikamente in praktischer und leicht aufzubewahrender Pillenform herzustellen. Die Zeiten, da Rizinusöl das Kardinalmittel der „militärisch gebändigten" Medizinen war, ist endgültig dahin. Es ist außerordentlicher Reichtum und Mannigfaltigkeit an Medikamenten vorhanden, selbstverständlich wäre es unbillig und unpraktisch, die allerkompliziertesten und in der Wirkung nicht völlig ausgeprobten Heilmittel in einer Kriegsapotheke zu verlangen.

Neben den Räumen für die Apotheke befindet sich das Laboratorium von Professor Michaelis, das imstande ist, die notwendigen Blutuntersuchungen, die sonst nach zeitraubenden Wegen in der Heimat gemacht werden mußten, hier im Felde auszuführen. Zwei Assistentinnen unterstützen den Professor in seiner Arbeit. Dörfer, in denen Cholera oder Typhus festgestellt sind, werden nach Möglichkeit nicht belegt, wenn es sich irgendwie mit den strategischen Operationen vereinigen läßt. Die Russen verfehlen nicht, die Aufgabe solcher verseuchter Orte jedesmal als russischen Erfolg hinzustellen, während das einzige Ergebnis eine Zunahme der Seuche in der russischen Armee zu sein pflegt. Es gibt Leute, die bei der Erörterung solcher Dinge, die doch nun einmal mit dem Kriege verknüpft sind, unruhig werden, aber ich kann nicht helfen, es gibt Cholera und Typhus in Polen, doch ebensogut gibt es Schutzmaßregeln dagegen, die wir in ausgiebigster und umsichtigster Weise anwenden, so daß unser Heer in Polen entgegen allen Schwarzsehern in erstaunlich geringer Weise unter Krankheiten zu leiden hatte. Nicht nur unsere Technik, sondern auch unsere Wissenschaft arbeitet in und für den Krieg.

Es war zunächst ein sonderbarer Anblick, die vielen Phiolen und Gläser, die Glasplatten mit Nährböden für Bakterien, die Lymphen und fertigen Präparate, die Mikroskope und Instrumente zu sehen, während die Fenster unter dem Donner der fernen Geschütze leise zitterten; aber bald schien mir diese gründliche Gelehrtenarbeit genau so den endgültigen Sieg in diesem Kriege zu gewährleisten und ebenso zum Kriege zu gehören, wie das erzene Heldentum des Schützengrabens.

Auf dem Bahnhof und auf dem Marktplatz sah ich dann überall die Beispiele hygienischer Fürsorge: mächtige, tausend Liter fassende Tankwagen mit keimfreiem Wasser standen bereit, die Badeeinrichtungen des städtischen Bades standen unter ärztlicher Kontrolle, die Einwohner wurden gezwungen, Latrinen anzulegen und zu reinigen.

Mein letzter Eindruck, als ich von Mlawa wieder zum Oberkommando fuhr, war der, daß man es fertig bringen wird und es zum Teil schon fertig gebracht hat, soviel Ordnung und Sauberkeit zu schaffen, soviel Desinfektions- und Reinigungsmittel bereitzustellen, als für die Gesundheit unserer Truppen notwendig sind. Wir können auch in dieser Hinsicht dem polnischen Feldzug mit jeder Ruhe und jedem Vertrauen entgegensehen. Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Hedin beim bayerischen Kronprinzen.*)

Am Abend des 1. November fuhr ich um 7 Uhr mit dem Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg von Bapaume nach Douai, wo wir um 8 Uhr zum Abendessen beim Chef der sechsten Armee, Kronprinz Rupprecht von Bayern, eingeladen waren. Die Entfernung beträgt gegen 34 Kilometer und wird bequem in dreiviertel Stunden zurückgelegt. Aber die Wachtposten kosten auch Zeit, und es war 5 Minuten vor 8, als wir endlich ankamen. Ein Adjutant führte uns in einen Salon, und dort hatten wir kaum eine halbe Minute gewartet, als Kronprinz Rupprecht schon hereintrat.

Er gehört zu den seltenen Menschen, die alle lieben und bewundern, die Engländer vielleicht ausgenommen, doch ich glaube, die Franzosen würden nicht umhin können, ihm Achtung zu zollen. In der deutschen Armee gilt er als ein ganz hervorragender Heerführer und gründlich geschulter Soldat. Aussehen, Haltung und Sprache sind im höchsten Grade gewinnend und sympathisch. Er ist weder stolz, noch herablassend, sondern prunklos und einfach, wie ein gewöhnlicher Mensch. Wenn man weiß, daß ihn kürzlich der schlimmste Schlag getroffen hat, der ihn treffen konnte, dann glaubt man vielleicht Spuren davon auf seinem Gesichte zu entdecken, einen Zug von Wehmut, sonst aber verrät weder eine Miene noch ein Seufzer, wie tief er den Tod seines 13jährigen Sohnes betrauert. Wo es Vaterland und Reich gilt, muß alle private Trauer zunächst zurücktreten. Der Kronprinz hat auch keine Zeit, zu trauern oder an den Verlust und die Leere zu denken, die er bei seinem siegreichen Einzug in München fühlen wird. Er lebt für und mit seiner Armee und ist jedem Soldaten ein Vater. Seine ganze Denkkraft, seine ganze physische Stärke, seine ganze Zeit opfert er diesem einzigen großen Ziel.

Kronprinz Rupprecht kommt schnell und ungezwungen herein, streckt uns seine beiden Hände entgegen und heißt uns herzlich willkommen. Dann fügt er in scherzhaftem Tonfall in der Stimme hinzu: „Ich habe heute abend an meinem Tisch noch andere vornehme Gäste."

„Wen denn?" fragte der Herzog."

„Den Kaiser," antwortet der Kronprinz und schlägt die Hände zusammen.

*) Aus: Hedin, Ein Volk in Waffen. Feldpostausgabe 1 M. (Leipzig, Brockhaus.)

„Den Kaiser?“ rufen wir. Wir hatten keine Ahnung, daß er sich überhaupt in dieser Gegend befand.

„Ja, der Kaiser hatte heute hier verschiedene Truppenteile besucht und versprochen . . . Doch still, ich höre sein Automobil,“ und damit eilte der Kronprinz hinaus.

Inzwischen kam das Gefolge des Kronprinzen herein und begrüßte uns, dann auch die Herren des Kaisers, von denen ich einige kannte. Ehe ich noch hatte fragen können, woher der oberste Kriegsherr gekommen sei, wurden wir in den Speisesaal gerufen. Dort saß der Kaiser bereits auf seinem Platz am Tisch. Wir traten alle an unsere Stühle, aber niemand setzte sich. Der Kaiser saß mit gesenktem Kopf und sah sehr ernst aus. Plötzlich aber schlug er seine blitzenden blauen Augen auf und nickte freundlich nach allen Seiten. Als er mich sah, streckte er die Hand über den Tisch und rief scherzend: „Guten Tag, mein lieber Sven Hedin. Es scheint Ihnen gut zu gefallen in meiner Armee,“ was ich ohne einen Augenblick zu zögern bejahte.

Der Kaiser war brillanter Laune. Ich weiß wirklich nicht, ob er schlechter Laune sein kann, denn so oft ich die Ehre hatte, mit ihm zusammen zu sein, war er immer froh, liebenswürdig und lebhaft. Wohl kann er mit scharfen Worten seinem Unmut über eine verächtliche Handlung des Feindes Ausdruck geben, aber bald wird er wieder der reine Sonnenschein und lacht ansteckend über einen lustigen Einfall. Er hat eine großartige Fähigkeit, Leben in eine Gesellschaft zu bringen und das Gespräch in Spannung zu halten, so hier über zweiundeinhalb Stunden. Dabei erzählt er eine Masse merkwürdige Neuigkeiten, Dinge, die sich an den verschiedenen Orten in den letzten Tagen zugetragen haben und wenigstens dem Herzog und mir vollkommen neu waren. Wenn man den Kaiser nach den Verhältnissen irgendeines fernen Landes fragt, aus dem lose, widerspruchsvolle Nachrichten gekommen sind, hält er sofort mit meisterhafter Disposition eine ordentliche Vorlesung über seine innere und äußere Politik, seine Volksstimmungen, seine Hilfsquellen und seine Waffenmacht. Ich erinnere mich nicht, jemand begegnet zu sein, der in dieser Hinsicht sich mit Kaiser Wilhelm messen könnte.

Er hat auch die Gabe, blitzschnell was andere sagen, aufzufassen und zu beurteilen. Mit lebhaftem Interesse hörte er Kronprinz Rupprecht zu, als dieser allerlei von seiner Armee berichtete, und mir, als ich das Bombardement von Ostende beschrieb.

Es war ½11 Uhr, als der Kaiser seine Zigarre weglegte und aufstand, um sich mit jenem kräftigen Händedruck zu verabschieden, der durch Mark und Bein geht. Nur der Kronprinz begleitete ihn in das unmittelbar neben dem Speisesaal gelegene Vorzimmer, von dem einige Stufen auf die Straße hinausführten. Ein Soldat stand bereit und hielt den hellen blaugrauen Mantel mit dem dunklen Pelzkragen, ein anderer überreichte die gewöhnliche preußische Offiziersmütze. Nachdem Wirt und Gast sich noch einige Minuten unterhalten hatten, gingen sie zusammen zum Automobil, der Kaiser stieg ein und der Wagen fuhr schnell in die Nacht hinaus.

Ein Luftkampf.

Ein im Westen stehender Fliegeroffizier, der bereits an mehreren Luftgefechten teilgenommen hat, sendet über seinen letzten Zusammenstoß mit einem französischen Flieger folgende Ausführungen in die Heimat:

Infolge der Nähe der Küste sind die klimatischen Verhältnisse für uns Flieger so schlecht als möglich. Fast während der ganzen Dauer unsres Aufenthaltes hier haben wir unter einem Ostwind zu leiden, den man besser als Sturm bezeichnen könnte. Es ist keine Übertreibung, wenn man sagt, daß unter diesen Umständen das Aufsteigen und Landen der Maschinen gefährlicher ist, als die Beschießung durch den Feind. Den Franzosen haben wir hier tüchtig eingeheizt. Nach unsern Zusammenstößen bei A . . . ., wo wir auf der ganzen Linie siegten, sind die französischen Flieger recht vorsichtig geworden und suchen Luftkämpfen möglichst auszuweichen. Wenigstens trifft dies für die leichten Eindecker zu, die für den Luftkampf allerdings kaum geeignet sind, während die französischen Kampf-Doppeldecker gute Ausrüstung besitzen. Vor einigen Tagen hatte ich ein Zusammentreffen mit einem feindlichen Riesen-Kampfflugzeuge, bei dem es scharf herging. Ich hatte eine bestimmte Aufgabe zu lösen und flog mit meinen Bomben über dem Feinde, der vor unsern Sprengladungen einen heillosen Respekt haben muß, denn sobald unsre Flugzeuge sich sehen lassen, werden sie mit Granaten überschüttet. Gerade als ich mich über den feindlichen Gräben befand, bekam ich plötzlich von hinten ein fürchterliches Feuer. Ich glaubte zuerst, daß ein Schrapnell dicht hinter meinem Flugzeuge geplatzt sei und uns mit einem Eisenhagel überschütte. Das Feuer hörte jedoch nicht auf und plötzlich ging mein Geschwindigkeitsmesser in Trümmer, den eine Kugel weggerissen hatte. Wenige Sekunden später folgte der Tourenzähler und dann schlug es hageldicht um meinen Sitz herum in die Karosserie ein. Ich drehte mich, so gut es in meinem Pelze ging, um und sah einen Riesen-Doppeldecker etwa 300 Meter entfernt hinter mir fliegen. Der Franzose schoß ausgezeichnet, das muß ich zugeben, und nur durch einen Zufall waren mein Beobachter und ich bisher unverletzt geblieben. Aber so ging das nicht weiter. Ich mußte den Franzosen täuschen oder er hätte uns regelrecht abgeschossen. So gab ich denn — ich hatte 2600 Meter Höhe — Tiefensteuer und sank steil bis auf 2000 Meter. Der Franzose ließ sich durch das Manöver tatsächlich beirren. Offenbar nahm er an, daß ich landen müßte und ließ mich nun in Ruhe. Diese Gelegenheit benutzte ich sofort, machte einige steile Wendungen und sauste mit Volldampf auf unsre Stellungen, zumal wir unsern Auftrag bereits erfüllt hatten. Schon nach 10 Kilometer Fahrt aber machte ich die traurige Entdeckung, daß mein Benzinbehälter von dem Franzosen zerschossen war, und so mußte ich denn mit Fallbenzin weiterfliegen. Ich „kletterte“ wieder auf 3000 Meter Höhe, um möglichst lange gleiten zu können, und flog, bis ich keinen Tropfen Benzin mehr hatte. Dann setzte ich zu einem flachen Gleitfluge an und suchte unsern vordersten Schützengraben zu erreichen. Es gelang mit knapper Not und Mühe. Die deutschen und die französischen Schützengräben lagen an dieser Stelle nur etwa 150 Meter auseinander. Die Franzosen waren nicht schlecht erstaunt, als ich plötzlich in wenigen Meter Höhe über ihren Köpfen hinwegbrauste, und vergaßen vor Erstaunen einige Augenblicke hindurch das Feuern. Bis auf 10 Meter vor unserer Linie rollten wir über den Boden, dann hielt der Apparat und wir krochen auf dem Bauche in unsern Schützengraben, wo wir unversehrt und mit Jubel empfangen wurden. Leider war unser Flugzeug nicht mehr zu retten. Die Franzosen beschossen aus Wut, daß wir so davongekommen waren, den braven Doppeldecker derartig, daß die Fetzen buchstäblich nur so flogen. So warteten wir denn die Nacht ab und krochen noch einmal zu dem Apparat zurück, dessen Überreste wir nun verbrannten.

Das Schicksal S. M. S. „Ayesha“.

Die Fahrt der „Emden“-Mannschaft.

Wie die „Frankfurter Zeitung“ aus Konstantinopel erfährt, hat Kriegsminister Enver Pascha dem Staats-

sekretär Tirpitz drahtlich die Freude des osmanischen Heeres darüber ausgesprochen, daß es den überlebenden Helden der „Emden" gelungen ist, in Hodeida osmanischen Boden zu betreten, wo sie mit Jubel begrüßt wurden.

Über das Schicksal des Schoners „Ayesha", dessen tapfere Mannschaft so geschickt den Verfolgern zu entrinnen wußte, veröffentlicht die „Göteborger Handels- og Sjöfartstidende" einen interessanten Bericht, dem wir folgendes entnehmen:

Der kleine, weiße Dreimastschoner war mit Kakao und Reis beladen, und von dieser Ladung hat sich die deutsche Besatzung 18 Tage lang ernährt. Aufgefangenes Regenwasser wurde zum Trinken verwendet. Die Ration für den Mann betrug jedoch nur ein kleines Trinkglas voll zweimal des Tages, und das in den Tropen, 18 Tage lang. Ihre Handwaffen, vier Maschinengewehre und ihre Munition sowie zwei Bootsflaggen — von denen die eine vom Besanstopp wehte — und diverses Bootsinventar hatte die Besatzung mit an Bord genommen. „Emdens" Veteranen hielten sich jedoch auf dem kleinen Schoner, dessen Papiere bei der schnellen Abreise etwas in Unordnung gekommen waren, ebenso tapfer, als ob sie sich auf dem stolzesten Kreuzer der deutschen Flotte befänden.

Über die Besitznahme der „Ayesha" ist folgendes bekannt: Als das Landungskorps von der Kokosinsel nach vollbrachter Tätigkeit wieder nach den Booten zurückkehren wollte, wurde gemeldet, daß die „Emden" seewärts dampfe und sie von einem feindlichen Kreuzer beschossen werde. Da kein Punkt der Kokosinsel mehr als 20 Fuß über den Wasserspiegel ragt, war der Horizont nur recht beschränkt, und man konnte den Ausgang des Kampfes nicht beobachten. Da sie darüber im Ungewissen waren und nicht riskieren wollten, später vielleicht auf der Insel gefangen genommen zu werden, gingen sie in die Boote und mit diesen nach einer Bucht bei Horsburg Island, wo sie die Dunkelheit erwarteten. In der Dämmerung setzten sie den Kurs auf Port Refuge, da dort ein Fahrzeug lag. Dies war die „Ayesha". Das Schiff wurde gekapert und seeklar gemacht, Dampfbarkasse und Kutter wurden versenkt, da man auf dem Schoner kein genügend starkes Geschirr an Bord hatte, um die Boote überzunehmen. Im Laufe der Nacht gelang es trotz des gefährlichen Fahrwassers, die offene See zu erreichen. Der schwache Nordost-Monsum stand gerade entgegen, aber mit einigen Schlägen war man von North Keeling frei und fuhr nach Nordwest. Man hatte während der Nacht nichts gesehen, und mit Tagesgrauen war von irgendwelchen Schiffen ebenfalls nichts zu erblicken, weshalb man beschloß, einen neutralen Hafen aufzusuchen. Zu diesem Zwecke wurde der Kurs auf Padang gesetzt, das man nach achtzehntägiger Kreuztour glücklich erreichte.

Soweit das schwedische Blatt. Eine weit größere und kühnere Leistung als die Fahrt nach Padang stellt aber das Entwischen nach Hodeida dar. Da aber die Telegraphen- und Transportverhältnisse in jenen Teilen des türkischen Arabiens nicht die besten sind, werden wir auf Einzelheiten der modernen Wikingerfahrt wohl noch etwas warten müssen.

Wie unser Auslandsgeschwader unterging.

Der Bericht der „Dresden".

Die jetzt eintreffenden Dezembernummern der in Santiago erscheinenden deutschen Zeitungen enthalten einen vom deutschen Konsul Stubenrauch vermittelten Bericht der „Dresden" über die Seeschlacht bei den Falklandsinseln, der den Heldenmut und die nautische und artilleristische Geschicklichkeit der so ruhmreich untergegangenen Kreuzer durch viele bisher unbekannte Einzelheiten ins hellste Licht rückt. Der Bericht lautet:

Punta Arenas, 19. Dezember 1914.

Der deutsche Kreuzer „Dresden" ist am Sonntag mit unbekanntem Kurse ausgelaufen, nachdem sein Kommandant folgendes berichtet hatte: Das deutsche Geschwader unter dem Kommando des Vizeadmirals von Spee, bestehend aus den Kreuzern „Scharnhorst", „Gneisenau", „Dresden", „Leipzig" und „Nürnberg" und begleitet von drei Transportschiffen, hatte die Absicht, an den Falklandsinseln das englische Geschwader anzugreifen, das, wie der Geschwaderkommandant wußte, sich aus sechs Schiffen zusammensetzte. Um 8 Uhr morgens, am 8. des Monats, sichtete das deutsche Geschwader die Falklandsinseln, und „Gneisenau" fuhr mit einem kleinen Kreuzer voraus, die Anzahl der englischen Schiffe festzustellen und diese zum Kampfe herauszufordern. Die aufklärenden Kreuzer stellten fest, daß die Zahl der englischen Schiffe größer war, als man angenommen hatte. Trotzdem aber entschloß sich Vizeadmiral v. Spee, den Kampf aufzunehmen.

Das deutsche Geschwader wurde dann zuerst von sechs englischen Schiffen angegriffen, welchen sich später noch zwei vom Typ des „Invincible" zugesellten. Als der Geschwaderkommandant diese Schiffe sichtete, trachtete er, den Kampf wegen der ungeheuren Übermacht der Engländer abzubrechen. Der Feind folgte jedoch dank der größeren Schnelligkeit seiner Schiffe, so daß Vizeadmiral von Spee sich entschloß, den Kampf mit „Scharnhorst" und „Gneisenau" allein aufzunehmen und diese beiden Schiffe zu opfern, um die kleinen Kreuzer zu retten, denen er befahl, sich zurückzuziehen.

Die letzten drahtlosen Nachrichten, die die „Dresden" von „Scharnhorst" und „Gneisenau" erhielt, meldeten, daß beide mit ihren Torpedorohren den Angriff eröffneten, und durch drahtlose Mitteilung der englischen Schiffe untereinander erfuhr die „Dresden", daß die beiden Kreuzer nachmittags um 7 Uhr untergingen. Die kleinen deutschen Kreuzer wurden von dem englischen Kreuzer „Bristol" und von drei Panzerkreuzern verfolgt.

Infolge seiner geringen Schnelligkeit wurde der Kreuzer „Leipzig" erreicht und in Brand geschossen. Trotz verschiedener Versuche seitens der Kreuzer „Dresden" und „Nürnberg", die Angriffe auf sich abzulenken, sah sich die „Leipzig" gezwungen, den Kampf mit allen vier Schiffen aufzunehmen. Vom Ausgang dieses Kampfes hat die „Dresden" keine Kenntnis. Auch über die Verluste der Engländer in ihrem Kampfe gegen „Scharnhorst" und „Gneisenau" hat die „Dresden" nichts erfahren können. Der Kommandant der „Dresden" hat nur gesehen, daß die erste geschlossene Salve einer Breitseite des „Scharnhorst" als Volltreffer eins der englischen Schiffe traf, dessen Aufbau hinwegfegte und einen Panzerturm des Schiffes völlig zerstörte.

Aus Privatnachrichten geht hervor, daß der englische Panzerkreuzer „Defence" in Port Stanley auf Land sitzt. Jedoch ist nicht bekannt, welche Ursachen das Auflaufen herbeiführten. Weiter ist durch Nachrichten aus englischer Quelle bekannt geworden, daß englischerseits am Kampfe folgende Schiffe teilnahmen: „Invincible", „Inflexible", „Canopus", „Carnarvon", „Cornwall", „Kent", „Glasgow" und „Bristol", und daß „Scharnhorst" und „Gneisenau" den Kampf nicht fortsetzen

konnten, weil ihre Munition erschöpft war. Sie wurden mit ihrer Mannschaft in Grund gebohrt, als sie völlig wehrlos waren. Die gesamte Mannschaft befand sich im Augenblick des Unterganges auf Deck stehend und brachte brausende Hurras auf den Kaiser und das Vaterland aus, ehe die Schiffe in den Wellen verschwanden.

Nach einem ebenfalls aus englischer Quelle stammenden Bericht wurde auch die brennende „Leipzig“ mit ihrer gesamten Mannschaft in den Grund gebohrt. Auf der „Leipzig“ hatte sich die Mannschaft am Vorderdeck aufgestellt und weigerte sich, der Aufforderung zur Übergabe nachzukommen. Als der Kreuzer „Leipzig“ schon untergegangen war und einen Augenblick kieloben trieb, schwamm ein Matrose an das Schiff heran, kletterte herauf, eine deutsche Fahne schwingend und ging dann mit ihm unter.

Über die Verluste der Engländer im Kampfe ist nichts bekannt, da auf den Falklandsinseln strengste Zensur herrscht. Der Kampf beweist die Überlegenheit der deutschen Schiffe über die englischen, da diese trotz ihrer gewaltigen Übermacht die Deutschen erst nach fünf Stunden besiegen konnten und auch erst dann, als das deutsche Geschwader keine Munition mehr hatte.

Eine Nacht im französischen Schützengraben.

Ein Redakteur des *Matin*, der sich als Soldat im Felde befindet, sendet seinem Blatte eine dramatische Schilderung einer in den Schützengräben auf Vorposten verbrachten Nacht: „Wir rücken bei Nacht,“ so erzählt er, „nach dem Walde von Apremont vor. Auf diesen Feldern der Woevre wird jetzt wohl für lange Zeit die Arbeit des Pfluges entbehrt werden können. Die Granaten haben den Boden gelockert und aufgewühlt, und Tausende und Abertausende von Toten haben die Ackerfurchen für viele Jahre gedüngt. Während wir vorrücken, pfeifen Granaten und Geschosse jeder Art über uns hin. Wir befinden uns im Zentrum des feindlichen Feuers. Einzeln durchqueren wir im Laufschritt ein großes Feld. Gebückt, mit gesenktem Kopf, den Rücken mit dem Tornister deckend, gleichen wir Schildkröten. Wir gelangen in den Wald. Die Nacht ist hereingebrochen. Da vor uns liegt der Vorposten-Schützengraben. Ein Mann löst sich los, zwei schwarze Gestalten treten aus einem unterirdischen Loch. Ich unterscheide ein Gesicht, in dem zwei Augen funkeln: alles andere ist nur struppiger Bart und Erdschmutz. Die Kameraden, die wir ablösen sollen, entfernen sich: ein kurzes Nicken mit dem Kopf, eine kurze Meldung, manchmal ein Händedruck — und wir nehmen ihren Platz ein. Die Geräumigkeit der unterirdischen Wohnung setzt uns in Erstaunen. Es sind lange Gänge, Zimmerchen mit Feldbetten, sogar ein Ofen. Die Wände sind mit erbeuteten deutschen Waffenteilen geschmückt. Einige sind recht merkwürdig; ich sehe Handgranaten, Pfeile (!), bronzene Mörser alten Systems und auch eine kleine Kanone, die mittels kleiner Haken, welche sie schleudert, die Stacheldrahtnetze zerschneidet. Ich nehme das Gewehr in den Arm und schaue in die Ferne, ohne etwas zu sehen. Allmählich gewöhnen meine Augen sich an die Dunkelheit. Ich sehe eine gerade Linie, die eine Bodensenkung beherrscht: es ist der Eingang der Steinhöhle, wo seit länger als einem Monat die Deutschen auf der Lauer liegen. Der Schützengraben, in dem wir uns gegenwärtig befinden, war vorher von den Deutschen besetzt. Die Deutschen drüben singen. Wenn die Kanonen zu donnern aufhören, dringt an mein Ohr der Widerhall eines ernsten, feierlichen Liedes: das Tröpfeln des auf die Baumzweige fallenden Regens begleitet den Gesang. Es klingt wie ein Kirchenchor. Das Brausen des Windes zwischen den Ästen macht auf mich den Eindruck eines erhabenen Orgelspiels...

Vier Soldaten verlassen den Schützengraben. Der Leutnant umarmt einen von ihnen, einen blonden bartlosen Unteroffizier, der sicher nicht älter ist als 18 Jahre. Es ist sein Bruder. Um Mitternacht hören wir ein langes Wehklagen, ein herzzerreißendes Jammern und Stöhnen. „Es sind die Verwundeten,“ sagt mein Leutnant, „die dort vor drei Tagen zwischen unseren und den deutschen Schützengräben liegen geblieben sind. Weder die Deutschen noch wir können ihnen Hilfe bringen. Sie sind sicherlich an den Beinen verwundet. In der vorigen Nacht war das Stöhnen noch entsetzlicher und häufiger. aber einer nach dem andern stirbt unter Regen und Schmutz dahin.“ Plötzlich, um zwei Uhr nachts, hört man eine gewaltige Detonation: etwa dreihundert Schritt von unseren Schützengräben entfernt fliegen Steine und Erdschollen in die Luft, um dann auf den Wald niederzufallen. Zwei schwarze Schatten springen auf unseren Schützengraben zu und fallen erschöpft mitten unter uns nieder. Ich erkenne in einem von ihnen den kleinen blonden Unteroffizier; sein Gesicht ist mit Blut bedeckt. Sie haben einen keilförmigen Gang, der in die deutschen Schützengräben führte, in die Luft sprengen wollen, aber die Mine explodierte zu früh, und die beiden anderen, die sie begleiteten, liegen unter den Trümmern begraben. Die beiden Männer werden in den Munitionsraum gebracht, und man wäscht ihnen das Gesicht; einem von ihnen ist die linke Wange weggerissen. „Seit drei Wochen,“ sagt der Leutnant zu mir, „greifen wir diesen keilförmigen Gang vergebens an. Morgen aber wollen wir weiter graben, um bis zum Steinbruch zu gelangen.“ Und die Kanonen donnern unaufhörlich weiter. Die Nacht geht vorüber. Ein Hahn, der dem Kugelregen entgangen ist, kräht in einem verlassenen Bauernhof...

Von der Heldenschar des 21. Reserve-Jägerbataillons.

Über die Leistungen des 21. Reserve-Jägerbataillons, das für seine hervorragende Waffentat bei Lodz vom Kaiser durch Verleihung der Gardelitzen und des Totenkopfes am Tschako ausgezeichnet wurde, schreibt der Führer dieser tapferen Truppe, ein früherer Braunschweiger Husarenoffizier, in einem Privatbrief nach Braunschweig folgendes: „Das Eiserne Kreuz habe ich übrigens nicht als Kavallerist bekommen, sondern als Führer des 21. Reserve-Jägerbataillons (Hirschberger Ersatz) bei Lodz. Wenn es Dich interessiert, lies einmal die gesamte Verlustliste dieses Bataillons durch. Als ich mich kürzlich beim Bataillon nach einem Kriegsfreiwilligen dort erkundigte, erhielt ich zur Antwort: „Ja, das war der letzte von den dreißig Juristen. Zwei Bauchschüsse bei Glowno, geht ihm aber gut.“ Was ich mit den 30 jungen Juristen, 25 anderen Studenten und vielen halben Schülern erlebt habe, ohne Brot, ohne Küchenwagen usw., die kein Feuer anmachen, nicht schlachten und nicht kochen konnten, Ruhr hatten, tags kämpften und nachts marschieren mußten! Die wenigen Tage, die ich sie führte, haben einen starken Kitt gebildet.“ Dazu bemerkt die „Kreuzztg.“ mit Recht: Das sind dieselben deutschen Kriegsfreiwilligen, die nach ihrem ersten Eingreifen in Belgien und Frankreich den hämischen Verleumdungen ausgesetzt waren. Die Geschichte unseres Krieges aber hat auf das klarste gezeigt, wie hoch gerade der sittliche Wert der aus ehrlicher Vaterlandsbegeisterung zu den Fahnen geeilten Jünglinge und Männer für die deutsche Kriegführung ist.

Politische Umschau

Die Sitzung des Preußischen Abgeordnetenhauses.

Die Kriegstagung der beiden Häuser des Preußischen Landtages vom 22. Oktober v. J. dauerte nur einen Tag. Am 9. Februar d. J. ist das Preußische Abgeordnetenhaus zu einer längeren Tagung zusammengetreten, aber auch diese wird nur etwa zwei bis drei Wochen dauern und sich auf die notwendigsten Arbeiten beschränken, wozu in erster Linie die Feststellung des neuen Staatshaushalts gehört, der vom 1. April ab in Kraft treten soll. Also eine kurze Arbeitssession, keine eigentliche Kriegstagung.

Die erste Sitzung des Abgeordnetenhauses kann als ein Spiegelbild dafür gelten, welche Siegeszuversicht im preußischen Volke lebt. Die Stimmung der Monarchie fand ihren klaren Ausdruck, und diese Stimmung ist der feste Wille zum Sieg. „Nie ist ein friedliches Volk schmählicher überfallen worden," sagte der Finanzminister in seiner Etatsrede, „aber auch niemals haben sich Feinde so gründlich verrechnet." Der Beifall des Hauses, der ihm zuteil wurde, kam aus vollem Herzen. Trotzdem die 98. Sitzung vom 9. Februar als eine ordentliche Tagung bezeichnet ist, war es doch eine Kriegstagung, die ganz im Zeichen der großen Ereignisse stand. Nicht allein die vielen feldgrauen Uniformen bewiesen das; durch das ganze Haus strömte gewissermaßen der Geist der Zeit. Pünktlich, wie sonst wohl selten, fanden sich die Abgeordneten ein und der Präsident konnte seine einleitende Ansprache vor vollbesetztem Hause halten. Die etwas leise Stimme des Grafen Schwerin-Löwitz konnte bei der absoluten Ruhe bis in den entferntesten Winkel hinein vernommen werden. Der Präsident sprach von der Siegeszuversicht, der Einigkeit und der Opferwilligkeit des deutschen Volkes, er sprach von dem Heldenmut unserer tapferen Armee, die in den dreieinhalb Kriegsmonaten, die seit der Kriegssitzung vom 22. Oktober vergangen sind, aufs neue unvergänglichen Ruhm erworben habe, er sprach davon, daß es sich um Sein oder Nichtsein, um unsere ganze wirtschaftliche und kulturelle Zukunft in diesem Krieg handele — von alledem sprach der greise Präsident, und immer zeigte ihm der Beifall des Hauses, daß er den rechten Ton getroffen hatte.

Wie er, so hatte auch der Finanzminister Dr. Lentze das Ohr aller. Er besprach in großen Zügen den Etat. Wenn man auch an so günstige Ergebnisse wie 1914 nicht denken konnte, so dürfen wir doch mit Stolz auf die sichere Entwicklung unserer Finanzen zurückblicken. Die drohende Krisis, die nach Ausbruch des Krieges einsetzte, wurde bald glücklich überwunden. Die Abstandnahme von einem Moratorium, ferner die mit Hilfe der Reichsbank geschaffenen genialen Kreditorganisationen, weiter die wirtschaftlichen Maßnahmen des Staates und der allseitige gute Wille — nicht zuletzt aber die glänzenden Waffentaten des Heeres und der Flotte haben zur Überwindung der ersten Krise wesentlich beigetragen. Auch die Arbeitslosigkeit ist überall im Lande von Tag zu Tag zurückgegangen; die Landwirtschaft hat ihre Ernte zu guten Preisen abgesetzt. Und so kam es, daß der Krieg in wirtschaftlicher Hinsicht noch keine großen Wunden geschlagen hat. Lebhafter Beifall wurde dem Minister zuteil, als er davon sprach, daß unsere Volkswirtschaft durchaus imstande sei, den gegenwärtigen Zustand noch lange zu ertragen. Der Redner wandte sich dann der großartigen Leistung unserer Eisenbahnen beim Aufmarsch unserer Armeen zu, und hier wird ihm und dem neben ihm sitzenden Minister von Breitenbach bewußt geworden sein, daß man im Lande volles Verständnis für die Bedeutung dieser Leistung hat. Ein Ruhmesblatt in der Geschichte unserer Eisenbahnverwaltung, nannte Dr. Lentze die Augusttage des Jahres 1914. Der Minister streifte auch die Schwierigkeiten, die sich bei der Aufstellung des neuen Haushaltsplanes ergeben hätten. Es sei nichts anderes übrig geblieben, als vom Kriege überhaupt abzusehen und von der Fiktion auszugehen, als ob bei dem Beginn des Wirtschaftsjahres 1915 der Friede wieder eingezogen sei. Die wichtigste Aufgabe der Reichsleitung und der Staatsregierung sei natürlich die Sicherstellung der Ernährung des Volkes. Es sei der befolgten Wirtschaftspolitik zu danken, daß die deutsche Landwirtschaft so leistungsfähig geworden sei. Vom guten Willen des Volkes wird es mit abhängig sein, den Plan Englands, uns auszuhungern, zu vereiteln. Was seine Waffen nie erringen können, uns in die Knie zu zwingen, das soll der Engländer auch auf wirtschaftlichem Gebiete nicht erreichen. Der Minister schloß mit dem Bibelwort: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen."

Nach dem Minister nahm der Abg. Hirsch (Soz.) das Wort, um die programmäßige Erklärung seiner Partei abzugeben. Er hob hervor, daß die Regierung aus der durch den Krieg geschaffenen Lage die innerpolitischen Folgerungen ziehen werde. Als eine besondere Forderung seiner Parteifreunde bezeichnete er natürlich die Abschaffung des Dreiklassenwahlsystems und die Einführung des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts. Nur bei seinen Fraktionsgenossen fand seine Rede Beifall, sonst wurde sie mit tiefem Schweigen aufgenommen.

Der Abg. v. Heydebrand (k.), der dann sprach, traf wieder die Stimmung des Hauses. Mit der von ihm gewohnten Beredtsamkeit wies er darauf hin, daß auch seine Partei Wünsche und Beschwerden habe, die sie aber in passenderer Zeit vorbringen werde. Das preußische Volk erwartet, daß hier nicht einzelne Klassen ihre Wünsche vorbringen, es erwartet, daß die preußische Volksvertretung zeige, daß sie dem großen Augenblick entsprechend handeln kann. Jetzt, wo tausend und abertausend unserer Brüder vor dem Feinde den Tod gefunden haben, wo es dort draußen keine Klassen mehr gibt, dürfen auch wir hier uns nicht mit Kleinigkeiten abgeben. Das preußische Volk ist bereit, sagte Heydebrand, jedes Opfer zu bringen. Hier konnte es sich der Abgeordnete Liebknecht nicht versagen, die Bemerkung zu machen: „Sie haben kein Recht, im Namen des Volkes zu sprechen." Die Pfui-Rufe, die dem Sozialdemokraten entgegenhallten, werden ihm bewiesen haben, daß er allein stand, daß selbst seine Parteifreunde mit dieser unpassenden Bemerkung unzufrieden waren.

Die Rede Heydebrands wurde im Hause und auf

den Tribünen mit großem Beifall und Händeklatschen aufgenommen.

Dann wurde auf Antrag des Abg. v. Pappenheim der Etat und die Wohlfahrtsvorlage dem verstärkten Haushaltungsausschuß überwiesen.

Der außerordentliche badische Landtag.

Die Kriegssitzung der beiden Kammern des badischen Landtags, die am 4. Februar eröffnet wurde, kann sich in ihrem würdigen Verlauf und der sie beherrschenden vaterländischen Gesinnung den gleichen Kundgebungen in anderen Bundesstaaten getrost an die Seite stellen, was um so bemerkenswerter ist, als sie, was wohl zum erstenmal in einem deutschen Bundesstaat geschehen ist, unter Leitung eines sozialdemokratischen Abgeordneten stattfand. Die Sitze der im Dienste ums Vaterland gefallenen Abgeordneten Dr. Frank (Soz.) und Dr. Wagner (natl.) waren mit schwarzumflorten Blumen geschmückt. An freudigen Überraschungen fehlte es der Sitzung nicht. Zunächst schlug der Zentrumsabgeordnete Dr. Zehnter vor, das Präsidium des letzten Landtags, in dem das Zentrum nicht vertreten ist, und das in seiner Zusammensetzung vom Zentrum so heftig bekämpft wurde, durch Zuruf wieder zu wählen, was auch geschah. Am Schluß der Beratungen hielt, da Präsident Rohrhurst durch Krankheit am Erscheinen verhindert war, der 1. Vizepräsident Geiß (Soz.) eine vaterländische Ansprache, in der er auch der verstorbenen Mitglieder des Hauses gedachte, und er schloß seine beifällig aufgenommenen Ausführungen mit einem Hoch auf den Großherzog, das deutsche Vaterland und die badische Heimat. Die verschiedenen Regierungsvorlagen fanden einstimmige Annahme. Nach Schluß der Sitzung fand eine photographische Aufnahme des Hauses statt. Als weiteres Kennzeichen der neuen Zeit ist zu erwähnen, daß sämtliche Minister beim Weggehen sich von dem sozialdemokratischen Vizepräsidenten Geiß mit einem freundlichen Händedrück verabschiedeten, was, wie so vieles andere, noch auf dem letzten Landtag niemand für möglich gehalten hätte. Auch nahmen die sozialdemokratischen Abgeordneten gestern zum erstenmal beim Empfang am Hofe teil. Die Sitzung der Ersten Kammer verlief in gleich einmütiger Weise. Hier wurde der Regierung von verschiedenen Rednern Dank und Anerkennung für ihre Fürsorgemaßnahmen ausgesprochen, und die verlangten Kredite ebenfalls einmütig bewilligt.

Die Kriegstagung der Duma.

Am 10. Februar hat die Duma ihre zweite Kriegssitzung gehabt mit all dem in Rußland üblichen Pathos und Hurrageschrei. Daß Ministerpräsident Goremykin und Minister Ssasonow Rußland und die Entente als unschuldige weiße Lämmlein himmalen würden, war vorauszusehen. Viel interessanter ist es, daß sowohl von der Regierung als auch von den Volksvertretern die Erwerbung der Meerengen und Konstantinopels als Hauptaufgabe des Krieges hingestellt wurde, und daß der Haß gegen Deutschland besonders wegen seiner industriellen Vorherrschaft geradezu pathologische Formen angenommen hat. Überraschend dagegen ist die Plumpheit, mit der die Neutralen aufgefordert werden, der Entente beizuspringen.

Zuerst ergriff Ministerpräsident Goremykin das Wort und sagte: Jetzt, da sich der glückliche Ausgang des Krieges immer klarer abzeichnet, setzt sich der tiefe Glaube des russischen Volkes an den schließlichen Triumph in Sicherheit um. (Rufe: Es lebe unser Heer!) Der heroische Stolz Rußlands ist allen Verlusten zum Trotz so stark, wie nie bisher. Seine Macht nimmt immerfort zu. Die Taten unserer Truppen und die wertvollen Dienste unserer Verbündeten, die große Anstrengungen machen, um den Feind niederzuschlagen, der schon schwächer wird, bringen uns jeden Tag dem ersehnten Ziel näher. Die feste Eintracht aller Russen, die der Krieg hervorrief, ist nach der Eroberung von Galizien, der letzten Blüte, die an der lebensvollen Krone des Zaren gefehlt hat, stärker geworden (Beifall). Nicht weniger erbaulich ist die brüderliche Annäherung zwischen dem russischen und polnischen Volke, die ohne Murren die Prüfungen ertragen, die ihnen auferlegt sind. Gleichzeitig wird die Anziehungskraft der slawischen Stämme untereinander immer stärker.

Seit dem Tag, an dem ich zum letzten Mal zu Ihnen gesprochen habe, hat sich vor allem das große Ereignis vollzogen, daß

die Türkei

auf die Seite unserer Feinde getreten ist. Aber ihr Widerstand ist schon von den ruhmreichen kaukasischen Truppen gebrochen worden, und die glänzende Zukunft Rußlands am Schwarzen Meer vor den Mauern von Konstantinopel tritt mit immer mehr zunehmender Klarheit zutage. Der Ministerpräsident schloß mit den Worten: Die große Zeit stellt große Probleme auf die Tagesordnung, die unlöslich schienen, und die zeigen, daß die Hilfsquellen und Kräfte Rußlands unerschöpflich sind. Sie, die Sie von Ihren heimatlichen Gegenden hierher gekommen sind, wissen, wie wenig der Krieg das innere Wirtschaftsleben Rußlands beeinflußt hat. Unser russischer Bauer hat noch nicht seine ganze Kraft entwickelt, und gewisse Zweige des nationalen Lebens sind dank des Alkoholverbots gekräftigt worden. Dieser Krieg hat auch die Frage der Unabhängigkeit unserer Industrie vom Joch der Deutschen aufgeworfen. (Beifall.)

Ssasonows Rede.

Dann bestieg der Minister des Äußern Ssasonow die Rednertribüne. Er erinnerte zu Anfang seiner Rede daran, wie er noch vor sechs Monaten von derselben Tribüne dargelegt habe, warum Rußland angesichts des groben Anschlags Deutschlands und Österreich-Ungarns (!) auf die Unabhängigkeit Serbiens und Belgiens keinen anderen Entschluß fassen konnte, als den, zur Verteidigung des mißhandelten Rechts zu schreiten. Rußland habe sich in bewundernswürdiger und einmütiger Weise in seinem Ansturm gegen den Feind geeinigt, der es herausgefordert habe. Rußland sei nicht allein geblieben, sondern sei unverzüglich von Frankreich und England unterstützt worden, zu denen bald Japan trat. Ganz anders war die Haltung der Deutschen in den letzten Jahren, ganz besonders gegenüber Rußland, während Rußland den jahrhundertalten Überlieferungen guter Nachbarschaft, die es mit Deutschland ehrlich unterhielt, treu blieb. Deutschland stellte sich Rußland überall entgegen und suchte gegen unser Land die Nachbarn aufzubringen, besonders die, mit denen Rußland durch wichtige Interessen verbunden ist, so die skaninavischen Länder, wo Deutschland Mißtrauen gegen Rußland säete, so Galizien, wo deutsches Geld die ukrainische Bewegung schuf, so Rumänien, wo die Deutschen das Bewußtsein der Gemeinsamkeit der rumänischen und russischen Interessen zu verdunkeln suchten, so schließlich die Türkei, wo die deutschen Intrigen ebenso stark zunahmen, wie ihr Besitz. Die Deutschen haben das Übereinkommen von Potsdam und die Versprechen gebrochen, die sie Rußland gegeben hatten. Sie haben versucht, die englisch-russischen Interessen zu kompromittieren. Die gleichen Intrigen zettelten sie in China und Japan an. Glücklicherweise, ohne Erfolg zu haben.

Das kürzlich veröffentlichte Orangebuch zeigte, daß die Ereignisse am Bosporus, die dem Eingreifen der Türkei in den Krieg unmittelbar vorangingen, das Ergebnis deutscher Hinterlist gegen das osmanische Reich waren. Dieses hatte die deutschen Instruktoren unter General Sanders in der Hoffnung eingeladen, die Ausbildung der Armee zu vervollkommnen und so seine

Unabhängigkeit gegen die russische Gefahr, die ihm von Berlin aus vorgetäuscht wurde, zu sichern. Deutschland benutzte indessen dieses Eindringen seiner Beauftragten in die türkische Armee dazu, um aus dieser ein Werkzeug zur Verwirklichung seiner politischen Pläne zu machen. Alle Handlungen der Türkei seit dem Erscheinen der „Goeben" in den Dardanellen geschahen unter dem Drucke Deutschlands, aber die Bemühungen der Türkei, die Verantwortung dafür abzulehnen, hemmten ihren Sturz in den Abgrund nicht mehr, dem sie unrettbar zutrieb. Die Ereignisse an der russisch-türkischen Grenze, durch die sich die russischen Waffen neuen Ruhm erworben haben (?), werden Rußland der Lösung der politischen und wirtschaftlichen Probleme näher bringen, die sich an sein Streben nach einem Ausgang zum freien Meer knüpfen.

Der Minister ging zu der der Duma vorliegenden Sammlung von Schriftstücken über, die sich auf die Reformen in Armenien beziehen, und sagte: Die russische Regierung war uneigennützig bemüht, das Los der Armenier zu erleichtern, und das russisch-türkische Einvernehmen vom 26. Januar 1914 ist ein geschichtlicher Akt, in dem die Türkei die ganz besondere Rolle Rußlands in der armenischen Frage anerkennt. Nach der Beendigung des Krieges wird diese Sonderstellung Rußlands von der Regierung in einem für das armenische Volk günstigen Sinn zum Ausdruck gebracht werden.

Unser Eintreten für Serbien, das Rußland Ehre gebracht hat, geschah unter der machtvollen Wirkung unserer Gefühle für die verschwisterte Nation, deren Seelengröße im gegenwärtigen Krieg die enge Verbindung der beiden Länder herbeigeführt hat. Der Minister erwähnte mit Gefühlen der Befriedigung, daß auch Montenegro für die gemeinsame Sache kämpfe. Er ging dann auf Griechenland über und sagte: Die Beziehungen Rußlands zu diesem erprobten Freund Serbiens sind von vollendeter Herzlichkeit. Die Bestrebungen des griechischen Volkes, die Qualen derjenigen seiner Religionsgenossen, die unter türkischem Joch seufzen, zu beenden, finden bei der Kaiserlichen Regierung volle Zustimmung.

Auf Rumänien übergehend, sagte Ssasonow: Die russisch-rumänischen Beziehungen sind von dauerhafter Stetigkeit. Der Minister wies auf die russenfreundlichen Kundgebungen hin, die unausgesetzt während des ganzen Herbstes in Bukarest und im ganzen Lande anhalten und die feindselige Gesinnung der Rumänen gegen Österreich-Ungarn deutlich zum Ausdruck brachten.

Sie erwarten gewiß, daß ich nun ganz besonders über die Haltung der am Krieg nicht beteiligten Länder spreche, denen ihr eigener Vorteil gebietet, sich der Sache Rußlands und seiner Verbündeten anzuschließen. In der Tat hat sich die öffentliche Meinung dieser Staaten, die für die Verwirklichung der nationalen Idee lebhaft empfindet, längst in diesem Sinne ausgesprochen. Sie werden jedoch begreifen, daß ich auf diese Frage nicht näher eingehe, da ja die Regierungen dieser Länder, mit denen wir in freundschaftlichen Beziehungen sind, noch keine endgültigen Beschlüsse gefaßt haben. Nun, es ist ihre Sache, diese Beschlüsse zu fassen: denn sie allein werden ihren Völkern verantwortlich sein, wenn sie sich die günstige Gelegenheit zur Verwirklichung der nationalen Bestrebungen entgehen lassen. Ich will mit besonderer Dankbarkeit der Dienste gedenken, die Italien und Spanien uns erwiesen haben, indem sie den Schutz unserer Volksgenossen in den feindlichen Ländern übernahmen, und hebe auch die gute Behandlung hervor, die Schweden den heimreisenden russischen Opfern deutscher Gewalttätigkeit angedeihen ließ. Hiervon erhoffe ich mir gute freundnachbarliche Beziehungen zwischen Rußland und Schweden, die wir noch herzlicher ausgestalten möchten.

Die Debatte.

Nach der Rede Ssasonows, dem die Versammlung in dem Augenblicke, da er sich auf seinen Platz begab, eine stürmische Beifallskundgebung bereitete, gab eine Reihe von Rednern Erklärungen ab im Namen der Bauern, der orthodoxen Geistlichkeit, der Polen, der Armenier, der Esthen, der Juden, der Letten und der Muselmanen aus der Provinz Kasan, die einstimmig anerkannten, daß sich alle im gegenwärtigen Augenblicke in dem einzigen Gedanken vereinen müßten, alle Anstrengungen zu machen, um die Macht Deutschlands, die Rußland bedroht, zu zerschmettern und kein Opfer zu scheuen, das diesem Ziele näherbringt. Miljukow erklärte im Namen der parlamentarischen Fraktion der Kadetten:

Durch den Weltkrieg sind zur Stunde die Reihen der Armee längst mit den Reihen der Bürgerschaft verschmolzen. Die Armee ist zur Nation geworden. Im Angesichte der Gefahr entstand die Einheit der Nation, die begriffen hat, daß dieser Krieg ihre eigene Sache ist. Alle Völker haben eben ihre vaterländische Begeisterung dargetan. Die Duma hat soeben mit Genugtuung die Rede des Ministers des Auswärtigen zur Kenntnis genommen. Wir sind überzeugt, daß für die Erfüllung unserer Hauptaufgabe, die Erwerbung der Meerengen und Konstantinopels, rechtzeitig die nötigen diplomatischen und militärischen Sicherheiten gestellt werden. (Langanhaltender Beifall.) Rußland hat volles Vertrauen zu seinen Verbündeten. Der Redner erinnerte an den Beistand Frankreichs und Englands, hob den Heldenmut Belgiens hervor und erklärte, daß das Manifest des Generalissimus das russische Volk in seinen heiligsten Ideen ergriffen habe.

Nach Miljukow sprachen Redner der Progressisten, der Oktrobisten, des Zentrums und der Nationalisten; sie betonten, daß Rußland den germanischen Militarismus bekämpfe und die Gedanken der Menschenliebe, der Humanität und des Rechtes verteidige. Ein vorzeitiger Friedensschluß würde ein Verbrechen gegen Vaterland und Humanität sein; folglich sei Rußland bereit zu jedem Opfer, bis Deutschland gänzlich niedergeschlagen sei.

Bei Schluß der Sitzung nahm die Duma einstimmig folgende Tagesordnung an:

Die Duma neigt sich vor den ruhmreichen Taten unserer Krieger; sie sendet der russischen Armee und Flotte warme Grüße und unseren Verbündeten ihre aufrichtig gemeinte Ehrenbezeugung, Achtung und Sympathie. Sie drückt das feste Vertrauen aus, daß die großen nationalen und freiheitlichen Ziele des gegenwärtigen Krieges erreicht werden. Sie spricht den unbeugsamen Entschluß des russischen Volkes aus, den Krieg zu führen, bis die Bedingungen, welche den Frieden Europas und die Wiederherstellung von Recht und Gerechtigkeit sichern, dem Feinde aufgezwungen sein werden.

Staatssekretär Dr. Solf über den Kolonialkrieg.

Die *Stampa* veröffentlicht eine Unterredung ihres Berliner Korrespondenten mit Staatssekretär Dr. Solf, in der sich dieser über den Kolonialkrieg in Afrika aussprach.

Der Staatssekretär verhielt sich zunächst zurückhaltend. Er bemerkte, daß er sich gerade in der gegenwärtigen Zeit über die sein Ressort betreffenden Fragen ungerne vor der Öffentlichkeit äußere und daß er deshalb ähnliche von ihm erbetene Unterredungen abgelehnt habe. Von der künftigen deutschen Kolonialpolitik zu reden, sei die Zeit noch nicht gekommen. Schließlich aber fand sich der Staatssekretär auf die wiederholte Bitte des Korrespondenten hin bereit, wenigstens rückschauend über einige allgemeine Punkte zu sprechen.

Er wies zunächst darauf hin, welchen Schlag die Engländer und Franzosen der gesamten kolonisatorischen Arbeit Europas dadurch versetzt haben, daß sie den

Krieg überhaupt nach Afrika gebracht haben. Besonders die Engländer, deren Besitztitel in weiten Kreisen ihres Kolonialreiches von der ungeschwächten Autorität der weißen Herrenrasse abhängig sei, hätte er niemals für so kurzsichtig gehalten, das Prestige des weißen Mannes zu erschüttern und zu untergraben.

Wenn von englischer und französischer Seite gesagt wird, führte der Staatssekretär aus, Deutschland habe den Krieg in Afrika begonnen, so muß ich diese Behauptung entschieden zurückweisen. Die Gouverneure der deutschen Schutzgebiete haben überall eine abwartende Haltung eingenommen und an eine Offensive nicht gedacht. Wenn irgendeine untergeordnete Dienststelle, was ich nicht weiß und wegen der unterbrochenen Verbindung mit Afrika nicht nachprüfen kann, sich irgendwo zuerst einen Übergriff hätte zuschulden kommen lassen, so wäre es trotzdem lächerlich, zu behaupten, deswegen sei der große afrikanische Kolonialkrieg entstanden. Hier kommt es allein auf das Verhalten der verantwortlichen Männer in Europa an. Ein einzelner Übergriff hätte von ihnen im Interesse der gemeinsamen Sache aller kolonisierenden Völker loyal repariert werden können und müssen. Deutschland hat nicht angefangen. England und Frankreich, vereint mit Belgien, sind es gewesen, die den Kriegsbrand auch in Afrika entfacht haben. Deutschland hat Feindseligkeiten von Weißen dort nicht erwartet. Deshalb war es auch auf eine Verteidigung seiner Kolonien gegen Angriffe von außen völlig unvorbereitet. Es hat Angriffe aber auch nicht erwarten können. Allgemeine ethische und wirtschaftliche Erwägungen ließen mit Rücksicht auf die gemeinschaftliche Kulturmission der kolonisierenden europäischen Völker einen „europäischen Krieg in Afrika" ausgeschlossen erscheinen. Dieses an sich selbstverständliche Vertrauen Deutschlands fand eine besondere Stütze in Artikel 11 der Kongo-Akte. Deutschland hat sich im Rassenbewußtsein seiner Gegner getäuscht. England hat seine eigene Tradition mit Füßen getreten, gegen seine wohlerwogene und wohlbewährte Prestigepolitik gehandelt und mit frevelhaftem Leichtsinn die Verantwortung für den Rassenkrieg in Afrika übernommen.

Wie ist nun die gegenwärtige Kriegslage in den deutschen Schutzgebieten?

Sie ist für Deutschland günstig. Das an sich hohe Maß an Leistungen, das Deutschland von seinen Söhnen erwartet, ist durch die Ruhmestat unserer Armeen überboten. Ebenso hervorragend sind die Leistungen unserer Landsleute in den Kolonien. Sie haben sich heldenmütig gewehrt und geschlagen. Daß wir das kleine, isolierte, jeder militärischen Macht bare Schutzgebiet Togo und unsere weitverstreuten, militärisch ebenfalls ungeschützten Inseln in der Südsee zunächst nicht würden halten können, war von vornherein klar. Unsere größeren Kolonien aber, Ostafrika, Südwestafrika und Kamerun, sind zur Verteidigung bis aufs Äußerste entschlossen. Mit beispielloser Tapferkeit kämpfen Schutztruppe und Polizeitruppe, kämpfen die Ansiedler als Kriegsfreiwillige bis auf den letzten Mann, kämpfen auch Tausende von Eingeborenen, die sich mit unserer Verwaltung eng verwachsen fühlen, gegen einen weit überlegenen Feind. Hier denkt keiner an Ergebung. Tüchtige Schlappen haben die vereinten Franzosen und Engländer in Kamerun, empfindliche Niederlagen die Engländer in Südwest- und Ostafrika erlitten. Ich erinnere an das Gefecht von Sandfontein, wo unsere kleinere Truppe drei englische Schwadronen vernichtet, den feindlichen Führer mit mehreren hundert Mann gefangen und eine Anzahl von Geschützen erbeutet hat. Ich erinnere an die Schlacht bei Tanga, wo auf deutscher Seite kaum 2000 Mann kämpften und dabei von den an Zahl vierfach überlegenen Engländern 3000 Tote und Verwundete auf dem Platze blieben. Ein Waffenerfolg, der — am Verhältnis, der sich gegenüberstehenden Kräfte gemessen — nicht leicht seinesgleichen findet! All das gibt uns das Recht, mit ruhiger Zuversicht den weiteren Ereignissen entgegenzusehen.

Geradezu empörend für jemand, der, wie ich, Zeit seines Lebens bestrebt war, ohne Engherzigkeit Wesen und Eigenart anderer Völker zu studieren und zu achten, was und wo immer er Gutes und Nachahmenswertes fand, der auf vielen Reisen durch die Welt und während einer jahrzehntelangen amtlichen Tätigkeit in fernen Zonen manchen persönlichen Freund unter unseren jetzigen Feinden gewonnen hatte — empörend und tieftraurig ist die Erfahrung, in welcher würdelosen, zum Teil niederträchtigen Weise der Kolonialkrieg von unseren verbündeten Feinden geführt wird. Deutsches Privateigentum wird nicht geachtet, die weiße Zivilbevölkerung in den Kolonien, Männer, Frauen und Kinder, werden als Kriegsgefangene weggeschleppt, unter dem Hohnlachen einer aufgehetzten schwarzen Bevölkerung schimpflich behandelt und schließlich in Gegenden gefangen gehalten, die klimatisch für die Gesundheit dieser armen Opfer furchtbare Gefahren bergen. Der Tag wird kommen, an dem wir auch über diese Dinge von den Schuldigen Rechenschaft fordern werden, von den Schuldigen, die uns Deutsche als „Hunnen und Barbaren" beschimpfen und dabei in Afrika ein System der Kriegführung eingeführt haben, das eine Schmach ist für jeden Menschen mit weißer Hautfarbe.

Der Staatssekretär, dem man die innere Erregung anmerkte, brach hier ab und schloß mit den Worten:

Über die koloniale Zukunft Deutschlands lassen Sie mich nicht sprechen. Ich will mich nicht in Prophezeiungen versuchen. Ich darf aber mit Fug und Recht hoffen und erwarten, daß wir nach dem Krieg ein neues, größeres Betätigungsfeld unter den primitiven Völkern der Erde für unsere Kolonialwirtschaft finden werden und für unsere Kolonialpolitik, die wir treiben wollen als Bringer einer Kultur, die in den Tiefen deutsch-christlicher Weltanschauung wurzelt und daraus lebenspendende Kraft erhalten und in dauernde Werte umsetzen wird.

Brutalitäten gegen deutsche Kolonialgefangene.

Deutschland fordert von Frankreich Rechenschaft.

Staatssekretär Dr. Solf hat (s. oben) in einer Unterredung mit einem Vertreter der „Stampa" schon darauf hingewiesen, in welch niederträchtiger Weise der Kolonialkrieg von unseren verbündeten Feinden geführt wird. Inzwischen ist uns von verschiedenen Seiten Material zugegangen, das wir nachstehend veröffentlichen und das die Äußerungen des Kolonialstaatssekretärs in wertvoller Weise ergänzt.

Das bisherige Auftreten unserer Feinde während des Krieges an der afrikanischen Westküste wird in der Kulturgeschichte der europäischen Völker in Afrika für immer einen Schandfleck bilden. Wenn sich schon England und Frankreich in der Erniedrigung des Ansehens und der Vernichtung des Vermögens und der Gesundheit der Deutschen in den dortigen Besitzungen bisher in empörendster Weise gegenseitig überboten haben, so hat doch schließlich die englische Regierung die deutschen Kriegsgefangenen aus Westafrika in ein europäisches Klima und in Ver-

hältnisse übergeführt, die sich für die Gefangenen mit der Zeit mehr und mehr erträglich gestalten können. Frankreich aber läßt noch heute eine große Anzahl, etwa

200 Deutsche aus Kamerun und Togo,

unter schimpflichster und gesundheitswidrigster Behandlung in seiner Kolonie Dahome als Kriegsgefangene schmachten.

Schon bei Abführung der gefangenen Deutschen von Kamina im Innern Togos nach der Küste, hatten sich unerhörte Vorfälle abgespielt. So mußten die Gefangenen ihr Gepäck selbst tragen oder es sogar auf einem großen Lastwagen ziehen, begleitet von schwarzen Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr und von diesen mit Gewehrkolben angetrieben. Mit geringen Ausnahmen (in dem von den Engländern besetzten Teil Togos) wurden sämtliche Deutsche aus Togo, darunter auch Frauen und Kinder, als Kriegsgefangene nach Cotonou (Dahomey) gebracht.

Aus Dahomey waren übrigens schon vorher — zu Beginn des Krieges — alle Deutschen in denkbar rücksichtslosester Form ausgewiesen worden. Auch aus den von den vereinten Engländern und Franzosen besetzten Plätzen Kameruns wurde die gesamte deutsche Zivilbevölkerung einschließlich der Frauen und Kinder zu Kriegsgefangenen erklärt und unter Bewachung von schwarzen Soldaten mit aufgepflanztem Seitengewehr weggeführt. Hierbei fordern ganz besonders die empörenden Vorgänge bei der Besetzung Dualas zum Protest heraus. Die vereinigten Feinde legten es durch ihre Haltung und Anordnungen geradezu darauf an, die Deutschen vor den farbigen Soldaten und den Eingeborenen aufs tiefste zu erniedrigen.

Die Zustände in Dahomey.

Über die Aufnahme und Lage unserer dort weilenden Landsleute sind im Laufe der letzten Monate zahlreiche Nachrichten unabhängig voneinander hier eingegangen. Sie beruhen zum Teil zwar auf Eingeborenenaussagen, die in Lome bekannt geworden und dann brieflich hierhergelangt sind, zum Teil aber auch auf Angaben der deutschen Gefangenen selbst, darunter auch höherer Beamter. In allen wesentlichen Punkten stimmen diese Mitteilungen überein. Hiernach sind die Männer auf verschiedene Verwaltungsstationen der Kolonie, zum Teil ins Hinterland gebracht worden. Einzelne von ihnen wurden in Savé am Ende der Bahn Cotonou—Savé, untergebracht, andere in Gaya am Niger, etwa 750 Kilometer von der Küste entfernt. Diese sollen sogar gezwungen worden sein, den 400 Kilometer weiten, wasserlosen Weg zu Fuß zurückzulegen.

Teilweise sollen die Gefangenen in selbstgefertigten Grashütten wohnen. In Poro-Novo an der Küste dürfen die Gefangenen, auch die dort untergebrachten Frauen, nur unter Bedeckung von schwarzen Soldaten auf die Straße gehen.

Den Tag über müssen die Gefangenen sieben Stunden lang in der heißen Tropensonne bei sehr kläglicher Kost schwere körperliche Arbeit verrichten: im besonderen sollen sie unter Aufsicht schwarzer Soldaten zum Wegebau Verwendung finden und hierbei auch unter Mißhandlung ihrer Wächter zu leiden haben. Anderenorts wird ihnen als Nachtlager nur eine dünne Strohmatte gewährt.

Dazu mangelt es den Gefangenen an der nötigen Kleidung und Wäsche. Auch der für den Europäer unbedingt erforderliche Schutz des Kopfes durch Tropenhelme fehlt. Das Bild dieser unerhörten Zustände weiß ein deutscher evangelischer Geistlicher, der neuerdings aus Westafrika nach England übergeführt und von dort erst kürzlich entlassen worden ist, unter seinem Eid durch Einzelheiten zu ergänzen, die ihm in dem Gefangenenlager von Queensferry von drei anderen Deutschen übereinstimmend mitgeteilt worden waren.

Danach wurden die deutschen Kriegsgefangenen in kleine Trupps aufgeteilt und den Ortsbehörden zur Arbeit überwiesen. Sie arbeiten in Pflanzungen und bei Wegebauten. Teilweise haben sie nichts anzuziehen als Lendentuch und Sandalen. Krankheit gilt nicht als Entschuldigung für Wegbleiben von der Arbeit, so lange ein Mann noch gehen kann. Angesichts dieser Zustände kann es nicht wundernehmen, daß — wie schon vor längerer Zeit in Lome bekannt geworden — viele unserer Landsleute in Dahomey erkrankt und einige von ihnen bereits gestorben sind.

Tiefste Entrüstung erfaßt uns über die planmäßige und schmachvolle Erniedrigung, welche die deutsche Nation und damit die weiße Rasse überhaupt vor den Eingeborenen jener Länder fortgesetzt erfahren. Diese physischen und moralischen Mißhandlungen schlagen jeglichem Gesetz von Gesittung und Menschlichkeit ins Gesicht.

Frankreich hat bisher auf die wiederholten Vorstellungen der Reichsregierung nicht geantwortet. Sollten nicht in kürzester Zeit Anstalten getroffen werden, um eine sofortige und dauernde Änderung und Verbesserung der Lage unserer Landsleute in Dahomey herbeizuführen, so würde die französische Regierung die volle Verantwortung für alle Folgen zu tragen haben.

Opferwilligkeit der Überseedeutschen.

Welt-Korrespondenz.

Aus der Übersee erhalten wir eine Anzahl von Berichten über die Opferwilligkeit der Deutschen aus Anlaß des Krieges. Wir greifen heute die folgenden heraus:

Aus São Paulo (Brasilien) wird uns geschrieben:

Die im Staate São Paulo für das Deutsche Rote Kreuz veranstalteten Sammlungen haben ein hocherfreuliches Ergebnis gehabt. Nachdem vor einiger Zeit als erste Rate 50 000 M. dem Zentralkomitee der deutschen Vereine vom Roten Kreuz überwiesen werden konnten, sind Ende Dezember weitere 20 000 M. abgegangen.

An den Sammlungen haben sich auch zahlreiche Nichtdeutsche freigebig beteiligt.

Auch in Curitiba wird für den gleichen Zweck eifrig gesammelt. Bisher sind dem Zentralkomitee bereits 6200 M. überwiesen worden.

Aus Bahia wird uns geschrieben:

Zugunsten des Deutschen Roten Kreuzes hat die hiesige deutsche Kolonie Sammlungen veranstaltet und überall freudige Geber gefunden. Auch die Besatzungen der zurzeit hier liegenden deutschen Schiffe „Steiermark“, „Santa Lucia“ und „Frieda Woermann“, die Offiziere der gegenwärtig in unserem Hafen anwesenden Schiffe der österreichischen Schiffahrtsgesellschaft „Austro-Americana“ in Triest, „Laura“ und „Alice“, sowie die Mitglieder der hiesigen türkischen Kolonie und auch einige Brasilianer ließen es sich nicht nehmen, ihr Scherflein beizusteuern. Ein Wohltätigkeitskonzert in einem Kinematographentheater, das, wie dankend hervorgehoben werden muß, der Besitzer, Herr Vita (Italiener), unentgeltlich zur Verfügung stellte, während Herr Tourinho, ein Brasilianer, Einlaßkarten, Programme und Festschriften liebenswürdigerweise kostenlos lieferte, hatte ebenfalls ein erfreuliches Ergebnis.

So konnten bis jetzt 4971 M. an die Zentralstelle in Berlin abgeliefert werden.

Neben dieser Sammlung wurden noch, einem Aufruf des „Vereins für das Deutschtum im Auslande“ zufolge, Listen zu Beitragszeichnungen „Für die kämpfenden Söhne unseres Volkes“ ausgelegt, die bisher einen Betrag von zirka 21 420 M. ergaben.

Bei der zurzeit wenig günstigen wirtschaftlichen Lage der hiesigen Deutschen, einer Folge der jetzt in Brasilien herrschenden finanziellen Krisis, ist das erfreuliche Ergebnis dieser Sammlungen ein besonders schönes Zeichen für die Opferfreudigkeit unserer Kolonie.

Aus Guayaquil (Ekuador) wird uns geschrieben:

In dankbarer Liebe zur alten Heimat haben auch die deutschen Kolonien in Ekuador nicht hinter den übrigen

Deutschen im Auslande zurückstehen und das Ihrige zum Besten der kämpfenden Söhne des Vaterlandes beitragen wollen.

So wurden denn unter den zirka 80 Köpfe zählenden Landsleuten in den drei Provinzen Guayas, Manabi und Esmeraldas Sammlungen veranstaltet und Gaben gern gespendet. Das Ergebnis war recht erfreulich: 23 000 M. wurden bereits nach Deutschland abgesandt, ein weiterer namhafter Betrag wird demnächst folgen.

Aus Santiago de Chile wird uns geschrieben:

Die unter den hiesigen Deutschen veranstalteten Sammlungen für das Rote Kreuz und andere Kriegsfonds ergaben bis jetzt einen Betrag von mehr als einer halben Million Pesos; diese Summe steigt von Monat zu Monat um zirka 50 000 Pesos. In Anbetracht der augenblicklichen gedrückten wirtschaftlichen Lage in Chile, unter der auch unsere Landsleute vielfach zu leiden haben, stellt dies erfreuliche Ergebnis ihrer Opferfreudigkeit für das kämpfende Vaterland ein besonders ehrendes Zeugnis aus.

Bei der Anwesenheit des deutschen Kreuzergeschwaders in Valparaiso nach der siegreichen Seeschlacht von Coronel gingen die Wogen vaterländischer Begeisterung besonders hoch, und die Deutschen aller Stände wetteiferten in dem Bemühen, den tapferen Brüdern von der Marine eine Freude zu machen. An einem Tage waren 25 000 Pesos aufgebracht, die für Liebesgaben in Gestalt von Zigarren, Zigaretten, Obst usw. verwendet wurden.

Erwähnt muß noch werden, daß die deutsche Schule in Osorno den ihr bewilligten Reichszuschuß hochherzigerweise für unsere Krieger zur Verfügung gestellt hat und sich jetzt ohne diesen Zuschuß behelfen will.

Aus San Franzisko wird uns geschrieben:

Der hier vom Deutschen Frauenverein zum Besten der Kriegsnotleidenden im hiesigen Deutschen Hause abgehaltene Basar hat ein erfreuliches Ergebnis gehabt. Dank der unermüdlichen Tätigkeit der Damen war der Basar stark besucht. Der aus der Veranstaltung erzielte, an die hiesige Hauptstelle des Komitees für die Verwundeten, Witwen und Waisen abgeführte Reinüberschuß betrug 5483,65 Dollar. Hiervon sind drei Viertel für die deutschen und ein Viertel für die österreichisch-ungarischen Kriegsnotleidenden bestimmt. Im ganzen sind für den Hilfsfonds bis jetzt etwa 150 000 Dollar gezeichnet und davon 98 048,46 Dollar an den Schatzmeister abgeführt worden. In diesem Betrag ist die Sammlung des deutschen Konsulats von 9645,85 Dollar, die nur den deutschen Notleidenden zugute kommen soll, nicht eingeschlossen. Das Hilfskomitee hat bereits der Kaiserlich Deutschen Botschaft in Washington 60 000 Dollar und der k. und k. Österreichisch-Ungarischen Botschaft 20 000 Dollar übersandt.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen,** Postfach 248.

Der deutsche Krieg. Politische Flugschriften. Hrsg. von Ernst Jäckh. gr. 8⁰. Je 50 Pfg.

26. Heft. Reichst.-Abg. Dr. Hugo Böttger: Das Geld im Kriege. (30 S.)

27. Heft. L. Niessen-Deiters: Krieg, Auslanddeutschtum und Presse. (31 S.)

Der Tag des Deutschen. Kriegsgedichte. Von Rud. Presber. 6. Aufl. (120 S.) kl. 8⁰. In Pappbd. 2 M.

Der Farbensinn und Formensinn der Biene. Von Priv.-Doz. Assist. Karl von Frisch. (188 S. mit 12 Abbildgn. und fünf [2 farb.] Doppeltaf.) gr. 8⁰. 13 M.

Uraltes Lied. Erzählungen. Von Ernst Zahn. 11.—15. Taus. (458 S.) 8⁰. 4 M., geb. in Leinw. 5 M.

Deutschland und die große Politik anno 1914. Von Prof. Dr. Th. Schiemann. (14. Bd.) Die letzten Etappen zum Weltkrieg. (IV, 352 S.) gr. 8⁰. 6 M., geb. in Leinw. 7. M.

Kriegsalbum. 22. Sonderheft der „Woche". (24 u. 183 S. m. Abbildgn. u. eingedr. Kartenskizzen.) Lex-8⁰. Geb. in Halbleinw. b. 3 M.

Humoristisches

Kurz und bündig. Adolf schreibt aus dem Feld. Der „Frankfurter Zeitung" wird von einem Mitarbeiter in Baden mitgeteilt: Ein junger Bauersmann aus unserm Dorfe hatte von Anfang an mitgekämpft und war zuletzt in Flandern dabei. In drei Monaten hatte er zwei Briefe geschrieben; der erste lautete:

„Liebe Frau!

Ich lebe noch, und das Päcklein habe ich erhalten, wenn der Bub bös ist, dann hau ihn. Gruß Adolf!"

Der zweite wich wenig davon ab:

„Liebe Bertha!

Ich lebe immer noch, was mich sehr wundert, wenn der Bub noch bös ist, dann hau ihn wieder! Gruß Adolf."

Vor einigen Tagen kam eine Photographie aus einem Lazarett in Heidelberg; darauf sah die junge Frau ihren Mann neben einer Anzahl anderer, und er hatte das Eiserne Kreuz auf der Brust. Auf der Rückseite des Bildleins stand:

„Liebe Bertha!

Ich war verwundet, ist wieder gut, morgen gehts los. Wenn der Bub bös ist, dann nimm ihn bei den Ohren!

Gruß Adolf."

Die Frau schrieb ihm, daß er doch wenigstens mitteilen möchte, wie er das Eiserne Kreuz erhalten hätte.

„Das mit dem Eisernen Kreuz," schrieb er, „das war sehr einfach: Der Major rief mir, ich mußte stillstehen, und der Feldwebel hat mirs angeheftet. Gruß Adolf."

Ein Zahlungswilliger. In der „Humanité" lesen wir folgende heitere Notiz: Der Soldat L. vom 146. Linienregiment erhielt in der Schlachtlinie die Aufforderung einer Bank, eine geschuldete Summe zu bezahlen. Er antwortete mit nachstehendem geistreichen Brief: „Da ich immer meinen Verpflichtungen nachgekommen bin, halte ich den Betrag dieses Wechsels zu Ihrer Verfügung. Sie haben also nur Ihren Kassenboten in die von meiner Kompagnie besetzten Schützengräben zu schicken. Der Weg ist ziemlich gefährlich und die Deutschen sind gute Schützen. Ich gebe also Ihren Kassenboten den Rat, seinen Zweispitz (in Frankreich tragen die Kassenboten diese historische Kopfbedeckung) im nächsten Dorf zu lassen, um nicht für einen General in Galauniform gehalten zu werden."

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Industrie- und Handelsteil verantwortlich: **Alois Schropp** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Buntes Allerlei

Zur Kennzeichnung der französischen Tagesberichte. Die deutsche Heeresleitung hat kürzlich in ihrem Tagesbericht den Charakter der französischen amtlichen Berichte gekennzeichnet. Hierzu bringt die „Frankfurter Zeitung" einen neuen Beleg. Offiziere schreiben ihr aus den Schützengräben:

Zu dem französischen amtlichen Bericht vom 21. Januar: „In der Champagne östlich Reims in der Gegend von Prosnes les Marquis und von Manonvillers haben wir feindliche Schanzwerke zerstört, den Feind gezwungen, einige Schützengräben zu räumen und die Explosion eines Munitionsdepots herbeigeführt" bemerken wir, die wir seit Wochen in diesen Schützengräben liegen und auch am 20. und 21. Januar diese Stellung innehatten, das folgende:

Das unter außerordentlichem Munitionsaufwand leider „zerstörte Schanzwerk" war unsere mit viel Liebe und Verständnis gebaute Offizierslatrine. Zu deren Neubau und zur Heranschaffung von Baumaterial waren allerdings einige unserer Leute „gezwungen", auf kurze Zeit „die Schützengräben zu räumen". Das „explodierte Munitionsdepot" hat lediglich in wenigen, nach heftigem Artilleriefeuer auf ein und dieselbe Stelle zerstörten Landesstreifen mit Patronen bestanden. Wir und Ihre Leser können daraus einen Maßstab für die Beurteilung der französischen Tagesberichte gewinnen.

Großmut des deutschen Kaisers. Durch die Presse ging, so schreibt das „Berner Tagblatt", letzter Tage die Notiz, der deutsche Kaiser habe einem gefangenen französischen Soldaten auf eine direkte Eingabe die Rückkehr in sein Vaterland erlaubt, um seine schwerkranke Mutter zu besuchen. Der Soldat habe sein Ehrenwort gegeben, spätestens am 1. März sich wieder im Gefangenenlager bei München einfinden zu wollen. Man hielt die Notiz für eine der vielen Anekdoten, sie ist indes wahr, denn am Freitag nachmittag stellte sich der französische Soldat, der bald nach Beginn des Krieges bei Saarburg verwundet und gefangen genommen worden war, beim Territorialkommando in St. Gallen. Seine Papiere ergaben die Richtigkeit der Angaben seitens der zuständigen deutschen Militärbehörde, und so wurde der sympathische und offenbar den gebildeten Ständen angehörende Soldat nach Zürich weitergeleitet. Ob ihn die Franzosen aber wieder herauslassen werden?

Aus dem Märchenbuch der „Times". Die famose Londoner Märchenerzählerin unterhält ihre Gläubigen u. a. mit folgender interessanter Geschichte: „Wir haben schon öfters gelesen, daß die französischen Granaten Gase und Dämpfe verbreiten, die in einem geschlossenen Raume eine betäubende und giftige Wirkung üben, so daß man die Opfer nachher in der Haltung, worin sie sich zuletzt befanden, als Leichen vorfindet. Nähere Angaben bestätigen dies. Die Franzosen kamen in ein Schloß, wo sich Deutsche aufhielten, während es beschossen wurde. Im Saale trafen sie eine Gesellschaft toter Württemberger an, die in ihrer letzten Haltung ganz versteinert dasaßen. Einzelne standen sogar am Fenster aufrecht, mit angeschlagenem Gewehr, den Finger noch am Drücker; andere saßen und spielten Karten (also mitten im Gefecht), einzelne hielten eine Zigarette im Munde. Ein Offizier stand noch da, mit offenem Munde. Er war sichtbar getroffen worden in dem Augenblick, wo er einen Befehl aussprach." — Wir können diesen Bericht noch aus besonderer Quelle ergänzen: Ein jeder der versteinerten Württemberger hielt krampfhaft in seinen Händen eine Nummer der „Times".

Baseball im Zuchthaus. Das sonst so düstere Zuchthaus des Staates New York, das berühmte und berüchtigte Sing-Sing-Gefängnis, zeigte vor einiger Zeit ein ungewöhnlich fröhliches Aussehen. „Eine Ära des Glückes und der Zufriedenheit" soll hier nach dem Wunsche des neuen Gefängnisdirektors J. McCormick anbrechen, der ein begeisterter Anhänger der Gefängnisreform ist und eine zeitweise Erholung von der einförmigen Strenge des Zuchthauslebens für notwendig hält. McCormick hat sich an seine Pfleglinge mit einem Aufruf gewendet, der folgendermaßen lautet: „Seid gute Jungens! Wenn Ihr gut seid, dann könnt Ihr jeden Sonnabend nachmittag im Freien Baseball spielen, ja sogar jeden Nachmittag, wenn Eure Arbeit zu Ende ist. Ihr könnt rauchen, Eure Köpfe auslüften und tun, was Ihr wollt. Zum Dank für dieses Vorrecht erwarte ich, daß Ihr Euch streng in die Gefängnisordnung fügen werdet. Seid Ihr schlecht, dann müßt Ihr Eure Zeit in der Zelle verbringen, während Eure Kameraden sich amüsieren!" Die erste Probe aufs Exempel wurde nun am 18. Juli gemacht, und 1500 Zuchthäusler vergnügten sich vier Stunden lang im Freien an dem Nationalspiel der Amerikaner, dem Baseball. Nur 18 gefährliche Mörder wurden in den Zellen gelassen; die andern, darunter 137 zum Tode Verurteilte und zu Zuchthaus Begnadigte, nahmen an dem Spiel teil, das sich bald in der lebhaftesten und angeregtesten Weise entwickelte. Als die so lange von finstern Gefängnismauern Umfangenen zuerst in Licht und Sonne standen, schienen sie wie betäubt und zögerten einen Augenblick in dumpfer Benommenheit, bis ein riesiger Neger mit einem wilden Jubelruf plötzlich aus den Reihen hervorbrach und sich in hastigen Sprüngen auf das grüne Feld stürzte. Nun folgten die andern, es wurden 23 Parteien gebildet, die zum Spiel antraten, und [illegible] waren 800 dieser Räuber, Taschendiebe, Betrüger usw. eifrig dabei, nach allen Regeln der Kunst das Spiel zu treiben, während 700 andere Gefangene als enthusiastische Zuschauer den lustigen Szenen folgten. Alles vollzog sich in bester Ordnung. Jeder bekam zu rauchen, und nach Beendigung des Spieles erhielten sie im Speisesaal Tee und soviel Brot, wie jeder wollte. Mit schallenden Hochrufen wurde der gütige Direktor gefeiert, ja ganze Lieder erschollen zu seinem Preise. Der Versuch hat jedenfalls einen vollen Erfolg gezeitigt, und die amerikanischen Blätter fordern, daß das Vorbild McCormicks auch in andern Zuchthäusern Nachahmung finde, um das schwere Los der Sträflinge zu erleichtern.

„Hoffmanns Erzählungen" in London. Während die Engländer mit Vorliebe „allbritische Musik" pflegen und alle deutsche Kunst verpönen, ist ihnen das „deutsche Kunstgift" doch wieder einmal, wenn auch auf einem Umwege, eingeflößt worden. Der größte Theatererfolg des Kriegswinters scheint nämlich in London Offenbachs komische Oper „Hoffmanns Erzählungen" zu werden, die merkwürdigerweise zum ersten Male in England aufgeführt wurde. Die englische Presse, die von dem Werk ganz entzückt ist, wird sich nicht recht darüber klar, daß ihr in diesem französischen Gewande doch ein recht deutscher Stoff entgegentritt, daß der Held dieser Oper eine geniale Verkörperung der deutschen Romantik darstellt und daß es die Erzählungen eines deutschen Dichters sind, die den Stoff zu den Bildern gibt, an denen die Engländer so großes Entzücken finden.

Industrie u. Handels Echo

Inhalt:
Französisch-russische Geldklemme. — Der Geldmarkt in Österreich-Ungarn. — Geldnot an allen Ecken und Enden. — Aufhebung feindesstaatlichen Zahlungsverbotes durch die deutsche Zivilverwaltung. — Warenmarkt und Börse. — Vermischtes. — Briefwechsel der Redaktion.

Die französisch-russische Geldklemme.

Von Dr. Paul Rohrbach.

Zu den deutlichsten Erscheinungen, die wir auf der Seite unserer Gegner bemerken, gehört die Finanznot in Rußland und in Frankreich. Die russischen Finanzen sind, wie jedermann bekannt, schon seit langem recht zweifelhafter Natur gewesen, aber ebenso bekannt ist es, daß Rußland den gewaltigsten Goldschatz aufgehäuft hatte, den es je auf der Welt in einer Hand vereinigt gegeben hat. Er beträgt noch heute zwischen 3 und 4 Milliarden Mark, ist also viel größer, als zum Beispiel der Goldbestand in der deutschen Reichsbank. Warum, so fragt man sich, bestreitet Rußland nicht aus dieser kolossalen Goldmenge seine Zinszahlungen und seine Einkäufe an Kriegsmaterial im Ausland und wirtschaftet im übrigen so, wie alle übrigen kriegführenden Staaten es tun, im Innern mit Papiergeld?

Die Antwort hierauf ist nicht schwer. Rußland ist, trotz aller auf den äußeren Eindruck berechneter Großsprechereien, heute schon sicher, daß es den Krieg nicht entfernt in der anfangs gehofften Weise gewinnen wird. Russische Optimisten mögen es noch für möglich halten, daß der Erwerb Galiziens glückt, aber selbst das kann nüchternen Beobachtern der Lage nur wenig glaubhaft erscheinen. Der Krieg muß einstweilen fortgesetzt werden; also ist Geld nötig. Greift man aber jetzt den Goldschatz an, so fehlt das Geld im entscheidenden Moment beim Friedensschluß. Die Erneuerung des verbrauchten Materials und die Heilung der erlittenen schweren Schäden werden sehr große Mittel beanspruchen — vor allen Dingen aber ist Rußland, sobald die Friedensverhandlungen beginnen, seinen eigenen jetzigen Verbündeten gegenüber ohne Waffe, wenn es seinen Goldvorrat stark geschwächt hat. Es sieht ein, daß es seine letzten Reserven unter allen Umständen sich erhalten muß, und sagt daher zu England und Frankreich: Gebt Geld! Frankreich hat aber selber nichts, sondern ist auf England mit angewiesen, und die Engländer sagen sich: je schwächer Rußland am Ende des Krieges finanziell dasteht, desto günstiger für uns! Also wird der russische Bundesgenosse in London knapp gehalten.

Die engliche Rechnung in dieser Beziehung ist einfach. Rußland kann den Krieg, wie gesagt, finanziell führen, indem es für den inneren Bedarf die Notenpresse arbeiten läßt und seine auswärtigen Verpflichtungen von dem Golde begleicht, das ihm zur Verfügung steht. Wozu also die Russen für den kommenden Zeitpunkt der Liquidation des Krieges stärken? Dagegen hat Rußland ein gewisses Druckmittel in der Hand, indem es sagt: wenn ich zu schlecht behandelt werde, so mache ich nicht mehr mit, sondern schließe meinen eigenen Frieden. Sehr furchtbar ist diese Drohung einstweilen für England aber nicht, denn so lange der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch als Haupt der Kriegspartei am Ruder ist, ist Rußland gewissermaßen nicht nur mit seinem Leibe, sondern auch mit seiner Seele an den Krieg verkauft. Nikolai Nikolajewitsch und seine Leute wissen, daß ihr Stündlein geschlagen hat, wenn es den Frieden ohne Sieg gibt. Darum terrorisieren sie das russische Volk, die Friedenspartei unter Graf Witte und den Zaren. Ich höre aus Petersburg, daß es dort in den Salons der sogenannten „Sphären" heißt, Wittes Einfluß nähme täglich zu — aber es scheint doch fraglich, ob der jetzt im stillen geführte Kampf zwischen der Kriegs- und Friedenspartei ohne Katastrophe enden wird.

Über das russische und über das französische Finanzproblem während des Krieges habe ich in der eben erschienenen Nr. 7 des „Größeren Deutschland" an der Hand besonderer Darlegungen geschrieben, die mir von einer führenden Stelle innerhalb unserer Finanzwelt zugänglich gemacht worden sind. Ich darf wegen Einzelheiten hierauf verweisen und möchte an dieser Stelle nur noch einige besondere prägnante Sätze über die Lage in Frankreich anführen.

Frankreich ist in finanzieller Hinsicht nicht nur ganz unvorbereitet in den Krieg gegangen, sondern sowohl der französische Staatsschatz, als auch die französischen Banken konnten sich überhaupt kaum in einer weniger günstigen Situation befinden. Die Staatsfinanzen befanden sich beim Ausbruch des Krieges sozusagen „vis-à-vis de rien". Eine große schwebende Schuld, die größte in der Geschichte Frankreichs, sowie eine unvollendete Anleihetransaktion, deren Abwicklung der Krieg unmöglich machte, lasteten auf ihnen. Im Monat Juli hatte die französische Regierung eine 3½prozentige Anleihe im Betrage von 805 Millionen Francs zu 91 Prozent emittiert. Diese Anleihe hatte offiziell einen sehr großen Erfolg, indem über 30 Milliarden gezeichnet wurden. Es war indessen ein Scheinerfolg. Die Anleihe sank alsbald unter den Emissionskurs, und nach Kriegsausbruch wurden sogar die fälligen Einzahlungen nicht mehr darauf geleistet. Der letzte Zahlungstermin, der nach dem Prospekt der 30. November war, ist erst bis zum 31. Dezember 1914 und dann bis zum 31. Januar 1915 verlängert worden.

Gleich zu Anfang des Krieges erließ Frankreich ein Moratorium. Dieses erstreckte sich auf Wechsel, Waren- und andere Schulden, Bankdepositen, Sparkassengelder, Versicherungsgelder, Zinsscheine, selbst Schuldverschreibungen und Mieten. Die Banken brauchten nur 250 Francs und 5 Prozent des Restes im ersten Monat auszuzahlen, weitere 15 Prozent des Restes im zweiten Monat, weitere 5 Prozent im dritten Monat und bis 1000 Francs nebst 50 Prozent des Restes

in den beiden letzten Monaten des Jahres. Das Moratorium ist nach dem 1. Januar nicht mehr allgemein verlängert worden, indem durch Gerichtsbeschluß die Fälligkeit von Schulden ausgesprochen werden kann. Die Banken verzichteten am 1. Januar auf das Moratorium.

Die Staatsbedürfnisse wurden hauptsächlich bei der Bank von Frankreich gedeckt, die Ende 1914 zirka 3600 Millionen Francs — laut Zeitungsvermittlung — dem Staate vorgestreckt hatte. Außerdem schritt die Regierung zur Ausgabe von „Bons de Défense Nationale", die fünfprozentig sind und eine Laufzeit von drei Monaten bis zu einem Jahre haben; sie werden in Abschnitten von 100, 500 und 1000 Francs ausgegeben. Trotzdem für diese „Bons" die größte Reklame gemacht wurde, ging der Absatz nur schleppend vor sich. Die Einzahlungen auf die dreieinhalbprozentige Juli-Anleihe blieben aus. Trotzdem die Anleihe zirka 10 Prozent Disagio notierte, bestimmte die Regierung, daß sie zum Zeichnungspreis von 91 Prozent in „Bons de Défense Nationale" konvertiert, resp. für dieselben in Zahlung gegeben werden konnte. Merkwürdigerweise half auch dieses Gewaltmittel nicht, und am 30. November waren nur 515 Millionen von den 805 Millionen eingezahlt. Allerdings hatte die Einzahlung am 1. September nur 387 Millionen betragen. Mit all diesen Kunstmitteln betrug aber der Betrag der plazierten „Bons de Défense Nationale" am 15. Dezember nicht mehr als 1015 Millionen — jetzt sollen nach nicht kontrollierbaren Zeitungsmeldungen zirka 1500 Millionen plaziert sein.

Im Gegensatz zu Deutschland, wo der Krieg das Publikum veranlaßt hat, in reichlichem Maße auf die Kriegsanleihen zu zeichnen und so tatkräftig zur Stärkung des Goldbestandes der Reichsbank mitzuwirken, ist der gallische National-Charakter hervorragend egoistisch; gerade in den schwierigen Momenten enthält er dem Staate diejenigen Mittel vor, die er am dringendsten gebraucht. Nur wenn Frankreich im Verlaufe des Krieges ganz ausgesprochene militärische Vorteile erringen sollte, würde sich dieses wahrscheinlich erheblich ändern. Wenn dies nicht der Fall sein sollte, so würde Frankreich wohl auch einen großen Teil seiner finanziellen Bedürfnisse in England decken müssen.

Diese Darstellung der französischen Finanzlage, die mir, wie gesagt, von äußerst sachkundiger Seite zugegangen ist, entrollt ein geradezu erstaunliches Bild finanzieller Schwäche. Ich möchte dabei noch den einen Satz besonders unterstreichen, der eine wichtige Beobachtung enthält: daß nämlich der französische Volkscharakter in Geldsachen wenig opferwillig für das allgemeine Wohl ist. Man kann die Franzosen leichter dazu entflammen, ihr Blut für das Vaterland herzugeben, als ihre Ersparnisse. Wie sehr aber unterscheidet sich die heutige Lage der Dinge in Frankreich von den Vorstellungen, die sich ein halbes Jahrhundert lang jedermann über die Unerschöpflichkeit und stete Bereitschaft der französischen Geldmittel gemacht hat!

Der Geldmarkt in Österreich-Ungarn.

Über die Lage des Geldmarktes und Wertpapier-Verkehrs in Österreich-Ungarn erhält die

Kölnische Zeitung

aus Wien folgenden, vom 12. Februar datierten Bericht:

Die Börse ist seit dem 25. Juli v. J. geschlossen, und es besteht in den maßgebenden Kreisen wenig Neigung, den Börsenverkehr bald aufzunehmen. Die Abwicklung und Schiebung der Juli-Verpflichtungen sind dank dem Eingreifen der Banken und großen Bankfirmen glatt durchgeführt worden; nur soweit sie der Börse in der letzten Schiebung neues Geld zur Verfügung stellten, hatten die Banken den Beleihungen die Kurse vom 24. Juli (die wesentlich tiefer waren als die vom 25. Juli, dem Tage des Gerüchtes, daß Serbien nachgegeben habe) mit einem 20proz. Abschlag zugrunde gelegt. Auch die Prämiengeschäfte in Wertpapieren mit späteren Fälligkeiten wurden seither anstandslos abgewickelt, desgleichen die Marknotengeschäfte; in Schwebe blieben nur die Geschäfte in den übrigen fremden Zahlungsmitteln. Die Banken haben seither die Schiebungssätze entsprechend dem billigern Geldstand auf 5½ Proz. ermäßigt, neue Einschüsse verabredetermaßen nicht gefordert. Da amtliche Kursnotierungen seit dem 25. Juli v. J. fehlen, konnten Banken und Kommissionsfirmen von ihren Kommittenten seither Zuschüsse nicht verlangen, obgleich die Umsätze im freien Verkehr durch längere Zeit tief unter den Kursen vom 24. Juli vor sich gingen. Weitgehenden Einzelabhebungen, die nach dem Kriegsausbruch insbesondere von den Banken befürchtet wurden, wurde durch das Moratorium ein Riegel vorgeschoben; aber große Beträge an Hartgeld wurden dem Verkehr von Leuten, deren Angst ebenso groß war, wie ihr Mangel an wirtschaftlicher Einsicht, entzogen, und alle Kreditstellen beobachteten eine überaus große Zurückhaltung, merkwürdiger- und überflüssigerweise auch die Notenbank; was von Wertpapieren bei Banken und Wechselstuben zum Verkauf angeboten wurde, konnte im freien Verkehr nur zu außerordentlich tiefen Kursen an den Mann gebracht werden. Hand in Hand mit dem starken Kursrückgang aller Wertpapiere ging eine starke Kurssteigerung der fremden Zahlungsmittel, die mit der Bewertung des heimischen Geldes nichts zu tun hatte, sondern in der Hauptsache dadurch hervorgerufen wurde, daß durch die plötzliche Stockung der Ausfuhr die Nachfrage nach fremdem Geld keine zureichende Deckung fand. Diese Verhältnisse hielten durch etwa drei Monate an, dann trat ein durchgreifender Umschwung ein. Den bis zur äußersten Grenze ihrer Leistungsfähigkeit beschäftigten Unternehmungen, die für den ungeheuren Heeresbedarf arbeiten — dazu gehören außerordentlich viele, die sich erst während des Krieges mit bemerkenswerter Raschheit und Anpassungsfähigkeit für eine solche Tätigkeit eingerichtet haben — werden ihre Lieferungen pünktlich bezahlt, und aus dem sich rasch mehrenden Unternehmergewinn strömen den Banken und Sparkassen unaufhörlich außerordentlich große Beträge zu. Allmählich hebt sich, wenn auch nur langsam und in beschränktem Maße, auch die industrielle Beschäftigung für den übrigen Bedarf. Zu Beginn des Krieges hatten die einen gefürchtet, daß die Einberufungen zu einem bedenklichen Arbeitermangel in der Landwirtschaft führen werden, die andern hatten die Furcht, daß es zu einer weitgehenden Arbeitslosigkeit in der Industrie kommen werde; weder nach der einen noch nach der andern Richtung war die Furcht begründet. Fast alle Fabriken, die zu Beginn des Krieges den Betrieb eingestellt hatten, nahmen ihn bald wieder auf, andere schränkten ihre Betriebseinschränkungen immer mehr ein; in der Hauptsache gab, wie festgehalten werden muß, der Bedarf der Heeresverwaltung hierzu den Anstoß. Auch die Landwirtschaft verfügt in diesem Jahr in weit größerm Maße als sonst über überschüssige Mittel, denn die von ihr erzielten Preise für Vieh, Getreide und andere Bodenerzeugnisse sind so hoch, wie seit Menschengedenken nicht. Zu all dem kommt, daß die ständigen Auszahlungen an die Angehörigen des Heeres von den Empfängern zu einem erheblichen Teil erspart und heimgeschickt werden. Genaue Feststellungen sind nicht möglich, aber es ist vielleicht keine Übertreibung, wenn angenommen wird, daß weit mehr als drei Viertel aller

Kriegsauslagen im Lande bleiben. Der Krieg mit seinen ungeheuern Wertzerstörungen schafft auch neue Reichtümer. Im großen Erfolg der Kriegsanleihen spiegelte sich nicht nur das unbedingte Vertrauen der Bevölkerung auf den schließlichen Sieg der Verbündeten, sondern auch die wirtschaftliche Kraft des Reiches. Unter solchen Umständen ist es erklärlich, daß die Banken, die während der ersten sechs Monate des Krieges ihre freien Mittel ängstlich hüteten, nun, man möchte sagen, im Gelde schwimmen, und daß ihnen diese täglich steigende Zunahme fremder Gelder angesichts der doch eingeschränkten Verwertungsmöglichkeit einige Sorge macht. Bei einem Bankdiskont von 5½ Proz. sind erste Papiere leicht zu 3 Proz. zu begeben, aber das angebotene Wechselmaterial ist gering. Die Ansprüche, die an die Österreichisch-Ungarische Bank gestellt werden, halten sich sowohl im Wechseldiskont wie in der Wertpapierbeleihung in außerordentlich engen Grenzen, und auch die Kriegsdarlehnskassen werden nur in überraschend geringem Maße in Anspruch genommen. Wie in der ersten Zeit nach Ausbruch des Krieges im freien Wertpapierverkehr das Angebot weitaus überwog, so trat seit etwa Oktober eine immer stärkere Nachfrage zutage. Die Zensur hat die Veröffentlichung der Kurse, zu denen die Umsätze erfolgen, verboten; an diesem Verbot scheiterte auch der Versuch der Österr.-Ungar. Bank, die Preise der fremden Zahlungsmittel regelmäßig bekanntzugeben. Eine Zeitlang kamen die vereideten Makler im Börsengebäude zusammen, und der freie Wertpapierverkehr erfolgte in der Hauptsache durch ihre Vermittlung; diese Zusammenkünfte hat die Börsenkammer eingestellt, und der Verkehr geht seither von Bank zu Bank, von Wechselstube zu Wechselstube vor sich. Daß die Wiener Börse nicht früher geöffnet werden wird, bevor nicht die Berliner den Verkehr aufnimmt, kann als feststehend angenommen werden; in Finanzkreisen, aber auch im Publikum, wurde und wird aber vielfach der Ansicht Ausdruck gegeben, daß ein Barverkehr mit Ausschluß jedes Zeitgeschäfts, etwa beschränkt auf Renten und andere Staatspapiere, vielleicht auch Pfandbriefe, angesichts der herrschenden Geldfülle, die zu Anlagen drängt, immerhin — allenfalls unter Vermittlung der beeideten Makler und unter Festsetzung von Mindestkursen — angezeigt wäre. Daß sich in der letzten Zeit die Spekulation in Dividendenpapieren ziemlich stark betätigt hat, ist gewiß; selbst die weitestgehende militärische und wirtschaftliche Zuversicht wird, wenn sie mit ruhiger Überlegung gepaart ist, Übertreibungen hier bedenklich finden und verurteilen. Es fehlte dann auch nicht an Warnungen, die zur Folge hatten, daß die höchsten Kurse der letzten Wochen in den letzten Tagen eine erhebliche Abschwächung erfuhren.

Die nachstehende Zusammenstellung zeigt die starke Kursbewegung der gangbarsten Papiere seit dem 25. Juli, dem letzten Börsentage. Sie bringt die Kurse dieses Tages, dazu die seither im freien Verkehr verzeichneten tiefsten, höchsten und die letzten Kurse:

	Kurs v. 25. Juli	Tiefst. Kurs bisher	Höchst. Kurs bisher	Letzter Kurs
Österr. Kronenrente	79	70½	75½	74,90
Ungar. Kronenrente	76½	69½	75	73,90
Kredit	582	520	562	547
Länderbank	460	370	415	408
Alpine	722	595	735	700
Prager Eisen	2052	1530	2120	2000
Staatsbahn	627	540	606	596
Südbahn	72	58	66	63½
Skoda	615	600	720	698
Waffenfabrik	732	700	950	910
Donau-Dampfschiffahrt	960	910	1000	960
Karpathen-Petroleum	678	500	650	630
3proz. Südbahn-Anleihe	222	196	206	204½
Mark-Noten	118,20	—	131	128,05
Schweizer Noten	96,05	—	114	112
Französische Noten	96,10	—	112½	112½
Lire	95,70	—	111	109½
Rubel	251½	180	280	268
Dollars	495	—	580	570
Napoleons	19,30	—	24	23¼

Geldnot an allen Ecken und Enden.

Wenn sich die Finanzminister dreier Staaten, wie England, Frankreich und Rußland, persönlich zusammenfinden, um für ihre Staaten erforderliche Geldmaßnahmen zu beraten, wie dies soeben in Paris geschah, dann hätte man angesichts der allgemeinen Lage und der besonderen Verhältnisse einzelner dieser Staaten erwarten können, daß tiefgreifende Beschlüsse an die Oberfläche gelangen würden, zumal, da ja vorher alle möglichen Geldpläne gemeinsamer Art in Aussicht gestellt worden waren. Nichts von alledem. Zukunftsmusik und fromme Wünsche sind es, was die Beschlüsse der drei Finanzminister, nach der „Frankfurter Zeitung", einstweilen gezeitigt haben. Unter den Beschlüssen findet sich auch „der an die Regierungen der drei Staaten zu machende Vorschlag, in gleichem Verhältnis die Vorschüsse auf sich zu nehmen, welche denjenigen Ländern gemacht wurden oder zu machen sind, die gegenwärtig an ihrer Seite kämpfen oder geneigt sind, demnächst für die gemeinsame Sache ins Feld zu ziehen".

Nach dem Wortlaut dieser Vereinbarung kann sie sich nur auf solche Staaten beziehen, die offen Partei ergreifen für die Mächte des Dreiverbandes. Bei den übrigen Anleihen käme also diese Gemeinsamkeit nicht in Betracht. Nun wird über Rom gemeldet, daß Griechenland in London wegen Aufnahme einer Anleihe von 200 Millionen verhandele, und daß der Abschluß bevorstehen soll. Griechenland hat bisher zu den neutralen Staaten gezählt, und seither ist auch nicht bekannt geworden, daß es diese Haltung verlassen wolle. Also würde es sich hier um eine Anleihe handeln, in der die erwähnte Gemeinsamkeit der Mächte des Dreiverbandes nicht in Betracht käme, es sei denn, daß die griechische Regierung insgeheim Abmachungen wegen eines Beitritts zur Gruppe dieser Mächte getroffen hätte. Ist das nicht der Fall — und vorerst sollte man das annehmen können — dann würde also England allein diese Anleihe übernehmen. Nach den neuerlichen Beschlüssen der englischen Regierung, nur noch kurzfristige Anleihen des Auslandes, und auch diese nur nach besonderer Genehmigung der Regierung, am englischen Markte zuzulassen, würde also nur eine Anleihe auf kurze Zeit in Betracht kommen können. Einzelheiten darüber liegen noch nicht vor. Daß Griechenland großen Geldbedarf hat, ist eine bekannte Sache. Die beiden Kriege am Balkan haben ihm ungeheure Opfer auferlegt, die seiner geldlichen Leistungsfähigkeit schwere Aufgaben stellten. Die öffentliche Schuld Griechenlands war seit den Kriegen am Balkan um 375 Millionen Franken gestiegen, und bei dem Staatshaushalt für die Jahre 1913 und 1914 war ein Fehlbetrag von 155 Millionen Franken zu erwarten. Nicht lange vor dem Ausbruch des jetzt tobenden Weltkrieges war es Griechenland gelungen, mit einer französisch-englischen Gruppe eine 5proz. Anleihe von 250 Millionen Franken abzuschließen, von der 175 Millionen Franken auf Frankreich, 35 Millionen Franken auf England und der Rest auf Griechenland und die Vereinigten Staaten entfielen. Der französische Teil der Anleihe, für die damals ein Übernahmepreis von nur

87¾ Proz. genannt worden war, wurde im Frühjahr zu 93¼ Proz. zur Zeichnung aufgelegt; doch hat Griechenland davon verhältnismäßig wenig bares Geld gesehen, da der Erlös in der Hauptsache zur Ablösung von früheren Vorschüssen in Frankreich und bei der Nationalbank zu dienen hatte. Die Übernahmegruppe hatte der griechischen Regierung für den vorigen Herbst die Übernahme eines gleichen Betrages der Anleihe in Aussicht gestellt. Daraus ist aber infolge des Ausbruches des Krieges nichts geworden. Mit der Aussicht auf diesen zweiten Teil der Anleihe hatte im Monat November v. J. die französische Regierung durch die Bank von Frankreich einen Vorschuß von 20 Millionen Franken bewilligen lassen, mit dem naturgemäß die griechische Regierung nicht sehr weit reichte. Durch Rüstungen, Schiffsbauten usw. sind die dringenden Verbindlichkeiten Griechenlands in der letzten Zeit ganz außerordentlich gewachsen; deshalb hatte sich für das Land die Notwendigkeit ergeben, sich auf irgendeine Weise neue Mittel zu verschaffen. Möglich ist, daß jetzt England, um Griechenland politisch auf seine Seite zu ziehen, sich zur Gewährung von Geld bereit findet und damit Frankreich ganz die Verpflichtung abnimmt, die es im Frühjahr durch die Inaussichtstellung der Bewilligung des zweiten Teiles der griechischen Anleihe auf sich genommen hatte.

Also auch hier zeigt sich, daß England die Quelle ist, aus der a l l e i n die Mächte des Dreiverbandes zu schöpfen vermögen. Da aber die Leistungsfähigkeit des englischen Marktes nicht unbegrenzt ist, so begreift es sich, daß man in englischen Bankkreisen diesen allseitigen Wünschen nicht sehr begeistert gegenübersteht, angesichts der großen Bedürfnisse, die noch für die unmittelbar am Kriege beteiligten Bundesbrüder, Frankreich und Rußland, notgedrungen zu leisten sein werden, und im Hinblick auf den großen eigenen Kriegsbedarf Englands. Ob also tatsächlich Griechenland die Anleihe in der erwähnten Höhe erhalten wird, oder nur in einem Teilbetrage davon, wie neulich anderweitig verlautete, wird abzuwarten sein. Nicht unwahrscheinlich ist, daß die kürzlich gemeldete Einstellung des Baues eines griechischen Dreadnoughts auf einer deutschen Werft in Zusammenhang steht mit den in England angeknüpften Verhandlungen wegen einer Anleihe, und daß man in England das Unterlassen des Schiffsbaues in Deutschland als Vorbedingung für die Gewährung einer neuen griechischen Anleihe gestellt hat.

Aufhebung feindesstaatlichen Zahlungsverbotes durch die deutsche Zivilverwaltung.

Für die Firmen der von den deutschen Truppen besetzten und unter deutsche Zivilverwaltung gestellten Gebiete hat sich gegenwärtig eine eigentümliche Lage ergeben. Diese Gebiete unterstehen staatsrechtlich zurzeit der deutschen Regierungsgewalt. Die aus früherer Zeit stammenden Gesetze und Verordnungen der feindlichen Regierung gelten demgemäß gegenwärtig nur kraft Sanktion durch die deutsche Regierung. Es versteht sich nun von selbst, daß die deutsche Regierung nicht die Hand dazu bieten darf, die Geltung von Bestimmungen aufrechtzuerhalten, welche zur Bekämpfung deutscher Interessen erlassen worden sind. Zu diesen gehören aber in erster Linie die bei Ausbruch des Krieges in den feindlichen Staaten erlassenen Zahlungsverbote gegenüber deutschen Firmen. Diese sind aber nicht etwa als durch die deutsche Verwaltung ipso jure hinfällig zu betrachten, sondern es bedarf ihrer ausdrücklichen Aufhebung. Der Handelsvertragsverein hat diesen Punkt kürzlich bei den betreffenden Verwaltungsstellen zur Sprache gebracht und dabei das Entgegenkommen der Behörden gefunden. Es soll jetzt zunächst für die früher russischen Gebiete von Polen eine ausdrückliche Aufhebung des Zahlungsverbotes an deutsche Firmen, — zusammen mit der Ausdehnung des deutschen Zahlungsverbots gegenüber russischen, britischen und französischen Firmen auf das Königreich Polen — erfolgen und voraussichtlich schon in der ersten Nummer des dieser Tage herauskommenden „Verordnungsblattes für die unter deutscher Verwaltung stehenden Gebietsteile Polens" öffentlich bekanntgemacht werden. In gleichem Sinne dürfte wohl auch das in Belgien noch bestehende Zahlungsverbot an deutsche Firmen in Kürze aufgehoben werden.

Es erhebt sich nunmehr allerdings die Frage, wie sich für die in den betreffenden Gebieten ansässigen Firmen die Rechtslage gestaltet, wenn die letzteren später etwa wieder der deutschen Verwaltung entzogen werden; ob sie also darauf rechnen können, daß die Aufhebung des deutschen Zahlungsverbots sie vor späterer Bestrafung durch die ursprüngliche Regierung für eine daraufhin erfolgte Zahlung an deutsche Firmen schützt. Hierüber hat der Handelsvertragsverein die Meinung einer bekannten Autorität auf dem Gebiete des öffentlichen Rechtes eingeholt. Diese schrieb ihm, wie folgt:

„Ob eine nach Aufhebung des Zahlungsverbotes erfolgte freiwillige Zahlung gegen nachträgliche Bestrafung sichert, ist eine Frage, die nicht ohne weiteres bejaht werden kann; denn die Aufhebung des Zahlungsverbotes bedeutet noch nicht einen Zahlungszwang. Abgesehen von der Frage des Moratoriums empfiehlt es sich daher für den Zahlungspflichtigen, im Interesse seiner Sicherheit erst auf einen Zahlungsbefehl oder eine Klage zu zahlen. Dann liegen Zwangsverhältnisse, wie bei den Steuern vor, welche auch die feindliche Regierung später berücksichtigen muß."

Hierauf würden also die Schuldner in den betreffenden Gebieten aufmerksam zu machen sein, falls sie trotz der Aufhebung des Zahlungsverbotes noch Bedenken tragen, der Zahlungsaufforderung des deutschen Gläubigers nachzukommen.



Der Geldmarkt.

Londoner Börsen-Karneval.

Unter diesem vielsagenden Titel schreibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" am 19. Februar d. J.:

„Die Londoner Börse ist in Karnevalsstimmung. Sie hat sich den Scherz geleistet, seit Kriegsausbruch die deutsche 3prozentige Reichsanleihe zum ersten Male wieder zu handeln, und zwar, wie die Cityblätter triumphierend verkünden, zu 55, 54 und 53½ gegen 76 vor Kriegsausbruch. Das Vergnügen ist billig; denn bekanntlich sind die englisch gestempelten Stücke von dem Handel in Deutschland ausgeschlossen. Aber in ernsten Zeiten weiß man auch kleine Freuden zu schätzen, und so leistet sich die „Morning Post" einen stolzen Artikel,

in dem sie beweist, daß Deutschlands Staatskredit seit Kriegsausbruch um 23 Proz. gesunken ist, derjenige Frankreichs nur um 13 Proz., derjenige Englands gar nur um 6¼ Proz. Wer kann da noch an Deutschlands finanzieller Zertrümmerung zweifeln!

Bei Lichte besehen, nimmt sich das Bild allerdings etwas anders aus. Seit dem Beginn der großen Weltkrise ist die Kursentwicklung der maßgebenden Staatspapiere der drei Länder, gemessen nicht an eigens aufgeführtem Karnevalshandel, sondern an den ernsthaften Umsätzen der Hauptmärkte:

	20. Juli 1914	18. Febr. 1915	Rückgang
	Proz.	Proz.	Proz.
3proz. Reichsanleihe, Berlin . .	75,80	70,25	5,55
2½proz. Konsols, London . .	75,75	68,50	7,25
3proz. franz. Rente, Paris . .	81,25	68,75	12,50

Deutschlands Staatskredit hat sich also nicht nur ungleich besser gehalten als der französische, sondern auch besser als der englische. Dabei ist der Londoner Kurs für englische Konsols ein von der Regierung vorgeschriebener Mindestkurs. Wer öffentlich billiger handelt, wird eingesperrt. Dabei wird in der City, die das business ernst nimmt, heftig für eine Herabsetzung der Mindestkurse agitiert. Die Regierung allerdings leistet noch Widerstand, was — nach der gewiß unverdächtigen „Times“ vom 15. Februar — vielfach bedauert wird, denn „die gegenwärtigen Mindestkurse hindern unzweifelhaft die Entwicklung des Geschäfts in Werten, deren wirklicher Marktwert merklich niedriger ist als der fixierte Mindestkurs“.

Zum größten Mißvergnügen unserer zahlreichen Feinde zeigt sich hinsichtlich des deutschen Geldmarktes eine Vorzüglichkeit der Verhältnisse, die mit der Dauer des Krieges im günstigsten Sinne fortschreitet, statt sich, wie die Meute der gegnerischen Koalition so zuversichtlich hoffte, zum Schaden des deutschen Wirtschaftslebens zu vermindern. Die Geldflüssigkeit hält unvermindert an. Der Satz für „Tägliches Geld“ sank vergangene Woche sogar bis unter 1¾ Proz., während „Privatdiskont“ seit langem 4 Proz. und niedriger notiert. Die günstige Auffassung der heimischen Verhältnisse ist allgemein; das kommt beispielsweise in der regen Nachfrage nach Kriegswerten und den festverzinslichen deutschen Anleihen in erfreulichster Weise zum Ausdruck. Getragen wird die allgemeine Zuversicht von dem ausgezeichneten Stand der Kriegslage, die nunmehr in wohl nicht allzu ferner Zeit einen entscheidenden Umschwung zu unseren Gunsten erhoffen läßt.

Das vortreffliche Gesamtbild vervollständigt der dieswöchentliche Reichsbank-Ausweis vom 15. Februar d. J. Die Goldzuflüsse aus dem Verkehr erreichten nämlich einen Umfang, wie er seit Ende November vorigen Jahres nicht mehr zu beobachten war. 33,5 Millionen Mark konnten an gelbem Metall den Kassen der Reichsbank neu zugeführt werden, so daß ihr Gesamtbestand an Gold jetzt auf 2228,6 Millionen Mark angewachsen ist. Seit Beginn des Krieges haben sich die Goldbestände der Reichsbank nunmehr um 975 Millionen Mark erhöht, wovon bekanntlich 205 Millionen Mark aus der Kriegsschatzreserve stammen.

Auch die sonstigen Aktivposten haben eine erfreuliche Entwicklung zu verzeichnen. Glücklicherweise kann man dies ebenso von den Passiva behaupten. Die fremden Gelder sind infolge der Zunahme der Regierungsguthaben um 47,5 auf 1498,1 Millionen Mark gestiegen, der Notenumlauf hat um 34,6 auf 4637,4 Millionen Mark abgenommen. Die Deckung der Noten durch Gold hat sich von 47 auf 48,1 Prozent erhöht, die gesamte Metalldeckung der Noten von 48 auf 49,1 Proz., die Deckung der Noten durch den Barvorrat (nach § 17 des Bankgesetzes) von 52,3 auf 52,4 Proz., und die Deckung der sämtlich täglich fälligen Verbindlichkeiten durch Gold hat die für die Kriegszeit gewiß stattliche Höhe von 36,3 Proz. gegen 35,9 Proz. in der Vorwoche erreicht. Hält man dagegen die entsprechenden Deckungszahlen bei den beiden westlichen Notenbanken, so ergibt sich, daß sie bei der Bank von England nach deren Ausweis vom 17. Februar 34,1 Proz. und bei der Bank von Frankreich nach deren Ausweis vom 4. Februar 32,6 Proz. betrugen.

Deutsche Reichsbank vom 15. Februar 1915.

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1629.404	+ 41.562	Metall-Bestand	2276.058	+ 35.127
1309.341	+ 31.727	davon Gold	2228.566	+ 35.509
70.231	+ 4.460	Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine	153.746	— 46.586
25.723	+ 8.133	Noten anderer Banken . . .	22.733	+ 12.390
787.107	+ 205	Wechselbestand	3862.286	+ 2.724
62 179	+ 5.903	Lombarddarlehen	40.893	— 971
275.996	— 9.185	Effektenbestand	15.518	— 295
198.061	— 4.740	Sonstige Aktiva	186.350	— 10.273
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
70.048	(unver.)	Reservefonds	74 479	(unver.)
1825.652	+ 93.517	Noten-Umlauf	4637.404	— 34 566
907.923	+ 139.306	Depositen	1498.100	+ 47 450
65.078	+ 549	Sonstige Passiva	167.701	— 20.768



(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

Auszeichnungen.

Die bekannte **Polyphon-Musikwerke A. G.** in **Wahren b. Leipzig**, welche sich hauptsächlich mit der Fabrikation von Schallplatten, Sprechmaschinen, Musikdosen, elektrischen Klavieren, Walzenklavieren und Orchestrions befaßt, wurde, wie wir erfahren, auf der Baltischen Ausstellung in Malmö in der Halle des Werdandibundes, wo sie ihre **trichterlosen Sprechapparate** ausgestellt hatte, mit der **Königl. Schwed. Staatsmedaille ausgezeichnet.** Außerdem erhielt die Firma für ihre **Dux-Automobile** auf der gleichen Ausstellung ebenfalls die **Königl. Schwed. Staatsmedaille.**

Die Baltische Ausstellung in Malmö wurde ferner von der Firma **Kühnert & Co.**, Fabrik und Export von Christbaumverzierungen, Perlen, Illuminations-Artikeln usw., **Berlin S. 42, Ritterstraße 90**, mit Erfolg beschickt. Die Erzeugnisse dieses Hauses wurden mit der **Königl. Schwed. Staatsmedaille** ausgezeichnet. Gleichzeitig sei bemerkt, daß die Fabrik bereits im Jahre 1913 auf der Deutsch-Böhmischen Landesausstellung in Komotau in Böhmen mit der **Goldenen Medaille** und einer besonderen Anerkennung bedacht wurde.



(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Erstklassiger Kinooperateur, polizeilich im k. k. Technologischen G. Museum geprüft, gute Zeugnisse, als Geschäftsführer und Operateur eingeübt, in Edison-, Pathé-Frères-, Ernemann- und Nitsche-Apparaten mit elektrischem Licht, sowie mit Sauerstoff- resp. Kalk-Licht erfahren, sucht Stelle in größerem Kinematograph, möglichst in den Vereinigten Staaten. Selbiger verrichtet sämtliche Kino-Reparaturen. Ladislaus Kwasnyowsky, zur Zeit kriegsgefangen, Alien Kamp. S. 5, Ascania Sety. T. 9. Portsmouth, England.

Metallteile für Briefordner (mit 8 cm Lochung). Musterabbildung bei der Abteilung Briefwechsel des „Echo“. 1. Bogen mit Hebel, 1a. Preß-Stange mit Federn, 2. Röhren mit Einsatz-Bügel, 3. Ring für Grifflоch, eventl. dazu passender Stanz-Apparat. Alle diese Teile wünscht argentinische Firma zu beziehen. Die Adresse ist von der Abteilung „Briefwechsel“ des „Echo“ zu erfahren.

Lineale und Hektographenfedern aus Glas. Wünsche Verbindungen mit leistungsfähigen deutschen Firmen, welche Lineale (rulers) und Hektographenfedern aus Glas (manifolding pens) herstellen und liefern. Kataloge und Muster erbeten. Reflektant (Amerikaner) kann Referenzen von erstklassigen deutschen Häusern beibringen, da er seinen ganzen Bedarf in Deutschland deckt und bereits in angenehmer Geschäftsverbindung mit deutschen Häusern steht. Korrespondenzen, wenn irgend möglich, in englischer Sprache. Gefl. Offerten unter „S. G. 1695“ bef. „Das Echo“, Abt. „Briefwechsel“.

Vertretungen.

Beförderung deutscher Waren nach Übersee, auch während des Krieges, übernimmt billigst: Jacob Nissen, Spediteur, Hamburg 36.

Vertretungen für Spanien. Firma in Spanien wäre bereit, die Vertretung leistungsfähiger deutscher Firmen zu übernehmen, welche folgende Artikel herstellen und liefern: Fahrräder, Nähmaschinen, Sportartikel, Bijouterie, Schreibwaren, Uhren, Betäubungspistolen, Apparate für Gas und elektr. Licht, Eisen- und Betonbau, Glas und Porzellan, pharmazeutische Apparate und Artikel, Medikamente, Heil- und Kräftigungsmittel. Gefl. Offerten unter „F. S. 1695“ bef. „Das Echo“, Abt. „Briefwechsel“.



Abonnements-Bestellungen auf „DAS ECHO“ nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: Meulenhoff & Co.; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Société Anonyme.
Asuncion: Juan Klug & Marès.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh. [Blecher.
Bagdad (Mesopotamien): Hermann
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluña 72; Pablo Schneider Libreria universal 50 Rambla de Cataluña. [& Francke.
Bern: A. Francke, vormals Schmid
Blumenau (Brasilien): Eugen Curlin Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia.; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441/45; Carlos Balzer, San Martin 570.
Callao (Peru): Coville & Cia.
Caracas (Venezuela): W. Jagerberg.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepicion (Chile): Mattensohn & Grimm suc. de Carlos Brandt, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): H. Pape. P. O. Box 193.
San Francisco (Calif.): F. W. Barkhaus, 2819. Buchanan St., John Huschler, No. 3066 25th. Street; R. Rieger, 86 Fourth Str. u. 1320 Fillmore Street; Gustav Schenk, 2007 A Fillmore Street.
St. Gallen: Scheitlins Buchhdl. Nchf. St. Leonhardstr. 6.
Guatemala: P. J. Guirola & Co., Apartado 27.
Haag: Gebrüder Belinfante. [Busch.
Hawai-Inseln: Lihue (Kauai), Paul
Jéremie (Haiti): Fritz Häußler.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm; Hugo Quidde.
San José de Costa Rica: Antonio Lehmann.
Iquique (Chile): Edw. E. Muecke.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lihue (Kauai), Hawai-Inseln: Paul
Lima: Colville y Cia. [Busch.
Lissabon: Deutsche Zeitungs-Agentur, 67 Rua d'Assumpçao 69.
Los Angeles (California): J. Brückner,
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Calle de San Bernardo 20; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Mailand: Sperling & Kupfer, Via Morone Nr. 3.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Medan (Sumatra): J. Hallermann.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional, Avenida S. Francisco. Nr. 28.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; Thielecke & Biersach.
Montevideo: Pablo Müller, Calle 25 de Mayo 451.
Neapel: Liberia Detken & Rocholl, Piazza del Plebiscito.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Oakland (California): Theo Radtke.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2; Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.): Karl Bäumer.
Palermo: Albert Reber, Kgl. Hofbuchhandlung.
Pelotas: Casa Filial de Krahe & Co.
Pernambuco: Schenker & Rodrigues, Caixa 175; 59 Rua Barão da Victoria, 2° andar-entrada 28 Rua das Flores.
Pola: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler). [Naumann.
Ponta Grossa (Brasilien): Guilherme
Porto Alegre: Krahe & Co.; Hugo Freyler; Augusto Gräther; Cäsar Reinhardt; Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile): W. Seliger.
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe., Rua dos Andradas 58 sobrado; Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91.
Rom: Loescher & Co., 88 Via Due Macelli.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820/24.
Santa Cruz (Rio Grande do Sul), Brasilien: Lamberts & Riedl.
Santa Fé (Argentina): Maximo Vogel, Calle San Geronimo 405.
Santiago (Chile): Adolfo Conrads, Antigua casa Carlos Brandl, Casilla Nr. 567, J. Ivens, Calle Lira 34a.
Sao Leopoldo (Bras.): W. Rotermund.
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua Florencio de Abreu 102; Rothschild & Co., Caixa G.
Seattle (Wash. U. S. America), G. Rheinländer, 1335-1st Avenue.
Shanghai: Max Noeßler & Co. 38 Nanking Road.
Stockholm: G. Chelius, Buchhandlg., Aktiebolaget Nordiska Bokhandeln, Aktiebolaget Sandberg's Bokhandel.
Tegucigalpa (Honduras): Alfonso Drexler. [Casilla 440.
Temuco (Chile): Carlos Mulack,
Tientsin (China): Aug. Michels.
Triest: F. H. Schimpff. [Monnard
Tucuman (Argentina): Federico
Turin: Flandesio Fratelli & Co., Nachf. von Carlo Clausen, Via Po 11.
Valdivia: P. Springmüller & hijos. Carlos Mulack, Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Niemeyer. Mattensohn & Grimm, suc. de Carlos Brandt, Casilla 104; C. Kirsinger & Co.
Villarica (Paraguay): Guillermo Eisenlohr.
Wien: Wilh. Frick, k. k. Hofbuchhandlung, Wien I, Graben 27.
Zürich: Rascher & Co. (Meyer & Zeller Nachf.).

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

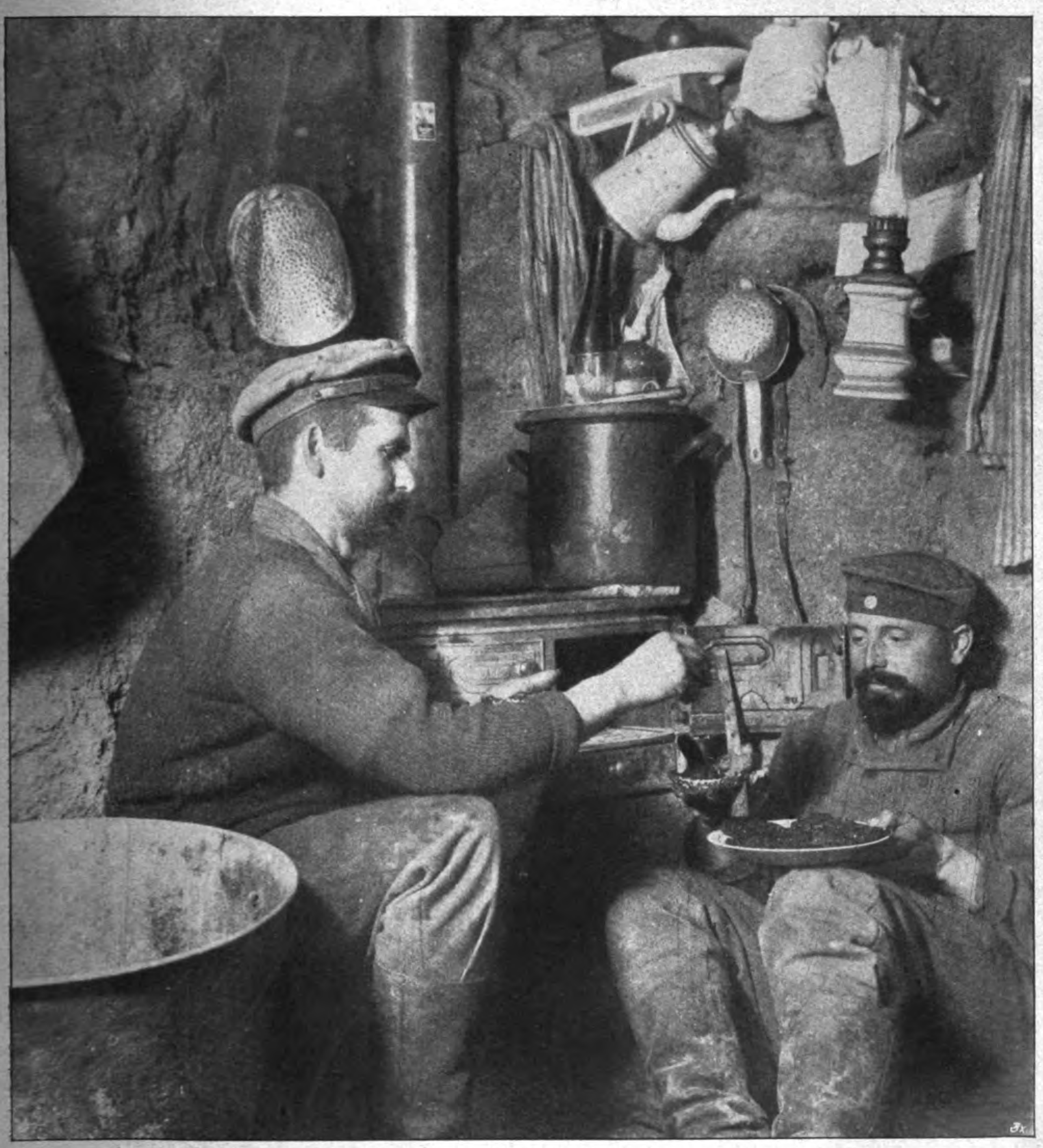
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1695 [8] Berlin, 25. Februar 1915 34. Jahrgang



Die selbstgebacknen Kartoffelpuffer im Unterstand.

Die neunundzwanzigste Kriegswoche.

„Die zehnte russische Armee des Generals Baron Sievers kann hiermit als völlig vernichtet angesehen werden", meldet in ruhiger Sachlichkeit der Bericht der Obersten Heeresleitung über das Endergebnis der neuntägigen Winterschlacht an den masurischen Seen, nachdem er als Kriegsbeute 7 Generale, über 100 000 Mann und über 150 Geschütze aufgezählt hatte. Durch einen zerschmetternden Schlag, der an wuchtiger Größe nur in dem ersten Siege Hindenburgs über die Narewarmee ein geschichtliches Seitenstück findet, hat der deutsche Feldherr im Osten aufs neue den Kriegsplan des großfürstlichen Generalissimus zuschanden gemacht und die Hoffnungen des Dreiverbands auf eine Wendung des Kriegsglücks durch die erneute russische Offensive gründlich zerstört. Mit Stolz und unauslöschlicher Dankbarkeit blickt ganz Deutschland auf unsere herrlichen Truppen, die unter Einsetzung ihrer ganzen Kraft und unter Überwindung fast übermenschlicher Strapazen das gewaltige Werk der Befreiung Ostpreußens unter ihrem unvergleichlichen Führer vollbrachten.

Wohl ist Rußland auch heute noch nicht völlig niedergeworfen. Allein seine Heere haben so furchtbar schwere Schläge, so unermeßliche, kaum ersetzbare Verluste an Menschen und Kriegswerkzeug erlitten, daß sich das Verhältnis der Kräfte immer günstiger für uns gestaltet und die Zuversicht auf die baldige Bewältigung dieses Gegners gerechtfertigt ist.

Die Entscheidungsschlacht an Ostpreußens Grenzen übt natürlich ihre Wirkung auf die gesamte russische Schlachtfront. Um der gefährdeten 10. Armee zu Hilfe zu kommen, wurden von den Festungen Ossowiec und Lomza russische Streitkräfte gegen die rechte deutsche Flanke vorgeschickt, aber bei Grajewo und bei Kolno geworfen; dem Verlauf der noch fortdauernden Kämpfe können wir zuversichtlich entgegensehen; auch die in Richtung Mlawa vorgegangenen russischen Truppenkörper haben unter empfindlichen Verlusten in feste Stellungen zurückgehen müssen.

Vor Warschau sind die Kämpfe nach Erreichen der Suchalinie einstweilen zum Stehen gekommen, aber vermutlich wird auch hier bald die Folge der russischen Niederlage zu spüren sein. Im Süden haben die vereinigten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen zuerst den russischen Vorstoß über die Karpathenpässe zum Stillstand gebracht und dann erfolgreich durch Gegenangriffe erwidert; der Yablozzapaß wurde dem Feinde entrissen, und im ostgalizischen Vorgelände wurden Nadworna und Kolomea, zwei wichtige Stützpunkte, mit stürmender Hand genommen. Hier wie in den Karpathen erlitten die Russen ganz gewaltige blutige Verluste, ebenso bei ihren vergeblichen Anläufen gegen die tapfer verteidigte Festung Przemysl. Durch das rasche Vordringen des österreichischen rechten Flügels nach der Pruthlinie ist auch Czernowitz, die Hauptstadt der Bukowina, wieder befreit worden; die russische Stellung in Galizien erscheint dadurch entschieden gefährdet und bei weiteren österreichischen Fortschritten kaum mehr zu halten.

So hat sich kurz nach Ssasonows anmaßender Dumarede die militärische Lage Rußlands höchst kritisch gestaltet, und mit ihr zugleich die wirtschaftspolitische. Die ohnehin geringe Möglichkeit, das verlorene Kriegsmaterial zu ersetzen, wird noch durch die Finanznot des russischen Reiches weiter verringert. Der Plan der Dreiverbandsanleihe, der den Russen Geld zu einem verhältnismäßig erträglichen Zinsfuß verschafft hätte, ist gescheitert, als die englischen Staats- und Finanzmänner von Hindenburgs Sieg erfuhren. England setzt kein Vertrauen mehr auf den russischen Bundesgenossen.

Um dem bedrängten Verbündeten etwas Luft zu verschaffen, hat General Joffre an verschiedenen Punkten der Westfront zu einer neuen Offensive angesetzt, die in der Champagne am kräftigsten in Erscheinung trat, aber nirgends irgendwelche Erfolge zeitigte. Mit blutigen Verlusten mußten Franzosen und Engländer den ohnmächtigen Versuch, den eisernen deutschen Ring zu durchbrechen, bezahlen. Dagegen haben die deutschen Truppen im Lauf der letzten Wochen in den Argonnen, wie in den Vogesen beträchtliche Erfolge erzielt.

Zur See hat am 18. Februar die gegen England verhängte Handelssperre begonnen, deren Ankündigung zu lebhaften, gelegentlich sehr scharfen Erörterungen in der Presse der kriegführenden wie der neutralen Staaten geführt hat. Ihr gutes Recht zu der Maßnahme, für die England ebenfalls das Vorbild geliefert hat, hat die deutsche Regierung in ihrer Antwort auf die amerikanische Note in freundschaftlichem, aber festem Tone überzeugend begründet. Nur übler Wille kann sich der Triftigkeit der deutschen Beweisgründe verschließen.

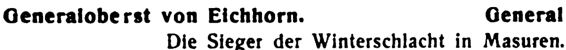
Die Wirkungen des deutschen Abwehrkrieges machen sich, wenn auch der „Amateurstratege" Churchill sie in großspurigen Worten wegzuleugnen sucht, in England bereits empfindlich fühlbar. Einen verheißungsvollen Auftakt bildete gleich zu Beginn die Versenkung mehrerer feindlicher Handelsschiffe. Nach glaubwürdigen Meldungen ist auch ein britisches Truppentransportschiff mit 2000 Mann dem Angriffe eines deutschen Unterseebootes zum Opfer gefallen. Die erhöhte Minengefahr in den britischen Gewässern hat zur Weigerung der Handelsmatrosen verschiedener Nationalität geführt, Dienst auf mit England verkehrenden Schiffen zu tun. Daß England jetzt, wo es sich aufs ernsteste bedroht fühlt, vor keinem noch so ruchlosen Kampfmittel zurückschreckt, hat schon sein Erlaß über den Mißbrauch der neutralen Flaggen erwiesen; ein weiteres Dokument solcher Ruchlosigkeit bildet der mißglückte Mordanschlag, den ein britischer Diplomat, der Vertreter König Georgs in Christiania, gegen Sir Roger Casement, den bekannten Irenführer, auf neutralem Boden unternahm.

Die britische Regierung hat auf die deutsche Verhängung der Seesperre nicht nur mit Beschimpfungen und Entstellungen, sondern auch mit der Drohung verschärfter Maßnahmen zum Zwecke der Aushungerung Deutschlands geantwortet. Solche Drohung macht uns nicht bange, hat aber die Regierung des Reiches, sowie die Landes- und städtischen Behörden veranlaßt, durch Erlaß eingreifender Bestimmungen die Nahrungsmittelversorgung Deutschlands bis zur nächsten Ernte sicherzustellen. Der Beschlagnahme von Mehl und Getreide sind Verfügungen über eine Einschränkung des Malzverbrauchs und die Beschlagnahme der Hafervorräte gefolgt, weiterhin sind neue Höchstpreise für Kartoffeln festgelegt worden. Diese Bestimmungen bringen begreiflicherweise namentlich in der Übergangszeit manche Schwierigkeiten für die Bevölkerung mit sich, aber der feste Wille des Durchhaltens wird sich auch damit bald abfinden. Im preußischen Abgeordnetenhause, wo diese Fragen von dem Haushaltausschusse erörtert wurden, kamen auch die Wünsche mancher Kreise nach einer Erweiterung der politischen Aussprachefreiheit zur Sprache. Mit Recht hat aber die Regierung in einer Auslassung erklärt, der Augenblick zur Erörterung des Friedenszieles sei heute noch nicht gekommen.









Generaloberst von Eichhorn. **General von Below.**
Die Sieger der Winterschlacht in Masuren.

Major Franke.
Der neue Kommandeur der Schutztruppe.

Kriegs-Chronik

vom 16.–23. Februar 1915.

16. Februar.

Die Vernichtung der 10. russischen Armee.

Die neuntägige Winterschlacht in Masuren. Über 50 000 Russen gefangen.

Das Große Hauptquartier meldet:

In der neuntägigen „Winterschlacht in Masuren" wurde die russische 10. Armee, die aus mindestens elf Infanterie- und mehreren Kavalleriedivisionen bestand, nicht nur aus ihren starkverschanzten Stellungen östlich der masurischen Seenplatte vertrieben, sondern auch über die Grenze geworfen und schließlich in nahezu völliger Einkreisung vernichtend geschlagen. Nur Reste können in die Wälder östlich von Suwalki und von Augustow entkommen sein, wo ihnen die Verfolger auf den Fersen sind. Die blutigen Verluste des Feindes sind sehr stark. Die Zahl der Gefangenen steht noch nicht fest, beträgt aber sicher weit über fünfzigtausend. Mehr als vierzig Geschütze und sechzig Maschinengewehre sind genommen, unübersehbares Kriegsmaterial ist erbeutet.

Seine Majestät der Kaiser wohnte den entscheidenden Gefechten in der Mitte unserer Schlachtlinie bei. Der Sieg wurde durch Teile der alten Osttruppen und durch junge, für diese Aufgabe herangeführte Verbände, die sich den altbewährten Kameraden ebenbürtig erwiesen haben, errungen. Die Leistungen der Truppen bei Überwindung widrigster Witterungs- und Wegeverhältnisse im Tag und Nacht fortgesetzten Marsch und Gefecht gegen einen zähen Gegner sind über jedes Lob erhaben.

Generalfeldmarschall von Hindenburg leitete die Operationen, die von Generaloberst v. Eichhorn und General der Infanterie v. Below in glänzender Weise durchgeführt wurden, mit alter Meisterschaft. Oberste Heeresleitung.

Der Kaiser bei den Siegern von Lyck.

Aus Lyck erfahren wir:

Einen wichtigen Abschnitt der Winterschlacht in Masuren bildeten die Kämpfe in und um Lyck, welcher Ort den Russen einen festen Stützpunkt geboten hatte. Unseren Truppen gelang es unter den Augen des an der Front weilenden obersten Kriegsherrn am 14. dieses Monats, den Feind aus seinen Stellungen um die Stadt zu werfen. Kaum waren die Sieger in die Stadt eingezogen, da erscheint auch der Kaiser und traf dort auf der Hauptstraße und dem Marktplatz neben zahlreichen russischen Gefangenen Teile der elften Landwehrdivision und der zweiten Infanteriedivision, insbesondere das ruhmgekrönte ostpreußische Füsilier-Regiment Graf Roon Nr. 33. Auf dem Marktplatz, inmitten der zerschossenen Häuser und der stark beschädigten Kirche, spielte sich eine ergreifende, denkwürdige Szene ab, die allen Zeugen unvergeßlich bleiben wird. Die soeben aus schweren Kämpfen kommenden, von Schmutz und Blut bedeckten Krieger drängten sich jubelnd um den Kaiser, der viele der Mannschaften und alle anwesenden Offiziere ansprach. Plötzlich drangen die erhabenen Klänge der Nationalhymne und darauf das „Deutschland, Deutschland über alles" aus vielen tausend Kehlen zum Himmel empor. Alle Mauern und Fensteröffnungen der zerschossenen Häuser waren mit Soldaten besetzt, die ihren Kaiser sehen wollten.

Beim Ausgang der Stadt begegneten dem Monarchen dann noch zwei einziehende Bataillone des pommerschen

Grenadier-Regiments Nr. 2 mit ihren zerschossenen Fahnen. An der Seite der Straße stellten sich die Truppen in einem offenen Viereck auf, in dessen Mitte der Kaiser trat, um seinen tapferen Grenadieren Dank und Anerkennung auszusprechen:

Sie hätten das in sie gesetzte Vertrauen glänzend gerechtfertigt und sich ihrer Vorfahren würdig erwiesen, die 1870 wie vor 100 Jahren in gleicher Gesinnung durch unerschütterlichen Mut und Einsetzen der vollen Manneskraft das Vaterland vor dem Feinde beschützt hätten. Es sei gewiß, daß sie mit der gesamten Heeresmacht auch weiterhin nicht nachlassen würden, den Feind zu schlagen, wo er sich zeige, bis er völlig niedergerungen sei.

Donnernd fiel das Regiment in das von seinem Kommandeur Grafen Rantzau als erneuertes Gelöbnis der Treue bis zum Tode ausgebrachte Hurra auf den allerhöchsten Kriegsherrn ein.

Die Russen gegen den Pruth zurückgedrängt.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die allgemeine Situation in Russisch-Polen und Westgalizien ist unverändert. Es fanden nur Artilleriekämpfe statt.

An der Karpathenfront wird heftig gekämpft; mehrere Tag- und Nachtangriffe der Russen gegen die Stellungen der Verbündeten wurden unter großen Verlusten des Feindes, der hierbei auch 400 Mann an Gefangenen verlor, zurückgeschlagen.

Die Aktionen in der Bukowina verlaufen günstig, die Serethlinie wurde überschritten, die Russen unter fortwährenden Gefechten gegen den Pruth zurückgedrängt.

Südlich Kolomea, wo sich größere Kämpfe entwickelten, machten wir gestern über 500 Mann zu Gefangenen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Kaukasien gegen Rußland.

Aus Tiflis kommen Privatmeldungen über eine ausgebreitete Tätigkeit des armenischen Revolutionskomitees. Die kaukasischen Völker werden aufgefordert, dem russischen Heer einen passiven Widerstand entgegenzusetzen. Täglich finden in den kaukasischen Städten zahlreiche Verhaftungen verdächtiger Einwohner statt, und kaukasische Soldaten sind wegen ihrer Unzuverlässigkeit aus dem Heere entfernt und nach dem polnischen Kriegsschauplatz geschickt worden. Man ist der Ansicht, daß die Türkei bei größeren Siegen bei der russischen Bevölkerung lebhafte Unterstützung finden würde.

40 Milliarden Kriegskosten des Dreiverbandes.

Im Unterhause sagte Lloyd George in seiner Rede über das Finanzprogramm der Verbündeten noch, die gemeinsamen Ausgaben der Verbündeten in dem am 31. Dezember 1915 endenden Jahre dürften nicht weit hinter 2000 Millionen Pfund zurückbleiben; der britische Anteil werde etwa um 100 oder 150 Millionen größer sein als der von einer der anderen Großmächte auszugebende Betrag. Die Verbündeten bekämpften die gesamte mobilisierte Kraft Deutschlands mit weniger als einem Drittel ihrer eigenen Kraft. Lloyd George betonte schließlich die Wirkung der Unterdrückung des Verkaufs von Alkohol in Rußland.

Die amerikanische Note an England.

Nach holländischen Blättermeldungen lautet die amerikanische Note an England wie folgt: Das auswärtige Departement wurde in Kenntnis gesetzt von der Erklärung der deutschen Admiralität vom 4. Februar, worin gesagt wird, daß die englische Regierung am 31. Januar die Ermächtigung zum Gebrauch einer neutralen Flagge durch britische Handelsschiffe erteilt habe zum Zwecke, das Erkanntwerden seitens deutscher Kriegsschiffe zu vermeiden. Die Aufmerksamkeit des Departements wurde gleichzeitig auf die Zeitungsberichte gerichtet, daß der Kapitän der „Lusitania" auf Befehl oder auf Information durch die britischen Autoritäten die amerikanische Flagge hißte, als sein Schiff sich der englischen Küste näherte, um einem möglichen Angriff von deutschen Unterseebooten zu entgehen. Preßberichte von heute enthalten gleichfalls, wie es heißt, die offizielle Erklärung des Foreign Office, worin der Gebrauch einer neutralen Flagge durch Schiffe der kriegführenden Mächte anerkannt wird, um der Beutemachung oder dem Angriff durch den Feind zu entgehen. In der Annahme, daß die vorstehenden Berichte zutreffend sind, wünscht die amerikanische Regierung eine nähere Betrachtung über den Gebrauch einer neutralen Flagge, um Beutemachung zu entgehen, sich vorbehaltend, die britische Regierung höflich auf die ernsten Folgen hinzuweisen, die für amerikanische Schiffe und amerikanische Bürger entstehen können, wenn dieser Gebrauch fortgesetzt wird.

Dann und wann eine neutrale oder feindliche Flagge zu benutzen unter dem Zwange einer plötzlichen Verfolgung oder, um einen sich nähernden Feind irrezuführen — was nach den Zeitungsberichten den Vorwand zu bilden scheint für die Rechtfertigung dieser Handlungsweise — scheint unserer Regierung doch etwas ganz anderes zu sein als die ausdrückliche Ermächtigung einer kriegführenden Macht an ihre Handelsschiffe, allgemein eine neutrale Flagge zu führen in bestimmten Meeresteilen, wo das vielfältige Auftreten feindlicher Kriegsschiffe angenommen wird. Eine formelle Erklärung über eine derartige Politik des allgemeinen Mißbrauchs neutraler Flaggen bringt neutrale Schiffe, die solche Gewässer besuchen, in ernste Gefahr, weil die Vermutung erweckt wird, daß sie einer kriegführenden Macht zugehören trotz ihrer neutralen Flaggen. In Verbindung mit der von der deutschen Admiralität angekündigten Absicht, auch die Meereszone längs der Küste von Großbritannien und Irland zum Kriegsgebiet zu erklären, muß die Regierung der Vereinigten Staaten mit Besorgnis irgendwelchen allgemeinen Gebrauch der Flagge der Vereinigten Staaten durch britische Schiffe in diesen Gewässern ansehen.

Diese Politik, die, wie gesagt wird, die britische Regierung verfolgen will, würde, wenn die Erklärung der deutschen Admiralität in die Tat umgesetzt wird, zweifellos keine Beschirmung für englische Schiffe bilden, wohl aber eine ernste andauernde Bedrohung für Leben und Schiffe amerikanischer Bürger.

Die Regierung der Vereinigten Staaten glaubt darum, daß die britische Regierung alles tun sollte, was in ihrer Macht steht, um Schiffe englischer Nationalität von der verlockenden Benutzung der Vereinigten-Staaten-Flagge in der Gewässerzone abzuhalten, wo solches Tun die Schiffe befreundeter Mächte in große Gefahr bringen würde und selbst die britische Regierung in gewissem Maße mit einer Verantwortlichkeit zu belasten scheint für den Verlust von amerikanischem Leben und Schiffen im Falle eines Angriffs durch Kriegsschiffe.

Dem mit der Behändigung dieser Note beauftragten Botschafter in London wurde aufgetragen, die britische Regierung in Kenntnis zu setzen, daß die amerikanische

Regierung eine ernsthafte Darlegung an die deutsche Regierung gerichtet hat bezüglich der Gefahr für amerikanische Schiffe und Bürger, die entstehen würde, wenn die deutsche Erklärung zur Ausführung kommen sollte.

Amerikanischer Rückzug vor England.

Reuter meldet aus Washington: Es wurde beschlossen, die Schiffsankaufsbill zurückzuziehen und dafür eine private Bill einzubringen, die die Eigentümerschaft der Regierung auf zwei Jahre nach der Wiederherstellung des Friedens beschränkt und den Ankauf internierter Schiffe verbietet.

Antwort Englands auf die amerikanische Note.

Die Antwort Sir Edward Greys auf die amerikanische Note zitiert die amerikanische amtliche Handelsstatistik, um zu zeigen, daß, von Baumwolle abgesehen, der Krieg den Rückgang der amerikanischen Ausfuhr, der sich in der ersten Hälfte 1914 entwickelte, nicht gesteigert, sondern tatsächlich aufgehalten habe. Dagegen sei die amerikanische Ausfuhr in Baumwolle nach Groß-Britannien ebenso stark wie nach anderen Ländern gefallen. Die Antwort weist ferner darauf hin, daß die amerikanische Ausfuhr von August bis Dezember 1914 von 110 auf 246 Millionen Dollar und seither noch weiter gestiegen sei. Die allgemeine Beschwerde der amerikanischen Note sei gewesen, daß Englands Maßregeln den amerikanischen Handel mit neutralen Ländern ungünstig beeinflußt hätten. Die britischen Operationen zur See hätten jedenfalls Amerikas Handel mit Groß-Britannien und den Verbündeten nicht beeinträchtigt, aber die amerikanische amtliche Statistik zeige, daß die Ausfuhr nach England und den verbündeten Staaten in den ersten vier Monaten des Krieges um mehr als 28 Mill. Dollar gesunken sei, während die Ausfuhr nach den neutralen Ländern und Österreich-Ungarn um über 20 Millionen gestiegen sei. Man dürfe wohl daraus den Schluß ziehen, daß ein wesentlicher Teil des Handels mit den Neutralen für feindliche Länder bestimmt gewesen sei. Ein Haupthindernis für den Handel sei jetzt der Mangel an Schiffsraum, aber das Aufhalten der neutralen Schiffe durch England habe zu diesem Mangel an Schiffen weit weniger beigetragen, als die Zerstörung neutraler Schiffe durch Minen, die der Feind unterschiedslos auf hoher See gelegt habe. Bisher seien 25 neutrale Schiffe durch Minen auf hoher See zerstört worden. Ganz abgesehen von den Fragen des Vertragsbruchs und der Vernichtung von Menschenleben liege weit mehr Grund vor, gegen die Beeinträchtigung des harmlosen neutralen Handels durch Minen, als durch das von England ausgeübte Recht, Konterbande zu beschlagnahmen, zu protestieren. Die Antwort beruft sich auf verschiedene Entscheidungen amerikanischer Prisengerichte, die die englische Maßregel stützten, und zählt verschiedene Konzessionen auf, die England gemacht habe, um die Unbequemlichkeit, die mit der Durchsuchung der Schiffsladung verbunden sei, zu mildern. Die Antwort betont, daß die englischen Prisengerichte weiten Spielraum hätten, um die Ersatzansprüche Neutraler zu berücksichtigen. Der beste Beweis für die Einsicht und die Mäßigung, mit der die britischen Offiziere ihre Pflichten erfüllen, sei, daß bisher kein Ver-



Das von den Russen verwüstete Gerdauen in Ostpreußen.

fahren auf Schadenersatz eingeleitet worden sei. Die Antwort betont, daß eine Unterscheidung zwischen Lebensmitteln für die Zivilbevölkerung und für Streitkräfte wegfalle, wenn der Unterschied zwischen der Zivilbevölkerung und der bewaffneten Macht selbst wegfalle, wie es in Deutschland der Fall sei. Soviel auch für den Konsum der Zivilbevölkerung eingeführt werde, werde es doch vom Militär konsumiert werden, wenn die militärischen Bedürfnisse es erheischten, zumal jetzt, wo die deutsche Regierung die Kontrolle über alle Lebensmittel in Anspruch nehme. Während England bemüht sei, eine Schädigung der Neutralen zu vermeiden, nötige Deutschlands Absicht, Handelsschiffe und Ladungen zu versenken, ohne deren Nationalität und Charakter festzustellen und ohne für die Sicherheit der Mannschaften zu sorgen, die britische Regierung Maßregeln in Erwägung zu ziehen, um ihre Interessen zu schützen. Es sei unmöglich, daß, wenn einer der Kriegführenden von den Kriegsgebräuchen abweiche, der andere dadurch gebunden bleibe. Betreffs der Frage nach dem Recht, nicht für Streitkräfte bestimmte Lebensmittel als Konterbande zu erklären, nimmt Grey auf die Maßregel Frankreichs in dem französisch-chinesischen Krieg 1885 Bezug, in welchem Reis als Konterbande erklärt wurde. Er zitiert weiter Bismarcks Antwort an Vertreter der Kieler Handelskammer in dieser Frage. Bismarck sagte: „Jeder Krieg hat üble Folgen für die Neutralen im Gefolge. Diese Übel können, wenn eine neutrale Macht sich in die Kriegführung einmischt, sich leicht zum Nachteil der Untertanen der sich einmischenden Macht vermehren, und dadurch könnte der deutsche Handel mit viel schwereren Verlusten belastet werden, als durch ein vorübergehendes Verbot des Reishandels in den chinesischen Gewässern. Die fragliche Maßregel hat den Zweck, durch Vermehrung der Schwierigkeiten für den Feind den Krieg abzukürzen, und ist eine im Kriege entschuldbare Maßregel, wenn sie unparteiisch gegen alle neutralen Schiffe angewandt wird." Grey betont besonders den letzten Satz und sagt: Die britische Regierung ist geneigt, anzunehmen, daß die deutsche Regierung an jener Ansicht noch festhält. Die Maßregeln der britischen Regierung berücksichtigten nach Möglichkeit die neutralen Interessen. Grey schließt mit den Worten: Ich hoffe, daß, wenn die oben dargelegten Tatsachen erwogen werden, und wenn es erhellt, daß unsere Seeoperationen den amerikanischen Handel mit den neutralen Ländern nicht vermindert haben, und daß unsere Methoden mit den fundamentalen Grundsätzen des Völkerrechts übereinstimmen, der amerikanischen Regierung einleuchten wird, daß die britische Regierung bisher bestrebt war, ihre Rechte als kriegführende Macht mit jeder möglichen Rücksichtnahme auf die Neutralen auszuüben.

Grey wendet sich fast ausschließlich an den Erwerbssinn der Amerikaner und sucht ihnen nachzuweisen, daß sie mit Hilfe Englands eigentlich ein ganz gutes Geschäft gemacht hätten. Freilich, wenn man die Waffen- und Munitionslieferungen in Betracht zieht, mag das richtig sein. Leider schießt er aber über das Ziel hinaus, indem er behauptet, daß nach Österreich-Ungarn die Einfuhr amerikanischer Waren eine erhebliche Steigerung erfahren habe. Was er sonst über die humane englische und die rücksichtslose deutsche Kriegführung sagt, ist eigentlich durch die Tatsachen längst widerlegt. Die an die Küsten angeschwemmten Minen waren, wie amtlich festgestellt worden ist, fast ausschließlich englische; die Fabel von der deutschen Minengefahr entbehrt also jeglicher Begründung. England hat eben mit allen Mitteln die Zufuhr nach Deutschland zu verhindern gesucht, und wenn Deutschland jetzt auf diesem Wege folgt, befindet es sich in vollem Recht nach der eigenen Erklärung Greys, daß, wenn einer der Kriegführenden von den Kriegsgebräuchen abweiche, der andere unmöglich an sie gebunden bleiben könne.

17. Februar.

Die Verfolgung der Russen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Offenbar veranlaßt durch unsere großen Erfolge im Osten, unternahmen Franzosen und Engländer gestern und in der vergangenen Nacht an verschiedenen Stellen besonders hartnäckige Angriffe.

Die Engländer verloren bei gescheiterten Versuchen, ihre am 14. Februar verlorenen Stellungen wiederzugewinnen, erneut vier Offiziere, hundertsiebzig Mann an Gefangenen.

Nordöstlich Reims wurden feindliche Angriffe abgewiesen; zwei Offiziere, einhundertneunundsiebzig Franzosen blieben in unserer Hand.

Besonders starke Vorstöße richteten sich gegen unsere Linien in der Champagne, die mehrfach zu erbitterten Nahkämpfen führten. Abgesehen von einzelnen kurzen Abschnitten, in die der Feind eingedrungen ist und in denen der Kampf noch andauert, wurden die feindlichen Angriffe überall abgewiesen. Etwa dreihundert Franzosen wurden gefangengenommen.

In den Argonnen setzten wir unsere Offensive fort, eroberten weitere Teile der feindlichen Hauptstellung, machten dreihundertfünfzig Gefangene und eroberten zwei Gebirgsgeschütze und sieben Maschinengewehre.

Auch im Priesterwald (nördlich Toul) sind kleinere Erfolge zu verzeichnen; dabei wurden zwei Maschinengewehre genommen.

Von der Grenze der Reichslande nichts Neues.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich der Memel sind unsere Truppen dem überall geworfenen Gegner in Richtung Tauroggen über die Grenze gefolgt.

In dem Waldgebiet östlich Augustow finden an vielen Stellen noch Verfolgungskämpfe statt.

Die von Lomza nach Kolno vorgegangene russische Kolonne ist geschlagen. Siebenhundert Gefangene, sechs Maschinengewehre fielen in unsere Hand. Ebenso wurde eine feindliche Abteilung bei Grajewo auf Ossowicz zurückgeworfen.

In der gewonnenen Front Plock—Raeionz (in Polen nördlich der Weichsel) scheinen sich hartnäckige Kämpfe zu entwickeln. Aus Polen südlich der Weichsel nichts Neues. Oberste Heeresleitung.

Kolomea im Sturm genommen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Nach zweitägigem Kampfe wurde gestern spät nachmittags Kolomea genommen. In den südlich der Stadt bei Kluczow-Wk. und Myszyn seit dem 15 d. M. andauernden Kämpfen machten die Russen sichtlich große Anstrengungen, die Stadt zu behaupten. Zahlreiche Verstärkungen wurden von ihnen herangeführt. Heftige Gegenangriffe auf unsere vordringenden Truppen mußten beiderseits der Straße mehrmals zurückgeschlagen werden, wobei durch gute eigene Artilleriewirkung dem Feinde große Verluste beigebracht wurden. Um 5 Uhr nachmittags gelang es durch allgemeinen Angriff, den Gegner trotz erbitterter Gegenwehr aus seiner letzten Stellung vor der Stadt zu werfen und in einem Zuge mit den Fliehenden Kolomea zu erreichen.

Die Zerstörung der Pruth-Brücke wurde verhindert, die Stadt von den fliehenden Russen gesäubert und besetzt. 2000 Gefangene und mehrere Maschinengewehre, zwei Geschütze fielen in unsere Hände.

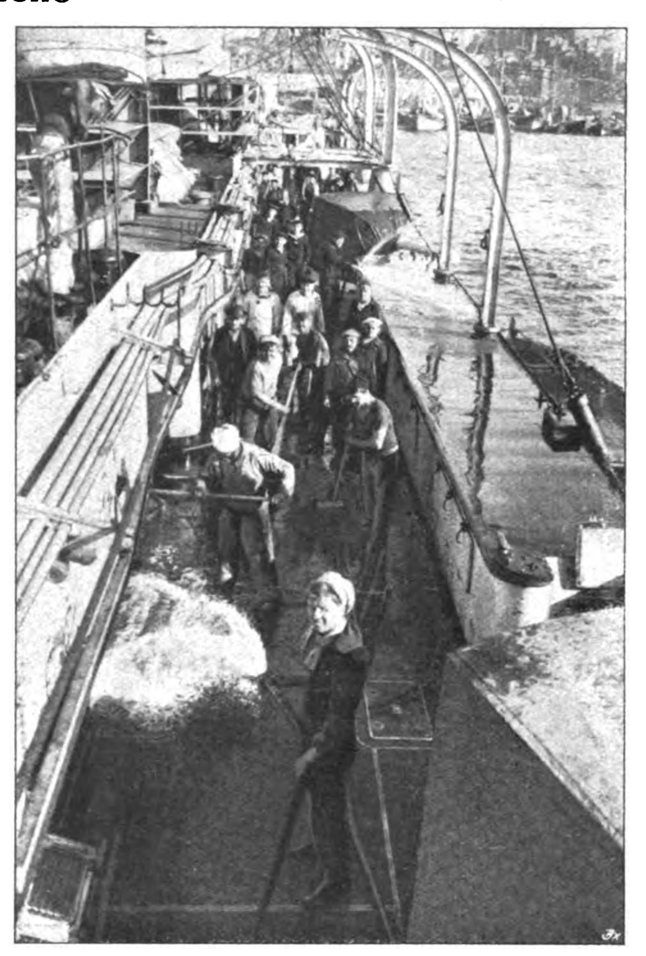
Im Karpathenabschnitt bis in Gegend von Wyszkow dauern die Kämpfe mit großer Hartnäckigkeit an. Weitere 4000 Gefangene sind eingebracht. An der Front in Russisch-Polen—Westgalizien war nur Geschützkampf im Gange.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Zwei Dampfer im Kanal von deutschen U-Booten versenkt.

Der englische Kohlendampfer „Dulwich" ist gestern abend um 9 Uhr auf der Fahrt von Hull nach Rouen, zwanzig Meilen nordwestlich von Le Havre, von einem deutschen Unterseeboot angeschossen worden. An Steuerbord in der Mitte des Schiffes fand eine Explosion statt. Die Besatzung flüchtete in die Rettungsboote und erblickte ein Unterseeboot. Von den 38 Mann der Besatzung wurden 29 von dem Torpedobootszerstörer „Arquebuse" aufgenommen und nachts in Le Havre an Land gebracht. Sieben andere haben Fécamp in einem Rettungsboot erreicht, zwei Mann werden vermißt. Der Dampfer „Dulwich" sank nach 20 Minuten.

Nach einer amtlichen Meldung entdeckte am Dienstag um 1 Uhr 30 Minuten nachmittags der französische Dampfer „Ville de Lille" auf der Fahrt von Cherbourg nach Dünkirchen, nördlich des Leuchtturms von Barfleur, ein deutsches Unterseeboot. Der Dampfer versuchte zu fliehen, aber das Unterseeboot holte ihn ein und versenkte ihn mittels Bomben, die in das Innere des Dampfers gelegt wurden. Das Unterseeboot gab der Besatzung des Dampfers zehn Minuten Zeit, um sich in zwei Rettungsbooten zu retten. Nach der Versenkung des Dampfers tauchte das Unterseeboot unter und verschwand.



Groß-Reinemachen an Bord der „Midilli" im Schwarzen Meer.



Die neue Felduniform der französischen Zuavenregimenter.

Freisprechung der deutschen Militärärzte.

Das zweite Pariser Kriegsgericht hat die der Hehlerei beschuldigten deutschen Militärärzte Schulz und Davidsohn sowie sieben andere Mitglieder der siebenten Ambulanz des zweiten Armeekorps im Revisionsverfahren freigesprochen. Die Angeklagten waren bekanntlich vom ersten Pariser Kriegsgericht im November 1914 zu Freiheitsstrafen verurteilt worden.

Die freigesprochenen deutschen Ärzte und Sanitätssoldaten sollen, wie uns aus Paris gemeldet wird, gemäß und unter Beachtung der Genfer Konvention so schnell als möglich freigelassen und über die Schweiz nach Deutschland zurücktransportiert werden.

Roger Casements Dokumente.

Der irische Patriot und frühere britische Konsul Sir Roger Casement hatte vor mehreren Tagen gegen den englischen Gesandten in Christiania die ungeheuerliche Beschuldigung erhoben, er hätte ihn durch einen bestochenen Mittelsmann, Sir Rogers eigenen norwegischen Diener, in Norwegen abfangen und auf ein

britisches Kriegsschiff bringen lassen wollen. Die ganze Geschichte, die einen stark romanhaften Eindruck machte, war zwar durch die Persönlichkeit Sir Rogers verbürgt, aber nun muß jeder Zweifel an dieser doppelt verbrecherischen Tat eines Gesandten Seiner britannischen Majestät schwinden. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt nämlich gestern folgendes:

„Wie wir erfahren, hat Sir Roger Casement dem Staatssekretär des Auswärtigen Amtes eine Abschrift seines an Sir Edward Grey gerichteten Briefes, der den gegen Sir Roger geplanten Anschlag des britischen Gesandten Findlay in Christiania zum Gegenstand hat, übermittelt. Außerdem hat Sir Roger Casement dem Auswärtigen Amte die Originale der in seinem Besitz befindlichen, auf diesen Anschlag bezüglichen Dokumente vorgelegt. An der Richtigkeit der so ungeheuerlichen Anschuldigungen gegen die Agenten der britischen Regierung ist daher nicht mehr zu zweifeln."

Nun wissen wir also, wer es bisher noch nicht wußte, daß England sich auch nicht scheut, zu mittelalterlichen Maßnahmen zu greifen, um ihm unbequeme Personen zu beseitigen oder in seine Gewalt zu bringen.

Der Kapitän des „Laertes" interniert.

Wie von gutunterrichteter Seite verlautet, soll der Kapitän des „Laertes" im Auftrage der holländischen Regierung wegen Mißbrauchs der holländischen Flagge interniert worden sein.

Deutschlands Antwort an Amerika.

Die Note der deutschen Regierung.

Die am 17. Februar dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika auf seine Mitteilung vom 12. d. M. übergebene deutsche Erwiderung hat, wie W. T. B. mitteilt, folgenden Wortlaut:

Die Kaiserlich Deutsche Regierung hat die Mitteilung der Vereinigten Staaten in dem Geiste des gleichen Wohlwollens und der gleichen Freundschaft geprüft, von welchem ihr diese Mitteilung diktiert erscheint.

Die Kaiserlich Deutsche Regierung weiß sich mit der Regierung der Vereinigten Staaten darin eins, daß es für beide Teile in hohem Maße erwünscht ist, Mißverständnisse zu verhüten, die sich aus den von der deutschen Admiralität angekündigten Maßnahmen ergeben könnten, und dem Eintritt von Ereignissen vorzubeugen, die die zwischen den beiden Regierungen bisher in so glücklicher Weise bestehenden freundschaftlichen Beziehungen zu trüben vermöchten.

Die deutsche Regierung glaubt für diese Versicherung bei der Regierung der Vereinigten Staaten um so mehr auf volles Verständnis rechnen zu dürfen, als das von der deutschen Admiralität angekündigte Vorgehen, wie in der Note vom 4. d. M. eingehend dargelegt wurde, in keiner Weise gegen den legitimen Handel und die legitime Schiffahrt der Neutralen gerichtet ist, sondern lediglich

eine durch Deutschlands Lebensinteressen erzwungene Gegenwehr

gegen die völkerrechtswidrige Seekriegführung Englands darstellt, die sich bisher durch keinerlei Einspruch der Neutralen auf die vor dem Kriegsausbruch allgemein anerkannte Rechtsgrundlage hat zurückführen lassen.

Um in diesem kardinalen Punkte jeden Zweifel auszuschließen, erlaubt sich die deutsche Regierung nochmals, die Sachlage festzustellen:

Deutschland hat bisher die geltenden völkerrechtlichen Bestimmungen auf dem Gebiete des Seekriegs gewissenhaft beobachtet, insbesondere hat es dem gleich zu Beginn des Krieges gemachten Vorschlag der amerikanischen Regierung, nunmehr die Londoner Seekriegsrechtserklärung zu ratifizieren, unverzüglich zugestimmt, und deren Inhalt auch ohne solche formelle Bindung unverändert in sein Prisenrecht übernommen. Die deutsche Regierung hat sich an diese Bestimmungen gehalten, auch wo sie ihren militärischen Interessen zuwiderliefen; so hat sie beispielsweise bis auf den heutigen Tag die Lebensmittelzufuhr von Dänemark nach England zugelassen, obwohl sie diese Zufuhr durch ihre Seestreitkräfte sehr wohl hätte unterbinden können.

Im Gegensatz hierzu hat England selbst schwere Verletzungen des Völkerrechts nicht gescheut, wenn es dadurch den friedlichen Handel Deutschlands mit dem neutralen Ausland lähmen konnte. Auf Einzelheiten wird die deutsche Regierung hier um so weniger einzugehen brauchen, als solche in der ihr zur Kenntnis mitgeteilten amerikanischen Note an die britische Regierung vom 28. Dezember v. J. auf Grund fünfmonatiger Erfahrungen zutreffend, wenn auch nicht erschöpfend, dargelegt sind.

Alle diese Übergriffe sind zugestandenermaßen darauf gerichtet, Deutschland von aller Zufuhr abzuschneiden und dadurch

die friedliche Zivilbevölkerung dem Hungertode preiszugeben,

ein jedem Kriegsrecht und jeder Menschlichkeit widersprechendes Verfahren.

Die Neutralen haben die völkerrechtswidrige Unterbindung ihres Handels mit Deutschland nicht zu verhindern vermocht. Die amerikanische Regierung hat zwar, wie Deutschland gern anerkennt, gegen das englische Verfahren Protest erhoben; trotz dieses Protestes und der Proteste der übrigen neutralen Regierungen hat England sich von dem eingeschlagenen Verfahren nicht abbringen lassen. So ist noch vor kurzem das amerikanische Schiff „Wilhelmina" von englischer Seite aufgebracht worden, obwohl seine Ladung lediglich für die deutsche Zivilbevölkerung bestimmt war und nach einer ausdrücklichen Erklärung der deutschen Regierung nur für diesen Zweck verwendet werden sollte.

Dadurch ist folgender Zustand geschaffen worden:

Deutschland ist unter stillschweigender oder protestierender Duldung der Neutralen von der überseeischen Zufuhr so gut wie abgeschnitten, und zwar nicht nur hinsichtlich solcher Waren, die absolute Konterbande sind, sondern auch hinsichtlich solcher, die nach dem vor Kriegsausbruch allgemein anerkannten Recht nur relative Konterbande oder überhaupt keine Konterbande sind.

England dagegen wird unter Duldung der neutralen Regierungen nicht nur mit solchen Waren versorgt, die keine oder nur relative Konterbande sind, von England aber gegenüber Deutschland als absolute Konterbande behandelt werden (Lebensmittel, industrielle Rohstoffe usw.), sondern sogar mit Waren, die stets und unzweifelhaft als absolute Konterbande gelten. Die Deutsche Regierung glaubt insbesondere und mit dem größten Nachdruck darauf hinweisen zu müssen, daß ein auf viele Hunderte von Millionen Mark geschätzter Waffenhandel ameri-



Verfolgung der Russen in den Schneefeldern vor Augustowo.

kanischer Lieferanten mit Deutschlands Feinden besteht.

Die deutsche Regierung gibt sich wohl Rechenschaft darüber, daß die Ausübung von Rechten und die Duldung von Unrecht seitens der Neutralen formell in deren Belieben steht und keinen formellen Neutralitätsbruch involviert; sie hat infolgedessen den Vorwurf des formellen Neutralitätsbruchs nicht erhoben.

Die deutsche Regierung kann aber — gerade im Interesse voller Klarheit in den Beziehungen beider Länder — nicht umhin, hervorzuheben, daß sie mit der gesamten öffentlichen Meinung Deutschlands sich dadurch schwer benachteiligt fühlt, daß die Neutralen in der Wahrung ihrer Rechte auf den völkerrechtlich legitimen Handel mit Deutschland bisher keine oder nur unbedeutende Erfolge erzielt haben, während sie von ihrem Recht, den Konterbandehandel mit England und unseren anderen Feinden zu dulden, uneingeschränkten Gebrauch machen. Wenn es das formale Recht der Neutralen ist, ihren legitimen Handel mit Deutschland nicht zu schützen, ja sogar sich von England zu einer bewußten und gewollten Einschränkung des Handels bewegen zu lassen, so ist es auf der anderen Seite nicht minder ihr gutes, aber leider nicht angewendetes Recht, den Konterbandehandel, insbesondere den Waffenhandel mit Deutschlands Feinden, abzustellen.

Bei dieser Sachlage sieht sich die Deutsche Regierung, nach sechs Monaten der Geduld und des Abwartens, genötigt, die mörderische Art der Seekriegführung Englands mit scharfen Gegenmaßregeln zu erwidern. Wenn England in seinem Kampfe gegen Deutschland den Hunger als Bundesgenossen anruft, in der Absicht, ein Kulturvolk von 70 Millionen vor die Wahl zwischen elendem Verkommen oder Unterwerfung unter seinen politischen und kommerziellen Willen zu stellen, so ist heute die Deutsche Regierung entschlossen, den Handschuh aufzunehmen und

an den gleichen Bundesgenossen zu appellieren;

sie vertraut darauf, daß die Neutralen, die bisher sich den für sie nachteiligen Folgen des englischen Hungerkrieges stillschweigend oder protestierend unterworfen haben, Deutschland gegenüber kein geringeres Maß von Duldsamkeit zeigen werden, und zwar auch dann, wenn die deutschen Maßnahmen, in gleicher Weise wie bisher die englischen, neue Formen des Seekrieges darstellen.

Darüber hinaus ist die Deutsche Regierung entschlossen, die Zufuhr von Kriegsmaterial an England und seine Verbündeten mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu unterdrücken, wobei sie als selbstverständlich annimmt, daß die neutralen Regierungen, die bisher gegen den Waffenhandel mit Deutschlands Feinden nichts unternommen haben, sich der gewaltsamen Unterdrückung dieses Handels durch Deutschland nicht zu widersetzen beabsichtigen.

Von diesen Gesichtspunkten ausgehend hat die deutsche Admiralität die von ihr näher bezeichnete Zone als Seekriegsgebiet erklärt. Sie wird dieses Seekriegsgebiet soweit wie irgend angängig durch Minen sperren, auch die

feindlichen Handelsschiffe auf jede andere Weise zu vernichten suchen.

So sehr nun der Deutschen Regierung bei dem Handeln nach diesen zwingenden Gesichtspunkten jede absichtliche Vernichtung neutraler Menschenleben und neutralen Eigentums fern liegt, so will sie doch auf der anderen Seite nicht verkennen, daß durch die gegen England durchzuführenden Aktionen Gefahren entstehen, die unterschiedslos jeden Handel innerhalb des Seekriegsgebietes bedrohen. Dies gilt ohne weiteres von dem Minenkrieg, der auch bei strengster Innehaltung der völkerrechtlichen Grenzen jedes dem Minengebiet sich nähernde Schiff gefährdet.

Zu der Hoffnung, daß die Neutralen sich hiermit ebenso wie mit den ihnen durch die englischen Maßnahmen bisher zugefügten schweren Schädigungen ab-

finden werden, glaubt die Deutsche Regierung um so mehr berechtigt zu sein, als sie gewillt ist, zum Schutz der neutralen Schiffahrt sogar im Seekriegsgebiet alles zu tun, was mit der Durchführung ihres Zweckes irgendwie vereinbar ist.

Sie hat den ersten Beweis für ihren guten Willen geliefert, indem sie die von ihr beabsichtigten Maßnahmen

mit einer Frist von nicht weniger als vierzehn Tagen

ankündigte, um der neutralen Schiffahrt Gelegenheit zu geben, sich auf die Vermeidung der drohenden Gefahr einzurichten. Letzteres geschieht am sichersten durch das Fernbleiben von dem Seekriegsgebiet. Die neutralen Schiffe, die trotz dieser, die Erreichung des Kriegszweckes gegenüber England schwer beeinträchtigenden langfristigen Ankündigung sich in die gesperrten Gewässer begeben, tragen selbst die Verantwortung für etwaige unglückliche Zufälle. Die Deutsche Regierung ihrerseits lehnt jede Verantwortung für solche Zufälle und deren Folgen ausdrücklich ab.

Ferner hat die deutsche Regierung lediglich die Vernichtung der feindlichen, innerhalb des Seekriegsgebiets angetroffenen Handelsschiffe angekündigt, nicht aber die Vernichtung aller Handelsschiffe, wie die amerikanische Regierung irrtümlich verstanden zu haben scheint. Auch diese Beschränkung, die die deutsche Regierung sich auferlegt, ist eine Beeinträchtigung des Kriegszwecks, zumal da bei der Auslegung des Begriffs der Konterbande, die Englands Regierung gegenüber Deutschland beliebt hat, und die demgemäß die deutsche Regierung auch gegen England anwenden wird, auch den neutralen Schiffen gegenüber die Präsumption dafür sprechen wird, daß sie Konterbande an Bord haben. Auf das Recht, das

Vorhandensein von Konterbande in der Fracht neutraler Schiffe

festzustellen und gegebenenfalls aus dieser Feststellung die Konsequenzen zu ziehen, ist die Kaiserliche Regierung natürlich nicht gewillt, zu verzichten.

Die deutsche Regierung ist schließlich bereit, mit der amerikanischen Regierung jede Maßnahme in die ernsthafteste Erwägung zu ziehen, die geeignet sein könnte, die legitime Schiffahrt der Neutralen im Kriegsgebiet sicherzustellen. Sie kann jedoch nicht übersehen, daß alle Bemühungen in dieser Richtung durch zwei Umstände erheblich erschwert werden:

1. durch den inzwischen wohl auch für die amerikanische Regierung außer Zweifel gestellten Mißbrauch der neutralen Flagge durch die englischen Handelsschiffe,

2. durch den bereits erwähnten Konterbandehandel insbesondere mit Kriegsmaterial der neutralen Handelsschiffe.

Hinsichtlich des letzteren Punktes gibt sich die deutsche Regierung der Hoffnung hin, daß sich die amerikanische Regierung bei nochmaliger Erwägung zu einem

dem Geiste wahrhafter Neutralität entsprechenden Eingreifen

veranlaßt sehen wird.

Was den ersten Punkt anlangt, so ist der deutscherseits der amerikanischen Regierung bereits mitgeteilte Geheimbefehl der britischen Admiralität, der den englischen Handelsschiffen die Benutzung neutraler Flaggen anempfohlen hat, inzwischen durch eine Mitteilung des britischen Auswärtigen Amtes, das jenes Verfahren unter Berufung auf inneres englisches Recht als völlig einwandfrei bezeichnete, bestätigt worden. Die englische Handelsflotte hat den ihr erteilten Rat auch sogleich befolgt, wie der amerikanischen Regierung aus den Fällen der Dampfer „Lusitania" und „Laërtes" bekannt sein dürfte. Weiter hat die britische Regierung die englischen Handelsschiffe mit Waffen versehen und sie angewiesen, den deutschen Unterseebooten gewaltsam Widerstand zu leisten. Unter diesen Umständen ist es für die deutschen Unterseeboote sehr schwierig, die neutralen Handelsschiffe als solche zu erkennen; denn auch eine Untersuchung wird in den meisten Fällen nicht erfolgen können, da die bei einem maskierten englischen Schiff zu erwartenden Angriffe das Untersuchungskommando und

das Boot selbst der Gefahr der Vernichtung aussetzen.

Die britische Regierung wäre hiernach in der Lage, die deutschen Maßnahmen illusorisch zu machen, wenn ihre Handelsflotte bei dem Mißbrauch neutraler Flaggen verharrt und die neutralen Schiffe nicht anderweit in zweifelloser Weise gekennzeichnet werden. Deutschland muß aber in dem Notstand, in den es rechtswidrig versetzt wird, seine Maßnahmen unter allen Umständen wirksam machen, um dadurch den Gegner zu einer dem Völkerrecht entsprechenden Führung des Seekriegs zu zwingen und so die Freiheit der Meere, für die es von jeher eingetreten ist und für die es auch heute kämpft, wiederherzustellen.

Die deutsche Regierung hat es daher begrüßt, daß die amerikanische Regierung gegen den rechtswidrigen Gebrauch ihrer Flagge bei der britischen Regierung Vorstellungen erhoben hat, und gibt der Erwartung Ausdruck, daß dieses Vorgehen England künftig zur Achtung der amerikanischen Flagge veranlassen wird.

In dieser Erwartung sind die Befehlshaber der deutschen Unterseeboote, wie bereits in der Note vom 4. d. M. zum Ausdruck gebracht worden ist, angewiesen worden,

Gewalttätigkeiten gegen amerikanische Handelsschiffe zu unterlassen,

soweit sie als solche erkennbar sind.

Um in der sichersten Weise allen Folgen einer Verwechslung — allerdings nicht auch der Minengefahr — zu begegnen, empfiehlt die deutsche Regierung den Vereinigten Staaten, ihre mit friedlicher Ladung befrachteten den englischen Seekriegsschauplatz berührenden Schiffe durch Konvoyierung kenntlich zu machen. Die deutsche Regierung glaubt dabei voraussetzen zu dürfen, daß nur solche Schiffe konvoyiert werden, die keine Waren an Bord haben, die nach der von England gegenüber Deutschland angewendeten Auslegung als Konterbande zu betrachten sind. Über die Art der Durchführung einer solchen Konvoyierung ist die deutsche Regierung bereit, mit der amerikanischen Regierung alsbald in Verhandlungen einzutreten. Sie würde es aber mit besonderem Dank anerkennen, wenn die amerikanische Regierung ihren Handelsschiffen dringend empfehlen wollte, jedenfalls bis zur Regelung der Flaggenfrage

den englischen Kriegsschauplatz zu vermeiden.

Die deutsche Regierung gibt sich der zuversichtlichen Hoffnung hin, daß die amerikanische Regierung den schweren Kampf, den Deutschland um sein Dasein führt, in seiner ganzen Bedeutung würdigen und aus den vorstehenden Aufklärungen und Zusagen ein volles Verständnis für die Beweggründe und Ziele der von ihr angekündigten Maßnahmen gewinnen wird.

Die deutsche Regierung wiederholt, daß sie in der bisher peinlich von ihr geübten Rücksicht auf die Neutralen sich nur unter dem stärksten Zwang der nationalen Selbsterhaltung zu den geplanten Maßnahmen entschlossen hat. Sollte es der amerikanischen Regierung vermöge des Gewichts, das sie in die Wagschale des Geschickes der Völker zu legen berechtigt und imstande ist, in letzter Stunde noch gelingen, die Gründe zu beseitigen, die der

deutschen Regierung jenes Vorgehen zur gebieterischen Pflicht machen, sollte die amerikanische Regierung insbesondere einen Weg finden, die Beachtung der Londoner Seekriegsrechtserklärung auch von seiten der mit Deutschland kriegführenden Mächte zu erreichen und Deutschland dadurch die legitime Zufuhr von Lebensmitteln und industriellen Rohstoffen zu ermöglichen, so würde die deutsche Regierung hierin ein nicht hoch genug anzuschlagendes Verdienst um die humanere Gestaltung der Kriegführung anerkennen und aus der also geschaffenen neuen Sachlage gern die Folgerungen ziehen.

Das Verhältnis Amerikas zu Deutschland.

Über das Verhältnis Amerikas zu Deutschland schreibt das Haager Blatt *De Toestand:*

England hat im August die Liste der Kriegskonterbande entgegen den Bestimmungen der Londoner Seerechtskonferenz ausgedehnt. Die Vereinigten Staaten haben dagegen nichts eingewendet. England hat im Oktober die Konterbandeliste erneut erweitert und sich alle Freiheit nach dieser Richtung vorbehalten — die Vereinigten Staaten haben amtlich nichts dagegen unternommen. England hat in Widerspruch zu den Bestimmungen der Haager Konferenz deutsche Bürger von Dampfschiffen weggeholt und zu Kriegsgefangenen gemacht — die Vereinigten Staaten haben nicht dagegen protestiert. Die Engländer haben fortgesetzt neutrale Schiffe angehalten und in Beschlag genommen, selbst Schiffe, die keine Konterbande enthielten und für neutrale Länder bestimmt waren — die Vereinigten Staaten haben dies monatelang hingenommen. Im November erklärte England die Nordseeschiffahrt für gefährdet und legte im Kanal und weit in die offene Nordsee hinaus Minen, wobei es den neutralen Ländern als zukünftige Route einen Weg dicht an der englischen Küste vorschrieb — erst Ende November sandte Amerika einen lauten Protest an England, worauf letzteres geruhte, eine vorläufige Antwort zu geben, in der das Verlangen der Vereinigten Staaten abgewiesen wurde. Die amerikanische Regierung wartet heute noch geduldig auf die englische Beantwortung ihres Protestes. Deutschland erklärt am 4. Februar, daß es vom 18. Februar an dem englischen Beispiel folgen werde und ein bestimmtes Gebiet als Kriegszone ansähe — am 12. Februar war der Protest der amerikanischen Regierung gegen die Bedrohung der neutralen Schiffahrt schon veröffentlicht! Amerika erklärte selbst, daß es die Lieferung von Kriegskonterbande an England und Frankreich nicht zu verbieten brauche, da Deutschland dafür sorgen könnte, daß die Konterbande nicht an ihren Bestimmungsort gelange. Deutschland plant jetzt, mit allen Machtmitteln dafür zu sorgen — und das neutrale Amerika protestiert.

18. Februar.

Riesenbeute in der Masurischen Schlacht.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die gestern gemeldeten feindlichen Angriffsversuche dauerten mit der gleichen Erfolglosigkeit an: An der Straße Arras—Lille sind die Kämpfe um ein kleines Stück unseres Grabens, in das der Feind vorgestern eingedrungen war, noch im Gange.

Die Zahl der nordöstlich Reims gestern von uns gemachten Gefangenen hat sich noch erhöht, die Franzosen haben hier auch besonders starke blutige Verluste erlitten; sie verzichteten auf weitere Vorstöße.

In der Champagne nördlich Perthes wird noch gekämpft. Östlich davon sind die Franzosen unter schweren Verlusten zurückgeschlagen; sie halten sich nur noch auf wenigen kurzen Stellen unserer vordersten Gräben. Die gestern gemeldete Zahl an Gefangenen ist auf 11 Offiziere 785 Mann gestiegen.

Zu einem vollen Mißerfolg führten auch Angriffe gegen unsere Stellungen bei Bourenilles-Vauquois (östlich des Argonner Waldes) und östlich Verdun.

Die am 13. Februar von uns genommene Höhe 365 und der Ort Norroy (nordöstlich Pont-à-Mousson) sind von uns nach gründlicher Zerstörung der französischen Befestigungsanlagen wieder geräumt worden. Einen Versuch, diese Stellung mit Waffengewalt wiederzugewinnen, hat der Feind nicht gemacht.

Sonst nichts Wesentliches.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Bei Tauroggen und im Gebiet nordwestlich von Grodno dauern die Verfolgungsgefechte noch an.

Die bei Kolno geschlagene feindliche Kolonne ist nördlich Lomza von frischen Truppen aufgenommen worden; der Feind wird erneut angegriffen.

Die Kämpfe bei Plock—Racionz sind zu unseren Gunsten entschieden; es sind bisher 3000 Gefangene gemacht.

Aus Polen südlich der Weichsel nichts Neues.

Die Kriegsbeute der Kämpfe an der ostpreußischen Grenze hat sich erhöht.

Das bisherige Ergebnis beträgt: vierundsechzigtausend Gefangene, einundsiebzig Geschütze, über hundert Maschinengewehre, drei Lazarettzüge, Flugzeuge, hundertfünfzig gefüllte Munitionswagen, Scheinwerfer und unzählige beladene und bespannte Fahrzeuge.

Mit einer weiteren Erhöhung dieser Zahlen darf gerechnet werden. Oberste Heeresleitung.

Schwere Verluste der Russen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

An der Karpathenfront von Dukla bis gegen Wyszkow ist die Situation im allgemeinen unverändert. Auch gestern wurde nahezu überall heftig gekämpft. Die zahlreichen auf die Stellungen der Verbündeten versuchten Angriffe der Russen wurden unter großen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Der Feind verlor hierbei auch dreihundertzwanzig Mann an Gefangenen. Durch die Besitznahme von Kolomea ist den Russen ein wichtiger Stützpunkt in Ostgalizien südlich des Dnjester entrissen. Aus der Richtung von Stanislau führt das Vorgehen feindlicher Verstärkungen zu neuerlichen größeren Kämpfen nördlich Nadworna und nordwestlich Kolomea, die noch andauern.

In der Bukowina ist der Gegner über den Pruth zurückgeworfen. Czernowitz wurde gestern nachmittag von unseren Truppen besetzt. Die Russen zogen in der Richtung auf Nowosielica ab.

In Russisch-Polen und Westgalizien nur Geschützkampf und Geplänkel.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

„L. 3" verloren.

Wie wir erfahren, ist das Luftschiff „L. 3" auf einer Erkundungsfahrt bei Südsturm infolge Motorenhavarie auf der Insel Fanö an der Westküste Jütlands niedergegangen. Das Luftschiff ist verloren, die ganze Besatzung gerettet.

Erfolglose Beschießung der Dardanellen.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: Heute früh beschossen englische und französische Schiffe die Außenforts der Dardanellen. Sie gaben ungefähr vierhundert Schüsse ab, konnten aber keinen Erfolg erzielen. Ein einziger Soldat wurde durch abgesprengtes Gestein leicht am Bein verletzt.

19. Februar.

Tauroggen genommen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Straße Arras-Lille sind die Franzosen aus dem von ihnen am 16. besetzten Teil unseres Grabens hinausgeworfen.

In der Champagne gingen die Franzosen erneut zum Teil mit starken Massen vor. Ihre Angriffe brachen unter unserem Feuer völlig zusammen. Weitere hundert Gefangene blieben in unserer Hand. Die von den Franzosen am 16. d. M. eroberten kurzen Grabenstücke sind zum Teil von uns wiedergenommen.

Bei dem gemeldeten französischen Angriff gegen Boureuilles-Vauquois machten wir fünf Offiziere und vierhundertneunundsiebzig Mann unverwundet zu Gefangenen.

Östlich Verdun bei Combres wurden die Franzosen nach anfänglichen Erfolgen unter schweren Verlusten zurückgeschlagen.

In den Vogesen erstürmten wir die Höhe 600 südlich Lusse und eroberten zwei Maschinengewehre.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Tauroggen ist gestern von uns genommen. Die Verfolgungskämpfe nordwestlich Grodno und nördlich Suchawola stehen vor ihrem Abschluß.

Der Kampf nordwestlich Kolno dauert noch an.

Südlich Myszyniec warfen wir die Russen aus einigen Ortschaften.

In Polen nördlich der Weichsel fanden beiderseits der Wkra östlich Racionz kleinere Zusammenstöße statt.

Aus Polen südlich der Weichsel nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Beginnende Offensive in Westgalizien.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

An der Front in Russisch-Polen herrschte gestern lebhaftere Gefechtstätigkeit, da die Russen zur Verschleierung von Bewegungen hinter der Gefechtslinie ihr Artillerie- und Infanteriefeuer verstärkten. Hieraus entwickelten sich in mehreren Abschnitten Gefechtsaktionen, die zur Vertreibung vorgeschobener russischer Abteilungen führten.

In Westgalizien gingen Teile unserer Gefechtsfront zum Angriff über und nahmen einige Vorstellungen der feindlichen Schützenlinie. In ihrem Gefechtsabschnitt erstürmten die Tiroler Kaiserjäger in überraschendem Anlauf eine vom Gegner seit Wochen befestigte und mit Hindernissen umgebene Ortschaft und nahmen dreihundert Mann gefangen.

Die Kämpfe in den Karpathen werden mit großer Hartnäckigkeit weiter geführt. Nördlich Nadworna und Kolomea wiesen unsere Truppen Vorstöße der Russen unter großen Verlusten des Gegners zurück. Die Kämpfe nehmen an Heftigkeit zu.

Am südlichen Kriegsschauplatz haben die Serben in letzter Zeit wiederholt offene Städte unserer Grenze mit Geschütz beschossen. So wurden auf Semlin am 10. d. M. zirka hundert Schüsse aus schweren Geschützen abgegeben, hierdurch mehrere Gebäude, darunter das Hauptpostamt, beschädigt, Zivilpersonen verwundet, auch zwei Kinder getötet. Am 17. wurde Mitrovica beschossen. Das Kommando der Balkanstreitkräfte hat hierauf Belgrad durch schweres Geschütz kurze Zeit bombardieren lassen und durch einen Parlamentär den Höchskommandierenden verständigt, daß in Zukunft jede Beschießung einer offenen Stadt mit einem gleichen Bombardement beantwortet werden wird.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Auch „L. 4“ verunglückt.

In dem schweren Südsturm, dem am 17. Februar das Luftschiff „L 3“ zum Opfer fiel, ist, wie wir erfahren, auch das Luftschiff „L 4“ verloren gegangen. Es ist infolge von Motorenschaden bei Blaavands-Huk in Dänemark gestrandet und später nach See zu abgetrieben. Von der Besatzung sind elf Mann gerettet, darunter der Kommandant, vier werden vermißt. Die Geretteten sind vorläufig in Varde untergebracht worden.

Aufruhr in Indien.

In Rawelpendi in Nordindien haben Angehörige der Afridi, Wesiri, Sekaki die englische Besatzung überfallen, viele Leute getötet und die Kaserne niedergebrannt. Die Engländer fürchten, etwas gegen diese Stämme zu unternehmen, weil sie einen Aufstand der Bevölkerung Nordwestindiens befürchten. Sie haben zu solchen Befürchtungen um so mehr Anlaß, als, wie hierher berichtet wird, jüngst ein Bataillon Sikhs nach Baristan in der Absicht geflüchtet ist, mit den Afghanen gemeinsame Sache zu machen. Beunruhigend wirkt auch, daß es jüngst dem indischen Geheimkomitee gelungen ist, unbemerkt ins Palais des Vizekönigs einzudringen und dort 50000 Rupien zu entwenden.

Friedliche Kammertagung in Rom.

Unveränderte Haltung der Regierung.

Am Schluß der heutigen Kammersitzung wurde ein Antrag Marangoni, das Budget der Auswärtigen Angelegenheiten nach dem des Postministeriums zu beraten, infolge Widerspruches des Ministerpräsidenten Salandra in namentlicher Abstimmung mit 254 gegen 27 Stimmen abgelehnt. Eugenio Chiesa fragte die Regierung, an welchem Tage sie über eine von ihm eingebrachte Resolution beraten lassen wolle: andere Kammermitglieder verlangten von der Regierung Erklärungen über die auswärtige Politik. Salandra erklärte, zugleich im Namen des Ministers des Auswärtigen Sonnino, daß die Regierung an ihren Erklärungen vom Dezember bis jetzt nichts zu ändern hätte, und bat Chiesa, auf seiner Resolution nicht zu bestehen; für den Fall, daß er es dennoch täte, bat er die Kammer, deren Behandlung um sechs Monate zu verschieben. Chiesa erklärte, von Salandras Äußerung Kenntnis zu nehmen und nicht auf der Anberaumung einer Erörterung über seine Resolution zu bestehen.

Kein Geleit für amerikanische Schiffe.

„Nieuws van den Dag“ meldet aus Washington: Marinesekretär Daniels hat erklärt, daß keine Kriegsschiffe ausgesandt werden sollen, um die amerikanischen Handelsschiffe durch die von Deutschland zum Kriegsgebiet erklärten Gewässer zu geleiten.

Deutschland hatte an sein Zugeständnis des freien Geleits die Forderung geknüpft, die amerikanische Regierung solle dafür einstehen, daß die so geleiteten Schiffe keine Konterbande führen.

Belohnungen für Vernichtung deutscher Unterseeboote.

„Handelsblad" meldet: Die britische Admiralität ließ in verschiedenen Häfen öffentlich bekanntmachen, daß den Kapitänen und Mannschaften der Fischereidampfer Belohnungen für die Vernichtung feindlicher Unterseeboote versprochen werden. Eine Belohnung von 20000 Mark wird dem Kapitän eines Fischerbootes ausgesetzt, der ein feindliches Unterseeboot in den Grund bohrt oder erbeutet, die gleiche Belohnung für einen Schiffer, der Informationen gibt, die zur Versenkung oder Erbeutung eines feindlichen Kriegsschiffes führen. Beträge von 10000 Mark werden ausgesetzt für Nachrichten über Bewegungen feindlicher Schiffe. Das Organ „Syren and Shipping" setzte bekanntlich eine Belohnung von 10000 Mark für den ersten britischen Kauffahrer aus, der ein deutsches Tauchboot versenkt; diese Summe ist inzwischen durch Beiträge mehrerer Reeder auf 23200 Mark erhöht worden. Ein Reeder namens Cardiff setzte eine Belohnung von 10000 Mark für das zweite Handelsschiff aus, das ein feindliches Unterseeboot vernichten würde.

Die erfolglose Beschießung der Dardanellenforts.

Auch mit der heutigen Beschießung der Dardanellenforts haben die Engländer keinen Erfolg gehabt. Den Forts wurde kein erheblicher Schaden zugefügt. Dabei haben sie an vierhundert Schüsse abgegeben. Der türkische Wachtdienst hat vortrefflich funktioniert. Man war seit Tagen auf einen Angriff vorbereitet und hatte daher alle Vorkehrungen treffen können.

Das Admiralschiff schwer getroffen.

Das türkische Hauptquartier meldet noch über den Angriff der englisch-französischen Flotte auf die Dardanellen: Acht Panzerschiffe bombardierten sieben Stunden lang die Außenforts der Dardanellen, ohne daß diese zum Schweigen gebracht wurden. Die Feinde feuerten 600 Schüsse mit großkalibrigen und 15-cm-Geschützen ab. Drei feindliche Panzer wurden beschädigt, davon das Admiralschiff schwer. Auf türkischer Seite gab es einen Toten und einen Leichtverletzten.

Hollands Einspruch gegen die falsche Flagge.

Der Notenwechsel mit England.

Der Notenwechsel zwischen Holland und England über den Mißbrauch der neutralen Flagge ist im Haag veröffentlicht worden. Die holländische Regierung erbat auf Grund der deutscherseits gemachten Mitteilungen über den Gebrauch neutraler Flaggen durch englische Handelsdampfer vom britischen Gesandten Johnstone nähere Informationen.

Am 7. Februar teilte Johnstone mit, daß die englische Regierung bisher keine Bekanntmachung in dieser Hinsicht veröffentlichte, daß aber das Führen neutraler Flaggen eine erlaubte, gewohnheitsmäßige Kriegslist sei, welche nur gewissen Einschränkungen unterworfen sei. Johnstone erinnerte daran, daß auf Grund der Bestimmungen der englischen „Merchant shipping act" von 1894 fremde Handelsdampfer die britische Flagge hissen dürfen, um der Erbeutung zu entkommen, und daß seine Regierung der Meinung sei, daß britische Schiffe auch ihrerseits die neutrale Flagge hissen dürften, besonders in Gewässern, wo Deutschland Schiffe mit Ladungen und Besatzungen versenken wolle. Johnstone fügte hinzu, daß, obgleich britische Schiffe in jenem Sinne keine Befehle erhalten könnten, ihnen zweifellos der Rat erteilt werden würde, das zu tun.

Am 15. Februar richtete der holländische Minister des Äußern die Aufmerksamkeit Johnstones darauf, daß die Benutzung der Flagge einer fremden Nation ohne deren Genehmigung jedenfalls ein Mißbrauch sei, welcher in Kriegszeiten um so ernster würde, weil dadurch die unter neutraler Flagge fahrenden Schiffe gefährdet werden. Der Minister äußerte die Erwartung, daß England einen derartigen, mit der holländischen Gesetzgebung nicht zu vereinbarenden Mißbrauch, der die holländischen Handelsdampfer gefährde, nicht sanktionieren würde.

20. Februar.

Französische Vorstöße gescheitert.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Champagne nördlich Perthes und nördlich Lesmenils griffen die Franzosen gestern mit sehr starken Kräften an. Alle Versuche des Gegners, unsere Linien zu durchbrechen, scheiterten. An einigen kleinen Stellen gelang es ihm, in unsere vordersten Gräben einzudringen. Dort wird noch gekämpft; im übrigen wurde der Gegner unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Auch nördlich Verdun wurde ein französischer Angriff abgeschlagen.

Bei Combres machten die Franzosen nach heftiger Artillerievorbereitung erneute Vorstöße; der Kampf ist noch im Gange.

In den Vogesen nahmen wir die feindliche Hauptstellung auf den Höhen östlich Sulzern in einer Breite von zwei Kilometern sowie den Reichsackerkopf westlich Münster im Sturm. Um die Höhen nördlich Mühlbach wird noch gekämpft. Metzeral und Sondernach wurden nach Kampf von uns besetzt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In der Gegend nordwestlich Grodno und nördlich Suchawola ist keine wesentliche Änderung eingetreten.

Südöstlich Kolno ist der Feind in die Vorstellungen von Lomza zurückgeworfen. Südlich Myszyniec und nordwestlich Prasznysz und östlich Racionz fanden Kämpfe von örtlicher Bedeutung statt.

Südlich der Weichsel nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Russischer Rückzug in Südostgalizien.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Russisch-Polen hielt auch gestern verstärktes Geschütz- und Gewehrfeuer an. Um die von uns eroberten russischen Vorstellungen im Raume südlich Tarnow und am Dunajec entwickelten sich heftigere Kämpfe. Gegenangriffe des Feindes wurden mehrmals blutig zurückgeschlagen.

An der Karpathenfront ist die allgemeine Situation bis in die Gegend von Wyszkow unverändert. Es wird nahezu überall gekämpft.

In Südostgalizien konnte der Feind seine starken Stellungen nördlich Radworna nicht behaupten. Dem letzten entscheidenden Angriffe ausweichend, zog er in der Richtung Stanislau ab, verfolgt von unserer Kavallerie.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Ein englischer Militärtransport versenkt.

Die „Hamburger Nachrichten" melden aus Stockholm: Ein englischer Militärtransport von zweitausend Mann ist mitsamt dem Transportdampfer im englischen Kanal versenkt worden. „Goeteborg Aftonbladet", das diese Meldung erhielt, verbürgt sich für die Zuverlässigkeit der Quelle.

Torpedierte Handelsdampfer.

Der Dampfer „Cambank", der sich auf der Fahrt von Cardiff nach Liverpool befand, wurde auf der Höhe der Insel Anglesea von einem deutschen Unterseeboot ohne Warnung torpediert. Drei Mann der Besatzung wurden bei der Explosion getötet, zwei Mann, die über Bord sprangen, ertranken. Die übrige Besatzung wurde gerettet.

„Telegraaf" meldet, daß der norwegische Tankdampfer „Belridge" torpediert wurde. Die Bemannung habe das Unterseeboot nicht bemerkt. Die „Belridge" war auf dem Wege nach Amsterdam mit Petroleum für die Firma Ruys & Co. von Texas. Das Schiff wurde am Bug getroffen. Das Vorderschiff lief voll Wasser. Da die Tanks aber hermetisch geschlossen waren, blieb das Schiff treibend. Es wird nach England geschleppt und dort gedockt.

Wie ein Amsterdamer Blatt weiter meldet, ist nach den letzten Berichten der Dampfer „Belridge" wieder flott. Das Schiff werde sich in ein englisches Dock zur Ausbesserung begeben und später die Reise nach Amsterdam vollenden.

Der norwegische Dampfer „Bjaerka" aus Porsgrund, mit Kohlen von Leith nach Nakskow unterwegs, ist heute früh im Langelandbelt auf eine Mine gestoßen und gesunken. Die Besatzung konnte gerettet werden.

Die Blätter melden, daß der Tankdampfer „Norwegian" mit einem Leck am Vorderteil in Walmer an der Nordseeküste der Grafschaft Kent eingelaufen ist.

Erzbischof Dr. Likowski †.

Der Erzbischof von Posen-Gnesen Dr. Likowski ist heute abend 7 Uhr gestorben.

Nur fünf Monate hat Dr. Likowski den Erzbischofsstuhl von Posen-Gnesen eingenommen, den er kurz nach Beginn des Krieges, am 14. August, bestiegen hatte. Seitdem 1906 Erzbischof von Stablewski gestorben war, war das Bistum verwaist gewesen. Dr. Likowski hat ein Alter von 78 Jahren erreicht.

21. Februar.

Neue Erfolge in den Vogesen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Nieuport lief ein feindliches Schiff, anscheinend Minenschiff, auf eine Mine und sank. Feindliche Torpedoboote verschwanden, als sie beschossen wurden. — An der Straße Gheluvelt—Ypern sowie am Kanal südöstlich Ypern nahmen wir je einen feindlichen Schützengraben. Einige Gefangene wurden gemacht. — In der Champagne herrschte gestern nach den schweren Kämpfen der vergangenen Tage verhältnismäßige Ruhe. — Bei Combres wurden drei mit starken Kräften und großer Hartnäckigkeit geführte französische Angriffe unter schweren feindlichen Verlusten abgeschlagen. Wir machten zwei Offiziere, 125 Soldaten zu Gefangenen. — In den Vogesen schritt unser Angriff weiter vorwärts. In der Gegend südöstlich Sulzern nahmen wir Hohrodberg, die Höhe bei Hohrod und die Gehöfte Bretzel und Widenthal.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Auch gestern ist in Gegend nordwestlich Grodno noch keine wesentliche Änderung eingetreten. — Nördlich Ossowiez, südöstlich Kolno und auf der Front zwischen Prasznysz und Weichsel (östlich Plozk) nehmen die Kämpfe ihren Fortgang. — In Polen südlich der Weichsel nichts Neues. Oberste Heeresleitung.

Fortschritte südlich des Dnjestr.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die Situation in Polen und Westgalizien ist im allgemeinen unverändert. Der gestrige Tag ist ruhiger verlaufen. In den Kämpfen an der Karpathenfront von Dukla bis Wyszkow wurden wieder mehrere russische Angriffe unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen, der hierbei auch 750 Mann an Gefangenen verlor. Die Operationen südlich des Dnjestr schreiten weiter fort.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Bestechungsversuch der englischen Regierung.

Die „Köln. Ztg." meldet von der holländischen Grenze: Der Kapitän eines holländischen Dampfers erklärte in Rotterdam, die englische Regierung habe ihm 100 000 Pfund Sterling anbieten lassen, falls er sein Schiff versenken und dann in Rotterdam melden wolle, es sei durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden.

Vier Dampfer, ein Segler versenkt.

Reuter meldet aus Buenos Aires, daß der deutsche Dampfer „Holger" Passagiere und Mannschaften der britischen Dampfer „Highland Brae", „Potaro", „Hemisphere" und „Simantha" sowie des britischen Seglers „Wilfrid" dort landete, die von dem deutschen Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" versenkt worden waren. Der Dampfer „Holger" wurde interniert, da er die 24stündige Frist des Aufenthalts im Hafen überschritt.

Von den hier genannten englischen Handelsschiffen ist „Hemisphere", gebaut 1897, beheimatet in Liverpool, 3486 Brutto- und 2230 Netto-Tonnen; „Highland Brae", gebaut 1910, Heimathafen London, 7765 Brutto- und 4646 Netto-Tonnen; „Potaro", gebaut 1904, Heimathafen Belfast, 4378 Brutto- und 3793 Netto-Tonnen.

Neuer U-Boot-Erfolg in der Irischen See.

Aus Belfast (an der Nordostküste Irlands) meldet Reuter: Am Sonnabend um 5 Uhr nachmittags hielt ein deutsches Unterseeboot einen englischen Kohlendampfer in der Irischen See an und gewährte der Besatzung fünf Minuten Zeit zum Verlassen des Schiffes, das darauf versenkt wurde.

22. Februar.

Hindenburgs Siegesbeute.

Über 100000 Gefangene, 150 Geschütze erbeutet.

Die Verfolgung nach der Winterschlacht in Masuren ist beendet. Bei der Säuberung der Wälder nordwestlich von Grodno und bei den in den letzten Tagen gemeldeten Gefechten im Bobr- und Narewgebiet wurden bisher ein kommandierender General, zwei Divisionskommandeure, vier andere Generale und annähernd vierzigtausend Mann gefangen, fünfundsiebzig Geschütze, eine noch nicht festgestellte Anzahl von Maschinengewehren nebst vielem sonstigen Kriegsgerät erbeutet.

Die Gesamtbeute aus der Winterschlacht in Masuren steigt damit bis heute auf 7 Generale, über 100 000 Mann, über 150 Geschütze und noch nicht annähernd übersehbares Gerät aller Art, einschließlich Maschinengewehre.

Schwere Geschütze und Munition wurden vom Feind mehrfach vergraben oder in den Seen versenkt; so sind gestern bei Lötzen und im Widminner See 8 schwere Geschütze von uns ausgegraben oder aus dem Wasser geholt worden.

Die zehnte russische Armee des Generals Baron Sievers kann hiermit als völlig vernichtet angesehen werden.

Blutige Verluste der Franzosen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Östlich Ypern wurde gestern wieder ein feindlicher Schützengraben genommen. Feindliche Gegenangriffe auf die gewonnenen Stellungen blieben erfolglos.

In der Champagne herrschte auch gestern verhältnismäßige Ruhe. Die Zahl der von uns in den letzten der dortigen Kämpfe gefangen genommenen Franzosen hat sich auf fünfzehn Offiziere und über tausend Mann erhöht. Die blutigen Verluste des Feindes haben sich als außergewöhnlich hoch herausgestellt.

Gegen unsere Stellungen nördlich Verdun hat der Gegner gestern und heute nacht ohne jeden Erfolg angegriffen.

In den Vogesen wurden die Orte Hohrod und Stoßweier nach Kampf genommen.

Sonst nichts Wesentliches.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Neue Gefechte beginnen sich bei Grodno und nördlich Suchawola zu entwickeln.

Die gemeldeten Kämpfe nordwestlich Ossowicz und Lomza, sowie bei Prasznysk nehmen ihren Fortgang.

In Polen südlich der Weichsel nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Die Russen südlich des Dnjestr geworfen.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

An der Front in Russisch-Polen und Westgalizien Artilleriekämpfe und Geplänkel. Vereinzelte Vorstöße des Feindes wurden mühelos abgewiesen.

In den Karpathen zahlreiche russische Angriffe, die im westlichen Abschnitt noch während der Nacht andauerten. Alle diese Versuche, bis zu unseren Hindernislinien vorzugehen, scheiterten unter großen Verlusten für den Feind.

Südlich des Dnjestr entwickeln sich die Kämpfe in größerem Umfange. Eine starke Gruppe des Feindes wurde gestern nach längerem Kampfe geworfen. Zweitausend Gefangene gemacht, vier Geschütze und viel Kriegsmaterial erbeutet.

Die in einem offiziellen russischen Communiqué als falsch bezeichnete Summe von 29 000 Mann Kriegsgefangenen, die unsere Truppen bis vor einigen Tagen in den Karpathenkämpfen seit Ende Januar eingebracht haben, hat sich mittlerweile vergrößert und ist auf 64 Offiziere, 40 806 Mann gestiegen, hierzu kommen 34 Maschinengewehre und 9 Geschütze.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

23. Februar.

Vernichtende Verluste der Russen bei Grodno.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Festung Calais wurde in der Nacht vom 21. zum 22. dieses Monats ausgiebig mit Luftbomben belegt.

Die Franzosen haben gestern in der Champagne bei und nördlich Perthes erneut, wenn auch mit verminderter Stärke, angegriffen. Sämtliche Vorstöße brachen in unserem Feuer zusammen.

Bei Ailly-Apremont wurden die Franzosen nach anfänglichen kleineren Erfolgen in ihre Stellung zurückgeworfen.

In den Vogesen wurde der Sattelkopf nördlich Mühlbach im Sturm genommen.

Sonst nichts Wesentliches.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Ein von den Russen mit schnell zusammengefaßten neugebildeten Kräften von Grodno in nordwestlicher Richtung versuchter Vorstoß scheiterte unter vernichtenden Verlusten.

Die Zahl der Beutegeschütze aus der Verfolgung nach der Winterschlacht in Masuren hat sich auf über dreihundert, darunter achtzehn schwere, erhöht.

Nordwestlich Ossowicz, nördlich Lomza und bei Prasznysz dauern die Kämpfe noch an. An der Weichsel östlich Plock drangen wir weiter in Richtung auf Wyszogrod vor.

In Polen südlich der Weichsel wurde der Vorstoß einer russischen Division gegen unsere Stellungen an der Rawka abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Deutsch-türkische Finanzkonferenz.

Finanzminister Djavid Bey tritt heute die angekündigte Reise nach Berlin an, wo alle die Türkei betreffenden Finanz- und wirtschaftlichen Fragen erörtert werden sollen. Zugleich mit ihm reist auch sein intimer Freund Hüssein Dschahid Bey, ein hervorragender Publizist und Politiker, dahin ab. Das lebhafteste Interesse der politischen Kreise begleitet Djavid Bey auf dieser Reise. Er gehört zu den klarsten Köpfen der Türkei und gilt als gewiegtester Finanztechniker unter den Türken.



Pioniere bei der Herstellung eines wohnlichen Unterstandes.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Landwehr-Pionier-Kompagnie empfiehlt sich . . .

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, 12. Februar 1915.

Wir standen am Ufer der von gelbem Hochwasser überquellenden Maas, irgendwo in Frankreich, und der Etappenkommandant Hauptmann A., sonst Professor der Rechtswissenschaft an einer süddeutschen Universität, erklärte mir gemeinsam mit dem Leutnant H., sonst Wasserwerksdirektor in einer rheinischen Stadt, eine ganz eigenartige Kriegsarbeit der Pioniere, nämlich den Bau einer behelfsmäßigen Eisenbahnfähre.

Der Krieg nimmt die Straßen sehr in Anspruch, und zu ihrer Ausbesserung ist ebenso wie zum Neubau von Straßen massenhaft Schotter nötig, der bisher zum Teil aus Deutschland bis ganz vorn in das westliche Operationsgebiet gefahren wurde. Da ist man nun auf den Gedanken gekommen, das ganz hervorragende Material einiger Schottergruben des Maastales auszunützen. Prächtiges, schön zugeschlagenes Eruptivgestein liegt dort in solcher Fülle, daß wir damit hundert Jahre lang Kriegsstraßen in Frankreich und Belgien bauen könnten. Es fehlte nur an einer Eisenbahnverbindung und, um diese herzustellen, an einer Brücke. Der Bau einer Eisenbahnbrücke über den hier etwa 80 Meter breiten Strom hätte, da mancherlei Uferschwierigkeiten zu überwinden waren, etwa fünf Wochen und eine Reihe anderwärts nötiger Arbeitskräfte erfordert. Da machte ein Pionier-Hauptmann den Vorschlag: „Wir wollen Euch eine behelfsmäßige Eisenbahnfähre bauen. Die genügt für diesen Zweck vollständig und ist nötigenfalls in zehn Tagen fertig und befahrbar.

Während die Eisenbahner das Anschlußgleis zu dem nächsten Bahnhof bauten, machten sich die Pioniere an ihr Werk. Zwei Brückenstege wurden auf fest eingerammte Pfähle gesetzt, an jedes Ufer einer. Jeder endet nach der Stromseite zu in zwei beweglichen Gliedern, welche es ermöglichen, alle Unregelmäßigkeiten des Wasserstandes, der zwischen seiner größten Höhe und seinem Minimum an dieser Stelle um 130 Zentimeter schwankt, mit Hilfe einer Handwinde auszugleichen. Der Fährmann kontrolliert die Wasserhöhe an dem in den Werkstätten der Kompagnie hergestellten Pegel und richtet die Anfahrtbrücke dementsprechend ein. Mit derselben Handwinde wird dann das Fährschiff quer über den Fluß getreidelt.

Noch sausten in wuchtigen Schlägen die Hammerköpfe der von einem Dutzend französischer Zivilarbeiter bedienten Rammen auf die Pfähle der Uferbefestigung, und schon wurde von anderen Zivilarbeitern unter Leitung einiger Pioniere das Fährschiff montiert. Man hatte ein großes, kastenförmiges Lastschiff mit kräftigen Eisenwänden zu diesem Zwecke gewählt. So, wie es bisher die im Hafen von Antwerpen gelöschten Überseelasten nach der oberen Maas geführt hatte, war es als Eisenbahnfähre freilich nicht zu gebrauchen. Daher wurde der Oberbau abgelöst und an seine Stelle eine entsprechende Bettung für den Bahnkörper eingebaut. „Das geht ganz schnell," sagten die Offiziere. „Die

Bauteile haben wir in unseren Eisenkonstruktionswerkstätten schon fertig liegen, und das Aufmontieren wird rechtzeitig beendet sein, so daß wir unsere Arbeit zum vereinbarten Termin abliefern können, wie sich das für einen gewissenhaften Unternehmer geziemt. Wenn Sie übermorgen wiederkommen, können Sie schon den ersten Zug über unsere Fähre fahren sehen." — „Wie lange kann denn diese Fähre mit ihren Zufahrtbrücken halten?" — „Na, auf zehn Jahre garantieren wir. Übrigens könnten wir das Werk noch schneller beenden, wenn die Arbeit eilig wäre. Wir hätten es auch so getan, wenn wir eine anständige Aufnahme des Geländes gehabt hätten. Aber die französischen Karten taugen nichts, und daher waren wir genötigt, uns selbst die Aufnahmen zu machen. Unser Unteroffizier G., sonst ein hervorragender Architekt, hat das ganz vorzüglich gemacht." Und mit gerechtem Stolz zeigen sie die Pläne, die so sauber gerissen sind, als ob sie auf eine Bauausstellung als Vorbilder geschickt werden sollen.

Die Fähre kann fünf voll beladene Eisenbahnwagen auf einmal übersetzen. Das Anschlußgleis bis zum Hauptbahnstrange ist wohl über einen halben Kilometer lang, die Strecke am jenseitigen Ufer bis zu dem Steinbruch noch einmal 400 Meter, wobei 8 Meter Steigung zu überwinden und ein Felsmassiv zu umgehen sind. Mir schien es ein großes Werk, welches da in zehn Tagen vollbracht wurde, und ich überlegte mir, wieviel Wenn und Aber wohl in Friedenszeiten eine solche Unternehmung aufgehalten hätten, ehe auch nur die Gelder bewilligt worden wären. Die Pioniere dagegen machten von ihrer Leistung weniger Aufhebens. Denn das ist immerhin nur ein „Auftrag" von vielen, wie sie bei einer großen Unternehmerfirma eingehen.

Das erfuhr ich, als ich beiläufig die Gewandtheit bewunderte, mit der ein Pionier-Gefreiter unter geläufiger Beherrschung der Fachausdrücke einem französischen Monteur die Arbeit zuwies. „Ich möchte wissen," sagte ich, „was unsere Pioniere nicht können!" — „Wenn es Sie interessiert, was wir in einer Kompagnie alles können, so gestatten Sie, daß wir Ihnen unseren Geschäftsprospekt überreichen." Es war kein Scherz, obwohl das in gotischer Fraktur sauber umgedruckte Stück Papier selbstverständlich auch einige Körnlein Kriegshumor enthält: Denn da ist zu lesen, ganz im Stile einer kaufmännischen Geschäftsempfehlung:

. . . Landw.-Pion.-Komp. . . . . . .

Spezialität: Pioniergerät. Eigene Lager. Telephonanschluß.

Stammhaus: . . ., . . . Kaserne.

Abt. A. Wasserversorgung. B. Schreinerei. C. Elektr. Anlagen. D. Bäckerei. E. Grabdenkmäler. F. Brücken- und Wegebau.

Eigene Betriebe in (und nun folgt die Liste einer ganzen Reihe von bekannten französischen Industriestädten):

. . . . . . „ Eisenkonstruktions-Werkstätte, Schiffsbauwerft.
. . . . . . „ Stacheldrahtfabrik.
. . . . . . „ Wellblechfabrik.
. . . . . . „ Ofenrohr- und Feldküchenfabrik.
. . . . . . „ Ofenrohrfabrik.
. . . . . . „ Kalkbrennerei, Mech. Schreinerei.
. . . . . . „ Walzenmühle.
. . . . . . „ Mech. Drechslerei und Sägewerk.

Lieferung von Bauholz, Kohlen, Öfen, Draht, Nägeln, Zement, Kalk, Stoffen, fertigen Fenstern und Türen, sowie Wirtschafts- und Gebrauchsartikeln aller Art für Fronttruppen.

Gegründet September 1914.

So lustig das klingt, es ist wirklich alles Ernst, was hier angeboten wird. Die Kompagnie ist eine industrielle Unternehmerfirma und eine Großhandelsgesellschaft geworden, die sich sehen lassen kann. Sie beherrscht in einem großen, hochentwickelten Teile Frankreichs Handel und Wandel. Sie bringt die brachliegenden Fabriken in Gang, verwendet die Rohmaterialien und verschafft der Bevölkerung Verdienstmöglichkeiten.

Ich habe einige ihrer Betriebe besichtigt, so z. B. die im Großen und mit den besten Werkzeugmaschinen der Gegenwart — die ihr französischer Eigentümer zwar zu diesem Zwecke nicht aufgestellt hat — betriebene Herstellung von Schützenschutzschilden. Ich kann Interessenten die Versicherung geben, daß das Musterlager recht reichhaltig und daß die Firma bestrebt ist, sich den letzten Neuerungen des Festungs- und Stellungskrieges vielseitig anzupassen. Sogar ein eigener Schießplatz ist vorhanden, um das Material und die Verbesserungen auszuprobieren. Kurz, wenn hier ein Krupp ganz im Kleinen entstehen würde — von den übrigen Fabrikationszweigen des Kompagniebetriebes erzähle ich nichts —, so würde es ihm an Aufträgen nicht fehlen. Jeden Tag werden hier und in einigen der anderen, über ein weites Gebiet verstreuten Anlagen der Kompagnie neue Arbeiter eingestellt. Die Löhne, welche durch die Kompagnie gezahlt werden, wie diese ihre Geschäfte überhaupt ganz auf eigene Rechnung betreibt, sind nicht hoch; begreiflicherweise. Dreißig Pfennige die Stunde erhält der eingeborene Zivilarbeiter, aber in einem Lande, wo alles sonst tot und brach liegen würde, betrachten die Einwohner diese Verdienstgelegenheit als hochwillkommen. Das Angebot an Kräften übersteigt trotz der Vielseitigkeit der Kompagnie-„Filialen" weit die Nachfrage. Überall aber, in allen Betrieben, sind deutsche Soldaten die Leiter und Aufseher und zugleich und vor allem die Vorarbeiter. Mancher von ihnen ist zu Hause selbst Fabrikdirektor oder eines Handelsherrn Sohn. Mancher andere, der hier mit einer gewissen Selbstherrlichkeit und Verantwortlichkeit einen Zweigbetrieb regiert, steht sonst zu Hause als schlichter Arbeiter an der Drehbank oder der Bohrmaschine. Und immer aufs neue macht man die erhebende Bemerkung, draußen in der Front wie hier in der mitten zwischen Krieg und Heimat stehenden Etappenarbeit, was für ein prachtvolles, unschätzbares Menschenmaterial wir Deutschen haben, wieviel angeborenes Organisationstalent und wieviel Führergeist in uns drinnen steckt und was für ein ungeheurer Unterschied zwischen dem deutschen und dem französischen Industriearbeiter besteht. Das merken die Unsrigen auch selbst. Einer, der aus seiner politischen Zugehörigkeit kein Hehl machte, sagte mir, als wir, ohne in die burgfriedenstörende Nähe politischer Einzelheiten zu geraten, über manches sprachen, was der Krieg wohl endgültig ändern werde: „Mit einem darf uns deutschen Arbeitern niemand mehr kommen: mit der französischen „Kulturüberlegenheit". Dazu haben zu viele von uns den französischen Dreck und die französische Dummheit aus der Nähe kennen lernen."

Durch die eifrige Instandsetzung ruhender Werke, wie sie hier von einer einzigen Kompagnie betrieben wird, werden nebenbei, ohne daß dies die Absicht einer kriegführenden Partei zu sein braucht, auch viele unersetzliche Vermögenswerte erhalten. Die Maschinen, die in Gang kommen, rosten nicht. Und vor allem wird unglaublich viel Rohstoff unmittelbar für die Kriegsführung mobil gemacht. Da lagen z. B. an einem Orte dicke Kabeldrähte tonnenweise, für die jetzt kein Absatz ist. Die werden dünn gezogen und zu Stacheldraht umgewandelt. 40 Kilometer Stacheldraht sind die Tagesleistung, und das Fabrikat findet bei den Fronttruppen

dank der guten Verbindungsgelegenheiten leichten Absatz. Eine „Spezialität“ waren Schützengrabenöfen besonderer rauchloser Bauart. Hoffentlich werden wir ihrer nicht mehr lange bedürfen. Eine andere „Spezialität“ sind die „Gulaschkanonen“, d. h. die Feldküchen, von denen das Kompagnieversandhaus dank dem Zusammenarbeiten mehrerer seiner Betriebe täglich drei Stück abnahmefähig machen kann, und zwar zu dem erstaunlich billigen Preise von etwa 200 Mark, d. h. noch nicht zu dem zehnten Teile des Normalpreises.

Auf der Schiffsbauwerft sah ich, neben der Instandsetzung von Luxusmotorbooten, die für allerlei Kriegszwecke dienen werden, eine sehr eigenartige Arbeit. Eine Anzahl von den bekannten „Zigeunerwagen“, wie sie die fahrenden Leute als wandelnde Wohnungen benutzen, wurden für Heereszwecke eingerichtet. An Teilen der Front, wo nach wochenlangem Artillerieduell meilenweit kein Stein mehr auf dem anderen steht, mag solch ein Wohnwagen in der sauberen und gemütlichen Herrichtung durch das Kompagnieversandhaus selbst einem höheren Stabe manchmal so anheimelnd erscheinen, wie bei uns zu Hause den Kindern, die diesen wandernden Jahrmarkthäusern sehnsüchtig nachblicken, als ob hinter den kleinen Vorhängen in den grüngestrichenen Bretterkästen die Romantik wohne. Solches Empfinden hat man nun hier weniger. Aber einzelne der Wagen bergen etwas köstlich Praktisches, nämlich eine fahrbare Badestube. Aus einem leicht heizbaren Waschküchenofen, der in einer Ecke eingebaut ist, fließt das heiße Wasser in die vertieft in den Boden eingelassene weiße Emaillwanne. Nur wer die Kriegssehnsucht nach einem warmen Bade kennt, kann ahnen, mit welcher Freude diese Wagen bei den Fronttruppen empfangen werden. Auf diese Erfindung kann das Kompagniewarenhaus ein Patent nehmen. Ich kann die Einrichtung nur empfehlen.

Wie überhaupt die ganze Firma. Aber dessen bedarf sie nicht. Sie versendet ihre Prospekte an die Fronttruppen, an die Etappen-Kommandanturen, an die Armee-Oberkommandos usw., und dann hagelt es Bestellungen. „Senden Sie uns sofort 5 Kilometer Schützengrabeneinrichtung mit allem Komfort und Zubehör.“ Steht sofort zum Versand bereit. Und dabei ist das eigentlich alles nur Nebenbetrieb. In der Hauptsache hat die Kompagnie ganz andere Aufgaben zu erfüllen, und sie tut es. Sie liefert uns die fünf Kilometer Schützengrabenbedarf auf Abruf, wie sie auf Abruf die tapferen Männer liefert, die mit Sappen oder mit Drahtschere und Handgranaten gegen den feindlichen Schützengraben vorgehen.

Und wer aus dem Kampfe zurückkehrt, der nimmt vielleicht die Überzeugung mit nach Hause, daß auch die Arbeit daheim in Werkstatt und Fabrik Vaterlandsdienst ist, der deutsche Kulturpioniere erzieht.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Die Badener bei La Bassée.

Über die Kämpfe bei La Bassée, an denen die 169er, 170er und Kehler Pioniere so glänzend beteiligt waren, geht dem

Schwarzwälder

von der Führung des in Villingen garnisonierenden 3. Bataillons der 169er folgender Gefechtsbericht zu:

Das Regiment 169 lag seit längerer Zeit einer sehr starken Stellung der Engländer gegenüber, südlich des Kanals von La Bassée. In schwerer, mühevoller Arbeit wurde nächtlicherweile durch Vortreiben von Sappen die vorderste Linie immer näher an den Feind herangetrieben und befand sich Ende Dezember nur 30 bis 50 Meter vom Feinde ab. Zum weiteren Ausbau und Vortreiben von Minenschächten wurde es nötig, einen dicht südlich des Kanals von La Bassée liegenden, unsere Stellung flankierenden feindlichen Schützengraben zu nehmen. Diese Waffentat erfolgte am 31. Dezember durch Teile des 1. Bataillons 169 unter Mitwirkung von großen Minenwerfern. Die Abteilung dieser Teile übernahm am Abend des 31. die neunte Kompagnie, welche in der Silvesternacht schwere Gegenstöße zu bekämpfen hatte, schließlich aber doch im Besitze der feindlichen Stellung blieb.

In den nächsten Tagen hatte unsere brave Truppe sehr schwer unter der furchtbaren Wirkung der schweren und leichten Artillerie der Engländer zu leiden. Manch braver Soldat hat hier sein Leben hingeben müssen. Am 10. Januar mußte der Prellbock bei einem sehr starken Gegenstoß, der besonders lange durch die feindliche schwere Artillerie vorbereitet wurde, zeitweilig schweren Herzens aufgegeben werden. Zwei Tage später jedoch wurde er wieder von Teilen des 1. und 3. Bataillons, bei denen sich die 9. und 10. Kompagnie, letztere unter Führung ihres hervorragenden Kompagnieführers, Leutnants Dr. Montfort (aus Zell) besonders auszeichneten, im Sturm genommen, und blieb endgültig im Besitze des Regiments. Unterdessen schritten die Arbeiten der Pioniere rasch vorwärts und es gelang ihnen, die feindliche Stellung an drei Stellen zu unterminieren. Für den 25. Januar wurde nun der Sturm auf die ganze feindliche Stellung befohlen. In vorderster Linie waren rechts 3. und links 1. Bataillon unseres Regiments mit je drei Sturmkolonnen angesetzt, rechte und linke seitliche Deckungstruppen dieser beiden Bataillone sollten gleichzeitig vorbrechen, Pioniere waren den einzelnen Abteilungen zugeteilt. In zweiter Linie sollte unmittelbar das zweite Bataillon 169 den stürmenden Abteilungen folgen. Außerdem waren noch vier Bataillone anderer badischer Regimenter als Reserven bereitgestellt.

Pünktlich 8,30 vormittags flogen die Minen gleichzeitig in die Luft, und auf dieses Zeichen stürzten sich unsere braven Truppen aus den Schützengräben (Leitern und Auftritte erleichterten das schnelle Herauskommen aus den übermannshohen Gräben) auf den Feind. Überwältigend schön und gewaltig war dieser Ansturm. In wenigen Minuten war die Stellung der Engländer in den sehr stark zur Verteidigung eingerichteten Ziegelhaufen erreicht und bis zum äußersten Rande durchschritten. Schwer, sehr schwer war der Kampf in der Stellung. Die uns gegenüberstehenden zwei Bataillone Engländer gehörten zu den Garde- und Elite-Regimentern und kämpften aufs hartnäckigste. Unsere Badener schlugen sich wie die Löwen, und trotz flankierenden Maschinengewehrfeuers wurde die Stellung erobert. Nur etwa 100 Engländer wurden zu Gefangenen gemacht, der Rest der beiden Bataillone wurde in diesem furchtbaren Nahkampfe vernichtet. Ein englisches Eliteregiment hatte aufgehört zu bestehen.

Die Opfer auf unserer Seite waren dementsprechend bei den Sturmkolonnen auch besonders groß.

Gleich nach dem Sturm wurde die neue Stellung ausgehoben und noch am Tage derart verstärkt, daß sie allen Gegenangriffen Widerstand leisten konnte. Am Abend wurden frische Truppen der Reserve an die vorderste Linie gezogen, und gelang es denselben mühelos, zwei feindliche Gegenangriffe abzuwehren.

Der 25. Januar bildet den schönsten Ehrentag des Regiments und besonders des 3. Bataillons 169, welches am meisten gelitten hat. Es hat uns gezeigt, daß unsere Truppe noch nicht kampfesmüde

ist und mit beispielloser Tapferkeit in den Sieg und in den Tod zu gehen weiß. Mit solchen Truppen brauchen wir keine Sorge um die Aussicht des Krieges zu haben. In der Nacht vom 26. zum 27. wurde das 3. Bataillon 169 aus der vordersten Linie herausgezogen und kam nach D. in seine alten Quartiere.

Kaisers-Geburtstag 7 Uhr fand für das 3. Bataillon 169 Feldgottesdienst statt, bei dem aufs neue die Überlebenden mit Begeisterung den Schwur der Treue für Kaiser und Reich erneuerten. Anschließend an den Gottesdienst hielt unser Brigadekommandeur, Herr Oberst Eckermann, eine kurze Ansprache und gedachte der geleisteten hervorragenden Waffentat. Von unserem Großherzog traf schon vorher ein herzliches Telegramm ein, ebenso ist durch Korpsbefehl S. E. des Kommandierenden Generals Freiherrn von Watter dem Regiment uneingeschränktes Lob zuteil geworden und der Angriff als vorbildlich und mustergültig bezeichnet. Als Zeichen besonderer Anerkennung der erhabenen Leistungen des Regiments ist dem Regimentskommandeur Herrn Oberstleutnant Keller, und dem Kommandeur des 3. Bataillons Herrn Major Berthold das Eiserne Kreuz 1. Klasse verliehen worden.

Den 28. Januar nachmittags versammelte Exzellenz Freiherr von Watter nochmals das ganze Regiment in D., um ihm zu diesem schönen Erfolge zu gratulieren. Bei dem Besuche der Lazarette hat der Herr Kommandierende General dem Kompagnieführer der zehnten Kompagnie, Herrn Leutnant Dr. Montfort, der schwer verwundet (glücklicherweise ohne Lebensgefahr) im Feldlazarett B. Aufnahme gefunden hatte, für seine Heldentaten an der Spitze der 10. Kompagnie das Eiserne Kreuz 1. Klasse persönlich überreicht.

Allen denen aber, die so unendlich schwere Opfer durch den Verlust ihrer Lieben haben auf dem Altare des Vaterlandes darbringen müssen, rufen wir zu: „Seid stolz auf Eure Helden, die wieder einmal der Welt gezeigt haben, wie gut Deutsche zu siegen und zu sterben wissen!"

Von der Verteidigung Tsingtaus.

Über die Vorgänge bei Tsingtau gibt das

Tageblatt für Nordchina

nach einem in Tientsin gehaltenen Vortrage eine Darstellung, der wir nachstehende Einzelheiten entnehmen:

Der Vortragende bemerkte zunächst, daß er lediglich seine persönlichen Beobachtungen wiedergebe und er seine Worte nicht als Bericht aufzufassen bitte. Berichterstattung sei Sache berufener Männer.

Er schilderte mit kurzen Worten den Abmarsch des Ostasiatischen Marine-Detachements von Tientsin, die Abreise der Reservisten, Stimmung im Eisenbahnzug, Ankunft in Tsingtau, Einkleidung, Zuteilung zu den einzelnen Marineteilen usw., dabei hervorhebend, daß wohl bei allen der feste Wille, das Äußerste zu leisten, sichtlich vorhanden war. Nachdem noch die Eindrücke der ersten aus der Heimat eingetroffenen Siegesnachrichten gestreift waren, kam der Vortragende zur Verteidigung Tsingtaus und entwickelte an Hand mehrerer Karten und Handskizzen etwa folgendes:

Nach Bekanntwerden des japanischen Ultimatums, dessen Beantwortung von vornherein selbstverständlich als verneinend angenommen wurde, wurde Kompagnie 4 des 3. Seebataillons dem Ostasiatischen Marine-Detachement zugeteilt und marschierte nach Schantung tou.

Am selben Tage fand vor Tsingtau das Gefecht zwischen dem Torpedoboot „S 90" und dem britischen Kreuzer „Kenneth" statt.

Die Truppen im Vorgelände bestanden damals aus: Ostasiatisches Marine-Detachement (Oberstleutnant Kuhlo), Kompagnie 5 (Major Kleemann), Kompagnie 4 (Hauptmann Perschmann), Maschinengewehrzug (Oberleutnant Rogalla), Feldbatterie und Reserve-Feldbatterie. Zusammen etwa 700 Mann.

Der rechte Flügel, bestehend aus Kompagnie 4, Maschinengewehrzug und Reserve-Feldbatterie, hatte die Aufgabe, etwaige Landungsversuche westlich des Lauschan-Gebirges zu verhindern, während dem linken Flügel, nämlich Ostasiatisches Marine-Detachement, Kompagnie 5 und Feldbatterie, in der Hauptsache die Aufklärung im flachen Gelände nach Norden oblag.

Am 23. August erschien das japanische Blockadegeschwader, bestehend aus etwa zwanzig Kriegsschiffen verschiedener Größe, vor Tsingtau und nahm zunächst den sogenannten Heuhaufen, eine kleine nur von einigen chinesischen Fischern in armseligen Hütten bewohnte kahle Felsenkuppe, die der Küste vorgelagert ist, unter schweres Artilleriefeuer. Das kleine Felseneiland war zum Schein armiert mit zwei regelrechten eisernen Kasernenöfen, die, auf alten Räderpaaren befestigt, von weitem den Eindruck von Geschützrohren wohl machen konnten. Ferner wurde das Detachement Schatzekou mehrfach mit grobem Geschütz beschossen. Die Besatzung des am offenen Strande liegenden Wachgebäudes bestand aus einem Unteroffizier und etwa 15 Mann.

Als die an der Nordküste Schantungs erfolgte Landung der japanischen Truppen bei Lungkou, die einen regelrechten Neutralitätsbruch China gegenüber bedeutete, erfolgt war, wurde auch von deutscher Seite die strenge Einhaltung der Neutralitätsgrenze aufgegeben und Patrouillen wurden bis Lantsun, einem etwa 25 Kilometer jenseits des Grenzflusses Pei Scha Ho nördlich der Bucht gelegenen Orte, vorgetrieben.

In Tsingtau war auch jetzt noch vielfach die Ansicht vertreten, daß die Japaner Tsingtau gar nicht angreifen würden. Zur Nährung dieser Auffassung trug auch der Umstand bei, daß trotz Anwesenheit einer erheblichen Anzahl von Kriegsschiffen keinerlei Versuch gemacht wurde, bei Schatzekou oder Schantung tou Truppen zu landen.

Die völlige Vernachlässigung dieser äußerst günstigen Landungsmöglichkeit, ferner die völlig zwecklose, zur Erheiterung der Garnison beitragende Beschießung des Heuhaufens und des mit wenigen Mann besetzten Postens in Schatzekou, lassen darauf schließen, daß die so sehr gefürchtete japanische Spionage an wirklich verwertbarem Material doch sehr wenig zutage gefördert hatte. Es mag hier gleich bemerkt werden, daß die an uns gelangenden Meldungen chinesischer Boten über japanische Truppenstärken usw. auch sehr unzuverlässig und häufig widersprechend waren; desgleichen auch die von solchen Leuten den Japanern überbrachten über unsere Truppen. Anscheinend richtete sich die Menge der gemeldeten Truppen jeweils nach der Höhe der gezahlten Belohnung.

Das deutsche Kanonenboot „Jaguar" hatte in jenen Tagen so nebenbei ein japanisches Torpedoboot, das südlich Kap Jaeschke aufgelaufen war, zerschossen.

Gegen Mitte September setzten die Japaner, wie vom Detachement Mecklenburghaus gemeldet wurde, dann in der nordöstlich vom Lauschan gelegenen Bucht bei Wang ko tschuang aus 23 Transportdampfern erhebliche Truppenmassen an Land. Hieraus ergab sich mit Sicherheit, daß eine Landung diesseits des Lauschan nicht erfolgen sollte. Es ist dies anscheinend darauf zurückzuführen, daß die Japaner die Truppenmengen im Vorgelände erheblich überschätzten.

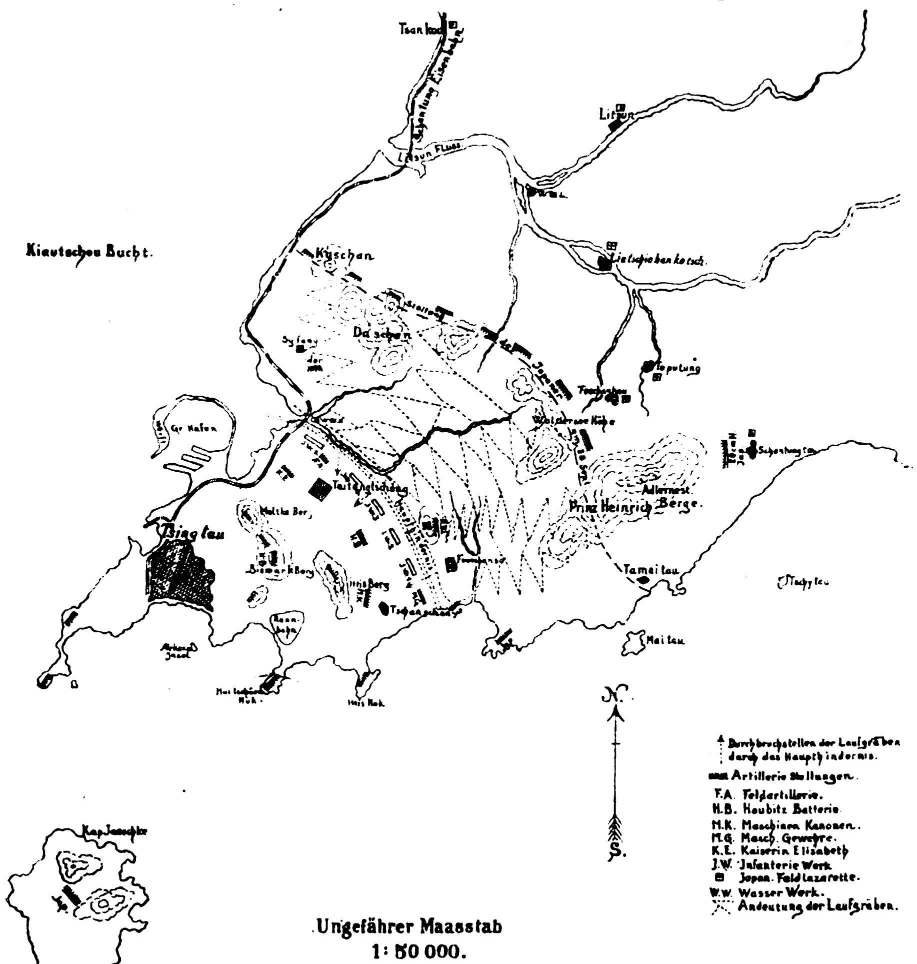
Da die japanischen Truppen jenseits des Lauschan standen, man in Tsingtau ein Überschreiten des Gebirges mit großen Truppenmassen nicht für ausführbar

hielt und den Angriff durch die Niederung bei Nue kou kou erwartete, wurden Teile des Detachements Anders vom rechten Flügel nach dem linken Flügel zur Verstärkung hinübergezogen. Des weiteren wurden die Höhen bei Tsankou durch Schützenstellungen (Laufgräben, Drahtverhaue, Minenfelder) befestigt.

Bei einem in jenen Tagen stattfindenden Vorpostengeplänkel fiel auch Oberleutnant der Reserve Freiherr von Riedesel.

Da japanische Vorpostentruppen bereits auf dem Kletterpaß erschienen waren, wurde eine Abteilung in Stärke etwa eines Zuges zur Räumung desselben abgesandt. Die Räumung gelang auch. Es konnte hierbei schon festgestellt werden, daß die japanische Infanterie nicht sonderlich gut schoß, da unsere Truppen keine Verluste hatten. Es wurde von der japanischen Infanterie fast ausschließlich Salvenfeuer abgegeben.

Am 25. September war der Aufmarsch der japanischen Truppen nördlich des Lauschan und des Pei scha ho endlich beendet. Am folgenden Tage brachen nun die Japaner in großen Mengen über alle Gebirgspässe und gleichzeitig in der Nue kou kou-Niederung vor. Das Mecklenburghaus und die umliegenden Baulichkeiten waren schon vorher von unseren Truppen zerstört worden, um den Japanern keine Unterkunft zu geben. Die Patrouillen wurden aus dem Gebirge in die erste Aufnahmestellung zurückgezogen. Die Stellung erstreckte sich von den Tsankouer Höhen nördlich der Litsunberge, durch die Han ho-Senke und das Lauschan-Tal hinab auf eine Länge von etwa 20 Kilometer und war von rund 700 Mann besetzt.



Karte der Festungsanlagen von Tsingtau.

Am 27. September war ein Gefecht bei Litsun, in welchem der Kreuzer „Kaiserin Elisabeth“ und Kanonenboot „Jaguar“ durch Flankenfeuer von der Bucht aus wertvolle Hilfe leisteten und den Japanern erhebliche Verluste beibrachten. Bei diesem Gefecht trat zum ersten Male japanische Artillerie in Tätigkeit, schoß jedoch anfangs sehr mangelhaft. Immerhin erlitten wir im Verhältnis zu unserer Stärke ziemlich erhebliche Verluste.

Am 28. September Gefecht an der Waldersee-Höhe, Einnahme des Beobachtungsstandes Adlernest in den Prinz Heinrich-Bergen und Besetzung der an die Waldersee-Höhe nach Westen anschließenden Hügelketten. Mit Einnahme dieser Position war nun die engere Einschließung Tsingtaus vollendet und das Schicksal Tsingtaus besiegelt. Vorherrschend war in Tsingtau die Annahme, daß man sich höchstens noch acht Tage werde halten können.

Vom 28. September ab unterhielt unsere Artillerie Tag und Nacht ein schweres Geschützfeuer auf die durch Flieger erkundeten japanischen Stellungen.

Die Japaner begannen nun Laufgräben vorzutreiben. Von unserer Seite wurde nochmals, allerdings nur mit Einsetzung schwacher Kräfte, eine Aufklärung auf dem linken Flügel versucht, bei welcher auch Hauptmann Graf von Herzberg fiel.

Das Vortreiben der Laufgräben, Ausheben der Parallelen und Vornahme der übrigen Belagerungsarbeiten, geschah seitens der Japaner mit einer solchen Schulgewissenhaftigkeit, daß einer unserer Offiziere, der früher dem Großen Generalstab angehört hatte, die Maßnahmen der Japaner ziemlich sicher voraussagte. Zum Beispiel: Heute sind die Japsen auf Seite 9 der „Vorschrift für Belagerung von Festungen“, sonach werden sie morgen früh um 5 Uhr das Feuer aus der und der Position auf die und die Stellung eröffnen. Also geschah es dann auch zumeist.

Auf unserer Seite wurde ebenfalls fieberhaft gearbeitet. Es wurden Unterstände gebaut, die Werft montierte auf Eisenbahnwagen eine fahrbare Batterie, ein neuer Doppeldecker wurde gebaut und anderes mehr.

Am 28. September erfolgte auch die erste Beschießung von See aus, wobei die Japaner, wie auch später, durch ein seitlich als Beobachter liegendes Torpedoboot ihr Artilleriefeuer sehr gut korrigierten. Trotzdem erzielten sie durch diese Beschießung keine Erfolge. Auch die japanischen Flieger über Tsingtau machten keinen Eindruck.

Die nächsten vier Wochen verwendeten die Japaner im wesentlichen zum Befestigen ihrer Stellung, zum Heranarbeiten an das Haupthindernis und zum Aufbau der Belagerungsartillerie. Diese war ziemlich gleichmäßig hinter der ganzen Stellung von der Innenbucht bis zu den Prinz Heinrich-Bergen verteilt. Hinter den

Prinz Heinrich-Bergen waren noch 28-Zentimeter-Haubitzen aufgestellt. Ferner waren Batterien auf der Landzunge südwestlich Fou schan so, auf Höhe 58 nördlich Fou schan so und sogar leichtere Geschütze in den Riffen dicht am Haupthindernis in Stellung gebracht.

Am 28. Oktober begannen gleichzeitig mit den Schiffsgeschützen zum ersten Male die schweren Belagerungsbatterien ihr Feuer und unterhielten dasselbe ununterbrochen bis zum 31. Oktober. Daraufhin setzten die Japaner in den folgenden Nächten viermal einen Sturmangriff an auf unseren linken Flügel, der aber jedesmal abgeschlagen wurde. Nach dem letzten Anlauf war unsere schwere Artillerie außer Gefecht gesetzt, da sie sich vollständig verschossen hatte.

In den ersten Novembertagen begann die Beschießung von neuem, da die erfolglosen Sturmangriffe den Japanern bewiesen hatten, daß unsere Stellung noch nicht ausreichend erschüttert war. Die Arbeiten an den Laufgräben wurden ununterbrochen fortgesetzt, um so mehr, als mangels Artilleriemunition wesentliche Störungen nicht herbeigeführt werden konnten. Inzwischen wurden von unserer Seite die fiskalischen Anlagen des Hafens und der Werft zum Teil gesprengt, die Hafeneinfahrt durch versenkte Schiffe gesperrt, das Dock zerstört usw.

Da nur unsere leichte Artillerie feuerte und auch nur täglich einige Schuß, konnte sich die japanische leichte Artillerie bis auf die beste Feuerwirkung auf der ganzen Linie heranarbeiten. Die allgemeine Annahme war bislang gewesen, daß der Durchbruch an den Flügeln erfolgen würde. Die Japaner hatten jedoch ihre Laufgräben im Zentrum bereits bis durch das Haupthindernis hindurch vorgetrieben. In der Nacht vom 5. zum 6. November war schweres Schrapnellfeuer auf der ganzen Linie und wurde infolgedessen der Sturm schon in dieser Nacht von uns erwartet.

Der Sturmangriff erfolgte jedoch erst in der Nacht vom 6. zum 7. November und zwar im Zentrum, wo erhebliche Infanteriemassen durchbrachen und die dahinter liegenden, unsere Stellungen von der Rückseite beherrschenden Iltisberge besetzten. Da nun durch Aufrollen der beiden Flügel vom Rücken aus unsere Stellungen unter allen Umständen in wenigen Stunden im Besitz der Japaner gewesen wären und eine weitere Verteidigung lediglich nutzloses Blutvergießen bedeutet hätte, wurde auf Befehl des Gouverneurs die weiße Flagge gehißt. Anschließend daran erfolgten dann die Übergabeverhandlung und die Gefangennahme der Garnison.

Der ganze Verlauf der Kämpfe um Tsingtau ist somit in drei Abschnitte zu teilen:

1. Landung der feindlichen Truppen und Aufmarsch hinter dem Lauschan-Gebirge und dem Pei-scha-ho.
2. Zweiter Aufmarsch hinter Ku-schan, Da-schan, Waldersee-Höhe und in den Prinz Heinrich-Bergen.
3. Sturmangriffe.

Dieser Verlauf zeigt deutlich, daß die Japaner über die Stärke der Tsingtauer Befestigungen und die zur Verteidigung zur Verfügung stehenden Truppen unter keinen Umständen aufgeklärt gewesen sein konnten, da sie andernfalls durch eine Landung in der Schatzekoubzw. Schantung tou-Bucht und sofortigen Sturmangriff die ganze Befestigung im Laufe einer Woche hätten überrennen können.

Ferner zeigt der Verlauf, daß eine Truppe von etwa 700 Mann, die zweckmäßig im Gelände verwendet wird, imstande ist, eine modern ausgerüstete Truppenmasse von etwa 30—40000 Mann vollständig zum Aufmarsch zu zwingen, und daß weiter die geringe Besatzung von etwa 4000 Mann imstande war, die ganze japanische Macht noch rund sechs Wochen nach der engeren Einschließung über den tatsächlichen Stand der Dinge zu täuschen.

Außerdem ist klar ersichtlich, daß trotz des erheblichen Aufwandes an schwerer Belagerungsartillerie der Zweck derselben — Demolierung der Festungswerke — durchaus nicht erzielt wurde. — Auffällig war der hohe Prozentsatz Blindgänger bei den japanischen Granaten — wobei nicht vergessen werden darf, daß die eigene schwere Artillerie nicht durch das gegnerische Feuer, sondern durch Munitionsmangel außer Gefecht gesetzt wurde. Ein energischer Vorstoß größerer Infanteriemassen, unterstützt durch leichte Artillerie, hätte schon am ersten Tage nach der engeren Einschließung denselben Erfolg, nämlich Aufrollung unserer Stellung aus dem Rücken, zur Folge haben müssen, da auf unserer Seite keine Reserven vorhanden waren.

Der japanische Infanterist hat sich bei der Belagerung als ein äußerst fleißiger, unermüdlicher, geschickter Arbeiter und als tüchtiger Läufer bewiesen. Betreffs seiner übrigen Fähigkeiten reicht er bei weitem nicht an den Durchschnittssoldaten unserer mitteleuropäischen Heere heran.

Im Zeppelin über Feindesland.

Die Fahrt eines Zeppelin-Luftschiffes in Feindesland schildert in sehr anschaulicher Weise ein Unteroffizier eines Luftschiffer-Bataillons in der „Rudolst. Ztg." wie folgt: Rege Tätigkeit herrscht im Luftschifferhafen B . . . . Tageshell ist das riesige Bauwerk erleuchtet, und scharfe, kurz gegebene Kommandos verraten fieberhafte Tätigkeit. „11,30 nachts Schiff fahrbereit", hatte der kurze Befehl gelautet, der den Offizier vom Dienst traf. Hell leuchtet das Sternbild des großen Bären, nur der Mond hält sich versteckt. Schwerfällig öffnen sich die Tore des Riesenbaus, in deren Öffnung man nun den Koloß eines Zeppelin-Luftschiffes in seiner ganzen gigantischen Größe liegen sieht. Emsig sieht man jeden Soldaten seines Amtes walten. Mit einem Male ein kurzes Kommando, und die bis jetzt der Arbeit nachgegangen, stehen in Trupps eingeteilt am Schiff verteilt. Noch einzelne kurze Kommandos folgen: Achtung! Schiff abwiegen — Festhalten! und das Schiff liegt klar zur Fahrt. Ein kurzer Händedruck des Führers an den zurückbleibenden Offizier vom Dienst, dann das Kommando „Loslassen!", und kerzengerade steigt der etwas leicht abgewogene Riesenvogel dem Firmament entgegen. . . . Totenstille lagert über der Natur, nur der gleichmäßige Takt der Maschinen und das eintönige Surren der Propeller ist zu vernehmen. Eben meldet der Funker, daß Verbindungen mit den verschiedenen Radiostationen aufgenommen sind, ja selbst das Schwesterschiff „Z. Nr. . .", welches sich ebenfalls auf der Fahrt in Feindesland befindet, hat sich verständigt.

Das Ziel der Fahrt ist der Besatzung erst jetzt bekannt geworden. Der Morgen beginnt zu grauen, und längst haben wir die unsrigen und feindlichen Stellungen, ungesehen und ungehört in einer Höhe von 1800 Metern überfahren. Doch leichte Nebelschleier lagen noch über der Natur. — Am Pendelfernrohr sitzt der Offizier. Unaufhörlich das Auge am Fernrohr und die Karte studierend beobachtet er die unten liegende Natur, die eben im Erwachen begriffen ist. 2400 Meter zeigt der Höhenmesser an. Atemlose Spannung. Das Ziel unserer Fahrt liegt nicht mehr weit, wohl gar schon unter uns. Scharf hält der Steuermann den angegebenen Strich im Auge. Mit einem Male wird die Bombe Nr. 6 durch den Griff des Offiziers, dessen scharfes Auge schon eine ganze Weile durch das Pendelfernrohr auf einen Punkt gerichtet war, gelöst. Ein dichtes, schwarzes Wölkchen, das durch das Glas zu erkennen ist, bezeichnet den Ort des Aufschlagens und der Verwüstung. Die Bomben

Nr. 5 und Nr. 4 sind kurz hintereinander der ersten gefolgt, um Ziel und Ort, die ihnen bestimmt waren, zuzueilen. Der Offizier hatte den Bahnhof L . . . und die nahe Eisenbahnbrücke ins Auge gefaßt. Auf ersterem fanden Truppenverladungen statt. — Kurz nach diesen Taten wurde es unter uns lebendig, man hatte uns jetzt in dem lichter werdenden Nebelschleier erkannt. Kleine grauweiße Wölkchen verrieten, daß wir beschossen wurden, aber ohnmächtig fielen diese uns zugedachten Liebenswürdigkeiten zur Erde zurück. Das Schiff hatte in diesen Momenten mit halber Kraft beigedreht und dann mit Volldampf voraus den Rückweg angetreten. Jetzt hieß es größte Vorsicht; es war überdies 7,30 morgens, und wir konnten uns denken, daß durch den Draht unser Erscheinen längst der Front mitgeteilt worden war. Der Führer ordnete deshalb auch an, 100 Meter höher zu gehen, da das Gelände etwas bergig war. So befinden wir uns jetzt 2600 Meter über Mutter Erde. Die eigentliche Arbeit und Aufgabe der Beobachtungsoffiziere ist erst jetzt zu tun. Unaufhörlich arbeitet der Photograph, der Stellungen, Geländeabschnitte und dergleichen auf die Platte bringt. Über den feindlichen Stützpunkt S . . . wurden ebenfalls drei Bomben aus luftiger Höhe gesandt. Unaufhörlich schießt man auf uns, rechts, links und unter uns zerplatzen die metallenen Grüße, die uns Tod und Verderben bringen sollten. Gewehrschüsse bemerkt man überhaupt nicht, sie vermögen wohl kaum annähernd an uns heraufzukommen. — Jedem ist der Ernst der Lage auf dem Gesicht abzulesen, und rastlos arbeiten die Maschinen. Eben haben wir, na Gott sei Dank, die feindlichen Stellungen hinter uns, erleichtert atmet alles auf. Die Unsrigen schwenkten mit Tüchern aus ihren feuchten Höhlen. Sicher vor den feindlichen Geschossen gehen wir tief und tiefer und fahren in einer Höhe von 500 Metern dem schützenden Hafen zu.

Aus Hindenburgs Werdezeit.

Bei Schuster & Löffler in Berlin ist soeben die bereits angekündigte erste Biographie des Generalfeldmarschalls Paul v. Hindenburg erschienen aus der Feder seines elf Jahre jüngeren Bruders Bernhard v. Hindenburg.

In dem kurzen Einleitungskapitel zu dem hübschen Bändchen sagt der Verfasser, daß er nur zögernd der Aufforderung, seine Erinnerungsbilder über den Bruder aufzuzeichnen, näher getreten sei; man wird es ihm danken müssen, daß er seine Bedenken überwand und die erste Lebensgeschichte der populärsten Heldengestalt unserer Tage aufzeichnete. Er gibt in anspruchsloser Erzählung ein Bild, das gerade durch die persönliche Nähe etwas von lebendigstem Miterleben bekommt, und bietet vor allem in den Aufzeichnungen von Hindenburg selbst zum ersten Male die Möglichkeit, auch das Menschliche des großen Heerführers näher kennen zu lernen.

Es beginnt mit der Familiengeschichte, gibt einen Abriß der Vorgeschichte des Namens Beneckendorf, schildert kurz die Geschichte der Familie in Preußen, das Leben der Großeltern, die Eltern, um dann im 5. Kapitel die Geschichte seines Helden anzufangen. Die Kindheit in Pinne, die Jugendjahre in Glogau werden kurz skizziert, ebenso die Zeit auf dem Gymnasium, das ihm ins Abgangszeugnis die klassischen Worte setzt: „Sein Betragen war, einige Plauderhaftigkeit abgerechnet, gut" und feststellt, daß es ihm „nur im Rechnen nicht gelingen wollte, den Ansprüchen zu genügen". Es folgt die Kadettenzeit in Wahlstatt, geschildert zum größten Teil in Briefen des damals 13jährigen, mit Weihnachswünschen um Tuschkasten und „Schmöker", Abneigung gegen Klavierstunden, dazwischen Ferientage auf dem Heimatgut Neudeck, — und dann den Beginn der eigentlichen Laufbahn: die Kriege — ebenfalls wieder dankenswerterweise in Briefen an die Eltern und Brüder. Und hier wird die Gestalt des Menschen Hindenburg am lebendigsten: da, wo sein Verhältnis zu seinem Beruf, zu seiner eigensten Tätigkeit sich ausspricht. Die Einzelzüge ordnen sich zu einem Ganzen; der Begriff „Hindenburg", der riesenhaft über unseren Tagen schwebt, bekommt Blut und Leben. Ein paar Beispiele mögen das besser als alle Betrachtungen zeigen.

Aus Briefen aus dem Jahre 1866 stammen die folgenden Sätze: „Es ist die höchste Zeit, daß die Hindenburgs mal wieder Pulver riechen. Unsere Familie ist darin leider seltsam vernachlässigt."

„So leid es mir tut, Euch nicht noch einmal sehen zu können, so freue ich mich doch über diese bunt belebte Zukunft, für einen Soldaten ist ja der Krieg der Normalzustand und außerdem stehe ich in Gottes Hand. Falle ich, so ist es der ehrenvollste und schönste Tod, eine Verwundung muß ja auch nur zum Besten dienen, und kehre ich unversehrt zurück, um so schöner."

„Mein Ziel auf dem Kriegsfelde ist erreicht, d. h. ich habe Pulver gerochen, die Kugeln pfeifen gehört, alle Arten, Granaten, Kartätschen, Schrapnells, Gewehrkugeln, bin leichtverwundet worden, somit eine interessante Persönlichkeit, habe fünf Kanonen genommen usw. usw.!!! Vor allem aber habe ich die göttliche Gnade und Barmherzigkeit an mir kennen gelernt, ihm sei Ehre in Ewigkeit, Amen."

„Mir fuhr eine Kugel durch den Adler meines Helms, streifte den Kopf, ohne mich schwer zu verwunden, und ging hinter dem Adler wieder heraus. Ich stürzte besinnungslos nieder und meine Leute umringten mich, mich für tot haltend, einen halben Zoll tiefer und die Kugel wäre ins Gehirn gedrungen und ich läge tot und kalt auf der Wahlstatt."

Dieser Helm ist, wie der Verfasser berichtet, noch vorhanden. Früher stand er bei den Eltern mit einer Bibelstelle in dem verbrannten Adler; jetzt steht er in der Arbeitsstube des einstigen Trägers.

*

Viel Interessantes enthalten auch die Briefe aus dem Jahre 1870. Hier ein paar Proben:

„Biwak bei Sainte Marie auf dem Schlachtfelde, 19. August 1870. Im Anschluß an meine heute abgeschickte Karte wiederhole ich noch einmal, daß ich Gott Lob und Dank nur durch ein Wunder erhalten bin. Wir waren gestern sehr stark im Gefecht und haben besonders beim Sturm auf St. Privat de la Montagne ganz entsetzliche Verluste gehabt, d. h., das ganze Gardekorps. Unser braves Regiment hat soeben 12 Offiziere und zwei Feldwebel bestattet, außerdem sind 23 Offiziere verwundet, viele mit 2—3 Schüssen, einer der Toten mit 6 Schüssen. Die Chassepots und Mitrailleusen haben entsetzlich gewirkt, wir mußten eine gute achtel Meile auf freiem Felde gegen die sehr starke Position vorgehen. Die beiden anderen Bataillonsadjutanten sind tot, der Regimentsadjutant verwundet, und ich bin es daher geworden. Unsere erste Kompagnie hat 120 Mann verloren, das zweite Bataillon und Füsilier-Bataillon ist jedes nur noch 200 Mann statt je 1000 Mann stark. Wir haben aus einem Bataillon immer nur zwei schwache Kompagnien formiert. Gottes Gnade hat sichtlich über mir gewaltet, ich bin die ganze Zeit mit meinem Kommandeur nicht vom Pferde gestiegen, und hat nur das Pferd meines Kommandeurs eine Mitrailleusen-Kugel ins Bein und ich eine Flintenkugel in den Stiefelschaft bekommen. Der Kampf im Dorf mit Bajonett und Kolben war entsetzlich, Haufen von Leichen, das Ganze in Flammen

und rasende Wut auf beiden Seiten. Auch Konrad ist schwerverwundet, das Schützenbataillon hat nur noch einen Leutnant und einen Fähnrich, Vetter Paul fiel schon am 15. bei Mars la Tour, das erste Garderegiment hat acht tote Offiziere, wir begruben dieselben vorhin gemeinschaftlich unter Tränen, fast drei Viertel des Offizierkorps ist gefallen, doch wir haben unsere Schuldigkeit getan und gesiegt. Ich begreife selbst nicht, wie ich bei der ganzen Aktion so kaltblütig bleiben konnte. Ich habe öfter nach der Uhr gesehen und alle Gefechtsmomente an Ort und Stelle gleich auf dem Pferde notiert, zum Eisernen Kreuz werde ich eingereicht, ob ich es bekomme, ist etwas anderes. Mein Bataillonskommandeur führt das Regiment, drei Hauptleute die Bataillone. Jede Kompagnie hat nur einen Offizier oder Vizefeldwebel, früher hatte jede vier Offiziere. Das Resultat der Schlacht, denn so darf man es gewiß nennen, wissen wir noch nicht genau, jedenfalls sind die französischen Korps nach Metz gegangen, wo sie zerniert und ausgehungert werden sollen, während wir nach Paris ziehen. Was meine Ansicht über die Franzosen anbetrifft, so haben sie sich gestern mit enormer Bravour und Wut geschlagen, die Mitrailleusen wirken, wenn sie treffen, enorm. Das Chassepot-Feuer ist auch höllisch, die Kugeln gehen sehr weit, wir hatten schon Verwundete durch Gewehrfeuer, als wir noch in Reserve standen, die Artillerie feuert rasend viel, aber zielt nicht, überhaupt knallen die guten Leute mehr als sie treffen, aber die Atmosphäre ist dann doch mit einem Hagel von Eisen und Blei erfüllt. Vetter Pauls Grab habe ich noch gestern früh auf dem Marsche besucht, er liegt neben W . . ., sämtliche Rittmeister des ersten Garde-Dragoner-Regiments sind tot. Pauls letzte Worte waren: „Haben wir gesiegt? Dann kann ich ruhig sterben." Er warf mit seiner Schwadron zwei Regimenter, dann traf ihn eine Granate in den Leib. Gern schickte ich einige Blumen von dem Schlachtfeld, doch ist alles niedergetrampelt und beschmutzt."

„20. September 1870, Standquartier Gonesse vor Paris." Er gratuliert zur silbernen Hochzeit seiner Eltern und fährt dann fort: „Wir standen auf einer Höhe, zu unseren Füßen St. Denis, rechts und links davon auf den Höhen starke Forts. Im Hintergrunde Paris mit dem Mont Martre und Invalidendom. Es war ein schöner Moment; wären wir nur aber erst drin! Wir liegen jetzt hier in Standquartieren, um ab und zu zum Schanzengraben vorzugehen. Ich habe hierbei nicht viel zu tun, doch man weiß ja im Kriege nie, was der nächste Tag bringt, darum beeile ich mich, diesen Brief zu schreiben. Wir könnten ebensogut jeden Augenblick alarmiert werden, denn die ganze Nacht und auch jetzt brummen die Festungsgeschütze der Forts. Wir wohnen hier recht gut in einem hübschen Hause mit prächtigem Park. Überhaupt sind die Orte um Paris alle wunderhübsch und geschmackvoll in der Anlage, aber alle ohne Bewohner. Doch haben die dummen Menschen in ihrer Verblendung und nur zu ihrem eigenen Schaden die Getreidehaufen auf den Feldern angesteckt. Als wir gestern nacht um ¼4 Uhr abmarschierten, sahen wir überall große Feuer; jetzt sind alle schönen Getreidestaken qualmende Asche."

„25. September 1870. Gonesse vor Paris. Herzlichen Dank für die Briefe, sowie für die einliegende Seife. Ich bin übrigens hiermit reichlich, und zwar mit echter Pariser, versehen, die ich in dem letzten Orte kaufte. Doch kam sie trotzdem wie gerufen. Ich habe nämlich hier eine Badeanstalt entdeckt, ließ dieselbe heizen und nahm heute zur Feier des Sonntags eine Generalreinigung vor, wozu Eure Seife wesentlich beitrug. Im übrigen hat sich hier in unserer Lage nichts geändert, wir liegen noch hier im Quartier, stellen alle Nacht tüchtige Arbeiterkommandos zum Schanzenbau und erwarten jetzt nach der Übergabe von Toul recht die lieben Festungsgeschütze, um die verdammten Forts zu bedienen. Unsere Vorposten haben sich prächtig eingerichtet. Alles ist verrammelt und verschanzt, Schützengräben, Geschützemplacements, weiße Steine vor der Front zum Distanzschätzen für die Infanterie, Strohwische für die Artillerie. Vorgestern machten die Franzosen einen Ausfall aus St. Denis. Unsere Garde-Jäger und Füsiliere ließen sie bis auf hundert Schritt heran und dann Schnellfeuer. Na, die Wirkung brauche ich wohl nicht zu beschreiben. Mehrere hundert Schritte vor den Vorposten mußte man schon absteigen; sowie die Franzosen einen Reiter sehen, gibt es Granaten, natürlich ohne zu treffen. Es ist jetzt täglich Spazierritt nach den Vorposten heraus, und höchst interessant. Den Invalidendom, die Tuilerien und den Arc de Triomphe sieht man ganz gut; hoffentlich besehen wir sie uns bald in nächster Nähe."

„29. Januar 1871. Hurra, Paris hat kapituliert!!!! Wir haben heute schon drei Forts und St. Denis besetzt, Waffenstillstand, und so Gott will bald Friede."

*

Den Beschluß des Buches bilden dann die Friedensjahre von 1871 bis 1914. Neue Tage in Neudeck kommen, wo seine Abneigung gegen Schweine und Mäuse Anlaß zu harmlosen Neckereien mit Schwester und Kusinen gibt, wo er sich bei Kaffeebesuchen bei der Mutter „einen Meter Streuselkuchen" bestellt; hier setzt der Verfasser, „um freundlichen Zusendungen vorzubeugen", vorsichtshalber hinzu, daß das — „damals" war. Ehe und Familienleben, die militärische Laufbahn, Oldenburg, Koblenz, Karlsruhe, Magdeburg ziehen kurz vorüber; dann der Abschied, den er als Kommandierender General nahm, um dem Nachwuchs Raum zu schaffen. Ruhige Jahre sind's — wenn es auch wie Ahnung klingt, wenn Hindenburg einmal den einzigen Sohn im Tragkleidchen emporhebt mit den Worten: „Junge, ich freue mich schon darauf, wenn ich erst mit dir am Biwakfeuer sitzen werde, im Kampf mit Rußland." Der Sohn ist heute Hauptmann im Generalstab — und der Vater der große Vernichter Rußlands, wie er sich's gewünscht hat.

Mit dem Beginn dieses neuen großen Heldenliedes schließt das kleine Buch. Es enthält neben der Fülle interessanten menschlichen Materials auch zahlreiche sehr reizvolle Bilder aus dem Leben Hindenburgs, Photographien des Kindes, des Knaben, Bilder von den Gütern, aus Frankreich — wertvolle Ergänzungen zu dem Text.

Dem Hindenburg, dem Feldmarschall.

Nun grollet, wenn ihr grollen wollt —
Ich kann es nicht verzwingen,
Ich muß — und bin ich gleich neutral —
Ich muß dem deutschen Feldmarschall,
Dem Hindenburg, eins singen.

Das wär' kein rechter Schweizer mehr,
Dem über diesen Siegen
Nicht auch in der neutralen Brust
Ein Jauchzer alter Heldenlust
Vom Herzen möchte fliegen.

Und darf den Jauchzer ich nicht tun,
So schweig' ich meinetwegen
Und trink' eins, feierlich neutral,
Auf Hindenburg, den Feldmarschall,
Den Helden und Strategen.

Arthur Frey.

(Aarg. Volksfreund, Aarau, Schweiz.)

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Krieg dem deutschen Handel. Die englischen Maßnahmen und Vorschläge zur Verdrängung von Deutschlands Handel und Industrie. Übersetzung des Werkes: The war on German trade. Hints for a plan of campaign. Introduction by Sidney Whitman. Herausgegeben und mit einer Einführung versehen von Chefredakteur Ant. Kirchrath. (118 S.) kl. 8°. 1 Mark.

Friedrichs des Großen Briefe. In deutscher Übersetzung. 2 Bde. Mit Illustr. (im Text u. 8 Taf.) von Adph. Menzel. Hrsg. von Max Hein, deutsch von Frdr. v. Oppeln-Bronikowski und Eberh. König. (Die Abbildungen sind von Elfried Bock ausgewählt und angeordnet.) V, 320 u. 285 S. m. 19 Bildnissen. Lex.-8°. Geb. in Leinw. je 12,50 M.

Die menschliche Intelligenz und ihre Steigerung durch hygienische und therapeutische Maßnahmen. Von Dr. A. Lorand. Eine Anleitung zum rationellen Denken. (VIII, 413 S.) gr. 8°. 4 M.; geb. 5 M.

Die Kriegsereignisse in West und Ost bis Dezember 1914. Dem deutschen Volke geschildert. Von Oberstleutnant W. von Bremen. VII, 80 S. mit 8 eingedr. Kartenskizzen. gr. 8°. Preis 80 Pf.

Meine Flugerlebnisse. Von Hellm. Hirth. 2. durchgeseh. und erweit. Aufl. v. 20 000 Kilometer im Luftmeer. 240 S. 8°. Geb. in Leinw. 5 M.

Taschenbuch der Kriegsflotten. 1914/15 Kriegsausg.: Die fremden Kriegsflotten. Hrsg. v. Kapit.-Leutn. a. D. B. Weyer. Nachtrag. Ergänzungen und Berichtigungen bis Ende Novbr. 1914. Mit 17 Schiffsbildern, Skizzen und Schattenrissen. 27 S. kl. 8°. Preis 50 Pf.

— Dasselbe. 2. Teil: Deutsches Reich und Österreich. (Nach dem Stande vor Kriegsausbruch.) Mit teilweiser Benutzung amtlicher Quellen. Hrsg. v. Kapit.-Leutn. a. D. B. Weyer. Mit 170 Schiffsbildern, Skizzen und Schattenrissen. 91 S. kl. 8°. Preis 1 M.

— der Luftflotten mit besonderer Berücksichtigung der Kriegs-Luftflotten. 2. Jahrg. 1915: Kriegsausg. Mit teilweiser Benutzung amtlicher Quellen. Hrsg. v. Gen.-Sekr. F. Rasch und Kapit.-Leutn. a. D. W. Hormel. Mit 450 Bildern, Skizzen und Zeichnungen. 353 S. kl. 8°. Geb. in Leinw. 4 M.

England und die Engländer. Von Dr. Carl Peters. 2. verb. Aufl. 13. Taus. (Volksausg.) VIII, 255 S. 8°. Preis 3 M.; geb. in Pappbd. 4 M.; in Leinw. 5 M.

Belgien. Land, Leute, Wirtschaftsleben. Hrsg. im Auftrage des Kaiserl. Deutschen General-Gouvernements. (IV, 154 S. m. 1 farb. Plan u. 1 farb. Karte [auf 1 Bl.].) 8°. 2,75 M., geb. 3,50 M.

Asiatisches Jahrbuch. Hrsg. im Auftrage der deutsch-asiat. Gesellschaft von Dr. Vosberg-Rekow. 1914. (VII, 369 S.) gr. 8°. Geb. in Leinwand 7,50 M.

England und die Londoner Deklaration. Mit einem Anhang deutscher und englischer amtlicher Urkunden. Von Prof. Dr. Heinr. Pohl. (111 S.) gr. 8°. 1 M.

Velhagen & Klasings Volksbücher. Lex.-8°. Nr. 122. Hoetzsch, Otto: Deutsche Heerführer. Mit 45 Abbildungen und einem farb. Umschlagbild. (36 S.) (15.) 0,60 M. — Nr. 123. Zobeltitz, Hanns v.: Das eiserne Kreuz. Mit 64 Abbildungen, darunter 4 in farb. Wiedergabe (einschließlich des Umschlagbildes). (34 S.) (15.) —,60 M.

Bismarck. Ein Weltroman in 4 Bdn. Von Karl Bleibtreu. 1. Bd.: Bismarcks Werden. (Die Zeichnung zum Titel und Einband wurde von Prof. F. W. Kleukens entworfen.) (519 S.) 8°. 5,— M., geb. in Leinw. 6,— M., Luxusausg. 25,— M., Subskr.-Preis für 4 Bde. 16,— M., geb. 20,— M., Luxusausg. 80,— M.

Unsere Helden. Ein Kriegsalbum. (20 S. m. z. Tl. farb. Abbildungen.) 35 × 26,5 cm. —,50 M.

Kriegs-Album der Lustigen Blätter. (284 S. m. z. Tl. farb. Abbildungen.) 32,5 × 25 cm. Geb. in Halbleinw. 5,— M.

Gemeinfaßliche Darstellung des Eisenhüttenwesens. Hrsg. vom Verein deutscher Eisenhüttenleute in Düsseldorf. 9. Aufl. (XII, 438 S. m. 68 Abbildgn. im Text u. auf 1 Taf. eingedr. Kurven.) 8°. Geb. in Leinwand 5 M.

Zwischen Krieg und Frieden. Hrsg. von Geo. Irmer, Karl Lamprecht, Frz. v. Liszt. 8°. Je 80 Pfg.

14. Prof. Dr. Eug. v. Philippovich, Hofr. Herrenh.-Mitgl.: Ein Wirtschafts- und Zollverband zwischen Deutschland und Österreich-Ungarn. (50 S.)

15. Wirkl. Geh. Rat Dr. P. D. Fischer: Der internationale Nachrichtenverkehr und der Krieg. (46 S.)

Lehr- und Handbuch der Weltgeschichte. Von Geo. Weber. In 21. Aufl. hrsg. v. Prof. Dr. Alfr. Baldamus †. 22. Aufl. 8°. — 3. Bd. Neuere Zeit. Unter Mitwirkung von Proff. Drs. Rich. Friedrich, Karl Krebs, Ernst Lehmann, Frz. Moldenhauer und Ernst Schwabe, vollständig neu bearbeitet von Prof. Dr. Alfr. Baldamus (†). (XXII, 808 S.) 7 M., geb in Leinw. 8 M.

Selbsterziehung zum Tod fürs Vaterland. Von Prof. Udo Kraft. Aus den nachgelassenen Papieren des Kriegsfreiwilligen K., geboren im Kriegsjahr 1870, gefallen bei Anloy am 22. August 1914. (74 S.) 8°. Kart. 1 M., geb. in Leinw. 1,50 M.

Der große Krieg. Ein Anekdotenbuch. Von Erwin Rosen. 1. Tl. 16 Aufl. (296 S.) 2 M., geb. in Leinw. 3 M.

Humoristisches

Das brave deutsche Schwein. Der Direktor eines unserer großen statistischen Ämter kämpfte kürzlich mit Zahlen gegen den Roggen, Gerste und Mais fressenden Schweineüberfluß. Er sprach vom braven Schinkentier als dem derzeit neunten Feind.

Jetzt antwortet die „Deutsche Tageszeitung“. Sachlich hat sie insofern recht, als der Statistiker und „Schweinefeind“ nicht beachtet hat, wie viele der nützlichen Schweine in der Hauptsache durch Abfälle fett werden. Weiterhin protestiert sie aber energisch: „Unser braves deutsches Schwein mit Engländern und anderem farbigen Gesindel auf eine Stufe zu stellen, das ist eine unverdiente Beleidigung dieses unseres nützlichen Haustieres!“

Der Gipfel. Fräulein Meier ist eine begeisterte Verehrerin unserer tapferen Unterseeboote. Sogar bei gewöhnlichen Gesprächen bringt sie dies zum Ausdruck, denn sie antwortet nicht mehr wie sonst „O nein“, sondern nur noch „U neun“!

Widerspruch. Die Franzosen haben die deutschen Patente in Frankreich für vogelfrei erklärt. Den beiden deutschen Patentlumpen Wetterlé und „Hansi“ lassen sie jedoch den größten Schutz angedeihen. („Dorfbarbier“.)

Gründliche Sprachreinigung. Der „Simplicissimus“ bringt den folgenden Vorschlag zur Sprachreinigung: „Meine Herren, wenn wir konsequent sein wollen, dann müssen wir auch die Namen der bei uns eingebürgerten fremdländischen Dichter ins Deutsche übertragen. Für Shakespeare würden wir dann beispielsweise sagen: Schütte-Lanz.“

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Industrie- und Handelsteil verantwortlich: **Alois Schropp** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.

Dem „Echo“ eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Buntes Allerlei

Verletzungen durch Fliegerpfeile. Beobachtungen über die Fliegerpfeil-Verletzungen im Kriege, stellt Dr. H. Riemann, Stabsarzt beim Westheere, in der neuesten Nummer der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift" zusammen. Er schildert zunächst eine Beschießung mit Pfeilen durch einen Flieger, die er im vorigen September selbst erlebt hat. Obwohl nicht weniger als etwa 2000 Pfeile auf ihr Dorf herabgeworfen wurden, hat nur ein einziger die leichte Verwundung eines Soldaten herbeigeführt. Ein Grenadier stand mit anderen Kameraden an der Straße, als er plötzlich einen stechenden Schmerz im linken Fuß verspürte. Man entdeckte den Fliegerpfeil, der im Fuß steckte und sofort herausgezogen wurde. Im Verbandszimmer wurde festgestellt, daß der Pfeil den Stiefel durchschlagen und mit der Spitze in den Mittelfuß auf der Höhe des Fußrückens eingedrungen war, ohne

die Fußsohle zu durchbohren. Zwischen der Basis des ersten und zweiten Mittelfußknochens fand sich eine kleine rundliche Wunde. Der Knochen war nicht verletzt. Nach dem Herausziehen des Pfeiles trat eine verstärkte Blutung ein, die aber durch den festen aseptischen Verband zum Stillstand gebracht wurde. Der Verletzte wurde einige Tage im Lazarett behandelt. In einem andern Falle war der Pfeil durch den Fuß und die Stiefelsohle hindurchgegangen und hatte so den Fuß an die Erde gewissermaßen aufgespießt. Auch diese Verletzung hinterließ keinerlei Folgen. Eine tödliche Verletzung trat dadurch ein, daß ein Fliegerpfeil die Schädeldecke durchschlug und in das Gehirn eindrang; in einem andern Fall dadurch, daß ein in die rechte Oberschlüsselbeingrube eingedrungener Pfeil die rechte Lunge und das Zwerchfell durchbohrte und in der Bauchhöhle, wohl durch Verletzung der Därme, zu einer Bauchfellentzündung führte. Da jedoch die Zahl der Pfeile, die die Flieger zu werfen pflegen, sehr groß ist, handelt es sich um reine Zufallstreffer; die Pfeile werden aus dem Flugzeug nur herabgeworfen, nicht herabgeschossen, und es fehlt ihnen eine Streuung, wie sie bei der Handgranate möglich ist. Eine Art von Streuung wird nur durch fortwährendes Herabfallenlassen von Pfeilen während der Fahrt erreicht, wie gerade der von Dr. Riemann geschilderte Fall zeigt; aber auch hier war ja der „Erfolg" sehr gering. Alle Beobachter sind darin einig, daß es sich bei den durch Fliegerpfeile erzielten Verletzungen um reine Zufälligkeiten handle. So wird in einem Fall berichtet, daß auf eine Pionier-Kompagnie von einem Flieger eine ganze Anzahl von Pfeilen herabgeworfen wurde, ohne daß auch nur ein Mann verletzt wurde. B.

Die Energie der Geschosse. Bei dem Abfeuern des deutschen Infanteriegewehrs werden nach einer in den „Naturwissenschaften" durchgeführten Berechnung 2762 Wärmeeinheiten frei, entsprechend einer Energie von 1170 Meterkilogramm. Fast ein Drittel dieser Energiemenge wird dazu verbraucht, dem Geschoß seine Geschwindigkeit von 820 Meter in der Sekunde zu verleihen. Zum Durchlaufen des Gewehrrohres braucht das Geschoß etwa $^1/_{2000}$ Sekunde; der Gewehrlauf steht während dieser Zeit unter dem hohen Druck von 3500 Atmosphären. Bei dem bisher größten Schiffsgeschütz von 40,6 Zentimeter Kaliber ist die Mündungsenergie, die dem Geschosse seine Geschwindigkeit verleiht, fast 41,5 Millionen Meterkilogramm; sie läßt sich mit der Wucht eines Granitblockes von 10 Meter Länge, 10 Meter Breite und 5 Meter Höhe vergleichen, der 33 Meter tief herabstürzt. Bei dem 30,5-Zentimeter-Schiffsgeschütz wiegt das Geschoß 445 Kilogramm, die Mündungsgeschwindigkeit beträgt 820 Meter in der Sekunde und die Schußweite ungefähr 20 Kilometer, die das Geschoß in etwa 95 Sekunden zurücklegt.

Industrie u. Handels Echo

Inhalt:

Deutschlands Wirtschaftskraft.

Am 25. Februar beschäftigte sich das preußische Abgeordnetenhaus gelegentlich der Beratung des Staatshaushalts-Voranschlages für 1915 mit den Forderungen der Handels- und Gewerbeverwaltung. Die Debatten bildeten im wesentlichen ein einziges großes Loblied auf die ausgezeichneten Leistungen, die Gewerbe, Handel und Industrie während des gegenwärtigen Krieges vollbracht haben. Selbst die Sozialdemokraten kargten nicht mit Anerkennung, wenn sie nebenher auch starke kritische Töne anschlugen. Als Berichterstatter fungierte der Abgeordnete Oeser (Vp.), der die Bewährung der wirtschaftlichen Kraft Deutschlands besonders hervorhob. Er führte u. a. aus: Wenn schon ein normaler Krieg mit seinen Zerstörungen eine große Störung im Verkehrsleben herbeiführen muß, so muß sebstverständlich ein Krieg mit verschiedenen Fronten eine um so schärfere Trübung unserer wirtschaftlichen Zustände im Gefolge haben. Man war in der Kommission allgemein der Meinung, daß unsere wirtschaftliche Lage diese scharfe und einschneidende Prüfung glänzend und für viele sogar überraschend gut überstanden hat. Unsere Produktion ist kerngesund und hat einen so langen Atem, daß unsere Gegner darüber unerfreulich überrascht gewesen sein werden. Es hat sich erwiesen, daß unser Wirtschaftskörper methodisch ausgebaut ist, und daß unsere gesamte Produktion lückenlos arbeitet und in der Lage gewesen ist, alle auftretenden Bedürfnisse zu befriedigen. Von unseren Feinden ist niemand imstande, seine sämtlichen Kriegsbedürfnisse in der eigenen Produktion herzustellen. (Hört, hört!) Deutschland ist darin völlig unabhängig vom Auslande. Wir decken nicht nur den eigenen Bedarf, sondern können sogar noch an unsere Verbündeten abgeben. Unsere Staatseisenbahnverwaltung hat in einer verhältnismäßig sehr kurzen Zeit, überraschend auch für alle Eingeweihten, es vermocht, den Güterverkehr wieder aufzunehmen, und hat durch ihre zahlreichen Aufträge befruchtend auf das Wirtschaftsleben eingewirkt. Ähnlich haben andere Staatsbetriebe gehandelt. Man darf es offen aussprechen, daß man in dieser Zeit erkannt hat, wie wichtig für unser wirtschaftliches und nationales Leben der Besitz leistungsfähiger Staatsbetriebe gewesen ist. Hinzu kamen die Bedürfnisse des Krieges selbst, die große Kriegslieferungen zeitigten. Mit Befriedigung wurde festgestellt, daß die Kriegskreditorganisationen in weit geringerem Maße in Anspruch genommen worden sind, als man gedacht hatte. Uns standen in so kurzer Zeit so viele greifbare Kapitalien zur Verfügung, daß auf diese Organisationen nicht so weit zurückgegriffen zu werden brauchte. Durch Nichteinführung des Moratoriums war es möglich, dem Geschäftsleben das Vertrauen zu erhalten, das es notwendig für seine produktive Tätigkeit braucht. (Sehr richtig!) Ein großer Teil der Ausfuhr ist abgeschnitten, aber ein anderer ist noch intakt. Man kann auch hier sagen, daß trotz des Krieges gewisse Ausfuhren immer noch aufrechterhalten werden. Wenn die Beschneidung der Ausfuhr nicht zu einer solchen Krisis geführt hat, wie

man es vorher fürchtete, so liegt es an der Umorganisierung unserer Industrie. Wenn der normale Umfang der Produktion nicht in jeder Beziehung erreicht werden kann, so liegt es eben daran, weil ein großer Teil der Arbeitskräfte nicht vorhanden ist. Ebenso hat die Rohstoffsorge weniger Schwierigkeiten gemacht. Wir konnten unser Versorgungsgebiet ausdehnen, weshalb hier Schwierigkeiten weniger in die Erscheinung traten. In einer so gewaltigen Zeit ist nicht die Höhe der Dividende ausschlaggebend, sondern allein die Frage, wie sich unsere produktive Tätigkeit und unser Wirtschaftsleben aufrecht erhält.

Man darf freudig anerkennen, daß alle Kreise sich in vollem Bewußtsein in die Erfüllung dieser Aufgabe gestellt haben. Wenn man die richtige Perspektive des gegenwärtigen Wirtschaftslebens in Deutschland betrachten will, dann muß man von den Zuständen im feindlichen und neutralen Ausland ausgehen. Die Kommission war da einstimmig der Meinung, daß wir einen Vergleich in dieser Beziehung in keiner Weise zu scheuen haben.

Diesen Darlegungen traten, was man mit Befriedigung vermerken kann, sämtliche Redner, mehr oder minder begeistert, aber alle zustimmend, bei und die Regierung gab ihrer Anerkennung durch folgende Worte des Handelsministers Dr. Sydow Ausdruck. Dr. Sydow erklärte:

„Ich benutze gern die Gelegenheit, um auch von dieser Stelle aus dem Handel und Gewerbe Deutschlands und Preußens die Anerkennung dafür auszusprechen, daß sie in so bewunderungswürdiger Weise sich den gänzlich veränderten wirtschaftlichen Verhältnissen anzupassen verstanden. Die für den Export arbeitende Industrie, der Exporthandel, das Baugewerbe, die Holzarbeitsindustrie, alle Luxusindustrien, waren durch den Krieg mehr oder weniger stillgelegt. Ein großer Teil der Textilindustrien entbehrte des gewohnten Absatzes. Sieht man nun, wie die Zahlen der Beschäftigung von Arbeitern und die Arbeitslosenziffer sich im Laufe des Krieges immer günstiger gestaltet haben, so ist schon darin der Beweis zu finden, daß auch diejenigen Erwerbszweige, die in ihrer früheren Tätigkeit während des Krieges nicht fortmachen konnten, anderweitig sich nützlich zu machen gewußt haben. Es ist doch eine nicht hoch genug einzuschätzende Tatsache, daß die Ziffern der Arbeitslosen nicht nur erheblich günstiger stehen als zu Anfang des Krieges, sondern daß sie gegenwärtig noch günstiger stehen als im vorangegangenen Friedensjahre zu derselben Zeit. Ich erkenne auch von dieser Stelle gern an, daß bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit die Gewerkschaften der verschiedenen Richtungen nützlich gewirkt haben. Sie haben in dankenswerter Weise zur Beschaffung von Arbeitsgelegenheit für ihre Mitglieder, ferner für die Unterstützung zeitweilig Arbeitsloser, und für die Unterstützung der Familien der ins Feld gezogenen Arbeiter erhebliche Mittel aufgewendet. Mit Genugtuung hat auch die Regierung gesehen, wie sich das Kreditwesen trotz des Krieges nach wenigen Wochen des Schwankens wieder auf eine gesunde Basis stellte. Ich bin den Vorrednern auch dankbar, daß sie sich einmütig zu der Anschauung bekannt haben, daß es richtig gewesen ist, wenn Deutschland dem starken Andrängen auf Einführung eines Moratoriums widerstanden hat. Ich bin heute wie damals der Überzeugung, daß wir durch ein Moratorium unser Kreditwesen und Wirtschaftsleben nicht gefördert, sondern auf den Kopf gestellt hätten. (Zustimmung.) Es ist mir eine Genugtuung, festzustellen, daß in den Reihen der Erwerbsstände neben der Landwirtschaft, in Handel und Gewerbe, die Arbeitgeber wie die Arbeitnehmer in gleichem Maße dazu beigetragen haben, Deutschland durch den schweren, ihm aufgezwungenen wirtschaftlichen Kampf hinauszuführen zu glücklichem Ziel. (Lebhafter Beifall.)

Der Handelsminister ergriff in der nachfolgenden Erörterung des Bergetats nochmals das Wort, um eine Reihe interessanter Erklärungen über die Lage des deutschen Bergbaues, die er bei den Kommissionsberatungen abgegeben hatte, in der Öffentlichkeit zu wiederholen. Er sagte dabei etwa: Durch den Ausbruch des Krieges hat auch der Bergbau einen starken Rückgang in seiner Förderung erlitten. Eine große Zahl seiner Arbeiter war zu den Fahnen einberufen. Es machte sich bald das Bedürfnis geltend, die Förderung wieder zu steigern. Die neu zusammengesetzten Kameradschaften fingen an, sich einzuarbeiten, und wir konnten so allmählich die Produktion auf etwas über 60 Prozent der Friedenszeit heben. Die zunehmende Beschäftigung zahlreicher Industriezweige, das Ausbleiben der englischen Kohle, die Verpflichtung, eine Reihe von neutralen Ländern, die in Friedenszeiten von uns die Kohlen bezogen haben, auch jetzt mit Kohlen zu versorgen und der Umstand, daß die Bahnstrecken nicht jederzeit in gleichem Maße für die Kohlenbeförderung zur Verfügung stehen, wie im Frieden, und infolgedessen größere Lager von Kohlen in verschiedenen Teilen des Staates liegen blieben, das alles hat zusammengewirkt, jetzt eine weitere Steigerung unserer Kohlenförderung im wirtschaftlichen Interesse erwünscht und geboten erscheinen zu lassen. Wenn auch in einigen anderen Berufen Arbeitslosigkeit herrscht, so ist sie ganz gewiß beim Bergbau nicht vorhanden. Hier gibt es Arbeitsgelegenheit genug und ist mehr Arbeiterbedarf, als augenblicklich durch die zurückgebliebenen gelernten Bergleute gedeckt werden kann. An einzelnen Stellen gingen wir dazu über, Kriegsgefangene im Bergbau zu beschäftigen. Es war dies um so unbedenklicher, als die gelernten Bergarbeiter unter den Kriegsgefangenen geradezu um Beschäftigung baten. Wir beschäftigen von Kriegsgefangenen nur gelernte Bergleute und die sich freiwillig bereit erklären. Dann werden wir die Leute nach ihrer Erfahrung unter Tag beschäftigen können, wobei natürlich alle hygienischen und andere Maßregeln angewendet werden, die auch bei deutschen Arbeitern gelten. Damit die Beschäftigung der Gefangenen nicht den Anschein einer beabsichtigten Herabdrückung der Löhne gewinnt, muß für ihre Tätigkeit derselbe Lohn wie bei freien Bergleuten gezahlt werden. Wenn auch ein Teil der Militärverwaltung für die Verpflegung ausgezahlt wird, so bleiben doch 25 Prozent für die Gefangenen übrig, so daß diese ein Interesse an der eigenen Leistung haben.

Der Bergmann ist mehr als die Angehörigen anderer Berufe genötigt und gewöhnt, schon im Frieden sein Leben für seine Aufgabe einzusetzen, die deutschen Bergleute haben bewiesen, daß sie in gleicher Weise mit der größten Freudigkeit auch für des Vaterlandes Wohl und Sicherheit ihr Leben aufzuopfern verstanden haben und weiter verstehen werden. (Lebhafter Beifall.)

Englische Machenschaften gegen den deutschen Außenhandel.

England ist sich in der Skrupellosigkeit, mit der es in seiner politischen und wirtschaftlichen Entwicklung seine Zwecke und Ziele zu erreichen strebte, stets gleich geblieben. Der Brite hat ohne Ausnahme dem Grundsatz gehuldigt, seine Gegner nicht nur zu besiegen, sondern sie politisch und wirtschaftlich zu vernichten.

Diese alte Seeräubertaktik erlebt heute in vollem Umfange ihre Erneuerung. Durch englische Brutalität und Gewissenlosigkeit hat in diesem Kriege nicht nur der Kampf der Armeen, sondern auch die Befehdung auf dem Gebiete des Handels Formen angenommen, die jeder Kultur und Zivilisation Hohn sprechen. Überall ist die Nation der sogenannten Gentlemen vorangegangen und zwang ihre Gegner, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, wenn sie sich nicht einfach erdrosselt sehen wollten. So ist das Ringen zwischen Deutschland und Großbritannien zum erbarmungslosen Vernichtungskampf geworden, und jeder Tag bringt neue Beweise, daß den Engländern kein Mittel zu ehrlos erscheint, den unbequemen deutschen Michel wenigstens versuchsweise an die Wand zu drücken. Die englischen Regierungsmaßnahmen, die den Zweck hatten, den deutschen Handel und speziell den deutschen Export nach Möglichkeit zu schädigen und zu unterbinden, sind bekannt. Damit ist es aber nicht getan. Wie sich mittlerweile aus ungezählten Fällen ergibt, arbeitet auch der englische Privatmann, nämlich die englischen Firmen und Geschäftsleute, unermüdlich an dem Ziel, die Außenhandelsbeziehungen der deutschen Kaufleute und Fabrikanten durch Verdächtigungen, Verkleinerungen und Verächtlichmachung auszuschalten. Die ausländischen und überseeischen Kunden deutscher Firmen werden mit entsprechenden Briefen, Zirkularen, Katalogen und dergleichen in der unglaublichsten Weise bombardiert, wobei die englischen Firmen meist nie verfehlen, in dem Begleitbrief wahrheitswidrig darauf aufmerksam zu machen, daß der deutsche Exporthandel vernichtet sei, und sie somit den geeigneten Augenblick für gekommen hielten, sich als Ersatz der deutschen Bezugsquellen zu empfehlen.

In jüngster Zeit sind uns von befreundeten Firmen im Auslande mehrfach Belege zugesandt worden, die dieses Verfahren der Engländer näher kennzeichnen. So stellte uns beispielsweise die Firma Jahr y Cia, Barcelona, Paseo de Gracia, 96, (Spanien), einen Offertbrief in spanischer Sprache zur Verfügung, den eine englische Firma an spanische Häuser, meist Kunden deutscher Exporteure, gesandt hat. In dem charakteristischen, übrigens nicht ungeschickt abgefaßten Schreiben wird ausgeführt, daß infolge des gegenwärtigen Krieges die laufenden Handelsbeziehungen unzweifelhaft einen Wechsel erfahren müßten, weshalb die Firma glaube, ihre Dienste anbieten zu sollen, um das spanische Haus mit entsprechenden englischen Firmen in Verbindung zu bringen. Es wird dann um genaue Angabe aller Einzelheiten sowie um Übersendung von Mustern und Nennung der Preise, die bisher gezahlt wurden, gebeten und prompte Vermittlung zugesichert.

Auf diese Art und speziell durch den bezeichnenden Hinweis auf den voraussichtlichen Wechsel der Handelsbeziehungen hoffen die Engländer, den deutschen Handel mittlerweile verdrängen zu können. Die Firma Jahr y Cia beantwortete dieses englische Vorgehen in dankenswerter Weise mit einem ausführlichen, an eine größere Anzahl spanischer Geschäfte gerichteten Zirkular, in dem sie speziell darauf aufmerksam machte, daß die deutschen Exportsendungen mit der gleichen Regelmäßigkeit und Sicherheit vor sich gehen wie vor dem Kriege, ohne daß sich die Waren erheblich teurer stellen, als in normalen Zeiten. Die Firma wies ferner darauf hin, daß mit Hilfe ihrer deutschen Geschäftsfreunde alle Formalitäten, die von der deutschen Regierung gegenwärtig vorgeschrieben sind, glatte und rasche Erledigung finden, so daß der Käufer, der sich ihrer Vermittlung bedient, ohne jeden Zeitverlust und Belästigung in den Besitz der gewünschten Ware gelange. Diese Gegenaktion dürfte ihre Wirkung sicherlich nicht verfehlen, zumal die deutschen Erzeugnisse in Spanien großes Ansehen genießen und sich reger Nachfrage erfreuen.

Wir möchten bei dieser Gelegenheit im Interesse des deutschen Exportes nach Spanien darauf hinweisen, daß die Firma Jahr y Cia jederzeit gern bereit ist, die Vermittlung von Exportsendungen nach dort zu übernehmen bzw. neue Geschäftsverbindungen mit spanischen Firmen anzubahnen. Ebenso würde sie gern die spanische Kundschaft deutscher Exportfirmen besuchen, um auf diese Weise die Reisenden zu ersetzen und zu verhindern, daß die alten Kunden mit England arbeiten.

In dem eben besprochenen Fall bewahrte die englische Firma, welche den spanischen Häusern ihre Offerte unterbreitete, noch eine gewisse Zurückhaltung, indem sie es vermied, die Behauptung aufzustellen, der deutsche Export dürfe als erledigt gelten. Der Verdrängungsversuch zeigt sich in gewissem Sinne verschleiert. Mit weit deutlicheren Mitteln scheinen die britischen Firmen dagegen in Südamerika zu arbeiten. Wenigstens beweist uns dies eine sehr interessante Korrespondenz, die uns von der Firma Cohen & Becker, Uruguayana, zur Verfügung gestellt wird. Das Offertschreiben der betreffenden englischen Firma ist in seinem Hauptinhalt so interessant, daß wir das Wesentliche in Übersetzung folgen lassen. Es heißt da:

„............ Es existiert in Deutschland nur eine einzige Firma, welche diese zeitgemäße Maschine (Strumpffabrikationsmaschine) konstruiert, und diese Maschine, obgleich sehr gut, arbeitet langsam, kompliziert und veraltet im Vergleich zu der Maxim. Während die amerikanische Konkurrenz in Südamerika bekämpft werden muß, kann die deutsche Konkurrenz nur mit billigen Maschinen aufwarten, die nur denen angedreht werden können, welche darin keine praktische Erfahrung besitzen und sich durch leere Worte und Reden betören lassen. Es ist eine Tatsache, daß die Herren Stippe & Co. bis zum Beginn des Krieges eine Fabrik mit leistungsfähigen Mechanikern in Chemnitz hatten, wo sie mit diesen Maschinen ihr Geschäft in Sachsen machten. Dort hat die Maxim-Maschine große Erfolge erzielt. Es wird Ihnen wohl bekannt sein, daß die Deutschen keine Maschine außer Landes kaufen, wenn sie nicht der festen Überzeugung sind, daß das Fabrikat im eigenen Lande nicht zu haben ist. Wir senden Ihnen in der Anlage ausführliche Kataloge der Maxim-Maschine und ebenso Preisliste. Was wir Ihnen bieten, ist genau das, was die englischen Fabrikanten zur Zeit herstellen, nicht weil die deutsche Konkurrenz tot ist, sondern weil deutsche Waren nicht mehr exportiert werden."

Es folgt dann noch eine Nachschrift betreffs Zahlungsbedingungen, in der es heißt: „Wir können jetzt noch nicht übersehen, ob wir Ihnen den Kredit, den Sie wünschen, gewähren können. Wenn Sie äußerste Preise verlangen, so müssen Sie bar bezahlen."

Auf dieses im höchsten Grade anmaßende Schreiben erteilte die Firma Cohen & Becker dem englischen Hause folgende treffende Antwort:

Uruguayana, 21. Dezember 1914.

Herren Harrison Maartens Limited
London.

Wir besitzen Ihre 3 Briefe vom 9. Oktober und empfingen ebenfalls die darin erwähnten Muster und Kataloge.

„Wir müssen Ihnen von vornherein gestehen, daß es völlig ausgeschlossen ist, zu den von Ihnen verlangten Zahlungsbedingungen Aufträge anzunehmen, und wir

schon aus diesem Grunde dankend auf die Vertretung Ihrer w. Firma hier im Staate Rio Grande do Sul verzichten müssen.

Was Sie uns über den „toten" deutschen Exporthandel schreiben, dürften Sie, falls Sie in England auch nur einige auf Wahrheit beruhende Nachrichten erhalten, heute selbst nicht mehr glauben; wir hier draußen haben jedenfalls reichlich Gelegenheit, mit eigenen Augen zu sehen, daß mit jedem neutralen Dampfer enorme Ladungen ausschließlich deutscher Waren in den südamerikanischen Häfen eintreffen. Außerdem fahren die deutschen Exporteure fort, ihren alten Kunden den üblichen Trattenkredit zu gewähren, im Gegensatz zu Ihren und anderer englischer Häuser Bedingungen. Wir als Deutsche sehen mit Genugtuung, daß trotz aller immensen Anstrengungen der britischen Regierung der deutsche Handel nicht aus dem Felde zu drängen ist.

Ihre Bemerkung bezüglich der Qualitäten der deutschen Strumpffabrikationsmaschinen übergehen wir völlig, denn wir stehen unter dem Eindruck, daß Ihnen dieser Geschäftszweig unbekannt ist, und, wie dies ja viele tun, um ihrer eigenen Ware einen höheren Wert zu verleihen, diejenigen der Konkurrenz in den Schmutz ziehen; übrigens ein System, mit dem man hier in Südamerika sich keinen Erfolg versprechen darf."

Es ist anzunehmen, daß die englische Firma sich diese ausgezeichnete Antwort nicht hinter den Spiegel stecken wird, schon deshalb nicht, weil daraus mit erfreulichster Deutlichkeit hervorgeht, daß der deutsche Außenhandel allen englischen, vom Konkurrenzneid diktierten Maßnahmen zum Trotz, weiter die größte Lebensfähigkeit zeigt. Diese Wahrheit ist heute sicherlich die bitterste Pille für einen Engländer. Soweit die private Statistik, die naturgemäß geringen Anspruch auf Vollkommenheit erheben kann, erkennen läßt, beziffert sich der Rückgang des deutschen Exports seit Beginn des Krieges auf etwa die Hälfte, im Vergleich mit dem gleichen Zeitraum des Vorjahres. Der erwähnte Vorgang beweist aufs neue, daß die deutschen Firmen im Ausland den englischen Unverschämtheiten mit Geschick und Nachdruck entgegenzutreten wissen. Der deutsche Exporthandel aber mag daraus erkennen, daß unsere Landsleute draußen in jeder Hinsicht auf dem Posten sind und sich gerade in diesen Tagen, da wir von allen Seiten in der unerhörtesten Weise vergewaltigt werden sollen, als die tüchtigsten und zuverlässigsten Pioniere für Deutschlands Handel und Industrie bewähren.

Umtausch der Kriegsanleihen-Zwischenscheine. Die Besitzer von Kriegsanleihen seien hiermit darauf aufmerksam gemacht, daß der Umtausch der Zwischenscheine zu den fünfprozentigen Kriegsanleihen des Deutschen Reiches, also zu den fünfprozentigen Reichsschatzanweisungen und den fünfprozentigen Reichsanleihen, in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen, vom 1. März d. J. ab, bei der Umtauschstelle für die Kriegsanleihen, Berlin W. 8, Behrenstraße 22, stattfindet. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kassen-Einrichtung, bis zum 22. Juni d. J., die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Im übrigen verweisen wir auf die Bekanntmachung des Reichsbankdirektoriums auf Seite 324 dieser Nummer.



Der Geldmarkt.

Die Zeichnungen für die zweite Kriegsanleihe haben begonnen und bereits eine stattliche Höhe erreicht, so daß die Aussichten der Deckung des weiteren Geldbedarfs des Reiches als vorzüglich bezeichnet werden können. Man erwartet ein annähernd gleiches Ergebnis wie bei der ersten Kriegsanleihe. Die Hauptbedingung für den Erfolg ist gegeben. Die Geldflüssigkeit kann kaum größer sein, als sie zur Zeit in die Erscheinung tritt. Da kommt eine so vorzügliche Anlage nur gelegen. Kein Kapitalist wird sich diese Gelegenheit entgehen lassen und deshalb darf das Reich mit größter Sicherheit auf die glatte Bereitstellung der erforderlichen Mittel rechnen.

Außerordentlich erfreulich ist die Tatsache, daß nach dem dieswöchentlichen, vom 23. Februar datierten Ausweis der **Deutschen Reichsbank**, der **Goldbestand** unseres Zentral-Noten-Instituts seit Kriegsbeginn **um rund 1 Milliarde Mark gewachsen** ist. Während am 31. Juli 1914 eine Summe von 1253 Mill. M. ausgewiesen wurde, zeigt der neueste Ausweis einen Goldvorrat im Betrage von 2254 Mill. M. Der Silberbestand hat sich in der letzten Woche um 1,2 auf 48,7 Mill. M. erhöht.

Die gesamte Bardeckung nach § 17 des Bankgesetzes ist mit 2491,9 Mill. M. jetzt um 62,1 Mill. M. höher als am 15. Februar.

Die Deckung des Notenumlaufs ist recht befriedigend: durch Metall sind 49,7 Prozent (gegen 49,1 Proz. in der Vorwoche) gedeckt: durch den gesamten Barvorrat 53,8 Proz. (52,4 Proz.), durch Gold allein 48,6 Proz. (48,1 Proz.).

Deutsche Reichsbank, 23. Februar 1915.

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1667.830	+ 38.426	Metall-Bestand	2302.989	+ 26 931
1337.321	+ 27.980	davon Gold	2254.281	+ 25.715
76.236	+ 6.005	Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine	188.898	+ 35.152
31.849	+ 6.126	Noten anderer Banken	31.165	+ 8.432
800.384	+ 13.277	Wechselbestand	4026.780	+ 164.314
58 609	— 3.570	Lombarddarlehen	37.466	— 3.427
257.489	— 18.507	Effektenbestand	15.712	+ 194
199.434	+ 1 373	Sonstige Aktiva	187.180	+ 830
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
70.048	(unver.)	Reservefonds	74 479	(unver.)
1734 699	— 90.953	Noten-Umlauf	4635 353	— 2.051
1036.662	+ 128.739	Depositen	1723.676	+ 225.576
70.422	+ 5.344	Sonstige Passiva	176.682	+ 8.981



(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Lotto-Nummern (1—90) aus Holz in der gebräuchlichen Form für Lotto-Spiele, gepreßt oder gedruckt, in Sätzen à 90 Stück mit Säckchen zu kaufen gesucht. Gefl. Offerten unter „A. K. 1695" bef. „Das Echo", Abteilung „Briefwechsel".

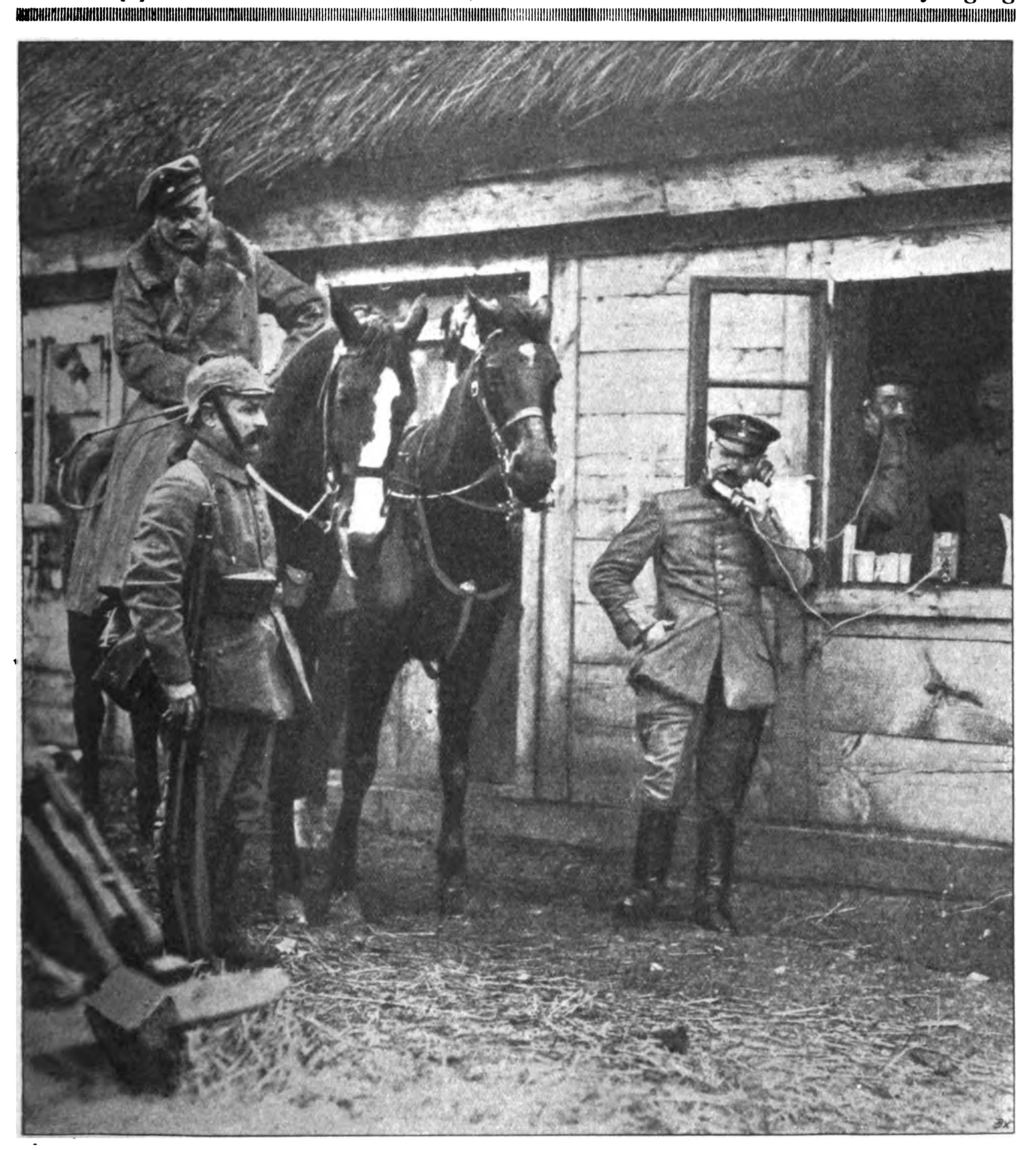
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1696 [9] Berlin, 4. März 1915 34. Jahrgang



Weitergabe eines Befehls durch das Feldtelephon in einem polnischen Dorf.

Die dreißigste Kriegswoche.

Vierzehn Tage sind seit dem denkwürdigen 18. Februar, an dem der verschärfte Kampf gegen Englands Handelsschiffahrt begonnen wurde, verflossen, und bereits tritt die Wirkung des deutschen Unterseeboot- und Minenkrieges in einer für England beklemmenden Weise zutage. Freilich macht die britische Admiralität gewaltige Anstrengungen, diese Wirkung abzuleugnen und die Neutralen glauben zu machen, die deutsche Flotte sei gar nicht in der Lage, die Drohung des Staatssekretärs Tirpitz zu verwirklichen. Allein die Tatsachen reden eine überzeugendere Sprache, als die britischen Beschwichtigungsversuche, die selbst im eigenen Lande auf Zweifel stoßen. Während die englische Admiralität für die ersten acht Tage des Sperrkrieges nur sieben Handelsschiffe als verloren zugab, beträgt seit dem 18. Februar der wirkliche Verlust, nach Meldungen von englischer und neutraler Seite, nicht weniger als fünfzehn Dampfer; wir haben Grund, anzunehmen, daß deren Liste später bei Einlaufen der Berichte unserer U-Boote noch eine erhebliche Erweiterung erfahren wird.

Von den mittelbaren Wirkungen, die der verschärfte Kampf gegen die englische Handelsschiffahrt im Gefolge gehabt hat, berichtet die britische Admiralität kein Wort. Neutrale Blätter haben gemeldet, daß nicht weniger als 25 englische Dampfergesellschaften ihren Betrieb eingestellt haben; die Versicherungsprämien bei Lloyds sind um 50 bis 100 Prozent gestiegen; die Zahl der neutralen Schiffe, die noch die Fahrt nach England wagen, ist auf ein Mindestmaß gesunken, weil die Besatzungen sich weigern, das Risiko einer solchen Reise auf sich zu nehmen. Ja die englische Admiralität hat selbst den bündigsten Beweis dafür geliefert, daß die deutschen Seerfolge ihren Eindruck in England nicht verfehlt haben: sie hat den Irischen Nordkanal für die Handelsschiffahrt gesperrt, weil sie kein anderes Mittel mehr wußte, den Gefahren, die dort auf die englischen Dampfer lauern, zu begegnen.

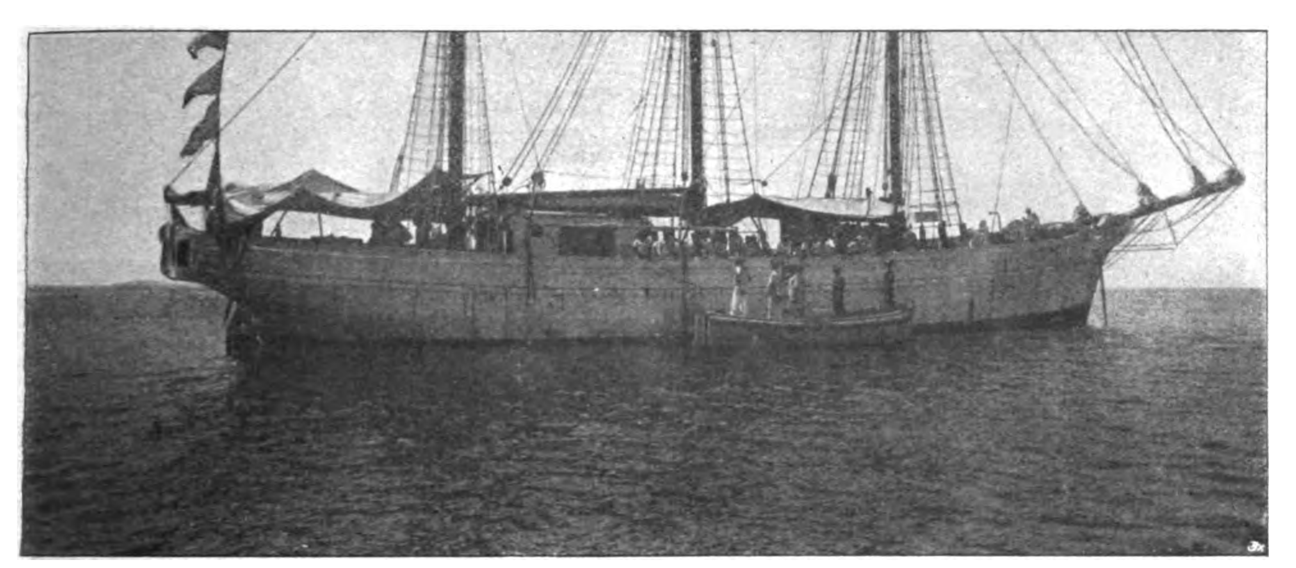
Das Mißvergnügen der Engländer über diese Verluste, denen keine Erfolge der britischen Abwehrmaßnahmen gegenüberstehen, wird nicht gemindert durch die Wahrnehmung, daß die deutsche Begründung der Handelssperre gegen England bei den neutralen Mächten doch sichtlichen Eindruck gemacht hat und namentlich die Regierung der Vereinigten Staaten zu einer Nachprüfung ihres bisher eingenommenen Standpunktes veranlaßt zu haben scheint. Das amerikanische Kabinett hat auf die deutsche Note mit Vorschlägen geantwortet, deren Inhalt zwar noch nicht genau bekannt ist, die aber jedenfalls bei uns mit größtem Entgegenkommen aufgenommen werden, wenn sie Verständnis für die deutsche Auffassung bekunden. Den Vereinigten Staaten kann um so weniger an einem Konflikt mit dem Deutschen Reiche gelegen sein, als gegenwärtig die Gestaltung des japanisch-chinesischen Gegensatzes ihre volle Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Durch die in Form eines Ultimatums gestellten Forderungen Japans an China werden nicht weniger die großen Interessen Amerikas, als die der Dreiverbandsmächte im fernen Osten bedroht. Auch hierfür trägt ausschließlich England die Schuld; schon melden sich britische Stimmen aus dem fernen Osten, die wider Sir Edward Greys kurzsichtige, rassenverräterische Politik erbitterten Protest erheben.

Auch im eigenen Lande sieht sich das britische Kabinett Schwierigkeiten und Gefahren gegenüber; zum Teil infolge der Preissteigerung sind in den Industriegebieten Nordenglands Ausstände ausgebrochen, die sich zu einer allgemeinen Arbeiterbewegung auszuwachsen drohen. Die Arbeiterschaft hat sich bereits der Leitung ihrer Führer entwunden, so daß es fraglich ist, ob die von der englischen Regierung unternommenen Aussöhnungsversuche Erfolg haben werden.

Auf den Landkriegsschauplätzen waren in der abgelaufenen Woche zwar manche heftige Kämpfe, doch keine entscheidenden Kriegshandlungen zu verzeichnen. In der Verfolgung der bei den Masurischen Seen vernichtend geschlagenen Russen gelangten unsere Truppen südöstlich über Suwalki und Augustow hinaus bis in den Bereich der russischen Festungslinie vom Njemen zur Weichsel, wo neue russische Streitkräfte von erheblicher Stärke den deutschen Stoß aufzufangen suchten. Die heftigen Kämpfe, bei denen besonders die Erstürmung von Prasznysz als glänzende Waffentat unserer Reservetruppen hervorragte, dauern noch an; der bisherige Verlauf verheißt günstigen Erfolg der deutschen Offensive. Zu gleicher Zeit entwickelte die südliche Flügelarmee der Verbündeten in der Bukowina und in Ostgalizien eine Offensive, die ohne Rückschläge die russische Front immer nördlicher schob und so die Einklammerung der russischen Streitkräfte weiter förderte. Angesichts dieser für die Russen sich immer aussichtsloser gestaltenden Entwicklung der Lage im Osten suchte Joffre Gegenerfolge im Westen zu erzwingen. Mit immer stärkeren Kräften wurde die deutsche Front in der Champagne bestürmt. Auch in dieser Woche ohne Erfolg. Die Deutschen sind stark genug, diese Stellungen zu halten, deren Behauptung unser Vordringen in den Argonnen deckt und neuerdings auch die Einleitung eines deutschen Angriffes auf die feindlichen Befestigungen nördlich von Verdun ermöglichte. In den hartnäckigen Gebirgskämpfen im Oberelsaß haben die deutschen Waffen wieder beträchtliche Vorteile errungen.

Den Erfolg, der den Dreiverbandsmächten bisher auf den andern Kriegsschauplätzen versagt blieb, haben Engländer und Franzosen jetzt durch einen mit starken Flottenstreitkräften unternommenen Angriff gegen die Dardanellen zu erzwingen versucht, einstweilen freilich umsonst. Durch wiederholte heftige Beschießung sind zwar die Außenforts beschädigt, doch nicht niedergekämpft worden, und die eigentlichen Schwierigkeiten beginnen erst beim Eingang in die 45 Kilometer lange, mit Minen gespickte und von starken Befestigungen geschützte Fahrstraße. Nur unter großen Opfern und der Mitwirkung erheblicher Landstreitkräfte hätte das Unternehmen, die Dardanellen zu bezwingen und Konstantinopel zu besetzen, wirklich Aussicht. Durch diese Kämpfe im nahen Orient wird übrigens auch Italien stark interessiert. Die italienische Regierung hält indessen ungeachtet gewaltsamer Kundgebungen auf der Straße, den Augenblick noch nicht für gekommen, aus der bisher behaupteten Neutralität herauszutreten, sie hat sich vielmehr sogar zu dem Verbot solcher Kundgebungen entschlossen, die dem Ansehen Italiens im Auslande sicher nicht dienlich sind.

Ununterbrochen wird in Deutschland daran gearbeitet, die Kriegsbereitschaft nach innen und außen auf der bewundernswerten bisherigen Höhe zu halten, und die Verhandlungen im Preußischen Abgeordnetenhause lassen erkennen, daß ungeachtet der Meinungsverschiedenheit der Parteien über die Zweckmäßigkeit einzelner wirtschaftlicher Kriegsmaßnahmen die Einigkeit des Volkes, gegen eine Welt von Feinden zu siegen, so unerschütterlich ist als je, und daß man gerne alle Opfer bringt, um das Ziel zu erreichen. Dieser Wille verheißt auch dem Aufruf zur Zeichnung der neuen Kriegsanleihe schon heute vollen Erfolg.



Der Schoner „Ayesha" mit der Emden-Besatzung im Hafen von Padang (Sumatra).
Die Besatzung verproviantiert sich für die Fahrt nach Hodeida.

Kriegs-Chronik

vom 23. Februar bis 2. März 1915.

23. Februar.

Nach englischer Weisung auf deutsche Minen gelaufen.

Auf dem Wege nach Bremerhaven ist der amerikanische Baumwolldampfer „Evelyn" bei Borkum auf eine Mine geraten und gesunken. Der Dampfer ist trotz der von deutscher Seite erlassenen Warnungen ohne deutschen Lotsen unter der ostfriesischen Küste entlang gefahren. Wie wir an zuständiger Stelle erfahren, hat der Kapitän der „Evelyn" bei seiner Vernehmung ausgesagt, daß er die Absicht gehabt habe, einen weiter nördlich führenden Kurs zu steuern. Er sei aber unterwegs von einem englischen Kriegsschiff angehalten und von einem Offizier angewiesen worden, den südlichen Weg zu wählen und sich möglichst nahe an der ostfriesischen Küste zu halten.

Ostpreußens Leidenszeit.

Von maßgebender Stelle wird mitgeteilt: Bei dem zweiten Einfall der Russen in die Provinz Ostpreußen sind weitere gewaltige Zerstörungen an beweglichem und unbeweglichem Gut eingetreten. Die Russen sind überall konsequent gewesen in völliger Mißachtung des Begriffs „Eigentum". Alles, was ihnen irgendwie von Wert erschien, auch wenn von militärischer Verwendbarkeit keine Rede war, haben sie fortgenommen und teils an Händler verkauft, teils unmittelbar nach Rußland gesandt. Hausrat und Wirtschaftsgeräte, die sie nicht fortschaffen konnten, haben sie bis zum geringsten Stück zertrümmert und vernichtet. In den meisten Orten ist in den Läden und Wohnungen fast buchstäblich nichts mehr vorhanden als Schmutz und Unrat. In der Behandlung der zurückgebliebenen Bevölkerung zeigt sich — wie überhaupt bei den Russen — eine nicht verständliche Ungleichmäßigkeit. So sind aus einem Orte viele Leute, auch nichtwehrpflichtige, verschleppt worden, während die Nachbardörfer davon verschont geblieben sind. Hier sind schwere Grausamkeiten verübt worden, während dort die Bewohner menschlich behandelt wurden.

Die notdürftige Ernährung der zurückgebliebenen Bevölkerung wird nicht so große Schwierigkeiten machen, wie anfänglich befürchtet werden mußte. Außer Kartoffeln sind an vielen Orten noch einige Vorräte von ungedroschenem Roggen vorhanden, an Vieh und Geflügel fehlt es dagegen überall gänzlich. In baulicher Hinsicht scheint ein erheblicher Teil der von den Russen besetzt gewesenen Gegenden — zum Teil wohl infolge der überschnellen Räumung — durch Brandstiftung nicht so gelitten zu haben, wie man befürchtet hatte, immerhin sind stellenweise sehr schwere Beschädigungen festgestellt worden. So sind völlig zerstört im östlichen Teil des Kreises Lötzen zahlreiche Ortschaften (z. B. Widminnen). Noch bei ihrem Rückzuge haben die Russen in jener Gegend anscheinend aus Rache mehrere große Güter niedergebrannt (z. B. Heybutten, Berghof und Ramten). Lyck hat durch die Beschießung Anfang November und durch die recht heftigen Kämpfe am Ende der vorigen Woche wiederum stark gelitten. Die Städte Goldap, Stallupönen und Pillkallen sind ebenfalls arg mitgenommen, die Wohnungen bis auf den Grund ausgeplündert und eine Reihe von Häusern niedergebrannt. Immerhin ist die Zahl der stehengebliebenen Häuser recht groß, so daß ein erheblicher Teil der Einwohner bei ihrer Heimkehr, wenn diese zugelassen wird, Obdach findet.

Erfolgreiche Kämpfe am Dnjestr.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Russisch-Polen hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Unsichtiges Wetter behinderte in Westgalizien die Artillerie- und sonstige Gefechtstätigkeit.

An der Karpathenfront zerschellten russische Angriffe in der gewohnten

Weise unter bedeutenden Verlusten des Gegners. Sieben Offiziere und 550 Mann wurden gefangen.

Die Kämpfe südlich des Dnjestr dauern an. Am Schlachtfeld gelang es den bewährten kroatischen Truppen, im erfolgreichen Angriff die Russen aus mehreren Ortschaften zu werfen, vom Feinde stark besetzte Höhenstellungen zu nehmen und Raum nach vorwärts zu gewinnen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

24. Februar.

Erbitterte Kämpfe in der Champagne.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Gegend von Perthes (in der Champagne) griffen die Franzosen gestern nachmittag mit zwei Infanterie-Divisionen an; es kam an mehreren Stellen zu erbitterten Nahkämpfen, die sämtlich zu unseren Gunsten entschieden worden sind. Der Feind wurde unter schweren Verlusten in seine Stellungen zurückgeworfen.

In den Vogesen machten unsere Angriffe gegen Sulzern und Ampfersbach (westlich Stoßweier) Fortschritte. In den Gefechten der letzten Tage machten wir 500 Gefangene.

Sonst nichts Wesentliches.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Ein erneuter feindlicher Vorstoß aus Grodno wurde mühelos abgewiesen. Südöstlich Augustow gelang es gestern den Russen an zwei Stellen über den Bobr vorzukommen; bei Sztabin ist der Gegner wieder zurückgeworfen, in der Gegend von Krasnybor ist der Kampf noch im Gange. Bei Prasznysz fielen 1200 Gefangene und zwei Geschütze in unsere Hand.

Östlich Skierniewice wurde ein russischer Nachtangriff abgeschlagen. Oberste Heeresleitung.

Abgeschlagene russische Vorstöße in den Karpathen.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

An der polnisch-galizischen Front herrscht, abgesehen von vereinzelten lebhaften Geschützkämpfen und stellenweisem Geplänkel, größtenteils Ruhe.

Die Situation in den Karpathen ist im allgemeinen unverändert. In den gestrigen Kämpfen am obersten San wurde eine Höhe erstürmt, fünf Offiziere, 198 Mann gefangengenommen. Nördlich des Sattels von Bolovec versuchte der Gegner, dichtes Schneetreiben ausnützend, im hartnäckigen Angriff auf die von unseren Truppen besetzten Stellungen durchzudringen. Der Vorstoß wurde unter schweren Verlusten des Feindes zurückgeschlagen, 300 Russen gefangen.

Die Kämpfe südlich des Dnjestr nehmen noch weiter an Umfang und Ausdehnung zu.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Wieder fünf englische Schiffe vernichtet!

1 Hilfskreuzer, 3 Dampfer, 1 Segler.

Unsere Tauchboote führen erfolgreich den Krieg gegen Englands Handelsschiffahrt weiter, und Großbritannien wird allmählich durch einen Gürtel von Minen und Torpedos vom offenen Meere abgesperrt. Daß dabei auch neutrale Schiffe zugrunde gehen, ist bedauerlich, läßt sich aber nicht ändern.

Die britische Admiralität teilt mit, daß der Hilfskreuzer „Clan Mac Naughter" seit dem 3. Februar vermißt wird. Man fürchtet, daß er im Sturm verloren gegangen ist. Trümmer des Schiffes sind aufgefunden worden.

Das Reutersche Bureau meldet aus Ramsgate: Das Fischerboot „Gratia" landete heute vierzehn Matrosen von der Bemannung des Dampfers „Oakley", der gestern nachmittag südöstlich Rye torpediert wurde. Der erste Ingenieur sagte aus, er habe das Periskop eines Unterseebootes gesehen. Der Rest der Mannschaft wurde in Dover gelandet. Die „Oakley" versank heute morgen auf der Höhe von Folkestone, während sie nach Dover geschleppt wurde.

Rye ist ein kleiner Hafen an der englischen Kanalküste, etwa 50 Kilometer westlich von Dover.

Der Dampfer „Branksome", der sich auf der Fahrt von New Haven nach Cardiff befand, ist gestern nachmittag 2 Uhr südöstlich Beachy Head auf eine Mine gestoßen oder von einem Torpedo getroffen worden. Achtzehn Mann von der Besatzung haben das Land erreicht, während der Kapitän und ein Matrose sich noch an Bord eines Bootes bei dem stark beschädigten Schiffe befinden. An derselben Stelle befindet sich noch ein größerer Dampfer in Seenot.

Der Dampfer „Membland", 3027 Tonnen groß, von Hull nach dem Tyne unterwegs, wird seit vorgestern vermißt. Der Schoner „Maggie Baratt", von Greenock nach Duddon unterwegs, ist stark überfällig; einer seiner Rettungsgürtel und mehrere Bootslampen wurden auf der Insel Man angespült.

Das norwegische Generalkonsulat in London hat am 23. Februar an das Ministerium des Auswärtigen telegraphiert: Das Dampfschiff „Regin" aus Christiania ist heute früh in den Downs in die Luft gesprengt worden. Die Besatzung ist an Bord eines englischen Kriegsschiffes gegangen, heute in Dover gelandet und dann nach London weitergeschickt worden. Das Ministerium des Auswärtigen hat telegraphisch die Gesandtschaft um Abhaltung einer seegerichtlichen Verhandlung ersucht. Der „Regin" war ein Dampfer von 1107 Registertons.

Der amerikanische Dampfer „Carib" ist vor der deutschen Küste auf eine Mine gestoßen und gesunken. Er hatte 4600 Ballen Baumwolle an Bord.

Überreste eines Truppendampfers.

Der norwegische Dampfer „Orla" meldet, daß er im englischen Kanal Wrackstücke und Uniformmützen habe treiben sehen, die wahrscheinlich, wie dem „Hamburger Fremdenblatt" aus Rotterdam gemeldet wird, von einem versenkten englischen Truppentransportdampfer stammen. Auch der von Hull in Rotterdam eingetroffene englische Dampfer „Jervaux Abby" hat beim Nord-Hinder-Feuerschiff zahlreiche Wrackstücke und militärische Kleidungsstücke sowie viele Minen gesehen. Nach Angaben der Besatzung herrscht unter der Bevölkerung von Hull große Aufregung. Ferner meldet der „Rotterdamsche Courant" aus London, daß in England an 9000 Matrosen der Handelsschiffahrt feiern, weil sie sich weigern, bei der deutschen Unterseebootsgefahr England auf Schiffen zu verlassen.

Von einem deutschen Unterseeboot in Grund gebohrt.

Montag nachmittag 4,45 Uhr ist der englische Truppentransportdampfer „192" bei Beachy Head durch

ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden.

Beachy-Head ist ein Kap an der Südküste der englischen Grafschaft Sussex zwischen Hastings und Brighthelmstone.

Sieben Bomben abgeworfen.

Gestern flog, wie nachts aus Paris gemeldet wird, ein Zeppelin über Calais und warf sieben Bomben ab, durch die fünf Menschen getötet wurden. Das Luftschiff verschwand dann in südlicher Richtung.

Das Luftbombardement auf Calais.

„Aftenposten" meldet aus Paris: Der Zeppelin, der am 22. Calais bombardierte, kam aus einer Höhe von 300 Metern und flog direkt in der Richtung der Eisenbahnstation Fontinettes. Es war 4 Uhr morgens. Das Luftschiff legte die 4 Kilometer von der Küste nach Fontinettes zurück, ohne eine einzige Bombe zu werfen, um sich nicht zu verraten. Es war das Hauptziel des Zeppelin, die Eisenbahn zu zerstören. Sobald das Luftschiff die Eisenbahnstation erreicht hatte, warf es die erste Bombe auf die Bahnlinie nach Dünkirchen. Der Zeppelin ging darauf bedeutend höher, und jetzt folgten hintereinander mehrere Bomben, die in die Nähe der Eisenbahn fielen. Eine Bombe explodierte in einem Hof, zerstörte einen Schuppen und viele Fenster, ohne Menschenleben zu vernichten. Die anderen Bomben fielen in einen Garten und auf das Dach eines Hauses in der Rue Doghien und tötete mehrere Menschen. Eine Familie, Mann, Weib und zwei Kinder, wurden unter den Ruinen des Hauses begraben, und als man sie hervorzog, lebte nur noch das eine Kind. Durch die Bombenexplosion wurde das Haus quer durchgerissen. Der Knall, der durch die Explosion verursacht wurde, war gewaltig. Die Häuser bebten wie bei einem Erdbeben. Der Zeppelin hielt sich 10 Minuten über Calais auf, er wurde unaufhörlich beschossen, aber es gelang nicht, ihn zu treffen. Das Luftschiff verschwand in voller Fahrt in der Richtung nach dem Meere. Es sei zweifellos von Leuten gelenkt worden, so behauptet man in Paris, die Calais und Umgegend gut kannten. Auf einem Dache fand man eine deutsche Flagge und einen Brief, der den Behörden übergeben wurde.

Meuterei im indischen Heer.

Amtlich wird aus London gemeldet: In Singapore (Straits-Settlements) meuterte ein indisches Infanterie-Regiment. Sechs englische Offiziere, sechzehn Unteroffiziere und Mannschaften wurden getötet, neun Unteroffiziere und Mannschaften verwundet. Vierzehn englische Bürger, darunter eine Frau, wurden getötet. Die Meuterei wurde dann unterdrückt.

Japans Unnachgiebigkeit.

Die „Times" meldet aus Peking vom 21. Februar: Nachdem auf die Mitteilung der chinesischen Regierung vom 18. Februar an den japanischen Gesandten, daß sie bereit sei, über zwölf Punkte der japanischen Forderungen zu verhandeln, Instruktionen aus Tokio eingelaufen waren, hat der Gesandte dem Minister des Auswärtigen am 20. Februar mitgeteilt, Japan bestehe auf Verhandlungen über alle seine Forderungen. Präsident Yüanschikai ist jedoch entschlossen, über diejenigen Forderungen, welche Chinas Souveränität und sein Recht, mit anderen Mächten Verträge zu schließen, beeinträchtigen, nicht zu verhandeln.



Ausheben von Schützengräben in liegender Stellung auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

25. Februar.

Prasznysz im Sturm genommen.

Über 15 000 Russen gefangen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Champagne setzte der Gegner gestern seine verzweifelten Angriffe fort; sie blieben, wie die vorhergehenden, trotz der eingesetzten starken Kräfte, ohne den geringsten Erfolg.

Sonst nichts Wesentliches.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Gefechte am Njemen, Bobr und Narew dauern an.

Die festungsartig ausgebaute Stadt Prasznysz wurde gestern von ostpreußischen Reservetruppen nach hartnäckigen Kämpfen im Sturm genommen. Über 10 000 Gefangene, über 20 Geschütze, ein großes Lager von Maschinengewehren und sehr viel Gerät fielen in unsere Hand.

In anderen Gefechten nördlich der Weichsel sind in den letzten Tagen 5000 Gefangene gemacht.

In Polen südlich der Weichsel besetzten die Russen nach einem mit fünffacher Überlegenheit ausgeführten Angriff das Vorwerk Mogily (südöstlich Bolimow).

Sonst nichts Wesentliches.

*

Bemerkenswert ist, daß der bei Augustow gefangen genommene Kommandeur der russischen 57. Reserve-Division deutsche Offiziere fragte, ob es wahr sei, daß das von den Deutschen belagerte Antwerpen bald fallen würde. Als ihm darauf die Lage im Westen erklärt wurde, wollte er nicht daran glauben, daß das deutsche Westheer auf französischem Boden steht. Oberste Heeresleitung.

Erfolgreiche Angriffe in der Bukowina.

Fast 4000 Russen gefangen.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

In Russisch-Polen keine Veränderung.

An der westgalizischen Front brachte der Vorstoß einer Gefechtsgruppe, die den Russen östlich Grybow mehrere Stützpunkte entriß, fünfhundertsechzig Gefangene und sechs Maschinengewehre ein. In den Karpathen ist wieder starker Schneefall eingetreten, der die Kampftätigkeit beeinflußt. Die allgemeine Situation hat sich nicht geändert.

Der Angriff unserer Truppen in den Gefechten südlich des Dnjestr schreitet mit Erfolg vorwärts. In den Kämpfen am 21. und 22. Februar wurden zehn Offiziere und dreitausenddreihundertachtunddreißig Mann gefangen.

In der Bukowina herrscht Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Neue Beute unserer „U“-Boote.

Die Besatzung des Dampfers „Western Coast“ aus Liverpool wurde in Portsmouth gelandet. Sie berichtete, daß der Dampfer gestern durch eine Mine oder einen Torpedoschuß bei Beachy Head unterging. Menschenleben gingen nicht verloren.

Der Dampfer „Deptford“ ging gestern vor Scarborough unter, wie die Besatzung glaubt, infolge eines Torpedoschusses. Die Bemannung wurde, mit Ausnahme eines Mannes, durch einen Passagierdampfer gerettet.

Die Vernichtung des englischen Hilfskreuzers.

Reuter berichtet: Der untergegangene englische Hilfskreuzer „Clan Mac Naughter“ hatte eine Besatzung von 20 Offizieren und 260 Mann, die als umgekommen gelten.

Die Schließung der Irischen See.

Die Anordnung der englischen Admiralität zur Schließung der Irischen See wurde gestern veröffentlicht. Sie lautet:

Die Befahrung der See zwischen der nordwestlichen Linie von 55 Grad 22½ Minuten nördlicher Breite und 6 Grad 17 Minuten westlicher Länge bis zu 55 Grad 31 Minuten nördlicher Breite und 6 Grad 2 Minuten westlicher Länge und der südöstlichen Linie von 55 Grad 10½ Minuten nördlicher Breite, 5 Grad 24½ Minuten westlicher Länge bis zu 55 Grad 2 Minuten nördlicher Breite und 5 Grad 40½ Minuten westlicher Länge, sowie der südwestlichen Linie von a nach d und der nordöstlichen Linie von b nach c ist für die Schiffe aller Größen und jeder Nationalität ab 23. Februar vollständig verboten. Der ganze Verkehr, der durch den nördlichen Irischen Kanal zu gehen wünscht, muß sich zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang südlich der Rathlininsel abwickeln. Nachts darf sich kein Schiff innerhalb 4 Meilen von der Rathlininsel befinden.

Dazu schreibt die „Times“:

Der Zweck dieser Ankündigung ist, den größern Teil des nördlichen Kanals zu schließen und den Verkehr auf den Tag zu beschränken, um die Untersuchung der Schiffe, die vom Westen in die Irische See einlaufen, zu erleichtern und gleichzeitig den feindlichen Schiffen zu erschweren, in dieser Gegend zu operieren. Dadurch wird wahrscheinlich der größere Teil des Verkehrs auf die Route um Süd-Irland abgeleitet. Man kann annehmen, daß in dem verbotenen Gebiet Minen und andere Gefahren sich befinden, welche die Durchfahrt der Schiffe allzu gefährlich machen.

„Alles deutsche Eigentum kann beschlagnahmt werden“.

Als Antwort auf die von Deutschland ergriffenen Maßnahmen beabsichtigen die Verbündeten nach einer Meldung des „Journal“ zu erklären, daß alles deutsche Eigentum beschlagnahmt werden kann, unter welcher Flagge es auch immer sei, und daß jede für Deutschland bestimmte Ladung gute Prise ist. Die schärfsten Untersuchungsmaßnahmen sollen angeordnet werden.

Es bleibt beim englischen Flaggenrecht!

Wie die Mailänder „Sera“ meldet, hat die englische Regierung am 22. d. M. sämtliche Proteste der neutralen Staaten gegen den Mißbrauch ihrer Flaggen durch die englische Handelsschiffahrt ablehnend beantwortet.

Etwas anderes hat auch niemand, der auch nur einigermaßen mit Englands „Rechts“-Anschauungen vertraut ist, erwartet. Fortan gilt also das Wort: „Britannia wave the rules!“ England zerbricht die Rechtsnormen!

Ein französischer Minensucher auf eine Mine gestoßen.

„Temps" meldet: Der Minensucher „Marie" stieß im Osthafen Dünkirchens auf eine treibende Mine und versank sofort. Vier Mann der Besatzung sind ertrunken, mehrere Mann, darunter der Kapitän, wurden schwer verletzt.

Das Entgegenkommen Chinas befriedigt Japan nicht.

Die „Nowoje Wremja" meldet vom 18. Februar in einem Telegramm aus Peking:

Wir erfahren aus japanischer Quelle, daß der Gehilfe des Ministers Tsco den japanischen Gesandten besuchte und ihm den Standpunkt der chinesischen Regierung betreffend die japanischen Forderungen darlegte. China wäre bereit, vier Forderungen gänzlich, vier teilweise und zwei nach Zustimmung der interessierten Mächte zu erfüllen. Alle weiteren Forderungen seien unannehmbar.

Die Tientsiner Zeitungen berichten, daß die formellen Sitzungen, die den japanischen Forderungen gewidmet waren, aufhören, und deuten an, daß Japan beschlossen habe, in Anbetracht der unbefriedigenden chinesischen Antwort andere Maßnahmen zu ergreifen, die imstande sind, die Erfüllung der japanischen Forderungen zu sichern.



Kronprinz Rupprecht von Bayern (×) mit seinem Stab in Frankreich.



Beschwerlicher Vormarsch über verschneites Gelände in Polen.

Sieben englische Kreuzer bei den Falklandinseln beschädigt.

Die „Köln. Ztg." veröffentlicht einen Brief aus Montevideo, in dem die Schlacht bei den Falklandinseln geschildert und versichert wird, daß nach Meldung eines argentinischen Dampfers in Fort Stanley auf den Falklandinseln sieben englische Kreuzer — nach einer anderen Lesart sollen es drei Hilfskreuzer und vier Kreuzer sein — mit schweren Beschädigungen liegen. Deshalb habe man zurzeit das große Schweigen der Engländer und die plötzliche Unterbrechung der drahtlosen Verbindung zwischen Montevideo und Buenos Aires beobachten können.

Die Kämpfe in Deutsch-Südwestafrika.

Ein deutscher Flieger über den englischen Truppen.

Über die Besetzung von Garub in Deutsch-Südwestafrika meldet Reuter: Die Truppen des Generalmajors Mackenzie rückten am Morgen des *22.* in Garub ein. Frühmorgens rückte Kapitän Demeillon in der Richtung auf Aus vor. Sie bemerkten einen deutschen Eisenbahnzug, von Aus kommend, unter Deckung von fünfzig Reitern, die wahrscheinlich die Eisenbahn zerstören wollten. Auf 1800 Meter Abstand gaben die Engländer Feuer und verwundeten fünf Deutsche. Auf 70 Meter Abstand antworteten die Deutschen. Der Kapitän und Soldaten wurden verwundet. Der Kapitän ließ eine Stellung einnehmen, von wo aus er das Feuer beantworten konnte. Bei der zweiten deutschen Salve wurde der Kapitän nochmals getroffen. Darauf zog sich die Abteilung zurück und ließ den Kapitän und die verwundeten Soldaten in den Händen der Deutschen, die jetzt fünf Meilen westlich von Aus stehen.

Das Reutersche Bureau meldet aus Garub (Deutsch-Südwestafrika): Gestern abend warf ein Flugzeug vier Bomben auf britische Truppen herab, durch die ein Offizier und fünf Mann verwundet wurden. Das Flugzeug wurde beschossen, entkam aber.

Eine Million Kriegsgefangene.

Nach einer Zusammenstellung der „Frankfurter Zeitung" beläuft sich die Zahl der Kriegsgefangenen in deutscher und österreichisch-ungarischer Verwahrung nach der siegreichen Schlacht in Masuren auf über eine Million. Die Zahl der kriegsgefangenen Russen in Deutschland beträgt danach ungefähr 462 000, Österreich-Ungarn dürfte mindestens 230 000 Russen gefangen halten. Bisher haben die Russen an Gefangenen eingebüßt 692 000, die Franzosen mindestens 237 000, die Belgier 37 000, die Engländer 19 000, die Serben 50 000. Aus diesen im einzelnen eher zu niedrig als zu hoch gegriffenen Zahlen ergibt sich das riesige Heer von 1 043 000 feindlichen Kriegsgefangenen.

Die Zahl der deutschen Kriegs-Gefangenen in Feindesland.

Die deutsche Gesandtschaft in Bern machte der Schweizer Presse folgende Mitteilung:

In ausländischen Zeitungen sind vielfach ungeheuerliche Angaben über die Zahl der deutschen Kriegsgefangenen in Feindesland gegeben worden. Dem gegenüber wird festgestellt, daß nach den von Frankreich, England und Rußland durch Vermittlung neutraler Regierungen dem preußischen Kriegsminister zugegangenen Angaben bis zum 29. Januar dieses Jahres gemeldet wurden: In Frankreich und den französischen Kolonien 49 350, in England 7247 und in Rußland 2030 deutsche Kriegsgefangene, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß in dieser Summe sich eine große Zahl Verwundeter befunden hat.

(Die Zahl für Rußland dürfte auf einem Druckfehler beruhen und ist mit rund 20 000 anzunehmen.)

26. Februar.

11 gefangene russische Generale.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

In den russischen amtlichen Mitteilungen wird die Ausdehnung der Niederlage in der Winterschlacht von Masuren entweder verschwiegen oder zu verdunkeln gesucht. Auf diese Ableugnungen näher einzugehen, erübrigt sich. Als Beweis der Größe der Niederlage mag nur folgende Liste der Dienststellungen der gefangenen Generale dienen:

Vom XX. Armeekorps: Der Kommandierende General, der Kommandeur der Artillerie, die Kommandeure der 28. und 29. Infanterie-Division und der 1. Infanterie-Brigade der 29. Infanterie-Division. Der Kommandeur dieser letzteren Division ist bald nach der Gefangennahme seinen Verwundungen erlegen.

Vom III. Armeekorps: Der Kommandeur der 27. Infanterie-Division und von dieser Division die Kommandeure der Artillerie und der 2. Infanterie-Brigade.

Von der 53. Reserve-Division: Der Divisionskommandeur und der Kommandeur der 1. Infanterie-Brigade.

Von der 1. Sibirischen Kosaken-Division: Ein Brigade-Kommandeur.

Ruhe auf beiden Kriegsschauplätzen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Von beiden Kriegsschauplätzen ist nichts Wesentliches zu melden.

Sturmangriff in Südost-Galizien.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Russisch-Polen war gestern in den Gefechtsabschnitten östlich Przedborz lebhafter Geschützkampf im Gange.

An der übrigen Front nördlich der Weichsel und in Westgalizien herrschte größtenteils Ruhe.

In den Karpathen scheiterten feindliche Angriffe im Ondavatal sowie auf unsere Stellungen nördlich des Sattels von Volovec.

Bei Erstürmung einer Höhe wurden in den Kämpfen in Südost-Galizien neuerdings 1240 Russen gefangen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Hindus befreien deutsche Gefangene.

Über die kürzlich gemeldeten Unruhen in Singapore gehen den russischen Zeitungen noch folgende Nachrichten zu:

800 Inder in Singapore haben das Haus zerstört, in dem die deutschen Kriegsgefangenen festgehalten worden waren. Gegen weitere Zerstörungen haben die Engländer ein Freiwilligenkorps organisiert, in dem sich auch Japaner befinden.

Die Anwesenheit des japanischen Kriegsschiffes „Jodo" wird in Singapore erwartet.

In Schanghai sind mit Rücksicht auf die Unruhen in Singapore bereits zwei japanische Kreuzer angekommen.

Ein französisches Torpedoboot gesunken.

Amtlich wird aus Paris mitgeteilt:

Das französische Torpedoboot „Dague", das einen Lebensmitteltransport nach Montenegro begleitete, ist am 24. Februar, abends 9 Uhr 30 Minuten, im Hafen von Antivari auf eine österreichisch-ungarische Mine gestoßen und gesunken; 38 Mann werden vermißt. Der Transport erlitt keine Unterbrechung, der Transportdampfer ist rechtzeitig zurückgekehrt.

27. Februar.

Deutsche Angriffe nördlich Verdun.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Champagne haben die Franzosen gestern und heute nacht erneut mit starken Kräften angegriffen. Der Kampf ist an einzelnen Stellen noch im Gange, im übrigen ist der Angriff abgewiesen worden.

Nördlich Verdun haben wir einen Teil der französischen Stellungen angegriffen; das Gefecht dauert noch an.

Von den übrigen Fronten ist nichts Wesentliches zu melden.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Nordwestlich Grodno, westlich Lomza und südlich Prasznysz, sind neue russische Kräfte aufgetreten, die zum Angriff vorgingen.

An der Skroda südlich Kolno machten wir 1100 Gefangene.



Von links der Weichsel ist nichts Besonderes zu berichten. Oberste Heeresleitung.

Die Karpathenkämpfe.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

An der polnisch-galizischen Front stellenweise lebhafter Geschützkampf.

In den Karpathen ist die allgemeine Situation unverändert. Im Abschnitt Tucholka—Wyszkow wurde heftig gekämpft. Hier wurde ein neuerlicher Angriff auf die eigenen Stellungen im Opor-Tale nach erbittertem Nahkampf unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Das angreifende neunte finnische Schützenregiment ließ dreihundert Tote und mindestens ebensoviel Verwundete an unseren Stellungen zurück. 730 Mann des Regiments wurden unverwundet gefangen.

Die mit großer Hartnäckigkeit geführten Kämpfe in Südost-Galizien dauern an.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

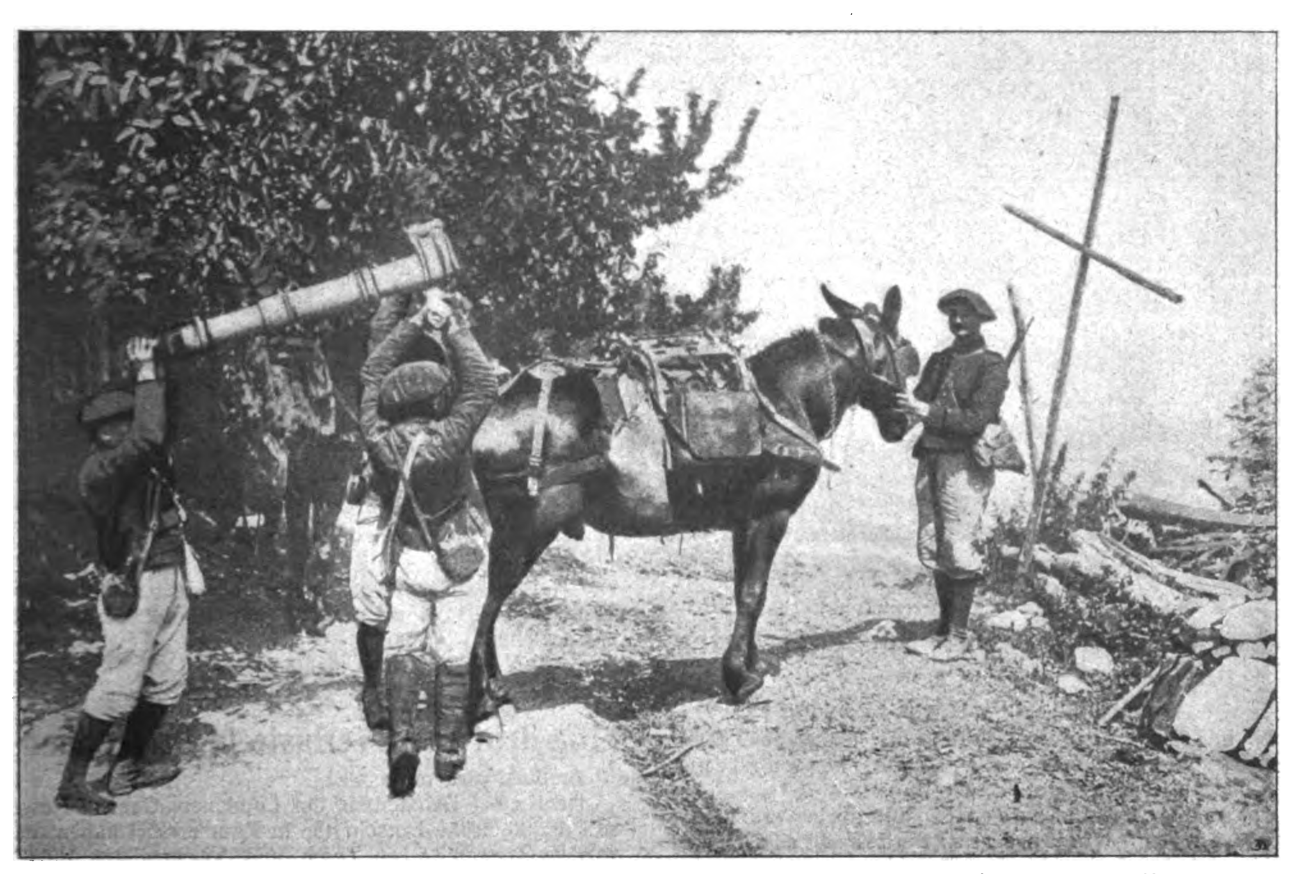
Regiment Hindenburg.

Generalfeldmarschall von Beneckendorff und von Hindenburg, Oberbefehlshaber der gesamten deutschen Streitkräfte im Osten, ist, wie das „Militärwochenblatt" meldet, unter Belassung in dieser Stellung und in dem Verhältnis à la suite des 3. Garde-Regiments zu Fuß zum Chef des 2. Masurischen Infanterie-Regiments Nr. 147 ernannt worden. Das Regiment ist am 31. März 1897 gegründet worden und garnisoniert in Lyck und Lötzen, der Kampfstätte der Winterschlacht.

Weitere Erfolge im Unterseekrieg.

Zwischen Rhyl und Prestatyn (in der Irischen See) wurden gestern Schiffstrümmer und ein Schiffspapier auf den Namen des Dampfers „Raithmoor", ferner Kabinentüren und andere Schiffsgegenstände gefunden. Wie verlautet, stammt der „Raithmoor" aus Newcastle on Tyne.

„Times" erfahren aus Eastbourne: Am 24. d. M., nachmittags 3 Uhr 55 Minuten, ist mehrere Meilen von der Küste ein unbekannter Dampfer untergegangen. Ein Beobachter hatte vom Lande aus eine Wassersäule und eine Rauchwolke aufsteigen sehen. Bald darauf sei das Schiff gesunken. Ein zweiter Dampfer, der in derselben Richtung fuhr, flüchtete gegen die Küste. Ein anderer Dampfer, der in der Nähe war, nahm die Besatzung auf. — Der Kapitän eines in der Nachbarschaft befindlichen Fischdampfers sagte, der Dampfer sei torpediert worden.



Der Gebirgskrieg im Oberelsaß: Beförderung französischer Berggeschütze auf Maultieren in den Vogesen.

Die Beschießung der Dardanellen.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: Die feindliche Flotte beschoß heute in großen Zwischenpausen das am Dardanelleneingang liegende Fort Sed el Bahr.

Die „Dacia" aufgebracht.

Exchange Telegraph meldet aus New York, daß der Dampfer „Dacia" sich, einem Funkspruch zufolge, 400 Meilen westlich Landsend befindet.

Amtlich wird aus Paris gemeldet: Der Dampfer „Dacia" ist von einem französischen Kreuzer im Ostteil des Ärmelkanals aufgebracht und nach Brest übergeführt worden.



Eine deutsche Felddruckerei im Westen, in der alle amtlichen Drucksachen hergestellt werden.

28. Februar.

Die Franzosen östlich Nancy geworfen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Champagne setzte der Gegner auch gestern seine Vorstöße fort. Die Angriffe wurden im vollen Umfange abgewiesen.

Südlich Malancourt (nördlich Verdun) erstürmten wir mehrere hintereinanderliegende feindliche Stellungen. Schwache französische Gegenangriffe scheiterten. Wir machten 6 Offiziere, 250 Mann zu Gefangenen und eroberten 4 Maschinengewehre und einen Minenwerfer.

Am Westrande der Vogesen warfen wir nach heftigem Kampf die Franzosen aus ihren Stellungen bei Blâmont-Bionville. Unser Angriff erreichte die Linie Verdinal-Bréménil — östlich Badonviller — östlich Celles; durch ihn wurde der Gegner in einer Breite von 20 km und einer Tiefe von 6 km zurückgedrängt. Die Versuche des Feindes, das eroberte Gelände wiederzugewinnen, mißlangen unter schweren Verlusten.

Ebenso wurden feindliche Vorstöße in den Südvogesen abgewiesen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Nordwestlich Grodno waren gestern neue russische Kräfte vorgegangen. Unser Gegenstoß warf die Russen in die Vorstellungen der Festung zurück. 1800 Gefangene blieben in unserer Hand.

Nordwestlich Ostrolenka wurde am Omulew ein feindlicher Angriff abgewiesen.

Vor überlegenen feindlichen Kräften, die von Süden und Norden auf Prasznysz vorgingen, sind unsere Truppen in die Gegend nördlich und westlich dieser Stadt ausgewichen.

Südlich der Weichsel nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Die deutschen Verluste in Ostpreußen.

Amtlich wird mitgeteilt:

Nach einer Behauptung der Londoner „Central News" soll der deutsche Botschafter in Rom erklärt haben, daß wir in Ostpreußen an Toten und Verwundeten 100 000 Mann verloren hätten. Das englische Bureau knüpft an diese selbstverständlich in allen Punkten erfundene Meldung den Zusatz, daß der deutsche Erfolg somit in keinem Verhältnis zu den gebrachten Opfern stehe.

Dies letzte trifft zu. Allerdings nicht im Sinne der „Central News". Die große Eile, mit der sich die russische 10. Armee der deutschen Umklammerung zu entziehen suchte, hat zur Folge gehabt, daß unsere Truppen nur auf einzelnen Teilen der Kampffront mit dem Feind in so enge Gefechtsberührung gekommen sind, wie sie das in dem sicheren Bewußtsein ihrer Überlegenheit erhofft hatten. Da, wo der Gegner standhielt, ist er dieser Überlegenheit zum Opfer gefallen. Im übrigen aber haben wir die in der Kriegsgeschichte einzig dastehende Winterschlacht vornehmlich durch Überraschung und Schnelligkeit gewonnen. So kommt es, daß unser Gesamtverlust mit dem glänzenden Ergebnis des Sieges tatsächlich in Mißverhältnis steht. Er ist ganz ungewöhnlich gering und beträgt noch nicht ein Sechstel der von der „Central News" erwähnten Zahl.

Daß er überdies zum großen Teil nur auf vorübergehenden Ausfällen durch Marschkrankheit be-

ruht, ist nicht nur an sich erfreulich, sondern zeugt auch von der rücksichtslosen Entschlossenheit unserer Verfolgung.

Artilleriekämpfe in Westgalizien.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Polen und Westgalizien hat sich nichts Wesentliches ereignet. Es fanden nur Artilleriekämpfe statt.

An der Karpathenfront wurde im Raume bei Wyszkow sowie südlich des Dnjestr gekämpft. Die Situation hat sich in den letzten Tagen nicht geändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

1. März.

Heftige Nahkämpfe in der Champagne.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Wervicq (nördlich Lille) wurde ein englisches Flugzeug durch unsere Beschießung zum Landen gezwungen. An einer Stelle unserer Front verwendeten die Franzosen wiederum, wie schon vor einigen Monaten, Geschosse, die bei der Detonation übelriechende und erstickende Gase entwickeln; Schaden wurde dadurch nicht angerichtet.

Unsere Stellungen in der Champagne wurden gestern mehrfach von mindestens zwei Armeekorps angegriffen; die Vorstöße wurden nach heftigen Nahkämpfen restlos abgeschlagen.

In den Argonnen erbeuteten wir zwei Minenwerfer.

Zwischen Ostrand der Argonnen und Vauquois setzten die Franzosen gestern fünfmal zu einem Durchbruchsversuch an; die Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten des Feindes.

Die östlich Badonviller von uns genommenen Stellungen wurden auch gestern gegen feindliche Wiedereroberungsversuche gehalten.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe nördlich Lomza und nordwestlich Ostrolenka wurden abgewiesen.

Sonst nichts Wesentliches.

Oberste Heeresleitung.

Erfolge in den Westkarpathen.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

Erfolgreiche Kämpfe im westlichen Abschnitt der Karpathenfront brachten mehrere russische Vorstellungen in unseren Besitz. Neunzehn Offiziere, zweitausend Mann wurden hierbei gefangen genommen, viel Kriegsmaterial erbeutet.

Im Raume südlich des Dnjestr sind nach Eintreffen russischer Verstärkungen erbitterte Kämpfe im Gange. Alle feindlichen Angriffe, die auf unsere Stellungen versucht wurden, scheiterten unter den schwersten Verlusten des Gegners.

In Polen und Westgalizien fanden auch gestern nur Geschützkämpfe statt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der Dank des Kaisers an Hindenburg und Ludendorff.

Dem Generalfeldmarschall von Hindenburg wurde seine Ernennung zum Chef des zweiten Masurischen Infanterie-Regiments Nr. 147, wie die „Kriegszeitung des Berliner Lokalanzeigers" erfährt, in nachstehender Weise vom Kaiser bekannt gegeben:

„Mein lieber Generalfeldmarschall! Nach dem glorreichen Verlaufe der Winterschlacht in Masuren, in der unter Ihrer bewährten, meisterhaften Leitung mein unvergleichlich tapferes Ostheer dem Feinde den letzten fußbreit heimatlichen Bodens entrissen und seine Armee weit in das eigene Land treibend, vernichtend geschlagen hat, ist es mir ein dringendes Bedürfnis, zu danken für all' das, was Sie und die braven Truppen jetzt wieder für das Vaterland geleistet haben. Ich will meinem königlichen Dank aber noch dadurch besonderen Ausdruck geben, daß ich Ihnen das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite verleihe und Sie ferner unter Belassung à la suite des dritten Garde-Regiments zu Fuß zum Chef des zweiten Masurischen Infanterie-Regiments Nr. 147 ernenne. In der Wahl dieses Regiments, das sich bei den Kämpfen im Osten unvergängliche Lorbeeren errungen hat, werden Sie ersehen, wie dankbaren Herzens ich Ihre Verdienste um die Befreiung Ostpreußens von dem feindlichen Einfalle anerkenne. Gott sei auch ferner mit unserer gerechten Sache und schenke uns noch viele solcher Siege. Wilhelm."

Auch der Chef des Stabes beim Generalfeldmarschall von Hindenburg, Generalleutnant Ludendorff, erfuhr die Verleihung des Eichenlaubs zum Orden Pour le mérite vom Kaiser durch folgendes persönliches Telegramm:

„Aus Anlaß des herrlichen Sieges über das noch jüngst in Ostpreußen stehende Russenheer, spreche ich, mein lieber Generalleutnant Ludendorff, Ihnen, dem treuen, unermüdlichen Generalstabschef des Oberbefehlshabers der gesamten deutschen Streitkräfte im Osten, meinen königlichen Dank für Ihre hervorragende Anteilnahme an dem Gelingen des so großzügig angelegten und glücklich durchgeführten Unternehmens aus. Ich verleihe Ihnen hiermit das Eichenlaub zum Orden Pour le mérite, eine Auszeichnung, deren Sie sich mit berechtigtem Stolz erfreuen können. Wilhelm."

2. März.

Gewaltige feindliche Verluste in der Champagne.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Erneute, wieder mit starken Kräften angesetzte Angriffe in der Champagne brachen meist schon in unserem Feuer unter gewaltigen Verlusten für den Feind zusammen. Nahkämpfe an einzelnen Stellen waren durchweg für uns siegreich. Unsere Stellungen blieben fest in unserer Hand.

Im Argonnerwalde eroberten wir mehrere Gräben, machten achtzig Gefangene und erbeuteten fünf Minenwerfer.

Angriffe auf Vauquois wurden blutig abgewiesen.

Die in den Vogesen in den letzten Tagen von uns errungenen Vorteile wurden trotz heftiger Gegenangriffe festgehalten.

Gestrige Abendangriffe der Franzosen nordöstlich Celles waren für den Feind besonders verlustreich.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Russische Vorstöße südöstlich und südlich des Augustower Waldes waren erfolglos.

Russische Nachtangriffe nordöstlich Lomza und östlich Plock wurden zurückgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.





Der Kaiser (1) mit dem Chef des Generalstabes von Falkenhayn (2) beim Generalkommando der ostpreußischen Truppen in Lyck.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Die neuntägige Winterschlacht in Ostpreußen.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Willkowischki, 17. Februar.

Der deutsche Vormarsch aus der ostpreußischen Linie heraus ist, da ich diese Zeilen schreibe, noch nicht abgeschlossen, es ist mir daher nicht möglich, meine Beobachtungen, Eindrücke und Erlebnisse in dem größeren Zusammenhang, zu dem sie gehören, darzustellen. Da das militärische Interesse, das jedem andern unbedingt vorgehen muß, Zurückhaltung erfordert, beschränke ich mich darauf, ein paar Bilder vom Wege der letzten Tage aufzuzeichnen. Es wird später, — hoffe ich — Gelegenheit sein, in dem notwendigen Rahmen zu schildern.

Von Pillkallen nach Eydtkuhnen.

Der Schlitten hält vor dem großen Wirtshaus an der Wegekreuzung zu Nanjeningken. Es werden 5 Grad Kälte sein an diesem 10. Februar. Der Schnee liegt meterhoch auf den Straßen und Feldern, an vielen Stellen fährt die Kolonne durch tiefe Hohlwege, die man in die Schneemauern geschaufelt hat. Das Gasthaus ist in vollem Betrieb, das heißt, in fünf großen Räumen brennt Feuer in den Öfen, und das Stroh, auf dem die Truppen geschlafen haben, ist zum Teil in die Ecken gekehrt. In dem Schankzimmer ist es am wärmsten. Alle Tische sind besetzt. Alle Waffengattungen sind vertreten: Infanterie, Artillerie, Kavallerie, Train. Man wärmt sich für ein paar Minuten und sucht etwas zu essen zu bekommen. Die Stimmung ist trotz der hundsmiserablen Wege und der Kälte vorzüglich. Von der Front, die in schnellem Tempo vorwärts geht, kommen Nachrichten über Gefangennahme von Zehntausenden von Russen. Es kommt dabei auf ein halbes Dutzend Zehntausender so genau nicht an. Fragen und Vermutungen schwirren durch die Luft, die Stimmen gehen laut durcheinander. Hinter der Theke steht eine hochblonde Schenkmamsell und bedient einen eigenartigen Spirituskocher, der aus einem Blechdeckel besteht und auf dem ein Dreifuß mit großem Kochtopf aufgebaut ist. Sie gießt eine Flasche Spiritus nach der anderen auf den brennenden Untersatz. Sonderbarerweise entsteht keine Explosion. Alles trinkt heißen Grogk. Ein Verwundeter steigt vom Schlitten und setzt sich auf das Ledersofa. Armschuß bei Eydtkuhnen. Kibarty ist gestürmt. Ich gebe ihm eine Zigarette in den Mund, und wir stecken zusammen die Füße fast in den Ofen hinein. Es ist möglich, daß sie nach einiger Zeit warm werden. Das Gespräch besteht daraus, daß der Freiwillige ab und zu sagt: „Scheußliche Kälte", und ich nach einiger Zeit erwidere: „Gräßliche Kälte." Er sagt dann: „Wir gehen aber vorwärts, und sein müdes Gesicht wird ein wenig heller. Um zwei Uhr weckt mich der österreichische Kollege aus festem Schlaf: „Die Autos sind da, das heißt, eins ist verbrannt, und das andere wird nicht weiterkommen." Ich gehe hinaus. Draußen ziehen Kolonnen, wie sie vor drei Stunden gezogen sind. Ich bewundere, wie die Munitionskolonnen auf diesen Wegen weiterkommen. Man hält es kaum für möglich, aber sie dringen weiter. Die Pferde arbeiten in den Sielen, die Mannschaften greifen in die Speichen. Flüche und Zurufen. Peitschenknallen und Hurrassa. Die Wagen sinken bis zur Achse ein. Die Offiziere jagen zurück, die Füße in den dicken Pelzsteigbügeln, das Gesicht vermummt wie die Mannschaften. Es wird Vorspann requiriert, der Wagen be-

wegt sich. Es geht wieder vorwärts in diesem tödlich ermüdenden Kolonnentempo.

Der größte Teil der Wagen hat unter den Rädern Kufen befestigt. So lange die Schneebahn gut, geht es scheinbar besser mit diesen improvisierten Schlitten, sobald aber der scharfe Wind eine höhere Stelle kahlgefegt hat, ist die Quälerei doppelt groß. Es ist wundervoll, die Arbeit dieser Armee zu sehen, die in diesen unerhörten Anstrengungen an nichts denkt, als an den Sieg, der leuchtend, für jeden, für den letzten Kolonnenfahrer sichtbar vor den marschierenden Truppen geht. Es ist mir in diesen Tagen oft gewesen, als ob ein gewaltiger Gesang durch das Heer rausche, ein Gesang ohne Wort, den doch jeder hörte, der über Schneetreiben, Not, Kälte hinaufschlug über der siegreichen Armee zu dem weiten grauen Februarhimmel. Ich hätte gern diese Truppen im Gefecht gesehen, das Glück des Feldkrieges, der den abspannenden Stellungskrieg ablöste, voll miterlebt, aber die Schwierigkeiten waren nicht zu überwinden.

Wir setzten uns in Marsch. Wenn der Schlitten fahren konnte, blieb das Auto stecken. Wenn das Auto fahren konnte, mußte der Schlitten über die schneelose harte Landstraße geschoben werden. Bei dem Rittergut Neuweide wurden die Schneemassen so hoch, daß wir das Auto endgültig einstellten. Ein Schlitten und zwei Pferde — sie sahen wenigstens so aus — wurden requiriert, und wir kamen nach Pillkallen, dem Stabsquartier zweier russischer Divisionen. Fern über der zerschossenen und halbverbrannten Stadt flammte der Himmel rot auf, die brennenden Gehöfte, die die Rückzugsstraße der Russen zeichneten, glühten und stürzten krachend zusammen. Der Wind flog hart durch die Sparren, aber es war, als ob schon ein weicher Hauch mitwehte. Wer viel von Wetter verstand, konnte auf baldiges Tauwetter schließen. Zunächst war noch strenge Kälte. In der Kommandantur von Pillkallen, in der ich mich aufwärmte, hatten die Fächer noch russische Aufschriften, über die man die deutschen gesetzt hatte. In den Häusern und auf den Straßen sah es russisch aus. Die Einwohner, die geblieben waren, gingen mit verwunderten, gedrückten Gesichtern umher. Sie erkannten ihre Stadt nicht mehr. Und sie wagten nicht, an ein besseres Los zu glauben. Die Russen hatten 400 Frauen und Mädchen, alle gebliebenen weiblichen Einwohner der Stadt, in die Gasthäuser gesperrt und Posten davor gestellt. Zunächst wohl, um sie vor der Bestialität der eigenen Soldaten zu schützen, später scheint man aber die Eingesperrten vor den russischen Stäben kaum mehr beschützt zu haben. Ich habe den Eindruck gehabt, daß die Russen in letzter Zeit auf eine soldatische Art der Kriegführung Wert legten, dieser Eindruck ist falsch gewesen. Die Russen haben in dem Teil von Ostpreußen, den sie bis zum 8. Februar besetzt hielten, wie Mordbrenner und Diebsgelichter gehaust. Ich weiß wohl, daß im Krieg sehr oft fünf gerade ist, ich weiß wohl, daß es ohne unerhörte Härten, ja selbst Grausamkeiten oft nicht abgeht, aber das, was ich in diesen Tagen bis heute mit eigenen Augen gesehen habe, überschreitet jedes Maß. Es ist nicht möglich, auf Einzelheiten einzugehen, mir sind ein paar Fälle bekannt, die für die Beurteilung genügen. Es hat keinen Sinn, Zeit mit der moralischen Brandmarkung dieses Bundesgenossen Englands, dieses amerikanischen Kriegshandelsfreundes zu verlieren, nur, aber nur die deutschen Waffen können auf diese asiatische Kriegführung antworten. Es darf nicht möglich sein, daß Asien die europäische, die deutsche Grenze überschreitet. Die Grenze zwischen zwei Weltteilen muß so gestaltet sein, daß die Horden sie nicht mehr überschreiten können. An Zahlenmaterial gab mir ein Kriegsgerichtsrat, der



Gefangene russische Offiziere aus der Winterschlacht in Masuren. Links ein Oberstleutnant und ein Oberst.

mich des Abends im Quartier besuchte, Folgendes: 800 Personen aus dem Kreis Pillkallen sind nach Rußland verschleppt worden, 300 sind getötet worden, die Einäscherung der Gebäude und der Diebstahl alles beweglichen, irgendwie wertvollen Eigentums ist planmäßig geschehen. Wenn man noch daran zweifeln wollte, so schlossen die Eisenbahnzüge in Kibarty voll mit aus Ostpreußen gestohlenen Gegenständen jeden Zweifel aus.

Die Kälte kroch durch alle Ritzen in das Zimmer, die Wärme des Ofens verpuffte in dem kalten Zug. Draußen standen die Brandruinen, dunkel und zerrissen auf dem mattleuchtenden Schnee. Ich stand am Fenster und sah in die grauweiße Dunkelheit hinaus. Die Straße war jetzt leer, die Kolonnen hatten die müden Pferde untergestellt in den Ställen, Läden, Erdgeschoßwohnungen, die leeren Wagen bildeten unentwirrbare Doppelreihen auf der Straße. Eine Pechfackel, die etwas weiter angebracht war und leichte Helligkeit gegeben hatte, verlöschte. Draußen war nur noch die Dunkelheit, Wind und Kälte. Das war die Nacht, in der unsere Infanterie den Russen vor Wirballen auf 20 Meter gegenüberlag, unbeweglich unter dem Hagel von Geschossen. Der Schnee schmolz unter den Körpern und fror beim Morgengrauen wieder zusammen. Vor dieser Nacht war die Truppe 63 km marschiert.

Der Morgenhimmel war mit silbrigen Wolken bedeckt, dann wurde er hellrot wie eine offene Wunde, ein schmaler, roter Streifen Blut schien über dem Horizont auf die Erde zu fließen, ehe die Sonne kam, verhängte sich aber die Ferne. Ich fuhr an den Kolonnen, die sich auf der Provinzstraße stauten, vorbei in einen Feldweg, der über Warningken nach Eydtkuhnen führte. Der Schlitten ging leicht über den gefrorenen Schnee, das Land dehnte sich weit und weiß. Einsam und unendlich verlassen war dies Stück Erde. In keinem der Dörfchen und Bauernanwesen waren Menschen. Fern ging schwerer Geschützdonner und schütterte über die Stille. Wir fuhren auf einer der russischen Rückzugsstraßen. Gewehre, Brottaschen, Uniformen, tote und sterbende Pferde lagen auf der weißen Spur des Weges. Ganze Gewehrpyramiden waren vor den Bauernhäusern noch aufgebaut. Jedes zweite Anwesen war niedergebrannt.

Wir erreichten das letzte Stück der Hauptstraße nach Eydtkuhnen. Rheinländer, Hessen, Sachsen, Württemberger zogen über die Grenze, bayerische Kolonnen kuften vorbei. Ganz unvermittelt setzte Regen ein, der im Anfang noch zu glitzernder Eisschicht fror. Durch den nassen Schleier glänzten die Gesichter der Truppen, über den schneeigen feuchten Weg schwang sich ihr Gesang. Es ging nach Rußland. Ein Haus am Wege, das wohl schon lange im Innern geglimmt hatte, fing plötzlich mit hellen Flammen an zu brennen. Die Gesichter wurden ernst und bitter. Das Krachen und Rauschen der Flammen vermischte sich mit dem stampfenden Rhythmus der marschierenden Bataillone.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

*

Willkowischki, 19. Februar.

Von Eydtkuhnen nach Willkowischki.

Es ist schwer festzustellen, was von Eydtkuhnen bei der letzten russischen Besetzung neuverbrannt ist. Das Grenzdorf war halb zerschossen und schwer verwüstet, als ich es das letzte Mal im Oktober sah, jetzt stehen noch ein paar Häuser und es ist ganz verwüstet. Überall findet man die Spuren der sinnlosen Zerstörungswut der Russen, überall die Abdrücke ihres Wirkens. Zerschlagene Schränke, durchlöcherte Bilder, aufgeschnittene Matratzen, Klaviere, von denen die Saiten mit Zangen herausgerissen wurden; daneben liegt Unrat, schmutziges Stroh, stinkende Wäsche, alte Uniformstücke, ein Stück verschimmeltes Brot, leere Konservenbüchsen und — russisches Parfüm. Es ist geradezu belustigend, das russische „Kölnische Wasser" überall in den russischen Offiziersquartieren zu finden, es ist bezeichnend; man beseitigt nicht den Grund des Gestankes, die unglaubliche Unsauberkeit, sondern man benutzt wohlriechendes Wasser, das man scheinbar weniger als das unverfälschte Brunnenwasser zu fürchten scheint.

Als der Wagen durch den Schlamm der aufgetauten Straße über die Brücke nach Kibarty fuhr, just an dem russischen Grenzpfahl vorbei — das hinfällige Schilderhaus ist diesmal endgültig verschwunden — sprengte ein Offizier an unseren Wagen heran. „Na, Sie kennen mich wohl nicht mehr? Ich hab's Ihnen damals gleich gesagt: „Kommste übern Hund, kommste übern Schwanz!"

Jetzt erst erkannte ich Oberstleutnant F., den ich bei den Schützengräben seines Regiments vor Gumbinnen besucht hatte. Der Regimentskommandeur war kaum wiederzuerkennen, auch damals war er von handfestem Humor, aber das Land, auf dem sein Regiment in den feuchten und kalten Schützengräben lag, war heimatliche Erde. Jede Granate, die die schwere Artillerie über die Köpfe der langgedehnten Reihen den Russen zuschickte, zerstörte deutsches Gut und deutsche Häuser. Jetzt tanzte das Pferd des Kommandeurs, daß der Dreck uns nur so um die Köpfe flog und der Oberstleutnant machte keine Miene, es zu beruhigen. „Auch das Tierchen hat sein Plaisierchen," sagte er. „Famos, was? Fein, was? Großartig, wie? Meine Kerls haben vor Vergnügen geschrien und gesungen, als der Tanz losging. Ein Regiment samt Oberst und so haben wir gekapert!"

In den Kolonnen entstand eine Lücke. Der Oberstleutnant mußte weiter. „Na, also, kommste übern Hund, kommste übern Schwanz!" Er drückte die Hand, als ob er ein Hufeisen zerbrechen wollte und trabte weiter.

Wir fuhren seitwärts und ließen sein Regiment vorbeimarschieren. Es waren viele ältere Leute darunter, sehr viel Ostpreußen, ihre Gesichter damals in den Schützengräben waren unbeweglich gewesen, der Humor war eine recht teure Ware dort. Jetzt „lachen die Kerls über alle Backen", wie mir ein bekannter Oberleutnant und früherer Redaktionskollege im Vorbeireiten an der Spitze seiner Kompagnie zurief.

Das Regiment verschwindet hinter den Häusern von Kibarty, wir fahren seitwärts aus der Kolonnenstraße und erreichen den russischen Bahnhof. Auf dem ersten Gleis am Bahnsteig steht ein langer russischer Lazarettzug, der durch die Schnelligkeit unseres Vorgehens am Abfahren verhindert worden ist. „Zehn Minuten", sagt der russische Chefarzt, Privatdozent an der Petersburger Universität, „und wir waren fortgewesen." Der sehr gewandte Herr zeigt mir die Einrichtungen seines Zuges. Ein freiwilliger Hilfszug. Eine französische Gesellschaft hat einen Teil der Ausrüstung gestiftet und eine Anzahl französischer freiwilliger Pflegerinnen und Ärzte betätigt sich in dem Lazarettzug. Die französischen Damen bewegen sich mit möglichst abweisenden und kühlen Gesichtern auf dem Bahnsteig und in den Bahnhofsräumen, in denen sie sich ohne Beschränkung umtun können, einige der Damen kommen eben von einem Spaziergang nach Kibarty zurück. Die Russinnen — meist Angehörige der Petersburger Gesellschaft — sind viel liebenswürdiger, sie zeigen den deutschen Verwundeten den Operationssaal und plaudern umher, wie Kinder, die etwas Neues erleben.

Der Zug ist innen — soweit ich ihn sah — ausgezeichnet eingerichtet. Es ist sogar ein gewisser Aufwand bei der sehr feinen Bettwäsche der Offiziers-

abteilungen, den Apparaten und dem Geschirr bei dem Operationswagen zu beobachten. In einer Koje lag ein verwundeter russischer Offizier mit mattem, sehr gepflegtem Gesicht. Drei Schwestern saßen bei ihm und plauderten leise, ein Glas Tee stand auf dem Klapptischchen. „Ist der Krieg bald aus?“ fragte mich plötzlich eine der Damen auf deutsch. „Das hängt von vielen Dingen ab, Schwester, ich weiß es nicht.“

„Nitschewo“, sagte der Offizier und legte die Hände flach auf die Bettdecke.

Ich trat nach der anderen, dem Bahnsteig abgewandten Seite aus dem Zug heraus. Wenn ich eben noch wieder das Gemeinsame, Menschliche, in allen Nöten Gleiche gefunden hatte, hier verschwand jedes Gefühl, jedes Verständnis für diesen Feind. Ein endlos langer Güterzug, der bereit zur Abfahrt gewesen war, stand auf dem zweiten Gleis. Jeder dieser Wagen war mit aus ostpreußischen Städten und Dörfern gestohlenem Gut beladen. Es gab kaum einen Gegenstand, vom Klavier bis zum Photographiealbum, von der Dreschmaschine bis zum Damenschuh, den die Russen nicht für stehlenswert gehalten hätten. Die Klaviere waren säuberlich verpackt, die Porzellangeschirre sorgfältig in Kisten mit Heu gesteckt, dazwischen war bei der letzten hastigen Vorbereitung zur Abfahrt wahllos alles Mögliche hineingeworfen worden: Schmutzige Wäsche, russische Konserven, Verbandzeug, Gerümpel. Was man immer später zur Entschuldigung sagen wird und will, dieser staatlich organisierte Diebstahl der russischen Miltärbehörden ist nicht fortzudisputieren. Dazu hatte ich in den zerstörten Dörfern und Städten reichlich Gelegenheit, die Vorbereitung dieses Plünderungssystems festzustellen. In Goldap fand ich in einer Wohnung des Hausbesitzers Brehmer diese sorgfältig verpackten Kisten mit Geschirr — ein gutes Kaffeeservice — die fertig zum Weitertransport standen. In Pillkallen stand ein Klavier in fertigem Bretterverschlag, als unsere Truppen einrückten; es hatte nicht mehr fortgeschafft werden können. Die Beispiele ließen sich beliebig vermehren.

Das planmäßige Abbrennen der Häuser — ohne jeden militärischen Zweck — ist ein Kapitel für sich. In Goldap konnte ich den Beweis dafür untrüglich mit eigenen Augen sehen. Man muß das unsagbar erschütternde Bild dieser abgebrannten und ausgeraubten Städte gesehen haben, dann in Rußland, in Willkowischki, in Suwalki die völlige Unberührtheit der Gebäude festgestellt haben, gemerkt haben, wie die Bevölkerung von Suwalki etwa dabei unhöflich und frech den deutschen Siegern gegenübertrat (nach vier Tagen waren noch fast alle Läden geschlossen, selbst in Insterburg mußten seinerzeit alle Geschäfte innerhalb 24 Stunden geöffnet sein). Man muß die Not, den Zorn und die Bitterkeit dieser Tage erlebt haben, um die Leiden Ostpreußens abschätzen zu können und um die Dankbarkeit recht zu fühlen, die wir dieser Armee und ihren Führern schulden. Die warmen, so gütigen braunen Augen von Exzellenz Eichhorn wurden fest und stahlhart, als er mich fragte: „Haben Sie Goldap gesehen, und haben Sie die russischen Nester gesehen?“ Es lag etwas in dieser Frage, was keine Antwort brauchte.

Über Kibarty kreisten ungeheure Schwärme von Krähen, es war, als ob die Wolken anfingen zu lärmen, so laut war das Krächzen des grauschwarzen Geflieges. Die Wolken senkten sich; rechts und links der Straße lagen Pferdekadaver, die gierig angefressen wurden. Ganze russische Batterien müssen hier zusammengeschossen worden sein, die Kanonen standen ein wenig aus dem Kolonnenweg geschoben, die Pferde lagen in den Sielen, wie die deutsche Schrapnelldusche sie gefaßt hatte. Ein Gespann war in dem Augenblick tödlich getroffen, als es wohl wieder hochspringen wollte, es sah aus, als ob die Pferde jeden Augenblick die erstarrten Körper emporwerfen wollten.

Die grauen russischen Karren lagen fast den ganzen Weg entlang, in wirrem Durcheinander mit Granatkörben, Gewehren, Feldkesseln, Zeltbahnen.

In Wirballen war eine Art Schlittenausstellung auf dem Marktplatz. Alle die vielen Bauernschlitten und guten „Familienschlitten“, die bei dem Tauwetter nicht mehr vorwärtsgingen, hatte man hier zurückgelassen. Es gab jede Art von Fahrzeugen auf Kufen bis zu der schönsten russischen Troika.

Wir wanden uns in unserm Klapperwagen aus dem Wirrsal der aufgefahrenen Kolonnen und gewannen die Heeresstraße.

Die Krähen flogen den Weg bis Willkowischki, einen Rückzugsweg der 10. russischen Armee.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Die Kämpfe bei Wirballen.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns über die Kämpfe bei Wirballen am 10. Februar 1915 geschrieben:

Unter den größten Anstrengungen, welche die tiefverschneiten Wege verursachten, waren die Truppen des Generals v. Lauenstein am 2. Februar an den Feind herangekommen und warfen diesen in leichten Kämpfen aus dem Schureller Forst hinaus. Wie aus erbeuteten russischen Befehlen hervorgeht, glaubte der Gegner sich vor dem deutschen Ansturme in eine bereits wohlvorbereitete Stellung Pillkallen—Stallupönen zurückzuziehen und dort behaupten zu können, aber der starke Flankendruck, den die deutsche Offensive ausübte, zwang den Feind zum Aufgeben dieses Planes und veranlaßte ihn, sich nach einer dritten gleichfalls vorbereiteten Stellung südlich Wirballen zurückzuziehen. Es waren anderthalb russische Divisionen, die sich am Nachmittag des 10. Februar dort einfanden und in Eydtkuhnen, Kibarty und Wirballen zur Ruhe übergingen. Obwohl man vom Anmarsch der deutschen Kräfte wußte, hielt man es für ausgeschlossen, daß die Deutschen bei dem herrschenden Schneesturm an diesem Tage noch herankommen könnten. Man wiegte sich derart in Sicherheit, daß man sogar auf das Ausstellen irgendwelcher Sicherungsposten gänzlich verzichtete. Nur so konnte es kommen, daß die Angreifer, die sich durch die Naturgewalten nicht aufhalten ließen, noch am 10. Februar an die russische Unterkunft herankamen, allerdings nur mit Infanterie und einigen Geschützen; denn alles übrige war in den Schneewehen stecken geblieben. Es war Abend, als Eydtkuhnen, und es war Mitternacht, als Wirballen überfallartig angegriffen und erstürmt wurde. Auf der Chaussee standen zwei russische Batterien mit 12 Geschützen und einer großen Anzahl von Munitionswagen anscheinend rastend. An sie kam die deutsche Infanterie ohne einen Schuß zu tun bis auf 50 Meter heran. Die sämtlichen Pferde wurden niedergeschossen und dann die Geschütze und Munitionswagen genommen. Der Rest der Bedienung flüchtete. Sowohl in Eydtkuhnen wie in Wirballen kam es dann zu nächtlichen Straßenkämpfen, die mit der Gefangennahme von 10 000 Russen endeten. Die Zahl der Gefangenen war so groß, daß man kaum wußte, was man mit ihnen anfangen sollte. Nach der Einnahme der beiden Orte fielen auch die dortigen Bahnhöfe in deutsche Hände, mit ihnen eine schier unermeßliche Beute. Es standen hier

drei Lazarett- und ebensoviel Verpflegungszüge. Einer dieser Züge war der Lazarettzug der Zarin, der von dem Fürsten Lieven und zahlreichem Personal begleitet wurde. In ihm fand der Stab des Generals v. Lauenstein ganz unerwartet ausgezeichnetes Nachtquartier. Die übrigen Züge waren mit einer großen Menge Hafer, ausgezeichneten Konserven, sehr viel Schokolade, ferner mit Stiefeln und Pelzwesten in großer Zahl beladen. Jeder berittene deutsche Soldat war imstande, eine Pelzweste an sich zu nehmen; augenblicklich noch wichtiger war aber für die seit zwei Tagen auf eiserne Portion angewiesene deutsche Truppe die Erbeutung von 110 russischen Feldküchen, die fast durchweg mit warmem Essen gefüllt waren. Man kann sich den Jubel unserer siegreichen Truppen vorstellen, als diese Beute in ihre Hand gefallen war. Es war augenblicklich der schönste Lohn für die junge Truppe, die an diesem Tage teilweise zum erstenmal ins Gefecht gekommen war und sich glänzend geschlagen hatte.

„Scharnhorsts" und „Gneisenaus" Untergang.

Zum Gefecht bei den Falkland-Inseln.

Nachstehend veröffentlichen wir im Auszug den Brief eines in Punta Arenas in Chile ansässigen angesehenen Deutschen, der bisher nicht allgemein bekannte interessante Einzelheiten über das Gefecht bei den Falklandinseln bringt und den gewaltigen Eindruck schildert, den das ruhmgekrönte Ende der deutschen Kreuzer auch jenseits des Ozeans hervorgerufen hat:

Die ersten Nachrichten über das Gefecht trafen hier von London am 10. d. M. ein. Von den hier, auf der Suche nach der „Dresden" passierten Schiffen „Bristol", „Glasgow", „Orama", „Kent", „Cornwall", von denen nur die Kommandanten an Land waren, war wenig zu erfahren, obgleich die der deutschen Sache sympathisch gesinnten Behörden es an Versuchen nicht haben fehlen lassen. Man muß deshalb nach den indirekten Berichten die Überzeugung gewinnen, daß die Engländer in jener Schlacht eine derartige Enttäuschung erlitten, und Verluste gehabt haben, die sie zu verheimlichen und zu verschleiern für nötig halten.

S. M. S. „Dresden" kam hier am Sonnabend, den 12. Dezember, an, fast ohne Kohlen, und erhielt Erlaubnis, 51 Stunden im Hafen zu bleiben, wie „Otranto", außer der für Reparaturen etwa nötigen Zeit, ferner Kohlen, Wasser und Proviant zu nehmen. Sonntag abend lief „Dresden" wieder aus. Proviant und Wasser sowie die recht zahlreich für das Geschwader eingelaufenen Liebesgaben konnten im Laufe des Sonntags an Bord geschafft werden. Am Montag, dem 14. d. M., 1.30 Uhr nm., traf „Bristol" von Falklands hier ein, und ging mit voller Fahrt um 3 Uhr nm. westwärts weiter; am selben Nachmittag kam „Glasgow" und ging 8 nm. westwärts weiter. Die Kommandanten beider Schiffe erlaubten keine Kommunikation mit Land. Nach Angaben der „Dresden" sowie aus anderen zuverlässigen Quellen geht über den Verlauf des Gefechts folgendes hervor: Auf dem Wege nach Falklands wurde ein englischer Segler mit Kohlen genommen und nach seiner Entleerung in der Nähe der Insel Picton (Canal Beagle) versenkt. Dies wurde von Einwohnern über Ushuvia drahtlos nach Buenos Ayres berichtet. Der englische Admiral hatte, wie man später erfuhr, verboten, daß seine Schiffe funkten und deren Anwesenheit damit verrieten. Nach Angabe eines chilenischen, mit englischen Offizieren befreundeten Seeoffiziers haben folgende englische Schiffe am Gefecht teilgenommen: „Invincible", „Inflexible", „Canopus", „Carnovan", „Cornwall", „Kent", „Glasgow", „Bristol".

Hierbei ist „Defence" nicht erwähnt, es unterliegt aber keinem Zweifel, daß er mitgekämpft und schwere Havarie erlitten haben muß, denn ein Augenzeuge, Passagier des Dampfers „Orissa", der in Stanley Harbour war, teilt mir mit, daß er das Schiff am Strande gesehen, und daß man ihm erzählt habe, es bliebe dort als Hafenwache. Derselbe Zeuge sagt, daß „Carnovan" im Hafen mit großer Schlagseite lag, weil er einen Treffer unter der Wasserlinie gehabt habe. — Es waren demnach acht Schiffe (ohne „Defence") am Kampfe beteiligt, aber nur sieben wurden vom Augenzeugen gesehen, so daß eins fehlt und vielleicht im Kampfe untergegangen ist. Es ist bekannt geworden, daß sowohl „Scharnhorst" wie „Gneisenau" nur aus Mangel an Munition nicht erfolgreich gegen die große Übermacht weiter kämpfen konnten und schließlich „vollkommen wehrlos" in den Grund geschossen wurden, während die Mannschaft auf Deck versammelt mit Hurras auf Kaiser und Vaterland unterging. Ein hoher chilenischer Seeoffizier äußert sich mit unverhohlener Genugtuung, daß durch diesen unvergleichlichen Kampf die Überlegenheit der deutschen Marine über die englische in gleicher Stärke zum Vorteile der ersteren erwiesen sei, denn die Engländer hätten bei ihrer fast zehnfachen Übermacht fünf Stunden gebraucht, um die zwei Schiffe „Scharnhorst" und „Gneisenau" zu besiegen und dies auch nur dann, als diese verschossen waren, der Ausgang des Gefechts aber sonst bei einbrechender Nacht für die Engländer wahrscheinlich ein sehr zweifelhafter gewesen sein würde. Nach den Mitteilungen der „Dresden" hatte der Admiral zwei Aufklärungsschiffe nach Stanley vorgeschickt, die am 8. d. M., 8 Uhr vormittags, in Port Williams mehrere Schiffe sichteten, darauf wurde vom Geschwader auf die herauskommenden Schiffe zum Angriff vorgegangen, obwohl es sechs große feindliche Kreuzer waren: bald darauf erschienen jedoch noch die beiden Dreadnoughts „Invincible" und „Inflexible", welche beide im inneren Hafen gelegen hatten. Jetzt erhielten die kleinen Kreuzer Befehl, sich zu zerstreuen, während „Scharnhorst" und „Gneisenau" sie deckten, aber, um den Feind aufzuhalten und in Schußweite zu kommen, direkt auf die großen Schiffe losgingen. „Dresden" hatte dann noch gesehen, daß die erste Breitseite des „Scharnhorst" auf einen der Dreadnoughts voll gesessen hatte, den Panzerturm vollständig demoliert, die Masten heruntergesetzt, das ganze Deck bestrichen und bedeutenden Schaden gemacht haben muß. Aus diesem Grunde haben die Engländer auch wohl zugegeben, daß sieben Mann mit dem Panzerturm getötet worden sind, weil der Erfolg den deutschen Schiffen bekannt war. Gegen 7 Uhr nachmittags wurden englische Kommunikationen gehört, daß beide Schiffe gesunken seien und Jagd auf die kleinen Kreuzer gemacht werde. Die kleinen Kreuzer „Leipzig" und „Nürnberg" wurden scharf verfolgt, aber infolge der geringeren Geschwindigkeit des bereits brennenden „Leipzig" sah dieser sich wiederholt gezwungen, gegen die vier Verfolger Front zu machen, obwohl „Dresden" und „Nürnberg" die größten Anstrengungen machten, ihn zu befreien. Über das Schicksal des „Leipzig" und „Nürnberg" hat „Dresden" dann nichts weiter gehört, der von einem großen Panzerkreuzer scharf verfolgt und beschossen wurde. Nach einem enthusiastischen Berichte des Kapitäns des „Orissa" soll „Leipzig" brennend und sinkend, die übrige Mannschaft auf der Back die Flagge hochhaltend, mit Hurras auf Kaiser und Deutschland, Aufforderung zur Über-

gabe energisch verweigernd, untergegangen sein. Nachdem soll ein Mann schwimmend auf den Kiel des gekenterten Schiffes geklettert, dann die Flagge gezeigt haben, mit der er unterging. Niemand von diesem Schiffe wurde gerettet. „Nürnberg" soll ebenfalls in dieser heroischen Weise untergegangen sein. Der Kapitän des vorbenannten Dampfers fand nicht Worte genug, um den Heldenmut und unbeschreibliche Kühnheit der deutschen Schiffe zu loben, nach dem, was er von seinen Landsleuten gehört hätte.

Politische Umschau.

Der Wahrheitskampf der Auslanddeutschen.

Das umfangreichste und für die Kulturmenschheit unrühmlichste Kapitel der künftigen Geschichte des Weltbrandes 1914/15 wird darzulegen haben, mit welch abgrundtiefer Gewissenlosigkeit England, Frankreich und Rußland — aber in erster Linie England — alle zu Gebote stehenden Mittel herangezogen, die unerhörtesten Lügen und Verleumdungen über Deutschland und Österreich in die Welt hinauszurufen, um auf diese Weise den Zentralmächten die wenigen noch vorhandenen Sympathien der Neutralen zu entfremden und die unbeteiligten Nationen, wo angängig, ins eigene Lager zu locken.

Der Kampf gegen diese Machenschaften bildet ein gewaltiges Kriegswerk für sich. Dank den zahlreichen Möglichkeiten der Nachrichten-Übermittlung, über die namentlich England und Frankreich verfügen, war es für unsere Feinde eine Kleinigkeit, in der ersten Zeit die Wahrheit völlig zu verdunkeln, während uns jede Handhabe fehlte, diese systematische Hetze zu unterbinden. Ohne Gegenmaßnahmen treffen zu können, mußten wir das Durchschneiden der wenigen, in unserem Besitz befindlichen Kabel hinnehmen. Das einzige, was uns blieb, war die drahtlose Verbindung mit den Vereinigten Staaten, aber leider vermag die Funkentelegraphie mit Kabeln noch bei weitem nicht ausreichend zu konkurrieren.

Wie wenig Deutschland und Österreich zu Beginn des Krieges gegen die furchtbare Verleumdungsmache des Dreiverbandes anzukämpfen vermochten, erhellt am besten aus einer Übersicht über die Verteilung des Weltkabelnetzes. Nach den Veröffentlichungen des „Internationalen Bureaus des Welttelegraphen-Vereins" in Bern hat das Weltkabelnetz in den Jahren von 1898 bis 1913 eine Vermehrung von 318 026 auf 519 347 Kilometer erfahren. Das allmähliche Anwachsen in fünfjährigen Zwischenräumen veranschaulicht folgende Tabelle:

	1898	1903	1908	1913	
England	208 747	247 932	253 898	281 828	km
Vereinigte Staaten .	50 545	75 340	92 288	100 831	„
Frankreich . . .	26 157	37 562	43 115	43 680	„
Deutschland . . .	6 186	18 565	30 167	43 294	„
Dänemark . . .	13 388	15 316	17 771	17 516	„
Japan	2 797	3 988	8 084	9 114	„
Niederlande . . .	1 768	3 818	5 721	6 176	„
Spanien	3 237	3 229	3 565	5 803	„
Italien	1 968	1 988	1 989	3 024	„
Andere Länder . .	3 233	4 294	8 254	8 081	„
Weltkabelnetz . .	318 026	412 032	464 852	519 347	km

Das stärkste Anwachsen der Seekabel zeigt sich bei Deutschland, das vor dem Kriege 8,3 Proz. des gesamten Kabelnetzes besaß. In 15 Jahren haben sich also unsere Kabel siebenfach vermehrt. Genützt hat uns das herzlich wenig. Jedenfalls fanden wir im wichtigsten Moment keine Gelegenheit, sie zu benutzen. Englands Anteil am Weltkabelnetz, der 1898 noch 65,4 Proz. betrug, ist in den 15 Jahren auf 54,3 Proz. gesunken. Der Anteil der Vereinigten Staaten stellt sich heute auf 19,4 Proz., der Frankreichs auf 8,4 Proz. Auf Dänemark entfallen 3,4 Proz., auf Japan 1,8 Proz. Japans Netz ist um das Dreifache gestiegen, das der Vereinigten Staaten um das Doppelte.

Dies war der Stand vor dem Kriege, mit dessen Beginn sich die Sachlage unmittelbar zu unseren Ungunsten verschob. Deutschland und Österreich befanden sich in den ersten vier Kriegswochen im Zustande fühlbarer Isoliertheit. Das Bewußtsein in der Welt allein zu stehen und die Gewißheit, bei Freunden und Neutralen in der boshaftesten Weise angeschwärzt zu werden, ohne etwas Wirksames dagegen unternehmen zu können, erzeugte nicht nur seelischen Druck, sondern auch tiefgehende Verbitterung gegen den Hauptübeltäter, England. Jenen düsteren Tagen entstammt der sprühende Haßgesang Ernst Lissauers, dem zweifelsfrei die Bedeutung eines Gradmessers der damals wie heute herrschenden Volksstimmung zukommt.

Für England und Frankreich war es aber nicht allein infolge der überlegenen Kommunikationsmittel ein leichtes, Deutschland als die Heimat des Barbarismus, und Militarismus zu verschreien, und sich als Horte der Freiheit und Zivilisation zu empfehlen, wir selbst haben den Franzosen und Engländern vielfach die Unterlagen für ihr Vorgehen verschafft. Günther Thomas schrieb über dieses Kapitel mit Recht vor kurzem im „Tag":

Wenn man uns, namentlich in angloamerikanischer Beleuchtung, Militarismus vorwirft, meint man etwas ganz anderes damit, und daran sind wir selbst schuld. Man faßt unter „Militarismus", der natürlich mit „Absolutismus" eng verquickt wird, all das zusammen, was dem von ungebildeten, ungehobelten, engherzigen, eigennützigen Junkern und eingebildeten, rohen, Rekruten mißhandelnden Offizieren mißregierten Preußen nachgesagt wurde. Seien wir nur ehrlich, und vergegenwärtigen wir uns einmal wieder, was alles in langen Jahren in dieser Hinsicht im Reichstag, in einem sehr großen Teil gerade unserer verbreitetsten Blätter, die besonders im Ausland gelesen werden, in Volksversammlungen gesündigt worden ist. Wer nicht recht begreifen will, wie es kommt, daß wir plötzlich vor aller Welt als „Hunnen" hingestellt werden, möge sich daran erinnern, daß es Bebel war, der im Reichstag seine Hunnenbriefe vorbrachte, und daß vor aller Welt jahrlang unsere eigenen Landeskinder, Söhne unseres Volkes, die für ihr Vaterland in afrikanischen Sandwüsten ihr Leben hingaben, als Hunnen begeifert wurden, nicht nur ausnahmsweise von einzelnen, sondern von weiten Kreisen. Es braucht gar nicht einmal an Zabern besonders erinnert werden — übrigens ist es ein eigenes Spiel des Zufalls, daß im vorigen Jahr die verhängnisvolle Schlacht um Zabern im Reichstag gerade am 2. Dezember begann und dieses Jahr der Reichstag am 2. Dezember seine denkwürdige Kriegssitzung abhielt. Wenn man jetzt, im Licht der letzten Monate, die Reichstagsberichte oder die Leitartikel großer Blätter um mehrere Jahre zurückverfolgt, überläuft es einen heiß und kalt bei den immer wiederkehrenden Schmähungen über unser Heer und seine Offiziere. Und da wundern wir uns, wenn jetzt andere in dasselbe Horn stoßen, nachdem es jahrelang in die ganze Welt hinausposaunt worden ist?"

Es sei ehrlich zugegeben, das deutsche Volk büßte in jenen trüben Tagen der Vereinsamung ein gut Teil eigener Schuld. Aber wenn diese Erkenntnis unseren Volkskreisen jetzt und in späterer Zeit gegenwärtig bleibt, so ist dem Deutschtum aus der Trübsal reicher Gewinn erwachsen.

Das schätzenswerteste Geschenk, das einer Nation beschieden sein kann, hat uns der Weltkrieg bereits beschert, das Wiedererwachen der vollkommenen Volkseinheit, das Zusammengehörigkeitsgefühl aller Stämme deutscher Zunge, und als eines der herrlichsten und begrüßenswertesten Zeichen des neuen Lebens im alten Stamm der Germanen darf das machtvolle Aufflammen der Liebe zur alten Heimat unter den Deutschen im Auslande bezeichnet werden. Die Stunde der Gefahr brachte jedem Deutschen, mochte er wo immer weilen, den Wert der Muttererde mit unerbittlicher Schärfe zum Bewußtsein und angesichts der Tatsache, daß nahezu die ganze Welt sich in grenzenlosem, durch Bosheit, Tücke und Geschäftsneid geschürten Haß zusammenfand, fühlte der Deutsche in der Fremde die Trennung von der heimatlichen Scholle doppelt schmerzlich. Die Furchtbarkeit der über Deutschland schwebenden Schicksalsdrohungen zeitigte den allgemeinen Zusammenschluß unserer vielfach selbst schwer bedrängten Landsleute im Auslande und die Energie, mit der alsbald in allen Erdenwinkeln der Abwehrkampf einsetzte, verdient unsere uneingeschränkte Bewunderung. Die gewaltigen Dienste, welche unsere Stammesbrüder in den neutralen Ländern während dieses furchtbaren Krieges der Sache des Vaterlandes, der Wahrheit und Gerechtigkeit geleistet haben, werden erst später in voller Bedeutung gewürdigt werden können, was wir aber heute schon zu erkennen vermögen, ist die überaus trostreiche Wahrnehmung, daß sie die von unseren Feinden ausgehenden Schlammwellen der Verleumdung und Niedertracht überall mit starkem Erfolg zurückdämmen und deren Wirkungen zunichte machen oder wenigstens erheblich verringern. Die Deutschen im Auslande sind heute unschätzbare Pioniere der Wahrheit. Alle bemühen sich, dieser Aufgabe nach Kräften gerecht zu werden, häufig sogar unter den schwierigsten Verhältnissen und unter Voraussicht persönlicher Nachteile. Das Vaterland kann und darf dies seinen Söhnen draußen nie und nimmer vergessen.

Mit großem Geschick und unverfälschtem deutschen Organisationstalent bedienten und bedienen sich unsere Landsleute der wichtigsten und erfolgversprechendsten Mittel zur Verbreitung der Wahrheit, der Vereine und der Presse. Was durch Vereinigungen und deren zielbewußten Zusammenschluß zu gemeinsamer Tätigkeit erreicht zu werden vermag, lehrt das tatkräftige Auftreten des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes, der etwa 2 Millionen Deutsche und Deutsch-Amerikaner in sich vereinigt. Die Leitung dieses Bundes liegt wie bekannt in den Händen des deutsch-amerikanischen Professors Dr. J. C. Hexamer, dessen unermüdliche Bemühungen, die öffentliche Meinung der Vereinigten Staaten durch Wort und Schrift in geeigneter Weise über Deutschland aufzuklären, ebenso vorbildlich wirkten, wie sie durchgreifende Ergebnisse zeitigten. Auf Grund der ausgedehnten Beziehungen des Bundes war es Professor Hexamer und seinen verdienten Mitarbeitern möglich, die Aufklärungsaktion mit einer Großzügigkeit ohnegleichen durchzuführen. Der Tätigkeit des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes ist es in erster Linie zu verdanken, wenn der amerikanische Volksvertreter Barthold, dessen Auftreten im Kongreß der Vereinigten Staaten zugunsten der Neutralität der Union, in Deutschland, mit Recht, überall im besten Sinne Aufsehen erregte, kürzlich die Behauptung aufstellen konnte, daß es ihm geglückt sei, die Deutschen und Deutsch-Amerikaner im Lande des Sternenbanners alle unter einen Hut zu bringen. Es erübrigt sich, an dieser Stelle auf die Verdienste des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes und seines Leiters, Herrn Professor Hexamer, eingehend zurückzukommen, da wir dieses Thema in den Spalten des „Echo" bereits verschiedene Male erörterten. So viel steht jedenfalls fest, daß der Deutsch-Amerikanische Nationalbund als eines der stärksten Bollwerke deutschen Geisteslebens und als ein kraftvoller Vorkämpfer für Wahrheit und Gerechtigkeit in diesem Kriege bezeichnet werden kann.

In Südamerika hat man vor einigen Jahren versucht, die große Anzahl der dortigen deutschen Vereine in einer der Gliederung des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes ähnlichen Weise zusammenzuschweißen. Leider ist es dort schließlich nicht soweit gekommen. Mag man dies nun auch mit Recht beklagen, so darf doch nicht übersehen werden, daß die deutschen Vereine in Südamerika gleichfalls in jeder Hinsicht ihr Bestes taten, das Deutschtum gegen die feindlichen Anwürfe und Verleumdungen zu schützen und überall nach Kräften der Wahrheit zum Siege zu verhelfen. Daneben wird die von unwandelbarer Liebe zur alten Heimat zeugende Opferwilligkeit der deutschen Vereine in Südamerika und nicht nur dieser Vereinigungen, sondern auch der meisten sonstigen Einzelverbände deutscher Landsleute in der weiten Welt, im deutschen Volke sicher unvergessen bleiben. Wir haben bereits in Echo-Nummer 1694, Seite 273, Gelegenheit genommen, auf diese Seite der Betätigung wahrer Vaterlandsliebe von seiten der Deutschen im Auslande hinzuweisen. Es sei hier noch bemerkt, daß auch dort, wo infolge zu geringer Anzahl von Landsleuten die Bildung von Vereinen nicht möglich war, mit erstaunlicher Freigebigkeit sowohl von einzelnen Personen wie von kleinen deutschen Gruppen dem bedrängten Mutterlande zu Hilfe zu kommen versucht wurde. Auf diese erfreulichen Tatsachen wird man in der alten Heimat stets mit Recht hinweisen können, wenn später wieder einmal das alte Märchen, daß der Deutsche im Auslande seine Nationalität und seine deutsche Gesinnung so leicht aufgibt, neu auftauchen sollte.

Was schließlich von den Deutschen im Auslande mit Hilfe der Presse im Dienste der Wahrheit geleistet wurde, läßt sich heute nur schwach schildern, wird aber wahrscheinlich im vollen Umfange niemals zu ermessen sein. Auch in dieser Hinsicht tritt wieder speziell Amerika, und zwar sowohl der Norden wie der Süden, in den Vordergrund. Zunächst seien hier die Pressemitteilungen des Deutsch-Amerikanischen Nationalbundes angeführt, welche der deutschsprachlichen Presse in den Vereinigten Staaten unglaubliche Mengen gutes und zweckmäßiges Material lieferten. Dann aber verdient speziell das großzügige Wirken der „New Yorker Staatszeitung" hervorgehoben zu werden, die sich mit Mut und Umsicht an die Spitze der deutschen Presse in Nordamerika stellte und die deutsche bzw. deutsch-amerikanische Sache so energisch verfocht, daß ihr Auftreten selbst der Londoner „Times" verschiedentlich in der unangenehmsten Weise auf die Nerven fiel. Die „New Yorker Staatszeitung" bringt regelmäßig Artikel in englischer Sprache aus der Feder von Hermann Ridder, und gerade die Ausführungen dieses witzigen und schlagfertigen Journalisten waren es in erster Linie, welche sowohl die Londoner wie die deutschfeindliche Presse Amerikas in Harnisch brachten.

Unter den sonstigen überaus zahlreichen, in deutscher Sprache erscheinenden Blättern Nordamerikas, findet sich

nicht eines, das nicht mit allen publizistischen Kräften für die Erhaltung und Verstärkung der Beziehungen der Deutsch-Amerikaner zur alten Heimat voll und ganz einträte. In ihrer Gesamtheit bietet speziell die deutschsprachliche Presse der Union ein wirksames Gegengewicht gegen die dortigen hetzerischen englandfreundlichen Blätter. Eine stattliche Anzahl der deutschen Blätter hat gleich der Staatszeitung seine Spalten Artikeln in englischer Sprache geöffnet, was die Aufklärungsarbeit unter den englisch sprechenden Einheimischen außerordentlich fördert. Die zahlenmäßig überraschende Stärke des deutschen Blätterwaldes der Vereinigten Staaten verbietet naturgemäß eine Nennung der Zeitungen und Zeitschriften im einzelnen. Soweit wir durch persönliche Lektüre in die Tätigkeit der deutsch-amerikanischen Blätter Einblick gewinnen konnten, drängte sich uns durchweg die Überzeugung auf, daß sie ihrer Aufgabe in jeder Beziehung einwandfrei gerecht werden. Die große Mehrzahl polemisiert geschickt mit Temperament und beißendem Spott gegen die bewußten Deutschfeinde und läßt ihnen meist ebenso kräftige wie lustige Abfuhren zuteil werden. Die vorteilhafte und dankenswerte Unterstützung der deutschen Sache ergibt sich hieraus von selbst.

In Südamerika liegen die Verhältnisse für die deutsche Presse erheblich weniger günstig als in dem dichter bevölkerten Norden der neuen Welt. Die Nachrichtenübermittlung erscheint nicht einheitlich und läßt den Umständen entsprechend vielfach zu wünschen übrig. So funktioniert beispielsweise der Kabeldienst nach Brasilien weniger gut als nach Argentinien. Die zahlreichen deutschen Blätter der südbrasilianischen deutschen Kolonien leiden außerordentlich unter den — wahrscheinlich vielfach bewußten — Verstümmelungen der Telegramme. Aber dadurch unbeirrt, führen sie den Kampf für die Wahrheit und die deutsche Sache mit Ausdauer, Energie und großem Freimut, was angesichts der fanatisch deutschfeindlichen lusobrasilianischen Bevölkerungsmehrheit kein geringes Wagnis bedeutet.

In Argentinien hat es die deutsche Presse gleichfalls vorzüglich verstanden, sich Gehör und Achtung zu verschaffen. Die großen deutschen Tage- und Wochenblätter der argentinischen Hauptstadt zeigen sich vor allem durchweg ausgezeichnet unterrichtet, und da sie auf Grund ihrer zuverlässigen Berichterstattung zumeist in der Lage sind, Schwindelnachrichten des Dreiverbandes unverzüglich zu entlarven, so erzielten sie bereits eine empfindliche Diskreditierung der englischen, französischen und russischen Nachrichten. Es ist das nicht hoch genug zu veranschlagende Verdienst der stets sachlich und würdig gehaltenen deutschen Presse in Südamerika, wenn in den dortigen Republiken die deutschfeindlichen Hitzköpfe nicht das Übergewicht erlangten, wodurch unseren Landsleuten persönlich, wie den deutschen Interessen im allgemeinen, wahrscheinlich unersetzliche Verluste erwachsen wären.

Ganz besonders begrüßenswert ist schließlich die Tatsache, daß unsere Landsleute in Südamerika gleich denen in den Vereinigten Staaten eifrig bestrebt sind, Preßorgane zu schaffen, die in der Landessprache erscheinen, um auf diese Weise die Aufklärungsarbeit in weitere Kreise der eingeborenen Bevölkerung zu tragen. Mit gewaltigen Geldopfern sind bereits eine Reihe derartiger Blätter ins Leben gerufen worden, durch deren Verbreitung die öffentliche Meinung der betreffenden Städte oder Gegenden mit auffallend günstigen Resultaten beeinflußt werden konnte. In Buenos Aires erscheinen beispielsweise mehrere solcher Blätter, wovon in erster Linie die vom Verlag der „Deutschen La-Plata-Zeitung" herausgegebene Tageszeitung „La Union" genannt sein soll; ein großzügig geleitetes Blatt, das dank der weitgehenden Unterstützung, die es in den dortigen deutschen Kreisen fand, seine hohe Mission in jeder Hinsicht zu erfüllen vermag und sich bereits bedeutendes Ansehen erworben hat. Zu „La Union" gesellt sich das „Boletin Germanico", herausgegeben von den Herren Walter Klug und W. Grün, das sich gleichfalls immer mehr als wirksames Kampfmittel gegen Lüge und Verleumdung erweist. Ferner nahmen Fachblätter, die von Deutschen geleitet, in der argentinischen Hauptstadt in der Landessprache erscheinen, die Verteidigung der deutschen Sache bzw. der Wahrheit, mit Energie und Umsicht auf. Wir erwähnen hier speziell die im Verlag von Hoffmann & Stocker erscheinende Monatsschrift „Ecos Graficos" und das halbmonatlich herauskommende Organ des „Instituto Sudamericano de Electricistas y Mecánicos", betitelt „La Electricidad y la Maquinaria". In Lima (Peru) schufen die Deutschen eine interessante, hübsch illustrierte Wochenschrift „La Guerra Grafica" (Verlag: Polack & Schneider), die uns wegen ihrer gediegenen typographischen Aufmachung und zweckmäßigen textlichen Ausgestaltung ganz besonders geeignet erscheint, auf die breiten Massen der Landesbewohner den beabsichtigten Eindruck zu machen. In Potosi (Bolivia) gelangt regelmäßig die Zeitschrift „El Eco" (Redakteur: Oberleutnant a. D. A. Mathis) zur Ausgabe. Sie dient der Verteidigung der deutschen Interessen in Südbolivien und ist ebenfalls durchweg vorzüglich redigiert. Beachtung verdient ferner die wertvolle Schöpfung der deutschen Kolonie in Guatemala, die Zeitschrift „El Eco aleman", die sich gleich den vorgenannten Blättern im Dienste der guten Sache der alten Heimat glänzend bewährt. Bezüglich der deutschen Kolonie in Guatemala wird uns von Herrn Louis Herzfeld, Berlin, noch mitgeteilt, daß unter den Koloniemitgliedern die stattliche Summe von 150000 M. für Zwecke der Kriegsfürsorge bzw. für das deutsche Rote Kreuz gesammelt wurde. Ferner haben sich nach der gleichen Quelle die Damen der dortigen Kolonie zusammengetan, um für die Waisen gefallener deutscher Krieger Kleidungsstücke anzufertigen. Schließlich sei noch bemerkt, daß sich unsere Landsleute in Guayaquil (Ecuador) Einfluß auf eine dortige landessprachliche Zeitung, den „Ecuatoriano", zu sichern wußten.

Freunde unseres Blattes sandten uns ferner eine Reihe fremdsprachlicher Broschüren, Übersetzungen wertvoller deutscher Artikel und sonstige Beweisstücke, daß die Deutschen im Auslande rastlos und mit glücklicher Hand bemüht sind, dem alten Vaterlande Freunde zu werben und die Folgen der wahnsinnigen feindlichen Verleumdungshetze zu bannen. Den Einsendern sei hiermit für ihre Freundlichkeit aufrichtig gedankt.

Den Schluß unserer Ausführungen bilde ein vor wenigen Tagen eingetroffenes Schreiben eines Abonnenten, das die ganze unerschöpfliche Opferwilligkeit, den entschlossenen Verteidigersinn, kurz, die große tiefe Heimatliebe des Auslanddeutschen, wie sie in diesem Kriege hundert- und tausendfach hervortrat, widerspiegelt. Wir lassen hier folgen, was uns Herr Fritz Häbegger, San José de Chiquitos, Bolivia, unterbreitet. Herr Häbegger schreibt: „Auch hier in diesem abgelegenen Indianerdorf hat Deutschlands großer Krieg bei den Landsleuten die größte Begeisterung erweckt. Am 12. August erhielten die hier wohnenden Deutschen durch das Konsulat die Mobilmachungsorder und schon am 14. ritten sämtliche Deutschen nach Santa Cruz ab, um sich beim dortigen deutschen Konsulat zu stellen. Die Strecke San José—Santa Cruz beträgt zirka 350 km. Der Weg scheußlich, durch Urwald, Sumpf und lange Sandstrecken in der glühenden Tropensonne. Doch niemand achtete der Beschwerden. Alle waren nur von dem einzigen Wunsche beseelt, zur Mutter „Germania" zu eilen. Leider erhielten sie in Santa Cruz die Nachricht, daß es unmög-

lich sei, von Südamerika nach Deutschland zu gelangen. Sie mußten also den beschwerlichen Weg wieder zurück machen. Nun beschäftigen wir uns hier mit der Übersetzung von Artikeln aus dem „Echo" in das Spanische, um durch deren Abdruck in Santa Cruz-Zeitungen das Lügengewebe der hiesigen, durch englische Verleumdungen inspirierten Presse, zu zerreißen."

Glück zu den wackeren Vorkämpfern für die Wahrheit, für Deutschlands Ehre!

Vom Deutschtum in Mexiko.

Einen herrlichen Beweis, wie die Deutschen jenseits des Ozeans ihres alten Vaterlandes in schwerer Zeit gedenken, gibt uns die deutsche Kolonie in Mexiko, die trotz der politischen Wirren und der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse in Mexiko zur Unterstützung der in Deutschland durch den Krieg in Not Geratenen eine erfolgreiche Sammlung veranstaltet hat. Als erster Teilbetrag dieser „Spende der Deutschen Mexikos zur Linderung der Kriegsnot im Vaterlande" sind durch die Deutsch-Südamerikanische Bank dem Reichskanzler 85 977,50 M. zur Verfügung gestellt worden.

Die so bekundete Opferfreudigkeit und Vaterlandsliebe wird dazu beitragen, den durch die Leiden des Krieges Betroffenen wirksame Hilfe zuteil werden zu lassen.

Nicht vom Frieden reden, bevor nicht die Arbeit des Schwertes getan!

Einen recht bemerkenswerten Artikel, der deutlich die gegenwärtige Stimmung innerhalb der Mehrheit der Sozialdemokratie widerspiegelt, bringt der Reichstagsabgeordnete für Dresden, Dr. Georg Gradnauer, in der von ihm geleiteten „Dresdner Volkszeitung" Nr. 24 vom 30. Januar. In einem Überblick über die Ergebnisse der ersten sechs Kriegsmonate weist er zunächst darauf hin, was wohl geworden wäre, wenn „die deutschen militärischen Operationen in dem Maße mißlungen wären, wie sie gelungen sind, und daß der feindliche Angriff ebenso weit landeinwärts getragen worden wäre wie der deutsche landauswärts". „Dann ständen die Franzosen und Engländer im rheinisch-westfälischen Industriebezirk und in Frankfurt a. M., und die Russen in Königsberg und Breslau und ständen ein paar Kilometer vor Berlin!"

„Aber," so fährt dieser Abgeordnete fort: „Wo ist der Mann im deutschen Volke, der ein solches Ergebnis des ersten halben Kriegsjahres lieber gesehen hätte als das eben erzielte?"

Aus alledem kommt Gradnauer, das ist besonders interessant, weil davon bisher in der sozialdemokratischen Presse noch fast gar nicht die Rede war, zu dem Resultat: „Und darum mußte der Krieg zur Verteidigung des Landes offensiv geführt werden, — darum, und nicht aus Freude an der Zerstörung fremder Städte, an der Verwüstung fremder Fluren, an der Verelendung fremder Bevölkerungen."

Und deshalb kommt Gradnauer zu der Überzeugung, daß „der Weg zu einer besseren Welt nur durch das Fegefeuer dieses Krieges geht, in das uns das Schicksal trotz unserem Widerstreben mit erbarmungsloser Hand hineingestoßen hat. Wir müssen durch und wir wollen nicht darin verderben! Das ist der Gedanke, der heute das ganze deutsche Volk beherrscht und eint."

Noch interessanter ist, was Gradnauer über die Betrachtungen sagt, die andere über den Frieden anstellen. Auch er kommt, wie kürzlich Scheidemann, in einem in zirka 50 sozialdemokratischen Blättern veröffentlichten Artikel, zu der Überzeugung, daß es nicht einmal ratsam sei, jetzt vom Frieden zu sprechen, denn „Äußerungen deutscher Friedensliebe werden sehr mit Unrecht zu Zeichen deutscher Schwäche umgedeutet und dazu mißbraucht, die Kriegslust erst recht zu entflammen. Friedensfreundliche Strömungen während des Krieges sind nur dann heilsam, wenn sie gleichgerichtete und gleichstarke Strömungen auch auf der anderen Seite hervorrufen. Wenn aber der Friedensruf auf der einen Seite auf der andern nur noch wilderes Kriegsgeschrei auslöst, dann gewinnt die Auffassung Raum, daß der, der vom Frieden spreche, nur dazu beitrage, den Krieg zu verlängern."

Von dieser Auffassung sagt Gradnauer eingangs seines Artikels, daß sie die Auffassung aller sei, womit er deutlich darauf hinweist, daß die geringe Minderheit innerhalb seiner Partei nicht in Frage kommen könne. Aus diesem Grunde sei sogar eine gewisse Zurückhaltung in der Friedensgesinnung geboten, denn, so schließt der Artikel: „Das deutsche Volk wünscht einen baldigen Frieden, es hat aber bei der gegebenen Kriegslage nicht den allergeringsten Anlaß, ihn bei seinen Gegnern zu erbetteln oder durch Annahme drückender Bedingungen zu erkaufen. Solange also muß durchgehalten werden, bis die Gegner einsehen, daß es nicht die Furcht vor ihrem Siege ist, den Frieden zu wollen."

Insoweit diese Ausführungen eine bedeutungsvolle Erneuerung des am 4. August abgelegten feierlichen Gelübdes sind, bedeutungsvoll besonders dadurch, daß sie nach sechs Monaten Kriegszeit ausgesprochen werden, werden sie feierlich bekräftigt mit folgendem Ausblick, mit dem Gradnauer seinen Artikel schließt: „Die deutsche Arbeiterklasse, die in diesen opferreichen sechs Monaten ihre Pflicht vollauf getan hat, wird sie auch weiter tun. Sie wird sie weiter tun in dem doppelten Sinne, einmal ihre Kräfte für die Verteidigung des Rechtes voll einzusetzen, dann aber auch in dem Augenblick, in dem ihr Handeln Erfolg verspricht, ihren Einfluß für die Beendigung des Krieges in die Wagschale der Entscheidung zu werfen. Jeder Tag wird sie bereitfinden, einen Abschluß des Völkermordens zu besiegeln, der dem Deutschen Reiche nichts nimmt — wenn er ihm auch nichts anderes bringt als die Wiederkehr des Friedens."

Einstweilen hat also, auch nach der Meinung der deutschen Sozialdemokraten, weiterhin das Schwert das Wort!

R. A.



(Vgl. auch Briefwechsel des Industrie- und Handelsteils.)

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit der Raum zu begeben ist, dem Publikum zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses gratis zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt der Artikel identifiziert zu werden. Nur solche Einsendungen können Aufnahme finden, deren Verfasser sich der Redaktion genannt haben.

Blumenzwiebel und Knollen. Weil Samen nicht mehr als Muster nach hier versandt werden können, bitte ich die Herren Korrespondenten, mir statt diese Zwiebeln oder Knollen zu schicken; diese dürfen als Muster gehen.

In Pausch erwarte ich desiderate Liste, speziell Kapzwiebeln sind erwünscht, aber auch andere.

M. Buysman, Lawang (Ost-Java).

Verschollenengesuch.

Georg Eugen Schmidt, welcher im Mai 1900 nach Nordamerika ausgewandert ist, hat seit Neujahr 1908, wann er von Los Angeles schrieb, nichts mehr von sich hören lassen. Sein Vater ist im vorigen Jahre gestorben. Nachrichten über seinen Verbleib erbittet seine Mutter

Frau Luise Schmidt,
Berlin NO, Landsberger Allee 52.





Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Grundzüge des englisch-amerikanischen Privat- und Prozeßrechts, besonders im Vergleiche mit den Systemen des europäischen Kontinents. Von Rechtsanw. Lect. Doz. Dr. Arth. K. Kuhn. (XII, 254 S.) 8°. 6,50 M., geb. 8 M.

Die Gesundheitsküche. Praktisches Handbuch guter u. billiger Ernährung. Von Dr. C. H. Fehlauer. 3. verb. u. erweit. Aufl. (XII, 218 S.) 8°. Geb. in Heinlbleinw. 1,80 M.

Le cacaoyer dans l'état de Bahia. Avec 48 planches en photograv. et 1 tableau statistique. Von fr. Dir. Dr. Leo Zehntner. (XII, 156 S.) 8°. 12 M.

Der Kampf um den Weltmarkt und der Völkerkrieg 1914. Kriegsbetrachtungen eines deutschen Fabrikanten. Von David Dominicus. (52 S.) 60 Pfg.

Geschichte der Juden. Von Rabb. Dr. H. Kottek s. A. (IX, 457 S.) gr. 8°. Geb. in Leinw. 3 M., in Halbfrz. 5,50 M.

Deutsche Heldenlieder. Gedichte aus dem Kriegsjahr 1914. (V, 198 S.) 8°. In Pappbd. b. 2 M.

Der große Krieg. Ein Anekdotenbuch. Von Erwin Rosen. 2. Tl. 1.—4. Aufl. (Je 286 S.) 2 M., geb. in Leinw. 3 M.

Meine Erlebnisse im russisch-japanischen Krieg. Von Weressájew. Mit Erlaubnis des Verf. übers. v. L. Meerowitsch und Dr. J. Bürli. 14. unveränd. Aufl. (XIII, 393 S. mit Bildnis.) 5 M., geb. in Leinw. 6 M., in Halbfrz. b. 7 M.

Durch Asiens Wüsten. Drei Jahre auf neuen Wegen in Pamir, Lop-nor, Tibet und China. Von Sven Hedin. Mit 107 einfarbigen Abbildungen, 2 bunten Taf. und 5 Karten. 5. Aufl. (XIV, 466 S.) gr. 8°. Geb. in Leinw. 10 M.

Nach Deutsch-Neuguinea. Von Dr. Walt. Behrmann. (40 S. m. 23 Abbildgn.) 50 Pfg.

Die Salpeterindustrie Chiles und ihre weltwirtschaftliche Bedeutung. Von Dr. Alfr. Hartwig. (40 S. m. 18 Abbildgn.) 50 Pfg.

Christentum oder Monismus? Von Dr. Max Maurenbrecher und Prof. Arnold Meyer. Diskussion, geh. am 2. 2. 1914 in Zürich. (VIII, 54 S.) gr. 8°. 1,20 M.

Der Mensch der Zukunft. Von Wilh. Bölsche. Mit einem farb. Umschlagbild und Zierleisten nach Zeichnungen von Willy Planck. (90 S.) 8°. 1 M., geb. 1,80 M.

Taschenbuch für Monteure elektrischer Beleuchtungsanlagen, unter Mitwirkung von Gottlob Lux und Dr. C. Michalke bearb. u. hrsg. Von Frhr. S. v. Gaisberg. 49. Aufl. (XVI, 284 S. m. 210 Abbildgn.) kl. 8°. Geb. in Leinw. 2,50 M.

Reden über den Krieg. Von Johs. Müller. 8°. — Der Krieg als Schicksal und Erlebnis. 1.—10. Taus. (47 S.) 50 Pfg.

Otto v. Bismarck. Der Kanzler Otto v. Bismarck in seinen Briefen, Reden und Erinnerungen, sowie in Berichten und Anekdoten seiner Zeit. Mit geschichtl. Verbindungen von Tim Klein. 392 S. m. eingeklebtem Bildnis. Kart. 1,80 M., geb. 3 M.

England im Spiegel der Kulturmenschheit. Ein Buch der Zeit. Von Karl Strecker. VII, 160 S. 8°. Kart. 2 M.

Ein Volk in Waffen. Den deutschen Soldaten gewidmet. Von Sven Hedin. (Auszug.) 191 S. m. 12 Taf. 8°. 1 M.

Illustrierte Geschichte des Balkankrieges 1912/13. Von Karl Aspern. VIII, 175 S. m. 8 Taf. gr. 8°. Geb. in Leinw. 3 M.

Das deutsche Feldzugsbüchlein 1914. Kriegschronik, Feldzugsbriefe. 2. Teil. Der Krieg vom 10. 10. bis Ende Dezember 1914. Mit 5 Karten der Kriegsschauplätze und 1 Bilde des Generalfeldmarschalls Hindenburg. X, 148 S. 8°. 1 M.

Vom Kriegsschauplatz. Feldpostbriefe und andere Berichte von Mitkämpfern und Augenzeugen. Von Karl Quenzel. Mit Beiträgen von Rich. Dehmel und Karl Bleibtreu. Mit Bildern (auf 8 Taf.) nach Orig.-Aufnahmen. 1. Bd., 300 S. kl. 8°. 1,50 M., geb. 2 M.

An der Front. Anekdoten und Begebenheiten aus dem Weltkriege. Von Dr. J. K. Ratislav. Mit Bildbeigaben im Text und 4 Vollbildern. 240 S. kl. 8°. 1,50 M., geb. 2 M.

Die Vernichtung der englischen Weltmacht und des russischen Zarismus durch den Dreibund und den Islam. Unter Mitarbeit v. e. türk. Diplomaten, Prof. Dr. G. Kampffmeyer, G. Cleinow, Prof. Dr. Ernst Haeckel u. a. Hrsg. von Kurt L. Walt. van der Bleek. 235 S. Ungeb. 1,80 M., in Pappband 2,50 M.

England und die Sperrung der See. 36 S. 8°. 0,20 M.

Tsingtau. Erwerb, Blüte und Verlust. Von General z. D. A. v. Janson. (Vortrag.) 23 S. 8°. 0,50 M.

Reclams Universal-Bibliothek. 16°. Je 0,20 M.

Nr. 5731—5733. Geibel, Eman.: Gedichte. In Auswahl hrsg. v. Dr. Max Mendheim. 328 S. m. Bildnis. Geb. in Leinw. 1 M., in Ldr. 1,75 M.

Nr. 5734. Arndt, Ernst Mor.: Katechismus f. den deutschen Kriegs- u. Wehrmann. Eingeleitet u. hrsg. v. Dr. Max Mendheim. 76 S.

Nr. 5735. Kriegsnovellen. 1. Bd. Mit Beiträgen von H. Christaller, Fan (Frank Carlsen), E. Höffer, O. von Hubicki, Nanny Lambrecht, W. Schreiner, L. Westkirch. 96 S.

Nr. 5736. Heymann, Rob.: Unsere feldgrauen Helden. Aus Tagebüchern u. Briefen. I. Tagebuch des Grenadiers St. 79 S.

Nr. 5737. Loebell, Gen.-Major v.: Der Weltkrieg 1914/15. Gesammelte Berichte. 1. Bd.: Bis zu den Kämpfen um Lodz. 88 S.

Nr. 5738. Cato, Otto: Unterhaltungsspiele f. Einen. 85 S. m. Fig.

Nr. 5739. Metzler, Gen.-Leutn. z. D.: Kriegskalender 1914. Eine übersichtl. Zusammenstellung der gleichzeitigen Ereignisse auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen. 56 S.

Weshalb die Deutschen im Auslande unbeliebt sind? Von Prof. Dr. Rob. Jannasch. Im Auftrage des „Centralvereins f. Handelsgeographie u. Förderung deutscher Interessen im Auslande", Berlin. 32 S. 0,50 M.

Hauptredakteur: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: Berthold Feistel in Berlin. — Für den Industrie- und Handelsteil verantwortlich: Alois Schroop in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich William Gasper in Berlin.

Am 26. Februar verschied im Alter von 39 Jahren der **Leiter meiner Exportabteilung,**

Herr Anton Weiß

Der Entschlafene hat sich mit seltenen Geistesgaben und großer Tatkraft viele Jahre in allen Ländern Afrikas als Pionier deutscher Arbeit erwiesen. Ich bedaure tief seinen allzufrühen Heimgang.

Hamburg. **Nathan Ruben.**

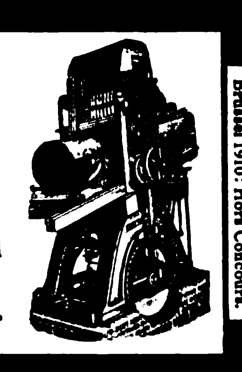
Humoristisches

Häusliches Leben in Russisch-Polen. Man schreibt der „Frankf. Ztg." aus Halle: Ein Unteroffizier eines Landwehr-Regiments schildert — nach dem „Voigtländischen Anzeiger" — in einem Kartengruß an einen ehemaligen Schulfreund in Plauen das häusliche Leben in Russisch-Polen kurz und anschaulich also:

Hier laust sich der Vater,
Hier laust sich das Kind.
Hier laust sich der Herr
Und auch das Gesind'.
Ich sitz' als Quartiergast
In ihrer Mitt',
Erst schaue ich zu,
Dann lause ich mit . . .

Buntes Allerlei.

Geständnisse eines Pariser Bettlers. Die Zahl der Straßenbettler in Paris hat sich sehr verringert. Wohl gibt es viele Leute, manchmal recht gut angezogen, die einen um eine Gabe ansprechen; aber die Berufsbettler, die ihren regelrechten Stand an den Kirchentüren hatten oder bestimmte Straßen als ihr Jagdgebiet betrachten, fehlen vielfach. Über die Ursachen hierfür und über den Krieg vom Bettlerstandpunkt läßt ein Mitarbeiter des „Journal des Débats“ einen in diesem „Beruf“ ergrauten alten Herrn allerlei Geständnisse machen. „Es ist nicht wahr,“ sagte der Berufsbettler, „daß der Blinde von Pont des Arts als Flieger Dienste tut; aber einige unserer größten Krüppel kämpfen an der Front, und ich kenne so manchen „Einarm“, der seine Gliedmaßen plötzlich wiederbekommen hat. Für uns alte Leute freilich bedeutet der Krieg ein verlorenes Jahr. Er überraschte uns im August, wo die Wohlhabenderen unter uns ihre Ferien auf dem Lande verbrachten oder andere ihrer Kundschaft in die Bäder gefolgt waren. Als man zurückkam, gab es kein Geschäft. Die Kunden waren fort, die Kirchen verlassen. Es gab nur alte Frauen, die selbst nichts hatten, und Armenbegräbnisse, die nichts brachten. Und im übrigen sind in unserem Geschäfte 15 Begräbnisse nicht so viel wert wie eine Hochzeit. Das brauche ich Ihnen ja nicht erst zu sagen: Die Leute heiraten jetzt nicht. Also wozu soll man in Regen und Wind frieren, wenn es nichts einbringt? Deshalb haben die meisten meiner Kollegen Paris verlassen; ja, viele sind ins Ausland gegangen, wo es besser sein soll. Wir Zurückgebliebenen haben uns nicht zu beklagen. Es gibt so viele Hilfskomitees und Unterstützungsanstalten, und zu Mittag ein Stück Fleisch, zum Abend eine warme Suppe kann man sich leicht verschaffen, wenn man geschickt ist. Allerlei neue Berufszweige sind aufgetaucht. Manche Berufsbettler verdienen ihr Geld, indem sie mit Handkarren fahren, andere verkaufen Zeitungen, Denkmünzen, Karten usw., aber ich halte auf meinen Stand und bin zufrieden mit meinem täglichen Platz in der Volksküche, mit meinem Unterstützungsgeld von der Stadt, und warte so als Philosoph bessere Zeiten ab.“







Die Lehrbücher der neueren Sprachen

nach der Methode Gaspey-Otto-Sauer

eignen sich nach allgemeinem Urteil in hervorragender Weise **zum Privat- wie Selbstunterricht.**

Bis jetzt erschienen

Sprache	Preis	Sprache	Preis	Sprache	Preis	Sprache	Preis
Arabisch	M. 10.—	**Ewhe**	M. 2.—	**Marokkanisch**	M. 3.—	**Schwedisch**	M. 4.80
Bulgarisch	„ 4.60	**Finnisch**	„ 2.—	**Neugriechisch**	„ 6.—	**Serbisch**	„ 4.—
Chinesisch	„ 8.—	**Französisch**	„ 3.60	**Niederländisch**	„ 4.80	**Spanisch**	„ 4.—
Dänisch	„ 4,80	**Haussa**	„ 4.—	**Polnisch**	„ 4.60	**Suahili**	„ 5.—
Duala	„ 2.—	**Japanisch**	„ 6.—	**Portugiesisch**	„ 4.80	**Tschechisch**	„ 5.—
Englisch	„ 3.60	**Italienisch**	„ 3.60	**Rumänisch**	„ 4.60	**Türkisch**	„ 8.—
				Russisch	„ 5.—	**Ungarisch**	„ 2.—

Ferner: Schlüssel dazu, kleine Sprachlehren, Lese- und Gesprächbücher. Alle Bücher sind gebunden. Man verlange ausführliche Prospekte auch über die Ausgaben für Armenier, Araber, Bulgaren, Engländer und Amerikaner, Franzosen, Griechen, Italiener, Niederländer, Polen, Portugiesen, Brasilianer, Rumänen, Russen, Schweden, Spanier, Tschechen und Türken.

Die Erlernung neuerer Sprachen ist ein unabweisbares Bedürfnis des modernen Lebens geworden. Kein Kaufmann, Reisender, Seefahrer, Techniker, Verkehrs- und Kolonialbeamter etc. kann sich dieser Erkenntnis verschließen. Es gibt kaum einen Beruf heutzutage, in dem nicht die Kenntnis einer oder mehrerer, neuerer Sprachen zum besseren Vorwärtskommen notwendig wäre.

Infolge ihrer hervorragend praktischen Brauchbarkeit sind die Lehrbücher nach dieser Methode, von Munde zu Munde empfohlen, in Millionen von Exemplaren in unzähligen Schulen aller Art, ganz besonders auch in Privatschulen und für den Selbstunterricht, in der ganzen Welt verbreitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Julius Groos, Verlag in Heidelberg.

Versand nach allen Ländern
Broschüren und Preislisten kostenlos

Engel-Apotheke Regensburg

Zentralstelle für Homöopathie

liefert sämtliche homöopathische und elektrohomöopathische Medikamente, Urstoffe und Spezialitäten, Tabletten, Haus-, Reise- und Taschenapotheken

Versand nach allen Ländern
Broschüren und Preislisten kostenlos



ALFA

Billigste und prompteste Bezugsquelle für

Jagd-, Kriegs-Waffen u. Munition

Rückstoßlader

Browning, Clement, Colt, Winchester, Webley-Scott

Kompl. Militär-, Jagd- u. Tropenausrüstungen

Bedeutende eigene Lager!

750 Seiten starker illustrierter Katalog mit hohem Rabatt gratis nur an Grossisten und Händler



Adolf Frank Export, G. m. b. H., Hamburg



J. Frerichs & Co. Aktiengesellschaft

Einswarden i. O. und Osterholz-Scharmbeck

See- u. Flußschiffswerften / Maschinenfabrik
Gießereien / Kesselschmiede / Slipanlage

Spezialerzeugnisse der Abteilung Osterholz-Scharmbeck: Schleppdampfer und Leichter, Dampfbarkassen, Motorboote, flachgehende Seiten- und Heckraddampfer. Langjährige Erfahrung im Bau zerlegbarer Dampfer und Leichter usw. für Übersee. Schmiedeeiserne Flanschenrohre, Druckrohrleitungen für Spülbagger, Bohrrohre für Tiefbrunnen. Dampfmaschinen und Rohölmotoren. Schiffshilfsmaschinen und Seetonnen, Ventilatorköpfe usw., Guß- und Schmiedestücke aller Art. Bau kompletter Slipanlagen (Schiffsaufzüge).

Bau von Frachtdampfern u. Hochseefischereifahrzeugen

Baunach Glassner & Co.
Korkenfabrik
San Feliu de Guixols
España Cataluña.

Schädlings-Vertilger

Zur Vernichtung von

Mäusen
Hamstern
Kaninchen
Ameisen

usw. in Land- und Forstwirtschaft.

Preise hierfür auf gefl. Anfrage.



Fabrik explosionssicherer Gefäße G. m. b. H., Salzkotten, Westfalen, Deutschland

---

H. BURGSMÜLLER & SÖHNE

Hoflieferanten.

Kreiensen (Harz).

Waffen, Fahrräder, Nähmasch., Automobile. Gegründet 1876.



„Orient-Express"

Automobile 4 und 6 Cylinder. Qualitätsmarke ersten Ranges.

Spezial-Kolonial-Type nimmt anstandslos Wasserläufe v. 100 cm. Tiefe.

Motorräder „Orient-Express" 1 und 2 Cylinder, bis 5 1/2 H. P. etc.

Export nach allen Ländern der Erde. Illustrierter Prachtkatalog in fünf Sprachen. Vertretungen für einige Länder noch frei.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Gummibänder

fabrizieren

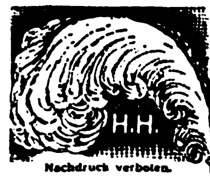
Müller & Husseis

Barmen-Wichlinghausen.

Gegr. 1894.

Specialitäten:

Strumpf-, Corsett-, Sockenhalterbänder, Hosenträgerstrippen.



„Atama" Edelstraußfedern

mit diesem Bild auf der Etikette ist das **beste und haltbarste.**

Es kosten	cm lang	cm breit	M.
	40	20	10
	50	20	15
	60	25	25
	70	30	36

„Atama" hat nur

Hesse, Dresden, Scheffelstr.

auch Hutblumen, Reiher, Palmen etc.

Export Drahtbörsen u. Taschen

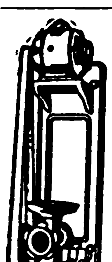
in allen Genres auf **Stahl, Messing, Germansilver (Alpacca)** vernickelt, versilbert, vergoldet



Beschlägefabrik Westheim G. m. b. H.

Abteilung Drahtbörsen in

Westheim, Post Wilhelmsglück (Wrtt.)



Fleischschneide-Maschinen

(Wandmodell) mit Elektromotor. Direkt an die Lichtleitung anzuschließen.

Maschine mit Motor und Riemen M. 375.—.

Prospekte gratis.

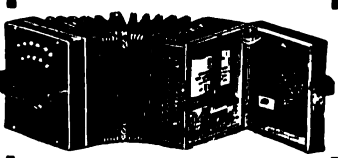
A. Maisch, München Lilienstr.

I. Fleischerei-Maschinen-Fabrik.

Tanzbär

mechanisch spielbare **Concertina** mit einlegbaren langen Noten.

Sofort ohne Notenkenntnis spielbar.



Leichteste Handhabung!

Größte Tonfülle! Größte Haltbarkeit!

Preise M. 36.—, 40.—, 54.—, 70.—.
Notenrollen dazu M. 1.40, 1.60, 2.—.

Versand durch Exporthäuser. Prospekte gratis und franko.

A. Zuleger, Leipzig.

Gegründet 1872.

Reisen und Rasten in der Heimat.

Wegweiser für Aufenthalt und Unterkunft.

Technikum Altenburg Sa.-A.

Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Abteilungen. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. 5 Laboratorien.

Programm frei.

Wald-Pädagogium Bad Berka i. Thür.

Realschule · Gymnasium · Realgymnasium
Erziehungsschule nach Godesberger Art

bietet seinen Zöglingen auch während des Krieges ein sicheres Heim, gediegenen Unterricht, persönliche Fürsorge und Erziehung. Lehrer und Erzieher, Hausmütter und Arzt wirken Hand in Hand. Auch zarte Kinder gedeihen vortrefflich bei der herrlichen Waldluft, der durchdachten Ernährung und naturgemäßen Lebensweise.

Städt. Handels-Hochschule Cöln

Das Vorlesungs-Verzeichnis für das Sommer-Semester 1915 ist erschienen u. durch das Sekretariat, Ubierring 45, zu beziehen. Die Vorlesungen und Uebungen beginnen am 26. April.

Der Studiendirektor **Prof. Dr. Chr. Eckert.**

Marburg a. Lahn.

Familien-Pension und Erholungsheim **Schloßberg-Süd** (Haus Schellenberg).

Institut Büchler, Rastatt, Baden.

Sechsklassige Realschule mit Internat übernimmt Zöglinge aus fremden Ländern zur Ausbildung in allen Schulfächern, auch erholungsbedürftige Kinder. Große Erfahrung in Behandlung ausländ. Schüler. Mod. Haus. Sport. Mäßige Preise.

Badischer Schwarzwald.

Realschule (Pensionat) Dr. Plähn

Waldkirch im Breisgau.

Einzige Privatschule in Baden und den Reichslanden, die (seit 1874) das Recht hat, selbst Zeugnisse über die wissenschaftliche Befähigung ihrer Schüler zum einj.-freiw. Militärdienst (Reife für Obersekunda) auszustellen.

Beste Empfehlungen von Deutschen im Ausland.

Anfragen an Konsulate und Kais. Auswärtiges Amt Berlin **Dr. Plähn.**

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein.

Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg) in ländlicher Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor: Prof. O. Kühne in Godesberg am Rhein.

Paulinzella i. Thür.

„Klosterruine". Bel. Sommerfrische, herrl. Wald. Pens. 5 M. an. Gebr. Menger.

Technikum Hainichen i. Sa.

Masch.-Elektro-Ing., T., Werkm. Lehrfabr. Progr. f.

Brunnenkur im Hause.

Bad Kissingen natürliche Mineralwässer

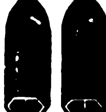
Rakoczy weltbekannt bei Stoffwechsel-Krankheiten, Magen-, Darm-, Leber-, Herz- und Gefäss-Erkrankungen etc. — **Maxbrunnen** Heil- und Tafel-Wasser bei Katarrhen, Nieren-, Blasen-, Gallenstein- und bei Gichtleiden. — **Luitpoldsprudel** bei Erschöpfungszuständen, Tropenkrankheiten, Blutarmut, Drüsenkrankheiten, Verdauungsstörungen, Magen- und Darmkatarrh, Frauenleiden, Gicht, Katarrhen der Luftwege etc.

Die Mineralquellen werden, wie sie der Erde entspringen, sorgfältigst abgefüllt. Auf dieser rein natürlichen Füllung beruht die bewährte Heilkraft der Kurbrunnen, daher für **Hauskuren** sehr geeignet.

Kissinger Bitterwasser unter Verwendung Kissinger Mineralquellen-Produkte hergestellt. — **Badesalz.** — **Bockleter Stahlbrunnen.**

Aerzte erhalten Vorzugsbedingungen sowie Proben kostenfrei.

Man verlange Brunnenschriften gratis. — **Ueberall erhältlich** oder direkt durch die Verwaltung der kgl. Mineralbäder Kissingen und Bocklet.



Schwerhörigkeit, Ohrgeräusche

werden beseitigt beim Gebrauch von **ges. gesch. Gehör-Patronen.** Aeußerst bequem zu tragen. — Im Gebrauch unsichtbar. Aerztlich empfohlen. — Zahlreiche Anerkennungen — **Prospekt gratis und franko.** **Hans Sieger, Bonn** am Rhein.

Angebote und Gesuche

CONSERVEN

Jul. Roever, Hofl., Braunschweig.

Gemüse-, Frucht- und Fleischkonserven. Fabrik tafelfertiger kons. Speisen.

Höchste Auszeichnungen.

Preisbücher in deutsch, englisch, französisch und spanisch kostenlos.

Interessante Photos

für Journale, auch andere Aufnahmen, kauft **„Clichothek", Berlin 68.**



Angstgefühl besonders in Gegenwart Anderer. Auskunft u. Prospekt gratis. **Hugo Wolff, Berlin-Halensee H.**

100 Dtzd. Spielwaaren

f. Exp. ausgesuchte gut verkäufl. 100 Sorten f. M. 90 frco. Hamburg oder Amsterdam incl. Kiste. Bessere u. feine u. Spielw.-Neuheiten. Sortim. zu M. 60, M. 100, M. 200. Vollständiger Preiscourant frco.

J. Munker in Nürnberg.

Exp. Nürnb. Spiel- u. Kurzw. Gegr. 1850.

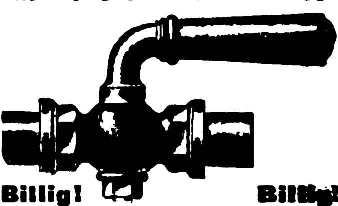
Ludwig Burchard, Berlin NW. 7,

zahlt beste Preise für alle Arten

Erze, Aschen und Rückstände

und erbittet bemustertes Angebot.

Ablasshähne etc.



Billig! Billig!

sofort ab Lager

Spezial-Armaturen-Fabrik

BLANKE & RAST, Leipzig-Plagwitz.



C. G. Hübner G. m. b. H.
Pulsnitz i. Sa.
Weberei aller Arten
Gurte und Bänder
Spez. Rotationsmaschinenband für Druckereien.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN.
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1697 [10] | Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal. | Berlin, 11. März 1915 | Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H. Berlin SW., Dessauerstr. 1. — Redaktion u. Expedit. Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW. | 34. Jahrgang



Von den Kämpfen der Österreicher in Galizien: Ein ungleiches Gespann.
Das kleine, aber zähe galizische Pferd ist ebenso leistungsfähig wie das große ungarische.



Buschow & Beck
Puppenfabrik, **Nossen i. Sa.**

„Minerva"-Metall- und Celluloid-
Puppenköpfe
Celluloid- Badepuppen / Baby- u. Gelenkpuppen
Filzpuppen, Werfpuppen,
Miniaturpuppen,
Puppen-Artikel.
"MINERVA"
Zur Leipziger Messe
Hansapalast
Christbaumlichthalter, Handleuchter



J. Frerichs & Co. Aktiengesellschaft
Einswarden i. O. und Osterholz-Scharmbeck
See- u. Flußschiffswerften / Maschinenfabrik
Gießereien / Kesselschmiede / Slipanlage

Spezialerzeugnisse der Abteilung Osterholz-Scharmbeck: Schleppdampfer und Leichter, Dampfbarkassen, Motorboote, flachgehende Seiten- und Heckraddampfer. Langjährige Erfahrung im Bau zerlegbarer Dampfer und Leichter usw. für Übersee. Schmiedeeiserne Flanschenrohre, Druckrohrleitungen für Spülbagger, Bohrrohre für Tiefbrunnen. Dampfmaschinen und Rohölmotoren, Schiffshilfsmaschinen und Seetonnen, Ventilatorköpfe usw., Guß- und Schmiedestücke aller Art. Bau kompletter Slipanlagen (Schiffsaufzüge).

Bau von Frachtdampfern u. Hochseefischereifahrzeugen

Pollantin
D.R.Patent und Wortschutz
Spezifisches Heilserum
gegen
Heufieber
Flüssig, als Pulver und jetzt auch in Salbenform.
Zu beziehen durch die Apotheken.
Anwendung äusserlich!

„Ogeha" Emaille-Farbe
superfein.

Diese vorzügliche gut deckende Lackfarbe zeichnet sich aus durch dauerhaften, porzellanähnlichen Hochglanz und eignet sich als Anstrich für sämtliche Innen- und Außenarbeiten wie: Schiffskabinen, Badezimmer, Kasernen, Schulen, Küchen, Krankenhäuser, Gährkeller, Molkereien etc.
Lieferung auch in bunten Farben.
Ogeha-Emaille ist abwaschbar.
Verpackung in Dosen à 1/25, 1, 2½ und 5 Ko. netto Inhalt.

Oelfarben, Rostschutzfarben, Lacke in allen Packungen.

Ottmar Grau, Hamburg 22
Lack- und Oelfarben-Fabrik.
Lieferung durch europäische Exporteure.



Export nach allen Ländern. — Kataloge zu Diensten.

Registrier-
Hygrometer, Barometer und Thermometer
haben die Aufgabe, den Gang von Feuchtigkeit, Luftdruck u. Temperatur selbsttätig aufzuzeichnen und sind daher für die Meteorologie, Hygiene u. Technik von großer Bedeutung. Man verl. Gratis-Drucksache Nr. 251.

Wilh Lambrecht, Göttingen.
Inhab. des Ordens für Kunst u. Wissenschaft, der Großen Goldenen u. verschiedener anderer Staatsmedaillen, prämiiert mit höchsten Preisen auf allen beschickten Ausstellungen.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

TURIN 1911: 3 GRANDS PRIX.

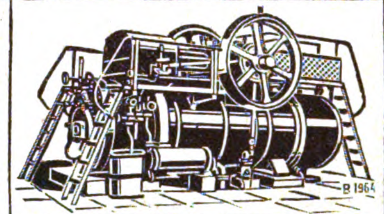
Wien 1910: Ehrendiplom. Buenos Aires 1910: 2 Grands Prix.
Brüssel 1910: 3 Grands Prix. Santa Maria (Brasil.): Grand Prix.

HEINRICH

LANZ

MANNHEIM

Jahresproduktion über 2000 Lokomobilen



EXPORT nach allen Weltteilen

PATENT-HEISSDAMPF-
LOKOMOBILEN

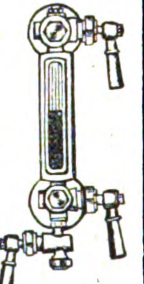
MIT VENTILSTEUERUNG SYSTEM LENTZ
mit Leistungen bis 1000 PS, fahrbar und stationär
Modernste, einfachste und wirtschaftlichste
BETRIEBSMASCHINE
BILLIG IN ANSCHAFFUNG! BILLIG IM BETRIEB!
KLEINER RAUMBEDARF!

Export nach allen Weltteilen.



Klingers Reflexions
Wasserstands-Anzeiger

Ueber 500 000 Stück im Betriebe
Wasserstand schwarz, Dampfraum weiss.
Größte Betriebssicherheit
Rich. Klinger, Gumpoldskirchen b. Wien
G. m. b. H.
Filialen: Paris, London, Brüssel, Rotterdam



Ballistol Klever. Armee-Öl.

Goldene Medaille mit Eichenlaub: Internationale Jagdausstellung Wien, Mai 1909. Patentiert in allen Patentstaaten.

Ballistol löst u. verhindert chemisch u. selbsttätig die „Nachschläge" in d. mit Nitratpulver beschossenen Waffen. Keine Drahtbürste und keine Wischarbeit mehr.

Ballistol schützt Eisen und Stahl (Läufe u. Schloßteile) absolut gegen Rost, sogar tagelang unter Wasser.

Ballistol ist das beste Wundöl, tötet sofort alle Eiter-, sowie Typhus- und Cholera-Bazillen. — Sofortiger Erfolg bei Insektenstichen, Wundlauf (Füße, Wolf), Durchreiten, Wunddruck (Pferde), Schweißfüßen, Verbrennungen etc.

Ballistol ist das beste Schmieröl für Feinmechanik, Näh-, Schreibmaschin., alle Kugellag., Autos, Fahrräd. usw

Ballistol ist auch das ideale Reinigungs- und Rostschutzmittel für alle mit Schwarzpulver beschossenen Waffen

Preis 1 Mark pro Flasche. Gebrauchsanweisung gratis und franko. In den Waffenhandlungen, Apotheken, Drogerien usw., sonst direkt ab Fabrik.

Chemische Fabrik F. W. Klever, Köln.

Angebote und Gesuche.

ÜBERSEEISCHE IMPORT & EXPORT Co. RUPP & RIGG

Telegramm-Adresse: Orinoco. FRANKFURT a. M. 22 Weserstraße 22. A. B. C. Code 5 th. Ed.

kaufen stets bei ausreichender Bemusterung in größeren Quantitäten: Rohprodukte aller Art, Hörner, Felle, Gummi, Schellack, sodann insbesondere rohe Edelsteine u. Halbedelsteine, Perlen, Erze, Graphit, Glimmer, Asbest, Mineralien etc. Sofort nach Eröffnung der übers Verbindungen erbitten wir telegraphische Offerten.

Maier-Harmoniums

über die ganze Welt verbreitet! Preise v. 46 Mk. bis 2400 Mk., besond. auch von jedermann ohne Notenkenntnisse sof. 4stimmig spielbare Instrumente. Illustr. Kataloge gratis. Aloys Maier, Hoflieferant, Fulda.

Tuche Engros Export

Futterstoffe, Schneiderbedarfsartikel. Bei Anfragen erbitte ich möglichst genaue Angaben des Preises und der Verwendungsart. Muster kostenlos zu Diensten.

Carl Hofmann, Bochum 20.

J. C. Redlinger & Cie., Augsburg,

gegründet 1785, fabrizieren

Redlinger-Pillen

sowie Pillen und Balsame aller Art und **Viehpulver.**

Export-Vertreter:
Hermann A. Wasmann, Hamburg 24.

Etiketten für Wein, Likör

Conserven in allen Packungen
Cigarren & Cigaretten
Illert & Ewald Druckerei Gross-Steinheim-Hanau
Grösste Fabrik für Etiketten der Nahrungs- u. Genussmittelbranche.

CONSERVEN

Jul. Roever, Hofl., Braunschweig.

Gemüse-, Frucht- und Fleischkonserven. Fabrik tafelfertiger kons. Speisen.
Höchste Auszeichnungen.
Preisbücher in deutsch, englisch, französisch und spanisch kostenlos.

Blattgold :-: Blattmetall
Rollengold für alle Branchen.

Größte Leistungsfähigkeit d. mechanisch. Schlägerei. Concurrenzfähigste Preise. Export. Gegr. 1830.
Telegr.: Goldmüller.
Ferdinand Müller, Dresden-e Schlüterstr. 29

Fabrik künstlicher

Blumen und Bestandteile

Hugo Werner, Sebnitz i. S. 100.

J. A. W. Gurlitt & Co., Altona a. E.



Medikamente.
(Kron-Wunder-Essenz, Esencia Maravillosa-Coronada Gurlitt, Gurlitt's Essence Miracle).

Serviertabletts

mit Nickelrahmen, Nickelgalerie und Glaseinlagen mit Handmalerei.

Kessler & Herold, Döbeln, Sachsen, Specialfabrik metallbekleideter Holzkehlleisten.

Den Deutschen im eigenen Lande

Den Soldaten im Felde • Unsern Brüdern fern der Heimat • Den neutralen Ländern zur Aufklärung

bringt „Das Echo", Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen, eine lückenlose, wahrheitsgemäße

illustrierte Kriegs-Chronik

eine politische Übersicht des In- und Auslandes, hochinteressante Artikel aus Deutschlands Handel und Industrie und deren Beziehungen zum Weltkriege, Briefe unserer Kriegsberichterstatter in Ost und West, Bunte Blätter vom Weltkriegsschauplatz, Stimmen und Stimmungen aus In- und Ausland, Feldpostbriefe usw. **Jeder Gebildete abonniere auf „Das Echo", dessen reich illustrierte Wochenhefte zugleich eine wertvolle, bleibende Erinnerung aus großer Zeit bilden.**

Man bestellt „Das Echo" in Deutschland bei einer Buchhandlung oder Postanstalt zum Preise von 4 M. (durch die Feldpost 4,30 M.) vierteljährl.

Der Abonnementspreis bei direkter Zusendung unter Streifband nach allen Weltteilen beträgt vierteljährlich 6 M. Bestellungen hierauf nehmen die deutschen Buchhandlungen u. Vertretungen des „Echo" in aller Welt sowie die Geschäftsstelle entgegen.

„Das Echo" wird nach wie vor nach Ausland und Übersee (mit Ausnahme der feindlichen Staaten) befördert.

„DAS ECHO", Berlin SW. 11, Dessauerstraße Nr. 1.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Industrie u. Handels Echo

Inhalt:

Die deutsche Industrie im Kriege.

Erbitterter denn je tobt zurzeit das gewaltige Völkerringen, mit dessen Fortschreiten die Umrisse der kommenden Weltenwende immer deutlicher hervortreten. Wir gehen unbestreitbar einer neuen Zeit ungeahnter Möglichkeiten entgegen, beseelt von der starken unerschütterlichen Hoffnung auf die Verwirklichung der so lange ersehnten unbeschränkten Ellenbogenfreiheit im politischen und wirtschaftlichen Weltgetriebe. Der große Alp, dessen Beseitigung unsere hauptsächlichsten Anstrengungen gelten, ist die Willkürherrschaft Englands zur See. Usurpatorgleich mißbraucht der Brite seine Flottenmacht zur Knebelung und Niederhaltung sämtlicher Völker der Welt. Diese Macht muß gebrochen werden; das ist der erste und oberste Zweck der gegenwärtigen riesenhaften Kämpfe und Opfer des deutschen Volkes.

Wirtschaftlich bedeutet die Erfüllung dieser Aufgabe eine gewaltige Belastungsprobe für die gesamte deutsche Volkswirtschaft und insbesondere für die deutsche Industrie. Es handelt sich darum, trotz der verminderten Verdienstmöglichkeiten durchzuhalten, durchzuhalten um jeden Preis. Was dies für gewisse Industriezweige, speziell diejenigen, die bislang in erster Linie Exportartikel erzeugten, bedeutet, vermag nur der zu ermessen, der die plötzliche, in den ersten Kriegswochen besonders fühlbare Einschränkung unseres Außenhandels als Beteiligter am eigenen Betriebe spüren mußte.

In den bisherigen sieben Kriegsmonaten haben sich die Verhältnisse glücklicherweise nahezu durchweg erheblich gebessert; der Export hat sich nach anfänglicher starker Herabminderung wieder in recht ansehnlichem Maße gehoben, was naturgemäß eine Reihe von Industriezweigen neu belebte. Andererseits hat sich die deutsche Industrie den Erfordernissen des Krieges in hervorragendem Maße anzupassen gewußt, wodurch ungezählte Betriebe und Fabriken unter verhältnismäßig günstigen, teilweise sogar, gegen früher, verbesserten Bedingungen weiter arbeiten.

Sehr wertvolle, übersichtliche und peinlich objektive Mitteilungen über die gegenwärtige Lage der deutschen Industrie hat kürzlich die Diskonto-Gesellschaft, Berlin, in einer umfangreichen Broschüre, betitelt: „Die deutsche Volkswirtschaft im Kriege", der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. In wirtschaftlichen Kreisen Deutschlands wird man der Diskonto-Gesellschaft für diese Mitteilungen nur Dank wissen, denn eine derartige umfassende Zusammenstellung der augenblicklichen Wirtschaftslage in Deutschland dürfte bisher nicht existieren. Außer den industriellen Verhältnissen erörtert die Schrift im einzelnen den Zahlungsverkehr, den Geldmarkt, den Kapitalmarkt, den Kreditverkehr und die Börsen, während in einem Anhang eine Auswahl aller für den Handelsstand wichtigen, während dieses Krieges erlassenen wirtschaftlichen Gesetze und Verordnungen zusammengefaßt ist. Dem Vernehmen nach beabsichtigt die Bank, den Inhalt dieser Broschüre durch spätere Mitteilungen zu ergänzen.

In den Erörterungen über die derzeitige Warenherstellung in Deutschland, weist der Verfasser der Broschüre mit Recht auf den unter dem Einfluß des Krieges gegenüber den normalen Verhältnissen völlig veränderten Charakter der industriellen Betätigung hin. Während sonst der Umfang und die Erträgnisse der Warenherstellung im wesentlichen den Bedingungen einer allgemeinen Konjunktur unterworfen sind, vermag man gegenwärtig die Richtlinien der allgemeinen Konjunktur, wie sie sich mit einiger Regelmäßigkeit in periodischen Folgen aus dem Produktionsprozeß an sich ergeben, überhaupt nicht zu bemerken. Das Ganze trägt den Charakter der Kriegs-Konjunktur, durch welche eine Reihe von Produktionszweigen in äußerst lebhafte Tätigkeit versetzt worden ist, während andere unter dem Druck des Krieges zur Untätigkeit verdammt sind.

Die gegenwärtige Lage der hauptsächlichsten deutschen Industrien und deren Entwicklung seit Beginn des Krieges beurteilt die Schrift folgendermaßen:

Der Kohlenbergbau hat unmittelbar nach Beginn des Krieges unter der Verringerung der Arbeiterschaft durch die militärischen Einberufungen wie auch unter dem außerordentlichen Wagenmangel sehr zu leiden gehabt. Allmählich aber hat sich seine Lage wieder gebessert, wenn auch erklärlicherweise Förderung und Versand gegen normale Zeiten immer noch stark zurückbleiben. Nach dem Bericht des Rheinisch-Westfälischen Kohlensyndikats haben sich die Steinkohlenförderung, der Kohlen-, Koks- und Brikettversand bei den Syndikatszechen folgendermaßen entwickelt:

	Juli t	August t	September t	Oktober t	November t
Förderung insgesamt .	8 855 292	4 623 209	5 509 528	6 041 509	5 753 293
Kohlenversand insgesamt .	6 969 420	2 428 913	3 522 416	3 941 510	3 827 765
Koksversand insgesamt .	712 039	553 912	871 060	1 039 198	1 023 294
Brikettversand insgesamt .	381 345	113 918	249 171	328 617	360 086

Über den Kalibergbau werden Förder- und Herstellungsziffern nicht mitgeteilt; doch ergibt sich aus dem November-Bericht des Kalisyndikats, daß der Absatz im Monat November 1914 nur 8,25 Millionen Mark betragen hat gegen 18,1 Millionen Mark im November 1913 (also nur etwa 45 Proz.).

Die deutsche Roheisengewinnung hat, wie der Kohlenbergbau, anfänglich eine starke Einschränkung erfahren, sich dann aber allmählich wieder etwas gebessert. Nach der Statistik des Vereins Deutscher Eisen- und Stahlindustrieller betrug die Zahl der gewonnenen Tonnen Roheisen nach den verschiedenen Sorten:

Sorten	Juli	August	September	Oktober	November
Gießerei-Roheisen .	259 942	88 788	100 644	142 599	131 941
Bessemer-Roheisen	19 076	23 162	16 144	5 891	7 984
Thomas-Roheisen .	1 045 586	295 158	279 485	438 607	498 384
Stahl-u.Spiegeleisen	203 968	100 305	108 835	113 781	123 000
Puddel-Roheisen . .	35 773	14 014	13 076	28 944	27 647
Insgesamt . .	1 564 345	521 427	518 184	729 822	788 956

Die Situation der Stahl- und Walzwerke hat sich im ganzen wohl derjenigen der Roheisen produzierenden Werke angepaßt. Genaue Produktionsziffern fehlen für diesen Zweig der deutschen Industrie. Dagegen hat der Stahlwerksverband im Dezember Versandziffern für Oktober-November mitgeteilt, aus denen Rückschlüsse auf die Produktion möglich sind. Es wurden versandt in 1000 Tonnen:

	Halbzeug		Eisenbahn-Material		Formeisen	
	1914	1913	1914	1913	1914	1913
Oktober . . .	46,0	157,5	160,0	239,4	74,6	127,9
November . . .	38,7	147,2	149,9	211,3	57,5	103,7

Der Versand an Eisenbahnmaterial hat sich danach verhältnismäßig am günstigsten entwickelt, während sich in den Ziffern für Halbzeug und Formeisen der fehlende Export nach England deutlich bemerkbar macht.

Zur Beurteilung der Geschäftslage in der Maschinenindustrie fehlt es an jeder ziffernmäßigen Unterlage. Überdies war die Situation in den einzelnen Teilen dieses Industriezweiges je nach den Bedürfnissen der Zeit außerordentlich verschieden. Die Werften waren in den ersten Kriegsmonaten noch verhältnismäßig gut beschäftigt; doch ist eine weitere Besserung der Lage im November, in dem schon vielfach mit verkürzter Arbeitszeit gearbeitet wurde, nicht eingetreten.

Die Waggonfabriken sind, von den ersten Kriegsmonaten abgesehen, fast durchweg gut beschäftigt. Dabei war der Beschäftigungsgrad im November höher als in den Vormonaten, und auch für das neue Jahr sind die Aussichten einstweilen außerordentlich günstige.

Für die Automobilindustrie gehen die Berichte sehr auseinander. Einzelne Werke sind überreich beschäftigt, während es den anderen an einem normalen Arbeitsmaß gebricht. Demnach ist die Situation dieser Industrie jedenfalls nicht so günstig, daß eine ausreichende Beschäftigung für alle Unternehmungen möglich wäre.

Ausgesprochen ungünstige Arbeitsbegingungen bestehen für alle Unternehmungen, welche Gegenstände des Luxus herstellen. Dies gilt in erster Linie von den Klavierfabriken und den Silberwaren- und Schmuckfabriken.

Die Lage der Elektrizitätsindustrie kann ebenfalls ziffernmäßig nicht charakterisiert werden, da es an einer zusammenfassenden Statistik ihrer Umsätze fehlt. Es steht aber außer Zweifel, daß sie zu denjenigen Produktionszweigen gehört, die unter dem Ausfall des überseeischen Exports besonders stark zu leiden haben. Andererseits bieten gerade die Elektrizitätswerke, wie aus zahlreichen maßgeblichen Äußerungen zu entnehmen ist, ein gutes Beispiel für die Elastizität der industriellen Betriebe Deutschlands. Einer ganzen Reihe dieser sowie auch anderer Unternehmungen ist es gelungen, den verringerten Beschäftigungsgrad ihrer Betriebe durch die Aufnahme neuer Produktionszweige zu erhöhen, die aus dem eigentlichen Rahmen ihres Arbeitsgebietes in normalen Zeiten herausfallen, denen aber die Kriegskonjunktur besonders günstig ist. Hilfsabteilungen, wie beispielsweise die Tischlereien der Elektrzitätsgesellschaften, haben sich unter dem Druck der Verhältnisse zu größerer Bedeutung für das Gesamtgeschäft entwickelt, indem sie sich in ausgiebigster Weise mit der Befriedigung militärischer Bedürfnisse befassen. Natürlich lassen sich derartige Umwandlungen nicht in allen industriellen Betrieben vornehmen. Immerhin aber sind solche Erscheinungen von symptomatischer Bedeutung für die Beurteilung der wirtschaftlichen Widerstandskraft des Landes.

Das Nahrungs- und Genußmittelgewerbe hat, soweit es nicht ausschließlich auf die überseeische Zufuhr von Kolonialprodukten angewiesen ist, unter dem Kriege verhältnismäßig wenig zu leiden. Alle Betriebe, die der Verarbeitung einheimischer Naturalien dienen, sind normal und teilweise durch den erhöhten Heeresbedarf sogar besser beschäftigt als vor dem Kriege. Besonderen Vorteil aus der Kriegskonjunktur ziehen beispielsweise alle Konservefabriken. Die Müllereien sind seit Beginn des Krieges ebenfalls gut beschäftigt. Dasselbe gilt für das Brauereigewerbe, das erst in allerletzter Zeit über Nachlassen des Bierabsatzes zu klagen hatte. Ebenso haben Bäckereien und Schlächtereien bisher unter normalen Bedingungen gearbeitet. Die Zuckerindustrie hat eine durchaus befriedigende Kampagne hinter sich. Die Rübenverarbeitung ist nur unbedeutend dem Umfange nach hinter derjenigen des Vorjahres zurückgeblieben. Sie betrug nach der Licht'schen Zuckerstatistik:

Für die Kampagne 1914/15 . . 71 714 Millionen Zentner
„ „ „ 1913/14 . . 76 580 „ „
„ „ „ 1912/13 . . 74 619 „ „

Die Textilindustrie, für die die Konjunktur der letzten Friedensjahre recht ungünstig war, hat einen seit Beginn des Krieges sich dauernd verbessernden Beschäftigungsgrad zu verzeichnen. Nach der Arbeitslosenstatistik des Textilarbeiterverbandes waren Ende August noch 28,2 Prozent der Textilarbeiter beschäftigungslos, Ende September nur noch 17,1 Prozent, Ende Oktober 9,1 Prozent und Ende November nur noch 4,9 Prozent. Zur Belebung des Textilgewerbes hat natürlich in erster Linie der außerordentlich starke Bedarf der Heeresverwaltung an Bekleidungsstücken, Decken und ähnlichem beigetragen. Zum größten Teil kommt diese Geschäftsbelebung der Woll- und Bekleidungsindustrie zustatten, während die Baumwollindustrie, namentlich im Hinblick auf die Unsicherheit der ausländischen Rohstoffzufuhr, anfänglich ungünstiger gestellt war. Gegenwärtig aber ist auch ihre Lage zufriedenstellend.

Eins der wenigen Gewerbe, deren Beschäftigungsgrad stärkeren Schwankungen unterworfen war, ist das Baugewerbe. Nachdem es infolge einer zielbewußten Unterstützung durch größere staatliche und kommunale Aufträge in den ersten Monaten des Krieges zufriedenstellend beschäftigt war, so daß die Zahl der Beschäftigungslosen im Baugewerbe sich schon im September und noch mehr im Oktober beträchtlich verringert hat, hat diese Belebung unter der Einwirkung der Jahreszeit bereits im November und noch mehr im Dezember wieder abgeflaut.

Die hauptsächlichsten sonstigen Produktionszweige, wie die chemische Industrie, die

Papierindustrie, die graphische Industrie und die Spielwarenindustrie haben durchweg unter den Begleiterscheinungen des Krieges zu leiden, da für sie der überseeische Export eine wesentliche Voraussetzung für eine ausreichende Beschäftigung darstellt. Sehr günstig schneidet gleichwohl die Lederindustrie ab, da sie mit der Erledigung größerer Heereslieferungen an der Kriegskonjunktur teilnimmt und dadurch den Ausfall ihres Exports wettmachen kann.

Dieses in knappen Strichen gezeichnete Gesamtbild läßt zwar einerseits erkennen, daß die Begleiterscheinungen des Krieges die Verhältnisse in der deutschen Industrie stark beeinflussen, zeigt aber wiederum andererseits die wertvolle Tatsache, daß zwingende Gründe, die eine Abkürzung des Krieges notwendig machen könnten, auf deutscher Seite glücklicherweise nicht in Betracht kommen.

England und die Farbstoff-Industrie.

Von der holländischen Grenze wird der *Kölnischen Zeitung* unterm 25. Februar geschrieben:

„Am 22. Februar stand in London der Plan zur Gründung einer staatlichen Gesellschaft für die Bereitung von Farbstoffen zur Beratung. William Pearce legte als Fachmann für Chemie dar, welche Fortschritte Deutschland auf dem Gebiete der synthetischen Farbstoffe erzielt habe. Die Ausfuhr Indiens sei unter dem Druck des deutschen Mitbewerbs von 3 Millionen Pfund (60 Millionen Mark) jährlich auf 133 000 Pfund (2 660 000 M.) zurückgegangen. Die deutschen Erfolge seien zum Teil der Bereitung von billigen Reagenzien zuzuschreiben. Eine einzige deutsche Gesellschaft habe über 5 Millionen Mark für Versuche in dieser Richtung ausgegeben. Eine andere habe die Gewinnung des synthetischen Ammoniaks erfunden. Der Apparat hierfür hätte in ein bombensicheres Gehäuse eingeschlossen werden müssen. In einem Jahre seien von diesem Ammoniak 30 000 Tonnen gewonnen worden, wofür der Marktpreis 11 Pfund (220 M.) die Tonne betragen habe, gegenüber einem Gestehungspreis von 6 Pfund (120 M.). Bei einem Umsatz von 100 000 Tonnen habe die Firma auf diese Weise 500 000 Pfund (10 000 000 M.) jährlich auf diese Ware allein verdient. Ein anderer Redner beschäftigte sich ebenfalls mit den Leistungen Deutschlands, von dem er sagte, es sei „ein aristokratisches Land, von den Besten regiert". Die britische Regierung habe in dem Entwurf 100 000 Pfund (2 000 000 M.) für Förderung des Unterrichts in der Chemie ausgesetzt, das sei jedoch lange nicht genug. Deutschland habe 1000 Chemiker am Werke, und in England würden Jahre nötig sein, um Arbeiter so weit heranzubilden, daß sie für das neue Verfahren geeignet wären. Infolgedessen müsse man, wenn auch nur für eine kurze Zeit, auf Schutzzölle für Farbstoffe zurückgreifen. Freilich ging diese letzte Bemerkung nicht ohne einige parteipolitische Hecheleien zwischen Schutzzöllnern und Freihändlern ab, wobei einer von den letzteren fragte, warum gerade besonders für Farbstoffe ein Schutzzoll empfohlen werde und nicht etwa — ein Seitenhieb für einen Interessenten aus dem Hause — auch für Bleistifte, die am meisten aus Deutschland und Österreich kämen. An dem Entwurf selbst übte ein Mitglied der Regierungspartei, der wiederum als ein Sachverständiger hingestellt wird, insofern Kritik, als er mißbilligte, daß die Verbraucher von Farbstoffen sich auf fünf Jahre zur Abnahme der letzteren verpflichten sollen. Der Redner tadelte übrigens, in Übereinstimmung mit gewissen Stimmen aus der Presse, daß durch diese Zwangsbeteiligung an der Gesellschaft den Anteilhabern aus den beteiligten Industriezweigen ein ausschließlicher Bezug der Farbstoffe zugesichert werden soll.

Ursprünglich hatte, wie in diesem Bericht gemeldet wurde, die Absicht bestanden, eine Gesellschaft mit einem Kapital von 4½ Millionen Pfund (82 Millionen Mark) zu bilden, wovon 3 Millionen Pfund öffentlich eingezeichnet und der Rest vom Staat gestellt werden sollte. Dieser Betrag von 1½ Millionen Pfund sollte in 25 Jahren heimgezahlt werden. Alsdann wurde der Vorschlag dahin geändert, daß das Kapital nur 2 Millionen Pfund betragen werde, wovon der Staat die Hälfte zu 4 Prozent übernimmt; bis das staatliche Darlehen heimgezahlt ist, wird die Dividende der Gesellschaft auf 6 Prozent beschränkt. Von dem der Allgemeinheit vorbehaltenen Teil des Kapitals sind 400 000 Pfund (8 Millionen Mark) schon eingezeichnet. Firmen, die Aktien besitzen, sind nun zwar nicht genötigt, sich auf fünf Jahre zum Ankauf von Erzeugnissen der Gesellschaft zu verpflichten, allein, wenn sie das tun, erhalten sie einen Vorzug bei Anlieferungen wenigstens dann, wenn die Vorräte knapp sind.

Alsdann legte der Handelsminister Runciman die Ansichten der Regierung dar. Zunächst verwahrte er sich gegen den bei doktrinären Liberalen stets empfindlichen Vorwurf des Staatssozialismus. Die Regierung, so erklärte er, könne sich von dem Geschäft so fern halten, wie es nur möglich sei, ohne daß sie ihren Kapitalanteil preisgäbe. Die Abnahmeverpflichtung sei sorgfältig umschrieben, die Erzeugnisse der Gesellschaft müßten die geeignete Beschaffenheit aufweisen, die Preise der Mitbewerber nicht unterbieten. Schon seien mit Hilfe Frankreichs Vorkehrungen getroffen, um die Schweiz mit Rohstoffen zu versorgen und das fertige Erzeugnis von dort nach England überzuführen. Der Minister wollte hierüber keine Einzelheiten mitteilen, deutete jedoch an, daß Gas- und Kokswerke bei diesem Geschäft Hilfe leisteten. Auch erwähnte er, daß zwischen den Rohstoffen der Farbindustrie und denen für die Sprengstoffbereitung ein gewisser Zusammenhang bestehe. Als einen mutigen Griff der Regierung bezeichnete Runciman den Plan der Erwerbung der Gaswerke von Read & Holliday in Leeds. Der Kaufpreis sei höher als das Kapital der Firma, die jedoch ihre Gewinne in Erweiterung angelegt habe. Der eigentliche Gewinn sei für eine Reihe von Jahren festgestellt und danach der Kaufpreis berechnet worden. Der Minister äußerte mit der landesüblichen Vorliebe für Binsenwahrheiten, daß es zwecklos wäre, eine Einrichtung ins Leben zu rufen, die nach dem Kriege nicht fortdauern sollte. Hier setzte jedoch einer der Oppositionsredner, der frühere Schatzkanzler Austen Chamberlain, mit einer scharfen Kritik ein. Die neue Schöpfung werde der deutschen Mitbewerbung nicht den Garaus machen. Die deutschen chemischen Werke hätten große Reserven, und durch Unterbieten würden sie tatsächlich die fünfjährige Abnahmeverpflichtung untergraben. Im Hause selbst habe außer dem Minister niemand eigentlich Lob und Preis für die neue Gesellschaft gehabt, die nicht auf gesunder gesellschaftlicher Grundlage stehen würde. Demgegenüber nahm als Interessent, der wohl etwas bei der Sache zu verdienen hatte, Sir Alfred Mond, der Sohn eines berühmten Vaters und Begründers der englischen chemischen Industrie, das Wort zu einer Empfehlung des Regierungsvorschlages."

Zu diesen Mitteilungen bemerkt das genannte Blatt: „Es war ein denkwürdiger Augenblick in der Geschichte der schwindelhaften Gründung, welche die Interessenten der chemischen Industrie von der englischen Regierung erlangt haben. Haben doch in der hier skizzierten Sitzung vorwiegend solche Mitglieder das Wort ergriffen, die geschäftlich an der Gründung

Interesse haben. Doch das ist eine Seite der Frage. Auf der andern Seite blickt man noch tiefer in die Ethik des öffentlichen und wirtschaftlichen Lebens hinein. Man erinnere sich, wie der „freigeborene Brite" auf seine bürgerliche Selbständigkeit zu pochen pflegte, wie er von dem Gedanken durchdrungen war, daß nach Benthamscher Lehre nur das größte Wohlsein für die größtmögliche Zahl der Einwohner zu erstreben sei, wie aber dabei alle Mittel des staatlichen Eingreifens in die Erwerbstätigkeit der Bürger streng verpönt wurden. Nun begibt sich der Staat selbst ins Schlepptau von geschäftlichen Machern unmittelbar als gewerblicher Unternehmer, als Hauptteilhaber einer Fabrikanlage oder Fabrikgruppe, auf die ihre andern Inhaber mittelbare Vorteile durch Vorzugslieferungen von chemischen Erzeugnissen haben sollen, und das soll nach der Erklärung des Herrn Runciman kein Staatssozialismus sein? Gewiß, reiner Staatssozialismus ist er nicht, sondern ein durch geschäftliche Hintermänner gemilderter. Das neue Unternehmen aber bedeutet den wirtschaftlichen Niedergang Englands. Dank der Trägheit und Unwissenheit seiner Industrieführer hat es sich in der chemischen Industrie, vor allem in einer ganzen Anzahl von anderen Zweigen durch Deutschland überflügeln lassen; durch kaufmännischen Unternehmungsgeist wie durch technische und wissenschaftliche Regsamkeit. England ist subaltern geworden. Es stellt Rechnungskünstler, Bücherprüfer, Logarithmenvirtuosen für Anleihen, aber keine Männer, die Schwung für große neue Geschäfte haben; es stellt keine Urheber von technischen Neuerungen, weil ihm die Kenntnisse dazu fehlen, weil in dem Sumpf der Gedankenarmut und Faulheit, in dem es sich seit Jahrzehnten bewegt hat, keine gelehrten Praktiker erwachsen konnten. In der Zeit, da es so dastand, holte England, das seine Rückständigkeit auf so vielen Gebieten drückend empfand, in seiner wirtschaftlichen Verlegenheit zu dem Schurkenstreich aus, den dieser Krieg bedeutet, in der Hoffnung, durch den Krieg und die allgemeine Wut, die durch ihn wider den Gegner entfesselt würde, ihm einen wirtschaftlichen Schlag zuzufügen, eben durch die Gründung der Farbstoffgesellschaft. Glückauf! Der Versuch wird interessant werden."

Das deutsche System der Industrie.

Die führende technische Zeitschrift Englands, „Engineering", bringt in ihrer Nummer vom 5. d. M. einen interessanten Aufsatz „German System and Methods", dem die

Frankfurter Zeitung

folgendes entnimmt:

„In dem jetzigen Krieg haben die Deutschen die Wichtigkeit der Worte „System" und „Methode" und von allem, was unter diese beiden Begriffe fällt, genügend bewiesen, und es ist zu verstehen, daß sie mit viel Stolz und Genugtuung immer wieder in der Presse, in Versammlungen und im Gespräch auf diese Begriffe zurückkommen. Wir wissen alle, daß in Deutschland, wo nur irgendwie möglich, die Systematisierung bis zu einer unerreichten Vollendung durchgeführt ist, die man in anderen Ländern nicht einmal zu erreichen versucht, geschweige denn erreicht hat. In welche Schwierigkeiten Deutschland auch geraten mag, es würde viel schlimmer daran sein, wenn es nicht seine systematische Organisation hätte. Diese wichtige Maschine wurde sofort nach dem Ausbruch des Krieges in Tätigkeit gesetzt, und die Deutschen behaupten, daß sie bei der schwersten Probe des Krieges allen Anforderungen genügt hat.

In der letzten Generalversammlung der A. E. G. wurde berichtet, daß die erste Aufgabe der durch den Krieg in ihren Absatzmöglichkeiten stark eingeschränkten Industrie gewesen sei, den Betrieb aufrecht zu erhalten. Zu diesem Zweck war stellenweise eine vollständige Umwandlung der Verhältnisse in der Industrie notwendig. Trotzdem es einem Land mit starker Einfuhr von Rohstoffen nicht leicht falle, plötzlich Ersatz zu schaffen, seien bei den notwendigen Änderungen keine großen Schwierigkeiten aufgetreten. Fast jeder industrielle Bericht zeigt in gleicher Weise, daß man nach den ersten Wochen den Betrieb mit einem großen Teil des früheren Personals wieder aufnehmen konnte, und daß dann hauptsächlich für Kriegszwecke gearbeitet wurde. Eine Glühlampenfabrik fing an, Patronen zu machen, eine Maschinenfabrik Feldküchen, eine Hotelküche wurde zur Konservenfabrik. Nach einigen Wochen waren die notwendigen Maschinen und Geräte zur Stelle, Arbeitskräfte wurden angelernt, Kaufleute vermittelten die Rohmaterialien oder die Ersatzstoffe.

Der erste Grund, weshalb die deutsche Industrie nicht zum Stillstand gebracht wurde und nach kurzer Zeit die notwendige Umgestaltung vorgenommen hatte, um dann mit eindrucksvoller Sicherheit und ohne Nervosität weiter zu arbeiten, liegt darin, daß es den deutschen Heeren gelang, den Krieg auf fremdes Gebiet zu tragen. Zugleich wurde durch geeignete Maßnahmen das Vertrauen in die Widerstandskraft der industriellen Organisation gefestigt. In letzter Linie müssen wir jedoch den Grund für das gleichmäßige Weiterarbeiten der deutschen Industrie darin suchen, daß diese Industrie mehr als die irgend eines anderen Landes sich systematisch entwickelt hat und deshalb keine Lücken von Bedeutung in den Herstellungsprozessen aufweist. Während Deutschland immer gewisse Rohstoffe wird einführen müssen, weil diese nur zum Teil durch heimische Produkte (Luftsalpeter, Benzol) ersetzt werden können, produziert es alle Halbfabrikate und nutzt zugleich die industriellen Beiprodukte mit unerreichtem Erfolg aus. Was diese Beiprodukte für Deutschland bedeuten, sehen wir insbesondere beim Ammoniumsulfat und beim Benzol. Wie sehr das Fehlen wichtiger Zwischenstufen in der Produktion ein Land schädigen kann, zeigt sich in England, wo die ungenügende Entwicklung manchen Herstellungsverfahrens einige der wichtigsten Industriezweige des Landes fast lahmgelegt hat. So bedroht das Aufhören der Farbstoffeinfuhr aus Deutschland, trotzdem diese in Geldeswert nur ca. 20 Millionen Mark beträgt, die englische Textilindustrie, die Tapetenindustrie und andere Industriezweige. So hat das Ausbleiben der billigen Halbfabrikate die englische Eisenindustrie in eine unangenehme Lage gebracht, während das Ausbleiben von Grubenhölzern für die Kohlengruben sehr unbequem ist.

Das britische Prinzip, nur Fertigfabrikate herzustellen und Rohstoffe sowie Halbfabrikate einzuführen, hat sich in diesem Kriege dem deutschen System unterlegen gezeigt. Letzteres erstrebt eine vollständige Organisation für jeden Herstellungsprozeß in verschiedenen Fabriken, die aber zusammen die Produktion vom Anfang bis zum Ende umfassen. Auf diese Weise ist die deutsche Industrie, obwohl sie viel jünger ist als die englische, weniger auf fremde Hilfe angewiesen, eine sehr wertvolle Tatsache für eine Nation, die von den überseeischen Bezugsquellen fast abgeschnitten ist."

Die Leipziger Frühjahrsmesse.

Der „Deutschen Journalpost" wird unterm 4. März aus Leipzig geschrieben:

Die alte Meß- und Handelsstadt Leipzig steht wieder einmal unter dem Zeichen der Messe, der sogenannten Frühjahrsmesse, trotz des Krieges. Von seiten unserer Gegner sind alle möglichen Anstrengungen

gemacht worden, ganz im Sinne der Bestrebungen, den deutschen Handel an sich zu reißen, um die Leipziger Frühjahrsmesse in Mißkredit zu bringen. Man hat namentlich in den neutralen Ländern von dem vollständigen Darniederliegen des deutschen industriellen und kaufmännischen Lebens gesprochen, so daß ein Besuch der Messe sich nicht lohnen würde. Man hat weiter davon geredet, daß die Besucher aus den neutralen Ländern bei Betreten deutschen Bodens allerlei Schwierigkeiten zu erwarten hätten, daß sie zu vergewärtigen hätten, als verdächtige Ausländer verhaftet zu werden. Der Rat von Leipzig hat auf diesem Gebiete eine umfangreiche Aufklärungsarbeit eingeleitet, die ihre Wirkung nicht verfehlt hat. So ist die Leipziger Frühjahrsmesse trotz aller Machenschaften der Feinde pünktlich eröffnet worden und charakterisiert sich, wie bei einem Besuch festgestellt werden kann, als ein voller Erfolg der leitenden Instanzen. Die Hauptzahl der Einkäufer stellen dieses Jahr die nordischen Länder, Schweden, Norwegen und Dänemark. Aber auch die Schweiz und die Vereinigten Staaten sind reichlich vertreten, dazu Italiener, Spanier und selbst Belgier. Aus dem feindlichen Ausland fehlen verschiedene bekannte Besucher, die sonst mit ihren Erzeugnissen auszustellen pflegten. Auf diesem Gebiet hat man eine besondere Ausstellung eingerichtet, die zeigen soll, in welcher Weise bisher vom Ausland bezogene Waren durch deutsche Erzeugnisse ersetzt werden können. Die Gesamtzahl der Aussteller beläuft sich auf zirka 2100, während in Friedenszeiten eine Zahl von etwa 4000 erreicht wird. Mit den Umsätzen sind die Aussteller bisher zufrieden, man erwartet eine Steigerung des Verkaufs für die kommenden Tage, wenn die fremden Besucher erst etwas aufgetaut sind. Alles in allem wird die Leipziger Frühjahrsmesse mit ihrem Drum und Dran unseren Freunden und auch unseren Feinden im neutralen Ausland zeigen, daß ihre trüben Prophezeiungen über die Lage und die Zukunft Deutschlands auf wirtschaftlichem Gebiete vorläufig noch recht weit von der Erfüllung entfernt sind. S. & H.

Das Deutsche Reichsschuldbuch.

Die Einrichtung des Reichsschuldbuches ist für diejenigen bestimmt, die Gelder in Deutscher Reichsanleihe wollen, aber nicht geneigt sind, für die Aufbewahrung von Wertpapieren und die Einkassierung von Zinsscheinen selbst Sorge zu tragen. Die Schuldbuchgläubiger erhalten keine Wertpapiere und keine Zinsscheine, sondern haben eine verzinsliche Buchführung an das Reich. Ihr Recht beruht lediglich auf der Eintragung im Schuldbuch, so daß sie gegen die Gefahr geschützt sind, durch Verlust oder Vernichtung von Schuldverschreibungen oder Zinsscheinen Schaden zu erleiden. Die Eintragung in das Reichsschuldbuch erfolgt gebührenfrei. Die Zinsen erhalten die Buchgläubiger jeweils einige Tage vor Fälligkeit ohne besonderen Antrag durch die Post zugesandt. Sie können aber auch, falls sie dies vorziehen und einen entsprechenden Antrag stellen, die Zinsen bei den Reichsbankanstalten oder bei öffentlichen Kassen erheben oder sie ihrer Sparkasse oder Genossenschaft überweisen oder übersenden lassen oder durch Vermittelung eines Bankhauses usw. in Empfang nehmen.

Um zur Benutzung des Schuldbuches anzuregen, pflegen bei der Auflegung von Anleihen den Zeichnern, die die Eintragung ins Schuldbuch beantragen und sich verpflichten, ihre Forderung während einer gewissen Sperrfrist im Schuldbuch stehen zu lassen, Vorzugsbedingungen bewilligt zu werden. Auch bei der jetzt aufgelegten Kriegsanleihe wird den Schuldbuchzeichnern, die sich einer Sperre bis zum 15. April 1916 unterwerfen, eine Preisermäßigung von 20 Pf. (98,30 statt 98,50) für je 100 M. Nennwert gewährt. Für die Schuldbuchzeichner werden besondere Zeichnungsscheine (auf rotem Papier) ausgegeben, die zugleich die Angaben enthalten, welche der Zeichner machen muß, damit die Eintragung in das Schuldbuch bewirkt werden kann.

Wie schon gesagt, erhält der Schuldbuchzeichner zunächst weder Wertpapiere noch Zinsscheine. Er kann aber später nach Ablauf der Sperrfrist, wenn er aus irgend einem Grunde Wertpapiere zu erhalten wünscht, seine Forderung im Schuldbuch löschen und sich dafür Anleihestücke nebst Zinsscheinen im gleichen Nennbetrage ausreichen lassen. Es bedarf dazu nur eines beglaubigten Antrages an die Reichsschuldenverwaltung und der Entrichtung einer kleinen Gebühr (75 Pf. für je 1000 M., mindestens aber 2 M.). Es sei indessen darauf hingewiesen, daß das Schuldbuch seiner ganzen Einrichtung nach nur für solche Gläubiger bestimmt ist, die ihr Geld auf längere Dauer in Deutscher Reichsanleihe anlegen wollen und die Absicht haben, ihre Forderung bis auf weiteres im Schuldbuch zu belassen. Solchen Zeichnern kann die Benutzung des Schuldbuches dringend empfohlen werden. Dagegen werden diejenigen Zeichner, die von vornherein die Absicht haben, sich die Stücke schon bald nach Ablauf der Sperrfrist ausreichen zu lassen, guttun, von der Benützung des Schuldbuches überhaupt abzusehen.

Die Eintragung geschieht erst, nachdem die Anleihe voll bezahlt ist. Über die erfolgte Einzahlung erhält der Gläubiger von der Reichsschuldenverwaltung eine Benachrichtigung, die aber nicht die Eigenschaft eines Wertpapieres hat und deren Verlust oder Beschädigung deshalb keinen Schaden bringt. Bei der gewaltigen Größe des Anleihegeschäftes wird die Durchführung der Eintragungen natürlich geraume Zeit beanspruchen, und es kann daher geschehen, daß der Zeichner erst nach Monaten in den Besitz der Benachrichtigung kommt. Irgendwelche Nachteile erwachsen ihm hierdurch nicht. Alle Mitteilungen der Reichsschuldenverwaltung erfolgen als portopflichtige Dienstsache, nur die jeweilige Übersendung der Zinsen geschieht portofrei im Postscheckverfahren.

Technische Literatur.

Joly, Technisches Auskunftsbuch für das Jahr 1915. 22. Auflage. Eine alphabetische Zusammenstellung des Wissenswerten aus Theorie und Praxis auf dem Gebiete des Ingenieur- und Bauwesens, unter besonderer Berücksichtigung der neuesten Errungenschaften, Preise und Bezugsquellen: Preis gebunden 8,— Mark. Verlag von Joly's Technischem Auskunftsbuch, Kleinwittenberge a. d. Elbe.

Deutscher Ingenieur-Kalender 1915. Herausgegeben von der Redaktion von Uhlands Zeitschriften. In feinem Glanzleinenband, 626 Seiten Text mit vielen Abbildungen und einer Eisenbahnkarte. Preis 2,50 Mark. Uhlands technischer Verlag, Leipzig.

Joly's Technisches Auskunftsbuch besitzt seit Jahrzehnten den Ruf eines nie versagenden fachlichen Ratgebers, der stets auf das Neueste und Beste, auf das Bewährteste eingestellt ist. Wir meinen, ein derartiges Baufach-Nachschlage-Werk müßte gerade im Auslande vorzügliche Dienste leisten. Der Benützer ist doppelt gut beraten, er findet sowohl Aufschluß über die verschiedensten Materialien (Zusammensetzung, Maaße, Gewichte, Preise) wie die entsprechenden Bezugsquellen dafür. Die Firmen, die da genannt sind, dürfen als absolut zuverlässig betrachtet werden, denn die Nennung in diesem Werke ist nicht zu erkaufen.

Eine ähnliche Mission muß man dem bekannten Ingenieur-Kalender zugestehen. Er ist als Stütze des praktischen und theoretischen Ingenieur-Wissens gedacht und erfüllt diesen Zweck mustergültig. Gründlichkeit in der Behandlung der einzelnen Themata paart sich mit größter Reichhaltigkeit. Bemerkenswert ist, daß in den einzelnen Kapiteln nicht nur die erforderlichen Formeln, sondern auch vollständig angesetzte bzw. durchgerechnete Zahlenbeispiele gegeben sind. Die den Tabellen beigefügten Preisangaben sind bestimmt, dem kalkulierenden Ingenieur das Arbeiten zu erleichtern.



Der Geldmarkt.

Frankreichs Geld-Verlegenheit.

Die französische Regierung hat dieser Tage zur Zeichnung auf die neue Kriegsanleihe eingeladen. Die Bedingungen, zu denen diese Kriegsanleihe aufgelegt wird, sind geradezu beschämend und zeigen so eindringlich wie möglich, welch gähnende Leere gegenwärtig im französischen Staatssäckel herrscht. Die „Kölnische Zeitung" hat sich der Mühe unterzogen, aus den Zeichnungsbedingungen die auffallendsten Merkwürdigkeiten herauszugeifen und sie mit folgender nur allzu berechtigter Kritik zu versehen:

Der Ausgabepreis der 5proz. frühestens nach 5 Jahren spätestens nach 10 Jahren zum Nennwert rückzahlbaren Schuldverschreibungen der französischen Kriegsanleihe ist 96½ Proz., die Abnehmer haben jedoch nur 94 Proz. zu bezahlen, und zwar deshalb, weil der Zinsschein für das halbe Jahr bis August 1915 sofort mit 2½ Proz. bezahlt wird. Zum erstenmal in der Finanzgeschichte wird von einem Staate die Vorausbezahlung der Zinsen am Beginn jedes Halbjahres anstatt wie üblich am Schlusse bewilligt. Dadurch erscheint also der Ausgabepreis billiger als er ist, nämlich 94 statt 96½. Wer aber diese Schuldverschreibung behält, verliert den vorausbezahlten Zinsschein natürlich am Schluß. Er hat also in Wirklichkeit 96½ Proz. bezahlt. Wer sich aber eingebildet hat, da er nur 94 ausgelegt hatte, er habe auch nur soviel angelegt, der findet sich am Schlusse um die 2½ Proz. ärmer. Es ist klar, daß für die große Masse der in finanziellen Dingen unbewanderten oder naiven Sparer die beliebte Form dieser sonderbaren Emission nur allzusehr einer Täuschung Raum gibt: wer den schwarzen Peter am Schluß in der Hand behält, wird das Nachsehen haben.

Die Einzahlung auf die neuen Schuldverschreibungen kann in bar erfolgen oder in Stücken der 3½proz. Anleihe von 1914. Diese seinerzeitige Anleihe in Höhe von 700 Francs sank nach dem Erscheinen rasch unter den Ausgabekurs von 91 Proz., sehr viele Zeichner unterließen die fällig werdenden Einzahlungen, und zwar in so großer Anzahl, daß die Regierung von Zwangsmaßnahmen gegen die säumigen Zeichner und den Wiederverkauf von Ersatzstücken absehen mußte und jetzt die Anleihe zum Ausgabekurs von 91 Proz. zurücknimmt. Da die 3½proz. Anleihe wie die übrigen französischen Renten und Staatspapiere um mehr als 10 Proz. gefallen ist, so versteht sich von selbst, daß die ganze Anleihe jetzt zu Einzahlungen auf die neue, höher verzinsliche Kriegsanleihe verwendet werden wird, daß also die französsiche Regierung tatsächlich die Anleihe von 1914 einfach streicht und zurücknimmt. Das ist ein Mißerfolg, wie er in der Finanzgeschichte einer Großmacht bisher noch nicht zu verzeichnen war.

Endlich aber können Einzahlungen auf die neue Kriegsanleihe auch durch die sogenannten „Bons de la Défense Nationale" bezahlt werden. Diese Bons sind im Laufe der Kriegsdauer von der französischen Regierung in unbekanntem, jedenfalls nicht veröffentlichtem Betrage ausgegeben worden, nämlich soviel, wie man davon los-werden konnte. Es ist auch versucht worden, diese Bons in London zu verkaufen: sie fielen jedoch auf dem Londoner Markt bis 15 Proz. unter den Ausgabepreis, und die Ausgabe von Bons, die auf Franken lauten, mußte in England als gescheitert und nicht möglich erachtet werden, trotz aller schönen Tiraden der englischen Presse über die finanzielle Unterstützung der verbündeten Kriegsmächte durch die Engländer! Es geht aber weiter aus diesem merkwürdigen Prospekt der französischen Kriegsanleihe hervor, daß auch auf die Bons die Zinsen im voraus bezahlt worden sind. Deshalb werden diese kurzfristigen Bons jetzt nicht zum Nennwert in Zahlung genommen, sondern unter Abzug der vorausbezahlten Zinsen; genau so, wie oben für die neue 5proz. Kriegsanleihe als der einzig mögliche Verlauf in Aussicht gestellt ist.

Schließlich erhalten die Inhaber von Schuldverschreibungen der neuen Kriegsanleihe das Vorrecht, ihre Stücke für jede bis zum 1. Januar 1918 auszugebende französische Staatsanleihe in Zahlung zu geben, und zwar zu 96½ Proz. zuzüglich der bis zu einer künftigen Anleihe aufgewachsenen Rückzahlungsprämie. Das soll heißen, daß die Schuldverschreibungen der Kriegsanleihe innerhalb von längstens 10 Jahren den Unterschied zwischen 96½ Proz. und dem Nennwert, also 3½ Proz. als Aufgeld verdienen sollen. Käme nun eine französische Konsolidationsanleihe nach 2½ Jahren zur Ausgabe, so wäre der vierte Teil der genannten 3½ Proz. als erworbenes Aufgeld zu betrachten, das heißt, die Obligationen der Kriegsanleihe würden nicht zu 96½ Proz., sondern zu annähernd 97½ Proz. in Zahlung genommen werden, und zwar mit einem Vorrecht auf Zuteilung in einer künftigen Zeichnung.

Mit anderen Worten: Ebenso wie die 3½proz. Anleihe von 1914, ebenso wie die Bons de la Défense Nationale, würden auch die 5proz. „Obligationen" der neuen Kriegsanleihe durch eine neue Schuld des Staates getilgt werden, und dann erst würde das Kapital konsolidiert und für den Staat dauernd gesichert sein.

Man vergleiche mit diesen verzweifelten Provisorien das zielbewußte, klare und zuversichtliche Verfahren bei den deutschen Kriegsanleihen, und zwar sowohl die Haltung der Regierungen wie die Haltung der Völker!

Deutsche Reichsbank, 27. Februar 1915.

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1611.453	— 56.377	Metall-Bestand	2314.255	+ 11.266
1292.574	— 44.747	davon Gold	2270.632	+ 16.351
63.427	— 12.809	Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine	216 020	+ 27.122
11.332	— 20.517	Noten anderer Banken	6 194	— 24 971
879.722	+ 79.338	Wechselbestand	4094 624	+ 67.844
120.884	+ 62.275	Lombarddarlehen	43.349	+ 5.883
276 825	+ 19.336	Effektenbestand	18.497	+ 2.785
215.862	+ 16.428	Sonstige Aktiva	182.275	— 4.905
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
70.048	(unver.)	Reservefonds	74 479	(unver.)
1953 997	+ 219.298	Noten-Umlauf	4862.704	+ 227 351
905 037	— 131.625	Depositen	1581.527	— 142 149
70.423	+ 1	Sonstige Passiva	176.504	— 178



(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Vertretungen.

Beförderung deutscher Waren nach Übersee, auch während des Krieges, übernimmt billigst: Jacob Nissen, Spediteur, Hamburg 36.

Argentinien. Ein bei den Importhäusern von Buenos Aires gut eingeführtes Agenturgeschäft sucht Vertretungen deutscher, leistungsfähiger Fabrikanten von gangbaren Artikeln aller Art. la Referenzen vorhanden. Gefl. Offerten sind zu adressieren: „Casilla de Correo 1888" Buenos Aires, Argentinien.

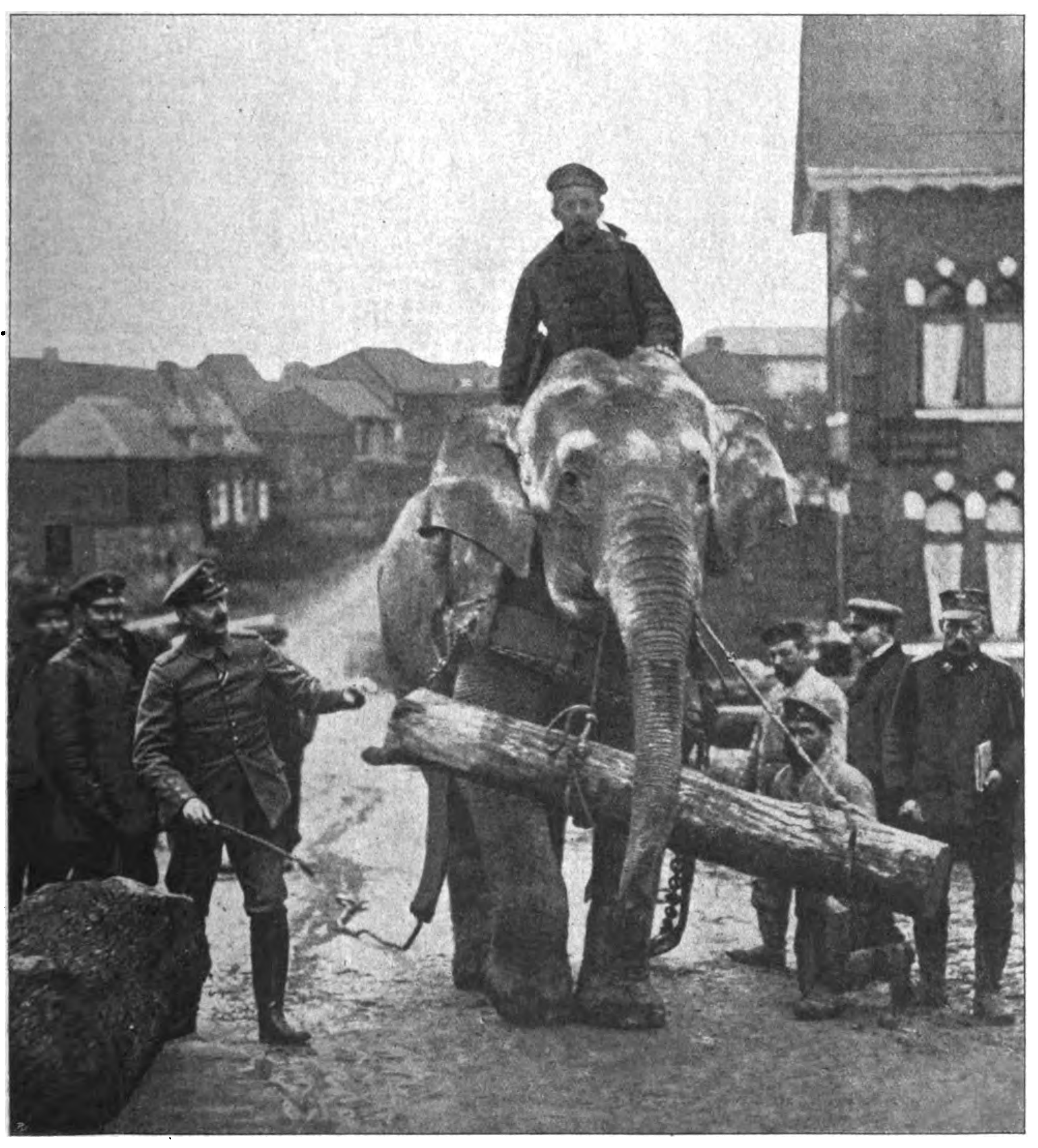
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1697 [10] Berlin, 11. März 1915 34. Jahrgang



Der größte Feldgraue an der Front.

Ein von Hagenbeck zur Verfügung gestellter Arbeitselefant auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

3 dk

Die einunddreißigste Kriegswoche.

Am Beginne der einunddreißigsten Kriegswoche steht der bedeutungsvolle Notenaustausch zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland, hervorgerufen durch die völkerrechtswidrige britische Kriegführung zur See und ihre Folgen. Die Regierung der Vereinigten Staaten hat in einer verbindlichen Form, die bedeutend von dem schroffen Tone ihrer ersten Note abweicht, Vorschläge zum Schutze der neutralen Handelsschiffahrt gemacht, die von deutscher Seite in entgegenkommendster Weise beantwortet worden sind. Ganz anders war die Aufnahme der gleichlautenden amerikanischen Note in London und Paris. Ohne die amerikanischen Vorschläge einer ernstlichen Erörterung zu würdigen, sind England und das von diesem ganz abhängig gewordene Frankreich zu neuen Maßnahmen geschritten, die alle internationalen Vereinbarungen glatt über den Haufen werfen und dadurch die schiffahrttreibenden Neutralen in ihren Lebensinteressen aufs schwerste gefährden. Um Deutschland mit allen erlaubten und unerlaubten Mitteln Abbruch zu tun und seine Bevölkerung der Hungersgefahr auszusetzen, will England es gleich einer belagerten Festung von jedem Verkehr zu Wasser und zu Lande, soweit er bisher von den ans Wasser grenzenden Neutralen aufrechterhalten worden war, abschneiden.

Für uns hat die Ankündigung dieser Maßnahmen keinen Schrecken; Deutschland hat seit Wochen die nötigen Vorkehrungen getroffen, um den Wirkungen des von seinen Gegnern versuchten Aushungerungskrieges erfolgreich zu begegnen. Empfindliche Schädigung droht einzig den Neutralen, und diese Erkenntnis hat anscheinend jetzt auch in den Vereinigten Staaten die Sympathien für England stark abgekühlt. Ob der herrschende Unwille auch zu politischen Entschlüssen von größerer Tragweite führen wird, ist freilich nach der bisherigen Haltung der amerikanischen Regierung sehr ungewiß. Papierne Proteste werden jedenfalls nicht hinreichen, England von seiner seeräuberischen Praxis abzubringen. Das Ergebnis des Notenaustausches ist immerhin schon jetzt, daß die Neutralen deutlicher als je den wirklichen Feind aller erschaut haben: England! —

In London und Paris hat die Einsicht, daß die bisherige Erfolglosigkeit der russisch-französisch-englischen Kriegführung die öffentliche Meinung im eigenen Lande und in den Ländern der Neutralen verhängnisvoll zu beeinflussen beginne, die Regierungen zu dem Entschluß geführt, einen großen Schlag zu führen, von dem man sich politisch vielleicht mehr als militärisch versprach.

So wurden denn am Eingange der Dardanellen große Flottenstreitkräfte versammelt, die unter größter Munitionsverschwendung die Beschießung der am südlichen Eingange befindlichen türkischen Festungswerke einleiteten. Gleichzeitig wurden auf Transportdampfern Landungstruppen, deren genaue Stärke einstweilen nicht feststeht, herangeführt, aber bis jetzt noch nicht ausgeschifft. Daß die Erzwingung der Dardanellendurchfahrt für die Dreiverbandmächte ein großer Erfolg sein und ihre Lage auf dem türkischen Kriegsschauplatz bedeutend günstiger gestalten müßte, steht außer Zweifel. Vorläufig aber sind sie, wie die englischen Blätter nach dem ersten Triumphgeschrei heute kleinlaut zugeben, von diesem Ziel noch gewaltig weit entfernt. Wenn auch die Außenforts durch die Beschießung beschädigt worden sind, so ist die türkische Verteidigungsstellung am Eingang der Straße noch nicht erschüttert, und die eigentlichen Schwierigkeiten fangen bekanntlich erst dort an, wo die Straße beginnt, sich zu verengern. So erscheint es zur Stunde noch durchaus ungewiß, ob das mit großen Mitteln ins Werk gesetzte Unternehmen überhaupt Aussicht hat.

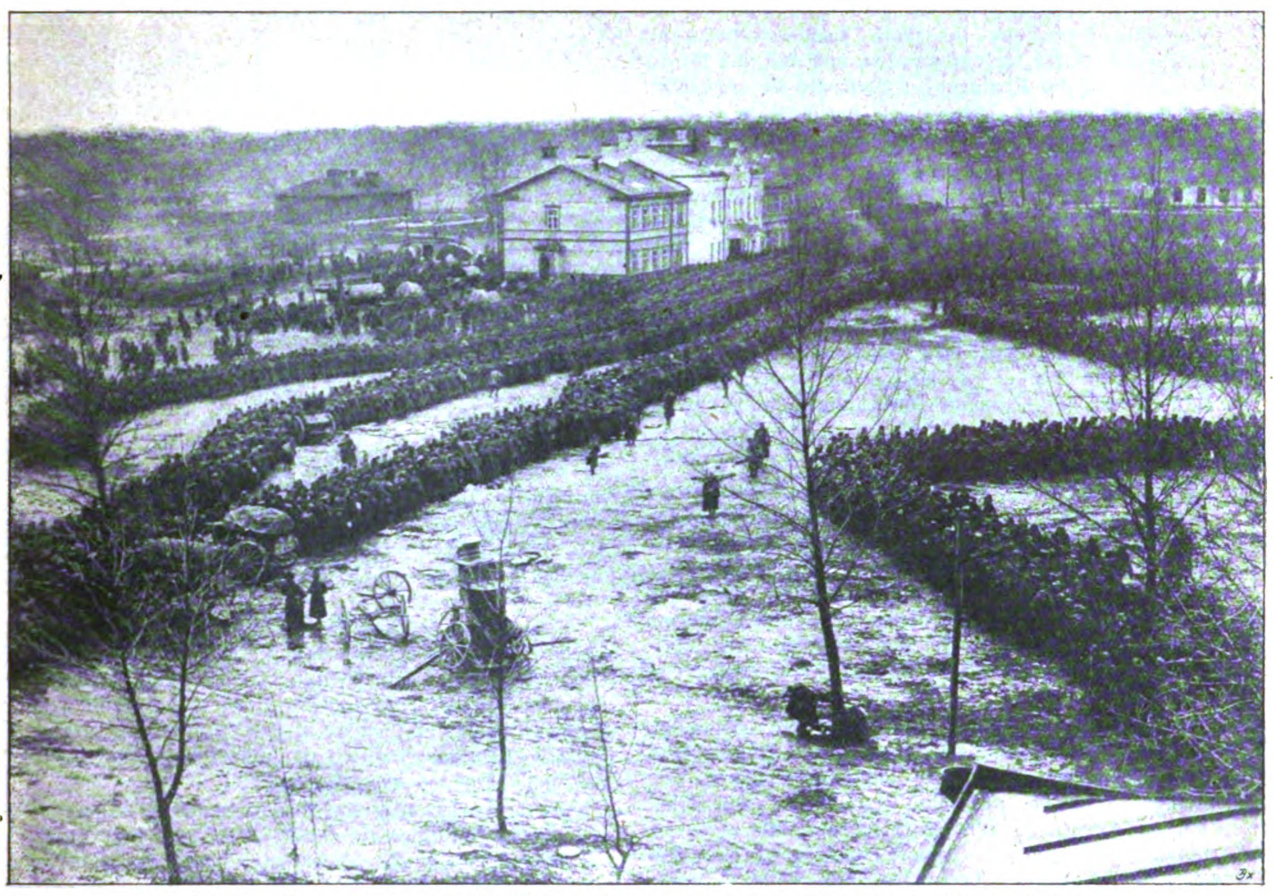
Die Beschießung der Dardanellenfestungen hatte indessen auch einen politischen Nebenzweck; sie sollte die im Mittelmeer und im Schwarzen Meer interessierten neutralen Mächte veranlassen, aus der bis jetzt behaupteten zuwartenden Stellung herauszutreten und sich auf die Seite des Dreiverbands zu schlagen, um sich an der verheißenen Beute einen gebührenden Anteil zu sichern. Die Absicht ist einstweilen noch nicht in Erfüllung gegangen, immerhin sehen sich jetzt verschiedene neutrale Regierungen vor ernste Entscheidungen gestellt, die ihnen durch die fieberhaft erregte Volksstimmung nicht gerade erleichtert werden. In Griechenland hat die Krisis zuerst eine Lösung gefunden, und zwar vorläufig zugunsten der Neutralität; der dreiverbandfreundliche Ministerpräsident Venizelos hat, da der König im Einverständnis mit dem Generalstab einem militärischen Eingreifen abgeneigt war, seinen Rücktritt genommen.

Unsicher stehen die Dinge augenblicklich in Italien, wo unverantwortliche Kräfte schon lange am Werk sind, das Land in die Bahn eines Krieges gegen die alten Bundesgenossen zu drängen. Indessen sieht die Regierung gut genug, wie wenig eine solche Politik, von Anstandsbedenken ganz abgesehen, den wahren Interessen Italiens entspricht, und so läßt sich wohl mit der Möglichkeit rechnen, daß Italien auf dem Wege freundschaftlicher Verständigung erreicht, daß sich gewisse langgehegte Wünsche des Volkes wenigstens teilweise verwirklichen, ohne daß das Land die Errungenschaften der Friedensjahre durch einen Krieg aufs Spiel setzt; Italiens nationale Ziele liegen im Mittelmeergebiet, nicht in der Richtung der Alpen. Auch Rumänien und Bulgarien haben von einem Erfolge des Dreiverbands im Mittelmeer alles für ihre Selbständigkeit zu fürchten, nichts zu erhoffen.

Auf den europäischen Kriegsschauplätzen hat sich die Lage in der abgelaufenen Woche nicht wesentlich geändert; die unablässigen Vorstöße der Franzosen in der Champagne und an anderen Punkten der ausgedehnten Front sind ebenso verlustreich wie erfolglos gewesen; die Wochenbilanz schließt mit deutschem Bodengewinn in den Vogesen und an einigen anderen Stellen.

Im Osten wird aufs neue heftig gekämpft; der im Raume von Mlawa ausgeführte russische Gegenstoß ist gescheitert, und nun antwortet Hindenburg mit neuen Operationen, über die bis zu ihrem Abschlusse das bekannte verheißungsvolle Stillschweigen beobachtet wird. In den Karpathen dauern die Kämpfe um den Besitz der Paßhöhen fort, freilich durch die Witterungsverhältnisse stark behindert, die von den österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen die gewaltigsten Leistungen fordern.

Wie wenig aussichtsreich die Lage unserer Gegner zur Stunde ist, geht auch aus der überaus heftigen Sprache der britischen Staatsmänner hervor; während Ministerpräsident Asquith sich letzte Woche in maßlosen Ausfällen gegen Deutschland erging, sah sich der Schatzminister Lloyd George, um das englische Volk aus seiner Gleichgültigkeit aufzupeitschen, zu einem rühmenden Hinweis auf den „Kartoffelbrotgeist", d. h. den Opferwillen des deutschen Volkes, genötigt. In diesem Geiste, der heute so lebendig ist wie je, hat sich Deutschland mit der gleichen Freudigkeit, mit der seine Männer zu den Fahnen eilten, den durch Englands Politik nötig gewordenen Einschränkungen der Lebensführung unterzogen.



Brotausgabe an 15000 russische Gefangene vor dem Abtransport in Augustow (s. S. 389).

Kriegs-Chronik

vom 2.—9. März 1915.

2. März.

Der Austausch der deutsch-amerikanischen Noten.

Die amerikanische Note.

Der amerikanische Botschafter hat im Auftrag der Regierung der Vereinigten Staaten der Deutschen Regierung folgende vom 22. Februar datierte Note überreicht:

Die Amerikanische Regierung gestattet sich im Hinblick auf den Schriftwechsel, der zwischen ihr und den Regierungen Deutschlands und Großbritanniens über den Gebrauch neutraler Flaggen durch englische Handelsschiffe und die Kriegsgebietserklärung der deutschen Admiralität stattgefunden hat, der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß die beiden kriegführenden Regierungen im Wege gegenseitiger Zugeständnisse eine Grundlage für eine Verständigung finden möchten, deren Ergebnis darauf abzielt, neutrale dem friedlichen Handel obliegende Schiffe von den ernsten Gefahren zu befreien, denen sie bei der Durchfahrt durch die Küsten der kriegführenden Länder berührenden Meere unterworfen sind.

Die Amerikanische Regierung bringt ergebenst in Anregung, daß eine Verständigung etwa auf Grund ähnlicher Bedingungen wie der nachstehenden erreicht werden möge:

Diese Anregung soll in keiner Weise als ein Vorschlag der Amerikanischen Regierung gelten, denn diese ist sich naturgemäß wohl bewußt, daß es ihr nicht zukommt, Bedingungen für eine Vereinbarung zwischen Deutschland und Großbritannien vorzuschlagen, obwohl die vorliegende Frage sie selbst und das Volk der Vereinigten Staaten unmittelbar und in weitgehendem Maße interessiert. Sie wagt lediglich sich die Freiheit zu nehmen, die nach ihrer Überzeugung einem aufrichtigen Freund eingeräumt werden darf, der von dem Wunsche geleitet wird, keiner der beiden beteiligten Nationen Ungelegenheiten zu bereiten und möglicherweise den gemeinsamen Interessen der Menschlichkeit zu dienen. In der Hoffnung, daß die Ansichten und Anregungen der deutschen und britischen Regierung über eine Frage, die für die ganze Welt von hervorragendem Interesse ist, zutage gefördert werden, wird das im nachstehenden vorgezeichnete Verfahren angeboten:

Deutschland und Großbritannien kommen dahin überein,

1. **daß treibende Minen von keiner Seite einzeln in den Küstengewässern oder auf hoher See ausgelegt werden, daß verankerte Minen von keiner**

Seite auf hoher See, es sei denn ausschließlich für Verteidigungszwecke innerhalb Kanonenschußweite von einem Hafen, gelegt werden, und daß alle Minen den Stempel der Regierung tragen, die sie ausgelegt, und so konstruiert sind, daß sie unschädlich werden, nachdem sie sich von ihrer Verankerung losgerissen haben;

2. **daß Unterseeboote von keiner der beiden Regierungen zum Angriff auf Handelsschiffe irgendeiner Nationalität Verwendung finden außer zur Durchführung des Rechtes der Anhaltung und Untersuchung;**
3. **daß die Regierungen beider Länder es zur Bedingung stellen, daß ihre beiderseitigen Handelsschiffe neutrale Flaggen als Kriegslist oder zum Zweck der Unkenntlichmachung nicht benutzen.**

Großbritannien erklärt sich damit einverstanden, daß Lebens- und Nahrungsmittel nicht auf die Liste der absoluten Konterbande gesetzt werden, und daß die britischen Behörden Schiffsladungen solcher Waren weder stören noch anhalten, wenn sie an Agenturen in Deutschland adressiert sind, die von den Vereinigten Staaten namhaft gemacht sind, um solche Warenladungen in Empfang zu nehmen und an konzessionierte deutsche Wiederverkäufer zur ausschließlichen Weiterverteilung an die Zivilbevölkerung zu verteilen.

Deutschland erklärt sich damit einverstanden, daß Lebens- oder Nahrungsmittel, die nach Deutschland aus den Vereinigten Staaten — oder je nachdem von irgendeinem anderen neutralen Lande — eingeführt werden, an Agenturen adressiert werden, die von der amerikanischen Regierung namhaft gemacht werden; daß diesen amerikanischen Agenturen die volle Verantwortung und Aufsicht bezüglich des Empfanges und der Verteilung dieser Einfuhr ohne Einmischung der deutschen Regierung obliegen soll; sie sollen sie ausschließlich an Wiederverkäufer verteilen, denen von der deutschen Regierung eine Konzession erteilt ist, die ihnen die Berechtigung gibt, solche Lebens- und Nahrungsmittel in Empfang zu nehmen und sie ausschließlich an die Zivilbevölkerung zu liefern; sollten die Wiederverkäufer die Bedingungen ihrer Konzession irgendwie überschreiten, so sollen sie des Rechts verlustig gehen, Lebens- und Nahrungsmittel für die angegebenen Zwecke zu erhalten, und daß die deutsche Regierung solche Lebens- und Nahrungsmittel nicht für Zwecke irgendwelcher Art requirieren oder veranlassen wird, daß sie für die bewaffnete Macht Deutschlands Verwendung finden.

Indem die amerikanische Regierung die im vorstehenden skizzierte Grundlage für eine Verständigung unterbreitet, möchte sie nicht so verstanden werden, als ob sie irgendein Recht der Kriegführenden oder Neutralen, das durch die Grundsätze des Völkerrechts festgelegt ist, anerkannt oder verleugnet, sie würde vielmehr die Vereinbarung, falls sie den interessierten Mächten annehmbar erscheint, als einen modus vivendi betrachten, der sich mehr auf Zweckmäßigkeit als gesetzmäßiges Recht gründet, und der auch die Vereinigten Staaten in seiner gegenwärtigen oder in einer abgeänderten Fassung nicht bindet, ehe er von der amerikanischen Regierung angenommen ist.

Eine gleichlautende Note ist an die britische Regierung gerichtet worden.

Amtlich durch W. T. B.

Die deutsche Antwort.

Die Note der Amerikanischen Regierung ist unter dem Datum des 28. Februar von der Deutschen Regierung folgendermaßen beantwortet worden:

Die Kaiserlich Deutsche Regierung hat von der Anregung der Amerikanischen Regierung für die Seekriegführung Deutschlands und Englands gewisse Grundsätze zum Schutze der neutralen Schiffahrt zu vereinbaren, mit lebhaftem Interesse Kenntnis genommen. Sie erblickt darin einen neuen Beweis für die von deutscher Seite voll erwiderten freundschaftlichen Gefühle der Amerikanischen Regierung gegenüber der Deutschen Regierung.

Auch den deutschen Wünschen entspricht es, daß der Seekrieg nach Regeln geführt wird, die, ohne die eine oder die andere kriegführende Macht in ihren Kriegsmitteln einseitig zu beschränken, ebensowohl den Interessen der Neutralen wie den Geboten der Menschlichkeit Rechnung tragen. Demgemäß ist schon in der deutschen Note vom 16. d. M. darauf hingedeutet worden, daß die Beachtung der Londoner Seekriegsrechts-Erklärung durch Deutschlands Gegner eine neue Lage geschaffen würde, aus der die Folgerungen zu ziehen die Deutsche Regierung gern bereit wäre.

Von dieser Auffassung ausgehend, hat die Deutsche Regierung die Anregung der Amerikanischen Regierung einer aufmerksamen Prüfung unterzogen und glaubt darin in der Tat eine geeignete Grundlage für die praktische Lösung der entstandenen Fragen zu erkennen. Zu den einzelnen Punkten der amerikanischen Note darf sie nachstehendes bemerken:

1. **Was die Legung von Minen betrifft, so würde die deutsche Regierung bereit sein, die angeregte Erklärung über die Nichtanwendung von Treibminen und die Konstruktion der verankerten Minen abzugeben. Ferner ist sie mit der Anbringung von Regierungsstempeln auf den auszulegenden Minen einverstanden. Dagegen erscheint es ihr für die kriegführenden Mächte nicht angängig, auf eine offensive Verwendung verankerter Minen völlig zu verzichten.**
2. **Die deutsche Regierung würde sich verpflichten, daß ihre Unterseeboote gegen Handelsschiffe irgendwelcher Flagge nur insoweit Gewalt anwenden werden, als dies zur Durchführung des Rechtes der Anhaltung und Untersuchung erforderlich ist. Ergibt sich die feindliche Nationalität des Schiffes oder das Vorhandensein von Konterbande, so würden die Unterseeboote nach den allgemein völkerrechtlichen Regeln verfahren.**
3. **Wie die amerikanische Note vorsieht, setzt die angegebene Beschränkung in der Verwendung der Unterseeboote voraus, daß sich die feindlichen Handelsschiffe des Gebrauchs der neutralen Flagge und anderer neutraler Abzeichen enthalten. Dabei dürfte es sich von selbst verstehen, daß sie auch von einer Bewaffnung sowie von der Leistung jeden tätlichen Widerstands absehen, da ein solches völkerrechtswidriges Verhalten ein dem Völkerrecht entsprechendes Vorgehen der Unterseeboote unmöglich macht.**
4. **Die von der Amerikanischen Regierung angeregte Regelung der legitimen Lebensmittelzufuhr nach Deutschland erscheint im allgemeinen annehmbar; die Regelung würde sich selbstverständlich auf die Seezufuhr beschränken, andererseits aber auch die indirekte Zufuhr über neutrale Häfen umfassen. Die deutsche Regierung würde daher bereit sein, Erklärungen der in der amerikanischen Note vorgesehenen Art abzugeben, so daß die ausschließliche Verwendung der eingeführten Lebensmittel für**



Generalfeldmarschall von Bock und Polach,
starb im 74. Lebensjahre.



Sir Roger Casement,
auf den die englische Regierung einen Mordanschlag plante (s. S. 385).
(Aus dem „Hamburger Fremdenblatt".)



General der Infanterie von Linsingen,
der Führer der deutschen Armee in den Karpathen (s. S. 387).

die friedliche Zivilbevölkerung gewährleistet sein würde. Daneben muß aber die Deutsche Regierung Wert darauf legen, daß ihr auch die Zufuhr anderer der friedlichen Volkswirtschaft dienenden Rohstoffe einschließlich der Futtermittel ermöglicht wird. Zu diesem Zwecke hätten die feindlichen Regierungen die in der Freiliste der Londoner Seekriegsrechts-Erklärungen erwähnten Rohstoffe frei nach Deutschland gelangen zu lassen und die auf der Liste der relativen Konterbande stehenden Stoffe nach den gleichen Grundsätze wie die Lebensmittel zu behandeln.

Die deutsche Regierung gibt sich der Hoffnung hin, daß die von der amerikanischen Regierung angebahnte Verständigung unter Berücksichtigung der vorstehenden Bemerkungen zustande kommt, und daß auf diese Weise die friedliche neutrale Schiffahrt und der friedliche neutrale Handel unter den Rückwirkungen des Seekrieges nicht mehr als unbedingt nötig zu leiden haben werden. Solche Rückwirkungen würden sich übrigens noch wesentlich verringern lassen, wenn — worauf bereits in der deutschen Note vom 16. d. M. hingewiesen worden ist — Mittel und Wege gefunden werden könnten, um die Zufuhr von Kriegsmaterial aus neutralen nach kriegführenden Staaten auf Schiffen irgendwelcher Flagge auszuschließen.

Ihre definitive Stellungnahme muß sich die deutsche Regierung selbstverständlich bis zu demjenigen Zeitpunkt vorbehalten, in welchem sie auf Grund weiterer Mitteilungen der amerikanischen Regierung in der Lage ist, zu übersehen, welche Verpflichtungen die britische Regierung ihrerseits zu übernehmen bereit ist.

England lehnt Amerikas Vorschlag ab.

Die „Frkf. Ztg." meldet aus New York: Nach zuverlässigen Meldungen aus Washington hat die englische Regierung den amerikanischen Vorschlag abgelehnt. Die amerikanische Regierung soll bereits die amtliche Mitteilung von der englischen Ablehnung erhalten haben.

Die Gegenmaßnahmen der Verbündeten.

Die holländischen Morgenblätter veröffentlichen eine Mitteilung der Regierungen Frankreichs und Großbritanniens an die neutralen Staaten, in der es heißt: Deutschland hat erklärt, daß der Kanal und die Nord- und Westküste Frankreichs sowie die die britischen Inseln umgebenden Gewässer Kriegsgebiet seien. Es gab amtlich bekannt, daß alle feindlichen Schiffe, die in dieser Zone angetroffen würden, vernichtet werden sollen und daß neutrale Schiffe sich dort in Gefahr befinden würden. Das bedeutet auf den ersten Blick, daß ohne Rücksicht auf die Sicherheit der Bemannungen und Passagiere jedes Handelsschiff, gleichviel unter welcher Flagge, torpediert werden soll. Da das deutsche Marineamt nicht die Macht hat, in diesen Gewässern ein einziges an der Oberfläche fahrendes Schiff zu unterhalten, so können diese Angriffe nur durch Unterseeboote ausgeführt werden. Die Verantwortung, zwischen einem feindlichen und einem neutralen Schiff und feindlicher und neutraler Ladung zu unterscheiden, liegt unstreitig bei dem angreifenden Schiff, dessen Pflicht es ist, die Natur und den Charakter der Schiffe und der Ladung festzustellen und die Schiffspapiere in Sicherheit zu bringen, bevor es das Schiff erbeutet oder versenkt. Ebenso ist es Pflicht jedes Kriegführenden, für die Sicherheit der Bemannung sowohl eines neutralen wie eines feindlichen Schiffes Sorge zu tragen. Alle früheren Beratungen über das Recht, das Regeln für den Seekrieg aufstellen sollte, beruhten auf diesem Grundsatz.

Das deutsche Unterseeboot ist aber nicht imstande, einer dieser Verpflichtungen nachzukommen. Diese Methoden der Kriegführung fallen demnach völlig außerhalb des Rahmens aller internationalen Vorschriften, die die kriegerischen Maßnahmen gegen den Handel in Kriegszeiten regeln. Die deutsche Erklärung setzt die unterschiedslose Vernichtung an die Stelle der den Regeln entsprechenden Aufbringung. Deutschlands Gegner sind daher gezwungen, zu Vergeltungsmaßregeln ihre Zuflucht zu nehmen, um ihrerseits wiederum zu verhindern, daß Waren irgend-

welcher Art nach Deutschland eingehen oder aus Deutschland ausgehen. Indessen sollen diese Maßregeln von England und Frankreich ohne Gefahr für Schiffe und Leben von Neutralen und Nichtkombattanten in genauer Übereinstimmung mit den Grundsätzen der Menschlichkeit ausgeführt werden. Demgemäß halten die englische und die französische Regierung sich für berechtigt, Schiffe mit Waren, die mutmaßlich für den Feind bestimmt sind, ihm gehören oder feindlichen Ursprungs sind, anzuhalten und in ihre Häfen zu bringen. Diese Schiffe und Ladungen sollen nicht für konfisziert erklärt werden, wenn sie nicht auch sonst der Verurteilung als Prise unterliegen.

Amerikanischer Einspruch.

Das Reuterbureau meldet aus New York: Obwohl hier noch keine offizielle Mitteilung über die neuen englischen Maßregeln zur See eingetroffen ist, wird das folgende Communiqué aus Washington durch die Presse verbreitet: In offiziellen Kreisen herrscht der allgemeine Eindruck, daß die Vereinigten Staaten kräftig gegen die Maßregeln der Verbündeten reagieren werden, die unglaublich gegen jedes Präzedens verstoßen und zweifellos dem Handel der Vereinigten Staaten und allen Ländern, mit denen Amerika im Frieden leben möchte, großen Schaden zufügen.

Abgewiesene russische Angriffe.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In den Karpathen wurden im westlichen Abschnitt zahlreiche Gegenangriffe der Russen abgewiesen und die in den vorausgegangenen Kämpfen von den eigenen Truppen gewonnenen Stellungen und Höhen festgehalten.

Südlich des Dnjestr dauern die Kämpfe an. Auch gestern wurden feindliche Angriffe blutig zurückgeschlagen, hierdurch erstrittenes Gebiet gegen numerisch oft überlegene gegnerische Kräfte behauptet.

In Polen und Westgalizien nur Artilleriekampf.

In der Bukowina herrscht Ruhe.

Am südlichen Kriegsschauplatz ist die Situation unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Neue Beschießung der Dardanellen.

Ein feindliches Kriegsschiff in Brand geschossen, fünf beschädigt.

Der „Berl. Morgenpost“ wird gemeldet: Nachdem gestern die Beschießung vermutlich wegen starken Regens und heftigen Windes unterbrochen wurde, wurde sie heute bei klarem Wetter wieder aufgenommen. Vormittags waren die feindlichen Geschütze gegen das Außenfort Kumkaleh gerichtet, nachmittags beschossen neun englische Kriegsschiffe, darunter „Queen Elizabeth“, „Majestic“, „Swiftsure“, „Cornwallis“, „Triumph“. Vom alten Festungsturm und später vom Fort Hamidieh aus konnte ich das Schauspiel beobachten. Ich sah, wie die Geschosse der feindlichen Schiffe auf die Talhänge der asiatischen Hügel aufschlugen, ohne den geringsten Schaden anzurichten. Das Feuer wurde von den Höhen auf der europäischen Seite erwidert mit dem Erfolge, daß eines der englischen Kriegsschiffe durch einen Treffer in Brand geriet. Während des Kampfes stieg ein feindlicher Flieger auf, um die türkischen Batterien zu erkunden, anscheinend ohne etwas festgestellt zu haben, denn unmittelbar darauf wurde der Kampf eingestellt.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: Die feindliche Flotte setzte heute in größeren Zwischenräumen ihr Feuer auf die Batterie Sedil Bahr (d. i. das nördliche Dardanellenfort) fort. Feindliche Versuche, an einzelnen Stellen Erkundungsabteilungen zu landen, scheiterten. Schließlich wurden fünf feindliche Panzerschiffe, die gegen andere unserer Batterien erfolglos feuerten, von sieben dorther abgefeuerten Granaten getroffen und zum Rückzug genötigt.

3. März.

Schwere Verluste unserer Feinde.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei St. Eloi südlich von Ypern wurde ein Angriff zweier englischer Kompagnien nach blutigem Handgemenge zurückgeworfen.

Bei Péronne landete infolge Motordefekts ein französisches Flugzeug. Die Insassen wurden gefangengenommen.

Die französischen Angriffe in der Champagne hatten nicht den geringsten Erfolg; wieder wurden die Franzosen mit schweren Verlusten in ihre Stellungen zurückgeworfen.

Nordwestlich von Ville sur Tourbe entrissen wir dem Feinde Schützengräben in Breite von 350 Metern. Französische Vorstöße im Walde von Consenvoye und in Gegend Ailly-Apremont wurden leicht abgewiesen.

Unser Angriff nordöstlich von Badonviller brachte uns wieder beträchtlichen Geländegewinn. Wir schoben unsere Front hier in den letzten Tagen um 8 Kilometer vor.

Nordöstlich von Celles machen die Franzosen vergebliche Versuche, den Verlust der letzten Tage wieder auszugleichen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Bei Grodno ist die Lage unverändert.

Südöstlich von Augustow versuchten die Russen den Bobr zu überschreiten; unter schweren Verlusten wurden sie zurückgeworfen und ließen 1500 Gefangene in unserer Hand.

Andere Angriffe in Gegend nordöstlich von Lomza brachen dicht vor unserer Front gänzlich zusammen.

Südwestlich von Kolno machten wir Fortschritte, südlich Mysziniec nahmen wir unsere Vortruppen vor überlegenem Feind etwas zurück.

Nordwestlich von Prasznysz fühlten die Russen langsam vor.

Mehrere russische Nachtangriffe östlich von Plock wurden abgewiesen. Oberste Heeresleitung.

*

Aus Wien wird amtlich gemeldet:

In den Karpathen sind westlich des Uzsoker Passes Kämpfe im Gange, die sich in größerem Umfange um den Besitz wichtiger Höhen und Rückenlinien entwickelten. Mehrere russische Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen, im Laufe des Tages in der Gefechtsfront neue lokale Erfolge erzielt. Bei Erstürmung einer Höhe nördlich Cisna blieben vierhundert Gefangene in unseren Händen.

In Südost-Galizien wurde an der ganzen Schlachtfront heftig gekämpft.

Am Dunajec und in Russisch-Polen hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.



Die Kämpfe um Prasznysz.

Aus dem Großen Hauptquartier erfahren wir:

Nach der bewundernswerten Eroberung des zu einem starken Stützpunkte ausgebauten Ortes Prasznysz durch eines unserer Korps, das aus östlicher Richtung vorging, wurde die Lage hier insofern kritisch, als drei russische Armeekorps den deutschen Flügel von Osten, Südosten und Süden her angriffen und das siegreiche Korps veranlaßten, in einer Rückwärtsschwenkung Front gegen diese Übermacht zu machen. Hierbei wurden Teile des Korps scharf angefaßt, auch konnte eine größere Zahl der Verwundeten, die in den benachbarten Dörfern untergebracht waren, nicht rechtzeitig zurückgeschafft werden. Die Russen waren nicht imstande, den geordneten Verlauf der Rückwärtsschwenkung zu stören, und verloren die Fühlung mit dem deutschen Korps. Daraus geht hervor, daß sie bei ihren Angriffen stark gelitten haben. Inzwischen ist die Lage nach dem Eintreffen deutscher Verstärkungen wiederhergestellt. Der ganz bedeutungslose russische Erfolg hält mit dem ihm voraufgegangenen deutschen Sturm auf Prasznysz, wo wir über zehntausend Gefangene und reiche Kriegsbeute machten, keinen Vergleich aus. Wenn die Russen sich gleichwohl bemühen, ihn durch ebenso lange wie unglaubwürdige Berichte zu einer beachtenswerten Waffentat aufzubauschen, so spricht daraus nur das vergebliche Streben, die allgemeine Aufmerksamkeit von der vernichtenden Niederlage ihrer 10. Armee in der Winterschlacht in Masuren abzulenken.

Neue vergebliche Beschießung der Dardanellen.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

Die feindliche Flotte beschoß gestern drei Stunden lang erfolglos die Dardanellen. Durch das wirksame Feuer unserer Batterien wurde sie gezwungen, sich zurückzuziehen.

Gleichzeitig beschoß eine feindliche Flotte aus vier französischen Kreuzern und einigen Torpedobooten ohne jedes Ergebnis unsere Stellungen am Golf von Saros. Unsere Flieger bombardierten erfolgreich feindliche Schiffe.

Der Angriff auf die Dardanellen.

Wie ergänzend zu der Mitteilung von der gestrigen Beschießung gemeldet wird, verschoß die feindliche Flotte mehr als sechshundert Granaten, ohne ein Ergebnis zu erzielen. Die Granaten der türkischen Batterie warfen den hinteren Mast eines Schiffes um, das die Konteradmiralsflagge führte, und trafen mehrmals feindliche Schiffe. Vorgestern nacht versuchten feindliche Torpedoboote, in die Meerenge einzudringen, wurden aber von den Batterien gezwungen, sich zurückzuziehen. Nach einem Privattelegramm der „Agence Milli" ist ein Torpedoboot gesunken.

Einmarsch der Japaner in China.

Nach einer Meldung des „Corriere della Sera" aus New York haben japanische Truppen die nördlich von Port Arthur auf chinesischem Staatsgebiet gelegenen



Eigenartige Schußwirkung an einem Hause in Ostpreußen.

Ortschaften Matschang und Futschang angeblich zum Schutze dortiger japanischer Handelsniederlassungen besetzt.

Wieder zwei englische Dampfer torpediert.

„Morgenbladet" meldet aus Arendal, dort sei ein Londoner Telegramm eingetroffen, wonach der früher norwegische, am 26. Januar an eine Firma in Manchester verkaufte Dampfer „Thordis" vor Weymouth von einem deutschen Unterseeboot torpediert worden sei. Das Schiff hatte 501 Brutto-Registertons.

„Rêpublican" meldet aus Dieppe: Die Marineverwaltung von Dieppe wurde Freitag nachmittag durch den Leuchtturmwächter von Ailly benachrichtigt, daß ein englischer Dampfer 15 Meilen vor Dieppe angeschossen worden sei. Ein anderer Dampfer fuhr sofort zur Hilfeleistung aus, doch konnte er an der Unfallstelle nichts mehr von dem angeschossenen Dampfer entdecken, außer einem Brett, das erst kurze Zeit im Wasser lag.

Franktireure zur See.

Die deutsche Gesandtschaft im Haag gibt bekannt, daß am 21. Februar, morgens 9 Uhr 50 Minuten, ein deutsches Unterseeboot im Kanal auf der Höhe St. Georges von einer Dampfjacht beschossen wurde. Die Jacht eröffnete das Feuer auf 5000 Meter Abstand aus zwei Geschützen kleinen Kalibers. Das Fahrzeug besaß eine Einrichtung für Funkentelegraphie, führte aber nicht die Kriegsflagge.

Selbst nach den wenigen Bestimmungen des Seekriegsrechts, die England bisher noch nicht mit Füßen getreten hat, ist dies Fahrzeug als Freibeuter anzusehen und seine Besatzung wäre im Falle der Ergreifung als Franktireure zu behandeln.

Die Engländer wollen nicht ertrinken.

Bei dem Seetransport von Kitcheners neuer Armee nach Frankreich sind ganz unerwartet Schwierigkeiten entstanden. Es haben sich neuerdings, wie dem „Hamburger Fremdenblatt" aus Rotterdam gemeldet wird, einige Truppenteile wegen der Minen- und Unterseebootgefahr geweigert, mit dem Transport in See zu gehen. Die Soldaten erklärten, sie wollten sich nicht wehrlos ertränken lassen.

Der „Kölnischen Zeitung" meldet ein Korrespondent von der holländischen Grenze: Wie ich aus sicherer Quelle erfahre, hat sich die Besatzung des großen englischen Hilfskreuzers „Carmania" aus Furcht vor den deutschen Unterseebooten geweigert, von Gibraltar aus in See zu gehen.

4. März.

Feindliche Stellung bei Arras besetzt.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein französischer Munitionsdampfer, für Nieuport bestimmt, fuhr durch ein Versehen der betrunkenen Besatzung Ostende an, erhielt dort Feuer und sank. Die verwundete Besatzung wurde gerettet.

Auf der Loretto-Höhe nordwestlich Arras setzten sich unsere Truppen gestern früh in Besitz der feindlichen Stellung in einer Breite von 1600 Metern. Acht Offiziere, 558 Franzosen wurden gefangen genommen, sieben Maschinengewehre und sechs kleinere Geschütze erobert. Feindliche Gegenangriffe wurden nachmittags abgeschlagen.

Erneute französische Angriffe in der Champagne wurden leicht abgewiesen.

Ein französischer Vorstoß westlich St. Hubert in den Argonnen mißlang, im Gegenangriff entrissen wir den Franzosen einen Schützengraben; auch im Walde von Cheppy scheiterte ein französischer Angriff.

Eine der letzten Eiffelturmveröffentlichungen brachte die Nachricht, daß eine deutsche Kolonne beim Marsch über die Höhe von Tahure mit Erfolg beschossen sei. Wir müssen die ausnahmsweise Richtigkeit dieser Nachricht bestätigen. Die Kolonne bestand aber aus abgeführten französischen Gefangenen, unter denen ein Verlust von 38 Mann tot, fünf verwundet eintrat.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe nordwestlich Grodno gerieten in unser flankierendes Artilleriefeuer und scheiterten. Auch nordöstlich Lomza brachen die russischen Angriffe unter schweren Verlusten zusammen.

In Gegend südlich von Mysziniec und Chorzele sowie nordwestlich Prasznysz erneuerten die Russen ihre Angriffe.

Auf übriger Front keine Veränderung.

Oberste Heeresleitung.

Russische Vorstöße abgeschlagen.

Aus Wien wird amtlich berichtet:

An der Biala südöstlich Zakliczyn wurden gestern vorgehende russische Truppen nach blutigem Kampfe zurückgeworfen. Beiderseits des Latorczatales und auf den Höhen nördlich Eisna dauern die Kämpfe stellenweise auch nachts an. Überall, wo es unseren Truppen gelang, Raum zu gewinnen, unternimmt der Feind wiederholt Gegenangriffe, die stets blutig zurückgeschlagen werden. Besonders entlang der Straße von Baligrod versuchten die Russen während dichten Schneegestöbers mit starken Kräften vorzustoßen. Der Angriff, der bis auf die nächsten Distanzen herangekommen war, brach schließlich unter großen Verlusten des Gegners in unserem Geschütz- und Maschinengewehrfeuer vollkommen zusammen.

An den übrigen Fronten keine wesentliche Änderung, nur Geschützkämpfe.

Vor Przemysl herrscht Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Neue Beute des Hilfskreuzers „Prinz Eitel Friedrich".

„Daily Expreß" meldet, daß die Segelschiffe „Jean", auf der Reise von Montevideo nach der Westküste Südamerikas und „Kildalton", auf der Reise von Liverpool nach der Westküste von Südamerika, von dem deutschen Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich" versenkt wurden.

Die Beschießung der Dardanellen.

Über das gestrige Bombardement der Dardanellen telegraphiert der dortige Korrespondent der „Agence Milli": Vier feindliche Panzerschiffe, umgeben von mehr als zehn Torpedobooten, beteiligten sich an dem Bombardement, ohne irgendwelchen Schaden bei den Batterien, die das Feuer sofort erwiderten, anzurichten. Die feindlichen Schiffe entfernten sich wie gewöhnlich. Vier französische Panzerschiffe gaben eine Anzahl Schüsse gegen Bulair ab, trafen aber nur die englischen Grabstätten, die sich dort bekanntlich seit 1854 befinden.



Neuer Werftenstreik in England.

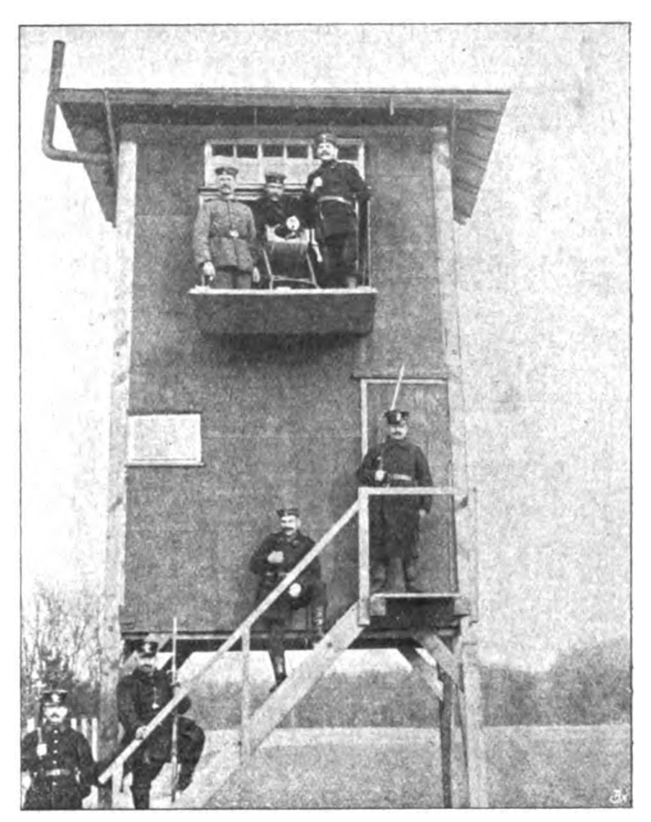
„Morningpost" meldet aus Newcastle vom 1. d. M.: In den Schiffswerften von Goole ist gestern der Streik ausgebrochen. Alle Schiffbauer haben die Arbeit niedergelegt. Durch den Ausstand sind betroffen die „Goole Shipbuilding and Repairing Co." und die „Webster and Bickerton Co.", die beide für die Regierung arbeiten. Die Arbeiter fordern eine Lohnerhöhung von fünf Schilling für die Woche, die Firmen sind bereit, drei Schilling zu bewilligen.

Der „Rotterdamsche Courant" berichtet, daß eine Abordnung von Hafenarbeitern aus Pembroke, Devonport, Portsmouth, Chatham, und Deptford Sonnabend bei dem Admiralitätssekretär Mac Namara erschien, um eine Lohnerhöhung von 4½ Schilling wöchentlich zu verlangen. Die Delegierten betonten, daß die ihnen gewährte Zulage von einem Schilling bei den erhöhten Preisen für alle Lebensbedürfnisse zu wenig sei. Mac Namara erklärte sich bereit, die Forderung der Hafenarbeiter der Admiralität vorzulegen. In Cardiff streikten 200 Arbeiter von der Anchor and Star Patent Fuel Co.

Nach einer Meldung der Basler „Nationalzeitung" ist der Metallarbeiterstreik in Glasgow noch nicht beigelegt. Die Unzufriedenheit sei auf die Anwerbung von dreitausend amerikanischen Arbeitern zurückzuführen, welche die englischen Arbeiter in die Methoden der amerikanischen Waffenfabriken einführen sollten. Die englischen Arbeiter beklagen sich, daß die Amerikaner höher entlohnt werden. Die Konferenzen mit dem Londoner Ausführungsausschuß der Trade Unions verliefen sehr stürmisch.



Ein bombensicher angelegter Schützengraben mit Holzrosten und Auftritten für die Schützen.



Beobachtungsturm im Gefangenenlager in Kottbus.

Sämtliche Versuche, uns das in den letzten Tagen in Gegend von Badonviller eroberte Gelände streitig zu machen, mißlangen. Ein gestern abend noch mit erheblichen Kräften in tiefer Staffelung unternommener Ansturm auf die Höhe nordöstlich von Celles brach unter großen Verlusten für die Franzosen zusammen, auch mehrere Nachtangriffe waren erfolglos. Über tausend tote Franzosen liegen vor unseren Hindernissen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage um Grodno ist unverändert; russische Angriffe wurden blutig abgewiesen.

Die russischen Angriffe nordöstlich und nördlich von Lomza scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind, viele Gefangene der 1. und 2. russischen Gardedivison blieben in unserer Hand.

Weiter westlich bis zur Weichsel hat sich die Lage nicht geändert, einige Vorstöße der Russen östlich von Plock waren erfolglos.

Östlich von Skierniewice mißlang ein starker feindlicher Nachtangriff gänzlich. Oberste Heeresleitung.

Die Karpathenkämpfe.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

An der Gefechtsfront in Russisch-Polen und Westgalizien herrschte gestern im allgemeinen Ruhe. In den Karpathen wurde in einigen Abschnitten gekämpft. Die Situation hat sich nicht geändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

„U 8" untergegangen.

Nach amtlicher Bekanntmachung der britischen Admiralität ist das deutsche Unterseeboot „U 8" gestern

abend in der Nähe von Dover durch ein englisches Torpedoboot zum Sinken gebracht worden. Die Besatzung wurde gerettet.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
gez. Behncke.

5. März.

Die Angriffe unserer Feinde blutig abgewiesen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von Ypern fügten wir den Engländern durch unser Feuer erhebliche Verluste zu.

Aus der den Franzosen entrissenen Stellung auf der Loretto-Höhe wurde ein feindlicher Gegenangriff gestern nachmittag abgeschlagen.

In der Champagne setzten die Franzosen gestern und heute nacht ihre Angriffe nördlich von Le Mesnil fort. Sämtliche Angriffe wurden zurückgeschlagen, unsere Stellungen festgehalten.

Angriffe auf unsere Stellungen bei Vauquois östlich der Argonnen und am Walde von Consenvoye östlich der Maas scheiterten.

Ein englisch-französischer Landungsversuch abgeschlagen.

Das türkische Hauptquartier meldet:

Gestern abend zu später Stunde versuchte die feindliche Flotte unter verstärktem Feuer an einzelnen Teilen der Küste außerhalb des Feuers unserer Artillerie bei den Stellungen von Sed il Bahr und Kum-Kale in Schaluppen Soldaten zu landen. Anfangs ließen wir den Feind gewähren, aber dann erwiderten wir das Feuer. Sechzig feindliche Soldaten, die bei Sed il Bahr sich ausgeschifft hatten, flüchteten wieder in ihre Schaluppen und zogen sich unter Zurücklassung von zwanzig Toten und Verwundeten zurück. Vierhundert feindliche Soldaten, die bei Kum-Kale an Land gesetzt worden waren, wurden vertrieben, wobei sie etwa achtzig Tote verloren. Wir hatten sechs Tote und fünfundzwanzig Verwundete in diesen beiden Gefechten. Nach dem gestrigen Mißerfolg teilte sich die feindliche Fotte in mehrere Teile und bombardierte die offenen und unverteidigten Häfen Dikili, Sarmsak und Aivalik am Ägäischen Meer. Zwei Flieger, die den Golf von Saros überflogen, stürzten ins Meer; der Apparat fiel ebenfalls ins Wasser und verschwand. — Von den übrigen Kriegsschauplätzen ist nichts Wichtiges zu melden.

Sed il Bahr und Kum-Kale sind die beiden am inneren Eingange der Dardanellen gelegenen burgähnlichen Befestigungen, auf deren ehrwürdiges Alter schon wiederholt hingewiesen wurde. Ihre Niederkämpfung hat für die Bezwingung der gesamten Dardanellensperre gar keine Bedeutung, und wenn die türkische Artillerie auch dort noch erfolgreichen Widerstand leisten kann, so zeigt das, wie wenig die bisherigen Ergebnisse der englisch-französischen Flottenaktion zu bedeuten haben.

Kein Fort beschädigt.

Der „Corriere della Sera" stellt heute fest, die Athener Meldung über die Zerstörung zweier Forts in den Dardanellen sei unrichtig. Tatsache sei vielmehr, daß diese Forts noch gar nicht beschossen worden seien, die zerstörten Batterien seien nur vorgeschobene Stellungen.

Strandung eines Zeppelin-Luftschiffes.

Ein Zeppelinluftschiff kehrte gestern von einer erfolgreichen Erkundungsfahrt zurück. Es landete in der Dunkelheit bei Tirlemont, geriet dabei auf Bäume und erlitt nicht unerhebliche Beschädigungen, so daß es zweckmäßig erschien, das Schiff abzumontieren, was durch die herbeigerufenen Mannschaften eines Luftschiffkommandos mit größter Beschleunigung ausgeführt werden konnte. Das Luftschiff wird in Deutschland wieder zusammengesetzt werden.

Die englisch-französische Blockade.

Die Haltung Amerikas.

Die „Times" meldet aus Washington vom 3. März: Es wird halbamtlich bekanntgegeben, daß die Vereinigten Staaten für den Fall protestieren werden, daß die Ententemächte keine wirkliche Blockade Deutschlands zustande bringen können. Die Vereinigten Staaten werden ein Abweichen von den alten Regeln des Seekriegrechts nicht zulassen. Weiter wird bekannt gemacht, daß Präsident Wilson nicht geneigt ist, sich mit der neuen Theorie der Blockade auf große Abstände abzufinden und der daraus hervorgehenden Beschlagnahmung neutraler Schiffe, die nach neutralen Häfen bestimmt sind und allein auf Verdachtsgründe hin diesem Verfahren unterliegen. Man scheint überzeugt zu sein, daß kein Versuch unterlassen wird, um die Kriegführung dazu zu zwingen, die Regeln der Londoner Deklaration anzuerkennen und in Übereinstimmung mit der Pariser Deklaration zu handeln. Diese Art vorzugehen wird noch eine Stütze finden in der Antwort Deutschlands auf die amerikanischen Vorschläge. Es ist klar, daß die amerikanische Regierung die öffentliche Meinung bei jedem Schritt, den sie unternimmt, hinter sich haben wird. Mit Ausnahme des „New York Herald" sind die Kommentare aller Blätter der Erklärung Asquiths mehr oder weniger ungünstig. Selbst ein England so freundschaftlich gesinntes Blatt wie die „New York Times" erklärt, daß die Politik der Entente nur dann gebilligt werden könne, wenn sie eine effektive Blockade in sich einschließe. Die „New York Sun" dringt ebenfalls bei der Regierung auf einen Protest gegen die Blockade, die keine Blockade sei. Das Ziel des Unternehmens sei es, eine Blockade zu erhalten, ohne die Kräfteanspannung und die Gefahren, die selbst eine Blockade mit sich bringe, zu übernehmen. Die englische Erklärung bedeute weiter nichts als den Wunsch, alle neutralen Schiffe zu plündern und sie des Rechtes der freien Seeschiffahrt zu berauben.

Ein englischer Gewaltakt gegen einen schwedischen Dampfer.

Einen unerhörten Fall von englischer Verletzung der schwedischen Neutralität meldet „Stockholms Dagblad" aus Karlskrona. Der Kommandant eines schwedischen Lastdampfers, Kapitän A. Nilsson, gibt darüber in „Karlskrona Tidningen" Angaben, deren Richtigkeit außer jedem Zweifel ist. Auf der Rückreise von Spanien nach Schweden befand sich der Dampfer unweit der englischen Hafenstadt Dover, als plötzlich eine Schar englischer Soldaten auf dem Schiffe erschien. Sie behaupteten, den Befehl zu haben, auf diesem neutralen Dampfer mitzufahren, um dadurch Gelegenheit zu haben, deutsche Unterseeboote zu beschießen. Trotz des ener-

gischen Protestes des Kapitäns, der ohne Furcht vor einer eventuellen feindlichen Handlung mutig den Soldaten erklärte, daß ihr Verhalten unverschämt und ehrlos sei, blieben sie dennoch an Bord. Im Falle einer Beschießung deutscher Tauchboote, die natürlich deutscherseits erwidert worden wäre, hätte sich der neutrale Kapitän mit seiner Besatzung in Lebensgefahr befunden. Außerdem versichert Kapitän Nilsson, daß er dem englischen Schiffe „London Collier" begegnet sei, das die schwedische Flagge gehißt hatte. „Stockholms Dagblad" verlangt, daß dieser Vorfall genauer untersucht werde. Sollte hier kein Mißverständnis vorliegen, so wäre dies ein völkerrechtswidriger Akt, für den es in der Seekriegsgeschichte kein Seitenstück gibt.

Die Erfolge unserer Unterseeboote.

Die „Frankf. Ztg." meldet aus Genf: Nach einer Äußerung des Präsidenten der größten englischen Versicherungsgesellschaft Bruce Ismay soll sich der Verlustwert der Ladungen der durch deutsche Unterseeboote zerstörten englischen Schiffe auf mehr als 80 Millionen Mark belaufen.

Holländische Zeitungen berechnen, daß vorläufig 26 Schiffe in den englischen Gewässern torpediert worden sind.

„Berlingske Tidende" in Kopenhagen meldet: Der Dampfer „Dagmar" aus Kopenhagen, der in Randers mit Kohlen eingetroffen ist, ist in der Nordsee einem Unterseeboot 140 Meilen östlich von Firth oft Forth begegnet. Das Unterseeboot fuhr an dem Schiffe in der Entfernung einer Kabellänge vorbei. Der Dampfer, der mit den dänischen Farben bemalt war, wurde nicht angehalten.

Deutsche Tauchboote im Golf von Biscaya.

Zwischen der englischen und der französischen Marineverwaltung finden, wie „Daily News" mitteilen, zurzeit Verhandlungen über die Einrichtung eines ständigen Torpedowachtdienstes im Golf von Biscaya statt, da die Anwesenheit deutscher Unterseeboote in diesen Gewässern jetzt zweifelsfrei festgestellt ist, ja selbst auf der Reede von San Sebastian deutsche Unterseeboote beobachtet worden sind.

Wie erinnerlich, hat Deutschland auch die französische Westküste als Kriegsgebiet erklärt.

Truppenlandung der Japaner in Schantung.

Die Petersburger „Nowoje Wremja" meldet aus Peking: Der japanische Kriegsminister ist aus Korea und Port Arthur in Tsingtau eingetroffen.

In Schantung sind, wie dem „Hamburger Fremdenblatt" aus Stockholm gemeldet wird, 5000 Mann japanischer Truppen gelandet worden.

Nach einer Londoner Meldung der „Times" wird dieser aus Peking berichtet, daß China die Verlängerung des Pachtvertrages für die Halbinsel Liaotong einschließlich Port Arthur und Dalny auf die Dauer von 99 Jahren bewilligt habe.



Funkenstation auf einem Kraftwagen.

6. März.

Überall feindliche Angriffe abgewiesen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Den Engländern entrissen wir südöstlich von Ypern im Gegenangriff einen Graben.

Die französischen Versuche, uns aus der auf der Loretto-Höhe eroberten Stellung wieder hinauszudrängen, scheiterten; die Angriffe wurden abgewiesen. 50 Franzosen blieben in unserer Hand.

In der Champagne setzten die Franzosen ihre Angriffe bei Perthes und Le Mesnil fort; alle Angriffe schlugen fehl. Bei Perthes machten wir fünf Offiziere, 140 Franzosen zu Gefangenen. Im Gegenangriff entrissen wir den Franzosen ein Wäldchen nördlich Perthes und ein Grabenstück ihrer Stellung bei Le Mesnil.

Ergebnislos verliefen französische Angriffsversuche auf unsere Stellungen bei Vauquois und bei Consenvoye sowie östlich Badonviller und nordöstlich Celles.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Nachdem die gesamte Kriegsbeute in dem Waldgebirge nordwestlich Grodno und um Augustow geborgen ist, ohne daß die Russen uns trotz energischer Gegenmaßnahmen daran zu hindern vermochten, stehen die dort bisher verwendeten Truppen nunmehr für andere Operationen zur Verfügung.

Sonst um Grodno und bei Lomza nichts Wesentliches.

Nordöstlich Prasznysz brach ein russischer Angriff unter schweren Verlusten für den Feind zusammen, auch nordwestlich Plonsk wurde ein russischer Angriff abgewiesen.

Südlich der Weichsel nichts zu melden.

Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Partielle Vorstöße der Russen am Abschnitte östlich Petrikau in Polen scheiterten in unserem wirkungsvollen Artilleriefeuer. Im übrigen hat sich an dieser Front und an jener in Westgalizien nichts Nennenswertes ereignet.

In den Karpathen dauern die Kämpfe um einige Höhenstellungen noch an. Ungünstige Witterungs- und Sichtverhältnisse herrschen vor.

Im Kampfgebiet in Südostgalizien ist nach den Ereignissen der letzten Zeit vorübergehend Ruhe eingetreten.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die fruchtlosen Dardanellenangriffe.

Beschießung der kleinasiatischen Küste.

Die „Agence Milli" erfährt von den Dardanellen, daß die feindliche Flotte gestern mit sieben ihrer großen Einheiten die Umgebung von Gheikly und die Forts Kum-Kale und Sedil-Bahr erfolglos beschossen hat. Erkundungsabteilungen, die sie landen wollte, wurden durch das heftige Feuer unserer Batterien zurückgewiesen.

Kum-Kale (oder Kum-Kalessi) und Sedil-Bahr sind die beiden Eingangsforts der Dardanellen. Daher ist die englische Meldung, nach der bereits vier Forts vernichtet sein sollen, falsch. Es kann sich höchstens um Außenbefestigungen vor der Meerenge handeln.

Wie die „Agence Milli" erfährt, erschien gestern nachmittag ein englischer Kreuzer mit drei Schornsteinen vor Dikeli (gegenüber Mytilene) und gab etwa achtzig Schüsse ab, worauf er, ohne ein Ergebnis erzielt zu haben, wieder abfuhr.

Türkischer Erfolg im Schatt-el-Arab.

Die „Agence Milli" erfährt aus Bagdad: Ein Angriff, den türkische Aufklärungstruppen, unterstützt durch Freiwillige, auf Chabie (südlich von Korna) unternahmen, endete erfolgreich. Eine Anzahl englischer Gefangener und Verwundeter fiel in die Hände der Türken. Nach Aussagen der Gefangenen hat der Feind schwere Verluste erlitten.

Portugal vor dem Bürgerkrieg.

Die Lage in Portugal wird in Madrid für ernst gehalten. Viele Leute flüchten nach Spanien, da sie einen Bürgerkrieg befürchten. Die Regierung verhinderte gestern eine Parlamentssitzung, die von demokratischen Deputierten und Senatoren einberufen worden war. Vor dem Parlamentsgebäude fanden Verhaftungen statt. Die Demokraten kamen dann außerhalb in einer Vorstadt von Lissabon zusammen, wo sie erklärten, Präsident Arriaga und sein Kabinett hätten gesetzwidrig Beschlüsse gefaßt; weiter erklärten sie, den Kampf zur Wiederherstellung der Zivilgewalt unermüdlich fortzuführen.

Die schweren Verluste der Engländer.

In einer langen Beschreibung der Kämpfe um Ypern schreibt der bekannte amerikanische Journalist Irving in der „New York Tribune": Die Engländer haben den Ansturm der Deutschen zum Stehen gebracht. Es kostete nicht weniger als ihre anderen Siege. Ein Regiment zog mit elfhundert Mann zur Front: es blieben dreiundsiebzig übrig, und die meisten der verlorenen tausend fielen an dem Tage vor Ypern. Ein anderes Regiment, 1350 Mann stark, ging zur westlichen Front. Weniger als dreihundert waren übrig, als der Kampf vor Ypern vorbei war. Auch von diesen fielen die meisten am 31. Oktober.

Der Rücktritt des griechischen Kabinetts.

Ministerpräsident Venizelos erklärte in der Kammer, daß er, da der König mit seiner Politik nicht einverstanden sei, zurücktrete.

Dem überraschenden Entschluß des griechischen Kabinettschefs war ein Kronrat vorangegangen, von dem man die Entschließung darüber erwartete, ob Griechenland aus seiner Neutralität heraustreten solle oder nicht.

7. März.

Russische Schlappe bei Rawa.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen der See und der Somme fanden im allgemeinen nur Artilleriekämpfe statt; nächtliche Versuche des Feindes, südlich von Ypern vorzustoßen, wurden vereitelt.

In der Champagne machten unsere Truppen Fortschritte; wir nahmen dem Feinde einige Gräben und etwa 60 Gefangene ab. Ein französischer Massenangriff gegen unsere Stellung nordöstlich von Le Mesnil brach unter schwersten Verlusten für die Franzosen in unserem Infanterie- und Artilleriefeuer zusammen.

Östlich von Badonviller wurden feindliche Vorstöße zurückgewiesen.

In den Vogesen kamen gestern eingeleitete Kämpfe westlich von Münster und nördlich von Sennheim noch nicht zum Abschluß.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Unsere Bewegungen nordwestlich von Grodno verlaufen planmäßig. Ein russischer Nachtangriff auf Mocarce nordöstlich von Lomza wurde abgeschlagen.

Auch westlich Prasznysz wurden stärkere russische Angriffe zurückgewiesen.

Unsere Angriffe südöstlich Rawa waren erfolgreich, 3400 Russen wurden gefangengenommen und 16 Maschinengewehre erobert. Oberste Heeresleitung.

Artilleriegefechte in Südpolen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In einigen Frontabschnitten in Russisch-Polen waren gestern heftige Kämpfe im Gange, die sich stellenweise auf den nächsten Distanzen abspielten. Durch gute eigene Artilleriewirkung wurden russische Abteilungen unter beträchtlichen Verlusten zur Räumung vorgeschobener Stellungen gezwungen.

In den Karpathen, wo verschiedenenorts die Kämpfe um günstige Höhenstellungen andauern, wurden Nachtangriffe der Russen überall abgewiesen, acht Offiziere und 570 Mann gefangengenommen.

In Südostgalizien hält die Ruhe an.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Kabinettskrise in Griechenland.

Alexander Zaimis zum Nachfolger von Venizelos berufen.

Der König hat Alexander Zaimis zu sich berufen und ihn mit der Kabinettsbildung betraut. Zaimis hat eine 24stündige Frist erbeten, um sich zu entscheiden.

Es konnte für niemand zweifelhaft sein, daß die Beratungen der griechischen Staatsmänner, die in der vorigen Woche in Athen im Beisein des Königs stattfanden, und die mit dringlichen Fragen der inneren Politik begründet wurden, die Entscheidung darüber bringen würden, ob Griechenland noch ferner seine neutrale Haltung bewahren würde. Engländer und Franzosen, denen ein griechisches Landungskorps bei ihrem Angriff auf die Dardanellen eine wertvolle Hilfe böte, haben sicherlich in Athen die verlockendsten Angebote gemacht, um Griechenland zum Losschlagen zu veranlassen. Und es war auch kein Geheimnis, daß die Sympathien des griechischen Ministerpräsidenten auf seiten des Dreiverbandes waren. Auch soll mit ihm, beim letzten Kriegsrat, wenn man einer Athener Zeitungsnachricht Glauben schenken kann, die Mehrheit der Teilnehmer sich für ein Eingreifen in den Krieg ausgesprochen haben.

König Konstantin aber hat sich nicht beirren lassen. Er hat seinen Beistand nicht zu einem Unternehmen leihen wollen, das für ewig den Traum aller Griechen, den Besitz der Stadt Konstantinopel, zunichte machen würde, ja mehr noch, das Griechenland zu einer Satrapie des Zaren machen mußte. Die Meerengen in russischem Besitz, das wäre das Ende eines jeden selbständigen Staates am Balkan! Aus diesen Erwägungen heraus hat König Konstantin — gewiß schweren Herzens — den Entschluß gefaßt, sich von seinem Mitarbeiter zu trennen, der so wesentlich zur Größe des heutigen Griechenlands beigetragen hat.

Beschießung von Smyrna.

Vergeblicher Angriff auf die Dardanellen.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

An der kaukasischen Front ist keine Veränderung eingetreten.

Zwei Regimenter englischer Kavallerie in Stärke von fünfzehnhundert Mann griffen, unterstützt von einer Maschinengewehrkompagnie und Artillerie, unsere Vorhuten bei Vessile südlich von Korna an. Das Ergebnis war, daß der Feind in Unordnung in der Richtung auf Cheaibe floh, unter Zurücklassung von über zweihundert Toten und Verwundeten. Wir erbeuteten ein Maschinengewehr und machten zwei feindliche Geschütze unbrauchbar. Unsere Verluste waren zehn Tote und fünfzehn Verwundete.

Gestern bombardierten zwei feindliche Panzerschiffe und ein Kreuzer drei Stunden lang ohne irgendwelchen Erfolg die Forts an der Küste von Smyrna. Heute um acht Uhr beschossen ein französisches Kriegsschiff und drei englische, gefolgt von fünf großen Minensuchern, von neuem anderthalb Stunden lang die Forts von Smyrna. Sieben Geschosse unserer Batterien trafen das feindliche Panzerschiff, das zuerst das Feuer eröffnet hat. Ein Minensucher wurde in den Grund gebohrt. Während des gestrigen und heutigen Bombardements hatten wir insgesamt vier Tote und sieben Verwundete.

Gestern und heute unternahm die feindliche Flotte keine ernsthafte Aktion gegen die Meerengen der Dardanellen. Es bestätigt sich, daß das feindliche Flugzeug, das ins Meer gestürzt ist, durch das Feuer unserer Batterien beschädigt worden war.

Wie Casement ermordet werden sollte.

Bei einem Auflauf in Berlin.

Das „Hamburger Fremdenblatt“ bringt eine Erzählung des Norwegers Adler Christensen, des Begleiters von Sir Roger Casement, über die geheimnisvollen Einzelheiten des Mordplanes gegen Casement seitens des englischen Botschafters Findlay in Christiania, worüber wir seinerzeit berichtet haben.

Nachdem Christensen scheinbar auf den Plan eingegangen und inzwischen mit Casement nach Kopenhagen gefahren war, entwickelte der englische Botschafter in einer Unterredung am 7. Dezember in Christiania folgendes:

Ich habe mir einen Plan ausgedacht, der es Ihnen leicht macht, unsere Angelegenheit zu erledigen. Sir Roger spricht nicht deutsch, ist also in Berlin gänzlich auf Sie angewiesen. Führen Sie ihn zu einer belebten Tageszeit auf einen Platz oder in eine Straße, wo viele Menschen sind. Mit einem Teil des Geldes, das ich Ihnen gegeben habe (170 Kronen und 19 Pfund Sterling) und das Sie geschickt verteilen müssen, bestechen Sie den Pöbel. Der erregt einen Auflauf, in dem Sie dem Publikum sagen, der große dunkle Mann sei englischer Spion. Casement ist nicht imstande, sich zu verteidigen, da er nicht Deutsch spricht. Bei der Wut, die in Deutschland auf die Engländer herrscht, wird man sofort auf Casement eindringen, es wird zu einer großen Schlägerei kommen, und mitten in diesem Tumult geben Sie ihm dann den entscheidenden

Schlag auf den Kopf.

Niemand wird nachher wissen, wer den Mann getötet hat. Die Belohnung von 5000 Pfund Sterling (100 000 Mark) wird ehrenwörtlich bestätigt. Auch erhält Christensen von Findlay einen geheimen

Schlüssel zur englischen Botschaft, und zwar für eine Hintertür, die in einer anderen Straße liegt. Mit dieser Trophäe kehrt Christensen am 15. Dezember nach Berlin zurück, erstattet seinem Herrn Bericht und reist am 25. Dezember abermals nach Christiania. Bewaffnet ist er mit zwei natürlich falschen Karten englischer Minenfelder, die er angeblich seinem Herrn gestohlen hat, und mit zwei Briefen von Casement an amerikanische Freunde. Am 27. Dezember hat er eine neue Unterredung mit dem Botschafter. Er übergibt ihm die gefälschten Minenkarten und teilt ihm vertraulich mit, Sir Roger schicke sich an, in Verkleidung mit mehreren Offizieren nach Irland zu gehen. Der Botschafter wird hierüber ungeheuer erregt. Christensen fordert jetzt, wenn er seine Dienste fortsetzen solle, eine Belohnung von 10 000 Pfund Sterling anstatt der bewilligten 5000. Der Botschafter verspricht, bei seiner Regierung telegraphisch anfragen zu wollen, ob er diese Summe bewilligen dürfe. In die Enge getrieben, schreibt der Botschafter schließlich jenen für ihn verderblichen Brief, in dem er Christensen im Namen seiner Regierung 5000 Pfund Sterling zusichert. Mündlich und auf Ehrenwort verpflichtet er sich, für die Beseitigung Casements weitere 5000 Pfund Sterling zu zahlen, und außerdem stimmt er einem Vorschlage Christensens zu, daß dieser die gesamte Barschaft Sir Rogers, die er mit 10 000 Dollar angibt, nach dem Morde sich aneigne, für alles dies Straffreiheit, und, wenn der Verbrecher es wünsche, freie Fahrt nach Amerika.

Sir Roger Casement scheint zu beabsichtigen, nachdem die Angelegenheit weit genug gediehen ist, alle Einzelheiten mit sachlichen Dokumenten in einem Buche zusammenzufassen. Er selber scheint sich über die ganze Angelegenheit nicht mehr äußern zu wollen.

Erfolge unserer Verbündeten in Südpolen und in den Karpathen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Durch die noch andauernden Kämpfe in Russisch-Polen wurden vielfach Erfolge erzielt. Der Gegner wurde aus mehreren vorgeschobenen Stützpunkten und Schützenlinien unter starken Verlusten geworfen. Gleichen Erfolg hatte ein kurzer Vorstoß unserer Truppen an der Front in Westgalizien, wo im Raume bei Gorlice Teile der feindlichen Schützenlinien durchbrochen und eine Ortschaft nach blutigem Kampfe erobert wurde. Mehrere Offiziere und über fünfhundert Mann des Gegners sind gefangen.

In den Karpathen wird hartnäckig gekämpft. Im Raume bei Lupkow setzten die Russen gestern nachmittag einen Angriff mit starken Kräften an. Unter Einsetzen neuer Verstärkungen wurden die gelichteten Reihen des Gegners stets erneuert und mit allen Mitteln vorgetrieben und der Angriff trotz schwerer Verluste dreimal bis nahe an unsere Stellungen vorgetragen. Jedesmal scheiterte der letzte Ansturm der Russen unter vernichtenden Verlusten an unseren Hindernislinien. Hunderte von Toten liegen vor den Stellungen. In einem anderen Abschnitt der Kampffront gingen eigene Truppen nach abgeschlagenen russischen Vorstößen überraschend zum Angriff über, eroberten eine bisher vom Gegner stark besetzte Kuppe und machten neuerdings zehn Offiziere und siebenhundert Mann zu Gefangenen. Auch auf einer benachbarten Höhe wurden tausend Russen gefangen.

In Südostgalizien holte sich starke feindliche Kavallerie, die gegen einen Flügel unserer Stellungen isoliert vorging, eine empfindliche Schlappe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

8. März.

Neue Erfolge im Osten und Westen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Feindliche Flieger bewarfen Ostende mit Bomben, die drei Belgier töteten.

Die Kämpfe in der Champagne dauern fort. Bei Souain wurde der Feind gestern abend im Handgemenge zurückgeschlagen, nachts setzte der Kampf wieder ein. In Gegend nordöstlich von Le Mesnil mißglückte ein feindlicher Angriff nachmittags gänzlich. Unser nächtlicher Angriff war erfolgreich. Hundertvierzig Franzosen wurden gefangengenommen.

Im Priesterwalde nordwestlich Pont-a-Mousson wiesen wir französische Vorstöße ab.

In den Vogesen sind die Kämpfe in Gegend westlich von Münster und nördlich von Sennheim noch nicht abgeschlossen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von Augustow scheiterten russische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind.

Bei Lomza sind weitere Kämpfe im Gange.

Westlich von Prasznysz und östlich von Plock machten die Russen mehrere vergebliche Angriffe.

Bei Rawa schlugen unsere Truppen zwei russische Nachtangriffe ab.

Russische Vorstöße aus Gegend Nowe Miasto hatten keinen Erfolg. Die Zahl der gefangenen Russen betrug dort fünfzehnhundert Mann.

Oberste Heeresleitung.

9. März.

5550 Russen gefangen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf der Loretto-Höhe entrissen unsere Truppen den Franzosen zwei weitere Gräben, machten sechs Offiziere, 250 Mann zu Gefangenen und eroberten 2 Maschinengewehre und 2 kleine Geschütze.

In der Champagne sind die Kämpfe bei Souain noch nicht zum Abschluß gekommen. Nordöstlich von Le Mesnil wurde der zum Vorbrechen bereite Gegner durch unser Feuer am Angriff gehindert.

In den Vogesen erschwerte Nebel und Schnee die Gefechtstätigkeit; die Kämpfe westlich von Münster und nördlich von Sennheim dauern noch an.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Östlich und südlich von Augustow scheiterten russische Angriffe mit schweren Verlusten für den Feind.

Nordöstlich von Lomza ließ der Feind nach einem mißlungenen Angriffe achthundert Gefangene in unseren Händen.

Nordwestlich von Ostrolenka entwickelte sich ein Kampf, der noch nicht zum Abschluß kam.

In den für uns günstig verlaufenen Gefechten nordwestlich und westlich von Prasznysz machten wir dreitausend Gefangene. Russische Angriffe nördlich von Rawa und nordwestlich von Nowe Miasto hatten keinen Erfolg; siebzehnhundertfünfzig Russen wurden hier gefangen genommen.

Oberste Heeresleitung.



Österreichische Truppen auf einem Paßübergang in den Karpathen.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Die deutschen Truppen in den Karpathen.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Seit etwa drei Wochen operiert eine deutsche Heeresgruppe in unmittelbarer strategischer und taktischer Anlehnung an die österreichisch-ungarische Armee in den Karpathen. Das Gelände der erbitterten Kämpfe liegt in der allgemeinen Linie Delatyn—Tucholka—Kiczera—Schilska—Bereznicau und nordwestlich.

In Eis und Schnee, in Geröll und Schlamm ringen hier deutsche und österreichisch-ungarische Truppen gemeinsam um die teilweise noch von den Russen besetzten Pässe. Hier, in den Karpathen, wird die Entscheidung angestrebt, die den Feind zurückdrängen soll in die Ebenen Galiziens.

Die Entwicklung der Operationen verbietet augenblicklich noch eine Beschreibung der bisherigen schweren Kämpfe. Soviel kann aber bereits heute gesagt werden: Deutschland darf stolz sein auf seine Söhne, die in den Karpathen unter unerhört schwierigen Verhältnissen, im Schnee und in der Eiskälte des Hochgebirges, ihren harten Dienst erfüllen.

Im Schnee ausgehoben sind die Schützengräben und die Feuerstellungen der Artillerie. Über glatte Schneeflächen, über steile Hänge führen die Angriffe. Schneebedeckte, enge und gewundene Pässe müssen gestürmt oder im feindlichen Feuer überwunden werden. Die Gefechte sind überaus heftig. Es liegt in der Natur des Gebirgskrieges, daß die Angriffe häufig nur frontal durchgeführt werden können. Umfassungsbewegungen erfordern im Hochgebirge unendliche Zeit, die der Gegner ausnutzt, um der Umfassung eine neue starke Front auf den die Nebentäler beherrschenden Höhen entgegenzustellen. So mußte häufig in heftigem Frontalkampf der Feind niedergerungen und auf rückwärtige Stellungen zurückgedrängt werden.

Mit überraschender Schnelligkeit haben sich unsere Truppen an die schwierigen Verhältnisse des Gebirgskrieges gewöhnt. Führer und Truppen haben sich den neuen Bedingungen des Kampfes im Hochgebirge angepaßt. Die mangelnde Querverbindung zwischen den einzelnen Paßstraßen ist durch ein ausgiebiges Netz von Drahtleitungen ersetzt worden. Auf Schneeschuhen gleiten ganze Kompagnien oder einzelne Patrouillen die Hänge entlang. In Baracken biwakieren die Truppen, denen mangelhafte und wenig zahlreiche Ortschaften im Gebirge keine ausreichende Unterkunft gewähren.

Unter militärischer Aufsicht arbeiten starke Kolonnen von Landeseinwohnern an notdürftiger Ausbesserung der Wege und Paßstraßen; eine fast vergebliche Arbeit, wenn die Mittagssonne die ausgefahrenen Gleise und tiefen Wagenspuren in Schneeschlamm und tiefe Wasserlöcher verwandelt.

In langem Anstieg oder in zahlreichen steilen Kurven ringen sich die Wege zu den Paßhöhen (über 1000 Meter) hinan. Zerstörte Gehöfte, wenige schwarze aus der Schneedecke ragende Trümmer und Mauerreste bezeichnen die Stätten ehemaliger Gebirgsdörfer. Für die aus der Feuerlinie in die Feldlazarette abgeschobenen

Verwundeten und für die Kolonnen und Trains sind an Teilstrecken der endlosen Paßstraßen behelfsmäßig Erfrischungsstationen in Baracken errichtet worden.

Unter denkbar schwierigsten Verhältnissen vollziehen sich die Kolonnenbewegungen hinter der Front: eine Riesenarbeit, zu deren Bewältigung nur eisernes Pflichtbewußtsein fähig ist. Hier im Hochgebirge leisten die Kolonnen mit ihren erschöpften Pferden in Eis und Schnee Taten stillen, aber desto eindrucksvolleren, entsagungsreichen Heldentums.

In endlosem Zuge arbeitet sich hier mit Pferde- und Menschenkraft eine Munitionskolonne auf Schlitten zur Paßhöhe hinauf. Die schwerfälligen Fahrzeuge einer geleerten Verpflegungskolonne begegnen ihr auf ihrem Marsch talabwärts. Schwere Bremsschuhe verhindern nur mit Mühe das Abgleiten der Wagen auf den schmalen, glatten Serpentinen des Weges. Kraftwagen der höheren Befehlshaber keuchen mühsam bergauf und winden sich zwischen den Fahrzeugen hindurch. Hier hilft ein Trupp zurückgeführter russischer Gefangener einen an steilem Absturz im Schnee festgefahrenen Kraftwagen befreien. Am stahlblauen Winterhimmel kehrten ratternd zwei Flugzeuge von der Erkundung der russischen Stellungen zurück. Die abgeworfenen Photographien zeigen deutlich erkennbar die feindlichen Schützengräben und Truppenansammlungen auf der abgebildeten Schneefläche als schwarze Linien und Rechtecke.

Ein eiserner Wille nur scheint hier auf diesen verschneiten Gebirgsstraßen zu herrschen: den droben kämpfenden Kameraden unter allen Umständen Munition und Verpflegung heranzuführen. Der Begriff des „Hindernisses" hat in den Karpathen seine Bedeutung verloren.

Schwere Kämpfe haben unsere Truppen in den Karpathen hinter sich; harte Kämpfe auf den Paßhöhen sind augenblicklich in der Entwicklung, härtere stehen vielleicht noch bevor. Die deutschen Karpathentruppen aber werden in ihren Leistungen nicht zurückstehen hinter den Kameraden, die von der Nordsee bis zur Schweizer Grenze, die von Gumbinnen bis Südpolen kämpfen. Dafür bürgt der Geist der Leute, den die Schwierigkeiten des winterlichen Hochgebirges nicht erschrecken.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Auf den Rückzugsstraßen der 10. russischen Armee.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Augustow, 22. Februar.

Auf vielen Straßen und Wegen, an einsamen zerschossenen Dörfern vorbei, durch verlassene gespenstige Städte, in denen kein Hauch eines Lebens sich bewegte, bin ich nun der Rückzugslinie der 10. russischen Armee gefolgt. Das Bild eines eiligen Rückzuges, das die ersten Tage zeigten, wurde zum Bild der Flucht, und zuletzt war alles Entsetzen und Grauen der Katastrophe auf den Straßen und in den Wäldern von Augustow. Aus manchem Grunde möchte ich die Erinnerungen des Weges nicht in der Reihenfolge geben, wie ich sie — im Schlitten, im Wagen, im Auto — auffing, ein paar Eindrücke aus dem großen Sieg und der großen Vernichtung seien wie Bilder aneinandergereiht.

In Stallupönen war ich bei grauendem Morgen, ein blasses Licht rann über die grauschwarzen zerschossenen Häuser. Die Truppe schlief noch, es war kein menschliches Wesen auf den Gassen zu sehen, in einer Nebenstraße schrie mit diesem zerreißenden Ton ein sterbendes Pferd. Es roch nach Brand und nach Aas. Man hörte den Widerhall der Hufe meiner Pferde auf dem Steinpflaster und hörte das Knirschen der Räder, wenn sie über Gewehre, Uniformen, Stücke von eiligst geschlachtetem Vieh schnitten. Es war wie eine Erlösung, als bei steigender Sonne Scharen von gefangenen Russen, die Offiziere an der Spitze, von Kibarty her über den Marktplatz gebracht wurden. Es war wenigstens Leben in dem starren Grauen der toten Stadt.

*

Das erste Haus, nach dem ich in Goldap Ausschau hielt, war das meines Wirtes, der mir im Oktober ein paar freundliche Wochen in seinem so wundervoll bürgerlichen Hause geschenkt hatte. Die eine Seite vom Markt war verbrannt, das Gasthaus, in dem wir die Einnahme von Antwerpen gefeiert hatten — die einzige Feier, die mir bisher im Felde begegnet ist — war ein Trümmerhaufen. Jetzt bog das Auto um das Rathaus, das den mächtigen Mittelpunkt des Marktplatzes bildet, ich sah eine Brandruine, noch eine, jetzt mußte die Ecke kommen, an der das kleine alte Geschäftshaus gestanden hatte und dahinter das neue große Wohngebäude. Da! Das Häusel stand da, auch das große Haus war unversehrt. Ich fühlte eine Freude hochsteigen, als ob das kleine liebe Haus nicht irgend einem Manne gehört hätte, dem ich vor drei Monaten erst zum ersten Male in die alten guten blauen Augen gesehen hätte. Mein österreichischer Kamerad sprang aus dem Auto und stürzte in wienerischer Lebendigkeit auf das Haus zu. Aus der Tür kam ihm der alte Herr entgegen. Es war der erste Einwohner, der zurückgekehrt war. In Gumbinnen hatte er auf der Lauer gelegen die drei Monate lang, da seine Vaterstadt in den Händen der Russen war. Wie ein guter Hühnerhund nach dem Schuß vorwärtsstürzt, die Beute zu suchen, war er in dem ersten besten Wagen davongefahren, nachdem die Kanonen den ersten Schuß ostwärts von Stallupönen getan hatten. Wir gingen in die Wohnung, die mit dem schönen echten Hausrat aus vier deutschen Generationen geglänzt hatte. Alte Schränke mit feiner und bunter eingelegter Arbeit hatten hier gestanden, schöne Eichentruhen, Kommoden in dem weichen und letzten bürgerlichen Stil, der noch Tradition bewahrte, hübsche, behagliche Biedermeiersophas. Durch eine Welle von Gestank, einen Wust von Unrat kamen wir über die Schwelle. „Das ist noch gut gegangen," sagte der alte Mann und fuhr mit einem rührenden Lächeln über den schönsten Schrank, dem nur eine Tür ausgebrochen war. Er hatte beinahe recht. Es war alles durcheinander geworfen, aber ein paar von den alten Radierungen und Stichen hingen noch an den Wänden, die Kommoden hatten nur ein paar Schubläden eingebüßt, das Spinett ein paar Saiten.

Es war geheizt. Nach Pillkallen und Eydtkuhnen, nach Stallupönen und Mierunsken hatte ich kaum so viel Wohnungsmöglichkeit erwartet. Es wird auch wohl das am besten erhaltene Haus in Goldap sein: aus Briefen und Papieren, die noch in wirrer Fülle überall umherlagen, fand ich, daß mehrere russische Stabsoffiziere, ein Oberst unter anderen, in dem Hause einquartiert waren. Eine Postkarten-Photographie der Tochter des Obersten lag noch auf dem Schreibtisch: ein sehr schönes Mädchen, im Reitkleid neben einem kleinen sibirischen Pferde „Auf Wiedersehen, auf bald Wiedersehen, mein sehr lieber Vater . . ." stand als einzige Unterschrift auf der Karte. Vielleicht war es einer der vielen russischen Obersten, die uns später an der Spitze von Gefangenenkolonnen begegneten, vielleicht war es einer der vielen, die in den Sumpfwäldern hinter Augustow bei dem außerordentlich tapferen und außerordentlich nutzlosen Vorgehen in Kolonnentiefe den Tod fanden. Ich habe das Zählen der Leichen aufgegeben, als ich gestern zu Fuß durch die Wälder bei Augustow streifte. . . .

Wie ein irrendes Geistchen fuhr der Alte, während ich mein Gepäck ordnete und einen Augenblick still vor den Schriftstücken des Schreibtisches stand, durch das Haus. Er nahm zwecklos einen Kasten an einer Stelle fort, um ihn ebenso zwecklos an einer anderen Stelle hinzusetzen, er suchte nach einem alten schmiedeeisernen Schloß, während die Truhe, die er abgeschlossen hatte, doch längst verbrannt war. Er führte mich schließlich zu den Bodenräumen, an die eine Mansardenwohnung anstieß. Da sah ich das Brandgeheimnis dieser Häuser alle. Mit sorgfältigster Arbeit war eine Lage Papier und Werg und eine Lage Möbel geschichtet, ein paar Petroleumlampen waren oben umgekehrt auf die untere Seite der Polstermöbel gestülpt, die die oberste Lage des Aufbaus bildeten. Das Aufflammen eines Streichholzes genügte, um das Haus in Brand zu setzen. Es war dies selbst jetzt noch bei einiger Unvorsichtigkeit möglich und der alte Herr war nicht zu bewegen, des Nachts seinen Wachtposten vor dem niederträchtigen Scheiterhaufen aufzugeben. Das war russische Kriegführung. Nicht, daß ein Haus in Flammen aufgeht, erscheint mir schlimm, sechs Monate Krieg haben mich gelehrt, daß davon nicht viel Wesens zu machen sei, aber daß man die Arbeit von Tagen aufwendet, um beim Abzug systematisch Privateigentum nur der Vernichtung wegen zu zerstören, ist das Zeichen russischer Kriegführung, und ich kann mir keine härtere und beschimpfendere Bezeichnung für Mordbrennerei mehr denken, als daß man sagt: man führt Krieg wie die russische Armee des Nicolai Nicolaijewitsch.

Dem alten Mann in seinem verwüsteten Hause mußte geholfen werden. Ich ging zum Kommandanten und ließ mir ein paar gefangene Russen zur Hausreinigung geben. Sie schrubbten und kehrten und sahen mich bei jedem Dienst aus ängstlichen und willigen Augen an, ob es so recht wäre. Sie brauchten kaum Geräte, es gab nichts, vor dem ihre Finger sich gescheut hätten. Die Verständigung ging mit „stoi!" und „marsch!", mit „alter Hammeldieb" und einigen Handbewegungen sehr gut vor sich. Man konnte sich danach beinahe einbilden, die Wohnung sähe etwas sauberer aus.

Dann bin ich durch die Stadt gegangen. 280 Bewohner waren geblieben. Arme Leute, die das Entsetzen des Krieges bis zur Neige getrunken haben. Am Rathaus stand noch die große russische Inschrift „Goldaper Platz", und an den Türen waren oft drei Inschriften hintereinander zu lesen. So an einem größeren Haus auf dem Wege zum Bahnhof etwa: 3. Okt. 14. Fliegerabteilung der 8. Armee; dann eine russische Inschrift, die das Haus mit Datum 1915 belegte und dann die letzte deutsche Inschrift vom Februar 1915.

Die alte Kirche in Goldap ist, wie ein Blick in die Sakristei und hinter den Altarraum zeigt, ausgeraubt worden. Übrigens die einzige Kirche, von der ich dies mit Sicherheit annehmen konnte.

Als ich in das Auto stieg, Goldap zu verlassen — diesmal gern, es ist traurig, in diesen zerstörten ostpreußischen Städten zu sein und es ist bitter — traf ich zufällig den Bürgermeister, der das Eiserne Kreuz trug. „Es wird eine schwere Arbeit geben, aber wir werden sie gern tun, wenn . . ." Er sah nach Osten auf die Rückzugsstraße der Russen, und seine Augen ergänzten den Satz. Die Größe des deutschen Sieges wird inzwischen das kleine „Wenn" zum Schweigen gebracht haben.

*

Suwalki erschien mir diesmal belebter, als im Herbste, da ich zum ersten Male die Stadt mit den drei schönen Kirchen betrat. Die Bevölkerung aber — viele Polen hatten diesmal nicht „fort können" — schien mir unzweifelhaft unfreundlicher. Vielleicht haben die Russen die Drohung, die sie in Goldap hinterließen, daß sie in einer Woche wiederkämen, auch hier als ein schlechtes Abschiedswort gesagt. Sie hätten es dann sogar gehalten. In der prächtigen zwiebeltürmigen orthodoxen Militärkirche in der Kasernenstadt von Suwalki waren drei- bis viertausend Gefangene, als ich auf dem Wege nach Augustow vorbeifuhr.

Ein nicht eben hohes Gitter umgibt den Kirchenplatz, den man mitsamt der Kirche den Russen eingeräumt hat. Sie hocken draußen an kleinen Feuerchen und kochen sich in ihren Kupfergeschirren heißes Wasser und allerlei Fleischreste. Ich gehe an den deutschen Posten vorbei, durch das Treiben, das wie Zigeunerbiwak anmutet, in die Kirche. Auch hier auf dem Steinpflaster brennen kleine Feuer. Dampf und Rauch wogt in großen Schwaden durch den metallstrotzenden Raum. Hinter dem Altar, in der Sakristei fällt das Licht durch gelbe, rote und blaue Scheiben, es tanzt auf den hockenden, liegenden, knienden Gestalten. Gelb und golden und dunkelrot flammt es durch den Nebel und Dampf. Es gibt keinen Maler, der den farbigen Reiz der Szene festhalten könnte, denn jeden Augenblick verändern sich die Gruppen, stellen sich zusammen und lösen sich auf, und die dunkelglühenden Farben huschen umher und geben allen einen seltsamen Schein von Unwirklichkeit. In allen Sprachen des weißen Zaren spricht es um mich her, man bittet mich um Brot, fragt wann es weiterginge, und ob es Zigaretten gäbe. Man fragt vieles, was ich nicht verstehe, man spricht Dialekte, die ich nicht einmal ihrer Art nach abschätzen könnte. Manche springen auf und salutieren. Ich bin der einzige Deutsche zwischen dreitausend russischen Menschen, ich könnte meinen, innerhalb der russischen Armee zu weilen. Aber alle diese Augen, die sich fragend und bittend an mich saugen, haben einen gemeinsamen Ausdruck: es sind die Augen von Besiegten, von Waffenlosen, die für ihr Schicksal und das von Rußland nichts mehr hoffen.

*

Diesen Eindruck der Vernichtung einer Armee, der Haltlosigkeit ihrer gefangenen Teile, diesen Eindruck: Das ist ein Anfang vom Ende, bekam ich dann noch stärker in diesem Riesenkasernenkomplex von Augustow. Fünfzehntausend russische Gefangene lagerten zwischen den Plätzen vor den verschiedenen Kasernen. Man glaubte eine russische Armee zu sehen, die dort biwakierte. Schon Augustow, dessen Straßen gepreßt voll waren mit Zügen von russischen Gefangenen, wirkte wie ein Kriegswunder. Diese gewaltige graubraune Masse, die sich um die Mittagszeit zu endlosen Zügen formierte, war ein so eindringliches Bild des deutschen Sieges, daß man es kaum fassen konnte. Kompagnieweise zogen die Offiziere voran, oft mit demselben trostlosen und ergebenen Ausdruck in den Augen wie die Mannschaften; und dann bewegte sich auf die deutschen Kommandorufe plötzlich der ganze weite Plan und ergoß sich auf die breite Waldchaussee, wie ein nicht mehr versiegender Bach von Gefangenen der russischen Armee, wie ein brauner quellender Waldstrom.

Eine Anzahl der Unseren mit sieben Offizieren war bei dem schnellen Vormarsch den Russen in die Hände gefallen. Als die Einkreisung dieser russischen Division keinen Ausweg mehr gab, stellte man den Gefangenen die Rückkehr frei. Sie entfalteten eine weiße Fahne und bewegten sich auf die Linie ihrer deutschen Kameraden. Da sahen sie beim Umblicken, wie erst sechshundert, dann achthundert, dann tausend, dann sahen sie nicht mehr, wie viele Russen ihnen folgten. In der Nacht kamen die Befreiten in Augustow an. Ich lag auf dem Sofa eines jüdischen Schulmeisters und trank Tee, da

klopfte es und ein Gefreiter bat um Quartier: „Wo kommen Sie denn her?“ „Von den Russen.“ Er machte eine Pause und sah auf das Brot, das auf dem Tisch lag, er sagte aber nichts. Ich fragte kurz: „Schon gegessen?“ „Seit vier Tagen kaum einen Bissen.“ Es war noch Brot genug da und auch Wurst. Der Mann biß in gierigen Bissen hinein. Dann lachte er: „Sie waren ganz anständig zu uns, aber sie hatten selbst nichts. Ja, und nun kann's weitergehen!“

Die gute Behandlung bestätigte mir auch später ein Hauptmann, der einer von den sieben gewesen war. „Aber sie hatten noch länger gehungert als wir . . .“

*

Durch den dichten Wald, der noch voller Schnee lag, ging ich am nächsten Morgen die russischen Schützengräben entlang. Tote lagen noch da, das Gewehr neben sich, armselige Lumpen auf die Wunde gepreßt. Ich ging an dem Ufer eines gefrorenen Sees, der stählern heraufglänzte, entlang, tiefer in den Wald. Überall russische Gefallene, bald nicht mehr einzeln. Der Schnee sickerte mit leisem Gurgeln zu kleinen Gerinnseln zusammen, die waren rot . . . Ein Eichhäher schrie, daß es deutlich und laut wie „Hunger, Hunger“ klang. Immer wieder schrie der Hungervogel. Dann wurde es plötzlich still. Vereinzelte Schüsse fielen näher, und weiter nach dem Waldrand zu entwickelte sich fernes regelmäßiges Gewehrfeuer.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Die Kriegserlebnisse des Antwerpener Hafens.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, 1. März.

Der Hafenkommandant von Antwerpen, Konteradmiral Lauran, hatte die Liebenswürdigkeit, einigen der Kriegsberichterstatter aus dem Großen Hauptquartier seine Ansichten über die Entwicklung Antwerpens unter deutscher Verwaltung mitzuteilen. Der deutsche Hafenkommandant arbeitet in einem Raume der „Schiffahrtsschule“, jenes hochragenden Verwaltungsgebäudes am Eingange zum Hafen, welches gleichzeitig das Lotsen- und das Hafenamt und in anderen Zeiten auch das Auswanderungsamt enthält. Von seinem Schreibtische aus kann er, wie von einer hohen Warte, den wichtigsten Teil des Hafens und ein Stück der Schelde übersehen, so daß man einen Augenblick den Eindruck gewinnt, von hier aus müsse sich jede Einzelheit in den weitverzweigten Hafenbecken mit scharfem Auge kontrollieren lassen.

Der Raum ist geschichtlich nicht nur wegen seiner sonstigen Bedeutung als Zentralnerv des Verkehrslebens von Antwerpen, sondern auch wegen seiner Verbindung mit dem jüngsten Kapitel der Antwerpener Geschichte, mit der Einnahme der alten vlämischen Scheldestadt durch die Deutschen. Denn hier hatte der belgische Kommandant, General de Guise, die bekannte Unterhaltung mit dem deutschen Parlamentär, in welcher er erklärte, er werde die Festung niemals übergeben. „Wir halten sie bis zum letzten Blutstropfen!“ Das war ein starkes Wort, aber die deutschen Kanonen waren stärker. Und schon dreiviertel Stunden später stieg der General unten am Kai in ein Boot, um wegzufahren. Die Stadt wäre ihrem Schicksale überlassen geblieben, wenn nicht die bürgerlichen Behörden mit den Deutschen Verhandlungen angeknüpft hätten, um die Fortsetzung des Bombardements zu verhindern. Schon jetzt versuchen solche Leute, welche in guter Sicherheit im Auslande sitzen, den Antwerpener Behörden wegen der Übergabe Vorwürfe zu machen und sie sogar als Verräter an der Sache Belgiens hinzustellen. Die Stadt hat sich wehren müssen und hat eine Flugschrift in vlämischer und französischer Sprache erscheinen lassen, worin die Vorgänge ganz geschichtlich dargelegt sind. Admiral Lauran wies ausdrücklich darauf hin, daß jeder, der die Übergabe miterlebt habe, die in der städtischen Flugschrift angegebenen Tatsachen vollkommen bestätigen könne. Antwerpen ist durch den Krieg in einem Augenblick überrascht worden, wo es sich anschickte, nach der ungeheuren Entwicklung, die es als Welthafen durchgemacht hat, einen Anlauf zu neuem Aufschwung zu nehmen. Seine geographische Lage als Hafenplatz ist beneidenswert gut. Auf fünf und einen halben Kilometer Länge können die Dampfer zum Ausladen unmittelbar an die Anlagestellen der Scheldekais heranfahren. Und was mit Fleiß und Kraft zur Verbesserung des Hafens geschehen konnte, davon ist nichts verabsäumt worden. 65 Kilometer Eisenbahnstrecke vermitteln den Innenverkehr zwischen den einzelnen Hafenanlagen. Die gesamten Dampferanlageplätze haben eine Ausdehnung von 25 Kilometern. Schon die alte, 1830 gebaute Seeschleuse war für ihre Zeit mustergültig. Die in den Jahren 1905—1908 ausgeführte Royerschleuse läßt Schiffe von 13 000 Tonnen und fast 190 Metern Länge durch. Eine deutsche Firma errichtete ein neues Trockendock von 220 Metern Länge, 26 Metern Breite und 8½ Metern Tiefe, welches so weit fertig war, daß nur noch der Damm durchstochen zu werden braucht.

Diese riesigen Anlagen sollten noch eine gewaltige Vergrößerung erfahren. Gerade im Juli 1914 war eine Erweiterung der Antwerpener Hafenanlagen von der belgischen Regierung genehmigt worden. Eine neue große Schleuse sollte errichtet werden, so daß die Schiffe eine Einfahrt und eine Ausfahrt hatten und also im Hafen nicht zu wenden brauchten. Und zwar sollte diese Schleuse — Kontreadmiral Lauran zeigte uns die im Hafenamte vorgefundenen ausführlichen Pläne — genau dem Muster der Emdener Schleuse entsprechen, und bei 270 Metern Länge, 35 Metern Breite und bei niedrigem Wasserstande 11 Meter Tiefe haben, wozu bei hohem Wasserstande noch 5 Meter Hub kommen. Ferner sollten noch größere Docks angelegt werden, die Schelde sollte berichtigt werden — kurz, die weitausschauendsten Pläne waren im Gange. Da trat der Krieg dazwischen.

„Da Sie ja selbst unter den ersten Deutschen waren, die Antwerpen und den Hafen nach der Einnahme gesehen haben, so werden Sie jetzt bei einer Rundfahrt durch die Hafenbecken wertvolle Vergleiche anstellen können,“ bemerkte der Konteradmiral. Damals war die arbeitsame Millionenstadt wie tot und ausgestorben. Im Hafen und auf der Schelde war der ganze Betrieb unterbrochen. Keine Brücke war vorhanden, fast alle Dampfer waren demoliert, die Salons ausgeräumt, die Ladungen geplündert. An beinahe sämtlichen deutschen und österreichischen Dampfern waren die Maschinen gesprengt, während man an die Kessel nicht herangegangen war, sei es, daß man keine Zeit dazu mehr gefunden hatte, sei es, daß man sich doch scheute, zu großen Schaden zu verüben. Es lagen hier im ganzen 32 deutsche Dampfer, welche dem Norddeutschen Lloyd, der Hapag-, der Kosmos-, Hansa-, Hamburg-Südamerika-Levante-Linie usw. gehören. Ferner zwei österreichische Dampfer, je ein fremder Dampfer und ein fremder Segler, ein belgischer Dampfer, ein belgisches Schulschiff, ein französisches Vollschiff, zwei englische Schoner, ein dänischer Schoner und eine dänische Yacht. Sechs deutsche Dampfer wurden in unbeschädigtem Zustande gefunden. Der Dampfer „Ganilon“ war der einzige, welcher bei der Beschießung der Stadt eine Zerstörung erlitten hatte. Er hatte einen Volltreffer abbekommen.

Eine Besichtigungskommission hat alsbald sämtliche Schiffe aufgenommen und die Beschädigungen festgestellt. Die zerstörten Maschinenteile wurden herausmontiert und zum Nachgießen nach Deutschland geschickt, so daß sie nach dem Kriege, bzw. jetzt schon wieder eingesetzt werden können.

Die Engländer haben bekanntlich bei ihrer Flucht aus Antwerpen versucht, das Fahrwasser der Schelde durch die Versenkung unserer „Gneisenau" zu sperren. Aber da ist uns der Strom selbst zu Hilfe gekommen. Denn der gewaltige Rumpf sank nicht quer zur Fahrrinne, sondern hat sich parallel zur Flußrichtung gedreht, so daß Schiffe bis zu 13 000 Tonnen beiderseits des Wracks ungehindert durchfahren können. Das Schiff, das jetzt noch einen Wert von etwa anderthalb Millionen Mark darstellt, wäre übrigens gehoben worden, wenn wir über die nötigen Hebewerke verfügten. Solche sind in Holland vorhanden. Aber die holländische Regierung verbietet die Ausfuhr, da sie die Versenkung der „Gneisenau" als eine von England verübte Kriegshandlung betrachtet. Wir erkennen diesen Standpunkt an und wissen sehr wohl, daß Holland, welches unter dem Kriege schwer leidet, sich in einer sehr schwierigen Lage befindet. Wir haben nun mit einer deutschen Firma wegen der Hebung der „Gneisenau" verhandelt.

Auf die Frage, wie sich das Verhältnis zwischen Hamburg und Antwerpen unter deutscher Verwaltung gestalten werde, verwies Konteradmiral Lauran auf Ausführungen im „Hamburger Fremdenblatte", welche mit den Worten schließen: „So blühend sich auch Antwerpen unter deutscher Verwaltung weiterentwickelt, so wird Hamburg doch stets seinen ersten Platz als Nordseehafen behaupten." „Dieser Ansicht," bemerkt der Konteradmiral, „schließe ich mich vollkommen an. Antwerpen ist durch seine Lage sehr bevorzugt. Es verfügt über den kürzeren Überseeweg. Die Verkehrswege nach seinem deutschen Hinterlande sind noch sehr ausbaufähig. Aber es bleiben viele Werte für Hamburg, welche nicht verschoben werden können und Hamburg stets den ersten Platz als Nordseehafen garantieren werden."

Über die bisherigen Erfolge der deutschen Verwaltung zeigte sich der Hafenkommandant sehr befriedigt: „Sie werden auf Ihrer Rundfahrt durch den Hafen den Eindruck gewinnen, daß deutsche Ordnung und Gründlichkeit, die oft im Kleinen schwerfällig zu sein scheint, hier wieder eingezogen sind. Die Leute gehen anständig an ihre Arbeit, es kommt kein Diebstahl mehr vor. Wir haben einen umfangreichen, scharfen Paßzwang eingeführt. Kein Schiff darf ohne Passierschein ausfahren, keines ohne genaue Kontrolle einfahren. Seit dem Oktober haben wir hier schon einiges erreicht und geleistet. Im allgemeinen haben wir uns bemüht, jedem zu helfen. Und ich glaube nicht, daß sich jemand aus den Antwerpener Schiffahrtskreisen über die deutsche Verwaltung beklagt hat."

Über die deutschen Scheldebefestigungen kann selbstverständlich nicht gesprochen werden. Aber man darf mit dem deutschen Hafenkommandanten der Überzeugung sein, daß der Gegner, den es einmal gelüsten sollte, hier durchzubrechen, sich an Antwerpen, an dem Antwerpen unter schwarz-weiß-roter Flagge, die Zähne ausbeißen würde.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

General Litzmann über den Durchbruch bei Brzeziny.

General Litzmann, der den Durchbruch der deutschen Truppen aus dem russischen Ring bei Brzeziny leitete und gegen eine erdrückende Übermacht die Schlacht gewann, schrieb bald nach dieser glänzenden Waffentat an eine in Braunschweig lebende Verwandte:

„Ihre herzliche Anteilnahme an meinem Soldatenglück rührt mich tief, aber Sie dürfen mein Verdienst nicht überschätzen — das Beste an unseren Erfolgen hat der gute, treue Gott getan, der unsere Herzen stählte, mir die wichtigen Entschlüsse eingab und den von Ihnen so treffend betonten Willen zum Sieg auch dann erhielt, als alles außer der Waffenehre verloren zu gehen schien. Ich wiederhole, alles dies war Gottes Werk, ich konnte gar nicht anders, als seiner Eingebung folgen. Und dann meine Jungen! Teure Cousine! Wer das Glück hat, solche Regimenter unter seinem Kommando zu haben, wie ich, der vermag den Teufel aus der Hölle zu jagen. Aber wie stehen wir auch miteinander: Sie erblicken in mir ihren Vater, ich liebe sie, meine treuen tapferen Jungen, trauere mit ihnen um die Gefallenen, suche die Verwundeten zu trösten, vor allem aber die Kampffähigen in ihrem freudigen Wagemut zu erhalten, die stolze Freude an unserer ruhmvollen Aufgabe, die Rettung des Vaterlandes. Um nichts weniger handelt es sich doch in diesem Krieg, der noch kein ähnliches Beispiel kennt und gegen den unser Krieg 1870/71 ein Kinderspiel war. Darum müssen wir auch willig jedes Opfer bringen, unsere zerschossenen Reihen immer wieder schließen und dennoch siegen wollen, wenn es der feindlichen Übermacht gegenüber nach den früheren Regeln der Kriegskunst auch unmöglich scheint. Doppelte Übermacht wird rücksichtslos angegriffen, in der Verteidigung halten wir jeder Überzahl stand — dies ist das Dogma, das ich meinen Leuten predige und dank ihrer Tapferkeit predigen darf. Aber die Opfer dieses Krieges sind ungeheuer und auch unsere Verluste sind schwer, besonders an Offizieren. Darum konnte ich auch keine jubelnde Freude empfinden, als ein Diensttelegramm mir die höchste Kriegsauszeichnung durch den Pour le mérite verkündete. Es war zu viel Blut vergossen. Nicht als ob ich mir deshalb einen Vorwurf zu machen habe; wenn preußische Soldaten nur die Wahl haben zwischen Kapitulation und Durchbrechen des feindlichen Ringes, darf es kein Schwanken geben, gab es auch keines, nicht eine Sekunde lang, es war jedem so selbstverständlich zu tun, was Ehre und Pflicht gebot. Am 23. November hatten wir feindliche Übermacht auf den Fersen und feindliche Übermacht vor uns, außerdem noch Flankenbedrohung. Wir haben uns durchgeschlagen, gesiegt, dem Feind 12 000 Gefangene — mehr als die eigene Stärke — und 15 Geschütze abgenommen und dann haben wir diesen Waffenerfolg ausgenützt und sind im Nachtmarsch querfeldein über gefrorene Sturzäcker und unter Scharmützeln noch 17 Kilometer weit nach Brzeziny marschiert, wo wir im Rücken desjenigen feindlichen Armeekorps standen, das unser eigenes Nachbarkorps bedrohlich in Schach hielt. Das war „strategische Verwertung taktischer Erfolge", um mich kriegswissenschaftlich auszudrücken. Sie fand am 24. ihren Lohn in der Rettung des Nachbarkorps und dem neuen gemeinsamen Sieg. Wir sind anfangs durch schnelle Erfolge verwöhnt gewesen, damals hatten unsere Gegner ihre Riesenmassen noch nicht ins Feld führen können und wir waren stark; jetzt heißt es sich der Überzahl erwehren, aber wir können das und werden siegen, wenn der Wille zum Sieg fest bleibt und wenn hinter dem Heer ein Volk steht, das sich mit uns eins weiß und fühlt in diesem Willen, und dann — Gottvertrauen und sittlicher Ernst! Es ist noch keine Zeit zu fröhlichen Festen."

Stimmen und Stimmungen.

Der deutsche „Kartoffelbrotgeist".

Die jetzt im Wortlaut vorliegende Rede des Schatzkanzlers Lloyd George in Bangor enthält viel Bemerkenswertes, das Reuters Bericht nicht verbreitet hat. Was Lloyd George sagte, war ein Notschrei, ein Hilferuf an die Arbeiterschaft und die Arbeitgeber: Wenn ihr uns im Stiche laßt, geht England zugrunde! Nicht mehr und nicht weniger! Englands Existenz steht auf dem Spiel. Deutschlands Armee hat wie eine wilde Bestie die Klauen in Frankreichs Leib geschlagen und jeder Vertreibungsversuch reißt Stücke lebendigen Fleisches aus dem schönen Land. Noch ist das Raubtier nicht auf unsere Küsten gesprungen. Aber was nützen uns unsere 2 Millionen rekrutierten Kämpfer und die 20 Millionen, doppelt so viel wie unsere Feinde, die wir aufbringen können und müssen, wenn wir sie nicht ausrüsten können? Dieser Krieg wird nicht auf den Schlachtfeldern gewonnen, sondern von den Arbeitern in den Fabriken. In Deutschland strengen Arbeitgeber und Arbeiter einmütig ihre Kräfte bis zum äußersten an, ihr aber streikt um Lohnerhöhung, ihr wollt nur fünf Tage in der Woche arbeiten, und wenn ihr eintretet, seid ihr nicht leistungsfähig, weil ihr dem Alkohol fröhnt. Englands Schicksal darf davon nicht abhängen! Eure Trunksucht tut England größeren Schaden als alle deutschen Unterseeboote zusammen. Wir müssen siegen und können es. Ein Volk, das das Verbrechen gegen Belgien auf dem Gewissen hat, kann nicht durchhalten. Wir haben die größere moralische Kraft (!) und überwältigende materielle Hilfsmittel. Wenn Deutschland siegte, bedeutete das Englands Vasallentum unter einem Deutschland, das jeden Funken Freiheit in Strömen Blutes ertränken würde. Darum muß der Krieg gewonnen werden, oder er wird verloren durch die Versäumnisse der technischen Hilfskräfte. Ihr meint vielleicht, daß ich Dinge sage, die besser für den Feind verheimlicht werden müßten; aber ihr könnt glauben, daß er dies weiß, und ich will für das Volk keine Dinge verheimlichen, die es wissen muß. Eine Nation, die die Wahrheit nicht vertragen kann, ist nicht geeignet für einen Krieg. Wir sind keine furchtsame Rasse. Wir appellieren an die Mitwirkung der Arbeitgeber, der Arbeiter und des Publikums. Wir brauchen die Hilfe eines jeden Mannes. Wir verspotten Erscheinungen in Deutschland, die uns erschrecken müßten. Seht, wie man dort Brot aus Kartoffeln macht. Ich sage euch, daß dieser „Kartoffelbrotgeist" viel mehr zu fürchten als zu verspotten ist. Ich fürchte ihn mehr als Hindenburgs tatkräftige Strategie.

Der Beschluß der streikenden Arbeiter in Clyde, Donnerstag die Arbeit wieder aufzunehmen, wird wesentlich auf die Rede Lloyd Georges' in Bangor zurückgeführt.

Trotzdem haben die Mitglieder der Streikkommission mit den Maschinenarbeitern an der Ostküste Schottlands und in London ein Übereinkommen getroffen, daß, falls die Regierung gegen Arbeiter im Clydedistrikt irgend etwas unternehme, unmittelbar Proteststreike ausbrechen werden.

Franktireure.

Das deutschfeindliche Wochenblatt

Nieuwe Amsterdamer

hatte vor kurzem darauf hingewiesen, daß das Bild Andreas Hofer und die aufständischen Tiroler von Egger-Lienz in Deutschland sehr volkstümlich sei und fragt ziemlich kindisch, warum die Deutschen die belgischen Franktireurs nicht wie die alten Tiroler betrachteten. Dr. Baart de la Faille aus Amsterdam, der Egger-Lienz kennt, schickte ihm den Aufsatz und fragte, was er, der Verherrlicher der ‚Franktireurs", davon halte. Egger-Lienz schickte jetzt folgende Antwort:

„Durch Krankheit verhindert, komme ich erst heute dazu, Ihren Brief vom 20. November zu beantworten. Der Tiroler Freiheitskrieg 1809 war, wie der Vendeer Aufstand, kein Franktireurkrieg, wie Sie meinen, sondern ein unter kaiserlich diplomierten Bauernoffizieren organisierter Landsturmkrieg mit offenem Visier.

„Die Tiroler Bauern spielten nicht friedliche Zivilisten, um hinterrücks über die Eroberer herzufallen, sondern sie führten offen Krieg gegen die französischen Eroberer in offenen Feldschlachten.

„Selbst im dritten für sie verhängnisvollen Aufstande kämpften alle im festen Glauben, daß der Friede mit Napoleon nicht existiere, da unbegreiflicherweise der Kaiser von Österreich den Tirolern keine bestimmte Friedensschlußnachricht zukommen ließ.

„Aber wenn Sie das nicht gelten lassen und behaupten, Franktireurs waren sie trotzdem . . . nun gut: sie wurden auch von den Franzosen erschossen, wo man sie fing, wie Andreas Hofer und andere, und ihre Häuser wurden zerstört, ihr Gut konfisziert, als ob sie Franktireure wären.

„Was die Franzosen in Tirol mit Unrecht, nun, eben das tun jetzt die Deutschen in Belgien mit Recht, wo sie es mit wirklichen Franktireurs zu tun haben.

„Übrigens mache ich den Franktireurs keinen Vorwurf — sie verteidigen ihr Vaterland, und wenn ich wallonischer Maler wäre, würde ich sie verherrlichen können. Aber — und da ist der größte Unterschied — Andreas Hofer und die Seinen jammerten und winselten nicht über feindliche „Barbarei", „Neutralität" usw., sondern nahmen die Konsequenz auf sich. Die belgischen Franktireurs aber wollen schießen und verlangen dann Pardon. Ja, sie verlangen, daß die Deutschen ruhig auf sich schießen lassen.

„Wenn man Franktireur ist (wie z. B. Lützows Freischaren), so nimmt man die Konsequenz auf sich und lamentiert nicht über verletzte Neutralität und Barbarei usw.

„Andreas Hofer kann man malen, aber so einen heimtückischen Franktireur, der die Tat will, aber nicht die Folgen — den nicht . . .

„Das Wichtigste aber ist dies: In Belgien werden die Flamen seit Jahrzehnten von den Wallonen unterdrückt, der Rechte ihrer Sprache beraubt und brutal majorisiert. Nun bringen die Deutschen ihren flämischen Volksgenossen die Freiheit vom wallonischen Joche, genau so wie 1870 den Elsässern. Es lebe das niederdeutsche Flamland. Sie sehen also, daß Ihre Frage: „ob ich, wie alle Deutschen der Meinung sei, daß Belgien ausgerottet werden muß", auf einer irrtümlichen Voraussetzung beruht. Kein Deutscher meint das! Im Gegenteil wünschen wir dem alten deutschen Land und unseren flämischen Stammesbrüdern eine glückliche Zukunft, frei von der wallonischen Fremdherrschaft, die sogar kleinen Kindern schon in der Schule die flämische Muttersprache rauben will.

„Daß die Deutschen unglücklichen und verzweifelten Menschen gegenüber einem kleinlichen Rachegefühl Ausdruck geben, ist eine von den vielen französischen Erfindungen, über die Sie, der Sie die Deutschen kennen sollten, doch nur lachen müßten. Oder muß ich Ihnen wirklich sagen, daß es nicht wahr ist, daß die Deutschen täglich französische Kinder braten und zum Kraut essen?

Das glaubt doch nur die Intelligenz von Paris, die da mit Negertruppen nach Deutschland Humanität bringen will . . .

„Ich weiß Sie wegen Ihrer Fähigkeit, fremde Eigenart liebevoll zu verstehen, herzlich zu schätzen. Verstehen Sie es doch einmal, sich einen Augenblick auf die andere Seite zu stellen und von da aus zu sehen, wie das deutsche Volk gänzlich isoliert gegen die ganze Welt um seine Existenz kämpft, ohne einen einzigen Freund, ganz und gar auf sich selbst gestellt. Aus dieser Perspektive sieht man anders auf die Gesellschaft da drüben: Russen, Engländer, Japaner, Franzosen und die sog. „Neutralen".

„In der Hoffnung, Sie bald wieder einmal in Bozen zu sehen, sende ich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin in besonderer Hochachtung die herzlichsten Barbarengrüße aus Andreas Hofers Heimat.

Ihr ergebener

A. Egger-Lienz."

„P. S. Sie dürfen von meiner Antwort beliebigen Gebrauch machen. Und nochmals: Als Andreas Hofer in Mantua vor der Exekution stand, schrie er nicht: „Neutralität!" „Barbarei!", er fand keine Verleumdungsphrasen, sondern er selber kommandierte: „Feuer!" und bewahrte die Würde der Konsequenz. Die Belgier aber schießen und schreien: „Wir sind friedliche Bürger."

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Lehrbuch der drahtlosen Telegraphie. Von Prof. Dr. J. Zenneck. 3. unveränderte Auflage. XX, 521 S. m. eingedr. Tab. und 470 Abbildungen. Lex.-8⁰. 15 M., geb. in Leinw. 16,60 M.

Behandlung und Instandsetzung des Automobil-Motors. Von Reg.-Baumstr. Dierfeld. 103 S. m. Abbildungen. In Pappband 1,50 M.

Friedrich Krupp, der Gründer der Gußstahlfabrik, in Briefen und Urkunden. Von Wilh. Berdrow. Hrsg. im Auftrage der Firma Fried. Krupp A. G. VI, 335 S. m. Abbildungen, Faksimiles, 1 Tafel und 2 Stammtafeln. gr. 8⁰. Geb. in Leinw. 5 M.

Paul von Hindenburg. Ein Lebensbild. Von Bernh. v. Hindenburg. 1.—25. Taus. 74 S. m. 26 Abbildungen auf 16 Taf. 8⁰. 1 M., geb. in Leinw. 2 M., in Ldr. 3 M.

Krieg und Kultur. Sozialpsychologische Dokumente und Beobachtungen vom Weltkrieg 1914. Von Gust. F. Steffen. Aus dem Schwed. v. Margar. Langfeldt. 1.—5. Taus. VII, 205 S. Geb. in Pappbd. 4 M., in Leinw. 5 M.

Singendes Schwert. Lieder aus großer Zeit. Von Jos. v. Lauff. 56 S. 8⁰. In Pappbd. 1,25 M.

Husarenstreiche. Heldentaten aus dem Völkerringen 1914. Gesammelt von Heinz Amelung. VII, 336 S. m. 16 Vollbildern. 8⁰. 3 M., geb. in Leinw. 4 M.

Taschenbuch der Kriegsflotten. 1914/15, Kriegsausg. I. Die Kriegsflotte des Deutschen Reiches und Österreich-Ungarns. II. Die fremden Kriegsflotten. Mit teilweiser Benutzung amtl. Quellen. Hrsg. von Kapit.-Leutn. a. D. B. Weyer. Mit 1035 Schiffsbildern, Skizzen und Schattenrissen und 2 farb. Flaggentafeln. 2. erweit. Ausgabe. 425 S. kl. 8⁰. Geb. in Leinw. 5 M.

Berlin—Bagdad. Neue Ziele mitteleuropäischer Politik. Von Dr. K. v. Winterstetten. 10. Aufl. 80 S. gr. 8⁰. 1 M.

Illustrierter deutscher Flotten-Kalender für 1915. 15. Jahrg. Begründet unter Mitwirkung von Kontre-Admiral M. Plüddemann v. Wilh. Köhler. 257 S. m. Abbildungen und Tafeln. 8⁰. Geb. 1 M.

Zwischen Krieg und Frieden. Red.: Dr. Geo. Hirzel. 8⁰.

17. Heft. Braun, Lily: Die Frauen und der Krieg. 54 S. 0,80 M.

18. Heft. Schultze, Dr. Ernst: Was verbürgt den Sieg? **Ausblicke in Krieg und Zukunft.** 62 S. 0,80 M.

Am Pranger. Der Lügenfeldzug unserer Feinde. Eine weitere Gegenüberstellung deutscher, engl., französ. u. russ. Nachrichten u. a. der W. T. B.-, Reuter-, Havas- u. P. T. A.-Telegramme über den Weltkrieg 1914/15. Von Reinhold Anton. 144 S. 1,80 M.

Die deutsche Kriegsflotte 1914. Von Dr. Siegfr. Toeche-Mittler. 3. Jahrgang. Mit 57 Schiffsskizzen, 10 Karten, 3 graph. Darstellungen, 1 Flaggentafel sowie 16 Abbildungen im Text und 20 photographischen Schiffsansichten auf Tafeln. Nebst Beigabe: Die deutsche Kriegsflotte 6 Monate im Kampfe. Abgeschlossen am 31. Januar 1915. 88 und 20 S. 1 M.

Humoristisches

Hidekk — Siruf! Kriegerische Grußscherze. Man schreibt uns aus Eschwege: Von Berlin aus ging jüngst eine Nachricht durch die Presse, nach der unter der reichshauptstädtischen Schuljugend der Brauch aufgekommen ist, sich des geheimnisvollen Grußwortes „Hidekk" zu bedienen, das, wie der Eingeweihte weiß, aus der Verkürzung des deutschen Herzenswunsches „Hauptsache ist, daß England Keile kriegt" entstand. Diese Grußform hat in unserer Gegend ein Echo geweckt. Es fand einer, daß dem Gruß auch ein Gegengruß gebühre, und daß dem Worte „Hidekk" sozusagen die Hälfte fehle. Von der gewiß richtigen Erkenntnis ausgehend, daß man über England die Niederwerfung unserer anderen lieben Feinde nicht vergessen dürfe, prägte der Wackere das schöne, an orientalischer Klangfarbe dem „Hidekk" wahrlich nicht nachstehende Wörtchen „Siruf" als Gegengruß. „Siruf" bildet nämlich jene notwendige Ergänzung zu dem Wunsche „Hauptsache ist, daß England Keile kriegt" und will sagen: „samt Indern, Russen und Franzosen". Und nun denke man sich die neue Grußmethode bei einer freundschaftlichen Begegnung zwischen Herrn Müller und Herrn Schulze in praktische Anwendung gebracht: „Hidekk", Herr Müller!" — „Siruf, Siruf", mein lieber Schulze!"

In der Tat, eine blendende Wirkung!

Die höchste Verehrung. Maurer: „Wissen Sie, für Generalfeldmarschall von Hindenburg würde ich sogar gern nach Feierabend arbeiten!" („Dorfbarbier".)

„Wir sind in Byzanz." Der Pariser „Exzelsior" erzählt einen drolligen Zwischenfall, der sich dieser Tage in der französischen Kammer ereignete. Während einer endlosen Debatte über die Schankstätten ertönte plötzlich der Ruf: „Wir sind in Byzanz!" Von allen Bänken und Tribünen erscholl sofort begeistertes Klatschen. Alle Welt glaubte, die Franzosen und Engländer seien nach Konstantinopel gelangt. Der Urheber des Rufes, Abgeordneter Albert Favre, hatte aber nur durch die Erinnerung an die berüchtigten Wortschlachten im alten Byzanz seine Unzufriedenheit mit der ihm überflüssig ausführlich erscheinenden Debatte ausdrücken wollen. Das Blatt berichet nicht, welche Gesichter man nach der Aufklärung des Zwischenfalles auf den Bänken und Tribünen machte.

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Felstel** in Berlin. — Für den Industrie- und Handelsteil verantwortlich: **Alois Schropp** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.

Buntes Allerlei

Ein spanischer Kriegsroman. Man findet in Spanien viele Deutschfreunde. aus Überzeugung oder Schwärmerei, und ziemlich viele Franzosenfreunde aus Einfältigkeit; stößt man aber zufällig auf einen Spanier, der Liebe zu England hegt, so kann man ohne Furcht, irre zu gehen, ruhig annehmen, daß dabei schmutzige Geldfragen eine Rolle spielen. Dieser Satz aus der Einführung ist der Leitgedanke des Kriegsromans „Kitcheners Geheimnis, Heiteres über den Weltkrieg", mit dem einer der namhaftesten spanischen Journalisten Domingo Cirici Ventallo die Lacher in ganz Spanien, auch die Franzosenfreunde, auf seine Seite gebracht hat. (Eine deutsche Ausgabe: Aus dem Spanischen im Sinne des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins, durchgearbeitet von Georg Spandau, ist in Barcelona und Leipzig bei Karl Seither erschienen.) Der spanisch-vaterländische Unterton des köstlichen Buches klingt aus dem letzten Abschnitt durch, wo die Spanier, angesichts des nach Gibraltar geflüchteten Königs von England die Sierra Carbonera befestigen, sich also zu einer Eroberung Gibraltars anschicken, ohne sich an frühere Verträge mit dem damals noch seebeherrschenden England zu stören. Mit der See- und Weltherrschaft Englands ist es nämlich nach der Zerstörung Londons durch die Zeppeline — die packendste Schilderung des so farbenreichen Buches — und nach der Auslieferung der britischen Flotte endgültig vorbei. Ihre Flotte ausliefern aber mußten die Engländer, weil die Deutschen, weniger knickerig als Kitchener, dem englischen Erfinder Kitcheners Geheimnis abgekauft hatten. Dies Geheimnis, das das ganze Buch hindurch die Leser und das englische Ministerium mitsamt Georg V. in Spannung hält, ist der schon von deutscher Seite versuchte Gedanke der Fernzündung durch Hertzsche Wellen. Henry Kelson Diguwible, Elektroingenieur, Board Street 46, London, hat diesen Gedanken verwirklicht. Aber seine Erfindung sprengt auf 200 km im Umfange alle Sprengstoffvorräte in die Luft, auch die der eigenen Truppen. Daher will Kitchener sein Geheimnis nur im allerletzten Augenblick, wenn der Kaiser mit dem Landheer in Calais steht, und die deutsche Flotte im Kanal liegt, benutzen, um zugleich mit ganz England Wilhelm II. und seine Heerscharen zu vernichten. Aber er wird von einer Frauenrechtlerin, die ihm den Tod ihres Highlanders nicht verzeihen kann, bei der Vernichtung Londons durch die Zeppeline erdolcht, und als man nach vielen Fährlichkeiten

den versiegelten Umschlag mit der Adresse Kelsons endlich erwischt, ist der Vogel aus der Board Street ausgeflogen und der Kaiser droht seinerseits England mit seiner Flotte in die Luft zu sprengen, nachdem seine Ingenieure eine Verbesserung gefunden haben, die die eigenen Leute schützt. Zur selben Zeit stehen die Deutschen an den Pyrenäen, die Portugiesen sind bei Angoulême und an den Pyramiden von den Engländern absichtlich geopfert worden; der spanische Ministerpräsient Dato aber hat die englischen Verführer einfach an die Luft gesetzt. Der Don Quichote des satirischen Romans Ventallos ist nicht der englische Haupthanswurst Sir Winston Churchill, sondern das andere Großmaul Kitchener. Wie dieser sogar den liebegirrenden Seladon markiert, um hinter Geheimnisse zu kommen, die seinem Vaterlande nützen könnten, möge man bei Ventallo selber nachlesen. Wir haben das Buch in einem Zuge genossen. Wir verstehen es danach, daß sogar gegnerische spanische Zeitungen von ihm des Lobes voll sind. So sagt „La Correspondencia de Espana": Nichtsdestoweniger (trotz unserm gegnerischen Standpunkte) haben auch wir sein Buch förmlich verschlungen, weil der bedeutendste politische Satiriker Spaniens einen tatsächlich in seinen Bann zwingt mit dem, was er schreibt. Ähnliche Urteile könnten wir aus dem republikanischen „Pais" und aus anderen spanischen Blättern anführen. Die beste Empfehlung aber ist der Wutanfall des Lissaboner Blattes „O Mundo" (dessen Schriftleiter nach dem Sturze Englands an der Fahnenstange der englischen Botschaft aufgeknüpft wird): „Dieses Buch ist pervers und infam, ein Werk, worin das edle portugiesische Volk verleumdet und beleidigt wird. Wenn Spanien wirklich neutral wäre, dann hätte seine Regierung sein Erscheinen verbieten müssen." Das Buch ist getragen von einem glühenden Haß gegen England. Es möge darum in der deutschen Bearbeitung und noch mehr in der spanischen Urschrift die weiteste Verbreitung finden. („Kölnische Zeitung".)

Kriegsgefangenenbriefe. Im Berner „Bund" findet sich ein Bericht über „die Post der Kriegsgefangenen", die bekanntlich zum großen Teil über die Schweiz befördert wird. Es heißt dort unter anderem: „Ludwig Thomas ‚Briefe eines bayerischen Landtagsabgeordneten' kamen einem manchmal in den Sinn, wenn man Briefe von biederen kriegsgefangenen Oberbayern an ihre Angehörigen und Bekannten las. Da schrieb einer seiner Theresl heim, wenn sie ihm an Limburger und a Gselchts schicke, solle sie nicht vergessen, Senf beizugeben. Ein anderer ist wütend, daß er noch kein Paket erhalten hat und schreibt seinem Schatz: ‚Aus is, akurat aus.' Ob sie etwa meine, es sei angenehm, zuzusehen, wie alle ihre Pakete auspacken und nur er, der Joseph, habe keins. Aber sie solle nur warten, an der nächsten Kirchweih sei der Joseph nicht mehr ein Esel und zahle ihr einen Liter von dem teuren Roten usw. — Einen gelungenen Brief hat ein gefangener bayerischer Jagdpächter geschrieben. Er bedauerte tief, nicht selbst jagen zu können, und gibt seinen Brüdern in Sankt Huberto eingehende Verhaltungsmaßregeln für die Jagd. Nach je zwei bis drei Sätzen kommt als ständiger Kehrreim die leidenschaftliche Mahnung, sie sollen ‚aber ja auf den Bazi, den damischen, auf den Apotheker, acht geben, der keinen Rehbock von einem Kuhkalb unterscheiden könne. Das sei jetzt die Gerechtigkeit, er müsse hier eingesperrt in den verdammten Pyrenäen hocken, und der Bazi, der damische, fresse zu Hause die guten Kalbshaxen und könne ihm die Jagd beliebigerweise versauen'." Der Verfasser berichtet weiter: Ich habe auch eine ganze Anzahl photographischer Karten gesehen, die französische Verwundete nach Hause sandten. Die Bilder zeigten Aufnahmen aus den Lazarettsälen und enthielten die Versicherung, daß den Verwundeten die beste Pflege zuteil werde. Viele französische Genesende ließen sich mit deutschen Kameraden zusammen photographieren. Ein Bild werde ich nie vergessen. Es zeigte mit ineinander geschobenen Armen einen französischen Soldaten mit zwei hölzernen Beinen und links und rechts von ihm je einen deutschen Soldaten mit nur einem Arm oder einem Bein. Über die Photographie hatte der Franzose geschrieben: „Le malheur nous réunit" (Das Unglück eint uns).

Amerikanische Kriegsaphorismen. Belgien ist zweifellos höchlichst erstaunt, von Lord Kitchener zu hören, daß der Krieg erst im Mai anfangen wird. („Detroit News".)

Die wirklichen Optimisten sitzen in Petrograd. Ganz egal, was die Deutschen tun, nach ihrer Meinung ist es immer unwichtig. („Indianapolis Star".)

General Joffre hat erklärt, daß er noch keine Zeitung gelesen habe, seit der Krieg ausgebrochen ist. Man denke, was für eine Menge erstklassiger Strategie im „Matin" und „Figaro" ihm da verloren gegangen ist. („Indianapolis Star".)

Leute, die kein Geld geben wollen, um die Not in Belgien zu lindern, weil sie „den Kriegführenden nicht helfen und dadurch den Krieg verlängern" wollen, müssen sich nun etwas Neues bei den Sammlungen für die durch das Erdbeben in Italien Geschädigten ausdenken. („Wall Street Journal".)

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere Abonnenten in Uebersee
bezahlen den Echo-Abonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

ABZIEHBILDERFABRIK
Carl Schimpf, Nürnberg.
Abziehbilder für alle Industrien.

Aluminium-Ausrüstungs-Stücke
wie Feldflaschen, Trinkbecher und Feldkessel für Pfadfinder, Touristik etc.
Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken, Karlsruhe i. Baden.

Ansichtskarten!
Bessere Künstler- u. Genrekarten in größt. Ausw. Musterkoll. geg. M. 20.— od. M. 50.—. Christoph Wild, Bayreuth.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion
zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die gesamte chemische Industrie.
Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

SIEBELS Asphalt- und Teerwerke
Düsseldorf-Rath.

„Archimedes" einzig zweizylindriger
Außenbord-Motor
doppelte Triebkraft, doppelte Sicherheit
2 PS. 5 PS.
fast geräuschlos mit Magnetzündung
Kein Spielzeug
HANSON & CO.
Kommandit-Gesellschaft
LÜBECK 9.
Wo nicht vertreten, wird auch direkt an Private geliefert.



Autogene Schweißanlagen zum Schweißen
sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien.
Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

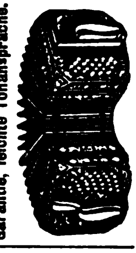
Automobile. Erstklassige Touren-, Last- u. Lieferwagen. Export n. allen Ländern. Vertr. gesucht.
GEBR. STOEWER, Fabrik für Motor-Fahrzeuge. Stettin.

Bäckerei-Einrichtungen.
Größte Spezialfabrik der Welt.
Werner & Pfleiderer, Cannstatt i. Württbg.

Bäckerei-Maschinen
Drehhebel-Knetmaschinen.
Spezialtype für Export.
F. Herbst & Co., Halle a. S. 25.

Bier: Pschorrbräu München.
Export-Vertr.: Paul Ed. Nölting & Co., Repsoldstr. 76, Hamburg. Spezialität: Pasteurisiertes Bier, dunkel u. hell in Spezial-Metallfässern für die Tropen.

Bandonion- und Konzertinafabrik
Alfred Arnold, Carlsfeld i. S. 24.
Spezialität: Tropenfeste
Orchester-Bandonions und Konzertinas.
Höchste Leistungsfähigkeit. Modernster Betrieb. Mehrsprachig. Kataloge.
Export nach allen Weltteilen
Garantie, leichte Tonansprache.



Bier vom Faß und in Flaschen
Hackerbräu, Fürstenbergbräu, Humbser Bräu, Kulmbacher, Original Pilsner, Norddeutsche Biere. Johannes Ed. Jepp, Hamburg.

Blumen und Blätter, künstliche,
fabriziert preiswert für Export
Hermann Clauss, Neustadt (Sachsen).

Brauerei- Sudwerke u. Geräte für alle Brauverfahren.
Maischbottiche, Läuterbottiche, Pfannen. Feinste Referenzen in Europa u. Uebersee. Maschinenf. F. Weigel Nachf. Akt.-Ges., Neiße-Neuland.

Baader Brezeln Feinstes Salzgebäck zu Bier, Wein, Käse
Meßbrezelfabrik **Julius Baader, Freiburg i. B. 2**

BRIEFMARKEN
Deutsch-Belgien
3, 5, 10, 25 Centimes nur 40 Pfg.
Kriegswohltätigkeits-Marken etc.
ZEITUNG • KATALOG GRATIS
PHILIPP KOSACK & Co
BERLIN C Burgstr. 13



Briefmarken-Sammler!
Soeben erschien Schaubeks-Briefmarken-Album. Neue 36. Auflage 1914 in deutsch, engl. u. franz. Sprache. Alle Preislagen. Verlang Sie ausführl. Gratiskatalog v. C. F. Lücke, G. m. b. H., Leipzig.

Bücher. Bibliotheca Romanica
gibt französ., italien., span. u. portug. Weltliteraturwerke in Originalsprache. Die Nr. 40 Pf. Prospekt E von J. H. Ed. Heitz, Straßburg E.

Bücher
Zeitschriften, Musikalien, Lehrmittel u. Bilder jeder Art
liefert zu Originalpreisen
G. A. v. Halem,
Export- und Verlagsbuchhandlung,
G. m. b. H., BREMEN.
Postfach 248.

Bürstenhölzer jeder Art, nach eigen. u. fremden
Mustern, roh, lackiert und poliert.
(Carl Pfleiderer, Schorndorf 3 (Wtbg.)
Ill. Preisbuch kostenlos.

BUNTPAPIER für
Steindruckereien und Cartonnagen-Fabriken. Chromo-, Glacé-, Glanz-Papiere. Lederimitationspapiere. Faltschachtel-Papiere und -Carton. Cambric- und Walzendruckpapiere.
Philipp Schnell, Kassel, Preußen.
Gegr 1856 Prompte Lieferung nach neutralen Häfen

Chemikalien
Verwertungs-Gesellschaft für Rohmaterialien, Berlin O. 17.

Christbaumschmuck aller Art,
Wachsperlen, Glas-Spielwar., Illuminationsartikel etc., reichhaltig Kollektion für Export. Preislist. gratis.
Kühnert & Co., Berlin S., Ritterstr. 90.
Filial-Fabrik Lauscha, S.-M.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Reichhaltiges Export-Mustersort. mit 272 Nummern (nicht einzelne Stücke) zu Mk. 21.75 excl. Porto geg. vorher. Einsend. des Betrages.
Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen
für Großbetrieb.
„Universelle" Cigaretten-Maschinen-Industrie A.-G., Dresden 28.

Cigaretten-Maschinen:
Über 1000 U. K. und Universal bereits geliefert. In staatlichen Regien und Großbetrieben bestens eingeführt.
The United Cigarette Machine Comp. Ltd.
Filiale Dresden-A. 21.

Conserven, Gemüse, Fleischspeisen und Früchte in bester Ware.
G. C. Hahn & Co., Lübeck u. Braunschweig.

Destillier-Apparate in allen Größen.
Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation.
Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Destillier- u. Rektifizier-
Apparate liefert Venuleth & Ellenberger A.-G., Darmstadt 20.

Drahtgewebe :: ::
in allen Metallen und Ausführungen.
Farbige Moskitogewebe, Staubgewebe etc.
Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld/Saale.

Drehtüren
Spezial-Fabrik
Grothkarst & Co.,
BERLIN S., Gneisenaustr. 62.
Ia Referenzen.

Echo-Abonnenten in Uebersee
bezahlen d. Abonnementspreis, wenn d. betreff. Ort nicht i. Postanweisungsverkehr m. Deutschland steht, am best. durch Scheck od. Anweisung auf eine deutsche Bank. Exportfirma od. Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen. Abonnementspreis bei direkter Zusendung durch die ECHO-Expedition (Berlin SW. 11) oder durch den Buchhandel unter Streifband nach Inland oder Ausland für drei Monate 6 Mark, für sechs Monate 12 Mark und für 12 Monate 24 Mark.

Eisenkonstruktionen
aller Art wie Brücken, Hallen etc.
Döbler & Co., G. m. b. H., Hamburg 33.

Eisenmöbel-Fabrik L. & C. Arnold
Schorndorf (Württemberg)
Kempen-Rh.
Stendal
Pratteln-Schwz.
Europas grösstes Eisenmöbel-Werk



Metall=Bettstellen
Eiserne Gartenmöbel
Täglich 3200 Möbel
Ueber 1400 Arbeiter
Gegründet 1871

Elektrische Batterien für Taschenlampen
Große Spezialfabrik
Hermann Oelze
Berlin-Britz. 11 Std. Memorialbesichtung.

Emaille-Schilder
garantiert wetterfest
fabriziert schnell u. billig —
für Industrie, Handel u. Gewerbe
P. Halle Nachf. Berlin S.
Emaillierwerk Gegr. 1893

Fahnen aller Länder
Gestickte Vereinsfahnen. Abzeichen. Dekorationen. Illustr. Catalog frei.
Thüringer Fahnenfabrik Coburg 38.

FALZ-MASCHINEN
für feinste Werke, Kataloge, Zeitungen etc.
A. Gutberlet & Co., Leipzig R.

Import roher Schmuck-
Federn Rud. Ley
Berlin SW. 68.

Feilen, große u. kleine, Raspeln, Präz.-Uhrmacherfeilen, Werkzeuge f. Metall- u. Holzbearbtg., f. die elektr. u. Automobil-Industrie. Sägen für jeden Zweck. Friedr. Dick, Eßlingen a. N. Ueber 700 Arbeiter. 85 Medaillen u. Diplome

Fleischerstähle, Messer, Beile, Spalter, Sägen feinst Qual. Geräte u. Maschinen f. Fleischer, Köche u. Hausgebr. Friedr. Dick, Eßlingen a. N. Wttbg. Gegr. 1778. Ueb. 700 Arb. 85 Med. u. Dipl.



Der Reichtum des deutschen Volkes.

Der neue Reichsschatzsekretär, Exzellenz Dr. Helfferich, hat es verstanden, sich durch eine glänzende, rein rednerisch, wie dem Inhalte nach hervorragende Antrittsrede im Reichstag, auf die vorzüglichste Art für sein Amt zu beglaubigen. Den Hauptinhalt seiner Ausführungen findet der Leser an anderer Stelle dieses Blattes übersichtlich zusammengefaßt. Für unsere Landsleute draußen dürften aber die Mitteilungen, die Dr. Helfferich über die Entwicklung unseres Volksreichtums und Volkseinkommens zu machen wußte, von ganz besonderem Interesse sein. Wir lassen deshalb diesen Teil der Helfferichschen Rede nachstehend im Wortlaut folgen:

„Die Entwicklung unseres Volksreichtums und Volkseinkommens

ist vor dem Kriege an einem Punkte angelangt, wo wir uns von England gegenüber als gleichberechtigt, Frankreich als überlegen ansehen konnten. Unser Kapitalzuwachs findet vor allem ausreichende Verwendung in der heimischen Volkswirtschaft. Der Ausbau und die Modernisierung unserer Industrie stellen an den Kapitalmarkt gewaltige Ansprüche. Vor zwölf Jahren hatte unsere Roheisenproduktion mit zehn Millionen Tonnen gerade die uns vorher überlegene englische erreicht. Ein Jahr vor dem Kriege, 1913, übertraf unsere Roheisenerzeugung mit rund 20 Millionen Tonnen die stabil gebliebene englische genau um das Doppelte. (Hört, hört!) Unsere Landwirtschaft hat sich rationalisiert, beinahe industrialisiert in einer Weise, daß ihre Erzeugung nicht nur mit dem starken Wachstum unserer Entwicklung Schritt hielt, sondern, auf die Grundfläche bezogen, einen außerordentlicheren Ertrag lieferte als die Landwirtschaft der anderen meist klimatisch und nach der Bodengestaltung günstiger gestellten Länder. Die deutsche Landwirtschaft ist heute in der ganzen Welt nicht nur unübertroffen, sondern auch unerreicht.

Für Auslandsanleihen blieb nur ein verhältnismäßig bescheidener Teil unserer industriellen Erzeugnisse übrig.

In den letzten fünf Jahren vor dem Kriege betrug der Anteil der öffentlichen Emission an ausländischen Anleihen in Deutschland 15 Proz., in Frankreich 69 Proz., in England 46 Proz., wozu noch 36 Proz. auf die Kolonien kam. Nach unseren Auslandsanlagen gemessen sind wir allerdings ein armes Volk geblieben, aber das ist ein fast so falscher Maßstab, wie wenn man die Wohlstandszunahme eines Mannes nach dem äußeren Aufwand beurteilen wollte. Die geringe Menge verfügbaren Kapitals für Auslandszwecke hat eine Parallele in der Entwicklung des Geldmarktes im Innern. Die starken Bedürfnisse unserer Industrie, Landwirtschaft und unseres Handels nach Entwicklung haben unseren inneren Geldmarkt stärker in Anspruch genommen als den unserer ausländischen Wettbewerber. Die zeitweise stürmische Aufwärtsbewegung wurde im Auslande als Schwäche angesehen, in Wirklichkeit war das nur eine Begleiterscheinung. Das hat sich gerade in den Monaten vor Ausbruch des Krieges mit aller Deutlichkeit gezeigt, wo der französische Markt und die französische Bankwelt unter der Wucht gewaltiger Verluste an auswärtigen und überseeischen Werten litten. Die bisherigen Verluste des Krieges haben denen recht gegeben, die unsere Finanzkraft gegenüber unseren Gegnern günstig bewerteten. Die Verwirrung und Kopflosigkeit in den ersten Wochen, die ein törichtes Zurückhalten und Zurückziehen von Bargeld mit sich brachten, hatten dank dem zielbewußten Eingreifen der Reichsbank und der sofortigen Errichtung der Darlehnskassen, dem ruhigen und sicheren Verhalten unserer Geldinstitute eine Wiederaufrichtung der Zahlungsmittel zur Folge und brachten dem Geldverkehr ein normales Verhältnis. Wir brauchten nicht wie die Bank von England, den Diskont auf 10 Proz. zu erhöhen, sondern kamen mit 6 Proz. aus. Wir brauchten keine Bankfeiertage einzurichten und hatten ebensowenig, wie es andere kriegführende Staaten und die meisten neutralen Länder taten, ein allgemeines Moratorium zu erlassen. Auch unser Staatskredit hat sich besser gehalten als derjenige Frankreichs. In England mußte die englische Regierung Minimalkurse festsetzen. Der Durchschnittskurs der dreiprozentigen französischen Rente war im Jahre 1910 98 Proz., der der deutschen dreiprozentigen Reichsanleihe 84 Proz. Seit einiger Zeit hat die französische Rente ihren kolossalen Vorsprung von 14 Proz. eingebüßt.

Unsere sowie die unseres österreichisch-ungarischen Verbündeten Kriegskosten sind ja bekannt. Die uns verbündete Türkei versteht es gleichfalls, ihre Kriege mit einem Mindestmaß finanziellen Aufwandes zu führen.

Die Kriegskosten unserer Feinde sind unbedingt größer als die unserigen und die unserer Verbündeten.

Namentlich die Kriegskosten Englands zeigen in den letzten Monaten eine erfreuliche Zunahme. (Heiterkeit.) Über die Kriegskosten Rußlands sind zuverlässige Angaben nicht vorhanden. Nach einer Äußerung von Lloyd George ergibt sich, daß die Kriegskosten Rußlands und Frankreichs kaum geringer sind als die doppelten Kriegskosten Englands. Rechnet man die Nebenkosten der Belgier, Serben und Montenegriner hinzu, so wird die Summe der täglichen Kriegskosten unserer Gegner mehr jenseits als diesseits von 120 Millionen Mark sein, das sind 3,6 Milliarden in einem einzigen Monat. Drei Arten der Aufbringung dieser Kriegskosten sind möglich: erstens Aufnahme von Anleihen, zweitens eine Inanspruchnahme der Notenpresse und des Papiergeldes, drittens Verminderung der laufenden Ausgaben. In den laufenden Ausgaben läßt sich in einem geordneten Staatswesen nur wenig vermindern, wenn nicht Allgemein-

interessen Schaden erleiden sollen. An unserem Etat haben wir nur in bescheidenen Grenzen Kürzungen vorgenommen, und diese Ersparnisse stehen in gar keinem Verhältnis zu den riesigen Kriegskosten. Nur England hat sich zur Einführung einer neuen Steuer entschlossen. Rußland hat sogar seine stärkste Einnahme, das Alkoholmonopol, abgeschafft. Der englische Versuch der Aufrechterhaltung einer alten Tradition ist ein Versuch mit untauglichen Mitteln. Das Aufkommen der Steuer reicht nicht einmal aus, um die durch die Kriegskosten vermehrten Zinsenlasten zu mildern. Der regelmäßige Schuldentilgungsbetrag mußte sogar zur Balancierung des Etats hinzugenommen werden. Die verbündeten Regierungen haben von der Einbringung von Kriegssteuern Abstand nehmen können, weil bei uns zwingende Gründe zu einer solchen Balancierung des ordentlichen Etats zurzeit nicht vorliegen. Das Land ist ohnehin stark belastet. Die Regierung ist in ihrer Stellungnahme dadurch bestärkt worden, daß auch die stärkste Steuer nicht viel mehr als wenige Prozent der gewaltigen Kriegsausgaben aufbringen würde. Und dann halten wir ja an der Hoffnung fest, beim Friedensschluß die Rechnung unseren Gegnern vorzeigen zu können. (Lebhafter Beifall.)

Es ist erfreulich, daß auch die Donaumonarchie mit ihrer Kriegsanleihe einen so bemerkenswerten guten Erfolg erzielt hat. Die Anleihe hat mehr als 3,3 Milliarden Kronen gebracht, eine Summe, die unseren Gegnern, wenn sie überhaupt sehen und hören wollen, beweisen muß, daß sie nicht nur Deutschlands Finanzkraft, sondern auch die Österreich-Ungarns ganz bedeutend unterschätzt haben.

Von den Anleihen unserer Gegner hat keine einen Erfolg erzielt, der sich neben unseren Anleihen sehen lassen kann.

In England wurden dabei noch die Bedingungen in bisher beispielloser Weise erleichtert. Wir sind dagegen in der erfreulichen Lage, unsere zweite Anleihe zu einem um 1 Prozent höheren Kurse auszugeben als die erste. Dagegen ist der Kurs der englischen Anleihe gesunken. Im Herbst hat Lloyd George erklärt, daß die Finanzierung des Krieges soweit gesichert sei, daß ein weiterer Appell an das Publikum vor Juli nicht nötig sein werde. Jetzt läßt die englische Regierung erklären, daß eine zweite große Anleihe nahe sei. (Hört, hört!) Lloyd George will gleich nach Ostern ein entsprechendes Gesetz einbringen. Rußland und Frankreich haben große Finanzoperationen zur Deckung ihrer Kriegskosten einzuleiten versucht. Bei Rußland kann das nicht überraschen, es war von jeher auf ausländische Kapitalmärkte in großem Umfange angewiesen, die sind nun verschlossen. Rußland ist es gelungen, von England und den Vereinigten Staaten etwa 600 Millionen zu erhalten. Die Gesamtleistungen des französischen Geldmarktes stehen hinter dem in Frankreich bisher gering geschätzten österreichisch-ungarischen Markt zurück. Auch der Kurs ist wesentlich ungünstiger als der unsrige. Bei der neuen Anleihe werden die alten Anleihen in Zahlung genommen, so daß die Anleihe wohl gezeichnet wird, aber die Regierung kein Geld bekommt. (Heiterkeit.) Die französische Finanzpolitik besteht also darin, aus Papier wieder Papier zu machen. Diese großen russischen und französischen Schwierigkeiten ließen bald den Wunsch erkennen, von England Geld zu bekommen. Der russische Finanzminister begab sich auf Reisen, und die Presse des Dreiverbandes trat für eine gemeinschaftliche Anleihe ein. Lloyd George selbst hat im britischen Parlament über das Ergebnis der Finanzkonferenz berichtet. Das wichtigste ist, daß

der Plan einer gemeinschaftlichen Anleihe von Rußland, England und Frankreich an dem Widerstande Englands gescheitert

ist. (Hört, hört!) In England ist man mißtrauisch gegen Rußland. Englands finanzielle Rüstung beginnt einen schwachen Punkt zu zeigen, das ist der relativ niedrige Goldbestand der Bank von England, der halb so hoch ist wie der unserer Reichsbank. (Hört, hört!) Der Goldbestand unserer Reichsbank hat sich in einem ungeahnten, nirgends erreichten Maße gehoben. (Beifall.) Seit Kriegsausbruch hat

unser Goldbestand von rund 1250 auf 2300 Millionen zugenommen.

Die ganze Bevölkerung hat dazu beigetragen, die Goldreserve aus dem Lande in die Reichsbank überzuleiten, an diejenige Stelle, wo das Gold in Kriegszeiten am wirksamsten ist. Dieser Zustand dauert noch an. Woche auf Woche sind der Reichsbank eine Anzahl neuer Millionen Gold zugeflossen. Ich möchte nicht verfehlen, von dieser Stelle aus allen denen, die sich für die finanzielle Wehrkraft unseres Vaterlandes durch die Hergabe und Sammlung von Gold verdient gemacht haben, zu danken. Im besonderen anzuerkennen ist es, daß sich dieser große Goldzufluß zur Reichsbank vollkommen freiwillig unter dem Einfluß einer wohl organisierten Aufklärung vollzogen hat. Ich stelle das besonders deshalb hier fest, weil die feindliche Auslandspresse die albernsten Märchen über die Zunahme unseres Goldbestandes kolportiert hat und ich selbst seit Übernahme des Amtes unzählige Zuschriften erhalten habe, in denen allerlei Zwangsmittel in Vorschlag gebracht werden. Wir wollen aber auch für die Zukunft jeden Zwang vermeiden und stolz darauf sein, daß wir den Woche für Woche sich vollziehenden Zuwachs an Gold ausschließlich der vaterländischen Gesinnung der deutschen Bevölkerung zu verdanken haben. (Beifall.) Wir wollen stolz darauf sein, daß die Banken unserer Feinde in keiner Weise auch nur entfernt ähnliche Erfolge aufzuweisen haben. Frankreich bekam trotz größter Anstrengungen nicht viel Geld in seine Staatsbank herein. der Bestand der französischen Staatsbank an Gold ist heute fast genau so hoch wie zu Beginn des Krieges. Die Bank von England hat anfänglich ihren Goldbestand durch Zufuhren aus Kanada und Australien und durch den Goldbestand der ägyptischen und der belgischen Nationalbank erhöht, aber seit November ist wieder ein ununterbrochener Rückgang eingetreten. Sie werden verstehen, warum England sich von Frankreich und Rußland eine Unterstützung der Bank von England ausgebeten hat für den Fall, daß der Goldbestand der Bank von England unter einen gewissen Punkt herabgehen sollte. Rußland und Frankreich sollen England helfen, das Gold seiner amerikanischen Einfuhr aufzubringen. Unsere Reichsbank steht aber auch sonst in jeder anderen Beziehung an erster Stelle.

Dazu kommt, daß auch bei

unseren anderen Großbanken die Einlagen Erhöhungen erfahren.

Das gleiche sehen wir bei den Sparkassen. Die Einlagen bei den deutschen Sparkassen waren Ende 1914 um nicht weniger als 900 Millionen höher als am Ende des Vorjahres. (Beifall.) In Frankreich zeigt sich bei den Sparkassen fortgesetzt ein Rückgang der Einlagen. Dabei müssen wir noch berücksichtigen, daß von unseren Sparkassen bisher 800 Millionen für die Kriegsanleihe gezeichnet sind. Die Ursachen dieser erstaunlichen Entwicklung bei uns ist, daß unsere Volkswirtschaft sich in geradezu wunderbarer Weise dem Kriege angepaßt hat, und daß ferner die großen Ausgaben für Kriegszwecke dem Inlande wieder zufließen. Es herrscht bei uns ein gesunder, wohltätiger Kreislauf. Im neutralen Lande hat man unsere finanzielle Lage mit Rücksicht auf den Stand der internationalen Wechselkurse viel zu ungünstig beurteilt. Die Entwicklung unserer aus-

ländischen Wechselkurse steht in gar keinem Zusammenhang mit der Stärke unseres finanziellen Bestandes, sie beruht lediglich auf unserm auswärtigen Verkehr, auf dem Ausgleich zwischen Einfuhr und Ausfuhr. Unser Verkehr mit überseeischen Gütern ist fast ganz unmöglich geworden, unsere Einfuhr beschränkt sich im wesentlichen auf Nahrungsmittel, die schon in normalen Zeiten bar reguliert werden. Unsere Ausfuhr bestand vorwiegend aus industriellen Produkten, bei denen meistens der Kredit in Anspruch genommen wurde. Unsere Ausfuhr nach Rußland ist jetzt ganz unmöglich gemacht und ist auch sonst sehr erschwert. Wir würden einen Ausgleich für unsere ausländischen Wechselkurse durch die Versendung von Gold nach dem Auslande erreichen können, wir halten aber die Aufrechterhaltung des guten Goldstatus unserer Reichsbank für wichtiger als die ausländischen Wechselkurse. Im übrigen ist der englische Hohn über die deutschen Wechselkurse doch schon stiller geworden, denn trotz der großen Goldausgaben der Bank von England hat der Kurs des Pfund Sterling gegenüber dem amerikanischen Dollar eine Entwertung um mehrere Prozent erfahren. Das ist eine Erscheinung, wie sie seit den napoleonischen Kriegen nicht dagewesen ist. Dieser Hohn wird also auf seine Urheber zurückfallen. Wir dürfen gegenüber diesen Erscheinungen des ausländischen Marktes unser kaltes Blut nicht verlieren, wir müssen sie im Vertrauen auf die Weiterentwicklung des großen Völkerringens mit aller Ruhe betrachten.

Das allergrößte Phänomen auf wirtschaftlichem Gebiet ist die Anpassung des deutschen Wirtschaftslebens an die durch den Krieg völlig veränderten Verhältnisse.

Deutschland hatte vor dem Kriege einen Auslandshandel von über 20 Milliarden Mark. Er wurde nur noch von dem englischen unerheblich übertroffen. Unsere Gegner, namentlich unser gefährlichster Gegner, hatten damit gerechnet, daß ein Stillegen unseres gewaltigen Außenhandels die schwersten Störungen, ja eine lebensgefährliche Hemmung unseres ganzen volkswirtschaftlichen Organismus zur Folge haben würde. Aber, wie Ihr Herr Präsident schon ausführte, die Rechnung hatte ein Loch. Die Engländer hatten die Kräfte unterschätzt, die sich in Deutschland auf dem härtesten Boden körperlicher und geistiger Arbeit entwickelt hatten, und die jetzt ausreichen, um das deutsche Volk in Nahrung zu setzen. Das deutsche Volk trägt willig die Einschränkungen, die sich aus der Lahmlegung unseres Außenhandels ergeben. (Beifall.) Das ganze deutsche Volk ist in wenigen Monaten eine gewaltige, von einem Willen beseelte Kriegsmaschine geworden. Die Schwingen sind uns gewachsen für den weiten Weltenraum. Die Wurzel unserer Kraft liegt aber im heimischen Boden. Solange wir auf diesem Heimatboden stehen, solange wir uns seiner würdig erweisen, solange wird es keiner Macht gelingen, uns die Lebensmittel abzuschneiden. (Beifall.) Dieser Zuversicht sind wir heute mehr als je. Es gibt bei uns keine Arbeitslosigkeit, die Schornsteine rauchen und die Räder summen. Unsere Eisenbahnen haben bis auf einen geringen Bruchteil die früheren Verkehrszahlen erreicht. Unserer Wissenschaft und unserer Industrie ist es gelungen, für ausländische Rohstoffe vollen Ersatz zu schaffen. Ein Beispiel für viele: Bisher wurde über eine Million Tonnen Chilisalpeter in Deutschland eingeführt. Diese Zufuhr ist uns jetzt abgeschnitten. Da ist es uns vor kurzer Zeit gelungen, aus dem Luftstickstoff den nötigen Ersatz zu schaffen. Das ist eine große Leistung, namentlich wenn man an die großen Mengen denkt, um die es sich handelt.

Das kann uns die ganze Welt nicht nachmachen.

(Lebhafter Beifall.) Es wird uns gelingen durchzuhalten, wenn man sieht, wie es gelungen ist, ein Volk von 70 Millionen, das jetzt befehdet wird und das mit der ganzen Weltwirtschaft verflochten ist, auf sich selbst zurückzuführen, wenn man sieht, wie dieses Volk von 70 Millionen mit den ungeheuern wirtschaftlichen und sozialen Organisationen ohne Elend durch den größten Krieg der Weltgeschichte geht, durch einen Krieg, der ein Hunger- und Vernichtungskrieg der deutschen Kultur sein sollte. Wir alle können uns der Größe der Zeit nur würdig zeigen, wenn wir uns Tag für Tag, Stunde für Stunde von dem großen, schweren Ernst der dem deutschen Volke auferlegten Prüfung bis ins Innerste durchdringen lassen und wenn jeder täglich, stündlich bereit ist, für dieses große Ziel alles hinzugeben. Wir haben das leuchtende Beispiel an unseren braven Soldaten, die zu Lande und zu Wasser und zu Luft jede Stunde Gut und Blut für das Vaterland einsetzen. Unseren braven Soldaten verdanken wir es, daß kaum noch ein Feind auf deutschem Boden steht, unseren braven Soldaten und ihrer Führung. Zeigen wir uns unsern Kriegern ebenbürtig an Mut und Selbstverleugnung und Disziplin, dann kann uns mit Gottes Hilfe der Lohn nicht fehlen. Wir werden durchhalten und durchkämpfen bis zum vollen Siege, bis zu einem ehrenvollen Frieden und zu einem Siegespreise, der uns nach all den unsäglichen Opfern einen Ausgleich und eine Versöhnung bietet. Dann wird das deutsche Volk vor dem Weltgericht bestehen und die Zukunft uns gehören. (Lebhafter Beifall.)

Ein Stickstoff-Handelsmonopol für Deutschland.

Die neue Stickstoffindustrie.

Dem Reichstag ist ein „Ermächtigungsgesetz zur Einführung eines Stickstoff-Handelsmonopols" zugegangen. Das Gesetz hat folgenden Wortlaut:

> Der Bundesrat wird ermächtigt, für die Zeit bis zum 31. März 1922 für die a) anorganischen stickstoffhaltigen Mineralien, b) aus Naturerzeugnissen sowie aus Stickstoff primär herstellbaren künstlichen Stickstoffverbindungen, c) aus den unter a und b genannten oder anderen Stoffen erzeugten stickstoffhaltigen Düngemitteln ein Handelsmonopol einzuführen und die hierfür erforderlichen Vorschriften zu erlassen. — Über den 31. März 1922 hinaus darf das Handelsmonopol nur auf der Grundlage eines besonderen Reichsgesetzes erstreckt werden.

Die dem Gesetz beigefügte Begründung lautet: „Die deutsche Landwirtschaft und Industrie, insbesondere die Sprengstoffindustrie, waren bisher für ihren Bedarf an stickstoffhaltigen Verbindungen in hohem Maße von der Zufuhr aus dem Ausland abhängig. Zwar wurden sehr große Mengen dieser Stoffe im Inland als Nebenerzeugnisse der Kokereien, Gasanstalten usw. bei der Verarbeitung von Kohle, Torf u. dergl. gewonnen, doch genügten die so erzeugten Mengen nicht, um den steigenden Bedarf der Landwirtschaft und Industrie zu decken. Dank den Forschungen deutscher Gelehrter ist es gelungen, Verfahren auszuarbeiten, die die Gewinnung stickstoffhaltiger Verbindungen aus dem unerschöpflichen Vorrat der Luft ermöglichen. Nach dem infolge des Krieges durch das Aufhören der Einfuhr von Chilesalpeter und anderen stickstoffhaltigen Düngemitteln eingetretenen Mangel an Stickstoffverbindungen, haben große Mühen und finanzielle Opfer seitens des Reichs und Preußens es während des Krieges zustandegebracht, für den Ausfall Ersatz zu schaffen und eine Stickstoffindustrie ins Leben zu rufen, die in Zukunft die Bedürfnisse der Landwirtschaft und Industrie decken kann. Zur Erhaltung dieser in Kriegszeiten geschaffenen, für die Sicherung der Ernte-

ergebnisse der Landwirtschaft und des Rohstoffbedarfs der Sprengstoffherstellung überaus wichtigen Stickstoffindustrie auch nach dem Kriege, muß deren Rentabilität sichergestellt werden. Das läßt sich erreichen, ohne daß der Landwirtschaft die ihr unbedingt nötigen Stickstoffdüngemittel gegenüber den bisher von ihr gezahlten Preisen irgendwie verteuert werden. Die Berechnung der Produktionskosten der neuen Anlagen ergibt vielmehr, daß die Landwirtschaft auf die Dauer zu geringeren als den bisherigen Preisen mit Stickstoff versorgt werden kann. Eine Sicherung der Rentabilität der neuen Anlagen und damit die dauernde Erhaltung der angedeuteten Vorteile kann nur dadurch gewährleistet werden, daß die Möglichkeit der sofortigen Einführung eines Stickstoff-Handelsmonopols geschaffen wird. Bei der Notwendigkeit eines schleunigen Vorgehens bietet sich dazu jetzt nur der eine Weg, daß dem Bundesrate durch ein Gesetz die Ermächtigung erteilt wird, ein Handelsmonopol einzuführen. Die vom Bundesrate zu erlassenden Vorschriften werden nur als ein Notgesetz anzusehen sein. Über ein endgültiges Gesetz werden zu gegebener Zeit die beiden gesetzgebenden Körperschaften des Reichs zu beschließen haben.

Unter den anorganischen stickstoffhaltigen Mineralien (a) sind verstanden der Kalisalpeter und der Chilesalpeter. Zu den aus Naturerzeugnissen sowie aus Stickstoff primär herstellbaren künstlichen Stickstoffverbindungen (b) gehören hauptsächlich folgende Stoffe: Salpetersäure, salpetrige Säure, Ammoniakgas, Kalkstickstoff.

Die Vorschrift unter c umfaßt hauptsächlich künstlich hergestellte salpetersaure und salpetrigsaure Salze (Kalisalpeter, Natronsalpeter, Kalksalpeter, Ammoniaksalpeter, Natriumnitrit, schwefelsaures Ammoniak, Harnstoff und Guanidin."

Aufklärende Worte über die Kriegsanleihe!

Die in diesem Blatt vor kurzem veröffentlichte Zeichnungsaufforderung auf die neue 5proz. Deutsche Reichsanleihe (Zweite Kriegsanleihe) enthält den Vermerk

„unkündbar bis 1924".

Diese Bedingung ist in manchen Kreisen des Publikums als ein Nachteil für den Erwerber der neuen Schuldverschreibung aufgefaßt worden, während sie in Wirklichkeit einen großen Vorzug darstellt. Was besagt denn die Bestimmung „unkündbar bis 1924"? Nichts anderes, als daß das Reich die Anleihe mindestens bis zum Jahre 1924 mit 5 Proz. verzinsen muß, und daß es vorher weder den Zinsfuß herabsetzen, noch vorher den Anleihebetrag zurückzahlen darf. Der Anleihebesitzer bleibt mithin bis zum Jahre 1924 in dem ungestörten Genuß des für ein Wertpapier von dem Range der Deutschen Reichsanleihe außerordentlich hohen Zinsfußes von 5 Proz. Will das Reich nach dem Jahre 1924 nicht mehr 5 Proz. Zinsen zahlen, so muß es dem Anleihebesitzer die Wahl lassen zwischen Kapitalrückempfang und niedrigem Zinsfuß. Das heißt, wer heute 98,50 M. für 100 M. Nennbetrag der neuen Reichsanleihe zahlt, muß, wenn das Reich nach dem Jahre 1924 nicht mehr 5 Proz. geben will, die vollen 100 M. ausgezahlt erhalten. So und nicht anders ist die Bestimmung „unkündbar bis 1924" aufzufassen. Ganz irrig ist die Annahme, daß der Anleihebesitzer sich vor dem Jahre 1924 das für die Anleihe aufgewandte Geld nicht wieder verschaffen kann. Die Reichsfinanzverwaltung zahlt zwar, wie schon oben gesagt, das Kapital vor dem Jahre 1924 nicht zurück. Es wird aber jederzeit möglich sein, ein Wertpapier von den hohen Eigenschaften der Deutschen Reichsanleihe durch Vermittlung der Reichsbank oder anderer Banken und Bankiers zu veräußern, und nach menschlicher Voraussicht wird der Anleiheerwerber bei einem Verkauf für 100 M. Anleihe nicht nur den aufgewandten Betrag von 98,50 M., sondern wahrscheinlich einen nennenswerten Aufschlag erzielen.

Eine Schuldverschreibung des Deutschen Reichs ist jederzeit zu Geld zu machen. Entweder, wie schon gesagt, durch Verkauf oder, wenn das Geld nur vorübergehend gebraucht wird, durch Verpfändung der Anleihestücke bei den öffentlichen

Darlehnskassen.

Wer durch Inanspruchnahme der Darlehnskassen sich Geld zum Erwerb von Kriegsanleihe beschafft, braucht auch nicht zu besorgen, daß nach einigen Monaten oder überhaupt zur Unzeit die Rückzahlung von ihm verlangt wird. Die Darlehnskassen sind eine öffentliche Einrichtung, die gerade in erster Reihe den Zweck verfolgt, den Eigentümern von Wertpapieren eine Geldbeschaffung durch Verpfändung ihrer Papiere zu ermöglichen. Das Publikum darf infolgedessen mit Bestimmtheit auf größtes Entgegenkommen der Darlehnskassen rechnen. — Bei dieser Gelegenheit sei daran erinnert, daß den zum Zwecke der Einzahlung auf die neue Kriegsanleihe zu entnehmenden Darlehen bis auf weiteres ein Vorzugszinssatz — zurzeit 5¼ statt 5½ Proz. — eingeräumt wird.

Alles in allem: es gibt zurzeit keine bessere Kapitalanlage als die Deutsche Kriegsanleihe. Und so begreiflich und wünschenswert es auch ist, wenn das Publikum bei der Verwendung seiner Spargelder Überlegung und Vorsicht übt, so darf es doch im vorliegenden Falle ohne weiteres das Sicherheitsgefühl haben, daß den Interessen des Vaterlandes und den eigenen Interessen nicht besser als durch eine rege Beteiligung an der Zeichnung auf die Kriegsanleihe gedient werden kann.

Die Eröffnung der Weltausstellung von San Francisco. Wie die „Kölnische Zeitung" meldet, ist die Panama-Pacific-Ausstellung in San Francisco um Mittag, den 20. Februar d. J., von Präsident Wilson amtlich eröffnet worden, indem er im Weißen Hause in Washington auf einen Knopf drückte, worauf die Tore der verschiedenen Ausstellungspaläste aufsprangen und mannigfache Maschinen auf der Ausstellung in Bewegung gesetzt wurden. Zugleich wurde ein Salut aus einer Anzahl Geschütze abgefeuert. Der ursprünglich geplante Pomp und Prunk, mit dem die Ausstellung eröffnet werden sollte, hat infolge des Krieges aufgegeben werden müssen. Von der großen friedlichen Versammlung der Kriegsschiffe aller Völker in der Bai von San Francisco konnte keine Rede sein; ebensowenig konnte die feierliche Eröffnung des Panamakanals zusammen mit der der Ausstellung erfolgen. Wilson kann jetzt unmöglich Washington verlassen, um nach der Küste des Stillen Ozeans zu reisen, und so ist die Einweihung des Kanals durch ihn bis zum Juli verschoben worden. Wenn so der Widerhall dieser Weltausstellung in der Welt fehlt, so haben dafür die Bewohner von San Francisco die Eröffnung sehr lebhaft gestaltet. Eine wilde Aufregung erfüllte die Riesenstadt schon am frühen Morgen, und ein wüstes Gelärme von Sirenen, Glocken, Pfeifen und Musikkapellen begleitete die Eröffnung, bei der der Staatssekretär des Innern Lane in Vertretung Wilsons eine kurze Botschaft des Präsidenten vorlas. „Dies ist die Welt im Auszuge," sagte der Generaldirektor der Ausstellung, Skiff. „Innerhalb ihres Bezirks gibt es keine Fremden. Alle sollen auf diesem Boden stehen, als wäre er ihr Heimatland." Die Ausstellung, die im Gegensatz zu andern derartigen Veranstaltungen am Eröffnungstage vollkommen fertig ist, umfaßt eine Raumfläche von 635 Acres und ist in ihrer Ausdehnung und Anlage größer als jedes derartige Unternehmen vorher. Die Gebäude mit den Staatsausstellungen haben nach einer schätzungsweisen Angabe 200 Millionen Mark Kosten verursacht. Die Ausstellung mit ihren

prachtvollen Bauten zum größten Teil im klassischen Stil, auf der einen Seite von waldbedeckten Höhen umrahmt, auf der andern von den blauen Wassern der Bucht von San Francisco, bietet in dem strahlenden Glanz der kalifornischen Sonne und eingebettet in eine üppige Blumenpracht einen wundervollen landschaftlichen Anblick dar. Der überwiegende Farbenton der Bauten ist ein warmes Braungelb, wodurch das grelle Licht der Sonne gedämpft werden soll, und viele Dächer zeigen ein sanftes Rot in Nachahmung der alten Ziegeldächer. Das gewaltige Unternehmen ist ein Beweis für die gesunde Kraftfülle San Franciscos, das nach dem großen Erdbeben unter einem Aufwand von 1400 Millionen Mark erst wieder aufgebaut werden mußte, und doch bei dem Auftauchen des Ausstellungsgedankens in wenigen Tagen für diesen Zweck die Summe von 80 Millionen aufbrachte. Auf den Besuch von Fremden aus Europa wird die Weltausstellung so ziemlich verzichten müssen, denn in diesem Sommer werden nur wenige die Reise von Europa nach Amerika wagen; aber man rechnet damit, daß auch der große Strom von reisenden Amerikanern, der sonst um diese Zeit Europa überflutet, versiegen muß, und hofft, ihn nach Kräften nach Kalifornien abzuleiten.

Das Umrechnungsverhältnis für Postanweisungen aus Dänemark nach Deutschland ist von der dänischen Postverwaltung auf 86 Kronen 75 Öre = 100 Mark festgesetzt worden. — Die schweizerische Postverwaltung hat das Umwandlungsverhältnis für Postanweisungen an Kriegsgefangene in Frankreich bei der Umschreibung in Bern auf 104 Fr. für je 100 Fr. festgesetzt. Wenn also in Frankreich 100 Fr. dem Gefangenen ausgezahlt werden sollen, so ist in Deutschland der jeweilige Gegenwert von 104 Fr. einzuzahlen.



Der Geldmarkt.

Die gegenwärtigen günstigen Verhältnisse auf dem deutschen Geldmarkt können durch nichts augenfälliger beleuchtet werden, als durch die Tatsache, daß trotz der enormen Ansprüche, die durch die Zeichnungen auf die zweite Kriegs-Anleihe Befriedigung finden müssen, eine bemerkenswerte Geldflüssigkeit bestehen bleibt. Tägliches Geld war auch in der vergangenen Woche zu ca. 2 Proz. erhältlich und der Privat-Diskont stellte sich auf ca. 4 Proz. Die Kriegslage wird in Börsen-Kreisen sehr günstig beurteilt. Man erwartet binnen kurzem neue bedeutungsvolle und schwerwiegende Ereignisse. Die im ganzen Lande herrschende zuversichtliche Stimmung, trägt naturgemäß wesentlich dazu bei, das Interesse für die zweite Kriegs-Anleihe in weitesten Kreisen rege zu erhalten. Soweit bislang von Zeichnungen verlautete, scheint die Anleihe in der Tat außerordentlich begehrt zu sein, trotzdem der Ausgabe-Preis gegenüber dem der ersten Kriegs-Anleihe, ein volles Prozent höher gehalten ist.

Der letzte Ausweis der **Deutschen Reichsbank**, datiert vom 6. März, zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild:

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1616.232	+ 4.779	Metall-Bestand	2335.177	+ 20 922
1299.255	+ 6.681	davon Gold	2293.614	+ 22.982
64.985	+ 1.558	Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine	203 955	+ 12.065
21.936	+ 10.604	Noten anderer Banken	10 891	+ 4.697
900.835	+ 21.113	Wechselbestand	4260.587	+ 165.963
69.612	— 51.272	Lombarddarlehen	37.421	— 5.928
209.966	— 16.859	Effektenbestand	25.466	+ 6.969
207 286	— 8.576	Sonstige Aktiva	186.288	+ 4.013
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
74.479	+ 4.431	Reservefonds	74 479	(unver.)
1856 878	— 97.119	Noten-Umlauf	4905.145	+ 42 441
997.215	+ 92.178	Depositen	1711.802	+ 130.275
32.280	38.143	Sonstige Passiva	188.359	+ 11.855

Der Goldbestand der Reichsbank nähert sich demnach dem Betrage von 2300 Millionen Mark. In der abgelaufenen Bankwoche konnten nämlich 23 Millionen Mark Gold den Kassen der Reichsbank zugeführt werden, so daß der Vorrat an gelbem Metall auf 2293,6 Millionen Mark angewachsen ist. Der Silberbestand hat sich von neuem etwas vermindert; er beträgt jetzt 41,6 Millionen Mark gegen 43,6 Millionen Mark am 27. Februar. Auch an Darlehnskassenscheinen hat die Reichsbank 20,3 Millionen Mark neu in den Verkehr setzen müssen, ein Anzeichen dafür, daß von Zeit zu Zeit die Bedürfnisse nach kleinen Zahlungsmitteln steigen, wobei zu berücksichtigen sein wird, daß die Löhnung der Truppen gewaltige Summen kleiner Zahlungsmittel erfordert. Die Veränderung des Bestandes der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen gegenüber dem 27. Februar läßt nur eine Abnahme um 12,8 Millionen Mark auf 195,9 Millionen Mark erkennen. Da aber durch Erhöhung der von den Darlehnskassen gewährten Darlehen von 758,7 auf 766,2 Millionen Mark ein Betrag von 7,5 Millionen Mark auf die Reichsbank an Darlehnskassenscheinen neu übergegangen ist, so kommt man zu der vorstehend erwähnten Zahl von 20,3 Millionen Mark, die die Reichsbank an Darlehnskassenscheinen in der ersten Woche des Monats März dem Verkehr übergeben hat. Der Bestand der Reichsbank an Reichskassenscheinen ist mit 8 Millionen Mark um 0,7 Millionen Mark größer als am 27. Februar. An und für sich ist der Bestand, den die Reichsbank an Reichskassenscheinen besitzt, schon recht geringfügig. Das tritt aber noch mehr in Erscheinung, wenn man sich vergegenwärtigt, daß unter den 8 Millionen Mark Reichskassenscheinen 5½ Millionen Mark sind, die sich in einem nicht umlaufsfähigen Zustande befinden und erst bei der Reichsdruckerei zum Umtausch gebracht werden müssen. Auf diese Weise erklärt es sich zum Teil auch, daß die Reichsbank dem Drängen des Verkehrs auf Herausgabe von Zehnmarkscheinen nicht genügen kann. Zwar befinden sich im Bestande der Reichsbank neben 1½ Millionen Mark Fünfmarkscheinen 6½ Millionen Mark Zehnmarkscheine. Davon sind aber nur etwa 1¾ Millionen Mark Zehnmarkscheine so beschaffen, daß sie als umlaufsfähig bezeichnet werden dürfen.



(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Vertretungen.

Export nach Holland. Kaufe stets auf feste Rechnung, gegen „vorherige Netto Cassa". „Patent-Neuheiten". — Markt, Reklame- und Haush.-Artikel und überhaupt allerlei Artikel, besonders geeignet für Agenten und Wiederverkäufer. Gefl. Offerten unter „Export 1698" befördert das „Echo", Abteilung „Briefwechsel".

Verleimte Stuhlsitze. Wer liefert die erforderlichen Maschinen zur vollständigen Einrichtung einer Fabrik von verleimten Stuhlsitzen? Es handelt sich um billige, aus drei Schichten bestehende Ware, wie sie hauptsächlich aus Rußland kam und wovon die äußere Lage wohl Buchenholz ist. Format: Rund und auch Quadrat. Gewünschte Produktion ca. 250 000 Stück Sitze pro Jahr. Gefällige Offerten unter „Portugal 1698" befördert das „Echo", Abteilung „Briefwechsel".





Zahlstellen für das überseeische Ausland.

Abonnementsbeträge für „Das Echo" **von 24 M. an** können von unseren geehrten Abonnenten im überseeischen Auslande **an die nachstehend verzeichneten Zahlstellen (zu Gunsten unseres Kontos bei der Deutschen Bank in Berlin)** entrichtet werden. Von der Einzahlung selbst bitten wir gleichzeitig dem Echo-Verlag, Berlin SW., Dessauerstraße 1, gütigst Mitteilung zu machen.

Afrika.

Alexandrien (Egypten): Banque Impériale Ottomane, Sucursale de A.
Funchal (Madeira): Krohn Brothers & Co.
Ibo (Portug.-Ostafrika): Deutsch-Ostafrik. Gesellschaft, Niederlassung I.
Kairo (Egypten): Banque Impériale Ottomane Sucursale de C.
Ponta Delgada (Azoren): Seemann & Eiffe.
Suez (Egypten): Georg Meinecke.

Amerika.

Amapala (Honduras): J. Rössner & Co.
Antofagasta (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Arequipa (Peru): Banco Aleman Transatlantico.
Asuncion (Parag.): Banco Mercantil del Paraguay.
Bahia Blanca (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Baltimore (Maryland): Citizens National Bank.
Bell-Ville (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Bogotá (Columbien): Banco de Colombia.
Boston (Mass.): First National Bank.
Buenos Aires (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Buffalo (N. Y.): Marine National Bank.
Callao (Peru): Banco Aleman Transatlantico.
Caracas (Venezuela): Baasch & Römer.
Chicago (Illinois): First National Bank of Chicago.
Cienfuegos (Cuba): Frederico Hunicke.
Cincinnati (Ohio): Western German Bank.
Concepcion (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Cordoba (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Desterro (Brasil.): Carl Hoepcke & Co.
Guatemala Capital: Schlubach, Dauch & Co.
Guayaquil (Ecuador): L. Guzman & Hijo.
Habana (Cuba): H. Upmann & Co.
Iquique (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
La Guaira (Venezuela): Baasch & Römer.
La Paz (Bolivia): Banco Aleman Transatlantico.
Lima (Peru): Banco Aleman Transatlant.
Manáos (Bras.): Zarges, Ohliger & Co.
Mayaguez (Puerto Rico): Fritze, Lundt & Co., Sucs.
Mazatlan (Mexico): Melchers Sucs.
Mexico Ciudad: Banco Mexicana de Comercio e Industria.
Mollendo (Peru): Dauelsberg, Schubering & Co.
Montevideo (Uruguay): Banco Aleman Transatlantico.
Montreal (Canada): Molsons Bank.
New Orleans (Louisiana): Hibernia Bank & Trust Co.
New York: Müller, Schall & Co., 46 Wall-Street.
Oruro (Bolivia): Banco Aleman Transatlantico.
Osorno (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Panama: Madura & Hijos.
Pará (Brasilien): Zarges, Berringer & Co.
Pelotas (Brasilien): Fraeb, Nieckele & Co.
Philadelphia (Pa.): Tradesmens National Bank.
Pittsburg (Pa.): First Second National Bank.
Ponce (Puerto Rico): Fritze, Lundt & Co. Sucs.
Port au Prince (Haïti): F. Herrmann & Co.
Porto Alegre (Bras.): Fraeb, Nieckele & Co.
Porto Alegre (Brasilien): Brasilianische Bank für Deutschland.
Puerto Cabello (Venez.): Baasch & Römer.
Puerto Montt (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Punta Arenas (Chile): Stubenrauch & Co.
Quebec (Canada): Molsons Bank.
Rio de Janeiro (Brasilien): Banco Aleman Transatlantico.
Rio Grande do Sul (Bras.): Fraeb, Nieckele & Co.
San Francisco (Cal.): Anglor London Paris National Bank.
San Juan de Porto Rico: Fritze, Lundt & Co. Sucs.
San Juan del Sur (Nic.): Carlos Holman.
St. Louis (Mo.): National Bank of Commerce.
Santiago de Chile: Banco Aleman Transatlantico.
Santiago de Cuba: Schumann & Co
Santos (Bras.): Banco Aleman Transatlantico.
Sao Paulo (Bras.): Banco Aleman Transatlantico
Tegucigalpa (Honduras): Agencia de J. Rössner & Co. in Tegucigalpa.
Toronto (Canada): Molsons Bank.
Tucuman (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Ujuni (Bolivia): Dauelsberg, Schubering & Co.
Valdivia (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Valparaiso (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Veracruz (Mexiko): Gustavo Struck & Co. Sucs.
Washington (D. of C.): The Riggs National Bank of Washington.

Vereinigte Staaten.

Ferner können noch an folgenden Orten Einzahlungen für unsere Rechnung erfolgen:
Denver (Colorado): First National Bank.
Galveston (Texas): Messrs. Hutchings, Sealy & Co.
Milwaukee (Wisconsin): Wisconsin National Bank.
Minneapolis (Minnesota): First National Bank.
Portland (Oregon): Ladd & Tilton Bank.
Seattle (Washington): National Bank of Commerce.

Asien.

Bangkok (Siam): Siam Commercial Bank.
Batavia (Java): Nederlandsche Handel-Maatschappij.
Hankow (China): Deutsch-Asiat. Bank
Hongkong: Deutsch-Asiatische Bank.
Jerusalem (Palästina): Deutsche Palästina-Bank, Zweigniederlassung J.
Kobe (Japan): Deutsch-Asiatische Bank.
Medan (Sumatra): Nederlandsche Handel-Maatschappij.
Peking (China): Deutsch-Asiat. Bank.
Shanghai (China): Deutsch-Asiat. Bank.
Singapore (Straits Settlements): Deutsch-Asiatische Bank.
Soerabaia (Java): Nederlandsche Handel-Maatschappij.
Tientsin (China): Deutsch-Asiat. Bank.
Tsinanfu (China): Deutsch-Asiat. Bank.
Tsingtau (Deutsch-China): Deutsch-Asiatische Bank.
Yokohama (Japan): Deutsch-Asiatische Bank.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1698 [11] Berlin, 18. März 1915 34. Jahrgang



Husaren halten Ausguck nach dem Feind.

Die zweiunddreißigste Kriegswoche.

Abermals ist eine unter großem Kraftaufwand unternommene französische Offensive nach erbitterten Tag- und Nachtkämpfen völlig gescheitert; umsonst versucht die französische Heeresleitung den verlustreichen Zusammenbruch ihres Durchbruchversuches in der Champagne, der die Vernichtung der russischen Armee Sievers nicht zu hindern vermochte, mit Verlegenheitserklärungen zu bemänteln; die Tatsache, daß ein mit sechs aufgefüllten Armeekorps unaufhörlich wiederholter Angriff gegen die von zwei deutschen Divisionen verteidigte Stellung bei Perthes, Souain und Le Mesnil mit dem einzigen Ergebnis des Verlustes von über 45 000 Mann abschloß, läßt sich mit aller Schönfärberei unserer Gegner eben nicht aus der Welt schaffen. Ein geringer Trost für den schweren Mißerfolg der Franzosen ist es, wenn die verbündeten Engländer jetzt die Erstürmung des bei La Bassée gelegenen Dorfes Neuve Chapelle triumphierend melden. Denn hier handelt es sich um einen lokalen Teilerfolg, der mit dem Einsatz ungeheuer überlegener Kräfte nur mühsam erfochten werden konnte. Der von dem britischen General Haig erlassene Heeresbefehl gibt einen Einblick in dies Kräfteverhältnis und läßt erkennen, welcher Mittel England zu bedürfen glaubt, um bescheidene Vorteile gegen unsere Truppen zu erzielen. (Vgl. S. 425.) Die heldenhafte Tapferkeit, mit der die an Zahl sehr unterlegenen deutschen Truppen die Westfront gegen den Ansturm der Briten, Franzosen und ihrer düstern Hilfsvölker behaupten, läßt uns mit Zuversicht der Stunde entgegensehen, wo wir im Westen wieder mit entsprechender Kampfstärke zur Offensive übergehen werden. Vorderhand heißt es damit warten, bis Hindenburg und unsere Verbündeten im Osten ihre große und schwere Aufgabe völlig durchgeführt haben werden. Wie aus den französischen Generalstabsberichten hervorgeht, hatte der französische Vorstoß in der Champagne den Zweck, starke deutsche Kräfte im Westen zu binden und dadurch den russischen Verbündeten, die bei den Masurischen Seen so vernichtend geschlagen worden waren, Entlastung zu schaffen. Tatsächlich unternahm auch die russische Heeresleitung mit bemerkenswerter Zähigkeit unter Aufbietung ihrer verfügbaren Reserven einen heftigen Gegenstoß und verkündete, als die deutschen Armeen bei Prasznysz und Augustow vorübergehend auswichen, bereits prahlerisch zwei große Siege. Wie immer, hat auch diesmal die Siegesfreude kurz gedauert. Die mit zusammengeballten Heeresteilen neugebildete zehnte Armee der Russen wurde abermals an der Bobrlinie überraschend mit einer deutschen Umfassung bedroht und konnte einer völligen Katastrophe nur durch schleunigsten Rückzug hinter die Festung Grodno entgehen. 5400 Gefangene, 12 Maschinengewehre und 3 Geschütze ließ sie in deutschen Händen, außerdem noch beträchtliches Kriegsmaterial; in den Rückzugsgefechten erlitten die russischen Truppen noch schwere blutige Verluste. Auch diesmal war der deutsche Erfolg neben der obersten Führung vor allem der beispiellosen Ausdauer und Tapferkeit der deutschen Mannschaften zu danken, die auch in den vereisten Gebirgen der Karpathen Proben ihrer erstaunlichen Leistungsfähigkeit ablegen. Die dortigen Gefechte um die Paßhöhen waren vor allem durch die grimmige Kälte aufs äußerste erschwert. Der Beginn etwas wärmerer Witterung brachte im Becken von Gorlice neue scharfe Kämpfe, bei denen unsere österreichisch-ungarischen Waffenbrüder ungeachtet der von russischer Seite angesetzten überlegenen Kräfte einige Vorteile erzielten.

Zur See beherrschte die Dardanellenbeschießung wie in der Vorwoche unser Interesse. Die Flotte der Verbündeten ist verstärkt worden und setzt mit Pausen ihre Arbeit systematisch fort; sogar der Versuch, mit schweren Geschützen vom Golf von Saros aus über die Landzunge von Gallipoli hinwegzuschießen, wurde unternommen. Nach dem anfänglichen Begeisterungstaumel unserer Feinde, die sich schon in der Vorwoche in Konstantinopel wähnten, ist jetzt eine Ernüchterung eingetreten, die die militärische Lage wohl verursacht, den politischen Mißerfolg in Griechenland aber noch verstärkt hat. Venizelos, der für die Dreiverbandspläne gewonnen war, mußte am 6. März einem Kabinett Gunaris Platz machen, das sich für strikte Neutralität aussprach, und auch die sehnlich erwarteten Volksunruhen zugunsten des Eingreifens in den Krieg blieben aus.

Neben Griechenland ist besonders Italien durch die Bestrebungen der Westmächte betroffen, und auch in der zweiunddreißigsten Kriegswoche gingen die Stimmen hin und her, ohne sich in irgendeiner Richtung bisher festzulegen. Es bereitet sich nun eine Entwicklung vor, die allgemein mit größter Spannung verfolgt wird. Vorläufig entzieht es sich der Kenntnis, welcher Art die Aussprache war, die der englische Gesandte in Rom über diese wichtige Frage mit Sonnoni, dem Vertreter der italienischen auswärtigen Politik, hatte. Italien ist zur Stunde jedenfalls lebhaft bemüht, seine Interessen als Mittelmeermacht zu wahren und liebgewordene Wünsche zur Erfüllung zu bringen. Zu diesem Zwecke schweben zurzeit die Verhandlungen mit Österreich, wobei Deutschland die natürliche Rolle des Mittlers unter den beiden Dreibundmächten zufällt. Bis zu welchem Punkte diese Verhandlungen gediehen sind, entzieht sich der Kenntnis.

Im westeuropäischen Kriegsgebiet haben unsere Unterseeboote ihre Arbeit treu fortgesetzt und Briten und Franzosen eine erhebliche Anzahl Schiffe vernichtet. Leider ist auch in dieser Woche ein U-Boot seinem gefährlichen Beruf zum Opfer gefallen, so daß deren Zahl jetzt auf 3 steigt, was uns aber von der Durchführung der beschlossenen Maßnahmen nicht abhalten kann. Das Schicksal der Gefangenen muß uns aber Sorge bereiten, nachdem am 9. die britische Admiralität ihnen ausdrücklich die üblichen Rechte der Kriegsgefangenen entzogen hat; zu ihrer Behandlung als Seeräuber, wie sie der Admiral Beresford forderte, hat sie sich noch nicht entschlossen. Alles Gefühl für kriegerische Ehre, auch für die Verpflichtung des britischen Gentleman ist jetzt verflogen, der Brite zeigt sich in seiner nackten Brutalität. Zur Ernüchterung der Neutralen haben es die „Times" in dieser Woche ja offen ausgesprochen, was man schon längst wußte. (Vgl. S. 433.) Mit einem Zynismus ohnegleichen gestanden sie vorbehaltlos ein, welches Gaukelspiel von den leitenden Staatsmännern Großbritanniens aufgeführt worden ist.

Am 10. März war der Reichstag zur Beratung des Reichshaushalts wieder zusammengetreten; die Eröffnungssitzung sah man mit besonderer Spannung entgegen, da der neue Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich sich dem Hause vorstellen sollte. Seine großangelegte Jungfernrede, die eine übersichtliche Darstellung der Wirtschaftsverhältnisse in Deutschland wie in den übrigen kriegführenden Staaten gab, war von einer auf nüchterne sachliche Erwägungen gegründeten stolzen Zuversicht auf den siegreichen Ausgang des uns aufgezwungenen Krieges erfüllt.

Unsere verehrlichen Postbezieher

bitten wir das Abonnement des „Echo“ für das II. Vierteljahr 1915 bei dem zuständigen Postamte umgehend zu erneuern, damit in der Lieferung keine Unterbrechung eintritt.

Beim **Ausbleiben oder bei verspäteter Lieferung** einer Nummer wollen sich die **Postbezieher stets nur an den Briefträger oder die zuständige Bestell-Postanstalt** wenden. Erst wenn Nachlieferung und Aufklärung nicht in angemessener Frist erfolgen, wende man sich unter Angabe der bereits unternommenen Schritte an unseren Verlag.

Kriegs-Chronik

vom 9.—16. März 1915.

9. März.

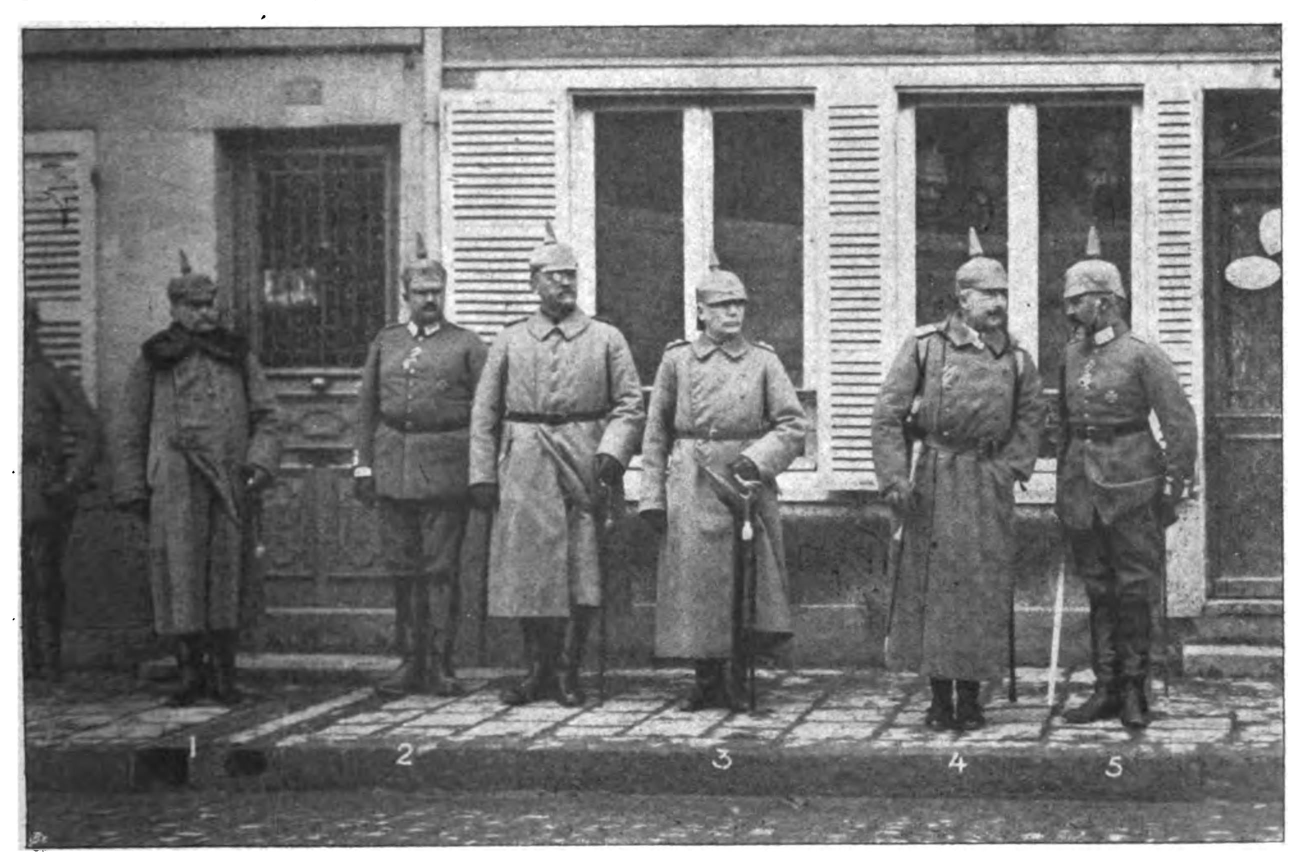
Fortdauer der Karpathenkämpfe.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

An der Front nördlich der Weichsel hielt der lebhafte Geschützkampf auch gestern an. Südlich Lopuszno wurden Angriffe der Russen mühelos abgewiesen.

Der im Raume bei Gorlice durchgeführte Vorstoß brachte noch weitere Gefangene ein. Die gewonnenen Stellungen wurden trotz mehrfacher Versuche des Feindes, sie wieder zurückzuerobern, überall behauptet.

Ununterbrochen wiederholen sich an der Karpathenfront feindliche Angriffe, die je nach Entwicklungsmöglichkeit bald mit starken, bald mit untergeordneten Kräften durchgeführt werden. So wurden auch gestern wieder an mehreren Stellen heftige Angriffe der Russen, die bis an unsere Verhaue herangekommen waren, unter schweren Verlusten des Gegners zurückgeschlagen. Weitere sechshundert Mann des Feindes blieben bei diesen Kämpfen als Gefangene in unseren Händen. Die seit den letzten Tagen in den Karpathen wieder vorherrschenden ungünstigen Witterungsverhältnisse fordern von den in dieser Gefechtsfront verwendeten Armeekörpern ganz außergewöhnliche Leistungen. In ständigem Kontakte mit dem Gegner sind die Truppen oft Tag und Nacht im Kampfe und vielfach gezwungen, auch bei strenger Kälte und hohem Schnee Angriffsbewegungen auszuführen oder, in der Verteidigung, Angriffen meist überlegener feindlicher Kräfte standzuhalten. Dem Verhalten unserer braven Truppen sowie jedem ein-



Der Kaiser mit Gefolge in Erwartung eines Truppenvorbeimarsches in Vouziers (Champagne).

1. Generalfeldmarschall von Lindequist. 2. Prinz Eitel Friedrich. 3. Generaloberst von Einem, der Sieger in der Schlacht in der Champagne. 4. Der Kaiser. 5. Major von Bismarck, Kommandeur des 1. Garde-Regiments.

zelnen, der an diesen Kämpfen Anteil hat, gebührt uneingeschränktes Lob.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Neue Erfolge im Unterseekrieg.

Die britische Admiralität gibt bekannt, daß der Dampfer „Belgrove" mit 2389 Tonnen Kohlen am Sonntag auf der Höhe von Ilfracombe an der englischen Südwestküste untergegangen ist, wahrscheinlich infolge eines von einem Unterseeboot abgeschossenen Torpedos. Die 33 Mann starke Besatzung ist gerettet. Im Augenblick der Torpedierung waren 21 Dampfer in der Nähe, von denen sechs zur Hilfe eilten.

„Nieuwe Courant" meldet, daß an der holländischen Küste eine Flasche angespült wurde mit dem Bericht, daß der Dampfer „Ariosto" von der Wilsonlinie Ende vorigen Monats in Höhe von Donegal an der irischen Küste torpediert worden sei.

Ein russisches Kriegsschiff schwer beschädigt.

Eine russische Flotte, bestehend aus fünf Linienschiffen, drei Kreuzern, zehn Torpedobooten und mehreren Dampfern ist am 7. März vormittags vor Kohlenhäfen des Eregligebietes an der Südküste des Schwarzen Meeres erschienen und hat die Häfen Zunguldak, Koslu, Eregli und Alabli beschossen. Auf Zunguldak wurden über 1000 Schüsse abgegeben, ein Dampfer wurde versenkt. In Koslu gerieten einige Häuser in Brand, in Eregli, auf das über 500 Schüsse abgegeben wurden, wurden vier Dampfer, ein Segler zum Sinken gebracht, darunter ein italienischer und ein persischer Dampfer, zwei weitere Dampfer wurden beschädigt.

Die russische Schwarze-Meer-Flotte hat Zunguldak beschossen. Die Beschießung verursachte eine Feuersbrunst in der Stadt. Eine türkische Granate traf die russische Jacht „Almas" und rief einen Brand hervor, der schnell gelöscht wurde. Drei Mann wurden schwer verwundet. Ein Leck in der Wasserlinie wurde ausgebessert. Die Schiffsmaschinen sind nicht beschädigt.

Die Beschießung der Dardanellen.

Der Sonderberichterstatter von Wolffs Telegraphischem Bureau telegraphiert aus den Dardanellen: Der Sonnabend brachte eine neue Entwicklung des Kampfes. Die Eröffnung des Feuers fand nach der üblichen Methode aus großer Entfernung gegen die Batterien von Dardanos sowie gegen das Fort Medschidie statt, welche erwiderten und trotz der großen Entfernung Treffer erzielten. Bald nach Beginn der Beschießung griff ein englischer Dreadnought von der Bucht von Saros mit indirektem Feuer über die Berge der Landzunge von Gallipoli auf der europäischen Seite in den Kampf ein. Wie der Berichterstatter von seiner Beobachtungsstelle im Gefechtsbereich des Forts Hamidie bemerkte, schlugen die Granaten teils in das europäische Ufer ein, teils ins Wasser, wo sie platzten. Nachmittags überflogen abirrende Geschosse das Fort Hamidie und schlugen in einem entfernten Acker ein, wo sie eine gewaltige Erdsäule aufwarfen. Die türkischen Batterien erwiderten das Feuer mit wenigen wohlgezielten Schüssen und zwangen das englische Schiff zum Rückzug. Am Abend durchschlug ein Granatsplitter das Dach eines leeren Hauses, ohne Personen zu verletzen. In dem Dorf Tschanak Kale ist die Bevölkerung völlig ruhig.

Reuter veröffentlicht einen Bericht der Admiralität über die Dardanellenaktion. Daraus geht noch hervor, daß „Queen Elizabeth" durch Haubitzen und Feldkanonen beschossen wurde. Drei Granaten trafen, doch wurde nur geringer Schaden verursacht. Das Kriegsschiff „Dublin" wurde von einer Zehnzentimeter-Kanone drei- oder viermal getroffen. Wasserflugzeuge flogen sehr viel, um die Stellungen zu erkunden. Am Donnerstag wurden zwei Fliegeroffiziere verwundet. Der Apparat stürzte mit ihnen in die See. Einem dritten verwundeten Fliegeroffizier gelang es, sich zu retten. Das Wasserflugzeug Nr. 172 wurde 38mal, das Flugzeug Nr. 7 wurde achtmal bei dem Erkundungsflug nach maskierten Batterien getroffen. Das mit Flugmaschinen versehene Schiff „Ark Royal" ist zur Reparatur von Maschinen eingerichtet.

Das neue griechische Kabinett.

Die „Agence d'Athènes" meldet: Gunaris hat heute nachmittag um 4 Uhr dem König die Liste des neuen Kabinetts vorgelegt. Die Besetzung der Portefeuilles ist folgende: Vorsitz und Krieg: Gunaris, Auswärtiges: Zographos, Verkehr: Baltadjis, Kultus und öffentlicher Unterricht: Vozikis, Finanzen: Protopapadakis, Inneres: Triantafyllakos, Volkswirtschaft: Autasias, Justiz: Tsaldaris, Marine: Stratos. Der König hat die Liste genehmigt. Das neue Kabinett wird morgen früh den Eid leisten.

Die russischen Judenfamilien als Kanonenfutter.

Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier wird gemeldet:

Heute nachmittag erschien vor der befestigten Stellung unserer Truppen nördlich Nadworna ein russischer Parlamentär, der mitteilte, **auf Befehl des russischen Kommandanten würden morgen vormittag ungefähr fünfzehnhundert Judenfamilien, welche heute bei Kamiona und Tysmieniczany versammelt worden seien, über die russische Linie hinaus zu den österreichisch-ungarischen Truppen abgeschoben werden.** Da die Judenfamilien befürchteten, von den Österreichern angeschossen zu werden, sei der Parlamentär erschienen, um dies mitzuteilen.

Durch dieses unerhört brutale Vorgehen bezweckt der Feind zweifellos, Tausende von Unbeteiligten, die er brotlos und obdachlos gemacht hat, gleich einer Viehherde vor sich herzutreiben, um sich ungefährdet unseren Stellungen nähern zu können. Die Verwirklichung dieses scheußlichen Vorhabens, das als eine Schande des Jahrhunderts bezeichnet werden muß, kann bei dem tiefsten Mitgefühl für die armen Opfer der barbarischen Willkür aus militärischen Gründen nicht geduldet werden. Der Raum vor den befestigten Stellungen muß nämlich, da ein Waffenstillstand für das Abschieben der Judenfamilien vom Feinde weder angeboten noch unsererseits wegen des Heranziehens feindlicher Verstärkungen annehmbar ist, bei jeder Annäherung von der Seite des Feindes unbedingt unter Feuer genommen werden. Dem russischen Kommandanten wurde daher durch einen Parlamentär nachstehende schriftliche Antwort übersandt:

Das Überschreiten der eigenen Linie von Feindesseite kann unter keinen Umständen für irgend jemand gestattet werden; daher wird der Raum vor der eigenen Front unter Feuer gehalten werden. Ich ersuche die



Vormarsch der Kavallerie bei Prasznysz.

Judenfamilien in Kamiona und Tysmieniczany hiervon in Kenntnis zu setzen. Ich füge hinzu, daß **die ungeheure Verantwortung für die beabsichtigte unmenschliche Handlung, Tausende unschuldige Landbewohner gegen unsere Stellungen zu treiben, ausschließlich dem russischen Kommandanten zufällt, der diesen barbarischen und jedem Kriegsgebrauch hohnsprechenden Befehl erteilt hat,** dies um so mehr, als keine Gewähr dafür besteht, daß diese Unschuldigen nicht bloß als Schild für die Annäherung der russischen Truppen dienen werden. Es wird dafür gesorgt, daß dieses Verhalten vor aller Welt gebrandmarkt werde.

10. März.

Die dritte Kriegstagung des Reichstags.

Der Reichstag hielt am 10. März nach monatelanger Pause wieder eine Sitzung ab, die der Beratung des Reichshaushaltes galt.

Der Reichstagspräsident Dr. Kaempf eröffnete pünktlich um 2¼ Uhr die Sitzung mit einer längeren Ansprache, die vom Hause an verschiedenen Stellen mit lebhaften Beifallsbezeugungen aufgenommen wurde. In warmen Worten pries er unsere tapferen Armeen in West und Ost und ihre Erfolge, und gedachte besonders der übermenschlichen Anstrengungen des Winterfeldzuges und des glänzenden Waffenerfolges, wie ihn die Welt seit Sedan nicht mehr gesehen habe. Auch auf die osmanische Armee und ihre Wacht an den Dardanellen wies der Reichstagspräsident hin, wobei er noch besonders betonte, daß diese osmanische Armee auch Ägypten, den Angelpunkt der englischen Weltherrschaft, bedrohe. Die weiteren Ausführungen, daß es England nicht gelingen werde, uns auszuhungern, daß England sich auch verrechnet habe, wenn es seine Rechnung auf ein Sinken der wirtschaftlichen, finanziellen und industriellen Kraft eingestellt habe, fanden lebhafte Zustimmung auf allen Seiten des Hauses. Mit dem Ausdruck des festen Willens zum Siege und der Hoffnung auf einen endgültigen Sieg, aus dem uns ein dauernder Friede erwachsen werde, schloß der Reichstagspräsident seine patriotische Ansprache und ein immer wiederkehrender Beifall bewies, daß er allen Patrioten aus dem Herzen gesprochen hatte.

Dann kam unter der Reihe von geschäftlichen Mitteilungen über den Austausch von Beglückwünschungstelegrammen mit den uns Verbündeten eine kurze Erklärung des Reichstagspräsidenten über zwei Reichstagsmitglieder, die nicht nur unpatriotisch gehandelt, sondern Landesverrat geübt haben. Das Mandat des sozialdemokratischen Abg. Weill wurde für erloschen erklärt; die Frage, ob das Mandat des Abg. Wetterlé ebenfalls erloschen sei, wurde an die Wahlprüfungskommission zur Begutachtung überwiesen.

Hierauf begann die erste Beratung des Reichshaushaltsetats, die dem neuen Staatssekretär des Reichsschatzamts Dr. Helfferich Gelegenheit gab, sich dem Hause vorzustellen und vor dem Reichstage seine „Jungfernrede" zu halten.

Die Rede Helfferichs.

Der neue Reichsschatzsekretär führte in seiner etwas langgeratenen Rede folgendes aus:

„Die Kriegstagung des Reichstages wird sich in erster Linie mit der Bereitstellung der Mittel für die Fortführung des Krieges zu beschäftigen haben. Bei dieser ersten Gelegenheit, wo ich die Ehre habe, vor Ihnen zu erscheinen, möchte ich der hervorragenden Verdienste gedenken, die sich mein hochverehrter Herr Amtsvorgänger um die finanzielle Richtung des Reiches erworben hat. (Bravo!) Mir ist der Entschluß, dieses schwere Amt auf mich zu nehmen, nicht leicht geworden; aber das Soldatenherz, das in jeder deutschen Brust schlägt, sagte mir ein kategorisches: Du mußt! (Beifall.)

Meine ganze Kraft und Person soll der Aufgabe gehören, die mir in dieser unerhört ernsten und schweren,

aber auch unerhört großen Stunde gestellt ist. Ich rechne dabei auf Ihr Vertrauen und Ihre Unterstützung. Wenn die Gegensätze der Parteien und der wirtschaftlichen Interessen auch durch den Krieg nicht beseitigt werden, so wird doch die Austragung dieser Gegensätze beeinflußt werden durch die Hingebung an das Vaterland, die uns alle beseelt. (Beifall.) Über

unser finanzielles Zukunftsprogramm

werde ich nicht sprechen können, denn ein Schelm gibt mehr als er hat, und uns fehlt heute noch der Untergrund der Tatsachen für dieses Programm.

An die großen Aufgaben gehe ich heran ohne jede Befangenheit und unbeirrt durch Parteimeinungen. Wir werden alle mehr oder weniger umlernen müssen. (Sehr richtig!) So wie der wohlbeleibte Landwehrmann im Felde, so ist auch das erste Kriegsbudget des Deutschen Reiches um einige Pfund magerer geworden, leider aber nur äußerlich. (Heiterkeit.) Mit seinem

Gesamtabschluß von mehr als dreizehn Milliarden

ist der diesjährige Etat viermal so groß als der größte Etat, der ihnen jemals vorgelegen hat. Der Betrag von zehn Milliarden für außerordentliche Kriegsausgaben gibt dem ganzen Etat sein Gepräge und greift auch weit hinüber in das Ordinarium. Der Etat ist die verfassungsmäßige Grundlage für die Reichsfinanzwirtschaft, und auf sie wollen wir auch während des Krieges nicht verzichten. Soweit irgend durchführbar, haben wir davon abgesehen, Neuforderungen in den Etat aufzunehmen, mit Ausnahme einiger wichtiger Neuforderungen bei der Post. Bei den Kriegsressorts haben wir von einer detaillierten Aufstellung abgesehen. Der ordentliche Etat für Heer und Marine ist mit der Mobilmachung gewissermaßen außer Kraft getreten. Erst wenn der Tag der Demobilisierung gekommen sein wird, werden die Aufwendungen für Heer und Marine wieder in die fortdauernden Ausgaben des ordentlichen Etats aufgenommen werden. Wir hoffen alle, daß dieser Tag im Laufe des kommenden Rechnungsjahres erscheinen wird. Jedenfalls werden wir dann einen Nachtragsetat vorlegen müssen, der die dann erst zu übersehenden Bedürfnisse für Heer und Marine enthalten wird. Der Ansatz für Heer und Marine steht im Zusammenhang mit der Höhe der von uns geforderten Kriegskredite. Wenn die von Ihnen erbetenen zehn Milliarden aufgebraucht werden sollten, so müßte der Krieg ungefähr bis in den Spätherbst dauern. Unter allen Umständen werden wir nach Friedensschluß mit dem schon erwähnten Nachtragsetat kommen. Von der planmäßigen

Tilgung der Reichsfinanzen

wollen wir auch jetzt in der Kriegszeit nicht abgehen. Der starke Mehrbedarf für Verzinsung erklärt sich daraus, daß die Reichsschuld während des Krieges von rund 5 Milliarden auf rund 15 Milliarden angewachsen ist und bei längerer Dauer des Krieges weiter wachsen muß. Wir müssen die schiefe Ebene so lange wie möglich vermeiden, Schuldenzinsen aus Schulden zu bezahlen. Im übrigen denken wir nicht daran, beim Ende des Krieges darauf zu verzichten, daß unsere Feinde, abgesehen von allem anderen, uns für den materiellen Schaden aufkommen müssen, den sie durch diesen frevelhaft angezettelten Krieg angerichtet haben. (Lebh. Zustimmung.) Die Rechnung für das zu Ende gehende Finanzjahr wird trotz des Krieges voraussichtlich mit einem Überschuß von 38 Millionen abschließen. (Hört, hört! und Bravo!) Es handelt sich freilich nur um einen rechnungsmäßigen Überschuß (Heiterkeit), aber wir können bestimmt erwarten, daß der Etat auch das innere Gleichgewicht in sich trägt. (Hört, hört!)

Die wöchentlichen Ausgaben aller kriegführenden Großmächte betragen zusammen etwa 1½ Milliarden Mark. (Hört, hört!) Über unsere eigenen Kriegskosten werde ich in der Budgetkommission Mitteilung machen. Hier kann ich Sie nur ersuchen, zu den bereits bewilligten Krediten von zweimal 5 Milliarden einen

weiteren Kriegskredit von zehn Milliarden

zu bewilligen. Wir sind durchdrungen von der Größe des Opfers, wie es noch niemals von einem Parlament der Welt verlangt worden ist. (Hört, hört.) Wir sind aber ebenso überzeugt, daß kein Opfer zu groß sein kann, wenn es sich um den Bestand und die Größe unseres Vaterlandes handelt. (Lebh. Beifall.) Das schwerste Opfer ist nicht die Last der 10 Milliarden, sondern das deutsche Blut, das unsere Jugend vergießt in der schweigenden Selbstverständlichkeit einer heiligen Pflichterfüllung. (Bravo!) Ich richte den dringenden Appell an Sie: Begnügen Sie sich nicht mit der Bewilligung der Milliarden, sondern sorgen Sie auch für die nötige Aufklärung im Volke, damit niemand sich der patriotischen Pflicht der

Beteiligung an der Anleihe

entzieht. Dieser Krieg wird nicht nur mit Blut und Eisen, sondern auch mit Brot und Geld geführt. (Sehr richtig!) Für ihn gilt nicht nur eine allgemeine Wehrpflicht, sondern auch eine allgemeine Spar- und Zahlpflicht. Wer sich dieser Pflicht entzieht, handelt wie ein Deserteur. (Beifall.) Die Kriegskosten unserer Feinde sind viel höher als unsere. Durch Steuererhöhungen sind diese Riesensummen nicht zu decken, und daher werden auch wir zurzeit noch von der Einbringung von Kriegssteuern absehen, zumal wir hoffen können, die Rechnung für unsere Kriegsausgaben beim Friedensschluß unseren Feinden präsentieren zu können. (Bravo!)

Der Plan einer gemeinsamen Anleihe Frankreichs, Rußlands und Englands ist an dem Widerstand gescheitert, und Englands finanzielle Rüstung hat angefangen, schwache Punkte zu zeigen. Dagegen fließen Woche für Woche im Wege völliger Freiwilligkeit

Millionen neuen Goldes

unserer Reichsbank zu. Kein anderes Land kann einen solchen Erfolg aufweisen. Für unsere gute Finanzlage spricht außerdem die Zunahme der Einlagen bei allen Großbanken und bei den Sparkassen. (Bravo!) Wir sind umgeben von einer Welt von Feinden. Solange uns aber unser Boden bleibt, solange wird die englische Erdrosselungspolitik zuschanden werden. Wir müssen stündlich an den Ernst der dem deutschen Volke auferlegten Prüfung denken und uns der Brüder im Felde würdig zeigen. Dann werden wir durchhalten bis zum vollen Siege, bis zum ehrenvollen Frieden, dann wird das deutsche Volk vor dem Weltgericht bestehen, und die Zukunft wird uns gehören. (Lebh. Beifall.)

Als erster Redner aus dem Hause nahm der sozialdemokratische Abgeordnete Haase das Wort. Wenn er sich auch dagegen verwahrte, daß die Sozialdemokratie für die dem Vaterlande gebrachten Opfer ihre Rechnung nach dem Kriege vorlegen und Belohnungen verlangen werde, so lief doch seine Rede mit den vielerlei Beschwerden und Erwartungen auf nichts weiter hinaus. Die Ausführungen waren so gehalten, daß sie im Auslande den Eindruck erwecken können, als herrsche bei uns eine Art Schreckensregiment. Das gab nachher dem Staatssekretär Dr. Delbrück Veranlassung, die Haaseschen Ausführungen sehr wirksam und schlagend zurückzuweisen. Zuvor nahm noch der Abg. Dr. Spahn kurz das Wort im Namen aller bürgerlichen Parteien außer den Polen. Dr. Haase hatte sich in bezug auf den Frieden derart geäußert, daß im Auslande eine ganz falsche Auffassung darüber entstehen könnte, wie das deutsche Volk in dieser Hinsicht denkt. Deshalb erklärte Dr. Spahn, daß ein Frieden erwartet werde, der vollkommen den großen Opfern entspreche, uns freie Entfaltung ermögliche und gegen einen ähnlichen Überfall wirksam sichere. Der Pole Dr. Seyda verlangte eine Aufhebung von Ausnahmegesetzen noch während des Krieges. Staatssekretär Dr. Delbrück wiederholte demgegenüber, daß die Regierung zugesagt habe, nach dem Frieden zu prüfen, wie weit eine Neuorientierung der inneren Politik geboten erscheine angesichts der Haltung der Be-

völkerung während des Krieges. Er wies dann die sozialdemokratischen Beschwerden über ungleiche Behandlung während des Krieges zurück. Soweit berechtigte Beschwerden vorliegen, erklärte Dr. Delbrück eine nähere Prüfung in der Budgetkommission für angebracht. Mit seiner entschiedenen Zurückweisung der Haaseschen Behauptungen, die einen falschen Schein im Auslande gegen uns hervorrufen und in diesem Sinne ausgenutzt werden könnten, fand er durchaus den Beifall der Mehrheit des Hauses. Damit schloß die Sitzung.

Die Winterschlacht in der Champagne.

Der französische Durchbruchsversuch trotz sechsfacher Übermacht völlig gescheitert.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Gefechtstätigkeit war durch Schnee und starken Frost eingeschränkt, in den Vogesen sogar fast behindert.

Nur in der Champagne wurde weiter gekämpft. Bei Souain blieben bayerische Truppen nach langandauerndem Handgemenge siegreich.

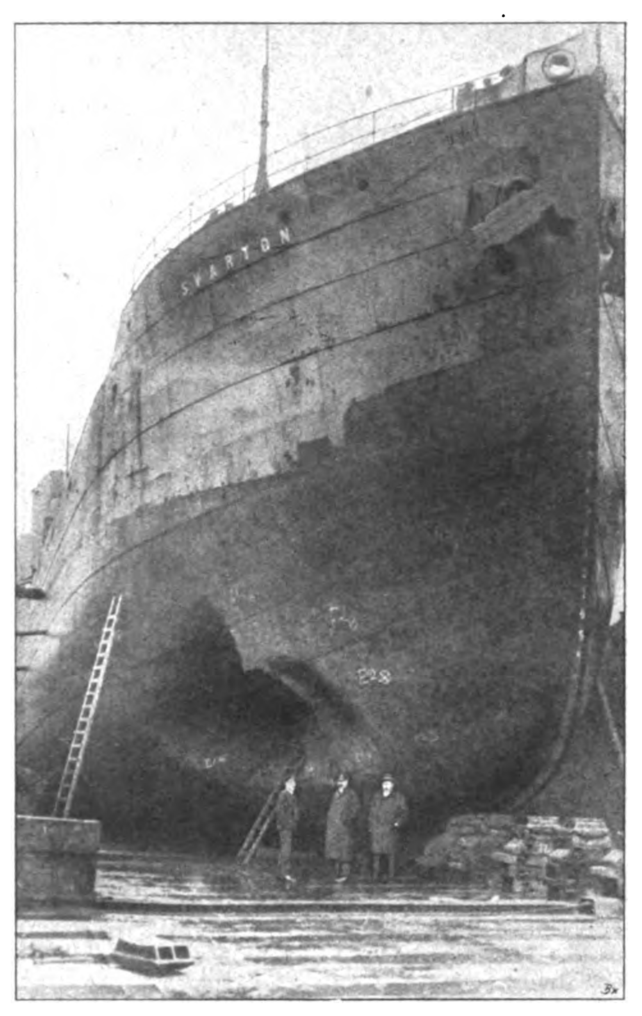
Nordöstlich von Le Mesnil drang der Feind an einzelnen Stellen vorübergehend in unsere Linien ein; in erbittertem Nahkampfe, bei dem zur Unterstützung heraneilende französische Reserven durch unseren Gegenstoß am Eingreifen verhindert wurden, warfen wir den Feind endgültig aus unserer Stellung.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Ein erneuter Versuch der Russen, auf Augustow durchzustoßen, mißlang.



Belgische Arbeiterinnen in den Kohlengruben von Charleroi in Männerkleidung.



Der schwedische Dampfer „Svartön", der auf eine englische Mine lief, im Trockendock in Amsterdam.

Der Kampf nordwestlich von Ostrolenka dauert noch an. Die Gefechte nordwestlich und westlich von Prasznysz nehmen weiter einen für uns günstigen Verlauf.

Ein Angriff von uns nordwestlich von Nowe Miasto macht Fortschritte.

*

Mit den heute und in den letzten Tagen gemeldeten Kämpfen ist die „Winterschlacht in der Champagne" so weit zu einem Abschluß gebracht, daß kein Wiederaufflackern mehr an dem Endergebnis etwas zu ändern vermag. Die Schlacht entstand, wie hier schon am 17. Februar mitgeteilt wurde, aus der Absicht der französischen Heeresleitung, den in Masuren argbedrängten Russen in einem ohne jede Rücksicht auf Opfer angesetzten Durchbruchsversuch, als dessen nächstes Ziel die Stadt Vouziers bezeichnet war, Entlastung zu bringen. Der bekannte Ausgang der Masurenschlacht zeigt, daß die Absicht in keiner Weise erreicht worden ist. Aber auch der Durchbruchsversuch selbst darf heute als völlig und kläglich gescheitert bezeichnet werden. Entgegen allen Angaben in den offiziellen französischen Veröffentlichungen ist es dem Feinde an keiner Stelle gelungen, auch nur den geringsten nennenswerten Vorteil zu gewinnen. Wir verdanken dies der heldenhaften Haltung unserer dortigen Truppen, der Umsicht und Beharrlichkeit ihrer Führer, in erster Linie dem General-



Eine radfahrende Jäger-Abteilung in Verteidigungsstellung.

oberst v. Einem, sowie den Kommandierenden Generalen Riemann und Fleck. In Tag und Nacht ununterbrochenen Kämpfen hat der Gegner seit dem 16. Februar nacheinander mehr als sechs vollaufgefüllte Armeekorps und ungeheuerliche Massen schwerer Artilleriemunition eigener und amerikanischer Fertigung — oft mehr als 100 000 Schuß in 24 Stunden — gegen die von zwei schwachen rheinischen Divisionen verteidigte Front von acht Kilometern Breite geworfen. Unerschütterlich haben die Rheinländer und die zu ihrer Unterstützung herangezogenen Bataillone der Garde und anderer Verbände dem Ansturm sechsfacher Überlegenheit nicht nur standgehalten, sondern sind ihm oft genug mit kräftigen Gegenstößen zuvorgekommen. So erklärte sich, daß, trotzdem es sich hier um reine Verteidigungskämpfe handelt, doch mehr als 2450 unverwundete Gefangene, darunter 35 Offiziere, in unseren Händen blieben. Freilich sind unsere Verluste einem tapferen Gegner gegenüber schwer; sie übertreffen sogar diejenigen, die die gesamten, an der Masurenschlacht beteiligten deutschen Kräfte erlitten. Aber sie sind nicht umsonst gebracht. Die Einbuße des Feindes ist auf mindestens das Dreifache der unsrigen, das heißt auf mehr als 45 000 Mann, zu schätzen. Unsere Front in der Champagne steht fester als je. Die französischen Anstrengungen haben keinerlei Einfluß auf den Verlauf der Dinge im Osten auszuüben vermocht. Ein neues Ruhmesblatt hat deutsche Tapferkeit und deutsche Zähigkeit erworben, das sich demjenigen, das fast zu derselben Zeit in Masuren erkämpft wurde, gleichwertig anreiht.

Oberste Heeresleitung.

Artillerieerfolge an der Karpathenfront.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

An der Front in Russisch-Polen herrscht auch weiter lebhafte Gefechstätigkeit

In Westgalizien wurde das von unseren Truppen südlich Gorlice eroberte Gebiet noch erweitert. Ein anschließender Schützengraben des Feindes wurde erstürmt, über 200 Mann zu Gefangenen gemacht.

Bei günstigeren Sichtverhältnissen hatte gestern in einigen Abschnitten der Karpathenfront unsere Artillerie durch gute Wirkung sichtlichen Erfolg. Eine nahe vor der eigenen Stellung liegende Bergrückenlinie, die von feindlicher Infanterie besetzt war, wurde infolge des flankierenden Feuers unserer Artillerie fluchtartig geräumt, und erlitt hierbei der Feind in wirksamstem Schrapnellfeuer schwere Verluste. Bei Eroberung einer Stellung an dieser Front wurden dreihundert Mann gefangen, viel Kriegsmaterial erbeutet.

Vor unseren Stellungen in Südostgalizien herrscht im allgemeinen Ruhe. Nördlich Nadworna wurde ein Vorstoß schwächerer feindlicher Kräfte abgewiesen, gleichzeitig an anderer Stelle mehrere feindliche Bataillone, die gegen die eigene Front vorgegangen waren, zurückgeworfen, in der Verfolgung einhundertundneunzig Mann gefangen.

In der Bukowina hat sich in der letzten Zeit nichts ereignet. Am nördlichen Pruthufer bei Czernowitz fanden nur unbedeutende Plänkeleien statt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Ein böser Tag für England.

Vier Dampfer versenkt.

Der Gürtel von Minen und Tauchbooten, den unsere Flotte um England gezogen hat, tut von Tag zu Tag mehr seine Wirkung. An einem einzigen Tage, am Dienstag, haben vier englische Schiffe an den Ernst des „deutschen Bluffs" glauben müssen und eine Anzahl weiterer Schiffe ist überfällig.

Die britische Admiralität meldet: Der britische Dampfer „Tangistan" wurde bei Scarborough

torpediert; von der Besatzung von 38 Mann wurde ein Mann gerettet. Ferner wurden der Dampfer „Blackwood“ mit einer Besatzung von 17 Mann bei Hastings und „Princeß Victoria“ mit einer Besatzung von 34 Mann bei Liverpool torpediert; die Besatzungen der beiden letztgenannten Dampfer wurden gerettet. Die Torpedierung sämtlicher Dampfer erfolgte am Dienstag morgen.

Bei Dover ist der in Charter der englischen Admiralität mit Kohlen von Newcastle nach Gibraltar bestimmte Dampfer „Beethoven“ der Reederei Jennesog Taylor u. Co. in Sunderland auf eine Mine gelaufen oder torpediert worden. Der Dampfer ist gesunken, die Mannschaft wurde bis auf zwei Mann gerettet.

Das „Hamburger Fremdenblatt“ meldet aus Rotterdam: In der Woche vom 1. bis zum 6. März sind auf der Fahrt England—Holland und England—Skandinavien neun englische Dampfer überfällig. Die Londoner Reedereien schränken weiterhin die Annahme von Frachtstücken nach Holland und Skandinavien ein.

Von den torpedierten Dampfern ist „Daghestan“ (in der Meldung der britischen Admiralität scheint der Name verstümmelt zu sein) aus Swansea 1906 erbaut, 3778 Bruttoregistertons groß, „Blackwood“ aus North Shields, 1907 erbaut, ist 1230 Tons groß, und „Princeß Victoria“ aus London, 1902 erbaut, 1943 Tons groß. Bemerkenswert ist, daß an diesem Tage drei Unterseeboote an weit auseinanderliegenden Stellen gearbeitet haben: bei Scarborough an der englischen Ostküste, bei Hastings an der Südküste und bei Liverpool in der Irischen See.

*

Eine Zusammenstellung der vom 1. August 1914 bis 1. März 1915 vernichteten englischen Dampfer ergibt 111 Dampfer mit einem Gesamttonnengehalt von über 400 000, 4 Hilfskreuzer von 32 584 Tons, 1 Segler von 1785 Tons, 1 Schoner von 107 Tons, 8 Minensucher, von denen 4 zusammen 943 Tons ausmachen, und 1 Truppentransportschiff von unbekannter Größe. Alles in allem ergibt sich eine Tonnage von 437 879. Die in feindlichen Häfen internierten englischen Handelsschiffe sind in dieser Liste nicht enthalten.

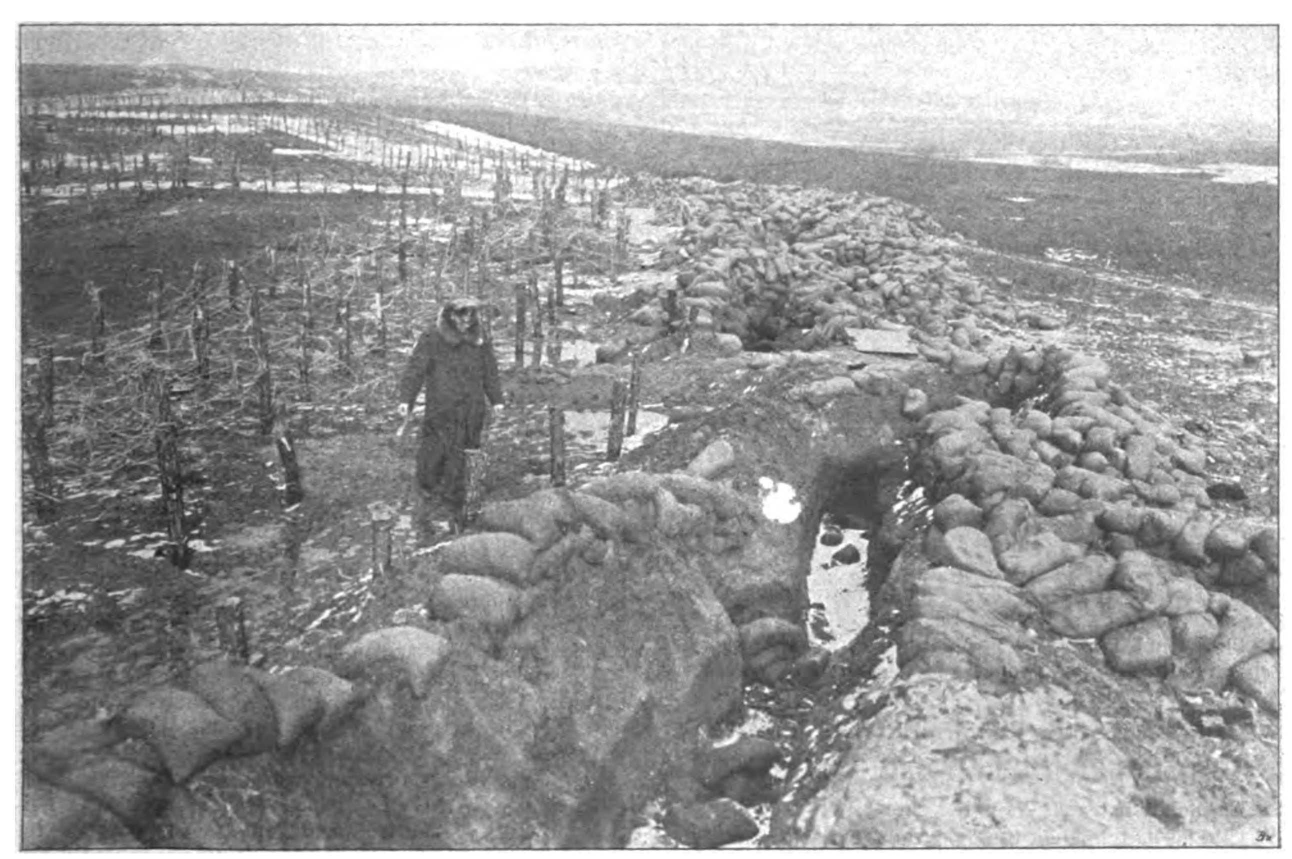
„U 20“ vernichtet.

Einer Bekanntmachung der britischen Admiralität zufolge ist das deutsche Unterseeboot „U 20“ heute durch den englischen Zerstörer „Ariel“ gerammt und zum Sinken gebracht worden. Die Besatzung ist gerettet.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
gez. Behncke.

Ausnahmebehandlung der Gefangenen von „U 8“.

Die englische Admiralität teilt, wie dem „Hamburger Fremdenbl.“ gemeldet wird, folgendes mit: Seit Beginn des Krieges haben englische Kriegsschiffe bei jeder Gelegenheit ihr möglichstes getan. Deutsche Offiziere und Mannschaften, deren Schiffe zum Sinken gebracht worden waren, über 1000 Mann seien auf diese Art auch unter Schwierigkeiten und Gefahren gerettet worden, obgleich in Not befindlichen englischen Seeleuten nicht in gleicher Weise geholfen würde. Die auf diese Weise in Kriegsgefangenschaft geratenen Seeleute werden ihrem Range entsprechend behandelt und genössen so viel Freiheit, als der Dienst nur eben zuließe. Im Falle der „Emden“ wurden ihnen sogar besondere Ehren erwiesen. Die Admiralität nimmt aber davon Abstand, die gleiche ehrenvolle Behandlung den 29 geretteten Offizieren und Mannschaften des Unterseebootes „U 8“



Verlassene russische Schützengräben und Drahtverhaue in Ostpreußen.

zuteil werden zu lassen. Dieses Fahrzeug hätte in den letzten Wochen in der Straße von Dover und im Kanal operiert und es bestehe ein starker Verdacht, daß es an den Angriffen und Versenkungen von unbewaffneten Handelsschiffen, die Nichtkämpfer, Neutrale und Frauen an Bord hatten, beteiligt war. So wird seit langer Zeit der Dampfer „Oriole" vermißt und man befürchtet ernstlich, daß er anfangs Februar mit der gesamten Besatzung von 20 Mann versenkt wurde. Es läßt sich natürlich schwer verfolgen, welches Unterseeboot an diesem Werke beteiligt war. Überzeugende Beweise lassen sich vielleicht erst nach dem Friedensschluß erbringen. Bis dahin müssen die Personen, auf denen ein derartiger Verdacht ruht, einer besonderen Behandlung unterworfen werden. Es könne mit ihnen keine besondere Ausnahme gemacht werden und die Erlaubnis, mit anderen Kriegsgefangenen zu verkehren, muß ihnen versagt werden.

Haben die Engländer in blinder Wut alles Augenmaß verloren? Vorläufig möchten wir zugunsten Englands annehmen, daß diese Ankündigung der britischen Admiralität eine Drohung bleibt, die nicht ausgeführt wird. Gerade in England müßte man Verständnis für die tapferen Taten unserer U-Bootsleute erwarten. Folgt der Drohung wirklich die Tat, so werden Repressalien kaum ausbleiben.

11. März.

Vernichtende Niederlage der Russen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein englischer Flieger warf über Menin Bomben ab. Erfolg hatte er nur mit einer Bombe, mit der er sieben Belgier tötete und zehn verwundete.

Die Engländer griffen gestern unsere Stellungen bei Neufchâtel an; sie drangen an einzelnen Stellen in das Dorf ein, der Kampf ist noch im Gange. Ein englischer Vorstoß bei Givenchy wurde abgeschlagen.

In der Champagne richteten die Franzosen zwei Angriffe gegen den Waldzipfel östlich von Souain, aus dem sie vorgestern geworfen waren. Beide Angriffe wurden blutig abgewiesen.

Die Kämpfe um den Reichsackerkopf in den Vogesen wurden gestern wieder aufgenommen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Westlich von Sereje nahmen wir den Russen 600 Mann, drei Geschütze und zwei Maschinengewehre ab.

Ein erneuter Durchbruchsversuch der Russen südlich von Augustow endete mit der Vernichtung der dort eingesetzten russischen Truppen.

Im Kampfe nordwestlich von Ostrolenko blieben unsere Truppen siegreich, die Russen ließen sechs Offiziere, 900 Mann und acht Maschinengewehre in unseren Händen.

Unsere Angriffe nördlich und nordwestlich von Prasznysz machten weitere Fortschritte.

Im Kampf nordwestlich von Nowe Miasta machten wir wieder 1660 Gefangene. Oberste Heeresleitung.

Abgewiesene russische Angriffe in Südpolen und Westgalizien.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die in den letzten Kämpfen in Russisch-Polen und an der Front in Westgalizien bei und südlich Gorlice eroberten Terrainabschnitte und Höhenlinien sind fest in unserem Besitz. Versuche des Feindes, einzelne Stützpunkte wieder zurückzugewinnen, scheiterten durchweg. Neuer starker Schneefall in den Karpathen hat die Gefechtstätigkeit sehr behindert. Trotz dieser ungünstigen Witterungsverhältnisse hielten an manchen Teilen der Gefechtsfront die Kämpfe an. So wurde bei Besitznahme einer Höhe der Gegner, mehrere Kompagnien stark, zurückgeworfen, zwei Offiziere und dreihundertfünfzig Mann gefangen. Einzelne Nachtangriffe des Feindes wurden unter Verlusten des Angreifers zurückgeschlagen.

Den vor den eigenen Stellungen nördlich Nadworna zurückgeworfenen feindlichen Kräften wurden in der Verfolgung noch weitere zweihundertundachtzig Mann an Gefangenen abgenommen.

Im übrigen an dieser Front sowie in der Bukowina Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Selbstmord des Generals Sievers.

Aus Petersburg wird der „Frankf. Ztg." indirekt gemeldet: Der Oberkommandant der vernichteten 10. russischen Armee, General Baron Sievers, verübte Selbstmord, wie aus Berichten über die abgehaltene Trauerfeier in der lutherischen Annakirche hervorgeht.

Die Behandlung der U-Bootsmannschaften in England.

Amtliche Erklärungen in der Budgetkommission des Reichstags.

Der verstärkte Haushaltausschuß des Reichstags hat gestern die Erörterung des Haushalts des Auswärtigen Amts mit einer Aussprache über die gesamte politische Lage begonnen. Offiziell wird über diese Kommissionsberatungen nachstehender Bericht ausgegeben:

Der Berichterstatter eröffnete die Aussprache mit einem allgemeinen Überblick über die militärische und politische Situation. Danach gab der Staatssekretär des Auswärtigen Amts Auskunft über die gegenwärtige diplomatische Lage. Er schilderte dabei im einzelnen unsere Beziehungen zu den neutralen Mächten. Ausführlich wurde die Lage unserer Zivil- und Kriegsgefangenen in den feindlichen Ländern besprochen. Die Berichte, die von neutraler Seite dem Auswärtigen Amt erstattet worden sind, sind zwar in mancher Beziehung beruhigend. In vielen Fällen sind die feindlichen Regierungen jedoch ihren Pflichten in der Behandlung der Gefangenen nicht nachgekommen. Die gegen das Völkerrecht festgehaltenen Zivilpersonen sind vielfach schlechter behandelt worden, als die Kriegsgefangenen. Die Unterkunftsverhältnisse haben, namentlich im Beginn des Krieges, große Mängel aufgewiesen. Besonders schlecht erscheint die Lage der mittellosen Zivilgefangenen in Rußland. Zur Erleichterung ihrer Lage ist der amerikanischen Botschaft in Petersburg — ebenso wie denen in den anderen feindlichen Ländern — ein unbeschränkter Kredit zur Verfügung gestellt worden. Dauernd ist die Reichsregierung in Verbindung mit den Schutzmächten und mit wohltätigen Vereinigungen bemüht, für Besserung zu sorgen.

Mit schärfster Entrüstung wurde der durch die Hinrichtung der Deutschen Ficke und Grundler in Casablanca begangene Justizmord besprochen. Von der Regierung wurden die Schritte dargelegt, die geschehen sind, um die Vollstreckung des

Urteils zu verhindern. Über Vergeltungsmaßregeln behält sich die Reichsregierung ihre Entschlüsse bis zum Eingang des Urteils vor.

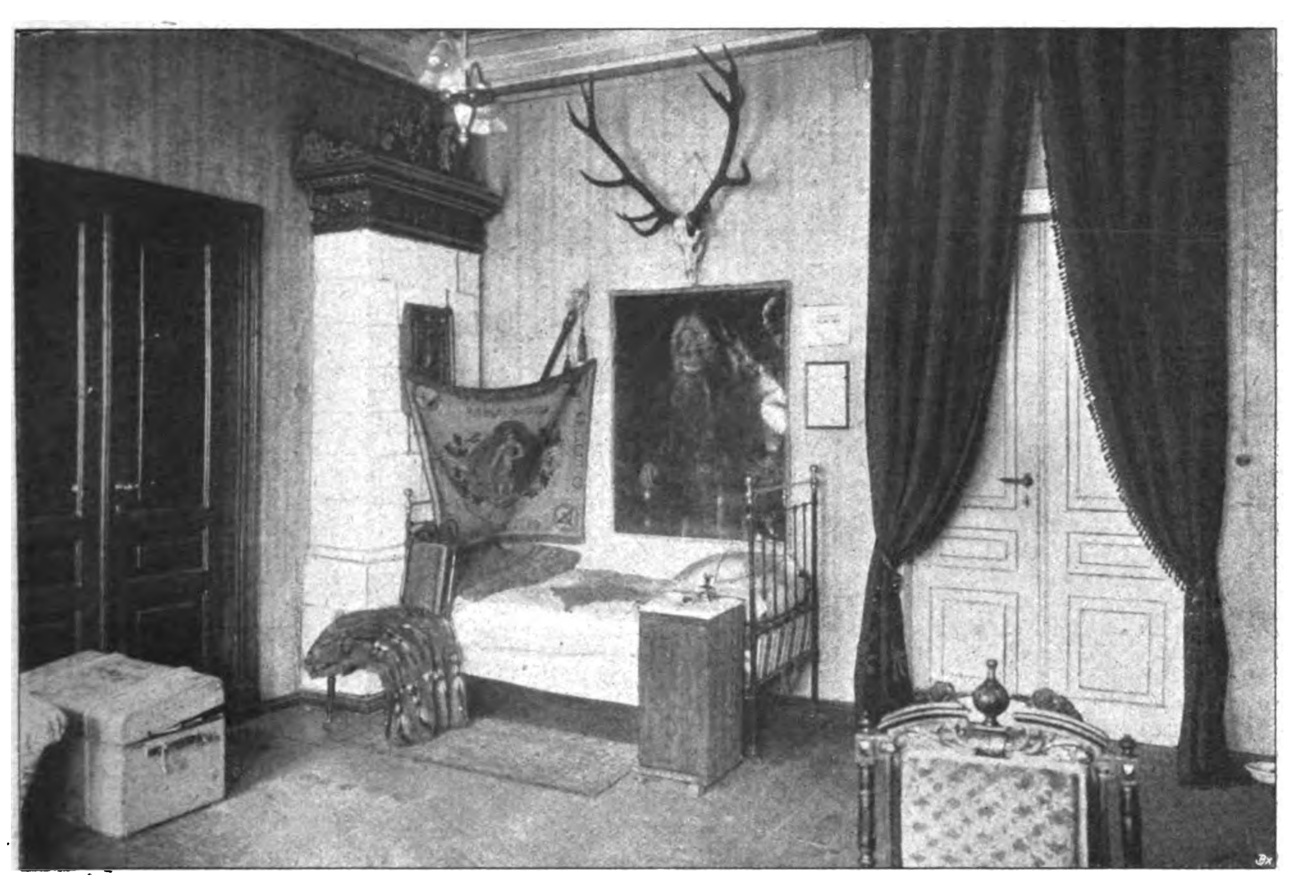
Die durch die Presse bekannt gewordene Ankündigung der britischen Admiralität, daß die gefangenen Besatzungen von U-Booten einer anderen Behandlung unterworfen werden sollen, als andere Kriegsgefangene, ist sofort zum Gegenstand einer Anfrage bei der englischen Regierung gemacht worden. Dabei ist kein Zweifel darüber gelassen worden, daß zur schärfsten Vergeltung gegriffen werden würde, falls sich die Ankündigung bestätigt.

Die britische Admiralität gibt bekannt, daß das vom Torpedobootszerstörer „Ariel" vernichtete deutsche Unterseeboot nicht „U 20", sondern „U 12" ist. Von der 28 Mann starken Besatzung des Bootes sollen zehn Mann gerettet sein.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
gez. Behncke.

Neue englische Schiffsopfer.

Der „Rotterdamsche Courant" meldet aus London: Die Bemannung des Boulogner Fischdampfers „Grisnez" wurde heute in Newhaven gelandet. Das Schiff



Schmücke dein Heim!
Beschlagnahmtes gestohlenes deutsches Eigentum in der Wohnung eines russischen Offiziers in Suwalki.
Das Geweih stammt aus dem Jagdschloß in Rominten, das Bildnis über dem Bett stellt den Chef des Regiments 44, Graf Dönhoff, dar, und ist aus dem Offiziers-Kasino Goldap entwendet, die Fahne über dem Bett gehört der Schmiede-Innung Goldap.

erhielt, als es sich gestern ungefähr 20 Meilen westsüdwestlich Beachy Head befand, von einem deutschen Unterseeboot das Signal, daß die Insassen das Schiff verlassen sollten. Nachdem sich alle in ein Boot gerettet hatten, wurde der Dampfer in den Grund gebohrt. Das Boot wurde durch ein anderes Schiff aufgefischt.

Aus England zurückgekehrte Holländer erzählen, nach den „Hamburger Nachrichten", in Liverpool laufe das Gerücht um, daß ein Dreißigtausend-Tonnen-Dampfer der Cunardlinie in der letzten Woche 32 Seemeilen von Liverpool torpediert worden sei. Das Schiff sei aber nicht gesunken, da glücklicherweise die Schotteneinrichtung gewirkt habe. Zu Hilfe eilende Dampfer und Torpedoboote schleppten das Schiff in den Hafen. Der Vorfall werde in England streng geheim gehalten, um im Passagierverkehr zwischen England und Amerika keine Störungen eintreten zu lassen.

Die Angabe, daß die Engländer deutsche Gefangene auf Schiffe gebracht hätten, um sie gewissermaßen als Kugelfang gegen deutsche Angriffe zu benutzen, hat sich als irrtümlich herausgestellt. Der Grund der Maßnahme ist in den Unterkunftsschwierigkeiten zu suchen. Gefahr liegt für diese Gefangenen nicht vor.

In eingehenden Erörterungen beschäftigte sich die Kommission mit der brutalen und völkerrechtswidrigen wirtschaftlichen Kriegführung Englands. Es wurde allgemein zustimmend anerkannt, daß die dagegen ergriffenen Vergeltungsmaßnahmen notwendig und wirkungsvoll sind.

Nicht „U 20", sondern „U 12".

Die britische Admiralität berichtigt ihre Angabe, daß „U 20" vernichtet worden ist. Amtlich meldet Wolffs Bureau:

Der von Cardiff gestern nachmittag in Rotterdam angekommene norwegische Dampfer „Vinstra" hat, wie dem „Hamburger Fremdenblatt" gemeldet wird, acht Seemeilen westlich des Maasfeuerschiffes den Mast eines gesunkenen Kriegsschiffes passiert.

Laut „Kölnischer Zeitung" meldet der Kapitän des heute in Ymuiden eingetroffenen Dampfers „Terrier", daß er 7 Meilen nordöstlich von Shouwerbank das Wrack eines gesunkenen Dampfers bemerkt habe, dessen Masten etwa 3 Meter über den Wasserspiegel ragten.

Aus London wird unterm 11. berichtet: Als der englische Dampfer „Galatea" mit einer Ladung Steinkohlen von Northshield ausgefahren war, tauchte vor seinem Bug plötzlich ein englisches Unterseeboot auf. Es erfolgte ein Zusammenstoß. Allein die beiden Fahrzeuge blieben seetüchtig.

Neutralitätserklärung der griechischen Regierung.

Abschiedsgesuch des Chefs der englischen Marinemission.

Das neue Ministerium legte heute den Eid ab. Die der Presse mitgeteilte ministerielle Kundgebung hat folgenden Wortlaut:

Griechenland hatte nach seinen siegreichen Kämpfen das dringende Bedürfnis nach einer langen Friedensperiode, um am Gedeihen des Landes arbeiten zu können. Die Organisation der öffentlichen Verwaltung, der Streitkräfte zu Lande und zu Wasser sowie die Entwicklung des Nationalreichtums hätten ihm die mit so vielen Opfern errungenen Güter gegen jeden Angriff gesichert und hätten ihm auch gestattet, ein dem Staatswohle dienendes Programm durchzuführen und eine den nationalen Überlieferungen entsprechende Politik zu treiben. Unter diesen Umständen war vom Beginne der europäischen Krise an für Griechenland die Neutralität geboten. Griechenland hatte jedoch und hat immer die unbedingte Aufgabe, seinen Bündnispflichten nachzukommen und der Erfüllung seiner Interessen nachzugeben, ohne freilich die Unverletzlichkeit seines Gebietes gefährden zu wollen. Im Bewußtsein der Pflicht, auf diese Weise den Interessen des Landes zu dienen, spricht die Regierung die Überzeugung aus, daß die Vaterlandsliebe des Volkes die volle Wahrung dieser Interessen sichern wird.

Die Zeitungen melden, daß der Chef der englischen Marinemission in Griechenland, Admiral Kerr, an Sir Edward Grey im Namen der Mitglieder der Mission telegraphiert und um seine Abberufung zum Zwecke seines Eintritts in die englische aktive Kriegsflotte nachgesucht habe.

Die Deklaration von Peking.

Japans Raubpolitik gegen China.

„Daily Telegraph" meldet aus Peking: Die chinesisch-japanischen Verhandlungen stehen jetzt wie folgt: China ist bereit, Japan in der Provinz Schantung die Eröffnung neuer Märkte zuzugestehen, den Bau von Eisenbahnen, die Übertragung des Kiautschou-Pachtvertrages auf Japan mit allen Rechten, vorausgesetzt, daß China durch einen Sonderbevollmächtigten bei den Friedensverhandlungen zwischen Deutschland und Japan vertreten sein wird. Bezüglich der Südmandschurei und Ostmongolei ist China bereit, sofort den Port Arthur-Pachtvertrag um 25 Jahre zu verlängern, ebenso die Verträge über die Eisenbahnlinien Antung—Mukden und Hankin—Kirin auf die gleiche Dauer zu verlängern wie den Vertrag betreffs der Südmandschurei-Linie. China ist bereit, das Recht des Landbesitzes und allgemeiner Ansiedlung für japanische Bürger zuzugestehen. Im Yangtsetal, namentlich bezüglich der Stahl- und Kohlenunternehmungen in Gegend von Hankow (unter Namen Han ye Ping bekannt), ist China willig, zufriedenstellende geschäftliche Abmachungen mit Japan zu treffen. Mit dem Verbot der Abtretung chinesischer Inseln oder eines Küstenstriches an fremde Mächte ist China einverstanden, behält sich aber das Recht vor, allen Signatarmächten in einer Rundnote diese Politik anzuzeigen. Diese Note wird die Deklaration von Peking genannt werden und soll neue Beziehungen Chinas zu der ganzen Welt einleiten. Alle übrigen Punkte sind noch strittig.

12. März.

Wieder über 7000 Russen gefangen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwei feindliche Linienschiffe, begleitet von einigen Torpedobooten, feuerten gestern auf Bad Westende mit über 70 Schuß, ohne irgendwelchen Schaden anzurichten. Als unsere Batterien in Tätigkeit traten, entfernte sich das feindliche Geschwader.

Die Engländer, die sich in Neuve Chapelle festsetzten, stießen heute nacht mehrere Male in östlicher Richtung vor; sie wurden zurückgeschlagen. Auch nördlich von Neuve Chapelle wurden gestern schwächere englische Angriffe abgewiesen. Der Kampf in jener Gegend ist noch im Gange.

In der Champagne herrschte im allgemeinen Ruhe.

In den Vogesen war wegen heftigen Schneetreibens die Gefechtstätigkeit nur gering.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich des Augustower Waldes wurden die Russen geschlagen. Sie entzogen sich durch schleunigen Abmarsch in Richtung Grodno einer völligen Niederlage; wir machten hier über 4000 Gefangene, darunter zwei Regimentskommandeure, und eroberten drei Geschütze und zehn Maschinengewehre. Auch aus der Gegend von Augustow hat der Feind den Rückzug auf Grodno angetreten. Nordwestlich Ostrolenka nahmen wir im Angriff 3 Offiziere und 220 Mann gefangen. Nördlich und nordwestlich von Prasznysz schritten unsere Angriffe fort; über 3200 Gefangene blieben hier gestern in unseren Händen.

Zwei große Siege haben sich die Russen in ihren amtlichen Bekanntmachungen zugesprochen, den Sieg bei Grodno und den bei Prasznysz. In beiden Schlachten behaupten sie, je zwei deutsche Armeekorps geschlagen oder vernichtet zu haben. Wenn die russische oberste Heeresleitung im Ernst dieser Meinung war, so werden die Ereignisse der letzten Tage sie über die Kampfkraft unserer Truppen eines anderen belehrt haben. Ihre mit so beredten Worten verkündete Offensive von Grodno durch den Augustower Forst ist bald gescheitert. Die Erfahrungen der dort vorgegangenen Truppen schildern die ersten Sätze unserer heutigen Veröffentlichung. Bei Prasznysz stehen unsere Truppen nach vorübergehendem Ausweichen wieder vier Kilometer nördlich dieser Stadt. Seit ihrer Aufgabe sind auf den Kampffeldern zwischen Weichsel und Orzyc 11 460 Russen gefangengenommen.

Oberste Heeresleitung.

Artilleriekämpfe an der Piliza.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die Situation unserer Truppen in den neu gewonnenen Stellungen in Russisch-Polen und Westgalizien hat sich weiter gefestigt, Angriffe des Feindes haben sich nicht mehr wiederholt. Bei Inowlodz an der Piliza brachte die eigene Artillerie gestern nach kurzem, heftigen Feuerkampf mehrere feindliche Batterien zum Schweigen.

In den Karpathen wurde nach erbittertem Kampf eine Ortschaft an der Straße Cisna—Baligrod genommen und die anschließenden Höhen im Laufe des Tages während dichten Schneegestöbers vom Feinde gesäubert. Im westlichen Nachbarabschnitt scheiterte unterdessen ein starker feindlicher Angriff. An der übrigen Front in den Karpathen sowie in Südostgalizien keine besonderen Ereignisse, da während des ganzen Tages heftiger Schneesturm anhielt.

Auch nördlich Czernowitz herrscht Ruhe.

Am südlichen Kriegsschauplatz hat sich seit längerer Zeit nichts ereignet. Unbedeutende Plänkeleien an der montenegrinischen Grenze fanden stellenweise statt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Beute des „Prinz Eitel-Friedrich“.

Reuter meldet aus New York: Der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Eitel-Friedrich“ traf in New Port News (an der Westküste der Vereinigten Staaten) ein, da er reparaturbedürftig war. An Bord befanden sich 350 Personen, die von versenkten Schiffen stammen, nämlich von drei britischen, drei französischen, einem russischen und einem amerikanischen. Letzteres war versenkt, da eine Weizenladung als Konterbande angesehen wurde. Das Schiff hieß „William Frye“ und war mit Weizen von Seattle nach England unterwegs. Das größte Schiff, das der Hilfskreuzer versenkte, war der französische Dampfer „Florida“ mit 78 Mannschaften und 86 Passagieren. Die anderen Schiffe waren kleiner.

Sämtliche Gefangene des „Prinz Eitel-Friedrich“ wurden freigelassen, mit Ausnahme von vier, die sich weigerten, zu versprechen, nicht gegen Deutschland zu kämpfen. Der Kapitän des Kreuzers erklärte, daß der Maschinen- und Kesselschaden drei Wochen Reparatur benötigten. Beamte des Norfolk Navy Yard gegenüber New Port News sind beauftragt, die Ausdehnung der Beschädigung festzustellen. Von ihrem Bericht hängt die Zeit ab, die dem Kreuzer für die Reparaturen gewährt wird. Reuter fügt hinzu, es ist nicht ausgeschlossen, daß der „Prinz Eitel-Friedrich“ interniert wird.

Londoner Blätter erfahren aus New York, daß der „Prinz Eitel-Friedrich“ bis nach New Port News durch einen englischen Kreuzer verfolgt wurde, der die Verfolgung aufgab, als der Hilfskreuzer amerikanisches Territorialwasser erreicht hatte.

Reuter meldet weiter aus New York: Der Zollbeamte von New Port News gibt folgende Liste der Schiffe, die der „Prinz Eitel-Friedrich“ in den Grund gebohrt hat:

Am 27. Januar die russische Barke „Isabell Brown“ mit 13 Mann; am 27. Januar die französische Barke „Pierre Loti“ mit 24 Mann; am 28. Januar das amerikanische Schiff „William Frye“ mit 31 Mann; am 28. Januar die französische Barke „Jacobsen“ mit 23 Mann; am 12. Februar die englische Barke „Invercoe“ mit 23 Mann; am 18. Februar den englischen Dampfer „Mary Ada“ mit 28 Mann; am 19. Februar den französischen Dampfer „Florida“ mit 78 Mann, 86 Passagieren.

Nach einer weiteren Reutermeldung hat der Hilfskreuzer „Prinz Eitel-Friedrich“, ehe er New Port anlief, in anderen Häfen die Bemannungen der englischen Dampfer „Charchas“, „Derbark“, „Kildaton“, die im Stillen Ozean versenkt wurden, und der französischen Bark „Jean“ abgesetzt. „Prinz Eitel-Friedrich“ schleppte „Jean“ nach Paasch-Eiland im Stillen Ozean, wo die Ladung von 3000 Tonnen Steinkohlen gelöscht und dann das Schiff in den Grund gebohrt wurde.

Aus Longbeach (Kalifornien) meldet Reuter, daß Samuel Sewell, der Besitzer der „Frye“, sich an die Regierung mit der Bitte gewandt hat, mit dem Ersuchen, den „Prinz Eitel-Friedrich“ als Piratenschiff zu behandeln und die Bemannung als Piraten. Er verlangt kräftige Vorstellungen bei Deutschland.

Der Kapitän Kiehne des Dampfers „William Frye“ erzählt, er habe dem Offizier des „Eitel-Friedrich“, der an Bord kam, erklärt, daß „William Frye“ ein amerikanisches Getreideschiff sei. Die Deutschen befestigten, nachdem die Mannschaft in Sicherheit war, eine Dynamitbombe an der Schiffsseite und erklärten, Getreide sei Konterbande, da es nach Queenstown und Falmouth konsigniert sei. Vom „Prinz Eitel-Friedrich“ war auf See eine Seite weiß, die andere schwarz angestrichen. Sobald das Schiff in New Port News eingelaufen war, erhielt eine Schiffbaufirma den Reparaturauftrag. Die Firma telegraphierte jedoch an Marineminister Daniels um Verhaltungsmaßregeln. Wie verlautet, soll die Aufenthaltsfrage bei dem Neutrality Board in Washington zur Entscheidung vorgelegt werden. Diese Behörde, die aus Mitgliedern des Auswärtigen Amtes, sowie des Kriegs- und Marineministers besteht, hat entschieden, daß „Prinz Eitel-Friedrich“ unter Aufsicht der amerikanischen Marinebehörden repariert werden soll, bis er wieder seetüchtig ist.

Fünf englische Schiffe vor den Dardanellen versenkt.

2 Torpedoboote, 3 Minenschiffe.

Das holländische Pressebureau „Hagas“ meldet aus Athen, daß nach dort eingelaufenen Meldungen die Verluste der englischen Flotte vor den Dardanellen jetzt 140 Tote und 310 Verwundete betragen. Zwei englische Torpedoboote sind gesunken und zwei Minenräumer sind vernichtet sowie vier große Schlachtschiffe außer Gefecht gesetzt. Bei Landungsversuchen sollen, wie den „Hamb. Nachr.“ aus dem Haag gemeldet wird, ferner 700 Mann an Toten, Verwundeten und Gefangenen verloren sein.

Aus Konstantinopel wird gemeldet: Der Feind versuchte in der Nacht vom 10. zum 11. März unter dem Schutze von Kreuzern und Torpedobootszerstörern die äußerste Minensperre wegzuräumen, nachdem größere Schiffe die türkischen Scheinwerferstellungen wirkungslos beschossen hatten. Die Dardanellenbatterien eröffneten das Feuer und versenkten drei Minensuchfahrzeuge, worauf sich der Gegner unverrichteter Sache zurückzog. Durch eine Unternehmung türkischer Seestreitkräfte ist in der Nacht zum 10. März ein feindliches Transportschiff in der Nähe von Mytilene versenkt worden.

Vergebliche Landungsversuche.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: Heute bombardierten drei feindliche Panzerschiffe mit Unterbrechungen ohne Wirkung unsere Infanterie-Verschanzungen bei dem Fort Sed-ül-Bahr. Feindliche Minensucher, die unter dem Schutz des Nebels sich unseren Minenlinien nähern wollten, wurden durch das Feuer unserer Batterien verjagt. Auf den übrigen Kriegsschauplätzen hat sich nichts wesentliches ereignet.

13. März.

Rückzug der Russen bis Grodno.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von Ypern wurden vereinzelte Angriffe der Engländer mühelos abgewiesen.

Unser zur Wiedereinnahme des Dorfes Neuve Chapelle angesetzter Angriff stieß nach anfänglichen Erfolgen auf eine starke englische Überlegenheit und wurde deshalb nicht durchgeführt. Die Engländer entwickelten in dieser Gegend eine rege Tätigkeit mit Fliegern, von denen vorgestern einer, gestern zwei heruntergeschossen wurden.

In der Champagne flackerte an einzelnen Stellen der Kampf wieder auf. Alle französischen Teilangriffe wurden mit starken Verlusten für den Feind abgeschlagen. 200 Gefangene blieben dabei in unserer Hand.

Nebel und Schnee behinderten in den Vogesen die Gefechtstätigkeit.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Russen wichen aus der Gegend von und nordöstlich bis hinter den Bobr und unter die Geschütze von Grodnó zurück.

Am Orzyc nordöstlich von Prasznysz wurde ein russischer Angriff abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Russische Stellung in den Karpathen genommen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Russisch-Polen und Westgalizien keine Veränderung, während des Tages Geschützkampf. Angriffe einzelner feindlicher Abteilungen wurden durchweg unter Verlusten abgewiesen.

Die Kämpfe an der Straße Cisna—Baligrod in den Karpathen dauern weiter an. Eine Höhe, um die seit Tagen gekämpft wurde, gelangte gestern in unseren Besitz. Im Sappenangriff sprengten eigene Truppen Teile der feindlichen Stellung, warfen in folgendem Nahkampf den Gegner zurück und nahmen über 1200 Mann und mehrere Offiziere gefangen. Noch nachts wurden russische Gegenangriffe auf diese Höhe sowie auf die Stellungen in den anschließenden Abschnitten unter schweren Verlusten des Feindes zurückgeschlagen.

An der Gefechtsfront in Südostgalizien und im Raume bei Czernowitz herrscht im allgemeinen Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Graf Witte gestorben.

Aus Petersburg wird amtlich gemeldet: Graf Witte ist heute nacht gestorben.

Sergei Julitsch Witte hat mehr als zwölf Jahre auf die Geschicke Rußlands den stärksten Einfluß ausgeübt. Als Sohn eines früheren Kanzleibeamten im Juni 1849 in Tiflis geboren, zeichnete sich Witte schon in jungen Jahren während des Krieges gegen die Türkei im Eisenbahnfach aus. Im Februar 1892 wurde er Eisenbahnminister, und schon im August desselben Jahres wurde er von Alexander III. als Nachfolger Wyschnegradskis zum Finanzminister ernannt. Daß er auf diesem Posten Großes geleistet hat, werden ihm auch seine Gegner nicht bestreiten können. Er hat unter rücksichtsloser Ausnutzung der russischen Steuerkräfte die Industrialisierung Rußlands mit Hilfe des ausländischen Kapitals mit aller Energie in die Wege geleitet, die Goldvaluta eingeführt und zugleich die gewaltigen Eisenbahnpläne des Zaren Alexander auch nach dessen Tode gefördert und verwirklicht. Hand in Hand damit gingen die gewaltigen militärischen Anstrengungen des Landes. Zehn Jahre lang triumphierte das System Witte, bis (im August 1903) innerpolitische Gründe den Zaren Nikolaus veranlaßten, den viel bewunderten und viel gehaßten Finanzkünstler zu entlassen und durch Ernennung zum Präsidenten des Ministerkomitees kaltzustellen. Dann kam der Krieg mit Japan, dessen unglücklicher Verlauf im Zusammenhang mit der drohenden Revolution im Innern den Zaren zwang, auf Witte zurückzugreifen. Er wurde zum Unterhändler für die Verhandlungen in Portsmouth ernannt, und seiner diplomatischen Geschicklichkeit gelang es tatsächlich auch, für sein Land einen wenigstens halbwegs annehmbaren Friedensvertrag zu erreichen. Durch die Erhebung in den Grafenstand und die Betrauung mit der Ministerpräsidentschaft dankte ihm der Zar für diesen Dienst. Aber die Stürme der Revolution brachten schließlich auch Witte zum Wanken. Im Mai 1906 erhielt er seine Entlassung, nachdem er kurz vorher noch eine Zwei-Milliarden-Anleihe bei Frankreich durchgedrückt hatte. An seine Stelle trat Goremykin, derselbe Staatsmann, der jetzt wieder an der Spitze der russischen Regierung steht.

Ein englischer Hilfskreuzer torpediert.

Reuter meldet aus London: Die Admiralität teilt mit, daß der Hilfskreuzer „Bayano" auf einer Erkundungsfahrt untergegangen ist. Trümmer des Schiffes wurden am 11. März unter Umständen aufgefunden, die beweisen, daß es torpediert worden war. Acht Offiziere und achtzehn Mann wurden gerettet, die übrigen sind wahrscheinlich umgekommen.

Über den Untergang des Hilfskreuzers „Bayano" wird den „Hamburger Nachrichten" noch aus Rotterdam gemeldet: Der Kohlendampfer „Balmerino" sichtete auf der Reise von Belfast nach Air am Donnerstag früh 8 Uhr 30 Minuten die Überlebenden des „Bayano", die auf Rettungsflößen umherschwammen. Eine Gruppe der Schiffbrüchigen signalisierte mit einem an einem Ruder befindlichen Hemd. Der „Balmerino" rettete 24 Mann, die nur mit Hemden bekleidet und verwundet waren. Zwei davon lagen im Sterben. Ein bewaffneter Handelsdampfer nahm noch sechs Überlebende des „Bayano" auf. Sie erklärten: Das Schiff wurde um 5 Uhr früh torpediert. Die Explosion war schrecklich und zerstörte auch die Rettungsboote. Der „Bayano" sank binnen drei Minuten. Der Kapitän ging auf der Brücke zusammen mit dem Schiff unter.

Nach einer Reutermeldung aus Buenos Aires ist der Dampfer „Churchill" mit der Bemannung und 143 Passagieren des französischen Dampfers „Guadeloupe" in Pernambuco angekommen. „Guadeloupe" ist auf der Höhe von Fernando de Norcha vom „Kronprinz Wilhelm" zum Sinken gebracht worden.

14. März.

Schwere französische Verluste in der Champagne.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Einige feindliche Schiffe feuerten gestern nachmittag aus Gegend nördlich von La Panne—Nieuport wirkungslos auf unsere Stellungen.

Bei Neuve Chapelle fand, abgesehen von einem vereinzelten englischen Angriff, der abgeschlagen wurde, nur Artilleriekampf statt.

In der Champagne wiederholten die Franzosen östlich von Souain und nördlich Le Mesnil auch gestern ihre Teilangriffe. Unter schweren Verlusten für den Feind brachen sämtliche Angriffe im Feuer unserer Truppen zusammen.

In den Vogesen sind die Kämpfe nach Eintritt besserer Witterung wieder aufgenommen.

Die Franzosen verwenden jetzt auch in den Argonnen die neue Art von Handgranaten, durch deren Detonation die Luft verpestet werden soll. Auch französische Infanterie-Explosivgeschosse, die beim Aufschlag Flammen erzeugen, wurden in den gestrigen Kämpfen erneut festgestellt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage im Osten ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Russische Angriffe in den Karpathen gescheitert.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Polen und an der Front in Westgalizien hat sich die allgemeine Lage nicht geändert. Vorstöße des Feindes wurden an der unteren Nida sowie bei und südlich Gorlice nach kurzem Kampf zurückgeschlagen.

In den Karpathen scheiterten wieder in zahlreichen Abschnitten heftige Angriffe der Russen, so an der Kampffront zwischen dem Sattel von Lopkow und dem Uzsoker Paß, dann im Oportal, wo auch nachts erbittert gekämpft wurde, und bei Wyszkow. Außer den vielen verwundeten Russen, die in unsere Hände fielen, wurden über vierhundert Mann des Feindes, die sich im Nahkampf ergaben, gefangengenommen.

Auch an den Stellungen südlich Dnjestr entwickelten sich Kämpfe. Ein von starken Infanteriekräften des Gegners angesetzter Angriff kam in wirkungsvollem Feuer unserer Truppen bald zum Stehen und brach unter großen Verlusten des Feindes völlig zusammen. Weiter östlich wurde zu Fuß vorgehende feindliche Kavallerie abermals zurückgeworfen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Vier englische Schiffe torpediert.

Nach einer Mitteilung der Admiralität hat das deutsche Unterseeboot „U 29" die Schiffe „Headland", „Andalusian", „Indiancity" und „Ademun" torpediert. In dieser Meldung heißt es, daß der Kapitän von „U 29" ausgesagt habe, er hätte im September „Hogue" und „Abukir" versenkt.

Auch ein französischer Dampfer torpediert.

Meldung der „Agence Havas": Ein deutsches Unterseeboot hat am Donnerstag den Dampfer „Auguste Conseil" 22 Meilen südlich Starpoint versenkt. Die Besatzung wurde gerettet und nach Falmouth gebracht.

Deutsche Unterseebootsleistungen während der letzten drei Tage.

Die englische Admiralität meldet, daß seit dem 10. März neuerdings sieben britische Dampfer zwischen 1794 und 4658 Tons durch deutsche Unterseeboote im Kanal von Bristol und dem Irischen Kanal angegriffen worden sind. Zwei Schiffe entkamen, drei hielten sich über Wasser; die beiden anderen sind gesunken. Drei Menschen sind dabei ertrunken.

Ein kriegsgeschichtliches Dokument.

48 englische gegen 3 deutsche Bataillone.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Am 10. März wurde bei einem bei Givenchy gefangenen Soldaten des ersten englischen Armeekorps folgender Befehl gefunden:

„Special Order to the first army.

We are about to engage the enemy under very favourable conditions. Until now in the present campaign, the British army has, by its pluck and determination, gained victories against an enemy greatly superior both in men and guns. Reinforcements have made us stronger than the enemy in our front. Our guns are now both more numerous than the enemy's are, and also larger than any hitherto used by any army in the field. Our flying corps has driven the Germans from the air.

On the eastern front, and to south of us, our allies have made marked progress and caused enormous losses to the Germans, who are, moreover, harassed by internal troubles and shortage of supplies, so that there is little prospect at present of big reinforcements being sent against us here.

In front of us we have only one German corps, spread out on a front as large as that occupied by the whole of our army (the first). We are now about to attack with about 48 batalions a locality in that front which is held by some 3 German batalions. It seems probable also, that for the first day of the operations the Germans will not have more than 4 batalions available as reinforcements for the counterattack. Quickness of movement is therefore of first importance to enable us to forestall the enemy and thereby gain succes without severe loss.

At no time in this war has there been a more favourable moment for us, and I feel confident of success. The extent of that success must depend on the rapidity and determination with which we advance.

Although fighting in France, let us remember that we are fighting to preserve the British empire and to protect our homes against the organised savagery of the German army. To ensure success, each one of us must play his part, and fight like men for the honour of Old England.

(sd.) D. Haig,
General commanding first army.
9. march, 1915.

„Sonderbefehl. An die erste Armee.

Wir stehen im Begriffe, den Feind unter ungewöhnlich günstigen Bedingungen anzugreifen. Bisher hat in diesem Feldzuge die britische Armee durch ihren Schneid und ihre Entschlossenheit Siege über einen Feind davongetragen, der an Zahl und Bewaffnung weit stärker war. Jetzt haben uns Verstärkungen dem Feind vor unserer Front überlegen gemacht. Jetzt sind unsere Kanonen besser als die des Feindes, nicht nur an Zahl, sondern vor allem: es sind die wirkungsvollsten Kanonen, die jemals bei irgendeiner Armee gebraucht worden sind.

Unsere Flieger haben die deutschen Flieger aus der Luft vertrieben.

Unsere Verbündeten, Russen und Franzosen, haben merkliche Fortschritte gemacht und dem Feinde gewaltige Verluste beigebracht. Die Deutschen sind zudem durch Unruhen im Inlande und Mangel an allem zur Kriegsführung (supplies) geschwächt. Es steht aber nicht zu erwarten, daß sie gegen uns hier noch erhebliche Verstärkungen einzusetzen haben. Uns gegenüber steht nur ein einziges deutsches Korps mit einer Ausdehnung gleich der unserer ganzen ersten Armee. Wir werden jetzt mit etwa

48 Bataillonen einen Abschnitt dieser Front angreifen, der von nur etwa drei deutschen Bataillonen verteidigt wird. Am ersten Tag des Kampfes werden die Deutschen voraussichtlich höchstens noch vier weitere Bataillone zur Verstärkung für den Gegenangriff heranziehen können. Schnelligkeit ist daher die Hauptsache, um dem Feind zuvorzukommen und um Erfolg zu haben, ohne schwere Verluste zu erleiden.

Niemals in diesem Kriege hat es einen günstigeren Augenblick für uns gegeben, und ich bin des Erfolges gewiß. Die Größe des Erfolges hängt von der Schnelligkeit und Entschlossenheit unseres Vorgehens ab.

Wenn wir auch in Frankreich fechten, so wollen wir uns doch immer vor Augen halten, daß wir für die Erhaltung des britischen Reiches kämpfen und für den Schutz unserer Heimat gegen die planmäßige Barbarei (organised savagery) des deutschen Heeres.

Wir müssen alle zu dem Erfolge beitragen und wie Männer für Alt-Englands Ehre kämpfen.

(gez.): D. Haig, Oberbefehlshaber der 1. Armee.
9. März 1915."

Dieser Befehl wird ein Dokument in der Kriegsgeschichte werden. Er zeigt, zu welchen Mitteln hohe englische Offiziere greifen müssen, um den ihnen unterstellten Truppen Mut und Entschlossenheit einzuflößen. In welch hohem Ansehen muß die deutsche Truppe bei ihrem Feinde stehen, wenn dieser nur bei der gewaltigen Übermacht von 48 Bataillonen gegen 3 einen Erfolg erhofft! Der angekündigte Angriff der englischen ersten Armee erfolgte am 10. März. Es gelang den Engländern, auf einer Breite von etwa 2½ Kilometern beiderseits Neuve Chapelle in unsere vorderste Linie einzudringen. Auf den übrigen Teilen des Kampffeldes wurden die Engländer unter Verlusten abgewiesen.

15. März.

Weitere Erfolge im Osten und Westen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Westende-Bad wurde gestern von zwei feindlichen Kanonenbooten wirkungslos beschossen.

Ein Angriff auf eine von Engländern besetzte Höhe südlich Ypern machte gute Fortschritte.

Französische Teilangriffe nördlich Le Mesnil (Champagne) wurden unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen.

In den Vogesen wird an einzelnen Stellen noch gekämpft.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Anzahl der russischen Gefangenen aus den Kämpfen nördlich des Augustower Waldes hat sich auf fünftausendvierhundert erhöht.

Nördlich und nordöstlich Prasznysz griffen die Russen mit starken Kräften an. Alle Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind.

Südlich der Weichsel keine Veränderung.

Oberste Heeresleitung.

Zusammenbruch russischer Angriffe.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Im westlichen Abschnitt der Karpathenfront ist der gestrige Tag ruhiger verlaufen.

Nördlich des Uzsoker Passes kam es zu ernsteren Kämpfen. Starke russische Kräfte griffen hier mittags an und drangen bis nahe an unsere Stellungen vor, wo sie sich zunächst behaupteten. Ein nachmittags von unseren Truppen überraschend durchgeführter Gegenangriff warf den Feind an der ganzen Front nach heftigem Kampf zurück, wobei vier Offiziere und fünfhundert Mann gefangen wurden. Auch an den eigenen Stellungen beiderseits des Opor-Tales wurde erbittert gekämpft. Der Gegner, der über Stryj weitere Verstärkungen herangeführt hatte, griff seit einigen Tagen wiederholt mit starken Kräften im Tale und den begleitenden Höhen an. Alle diese Versuche, gegen die Paßhöhen Raum zu gewinnen, scheiterten stets unter den schwersten Verlusten. Der gestern erfolgte Angriff, der wieder in unserem Feuer vollständig zusammenbrach, dürfte mit Rücksicht auf die großen Verluste, die der Gegner erlitt, kaum mehr wiederholt werden. An tausend Mann Gefangene brachten diese Kämpfe ein.

An den Stellungen südlich des Dnjestr wird gekämpft. Ein von unseren Truppen angesetzter Gegenangriff gewann Raum. Die Russen wurden in mehreren Frontabschnitten zurückgedrängt.

In Polen und Westgalizien fanden nur Geschützkämpfe statt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

16. März.

Englische Höhenstellung südlich Ypern erstürmt.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die englische Höhenstellung bei St. Eloi südlich von Ypern, um die seit vorgestern gekämpft wurde, ist in unseren Händen.

Am Südhang der Loretto-Höhe nordwestlich von Arras wird um eine vorspringende Bergnase gekämpft.

In der Champagne brachen mehrere französische Teilangriffe in unserem Feuer unter starken Verlusten zusammen.

Nördlich von Beau Sejour entrissen unsere Truppen den Franzosen mehrere Gräben.

In den Argonnen und am Ostrand derselben kam es zu Gefechten, die noch andauern.

In den Vogesen wird an einzelnen Stellen weiter gekämpft.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Beiderseits des Orzyc nordöstlich von Prasznysz griffen die Russen an, sie wurden überall abgewiesen. Besonders erbittert war der Kampf um Jednorozek. 2000 russische Gefangene blieben in unserer Hand.

Südlich der Weichsel ist nichts zu melden.

Oberste Heeresleitung.

Der Kreuzer „Dresden" gesunken.

Amtlich wird von der britischen Admiralität bekanntgegeben, daß die englischen Kreuzer „Kent", „Glasgow" und der Hilfskreuzer „Orama" im Stillen Ozean bei der Insel Juan Fernandez auf S. M. kleinen Kreuzer „Dresden" gestoßen sind. Nach kurzem Kampfe geriet „Dresden" durch Explosion einer Munitionskammer in Brand und sank. Die Besatzung soll von den englischen Kreuzern gerettet worden sein.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
gez. Behncke.



Durstige russische Gefangene laben sich vor dem Abtransport vor Augustow.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Die Schlacht von Makarce.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Dolnijias bei Makarce, 26. Februar 1915.

Die Pferde, kleine struppige Kosakengäule, traben an. Die goldenen Zwiebeltürme von Suwalki verglänzen in einer leuchtenden Vorfrühlingssonne. Der Fichtenwald steht schwer dunkel noch voll Winterschnee. Wir sehen die Todesstraße des 20. russischen Korps und der 27. Division.

Der russische kommandierende General Bulgakow fand die Hauptstraßen, die in Suwalki in den Bereich der russischen Festungen führen, von anderen russischen Divisionen belegt und dann — marschierten die Deutschen. Die Straße Suwalki—Sejny war nicht mehr frei, die Straße Suwalki—Augustow in deutscher Hand, blieb der Waldweg durch den dichten Forst nach Sopockinie und nach Grodno. Zwei aktive und eine Reserve-Division und die Division Djonson, eben die 27., setzten sich in Marsch. Ein Verzweiflungsmarsch, der mit der Vernichtung und Gefangennahme des ganzen Heeresteiles endigte. Man marschierte eilig. Als ich im Wagen auf den aufgerissenen und vereisten Wegen an dem schönen See von Wigry vorbeifuhr, lagen die russischen Schlittenkufen hier und da verstreut, ein Brotsack, ein Uniformstück, ein paar Granaten, die die Protzen erleichtern sollten, ein gefallenes Pferd. Der Wald war still, unbeweglich, die mächtigen Fichten legten ihre Zweige wie gütige Hände vor dem Grauen, das der Wald von Makarce barg.

Bei Tobolowo ist eine größere Lichtung, das polnische Nest schmiegt sich an die kahlen Hänge, ein paar armselige Felder unterbrechen den Wald. Hier wurde die Nachhut und die russischen Bagagen von den deutschen vorwärtsstoßenden Kräften eingeholt. Der größere Teil des russischen Korps hatte schon die Provinzstraße Sejny—Augustowo erreicht, auf der aber bereits deutsche Truppen marschierten. Die Russen griffen die deutschen Kolonnen, die den Kreuzungspunkt bei Markarce in der Richtung auf Augustowo schon überschritten hatten, mit Heftigkeit an. Die deutschen Kräfte machten Kehrt, und es entspann sich ein blutiges zweitägiges Ringen, das für die hier an Zahl überlegenen Russen, die alle Kraft an den Durchbruch setzten, nicht ungünstig stand. Da kam der deutsche Druck im Rücken, der Waldweg von Tobolowo nach Makarce erzählt, wie er wirkte. General Bulgakow brach die Schlacht bei Makarce ab und brachte sein zermürbtes Korps nun vorwärts auf schmalen Waldwegen nach der Straße Sereje—Sopockinie. Die Straße war inzwischen auch in deutscher Hand, als die Russen sich aus dem Waldrand entwickelten, bekamen sie deutsches Artilleriefeuer. Sie gingen in dichten Kolonnen tapfer vor. Auf 800 Meter feuerten die deutschen Geschütze. Reihenweise sanken die Regimenter am Waldrande von Grodno.

Bei Wolkusz war das Schicksal der vier Divisionen entschieden. Der erste Kessel war Zermürbung, der zweite Vernichtung. General Bulgakow, sein Stabschef Schemjakin, ergaben sich und mit ihnen die Divisionäre von Rohenschild, Djonson, der die 27. Division hatte, Feodorow, der Inspekteur der Artillerie des 20. Korps, General Schneider, der Kosakengeneral Ussotschew und vier Brigadiers. Das 20. russische Armeekorps war aus der Liste der russischen Armeen zu streichen.

Bei Tobolowo sah ich den Anfang der Tragödie. Das Feld war besät mit Protzen und gefallenen Pferden; Artilleriemunition der leichten Munitionskolonnen, die hier nach dem schützenden Wald vorwärts jagen wollten, war so dicht auf manchen Flächen verstreut, als hätte man den dürftigen Acker damit bestellen wollen. Im Halbkreis gegen die vorgehenden deutschen Kolonnen lagen die russischen Schützengräben, die mit alle dem Krimskrams dicht gefüllt waren, den der russische Infanterist mit sich führt. Dann begann der Waldweg, auf dem die deutsche Infanterie nachgestoßen hatte. Ein Toter am Wege, ein zweiter, eine Reihe halb von den Zweigen verborgen. Kleine Hütten aus Tannenzweigen gegen die niederhagelnden Schrappnells lehnten sich wie schutzsuchend gegen die dicken Fichtenstämme. In einem ungeheuren Crescendo wächst der Weg der Toten, bis das Feld sich an den Waldrand schiebt, bis das Schlachtfeld von Makarce dem Blick frei wird. Der kleine Ort, der den großen historischen Klang in diesen Tagen bekommen hat, liegt ein wenig nördlich von dem Treffpunkt der Straßen. Die grüngrauen Strohdächer verschwimmen in der grauen polnischen Landschaft. An dem Knotenpunkt ist der Anprall am heftigsten gewesen. Hier liegen die Gefallenen in dichten Reihen, Freund und Feind dicht nebeneinander. Ein blonder deutscher Infanterist hat ein merkwürdiges, wunderschönes Lächeln in dem bärtigen Gesicht. Der helle Schein dieses rührend sonnigen Vorfrühlingstages liegt über dem Felde. Man wird still, wenn man über ein Schlachtfeld geht, ganz still, wie als Kind bei einem Gewitter. Und plötzlich fällt einem ein, du hast dem und jenem da neulich ein hartes Wort gesagt, das war nicht nötig, gar nicht nötig, und da hättest du besser sein können und da bescheidener. Man fühlt eine ungeheure Verpflichtung, gut zu sein, mit allen Kräften gut zu sein, denn diese alle da, noch mit rotem Schein auf den Wangen, sind gestorben, damit die, die leben, in einem freien und heilig arbeitenden Deutschland leben können. Die Verpflichtung, die ein solch stilles Feld auferlegt, ist so unsagbar groß, daß man kaum vermeint, sie tragen zu können. Die strafe Gott, die je diese Saat auf den heiligen Feldern vergessen; die strafe Gott, wie er England strafe.

Von Makarce nach Serskilas werden es drei Kilometer sein. Der Weg ist an ein paar Stellen in tiefen Schnee eingeschnitten, so daß ein schmaler Hohlweg entsteht. Der Weg ist von Gefallenen gesperrt gewesen, und die Artillerie mußte durch. . .

Nach Serskilas wird das Leichenfeld lichter. Auf der kurzen Strecke Landweg nach Bolnias ist die Schlacht nicht gegangen. Meine kleinen Pferdchen stolperten bedenklich vorwärts, sie hatten mit den großen Ostpreußen des Wagens, in dem Generalstabshauptmann H. saß, bisher tapfer Schritt gehalten. Der Hauptmann knüpfte Verbindungen mit der Einwohnerschaft des langgestreckten Dorfes Dolnias an. Er bekam auf seine halb polnisch, halb russische Frage eine — englische Antwort. Der Bauer war jahrelang in Texas gewesen. Aber Quartier hatte er kein ausreichendes. Wir requirierten schnell sechs frische „eggs" und zogen zu einem Hause, in den ein „gospoda", ein Herr, wohnen sollte. Die Hälfte des strohgedeckten Hauses war eingestürzt, das Dach sah noch ein Stückchen über die Trümmer. Immerhin war der Rest noch größer als bei den anderen Katen das Ganze. Es gab ein größeres dreifenstriges Zimmer mit einem mächtigen Ofen, daneben ein kleineres und die Küche. Wir ließen in den großen Raum Stroh bringen und an einer Längswand ausbreiten. Es war genug Platz dazu, denn die Einrichtung bestand aus einer breiten Holzbank, einem Tisch — am Fenster — vier Stühlen, mehreren Heiligenbildern, einem Bilde des Zaren und einer bemerkenswert guten Uhr. Die Leute hatten kaum ein Gefühl dafür, welche Entscheidung sich in ihrer Nähe abgespielt hatte. Sie sahen mit ängstlichen und neugierigen Augen auf unsere Hantierungen und hatten den Mund voll tausend kleiner Wünsche und Bitten. Dabei waren sie willig und dienstbeflissen. Als Beleuchtung gab es einen langen, hell brennenden Kienspan. So wie vor fünfhundert und tausend Jahren läuft hier das Leben weiter. Was ist die Welt? Wo ist die Welt? Was ist Rußland? Was Deutschland? Hier ist die große Einsamkeit, die ganze Melancholie der polnischen Landschaft liegt über Dorf und Hügel und Ackerfeld.

Am Abend gehe ich durch die Dorfstraße. Nicht einmal Rauch kräuselt mehr aus den Hütten. Der Himmel ist ein goldenes blitzendes Tuch. Es ist beinahe Vollmond. Alle Dinge werfen schwere, tiefblaue Schatten auf den wieder leicht zusammengefrorenen Schnee. Die hohe schlanke Silhouette eines Ziehbrunnens hebt sich von dem Feld. Daneben steht ein schweres, plumpes Kreuz, die Gestalt des Gekreuzigten glänzt silbrig unter dem zermorschten Holzdach. Die Sterne flirren, die Kälte wächst. Man hört jeden Laut. In der Ferne ein leichtes Grollen. Die schweren Kanonen von Grodno grüßen das Heldenfeld von Makarce.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Die belgische Landwirtschaft und der Krieg.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, 9. März.

Neben der belgischen hochentwickelten Industrie tritt die Landwirtschaft scheinbar so zurück, daß man ganz überrascht ist, wenn man ihre Leistungen schwarz auf weiß in den statistischen Nachweisen liest. In dem im Jahre 1913 auf Initiative eines Deutschen, des in Brüssel ansässigen Straßburger Buchhändlers Thron erschienenen, grundlegenden Werke „Etudes sur la Belgique" berechnet der Divisionschef im belgischen Landwirtschafts-Ministerium Gaspard den durchschnittlichen Gesamtbodenertrag Belgiens auf rund eine Milliarde Franken. Davon entfallen 700 Millionen Franken auf den Erntewert der Ackerfrüchte, der Rest auf den Gemüse-, Obst- und Gartenbau. Der sachverständige Beurteiler hebt dabei hervor, daß weder die Kohle, noch die Hochöfen, noch sonst eine der Industrien des Landes an sich diese Ziffer erreiche. Dabei sind nur 30 vom Hundert der Bevölkerung noch in landwirtschaftlichen Betrieben tätig.

So stattlich diese Ziffern aussehen mögen, so wenig bedeuten sie bei der besonderen Artung der belgischen Landwirtschaftsbetriebe für die Ernährung des Landes. Knapp ein Drittel des Volksverbrauches wird in den eigenen Grenzen erzeugt. Im übrigen ist man ganz auf Einfuhr angewiesen. Aber der Hochstand der Produktion ist auch nur im Frieden, bei zahlungskräftigen Auslandsabnehmern und unbeschränkten Ausfuhrmöglichkeiten denkbar.

Einige Einzeldaten mögen die Eigenart der belgischen Produktion belegen. Rings um Brüssel befinden sich die großartigen Weintraubenkulturen, deren herrliche

Beeren oft Zwetschengröße erreichen. Förmliche Glasstädte dehnen sich da über Hektar an Hektar. In einem Jahre werden bis zu 600 000 Kilogramm dieser köstlichen Trauben besonders nach England, Deutschland, den Niederlanden und selbst nach Nordamerika ausgeführt. Ebenso sind bei Brüssel allein 500 Hektar Erdbeerplantagen in Kultur, welche 3000—4000 Franken pro Hektar Jahresgewinn einbringen.

Der Bau der Zichorienwurzel — bekanntlich ist die Pflanze selbst als Salat und Gemüse namentlich in Flandern sehr beliebt — hatte seinen Hauptsitz in etwa 10 Gemeinden der Brüsseler Gegend, wo man bis 500 Franken Pacht pro Hektar bezahlte. Nachdem aber die Bodenpreise im weiten Umkreise der Metropole immer höher steigen, ist der Zichorienbau im Begriffe, weiter hinaus in andere Ortschaften abzuwandern. Frankreich nahm jährlich allein 4 500 000 Kilogramm Zichorienwurzeln ab.

In der Gegend von Gent gibt es auf einem Gesamtbodenraume von mehr als 1200 Hektaren nicht weniger als 700 Gärtnereien, die sich mit der Zucht von Palmen, Lorbeeren, Azaleen, Rhododendren usw. beschäftigen und im Jahre 1911 nach Amerika für über 2 Millionen Franken exportierten.

Nach alledem ist Belgien geradezu ein landwirtschaftliches Musterland im Sinne jener weltabgewandten freihändlerischen Doktrinäre, die in Deutschland glücklicherweise längst völlig ausgestorben sind. Ludwig Thoma hat diese Leute einmal in der „Medaille" sehr wirkungsvoll verspottet, wo er dem überklugen Assessor, der dem Dorfbürgermeister den Rat gibt, zum Anbau hochwertiger Handelsgewächse überzugehen, die Antwort geben läßt: „Jawohl, oder Nägelein und Gelbveigelein, weil's gar a so guat schmeckt!"

Alle die Glashäuser voll Weintrauben und Gloxinien, die in guten Friedenszeiten so viel Geld gebracht haben, machen jetzt keinen belgischen Kindermagen satt. Aber die Landwirtschaft hat auch als Ganzes das verloren, was ihr in Deutschland eine weitausschauende positive Wirtschaftspolitik erhalten hat, die innere Geschlossenheit des Betriebes, der sich aus sich selbst heraus erhalten kann. Niemals wäre Belgien imstande, den Wirtschaftskrieg gegenüber einem blockierenden Feinde durchzuführen, zu dem bei uns das ganze Volk bis zur letzten Arbeiterfrau freudig mobil gemacht hat. Ganz auf seine eigene Scholle angewiesen, würde es bei Fortsetzung seiner bisherigen Produktionsverhältnisse in kurzer Zeit ausgehungert sein. Viel unmittelbarer, als es unter irgend welchen Umständen bei uns möglich wäre, hat hier die Kriegsnot an die Tore der Bauernhöfe gepocht.

Da ergaben sich also für die deutsche Regierung sehr beträchtliche Sorgen. Über das, was geschehen ist, um ihnen zu begegnen, um Belgien aus sich heraus so ernährungsfähig wie möglich zu machen und gleichzeitig der heimischen deutschen Volksernährung zu dienen, hat mir Geh. Reg.-Rat Dr. Kauffmann, der Ministerialreferent für Landwirtschaft in der kaiserlichen Zivilverwaltung für Belgien, eine Reihe von bemerkenswerten Aufschlüssen gegeben, denen ich das folgende entnehme:

Getreu dem Berufe des Landwirtes war es unser Streben, nicht zu zerstören, sondern aufzubauen. Dazu suchten wir die freiwillige Mitarbeit der Belgier und haben sie mehr, als wir erwarten konnten, gefunden: Die „Section agricole", welche sich aus dem großen Komitee als Spezialabteilung herausgebildet hat, hat wichtige Aufgaben übernommen und geleistet. Sie befindet sich im Einvernehmen mit dem „Boerenbond", dem belgischen Bauernbund, der eigentlich ein politisch-klerikales Gebilde ist, doch haben die Leute jetzt angesichts des Krieges den Parteihader zurückgestellt und gehen Hand in Hand. Die finanzielle Unterlage der notwendigen Unternehmungen ist die mit einem vorläufigen Kapital von 2 Millionen Franken gegründete „Assistance agricole".

Die „Section agricole" hat mit Genehmigung des Kaiserlichen Generalgouvernements Flugblätter verteilt und darin die Bauern dringend ersucht, zugunsten des Halmfruchtbaues den Anbau der Zuckerrübe auf etwa 50 Prozent einzuschränken. Darauf sind die Landwirte auch willig eingegangen, wie wir am besten an den eingehenden Bestellungen auf Saatgut ersehen können. Irgend welche Zwangsmittel sind nicht angewendet worden. Sie wären auch nicht nötig gewesen, denn wir haben die Einfuhr von Rübensamen verboten. Belgien selbst aber erzeugt keinen Rübensamen, sondern bezieht ihn aus Deutschland und zum kleineren Teile auch aus Holland, Rußland und Frankreich.

Eine unserer ersten Sorgen war selbstverständlich gleich von Beginn an die Bergung der vorigen Ernte. Daß diese und die Verwertung der Ernte in so weitgehendem Maße gelungen ist, das ist nur der Fürsorge des Kaiserlichen Generalgouvernements zu verdanken. Wir mußten in allen Maßnahmen von Anfang an den äußersten Fall in Erwägung ziehen, daß die Nahrungszufuhr vielleicht durch die Blockade einmal ganz abgeschnitten werden konnte.

Nun ist die Zahl der belgischen Viehbestände im Verhältnis zum Areal außerordentlich groß, vielfach in den Händen von Kleinbetrieben, welche alle beträchtliche Futtermengen aus dem Auslande beziehen. So kauft Belgien 250 000 Tonnen Futterkuchen jährlich aus Amerika, die meist im August anzukommen pflegen und daher diesmal größtenteils fehlten. Ferner werden 250 000 Tonnen Kleie, 75 000 Tonnen Mais usw. bezogen Wir haben zunächst dafür gesorgt, daß 75 Prozent der Melasse statt der Spiritusfabrikation der Viehernährung zugeführt werden.

Belgien besitzt treffliche Weiden, namentlich in seinem ganzen Norden und zwischen Lüttich und Namur. Wenn diese erst grün zu werden beginnen, wird die Gefahr für die Viehzucht beseitigt sein. Man hat diesmal, wie man überall sehen konnte, das Vieh den ganzen Winter über draußen gelassen. Das geschah aus Futtermangel, wenn man auch sonst die Gewohnheit hat, den Weidegang entsprechend dem milderen Klima und der Abhärtung der Tiere sehr lange auszudehnen.

Die Wintersaat steht im allgemeinen sehr gut und der Anbau ist nicht sehr wesentlich unter dem Normalen geblieben. Überall wird sehr fleißig auf den Feldern gearbeitet. Man darf überzeugt sein, daß wir sehr bald normalen Verhältnissen entgegengehen.

Auch der Frühgemüsebau ist im besten Werden. Die Saat ist schon bestellt. Bedeutsam für die deutsche Volksernährung ist der belgische Frühkartoffelbau. Im Frieden sind täglich Sonderzüge nach Rheinland und Westfalen abgegangen, und wir haben die nötigen Vereinbarungen mit dem Verwaltungsrate der belgischen Eisenbahnen getroffen, daß das auch diesmal geschieht. Bekanntlich kommen die belgischen Frühkartoffeln einige Wochen früher auf den Markt als die deutschen, und sie werden uns daher besonders willkommen sein.

Auf Veranlassung der deutschen Verwaltung haben die belgischen Staatsagronomen, welche unseren landwirtschaftlichen Wanderlehrern entsprechen, die Landwirte überall aufgefordert, an die Arbeit zu gehen. Das haben diese auch willig befolgt und für unsere Anordnungen Verständnis gezeigt. So z. B. für die Notwendigkeit, jetzt statt der hier sonst gezüchteten Feingemüse mehr den Massenbedarf zu berücksichigen.

Eine Neuerung, welche sich sehr nett eingeführt hat, sind unsere Fohlenmärkte. Bisher wurden in Belgien die Fohlen meist aus dem Stalle heraus verkauft.

Die sehr zufriedenstellende Beschickung der ersten Märkte ist ein Zeugnis für das Vertrauen, welches die belgischen Züchter zu der deutschen Verwaltung gefaßt haben. W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Hallo! Fräulein Ahausen!

Von einem auf dem östlichen Kriegsschauplatz weilenden Redaktionsmitglied der *Leipziger Neuesten Nachrichten.*

. . . im Januar 1915.

Um gleich von vornherein einem Einwurf des gestrengen Herrn Zensors zu begegnen: den Ort Ahausen gibt es nicht, weder an unserer Ost- noch Westfront. Und auch alle die Leser und Leserinnen dieser Überschrift, die vielleicht den Versuch machen sollten, werden sich vergeblich bemühen, in alten und neuen Atlanten Ahausen zu entdecken. Aber trotzdem ist die Geschichte nicht etwa erfunden. Man setze für Ahausen einen beliebigen kleineren oder größeren Ort dicht hinter unserer Angriffs- oder Verteidigungslinie ein; und in jedem von diesen dürfte man eine der Heldinnen am Telephon finden, von denen hier berichtet werden soll. Einst diente der langgestreckte Raum neben dem Tanzsaal im Krug des Dorfes anderen Zwecken. Drüben auf dem Parkett, das die Mägde des Gasthauses durch reichliches Streuen von Kaffeesatz und Parkettpulver und kräftiges Fegen und Bürsten in den Zustand lebensgefährlicher Glätte versetzt hatten, führte Hans die Grete zum Tanz. Lustig drehten sich die Paare zu den Klängen der Bauernkapelle, während in den Pausen die Weisen eines „Musikspielautomaten" — so lautete die geistreiche Aufschrift — ertönten, allerdings nur, wenn zehn deutsche Reichspfennige in einen dazu vorgerichteten Schlitz versenkt wurden. Nach dem Tanz saßen hier Fritz und Käthe bei Kaffee und Bier. Hier thronte auch die „Drachenburg" der Dorfmütter und Dorftanten, hier saßen ferner in der Ecke, gehüllt in den Qualm der Zigarren und der Stummelpfeifen, die älteren Herrschaften männlichen Geschlechts beim echt deutschen Skat mit französischen Karten. Jetzt ist das Aussehen des Raumes ein anderes geworden. Tisch und Stühle sind zwar nicht verschwunden, aber an der einen Längsseite zusammengerückt. Auf der anderen ist Stroh ausgebreitet worden, derbes, festes Roggenstroh, das für eine Massenschlafstätte eine willkommene Unterlage bildet. Blaue, braune und gelbe Pferdedecken — alles Liebesgaben aus Mitteldeutschland und von der Wasserkante — sind über das Stroh gelegt, und auf dieses Schottenmuster strecken unsere feldgrauen Jungens die müden Glieder zu leider manchmal nur recht kurzer Ruhe. Als Kopfkissen dienen gut mit Heu ausgestopfte ehemalige Hafersäcke, auf denen es sich — alle Sachverständigen werden mir darin zustimmen — ganz wundersam ruht. Nicht mehr eilen durch den Raum Kellner, sondern Angehörige aller möglichen Truppenteile. Da erscheinen die Befehlsempfänger der Infanterie-Bataillone, der Kavallerie, der verschiedenen Batterien, der Munitionskolonnen usw. Man kann nicht behaupten, daß die Tätigkeit dieser Befehlsübermittler eine sehr rege und anstrengende ist. Sie sind, abgesehen davon, daß sie hin und wieder, vor allem bei ihrer Ablösung, Befehle und Anordnungen für die von ihnen vertretenen Truppenteile mitzunehmen haben, nur für den Fall als Sendboten ausersehen, daß der Telephondraht reißt, von Spionen zerschnitten wird oder die Leitung durch „höhere Gewalt" unbrauchbar geworden ist. Dann begeben sich jene eilenden Fußes oder eilenden Pferdes zurück zu der Stätte, von der sie kamen. Aber zum Glück wird ein solcher Aufbruch der Befehlsempfänger nur höchst selten notwendig. Unsere Telephonleitungen werden so fest und sicher gelegt und gut bewacht, unsere Apparate sind so vorzüglich und unsere Fernsprecher sind so gut ausgebildet, daß ein Versagen der Leitungen kaum einmal vorkommt. Übrigens hat man sich wohl stets durch Anschlüsse an andere Leitungen noch eine Rückversicherung geschaffen, um eben für alle Fälle gewappnet zu sein. Auf der langen Tafel, die durch zusammengerückte Tische und Bretter gebildet ist, stehen die Apparate. Im Fenster ist ein Loch, das von einem feindlichen Gewehrschuß herrührt, und durch dieses laufen noch eng vereint die schwarzen Drähte, um draußen sich dann in alle Richtungen der Windrose zu zerstreuen. Und unaufhörlich ertönen die schrillen Klänge der Glocken in den Kästen und die quäkenden Geräusche des Summers. Glockentöne und Summergeräusche sind an jedem Fernsprechapparat verschieden: die Morsezeichen werden geschickt benutzt. Und wer den Hörer von irgendeinem Apparat an das Ohr nehmen würde, würde vielleicht hören können: Hier Regiment . . . Hallo, Bataillon. Allerdings müßte er genau aufpassen, denn an dem Draht fliegen wohl über ein Dutzend Gespräche gleichzeitig hin und her, und im Kasten brodelt und zischt es und flüstert und knistert's. Der wackere Unteroffizier der Landwehr aus einer mitteldeutschen Stadt, der brav den Apparat bedient, hatte so unrecht nicht, als er eines Tages, als das „Durcheinander in der Quasselstrippe" zu toll wurde, entmutigt den Hörer vom Kopf nahm und mit verzweifelnder Gebärde sagte: „Das ist hier ja wie in einer Maikäferkiste." Und wie es in den Apparaten ist, so ist es auch im Zimmer. Ein ewiges Kommen und Gehen. Tag und Nacht klappern die Apparate. Tag und Nacht gehen die Türen. Da kommen Offiziere mit Meldungen aus den vordersten Schützengräben, die sofort an alle Stellen weitergegeben werden müssen. Ein Landsturmunteroffizier, das Kreuz von 1813 auf dem glänzenden Wachstuchbezug seiner Mütze, betritt den Raum und bittet um die Erlaubnis, mit seinem Truppenteil in . . . sprechen zu dürfen, da ein Wagen seiner Kolonne ein Rad verloren habe und aus diesem Grunde ein späteres Eintreffen wahrscheinlich sei. „Vielleicht hole ich den Nachteil schon wieder ein," meint der Graubärtige. Sie wissen, um was es sich für uns in diesem Kriege dreht, unsere Landsturmmänner! Dann erscheinen andere, die auf den allerdings nahe liegenden Gedanken gekommen sind, daß auch im Kriege eine Fernsprech-Station etwas mit der Post zu tun haben müsse. Wir wollen nur unsere Briefe hier abgeben, sagen jene und sind schon wieder verschwunden. Und gern erfüllen wir den Kameraden aus den Batteriestellungen diesen Wunsch. Haben die Fernsprecher doch eher Gelegenheit als mancher andere, Briefe und Postkarten an die Lieben daheim einem rückwärtigen Auto mitzugeben.

Nerven erfordert der Dienst in einer solchen Telephonzentrale und ganze Männer. Schnelles Auffassen der Lage in allen Fällen, Anpassungsfähigkeit und sicheres Auftreten. Und auch — — Verschwiegenheit. Denn durch unsere Drähte laufen nicht nur einfache Meldungen und Mitteilungen, sondern auch wichtige Befehle und Gespräche, durch deren Bekanntwerden unter Umständen ein größerer Schaden verursacht werden kann. Und schließlich auch Privatgespräche, da wir ja irgendwo den Anschluß an das Reichsdrahtnetz haben. Manchmal, wenn wir weit draußen in den Stellungen liegen, ist es uns, als wenn wir nur noch durch unsere Kameraden am Telephon Verbindung mit der Heimat offen hielten. Und wer ist es, der uns als Mittlerin hierbei dient? Das kleine Tele-

phonfräulein von Ahausen. Ich kenne es nicht, ich habe es nie gesehen. Aber ich habe oft mit ihm am Apparat gesprochen und oft einem Gespräche mit anderen Stationen zugehört. Und in Gedanken habe ich die Hand an die Mütze gelegt und leise vor mich hin gesagt: „Braves Telephonfräulein von Ahausen!"

Wer aus beruflichen Gründen unglücklicher Besitzer eines Telephons ist, wird es vielleicht verstehen, wie einem zumute ist, der sich zum eintausendundzweihundertzweiundzwanzigsten Male melden muß: „Hier Ahausen, wer dort?" Es hat für unsere Telephondamen im Operationsgebiet des Ostens sicherlich nicht nur eine Vermehrung der Arbeit um weit mehr als Doppelte und Dreifache stattgefunden, sondern vor allem auch ein schwieriges Einarbeiten in ganz neue Verhältnisse. Wer wollte im Handumdrehen allein beispielsweise die Namen aller größten und kleinsten Formationen behalten und Gespräche zwischen diesen vermitteln? Täglich wechselt wohl der Standort der Truppenteile, fast in jeder Woche kommen neue Truppen oder werden neue Abteilungen gebildet. Und allen werden mit stets gleicher Geduld und unermüdlicher Ausdauer die Telephongespräche zugewiesen.

Freude und Leid geht durch die kleinen, flinken Hände und durch die feinen Öhrlein unter dem Wuschelhaar. Wenn dem Gefreiten Sowieso aus . . . im Kreise . . . bei der . . Kompagnie des Reserve-Infanterie-Regiments Nr. . . . ein Telegramm folgenden Inhalts zugestellt wird: „Kräftiger Kriegsjunge angekommen. Mutter und Kind wohl. Große Freude", dann fügt wohl das liebe Telephonfräulein glücklich lachend hinzu: „Darf man gratulieren?" Und sofort fallen Zwischenstationen, die unerlaubterweise am Hörer ihres Apparates mitgehört haben, laut mit ein: „Wir gratulieren, wir gratulieren!" Und Freude herrscht auf der „ganzen Linie". Leider auch manchmal Traurigkeit und Mitgefühl mit dem Vaterlandsverteidiger, dessen Lieben, ohne ihm noch einmal gesehen zu haben, fern von der Heimat sterben müssen . . . . Trotz aller Arbeitsüberlastung haben erfreulicherweise unsere Telephondamen den Sinn für Humor nicht verloren. Als wir kürzlich mal etwa fünfzehn „friedliche" Minuten erwischt hatten, beschlossen wir die seltene Gelegenheit nicht unbenutzt vorübergehen zu lassen, sondern vielmehr durch ein festliches Konzert feierlichst zu verschönen. Die Sache war ziemlich einfach. An die Fernsprechapparate wurde unser Riesengrammophon gerückt und nachdem selbstverständlich sämtliche erreichbaren Telephonstellen vorher angerufen und von dem bevorstehenden Kunstgenuß in Kenntnis gesetzt worden waren, begann die Musik. Und es erschollen in lieblicher Abwechslung die neuesten und ältesten Weisen aus dem „Filmzauber" und aus „Wie einst im Mai". Bei der hübschen Stelle:

„Treugeliebtes Firlefänzchen,
Na, wie wär's mit einem Tänzchen?"

(ich zitiere aus dem Gedächtnis und bitte ergebenst, mir nicht „Berichtigungen" ins Feld nachzusenden) oder bei: „Es war in Schöneberg im Monat Mai, ein kleines Mädelchen war auch dabei" summen alle Herrschaften mit. „Unser" Telephonfräulein hielt natürlich nach Beendigung des Konzerts mit ihrer Anerkennung und ihrem Beifall nicht zurück. Ernster, aber nicht minder interessant, sind einige Minuten in den Abendstunden. Täglich rufen wir an und bitten, zugleich für alle uns unterstellten Truppenteile, um die neuesten Nachrichten.

Und mag die Leitung noch so überlastet sein, — — freudig und gern liest uns die Telephondame die letzten Depeschen vom Kriegsschauplatz vor. . . . Neulich gab es besonders ernste Stunden für die Beamten und Beamtinnen des Telephonamtes in Ahausen. Die Russen überschütteten mit einem wahren Hagel von Granaten und Schrapnells das ostpreußische Grenzstädtchen. Wir, die wir uns gut vierzig Kilometer von jenem Orte befanden, hörten wohl das dumpfe Grollen der Geschütze, wußten aber nicht genau, wo die Stätte des Geschützkampfes war. Wir klingelten sofort alle nach Süden gelegenen Stationen an, — aber auch diese konnten keine Auskunft geben. Da rief auf einmal ein helle Stimme in die Leitung: „Sie wollen wissen, wo der Geschützdonner herkommt? Na, dann hören Sie bitte mal ordentlich zu." Und als wir den Verstärkungshörer zum Ohr erhoben, vernahmen wir die Aufschläge der Geschosse und das tiefe Krachen der einstürzenden Mauern und Häuser ganz deutlich. Aus dem Apparat erscholl wieder die Stimme: „Hören Sie, eben fliegt wieder solch ein Brummer über das Haus hinweg." Und dann rief sie weiter: „Aber jetzt habe ich wirklich keine Zeit mehr, ich muß noch ein Telegramm nach . . . durchgeben. Wollen Sie bitte schreiben."

Es war unser Telephonfräulein von Ahausen, die trotz des Beschießens der Stadt tapfer und unentmutigt auf ihrem Posten aushielt. Wer wollte ihm, dem lieben Mädel, nicht im Geiste zum Dank die Hand drücken?

Hans Gränitz.

Im Schützengraben.

Die *Frankfurter Zeitung* veröffentlicht folgenden originellen Feldpostbrief:

Ist das ein merkwürdiger Krieg! Am hellen Tage kann man sich stundenlang damit amüsieren, das Spiel der Flieger zu beobachten. Die Artillerie umsäumt sie mit einem lichten Gewinde von weißen Wölkchen. Dazwischen tummeln sich die Flieger frei und munter weiter. Gelegentlich stechen zwei Flieger auf einander wie verliebte Raubvögel. Der kleinere macht sich dann scheinbar aus dem Staube, wenn man so sagen darf. Gleich kommt er aber wieder zum Vorschein, um das neckische Spiel mit der Artillerie oder dem Herrn Kollegen von der anderen côte fortzusetzen. Bis er gesehen hat, was er sehen wollte. Dann zieht er ruhig ab.

„Hier is die Seitung und der Tabak!"

„Was segscht du do?" ruft der biedere schwäbische Landwehrmann zurück.

Und wieder spricht die Stimme hinter dem Schutzschild des nur 6 Meter entfernten französischen Schützengrabens:

„Hier is die Seitung und der Tabak."

„Halt dei Gosch, dei saudumme," lautet jetzt die schwäbische Antwort.

„O, Sie is eine dumme Swaben," gibt der Franzose zurück. „Mit Ihre vorige Kameraden wir hatten gute Konversation. Sie gaben Seitung und Snaps und wir gaben Seitung und Tabak. O, Sie dumme Swaben." Gleich darauf fällt etwas in der Nähe nieder, wie wenn ein Stein zur Erde fällt. Wir kennen das und bücken uns und drücken uns so krampfhaft und herzhaft an die Grabenwand, als ob wir den eigenen Schützengraben eindrücken wollten. Nach zwei oder drei Sekunden kracht es und die in der Nähe niedergefallene Handgranate überschüttet uns mit einem Regen von Dreck und Steinen. Das wiederholt sich noch ein halbes Dutzend Mal. Wir werfen wieder. Nach einer halben Stunde hat man sich gegenseitig beruhigt und zieht sich vorläufig wieder in seine unterirdischen Gemächer zurück. — Gegen 7 Uhr abends oder wenn es eben dunkel ist, zünden wir deutsche Krieger uns ein Feuer an und wärmen uns am stillen Herd zur Winterszeit. Auf dieses Feuer stellen wir auch wohl einen Topf mit

Schweinefleisch und Sauerkraut. Und gegen ½8 Uhr, wenn das Essen fertig ist, da saust und zischt eine französische Artilleriesalve nach der andern knapp über unsere Köpfe weg, um 50 Meter dahinter berstend und brechend irgendwo einzuschlagen. Und gegen 8 Uhr, wenn die erste französische Nachtablösung aufgezogen ist, da setzt ein rasendes französisches Infanteriefeuer ein und die Artillerie fängt ebenfalls von neuem an. Und gegen 10 Uhr, wenn wir eben beginnen, Kaffee zu trinken, und gegen 12 Uhr, wenn wir uns anschicken, ein wenig „zu Bett" zu gehen, beginnt dasselbe Spiel nochmals. Und zwar jedesmal so, daß die Luft weithin erdröhnt und der ganze Boden zittert. Das trillt und zischt, das pfeift und schwirrt und schlägt und rattert und donnert und kracht, daß selbst jeder Vergleich mit dem so berüchtigten guten alten „wilden Heer" jämmerlich versagt.

Und am anderen Morgen macht der Feldwebel Meldung: „Verluste hatten wir von gestern auf heute keine, abgesehen von drei Mann, die in ärztliche Behandlung gegeben werden sollten, weil sie nämlich „Häsläus" haben."

Ist das nicht ein merkwürdiger Krieg?

Von Calais über Le Havre nach Paris.

Aus Paris, den 20. Februar, ist der nachfolgende Brief eines neutralen Berichterstatters datiert, der eine sehr interessante Reise schildert und über die Erfolge unserer U-Boote bemerkenswerte Mitteilungen enthält:

Von den Engländern, die wir in Le Havre erreichen konnten, waren die interessantesten Gestalten zwei — Russen. Sie wurden von uns Neutralen sofort im Sturm genommen. Erstens, weil sie Russen waren und zweitens, weil sie aus London kamen: vom Sozialistenkongreß, an dessen Beschlüssen sie aktiv mitgewirkt haben. 14 Tage lang mußten wir in Calais auch bei Tage in ägyptischer Nacht wandeln. Calais ist von John Bull zu einem Buche mit sieben Siegeln gemacht worden. Nicht einmal die Siegel durften wir uns ansehen. Schließlich bekamen wir dort die Geschichte satt. Aber gerade als wir dabei waren, unser Bündel zu schnüren, traf uns der Ausweisungserlaß des englischen Kommandanten von Calais. Im ersten Augenblick glaubten wir, der drei Tage lang vergeblich erwartete Dampfer aus Dover wäre in Sicht und man wolle verhindern, daß wir auf Umwegen uns zu den Fahrgästen heranschlichen. Aber dem war nicht so. Französische Hafenbeamte, die in der Regel tiefsten Groll im Busen gegen England hegen, klärten uns auf: gerade weil kein Dampfer herüber kommt, wolle man uns nicht zu Teilnehmern des Hangens und Bangens in schwebender Pein haben. Der Vertreter des englischen Kommandanten aber erklärte uns die Ausweisungsmaßnahme des letzteren mit der drohenden Gefahr „von oben".

So kamen wir denn nach Boulogne, um sofort weiter geschoben zu werden. In Boulogne herrschte am 18. Februar in der Frühe eine große Panik. Zwei Dampfer, die von Brighton und Hastings am Abend des 17. abgefahren waren, wurden in Boulogne vergeblich erwartet. „Die Deutschen sind pünktlich wie immer", meinte ein französischer Hafenbeamter mit boshaftem Lächeln. Er hatte eine Wette gewonnen. Ein englischer Schiffskapitän glaubte seiner Sache sicher zu sein, daß der 18. Februar keine Überraschungen auf hoher See bringen würde, und wettete auf den deutschen „Bluff". Unterdessen war die Meldung von dem „Unfall der Dinorah" von Dieppe nach Boulogne gekommen. Da aber die „Dinorah" keins von den beiden erwarteten Schiffen war, so begann die Aufregung von Stunde zu Stunde größer zu werden, zudem aus den beiden englischen Hafenplätzen die Kunde kam, daß man über das Schicksal der beiden verschwundenen Dampfer in großer Sorge wäre. Der eine hatte Munitionsvorräte, der andere Kohlen in seinem Leib. Besonders wegen des zunehmenden Kohlenmangels macht man sich in Frankreich seine Gedanken.

Dieppe erreichten wir noch am selben Tage zur Mittagszeit. Wir kamen gerade noch zurecht, um das Wrack der „Dinorah" uns anzusehen. Es ist fast ein Wunder, daß es gelang, den irdischen Rest des Schiffes dem Wellengrabe zu entreißen. Die Ladung selbst ist natürlich verloren gegangen. Ich sage das nur, weil die offizielle Berichterstattung den Franzosen weismachen wollte, daß der Schaden unerheblich wäre. Nur dadurch, daß man allen Ballast, darunter auch viel kostbares Pferdematerial und Geschütze, versenkte, konnte der torpedierte Rumpf gerettet werden. Nun erhält auch er ein Leichenbegängnis erster Klasse auf offener See zur Nachtzeit. Am Tage traut man sich nicht hinaus. Aus Furcht, das Wrack könnte seine Anziehungskraft auf die deutschen Unterseeboote aufs neue zeigen. Der Hafen aber ist so gefüllt mit französischen, englischen und neutralen Schiffen, die sich nicht hinauswagen, daß man den kürzesten Prozeß wählen muß, Platz zu schaffen. Es ist da auch noch ein Streit zwischen dem Hafenkommandanten und den Kapitänen holländischer, italienischer und skandinavischer Schiffe ausgebrochen. Diese sollen so schnell als möglich die gastliche Stätte verlassen, um den französischen und englischen Schiffen, die erwartet werden, die aber ebenfalls über Gebühr lange ausbleiben, Raum zu gewähren. Von den Geretteten der „Dinorah" konnten wir hören, daß der Todesstoß der Besatzung ganz unerwartet kam. „Wir waren gewarnt worden. Kein Mann war zur Ruhe gegangen. Wir fuhren mit abgeblendeten Lichtern durch die pechschwarze Nacht. Zudem herrschte starker Nebel. Und trotzdem . . . Die Geschichte wird unheimlich. Eine Mine war's nicht. Wir glaubten alle, wir gingen in die Luft, so furchtbar war die Erschütterung. Fünfundzwanzig Mann von unserer Besatzung werden vermißt."

Gegen Abend brachte uns das Auto nach Le Havre. Hier war gerade ein Dampfer aus Folkestone angekommen. Er hatte die beiden erwähnten Russen an Bord. Sie waren vor vier Wochen nach Stockholm gegangen und glaubten in London für den Rest des Krieges die übliche Zufluchtstätte für politisch Verfolgte zu finden. „Aber England ist nicht mehr wiederzuerkennen", erzählen sie. „Drei Tage nach dem Sozialistenkongreß bekamen wir die Aufforderung, innerhalb acht Tagen den englischen Boden zu verlassen. Unsere britischen Genossen protestierten und demonstrierten. Nutzte alles nichts. Wir mußten fort. Vielleicht wird es uns in Frankreich nicht besser gehen. Unsere Hoffnung ist die Schweiz und Deutschland." Das Gespräch kam auf die Beschlüsse des Sozialistenkongresses. „Wenn wir Russen nicht gewesen wären — eine Anzahl unserer Parteigenossen ist schon vor uns nach Paris abgedampft —, so wären die Beschlüsse der Konferenz vielleicht mehr nach den Wünschen der Pariser Teilnehmer ausgefallen. Die letzteren stellten gewissermaßen das reaktionäre Element dar, wir die extreme Linke. Herr Sembat sah vor sich die denkbar schroffste Gegnerschaft. Er hielt in London Reden, wie sie

Viviani in der französischen Deputiertenkammer gehalten hat. Er verteidigte sogar den Zarismus. Wir Russen sprachen ähnlich, wie die Mehrheit der deutschen Sozialdemokratie gesprochen hat, mit der wir durchaus eines Sinnes sind in unseren Zielen: Beseitigung des Zarismus. Die Engländer nahmen einen vermittelnden Standpunkt ein. Das Kompromiß kam gegen die hartnäckigste Opposition der Franzosen zustande. Es ist richtig, die Wut des englischen Volkes gegen Deutschland ist gewaltig, aber ebenso stark ist auch die Erbitterung in der englischen Arbeiterschaft gegen die Londoner Regierung, die schärfer kaum in Deutschland angegriffen wird, als sie von englischen Arbeiterführern im Verlauf der Kongreßdebatten mitgenommen wurde. Unsere Austreibung aus England kann nicht ohne Nachspiel bleiben. Wir wurden von englischen Arbeitern im Triumph nach dem Bahnhof gebracht."

Von Folkestone war der Dampfer von zwei Panzerschiffen bei der Fahrt über den Kanal begleitet worden. In Le Havre wollen die Mannschaften fast aller Handelsdampfer die Ausreise nur dann antreten, wenn diese von einer genügenden Anzahl Kriegsschiffe begleitet werden. Für diese Zwecke aber reicht die englische und französische Flotte nicht hin. Die Stadt voll lärmender Seeleute, die eine drohende Haltung annehmen, der Hafen voller Schiffe, die wegen der Konflikte mit den Mannschaften nicht abgehen können, das ist der erste Eindruck, den ich diesmal von Le Havre gewonnen habe.

Auch Paris ist wieder nervöser geworden. Das Zurückweichen der Russen, das Vorgehen der deutschen Tauchboote und die Unbeweglichkeit des französischen Heeres drücken stark auf die Stimmung des Volkes, das es mit dunklen bangen Ahnungen wegen der Frühjahrskampagne zu tun bekommt. Viele Pariser, die sich vor kaum drei Wochen sehr hoffnungsfreudig gefunden hatten, erklären mir heute: „Die Geschichte beginnt unheimlich zu werden."

Zum Gefecht bei den Falkland-Inseln.

Zu dem Artikel „Scharnhorsts und Gneisenaus Untergang" (Gefecht bei den Falkland-Inseln) in Nr. 1696 des „Echo" schreibt uns ein Leser unseres Blattes:

Es freut mich, Ihnen melden zu können, daß ich von einem Brief heute Einsicht genommen habe, den der Matrose Tr. Hebrank der „Leipzig", vom 1. März datiert, ab Gefangenenlager in London seinem Bruder schreibt. Er teilt ihm mit, daß 14 Mann von der Bemannung der „Leipzig" von einem englischen Kriegsschiff gerettet wurden und in London gefangen liegen.



Englands wahrer Kriegsgrund.

Ein Bekenntnis der „Times".

„Warum führen wir Krieg?" fragt die „Times" in einem Leitartikel, und die Antwort darauf verdient Beachtung. Viele Engländer befänden sich noch sehr im Irrtum über die Gründe, die England zum Kriege veranlaßt hatten. Sie wüßten, daß die Verletzung der belgischen Neutralität den Anstoß gegeben habe, aber sie vergäßen, daß Englands Ehre und Englands Interesse (sagt die „Times") es gezwungen hätten, sich Frankreich und Rußland anzuschließen, selbst wenn Deutschland die Rechte seiner kleinen Nachbarn peinlich genau gewahrt und versucht hätte, in Frankreich durch die Sperrlinien an der Ostgrenze einzudringen. Die „Times" betont, daß von deutscher Seite hierauf wiederholt hingewiesen worden sei, und daß man dies gegen England ausspielen wolle. Das zeuge aber nur für mangelnde Kenntnis von der Haltung und dem Charakter der Engländer. „Gewiß hat uns der Einfall in Belgien tief getroffen", sagt das Blatt weiter, „denn wir hielten uns durch unser Wort gegenüber diesem Lande gebunden. **Aber wir wußten doch auch, daß wir, indem wir unser Wort halten, unserem eigenen Interesse dienten. Warum garantierten wir die Neutralität Belgiens? Aus Gründen des Selbstinteresses. Aus denselben Gründen, die uns die ganze Geschichte hindurch zwangen, uns dem Aufwachsen einer großen Macht gegenüber unserer Ostküste zu widersetzen. Wir halten unser Wort, wenn wir es gegeben haben, aber wir geben es nicht ohne praktische Gründe, und wir wollen unter keinen Umständen die Rolle internationaler Don Quichottes spielen, jederzeit bereit, gegen Unrecht aufzutreten, das uns nichts anginge. Herr von Bethmann Hollweg hat recht. Selbst wenn Deutschland nicht in Belgien eingefallen wäre, hätten Ehre und Interesse uns mit Frankreich vereint.** Wir weigerten uns zwar, Frankreich und Rußland bindende Erklärungen zu geben, aber wir ließen hinreichend wissen, daß sie auf uns rechnen könnten, wenn sie zu Unrecht angegriffen würden. Das war die Achse der europäischen Politik der drei Mächte. England sowohl wie seine Bundesgenossen zogen Vorteil aus dieser Politik, und England hätte seine Ehre befleckt, wenn es sich in der Stunde der Gefahr zurückgezogen hätte, nachdem es in Friedenszeiten mit ihnen zusammengearbeitet und den Eindruck erweckt hatte, daß es ihnen in einem gerechten Kampfe helfen werde. Würden wir anders gehandelt haben, dann würden wir für immer von unseren Freunden geschieden sein, denn Ehre ist die beste Politik. Wir schlossen uns der Tripleentente an, weil wir, wenn auch spät, begriffen, daß die Zeit der „Splendid Isolation" vorbei war. Wir kehrten zurück zu unserer historischen Politik vom Gleichgewicht der Mächte und taten es aus denselben Gründen, wie unsere Vorväter es taten. Das waren keineswegs Gefühlsgründe. Es waren Gründe des Eigennutzes, sogar der Selbstsucht." Die „Times" erinnert daran, daß in den napoleonischen Kriegen England die Kontinentalstaaten mit Gold unterstützte, nicht aus Liebe zur deutschen oder österreichischen Freiheit, sondern zur eigenen Sicherheit und eigenem Vorteil. In diesem Kriege, fährt das Blatt fort, kämpfe England aus genau denselben Gründen, aus denen es gegen

Philipp II., gegen Ludwig XIV., gegen Napoleon stritt. Es streite für die Unterdrückten in Belgien und in Serbien, und es freue sich darüber; es sei stolz, für ein so heiliges Ziel Blut und Geld zu opfern. Aber es fechte nicht in erster Linie für Belgien oder für Serbien, für Frankreich oder für Rußland. Die kamen erst an zweiter Stelle. An erster Stelle für England stehe England selbst.

Unsere Vettern, die Seeräuber.

Wie lange ist es her, da schwärmte man in Deutschland noch von den Vettern überm Kanal, nahm sich ihre politischen Einrichtungen und ihre Moden zum unübertrefflichen Muster und nahm es übel, wenn gelegentlich die Schattenseiten der englischen Verhältnisse unzart aufgedeckt wurden! Man hielt die Gegensätze zwischen England einerseits, Frankreich und Rußland andererseits für unüberbrückbar und glaubte wirklich, daß zwischen Deutschen und Briten am Ende ebenso wie zwischen diesen und den Amerikanern der Satz: Blut ist dicker als Wasser, den Ausschlag geben werde. Der tückische Überfall der Briten auf Deutschland, die kaltblütige Grausamkeit, mit der sie den als Mitbewerber im Weltgeschäft unbequem gewordenen nahen Verwandten abzutun suchen, haben inzwischen Deutschland die Augen geöffnet. Man beginnt endlich England zu sehen, wie es wirklich ist und fängt an zu begreifen, warum die Briten so lange und so herzlich von anderen Völkern, die ihre Heimtücke früher zu spüren bekommen haben, verabscheut worden sind. Dr. Ernst Schultze, dem wir wertvolle Arbeiten über die inneren politischen Verhältnisse in England verdanken, hat jetzt in einer Schrift: England als Seeräuberstaat (Stuttgart, Ferdinand Enke) ein Bild der rücksichtslosen Willkür gegeben, die England seit Jahrhunderten auf den Weltmeeren der Schiffahrt fremder Völker geübt hat. Wer es noch nicht wußte, erfährt hier, wie die Briten den Grund zu ihrem Reichtum dadurch gelegt haben, daß sie den Grundsätzen ihrer normannischen Ahnen immer treu geblieben sind, und nie ein anderes Recht als die Gewalt, die Übermacht anerkannt haben. Daß es ebenso mit Englands Kolonialpolitik steht, weist Woldemar Schütze in: Englands Blutschuld gegen die weiße Rasse (Berlin, Karl Curtius) nach. Wer meine Geschichte der englischen Kolonialpolitik (Die europäischen Kolonien II und III, Berlin, Mittler & Sohn) durchblättert, kann sich ein Bild von der rücksichtslosen und grausamen Art machen, wie England den Grund zu seinem Weltreich gelegt hat. Hier wird ihm die hinterlistige und treulose Politik, die die Briten während der letzten Jahrzehnte in Asien und Afrika ohne jede Rücksicht aufs Wohl der meisten Rassen geübt haben, deutlich vor Augen geführt. Wie klar man in Frankreich sich noch vor wenig Jahren aller Schändlichkeiten der englischen Staatsgrundsätze war, zeigt in schlagender Weise die reich ausgestattete Arbeit von Walther Unus: England als Henker Frankreichs (Braunschweig, George Westermann). An der Hand der Geschichte und mit zahlreichen Bildern aus satirischen französischen Veröffentlichungen wird darin nachgewiesen, was alles an Bösem den Franzosen im Laufe der Jahre durch ihre jetzigen Busenfreunde widerfahren ist. Die Bilder der französischen Zeichner sind besonders lehrreich, da sie auf so viele Klagen, die jetzt Engländer und Franzosen gegen die deutsche Kriegführung erheben, ein eigenartiges Licht werfen. Alle Grausamkeiten, die die edlen Verbündeten jetzt den Deutschen fälschlich zur Last legen, sind früher von den Franzosen wahrscheinlich mit Recht den Engländern vorgeworfen worden. — Mit Recht sind unter den heutigen Umständen Theodor Fontanes Erinnerungen aus England und Schottland in einer neuen Ausgabe erschienen (Berlin, F. Fontane & Co.). Mehr als ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seit sie niedergeschrieben wurden. Aber für sehr viele Deutsche werden sie erst jetzt verständlich geworden sein. So wenig wie Lothar Bucher gehörte Fontane zu den früher so verbreiteten unbedingten Englandschwärmern. Beide Männer sahen durch die oft blendende Außenseite und erkannten schon vor langen Jahren vieles, was erst jetzt der Menge der Leser klar geworden sein dürfte. Wie recht hatte Fontane z. B., wenn er auf den so oft rühmend geäußerten Satz: England ist kein Polizeistaat, ruhig erwidert: Gewiß, aber nur, weil es keiner zu sein braucht. Wenn es mit ähnlichen Verhältnissen wie kontinentale Länder zu rechnen hätte, würde es nach Disraelis Ausspruch längst zu ähnlichen Mitteln wie sie gegriffen haben! Leg.-Rat Dr. A. Zimmermann.

Rücktransport der Kriegsgefangenen.

Während der letzte Zug mit schwerverwundeten deutschen Kriegsgefangenen in der Nacht vom Freitag auf Samstag durch die Schweiz nach Konstanz fuhr, wurde der Transport der französischen Kriegsgefangenen entsprechend ihrer größeren Zahl erst in der Nacht von Mittwoch auf Donnerstag beendet. Deutsche Kriegsgefangene wurden insgesamt 850 Mann transportiert. Entgegen der ursprünglichen Vereinbarung, wonach die Zahl der zum Austausch gelangenden Offiziere auf beiden Seiten die gleiche sein sollte, sind entsprechend dem direkten Befehl des Deutschen Kaisers bis jetzt bereits 24 französische Offiziere in ihre Heimat befördert worden, während die Zahl der rückbeförderten schwerverwundeten deutschen Offiziere nur ein Sechstel davon betrug. Der Transport durch die Schweiz ging vollkommen glatt vonstatten und die Invaliden beider Nationen äußerten sich in den wärmsten Worten der Dankbarkeit über den herzlichen Empfang in der Schweiz und die ihnen zuteil gewordene Fürsorge durch das schweizerische Sanitätspersonal. Nach Abschluß dieser ersten Transporte der zu einem weiteren Kriegsdienst untauglichen Verwundeten wird voraussichtlich nach Verlauf einiger Zeit ein weiterer Austausch folgen.

Der Empfang der Austausch-Invaliden in Frankreich und bei uns.

Ein Feldwebel des Roten Kreuzes, der bei den deutsch-französischen Verwundetentransporten zwischen Konstanz und Lyon tätig ist, schreibt in einem Bericht an das

St. Galler Tagblatt:

„Der Tag brach an. Wir fuhren auf französischem Boden. Um 10 Uhr vormittags langten wir in Lyon an. Soll ich erzählen, wie kalt die französischen Verwundeten hier empfangen wurden? Es herrschte eisige Stille, alles ging sonderbar hartmilitärisch zu, und niemand bekam die Verwundeten zu sehen, alles war abgesperrt. Die Soldaten wurden sofort in andere Züge verladen und wieder fortgebracht nach Lazaretten im Innern des Landes. Ich habe hierbei den bestimmten Eindruck erhalten: das französische Volk darf nichts von diesen Transporten zu sehen bekommen; es darf nicht wissen, wie die Sache für das Land steht, nur das nicht! Das Volk verlöre Mut und Hoffnung. Einmal kreuzte ein Truppentransport unseren Zug; die ins Feld fahrenden Jungen sahen die Heimkehrenden. Sie grüßten sich und trennten sich. „Le jour de gloire est arrivé!" sangen unsere Verwundeten, als sie über die Grenze

fuhren. Nicht alle sangen mit. Sie waren so müde und ernst und wissen nicht, was die Zukunft bringt." Über den Rücktransport deutscher Verwundeter schreibt der Feldwebel: Bei der Einfahrt in Konstanz spielte eine Musikkapelle „Heil dir im Siegerkranz". Mit Musik und Hurra- und Hochrufen wurden die heimkehrenden Schwerverwundeten empfangen. Eine gewaltige Begeisterung ging durch die Tausende und Tausende, die sich eingefunden hatten. Das war der Gruß des deutschen Volkes an seine heimkehrenden schwerverwundeten Krieger. Da blieb kein Auge trocken, und uns Schweizern wird der Empfang unvergeßlich bleiben. Wie anders war es in Konstanz als in Lyon! Woher das wohl kommen mag?"

Französische Ritterlichkeit.

Zum Austausch der Schwerverwundeten wird dem *Oberländer Boten* von einem Schweizer Arzt, Dr. B. aus Basel, geschrieben: Eine Schwester des Roten Kreuzes in Basel, die den Austausch der deutschen und französischen Verwundetentransporte begleitete, erzählt: Auf dem Bahnhof Konstanz hat die Zivilbevölkerung die französischen Invaliden aufs liebenswürdigste behandelt, mit Süßigkeiten, Zigaretten und andern kleinen Geschenken bedacht, bei der Abfahrt mit Tüchern geschwenkt und Adieu gerufen. In Lyon hingegen hat die Zivilbevölkerung den deutschen Invaliden Schimpfnamen nachgerufen und gejohlt beim Abgang des Zuges. Die Schwester erklärt, sie sei sonst den Franzosen infolge ihrer welschen Abstammung freundlicher gesinnt als den Deutschen, aber das Gebaren der französischen Zivilbevölkerung habe sie tief entrüstet. In Anbetracht dieses Benehmens der Franzosen, so schreibt der Schweizer Arzt, wäre es einmal am Platze, wenn die deutsche Zivilbevölkerung vornehmlich in der Schweiz sich den Franzosen gegenüber etwas kühler und zurückhaltender benähme.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen, Postfach 248.

Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständl. Darstellungen. kl. 8⁰. Je 1 M., geb. in Leinw. je 1,25 M.

416. Bdchn. Wolf, Jac.: Der Tabak. Anbau, Handel und Verarbeitung. IV, 103 S. m. 17 Abbildungen.

472. Bdchn. Sandfeld-Jensen, Prof. Dr. Kr.: Die Sprachwissenschaft. IV, 125 S.

478. Bdchn. Speitkamp, Prof. Heinr.: Physik in Küche und Haus. IV, 122 S. m. 51 Abbildungen.

479. Bdchn. Kämmerer, Priv.-Doz. Dr. Hugo: Die Abwehrkräfte des Körpers. Eine Einführung in die Immunitätslehre. VI, 93 S. m. 32 Abbildungen.

481. Bdchn. Thormeyer, Ob.-Lehr. Dr. Paul: Die großen englischen Philosophen Locke, Berkeley, Hume. VI, 105 S.

482. Bdchn. Wettstein, Dr. Osc.: Die Schweiz. Land, Volk, Staat u. Wirtschaft. VI, 114 S. m. 1 farb. Karte.

483. Bdchn. Zart, Dr. Arth.: Farben und Farbstoffe, ihre Erzeugung und Verwendung. IV, 100 S. mit 31 Abbildungen.

484. Bdchn. Braunshausen, Dr. N.: Einführung in die experimentelle Psychologie. IV, 111 S. m. 17 Abbildungen.

485. Bdchn. Pfannkuche, Pfr. Dr. Aug.: Staat und Kirche in ihrem gegenseitigen Verhältnis seit der Reformation. Geschichtlich dargestellt. IV, 118 S.

487. Bdchn. Heilborn, Dr. Adf.: Allgemeine Völkerkunde. I. Feuer, Nahrung, Wohnung, Schmuck und Kleidung. VIII, 136 S. m. 54 Abbildungen.

488. Bdchn. Dasselbe. II. Waffen, Werkzeuge, Industrie, Handel und Geld, Verkehrsmittel. VIII, 116 S. mit 51 Abbildungen.

490. Bdchn. Lenz, Reg.-R. Dipl.-Ing.: Die Rechenmaschinen und das Maschinenrechnen. VI, 114 S. m. 43 Abbildungen.

301. Bdchn. Vater, Bergakad.-Prof. Geh. Bergr. Rich.: Die Maschinenelemente. 2. Aufl. VII, 102 S. m. 175 Abbildungen.

Die deutsche Kriegsflotte 6 Monate im Kampfe. 20 S. 8⁰. 0,20 M.

Der Weltkrieg im Urteil der Völker. 2. Heft. Januar 1915. 72 S. 0,20 M.

Warum Italien mit uns gehen muß? Kolonie Sahara u. anderes. Italiens Anteil am Dreibundkriege. Von Mor. Wirth. 30 S. 0,60 M.

Der aufsteigende Halbmond. Auf dem Weg zum deutsch-türk. Bündnis. Von Ernst Jäckh. 4. ergänzte Aufl. 249 S. mit 1 Bildnis. 3 M., geb. 4 M.

Humoristisches

Entgleiste Feldpostadressen. Unsere Postbeamten haben mit den Adressen der Feldpostbriefe oft ihre liebe Not, aber doch zugleich auch allerlei Spaß. Da gibt's manche lustige Entstellungen in den Bezeichnungen der Truppenteile und Örtlichkeiten. Hier eine Auslese. 1. Wohl nicht ganz unbeabsichtigte Entgleisungen: Obertrompeter der Fußlappenkolonie. Korschleckerei (Korpsschlächterei). Möbliertes Ersatzbataillon (Mobiles). Komponiertes Landwehr-Regt. (Kombiniertes). Rabbiner-Regt. (Karabinier-). Feldmenukolonne. 2. Sonstige Entgleisungen: Äroplanmäßige Batterie (Überplanmäßige). Probeannahmekolonne (Proviantkolonne). Beschiffertrupp (Bayer. Luftschiffertrupp). „Fakielte" oder auch „Verkühlte Katholieke" (Lazarett Faculté Catholique). Feldpostlilie 3 (Feldpoststation 3 Lille). Fliegende Baukompagnie. Schweine-Proviantkolonne (Schwere). Belegungs-Train (Belagerungs-). Landwehr-Vorpack-Kolonne (Fuhrpark-). Schwere Dritte Provisionskolonne (Proviant-). Betriebs-Eisenbahn-Direktion 3. Gallerie (III Charleroi). Armeegruppe Veilchenhausen (Falkenhausen). Paketunterschlagstelle (Umschlagstelle). An den tatzmüziegen Feldwebel (etatsmäßigen). Feldpoststation Cholera (Charleroi). Koffersprechabteilung (Korpsfernsprech-). Zeughauslazarett (Seuchen-). 7. Kalvarien-Brigade (Kavallerie-). 5. Artillerie-Monika (Munitionskolonne). Papagefuhr (Bagageführer). 6. Feldartill.-Munitionskalender (Kolonne). An die Marie in Fournes (Mairie). 1. schwere Munizian-Kaplanei (Munitionskolonne). 4. Trian-Ballon (Train-Bataillon). Piano-Regt. 20 (Pionier-). Ordenslazarett (Ortslazarett).

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Industrie- und Handelsteil verantwortlich: **Alois Schropp** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Buntes Allerlei

Das unbescheidene Deutschland. Eine Mitarbeiterin schreibt der „Köln. Ztg.“: Vor 4 oder 5 Jahren herrschte wieder einmal eine Spannung zwischen Deutschland und England — oder es waren Annäherungsbestrebungen im Gange, — ich weiß wirklich nicht mehr die damalige Lage. Jedenfalls war eine größere Anzahl englischer Damen der besten Gesellschaft nach Berlin gekommen und wurden, wie das ja bei uns bis zuletzt Sitte war, ganz außerordentlich zuvorkommend aufgenommen. Der vornehmste Berliner Frauenklub hatte einen Festabend ihnen zu Ehren veranstaltet, zu dem die Engländerinnen vollzählig in ausgesuchtester Eleganz, brillantenbedeckt und sehr bereit, sich feiern zu lassen, erschienen. Die Crême der Berliner Gesellschaft, die Vertreter und Vertreterinnen von Presse, Literatur, Kunst und Wissenschaft waren in den vornehmen Räumen des Klubs versammelt. Die schönsten Reden wurden gehalten, die Notwendigkeit des Zusammengehens der beiden Nationen immer wieder betont. Mit Begeisterung wurden die Auseinandersetzungen von den guten Deutschen, mit kühler Gleichgültigkeit von den englischen Damen, denen sich einige Herren der Gesandtschaft und der englischen Kolonie zugesellt hatten, entgegengenommen. Dem offiziellen Teil folgte ein geselliges Beisammensein, bei dem die Damen des Vorstandes die Honneurs machten. Mir fiel eine Dame zu, die in der Frauenbewegung einen sehr bekannten Namen hat, vortrefflich Deutsch sprach, und eine sehr kluge Frau war. Die Unterhaltung kam natürlich wieder auf das Thema des Abends, Deutschland und England. Ich glaube, nie werde ich das Gesicht und den Stimmklang dieser vornehmen Engländerin vergessen, als sie mit schleppendem, anmaßendem Ton sagte: „Ich will Ihnen sagen, wann es wieder gut werden wird mit England und Deutschland. Wenn Deutschland wird wieder bescheiden sein. Deutschland ist geworden zu unbescheiden. Es muß wieder bescheiden gemacht werden!“ Ich war so verblüfft, daß mir einen Augenblick der Atem stockte. Dann raffte ich mich aber zusammen und sagte ebenso eiskalt und mit vollkommenster Höflichkeit: „Einem Gast kann ich leider darauf nicht die gebührende Antwort geben,“ stand sofort auf, ließ sie, da in Augenblick niemand anders in der Nähe war, allein auf ihrem Stuhl sitzen und wandte mich zu der nächsten Dame, mit der ich mich äußerlich ganz unbefangen, innerlich sehr erregt unterhielt. Ich konnte beobachten, wie sie plötzlich ungeheuer verblüfft dasaß, dann einem hinzutretenden Landsmann mit leiser Stimme etwas erzählte; ich blieb aber ruhig in der Nähe und entfernte mich erst allmählich, ohne jede Ostentation. Leider muß ich aber hinzufügen, daß man mir später noch Vorwürfe über meine allzu große Schroffheit machte und zugunsten der Unverschämtheit der Engländerin anführte, „daß die Engländer nun einmal so sind“. Man konnte es nicht recht begreifen, daß ich das Recht für mich in Anspruch nahm, auch so zu sein!“ Nun ist ja England bei der Arbeit, uns „bescheiden zu machen“.

Industrie u. Handels „Echo"

Inhalt:

Der Riesenerfolg der neuen Kriegsanleihe.

9 Milliarden.

Im Reichstag erklärte am Sonnabend, 20. März, bei der zweiten Lesung des Finanzetats Staatssekretär Dr. Helfferich, daß von den Stellen, die bei der ersten Anleihe zwei Milliarden zweihundert Millionen Mark, also ungefähr die Hälfte des Gesamtbetrages aufgebracht hätten, allein jetzt schon Zeichnungen im Betrag von drei Milliarden neunhundertfünfzig Millionen Mark vorlägen. (Lebhaftes Bravo.) Auch im Land zeige sich, daß überall das Maß der Zeichnungen der ersten Anleihe erheblich übertroffen werde. Der Reichsschatzsekretär glaubte, jetzt schon sagen zu können, daß die neue Kriegsanleihe in die siebente Milliarde hineinreiche, sie vielleicht noch übertreffen werde, und fügte hinzu, daß wir mit dem Ergebnis der beiden Anleihen von rund zwölf Milliarden Mark die Engländer um vier bis fünf Milliarden Mark übertroffen hätten.

Diese Erklärung des Reichsschatzsekretärs wurde vom ganzen Haus mit brausenden Beifallsrufen aufgenommen.

Tags darauf — es geht wie mit den Gefangenenzahlen bei den Siegen Hindenburgs — war die Riesenziffer der 7 Milliarden bereits durch eine weit größere überholt. Die am 21. März vorliegenden Ergebnisse der Kriegsanleihezeichnung erreichten

9 Milliarden Mark.

Diese ganz unerhörte Zahl, die selbst die Erwartungen der Zuversichtlichsten weit übertrifft, bedeutet mehr als bloß die Bürgschaft für Deutschlands wirtschaftliche Kampfbereitschaft; sie ist das herrlichste Vertrauensvotum des ganzen deutschen Volkes, das sich an dieser Anleihe in all seinen Schichten mit wahrer Begeisterung beteiligt und in überwältigend großartiger Weise den Beweis seines Verständnisses für den Ernst der Zeit und seines Willens zum Siege geliefert hat.

*

In einer Betrachtung der *Kölnischen Zeitung* über das Ergebnis wird u. a. ausgeführt: „Riesengroß sind die Mittel, die damit aufs neue für die Kriegführung zur Verfügung gestellt werden. Weit bedeutungsvoller aber noch ist die Tatsache, daß alle Kreise unseres Volkes an ihrer Aufbringung ohne Ausnahme beteiligt sind. Gewiß stehen unsere Banken, Versicherungsgesellschaften, Sparkassen, Genossenschaften, Gemeinden mit ihren Zeichnungen im Vordergrunde. Sie alle sind aber doch nur die Mittler für die große hinter ihnen stehende Masse, die mit ihrer Beteiligung an der Anleihe vor aller Welt den entschlossenen Willen bekündet hat, dem Vaterlande alles zu geben, was sie besitzt, um ihm den endgültigen Sieg über seine Feinde sicherzustellen. Diese feste Entschlossenheit, auch wirtschaftlich alles zu tun, was die Schicksalsstunde fordert, wird mehr noch wirken als die gewaltige Zahl, die wohl auch die kühnsten Erwartungen übertrifft. Wenn man sich an den Verlauf der Zeichnung auf die erste Anleihe erinnert, so darf man hoffen, daß selbst die Riesenziffer noch überschritten wird, wenn erst die endgültigen Feststellungen vorliegen. Mit dieser Leistung hat unser Volk seiner Vaterlandsliebe und seiner Opferwilligkeit ein Zeugnis ausgestellt, das dauernd ein glänzendes Ruhmesblatt in seiner Geschichte bleiben wird. — Mit Ingrimm und

An das Deutschtum im Auslande und Übersee.

Nicht die Vernichtung Deutschlands allein, sondern des Deutschtums überhaupt ist das eingestandene Kriegsziel unserer Feinde, die diesen Weltkrieg auf dem Gewissen haben. Es hat nicht erst dieser Erkenntnis bedurft, um in den Herzen aller Deutschen, die bei Kriegsausbruch fern der Heimat lebten, das Gemeinschaftsgefühl in heller Begeisterung auflohen zu lassen. Im „Echo" vom 4. März haben wir in knappem Rahmen den Heldenkampf der Auslanddeutschen für ihr altes Vaterland zu schildern gesucht; jede Post aus Übersee bringt uns neue ergreifende Zeugnisse von freudigem Opferwillen unserer Landsleute in der Fremde. Er hat sich bereits in einer reichen Fülle von Geldsammlungen, durch die Deutschland in seinem Kampfe unterstützt werden soll, aufs glänzendste betätigt. Wie aus Zuschriften an uns hervorgeht, wissen jedoch zahlreiche in fernen Landen zerstreute Deutsche, die gerne mit vollen Händen spenden möchten, oft nicht, wohin sie ihre Gabe richten sollen, da in ihrer Gegend keine zentrale Sammelstelle besteht. Wir haben bisher, um die Sammelarbeit der deutschen Auslandkolonien nicht zu stören, davon abgesehen, unsererseits einen Aufruf an unsere Leser und Freunde draußen zu erlassen, wußten wir doch, daß es dessen gar nicht bedurfte, um die Gebefreude zu wecken. Gern aber sind wir bereit, von jenen Deutschen, die nicht wissen, welcher Sammelstelle sie ihre Beiträge zuwenden sollen, Gaben fürs Rote Kreuz oder andere vaterländische Zwecke entgegenzunehmen und ihrer Bestimmung zuzuführen. Jedem Spender ist der herzliche Dank der Heimat gewiß.

Redaktion des „Echo".

Neid werden's die Feinde hören, die ähnliche Leistungen nicht aufweisen können. Denn noch weiß man in Frankreich bis zur Stunde nicht, wie man endgültig die Mittel für die Kriegführung sicherstellen kann. In England aber, wo man mit goldenen und silbernen Kugeln prunkkend in den Krieg zog, wird man mit Schrecken sehen, wie sehr man wirtschaftlich den Gegner unterschätzt hat, den man leicht zu vernichten hoffte. Auch dort hat man Riesenaufwendungen für den Krieg gemacht, hat aber dabei die Kolonien und das Ausland mit herangezogen, also sich nicht wie wir allein auf eigene Kraft gestützt. Schon aber muß man nach neuen Mitteln Umschau halten und wird alle Kräfte anzustrengen haben, um nur einigermaßen den Vorsprung auszugleichen, den Deutschland mit dem jetzt erfochtenen wirtschaftlichen Sieg voraus hat. Um so größer dürfen unser Stolz und unsere Freude sein, wissen wir es doch nun und weiß es doch jetzt alle Welt, daß jeder einzelne unseres Volkes bereit ist, Stein um Stein herbeizutragen zum festen wirtschaftlichen Ringwall, der das Reich dauernd beschirmen soll."

*

Der *Tag* schreibt:

Eine Summe von 9000 Millionen ist ein Riesenkapital; aber es erschöpft die Geldquellen, die im Deutschen Reich sprudeln, noch lange nicht. Allein in den deutschen Sparkassen ruht ein Vermögen von mehr als 20 000 Millionen, und die fremden Guthaben, mit denen die größeren deutschen Aktienbanken arbeiten, sind nicht weit von 9000 Millionen entfernt. Und das sind erst zwei sichere Größen des deutschen Kapitals. Nun denke man sich, daß noch eine ganze Reihe mehr vorhanden ist, und prüfe den vom feindlichen Ausland verkündeten Zweifel an dem schlagfertigen Reichtum des deutschen Volkes. Bliebe von den Erfolgen des Krieges kein anderer übrig wie das Anleiheresultat von 9000 Millionen, das heute vielleicht schon durch eine noch größere Zahl abgelöst wird, so wäre in die Tafeln der deutschen Geschichte eine Tat von unverlöschbaren Zügen eingegraben. Eine Tat, die nie da war, und die sich vielleicht nie wiederholen wird; denn am gesamten Kredit, den der Reichstag bewilligte, fehlen, nach der letzten großen Demonstration des deutschen Geldes, nur noch höchstens 6000 Millionen.

Wir haben gestern schon an dieser Stelle gesagt, wie jeder Anleiheerfolg fortzeugend Gutes muß gebären. Die Mittel, die die Nation dem Vaterland zur Verfügung stellt, sind kein Geschenk, von dem man sich auf ewig trennt. Sie sind wirtschaftliches Betriebskapital, das den Fabriken die Möglichkeit schafft, Vorräte in Geld zu verwandeln, Rohstoffe zu kaufen, Arbeiter zu bezahlen, um neue Produkte herzustellen, die von der Maschine weg gleich wieder zu Geld gemacht werden können. Je größer und zuverlässiger der Absatz, desto rascher und sicherer der Gewinn. Daß dieser Zusammenhang durch die Kriegsanleihe hergestellt wird, gibt ihr die unschätzbare ökonomische Bedeutung, von der wir schon sprachen. Wenn die 9000 Millionen für die Bezahlung der Heereslieferungen aufgebraucht sind, hat sich ein neuer Vermögensüberschuß gebildet, der wenigstens die Hälfte des angelegten Geldes ausmacht. In den 9000 Millionen stecken also schon 4000 bis 5000 Millionen, die für eine dritte Kriegsanleihe bereit sein können. Die gewerbliche Arbeit zersplittert sich nicht.. Sie ist ganz auf den Krieg eingestellt. Und durch diese Zusammenfassung ihrer Kräfte verhindert sie auch ein Auseinanderfließen des gewonnenen Kapitals. Das deutsche Wirtschaftsleben wird beherrscht von zwei großen produktiven Kraftquellen: Kriegsarbeit und Kriegsanleihe. Die stehen in Wechselwirkung miteinander und werden durch kein Zwischenspiel gestört. Darin liegt das Geheimnis des Erfolges, das Rätsel der Anpassung, dessen Lösung die Feinde, mit ihrem Oberflächenblick, nicht sehen.

*

Von den 9 Milliarden der neuen Kriegsanleihe entfallen 1600 Millionen Mark auf Schuldbucheintragungen und 750 Millionen Mark auf Schatzanweisungen.

*

Einige Sammelergebnisse der Zeichnungen in deutschen Städten seien angefügt. Die Zahlen in Klammern bedeuten das Ergebnis der Zeichnung bei der ersten Kriegsanleihe.

München	210	Millionen	(117)
Hannover	203	"	
Leipzig	180	"	(76)
Bremen	130	"	(66)
Chemnitz	63	"	(20½)
Karlsruhe	75	"	(31)
Mannheim	94½	"	(43½)
Heidelberg	20	"	
Pforzheim	13	"	
Landsberg a. W.	13	"	
Bonn	30	"	
Stuttgart, Städt. Sparkasse	31	"	(8)

*

Der Kaiser hat auf die Meldung über das Ergebnis der Kriegsanleihezeichnung an den Staatssekretär des Reichsschatzamtes Dr. Helfferich nachstehendes Telegramm gerichtet:

Meinen besten Dank für die erfreuliche Meldung und wärmsten Glückwunsch zu dem glänzenden Ergebnis der Kriegsanleihezeichnung. Auch die Feinde unseres Vaterlandes werden daraus erneut erkennen. daß es dem deutschen Volke im Kampfe um seine Existenz weder an kriegerischen, noch an wirtschaftlichen Waffen fehlt, seinen unerschütterlichen Willen zum Siege durchzuhalten und durchzusetzen.

Wilhelm I. R.

Der Reichskanzler hat aus dem Großen Hauptquartier an den Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich folgendes Telegramm gesandt:

Meine herzlichsten Glückwünsche zum glänzenden Erfolg der Kriegsanleihe. Ein großer Sieg des Volkes daheim, würdig des Heldenmutes unserer Truppen im Felde. Bethmann Hollweg.

Englische Verunglimpfung der deutschen chemischen Industrie und des deutschen Handels.

Chemiker-Zeitung.

Der bekannte, bisher auch in Deutschland geschätzte englische Chemiker Sir William Ramsay hat vor kurzem auf der Jahresversammlung der Employers Parliamentary Association in Manchester eine Rede über „Deutsche Methoden im Handelsverkehr" gehalten, gegen die sich die auf dem Weltmarkt überall angesehene deutsche chemische Industrie wahrlich nicht erst zu verteidigen braucht. Als ein weiteres Dokument dafür, mit welchen Mitteln des Hasses und der Bosheit England den Handelskrieg gegen die deutsche chemische Industrie zu führen sucht, lassen wir in deutscher Übersetzung eine Rede Ramsays folgen, die er in der Versammlung des „Institute of Industry and Commerce" gehalten hat.

„Es ist bisher nicht allgemein bekannt gewesen, daß im Handelsverkehr wie im Kriege die Methoden, welche Deutschland benutzt, seit vielen Jahren vollständig orga-

nisiert worden sind. Anstatt den Handel als eine Quelle des gegenseitigen Nutzens zu betrachten, hat die deutsche Nation ihn als einen Krieg angesehen, und ebenso wie in dem gegenwärtigen Kriege alle Angriffsmethoden von den militärischen Ratgebern Deutschlands als einwandfrei betrachtet werden, so verbreitet sich auch allmählich immer mehr die Anschauung, daß die deutschen Methoden zur Förderung des Handels und der Industrie seit Jahren anderen Nationen feindlich gewesen sind. Der Krieg, in dem wir uns jetzt befinden, ist in der Tat ein Krieg, der geführt wird für die Befreiung der Nationen von der brutalen Behandlung in kommerzieller und industrieller Hinsicht, ein Krieg, der auch dazu führen soll, uns von der deutschen „Kultur“ zu befreien, wie sie durch die schändlichen Handlungen ihrer Armee gekennzeichnet wird.

Bei der Jahresversammlung der „Society of Chemical Industry“ im Jahre 1903 wies ich darauf hin, daß Deutschlands militärische Organisation ihr Gegenstück in der Organisation des deutschen Handels besäße; es gibt aber einen Reichsrat, dessen Verhandlungen geheim gehalten werden, der aber alle erreichbaren Statistiken in Erwägung zieht und soweit als möglich auf Grund dieser Statistiken gesetzgeberisch zu wirken sucht. In allen Fällen, wo bestimmte Zollsätze für notwendig befunden worden sind, sorgt dieser Reichsrat für die Einführung derselben. Wenn es aber vorteilhaft ist, diese Zölle zu beseitigen, so werden sie aufgehoben. Wo billige Frachten möglich sind, wird dafür gesorgt, denn Eisenbahnen sind ja das Eigentum des Staates. Ich sagte damals: „Es ist zu erwarten, daß kein Land solche Einrichtungen wirksam bekämpfen kann, wenn es nicht dieselben ebenfalls unter allen Umständen annimmt, oder wenigstens diese Methoden sorgfältig verfolgt, zu dem Zweck, um sie entweder nachzuahmen, oder sie wenigstens zu durchqueren. Es handelt sich in der Tat um einen militärischen Kampf gegen uns, und wir müssen uns dagegen verteidigen.“

Der Wettbewerb in dem Farbstoffhandel hat zum Beispiel fast gänzlich die Fabrikation von Farbstoffen in England verhindert. In Deutschland befindet sich dieser Handel in den Händen gut durchgebildeter Leute, welche von einem Stab von Chemikern und Ingenieuren unterstützt werden und dauernd damit beschäftigt sind, darüber nachzusinnen, wie eine im Laboratorium oder sonstwo gemachte Entdeckung am besten ausgenutzt werden könnte. Vor allem hat man sich mit dem Problem der Beschaffung von billigem Rohmaterial beschäftigt, nach Möglichkeit die Produktion verbilligt und mit Erfolg versucht, ein allgemeines Bedürfnis für die neu dargestellten Produkte zu erwecken. Es werden auch Agenturen in der ganzen Welt aufrecht erhalten, die sich damit beschäftigen, die Artikel bei den fremden Käufern einzuführen, eine Aufgabe, die durch ein ausgezeichnetes Kreditsystem noch besonders gefördert wird. Alle diese Mittel sind durchaus legitimer Natur, aber die Einrichtung eines besonderen Patentbureaus, dessen Aufgabe nicht nur darin besteht, über die Gültigkeit und den Wert von Patenten zu beraten, sondern Ratschläge zu erteilen, ob nicht die Verletzung der Patente anderer Persönlichkeiten leicht zu bewerkstelligen sei, und ob es nicht möglich sei, durch eine Patentverletzung einem Konkurrenten derartige Schwierigkeiten zu machen und ihn mit so hohen Kosten für Patentprozesse zu belasten, daß er seine Fabrikation aufgeben muß, ist nicht leicht zu verteidigen. Eine vornehme Konkurrenz zwischen den einzelnen Persönlichkeiten ist die Grundlage eines jeden Handelsverkehrs, aber unvornehme Konkurrenzmethoden, denen noch die Hilfsmittel des Staates den Rücken decken, ist dasjenige, was wir in Deutschland zu bekämpfen haben.

Es ist notwendig weiter zu gehen; ebenso wie der deutsche Staat keine Achtung vor Verträgen gezeigt hat, ebenso wie die Führer des deutschen Heeres alle Grundsätze des Völkerrechtes gebrochen haben, und zwar in verräterischer und heuchlerischer Weise, sobald es ihrem Zweck dienlich erschien, so erscheint es geradezu verbohrt, nicht darauf besonders aufmerksam zu machen, daß die ganze deutsche Nation sich als unwürdig jeglichen Vertrauens erwiesen hat, und daß ferner Verträge im Handelsverkehr nur solange von Mitgliedern dieses Volkes als bindend aufgefaßt werden, als sie darin einen Vorteil erblicken, und daß daher auch jede Unanständigkeit entschuldbar ist, wenn es nur Deutschland zum Vorteil gereicht; denn es gibt eine Art eines sehr niedrig stehenden Patriotismus bei dem Durchschnittsdeutschen: — „Deutschland, Deutschland über alles“ — kein Zweifel, wie die Weltherrschaft Deutschlands gesichert wird.

Wir waren im Anfang des Krieges entsetzt über die Mißachtung gegenüber Verträgen, welche unser Gegner gezeigt hat. Wir sind geradezu erschüttert über die Behandlung der belgischen Nichtkämpfer (lies: Franktireurs), und wir sehen nach und nach ein, daß jedes Bubenstück von unseren Feinden ausgeführt wird, die sogar auf das Rote Kreuz feuern und in trügerischer Weise die weiße Fahne entfalten. Diese Handlungsweisen geschehen aber, wie ausdrücklich festgestellt sei, nicht durch einzelne Individuen, sondern auf Befehl vom Hauptquartier. Wir erkennen allmählich immer mehr, daß die deutsche Handlungsweise im Geschäftsleben auf der gleichen Höhe steht mit dem Verhalten der Deutschen im Kriege, und daß die ganze Nation angesteckt worden ist von dem Gift der Unehrenhaftigkeit und Unanständigkeit.

Natürlich gibt es auch anständige Leute unter unseren Gegnern. Von Zeit zu Zeit lesen wir von freundlichen Handlungen gegenüber unseren Verwundeten, und auf Grund meiner langjährigen Beziehungen zu Deutschland und zu den Deutschen zögere ich nicht hervorzuheben, daß es auch in diesem Lande Leute gibt, die ebenso ehrenhaft sind wie wir selbst, die Franzosen, die Amerikaner und die Vertreter anderer Völker. Aber nicht darauf ist der Hauptwert zu legen. Wogegen wir uns heute wenden müssen, das ist die Nation selbst, die man veranlaßt hat zu einer Politik der Unehrenhaftigkeit, eine Nation, welche diese Politik eben als Nation auch billigt. Die Deutschen glauben außerdem, daß diese Politik der Unehrenhaftigkeit eine erfolgreiche sein wird, und daß sie den Willen und die Kraft besitzen, diese Politik der ganzen Welt aufzudrängen. Anständig denkende Deutsche haben mehr das Ziel als die Mittel im Auge, nämlich den Vorteil und den Glanz ihres „Vaterlandes“.

Ich bemerke, daß der Hauptzweck des „Institute of Industry and Commerce“ darin besteht, Mittel und Wege zu finden, um diesem Angriff entgegenzutreten. Es ist aber völlig klar, daß der Friede niemals erklärt werden kann, wenn nicht durch die völlige Vernichtung des deutschen Heeres die Möglichkeit genommen wird, daß Deutschland in Zukunft einen ähnlichen Angriff dieser Art unternehmen kann, und ebenso darf auch das deutsche System im Geschäftsleben nicht weiter existieren. Es ist wahrscheinlich besser, Wissenschaft, Industrie und Handel in gemeinsamer Arbeit zu verbinden, wie es dieses Institut beabsichtigt; wenn aber dem zukünftigen deutschen Staate gestattet wird, die Macht zu einem Wirtschaftskrieg zu behalten, so wird es nötig sein, ihn durch die organisierte britische Nation, d. h. durch den Staat, zu bekämpfen. Wenn einmal jedoch dieses Ziel erreicht werden kann, so sollten wir uns vor allem daran erinnern, daß der Handel sein Heil

nicht nur im Wettbewerb, sondern im Zusammenarbeiten suchen muß, und daß unsere Interessen nicht nur darin bestehen, daß es nicht nur uns gut geht, sondern daß es auch anderen gut geht, und daß in der Tat unser Wohlergehen gebunden ist an das Gedeihen unserer Mitmenschen."

Die Hamburg-Südamerikanische Dampfschiffahrts-Gesellschaft beabsichtigt, wie aus ihrem Bericht über das Geschäftsjahr 1914 zu entnehmen ist, eine Dividende von 4 Proz., gegen 14 Proz. im Vorjahr, zu verteilen. Dieser Entschluß wird von der Verwaltung wie folgt begründet: Der in unserem letzten Bericht bereits erwähnte Rückgang in dem Geschäft nach der Ostküste Südamerikas machte sich in dem ersten Teil dieses Berichtsjahres noch weiter geltend. Trotzdem waren die Ergebnisse unserer regelmäßigen Linien verhältnismäßig zufriedenstellend. Der Ausbruch des Krieges unterbrach plötzlich den Verkehr. Unseren in Fahrt befindlichen Dampfern gelang es, sich in Sicherheit zu bringen, mit Ausnahme des Dampfers „Santa Catharina", welcher auf der Reise von New York nach Brasilien von einem englischen Kreuzer aufgebracht wurde; der Dampfer ist später infolge eines Bunkerbrandes untergegangen. Der Dampfer „Santa Fé" lag bei Kriegsausbruch in Antwerpen, wo ihm durch Feindeshand erheblicher Maschinenschaden zugefügt wurde. Für die verlorenen Dampfer „Cap Trafalgar" und „Santa Isabel" erhalten wir vollen Ersatz von der Reichsregierung. Noch zur Friedenszeit ging der Dampfer „Mendoza" an der patagonischen Küste verloren; das Schiff war gegen Totalverlust voll versichert. Neu in Dienst gestellt wurden in dem Betriebsjahr die Dampfer „Santa Inés" und „Santa Clara". Außer Dampfer „Cap Polonio" haben wir noch vier Frachtdampfer von je etwa 7300 Tonnen Tragfähigkeit sowie einen Schlepper und mehrere Leichter in Bau, welche im Laufe dieses Jahres zur Ablieferung gelangen dürften. Unsere beiden ältesten Doppelschrauben-Dampfer „Cap Ortegal" und „Cap Blanco" haben wir verkauft, da diese Schiffe sich für uns nicht mehr als geeignet erwiesen. Der Dampfer „Cap Blanco" ist bereits abgeliefert, während der Dampfer „Cap Ortegal" nach Friedensschluß übertragen werden wird. Da somit die Aktiven unserer Gesellschaft nicht nur nicht entwertet, sondern wahrscheinlich nach Beendigung des Krieges im Wert gestiegen sein werden, und da die Betriebsüberschüsse während der Zeit bis zum Kriegsausbruch verhältnismäßig zufriedenstellend waren, haben wir uns entschlossen, der Generalversammlung eine Dividende von 4 Proz. vorzuschlagen.

Wir reichen aus! Nunmehr liegt die Statistik über den Stand unserer Getreidevorräte vom 1. Februar d. J. vor. Die Hoffnung, daß sich die Schätzung vom 1. Dezember vorigen Jahres als zu niedrig erweisen würde, hat sich nicht erfüllt, vielmehr waren die Bestände am 1. Februar sogar etwas geringer, als man angenommen hatte. Daraus geht hervor, daß die vielfach ausgesprochene Ansicht, unsere Landwirte hätten ihre Vorräte als zu niedrig angegeben, irrig ist. Trotzdem steht, wie ja auch im Reichstage bereits ausgesprochen worden, fest, daß jetzt, nachdem im ganzen Deutschen Reiche die Verbrauchsregelung Platz gegriffen hat, unsere Vorräte unbedingt bis zur nächsten Ernte und sogar weit in den August hinein ausreichen werden.

Die Behandlung der ausländischen Aktiengesellschaften in Rußland. Der russische Ministerrat hat sich nach einem Petersburger Telegramm für die Notwendigkeit ausgesprochen, die Aktiengesellschaften aufzulösen, die tatsächlich von feindlichen Untertanen oder von Gesellschaften, die ihren Sitz in einem mit Rußland kriegführenden Staat haben, geleitet werden, und deren Tätigkeit im Staatsinteresse schädlich oder gefährlich erscheint. Hierbei sollten die Gläubiger der genannten Gesellschaften in ihren Rechten nicht geschädigt und die Interessen der Aktionäre nach Möglichkeit gewahrt werden.

Bilanzaufschub der Großreedereien. Auf Grund der Verordnung des Bundesrats hat die Hamburg-Amerika-Linie den Senat um Befreiung von der gesetzlichen, statutarisch vorgeschriebenen Vorlage des Jahresabschlusses und der Einberufung der Generalversammlung ersucht. Die Maßnahme erklärt sich daraus, daß die Gesellschaft von ihren Verbindungen und Niederlassungen im Auslande seit Monaten mehr oder weniger abgeschnitten und infolgedessen die Verwaltung nicht in der Lage ist, sich ein klares Bild von den für die Aufstellung der Bilanz in Frage kommenden Verhältnissen im Auslande zu bilden. Dem Norddeutschen Lloyd und der Hamburg-Bremer Afrika-Linie, die aus den gleichen Gründen beim Senat in Bremen eine Aufschiebung ihrer Bilanz beantragt hatten, ist der Antrag bereits genehmigt worden, so daß das Gesuch der Hapag zweifellos ebenfalls berücksichtigt werden dürfte.

Forderungsausgleich gegenüber dem feindlichen Ausland. Die Reichsregierung hat die Frage einer Flüssigmachung der während des Krieges uneinbringlichen, im feindlichen Ausland festliegenden deutschen Guthaben eingehend erwogen und ist dabei zu dem Ergebnis gelangt, daß ein allgemeiner Zwangsausgleich der deutschen Guthaben und Schulden gegenüber jedem der feindlichen Ausländer im Wege der Aufrechnung auch in den verschiedenen zum Vorschlag gebrachten Formen als verfehlt zu erachten ist. Dahingegen hält die Regierung den Gedanken, alle feindlichen Guthaben bei uns, wie auch sonstiges feindliches Vermögen im Inland, als eine Art Pfand für die deutschen Guthaben in Feindesland anzusehen, für berechtigt. Nur die willkürliche Verwertung dieses Pfandes im jetzigen Augenblick und zugunsten von Einzelpersonen erscheint unzulässig. Das Pfand soll nicht einzelnen jetzt zur Befriedigung überantwortet werden, sondern das Vermögen und die Guthaben des feindlichen Auslandes haften für die Gesamtheit jener deutschen Ansprüche und haben als zugunsten der Gesamtheit mit Beschlag belegt zu gelten. Über die Vorbereitungen für eine Heranziehung der Guthaben des feindlichen Auslandes zu dem Zwecke der Geltendmachung als Pfand für die Gesamtheit der Ansprüche deutscher Gläubiger des feindlichen Auslandes sind die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen.

Kündigungen ins feindliche Ausland. Zwischen deutschen Firmen und Firmen des feindlichen Auslandes bestehen eine Reihe von Rechtsverhältnissen, Gesellschaftsverträgen und dergleichen, die kündbar sind. Bei dem Fehlen der Postverbindungen und den Verboten jedes schriftlichen Verkehrs, die im Auslande erlassen sind, fehlt die Möglichkeit, von dieser Kündigung Gebrauch zu machen. § 132 des B. G. B. läßt für die Fälle, in denen der Aufenthalt einer Person unbekannt ist, die öffentliche Zustellung solcher Kündigungen zu. Wohl werden die Gerichte in weitherziger Auslegung die öffentliche Zustellung auch dann gestatten, wenn es sich um Erklärungen ins feindliche Ausland handelt. Eine Sicherheit darüber, wie die Gerichte später über die Gültigkeit der öffentlichen Zustellung entscheiden werden, gibt es nicht. Die Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin haben deshalb den Reichskanzler gebeten, die öffentliche Zustellung ausdrücklich auch in den Fällen zuzulassen, in denen die Kündigung gegenüber Firmen des feindlichen Auslandes zu geschehen hat.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen**, Postfach 248.

Fehland's Ingenieur-Kalender 1915. Für Maschinen- und Hütten-Ingenieure. Von Baur. Prof. Fr. Freytag. 2 Teile. 37. Jahrgang. X, 252 S., Schreibkalender und 362 S. m. Abbildungen. Geb. in Leder u. geheftet 3 M., Ausgabe in Brieftaschenform m. Leder-Taschen 4 M.

Handbuch der Ziegelfabrikation. Von Archit. K. Dümmler. Die Herstellung der gesamten keram. Baumaterialien, wie Ziegel, Terrakotten, Röhren, Platten, Kacheln, feuerfeste Waren usw. Unter Mitwirkung von Chem. Ph. Kreiling bearbeitet. Zweite, stark vermehrte und verbesserte Auflage. (XII, 624 S. m. 585 Abbildungen.) Lex.-8⁰. 38.— M.; geb. in Leinw. 39.80 M.

Der Ziegel und seine Verwendung im Bauwesen. Von Archit. K. Dümmler. (VIII, 80 S. mit 118 Abbildungen.) 2.50 M.

Neuere Ziegelbauten. Sonderbeilage der deutschen Töpfer- und Ziegler-Zeitung. 1. Heft. (8 Taf.) 1.25 M.



Der Geldmarkt.

Die deutschen Großbanken kommen jetzt, eine nach der anderen, mit ihren Abschlüssen an die Öffentlichkeit. Die verhältnismäßig günstigen Ergebnisse, die sie fast alle zu verzeichnen haben, sind ein vollkräftiger Beweis für die durch den Krieg kaum berührte wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes.

Die Commerz- und Disconto-Bank Berlin-Hamburg hat im Jahre 1914 einen Bruttogewinn von 14,4 Mill. Mk. erzielt (1913: 14.96 Mill. Mk.). Der Reingewinn ergibt 6,64 Mill. Mk. (1913: 7,5 Mill. Mk.). Es wird eine Dividende von 4½ Proz. (1913: 6 Proz.) vorgeschlagen sowie die Vornahme von 1,5 Mill. Mk. Extra-Abschreibungen.

Bei der Dresdner Bank bleibt der Bruttogewinn für 1914 nur um 1,8 Mill. Mk. hinter 1913 zurück. Er betrug nämlich 41.65 Mill. Mk. (1913: 43,45 Mill. Mk.). Davon entfallen 24,68 Mill. Mk. (25,98) auf Wechsel- und Zinsen-Konto, und 13,96 Mill. Mk. (14,58) auf Provisions-Konto. Bei Beurteilung der Erträgnisse auf Zinsen- und Wechsel- sowie auf Provisions-Konto ist in Betracht zu ziehen, daß zu den Ergebnissen in 1913 die Londoner Filiale mit dem vollen Jahresertrage, für 1914 aber nur mit den Ergebnissen für das erste Halbjahr beigetragen hat. So ist auch der Gesamtumsatz auf 76 667 Mill. Mk. zurückgegangen (92 379 einschließlich London), während die Zahl der Bank-Konten auf 209 762 gestiegen ist (200 196). Die Dividende soll 6 Prozent gegen 8½ im Vorjahre betragen.

Bei der Bank für Handel und Industrie (Darmstädter Bank) bleibt der Bruttogewinn im Jahre 1914 mit 24,02 Mill. Mk. um gut 3 Mill. Mk. hinter dem Vorjahre (27,21) zurück. Es wird eine Dividende von 4 Proz. (6½ Proz. im Vorjahre) vorgeschlagen.

Bei der Mitteldeutschen Kreditbank ist der Bruttogewinn für 1914 mit 8,83 Mill. Mk. nur wenig hinter dem Vorjahr (8,88) zurückgeblieben. Es wird eine Dividende von 5½ Proz. (6½ Proz. im Vorjahre) vorgeschlagen.

Der letzte Ausweis der **Deutschen Reichsbank**, datiert vom **13. März 1915**, zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild:

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1639.295	+ 23.063	Metall-Bestand	2358.090	+ 22.913
1317.624	+ 18.369	davon Gold	2315.895	+ 22.281
66 856	+ 1.871	Reichs- und Darlehnskassenscheine	185 920	— 18.035
30.492	+ 8.556	Noten anderer Banken	10.113	— 778
884.051	— 16.786	Wechselbestand	4436.580	+ 175.993
65.611	— 4 001	Lombarddarlehen	37.274	— 147
240.116	— 19.850	Effektenbestand	57.306	+ 31.840
214 091	+ 6.805	Sonstige Aktiva	196.418	+ 10.130
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
74.479	(unver.)	Reservefonds	74.479	(unver.)
1795.079	— 61.799	Noten-Umlauf	4937.223	+ 32.078
1038.377	+ 61.162	Depositen	1895.893	+ 184.091
32.577	+ 297	Sonstige Passiva	194.106	+ 5.747

Der in der letzten Bankwoche eingetretene Goldzufluß in Höhe von 22,3 Mill. M. aus dem Verkehr hat den Goldbestand der Reichsbank auf 2315,9 Mill. M. anwachsen lassen. Der Silberbestand hat sich um 0,6 auf 42,2 Mill. M. erhöht, der Bestand an Reichskassenscheinen um 1,2 auf 9,2 Mill. M. Der Bestand an Darlehnskassenscheinen ist hingegen um 19,2 Mill. auf 176,7 Mill. M. zurückgegangen, und zwar sind 12,7 Mill. M. in den Verkehr übergegangen und 6,5 Mill. M. den Darlehnskassen zurückgegeben worden. Die von den letzteren ausgeliehenen Darlehen haben sich um den gleichen Betrag, nämlich von 766,2 Mill. M. auf 759,7 Mill. M. vermindert. Im Verkehr befinden sich jetzt 583 Mill. M. Darlehnskassenscheine.

Aus der vorstehend geschilderten Bewegung ergibt sich eine Zunahme der Bardeckung (nach § 17 des Bankgesetzes) um 4,9 Mill. M. auf 2544 Mill. M. Die gesamte Kapitalanlage der Reichsbank hat um 207,7 Mill. M. auf 4531,2 Mill. M. zugenommen, die bankmäßige Deckung (Wechsel, Schecks und diskontable Schatzanweisungen) für sich betrachtet jedoch nur um 176 Mill. M. auf 4436,6 Mill. M. Größer als die Inanspruchnahme des Kontos „bankmäßige Deckung“ ist die Zunahme der fremden Gelder, an der die öffentlichen und privaten Guthaben teilnehmen. In dieser Zunahme kommen die Vorbereitungen zum bevorstehenden Apriltermin, aber auch wohl schon Vorkehrungen für die Kriegsanleihe zum Ausdruck. Der Notenumlauf hat sich um 32,1 Mill. M. auf 4937,2 Mill. M. erhöht. Darunter befinden sich 2161,2 Mill. M. kleine Noten gegen 2165,8 Mill. M. am 6. März. Das Deckungsverhältnis der Noten sowie überhaupt der Verbindlichkeiten hat sich gegen die Vorwoche nur wenig verändert. Die reine Golddeckung der Noten beträgt 46,9 v. H. gegen 46,8 v. H., die Metalldeckung der Noten 47,8 v. H. gegen 47,6 v. H., die Deckung der Noten durch den gesamten Barvorrat 51,5 v. H. gegen 51,8 v. H. und die Deckung der sämtlich täglich fälligen Verbindlichkeiten durch Gold 33,9 v. H. gegen 34,7 v. H.



(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Anlage zur Gewinnung von Zinn aus Weißblech. Welche Fabrik liefert die Einrichtung einer solchen Anlage. Offerten unter „A. M. 1699“ befördert das „Echo“, Abteilung „Briefwechsel“.

Deutsche Industrie. Wer interessiert sich zur Gründung einer Filiale im neutralen Auslande (Schweiz oder Spanien). Zuschriften an H. Keyser, Villa Hongkong, Zug, Schweiz.

Butterdosen. Madeira Butterexportfirma sucht Verbindung mit Fabrikanten von Maschinen zur Fabrizierung von runden blechernen Dosen zu ½ kg, 1 kg, 2 kg und 5 kg Butter, falls möglich lieferbar gleich, sonst nach dem Kriege. Gefl. Offerten unter „J. C. C. N. 1699“ an das „Echo“, Abteilung „Briefwechsel“.

Vertretungen.

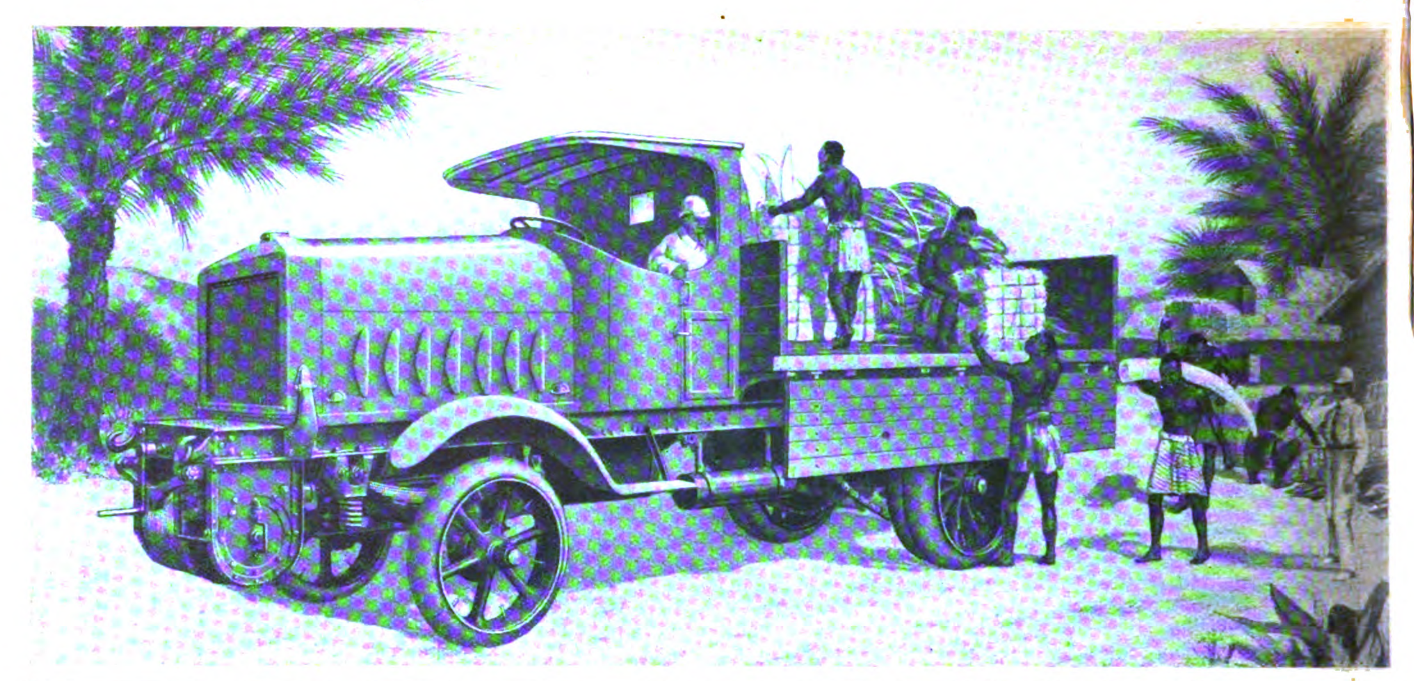
Beförderung deutscher Waren nach Übersee, auch während des Krieges, übernimmt billigst: Jacob Nissen, Spediteur, Hamburg 36.

Kapitalist gesucht mit einer Einlage von mindestens 40 000 Mark. Es soll in Nordbrasilien eine Bananen- und Kakao-Plantage, sowie eine Imkerei, angelegt werden. Gefl. Anfragen unter „K. R. 1698“ befördert das „Echo“, Abteilung „Briefwechsel“.

Gustav Niebuhr, Hamburg 3, Mühlenstraße 35, Export-Vertretungen technischer Fabriken. Herr Niebuhr war der langjährige Leiter und Organisator der Motoren- und Schreibmaschinenabteilung der Firma Mestwerdt & Co., Hamburg. Sein Vertrag mit der genannten Firma ist durch seine Ausrückung ins Feld erloschen und er übernimmt jetzt selbständig Vertretungen. Das Geschäft wird einstweilen von einem Geschäftsführer nach seinen Angaben geleitet.

Export- und Import-Vermittlung. Junger, dänischer Kaufmann, vor kurzem von einer Südamerika-Reise zurückgekehrt, der über gute, zuverlässige Verbindungen in Portugal und Brasilien verfügt, übernimmt gegen eine mäßige Gebühr die Vermittlung von Geschäften irgendwelcher Art von und nach den genannten Ländern (z. B. Beförderung von Briefen, Telegrammen usw.). Er möchte ferner mit deutschen Firmen, die für Import aus Dänemark Interesse haben, in Verbindung treten. Deutsche Referenzen zu Diensten. Chr. M. Andreasen, 156, Sdr. Boulevard, Odense, Dänemark.

Argentinien. Schweizer, 26 Jahre alt, tüchtiger, akademisch gebildeter Kaufmann, gründlicher Kenner der Textilbranche und für mehrere tausend Mark kautionsfähig, sucht für sofort oder später die Vertretung einer schon eingeführten leistungsfähigen Exportfirma für Argentinien oder einen Reiseposten für ganz Südamerika. Oscar Diem, 1730, Casilla de Correo 1730, Buenos Aires.



Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo“

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: Meulenhoff & Co.; A Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Société Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh. [Blecher.
Bagdad (Mesopotamien): Hermann
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluña 72; Pablo Schneider Libreria universal 50 Rambla de Catuluña. [& Francke.
Bern: A. Franke, vormals Schmid
Blumenau (Brasilien): Eugen Curlin Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia.; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441/45; Carlos Balzer, San Martin 570.
Callao (Peru): Coville & Cia.
Caracas (Venezuela): W. Jagerberg.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepicion (Chile): Mattensohn & Grimm suc. de Carlos Brandt, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): H. Pape. P. O. Box 193,
St. Gallen: Scheitlins Buchhdl. Nchf. St. Leonhardstr. 6.
Guatemala: P. J. Guirola & Co., Apartado 27
Haag: Gebrüder Belinfante. [Busch.
Hawai-Inseln: Lihue (Kauai), Paul
Jéremie (Haïti): Fritz Häußler.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm; Hugo Quidde.
San José de Costa Rica: Antonio Lehmann.
Iquique (Chile): Edw. E. Muecke.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lihue (Kauai), Hawai-Inseln: Paul
Lima: Colville y Cia. [Busch.
Lissabon: Deutsche Zeitungs-Agentur, 67 Rua d'Assumpçao 69.
Los Angeles (California): J. Brückner,
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Calle de San Bernardo 20; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Mailand: Sperling & Kupfer, Via Morone Nr. 3.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Medan (Sumatra): J. Hallermann.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional, Avenida S. Francisco. Nr. 28.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; Thielecke & Biersach.
Montevideo: Pablo Müller, Calle 25 de Mayo 451.
Neapel: Liberia Detken & Rocholl, Piazza del Plebiscito.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Oakland (California): Theo Radtke.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2; Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.): Karl Bäumer.
Palermo: Albert Reber, Kgl. Hofbuchhandlung.
Pelotas: Casa Filial de Krahe & Co; „Deutsche Wacht“ Buchdruckerei und Zeitungs-Verlag.
Pernambuco: Schenker & Rodrigues, Caixa 175; 59 Rua Barão da Victoria, 2º andar-entrada 28 Rua das Flores.
Pola: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler). [Naumann.
Ponta Grossa (Brasilien): Guilherme
Porto Alegre: Krahe & Co.; Hugo Freyler; Augusto Gräther; Cäsar Reinhardt; Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile): W. Seliger.
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe., Rua dos Andradas 58 sobrado; Gomes Pereira, Rua do Ouvidor 91.
Rom: Loescher & Co., 88 Via Due Macelli.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820/24.
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street; R. Rieger 86 Fourth Str. u. 1320 Fillmore Street; Gustav Schenk, 2007 A Fillmore Street.
Santa Cruz (Rio Grande do Sul), Brasilien: Lamberts & Riedl.
Santa Fé (Argentina): Maximo Vogel Calle San Geronimo 405.
Santiago (Chile): Adolfo Conrads. Antigua casa Carlos Brandl, Casilla Nr. 567, J. Ivens, Calle Lira 34 a.
Sao Leopoldo (Bras.): W. Rotermund.
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua Florencio de Abreu 102; Rothschild & Co., Caixa G.
Seattle (Wash. U. S. America). G. Rheinländer, 1335-1st Avenue.
Shanghai: Max Noeßler & Co 38 Nanking Road.
Stockholm: G. Chelius, Buchhandlg., Aktiebolaget Nordiska Bokhandeln. Aktiebolaget Sandberg's Bokhandel.
Tegucigalpa (Honduras): Alfonso Drexler. [Casilla 440.
Temuco (Chile): Carlos Mulack.
Tientsin (China): Aug. Michels.
Triest: F. H. Schimpff. [Monnard
Tucuman (Argentina): Federico
Turin: Fiandesio Fratelli & Co. Nachf. von Carlo Clausen, Via Po 11.
Valdivia: P. Springmüller & hijos Carlos Mulack, Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Niemeyer Mattensohn & Grimm, suc. de Carlos Brandt, Casilla 104; C. Kirsinger & Co.
Villarica (Paraguay): Guillermo Eisenlohr.
Wien: Wilh. Frick, k. k. Hofbuchhandlung, Wien I, Graben 27.
Zürich: Rascher & Co. (Meyer & Zeller Nachf.).

In Belgien, Bulgarien, Constantinopel, Dänemark, Griechenland, Italien, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo“ von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden. Ferner kann „Das Echo“ nach Chile, den dänischen Antillen, Portugal und Uruguay durch Postabonnement bezogen werden. Bezieher in diesen Ländern belieben ihre Abonnementsanträge auf Lieferung unter Kreuzband an das Kaiserliche Postamt in Cöln (Rhein) zu richten.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Das Echo
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
Nr. 1699 [12] Berlin, 25. März 1915 34. Jahrgang



Beim Fischfang an der Aisne.

Die dreiunddreißigste Kriegswoche.

Mit begreiflich großer Spannung waren in der vergangenen Woche die Augen der Welt nach den Dardanellen gerichtet, deren Bezwingung die Presse des Dreiverbandes triumphierend in nahe Sicht gestellt hatte. Das mit einem großen Aufgebot von Streitkräften ins Werk gesetzte Unternehmen sollte einem doppelten Zwecke dienen. In seiner engen Umklammerung durch Eisen und Eis drohte Rußland der Atem auszugehen; dringend forderte die russische Regierung, der die Unmöglichkeit einer Getreideausfuhr und der Mangel an Kriegsmaterial immer ernstere Schwierigkeiten schuf, von den Verbündeten die Hilfe zur Öffnung des Durchgangsweges vom Schwarzen nach dem Mittelmeer; hinter der Forderung barg sich der seinerzeit durch den Mund Sasonows ausgesprochene Wunsch, sich mit der Hilfe der Bundesgenossen in den Besitz von „Zarigrad", dem Konstantinopel von heute, zu setzen. Je weniger England an der Erfüllung dieses russischen Wunsches gelegen war, um so notwendiger mußte es der britischen Regierung erscheinen, durch englische Waffen die Hauptentscheidung um den Besitz der türkischen Hauptstadt herbeizuführen, über deren Schicksal dann später bestimmt werden sollte. England und Frankreich hegten, als sie ihre Flotten gegen die Dardanellen schickten, zugleich die bis jetzt nicht erfüllte Hoffnung, durch diese Aktion bisher neutral gebliebene Mächte auf ihre Seite zu ziehen; mit schönen Verheißungen wurde zu diesem Zwecke nicht gekargt.

Der Verlauf des so großartig angekündeten Bezwingungsversuches hat bis jetzt den hohen Erwartungen freilich nicht entsprochen. Das Ergebnis äußerst heftiger Kämpfe zwischen den Geschwadern Englands und Frankreichs und den türkischen Küstenforts ist bis heute der Verlust von mindestens fünf feindlichen Schiffen, die von den türkischen Batterien in Grund und Boden geschossen worden sind. Da die türkischen Forts anscheinend nur wenig gelitten haben, so bedeutete der erste Vorstoß gegen die Dardanellen einen völligen Fehlschlag, der gerade bei den neutralen Staaten tiefen Eindruck hervorgerufen hat. Es ist anzunehmen, daß Engländer und Franzosen zur Verwischung dieses ihnen ungünstigen Eindruckes erneute Anstrengungen machen werden, um ihr Ziel zu erreichen, allein die Vorbereitungen zur Verteidigung der Meerengen und der Geist ihrer Verteidiger sind derart, daß man mit voller Zuversicht neuen Angriffen entgegensehen kann.

Während der Donner britischer Schiffsgeschütze vor den Felswänden der Dardanellen hallen, haben deutsche Unterseeboote in britischen Gewässern geräuschlos und stetig ihr Werk der Zerstörung englischen Schiffsmaterials verrichtet und der Handelsflotte unserer Feinde abermals empfindlichen Schaden zugefügt. Der herrliche Seemannsgeist, der Führer und Mannschaften der Unterseeboote erfüllt, war auch in der Besatzung des tapferen kleinen Kreuzers „Dresden" lebendig, der jetzt der verfolgenden Meute an den chilenischen Küsten erlegen ist. Mit Dank und Bewunderung gedenkt Deutschland des tapferen Schiffes, das in ruhelosen Fahrten und Kämpfen der englischen Schiffahrt schweren Schaden zugefügt hat, bis es zuletzt mit havarierten Maschinen und leeren Munitionskammern ruhmvoll unterging.

Auf den Landkriegsschauplätzen hat sich trotz heftigen Kämpfens das Bild der letzten Woche nicht wesentlich verändert. Erneute Vorstöße in der Champagne haben den Franzosen nur schwere Verluste eingebracht, und in den Vogesen haben die deutschen Truppen durch Erstürmung des Reichsackerkopfes einen wichtigen Stützpunkt gewonnen.

Wie sich jetzt herausstellt, haben die Engländer den lokalen Erfolg von Neuve Chapelle, der nur durch Einsetzung ungeheurer Kräfte errungen, aber nicht ausgenutzt werden konnte, unverhältnismäßig teuer bezahlt: ihre Verluste betragen über 12 000 Mann und am empfindlichsten ist der außerordentlich starke Abgang an 200 Offizieren, die kaum zu ersetzen sind. Eine sehr lebhafte Form hat der Luftkrieg in letzter Woche angenommen. Die von französischen Fliegern angerichteten Zerstörungen von Menschenleben und Gut in unbefestigten Städten sind durch die von Zeppelinen über den Festungen Calais und Paris ausgeworfenen Denkzettel beantwortet worden.

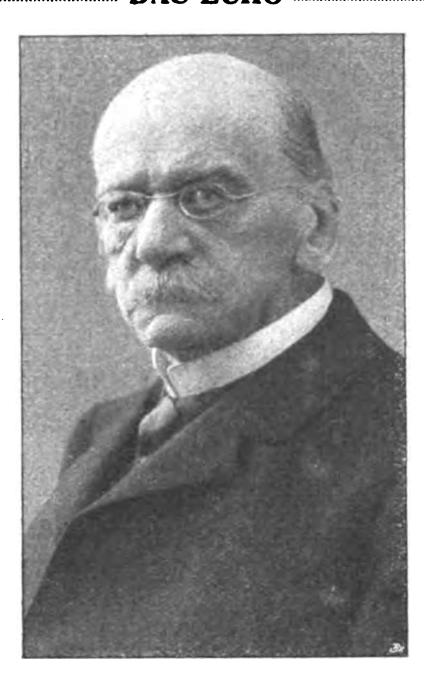
Im Osten haben russische Reichswehrhaufen den äußersten Nordzipfel Ostpreußens heimgesucht; die militärische Abwehr des Einfalls sengender und brennender Horden in den Kreis Memel hat jedoch nicht lange auf sich warten lassen. Über den Stand der Dinge in Russisch-Polen geben Hindenburgs knappe Berichte nur ein unvollkommenes Bild. Schwere Kämpfe spielen sich gegenwärtig wieder in den Karpathen ab, wo die Russen unter ungeheurer Menschenvergeudung verzweifelte Versuche machen, die eiserne Mauer der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen zu durchstoßen: bis jetzt ohne jeden Erfolg. —

Leider war es den in den Karpathen fechtenden Truppen der Verbündeten nicht vergönnt, der Festung Przemysl rechtzeitig den sehnlich erwarteten Entsatz zu bringen. So mußte sich, vom Hunger, nicht vom Feinde bezwungen, die heldenhafte Besatzung schließlich den Russen ergeben, nachdem sie erst alles Geschütz- und Festungsmaterial unbrauchbar gemacht hatte.

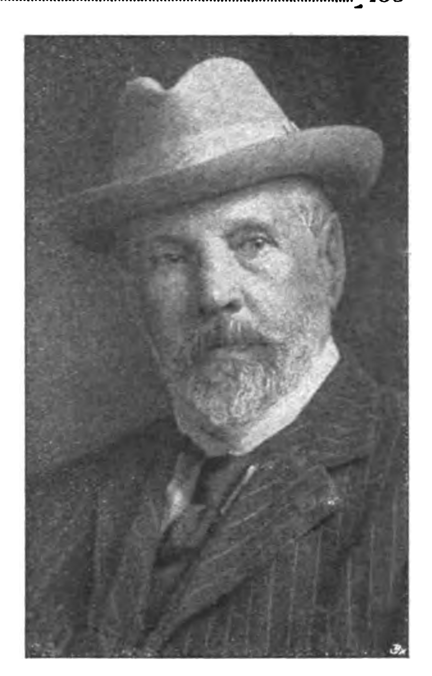
Während deutsche Wehrmacht eine Überzahl von Feinden unseren Grenzen fernhält, haben die Daheimgebliebenen gesorgt, daß Deutschland auch wirtschaftlich gerüstet sei, den Kampf zum siegreichen Ende zu führen. Eine Leistung, die ihres Gleichen bisher nicht in der Geschichte findet, hat das deutsche Volk durch die Aufbringung von neun Milliarden Mark für die zweite Kriegsanleihe vollbracht; an anderer Stelle (siehe Handelsteil) ist die Bedeutung dieser gewaltigen Tat ausführlich gewürdigt. In hinreißender Stärke offenbart sich hier der Siegeswillen und das Vertrauen unseres Volkes. Seine Kundgebung verwischt den unerfreulichen Eindruck eines kurzen Auftritts, der den sonst harmonischen Verlauf der eben zu Ende geführten Haushaltsberatung des Reichstags trübte. So sehr es zu bedauern ist, daß durch die Ausschreitungen der Abgeordneten Ledebour und Liebknecht der Burgfrieden gebrochen und bei unseren Feinden die Vorstellung inneren Zwistes im Reichstage geweckt werden konnte, so liegt doch kein Anlaß vor, den Vorfall schwer zu nehmen. Die sozialdemokratische Fraktion hat selbst erklärt, daß jene beiden Parteidoktrinäre nicht in ihrem Namen gesprochen hätten, und hat durch Bewilligung des Haushaltplanes ihre Erklärung bekräftigt; es ist ein Ereignis von geschichtlicher Tragweite, daß die Sozialdemokratie seit Bestehen des Reichstages zum ersten Male dem Staatshaushalt zugestimmt und den neuen Kriegskredit von 10 Milliarden bewilligt hat, geschlossen mit den bürgerlichen Parteien. Mit den räudigen Schafen in den eigenen Reihen wird sie sich selbst auseinanderzusetzen haben. In den Verhandlungen des Reichstags, der würdig mit einer Huldigung an den Reichsgründer Bismarck schloß, kamen zwar manche Sonderwünsche, manche Kritik zutage, allein in der Hauptsache war das Haus e i n e s Willens — des Willens zum Durchhalten bis zum guten Ende! —



Exzellenz Wermuth,
der Oberbürgermeister von Berlin, wurde am 23. März 60 Jahre alt.



Prof. Adolf Wagner,
der bekannte Nationalökonom, vollendet am 25. März sein 80. Lebensjahr.



Graf Witte †,
der bekannte russische Staatsmann.

Kriegs-Chronik

vom 16.—23. März 1915.

16. März.

Die Schlacht südlich des Dnjestr.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Angriffe stärkerer feindlicher Infanterie auf unsere Stellungen östlich Sulejow und bei Lopuszno, an der Front in Polen, wurden abgewiesen. Ebenso scheiterten mehrere Nachtangriffe, die die Russen im Raume bei Gorlice durchführten. Bei Abwehr dieser Angriffe brachte die eigene Artillerie durch flankierendes Feuer auf nächste Distanz dem Feinde schwere Verluste bei.

In den Karpathen hielt gestern an dem größten Teil der Front nur Geschützkampf an. Auch an den Stellungen nördlich des Uzsoker-Passes herrschte nach den Ereignissen des 14. März verhältnismäßig Ruhe. Der Gegner hatte in den Kämpfen dieses Tages große Verluste erlitten. Von den vordersten russischen Abteilungen wurden zwei Bataillone vernichtet, elf Offiziere und sechshundertfünfzig Mann gefangen und drei Maschinengewehre erbeutet. In der Gegend nordwestlich Wyszkow eroberten eigene Abteilungen eine Höhe, nahmen dreihundertachtzig Mann gefangen und hielten trotz wiederholter russischer Gegenangriffe die gewonnene Stellung.

Die Schlacht südlich des Dnjestr dauert an. Der von starken russischen Kräften auf den Höhen östlich Ottynia in der Richtung Kolomea versuchte Durchbruch wurde in mehrtägigen erbitterten Kämpfen unter großen Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Nach Eintreffen weiterer Verstärkungen ging der Gegner abermals auf diesen Höhen vor, griff in dichten Massen im Laufe des Nachmittags dreimal unsere dort stehenden Kräfte an und erlitt wieder schwere Verluste. Das Infanterieregiment General der Kavallerie Dankl, Nr. 53, hielt wiederholtem Ansturm überlegener feindlicher Kräfte heldenmütig stand. Alle Angriffe wurden blutig abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die englischen Schiffsverluste.

Die deutschen Unterseeboote haben in den letzten Tagen der englischen Handelsflotte wieder große Verluste beigebracht. Das Unterseeboot „U 29“ hat die Schiffe „Headlands“, „Andalusia“, „Indian City“ und „Adenven“, außerdem den anscheinend französischen Dampfer „Auguste Conseil“ versenkt; vorher schon war der Hilfskreuzer „Bayano“ mit etwa 200 Mann Besatzung, vermutlich auch durch einen Torpedoschuß, zerstört worden. Nach einer Londoner Reutermeldung beträgt der ganze englische Schiffsverlust seit Beginn des Krieges nur 88 Schiffe, davon seien 55 durch deutsche Kreuzer versenkt oder beschlagnahmt, 11 durch Minen, 22 durch Unterseeboote versenkt worden. Diese Mitteilung entspricht dem bei Reuter auch sonst üblichen Maße von Wahrhaftigkeit. In Wirklichkeit ist die Zahl der verlorenen Schiffe viel größer. Nach einer Zusammenstellung der „Kölnischen Zeitung“ sind allein seit dem 18. Februar nicht weniger als 38 englische Handelsschiffe mit einem Tonnengehalt von 104 319 Tonnen teils durch deutsche Hilfskreuzer und Unterseeboote, teils durch Minen oder elementare und unbekannte Ursachen vernichtet worden. Im einzelnen ist natürlich nicht leicht festzustellen, ob ein Schiff durch eine Mine oder einen Torpedo zerstört worden ist. Hierbei sind die oben genannten fünf Schiffe ebensowenig gerechnet, wie die an den Dardanellen versenkten Minensucher. Dazu kommen zwei oder drei Truppentransportdampfer mit einigen Tausend Mann Soldaten.

Die Zahl der vor dem 18. Februar vernichteten Schiffe beträgt nach derselben Zusammenstellung 102 mit 374 451 Tonnen Wasserverdrängung. Von diesen sind 19 durch den Kreuzer „Emden", 17 durch „Karlsruhe", je 4 durch „Dresden" und „Leipzig", 1 durch „Königsberg", 8 durch Hilfskreuzer, 11 durch Unterseeboote, 18 durch Minen vernichtet worden, 1 ist gestrandet, bei 19 ist die Ursache unbekannt. Im ganzen würde also der Verlust der englischen Handelsflotte nach den vorstehenden Angaben 140 Schiffe mit 478 770 Tonnen betragen. Hierzu kommen aber mindestens die fünf genannten Schiffe, von denen „Andalusia", 1911 erbaut, 2349 Tonnen, „Adenven", 1913 erbaut, 3798 Tonnen, „Headlands", 1892 erbaut, 2988 Tonnen hält. „Indian City" ist soeben erst fertig geworden, die Tonnenzahl dieses Schiffes ist noch nicht bekannt, wahrscheinlich aber erheblich größer als die der anderen Schiffe. „Bayano" ist ein moderner Doppelschraubendampfer und zählt 5948 Tonnen. Somit beträgt die Zahl der als verloren bekannt gewordenen Schiffe mindestens 145 mit etwa einer halben Million Tonnen Wasserverdrängung. Da die britische Handelsflotte etwa 12 Millionen Tonnen Raumgehalt hat, so hat sie etwa ein Vierundzwanzigstel ihres Bestandes verloren. Da die Verluste seit dem 18. Februar, also in nicht viel mehr als drei Wochen, mehr als ein Viertel des Gesamtschadens ausmachen, so wird man vermutlich auch in England merken, daß der uns aufgezwungene Handelskrieg eine recht zweischneidige Sache ist.

Englands Blockademaßnahmen gegen Deutschland.

Reuter meldet aus London: Die Ankündigung der offiziellen „Gazette" zur Verhinderung, daß Güter von und nach Deutschland kommen, wird, dem Reuterschen Bureau zufolge, durch folgende Erklärung eingeleitet:

In der Erwägung, daß die deutsche Regierung bestimmte Beschlüsse erlassen hat, wobei mit Verletzung der Kriegsbräuche die Gewässer rings um das vereinigte Königreich zu einer militärischen Zone erklärt werden, innerhalb der Kauffahrteischiffe Englands oder der Verbündeten vernichtet werden, ohne daß der Feind sich um das Leben der Passagiere und Besatzung bekümmert, in der Erwägung, daß die neutrale Schiffahrt der gleichen Gefahr bloßgestellt wird, infolge dieser Unsicherheit des Seekrieges, in der Erwägung, daß in einem Memorandum zu den genannten Beschlüssen gesagt wird, daß die Neutralen ermahnt werden, Besatzungen, Passagiere und Güter nicht in Schiffen Englands oder der Verbündeten anzunehmen, in der Erwägung, daß ein derartiges Auftreten des Feindes Seiner Majestät das unbestreitbare Recht zur Wiedervergeltung gibt, hat Seine Majestät beschlossen, weitere Maßregeln zu treffen, um zu verhindern, daß Handelsartikel, welcher Art auch, Deutschland verlassen oder dieses Land erreichen. Diese Maßregeln werden ergriffen werden ohne Gefahr für die neutralen Schiffe oder für das Leben von Neutralen oder Nichtkombattanten und mit strenger Anwendung der Regeln der Menschlichkeit. In der Erwägung, daß die Bundesgenossen Seiner Majestät sich bei der Ankündigung diesen Maßregeln anschließen, um den Handel Deutschlands weiter einzuschränken, hat Seine Majestät geruht, nachdem der Privy Council gehört wurde, folgendermaßen zu beschließen:

Kein seinen Kurs nach Deutschland nehmendes Fahrzeug wird seinen Weg nach seinem Bestimmungsort fortsetzen können. Diese Fahrzeuge werden die Befugnis haben, die neutralen oder verbündeten Häfen aufzusuchen, aber nur auf eine Ermächtigung hin; anderenfalls müssen sie das Ausladen ihrer Waren in den englischen Häfen vornehmen. Wenn die Ladung aus anderen Waren als Kriegskonterbande und von der englischen Regierung nicht requirierten Waren besteht, werden diese Waren zurückerstattet werden, entsprechend den Beschlüssen der Prisengerichte. Die aus Deutschland oder von nichtdeutschen Häfen kommenden Schiffe, die Waren transportieren, deren Herkunft oder Eigentum feindlich sind, werden Gegenstand einer gleichartigen Behandlung sein, aber der Preis der requirierten oder verkauften Waren wird nicht vor Ende des Krieges zurückerstattet werden. Diejenigen Schiffe, welche sich nach nichtdeutschen Häfen begeben und für den Feind Waren transportieren, können aufgefordert werden, das Ausladen in den englischen oder verbündeten Häfen unter den kürzlich erwähnten Bedingungen vorzunehmen.

Deutsche Kulturträger im Zarenreich.

In Sibirien ein Segen, in Rußland eine „Gefahr".

Die „Rietsch" führt in einem Artikel über die deutschen und österreichsichen Kriegsgefangenen in Sibirien aus: Das Verhältnis zwischen den Gefangenen und den Einwohnern ist jetzt sehr gut, da die Gefangenen gute Käufer und sehr nützliche Leute für die Einwohner sind. In allen Niederlassungen von Kriegsgefangenen blüht der Handel, unter ihnen sind viele tüchtige Handwerker. Die Gefangenen zeigen Energie und verstehen sich überall nützlich zu machen; sie haben Speisehäuser, Kaffeehäuser und Werkstätten eröffnet. Die gefangenen Ärzte arbeiten in den Lazaretten. Der Krieg ist sehr weit entfernt, und durch die Entfernung ist die Leidenschaft vermindert. Aus diesem Grunde ist das Verhältnis zwischen den Gefangenen und der Einwohnerschaft vorzüglich. Die Gefangenen werden sehr geachtet und als tüchtige Arbeiter geschätzt.

Während man so auf der einen Seite den Deutschen Gerechtigkeit widerfahren läßt, geht man auf der anderen Seite gegen die deutschen Kleinbauern in Rußland, für deren Verdienste um die Entwicklung der Landwirtschaft doch jahrhundertealte Beweise vorliegen, schonungslos vor.

Nach einer Verfügung des Ministers des Innern soll es den russischen Kolonisten deutscher Abstammung nicht mehr gestattet sein, in geschlossenen Dörfern zusammenzuleben und eine eigene Selbstverwaltung zu haben. Sie sollen vielmehr unter die russische Landbevölkerung in weitestem Umfange verteilt werden, damit auf diese Weise die schädlichen deutschen Einflüsse vernichtet werden.

So ist, was jenseits des Urals ein Segen, diesseits eine Gefahr!

Der Untergang der „Dresden".

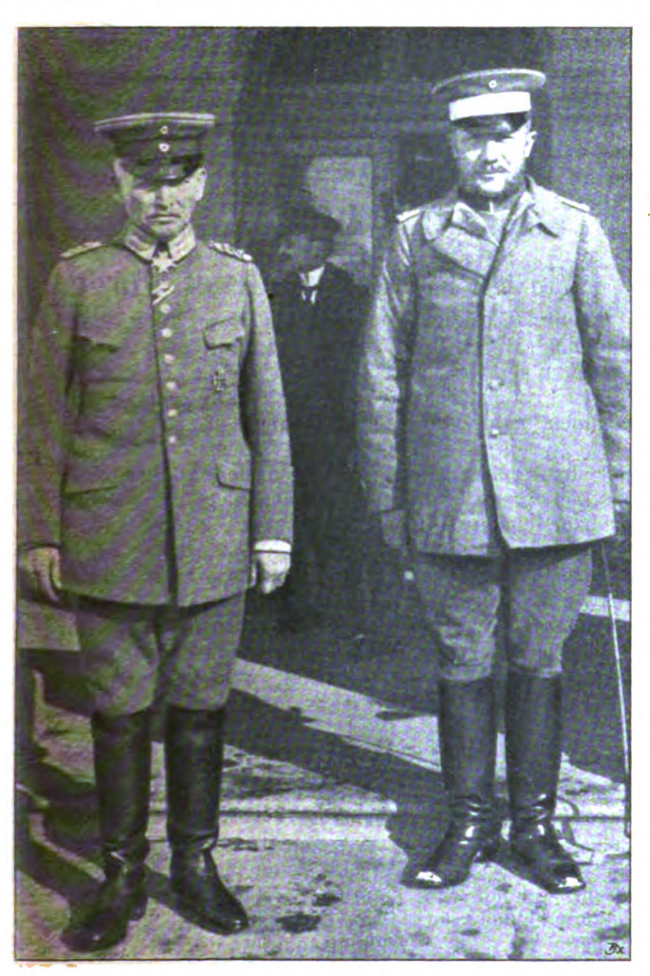
Zu der in unserer letzten Nummer bereits mitgeteilten Nachricht vom Untergang des Kreuzers „Dresden" schreibt die

Kölnische Zeitung:

Am 1. November des vergangenen Jahres war der Tag von Coronel; wenige Stunden danach lief das deutsche ostasiatische Kreuzergeschwader in Valparaiso ein, wo kurz zuvor noch Admiral Craddocks, des Unterlegenen von Coronel, Geschwader geweilt hatte: die deutschen Zeitungen Valparaisos haben uns gemeldet, mit welchem Jubel der Graf v. Spee und seine tapferen blauen Jungen von den Deutschen der Stadt empfangen wurden. Am 8. Dezember wurde die Schlacht bei den Falklandinseln ausgefochten; unsere Panzerkreuzer „Scharnhorst" und „Gneisenau" erlagen der Übermacht des Admirals Sturdee, unsere kleinen Kreuzer „Leipzig"

und „Nürnberg“ wurden von den Verfolgern eingeholt und versenkt, Admiral v. Spee fand mit vielen seiner Braven den Heldentod, nur S. M. S. „Dresden“ entkam. Wie lange sie ihr mutiges Dasein noch fortsetzen würde, war nur eine Frage der Zeit: hatte der Mangel an der nötigen Munition schon den Ausgang der Schlacht bei den Falklandinseln beeinflußt, so mußte über kurz oder lang auch auf der kleinen „Dresden“ der letzte Schuß das Rohr verlassen haben, sie hatte, wenn sie es am Ende ihrer Kräfte nicht vorzog, in einen neutralen Hafen zu laufen, um sich dort entwaffnen zu lassen, nur einen ehrenvollen Untergang zu erwarten. Wohin sie sich auch wenden mochte, die Verfolger waren immer in der Nähe, waren es diese nicht, waren es jene, die Mannschaft der „Dresden“ wußte so gut wie wir in der Heimat, daß ihr Grab der Atlantische oder der Stille Ozean werden würde.

Die Nachricht, die uns eines Tages kommen mußte, ist da: auch die „Dresden“ ruht auf dem Grunde des Meeres. Über drei Monate noch nach dem Untergang des Geschwaders, zu dem sie gehörte, hat sie sich gehalten. In der Nähe des Ortes, wo Admiral von Spee seinen Sieg über den englischen Gegner erfocht, ist sie einer feindlichen Übermacht erlegen. Ruhmreiche Tätigkeit hat damit ihr Ende erreicht. Wir wissen nicht genau, wieviele tapfere Taten auf die Rechnung unserer „Dresden“ zu setzen sind, wir wissen nur, daß die Liste nicht gering ist. Gleich im August, im ersten Monat des Krieges — englische Nachrichten haben uns das schon



Frhr. von Scheffer-Boyadel (links) mit seinem Adjutanten Rittmeister von Arnim.
Der verdienstvolle Führer einer Armeegruppe im Osten ist mit dem Orden Pour le Mérite mit Eichenlaub geschmückt.



Hochzeit im Hause Bismarck.
Gräfin Hannah von Bismarck mit Rittmeister Leopold von Bredow nach ihrer Kriegstrauung vor dem Portal der Gruftskapelle in Friedrichsruh.

damals verraten — jagte die „Dresden“ den englischen Dampfer „Mauretania“ der Cunardlinie trotz der Nähe überlegener feindlicher Streitkräfte bis vor den Hafen von Halifax. An der brasilianischen Küste wurde sie zum glücklichen Jäger englischer Handelsschiffe, trug mit dem Kreuzer „Karlsruhe“ kräftig im Atlantischen Ozean dazu bei, die Engländer nervös zu machen, war ebenso trefflich an dieser Gemütskur wirksam wie „Emden“ und „Königsberg“ im Indischen Ozean. Dann kam die Zeit, wo sie zu dem Geschwader des Grafen von Spee stieß und dessen Glück und Ende erlebte. Gleich nach der Schlacht bei den Falklandinseln aber machte sie sich wieder ans Werk: schon am 15. Dezember bohrte sie den englischen Dampfer „North Wales“ in den Grund, nachdem sie den Inhalt seiner Bunker übernommen hatte. In Punta Arenas weilte sie kurze Stunden, nahm Kohlen und lief wieder hinaus. Die Engländer aber funkten in die Welt hinaus: „Nach der „Dresden“ wird noch immer gesucht.“ Nun ist die letzte Kunde von ihr da.

Erlegen ist unser schwaches Schiff seinen Gegnern in den Schlachten bei Coronel und den Falklandinseln, denn „Glasgow“ war ja das einzige Schiff von Craddocks Geschwader, das von Coronel entkam, und „Glasgow“ und „Kent“ jagten beim Untergange des deutschen Kreuzergeschwaders dessen kleine Kreuzer. Ein Schwesterschiff der „Emden“ war die „Dresden“; 3650 t groß, 1907 vom Stapel gelaufen. Sie hatte 24½ Knoten Geschwindigkeit und war bestückt mit zwölf 10,5 cm-Geschützen und zwei Maschinengewehren, hatte außerdem noch zwei seitliche Unterwassertorpedorohre. Sie maß 118 m in der Länge, 13,5 m in der Breite und ging 4,8 m tief. Die Besatzung betrug zur Friedenszeit 361

Mann; Blohm u. Voß in Hamburg hatten das Schiff erbaut.

Der eine ihrer Vernichter war der Panzerkreuzer „Kent". 1901 vom Stapel gelaufen, 9950 t groß, läuft er 24,1 Knoten und hat eine Bestückung von vierzehn 15 cm-, acht 7,6 cm- und drei 4,7 cm-Geschützen außer zwei Maschinengewehren und zwei seitlichen Unterwassertorpedorohren. Der geschützte Kreuzer „Glasgow", der zweite Gegner der „Dresden" in ihrem letzten Kampfe, stammt vom Jahre 1909, ist 4900 t groß, hat eine Geschwindigkeit von fast 26 Knoten und ist bestückt mit zwei 15,2 cm-, zehn 10,2 cm- und vier 4,7 cm-Geschützen. Dazu hat er vier Maschinengewehre und zwei seitliche Unterwassertorpedorohre. Beide Schiffe sind um ein beträchtliches größer als die „Dresden", auch ihre Bestückung ist schwerer als die unseres Kreuzers es war, der Ausgang eines Gefechtes mit ihnen konnte nicht zweifelhaft sein.

Zum Schluß noch eine Kleinigkeit, die uns doch bedeutsam erscheint für den Geist unserer blauen Jungen auf fernem Meer. Unmittelbar nach der Schlacht bei den Falklandinseln, am 10. Dezember, veranstaltete das Offizierkorps von S. M. S. „Dresden", alle eigene Not und Gefahr vergessend, eine Sammlung für Deutschlands verwundete Söhne; im Februar lief diese Gabe von fast 1000 M. beim Hauptausschuß der deutschen Vereine vom Roten Kreuz in Berlin ein, vielleicht die eigenartigste Gabe unter den vielen Spenden, die deutscher Opfermut hingab. Den Männern von der „Dresden" ist ein Ruhmesblatt in der Geschichte der deutschen Flotte wie des deutschen Volkes sicher.

17. März.

Vergebliche Angriffe der Russen und Franzosen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Kampf um die Bergnase am Südhang der Loretto-Höhe nordwestlich von Arras wurde zu unseren Gunsten entschieden.

In der Champagne westlich von Perthes und nördlich von Le Mesnil griffen die Franzosen tagsüber mehrere Male erfolglos an. Am Abend setzten sie nördlich von Le Mesnil zu neuen Angriffen mit stärkeren Kräften an, der Kampf ist noch im Gange.

In den Argonnen sind die Gefechte noch nicht beendet. Vom Hange südwestlich von Vauquois östlich der Argonnen wurden die Franzosen, die sich dort vorübergehend eingenistet hatten, heruntergeworfen.

Im Priesterwalde nordwestlich von Pont-à-Mousson scheiterten zwei französische Angriffe.

In den Vogesen fand nur Artilleriekampf statt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Schwache russische Vorstöße auf Tauroggen und Laugszargen wurden abgewiesen.

Zwischen Szkwa und Orzyc wurden russische Durchbruchsversuche zurückgeschlagen.

Südlich der Weichsel hat sich nichts verändert.

Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Russisch-Polen und Westgalizien wurden auch gestern vereinzelte Angriffe des Feindes abgewiesen.

An der Karpathenfront keine wesentlichen Ereignisse. In der Gegend bei Wyszkow versuchten feindliche Abteilungen, durch wiederholte Vorstöße während der Nacht die von unsern Truppen genommenen Stellungen zurückzugewinnen. Die Angriffe scheiterten durchweg.

Südlich des Dnjestr wird stellenweise gekämpft. Die Situation hat sich nicht geändert. Ein Vorstoß feindlicher Infanterie auf das südliche Pruthufer östlich Czernowitz wurde in unserm Feuer bald zum Scheitern gebracht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

U-Boote im Westen von Irland.

Das Reutersche Bureau meldet amtlich: Der Dampfer „Fingal" (1563 Tonnen) ist am Dienstag an der Küste von Northumberland torpediert worden und gesunken. Sechs Mann sind umgekommen. Der Dampfer „Atlanta" (519 Tonnen) wurde am Sonntag an der Küste von Westirland torpediert, sank jedoch nicht.

Der britische Dampfer „Leeuwarden", auf der Fahrt von London nach Harlingen, wurde vier Meilen südöstlich des Maasleuchtschiffes von einem deutschen Unterseeboot torpediert. Die siebzehn Mann starke Besatzung des Dampfers wurde durch ein Lotsenboot nach Hoek van Holland gebracht.

Die Geretteten der „Dresden".

Der britische Kreuzer „Orama" ist in den Hafen von Valparaiso mit den Überlebenden des gesunkenen deutschen Kreuzers „Dresden" an Bord eingelaufen, von denen einige verwundet sind. Neunzehn Mann von der Besatzung der „Dresden" werden vermißt. Drei sind tot.

Der Londoner Vertreter des „Corriere della Sera" meldet: Die „Dresden" fügte der englischen Handelsschiffahrt für 6½ Millionen Pfund Schaden zu und trieb zeitweise die Versicherungsprämien stark hoch. Nach südamerikanischen Meldungen hielt sich der Kreuzer sechs Wochen in einer Bucht der Insel Desolation am Westausgang der Magelhaesstraße verborgen.

Wie ein Kreuzer überlistet wurde.

„Daily Chronicle" meldet aus New York, daß der Dampfer „Prinz Eitel Friedrich" an der einen Seite weiß, an der anderen schwarz gestrichen sei. Dies erkläre, wie es dem Schiffe gelang zu entkommen, als es vor einigen Wochen durch einen Kreuzer verfolgt wurde. „Prinz Eitel Friedrich" war in eine Nebelbank geraten, und dort verlor der Kreuzer das Schiff aus den Augen. Kurz nachher begegnete der verfolgende Kreuzer einem weißen Schiffe, das er für einen nach Südamerika bestimmten Passagierdampfer hielt. Der Kreuzer fragte das weiße Schiff, ob es nicht ein schwarzes gesichtet hätte. Der Kapitän des weißen Dampfers antwortete, daß er 18 Seemeilen weiter in westlicher Richtung ein schwarzes Schiff passiert habe, und der Kreuzer folgte sofort mit Volldampf der falschen Spur.

Wie „U 29" arbeitet.

Die „Times" meldet, die Kapitäne, Offiziere und Besatzungen der drei Dampfer, die Freitag früh bei den Scilly-Inseln durch „U 29" angegriffen wurden, sind in Penzance gelandet. Es sind keine Menschenleben verloren. „Indian City" kam von Galveston und hatte eine Baumwolladung für Havre, „Headland" hatte eine Ladung Früchte aus dem Mittelländischen Meere für Bristol, und „Andalusien" hatte eine gemischte Ladung aus Liverpool für italienische Häfen. Kapitän Williams der „Indian City" erzählte, daß er sich neun Meilen südlich St. Marys befand, als er Freitag früh 7,30 Uhr „U 29" in einer Entfernung von 300 Yards hinterschiffs bemerkte.



Eine von unseren Truppen genommene Straßenbarrikade vor Arras.
Die Häuser im Hintergrund sind noch von den Franzosen besetzt.

„Indian City" wurde überholt, und der Kommandant des Unterseebootes bat in tadellosem Englisch den englischen Kapitän, seine Flagge zu hissen. Das Unterseeboot zeigte darauf die deutsche Flagge und teilte Williams mit, daß sein Dampfer in Grund gebohrt werden sollte, und daß er sich mit der Besatzung in Boote begeben müßte. Als die Boote das Schiff verlassen hatten, wurde dieses torpediert. Der Kommandant des Unterseebootes lud Williams an Bord ein, holte Zigarren und eine Flasche Wein und sprach mit den englischen Seeleuten, während er die Rettungsboote mit der Besatzung ins Schlepptau nahm. „Indian City" wurde angesichts der hochgelegenen Stadt St. Mary torpediert. Das Unterseeboot blieb rund eine Stunde in der Nähe und erregte das größte Interesse der Insulaner, die die Ereignisse und die Landung der Besatzung des Dampfers beobachteten. Sofort nachdem der Angriff bekannt wurde, stachen zwei Patrouillenboote, die auf der Reede lagen, in See. Sie eilten nach der Stelle, wo das Unterseeboot sich befinden sollte, und eröffneten das Feuer mit ihren Kanonen. Das Unterseeboot war in diesem Augenblick zehn Meilen von der Küste entfernt, und die kleine Schlacht wurde von der Menge am Lande aufmerksam verfolgt. Als die Patrouillenboote näherkamen, tauchte „U 29" plötzlich unter, um später wiederum in westlicher Richtung über Wasser zu erscheinen. Die Patrouillenboote stoppten, um die Besatzung der „Indian City" aufzunehmen, und verfolgten dann das Unterseeboot, das aber leicht einen Vorsprung gewann.

18. März.

Vergeltung russischer Mordbrennerei.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein französischer Vorstoß auf unsere Stellung am Südhang der Loretto-Höhe wurde abgeschlagen.

Französische Teilangriffe in der Champagne nördlich von Le Mesnil wurden durch Gegenangriffe zum Stehen gebracht. Ein dort gestern abend erneut einsetzender französischer Angriff ist unter schweren Verlusten für den Feind zurückgewiesen.

In den Argonnen flauten die Gefechte gestern ab.

Französische Flieger warfen auf die offene elsässische Stadt Schlettstadt Bomben ab, von denen nur eine Wirkung erzielte, indem sie in das Lehrerinnenseminar einschlug, zwei Kinder tötete und zehn schwer verletzte. Als Antwort darauf wurde heute nacht die Festung Calais mit Bomben schwersten Kalibers belegt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die russischen Angriffe auf unsere Stellungen zwischen Pissek und Orzyc sowie nordöstlich von Prasznysz wurden auch gestern ohne Erfolg fortgesetzt.

Westlich der Szkwa machten wir 900, östlich der Szkwa 1000 Gefangene und erbeuteten vier Maschinengewehre.

Einen billigen Erfolg errangen russische Reichswehrhaufen beim Einbruch in den nördlichen Zipfel Ostpreußens in Richtung auf Memel. Sie plünderten und steckten Dörfer und Güter in Brand. Den Städten des von uns besetzten russischen Gebiets ist zur Strafe die Zahlung größerer Summen als Entschädigung auferlegt. Für jedes von diesen Horden auf deutschem Boden niedergebrannte Dorf oder Gut werden drei Dörfer oder Güter des von uns besetzten russischen Gebiets den Flammen übergeben werden. Jeder Brandschaden in Memel wird mit Niederbrennen der russischen Regierungsgebäude in Suwalki und den anderen Gouvernements-Hauptorten beantwortet werden. Oberste Heeresleitung.

Die Karpathenkämpfe.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In den Karpathen wurde auf den Höhen westlich Laberczrev der Angriff stärkerer feindlicher Kräfte

nach blutigem Kampf unter großen Verlusten für den Gegner zurückgeschlagen. Mehrere feindliche Kompagnien wurden hierbei vernichtet. Ebenso scheiterten in Südost-Galizien wiederholte Versuche der Russen, durch überraschendes Vorgehen numerisch überlegener Kräfte einzelne Stützpunkte in unseren Stellungen zu nehmen. Bei Zurückweisen dieser Angriffe, die überall auf den nächsten Distanzen im Feuer unserer Truppen zusammenbrachen, wurden auch 280 Mann gefangen. Auf allen übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der Mißerfolg der Dardanellen-Aktion.

Die türkischen Batterien, die die Dardanelleneinfahrt gegen jeden Angriff der verbündeten Flotten verteidigt haben, können einen neuen großen Erfolg im Kampfe gegen Englands und Frankreichs Schlachtschiffe aufweisen. Zwei englische Schlachtschiffe sind zum Sinken gebracht worden.

Die „Agence Milli" meldet: Zwei englische Panzerschiffe vom Typ „Irresistible" und „Africa", die bereits beschädigt worden waren, sind heute nacht durch das Feuer der türkischen Batterien zum Sinken gebracht worden. Ein türkischer Flieger stellte ferner fest, daß ein Panzerschiff vom Typ „Cornwallis" von mehreren Schiffen nach Tenedos geschleppt wurde.

In Bestätigung dieser Meldung teilt das türkische Hauptquartier mit: Die englischen Linienschiffe, die gestern als stark beschädigt gemeldet wurden, sind um Mitternacht durch die Batterien in den Grund geschossen worden.

Über den abgeschlagenen Angriff der verbündeten Flotten, in dessen Verlauf die später gesunkenen Schiffe leck geschossen wurden, wird folgendes durch das türkische Hauptquartier gemeldet:

Die feindliche Flotte, die sich aus 16 Panzerschiffen, darunter vier französischen, drei Kreuzern und mehreren Torpedobootszerstörern zusammensetzte, eröffnete gestern vormittag um 11½ Uhr das Feuer gegen die Forts der Meerenge. Um drei Uhr nachmittags zog sich ein Teil der feindlichen Flotte aus dem Bereich des Feuers unserer Batterien zurück. Acht Panzerschiffe setzten die Beschießung in langen Zwischenräumen fort, bis sie um 6 Uhr das Feuer einstellten und sich entfernten. Außer dem französischen Panzer „Bouvet" wurde ein feindliches Torpedoboot zum Sinken gebracht. Ein englisches Panzerschiff vom Typ des „Irresistible" wurde schwer beschädigt und nahm so stark nach Backbord über, daß seine Kanonen ins Wasser zu tauchen schienen. Das Schiff war außerstande, irgendeine Bewegung auszuführen. Ein anderer Panzer, „Africa", wurde in gleicher Weise beschädigt, neigte sich auf die Seite und entfernte sich mit großer Mühe. Der von unseren Geschossen, von denen einige auch andere Schiffe trafen, angerichtete Schaden konnte nicht festgestellt werden. Der harte Kampf, der sieben Stunden dauerte, endete mit dem Sieg unserer Forts. Mit Ausnahme leichterer Beschädigungen einiger unserer Erdwerke erlitten wir keinen Schaden.

Die acht Schiffe der „Irresistible"-Klasse, von denen „Formidable" und „Bulwark" bereits in der Nordsee versenkt worden sind, stammen aus den Jahren 1898 bis 1902, haben eine Wasserverdrängung von 15 420 Tons und sind mit 30,5-Zentimeter-Geschützen bestückt. Die „Africa", die erst 1905 vom Stapel lief, ist 1000 Tons größer, die Bestückung umfaßt an schwerer Artillerie außer 30,5-Zentimeter-Geschützen auch noch 23-Zentimeter-Kanonen. Etwas schwächer, 27,9 Zentimeter, sind die Geschütze auf dem Schlachtschiff „Cornwallis", das auch nur 14 220 Tons verdrängt.

Der französische Panzer „Bouvet" in den Grund gebohrt.

Das türkische Hauptquartier meldet:

Heute früh eröffnete die feindliche Flotte ein heftiges Feuer gegen die Forts der Dardanellen, welche mit Erfolg erwiderten. Um 2 Uhr nachmittags wurde das französische Panzerschiff „Bouvet" in den Grund gebohrt.

Ein Teil unserer Flotte bombardierte heute früh die Schiffswerft und den Übungsplatz für Torpedoboote westlich von Feodosia in der Krim und steckte diesen in Brand.

Der „Bouvet" war ein Linienschiff von 12 000 Tonnen mit 608 Mann Besatzung. Er hatte 18,2 Seemeilen Geschwindigkeit und führte zwei 30,5 Zentimeter-Geschütze, ferner zwei Geschütze von 27,4 Zentimeter, acht von 14 Zentimeter und acht von 10 Zentimeter. Er war im Jahre 1896 vom Stapel gelaufen. Ein Vorgänger und Namensvetter dieses Schiffes, nämlich der Aviso „Bouvet", hatte am 9. November 1870 vor Havanna ein Gefecht mit dem deutschen Kanonenboot „Metor" zu bestehen, worin der „Meteor" den Sieg davontrug.

19. März.

Zusammenbruch russischer Angriffe.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Champagne scheiterten wieder zwei französische Teilangriffe nördlich von Le Mesnil und nördlich von Beau Sejour; zwei Offiziere siebzig Franzosen wurden gefangengenommen. Nach schweren Verlusten zog sich der zurückgeschlagene Feind in unserem erfolgreichen Feuer in seine Stellungen zurück.

Südöstlich von Verdun machten die Franzosen mehrere Vorstöße. In der Woevre-Ebene wurden sie abgewiesen, am Ostrande der Maashöhen wird noch gekämpft.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage bei Memel ist noch nicht geklärt; anscheinend sind schwache russische Abteilungen in Memel eingedrungen, Gegenmaßregeln sind getroffen.

Sämtliche russischen Angriffe zwischen Pissek und Orzyc, sowie nordöstlich und westlich von Prasznysz wurden abgeschlagen, zum Teil unter sehr schweren Verlusten für den Feind.

Die Verhältnisse südlich der Weichsel sind unverändert. Oberste Heeresleitung.

Schwere Kämpfe in Südostgalizien.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In den Karpathen im Raume bei Lupkow und Smolnik lebhafter Geschützkampf. Ein auf den Höhen südwestlich Baligrod angesetzter Nachtangriff der Russen wurde nach kurzem Feuerkampf zurückgeschlagen. Stärkere feindliche Kräfte griffen vormittag unsere Stellungen nördlich des Uszoker Passes an. So wie am 14. d. M. wurden sie auch gestern unter schweren Verlusten abgewiesen.

An der Schlachtfront in Südost-Galizien wurde vormittags erbittert gekämpft. Die zahlreichen Angriffe, die der Feind diesmal gegen die Mitte und den linken Flügel der Stellung richtete, scheiterten durchweg an der festen und standhaften Haltung unserer braven Truppen. Der Gegner erlitt sehr schwere Verluste. Das Angriffsfeld ist bedeckt von Toten. Fünf Offiziere und fünfhundert Mann des Feindes wurden entwaffnet und gefangen.

An den Fronten in West-Galizien und Polen keine Veränderung.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Ein englischer Dampfer von einem U-Boot versenkt.

Der „Köln. Ztg." zufolge erklärte der Koch eines vor San Sebastian liegenden englischen Dampfers, zur Besatzung eines Dampfers von 12000 Tonnen Raumgehalt gehört zu haben, der mit 8000 Tonnen Fleischkonserven im Ärmelkanal auf dem Wege nach England von einem deutschen Unterseeboot versenkt wurde.

Wieder zwei englische Dampfer torpediert.

Die Dampfer „Bluejacket" und „Hyndford" sind auf der Höhe von Beachy Head torpediert worden. „Hyndford" wurde leicht beschädigt und konnte Gravesend erreichen. „Bluejacket" hält sich noch über Wasser. Die Besatzungen sind gerettet worden außer einem Mann vom Dampfer „Hyndford".

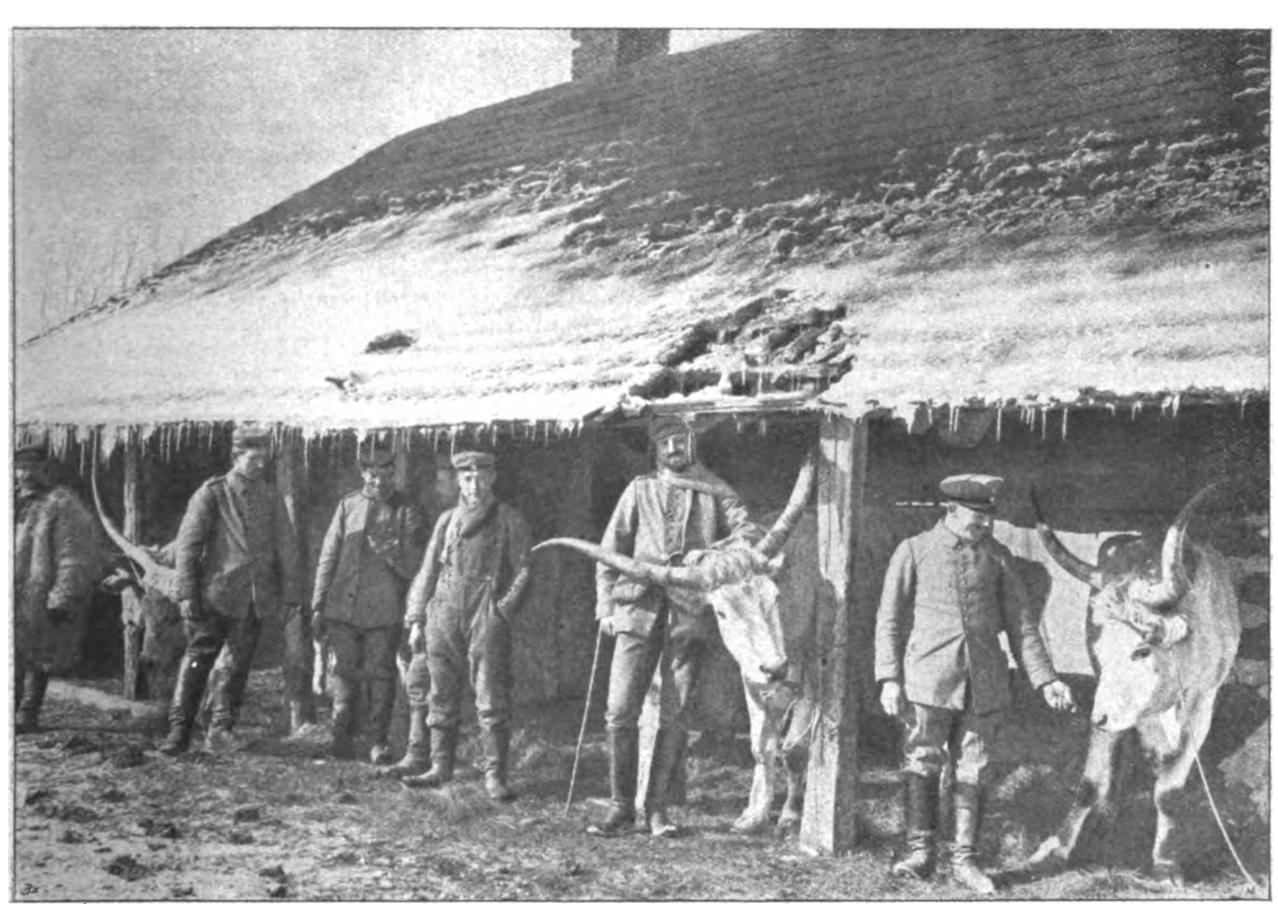
Vier weitere englische Schiffe vermißt.

Nach einer Veröffentlichung der Admiralität werden folgende britische Schiffe als vermißt bezeichnet: „Borrowdale" von 1093 Tonnen, die am 21. Januar von Cardiff nach Granville fuhr; die Stahlbark „Engelhorn" von 2459 Tonnen, die am 26. August mit einer Ladung Gerste aus Valparaiso nach Falmouth fuhr; „Membland" von 3027 Tonnen, die am 15. Februar von Hull nach dem Tyne fuhr, und der Schleppdampfer „Diplomat", der seit dem 15. Februar vermißt wird.

Festnagelung französischer und englischer Lügenberichte.

Im Auslande wird von französischer Seite die Nachricht verbreitet, daß es sich bei der Winterschlacht in der Champagne nicht um einen Durchbruchsversuch, sondern um die Absicht gehandelt habe, deutsche Kräfte zur Entlastung der Russen zu fesseln. Man will hiermit den eigenen Mißerfolg bemänteln und andererseits dem Bundesgenossen Sand in die Augen streuen. Leider wird die Behauptung dadurch widerlegt, daß Kämpfe, die am 16. Februar in der Champagne begannen, nicht wohl russische Truppen entlasten konnten, die an diesem Tage schon in den Masurischen Wäldern umzingelt waren, und daß ferner den Deutschen die Befehle in die Hände gefallen sind, die den Durchbruch ausdrücklich anordneten.

Der englische Oberbefehlshaber soll, wie aus Kristiania und Bukarest gemeldet wird, den Verlust der Deutschen bei Neuve Chapelle auf 18000 Mann beziffert haben. Diese Zahl übertreibt die tatsächlichen Gesamtverluste um das Dreifache. Auch sonst sind in letzter Zeit im Ausland teils unerhört übertriebene, teils völlig frei erfundene Nachrichten über große Verluste der deutschen Truppen verbreitet worden. Die deutsche Heeresleitung bleibt demgegenüber bei ihrem Entschluß, im allgemeinen auf einen Kampf gegen Lügen zu verzichten. Sie trägt im Bewußtsein das Vertrauens des eigenen Volkes kein Bedenken, die feind-



Ein Wohnhaus als Viehstall in den Karpathen.

lichen Berichte nach wie vor auch zur Veröffentlichung in der deutschen Presse zuzulassen.

20. März.

Schwere Verluste der Franzosen.

Das Große Hauptquartier meldet:

An der Straße Wytschaete-Ypern bei St. Eloi nahmen wir den Engländern eine Häusergruppe fort. Am Südhang der Loretto-Höhe wurde ein Schlupfwinkel, in dem sich noch Franzosen hielten, gesäubert.

In der Champagne verlief der Tag im allgemeinen ruhig, nachdem bei Morgengrauen unsere Truppen einige französische Gräben nördlich von Beau Séjour genommen hatten.

Französische Teilangriffe nördlich von Verdun, in der Woevre-Ebene und am Ostrand der Maas-Höhen bei Combres wurden unter schweren Verlusten für den Feind zurückgeschlagen.

Gegen unsere Stellungen am Reichsackerkopf und Hartmannsweilerkopf machten die Franzosen mehrere Vorstöße, die schon im Ansetzen unter unserem Feuer mit erheblichen Verlusten zusammenbrachen.

Auf der Ostfront verlief der Tag verhältnismäßig ruhig. Die Russen haben Memel besetzt.

Oberste Heeresleitung.

Zurückgewiesener Nachtangriff der Russen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

An der Karpathenfront haben keine besonderen Ereignisse stattgefunden. In einigen Abschnitten war lebhafter Geschützkampf im Gange.

Nordwestlich Nadworna wurde ein Nachtangriff mehrerer russischer Bataillone, der bis auf 100 Schritte an unsere Stellungen herangekommen war, blutig abgewiesen. An den übrigen Teilen der Gefechtsfront in Südost-Galizien herrscht verhältnismäßig Ruhe.

In Polen und Westgalizien hat sich nichts ereignet.

Die tapfere Besatzung von Przemysl unternahm gestern seit längerer Zeit einen Ausfall, diesmal in östlicher Richtung. Sie traf auf starke feindliche Kräfte und zog sich nach mehrstündigem Gefecht hinter die Gürtellinie zurück.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der abgewiesene Angriff auf die Dardanellen.

Über die Dardanellenschlacht am Donnerstag wird noch gemeldet: Das englische Linienschiff „Irresistible“ sank unter dem Feuer von Dardanos. Das zweite gesunkene Linienschiff vom Vengeance-Typ trieb bis Einbruch der Dunkelheit und ging unter, nachdem es von den Mannschaften größtenteils verlassen worden war. Zuverlässige Beobachter haben auf dem Linienschiff „Queen Elizabeth“ fünf, auf dem Panzerkreuzer „Inflexible“ vier schwere Treffer festgestellt. Den feindlichen Verlusten von drei Linienschiffen, einem Torpedobootszerstörer und einem Minensuchdampfer steht auf türkischer Seite die Beschädigung von vier Geschützen gegenüber, von denen nur eins modern war. Keine andere Batterie erlitt auch nur die geringste Beschädigung, obgleich der Feind gut schoß. Bei einem Fort z. B. wurden einwandfrei 70 Einschläge, meist von 38-Zentimeter-Granaten der „Queen Elizabeth“, beobachtet. Die Menschenverluste auf türkischer Seite sind gering. Sie betragen 21 Tote und 51 Verwundete, darunter nur wenige Schwerverletzte.

Es ist historisch bemerkenswert, daß auf dem in der Schlacht gesunkenen französischen Linienschiff „Bouvet“ seinerzeit in Brest die französische Allianz geschlossen wurde. Zwei eherne Tafeln künden die Reden des Zaren Alexander und des Präsidenten Carnot.

Bericht des türkischen Hauptquartiers.

Das türkische Hauptquartier teilt mit, daß heute (Freitag) vollständige Ruhe in den Dardanellen herrschte, und bestätigt die Meldungen des Korrespondenten der „Agence Milli“ über die Zerstörung der englischen Panzerschiffe „Irresistible“ und „Africa“, die Zerstörung eines feindlichen Torpedobootes. Der an den Forts angerichtete materielle Schaden ist sehr gering. Unsere Batterien sind beständig bereit, in Tätigkeit zu treten. Der Menschenverlust ist unbedeutend.

Wie der Korrespondent der „Agence Milli“ erfährt, tauchte das feindliche Panzerschiff, welches in beschädigtem Zustande nach Tenedos geschleppt wurde, mit seinem Vorderschiff unter Wasser. Vor Tenedos wurde die Besatzung des Schiffes von anderen Fahrzeugen geborgen. Es handelt sich um ein französisches Panzerschiff.

*

Auch heute ist Konstantinopel im Flaggenschmuck. Ungeheurer Jubel herrscht unter der Bevölkerung darüber, daß Engländer und Franzosen nach einwöchiger Vorbereitung auch mit der jüngsten Beschießung der Dardanellen nichts erreicht haben, als den Verlust von drei Panzerschiffen, 151 Kanonen und dreitausend Mann. Dies befestigt die Hoffnung, daß auch weiterhin die Anstrengungen des Feindes erfolglos sein werden. Die Presse stellt den bisher erzielten moralischen Sieg der Türkei noch über den materiellen.

Linienschiff „Gaulois“ außer Gefecht.

Eine amtliche Meldung besagt: Während der Beschießung der Dardanellen am 18. März wurde das französische Linienschiff „Bouvet“ durch eine Mine zum Sinken gebracht. Das französische Linienschiff „Gaulois“ wurde außer Gefecht gesetzt. Zwei englische Panzer wurden versenkt. Die Besatzung des „Bouvet“ soll teilweise gerettet sein. Die Operationen dauern fort.

Die Darstellung der englischen Admiralität.

Die englische Admiralität veröffentlicht folgenden Bericht: Nachdem die Meerenge der Dardanellen in den letzten zehn Tagen von Minen gesäubert worden war, ging die englisch-französische Flotte am Morgen des 17. März zum allgemeinen Angriff auf die Forts der Dardanellenenge vor. „Queen Elizabeth“, „Inflexible“, „Agamemnon“, und „Lord Nelson“ griffen die Forts Kilih Bahr und Chanak an, während „Triumph“ und „Prinz George“ die Batterien bei Dardanos beschossen. Ein heftiges Feuer aus Haubitzen und Feldkanonen antwortete den Schiffsgeschützen. Um 12 Uhr eröffnete das französische Geschwader, bestehend aus den Schiffen „Suffran“, „Gaulois“, „Charlemagne“ und „Bouvet“, das Feuer auf die Forts in kurzem Abstand. Die Forts Kilid



Korvettenkapitän Thierichens.
Der ruhmvolle Führer des Hilfskreuzers „Prinz Eitel Friedrich".

Bahr und Ramezich antworteten kräftig, wurden jedoch durch zehn Schlachtschiffe zum Schweigen gebracht (?). Sämtliche Schiffe wurden während des Kampfes mehrere Male getroffen. Um 2 Uhr 36 Min. wurden die Schiffe abgelöst. Das Feuer wurde von neuem eröffnet. Die Forts antworteten, gleichzeitig waren Minensucher tätig. Um 4 Uhr verließ „Irresistible", die sich schwer auf die Seite gelegt hatte, die Schlachtlinie und sank um 5 Uhr 30 Min. Wahrscheinlich ist sie auf eine Mine gestoßen. Um 6 Uhr sank auch „Ocean", die gleichfalls auf eine Mine stieß. Beide Schiffe liegen in tiefem Fahrwasser. Fast die gesamte Besatzung konnte trotz des heftigsten Feuers gerettet werden. Die „Gaulois" wurde durch das Feuer der Kanonen beschädigt, „Inflexible" wurde im Vorderschiff getroffen und muß repariert werden. Mit einbrechender Dunkelheit wurde die Beschießung der Forts eingestellt.

Der an den Forts angerichtete Schaden konnte noch nicht festgestellt werden. Die havarierten Schiffe gingen durch Minen verloren, die mit dem Strom trieben und so in eine Gegend kamen, die von Minen bereits gesäubert war. Es werden besondere Maßnahmen notwendig sein, um der Gefahr dieser treibenden Minen zu begegnen. Im Verhältnis zu der Bedeutung der Operationen sind die englischen Verluste sehr schwer.

Die Bemannung der „Bouvet" ist fast in voller Zahl mit dem Schiff untergegangen. Die Minenexplosion dürfte eine Explosion im inneren Schiffsraum zur Folge gehabt haben. Als Ersatz für die verlorenen Schiffe sind „Queen" und „Implacable" aus England bereits unterwegs. Die Operationen nehmen ihren Fortgang.

Proteste Hollands und Amerikas.

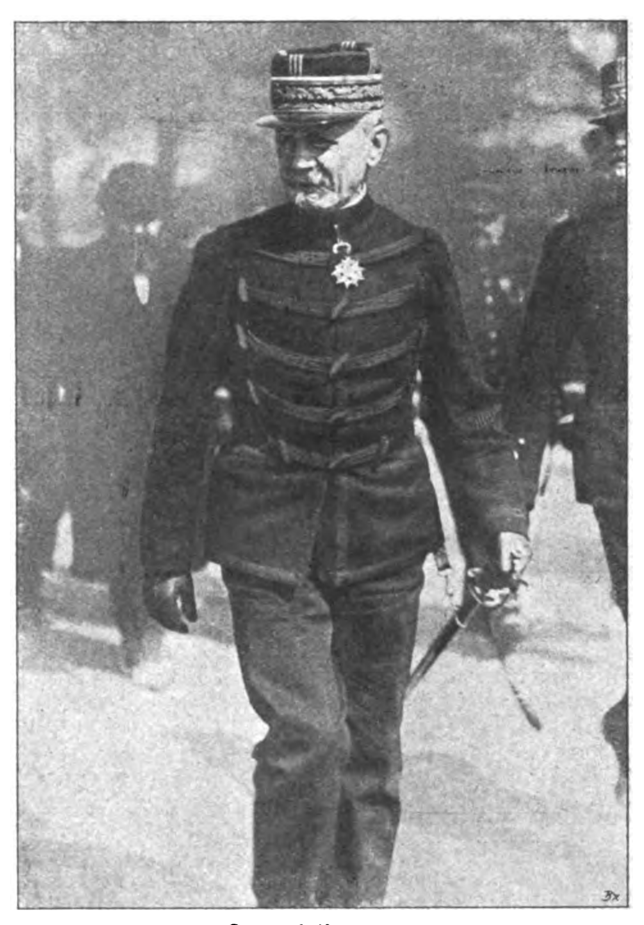
Die niederländische Regierung sandte am 18. März an die Regierungen Großbritanniens und Frankreichs ihre Einwände gegen die Blockade-Erklärung. Die Gerüchte, wonach Holland im Verein mit den Vereinigten Staaten einen Kollektivprotest gegen die Maßnahmen der Verbündeten einlegen würde, sind, wie aus guter Quelle verlautet, unbegründet.

Eine Meldung aus London besagt, daß die Vereinigten Staaten die britische Note über die Blockade nicht annehmen, sondern zur Kenntnis der Verbündeten bringen werden, daß sie die in der Note enthaltenen Maßnahmen als im Widerspruch zu dem Gesetz und den Gebräuchen des Seekrieges stehend ansehen werden.

Angebliche „effektive" Blockade Deutschlands.

In seinem Telegramm an die Washingtoner Regierung über Englands Absicht, alle Zufuhr nach Deutschland abzuschneiden, erklärte Staatssekretär Grey, wie die „Nationaltidende" aus London meldet, daß die englische Flotte die effektive Blockade hergestellt habe. Mit Hilfe einer Kette von Kreuzern wird die ganze Ausfuhr von und die Einfuhr nach Deutschland scharf kontrolliert werden.

Die Behauptung Greys, daß die englische Flotte Deutschland effektiv blockiere, ist völlig unwahr. Die



General Maunoury.
Der tüchtige französische Heerführer, der in den Kämpfen um Reims schwer verwundet wurde.

wiederholten Versuche englischer Schiffe, sich den deutschen Küsten zu nähern, sind bisher stets unter schweren Verlusten gescheitert. Die Stockung des deutschen Seehandels ist auf andere Ursachen zurückzuführen als auf eine „effektive" Blockade.

21. März.

Deutscher Luftangriff auf Paris.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich von Ypern wurde ein englisches Flugzeug heruntergeschossen, die Insassen wurden gefangengenommen. Zwei französische Versuche, uns die am 16. 3. eroberte Stellung am Südhang der Loretto-Höhe wieder zu entreißen, mißglückten.

Auf der Kathedrale von Soissons, welche die Genfer Kreuz-Flagge trug, wurde eine französische Beobachtungsstelle erkannt, unter Feuer genommen und beseitigt.

In der Champagne nördlich von Beau Séjour trieben unsere Truppen ihre Sappen erfolgreich vor und hoben mehrere französische Gräben aus; dabei nahmen sie einen Offizier, 299 unverwundete Franzosen gefangen.

Die von zwei Alpenjäger-Bataillonen verteidigte Kuppenstellung auf dem Reichsackerkopf wurde gestern nachmittag im Sturm genommen; der Feind hatte schwerste Verluste und ließ 3 Offiziere, 250 Mann, 3 Maschinengewehre und einen Minenwerfer in unserer Hand. Französische Gegenangriffe wurden abgeschlagen.

Um die Antwort auf die Untaten französischer Flieger in der offenen elsässischen Stadt Schlettstadt eindringlicher zu gestalten, wurden heute nacht auf die Festung Paris und den Eisenbahnknotenpunkt Compiègne durch Luftschiffe einige schwere Bomben abgeworfen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Omulew und Orzyc wurde ein russischer Angriff abgeschlagen, wobei wir 2 Offiziere, 600 Russen zu Gefangenen machten.

Zwei russische Nachtangriffe auf Jednorozek brachen in unserem Feuer zusammen.

Oberste Heeresleitung.

Schwere Kämpfe in den Karpathen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In den Karpathen kam es gestern an der Front zwischen dem Uzsoker Paß und dem Sattel von Konieczna zu heftigen Kämpfen. Schon nachts zum 20. dieses versuchten feindliche Abteilungen durch überraschendes Vorgehen einzelne unserer Stützpunkte zu nehmen. Sie wurden überall unter großen Verlusten abgewiesen. In den Morgenstunden wiederholten sich die russischen Angriffe in größerem Umfange; die sich entwickelnden Kämpfe dauerten in einzelnen Abschnitten den ganzen Tag über an. Bis zum Abend waren die gegen unsere Stellungen am San bei Smolnik und Alsopagony vorgegangenen russischen Kräfte zurückgeschlagen. 1070 Mann wurden gefangen. An den übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Schlacht in den Dardanellen.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

Durch Beobachtungen von der Seite her ist unbedingt festgestellt, daß während der Schlacht in den Dardanellen das französische Panzerschiff „Bouvet" vor seinem Untergange von zwei Bomben großen Kalibers getroffen wurde. Fünf von unseren Granaten erreichten die „Queen Elizabeth" und vier die „Inflexible". Auf unserer Seite wurde nur ein weittragendes Geschütz beschädigt. Unsere Verluste an Menschen betragen ungefähr 20 Tote. Heute hat der Feind keine Unternehmung gegen die Dardanellen versucht.

Auch „Gaulois" gesunken.

Die türkischen Blätter melden, daß das zweite französische Kriegsschiff, das während des Kampfes am 18. März beschädigt worden ist, an der Küste von Tenedos gesunken sei. Die Besatzung sei durch andere Schiffe gerettet worden. (Es würde sich hier um das Linienschiff „Gaulois" handeln.)

Kriegsrechtswidrige Beschießung der „Dresden".

Von unterrichteter Seite erfahren wir über das Ende des kleinen Kreuzers „Dresden" folgendes:

Der Kreuzer lag in der Cumberland-Bucht der chilenischen Insel Juan Fernandez mit Maschinenhavarie und ohne Kohlen in nur 400 Meter Abstand vom Lande zu Anker, als er am 14. März früh von dem englischen Panzerkreuzer „Kent", dem kleinen Kreuzer „Glasgow" und dem Hilfskreuzer „Orama" angegriffen wurde. Der Feind eröffnete das Feuer auf 3000 bis 3500 Meter Entfernung, das die „Dresden" erwiderte. Gleichzeitig erhob der deutsche Kommandant Protest gegen die Eröffnung von Feindseligkeiten in neutralen Gewässern. Der englische Kommandant beantwortete diesen Protest mit der Erklärung, daß er Befehl habe, die „Dresden" zu vernichten, wann und wo er immer sie treffe, und daß alles übrige durch die Diplomatie geregelt werden würde. Da der Kommandant der „Dresden" einsah, daß ein weiterer Widerstand des bewegungsunfähigen Schiffes gegen die feindliche Übermacht aussichtslos war, sprengte er sein Schiff in die Luft. Es gelang den größten Teil der Besatzung an Land zu retten. Die Verluste betragen 3 Tote, 8 Schwerverwundete, 7 Leichtverwundete. Mehrere Sprengstücke krepierender englischer Granaten fielen auf neutrales Land nieder und beschädigten ein in der Nähe zu Anker liegendes Handelsschiff.

Das Reutersche Bureau meldet aus Santiago de Chile: Die Besatzung der „Dresden" wird nach Valparaiso gebracht und in Chile interniert werden.

22. März.

Die Russen aus Memel vertrieben.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein nächtlicher Versuch der Franzosen, sich in den Besitz unserer Stellung am Südhang der Loretto-Höhe zu setzen, schlug fehl.

Auch in der Champagne nördlich von Le Mesnil scheiterte ein französischer Nachtangriff.

Alle Bemühungen der Franzosen, die Stellung am Reichsackerkopf wieder zu gewinnen, waren erfolglos.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Aus Memel sind die Russen gestern nach kurzem Gefecht südlich der Stadt und hartnäckigem Straßenkampf wieder vertrieben. Unter dem Schutz der russischen Truppen hat hier russischer Pöbel sich an Hab und Gut unserer Einwohner vergriffen, Privateigentum auf Wagen geladen und es über die Grenze geschafft. Ein Bericht über diese Vorgänge wird noch veröffentlicht werden.

Nördlich von Mariampol erlitten die Russen bei abgewiesenen Angriffen schwere Verluste.

Westlich von Orzyc bei Jednorozek und nordöstlich von Prasznysz sowie nordwestlich von Ciechanow brachen russische Tages- und Nachtangriffe unter unserem Feuer zusammen. 420 Gefangene blieben bei diesen Kämpfen in unserer Hand.

Oberste Heeresleitung.

Die Festung Przemysl in Ehren gefallen.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

Nach viereinhalbmonatiger Einschließung am Ende ihrer Kraft angelangt, ist die Festung Przemysl am 22. März in Ehren gefallen.

Als die Verpflegungsvorräte Mitte dieses Monats knapp zu werden begannen, entschloß sich General der Infanterie von Kusmanek zum letzten Angriff. Die Ausfalltruppen brachen am 19. d. M. zeitig morgens über die Gürtellinie vor und hielten in siebenstündigem Gefecht gegen starke russische Kräfte bis zum Äußersten stand. Schließlich zwang sie die Überlegenheit der Zahl zum Zurückgehen hinter die Gürtellinie. In den folgenden Nächten gingen die Russen gegen mehrere Fronten von Przemysl vor. Diese Angriffe brachen gleich allen früheren in dem Feuer der tapfer verteidigten Befestigungen zusammen.

Da nach dem Ausfalle vom 19. d. M. auch die äußerste Beschränkung in der Verpflegration nur mehr einen dreitägigen Widerstand gestattete, hatte der Festungskommandant mittlerweile den Befehl erhalten, nach Ablauf dieser Frist und nach Vernichtung des Kriegsmaterials den Platz dem Feinde zu überlassen. Wie ein Flieger der Festung meldete, gelang es tatsächlich, die Forts samt Geschützen, Munition und befestigten Anlagen rechtzeitig zu zerstören. Dem opfermütigen Ausharren und dem letzten Kampf der Besatzung gebührt nicht minderes Lob als ihrer Tapferkeit in den früheren Stürmen und Gefechten. Diese Anerkennung wird auch der Feind den Helden von Przemysl nicht versagen.

Der Fall der Festung, mit dem die Heeresleitung seit längerer Zeit rechnen mußte, hat keinen Einfluß auf die Lage im Großen. Bei der Feldarmee dauern die Kämpfe im Karpathenabschnitt vom Uzsoker Paß zum Sattel von Konieczna an.

**Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.**

Die Riesenverluste des britischen Offizierkorps.

Aus London meldet „Nieuwe Rotterdamsche Courant", daß sich nach der neuen Verlustliste die Verluste an Offizieren bei Neuve Chapelle und St. Eloi auf siebenhundertvierundzwanzig erhöht haben.

Schwere englische Verluste in Südafrika.

Eine starke Abteilung berittener Truppen kam am 20. März mit dem Feinde in Berührung, der sich in stark befestigter Stellung eingegraben hatte und durch Feldartillerie und Maschinengewehre unterstützt war. Ein heftiges Gefecht folgte. Die Operationen wurden von Botha geleitet. Zur Zeit der Absendung dieses Telegramms dauert der Kampf noch fort. Unsere Verluste scheinen ziemlich schwer zu sein. Der Schauplatz des Kampfes ist der Bezirk um Barren Kopje.

23. März.

3000 aus Memel verschleppte Deutsche befreit.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwei nächtliche Angriffe der Franzosen bei Carency nordwestlich Arras wurden abgewiesen.

In der Champagne nahmen unsere Truppen einige erfolgreiche Minensprengungen vor und schlugen einen Nachtangriff nördlich von Beau Sejour ab.

Kleinere Vorstöße der Franzosen bei Combes, Apremont und Flirey hatten keinen Erfolg. Ein Angriff gegen unsere Stellungen nordöstlich von Badonviller brach mit schweren Verlusten für den Feind in unserem Feuer zusammen.

Auf Ostende warfen feindliche Flieger wieder mehrere Bomben ab, durch die kein militärischer Schaden angerichtet, dagegen mehrere Belgier getötet und verletzt wurden.

Ein französischer Flieger wurde nordwestlich von Verdun zum Absturz gebracht, ein mit zwei französischen Unteroffizieren besetztes Flugzeug bei Freiburg zur Landung gezwungen, die Insassen wurden gefangen genommen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Auf der Verfolgung der aus Memel vertriebenen Russen nahmen unsere Truppen Russisch-Krottingen und befreiten über dreitausend deutsche von den Russen verschleppte Einwohner.

Russische Angriffe beiderseits des Orzyc wurden zurückgeschlagen. Oberste Heeresleitung.

Neue U-Booterfolge.

Die dreißig Mann betragende Besatzung des Dampfers „Rievaux Abbey" (1166 To.), der zwischen Hull an der englischen Ostküste und den Niederlanden verkehrte, ist gestern von einem Torpedoboot in Immingham an der Humbermündung nächst Hull gelandet und nach Hull gebracht worden. Das Schiff begann am Freitag abend in der Nähe von Bridlington, nördlich von Hull, aus unbekannter Ursache zu sinken und strandete bei Withernsea, nördlich der Humbermündung.

Der Zeppelin-Alarm in Paris.

Aus Paris wird gemeldet, daß Montag abend aufs neue ein Zeppelin signalisiert wurde. Daraufhin wurden die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln getroffen und alle Lichter ausgelöscht. Der Zeppelin war über den französischen Linien gemeldet und warf eine Bombe auf Villers-Cotteret im Arrondissement Soissons ab, kam aber nicht über Paris. Zehn Uhr vierzig Minuten wurde in Paris der Alarmzustand aufgehoben.

Die Pariser Presse veröffentlicht spaltenlange Berichte über den Flug der Zeppeline über Paris. Die Blätter erklären, der angerichtete Schaden sei unbedeutend und ein moralischer Eindruck sei nicht erzielt worden. Die Neugierde, den Zeppelin zu sehen, habe jede Furcht vergessen lassen. Vom Stadtzentrum habe man deutlich die von französischen Scheinwerfern beleuchteten Luftschiffe sehen, und das Platzen der französischen Granaten um die Zeppeline beobachten können. In den Straßen hätten die Menschen dicht gedrängt gestanden. Der „Matin" berichtet, daß ein Zeppelin, anscheinend von Granaten getroffen, schwer beschädigt wurde und mit Mühe sich in nördlicher Richtung entfernen konnte.



Prinz Joachim von Preußen (1) und Oberst Busse, der Kommandant der Feste Boyen (2) in einem Motorschlitten auf dem Löwentinsee bei Lötzen.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Vor Grodno.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Augustowo, 27. Februar.

In Sucharzeszka, als der Landweg in die größere Straße einbog, fiel es mir zuerst auf: Da standen ein paar Männer, die ich durchaus für russische Soldaten hielt. Als unser Wagen näher kam, salutierten sie, indem sie die flache Hand fast horizontal an den Mützenrand legten. Russische Infanterie.

„Sstoi! Cacoi Divisia?“ „27. Division, Regiment 107.“

Es begann dann ein Gespräch, in dem die Worte: paragènije (die Niederlage), atsstuplènije (der Rückzug) und ranenni (verwundet) die ausschlaggebende Rolle spielten. Es waren russische Verwundete, die von den Gefechten im Waldgebiete her noch in den Dörfern lagen, die Gewehre hatte man ihnen fortgenommen oder sie hatten sie höchst freiwillig zerbrochen, und nun lebten sie hier und halfen sich gegenseitig, so gut es ging. Ein Mann hatte seine kleine bunte Ziehharmonika aus dem Entsetzen gerettet, er saß auf einem zerbrochenen Schlitten und spielte, ohne sich stören zu lassen, ein russisches oder polnisches Lied mit einer ergreifenden, traurigen Melodie, die nur in ein paar Tönen ging.

Im Walde begegneten uns dann alle Augenblicke wieder die Trupps, zu vieren und fünfen zogen sie langsam vorwärts. Man hatte ihnen gesagt: „Geht nach Augustowo und meldet euch bei der Etappe.“ Das taten sie nun gehorsam und geduldig. Die gleiche Armee, die sich in diesen Kämpfen an der ostpreußischen Grenze und in Rußland tapfer und oft erbittert geschlagen hatte, war jetzt, nachdem ihr Zusammenhang zerrissen war, in den Teilen, die das Schlachtenschicksal ereilt hatte, völlig haltlos. Irgend einen Versuch, zu fliehen, wird, davon bin ich überzeugt, keiner dieser Russen gemacht haben, die da ohne Bewachung langsam und trollend, wie die kleinen polnischen Pferde, den Weg nach Augustowo in die deutsche Gefangenschaft suchten.

Rudawka war ein großes Spital. Es gab kein Haus in dem langgedehnten Nest, das nicht mit deutschen oder russischen Verwundeten belegt gewesen wäre.

Überall auf den Höhen und auf den Feldern standen herrenlose Pferde, die gierig nach Futter suchten. Fohlen jagten über die schneeigen Wiesen, als müßten sie irgendwo ein Büschel Heu oder ein bißchen Fürsorge errennen. Vielleicht trifft sie irgendwo eine glückliche Kugel, es gibt sonst nichts, was ihnen helfen könnte. Die Militärpferde haben in diesen Winterschlachten ungeheuer arbeiten müssen. Es gab nur: Vorwärts! für die Kolonnen. Sie sind herunter, die armen Viecher. Da muß jedes Futter für sie gespart, für sie requiriert werden. Die Notwendigkeit, die bittere Notwendigkeit führt zu Härten.

Unsere Leute sind gutmütig und verständig dabei. Polen hat nicht ein Fünftel dessen zu leiden, was Ostpreußen dulden mußte. Aber das Land, über das die

eiserne Welle geht, ist ein unglückliches Land, und die polnischen Bauern müssen eben den slawischen Größenwahn letzten Endes mit eigenen Nöten bezahlen. Da hilft kein Sentiment, man hat sogar oft das Gefühl, daß wir viel zu rücksichtsvoll sind in der Schonung der fremden Eigenart. Ein Empfinden, das man vielleicht nicht hätte, wenn man nicht eben aus Ostpreußen gekommen wäre. Der deutsche Armeebefehl an die polnische Bevölkerung fängt denn auch mit einem „trotzdem" an. „Trotzdem die russischen Soldaten während ihrer Anwesenheit in der deutschen Provinz Ostpreußen Städte und Dörfer niedergebrannt, Männer und Frauen verschleppt und gemißhandelt haben, wollen wir nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sondern eingedenk sein, daß der Krieg nicht gegen die feindliche Bevölkerung sich richtet. Wer sich ruhig verhält, ist unseres Schutzes gewiß." Wir sind dessen eingedenk, das kann man in den polnischen Städten erkennen, die wir besetzt haben, und in den einsamsten Dörfern der einsamen Wälder vor Grodno.

In Wolka nahmen wir Nachtquartier; ein wenig abseits von der Straße lag ein etwas besseres Bauerngehöft. Der Besitzer war 30 Jahre Dorfschulze gewesen. Jetzt hätte er es bis zum Hals hinauf, und der alte, große Mann zeigte dabei mit der Hand bis mindestens zur Mundhöhe. Als ich ihn nach den Russen fragte, schüttelte er sorgenvoll den Kopf. Ein Sohn war bei der Armee, er wußte seit Monaten nichts von ihm. Als ich ihn nach den Kosaken fragte, rückte er das kleine eiserne Christuskreuz am Fenster gerade, sah hinaus, sagte nichts, und spuckte plötzlich aus.

Im Nebenzimmer waren seine zwei Schwiegertöchter mit ihren Kindern. Die eine sah aus wie eine polnische Madonna mit verhärmten und schönen Augen. Sie wiegte ihren kleinen Jungen in einer Holzwiege, die an vier Stricken an der Decke hing. Der andere Sohn kam eben nach Hause, er hatte den ganzen Tag Leichen begraben. „Eine schwere Arbeit, Herr! Sie waren so laut, und sind so still jetzt!"

„Roza, Gozdzik, Tulipan . . ." sang die junge Frau und schwenkte die Wiege.

Am nächsten Morgen fuhren wir nach Sopockinie. Der Geschützdonner kam jetzt näher und näher. Als ich das grüne Dach der Klosterkirche von Sopockinie auf dem Hügel leuchten sah, flog auch eine russische Granate in die Stadt. Das waren schon die schweren Geschütze von Grodno. Die Straßen des Städtchens, das in einer tiefen Mulde liegt, steigen den Berg leicht hinan. Es sah verhältnismäßig recht sauber aus, man konnte meinen, in einem Bergstädtchen im hessischen Hinterland etwa zu sein. So Battenberg vielleicht. Der Marktplatz stand voll eroberter Geschütze, Protzen, Maschinengewehre, Munitionskolonnen ratterten vorüber, Trains zogen langsam durch die Straße, Offiziere trabten vorbei. Gesattelte Pferde wurden rückwärts geführt. Dann klang das Donnern der Geschütze, der heulende Ton der fliegenden Granaten, irgendwo in der Nähe mußten sie einschlagen. Wir stiegen hinauf auf den Hügel zu dem weißen Klostergebäude. Hier war es stiller. Die Kirche war mit einer niedrigen Steinmauer umgeben, ein paar Bänke standen da. Drei Soldaten schaufelten ein Grab. Die Nonnen kamen und gingen, ein Teil des Gebäudes war Lazarett. Das Heulen in der Luft wurde stärker, eine Granate krepierte ganz in der Nähe. Der russische Gegenstoß aus Grodno war in voller Kraft.

Nach der Niederlage in Ostpreußen und bei Wolkucz hatten die Russen stärkere Kräfte nach Grodno geworfen. Das 15. russische Korps, das bei Tannenberg vernichtet worden war — der damalige kommandierende General Martos war in unsere Gefangenschaft geraten — hatte man jetzt, nach einem halben Jahr, wieder neu aufgestellt. Dies neue Korps und andere russische Kräfte stießen von Grodno aus jetzt zum zweiten Mal auf unsere Linien. Das Gefecht schien im Höhepunkt zu stehen.

Die Leitung hatte fürsorglich ein Auto bereitstellen lassen. Endlich konnte ich wieder in die Feuerlinie unserer im schweren Kampfe ringenden Truppen. Wir fuhren die direkte Straße auf Grodno; bei einem kleinen Dorf mußte das Auto halten, die russischen Granaten schlugen ein paar hundert Meter weiter vorwärts ein. Der Kampf ging um die Höhe 205 bei Racisze, die die Straße nach Lipsk und nach Sopockinie beherrscht. Das Gelände ist stark hügelig, schon kurz vor Sopockinie beginnt die erste Hügelreihe, von der man weit in das dunkelgrüne Waldland hineinsieht. Hier vor Racisze geht die Bodenwelle allmählicher in die Höhe, aber der eigentliche beherrschende Punkt ist dann ziemlich steil. Sein Besitz ist von ausschlaggebender taktischer Bedeutung für die ganze Stellung.

Wir gingen an unseren Batteriestellungen vorüber, um eine Hügelkuppe zu gewinnen, vor der unsere Infanterie vorging. Man hörte das unregelmäßige Schnellfeuer der Infanterie, dazwischen schrien unsere Geschütze und die großen 21-cm-Granaten der Russen heulten durch die Luft. Wir mußten durch eine Bodensenkung. Nach links lagen noch ein paar armselige Gehöfte. Alle Augenblicke schlug dort eine der schweren Granaten ein, daß die schwarzen Erdfontänen nur so aus dem Dorfrand heraufzuschießen schienen. Wir gingen schnell vorwärts, denn die Hügelkuppe vor uns war von Granaten noch nicht belegt. Etwa hundert Meter waren wir von unserem Ziel entfernt, da erschienen Schrapnellwolken etwa auf dem jenseitigen Abhang. Die nächste Ladung war 50 Meter näher. Wir hielten. Das Gewehrfeuer knatterte jetzt rasend schnell vor uns, russische Gewehrgeschosse, die blauen Fliegen, summten mit diesem tiefen Ton wie große Brummer an uns vorüber. Die nächsten Schrapnellwolken erschienen auf der Hügelkuppe. Hier war nicht vorwärtszukommen. Die Russen schienen in der Bodenwelle deutsche Reserven zu vermuten, denn sie begannen jetzt eine heftige Beschießung des Tales, das wir durchschreiten mußten. Vierzig Meter vor uns stieg eine haushohe Granatengarbe auf, dann wieder das Heulen, wir warfen uns nieder, diesmal waren es 30 Meter. Ich zählte: zwölf Sekunden beinahe dauerte es, bis die Erdklumpen und die Stückchen wieder aus der Luft zurückkehrten. Der Boden war weich, wir bekamen nur ein wenig Schmutz ab. Rechts und links, bald näher, bald weiter funkte die russische Batterie, die — jetzt schien es sicher — die deutschen Reserven am Nachrücken hindern wollte. Denn die deutsche Infanterie ging just vor, das rasende Feuer schwieg, und gerade, als wir den Dorfrand wieder — einigermaßen froh immerhin — erreicht hatten, ließ die russische Artillerie die Kanonade wieder allmählich einschlafen. Der Hügel 205 war in deutschem Besitz. 500 Gefangene fielen bei erbittertem Gefecht in deutsche Hand.

Wieder stellte ich die große moralische Wirkung der ganz schweren Artillerie fest. Es ist durch die ununterbrochene dreistündige Beschießung der Mulde und des Dorfrandes, soweit mir bekannt wurde, kein einziger Verlust bei uns eingetreten. Die Reserven lagen an anderer Stelle. Aber ich kann mir vorstellen, wie schwer es sein muß, unter solchem, selbst ergebnislosen Artilleriefeuer still auszuhalten. Der Befehl zum Vorgehen muß eine Erlösung sein.

Die Reserven sammelten sich. Unsere Artillerie, die uns bisher überschossen hatte, machte Feuerpause. Wir konnten weiterfahren. Die Straße nach Lipsk und nach der Seeenge vor Augustowo, der Rückzugsstraße des

25. russischen Korps. Immer wieder zur Linken dröhnten in großen Pausen die Kanonen von Grodno. Aus den Dörfern in der Feuerlinie zogen die Bauern mit Sack und Pack, mit Schlitten und Wagen landeinwärts. Die bunten Kopftücher der Frauen leuchteten. Es war wie ein Zug aus der Völkerwanderung.

Über die trümmerbesäte Straße, die von der russischen Artillerie noch erreicht wurde, vorbei an mit aller Kraft trabenden Munitionskolonnen, sauste das Auto Augustowo zu. Zur Rechten stand der Waldrand von Wolkusz, hinter dessen Schleier siebentausend gefallene Russen lagen. „Tausend Meter Batteriesalve", hatte mir ein Hauptmann erzählt, war das erste Kommando. „900 Meter, 800 Meter... und die dichten braunen Kolonnen sanken, versuchten immer wieder den Durchbruch und fielen."

Ich sah nach dem Waldrand, bis die Straße selbst wieder die Spuren des Rückzuges des 25. Korps auf jedem Meter Weg zeigte. Der ganze große Wald vor Augustowo und alle die Straßen an seinem Rande sind ja nichts als stumme Zeugen eines gewaltigen, schweren Kampfes und eines Sieges, der mit Anstrengungen und durch Leistungen erfochten wurde, die in der Kriegsgeschichte einmal erst später in ihrer ganzen Größe richtig gewürdigt werden können.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

*

Der Zusammenbruch der russischen Offensive vor Grodno.

Suwalki, 12. März.

Das Gefecht von Berznicki.

In der Nacht vom 10. zum 11. ging die deutsche Infanterie von Poekuni auf Berznicki vor. Es war 2 Uhr, als die ersten Schützen in die langgezogene Hauptstraße eindrangen, die Russen leisteten schwachen Widerstand. Am Ende des Ortes liegen ein wenig höher ein paar Scheunen. Von hier, bei dem unsicheren Licht der Sternennacht, suchten die Russen noch einmal ein Feuergefecht. Sie wurden verdrängt und zogen sich in der Richtung auf den Njemen zurück, ein Regiment mit einem vollen Zug von Maschinengewehren schien in dem dichten Wald nach Norden hin zu zersplittern. Die deutsche Infanterie ging auf dem Weg durch den Wald nach Kopijowo weiter, um den Fliehenden keine Zeit zur Sammlung zu lassen. Die drei Bataillone, waren es überhaupt drei Bataillone? Das Licht war so ungewiß, es war eine wirre Masse, die nach dem nördlichen Tannendickicht zustrebte, diese Bataillone konnte man ihrem Schicksal überlassen. Die Artillerie rückte nach. Sie hatte den ganzen Tag gefunkt. Sie war froh, als sie in Berznicki einrückte. Heilfroh. Man war noch kaum richtig auf Stroh, die Pferde waren gerade abgeschirrt, da fielen vom Dorfrand Schüsse. Ein russisches Regiment rückte in voller Stärke über die Höhe, die ersten Häuser waren schon besetzt. Die Russen fielen über die Artilleriepferde her und stachen sie ab. Einen Teil ihrer eigenen Maschinengewehre hatten sie unter Bedeckung einer Kompagnie im Walde gelassen. Die Russen fingen an, die deutschen Munitionswagen zu zerstören. Da, mitten durch das Dröhnen, klang fern, bald deutlich das Tak-tak-tak von Infanterieschüssen.

In langer Schützenlinie suchten die Russen den Hügel zu halten. Da fielen auch im Walde ein paar vereinzelte Schüsse. Die Bedeckungsmannschaft der Maschinengewehre erschoß ihren eigenen Hauptmann, um sich zu ergeben. Der russische Leutnant, der als einziger Offizier noch blieb, erschoß sich selbst. Ein Unteroffizier führte die übrigen 152 Mann, die die Hände hoch hoben, aus dem Walde heraus.

Die Schützenreihe auf dem Hügelrand, die sich in dem hartgefrorenen Boden nicht eingraben konnte, wurde inzwischen in flankierendes Feuer genommen. Sie boten in dem beginnenden Morgenlicht gutes Ziel. Die Verluste waren furchtbar. Das Regiment war von drei Seiten eingekesselt. Um 6 Uhr morgens ergab sich der Rest des Regiments mit allen noch lebenden Offizieren.

Die deutschen Artilleristen fanden ihre Batterien im Morgenlicht noch in tadellosem Zustand. Nur mehrere Pferde waren erschossen oder abgestochen.

*

Um die Mittagszeit kamen wir in Berznicki an. Das Gefecht bewegte sich vielleicht 8 Kilometer vorwärts durch den Wald auf die Njemenlinie zu, hinter der dann die geschlagenen und zerrütteten Teile des XV. Korps, das hier im Gefecht gestanden hatte, Schutz suchten.

Auf dem kleinen Marktplatz standen 9 erbeutete Maschinengewehre. Eben wurden die Russen des gefangenen Regiments gesammelt. Die Wälder steckten noch voll von Versprengten. Etwa 10 Offiziere standen an der Spitze. Sie waren niedergeschlagener als sonst die gefangenen russischen Offiziere zu sein pflegen, oder sie konnten ihre Niedergeschlagenheit schwerer verbergen. Sie hatten das Schicksal ihrer erschossenen Kameraden erfahren. Ein Anzeichen mehr, daß die schwerste Erschütterung durch die russische Armee geht, ein Anzeichen mehr, daß der Zusammenbruch vor der Türe steht. Dieses neue XV. Korps scheint ein Beispiel für die neuen russischen Truppen zu sein, die man jetzt aufstellt. Rußland ist am Ende. Man hat diese Lockerung des russischen Armeeverbandes oft vorausgesagt, ohne dabei zu erwägen, daß die Übung des Russen, in korrumpierten und faulen Verhältnissen doch das gerade noch Notwendige zu erreichen, schon im Frieden außerordentlich gut ausgebildet ist. Man durfte jetzt im Kriege nicht von den zutage tretenden einzelnen Zersetzungserscheinungen sofort auf die Zersetzung des Ganzen schließen. Schon vor längerer Zeit wies ich darauf hin, daß die Zeitdauer, bis die moralische Lockerung zur Katastrophe der Armee führen könnte, gar nicht abzuschätzen wäre, weil der deutsche Maßstab eben durchaus nicht anlegbar ist. Das war bis jetzt. Nach den letzten Erfahrungen hat die Schlußphase des Widerstandes der russischen Armee begonnen. Auch die russischen Offiziere verschließen sich nicht der Einsicht, daß der Feldzug für Rußland verloren ist. Wir haben ihn noch nicht gewonnen, man verstehe recht, aber Rußland hat ihn verloren. Es handelt sich darum auszuharren, noch den letzten Teil dieses Riesenkampfes gegen Rußland durchzuhalten, dann muß die völlige Katastrophe für Rußland eintreten. Auf allen diesen letzten Schlachtfeldern, über allen diesen Zügen von Gefangenen, auf diesen Beutestücken, die beim Artilleriematerial oft noch nicht einmal die Fabrikplombe gelöst haben, steht der Anfang der Auflösung des russischen Widerstandes zu lesen. Wenn eine russische Kompagnie, um sich zu ergeben, ihren Hauptmann erschießt — wie es einwandfrei feststeht —, dann dürften selbst die strengsten Befehle von Nicolai Nicolaijewitsch das Ende nicht mehr aufhalten.

Langsam setzte sich der Zug der Gefangenen in Bewegung. Der russische Oberst sah noch einmal angestrengt zurück nach dem sonnenbeschienenen Waldrand, wo seine Leute seinen Hauptmann erschossen hatten. Eine Kugel, die mehr traf als den schwarzbärtigen russischen Linienkapitän.

Wir gingen bis an das Ende des Ortes. Hier begann das Schlachtfeld. Eine Kate, halb Wohnhaus, halb Stall, hatte Schutz gegen die Kugeln von Südwesten bieten sollen. Da kam das Strichfeuer von Norden und

Nordosten. Der eine Russe hatte sich fest gegen die Wand gepreßt, als ihn die Kugel traf, einem anderen hatte ein Querschläger den Kopf geradezu zerrissen. Dazwischen lagen Gefallene mit gräßlichen Wunden von den Sprengstücken der zu früh gesprengten deutschen Munitionswagen. Ein paar Schritte weiter lagen die Trümmer eines deutschen Wagens. Die Holzteile waren zerfetzt und verbrannt, man konnte nicht mehr unterscheiden, wie die Teile, die in Splittern auseinanderlagen, zusammengehört hatten. Die vorderen Achsen des Eisengestells hingen noch zusammen, ein russischer Soldat lag darunter, eine versenkte Lederschnur hing von seinem Körper an einem eisernen Haken. Sie hatte ihn an rechtzeitiger Flucht gehindert. Das Holz, an dem der Haken befestigt gewesen war, hatte die Explosion fortgeschleudert und verbrannt. Das Stückchen gebogenes Eisen lag noch da, das Stückchen Eisen, dem der tote Mann da auf der blutigen Erde den Tod zu schulden hatte. Das Feld weiter zum Hügel hinauf war mit Leichen besät. Sie lagen da, wie die Kugeln sie auf der Fucht getroffen hatten. Dann am Abhang gegen den höheren Hügel, von dem die deutsche Infanterie herniederstieg, war eine russische Schützenlinie. Mann bei Mann, genau in drei Meter Abstand, lagen sie da. Manche noch das Gewehr neben sich. Eine lange Reihe. Der eine oder der andere hatte versucht, einen kleinen Kopfschutz zu schaufeln. Aber die eisharte Erde hatte keine Zeit gelassen, die harte polnische Erde half den Russen nicht gegen die deutschen Kugeln.

Wir hatten nur zwei Mann Verluste in diesem Gefecht.

Plötzlich hoben sich die scharfumrissenen weißen russischen Schrapnellwolken gegen den hellen Nachmittagshimmel ab. Im Nordosten: Die Wölkchen erschienen so hoch, daß man meinte, die russische Artillerie wolle gegen den Himmel Krieg führen. Wir sehen diese artilleristische Leistung verwundert an. Da zeigen die Sanitätssoldaten, die auf dem Schlachtfelde tätig sind, nach einem kleinen dunklen Punkt. Ein Flieger. Durch das Glas erkenne ich das Eiserne Kreuz. Eine deutsche Taube. Die Schrapnells sind dicht unter ihr, aber mit ein paar Bogen ist sie höher und bald den Blicken entschwunden.

*

Der Wald in der Ferne hat seine Geheimnisse. Sicher. Wir biegen in den Feldweg ein. Das Auto fährt langsam, man kann den Waldrand mit den Blicken absuchen. An einer Stelle ragt eine Stange durch das Tannendickicht. Eine Deichsel. Wir lassen das Auto halten, gehen über das Stückchen Feld, auf dem schwere Säcke voll Hafer liegen, biegen die Kuscheln auseinander und sehen einen vollen Zug Maschinengewehrfahrzeuge. Die Pferde stehen voll angeschirrt vor dem Wagen. Ein Reitpferd ist an einer Tanne festgebunden. Ein paar Pferde sind gestürzt und atmen schwer nebeneinander zwischen den jungen Tannen eingeklemmt. Optische Instrumente liegen auf dem Wagen. Nicht einmal die Plombe ist von der Umhüllung entfernt, die ein Rundblickfernrohr schützt. Alles ist funkelnagelneu. Das Lederzeug von ungewöhnlicher Güte und tadelloser Arbeit. Das XV. Korps ist wirklich gut ausgerüstet worden an totem Material.

Die Pferde haben noch etwas Hafer, den man vor ihnen auf den Waldboden geschüttet hat. Ich mache mich daran, zwei famose Braune, die gestürzt sind, von ihrem Sielenzeug zu befreien. Sven Hedin hilft auf der anderen Seite und zeigt mir die Schnallen, die wir lösen müssen. Die Pferde halten still. Nur manchmal versuchen sie aufzuspringen. „O la, la! Ruhig, ruhig!" und Sven Hedin beruhigt die Braunen auf russisch, was sie sichtlich besser verstehen. Ein Kollege, dessen große Tierliebe ich stets bewundert habe, hat inzwischen schon vier Gäule in Ordnung auf das freie Feld gebracht. Ich gehe etwas tiefer in den Wald. Da steht noch ein wunderhübscher Fuchs neben einem Baum. Er ist zu kurz angebunden, so daß er den Hafer, der verschüttet umherlag, nicht fressen konnte. Ich führe ihn zu einem vollen Sack. Er sieht sich nach mir um, kommt zutraulich mit dem Kopfe näher. Gestern hat er vielleicht den Kopf mit dieser schönen Bewegung zu einem russischen Offizier gewendet, heute mir. Die Spätnachmittagssonne liegt warm und rot über dem Fell des Tieres und über dem Grün der Tannen und dem weißen Schnee. Wenn nicht von Ferne immer wieder die Geschütze ihr Rums, Rums, Rums sprächen mit diesem erschütternden Tone, der über ganz Polen liegt, dann könnte man an irgendein Märchenidyll glauben. Aber da steht noch ein Maschinengewehr. Nachdem die Pferde abgeliefert sind — die Batterie, die sie bekommt, wird sehr stürmisch vor Freude —, fahren wir, der österreichische Kamerad und ich zurück und schleppen im Schweiße unseres Angesichts, jeder in einen Gurt sich spannend, das Maschinengewehr zum Auto. Wir liefern die Waffe, aus der noch nicht geschossen zu sein scheint, ab und bekommen unsere ersten Beutescheine. Sven Hedin gesteht da, daß er des Morgens auch Beute gemacht habe. Zwei Russen sprangen seitwärts von seinem Auto auf, warfen das Gewehr fort und hoben die Hände hoch. Der große Schwede rief den beiden auf russisch zu, daß sie gefälligst näher kommen sollten, und der famose schwedische Kollege, der sich in dem gleichen Auto befand, schrie, daß sie gefälligst ihre Gewehre mitbringen sollten. Was sie taten... Doch muß gesagt werden, daß die Schweden selbstverständlich unter deutscher militärischer Führung standen.

Wir fuhren dann in die sinkende Nacht auf die Türme von Sejny zu, die dunkel und hoch sich vom Himmel abhoben. An uns vorüber rasselte ununterbrochen Artillerie, die weiter vorrückte. Wann kennen diese Truppen Müdigkeit? Ich habe den Augenblick in den Tagen dieser Gefechte nicht finden können.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Die Winterschlacht in der Champagne.

Bericht eines Kriegsfreiwilligen.

Von einem Stettiner Kriegsfreiwilligen ist an seine Eltern ein Feldpostbrief eingegangen, worin er seine Teilnahme an den schweren Kämpfen in der Champagne schildert. Es handelt sich natürlich um Einzelerlebnisse, die aber einen Eindruck geben von dem, was deutsche Truppen dort zu leisten hatten. Der in der *Ostsee-Zeitung* veröffentlichte Brief lautet:

„Also wir zogen mit Sack und Pack Punkt 2 Uhr los und marschierten bis A. Dort wurden wir verladen und stiegen in Ar. aus. Unterwegs hörten wir immer mehr und mehr Kanonendonner. Von Ar. aus marschierten wir erst über ganz von Granaten zerschossene Straßen und stundenlang über Berge und Täler. Das war ein anstrengender Marsch, den ich nie vergessen werde. Als wir in Ar. ankamen, stand das Regiment am Bahnhof. Als sie uns sahen, riefen sie: Kerls, schneidet Euch ein Stück von den Beinen ab, die Schützengräben sind nicht tief genug für Euch. Solch lange Kerls hatten die scheinbar noch nicht gesehen, wie wir überhaupt immer Aufsehen erregen, bei den Kameraden von der Linie und auch bei den Franzosen, wenn wir ankommen. In Douai riefen die Franzosen immer: Ah, la garde impériale! — Also wir marschierten und kein Ende war abzusehen; endlich um 11 Uhr kamen wir in R. an und wurden, die ganze Kompagnie, in einer Scheune unter-

gebracht. Am Sonntag, den 1. März, morgens um 6 Uhr ging es weiter, wieder über die Berge bis Ri., wo wir Rast machten. Wir wurden, zwei Kompagnien, die 11. und 12., in zwei Scheunen oben untergebracht; man mußte auf einer Hühnerleiter hinaufklettern. Oben fanden wir auch Kameraden vom Regiment ... Ich dachte, als ich glücklich oben war, so bei mir: Lieber Gott, wenn hier eine Granate reinplatzt, kommt auch keine Seele heraus. Und es dauerte auch keine Stunde, da sauste die erste direkt vor die Tür. Dann hörten wir ein Artilleriefeuer von der Front her, wie ich es in meinem Leben noch nicht gehört hatte. Wir bekamen nach den ersten Granaten, die zu uns sausten, den Befehl, unsere Gewehre zu nehmen und hinter einem Berge Deckung zu suchen. Ich höre, als wir dorthin gingen, wie Leutnant v. P., der Führer der 12. Kompagnie, zu unserm Grafen sagte: Das hört sich ja an wie Krieg! Wir standen bis 6 Uhr hinter dem Berge, als es hieß: 11. und 12. Kompagnie Gepäck umhängen, es ist Eile geboten. Unterwegs kam der Befehl: Laden! Sichern! Sturmriemen runter! Wieder ging der Weg über die Berge mit unserm schweren Gepäck, bis wir in ein Tal kamen. Nun ging es sprungweise durch ein wütendes Artilleriefeuer.

Unsere Leute, die von Anfang an mitmachen, sagen, daß sie ein derartiges Feuer, wie wir es diese Tage hatten, überhaupt noch nicht erlebt hätten. Nach solch verschiedenen Sprüngen kamen wir hinter eine Anhöhe. Wir standen noch nicht richtig, als der Befehl kam: Seitengewehr pflanzt auf! Nach links eine Linie bilden! Das ging alles in einem Tempo, von dem Ihr Euch kaum einen Begriff machen könnt. Ein Befehl jagte den anderen. Wir haben keine drei Minuten hinter der Höhe gelegen. Dann wurde das Signal: Sturm! geblasen, und wir vor, was das Zeug halten wollte. Ich wußte gar nicht mehr, daß ich Gepäck auf dem Rücken hatte. Zuerst nahmen wir einen Graben, dort legten wir uns einen Augenblick nieder, und dann ging es weiter, bis wir drei Gräben genommen hatten. Unser Graf, der immer vorne weglief, fiel, als er in den letzten Graben springen wollte. Wie ich in den Graben gekommen bin, weiß ich nicht mehr, das ging alles so schnell, daß ich nicht zur Besinnung kam. Man wußte nur eins: „Vorwärts!" Im Graben standen die Franzmänner immer mit hochgehobenen Händen und riefen: „Pardon, Monsieur!" Wir haben gar nicht viel, ungefähr 60, gefangengenommen. Im Graben wurden wir wie toll von den Franzosen beschossen, die ausgerückt waren. Das störte uns aber wenig, ich teilte mit einem Unteroffizier von der 12. Kompagnie meine letzten beiden Zigaretten, und dann feuerten wir auf die Franzosen. Inzwischen hatten wir auch große Verluste... Uns führte ein Feldwebel, der rief immer nur: „Ruhe, Jungens! Jeder Schuß ein Treffer! Munition sparen!"

Als das Feuer nachließ, nahmen wir uns die Gefangenen und ließen uns Löcher in die Deckung unten eingraben, denn wir wußten, am anderen Morgen kriegen wir Artilleriefeuer. Es dauerte gar nicht bis es hell wurde, da kamen die eisernen Portionen an. Und nun wurde es schrecklich. Wir hatten entdeckt, daß wir links einen Flankierungsgraben hatten, der voll von Zuaven war. Von dort her bekamen wir immer Flankenfeuer. Außerdem sausten immer Handgranaten von dem Feind zu uns herüber. Endlich wurde es Nacht, und wir dachten, abgelöst zu werden. Aber damit war es nichts. Wir hatten seit Sonnabendmittag keine Feldküche gesehen, weil sie bei dem Feuer nicht herankommen konnte. Ich hatte noch ein Stück trockenes Brot bei mir, das ich mit den Kameraden teilte. Zum Glück fing es an zu schneien, und wir leckten den frisch gefallenen Schnee gegen den Durst, den wir hatten. Um 1 Uhr sagte ich zu einem Kameraden: „Jetzt sollen mir die Franzosen den Buckel raufkrauchen mit ihren Granaten, jetzt lege ich mich hier auf die Erde und schlafe eine Stunde!" Was ich auch tat.

So verging die Nacht vom 1. zum 2. März. Am Morgen des 2. ging das Feuer wieder los, wir hatten auch gemerkt, daß die Franzosen während der Nacht Verstärkungen erhalten hatten. Das wurde so toll, daß man nicht mehr wußte, ob die Schüsse von unserer oder von der feindlichen Artillerie waren. Man hörte überhaupt nichts mehr... Mein Feldwebel, der meinen Zug geführt hatte, bekam einen Kopfschuß und rief nur noch, als er zum Verbinden fortging: „Kümmert Euch nicht um mich. Paßt auf, Jungens, daß die Schw.... nicht rankommen!" Das ist ja das Großartige bei uns, wie unsere Führer vorangehen. Die fragen nicht nach Tod und Teufel, das feuert an. Wir bekamen nun auch Verstärkung, so daß unser ganzes Regiment in Stellung war. Das war auch gut, denn wir mußten unbedingt in der darauffolgenden Nacht den Flankierungsgraben stürmen. Die Arbeit sparte uns aber der Franzmann, denn nachmittags versuchten die Halunken einen Gegenangriff. Was da gefeuert wurde, ist unbeschreiblich. Wir knallten die Kerle nieder wie die Hasen. Aber dafür wurden wir von ihnen mit Artillerie und Handgranaten mächtig bearbeitet. Übrigens schoß die französische Artillerie in ihren eigenen Gräben mit 21-Zentimeter-Geschützen, um ihre Leute aus dem Graben zum Sturm gegen uns herauszutreiben. Natürlich mißlang ihnen das, im Gegenteil, wir machten mit Erfolg einen Gegenangriff. Leider konnte ich den nicht mehr mitmachen, denn ich wurde von einem Granatsplitter am Hals verwundet. Die Verwundung ist nur leicht, ein Kamerad verband mich gleich im Graben und in der Verbandstelle der Arzt. Dieser sagte mir gleich, daß es ganz ungefährlich wäre. Als ich verbunden war, lief ich nach R. zurück zur Verwundeten-Sammelstelle und von dort nach Ar. Der beste Beweis, daß ich ganz mobil bin, ist, daß ich da von 7,30 Uhr bis morgens 3 Uhr gelaufen bin. In Ar. wurden wir mit der Bahn nach Sedan ins Lazarett gebracht. Heute verband mich der Arzt hier und sagte mir, die Verwundung sei unbedenklich. Ich habe auch keinerlei Schmerzen.... Nur die Ohren sind mir ganz taub von der Schießerei, aber das gibt sich. Jedenfalls haben die Franzosen Keile bekommen, an die sie denken werden. Ich bin stolz darauf, was wir geleistet haben, und selbst die ältesten Kerls sagen, sie hätten nie gedacht, daß die Kriegsfreiwilligen so draufgehen würden.

Joffres verzweifelte Lügen.

Das Große Hauptquartier teilt mit:

Bei einem im Wald von Bolante in den Argonnen gefallenen französischen Offizier des 5. Kolonial-Regimentes wurde der nachstehende gedruckte B e f e h l gefunden. Zunächst wurde das Schriftstück hier nicht ernst genommen, da es nicht glaubhaft schien, daß die feindliche Heeresleitung sich zur Herausgabe eines solchen Machwerkes erniedrigen würde. Nachdem aber festgestellt ist, daß der Inhalt des Schriftstückes zahlreichen Gefangenen bekannt war, und nachdem westlich Lille ein weiterer Abdruck des Befehls durch Rakete zu unseren Truppen herübergeworfen wurde, kann an seiner Echtheit nicht mehr gezweifelt werden. Es steht also fest, daß die französische Heeresleitung mit dem folgenden Erlaß einen l e t z t e n V e r s u c h unternahm, für den mißglückten Durchbruchsversuch in der Champagne den e n t m u t i g t e n T r u p p e n D i n g e v o r z u t ä u s c h e n, d i e i h n e n n e u e H o f f n u n g e n einflößen sollten:

„Grand quartier, général deuxième bureau.
8. März 1915.

Unser Sieg ist gewiß.

Die französischen Armeen haben jetzt sieben Monate hindurch gefochten mit dem Willen zum Siege. Von nun aber kämpfen sie mit der Gewißheit des Sieges.

Die deutschen Verluste.

Das deutsche Heer kann sich nicht mehr verstärken, weder an Zahl noch an innerem Gefechtswert. Es ist dem Untergang verfallen. Die Verluste der Deutschen einschließlich der Kranken übersteigen jetzt schon drei Millionen. Die Regimenter und Bataillone sind vollkommen verbraucht. Für jedes Regiment sind durchschnittlich nur noch zwölf Berufsoffiziere zum Dienst vorhanden, und da das deutsche Offizierskorps sich nur aus den ersten Gesellschaftskreisen ergänzt, ist Deutschland nicht mehr in der Lage, der Truppe neue Offiziere zuzuführen. Die deutschen Geschütze sind abgenutzt, viele ihrer Granaten krepieren nicht. Unsere Soldaten wissen es. Für die Rekrutenausbildung steht nur jedem dritten Mann ein Gewehr zur Verfügung.

Deutschland verhungert.

Der Nachschub an Kriegsmaterial für die kämpfenden Truppen, schon bisher schwierig, fängt an, unmöglich zu werden. Die Flotten Englands und Frankreichs beschlagnahmen alle Waren, die vom Auslande für Deutschland herangeführt werden. Die deutsche Zivilbevölkerung erhält Brot, Kartoffeln, Bier und Fleisch von der Regierung in nur unzureichender Menge. Beweise für die Unzulänglichkeit der Verpflegung finden sich in Briefen, die deutschen Gefangenen und Toten abgenommen sind. Die deutsche Regierung hat diesen Mangel selbst eingestanden, indem sie die amerikanische Regierung ersuchte, die Verpflegung der deutschen Zivilbevölkerung zu sichern und zu beaufsichtigen. Ein solcher Vorschlag, der übrigens von Amerika abgelehnt wurde, steht bisher einzig da in der Geschichte einer Großmacht. Das deutsche Geld hat in neutralen Ländern einen Kursverlust von 15 v. H. erfahren. Die deutschen Soldaten, bisher von ihren Offizieren planmäßig über alle Kriegsereignisse getäuscht, fangen langsam an, zu begreifen, daß Deutschland geschlagen ist, und daß die Hungersnot das durch unsere Waffen begonnene Zerstörungswerk vollenden wird.

Die Verbündeten Deutschlands geschlagen.

Die Türkei, der Bundesgenosse Deutschlands, wird in ihrer eigenen Hauptstadt durch die Flotten Englands und Frankreichs bedroht. Griechenland und Rumänien haben mobil gemacht, um sich uns anzuschließen. Die Russen haben soeben den Versuch eines deutsch-österreichischen Angriffes im Keime erstickt, und dabei noch nicht einmal den fünften Teil ihrer ungeheuren Kraftquelle im Rekrutennachersatz verbraucht. Die Serben haben die Österreicher für immer aus ihrem Lande vertrieben. Die deutschen Schlachtschiffe wagen nicht, den schützenden Hafen zu verlassen. Was die Unterseeboote anbetrifft, so haben wir und unsere Verbündeten schon mehr davon in den Grund gebohrt, als sie selbst Handelsschiffe vernichten konnten. Der Sieg ist uns sicher, ohne Mitleid für den Feind muß er bis zum letzten Ende durchgeführt werden.

Die Verbrechen der Deutschen.

Mitleid verdient Deutschland wahrhaftig nicht. Seine Regierung hat durch den Einfall in Belgien seine Vertragspflichten gegen dieses edle Land auf das gröblichste verletzt und zu Lande und zu Wasser jedes Völkerrecht außer acht gelassen. Die deutschen Truppen haben offene Städte beschossen, wehrlose Dörfer in Brand gesteckt, Greise und Kinder ermordet, Frauen und Mädchen geschändet. Die Unterseeboote haben sogar neutrale Handelsschiffe versenkt. In den Gebieten Frankreichs und Belgiens, in denen die Deutschen zurzeit hausen, zwingen sie die Frauen, deren Männer im Felde stehen, sich ihrem brutalen Willen zu fügen. Viele Unglückliche gehen schwanger infolge der Vergewaltigung.

Die Leiden der französischen Gefangenen.

In zahlreichen Kämpfen haben wir gesehen, wie die Deutschen unsere Verwundeten in planmäßiger Bestialität mit dem Bajonett töteten. Die Wenigen, die als Gefangene abgeführt wurden, sind in Deutschland fürchterlichster Willkür und Gemeinheit ausgeliefert. Sie sterben vor Hunger. Ihre Nahrung besteht morgens und abends in einem Aufguß von Eicheln, mittags in einer Suppe, dazu für je fünf Mann ein verschimmeltes Brot.

Der sichere Sieg.

Welche Schlußfolgerungen sind nun aus alledem zu ziehen? Zunächst die Mahnung, unsere Kräfte doppelt anzuspannen, um das nahe Ziel zu erreichen, nämlich die Sicherstellung und dauernde Erhaltung des europäischen Friedens. Anderseits aber die Überzeugung, daß es besser ist, auf dem Schlachtfelde zu sterben, als den Deutschen in die Hände zu fallen, und an Entkräftung oder Schwindsucht in ihren Kerkern elend umzukommen.



Die Haushaltberatung des Reichstages.

Sitzung vom 18. März.

Die Sitzung des Reichstages bot äußerlich kaum ein anderes Bild wie ihre Vorgängerinnen: vollbesetztes Haus, volle Tribünen und auf den Ministerbänken viele Uniformen. Den Hauptgegenstand der Tagesordnung bildete der Etat des Auswärtigen Amtes und der Militäretat. Abg. Bassermann, der zum Auswärtigen Amt Bericht erstattete (seit langem sein Amt), widmete der Behandlung der Kriegsgefangenen seine besondere Aufmerksamkeit. Auch über die Verhandlungen der deutschen Regierung mit allen Mächten über den Austausch aller Zivilpersonen mit Einschluß der Militärpflichtigen berichtete er. Aber nur Japan und Serbien hätten diesem Vorschlage zugestimmt, alle an-

deren hätten abgelehnt. Die Angelegenheit der beiden zum Tode verurteilten Deutschen in Marokko hat ebenfalls die Kommission beschäftigt; es sind seitens der deutschen Regierung Maßnahmen in die Wege geleitet. Die Rede Bassermanns klang aus in der Überzeugung auf den endgültigen Sieg unserer Waffen.

Nach einer kurzen Erklärung des Staatssekretärs Helfferich zu dem Kommissionsantrag auf Einsetzung eines Ministerialdirektors und eines vortragenden Rates im Auswärtigen Amt kam der Redner der Sozialdemokratie, der Abg. Scheidemann, zu Wort. Er gehört zu den Sozialdemokraten, die in den Kriegszeiten ohne Aufgabe der Parteigrundsätze einen Standpunkt eingenommen haben, der sich mit dem Ernst der Lage vereinen läßt. Deshalb wurde seine gestrige Erklärung auch vom ganzen Hause aufmerksam angehört und oft durch Beifall unterbrochen. Man kann ihm nur beipflichten, wenn er davor warnt, alle die Erzählungen von den Schandtaten unserer Feinde leichtgläubig hinzunehmen. Dadurch wird ohne Frage große Beunruhigung in die Kreise gebracht, die einen Angehörigen in Feindesland haben. Oft genug hat sich unsere Regierung ja selbst ins Mittel legen müssen, um allzu schauerlichen Gerüchten entgegenzutreten.

Die Rede Scheidemanns zeichnete sich durch ruhige Sachlichkeit aus und ist geeignet, das Verständnis der Parteien untereinander fruchtbringend zu fördern. Er bedauerte zwar auch, daß die Regierung über die Neugestaltung der inneren Politik keine näheren Angaben gemacht habe, gab sich aber mit der Erklärung des Reichskanzlers in dieser Hinsicht zufrieden.

Der Etat des Auswärtigen Amts, des Reichstages, des Reichskanzlers, des Reichsheeres und des Reichsmilitärgerichts wurden ohne weitere Aussprache glatt in zweiter Lesung erledigt.

Sitzung vom 19. März.

Ankündigung eines Verbotes des Schnapsausschanks in Wirtschaften.

Der Haushaltplan wurde in zweiter Lesung weiter beraten. Dabei wurde wichtige gesetzgeberische Arbeit geleistet. Beim Etat des allgemeinen Pensionsfonds wurden die Beschlüsse des Haushaltausschusses auf grundsätzlichen Ersatz der Kriegsschäden durch das Reich und auf Erweiterung der Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligendienst angenommen.

Lange Zeit nahm die Erörterung über den Haushalt des Reichsamts des Innern in Anspruch. Hier wurden die Erörterungen in verschiedene Abschnitte geteilt. Erst kam die Ernährungsfrage an die Reihe, dann die sozialen Maßnahmen und die Kriegsfürsorge, drittens die Preßzensur und der Belagerungszustand.

Zur Ernährungsfrage hielt das Referat der konservative Abg. Graf Westarp. Viel Neues konnte er nach den ausführlichen Mitteilungen aus den Verhandlungen der Kommission nicht sagen, auch die Behauptung, daß die Landwirtschaft die schwersten Opfer zu bringen habe, ist nicht neu. Nicht oft genug kann die Versicherung wiederholt werden, daß wir auf Grund zuverlässigster Grundlagen ein Scheitern des englischen Aushungerungsplanes annehmen können. „Das Durchhalten des deutschen Volkes bis zur nächsten Ernte ist gesichert." Diese Behauptung stellte der konservative Parteiführer im Bewußtsein der vollen Verantwortung auf, die mit einer Erklärung von so autoritativer Stelle verbunden ist.

Ebenfalls Graf Westarp berichtete über die Frage der sozialen Maßnahmen und Kriegsfürsorge. Auf sachliche Ausführungen des sozialdemokratischen Abgeordneten Robert Schmidt und des Zentrumsabgeordneten Giesberts, die beide auch einem großen Teil der Arbeitgeber für ihr während des Krieges betätigtes soziales Verständnis Anerkennung zollten, antwortete Staatssekretär Dr. Delbrück. Er stellte es als Ehrenpflicht des Reiches hin, für die verwundeten Krieger und ihre Hinterbliebenen zu sorgen. Sein weiterer Satz: Niemand, der an der Grenze für des Reiches Sicherheit gekämpft hat, soll Not leiden, wird weiteste Billigung finden. Der Staatssekretär wies aber die aus der Mitte des Hauses geäußerten Wünsche nach schematischer gesetzlicher Erhöhung der Unterstützungsgelder ab und erklärte, die Regierung wolle individualisieren, und da die Unterstützungen erhöhen, wo die Verhältnisse es notwendig machen. Sie meine, daß dazu der angeforderte und bereits im Dezember v. J. bewilligte 200 Millionenfonds ausreichen werde. In der Frage der Arbeitsvermittlung warnte Dr. Delbrück davor, jetzt obligatorische gesetzliche Arbeitsnachweis-Einrichtungen zu schaffen, da vieles, was für die Kriegszeit geschaffen werden mußte, für die Friedenszeit nicht brauchbar sein würde. Man solle mit der Verbesserung der jetzigen Arbeitsnachweise warten, bis nach dem Kriege wieder geregelte Verhältnisse eingetreten sein würden.

Eine kleine Aussprache gab es schließlich über einen Antrag des Haushaltausschusses, der ein Verbot der Verwendung von Getreide, Obst und Zucker zur Herstellung von Spiritus, sowie das völlige Verbot der Herstellung von Trinkbranntwein verlangte und mit dem sich die Regierung in der Kommission schon einverstanden erklärt hat.

Der badische Zentrumsabgeordnete Fehrenbach wandte sich gegen die Einbeziehung des Obstes in das Verbot.

Der Staatssekretär Dr. Delbrück entgegnete ihm, daß daran festgehalten werden müsse, keinerlei Nahrungsmittel zu destillieren. Gäbe man den Wünschen des Abg. Dr. Fehrenbach nach, so würden sich bald Interessenten aus anderen Gegenden melden und ebenfalls besondere Berücksichtigung ihrer Interessen verlangen. Das Wichtigste aber war eine hierauf folgende Ankündigung des Verbots des Schnapsausschanks in Wirtschaften. Dieser Teil der Delbrückschen Ausführungen lautete:

„Ein absolutes Verbot der Verwendung von Kartoffeln z. B. zur Herstellung von Trinkbranntwein wäre direkt unwirtschaftlich. Im Frühjahr finden sich große Mengen von Kartoffeln in den Mieten, die für die menschliche Nahrung ungeeignet sind. Wir brauchen doch Spiritus für gewerbliche und Kriegszwecke. Eine Einschränkung des Branntweingenusses würden wir sehr begrüßen. Aber das erreichen wir viel besser durch ein Verbot des Schnapsausschankes in den Wirtschaften, und es ist ein Gesetzentwurf in Vorbereitung, der den Behörden das Recht gibt, ein solches Verbot zu erlassen."

Schon vorher hatte der Abg. Wurm (Soz.) ein Verbot des Schnapsverkaufs in den Wirtschaften verlangt. Er meinte, was Rußland könne, kann Deutschland auch.

Sitzung vom 20. März.

Stürmische Szenen.

Mit einer aufregenden, an Zwischenfällen und Sensationen, ja, großen geschichtlichen Momenten reichen Sitzung ist die gegenwärtige Tagung des Reichstages zu Ende gegangen. Aber die unliebsamen Begebenheiten, an denen die beiden sozialdemokratischen Abgeordneten Ledebour und Liebknecht schuld hatten, ver-

biassen doch gegenüber dem starken Willen, einmütig durchzuhalten, den gestern wieder die gesamte deutsche Volksvertretung gerade in Erfolg des skandalösen Auftretens der beiden genannten Abgeordneten fest und klar bekundet hat.

Die Sitzung begann mit einer Rede des Abgeordneten Stadthagen zum Etat des Reichsamts des Innern, der in seiner aufgeregten Art über die Pressezensur sprach und dabei den Schmerzen eines Zeitungsredakteurs auf diesem heiklen Gebiet Luft zu machen suchte. Einen Genuß bot diese Rede nicht, und zwar wegen der Übertreibungen, des heftigen Tones und mancher Unsachlichkeit. Immerhin vermied der sozialdemokratische Redner die Klippen eines Ordnungsrufes. Sachlich und unter großer Aufmerksamkeit des Hauses behandelte der fortschrittliche Abgeordnete Haußmann das gleiche Thema. Er bemängelte besonders die Ungleichartigkeit der Handhabung der Zensur und verlangte weiter ein Kriegszustandsgesetz mit ausdrücklicher Verantwortlichkeit des Reichskanzlers, das der Willkür der Militärbehörden bei der Verfügung des Belagerungszustandes und seiner Handhabung ein Ende macht. Herr Haußmann ging auch auf den jüngst veröffentlichten Tagesbefehl Joffres und die an ihm enthaltenen Lügen über Schandtaten deutscher Soldaten ein. Er fand das treffende Wort: „In Frankreich ist nur eine Dame geschändet worden, und das ist die Wahrheit!"

Dann kam der Abschnitt „Vereinsrecht" zur Verhandlung und der Abg. Ledebour bestieg die Tribüne. Er hatte den bestimmten Auftrag von der Fraktion, über den bekannten Sprachparagraphen zu reden und seine Beseitigung zu fordern. Aber bald redete er sich in große Aufregung hinein und überschritt den Auftrag in eigenmächtiger Weise. Er ließ seine Stentorstimme ertönen, daß die Abgeordneten aus den Gängen in den Saal eilten, in der Meinung, daß drinnen die ärgsten Szenen ausgebrochen seien. Aber erst eine ganze Weile später ging Ledebour vom eigentlichen Thema ab. Er kam auf die Maßnahmen der Behörden in den Grenzgebieten gegen die Französisch und Polnisch sprechende Bevölkerung und richtete gegen die dortigen Verwaltungsbeamten versteckte Angriffe. War hier aber noch ein gewisser Zusammenhang mit dem Sprachenparagraphen erkennbar, so unternahm er es plötzlich, die in den vorgestrigen Bericht der Obersten Heeresleitung im Osten enthaltenen Vergeltungsmaßnahmen zum Gegenstand der öffentlichen Kritik zu machen. Jetzt brach der Sturm los, zumal der Abg. Liebknecht sich demonstrativ an die Seite des Redners durch den Zwischenruf „Barbarei!" stellte.

Am Präsidententisch saß Herr Dove, der vielleicht schon früher hätte eingreifen und Herrn Ledebour zur Sache rufen können, und es hagelte jetzt Unterbrechungen und Ordnungsrufe.

Bei den bürgerlichen Parteien, aber auch — das sei ausdrücklich festgestellt — bei einem großen Teil der Sozialdemokraten löste das Verhalten Ledebours große Entrüstung aus. Es gab großen Tumult. Man hatte das Gefühl, daß der Redner auf der Tribüne sich seiner Entgleisung nicht voll bewußt war, ja daß ihm der unterstreichende Zwischenruf seines Freundes Liebknecht selbst etwas unbequem sei. Er wurde etwas verwirrt und stotterte sozusagen die letzten Sätze seiner Rede zu Ende. Immerhin sind ihm mildernde Umstände zu versagen. Sein Verhalten wurde allgemein als eine Aktion aufgefaßt, die ihm unangenehme Haltung der sozialdemokratischen Gesamtfraktion in der Frage der Budgetbewilligung durch seinen Vorstoß schon im voraus zu diskreditieren und in ihrer großen politischen Bedeutung herabzumindern.

Die Führer sämtlicher großen Parteien traten nun auf den Plan, um Herrn Ledebour entgegenzutreten und von der Gesamtfraktion eine mißbilligende Erklärung zu verlangen. Ausgezeichnet sprach der Abg. Groeber vom Zentrum, und den Nagel traf der fortschrittliche Abg. Fischbeck auf den Kopf, der vor allzu großer Überschätzung des Vorfalls im Hinblick auf die beiden in Frage kommenden Persönlichkeiten warnte.

Für den sozialdemokratischen Fraktionsvorstand gab Abg. Scheidemann eine Erklärung ab, die den Zwischenfall einigermaßen beizulegen suchte. Wenn Abg. Scheidemann in seiner Erwiderung sich auf seine Rede vom Donnerstag bezog, um zu beweisen, wie seine Partei über den gegen uns erhobenen Vorwurf der Barbarei denke, woher er auch komme, so hatte schon vorher Staatssekretär Dr. Delbrück sich auf diese selbe Rede bezogen, um seine Darlegungen zu den Fragen des Belagerungszustandes, der Pressezensur, des Vereinsrechts versöhnlich und hoffnungsvoll ausklingen zu lassen, so schmerzlich und bitter er auch den schrillen Mißton empfand, den der böse Zwischenfall in die Verhandlungen des Reichstages hineingetragen hatte. Schon im Anfang hatte er, wenn er auch mit dieser Empfindung nicht zurückhielt, gewissermaßen von dem 20. März an den 4. August appelliert, an dem die Sozialdemokratie Schulter an Schulter mit den anderen Teilen des Volkes sich gestellt hatte: so schlossen sich Anfang und Ende seiner Ausführungen zu dem Wunsch und Willen zusammen, im Hinblick auf die davon im Grunde nicht berührte Einigkeit des ganzen Volkes über das gestern Erlebte hinwegzukommen.

Präsident Dr. Kaempf aber ließ, als er in seiner Schlußansprache um die Ermächtigung bat, am 1. April am Denkmal Bismarcks einen Kranz niederlegen zu dürfen, die Erinnerung an den Reichsschöpfer und die große Zeit der Reichsschöpfung, an seine Persönlichkeit und seine Verdienste aufsteigen und schloß mit einem Hoch auf Kaiser und Vaterland.

Freie Vaterländische Vereinigung.

Am 28. Februar fand im Reichstagsgebäude eine Zusammenkunft von etwa 70 den verschiedensten Ständen, Berufen und Parteien angehörenden Männern unter dem Vorsitze des Geheimen Justizrates Professor Dr. Kahl statt. Man beschloß die Gründung einer „Freien Vaterländischen Vereinigung", die nunmehr mit einer Erklärung an die Öffentlichkeit getreten ist, der wir folgende Sätze entnehmen:

Die Vereinigung soll den Strom der nationalen Einheit aus der Zeit des Krieges in die des Friedens überleiten. Sie soll den Gedanken dieser Einheit so lebendig erhalten, daß er uns auch im Frieden beherrscht und leitet, unser ganzes Leben durchdringt und der Entwicklung unseres Volkes auf allen Gebieten des politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Daseins die Wege weist. Gewiß gilt es im Frieden andere Ziele als im Kriege zu erreichen; aber sie müssen aus demselben Geiste entsprossen, von derselben Gesinnung getragen sein.

Die Ziele, deren Verwirklichung sich die „Freie Vaterländische Vereinigung" zunächst angelegen sein lassen will, sind in folgenden Sätzen enthalten:

1. Dem Deutschen darf niemand in der Welt näher stehen als sein Reichsgenosse. Wer sich dazu bekennt, hat auf die rückhaltlose Anerkennung seiner nationalen Gesinnung Anspruch. Von diesem Gesichtspunkte aus ist das geltende Recht einer Durchsicht zu unterziehen.

2. Unbeschadet der durch Natur und Kultur gegebenen Gemeinschaftsaufgaben der Völker und Staaten ist die Geschlossenheit des deutschen Volkstums stärker zu betonen und durchzuführen, die Überschätzung ausländischer Art abzustellen, Betätigung deutschen Wesens in allen seinen Erscheinungsformen zu pflegen.
3. Alle Ämter sind nicht nur verfassungsrechtlich, sondern auch tatsächlich den für sie geistig und sittlich Befähigten zugänglich zu machen. An den Gaben der Wissenschaft und Kunst ist allen Kreisen eine gesteigerte Teilnahme zu ermöglichen.
4. Die Anforderungen der nationalen Sicherheit und Wehrhaftigkeit sowie der Fürsorge für die Kriegsinvaliden und die Hinterbliebenen der gefallenen Krieger sind von einem Standpunkte zu prüfen, der über die Unterschiede der Parteien hinausragt.
5. Was zur Erhaltung und Steigerung unserer Volkskraft dient, ist überall zu pflegen und zu fördern. Die in dieser Richtung bereits erprobte, auch der inneren Festigung des Reiches dienende soziale Fürsorge ist bei gebührender Rücksicht auf die Tragfähigkeit der deutschen Volkswirtschaft stetig fortzuentwickeln und noch stärker im Sinne der Schadensverhütung auszugestalten. Der heimische Boden ist dichter zu besiedeln, seine Ergiebigkeit zu steigern, und die wirtschaftliche Erfahrung der Kriegszeit für die künftige planmäßige Versorgung des Reiches im Interesse ebenso der Erzeuger wie der Verbraucher nutzbar zu machen.
6. Das Verhältnis zwischen der Regierung und Volksvertretung in der inneren wie der äußeren Politik ist mehr als bisher auf Offenheit und Vertrauen zu gründen, und dadurch die Arbeit beider zu heben, zu entlasten und zu vereinfachen.
7. Endlich ist die Einheitlichkeit unseres Volkes auch im gesellschaftlichen Zusammenleben und im freien Verkehr nicht zu vergessen und durch Überwindung jeder Art von Kastengeist, von Mißtrauen und Gehässigkeit zu betätigen.

Die „Freie Vaterländische Vereinigung“ will keine neue Partei bilden, noch auch in das Gefüge der Parteien überhaupt eingreifen. Sie will vielmehr ein besonderes Organ der öffentlichen Meinung sein, nach allen Seiten frei und unabhängig, jederzeit bereit, wo es not tut, aus ihrer Eigenart heraus ihr Ausdruck zu verleihen und Geltung zu verschaffen.

Den Vorstand der Vereinigung bilden folgende Herren:

Professor D. Dr. Kahl, Geh. Justizrat, 1. Vorsitzender. Ernst von Borsig, Geh. Kommerzienrat, 2. Vorsitzender. Dr. Ehlers, Handelskammersyndikus, M. d. A. Professor D. Dr. von Harnack, Generaldirektor der Kgl. Bibliothek, Wirkl. Geh. Rat Schiffer, Oberverwaltungsgerichtsrat, M. d. R. u. d. A. Dr. Schlutius, Oberverwaltungsgerichtsrat. Dr. Paul von Schwabach.

Von bekannten Politikern haben den Aufruf noch u. a. unterzeichnet: der Reichstagsabgeordnete Behrens, Professor Dr. Hans Delbrück, Abgeordneter Erzberger, Abgeordneter Professor Dr. Friedberg, Abgeordneter Giesberts, Vizepräsident des Abgeordnetenhauses Dr. von Krause, Geheimer Justizrat Professor Dr. Rießer.

*

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ meldet: Der Geh. Jusitzrat, Professor Dr. Kahl, hat an den Reichskanzler ein Schreiben gerichtet, in welchem er die am 28. Februar erfolgte Gründung der „Freien Vaterländischen Vereinigung“ mitteilt. Der Reichskanzler hat auf diese Mitteilung mit folgendem Schreiben geantwortet:

„Für die Mitteilung, die Sie mir von der Gründung der „Freien Vaterländischen Vereinigung“ und ihrem Ziele machen, sage ich Ihnen aufrichtigen Dank. Sie wollen den Strom nationaler Gesinnung, den der Krieg gesammelt hat, in die Friedenszeit hinüberleiten. Die Bewahrung des großen Erlebnisses, daß dieser Krieg das deutsche Volk in allen seinen Gliedern und Schichten geeint gezeigt hat, soll uns ein heiliges Vermächtnis sein. Ich begrüße es daher mit Freude und Dank, wenn führende Männer aller Richtungen sich in dem warmen Bemühen einigen, dieses Vermächtnis zu sichern. In einem Augenblick, da um das Ziel des Krieges, die Niederwerfung unserer Feinde, noch gerungen wird, und da die Deutschen draußen und zu Hause ein einziger Wille ganz beherrscht, der Wille zum Siege, können wir nicht schon im einzelnen alle Fragen erörtern, die bei und nach dem Friedensschluß zu lösen sind. Möge der Tag bald kommen, da die Fesseln des freien Meinungskampfes gelöst sind, denn es wird zugleich der Tag sein, an dem das blutige Ringen zu Ende geht. Einstweilen aber mögen wir den Geist vorbereiten, in dem unser Volk die Bedingungen seines zukünftigen Lebens mitzuschaffen haben wird. In den Leitsätzen dieser Vereinigung glaube ich diesen Geist zu erkennen. Gewiß, aber der Parteienstreit wird wieder anheben. Aber wie sich alle Schichten des Volkes in der Stunde der Not so recht verstehen lernten, so müssen auch die neuen innerpolitischen Kämpfe von der gegenseitigen Beachtung beherrscht sein, die alle Schichten des Volkes vom Fürsten bis zum Arbeiter umschließt. Sie haben zusammen geblutet, alle ihr Bestes gegeben und haben erfahren, wie Großes ein von heiliger Liebe zur Heimat beseeltes Volk leisten kann, wenn es einig ist. Wenn uns alle die Liebe zu einem tüchtigen, schaffenden Volk, und die Achtung vor jeder ehrlichen Gesinnung leitet, sehe ich mit freudigem Vertrauen der Aufgabe entgegen, die der Friede uns stellen wird, der Aufgabe, ein nach außen stärkeres Deutschland innerlich im Geiste der Freiheit und der gemeinsamen Vaterlandsliebe weiter auszubauen.“

Björn Björnson an Georges Clemenceau.

Ein offener Brief.

In Ihrem Blatte „L'Homme enchainé“ haben Sie mich einen „Agenten der Wilhelmstraße“ genannt. Sie sagen mit anderen Worten: Die deutsche Regierung fülle meine Taschen mit Gold und meine Ansichten prägen sich danach. Dieser Ausspruch ist Ihrer würdig! Sind Sie doch seit Rocheforts Tode der Großmeister der Infamie. Die höhnischen Beschimpfungen des „Figaro“ und seinesgleichen und jetzt Ihre bösen Worte rühren mich nicht. Aber ich hörte aus manchen Angriffen einen klagenden Unterton heraus, daß ein Träger meines Namens öffentlich die Partei der Deutschen — der „Barbaren“ — in diesem Völkerringen ergriffen hat. Darauf will ich antworten, und Ihnen vor den anderen. Ehre, dem Ehre gebührt!

Die Artikel, Herr Clémenceau, die Sie zu Anfang des Krieges geschrieben haben, waren die erste Veranlassung, daß ich für Deutschland öffentlich eingetreten bin. Ihre Angriffe gegen Deutschland sind so ohne Gnade und Barmherzigkeit, so voller Haß und Grausamkeit, als ob Sie Ihrer selbst nicht mehr mächtig wären. Ich sah einmal in dem Irrenhause von Drontheim einen alten Mann, der stand nackt, kahl und zahnlos in einer Zelle. Er hieb mit den Fäusten gegen das Gitter und schrie und heulte Verfluchungen und häßliche Worte in die Luft. Mir wurde gesagt, daß der Ärmste in seinem Käfig schon zwanzig Jahre so gestanden, geflucht und gehaßt habe. Sie erinnern mich heute an diesen Mann, nur daß Sie mehr Unheil anrichten können als er! Kein großes Lob für Ihr Publikum!

Als Sie Ihre Artikel schrieben, sprangen andere hinzu und wälzten unerschöpflichen Unrat der Verleumdung auf das deutsche Volk. Die neutralen Zeitungen, besonders in Amerika, Italien, Rumänien, Griechenland enthielten alle spaltenlange Telegramme, die vor Bosheit knatterten: Revolution in Deutschland! Sozialisten in den Straßen erschossen! Der Kaiser eingesperrt! usw. Und als ich das erlebte, da schrieb ich, was ich hier sah! Nicht mehr! Ich habe niemanden angegriffen, aber es hat doch gebissen, so scheint es mir: denn die französische Presse wollte mir sofort an die Ehre. Ich denke an diese Anwürfe mit Stolz, trotz all der Sympathie und Bewunderung, die ich für Frankreich fühle. Ich glaube auch das französische Volk besser zu kennen, als Sie das deutsche, Herr Clémenceau! Ihr Haß ist blind und echt, das will ich zu Ihren Gunsten annehmen. So könnte eine gekünstelte Wut nicht rasen, obgleich die Meisterschaft unbegrenzt ist, mit der Rhetoriker Ihrer Art je nach dem Bedarf der politischen Lage jede Leidenschaft der menschlichen Seele vor ihrem Publikum spielen lassen. Aber ich glaube, Sie sind ein ehrlicher Hasser Deutschlands, ja, die ganze germanische Rasse ist Ihnen im Grunde zuwider. Haben doch auch früher gallische Agitatoren mit Vorliebe jeden einen Barbaren genannt, der nicht lateinischen Ursprungs war. Seinerzeit, während des Burenkrieges, hat England täglich dieses Lieblingsschimpfwort von der französischen Presse serviert bekommen; heute wird allerdings der Ursprung des englischen Volkes in gnädiges Dunkel gehüllt!

Ich glaube an die historische Mission des deutschen Volkes! Es wird manchem ein kalter Schauer über den Rücken gehen, liest er eine so vermessene Behauptung. Mit Grauen wird man an den „Militarismus" der Deutschen denken; nicht an die Pickelhauben, den Parademarsch und all die äußeren Attribute, auch nicht an die Organisation und Disziplin, die die ganze Welt bewundern muß, überhaupt nicht an die Armee, sondern an den Geist, der voll Verehrung für seine eigene Schneidigkeit im Unteroffizierston jede politische und soziale Lebensrichtung zur Ordnung ruft, die sich seinem Kommando nicht gehorsam zeigt: Vor diesem Ton hat Europa Angst! Ich sage es, wie es ist! Dieser Ton beherrscht seit dem 1. August nicht mehr die Lage. Er hat im Frieden Deutschlands Kraft begleitet, aber nicht bedeutet! Der Krieg hat seine Entbehrlichkeit gezeigt! Ich wiederhole die Worte, die ich vor Monaten schrieb: Ohne Eroberungslust, ohne Prahlerei und große Gebärde gehen diese Menschen still zu den Grenzen hin, um ihr Vaterland zu verteidigen und vor dem Untergange zu retten, den drei Viertel der Welt ihm wünschen! Dieser Erhebung wies kein Einzelner, keine Partei die Richtung, hier führte das Volk sich selbst!

Diese geraffte und ruhige Kraft hat, abgesehen von wenigen bedeutungslosen Zwischenfällen zu Anfang des Krieges, durchgehalten; die Feinde haben sie nicht mit Feder und Schwert erschüttern können. Die schönsten und besten Eigenschaften des deutschen Volkes halten auch heute noch am Hochtisch der Nation vor. Dieses Volk ist in seiner Entwicklung noch suchend und tastend, aber es muß die Linie erreichen, auf der es alle seine Kräfte entfalten kann. Ich vertraue: Freiheit und Fortschritt werden in the long run nicht zu kurz kommen, und dieses Vertrauen teile ich mit dem deutschen Volke!

Barbaren? — Lohnt es sich für Sie, Herr Clémenceau, einige Tatsachen zu hören, obgleich Sie kaum Verwendung für sie haben werden? Das deutsche Volk weiß, daß es in Frankreich ein blutdürstiges Mörderpack genannt wird. Die unschuldigen deutschen Zivilisten, die in Frankreich in Ketten durch den höhnenden Pöbel geführt wurden, sind hier nicht vergessen. Die französischen Konzentrationslager dieses Krieges werden einmal in der Geschichte so berühmt werden wie die englischen des Burenkrieges. Und dennoch kann der Haß gegen Frankreich in Deutschland keine Wurzel fassen! Es fehlt hier an Männern Ihrer Kraft und Ihres Einflusses, die sich dazu hergeben, alle finsteren Instinkte ans Tageslicht zu peitschen. Diese Arbeit wird in Deutschland von harmlosen Schreiern geleistet, die durch ihre Talentlosigkeit für die Aufgabe wohl ausgerüstet sind, das minderwertige Unternehmen zu degradieren, dem sie dienen!

Vor einigen Tagen ist ein Schweizer aus Frankreich zurückgekehrt und hat eine Sammlung von Zeichnungen, Ansichtspostkarten und illustrierten Zeitungen mitgebracht; manche waren nur dumm und geschmacklos! Zu Anfang des Krieges hat es dergleichen auch hier genug gegeben; jetzt ist es verschwunden. Er zeigte aber andere von viehischer Niedertracht, so unflätig und raffiniert zugleich in ihren perversen Gebärden gegen Deutschland und seine Führer, daß nur eine Phantasie, die aus Pariser Kloaken ihre Nahrung zieht, sie schaffen konnte. Dieser Krieg hat nichts hervorgebracht, was ekelhafter und grauenvoller wäre als diese französischen Zeichnungen erster Künstler. Manche „Greueltaten" werden im Taumel der Schlacht verübt, solche Verbrechen aber werden in kalter Ruhe begangen, und der sie begeht, läuft keine andere Gefahr, als daß er vielleicht nicht so viel Geld damit verdient, als er sich gedacht hat.

Vor einiger Zeit war in Deutschland eine Ausstellung von Kriegsbildern. Aus dem ganzen Lande waren Entwürfe eingegangen, jeder konnte seine Phantasie frei spielen lassen: Nicht eine der Zeichnungen sucht ihre Wirkung in einer Unflätigkeit gegen Deutschlands Feinde! Die Deutschen haben auch ein Buch über französische Greueltaten zusammengestellt, gestützt auf beschworene Zeugenaussagen. Ich wurde aufgefordert, eine Vorrede für die Neutralen zu schreiben. Aber ich habe es abgelehnt, und ich hoffe, diese Sammlung wird nie erscheinen. Nein, ein anderes Buch sollte geschrieben werden: das Buch der guten Taten! Sie geschehen täglich an allen Fronten. Solches Zeugnis wäre unantastbar, weil nicht der Fanatismus dabei die Feder geführt hätte.

Tausende und aber Tausende fühlen es hier als eine Befreiung, daß Deutschland im Kampfe mit dem Absolutismus liegt! Sie wissen es ja selbst, Herr Clémenceau, Sie und Ihre sozialen Minister, daß es in Rußland jetzt ärger ist als jemals! Ich habe mit Flüchtlingen und Angehörigen aller unterdrückten Völker Rußlands gesprochen. Täglich werden Scharen der Freiheitskämpfer nach Sibirien geschleppt. Ob ihnen wohl erlaubt ist, die „Marseillaise" unterwegs zu singen? Vielleicht, — das alte Freiheitslied ist ja in den Dienst des Zaren getreten! Stände ich heute in diesem Dienst, so wäre ich ein Held der französischen Presse: der große Sohn des großen Vaters, ein Ritter ohne Furcht und Tadel! Dann kämpfte ich für Recht und Wahrheit, für die Befreiung Europas und die westliche Kultur. An Geld hätte es mir auch nicht gefehlt. Russische Agenten werden gut bezahlt; so erzählte man mir wenigstens in Frankreich. Aber leider bin ich ein sentimentaler Germane! Ich bleibe an den Gefühlen hängen, die mich seit meiner Kindheit begleiteten, Gefühle, die dem ehemaligen Chefredakteur der „Aurore" nicht ganz fremd sein dürften: ein unbesiegbarer Abscheu gegen das System, das Rußland beherrscht.

Während ich den Namen „Aurore" niederschreibe, erinnere ich mich an die Zeit, da wir alle Sie bewunderten, Herr Clémenceau. Damals, als Sie sich ein Jahr

hindurch mit genialer Kraft jeden Morgen für den unglücklichen Dreyfus einsetzten. Damals sagte man von Ihnen, Sie seien Rothschilds, d. h. der Juden Agent. Das war ungerecht. Aber die Tragödie in Ihrem öffentlichen Leben bleibt, daß Sie es nicht wagen durften, in gerader Linie weiter zu gehen und die Regierung anzugreifen, die jeden Tag Märtyrer schafft, wie damals Dreyfus einer war, nur weil sie Juden sind. Sie hätten Ihre „Aurore" in die russische Finsternis hineinleuchten lassen sollen, daß die ganze zivilisierte Welt, Ihr Vaterland voran, hätte aufblicken müssen und danach handeln. Jeden Tag hätten Sie schreiben müssen, jeden Tag hätten Sie die ganze Bösartigkeit Ihrer wunderbaren Schmähkunst sprühen lassen müssen — Stoff genug war da. Und zuletzt wäre Ihr Name der heilige Name der tausend Märtyrer geworden.

Aber Sie waren kein „Homme libre", Sie waren „enchainé!" Und jetzt, jetzt müssen Sie sich damit begnügen, den deutschen Militarismus und das deutsche Volk zu beschimpfen. Ein armseliger Trost, und armselig wird die Erinnerung an Ihren Namen sein, wenn einmal in Frankreich ein großer Mann sich erhebt und in einer neuen „Aurore" Ihr Werk wieder aufnimmt, das Sie, Herr Clémenceau, haben liegen lassen, begraben unter den Milliarden, die die französische Republik dem russischen Absolutismus geliehen hat.

Schade, Georges Clémenceau! Ihr Genie hätte der französischen Geschichte die Richtung geben können. Ihnen gehört nicht mehr die Zukunft. Ich glaube, Sie wissen es selbst!

Berlin, im März. Björn Björnson.

Eine Frühjahrstour nach Deutschland.

Nach „Politiken" vom 9. März meldet „New York-Journal", daß eine der letzten öffentlichen Aufforderungen, sich zum freiwilligen Eintritt in das englische Heer zu melden, folgenden Inhalt hat:

„Nach Berlin! Das Land arrangiert im Frühjahr eine Tour nach Deutschland für einige Sportsleute im Alter von 18—38 Jahren. Alle Hotelausgaben und Fahrkarten werden von der Regierung bezahlt. Große Jagd. Waffen und Munition werden gratis verteilt. Billige Touren auf dem Rhein. Umgehende Meldung erforderlich, da nur eine beschränkte Anzahl (1 Million) gewünscht wird."

*

Dazu dichtet Gottlieb im *Tag:*

Vergnügungsfahrt.

Aoh Gentlemen — hurra-hipp-hipp!
Ein guter Tip: we make a trip!
Nach Deutschland eine Gesellschaftsreise,
Teilnehmer erwünscht aus alle Kreise
Billige Preise!

Wir fahren und besuchen den Rhein — —
Very fine!
Es ist eine Tour, die viel verspricht:
Bloß — — Rückfahrkarten gibt es nicht.
Bestellt ist der Gasthof zum „Fahlen Roß",
Und unser harrt ein Erd-Geschoß.
Beim Besichtigen und Beschau'n
Fühlt sich mancher plötzlich down. . .

Nie wiederkehrendes Angebot!
Auf dieser Tour amüsiert man sich tot.
Erkennt den Vorteil klar und klipp,
We make a trip, we make a trip.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Der große Krieg. Ein Anekdotenbuch. Von Erwin Rosen. 1. Tl. 18.—20. Aufl. Je 296 S. 2 M., geb. in Leinw. 3 M. Dasselbe. 2. Tl. 5.—8. Aufl. Je 286 S. 2 M., geb. in Leinw. 3 M.

Wie denkt und handelt der vorsichtige Buchhalter? der umsichtige Abteilungschef? 60 Leit- und Grundsätze f. denk. Kaufleute und solche, die es werden wollen. Von Rich. Hiemann (Prakta). 24 S. 0,90 M.

Novellen und Skizzen aus dem Weltkrieg. Feuerschein. Hrsg. von Carl Busse. 11.—20. Taus. (120 S.) kl. 8°. Geb. in Leinw. 1 M.

Sprechsaal

(Vgl. auch Briefwechsel des Industrie- und Handelsteils.)

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit der Raum zu begeben ist, dem Publikum zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses gratis zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt der Artikel identifiziert zu werden. Nur solche Einsendungen können Aufnahme finden, deren Verfasser sich der Redaktion genannt haben.

Weiterlieferung des „Echo" in Asuncion, Paraguay.

Die früheren „Echo"-Abonnenten der Libreria y Papetaria Alemana Walter Oehlschläger in Asuncion, Paraguay, werden gebeten, sich wegen der unterbrochenen und wieder aufzunehmenden Lieferung unseres Blattes an unseren neuen Vertreter, Herrn Maximo Jentsch, Casilla 497, Asuncion, zu wenden.

Humoristisches

Neues von der Schweizer Flotte. Wie die „Tägliche Rundschau" mitteilt, unterbreitete der „Central American Expreß" seinen Lesern kürzlich unter den Nachrichten vom Kriegsschauplatz auch folgendes Telegramm:

„Große Freude herrscht im Vereinigten Königreich darüber, daß die Schweiz ihre Flotte mobilisiert und sich mit den Verbündeten vereinigt hat. Der Admiral Tell, der jetzt schon an die 70 Jahre zählt, hat das Oberkommando über die Flotte übernommen und die Schweizer Flagge auf seinem Flaggschiff „Jungfrau" gehißt. König Georg hat ihm zwei eigenhändige Handschreiben übersandt, um ihm für seine freundschaftlichen Gefühle gegenüber den Verbündeten und für seine der gerechten Sache geleistete Hilfe zu danken. In Deutschland herrscht darüber Bestürzung. Man hat Unterseeboote ausgesandt, um den Unter-Rhein zu schützen."

Der Spaßvogel, der dem wackeren „Expreß" diesen ulkigen Reinfall zuzog, scheint das Bildungsniveau und die Urteilskraft amerikanischer Redakteure nicht übermäßig hoch einzuschätzen.

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.

Literarische Neuigkeiten

Bismarck-Jubiläums-Literatur. Zum bevorstehenden hundertjährigen Geburtstage Bismarcks ist bereits eine große Anzahl Bücher und Broschüren im Buchhandel erschienen. Von den bei uns eingegangenen Schriften verzeichnen wir die folgenden:

Wie urteilte Bismarck über Frankreich, Rußland und England? Von Dr. Adolph Kohut. Druck und Verlag von H. Kleemeier, Hof a. Saale, broschiert 1 M., geb. 1,25 M. Es war ein vortrefflicher Gedanke des bekannten Publizisten, Geschichtsschreibers und Bismarck-Forschers, des königlichen Rates Dr. Adolph Kohut, in diesem Weltkrieg als klassischen Zeugen gegen das edle Kleeblatt Frankreich, Rußland und England den Altreichskanzler Fürsten Bismarck anzurufen. Auf Grund der besten, zuverlässigsten und zum Teil ganz neuen Quellen, aus Reden, Staatsschriften, Urkunden, Briefen und gelegentlichen Äußerungen sind diese kernigen und den Nagel stets auf den Kopf treffenden Urteile des eisernen Kanzlers über den ruchlosen Dreiverband zusammengestellt worden.

Bismarck. Für das deutsche Volk dargestellt von Gottlob Egelhaaf. 1.—30. Tausend. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger, Stuttgart und Berlin. In künstlerischem Umschlag von Prof. Paul Haustein, 40 Pfg. Der durch seine zahlreichen Schriften auf dem Gebiete der neueren und neuesten Geschichte rühmlich bekannte Oberstudienrat Dr. Gottlob Egelhaaf bietet in diesem Büchlein ein Lebens- und Charakterbild des großen Kanzlers, das sich durch gemeinverständliche, fließende Darstellung, durch historische Treue und Vollständigkeit auszeichnet.

Bismarck und die Engländer! Von Professor Dr. Sellmann. Buchschmuck von Marianne Behm. Preis 30 Pfg. 50 Stück 12.50 M., 100 Stück 20 M. Westdeutscher Lutherverlag, G. m. b. H., Witten-Ruhr. Das von Marianne Behm hübsch geschmückte Büchlein gehört zu den schönsten Erinnerungsgaben für Jung und Alt an den 1. April, den Tag der 100. Wiederkehr von Bismarcks Geburtstag. Den Kriegern im Felde wird man eine große Freude damit machen.

Zum Gedächtnis an den 100jährigen Geburtstag von Fürst Otto von Bismarck liegt uns aus Stephan Geibel's Verlag, Altenburg, S.-A., ein prächtiges Gedenkbüchlein vor, betitelt: Fürst Otto von Bismarck, des Deutschen Reiches Schmied. Zu seinem 100jährigen Geburtstage Alldeutschland dargeboten von Traugott Todt, Pfarrer in Barenthin (Ostpriegnitz). 32 Seiten mit 26 Abbildungen. Preis geheftet 20 Pf. Der fesselnde und volkstümliche Inhalt dieses Büchleins wird gerade während der jetzt von uns zu durchlebenden ebenso großen als schweren Zeit dazu beitragen, die Begeisterung für unser gutes Recht in dem uns jetzt aufgedrungenen Völkerringen aufrecht zu erhalten.



Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Bismarck der große Deutsche. Seine Größe — Seine Kraft — Sein Ernst — Sein Frohsinn. Ein Buch für ernste und heitere Stunden von Erwin Rosen. Ein starker Band. Geheftet 2,50 M., in Leinwand geb. 3,50 M. (Verlag von Robert Lutz in Stuttgart.) Erwin Rosen, der bekannte Verfasser der Erlebnis-Bücher „In der Fremdenlegion“ und „Der deutsche Lausbub in Amerika“, schenkt uns Deutschen ein neues, schönes Buch: ein Bismarckbuch. In kurzen Worten und Schilderungen zieht ein Leben an uns vorbei, das alles Edle und alles Deutsche in uns erweckt; alles widerspiegelnd, was von höchstem Wert an einem Manne war, dessen Name unauslöschlich verknüpft ist mit dem Begriff Deutsch.

Fürst Bismarcks Frau. Ein Lebensbild von Sophie Charlotte von Sell. Sechste Auflage. Ein stattl. Geschenkband mit Einschaltbildern, 6 M., in rotem Ganzlederband 15 M. Verlag Trowitzsch & Sohn, Berlin. „Ein deutsches Buch für wahrhaft Deutsche“, segensvoll gerade in diesen Tagen, da Bismarcks Geist mächtig im deutschen Volke lebt, — ein herzandringendes, quellklares Memoirenwerk, das aus der Fülle der Bismarckbücher heraus seinen eigenen, bedeutenden Platz beansprucht; ganz das Buch für unsere großen Tage.

Fürst Bismarck, des deutschen Reiches Baumeister. Ein Lebensbild des großen Kanzlers nebst einem Anhang von Aussprüchen von Otto Robert Koch. Mit 6 Tonbildern, 8°, elegant gebunden 2 Mk. Loewes Verlag Ferdinand Carl, Stuttgart. — Der Jugend wird in diesem neuen Buche das Lebensbild des großen Kanzlers, des Schmiedes deutscher Macht und Einigkeit, entrollt.

Buntes Allerlei

Gute Bundesgenossenschaft. In St. Quentin, das nach schwerem Kampf schon bald ein halbes Jahr in unserem Besitz ist, haben sich deutsche Militär- und französische Zivilbehörden in gemeinsamer Arbeit verständig zusammengefunden. Schon manche nicht einfache Frage wurde so gelöst zum Wohle der deutschen Etappe und der französischen Gemeinde. Nun hatte sich der bei St. Quentin befindliche Begräbnisplatz der Gefallenen beider Armeen im Laufe der Zeit zu einem stimmungsvollen Kriegerfriedhof ausgestaltet. Auch fügte sich aus den in St. Quentin befindlichen Lazaretten noch manches frische Grab zu den schon bestehenden, darunter auch mancher seinen Wunden erlegene französische Gefangene. Die deutsche Militärbehörde regte nun an, daß durch Grunderwerb, Umfriedung und Errichtung eines einfachen Denksteines der historisch bedeutsame Platz vor späterem Verfall bewahrt werden solle. Die Kosten sollten von Militär-Verwaltung und Gemeinde je zur Hälfte getragen werden. Die französische Gemeinde stimmte alsbald diesen Vorschlägen zu und übernahm sogar mehr als die Hälfte der Kosten, da sie einige besondere Wünsche für die Ausgestaltung erfüllt sehen wollte. Eine Bedingung knüpfte die Gemeinde allerdings an ihre Mitwirkung: Der Friedhof dürfe dauernd nur deutschen und französischen Kämpfern als letzte Ruhestätte dienen, Engländer müßten jedoch ausgeschlossen bleiben!

Industrie u. Handels Echo

Inhalt:

Die zukünftige russische Handelspolitik.

Der *Westnik Finansor*, das offizielle Organ des russischen Finanzministeriums, hat kürzlich unter der Überschrift „Emanzipation des russischen Handels" in interessanten Ausführungen die anzustrebenden neuen Richtlinien der zukünftigen russischen Handelspolitik erörtert. Mit Nachdruck wird darauf hingewiesen, daß zur Befreiung des russischen Wirtschaftslebens von übermächtigem ausländischem Wettbewerb eine Änderung der Prinzipien der jetzigen russischen Zollgesetzgebung nötig sei, denn unter den gegenwärtigen Verhältnissen genießen Rohstoffe und Halbprodukte in Rußland größeren Zollschutz als die Fertigfabrikate. So stellt sich z. B. der Einfuhrzoll für Roheisen auf 100 Prozent vom Werte, auf Eisen und Stahl der dickeren Sorten auf etwa 70—95 Prozent, der leichteren Sorten auf 108—125 Prozent, für Stahlschienen auf 90 Prozent und mehr, während Fabrikate aus Eisen und Stahl und einer Reihe anderer Metalle im Durchschnitt nur 30 Prozent Zoll zu bezahlen haben. Diese Zollpolitik hat nach Ansicht des Verfassers allerdings die Einfuhr der Rohstoffe und Halbfabrikate erschwert, dem steigenden Import von Fertigprodukten aber keinen genügenden Damm entgegengesetzt. Deutschland hat denn auch aus diesen Verhältnissen großen Nutzen gezogen und seine Einfuhr nach Rußland von allen industriellen Mitbewerbern weitaus am stärksten gesteigert. Der deutsche Anteil am gesamten russischen Import stellte sich, nach den Berechnungen des Gewährsmannes des „Westnik Finansor", in den letzten Jahren in den aufgeführten Warengruppen durchschnittlich ungefähr wie folgt:

	Proz.
Konfektion, Bijouteriewaren	73,0
Metalle und Fabrikate aus Metall	63,7
Keramische Produkte	63,7
Chemische Produkte	60,6
Animalische Produkte	56,0
Holz- und Geflechtwaren	40,0
Brennstoffe, Asphalt, usw.	35,7
Garn- und Textilfabrikate	32,0
Papier, Bücher und ähnliches	30,6

Daraus erhellt, in wie hohem Grade und wie einseitig Rußland von der deutschen Einfuhr abhängt. Eine Besserung dieser Verhältnisse läßt sich nach Auffassung des russischen Blattes nur anbahnen, wenn sich die Regierung zu einer prinzipiellen Änderung ihrer Zollpolitik entschließt, in dem Sinne, daß die Zollsätze auf Rohmaterial und Halbfabrikate ermäßigt und diejenigen auf Fertigfabrikate erhöht werden, und zwar in der Weise, daß zugunsten des überstarken deutschen Imports gegenüber anderen Ländern noch eine erhebliche Differenzierung eintritt. Bei diesen Emanzipationsbestrebungen wäre aber sorgfältig darauf zu achten, daß sich Rußland durch seine veränderte Zollpolitik nicht in entsprechende Abhängigkeit gegenüber einem anderen Industrielande begibt, sondern, daß die Interessen der russischen Volkswirtschaft in allen Punkten ausschlaggebend bleiben.

Der Verfasser erörtert hierauf die Möglichkeit, den russischen Außenhandel in Zukunft statt allein nach Deutschland auch nach einer Reihe von anderen Ländern zu orientieren. Nach seiner Ansicht ist überhaupt kein anderer Staat in der Lage, Deutschland als Lieferant voll zu ersetzen, und er hält das, was schon oben angedeutet ist, auch gar nicht für wünschenswert. Den Vereinigten Staaten z. B. sei es aus geographischen, wirtschaftlichen und politischen Gründen nicht möglich, ihren Handelsverkehr mit Rußland sehr weit über das bisherige Ausmaß zu heben, und England sei auf wirtschaftlichem Gebiete zu konservativ und zurückhaltend, um die bisherige Rolle des westlichen Nachbars übernehmen zu können. Der gegenwärtige Industrieexport Englands nach Rußland sei verhältnismäßig klein und bei der mangelnden Initiative der englischen Handelswelt bestehe wenig Aussicht, daß sich die Verhältnisse hier rasch und durchgreifend ändern würden. Selbst wenn die jetzigen Bemühungen Großbritanniens, eine intensivere Bearbeitung fremder Märkte in die Wege zu leiten, von Erfolg begleitet wären, so dürfte die Bedeutung Großbritanniens für Rußland wohl nach wie vor mehr die eines Kapital ausführenden, als die eines Waren exportierenden Landes sein. So bleibe also Rußland im eigenen Interesse nichts anderes übrig, als den Ersatz für den Ausfall in der deutschen Einfuhr — sofern dieser nicht durch die zu entwickelnde eigene Industrie gedeckt werden kann — je nach Art der Einfuhrwaren bei den verschiedenen übrigen Industriestaaten zu suchen. Rußland habe daher seine Zollpolitik so auszugestalten, daß sie ihm ermögliche, aus jedem Industriegebiet gerade diejenigen Artikel zu importieren, für welche dort die vorteilhaftesten Bezugsmöglichkeiten bestehen. So könnten z. B. Farbstoffe aus der Schweiz bezogen werden, Werkzeuge und Werkzeugmaschinen aus den Vereinigten Staaten, Maschinen und Motoren aus England, Elektrizitätsmaterial aus Schweden usw. „Es ist also", so schließt der Verfasser, „nicht nur nötig, unsere eigene Industrie durch Dazwischentreten der Zollpolitik zu stärken und zu entwickeln, sondern es muß unbedingt auch darauf hingewirkt werden, daß die russischen Außenhandelsbeziehungen mit allen übrigen Ländern sich

so gestalten, daß die Versorgung des einheimischen Marktes, ohne allzu große Einseitigkeit der Handelsbeziehungen, dem Bedarf entsprechend gesichert bleibt."

Mit einigem Mißbehagen nimmt der Londoner „Economist" von diesen Äußerungen des Petersburger Blattes Kenntnis, welche deutlich die Tendenz zu gesteigertem Fabrikaten-Schutzzoll durchblicken lassen und in ihrem Urteil über die geschäftliche Leistungsfähigkeit des britischen Bundesgenossen wenig schmeichelhaft sind.

Die Beschlagnahme deutscher Unternehmungen in Frankreich.

Von besonderer Seite schreibt man der *Weser-Zeitung:*

Die von der französischen Regierung verfügte Beschlagnahme deutscher Unternehmungen in Frankreich und den unter französischem Protektorat stehenden Ländern hat in den Kreisen der Betroffenen starke Beunruhigung hervorgerufen. Befürchtungen, um so lebhafter, als sich aus den verstreut in der Presse auftauchenden Nachrichten keine klaren und bestimmten Anhaltspunkte über Art und Umfang, Bedeutung und Tragweite der ergriffenen Maßregeln ergeben. Darüber, wie das Vorgehen der französischen Regierung gemeint ist, was sie damit erstrebt und bezweckt, geben die in den Monaten September und Oktober erlassenen Dekrete und eine Reihe halbamtlicher französischer Zeitungsartikel wenigstens einigen Aufschluß.

Die Verfügung von Beschlagnahme und Zwangsverwaltung ist danach kein alleinstehender Erlaß, sie ist vielmehr nur ein Glied in einer Kette von Verordnungen wirtschaftlichen Inhalts, bestimmt, die Beziehungen zu den Untertanen der feindlichen Staaten zu regeln. Durch ein Dekret vom 27. Setpember ist aller Handels- und Geschäftsverkehr mit deutschen und österreichisch-ungarischen Staatsangehörigen untersagt, ferner sind alle Verträge zwischen Franzosen und Angehörigen der feindlichen Staaten (für Deutschland mit Anfangstermin vom 4., Österreich-Ungarn vom 13. August) während der ganzen Kriegszeit für nichtig, und endlich ist jede Erfüllung von Verbindlichkeiten auf Grund von Verträgen zwischen Franzosen und Angehörigen der feindlichen Staaten für unwirksam erklärt und verboten worden.

In einem weiteren Dekret werden den Versicherungsgesellschaften die nach französischem Recht notwendigen Genehmigungen entzogen.

In einem Zirkular vom 8. Oktober erfolgt dann die Aufforderung an die Gerichte, die Beschlagnahme und Sequestration einzuleiten „von allen Waren, allen Forderungen und überhaupt allem beweglichen und unbeweglichen Vermögen der deutschen, österreichischen und ungarischen Unternehmungen des Handels, der Industrie, oder des Ackerbaues in Frankreich, einerlei, ob diese ihren Betrieb bei Kriegsausbruch eingestellt haben oder weiter fortführen". Dies trifft auch Unternehmungen, die unter dem Deckmantel eines französischen oder einem neutralen Staate angehörigen Strohmannes arbeiten. „Damit keines der erwähnten Häuser Ihrer Aufmerksamkeit entgeht, werden Sie alle notwendigen Aufklärungen und Unterstützungen durch die Verwaltungs-, Kommunal- und Polizeibehörden ebenso wie durch die Handelskammern, Berufsgenossenschaften und gewerblichen Körperschaften erhalten." Besonders wird den Gerichten das öffentliche Interesse für ihr Vorgehen ausdrücklich ans Herz gelegt.

Soweit die Zwangsverwaltung eine Folge der völkerrechtlich zulässigen Ausweisung ist, also die Wahrnehmung des öffentlichen und privaten Interesses an der geordneten Weiterführung der durch Abwesenheit ihrer Leiter verwaisten Unternehmungen, würde in dieser Maßnahme an sich kein Völkerrechtsbruch liegen, zumal wenn die Ausführung sich im Rahmen von gesetzlich niedergelegten Grundsätzen — nach Art einer Abwesenheitspflegschaft oder dergleichen — unter Aufsicht der Behörden abspielte. In diesem Falle könnten selbst Vorgänge wie das Erbrechen von Bankfächern und Kassenschränken, soweit es auf der Notwendigkeit beruht, sich die zur Abwickelung der Geschäfte erforderlichen Unterlagen und Mittel zu verschaffen, unter Umständen gerechtfertigt sein.

Aber im vorliegenden Falle scheinen die Verhältnisse doch anders zu liegen. Nach dem ganzen Wortlaute und der Art der erwähnten Dekrete handelt es sich um wirtschaftliche Maßregeln, deren Ziel es ist, die deutsche Konkurrenz im Inlande tödlich zu treffen. Schon zu Friedenszeiten wurden häufig Preßstimmen laut, die gegen die kommerzielle und industrielle Invasion deutschen Unternehmungsgeistes eiferten, Stimmen, die damals schon Einschränkungen für das Niederlassungsrecht deutscher Firmen verlangten. Nun scheint man den Augenblick für günstig zu erachten, mit diesen lästigen Wettbewerbern aufzuräumen. Die ganze Jagd nach deutschen Unternehmungen, auch wenn sie unter französischer Mitleitung stehen, das eingeschlagene System des Aufstöberns durch alle in Betracht kommenden Behörden und Vereinigungen zeigt zur Genüge, daß nicht der Schutz der französischen Gläubiger und ihr Interesse an dem ordnungsmäßigen Fortgang der Geschäftsbetriebe, sondern die Vernichtung deutschen Einflusses der eigentliche Zweck dieser Gesetzgebung ist.

Ganz klar wird dieser rechtswidrige Zweck der französischen Regierung, wenn man einen Artikel des offiziellen „Journal" vom 18. Oktober vergleicht. Hier lautet der Schlußsatz: „Tatsächlich ist die Zwangsverwaltung der deutschen und österreichisch-ungarischen Geschäftshäuser nur die Vorläuferin eines Gesetzes, das unvermeidlich nach Einstellung der Feindseligkeiten kommen wird, eines notwendigen und wohltätigen Gesetzes: der Konfiskation."

Damit ist der Sinn der getroffenen Bestimmung unzweideutig zu erkennen gegeben. Es liegt eine Vorbereitung für die spätere Wegnahme deutschen Eigentums vor. Für solche Wegnahme würde selbstverständlich ein Völkerrechtsbruch (Verstoß gegen Art. 23 g der Haager Landkriegsordnung) sein. Es fragt sich nur, ob diese Wegnahme und damit die Rechtsverletzung schon jetzt erfolgt ist oder erst mit einem die Konfiskation aussprechenden Gesetz eintreten würde.

Eine endgültige Beantwortung der Frage ist zurzeit nicht möglich. Man wird vielmehr erst später, wenn man die Durchführung des Sequesters und das Verhalten der ausführenden Organe der französischen Regierung im ganzen übersehen kann, also bei Friedensschluß, in eine Prüfung eintreten können, inwieweit diese Maßregeln ergriffen haben, die einer völkerrechtswidrigen Wegnahme oder deren Vorbereitung gleichkommen. Selbstverständlich können die Betroffenen nicht etwa verlangen, für Verluste, die lediglich infolge des Krieges eingetreten sind und auch französische Geschäftsunternehmungen in gleicher Weise treffen, eine Entschädigung zu erhalten, ja auch eine Liquidation, die durch die Anmeldung normal zur Fälligkeit gebrachter Forderungen veranlaßt worden ist, würde keine völkerrechtlichen Ersatzansprüche begründen.

Ersatzansprüche könnten sich nur aus unerlaubter Handlung, · Völkerrechtsbruch, herleiten lassen, in unserem Falle also vor allem aus einer im ganzen dem Ziele der Vernichtung deutschen Eigentums angepaßten Verwaltung.

Alles dies sind Tatbestandsfragen, über die erst später zu entscheiden sein wird. Den Maßstab für das, was wir auch von der französischen Regierung billigerweise verlangen können, haben wir durch unsere eigene, als Vergeltungsmaßregel verhängte Zwangsverwaltung feindlicher Niederlassungen und die Art ihrer Handhabung gegeben (Bundesratsverordnung vom 1. September 1914). Hier ist als Norm und Zweck dieser Anordnung bezeichnet „unter Wahrung der Eigentums- und sonstigen Privatrechte des Unternehmens darüber zu wachen, daß während des Krieges der Geschäftsbetrieb nicht in einer den deutschen Interessen widerstreitenden Weise geführt wird." So lange es sich ergibt, daß die französische Regierung gleichfalls nur gemäß dieser Regel gehandelt hat, würde die Zwangsverwaltung lediglich als eine Folge der Ausweisung und erlaubte Kriegsmaßregel anzusehen sein.

Andernfalls wird es Sache des Reichs sein, wie es überhaupt die Interessen der Auslandsdeutschen zu wahren bestrebt ist, auch gerade die, die durch rastlosen Fleiß und unbeugsamen Unternehmungsgeist fern von der Heimat zur Ausbreitung deutscher Industrie und deutschen Handels beigetragen haben, zu schützen und schadlos zu halten. Völlig übersehen wird sich die ganze Sachlage erst später bei Friedensschluß lassen. Sollte aber die Kunde ungerechten Vorgehens der französischen Regierung schon eher sich bewahrheiten und schlimmere Folgen befürchten lassen, so wird es an uns sein, den Weg der Vergeltungsmaßregeln, den wir bereits betreten haben, auch noch weiter fortzuschreiten; die Möglichkeit dazu bietet sich in Belgien, wo so viele französische Unternehmungen ihren Sitz haben, und in den von uns besetzten französischen Landesteilen zur Genüge.

U-Bootskrieg und englische Getreideversorgung.

Die englische Regierung hat bekanntlich den Versuch gemacht, die Wirkungen des U-Bootskrieges auf die Getreideversorgung als unbeträchtlich hinzustellen; indem man die Zahl der überhaupt aus- und einlaufenden Schiffe mit den in der ersten Woche torpedierten verglich oder die normalen Verluste der Handelsmarine in Friedenszeiten denen des Seekrieges gegenüberstellte, glaubte man auf die nervös gewordenen englischen Arbeitermassen „beruhigend" wirken zu können. Es ist selbstverständlich, daß es vorläufig gar nicht das Ziel der U-Bootsaktion sein kann, den ganzen Handel Englands stillzulegen. Es genügt auch vollkommen den in Frage kommenden Zwecken, wenn die schon bestehende Teuerung in England durch die U-Boote weiter erhalten oder, wie zu erwarten ist, noch weiter gesteigert wird. Hierzu sind aber gar nicht diejenigen „Erfolge" nötig, mit deren „Widerlegung" die englische Regierung die wirklichen Konsequenzen der U-Bootsgefahr verschleiern möchte. Denn, wie schon in der ersten Woche die Getreideausfuhr der Vereinigten Staaten ihr Bild wesentlich veränderte, zeigen folgende soeben veröffentlichte Zahlen des bekannten Fachblattes „Bradstreets" vom 27. Februar 1915; es wurden aus amerikanischen und kanadischen Häfen exportiert:

In der Woche bis zum	Millionen Bushel Weizen 1915	1914
21. Januar	**8,3**	3,8
28. „	8,6	3,7
4. Februar	9,8	3,7
10. „	9,7	4,0
18. „	**10,2**	3,1
25. „	**7,3**	2,9

Der Hauptimporteur dieses Weizens war natürlich England gewesen, das sich beim Fehlen der russischen Getreidezufuhren in weit stärkerem Maße als sonst aus Amerika versorgen mußte. Man kann nun erkennen: die im Vergleich zu früheren Zeiten ungemein gesteigerte Ausfuhr von amerikanischem Weizen erreicht nach einer langsamen Erhöhung von Woche zu Woche in den ersten 8 Tagen des U-Bootskrieges eine scharfe Unterbrechung. Der Rückgang von 3 Millionen Bushel ist im Vergleich zu den Schwankungen der wöchentlichen Zufuhr, wie sie etwa im Jahre 1914 stattfanden, ganz gewaltig. Wenn aber schon im Januar bei den steigenden Zufuhren der Weizenpreis in England andauernd weiter in die Höhe ging, so ist ja unschwer zu folgern, daß, wenn jetzt rückläufige Bewegungen der amerikanischen Weizenausfuhr seit Ende Februar eingesetzt haben, derselbe immer stärker emporschnellen muß, was auch die letzten Notierungen des englischen Weizenmarktes deutlich zeigen. Man wird zwar annehmen dürfen, daß England, wie ja auch die amerikanischen Ausfuhrziffern vermuten lassen, vor dem U-Bootskrieg noch tüchtig Getreide „eingehamstert" hat. Aber auf der anderen Seite wissen wir nicht, in welchem Maße die bisherigen Bestände erschöpft waren und die kriegerischen Ereignisse einen Mehrbedarf hervorriefen. Jetzt jedenfalls können die Engländer sich nicht mehr in das sichere Gefühl wiegen, daß noch in Nordamerika, Indien und Argentinien beliebig große Getreidebestände verfügbar sind, die die Preise drücken werden, und die man nur zu kaufen braucht. Denn „kaufen" und „heranschaffen" sind seit dem 18. Februar zwei verschiedene Dinge geworden.

Mißerfolg der Finanzierung der britischen Anilinfarben-Fabrik. Obwohl die Regierung diesem Unternehmen zu Gevatter stand, konnte der patriotische Zweck die finanzielle Zurückhaltung der englischen Kapitalisten nicht überwinden. Trotzdem die Notwendigkeit der Verbesserung der einheimischen Farbenversorgung klipp und klar auseinandergesetzt worden war, ist nämlich das Resultat der öffentlichen Zeichnung ein völliges Fiasko. Kritik und Unsicherheit der Zukunft haben dem Unternehmen vor Zustandekommen den Todesstoß gegeben. Von der Million Aktien, die vom Publikum als Voraussetzung der staatlichen Beteiligung aufgenommen werden sollten, sind nur 571 000 Lstr. gezeichnet worden und dies von nur 880 Parteien.

Da aber der Anilinfarben-Mangel immer akuter wird, so muß eine andere Lösung des Problems gefunden werden.



(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

Stiftung eines Verwundetentransport-Automobils.

Herr Fabrikbesitzer Dr. ing. h. c. **Heinrich Büssing, Braunschweig,** stiftete dem Königl. Kriegsministerium ein Lazarett-Automobil zum Transport von 12 Schwer- und 6 7 Leichtverwundeten. Das Kraftfahrzeug ist dem Etappen-Sanitätsdepot der **X. Armee** in Insterburg zugeteilt worden.

Technikum Mittweida.

Das **Technikum Mittweida** ist ein unter Staatsaufsicht stehendes, höheres technisches Institut zur Ausbildung von Elektro- und Maschinen-Ingenieuren, sowie von Technikern und Werkmeistern. Obgleich sofort nach Beginn des Krieges eine große Zahl Lehrer und Studierende freiwillig oder gerufen zu den Fahnen eilten, so daß auch hier die Besucherzahl zurückging, wird dennoch während des Krieges der Unterricht in allen Abteilungen weitergeführt. Der Unterricht sowohl in der Elektrotechnik als auch im Maschinenbau wurde in den letzten Jahren erheblich erweitert und wird durch die reichhaltigen Sammlungen, Laboratorien für Elektrotechnik und Maschinenbau, Werkstätten und Maschinenanlagen usw. sehr wirksam unterstützt. Das Sommer-Semester beginnt am 13. April 1915. Ausführliches Programm mit Bericht wird kostenlos vom **Sekretariat des Technikum Mittweida** (Königreich Sachsen) abgegeben.



Der Geldmarkt.

Das genaue Ergebnis der Zeichnungen auf die zweite Kriegsanleihe beziffert sich auf 9 060 000 000 M. und setzt sich zusammen aus

6610 Mill. Zeichnungen auf Anleihestücke
1675 „ „ „ Anleihe mit Schuldbucheintragung
775 „ „ „ Reichsschatzanweisungen.

Das Ergebnis wird sich noch erhöhen durch die Zeichnungen der Truppen im Feld, für die, soweit sie den Betrag von 10 000 M. nicht übersteigen, Verlängerung der Zeichnungsfrist bis zum 10. April bewilligt worden ist. Die Zeichner erhalten Zuteilungsschreiben von der Stelle, bei der sie gezeichnet haben. Es wird volle Zuteilung auch auf die Schatzanweisungen erfolgen. Zahlungen können bekanntlich vom 31. März ab geleistet werden.

Mißerfolg der russischen Kriegsanleihe. Die Petersburger „Rjetsch" meldet: Die Zählung der bei der Reichsbank eingelaufenen Zeichnungen auf die 500-Millionen-Anleihe ergab, daß bisher nur 40 Millionen gezeichnet worden sind. Die Zeichnung für die Teile des Landes, von denen bisher eine Zeichnung nicht eingelaufen ist, ist bis zum 14. April verlängert worden.

Der letzte Ausweis der **Deutschen Reichsbank,** datiert vom **23. März,** zeigt im Vergleich zu dem Vorjahre folgendes Bild:

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1653.296	+ 14.001	Metall-Bestand	2374.996	+ 16.906
1322.081	+ 4.457	davon Gold	2329.888	+ 13.993
80 254	+ 13.598	Reichs- und Darlehnskassenscheine	175.425	— 10.495
39.878	+ 9.386	Noten anderer Banken	11.947	— 1.834
864 563	— 19.488	Wechselbestand	4875.4 2	+ 438.852
62.574	— 3 037	Lombarddarlehen	35.780	— 1.494
200.254	— 39.862	Effektenbestand	26.591	— 30.715
266.469	+ 52.378	Sonstige Aktiva	286.168	+ 89.750
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
74.479	(unver.)	Reservefonds	74.479	(unver.)
1785.042	— 10.037	Noten-Umlauf	4944.067	+ 6.844
1094.484	+ 36.107	Depositen	2380.330	+ 484 437
33.283	+ 706	Sonstige Passiva	207.463	+ 13.357

Der Reichsbankausweis bringt eine weitere Zunahme des Goldbestandes unserer Reichsbank um rund 14 Millionen Mark. Auch der Silbervorrat hat sich von 42,2 Millionen Mark auf 45 Millionen Mark erhöht. Dagegen haben die Darlehnskassenscheine um 12 Millionen Mark abgenommen, von denen 6,2 Millionen Mark an die Darlehnskassen zurückgegeben wurden. Besonders bemerkenswert ist diesmal die starke Steigerung der Wechsel und Schecks um 438 Millionen Mark, während die Effekten, die noch in der Vorwoche um 31 Millionen Mark zugenommen hatten, um 30,7 Millionen Mark abgenommen haben. Diese Tatsache ist darauf zurückzuführen, daß in der Vorwoche Schatzanweisungen bei der Reichsbank diskontiert worden waren, deren Laufzeit um ein Geringes über drei Monate hinausging. Inzwischen ist die Fälligkeit der betreffenden Schatzscheine um so viel näher gerückt, daß sie gemäß den bankgesetzlichen Bestimmungen vom Effektenkonto auf die bankmäßige Deckung übertragen werden konnten. Per Saldo hat die Kapitalanlage der Reichsbank eine Vermehrung um 406,6 auf 4937,8 Millionen Mark erfahren. Ein wesentlich größerer Betrag ist aber, dank der Vermehrung der öffentlichen und privaten Guthaben, den fremden Geldern zugeflossen, denn diese sind — zum Teil wohl im Zusammenhang mit den Vorbereitungen für die Kriegsanleihe — um 484,4 Millionen Mark auf 2380,3 Millionen Mark gestiegen und haben damit den größten je dagewesenen Betrag erreicht. Die Golddeckung der Noten ist von 46,9 Prozent auf 47,1 Prozent gestiegen.

Die Deutsche Bank, Berlin, will eine Dividende von 10 Prozent verteilen unter Erhöhung des Gewinnvortrages um rund 8 000 000 M. auf 12 115 880 M. Hierbei ist der von der Londoner Filiale im Jahre 1914 erzielte Gewinn vollständig außer Betracht geblieben und nicht zur Verrechnung gelangt. Insgesamt beträgt der Reingewinn in diesem Jahre 41 074 482 Mark, gegenüber 35 745 407 M. im Vorjahr. Durch die Fusion mit der Berg.-Märk. Bank sind der gesetzlichen Reserve 36 500 000 M. zugeflossen. Hierdurch haben sich die bilanzmäßigen Reserven vermehrt auf 178 500 000 M. = 71,40 Prozent des auf 250 000 000 M. erhöhten Aktienkapitals, und die eigenen bilanzmäßigen Mittel (einschließlich Vortrag) auf rund 440 000 000 M.

Die **Disconto-Gesellschaft in Berlin** hat die Verteilung einer Dividende von 8 Prozent gegen 10 Prozent in den vier Vorjahren beschlossen. Die Bank sieht auf ein besonders ereignisreiches Geschäftsjahr zurück. Im März 1914 hatte sie die Norddeutsche Bank in Hamburg, deren gesamtes Kapital sich bekanntlich in Händen der Disconto-Gesellschaft befindet, auf eine breitere Grundlage gestellt, indem sie deren Kapital um 10 Millionen Mark auf 60 Millionen Mark erhöhte und bei dieser Gelegenheit ihr eigenes Kapital um 25 Millionen Mark vermehrte. Ende Mai erfolgte dann die Übernahme und Neugründung des Schaaffhausenschen Bankvereins, womit eine abermalige Kapitalserhöhung um 75 Millionen Mark verknüpft war. Durch diese Transaktionen erlangte das Kommanditkapital die Höhe von 300 Millionen Mark, wodurch die Disconto-Gesellschaft sich mit einem Schlage an die Spitze aller Kreditbanken Deutschlands brachte. Nach Abzug der Steuern mit 2,51 gegen 2,09 Millionen Mark im Vorjahr, sowie des Verlustes auf Effekten mit 2,12 Millionen Mark bleibt ein Reingewinn von 22,08 Millionen Mark gegen 25,72 Millionen Mark im Vorjahr, mithin wird eine Verringerung um 3,64 Mill. Mark ausgewiesen, während die Summe im Vorjahr nur eine unbedeutende Veränderung erfuhr.



(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Pfeifenreiniger. Deutsch-Amerikaner wünscht das amerikanische Patent für einen praktischen Pfeifenreiniger einer deutschen Firma entweder gänzlich oder gegen Anzahlung und Prozente zu verkaufen. Interessenten können die Adresse des Erfinders, sowie eine Abbildung, welche den Gebrauch des Pfeifenreinigers veranschaulicht, von der Abteilung „Briefwechsel" des „Echo" erhalten. Gefl. Zuschriften sind mit dem Vermerk „Betrifft Pfeifenreiniger-Patent" zu versehen.

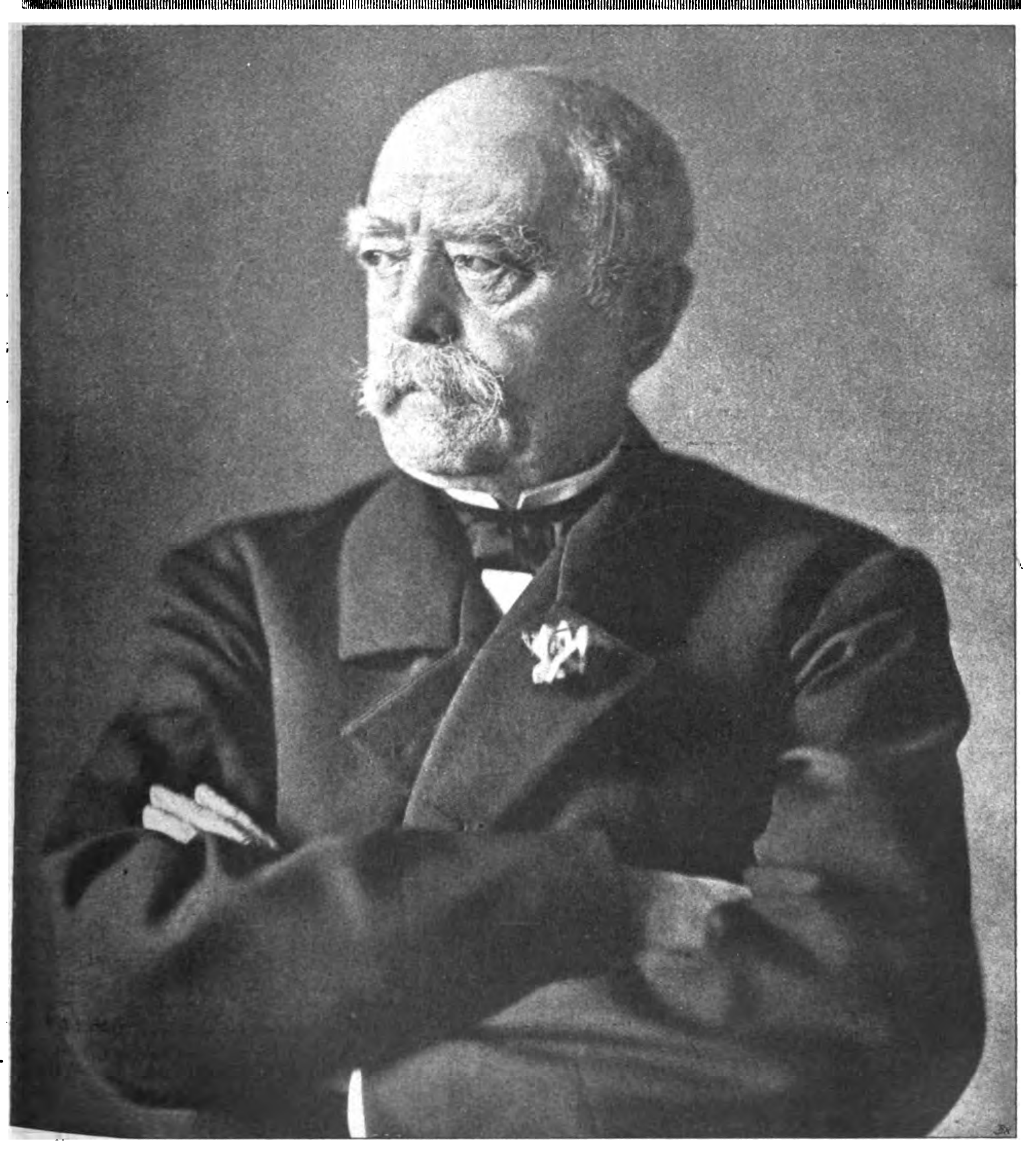
Maschinen zur Gewinnung von Baumwoll-Nebenprodukten. Welche leistungsfähigen deutschen Firmen liefern Ölmühlen, Einrichtungen für Extraktionsanlagen und Zellulose-Fabriken, sowie Maschinen für die Baumwollbranche im allgemeinen? Firma in den Vereinigten Staaten wünscht umgehende Offerten. „Texas 1698".

Angebotene Stellen.

Kaufmännische Stellenvermittlung durch den Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig, Harkortstr. 3. Über 100 000 Mitgl. Kostenfrei für Prinzipale u. Mitglieder. Nichtmitglieder, die Stellung suchen, gegen Erstattung der Barauslagen. Stets ca. 3000 tüchtige, sprachkundige Bewerber für In- und Ausland angemeldet.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Das Echo
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE
Nr. 1700 [13] Berlin, 1. April 1915 34. Jahrgang



Bismarck.
Zum 100. Geburtstage des Eisernen Kanzlers.



Bismarcks Vater.



Bismarck im Alter von 11 Jahren.



Bismarcks Mutter.

Zu Bismarcks Gedächtnis.

Als Schmied des Reiches lebt Bismarcks schon zu sagenhafter Größe emporgewachsene Gestalt in der bildlichen Vorstellung des deutschen Volkes. Seltsam fügt es sich, daß am hundertsten Jahrestage von Bismarcks Geburt der von ihm geschmiedete gute Stahl in den Flammen des ungeheuren Weltkrieges die härteste Probe bestehen muß. In Frankreich, in Flandern, in Polen, in Galizien, an fernen und nahen Küsten, im Orient und im Innern Afrikas donnern Geschütze, lodern Brände, kämpfen deutsche Männer in übermenschlichem Ringen gegen eine Welt von Feinden, um des eisernen Kanzlers Erbe wider blindwütenden Haß und giftigen Neid zu schirmen. So gleicht der Tag, an dem Deutschland dankbar dem Gedächtnis des Reichsschmiedes huldigt, in keinem Stück den geschichtlichen Gedenkfeiern, die wir in den letzten Jahren mit vielleicht allzu äußerlichem Gepränge, mit zu geringer innerer Anteilnahme begingen.

Nicht durch die Stimme von Festrednern, sondern durch die Tat seines Schwertes bekennt sich heute das deutsche Volk in ergreifender Einmütigkeit zu Bismarcks Werk, und der große Heimgegangene, dem der Anblick deutschen Parteizwistes, kleinlicher Nörgelsucht die letzten Jahre seines Lebens trübte, würde mit glücklichem Stolze heute sehen können, wie deutsches Wesen, durch Gefahr geläutert und gestärkt, sich aus Irrungen und Wirrungen zu sich selbst zurückgefunden hat. Grüßend senken heute auch jene, die in vergangenen politischen Kampftagen des Kanzlers erbitterte Gegner waren und vor 20 Jahren noch dem greisen Einsiedler von Friedrichsruh die Geburtstagshuldigung weigerten, die Waffe vor dem Standbilde Bismarcks und legen mit dem Kranze das Gelöbnis nieder, dem Deutschen Reiche Treue zu halten in Not und Tod. Heiß brennt der Dank für des Reiches Schmied aber vor allem im Herzen der Auslanddeutschen; ihnen war die Gestalt des Kanzlers zu seinen Lebzeiten schon das Sinnbild des geeinten starken Heimatlandes, und nichts hat den Alten vom Sachsenwald mehr bewegt und erfreut, als die zahllosen deutschen Huldigungsgrüße, die aus fremden Landen, über die Meere hin, zu ihm kamen, lebendige Zeugnisse dafür, mit welcher begeisterten Liebe Hunderttausende von Deutschen in allen Erdteilen an dem alten Vaterlande hängen. Aus den Hunderttausenden sind heute, wo Deutschland aufs neue seine nationale Unabhängigkeit erkämpfen muß, Millionen geworden, und sie führen, oft auf verlorenem Posten, den Kampf ums Deutschtum mit der gleichen unerschütterlichen Tapferkeit wie ihre Brüder daheim.

Die ungeheure Ausdehnung des Kampffeldes, auf dem das Deutschtum heute streitet, zeigt anschaulich den gewaltigen Rahmen, in den Bismarcks Werk, den Linien natürlicher Entwicklung folgend, im Laufe von viereinhalb Jahrzehnten hineingewachsen ist. Daß das mächtige Wachstum auch Auswüchse gezeitigt hat, soll nicht geleugnet werden; daß es aber im Keime gesund war, das beweist uns heute das Erlebnis dieses großen Krieges, der uns die tiefen reinen Quellen deutschen Wesens aufs neue erschloß. —

Das Jahr 1815, das uns Bismarck schenkte, war nicht nur um dessentwillen für Deutschland ein Schicksalsjahr; es war zugleich die Geburtsstunde des deutschen Nationalgefühls, die Stunde, in der sich aus tiefer Demütigung durch fremde Eroberer das deutsche Volk zum Bewußtsein seiner selbst, zur Empfindung seiner künftigen Bestimmung hindurchrang. Mühsam und dornenreich freilich war der Weg, der schließlich zur Einigung führte, und es bedurfte des Führers mit eisernem Willen und klaren scharfen Augen, um das ungestüme Drängen, die unklare Sehnsucht nach nationaler Einheit über äußere und innere Widerstände zum sicheren Ziele zu leiten. Dem Genius des Mannes, der den deutschen Traum erfüllte, wird nicht gerecht, wer den Blick nur auf das große Jahr 1870/71 und die Gründung des Reiches gerichtet hält; das war nur die Vollendung, die Krönung seines Werkes; die größten Leistungen, die nur mit dem Aufgebot höchster Willenskraft und unbeirrbarer Voraussicht künftiger Entwicklung vollbracht werden konnten, liegen vor dem Kriegsjahre 1870 und werden leider lange nicht genug gewürdigt; um so ausgiebiger hat sich die Kritik mit dem beschäftigt, was nachher kam, und weil sich da willkommene Angriffspunkte boten, ist durch oft ungerechtes Urteil leider mancher Schatten auf die große Gestalt des ersten Kanzlers gefallen. Heute jedoch sind diese Schatten geschwunden, rein und herrlich steigt Bismarcks Bild vor uns auf, das Bild des größten Staatsmannes unseres Volkes, dessen Wohlfahrt und Größe das einzige Ziel seines Wollens war.

Als Bismarck seinem alten Kaiser im Tode folgte, war im ganzen deutschen Volke das Empfinden lebendig, daß jetzt ein ganzes Zeitalter zu Ende gegangen war und in Deutschlands Geschichte ein neuer Abschnitt beginnen sollte. Ein schweres Vermächtnis lastete auf denen, die zu Nachfolgern des ersten Kanzlers berufen waren, und ihre Aufgabe wurde nicht erleichtert dadurch, daß man sie am Maßstabe des toten Riesen maß. Wenn es für Bismarcks Erben galt, das Errungene festzuhalten, so konnten sie doch bei diesem Errungenen nicht stillstehen, denn die Zeit strömt weiter und erschließt neue Pflichtenkreise. In ungestümer Entwicklung wuchs Deutschland in neue Aufgaben herein, die Bismarcks weitschauendes Auge doch noch kaum geahnt haben konnte, und so mochte es manchem treuen Hüter Bismarckischer Überlieferungen scheinen, als verstießen die mit der Lösung der neuen Aufgaben Betrauten wider den Geist des Bismarckischen Vermächtnisses. Diese Auffassung wurde durch die herbe Kritik noch gestützt, die der grollend aus dem Amte geschiedene erste Kanzler an dem neuen Kurse übte. Waren manche seiner Aussetzungen auch wohl berechtigt, so hat er doch in anderen Fällen mit seinem Urteil geirrt. Wie wären wir heute dran, wenn der von ihm heftig getadelte Eintausch Helgolands gegen Witu und Sansibar nicht vollzogen worden wäre!

Allein Bismarck hat, wie jeder Leser seiner „Gedanken und Erinnerungen" weiß, selbst keineswegs die Anschauung gehabt, daß sein Werk in allen Punkten ein Endgültiges darstelle, sondern in seiner ganzen Politik stets den Standpunkt vertreten, daß neue Notwendigkeiten die Notwendigkeit von gestern aufheben müßten, und daß die Entschlüsse des Staatsmannes nicht durch Prinzipienreiterei, pedantisches Festhalten an Lehrsätzen und Regeln, behindert werden dürften; ihm war Politik ja nach seinen eigenen Worten die Kunst des Erreichbaren.

Falsch wäre es daher, die von ihm geübte Kritik an seinen Nachfolgern dahin auslegen zu wollen, als hätte er den weiteren Ausbau des von ihm gegründeten Hauses streng an die Pläne oder Auffassungen seines Zeitalters binden wollen. Es bedeutet somit noch keine Versündigung am Vermächtnisse des großen Toten, wenn die Ausgestaltung des Reiches in gar manchen Dingen andere Wege nehmen mußte, als Bismarck sie vorausgeschaut hatte. Freilich haben viele Entwicklungserscheinungen der letzten Jahre den vaterländisch Gesinnten im Reiche und draußen mit einigem Grunde ernste Sorgen geweckt, ob Deutschland nicht im Begriffe sei, auch Wesentliches von den Errungenschaften Bismarcks zu verlieren, etwas vom Boden selbst preiszugeben, auf dem er sein Werk erbaute.

Was uns der Krieg jetzt erleben ließ, hat jenen Sorgen und Zweifeln das Recht genommen. Das ganze deutsche Volk ist sich heute der hohen Aufgabe, die Bismarck uns hinterlassen hat, bewußt. Für die Wahrung der Einheit des Reiches, für seine Macht und Größe steht es heute unter Waffen, die „geologischen Spaltungen im deutschen Boden", von denen Bismarck in seiner Rede an die 5000 deutschen Studenten bei seinem 80. Geburtstag in Friedrichsruh sprach, haben sich geschlossen, und Kaiser, Bürger, Bauer und Arbeiter sind eins im unerschütterlichen Willen, dem Vaterlande den Sieg und eine neue große Zukunft zu erkämpfen.



Bismarck als Redner.
Ansprache des Fürsten an das Volk anläßlich des Besuches der sächsischen Bürgermeister in Friedrichsruh.

Bismarcks Werk und Erbe.

Von Friedrich Naumann.

Die *Neue Hamburger Zeitung* widmet Bismarcks Andenken einen langen Aufsatz aus der Feder Friedrich Naumanns, dem wir folgendes entnehmen:

Sein Werk und Erbe haben wir jetzt zu verteidigen. Alle Parteien, die er der Reihe nach überwältigte, halten jetzt im blutigen Krieg einen Burgfrieden, um sein Reich zu schützen, denn sein Reich ist unser aller Reich geworden. Was er vor einem halben Jahrhundert den Deutschen aufzwang, gerade das ist uns allen ohne Unterschied jetzt hunderttausend Leben wert. Wer wollte denn eigentlich vor Bismarck gerade dieses kleindeutsche preußisch-deutsche Reich? Es gab in der Frankfurter Paulskirche die preußisch-erbkaiserliche Richtung, aber im Grunde bot man dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm IV. die Reichskrone nur an, weil man ihn nicht umgehen konnte. Eine tiefe prophetische Überzeugung, daß das allein der Weg der Zukunft sei, daß nur so Deutschland ein Staat werden könne, war kaum vorhanden. Einige wenige Köpfe ahnten die Richtigkeit der kleindeutschen Idee, im ganzen aber war nach 1849 diese Idee der Stein, den die Bauleute verworfen haben. Diesen Stein hat Bismarck zum Eckstein gemacht. Er hatte den Blick, was in dieser ungeformten Idee an Wirklichkeitswert steckte. Um dieser von ihm aufgegriffenen, halbverlorenen Idee willen setzte er das bisherige Preußen aufs Spiel, ein Spieler mit höchstem Einsatz, der den König gegen den Kaiser marschieren ließ, um sein Deutschland zu gewinnen. Und während er noch bei Königgrätz dieses Spiel gewann, bereitete er sofort das nächste vor: die zwei verbündeten Großstaaten Mitteleuropas. In Böhmen rang er schon mit Frankreich. Den Deutschen gab er ihre Lebensform anders, als fast alle sie gewollt hatten, aber so, daß das Gewaltsame sich einbürgerte, daß das künstlich Gemachte wie natürlicher Wuchs erschien und tatsächlich naturhaft wurde. Wenn wir heute das alte liebe Lied singen: „Deutschland, Deutschland über alles", so meinen wir Reichsdeutschen ganz ohne Zwischengedanken eben unser Bismarckisches Deutsches Reich mit allen seinen Unfertigkeiten und Herrlichkeiten. So, wie es ist, so ist es wert geworden, gegen eine Welt von Feinden verteidigt zu werden. Das ist Bismarcks allergrößter, überwältigender Erfolg. Wenn man sich denkt, daß Abgeschiedene etwas vom Verlaufe irdischen Geschehens nach ihrem Tode miterleben könnten, so muß unter den Heimgegangenen der vorigen Generation überhaupt starke Bewegung sein, am meisten und allertiefsten müßte die Seele dessen zittern, der nun erst ganz von allem Volke aufgenommen ist. Wir glauben nicht, daß Menschenstimmen ins Jenseits der Verstorbenen schallen, aber, wenn es möglich wäre, dann würden Katholiken, Protestanten, Konservative, Liberale, Sozialdemokraten, Deutsche, Österreicher, aber auch Ungarn, Tschechen, Polen und Dänen, es würden sterbende Kämpfer vom Ärmelkanal bis zu der Weichsel und zu den Karpathen dem hundertjährigen Bismarck zurufen: morituri te salutant: du schufest das Mitteleuropa, für das wir unser Leben geben, in dir ist es gewesen, ehe es für uns der letzte Inhalt unseres Daseins werden konnte!

Um Mitteleuropa kämpfen wir. Das ist von Bismarck uns vorgeschrieben worden. Als er im Jahre 1879 mit dem ungarischen Grafen Andrassy zusammen den Zweibundvertrag unterzeichnete, da legte er die Grundlagen dieses Krieges und verband Mitteleuropa gegen Ost und West. Daß er das, wie schon erwähnt, mit der Vorsicht tat, die keine gegnerische Zusammenballung von allen Seiten wollte entstehen lassen, war seine besondere Kunst. Schließlich aber hat er klar und unwidersprechlich den reichsdeutschen Willen geprägt, daß wir im Zweifelsfalle zu Österreich-Ungarn gehören und nicht zu Rußland. Das Bismarcksche Reich kann nicht zugeben, daß die Donaumonarchie zerbrochen wird. Das ist sein politisches Testament. Wie wir dieses Testament durchführen, ist unsere Sache.

Bismarck vollzog das fast Unglaubliche, daß er unter Zustimmung Rußlands erst Preußen, dann das preußisch-deutsche Reich, dann schließlich ganz Mitteleuropa von Rußland unabhängig machte. Aus Preußen, das im Anfang der fünfziger Jahre wie eine Art Balkanstaat vor Rußland vorgelagert war, erwuchs durch ihn der Staat, der nun der russischen Flut Halt gebieten kann. Er festigte das weiche, lockere Mitteleuropa, bis es östlich und westlich harte Ränder bekam. Von der Unterwerfung von Olmütz bis zu den Hindenburgischen Siegen ist ein zusammenhängender Fortschritt der Staatsordnung der Mittelmächte. Daran haben unzählige Bekannte und Unbekannte mitgearbeitet, daran hat ein doppeltes Menschenalter geschaffen, aber er war ihr Zielsetzer. Er hat uns aufs Roß gesetzt. Reiten sollen wir nun selber.

In vielfacher Hinsicht geht das, was wir jetzt zu verteidigen haben, über die Bismarckische Zeit hinaus. Auf Grund seiner Reichsgründung erwuchs die internationale Arbeits- und Handelsverflochtenheit, die jetzt zum Krieg mit England geführt hat. Es wurden die von ihm zögernd zugelassenen Kolonien ein viel wichtigerer Staatsbestandteil, als er es vor 30 Jahren wollte. Wir übernahmen stärkere Verpflichtungen für den türkischen Staat, als er es damals tat. An vielen Punkten kann man im einzelnen die Unterschiede finden zwischen dem, was er tat, und dem, was wir, seine Erben, jetzt tun müssen. Unser innereuropäischer Nationalstaat hat begonnen, weltpolitisch, übernational, imperialistisch zu werden. Kaiser Wilhelm II. hat uns viel mehr Wasserpolitik, Seeinteressen und auch Flottenromantik gebracht, als Bismarck in seinen Tagen es zulassen wollte. Aber das alles ist doch trotz großer Veränderung das Fortleben des Körpers, dessen innerstes Wesen bismarckisch ist. Wir gingen in manchen Dingen weiter als er, aber nicht von ihm weg. Wir gingen über das hinaus, was er erlebt hat, fühlen aber dabei, daß sein Schaffen nicht dort haltgemacht haben würde, wenn er nicht eben auch als begrenzter sterblicher Mensch einmals als Einzelwesen hätte aufhören müssen. Wer darum bismarckisch arbeiten will, soll nicht seine zeitgeschichtlichen Einzelhandlungen als dauernde Norm behandeln, sondern aus ihnen heraus seine Lebendigkeit, seine politische Unsterblichkeit erfassen.

Und wer sind seine Nachfolger?

Es ist wahrscheinlich, daß am hundertsten Geburtstag Bismarcks viele Vergleiche zwischen ihm und den Diplomaten und Staatsmännern unserer Tage angestellt werden, bei denen der große Tote mit seinem abgeschlossenen und fortwirkenden Lebenswerk sehr im Vorzug ist. Solche Vergleiche aber enthalten viel Ungerechtigkeit und sollen deshalb eingeschränkt werden. Was unsere jetzigen Staatsmänner leisten oder nicht leisten, wird erst nach dem Kriege offenbar sein, und man soll sie nicht mit Ansprüchen stören, die etwas Unerfüllbares enthalten. Bismarck ist das große Ideal des deutschen politischen Meisters, dem alle Gaben in die Wiege gelegt wurden. Wäre heute ein Bismarck da, so müßte er unsere Geschäfte führen. Da er aber nicht da ist, so haben wir alle die heilige Pflicht, denen treu und rückhaltlos zu helfen, die in schwerster Zeit vom Schicksal berufen sind, das als Menschen weiter zu tragen, was ein Übermensch ihren Händen übergab. Mit



Bismarck im Kreise seiner Familie und Freunde.
1. Fürst Bismarck. 2. Fürstin Bismarck. 3. Herbert Bismarck. 4. Wilhelm Bismarck. 5. Geheimrat Schwenninger. 6. Prof. Lenbach.

bloßer Kritik ist gar nichts geleistet, nichts. Arbeiten sollen wir und uns volltrinken und gesund machen an dem, der unser unverlierbarer Meister war. Auch er war nicht ohne eigene Zweifel und Irrwege, und auch ihm gelang nicht alles. Sollen nun die Nachfolger nicht das Recht haben, an dem gemessen zu werden, was sie selber zu tun vermögen? Wir verlangen von ihnen, daß sie sich mit Leib und Seele und allen ihren Kräften der ungeheuren Aufgabe hingeben, die vor ihnen liegt und daß sie groß werden wollen, wachsen wollen, soweit es ihrer Kraft und inneren Ehrlichkeit gelingt. Wir verlangen, daß kleine, hemmende, ängstliche Nebenpersonen durch festere Kräfte ersetzt werden, daß das Wagnis von mutigen, entschlossenen Charakteren durchgeführt wird, aber alle bloßen Rivalitäten aus Eitelkeit oder Streberei seien verbannt! Jede Zeit muß mit den Männern haushalten, die sie hat. Es darf der Erinnerungstag an Bismarck nicht zur Dämpfung der deutschen Einheitlichkeit dienen, sondern soll zur Stärkung gedeihen. Das Volk im ganzen will noch viel mehr als bisher ein politisches Volk sein. Bismarck will bei allen leben, auch bei denen, die er selbst im inneren Streite oft mißverstand und beiseite schob, und die ihm in anderen Gedanken befangen oft nicht folgen konnten. Er ist für uns kein Umstrittener mehr, sondern ein Nationalbesitz. Er ist keine Partei, sondern der erste aller Deutschen.

Hand in Hand bewegt und erschüttert von der Wucht der uns umdrängenden Weltgeschichte, gereizt und erzürnt von unglaublicher Bosheit der Feinde, so nahen wir uns in diesen Tagen seiner erhabenen Gestalt, um Größe zu nehmen von seiner Größe, Kraft von seiner Kraft, Klugheit von seiner Klugheit und Zuversicht von seinem unwandelbaren Vertrauen zum deutschen Volke.

Bismarck als Diplomat.

Aus einem größeren Aufsatz von Prof. Max Lenz.*)

Auch Bismarck hat gelegentlich das Bedürfnis einer besonderen Vorbildung für die diplomatische Karriere betont. Jedoch verlangte er dies nicht eigentlich von den Diplomaten von Fach; er richtete solche Mahnungen vielmehr an diejenigen unter seinen Gegnern, welche, ohne irgendwie als Fachleute in der hohen Politik sich bewährt zu haben, ihm dennoch die Ziele der preußischen und der deutschen Politik anzugeben wußten und die Methoden, die er anwandte, einer oft überaus scharfen Kritik unterzogen. Es waren die Herren von der liberalen Opposition, welche in den Kämpfen um die deutsche Einheit andere Wege vorhatten als die, welche Bismarck gewählt hatte. Er suchte diese unerbetenen Ratschläge dann wohl mit der Bemerkung abzuwehren, daß jene von Dingen sprächen, die außerhalb ihres Horizontes lägen, und zu denen eine fachgemäße Vorbildung gehöre. Und diese Auffassung ist durch den Erfolg, den Sieg Bismarcks so allgemein geworden, daß sie sogar noch heute zuweilen vorgetragen wird und nicht nur für Bismarck, sondern auch für seine Nachfolger gelten soll. An seine eigenen Kollegen hat Bismarck jedoch niemals solche Anforderungen gestellt.

*) Wir entnehmen die nachfolgenden Ausführungen dem im Verlage von Broschek & Co., Hamburg, soeben erschienenen Doppelheft 5/6 der zur Vorbereitung der Bismarckfeier der deutschen Studentenschaft erscheinenden Monatsschrift „Das Bismarckjahr", die unter Mitarbeit hervorragender Gelehrten und Staatsmänner, wie Fürst Bülow, von den beiden Bismarckforschern Prof. Max Lenz, Hamburg, und Prof. Erich Marcks, München, in 15 Lieferungen herausgegeben wird und durch alle Buchhandlungen bezogen werden kann. (Preis für alle Lieferungen 6 M.)

Er beklagte sich wohl eher über die beamtenmäßige Manier, mit der in der preußischen Diplomatie die Geschäfte getrieben würden; „wir betreiben", schreibt er an den General von Gerlach schon im zweiten Jahre seiner Frankfurter Gesandtschaft, „eine Menge kleiner Sachen, die allerdings notwendig gemacht werden müssen, mit denen aber der große Apparat von so vielen hochbezahlten Gesandtschaften und Unterbehörden kaum im Verhältnis zu stehen scheint". Und der dürftige Nachwuchs in der preußischen Diplomatie erregte ihm ganz so wie den heutigen Anklägern unserer Diplomatie die Galle: „Die Menschen", so lesen wir in einem anderen Briefe aus jener Zeit, „fehlen uns zum Verzweifeln." Aber die Eigenschaften, die er fordert, haben mit den Ansprüchen, die er der liberalen Opposition der 60er Jahre, etwa einem Gneist oder Virchow gegenüber machte, nichts zu tun. „Prillwitz von den Gardekürassieren", so schreibt er an den General, „hat große Lust hierher, weil er in die Jahre kommt, wo ihm das unverständige Fähndrichsleben, das er bisher getrieben, drückend wird. Ich hätte ihn sehr gern, weil ich glaube, daß sich etwas aus ihm machen läßt. Er hat ungewöhnlich viel Mutterwitz, ein sehr preußisches Herz und ist doch soweit vernünftig schon geworden, daß er die Mängel seiner Ausbildung fühlt und sich durch Hauslehrer mit täglichem Unterricht nachzuhelfen sucht." Vollends an bürgerlichen Ersatz denkt Bismarck überhaupt nicht. Im Gegenteil, indem er einem seiner Kollegen die Befähigung zum Diplomaten durchaus abspricht, meint er, derselbe sei „etwa ein Diplomat von der Art, wie sie Harkort und anderen Demokraten vorschweben, wenn sie der Kammer bürgerliche Geschäftsträgern und Konsuln statt der besternten Grafen anpreisen" — woraus man sieht, daß die Forderungen, denen unsere Regierung heute einigermaßen nachzugeben sich anschickte, schon im Jahre 1853 von der gleichen Seite vorgebracht worden sind. Freilich hat Bismarck selbst eine ganze Reihe bürgerlicher Namen in seinen Dienst gezogen; ich brauche nur an Lothar Bucher zu erinnern, den intimsten aller seiner Helfer, oder an Busch, den Staatssekretär, den Bismarck ebenso hoch einschätzte, und an kleinere Geister, wie die Hepke, Ägidy und Moritz Busch, das „Büschchen", wie Bismarck wohl einmal den kleinen Mann, wenn er ihn umwedelte, nannte. Aber er hat sie und andere fast nur zu seinem persönlichen Dienst und im Zentrum der Geschäfte verwandt. Für die Vertretung des Staates an den Höfen sah auch er es als selbstverständlich an, daß nach dem alten Herkommen und dem allgemeinen Brauch, wenigstens der monarchischen Regierungen, Mitglieder der aristokratischen Gesellschaft gewählt würden. Zwar zufrieden mit ihnen war auch er selten genug. Von dem vorhin Genannten, dem er eine allzu bürgerliche Vorbildung nachsagte, meinte er, er sei „unter uns gesagt ein ganzer Narr mit Stern und Eichenlaub". Nicht ganz so scharf, aber ebenfalls von geringer Anerkennung zeugend, lauten seine Urteile über Diplomaten wie Josias Bunsen, Graf Harry von Arnim und Herrn von Werther, dem sein unerhörtes Ungeschick als Botschafter in Paris im Juli 1870 das Genick brach; sowie Bismarck auch die Minister, unter denen er diente, einen Otto v. Manteuffel, Schleinitz und Graf Bernstorff nicht eben hoch einschätzte. Auch Robert von der Goltz, für dessen Übernahme in den diplomatischen Dienst er sich in seiner Frankfurter Zeit eingesetzt hatte, und zwar wesentlich unter dem Gesichtspunkt, um ihn aus der Umgebung der Wochenblattpartei zu entfernen, wurde ihm später überaus lästig. Kaum einer unter den großen Posten war ihm in der Zeit seiner drei Kriege nach Gefallen besetzt; weder Savigny noch Arnim noch Werther, geschweige Graf Usedom, dienten ihm so, wie er es wünschte. Und wenn Goltz als der einzige nicht durch Bismarck selbst entfernt worden ist, so hat es nur daran gelegen, daß ihn der Tod, bevor der Bruch entschieden war, hinwegnahm.

Er selbst jedoch hat von allen Bedingungen, welche heute an einen richtigen, seinen Aufgaben gewachsenen Diplomaten gestellt werden, keine einzige erfüllt; es müßten denn seine Sprachkenntnisse genannt werden, vor allem seine wunderbare Beherrschung des Französischen, wodurch er bei einer Audienz im Sommer 1862 sogar dem Kaiser Napoleon imponierte. Er hatte ja, als er die Universität bezog, an die diplomatische Laufbahn gedacht, und damals erfüllte ihn wirklich der Traum, ein neuer Metternich oder Talleyrand zu werden; der Ehrgeiz, wie er später einem Universitätsfreund schrieb, war noch der Lotse auf seiner Lebensbahn. An dieser Absicht hielt er noch fest, als seine Eltern es schon nicht mehr wünschten und ihm die Offizierslaufbahn anrieten. Dann aber wurde ihm der Dienst in den preußischen Schreibstuben, die Aussicht, auch beim Ergreifen der diplomatischen Karriere aus der Engigkeit bureaukratischer Formen nicht herauskommen zu können, mehr und mehr lästig; er riß sich von den Fesseln des Staates, welche seine junge Kraft nicht zu ertragen vermochte, ganz los, um in der freien Luft des Landlebens das zu gewinnen, wonach seine Seele dürstete: Unabhängigkeit, das hieß Herrschaft. Und erst die Revolution führte ihn wieder zum Staate zurück. Sie hat ihm, wie vielen anderen, freie Bahn für die Entwicklung seiner Kräfte gemacht. Wäre sie nicht gekommen, er hätte wohl sein Leben als Deichhauptmann in Schönhausen beschlossen. In der Revolution aber war es ganz die innere Politik, der er sich ergab: der Rettung der Krone vor dem Anwogen der Demokratie, der Aufrechterhaltung Preußens gegenüber der alsbald fessellos gewordenen deutschen Bewegung galt sein Sinnen und Wirken, mochten auch dann und wann bereits Gedanken in ihm aufblitzen, die auf die spätere Richtung seiner auswärtigen Politik hinwiesen. Auf diesem Felde hat er zuerst alle Künste seiner Diplomatie entwickelt; es ist die Zeit, wo er in Potsdam war, „um", wie er jenem Universitätsfreunde schrieb, „einer ruchlosen Kamarilla zu assistieren."

*

Bismarck kam niemals in Widerspruch mit sich selbst, und wußte er jedesmal den diplomatischen Faden so zu drehen, daß der Gegner sich darin verwickelte und sich ins Unrecht setzte. Wer will heute noch in Abrede stellen, daß die Offensive in Bismarcks Kampf mit Österreich auf seiten Preußens war, daß er die Netze gewebt hat, in denen die Wiener Politik sich zweimal verfing, und aus denen sie sich dann nur mit dem Schwerte befreien konnte! Trotzdem aber brachte es Bismarck dahin (so wie Cäsar, als er den Rubicon überschritt, gegenüber dem römischen Senat), daß der Bundesbruch formell von Österreich und der Majorität der Kleinstaaten in Frankfurt vollzogen wurde.

Auch vermochte er es — und das ist vielleicht das Merkwürdigste an seiner Diplomatie, die ihn sonst so geheimnisvoll und gefahrdrohend erscheinen ließ —, demjenigen, der sich mit ihm einließ und den er an sich heranziehen wollte, Zutrauen einzuflößen. Und dies forderte er geradezu für die Ausübung seines Berufes: einem russischen Kollegen in Frankfurt, dessen Geschicklichkeit er sonst anerkannte, der aber unzuverlässig war, sprach er deshalb die Eigenschaft eines guten Diplomaten ab. Ihm war sein Wort heilig; und nichts konnte ihn als Vertreter Preußens in Frankfurt tiefer erregen als die Furcht, daß der Mangel an „initiativer Energie" seinen Minister zu Handlungen der Untreue verführen könne. „Es wäre", schreibt er dem General

von Gerlach, in der Besorgnis, seine Regierung könne die Kleinstaaten Österreichs Drängen gegenüber preisgeben, „wie Se. Majestät zu sagen pflegt, wider die einfache Offiziersehre, wenn wir aus Angst vor unseren Feinden unsere Bundesgenossen im Stich ließen. Ich würde gar nicht wissen, mit welchem Gesicht ich auf diesem Posten nachher noch figurieren sollte, wenn es so käme; ich würde elend vor Scham." Und es entsprach seiner tiefsten Überzeugung, als er im Januar 1872, damals als er den Kampf gegen die römische Partei im neuen Reich eröffnete, dem verschmitzten Führer der Zentrumspartei, dem alten Welfenminister aus Meppen, das mannhafte Wort entgegenrief: „Ich habe den Grundsatz immer nützlich gefunden, des Freundes Freund und — ich will nicht sagen, des Feindes Feind, aber des Gegners Gegner zu sein."

Freilich, er besann sich, bevor er sein Wort gab; er gab es nur dann, wenn er des neuen Freundes sicher war, und immer nur in einer Lage, die er selbst beherrschte. „Zug um Zug" zahlte er, und „bar gegen bar"; er pflegte nicht „die Katze im Sack zu kaufen"; „ungemütliche Interessenpolitik" war es, was er trieb; Sentiments ließ er nirgends Raum. „O armer Knecht, du kommst mit leeren Händen", zitierte er, als des Papstes Nunzius 1878 in Kissingen eintraf, um die Verhandlungen über die Beendigung des Kulturkampfes zu beginnen; und da er im Reichstag der Gespräche gedenkt, die er als preußischer Ministerpräsident durch Buchers Vermittlung mit Lassalle gehabt hatte, kommt ihm das Wort in den Sinn, mit dem der Grübler Faust den Versucher von sich fern halten möchte: „Was kannst du armer Teufel geben!"

Denn die Politik war ihm „eine eminent praktische Wissenschaft", bei der man sich an die Form, an den Namen, an die Theorie nicht so sehr kehren könne. Es sei nicht nützlich, belehrt er seinen kaiserlichen Herrn in der Krisis von 1875, dem Gegner die Sicherheit zu geben, daß man seinen Angriff jedenfalls erwarten werde. „Es muß hier", so instruiert er im März 1870 Moritz Busch für einen Artikel, den dieser in die Presse bringen sollte, „diplomatisch verfahren werden — d. h., man muß sich bis zur letzten Stunde in der Angelegenheit fest zeigen und nichts von Geneigtheit zu einem Kompromiß zeigen, wenn wir einen Kompromiß, wie er



Das Bismarck-Denkmal in Hamburg.

uns paßt, haben wollen" — eine Regel, die er (beiläufig bemerkt) schon als Gutsbesitzer von Kniephof oft genug, bei einem Pferdehandel oder auf dem Wollmarkt zu Stettin, angewandt haben mag; nennt er es doch schon 1847 als seinen Grundsatz, „sich niemals voreilig durch selbstgemachte Befürchtungen erschrecken zu lassen."

Wo wäre er auch geblieben, wenn er ohne solche Kaltblütigkeit mit einem Schlaukopf wie Gortschakow oder mit dem Leisetreter Napoleon III., dessen ganzer Lebenslauf eine Kette von Verschwörungen gewesen war, hätte verhandeln wollen! Wer ihm immer den Wind abfangen wollte, fand an ihm seinen Meister. Das erfuhren General Govone, Italiens Unterhändler im Frühling 1866, und sein Herr und Auftraggeber, General La Marmora, so gut sie ihren Landsmann Macchiavelli studiert haben mochten; unversehens hingen sie doch in der Schlinge. Und wenn der italienische Minister späterhin „ein wenig", oder vielmehr recht viel, ja nahezu das volle Licht über diese Verhandlungen ausgoß, so offenbarte er damit nur seine eigene Niederlage. Seinem Gegenspieler, dessen Reputation er dadurch schädigen wollte, tat es nichts mehr. Denn jedermann erkannte an, daß Bismarck nach dem alten deutschen Sprichwort auf einen Schelm anderthalb gesetzt oder, wie er es selbst seinem kaiserlichen Herrn bekannte, à corsaire corsaire et demi gespielt hatte; und Wilhelm war seinem Kanzler nur dankbar, daß er ihn ganz aus dem Spiel gelassen und der Begehrlichkeit des französischen Nachbarn die belgischen und rheinischen Köder hingehalten hatte, ohne jemals seinen Herrn zu kompromittieren und sich auch nur selbst binden zu lassen.

Er sah die Politik an als das, was sie wirklich ist: als einen Streit von Macht gegen Macht, als Kriegführung, in der auch das Mittel der List durchaus erlaubt ist, deren letzten Akt immer die Waffen bilden. Dies Ende behielt er stets im Auge. „Bereit sein ist alles" — diese Losung des großen Napoleon hätte auch für Bismarck gelten können. Nichts war ihm verhaßter als „planlose Unentschlossenheit", nichts verächtlicher als eine Defensive aus Gutmütigkeit oder leere, ihrer Machtpflicht nicht bewußte Friedfertigkeit, die gerade dadurch eine unzuverlässige, aus Schwäche zweideutige Politik werden müsse. Die Regierung Friedrich Wilhelms IV. hatte ihm genug Gelegenheit gegeben, um die Richtigkeit dieser Auffassung zu bestätigen. „Eine feige Politik," schreibt er in der Krisis von 1854 dem General Gerlach, „hat noch immer Unglück gebracht"; und drei Jahre später, als alle die hochfliegenden Ziele des kranken Königs in der Blamage von Neuenburg ihr fast tragikomisches Ende gefunden: „Wir sind die gutmütigsten, ungefährlichsten Politiker, und doch traut uns eigentlich niemand, wir gelten wie unsichere Genossen und ungefährliche Feinde, ganz als hätten wir uns im Äußern so betragen und wären im Innern so krank wie Österreich." „Majestät", rät er ein andermal, „müssen durchaus darauf halten, daß Allerhöchst Ihre Minister mehr Sekt trinken; ohne eine halbe Flasche Crémant im Leibe dürfte mir keiner von den Herren ins Conseil kommen. Dann wird unsere Politik bald eine respektablere Farbe annehmen."

Für Bismarck war auch die Defensive stets als die Bereitschaft gemeint, wie aus einer Bastion jeden Augenblick auf den Feind vorzubrechen. War der Schwall der Gegner übergroß, so zog er sich ganz auf die Basis der eigenen Macht zurück. Das wurde die Lage seit der Gründung des Reiches. Denn durch die Einigung der Nation hatte Preußen die Bewegungsfreiheit verloren, die es in dem Rivalitätskampf mit Österreich gehabt und gerade seit Olmütz wieder gewonnen hatte; daher sein rasches Wechseln von Offensive und Defensive in diesen Jahren: mit 400 000 Mann war zu dieser Zeit die Krone Hohenzollern in der Tat, wie Bismarck schreibt, niemals allein, gegen die heute trotz ihrer Millionenheere dieselben Mächte koaliert sind, zwischen denen hindurch der große Meister sein Werk in den Hafen hat bringen können.

Bismarck in der deutschen Dichtung.

Von Dr. Paul Landau.

„Ich gehöre zu den Menschen, denen Sie recht eigentlich das Glück des Daseins erst ermöglicht haben," schrieb Adolf Wilbrandt dem Fürsten Bismarck. „In den Jahren meiner Jugendkraft gemartert und gefoltert durch die Zerrissenheit unseres Volkes, die Schmach unseres ganzen Zustandes, die Ohnmacht des einzelnen, den halberstickte Tränen des Grimms und der Scham nicht befreien konnten — in diesem verzehrenden Elend erlebte ich in Ihnen den Befreier, den Erretter, der mich selig machte, vor dessen Größe ich mich mit Gefühlen der Dankbarkeit beuge, die kein Wort umfaßt." In diesem Bekenntnis eines Dichters ist das Grundgefühl der besten Geister aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ausgesprochen. Wie Wilbrandt haben ähnlich K. F. Meyer, Raabe, Wildenbruch dem Schöpfer des Reiches gehuldigt, und in seinem Bann stand jeder Künstler nach 1870. Auch von diesem Klassiker der Staatskunst gilt, was W. v. Humboldt von Goethe gesagt, „daß er ohne alle Absicht, gleichsam unbewußt, bloß durch sein Dasein und Wirken in sich den mächtigen Einfluß auf die Geistestätigkeit seiner Zeitgenossen ausübte, der ihn vorzugsweise auszeichnet. Es ist dies noch geschieden von seinem eigenen geistigen Schaffen; es liegt in seiner großen und einzigen Persönlichkeit." Bismarck ist in seinen Reden, Briefen und Schriften auch ein Klassiker des deutschen Prosastils, und wenn Heyse bereits nach den kargen Briefproben in Hesekiels Biographie ausrief: „Gott sei Dank, daß er diesem großen Mann zu keiner Nebenbeschäftigung Zeit läßt, sonst würde er ein Dichter sein, der uns andern alle ausstich!" So hat sich sein Stoßseufzer nun erst voll bewahrheitet, da Bismarcks Briefe an die Gattin neben denen Goethes an Frau von Stein, seine „Gedanken und Erinnerungen" ebenbürtig neben „Dichtung und Wahrheit" stehen. Durch sein Wesen und Werk ist ein neuer unvergänglicher Gehalt in das deutsche Schrifttum gekommen, wie es Goethe von den Taten Friedrichs d. Gr. rühmte, und noch jede neue Dichtergeneration hat sich zu ihm bekannt. Die Brüder Hart, als sie mit ihren „Kritischen Waffengängen" dem neuen Realismus die Bahn brachen, wandten sich in einem offenen Brief an den Kanzler um Hilfe; die Verkünder der Romantik um die Jahrhundertwende, selbst die weltabgewandten Sänger des George-Kreises, fanden in ihm den gewaltigen Helden ihrer Träume, und von der verstehenden Verehrung einer noch jüngeren Generation legt Emil Ludwigs Versuch einer psychologischen Darstellung ein schönes Zeugnis ab. Aber freilich, die Geistessaat, die er gesät, sie geht ja jetzt an seinem 100. Geburtstag erst herrlich auf; sie wird auch erst in späteren Kunstwerken reiche reife Frucht tragen. Bis jetzt sind neben unendlich viel gut gemeinten Nichtigkeiten nur Ansätze vorhanden, die Bismarck-Gestalt dichterisch nachzuschaffen und monumental zu formen. Gerade die neuesten Versuche, wie der Frenssens oder Bleibtreus, sind besonders mißglückt. Aber die kommenden Bismarck-Sänger, die sein Bild unserem Volke verewigen sollen, sie werden doch auf den Schultern der Vorgänger stehen, und so verlohnt sich wohl ein Überblick über das bisher Geleistete.

Bismarck hat auch in der ausländischen Literatur eine große Rolle gespielt; aber er erscheint bei Franzosen und Engländern, auch wenn keine Karikatur be-

absichtigt ist, so verzerrt, daß diesen Werken wenig Bedeutung zukommt. Ausgenommen sei nur ein amerikanischer Roman, die erste Dichtung, die sich mit dem damals noch ganz unbekannten Landedelmann beschäftigt und ein schlagender Beweis ist für den Eindruck, den bereits der Student hinterlassen: es ist der 1839 in New York erschienene Roman „Morton's Hope" seines Jugendfreundes Motley, in dem Bismarck als Otto von Rabenmark auftritt. Der romantische Held des Buches ist ein blutjunger altadliger Student von höchster Begabung, der der verwegenste und wildeste auf Kneipe und Mensur ist, in stillen Stunden aber die „Narrenmaske" abwirft und dann merkwürdig reif und groß erscheint. „Ich will meine Gefährten leiten, wie ich die Menschen leiten will in meinem späteren Leben," sagt er, und eine Ahnung künftigen Herrschertums umgibt ihn, dem die Universität „die Schule des Handelns" ist für kommende große Taten. Der intime Gefährte von Bismarcks Göttinger und ersten Berliner Tagen bewies hier einen guten Vorausblick. Ganz anderer Art und viel unbestimmter sind die Prophezeiungen glühender Vaterlandsfreunde aus der Mitte des Jahrhunderts, die man später auf Bismarck gedeutet. Deutschland sehnte sich nach seinem Einiger und Erretter, und besonders Geibel, dem Bismarck später allein neben Reuter öffentlich Anerkennung gespendet, wurde zum Verkünder dieser Sehnsucht, wenn er sang: „Wann, o wann erscheint der Meister, der, o, Deutschland, dich erbaut?" und:

O Schicksal! Gib uns Einen, Einen Mann . . .
Ein Mann ist not, ein Nibelungen-Enkel,
Daß er die Zeit, den toll gewordnen Renner,
Mit eherner Faust beherrscht und eh'rnem Schenkel.

Julius Große rief den „Mann von Blut und Eisen" herbei, der mit dieser Medizin den deutschen Michel gesund und stark mache, und J. G. Fischer dichtete 1860 in der „Gartenlaube":

Tritt aus der Führer wildem Zanken
Kein so antiker ganzer Mann,
Der die unsterblichen Gedanken
Der deutschen Größe fassen kann?

Der ohne Ansehen und Erbarmen
Austreibt den schnöden Sonderquark
Und dann mit unbeugsamen Armen
Zu runden weiß die deutsche Mark?

Nur einen aus den Millionen
So weit die deutsche Langmut haust!
Zum Heil der Völker und der Kronen
Nur eine eisern harte Faust!

Er kam, den man ersehnt und erfleht hatte; aber lange Zeit verging, ehe man ihn erkannte, und wie das so Lauf der Welt ist, die Freiheitsschwärmer, die nach ihm geseufzt, stöhnten nun am meisten unter seiner Eisenfaust. Die ersten, die sich poetisch mit dem Herrn von Bismarck befaßten, waren die Witzblätter, und sie taten es zumeist nicht gerade in freundlicher Weise. Eine Ausnahme macht das Witzblatt „Der kleine Reaktionär", das nach Singers Bibliographie die ersten Bismarck-Gedichte enthält und den neuen Ministerpräsidenten 1863 mit den Worten begrüßt:

Kühner Schiffer, fest die Hand am Steuer,
Fest den Blick gerichtet auf das Ziel,
Also durch der Wogen mächt'ge Brandung
Führ' zum Hafen den bedrängten Kiel!

Viel wichtiger und bedeutsamer ist die künstlerische Arbeit des „Kladderadatsch", dessen „Gelehrte" die ganze Lebensarbeit Bismarcks in Vers und Bild erst mit grimmem Spott, dann mit zögernder Anerkennung und schließlich mit rückhaltloser Bewunderung verfolgt haben. Wie der von dem Zeichner Scholz geschaffene Bismarck-Typus die populärste Darstellung des Kanzlers wurde, so sind auch die Gedichte, unter denen Ernst Dohm und Johannes Trojan die wertvollsten schufen, ein Stück Geschichte, aus dem sich die allgemeine Beurteilung des großen Mannes erkennen läßt, und mit Recht hat sie Horst Kohl als historische Quelle mit Erläuterungen herausgegeben. Die gleiche Ehre gebührte eigentlich zweien der frühesten Bismarck-Dichtungen, die wohl den größten Erfolg der ganzen Bismarck-Poesie hatten, in den 70er und 80er Jahren in allen Händen waren und heute fast vergessen sind. Ein alter 48er, der Philologe und Buchverleger Gustav Schwetschke dichtete 1867 in heller Begeisterung für den Nationalhelden in den trochäischen reimlosen Versen Heines und des Scheffelschen „Trompeter" sein „didaktisches Epos" „Bismarckias", das viele Auflagen erlebte; dem folgte dann Anfang 1870 das „didaktische Idyll" „Varcinias", das Bismarcks Landaufenthalt verherrlicht und neue große Taten seines Helden richtig vorhersagt. „Schwetschke gehört zu Bismarck, wie der Schalk zum großen Herrn, wie Leporello zu Don Juan," sagt ein damaliger Kritiker. „Seine lustigen Gedichte sind das Satirdrama zu der großen Trilogie: 1864, 1866 und 1870." Und darin liegt etwas Wahres. Diese anspruchslosen Schilderungen verraten ein feines Verständnis und eine warme Verehrung der genialen Persönlichkeit; sie haben viel zu Bismarcks Popularität beigetragen und atmen eine so echte unnachahmliche Zeitstimmung, wie sie kein späteres Werk besitzt. Der begeisterte Neuhumanist, der einst in seinen lateinischen „Neuen Dunkelmännerbriefen" die Redner der Paulskirche verulkt, dichtete Bismarck auf lateinisch an, wie es später noch Felix Dahn in seiner Hymne „Macte senex consiliator" (Heil dir, alter Ratschlagfinder!) tat. Er ist der erste und erfreulichste jener „Bismarck-Dichter", die das Besingen des Kanzlers zur Spezialität erhoben und von denen ich noch Eduard Daelen mit „Bismarcks Himmelfahrt" und den Bismarckiaden „Von der Wurschtigkeit", Uli Schanz, Hamel mit seinen Bismarck-Epigrammen, Genee mit den Bismarck-Liedern, Reuleux mit den Bismarck-Sonetten und Max Bewer nenne.

Unendlich ist ja nach 1870 die Zahl der Bismarck-Gedichte angeschwollen. Alle, alle kamen, der echte Biedermeier, Ludwig Eichrodt, mit seinem prächtigen Lied auf Bismarck und sein moderner Nachfolger, Ostini in der „Jugend", der „Partikularist Bliemchen" und die andern Mundartdichter, von denen Wilhelm Schröder mit seinem trefflichen „De plattdütsche Bismarck" (1878) der früheste ist, und O. Kuß mit seiner meckelnbörger plesierlichen Geschicht' „De Stadthauptmann von Fredenshagen un de falsche Bismarck" sowie Israëls mit seinen ostfriesischen Döntjes und Rimels „Wat de Kiewit sprook" Erwähnung verdienen. Was wäre nicht alles im Zusammenhang mit Bismarck bedichtet worden! Hat doch selbst die Reichstagsrede vom 6. Februar 1888 ein sicherer Cäsar Astfalk „in freien Jamben bearbeitet"! Die bedeutenden Dichter aber haben sich erst spät zu seinem Preise eingestellt, eigentlich erst beim 70. Geburtstag, an dem ihn Heyse, Fontane, Groth, Wilbrandt, K. F. Meyer besangen. Am wuchtigsten ist Meyers Gedicht vom Reichsschmied, der den Hammer in drei Schlägen niedersausen läßt:

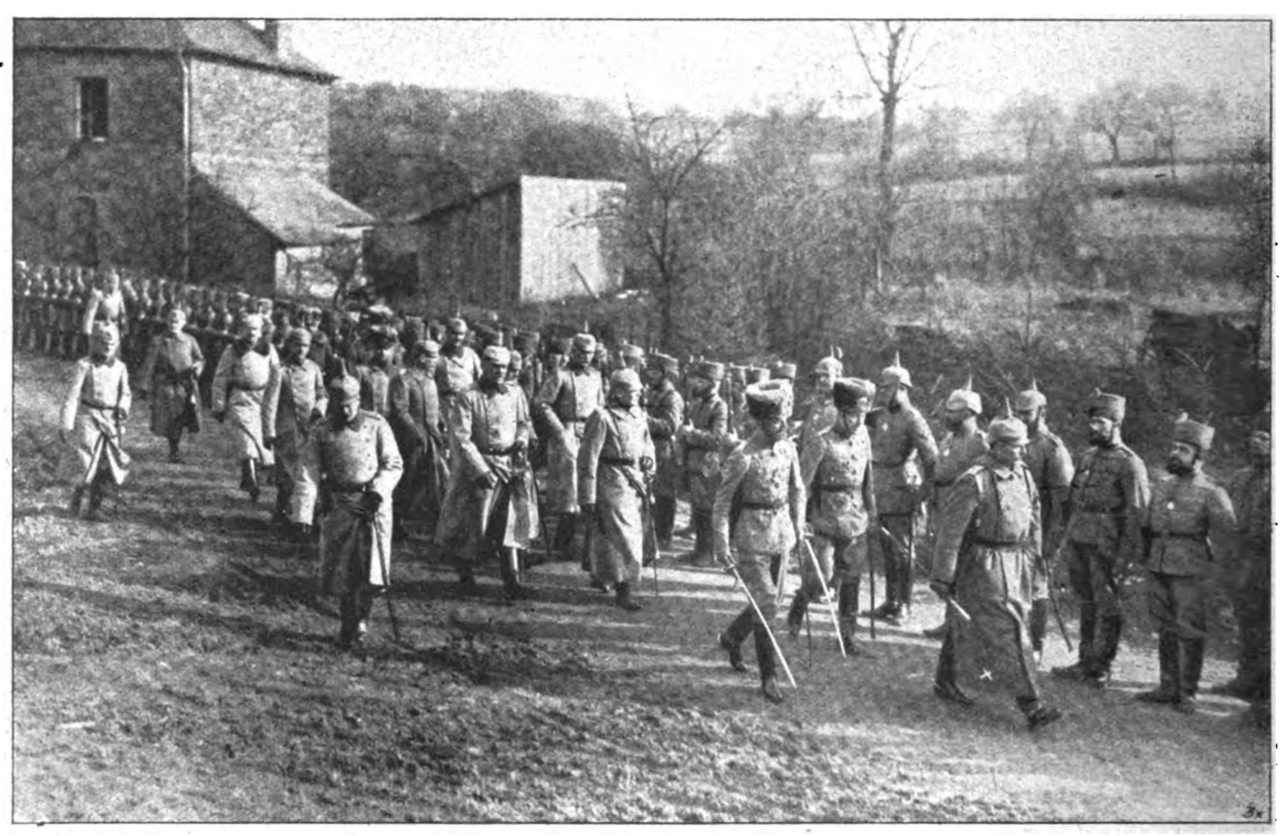
Den Hammer hob er noch zum drittenmal,
Der niederfuhr wie blanker Wetterstrahl,
Und lachte: „Schmiede, dritter, du die Treu
Und unsre alte Kaiserkrone neu!"

Fontane läßt den „alten Göttervater a. D. Zeus" in Bismarcks Gestalt auf Erden erscheinen und die Jovis-Brauen schütteln. Glücklicher ist er in seiner Ballade „Jung-Bismarck":

In Lockenfülle das blonde Haar,
Allzeit im Sattel und neunzehn Jahr,
Im Fluge weltein und nie zurück —
Wer ist der Reiter nach dem Glück?
Jung-Bismarck.

Und das Gefühl ganz Deutschlands hat er dann ausgesprochen in einer wundervollen Grabschrift „Wo Bismarck liegen soll". Heyse ist nach anfänglicher Gegnerschaft zu einem leidenschaftlichen Bewunderer des Kanzlers geworden und hat uns den alten „Herkules" mit klarster Anschaulichkeit in seiner formvollendeten Epistel „Fürst Bismarck in München" dargestellt. Von Wildenbruchs verschiedenen Bismarckgedichten haben die schlichten Verse nach der Entlassung klassischen Klang erhalten:

Du gehst von deinem Werke,
Dein Werk geht nicht von dir,
Denn wo du bist, ist Deutschland,
Du warst, drum wurden wir.



Der Kaiser (X) bei der Hundertjahrfeier des Leib-Garde-Husaren-Regiments auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Was wir durch dich geworden,
Wir wissen's und die Welt,
Was ohne dich wir bleiben,
Gott sei's anheimgestellt.

Weniger volkstümlich, aber nicht minder großartig hat Richard Dehmel den Sturz des Großen in einer Rhapsodie besungen, die seine Gestalt bereits in den Mythos hebt, den „Sohn der Macht" von dunklen Glocken umringt zeigt, die im Sturmwind seine Taten läuten: „Bismarck, graue Klippe du!" Von den unzähligen anderen Gedichten ist wohl am bekanntesten der vielgesungene Bismarck-Hymnus von Adolf Stern: „Entschwebend, doch lebend im Weltengedächtnis . . . ."

Auch zum Dramenhelden ist Bismarck des öfteren gemacht worden, freilich stets ohne Glück. Wildenbruch mag diese größte Gestalt der modernen Geschichte in manchem seiner Werke vorgeschwebt haben; billige Anspielungen, wie man sie zu Unrecht in seinem „Neuen Herrn" vermutete, überließ er sensationslüsternen Machern, wie Philippi in seinem „Erbe" und Blumenthal, der mit den Bonbonversen seines „toten Löwen" das Ärgste an Entweihung geleistet hat. Weniger peinlich wirkt die lange Reihe der Gelegenheitsstücke und Festspiele, die 1872 durch den einaktigen Schwank „Bei Bismarck" von M. Bauermeister eröffnet wird. Lustige und sinnige Züge aus der Jugend des großen Mannes bieten den besten Stoff, so für Martin Greifs Festspiel zum 80. Geburtstag „Das erste Blatt zum Heldenkranz", in dem die geschichtliche Lebensrettung des Reitknechtes Hildebrand durch den Kniephofer Gutsherrn packend dargestellt ist. In dieselbe Zeit führt uns Walter Harlans treffliches Lustspiel „Im April" (Leipzig 1895), das Bismarck am Scheidewege zwischen Fortschritt und Altpreußentum, zwischen der Neigung zu einer koketten Engländerin und der Liebe zu seiner Johanna in sehr anmutigen Szenen schildert, und dem 1900 das Lustspiel „Der tolle Bismarck" folgte.

Am ehesten ließen sich Wesen und Werk des Schöpfers der deutschen Einheit in den breiten Formen des Epos und des Romans gestalten. Epische Versuche sind wohl unternommen worden, so von Georg Scherenberg in der Bismarck-Sage „Die Kaiser-Gnadenblume", von Hermann Hofmeister in seiner neuzeitlichen Nibelungen-Mär „Der eiserne Siegfried"; zuletzt von Gustav Frenssen in seiner „epischen Erzählung", die trotz ihrer holprigen Hexameter manch poetische Schönheit birgt, aber die Kleinheit der Persönlichkeit des Dichters neben der des Helden in seiner betrübenden Klarheit zeigt. Wie Achill eines Homer bedurfte, so braucht Bismarck einen großen Dichter, um ihn „lebendig zu machen". Dieser ist auch im Bismarck-Roman noch nicht erschienen.

Ein Geist, Bismarcks würdig und ihm verwandt, braust an seinem Jubeltag im Sturm deutscher Siege und im Strom deutschen Opfermuts durch unser Land; aus ihm wird auch der Dichter erstehen, der uns statt der vielen „die" deutsche Bismarck-Dichtung schenkt!

Die vierunddreißigste Kriegswoche.

Das jetzt amtlich veröffentlichte Ergebnis der Zeichnung für die zweite Kriegsanleihe übersteigt die Riesensumme von neun Milliarden noch um mehr als sechzig Millionen — ein bemerkenswertes Zeugnis für Deutschlands finanzielle Opferbereitschaft und das unerschütterliche Vertrauen des deutschen Volkes auf den Sieg unserer Waffen.

Daß der erstaunliche Erfolg, der zugleich ein Beweis für die wirtschaftliche Kraft des Reiches ist, unseren Feinden etwas die Sprache verschlagen hat, kann nicht wundernehmen. Tatsächlich enthält die französische Presse, die überhaupt ihre Aufgabe in der Verschleierung und Entstellung der Wahrheit erblickt, dem französischen Volke den deutschen Wirtschaftssieg vor, während die englische und russische die Bedeutung des Ereignisses umzufälschen und durch die Behauptung zu verkleinern suchen, daß die Anleihe nur unter Anwendung von Zwangsmitteln zustande gekommen sei. Den wirklichen Sachverhalt zuzugeben, wäre ihnen ja um so schmerzlicher, als die Finanzoperationen des Dreiverbandes bis jetzt nicht gerade glücklich verlaufen sind. Ob Englands angekündigte zweite Kriegsanleihe von acht Milliarden erfolgreich sein wird, kann man in Ruhe abwarten. Rußland hat selbst von der bescheidenen Summe von 500 Millionen Rubeln bisher erst 40 Millionen auf dem Anleihewege aufzubringen vermocht, in Frankreich aber wagt es die Regierung, obwohl die Bürger der Republik zweifellos im Besitz großer Zahlungsmittel sind, überhaupt nicht, ihren Kredit im eigenen Lande durch eine innere Anleihe großen Stils auf die Probe zu stellen.

Auf den Kriegsschauplätzen zu Lande sind für den Eintritt des Frühjahrs von unseren westlichen Gegnern seit Wochen größere militärische Unternehmungen in Aussicht gestellt worden, für deren Durchführung Frankreichs neu ausgebildete „zweite Armee" und Kitcheners sagenhaftes „Millionenheer" bestimmt sein sollen. Einstweilen beschränkt sich indessen die französische Tätigkeit auf einzelne Vorstöße an verschiedenen Punkten der ausgedehnten Front. Während es den Franzosen in den Vogesen nach wechselreichen hartnäckigen Kämpfen gelungen ist, sich wieder in den Besitz des ihnen verlorenen Hartmannsweilerkopfes zu setzen, sind die wiederholten Angriffe bei Verdun und den Maashöhen unter beträchtlichen Verlusten gescheitert. Den Engländern, denen der Triumph über den kleinen Lokalerfolg bei Neuve Chapelle durch Bekanntgabe der ungeheuren Verluste an Offizieren (gegen 800) und Mannschaften (12 000) vergällt worden ist, hat der Eindruck dieser Hiobsposten einstweilen die Unternehmungslust genommen. Interessant ist, daß wir in denselben Tagen lebhafte englische Klagen über Munitionsmangel hörten, der namentlich mit der Streiklust der Arbeiter begründet wurde. Dies Hindernis soll freilich dadurch aus dem Wege geräumt worden sein, daß die Munitionsfabriken in staatliche Aufsicht genommen wurden. Da aber noch nachher in der englischen Presse der Munitionsmangel eifrig besprochen wurde, kann man wohl annehmen, daß diese Frage auch weiterhin den Verbündeten Sorge macht, obwohl doch die amerikanische Zufuhr munter weitergeht; eine Tatsache, deren Bedeutung für die Aussichten unserer Gegner in dem Grabenkriege im Westen ganz besonders ins Gewicht fällt.

In der abgelaufenen Woche waren eine ungewöhnlich große Anzahl von Unternehmungen des Luftkrieges zu verzeichnen. Zweimal statteten deutsche Luftschiffe Calais und ebenso oft Paris Besuche ab, wobei namentlich der Angriff auf die Bahnanlagen von Calais guten Erfolg gehabt zu haben scheint. Deutsche Flieger wurden über verschiedenen französischen Plätzen gemeldet, ein deutsches Flugzeug griff den Dampfer „Pandion" an und scheint einen Treffer, wenn auch von geringer Bedeutung, erzielt zu haben. In Belgien wurden englische Flugzeuge heruntergeholt, ein englischer Fliegerangriff auf Ostende blieb erfolglos. Ein französisches Flugzeug wurde bei Verdun zum Absturz, ein anderes bei Arras zum Landen gebracht, je eins bei Feldkirch und Freiburg zur Landung gezwungen; ein Fliegerangriff auf Metz kostete drei deutschen Soldaten das Leben, ohne aber sein doch in erster Linie auf Sachschaden gerichtetes Ziel irgendwie zu erreichen; Bapaume und Straßburg wurden von französischen Fliegern mit Bomben beworfen, die aber keinen militärischen Schaden anrichteten.

Im Osten ist der russische Einbruch nach Memel, dem unmittelbar ein Raubzug gegen Tilsit folgte, von kurzer Dauer gewesen. Die deutschen Truppen haben die russischen Horden dort wieder zum Lande hinausgefegt und ihnen die mitgeschleppten Zivilgefangenen sowie den größten Teil der geraubten Beute wieder abgejagt. Zur Strafe für die verübten Räubereien wurde russischen Städten die Bezahlung von Sühnegeldern auferlegt. Während der Eintritt des Tauwetters die Gebiete Russisch-Polens fast unwegsam macht und dadurch größere militärische Unternehmungen hindert, sind in den Karpathen noch immer die schweren Kämpfe um den Besitz der Paßhöhen im Gange. Die Russen machen unter rücksichtsloser Einsetzung ihres noch immer gewaltigen Menschenmaterials die verzweifeltsten Versuche, die Mauer der deutschen und österreichisch-ungarischen Verteidiger zu durchbrechen, aber die gebrachten ungeheuren Opfer sind bisher vergeblich geblieben. Die Österreicher haben ihrerseits das Vorgehen in der Bukowina erfolgreich fortgesetzt und die Russen bis zur Grenze zurückgetrieben; eine günstige Ausnutzung dieses Erfolges kann schwerlich ohne Wirkung auf die Gesamtlage in Galizien bleiben.

Daß die Russen, deren gewaltige Anstrengungen bisher noch wenig vom Glück gekrönt worden waren, den Fall der Festung Przemysl als gewaltigen Sieg feiern, ist verständlich, obwohl nicht russische Übermacht, sondern der Hunger die tapfere Besatzung zur Waffenstreckung gezwungen hat. Für die allgemeine Lage fällt der Verlust von Przemysl insofern ins Gewicht, als dadurch russische Kräfte zum Einsetzen an anderer Stelle freigeworden sind.

In den Dardanellen hat angeblich schlechtes Wetter neue Angriffe der englisch-französischen Flotte verhindert; in Wirklichkeit hat die schwere Niederlage die Verbündeten genötigt, neue Kräfte heranzuziehen, während die beschädigten Kriegsschiffe in Malta geflickt werden müssen. Den angekündigten Versuchen, den Durchgang durch die Meerengen zu erzwingen, sieht die türkische Verteidigung mit kühler Ruhe entgegen. Zweifellos hat die Niederlage der Verbündeten bei den Dardanellen außerordentlich starken Eindruck in der Welt des Islams hervorgerufen und dadurch die Schwierigkeiten verstärkt, mit denen namentlich England in Ägypten und Indien heute zu kämpfen hat. Zwar dringen nur spärliche Nachrichten von dort nach Europa, aber das Wenige, was die englische Presse miteilen darf, läßt auf eine gefährliche Gärung unter der eingeborenen Bevölkerung schließen.

Der Seekrieg in den europäischen Gewässern beschränkte sich auf die weiter erfolggekrönte Tätigkeit unserer U-Boote, die der Verlustliste der britischen Handelsflotte mehrere neue Namen hinzugefügt haben.



Der Kommandant der Festung Przemysl General Kusmanek (X) mit seinem engeren Stabe.

Kriegs-Chronik

vom 23.—30. März 1915.

23. März.

Die Besatzung von Przemysl.

Aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier wird gemeldet: Im Gegensatz zu den russischen Meldungen über den Fall von Przemysl seien folgende authentische Daten festgestellt:

Die Trümmer von Przemysl wurden auf Befehl ohne vorherige Aufforderung und ohne Verhandlungen mit dem Feinde nach längst und gründlich vorbereiteter Zerstörung allen Kriegsmaterials dem Feinde überlassen. Der Personalstand betrug in der letzten Woche der Belagerung 44 000 Mann Infanterie und Artillerie, zu zwei Drittel Landsturmtruppen, hiervon abzuziehen gegen 10 000 Verluste gelegentlich des letzten Ausfalles am 19. März; 45 000 Mann auf Grund der Kriegsleistungsgesetze eingestellter und in militärischer Verpflegung stehender Arbeiter, Kutscher, Pferdeknechte, dann das Eisenbahn- und Telegraphenpersonal, schließlich 28 000 Mann Kranke und Verwundete in Spitalbehandlung. In der Festung bestand die Armierung im ganzen aus 1050 Geschützen aller Kaliber, davon der Hauptteil ganz veraltete Muster von 1861 und 1875, die übrigens gleichfalls rechtzeitig gesprengt wurden. Die Abweisung des letzten russischen Angriffs in der Nacht vom 21. auf den 22. März erfolgte, da das Gros der Geschütze bereits gesprengt war, nur mit Infanterie- und Maschinengewehrfeuer sowie durch einige wenige noch nicht gesprengte Geschütze Muster 1861.

Die letzten Tage von Przemysl.

Der Kriegsberichterstatter der *Neuen Freien Presse* meldet über die letzten Tage von Przemysl:

Die Ereignisse von Przemysl haben sich rascher abgewickelt als man allgemein erwartete. Am Freitag hatte die Besatzung noch einen Ausfall nach Osten unternommen. Feldmarschalleutnant v. Tamassy mußte sich aber neuerdings überzeugen, daß Przemysl von einem undurchdringlichen russischen Fortgürtel umgeben war. Die Russen griffen nun gestern und vorgestern von Norden und Osten an, wo sie sich im Dezember schon des Stützpunktes Nagorach bemächtigt hatten. Der Angriff wurde von der Besatzung blutig abgewehrt; unsere Artillerie verschoß noch soviel Munition, wie irgend möglich war. Unterdes wurden die wichtigsten Teile der Umwallung, soweit die Sprengmittel ausreichten, zerstört. Heute früh begab sich ein Parlamentär des Festungskommandos zum Kommandeur der Belagerungsarmee, um die Einzelheiten der Übergabe zu vereinbaren. Die Festung hat sich bis zum äußersten gehalten. Schon der letzte Ausfall hatte eine arge Entkräftung der sparsam ernährten Leute erzeugt, Krankheiten in der Festung taten das übrige. Die Besatzung bestand aus der Werschetzer

Honved-Division von Tamassy, aus ostgalizischer Landwehr, dem galizischen und oberungarischen Landsturm, Wiener Festungsartillerie, niederösterreichischen Landsturmformationen und Festungsartillerie, endlich aus einem Bataillon ungarischer Festungsartillerie. Das Verhängnis Przemysls war in allen Stadien der Operationen das schlechte Wetter. Ende September und in den ersten Oktobertagen, während die Festung die Neuordnung unserer Armeen deckte, indem sie ungeheure russische Kräfte auf sich zog, verschlechterten sich die galizischen Straßen bis zum Hindernischarakter. Infolgedessen war man während der Schlacht am San gezwungen, die verwundeten Kranken statt ins Hinterland zunächst nach der Festung abzuschieben. Sie belasteten den Verpflegestand, ja man mußte die Feldarmee zum Teil aus den Festungsdepots verpflegen. Die Eisenbahnverbindung konnte erst am 25. Oktober hergestellt werden. Die Straße nach Sanok war nämlich am 3. November schon wieder vom russischen Geschütz bestrichen. Der militärische Wert von Przemysl sank im Laufe der Zeit immer mehr. Zuletzt konnten die Russen, gestützt auf den eigenen neuen Fortsgürtel und einer kaum mehr ausfallfähigen Besatzung gegenüber, mit sehr dünnen Zernierungslinien auskommen. Zum zweiten Male war es in der letzten Januarwoche, wo die allgemeine Offensive in den Karpathen unter dem hereinbrechenden furchtbarem Wetter zum Stillstand kam, ehe die russischen Flanken noch hatten eingedrückt werden können. Die Russen fanden Zeit, Massen zusammenzuraffen; das Überraschungsmoment ging verloren. Ihre Gegenoffensive war allerdings fruchtlos, sie konnte Anfang März sogar mit einem neuen Vorstoß unserer Kräfte beantwortet werden. Gerade als man sich am hoffnungsvollsten anließ, trat der harte Nachwinter mit überreichen Schneefällen ein. Die darauf folgende russische Aktivität dauert noch an. Die Besatzung hat die passiven Verteidigungsmittel, Geschütze, Magazine und Radiostation gesprengt, verbrannt und zerstört. Am 22. März, morgens um 6 Uhr 55 Minuten, traf das letzte Radiotelegramm aus Przemysl ein. Gleich darauf sprengte die Besatzung die drahtlose Station in die Luft. Die letzte Depesche kündigte an, daß ein Bevollmächtigter der Festung Unterhandlungen über den Vollzug der Übergabe begonnen habe.

Die Helden von Przemysl.

Die *Wiener Reichspost* schreibt:

Der Fall von Przemysl beherrscht heute die allgemeine Erörterung. Es ist erfreulich, daß man dabei in voller Einmütigkeit den Leistungen der tapferen Verteidigung gerecht wird. Man versteht auch, daß der Festung in der gegenwärtigen Kriegslage nicht mehr eine so wichtige Rolle zukam, wie zuvor. Auch die Wiener „Arbeiter-Zeitung" sagt: „Wir möchten uns das Urteil erlauben, daß Przemysl im Verlauf dieses Krieges doch nur mehr ein episodenhafte Rolle gespielt hat — freilich in einer glänzenden und ruhmvollen Episode — und daß darum, abgesehen von etwaigen nicht zu erkennenden Nebenumständen, auch sein Verlust strategisch, das heißt für den Verlauf der weiteren Operationen, von keiner hervorragenden Bedeutung sein kann."

Um die Verteidigung von Przemysl zu würdigen, zieht das „Fremdenblatt" einen Vergleich: „Während dieser zwei Belagerungen war Przemysl ungefähr 165 Tage eingeschlossen, also länger als irgendeine große Landfestung im Laufe der neueren Zeit. Plewna ist im Jahre 1877 durch 142 Tage blockiert gewesen, Paris während des



Schweres Fortkommen auf den schlechten Wegen in den Argonnen.

deutsch-französischen Krieges 131 Tage und Belfort 105 Tage. Allerdings sind Sebastopol und Port Arthur durch längere Zeit belagert worden; aber das waren Seefestungen, deren Belagerung unter anderen und schwierigeren Verhältnissen vor sich geht."

Es bedarf vielleicht noch eines Hinweises: Es kann der Armeeleitung nicht hoch genug angerechnet werden, daß sie sich, obwohl ihr das drohende Schicksal Przemysl bekannt war, nicht zu überstürzten Unternehmungen verleiten ließ, um in die Ereignisse einzugreifen. Wenn militärische Entschlüsse nicht aus der Gesamtlage erwachsen oder gar sentimentalen Erwägungen entspringen, sind sie immer gefährlich. Ein Entsatzversuch um jeden Preis hätte mit unerschwinglichen Opfern bezahlt werden müssen, ohne sicheren Erfolg zu bieten.

„Ungeheure Verluste" hat der Feind, wie im Armeebefehl des Feldmarschalls Erzherzog Friedrich festgestellt wird, während der viereinhalbmonatigen Belagerung erlitten. Zählt man die 70 000 Mann, welche die Russen bei der vergeblichen ersten Belagerung hinopferten, zu ihren „ungeheuren Verlusten' während der zweiten Belagerung hinzu, so erhalten wir die Vorstellung von einer Zahl, die alles übertrifft, was die Kriegsgeschichte aller Zeiten über die Verluste von Städtebelagerern überliefert. Auch in dieser Hinsicht steht die Belagerung von Przemysl einzig da und der Name der nach heldenmütiger tapferster, und aussichtsreichster Verteidigung endlich vom Hunger bezwungenen österreichischen Festung wird für immer in der Geschichte der Städteverteidigungen einen Ehrenplatz einnehmen. Die Russen, jetzt nach so ungeheueren Opfern im Besitz eines wertlosen Schutthaufens und einer Zivilstadt, wie es die anderen von ihnen besetzten galizischen Städte auch sind, wissen es am besten, daß Przemysl seine volle Schuldigkeit getan hat. Die Russen haben eine große Armee ihres besten Soldatenmaterials verloren und dafür schließlich einen Trümmerhaufen eingetauscht. Es ist ein richtiger Pyrrhussieg, den ihnen der Proviantmangel in Przemysl verschafft hat.

Die Bedeutung des Verlustes der Festung Przemysl.

Die *Wiener Reichspost* schreibt:

Es ist am besten, man blickt der Wahrheit frei ins Auge. Der Verlust der Festung ist für uns vor allem ein moralischer Verlust und für den Feind ein moralischer Gewinn. Dazu kommt die Einbuße einer beträchtlichen Zahl von Streitern mit starker Artillerie. Viele Kriegsvorräte mußten vernichtet werden. Gefallen ist auch die Bedrohung im Rücken des Feindes, so gering sie inzwischen auch geworden sein mag. Denn im Laufe der 4½ Monate dieser Einschließung hat der Feind ausreichend Zeit gehabt, Przemysl mit Befestigungsanlagen zu umgeben, so daß die anfänglich stark gehaltene Einschließungsarmee immer schwächer werden konnte, ohne daß Erfolge der Belagerten bei Ausfällen zu befürchten waren. Przemysl, das einst die wichtigsten Straßen und Eisenbahnen Mittelgaliziens sperrte, ist dieses Vorzuges längst verlustig geworden. Die Russen haben auch dazu Zeit gefunden, neue Eisenbahnstrecken und neue Straßenzüge um die Festung herum zu führen.

Der Höhepunkt des Erträgnisses dieser Festung liegt in den Leistungen Przemysl während der kritischen Periode der ersten Belagerung. Seither hat die Bedeutung der Festung um so mehr abgenommen, als Przemysl, weit hinter der Kampffront gelegen, keinerlei Einfluß mehr auf die Kämpfe selber zu nehmen imstande war. Es hielt sich vornehmlich seiner selbst willen. Wir müssen den Verlust der Festung als etwas Unabwendbares hinnehmen und die Erinnerung an die Taten der tapferen Besatzung in der Vergangenheit müssen uns hinwegtrösten über die Tragik des Augenblickes. Daß Przemysl über kurz oder lang fallen müsse, darüber hat man sich hier keiner eitlen Hoffnung hingegeben.

*

Die *Kölnische Zeitung* hebt die zäheste Ausdauer der Besatzung von Przemysl unter dem heldenhaften Kommandanten Kusmanek hervor und sagt: Nicht der Feind, sondern der Hunger bezwang die Festung. Ein Trümmerhaufen ist in der Hand unserer Feinde. Mit aufrichtiger Trauer vernimmt das deutsche Volk die Kunde von dem schweren Schlage. Die Sühne für den Fall von Przemysl werden sich die Bundesgenossen auf dem Schlachtfeld holen. Nicht gepanzerte Werke, sondern stahlharte Herzen erringen den Sieg.

*

Auch die *Kölnische Volkszeitung* betont die tapfere Verteidigung der Festung und erklärt: Die Freude über diesen Erfolg wird den Russen arg versalzen, da Forts, Geschütze, Munition und Befestigungen rechtzeitig zerstört wurden, so daß die Russen gleichsam ein Messer ohne Klinge erhielten. Wir gedenken mit tiefer Dankbarkeit der heldenmütigen Verteidiger.

3300 Russen gefangen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die Kämpfe im Karpathenabschnitt vom Uszoker Paß bis zum Sattel von Koniczna dauern fort. In den letzten zwei Tagen wurden wieder starke Angriffe des Feindes zurückgeschlagen, 3300 Russen hierbei gefangen. In einem Gefecht, das um eine Höhe bei Wyszkow geführt wurde, gelang es, den Gegner aus seinen Stellungen zu werfen und 8 Offiziere, 685 Mann gefangen zu nehmen. An den übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

24. März.

Die Verjagung der Russen aus Memel.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Champagne fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Im Priesterwalde nordwestlich von Pont-à-Mousson wurde der Feind, der uns einen Geländegewinn streitig zu machen versuchte, zurückgeworfen.

Erneute feindliche Angriffe nordöstlich von Badonviller und am Reichsackerkopf brachen in unserem Feuer zusammen.

Am Hartmannsweilerkopf wird zurzeit wieder gekämpft.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Unsere nördlich von Memel verfolgenden Truppen machten bei Polangen 500 Russen zu Gefangenen, erbeuteten drei Geschütze und drei Maschinengewehre und jagten dem Feinde viel geraubtes Vieh, Pferde und sonstiges Gut ab.

Bei Laugzargen südwestlich von Tauroggen und nordöstlich Mariampol wurden russische Angriffe unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen.

Nordwestlich von Ostrolenka scheiterten mehrere russische Angriffe. Hier nahmen wir dem Feind 20 Offiziere, über 2500 Mann und fünf Maschinengewehre ab.

Auch östlich von Plock mißlangen mehrere feindliche Vorstöße.

Das deutsche Heer zollt herzlichen Dank der tapferen Besatzung von Przemysl, die nach vier opfervollen Monaten der Verteidigung nur der Hunger niederzwingen konnte. Oberste Heeresleitung.

*

Bei den Kämpfen nördlich Memel haben unsere Seestreitkräfte die Operationen von See aus unterstützt. Dabei wurden am 23. März vormittags Dorf und Schloß Polangen beschossen und im Laufe des Tages die Straße Polangen—Libau unter Feuer gehalten.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes der Marine.
gez. Behncke.

Die Karpathenschlacht.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Im westlichen Karpathenabschnitt hat sich an der Front bis zum Uzsoker Paß eine Schlacht entwickelt, die mit großer Heftigkeit andauert. Starke russische Kräfte gingen zum Angriff über, um die Höhenstellungen wird erbittert gekämpft.

Zwischen Pruth und Dnjester kam es im nördlichsten Teil der Bukowina zu mehreren Gefechten, in denen der Feind aus mehreren Orten vertrieben wurde und gegen die Grenze zurückweichen mußte. Die nördlich Czernowitz jenseits des Pruth liegenden Ortschaften, die dem Feinde als Basis für Unternehmungen gegen die Stadt dienten, sind vom Gegner gesäubert.

In Polen und Westgalizien keine Veränderung. Die bei Otfinów am unteren Dunajec eingebaute Kriegsbrücke der Russen wurde gestern von unserer Artillerie zerstört.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der Bericht des Kommandanten der „Dresden".

Der Kommandant S. M. S. „Dresden", der mit der Besatzung des Schiffes an Bord eines chilenischen Kreuzers in Valparaiso eingetroffen ist, berichtet dienstlich folgendes:

„Am 14. März vormittags lag S. M. S. „Dresden" zu Anker in der Cumberlandbucht der Insel Juan Fernandez. Hier wurde das Schiff von den englischen Kreuzern „Kent" und „Glasgow" und von dem Hilfskreuzer „Orama" angegriffen. Der Angriff erfolgte aus einer Richtung, in der S. M. S. „Dresden" nur ihre Heckgeschütze verwenden konnte. „Dresden" erwiderte das Feuer, bis alle verwendbaren Geschütze und drei Munitionskammern unbrauchbar geworden waren. Um zu verhindern, daß das Schiff in Feindeshand fiele, wurden Vorbereitungen zum Versenken getroffen, und gleichzeitig ein Unterhändler auf „Glasgow" gesandt, der darauf hinwies, daß man sich in neutralen Gewässern befände. Da „Glasgow" trotz dieses Hinweises den Angriff fortsetzen wollte, wurde S. M. S. „Dresden" gesprengt und versank um 11,15 Uhr mit wehender Flagge, während die Besatzung drei Hurras auf Se. Majestät den Kaiser ausbrachte."

Hiermit ist die von englischer Seite gebrachte Darstellung, daß S. M. S. „Dresden" unter Hissen der weißen Flagge kapituliert habe, nicht zutreffend.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes der Marine.
gez. Behncke.

Das Reutersche Bureau meldet aus Santiago de Chile vom 22. März:

Die Besatzung des Kreuzers „Dresden" wird durch einen chilenischen Kreuzer nach der Insel Quiriquina bei Talcahuano gebracht werden, wo sie bis zum Ende des Krieges interniert werden soll.

Hollands Protest gegen England.

Der Minister des Äußern hat der Zweiten Kammer die niederländische Note vom 19. März an England und Frankreich mitgeteilt. Es heißt darin: Die niederländische Regierung will kein Urteil über die Rechtmäßigkeit der von den Kriegführenden getroffenen Maßregeln fällen, aber es liegt den Niederlanden als neutraler Macht die Pflicht ob, gegen diese Maßregeln die Stimme zu erheben, sofern sie anerkannte Prinzipien über die Rechte der Neutralen verletzen. Schon bei Beginn des Krieges protestierte die niederländische Regierung im Interesse ihrer Rechte als neutrale Macht und im Interesse des Völkerrechts gegen jede Beschränkung der Rechte Neutraler durch die Kriegführenden. Ihre Haltung kann mit Rücksicht auf die jetzt ergriffenen Maßregeln nicht geändert werden, da diese das große Prinzip der Pariser Erklärung von 1856 ignorieren, wonach neutrales und feindliches Eigentum, mit Ausnahme von Konterbande, unverletzlich ist, solange es durch die neutrale Flagge gedeckt ist. Mit der Beiseitesetzung dieses Prinzips hat die britische Verordnung bestimmt, daß die britische Flotte Zwangsmaßregeln nicht nur gegen Privateigentum des Feindes, auch wenn es keine Konterbande ist, sondern auch gegen neutrales Eigentum ergreifen soll, wenn vermutet wird, daß es feindlichen Ursprungs oder für den Feind bestimmt ist. Die Bestimmungen der britischen Verordnung gewähren die Aussicht auf mildere Anwendung der Maßregeln gegen neutrales Eigentum, aber ohne bestimmte Regeln aufzustellen, die gelten sollen, um die Interessen der Schiffahrt und des Handels zu schonen. Der Artikel 8 läßt die Möglichkeit einer Milderung der Bestimmungen der Verordnung offen betreffs der Schiffe aus jedem Land, das die Erklärung abgibt, daß unter seiner Flagge kein Transport von Gütern aus oder nach Deutschland oder von Gütern deutschen Eigentums stattfinden wird. Ich glaube aber den Nachdruck darauf legen zu müssen, daß vorkommendenfalles die niederländische Regierung eine derartige Erklärung nicht abgeben kann. Nach ihrer Auffassung widerspricht die genaue Erfüllung der Pflichten der Neutralität der Übernahme einer derartigen Verbindlichkeit. Eure Exzellenz gab mir bereits vor Veröffentlichung der britischen Verordnung zu verstehen, daß den Interessen der Niederlande und ihrer überseeischen Besitzungen in weitem Maße Rechnung getragen werden solle, aber wie gemäßigt auch die Anwendung der Verordnung sein möge, die niederländische Regierung kann nicht stillschweigend einer ernsten Verletzung des Grundprinzips des Völkerrechts zusehen, das seit mehr als einem halben Jahrhundert von allen Mächten garantiert ist.

Ausnahmegesetze in Indien.

Die „Times" meldet aus Bombay vom 19.: Die absolute Einstimmigkeit, mit der die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung, die nicht Beamte sind, den Grundsatz, Ausnahmegesetze anzuwenden, unterstützt haben, gibt ein Bild von der öffentlichen Meinung des Landes. Die Zunahme anarchistischer Verbrechen in Bengalen und im Pendschab hat beunruhigend gewirkt. Wenn auch die Ursachen der anarchistischen Bewegung in den beiden Provinzen verschieden seien und die Schwierigkeiten im Pendschab von Sendlingen anarchistischer Gesellschaften im fernen Osten und an den Küsten des Großen Ozeans herrühren mögen, so hängen die beiden Bewegungen doch zweifellos miteinander zusammen. Die Räubereien

in Bengalen sind auf anarchistische Strömungen zurückzuführen, diejenigen im westlichen Pendschab wahrscheinlich auf agrarische Ursachen. Der wohlhabende Teil der Bevölkerung fürchtet, daß die Anarchie bald nicht mehr eingedämmt werden kann, wenn ihr nicht rechtzeitig ein Riegel vorgeschoben wird, und billigt infolgedessen die Bemühungen, sie zu unterdrücken. Außerdem befürchtet man, daß Zweifel an der Loyalität der Masse der Bevölkerung entstehen und dadurch Indiens Stellung im Reiche gefährdet werden könnte. Die gesetzgebende Versammlung hat den Grundsatz der Kriegszustandsbill einstimmig angenommen, jedoch wurden mehrere mildernde Abänderungsanträge eingebracht.

Der Aufruhr von Singapore.

Der „Delhi Courant" und die „Sumatra Post" vom 19. und 20. Februar erzählen Einzelheiten über die Meuterei von Singapore, die damit begann, daß eingeborene Truppen (Pumjabis) einen Angriff auf die Kabelstation unternahmen. Natürlich sollen die Deutschen von Singapore an allem schuld sein. So wurde behauptet, daß die Meuterei von Soldaten ausging, die 70 gefangene Deutsche bewacht und schließlich freigelassen hatten. Auf drahtlose Hilferufe nach allen Richtungen kam ein japanischer Kreuzer heran. Im ganzen sollen 700 indobritische Soldaten am Aufstand teilgenommen haben und 300 von ihnen im Kampf mit europäischen Truppen erschossen worden sein. Die Zahl der getöteten Europäer soll nach einer Lesart 12, nach einer anderen 50 betragen haben. Die überlebenden 400 Pumjabis wurden in ihren Kasernen eingeschlossen. Gerüchtweise verlautet, daß Deutsche an ihrer Seite kämpften.

Aus dem „Straits Echo" vom 18. teilt der „Delhi Courant" die Namen von 17 deutschen Gefangenen mit, die bei dieser Gelegenheit geflüchtet sind, darunter Leutnant Lantrauch und sieben Mann der „Emden". Es wurde alles versucht, um die Flüchtlinge einzufangen, die einen neutralen Hafen noch nicht erreicht haben konnten. Die Blätter in den Straits Settlements stehen unter scharfer Zensur. Die „Straits Times" sind tagelang nicht erschienen, kein Blatt durfte außer den amtlichen Mitteilungen ein Wort über die Meuterei bringen. Der „Java-Bote" erzählt: Hunderte Meuterer zogen die Hollandstraße und die Napierstraße entlang, wobei sie in den ersten Häusern alle Weißen, die ihnen in die Hände fielen, ermordeten. In der Orchardstraße traten ihnen die ersten Freiwilligen entgegen, wobei mehrere von ihnen samt zwanzig Offizieren fielen. Die Meuterer zogen hierauf ab. Auch „Batavisch Nieuwsblad" berichtet, daß viele weiße Bürger ermordet wurden. Sechzehn Personen, darunter eine Dame, die von sieben Kugeln durchbohrt war, wurden begraben. So harmlos, wie englische Blätter glauben machen wollten, war der Aufstand also nicht.

25. März.

Russische Angriffe in Polen abgeschlagen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Abgesehen von unbedeutenden Gefechten auf den Maas-Höhen südöstlich von Verdun und am Hartmannsweilerkopf, die noch andauern, fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe östlich und südöstlich von Augustowo sowie bei Jednorozek nordöstlich von Prasznysz wurden abgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Der Raubzug der Russen nach Memel.

Das Große Hauptquartier meldet:

Über die Vorgänge bei Memel ist folgendes festgestellt:

Donnerstag, den 18. März rückten die Russen, gleichzeitig von Norden und Osten kommend, in mehreren Kolonnen gegen Memel vor. Es waren sieben Reichswehr-Bataillone mit sechs bis acht älteren Geschützen, einige Reichswehr-Eskadrons; zwei Kompagnien Marine-Infanterie, ein Bataillon Reserve-Regiment 270 und Grenzwachtruppen aus Riga und Libau, im ganzen sechs- bis zehntausend Mann. Der unterlegene deutsche Landsturm zog sich von der Grenze auf Memel zurück und mußte schließlich auch durch die Stadt über das Haff und die Nehrung zurückgehen. Die Russen sengten an den Vormarschstraßen von Nimmersatt und Laugallen zahlreiche Gebäude, vor allem Scheunen, nieder; im ganzen wurden fünfzehn Ortschaften schwer geschädigt, eine erhebliche Anzahl von Landeseinwohnern, auch Frauen und Kinder, wurden nach Rußland fortgeschleppt, eine Anzahl Einwohner erschlagen. Am Abend des 18. zogen die Russen in Memel ein. Die Truppen wurden hauptsächlich in den Kasernen untergebracht.

Am Freitag abend erschien der russische Kommandant im Rathaus, forderte den Oberbürgermeister und später noch drei weitere Bürger als Geiseln und ließ sie in die Kasernen bringen, welche von den Russen bereits in einen unglaublichen Zustand versetzt waren. In den Straßen der Stadt trieben sich plündernde Trupps russischer Soldaten herum, verhafteten Einwohner, drangen in die Häuser ein, zerschlugen Ladenscheiben, plünderten und raubten Lebensmittelgeschäfte, zwei Uhrmacherläden und einen Juwelierladen vollständig aus. In drei Fällen sind Vergewaltigungen weiblicher Personen bisher festgestellt. Brände und Hauszerstörungen ereigneten sich im allgemeinen nicht. Die Nachricht, daß russischer Pöbel sich an den Ausschreitungen beteiligt habe, hat sich nicht bestätigt. Der russische Kommandant, dem das wüste Treiben seiner Leute anscheinend selbst ungeheuerlich erschien, suchte Einhalt zu gebieten, indem er die Plündererertrupps in die Kasernen zurückschicken und schließlich die Kasernentore schließen ließ.

Am Sonnabend vormittag war die Stadt selbst bis auf Patrouillen frei von russischen Soldaten. Am Sonnabend abend zogen die Russen ab. Nur einzelne versprengte Trupps blieben in Memel zurück. Diese wollten bereits ihre Gewehre auf dem Rathaus abliefern, als am Sonntag nachmittag von neuem stärkere russische Trupps von Norden her in die Stadt einrückten. Sie stießen in Memel bereits auf deutsche Patrouillen, denen stärkere deutsche Truppen von Süden her folgten. Im energischen Angriff, bei dem sich das Bataillon Nußbaum vom Ersatzregiment Königsberg besonders auszeichnete, warfen sie die Russen aus Memel heraus. Bei den heftigen Straßenkämpfen verloren die Russen etwa hundertfünfzig Tote, unsere Verluste waren gering. Beim Zurückgehen rissen die Russen ihre nachkommenden Verstärkungen mit in die Flucht. Die Geiseln waren beim Herannahen unserer Truppen unter Bedeckung nordwärts abgefahren. Bei Königswäldchen blieb der Wagen stehen. Die Bedeckungs-

mannschaften flüchteten. Die verhafteten Bürger suchten nach Memel zurückzukommen; hierbei fiel Bürgermeister Pockels zu Boden und wurde liegend von flüchtenden russischen Soldaten durch Bajonettstiche schwer verletzt.

Die Russen flohen, ohne Widerstand zu leisten, und wurden am 22. und 23. energisch verfolgt. Besonders beim Durchmarsch durch Polangen erlitten sie durch das Geschützfeuer unserer Kreuzer, die sich an der Verfolgung beteiligten, schwere Verluste. Es fielen fünfhundert Gefangene, drei Geschütze, drei Maschinengewehre und Munitionswagen in unsere Hand.

Die russische Unternehmung gegen Memel kennzeichnet sich als ein Raubzug, bei dem es von vornherein weniger auf militärischen Erfolg als auf Beute und Verwüstung ankam. Ein gleicher Raubzug scheint gegen Tilsit geplant gewesen zu sein. Der russische Kommandant fragte den Oberbürgermeister von Memel am Freitag abend, wie es in Tilsit aussehe, und war sehr erstaunt zu hören, daß diese Stadt sich in den Händen der Deutschen befinde.

Bei den deutschen Truppen, die Memel säuberten, befand sich der jüngste Sohn Seiner Majestät des Kaisers, Prinz Joachim von Preußen. Er wurde überall, wo er erkannt wurde, von der Bevölkerung freudig begrüßt.

Russische Angriffe am Uzsoker Paß abgewiesen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In den Karpathen haben unsere Truppen an der Front westlich des Uzsoker Passes schwere russische Angriffe abgeschlagen. Die Kämpfe dauern an. Der gestrige Tag ist in einigen Abschnitten ruhiger verlaufen. Fünfzehnhundert Mann des Gegners wurden neuerdings gefangen. Bei Wyszkow scheiterte ein Angriff des Feindes auf die am 22. von uns genommenen Stellungen.

An den übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Am südlichen Kriegsschauplatz fanden in letzter Zeit an der Donau und Save vereinzelte Geschützkämpfe statt, die allgemeine Situation ist unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

„U 29“ auf der Fahrt.

„Politiken“ meldet aus Bergen: Das Tauchboot „U 29“ hielt den Dampfer „Botnia“ von Bergen 30 Minuten nördlich Casquel Rocks, westlich von Cherbourg, an und veranlaßte ihn, 28 Mann der Besatzung des englischen Dampfers „Adenwen“ an Bord zu nehmen, den das Tauchboot versenkt hatte. Die Besatzung wurde in Brixham gelandet. Aus London berichtet „Politiken“: Das norwegische Segelschiff „Gazelle“ wurde 24 Seemeilen von Shields von einem deutschen Tauchboot gestellt. Die Besatzung mußte in die Boote gehen.

Das Reutersche Bureau meldet aus Fecamp vom 22. März: Wie hier verlautet, ist die Bark „Jacques Coeur“ auf der Fahrt nach Neu-Fundland am 14. März 85 Seemeilen von Lizzard von einem deutschen Unterseeboot, welches fünf englische Schiffe versenkt hatte, angerufen und ersucht worden, die Mannschaft eines durch einen Torpedo versenkten englischen Dampfers an Bord zu nehmen. Der französische Kapitän nahm die Mannschaft auf, erhielt Erlaubnis, weiterzufahren, und gab die englische Mannschaft später an einen englischen Dampfer ab.

Deutscher Vorstoß aus Südwestafrika.

Das Reutersche Büro bringt folgende Meldung aus Kapstadt vom 22. d. M.: Der Feind hat am 19. d. M. die Abteilung des Obersten Berange in Schelpkolk angegriffen; am 20. d. M. hat der Oberst den Feind, der sich durch Rietfontein in Betschuanaland über die Grenze auf eine vorbereitete Stellung zurückzog, in ein Gefecht verwickelt und ihn aus seinen Stellungen vertrieben. Der Feind ging nach Hasuur in Deutsch-Südwestafrika zurück. Die Engländer hatten drei Verwundete, der Feind anscheinend auch (!) einige Verluste.

Ein frohes Ereignis im Kaiserhause.

Die Herzogin von Braunschweig, des Kaisers einzige Tochter, wurde heute nachmittag von einem Prinzen entbunden. Das Befinden der Frau Herzogin und des neugeborenen Prinzen ist gut.

26. März.

Feindliche Mißerfolge bei Verdun.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf den Maas-Höhen südöstlich von Verdun versuchten die Franzosen bei Combres erneut in einem stärkeren Angriff sich unserer Stellung zu bemächtigen, wurden aber nach hartnäckigem Kampf zurückgeworfen.

Die Gefechte am Hartmannsweilerkopf dauern noch an.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe auf die Seen-Engen östlich von Augustowo wurden abgeschlagen.

Oberste Heeresleitung.

Vorstoß nördlich Czernowitz.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In den Karpathen wird weiter heftig gekämpft. Wiederholte russische Angriffe wurden bei Tag und während der Nacht abgeschlagen. Die allgemeine Situation ist unverändert. Im Raum südlich Zaleszczyki eroberten unsere Truppen elf Stützpunkte der Russen und machten über fünfhundert Mann zu Gefangenen. An der Front in Russisch-Polen und Westgalizien Geschützkampf. Der Kirchturm der Ortschaft Paradyz südöstlich Sulejow wurde als Beobachtungsstation der feindlichen Artillerie erkannt, mußte daher in Brand geschossen werden.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Erfolge im Raum südlich Zaleszczyki wurden von den Truppen errungen, die nach dem Bericht vom 25. März den nördlichsten Teil der Bukowina (jenseits des Pruth) vom Feind gesäubert haben.

Kämpfe am Suezkanal und bei Bassora.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

Eine Abteilung unserer gegen den Suezkanal operierenden Truppen stieß in der Nähe des Kanals gegenüber der Station Madam auf eine kleine englische Kolonne und vernichtete sie; darauf beschoß sie zwei mit Truppen angefüllte englische Transportdampfer erfolgreich. Ebenso beschoß unsere andere Abteilung einen englischen Transportdampfer zwischen Schaluf und Adschigoel.

Am 16. März haben unsere Truppen gemeinsam mit den kriegerischen Stämmen nördlich von Schuaebia, südöstlich von Bassora, den Feind überrascht.

seine Stellungen genommen und ihn bis nach Schuaebia zurückgeworfen; er verlor über 300 Mann an Toten und Verwundeten und eine Menge Waffen und Munition. Unsere Verluste betragen nur 9 Tote und 32 Verwundete.

Vor den Dardanellen nichts Neues.

Wieder ein englischer Dampfer versenkt.

Das Schiff „Delmira" ist auf der Fahrt nach Boulogne durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden. Die Bemannung erhielt zehn Minuten Zeit, das Schiff zu verlassen und landete auf der Insel Wight.

„Delmira" ist ein Schraubendampfer von 3495 Tons; er war in Liverpool beheimatet.

Englischen Meldungen zufolge hat „U 28" auf der Höhe der Insel Wight im Kanal einen holländischen Dampfer in Grund gebohrt. Die Engländer stellen die Versenkung natürlich als unberechtigt dar, und man wird ausführliche Berichte über die Gründe der Versenkung abwarten müssen. Aus Dover meldet „Lloyd": Der holländische Dampfer „Medea" wurde gestern morgen von dem Unterseeboot „U 28" ungefähr zwölf Meilen südlich von Beachy Head versenkt. Die Mannschaften hatten fünf Minuten Zeit, das Schiff zu verlassen und wurden von einem britischen Kreuzer aufgenommen. Die „Medea" gehört der Königlich holländischen Schiffsgesellschaft und war von Saloniki nach London unterwegs.

Sieben Jahre Zuchthaus für Desclaux.

Das Kriegsgericht in Paris verurteilte den Generalzahlmeister Desclaux wegen Unterschlagung militärischer Lebensmittellieferungen zu sieben Jahren Zuchthaus und Degradierung; ferner wurde auf seine Ausstoßung aus der Ehrenlegion erkannt. Von den anderen Angeklagten wurde Frau Béchoff zu zwei Jahren Gefängnis und der Soldat des Transportwesens Verges zu einem Jahre Gefängnis verurteilt. Die übrigen wurden freigesprochen.

England und der japanisch-chinesische Konflikt.

„Daily Telegraph" meldet aus Peking:

Die Besorgnis im Lande wächst, da man glaubt, daß die nachgiebige Haltung der Chinesen in Anbetracht des Umstandes, daß Japan darauf ausgeht, eine Art Suzeränität zu erlangen, nutzlos sein wird. Da 60 000 Mann japanische Truppen mit zahlreicher schwerer Artillerie über das Land verteilt sind und die japanischen Siedlungen sich offen darauf vorbereiten, wenn nötig, als Agents provocateurs zu handeln, ist die Lage nichts weniger als ermutigend. Die leitenden japanischen und chinesischen Kreise sind beide überzeugt, daß ein etwaiger Kabinettswechsel in Japan nichts an der Lage ändern wird. Alle Japaner sind einig, die gegenwärtige Gelegenheit zu benutzen, um die ersten Schritte zu einer vollständigen Kontrolle über die Mandschurei und Schantung zu tun. Wie sich auch immer die Verhandlungen entwickeln mögen, eine militärische Aktion ist sicher im Laufe des Aprils zu erwarten. Im ganzen Lande kommen zahlreiche kleine Zwischenfälle vor, wie Überfälle und Boykottbewegungen, die zu ernsteren Entwicklungen führen müssen. Unter diesen Umständen ist es unbedingt notwendig, die Klauseln des englisch-japanischen Bündnisses in Erinnerung zu bringen, die einen offenen Gedankenaustausch, besonders für einen Fall wie den gegenwärtigen vorsehen. Wenn nicht die ganze Zukunft Chinas unwiderruflich aufs Spiel gesetzt und die alteingesessenen britischen Handelsgesellschaften nicht an den Rand des Ruins gebracht werden sollen, muß vorgebeugt werden, ehe es zu spät ist. Dieses ungewöhnliche politische Geschäft ist schon zu sehr in die Länge gezogen worden. Jeder weitere Tag vermehrt die Gefahr. Die Klugheit verlangt, daß wir nicht nur sofort das Entstehen einer neuen asiatischen Frage anerkennen, sondern auch eine Politik machen, die den veränderten Umständen gerecht wird. Ein wichtiger Schritt sollte von amtlicher Seite sofort angekündigt werden, nämlich, daß die britischen Börsen für alle, die den Geist der britischen Verträge ignorieren und die Grundprinzipien, die den britischen Handel, die Industrie und die Diplomatie beseelen, mit Gleichgültigkeit behandeln, dauernd verschlossen bleiben.

27. März.

Russischer Raubzug auf Tilsit abgeschlagen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In den Vogesen setzten sich die Franzosen gestern abend in den Besitz der Kuppe des Hartmannsweilerkopfes. Der Kuppenrand wird von unseren Truppen gehalten.

Französische Flieger bewarfen Bapaume und Straßburg i. E. mit Bomben, ohne militärischen Schaden anzurichten. In Bapaume wurde ein Franzose getötet, zwei schwerverwundet. Wir zwangen einen feindlichen Flieger nordwestlich von Arras zum Landen und belegten Calais mit einigen Bomben.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Russen, die zum Plündern, genau so wie auf Memel, von Tauroggen auf Tilsit aufgebrochen waren, wurden bei Laugzargen unter starken Verlusten geschlagen und über die Jeziorupa hinter den Jura-Abschnitt zurückgeworfen.

Zwischen dem Augustower Walde und der Weichsel wurden verschiedene Vorstöße der Russen abgewiesen. An einzelnen Stellen wird noch gekämpft.

Oberste Heeresleitung.

Die harten Kämpfe in der Bukowina.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Unter schweren Verlusten des Feindes scheiterten an der Schlachtenfront in den Karpathen neuerliche starke russische Angriffe. Auf den Höhen bei Banyavöley und beiderseits des Latorcza-Tales südlich Laborczrey dauern die Kämpfe mit großer Heftigkeit an.

In der Bukowina warfen unsere Truppen nordöstlich Czernowitz stärkere russische Kräfte nach heftigem Kampfe bis an die Reichsgrenze zurück, eroberten mehrere Ortschaften und machten über tausend Gefangene, erbeuteten zwei Geschütze.

In Russisch-Polen und Westgalizien keine Veränderung.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der chinesisch-japanische Konflikt.

Die Verhandlungen auf unbestimmte Zeit vertagt.

Das „Nowoje Wremja" meldet aus Peking: Die chinesisch-japanischen Verhandlungen wurden auf

unbestimmte Zeit vertagt, weil der japanische Gesandte, der bei einem Sturz vom Pferde schwere Verletzungen erlitten hatte, nicht mehr imstande ist, die Verhandlungen weiter zu führen. Yuanschikai gab dem Kriegsminister Anweisungen, falls angesichts der antijapanischen Stimmungen in der Mandschurei, in Schantung und den Südprovinzen Unruhen entstehen sollten.

28. März.

Gescheiterte Vorstöße der Franzosen und Russen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich von Verdun wurden französische Angriffe auf den Maashöhen bei Combres und in der Woëvre-Ebene bei Marchéville nach hartnäckigen Kämpfen zu unseren Gunsten entschieden.

In den Vogesen am Hartmannsweilerkopf fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Russische Vorstöße im Augustowoer Walde wurden abgeschlagen.

Zwischen Pissek und Omulew erfolgten mehrere russische Angriffe, die sämtlich in unserem Feuer zusammenbrachen.

Bei Wach nahmen wir 900 Russen gefangen.

Oberste Heeresleitung.

Verfolgungsgefechte in der Bukowina.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die russischen Angriffe im Ondava- und Loborczatale wurden blutig abgewiesen. Der Kampf auf den Höhen beiderseits dieser Täler ist seit gestern früh abgeflaut. Tagsüber und während der Nacht Geschützkampf und Geplänkel. In den übrigen Abschnitten der Karpathenfront noch weiter hartnäckige Kämpfe. 1230 Russen wurden gefangengenommen.

Verfolgungsgefechte in der nördlichen Bukowina brachten weitere 200 Gefangene ein. Die Situation in Russisch-Polen und Westgalizien ist unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der Kampf um die Dardanellen.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

Freitagabend versuchten Torpedoboote und Minensuchschiffe des Feindes, in die Dardanellen einzudringen. Sie wurden aber durch das Feuer unserer Batterien zurückgetrieben.

Heute früh bemerkten unsere Beobachtungsposten am Bosporus einige russische Kriegsschiffe, die aus sehr großer Entfernung einige Granaten gegen unsere Wachtschiffe abschossen und sich dann schnell entfernten. — Von den anderen Kriegsschauplätzen ist nichts zu melden.

Der englische Bericht vom 22. März erklärt, daß die Operationen gegen die Dardanellen infolge schlechten Wetters nicht fortgesetzt werden konnten und daß es aus diesem Grunde unmöglich gewesen sei, durch Flieger die Beschädigungen feststellen zu lassen, welche die türkischen Batterien vermutlich erlitten hätten. Demgegenüber ist die Agence Milli zu der Erklärung ermächtigt, daß seit dem vergeblichen Bombardement vom 18. März Meer und Wetter sehr ruhig waren, was die türkischen Flieger benutzten, um Lemnos und Tenedos zu überfliegen und über Stellung und Zahl der feindlichen Schiffe wertvolle Erkundungen einzuziehen.

29. März.

Tauroggen im Sturm genommen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Der Tag verlief auf der ganzen Westfront ziemlich ruhig, nur im Argonnerwalde und in Lothringen fanden kleine, für uns erfolgreiche, Gefechte statt. Generaloberst von Kluck wurde bei Besichtigung der vorderen Stellungen seiner Armee durch einen Schrapnellschuß leicht verwundet; sein Befinden ist zufriedenstellend.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Taurogen wurde von unseren Truppen im Sturm genommen, 300 Russen gefangen genommen.

An der Bahn Wirballen—Kowno brach bei Priliwiszki ein russischer Angriff unter schwersten Verlusten zusammen.

In Gegend Krasnopol machten wir über 1000 Gefangene, darunter eine Eskadron Garde-Ulanen mit Pferden, und erbeuteten fünf Maschinengewehre.

Ein russischer Angriff nordwestlich von Ciechanow wurde abgewiesen. Oberste Heeresleitung.

Schwere Verluste der Russen in den Karpathen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die Kämpfe in den Karpathen dauern fort. Ein gestern durchgeführter russischer Angriff auf die Höhen westlich Banyavölgy wurde nach mehrstündigem Kampfe unter großen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Die Regimenter der vierten Kavallerie-Truppendivision haben sich, wie in den vorangegangenen Gefechten die Truppen der ersten Landsturm-Infanterie-Brigade, beispielgebend geschlagen. Wiederholte überlegene feindliche Vorstöße wurden von ihnen blutig abgewiesen. Nördlich des Uzsoker Passes scheiterten Nachtangriffe der Russen im wirksamsten Feuer unserer Stellungen.

An der Front in Südostgalizien Geschützkampf. Russische Kräfte, die östlich Zaleszczyki über den Dnjestr vorstießen, wurden nach heftigem Kampfe über den Fluß zurückgeworfen.

In Russisch-Polen und Westgalizien stellenweise Geschützkampf. Ein russischer Nachtangriff an der Loscsina in Polen scheiterte vollkommen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

*

Hierzu melden ergänzend die Kriegsberichterstatter der Wiener Blätter:

Die Karpathenkämpfe westlich des Uzsoker Passes dauern mit unverminderter Heftigkeit an. In der Duklasenke hat die Standhaftigkeit unserer Truppen die kritische Phase der letzten Tage überwunden. Die Kämpfe im Ondawa- und Latorczatale, sind zu einem gewissen Stillstand gekommen, weil die Russen in ihren mehrfachen Angriffen ungeheure Verluste erlitten. In der Bukowina sind in kleineren Kämpfen von unseren Truppen neuerdings Erfolge errungen worden.

Wieder zwei Dampfer versenkt.

Der Dampfer „Falaba" ist auf der Höhe von Milford torpediert und zum Sinken gebracht worden. Es waren 260 Personen an Bord, von denen 137 gerettet sind.

Wie die Zeitungen mitteilen, wurde am Sonnabend abend auch der Dampfer „Aguila" aus Liverpool auf der Höhe der Küste von Pembrokeshire von einem deutschen Unterseeboot zum Sinken gebracht. 20 Mann von der Besatzung wurden in Fishguard gelandet.

Die Erfolge des U-Krieges.

Seit 18. Februar 22 große Dampfer versenkt.

Die britische Admiralität hat sich veranlaßt gesehen, eine Liste der seit dem 1. Januar bis zum 17. Februar von deutschen Unterseebooten versenkten Handelsdampfer herauszugeben. Die Liste umfaßt jedoch nur Schiffe von einer Wasserverdrängung über 300 Tonnen, auch sind solche Fahrzeuge, deren Untergang nicht unzweifelhaft durch einen deutschen Torpedo hervorgerufen wurde, nicht mit aufgezählt worden. Aus dieser Liste geht hervor, daß die deutschen Unterseeboote vom 1. Januar bis 17. Februar acht große englische Handelsdampfer versenkten. In der dem 18. Februar, bekanntlich dem Tage der deutschen Blockadeerklärung, folgenden Woche wurden allein sieben Handelsdampfer versenkt, in der Woche vom 4. bis 10. März vier und in der Woche vom 11. bis 17. März elf. Seit der Blockadeerklärung hat England mithin 22 große Handelsdampfer ausschließlich durch deutsche Unterseeboote verloren.

Wiederaufnahme der Kaukasuskämpfe.

Nach längerer Pause, während der nur unbedeutende Scharmützel stattfanden, sind die Kämpfe im Kaukasus wieder aufgenommen worden. Die Russen haben sowohl an der Süd- wie an der Westfront die Offensive ergriffen, doch sind ihre Angriffe überall von den Türken abgewiesen worden. Zuverlässigen Privatnachrichten vom kaukasischen Kriegsschauplatze zufolge, unternahmen russische Kosaken und Infanterie Angriffe gegen die türkischen Truppen südlich des Flusses Arax (der die russisch-persische Grenze bildet); sie wurden mit schweren Verlusten zurückgeworfen.

Bei Artwin (südlich von Batum) sind russische Angriffe gleichfalls abgeschlagen worden. Nördlich Olty wurde ein russischer Angriff von türkischen Truppen aufgehalten. Ein russisches Flugzeug warf über die Ebene Passinler (um Erzerum) eine Anzahl Proklamationen in türkischer Sprache ab, die angeblich von Muselmanen im Kaukasus verfaßt sein sollen.

In Aserbeidschan herrscht vollkommene Ruhe. Die Russen konzentrieren ihre Hauptkräfte in der Umgebung von Choi.

General Liman, Kommandant der Dardanellenarmee.

Durch kaiserliches Irade ist angeordnet worden, daß die an den Dardanellen und in ihrer Umgebung zusammengezogenen ottomanischen Streitkräfte fortan eine Armee und zwar die fünfte zu bilden haben, deren Oberbefehl dem Marschall Liman von Sanders, dem früheren Oberbefehlshaber der ersten Armee, anvertraut worden ist.

Sven Hedin über die Greuel in Memel.

Über die Russengreuel in Memel drahtet Sven Hedin aus Königsberg dem „Aftonbladet": Ich kam in Memel am Tage nach dem Abzuge der Russen an. Die Leichen friedlicher Bürger lagen noch auf der Stelle, wo sie abgeschlachtet waren. Ich hatte mit einem Dutzend schwer verwundeter Zivilisten gesprochen. Unter diesen befand sich ein Junge, der einen Schlag mit einem Gewehrkolben gegen die Hirndecke erhalten hatte, ferner der Bürgermeister mit zahlreichen Bajonettstichen. Der Vater eines bis zum Tod vergewaltigten jungen Mädchens sprach zu mir von den Leiden, die seine Tochter auszustehen hatte. Die Mutter beging Selbstmord mit Arsenik, der Vater selbst öffnete in der Verzweiflung seine Pulsader, wurde aber durch das Eingreifen des Arztes gerettet. Ein 82jähriger Lehrer wurde von den Russen ohne jede Veranlassung erschossen. Viele ähnliche Fälle werden aus Stadt und Kreis Memel berichtet. Wir Schweden kennen ja allzugut die unabsehbaren Gewalttaten gegen Finnland, aber diese brutale Art der Kriegführung bleibt allen zivilisierten Europäern unfaßlich. Nicht ein einziger Zivilist in Memel oder Umgegend hatte am Kampf teilgenommen.

30. März.

Sieg bei Krasnopol.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Es fanden nur Artillerie- und Sappenkämpfe statt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Bei den Kämpfen um Tauroggen, die zur Besitznahme des Ortes führten, hat sich nach Meldung des dort anwesenden Prinzen Joachim von Preußen der ostpreußische Landsturm glänzend geschlagen und tausend Gefangene gemacht.

Bei Krasnopol erlitten die Russen sehr schwere Verluste (etwa zweitausend Tote). Unsere Beute aus den dortigen Kämpfen belief sich bis gestern abend auf dreitausend Gefangene, sieben Maschinengewehre, ein Geschütz und mehrere Munitionswagen.

An der Szkwa bei Klimki wurden bei einem mißglückten russischen Angriff zwei russische Offiziere und sechshundert Mann gefangengenommen.

In Gegend Olszyny (linkes Omulew-Ufer wurden zwei russische Nachtangriffe abgeschlagen.

Übergangsversuche der Russen über die untere Bzura wurden abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

Neue Spionenfurcht in Paris.

Der „Temps" erklärt, die Zeppelinflüge über Paris hätten in Paris wieder die Spionenfurcht ausgelöst. Man könne überzeugt sein, daß die französische Polizei das Notwendige getan habe, um den Spionen ihr Handwerk zu legen. Die wenigen Deutschen, Österreicher und Ungarn, welchen der Aufenthalt in Frankreich jetzt gestattet sei, könnten nicht Spionage treiben, da sie von der Polizei überwacht seien. Die bei der Polizei einlaufenden Anzeigen wegen Spionage seien nur eine Belästigung der Polizei und störten die Ruhe friedlicher Bürger. Die Pariser täten gut, ihre Kaltblütigkeit zu bewahren und nicht allen Märchen zu glauben, welche man erzähle.



Rückkehr vertriebener Landbewohner aus der Umgegend von Memel.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Vor Ossowiec und vor Lomza.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Suwalki, 16. März.

Ende Februar hatte der Kommandierende General von Below die Freundlichkeit, mich zum Armeeoberkommando seiner Armee einzuladen. Militärische Gründe verboten damals, daß ich von den starken Eindrücken in der Armee Below — deren aufopferndes Ausharren in Ostpreußen während langer und schwerer Wintermonate ja bisher auch nur zum Teil geschildert werden konnte — berichten konnte. Inzwischen ist es möglich, ein paar Bilder aus den letzten Februartagen zu geben. Die Schilderung der Kämpfe dieser Tage, in denen unter anderem eine Reservedivision drei russische Divisionen, darunter zwei Divisionen Garde, blutig abwies, muß vorläufig anderer Zeit vorbehalten bleiben.

*

Wir stapften durch den hohen Schnee in den Wald hinein. Der Weg schien fahrbarer dabei, als wir gedacht, eine kunstvolle Bretterlage und dicke Fichtenbohlen bildeten eine feste Unterlage. Ein Auto kam in ziemlich schnellem Tempo vorbei. „Hier ist's richtig," sagte der Oberleutnant von den Feldjägern, mit dem ich gefahren war. Ich sah dem vorbeiflitzenden Auto nach. An der nächsten Schneise standen denn auch schon die mächtigen Wagen, die zu den Batterien gehörten.

„Wo steht die Mörser-Batterie?"

„Weiter vorwärts, aber mitten im Wald, sie hatte vorgestern in anderer Stellung einige Verluste."

Wir gingen den Weg durch den sehr schönen Hochwald weiter. Der ganze Wald schien in ein Geschützarsenal umgewandelt zu sein. Jegliches Kaliber bis zu Riesen hinauf stand da zwischen den Tannen. Mörser und Kanonen. Wenn sie gleichzeitig schössen, müßte es sein, als ob die Hölle aus dem Walde hervorbräche. Aber augenblicklich donnerte es nur weiter vorn.

„Was machen die Russen heute, Kanonier?"

„Sie besehen sich die Wirkung von gestern. Sie schießen fast gar nicht."

Rechts am Weg, dicht hinter ein paar Tannen, in einer sehr schmalen Lichtung, stehen plötzlich die sauberen Ungeheuer.

Die Rillen waren in der Tat noch so scharf in der Führung, daß man dem Ungetüm die 600 Schuß kaum ansah. Was hatte diese Batterie alles in den Grund geschossen und jetzt funkte sie auf Ossowiec. Zwei Forts schwiegen.

Die Bedienungsmannschaften sprangen zurück und faßten den Eisenwagen, setzten ein, sprangen wieder vor. „Schuß, Schuß". Ununterbrochen rollte der Donner. Vor diesem Granatenhagel war Maubeuge gefallen, Namur, Luneville . . .

Wir verabschiedeten uns. Es blieb der Eindruck einer unheimlichen Präzision. Wie sorgsam ist das ausgetiftelt, daß die Bettung sofort fertig ist, wie glänzend

ist die Unterbringung der Riesenlast geregelt, wie ist der Wagen konstruiert, daß er außer dieser Last noch eine Anzahl 400 Kilogramm schwerer Zuckerhüte tragen muß, damit die breiten Räder richtig fassen.

Ich sah dann nach allerlei deutschen „Neuheiten", die ihrer Zeit für sich „sprechen" werden.

Am Waldrand, hinter dichter Tannenhecke, standen zwei Scherenfernrohre. Der Artillerieoberst, der zufällig an der Beobachtung war, stellte freundlicherweise den Apparat auf die Hauptstellung. Man sah deutlich das längliche Viereck der alten Befestigung, das an der südlichen Seite völlig niedergelegt war. Gestern hatte es Explosionen gegeben. Aber hinter der Festung stiegen wieder leichte Hügelreihen, die das Sumpfnest überhöhten und die eisige, glitzernde Ebene dehnt sich vor den russischen Feldstellungen aus. Diese Hügel, die hellblau, kaum von den Abendwolken abgehoben, die Festung und die Ebene beherrschen, mögen die Russen inzwischen feldmäßig befestigt haben.

*

Irgendwo hinter St. liegt die deutsche Stellung vor Lomza. Ein kleines, dreckiges Nest, dieses St. Mehr Juden als Polen auf den Straßen. Es ist Sabbat, als ich durch die Hauptstraße gehe. Schabbes. Überall stehen sie vor den Türen, und auf einmal fängt das Donnern der Geschütze vor Lomza an.

„Werden sie nehmen Lomzi?" fragt mich eine Jüdin. „Mein Mann ist dort und ich werde ihn nur sehen wieder, wenn sie haben genommen Lomzi."

Alle Handelsbeziehungen, alle Verbindungen führten hier nach Lomza, und ich glaube diesmal in der Tat, daß die Leute von St. für die deutschen Waffen beten, wie sie überall versichern. Es mag schlimm sein, wenn die eiserne Linie nach vorn alles abschließt, und nach Deutschland natürlich keine Verbindungen sind. Die Quartiere sind ganz gut. Ein junger Zahlmeister sagt mir, es wäre das beste Quartier, was er in ganz Polen bisher erwischt hätte, und die bildschöne Haustochter gibt ihm ein neues Stück schneeweißes Schabbesbrot. Als ich mein Glas Tee bezahlen will, lehnen die Leute die Bezahlung ab. Der Gegensatz zu dem unfreundlichen und sehr frech auf Übervorteilung gerichteten Benehmen der Juden des Gouvernements Suwalki fällt mir auf. Freilich sind die deutschen Truppen hier auch zum ersten Male und die wiederkehrenden Russen haben nicht die jüdische Bevölkerung in der stärksten Weise terrorisiert wie die in Suwalki.

Schwere Geschütze rasseln durch die Straßen. Mit großen neugierigen Augen sehen die Juden den Zug. „Was ist das?" fragt eine Frau drei Berliner, die mit Ruhe und Sachkenntnis Kartoffeln schälen und in einen Eimer, der mitten zwischen ihnen steht, werfen.

„Dat siehste doch, Kanonen!" sagte der eine Mann und schält weiter. „Denkste, dat is ne Bäckereikolonne?"

„Große Kanonen," sagt die Frau.

„Menschenskind, dat sind noch von unsere kleinsten," eine Kartoffel plumpst wieder in den Eimer, „aber wir haben Dinger" — er macht eine Handbewegung, die etwa Kirchenhöhe andeutet — „wenn die losjehn, is janz St. ein Klumpen Dreck."

„Dat is et so auch," sagt sein Nachbar.

„Na, Maruschka, nu sei man nicht beese," sagt der andere Mann freundlich, „Ihr könnt ja nischt dafür, davor seid Ihr in Rußland, aber ne verdammte Schweinerei is et doch, wie Ihr hier so rum lebt." Der Eimer ist voll. Der Mann trägt ihn zurück und fährt dabei mit der freien linken Hand einem kleinen jüdischen Mädel über die schwarzen Haare. Dann schüttelte er den Kopf und geht in den Hausflur. Langsam, schwer, sicher. An der Tür bleibt er stehen, sieht hinaus. Schüttelt den Kopf noch einmal, „und wir kriejen den janzen Dreck doch, Lomzi und Warschau und so!"

Die Frau sieht ihn ruhig und gläubig an. „Ach ja, Lomzi," sagt sie leise seufzend.

*

Szczuczyn auf dem Wege zurück nach Grajewo hat ein schönes Kloster mit einer sehr schönen Kirche. Teile des Klostergebäudes sind als Spital eingerichtet. In einem Saal liegen und stehen leichtverwundete Russen, Garde. Sie sind in den letzten, sehr blutigen Gefechten gefangengenommen worden. Als der Kürassierleutnant, den sein Dienst hierher führte, mit mir in den Raum trat, nahm die Mannschaft Haltung an und ein Unteroffizier salutierte. Stramm. Es waren fast alles Leute aus dem Petersburger Bezirk, wahre Hünen darunter. Ihre Gesichter waren fest und zeigten keine Spur von Entbehrung oder Strapazen, die Garde war ja bis hierher geschont worden. Körperlich waren diese kräftigen, gut bekleideten und ernährten Menschen sicherlich dem Durchschnitt der Reservedivision, der sie sich ergeben hatten, mindestens ebenbürtig, nach den schweren Gefechtstagen, die die Division hinter sich hatte, vermutlich sogar überlegen. Aber die Riesen hatten sich ergeben, hatten sich in dem Gefecht, das eins zu vier stand, abweisen lassen, weil in ihnen der lebendige Wille, um jeden Preis vorwärts zu kommen, fehlte. Diese Leute, durchschnittlich intelligente Kerle, hatten nichts als den Wunsch: Wenn die Schweinerei nur endlich vorbei wäre und ich in meinem Gärtchen oder mit meiner Frau unsere Kohlsuppe äße! Auch die nicht mehr jungen Mannschaften der deutschen Reservedivision denken an das stille Glück der Heimat, aber sie denken, daß man **nur** durch den Sieg zu ihr marschieren kann. Dies eiserne Gefühl, daß gesiegt werden **muß**, daß da hinter dem Feind, hinter dem völlig geschlagenen Feind, erst das Denken an andere, weiche Dinge anfängt, machte die Überlegenheit der angestrengten und mitgenommenen Bataillone aus. Nicht leicht konnte man deutlicher den Sieg des Geistes über die stumpfe Kraft spüren als beim Anblick dieser Teile der geschlagenen russischen Garde.

In der Kirche von Szczuczyn, in der schönen, goldstrahlenden Klosterkirche von Szczuczyn saßen drei Nonnen, die nicht geflüchtet waren. Ihre weißen Hauben zitterten unter dem Windhauch, der durch die Türen flog, als sie ein alter Mann mir öffnete. Man hörte deutlich den Kanonendonner von Ossowiec her. Die drei beteten. Ihre schönen, stillen Gesichter waren geneigt. Da mengte sich mit dem Grollen von Osten plötzlich ein neuer Ton deutlich von Süden. Drei Gesichter sahen auf. Der Wind trieb das ferne Dröhnen von Lomza herüber. An allen Linien der Russen donnerten die deutschen Kanonen. Drei paar angstvolle, blaue Augen sahen den Fremden an. Was wird aus Rußland?

Es erleidet sein Schicksal.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

*

Strafkontribution für russische Plünderungen.

Suwalki, 21. März.

In außerordentlich humaner Weise hat die deutsche Heeresverwaltung die Bevölkerung und das Privateigentum der neuerdings besetzten Teile Polens vor jedem kleinsten Übergriff geschützt. Die russische Antwort auf das mustergültige Verhalten unserer Truppen war, daß russische Reichswehrhaufen plündernd und sengend, ohne jeden militärischen Zweck in den nördlichsten Zipfel Ostpreußens eingefallen sind. Ihre Bestrafung wurde besorgt, aber außerdem wurde sofort die Kontribution der wohlhabenden Stadt Suwalki auf hunderttausend Mark erhöht und die Erhöhung und der Grund der Erhöhung

dem Magistrat von Suwalki mitgeteilt. Um die Durchführung der Kontribution zu sichern, wurden zehn Geiseln aus den besseren Einwohnern in Haft genommen. Der Eindruck auf die Bevölkerung von Suwalki war schon ein paar Stunden nach dem Befehl festzustellen. Auf Ansuchen der Bürgerschaft wurde freigestellt, einen Teil der Summe in Getreide oder Mehl statt in bar beizubringen. In Ansehung der Summe, die ostpreußischen Städten ohne jeden Grund aufgelegt worden sind, muß diese deutsche Maßregel noch als recht milde bezeichnet werden.

Deutsche Flieger bekamen gleichzeitig den Auftrag, die Festungen Kowno und Grodno mit Bomben zu belegen. Der Auftrag wurde gestern und heute trotz ungünstigen Flugwetters prompt ausgeführt. Der Marktplatz von Grodno wurde von sechs Bomben getroffen, die starke Wirkung wurde deutlich festgestellt. Es wird von nun an von der deutschen Heeresleitung, die die Mittel dazu in der Hand hat, strengere Bestrafung für die systematischen und schamlosen Plünderungszüge, die nur den Zweck haben, deutsches Privateigentum zu zerstören, durchgeführt werden. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß jeder weitere russische Versuch, das völkerrechtswidrige Verhalten in der Kriegsführung zu wiederholen, nur für die Russen selbst die schlimmsten Folgerungen haben kann. Da man in der russischen Heeresleitung völkerrechtlichen und menschlichen Erwägungen nicht zugänglich zu sein scheint, werden vielleicht die praktischen Erfahrungen endlich den Gesetzen anständiger Kriegführung Geltung verschaffen, zumal die Gelegenheit, sich an deutschem Privateigentum zu vergehen, ja auch in diesen entlegensten Teilen der Kurischen Nehrung kaum allzulange andauern dürfte.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Von vier wackeren Mädeln.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, den 22. März.

Nicht weit von einer Stelle der nördlichen Westfront, wo es in diesen Tagen sehr heiß zugegangen ist, habe ich soeben vier Wirtinnen wundermild kennen lernen. Wenn ich sage, nicht weit, so heißt das, daß man von dort noch etwa 20 Minuten mit dem Kraftwagen nach der Front zu fahren hat. Es ist der erste Platz, wo die aus dem Schützengraben zurückkehrenden Truppen rasten können, der letzte, wo die in die Feuerlinie rückenden Kompagnien Halt machen. Da steht an einer Wegegabel zwischen zerschossenen und verbrannten Mauern eine lange Bretterbaracke mit der üblichen Aufschrift: „Kriegsverpflegungsanstalt". Nun ist das ein Wort, welches bei allen Kriegsteilnehmern noch in vielen späteren Jahren in goldenen Erinnerungsbuchstaben prangen wird. Denn wo auch immer ein müder und hungriger Krieger den Wegweiser zur „Kriegsverpflegungsanstalt" aufgestellt sieht, da weiß er, daß ihm zu allen Tages- und Nachtstunden ein kräftiges Mahl und ein warmes Getränk kostenlos geboten werden. Während aber die unzähligen Kriegsverpflegungsanstalten, wo ich bisher eingekehrt bin, alle von der Militärverwaltung durch Soldaten betrieben werden, habe ich hier zum ersten Male eine gesehen, die ganz von fleißigen Frauenhänden im Gange erhalten wird.

Mit einem der ersten Lazarettzüge, die bei der Mobilmachung in einer mitteldeutschen Stadt zusammengestellt wurden, gingen vier wackere Mädel als geprüfte Bakteriologinnen mit hinaus: Eine schlanke versonnene Husumerin, die eines großen deutschen Dichters Namen trägt und seine Enkelin ist; eine lustige Dessauerin, eine muntere umsichtige Magdeburgerin und als Führerin der anderen eine feine verwitwete Frau Amtsgerichtsrätin aus Berlin, die es mir nicht verübeln mag, daß ich sie hier mit zu den jungen Mädchen rechne. Wenn man sie in ihrem emsigen Wirkungsbereiche zwischen ihren Mitarbeiterinnen beobachtet, sieht man ihren frischen Wangen die Würde des Titels nicht an.

Sie hatten alle vier sehr beflissen im Laboratorium die Jagd auf die schleichenden unsichtbaren Feinde der Menschen erlernt und da sie wußten, daß in früheren und noch in manchem neueren Kriege die ansteckenden Krankheiten viel größere Verheerungen unter den kämpfenden Truppen angerichtet haben, als Pulver und Blei, so durften sie hoffen, ihrem Vaterlande als Jüngerinnen der Wissenschaft gute Dienste zu leisten.

Aber es kam anders. Gleich mitten hineingestellt in die Haupttransportstraße der aus den belgischen Schlachten zurückkehrenden Verwundeten, mußten sie erfahren, daß Ärzte und Pflegepersonal im Überflusse vorhanden waren. Woran es aber an den zahlreich und unregelmäßig durchfahrenden Verwundetenzügen fehlte, das war an Getränken. Und schnell entschlossen verlegten sich die vier Jüngerinnen der Wissenschaft auf das Kaffeekochen und schleppten bei Tag und Nacht, ohne jeden Hochmut der höheren Tochter und Gesellschaftsdame, Körbe mit Tassen und Eimer mit dampfendem Getränk in die Verwundetenabteile. Das hat ihnen manche brennende Lippe gedankt.

Der Krieg rückte weiter vorwärts, nach Frankreich, und verschlug die Vier um Mitte Oktober nach einer eben eingenommenen Stadt, wo noch das Blut auf den Straßen schwamm und die Flammen aus zerschossenem Dachgebälk züngelten. Unablässig rückten die Heeressäulen vor und wieder fragten die marschmüden Krieger in dem meilenweit durch Kämpfe verwüsteten und von Einwohnern entblößten Lande nach Getränk und Speise. Da vernahmen die vier Kandidatinnen der Gelehrsamkeit, denen es immer noch nicht gelungen war, die Jagd auf mikroskopische Bakterien und Bazillen zu eröffnen, in den Stimmen von hunderten verpflegungsbedürftigen Männern ihren wahren Beruf in diesem Kriege, ihren deutschen Hausfrauenberuf. Unter unsäglichen Schwierigkeiten gründeten sie unter einem herrenlosen Segeltuchplan, den ein paar kräftige Soldatenfäuste in der leidlich windstillen Ecke zwischen den äußersten zerstörten Häusern der Stadt aufgespannt hatten, ihre „Kriegsverpflegungsanstalt". Mit Hilfe eines Stabsarztes wurden hier vier große Kochkessel requiriert, Brennholz wurde herbeigeschafft, was sich in den zerschossenen Häusern noch an halbwegs brauchbaren Tischen, Stühlen und Bänken auftreiben ließ, wurde zusammengetragen und am vierten Tage nach der Gründung rauchten die vier Herdrohre schon mit solchem Erfolge, daß beinahe tausend Mann verpflegt werden konnten.

Vor diesen schönen Erfolg hatten die Götter freilich mehr Schweiß gesetzt, als sich die hungrigen Soldaten, deren Appetit die Köchinnen lobte, bei ihren dampfenden Suppentellern ahnen lassen mochten. Denn die selbstlosen Unternehmerinnen der Speiseanstalt hatten in eigener Person auf die Felder und die Gärten der verlassenen Nachbardörfer gehen müssen, um sich Kartoffeln, Gemüse und Suppenkräuter zu sammeln. Freilich fanden sie alsbald hilfreiche Unterstützung. Jeder Soldat, der eine freie halbe Stunde hatte, legte Hand an zum Kartoffelschälen, Gemüseputzen, Geschirrwaschen, Holzzutragen. Auf diesem ersten Blatte des Aufblühens der Gründung ist in dankbarem Angedenken der „Oui-oui" verzeichnet, ein stämmiger bayerischer Landwehrmann, der sich überall nützlich machte und dessen ganze

fremdländische Sprachkenntnis sich in den Worten „oui, oui" erschöpfte, womit er namentlich im Verkehr mit englischen Gefangenen glänzend auskam. Niemand weiß, wohin inzwischen den „Oui-oui" das Kriegsglück geführt haben mag. Aber in der Verpflegungsanstalt der Vier bleibt er unvergessen. Dann traten als Mitwirkende zwei baumlange englische Sportsmänner in den Betrieb ein, die das Tellerwaschen der Arbeit am Wegebau vorzogen. Immer weiter wuchs der Umfang der Arbeit. Aber sehr schnell hatte das zuständige Etappenkommando den Wert der freiwilligen Hausfrauenhilfe und die Notwendigkeit der „Kriegsverpflegungsanstalt" erkannt. Durch einen Etappenbefehl wurden die vier Damen als nützliche Mitglieder der Menschheit übernommen. Seither müssen sie ein dienstliches Tagebuch führen und bekommen die tägliche Befehlsausgabe, wie jede andere Formation. Man hat ihnen, damit sie mit ihren Gästen im vorschreitenden Winter nicht zu frieren brauchten, die stattliche Bretterhalle errichtet. Einige etappendienstfähige Leute stehen ihnen jederzeit zur Hilfe zur Verfügung. Das ist auch nötig, denn so fleißig sie auch sind, sonst könnten es die Vier gar nicht mehr leisten, namentlich bei großen Truppendurchzügen.

Haben sie es doch kürzlich fertiggebracht, die vier deutschen Mädel, an zwei Tagen 3150 Leute zu verpflegen! Da heißt es auf dem Posten sein! Der zarten schlanken Amtsgerichtsrätin hätte ich es nicht zugetraut — und sie sich selbst vielleicht früher nicht — daß sie an einem Tage, wo es an Fleisch mangelte, resolut in den Schlachthof der französischen Stadt gegangen ist und sich selbst das Stück Rind ausgesucht hat, was sie brauchte.

Damals, als die Vier als selbstbewußte Jüngerinnen der Weisheit Äskulaps im Laboratorium lernten, Röntgenaufnahmen zu machen, durch das Okular des Mikroskopes zu schauen und die blaue Scheibe gegen das Licht zu halten, haben sie gewiß nicht davon geträumt, daß sie einmal mit all ihrer Wissenschaft sich weiße Küchenschürzen umbinden und Kohlsuppen in waschkesselgroßen Mannschaftstöpfen kochen würden. Aber nun sind sie froh und stolz, daß sie in so wichtiger Stellung dem Vaterlande dienen und zeigen können, was deutsche Frauen da, wo man sie braucht, zu leisten vermögen. Und stolz auf sie ist die ganze Armee, der sie zugeteilt sind. Jeder Offizier, der auf dem Wege eine Viertelstunde erübrigt, kehrt gern bei ihnen ein und freut sich, nach langer Entbehrung wieder ein paar Worte mit gebildeten deutschen Frauen plaudern zu können. Von den Tausenden von Soldaten, die sie verpflegt haben, die aus allen Kreisen stammen und in allen Gemütsverfassungen in die „Kriegsverpflegungsanstalt" kamen, hat niemals einer ein unhöfliches oder auch nur unschönes Wort zu den vier liebenswürdigen Mädeln gesprochen. Wenn die Französinnen, wie ich zuweilen beobachtet habe, andere Erfahrungen mit unseren Leuten machen, so muß es wohl an ihnen selbst liegen.

Schließlich haben die Vier auch eine große Anerkennung für ihre bei Tag und Nacht unermüdliche Arbeit geerntet. Der Kaiser kam in die Stadt und hielt Truppenbesichtigung ab. Da vernahm er von der Gründung und den Leistungen der vier Mädel und ließ sie aus ihrer Kriegsverpflegungsanstalt zu sich rufen, wie sie gingen und standen.

Fast ängstlich kamen sie in ihren sauberen Küchenschürzen vor den Monarchen getreten. Und unser Kaiser, der ein so helles Auge für alle wirkliche Tüchtigkeit hat und sie hier draußen im Felde so gerne lobt, hat ihnen selbst für ihre Kriegshausfrauenarbeit am Kochtopfe gedankt. Da hatten die vier wackeren Mädel ganz rot übergossene Gesichter vor Scham und Stolz.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Das nächtliche Zeppelinschauspiel über Paris.

Der *Temps* vom 22. März enthält nähere Schilderungen des Zeppelinschauspiels, das den Parisern in der vorausgegangenen Nacht geboten worden war. Wir geben daraus nachstehend einige interessante Stellen wieder:

Der erste Alarm.

Beim ersten Geräusch der klingenden Motoren, bei den ersten hellen Klängen der Feuerwehrtrompete hatten die Leute, die einen leichten Schlaf haben, das elektrische Licht angedreht oder ihre Kerze angezündet. Die Entschlossensten und Neugierigsten hatten sich eiligst angekleidet und füllten die Straßen an. Dort wurden Bemerkungen ausgetauscht, in denen von allem etwas vorkam: Ironie, naive Belustigung, der Ausdruck eines stillen Hasses gegen den skrupellosen Feind, eines Hasses ohne große Worte und Phrasen, kurz, etwas von allem, nur keine Furcht. In gewissen starkbevölkerten Vierteln, wo die Häuser noch von allen Mietern, außer den mobilgemachten, bewohnt sind, standen zahlreiche Fenster offen, und die Köpfe neigten sich heraus und versuchten, etwas am Himmel zu entdecken. . . .

Das Straßenbild.

Keine Furcht herrschte unter der Pariser Bevölkerung, nur Neugierde. Endlich sind sie also da, diese fürchterlichen Zeppeline, mit denen uns der deutsche „Kinderfresser" so lange droht. Dieser Gedanke beherrschte alle Pariser, die in dieser Nacht von der Trompete der wachsamen Feuerwehrleute aufgeweckt wurden. Weit entfernt davon, in die Keller zu flüchten, stürzten alle an die Fenster, und während alle Straßenlaternen erloschen, sah man unvorsichtige Leute sich über das Geländer der Balkone vorbeugen, eine Lampe in der Hand. „Wollen Sie wohl zurücktreten! Wollen Sie wohl die Lampe löschen!" riefen von der Straße die Schutzleute. Nur widerwillig gehorchte man ihnen.

Es war in der Tat ein eigenartiges Schauspiel. 1 Uhr war bereits vorüber, als der Alarm gegeben wurde. Die Feuerspritzen rasselten durch die Straßen, bemannt von Feuerwehrleuten, die von Zeit zu Zeit das Warnungssignal ertönen ließen. Man sah Schutzleute an den Laternen hochklettern und die Flammen löschen; andere klingelten an den Haustüren und benachrichtigten den Hausmeister von dem bevorstehenden Ereignis. Einige verspätete Straßenpassanten sammelten sich unter den Eingangstoren an, andere beobachteten von der Mitte der Straße aus den Himmel, der wolkenlos und sternenklar war. Bald waren die Scheinwerfer von Paris und den Vororten in Tätigkeit. Lichtbündel suchten den klaren Himmel ab, und bald erschien in dem Lichtstreifen des Scheinwerfers eine strahlende Linie: ein Zeppelin war entdeckt worden. Geschützdonner ertönte. Die Kanonen schossen auf den feindlichen Lenkballon. Lichtgarben beschrieben, Kometen vergleichbar, in der Luft weite Kreise. Diese Manöver dauerten über eine Stunde. Dann kehrte wieder alles zur Ordnung und zur Stille zurück, und die Pariser legten sich wieder zu Bett, viele mit einem Gefühl des Bedauerns: das Feuerwerk war zu früh zu Ende gegangen.

Schilderung eines Beobachters.

Es ist ½2 Uhr nachts. Ein Feuerwehrauto kommt mit voller Geschwindigkeit die Straße entlang gefahren und verschwindet in der Nachbarschaft. Trompetensignale wechseln mit Glockenzeichen ab. Das ist das

angekündigte Signal für die Annäherung eines Zeppelins. Ich stehe auf und öffne das Fenster. Eine herrliche Nacht. Ein heller und sternenklarer Himmel wie im Sommer. Hier und da werden Lichter an den Fenstern sichtbar und verlöschen alsbald wieder. Die Nachbarn unterhalten sich. Einige kündigen ihre Absicht an, in den Keller hinabzusteigen, andere schließen die Läden und warten in Ruhe in ihrem Zimmer, was sich ereignen wird. Wieder andere bleiben am Fenster stehen in der Hoffnung, daß sie etwas zu sehen bekommen. Die Straßenlaternen brennen immer noch. „Er wird unser Viertel für einen Bahnhof halten," — bemerkt einer leise, „und uns mit Bomben bewerfen." Eine Viertelstunde verstreicht. Nichts ist zu sehen außer den Lichtstreifen der Scheinwerfer, die sich am Himmel kreuzen. Es ist jetzt 1¾ Uhr. Plötzlich erscheint über den Häusern in langsamer Vorwärtsbewegung in der Richtung der Avenue de Clichy ein kurzer leuchtender Streifen, im Aussehen wie ein wandelndes Sternenbild, oder aber wie eine Kette von Leuchtkugeln, die manchmal von platzenden Raketen zur Erde fallen. Man hört deutlich das Geräusch der Motoren. Der Gegenstand, der übrigens wenig Eindruck macht, gleitet am Himmel von Nordwesten nach Nordosten. Er hat es keineswegs eilig. Zuweilen wird er unsichtbar, entweder weil er seine Lichter gelöscht hat oder weil sie bei einer Wendung dem Auge verborgen sind. Jetzt haben ihn die Scheinwerfer entdeckt. Denn plötzlich erscheinen am Himmel, um ihn herum und unter ihm, rasch hinziehende Lichtstreifen, Meteoren ähnlich. Sind das Flugzeuge, die Jagd auf den Zeppelin machen, oder sind es Bomben, die gegen dieses Ungeheuer geschleudert werden? Jetzt hört man auch Geschützdonner, und der Lichtstreifen entfernt sich langsam in der Richtung auf den Montmartre.

Der Himmel wird wieder schweigsam und still. Man sieht nur noch Milliarden Sterne, deren Licht still weiter leuchtet. Es ist 2¼ Uhr. Plötzlich leuchten zwei rötliche Lichter auf, und es ertönen zwei heftige Explosionen. Sie scheinen von der Rue de Batignolles herzukommen. Stammt der Knall von Geschützen, die auf den Zeppelin gefeuert haben, oder von Bomben, die er herabgeworfen hat? Etwas später erfuhr ich, daß diese zwei Explosionen von Brandbomben herrührten, die in der Rue des Dames, etwa 300 Meter von meinem Beobachtungsstand entfernt, herabfielen. Und plötzlich erscheint nach ein paar Sekunden über der Avenue de Clichy von neuem der leuchtende Streifen. — War es derselbe Zeppelin, den wir kurz vorher gesehen hatten, oder sein Mordgenosse? Langsam dahingleitend, mit abgedämpftem Motorengeräusch, abwechselnd erleuchtet und verdunkelt. Und plötzlich tauchen auch wieder um ihn herum drei vier Meteore — ich habe nachher erfahren, daß es keine Flieger, sondern Brandraketen waren — auf, ohne ihn zu treffen.

Das Ungeheuer entfernt sich, ohne daß ihm sein Vernichtungswerk geglückt ist, nach dem Norden in langsamem Fluge. Und nun wird nichts mehr den Frieden und die Stille der herrlichen Nacht stören. . . .

Der Niedergang Frankreichs in den Schilderungen eines Neutralen.

Der Schweizer G. W. Zimmerli hat im Dienste der Menschlichkeit den größten Teil der Monate September bis Januar während der Kriegszeit in Frankreich zugebracht, Lyon, Bordeaux und Paris besucht, und da er während dieser Zeit auch zweimal in Deutschland zu tun hatte, so konnte er einen gewissen Vergleich zwischen dem Leben und Treiben der beiden kriegführenden Völker ziehen. Über die traurigen und zerrütteten Zustände, die er in Frankreich gefunden hat, macht er in einem umfangreichen Aufsatz im Märzheft der Monatsschrift „Der Panther" eingehende Mitteilungen.

Was ihm vor allen Dingen auffiel, das war der überall hervortretende Mangel an Ordnung und Organisation. Eisenbahn und Post zeigten die schlimmsten Stockungen; besonders schlecht war es um die Krankenpflege bestellt. Der Pflegerinnendienst hat in Frankreich vollkommen versagt, wie von hervorragender französischer Seite selbst zugegeben wurde. Deutschland konnte bei Beginn des Krieges etwa achtmal so viel ausgebildete Krankenpflegerinnen aufstellen als Frankreich. Der Mangel machte sich in der furchtbarsten Weise geltend, und die Sterblichkeit der Verwundeten war eine sehr hohe. „Von einer mir befreundeten Familie erfuhr ich, daß von einem deutschen Verwundetentransport, der vom Norden nach dem Mittelmeer ging, ungefähr die Hälfte während der Überführung gestorben sei. Mit eigenen Augen habe ich sogar bei einem französischen Verwundetentransport Viehwagen in Verwendung gesehen, und diese Wagen zeigten bei näherer Besichtigung noch deutlich die Spuren ihres früheren landwirtschaftlichen Gebrauchs!"

Das Geschäftsleben war wie mit einem Schlage gelähmt; die Franzosen waren, besonders nach den großen Niederlagen im Norden, gar nicht mehr imstande, außerhalb der mit den Kriegslieferungen zusammenhängenden Zweige des Geschäftslebens eine geordnete industrielle Tätigkeit zu entwickeln. Diesen Umstand „benutzten die Engländer mit anerkennenswerter Gewandtheit, um ihre Geschäfte dafür einzusetzen. So ist England heute der Großlieferant, Exporteur und Importeur für Frankreich geworden, ja, in Paris und Bordeaux kann man selbst eine Menge Kleingeschäfte in englischen Händen und mit englischen Aufschriften sehen. In gleicher Weise versagte das Bank- und Kreditwesen. Das in Deutschland geschickt vermiedene Moratorium hat in Frankreich eine ungewöhnliche Ausdehnung angenommen. Die Börse stand wochenlang unter dem Zeichen einer Panik, und selbst Leute, die mit Reichtümern gesegnet waren, Private und Geschäftsleute, standen oft genug plötzlich ohne Mittel da. Ich habe vornehme Familien beobachtet, die in äußerster Einschränkung lebten und ihre „petites économies" betrieben."

Die gleiche Disziplinlosigkeit zeigte sich im französischen Geistesleben, wo der seit Jahrzehnten in die Kindesseelen eingepflanzte Haß gegen alles Deutsche hoch aufloderte. „Noch im Dezember konnte ich bei einem Anlaß in Paris das wilde Geheul der Menge hören, das ausklang in die Worte: „boches, boches", ein Wort, dessen Ausdeutung in Vorstellungen liegt, an die ein anständiger, reinlicher Mensch überhaupt nicht einmal denken mag. Durch einwandfreie Zeugen ist festgestellt, daß es vielfach nicht bei diesem hysterischen Geschrei blieb, sondern daß die aus Frankreich flüchtenden Deutschen und Österreicher den rohesten Beleidigungen und Belästigungen ausgesetzt waren, ja, daß einzelne direkte Mißhandlungen, die zum Tode führten, vorgekommen sind. Die aus Frankreich zurückgekehrten Zivilgefangenen haben beeidete Einzelheiten angegeben, die einen tieftraurigen Einblick in die Zügellosigkeit und Gemeingefährlichkeit des französischen Chauvinismus geben . . . Völlige Vernichtung des Deutschtums in ganz Europa war aller Wunsch und Ziel! Wohl wußte man in Frankreich durch einen vom „Matin" nach Deutschland geschickten Berichterstatter von der Gutmütigkeit der Deutschen den Franzosen

gegenüber. Aber der „Matin“ benutzte diese Tatsache nur zu neuem blutigen Spott und Hohn und verbat sich im Namen der Franzosen jedes Bedauern und Mitleid in diesem Krieg. „Diese Deutschen sind zu dumm!“ — in diesen Worten ist der französische Spott auf die deutsche Gutmütigkeit am besten ausgedrückt. Ein Franzose aber sagte mir: „Wenn wir die Affen aus dem Urwald holen müßten, das deutsche Verbrechergesindel muß verschwinden aus Europa!“

Obwohl Frankreich von etwa 1½ Millionen Flüchtlingen überflutet ist, ist das leichtlebige Volk doch um Trostgründe nie verlegen. Unter den einfachen Leuten aber herrscht eine tiefe Verbitterung gegen die Regierung. Zimmerli hörte in einer kleinen Kneipe öfters Aussprüche wie: „Die Großen, nicht das Volk, haben den Krieg gemacht, dieselben, deren Söhnchen als „Drückeberger“ ihr kostbares Blut schonen, dieselben, die es verstehen, auch ihr Vermögen in Sicherheit zu bringen. Jaurès wurde von ihnen weggeräumt, weil er der einzige war, der die Wahrheit gesagt hätte. Um Elsaß-Lothringen kümmern wir uns keinen Pfifferling.“ Ganz besonders aber schienen diese Leute verbittert, weil die Regierung keine Verlustlisten ausgab. „Wir wollen wissen, wo unsere Söhne sind! Wir erfahren oft vier Monate nichts von ihnen; dann erfahren wir auf Umwegen, daß sie längst gefallen oder gefangen sind. Die Regierung wagt es nicht, die Wahrheit zu sagen!“

Überall in Frankreich begegnet man schweren Zeichen des inneren Verfalls, die sich in wüsten Beschimpfungen und unzähligen Ausgeburten einer schamlosen, grausamen und perversen Volksphantasie äußern. Die Zeitungen sind das klare Spiegelbild dieser allgemeinen Volkskrankheit. Zimmerli führt dafür zahlreiche Beispiele an. Besonders interessant sind für uns die Äußerungen des Hasses gegen die Engländer, dem Kaufleute unverhohlen Ausdruck geben. „Ja, die Engländer! Man liebt sie nicht in Paris! Ich sah eigentlich nie französische und englische Soldaten zusammen. Jeder ging seinen Weg. Und wenn sie sich mit breiten Ellenbogen und alles verachtend, mit den kleinen Mädchen, die sich allein um sie bekümmerten, an den Kaffeehaustischen niederlassen, so stoßen sich die Pariser gegenseitig leise an. Man hört dann erzählen, daß sie in Marseille und Bordeaux die Häuser auf 3 Jahre fest gemietet hätten mit Einschluß einer eventuellen dreijährigen Verlängerung. Das alles weckt bei den Parisern keine angenehmen Gefühle.

Stimmen und Stimmungen.

Englands Kriegsgrund und Kriegsziel.

Eine englische Äußerung über Englands wirkliches Kriegsziel teilt die in Santiago de Chile erscheinende *Gaceta militar* vom 30. Dezember vorigen Jahres wie folgt mit: „Man sendet uns den nachstehenden, von uns wörtlich übersetzten Brief eines Engländers an einen Chilenen:

London E., 10. Oktober 1914.

Herrn N. N., Santiago de Chile.

Werter Herr:

Ich muß Ihren geschätzten Brief vom 16. Juli mit einiger Verzögerung beantworten, in der Hoffnung, eine Gelegenheit zu finden, um in unserer Angelegenheit zu einem gewissen Abschluß zu kommen, eine Gelegenheit, welche ich nicht gefunden habe wegen der bedauernswerten Panik, welche sich täglich mehr unserer Bankiers und Geschäftsleute bemächtigt.

Wir werden warten müssen, bis der Krieg zu Ende ist. Vor einem Jahre wird das, glaube ich, nicht der Fall sein, wenn ich bedenke, was ich von einigen Freunden der Admiralität gehört habe.

Inzwischen stehe ich zu Ihrer Verfügung, um über das . . . . betreffende Geschäft zu verhandeln, welches, wie Sie verstehen werden, ein aufmerksames und langes Studium erfordert. Ich werde Ihnen sehr dankbar sein für die Daten, welche Sie die Güte hätten, mir über diese interessante Angelegenheit zu senden.

Was denkt man eigentlich bei Ihnen von unserem Kriege? Wir alle glauben, daß die Mehrheit Ihres sympathischen Landes auf unserer Seite sein wird. Die Herzogin v. B . . . las mir vor einigen Tagen einen Brief unseres Freundes M. vor, in welchem er sagte, daß ganz Chile Großbritannien den Sieg wünsche. Dafür sind wir ihm sehr dankbar.

Zweifeln Sie keinen Augenblick, daß der Sieg unser sein wird. Wir sind besser vorbereitet, als man im allgemeinen denkt, und der Feind weiß noch nicht, was ihn erwartet, denn wir heben ihm einige Überraschungen für die letzten Augenblicke auf.

Ich nehme an, daß Sie nicht zu denjenigen gehören, welche glauben, daß die Ursachen des gegenwärtigen Krieges solche Sachen sind wie der Mord in Serajewo, der deutsche Militarismus oder politische Beweggründe; denn Sie wissen sehr wohl, daß man heute das Leben und Geschick einer Nation nicht wegen sogenannter Ehrensachen aufs Spiel setzt, und werden zugeben, daß es sich einfach darum handelt, eine Frage kommerzieller Interessen zu entscheiden.

Deutschland war ein tödliches Gift für den englischen Handel geworden. Das „Made in Germany“ war schon ein unerträglicher Alpdruck. Wo auch immer ein Engländer ein Geschäft abschließen wollte, da ging ein deutscher Konkurrent siegreich hervor, und jedes in England hergestellte Fabrikat stieß auf seinem Wege auf ein gleichwertiges oder besseres, in Deutschland billiger fabriziertes.

Nicht England allein litt unter den Folgen der deutschen Billigkeit — diese war zur Universalplage geworden. Frankreich, Belgien und Rußland mußten mit ansehen, wie ihre Fabriken rapide zurückgingen, und wurden von deutschem Fabrikat unter so alarmierenden Bedingungen überflutet, daß es himmelschreiend war.

Und es ist Tatsache, daß in diesen Ländern, besonders in Belgien, früher als in England, der Gedanke einer Koalition entstand, um Deutschland den Garaus zu machen. Vor dem Angriff auf Lüttich wußten die Deutschen nicht, wie gut Belgien vorbereitet war, und bis heute glauben sie an seine Unschuld.

Aus Vorstehendem können Sie ermessen, was den armen Deutschen die Zukunft noch bringen wird.

Ich kann Sie versichern, daß kein Teil des Programmes dieses Krieges für England etwas Unvorhergesehenes ist und daß — wie auch das Los der Waffen fallen möge — die Ergebnisse des Konfliktes uns Nutzen bringen und die Geschäfte hier wieder blühen werden, wie nie zuvor.

Schon sind alle belgischen Fabriken verschwunden; die industriereichsten und blühendsten Gebiete Frankreichs und Rußlands sind von den Armeen verwüstet, Deutschland und Österreich-Ungarn werden zugrunde gerichtet bleiben; — folglich bleiben nur die eng-

lischen Fabriken übrig, um die Welt zu versorgen, und wenn wir es erreichen würden, Spanien und Italien zu bereden, am Kampfe teilzunehmen, so wären diese Aussichten noch vollständiger.

Es ist kein Grund, sich über den Ruin und die Verwüstung, welche der Krieg auf dem Kontinent hervorruft, aufzuregen, denn je größer jene sind, um so größer und positiver werden die Vorteile für England sein.

Hierher kommen die Deutschen, noch sonst jemand, niemals. Wir werden unsere Kräfte und die unseres treuen Bundesgenossen Japan intakt bewahren, um sie im gegebenen Moment geltend zu machen. Dieser wird kommen, wenn die Nationen des Kontinents sich aufgerieben haben und die Welt, voller Entsetzen, den Frieden verlangt. Dann werden wir diejenigen sein, welche die Bedingungen vorschreiben werden, gleichviel, wie unser Waffenglück auf dem Kontinent ausgefallen ist.

Was dann kommen wird, ist leicht zu erraten. Wir werden Herren des Welthandels sein, und zwar auf immer — dafür wird schon die glänzende Zerstörungstüchtigkeit der Heere, welche auf dem Kontinent Ehrenhändel ventilieren, sorgen!

Diese Betrachtungen bezwecken, Ihnen zu zeigen, daß die von Ihnen bisher unternommenen Bemühungen zur Realisierung der wichtigen Geschäfte, welche uns in Beziehungen brachten, nicht nutzlos waren, und daß alles, was dazu nötig ist, ein wenig Geduld ist, um die nächste Zukunft unvergleichlichen Gedeihens, welche über Großbritannien kommen wird, abzuwarten.

Sobald diese Situation eintritt, wird unser erstes Geschäft in wenigen Stunden realisiert sein und der Realisierung des zweiten werden wir uns sehr genähert haben, denn dann haben wir den Widerstand der Regierung Ihres Landes, welcher für heute die Hauptschwierigkeit ist, nicht mehr zu fürchten.

Nehmen Sie gefälligst von folgendem . . . Kenntnis.

Ihre angenehmen Nachrichten erwartend, verbleibe ich Ihr (gez.) Ch. F. W. K.

Die „Gaceta" bemerkt hierzu:

„Der Empfänger des vorstehenden Briefes übergibt ihn der Öffentlichkeit als Zeichen des Einspruches gegen die unmenschlichen Ansichten, welche er enthält, und wird seinem Verfasser als einzige Antwort die Nummer der „Gaceta" senden, in welcher er erscheint."

Hindenburgs Zuversicht.

„New York Times" und „Daily Chronicle" veröffentlichen ein Interview des Korrespondenten der „New York Times" mit Hindenburg. Marschall Hindenburg erklärte dem Amerikaner: „Sagen Sie unseren Freunden in Amerika und auch denen, die uns nicht lieben, daß ich mit unerschütterlicher Zuversicht einem Siege und wohlverdienten Frieden entgegensehe. Wann, kann ich nicht sagen. Ich bin kein Prophet. Groß ist die Arbeit, die uns noch bevorsteht, aber größer mein Vertrauen in meine Truppen." Hindenburg sprach in warmen Worten von den österreichisch-ungarischen Truppen und lobte auch den Mut der Feinde. Die Russen kämpfen gut. Aber weder physischer Mut, noch Überzahl, noch beides zusammen, gewinnen heute Kriege. Die russische Dampfwalze habe die Wege kein bißchen gebessert mit ihren Vorwärts- und Rückwärtsbewegungen.

Über die Pläne des Großfürsten Nikolaus, der eine neue russische Kavallerie-Offensive proklamiert hatte, sagte Hindenburg: „Sie wird sich — wenn sie überhaupt kommt — den Kopf einrennen gegen die Mauer getreuen Fleisches und Blutes, durchsetzt mit Stahl."

Von Amerika sprechend, meinte er: „Amerika habe ich es vielleicht zu danken, daß meine Armeen heute in Rußland stehen. Dem amerikanischen Eisenbahngenius, der mir ermöglichte, immer wieder und wieder mit einer geringen Anzahl Truppen Millionen von Russen aufzuhalten und zurückzutreiben: die Lokomotive gegen die Dampfwalze. Schon deshalb hat sich Amerika als unser Freund erwiesen, wenn es auch nicht unser Verbündeter ist. Wir erwarten mit wirklichem Interesse die Ankunft unserer ersten amerikanischen Kanonen."

Verwundert fragte der Korrespondent, was der Feldmarschall meint. Der antwortete: „Ich habe gelesen, daß schwere Kanonen aus Amerika nach Rußland unterwegs sind. Die sind nur **an Rußland adressiert, aber für uns bestimmt!"** fügte er ernst hinzu. „Haben die klugen amerikanischen Geschäftsleute sich schon einmal das Bild eines deutschen Soldaten ausgemalt, der von einer amerikanischen Kugel durchs Herz getroffen wird? Sollte solch ein Bild nicht auch dem Geschäftsmann zu denken geben?"

Später fragte Hindenburg den Korrespondenten: „Also Sie wollen zur Front? Wohin?" Antwort: „Nach Warschau." Hindenburg entgegnete lachend: „Ich auch! Aber heute ist es ausgeschlossen. Doch es wird noch kommen!" Der Korrespondent entgegnete: „Darf ich mit?" Hindenburg: „Gewiß, dann sollen Sie selbst sehen, welche Barbaren die Deutschen sind."

„Was sagen Sie zu Findlay?"

Bisher hatte keine einzige englische Zeitung die Angelegenheit Sir Roger Casements erwähnt. Zum ersten Male macht das Märzheft der „Truth" auf den Fall in folgendem amüsanten Artikel aufmerksam: Die deutsche Presse hat viel Aufhebens gemacht über eine Belohnung von 5000 Lstrl., die der englische Gesandte in Christiania dem Diener Sir Roger Casements, Adler Christensen, versprochen hat. Nicht allein ist es bei weitem klar, weshalb wir 5000 Pfund für einen irrsinnigen irischen Verräter zahlen sollen, sondern es ist auch ein etwas zweifelhaftes Unternehmen für einen britischen Gesandten, seinen Namen unter ein derartig fragwürdiges Dokument zu setzen. Da sein Besitzer es direkt zu Geld machen konnte, nachdem er es um nichts erhalten hat, scheint der Gesandte närrisch zu sein, wenn nicht andres. Die ganze Angelegenheit verdient aus der Welt geschafft zu werden, wenn es irgend möglich ist."

*

In einem Berliner Artikel der

Kölnischen Zeitung

unter der Überschrift „Neues zum Fall Casement" heißt es unter anderem:

Sir Roger Casement beschuldigte am 24. Februar den britischen Gesandten in Christiania Findlay direkt und in nicht mißzuverstehender Weise seiner Tat mit so entschiedenen klaren Ausdrücken, daß es unmöglich scheint, daß ein Mann, noch dazu ein Mann in der Stellung Findlays, dazu schweigen könnte. Casement setzte Findlay davon in Kenntnis, daß er sich mit allen Beweismitteln der Rechtsprechung des norwegischen Gerichts zur Verfügung stelle, und forderte Findlay auf, dasselbe zu tun. Auch der norwegischen Regierung unterbreitete Casement zuerst indirekt und dann am 24. Februar direkt die Bitte um Untersuchung der Angelegenheit, und sprach seine Bereitwilligkeit aus, mit Beweis-

material nach Christiania zu kommen. Er forderte angesichts der Tatsache, daß die Abreise Findlays nahe bevor stand, mit Entschiedenheit öffentliche amtliche Untersuchung der Anklage, die er gegen Findlay erhebt, und die er Sir Edward Grey in seinem Briefe vom 1. Februar ausführlich auseinandersetzte und begründete. Der Brief ist auch der norwegischen ebenso wie den anderen neutralen Regierungen in Abschrift vorgelegt worden. Die englische Regierung hatte bis jetzt nichts dazu zu sagen, daß einer ihrer Gesandten einer öffentlichen Handlung beschuldigt wird, die diesen Gesandten wie die Regierung, die er vertritt, aufs schwerste bloßstellt. Von einem Privatmann würde man sagen, daß er daraufhin in der anständigen Gesellschaft unmöglich geworden sei. Von der derzeitigen Regierung Englands könne man behaupten, daß sie ihr moralisches Ansehen verloren habe, wenn nicht der Umstand dem entgegenstünde, daß sie keines mehr zu verlieren habe. Jetzt tut sie anscheinend alles, was in ihrer Macht steht, um die England so schwer belastende Angelegenheit in Vergessenheit bringen zu lassen, und **Mister Findlay befolgt die bewährte Wanzentaktik des Sichtotstellens.** Die norwegische Regierung, der es obliegt, die in Norwegen begangene schwere Gesetzesverletzung zu untersuchen und zu ahnden, wartet wohl noch auf die Schritte, die die englische Regierung zu tun für gut befindet. Angesichts des von Sir Roger Casement der Welt vorgelegten Beweismaterials werden sämtliche Beteiligten wohl mit der Zeit Lebenszeichen von sich geben müssen. Sir Roger ist nach allem, was man von ihm weiß, nicht der Mann, um in dieser Angelegenheit den Beteiligten eine Vogelstraußpolitik zu erleichtern. Er hat alles getan, was er tun konnte, um eine öffentliche amtliche Untersuchung der Angelegenheit herbeizuführen. Man wird es verständlich finden, daß er jetzt, nachdem seine bisherigen Schritte zu diesem Zwecke kein Ergebnis gehabt haben, sich als frei betrachtet, so zu handeln, wie es ihm gut erscheint.

Scarborough und Daressalam.

Von der Beschießung der offenen Plätze Daressalam, Kilwa und Tanga durch die Engländer hat man bis jetzt kaum mehr als die nackte Tatsache gehört. Auf Grund amtlicher Berichte sind wir nunmehr in der Lage, einiges Nähere hierüber bekanntzugeben.

Am 28. November 5 Uhr morgens erschienen auf der Reede von Daressalam das englische Linienschiff „Goliath", der Kreuzer „Fox" und die beiden Schlepper „Helmut" und „Kadett". Dem englischen Seebefehlshaber wurde auf sein Ersuchen hin vom deutschen Gouverneur gestattet, die in der Flußmündung liegenden Handelsschiffe zu besichtigen. Es wurde jedoch ausdrücklich nur das Einlaufen eines unarmierten Dampfbootes erlaubt. Entgegen dieser Vereinbarung ließen die Engländer drei mit Maschinengewehren und Sprengmaterial ausgerüstete und vollbemannte Pinassen in den Hafen einlaufen und begannen auf den in der Flußmündung vor Anker liegenden Dampfern der deutschen Ostafrikalinie „Feldmarschall", „König" und „Kaiser Wilhelm II." Sprengungen vorzunehmen. Gleichzeitig eröffneten die englischen Kriegsschiffe ohne vorherige Ankündigung das Feuer auf Daressalam. Etwa zweihundert Granaten aus 30,5-Zentimeter- und 15-Zentimeter-Geschützen fielen in die wehrlose Stadt. Der Gouverneurpalast wurde in Trümmer gelegt, mehrere Häuser beschädigt. Auf den Dampfern wurden währenddessen Maschinenteile abgenommen und versenkt, Zylinder gesprengt und die Dampfrohrleitungen zerstört. Der angerichtete Schaden beläuft sich schätzungsweise auf eine Viertelmillion. Einer deutschen Patrouille gelang es, den englischen Commander Patterson und acht Matrosen, die inzwischen den vorgefundenen Spirituosen allzureichlich zugesprochen hatten, auf dem „Feldmarschall" zu überraschen und gefangen zu nehmen. Die übrigen Engländer flüchteten in die Boote, führten aber als Gefangene neunzehn Europäer, darunter eine Stewardeß, ferner zehn Araber, drei Chinesen und zwei Inder mit sich; sie brauchten die Gefangenen, die in den Rettungsarbeiten der Dampfer längsseits der Pinasse untergebracht waren, zu ihrer eigenen Deckung vor dem Feuer der deutschen Gewehre, die den Eingang beherrschten. Beim Durchbruch durch die Feuerlinie wurden zwei Deutsche verwundet. Die englischen Kriegsschiffe verließen darauf die Reede, erschienen aber am nächsten Morgen wiederum vor der Stadt. Um 2 Uhr wurde das Bombardement wieder aufgenommen. Etwa 400 Schuß wurden abgegeben, Bezirksgericht, Kasino, Bank, Hotel „Kaiserhof", Vermessungsbüro, Brauerei, Eingeborenenschule wurden zerstört, zehn Frauen getötet, acht andere schwer verwundet.

Am 16. Dezember beschoß „Fox" den offenen Küstenplatz Kilwa und am 18. Dezember das gleichfalls unbefestigte Ras Kazome, dicht bei Tanga. Am 23. Dezember erschien der armierte Hilfskreuzer „Kinfauns Castle" vor Kilwa und beschoß ohne Veranlassung und ohne vorherige Ankündigung den unverteidigten Ort. Über hundert Schuß wurden abgegeben, durch die das Bezirksamt und das Hotel schwer beschädigt wurden. Dieses waren die hauptsächlichsten Vorgänge.

Was sagte doch Churchill nach der Beschießung der Festung Scarborough durch deutsche Kriegsschiffe in seinem Brief an den Bürgermeister von Scarborough am 20. Dezember, also etwa zu der gleichen Zeit, als die englischen Schiffe die offenen Plätze der deutschen Ostafrikaküste bombardierten? „Das Mal der Kindermörder von Scarborough wird Offiziere und Mannschaften der deutschen Marine brandmarken, solange Seeleute zur See fahren." — Und **die wehrlosen Frauen in Daressalam,** Herr **Churchill?**

Die widerwärtige Heuchelei, die in diesen Worten des englischen Marineministers liegt, wird durch die oben geschilderten Vorgänge in Ostafrika in das richtige Licht gesetzt.

Weiter. Vor einigen Tagen erfuhren wir vom österreichischen Hauptquartier, daß die russische Kriegsleitung den Befehl ausgegeben hat, die Bewohner der okkupierten Gebiete auf die Stellungen der Verbündeten zu treiben, um hinter diesen ihre eigenen Schützenlinien ungefährdet vorzubringen. Aber selbst die russischen Führer haben bis jetzt Bedenken getragen, diesem Befehle die Tat folgen zu lassen. Die Engländer zögerten nicht, der Welt das Beispiel einer derartigen Ruchlosigkeit zu geben. Um nach Zerstörung der deutschen Dampfer in der Flußmündung die hohe See zu gewinnen, mußten die englischen Pinassen das Kleingewehrfeuer der deutschen Truppen passieren. Kurzerhand wurden die Rettungsboote der deutschen Dampfer zu beiden Seiten der Pinassen längsseit genommen, die Boote selbst mit den Gefangenen, darunter eine Frau, besetzt und so durch die Gefangenen gedeckt die Feuerzone der deutschen Besatzung durchlaufen.

Keinem Einsichtigen wird es nach obigem zweifelhaft sein, auf welcher Seite die Mörder zu suchen sind.

Unsere Landsleute in Feindesland.

Franzosen, Russen und Engländer scheinen sich verabredet zu haben, die in ihren Ländern seit dem Ausbruch des Krieges festgehaltenen Deutschen so schlecht wie irgend denkbar zu behandeln. Von Deutschen, die das Glück gehabt haben, den russischen Kerkern zu

entfliehen, liegen Berichte vor, die jeden zivilisierten Menschen in heftige Empörung versetzen.

Das Los der Verschickung nach dem russischen Osten traf nicht nur die Wehrpflichtigen, sondern auch zahlreiche ältere Personen, Frauen und Kinder. Man nahm ihnen die Pässe weg, beschränkte ihr Gepäck auf das allernotwendigste, und zeigte vor allem eine besondere Virtuosität, Geld aus ihnen herauszupressen. Jeder, der mit den Gefangenen in Berührung kommt, ob Offizier oder Beamter, findet irgendeinen Grund, um die Armen zahlen zu lassen; selbst unter dem Hinweis auf das Rote Kreuz werden Gelder erpreßt. Das Privatvermögen der Deutschen auf den Banken wird mit Beschlag belegt, die Gefangenen müssen für die Bauern unentgeltlich die schwersten Arbeiten verrichten. Die unglücklichen Männer aus den gebildeten Ständen leiden unter den körperlichen Anstrengungen unendliche Qualen. So mußte ein nach Westsibirien verschickter Deutscher die letzten 150 Kilometer zu Fuß zurücklegen. Er wird am Orte seiner Verbannung wie ein Sträfling mit Wegearbeiten beschäftigt.

Überhaupt werden die festgenommenen Deutschen wie Verbrecher behandelt. So hat man die militärpflichtigen Offiziere und Mannschaften eines beschlagnahmten Dampfers ins Gefängnis gebracht und sie tagelang hungern lassen, nachdem man sie bis aufs Hemd entkleidet und ihnen alles nur irgend Wertvolle abgenommen hatte. Erst nach drei Wochen wurden sie mit anderen Gefangenen nach Orenburg, teils mit der Bahn, teils zu Fuß verschickt.

Ein hochangesehener deutscher Konsul im Alter von 72 Jahren wurde mit seiner Familie nach dem nördlichen Ural verschickt, und obwohl er den Antrag stellte, ihn gegen Zahlung 2. Klasse fahren zu lassen, erbarmungslos den Strapazen einer langen Gefangenenreise unterworfen.

Nicht besser geht es den Gefangenen in Frankreich. In einem der dortigen Gefangenenlager sind die Geiseln untergebracht, die von den Franzosen aus Sennheim, Altmünsterol und Tann fortgeschleppt wurden. Es befinden sich darunter ein Amtsrichter, ein Schulinspektor, mehrere angesehene Bürger, Frauen und Kinder. Die Verhafteten wurden zu zweien gefesselt nach einer größeren Stadt gebracht und unterwegs vom Pöbel beschimpft und mit Steinen geworfen. Man brachte sie in einem Artillerieschuppen unter, ohne daß man ihnen Schlafdecken gab. Kleider und Schuhe wurden ihnen am Leibe zerrissen und nach verborgenen Schriftstücken durchsucht, zwei Frauen haben die Franzosen völlig entkleidet und visitiert. Die Nahrung war ganz unzureichend. Gegenwärtig befinden sich in dem erwähnten Lager noch 300 Reichsangehörige, darunter etwa 40 Frauen.

Daß auch England seinen Verbündeten in der barbarischen Behandlung der Gefangenen nicht viel nachgibt, beweist der Brief einer in England festgehaltenen Dame. Es heißt darin: „Was wir Deutschen seit Ausbruch des Krieges haben erdulden müssen, ist gar nicht wiederzugeben. Wir dürfen gar nicht merken lassen, daß wir Deutsche sind, sofort beleidigt man uns, und wir müssen ruhig sein, sonst gibt es sechs Monate Zwangsarbeit. Eine arme Frau, deren Gatte festgenommen war, wurde einfach ins Armenhaus gesteckt. Die männlichen Gefangenen dürfen keine Briefe absenden und keine empfangen, Besuche sind natürlich auch verboten. Seit einigen Tagen liegt ein deutsches Schiff hier, das aufgebracht worden ist. Der Kapitän und die Mannschaft wurden gefangen genommen; den ersteren ließen die Engländer alsbald frei. Er wohnt nun mit seiner Familie, die unglücklicherweise mit an Bord war, in meiner Nähe. Wir trafen uns mitunter nachmittags für eine Stunde im Park. Aber sehr schnell wurde uns diese Aussprache verboten.

Alle Deutschen werden wie die schlimmsten Verbrecher behandelt; erst müssen sie in Gefängniszellen harren, bis darüber entschieden, nach welchem Gefangenenlager man sie bringen will, dann werden sie in empörender Weise abgeschoben. Dabei entblöden sich Männer, Frauen und Kinder nicht, die Deutschen mit den gemeinsten Schimpfworten zu überhäufen und obendrein anzuspucken.

Es wäre der deutschen Würde zuwider, wenn wir gleiches mit gleichem vergelten und dadurch zu der Niedrigkeit unsrer Gegner hinabsteigen wollten. Um so dringender hoffen wir, daß die Art und Weise, wie unsere Feinde sich durch die rohe und schimpfliche Behandlung Wehrloser selbst entehren, in aller Welt bekannt werde und Zeugnis dafür ablege, auf welcher Seite in dem gegenwärtigen Kriege die höhere Kultur zu finden ist.

Zwangsarbeit für einen kriegsgefangenen Offizier.

Über das Schicksal eines der Offiziere, die zu der in Frankreich versprengten und abgeschnittenen Kavalleriepatrouille gehörten und wegen Plünderung und Zerstörung von Hindernissen zu fünf Jahren Gefängnis verurteilt worden waren, liegt jetzt, wie der „Berliner Lokal-Anzeiger" berichtet, eine neue Meldung vor, und zwar über das Schicksal des Leutnants v. Schierstedt vom Berliner Garde-Kürassierregiment. Nach dem „Matin" vom 18. März ist dieser Leutnant nicht zu Gefängnis, sondern zu Zwangsarbeit verurteilt worden und nach der Feuerhölle von Cayenne deportiert worden. Die Korrespondenz des „Matin" aus La Rochelle, die der „Lokal-Anzeiger" im Wortlaut wiedergibt, ist ebenso charakteristisch für die Franzosen wie für den wackern deutschen Offizier.

„Verschiedene Sträflinge sind am Sonntagabend im Gefängnis von La Rochelle eingetroffen, um in das Depot auf der Insel Ré übergeführt zu werden, von wo aus sie nach Cayenne eingeschifft werden sollen. Unter ihnen befindet sich ein Leutnant von den Kürassieren der kaiserlich deutschen Garde, Eglof (Detlef) v. Schierstedt, der vom Kriegsgericht der 9. Armee zu fünf Jahren Zwangsarbeit wegen gemeinschaftlicher Plünderung und Waffengewalt auf unserem Gebiet verurteilt wurde. Dieser Deutsche, der in Brandenburg geboren ist, hat von seinem Stolz nichts verloren. Er äußert sein absolutes Zutrauen in den Triumph Deutschlands, weil, wie er sagt, sein alter Gott es will. Er rühmt die Überlegenheit der deutschen Kultur und erklärt bei jeder Gelegenheit seinen Mitgefangenen, daß Frankreich ein verfaultes Land ist. Trotz seines Ranges und seiner Titel ist er mit Sträflingskleidung angetan und muß auf Stroh schlafen, angekettet an einen andern Sträfling."

Der „Lokal-Anzeiger" gibt der Überzeugung Ausdruck, daß die deutsche Regierung sich erneut mit der Sache befassen und vor allen Dingen auch die seinerzeit schon vom Professor des Strafrechts v. Liszt angedeutete Möglichkeit der Ergreifung von Repressalien ins Auge fassen wird. Wie erinnerlich sein wird, bestand die „Zerstörung von Hindernissen", deretwegen die deutschen Offiziere verurteilt wurden, in der Ausführung eines militärischen Auftrages, was einfach die Pflicht der Offiziere gewesen ist, und unter den Begriff „Plünderung" hätte sich lediglich fassen lassen, daß die Patrouille sich unterwegs für die Marschunfähigen einen Wagen requiriert hatte.

Opferwilligkeit der Auslandsdeutschen.

Aus Pelotas, Südbrasilien, wird uns geschrieben: „Wie in der ganzen Welt, wo Deutsche und Deutschenfreunde wohnen, so wird auch hier in Pelotas seit Ausbruch des Krieges eifrigst gesammelt, um das Elend lindern zu helfen, das dieser fürchterlichste aller Kriege über unsere Stammesheimat gebracht hat und noch weiter bringen wird. Wenige Tage, nachdem hier die Mobilmachung bekannt war, wurde die deutsche Kriegsnotspende in Pelotas mit einem geschäftsführenden Ausschuß gegründet. Listen zur Einzeichnung von Beträgen wurden verteilt und Sammelstellen bekannt gegeben. Wie zu erwarten war, entwickelte sich in Stadt und Land schnell eine eifrige Sammeltätigkeit, Gesang-, Schützen- und andere Vereine gaben ihre Kassenbestände her, Bazare, Verlosungen, Preisschießen usw. wurden abgehalten und in Schulen, Kirchen, Geschäfts- und Privathäusern wurde gesammelt.

Bis jetzt sind ungefähr Rs. 25 000 000 eingegangen (25 Contos de réis), wovon die eine Hälfte auf den von Deutschen bewohnten Kolonien in der Umgebung von Pelotas und die andere in der Stadt Pelotas selbst, die nebenbei gesagt, nur ein schwaches Deutschtum aufzuweisen hat, aufgebracht worden ist. Von dieser Summe sind bereits Rs. 17 800 000 = Mk. 20 000,00 nach Deutschland gesandt und zwar an den Verein für das Deutschtum im Ausland, Berlin.

Die Sammlung wird bis zum Friedensschluß fortgeführt und zwar, nachdem die Sammellisten geschlossen sind, durch monatliche freiwillige Beiträge."

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Gott strafe England! (Umschlag: 31.—40. Taus.) (128 S. mit Abbildungen. 8⁰. 1 M.

Unsere Feinde. — 2. Bd. —, wie sie die Deutschen hassen. Lob Deutschlands aus dem Munde berühmter Franzosen, Engländer, Russen, Japaner, Belgier usw. Herausgegeben von Dr. Fr. Stieve. Mit 80 Karikaturen. (4. Taus.) (218 S.) 8⁰. 3 M.; geb. 4 M.

Der 1. Bd. erschien 1914 u. d. T.: Klette, Wern.: Unsere Feinde, wie sie einander lieben.

Kriegsberichte aus dem Großen Hauptquartier. gr. 8⁰. je 25 Pf.

1. Heft. Erinnerungen aus den Tagen der Kapitulation und Übergabe der Festung von Maubeuge. — Unser Sieg bei Soissons. — Das Gefecht von Hurtebise am 25./26. — Die Kämpfe im Oberelsaß Mitte und Ende Januar. (26 S. m. 1 Karte.)

2. Heft. Die Kämpfe im Argonner Walde. (18 S. mit 1 Karte.)

3. Heft. Die Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz seit Mitte September. — Die neuntägige Winterschlacht in Masuren. — Die Kämpfe bei Wirballen am 10. 2. 1915. (28. S. m. 2 Karten.)

Deutschlands Volkswirtschaft nach dem Kriege. Forderungen zur Sicherung deutscher Volkswirtschaft gegen West und Ost. Von Dr. Otto Prange. 1.—10. Taus. (VIII, 169 S.) gr. 8⁰. 3,50 M.

Bismarck. Zum 100jährigen Geburtstag. Von Archivrat Dr. Herm. v. Petersdorff. Mit 74 Abbildungen darunter drei (zwei Vollbilder) in farb. Wiedergabe einschließlich des Umschlagbildes. (64 S.) 8⁰. 50 Pf.

Bismarck in Geschichte, Karikatur und Anekdote. Ein großes Leben in bunten Bildern. Von Dr. Paul Liman. 1.—3. Aufl. (XI, 300 S. mit 242 Abbildungen und 20 ein- und mehrfarb. Kunstbeilagen.) Lex.-8⁰. geb. in Leinw. 14.— M.; geh. b 12,50 M.; Liebhaber-Ausg., geb. Halbfrz. 30,— M.

Geschichten aus den vier Winden. Von Max Dauthendey. (359 S.) 8⁰. 4 M.; geb. 5.50 M.

Humoristisches

Bismarck-Anekdoten. In Stuttgart erscheint bei dem Verleger Robert Lutz eine rasch sich erweiternde, schon auf 18 Bände angewachsene Anekdoten-Bibliothek, deren erster Band eine Sammlung von Bismarck-Anekdoten*) enthält. Aus dieser Fülle heiterer kleiner Bismarck-Erinnerungen, die für jeden Deutschen von großem Interesse sind und uns den Kanzler menschlich nahe rücken, bringen wir nachstehende Auszüge zum Abdruck:

Bismarck und der Berliner. Fürst Bismarck arbeitete einst auch beim Stadtgericht in Berlin. Eines Tages nun hatte er einen Berliner zu vernehmen, welcher durch Unverfrorenheit die Geduld Bismarcks so erschöpfte, daß dieser plötzlich aufsprang und jenem zurief: „Herr, menagieren Sie sich, oder ich werfe Sie hinaus!" Der anwesende Gerichtsrat, als Chef Bismarcks, klopfte diesem, seinen erbosten Auskultator, freundlich auf die Schulter und sagte beruhigend, doch wohl auch im verweisendem Sinne: „Herr Auskultator, das Hinauswerfen ist meine Sache!" Daraufhin wurde die Vernehmung fortgesetzt, es dauerte aber nicht lange, so geriet Bismarck über die Dreistigkeit seines Inkulpaten abermals in Hitze, erhob sich erregt vom Stuhle und donnerte jenen mit den Worten an: „Herr, menagieren Sie sich endlich, oder ich lasse Sie durch den Herrn Stadtgerichtsrat hinauswerfen!" Gegen diese scharfe Logik Bismarcks konnte auch sein Vorgesetzter nichts einwenden.

Sechsundsechzig. Es wird erzählt, daß König Wilhelm den Fürsten Bismarck beim Beginn des französischen Krieges gefragt habe: „Was machen wir nun mit Frankreich?" „Wir spielen mit ihm Sechsundsechzig," soll dessen lakonische Antwort gewesen sein.

Beinahe nicht wiedererkannt. Fürst Bismarck reiste 1871 zu den Verhandlungen über den definitiven Frieden nach Frankfurt a. M. in Zivilkleidern. Als er in dem von früher her ihm bekannten Gasthofe abstieg, erlaubte sich der Oberkellner die Bemerkung, daß er Se. Durchlaucht beinahe nicht wiedererkannt habe. „Ja, mein Lieber," entgegnete der große Staatsmann, „den Herren Franzosen ist es ähnlich ergangen wie Ihnen. Die haben uns auch erst erkannt, als wir die Uniform anhatten!"

„Niemals". Als Fürst Bismarck nach der Ablehnung seines Abschiedsgesuches, die von seiten Kaiser Wilhelms I. mit dem bekannten Worte: „Niemals" erfolgte, wieder Audienz beim Kaiser hatte, äußerte sich dieser, veranlaßt durch das durch Kränklichkeit und Alter motivierte Abschiedsgesuch, wörtlich dahin: „Ich bin viel älter als Sie und reite sogar noch." Worauf Bismarck erwiderte: „Ja, Majestät, der Reiter hält es immer länger aus, als das Pferd."

*) Preis M. 2,50 geh., M. 3,50 in Leinw. geb. Bereits 8 Auflagen.

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.



Die Rüstung der Reichsbank.

Eine Rede des Präsidenten Havenstein.

Die Generalversammlung der Reichsbank, der der Jahresbericht für 1914 vorlag, wurde von dem Präsidenten des Reichsbankdirektoriums Dr. Havenstein geleitet. Der Wiedergabe des wesentlichen Teils des Jahresberichts schickte Präsident Havenstein folgende Worte voraus:

Der Jahresbericht für 1914 ist beherrscht von der Einwirkung des Krieges, der eine völlige Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse brachte und die Reichsbank, der bisher immer nur die Förderung der Friedensarbeit obgelegen hatte, vor die große Probe stellte, ob sie auch ihrer höchsten Aufgabe gerecht werden könne, dem Vaterlande in schwerster Zeit der letzte, aber auch der unverrückbar feste Rückhalt zu sein. Sich neben der Friedensarbeit auch für diese Aufgabe vorzubereiten und stark zu machen, war seit vielen Jahren das Bestreben der Reichsbank. Nicht immer ist es ganz leicht gewesen, innerhalb unseres stets weiter vorwärts strebenden und oft stürmenden, kreditheischenden Wirtschaftslebens die Befriedigung der Anforderungen und Wünsche des Verkehrs mit der notwendigen Rücksicht auf die wirtschaftliche Sicherung des Vaterlandes in Einklang und erträglichem Gleichmaß zu halten. Von manchen Seiten haben wir zuweilen etwas herbe Kritik und den Vorwurf eines unnötigen Pessimismus, einer unberechtigten Strenge und auch wohl einiger Schulmeisterei über uns ergehen lassen müssen. Aber ich darf doch anerkennen, daß wir überwiegend und gerade auch innerhalb der deutschen Bankwelt, wie ich besonders dankbar hervorheben möchte, viel Verständnis, Wohlwollen und wirksame Mithilfe gefunden haben.

Die — zum Teil weit zurückreichenden — Vorbereitungen waren, und damit sage ich Ihnen nichts Neues, nicht eingegeben von dem Gedanken, daß wir vor einem Weltkrieg ständen oder gar darauf hinarbeiteten. Und wenn heute unsere Feinde aus unserer finanziellen Vorbereitung und Schlagfertigkeit den Schluß herleiten und in die Welt hinausrufen, Deutschland habe den Krieg gewollt und auf ihn seit langer Zeit hingearbeitet, so ist das nur eins mehr von den vielen törichten Märchen und bewußten Unwahrheiten, die man über uns ausstreut. Für das deutsche Gewissen war es nur ein selbstverständliches Gebot der Pflicht, daß man nicht gedankenlos lediglich den Wünschen des Tages gerecht werden wollte, sondern daß man Vorsorge traf für die Sicherheit des Vaterlandes auch in nur möglicher schwerer Zeit, zumal die Anzeichen von Jahr zu Jahr wuchsen, daß sich aus Mißgunst und Feindschaft, die uns umlauerten, gegen unsern Wunsch und Willen doch einmal das Weltgewitter über unserem in so exponierter Lage befindlichen Lande zusammenballen konnte.

Ebenso war, wie man bei jedem Bau die Tragfähigkeit auf das Mehrfache des unbedingt Nötigen sicherstellen muß, auch für die Vorbereitung all der großen Organisationen, die in ernster Zeit nicht versagen durften — für die finanzielle Mobilmachung ganz ebenso wie für die militärische oder die des Transportwesens — bis zu einem gewissen Grade der Standpunkt des Pessimisten, d. h. das Insaugefassen der denkbar schwersten Lage ein Gebot einfacher Notwendigkeit. Deshalb hielten wir uns für verpflichtet, die Fundamente der Reichsbank so festzulegen und zu verankern, daß sie auch in schwerster Zeit ihre Tragkraft bewähren konnten, nicht etwa, weil Deutschland den Krieg wollte, sondern weil es eben einfache Pflicht für die Reichsbank war, sich auch für ihre größte Aufgabe, wenn sie ihr etwa nicht erspart bleiben sollte, stark zu machen. Aber unsere Hoffnung ging dahin, daß ein gnädiges Geschick uns diese Probe noch lange ersparen möge, und wir hofften weiter, daß gerade, wenn unsere finanzielle und wirtschaftliche Stärke auch den uns mißgünstigen Völkern und Regierungen klar zum Bewußtsein käme und der von ihnen in Rechnung gestellte Faktor unserer finanziellen und wirtschaftlichen Schwäche ausgeschaltet werden müsse, dies ein weiterer und vielleicht der stärkste Pfeiler sein würde, auf den sich die Zuversicht auf Erhaltung des Friedens stützen könne.

Und das Dritte war: je stärker die Reichsbank wurde, je größer die Reserve an Aktionskraft blieb, die sie für etwaige schwere Zeiten behielt, um so gleichmäßiger und besser konnte sie dem gesunden und berechtigten Kredit des friedlichen Verkehrs, der aufstrebenden Arbeit unseres Volkes und der Mehrung seiner Güter und seines Wohlstandes im Frieden dienstbar werden. Diese Stärkung und Erhaltung der Kraft der Reichsbank für den Frieden wie für den Krieg war der Leitsatz der Politik der Reichsbank. Daher das Bemühen, den Goldschatz zu mehren, die Devisenpolitik, die kleinen Noten und die gesetzliche Zahlkraft der Banknoten. Daher auch die Zurückdrängung ungesunder Kredite von der Reichsbank und der Wunsch, unser starkes und kraftvolles Wirtschaftsleben von Kredit-Überspannung und von ungesunden Kreditauswüchsen freizuhalten; nur dann konnte unser Wirtschaftsleben auch in schwerer Zeit ohne Zusammenbruch weiterarbeiten, nur dann entfiel die Notwendigkeit, es in die Fesseln eines Moratoriums zu schlagen und lahmzulegen; denn auch bei weitherzigster Kreditgewährung vermag die Reichsbank in schweren Zeiten nur das Gesunde zu stützen und zu halten; was im Frieden schon krankte, mußte fallen. Daher endlich der Wunsch nach größerer Liquidhaltung unserer ganzen Wirtschaft und nach höheren Barreserven bei der

Reichsbank, um die deutsche Wirtschaft gesund und in Selbstzucht zu erhalten, aber auch um die Kraft der Reichsbank zu mehren und ihr die Möglichkeit zu geben, ihren Goldschatz durch stärkere Heranziehung und Festhaltung des Goldes aus dem Ausland zu stärken.

Das alles habe ich als die Leitsätze für die Politik der Reichsbank seit Jahren im engeren und weiteren ausgesprochen, dazu habe ich, wie ich dankbar anerkenne, vielfach mit Erfolg die Mitwirkung und Mithilfe der großen Faktoren unseres Wirtschaftslebens erbeten, und wenn ich es heute noch einmal hier zusammenfasse, so darf ich mit Freude und Genugtuung hinzufügen, daß wir auch rückschauend wohl überzeugt sein dürfen, im großen und ganzen richtig gehandelt zu haben. Ich darf aber auch mit hoher Freude aussprechen, daß die Reichsbank, als sie vor die Probe gestellt wurde, ihrem Ziel doch wenigstens nahegekommen war, daß unsere finanzielle Mobilmachung ohne Lücke und ohne Stockung gearbeitet hat, und daß nicht nur das Vertrauen zur Banknote und zur Reichsbank unerschüttert dasteht, sondern daß auch das Verständnis für ihre Aufgaben und jedenfalls für ihre höchste Aufgabe heute Gemeingut unseres ganzen Volkes geworden ist und uns von Woche zu Woche und von Monat zu Monat immer neue Scharen von Mithelfern erwachsen läßt, so daß die Reichsbank mit jedem weiteren Kriegsmonat nur immer stärker wurde und heute jedem Ansturm und jedem Anspruch für die Dauer des Krieges gewachsen ist.

Nach diesen Ausführungen gab der Vorsitzende eine kurze Übersicht aus dem Jahresbericht und schloß mit folgenden Worten: „Es liegt mir aber auch am Herzen, bei dieser Gelegenheit und bei dem Rückblick auf die Kriegstätigkeit der Reichsbank im vergangenen Jahre ein Wort höchster Anerkennung und wärmsten Dankes für die gesamte, ich kann sagen prachtvolle Beamtenschaft der Reichsbank, dem Jahresbericht hinzuzufügen. Die gewaltig gesteigerte Arbeitsleistung, die der Reichsbank in besonderem Maße trotz ihrer verringerten Beamtenzahl durch den Krieg auferlegt wurde, hätte nicht geleistet werden können ohne die hingebendste und freudigste Anspannung aller Kräfte ihrer Beamten, die unermüdlich Werktags wie Sonntags und vielfach bis tief in die Nacht hinein sich in den Dienst des Ganzen stellten. Es war voller Kriegsdienst auch hinter der Front, und wir sind stolz darauf, eine solche Beamtenschaft neben uns zu haben."

Dr. v. Schwabach gedachte mit Worten hoher Anerkennung der Tätigkeit des Reichsbankpräsidenten Havenstein. Die ganze Bevölkerung, besonders aber der erwerbende Teil, wisse, was man der Leitung der Reichsbank zu verdanken habe. Der Erfolg, den die zweite Kriegsanleihe zu verzeichnen hatte, sei nach seiner Meinung nicht nur der Opferfreudigkeit des Publikums zuzuschreiben, sondern auch dem unbegrenzten Vertrauen, das weiteste Kreise zu der Finanzverwaltung, zu der Reichsbank und zu unserer ganzen finanziellen Organisation haben.

Die „Viermilliarden-Neutralität".

Die New Yorker *World* vom 1. März schreibt nach der „K. Z." folgendes:

Vier Milliarden Mark ist eine vorsichtige Schätzung des Wertes, auf den sich der Handel in Waffen, Munition und Kriegsmaterialien zwischen den europäischen Alliierten und amerikanischen Fabrikanten während des ersten Kriegsjahres belaufen wird. Es ist den amerikanischen Fabrikanten unmöglich gewesen, auch an Deutschland zu liefern, wegen der Handelsstörungen mit diesem Lande. Während der vergangenen sechs Monate haben die Alliierten von Amerika für 1,6 Milliarden Mark an Kriegsmaterialien gekauft. Viele der Fabrikanten besitzen Lieferungskontrakte mit den Regierungen von England, Frankreich und Rußland, die mindestens noch neun Monate, und in manchen Fällen noch zwei Jahre laufen. So riesig ist der Handel in Kriegsvorräten gewesen, daß die Regierungsbeamten des Handelsamtes zugeben, daß ihre Zahlen unvollständig sind. Im Bureau für einheimischen und auswärtigen Handel in Washington gesteht man, daß die vom Bureau ausgegebenen Zahlen keine Vorstellung ermöglichen von dem riesigen Handel in Kriegsmaterial. So ziemlich das gesamte Kriegsmaterial für den Gebrauch der Alliierten wird von dem amerikanischen Hersteller oder Erzeuger nach Kanada geschafft, von wo es in englischen Schiffen nach England weiter verschifft wird. Sogar die Vorräte für Frankreich und Rußland gehen nach Kanada und von da nach England, wo sie dann verteilt werden. Von den 1600 Millionen, die bis jetzt schon ausgegeben worden sind oder für die Kontrakte vorliegen, haben die folgenden Industrien den Löwenanteil erhalten:

Waffen, Munition und Explosivstoffe	428 000 000 M.
Eisen und Stahl	264 000 000 „
Textilwaren, Strümpfe, Sweater usw.	128 000 000 „
Automobile	88 000 000 „
Chemikalien, Medizin und Hospitalwaren	25 000 000 „
Leder, einschließl. Schuhe und Sattelzeug usw.	72 000 000 „
Verschiedenes, einschließl. Fleisch, Mehl, Zucker usw.	644 000 000 „
Gesamtsumme bis 1. Februar 1915	1 649 000 000 M.

Die Alliierten haben durch Agenten oder im Wege der direkten Bestellung so ziemlich den gesamten Ausstoß der amerikanischen Fabriken, die Waffen, Munition und Explosivstoffe herstellen, entweder gekauft oder sich kontraktlich gesichert. In einigen Fällen werden die Waren unmittelbar an die fremden Regierungen verkauft, die sich dabei eines Unterhändlers bedienen, im übrigen aber die strengste Verschwiegenheit wahren. Sogar die Fabrikanten, die solche Aufträge erhalten, sind außerordentlich zurückhaltend, aus Furcht vor Wegnahme, da alle die Sachen Bannware sind. Sie geben niemals zu, daß sie solche Aufträge erhalten haben, und ihre Fabriken sind in solchem Grade bewacht, daß der Zutritt unmöglich ist. Sogar die Arbeiter haben Pässe, auf denen ihre Photographie angebracht ist, damit sie durch die Wachen kommen, die nicht nur die Eingänge besetzt halten, sondern tatsächlich die ganze Fabrik umzingeln. Es gibt 75 Fabriken in den Vereinigten Staaten, die ausschließlich Feuerwaffen und Munition herstellen. Sie beschäftigen in gewöhnlichen Zeiten ungefähr 20 000 Arbeiter, jetzt aber 50 000, und jede Fabrik arbeitet die doppelte und dreifache Zeit. Die Herstellung der Explosivstoffe erfolgt in gesonderten Fabriken, deren es 103 gibt, die über 21 Staaten zerstreut sind. Der Ausstoß dieser Fabriken ist gewöhnlich 250 000 000 Pfd., beträgt jetzt aber das Doppelte. Anbauten an alte Fabriken und neue Fabriken sind errichtet worden, und in manchen Schießbaumwoll- und Hochexplosivfabriken wird in drei Schichten gearbeitet. Manche Aufträge für Explosivstoffe sind so gewaltig, daß sie den Handel in Erstaunen setzten; besonders ist dies der Fall bei Schießbaumwolle und Trinitrotoluol. Die General Electric Company hat von der britischen Regierung einen Auftrag auf 40 Millionen Pfund Trinitrotoluol, 20 Millionen Pfund Schießbaumwolle und fünf Millionen Pfund Pikrinsäure erhalten.

Angesichts dieser ungeheuern Aufträge sind die Preise in die Höhe gegangen. Pikrinsäure, die von den Alliierten am dringendsten benötigt wird, ist von 1 M. auf 10 M. das Pfund gestiegen, Schießbaumwolle steht mehr als doppelt so hoch im Preise und ist so gut wie unerhält-

lich. Schießbaumwolle, die innerhalb 30 Tagen geliefert werden kann, erzielt 3,12 M. das Pfund, während sie unter einem Zweijahreskontrakt für 2,80 M. bis 2,88 M. zu haben ist. Der gewöhnliche Preis beträgt 80 Pfg. bis 1 M. Im Monat Februar versuchte die französische Regierung einen Auftrag für 24 000 000 Pfund Schießbaumwolle zu 2,60 M. unterzubringen; es war indes unmöglich, lieferbare Ware zu bekommen. Eine Anzahl von Fabriken erhielt Kontrakte, die für zwei Jahre laufen; aber selbst diese Gruppe kann nur einen verhältnismäßig kleinen Teil der Aufträge erfüllen,. weshalb Einkäufer das Land absuchen, um den ausfallenden Rest der Monatslieferungen sonstwie hereinzubringen. Die Käufer der Alliierten machen gewöhnlich eine Anzahlung von 25 Proz. beim Unterzeichnen der Kontrakte, und die Fabrikanten benutzen zuweilen den Betrag zur Vergrößerung ihrer Anlagen.

Die Textilindustrie hat Kriegsaufträge in der Höhe von 128 000 000 M. Die Firma von A. B. Kirschbaum in Philadelphia erhielt eine Lieferung von 1 500 000 Uniformen für die englische Regierung. Neben den kontraktlich vereinbarten Lieferungen haben die Agenten der Alliierten noch sonst alles aufgekauft, was zu haben war, selbst die geringsten Qualitäten, was zum Ergebnis gehabt hat, daß manche Häuser ihre infolge des milden Winters überfüllten Läger völlig zu räumen vermochten.

Mehr als 10 000 Auto-Lastwagen aller Arten sind seit Ausbruch des Krieges an England und Frankreich verkauft worden zum Preise von 110 000 000 M. Diese Zahlen werden indes bald sehr erheblich vergrößert werden, da Aufträge für weitere Wagen mit kurzer Lieferfrist vorliegen. Die Regierungen haben in diesem Falle keine Aufträge vergeben, sondern sich der Vermittlung von Einzelpersonen, Firmen und Banken bedient. Auch bei diesen Kontrakten ist die strengste Verschwiegenheit bewahrt worden. Doch war zu Anfang des Krieges die Not mancher Länder so groß, daß ihre Einkäufer im offenen Markte erschienen, was eine Preiserhöhung zur Folge hatte. Die fremde Regierung leistet eine Anzahlung, sobald sie einen Auftrag vergibt; der Rest wird beglichen, wenn die Ablieferung erfolgt. Sobald der Wagen die Fabrik verlassen hat, ist der Fabrikant so gut wie jeglicher Verantwortlichkeit ledig. Der stärkste Käufer für Lastautos war die französische Regierung; denn die Lebensdauer eines Autos soll in Frankreich nicht mehr als sieben Tage betragen. Außerdem haben die Regierungen von England, Rußland, Griechenland und Belgien amerikanische Lastwagen gekauft.

Aufträge für Militärschuhe, Geschirre, Sättel und gegerbte Häute sind in so großem Umfange nach Amerika hereingeströmt, daß sie die Höhe von 72 000 000 M. und darüber erreichten. Die größte Einzellieferung für Geschirre und Sättel kam von der englischen Regierung; sie belief sich auf 28 000 000 M. Der Auftrag war indes so umfangreich, daß keine einzige Fabrikantengruppe ihn zu erfüllen vermochte, und er mußte deshalb an die Sattlereien des ganzen Landes verteilt werden. Stiefel- und Schuhfabriken in New England und im mittleren Westen arbeiten mit Überzeit, um den Aufträgen gerecht zu werden; wegen der Größe der Aufträge wird in der nächsten Zeit ein Preisaufschlag eintreten.

Viele der Waffen- und Munitionssendungen, die für Rußland bestimmt sind, selbst für die russische Artillerie, werden nach Vancouver geschickt und gehen von da über den Stillen Ozean nach Wladiwostok, von wo aus sie dann mit der Transsibirischen Eisenbahn auf den Kriegsschauplatz gehen. Die zu dieser Reise nötige Zeit ist etwa zwei Monate. Charles M. Schwab von der Bethlehem Steel Company hat zweifellos die gewaltigsten Regierungsaufträge erhalten, nicht nur für Erzeugnisse seiner eigenen Fabriken, sondern auch für Kriegsmaterialien, die er selbst kaufen muß. Er stellt nicht nur schwere Geschütze her, sondern hat auch riesige Lieferungen Schrapnells für die russische, französische und englische Regierung übernommen. Schrapnellaufträge laufen rasch in die Millionen, und Herr Schwab fabriziert sie nicht allein in Bethlehem, sondern hat Kontrakte an die Harland und Hollingsworth Company in Wilmington, Delawaere, an die Cramps Shipbuilding Company in Philadelphia, und an die Fore River Ship and Engine Company in Quincy, Massachusetts, weiter gegeben. Die American and British Arms Company in Bridgeport, Conn., hat einen Auftrag von zwei Millionen dreizöllige Schrapnelle von der russischen Regierung. Wegen der Verschiedenartigkeit der Teile, die zu einem Schrapnell benötigt werden, werden eine ganze Anzahl kleinerer Messing-, Stahl- und Kupferfabriken mit deren Herstellung beschäftigt; ihre Erzeugnisse werden dann an einer bestimmten Stelle zusammengesetzt.

Stacheldraht für Feldschutz ist stark begehrt. Die Aufträge belaufen sich für Stahl- und Stacheldraht auf über 400 000 Tonnen. Von der Größe mancher Aufträge erhält man eine Vorstellung, wenn man sieht, daß eine einzige Fabrik in Bridgeport täglich 1 000 000 Patronen liefert und daß die Winchester Arms Co. in New Haven einen Abschluß für 100 000 000 Patronen, die United States Catridge Co. gar einen solchen für 200 000 000 Patronen hat, die allerdings innerhalb zwei Jahren zu liefern sind.

Von dem eigentlichen Umfange aller Sendungen von Kriegsgerät nach den Ländern der Alliierten kann man indes niemals eine vollkommene Vorstellung bekommen, weil viele Sendungen falsch deklariert werden, so daß zum Beispiel Schießpulver als Mehl oder Salz verladen werden kann. Da für die Falschmeldung keine Strafe vorgesehen ist, sieht sich das Handelsamt außerstande, genaue Ausfuhrziffern zu geben. Das Einkaufsgeschäft ist in den letzten zwei Monaten systematisiert worden und liegt nun in den Händen des Bankhauses J. P. Morgan & Co. und der Guaranty Trust Co. in New York.

Englische Bankniederlassungen in Frankreich. Den französischen Banken war bisher der Geschäftsbetrieb im eigenen Lande nur durch Filialen einiger russischer Banken streitig gemacht worden, deren Etablierung teils aus finanziellen und teils aus politischen Erwägungen erfolgt war und die hauptsächlich einige ganz bestimmte Geschäftszweige zum Zweck hatten, deren übermäßige Ausdehnung jetzt zutage getreten ist und das Einspringen der beiden Notenbanken unter Unterstützung der beiderseitigen Regierungen erfordert hat.

Nun haben auch die englischen Banken erkannt, daß Frankreich ihrer Tätigkeit ein ausgedehntes Arbeitsfeld bieten kann und die bereits kurz vor dem Krieg begonnene Gründung von französischen Filialen dehnt sich jetzt weiter aus. Der erste Anlaß hierfür war eine Gegenmaßregel gegen die Konkurrenz, die durch die englischen Niederlassungen französischer Banken geschaffen wird; für die neuen Gründungen wird als Ziel die Verdrängung deutscher Banken aus dem Bank- und Industrieverkehr bezeichnet. Da aber keine deutschen Banken in Frankreich Filialen hatten, so erscheint es ziemlich klar, daß der wahre Beweggrund der ist, aus der von seiten der französischen Banken bewiesenen Ohnmacht Vorteil zu ziehen.

Die neueste derartige Gründung ist die einer Filiale der London City and Midland Bank, die demnächst ihre Pforten auftun soll. Anderseits wird die erst vor kurzem eröffnete Filiale von Cox and Co. (France) mit einem erhöhten Kapital von 500 000 Lstr. ausgestattet werden, wobei die London and Southwestern Bank eine erhebliche Beteiligung übernehmen wird. Die Gründung von Zweigniederlassungen in verschiedenen Handelsplätzen der Provinz ist bereits ins Auge gefaßt.



Das Endergebnis der zweiten Kriegsanleihe. Auch an der zweiten Kriegsanleihe haben sich alle Schichten der Bevölkerung, reich und arm, gleichmäßig beteiligt. Nach dem nunmehr bei der Reichsbank vorliegenden Endergebnis gruppieren sich die Zeichnungen nach der Größe wie folgt (die eingeklammerten Ziffern sind das Ergebnis der ersten Kriegsanleihe):

Beträge von M.	bis M.	Zahl der Zeichnungen		Betrag in Millionen M.	
	200	452 113	(231 112)	71	(36)
300	500	581 470	(241 804)	254	(111)
600	1 000	660 776	(453 143)	604	(587)
1 100	2 000	418 861		733	
2 100	5 000	361 459	(157 591)	1354	(579)
5 100	10 000	130 903	(56 438)	1057	(450)
10 100	20 000	46 105	(19 313)	745	(307)
20 100	50 000	26 407	(11 584)	926	(410)
50 100	100 000	7 742	(3 629)	648	(315)
100 100	500 000	4 361	(2 050)	1066	(509)
500 100	1 000 000	538	(361)	440	(287)
1 000 000	und mehr	325	(210)	1162	(869)
	zusammen	2 691 060	(1 177 235)	9060	(4460)

Es wurden gezeichnet:	in Mill. M.
bei der Reichsbank und ihren Zweiganstalten . . .	565
bei den Banken und Bankiers	5592
bei den öffentlichen Sparkassen	1977
bei den Lebensversicherungsgesellschaften	384
bei den Kreditgenosssenschaften	430
bei der Post	112

Demnach ist die Steigerung gegenüber der ersten Kriegsanleihe gerade bei den kleinen und mittleren Zeichnungen im allgemeinen besonders groß

Reichsbank. Der Verwaltungsbericht der Reichsbank für 1914 führt eingehend aus, wie es der Reichsbank gelang, die durch den Kriegsausbruch ihr gestellten neuen großen Aufgaben zu erfüllen. Neben der Deckung des Kriegsbedarfs des Reiches stellte der Verkehr an die Reichsbank ganz außerordentliche Kreditansprüche. Die Reichsbank hat der Sachlage in den Fragen der Kreditbewilligung weitherzig Rechnung getragen. Es sei gelungen, das in der ersten Erregung gestörte Vertrauen schnell wiederherzustellen.

Der Bericht weist darauf hin, daß es in der Münz- und Bankgeschichte aller Länder und Völker ohne Beispiel dasteht, daß während einer Kriegskrisis von solcher Schwere die Bevölkerung das in ihrem Besitz befindliche Gold freiwillig zur Zentralnotenbank trägt und dagegen Noten fordert.

Der Gesamtumsatz der Reichsbank betrug 521 755 470 200 M., gegen das Vorjahr 99 435 763 000 M. mehr.

Der Gesamtgewinn belief sich auf 133 298 813 M., der Reingewinn auf 67 010 693 M. Die Anteilseigner erhalten insgesamt 10,24 Proz. Dividende gegen 8,43 Proz. im Vorjahr. Das Reich erhält inklusive der Notensteuer von 1 040 935 M. insgesamt 43 538 421 M. gegen 34 694 873 M. im Vorjahr. Der Reservefonds wird um 6 071 069 M. auf 80 550 323 M erhöht. (Vergl. den Artikel „Die Rüstung der Reichsbank" auf S. 537.)

In der **Aufsichtsratssitzung der Gelsenkirchener Bergwerks-Akt.-Ges.** legte der Vorstand die Bilanz des Geschäftsjahres 1914 vor, die mit einem Rohgewinn von 48 245 664 M. (gegen 66 605 945 M. i. V.) abschließt. Der Generalversammlung soll vorgeschlagen werden eine Dividende von 6 Prozent, gegen 11 Prozent im Vorjahr, auf das Aktienkapital von 180 000 000 Mark zu verteilen.



(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Import-Export-Fabrikation. Wie gründet energischer Kaufmann sich eine gute Existenz mit 10- bis 15 000 Mark. Vorschläge mit Rentabilitätsberechnung erb. baldigst an Post Box 4. Fredericia, Dänemark.

Neuheiten aller Art, geeignet für ein Versandgeschäft, werden gesucht. Offerten mit Preis und Muster erbeten an Östra Cigarrdepôten Malmö (Schweden). Östra Forstadsgatan.

Offerten erbeten. Ich suche auf eigene Rechnung Verbindung mit deutschen Fabrikanten von Handstickapparaten, Mooswolle, Rahmen, Scheeren, Bürsten, Stoffen, Vordruckstoffen, Leinen, Seide usw., ferner Tücher-Stickerei, ferner von Neuheiten in Gebrauchsartikeln, Karten (Liebes- und Juxkarten). Florian Menzel, Lampersdorf b. Trautenau, Böhmen.

Fabrikanten von Federkapseln gesucht. Wir suchen geeignete Bezugsquellen für Federkapseln mit einer Stahlbandfeder von ca. 0,6 mm Stärke, 20 mm Breite und 2½ m Länge. Gefl. Offerten befördert „Das Echo", Abt. „Briefwechsel", unter C. F. 1701.

Vertretungen.

Orig. Export-Offerten jeder Art von leistungsfähigen Fabriken besorgt allen Kunden gratis: Jacob Nissen, Internationale Transporte (Spedition) Hamburg 36.

Angebotene Stellen.

Kaufmännische Stellenvermittlung durch den Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig, Harkortstr. 3. Über 100 000 Mitgl. Kostenfrei für Prinzipale u. Mitglieder. Nichtmitglieder, die Stellung suchen, gegen Erstattung der Barauslagen. Stets ca. 3000 tüchtige, sprachkundige Bewerber für In- und Ausland angemeldet.



(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

Winke für die Blitzlicht-Photographie.

Unter diesem Titel ist eine Arbeit des wohlbekannten Dr. M. Andresen im Verlage der „Agfa" erschienen, die nicht nur den Neuling in überaus fesselnder Weise in dieses von Jahr zu Jahr mehr die gebührende Achtung erringende Gebiet der schwarzen Kunst einführt, sondern auch dem Erfahrenen noch manches sehr Wissenswerte vermittelt. Die neue Arbeit lehnt sich an eine frühere Veröffentlichung des genannten Verfassers, betitelt: „Über Magnesium-Blitzlicht", an, behandelt aber in ausgiebiger Weise die praktische Ausübung der Blitzlicht-Photographie und ist deshalb auch für alle diejenigen von größter Wichtigkeit, in deren Besitz sich bereits das zuletzt genannte Werkchen befindet. Durch praktische Illustrationen wird der textliche Teil wesentlich unterstützt. Die **„Agfa", Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin SO. 36,** als Fabrikantin der bereits in umfangreichster Weise benutzten „Agfa"-Blitzlicht-Artikel: Blitzlicht, Blitzlampen, Blitzlicht-Tabellen sowie des neuerdings stark in Aufnahme gekommenen „Agfa"-Kapselblitzes stellt die neue Broschüre allen Interessenten kostenfrei zur Verfügung.

Am Technikum **Hainichen i. Sa.** fanden vom 1. bis 22. März die Prüfungen für Elektro- und Maschinen-Ingenieure, -Techniker und -Werkmeister statt. Es beteiligten sich an diesen Prüfungen 27 Besucher, welche sämtlich die Prüfungen bestanden. — Der Unterricht wird auch während des Krieges lehrplanmäßig erteilt, ohne Beschränkung der Stundenzahl und ohne Kürzung des Lehrstoffes. Für das Sommersemester, welches am 15. April beginnt, liegt bereits eine ansehnliche Zahl von Neuanmeldungen vor. Programme und weitere Auskünfte erhält man kostenlos durch die Direktion.

Die **Handels-Hochschule Mannheim** versendet soeben das Vorlesungs-Verzeichnis für das Sommer-Semester 1915. Aus dem Programm ist zu entnehmen, daß sich der Lehrbetrieb in normalen Bahnen bewegt, und daß für die Ausbildungsmöglichkeiten für Diplom-Kaufleute und -Handelslehrer bestens gesorgt ist.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo“ Bezug zu nehmen.

Zahlstellen für das überseeische Ausland.

Abonnementsbeträge für „Das Echo“ **von 24 Mark an** können von unseren geehrten Abonnenten im überseeischen Auslande **an die nachstehend verzeichneten Zahlstellen (zu Gunsten unseres Kontos bei der Deutschen Bank in Berlin)** entrichtet werden. Von der Einzahlung selbst bitten wir gleichzeitig dem Echo-Verlag, Berlin SW., Dessauerstrasse 1, gütigst Mitteilung zu machen.



Afrika.

Alexandrien (Egypten): Banque Impériale Ottomane, Sucursale de A.
Funchal (Madeira): Krohn Brothers & Co.
Ibo (Portug.-Ostafrika): Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft, Niederlassung I.
Kairo (Egypten): Banque Impériale Ottomane Sucursale de C.
Ponta Delgada (Azoren): Seemann & Eiffe.
Suez (Egypten): Georg Meinecke.

Amerika.

Amapala (Honduras): J. Rössner & Co.
Antofagasta (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Arequipa (Peru). Banco Aleman Transatlantico.
Asuncion (Parag.): Banco Mercantil del Paraguay.
Bahia Blanca (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Baltimore (Maryland): Citizens National Bank.
Bell-Ville (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Bogotá (Columbien): Banco de Colombia.
Boston (Mass.): First National Bank.
Buenos Aires (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Buffalo (N. Y.): Marine National Bank.
Callao (Peru): Banco Aleman Transatlantico.
Caracas (Venezuela): Baasch & Römer.
Chicago (Illinois): First National Bank of Chicago.
Cienfuegas (Cuba): Federico Hunicke.
Cincinnati (Ohio): Western German Bank.
Concepcion (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Cordoba (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Desterro (Brasilien): Carl Hoepcke & Co.
Guatemala Capital: Schlubach, Dauch & Co.
Guayaquil (Ecuador): L. Guzman & Hijo.
Habana (Cuba): H. Upmann & Co.
Iquique (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
La Guaira (Venezuela): Baasch & Römer.
La Paz (Bolivia): Banco Aleman Transatlantico.
Lima (Peru): Banco Aleman Transatlantico.
Manáos (Brasilien): Zarges, Ohliger & Co.
Mayaguez (Puerto Rico): Fritze, Lundt & Co. Sucs.
Mazatlan (Mexico): Melchers Sucs.
Mexico Ciudad: Banco Mexicana de Commercio e Industria.
Mollendo (Peru): Dauelsberg, Schubering & Co.
Montevideo (Uruguay): Banco Aleman Transatlantico.
Montreal (Canada): Molsons Bank.
New Orleans (Louisiana): Hibernia Bank & Trust Co.
New York: Müller, Schall & Co., 46 Wall-Street.
Oruro (Bolivia): Banco Aleman Transatlantico.
Osorno (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Panama: Madura & Hijos.
Pará (Brasilien): Zarges, Berringer & Co.
Pelotas (Brasilien): Fraeb, Nieckele & Co.
Philadelphia (Pa.): Tradesmens National Bank.
Pittsburg (Pa.): First Second National Bank.
Ponce (Puerto Rico): Fritze, Lundt & Co. Sucs.
Port au Prince (Haïti): F. Herrmann & Co.
Porto Alegre (Brasilien): Fraeb, Nieckele & Co.
Porto Alegre (Brasilien): Brasilianische Bank für Deutschland
Puerto Cabello (Venezuela): Baasch & Römer.
Puerto Montt (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Punta Arenas (Chile): Stubenrauch & Co.
Quebec (Canada): Molsons Bank.
Rio de Janeiro (Brasilien): Banco Aleman Transatlantico.
Rio Grande do Sul (Brasilien): Fraeb, Nieckele & Co.
San Francisco (Cal.): Anglor London Paris National Bank.
San Juan de Porto Rico: Fritze, Lundt & Co. Sucs.
San Juan del Sur (Nicar.): Carlos Holman.
St. Louis (Mo.): National Bank of Commerce.
Santiago de Chile: Banco Aleman Transatlantico.
Santiago de Cuba: Schumann & Co.
Santos (Brasilien): Banco Aleman Transatlantico.
Sao Paulo (Bras.): Banco Aleman Transatlantico.
Tegucigalpa (Honduras): Agencia de J. Rössner & Co. in Tegucigalpa.
Toronto (Canada): Molsons Bank.
Tucuman (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Ujuni (Bolivia): Dauelsberg, Schubering & Co.
Valdivia (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Valparaiso (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Veracruz (Mexico): Gustavo Struck & Co. Sucs.
Washington (D. of C.): The Riggs National Bank of Washington.

Vereinigte Staaten.

Ferner können noch an folgenden Orten Einzahlungen für unsere Rechnung erfolgen:

Denver (Colorado): First National Bank.
Galveston (Texas): Messrs. Hutchings, Sealy & Co.
Milwaukee (Wisconsin): Wisconsin National Bank.
Minneapolis (Minnesota): First National Bank.
Portland (Oregon): Ladd & Tilton Bank.
Seattle (Washington): National Bank of Commerce.

Asien.

Bangkok (Siam): Siam Commercial Bank.
Batavia (Java): Nederlandsche Handel-Maatschappij
Hankow (China): Deutsch-Asiatische Bank.
Hongkong: Deutsch-Asiatische Bank.
Jerusalem (Palästina): Deutsche Palästina-Bank, Zweigniederlassung J.
Kobe (Japan): Deutsch-Asiatische Bank.
Medan (Sumatra): Nederlandsche Handel-Maatschappij.
Peking (China): Deutsch-Asiatische Bank.
Shanghai (China): Deutsch-Asiatische Bank.
Singapore (Straits Settlements): Deutsch-Asiatische Bank.
Soerabaia (Java): Nederlandsche Handel-Maatschappij.
Tientsin (China): Deutsch-Asiatische Bank.
Tsinanfu (China): Deutsch-Asiatische Bank.
Tsingtau (Deutsch-China): Deutsch-Asiatische Bank.
Yokohama (Japan): Deutsch-Asiatische Bank.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1701 [14] Berlin, 8. April 1915 34. Jahrgang



Prinz Leopold von Bayern (X) besichtigt ein bayerisches Regiment, das sich besonders ausgezeichnet hat.

Die fünfunddreißigste Kriegswoche.

Am Standbilde des eisernen Kanzlers hat am Bismarcktage Reichskanzler von Bethmann Hollweg im Namen des kämpfenden deutschen Volkes ein Gelöbnis abgelegt; es war keine wohlgesetzte Huldigungsrede, die er an eine festliche Versammlung richtete; nur wenige scharf geprägte Worte sprach er, doch sie drückten aus, was in der weltgeschichtlichen Gedächtnisstunde ganz Deutschland empfand: „Was Bismarck geschaffen, kein Deutscher läßt es sich rauben. Feinde umtoben das Reich, wir werden sie schlagen. Er hat uns gelehrt: Furcht nur vor Gott, Zorn gegen den Feind, Glauben an unser Volk. So werden für Kaiser und Reich wir kämpfen, siegen und leben!"

Über den Krieg hinaus, in dem das deutsche Volk die durch Bismarck geschmiedete Einigkeit aufs neue mit seinem Blute besiegelt, weist des Kaisers Wort an seinen Kanzler in eine neue schöne Zukunft: „Als Siegespreis all der schweren Opfer wird ein nationales Leben erblühen, in dem sich deutsches Volkstum frei und stark entfalten kann." In solch starker froher Zuversicht hat das von Feinden umringte Reich das Osterfest, das Fest der Auferstehung, in diesem Jahre begangen. —

An kriegerischen Ereignissen hat es in der Woche vor Ostern nicht gefehlt, doch fiel an keinem der Punkte, wo gestritten wurde, eine größere Entscheidung; alle Kämpfe tragen das Gepräge der Vorbereitung oder Entwicklung. Es ist anzunehmen, daß sich in den nächsten Wochen Operationen von entscheidender Bedeutung abspielen werden.

An der Westfront haben die deutschen Waffen im heißumkämpften Ysergebiet die Belgier weiter von dem ihnen verbliebenen Rest flandrischen Bodens abgedrängt; auf die Besetzung des Klosterhoekgehöfts folgte die Eroberung von Drie Grachten am westlichen Ufer der Yser. Auf dem linken Flügel haben die Franzosen wiederum ebenso hartnäckig wie erfolglos die starken deutschen Stellungen berannt; besonders blutigen Charakter nahmen die Kämpfe im Priesterwalde, bei Pont-à-Mousson, an. Der Gewinn zweier Blockhäuser, den die französische Heeresleitung zu buchen hat, steht in keinem Verhältnis zu den schweren Mannschaftsverlusten, die für Frankreich immer empfindlicher werden. Schon ist am 1. April der französische Jahrgang 1916 zum Waffendienst eingezogen worden, um mit der Zeit die Lücken aufzufüllen, die die Kämpfe in die Reihen reißen. Aber es fehlt an Ausbildungsunteroffizieren, so daß man hierzu nun die republikanische Garde (die Pariser Gendarmerie) und die Schutzleute heranzuziehen gedenkt. Und schon rüstet man sich, auch die folgende Jahresklasse 1917 zu mustern und einzuziehen, womit dann der Boden des Fasses an Menschenvorrat erreicht sein dürfte. Frankreich setzt mit seiner jüngsten Jugend zugleich seine ganze Zukunft blind aufs Spiel. Von militärischen Operationen des englischen Hilfsheeres in Nordfrankreich hörte man nichts. Destomehr drang von starken Verlusten in die Öffentlichkeit und von der unbefriedigenden Munitionserzeugung in Großbritannien. In vier Wochen (24. Februar bis 26. März) haben die Briten 1081 Offiziere und 18 794 Mannschaften verloren, worunter sich 390 bzw. 4496 Tote befinden. Deshalb scheint man eine Zeitlang ausruhen zu wollen auf den Lorbeeren von Neuve Chapelle, während man der Munitionsfabrikation durch militärische Zwangsmaßnahmen gegen die Lohnstreitigkeiten und die Trunksucht aufzuhelfen hofft.

Die Russen gehen mit dem Menschenmaterial in der großen Karpathenschlacht nach wie vor rücksichtslos um, als sei ihr Vorrat nicht auszuschöpfen. Tag für Tag rennen sie hier mit Massen gegen die Stellungen an, die von dem eisernen Wall der österreichischen Truppen und unserer Südarmee gedeckt sind. Grade mit dem Wochenbeginn begann auch das Stürmen in dem Raume von Lupkow, und beim Wochenschluß hat es trotz allen Tobens anscheinend erschöpft halten müssen. Sicher ist der Kampf noch nicht entschieden, aber nachdem der erste Ansturm mißlungen, sind auch die Aussichten der nachfolgenden Stöße gesunken. Die Belagerungsarmee von Przemysl ist zwar an der Karpathenfront erschienen, aber sie hat auch das Schicksal der Schlacht nicht zu wenden vermocht. Ein Versuch, auf dem äußersten Flügel einen Druck auszuüben, ist an der Grenze bei Czernowitz rasch und gründlich gescheitert, genau so wie die gegen Ende der Woche fast überraschend wiedereinsetzenden Versuche an der polnischen Front vor Warschau. Auch hier waren unsere Verbündeten an der Nida auf der Hut und wehrten einen Vorstoß ebenso erfolgreich ab wie unsere Truppen an der Rawka und der Bzura: an beiden Flüssen versuchten die Russen in der letzten Woche vergeblich einen Übergang.

Auf dem nördlichen Schauplatz haben die Russen durch verschiedene Vorstöße die Festung Ossowiec von der Beschießung zu befreien versucht. Alle Vorstöße und Vormärsche, die von Grodno aus auf Augustow, oder von Kowno und Olita aus über Sejni, Krasnopol auf Suwalki und nördlich auf Pilwiszki unternommen wurden, dienten diesem einen Ziel, ohne jedoch auch nur annähernd den Zweck zu erfüllen. Alle diese Vorstöße scheiterten unter schweren Verlusten für die Russen, zumal der Vorstoß auf Krasnopol kam sie teuer zu stehen. Als Meister haben sich die Russen im Norden wie im Osten leider wieder in Greueln gezeigt, wie sie in Memel und der Bukowina in sinnloser Verwüstung, Raub, Mißhandlung und Mord, Schändungen von Frauen und Mädchen zutage traten, Dinge, die Sven Hedin als unfaßbar bezeichnete. Begreiflich ist daher die namenlose Erbitterung der wackern deutschen Landsturmleute, die mit heldenhafter Zähigkeit die Russen wieder ganz aus dem Nordzipfel Ostpreußens hinweggefegt und über Tauroggen zurückgeworfen haben.

Auch vor den Dardanellen herrschte in der abgelaufenen Woche Ruhe. Was die Verbündeten beabsichtigen, bleibt zunächst unklar. Einmal ist ein bevorstehender neuer Angriff gemeldet worden, bei dem auch Landungstruppen mitwirken sollen; anderseits hieß es, man gebe die Bezwingung der Meerenge vorläufig auf, weil man nicht genug Truppen zur Stelle habe. Die Türken sind jedenfalls auf ihrer Hut und bereit, beiden Möglichkeiten zu begegnen.

Im Handelskrieg mit Großbritannien hat eine Steigerung unseres Unterseebootkampfes eingesetzt. Daß hierbei in einem Fall eine größere Anzahl von Menschenleben zugrunde ging, wird niemand aufrichtiger bedauern, als die Führer unserer Unterseeboote, die ausnahmslos das eifrigste Bestreben zeigten, bei der Vernichtung feindlicher Handelsschiffe menschliches Leben soweit wie möglich zu schonen. England ist aber selbst daran schuld, wenn seit dieser Woche eine schärfere Tonart Platz gegriffen hat, deren Folgen sich schon in einem raschen Emporschnellen der Versicherungen und einer erheblicheren Einschränkung der Schiffahrt bemerkbar gemacht hat.



Die Feier von Bismarcks 100. Geburtstag vor dem Bismarck-Denkmal in Berlin.
Von links nach rechts: Prinz Wilhelm von Preußen, Generaloberst von Kessel, Reichskanzler von Bethmann-Hollweg, Fürst Otto von Bismarck.

Kriegs-Chronik

vom 30. März bis 6. April 1915.

30. März.

Vergeblicher Sturm auf die Karpathen.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

An der Karpathenfront entwickelten sich gestern im Raume südlich und östlich Lupkow wieder heftigere Kämpfe. Starke russische Kräfte gingen erneut zum Angriff vor. Bis in die Nachtstunden dauerte der Kampf an. Der Feind erlitt große Verluste und wurde überall zurückgeschlagen. Zwischen dem Lupkower Sattel und dem Uzsoker Paß wurde ebenfalls hartnäckig gekämpft. Von den vor Przemysl zuletzt gestandenen russischen Kräften wurden bei den Angriffen südlich Dwernik die Truppen einer Division konstatiert. In Südostgalizien, am Dunajec und in Russisch-Polen ist die Situation unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

31. März.

Abgewiesene französische Angriffe.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplaz.

Westlich von Pont-à-Mousson griffen die Franzosen bei und östlich von Regnieville sowie im Priesterwalde an, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeschlagen; nur an einer Stelle westlich des Priesterwaldes wird noch gekämpft.

Feindliche Flieger bewarfen gestern die belgischen Orte Brügge, Ghistelles und Courtrai mit Bomben, ohne militärischen Schaden anzurichten. In Courtrai wurde durch eine Bombe in der Nähe eines Lazaretts ein Belgier getötet, einer verletzt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Das russische Grenzgebiet nördlich der Memel ist gesäubert, der bei Tauroggen geschlagene Feind ist in Richtung Skawdwille zurückgegangen.

Die in den letzten Tagen nördlich des Augustower Waldes, erneut gegen unsere Stellungen vorgegangenen russischen Kräfte sind durch unseren kurzen Vorstoß wieder in das Wald- und Seengelände bei Sejny zurückgeworfen. Die Zahl der russischen Gefangenen aus diesen Kämpfen bei Krasnopol und nordöstlich ist um 500 gestiegen.

Bei Klimki an der Szkawa wurden weitere 220 Russen gefangengenommen.

Oberste Heeresleitung.

40000 Russen in den Karpathen gefangen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

An der Front in den Ostbeskiden ist der Tag ruhiger verlaufen. In den östlich anschließenden Ab-

schnitten dauern die Kämpfe fort. Auf den Höhen nördlich Cisna und nordöstlich Kalnica wurden abermals mehrere russische Sturmangriffe, die der Feind noch nachts wiederholte, abgeschlagen. Auch nördlich des Uzsoker Passes scheiterten Nachtangriffe des Feindes unter schweren Verlusten. Weitere 1900 Gefangene wurden eingebracht.

An allen übrigen Fronten hat sich nichts Wesentliches ereignet. Es fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Seit dem 1. März wurden in Summe: 183 Offiziere, 39 942 Mann des Feindes gefangen, 69 Maschinengewehre erobert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Bedingungen der Übergabe von Przemysl.

Die französische Presse veröffentlicht die Bedingungen, die der tapferen Besatzung der Festung Przemysl von den Russen zugestanden wurden:

Abzug mit militärischen Ehren, gute Behandlung, keine Verschickung nach Sibirien, keine Verschickung nach Konzentrationslagern. Die Gefangenen werden auf Parole in den Orten, die ihnen zum Aufenthalt angewiesen werden, freigelassen. Erlaubnis, die Schwerverwundeten und die Leichen der Gefallenen fortzutragen. Freier Abzug der noch etwa 17 000 Personen betragenden Zivilbevölkerung.

Da diese Bedingungen von verschiedenen Seiten bestätigt werden, so scheint die anfängliche Erklärung des russischen Hauptquartiers, daß die Festung bedingungslos kapituliert habe, nicht der Wahrheit zu entsprechen.

Neue Beschießung der türkischen Schwarzmeerküste.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

Gestern beschoß die russische Flotte Zonguldak, Eregli und Koslu an der Küste des Schwarzen Meeres. Nachdem sie über zweitausend Granaten verschossen hatte, entfernte sie sich in nördlicher Richtung, ohne irgendwelchen bedeutenden Schaden angerichtet zu haben. Nur einige Häuser wurden beschädigt. Die von der Flotte während der Beschießung aufgestiegenen Flugzeuge wurden durch unser Feuer vertrieben.

In den Dardanellen untergegangen.

Die Verbündeten, denen bei ihren Angriffen auf die Dardanellen bereits der französische Schlachtkreuzer „Bouvet" und die englischen Linienschiffe „Irresistible" und „Inflexible" durch das Feuer der türkischen Forts und durch Minen vernichtet wurden, haben abermals einen schweren Verlust erlitten. Wieder ist ein wertvolles englisches Schlachtschiff untergegangen.

Aus Mytilene wird gemeldet, daß das Linienschiff „Lord Nelson", das nach schweren Beschädigungen in dem Seegefecht vom 19. März innerhalb der Dardanellen aufgelaufen war, jetzt infolge furchtbaren Sturmes und durch das Feuer der Türken vernichtet wurde. Die Engländer verheimlichen den Verlust.

„Lord Nelson" war ein Linienschiff von 19 000 Tonnen Wasserverdrängung. Es war 1906 vom Stapel gelaufen und verfügte über 19 Seemeilen Geschwindigkeit. Seine Besatzung bestand aus 860 Mann.

Wieder zwei englische Dampfer versenkt.

Der britische Dampfer „Flamenian", von Glasgow nach dem Kap unterwegs, wurde am Dienstag, 50 Meilen von den Scillyinseln entfernt, zum Sinken gebracht. Die Mannschaft von 31 Mann wurde vom dänischen Dampfer „Finlandia" aufgenommen und in Holyhead gelandet.

Das Reutersche Bureau meldet aus Glasgow, daß der Dampfer „Crown of Castile" (4505 Tons) auf der Höhe der Scillyinseln torpediert worden ist.

Der Dampfer „Dunedin" ist in Dublin angekommen. Das Schiff wurde 18 Stunden (?) von demselben Unterseeboot verfolgt, das den Dampfer „Falaba" zum Sinken brachte.

Die Scillyinseln sind der Südwestecke Englands, dem Kap Landsend, vorgelagert.

Englische Schiffahrts-Katastrophen.

Einige schwere Unfälle, die die englische Flotte erlitten hat, werden zum Teil jetzt erst bekannt.

Einem der deutschen „La Plata-Zeitung" in Buenos Aires über die Seeschlacht bei den Falklandsinseln zugegangenen Brief ist zu entnehmen, daß der englische Panzerkreuzer „Defence" schon vor der Schlacht bei Falkland auf Grund geriet, unbeweglich festsitzt und allem Anschein nach unrettbar verloren ist. Höchstens sei der Panzer noch für Küstenverteidigung verwendbar.

„Defence" ist ein erst 1907 vom Stapel gelaufener Panzerkreuzer von 14 800 Tonnen, bis 23,4 Seemeilen Geschwindigkeit, vier 23,4-Zentimeter-, zehn 19-Zentimeter- und sechzehn 7,6-Zentimeter-Geschützen.

Eine am 29. März in Chatham abgehaltene gerichtliche Totenschau ergab, daß ein Torpedobootszerstörer am 24. März den kleinen Kreuzer „Undaunted" gerammt hat; der Bug des Zerstörers drang tief in den Kreuzer ein und tötete zwei Mann von dessen Besatzung. Die Ursache des Zusammenstoßes war Nebel.

Der englische Kreuzer „Undaunted" ist ein ganz neues Schiff von 3650 Tonnen. Er ist erst 1914 vom Stapel gelaufen. Am 17. Oktober hat „Undaunted" zusammen mit 14 englischen Zerstörern unweit der holländischen Küste vier deutsche Torpedoboote zum Sinken gebracht. Der Kapitän des „Undaunted" hat zum Beginn des Krieges den „Amphion" befehligt, der Anfang August an der Themsemündung auf eine Mine lief.

Verstärkte Wirkung des U-Boot-Krieges.

Aus dem Haag wird der „Täglichen Rundschau" berichtet: Die englischen Blätter stimmen sämtlich darin überein, daß seit dem Ende der vorigen Woche eine Wendung im Unterseebootkrieg eingetreten ist. Es müßten größere, schnellere und besser gerüstete deutsche Tauchboote in den Dienst gestellt worden sein.

Die „Morning Post" schreibt: Gleichzeitig mit dem Bemerkbarwerden einer lebhafteren Tätigkeit der deutschen Unterseeboote sind ihre Wirkungsmittel erheblich größer geworden. Das geht daraus hervor, daß bei der Vernichtung der Dampfer „Vosges" und „Falaba" Schrapnellgeschütze in Tätigkeit getreten sind. Für die englische Schiffahrt bedeutet das eine erheblich stärkere Gefährdung. Bislang mußten die Unterseeboote Schiffe, die ziemlich weit vorbeifuhren, noch entkommen lassen. Jetzt können sie auch auf größere Entfernung, sogar bis 3000 Meter, mit Aussicht auf Erfolg auf Handelsdampfer das Feuer eröffnen. Anscheinend beträgt die Schnelligkeit der neuen deutschen Tauchboote über dem Wasserspiegel 20 Knoten, und damit können sie selbst mit den größten Überseedampfern den Kampf aufnehmen, da der Schnelligkeitsunterschied nicht mehr ins Gewicht fällt, oder wenigstens durch die Möglichkeit des Geschützfeuers ausgeglichen wird. Leider werden nun

auch die Aussichten geringer, die Unterseeboote durch die Dampfer zu rammen. Die Gefährdung dabei ist jetzt größer, da die Schiffe damit rechnen müssen, bei der Annäherung von den Geschützen der Unterseeboote getroffen zu werden und ein Leck zu erhalten. Wir sehen wenig Verteidigungsmöglichkeiten, sagt das Blatt. Das einzige Mittel ist eine möglichst große Verstärkung des Erkennungsdienstes durch die englischen Torpedoboote.

Die „Times" weisen auf den Umstand hin, daß seit kurzem Unterseeboote mit höherer Zahlenbenennung in Verwendung sind. So versenkte „U 32" die „Delmira" und „U 36" brachte zwei holländische Dampfer auf. Der neue Typ scheint erheblich verbessert zu sein und mit der bereits 1914 durch Marinefachblätter besprochenen Gattung übereinzustimmen, wonach die neuesten deutschen Unterseeboote etwa 70 Meter lang und 7 Meter breit sind, bei Überwasserfahrt 750 Tonnen Wasserverdrängung, bei Tauchfahrt eine solche von 900 Tonnen haben. Die Schnelligkeit über Wasser soll 20 Knoten, unter der Oberfläche 10 Knoten betragen. Das Blatt hält es für sehr wohl möglich, daß seit dem letzten Sommer zwölf solcher neuen Boote gebaut seien.

„Daily Chronicle" glaubt dagegen, die Schnelligkeit nur auf 15 bzw. 9 Knoten einschätzen zu sollen. Immerhin meint das Blatt, die neuen deutschen Unterseeboote schienen außer vier Torpedolancierrohren mit einem neuen Geschütz (Vierzehnpfünder) bestückt zu sein.

1. April.

Die Bismarckfeier in Berlin.

In strahlendem Frühlingssonnenschein beging die im Schmuck der deutschen Flaggen prangende Reichshauptstadt den hundertjährigen Geburtstag des Reichsschmiedes Bismarck. Den Höhepunkt des festlichen Tages bildete die Feier beim Standbilde des Kanzlers vor dem Reichstagsgebäude, das zur Mittagsstunde von einer riesigen Volksmenge umlagert war. Schüler und Schülerinnen, Abordnungen von Vereinen mit Bannern und Kränzen, Studenten im Festwichs, dazwischen unsere tapferen Feldgrauen, viele im Schmuck des Eisernen Kreuzes, standen in feierlicher Erwartung vor dem Denkmal des Gewaltigen, das Begas geschaffen. — Mit dem Schlage der Mittagsstunde trat aus den Pforten des Reichstagsgebäudes der Reichskanzler v. Bethmann Hollweg, umgeben von einem stattlichen Kreise von Würdenträgern, zur Seite schritten ihm der Präsident des Reichstags Kämpf und Bismarks Enkel, der junge Fürst Otto, ein hochgewachsener Jüngling, dessen ernste Züge die Ergriffenheit über die Größe des Augenblicks verraten.

Hinter der ersten Gruppe kommen die Bevollmächtigten des Bundesrats, die Ritter des Schwarzen Adlerordens, die Minister, die Präsidenten, Vizepräsidenten, Schriftführer und Quästoren des Reichstags und der beiden Häuser des preußischen Landtags, Generale und Admirale, der Oberpräsident, die Bürgermeister von Berlin, Exzellenz Wermuth und Geheimer Regierungsrat Dr. Reicke, der Polizeipräsident von Berlin, die städtischen Vertreter von Berlin, Potsdam und Charlottenburg, Deputationen von Regimentern, die zu Bismarck gehören, die Herren des Zentralkomitees für das Bismarck-Denkmal, der Berliner Bismarck-Ausschuß, endlich zwei Studenten in Wichs, die Abgesandten des Korps Hannovera.

Zu den Würdenträgern gesellte sich an den Stufen des Denkmals des Kronprinzen erstgeborener Sohn, der junge Prinz Wilhelm von Preußen, der hier zum ersten Male als Vertreter des Kaiserhauses auftrat; ihn be-



Die Rektoren der deutschen Universitäten am Bismarcktage vor dem Mausoleum in Friedrichsruh.

gleitete Generaloberst v. Kessel, der Oberkommandierende in den Marken.

Nachdem der Kranz des Kaisers mit der Inschrift „Dem eisernen Kanzler in eiserner Zeit" am Standbilde niedergelegt war, trat der Reichskanzler vor die Versammlung und hielt folgende

Ansprache:

„Was Bismarck geschaffen, kein Deutscher läßt es sich rauben. Feinde umtoben das Reich, wir werden sie schlagen. Er hat uns gelehrt: Furcht nur vor Gott, Zorn gegen den Feind, Glauben an unser Volk. So werden für Kaiser und Reich wir kämpfen, siegen und leben."

Präsident Kaempf bringt das Hoch auf den Kaiser aus. Die Menge singt „Heil dir im Siegerkranz". Dann ist es einen Augenblick still, bis es plötzlich aus dem Kinderchor auf den Stufen des Reichstages ertönt: „Herr, unser Gott, wie groß bist du!"

Und während nun die Gesänge der Gemeindeschüler mit den Liedern des Berliner Sängerbundes abwechseln, kommt Bewegung in die Fahnen. Unzählige Kränze werden herangetragen und am Denkmal niedergelegt. Und dann fällt die ganze Versammlung in den von den Schülerchören angestimmten Gesang „Deutschland, Deutschland über alles" ein; brausend klingt das Lied empor zu dem steineren Bilde des Mächtigen, eine aus dem Volke dringende Huldigung des Herzens und ein Gelöbnis zugleich.

Im Sachsenwald.

Am Grabe des Eisernen Kanzlers.

Durch die rissigen, grauen Nebelschleier des Aprilmorgens reckt sich der steinerne Roland zu Hamburg empor, zugleich eine Verkörperung des ersten Kanzlers wie das Symbol deutscher Kraft und ungebrochenen deutschen Trotzes. Stolz und sicher auf das Schwert gestützt, den Blick fest gen England gerichtet, als wüßte er, wo die Gefahren lauern, so hält er die Wacht an der deutschen See. Er ist gleichsam der Ausgangspunkt für alle die Tausende, die in diesen Tagen zur letzten Ruhestätte Bismarcks pilgerten. Durch die noch winterlich kalte Landschaft rollt der Zug dahin; überschwemmte Wiesen, wechselnd mit Torf- und Ackerland, lauenburgischer Boden, der erste Besitz, den er dem neuen Reich erstritten.

In Friedrichsruh steht die Dorfjugend festlich gekleidet an der Bahnhofsrampe und mustert neugierig die Kränze, die hier mit breiten Schleifen aufgeschichtet liegen, bis ihre Spender sie selbst zu der Kapelle tragen, die jetzt vom vollen Sonnenlicht umflutet dasteht. Die blaue Fahne mit dem Kleeblatt und den Eichenblättern am Eingang des Parks, der Bismarcks Herrensitz umgibt, verkündet den Festtag. Auf leichter Anhöhe, vom Schlosse nur durch den Bahnkörper geschieden, ragt die Gruftkapelle empor. Der aus Granitblöcken gefügte Unterbau ist von dichtem Efeu völlig übersponnen. Klein und einfach ist die romanische Kapelle, die sich über den sterblichen Resten Bismarcks erhebt. Die eiserne Tür, die hinabführt in das Gruftgewölbe, ist fest verschlossen. Auf den beiden Treppen, die rechts und links an ihr vorüber zur Kirche hinaufführen, staut sich die Menge.

Aus dem ganzen Reiche sind die Vertreter gekommen, die ihre Kränze mit Schleifen, meist in den Landesfarben gehalten, in der Krypta niederlegen. Die beiden Sarkophage des Fürstenpaares werden von Lorbeerkränzen fast völlig überdeckt. In der Mittagsstunde versammelte sich die Friedrichsruher Gemeinde zum Gottesdienst in der Kapelle. Zwei Enkelinnen Bismarcks, Hannah v. Bredow, am Arm des ihr erst kürzlich angetrauten Gatten, und die Gräfin Gödela v. Bismarck, kommen vom Herrenhause dazu herüber. Neben ihnen sind als Vertreter des Kaisers der General v. Löwenfeld sowie der Kommandant des Kreuzers, der den Namen seines großen Ahnen trägt. An dieser intimen Feier sind auch die Abordnungen der Berliner Kommunalbehörden beteiligt. Der große Kranz des Kaisers, von dem drei weiße Schärpen niederfallen, trägt auf der mittelsten die Worte:

„Dem großen Kanzler zum 100. Geburtstage im Namen des dankbaren deutschen Volkes."

Etwas von der Stimmung des 4. August liegt in dieser Inschrift, die Fürst und Volk als ein unmittelbares Ganzes verkündet. Dieser Gruß des Kaisers liegt dem Sarkophag zu Füßen; ein Kranz daneben trägt die Widmung des fünften Kanzlers, der heut an Bismarcks Statt Bismarcks Erbe wahren kann. Dann folgt eine Spende des Kronprinzen, sowie eine unübersehbare Zahl von Blumengewinden, die von deutschen Städten, von den Vertretern der Wissenschaft und Kunst und Handel und dem Gewerbe stammen. Den Kranz der Stadt Berlin „Dem großen Ehrenbürger gewidmet" legt Stadtrat Wiemer mit dem Gelöbnis nieder, daß die Hauptstadt des Reiches allezeit mitschaffen werde an der Größe des Vaterlandes. Für die Technischen Hochschulen Deutschlands zeichnet Geheimrat Mohrmann in kurzen Worten das Wesen Bismarcks und schildert, was seit dem Tage der Einigung die Technik geschaffen. Das Ziel der praktischen Wissenschaften müsse aber sein, daß man vereint an diesem Grabe sagen könne: „Meister, sieh her, der Schlußstein ist eingefügt, der Bau steht fest."

Die letzten, die in stattlichem Zuge zur Kapelle wallen, sind Bismarcks Nachbarn. An der Spitze reiten die Vertreter der Freien Reichs- und Hansestadt. Der Handelskammerpräsident Max Schinkel spricht auf dem freien Platz vor der Kapelle: scharf und laut erklingen seine Worte. Auch er weist auf die Kämpfenden da draußen hin, die in erbittertem Ringen zu verteidigen haben, was auf den Schlachtfeldern Frankreichs vor 40 Jahren geschaffen worden ist.

55800 Russen im März gefangen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Fortnahme des von den Belgiern besetzten Klosterhoek-Gehöftes und eines kleinen Stützpunktes bei Dixmuiden nahmen wir einen Offizier und vierundvierzig Belger gefangen.

Westlich von Pont-à-Mousson im und am Priesterwalde kam der Kampf gestern abend zum Stehen; an einer schmalen Stelle sind die Franzosen in unseren vordersten Graben eingedrungen; der Kampf wird heute fortgesetzt.

Bei Vorpostengefechten nordöstlich und östlich von Lunéville erlitten die Franzosen erhebliche Verluste.

In den Vogesen fand nur Artilleriekampf statt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In der Gegend von Augustow—Suwalki ist die Lage unverändert. Nächtliche Übergangsversuche der Russen über die Rawka südöstlich Skiernewice scheiterten. Russische Angriffe bei Opocno wurden zurückgeschlagen.

Im Monat März nahm das deutsche Ostheer im ganzen fünfundfünfzigtausendachthundert Russen gefangen und erbeutete neun Geschütze, einundsechzig Maschinengewehre.

Oberste Heeresleitung.

Schwere Kämpfe unserer Verbündeten.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In den Ostbeskiden versuchte der Gegner im Laborcza-Tale während der Nacht mehrere Angriffe, die abgewiesen wurden.

Zwischen Lupkower Sattel und dem Uzsoker Paß dauern die Kämpfe um die zahlreichen Höhenstellungen fort.

An der Front in Südost-Galizien keine besonderen Ereignisse.

Bei Inowlodz an der Piliza in Russisch-Polen griffen stärkere russische Kräfte in den Morgenstunden die Stellungen unserer Truppen an. Bis an die Hinderniszone herangekommen, wurden sie unter empfindlichen Verlusten zurückgeworfen.

Am südlichen Kriegsschauplatze keine Veränderung. Die am 31. März nachmittags erfolgte Beschießung der offenen Stadt Orsova wurde durch ein Bombardement Belgrads beantwortet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Österreicher in Bessarabien.

Die „Frankfurter Zeitung" meldet aus Budapest: Nach übereinstimmenden Meldungen haben die österreichisch-ungarischen Truppen am 27. März nachmittags die bessarabische Grenze überschritten und sind etwa 35 Kilometer weit in der Richtung Chotin vorgedrungen.

Noch ein Opfer der U-Boote.

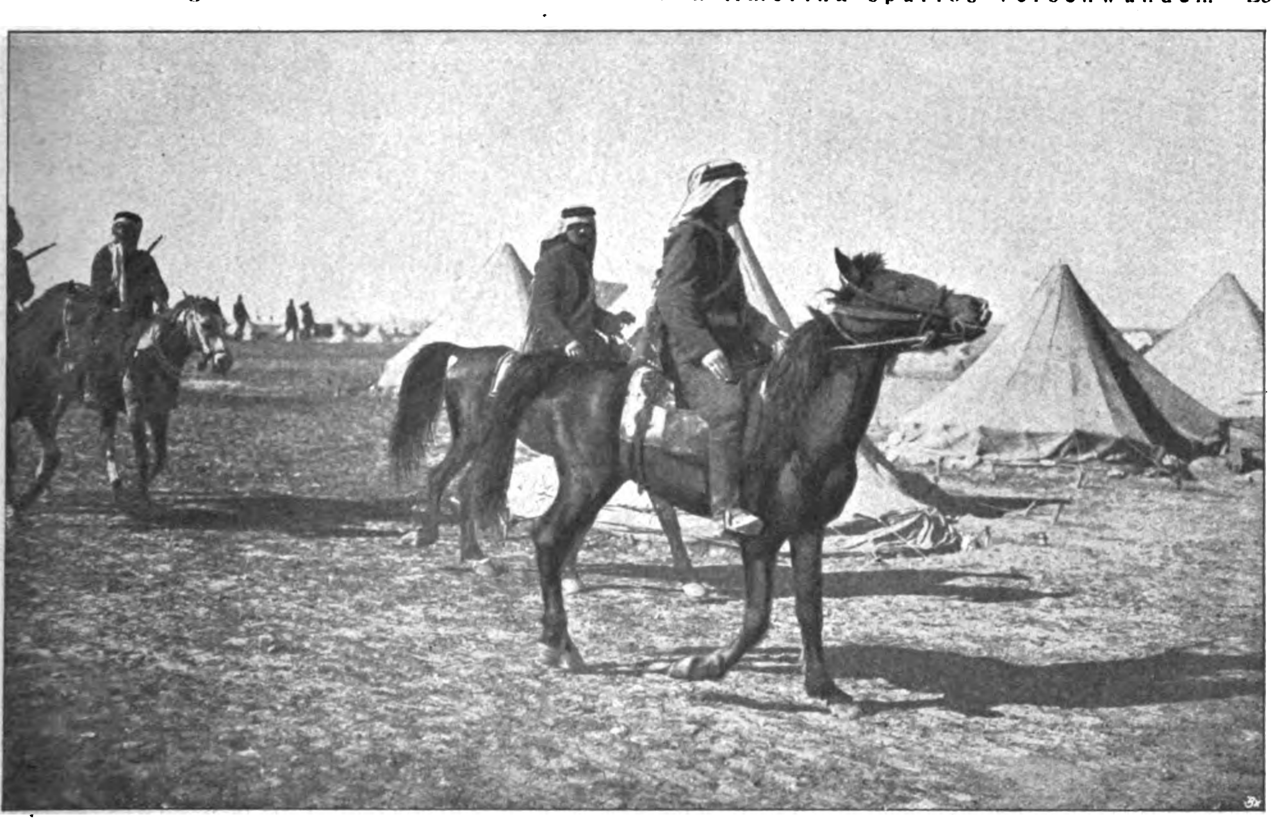
Der Dampfer „Emma" aus Le Havre ist gestern auf der Höhe von Beachy Head ohne vorherige Warnung von einem Unterseeboot torpediert worden. Das Schiff sank sofort. Von der Besatzung von 19 Mann sollen 17 ertrunken sein.

Verkehrseinschränkungen und erhöhte Versicherungssätze.

„London Gazette" gibt bekannt, daß die Schiffahrt im Kanal bei Folkestone und Portland eingeschränkt werden solle. Lloyds in London erhöhte ab 1. April die Versicherungssätze für Schiffsverluste im Kanal und in der Irischen See um weitere 18½ v. H. Dies ist die neunte Erhöhung der Versicherungssätze seit Kriegsbeginn.

Englands Kontrolle der Neutralen.

„Sjöfartstidende" berichtet, in mehreren Fällen seien für Norwegen bestimmte Telegramme von Amerika spurlos verschwunden. Es handle sich hauptsächlich um Meldungen für Reeder. Zweifellos sei die englische Zensur daran schuld. Das Blatt ersucht um ein Einschreiten der amerikanischen und skandinavischen Regierungen, da ein derartiger Zustand unhaltbar sei.



Beduinen-Landsturm beim Ausritt ins Feld.

2. April.

Schwere französische Verluste im Priesterwald.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Maas und Mosel fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Die Infanteriekämpfe am und im Priesterwalde wurden fortgesetzt und dauerten die Nacht hindurch an. Westlich des Priesterwaldes brach der französische Angriff in unserem Feuer zusammen. Im Gegenangriff brachten wir dem Feinde schwere Verluste bei und warfen ihn in seine alten Stellungen zurück. Nur im Walde sitzen die

Franzosen noch in zwei Blockhäusern unserer vordersten Stellung.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage auf der Ostfront ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Russischer Rückzug am Dnjestr.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

An der Front in den Ostbeskiden herrscht im allgemeinen Ruhe, da alle russischen Angriffe in den letzten Tagen blutig abgewiesen wurden.

In den östlich anschließenden Abschnitten der Karpathenfront, wo starke russische Kräfte angreifen, wird gekämpft.

An der Reichsgrenze zwischen Pruth und Dnjestr schlugen unsere Truppen einen überlegenen Angriff der Russen zurück; in zehn bis fünfzehn Reihen hintereinander griff der Feind tagsüber an mehreren Stellen der Schlachtfront an. Bis zum Abend währte der Kampf. Unter schweren Verlusten wurde der Gegner überall zum Rückzug gezwungen und wich namentlich vor dem südlichsten Abschnitt fluchtartig zurück.

In Polen und Westgalizien keine Veränderung. Ein Nachtangriff der Russen an der unteren Nida scheiterte in wirkungsvollstem Feuer der eigenen Stellungen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.

von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der Kaiser und die Bismarck-Gedenkfeier.

Telegrammwechsel zwischen Kanzler und Kaiser.

Wie amtlich gemeldet wird, hat der Reichskanzler von Bethmann Hollweg über den Verlauf der Bismarck-Gedenkfeier Seiner Majestät dem Kaiser und König telegraphisch wie folgt berichtet:

„Euerer Majestät melde ich ehrfurchtsvoll, daß die Bismarck-Gedenkfeier heute bei strahlendem Sonnenschein erhebend verlaufen ist. Der Enkel Eurer Majestät wurde, als er den Kranz am Denkmal niederlegte, vom Publikum lebhaft begrüßt. Nach einem kurzen von mir gesprochenen Gedenkwort brachte der Reichstagspräsident ein Hoch auf Euere Majestät aus, in das die den weiten Platz füllende Volksmenge begeistert einstimmte. Die Feier schloß mit dem gemeinsamen Gesang des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles". Sie entsprach in ihrer schlichten Form dem Ernst der Zeit und brachte zum Ausdruck, daß das deutsche Volk fest entschlossen ist, das Erbe seines alten Heldenkaisers und seines eisernen Kanzlers bis zum letzten Atemzuge zu wahren."

Darauf ist von Seiner Majestät folgende Antwort ergangen:

„Großes Hauptquartier, 1. April.

Ihre Meldung von dem erhebenden Verlauf der heutigen Bismarck-Feier hat mich hocherfreut. Gern hätte ich an der Huldigung für den großen Kanzler an seinem hundertsten Geburtstage persönlich teilgenommen und an den Stufen seines Standbildes inmitten der Vertreter des Deutschen Reiches und Volkes ein Zeichen dankbarer Verehrung für den Mann niedergelegt, der uns als eine Verkörperung deutscher Kraft und deutschen Willens in der jetzigen ernsten Zeit besonders teuer ist. Aber noch gilt es für mich wie für das waffentragende deutsche Volk, im Felde auszuharren im heißen Kampf, um des Reiches Macht nach außen zu schützen und zu stärken. Daß uns dies gelingen wird, dafür bürgen nächst Gottes Gnade der uns alle beseelende einmütige Wille zum Siege und das durch die Tat erprobte Gelöbnis: „Jedes Opfer für das Vaterland!" Der Geist der Eintracht aber, der unser Volk daheim und auf den Kriegsschauplätzen über alles Trennende sieghaft erhoben hat, er wird — das hoffe ich zuversichtlich — den Waffenlärm überdauern und nach glücklich erkämpftem Frieden auch die Entwicklung des Reiches — im Innern — segensreich befruchten und fördern. Dann wird uns als Siegespreis ein nationales Leben erblühen, in dem sich deutsches Volkstum frei und stark entfalten kann. Dann wird der stolze Bau gekrönt, zu dem Bismarck einst den Grund gelegt.

Wilhelm I. R."

Der Unterwasserkrieg.

Das Reutersche Bureau meldet: Der englische Dampfer „Seven Seas" ist auf der Höhe von Beachy Head ohne vorherige Warnung durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden. Das Schiff sank innerhalb drei Minuten. Von der 18 Mann starken Besatzung sind 11 ertrunken.

Drei britische Fischdampfer wurden heute früh durch ein deutsches Unterseeboot auf der Höhe von Shields zum Sinken gebracht. Die Mannschaften wurden gerettet.

Der Berichterstatter des „Daily Telegraph" für Seeversicherung schreibt: Angesichts der Tatsache, daß seit Montag der Verlust von 6 Dampfern gemeldet ist, ist es nicht verwunderlich, daß die Versicherer das Geschäft eingestellt oder die Prämien erhöht haben. Diejenigen, die noch versichern, verlangen Prämien, die 30 bis 40 v. H. höher sind, als die in der letzten Woche verlangten.

Der tote Punkt der japanisch-chinesischen Verhandlungen.

Das Reutersche Bureau meldet vom 31. März: Während der letzten Tage machten die chinesisch-japanischen Verhandlungen beträchtliche Fortschritte. Wie verlautet, wurden 6 Punkte endgültig erledigt. China gesteht danach Japan zu: 1. Bergbaurechte in der Provinz Fengtien; 2. Vorzugsrechte für den Bau von Eisenbahnen in der Südmandschurei; 3. Übernahme der Verwaltung der Eisenbahn Kirin—Tschangtschun auf 91 Jahre; 4. die Anstellung japanischer Sachverständiger für das Polizeiwesen in der Südmandschurei sowie in der östlichen und inneren Mongolei, wenn nötig auch die Anstellung japanischer Berater für militärische, politische und finanzielle Angelegenheiten in der Südmandschurei; 5. China verpflichtet sich, die Zolleinnahmen und Steuern der Südmandschurei nicht als Garantien für auswärtige Anleihen zu verpfänden; wenn nötig, sollen für die Erfordernisse der Provinz Fengtien japanische Anleihen aufgenommen werden; 6. China nimmt die Forderung an, daß die Japaner sich im Innern der Südmandschurei frei ansiedeln, Land besitzen und Handel treiben dürfen; die Angelegenheit der Jurisdiktion ist noch unerledigt.

Bei den heutigen Besprechungen wurden keine Fortschritte gemacht, da Chinas Vorschlag, die Japaner sollten keine Exterritorialität genießen, oder es sollten in der Mandschurei gemischte Gerichtshöfe eingeführt werden, abgelehnt wurde. Die Japaner verlangen noch immer bedingungslose Annahme der darauf bezüglichen Forderungen.

3. April.

Französisch-belgische Angriffe zurückgeschlagen.

Das große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein Versuch der Belgier, das ihnen am 31. März entrissene Klosterhoek-Gehöft wieder zu nehmen, scheiterte.

Im Priesterwalde mißlang ein französischer Vorstoß.

Ein französischer Angriff auf die Höhen bei und südlich von Nieder-Aspach westlich von Mühlhausen wurde zurückgeschlagen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Auf der Ostfront ereignete sich nichts Wesentliches. Oberste Heeresleitung.

Die Karpathenschlacht.

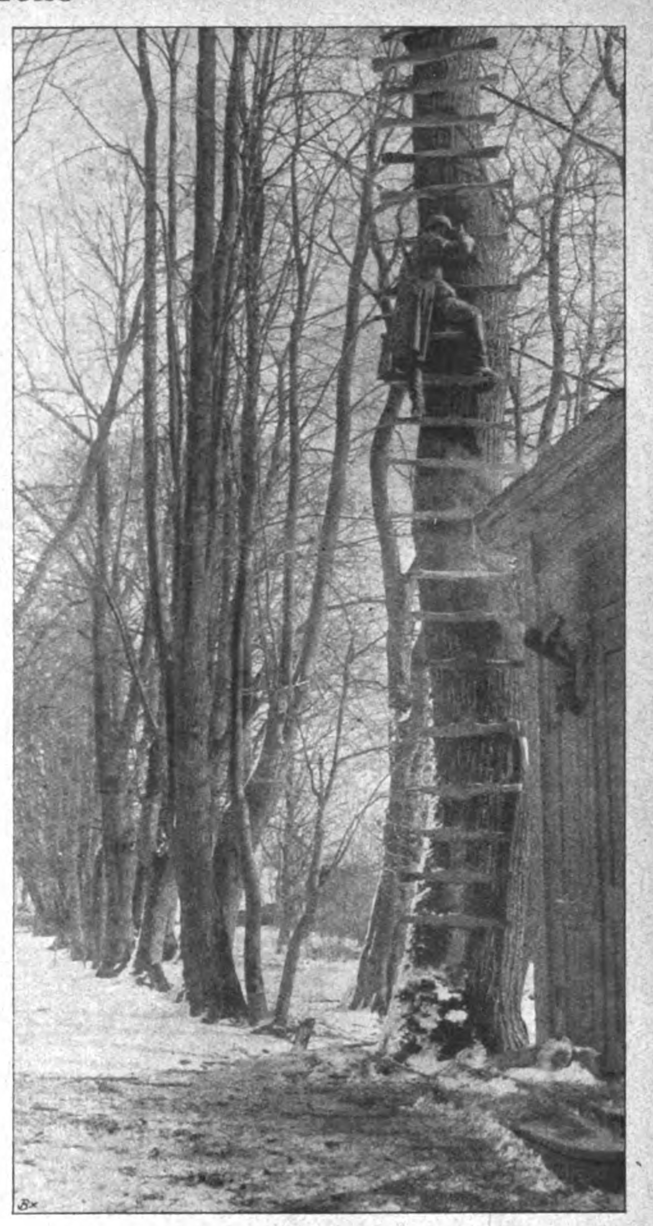
Amtlich wird aus Wien berichtet:

An der Front in den Ostbeskiden sind seit gestern nur im oberen Laborcza-Tale und auf den Höhen südlich Virawa Kämpfe im Gange.

Neu eingesetzte russische Verstärkungen zwangen, die beiderseits Cisna und Berechny-Corne kämpfenden exponierten Gruppen etwas zurückzunehmen. Angriffe auf die Stellungen nördlich des Uzsoker Passes wurden blutig abgewiesen. Von den zuletzt vor Przemysl gestandenen russischen Kräften sind nun alle Divisionen an der Karpathenfront konstatiert.



Fliegerleutnant Stanger, der als letzter aus der Festung Przemysl entkam.



Artillerie-Beobachtungsposten in Althof bei Memel.

In Südostgalizien nur Artilleriekämpfe. Vor unseren Stellungen zwischen Dnjestr und Pruth herrscht nach den erfolgreichen Kämpfen des 1. April Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der chinesisch-japanische Konflikt.

Die „Köln. Ztg." meldet aus Peking: Die Verhandlungen zwischen China und Japan sind gescheitert. Japan hat die militärischen Operationen mit einem Angriff auf die Eisenbahn Peking—Mukden eröffnet.

Die Bahn Peking—Mukden führt von der Hauptstadt Chinas nach der Hauptstadt der Mandschurei. Der Bahnhof Mukden liegt außerhalb der Stadt und ist die Stelle, wo das chinesische Bahnnetz mit dem japanischen zusammentrifft; denn hier liegen die Bahnen, die von Fusan in Korea und von Dalny in der Südmandschurei herkommen. Nach der obigen Depesche ist anzunehmen, daß die Japaner sich der chinesischen Bahnanlage in Mukden bemächtigt haben.

4. April.

Erfolg an der Yser.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Am Yser-Kanal südlich Dixmuiden besetzten unsere Truppen den von Belgiern besetzten Ort Drie Grachten auf dem westlichen Ufer.

Im Priesterwalde wurden mehrere französische Vorstöße abgewiesen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe in Gegend Augustow wurden zurückgeschlagen. Oberste Heeresleitung.

Österreichischer Gegenangriff in den Karpathen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In den Karpathen dauern die Kämpfe auf den Höhen beiderseits des Laborcza-Tales fort. Ein auf den östlichen Begleithöhen gestern durchgeführter Gegenangriff warf den bisher heftig angreifenden Feind aus mehreren Stellungen zurück. Auch östlich Birava wurde ein starker russischer Angriff zurückgeschlagen. In diesen gestrigen Kämpfen 2020 russische Gefangene.

Nördlich des Uzsoker Passes ist die Situation unverändert. Ein erneuter Angriff scheiterte nach kurzem Kampf.

An allen übrigen Fronten keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Ein neuer russischer Armeeführer.

General Alexejeff ist an Stelle des Generals Rußki zum Oberstkommandierenden der Armeen an der nordwestlichen Front ernannt worden.

Alexejeff hat an dem russisch-türkischen Krieg im Jahre 1877 teilgenommen und war im japanischen Krieg Chef des Generalstabes im Kiewer Militärbezirk.

5. April.

Belgische, französische und russische Angriffe gescheitert.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nach dem Orte Drie Grachten, der sich seit dem 3. April bis auf einzelne Häuser am Nordrande in unserem Besitz befindet, suchten die Belgier Verstärkungen heranzuziehen, sie wurden jedoch durch unser Artilleriefeuer zurückgetrieben.

Ebenso verhinderte unser Artilleriefeuer französische Angriffsversuche im Argonnerwalde. Ein starker feindlicher Angriff gegen die Höhenstellung westlich Boureuilles (südlich von Varennes) brach dicht vor unseren Hindernissen zusammen. Französische Infanterievorstöße westlich von Pont-à-Mousson hatten keinen Erfolg, dagegen brachten uns mehrere Minensprengungen Geländegewinn im Priesterwalde.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Ein russischer Angriff auf Mariampol wurde unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen.

Sonst hat sich auf der ganzen Ostfront nichts ereignet. Oberste Heeresleitung.

Die Karpathenschlacht dauert fort.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

In den Karpathen wird im Laborcza-Tale und in den beiderseits anschließenden Abschnitten weiter heftig gekämpft. An allen übrigen Fronten stellenweise Artilleriekämpfe. Sonst Ruhe.

Bei Uscie Biskupie östlich Zaleszczyki versuchten stärkere feindliche Kräfte am südlichen Dnjestr-Ufer Fuß zu fassen. Sie wurden nach mehrstündigem Kampf zurückgeworfen. 1400 Mann gefangen, 7 Maschinengewehre erbeutet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die türkische Flotte in Tätigkeit.

Kreuzer „Medschidie" auf eine Mine gelaufen.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

Unsere Flotte brachte gestern bei Odessa zwei russische Schiffe zum Sinken, und zwar den „Provident" mit 2000 Tonnen und die „Vastochnaja" mit 1500 Tonnen Verdrängung. Die Besatzungen wurden zu Gefangenen gemacht. Während dieses Vorganges näherte sich der Kreuzer „Medschidie" bei der Verfolgung von feindlichen Minensuchern in der Umgebung der Festung Otschakow dem feindlichen Ufer, stieß auf eine Mine und sank. Die Besatzung der „Medschidie" wurde durch türkische Kriegsschiffe, die sich in der Nähe befanden, gerettet. Die Matrosen der „Medschidie" zeigten eine Haltung, die jedes Lobes würdig ist. Vor dem Untergang des Schiffes wurden die Verschlußstücke der Kanonen vollständig entfernt und der Kreuzer selbst torpediert, um ein Wiederflottmachen durch den Feind unmöglich zu machen.

Einer der feindlichen Minensucher, die sich den Dardanellen zu nähern versuchten, wurde auf der Höhe von Kumkale durch ein Geschoß unserer Batterien getroffen und zum Sinken gebracht. Sonst ist an den Dardanellen und an den übrigen Fronten nichts von Bedeutung vorgekommen.

Der Kreuzer „Medschidie" war bereits 1903 vom Stapel gelaufen, war also ein recht altes Schiff ohne erheblichen Gefechtswert. Er faßte 3200 Tonnen und wies als stärkste Bestückung zwei 15-Zentimeter-Geschütze auf.

Die Riesenverluste der Verbündeten vor den Dardanellen.

27 Kriegsschiffe beschädigt. — Ein neuer Angriff. — Beschießung der Küste des Roten Meeres.

Die verbündeten Angreifer der Dardanellen dürften wenig Freude an der Bilanz ihrer bisherigen Operationen haben: Auf der einen Seite ein paar leicht beschädigte veraltete Befestigungen trotz ungeheurer Munitionsverschwendung, auf der andern Seite dagegen mindestens drei gänzlich vernichtete wertvolle Schlachtschiffe („Irresistible", „Inflexible", „Bouvet") und ein völlig zur Ruine zusammengeschossenes Linienschiff („Gaulois"). Zu diesen furchtbaren Verlusten kommt noch die Havarierung von nicht weniger als 27 Kriegsschiffen hinzu.

Au Saloniki wird der „Politisch. Korrespondenz" berichtet, daß der Kapitän des dort eingetroffenen griechischen Dampfers „Elidon", der in Unkenntnis des ergangenen Verbotes, am 29. März Mudros anlief, berichtet, daß sich im Hafen siebenundzwanzig große und kleine englische und französische Kriegsschiffe befanden, die sämtlich, mit Ausnahme eines Hospitalschiffes, Beschädigungen aufwiesen. „Queen Elizabeth" sei mit Ausnahme von 14

Geschützen und den Schloten, die noch an Bord zu sehen waren, vollkommen kahlgeschossen. Alle Schiffe hätten halbmast geflaggt. Die Franzosen seien vollständig niedergeschlagen gewesen.

Das türkische Hauptquartier teil mit: Heute versuchten einige feindliche Minensucher sich der Meerenge der Dardanellen zu nähern, wurden jedoch durch unser Feuer vertrieben. Zwei Panzerschiffe, welche diese Minensucher schützten, bombardierten einen Augenblick von weitem die Meerenge ohne Wirkung und zogen sich dann zurück. Von den übrigen Kriegsschauplätzen ist nichts zu melden.

Ein Landungskorps bei den Dardanellen vernichtet.

Wie „Giornale d'Italia" meldet, landeten 1800 Mann der englisch-französischen Truppen an der asiatischen Küste der Dardanellen. Sie wurden von den Türken bei Nacht überfallen und sämtlich niedergemacht.

6. April.

Starke französische Angriffe siegreich abgeschlagen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Franzosen sind seit gestern zwischen Maas und Mosel besonders tätig. Sie griffen unter Einsatz starker Kräfte und zahlreicher Artillerie nordöstlich, östlich und südöstlich von Verdun, sowie bei Ailly, Apremont, Flirey und nordwestlich von Pont-à-Mousson an.

Nordöstlich und östlich von Verdun kamen die Angriffe in unserem Feuer überhaupt nicht zur Entwickelung, südöstlich von Verdun wurden sie abgeschlagen. Am Ostrande der Maashöhen gelang es dem Feind, in einem kleinen Teil unseres vordersten Grabens vorübergehend Fuß zu fassen; auch hier wurde er in der Nacht wieder hinausgeworfen.

Der Kampf in der Gegend von Ailly und Apremont dauerte während der Nacht ohne jeden Erfolg für den Gegner an. Erbittert wurde in der Gegend Flirey gefochten, mehrfache französische Angriffe wurden dort abgewiesen. Westlich des Priesterwaldes brach ein starker Angriff nördlich der Straße Flirey—Pont-à-Mousson zusammen.

Trotz der sehr schweren Verluste, die der Gegner bei diesen Gefechten erlitten hat, muß nach seiner neuerlichen Kräfteverteilung angenommen werden, daß er seine Angriffe hier fortsetzen wird, nachdem die gänzliche Aussichtslosigkeit aller seiner Bemühungen in der Champagne klar zutage getreten ist.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe östlich und südlich von Kalwarja sowie östlich von Augustowo waren erfolglos.

Im übrigen ist die Lage im Osten unverändert.

Oberste Heeresleitung.



Russische Soldaten, die sich beim Sturmangriff in den Drahtverhauen verfingen und dem deutschen Feuer zum Opfer fielen.



Matrosen mit Maschinengewehren auf dem Schlachtfeld bei Memel.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Das Tagebuch des Leutnants Tschun-Tschul.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Tschun-Tschul war ein kleiner Chinesenjunge, der dem russischen General Kuropatkin während des russisch-japanischen Krieges irgendwo in einem Dorf der Mandschurei angenehm auffiel. Der General steckte den aufgeweckten Knaben in eine Kadettenschule; Tschun-Tschul wurde russischer Offizier und trat zu russischen Familien in nahe Beziehungen. Bei Kriegsausbruch war er Zugführer in einem Regiment der 27. Division, bei seiner Gefangennahme führt er eine Kompagnie, die außer ihm gar keine Offiziere mehr hatte. Als es bei dem letzten Angriff vor seiner Gefangennahme zum Handgemenge kam, fiel eine Granate in seine Nähe und warf ihn betäubt zu Boden. Als er wieder zu sich kam, sah er die furchtbaren Verluste seiner Kompagnie, die meisten tot, die anderen wohl gefangen. Er erhob sich aus den Leichenhügeln, ging auf die deutschen Linien zu und übergab einem Offizier seinen Degen.

Das Tagebuch wurde bei ihm gefunden. Er stellte es einem Offizier zur Verfügung. Der Freundlichkeit eines mir bekannten Kürassierleutnants verdanke ich es, daß ich einige Teile der einfachen, aber recht aufrichtigen und charakteristischen Aufzeichnungen veröffentlichen kann. Von chinesischem Fühlen ist fast nichts zu spüren, vielleicht die gute Beobachtungsgabe für Kleinigkeiten. Der zuweilen sentimentale Ton kehrt in Dutzenden von russischen Offizierstagebüchern wieder, auch die Hoffnungslosigkeit zwischen den Zeilen. Die Gefechte, um die es sich in dem Tagebuch handelt, haben fast alle im allerersten Teil des Feldzuges stattgefunden. Aber auch den Rückzug Rennenkampfs nach dem Njemen hat Leutnant Tschun-Tschul mitgemacht. Sein Regiment verlor dabei die letzte Bagage.

Aus den Aufzeichnungen spricht eine kaum sehr energische, aber nicht unsympathische Persönlichkeit; man kann einen kleinen Begriff von den Kriegsereignissen im Osten in der Auffassung eines anständigen Feindes bekommen. Ich glaube deshalb, daß die paar Stücke, die ich hier weitergeben will, für den deutschen Leser Interesse haben.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Tagebuch.

Der deutsch-russische Krieg brach völlig unerwartet aus. Die Zeitungen schrieben nur von Österreich und Serbien, aber von einem deutsch-russischen Zwischenfall nicht.

Sonnabend, den 25. Juli, hatten wir in unserem Kasino einen lustigen Abend mit Fliegern, die von den Regimentsdamen sehr umschwärmt wurden. Die Flieger waren um diese Zeit auch im Deinsker Lager . . .

Das Regiment 100 rückt aus. Ich frage: Warum? Man antwortet mir, es wäre soeben ein Befehl gekommen, daß das Regiment aus dem Lager in seinen Standort zurückkehren müsse. Und zwar nach Witebsk zwecks Mobilisierung. Ich fahre ins Lager herein und dort höre ich, daß meine Kompagnie den Auftrag bekommen hat, den Eisenbahnknotenpunkt bei Dwinsk zu

bewachen. (Es handelt sich um die Strecken Eydtkuhnen—Dwinsk—Petersburg und Dwinsk—Riga.) Nachher stellte es sich heraus, daß dieser Auftrag nicht für meine, sondern die 10. Kompagnie bestimmt war.

So lebten wir noch einige Tage, die Zeitungen schwiegen sich aus. Es schwirrten die unglaublichsten Gerüchte herum.

Das drahtlose Telephon der Regimentsdamen arbeitet fieberhaft. Im allgemeinen glaubte man aber zuerst, daß es nur zum Kriege zwischen Serbien und Österreich kommen werde. Damit Deutschland sich in die Sache nicht einmischt und nicht mobilisiert, sollten Rußland und Frankreich einen Druck auf Deutschland ausüben.

Dann würde Deutschland Angst bekommen (!) und die Sache wäre damit erledigt. Wenn man Serbien helfen müßte, kämen nur die südlichen Militärbezirke in Frage, und wir würden unsere Finanzen aufbessern und dabei in unsern Standorten bleiben. So dachten besonders die dicken Hauptleute und Stabsoffiziere. Wir jungen Leutnants dachten überhaupt an nichts, sondern gingen um so öfter auf den Bahnhof ins Restaurant, das nicht geschlossen war. Nur durfte dort kein Alkohol verschenkt werden. Es wurde gewandterweise in Limonadeflaschen umgegossen. So lebten wir dahin und hatten den ganzen Tag nichts zu tun. Ich für meine Person arbeitete ja, denn ich sollte zum 1./14. August mein Projekt eines Hydroplanes dem Marinegeneralstab vorlegen. Ich beendigte meine Arbeit zwar, kam aber nicht dazu, sie wegzuschicken, da uns die Mobilisierung dabei überraschte.

Am 30. Juli hatte ich den ganzen Tag gearbeitet. Abends, als ich mit der Arbeit fertig war, ging ich zu meinem Bekannten, dem Beamten Kuschke, und blieb dort zwei Stunden in Gesellschaft von zwei jungen Mädchen. Ich war im Begriff, nach Hause zu gehen, als der Bursche meines Freundes hereingestürzt kam und ihm eine Visitenkarte gab, auf der darauf stand, daß die Mobilmachung angeordnet war, aber inoffiziell. Am nächsten Tage reiste ich ab, um Pferde für den Kriegsfall zu kaufen. Von diesem Tage an lernte ich das Elend und das Unglück kennen, welches ungeheure Unglück ein Krieg fürs Volk ist.

Ich mußte Zugpferde, also die schlechtesten, kleinsten und billigsten aufkaufen. Zuerst bei den Bauern.

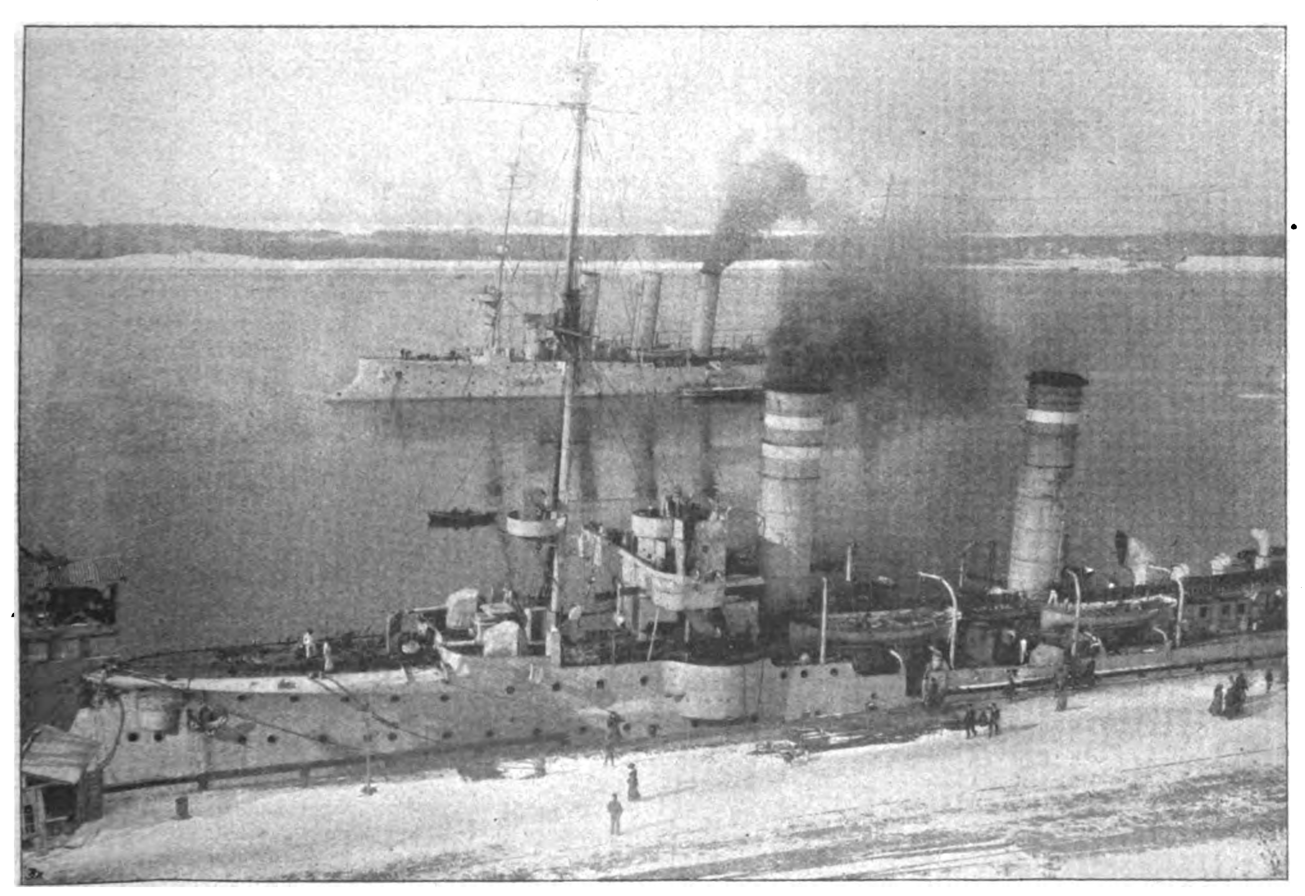
Es ereigneten sich folgende Szenen: ein Bauer mit einem kleinen, mageren Pferdchen steht vor mir mit der Mütze in der Hand. „Haben Sie Erbarmen mit mir, ein Sohn von mir dient schon, den zweiten haben sie eben eingezogen, dieses Pferd ist mein Brot, wenn Sie es mir nehmen, muß ich vor Hunger sterben!“ Ich hatte Mitleid, ich konnte ihm das Pferd nicht nehmen und erklärte es als untauglich.

Zum Schluß erst kamen die Pferde der Gutsbesitzer an die Reihe. Die Aushebung der Pferde dauerte lange Zeit, so daß ich mein Regiment nicht mehr antraf. Es war schon unterwegs nach Wirballen.

In Dwinsk verabschiedete ich mich von meinen armen Eltern, der Abschied war sehr rührend. Dann ging meine Schwester in eine Ecke, gab mir ein verschlossenes Kuvert und bat mich, es bei mir zu tragen. Ich bewahre es auch auf und trage es in der Tasche. Was darin steht, weiß ich nicht, ich werde es nach dem Kriege lesen, wenn ich noch leben werde.

In Wilna hatte ich längeren Aufenthalt. Ich ging zu meiner früheren Braut und verbrachte einige Stunden bei ihr. Dann fuhr ich nach Olita. Hier traf ich endlich mein Regiment, das Stellung aushob und Drahthindernisse anlegte.

Nach zwei Tagen rückten wir aus den Olitaer Stellungen nach Wirballen aus. In Wirballen sah ich die



Die kleinen Kreuzer „Lübeck“ und „Thetis“, die in den Kämpfen bei Memel mitwirkten.

ersten Verwundeten. Einen Deutschen und einen Russen; sie lagen beide auf einem Wagen und stöhnten. Es begannen auch die ersten Gefechte. Mein Bataillon war als Reserve der Division zurückgehalten, bei uns war auch die Standarte. Ich konnte von unserem Standpunkt aus das Gefecht genau beobachten. Als eine Batterie von uns das Feuer eröffnete, wurde sie sofort von der deutschen Artillerie zugedeckt. Das Dorf stand in hellen Flammen. Die fünfte Batterie wurde lange Zeit vom Feinde gesucht. Zuerst schoß die deutsche Artillerie zu kurz, dann zu weit. Allmählich schoß sie sich aber großartig ein. Die Geschosse fielen genau in unsere Batterie, die denn auch darauf sofort schwieg. Der Hügel verwandelte sich in einen Geiser, von dem aus eine hohe Rauchwolke aufstieg. Ich befand mich um diese Zeit beim Divisionsstab, einige Schrapnellstücke fielen bis in unsere Nähe. Es sah von hier aus, als ob auf den Stellen, wo die Batterien standen, nur Trümmer bleiben würden und Stücke von Menschenfleisch. Aber nach einer halben Stunde hörte der Gegner auf zu schießen, die Rauchwolken verzogen sich, ich sehe wieder die Bedienungsmannschaften herumlaufen, und in einigen Minuten fingen unsere Batterien wieder an zu feuern. Sie wurden wieder mit feindlichen Geschossen überschüttet, aber feuerten jetzt wenigstens mit Pausen. Ich bewunderte diese Batteren wie sterbende Helden. Links von der Windmühle stand die sechste Batterie, sie feuerte den ganzen Tag und wurde vom Feinde nicht gefunden. Das war die glückliche Batterie, die siebente war die unglückliche. Sie mußte im starken Feuer Stellungswechsel vornehmen. Viel Pferde und Leute waren tot.

Ich sah auch von weitem den Infanteriekampf an, der günstig für uns stand. Es handelte sich um die Regimenter 99 und 100. Da kamen plötzlich Leute zurückgelaufen und riefen: „Patronen, Patronen! Wir haben keine Patronen mehr!" Das ergriff mich so, daß ich auch anfange zu schreien: „Patronen, Patronen!" Neben mir steht der Leutnant Gottscharow, der die Patronen unter sich hatte und sah teilnahmslos auf dieses fürchterliche Bild. Ich schrie ihn an: „Lassen Sie doch Patronen kommen, unsere Leute kommen ja um!" Er sagte mir darauf hilflos, er hätte schon alles veranlaßt, aber er könne keine Pferde mehr fortschicken, weil sie zu müde wären. Das empörte mich bis ins Innere.

Allmählich ließ das Gefecht nach, Verwundete kehrten zurück und sie sagten, das Regiment 100 und die 27. Infanteriedivision wären völlig vernichtet. Ich dachte bei mir, wie umsonst doch dieses Menschenschlachten war.

Kaum hatte sich alles etwas beruhigt, als der General Bulgakow plötzlich die Meldung bekam, wir würden in der Flanke von Kavallerie angegriffen. Sechzig Kosaken wurden herausgeschickt, aber sie fanden den Feind nicht.

Allmählich wurde es dann ganz ruhig. Ich verspürte einen furchtbaren Hunger, von vier Uhr früh hatte ich gar nichts gegessen. Ich aß einige Stückchen Zwieback, dann schlief ich, wachte aber vor Kälte oft auf. Am Morgen wußte keiner von uns, was mit dem Gegner geschehen war, ob er zurückgegangen sei oder ob er angreifen werde. Wir hatten keine Reserven mehr. Sie waren alle aufgerieben.

Der Divisionsführer Bulgakow ging nervös auf und ab und wollte allein gelassen werden. Endlich lief er zum Fernsprecher und veranlaßte sofortige Aufklärung, wo der Gegner geblieben sei. Nach einer halben Stunde kam die Meldung, daß der Gegner abgezogen sei. Die Freude im Stab! Man plauderte und scherzte, die Ärzte luden uns alle zum Tee ein.

Nach dem Gefecht waren zwei Tage vergangen, Tage so wie im Manöver. Die Leute bekamen regelmäßig ihr Essen und wurden auffällig oft gelobt, was aber gar keinen Eindruck auf sie machte. Jeder wußte, daß man nicht umsonst „Hurra" gerufen hatte, daß es wieder vorwärts ginge und wieder ein Kampf zu erwarten sei. Die Leute waren sehr glücklich, als sie in Ostpreußen waren, denn es gab Schweine, Enten, Gänse, alles umsonst. Unterwegs gab es auch ab und zu Weinhandlungen, welche die ganze Nacht in „Betrieb" waren. Des Morgens zuckten die Vorgesetzten nur die Schultern, wenn sie die vielen Weinflaschen in der Nähe des Biwaks liegen sahen. Man trank Sekt, Bordeaux, Kognak. Ich bekam von meinem Kompagnieführer fünf Flaschen Wein, die ich in meinen fast leeren Koffer legte. Leider sah ich ihn nicht wieder, da die Bagage vom Regiment zurückblieb. Jetzt wird sie wohl irgendwo in der Welt umherirren. So aßen wir Gänse, Enten, tranken guten Wein und rauchten gute Zigarren. Ich konnte mich aber zuerst nicht an die Zigarren gewöhnen.

*

Allmählich vergaßen wir den schrecklichen Gefechtstag, wir marschierten täglich tiefer nach Deutschland herein. Endlich hielten wir in Strudschem, wo es sehr viel Hühner und Gänse gab. Unsere Soldaten verstehen es nicht sehr gut, Hühner zu fangen, das mußten immer die Kosaken tun. Die Kosaken waren in diesem Fach überhaupt Spezialisten. Wenn man hungrig war, sagte man im Spaß: ich gehe jetzt ein Schwein „kaufen".

Mit dem Feind hatten wir keine Fühlung, wir wußten nur, daß er zurückging. Meine Kompagnie war Artilleriebedeckung, und wir marschierten unmittelbar hinter der Artillerie. Plötzlich wurde gehalten, und die Artillerie fuhr im Galopp heraus. Ich lief hinterher und konnte sie nur mit Mühe und Not einbringen. Vor uns stand eine lange Kolonne, es war die 27. Infanterie-Division. Der Feind stand in ihrer Flanke, und die feindlichen Geschosse krepierten fortwährend über der Marschkolonne. Ich überlegte: Das 99. Regiment und die 25. Infanterie-Division sollten frontal angreifen, und die 25. Division in der Flanke. Sie hatte sich dabei selbst in der Flanke erwischen lassen. Allmählich wurde dann die Sache wieder gut gemacht. Die Artillerie wurde noch mehr nach links herausgezogen und stand des Geländes wegen vollständig ungedeckt. Ich war links davon als Bedeckung. Der Hauptmann D., ein furchtbarer Feigling, nahm einen Zug in Reserve und legte sich mit den Leuten in den Graben, während ich mit meinen Leuten da oben in völlig freiem Gelände richtiges Kanonenfutter war. Die feindlichen Artilleriegeschosse flogen über unsere Köpfe hinweg. Es war unmöglich, sich einzugraben, und immer mehr und mehr schoß sich der Feind auf uns, die wir links von der Artillerie lagen, ein. Da sehe ich, wie unsere Batterie einen Stellungswechsel vornehmen will. Sie geht zurück. Auch ich werde abgelöst. Ich übernehme die Führung der 9. Kompagnie, die als Reserve weiter zurücklag, und bemühte mich nunmehr, nicht mehr zwecklos meine Leute und mich dem feindlichen Feuer auszusetzen. Ich glaubte, der Feind wollte abbauen. Da kam aber der Oberst Cholmitsch und sagte, daß sein Bataillon zurückgegangen sei und aufgerieben wäre. Er fing an zu weinen. Ich fühlte, daß ich hier nicht am richtigen Platze wäre, daß ich hier wie ein Feigling weit hinter der Front stünde, während vorne die Leute starben. Da kam auch der Führer der 8. Kompagnie und sagte: „Die anderen zweihundert Mann sind gefallen!" Diese Erklärung erschien mir verdächtig. Dem Oberst Cholmitsch glaubte ich, daß sein Bataillon aufgerieben wäre, aber dem Stabsoffizier Rittmeister Dementjew glaubte ich nicht. Nach einer halben Stunde bekommt der Regimentskommandeur den Befehl: „Der Feind geht zurück und Ihr Regiment nimmt die Verfolgung auf."

Man sah es dem Kommandeur an, daß er an das Zurückgehen des Feindes nicht glaubte. Außerdem hatte

er die Überzeugung, daß sein Regiment völlig aufgerieben wäre. Mit gedämpfter Stimme sagte er: „Der Stab marsch! Die Standarte und ein Zug bleiben bei mir." Der Angriff wurde auf ein weißes Haus angesetzt. Schützenlinien wurden wieder gebildet und hinter uns der Stab mit seiner Standarte.

Am Dorf stand unsere Mörserbatterie und schoß anscheinend flankierend auf den Gegner. Wir durchschritten das Dorf, nachdem wir die Verhaue zerstört haben. Da hörte man vorne rechts Maschinengewehrfeuer, immer weiter ging es vorwärts, und da merkten wir erst, daß unsere Mörserbatterie auf unsere eigenen Maschinengewehre schoß. Der Feind hatte das Feuer anscheinend ganz eingestellt. Jetzt bekamen wir auch von rückwärts Artilleriefeuer. Es war unser eigenes. Ich zog mich mit meinen Leuten links heraus, da schrie mich der Stabshauptmann Dementjew an. In demselben Augenblick fiel auch in seiner Nähe eine Granate, und er kam mit all seinen Leuten zu mir. Es wurde wieder starkes Gewehrfeuer hörbar. Die Kugeln pfiffen an uns vorbei. Hier bedeckten sehr viele den Boden, die meisten waren tot oder schwerverwundet, sie stöhnten und baten um Hilfe. Aber wie helfen? Es lagen ja deren so viele. Man konnte diese Wiese die Wiese des Todes nennen. Ich sah einen Mann mit zerschmettertem Arm, das Blut floß in Strömen, ich rief ihm zu: „Halten Sie den Arm hoch!" Er stöhnte: „Ich kann nicht." Ich konnte nicht helfen, meine Leute gingen vor und ich mußte mit. Am nächsten Dorfe sehe ich, da liegt ein verwundeter deutscher Offizier, mit der einen Hand hält er die Wunde, mit der anderen sucht er etwas in der Tasche, sehe aber, daß er keinen Revolver hat. Der deutsche Offizier, der in mir einen Offizier erkannte, stöhnte leise und bat um Hilfe.

Dabei ging der Gegner fluchtartig zurück. So rückten wir vor bis zum Dorfe Werdeln und steckten es an. Wir gruben uns dann in der Nähe ein und blieben in den Schützengräben. Dann wurden die Leute meiner Kompagnie beerdigt. Ein langes großes Loch, da wurden sie alle hineingelegt. Auffällig ist es, daß fast alle Toten die Hand an der Stirne halten. Ob es von starken Schmerzen herrührt oder die Leute sich noch im Todeskampf bekreuzigen? Der Arzt sagte mir, das entstände durch den letzten Todesgedanken des Menschen.

Es war ein schreckliches Bild. Ich dachte mir, wenn die Angehörigen dieser Gefallenen jetzt hier wären und das sehen könnten, dann könnten sie wohl mit ihren Tränen dieses so wenig tiefe Loch mit den Toten füllen, und das Herz könnte zerreißen vom Weinen der Angehörigen dieser vielen Toten. Jetzt weint keiner um sie. Mit ernsten Gesichtern — auf Befehl des Vorgesetzten — werden sie nebeneinander von ihren Kameraden gelegt. Der Kommandeur und der Geistliche gehen von einem Grab zu dem anderen.

Ich wende mein Pferd und reite zur Stellung zurück, ich bewundere die schöne deutsche Natur. Wie schön ist nur die Welt! Aber warum schlachten sich die Leute so sinnlos gegenseitg ab? So roh, so gemein! Diese schöne Natur Gottes so zu entheiligen! Ich bin nicht um mein Leben besorgt. Ich ergebe mich in mein Schicksal. Ich würde mich aber doch freuen, wenn ich mit dem Leben davonkäme. Ins Gefecht muß man mit dem Gedanken gehen, daß man fallen wird. Das günstigste ist noch, man wird verwundet. Alles ist Zufall und Schicksal.

Wir waren 107 Kilometer marschiert, und man sagte, wir hätten schon ganz Ostpreußen im Besitz. Die Bahn ging bis Insterburg, dort hatten wir Lazarette und Bäckereien eingerichtet.

In einem Walde machten wir Halt. Außer unserem Regiment war noch hier das Regiment 97. Vorposten wurden am ganzen Waldrand aufgestellt. Es war sehr wenig schön, wir hatten hier weder Fleisch noch Wasser, auch taktisch fand ich diese Stelle durchaus unrichtig. Wir waren zu weit vorne, rechts von uns und hinter uns standen die Deutschen. Rechts von uns war Tapiau, links davon mit der Front nach Norden die 25. Division, links von uns nach rückwärts gestaffelt die 27. Division.

In dieser Stellung blieben wir eine Woche, dann gingen wir in eine Stellung an der Alle, wo es zur Schlacht kam. Fünf Tage vor der Schlacht waren wir dort eingetroffen. In der Nähe lag das Gut Groß-Plauen, das einem deutschen Offizier gehörte. Der deutsche Offizier hatte seine ganze Dienerschaft zurückgelassen. Wir kamen naß und müde dort an und bekamen sofort ein Frühstück. Ich war so müde, daß ich gar nichts essen wollte und ging gleich schlafen.

Abends wurde wieder gegessen. Die Einrichtung war sehr schön. Alles alte antike Sachen. Die Haushälterin, eine Frau von 28 Jahren, bediente uns. Man sah es ihr an, daß sie irgendeinen Kummer hatte, aber trotzdem lachte sie, um nur tapfer zu erscheinen. Die andere, es war die Gouvernante, war rothaarig, sie gefiel mir mehr. Es sah auch so aus, als ob sie immer lächelte. Ich bewunderte sie immerzu.

Außer diesen Beiden war noch ein schwarzhaariges Mädchen von siebzehn Jahren da, was sie war, weiß ich nicht, ich sah sie nur zweimal.

Ich kann mir die Angst dieser drei Frauen denken, besonders wo wir so viele waren und doch jetzt im Kriege Macht und nicht Recht herrscht. Wir waren zehn Offiziere und wohnten alle an einem Ende des Hauses. Bei Tisch wurde dann mit diesen Mädchen gesprochen. Es fielen auch Witze. Besonders frei benahm sich der dicke Hauptmann A. Ihm gefiel die Rothaarige. Die armen drei Frauen taten mir leid. Dieser alte Wüstling!

Ich kann sagen, daß der Oberleutnant und wir vier junge Leutnants uns in jeder Weise vornehm benommen haben. Wir waren sogar zurückhaltend, wie es sich auch für einen anständigen russischen Offizier geziemt. Besonders, da wir die Eroberer waren und sie die Besiegten. Und allmählich hatten diese Frauen auch Vertrauen zu uns. Sie fragten mich auch manchmal um Rat. So lebten wir eine Woche sehr gut, aßen gut und schliefen in sauberen Betten. Besonders viel aß der Oberstleutnant S. . ., weshalb wir ihn den Kommandeur mit dem großen Appetit nannten.

Da eines Abends, als wir gemütlich zusammensaßen, kam der Leutnant Profwszki herein mit fünf verwundeten Leuten und teilte mit, daß die Deutschen uns angriffen. Also morgen wieder Gefecht! Ich ging gleich in die Schützengräben zu meinen Leuten schlafen.

Am Morgen früh begann lebhaftes Gewehrfeuer. Es war starker Nebel. Ich befahl den Leuten, Deckung zu nehmen, und sah durch das Fernglas. Da erkannte ich einen deutschen Ulanen und gab einen Schuß ab. Er verschwand. Ob er gefallen war? Das wäre denn der erste Mensch, den ich getötet habe . . . Da fiel auch die erste deutsche Granate gleich hinter uns. Wir gaben eine Salve ab, und es begann der blutige Tag. Es setzte heftiger Artilleriekampf ein. Eine schwere Batterie stand auf 700 m hinter uns. So gingen die deutschen und russischen Granaten über unsere Köpfe hinweg. Schließlich gewöhnt man sich an diese Geschosse, und ich übergab die Führung einem anderen und las die Zeitung. Allmählich fingen die Geschosse an, in unserer Nähe einzuschlagen. Einen furchtbaren moralischen Eindruck macht die schwere deutsche Artillerie. Es scheint, als ob alles in tausend Fetzen zerrissen würde. Die Erde zittert und in der Luft fliegen tausend Splitter. So lag ich 14 Stunden im Feuer.

So lebt man dahin, jeden Augenblick kann der Tod eintreten, vor und hinter uns schlagen die Geschosse ein. Dieses Gefühl und diese Ungewißheit machen einem

allmählich verrückt. Wie sehnt man sich nach dem Sonnenuntergang, nach der Dunkelheit!

Ich bin müde und so zusammengesunken, ich kann nicht mehr schreiben . . . Tschun-Tschul.

*

Der Russeneinfall in Memel.

Tilsit, den 26. März.

Auf die Nachricht von dem russischen Einfall in Memel, der nach russischer Darstellung, die ich in Suwalki hörte, als besonderer strategischer Erfolg der russischen Armee gefeiert wurde, fuhr ich heute von der deutschen Linie östlich Suwalki nach dem nördlichsten Zipfel Preußens, der von russischen Kräften, vornehmlich Reichswehr, bedroht sein sollte. Wer die Gefechtstätigkeit der russischen Reichswehr je beobachtet hat, konnte von Anbeginn überzeugt sein, daß mit diesem planlosen Einfall nur der Versuch gemacht wurde, durch billige Lorbeeren auf einem Gebiete, das für Operationen nicht in Betracht kommt, die gesunkene Stimmung der benachbarten X. russischen Armee zu heben. Über einen kurzen Plünderungszug ging die Tätigkeit der Russen auch nicht hinaus. Auf langer Autofahrt, die mich recht den Unterschied zwischen deutscher und russischer Kriegsführung bei Überschreiten der Grenze lehrte, kam ich bis Heydekrug. Große Scharen der Landbevölkerung kehrten schon wieder nach dem Landkreis Memel zurück. Alle Gerüchte, die von russischem Eindringen in diese fast völlig unberührten Teile Ostpreußens sprechen, sind törichte Übertreibung. Ich konnte mich überzeugen, daß überall unter dichtem Frühjahrsregen die junge Saat kräftig und ungestört emporsprießt.

Bei Tauroggen und weiter nordöstlich der Straße von Tilsit nach Memel war lebhaftes Gefecht. Die Russen hielten unseren Säuberungstruppen, die aus der Linie nordöstlich von Tauroggen vorgingen, noch stand. In der Nacht vom 25. zum 26. erdröhnte dann auf russischer Seite ein Kanonenschuß, der das Signal zum allgemeinen Rückzug dieser russischen Kräfte gab. Die Verfolgung der sich eilig nach Nordosten zurückziehenden geschlagenen russischen Truppen wurde aufgenommen. Es stehen also auch auf diesem nördlichsten Zipfel des östlichen Kriegsschauplatzes unsere Kräfte überall, von Podangen bis Tauroggen, auf russischem Boden.

Die unsinnigen Gerüchte, die in den ostpreußischen Städten hinter der Front herumschwirrten, werden mit diesen klaren Tatsachen wohl endlich zum Schweigen kommen; ebenso werden die Russen nach dieser schnellen und gründlichen Erledigung ihres Beunruhigungsversuches einsehen, daß man ungestört deutsche Städte, die außerhalb des Operationsgebietes liegen, nicht plündern darf.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Die Befreiung Memels.

Der *Königsberger Hartungschen Zeitung* entnehmen wir folgende Schilderung der Befreiung Memels von dem Einbruche der Russen:

Es ist Sonntag (21. März), Kirchzeit. Keine Glocke läutet, kein Kirchgänger zu erblicken. Einzelne verschüchterte Menschengruppen stehen vor den Haustüren und besprechen ängstlich die Vorgänge der vergangenen Nacht und des vergangenen Tages. Von 2 bis 4 Uhr nachmittags wiederum das häßliche, nervenaufpeitschende Geknalle in den Straßen. Was bedeutet es jetzt, nachdem der Verkehr geregelt war? Zweifellos die Absicht, alle von den Straßen zu verscheuchen? Warum? Haben die Russen etwas zu befürchten? Fragen über Fragen durchkreuzen das Gehirn. Wieviel Opfer mag die wahnsinnige Schießerei bereits gefordert haben? Auch nach 4 Uhr streifen Posten herum, schreiend und jeden anrufend, der sich auf der Straße zeigt. Sofern der Betreffende nicht gleich steht, knallt der Schuß. Milch ist nicht mehr zu bekommen. Wir trinken schwarzen Kaffee.

5 Uhr. Mir ist, als wenn ich ein dumpfes Dröhnen höre. Doch wohl Täuschung. Der sausende Sturm schafft Einbildungen. Ich stürze die Treppe hinauf nach dem Boden und öffne dort ein Fenster. Wahrhaftig, südöstlich von Memel, kaum eine Meile entfernt, Kanonendonner. Kommt Befreiung? Hoffnung stellt sich ein. Die Unsrigen sind also nahe. Wir sind nicht verlassen, jauchzt's innerlich. Sollen wir erlöst werden? Die nächsten Stunden werden es lehren. Um 6 Uhr vollkommene Stille. Nur der Wind heult und treibt gewaltige Schneewolken von Südwest vor sich her. Schreckliches Wetter! Eben sah ich drei Kosaken gemächlich durch die Straße reiten. Die Dunkelheit bricht schnell herein. Angestrengt lauschend sitzen wir im Dunkeln. Nur einzelne Schüsse zu hören. Jetzt, bald nach 7 Uhr, rollendes Gewehrfeuer. Schreien in den Straßen. Das Schreien verstärkt sich. Ich öffne ein Fenster nach der Hofseite. Deutlich höre ich von der Friedrich-Wilhelm- und Börsen-Straße her Hurrarufe. Hurra! Hurra! und immer lauter Hurra! Deutsche Signalhörner schmettern. Hurra, die Unseren sind da!

Ich stürze in die Stube und verkünde es den Meinen, dann den anderen im Hause. Das Gewehrfeuer rollt andauernd. Wie Katzen an den Mauern geschmiegt, dringen unsere Truppen vorwärts. Was von den Russen Widerstand leisten will, wird niedergefegt. Unaufhaltsam stürmen die Soldaten die Libauer, die Simon-Dach- und Schützen-Straße hinab nach dem Bahnhof, dem Schützenhause, der Kaserne. Wo sich Russen eingenistet haben, werden sie durch Schnellfeuer bald vertrieben und niedergemacht. Auf dem Bahnhofe werden viele Zivilisten, Verwundete, Pfleger und Pflegerinnen aus dem Seminar, das als Lazarett diente, befreit. Sie waren dorthin gezwungen worden, um weggeführt zu werden. Plötzlich auch in der Alexanderstraße Gewehrfeuer. Geschrei und Kommandostimmen. Um 9 Uhr fallen an den verschiedensten Stellen der Stadt Gewehrschüsse. Nach 10 Uhr Gesang in der Libauer Straße. „Es braust ein Ruf wie Donnerhall", jauchzt es durch die Hauptstraße. Ist Memel frei? Dann immer wieder Schüsse. Am anderen Morgen mit Tagesgrauen sind wir auf den Beinen. Ja, Memel ist frei! Ich gehe nach der Libauer Straße. Das erste, was mir in die Augen fällt, sind tote Russen. Zahlreich liegen sie da. Die meisten durch den Kopf oder die Brust geschossen. An einer Stelle liegt neben dem erschossenen Pferde ein russischer Feldwebel. Ganz junges Blut. Tapfer ist er gewesen. Noch im letzten Augenblick hat er, wie mir unsere Braven erzählen, vom Pferde herab auf sie geschossen. Da ereilte ihn sein Schicksal. An einer anderen Stelle liegt ein Zivilist, unser Kohlenkutscher. Die linke Wange und Halsseite sind ihm gänzlich durchschnitten. Er setzte sich den Russen zur Wehr, als seine Tochter vergewaltigt werden sollte. Da meuchelten sie ihn. Diese Mordgesellen! An einer anderen Stelle liegt ein Mütterchen, bleich, starr. Auf der Flucht erschossen. Einen Mann in Arbeitskittel finde ich in der Magazinstraße, halb verschneit. Erstochen. Alles überbietend ist der Anblick vor dem Steintor. Etwa fünfzehn Zivilisten, Männer, Frauen und Kinder, liegen dort. Tot, ermordet! So handeln nicht Soldaten. Das sind Räuber- und Mörderbanden. Es sind die Freunde und Brüder der sich Zivilisation und Religiosität rühmenden Engländer. Schande über Schande! An einer Straßenkreuzung konnten die dem Untergang geweihten Zivilgefangenen glücklicherweise in die Seitenstraßen ausweichen. Da

brach auch schon das Verderben über ihre jeder Menschlichkeit spottenden Peiniger herein.

Freunde, Bekannte treffen sich auf den Plätzen. Freudig begrüßen sie sich, drücken einander die Hände, und Glückwünsche zur Befreiung aus viertägigem Gefängnis fliegen hin und her. Fahnen werden herausgesteckt, die Soldaten bewirtet, so gut es geht. Brandschaden ist in Memel nirgends entstanden. Die Stadt anzuzünden, dazu hatten die Russen nicht mehr Zeit. Nur das Gut Althof ist gänzlich heruntergebrannt Viel Vieh ist mitverbrannt. Von der Zivilbevölkerung sind bis jetzt etwa dreißig Getötete gezählt. Wieviel Menschen weggeführt sind, wird sich erst herausstellen.

Todesmut eines Kriegsfreiwilligen.

Kölnische Volkszeitung.

Nachstehender Auszug aus einem ausführlichen Briefe eines **Kölner Primaners**, den er trotz schwerster Verwundungen vor einigen Tagen an seine Klassenmitschüler gerichtet hat, bekundet in seiner schlichten Schilderung, wie unsere Schülerfreiwilligen bei den jüngsten Durchbruchsversuchen der Franzosen in der Champagne sich heldenhaft bewährten. Sympathisch berührt auch sein Lob für „die Krone aller Waffen".

. . . Ich hatte noch nicht die Absender euerer Liebesgaben gelesen, als eine Granate in unserer Gruppe platzte. „Aha," dachte ich, „jetzt bist du mit deiner Gruppe an die Reihe." Und um den Verwundeten zu helfen und die zwei Toten, die die erste Granate gemacht hatte, fortzuschaffen, steckte ich das Paketchen und die übrigen Postsachen, die ich ebenfalls noch nicht gelesen hatte, in meinen Mantel oberhalb des Koppels. Meinen Kopfschuß hatte ich schon eine halbe Stunde vorher erhalten, aber nicht ordnungsgemäß verbunden, so daß fortwährend das Blut durchsickerte. Als ich nun an meine Aufräumungsarbeiten gehen wollte, sagte mein verwundeter Unteroffizier: „Ehe du mir die Schiene anlegst, will ich dir noch den Kopf ordentlich verbinden, denn du bist vor lauter Blutverlust schon kreideweiß im Gesicht, überhaupt solltest du dich ruhig in einen Unterstand legen und dich ausruhen." — „Wie kann ich ruhig im Unterstand liegen, wenn meine Gruppe Zielscheibe für eine ganze französische Batterie ist? Aber verbinden kannst du mich immerhin, sonst falle ich euch noch um." Während ich die beiden Toten in einen Winkel rollte, und mit ihrem Mantel zudeckte, machte er das Verbandszeug fertig, und dann kniete ich neben ihm zum Verbinden nieder. Da auf einmal: Ssst bumst, und ich erhalte einen furchtbaren Schlag und falle auf den Unteroffizier, oder richtiger: nur auf dessen Brust, denn sein Unterkörper ist fortgeschleudert worden. Also liege ich mit meinem Leibe über dem Kopf und der Brust meines Kameraden, Kopf und Brust im Schmutz.

Der erste Gedanke, der mich durchzuckt, ist: Na, du armer Kerl unter mir bist besser daran als ich: denn auf der Brust und am Rücken fühle ich, wie es warm wird, im Munde spüre ich den widerlichen süßen Geschmack. Atmen kann ich, wie ich ganz deutlich fühle, nur mit der linken Lunge, die rechte war ja durchschossen, und bei jedem der sehr kurzen Atemzüge fühle ich, wie unter gurgelndem Geräusch das Blut spritzt. Ich denke: Schade, daß du dich noch lange quälen mußt; stecke meine Nase in den Sand und halte den Atem an. Nun kommt das Blut nicht mehr stoßweise, sondern es läuft ganz langsam ab. Gleichzeitig habe ich das Gefühl, das man bei der Narkose hat. Allmählich schwinden mir die Sinne. Und da hatte ich sonderbare Gedanken. Erst schießt mir der 90. Psalm durch den Kopf, dann denke ich rasend schnell das ganze Vaterunser durch, und dann „gleich einer alten halbverklungenen Sage kommt erste Lieb' und Freundschaft mit herauf". Alle meine ersten Jugenderinnerungen tauchen in mir auf, und als ich daran denke: Was wird deine Mutter sagen, wenn sie es erfährt — von da ab weiß ich nichts mehr. Aber alle diese Gedanken rasen in der kurzen Zeit von vielleicht zwei Minuten durch das allerdings schon verletzte Gehirn. Das geschah nachmittags um 3 Uhr. Auf einmal schlage ich in der Nacht die Augen auf und höre, wie jemand sagt: „Vorsicht, hier der Einjährige ist noch gar nicht tot, der schlägt ja noch die Augen auf." Nach und nach besinne ich mich wieder auf das, was geschehen ist. Ich frage mit ganz lallender Stimme: „Kamerad, was für ein Regiment bist du?" Seine Antwort weiß ich nicht mehr, nur soviel verstand ich, daß er der erste von einer Kompagnie sei, die durch unseren Graben in ihre Stellung rückte. „Na, Kamerad, laß bitte dem Kompagnieführer sagen, daß er die beiden letzten Leute der Kompagnie zurückläßt, um mich aus dem Wege zu räumen."

Und so turnen denn ungefähr 150 Mann vorsichtig über mich weg. Die meisten sagen mir noch ein tröstendes Wort; denn so rauh man auch im Kriege wird, so mitleidig wird man andererseits auch. Endlich kommt der zuletzt gehende Kompagnieführer, erkundigt sich nach meiner Verwundung, gibt den letzten beiden Leuten Anweisungen und drückt mir nochmals die Hand: „Adieu, Kamerad! Wenn du dich mit deinem Lungenschuß ruhig verhältst, kommst du noch durch." „Danke, Herr Leutnant, aber lange lebe ich doch nicht mehr." „Ach was, Kopf hoch, der alte Herrgott wird dir schon durchhelfen." „Na, ich will's glauben, Herr Leutnant, schmeißen Sie nur die Franzosen aus dem verd . . . . . Flankierungsgraben 'raus." „Aber natürlich," und dann verschwindet er.

Die beiden letzten Soldaten heben mich behutsam auf, trotzdem rinnt das Blut wieder, dann finde ich mich in einer Erdhöhle. Eine Kerze erleuchtet kümmerlich das unterirdische Verließ. Abwechselnd schlafe ich ein und wache auf. Endlich werde ich auf die Bahre gelegt und wache wieder mal auf, als der Sanitätswagen, in dem ich jetzt liege, in einem Granatloch stecken geblieben ist. Beim nächsten Erwachen befinde ich mich in der mir wohlbekannten Kirche zu . . ., umgeben von vielen anderen Bahren, und über der Straße in dem einzigen Schulsaale des Dorfes walten die Ärzte ihres blutigen, aber wohltätigen Amtes . . . Ich brauche nicht lange zu liegen, weil bei mir Verblutungsgefahr vorliegt. Nachdem ich verbunden, werde ich in eine Holzbaracke gelegt, wo ungefähr 20 Betten stehen, aus Kistenholz roh gezimmert, die Strohsäcke mit ungedroschenem Stroh gefüllt, so daß sie leider sehr hart sind. Ich liege noch auf der Trage, denn es ist kein Bett frei. Aber in dem Bette mir gegenüber tut gerade ein Amputierter seine letzten Atemzüge. Er wird hinausgetragen, und ich komme sofort an seine Stelle. Nun muß aber keiner denken, daß man dabei etwa ein gruseliges Gefühl hat. Ich habe oft die Toten als Kopfkissen benutzt, ohne mir viel dabei zu denken. Die ersten fünf Tage war ich fast ständig bewußtlos. Am ersten Tage jedoch, wo ich einmal vollständig bei Sinnen war, höre ich plötzlich, wie eine „Schwere" angesungen kommt. Bums — da kracht sie auch unmittelbar vor der Baracke. Die zweite geht zehn Meter seitwärts nieder, und da fällt auch schon ein Balken von der Decke herunter. Die dritte schlägt dann etwa zehn Meter hinter unserer Baracke ein. Nun ist das gerade kein angenehmes Gefühl, hilflos als Verwundeter in einer Baracke zu liegen und dabei von schwerer Artillerie befeuert zu werden. Der Wunsch der 17 Mann, die noch hier waren, lautete: „Fort." Aber wie fortkommen? Alle Straßen und Wege waren unter Feuer gehalten, und daher waren wir draußen ebenso gefährdet wie in unserem „großen" Lazarett. Ungefähr noch acht Tage

mußte ich hier im feindlichen Artilleriebereiche aushalten, dann erfolgte, als ich einigermaßen transportfähig war, mit einmaliger Unterbrechung die Weiterbeförderung nach . . .

Nachschrift: Es freut mich, daß die ganze Klasse demnächst ins Heer eintreten will. Aber warum denn bei der Artillerie? Sind euch die im Staub oder vielmehr im Schmutz kriechenden Infanteristen nicht gut genug? Bedenkt, die deutsche Infanterie ist die Krone aller Waffen. Eine noch bessere freilich die Pioniere. Sie sind bei jedem Angriff immer noch vor der Infanterie und setzt dem Feinde mit ihren Handgranaten so zu, daß die Franzosen schon fünf Franken für die Erlegung jedes Soldaten ausgesetzt haben, der eine schwarze Mütze und weiße Knöpfe hat.

Unsere Sanitätshunde.

Wir geben nachstehend einige Berichte von Sanitätshundführern des Deutschen Polizeihundvereins Hagen i. W. wieder. Es heißt u. a. darin:

„Endlich auch für uns Befehl, die große Waldschlucht westlich X. abzusuchen. Meyer mit „Ajax" und ich mit „Tasso" mit etwa 300 Meter Abstand nebeneinander. Langsam vorgehen, um ja keinen Braven zu übersehen. Gewiß nicht leicht in dem dicht mit Unterholz bedeckten, von Gräben und Schluchten durchschnittenen Bergwald. Uns folgen je sechs Krankenträger mit Bahren. Also vorwärts! — — Um uns tiefes Dunkel und peitschender Regen. — Wo ist „Tasso"? — Gibt er nicht rechts vor uns Laut? Halt! Horch! — richtig! Schnell dahin! So brav, „Tasso"! so brav! Der Schein der elektrischen Lampe beleuchtet im Dickicht einen schwerverwundeten Deutschen. Beckenschuß! Seinen Retter „Tasso" liebkost dankbar der Tapfere. — „Wie oft habe ich seit heute früh gerufen! Ich verlor fast alle Hoffnung, als die große Kampfstille um mich eintrat. Gutes Tier! sagt er noch leise, bevor eine Ohnmacht ihn umfängt. — — „Tasso" revier!" fort ist er aufs neue, und da — schon wieder Laut! Wir müssen in ein Gewirr von abgeschossenen, zersplitterten Ästen und Sträuchern hinein. Beieinander drei Mann einer deutschen Patrouille; zwei sehen des Vaterlandes Aufstieg, die liebe Heimat nicht wieder. Von Granaten zerrissen! Der dritte bewußtlos, durch den Blutverlust fiebernd; rechtes Knie zerschmettert. — Und als der Morgen durch Regen, Sturm und Nebel graut, sind zwölf Verwundete durch „Tasso", neun durch „Ajax" gerettet."

„. . . . . Abends rückten wir wieder ab, in strömendem Regen, zum Absuchen der Felder, meist Rübenfelder, vor B., das von uns gestürmt war. „Tell" fand einen Schwerverwundeten, Bauchschuß, der sehr lange gelegen, ohne Besinnung. — — — Wir erhielten vielfach Gewehrfeuer. Trotzdem ging's weiter und plötzlich fing „Sylvan" im Stroh an zu wittern und zu scharren. Fünf Schwerverwundete lagen darunter, alle schon so schwach, daß sie ein Lebenszeichen nicht mehr geben konnten. In kurzer Entfernung stand eine Strohdiene und dort fanden die beiden Hunde unter dem Stroh noch drei Schwerverwundete. Mit ruhigem Gewissen kann ich behaupten, daß diese neun Verwundeten nicht gefunden worden wären, wenn unsere Hunde nicht da waren."

„. . . . Am 20. griffen die Russen unsere Division mit erheblichen Verstärkungen an. — — Unsere braven Truppen wehrten diesen Angriff siegreich ab und drängten den Feind mehrere Kilometer hinter einen Wald zurück. In der Nacht bekam unsere Sanitätskompagnie den Befehl, den Wald abzusuchen. Wir rückten mit unseren Hunden mit aus. An Ort und Stelle angekommen, erklärte ein Stabsoffizier, das Absuchen des Waldes sei nicht mehr erforderlich, da eigene Truppen mit ihren Sanitätern den Wald bereits abgesucht hätten. Unser Führer gab trotzdem Befehl, den Wald nochmal abzusuchen, da es stark gefroren hatte und liegengebliebene Verwundete sicher erfroren wären. — Wir fanden durch unsere Hunde auch wirklich noch fünf Verwundete. Unsere Hunde revierten ganz vorzüglich; ohne sie wären die armen Leute rettungslos erfroren."

„. . . . . Der feindliche Schützengraben liegt auf der anderen Talseite. Oben eine kleine Lichtung, ein verlassener Schützengraben. Wir holen noch drei unverwundete Marokkaner heraus. Feige Bande! Noch eine kleine Waldecke kommt; hier liegen sie wie gesät. Auf einmal fängt „Luchs" an zu knurren; es ist nichts zu sehen; scheinbar alles Tote. „Luchs" knurrt noch immer. Eigenartig! Wir untersuchen die Toten. Hier liegen auch zwei Marokkaner mitten zwischen. Der Feldwebel ist mißtrauisch und stößt sie an, und siehe da, sie wurden lebendig und gefangen abgeführt. Wir sind 15 Stunden auf den Beinen. Jetzt endlich zur Ruhe, dann auf, zur neuen Arbeit! — Noch eins, wir hören so viel von Liebesgaben; an uns denkt gewiß niemand."

„. . . . Ein Gefundener lag schwerverwundet im Lazarett, ging aber seiner Heilung entgegen und sollte in seine Heimat befördert werden. Die Abschiedsstunde schlug. Da wandte er sich an die Schwester, die ihn gepflegt, und bat sie, noch einmal den Sanitätshund streicheln zu dürfen, der ihm das Leben gerettet. Seinem Wunsch konnte aber nicht gewillfahrtet werden, denn der brave Hund war gefallen."

Die „Barbaren" in Frankreich.

Der schweizerische Oberst Karl Müller, der als Kriegsberichterstatter des Berner „Bundes" und der „Neuen Zürcher Zeitung" an der deutschen Westfront weilt, schreibt über den Verkehr der deutschen Soldaten mit der französischen Bevölkerung:

In und vor den Wohnungen treffe ich die deutschen Soldaten im freundlichsten Verkehr mit den französischen Dorfbewohnern. Der Oberst gestattet mir ohne weiteres, mich mit den Bewohnern zu unterhalten, ja, er zieht sich, um das Gespräch durch seine Anwesenheit nicht zu beeinflussen und die Unbefangenheit der Leute nicht zu beeinträchtigen, zurück, wenn ich mich mit ihnen bespreche, und läßt mich mit den französischen Bewohnern allein verkehren. Da treibt sich ein zwölfjähriger Junge herum und macht sich im Park, bei den Zugpferden und in der Feldküche zu schaffen. Ich frage den jungen schwarzhaarigen Franzosen, ob er sich denn mit den deutschen Soldaten verständigen könne. „Oh, je comprends déjà quelques mots", antwortete er. Seine Mutter, die mit einem zweijährigen Kinde auf dem Arm daherkommt, antwortete mir auf die Frage, wie sie mit den in ihrem Hause untergebrachten Soldaten auskomme: „Oh, ils sont très gentils", und sie versichert mir wiederholt, wie angenehm der Verkehr mit ihnen sei. Ihr Mann ist gleich nach der Mobilmachung als Soldat der Territorialarmee eingezogen worden. Seit dem August habe sie keine Nachricht von ihm, fügt sie bei. Und die Tränen stürzen ihr in die Augen. „Oh, la guerre, la guerre, quand finira-t-elle?" fragt sie und erwartet wohl von dem Schweizer eine tröstliche Zusicherung, und ich kann ihr doch nichts weiter bieten als den Rat, sie solle Hoffnung und Geduld nicht verlieren. „Ils sont bien gentils, bien gentils." So lautet die Antwort über die Soldaten überall, wo ich anfrage. Nur ein altes Weib mit einer spitzen Nase und einem bösen Blicke, das ich beim Brunnen vor ihrem Hause anfrage, beantwortete meine Frage nach dem Benehmen der Deutschen mit den Worten: „Au commence-

ment, ils etaient méchants." „Et maintenant?" frage ich weiter. „Oh, maintenant, ça va mieux." In dem eine halbe Stunde von dem Weiler entfernten Pfarrdorfe, wo wir später auf dem Heimwege vorbeikamen, besuchten wir ein Haus, in dem an die 20 Soldaten einquartiert waren. Sie saßen, als wir ankamen, in der Stube und sangen. Die Familie aber, mehrere Frauen und Kinder, waren in der Küche um den Tisch herum versammelt und tranken ihren Kaffee. Eine anmutige Französin im Alter von 21 bis 23 Jahren, ein bildschönes Mädchen mit einem Augenpaar, um dessen schwarzen Gefunkel Stolz und Würde sprachen, schien die Regentin dieses Familienkreises zu sein; sie führte das Wort, und die Soldaten, die aus- und eingingen, begegneten ihr mit großer Achtung. Ich fragte auch hier nach dem Betragen der Soldaten und sie antwortete lebhaft und nicht ohne Wärme: „Oh, ils sont très aimables, très convenables." Dann klagte sie mir, wie groß die Not im Dorfe eine Zeitlang gewesen, als es bald von den französischen, bald von deutschen Truppen besetzt war. Die Lebensmittel waren ausgegangen, es fehlte an Brot, an Kartoffeln, denn die Ernte konnte nicht eingebracht werden, die Kartoffeln faulen noch heute im Boden. Seitdem die Franzosen auf ihre jetzigen Stellungen zurückgeworfen und die Deutschen im unbestrittenen Besitz des Dorfes sind, ist die Lebensmittelversorgung der Bewohner wie überall, wo deutsche Truppen französische Gebiete besetzt haben, geordnet. Lebensmittel werden durch die Heeresverwaltung herbeigeschafft und an die Bevölkerung abgegeben. „Maintenant, nous avons à vivre, les soldats partagent leur pain avec nous", sagte die schöne junge Französin. „Il parait que ce sont pourtant pas des barbares", bemerke ich, und sie antwortet mit Leidenschaft: „Non, certainement pas, monsieur. Mais vous savez c'est la guerre, qui excite tant les âmes des gens qu'ils se médisent et qu'ils se calomnient."

Stimmen und Stimmungen.

Sven Hedin über Kaiser Wilhelm.

Der Verlag F. A. Brockhaus in Leipzig hat der Feldpostausgabe von Sven Hedins „Ein Volk in Waffen" nun die vollständige Ausgabe folgen lassen. Es ist ein stattlicher, über 500 Seiten starker Band, geschmückt mit einer Fülle von Bildern, die der Verfasser selbst mit Zeichenstift und Kamera aufgenommen hat. Gegenüber der kleinen Ausgabe hat die große ein persönlicheres Gepräge, und um der Anerkennung alles Deutschen willen, die den sympathischen Grundzug des Buches bildet, verdient es wohl einen Ehrenplatz in jedem deutschen Hause. Um auch der großen Ausgabe den Weg in die Schützengräben zu ermöglichen, hat der Verlag von den gehefteten Exemplaren eine dreiteilige Ausgabe zur bequemen Versendung als Feldpostbrief herstellen lassen. Mit freundlicher Erlaubnis des Verlages lassen wir hier eine Textprobe aus dem Werke folgen, die besser als eine literarische Besprechung den Geist erkennen läßt, von dem Sven Hedins Erzählungen über seine Beobachtungen und Erlebnisse unter unseren kämpfenden Truppen erfüllt sind. Der Abschnitt gibt die Eindrücke wieder, die Hedin als Gast des Kaisers im Großen Hauptquartier empfangen hat. Er erzählt da u. a. folgendes:

„Gleich bei meiner Ankunft in Luxemburg hatte ich die Ehre, für den nächsten Tag 1 Uhr bei Kaiser Wilhelm zu Mittag eingeladen zu werden. Der Kaiser wohnte im Hause des deutschen Gesandten und hatte seine Privaträume eine Treppe hoch. Im Erdgeschoß war die Kanzlei, wo gewaltige Karten der Kriegsschauplätze auf Staffeleien aufgestellt waren; daneben war der Speisesaal, ein ganz kleiner Raum.

In der Kanzlei versammelten sich die Gäste, alle in einfacher Uniform ohne allen Zierrat. Ich selbst war in Alltagskleidung. Unter dem Gefolge des Kaisers fand ich ein paar alte Bekannte, den Generaladjutanten von Plessen und Admiral von Müller, der aus Smaaland stammt und Schwedisch so gut spricht wie Deutsch. Im übrigen bemerkte ich die Exzellenzen und Adjutanten von Treutler, Freiherrn von Marschall, von Mutius, den Leibarzt des Kaisers Dr. von Ilberg, den Fürsten Pleß und von Arnim. Wir waren also zehn Mann.

Punkt 1 Uhr wird die Tür des Vestibüls geöffnet und Kaiser Wilhelm tritt mit festen, ruhigen Schritten herein. Aller Augen richten sich auf die mittelgroße, kraftvoll gebaute Gestalt. Es wird vollkommene Stille, man fühlt: eine große Persönlichkeit ist ins Zimmer getreten. Der ganze sonst so anspruchslose Raum hat eine unerhörte Bedeutung erhalten. Hier ist die Achse, um die sich die Weltereignisse drehen. Hier ist das Beratungszimmer, von dem aus der Krieg geleitet wird. „Deutschland soll zermalmt werden," sagen seine Feinde. „Magst ruhig sein," sagt das deutsche Heer zu seinem Vaterland. Und hier steht in unserer Mitte sein oberster Kriegsherr, ein Bild der Mannhaftigkeit, Entschlossenheit und offenen Ehrlichkeit. Ihn umkreisen die Gedanken der ganzen Welt, er ist Gegenstand der Liebe, blinden Vertrauens, der Bewunderung, aber auch der Furcht, des Hasses und der Verleumdung. Ihn, der den Frieden liebt, umrast der größte Krieg der Geschichte, und um seinen Namen tobt der Kampf. Ein Mann, der in einem stammverwandten Reiche einen so unsinnigen Haß und so schändliche Schmähungen hat erwecken können, muß in Wahrheit ein sehr bedeutender Mann sein, denn sonst würden ihn seine Verleumder in Frieden lassen und die Schalen ihres Zornes über einen anderen ausleeren, der mehr zu fürchten wäre. Aber alles, was Verleumdung, Feigheit und Weiberklatsch ausdenken kann, ergießt sich über sein Haupt. Seine Absichten werden verdreht, seine Worte mißdeutet, seine Handlungen zu Verbrechen gestempelt. Doch in ganz Deutschland, im ganzen deutschen Heere erklingt sein Lob. Bei den Feldgottesdiensten und in allen Kirchen Deutschlands, an Wochen- und Feiertagen wird brünstig für sein Wohlergehen gebetet. „Magst ruhig sein!" können die Soldaten ihrem Kaiser sagen; und sie ihrerseits wissen, daß er niemals seine Pflicht versäumt und daß er nie zurückweichen wird, ehe Deutschlands Zukunft gesichert ist.

Es ist kein Kaiser Karl V., kein Imperator, der in die Kanzlei tritt. Es ist ein Offizier in der denkbar einfachsten Uniform, einem kurzen, graublauen Waffenrock mit doppelten Knopfreihen, dunkeln Beinkleidern und gelben Feldstiefeln. Nicht einmal das kleine schwarzweiße Band des Eisernen Kreuzes schmückt ihn. Aber es ist eine fesselnde, und gewinnende Persönlichkeit, ein höflicher und freundlicher Weltmann. Seine scharfe Auffassung und sein glänzendes Charakterisierungsvermögen verraten den Beobachter und Künstler, sein kluges Sprechen den Staatsmann, seine energische Haltung, seine ausdrucksvollen Bewegungen und prächtigen Schlachtenschilderungen den Feldherrn, sein verbindliches Wesen Bescheidenheit und Menschenfreundlichkeit und seine männlichen, befehlenden Worte den Herrscher, der an Gehorsam gewöhnt ist. Glücklich das Volk, das besonders in unruhigen Zeiten einen Herrscher besitzt, der das Vertrauen aller genießt und an dessen Beruf niemand zweifelt.

Das Gefühl von Verzagtheit, das man vielleicht gehabt hat, während man auf den mächtigsten und eigenartigsten Mann der Erde wartet, verschwindet spurlos, sobald der Kaiser nach einem mehr als kräftigen Handschlag und herzlicher Begrüßung zu sprechen begonnen hat. Seine Stimme ist männlich, militärisch, er spricht außerordentlich deutlich, ohne eine einzige Silbe zu verschlucken. Er sucht nie nach einem Wort, sondern trifft immer den Nagel auf den Kopf, oft mit sehr kräftigem Ausdruck. Er begleitet seine Worte mit hastigen ausdrucksvollen Bewegungen des rechten Armes. Seine Rede fließt spannend und interessant dahin. Sie wird oft von blitzschnellen Fragen unterbrochen, die man sich bemühen muß, ebenso schnell und klar zu beantworten, und gelingt einem das, so kann man des Kaisers Zufridenheit bemerken. Er ist äußerst impulsiv, und seine Rede ist eine Mischung von Ernst und Scherz. Eine kluge Antwort oder eine lustige Anekdote lösen bei ihm herzliches Lachen aus, das seine Schultern erschüttern kann.

Auf Befehl des Kaisers gingen wir in den Speisesaal. Der Mittagstisch war einfach gedeckt. Der einzige Luxus war die goldene Klingel, die vor dem Kuvert des Kaisers stand, und mit der er klingelte, sobald ein neues Gericht hereingetragen werden sollte. Das Mittagessen war ebenso einfach: Suppe, Fleisch und Gemüse, Nachspeise und Früchte mit Rotwein. Ich bin selten so hungrig gewesen, als nachdem ich von des Kaisers Tisch aufgestanden war! Nicht wegen der geringen Anzahl der Gerichte, sondern weil niemals eine Pause im Gespräch entstand, bis die Klingel zum letztenmal erscholl, alles sich erhob, und die feldmäßig uniformierten Lakaien unsere Stühle wegrückten. Der Kaiser sprach fast die ganze Zeit mit mir. Er knüpfte an meinen letzten Vortrag in Berlin an, dem er beigewohnt hatte: Tibet, wo ich so unruhige Zeiten erlebte, werde wohl bald das einzige Land auf der Erde sein, das Ruhe habe. Dann sprach er von der Weltlage und den Stürmen, die über Europa hinbrausen. Mich freute besonders, zu hören, mit welcher Achtung und Sympathie sich der Kaiser über Frankreich aussprach. Er beklagte die Notwendigkeit, die ihn gegen seinen Wunsch gezwungen habe, seine Armeen gegen die Franzosen zu führen, und er hoffte, daß die Zeit kommen werde, da Deutsche und Franzosen gute Nachbarschaft halten könnten. Auf dieses Ziel habe er 26 Jahre hingearbeitet, und er hoffe, daß eine ganz neue Ordnung der Dinge aus dem gegenwärtigen Krieg hervorgehen werde. Eine Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich werde mit Notwendigkeit ein unerschütterliches Bollwerk für den zukünftigen Frieden schaffen. Erst aber der Sieg über die unübersehbaren Heere, die vier Großmächte gegen Deutschlands Grenzen und die deutschen Besitzungen in fremden Weltteilen werfen, dann ein ehrenvoller und nach allen Seiten hin Sicherheit schaffender Friede und schließlich der große und festgebaute Weltfriede. Vor allem setzt der Kaiser sein Vertrauen in Gott, aber er verläßt sich auch blind auf das deutsche Volk und sein großes, herrliches Heer. Er vertraut auf die glänzende Tapferkeit und die Todesverachtung der Soldaten und auf das Offizierkorps, das sie zu Wasser und zu Lande führt.

Wenn die Franzosen eine Ahnung von der wirklichen Denkweise des Kaisers hätten, würden sie ihn ganz anders beurteilen als jetzt. Und niemand wird wohl glauben, daß ich die Verantwortung auf mich nehmen könnte, dem Kaiser andere Urteile in den Mund zu legen als die, die er wirklich gefällt hat und die ich selbst von ihm gehört habe. Das hieße, die Gastfreundschaft, die ich an der Front genossen, übel lohnen.

Die Unterhaltung berührte noch viele andere Fragen. Der Kaiser sprach kräftige und mannhafte Worte; er sprach von Gustav Adolf, der mit dem schwedischen Heer nach Deutschland kam, um den protestantischen Fürsten beizustehen und für die Gedanken- und Glaubensfreiheit in der Welt zu kämpfen. Wenn der Deutsche Kaiser so spricht, habe ich wahrhaftig keine Zeit, Rinderbraten und Gemüse zu essen. Da höre ich zu und bestelle mir ein belegtes Butterbrot, wenn ich in mein Hotel zurückgekehrt bin.

Alles Gerede, daß der Kaiser unter dem Krieg gealtert sei, daß der Krieg mit all seiner Mühe und Unruhe seine Kräfte und Gesundheit verzehrt habe, ist Dichtung. Sein Haar ist nicht stärker ergraut als vor dem Krieg, sein Gesicht hat Farbe, und er ist so wenig abgezehrt und mager, daß er im Gegenteil von Leben und Kraft strotzt. Ein Mann von Kaiser Wilhelms Art ist in seinem Element, wenn die Macht der Verhältnisse ihn zwingt, alles, was er besitzt, und vor allem sich selbst zum Nutzen und zur Ehre seines Reiches einzusetzen. Seine größte Eigenschaft ist aber doch die, Mensch und trotz aller seiner Macht demütig vor Gott zu sein."

Jagow gegen Grey.

Amerikanische Zeitungen veröffentlichen nachstehenden Bericht Karl von Wiegands über eine Unterredung mit dem Staatssekretär des Auswärtigen Amts, Staatsminister v. Jagow:

„Wir wissen es nun aus Greys eigenem Mund, England geht darauf aus, Deutschland niederzuschlagen und zu vernichten. Es war ein offenes Eingeständnis. Die Welt kennt nun Englands Beweggrund zu diesem Krieg, wie wir ihn längst gekannt haben." So erklärte mir der Staatssekretär des Auswärtigen Amts, Herr von Jagow, als ich ihn fragte, ob die Regierung auf Greys Rede antworten würde. „Greys Rede stellt eine erneute Kriegserklärung dar," sagte Herr von Jagow. „Sie bedeutet Krieg bis aufs Messer. England will es so! Wir nehmen diesen Kampf auf, und wenn diese Menschenschlächterei ohne Ende fortdauert, so mag die Welt die Schuld dort abladen, wo sie hingehört, vor der Tür Englands, das diesen Krieg ins Werk gesetzt und angestiftet hat. Greys Worte mögen ein harter Schlag für diejenigen sein, die einige Hoffnung zu haben meinten, den Frieden zustande zu bringen. Grey kündigt an, daß England nicht eher aufhören will, als bis Deutschland völlig zu Boden geworfen ist. Dieser Tag ist weit entfernt. Die Geschichte hat gezeigt, daß das deutsche Volk nicht leicht niederzuschlagen ist. Tausende von Menschenleben werden geopfert werden, viel Blut wird noch fließen, und alles, weil Deutschland gewagt hat, neben England stark und mächtig zu werden, weil England seine unbedingte Seeherrschaft in Frage gestellt, sein Handelsmonopol gefährdet, seine Weltbeherrschung durch eine fortschreitende Nation in Frage gestellt glaubte. Dies allein ist der Ursprung des Krieges, und alle die abgedroschenen Phrasen der Greyschen Rede vermögen weder den Krieg zu gewinnen noch Ursache und Urheber des Krieges zu verhüllen. Wir sind ihm dankbar dafür, daß er vor der Welt Englands Beweggrund und Ziel offen eingestanden hat."

Glaubt denn jemand, der Englands Geschichte kennt, auch nur einen Augenblick, daß England für selbstlose Ziele kämpft? England mit seiner Nächstenliebe und Menschlichkeit, das sich zum Vorkämpfer der Leidenden aufwirft, während es Tausende von Frauen und Kindern verhungern ließ, um die britische Herrschaft über die freien Buren auszudehnen, möchte jetzt Deutschland in ein großes Konzentrationslager verwandeln und, wenn es das könnte, Hunderttausende deutscher Frauen und Kinder zum Hungertod

verdammen, alles, um Deutschland auf seinem Wege niederzuwerfen. Vor dem Schreckensworte „Hunger" erbleicht England nicht. Es hat zu oft den Schrei der vielen Tausenden gehört, die unter der britischen Flagge in Indien Hungers gestorben sind. Der Hunger ist Englands Lieblingswaffe, zu unterwerfen und in Unterwerfung zu halten."

Auf meine Frage wegen der Konferenz, auf die sich Grey bezog, sagte der Staatssekretär:

„Wir sind nicht auf die Konferenz eingegangen, weil wir Österreich nicht zumuten konnten, seine Sache dem Schiedsspruch anderer Mächte zu unterwerfen, die der Fall nichts anging. Wir regten eine direkte Verständigung zwischen Österreich und Rußland an und förderten diesen Plan."

Als ich Greys Äußerung wegen Belgiens erwähnte, sagte Herr von Jagow:

„Belgien ist durch England in den Krieg gezerrt worden, während Deutschland wünschte, das Land nicht hineinzuziehen und seine Unabhängigkeit und Integrität zu wahren."

Über Deutschlands Kriegsvorbereitungen bemerkte der Staatssekretär:

„Gewiß, das deutsche Volk bereitete sich vor, sein Vaterland zu verteidigen. Haben die Ereignisse das nicht gerechtfertigt? Englands jetzt von Grey offen eingestandene Absichten, Deutschland niederzuwerfen, waren uns kein Geheimnis. Jetzt will England uns das Messer an die Kehle setzen. Zweimal hat es gegen Ihr Land erfolglos Krieg geführt. England hat keinen Nebenbuhler zur See geduldet. Meint man in Amerika, daß England mit Zustimmung oder besonderer Freude eine große amerikanische Flotte entstehen sehen wird, für die Sie jetzt zu agitieren beginnen? Will das amerikanische Volk sich in diesem Punkte fremde Befehle eher gefallen lassen als Deutschland? Ich glaube es nicht, aber wir wollen die Antwort der Geschichte abwarten. Trotz allem Gerede und allen Ableugnungen zeigen Geschichte und Tatsachen, daß England die unbedingte politische Diktatur in der Welt verlangt, den Bau jeden Schlachtschiffes als Drohung gegen sich betrachtet und Krieg führen wird, um den Nebenbuhler niederzuwerfen, sobald ein Volk mit fortgeschritteneren Methoden den englischen Handel auf dem Weltmarkte bedrängt."

Zum Schicksale der Leutnants von Schierstädt und Strachwitz

liegt dem *Tag* jetzt ein neues Dokument in Gestalt eines Briefes vor, den Graf Strachwitz aus dem Zuchthause (Maison centrale) in Riom, Puy-de-Dôme, unter dem 21. Februar geschrieben hat. (Es ist kennzeichnend, daß dieser Brief erst am 12. März zur Post gegeben wurde und am 21. März beim Adressaten ankam.) Strachwitz schildert in diesem Briefe, daß er anderthalb Monat ohne jede Nachricht von seinen Angehörigen blieb und dann an einem Tage 15 Briefe behändigt bekam. Es heißt dann weiter:

„Es ist fast alles, auch Pakete von Euch und auch Sachen angekommen, aber man sieht nichts davon. Die Eßsachen, alles wird zurückbehalten; man läßt es lieber verderben, als es wenigstens den Leuten, die oft großen Hunger haben, zu geben. Man wird ja kaum als Mensch behandelt. Wie gern würde ich den Leuten von dem Geld warme Sachen und etwas zu essen kaufen, aber nichts ist erlaubt. Ich fragte mal, ob man nicht etwas zu lesen für die Leute erhalten könnte — denn uns hast Du ja Bücher geschickt — ob sie sich die Zähne bei Zahnschmerzen machen lassen könnten: dazu muß man die Erlaubnis des Justizministers haben usw. Für mich beanspruche ich von alledem nichts; aber die Gesichter von den Leuten zu sehen, die einem sagen: „Wir haben versucht, unsere Pflicht zu tun; du hast uns hier hereingeführt, führe uns jetzt auch heraus" — und man kann nichts machen, um ihnen ihr Recht zu verschaffen! Und so behandelt man Soldaten und deutsche Offiziere! Wir sind Zivilsträflinge; nicht mehr Menschen, die einen Namen haben, sondern Nummern. Man hat einen Kittel an, den wohl keiner von Euch anfassen würde. Aber es paßt zu allem übrigen, denn wir sind zwei Monate hier und haben uns nur Hände und Gesicht gewaschen. Einmal durften wir uns allerdings die Füße abspülen. Man ekelt sich vor sich selbst bei solch einem Leben. Ist es zuviel, wenn man da eine Revision erbittet? Wie ich Euch ja schrieb, habe ich an M. Cambon und den Justizminister geschrieben, aber nie eine Antwort erhalten. Denn daß wir nichts getan haben, wofür man uns auch den leisesten Vorwurf machen kann, davon sind glücklicherweise auch hohe französische Offiziere überzeugt, die uns zu unserer kleinen Leistung beglückwünschten und sagten, daß wir uns freuen könnten, solche Soldaten zu haben. Sie würden, wenn sie von uns jetzt wüßten, ebenso wie Ihr und ich (allerdings vorher) so etwas nicht für möglich gehalten haben.

Es kann ja nicht mehr schlimmer für uns werden, das ist eine Beruhigung," mit dieser Betrachtung schließt der Brief ab, dem kein weiteres Wort hinzugefügt zu werden braucht; auch dieses Dokument spricht für sich. Ob sich Graf Strachwitz zurzeit noch in Riom befindet — er war der jüngere Offizier und ist deshalb vielleicht nicht als „Rädelsführer" gewertet worden — oder ob er gleichfalls zur Deportation nach Cayenne unterwegs ist, ist uns nicht bekannt."

„Dreckige Propaganda".

Die französische Regierung bemüht sich, in der Schweiz moralische Eroberungen zu machen, indem sie ihren „offiziellen" Bericht über angebliche deutsche Greueltaten in großen Mengen an die Bevölkerung versendet. Sie überschüttet die Schweiz gratis mit dem französischen Originaltext, sie ist aber höflich genug, für jene, die ihre Schauergeschichten nicht in der Ursprache genießen können, eine deutsche Übersetzung hinzuzufügen. Sie spekuliert offenbar auf die Gier des Publikums, das so wilde Sachen gern verschlingt, und rechnet damit, daß einiges zum Nachteil des deutschen Namens hängen bleibt. Gegenwärtig ist die Ostschweiz der Schauplatz dieser Pariser Kolportagetätigkeit. Dort ist man aber doch etwas kritischer als in dem welschen Teil, und man fühlt sich durch die französische Zumutung kaum geehrt. Nachdem schon der Bundesrat in seiner letzten Proklamation sich ziemlich deutlich gegen diese Verbreitungen gewendet hat, tut das auch die Presse. In den „Basler Nachrichten" finden wir einen K. Wernle gezeichneten Artikel neben der derben, aber nicht unsachlichen Aufschrift „Dreckige Propaganda". Darin werden einige Beispiele aus dem „offiziellen" Berichte angeführt, und es wird deren ganz ungenügende Beweiskraft dargetan. Irgendein Verfahren zur Feststellung der Wahrheit, irgendeine Gegenüberstellung von Zeugen ist von der „Untersuchungskommission" ja nicht beliebt worden, sie hat vielmehr Klatsch und Tratsch aufgeregter Phantasten zusammengetragen. Die „Basler Nachrichten" sagen:

Man verstehe uns wohl. Es fällt uns nicht ein, nun etwa die Unmöglichkeit und Unwahrscheinlichkeit aller hier aufgezählten Dreck- und Mordgeschichten zu be-

haupten. Wir sagen nicht zu dem allem: „Es ist nicht wahr," aus dem einfachen Grunde, weil wir das nicht wissen können und weil einstweilen die Möglichkeit einer unvoreingenommenen sachlichen Untersuchung, wie wir sie in Friedenszeiten verlangen würden, gänzlich ausgeschlossen ist. Wir wollen nur zwei Punkte feststellen: daß dieser ganze offizielle Untersuchungsbericht psychologisch und historisch nur den einen Wert besitzt: uns zu zeigen, was ein leidenschaftlich erhitztes Volk in Kriegszeiten, nachdem es den Feind am eigenen Leib zu spüren bekommen hatte, in seiner Phantasie dem Feind alles zutrauen kann, und was gebildete, mit einer Untersuchung beauftragte Männer in solchen Zeiten sich von der ansteckenden Phantasie sie alles vormachen lassen. Genau dasselbe müßte natürlich für jeden Bericht von Greueltaten der Russen in Ostpreußen vorläufig gelten, denn die Russen- und Kosakenangst dürfte der Angst vor der deutschen Barbarei gleichkommen. Ein gewissenhafter Historiker wird bei all dem sagen: höchst merkwürdig, höchst lehrreich für die menschliche Psyche, aber zunächst — wir betonen dies zunächst — für die Feststellung der Tatsachen gänzlich ohne Belang. Unser primitivstes Rechtsempfinden sagt uns, daß zu einer gültigen Untersuchung auch das Abhören der andern Partei und ferner die Ausschaltung aller direkt feindlichen, leidenschaftlich voreingenommenen, den Tatbestand beeinflussenden Färbungen gehören müßte. Von all dem ist hier keine Rede, man gewahrt im Gegenteil die Sucht der Untersuchenden wie der Zeugen, alles irgend denkbar Gemeine dem Feind zuzutrauen und mit allen Mitteln den Stoß von ungeheuerlichen Anklagen zu vermehren. Das Zweite aber, was wir feststellen möchten, ist dies: der Versuch, durch Verbreiten von Greueltaten angeblich offiziell festgestellter Natur, mit deren Wahrscheinlichkeit es so miserabel bestellt ist, dem Feind seinen Kredit zu nehmen und die Herzen der Neutralen damit für sich zu gewinnen, verdient die Bezeichnung: dreckige Propaganda.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen,** Postfach 248.

Hindenburg-Schläge und Hindenburg-Anekdoten. Von Joach. Francke. Mit einem „Hindenburg-Märchen" von Erwin Rosen. Je 173 S. m. 1 Bildnis. 1,50 M., geb. in Leinw. 2,50 M.

Mach' dei' Sach' guat! Kriegsanekdoten. Von Fritz Müller. Mit Federzeichnungen von Heinr. Kley. 61 S. 8⁰. In Pappband 1 M.

Sisto e Sesto. Eine Erzählung aus den Abruzzen. Von Heinr. Federer. 21.—40. Taus. (115 S.) kl 8⁰. Geb. in Leinw. 1 Mark.

Albanien. Wirtschaftliche Verhältnisse 1913. Berichte der k. u. k. österr.-ungar. Kansulrämter in Skutari, Durazzo und Valona. Hrsg. im Auftrage des k. k. Handelsministeriums vom k. k. österr. Handelsmuseum. (Red.: Dr. Emil Loew.) 53 S. m. 2 Tab. 1 M.

Das Land ohne Rücken. Erlebnisse und Geschichten aus dem Weltkrieg. Von Fritz Müller. 1.—5. Taus. (102 S.) kl. 8⁰. Geb. in Leinw. 1 M.

. . . und hätte der Liebe nicht. Weihnächtliche Geschichten. Von Anna Schieber. 31.—35. Taus. (96 S.) kl 8⁰. Geb. in Leinw. 1 M.

Sammlung Janke. kl. 8⁰.
Unsere Feldgrauen. Erzählungen. Von Frhr. v. Schlicht (Wolf Graf Baudissin). 2. Aufl. (185 S.) 1 M.
Du mein Masuren! Geschichten und Gestalten. Von Fritz Skowronnek. 6.—12. Taus. (184 S. m. Abbildgn.) 1 M.

Die Meistergeige. Roman. Von Hans Werder (A. v. Bonin). (318 S.) 8⁰. 4 M.

Rechtschreibung der deutschen Sprache und der Fremdwörter. Von Duden. Nach den für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen amtlichen Regeln bearbeitet von Drs. J. Ernst Wülfing und Alfr. C. Schmidt unter Mitwirkung des Oberkorrektors Otto Reinecke. 9., neubearb. u. verm. Aufl. (LII, IV, 565 S.) kl. 8⁰. Geb. in Leinw. 2,50 M.

Humoristisches

Wer war der erste „Feldgraue"? Ein Leser der „Frankfurter Zeitung" hat von seinem im Schützengraben eines nordfranzösischen Dorfes liegenden Neffen, der Kriegsfreiwilliger und angehender Theologe ist, folgenden lustigen Feldpostbrief erhalten:

„Lieber Onkel! Hast Du schon darüber nachgedacht, wer wohl der erste „Feldgraue" gewesen sein mag? Nein! Nun, das war Adam, denn nach 1. Mose 2. 7. hatte ihn der Schöpfer aus Lehm gemacht! Daß er dadurch tatsächlich feldgrau und infolgedessen — sogar im Paradies — nicht sichtbar war, geht unzweideutig aus 1. Mose 3. 9. hervor: „Der Herr sah ihn nicht und rief: „Adam, wo bist Du?" — Jetzt dürfte auch die alte anthropologische Streitfrage über die Entstehung der verschiedenfarbigen Menschenrassen ihre Lösung finden: Feldgrau war Grundfarbe und die nun vorhandenen verschiedenen Schattierungen: hell im kühlen Norden, dunkel in der heißen Zone, gelblich oder rötlich im fernen Osten oder Westen lassen sich ohne weiteres nach den Gesetzen der klimatischen Einflüsse erklären!

Lieber Onkel, behalte diese wichtigen Entdeckungen nicht ausschließlich für Dich, sorge für Weiterverbreitung, möglichst durch die liebe „Frankfurter".

Dein treuer Neffe
Emanuel."

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.



Wir bitten um besondere Beachtung unserer Anzeige auf Seite 541.

Buntes Allerlei

Delila im Felde. Im Kriege heißt es die Augen offen halten, und so läuft denn auch Gott Amor, wenn er sich einmal in die Schützengräben verirrt, dort ohne die obligate Binde herum. Jedenfalls tut er das in einer reizenden kleinen Geschichte, die ein katholischer Geistlicher in einem Feldpostbrief an den „Dortmunder Generalanzeiger" erzählt: „Es war da im Westen ein Gefreiter im Quartier einer französischen Dulcinea insofern auf den Leim gegangen, als er sich im ersten Stadium regelrechter Verliebtheit befand. Er hatte Ruhetag, und der französische Rotwein floß für ihn reichlich. Da fragte ihn Jeanette ganz unvermittelt: „Du, Schatz, weißt du auch noch richtig der Parole, wenn du nachher aufziehen mußt auf das Wach?" — Wenn diese Falle nicht gut angelegt war, dann ist nie eine Falle gut angelegt gewesen. Indessen steht dem Deutschen das Vaterland nicht nur über der Partei, sondern auch über der allerhöchsten Liebe, und „besaufen" tut sich ein königlich preußischer Gefreiter im Dienst und außer Dienst niemals. Anscheinend harmlos erfolgte die Antwort: „Gewiß, die Parole ist heute Hindenburg." Keine Miene verzog der Gefreite, als habe er etwas gemerkt, aber auch Jeanette tat, als wenn sie nicht ein Wässerchen hätte trüben wollen. Selbstverständlich war die Parole keineswegs Hindenburg, und der Gefreite, der nicht auf den Kopf gefallen war, dafür aber um so heißere Sehnsucht nach dem Eisernen Kreuz hegte, meldete die Geschichte gleich nach seiner Rückkehr und bat, einen bestimmten Posten beziehen zu dürfen. Einige Nachtstunden vergingen und es passierte nichts. Dann aber, so gegen 1 Uhr, tauchten gleich fünf „Feldgraue" auf, allerdings trugen zwei Infanteristen Artilleriehelme. Unser Gefreiter: „Halt, wer da?" — Patrouille: „Parole Hindenburg." — „Gut, passieren." — Und diese famose Patrouille passierte, bis sie außer Sehweite prompt „in Empfang" genommen wurde. Diese „Patrouille" wiederholte sich sogar dreimal mit demselben Erfolge. Der Fang war ausgezeichnet, denn es waren einige französische Offiziere und einige Geniesoldaten zum Minenlegen, die unter dem Schutze der Nacht und des Regens ihre Sache auszuführen hofften. Der Gefreite bekam natürlich sein Eisernes Kreuz für die große Überlegung und Geistesgegenwart, die er in „schwacher" Stunde bewiesen hatte. So hat also die „Parole Hindenburg" selbst in Frankreich gezogen."

Kriegsbrauch der Gentlemen. England führt seinen Krieg mit „silbernen" Kugeln. Dazu gehört auch die uns wenig anmutende Sitte, daß es für erfolgreiche feindliche Handlungen gegen deutsche Schiffe Prämien aussetzt, und daß es an Offiziere und Mannschaften des Dampfers „Laertes", der einem deutschen Unterseeboot entkam, für diese „Heldentat" goldene Uhren und Pfundnoten austeilte. Dergleichen klingende Belohnungen sind seit altersher im englischen Heere üblich, und die Offiziere scheinen ihnen sehr geneigt zu sein. So erzählt der später berühmt gewordene Gordon folgende Episode aus dem chinesischen Feldzuge 1860. Es war der Befehl gegeben worden, den prächtigen Sommerpalast, über dessen Herrlichkeit er gar nicht genug sagen kann, zu zerstören. Wörtlich heißt es bei ihm: „Wir rückten sofort dorthin, und nach einer kurzen Plünderung wurde das Ganze ein Raub der Flammen. Eine der kostbarsten Stätten wurde auf diese Weise in geradezu vandalischer Weise zerstört. Keine 4 Millionen Pfund Sterling hätten das Vernichtete wiederherstellen können. Wir erhielten ein jeder 48 Pfund Sterling (960 Mark) und darüber vom Beuteanteil, ehe wir abrückten. Ich habe ein hübsches Sümmchen bekommen, andere noch viel mehr. Denk Dir, D. (also ein Offizier) hat 16 Schilling für ein Perlenhalsband

gegeben, das er am anderen Tage mit 500 Pfund bezahlt bekommen hat! . . . ." Gordon gibt noch andere widerwärtige Details und erklärt unbefangen: „Jedermann war in eine wahre Plünderungswut geraten . . . ." — Und diese Brandstifter, Plünderer, Beutemacher und -schacherer keifen und geifern über die „deutschen Barbaren".

Aus Belgien. Der Kriegsberichterstatter der „New Yorker Staats-Zeitung", Artur G. Albrecht, veröffentlicht in seinem Blatte die nachfolgend im Auszuge wiedergegebene hübsche Skizze aus dem jetzt von Deutschland verwalteten Belgien:

„Namur, Belgien, am Morgen im Dezember 1914. — Ich stand gestern abends im Foyer unsres Gasthofes und wartete auf einen Kollegen. Da sprach der „Ober" mich an.

„Monsieur sind Amerikaner?"

„Jawohl."

„Monsieur verzeihen, wenn ich vorlaut bin. Aber ich möchte mir erlauben, Monsieur den Rat zu geben, nicht laut Englisch auf der Straße zu sprechen, das könnte Ihnen übel bekommen."

„Wieso, die deutschen Soldaten wissen, daß es in Deutschland noch eine ganze Menge Amerikaner gibt, und —"

„Pardon, Monsieur, das wissen aber die Belgier nicht. Und wenn sie Sie für einen Engländer halten, dann schlagen sie Sie tot."

Kriegsschaden in der Zeitungswelt. Wie irrig die vielverbreitete Meinung ist, daß der Krieg eine Zeit besonderen Gedeihens für die Tageszeitungen wäre, weil die Auflageziffern in die Höhe geschnellt sind, sucht ein Mitarbeiter der „American Review of Reviews" in einer inhaltreichen Studie nachzuweisen. Der Schaden, der der Zeitungsindustrie aus dem Weltbrande erwächst, hat seine Ursache, wie schon öfter hervorgehoben worden ist, in dem Rückgange des Anzeigenteiles der Zeitungen. In amerikanischen Fachkreisen wird versichert, daß allein die Einnahmen, die die Londoner „Times" aus den Anzeigen amerikanischer Firmen ziehen, um 40 000 M. im Monat zurückgegangen sind. Schon jetzt kämpfen einige englische Zeitungen mit ernsten Schwierigkeiten. Wer z. B. die „Westminster Gazette", das Londoner Abendblatt, durchblättert, wird bemerken, daß die Anzeigenspalten fast vollständig verschwunden sind, und man kann sich der Überzeugung nicht erwehren, daß in der englischen Hauptstadt einige Schiffbrüche in der Zeitungswelt bevorstehen, es sei denn, daß es diesen Blättern gelingt, Helfer zu finden, die sie aus politischen oder persönlichen Gründen vor den Folgen des Defizits retten. Der europäische Krieg hat aber auch starke Rückwirkungen auf die Presse der Vereinigten Staaten ausgeübt. Die Anzeigen finanzieller Natur

und die Anzeigen der Schiffahrtsgesellschaften sind völlig verschwunden. Die Geschäftshäuser bedienen sich der Zeitungsreklamen in geringerem Umfange als in der Friedenszeit. Die drei großen New Yorker Zeitungen, die die meisten Anzeigen veröffentlichen, haben vom 1. August bis 1. Dezember 1914 1089, 1488 und 2926 Anzeigenspalten in Vergleich mit der entsprechenden Zeit des Jahres 1913 verloren. Nimmt man an, daß sie im Durchschnitt 320 M. für die Spalte einnehmen, was ein sehr bescheidener Preis wäre, so bedeutet dieser Rückgang der Reklame einen Rückgang der Einnahmen um 348 480 bzw. 476 160 und 936 320 M. Fügt man zu diesen Verlusten die außerordentlichen Ausgaben für den Nachrichtendienst vom Kriege hinzu, so versteht man, warum die amerikanischen Zeitungen die Zahl ihrer Redakteure und ihrer Reporter vermindert haben, warum der Raum, der für Telegramme aus dem Inland zur Verfügung steht, so stark verkleinert ist und warum alle übrigen Ausgaben auf das unumgänglich Notwendige zurückgeführt sind. Was hier für den amerikanischen Journalismus ausgeführt wird, gilt natürlich in erhöhtem Maße für die europäische Zeitungswelt, nicht nur die der kriegführenden Länder, sondern auch die der neutralen Staaten, in denen die größere Nähe der Kriegsereignisse die starken Wirkungen auf die Zeitungen viel unmittelbarer fühlbar macht.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Industrie u. Handels Echo

Inhalt:

Die Aufgaben der deutschen Industrie nach dem Kriege.

Von Dr. W. Stein.

In diesem Kriege handelt es sich um mehr als um ein Messen der rein militärischen Kräfte. Auf beiden Seiten ist der Kampf zu einem Ringen der gesamten Volkskräfte, auch der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit geworden, und da darf mit Genugtuung ausgesprochen werden, daß die Entwicklung der deutschen Industrie während des Krieges viel besser gewesen ist, als erwartet werden durfte. Nach einem anfänglichen Stocken hat sie sich überraschend schnell erholt und der neugeschaffenen Lage angepaßt. Das beweisen schlagend die Einnahmen aus dem Güterverkehr der preußischen Staatsbahnen. Sie waren im August 1914 auf 41,25 Proz. des Vorjahres gesunken, hatten aber im Dezember bereits die Höhe von 95,44 Proz. gegenüber dem gleichen Monat des Vorjahres erreicht. Darf die Industrie daher mit Vertrauen und guter Zuversicht in die Zukunft blicken, so darf sie sich andererseits der Einsicht nicht verschließen, daß sie nach dem Kriege nicht nur vor völlig veränderte wirtschaftliche Verhältnisse gestellt sein wird, sondern daß auch erheblich gesteigerte Anforderungen an sie herantreten werden. Zweifellos hat sie mit beträchtlich höheren Arbeitslöhnen und vermehrten staatlichen Lasten zu rechnen. Erhöhter Ausdauer und vermehrter Aufwendung von Kapital und Zeit wird es bedürfen, die durch den Krieg verschlossenen ausländischen Absatzgebiete wieder zu erobern. Die sich hier entgegenstellenden Schwierigkeiten sind groß und dürfen nicht unterschätzt werden. Da ist zunächst die während des Krieges entstandene verschärfte Konkurrenz nicht sowohl der feindlichen als auch der neutralen Länder zu überwinden, sicherlich kein kleines Stück Arbeit. Weiter ist damit zu rechnen, daß noch lange nach dem Kriege die feindliche Gesinnung unserer besiegten Gegner größer sein wird als deren wirtschaftlicher Egoismus, daß die Leidenschaft stärker ist als die Vernunft. Man wird die deutschen Waren zu boykottieren suchen, und die feindlichen Regierungen werden diesen Bestrebungen nach Möglichkeit Vorschub leisten und den deutsch-österreichischen Wettbewerb nach Kräften hemmen und unterbinden. Auf diese Verhältnisse muß sich die Industrie schon jetzt einrichten, und sie wird den an sie herantretenden Aufgaben sicherlich in noch höherem Maße als bisher gewachsen sein. wenn ihr das deutsche Großkapital die Wege ebnet. Die Bedeutung überseeischer Kapitalsanlagen für die Entwicklung unseres Außenhandels wird leider noch viel zu sehr unterschätzt. Erfreulicherweise werden jetzt besonders in den Kreisen der Exporteure Stimmen laut, die vor allem die Gründung von Export- und Importbanken zur Unterstützung des Exporthandels fordern, um die englische Vorherrschaft im internationalen Zahlungsverkehr zu brechen. Jetzt gehen oder vielmehr gingen alljährlich in Gestalt von Bankprovisionen ungezählte Millionen deutschen Geldes nach England. Das muß nach dem Kriege anders werden.

Es sind die Praktiker, die diese Forderungen aufstellen, die Kaufleute, die den Verhältnissen klar ins Auge schauen, und denen jahrzehntelange Erfahrung den Blick schärfte. Es sind die Nachkommen jener Männer, die bereits um 1647, ein Jahr vor der Beendigung des 30jährigen Krieges, die Brandenburgisch-Ostasiatische Kompanie mit einem Betriebskapital von einer Million Talern gründeten, eine für damalige Zeiten ungeheure Summe, und jener Kaufleute, die hundert Jahre später gleichfalls eine runde Million Taler an die Hebung der Ausfuhr Preußens nach Ostasien wagten.

Natürlich schweigen auch die Theoretiker nicht, und da Theorie und Praxis eine glückliche Mischung ergeben soll, dürfen sie billigerweise Gehör verlangen. Allerdings sind recht seltsame Vorschläge laut geworden, deren absonderlichster die Forderung aufstellte, unsere exportpolitische Ausdehnung möchte sich auf solche Länder beschränken, die wir mit unseren militärischen Machtmitteln direkt oder indirekt erreichen können. Mangels der unumschränkten Seeherrschaft müßte unsere Industrie und unser Exporthandel sich auf Österreich-Ungarn, die Balkanländer, die Türkei, Teile Westrußlands und etwa Afrika beschränken.

Über solchen Vorschlag ist natürlich ernsthaft nicht zu streiten. Hätten unsere Altvorderen den Grundsatz, nur innerhalb ihrer tatsächlichen Machtsphäre Handel zu treiben, befolgt, so würde die Welt heute noch nicht über die Einzelwirtschaft hinausgekommen sein. Wo wäre die Entwicklung der deutschen Städte, wären sie vor dem Handel um deswillen zurückgeschreckt, weil Schnapphähne von ihren festen Burgen, ihren Felsennestern aus die Wege unsicher machten. Kühner hanseatischer Wagemut, streitbarer unternehmungsfreudiger Kaufmannsgeist, den der Gewinn reizt, obschon oder weil Gefahr mit seinem Erwerb verbunden, sind letzten Endes die wahren Ursachen des deutschen Erfolges auf dem Weltmarkte. Wir können die dort errungene Stellung unmöglich preisgeben, nur weil sie in 50 oder 100 Jahren gefährdet sein könnte. Trotzdem steckt in dem erwähnten Vorschlage insofern ein brauchbarer Kern, als er auf die Bedeutung und die Notwendigkeit der völligen Eroberung der erreichbaren Märkte hinweist. Welches Absatzgebiet aber läge unserer Industrie näher als der eigene, der inländische Markt? Hier hat die notwendige Neuorientierung der deutschen Industrie in erster Linie zu beginnen und zwar nicht erst nach dem Kriege, sondern sogleich. Ein Blick

auf die Statistik lehrt, daß hier noch ein überraschend reiches Feld der Betätigung offen steht. Allerdings sind wir hinsichtlich des Bezuges der von der Industrie benötigten Rohstoffe auf das Ausland angewiesen. Kamen doch von unserer Gesamteinfuhr im Jahre 1913 von etwa 11 Milliarden Mark rund 5 Milliarden, das sind 46,5 Proz., auf Rohstoffe. Wenngleich manche derselben, wie Seide, Kampfer, Kautschuk und auch Düngemittel durch Kunsterzeugnisse ersetzt werden können, wenn auch fortgesetzt Versuche gemacht werden, für unseren sich auf fast 1½ Milliarden beziffernden Bedarf an Wolle, Baumwolle und Jute anderweitigen Ersatz aus dem Inlande zu schaffen, so werden wir doch des Bezuges aus dem Auslande in absehbarer Zeit nicht entraten können. Trotzdem aber muß unsere Industrie bestrebt sein, sich hier nach Möglichkeit unabhängig zu stellen. Für ausgedehnte Versuche dieser Art ist jetzt die beste Zeit, zumal die Absatzverhältnisse auf dem inländischen Markt augenblicklich und auch noch nach dem Kriege die denkbar günstigsten sind. Was aber die Einfuhr von fertigen Industrieerzeugnissen und ihre künftige Herstellung im Inlande angeht, so sind die Zahlen, die die Statistik aufweist, überaus lehrreich. Wir importierten nämlich im Jahre 1913 trotz unserer sehr beträchtlichen Ausfuhr für fast 1½ Milliarden Mark an fertigen Waren und an halbfertigen für 1¼ Milliarden. Diese Einfuhr könnte recht wohl durch die eigene Industrie gedeckt werden, zeigen die Ziffern doch klar, daß ein guter Teil der infolge des Krieges ausgebliebenen oder verloren gegangenen Auslandsaufträge auf dem einheimischen Markte wett gemacht werden können. Es ist ja auch zu hoffen, daß mit der deutschen Vorliebe für alles Fremde, die man geradezu als einen deutschen Charakterfehler bezeichnen kann, gründlich und endgültig aufgeräumt wird. Wie weit die Bevorzugung fremdländischer Waren bei uns ging, beweist ein heiterer Fall, der sich zu Beginn des Krieges im Rheinland ereignete. Als die Boykottbewegung gegen englische Waren einsetzte, wurden auch die Erzeugnisse einer Firma boykottiert, die als „Sheffield-Stahl" verkauft wurden. Die bedrohte Firma erließ hierauf eine Erklärung, in der sie auseinandersetzte, daß der Boykott sie zu unrecht treffe; sie verkaufe ihre Waren allerdings seit Jahren als „Sheffield-Stahl", weil das Publikum englischen Stahl bevorzuge; in Wirklichkeit stamme dieser Stahl aus Solingen, die Firma habe nie auch nur ein Gramm aus England bezogen.

Die Bewegung, die jetzt einsetzt, um zu erreichen, daß auch im Reiche selbst nur deutsche Waren gekauft werden, ist besonders im Interesse der Industrie zu begrüßen. Hier liegt eins der wirtschaftlichen Ziele dieses Krieges. Es gilt jetzt, dem Unding ein Ende zu machen, daß wir Werkzeugmaschinen, Schreibmaschinen, Nähmaschinen nach Indien, China und Rußland liefern und dieselben Erzeugnisse aus Amerika importieren. Erobert sich die deutsche Industrie den inländischen Markt vollständig, so wird sie dadurch um so eher in den Stand gesetzt, den Wettbewerb draußen stärker als zuvor wieder aufzunehmen. Sie hat sich zudem gegenüber der amerikanischen und der britischen als durchaus konkurrenzfähig erwiesen. Im Dezember 1911 erteilte die Londoner Hafenbehörde, um nur ein Beispiel zu nennen, größere Aufträge an zwei deutsche Firmen, die 25 Proz. unter dem niedrigsten britischen Angebot offeriert hatten! Die deutsche Industrie braucht sich um ihr Absatzgebiet auf dem Weltmarkt wahrlich keine Sorgen zu machen; sie verdankt ihre großen Erfolge nur ihren wissenschaftlichen Leistungen, ihrer kaufmännischen Tüchtigkeit und ihrer echt deutschen Gründlichkeit. Im zähen Wettbewerb mit ihren Konkurrenten hat sie sich ihren Platz an der Sonne erobert, und gerade, weil es keine billigen Augenblickserfolge sind, auf die sie sich stützt, wird sie ihre Stellung auf dem Weltmarkte behaupten, mag sich das Ausland noch so mißgünstig und feindlich stellen. Insbesondere aber ist an dieser Stelle der Bedeutung zu gedenken, die die deutsche Industrie, vor allem die Waffen-, Munitions- und Maschinenfabriken, die chemischen Fabriken und die Fabriken technischer und optischer Instrumente für die Wehrkraft unseres Vaterlandes besitzt. Ein moderner Krieg zwischen industriell entwickelten Staaten bedeutet zugleich ein Messen der wirtschaftlichen und technischen Kräfte; Volkswirtschaft steht gegen Volkswirtschaft. Eine blühende Industrie setzt das Vorhandensein einer lebenden und fortschreitenden naturwissenschaftlichen Forschung voraus, und so mußte unser Vaterland, nachdem es sich politische Größe und Einheit erkämpft hatte, ein Industrieland, die Nation der Dichter und Denker schließlich ein Industrievolk werden. Unsere Industrie hat sich auf den Krieg vorher nicht eingerichtet. Künftig wird eine gründliche Vorbereitung der wirtschaftlichen Mobilmachung den Sieg sehr beschleunigen. Hierfür werden zwei Maßnahmen vorgeschlagen: Es sollten schon im Frieden die an sich militärpflichtigen Facharbeiter bezeichnet werden, welche nicht eingezogen werden dürfen, um die Fabriken, welche Munition oder Maschinen für Militärzwecke herstellen sollen, vom ersten Tage an im vollen Gang zu erhalten, und es sollten die Fabriken, welche in hervorragendem Maße zur Herstellung von Geschossen im weitesten Sinne herangezogen werden sollen, schon im Frieden mit Probeaufträgen bedacht werden, damit sie sich nicht erst unter den ungünstigsten Umständen wochenlang darauf einzurichten brauchen, sondern vom ersten Tage an mit der Fabrikation beginnen können.

Allerdings darf bei den Bemühungen um den inländischen Markt eins nicht übersehen werden. Die deutsche Fremdtümelei spricht sicherlich beim breiten Publikum ein gewichtiges Wort, der tüchtige Kaufmann aber, der nach gesunden wirtschaftlichen Grundsätzen arbeitet, wird dort kaufen, wo er für das billigste Geld die beste Ware erhält. Die deutschen Industrieerzeugnisse sind gut, aber teuer; die ausländische, insbesondere die amerikanische Konkurrenz, arbeitet wohl gleichwertig, aber oft wesentlich billiger. Soll der Inlandsmarkt restlos erobert werden, so sind alle Anstrengungen zu machen, hier mit dem Auslande Schritt zu halten. Die angestrebte Verbilligung darf aber nicht durch eine Herabsetzung der Löhne erreicht werden wollen, wiewohl man die Produktionsverteuerung als eine der unerwünschten Folgen der deutschen Sozialpolitik bezeichnet hat, sondern durch eine zweckmäßigere Fabrikationsmethode, durch weitgehende Arbeitsteilung nach amerikanischem Muster.

Ein überaus wichtiger Punkt ist die Absatzwerbearbeit im Inlande. Hier muß die deutsche Industrie manches nachholen. Es genügt nicht, gute Waren herzustellen, den Absatz aber dem Handel zu überlassen, nein, die Industrie muß sich selbst an das Publikum wenden und ihm beweisen, daß die deutschen Erzeugnisse den Vergleich mit den ausländischen aushalten. Diese Werbetätigkeit wird auch nicht etwa dadurch überflüssig, weil es den Anschein hat, als sei das Publikum von seiner Vorliebe für das Ausländische für immer geheilt. Kenner der deutschen Volksseele bestreiten dies, nicht zuletzt auf Grund der nach 1870 gemachten Erfahrungen, und glauben, daß nach dem Kriege das deutsche Volk wieder in seinen Erbfehler verfallen werde. Deshalb ist jetzt der Zeitpunkt gegeben, die einmal vorhandene Stimmung im Interesse der deutschen Industrie zur Eroberung des Inlandsmarkts auszunutzen.

Was die künftige Gestaltung unserer Ausfuhr angeht, so ist es natürlich ganz und gar ausgeschlossen, auf dem einmal gewonnenen Boden auch nur einen Fußbreit

zurückzuweichen, im Gegenteil müssen alle Anstrengungen gemacht werden, weitere Absatzgebiete zu erobern. Wie weit dies möglich sein wird, hängt einmal davon ab, ob sich das deutsche Großkapital bereit finden wird, dem Ausfuhrhandel durch Investierung großer Kapitalien in überseeischen Ländern den Boden zu bereiten, und zweitens von der künftigen Gestaltung unserer Handelsverträge. Führt der Weltkrieg, wie allgemein erwartet wird, zu einem festen zollpolitischen Zusammenschluß zwischen uns und unseren Verbündeten, so würden sich dadurch der deutschen Industrie neue sehr aufnahmefähige Absatzgebiete erschließen. Die Länder der Donaumonarchie sind nicht reich genug an Kohle und Eisen, um selbst den eigenen Bedarf an Maschinen zu decken. Der Reichtum an landwirtschaftlichen Erzeugnissen läßt vielmehr eine rasche Entwicklung aller damit zusammenhängenden Industrien erwarten, was einen steigenden Absatz aller dafür erforderlichen Industrieerzeugnisse zur Folge haben muß. Hier bieten sich unseren Industriellen ungeahnte Aussichten. Daneben kommen natürlich als günstige Absatzgebiete die Levanteländer und die Türkei in Betracht. Bei alledem aber darf nicht übersehen werden, daß die in vieler Hinsicht neu aufzuschließenden Länder Lateinamerikas, die süd- und mittelamerikanischen Republiken für unsere Ausfuhrindustrie in absehbarer Zeit die Quellen jeden Reichtums sind und für lange Jahre hinaus unbegrenzt aufnahmefähig erscheinen. Gegenüber den bisherigen Wettbewerbern drüben, den Engländern und den Amerikanern der Union, dem assoziierten New Yorker Riesenkapital und den drüben investierten rund 4 Milliarden Dollar englischen Geldes ist nur mit Erfolg anzukämpfen, wenn der deutsche Ausfuhrhandel und das deutsche Großkapital Hand in Hand arbeiten und der deutschen Industrie die Wege mehr als bisher ebnen. Das ist die Forderung des Tages.

Eine schweizerische Stimme über die französischen Sequestrationen.

In der *Schweizerischen Juristenzeitung* vom 15. Februar 1915 äußert sich der Baseler Advokat Dr. Alfred Stückelberg, nachdem er betont, daß nicht nur die Neutralität, sondern auch das Rechtsbewußtsein den schweizerischen Anwalt dazu zwinge, den französischen Sequestern Auskunft und Hilfe zu verweigern, über die französische Sequestrationsverordnung u. a. folgendermaßen:

„Die Maßregel bedeutet eben nichts anderes als eine zeitweilige Aufhebung des Privateigentums; denn sie beraubt den Eigentümer der wesentlichsten Funktion des Eigentumrechts und läßt ihn neben seinem sogenannten Eigentum verhungern. Noch mehr, sie beraubt ihn zusammen mit andern, von ähnlichem Geiste inspirierten Maßregeln sogar seiner Ehre und gibt jedem Franzosen die Mittel in die Hand, den Deutschen zu ruinieren. Das durch andere Erlasse bekanntlich den Franzosen gewährte Moratorium kommt nämlich laut Entscheid der zuständigen französischen Behörden den sogenannten feindlichen Ausländern nicht zugute, so daß diese einerseits jeder Zahlungsaufforderung ihrer Kreditoren bei Konkursgefahr folgen müssen, ohne anderseits durch Inkasso ihrer eigenen Außenstände sich dazu die Mittel beschaffen zu können. Dies führt nun natürlich allenthalben zu Zwangsliquidationen ausländischen Privatvermögens, die zur gegenwärtigen Zeit stets zur Verschleuderung der Aktiven führen. Das Vorgehen Frankreichs, dem die andern Staaten hoffentlich nicht folgen werden, charakterisiert sich also tatsächlich als eine Beraubung, die sich leichter bitter am Eigentum der Einwohner der von der deutschen Armee okkupierten französischen Landesteile rächen könnte. Das jämmerlich kleine Resultat, das seinerzeit die Säkularisation des Milliardenvermögens der französischen Kongregationen dank des Vorgehens der Liquidatoren alias Sequester zeitigte, hätte die französische Regierung abhalten sollen, eine Maßregel zu ergreifen, die ihr selbst nur wenig einbringt, aber dem Hauptgrundsatz des Völkerrechts in einer versteckten und um so verwerflicheren Weise widerspricht und dazu niemandem nützt, außer einer gewissenlosen Bande von Gantkäufern und ähnlichem Gelichter. Eine wirkliche Schutzmaßregel hätte anders ausgesehen.

Sogar in den Fällen, wo keine Zwangsliquidation erfolgt — wo z. B. ausnahmsweise kein ungeduldiger Vermieter oder sonstiger Kreditor auftritt — wird eine riesige Vermögensschädigung für den feindlichen Ausländer eintreten; allerdings ist zur scheinbaren Entschuldigung des bezüglichen Vorgehens der französischen Gesetzgeber zu bemerken, daß dieser Erfolg schon durch die vorherigen Maßregeln der Armeeleitung, wonach alle feindlichen Ausländer, die nicht rechtzeitig abreisen bzw. fliehen konnten, gefangen gesetzt worden sind, bedingt wurde. Denn bereits durch diese Gefangennahme wurde natürlich jede Ausübung und Verwahrung des Eigentums durch den Eigentümer verunmöglicht.

Wir sehen also, daß der erste, so unerwartete Einbruch in das bisherige Völkerrecht, wir meinen die bei Kriegsausbruch erfolgte, dem primitivsten Gastrecht hohnsprechende Behandlung der Zivilbevölkerung, die dem gegnerischen Staate angehörte und kraft der Niederlassungsverträge ein unbedingtes Anrecht auf Schutz besaß, unvermeidlich zu immer schlimmeren Konsequenzen geführt hat."



Wie der Krieg die Technik fördert.

Es ist bekannt, in welchem Maße die besonderen und nicht vorhergesehenen Bedingungen des jetzigen Krieges die Erfindung neuer Angriffs- und Abwehrwaffen gefördert hat. Daß aber auch die Privatindustrie sich den ungewöhnlichen Anforderungen, die der Krieg gezeitigt hat, in hohem Maße anpassen und sogar Anregungen daraus schöpfen konnte, dafür wird in dem neuen Heft der Wochenschrift „Plutus" ein bezeichnendes Beispiel angeführt. Der Mangel an Petroleumvorräten hat dazu geführt, daß im großen Umfange elektrische Beleuchtungsanlagen geschaffen worden sind; besonders hat auf dem flachen Lande eine außerordentlich rege Tätigkeit in solchen Neuanlagen eingesetzt, die den Überlandzentralen neue bedeutende Absatzgebiete erschlossen haben. Erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht wurde aber eine weitere Tätigkeit in dieser Richtung dadurch, daß einige der wichtigsten Bedarfsartikel der elektrotechnischen Industrie, Kupfer und Gummi, knapp geworden waren, weil die Einfuhr stockt und weil die vorhandenen Vorräte für den staatlichen Bedarf vorbehalten sind. Hier zeigte sich nun die Anpassungsfähigkeit und Schulung unserer elektrotechnischen Wissenschaft im hellsten Licht. Man machte Versuche, anstatt des Kupfers Eisen zu verwenden und die Gummiisolierung durch Papier zu ersetzen. Diese Versuche sind völlig geglückt. Der Verband Deutscher Elektrotechniker hat „in Berücksichtigung der zurzeit vorliegenden Verhältnisse" Nor-

malien geschaffen für Manteldrähte mit Papierisolierung, für Niederspannungsanlagen in trockenen Räumen zur erkennbaren Verlegung, die es ermöglicht, den Leitungsverlauf ohne Aufreißen der Wände zu verfolgen. Die Leiter dieser Manteldrähte bestehen aus vernickeltem weichem Eisen. Dieser Erfolg, einer unter vielen, ist ein Symptom für den in Deutschland herrschenden Geist, der, um das Durchhalten und den Sieg zu ermöglichen, nicht etwa die Wissenschaften während des Krieges schweigen, sondern sich vielmehr von ihm zu schöpferischen Taten begeistern läßt.

Eiweiß aus Luft.

Im Berliner Institut für Gärungsgewerbe ist es gelungen, ein Verfahren auszuarbeiten, welches die Massenerzeugung von Hefe als Futtereiweiß ermöglicht, und zwar unter ausschließlicher Verwendung von Zucker und schwefelsaurem Ammoniak. Schon vor einigen Jahren hatte der Leiter dieses Instituts, Geheimrat Professor Dr. Max Delbrück, gelegentlich der Erstattung des Jahresberichts bemerkt, daß er und seine Mitarbeiter Versuche angestellt hätten, die das Ergebnis zeitigten, daß Hefe imstande sei, Ammoniak, also anorganischen Stickstoff, aufzunehmen und in echtes Eiweiß umzuwandeln. Damals handelte es sich um eine wissenschaftlich recht interessante Tatsache, die auch selbstverständlich weiter verfolgt wurde. Heute liegt nicht nur ein wissenschaftlich hochinteressantes Endergebnis vor, sondern es wurde auch ein Verfahren geschaffen.

Die Massenherstellung von Futtereiweiß steht, wie die letzte Nummer der „Zeitschrift für Spiritusindustrie" mitteilt, in Aussicht. Bekanntlich stehen Kohlehydrate in Deutschland aus den Hackfrüchten, Kartoffeln, Zuckerrüben, Futterrüben, in ausreichender Menge zur Verfügung. Bisher haben wir aber gerade die eiweißreichen Kraftfuttermittel aus dem Ausland bezogen. Es ist nun dem Institut für Gärungsgewerbe in Berlin gelungen, ein Verfahren zu erfinden, wonach aus schwefelsaurem Ammoniak und Zucker in einfachstem Fabrikationsgange unter Benutzung der Erfahrungen der Bäckerhefeerzeugung Futterhefe mit über 50 Prozent Eiweiß hergestellt wird.

Die Erzeugung kann sofort von den bestehenden Lufthefefabriken, die zurzeit ihre Anlagen fast nur zur Hälfte ausnutzen, aufgenommen werden. Es muß aber in großen Anlagen die Massenerzeugung ins Auge gefaßt werden. Auf diese Weise läßt sich spielend die Eiweißmenge der bisher aus dem Ausland eingeführten Futtergerste ersetzen. Das Verfahren ist geeignet, uns auf die Dauer von der Einfuhr ausländischer Kraftfuttermittel unabhängig zu machen. Nich geringer als der praktische ist der wissenschaftliche Wert, denn das Verfahren erlaubt zugleich einen tiefen Einblick in die Arbeitsleistung des Zellebens der Kleinlebewesen.

Für Bäckerhefefabrikation liefern 100 Teile Zucker und 37,5 Teile Nährsalze 160 Teile gut backende Preßhefe; bei Futterhefefabrikation liefern 100 Teile Zucker und 52 Teile Nährsalze 270 Teile abgepreßte Hefe. Eine weitere Steigerung der Ausbeute steht in Aussicht, so daß auf 100 Teile Zucker 100 Teile Trockenhefe mit 50 Prozent Eiweiß gewonnen werden. Da wir bekanntlich in der Lage sind, das Ammoniak aus dem Stickstoff der Luft zu erzeugen, so kann man ruhig behaupten, daß hier in einem technischen Verfahren der Luftstickstoff in Eiweiß umgewandelt wird, ganz abgesehen natürlich von der großen Tragweite, die das Verfahren gerade im gegebenen Augenblick für uns hat. Es bedeutet wieder ein Riesenloch in dem Aushungerungsplan unserer Feinde.

Eine gefahrlose Röntgenröhre hat Professor Zehnder konstruiert und im Züricher Kantons-Hospital praktisch ausprobiert. Bei den bisher üblichen Röntgenröhren aus Glas treten die Röntgenstrahlen von der sogenannten Antikathode nach der Vorderseite in allen Richtungen aus, wie die grüne Fluoreszenz beweist, den sie auf einem halbkugelförmigen Teile der Röhrenwandung hervorrufen. Bei kurz dauernden Aufnahmen stören diese Strahlen nicht; bei länger dauernden Bestrahlungen will man aber die Röntgenstrahlen nur auf die kranken Stellen der Haut einwirken lassen, während die übrigen Teile des Körpers des Patienten wie auch des Arztes oder des Bedienungspersonals gegen die Röntgenstrahlen geschützt werden müssen, weil hier sonst schwere Entzündungen hervorgerufen werden. Da die Strahlen um so stärker von Substanzen absorbiert werden, je schwerer diese sind, hat man sie durch Schirme aus Blei oder Bleiglas abzuhalten gesucht; diese geben indessen niemals einen vollkommenen Schutz. Prof. Zehnder stellt deshalb (nach einer Beschreibung in der „Elektrotechnischen Zeitschrift") die Röntgenröhre vollkommen aus Metall her. Die neue Röhre besteht aus einem dickwandigen Messingrohre mit Boden, in das nur ein kleines Fenster aus Glas oder dünnem Aluminium eingesetzt ist. Durch dieses allein können die Röntgenstrahlen austreten, so daß sie stets nur in einer ganz bestimmten Richtung verlaufen und auf einzelne Stellen konzentriert werden können. Die ganze Röhre dient als positiver Pol (Anode) und ist geerdet, damit eine zufällige Berührung der Röhre durch den Patienten oder das Bedienungspersonal für dieses ohne schädliche Folgen ist. Der negative Pol (die Kathode) ist durch einen Hochspannungsisolator aus Porzellan, wie solche in der Elektrotechnik zur Isolierung der hochgespannten Strom führenden Drähte gebräuchlich sind, von der Röhre isoliert. Wegen der großen Querschnitte, die man den Elektrodenzuleitungen geben kann, ist es möglich, mit dieser neuen Röhre etwa tausendmal intensivere Strahlen zu erzeugen als mit den bisherigen Glasröhren. Es wird deshalb die Zeit nicht mehr fern sein, daß man die auf dem Leuchtschirm (Bariumplatincyanurschirm) entworfenen Röntgenbilder kinematographisch reproduzieren kann. Bei genügend großem Isolator soll es sogar möglich sein, mit der Metall-Röntgenröhre so harte Strahlen zu erzeugen, daß man diese an Stelle der Radium- und Mesothorstrahlen zur medizinischen Bestrahlung verwerten kann. Bei dem teuren Preise der radioaktiven Substanzen wäre das allerdings ein gewaltiger Vorteil.

Vermischtes

(Ohne Verantwortung der Redaktion.)



Der Geldmarkt.

Der Ausweis der **Reichsbank** vom **31. März** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 Mark):

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1579.445	— 73.851	Metall-Bestand	2377.960	+ 2.694
1259.980	— 62.101	davon Gold	2337.528	+ 7.640
58 896	— 21.358	Reichs- und Darlehnskassenscheine	563.427	+ 388.002
10.164	— 29.714	Noten anderer Banken . . .	18.642	+ 6.695
1361.818	+ 497.255	Wechselbestand	6859.900	+ 1984.468
84.168	+ 21.594	Lombarddarlehen	16.742	— 19.038
292.376	+ 92.122	Effektenbestand	16.870	— 9.721
220.486	— 45.983	Sonstige Aktiva	226.689	— 59.479
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
74.479	(unver.)	Reservefonds	80.550	+ 6.071
2427.670	+ 642.628	Noten-Umlauf	5624.026	+ 679.959
890.487	— 203.997	Depositen	4036.988	+ 1656.658
34.717	+ 1.434	Sonstige Passiva	158.396	— 49 067

Der Reichsbankausweis spiegelt in erster Linie die Vorbereitungen der Banken für die Einzahlungen auf die zweite Kriegsanleihe wieder. Gleichzeitig haben die normalen Ansprüche des Quartalswechsels auf den Status eingewirkt. Die Folge dieses Zusammentreffens waren Veränderungen gegenüber der Vorwoche, wie sie die Reichsbank nie zuvor gekannt hat. Der Goldbestand der Bank hat in der letzten Bankwoche um 7,6 Mill. Mark auf 2337,5 Mill. Mark zugenommen. Es war bisher wohl noch nicht in der Geschichte der Reichsbank dagewesen, daß sich überhaupt zum Apriltermin per Saldi ein Zufluß von Gold ergab. Der Notenumlauf ist um 680 Millionen auf 5624 Millionen Mark gestiegen.

Eine sehr starke Zunahme hat die Kapitalanlage der Bank erfahren. Sie hat sich insgesamt um 1955,7 Millionen Mark auf 6893,5 Millionen Mark erhöht. Die bankmäßige Deckung allein ist noch stärker gestiegen, nämlich um 1894,5 auf 6859,9 Millionen Mark. Diese gewaltige Erhöhung ist zum Teil dem Eingang von Wechseln, weit überwiegend aber dem Zugang an Schatzanweisungen zuzuschreiben. Da diese Schatzanweisungen sehr bald fällig sind, werden sie nicht lange die Reichsbank belasten, sondern das Reich wird sie mit dem Gelde, das es aus den Einzahlungen auf die Kriegsanleihe empfängt, einlösen.

Eine noch nie dagewesene Steigerung, nämlich um 1656,7 auf 4037 Millionen Mark, haben nach dem neuesten Ausweise die fremden Gelder erfahren. Und zwar sind an der Erhöhung sowohl die Regierungsguthaben als auch die Privatguthaben beteiligt.

Der **Reichsbankausweis** nach dem Quartalswechsel, veröffentlicht am **9. April,** zeigt folgende Zahlen (in 1000 Mark):

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1581.949	+ 2.504	Metall-Bestand	2387.404	+ 9.714
1272.679	+ 12.699	davon Gold	2347.419	+ 9.891
59.329	+ 433	Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine	589 548	+ 26.121
29.195	+ 19.031	Noten anderer Banken . . .	30.597	+ 11.955
1137.312	— 224.506	Wechselbestand	4341.020	— 2518.880
71.101	— 13.067	Lombarddarlehen	23.944	+ 7.202
303.452	+ 11.076	Effektenbestand	17.120	+ 250
218 008	+ 2.478	Sonstige Aktiva	196.097	— 30.592
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
74.479	(unver.)	Reservefonds	80 550	(unver.)
2217 641	— 210.029	Noten-Umlauf	5378 531	— 245 495
895.539	+ 5 072	Depositen	1787.683	— 2249 305
32 665	— 2.050	Sonstige Passiva	158.966	+ 570

In den beiden Reichsbankausweisen macht sich der Einfluß der Kriegsanleihe sehr stark bemerkbar.

In der letzten Woche weist der Notenumlauf der Reichsbank eine relativ geringe Veränderung auf. Er ist nur um 245 Millionen Mark auf 5378,5 Millionen Mark zurückgegangen. Die großen Zahlungen auf die Kriegsanleihe haben sich eben bisher zum erheblichen Teil im Wege der Verrechnung vollzogen. Von dem Notenumlauf entfallen 2324.5 Millionen Mark gegen 2355,3 Millionen Mark auf kleine Noten, so daß deren Summe für sich betrachtet, um 30,8 Millionen Mark zurückgegangen ist. Auf der anderen Seite hat die Reichsbank in der letzten Bankwoche 18 Millionen Mark Darlehnskassenscheine neu in den Verkehr gesetzt, und ihr Bestand an Darlehnskassenscheinen hat sich um 26 auf 581,6 Millionen Mark erhöht. Der Goldzufluß betrug in der letzten Bankwoche, obwohl diese nur vier Geschäftstage umfaßte, 9,9 Millionen Mark, mit dem Resultat, daß der gesamte Goldvorrat sich auf 2347,4 Millionen Mark beläuft. Er deckt 43,6 Proz. des Notenumlaufs gegen 41,6 in der Vorwoche. Die Metalldeckung der Noten beträgt 44,4 gegen 42,3 Proz. am 31. März.

Mehr als die Hälfte der Kriegsanleihe eingezahlt. Nach dem 7. April sind die Einzahlungen auf die zweite Kriegsanleihe weiter gestiegen. Sie betrugen bis zum 8. April 4370 Millionen Mark, und bis zum 9. April schon 4640 Millionen Mark, obwohl der erste Termin, an dem die Rate von 30 Proz. gezahlt werden muß, der 14. April ist.



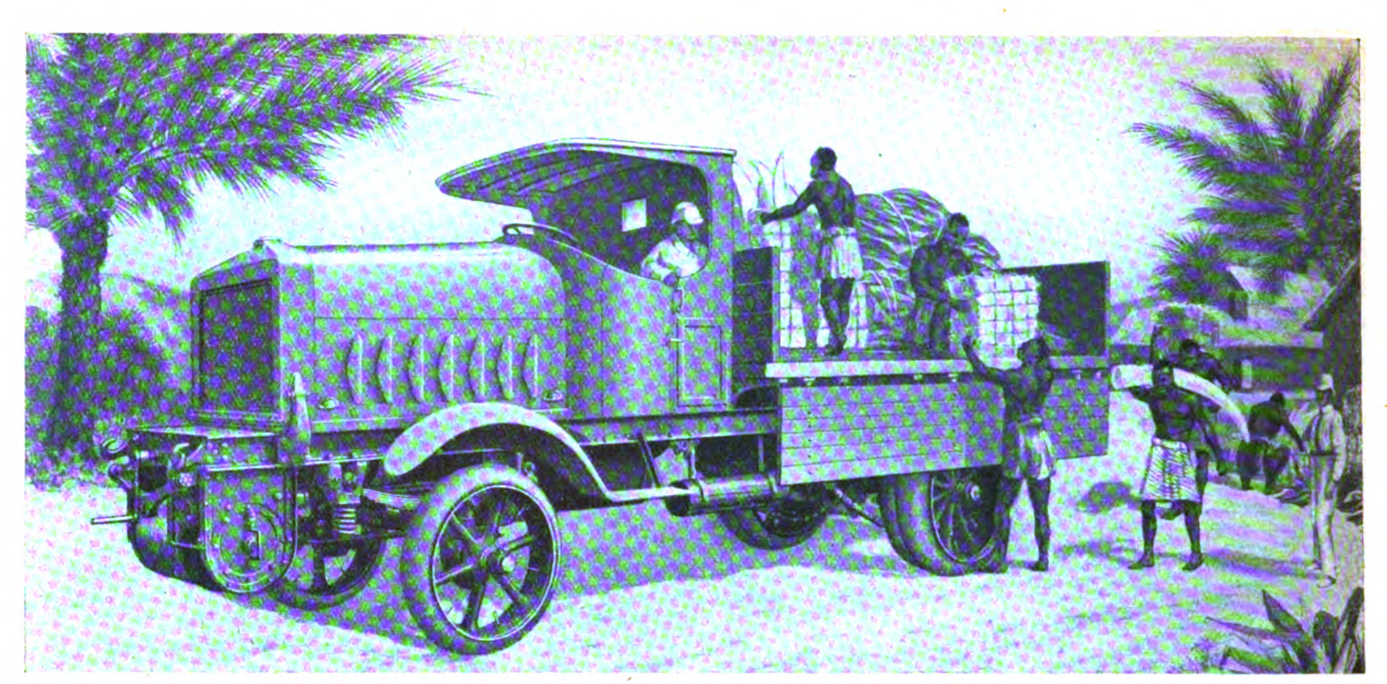
(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Export nach Java. Größere deutsche Kommissionshäuser werden hiermit ersucht, mir Muster- und Handelspreise für nachstehend genannte Artikel zu übermitteln: Muster, Preise, Gewichte und Maße von Decken (Bett-, Schlafdecken) aus Baumwolle, Halbwolle, Wolle, Kamelhaar, alle Farben, von den billigsten bis ca. 7 Gulden. Preise, Abbildungen, Gewichte, Maße (Außen- und Innenseite) von Reis-Kochtöpfen aus Eisen mit Deckel, die Außenseite schwarz, die Innenseite emailliert (wie Zeichnung) alle Größen. Emaille-Waren: für die Küche, Waschschüsseln, Teetöpfe, Teetassen (neue Muster). Reis-Kochtöpfe wie oben, müssen aber billig sein. Satteldecken: (Schabraken) unter den Sattel auf den Rücken des Pferdes zu legen, zwei Muster (s. Abbildung), von billigster Ware bis zur guten Qualität aus Filz, nur für kleinere Pferde. (Senden Sie Muster und Preise auch von Satteldecken und nicht nur allein von Filz.) Preise für Biskuits: Nur billigste Zusammenstellung, z. B. wie fabriziert von Gaedke in Hamburg, in Kannen von 2 Pfund. Muster, Preise und Längen der Rollen von imitiertem Leder, schwarz, farbig und in Musterzeichnung. Breite 1,35 Meter. Ersuche nochmals Preise f. o. b. Hamburg und c. i. f. Samarang, Java, sowie auch die kleinste Menge anzugeben, welche ich zu den offerierten Preisen bestellen kann. Meine Adresse nennt die Abteilung „Briefwechsel" des „Echo". Anfragen sind mit dem Vermerk „Export nach Java 1698" zu versehen.

Angebotene Stellen.

Kaufmännische Stellenvermittlung durch den Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig, Harkortstr. 3. Über 100 000 Mitgl. Kostenfrei für Prinzipale und Angestellte. Stets tüchtige, sprachkundige Bewerber für In- und Ausland angemeldet. Über 100000 Stellen vermittelt.

In welchem Lande oder Kolonie ist Mangel an einer geeigneten Reparaturwerkstatt für alle Arten Maschinen und Automobile? Ich beabsichtige eine Werkstatt einzurichten und würde auch Beaufsichtigung und Instandhaltung der Maschinen irgendwelcher Betriebe mit übernehmen. Ich besitze reiche Erfahrung im Dampf- und Explosionsmotorenbau, landwirtschaftl. Maschinen, Pumpen, Schiffsmaschinen, Elektrotechnik und Autofach; beherrsche außer Deutsch noch Franz., Spanisch und etwas Englisch. Gefl. Nachricht erbittet Fritz Blasendorff, Tacaronte de Tenerife, Canarias. Porto vergüte.





STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1702 [15] Berlin, 15. April 1915 34. Jahrgang



Otto Weddigen †.

Die sechsunddreißigste Kriegswoche.

Mit Trauer hat Deutschland in der vergangenen Woche die Nachricht vernommen, daß „U 29“ und sein Führer, Kapitänleutnant Otto Weddigen, von ihrer letzten kühnen Fahrt in die britischen Gewässer nicht zurückgekehrt sind und als verloren betrachtet werden müssen; von all den tapferen Helden, die unserer jungen Flotte in diesem Kriege unvergänglichen Ruhm erfochten haben, war keiner volkstümlicher als Weddigen, seit er als Befehlshaber des kleinen „U 9“ Vernichtung und Schrecken in die feindliche Marine hineingetragen hatte; aber er war nicht nur ein rücksichtsloser Zerstörer; selbst die Feinde, die an ihn geraten waren, erkannten die vorbildlich ritterliche Weise an, in der er seiner schweren Aufgabe, auch die feindliche Handelsschiffahrt zu unterbinden, selbst in gefährlichster Lage gerecht geworden war. Nun hat ihn, nachdem ihm höchste Siegesehren beschieden worden waren, das Seemannslos ereilt; um den Helden trauert, schmerzlich bewegt, sein ganzes Volk.

Unter welchen Umständen sich der Untergang von „U 29“ und seiner ganzen Bemannung vollzog, ist noch unaufgeklärt. Die verdächtige Geheimnistuerei, mit der die englische Flottenleitung das Ereignis umgibt, läßt der Vermutung Raum, daß den Engländern nur durch unehrenhafte Mittel, Flaggenmißbrauch oder ähnliches, die Vernichtung des Bootes gelang. In der Annahme wird man durch die Nachricht bestärkt, in welcher Weise England mit den in seine Hände gefallenen Offizieren und Mannschaften deutscher Unterseeboote zu verfahren gedenkt; sie sollen nicht wie andere Kriegsgefangene behandelt, sondern wie Verbrecher ins Gefängnis geworfen werden. Die englische Regierung scheut sich demnach also nicht, das, was jeder Unbefangene für Heldenmut und Pflichterfüllung unter schwersten Umständen halten wird und muß, auf eine Linie mit Piratentum zu stellen, dem eine entehrende Strafe gebühre. Es steht zu erwarten, daß unsere Regierung auf diese neue Herausforderung die Antwort von genügender Schärfe schon geben wird. Sie hat bereits einen Einspruch von erfreulichem Nachdruck eingelegt und angedroht, daß für jedes Mitglied der Bemannung von Unterseebooten, das auf die angegebene Weise in der Gefangenschaft behandelt werden sollte, ein Offizier der britischen Armee, der als Kriegsgefangener in Deutschland gehalten wird, eine entsprechend härtere Behandlung erfahren wird. Auf jeden Fall trägt abermals die britische Regierung, die übrigens in der französischen ein würdiges Gegenstück hat — s. den Fall Strachwitz-Schierstädt u. a. —, abermals die Schuld, wenn sich die Kampfesweise noch mehr als bisher verschärft.

Auf den Landkriegsschauplätzen hat der Eintritt des Frühjahrs den Beginn der von unseren Gegnern angekündeten großen Offensive gebracht; die ruhmredigen Prophezeiungen und Schlachtberichte, mit denen die französische Heeresleitung ihre unter starkem Kräfteaufwand eingeleitete Angriffsbewegung zwischen Mosel und Maas begleitet, stehen mit dem erzielten Ergebnis freilich in argem Mißverhältnis. Nirgends ist es den Franzosen gelungen, die starken deutschen Verteidigungsstellungen zu erschüttern oder gar zu durchbrechen, vielmehr haben sie sich bei jedem Vorstoß aufs neue blutige Köpfe geholt. Unter Hinweis auf die Karte hat es sich die deutsche Heeresleitung angelegen sein lassen, die feindlichen Berichte von angeblichen Erfolgen überzeugend zu entkräften. Ob das französische Volk vorderhand die Wahrheit erfahren wird, ist zu bezweifeln, denn die französische Regierung hat sich beispielsweise noch nicht einmal dazu entschlossen, Verlustlisten herauszugeben. Diesem Mangel wenigstens sucht die deutsche Heeresleitung in äußerst glücklicher Weise dadurch abzuhelfen, daß sie inmitten des von unsern Truppen besetzten Gebietes ein wöchentlich zweimal erscheinendes Blatt, die „Gazette des Ardennes“ erscheinen läßt, das nicht nur friedlich nebeneinander die deutschen und die französischen Tagesberichte veröffentlicht, sondern seit einiger Zeit auch damit begonnen hat, die Namen der in deutschen Gefangenenlagern untergebrachten 250 000 französischen Kriegsgefangenen und der von deutschen Truppen bestatteten gefallenen Franzosen zu veröffentlichen. Die Bevölkerung Frankreichs erfährt hieraus zum ersten Male etwas über wenigstens einen Teil ihrer Väter, Brüder und Söhne.

Auf den Schauplätzen des Ostens ist auf dem linken Flügel und im Zentrum eine verhältnismäßige Ruhe eingetreten. Der Schwerpunkt der militärischen Ereignisse lag in den Karpathen, wo Österreicher, Ungarn und Deutsche vereint seit vier Wochen heldenhaft dem Ansturm gewaltig überlegener russischer Massen standhielten. Obgleich die russischen Heerführer mit dem Menschenmaterial eine wahrhaft ungeheuerliche Verschwendung trieben, gelang es ihnen doch nicht, die Linien der Verbündeten zu durchbrechen; erfolgreiche Gegenangriffe, durch die den Russen wiederum schwere Verluste zugefügt wurden, bestärkten vielmehr den Eindruck, daß die russische Stoßkraft nachzulassen beginnt und daß die mit so gewaltigem Einsatz versuchte Bezwingung der Karpathenmauer als gescheitert angesehen werden kann.

Vor den Dardanellen ist's jetzt völlig ruhig geworden, seit die verbündeten Flotten arg zugerichtet die Ausbesserungswerkstätten von Malta aufsuchen mußten; auch das Transportgeschwader mit den unter General d'Amade stehenden Landungstruppen der Verbündeten ist nach Ägypten abgedampft; der Mißerfolg des mit so lautem Tamtam angekündeten Unternehmens macht sich politisch in einer erheblichen Minderung des Ansehens der Dreiverbandsmächte bei den Neutralen geltend. Griechenland schätzt sich glücklich, nicht nach dem Willen seines früheren Ministerpräsidenten Venizelos in das bedenkliche Abenteuer mitverstrickt worden zu sein; durch seine taktlosen Enthüllungen hat der dem Dreiverband mit Herz und Hand ergebene griechische Staatsmann sich übrigens selbst bei seinen Landsleuten um seinen Kredit gebracht. Auch bei den übrigen Balkanstaaten verfängt das Liebeswerben des Dreiverbandes zur Stunde nicht mehr; daher versucht man es wieder einmal mit Drohungen, auch gegenüber Italien, dessen Regierung jedoch dem Drängen der Nationalisten nach einer bewaffneten Einmischung bisher widerstanden hat.

Gefügiger haben sich die Vereinigten Staaten den britischen Wünschen gezeigt. Wie der lahme Einspruch gegen die englische Blockadepolitik beweist, verzichten Wilson und Bryan, um das gutgehende Waffenlieferungsgeschäft nicht zu stören, auf wirksame Maßnahmen zur Wahrnehmung des eigenen Rechts und begnügen sich damit, um schonende Behandlung amerikanischer Interessen zu bitten. Die Vereinigten Staaten, denen Papst Benedikt in einer Osterbotschaft eindringlich, doch vergeblich ihre sittlichen Verpflichtungen ins Gewissen gerufen hat, begeben sich durch ihre Politik des Rechts, beim künftigen Friedensschlusse als Vermittler ein gewichtiges Wort mitzusprechen; Deutschland wird sie niemals als Unparteiische anerkennen können.





Pferdeschwemme bei Baccarat an der Meurthe.

Kriegs-Chronik

vom 6.—13. April 1915.

6. April.

Die Höhen östlich des Laborczatales erobert.

7570 Russen gefangen genommen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die Kämpfe in den Karpathen nehmen noch weiter an Ausdehnung zu. Auf den Höhen östlich des Laborczatales eroberten gestern deutsche und unsere Truppen starke Stellungen der Russen und machten hierbei 5040 Mann zu Gefangenen. In den anschließenden Abschnitten wurden mehrere heftige Angriffe unter großen Verlusten des Feindes blutig zurückgeschlagen, weitere 2530 Russen gefangen.

In Südost-Galizien scheiterte auf den Höhen nordöstlich von Ottynia ein Nachtangriff des Feindes.

Bei dem am 4. April südwestlich Uscie-Biskupis versuchten Vorstoß des Gegners auf das südliche Dnjestrufer wurden zwei Bataillone des russischen Alexander-Infanterieregiments vernichtet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Wiederbeginn der Kaukasuskämpfe.

Das türkische große Hauptquartier gibt bekannt:

An der kaukasischen Front griff der Feind unsere Vorhuten nördlich von Ischkan in der Nähe der Grenze an. Nach einem erbitterten Kampf von achtzehn Stunden wurde der Feind auf die andere Seite der Grenze geworfen. Unsere Truppen besetzten die feindlichen Dörfer in der Umgebung von Khosor und Parakez südlich von Taußkert.

Gestern und heute hat der Feind nichts ernstliches gegen die Dardanellen unternommen. Vorgestern eröffneten zwei feindliche Kreuzer das Feuer auf unsere Batterien am Eingang der Dardanellen. Sie verschossen dreihundert Granaten, ohne eine Wirkung zu erzielen. Hingegen ist durch verschiedene Beobachtungen festgestellt worden, daß ein feindlicher Kreuzer und ein Torpedoboot durch die von unseren Batterien verschossenen Granaten getroffen wurden.

Auf den übrigen Kriegsschauplätzen hat sich nichts Wichtiges ereignet.

Der U-Boot-Krieg.

Aus London wird gemeldet: Der englische Dampfer „City of Bremen“ aus Port Talbat ist am Sonntag

bei Landsend torpediert worden und gesunken. Vier Mann der Besatzung ertranken, dreizehn wurden gerettet und mit dem Kapitän bei Penzance gelandet.

Reuter meldet: Der britische Dampfer „Northlands" ist gestern auf der Höhe von Beachy Head torpediert worden. Die Bemannung wurde gerettet. Das Schiff faßte 2776 Tonnen, war 1900 gebaut und in Cardiff heimatsberechtigt.

Aus Blyth wird berichtet, daß der englische Segler „Acantha" gestern in der Nordsee auf der Höhe von Longstone torpediert worden ist. Die gesamte Mannschaft von 13 Mann wurde durch einen schwedischen Dampfer gerettet.

Englische Linienschiffe vor den Dardanellen schwer beschädigt.

Bei dem Dardanellenangriff am 18. März sind, einer „Tanin"-Meldung zufolge, auch die englischen Linienschiffe „Prince George" und „Cornwallis" so schwer beschädigt worden, daß sie auf längere Zeit hinaus an keinem Kampfe teilnehmen können. Nach derselben Quelle haben sich die Engländer auch in Tenedos wie in Lemnos häuslich niedergelassen. Sie besetzten das Telegraphenamt und üben dort eine strenge Telegrammzensur.

„Emden 3" und die Meuterei in Singapore.

Die Nachrichtenstelle für den Orient teilt mit:

Noch immer sind die englischen Blätter außerordentlich zurückhaltend über die Meuterei, die am 15. Februar unter den indischen Truppen in Singapore ausbrach. Aus den letzten Nummern der Zeitungen, die aus Niederländisch-Indien hier eingetroffen sind, lassen sich noch einige, bisher unbekannte Tatsachen entnehmen, die sich besonders auf das Verhalten der in Singapore weilenden Deutschen beziehen. Bekanntlich schossen die Aufständischen die Wachtkommandos der Tulingkaserne nieder, in welcher die Deutschen interniert waren, und boten diesen an, ihnen die Freiheit zu geben und gemeinsam mit ihnen zu kämpfen. Es ist ein Beweis dafür, wie loyal auch jetzt noch die Deutschen gegenüber England handeln, daß der weitaus größte Teil der Inhaftierten von dieser Gelegenheit der Befreiung keinen Gebrauch machte. In den niederländischen Blättern wird besonders hervorgehoben, daß auf den Rat des langjährigen Leiters der Singapore-Filiale der Deutsch-Asiatischen Bank, Herrn F. Kilian, die Mehrzahl der Deutschen sich der Bewegung nicht anschloß. Freilich, eine kleine Gruppe unserer braven „Emden"-Mannschaft, die in englischer Gefangenschaft schmachtete, konnte diese Gelegenheit zu neuen Abenteuern nicht ungenutzt vorübergehen lassen. Es handelt sich um acht Mann, denen sich noch neun andere Deutsche, meistens Seeleute, anschlossen, und die sich mit den Sikhs zusammen zunächst in der Umgebung der Stadt verbargen. Entgegen den ersten Schauernachrichten der Engländer ist es in den Straßen von Singapore selbst weder zu Gefechten noch zu irgend welchen Greueln gekommen. Der offizielle englische Bericht gibt die Zahl der getöteten Engländer mit 33 (darunter 9 Zivilisten) an. Wieviele von den indischen Truppen getötet worden oder wieder in die Hand der Engländer gefallen sind, ist nicht bekannt, doch dürfte ein erheblicher Teil von ihnen in Freiheit und Sicherheit sein. Ende Februar lagen fünf Kriegsschiffe der Verbündeten im Hafen von Singapore und hatten Detachements zur Verfolgung der Meuterer gelandet.

Was aus den Deutschen geworden ist, die entkommen sind, und auf welche die indische Regierung bekanntlich je 500 Dollar Kopfprämie gesetzt hatte, ist unbekannt. Aber die acht Mann von der „Emden" waren noch nicht lange in Freiheit, als sie wieder Schiffsplanken unter ihren Füßen hatten und als „Emden 3" abenteuerlustig die Gewässer von Singapore verließen. Am 17. kamen sie auf Bali auf den Karimon-Inseln an und stachen am 18. früh nach Bangka (gegenüber Sumatra) in See. Einzelheiten über ihre weiteren Schicksale sind vorläufig nicht bekannt.

Die amerikanische Note an England.

Die Note der Vereinigten Staaten, betreffend die englischen Maßregeln auf der See zur Verhinderung allen Handels mit Deutschland, ist veröffentlicht worden. Sie betont, daß die englische Blockade so, wie sie in der englischen Verordnung definiert worden sei, ein Novum darstelle, da sie den freien Zugang zu vielen neutralen Häfen hindere, die zu blockieren England kein Recht habe. Dies sei ein ausgesprochener Einbruch in die Souveränitätsrechte der Nationen, deren Schiffe diesen Eingriffen in den Verkehr ausgesetzt sind. Die Note erkennt an, daß eine große Veränderung in den Bedingungen des Seekrieges eingetreten sei; sie gibt daher der Meinung Ausdruck, daß es leicht sein werde, jedem legitimen Verkehr mit neutralen Häfen freie Ein- und Ausfahrt durch den Blockadekordon zu gewähren.

Die Note spricht weiter die Genugtuung der Vereinigten Staaten über die Versicherungen der englischen Regierung aus hinsichtlich der Art, wie die Blockade durchgeführt werden soll, und nimmt an, daß die Bestimmungen der englischen Verordnung, deren strenge Durchführung die Rechte der Neutralen verletzen würde, bei der praktischen Anwendung angemessen abgeändert werden würden, und daß amerikanischen Handelsschiffen, die von und nach neutralen Häfen fahren, von England keine Schwierigkeiten bereitet werden sollen, falls sie nicht Konterbande oder Güter führen, die für Häfen innerhalb des Kriegsgebietes bestimmt sind oder aus solchen kommen. Schließlich gibt sie der Annahme Ausdruck, daß England für etwaige Verletzungen neutraler Rechte volle Genugtuung gewähren werde.

Warum Japan versöhnlich wurde.

Englands „freundschaftliche Drohungen".

„Daily Chronicle" berichtet aus Peking, daß in den letzten Tagen eine merkliche Entspannung in den japanisch-chinesischen Verhandlungen eingetreten sei. Allerdings scheine die britische Regierung Japan freundschaftlich darauf hingewiesen zu haben, daß nach Beendigung des europäischen Krieges die englischen Interessen in China unfehlbar mit denen Japans zusammenstoßen würden, falls Japan auf der Erfüllung aller seiner Forderungen bestehe. Die Folge davon sei gewesen, daß sich Japan nunmehr versöhnlicher zeige und die Hoffnung auf eine friedliche Lösung des Streits wesentlich größer geworden sei.

7. April.

Französische und russische Angriffe abgewiesen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die von uns vorgestern besetzten Gehöfte von Drie-Grachten, die der Feind mit schwerstem Artillerie-

und Minenwurffeuer zusammenschoß, wurden deshalb gestern abends aufgegeben.

In den Argonnen brach ein Angriff im Feuer unserer Jäger zusammen.

Nordöstlich von Verdun gelangte ein französischer Vorstoß nur bis an unsere Vorstellungen. Östlich und südöstlich von Verdun scheiterte eine Reihe von Angriffen unter außergewöhnlich schweren Verlusten.

An der Combreshöhe wurden zwei französische Bataillone durch unser Feuer aufgerieben. Bei Ailly gingen unsere Truppen zum Gegenangriff vor und warfen den Feind in seine alten Stellungen zurück. Auch bei Apremont hatte der Feind keinen Erfolg. Ebenso sind andere französische Angriffe bei Flirey völlig gescheitert; zahlreiche Tote bedecken das Gelände vor unserer Front, deren Zahl sich noch dadurch vermehrt, daß die Franzosen die in ihren eigenen Schützengräben Gefallenen vor die Front ihrer Stellungen werfen.

Am Westrande des Priesterwaldes schlug eines unserer Bataillone im Bajonettkampf starke Kräfte des 13. französischen Regiments zurück.

Am Hartmannsweilerkopf wird seit gestern nachmittag trotz starken Schneesturmes gekämpft.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Bei einem Vorstoß in russisches Gebiet nach Andrzejewo, 30 Kilometer südöstlich von Memel, vernichtete unsere Kavallerie ein russisches Bataillon, von welchem der Kommandeur, 5 Offiziere und 360 Mann gefangengenommen, 120 getötet und 150 schwerverwundet wurden. Ein anderes russisches Bataillon,



Generaloberst von Einem im Gespräch mit dem Prinzen Adalbert von Preußen auf dem westlichen Kriegsschauplatz.



Der Kaiser und der Kronprinz auf dem Balkon des kronprinzlichen Hauptquartiers im Westen.

das zur Hilfe eilte, wurde zurückgeschlagen. Wir verloren 6 Tote.

Russische Angriffe östlich und südlich von Kalwarja, sowie gegen unsere Stellungen östlich von Augustow, wurden abgewiesen.

Sonst ereignete sich auf der Ostfront nichts Besonderes. Oberste Heeresleitung.

Fortdauer der Karpathenschlacht.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

An der Front in den Karpathen dauern die Kämpfe fort. Die Zahl der auf den Höhen östlich des Laborcza-Tales gemachten Gefangenen hat sich noch um weitere 930 Mann erhöht. In den Kämpfen wurden auch zwei Geschütze und sieben Maschinengewehre erobert, zahlreiches Kriegsmaterial erbeutet, darunter über 5000 Gewehre.

In Südostgalizien nur stellenweise Geschützkampf. — In Westgalizien und Russisch-Polen keine Veränderung.

Am südlichen Kriegsschauplatz wurde die am 6. April erfolgte neuerliche Beschießung der offenen Stadt Orsova durch ein kurzes Bombardement Belgrads beantwortet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

„U 29" verloren.

Weddigens Heldentod.

Ein schwerer Verlust hat unsere Unterseebootflotte betroffen: Kapitänleutnant Weddigen, einer der erfolg-

reichsten Helden des Tauchbootkrieges, hat mit der ganzen Besatzung von „U 29" den Tod in den Wellen gefunden. W. T. B. teilt amtlich mit:

S. M. Unterseeboot „U 29" ist von seiner letzten Unternehmung bisher nicht zurückgekehrt. Nach einer von der britischen Admiralität ausgehenden Nachricht vom 26. März soll das Boot mit der ganzen Besatzung untergegangen sein. Es muß danach als verloren betrachtet werden.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
gez. Behncke.

*

„U 29" war nach den letzten Nachrichten im Westen bei den Scilly-Inseln tätig gewesen, wo es sechs Schiffe in den Grund gebohrt hatte. Sein Kommandant war der Kapitänleutnant Weddigen, berühmt durch die Versenkung der drei englischen Panzerkreuzer „Cressy", „Hogue" und „Aboukir" am 22. September und des Kreuzers „Hawke" am 13. Oktober 1914.

Otto Weddigen

war der Sohn eines Fabrikbesitzers und Ratsherrn in Herford in Westfalen. Er war am 10. April 1901 in die Marine eingetreten und am 25. April 1912 zum Kapitänleutnant ernannt worden. Für seine Erfolge hatte er das Eiserne Kreuz erster und zweiter Klasse sowie den Pour le mérite erhalten. Er war auch im Besitz der Rettungsmedaille, die er bei der Errettung eines Matrosen vor Helgoland bekommen hatte. Kurz nach Ausbruch des Krieges vermählte er sich in Wilhelmshaven mit einem Fräulein Prete aus Hamburg, mit der er schon längere Zeit verlobt war. Am Tage nach der Hochzeit ging er an Bord des „U 9" zu ruhmreichen Taten in See.

Die erste Enkelin des Kaisers.

Eine Kronprinzen-Tochter geboren.

Wie das Hofmarschallamt des Kronprinzen mitteilt, ist nachmittag um 4 Uhr die Kronprinzessin Cecilie von einer gesunden Prinzessin glücklich entbunden worden. Mutter und Tochter befinden sich wohl.

Im ganzen Deutschen Reich wird man diese freundliche Kunde mit Freuden begrüßen. In der Zeit des männermordenden Krieges, der wie ein eisiger Wintersturm über die Pflanzstätten der Menschheit hinfegt, ist dem Stamm der Hohenzollern zum zweiten Male ein grünes Reis entsprossen. Das zweite Enkelkind des Kaisers seit Kriegsbeginn! Und also vier freudige Familienereignisse in dieser schweren Zeit, wenn man hinzurechnet, daß seit dem 31. Juli 1914 zwei Söhne des Kaisers in den Stand der Ehe getreten sind.

Neuer Monarchistenputsch in Portugal.

Das Madrider Blatt „El Liberal" meldet aus Badajoz: In Braganza, Chaves und Braga haben die portugiesischen Royalisten die Monarchie verkündet. Aus Oporto sind Truppen nach Chaves abgegangen. Der Präsident hat abermals die verfassungsmäßigen Garantien aufgehoben.

8. April.

Deutsche Fortschritte auf der Westfront.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel dauern fort. In der Woewre-Ebene östlich und südöstlich von Verdun scheiterten sämtliche französischen Angriffe. Von der Combres-Höhe wurden die an einzelnen Stellen bis in unsere vordersten Gräben eingedrungenen feindlichen Kräfte im Gegenangriff vertrieben. Aus dem Selouse-Walde nördlich von St. Mihiel gegen unsere Stellungen vorgebrochene Bataillone wurden unter schwersten Verlusten in diesen Wald zurückgeworfen. Am Walde von Ailly sind erbitterte Nahkämpfe wieder im Gange. Am Walde westlich von Apremont stießen unsere Truppen dem Feinde, der erfolglos angegriffen hatte, nach. Vier Angriffe auf die Stellungen nördlich von Flirey sowie zwei Abendangriffe westlich des Priesterwaldes brachen unter sehr starken Verlusten in unserem Feuer zusammen. Drei nächtliche französische Vorstöße im Priesterwalde mißglückten. Der Gesamtverlust der Franzosen auf der ganzen Front war wieder außerordentlich groß, ohne daß sie auch nur den geringsten Erfolg zu verzeichnen hatten.

In der Gegend von Rethel wurde ein feindliches Flugzeug, das aus Paris kam, zum Landen gezwungen. Der Flugzeugführer gab an, daß über die französischen Verluste in der Champagne-Schlacht in Paris noch nichts in die Öffentlichkeit gedrungen wäre.

Die Kämpfe am Hartmannsweilerkopf dauern noch an.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Auf der Ostfront hat sich nichts ereignet. Das Wetter ist schlecht. Die Wege im russischen Grenzgebiet sind zurzeit grundlos. Oberste Heeresleitung.

Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Bereits der Bericht vom 6. April zeigte, daß es sich bei den Kämpfen zwischen Maas und Mosel nicht um eine zusammenhängende Schlacht in dem ganzen, beinahe 100 Kilometer ausgedehnten Abschnitt handelt. Einzelne räumlich getrennte Teile der gesamten Stellung bilden abwechselnd die Angriffspunkte der Franzosen, und nur der Gedanke einer beiderseitigen Umfassung der deutschen Linie gibt den einzelnen Kämpfen den inneren Zusammenhang.

Das Ergebnis des 6. April war, daß alle französischen Angriffe nordöstlich und östlich Verdun ebenso wie die Vorstöße auf dem Südflügel zusammengebrochen waren. Einen kurzen Erfolg der Franzosen auf der Combres-Höhe glichen die Gegenangriffe unserer Infanterie aus, so daß die Höhe am Abend in deutschem Besitz blieb.

Die Nacht zum 7. April verlief hier nach diesen schweren, für den Gegner sehr verlustreichen Kämpfen ruhig. Dagegen wurden die deutschen Stellungen auf dem Südflügel zwischen Flirey und der Mosel während der ganzen Nacht unter schwerem französischen Artilleriefeuer gehalten, das von unserer Artillerie durch einige erfolgreiche Feuerüberfälle erwidert wurde. Dieses Artilleriefeuer dauerte den ganzen 7. April an. Am frühen Vormittag wurde hier starke Besetzung der Schützengräben und die Versammlung von Reserven dahinter erkannt, und gegen 9½ Uhr vormittags begannen Angriffe dieser Kräfte gegen das Bois Mort-Mare. Viermal stürmten sie gegen unsere Stellungen vor, um jedesmal mit schweren Verlusten zurückgeworfen zu werden. Haufen von Gefallenen türmten sich vor unseren Gräben. Östlich des Bois Mort-Mare scheiterten über das offene Gelände unternommene französische Angriffe bereits in der Entstehung in unserem Artilleriefeuer, während sie links davon im Priesterwalde bis an unsere Stellungen gelangten, um hier im Feuer zu enden.

Im Bois d'Ailly gelang es einem von Bayern unternommenen Angriff, bis in die französischen Stellungen

einzudringen und die Gräben zu nehmen. Diese wurden nach ihrer Zerstörung aufgegeben, da ihr Besitz taktischen Wert im Rahmen unserer Stellung nicht hat.

Am Nordflügel wurde die Combres-Höhe heute vom frühen Morgen an mit schwerem Artilleriefeuer belegt. Vormittags entspannen sich auch hier wieder Infanteriekämpfe, zunächst mit wechselndem Ausgang, bis nachmittags als Enderfolg alle Gräben in unserer Hand blieben, worauf die Franzosen von neuem das Artilleriefeuer dorthin lenkten. Im Laufe des Nachmittags dehnte sich das Artilleriefeuer gegen unsere nördlich an die Combres-Höhe anschließenden Stellungen in der Woewre-Ebene aus. Ein dort auch heute wiederum mit starken Kräften unternommener ausgedehnter französischer Angriff brach in unserem Feuer zusammen. Der Tag endete mit einem deutschen Erfolg auf allen Teilen der Front.

Russische Stellungen in den Karpathen erobert.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

Die im Abschnitt der Ostbeskiden seit Wochen andauernden hartnäckigen Kämpfe haben in der Schlacht während der Ostertage ihren Höhepunkt erreicht. Ununterbrochene russische Angriffe, hauptsächlich beiderseits des Laborcza-Tales, wo der Gegner den größten Teil der vor Przemysl freigewordenen Streitkräfte einsetzte, wurden unter ganz bedeutenden Verlusten des Feindes in diesen Tagen zurückgeschlagen. Gegenangriffe deutscher und unserer Truppen führten auf den Höhen westlich und östlich des Tales zur Eroberung mehrerer starker russischer Stellungen. Wenn auch die Kämpfe an dieser Front noch nicht ihr Ende erreicht haben, so ist doch der Erfolg der Osterschlacht, die an 10 000 unverwundete Gefangene, zahlreiches Kriegsmaterial einbrachte, ein unbestrittener.

Östlich des Laborcza-Tales wird im Waldgebirge in einzelnen Abschnitten heftig gekämpft.

In Südostgalizien stellenweise Geschützkampf.



Wie unsere Soldaten aussehen, wenn sie in den Schützengraben gehen.
Die Leute tragen zum Schutz ihrer Uniform überzogene Leinenhosen und haben ihre Gewehre umwickelt, damit diese auf dem Gang durch den Verbindungsgraben, der vielfach sehr eng ist, nicht versanden. Die Leinenhosen werden von der Militärbehörde geliefert und sind außerordentlich praktisch, da sie nur von zwei Gurten über der Schulter gehalten werden.

In Russisch-Polen und Westgalizien verhältnismäßig Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

5510 erbeutete Geschütze.

Nach Feststellungen im Anfang März belief sich die Gesamtzahl der bis dahin im Osten und im Westen erbeuteten Geschütze auf 5510. Im einzelnen haben dazu beigetragen: Belgien etwa 3300 Geschütze (Feld- und schwere Geschütze). Frankreich etwa 1300 Geschütze. Rußland etwa 850 Geschütze. England etwa 60 Geschütze.

Mehrere Hundert dieser Geschütze sind im Verlauf des Krieges bei der Firma Krupp und auch in anderen Fabriken für unsere Zwecke gebrauchsfähig gemacht und haben uns schon mit der gleichfalls unseren Gegnern abgenommenen großen Menge Munition erfreuliche Dienste geleistet.



Ein Badezug auf dem westlichen Kriegsschauplatz (Außenansicht).

„Prinz Eitel Friedrich" läßt sich internieren.

Der Kommandant des Hilfskreuzers „Prinz Eitel Friedrich" hat der Zollbehörde von Newport News mitgeteilt, er wünsche, daß das Schiff interniert werde. Er sei dazu genötigt, weil die Unterstützung, die sein Entkommen ermöglicht hätte, nicht eingetroffen sei. Der Hilfskreuzer soll in der Marinewerft von Norfolk interniert werden.

Wie erinnerlich, wurde der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Eitel Friedrich" von einem englischen Panzer verfolgt und erreichte den nordamerikanischen Hafen Newport News. Er erhielt dort die Erlaubnis, notwendige Reparaturen vorzunehmen. Die hierfür gewährte Frist wurde geheimgehalten. Unmittelbar bevor der unter Leitung des Korvettenkapitäns Tierichens stehende deutsche Hilfskreuzer den Hafen aufsuchen mußte, hatte er die in Konterbande bestehende Ladung des amerikanischen Seglers „William Frye" über Bord schütten lassen und während dieser Arbeit einen französischen Dampfer, „Pierre Loti", der mit Korn für England unterwegs war, versenkt. Soweit bisher bekannt geworden, hatte „Eitel Friedrich" auf seinen kühnen Fahrten nicht weniger als zehn feindliche Schiffe vernichtet, bis ein Maschinenschaden ihn zwang, in einem neutralen Hafen sich wieder in einen seetüchtigen Zustand versetzen zu lassen.

Abgewiesener Landungsversuch an der thrazischen Küste.

Nachdem die Landungsversuche der Verbündeten vor den Dardanellen, wie auf der Halbinsel Gallipoli, so auch auf der asiatischen Seite der Meerengen kläglich gescheitert sind, haben die Angreifer ihr Augenmerk auf die thrazische Küste gerichtet, die sich zu einer Landung zwar weniger eignet, aber dafür auch weniger stark befestigt zu sein scheint. Doch ist auch hier der erste Versuch durch die Wachsamkeit der Türken vereitelt worden.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: Ein Teil der feindlichen Flotte versuchte gestern, nachdem sie etwa zwanzig Granaten gegen die Station Dragodina bei Enos (Küste der bulgarischen Grenze) abgefeuert hatte, in zwei Barken Soldaten an Land zu bringen. Unsere schwachen Küstenwachen genügten, um den Feind zu verjagen. Die feindliche Flotte schoß, als sie sich zurückzog, noch einige Granaten gegen ein Haus ab, ohne Schaden anzurichten. — Von den anderen Kriegsschauplätzen ist nichts zu melden.

Ein englisches Kanonenboot auf dem Euphrat schwer beschädigt.

Nach aus sicherer Quelle eingetroffenen Privatmeldungen aus Bagdad eröffnete ein Motorboot des türkischen Wachtdienstes am Euphrat von Sonjaff aus in der Gegend von Korna aus einer Entfernung von drei Kilometern das Feuer gegen ein großes englisches mit schwerer Artillerie bestücktes Kanonenboot. Das Schiff erhielt zwanzig Treffer, die einen Brand im Maschinenraum verursachten und auch andere Teile beschädigten, so daß es sich nur mit Mühe und mit Hilfe anderer englischer Schiffe zurückziehen konnte. Man glaubt, daß auch die Besatzung große Verluste erlitten hat.

Die Eröffnung des elsässischen Landtags.

Ansprache des Statthalters von Dallwitz.

Statt im Kaiserpalast, dessen Räume, wie das Landtagsgebäude, in ein großes Lazarett umgewandelt sind, fand im großen Saale des Statthalterpalais die Eröffnung des Elsaß-Lothringischen Landtages statt, zu der die Abgeordneten fast vollzählig erschienen waren. Der Kaiserliche Statthalter Dr. von Dallwitz, der bei dieser Kriegstagung zum erstenmal vor das reichsländische Parlament trat, eröffnete sie mit einer Ansprache, der wir das Folgende entnehmen:

Anders, als menschliche Berechnung es voraussehen konnte, vollzieht sich die diesjährige Landtagseröffnung. Die weltbewegenden Ereignisse, in deren Mitte wir

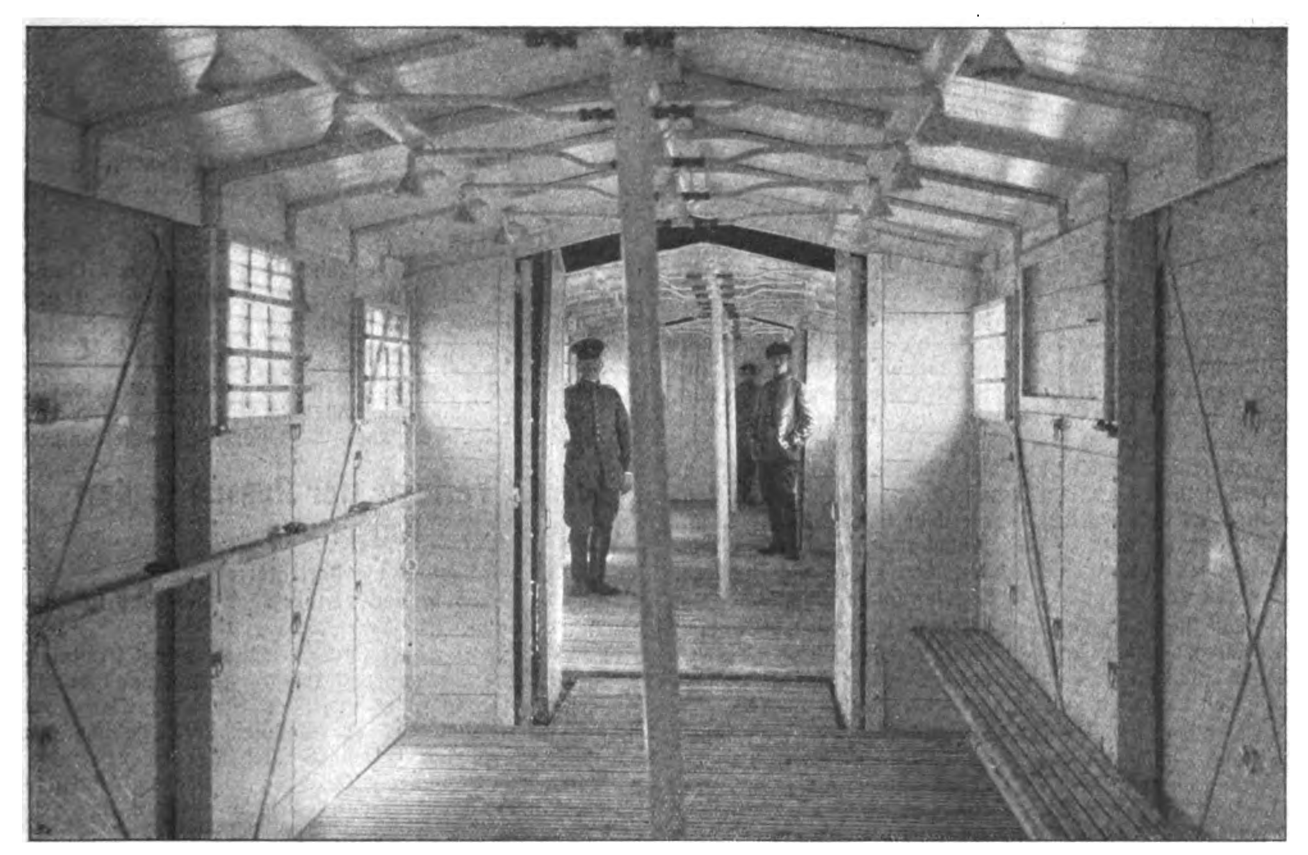
stehen, der gewaltige Kampf, der unserem deutschen Vaterlande trotz seiner Bemühungen um die Erhaltung des Friedens aufgezwungen worden ist, und den es bisher ruhmvoll bestanden hat, haben ihren unmittelbaren Widerhall auch in unserem Lande gefunden. Wohl dürfen wir mit Genugtuung die Tatsache begrüßen, daß seitdem der heimische Boden auch unseres Landes, von einem kleinen Grenzstreifen abgesehen, vom Feinde befreit ist. Aber die eiserne Zeit ist auch bei uns nicht vorübergegangen, ohne im Lande fühlbare Spuren zu hinterlassen. Der Statthalter wies sodann darauf hin, daß in der Durchberatung des Etats für das nächste Rechnungsjahr in der Hauptsache die Aufgabe der Kammern für die bevorstehende Session bestehen werde. Das wichtigste Problem der Reform der direkten Steuern, in der vorjährigen Tagung für eine Herbstsitzung vorbehalten, habe infolge der äußeren Verhältnisse vorläufig zurückgestellt werden müssen. Die jetzige Zeit vermöge mit ihren noch nicht voll übersehbaren Rückwirkungen auf das Wirtschaftsleben keine Grundlage für eine Neugestaltung der aus der Privatwirtschaft fließenden staatlichen Einnahmequellen zu bieten. Mit warmem Danke, so betonte der Statthalter, ist bei dieser Gelegenheit der aus allen Teilen des deutschen Vaterlandes in reichem Maße zufließenden freiwilligen Spenden zu gedenken, durch die es möglich war, bittere Not auch von den am schwersten betroffenen Bewohnern zerstörter oder geräumter Ortschaften abzuwenden.

In der Sitzung der Zweiten Kammer teilte der Staatssekretär mit, daß die Schäden in Elsaß-Lothringen sehr erheblich zurückbleiben gegenüber den Schäden in Ostpreußen. So betragen die baulichen Schäden aus der lothringischen Schlacht kaum mehr als vier Millionen, trotz der Kampffront von 60 Kilometern. Weitaus am schwersten betroffen ist zweifellos der Süden des Oberelsaß.

Die Enthüllungen des Eleutherius Venizelos.

Ohne sich durch die von allen Seiten gegen ihn erhobenen Vorwürfe irgendwie beirren zu lassen, setzte der ehemalige Ministerpräsident Venizelos in verblendeter Rachsucht seine kompromittierenden Enthüllungen fort, durch die er den Gegnern seiner Sache einen unbezahlbaren Dienst erweist. Er läßt jetzt durch seine Parteipresse einen Brief veröffentlichen, den er wenige Tage vor seinem Sturze an König Konstantin richtete, um den hartnäckigen Widerstand der Krone gegen seine kriegerischen Pläne zu brechen. In diesem Briefe teilt Venizelos seinem Könige mit, daß nach den Mitteilungen der griechischen Geschäftsträger in Sofia und Bukarest eine Anteilnahme Rumäniens am Kriege völlig von der Haltung Bulgariens abhänge. Venizelos ersuchte also den König, nicht nur Kawalla, sondern den ganzen Distrikt Drama-Kawalla-Sarrisakan an Bulgarien abzutreten, um die bulgarische Regierung zu veranlassen, ihre Neutralität aufzugeben. Dieser Distrikt umfaßt 2000 Quadratkilometer und wird von über 30 000 Griechen bewohnt.

Weiterhin erklärte Venizelos in diesem seinem Handschreiben, daß seiner unumstößlichen Ansicht nach das Eingreifen der Balkanstaaten in den Krieg unter Führung Griechenlands, dem Dreiverbande einen völligen und endgültigen Erfolg sichere.



Im Innern des Badezuges.

Um den Truppen in der vordersten Front an ihren Ruhetagen die Möglichkeit zu geben, ein Bad zu nehmen und um gleichzeitig Krankheiten vorzubeugen, hat man beim I. Bayr. Reserve-Korps einen Badezug geschaffen, der bis in die Ortschaften, die an der Bahn liegen, und als Ruhequartiere für die Truppen dienen, fährt. Der Zug besteht aus der Lokomotive, dem Wasserwagen, 3 Badewagen, einem An- und Auskleidewagen und einem Wohnwagen für das Personal des Zuges. Der Zug hat sich bereits sehr gut bewährt.

Venizelos teilte dem König schließlich vertraulich mit, daß, wenn diese ganze diplomatische Unternehmung an der Haltung Bulgariens oder einem anderen Rechenfehler scheitern sollte, die Mächte des Dreiverbandes die ganze Verantwortlichkeit auf Sofia wälzen und Griechenland gegenüber eine unabänderlich wohlwollende Haltung einnehmen würden.

Dieser Brief soll von König Konstantin gar nicht mehr beantwortet worden sein.

Die Abfuhr.

König Konstantin hat dem Ministerpräsidenten und der Regierung den Brief übergeben, den Venizelos ihm geschrieben hatte, und in welchem der ehemalige Ministerpräsident den König um einen Widerruf der Regierungserklärung ersucht hatte, laut welcher der König Venizelos' Absicht, Kawalla abzutreten, nicht geteilt hätte. Nachdem darauf ein Ministerrat abgehalten und Ministerpräsident Gunaris vom König empfangen worden war, ist die Antwort des Ministeriums gestern nachmittag Venizelos übermittelt worden; es verlautet, daß die Regierung darin ihre frühere Erklärung aufrechterhalte. Venizelos hat daraufhin heute mit seinen Parteifreunden beraten; man nimmt an, daß er sich von der Politik zurückziehen wird.

Die Mohammedaner-Meutereien in Indien.

Über die Meuterei in Singapore erhält die *Kölnische Zeitung* einen aus Weltevreden datierten Bericht, wonach am 16. Februar, als der Befehl der Abreise des 5. indischen Regiments nach Europa zur Gewißheit wurde, die indischen Truppen sofort zu meutern begannen. Sie drangen in den Offiziersklub ein und erschossen 27 Offiziere. Andere Abteilungen durchzogen die Stadt und erschossen jeden Europäer, der ihnen entgegenkam. Im deutschen Internierungslager erschien nachmittags, als die Deutschen auf der Wiese Fußball spielten, eine Anzahl Inder. Die Johoresoldaten warfen, als sie die Inder bemerkten, die Gewehre fort und flüchteten. Dann begann ein mörderisches Feuer auf die Engländer, die in wenigen Augenblicken niedergeschossen wurden. Alle Schichten der einheimischen Bevölkerung zeigten Sympathien für die Aufständischen. Englische Verstärkungen aus Rangoon sowie japanische und französische Truppen vermochten an ihren Streifzügen durch die Stadt nichts gegen die Inder auszurichten. Dem Gewährsmann der „Köln. Ztg." erzählten früher bereits indische Soldaten, daß sie keinen Aufstand gegen England anzetteln wollten, aber zu den Waffen greifen würden, wenn man ihnen zumutete, an die Front zu gehen. Als Mohammedaner, sagten sie, würden sie unter keinen Umständen gegen die Bundesgenossen des Großherrn in Konstantinopel kämpfen.

Auch in Rangoon und Kalkutta ist es aus demselben Anlaß zu Meutereien gekommen. Erzählungen indischer Soldaten zufolge sind alle Glaubensgenossen in Indien von dem gleichen Gefühl beseelt.

Die bisherigen Verluste der Engländer werden auf 300 Mann geschätzt. Welchen Fortgang der Aufstand in den Malayenstaaten nimmt, ist noch nicht bekannt. Tatsache ist, daß die deutschen Frauen aus Kwalalumpur nach Singapore gebracht und von dort nach Europa verschickt wurden, da das Gouvernement nicht für ihre Sicherheit sorgen konnte. Die männlichen Internierten kommen nach Australien oder nach Colombo auf Ceylon.

9. April.

Alle Angriffe der Feinde gescheitert.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Aus dem völlig zusammengeschossenen Orte Drie-Grachten an der Yser wurden die Belgier wieder vertrieben, zwei belgische Offiziere, 100 Mann und zwei Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hände.

Als Erwiderung auf die Beschießung der hinter unserer Stellung gelegenen Ortschaften wurde Reims, in dem große Ansammlungen von Truppen und Batterien erkannt worden, mit Brandgranaten belegt.

Nördlich vom Gehöft Beauséjour nordöstlich von Les Mesnil entrissen wir gestern abend den Franzosen mehrere Gräben, zwei Maschinengewehre wurden erbeutet. Zwei Wiedereroberungsversuche während der Nacht waren erfolglos.

In den Argonnen mißglückte ein französischer Infanterie-Angriff, bei dem die Franzosen erneut Bomben mit einer betäubenden Gaswirkung verwendeten.

Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel dauerten mit gesteigerter Heftigkeit an. Die Franzosen hatten bei den wieder gänzlich erfolglosen Angriffen die schwersten Verluste. — In der Woevre-Ebene griffen sie vormittags und abends erfolglos an. Zur Besitznahme der Maashöhe bei Combres setzten sie dauernd neue Kräfte ein. Ein Angriff aus dem Selouse-Walde nördlich von St. Mihiel brach an unseren Hindernissen zusammen. Im Ailly-Walde sind wir im langsamen Vorschreiten. Westlich Apremont mißglückte ein französischer Vorstoß. Französische Angriffe erstarben westlich Flirey in unserem Artilleriefeuer, führten aber nördlich und nordwestlich des Ortes zu erbittertem Handgemenge, in dem unsere Truppen die Oberhand gewannen und den Feind zurückwarfen. Nächtliche Vorstöße der Franzosen waren hier erfolglos. Auch im Priesterwalde gewannen die Franzosen keinen Boden.

Ein feindlicher Versuch, das von uns besetzte Dorf Bezange la Grande südwestlich von Château Salins zu nehmen, scheiterte.

Am Sudelkopf wurde ein Mann des französischen 334. Regiments gefangengenommen, der Dum-Dum-Geschosse bei sich hatte. — Am Hartmannsweilerkopf fand nur Artilleriekampf statt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Östlich von Kalwarja haben sich Gefechte entwickelt, die noch nicht abgeschlossen sind. Sonst hat sich auf der Ostfront nichts ereignet. Oberste Heersleitung.

Große Verluste der Russen in den Karpathen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

An der Front in den Ostbeskiden herrscht im allgemeinen Ruhe.

Im Waldgebirge setzt der Gegner seine frontalen Vorstöße unter schonungslosester Ausnutzung seines Menschenmaterials in andauernden Sturmangriffen fort. Berge von Leichen und Verwundeten kennzeichnen die im wirkungsvollsten Geschütz- und Maschinengewehrfeuer unserer Stellungen liegenden russischen Angriffsfelder. 1600 unverwundete Feinde wurden in den gestrigen Kämpfen gefangen.

An allen übrigen Fronten keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.



812808 Gefangene in Deutschland.

10 175 Offiziere — 802 633 Mann.

Amtlich wird bekanntgemacht:

Am 1. April 1915 befanden sich in deutscher Gefangenschaft:

Franzosen: Offiziere und sonstige im Offiziersrang stehende Personen 3868, Mannschaften 238 496.

Russen: Offiziere usw. 5140, Mannschaften 504 210.

Belgier: Offiziere usw. 647, Mannschaften 39 620.

Engländer: Offiziere usw. 520, Mannschaften 20 307.

Zusammen: 812 808.

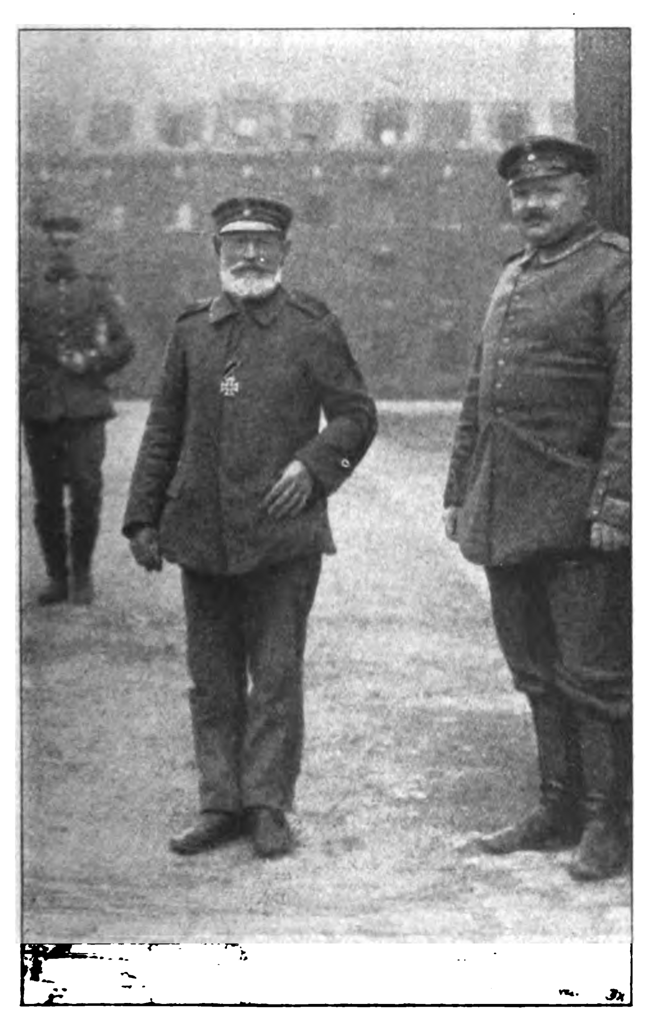
*

Nach der letzten amtlichen Bekanntmachung vom 31. Dezember 1914 betrug die Zahl der Gefangenen 8138 Offiziere und 577 875 Mann. Sie hat sich also seit Anfang 1915 um 226795 vermehrt.

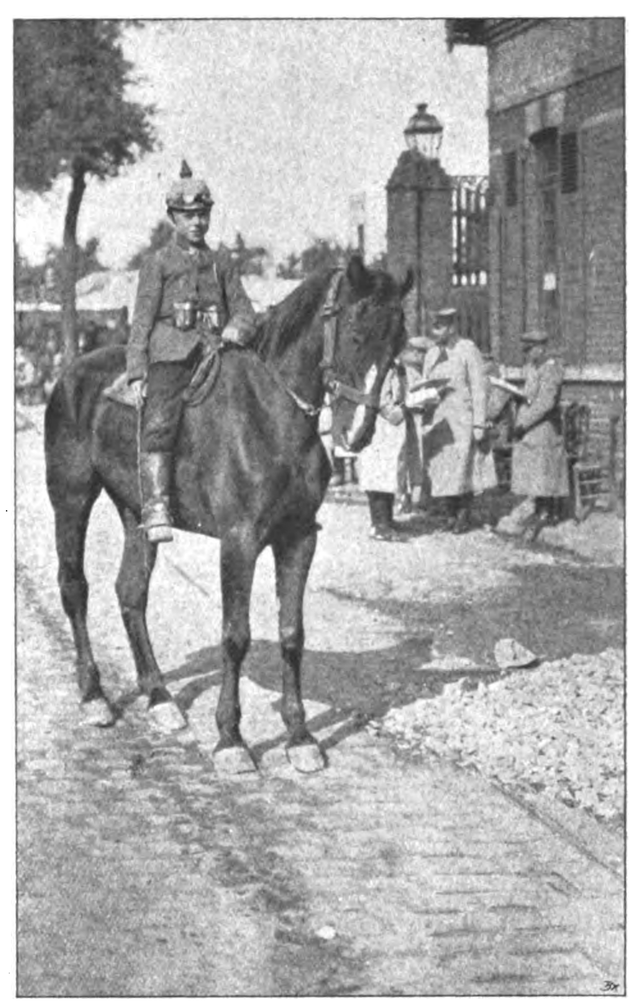
U-Boot-Erfolge der vergangenen Woche.

Die britische Admiralität teilt mit, daß in der mit dem 7. April abschließenden Woche fünf Schiffe mit einem Gehalt von 7904 Tonnen von deutschen Unterseebooten versenkt wurden. Hierzu kommen noch fünf Fischdampfer von insgesamt 914 Tonnen. Die Zahl der eintreffenden Dampfer in der gleichen Woche belief sich auf 1234.

Es ist selbstverständlich, daß unsere Tauchboote bei solchem völkerrechtswidrigen Verhalten feindlicher Handelsschiffe von aller Rücksicht absehen und jedes solches Fahrzeug, das ihnen vor das Rohr kommt, ohne vorherige Warnung torpedieren werden.



Ein 64jähriger Kriegsfreiwilliger, der die Schlachten bei St. Quentin 1870 und 1914 mitgemacht hat.



Ein 15jähriger Kriegsfreiwilliger aus Brandenburg a. Havel.

Die englischen Munitionssorgen und der Alkohol.

Eine Kabinettsmehrheit für Wein- und Branntweinverbot.

In einer Kabinettssitzung, die sich mit dem übermäßigen Trinken und der daraus folgenden ungenügenden Erzeugung von Kriegsmaterial beschäftigte, wurden keine endgültigen Beschlüsse gefaßt. Wie verlautet, sprach sich die Mehrheit der Kabinettsmitglieder dahin aus, den Verkauf von Wein und Spirituosen zu verbieten, und die Erzeugung leichter Biere dadurch zu befördern, daß der Alkoholgehalt gesetzlich vermindert wird; ferner den Verkauf berauschender Getränke in den militärischen Gebieten und in den Distrikten, in denen Kriegsbedarf hergestellt wird, weiter einzuschränken. In Birmingham wurden die ersten Schritte getan, um festzustellen, wie weit sich die Leistungsfähigkeit der Fabriken, die sich mit der Herstellung von Kriegsbedarf beschäftigen, emporschrauben lasse. Man glaubt, daß die Regierung auf gewisse industrielle Konzerne mindestens einen kontrollierenden Einfluß zu erlangen sucht. In kleinen Werkstätten wurden durch Offiziere die Inventare aufgenommen und in den Rekrutierungsämtern

werden Leute für die Kriegsindustrie angeworben; man nimmt auch ungeübte Arbeiter und verlangt keine ärztliche Untersuchung.

Französinnen als Wahrheitskünderinnen an der Front.

„Daily Telegraph" meldet aus Boulogne, daß am Montag mittag plötzlich 1000 Frauen und Kinder in La Bassée erschienen und den Engländern mitteilten, 1000 Frauen hätten Erlaubnis erhalten, ohne ihre Männer Lille zu verlassen, und sie hätten von dieser Erlaubnis Gebrauch gemacht. Als Grund für diese Erlaubnis wird der Wunsch der Deutschen angegeben, in Lille die Zahl der Leute zu verringern, die ernährt werden müssen. Die Frauen und Kinder strotzten vor Gesundheit und hatten keinerlei Klagen vorzubringen. Sie sagten, daß die Lebensmittel in Lille reichlich vorhanden seien, die Behandlung wäre gut gewesen, und die Erzählungen von Grausamkeiten der Deutschen gegen Frauen und Kinder seien vollständig haltlos.

10. April.

Erfolge rund um Verdun.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Beute von Drie-Grachten erhöhte sich auf fünf belgische Offiziere, 122 Mann, fünf Maschinengewehre.

In der Champagne nördlich Beau Sejour räumten unsere Truppen die am 8. April genommenen, gestern aber durch schweres französisches Feuer zerstörten Gräben und wiesen französische Angriffe in dieser Gegend ab.

Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel hielten mit gleicher Heftigkeit an. An den von den Franzosen als von ihnen genommen gemeldeten Orten Fromezey und Gussainville östlich Verdun ist bisher noch nicht gekämpft worden, da diese Orte weit vor unseren Stellungen liegen. Zwischen Orne und den Maashöhen erlitten die Franzosen gestern eine schwere Niederlage, alle Angriffe brachen in unserem Feuer zusammen. An der Combres-Höhe faßten sie an einzelnen Stellen unserer vorderen Linien vorübergehend Fuß, wurden aber durch nächtliche Gegenangriffe teilweise wieder zurückgeworfen. Die Kämpfe dauern an. Auch die Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich St. Mihiel waren völlig erfolglos. Kleinere Vorstöße auf der Front Ailly—Apremont wurden abgewiesen. Bei Flirey waren die Kämpfe wohl infolge der schweren Verluste des Feindes vom 7. und 8. April weniger lebhaft, hier fielen zwei Maschinengewehre in unsere Hand. Auf der Front Remenauville—Priesterwald wurden sämtliche französischen Angriffe zurückgeschlagen. Am Westrande des Priesterwaldes verlor der Feind endgültig auch den Teil unserer Stellung, in den er Ende März eingedrungen war.

Einen abermaligen Versuch, Bezange la Grande südwestlich von Château Salins uns zu entreißen, bezahlten die Franzosen mit dem Verlust einer Kompagnie, die völlig aufgerieben wurde und zwei Offiziere, 101 Mann als Gefangene in unserer Hand ließ.

In den Vogesen hat sich die Lage nicht geändert.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Östlich und südlich Kalwarja hatten die Russen mit ihren Angriffsversuchen kein Glück, sie wurden überall mit schweren Verlusten zurückgeschlagen.

Im übrigen ist die Lage im Osten unverändert.

Oberste Heeresleitung.

2150 Russen an einem Tage gefangen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Im Waldgebirge kam es gestern auch in den Abschnitten östlich des Uzsoker Passes zu heftigen Kämpfen. Deutsche Truppen eroberten nördlich Tucholka eine seit dem 5. Februar vielumstrittene und von den Russen hartnäckig verteidigte Höhenstellung; ein Oberst, über tausend Mann wurden bei diesem Angriff gefangen und den Russen auch fünfzehn Maschinengewehre entrissen.

Im Obor-Tale und im Quellgebiet des Stryj scheiterten gleichzeitig heftige feindliche Angriffe an unseren und an deutschen Stellungen unter schweren Verlusten des Gegners.

Der gestrige Tag brachte in Summa zweitausendeinhundertfünfzig Gefangene ein.

Die sonstige Lage ist unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Eine neue deutsche Note an Amerika.

Deutschland hat an die Vereinigten Staaten eine Note gerichtet, in der es beklagt, daß die Vorstellungen Amerikas an die Alliierten bezüglich der Zufuhr von Lebensmitteln für die bürgerliche Bevölkerung der kriegführenden Länder keine Wirkung erzielt hätten. Amerika lege auf dieses Recht lange nicht soviel Nachdruck, wie auf das Recht, den Alliierten Waffen zu liefern. Die Note dringt darauf, daß die Vereinigten Staaten die Neutralität sorgfältiger einhalten mögen.

Deutsche U-Boote in spanischen Gewässern.

„Nouvelliste" meldet aus Madrid: Die Zeitung „Phare de Vigo" berichtet, daß, wie schon gemeldet, kürzlich aus Lissabon die Nachricht einlief, die Besatzung des Dampfers „Southpopint" sei auf der Berlengas-Insel an der portugiesischen Küste gelandet. Die „Southpoint" war von dem deutschen Unterseeboot „U 28" 60 Meilen vom Kap Finisterre (nördlich Vigo) angehalten und durch Kanonenschüsse versenkt worden. Die Besatzung hatte eine Viertelstunde Zeit erhalten, die „Southpoint" zu verlassen. Sie konnte nur das nackte Leben retten und wurde nach längeren Irrfahrten von dem Kohlendampfer „Wellington" aufgenommen und nach der Berlengas-Insel gebracht. „Phare de Vigo" erinnert daran, daß vor einigen Wochen die Anwesenheit eines Unterseebootes in der Nähe der kantabrischen Küste gemeldet wurde, und daß es sich vermutlich damals um „U 28" handelte.

Zwei Segler torpediert.

Reuter meldet aus Tréport: Das französische Segelschiff „Chateaubriand" wurde im Kanal durch ein deutsches Unterseeboot torpediert. Die Bemannung von 25 Mann kam hier in zwei Booten an, nachdem sie zwei Tage und zwei Nächte gerudert hatte.

Ein deutsches Unterseeboot versenkte das portugiesische Segelschiff „Douro", das von Cardiff nach Oporto mit einer Kohlenladung unterwegs war. Die Mannschaft wurde gerettet und kam in Swansea an.

Blühende Phantasie.

Die erlogenen französischen Berichte.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Der französische Bericht (Eiffelturm) vom 9. April, nachmittags, zählt am Schluß einer „Zusammenfassung" die angeblichen Erfolge der französischen Truppen in den Kämpfen zwischen Maas und Mosel auf. Diese französische Darstellung verdient näher beleuchtet zu werden, denn die blühende Phantasie der Verfasser dieser Berichte erreicht in ihr eine ungewöhnliche Höhe. Jede der vier Behauptungen der „Zusammenfassung" soll daher im einzelnen betrachtet werden.

1. Die westlich der Orne gelegenen, diesen Fluß beherrschenden Höhen ebenso wie die Dörfer Gussainville und Fromezey waren niemals in deutschem Besitz. Die aus diesem Geländestreifen gegen die deutschen Stellungen angesetzten französischen Angriffe brachen aber ohne Ausnahme unter schwersten Verlusten in unserem Feuer zusammen. Dieses mißlungene Vorbrechen aus der genannten, von uns nie besessenen Linie scheinen sich die Franzosen als Eroberung anzurechnen.

2. Auf das Wort „beinahe", mit dem der Bericht selbst die französische Eroberung der Höhenstellung bei Les Eparges einschränkt, ist der Schwerpunkt zu legen. In der Tat besitzen die Franzosen keinen Teil der Höhenstellung, allerdings ist es ihnen gelungen, in einige Grabenstücke am Nordhang unterhalb des Höhenkammes einzudringen.

3. Ebenso wie unter 1. rechnen sich die Franzosen als Eroberung an, was nie in deutschem Besitz war, denn das Gelände südwestlich des Ailly-Waldes lag von jeher innerhalb ihrer eigenen Stellungen. Es sind auch von deutscher Seite nie Versuche unternommen worden, dieses Gebiet zu gewinnen. Die Kämpfe der letzten Woche fanden nur im Ailly-Walde selbst statt, wo vorübergehend kleine Teile der deutschen Gräben in französischen Händen waren.

4. In den vor unserer Kampffront liegenden Dörfern Regnieville und Fey-en-Haye befanden sich stets nur vorgeschobene Horchposten, die bei den französischen Angriffen planmäßig zurückgezogen wurden. Da auf diesem Teil der Kampflinie die beiderseitigen Schützengräben auf eine Entfernung von nur 100—500 Metern gegenüberliegen und wir nichts verloren haben, ist es eine mathematische Unmöglichkeit, daß die Franzosen hier einen Streifen von 3 Kilometer Tiefe erobert haben.

11. April.

Schwere französische Verluste.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Am Yserkanal bei Poesele, südlich von Drie Grachten, nahmen wir drei von Belgiern besetzte Gehöfte und machten dabei einen Offizier, 40 Mann zu Gefangenen.

Bei kleinen Vorstößen gegen den Ancre-Bach bei Albert nahmen wir 50 Franzosen gefangen.

Im Westteil der Argonnen mißglückte ein französischer Angriff.

Die Kämpfe zwischen Maas und Mosel nahmen erst gegen Abend an Heftigkeit zu. Im Waldgelände nördlich der Combres-Höhe versammelten die Franzosen starke Kräfte zu einem neuen Versuch, unsere Höhenstellung zu nehmen. Der Angriff kam erst heute früh zur Ausführung und scheiterte gänzlich. Die Höhenstellung ist ganz in unserem Besitz. Südöstlich von Ailly fanden die Nacht hindurch heftige Nahkämpfe statt, die zu unseren Gunsten entschieden wurden. Bei einem starken, aber erfolglosen französischen Angriff nördlich Flirey hatten die Franzosen sehr schwere Verluste. In den gestrigen Kämpfen im Priesterwalde nahmen wir dem Feinde 4 Maschinengewehre ab, die anschließenden sehr erbitterten Nachtkämpfe blieben für uns erfolgreich. Die sehr schweren Verluste der Franzosen in den Kämpfen zwischen Maas und Mosel lassen sich noch nicht annähernd schätzen; allein zwischen Selouse- und Lamorville-Wald zählten unsere Truppen 700, an einer kleinen Stelle nördlich Regniéville über 500 französische Leichen. Wir machten 11 französische Offiziere und 804 Mann zu Gefangenen und erbeuteten 7 Maschinengewehre. Ein infolge zerschossener Trosse abgetriebener deutscher Fesselballon ist nicht, wie die Franzosen angeben, in ihre Linien vertrieben, sondern wohlbehalten bei Mörchingen gelandet und geborgen.

In den Vogesen schloß Schneesturm eine größere Gefechtstätigkeit aus.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Bei Mariampol und Kalwarja, sowie bei Klimki an der Szwka wurden russische Angriffe abgeschlagen.

Aus einem Orte bei Bromierz, westlich von Plonsk, wurden die Russen hinausgeworfen, dabei 80 Mann gefangen genommen und 3 Maschinengewehre erbeutet.

In Polen südlich der Weichsel unterhielten die Russen die ganze Nacht hindurch ein lebhaftes Infanterie- und Artilleriefeuer. Oberste Heeresleitung.

Die Erfolge in den Waldkarpathen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In den Beskiden hat sich nichts ereignet.

Im Waldgebirge dauern die Kämpfe in einzelnen Abschnitten noch fort. Östlich des Uzsoker Passes wurden bei Ausnutzung der Erfolge vom 9. April weitere 9 Offiziere und 713 Mann gefangen, zwei Maschinengewehre erbeutet.

An der Front in Südostgalizien nur Geschützkampf und kleinere nächtliche Unternehmungen.

In Westgalizien und Russisch-Polen herrscht Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der Papst an die Amerikaner.

Nach einer Meldung aus New York veröffentlichen „New York World" und einige andere amerikanische Zeitungen eine zwei Spalten lange Unterredung, die Herr Karl H. von Wiegand, der wohlbekannte amerikanische Berichterstatter, mit dem Papst gehabt hat.

Der Papst sagte Herrn von Wiegand:

„Senden Sie dem amerikanischen Volk und der Presse meinen Gruß und Segen und übermitteln Sie diesem edlen Volk meinen einzigen Wunsch: Arbeitet unablässig und uneigennützig für den Frieden, auf daß diesem entsetzlichen Blutvergießen und all seinen Schrecknissen möglichst bald ein Ende bereitet werde. Damit werdet Ihr Gott, der Menschheit und der ganzen Welt einen großen Dienst erweisen; das Gedächtnis dieser Eurer Tat wird unvergänglich sein. Wenn Euer Land alles vermeidet, was den Krieg verlängern kann, in dem das Blut vieler Hunderttausender fließt, dann kann Amerika, bei seiner Größe und seinem Einfluß, in besonderem Maße zur raschen Beendigung dieses unge-

heuren Krieges beitragen. Die ganze Welt blickt auf Amerika, um zu sehen, ob es die Initiative zum Frieden ergreifen wird. Wird das amerikanische Volk den günstigen Augenblick zu erfassen wissen? Wird es den Wunsch der ganzen Welt erfüllen? Ich bete zu Gott, daß es so kommen möge."

12. April.

Erfolgreicher Vorstoß bei Mariampol.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In den Argonnen scheiterten kleinere französische Teilangriffe.

Zwischen Maas und Mosel war der Sonntag verhältnismäßig ruhig. Erst in den Abendstunden setzten die Franzosen zum Angriff auf die Combres-Stellung an; nach zweistündigem Kampf war der Angriff abgeschlagen. Im Walde von Ailly und im Priesterwalde fanden tagsüber örtlich beschränkte Nahkämpfe statt, in denen wir die Oberhand behielten. Ein in der Nacht erneut einsetzender Angriff wurde abgewiesen.

In Erwiderung des am 5. April erfolgten Bombenabwurfs durch feindliche Flieger auf die offene, außerhalb des Operationsgebiets liegende Stadt Müllheim, bei dem drei Frauen getötet worden sind, wurde Nancy, der Hauptort der Befestigungsgruppe gleichen Namens, von uns ausgiebig mit Spreng- und Brandbomben belegt.

Nach Aussage französischer Offiziere sind die Kathedralen Notre Dame in Paris und in Troyes, sowie hervorragende Staatsgebäude, wie Nationalbibliothek, Kunstgebäude, Invalidengebäude, Louvre usw., mit militärischen Einrichtungen, wie Scheinwerfer, drahtlosen Stationen, Maschinengewehren versehen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Bei einem Vorstoß von Mariampol in östlicher Richtung nahmen wir den Russen 9 Offiziere, 1350 Mann, sowie 4 Maschinengewehre ab.

Nordöstlich Lomza warfen die Russen aus Wurfmaschinen Bomben, die nicht platzten, sondern langsam ausbrennend erstickende Gase entwickelten.

Die in der Presse amtlich gemeldete Verstümmelung eines russischen Unteroffiziers in Gegenwart deutscher Offiziere bedarf als grobe und sinnlose Lüge keiner weiteren Erörterung. Oberste Heeresleitung.

Die erlahmende russische Offensive.

Günstiger Stand der Karpathen-Kämpfe.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die allgemeine Lage ist unverändert.

In Russisch-Polen und West-Galizien stellenweise Geschützkampf.

An der Karpathenfront wurden im Waldgebirge besonders in den Abschnitten östlich des Uzsoker Passes mehrere russische Angriffe unter großen Verlusten des Feindes abgewiesen, in Summe 830 Mann gefangen.

In Südost-Galizien und in der Bukowina vereinzelte heftige Geschützkämpfe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Vergeltung an englischen Gefangenen.

39 englische Offiziere in Militärarrest.

Die von der englischen Regierung angeordnete Maßregelung der in treuester Pflichterfüllung in ihre Gewalt geratenen Besatzung von Unterseebooten, durch Versagung ehrenhafter Kriegsgefangenschaft und Unterbringung in Naval Detention Baracks, hat die deutsche Regierung zu der Gegenmaßnahme veranlaßt, für jeden Gefangenen der Unterseebootsbesatzung für die Dauer seiner völkerrechtswidrigen, harten Behandlung einen kriegsgefangenen englischen Offizier ohne Ansehen der Person in gleicher Weise zu behandeln. Dementsprechend sind heute, am 12. April 1915, aus Offiziergefangenenlagern neununddreißig englische Offiziere in entsprechende Haft in Militärarrestanstalten übergeführt worden.

„Kronprinz Wilhelm" in Newport News.

Das Reutersche Bureau meldet aus Newport News, daß der deutsche Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm" gestern früh in den Hafen eingelaufen sei und gemeldet hätte, er habe Mangel an Kohlen und Lebensmitteln.

Verlust eines japanischen Kreuzers.

Nach Meldungen aus San Francisco muß der japanische Kreuzer „Asama", der an der kalifornischen Küste gescheitert war, endgültig verloren gegeben werden. Die Flottmachungsarbeiten sind eingestellt worden. Die „Asama" war ein 10 000-Tonnen-Kreuzer und entwickelte 21 Knoten Geschwindigkeit. Er war mit starker Artillerie versehen und bildete eine wertvolle Kampfeinheit der japanischen Flotte.

13. April.

Schwere Verluste der Franzosen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Franzosen behaupten, einhundertfünfzig Bomben auf Seebahnhof und Gießerei Brügge abgeworfen zu haben. In Wirklichkeit fielen neun Bomben in der Umgebung von Ostende und zwei bei Brügge nieder, ohne Schaden anzurichten. Wir bewarfen dafür heute nacht ausgiebig die von den Engländern belegten Orte Poperinghe, Harzebrouk und Cassel.

Bei Berry-au-Bac drangen die Franzosen nachts in einen unserer Gräben ein, wurden aber sofort wieder zurückgeworfen.

Ein feindlicher Fliegerangriff in Gegend östlich von Reims mißglückte; nordöstlich von Suippes wurden gegen uns wieder Geschosse mit betäubender Gasentwicklung verwendet.

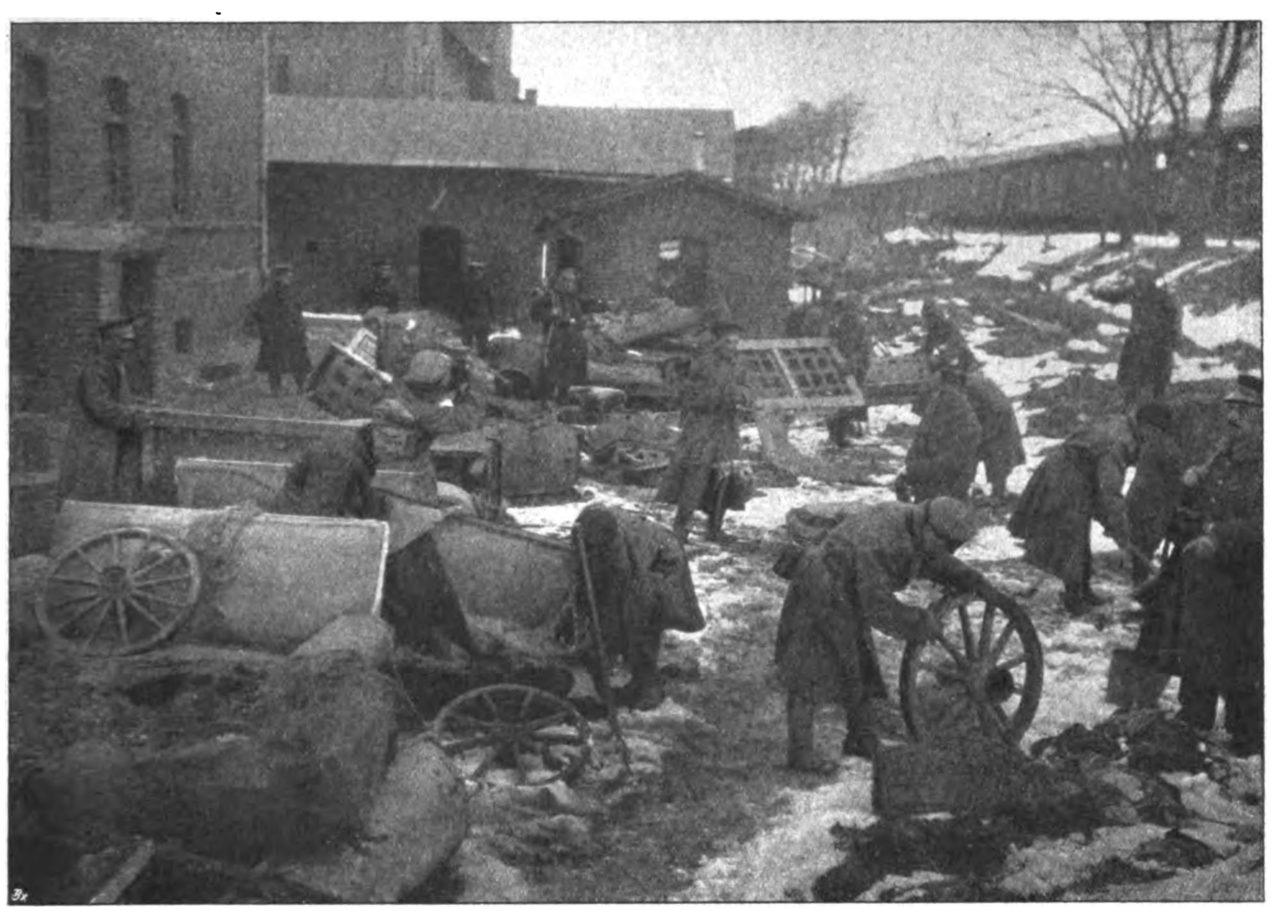
Zwischen Maas und Mosel setzten die Franzosen ihre Angriffstätigkeit an einzelnen Stellen mit Heftigkeit, aber erfolglos fort. Drei Angriffe in den Vormittagsstunden bei Maizerey, östlich von Verdun, brachen unter schwersten Verlusten in unserem Feuer zusammen. Die mittags und abends bei Marcheville, südwestlich von Maizerey, unternommenen Angriffe, bei denen der Feind starke Kolonnen zeigte, nahmen denselben Ausgang. Ein heute bei Tagesanbruch gegen die Front Maizerey—Marcheville geführter Angriff wurde wieder mit sehr erheblichen Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Im Priesterwalde fanden Tag und Nacht erbitterte Nahkämpfe statt, bei denen wir langsam Boden gewannen.

Südlich des Hartmannsweiler-Kopfes wurde gestern abend ein französischer Angriff abgewiesen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Im Osten ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.



Russische Kriegsgefangene bei Aufräumungsarbeiten in dem von russischen Horden zerstörten Eydtkuhnen.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Urkunden aus der Winterschlacht in der Champagne.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, am 31. März.

Aus der Winterschlacht in der Champagne wurden mir einige Urkunden zur Verfügung gestellt, welche geeignet sind, dem Leser in der Heimat ein Bild vom Verlaufe der Kämpfe und von dem Geiste der Truppen zu geben.

Da ist zunächst die prächtig-anschauliche Schilderung, die ein deutscher Regimentsadjutant von dem Eindrucke des „Trommelfeuers“ und dem Zusammenbruche eines französischen Angriffes gibt.

In dem nachdenklichen Tagebuche eines Franzosen vom 20. Linienregimente, dessen militärische Laufbahn zunächst in deutscher Gefangenschaft ein Ende gefunden hat, dürften besonders die Stellen bemerkenswert sein, wo er über seine Vorgesetzten spricht. Von der Tapferkeit seines Regimentskommandeurs hat er offenbar eine sehr geringe Meinung, während man bei deutschen Soldaten immer wieder nur der einen Sorge begegnet, daß sich ihre Offiziere nicht zu sehr der Gefahr aussetzen möchten.

Aus den Brieftaschen französischer Gefangener stammen drei Briefe, die ich besitze und aus denen ich nur das weggelassen habe, was kein allgemeines Interesse hat. Immer wieder — in jedem der drei Briefe — lassen sich die Soldaten Geld schicken; das kehrt in allen französischen Soldatenbriefen als ständige Hauptangelegenheit wieder, während unsere Leute stolz darauf sind, etwas Geld zu sparen und nach Hause schicken zu können. Das Schuhzeug ist schlecht — die alte Klage — das Essen ist schlecht, schreiben die Soldaten nach Hause. Der Krieg dauert so lange, stöhnen die Leute in der Heimat. Und was würden sie erst schreiben, wenn sie über den wahren Stand der Dinge nicht ständig in Unwissenheit und Irrtum erhalten würden?

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

•

Aus dem Tagebuche eines deutschen Regimentsadjutanten.

18. März. ...... Am Nachmittag steigerte sich das Artilleriefeuer des Gegners zu einem rasenden Schnellfeuer, das sich vor unserem Abschnitt auf einem Raum von einigen hundert Metern des Schützengrabens vereinigt.

Ununterbrochen dröhnen die Detonationen, wie ein ungeheurer Paukenwirbel, der auf unseren Linien trommelt. Man glaubt den Berg unter sich beben zu fühlen. Die Luft zittert in unzähligen Wellen, die die Nerven in einen aufregenden Zustand höchster Anspannung versetzen. Über dem Schützengraben steigt eine hohe Wand empor von hochgeschleuderten Staub-

wolken und schwarzem Rauch, wie ein wallender Vorhang, aus dem grelle Flammen zucken.

Alle Batterien, die wir auf dem Abschnitt vereinigen können, legen mit ihrem Schnellfeuer einen Feuerriegel vor unsere Gräben.

Ich suche mit dem Scherenfernrohr das Gelände ab, um vielleicht aus irgendeinem Anzeichen in den benachbarten Abschnitten einen Schluß auf den Verlauf des unsichtbaren Kampfes ziehen zu können.

Auf einmal sehe ich durch das Glas Kolonnen in einer breiten Front, Schulter an Schulter gedrängt und mehrere Glieder tief. Deutlich erkenne ich Käppis — hier springt über den Linien ein Schein auf von dem Stahl der Bajonette. Hinter der langen geschwungenen Linie der kahlen Hochfläche stehen sie wie eine dunkle Mauer gegen den hellen Himmel. Durch das Telephon geht der Befehl: Alle verfügbaren Geschütze gegen Höhe Nr. . . .

Die schwarze Masse war jetzt auf der Höhe und schwankte wie eine gewaltige Woge vorwärts in einem schweren wuchtigen Rhythmus.

Es war ein glühendes Fieber von Wut: Wann kommt der erste Schuß! Auch die Batterieführer, die es mit angesehen hatten, erzählen, wie sie mit geballten Fäusten in ihren Beobachtungsstellen standen.

Aus der Mitte löst sich eine Kompagnie und stürmt mit glänzendem Schneid. Weit vor allen ein Offizier mit einer hinreißenden, begeisternden Bewegung. Aus der zögernden Menge schließen sich einzelne beherzte Leute und kleine Gruppen an. In unserm Schützengraben ein wilder Nahkampf. Über dem rechten Ende der französischen Linie blitzt es zweimal kurz hintereinander auf. Klar und scharf sehe ich die runde, gelbe Rauchwolke, aus der ein Sprengkegel von Eisenstücken in die dichte Linie herunterschlägt. Dann tanzen auch weiße Schrapnellwolken immer schneller. Blutig und elend bricht die stolze Front zu Boden. Auf den Hängen liegen sie zu Hunderten in dunklen unförmigen Flecken. Trümmer fluten zurück von Entsetzen und Grauen gejagt. Zersprengt fliehen sie über die Hochfläche oder laufen bestimmungslos hin und her in ihren phantastisch flatternden langen Mänteln. Das Feuer fegt noch über die Höhe. Einzelne bleiben plötzlich stehen in einer gekrümmten, aufwärts gebogenen Haltung — man glaubt zu sehen, wie ihre Hände kramphaft die Leere zu fassen suchen und fallen. — — —

In dem französischen Bericht war zu lesen von merklichen Gewinnen westlich und östlich der Höhe 196 nordöstlich von Le Mesnil.

Wir kennen diese Phrase ebenso wie von dem leichten Vorrücken in der Gegend von X. So nennen sie ihre Sturmangriffe, die vor unseren Stellungen zusammenbrechen. Sie vergessen zu sagen, daß sie, nachdem sie 50 Meter vorstürmten, wieder zurückliefen. Auch bei dem großen Angriff am 18. März, von dem sie eine Entscheidung erhofften, schien es ihnen nicht erwähnenswert zu sein, daß nur ihre Toten an den Stellen lagen, die sie gewonnen hatten.

Aus dem Tagebuch eines Franzosen vom 20. Linien-Infanterie-Regiment.

30. Januar. Ablösung. — Man wartet. — Alsbald gehen wir zurück. Der Boden ist gefroren. Der Marsch in dem von Menschen und Pferden zertretenen Schmutz, dessen Oberfläche durch den Frost ganz unregelmäßig geworden ist, macht große Schwierigkeiten. Es ist kaum Tag, als das Dorf . . . erscheint. Man bringt uns in einem nach allen Windrichtungen offenen Schuppen unter. Aber das erscheint uns gut, denn es gibt Stroh. (Als man in . . . . lag, träumte man von einem Paar weißer Bettücher; wenn im Schützengraben einer von Stroh sprach, kam einem das Wasser bis zum Mund! . . .) Ein auf dem Hofe aufgestellter Brunnen erlaubte es uns, uns zu reinigen. Seit acht Tagen hat man das nicht getan. Wir erfahren, daß ein Krämerladen offen ist. Alles läuft hin, um Einkäufe zu machen. Man ißt Käse, Würstchen, Süßigkeiten — ist das gut. Es ist lange her, daß man solche Sachen hatte. (Im Schützengraben ist die Küche nicht gerade gut: früh um 6 Uhr ¼ Liter eiskalter Kaffee, ein kleines Stückchen gefrorenes Fleisch und ¼ Liter ganz kalten Wein — um 6 Uhr abends: gefrorene Bouillon, ein kleines Stückchen gefrorenes Fleisch, je ¼ Liter kalten Kaffee und Wein, zu dem allen steinhartes Brot. An Stelle des „servez chaud“ tritt das „servez glacé“.) Aber man bezahlt auch genug dafür. — Dann schläft man; es tut gut, seine Beine in ihrer ganzen Länge in trockenem Stroh ausstrecken zu können.

31. Januar. Nichts von Bedeutung.

1. Februar. Man kündigt uns an, daß wir nach . . . . gehen müssen, um dort bei Nacht Schützengräben auszuheben. — Drei Tage lang. — Es ist Mittag. — Tornister auf dem Rücken. — Abmarsch. — Meine Füße sind zwei große Frostbeulen. Marsch bis zur Bewußtlosigkeit. Der Arzt kümmert sich nicht um unsere Füße. — Um 2 Uhr kommen wir in . . . . an einem Wasserloch an. Lauter Erdhütten, bedeckt mit Zweigen und Erde. Uns ist es gleichgültig, da man nur am Tage dort ist. Für die Nacht sind wir im Schützengraben. Um 6 Uhr: Gewehr in die Hand und Lederzeug umgeschnallt mit 20 Patronen. Wir gehen ganz nah an den Feind in Richtung auf . . . . 8 Uhr: Einige Feuer tauchen auf, man ist da. Kurze Ruhe. Schaufeln. Hacken. — Vorwärts. — Einige Kugeln pfeifen hier und da mit leisem Zischen, welches einen ungefährlichen Eindruck macht. Ein Kamerad ist am Oberschenkel getroffen, er bleibt erst nach 5—6 Schritt stehen, ohne es vorher gemerkt zu haben. Wir gehen immer weiter vorwärts und gelangen in den Laufgraben, der zu dem angefangenen Schützengraben führt. Man beginnt die Arbeit, es ist kalt. Da wir ungedeckt arbeiten und die Kugeln fliegen, müssen wir schon emsig arbeiten, um in Deckung zu kommen. Um 4 Uhr früh erscheint der Leutnant der Pioniere, der die Arbeiten leitet, um zu sehen, was wir gemacht haben. Er ist entzückt und gratuliert uns. Es ist nicht aus Liebe zu ihm, daß wir so gearbeitet haben, denn er ist ein Ochse; ich habe es schon gesagt, wir arbeiteten, um in Deckung zu kommen. Haben wir ihn also doch 'mal zufrieden gestellt — das kam nicht oft vor. Nun geht man zurück.

2. Februar. Man schläft etwas bei Tage, aber nicht viel. Unser an sich schon leichter Schlaf ist alle Augenblicke gestört, bald um den Kaffee zu fassen, bald das Brot, dann den Wein. Um 1 Uhr Appell. Unser Oberleutnant L. liest ihn. Nach einigen banalen Worten der Ermutigung von seiten des Regiments-Kommandos und nach Verlesung einiger im Tagesbefehl namentlich erwähnter Mannschaften, sagt er uns: „Mich ärgert es oft, daß ich gezwungen bin, Leuten Verweise zu geben, die viel älter sind, als ich.“ Und tatsächlich, er ist noch ganz jung, und das Alter der Soldaten schwankt zwischen 20 und 38 Jahren. „Ich möchte Sie daher doch um mehr guten Willen bitten. Wir wissen ja alle, weshalb wir hier sind. Freilich kann es Euch gleichgültig sein, mir auch. Aber wir haben diese Leute da in unserem Lande und müssen sie rauswerfen. Dann ist der Augenblick gekommen, wo das Regiment seine Ruhe haben wird, aber bis dahin tut jeder seine Pflicht. Wenn es zum Angriff geht, verlange ich von Euch nur eins, mir zu folgen. Ich gebe Euch die Berechtigung, mich zu töten, wenn wir, wenn ich zurückgehe. Ich will nicht versuchen, Euch mit banalen patriotischen Redensarten zu begeistern, das wäre idiotisch. Sie sind alle alt genug.

um zu verstehen, daß jeder seine Pflicht tun muß.“ — Die Worte gefallen mir. Bei ihm fand man seine Energie, seine Freimütigkeit und Güte wieder. Das muß man sagen. — Um 5 Uhr abends geht's wieder fort. Es regnet. Wir beginnen einen Laufgraben zu graben, der Schmutz reicht bis an die Knie. Der Regen durchweicht uns und macht uns frieren.

3. Februar. Der Tag vergeht, wie der Tag zuvor. Am Abend geht's wieder fort, und zwar nach . . . . in das Wäldchen „Der Deutschen“, wo wir Schützengräben ausheben werden. Die alten Leute, welche unter uns sind, erzählen unglaubliche Geschichten von diesem Walde. Dort, sagten sie, in dieser Richtung nach links, an dem und dem Tage, mußten wir eine Mauer deutscher Leichen finden und an anderer Stelle sind mehrere französische Kompagnien aufgerieben worden durch die Maschinengewehre. Gefangene sind gemacht worden an diesem Waldrande dort, der Kampf Mann gegen Mann war riesenhaft und furchtbar. Die Artillerie mußte dort auch unheimlich geschossen haben, denn alles war dort in Krümchen zerhauen. Sie tötete dort noch den Rest, denn die Granaten regneten drauf. Die Nacht war schön. Der Mond leuchtete ganz dort oben. Man arbeitete etwas nachlässig, die Müdigkeit übermannte uns. Es war ja auch die dritte Nacht, die wir mit dem Spaten in der Hand verlebten, ohne sozusagen am Tage geschlafen zu haben. Und dann hatten auch die Erzählungen der alten Leute unsere Gedanken etwas beeinflußt. Man hatte das Gefühl, als röche es nach einem schaurigen Drama. Es ist 3 Uhr früh. Der Leutnant der Pioniere holt uns weg, nörgelt über unsere Arbeit, sagt aber, daß er sich des 20. Regiments erinnern werde. Es war einem dies ziemlich egal. Die Hauptsache war, daß er uns losließ. Wir hatten die Gräben beim Wasserloch . . . . in kurzer Zeit durchschritten. Man kommt in die Wälder, läßt sich hinfallen und schläft ein. Es ist Mittag — man steht auf — Tornister auf. Mit Vergnügen nehmen wir ihn auf, denn es geht in die Ruhelager. Wir kehren nach . . . . . . zurück, wo wir um 2 Uhr ankommen. Eine geräumige Scheune ist für unsere Unterkunft freigehalten. Ein dickes Strohlager erwartet uns hier; man wirft sich drauf. Es raschelt unter unseren müden Gliedern und scheint uns seine Freude darüber ausdrücken zu wollen, daß es der wichtigste Gegenstand für unsere Ruhe ist. Man macht sich's bequem. Die Füße, die einem am meisten schmerzen, sind rasch in Decken eingehüllt, und man sieht da allerhand deckenähnliche Dinge, in allen Formen und Farben. Es ist prachtvolles Wetter; die Strahlen der goldgelben Sonne dringen durch die schlechtgefügten Bretter in unsere sog. bequeme Wohnung und beleuchten in einzigartiger Weise dieses Bild wohlverdienter Schwelgerei. Man ißt, man singt, die Leiden werden vergessen, Fröhlichkeit herrscht in vollstem Maße.

4. und 5. Februar. Nichts Besonderes. Völlige Ruhe.

6. Februar. Eine Neuigkeit. Man hat uns Duschen eingerichtet, die wir besehen — im Kostüm des entschlafenen Adam. Ein Lanzer gibt uns einen Eimer lauwarmen Wassers, das tut gut — man scherzt.

7. Februar. Etwas Exerzieren am Morgen, abends Ruhe.

8. Februar. Vormittags Ruhe, nachmittags Exerzieren.

9. Februar. Exerzieren, Verteilung der Munition. Es fängt wieder an, schlecht zu riechen.

10. Februar. Der Regiments-Kommandeur führt uns selbst beim Exerzieren. Er hat kein Herz für seine Leute, ebensowenig wie die Kanone es hat. Niemals ein Wort der Aufmunterung, niemals eine Anerkennung. Er findet alles schlecht. Zunächst geschlossenes Zugsexerzieren. Das ermüdet die Leute. Ihm aber macht's Spaß. Es ist das denkbar unnütz in dieser Zeit. Als wir einrücken, husteten die meisten von uns bei einem Halt. Das gefiel ihm nicht. „Wenn Sie weiter husten,“ sagte er schreiend mit seiner scharfen Stimme, „wird weiter exerziert.“ Der Husten ist aber schwer zu unterdrücken, man hustete also weiter. „Kehrt marsch!“ und er hat uns noch einige Zeit weiter exerzieren lassen zur Strafe für unseren Husten. Das kennzeichnet den Mann. — Ich finde es nicht glücklich, sich von so einem Manne beim Angriff führen zu lassen. Er liebt es sehr, sein Pferd vor unseren Augen zu dressieren oder querfeldein zu galoppieren, bis seine knöcherne kegelförmige Gestalt am Horizont verschwindet. Man kann aber beobachten, daß er stets dorthin reitet, wo keine Granaten hinfallen. Aber eines Tages, als er in den Schützengraben kam, in die erste Linie, war er weit davon entfernt, den Stolzen zu spielen und wir sahen selbst, wie er sich bog wie eine 8, wenn eine Granate kam oder eine Kugel (Dinge, auf die wir gar nicht mehr aufpassen), so daß unwillkürlich ein Lächeln um unsere Lippen spielte.

11. Februar. Mittags Appell. Der Leutnant teilt uns mit, daß wir morgen angreifen werden, am 12. — Abmarsch um Mitternacht. Verpflegung im Brotbeutel. Die Patronen sind unzählig. Decke und Zeltbahn auf dem Tornister derart, daß sie sofort abgenommen und nötigenfalls am Bande umgehangen werden können. Man sieht nach, daß das Gewehr in Ordnung ist und daß das Bajonett auf den Seitengewehrhalter paßt. Es war ernst. Man weiß sehr gut, daß man im Begriff ist, Verrückte aufzuspießen. Man wartet jeden Augenblick darauf; ich möchte fast sagen, es scheine wahr, daß man sich darauf freue. Denn es ist unerklärlich. Ich weiß wahrhaftig nicht, ob wir dazu neigen, infolge blutdürstiger und roher Herkunft oder weil wir Tiere sind (ja, das muß es sein); man hat Gefallen an der Gefahr.

12. Februar. 1 Uhr morgens. — Tornister auf! Wir legen die Strecke zurück, etwa 8 Kilometer in einem Marsch ohne Halt. Man weiß, daß unser Prachtkommandeur an der Spitze marschiert. Die Mühsale seiner Leute kümmern ihn wenig. Aber beim Angriff wird man ihn kennen lernen. Laßt sehen, ob er da an der Spitze laufen wird. Am Anfange des Laufgrabens legt man die Tornister ab und hängt Decke und Zeltbahn gerollt um. Wir fassen Ergänzungsmunition und fädeln uns in den unendlichen unbekannten Laufgraben ein, der nach . . . . . führt. Noch vor Tage langen wir im Dorfe selbst an, einem Haufen von Mauern, die schon seit langem und auch jetzt noch Zielpunkt für die deutsche Artillerie sind. Der Kampf war dort besonders heftig. In den zur Hälfte zerstörten Häusern findet man noch Leichen von Franzosen und Preußen, die dort zusammenkamen, bevor sie starben und die jetzt durch die grausame Ironie des Schicksals sich brüderlich zu vertragen scheinen. O Krieg, welche häßliche Dinge tust du! — Große, leichte Schneeflocken beginnen ganz leise zur Erde herabzufallen, fast, als bedauerten sie in Berührung zu kommen mit dem vom Ehrgeiz der Menschen beschmutzten Boden. Der Tag ist da, man wartet. Die Artillerie soll zunächst eine halbe Stunde lang die feindlichen Gräben beschießen, dann wird das dritte Bataillon angreifen. Wir anderen, das 1. Bataillon, sollen als Rückhalt dienen; wenn nötig, wollte man uns in die Lücke einschieben, die entstünde, wenn der Durchbruch gelingt. Eine Batterie der 75er eröffnet das Feuer, dann eine andere, dann der 120er, ja sogar der 150er macht den Tanz mit. Sie speien alle einen wahren Geschoßhagel über uns hinweg aus. Unsere Herzen schlagen; der wichtigste Augenblick nähert sich. Es schneit weiter, stärker und gewissermaßen leichter, so daß der Boden schon mit

einer undurchdringlichen Schneedecke bedeckt ist. Es vergeht eine halbe Stunde, ja eine ganze Stunde. Die Batterien spucken unentwegt. Plötzlich bekommen wir den Befehl, wieder abzurücken. Der starke Schneefall machte bei der Unternehmung zu viel Schwierigkeiten. Wir rückten ab nicht ohne Bedauern. Wir waren bereit gewesen, unsere Gedanken waren darauf gefaßt, da hätte es auch beendet werden sollen. Wir kehrten nach . . . . zurück. Die Straße ist hart, der an unseren Füßen klebende Schnee macht den Marsch äußerst beschwerlich; man kommt aber doch an, aber recht müde. Ruhe.

13. Februar. Nichts Bemerkenswertes. Es regnet.

14. Februar. Das schlechte Wetter dauert an in dieser Gegend. Regen, Schnee, Wind — Tag und Nacht. Furchtbar für die armen Soldaten in den Schützengräben. Es ist Sonntag. Abends gehen wir ins Konzert. In einer geräumigen Scheune, wo eine Bühne hergestellt worden ist, ausgeschlagen mit Tüchern in den Landesfarben und einigen Flaggen in den Farben der Verbündeten, alles geschickt und anmutig überdacht mit undurchlässigem Segeltuch. Dort haben uns Künstler vom Theater aus Toulouse mit vom Schützengrabenleben unbeeinträchtigter Stimme Stücke aus Opern, komische und patriotische Lieder vorgetragen. (Diese Herren sind alle eingereiht unter den Krankenwärtern oder in den Geschäftszimmern, um den Herren Offizieren einige angenehme Stunden bereiten zu können.)

Aus den Brieftaschen französischer Gefangener.

Lieber Onkel! Da Du von uns ein wenig Geld verlangst, so schicken wir Dir heute 20 Franken, aber davon ist nur die Hälfte für Dich, die andere Hälfte ist von Vater L. für seinen Sohn bestimmt, der auch wieder Geld braucht. Gib ihm also 10 Franken ab.

Wir bekommen häufig Nachrichten von Jean, dem Bräutigam meiner Schwester, der auch im Marne-Departement steht. Sie liegen dort fast beständig im Walde, inmitten großer Leiden. Nur von Zeit zu Zeit können sie sich in das Dorf X. zurückziehen, um sich ein bißchen zu erholen.

Wir werden versuchen, Dir besseres Schuhzeug zu verschaffen, und wenn es möglich ist, werden wir Dir Schuhe mit Holzsohlen besorgen. Wir werden Dich gleichzeitig mit B. mit Schuhen versehen, denn Ihr habt die gleiche Fußnummer.

Ich sende Dir in diesem Briefe eine kleine Medaille: Trage sie mit Vertrauen, wenn Du ins Feuer kommst, denn sie bringt Glück!

*

Lieber Silvain! Wir senden Dir 5 Franken, und wir werden uns beeilen, Dir, soweit wir können, noch mehr zu schicken. Da Du über das Essen klagst, so werden wir Dir noch 20 Franken schicken, Du sollst nicht Not leiden.

Denke Dir, J., der bisher Offizierskoch war, ist unglücklicherweise in die Front gesteckt worden und hat ins Feuer müssen, wie seine Kameraden. Er hat am 12. Februar an einer Attacke teilnehmen müssen, und seither hat man keine Nachricht mehr von ihm. Nur hat ein Nachbar einen Brief geschrieben, daß die Kompagnie, 500 Mann stark, ausgerückt ist und daß davon nur 100 Mann übrig geblieben sind, die am Abend zum Appell antraten. Der arme J.! Vielleicht kannst Du etwas über ihn erfahren?

Wir finden, daß der Krieg sehr lange dauert, aber wahrscheinlich empfinden wir das nicht so sehr wie Du . . .

*

Lieber Kamerad! Im Schützengraben erfahre ich Deine Adresse durch den Zufall, daß in einem Briefe aus unserer Heimat an mich eine Postanweisung für Dich liegt; wahrscheinlich ist durch ein Versehen unserer Heimatpost die Anweisung für mich in Deinen Brief geraten. Wenn das der Fall ist, so schicke mir sofort meine Anweisung, dann werde ich Dir Deine schicken.

Alles, was ich Dir über diesen traurigen Krieg erzählen könnte, mußt Du gerade so gut wissen wie ich selbst.

Was uns betrifft, so sind wir die ganze Zeit in den Schützengräben.

Und wir fangen an, davon gründlich genug zu kriegen! Wir haben den ganzen Winter im Wasser und immer wieder im Wasser gesessen. Ich versichere Dich, das war sehr hart!

Jetzt, wo die schöne Jahreszeit kommt, machen wir häufig Angriffe und versuchen den Feind aus seinen Stellungen auszumieten. Aber wir haben sehr ernste Verluste erlitten.

Dein Kamerad, der Dir die Hand drückt.

Josephe S., XX. Kolonial-Regiment.

Kronprinz Rupprecht von Bayern über den Krieg.

Auf seiner Reise zur deutschen Front war Ludwig Ganghofer auch der Gast des Kronprinzen Rupprecht von Bayern, von dem er in den

Münchner Neuesten Nachrichten

unter Schilderung des einfachen von rastloser Arbeit erfüllten Lebens des Kronprinzen und seiner Umgebung eine Reihe von Äußerungen wiedergibt, deren erste lautet:

„Der Krieg ist hart, aber er wird auch Großes gewinnen. Alles Starke, wenn es gerecht ist, muß sich belohnen. Wir haben noch immer schwere Arbeit zu leisten, doch ich glaube, daß das Schwerste bereits getan ist. Vieles, was ich hörte, muß ich in mir verschließen, manches, was ich sage, muß ich sagen, weil es für das Leben in der Heimat auch wegweisend, aufklärend und hilfreich ist.“ Ein stolzes Aufleuchten in den graublauen Augen des Kronprinzen: „Unser Heer, das ist ein Menschenmaterial, mit dem man alles, auch das fast unmöglich Scheinende, leisten kann, wenn man es richtig macht und die rechte Stunde wählt. Die wird kommen. Man darf nur in der Heimat den Erscheinungen gegenüber, die durch die Lage der Dinge hier verursacht werden, nicht allzu kritisch sein. Die Situation ist für uns eine ganz verläßliche. Daheim beurteilt man das nicht immer in zutreffender Weise. Wenn wir von der Heimat Geduld und gläubiges Ausharren erwarten, dann verlangen wir weniger, als wir im Felde hier zu leisten haben. Glauben Sie mir, wir im Felde hier, besonders wir Führer, liefern Geduldsproben, mit denen die wesentlich ungefährlichere Geduld, die man in der Heimat beizusteuern hat, den Vergleich nicht aushält.“ Ganghofer kam auf die Skrupellosigkeit unserer Feinde in der Wahl ihrer Kampfmittel und ihrer politischen Schachzüge zu sprechen. Der Kronprinz lächelte: „Politische Moral ist ein Fremdwort, es kommt nur darauf an, wie man es übersetzt. Bei uns Deutschen heißt es „Gewissen“, bei den Engländern heißt es „Erfolg“. Unter allen Völkern sind die Engländer in der Politik am brutalsten. Aber man kann nicht leugnen, daß sie mit dieser gegen alle Völker gleich rücksichtslosen Brutalität eine häufig sehr erfolgreiche Nüchternheit beim Rechnen vereinigen. Doch passiert es manchmal auch diesen gewiegten Rechnern, daß sie theoretisch zwar das Richtige für ihren Vorteil erkennen, in der Praxis aber das Schädliche ausführen.

Ich glaube, so geht es ihnen jetzt. In uns Deutschen wohnen Kräfte, die für die Engländer am 4. August noch eine dunkle Ziffer waren. Darum haben sie sich verrechnet."

„Wir sprachen", so fährt Ganghofer fort, „von der psychischen Erneuerung, die der Krieg und die Größe seiner deutschen Ziele in den Lebenskräften und im Wesen unseres Volkes hervorrufe, und sprachen auch von den materiellen Schmerzen, durch die der Krieg eine große Anzahl von Existenzen erschüttert. „Allen schwer erträglichen Härten zum Trotz ist dieser Krieg ein Gesundbrunnen für unser Volk." Die Stimme des Kronprinzen hob sich: „Alles Gute und Lebensfähige stärkt er, alles Schwächliche belebt er neu, alles Hilflose, Ungesunde bläst er weg. Richtet er nicht vieles Wertvolle jetzt wieder auf, von dem man im letzten Jahrzehnt besorgen konnte, daß es für immer lahm geworden wäre? Alles Angekränkelte, das sich hervordrängt, verschwindet. Man ist jetzt in der Heimat doch wohl erlöst von einem überreizten Ästhetentum und aller manirierten Dekadenz. Wegen solcher Dinge hat man sich übrigens viel mehr Sorge gemacht, als notwendig war. Gar so alt, wie es für manchen aussah, war es nicht. Die frische, prachtvolle Jugend, die jetzt mit den Rekrutennachschüben ins Feld kommt, beweist es mir. Solche Menschheitskrankheiten sind Wellen, die kommen und vergehen. Im großen und ganzen ist es meine Überzeugung, daß der Mensch immer der gleiche bleibt, sich nur in seiner äußerlichen Lebensmodalität wandelt, gestern zum Schlechten, heute wieder zum Besseren. Und dann kommt es auch darauf an, ob man solche Erscheinungen mit alten oder mit jungen Augen ansieht. Alte Augen sehen das Vergängliche schärfer, junge Augen erkennen deutlicher das neue Werden. Auch liegt es immer im Wesen des Menschen, zu hoffen, daß das Kommende besser sein wird, als das Gegenwärtige ist, und zu glauben, daß das Gegenwärtige schlechter ist, als das Vergangene war. Wie in rein menschlichen Fragen, so ist es auch in politischen Dingen. Ich habe alte Männer oft sagen hören: Im Jahre 70/71 wäre es nicht so gewesen, wie in den Befreiungskriegen, nicht so groß, einheitlich und heilig. Und jetzt sagen die Altgewordenen: So, wie es 70/71 war, so ist es heute nicht, weder das Heilige, noch das Große. Ich glaube, es war vor hundert Jahren und vor 45 Jahren und im vergangenen August ganz das gleiche: Deutsche Kraft, die sich ausstreckte in der Not, deutscher Wille, der zu Eisen wurde, und deutsche Energie, die sich nicht beunruhigen läßt und beharrlich bleibt, weder im Glück übermütig noch unter einem Rückschlag verzagt wird." Ein freies, ruhiges Auflachen des Prinzen, dann ein kurzes, nachdenkliches Schweigen: Viele haben es hart daheim. Ich weiß. Was man in einem so schweren Kriege zu überstehen hat, das ist kein Bett auf Rosen. Es ist auch ein zweifelhafter Trost, zu sagen, daß es unsere Feinde nach allen Niederlagen noch schlechter haben, als wir, die wir nach so leicht errungenen Erfolgen bald den endgültigen Sieg erhoffen dürfen. Aber man sollte doch vergleichen, wie es hier aussieht unter allen Kriegsschrecken im Lande des Feindes, und um wieviel besser es daheim in Deutschland ist, das, ein paar Grenzstriche ausgenommen, von allem verschont blieb, was der Feind unter dem Kriege leiden muß. Für viele daheim ist es eine harte Zeit. Vieles, was man verlieren mußte, ist unersetzlich. Aber materielle Verluste kann man doch wirklich bei dem Gedanken überwinden, daß eine große Zukunft den Verlust wieder ersetzen wird. Ich weiß, daß gerade unsere engere Heimat, der deutsche Süden, sehr empfindlich leidet. Es gibt da nicht viele Industrien, die auf die Arbeit für den Heeresbedarf umsatteln können. Kunst und Kunsthandwerk, Luxusgeschäfte und Fremdenindustrie haben bittere Zeiten durchzumachen.' Ich hoffe, unsere Kunst und unser Kunsthandwerk werden diese Prüfungsmonate mit ungebrochenen Kräften überdauern. Und was die Fremdenindustrie anbelangt . . . . wer weiß, ob da der Krieg nicht gerade für uns Münchener etwas sehr Gutes und Heilsames bringt? Ein reichflutender Fremdenverkehr ist gewiß etwas Angenehmes und Nützliches. Aber wenn sich eine große Stadt und ein ganzes Land fast ausschließlich auf den Fremdenverkehr einrichtet, so ist auch immer die Gefahr dabei, daß Zeiten kommen können, in denen der Verkehr stockt und die Fremden ausbleiben. Unser liebes, schönes München wird nach diesen Erfahrungen ein bißchen umlernen müssen. Ich bin überzeugt, daß München auch nach dem Kriege die Kunststadt bleiben wird, die es war, und ich hoffe, daß es daneben eine Stadt der deutschen Arbeit sein wird, die in ihrer Blüte unabhängig ist von allem Fremden."

Beim Abschiede, als der Kronprinz mit festem Drucke meine Hände umspannte, sagte er: „Erzählen Sie nur zu Hause, wie der Krieg aussieht. Je deutlicher Sie es sagen, um so mehr wird man daheim aufatmen, daß unser Volk durch dick und dünn durchhalten wird. Daran habe ich noch keine Sekunde gezweifelt. Ein paar Ungeduldige und Wehleidige? Was macht das aus? Das Volk im ganzen fühlte seine deutsche Pflicht, und Pflichtgefühl und Geduld sind immer zwei Dinge, die zusammengehören wie Schwestern. Wenn wir recht und fest unsere Pflicht erfüllen, dann ist die Geduld von selber dabei. Oder haben Sie hier bei uns im Felde schon einen Ungeduldigen gesehen?" „Nein, Königliche Hoheit, nur Sehnsüchtige." Der Kronprinz nickte. Das ist etwas anderes. Wäre es nicht so, dann wären wir keine Deutschen. Sie, Herr Doktor, werden wohl früher nach Hause kommen, als ich. Grüßen Sie von mir die Heimat." — Am Schlusse des Artikels gibt Ganghofer noch das Wort des kommandierenden Admirals wieder: „Wir haben zu Beginn des Krieges vieles unterschätzt, aber eines haben wir überschätzt: Die englische Flotte!"

Die Odyssee des „Prinz Eitel".

Bei seiner Ankunft in Newport News hatte der deutsche Hilfskreuzer „Prinz Eitel" unter seinen Gefangenen an Bord auch den französischen Kapitän Moussion, Kommandant der „Florida", die von dem deutschen Hilfskreuzer bekanntlich versenkt wurde. Die Gefangenen fanden sich in dem Augenblicke, als der deutsche Kreuzer amerikanischen Boden berührte, frei, und der Kapitän Moussion begab sich sofort nach New York, woselbst er dem dortigen Korrespondenten des

Temps,

Gabriel Alphaud, die Einzelheiten der außerordentlichen Odyssee des „Prinz Eitel" erzählte:

„Es war am 19. Februar. Die „Florida" war von Dakar ausgelaufen, mit der Route nach Bahia in Brasilien. Wir befanden uns 2 Grade 28, südlicher Breite und 31 Grad 10, westlicher Länge. Es war 2 Uhr nachmittags, bei herrlichem Wetter. Man hatte mich durch Funkendepesche verständigt, daß die „Karlsruhe", „Dresden", „Kronprinz Wilhelm" und „Prinz Eitel" den Stillen Ozean verlassen hatten und wir den Schiffen vielleicht im südlichen Atlantischen Ozean begegnen könnten. „Diese vier Schiffe," sagte man mir, „weichen den üblichen Fahrstraßen aus und wollen augenscheinlich keine Begegnungen machen, weil sie die englischen Kreuzer fürchten. Aber bei dieser Flucht passiert es ihnen, daß sie die gewöhnliche Handelsroute kreuzen und deshalb Handelsschiffe sichten. Falls sie ein schwächeres Fahrzeug antreffen, bringen sie es zum Sinken. Seien Sie deshalb auf Ihrer Hut!"

Um diese Instruktion möglichst genau zu befolgen, hatte ich mich von der mir vorgeschriebenen Route etwas entfernt und hoffte, auf diese Art unbemerkt zu bleiben. Meine Überraschung war deshalb groß, als ich am 19. Februar, genau um 2 Uhr nachmittags, zu meiner Linken ein Schiff von größerem Tonnengehalt als die „Florida" erblickte. Das Schiff zögerte anfangs, schien flüchten zu wollen, dann näherte es sich aber, hielt auf eine Entfernung von vier Seemeilen an und sandte mir durch Funkentelegraphie folgende Weisungen:

„1. Sie sind schwächer als wir. Wir sind armiert, Sie nicht. Stoppen Sie deshalb. 2. Senden Sie uns Ihr deutliches Signalement durch Flaggenzeichen. 3. Ich sende Ihnen Rettungskähne für die Besatzung und für die Passagiere, falls Sie welche an Bord haben. 4. Ich verbiete Ihnen, bei sofortiger Versenkung, von diesem Augenblick an sich der Funkentelegraphie zu bedienen."

Das Schiff, das mich auf diese Art interpellierte, gab mir seine eigene Nationalität nicht kund. Ich bemerkte wohl, daß sein Tonnengehalt das Doppelte der „Florida" betragen mochte, konnte aber keine Kanonen wahrnehmen. Ich sollte erst später sehen, daß die Armierung auf das sorgfältigste maskiert war, um den großen Kreuzern zu entgehen und den Eindruck eines Handelsschiffes zu erwecken. Da ich von der Unmöglichkeit überzeugt war, dem Korsaren zu widerstehen, mußte ich den gegebenen Weisungen gehorchen, denn ich war für das Leben von 86 Passagieren verantwortlich und die Schnelligkeit meines Schiffes war eine bei weitem geringere als die des Gegners. Als ich stoppen ließ, kam eine Schaluppe auf uns zu und zwei Offiziere stiegen an Bord. Sie waren weiß gekleidet, da eine tropische Hitze herrschte, und ich glaubte bis zur letzten Minute, daß ich es mit englischen Offizieren zu tun hatte. Erst als die Offiziere auf mich zukamen, bemerkte ich an dem Adler an ihrer Mütze (?), daß sie Deutsche waren. Sie forderten mir meine Papiere ab und erklärten mein Schiff als deutsche Prise. Sie fügten hinzu: „Sie können Ihre Leute beruhigen, es soll keinem etwas zuleide geschehen. Wir sind nicht die Barbaren, als die man uns hinstellt. Man wird alle auf unser Schiff transportieren, den „Prinz Eitel"." Es war auf diese Art, daß ich den Namen des Schiffes erfuhr. Einige Minuten später brachten mehrere Schaluppen unsere Passagiere und die Besatzung an Bord des deutschen Kreuzers. Die Überladung der beschlagnahmten Sachen dauerte bis 5 Uhr abends, worauf die Deutschen vier große Dynamitpatronen im Schiffsraum der „Florida" anbrachten, aber nicht unter der Wasserlinie, wie es allgemein üblich ist, sondern etwas höher. Als die Explosion erfolgte, riß der Schiffskörper von oben auf entzwei, statt in die Tiefe zu gehen, so daß sich nur eine riesige Feuersbrunst entwickelte, die bis 2 Uhr morgens dauerte. Es war ein erschütternder Anblick, in der klaren, stillen Nacht, da die Flammen Meer und Himmel gleichzeitig blutig färbten, in einem tragischen und doch feenhaften Erglühen. Der „Prinz Eitel" entfernte sich erst, als mein Schiff gesunken war.

Sofort nach meiner Ankunft an Bord des deutschen Schiffes hatte man mich zu dem Kapitän geführt, der vorzüglich Französisch sprach. Er drückte mir sofort sein lebhaftes Bedauern aus, daß seine Pflicht ihm geboten hatte, mein Schiff zu versenken, entschuldigte sich wegen des Kummers, den dieser Verlust mir als Kommandant des Schiffes verursachen mußte. Er versicherte mir auch, daß vor allem die an Bord befindlichen Franzosen Gegenstand besonderer Aufmerksamkeiten sein würden und erzählte mir sodann, daß er bisher den russischen Dreimaster „Isabel Brownie", den amerikanischen Dreimaster „William P. Frye", die französischen Dreimaster „Jean" und „Jacobsen", die englischen Dampfer „Ivercoe" und „Mary Adda Short" versenkt habe. Die Besatzung seines Schiffes belief sich auf 400 Mann. Bei der Abfahrt von Tsingtau war der Hilfskreuzer in aller Eile mit Kanonen armiert worden. Alles, was uns der Kapitän versprochen hatte, hielt er auch, denn wir wurden mit ausgezeichneter Höflichkeit behandelt.

Es waren kaum zwei Tage verflossen, seitdem wir an Bord waren, als wir, wiederum gegen 2 Uhr nachmittags, zu unserer Linken ein englisches Handelsschiff bemerkten, den „Willerby". Der Kapitän des „Prinz Eitel" erkannte sofort die Nationalität des Dampfers und gab ihm Befehl, zu stoppen. Der Engländer erwiderte, daß er vorziehe, sich zu nähern, da er sich doch einem weit stärkeren Schiffe gegenüber befinde, aber er ließ beim Näherkommen in so seltsamer Weise manövrieren, daß es geradezu ein Wunder war, wenn der „Prinz Eitel" nicht gerammt wurde. Der „Willerby" hatte in der Tat beschlossen, lieber unterzugehen, als sich zu ergeben, und um sich dem deutschen Kreuzer zu nähern, hatte er plötzlich Volldampf nach rückwärts gegeben, so daß der deutsche Kapitän nur durch ein äußerst geschicktes und rapides Manöver den Zusammenprall verhinderte. Als dann später der englische Kapitän verhört wurde, gab er offen zu, er habe mit dem Feinde gemeinsam in den Tod gehen wollen. Der deutsche Kommandant erwiderte, daß er diese böswillige Absicht verzeihe, weil sie einem patriotischen Gefühl entsprang, und als Belohnung erbot er sich sogar, das Schiff und die Besatzung in den nächsten Küstenhafen geleiten zu wollen. Der Engländer lehnte den Vorschlag ab, weshalb Befehl gegeben wurde, den Dampfer zu versenken. Diesmal wurden die Dynamitpatronen in den Kohlenkammern niedergelegt und die Wirkung war furchtbar: der Dampfer sank in drei Minuten.

An Bord des „Prinz Eitel" konnte ich eine Menge interessanter Dinge konstatieren. Dieses Schiff, das sich seit sechs Monaten auf hoher See befand, verproviantierte sich durch Kohlenschiffe, die es mitten im Meere anlief, oder neben geheimnisvollen Kohlenlagern irgendeiner weltverlorenen Insel. Die Disziplin unter der Besatzung war außerordentlich stramm und wundervoll geregelt. Vor allem aber besaßen die Offiziere einen Unternehmungsgeist, den man aufs höchste bewundern mußte. Um nicht ihre Gegenwart zu verraten und keine drahtlosen Depeschen abzusenden, die vom Feinde aufgefangen worden wären, hatten sie alle diesbezüglichen Apparate und Leitungsstangen an Bord zerstört. Aber zu bestimmten Tages- und Nachtstunden ließen sie in eine Höhe von hundert bis hundertfünfzig Meter Drachen aufsteigen, die auf leichten Metalldrähten konstruiert waren und demgemäß eine Leitungsstange bildeten, so daß der Kapitän ohne Gefahr mit Amerika und Europa Nachrichten austauschen konnte.

Während des Tages vermied man sorgfältig, das Schiff durch Rauch oder Dampf zu verraten und nachts wurden alle Lichter verlöscht. Die Deutschen warfen in das Meer nur jene Flaschen, die mit englischen oder französischen Etiketten versehen waren. Flaschen deutscher Herkunft wurden zerschlagen.

Die Art und Weise, wie der „Prinz Eitel" in Newport News landen konnte, grenzt ans Wunderbare und war von dem unglaublichsten Glücke begünstigt. Während einer Nacht war der „Prinz Eitel" in einer Entfernung von 7 bis 8 Seemeilen von vier englischen Kreuzern umgeben. Die Kreuzer verständigten sich miteinander mittels Funkendepeschen, ohne die Gegenwart des deutschen Schiffes zu ahnen. Der Kapitän

gestand mir später, daß er etwas beunruhigt gewesen, denn die Meeresstelle, wo das Schiff kreuzte, wimmelte von Haifischen und man sah sie manchmal in ganzen Schwärmen das Schiff umkreisen.

Gespräche mit einem deutschen Unterseebootführer.

Einen anschaulichen Einblick in die Tätigkeit unserer kühnen Unterseeboote gewährte eine Schilderung, die Kapitänleutnant Klaus Hansen, der Führer von „U 16", dem amerikanischen Berichterstatter Karl v. Wiegand gegeben hat und die dieser in der „New Work World" veröffentlicht. Kapitänleutnant Hansen, der den britischen Dampfer „Dulwich" und die französischen „Ville de Lille" und „Dinorah" zum Sinken gebracht hat, wird von dem Amerikaner „als ein glänzendes Beispiel jenes neuen Menschentypus, den der Unterwasserkrieg hervorgebracht hat", bezeichnet. „Wie andere dieser U-Boot-Offiziere, denen ich begegnet bin, hat er weiche, feingemeißelte, zarte Züge, klare, feste Augen, eine schlanke, geschmeidige Figur und besitzt jene bewegliche Elastizität der stählernen Nerven, die stets bereit ist zum sofortigen Handeln, zu schnellen Entschlüssen und größter Geistesanspannung. Solche Männer machen einen unvergeßlichen Eindruck, wie wenn sie nur ein Teil des feinen und starken Mechanismus ihrer Unterseeboote wären, deren Augen und Gehirne sie wirklich sind. Kapitänleutnant Hansen setzte auseinander, daß jedes Unterseeboot eine bestimmte Strecke bekommt. Seine letzte Ausfahrt ging nach dem Kanal, wo er mehrere Schiffe versenkte. „Der Nebel war so dick", berichtete er, „daß ich nicht weit sehen konnte. Ich mußte für Stunden untertauchen. Ich kam in der Nähe eines kleinen englischen Schiffes herauf und befahl der Mannschaft, in die Boote zu gehen; ich torpedierte es dann. Als eine Zahl von französischen Zerstörern Jagd machte, entging ich ihnen durch Untertauchen. Am selben Abend hielt ich gegenüber von Havre die „Dulwich" an und gab der Mannschaft zehn Minuten, in die Boote zu gehen; in weniger als fünf Minuten war sie unten, unser Torpedo bohrte ein Loch unter den Schornstein. Am nächsten Tage gingen wir Cherbourg gegenüber in die Höhe, um uns einmal umzusehen, gerade als der französische Dampfer „Ville de Lille" aus dem Hafen herauskam. Er glaubte augenscheinlich, es wäre ein französisches Unterseeboot, das da aus dem Wasser auftauchte, und hißte die französische Flagge; aber dann floh er, ohne auf unsere Signale zu achten. Ich sah zwei Frauen und zwei Kinder an Deck, und wollte nicht ein Schiff mit Frauen und Kindern an Bord torpedieren. So machte ich also Jagd, und endlich stoppte die „Ville de Lille"; die vierundzwanzig Mann, Frauen und Kinder, kletterten eilig in die Boote. Ich schickte vier Mann an Bord, die Bomben in den Rumpf legten und den Dampfer zum Sinken brachten. Sie fanden einen kleinen Terrier, der zurückgelassen worden war und sich mit den Zähnen zur Wehr setzte. Aber sie brachten ihn herunter, und seitdem ist er der Liebling von „U 16". Ich gab den Frauen und Kindern Tücher und Nahrung." Zwei Tage später torpedierte Hansen die „Dinorah", die mit Pferden und Artillerie beladen war.

Über die Empfindungen beim Unterseekrieg erzählte Hansen: „Es geht einem stark auf die Nerven, und nicht jedermann kann es aushalten. Wenn wir in der Nähe des Feindes sind oder die Witterung es notwendig macht, tauchen wir unter. Erst werden alle Öffnungen geschlossen; dann pumpen wir die Luft bis zu einem gewissen Druck aus. Ich beobachtete das Barometer, um zu sehen, ob der Druck herunter geht oder nicht. Ist dann alles in Ordnung, dann tauchen wir nieder, und eine totenähnliche Stille herrscht in dem Boot; die elektrische Maschinerie ist geräuschlos, und das Wasser ist ein guter Tonleiter, so daß wir häufig den Propeller eines Schiffes hören, das über uns vorbeifährt. Die heiße, mit dem Ölgeruch der Maschine gesättigte Luft ist nicht gerade angenehm. Neue Mannschaften überfällt oft eine überwältigende Schlafsucht, die nur mit der höchsten Willensanstrengung überwunden werden kann. Ich habe Leute gehabt, die die ersten drei Tage nichts aßen, weil sie die Zeit dafür lieber zum Schlafen benutzten. Die Angaben, daß es auf dem Unterseeboot keine Seekrankheit gibt, sind unrichtig. Wenn wir lange unten bleiben müssen und die Luft sehr schlecht wird, dann erhalten alle Leute außer denen, die den Dienst tun, den Befehl, sich niederzulegen und absolut ruhig zu bleiben, da jede Bewegung die Lungen veranlaßt, mehr Sauerstoff zu verbrauchen und wir mit dem Sauerstoff sparen müssen, so wie ein verdurstender Mann in der Wüste mit dem letzten Tropfen Wasser. Feuer gibt es nicht, da Feuer Sauerstoff verbrennt und die elektrische Kraft in den Akkumulatoren zu kostbar ist, um mit Kochen verschwendet zu werden. So begnügen wir uns mit kalter Küche. Tag für Tag habe ich in solch engem Raum, wo man die Beine kaum ausstrecken kann, wo man stets mit Anspannung aller Nerven auf dem Posten sein muß, acht Stunden lang gesessen oder gestanden, meine Augen an das Periskop geheftet und in das leuchtende Glas starrend, bis mir Augen und Kopf weh taten. Wenn die Zeit der Ablösung da ist, dann suche ich einen guten Schlaf unter Wasser, während das Boot oft wie eine Wiege sanft hin und her schaukelt. Bevor wir aufsteigen, befehle ich stets die größte Ruhe für einige Minuten, um festzustellen, ob man eine Dampfschraube in der Nähe hört."

Als den schlimmsten Feind der Unterseeboote bezeichnete der Kapitän das Wasser, denn „es ist immer die Gefahr des Leckwerdens." Er erklärte, daß die Schnelligkeit der neuesten deutschen Unterseeboote so viel größer ist als die von „U 16", daß für einen Dampfer von durchschnittlicher Geschwindigkeit jeder Fluchtversuch nutzlos sein wird. Mit Bezug auf die geheime Sammelstelle, die die deutschen Unterseeboote an der Küste Englands haben sollen, meinte er lachend: „Lassen Sie die Engländer nur immer suchen! Je mehr ihre Zerstörer nach diesem geheimen Rendezvous jagen, desto weniger brauchen wir uns um sie zu kümmern." Von den Gerüchten, daß die Engländer Offiziere und Mannschaften der U-Boote nicht als Kriegsgefangene behandeln wollen, sagte Hansen: „Ich kann es nicht glauben. Sie wissen, daß wir nur Befehlen gehorchen. Übrigens würde es auch nichts ändern. Selbst wenn sie die hängen, die sie gefangen nehmen, werden wir unsere Pflicht tun."

Die russischen Verluste in der Winterschlacht von Masuren.

Am 28. März wurde die letzte Liste der Offiziersverluste auf russischer Seite in der Winterschlacht von Masuren veröffentlicht. Die Ausscheidung der auf die Kämpfe zwischen Weichsel und Niemen entfallenden Verluste aus den 22 Listen war ziemlich leicht, da die Listen geschlossen mit jenen von anderen Kriegsschauplätzen abwechselten, wie sich aus dem Vergleich mit der Armeerangliste (mittels der Namen höherer Offiziere) ergab. Die „Kölnische Volkszeitung" berichtet darüber:

In der Winterschlacht fielen 3 Generale (Generalleutnants und Generalmajore), 11 Obersten und Oberstleutnants, 19 Majore, 297 Hauptleute, 403 andere Offiziere.

Verwundet wurden: 10 Generale (auch General Bulgakow, Korpskommandant), 32 Obersten und Oberstleutnants, 57 Majore, 381 Hauptleute, 1107 andere Offiziere.

Nur ein schwaches Drittel dieser verwundeten Offiziere ist an der Front geblieben. Als vermißt bzw. gefangen wurden keine Generale gemeldet (obwohl sich mehr als ein Dutzend in deutscher Gefangenschaft befinden), dagegen 10 Obersten und Oberstleutnants, 28 Majore, 211 Hauptleute, 381 andere Offiziere.

Es ergibt sich also ein Gesamtabgang von 733 getöteten, 1587 verwundeten und 630 vermißten Offizieren, zusammen 2950 Offizieren. Diesem Abgang würde nach dem üblichen Verhältnis ein Abgang von etwa 180 000 Mannschaften entsprechen. Da die Deutschen über 100 000 Gefangene gemacht haben, würden „nur" 80 000 Mann an Toten und Verwundeten zu zählen sein. Es wäre allerdings leicht möglich, daß die Russen ihre Vermißten zu niedrig angeben, oder daß die Mannschaftsverluste bei den Russen dem Durchschnittsverhältnis anderer Kriegsschauplätze nicht entsprechen, sondern wesentlich höher sind als die Offiziersverluste.

Interessant ist ein Vergleich mit den Verlustziffern englischer Offiziere in Neuve-Chapelle, die bekanntlich 1000 Offiziere überstiegen. Diese für ein Schlachtfeld von fünf Kilometer Länge, jene für ein solches von mehr als 300 Kilometer.

Stimmen und Stimmungen.

Gegen die unwürdige Behandlung deutscher Staatsangehöriger in unseren Kolonien durch England und Frankreich.

Der Ausschuß des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft protestiert öffentlich gegen die brutale Kriegführung Englands und Frankreichs in unseren Kolonien, gegen die Zerstörung und den Raub privaten Eigentums, vor allem aber gegen die menschenunwürdige Behandlung, der unsere deutschen Brüder und Schwestern seitens der Engländer und Franzosen und ihrer farbigen Hilfstruppen ausgesetzt worden sind, sowie gegen die Unterdrückung des Deutschtums überhaupt, die ein Verbrechen an der gesamten weißen Rasse darstellt.

Was im Bereich der europäischen Kulturstaaten Zivilisation und Kultur bedeuten, ist in den von primitiven, farbigen Naturvölkern bewohnten überseeischen Gebieten die Vorherrschaft der weißen Rasse, ohne die eine für alle Teile nutzbringende Kolonisation unmöglich ist. Dieser Grundsatz ist bisher von allen kolonisierenden Kulturstaaten anerkannt worden. England und Frankreich aber haben der farbigen Welt durch ihre Kriegführung in unseren Kolonien das Schauspiel gegeben, wie der Weiße den Weißen zerfleischt.

Die Behandlung deutscher Staatsangehöriger in unseren Kolonien durch England und Frankreich spottet nach den Tatsachen, die bekannt geworden sind, jeglichen menschlichen Empfindens. In Kamerun und Togo wurden alle Deutschen, die das Unglück hatten, in die Hände dieser Feinde zu fallen, von ihnen aus ihrem friedlichen Heim gerissen und wie von mittelalterlichen Piraten in fremde Gegenden mit ungesundem Klima verschleppt. Unter Aufsicht von schwarzen bewaffneten Soldaten mußten sie ihre alten Heimstätten verlassen, unter Aufsicht von Schwarzen muß heute noch ein Teil von ihnen, der nach Französisch-Dahomey gebracht wurde, im Tropenklima schwere Wegearbeiten verrichten, eine Arbeit, die sonst nur farbige Kettengefangene auszuüben gezwungen werden. Ja, deutsche Frauen waren versuchten Zudringlichkeiten schwarzer Eingeborenen ausgesetzt, ohne daß es die Franzosen und Engländer für nötig fanden, einzugreifen. Vor Frauen, Kranken, Greisen, unmündigen Kindern und christlichen Missionaren scheute diese Brutalität nicht zurück, die in Rabaul, der Hauptstadt von Deutsch-Neuguinea mit Inselgebiet, ihren Höhepunkt erreichte. Dort wurde eine Anzahl Deutscher öffentlich und in Gegenwart des englischen Administrators sowie der übrigen Europäer des Ortes ausgepeitscht, ehe man sie in die Gefangenschaft nach Sydney schleppte. In Kamerun haben englische Truppen den Eingeborenen Kopfpreise für die Einlieferung oder Unschädlichmachung von Deutschen ausgesetzt. Englische Offiziere haben sich an der Plünderung von Privateigentum beteiligt. In Südwestafrika haben die Engländer die gesamte deutsche Bevölkerung, Männer, Frauen und Kinder, soweit sie ihrer in Lüderitzbucht und Swakopmund habhaft werden konnten, in dieselben berüchtigten Konzentrationslager Südafrikas verschleppt, in denen während des Burenkrieges Tausende von Burenfrauen und Kindern elend zugrunde gingen. Auf den Dampfern, mit denen die deutschen Zivilgefangenen von den Engländern und Franzosen weggeführt wurden, herrschten die unglaublichsten Zustände und gänzlicher Mangel an den allernötigsten sanitären Einrichtungen. Die Dampfer waren Transportschiffe, die vorher zum Transport von Vieh, Kakao und Palmkernen dienten und für die Aufnahme von Hunderten zivilisierter Deutschen absolut ungeeignet waren. Es fehlte an Nahrung, insbesondere an Milch für Kinder und Säuglinge. Die Deutschen waren rücksichtslosester Behandlung seitens des Schiffspersonals ausgesetzt. Auch den Deutschen aus Kamerun und Togo, die nach in England gelegenen Konzentrationslagern gebracht wurden, ging es nicht besser. Man verwehrte ihnen die Mitnahme von Kleidungsstücken, so daß der schroffe Klimawechsel zwischen den Tropengebieten und England im Verein mit den schlechten Verhältnissen auf den Dampfern und der elenden Ernährung zahlreiche schwere Erkrankungen, sogar einige Todesfälle hervorriefen. Diese Beispiele ließen sich noch vielfach vermehren. Ein solches Vorgehen schlägt jeder Gesittung und dem einfachsten Rasseempfinden ins Gesicht.

Der Frauenbund der Deutschen Kolonialgesellschaft hat es stets als eines seiner vornehmsten Ziele betrachtet, deutsches Familienleben in unseren Kolonien zu fördern und zu erhalten. Er hat es sich in jahrelanger Arbeit angelegen sein lassen, an der Seite der großen Männer-Organisation, der Deutschen Kolonialgesellschaft, ein Bindeglied zwischen den Deutschen drüben in den Kolonien und der Heimat zu knüpfen und an der großen Aufgabe mitzuhelfen, die darin besteht, auf der Grundlage deutschen Familiensinnes und deutscher Wesensart ein deutschdenkendes und deutschfühlendes „Neudeutschland Übersee und in unseren Kolonien" zu schaffen. Ein großer Teil seines Arbeitsbereiches ist von Feindeshand zerstört oder lahmgelegt, und es wird hingebender Arbeit bedürfen, um nach einem siegreichen Frieden, von dem auch die deutschen Frauen fest überzeugt sind, das wieder aufzubauen, was Feindeshand zerschlagen hat.

Der Ausschuß des Frauenbundes der Deutschen Kolonialgesellschaft.

Schierstädt und Strachwitz.

Die französische Regierung hat jetzt den amerikanischen Botschafter in Paris wissen lassen, daß es entgegen der Meldung der Pariser Blätter nicht ihre Absicht sei, die deutschen Leutnants von Schierstädt und Graf Strachwitz deportieren zu lassen. Auch sollen sie nicht weiter als Strafgefangene, sondern als Kriegsgefangene behandelt werden. Es geht aus dieser Erklärung nicht hervor, ob das gegen die beiden Offiziere ausgesprochene Urteil, das auf je fünf Jahre Zuchthaus lautete, damit als aufgehoben zu gelten hat, oder ob lediglich eine Milderung des Strafvollzugs gemeint ist. Wie dem auch sei, die Tatsache bleibt jedenfalls bestehen, daß die französische Militärjustiz sich nicht gescheut hat, auf einem Patrouillenritt in Gefangenschaft geratene Offiziere, deren Tun in den Augen jedes Unbefangenen, selbst im Lichte des französischen Anklageakts, kriegsrechtlich einwandfrei erschien, als gemeine Verbrecher anzusprechen, und daß es eines besonderen Eingreifens bedurft hat, um die französische Regierung zur Erkenntnis, zum Geständnis ihrer schmachvollen Handlungsweise zu bringen, — genau wie es vordem eines besonderen Eingreifens bedurft hatte, um die französische Regierung zur Aufhebung des Gefangenenlagers von Casabianda zu veranlassen, dessen schändliche Zustände ihr natürlich längst bekannt waren. Die Neutralen, die sich in beiden Fällen bemüht haben, verdienen unsern Dank, die französische Regierung aber nur den Milderungsgrund, den man etwa einem Missetäter zubilligen mag, der sich unter dem Zwang der Schuldbeweise endlich herbeiläßt, ein Geständnis abzulegen.

Neutrale Berichterstatter in Frankreich und Deutschland.

Kölnische Zeitung.

Der Schweizer Behrens, Berichterstatter der „Basler Nachrichten", ist nicht als Schweizer und Mitarbeiter dieses Blattes von der französischen Regierung ausgewiesen worden, sondern als Berichterstatter eines Berliner Blattes. Abgemacht. Worin aber bestand das Verbrechen, das er als solcher beging? Der „Temps" kennzeichnet es, indem er als begründende Erläuterung zu der Ausweisung folgenden Auszug aus dem Bericht des Ausgewiesenen über den Besuch der Zeppeline an ein Berliner Blatt an den „Pranger" stellt:

„Dort unten? Vielleicht kaum 200 m über den Dächern sieht man etwas wie einen vorrückenden Stern. Am Ende der Straße zwischen den Dächern zeigt sich ein roter Schein. Ein dumpfer Knall! Das ist die erste Bombe. Und jetzt erst bemerkt man das deutsche Luftschiff. Die Scheinwerfer haben es sichtbar gemacht. Ungeheuer, ganz weiß. Es gleitet langsam und sicher dahin. Das Pflaster und die Mauern senden den Widerhall der Motoren zurück. Die deutsche Kriegsflagge weht über der Hauptstadt Frankreichs."

Das sind die Feststellungen, welche die Ausweisung des neutralen Journalisten aus Frankreich deswegen, weil er sie einem deutschen Blatt meldete, veranlaßt haben. Mit dem besten Willen wird wohl niemand in Paris imstande sein, das Zeugnis des „Eclair", daß sie der Wahrheit entsprechen, zu entkräften, es sei denn vielleicht in der Höhenschätzung des deutschen Luftkreuzers, die wohl als sicher irrtümlich die Sicherheit Frankreichs und seiner nationalen Verteidigung um so weniger gefährden konnte. Aber der Schweizer Journalist hatte die Unvorsichtigkeit begangen, offen und harmlos sich mit seinem Namen als Verfasser des Berichts über diesen Zeppelinbesuch an das Berliner Blatt zu wenden. Er war noch harmlos genug, zu glauben, daß seine Offenheit und seine Eigenschaft als Staatsangehöriger der neutralen Schweiz bei den Pariser Kollegen und bei der französischen Regierung genug Verständnis finden würden, um ihn darob nicht — der Wahrheit wegen — in die „Feinde Frankreichs" einzureihen. Darüber haben ihn diese aber eines andern belehrt. Der „Matin", dem der Schweizer Journalist noch den Anstand zutraute, auf die Verhetzung seiner Person als des Artikelschreibers für das Berliner Blatt eine mündliche Erklärung anzunehmen, rühmt sich heute dessen, daß er ihm die Türe wies und ihn draußen auf dem Boulevard den Polizeibeamten der Straße überlieferte, die ihn abführten. Und was seine Neutralität als Schweizer angeht, so schreibt das Blatt darüber ihm und allen, die glauben sollten, dafür in Frankreich Verständnis zu finden, folgendes ins Stammbuch:

„Wie viele dieser erklärten Freunde Deutschlands und seiner Werke gibt es noch bei uns, dieser Bewunderer der „Kultur" mit einer Horde dieser berufsmäßigen oder Gelegenheitsspione, die mit einem Blick des Auges unsere tiefsten Geheimnisse erspähen können und nicht ermangeln, sie gegen klingende Münze den Blättern jenseits des Rheins zu berichten? Kollegen, diese Kerls? Unparteiische Männer, deren Recht zur Untersuchung und Beobachtung man gewissenhaft beachten müßte, damit sie mitten im Kriege die Urkunden der Geschichte vorbereiten? Nein! Gemeingefährliche, die auf französische Duldsamkeit zählen, auf die Schwäche, von der wir so viel Beweise abgelegt haben, als es sich darum handelte, uns gegen die Machenschaften und Ränke zu wehren! Verkappte Feinde, die anstatt vom K-Brot in Deutschland zu leben und die Ereignisse inmitten ihrer Freunde und „Boches-Brüder" abzuwarten, vorziehen, unser gutes Weißbrot zu essen und unter der Hand ihrem „Kaiser" die Wege zu bereiten. Die Republik hat mit der Ausweisung des Behrens den Anfang gemacht. Weiter damit und bis ans Ende!"

Es verlohnt sich wohl, der Welt diesen Erguß als Beispiel dafür vorzulegen, wie französische Blätter, die die Nation anführen und deren Auffassung die Regierung durch ihr Handeln bestätigt, die journalistische Berichterstattung von Neutralen in Frankreich abtun. Wir wollen, nachdem wir schon gestern auf die zahlreichen Berichterstatter neutraler Staatsangehörigkeit hingewiesen haben, die im Auftrage französischer Blätter und nicht mit offenem Visier wie der aus Frankreich ausgewiesene Schweizer Journalist, sondern unter Verheimlichung ihres Charakters als Sendlinge französischer Blätter Deutschland und Österreich-Ungarn bereisen und nach dem Zweck ihrer Sendung tendenziös und unwahr schildern, nur noch einen dieser „neutralen" Sendlinge Frankreichs selbst zum Vergleich darüber anführen, wie auch in dieser Hinsicht die vielgerühmte französische „Zivilisation" und die vielgeschmähte deutsche „Kultur" sich zueinander ausnehmen. Der Holländer de Smit, der nach monatelanger Bereisung Deutschlands und zweckentsprechenden Schilderungen der deutschen „misère", dann im Auftrage des „Petit Parisien" Österreich-Ungarn bereist hat, schreibt in der Nummer vom 7. April über die Aufnahme, die er gefunden, folgendes: „Ich muß den österreichisch-ungarischen Behörden die Gerechtigkeit zollen, daß ich diese Reise (durch neun österreichisch-ungarische Provinzen) ohne Schwierigkeit vollführen konnte und überall der größten Höflichkeit begegnete, sowie daß meine Aufzeichnungen und oft ohne Verspätung an ihren Bestimmungsort gelangt sind". . . So reiste dieser Neutrale für ein französisches Blatt in Deutschland vorher, in Österreich-Ungarn jetzt, und gleich ihm durchreisen für Rechnung der französischen Blätter und Politik die Balmer, Ibanez de Ibero, Romanelli Deutschland kreuz und quer, um über den Stand der Dinge ihre Beob-

achtung und Studien zu machen. Keiner von ihnen hat dabei von der deutschen „Kultur" oder deutschen Kollegen eine Erfahrung machen müssen wie jetzt der Schweizer Behrens von der französischen „Zivilisation" und kollegialen „Höflichkeit" des „Matin". Wie aber haben diese die Aufnahme gelohnt? Der höchste Genuß war es für den Holländer de Smit, daß er einem deutschen Landsturmmann eine Beschimpfung in holländischer Sprache zufügen konnte, die dieser nicht verstand, und für die französische Presse war es der höchste Genuß, diesen Gassenjungenstreich nachzuerzählen. Die anderen bekundeten bessere Lebensart, aber im übrigen bestimmte in jeder Zeile der Zweck, den französischen Lesern das Deutschland ihrer Wünsche und Hoffnungen vorzumalen, ihre Äußerungen und ihr Urteil. So verhält es sich mit dieser neutralen Berichterstattung hüben und drüben und der Aufnahme, die ihr auf der einen Seite die deutsche „Kultur", auf der andern Seite die französische „Zivilisation" bereitet.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Unsere Flotte im Weltkriege 1914/15. Von Konteradmiral Kalau vom Hofe. Dem deutschen Volke geschildert. Abgeschlossen Ende Februar 1915. (VI, 118 S. m. 9 Kartenskizzen.) gr. 8⁰. 1,60 Mark.

Völkerkrieg! Österreichische Eindrücke und Stimmungen. Von Adam Müller-Guttenbrunn. 1.—5. Taus. (III, 120 S.) 8⁰. 1,40 Mark.

Von Pol zu Pol. (Letzte Folge.) Durch Amerika zum Südpol. Von Sven Hedin. 4. Aufl. (VI, 296 S. m. Tafeln.) 8⁰. Geb. in Leinw. 3 M.

Des Deutschen Reiches Schicksalsstunde. Von Oberstleut. a. D. H. Frobenius. 19. Aufl. (88 S.) 1,20 M.

Stunden im All. Naturwissenschaftliche Plaudereien. Von Wilh. Bölsche. 9. Aufl. (517 S.) 8⁰. 5M., geb. in Leinw. 6 M.

Der deutsche Krieg. Politische Flugschriften. Hrsg. von Ernst Jäckh. gr. 8⁰. Je 50 Pfg.
- 34. Heft. Deutsche Siedlung im Osten. Von Raim. Frdr. Kaindl. (40 S.)
- 35. Heft. Der Kampf um den Suezkanal. Von Dr. Rich. Hennig. (32 S.)

Der Gegensatz zwischen Österreich-Ungarn und Rußland. Von Dr. Alex Redlich. (110 S.) gr. 8⁰. 1 M.

Unter Emmich vor Lüttich. Unter Kluck vor Paris. Selbsterlebtes aus dem Herbstfeldzug 1914. Von Hauptm. d. R. Gymn.-Prof. Heinr. Heubner. (184 S. m. 6 Taf.) kl. 8⁰. 1,50 M., geb. 2 M.

Vom Kriege. Von General von Clausewitz. Mit e. Einführg. von weil. Gen.-Oberst Generalstabs-Chef Graf von Schlieffen, u. e. ausführl. Sach- u. Namenregister von Oberstleutn. a. D. P. Creuzinger. 9. verb. Aufl. (XXII, 821 S. m. Bildnis.) gr. 8⁰. 7 M., geb. in Halbleinw. 8,50 M., in Halbldr. 10 M.

England und die Engländer. Von Dr. Carl Peters. 3. Aufl. 14. Taus. Volksaugabe. (VIII, 255 S.) 8⁰. 3 M.

Der Flitzmajor. Humoristisch-militärischer Roman. Von Frhr. von Schlicht. 1.—5. Taus. (393 S.) 8⁰. 3,50 Mark; geb. 4,50 Mark.

Weiter leben! Kriegs-Schicksale. (Einzige berecht. Übersetzg. aus dem Dän. von Herm. Kiy.) Von Karin Michaëlis-Stangeland. (159 S.) 8⁰. 2 M.; geb. 3 M.

Generalfeldmarschall von Hindenburg. Ein Lebens- und Charakterbild, (dem deutschen Volke und seinem Heere dargestellt). Von Osc. Böer. 61.—90. (Umschlag: 61.—80.) Taus. (48 S.) 8⁰. 30 Pfg.

Der moderne technische Fabriksbetrieb. Von Ingen. Erwin Winternitz. 2. Aufl. (X, 210 S.) gr. 8⁰. Geb. in Leinw. 5,20 Mark.

Fünf Monate an der Ostfront. Kriegsberichte. Von Rolf Brandt. (VII, 158 S.) 8⁰. 2 M.; geb. 3 M.

Humoristisches

Humor im Feld. Von einem Kriegsteilnehmer erhalten wir die folgende humoristische Einladung zu einem „Internationalen Kostümfest" während der jüngst vergangenen Faschingstage. Das Programm wurde von Angehörigen des 136. Infanterie-Regiments zusammengestellt.

Die Vereinigung Feldgrau
E. G. m. u. H.
(Eingegrabene Gesellschaft mit unbeschränktem Humor)
Abteilung Flandern,

gestattet sich, Ew. Hochwohlgeboren zu einem am Faschingsdienstag stattfindenden Internationalen Kostümfest ganz ergebenst einzuladen. Die . . . hat ihre feenhaft erleuchteten und prächtig eingerichteten Tropfsteinhöhlen zur Verfügung gestellt. Hohe, höhere und höchste Herrschaften haben ihr Erscheinen und Mitwirken zugesagt. Der gastronomische Teil ist der bewährten Firma „Hungerabwehrkanone" übertragen. Weine aus den besten französischen und belgischen Häusern. Beginn pünktlich 4¾ Minuten nach Beendigung des täglichen englischen Abendsegens. Zur Deckung der Unkosten sind an den Eingängen Liebesgabensammelstellen errichtet.

Die Festleitung.

Programm.

1. Michel wacht auf. Vormarsch.
2. Albert, der verschämte Neutrale, die dicke Berta und der Onkel aus Friedrichshafen. Belgisches Trio mit Bomben und Granaten.
3. Die schöne Marianne und ihre Freunde. Schaustück aus der Gegenwart.

Personen:

Marianne — Zuave
Piou-Piou — Tommy
Turko.

4. Der Vetter aus England. Komisches Intermezzo mit Dudelsackbegleitung.
5. a) Ich knabbere;
   b) Die große Offensive.
   Original-Couplets von Joffre.
6. Die Revolution von unten. Große Wasserpantomime unter Mitwirkung von englischen Großkampfschiffen und deutschen Unterseebooten. Technische Leitung: Weddigen.
7. Edle Seelen. Lebendes Bild, gestellt von Georg, Albert, Grey, French, Nikoläuschen, Poincaré, Joffre u. a.
8. Wir halten fest und treu zusammen. Schlußgesang von Wilhelm und Franz.

U. a. w. g. Und anschließend wird getanzt.

NB. Leider konnte der berühmte Ringkämpfer Hindenburg mit seinem gezähmten russischen Riesenbären nicht verpflichtet werden, da er zurzeit anderweitig beschäftigt ist.

(„Straßburger Post.")

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz in Berlin.** — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Feistel in Berlin.** — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper in Berlin.**

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Buntes Allerlei

Der Menschenfresser in England. Einen netten Begriff von den Kulturträgern, die in den Reihen der Franzosen und Engländer gegen das deutsche Barbarentum kämpfen, gibt ein Bericht des Korrespondenten der „New York World". Er erzählt: „Unter denen, die sich bereit erklärten, Leichtverwundete bei sich aufzunehmen, war die Frau eines hervorragenden Londoner Verlegers, der ein schönes Landhaus in Surrey besitzt. Sie hatte dort Vorbereitungen für die Verpflegung von 18 Verwundeten getroffen, wobei ihre Tochter als Oberschwester tätig ist. Sie erzählte mir folgendes von ihren Erfahrungen: Es war mir mitgeteilt worden, daß an einem bestimmten Tage 18 Verwundete ankommen sollten. Stellen Sie sich meine Bestürzung vor, als drei von den Ankömmlingen sich als schwere Fälle herausstellten, Leute, deren Wunden täglich zweimal verbunden werden mußten und die beständig ärztliche Wartung erforderten. Aber dies war nur eine Kleinigkeit. Einer der Männer war ein großer Kannibale vom belgischen Kongo — ein Menschenfresser. Er war über sechs Fuß hoch und so schwarz wie Ebenholz. Er gab die allerwildesten Töne von sich, unter denen ich einige Wörter fürchterliches Französisch unterscheiden konnte, und er gab seinen Bemerkungen Nachdruck, indem er sich mit der Hand über die Gurgel strich. Mit sich trug er einen Speer, der noch größer war als er selber, und ein mörderisch aussehendes Messer, und er bestand darauf, das letztere mit sich ins Bett zu nehmen. Als meine Tochter ins Zimmer trat, setzte er sich auf und stieß die furchtbarsten Laute aus, so daß einem die kalten Schauer herunterrieselten. Meine Tochter ist jedoch eine Art Athletin, sie ging ganz ruhig zu ihm und drückte ihn auf das Bett zurück, worauf er ziemlich ruhig blieb. Wir fanden heraus, daß ihm nicht viel geschehen war, außer daß er Schmerzen im Magen hatte. Er wollte jedoch das Haus nicht verlassen. So schickten wir denn am nächsten Tage nach zwei Schutzleuten, die ihn zusammen mit zwei Soldaten nach London zurückbrachten." Die Feinde Deutschlands können stolz sein auf solche Bundesgenossenschaft!

Ein Kinderbrief an den Kaiser. Aus der Schweiz wird den „Münchn. Neuesten Nachrichten" die Abschrift eines Briefes zugestellt, den ein sechzehnjähriges Mädchen an den Kaiser gerichtet hat. Das Kind hatte den Brief im Januar geschrieben, um trotz den strengen Vorschriften im Elsaß die Abreise einer Nichte aus Mülhausen zu erlangen. Er hat folgenden Wortlaut:

„Lieber Deutscher Kaiser! Als Sie uns Schweizern einen Besuch gemacht hatten, habe ich Sie auch gesehen. Sie sind in einem schönen Auto gesessen. Jetzt habe ich gedacht, ich wollte Ihnen einen Brief schreiben und Sie bitten, uns zu helfen. Wir haben in Mülhausen ein Cousinchen, das dort in die Ferien ist. Jetzt kann sie nicht mehr heraus. Ihre Eltern wohnen in Le Raincy und sie sind in Sorgen um sie, weil es ihre einzige Tochter ist. Eine Tochter und ein Sohn sind gestorben. Nun haben wir sie zu uns in die Schweiz nehmen wollen und sie dann, bis der Krieg vorbei ist, bei uns behalten wollten. Aber man läßt sie einfach nicht heraus. Jetzt habe ich gedacht, wenn Sie in Mülhausen einfach sagen: „Ich will, daß Gretchen Götz nach Winterthur in die Schweiz geht!" dann kann sie gewiß kommen, weil Ihnen doch alle Leute folgen müssen. Ach, bitte, tun Sie es. Wissen Sie, ein Vetter von Gretchen und mir kämpft ja auch für Sie an der russischen Front. Ich will Ihnen dann auch gern einmal etwas zuliebe tun. Sie müssen mir dann nur schreiben was. Herzliche Grüße sendet Ihnen . . . Gretchen wohnt an der Zillisheimer Straße 42, Mülhausen. NS. Ich gratuliere Ihnen noch herzlich zum Geburtstage, daß Sie gesund bleiben mögen und daß es bald Frieden gibt."

Bald nach dem Abgang des Schreibens erhielt die Familie in Mülhausen von amtlicher Stelle die Meldung, daß infolge des Briefes eines Schweizermädchens an den Kaiser die Abreise der kleinen Nichte gestattet sei.

Donnington-Castle. Das alte Schloß, in dem der „Vater der englischen Dichtkunst", Geoffrey Chaucer, gehaust hat, das bei Newbury in Berkshire gelegene Donnington-Castle, ist von den Engländern als Aufenthalt für 320 gefangene deutsche Offiziere und ihre achtzig Burschen eingerichtet worden. Die englische Regierung hat sich diese Einrichtung fast 180 000 Mark kosten lassen und ist darum kürzlich im Parlament von Chamberlain, Mc'Neill und Gogge zur Rede gestellt worden. In der Parlamentsverhandlung wurde festgestellt, daß etwa 40 000 Mark für bauliche Änderungen, die bei dem alten Bau wohl unvermeidlich gewesen sein werden, 50 000 für sanitäre Anlagen, 40 000 für elektrische Beleuchtung angewendet worden sind. Man hat der Regierung die Einrichtung eines Billardzimmers vorgeworfen und höhnisch gefragt, wieviel Landhäuser sie noch für gefangene Deutsche einrichten wolle. Ein Abgeordneter äußerte sogar die Befürchtung, daß die Gefangenen seinerzeit England nicht mehr würden verlassen wollen. Der Vertreter der Regierung erwiderte: Wir sind eben eine sehr gastliche Nation. — Nun, es geht nichts über verblendetes Eigenlob! In Deutschland gilt anständige Behandlung gefangener Feinde als selbstverständlich. Kein zurechnungsfähiger Mann würde hier die Regierung deshalb zur Rede stellen. A. Z.

Fünfzehn Brüder im Felde. In dem zum Lazarett eingerichteten Strandschloß in Kolberg i. P. befindet sich gegenwärtig ein verwundeter Krieger, dessen vierzehn Brüder im Felde stehen. Ein Bruder ist Unteroffizier und bereits Ritter des Eisernen Kreuzes erster und zweiter Klasse. Sechs Brüder sind Kriegsfreiwillige. Der Vater der fünfzehn Söhne betreibt in einer westpreußischen Stadt die Klempnerei und hat noch drei Töchter, zusammen also achtzehn Kinder. Beim Ausbruch des Krieges hat der Vater 600 M. vom Kaiser als Geschenk erhalten.



Kriegswirtschaft.

Von Prof. Dr. Peter Heinrich Schmidt, St. Gallen.*)

Der Ausbruch des Krieges hat die vielfältigen weltwirtschaftlichen Beziehungen mit einem Schlage unterbrochen. Millionen von Fäden wurden plötzlich abgerissen. Der Seeverkehr wurde zum großen Teil aufgehoben, die Grenzen wurden gesperrt; Geschäfte, die in der Schwebe waren, mußten abgebrochen werden; der Geldumlauf stockte, das Kreditsystem war erschüttert. Die Verkehrshemmung zu Wasser und zu Land bewirkte auch für neutrale Staaten eine Absatzkrise für den gesamten Außenhandel. Die Börsen auf der ganzen Welt wurden geschlossen, eine Arbitrage war nicht möglich, die Wechselkurse und die Warenpreise waren sprunghaft, jeder Regel, jeder Voraussicht entzogen, der Verbrauch wurde eingeschränkt, das Vertrauen in die Wechsel und Checks, ja selbst in die Banknoten erschüttert. Nur allmählich wurden diese ersten Erschütterungen überwunden und fand sich der Geschäftsverkehr wenigstens der neutralen und seebeherrschenden Staaten wieder in den alten Geleisen zurecht. Um Katastrophen zu vermeiden und den Übergang in die Wirtschaft des Krieges zu erleichtern, wurden in zwanzig europäischen und sechs überseeischen Staaten Moratorien verkündet.

Der Handelskrieg, wie er von der herrschenden Seemacht geführt wird, bringt Kriegsmittel zur Anwendung, wie sie auch in den schlimmsten Seeraubkriegen im Zeitalter des Merkantilismus unbekannt waren. Niemals hat man das Privateigentum so schonungslos mißachtet, niemals den Vernichtungskampf gegen den militärischen Feind so gewaltsam gegen Handel und Industrie geführt. Seine Kabellinien wurden vernichtet, jede Verbindung über die Weltmeere ihm abgeschnitten, ganze Meeresteile durch Minen abgesperrt.

Der Begriff des „feindlichen Ausländers“, des alien enemy, wurde hier zum ersten Male aufgestellt; man scheute sich nicht, private Verträge für ungültig, ihre Erfüllung für strafbar zu erklären. Der Besitz der Ausländer wurde beschlagnahmt, ihre Geschäfte geschlossen, jede Zahlung an feindliche Ausländer wurde als Hochverrat erklärt. Offen gilt als Ziel des Krieges die Vernichtung der feindlichen Industrie. Nicht der Kölner Dom werde zerstört werden, sagte Hanotaux, der frühere auswärtige Minister Frankreichs, aber die Fabriken des Feindes, seine Warenhäuser, Banken, Maschinen und Bahnhöfe.

Wie sehr der Krieg eingreift in das private Erwerbsleben, das erfahren zu ihrem Schaden auch die Angehörigen neutraler Staaten. Auch ihre Depeschen unterliegen der Zensurwillkür der herrschenden Seemächte, ihre Rohstoff- und Lebensmittelzufuhr wird erschwert durch die Maßnahmen, die darauf gerichtet sind, die beiden europäischen Mittelmächte vom Weltverkehr möglichst vollkommen abzusperren und sie so „auszuhungern“, das heißt durch den Massentod der körperlich Schwachen, der Widerstandsunfähigen, der Kinder, Greise und Kranken, den Widerstand der Starken und Waffenfähigen zu brechen, durch die Not der Zivilbevölkerung die Kraft des Heeres zu lähmen, wirtschaftlich das zu erreichen, was die Gewalt der Waffen nicht vermag. Der Gegner beantwortet diese Kampfesweise mit ähnlichen Maßnahmen; auch er legt Hand auf das feindliche Eigentum, führt den Handelskrieg zur See mit derselben Rücksichtslosigkeit, mit neuen, unerhörten technischen Mitteln.

Durch diesen Handelskrieg ist die Friedenswirtschaft eines großen Industrie- und Welthandelsstaates in der Tat zurückgeführt worden auf die Kriegswirtschaft eines fest abgesonderten Staates. Der „geschlossene Handelsstaat“, dessen Bild uns Johann Gottlieb Fichte im Jahre 1800 als Vorstellung eines Philosophen entworfen hat, ist jetzt in Deutschland zum guten Teil zur Wahrheit geworden. Seine Kabel sind zerschnitten, seine Riesenschiffe liegen fest, seine Häfen sind verödet und auch der Landverkehr über neutrale Länder wird von den übermächtigen Seemächten kontrolliert und gehemmt. Der größte Industriestaat des Festlandes, der sonst jeden Monat zwei Milliarden Mark in seinem Außenhandel buchte, gleicht einer wirtschaftlichen Insel.

Bisher bezog Deutschland jedes Jahr für 500 bis 600 Millionen Mark Baumwolle und für 300 bis 400 Millionen Mark Wolle aus dem Auslande; ferner für 200 Millionen Mark Kaffee, 290 Millionen Mark Häute und Felle, 170 Millionen Mark Eisenerze, 223 Millionen Mark Kupfer, 107 Millionen Mark Mineralöle und so fort. Diese Riesenzufuhren sind jetzt zum größten Teil abgeschnitten. Die deutsche Handelsflotte umfaßt 4850 Schiffe mit über drei Millionen Nettotonnen; in den deutschen Häfen liefen im Jahre 1912 25 490 Schiffe ein. Fast der gesamte Seeverkehr ist jetzt gesperrt und einer der größten und wichtigsten deutschen Erwerbszweige liegt brach. Mit Genugtuung weist England auf diesen Erfolg seiner Seebeherrschung hin.

*) Wir entnehmen nachstehende Ausführungen einem als Broschüre gedruckten Vortrage des schweizerischen Lehrers der Handelswissenschaften Prof. Dr. Schmidt, St. Gallen, der auch das vortreffliche Buch „Die Schweiz und die europäische Handelspolitik“ veröffentlicht hat. (Zürich 1915, Verlag Orell Füssli.)

Aber dieser Handelskrieg schlägt zum guten Teil unmittelbar auf seine Urheber zurück. Deutschland war der beste Kunde Englands, der beste Kunde Frankreichs, auch diese Fäden sind abgerissen. Kein Ersatz bietet sich hierfür, denn alle andern Absatzgebiete sind in ihrer Aufnahmefähigkeit geschwächt. Die englischen Kolonien können nur einen Teil ihrer Rohstoffe verkaufen: Krise in Südamerika, Krise in Ostasien, Zahlungskrisen und Absatzkrisen. Der ganze Überseehandel ist ins Herz getroffen, und London, die Königin des Seehandels, der Mittelpunkt des Warenverkehrs, sieht sich seiner Würde, seiner Bedeutung beraubt.

Und doch, der Krieg, der das Wirtschaftsleben lähmt, treibt zugleich an zu neuen wirtschaftlichen Gestaltungen. Die Worte Friedrich Lists gewinnen ihre Geltung: „In entscheidender Stunde zeigen sich die Reserven des wirtschaftlichen Körpers einer Nation. Durch Jahre hindurch aufgespeichert und sorgsam behütet, werden sie das Sammelbecken, aus dem die ökonomische Kraft zu schöpfen und sich stetig zu regenerieren vermag. Der Krieg als der große Zerstörer zehrt solchen Kraftvorrat auf, er ist aber auch der große Gestalter, der Arbeit schafft und die Grundlagen einer neuen Ordnung sichert.“ Der Krieg stellt der nationalen Wirtschaft die größten Aufgaben. Eine vollkommene Neuordnung der staatlichen Geldverfassung greift Platz. Die Notenbank löst ihre Zahlungen nicht mehr in Gold ein, im Frieden eine Ungeheuerlichkeit, im Kriege ein Gebot der Not. Besondere Kriegsgesetze schaffen hierfür die rechtliche Grundlage. Der spekulative Goldverkauf ins Ausland wird gehemmt, der eigene Goldbestand nach Möglichkeit gesteigert, um Zahlungen ans Ausland zu leisten und den Bedarf nach Umlaufsmitteln im Inland zu befriedigen, möglichst viele durch den Goldbestand gedeckte Noten ausgeben zu können, damit man nicht in die Assignatenwirtschaft gerate, zur Ausgabe ungedeckter Noten schreiten müsse.

Schon Monate vor dem Ausbruch des Krieges haben die Bank von Frankreich und besonders die Russische Reichsbank alles aufgeboten, um ihren Goldbestand zu vergrößern, den Goldpanzer ihrer Kriegsrüstung so stark wie möglich zu machen. In Deutschland hat der Goldbestand der Reichsbank während des Krieges überraschend zugenommen. Mit Recht darf die amtliche Denkschrift hierüber urteilen: „Die Erscheinung, daß während einer Kriegskrisis von solcher Schwere die Bevölkerung das in ihrem Besitze befindliche Gold freiwillig zur Zentralnotenbank trägt und dagegen Noten fordert, steht in der Münz- und Bankgeschichte aller Länder ohne Beispiel da.“ Auf Grund des Goldbestandes werden neue Umlaufmittel geschaffen, besondere Kriegsnoten; durch die Erweiterung des Lombardverkehrs wird die Möglichkeit gewährt, Wertpapiere zu belehnen: besondere Darlehnskassen werden eingerichtet, um auf Waren, die dem Verderb nicht ausgesetzt sind, Vorschüsse zu gewähren. So erhält auch der mittlere und kleine Geschäftsmann Gelegenheit, auf seinen Besitz sich Geld zu verschaffen; so wird in Ersetzung der Effektenbörse, die ihre Tore geschlossen hält, ein Entwerten der Papiere und ein Verschleudern der Waren verhindert. Eine neue Auffassung des Notenwesens greift Platz; manches Ersprießliche, vielleicht auch Verhängnisvolle mag auch für die Zukunft hieraus erwachsen.

In den ersten Kriegswochen stockte auch die gewerbliche Arbeit, denn Millionen von Arbeitskräften waren mit einem Male den Betrieben entzogen, die Verkehrsmittel durch die Mobilmachung in Anspruch genommen, die Ausfuhr war unterbunden, der Nachrichtenverkehr gelähmt. Bald aber durchdrang neues Leben die Betriebe. Es zeigten sich die Vorzüge einer hochentwickelten industriellen Kultur, eines ausgedehnten Eisenbahnnetzes, der Durchdringung eines ganzen Volkes mit militärischem Geiste.

Die Industrie hatte sich an die Zwecke des Krieges anzupassen. Der Krieg selbst war ja zur Industrie geworden. Jede Technik, jede Wissenschaft, alle Stoffe, alle Kräfte, über die Land und Volk verfügen, werden dem Kriegsdienste untergeordnet. Jetzt muß die Schulung eines Volkes sich offenbaren, seine Gründlichkeit, Organisationsfähigkeit, Planmäßigkeit. Den Sieg fesselt an seine Fahnen wer nicht nur in der Kriegführung im Felde, sondern auch in der Kriegswirtschaft zu Hause seine Überlegenheit zeigt.

Die Fabriken werden zu den Zwecken des Krieges umgestaltet, die vorhandenen Betriebsmittel werden den neuen Aufgaben angepaßt, neue Maschinen werden eingestellt, die bisherigen teilweise außer Betrieb gesetzt. Der Arbeiterstamm wird ergänzt, die Leute werden angelernt. Die Heeresverwaltung kauft Fuhrwerke, Stoffe, Lebensmittel, Metalle, Chemikalien, Ausrüstungsgegenstände aller Art; sie läßt Granaten, Schrapnels, Luftschiffe, Flugapparate, Kriegsautos bauen. Metallarbeiter, Weber, Sattler, Schuhmacher, Schneider haben Arbeit die Fülle. Mögen auch die Luxusgewerbe feiern, der Ausfuhrhandel zum größten Teil zerstört sein: ein Ersatz ist gefunden durch diese Massenbestellungen des Heeres, dann durch die alleinige Beherrschung des inneren Marktes, durch den Ausschluß der feindlichen Erzeugnisse.

So eröffnen sich den Industrien der kriegführenden Staaten im eigenen Lande neue Absatzgelegenheiten. Die feindlichen Erzeugnisse zu verdrängen, ist nicht leicht. In England sollen Chemikalien, Teerfarben, Apparate, die Ergebnisse des Zusammenarbeitens deutscher Wissenschaft und Technik, nachgemacht werden, möglichst in der Vollendung und Preislage, wie man sie bisher aus Deutschland bezogen hat, ein Unterfangen, das trefflich ausgebildete Arbeitskräfte, große Kapitalien, jahrelange Versuche beansprucht, während des Krieges also sich überhaupt nicht durchführen läßt. Für das bisher in riesigen Mengen bezogene deutsche Roheisen, für die deutschen Halbfabrikate aller Art, die Erzeugnisse billiger Massenherstellung, soll Ersatz geschaffen werden, alles Dinge, deren die englische Industrie dringend bedarf, und die sie jetzt bitter entbehrt. Ebenso wird es den Deutschen schwer fallen, die Ganzfabrikate und Luxuswaren, die den größeren Teil der englischen und französischen Einfuhr nach Deutschland darstellten, in einer dem deutschen Bedarf entsprechenden Weise zu ersetzen, sie sind allerdings auch leichter zu entbehren.

Die Arbeit für die Bedürfnisse des Heeres schafft kein neues Kapital. Nur eine Verschiebung des Besitzes findet statt. Riesenkapitalien wechseln die Hände, werden flüssig, drängen nach neuer Anlage, ermöglichen die Ausgabe neuer Kriegsanleihen. In der Landwirtschaft und in den Bergwerken geht die Arbeit ununterbrochen weiter, und hier werden neue Kapitalien gebildet. In der Urproduktion wie in der Industrie werden unter dem Einflusse der Kriegsnot die vorhandenen Kräfte und Stoffe überall viel eindringlicher, vernunftmäßiger und sparsamer ausgenützt. Vieles, was sonst brach liegen blieb oder der Vernichtung anheimfiel, wird jezt zur Gütererzeugung verwendet. So wird auch mitten im Kriege der Reichtum des Volkes weiter vermehrt.

In Friedenszeiten fand keine planmäßige Anpassung des Güterverbrauchs an die Gütererzeugung statt. Wohl haben in einzelnen Gewerbezweigen sich Kartelle bestrebt, in bestimmten Rahmen die Erzeugung der Nachfrage anzupassen; die Organisationen der Verbraucher.

die Konsumgenossenschaften, waren bis jetzt sehr wenig imstande, auf die Gütererzeugung zurückzuwirken. Jetzt tritt der Staat als der große umfassende und allgemeine Verbraucher auf und bahnt eine geregelte Versorgungswirtschaft an. Alles unterwirft sich seinen Zwecken. Mit Macht greift er ein in die Güterverteilung, er setzt die Preise fest und bestimmt die Menge der dem privaten Verbrauch überlassenen Waren sowie das Maß, das dem einzelnen Verbraucher zukommt. Besondere Gesellschaften werden gebildet zur Sicherung und sorgsamen Verwendung der Rohstoffe. Behörden und Fachleute arbeiten hier Hand in Hand. Deutschland und die Schweiz führen fast gleichzeitig das Getreidekaufmonopol ein. Die deutsche Kriegsgetreidegesellschaft, die von drei Millionen Landwirten gegen vier Millionen Tonnen Getreide für über 700 Millionen Mark aufkauft und einlagert, ist das größte wirtschaftliche Unternehmen, das bisher in der Welt aufgekommen ist. Besondere Organisationen haben in Deutschland den Zweck, die vierzig Millionen Doppelzentner Kartoffeln, die bisher alljährlich der Verfaulung verfielen, in Trockenanstalten für die Volksernährung nutzbar zu machen. So bilden sich neuartige Wirtschaftsorganisationen, zu Kriegszwecken bestimmt und für die Zeit des Krieges, sie werden jedoch ihre Wirkungen auf die Dauer nicht verfehlen.

In den eroberten Gebieten richtet sich das siegreiche Heer wirtschaftlich ein. Landschaften mit der reichsten gewerblichen Entwicklung, dem dichtesten Netz von Eisenbahnen und Kanälen sind im Westen besetzt worden, und eine Fülle von Rohstoffen und Hilfsquellen mannigfacher Art sind in die Hände des Siegers geraten, der sie für den Bedarf seiner Heere wie zur Förderung seiner heimischen Volkswirtschaft trefflich zu nützen versteht. Überall beginnt auch hier die Gütererzeugung sich wieder zu heben. Über und unter der Erde wird fleißig gehämmert und gepocht, gewirkt und gewebt. Die Kriegsgefangenen werden zu nutzbringender Arbeit verwendet, sie arbeiten in den Hochöfen, verwandeln Moorflächen in Kulturboden, bauen Eisenbahnen und Straßen. Das ist aufbauendes Wirken, das aus dem Kriege unmittelbar erwächst.

Los von London.

Der „Hansabund" schreibt:

Die Veränderungen, welche der Europäische Krieg auf wirtschaftlichem Gebiete nach sich ziehen wird, lassen sich in ihrem Umfange zurzeit auch nicht annähernd übersehen. Das gestärkte Nationalgefühl, wie die während des Krieges besonders vor Augen getretene Tatsache, daß wir bei der Finanzierung des internationalen Warengeschäfts dem Londoner Platze offenbar in weit größerem Umfange, als es angesichts unserer eigenen Hilfsmittel nötig war, den Vorrang überlassen haben, werden aller Voraussicht nach dazu beitragen, daß in letzterer Hinsicht eine dauernde und erhebliche Verschiebung zu unsern Gunsten eintritt. Dies um so mehr, als der Glaube an die Güte des Londoner Bankakzeptes durch die Vorgänge, die sich in der letzten Zeit am Londoner Markt abgespielt haben, einen schweren Stoß erlitten hat.

Es wird Aufgabe nicht nur der deutschen Im- und Exporteure und der hiesigen Banken, sondern ganz besonders unserer im überseeischen Auslande lebenden Landsleute sein, dabei nach Kräften mitzuwirken, und es erscheint angebracht, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise schon jetzt auf diesen Gegenstand zu lenken, wenn auch angesichts der anormalen europäischen Valuta-Verhältnisse der Zeitpunkt für die Durchführung mancher der anzustrebenden Maßnahmen gegenwärtig noch nicht gekommen ist.

Das Bestreben der verschiedenen Faktoren unseres Wirtschaftslebens wird vor allem darauf abzielen müssen, das deutsche Remboursakzept in stets wachsendem Umfange an die Stelle des Londoner, das für einzelne Hauptartikel, wie zum Beispiel Kaffee und Gummi, bisher fast ausschließlich in Frage kam, treten zu lassen. Es erübrigt sich zu untersuchen, welche Ursachen in der Vergangenheit einer stärkeren Einführung des deutschen Remboursakzeptes im Wege gestanden haben, denn wir werden, wie schon betont, nach dem Kriege mit einer — wie wir hoffen dürfen, zu unseren Gunsten — verschobenen Gesamtlage zu rechnen haben, die den deutschen Kaufleuten erleichtern dürfte, mit den bisherigen Gewohnheiten auf diesem Gebiete zu brechen. Nur eins möchten wir in diesem Zusammenhange erwähnen: Die schon oft beklagte Vorliebe der Deutschen für alles Fremde wird hoffentlich durch die Ereignisse der letzten Zeit dauernd ausgemerzt sein, und diese Schwäche dürfte, soweit sie etwa zur vorzugsweisen Benutzung des Londoner Akzeptes früher mit beigetragen haben sollte, bei allen deutschen Kaufleuten nach den Erfahrungen der Letztzeit wohl radikal beseitigt sein.

Es wird künftig eine Ehrenpflicht des deutschen Kaufmannes sein, sich stets vor Augen zu halten, daß jede Finanzierung des deutschen Überseehandels über London, wenn sie ebensogut unter Ausschaltung dieses Platzes vor sich gehen kann, eine Förderung der Interessen unseres schlimmsten Feindes bedeutet. Der deutsche Exporteur wird weit mehr als bisher darauf bestehen müssen, daß er dem überseeischen Ablader Rembours in Mark bei deutschen Banken statt in Pfund Sterling in London anweist, und der deutsche Exporteur wird das seinige zur weiteren Einführung der Markwährung dadurch beitragen müssen, daß er seine Waren in Mark und nicht, wie das bisher vielfach geschah, in Pfund Sterling oder Franks fakturiert, denn letzteres Verfahren hat zur Folge, daß die Gegenrimesse statt in Mark in fremder Währung erfolgt und dadurch dem ganz unbeteiligten Auslande ein Vermittlerdienst zugewiesen wird, der natürlich nicht umsonst geleistet wird. Gerade der jetzige Zeitpunkt dürfte für eine solche Maßnahme der deutschen Exportfirmen besonders geeignet sein.

Ebenso sollten auch die deutschen Fabrikanten darauf bedacht sein, die Vermittlung nichtdeutscher Kommissionäre beim überseeischen Exportgeschäft künftig nach Möglichkeit auszuschalten. Es ist z. B. eine wenig erfreuliche Tatsache, daß manche Exportartikel deutscher Herkunft bei Pariser Kommissionsfirmen zu billigeren Preisen als bei Hamburger oder Berliner Kommissionären eingekauft werden können, und daß die überseeischen Einkäufer infolgedessen ihren Bedarf an solchen Artikeln in Paris statt im Ursprungslande zu decken pflegen. Daß der deutsche Fabrikant in diesen Fällen dem Pariser Export-Kommissionär günstigere Preise stellt als dem deutschen, ist ein Zustand, der ohne Frage änderungsbedürftig ist.

Unsere Banken, namentlich aber ihre überseeischen Tochterinstitute, werden sich im wohlverstandenen eigenen Interesse sicherlich gern bemühen, die auf eine stärkere Einführung der Markwährung abzielenden Bestrebungen zu fördern, nicht nur dadurch, daß sie im überseeischen Auslande die ihnen angebotenen Exporttratten in Mark zu kulanten Kursraten kaufen, sondern auch insofern, als sie beim Einzug der ihnen aus Deutschland zugehenden Markziehungen hinsichtlich des Umrechnungskurses nach Möglichkeit Entgegenkommen zeigen.

Der stärkeren Einführung des Mark-Rembourses im überseeischen Auslande steht im besonderen die Schwierigkeit entgegen, daß der Diskontsatz in London in der Regel niedriger ist als der deutsche, und daß infolge-

dessen lange Pfund-Sterling-Wechsel oft eine Kleinigkeit günstiger zu begeben sind als lange Mark-Wechsel. Es bedarf deshalb zwecks Erreichung des gewünschten Zieles des Zusammenwirkens und der besonderen Anstrengungen aller Beteiligten; diese werden aber um so eher zum Ziele führen, als die in Frage kommenden kleinen Unterschiede nicht bedeutend genug sind, um den übrigen wirtschaftlichen Gesichtspunkten gegenüber ernstlich ins Gewicht zu fallen.

Ein weiteres Hindernis für die stärkere Einführung der Markwährung im Verkehr mit Südamerika dürfte darin bestehen, daß die englischen Überseebanken dort einstweilen über ein viel weiter verzweigtes Filialnetz verfügen als die deutschen, und sich dadurch für die Begebung von Marktratten an einzelnen Orten gewisse Schwierigkeiten ergeben, denn die Filialen englischer Banken kaufen natürlich lieber englische als deutsche Akzepte. Auch hier wird es Aufgabe der deutschen Banken und ihrer Tochterinstitute in Südamerika sein, beizeiten Abhilfe zu schaffen, was ihnen vermutlich erleichtert werden würde, wenn sie dabei gemeinsam zu Werke gingen und sich über die in den Wirkungskreis der einzelnen Institute einzubeziehenden neuen Plätze untereinander verständigten. Daß es im eigenen Interesse der deutschen Übersee-Kaufleute liegt, die deutschen, in ihrem Lande etablierten Banken nachdrücklichst zu unterstützen und kein Geschäft mit fremden Banken zu machen, wenn es ohne Nachteil durch eine deutsche abgewickelt werden kann, ist eigentlich selbstverständlich und wird auch nach Friedensschluß unserer überseeischen Kaufmannschaft hoffentlich als Richtschnur dienen.

Vor Beginn der jetzt stattfindenden kriegerischen Auseinandersetzungen soll auch in dieser Hinsicht bisweilen ein gewisser Mangel an Zusammengehörigkeitsgefühl zutage getreten sein, der nun wohl um so mehr der Vergangenheit angehört, als die bisher mit englischen Banken arbeitenden deutschen Übersee-Kaufleute während der letzten Zeit am eigenen Leibe erfahren haben dürften, wie sehr der Engländer die Rechte des Nichtengländers mißachtet, und wie weit er auch auf geschäftlichem Gebiete die Rücksichtslosigkeit gegen seine Feinde treibt.

Über die Bestrebungen Englands, den deutschen Handel aus Spanien zu verdrängen, kann die „Deutsche Arbeitgeber-Zeitung" auf Grund besonders zuverlässiger Berichte mitteilen, daß dieser Vorstoß mit einem vollen Fiasko geendet hat. Nach einer Übersicht über die Ein- und Ausfuhr Spaniens, aus der hervorgeht, daß der Abstand zwischen England und Deutschland von Jahr zu Jahr geringer geworden ist, schreibt das genannte Blatt: Spanien wurde gleich nach Beginn des Krieges von englischen Geschäftsreisenden förmlich überschwemmt, allerdings, wie uns versichert wird, meist von solchen, die die spanische Sprache gar nicht oder ganz unvollkommen beherrschten und somit recht ungünstig von ihren sprachkundigen deutschen Konkurrenten abstachen. Außerdem aber wurde eine gewaltige schriftliche Drucksachen- und Zeitungspropaganda entfaltet. Doch haben alle diese Anstrengungen unserer Gegner, wie uns von zuverlässiger Seite versichert wird, bisher keinen oder doch nur einen verschwindend geringen Erfolg gehabt. Die spanischen Kunden sind vielmehr — mit Ausnahme vielleicht einiger schlechter Zahler, die die willkommene Gelegenheit benutzen, um ihre Zahlungen unter allen möglichen Vorwänden auf längere Zeit hinauszuschieben — ihren deutschen Lieferanten und der deutschen Industrie treu geblieben und suchen sich lieber unter Überwindung der vorhandenen Schwierigkeiten die deutschen Fabrikate über das neutrale Ausland zu verschaffen, anstatt englische zu beziehen. Der spanische Händler hat sich eben im Laufe der Zeit bereits so sehr an die entgegenkommende Geschäftsführung der Deutschen gewöhnt, als daß er sich nunmehr dem viel weniger kulanten Engländer zuwenden sollte. Wie unser spanischer Gewährsmann beteuert, dürfte auch die Zukunft keinen Wandel in dieser Beziehung bringen. Selbst da, wo infolge dringenden Bedarfes an Stelle der nur langsam und mit Schwierigkeiten herankommenden deutschen Erzeugnisse ähnliche englische bezogen werden, wird die englische Konkurrenz nach Beendigung des Krieges wieder leicht aus dem Felde geschlagen werden können. Um so mehr als in Spanien das Ansehen Englands als Beherrscherin der Meere, vor allem aber sein Ansehen als größte Geldmacht, recht bedenklich gelitten hat, während selbst manche der Deutschland feindlichen spanischen Zeitungen widerwillig die kriegerischen und wirtschaftlichen Erfolge Deutschlands anerkennen.

Die Zukunft der russischen Industrie. Die Wochenschrift „Der neue Oekonomist" enthält einen Artikel des Herausgebers, des bekannten russischen Volkswirtschaftlers Prof. Migulin, in welchem er Erwägungen anstellt über die Zukunft der russischen Industrie nach dem Kriege. Es heißt darin u. a.: „Es werden oft Hoffnungen geäußert, daß durch die Öffnung der Dardanellen unsere Ausfuhr außerordentlich anwachsen und die Bilanz des Außenhandels sich entschieden zu unseren Gunsten verbessern wird. Bis zur Klärung des Umfanges der Ernte 1914 habe ich auch diese Hoffnung geteilt, jetzt aber nicht mehr. Unsere Ausfuhr wird gewiß bedeutend zunehmen, aber nicht so sehr, daß sie der Einfuhr die Wagschale halten könnte, die mit der Öffnung der Meerengen enorm steigen wird: so groß ist augenblicklich unsere Not an Zufuhren, so sehr haben sich unsere Vorräte erschöpft. Andererseits sind unsere Eisenbahnen so beschaffen, daß sie nicht imstande sind, unsere Frachten nach den Schwarzmeerhäfen, der Nachfrage entsprechend, zu befördern. Man braucht kein Prophet zu sein, um für das Jahr 1915, sogar im Falle einer raschen und erfolgreichen Beendigung des Krieges, eine ungünstige Handelsbilanz für uns zu prophezeien." Migulin führt weiter aus, daß auch die auf den Krieg folgende nächste Zukunft der russischen Handelsbilanz trübe Aussichten eröffnet. Große Auslandsanleihen werden unvermeidlich sein. „Bis unsere Industrie einigermaßen in Ordnung gebracht, die ausländische Einfuhr eingeschränkt und unsere Ausfuhr gesteigert wird, — werden wir ohne Zweifel die Periode einer ungünstigen Handelsbilanz durchmachen, die die schädlichsten Folgen für unser ganzes Wirtschaftsleben, insbesondere für unsere Valuta haben wird. Unvermeidlich ist auch der Zufluß unserer alten Papiere nach Rußland, unvermeidlich das Strömen (nach Beendigung des Krieges) unserer Touristen und Kranken nach dem Auslande." Bei dieser Gelegenheit erwähnt Migulin schließlich noch einmal, daß die jüngst erfolgte Erweiterung des Emissionsrechtes der russischen Staatsbank (1 Milliarde Noten) von den verständigen russischen Nationalökonomen als eine neue Erschütterung des russischen Finanzsystems behandelt worden ist.

Ein panamerikanischer Finanzkongreß. Die Regierung der Vereinigten Staaten gibt bekannt, daß der panamerikanische Finanzkongreß nunmehr bestimmt am 10. Mai dieses Jahres in Washington eröffnet werden soll, nachdem schon früher an alle mittel- und südamerikanischen Republiken Einladungen ergangen waren. Über das Programm, das den Beratungen der Finanzsachverständigen beider Amerikas zugrunde liegen wird, ist sich der Direktor der Union Panamericana, John Barret, merkwürdigerweise angeblich noch nicht schlüssig geworden. Wahrscheinlich dürfte die Zollpolitik der amerikanischen Republiken einen Hauptgegenstand der Beratungen bilden, aber wohl nur in dem Sinne, daß Washington Gegenleistungen für die „Vorteile" verlangen wird, die den amerikanischen Schwesterrepubliken namentlich seit Ausbruch des Krieges gewährt werden.

Es ist ferner anzunehmen, daß sich die Delegierten auch von der Bedeutung des nordamerikanischen Geldmarktes Rechenschaft geben und bei Gelegenheit der Finanzkonferenz „begreifen lernen sollen", mit welcher Leichtigkeit Anleihen auf dem nordamerikanischen Markt untergebracht werden können. Die Regierung in

Washington hätte es sehr gern gesehen, wenn die Finanzminister der amerikanischen Republiken persönlich an dem Kongreß teilgenommen hätten, stieß aber überall auf Ablehnung bei den betreffenden Staatssekretären.

Hauptsächlich dürfte die Einberufung der Konferenz auf das Bestreben der Vereinigten Staaten zurückzuführen sein, die kommerzielle Vorherrschaft im Gebiete der ganzen panamerikanischen Union zu erlangen, wozu die Gelegenheit bei der gegenwärtigen verhältnismäßigen Ausschaltung der deutschen, englischen und französischen Konkurrenz natürlich günstig ist.

Wirtschaftspolitik nach dem Kriege. Am 17. April fand im Nieder-Österreichischen Gewerbeverein in Wien eine Versammlung eines Kreises statt, der sich bereits vor Monaten zur Beratung wichtiger Zukunftsfragen gebildet hat, und dem Vertreter von Gewerbe, Industrie und freien Berufen, Beamte und Männer der Wissenschaft angehören. Die Beratung galt den deutsch-österreichischen Wirtschaftsbeziehungen nach dem Kriege. Im Laufe der Erörterungen führte der frühere Handelsminister Baerenreither aus:

Niemand zweifelt mehr daran, daß es heute kein politisches Bündnis gibt, ohne daß dieses auch ein wirtschaftliches Bündnis ist. Die letzten Triebfedern des Krieges sind wirtschaftliche; die Fundierung des zukünftigen Friedens muß eine politische und wirtschaftliche zugleich sein. In beiden Richtungen werden wir mit Deutschland Hand in Hand gehen. Alle Schichten der Bevölkerung sind auch von dem Gedanken durchdrungen, daß die Zustände, wie sie vor dem Kriege bei uns waren, nach dem Kriege nicht so weiter bestehen dürfen; denn sonst wären alle Opfer, die jetzt freudig gebracht werden, umsonst gebracht. Das gilt von den verschiedensten Zweigen unseres Staatslebens, aber auch von unserem handelspolitischen Verhältnis zu Deutschland, und dieses kann nicht in einem notdürftig verbesserten Handelsvertrag bestehen. Wir können die Lasten des Krieges nur durch erhöhte Leistungsfähigkeit überwinden. Wir müssen mehr Werte produzieren, mehr Güter ausführen, und dazu müssen wir alle Voraussetzungen rasch und energisch schaffen. Deswegen brauchen wir auch einen innigen geistigen Kontakt mit Deutschland. Wir suchen nach einer Form der wirtschaftlichen Anpassung, die für das Ganze unserer Volkswirtschaft etwas Vorteilhaftes, für den Einzelnen keine Schädigung seines berechtigten Interesses bietet. Wir werden diese Form finden, und hierüber müssen wir uns auch mit Ungarn verständigen.

Rückgang des französischen Außenhandels. Die „Humanité" unterzieht die Statistik über den Außenhandel Frankreichs und die Arbeitslosigkeit seit Kriegsausbruch einer eingehenden Untersuchung und gelangt zu dem Ergebnis, daß die Ausfuhr Frankreichs seit Kriegsausbruch um 65 Proz. gesunken sei, während gleichzeitig Deutschlands Außenhandel durch die Blockade brachgelegt war. Die Eroberung der deutschen Absatzgebiete durch die französische Industrie erscheine jedermann als strategische Operation von höchster Bedeutung. Frankreich aber erobere die deutschen Absatzgebiete nicht, sondern verliere noch die seinigen. Es ziehe nicht den geringsten Nutzen aus der ungeheuren Überlegenheit seiner wirtschaftlichen Lage. Frankreich verliere den Vorteil, weil es die Macht seiner Nation nicht in den Dienst der Wiederaufnahme der Arbeit stellen wolle. Die Führer der öffentlichen Meinung und die regierenden Kreise Frankreichs litten in Kriegszeiten an derselben Krankheit, die bereits in Friedenszeiten den wirtschaftlichen Aufschwung des Landes schwer beeinträchtige, an der Furcht vor einer staatlichen Intervention und der Furcht vor dem Staate selbst. Frankreich wolle leben und sei zu jedem Opfer bereit, werde aber denen nicht verzeihen, die ihm ungeheure überflüssige Opfer auferlegten, weil sie seine gemeinsame Tätigkeit auf wirtschaftlichem Gebiet nicht organisieren konnten oder wollten.

Argentiniens Außenhandel im Weltkriege. Die argentinische Einfuhrstatistik, die jetzt spezialisiert für 1914 vorliegt, zeigt die interessante Tatsache, daß die deutsche Ausfuhr nach Argentinien durch den Krieg kaum mehr geschädigt worden ist als die der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Frankreichs und Belgiens. Die Ausfuhr aller am Kriege direkt und indirekt beteiligten Länder ist im Jahre 1914 stark gesunken, und zwar betrug sie im Vergleich zu 1913 in 1000 Pesos Gold

	1913	1914	gegen 1913 weniger in Prozenten
Großbritannien	130,887	92,475	28,0
Deutschland	71,312	39,996	43,9
Vereinigte Staaten . .	62,033	36,684	40,9
Italien	34,790	24,872	28,5
Frankreich	38,076	22,393	41,2
Belgien	21,954	12,137	45,0

Deutschland hat also trotz des Krieges seinen Platz an zweiter Stelle zu behaupten vermocht. Im zweiten Halbjahr 1914, das doch fast ganz im Zeichen des Krieges stand, exportierte Großbritannien nach Argentinien für 33,97 Mill. Pesos Gold, Deutschland für 10,20 Mill., Frankreich für 7,36 Mill., Vereinigte Staaten für 15,47 Mill. und Italien für 10,31 Millionen. Bemerkenswert ist vor allem der Mißerfolg Frankreichs bei der Verdrängung deutscher Erzeugnisse vom südamerikanischen Markt.

In der Ausfuhr, und zwar speziell in der Getreideausfuhr hat Argentinien infolge des Krieges ungeheuren Schaden gehabt: bei Weizen, Mais, Leinsaat und Hafer ergibt sich insgesamt eine Abnahme gegenüber 1913 um 118,6 Mill. Goldpesos, der Ausfuhrwert dieser Produkte stellte sich 1914 nur auf 166,7 Mill. Pesos. Die Ausfuhr von Rindshäuten ist von rund 39 Mill. Goldpesos auf rund 31 Millionen gesunken.

Die amerikanische Warenausfuhr. Das Washingtoner Handelsdepartement teilt mit, daß in den ersten sieben Kriegsmonaten Kriegsmaterial und Proviant an die Armeen der Verbündeten im Werte von 296 631 400 Dollar ausgeführt wurde. Die Getreideausfuhr betrug 301 355 000 Dollar gegen 111 583 000 im Vorjahr; die Ausfuhr an Explosivstoffen betrug 9 258 000 Dollar; an Feuerwaffen 5 863 000, an Sätteln und Pferdezeug 6 126 000, an Fleisch 11 100 000, an Zucker 18 333 000, an Wollstoffen 13 000 000, an Baumwollstoffen 6 997 000, an Automobilen und Motorwagen 11 000 000 Dollar.

Amerikanische Pferdelieferungen für die Verbündeten. Der „Maasbode" vom 13. April teilt mit, daß in Kansas City seit dem 1. September 1914 72 316 Pferde und Maultiere auf den Markt gebracht worden sind, von denen die englische Regierung 60 000 zum Preise von rund zwölf Millionen Dollar übernommen hat. Die französische Regierung machte auf demselben Markt einen Abschluß auf 26 000 Artillerie- und Kavalleriepferde zum Preise von fünf bis sechs Millionen Dollar.

Nach einer Mitteilung der italienischen Postverwaltung sind elf aus Mittel-Amerika mit dem italienischen Dampfer „Siena" der Gesellschaft Italia für Deutschland abgesandte Briefposten am 1. April von einem französischen Kriegsschiff beschlagnahmt und zurückgehalten worden.



(Ohne Verantwortung der Redaktion.)



Der Geldmarkt.

Der per **15. April 1915** abgeschlossene Status zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 Mark):

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1627.359	+ 45 410	Metall-Bestand	2401.825	+ 14.421
1310.667	+ 37.988	davon Gold	2355.437	+ 8.018
65.444	+ 6.115	Reichs- und Darlehnskassenscheine	946 194	+ 356.646
40.774	+ 11.579	Noten anderer Banken	39.578	+ 8.981
939.677	— 197.635	Wechselbestand	3551.617	— 789.403
83.240	+ 12 139	Lombarddarlehen	23.782	— 162
267.074	— 36.378	Effektenbestand	26.578	+ 9.458
214.592	— 3.416	Sonstige Aktiva	190.070	— 6.027
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
74.479	(unver.)	Reservefonds	80.550	(unver.)
2037.038	— 180.603	Noten-Umlauf	5125.619	— 252.912
914.004	+ 18.445	Depositen	1643.631	— 144.052
32.639	— 28	Sonstige Passiva	149.844	— 9.122

Auch der neue Wochenausweis der Reichsbank spiegelt deutlich die Einwirkungen der Einzahlungen auf die Kriegsanleihe wider. Am deutlichsten tritt dies in der starken Verminderung der bankmäßigen Deckung, die um 789,4 Millionen Mark abgenommen hat, hervor. Wesentlich geringer als die Abnahme der bankmäßigen Deckung ist die Verminderung der fremden Gelder; sie beläuft sich auf 144,1 Millionen Mark. Der Notenumlauf, der sich in der vergangenen Woche um 245 Millionen Mark verringert hatte, weist für die letzte Bankwoche eine Reduktion um 252,9 Millionen Mark auf. Der Goldbestand hat erfreulicherweise um weitere 8 Millionen Mark zugenommen. Eine besondere Beachtung verdient diesmal die Bewegung auf dem Konto der Darlehnskassenscheine. Es ist nämlich hier zu beachten, daß zum ersten Male das Reich von der ihm durch das Gesetz erteilten Genehmigung zur Ausgabe weiterer Reichskassenscheine Gebrauch gemacht hat. Die von den Darlehnskassen ausgeliehenen Darlehen haben sich in der letzten Bankwoche um 344,6 auf 1573,7 Millionen Mark erhöht. Der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen ist um 350,2 Millionen Mark auf 931,8 Millionen Mark, d. h. um 5,6 Millionen Mark mehr gewachsen als die Darlehnssumme der Darlehnskassen. Die Golddeckung der Noten beträgt jetzt 46 Proz. gegen 43,6 Proz. in der Vorwoche.

Deutschlands Zahlungskraft. Wolffs Bureau meldet unter dem 16. April: Das Ergebnis der Einzahlungen zum ersten Einzahlungstermin liegt jetzt vor. Nach den getroffenen Bestimmungen waren bis zu diesem Termin die kleinen Zeichnungen bis zu 1000 M. einschließlich voll und auf die größeren Zeichnungen 30 Proz., zusammen also rund 3360 Millionen Mark oder 37 Proz. der Gesamtsumme zu zahlen. Tatsächlich sind gezahlt worden 6076 Millionen oder 67 Proz. der Gesamtsumme, also 2716 Millionen (30 Proz.) mehr als fällig war.

An den Zeichnungen des Auslandes auf die zweite deutsche Kriegsanleihe haben, wie uns berichtet wird, diejenigen einen großen Anteil, die als Kundgebungen der Anhänglichkeit an die alte Heimat von Deutsch-Amerikanern nach hier gelangt sind. Besonders auffallend sind die Zeichnungen derartigen Ursprungs aus Indianopolis Ind., wie sich überhaupt der mittlere Westen der Vereinigten Staaten, in dem die deutschen Elemente stark vertreten sind, in dieser Hinsicht hervorgetan hat.

Die Spareinlagen bei den Wiener Geldinstituten sind im ersten Quartal dieses Jahres um 160,8 Millionen gleich 11 Proz. gestiegen. Wenn der gleiche Prozentsatz auf den gesamten Einlagestock der Monarchie in Anwendung gebracht werden würde, so würde dies eine Steigerung der Geldeinlagen im ersten Quartal um zirka 2000 Millionen Kronen ergeben. Diese starke Position unserer Banken und Sparkassen und unsere industrielle Leistungsfähigkeit, die, auf eigene Kraft angewiesen, dem Staate das zu bieten vermag, was die Kriegführung erfordert, beweisen, wie das „Fremdenblatt" ausführt, die Unabhängigkeit der Monarchie vom Auslande bei Beschaffung von Kriegsmaterialien und stärken gleichzeitig die Zuversicht auf die wirtschaftliche und finanzielle Kraft Österreich-Ungarns.

Der russische Finanzminister hat weitere 500 Millionen Rubel in nicht gegen Gold umtauschbaren **Drei- und Einrubelscheinen** ausgegeben.

Der Geschäftsbericht der Bergwerksgesellschaft Hibernia behandelt einleitend die allgemeine Wirtschaftslage, insbesondere in der Montanindustrie, und weist namentlich auf die schnelle Überwindung der durch den Krieg zunächst hervorgerufenen Stockungen im wirtschaftlichen Leben und des Absatzes in den letzten Monaten des Jahres hin. Bezüglich der Erneuerung des Kohlensyndikats wird der am 8. Februar 1915 von den meisten im Syndikat vereinigten reinen und Hütten-Zechen vollzogene Vertrag für die Verlängerung des Syndikats auf fünf Jahre erwähnt, wobei, wie erinnerlich, als Voraussetzung für die Bindung die Bedingung gestellt wurde, daß außer den im bisherigen Syndikatsvertrage vereinigt gewesenen Zechenbesitzern die außenstehenden im Vertrage besonders namhaft gemachten Zechen des rheinisch-westfälischen Kohlenreviers bis spätestens zum 1. Oktober 1915 dem Vertrage beitreten. Die Verhandlungen mit diesen sowie mit denjenigen Zechen, die den Vertrag noch nicht unterschrieben haben, werden, so heißt es im Bericht weiter, fortgeführt; sie sind aber noch nicht zum Abschluß gelangt.



(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Maschinen zur Herstellung sogenannter Topfreiniger. Wer fabriziert solche Maschinen? Offerten unter „B. & U. 1703" befördert „Das Echo", Abt. „Briefwechsel".

Vertretungen.

Orig. Export-Offerten jeder Art von leistungsfähigen Fabriken besorgt allen Kunden gratis: Jacob Nissen, Internationale Transporte (Spedition) Hamburg 36.

Angebotene Stellen.

Kaufmännische Stellenvermittlung durch den Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig, Harkortstr. 3. Über 100 000 Mitgl. Kostenfrei für Prinzipale und Angestellte. Stets tüchtige, sprachkundige Bewerber für In- und Ausland angemeldet. Über 100 000 Stellen vermittelt.

Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig.

Harkortstr. 3.

Bei uns sind folgende Stellen gemeldet:

4538. Kontokorr.-Buchh., Korresp., Maschinenschr., Margarinefabrik Schleswig-Holstein, 2100 M., bald.
4614. Buchh. f. landwirtschaftl. Buchf., Stadtgut, Prov. Sachsen, jung. 1440—1560 M., bald.
4627. Erster Buchh., Porzellanfabrik, Oberpfalz, dopp. Buchf., Abschl., 2400 M., bald.
4660. Buchh., Maschinenfabrik, Eisengießerei, Rheinland, amerik. Buchf., Abschl., 25—30 J., 2700 M., bald.
4541. Kassierer, Manufakturw., Württemberg, 22—25 J., 2000 M., bald.
4602. Erster Speditionsbeamt., Spedition, Hessen, 2000—3000 M., bald.
4662. Bureauleiter, Buchh., Korresp., Chem. Fabrik, Prov. Sachsen, Abschl., 24—40 J., 2400—3000 M., bald.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1703 [16] Berlin, 22. April 1915 34. Jahrgang



Lustige Kahnfahrt in Feindesland: Unsere Feldgrauen und französische Dörfler in der Champagne.

Die siebenunddreißigste Kriegswoche.

Die russische Karpathenarmee konzentriert sich rückwärts — diese Meldung der Petersburger Telegraphenagentur bedeutet nichts Geringeres als den gänzlichen Zusammenbruch des gewaltigen Angriffs, den die russische Heeresleitung seit vier Wochen mit ungeheuren Truppenmassen und völliger Nichtachtung der schwersten Menschenopfer gegen die durch deutsche Truppen beträchtlich verstärkten Frontlinien unserer Verbündeten in den Karpathen gerichtet hatte. Den Anlaß zur Einstellung des Angriffes, der den Durchbruch der Russen nach Ungarn zum Ziele hatte und deshalb mit Recht als ein Unternehmen von entscheidender Bedeutung angesprochen werden mußte, haben zweifellos die schweren russischen Verluste gegeben, die auf mehr als eine halbe Million Streiter beziffert werden. Wenn ein militärischer Fachmann die Waldkarpathen das Grab der russischen Übermacht nennt, ist die Bezeichnung gewiß keine bloße Redensart. Das Verdienst, den russischen Angriffsplan zum Scheitern gebracht zu haben, gebührt den österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen, die mit beispielloser Zähigkeit dem unablässigen Ansturm eines übermächtigen Feindes unter schwierigsten Verhältnissen Trotz geboten haben, gemeinsam. Mit Genugtuung erfüllt uns die Tat, welche deutsche Truppen durch die Erstürmung der Zwininhöhe bei Tucholka in frontalem Angriff vollbracht haben; dieser glänzenden Leistung stellt sich die Eroberung der Ceremkahöhe beim Uzsoker Passe durch zwei ungarische Regimenter ebenbürtig zur Seite. Kennzeichnend für den russischen Mißerfolg ist die Wortkargheit der russischen Presse, die vor ein paar Wochen bereits in verfrühtem Siegesjubel schwelgte, heute aber ihre Leser vorsichtig auf den Umschlag des Kriegsglücks vorbereiten muß.

Während der Karpathenkämpfe, die von beiden Seiten die entbehrlichen Kräfte in Anspruch nahmen, blieb es an der übrigen Ostfront verhältnismäßig still; nur auf dem nördlichen Flügel, in der Gegend von Kalwarja, versuchten russische Truppen einen erfolglosen Vorstoß.

Im Westen unternahmen die Franzosen in der vergangenen Woche unter Einsatz starker Streitkräfte den Versuch, durch einen Zangengriff den nach St. Mihiel vorgetriebenen Keil der deutschen Front abzuklemmen. Obgleich die deutsche Stellung an diesem Punkte dem Gegner die Möglichkeit einer Umfassung bot, endeten doch sämtliche Vorstöße bei den Combreshöhen sowohl wie südlich auf der Straße Flirey—Essey ergebnislos und mit schwersten französischen Verlusten. Welcher Mittel die französischen Führer zu bedürfen glauben, um den Angriffsgeist der Mannschaften anzufeuern, zeigt drastisch der auf Täuschung berechnete Tagesbefehl des Generals Dubail, der freilich seinen Zweck völlig verfehlte (vgl. S. 627). —

Die Franzosen haben übrigens auch an andern Punkten der Front die Kampftätigkeit wieder aufgenommen, in den Vogesen sowohl, wo mit wechselndem Erfolg um den Besitz einiger Höhen gestritten wird, wie in der Gegend von Arras und Albert. Weiter im Norden rühren sich jetzt auch die Engländer wieder, die nach ihren schweren Einbußen an Offizieren und Leuten in den Kämpfen von Neuve Chapelle einer längeren Erholungspause bedurft hatten. Ihr Vorstoß nördlich Ypern ist jedoch unter empfindlichen Verlusten zusammengebrochen. Nach dem Urteil der neutralen Fachkritik erscheint die ganze französisch-englische Offensive, wie sie zu wiederholten Malen unternommen wurde, aussichtslos; die deutschen Streitkräfte im Westen sind auch ohne Verstärkungen, über welche die deutsche Heeresleitung jederzeit verfügen könnte, in der Lage, ihre Stellungen gegen jeden Angriff zu behaupten.

Mit dem Eintritt wärmeren Wetters hat auf allen Kriegsschauplätzen eine erhöhte Tätigkeit im Luftkriege eingesetzt. Während deutsche Luftschiffe der englischen Küste abermals Besuche abstatteten und die Tynemündung sowie verschiedene verteidigte Ortschaften mit Bomben belegten, ist ein französisches Luftschiff über Straßburg erschienen und hat durch Bombenwerfen zwar militärisch keinen Schaden gestiftet, aber mehrere Kinder getötet. Außerdem sind über Rottweil, Freiburg und andern Orten am Oberrhein Flieger aufgetaucht; mehreren von ihnen wurde das Handwerk gelegt; so fiel auch der bekannte Meisterflieger Garros in deutsche Hände.

Vor den Dardanellen haben englische Kriegsschiffe erneut die Beschießung der Küstenbatterien aufgenommen, doch sind ihre Bemühungen nicht glücklicher gewesen als zuvor; die englische Flotte hat den Verlust eines neuen großen Unterseeboots und die starke Beschädigung zweier Kriegsschiffe zu beklagen. Gleichwohl wird mit einem erneuten Versuche gerechnet, die Durchfahrt nach dem Bosporus mit Aufgebot stärkster Kampfmittel zu erzwingen; die Verteidigung ist jedoch zum Empfange gerüstet, die Lücken, die die früheren Kämpfe gerissen haben, sind ergänzt. Auch auf eine Landung der feindlichen Truppen ist das türkische Heer wohlvorbereitet; es ist wohl von guter Vorbedeutung, daß seinem Reorganisator Feldmarschall v. d. Goltz der Oberbefehl der 1. Armee übertragen worden ist.

Angesichts der militärischen Gesamtlage und dem Zeugnisse ungebrochener deutscher Wirtschaftskraft, von der die Abschlüsse der industriellen Gesellschaften und die Erfolge der zu zwei Dritteln bereits eingezahlten zweiten Kriegsanleihe lebendig erzählen, bricht sich bei einzelnen unserer Gegner schon langsam die Erkenntnis Bahn, daß Deutschland weder durch bleierne und silberne Kugeln, noch durch Aushungerung niederzukämpfen ist. Während Deutschland körperlich und geistig nach neun Monaten Weltkrieg ungebrochen dasteht, machen sich auf feindlicher Seite schon deutliche Schwächeanzeichen geltend: aus Rußland kommen Nachrichten darüber, wie schwer das Land durch den Mangel an Kohle, technischen Hilfsmitteln, Arbeitskräften und innerer Organisation bereits leidet. In Frankreich wird das angeblich souveräne Volk geflissentlich durch einen gewissenlosen Regierungsklüngel in Unwissenheit über seine schweren Verluste gehalten, aber es empfindet doch schon stark das Darniederliegen von Handel und Wandel. Die nüchtern rechnenden Engländer selbst haben bereits in der politischen Rechnung ihrer Regierung bedenkliche Fehlschlüsse entdeckt. Allein es wäre unrichtig, aus solchen Wahrnehmungen bereits auf Friedensneigungen im gegnerischen Lager schließen zu wollen, und für Deutschland kommt nur ein Friedensschluß in Betracht, der dem deutschen Volk einen dauernden Frieden sichert und eine neue große Zukunft erschließt. Soviel kostbares deutsches Blut darf nicht umsonst vergossen worden sein!

Aus unserem Schutzgebiet in Ostafrika kommt jetzt wieder Bericht von heftigen Kämpfen in den Januartagen; abermals haben die Engländer eine schwere Schlappe durch unsere von Freiwilligen unterstützte wackere Schutztruppe erlitten.

Von nicht abzusehender Tragweite ist die Nachricht, daß die Japaner sich an der mexikanischen Küste festzusetzen suchen; in den Vereinigten Staaten herrscht darüber begreifliche Beunruhigung; die Regierung hat bereits einen Kreuzer nach Turtlebai entsandt.



Im Kampf am Wigrysee unweit Krasnopol. Im Hintergrund das brennende Dorf Tartak.

Kriegs-Chronik

vom 13.—20. April 1915.

13. April.

Die russische Offensive in den Karpathen gescheitert.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die seit ungefähr 20. März andauernde russische Offensive in den Karpathen ist an der ganzen Front zum Stehen gekommen.

Als in den erbitterten Kämpfen während der Ostertage der vom Gegner mit starken Kräften versuchte Durchbruch im Laborcz- und Ondawa-Tale gescheitert war, versuchte der Feind im Waldgebirge beiderseits des Uzsokerpasses erneut vorzudringen. Auch hier wurden in den letzten Tagen alle Angriffe der Russen unter großen Verlusten des Feindes zurückgeschlagen.

Die sonstige Lage ist unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Opfer des „Kronprinz Wilhelm".

Die „Times" meldet aus New York: Wie verlautet, wird der „Kronprinz Wilhelm" die Behörden um die Erlaubnis ersuchen, die nötigen Reparaturen auszuführen und Vorräte einzunehmen. Man nimmt an, daß das Schiff schließlich interniert wird. Im ganzen wird dem Dampfer die Versenkung von dreizehn britischen und französischen Handelsschiffen zugeschrieben.

„Daily Telegraph" meldet aus New York: Der Kapitän des „Kronprinz Wilhelm" erzählt, er habe, kurz nachdem er am 3. August New York verlassen habe, den englischen Dampfer „Correntina" gekapert und ihm eine Anzahl Kanonen abgenommen. Er hatte fortdauernd Mangel an Lebensmitteln. Im Dezember lebte die Schiffsbesatzung fast ausschließlich von Reis, der teilweise durch Seewasser verdorben war. Dadurch entstand an Bord Beriberi-Krankheit. Von einem französischen Dampfer machte der Hilfskreuzer eine Ladung feldgrauen Tuches zur Beute, das zu Uniformen für die Mannschaft verwendet wurde. Die Begrüßung der Kapitäne des „Prinz Eitel Friedrich" und „Kronprinz Wilhelm" war sehr herzlich.

Vier feindliche Dampfer vernichtet.

Der französische Dampfer „Frederic Frank" wurde auf der Höhe von Portsmouth torpediert. Die Besatzung wurde gerettet. Ferner wurde der englische Dampfer „President" aus Glasgow am Sonnabend bei Eddystone von einem deutschen Unterseeboot versenkt. Auch in diesem Falle wurde die Besatzung gerettet.

„Frederic Frank" ist ein kleiner Dampfer von 973 Tonnen, bei „President" handelt es sich anscheinend um den 1945 Tonnen fassenden, in Sunderland beheimateten englischen Passagierdampfer.

Der britische Dampfer „Wayfarer" (9599 Tonnen), der in der Nähe der Scilly-Inseln torpediert wurde, ist einer Reutermeldung zufolge bei Queenstown auf den Strand gesetzt worden, da er zu sinken drohte. Bei dem Angriff auf den „Wayfarer" sind keine Menschenleben verloren gegangen. Die Bemannung erzählt, daß sie etwa hundert Meilen von den Scilly-Inseln entfernt war und gerade zu Mittag gegessen hatte, als eine heftige Explosion stattfand. Alle Boote wurden schnell ausgesetzt. Die Mannschaft ruderte zwei Stunden lang auf der ziemlich bewegten See, bis ein Kohlenschiff erschien, sie aufnahm und den „Wayfarer" ins Schlepptau nahm. Das Unterseeboot wurde nicht gesehen.

Die „Times" melden: Der Kanaldampfer „Guernsey" der London-Southwestern-Eisenbahn-Gesellschaft ist etwa drei Stunden von Guernsey entfernt Freitag 10 Uhr vernichtet worden. Von der Besatzung ertranken 7 Mann, darunter der Kapitän. 12 Überlebende wurden von dem Dampfer „Cherbourg" in Southampton gelandet. Der Dampfer war 509 Tonnen groß und hatte Mehl und Gemüse als Ladung.

Nach einer anderen Meldung ist der „Guernsey" im Sturm gescheitert.

Wie die „Fallaba" versenkt wurde.

Widerlegung englischer Lügen.

Gegenüber den entstellenden Nachrichten über die Vorgänge bei der Versenkung des englischen Dampfers „Fallaba" wird von zuständiger Stelle folgendes mitgeteilt:

Dem Dampfer „Fallaba" wurde von dem Unterseeboot das Signal gegeben: „Drehen Sie sofort bei oder ich schieße!" Ohne sich daran zu kehren, lief er weg, machte sogar Raketensignale, um Hilfe herbeizurufen, und konnte erst in viertelstündiger Jagd eingeholt werden. Trotzdem für das Unterseeboot die Gefahr bestand, von dem Dampfer beschossen oder von herbeieilenden Fahrzeugen angegriffen zu werden, wurde nicht sogleich geschossen, sondern, auf 500 Meter herangekommen, durch Stimme und Signal die Aufforderung gegeben, das Schiff binnen zehn Minuten zu verlassen. Auf dem Dampfer hatte man bereits begonnen, Boote zu Wasser zu bringen. Während dies zum Teil in unseemännischer Weise geschah, so daß mehrere Boote bei den Versuchen zu Schaden kamen, retteten sich die Mannschaften des Schiffes schnell in Booten und hielten sich in der Nähe, ohne jedoch, wie es möglich gewesen wäre, den im Wasser ringenden Fahrgästen irgendwelche Hilfe zu leisten. Von der Aufforderung, das Schiff zu verlassen, bis zum Torpedoschuß vergingen nicht die anfänglich gewährten 10, sondern 23 Minuten, und diesen war schon die Jagd vorausgegangen, die zum Klarmachen der Boote hätte ausgenutzt werden können. Die Behauptung, es sei nur eine Frist von 5 oder gar 3 Minuten gewährt worden, ist unwahr.

Der Torpedo wurde erst abgefeuert, als die Annäherung von verdächtigen Fahrzeugen, von denen Angriffe gewärtigt werden mußten, den Kommandanten zum schnelleren Handeln zwang. Beim Fallen des Schusses war auf dem Schiff außer dem Kapitän, der tapfer auf seinem Posten ausharrte, niemand mehr zu sehen. Erst nachher wurden noch einige Personen sichtbar, die sich um ein Boot bemühten. Von der Mannschaft des Unterseebootes standen die Leute, die zur Bedienung der Kanone und zum Signalisieren nötig waren, an Deck auf ihren Stationen. Sich rettend zu betätigen, war ihnen versagt, weil ein Unterseeboot keine Fahrgäste aufnehmen kann. Gegen die verleumderische Beschuldigung, höhnisch gelacht zu haben, unsere Mannschaften zu verteidigen, ist jedes Wort zuviel. Bei der gerichtlichen Verhandlung in England hat auch keiner der vernommenen Zeugen diese Beschuldigung zu erheben gewagt.

Es ist ferner unwahr, daß das Unterseeboot zu irgend einer Zeit die englische Flagge geführt habe.

Das Unterseeboot hat bei dem ganzen Vorgang so viel Rücksicht gezeigt, als sich mit der Sicherheit irgend vereinigen ließ, es ist zu bedauern, daß Menschenleben verloren gegangen sind, die Verantwortung dafür fällt jedoch auf England zurück, das Handelsschiffe bewaffnet und zur Teilnahme an der Kriegführung und Angriffen gegen U-Boote veranlaßt.

Zwei englische Kriegsschiffe vor den Dardanellen beschädigt.

Das türkische große Hauptquartier gibt bekannt: Einige feindliche Beobachtungsschiffe haben gestern eine halbe Stunde lang ohne Erfolg am Ausgang der Dardanellen unsere in der Umgebung des Eingangs der Meerengen gelegenen Batterien beschossen. Durch unser Feuer wurde daraufhin ein feindlicher Kreuzer und ein Torpedoboot von Granaten getroffen. — Auf den übrigen Kriegsschauplätzen hat sich nichts geändert.

Über 100000 Mann englische Verluste.

Der Londoner Korrespondent des „Nieuwe Courant" meldet:

Das Preßbureau gibt die Zahlen der englischen Verluste in den letzten acht Monaten bis zum 31. März bekannt. Die Listen geben die Gesamtzahl an Toten, Verwundeten und Vermißten mit 99 759 an, ohne die Verluste der 83 Regimenter indischer Truppen, von denen nur die Offiziersverluste gemeldet worden sind. An Offizieren hat die englische Armee verloren 1828 Tote, 3257 Verwundete, 701 Vermißte und 195 Gefangene; an Mannschaften 17 780 Tote, 56 830 Verwundete, 17 686 Vermißte und 1482 Gefangene.

In deutscher Gefangenschaft befinden sich laut Ausweis vom 1. April 520 Offiziere und 20 307 Mannschaften.

Explosionskatastrophe in Lerwick.

Die Londoner Blätter veröffentlichen folgendes Telegramm, das in Aberdeen aus Lerwick eingetroffen ist: Gestern abend fand eine schreckliche Explosion statt. Die ganze Straße am Hafen ist vernichtet. Viele Menschen sind umgekommen. Weitere Einzelheiten fehlen noch.

Lerwick ist die Hauptstadt der Shetland-Inseln, die im Norden Schottlands liegen.

14. April.

Zwischen Maas und Mosel wird weitergekämpft.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein nächtlicher feindlicher Vorstoß bei Berry-au-Bac scheiterte.

Nordwestlich von Verdun brachten die Franzosen gestern Minen mit stark gelblicher Rauch- und erstickend wirkender Gasentwicklung gegen unsere Linien zur Anwendung.

Zwischen Maas und Mosel wurde weiter gekämpft. Bei einem starken französischen Angriff gegen die Linie Maizerey—Marcheville drangen die Franzosen an einer schmalen Stelle bei Marcheville in unsere Stellung ein, wurden durch Gegenangriff aber bald wieder hinausgeworfen. An der übrigen Front brach der Angriff bereits vor unserer Stellung zusammen. Zwischen Combres und St. Mihiel fanden gestern nur Artilleriekämpfe statt. Im Ailly-Walde wurden nach erfolglosen feindlichen Sprengversuchen drei feindliche Angriffe zurückgewiesen. Ein Angriff beiderseits der Straße Essey—Flirey scheiterte westlich dieser Straße und führte östlich derselben zu Nahkämpfen, in denen unsere Truppen die Oberhand behielten. Im Priesterwalde fanden keine Kämpfe statt.

In den Vogesen mißglückte ein französischer Vorstoß gegen den Schnepfenriethkopf südwestlich von Metzeral.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage im Osten ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.



Großadmiral von Tirpitz, der am 24. April sein 50jähriges Dienstjubiläum feiert.

Russischer Stützpunkt in den Karpathen erobert.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die allgemeine Lage ist unverändert.

An der Karpathenfront waren in den meisten Abschnitten nur Geschützkämpfe im Gange. Nordwestlich des Uzsoker Passes wurde eine von den Russen vor Tagen besetzte Stellung in ihrer ganzen Ausdehnung durch den Angriff der tapferen ungarischen Infanterie-Regimenter Nr. 19 und 26 erobert.

In Südostgalizien und der Bukowina herrscht Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.



Prinz Heinrich von Preußen mit dem Kronprinzen auf dem westlichen Kriegsschauplatz.

Die „Zange" des Generals Dubail.

Aus dem Großen Hauptquartier erfahren wir:

Wie die französischen Offiziere mit allen Mitteln versuchen, ihre Leute zum Vorgehen zu bringen, zeigt folgender Befehl des Generals Dubail, Führers der I. französischen Armee, vom 5. April 1915:

„Seit drei Monaten haben die deutschen Armeekorps zwischen Maas und Mosel ihrerseits durch so zahlreiche und energische Angriffe zu leiden gehabt, daß ihre Widerstandskraft nunmehr beträchtlich vermindert ist. Mehrere Regimenter mußten in der letzten Zeit abgelöst werden. Die einen wurden infolge der ihnen von uns zugefügten Verluste zurückgenommen oder haben den Abschnitt gewechselt (zum Beispiel die bei Les Eparges dezimierten bayerischen Regimenter der 33. Division), die anderen wurden auf andere Teile des Kriegsschauplatzes geschafft, um die fast schon weichende Linie dort zu stützen. Ein Regiment des 5. Armeekorps wurde nach Belgien gebracht, zwei Regimenter des 5. Armeekorps sind zur russischen Front abgegangen. Die vor drei Monaten so zahlreiche und reichlich mit Munition versehene schwere Artillerie hat sich sowohl an Zahl verringert wie weniger betätigt.

Um unseren letzttägigen Angriffen im Abschnitt Fey-en-Haye, Bois-le-Pêtre die Stirn bieten zu können, sahen sich die Deutschen gezwungen, an

diesen Punkt die Reserven der benachbarten Abschnitte heranzuziehen. Anscheinend haben sie nicht viele verfügbar.

Am 30. März haben wir im Priesterwalde und vor Fey-en-Haye die deutschen Stellungen in einer Tiefe von achthundert und in einer Ausdehnung von tausend Metern eingenommen. Am 31. März wurde Fey-en-Haye selbst genommen; am 3. April die Stellungen bei Regnieville. Auf einer Front von vierzig Kilometern hat die verstärkte I. Armee eine Sturmstellung auf Sturmentfernung eingerichtet.

Morgen werden wir die Zange, in der wir den Gegner zwischen Verdun und Pont-à-Mousson eingeschlossen haben, schließen und mit beträchtlichen Kräften von vorn und im Rücken angreifen und die feindlichen Truppen zwischen Metz und St. Mihiel vernichten.

Jeder Mitkämpfer muß folgendes wissen: Die Kanonen, die er vor sich hört, sind das französische Geschütz, das in den Rücken des Gegners feuert.

Zur Abwehr dieses furchtbaren Angriffes scheinen die Deutschen gegenwärtig nur über örtliche Reserven zu verfügen, und selbst wenn sie andere herangezogen haben, könnte es sich nur um einige Bataillone handeln.

gezeichnet: Dubail."

Die Riesenverluste des russischen Heeres in den Karpathen.

Der Korrespondenz „Heer und Politik" wird geschrieben:

Die Schlacht in den Karpathen, die einen günstigen Verlauf für unsere Waffen nimmt, steht unter dem Zeichen der ungeheuerlichsten Menschenverschwendung auf seiten der Russen. Die Verluste, die das russische Heer in den drei großen russischen Offensiven an dieser Stelle erlitten hat, erreichen eine Höhe, die fast märchenhaft anmutet, und können nur von einem so menschenreichen Land wie Rußland getragen werden. Die Verluste bei der Belagerung von Przemysl waren schon ungewöhnlich, aber die der Riesenschlacht in den Karpathen übertreffen alle bisherigen Vorstellungen. Abgesehen von den Gefangenen, die die verbündeten Truppen an dieser Stelle gemacht haben, und die die Zahl 100 000 schon überschritten haben, werden die rein tatsächlichen Verluste an Toten und Verwundeten in mehreren englischen und französischen Zeitungen sowie in neutralen Blättern auf rund 500 000 Mann angegeben. Schon die erste Offensive der Russen in den Karpathen, die im November einsetzte, brachte mehr als 150 000 Mann Verluste, da damals die Russen mit aller Wucht das österreichisch-ungarische Heer überrennen und seine Linien durchbrechen wollten. Alle Versuche scheiterten aber an der eisernen Heeresmauer, obwohl die russische Heeresleitung unausgesetzt neue Armeekorps zum Ersatz für die Gefallenen gegen die österreichisch-ungarischen Linien warf. Die ungeheuren Verluste zwangen sie aber dann im Dezember doch, ihre Offensive einzustellen, um das Heer zu ergänzen. Schon aus der Tatsache, daß es Wochen dauerte, bis das russische Heer wieder völlig angriffsfähig war, kann man erkennen, wie ungeheuer die Verluste an dieser Stelle gewesen sein müssen. Am 1. Weihnachtsfeiertage waren die Russen soweit, daß sie die neue Offensive beginnen konnten. Fünf Wochen lang stürzten sie in 8 bis 10 Linien gegen die heldenmütige österreichisch-ungarische und deutsche Armee an, wobei sie dasselbe Ziel verfolgten, wie bei der ersten Offensive. Der Erfolg war aber auch diesem Angriffe nicht beschieden. Anfang Februar war auch dieses russische Heer wieder soweit zusammengeschmolzen, daß es sich zurückziehen mußte. 200 000 Mann Verluste zeichnet nach englischen Blättern das Ergebnis der zweiten Offensive. Der dritte Vorstoß begann, nachdem die Russen ihre stark gelichteten Reihen wieder durch neue Menschenmassen ergänzt hatten. Von den ersten Tagen des Monats März bis zu den letzten Tagen waren die Verluste der Russen gleich groß. Besonders die Anzahl der Gefangenen wuchs von Tag zu Tag. Fast täglich wurden mehrere Tausend Mann festgenommen, so daß die Verluste im Monat März allein 100 000 Mann bei weitem überschritten. Man wird begreifen, daß die Karpathenschlacht von einem militärischen Kritiker als das Grab des russischen Heeres bezeichnet wurde.

Britische Schiffsverluste an der belgischen Küste.

Die britische Admiralität veröffentlicht einen Bericht des Konteradmirals Hood, des Kommandanten der Flottille an der belgischen Küste, über die Tätigkeit der Flottille im Oktober und November. Die Flottille wurde ausgesandt, um den Vormarsch größerer deutscher Truppenkörper an der Küste von Ostende und Nieuport zu verhindern und die linke belgische Flanke zu decken. Die Operationen begannen in der Nacht zum 17. Oktober. Man beschoß zunächst die deutschen Stellungen an der Küste, die innerhalb des Bereichs der Schiffskanonen lagen. Am 18. Oktober wurde eine Maschinengewehr-Abteilung vom Schiff „Severn" bei Nieuport gelandet. Während der Gefechte wurde das Schiff „Amazon", das die Flagge des Konteradmirals führte, an der Wasserlinie schwer beschädigt, so daß es nach England geschickt werden mußte. Während der ersten Gefechtstage hatten fast alle Schiffe Verluste, die von den Deutschen meist durch Schrapnellfeuer der Feldgeschütze verursacht wurden. Die Anwesenheit der Schiffe hatte zur Folge, daß immer weniger deutsche Truppen an der Küste gesehen, dafür immer mehr schwere deutsche Geschütze in Stellung gebracht wurden. Das machte nötig, daß auch schwerer bewaffnete Schiffe herangezogen wurden, unter ihnen das Schlachtschiff „Venerable" und mehrere ältere Kreuzer. Fünf französische Zerstörer wurden unter das Kommando Hoods gestellt, der am 30. Oktober seine Flagge auf der „Intrepid" hißte und die französische Flottille bei Lombartzyde ins Gefecht führte. Mit dem Erscheinen der schweren deutschen Kanonen nahmen auch die Verluste der Flottille zu. Der größte Schaden war die Zerstörung eines Turmes für sechszöllige Kanonen und mehrere Treffer an der Wasserlinie des Schiffes „Mersey", der Tod des Kommandanten und von acht Mann, sowie die Verwundung von sechzehn Mann des Schiffes „Falcon", das in schweres Feuer geriet, als es die „Venerable" gegen Unterseeboote schützte. Die Schiffe „Wildfire" und „Vestal" erhielten durch Schüsse große Lecks. Eine Anzahl Verluste hatten auch die Schiffe „Brillant" und „Rinaldo". Nachdem die Umgebung Nieuports unter Wasser gesetzt worden war, war ein weiteres Verbleiben der Flottille nicht mehr notwendig.

Der Flaggenschwindel geht weiter.

Von einem Hafen der englischen Humbermündung aus sendet ein schwedischer Kapitän seiner Reederei in Göteborg folgenden Bericht: Als wir hier einliefen, sahen wir einen englischen Dampfer, der ursprünglich einen rein englischen Namen führte. Über diesem wurde

mittschiffs der schwedische Name „Hemland“ und die schwedische Nationalbezeichnung „Sverige“ mit großen weißen Buchstaben aufgemalt. Am Bug und Heck wurden außerdem in großen Feldern die schwedischen Farben hingemalt. Diese neue englische Unverschämtheit erregt in Schweden nicht nur Verstimmung, sondern auch lebhafteste Besorgnis für das Schicksal des echten schwedischen Dampfers „Hemland“ der Broström-Gesellschaft, der in den nächsten Tagen auf der Reise von Oxelösund nach Rotterdam die Zone der deutschen Unterseeboote passieren muß. Man befürchtet hier nämlich, daß die deutschen Unterseeboote den englischen Dampfer für die wirkliche „Hemland“ gehalten haben und die jetzt kommende echte „Hemland“ ohne weiteres für ein betrügendes englisches Fahrzeug ansehen und torpedieren werden. Selbst die so englandfreundliche Zeitung „Dagens Nyheter“ verlangt ein Eingreifen der schwedischen Gesandtschaft in London.

Die Beute unserer Kreuzerflotte.

Kapitän Thierfelder über die Kaperfahrten des „Kronprinz Wilhelm“.

Nach einer an kriegerischen Erfolgen und Abenteuern ungemein reichen Fahrt ist, wie gemeldet, der deutsche Hilfskreuzer „Kronprinz Wilhelm“ jetzt im Hafen von Newport News eingelaufen. Der Wert der Schiffe, die vom „Kronprinz Wilhelm“ versenkt wurden, wird auf rund 1165000 Pfund Sterling geschätzt. Damit erscheint der Hilfskreuzer an dritter Stelle, wenn man annimmt, daß die „Emden“ einen Schaden von 2 211 000 Pfund Sterling, die „Karlsruhe“ einen solchen von 1 662 000 Pfund verursacht hat. Der Hilfskreuzer „Eitel Friedrich“ nimmt mit einer Schadensumme von 885 000 Pfund die vierte Stelle ein. Die fünfte nimmt die „Königsberg“ mit 275 000, die sechste die „Dresden“ mit ebenfalls 275 000, die siebende die „Leipzig“ mit 235 000 Pfund Sterling ein. Die gesamte Beute der Kreuzer beläuft sich auf 67 Schiffe im Gesamtwerte von 6 691 000 Pfund Sterling oder 133 Millionen Mark.

Als der „Kronprinz Wilhelm“ in Newport News einlief, hatte er nur noch 21 Tonnen Kohlen an Bord. Der Munitionsvorrat war vollständig erschöpft, so daß der Hilfskreuzer außerstande war, die Kriegsschiffe der Vereinigten Staaten zu salutieren. Der Kapitän des Schiffes — Kapitänleutnant Paul Thierfelder, ein geborener Rostocker — äußerte in einer Unterredung mit amerikanischen Journalisten (nach einem Bericht der „Daily Mail“): „Unsere Arbeit ist noch nicht vollendet,“ erklärte er ihnen, „wir gehen wieder in See. Unser Schiff mag innen und außen bös aussehen, aber das kommt nur vom Kohleneinnehmen auf See. Wir mußten die Kohlen auf Deck nehmen und durch die Salons in die Bunker bringen. Als wir New York verließen, hatten wir keine Geschütze an Bord, aber wir wußten, was wir taten. Zuerst wollten wir unsere Ausrüstung von der „Karlsruhe“ holen, aber wir stießen bald auf einen englischen Dampfer „La Correntina“, der zwar bewaffnet war, aber keine Munition hatte. Wir nahmen ihm die Geschütze fort. An Munitionsüberfluß litten wir niemals, und den größten Teil der Schiffe versenkten wir durch Öffnen der Schiffsventile.

Die Mannschaft eines Neuschottland-Dampfers, den wir rammten, nahmen wir an Bord. Wir machten im ganzen über 1000 Gefangene, die wir zum größten Teil zwei Monate lang ernährten. Mit den britischen Kreuzern „Berwick“, „Suffolk“ und „Bristol“ hatten wir ein Scharmützel. Wir waren gerade mit der Übernahme von 50 Mann und einigen Kanonen von der „Karlsruhe“ beschäftigt, als die englischen Schiffe auftauchten. Wir mußten uns aus dem Staube machen, nachdem wir ihnen die Zähne gezeigt hatten. Die größte Beute, die uns in die Hände fiel, war der britische Dampfer „Correntina“. Wir trafen ihn im Süd-Atlantic. Ohne Widerstand zu finden, gingen wir an Bord und übernahmen drei Kanonen und fünf Millionen Pfund Rindfleisch. Dann öffneten wir die Ventile des



Von den Russen zurückgelassene Bagagewagen und Pferde in einem Walde Polens.



Kaisergeburtstagsfeier in Peking.
Der Pekinger Jungsturm bei der Feier. (X) Der Sohn des Gouverneurs von Tsingtau Meyer-Waldeck.

britischen Dampfers und versenkten ihn. „Indian Prince", den wir am 7. November kaperten, war keine gute Beute. Am 11. November sicherten wir uns von der französischen Barke „Union" 3100 Tonnen Kohlen, die wir in den Salons und den Kabinen erster Klasse verstauten. Seit dieser Zeit sah unser Schiff nicht mehr sauber aus. Am 28. Dezember fingen wir den Dampfer „Hemisphere" mit 500 Tonnen Kohlen. Am 10. Januar versenkten wir den englischen Dampfer „Potaro", am 14. Januar die „Highland Brae" und am gleichen Tage den „Wilfred", der Fische und Kartoffeln geladen hatte. Das einzige neutrale Schiff, was wir versenkten, war der norwegische Segler „Somatha", der Weizen für Liverpool geladen hatte. Am 22. Februar überholten wir den englischen Dampfer „Chasehill", dessen Kapitän einer der gutmütigsten Seebären war. Anstatt das Schiff zu versenken, überließen wir dem Kapitän 400 Männer und Frauen, die er an Land bringen sollte. Auch statteten wir das Schiff mit Matratzen, Decken und Nahrungsmitteln aus. Der „Kronprinz Wilhelm" versenkte noch den Dampfer „Cassandra" (? D. Red.), den französischen Dampfer „Guadeloupe" und den Engländer „Tamar" mit 68 000 Sack Kaffee an Bord. Andere Schiffe folgten, so die „Coleby"."

Die Manneszucht der englischen Kolonialtruppen.

„Secolo" berichtet über schwere Ausschreitungen der australischen Truppen in Kairo. Am Karfreitag hatten etwa 10 000 Freiwillige Urlaub nach Kairo aus den Lagern erhalten. In dem wegen seiner vielen verrufenen Häuser berüchtigten Stadtvierteln Ezbechie entstand aus dem schrankenlosen Übermut und der Ausgelassenheit ein Tumult, der einen schrecklichen Umfang annahm. Die Polizei schritt ein, und es kam zu einem richtigen dreistündigen Kampfe, bei dem es Tote und Verwundete gab. Am Ostersonnabend brachen neue Unruhen in Heliopolis aus. Freiwillige, denen Urlaub verweigert worden war, zerstörten zwei große Kaffeehäuser. Wieder kam es zu einem Kampfe mit der Polizei. Ein Teil der in Kairo lagernden Truppen wurde daraufhin verlegt.

15. April.

Schwere Verluste der Franzosen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Maas und Mosel kam es gestern nur zu vereinzelten Kämpfen. Bei Marcheville erlitten die Franzosen in dreimaligen erfolglosen Angriffen schwere Verluste. Westlich der Straße Essey—Flirey dauerte der Kampf um ein kleines Grabenstück bis in die Nacht hinein fort. Am und im Priesterwalde scheiterten französische Angriffe.

Feindliche Abteilungen, die gegen unsere Stellungen nordöstlich von Manouville vorgingen, wurden von unseren Sicherungstruppen mit schweren Verlusten zurückgeworfen.

Südlich des Hartmannsweilerkopfes versuchten die Franzosen fünfmal vergeblich unsere Front zu durchbrechen. Im übrigen fanden in den Vogesen nur Artilleriekämpfe statt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage blieb unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Eine wichtige Höhe in den Karpathen genommen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Westgalizien scheiterte bei Ciezkowice an der Biala in den Morgenstunden des 14. April ein Vorstoß der Russen.

Auf den Höhen beiderseits Wysocko bzw. am Stryj griffen stärkere russische Kräfte die Stellungen unserer Truppen an. Nach heftigem Kampfe wurde der Gegner geworfen, im Gegenangriff eine wichtige Höhe genommen und besetzt, 3 Offiziere und 661 Mann gefangen.

Im übrigen an der Karpathenfront nur Geschützkampf, in vielen Abschnitten Ruhe.

In Südost-Galizien und in der Bukowina keine Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

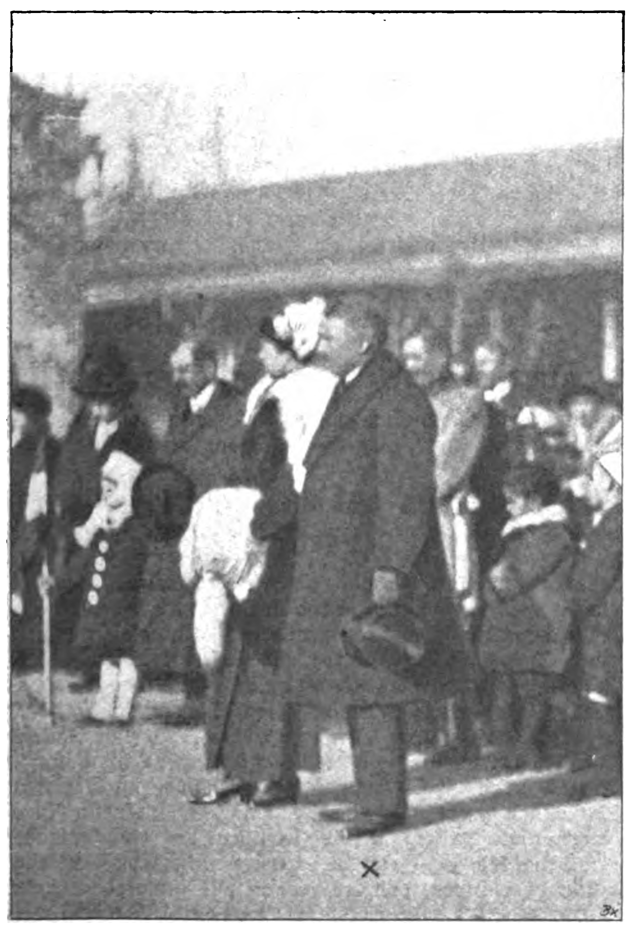
Ein neuer Zeppelinbesuch über England.

Am 14. April abends hat ein Marineluftschiff einen Angriff gegen die Tynemündung unternommen. Hierbei wurde eine Anzahl Bomben geworfen. Das Luftschiff ist unversehrt zurückgekehrt.

**Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
gez. Behncke.**

Der „Zeppelin" über Northumberland.

Über den Luftangriff eines Zeppelins an der englischen Küste wird gemeldet: Der Zeppelin wurde zuerst 8 Uhr abends in Blyth über dem Meer gesichtet. Er überflog ruhig die Stadt. Man hielt ihn zunächst für ein englisches Luftschiff, als er aber einige Meilen landeinwärts das Kohlengebiet Choppington, Bedlington, Seaton Delaval erreicht hatte, hörte man die Explosion von acht ausgeworfenen Bomben. In Seaton brach in einem Fabrikgebäude ein Brand aus. Das Luftschiff flog in der Richtung auf den Tyne weiter und warf in Denton zwei Bomben ab; eine Person wurde verwundet. Der Zeppelin wurde später über Wallsend gesehen, wo sechs Bomben geworfen wurden; es entstanden vier Brände. Der Eisenbahnkörper wurde zerstört und der Verkehr unterbrochen. Das Luftschiff überflog dann den Tyne und warf noch zwei Bomben ab; es verschwand darauf über dem Meere. Während des Zeppelinbesuches waren in allen Orten des Küstengebietes die Lichter ausgelöscht, und der Straßenbahnverkehr wurde eingestellt. Abends um 11 Uhr war die Lage wieder normal. Es ist niemand getötet worden.



Kaisergeburtstagsfeier in Peking.
Der deutsche Gesandte von Hintze (X) bei der Feier.



Kapitänleutnant Paul Thierfelder, der Führer des „Kronprinz Wilhelm".

Wieder ein feindlicher Flieger über Freiburg im Breisgau.

Ein feindlicher Flieger warf heute vormittag Bomben über dem Freiburger Stadtteil Stühlinger ab. Zwei richteten keinen Schaden an, während durch die drei anderen Bomben zwei Männer und vier Kinder getötet wurden; außerdem wurde das Pferd eines Fuhrwerks getötet. Weiter sind durch diese Bomben zwei Männer und acht Kinder schwer und eine Anzahl Schulkinder leicht verletzt worden.

Landtagsschluß im Elsaß.

Schlußrede des Präsidenten Dr. Ricklin.

Die Zweite Kammer gab heute ihre Zustimmung zur Verordnung des Kaiserlichen Statthalters vom 31. Dezember 1914, wonach der Ausgabebetrag der Schatzanweisungen von 14 auf 30 Millionen erhöht wird. Nach Erledigung der Tagesordnung verlas Staatssekretär Graf Roedern eine kaiserliche Verordnung, der zufolge beide Kammern des Landtages unter dem heutigen Datum geschlossen werden.

Präsident Dr. Ricklin betonte in seiner Schlußrede die Pflicht der Abgeordneten, draußen im Lande

durch Wort und Tat in dieser schweren, kritischen Zeit unserer Bevölkerung den richtigen Weg zu weisen, ihr das Vertrauen in den Sieg unserer gerechten Sache nicht nehmen zu lassen und ihr zu helfen, die schwierige, harte Prüfung, die sie zurzeit durchzumachen hat, mit Erfolg zu bestehen. Er führte u. a. aus: Unser Volk hat die Tragik des Grenzlandes bis zur Neige auskosten müssen, und nichts ist ihm in diesem Kriege erspart geblieben von den jammervollen, aber natürlichen Folgen nationaler Halbheit. Der Krieg hat auch hier läuternd gewirkt und wird es weiter tun. Unsere Pflicht ist es, diesen Prozeß zu beschleunigen und bis zur Beendigung durchführen zu helfen. Unsere heldenmütigen Landeskinder, die in Ost und West für das deutsche Vaterland streiten, werden es als ihren herrlichsten Ehrentitel betrachten, daß sie dem Deutschen Reiche einen dauernden Frieden haben erkämpfen und Elsaß-Lothringen endgültig dem Deutschen Reiche und dem deutschen Gedanken haben erobern helfen. Wir wünschen einen Frieden, der ein unvermindertes und ein ungedemütigtes Deutschland garantiert, einen Frieden, der die Niederwerfung aller unserer Gegner zur Voraussetzung hat, ein solcher Friede wird kommen. Der Präsident schloß mit einem Hoch auf das deutsche Volk, sein unvergleichliches tapferes Heer und Seine Majestät den Kaiser.

Die Beseitigung Wetterlés.

Der Erste Zivilsenat des Kaiserlichen Oberlandesgerichts in Kolmar hat nach einem Schreiben des Oberlandesgerichts-Präsidenten an die Zweite Kammer folgende Entscheidung getroffen: Die gesetzlichen Voraussetzungen für die Mitgliedschaft des Redakteurs Emil Wetterlé in der Zweiten Kammer des elsaßlothringischen Landtages sind nicht vorhanden.

16. April.

Rege Fliegertätigkeit im Westen.

1040 Russen gefangen.

Das Große Hauptquartier meldet::

Westlicher Kriegsschauplatz.

Vor Ostende-Nieuport beteiligten sich gestern am Artilleriekampf einige feindliche Torpedoboote, deren Feuer schnell zum Schweigen gebracht wurde.

Am Südrande von St. Eloi besetzten wir nach Sprengung zwei Häuser.

Am Südhang der Loretto-Höhe wird seit heute nacht wieder gekämpft.

Zwischen Maas und Mosel fanden nur Artilleriekämpfe statt.

Die Verwendung von Bomben mit erstickend wirkender Gasentwicklung und von Infanterie-Explosivgeschossen seitens der Franzosen nimmt zu.

Bei dem klaren sichtigen Wetter war die Fliegertätigkeit gestern wieder sehr rege. Feindliche Flieger bewarfen die Ortschaften hinter unseren Stellungen mit Bomben. Auch Freiburg wurde wieder heimgesucht, wo mehrere Zivilpersonen, hauptsächlich Kinder, getötet und verletzt wurden.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Im Osten ist die Lage unverändert.

In den kleinen Gefechten bei Kalwarja wurden in den letzten Tagen von uns 1040 Russen gefangen genommen und 7 Maschinengewehre erbeutet.

Oberste Heeresleitung.

Neue Kämpfe in Russisch-Polen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Polen wurde ein russischer Angriff bei Blogie, östlich Piotrkow, abgewiesen. An der unteren Nida schoß unsere Artillerie ein russisches Munitionsdepot in Brand. Mehrere Schützengräben der Russen, die in unserem wirkungsvollsten Geschützfeuer lagen, wurden vom Gegner unter großen Verlusten fluchtartig verlassen.

In den Karpathen kam es nur im Waldgebirge zu vereinzelten Kämpfen. Vorgehende russische Infanterie wurde, wie immer, unter bedeutenden Verlusten abgewiesen; 450 Gefangene; partielle Kämpfe im Stryjtale brachten weitere 268 Gefangene.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Zeppeline über Südengland.

Unsere Marineluftschiffe, die sich eine Zeitlang auf Erkundungsfahrten beschränkten, sind jetzt wieder eifrig an der Arbeit. Nach dem Vorstoß zur Tynemündung an der schottischen Grenze wird jetzt ein Angriff auf die südliche Ostküste Englands gemeldet. Amtlich berichtet W. T. B.:

In der Nacht vom 15. zum 16. April haben Marineluftschiffe mehrere verteidigte Plätze an der südlichen englischen Ostküste erfolgreich mit Bomben beworfen. Die Luftschiffe wurden vor und bei den Angriffen heftig beschossen. Sie sind unbeschädigt zurückgekehrt.

**Der stellvertretende Chef des Admiralstabes der Marine.
Behncke.**

*

Reuter meldet: Um Mitternacht erschienen zwei Zeppeline über Maldon in Essex und warfen vier Bomben, dann auf die Docks von Heybridge zwei Bomben. Einige Häuser gerieten in Brand. Die Luftschiffe folgten dem Lauf des Flusses Blackwater und beschrieben fortdauernd Kreise. Um 1 Uhr kam ein Zeppelin von der Seeseite und warf drei Bomben auf Lowestoft. Es entstand ein Brand, den man drei Kilometer weit sah. Der Umfang des Schadens ist noch nicht bekannt. Der Zeppelin warf dann sechs Bomben auf Southwold und verschwand nach der See.

Ein deutsches Flugzeug über Kent.

Ein deutsches Flugzeug warf heute mittag über Sittingbourne und Faversham in Kent Bomben ab.

Fliegerbomben auf das deutsche Hauptquartier.

Im amtlichen Bericht des französischen Generalstabes vom Donnerstag abend heißt es: Als Vergeltungsmaßnahme für das Bombardement von Nancy durch einen Zeppelin warf eines unserer Flugzeuge fünf Bomben auf das deutsche Große Hauptquartier. Die Geschosse fielen alle auf die Gebäude in Mezières und Charleville, wo der Kaiserliche Generalstab untergebracht ist. Wir bombardierten auch den Bahnhof von Freiburg im Breisgau. Schließlich warf ein Geschwader von fünfzehn Flugzeugen mit vollem Erfolg Bomben auf die deutschen Militärbauten in Ostende. Unsere Flugzeuge wurden heftig beschossen, kehrten jedoch alle unversehrt heim.

Zu dem Fliegerangriff auf Charleville und Mezières wird von zuständiger Stelle mitgeteilt, daß in beiden Orten nur geringer Sachschaden entstanden ist.



Ein holländischer Dampfer torpediert.

Der niederländische Dampfer „Katwijk“, von Baltimore nach Rotterdam, ist holländischen Meldungen zufolge mit einer Ladung für die niederländische Regierung konsignierten Getreides, auf der Höhe des Leuchtschiffes „Noordhinder“ torpediert worden. Die Mannschaft ist gerettet.

Wolffs Bureau bemerkt dazu: Die von der deutschen Regierung eingeleitete Untersuchung wird bald Klarheit über den Fall bringen.

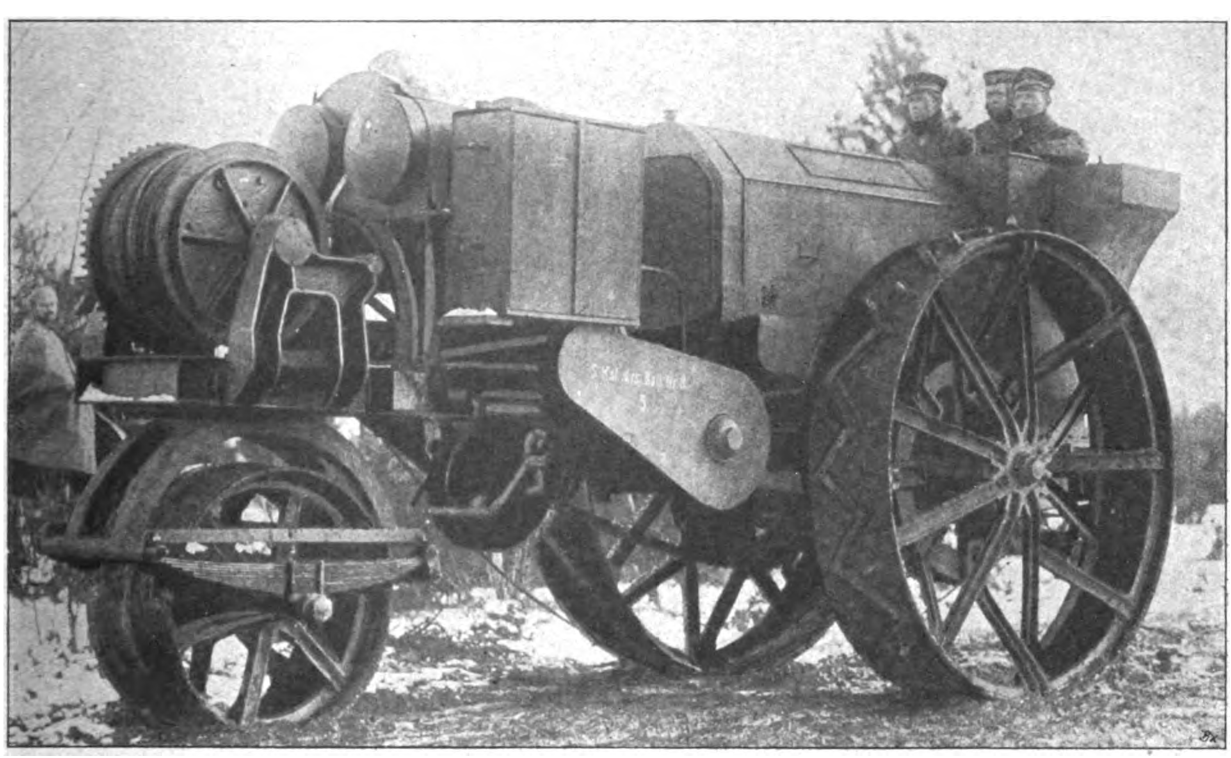
Die dreitägige Schlacht bei Neuve Chapelle.

Die enttäuschten Erwartungen Frenchs.

Die englische Presse veröffentlicht den viele Spalten langen Bericht Frenchs über die Schlacht bei Neuve Chapelle, aus dem in erster Linie die enormen Verluste der Engländer hervorgehen und ferner das Eingeständnis, daß sich die Erwartungen Frenchs nicht erfüllten. French sagt, er hoffte, die deutsche Linie zu durchbrechen und die Deutschen in die Flucht zu schlagen. Das Mißlingen seines Planes schreibt er erstens dem Wetter zu, das am zweiten Tage der Schlacht schlecht wurde und die Erkennungsflüge unmöglich machte, zweitens der äußersten Schwierigkeit, die englischen Truppen am zweiten Schlachttage zu organisieren und dem dadurch entstandenen Zeitverlust, drittens einer Anzahl nicht genannter Offiziere, die durch Nichtbefolgen der Befehle des Kommandierenden Generals der ersten Armee den Zeitverlust verursacht hätten.

„Daily Chronicle“ sagt bei einer Besprechung des Berichtes: Die Resultate des Kampfes des zweiten und dritten Tages waren gleich null und French gab den Angriff auf. Daß der Kampf drei Tage dauerte, wird der Öffentlichkeit neu sein. Frenchs Berichte sprachen seinerzeit nur von deutschen Gegenangriffen am zweiten und dritten Tag und deuteten in keiner Weise an, daß diese beiden Tage eine teuer bezahlte erfolglose Offensive unsrerseits darstellten.

Die von French angegebenen englischen Verluste der Kämpfe am 10., 11. und 12. März sind: 190 Offiziere, 2337 Mann getötet, 359 Offiziere, 8174 Mann verwundet, 23 Offiziere, 1728 Mann vermißt.



Lastschleppmotor auf einer Straße in Polen.

Ein Panzerkreuzer vor den Dardanellen beschädigt.

Erfolgloses Bombardement türkischer Schwarz-Meer-Häfen.

Aus dem türkischen Hauptquartier wird mitgeteilt: Gestern nachmittag beschoß ein feindlicher Panzerkreuzer in größeren Zeitabständen und ohne Erfolg die Befestigungen der Dardanellen von der Einfahrt aus. Vier Granaten aus unseren Batterien trafen den Panzerkreuzer, auf dem ein Brand entstand. Das Schiff fuhr sofort in der Richtung auf Tenedos ab.

Die russische Flotte beschoß gestern an der Südküste des Schwarzen Meeres Eregli und Zunguldak und dampfte hierauf in nördlicher Richtung ab. Ihr ganzer Erfolg war die Versenkung einiger Segelschiffe.

Wir finden die zeitweilige, zweck- und erfolglose Beschießung von Ortschaften durch Schiffe, die beständig an der syrischen Küste kreuzen, nicht wert, als Kriegsereignis verzeichnet zu werden.

Die Antwort auf den chilenischen Protest.

Das britische Auswärtige Amt veröffentlicht die Noten, die es mit dem chilenischen Gesandten in London über die Vernichtung des deutschen Kreuzers „Dresden“ am 14. März bei Juan Fernandez getauscht hat. Aus diesen Schriftstücken geht hervor, wie unbedenklich England sich über die Rechte der Neutralen hinwegsetzt.

Am 26. März benachrichtigte der Gesandte Sir Edward Grey, daß der Kreuzer angegiffen wurde, als er.

fünfhundert Meter von der Küste entfernt, in der Cumberlandbucht ankerte, wo er bereits interniert war. Der Gesandte gibt dann die Ereignisse wieder, die dem Untergang der „Dresden" vorangingen. Er drückt schließlich die Überzeugung aus, daß der Kommandant des britischen Geschwaders, wenn er gewußt hätte, daß der Kreuzer schon interniert war, das Feuer nicht eröffnet hätte. So sei eine Situation heraufbeschworen worden, die die chilenische Regierung zwang, in Verteidigung ihrer Hoheitsrechte einen sehr energischen Protest bei der britischen Regierung einzulegen.

Am 30. März erwiderte Sir Edward Grey, die Regierung sei bis jetzt nicht im Besitz des ganzen Materials, doch wisse sie, daß die „Dresden" in die Internierung noch nicht gewilligt, vielmehr ihre Flaggen noch gehißt und die Kanonen noch gezogen hatte. Auf Grund der vom Gesandten unterbreiteten Tatsachen sei die britische Regierung jedoch bereit, der chilenischen Regierung eine volle und ausreichende Entschuldigung zu unterbreiten.

Der „Daily Expreß" überschreibt seine Veröffentlichung mit den höhnischen Worten: „Der Ehre ist Genüge getan, wir entschuldigen uns, und die „Dresden" ist gesunken."

17. April.

Erfolge in der Champagne und den Vogesen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Gestern brachten auch die Engländer östlich Ypern Granaten und Bomben mit erstickend wirkender Gasentwicklung zur Anwendung.

Am Südhang der Loretto-Höhe nordwestlich von Arras ging uns ein kleiner Stützpunkt von sechzig Meter Breite und fünfzig Meter Tiefe verloren.

In der Champagne nordwestlich von Perthes wurde nach umfangreicher Sprengung eine französische Befestigungsgruppe im Sturm genommen. Ein heute früh angestzter feindlicher Gegenangriff mißglückte.

Zwischen Maas und Mosel fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Bei Flirey griffen die Franzosen mehrfach an; mit schweren Verlusten wurden sie in ihre Stellungen zurückgeworfen.

Bei einem Erkundungsvorstoß nahmen unsere Truppen die feindliche Stellung nordwestlich von Urbeis (Vogesen), die, für uns ungünstig gelegen, unter Mitnahme einer Anzahl gefangengenommener Alpenjäger morgens wieder geräumt wurde.

Ein französisches Luftschiff erschien heute nacht über Straßburg und warf mehrere Bomben ab. Der Sachschaden, der hauptsächlich Fensterscheiben betrifft, ist unbedeutend; einige Zivilpersonen sind leider verletzt. — Einer unserer Flieger, der vorgestern Calais mit Bomben belegte, bewarf gestern Greenwich bei London.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage blieb auch gestern unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Mißglückte russische Vorstöße.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

In Russisch-Polen und Westgalizien hat sich nichts ereignet:

An der Karpathenfront ist die Situation unverändert. Im Waldgebirge, wo die Russen stellenweise ihre heftigen Angriffe wiederholten, wurden 1290 Mann gefangen. Bei diesen Angriffen und bei mehreren während der Nacht versuchten Vorstößen erlitt der Feind wieder schwere Verluste.

In Südostgalizien und in der Bukowina Geschützkampf.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Englische Mißerfolge an den Dardanellen.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: Gestern nachmittag wurde ein feindliches Wasserflugzeug beim Fluge über den Golf von Saros von unserem Feuer beschädigt und fiel vor Sazil Liman ins Meer. Ein zweites Wasserflugzeug, das sich aufs Meer niederließ, um das erste zu bergen, wurde durch unser Feuer zum Sinken gebracht. Das englische Panzerschiff „Lord Nelson" und ein Wasserflugzeugmutterschiff, die sich näherten, wurden von Granaten getroffen. Der „Nelson" zog sich zurück. Das Wasserflugzeugmutterschiff, das das beschädigte Wasserflugzeug schleppte, zog sich gleichfalls zurück. Das englische Unterseeboot „E 15" wurde in der Meerenge der Dardanellen, östlich von Karanlik Liman, zum Sinken gebracht.

Weiter wird gemeldet: Am 14. April nachmittags beschoß das englische Linienschiff „Majestic" die Landstellungen bei Gabatepe (Saros-Bucht). Das Feuer wurde erwidert und „Majestic" nach wenigen Schüssen gezwungen, sich zurückzuziehen. Als die „Majestic" am Nachmittag des 15. April wieder einige vorgeschobene Batterien angriff, wurde sie von den türkischen Forts unter Feuer genommen und erhielt drei Treffer, und zwar zwei hinter der Kommandobrücke und einen zwischen den Schornsteinen.

In den Nächten vom 13. zum 14. und 14. zum 15. April versuchten feindliche Torpedoboote in die Dardanellen einzudringen, wurden aber leicht abgewiesen. Ein deutscher Flieger warf bei Tenedos auf feindliche Kohlendampfer zwei Bomben ab, welche trafen und explodierten.

„Majestic" hat eine Wasserverdrängung von 12 000 Tonnen. Das Schiff wurde 1903 gebaut. Es ist mit vier 25-Zentimeter-Geschützen und vierzehn 19-Zentimeter-Geschützen bestückt. — Das Linienschiff „Lord Nelson", das aus dem Jahre 1906 stammt, hat eine Wasserverdrängung von 16 770 Tonnen. Es ist bestückt mit 30,5- und 19,5-Zentimeter-Geschützen.

Deutscher Sieg in Ostafrika.

Die Engländer besetzen die Insel Mafia.

Aus Deutsch-Ostafrika sind die nachfolgenden amtlichen Nachrichten eingetroffen: In zweitägigem Gefecht wurde der starke Gegner am 18./19. Januar bei Jassini geschlagen. Er verlor etwa 200 Gefallene, 4 Kompagnien sind gefangen, Gesamtverlust des Gegners etwa 700 Mann, 350 Gewehre, 1 Maschinengewehr, 2 Reittiere, 60 000 Patronen erbeutet. Deutsche Verluste: Gefallen: Major Kebler, Hauptmann Gerlich, Oberleutnants Kaufmann und Spalding, Leutnant Erdmann, Leutnants d. R. Seyd und Störig, Sergeant Klippel, Waffenmeister Tomsen, Vizefeldwebel d. R. Ackermann und Weber, Unteroffizier d. R. Linau, Obergefreiter d. R. Pawlütz, Freiwillige Leitner, Schulze, Katt und Bucher, Schütze Raab (August).

Die Insel Mafia wurde am 10. und 11. Januar von den Engländern besetzt. Leutnant d. R. Schiller ist schwerverwundet, sämtliche Deutsche sind gefangengenommen mit Ausnahme des Landsturmmannes Belling, der sich mit einer Dau nachts nach Kilwa durchgeschlagen hat. Die Landung erfolgte bei Ras Kisiman: Das Gefecht begann

bei Bandeni und endigte bei Ngombeni. Gefangene sind mit „Kinfauhs Castle“ nach Nairobi geschafft. Verwaltung und Gerichtsbarkeit ist von den Engländern übernommen. Sitz anscheinend Tschole. Auf der Insel sollen 350 englische Truppen, zur Hälfte Neger, zur Hälfte Inder unter europäischem Befehlshaber, sein. In Ngombeni stehen drei Maschinengewehre. Bei der Landung waren „Chatham“ „Fox“, „Kinfauhs Castle“ und „Adjutant“ zugegen. Das Gefecht endete mit dem Fall des Führers bei Ngombeni. Unteroffizier Dörfer zog sich mit den Askaris nach Norden zurück. Er soll sich dann später mit den Askaris ergeben haben. (W. T. B.)

Der deutsche Erfolg bei Jassini reiht sich würdig dem Sieg bei Tanga am 2. November 1914 an. Damals zwangen die kaum 2000 Mann starken deutschen Truppen einen um das Vierfache überlegenen Feind zum fluchtartigen Rückzug. Mehr als 3000 Tote und Verwundete und eine große Anzahl Waffen und Munition ließen die Engländer zurück.

Jassini ist ein kleinerer Ort im Bezirk Tanga (im Nordosten Deutsch-Ostafrikas). — Die Insel Mafia ist der Mündung des Rufiji-Flusses (südlich von Daressalam) vorgelagert.

Der englische Kreuzer „Chatham“ war bei der Blockierung des Kreuzers „Königsberg“ am 11. November im Rufiji-Fluß tätig. Er versenkte an der Mündung einen Kohlendampfer, wodurch der „Königsberg“ die Ausfahrt versperrt wurde.

Die Japaner in Kalifornien.

„Morning Post“ meldet aus Washington: Zeitungsberichte aus Los Angeles besagen, die Japaner hätten in Turtle Bay, 400 Meilen südlich von Santiago, eine Basis für ihre Kriegsschiffe gegründet. Im Dezember letzten Jahres lief der japanische Kreuzer „Asama“ beim Hafeneingang auf Strand, und seit dieser Zeit versuchen die Japaner, ihn flott zu machen. Zu diesem Zweck haben sie vier weitere Kreuzer nach Turtle Bay geschickt, dort ein Lager mit Funkenstation aufgeschlagen und jetzt den Hafen miniert unter dem Vorgeben, sie befürchteten einen Angriff deutscher Kriegsschiffe. Die amerikanischen Staats- und Marinebehörden haben von den Behörden der Westküste Informationen eingefordert. Turtle Bay ist der beste Hafen nördlich Magdalena Bay, wo die Japaner seit Jahren sich eine Flottenstation zu schaffen suchten, ein Versuch, der vor drei Jahren im amerikanischen Senat zu einer Resolution führte, wonach Japan in Mexiko niemals eine Marinebasis besitzen dürfe.

18. April.

Englischer Angriff bei Ypern zurückgeschlagen.

Das Große Hauptquartier meldet:

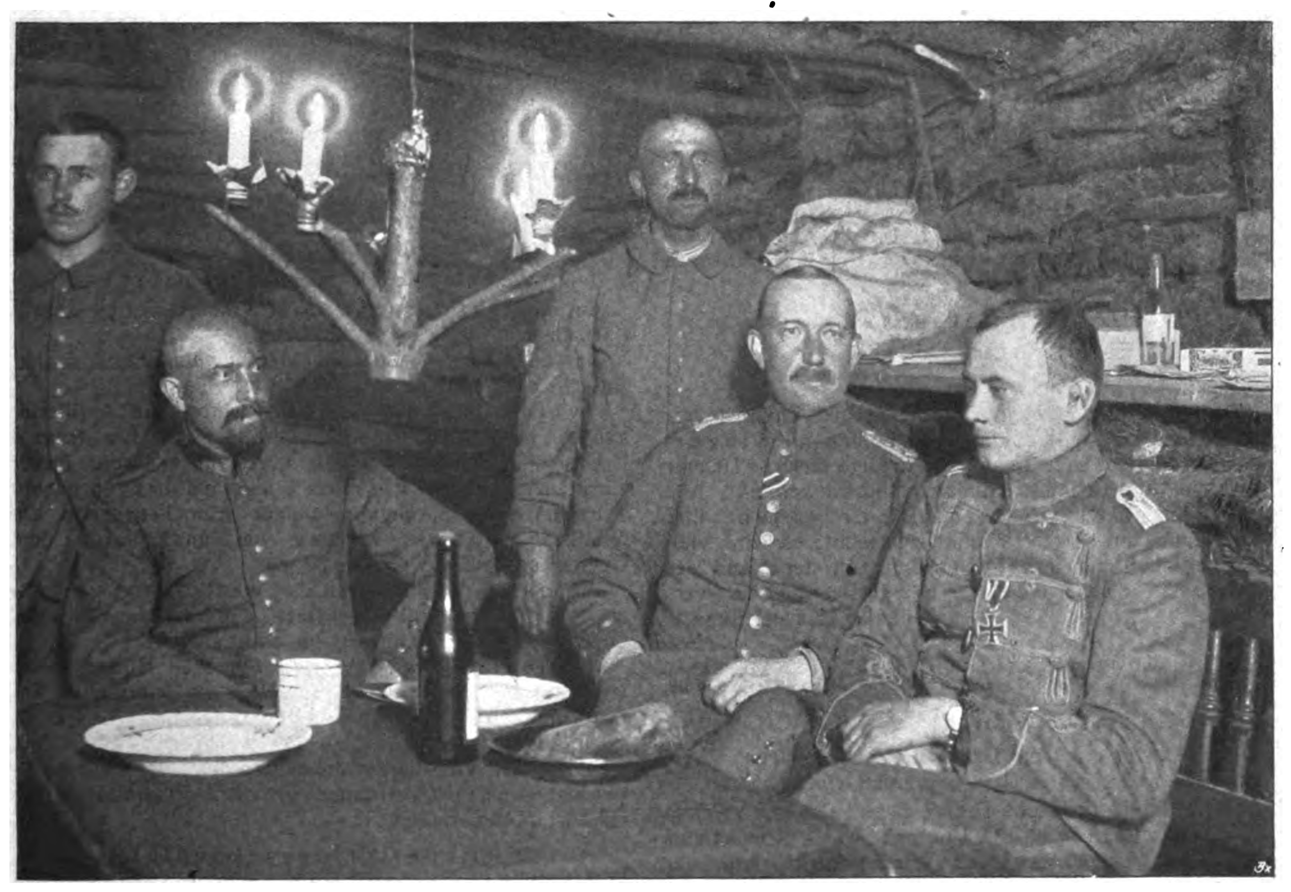
Westlicher Kriegsschauplatz.

Nach Vornahme von Sprengungen drangen die Engländer gestern abend südöstlich von Ypern in unsere Höhenstellung dicht nördlich des Kanals ein, wurden aber im Gegenangriff sofort wieder zurückgeworfen; nur um drei von den Engländern besetzte Sprengtrichter wird noch gekämpft.

In der Champagne sprengten die Franzosen neben der vorgestern von uns eroberten Stellung einen Graben, ohne Vorteile zu erringen.

Zwischen Maas und Mosel fanden nur Artilleriekämpfe statt.

In den Vogesen bemächtigten wir uns südwestlich von Stoßweier am Sattel einer vorgeschobenen französischen Stellung. Südwestlich von Metzeral wurden unsere Vorposten vor überlegenem Feinde auf ihre Unterstützungen zurückgenommen.



Offiziere des Aachener Landsturms in einem Unterstand in Russisch-Polen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Im Osten ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Neue Erfolge in den Waldkarpathen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die allgemeine Lage ist unverändert.

In den Waldkarpathen wurden bei Nagypolany, Zellö und Telepocz russische Angriffe blutig abgewiesen, sieben Offiziere, 1425 Mann gefangen.

An allen übrigen Fronten nur Geschützkampf.

Am südlichen Kriegsschauplatz keine Ereignisse. Serbisches Artilleriefeuer aus der Gegend von Belgrad wurde, wie schon öfters, erfolgreich erwidert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

19. April.

Die Franzosen in den Vogesen zurückgeschlagen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südöstlich Ypern wurden die Engländer aus den noch gehaltenen kleinen Teilen unserer Stellung vertrieben. Mit starkem Angriff längs der Bahn Ypern—Comines versuchten sie gestern abend, sich erneut in Besitz der Höhenstellung zu setzen. Der Angriff brach unter schwersten Verlusten zusammen.

Bei Ingelmunster ist der französische Fliegerleutnant Garros zur Landung gezwungen und gefangen genommen worden.

Zwischen Maas und Mosel verlief der Tag unter Artilleriekämpfen. Ein schwächlicher französischer Angriffsversuch gegen die Combres-Stellung wurde durch unser Feuer im Keim erstickt.

In den Vogesen mißglückten zwei französische Angriffe gegen die von uns genommene Sattelstellung westlich des Reichsackerkopfes und ein Angriff gegen die Höhen nördlich von Steinabrück. Nach starken Verlusten zogen sich die Franzosen zurück.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

*

Das Ausland wird von Frankreich und England aus, scheinbar sogar von amtlichen Stellen, mit Siegesnachrichten über angebliche Erfolge unserer Gegner auf dem Westkriegsschauplatz überschwemmt. Alle diese Behauptungen sind einfach erfunden. Ihre Widerlegung im einzelnen lohnt sich nicht; es wird vielmehr lediglich auf ihre Nachprüfung an der Hand der dienstlichen deutschen Kriegsberichte verwiesen.

Oberste Heeresleitung.

Marschall v. d. Goltz — Oberbefehlshaber der türkischen ersten Armee.

Freiherr von der Goltz-Pascha ist zum Oberbefehlshaber der ersten Armee ernannt worden.

Die gesamte türkische Presse nimmt mit der größten Befriedigung den durch die Übernahme des Kommandos der ersten Armee erfolgten Wiedereintritt von der Goltz-Paschas in den aktiven Dienst der türkischen Armee auf.

Die Vernichtung des englischen Unterseeboots E 15.

Das türkische Hauptquartier teilt folgende Einzelheiten über die Vernichtung des englischen Unterseeboots „E. 15" mit:

Das Unterseeboot war, geschleppt von einem Kreuzer, am 18. März von Plymouth abgefahren, eine Nacht in Gibraltar geblieben und hatte sich von dort nach Malta und dann in den Hafen Mudros auf der Insel Lemnos begeben, wo es sechs Tage blieb. Nachdem es sich noch einen Tag bei Tenedos aufgehalten hatte, fuhr es von dort um Mitternacht ab und drang um 2 Uhr 20 Minuten früh in den Eingang der Dardanellen ein.

Es tauchte um 2½ Uhr unter, um das Licht unserer Scheinwerfer zu vermeiden. Von der starken Strömung fortgerissen, stieß es gegen 6½ Uhr morgens auf Land, und sein Turm tauchte über dem Wasser auf. Unsere Batterien eröffneten darauf das Feuer auf das Unterseeboot. Die erste Granate traf die Kommandobrücke und tötete den Kapitän. Eine zweite Granate traf den Raum der elektrischen Maschinen, so daß die Besatzung gezwungen war, das Schiff zu verlassen. Aber unsere Batterien setzten das Feuer fort. Drei Personen wurden getötet und sieben Matrosen verwundet. — Der englische Vizekonsul in den Dardanellen, Palmer, der gefangengenommen wurde, erklärte, Reserveoffizier zu sein.

Nachdem feindliche Flugzeuge das Schicksal des Unterseebootes erfahren hatten, flogen sie über die Meerenge, suchten das Unterseeboot und warfen Bomben gegen das Periskop und den Turm, da sie fürchteten, daß das Unterseeboot in unsere Hände fallen könne.

Türkische Truppen begaben sich sofort in Barken an Ort und Stelle, um die Besatzung des Unterseeboots zu retten. Die verwundeten englischen Matrosen wurden ins Hospital gebracht, wo sie gepflegt werden. Sie bekunden ihre Bewunderung für die ihnen zuteil werdende Behandlung.

20. April.

Schwere Verluste französischer Alpenjäger in den Vogesen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In der Champagne machte unser Sappenangriff Fortschritte.

In den Argonnen mißglückte ein französischer Angriff nördlich Le Four de Paris.

Zwischen Maas und Mosel waren die Artilleriekämpfe nur an einzelnen Stellen lebhaft. Ein französischer Angriff bei Flirey brach in unserem Feuer zusammen. Am Croix des Carmes drangen unsere Truppen nach Sprengung einiger Blockhäuser in die feindliche Hauptstellung ein und fügten dem Gegner starke Verluste zu.

In einem Vorpostengefecht westlich von Avricourt nahmen wir das Dorf Embermenil nach vorübergehender Räumung im Sturm zurück.

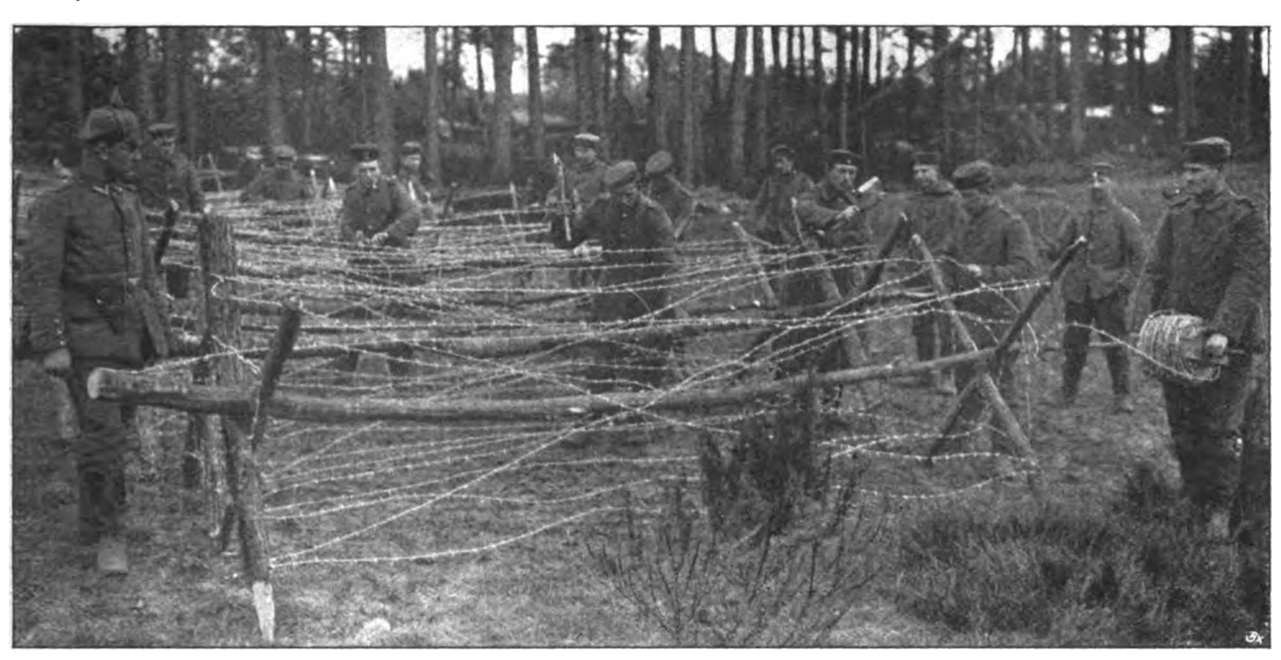
In den Vogesen auf den Sillacker Höhen nordwestlich von Metzeral scheiterte ein feindlicher Angriff unter schweren Verlusten für die französischen Alpenjäger.

Bei einem Vorstoß auf die Spitze des Hartmannsweilerkopfes gewannen wir am Nordabhang einige hundert Meter Boden.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Ostlage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.



Der Bau von Drahtverhauen im Osten.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Suwalki—Memel.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Wieder in Ostpreußen.

Memel, Anfang April.

„Wir haben wieder eine große Schlacht gewonnen, der Feind weicht zurück, wir können jetzt einige Tage der Ruhe pflegen. Mit herzlichen Grüßen an die ganze Familie Euer . . .“ So sieht der Vordruck aus, den die russischen Soldaten in mehreren Exemplaren mit sich führen, und den sie an Stelle eines Briefes in die Heimat schicken sollen. Es braucht nur noch der Name ausgefüllt zu werden, wenn der Absender zufällig sollte schreiben können. Es war auf der Etappe in Goldap, da wir diese russischen Siegesbriefe auf Vorrat belächelten. Das Gasthaus von Krecht haben die Russen niedergebrannt, da hat der Besitzer in einer Privatwohnung eine Speiseanstalt aufgemacht. Ein paar Tische und Stühle sind in zwei großen Zimmern malerisch verteilt, ein Faß helles Bier steht auf einem Schemel, und es gibt etwas zu essen. Wir waren begeistert, erstens, daß es überhaupt etwas zu essen gab und zweitens über das Wie. Es gibt ganz unglaublich saubere Teller in Deutschland, es gibt sauber gescheuerte Tische, es gibt grüne Bohnen zu einem richtig gehenden Kalbskotelett. Der Rittmeister T., der mit uns war, verstieg sich zu der Behauptung, es würde in Insterburg sogar reine Tischtücher und reine Bettwäsche geben. Ach, nach diesen langen Wochen in dem Lande, da man diese entzückenden hektographischen Soldatenbriefchen herstellt, erschien uns das so ausschweifend anspruchsvoll, daß wir's uns kaum vorstellen konnten. Das „Hotel Europäßki“, der Europäische Hof in Suwalki hatte ja auch einige Gerichte, die man täglich essen konnte. Am besten war es, man ging um die Schummerstunde hin, da sah man nicht, daß die hauptsächlichste Zutat in reinem und unverfälschtem Schmutz bestand. daß die Teller noch mehr klebten als das Tischtuch; noch besser war es freilich, man ging überhaupt nicht hin und suchte sich zu Hause das Notwendige zu erkochen. Fleisch war ja nicht teuer, eine Kalbskeule, so von sieben Pfund, erstand mein in solchen Dingen außerordentlich tüchtiger Bursche für zwei Mark, aber ich muß gestehen, die Wohnung des Buchdruckereibesitzers, die wir als Quartier erwählt hatten, war schon bei unserm Einzug nicht gerade sauber und hatte keinen Überfluß an brauchbarem Geschirr. Unter den festen Händen unserer Burschen, die ausgezeichnet mit Pferden umgehen können, verbesserte sich dieser Zustand gerade nicht. Allerdings hatten wir noch Maruschka, die eigentlich Rosalie hieß. Ihre Herrschaft hatte sie hier gelassen und sie mußte nun sehen, wie sie sich durchhalf. Ein armes kümmerliches Geschöpf, das nur mit größter Mühe davon abzuhalten war, für jedes kleinste Geschenk die Hand zu küssen. Sie wusch auch. Ihr Waschen war durch für Suwalki unerhört neuzeitliche Apparate unterstützt, sie besaß eine Wringmaschine, tadellose Bügeleisen und alle möglichen Seifenpulver, aber es ist tatsächlich so, die Wäsche war weiß bis hellgrau, wenn sie in ihr Waschgefäß kam, und war dunkelgrau bis schwarz, wenn sie geplättet zu uns zurückkehrte. Es war mit Leichtigkeit der Augenblick vorauszusehen, da der englische Rekord, das schwarze Taschentuch (übrigens auch ein Beispiel für die sogenannte sprichwörtliche Reinlichkeit der Engländer!) erreicht war. Immerhin war Suwalki ein großartiger Aufenthalt, was wir jedesmal wieder feststellten, wenn wir aus der Linie kamen. Außerdem gewöhnt man sich an alles, der Gedanke an die Truppe läßt höchstens dem Gefühl Raum, daß man es oft noch viel zu gut habe.

Nun wieder in Deutschland! Als wir nach Insterburg kamen, hatte der prophetische Rittmeister natürlich recht, es gab die unerhörtesten Genüsse. Ich glaube, man kann sich zu Hause gar nicht vorstellen, wie gut man es hat und mit welchem außerordentlichen Luxus,

den man als selbstverständlich gar nicht mehr beachtet, auch der einfachste Haushalt in Deutschland umgeben ist. Nicht nur in dieser Beziehung, aber auch in dieser recht deutlich, wird der Krieg Erzieher. Nie glänzt der deutsche Wald so wipfelgrün und heimlich in allen Träumen, als wenn über die graubraune, polnische Ebene der Landregen streicht, nie leuchtet das junge Saatfeld so rührend und zärtlich grün und sauber in unseren Gedanken, als wenn über den verwahrlosten polnischen Acker die riesigen Scharen von Krähen wie gräuliche Unglückswolken flattern. Jede deutsche Stube ist voll warmen Glanzes wie unter Weihnachtsbaumlichtern. Und die Sehnsucht, mit so leuchtenden Farben sie malt, sie gibt doch nur die Wirklichkeit wieder. Als ich in Insterburg war und das warme deutsche lebendige Leben mich wieder umgab, war es mir, wie uns allen andern, als ob dies Insterburg die schönste und freundlichste Stadt Deutschlands wäre, was ja kaum der Fall ist. Es leuchtet der Rhein, es funkelt der Neckar, es glänzen junge Felder, und Münsterblumen ragen in den Himmel. Wie warm ist es in Deutschland!

Einen Augenblick, ach nur einen Bruchteil eines Augenblicks sind die schweren und großen Bilder der Schlachtfelder, von denen ich komme, der letzte Eindruck von der eisernen Linie östlich Suwalki blasser geworden. Es ist so warm in Deutschland! Da bringt der nächste Augenblick das Straffe und Schöne und Harte wieder zurück. Ganz Insterburg ist in Aufregung, es sind Schüsse gefallen den Nachmittag über, die Russen rücken wieder auf Ostpreußen! Zufällig weiß ich, daß die Detonationen von Sprengung russischer Munition herrühren, aber die Gerüchte flattern hier und in Königsberg umher wie Spatzen, und wenn man die Sachlage auf eine vielleicht ein wenig scharfe Formel bringen will, so wäre es die, je weiter man von der Linie wegkommt, desto näher sind die Russen. Es ist richtig, die Presse hat leider nicht immer die Möglichkeit, die Gerüchte einzuschränken, es ist richtig, aber es entschuldigt noch immer nicht das wild wuchernde Geschwätz der Etappen-Orte.

Von Insterburg ging es über Tilsit nach unserem Ziel Memel. Auf der Straße zogen in langen Wagenreihen die Flüchtlinge, die wieder nach Memel zurückkehrten. Kavallerie trabte vorbei und schwenkte auf den morastigen Wegen nach Osten ab, sie griff in die Gefechte ein, die schließlich zur Eroberung von Tauroggen durch unsern Landsturm führten.

Die Ereignisse in Memel, der Eindruck, den der Russeneinfall hier und im Landkreis Memel gemacht hatte, habe ich ja inzwischen längst in ausführlichen Telegrammen weitergegeben. Seitdem ist einige Zeit verflossen, in der ich aus persönlichen Gründen eine kleine Pause in dem Bericht habe eintreten lassen müssen. So möchte ich aus der Reihe dieser Tage nur zwei kleine Bilder nachtragen, das eine war am Abend im Gasthaus zu Memel: Wir saßen um den kleinen viereckigen Tisch, der uns beinahe unwahrscheinlich sauber und freundlich vorkam. Geheimrat Kranz, der Landrat des Kreises, sprach von den Tagen der Flucht nach der Kurischen Nehrung und von den Leiden seines Kreises. Ein alter Wachtmeister gab Einzelheiten. Über das ausdrucksvolle und bewegliche Gesicht des Landrats ging Welle auf Welle der Erschütterung. „Dreißig Jahre habe ich hier gearbeitet, wir kamen tüchtig voran, wie glücklich hatten wir uns bisher durch den Krieg gebracht. Sie hätten einmal den Pferdemarkt vor vierzehn Tagen hier sehen sollen! Ja . . . .“ Lange Pause. Dann ein Aufblitzen in dem sorgenvollen, alten Gesicht und ein Straffen „Aber nun werden wir es gerade schaffen . . .“

Am andern Tage flirrte die Sonne, eine sehr schüchterne Frühjahrssonne über den Strand bei Nimmersatt. Auf dem schmalen Streifen zwischen Provinzstraße und Meer waren die schwarzen jämmerlichen Reste von ein paar niedergebrannten Katen. Ein kleines, strohbedecktes Häuschen war noch erhalten. Da standen ein paar Bäuerinnen, sie hatten buchstäblich nichts, denn selbst die Kleider auf ihrem Leibe hatten sie ausleihen müssen. Der Mann in irgend einem Landsturmbataillon, der Sohn in der Front. Wir gingen zum Strand hinunter, auf dem der Schnee noch hoch lag und fast steil zur Ostsee abfiel. Lange Eiszapfen glitzerten am Rande. Nur das Meer war silbergrau und sah fröhlich aus. Am Horizont hob sich scharf, dunkel, schwer der Umriß eines deutschen Kriegsschiffes ab. Es kam langsam auf. Die Bäuerin ging über das Dünengras, der Wind preßte ihr die Kleider fest an den Leib und strich ihr die Haare aus der Stirne. Sie sah auf das Kriegsschiff, ohne sich zu bewegen. Ihr Gesicht war hart, verschlossen wie vorher, doch in ihren Augen war ein merkwürdiger Ausdruck jetzt. Sie sprach nichts, sie würde wohl kaum haben ausdrücken können, was in ihr vorging. Einen Augenblick sah sie auf ihr verwüstetes Anwesen und dann wieder auf das Kriegsschiff. In ihrem unschönen Gesicht konnte man jetzt deutlich lesen: „Nun werden wir es gerade schaffen . . . .“

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Ein Heer — ein Volk.

Unter dieser Überschrift veröffentlicht die Wiener *Reichspost* über die Befehlsverhältnisse auf dem östlichen Kriegsschauplatz folgende Mitteilung aus dem Kriegspressequartier:

Noch in keinem Kriege, den jemals zwei verbündete Mächte gegen einen gemeinsamen Gegner geführt haben, ist eine derartige Harmonie der Operationen, ein derartiges Aufgehen der beiden Heere ineinander zu beobachten gewesen, wie es im Feldzuge 1914/15 bei den deutschen und österreichisch-ungarischen Heeren der Fall ist. Ohne Rücksicht auf die Nationalität werden deutsche und österreichisch-ungarische Truppen durcheinandergeworfen, wie es die jeweilige militärische Lage erfordert, und als einziges Leitmotiv dieser Operationen dient nur das einzige große Ziel, die Niederwerfung des gemeinsamen Gegners. Diese absolute Einigkeit in allen militärischen Maßnahmen erstreckt sich jedoch nicht nur auf die Gemeinsamkeit der Operationen, sondern sie gelangt auch in der Art zum Ausdruck, wie die Befehlsverhältnisse auf dem östlichen Kriegsschauplatze sich entwickelt haben, und die Tatsache, daß bald deutsche Truppen unter österreichisch-ungarischem Kommando, dann k. u. k. Truppen unter deutschem Befehle treu und opfermutig ihre Pflicht taten, bietet wohl eines der schönsten Momente in diesem schweren Kampfe, den gegenwärtig Österreich-Ungarn und Deutschland durchzufechten haben.

Wie sich die Befehlsverhältnisse hier im Osten allmählich den Forderungen der Kriegslage entsprechend entwickelt haben, ersehen wir am besten daraus, wenn wir die kriegerischen Ereignisse der Vergangenheit vorüberziehen lassen. Bei Beginn des Krieges hatten wir hier im Osten eigentlich zwei getrennte Kriegsschauplätze, den ostpreußischen und den südlichen. Zur Deckung von Schlesien war deutscherseits die Armeegruppe Woyrsch bereitgestellt worden, an die sich die österreichisch-ungarische Armeegruppe Kummer anschloß. Die Entwickelung der Ereignisse bei Lublin machte das gemeinsame Einsetzen dieser beiden Armeegruppen notwendig, und so sehen wir denn Ende August zum ersten Male deutsche Truppen, die Schulter an Schulter mit ihrem Bundesgenossen unter österreichisch-ungarischem Befehl mit jener bewährten

Bravour fechten, die der Tradition des deutschen Heeres entspricht.

Die nächste Kriegsphase brachte dann die erste große gemeinsame Operation mit Hindenburg, wobei die Armeegruppe Woyrsch den rechten Flügel der Hindenburgischen Armee bildete, welche durch die Zuteilung zahlreicher österreichisch-ungarischer Reiterei, darunter das vorzügliche Kavalleriekorps Bauer, verstärkt worden war. Wir sehen also hier wiederum österreichisch-ungarische Truppen der Kriegslage entsprechend unter deutschen Befehl gestellt. Als dann das Ansetzen der russischen Dampfwalze das Ausweichen Hindenburgs nach Norden notwendig machte, folgten die österreichisch-ungarischen Reiter getreu allen den Spuren des alten Löwen aus dem Norden und verschleierten seinen Rückzug im Verein mit der deutschen Kavallerie so musterhaft, daß die Russen sehr bald hier gänzlich die Fühlung verloren. Während sich Hindenburg im Norden neugruppierte, zog die Armee Dankl die Russen hinter sich her, und es wurde durch Herüberwerfen der österreichisch-ungarischen Armee Böhm-Ermoli die bekannte Mauer zum Schutze Preußisch-Schlesiens hergestellt, wobei letztere Armee der deutschen Armeegruppe Woyrsch angegliedert wurde. Den Oberbefehl über diese vereinigte deutsch-österreichisch-ungarische Streitmacht führte General Woyrsch, der seinerseits wiederum der österreichisch-ungarischen Heeresleitung unterstellt war, was ja auch ohne weiteres daraus erklärlich war, daß die Hindenburgische Armee räumlich viel zu weit von Woyrsch getrennt war, als daß er von dort aus hätte Befehle empfangen können. Wir sehen also auch hier wieder, wie genau die Regelung der Befehlsverhältnisse dem jeweiligen Bedürfnis angepaßt wurde.

Die nächste Mischung deutscher und österreichisch-ungarischer Truppen trat ein, als Erzherzog Joseph Ferdinand im stürmischen Anlauf gegen die Russen vorbrach. Damals befanden sich deutsche Truppen in der Armeegruppe Roth, die zäh und aufopfernd seine rechte Flanke deckten, und der heldenmütige Widerstand, den die Deutschen bei Rajbrot in der blutigen Schlacht bei Limanowa-Lakanow leisteten, trug nicht wenig dazu bei, jenes mörderische Ringen zu einem so glänzenden Erfolg zu gestalten. In jenem furchtbaren Morden, wo die Russen unter Einsatz gewaltiger Menschenmassen immer und immer wieder die Front der Armeegruppe Roth im Generalsturm zu durchbrechen versuchten, zeigte sich so recht, daß der Begriff „Schulter an Schulter" keine leere Redensart, sondern ein Wort von gewaltiger Tragweite ist. In den vielen blutigen Kämpfen, wo deutsches Blut neben dem der Kaiserjäger, Magyaren und anderen österreichisch-ungarischen Regimentern den Boden der Karpathen färbte, entstand jene feste Waffenbrüderschaft, unter deren Eindruck Deutsche wie Österreicher und Ungarn das letzte daransetzten, um sich gegenseitig beizustehen. Dieses gemeinsam vergossene Blut bildet den festen Kitt, der das deutsche und österreichisch-ungarische Heer verbindet. Als dann im Fortgange der kriegerischen Ereignisse eine dichtere Besetzung der Karpathenfront notwendig wurde, wurde zwischen der Armee Boroevic und den Streitkräften von Pflanzer-Baltin die deutsche Südarmee eingeschoben, unter deren Kommando auch diejenigen österreichisch-ungarischen Streitkräfte traten, welche bisher diese Strecke gesichert hatten, während naturgemäß die deutsche Südarmee an sich der österreichisch-ungarischen Heeresleitung unterstellt wurde.

Daß man die Befehlsverhältnisse bis zu diesem extremen Punkte ausdehnen kann, beweist am besten die absolute Einigkeit, die zwischen beiden Heeren herrscht, **ein Heer, eine Generalität, ein Offizierskorps, ein bewaffnetes Volk,** das — die Flinte in der Faust — hinter ihnen steht, alles vom obersten Heerführer bis zum letzten Soldaten im vordersten Schützengraben, immer beseelt von dem einzigen Gedanken: Niederwerfung des Gegners, damit aus der blutigen Saat ein voller Sieg und ein glänzender Frieden erstehen möge, zum Wohle und Gedeihen Österreich-Ungarns und seines treuen Bundesgenossen, des Deutschen Reiches.

Mülhausen im Krieg.

Von Anton Fendrich.*)

Was den Deutschen in Belgien gelang, das versuchten die Franzosen im Elsaß vergebens: den Durchbruch. Dabei standen ihnen auf ihrem ersten Vormarsch keine Festungen im Wege. An sie kamen sie nicht einmal heran. Der Sturm blieb vorher stecken. Die Kanoniere von Breisach gähnten und fluchten genug darüber.

General Joffre hatte sich den Einfall ins Oberelsaß als Vorspiel zu dem Siegeszug der Franzosen gedacht. Die Wiedereroberung des „geraubten Landes" sollte seinen kriegsunlustigen Soldaten Mut zum Säbelrasseln und Sporenklirren ins Herz jagen. Wenn einmal den grunddeutschen Namen der elsässischen Städte, Städtchen und Dörfer durch französische Abschleifungen und Nasenlaute wieder das Mark genommen sein würde, dann dachten sich die Herren Gallier alles übrige ganz leicht. Daß die Deutschen mit ihren Pauken und Trompeten eine so ganz andere Melodie zwischen das französische Präludium spielen würden, damit hatte man in der Benebelung der Revanche nicht gerechnet.

Am Donnerstag mittag, den 6. August, hörten die Basler das erste Geschützfeuer in der Nähe von Altkirch, wo die Mülhauser Straße in einem rechten Winkel westlich nach Belfort abbiegt. Die bewaffnete Untätigkeit der Schweizer Miliz, die auf einen Durchbruchversuch im Jura gerüstet war, aber doch nichts zu tun bekam, hatte die Basler ungeduldig gemacht. Sie waren begierig, den wirklichen Krieg zu sehen. In Autos und auf Rädern, in Zwei- und Einspännern fuhr, wer konnte, das Birstal hinauf, um von den deutsch-schweizerischen Grenzdörfern das Schauspiel der ersten Gefechte zu genießen. Als Neutrale konnten sie sich das ungefährdet leisten. Sie beobachteten, wie die von Belfort wie Ameisenheere vorrückenden Franzosen nach zweistündigem Kampf zurückgedrängt wurden, konnten sich aber nicht genug darüber wundern, daß die Deutschen nach jedem siegreichen Gefecht immer wieder auf Mülhausen zurückgingen. Jedesmal wurden die geschlagenen Rothosen von einer neuen, aus Belfort vorrückenden Division aufgenommen und wieder vorwärts geführt. Das geschah mehrere Male so bis am Samstag früh. Da wälzten sich aber 1½ Armeekorps aus dem Loch von Belfort heran, und unter der Übermacht zogen die Deutschen sich nicht nur nach Mülhausen, sondern sogar weiter hinter die Stadt zurück.

Mülhausen lag ungeschützt und preisgegeben mitten im Land. Aber man war in der Stadt gar nicht so ängstlich. Die Post, die Reichsbank und die Aviatikwerke waren schon seit einigen Tagen mit der Kreisdirektion aufs rechte Rheinufer gezogen. Die Einwohner wurden durch eine schreckhafte Neugier gekitzelt; besonders die Damen, die feinen und unfeinen.

Droben am Rebberg leuchteten die Villen der reichen Großindustriellen in der Hochsommersonne. Die Gärten dufteten, und die Zigarettenringe stiegen in die Luft. Man saß gerade beim Fünfuhrtee und unterhielt sich

*) Wir entnehmen diese anziehende Schilderung dem Kapitel: Die ersten Kämpfe im Elsaß, aus dem soeben in der Franckhschen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart erscheinenden Buch: Gegen Frankreich und Albion von Anton Fendrich.

darüber, wie schon um 1 Uhr ein furchtbar netter französischer Leutnant, der in einer benachbarten Villa Verwandte hatte, mit einer französischen Patrouille vor das Rathaus gekommen sei und auf „Elsässerdütsch" gesagt habe: „Do sin mir jetzt! Jetzt geht's uf Berlin!"

Ganz famos hatte er das gemacht. Man war wirklich gespannt, „ce que ça donnera encore".

Da, was war das? Pferdegewieher, französische Regimentsmusik! Sie spielten den Triumphmarsch aus Aida. „Enfin!" Die Franzosen zogen ein. Man holte die Ferngläser. Schau, sie hatten Sträuße an den Gewehren. „Il faut voir soi-même. Da muß man einmal selber schauen!"

Über zwei Stunden dauerte der Einmarsch der französischen Hauptarmee. Drei Musikkorps spielten. Vor Mülhausen teilte sich das Heer, um auch die Dörfer zu besetzen. Überall auf Wagen und Kanonen flatterten blau-weiß-rote Fähnchen. Vive la France! schrie es da und dort aus der dichtgedrängten Menge, so wie ein Vogel einzeln aus dem Schwarm auffliegt. Offiziere senkten mit dankendem Lächeln den Degen. Aber zu jubelnden Kundgebungen kam es nirgends. Auf dem Neuquartierplatz nahm General Bonnal die Parade ab. Die Mülhauser fanden das alles sehr unterhaltend. Überall Mangel an Ernst und die Neugierde der Lauen. Keine Abneigung und keine Begeisterung. Man war nur begierig, was das geben wird.

Ein strahlender Sonntagmorgen geht über dem französisch gewordenen Oberelsaß auf und zeigt den Mülhausern die Erdwälle und Schanzgräben, die über Nacht bis über Reichweiler hinaus von den Franzosen aufgeworfen worden sind. Hinter den Villen des Rebbergs stehen in einer sehr guten Position die französischen Kanonen. Der ganze Hügelwall, der die Stadt im Halbkreis umgrenzt, ist mit Artillerie besetzt.

Um 5 Uhr nachmittags donnert von Banzenheim her das erste deutsche Geschütz. Fast ohne Geländedeckung rückt das ganze 14. deutsche Armeekorps aus dem Hartwald vor. Der einzige Schutz ist die feldgraue Uniform und der Eisenregen, den die deutsche Artillerie über die Köpfe der Infanterie den französischen Truppen zuschickt. Aber die französische Artillerie schießt auch nicht schlecht. Bei der Napoleonsinsel, der ersten Station an der Bahnlinie nach Müllheim, schmettern die französischen Granaten unsere Landwehr reihenweise nieder. Da bricht aus dem Dach einer Villa auf dem Rebberg eine schwarze Rauchsäule. Unsere Truppen können die Stadt nicht schonen. Vor allem nicht die feindlichen Positionen. Von drüben über dem Rhein her brüllt der Isteiner Klotz, und in das dunkle Dröhnen ertönt das Gehämmer der deutschen Maschinengewehre: Täk, täk, täk! — Pih, pih! — pfeifen die französischen Infanteriegeschosse als Antwort, aber sie gehen alle zu hoch. In gewaltigen Sprüngen dringen unsere Schützenlinien vorwärts und verschwinden wieder im graugrünen Boden.

„Où, où? Wo sind sie, wo sind sie?" schreien die Franzosen, die von dem Versinken unserer Feldgrauen im Boden ganz verwirrt werden. Vorwärts geht's bei den Unsern. „Raus müssen sie!" brüllt es über das sonntägliche Schlachtfeld, wenn die Schützenlinien wieder vorspringen. Den vornehmen Herrschaften in den Villen des Rebbergs, die immer wie ein französischer Keil im deutschen Land saßen, ist es längst bange geworden. Während sie über die Brücke des Rhein-Rhone-Kanals fliehen, prasselt ein Hagel von Geschossen gegen das Eisen der Brücke. Aus Dutzenden von Häusern der Vorstadt schlagen die Flammen. Aus Tausenden von Gewehrläufen speit es Blitz und Hagel auf die auffälligen Ziele der roten Hosen. Die Franzosen kommen ins Wanken.

„Achtung! Seitengewehr pflanzt auf!" Der blanke Stahl fährt aus der Scheide. Auf diesen Augenblick haben alle gewartet. Mit Hurra wird Stellung um Stellung genommen. So wird gekämpft bis in die Nacht, während die leichtlebigen Mülhauser, in den Kellern zusammengedrängt, zum Bewußtsein des ganzen Ernstes ihrer Lage kommen. Aber gegen Morgen atmen sie auf. Sie hören die Batterien der flüchtenden Franzosen unter dem Schimpfen und Fluchen der auf die Pferde einhauenden Kanoniere durch die Straßen rasseln. Dann wird es totenstill. Beim ersten Tageslicht, das durch die Kellerlöcher dringt, marschieren die Unsern ein. Mülhausen ist wieder deutsch.

Aber die Sieger kehrten voll Mißtrauen und voller Wut zurück. Die Fama, das widrigste Geschöpf des Krieges, hatte unter den deutschen Truppen die Nachricht verbreitet, die Mülhauser hätten die Franzosen mit stürmischem Jubel empfangen und mit ihnen Brüderschaft geschlossen. Das Unglück will, daß am Montag abend die Bombe eines französischen Fliegers in einer Straße von Mülhausen platzt. Ein rasendes Gewehrfeuer geht los gegen Verräter, die man nirgends findet.

Am 11. August finden die zurückkehrenden Behörden die Stadt in einem Zustand von halbem Wahnsinn vor. Sie suchen vor allem die Zufuhr von Nahrungsmitteln zu regeln. Butter kostet 3 Mark das Pfund. Eier bezahlt man mit 2,40 Mark das Dutzend. Das Brot ist knapp. Aber die deutschen Beamten können nicht viel ausrichten, und ihres Bleibens ist nicht lange. Schon am 19. August marschieren die Franzosen wieder mit zwei Armeekorps gegen die paar Regimenter in und um Mülhausen.

Bei Tagsdorf kommt es zu einem verzweifelten Ringen. Zwei Regimenter Zuaven stehen gegen ein badisches Landwehrbataillon. Als die Franzosen wegen des sparsamen deutschen Feuers glauben, unsere Schützenlinien seien wankend geworden, da brechen 800 afrikanische Reiter zur Attacke vor. Die Landwehr läßt die heranstürmende Mauer von Roß und Reitern auf 300 Meter herankommen. Dann hämmern die Maschinengewehre, und an die Schützenlinie geht das Kommando: „Gut zielen, ruhig feuern, zuerst das Pferd, dann den Mann!" In einer blutigen Masse zuckender Tier- und Menschenleiber bricht die Attacke zusammen. Siebenundzwanzig überlebende Söhne der Wüste werden gefangen. Aber die Übermacht der Franzosen kann immer wieder neue Divisionen vorwerfen. Mit drei Regimentern, drei Schwadronen und drei Abteilungen Artillerie stehen unsere Feldgrauen gegen ein ganzes französisches Armeekorps und eine Kavalleriedivision, also gegen einen dreifach stärkeren Feind. Nach einem wütenden Gefecht in der Vorstadt Dornach gehen die Unsern zurück.

Mülhausen wird noch einmal französisch.

Aber bei ihrem zweiten Einzug waren die Franzosen wie verwandelt. Sie rächten sich für die Enttäuschung über den kühlen ersten Empfang durch unsinnige zahlreiche Verhaftungen. Die Zeit der Denunzianten kam. Als angebliche Spione oder Geiseln wurden über 200 Männer allein aus der Stadt Mülhausen abgeführt. Über Tausend im ganzen Elsaß. Viele davon mit Stricken um den Hals. Diesmal würden sie aber ganz sicher bleiben. „Pour de bon!" — sagten die Franzosen. Die Herrschaft und die Wirtschaft dauerte gerade vier Tage. Sie hatten Zeit, französische Briefmarken einzuführen, die Kaiserbüsten zu zerschlagen, für 60 000 M. Schuhzeug und Nahrungsmittel einzukaufen und einen Wagen voll Codes Napoleon (bürgerliche Gesetzbücher) auszuladen, in denen ohne Zweifel auch geschrieben steht, daß es Betrug ist, wenn man ungültige Papiere auf die Bank von Frankreich als

Zahlung gibt. Ja, die Mülhauser hatten schwere Tage! Sie sind unter allen Elsässern die einzigen, die, wenn auch besser als ihr Ruf, doch immer „halbwaisig" waren. Von den deutschen und französischen Behörden gleichmäßig beargwöhnt, wußten sie schließlich nicht mehr, was tun.

Als sie am 23. August aufwachten, waren die Franzosen verschwunden. In aller Stille waren sie nachts abgezogen, um in Eilmärschen zu der in Lothringen schwer bedrängten Hauptarmee zu stoßen. Sie kamen zu spät. Die Schlacht zwischen Metz und den Vogesen war geschlagen.

Besser als das Los von Mülhausen war das von Colmar. Diese fröhliche Stadt war nie im Besitz der Franzosen gewesen. Nur französische Patrouillen zogen manchmal durch ihre Straßen, während zu gleicher Zeit durch andere Gassen deutsche Patrouillen gingen. Die Behörden waren abgereist, der Bahnhof geräumt, und Colmar war lange Tage wie eine friedliche Insel mitten im Kriegsmeer gelegen. Am 29. August dampfte von Freiburg her mit Girlanden bekränzt die erste Lokomotive wieder ein, und tags darauf sahen die Colmarer wieder den ersten Briefträger.

Von einer dritten Besetzung wurde Mülhausen durch mehrtägige siegreiche Gefechte bei Thann und Sennheim bewahrt. Schon am 9. September waren, diesmal nicht nur aus dem Loch von Belfort, sondern über den ganzen Grenzverlauf von Delle bis zum welschen Belchen, 1¾ Armeekorps vorgestoßen und rückten strahlenförmig gegen Mülhausen vor. Ihnen stellte sich das 15. deutsche Korps entgegen. Die Hauptmacht zog über den französischen Belchen ins Wesserlinger Tal gegen Thann, wo sie sich in den Rebbergen und am Thannerkopf eingrub. Am 12. September gelang es den Deutschen, allerdings unter furchtbaren Verlusten, durch eine todesverachtende Bajonettarbeit soweit vorzudringen, daß die französischen Stellungen in ihren Rückzugslinien bedroht waren. Zur Sicherung wurde von Belfort rasch eine neue französische Division herbeigeführt. Aber eine unserer kühnen Luftpatrouillen hatten den Anmarsch gemeldet, und bald stand bei Aspach eine bedeutende Anzahl unserer guten Haubitzbatterien, die Lieblinge der deutschen Infanterie, und bereiteten dem Feind einen würdigen Empfang. Die Wirkung ihrer Arbeit war vernichtend. Gewaltige Rauchsäulen stiegen in den feindlichen Linien auf. Die Körper der Franzosen wurden meterhoch emporgeschnellt. Granate auf Granate grub sich wie abgezirkelt in die feindliche Armee. Ein großes Kehrt und kopflose Flucht der herangezogenen Division war das Signal zum allgemeinen Rückzug der Franzosen. Über tausend der Flüchtlinge fielen uns in die Hände.

Mülhausen atmete ganz auf.

Mülhausen, du arme, reiche, nicht französische und doch auch nicht deutsche Stadt, dein Schicksal war schwer! Wer wagt zu sagen, daß es wohlverdient gewesen sei? Wer darf aber behaupten, daß es ganz und gar unverdient war? Es liegt etwas von der grimmigen Gerechtigkeit der Geschichte darin, daß Mülhausen offen dem Ansturm seiner Gönner und Retter preisgegeben war. Sie drückten ihr „Mulhouse" ans Herz, daß ihm fast der Atem dabei ausging. Zwischen Deutschland, gegen das es sich wehrte, und Frankreich, das es nicht liebte, eingepreßt, war Mülhausen in den ersten Kriegswochen einem seelischen Druck ausgesetzt, der ihm wohl den Sinn des alten Worts verständlich machen konnte, daß man entweder warm oder kalt sein müsse, und daß das Geschick aller Lauen bitter sei. Wir haben sie gesehen, wir Leute im Breisgau, die die flüchtigen Mülhauser aufnahmen, wie sie blinzelten und sauersüß lächelten, wenn von deutschen Siegen die Rede war. Es ist sicher nicht leicht, in 44 Jahren rasch deutsch fühlen zu lernen, wenn man durch 200 lange Jahre allmählich französisch geworden war. Aber was man gerade den Mülhausern mehr als allen anderen Elsässern vorwarf, das war nicht so sehr ihre Vorliebe für französische Art, als der Geist eines spöttelnden Mißmuts, der jeden Halt verloren hatte und an nichts mehr glaubte, als an den Wert eines nicht gerade sehr geschmackvollen Wohllebens.

Stimmen und Stimmungen.

Eine Ansprache des deutschen Gesandten in Peking.

(S. d. Bild auf Seite 631.)

Der neue deutsche Gesandte in Peking, von Hintze, der nach seiner Abberufung von seinem bisherigen Posten in Mexiko mit großen Schwierigkeiten Deutschland erreichte und nach einem kurzen Besuch bei dem deutschen Heere in der Front unter erneuten Schwierigkeiten und Gefahren seinen neuen Wirkungskreis aufsuchte, wo er Mitte Januar anlangte, hat bei einem Besuch der deutschen Kolonie in Schanghai Ende Januar eine vom „Ostasiatischen Lloyd" verbreitete Ansprache gehalten, aus der wir folgende bemerkenswerte Abschnitte wiedergeben:

. . . Liebe Landsleute, es ist nicht möglich, mit Worten zu schildern, wie unsere Soldaten den Krieg auffassen. Es ist nicht möglich, mit Worten zu sagen, mit welcher bewußten Hingabe sie den Krieg führen, mit welcher bewußten Freudigkeit sie die unendlichen Strapazen auf sich nehmen, mit welchem Bewußtsein sie dem Feind entgegengehen und sagen „Du oder Ich? — dann Du". Ich selbst bin dreißig Jahre Offizier gewesen und bin stolz darauf; meine Kameraden und Offiziere sagten mir: „Unsere Leute gehorchen uns blindlings, sie gehorchen auf der Stelle, aber, wenn sie den Feind sehen, dann können wir sie nicht mehr halten, dann hört alles auf, dann sind sie dran am Feind." Ich habe mit den Soldaten gesprochen, und die Soldaten haben mit mir gesprochen und haben mir von ihrer Auffassung des Krieges erzählt. Ich bin bewegt geworden, was den einfachen Mann erfaßt hat, und ich bin erschüttert gewesen von dem Umfang seines Verständnisses für das Ringen Deutschlands in dieser Zeit. Ich kann nur sagen, meine Herren, obgleich ich ein Feind von großen Worten bin: Mit Ehrfurcht neige ich mich vor der Begeisterung, die dieses deutsche Volk erfaßt. Mit Ehrfurcht neige ich mich vor dem Emporstürmen einer Nation von 65 Millionen. Mit Ehrfurcht betrachte ich den deutschen Vater und die deutsche Mutter, die bewußt das Blut ihrer Söhne für Deutschlands Ehre und Größe zum Opfer bringen, jeder in dem Bewußtsein: Siegen — oder unterzugehen. Und mit einer todessicheren Überzeugung bin ich erfüllt, daß 65 Millionen Menschen, eine einheitliche Nation, die siegen wollen und dafür ihr bestes und alles einsetzen wollen, ihr Gut und ihr Blut, daß diese 65 Millionen wohl siegen können, aber niemals geschlagen werden können.

Liebe Landsleute, ich war nicht dabei, als der Krieg ausbrach, aber man hat mir erzählt, daß, als die Nachricht gekommen ist, Deutschland habe den Krieg erklärt, weil russische Streitkräfte schon an der Grenze standen und französische im Elsaß eingedrungen sind, daß da ein

Jauchzen gewesen und ein Jubel durch die deutsche Nation gegangen ist: Endlich ist der Zeitpunkt da, endlich die Zeit gekommen, wo wir nicht mit dem Wort, sondern mit der Faust antworten können. — Nicht Krieg einer Dynastie, sondern ein Krieg des gesamten deutschen Volkes ist der Krieg, den wir heute führen.

Unser Kaiser wird täglich in englischen Berichten und Karikaturen in Schmähungen dargestellt, unser Kaiser, von dem wir wissen, wie Shakespeare sagt: „Nehmet alles nur in allem. Er ist ein Mann." Und wenn wir unseren Kaiser mit den Regierenden der jetzigen Zeit und den Herrschern der Vergangenheit zusammenstellen, ich will nicht viel sagen, aber ich glaube, er spielt da keine schlechte Figur. Wo sind denn unsere Landesfürsten, über die man im Ausland gelacht hat, daß sie so viele wären? Sie sind an der Front bei ihren Regimentern und Kontingenten. Mehr als acht Angehörige regierender deutscher Fürstenhäuser haben bereits ihr Leben für diesen großen und heiligen Krieg gelassen. Ein Sohn des Kaisers ist schwer verwundet worden, ich habe ihn selbst gesprochen. Der Kronprinz ist Führer der fünften Armee, Prinz Eitel Friedrich ist Führer des ersten Garde-Regiments zu Fuß. Und als bei Montmedy das Regiment wesentlich mehr als dezimiert wurde, fast keine Offiziere mehr hatte — bei einem Bataillon war ein einziger zwanzigjähriger Leutnant — da nahm Prinz Eitel Friedrich die Trommel und schlug Sturm, und die Tapferen folgten ihm.

Ich meine, wir können mit unseren Landesfürsten sehr zufrieden sein, sie tun ihre Pflicht, und sie tragen ihre Haut zu Markte, wie der gemeine Mann, und sie stehen nicht im Hintergrunde oder als Zuschauer dabei, sondern sie sind vorn, wo sie hingehören, und unser Kaiser sitzt nicht in Berlin, sondern er ist der deutsche Heerkönig und die Landesfürsten sind die Herzöge. Siegen werden wir, siegen wollen wir, das ist das einzige Wort, das im deutschen Herzen lebt. . . .

Ich habe verschiedene Male sagen hören müssen, daß Deutschland auf die Dauer diesen Krieg nicht durchhalten könnte, auch selbst dann, wenn es mit seinen Waffen siegreich wäre, indem England, das weltumspannende England, Deutschland aushungern lassen würde. Ich erlaube mir dagegen die Bemerkung, daß dank einer weit ausschauenden Politik alles, was für die Ernährung unserer Leute gebraucht wird, im Inland erzeugt werden kann. Und wenn unsere englischen Freunde uns sagen: „You may best us, but in the long run we shall starve you out", so antworten wir ihnen gelassen: „You can's, Heaven gives us all we need." . .

Rettung feindlicher Schiffsmannschaften.

In dem Notenwechsel über die Behandlung unserer in Gefangenschaft geratenen U-Bootbesatzungen weist die britische Regierung darauf hin, daß während des gegenwärtigen Krieges mehr als 1000 Offiziere und Mannschaften der deutschen Marine von britischen Kriegsschiffen aus der See gerettet worden sind, während in keinem Falle auch nur ein Offizier oder ein Mann der britischen Kriegsmarine von den Deutschen gerettet worden sei.

Demgegenüber wird von zuständiger Stelle folgendes festgestellt: In den Fällen, in denen britische Kriegsschiffe von deutschen U-Booten zum Sinken gebracht worden sind, stand die Rettung der englischen Besatzung naturgemäß ganz außer Frage, da Unterseeboote hierzu außerstande sind.

Im Gefecht bei Helgoland am 28. August und bei den Vorstößen gegen die englische Küste am 2. November und 16. Dezember 1914 sind Torpedoboote vernichtet worden, aber die britische Regierung kann diese Fälle nicht wohl im Auge gehabt haben, da sie den Verlust von Fahrzeugen bestreitet.

In dem Gefecht bei der Doggerbank am 24. Januar 1915 sind zwar der englische Schlachtkreuzer „Tiger" und einige englische Torpedoboote untergegangen, aber auch diese kann die britische Regierung nicht meinen, da sie amtlich erklärt hat, alle Schiffe, die an der Schlacht beteiligt gewesen, seien zurückgekehrt.

Am 20. September 1914 wurde der englische Kreuzer „Pegasus" im englischen Hafen von Sansibar durch den kleinen Kreuzer „Königsberg" vernichtet. „Königsberg" befand sich hierbei außerhalb des Hafens und konnte selbstverständlich nicht zur Rettung der Besatzung in den feindlichen Hafen einlaufen.

Es bleibt somit nur die Schlacht bei Coronel, in der am 1. November 1914 durch unser Kreuzergeschwader zwei englische Panzerkreuzer vernichtet wurden. Den einen Panzerkreuzer „Good Hope" haben unsere Schiffe mit einbrechender Dunkelheit aus Sicht verloren; sie haben ihn gesucht und nicht wiederfinden können, sie wußten nicht einmal, ob er überhaupt und wo er untergegangen sei. Daß unter diesen Umständen von der Besatzung von „Good Hope" niemand gerettet werden konnte, ist einleuchtend. Als „Monmouth" sank, war nur S. M. S. „Nürnberg" in der Nähe. Warum von diesem Schiff niemand gerettet wurde, läßt sich aus einem Brief eines Sohnes des Grafen Spee erkennen, der wörtlich schreibt:

> „Das Schiff „Monmouth" versank mit wehenden Flaggen, und keinen Mann konnten wir retten, einmal wegen der hohen See, die das Aussetzen eigener Boote unmöglich machte, dann aber auch, weil neue Rauchwolken gemeldet wurden, die, wie wir hofften, neue Feinde waren und auf die wir zuhielten."

Auch der deutsche Geschwaderchef Graf Spee schreibt in einem Brief hierüber: „Leider verbot die schwere See die Rettungsarbeit."

In Deutschland ist es rückhaltlos anerkannt worden, daß englische Kriegsschiffe wiederholt nach Gefechten unsere Seeleute gerettet haben. Niemand ist es aber in Deutschland eingefallen, anklagend hervorzuheben, daß bei den Falklandsinseln, als unsere „Scharnhorst" mit wehenden Flaggen bei hellem Tage und glatter See unterging, niemand gerettet wurde, trotzdem zahlreiche britische Schiffe in der Nähe waren.

Aus vorstehendem geht hervor, daß sich während des ganzen Verlaufs des Krieges für deutsche Kriegsschiffe nie eine Gelegenheit geboten hat, Besatzungen britischer Kriegsschiffe zu retten. Ebenso wie uns ist dies aber auch der britischen Regierung bekannt. Die britische Regierung verschweigt dies in ihrer Note und erhebt durch Gegenüberstellung der Tatsachen, daß die englische Marine wohl über 1000 deutsche Seeleute, die deutsche Marine aber keinen einzigen englischen Marineangehörigen gerettet habe, die Anschuldigung, daß von deutscher Seite die Rettung britischer Besatzungen absichtlich unterlassen sei. Hierin ist ein arglistiges Mittel zu erblicken, die öffentliche Meinung zu täuschen und die Neutralen gegen Deutschland zu verhetzen. Die deutsche Antwortnote weist also mit vollem Recht die in der britischen Note liegende Unterstellung mit Abscheu zurück.

„Der kommende Krieg".

Eine französische Phantasie zum Weltkriege aus dem Jahre 1911.

Im Jahre 1911 ist in Paris im Verlage der Guerre Sociale, Rue St. Joseph 8, eine damals in der französischen Presse wohl absichtlich totgeschwiegene Schrift: „La guerre qui

vient" von François Delaisie erschienen. Manches, was der Verfasser der Schrift vor vier Jahren schrieb, ist im Sommer und Herbst 1914 buchstäblich getreu eingetroffen. Namentlich für die neutralen Staaten muß heute die Lektüre dieser Schrift von besonderem Interesse sein. Der Verfasser, Herausgeber der Guerre Sociale, ist Sozialist und Franzose. In folgendem geben wir den wesentlichen Inhalt der Broschüre nach der „Kölnischen Volkszeitung" wieder.

Von einem möglichen wahrscheinlichen Kriege zu sprechen, scheint auf den ersten Blick eine Torheit. Man hat uns so lange eingewiegt in friedfertige Träume! und doch: Zwischen England und Deutschland bereitet sich [man beachte: geschrieben im Mai 1911] ein furchtbarer Krieg vor. Auf allen Punkten der Welt messen und bedrohen sich die beiden Gegner. Es bereitet sich ein Zusammenstoß vor, mit dem verglichen das entsetzliche Gemetzel des russisch-japanischen Krieges nur ein Kinderspiel gewesen sein wird. In allen Teilen der Welt stehen die englischen Kapitalisten im Kampfe mit den deutschen Kapitalisten, scheinbar ohne ein anderes Mittel der Befriedigung als Krieg.

England hatte einen doppelten Plan:

1. Deutschland durch ein System der Entente und von Bündnissen einzukreisen, so daß es mitten in Europa isoliert bleibe, ohne militärische und finanzielle Hilfe in der Stunde der Gefahr zu finden. So sah man 1903 Eduard VII. sich Frankreich nähern und mit unseren Finanzleuten die Bande der Entente anknüpfen, während er ihnen Marokko überließ, welch letzteres, nebenbei gesagt, ihm nicht gehörte. Bald nachher versöhnte er sich mit dem russischen Zaren vermittelst einiger Konzessionen in Persien und im Balkan. Er versuchte, Italien aus dem Dreibunde zu entfernen, indem er ihm Albanien anbot. Er fachte bei den Ungarn die alte Abneigung gegen die Deutschen an. Mit seinem Gelde und mit seinen Ratschlägen war er den Jungtürken behilflich, um den zu sehr mit Wilhelm II. befreundeten Abdul Hamid zu stürzen, und bald sah man den Zeitpunkt kommen, wo Deutschland, ganz von feindlichen Mächten umgeben, allein seinen Feinden gegenüberstehen würde.

2. Gleichzeitig unternahm man in England gewaltige Rüstungen. Die englischen Ingenieure erbauten die ersten Dreadnoughts. Dann wurden alle größeren Panzerschiffe, die bis dahin in allen Meeren stationiert gewesen waren, um das Reich, „in dem die Sonne nicht untergeht", zu schützen, zurückgerufen und in den Kriegshäfen des Mutterlandes konzentriert. Die maritime Basis wurde geändert. Früher war sie in Plymouth, Frankreich gegenüber, dem Feind von Jahrhunderten. Heute ist sie in Dover und in Rosyth (Schottland), um den Zugang in die Nordsee zu überwachen, im Norden und Süden, beides gegen Deutschland gerichtet.

*

Selbstverständlich sind angesichts einer solchen Drohung die Deutschen nicht untätig geblieben. Dreißig Jahre lang hatten sie in dem Gedanken gelebt, daß nur Frankreich oder Rußland sie angreifen könne, und sie hatten sich darauf beschränkt, ihr Landheer zu verstärken. Plötzlich gab der Kaiser den Alarmruf aus. 1898 spricht er das berühmte Wort aus: „Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser!" Im Jahre 1914, wenn die gegenwärtigen Flottenprogramme durchgeführt sein werden, wird man in England 30, in Deutschland 26 Dreadnoughts zählen.

Die Kräfte werden sich etwa das Gleichgewicht halten. Es wird sich bei dem kommenden Krieg für England nicht darum handeln, 100 000 Mann zu landen und nach Berlin zu marschieren. Ebensowenig wird es sich für Deutschland darum handeln, London mit einem Landungskorps zu bedrohen. Bei dem gegenwärtigen Stande der Flotten ist das ungefähr unmöglich Außerdem würde es nichts nützen. Man will keinen Annexions- und Eroberungskrieg führen.

Der Krieg wird ein Handelskrieg sein.

Deshalb wird man zurückgreifen zu dem alten Verfahren der Kaperei und der Kontinentalsperre.

In Englands Absicht läge es, die deutsche Ein- und Ausfuhr zu sperren und damit auch die deutsche Industrie lahmzulegen. Dazu müßten Hamburg und Bremen gesperrt werden. Die Londoner Regierung wird, heißt es dann weiter, ihre militärische Überlegenheit benutzen, um mit verschiedenen Ländern Verträge, Zollkonventionen abzuschließen, die Aufträge für Eisenbahnschienen, die Eisenbahn-Konventionen an sich zu reißen und sich überall, wo es nur möglich ist, „Jagdreserven" zu schaffen nach der Art von Marokko und von Ägypten. Nach Schluß des Krieges wird Deutschland den Platz besetzt finden und die deutsche Industrie vielleicht für ein Jahrhundert auf die zweite Stelle zurückgedrängt sein.

Selbst nach der Ansicht der englischen Admiralität ist das Ziel des künftigen Krieges die Absperrung der deutschen Häfen, die Wegnahme der deutschen Handelsflotte, um die Versorgung der deutschen Fabriken und Ausfuhr der deutschen Waren zu verhindern. Es ist eine Art von Kontinentalsperre, die wir wiedererleben werden, wie zur Zeit des großen Kampfes Napoleons I.

Bis hierher habe ich so gesprochen, als ob die Werkstätten am Rhein, in Sachsen und in Schlesien sich allein über Bremen und Hamburg versorgen. Das ist nicht genau. Es gibt zwei Häfen, die in dem deutschen Wirtschaftsleben eine fast ebenso wichtige Rolle spielen. Das ist Rotterdam und besonders

Antwerpen.

Rotterdam am Rhein, nicht weit von der Flußmündung entfernt, wird von Tausenden von Schiffen angelaufen, welche den Fluß hinauffahren, den Eisenwerken und den Spinnereien Westfalens die für ihre Tätigkeit notwendigen Rohstoffe, Eisenerze, Baumwolle und Wolle bringen. Desgleichen ist Antwerpen mit dem breiten Scheldestrom Essen viel näher als Bremen. Über Antwerpen, über die belgischen Eisenbahnen und Kanäle bezieht die rheinische Industrie zum großen Teile ihre Rohstoffe. Auf diesen Wegen führt sie in die ganze Welt den größten Teil ihrer Erzeugnisse aus. Auch sind Antwerpen und Rotterdam zwei große Zwischenlager für die deutsche Industrie geworden. Wirtschaftlich gesprochen sind es zwei deutsche Städte. Indessen politisch sind es zwei fremde Städte: Rotterdam liegt in Holland, Antwerpen in Belgien. Das ist eine Tatsache von höchster Wichtigkeit. Deshalb muß aber auch die Regierung Georgs V. sich mit allen ihren Kräften bemühen, beide Häfen zu verschließen.

Belgien ist, wie man weiß, ein neutrales Land. Durch einen Vertrag haben sich die Nachbarstaaten verpflichtet, im Kriegsfalle sein Territorium zu respektieren. Das ist für England eine erhebliche Schwierigkeit, denn es ist für England unerläßlich, Antwerpen zu verschließen, es kann nicht nach Antwerpen eindringen, ohne die Verträge zu verletzen. Damit England über Deutschland triumphiere, muß Antwerpen verschlossen werden; damit Deutschland widerstehen könne, muß Antwerpen offen bleiben. Für beide ist es eine Lebensfrage.

Also: in der Umgebung von Antwerpen wird sich das Schicksal beider Reiche entscheiden. In den belgischen Ebenen wird zwischen den beiden großen industriellen Nationen um die wirtschaftliche Herrschaft über die Alte

Welt gestritten werden. Aber, wird man sagen, wenn England und Deutschland durchaus Krieg führen wollen, mögen sie es tun! Wir brauchen uns nicht hineinzumischen; bleiben wir neutral! Das ist ein weiser Schluß! Unglücklicherweise nicht leicht auszuführen, denn jeder der beiden Gegner wird in den Konflikt verwickelt. England braucht unser Heer. Deutschland braucht unser Geld. Beide zerren an uns. Das eine nach dieser, das andere nach jener Richtung. Das ist das Geheimnis der chauvinistischen Aufregung, die die zu allem bereite Presse augenblicklich anfacht. Das ist nur der Anfang, ein Grund mehr, kaltblütig die Lage zu betrachten.

Wie ich dargelegt habe, muß England, um die deutsche Industrie auszuhungern, unbedingt Antwerpen blockieren. Wenn Deutschland zuvorkommt, wird man Antwerpen zu Lande erobern müssen. Aber damit ändert sich die Art der Operation. An Stelle der Seeblockade tritt der Landkrieg.

England muß Truppen in Belgien landen.

Die Truppen müssen dem preußischen Heer den Weg versperren und es auf den Rhein oder auf die Maas zurückwerfen. Deshalb hat Lord Kitchener, der große englische General, den berühmten Ausspruch getan:

„Die Grenze des britischen Reiches in Europa ist nicht die Meerenge von Calais, es ist die Maaslinie."

Ein eigentümlicher Ausspruch, der zeigt, wie man die belgische Neutralität achten will.

Aber mit welchen Truppen wird England diese Grenzen besetzen? Darüber ist das Londoner Kabinett verlegen. Bekanntlich gibt es in England keine allgemeine Wehrpflicht. Allein in Europa hat England es vermieden, seine Untertanen die schwere Last einer „bewaffneten Nation" aufzulegen. Aber trotz alledem müssen die Engländer Truppen haben, um Belgien zu besetzen und die Preußen auf die Maas zurückzuwerfen. Und da sie keine Truppen in ihrem Lande fanden, dachten sie an Frankreich. Sie haben sich gesagt: „Es fehlt uns an Soldaten, aber Frankreich hat welche. Dort jenseits der Meerenge von Calais steht eine zahlreiche, gutausgebildete, gutausgerüstete Armee, eine Armee, die imstande ist, den Deutschen gegenüber standzuhalten. Die Franzosen sind tapfer. Sie sind kriegerisch, sie lieben den Krieg und verstehen Krieg zu führen. Wenn man ihnen nur die großen Worte von nationaler Ehre, von überwiegenden Interessen des Vaterlandes und der Zivilisation souffliert, werden sie losgehen. Versuchen wir, die französische Armee zu bekommen. Das wird nicht sehr schwer sein. Die französische Demokratie ist nur eine Dekoration. In Wirklichkeit wird jenes Volk beherrscht durch eine kleine Zahl von Finanzleuten und Großindustriellen, in deren Händen sich die Presse und die Politiker befinden. Verhandeln wir mit diesen Leuten. Versprechen wir ihnen einige gewichtige Kriegsanleihen, bei denen ihre Banken tüchtige Kommissionsgelder erhalten werden; verpflichten wir uns, daß sie einige Eisenbahnbauaufträge in der Türkei erhalten und einige bedeutende Unternehmungen in Syrien, in Äthiopien und Marokko. Und für einige Millionen werden sie uns das französische Heer verkaufen."

Man macht sich in England keine Illusion über unsere militärische Leistungsfähigkeit; man vermutet wohl, daß wir in den belgischen Gefilden geschlagen und dort vielleicht ein zweites Waterloo finden werden. Aber wir werden Deutschland gezwungen haben, gleichzeitig die Kosten eines doppelten Krieges auf der See und auf dem Lande zu bestreiten. Wir werden es gezwungen haben, ein oder zwei Milliarden für sein Landheer auszugeben, statt damit seine Panzerschiffe zu reparieren oder zu ersetzen. Wir werden beigetragen haben, seinen Schatz zu leeren. Und wie Ludwig XIV. sagte, hängt der Sieg von dem letzten Silberstück ab. Der Kaiser, durch seine Anstrengungen auf dem Kontinent erschöpft, ohne Kapitalien, um seine Flotte wieder instand zu setzen, wird zur Kapitulation gezwungen werden. Das wird der Triumph Georgs V. sein. Wohl wird Frankreich höchstwahrscheinlich teilweise besetzt, beraubt und für eine ganze Generation mit einer ungeheuren Kriegsentschädigung belastet sein; aber England wird seinen Rivalen besiegt haben. Nachdem Deutschland besiegt und Frankreich geschwächt ist, wird es seine unbedingte Überlegenheit auf der Welt wieder erobert und verstärkt haben. So sieht die Gefahr einer Kombination, welche die Entente cordiale — etwas Vortreffliches — umwandeln will in ein militärisches Bündnis — etwas Gefährliches. Deutschland hat kein Interesse daran, mit uns Krieg zu führen. Haben wir unsererseits ein Interesse daran, uns mit seinem Gegner zu verbünden, um es anzugreifen?

Die Neutralität ist möglich.

Zurzeit verhandelt man über eine Militärkonvention mit England. Im Falle eines Konfliktes mit Deutschland würde die britische Flotte unsere Kanalküste beschützen, und unsere Truppen würden auf Antwerpen marschieren. Aber wenn es dem Auswärtigen Amt in London gefallen wird, den Kampf zu beginnen, so werden es seine Diplomaten einzurichten verstehen, daß sie die Verantwortlichkeit dem Gegner aufbürden; und wir werden marschieren müssen, um kraft einer „Defensive"-Konvention dem König Georg V. zu helfen.

Wenn erst in Frankreich der Gedanke einer „deutschen Gefahr" genügend Wurzel gefaßt hat, dann werden an einem schönen Abend die englischen Panzerschiffe mit Volldampf nach Vlissingen fahren. Zur selben Stunde, oder fast zur selben, werden die preußischen Regimenter in Schnellzügen von Aachen nach Antwerpen fahren. Sofort wird, wie üblich, die französische Regierung alle Depeschen, alle Briefe, welche die Bewegungen der kriegführenden Truppen melden könnten, anhalten. Dann wird eine offizielle Notiz der Presse mitgeteilt. Am nächsten Tag werden in allen Zeitungen in handbreiten Buchstaben die Worte erscheinen: Die belgische Neutralität ist verletzt. Die preußische Armee marschiert auf Lille.

Bei dieser furchtbaren, durch Millionen von Preßstimmen wiederholten Nachricht wird der Bauer, der kleine patriotische Bürger, der schlechtunterrichtete Arbeiter sich zum Heer stellen. Ohne ihnen Zeit zur Überlegung zu lassen, wird man sie in Viehwagen nach den belgischen Gefilden führen. Die in ihrem Marsche auf Antwerpen behinderte deutsche Armee wird über sie herfallen.

Und so wird durch die List einer kleinen Gruppe von Finanzleuten und Diplomaten ein großes Volk in einen Krieg verwickelt, den es nicht gewollt hat.

Beiträge zur Kenntnis unserer Gegner.

Eine der schmerzlichsten Erfahrungen Deutschlands im Weltkrieg ist die Erkenntnis gewesen, wie wenig das Ausland die Zustände und Bestrebungen des Deutschen Reichs kennt und wie wenig Mitgefühl und Freundlichkeit es für Deutschland besitzt. Jahrzehnte hat sich die große Menge hier im Wahne gewiegt, daß der Deutsche in der Welt nur Freunde besitze, und hat die warnenden Stimmen der mit der wahren Sachlage vertrauten Persönlichkeiten geflissentlich überhört. So hat es geschehen können, daß so gut wie nichts für einen ausreichenden deutschen Nachrichtendienst in der Welt

getan worden ist. Keine andere Unterlassung der letzten Jahrzehnte rächt sich so bitter wie diese. Es ist kein Zweifel, daß nach dem Kriege das Versäumte reichlich nachgeholt werden wird und daher ist es sehr zeitgemäß, wenn ein Fachmann es jetzt unternimmt, ein Bild der heutigen Lage des deutschen Nachrichtendienstes nach dem Auslande zu entwerfen. Der mit den Verhältnissen gut vertraute Auslandredakteur der Vossischen Zeitung, Rudolf Rotheit, hat diese Absicht in einer bei Puttkamer & Mühlbrecht (Berlin) erschienenen Flugschrift: „Die Friedensbedingungen der deutschen Presse. Los von Reuter, Havas!" ausgeführt. Der reiche darin benützte Stoff wird bei den meisten Laien große Verwunderung erregen. Dem Fachmann ist er im allgemeinen bekannt, aber ihm wird es willkommen sein, hier alles Geschehene und Versäumte bequem in knapper Form vorgeführt zu finden. Besonders lehrreich dürfte die Schrift für Auslandsdeutsche sein. Hoffentlich werden sie in Zukunft Hand in Hand mit dem Vaterland zusammenarbeiten, um den heutigen traurigen Verhältnissen auf diesem Gebiete ein gründliches Ende zu bereiten. Wenn irgendwo wäre hier entschlossenes und zielbewußtes Eingreifen von sachkundiger privater Seite nötig. Die amtlichen Stellen haben hier aufs traurigste versagt. Handel, Gewerbe, Schiffahrt müssen selbst entschlossen dafür sorgen, daß ein guter und ausgedehnter Nachrichtendienst Deutschland mit den fremden Ländern dauernd in nähere Verbindung setzt.

*

Während in früheren Kriegen in Frankreich sowohl wie in England die dortigen Regierungen mit dem oft recht energischen Widerspruch der gegnerischen Parteien zu rechnen hatten, regt sich bei dem heutigen Kampfe kaum eine Stimme im Lager der Opposition. Es beweist das so recht augenscheinlich, wie lange und gründlich der Überfall Deutschlands vorbereitet und allen Mitgliedern der Parlamente genehm gemacht worden ist. Die Zukunft wird lehren, ob das immer so bleiben wird, zumal wenn die Rechnung auf die als ganz sicher angenommene Vernichtung Deutschlands sich als irrig erweisen sollte. Nach den früheren Erfahrungen darf man aber annehmen, daß über kurz oder lang die Urheber des Weltkriegs von den ruhigen und anständigen Leuten, die jetzt ihre Stimme nicht zu erheben wagen, zur Verantwortung gezogen werden dürften. Trotz aller Gewinne, die Englands seit Jahrhunderten rücksichtlos durchgeführte Seeräuberpolitik, seinen Schiffern, Kaufleuten und Gewerbetreibenden gebracht, hat es nämlich dort niemals an Männern gefehlt, die auch andern edleren Gesichtspunkten huldigten und ihr Urteil gelegentlich recht scharf aussprachen. Der Professor Ferdinand Tönnies in Kiel bietet dafür recht interessante Belege in einer kleinen eben erschienenen Schrift: Englische Weltpolitik in englischer Beleuchtung. Berlin. Julius Springer. Man muß nur bedauern, daß weitere Kreise in Deutschland sich im Ganzen bisher so wenig mit englischer Geschichte und Politik gründlch beschäftigt und die hier angeführten Tatsachen so wenig gekannt und beachtet haben. Deutschlands Politik England gegenüber wäre sonst sicher seit Jahrzehnten ganz andere Bahnen gegangen.

Legationsrat Dr. Alfred Zimmermann.

Die Stimmung im französischen Offizierkorps.

Einen Einblick in die Denkweise französischer Offiziere bietet der Brief eines Leutnants aus den Argonnen, den der *Temps* merkwürdigerweise veröffentlichen durfte.

„Glaube nicht," so heißt es in dem Schreiben, „daß unser Leben in fortwährender Spannung und Tätigkeit besteht. Glaube auch nicht den Schilderungen der Blätter, die die Sache so hinstellen, als ob wir uns in einer Atmosphäre von Heldentum bewegten oder uns mit Kasernenspäßen unterhielten. Die Geschichte von dem Soldaten, der irrtümlich in einen feindlichen Laufgraben geraten ist und dort Feinde vorfindet, die vor Hunger sterben und sich so schnell wie möglich gefangen geben möchten, das Märchen von dem Kaninchen, das zwischen den beiderseitigen Laufgräben gejagt wird, die Anekdoten über den höflichen oder ironischen Briefwechsel mit dem Feind, das Geschwätz von dem bayerischen Leutnant, der einen französischen Korporal umhalst und ihm verspricht, sich seiner anzunehmen, wenn er in preußische Gefangenschaft geraten sollte — all das sind Lügen, die uns Tag für Tag ärgern.

Ebenso lächerlich ist die Darstellung, als ob wir uns unausgesetzt im Granaten- oder Gewehrfeuer befänden, daß unsere bewunderungswürdigen Soldaten und Chefs sämtlich antike Helden wären. Die Wirklichkeit ist viel prosaischer. Ein jeder tut seine Pflicht, Deutsche und Franzosen bleiben auf ihrem Gelände, feuern täglich ihre Portion Granaten und Gewehrsalven ab, suchen Deckung und verschanzen sich so gut wie möglich. Unsere Stärke und die des Feindes wiegen einander ungefähr auf, ihre Laufgräben sind ebenso gut wie unsere, ihre Tapferkeit ist dieselbe. Eines Tages wird dem toten Punkt, auf dem wir uns seit vier Monaten befinden, ein Ende gemacht werden. Ich habe keine Ahnung, wann und wie Joffre das durchsetzen wird. Wer die Augen offen hält, begreift wohl, warum wir nicht vorwärts kommen."

So leben die feindlichen Kriegsgefangenen in Deutschland!

Aus Göttingen schreibt man dem „Hannoverschen Courier":

Unser Gefangenenlager, das gegenwärtig 7000 Franzosen, Belgier und Engländer beherbergt, wurde heute von M. Harte, dem Sekretär des „Weltbundes", im Auftrage der Gesellschaft besichtigt. Bei dieser Gelegenheit fand auch die Eröffnung der im Lager errichteten Musik- und Lesehalle statt. Das für die Eröffnung aufgestellte Programm wurde von dem aus Gefangenen gebildeten, unter Leitung des ersten Geigers vom Konservatorium in Lille und des ersten Flötisten vom Konservatorium in Gent stehenden Orchester mit Mendelssohns Hochzeitsmarsch eingeleitet. Hierauf hielten Ansprachen M. Harte, der Lagerkommandant Oberst Bogen, Professor Stange und je ein französischer, belgischer und englischer Gefangener. Nach Mozarts „Figaro"-Ouverture brachte der zweite Teil des Programms eine Reihe von Klavier- und Gesangsvorträgen, sowie Deklamationen durch die Gefangenen.

Ob man wohl unseren deutschen Kriegsgefangenen in Feindesland derartige „barbarische" Wohltaten erweist?

Von der Opferfreudigkeit der Deutschen im Auslande

zeugt ein Brief, den dieser Tage ein Einwohner Harburgs von seinem Sohne empfing, der seit mehreren Jahren in Südamerika als Kaufmann ansässig ist. In dem Brief, der aus La Paz (Bolivia), den 2. August, datiert ist, heißt es:

Meine Lieben! Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt, höre ich in Gedanken viele Tausende singen, die meine Landsleute sind. Aus den hiesigen Zeitungen ersehen wir, daß unser heißgeliebtes Vaterland in Kriegsgefahr schwebt, hoffentlich beschert der hohe Gott uns das allerbeste. Vorgestern rief der

deutsche Gesandte von Sanden die deutsche Kolonie zusammen und fast jeder Deutsche stellte sich ein; wir waren etwa hundert Mann und diese haben für den Fall eines Krieges für ihr Vaterland 25 000 Mark gesammelt; in einer Viertelstunde war dieses geschehen. Ich bin der festen Überzeugung, sollte der Krieg wirklich ausbrechen, so wird noch eine größere Summe zusammenkommen. In Wahrheit, die hiesige Kolonie hat bewiesen, daß sie sehr viel Patriotismus hat, so sagte der Gesandte zu uns. . . .

Spenden von Überseedeutschen. Dem Reichskanzler sind zur Linderung der Kriegsnot von den Deutschen der Ostküste Sumatras zunächst etwa 74 000 M. und aus einer Sammlung in Batavia 11 375 M. zur Verfügung gestellt worden.

Einen erneuten Beweis für den Opfersinn der Deutschen im Auslande haben die Vorstände der deutschen Schulen in Caracas (Venezuela) und in Nueva Helvecia (Uruguay) geliefert, indem sie beschlossen haben, in diesem Jahre auf die Beantragung einer Reichsunterstützung zu verzichten. Wenn man berücksichtigt, daß die deutschen Schulen im Auslande in ihren wirtschaftlichen Verhältnissen durch den Krieg meist recht empfindlich beeinträchtigt werden und die Reichsunterstützung einen nicht unwesentlichen Teil ihrer Einnahmen bildet, so wird der Beschluß der beiden genannten Schulen um so höher einzuschätzen sein.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen**, Postfach 248.

Unsere Feldgrauen im Kampfe. Von Oberst Hoppenstedt. 11.—20. Taus. (205 S. m. Kartenskizzen.) kl. 8⁰. 2 M.; geb. in Leinw. 3 M.

Händler und Helden. Patriotische Besinngn. Von Wern. Sombart. (VIII, 145 S.) S. 8⁰. 1 M.

England als Seeräuberstaat. Die britische Seewillkür und ihre Beseitigg. im Spiegel v. Geschichte u. Völkerrecht. Von Dr. Ernst Schultze. (140 S.) gr. 8⁰. 1,80 M.

Kriegsfahrten eines Johanniters mit friedlichen Zwischenspielen. Von Fed. von Zobeltitz. (251 S.) kl. 8⁰. 1 M.

Kriegswirtschaftslehre. Von Dr. Ferd. Schmid. (VI, 150 S.) gr. 8⁰. 2,50 M.

Im Schatten der Titanen. Erinnerungen an Baronin Jenny v. Gutstedt. Von Lily Braun. 54. Taus. (431 S. m. 4 Bildnissen und 2 Fksms.) 8⁰. geb. in Pappbd. 6,50 M.; in Leinw. 7,50 M.

Johanna von Bismarck. Ein Lebensbild in Briefen (1844—1894). (VI, 369 S. m. 8 Bildnissen u. 1 Fksm.) 8⁰. 4,50 Mark; geb. 6 Mark.

Erinnerungen an Bismarck. Aufzeichnungen von Mitarbeitern und Freunden des Fürsten, m. e. Anh. v. Dokumenten und Briefen. In Verbindg. m. A. v. Brauer gesammelt von Erich Marcks und Karl Alex v. Müller. (XIII, 421 S. m. 1 Bildnis und 1 Fksm.) 8⁰. 8 M.; geb. 10,50 M.

Der deutsche Krieg. Politische Flugschriften. Hrsg. von Ernst Jäckh. gr. 8⁰. Je 50 Pfg.
39. Heft. Trampe, L.: Der Kampf um die Dardanellen. (31 S.)
41. u. 42. Heft. Helfferich, Staatssekr. Dr. Karl: Kriegsfinanzen. Reichstagsrede am 10. 3. 1915. (56 S.)

Auskunftsbuch für die chemische Industrie. Von H. Blücher. 9., verb. u. stark verm. Aufl. (XVI, 1459 u. 13 S.) gr. 8⁰. Geb. in Leinw. 18 Mark.

Kriegsgeographische Zeitbilder. Land und Leute der Kriegsschauplätze. Hrsg.: Drs. Hans Spethmann und Erwin Scheu. gr. 8⁰. Je 80 Pfg.
1. Heft. Oppel, Prof. Dr. A.: Die wirtschaftlichen Grundlagen der kriegführenden Mächte. (48 S.)
2. Heft. Frech, Geh. Bergr. Prof. Dr. F.: Kohlennot und Kohlenvorräte im Weltkriege. (37 S. m. 5 Abbildungen.)
3. Heft. Spethmann, Priv.-Doz. Dr. Hans: Der Kanal mit seinen Küsten und Flottenstützpunkten. (42 S. m. 20 Abbildgn.)
4. Heft. Praesent, Dr. Hans: Antwerpen. Geographische Lage und wirtschaftliche Bedeutung. (39 S. m. 8 Abbildgn. u. 1 Karte.)

Tauschrubrik

Die Redaktion stellt den Abonnenten diese Rubrik zum Austausch von Ansichtskarten, Briefmarken, Ganzsachen, Stempeln, Münzen, Käfern und Schmetterlingen, Sämereien, gepreßten Pflanzen, Photographien, Büchern, Autogrammen, Reklamebildern zur Verfügung. Gegen Einsendung der laufenden Vierteljahrsquittung wird jede Offerte, die nicht mehr als drei Zeilen umfaßt, einmal kostenfrei veröffentlicht. Irgendwelche Verantwortung bezüglich Reklamationen über Saumseligkeit der Tauschfreunde oder Betrug übernimmt die Redaktion nicht. Größere Wertsendungen sind deshalb nur gegen vorherige Sicherstellung zu machen.

Gustav Rehder, Casilla 1071, Lima, Peru, ersucht um Zusendung von Kriegsmarken 1914/1915, hauptsächlich Aufdruckmarken von Samoa, Kiautschou, Marianen, Karolinen, Neu-Guinea, Belgien usw. Gibt in Tausch Marken von Peru, Bolivien und Chile nach Senf 1914. Zusendung eingeschrieben.

A. Clebsch, Casilla 24, Villarica, Paraguay, sucht Briefmarkentausch mit fortgeschrittenen Sammlern. Gibt Briefmarken von Paraguay, Uruguay und Argentinien und bittet um Erstsendung aller Länder von nicht unter 10 M. Basis Katalog Senf 1914. Prompteste Erledigung.

Hans Hoenicke, 385, East 155th. Street, New York-City, U. S. A., wünscht mit Deutschen in verschiedenen Ländern Verbindung zwecks Marken-Austausch.

Rudolf Marx, Karlsruhe, Baden, Geranienstraße 11 (früher 213 Kaiserstraße), bittet seine Briefmarkentauschfreunde um Zusendung weiterer Auswahlen, auch Kriegsmarken. Erledigung sofort in guten Baden und Württemberg. Von Kriegsteilnehmern aus Südamerika erbitte neue Adresse zur Erledigung hier lagernder Sendungen.

Humoristisches

Auf französisch — auf deutsch. Zwei Geschichtchen, die wahr sein könnten, gehen jetzt, der „Täglichen Rundschau" zufolge, in den Karpathen von Mund zu Munde. Die eine Szene: An einem sonnigen Nachmittag spaziert ein französischer General im Pariser Bois, und er sieht da einen jungen Freiwilligen, einen gesunden feschen Burschen von vielleicht zwanzig Jahren. Der General spricht ihn an: „Wie kommt es, junger Freund, daß Sie hier sind und nicht an der Front?" — Der Junge lächelt selbstbewußt, neigt sich dann zum General und flüstert ihm ins Ohr: „Protection, mon général!" — Die andere Szene: Vor Reims, in einem Schützengraben, entdeckt ein deutscher General einen alten Landstürmer. Der Mann ist ganz kahl, hat schneeweißen Bart, die Brille auf der Nase; jedenfalls ein hoher Sechziger. „Aber mein Freund, wie kommen denn Sie da in die Front?" fragte der General verwundert. Der Alte steht stramm salutierend währenddessen. Dann tritt er einen Schritt vor, und nun lächelt er vergnügt und sagt leise: „Protektion, Herr General!"

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.

Buntes Allerlei

Kamerad, tritt ein! Wir lesen in der „Arbeiter-Zeitung": Als man zwei Soldatenheime in Laon einrichtete, wurde der Kriegsfreiwillige Dr. W. Große aus Dresden von einem Vorgesetzten aufgefordert, einen kurzen, derbvolkstümlichen Spruch zu verfassen, der die Soldaten zu anständigem Verhalten in den Räumen ermahnen sollte. Er löste seine Aufgabe, indem er folgende Verse niederschrieb, die jetzt in sämtlichen Räumen der Heime zu lesen sind:

Kamerad, tritt ein!
Ein Heim soll's sein
Und nicht — bedenke! —
Eine wüste Schenke.
Nimm ab die Mütz';
Dann geh' und sitz'
Gemütlich und friedlich
Und sauf' nicht und rauf' nicht
Und sing' nicht und spring' nicht!
Sei sauber und nett!
Spuck' nicht aufs Parkett!
Benimm dich genau,
Als ob deine Frau
Hier schalte und walte! —
Du kennst deine Alte!

Die Berliner Kameradinnen kondolieren. Man schreibt der „Frankf. Zeitung" aus Straßburg: Wackere Kameradschaftlichkeit spricht aus einem Brief, den 27 kleine Berliner Schulmädchen auf die Kunde von dem feindlichen Flieger-Überfall auf Schlettstadt an die dort von den Bombenwürfen verletzten Schulkinder gesandt haben. Die Berliner A-B-C-Schützinnen fühlen sich veranlaßt, in dem Brief zu sagen, „daß sie sehr traurig dadurch geworden sind". Weiter heißt es: „Wir hoffen von ganzem Herzen, daß Ihr bald wieder gesund werdet und daß Ihr nicht so große Schmerzen haben müßt. Täglich bitten wir den lieben Gott darum. Wenn wir Euch eine Freude machen können, schreibt es uns, bitte! Nehmt die innigsten Wünsche und treudeutsche Grüße entgegen."

Bismarck und die belgische Neutralität. In welcher Weise die belgische Presse schon zu Friedenszeiten den Begriff „Neutralität" auffasste, geht anschaulich aus einer Mitteilung der „Frankf. Zeitung" aus den Tagen der Bismarckfeier vor 20 Jahren hervor. Es heißt in einer Zuschrift eines Brüsseler Lesers:

„Die hiesige „Indépendance belge" hat in ihrer „neutralen Deutschfreundlichkeit" die Gelegenheit beim Schopfe gefaßt und in ihrem „Salle de dépêches" zur Bismarckfeier eine Ausstellung veranstaltet von allem, was in den letzten zwanzig Jahren an illustrierter Schmutz- und Schandliteratur gegen Deutschland, die beiden Kaiser, Moltke und Bismarck, in französischen Zeitungen erschienen ist. Was da an Gemeinheit und Bosheit angehäuft ist (der ganze Saal ist rund herum mit diesen Erzeugnissen wie austapeziert), spottet jeder Beschreibung, und die Feder sträubt sich, diese Schmutzigkeiten nur anzudeuten, geschweige denn eine Probe davon wiederzugeben. Es möchte noch hingehen, wenn in diesen farbigen Zeichnungen noch Witz wäre, sie sind aber alle von widerlicher Beschimpfungsucht diktiert, die nur von der sich in ihnen dokumentierenden Dummheit und Beschränktheit noch übertroffen wird. Was gewiß in Frankreich selbst nur mit Widerwillen geduldet werden muß, und wovon jeder anständige Mensch sich abwendet, das glaubt die vornehme „Indépendance belge", deren Servilität gegen Frankreich allerdings bekannt ist, dem hiesigen Publikum als besondere Jubiläumsgabe auftischen zu sollen. Ja es geht nichts über die „Neutralität" und die unabhängigen unparteiischen Zeitungen solchen Stiles!"

Literarische Neuigkeiten

Fünf Monate an der Ostfront. Von unserm Kriegsberichterstatter Rolf Brandt ist soeben unter dem Titel „Fünf Monate an der Ostfront" im Verlage von Egon Fleischel & Co. in Berlin ein ansprechendes kleines Buch erschienen, das die in unserem Blatte veröffentlichten Kriegsbriefe bis zum Jahresende zusammenfaßt. Die Schlachten von Tannenberg und an den Masurischen Seen, die russische Gegenoffensive und die Stellungskämpfe in der „Wasserfestung" Ostpreußen, die Rolf Brandt in seiner Eigenschaft als vom Generalstab zugelassener Kriegsberichterstatter bei unserem Ostheere miterlebte, sind in diesen Briefen aus einem mitfühlenden Herzen heraus anschaulich geschildert; die unter dem frischen Eindruck der Ereignisse niedergeschriebenen Berichte geben ein fesselndes Bild des schweren Ringens und der ruhmvollen Siege unserer Armee, für deren stille und beglückende Tüchtigkeit der Verfasser, wie er hervorhebt, an seiner Stelle Zeugnis ablegen möchte. Es wird gewiß viele unserer Leser freuen, die in diesen Blättern verstreuten Berichte in hübschem Gewand gesammelt wiederzufinden.

Unter dem Titel „Es braust ein Ruf" ist eine Sammlung von 46 der beliebtesten Soldaten-Marschlieder in dem bekannten Musikalien-Verlag P. J. Tonger, Cöln a. Rhein, erschienen. Bis jetzt wurden 230 000 Stück gedruckt. Preis der Klavier-Ausgabe mit vollständigem Text 1 M., Violin-Ausgabe mit Text ebenfalls 1. M. Texte allein, schön broschiertes Heftchen Patronentaschen-Format 10 Pfg.

Geheimnisse des Seelenlebens. Ein Beitrag zur Beurteilung des Spiritismus von Gustav Stutzer. 174 S. Pappbd. 3 M. Lnbd. 3.50 M. Verlag von Hellmuth Wollermann in Braunschweig. Der Verfasser hat uns im vorigen Jahr seine Lebenserinnerungen unter dem Titel „In Deutschland und Brasilien" geschenkt. Wieder und immer wieder nehmen wir dieses schöne Buch zur Hand. Darin hatte er uns auch schon etwas verraten von seiner Neigung für seltsame und unerklärliche Dinge. In den vorliegenden „Geheimnissen des Seelenlebens" hat er diese zusammengefaßt. In höchst anziehender Form erfahren wir näheres über Schlafwandeln, Hellsehen in der Nähe, Fernsehen und Fernwirken, Ahnungen, Visionen, das Zweite Gesicht, Zeitliches Fernsehen, Gehirnstrahlungen usw. Durch viele höchst spannende Beispiele, auch aus Spiritistensitzungen, die durchaus als verbürgt erscheinen, wird das Nachdenken des Lesers hervorgerufen, hat doch das Geheimnisvolle für jedes Gemüt eine besondere Anziehungskraft. Wir kommen aus dem Verwundern nicht heraus und erinnern uns dabei an geheimnisvolle Vorgänge aus unserm Leben. Vor allen Dingen beabsichtigte der Verfasser, den Beweis zu führen, daß all die rätselhaften Erscheinungen nichts mit dem Geist des Spiritismus zu tun haben, sondern aus rein natürlichen Ursachen entstehen.

Reliefkarte von Warschau und Umgebung (Reliefkarten von den Kriegsschauplätzen Nr. 20). Preis 25 Pfg. Franckhsche Verlagshandlung, Stuttgart.

Die Firma Hesse & Becker Verlag in Leipzig läßt soeben die 1000. Nummer ihrer wohlbekannten und weit verbreiteten Volksbücherei erscheinen. Preis jeder Nummer 20 Pf. Sie hat für diese Jubel-Nummer ein Buch gewählt, das sich so recht für die Kriegszeit eignet: **Emanuel Geibels „Heroldsrufe"** (20 Pf., geb. 60 Pf.) Das vorzüglich ausgestattete Büchlein verdient die weiteste Verbreitung. — Auch die unmittelbar vorhergehenden Nummern bringen den besten Lesestoff. Nr. 986 enthält Theodor Körners „Leier und Schwert", Nr. 988 Ferdinand von Saars meisterhafte Novelle „Leutnant Burda", Nr. 995 eine vortreffliche Schillerbiographie aus der Feder des Gymnasialdirektors Albert Ludwig. Weiter erhalten wir feinsinnige Erzählungen des Prager Dichters Hugo Salus (Nr. 989—990: „Der Heimatstein u. a. Erzählungen"), die Lebenserinnerungen Ludwig Richters, dieses bestens bekannte Hausbuch (Nr. 991—94; in Leinenband 1 M.), „Balladen und Legenden" des Dichters und Balladenforschers Hans Benzmann (Nr. 996—997) und schließlich eine lustige Geschichte Otto von Leixners („Die Ehereifen", Nr. 998—999).

Industrie u. Handels „Echo"

Inhalt: Kann England den deutschen Welthandel an sich reißen. — Die Werbetätigkeit der Vereinigten Staaten in Südamerika. — Generalversammlung der Deutschen Bank. — Tabaktrust und Reichszigarettenmonopol. — Deutsche Ostafrika-Linie. — Vermischtes. — Warenmarkt und Börse. — Briefwechsel der Redaktion.

Kann England den deutschen Welthandel an sich reißen?

In Nr. 15 der Londoner Monatsschrift

„War and Peace",

die im Sinne der Lehren Norman Angells redigiert wird, findet sich ein langer und ebenso interessanter wie wichtiger Aufsatz, überschrieben „The capture of German trade"; sein Verfasser ist John Hilton, dessen Sachkenntnis und Gerechtigkeitssinn er alle Ehre macht. Man wird sich auch bei uns für die folgende auszügliche Wiedergabe seines Gedankenganges interessieren:

Am 19. August 1914 erließ die britische Regierung ihr erstes Rundschreiben hinsichtlich der Eroberung des deutschen Welthandels, und sofort bemächtigte sich die englische Presse des Gegenstandes in Artikeln mit sensationellen Überschriften. Die Folge war ein großer Optimismus und rasch entstand eine lebhafte Nachfrage nach Fabriken oder Grund und Boden für neue Fabriken; allgemein herrschte der Eindruck vor, die Eroberung des deutschen bzw. österreichischen Welthandels werde England großenteils für die riesigen Opfer seiner Beteiligung am Weltkriege entschädigen. Der kluge Schachzug der Regierung in Gestalt jenes ersten Rundschreibens hat also seine Wirkung getan: die Aussicht, schnell reich zu werden, verwandelte die Furchtspannung in freudige Hoffnung. Aber die Sache hatte leider zwei Schattenseiten. Einmal bildete sie unwillkürlich eine scheinbare Bekräftigung der in Deutschland und anderwärts erhobenen Beschuldigung, daß England diesen Krieg aus Eifersucht auf die deutsche Industrie und den deutschen Welthandel „organisiert" habe; und dann war das Ganze lediglich eine Seifenblase. Die Verfechter dieses Handelsfeldzuges fußten auf einer ebenso grundfalschen wie verderblichen Auffassung vom Wesen des Welthandels — einer Auffassung, die in der Vergangenheit mehr als irgend etwas anderes zur Erzeugung einer kriegsfreundlichen Stimmung beigetragen hat und die, wenn man nicht von ihr abläßt, nach erfolgtem Friedensschluß bald aufs neue die Überzeugung hervorrufen wird, daß ein neuer großer Krieg unvermeidlich sei. Doppelt gefährlich scheint dem Verfasser diese Illusion zu einer Zeit, in der Großbritannien durchaus nicht in der Lage ist, seine nationalen Anstrengungen zu zersplittern.

Hilton fordert eine genaue Unterscheidung zwischen einem Feldzug für die Eroberung der deutschen bzw. österreichischen Weltmärkte, also einem „kommerziellen Unterfangen", und einem Kriege gegen den deutschen Handelsverkehr, d. h. einer rein militärischen Operation. Die letztere sei strategisch einwandfrei; denn wenn England die deutschen Fabriken durch Versperrung ihrer Absatzmärkte lahmlege, schädige es die Kampffähigkeit Deutschlands in höherem Grade, als dies durch die etwaige Zerstörung der deutschen Festungen der Fall wäre. „Aber dieses berechtigte Verfahren ist lediglich eine kriegerische Maßregel, mit dem Handel selbst hat sie nichts zu tun; sie bezweckt Zerstörung, nicht Erwerbung; sie ist verlust-, nicht gewinnbringend. Sie kann nur während der Dauer des Krieges wirksam sein, nicht aber während der nachfolgenden Friedenszeiten. In keinem Fall hat sie Einfluß auf die Möglichkeit, daß wir den Welthandel Deutschlands an uns reißen." Der hierauf abzielende Feldzug sei ganz anderer Natur. Seine Befürworter wollen die Gelegenheit, daß ein augenblicklich lahmgelegtes Stück Welthandel scheinbar nach einem neuen Herrn sucht, benutzen, um es seinem bisherigen Herrn zu entreißen. „Sie schnuppern Riesenvermögen und träumen von goldenen Ernten. Sie sagen: England hat den Krieg nicht deshalb begonnen; da es aber nun einmal Krieg führt, sollten wir unsere Kriegsmacht zur Erlangung wirtschaftlicher Vorteile ausnützen." Der Verfasser macht es sich zur Aufgabe, seinen Landsleuten zu beweisen, wie fragwürdig es um diese vermeintlichen Vorteile bestellt ist.

Von der Gesamtausfuhr Deutschlands und Österreichs im Jahre 1912, die 554 Mill. Lstrl. betrug, gingen, so führt er aus, für 206 Mill. Lstrl. Waren in die gegenwärtig feindlichen und für 238 Mill. Lstrl. in die augenblicklich neutralen Länder. Von dem auf Großbritannien entfallenden Posten von Einfuhrwaren glaubten viele englische Kirchturmpolitiker — nach dem Grundsatze, daß der Wettbewerb im Handel eigentlich nur eine Form des Krieges sei —, sie seien nur „um weniges ungefährlicher als Lydditgranaten, da sie indirekt unsere Fabriken zerstören und unsere Arbeiter brotlos machen. Diese Leute sind hocherfreut über den Fortfall der deutschen Einfuhr, denn sie glauben, daß nunmehr unsere Fabriken entsprechend mehr Aufträge erhalten und unsere Arbeiter entsprechend mehr verdienen werden." In Wirklichkeit aber bedeutet, so betont Hilton mit Recht, das Aufhören der Einfuhr keinerlei Gewinn für die einheimische Industrie*), denn England muß jede Einfuhr mit entsprechender Ausfuhr oder anderen Gegenwerten bezahlen; erlangt also eine Anzahl von Arbeitern Beschäftigung durch die inländische Erzeugung von Gütern, die bisher von auswärts bezogen wurden, so verlieren automatisch andere Arbeiter, die früher von der Herstellung der zur Bezahlung der Einfuhr verwendeten Ausfuhrwaren lebten, ihr Brot.

*) Zum Teil sogar eine arge Verlegenheit; man erinnere sich nur an die Kaltstellung mehrerer englischer Industriezweige durch das Ausbleiben deutscher Anilinfarben.

Ebenso unwahrscheinlich ist es nach Hilton, daß England die Erbschaft der durch den Krieg unterbundenen Ausfuhr Deutschlands und Österreichs nach Frankreich, Rußland sowie den britischen und französischen Niederlassungen (1912: 170 Mill. Lstrl.) antreten werde, denn es sei äußerst fraglich, ob es in der Lage wäre, aufzunehmen, und jene Länder imstande wären, zu liefern, was bisher im Austausch von Deutschland bzw. Österreich aus- und eingeführt wurde. Überdies dürfte ja wohl die einheimische Industrie jener Länder zunächst den Versuch machen, die betreffenden Waren selber zu erzeugen. Ein Bruchteil des einschlägigen Handels würde England zweifellos zugute kommen; aber er wäre weit geringer und minder gewinnbringend als der Handel, den es durch den Wegfall des deutschen und österreichischen Austausches verliere. Was den Handel Deutschlands und Österreichs nach den jetzt neutralen Ländern betreffe, so habe er wahrscheinlich zu mehr als drei Vierteln aufgehört. „Mit welchem Recht nehmen also unsere Handelsjäger an, daß dieses Stück Handel, welches unsere Feinde nicht mehr leisten können, sich nach einem neuen Herrn umtut?“ Es ist vorderhand für alle verloren. Hilton hält für völlig verfehlt die Ansicht, der Krieg habe der Nachfrage nach den vorher von Deutschland und Österreich gelieferten Waren keinen Abbruch getan. Dies treffe weder in den kriegführenden noch in den neutralen Staaten zu, denn sie alle haben durch die starken Anforderungen, die der Krieg unmittelbar oder mittelbar an ihre Finanzkraft stellt, gewaltig an Kaufkraft eingebüßt, und somit hat der größte Teil des Welthandels sich vorläufig einfach verflüchtigt.

Aber selbst wenn der vermeintliche „Gewinn von 700 Mill. Lstrl.“, von dem die „Daily Mail“ sprach, wirklich noch voll zu holen wäre — warum sollte er gerade England in den Schoß fallen? Man denke z. B. an die Vereinigten Staaten; ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß die dortige Industrie versuchen wird, sich künftig die 40 Mill. Lstrl. zu verdienen, für die 1912 Waren aus Deutschland eingeführt wurden? Selbst in Südamerika würde Großbritannien nicht der einzige Erbe sein, denn dahin entsenden die Vereinigten Staaten bereits seit dem Herbst 1914 ein ganzes Heer von Handlungsreisenden. Dazu kommt bei diesen „neuen“ Ländern, namentlich bei China, Kanada, Australien, Brasilien und Argentinien, noch ein wichtiger Punkt in Frage. Diese Staaten verdanken nämlich einen großen Teil ihrer wirtschaftlichen Entwicklung den Anleihen, die sie in Europa aufgenommen haben. Sie konnten kaufen, nicht nur weil sie verkaufen konnten, sondern auch weil sie zu borgen vermochten. Wann aber werden sie wieder zu borgen imstande sein? Schon jetzt muß Europa selber in ungeheurem Maße borgen, und nach dem Kriege wird es zu Wiederaufbauzwecken erst recht einen gewaltigen Teil der Weltkapitalien in Anspruch nehmen müssen, so daß seine Kaufkraft viel zu geschwächt sein wird, als daß der jetzt verlorene Teil des deutschen Welthandels für irgendwelche andere Länder eine nennenswerte Erbschaft bilden könnte.

Doch gesetzt den Fall, der Überseehandel behielte seinen bisherigen Umfang und fiele in seiner Gesamtheit England in den Schoß — „ist damit auch schon gesagt, daß wir ihn auf die Dauer behalten könnten? Verschwindet ein erfolgreicher Konkurrent zeitweilig von der Bildfläche, so kann man zur Not Aufträge auf die früher von ihm gelieferten Waren bekommen; wie aber, wenn er mit seinen beliebteren Erzeugnissen und seinen gesammelten Erfahrungen wieder auftaucht?“ Ja, wenn es, wie mancher britische Dilettant wünsche und glaube, den Engländern möglich wäre, nach siegreicher Beendigung des Krieges Deutschlands Industrie und Handel niederzuhalten! Davon könne aber gar keine Rede sein. Man habe auch von einer vernichtenden Kriegsentschädigung gesprochen; aber wie anders sollte Deutschland sie bezahlen können als durch Herstellung und Ausfuhr von Gütern? Das wäre jedoch gerade das letzte, was die englischen „Handelseroberungspolitiker“ wünschten. „Sollen wir etwa die Fabriken der Feinde zerstören und deren Wiederaufbau gewaltsam verhindern? Das würde eine für uns, für die unterjochten Feinde und für ganz Europa unerträgliche dauernde militärische Besetzung bedingen. Wenn die Besiegten aber ungehindert Waren erzeugen dürfen, können wir die neutralen Länder nicht von deren Ankauf abhalten.“

Interessant und gerecht ist, was Hilton über die Ursachen des industriellen und kommerziellen Aufschwunges Deutschlands sagt: „Bei uns glauben viele, diese Entwicklung beruhe auf Tricks. Tatsächlich aber beruht sie auf dreißigjähriger verdichteter Anstrengung, gerichtet auf die Grundlagen der Erzeugung, der Verteilung und des Absatzes. Kein anderes Volk hat in so wirksamer Weise die Wissenschaft zur Helferin der Industrie gemacht, keines ein tüchtiges Personal so planmäßig ausgebildet, keines das Bankwesen in so engen Zusammenhang mit der Industrie gebracht, keines die verschiedensten Interessentenkreise so geschickt zugunsten der Eroberung neuer Absatzmärkte zu vereinigen verstanden. Ein Menschenalter solcher zielbewußter Arbeit hat das Ergebnis gezeitigt, daß Deutschland in manchen Zweigen auf gewissen Märkten die Vorherrschaft errungen hat. Ein kühles, unbefangenes Überblicken der allgemeinen Lage muß erweisen, daß alle unsere Versuche, den deutschen Welthandel an uns zu reißen, jederzeit vergeblich bleiben müssen, wenn wir nicht ebenso tüchtige Herstellungs- und Absatzmethoden anwenden und ebenso begehrenswerte Güter zu gleich niedrigen Preisen anbieten.“

Im übrigen erinnert unser vernünftiger Gewährsmann mit Recht an die erfahrungsmäßige Kurzlebigkeit von Handelsboykotts und an die Geringfügigkeit des Einflusses militärischer Macht auf die Handelsmacht eines Landes. Bald nach dem Friedensschluß werde sich die Abneigung gegen „feindliche“ Waren legen, denn günstige Bezugsbedingungen bildeten für den Aufbau eines ständigen Absatzes eine unendlich gesundere Grundlage als die Vaterlandsliebe. Daher „täten wir am besten, uns nicht lächerlich zu machen durch die Annahme, daß wir aus diesem Krieg Handelsvorteile herauszuschlagen vermögen. Der Versuch, Kriege durch die Vorhersagung wirtschaftlichen Aufschwungs und goldner Ernten zu rechtfertigen, könnte uns teuer zu stehen kommen.“ Hilton rät seinen Landsleuten, weder Kapital noch Energie an die eingebildete Jagd auf den vorübergehend unterdrückten deutschen und österreichischen Handel zu verschwenden und sich lieber durch Aneignung moderner gewerblicher und kaufmännischer Tüchtigkeit auf einen loyalen, freien Wettbewerb im Inland wie auf dem Weltmarkt vorzubereiten.

Die Werbetätigkeit der Vereinigten Staaten in Südamerika.

Aus Buenos Aires, 15. März, wird der *Welt-Korrespondenz* geschrieben:

Die Finanz- und Handelskreise der Vereinigten Staaten setzen ihre Bemühungen um die wirtschaftliche Eroberung Südamerikas mit größter Beharrlichkeit und auf alle Weise fort. Diese Bemühungen richten sich übrigens keineswegs etwa allein gegen den deutschen und österreichischen Handel, sondern sie suchen ganz ebenso auch der englischen und der französischen Konkurrenz Abbruch zu tun, und in einer speziellen Beziehung, worauf ich bald noch zu sprechen kommen

werde, ist die Gefahr der amerikanischen Agitation für England weit ernster als für Deutschland. Das panamerikanische Bureau in Washington ist nach wie vor in der Verbreitung von Flugschriften, Statistiken und ähnlichem Agitationsmateriale im Interesse der Union sehr eifrig; wichtiger aber ist, daß kürzlich mehrere Hundert amerikanischer „Touristen" hier eingetroffen sind, in Wahrheit fast durchweg Angehörige der amerikanischen Geschäftswelt, die hierhergekommen sind, um das Terrain zu studieren, persönliche Beziehungen anzuknüpfen und weitere Pläne vorzubereiten. Zugleich aber ist auch ein Vertreter der Handelskammer von Massachusetts, Mr. Roger Babson, in Buenos Aires angelangt, der, während die Herren aus den Vereinigten Staaten sonst ihre Reise privat unternommen haben, eine amtliche Sendung zu erledigen hatte und denn auch dem argentinischen Präsidenten vorgestellt worden ist. Die Aufgabe des Mr. Babson ist nämlich die, die Begründung einer neuen nordamerikanischen Bank in Buenos Aires vorzubereiten. Eine amerikanische Bank gibt es bereits hier; es ist eine Zweiganstalt der National City Bank in New York und sie scheint bisher ganz vorteilhaft gearbeitet zu haben. Gegenwärtig haben sich nun verschiedene Banken in Boston, Chicago, St. Louis und Philadelphia zusammengetan, um die neue hiesige Bankgründung in die Wege zu leiten. Das Kapital dieser neuen Bank ist auf 5 Millionen Pesos in Aussicht genommen, wovon die amerikanischen Banken vier Fünftel übernehmen wollen, während das letzte Fünftel in Argentinien aufgebracht werden müßte. Die Organisation des Unternehmens ist insofern auf einer neuen Grundlage geplant, als es nicht die Form einer Zweiganstalt einer amerikanischen Bank erhalten, sondern als eine selbständige Bank aufgemacht werden soll, für die die Bezeichnung „Bank of the United States" in Aussicht genommen ist. Das Wirkungsfeld dieser neuen Bank würde dann mit dem Mittelpunkte Buenos Aires das ganze Gebiet der südamerikanischen Oststaaten bilden; in den Weststaaten würde sie genötigt sein, mit dem dort tätigen amerikanischen Hause W. R. Grace & Co. in Wettbewerb zu treten, was offenbar vermieden werden soll.

Auch auf anderen Gebieten macht sich die zweckbewußte Agitation der Amerikaner bemerkbar. Sie versuchen, eine günstigere Dampferverbindung zwischen Süd- und Nordamerika in die Wege zu leiten, und sie haben eine Ermäßigung des Paketportos angeregt, die dem Geschäftsverkehr zwischen beiden Teilen des Kontinents allerdings von Vorteil sein würde. Es herrscht hier auch die Meinung, daß die bevorstehende panamerikanische Finanzkonferenz von seiten der Yankees für ihre Zwecke ausgenützt werden dürfte. Wann sie stattfindet, ist noch nicht ganz klar; während die argentinische Regierung damit rechnet, daß sie in der ersten Maihälfte stattfinden werde, wird aus Washington erklärt, daß der Termin der Konferenz noch nicht endgültig festgesetzt worden sei. Jedenfalls liegt auch ihr Programm vorläufig noch ganz im unklaren; und wenn Präsident Wilson die Losung ausgegeben hat, daß die Beratungen auf der Grundlage einer gleichmäßigen Berücksichtigung der Interessen aller auf der Konferenz vertretenen Staaten erfolgen sollten, so ist diese Wendung zu allgemein gehalten, als daß man daraus auf das wirkliche, der Konferenz vorzulegende Programm Schlüsse ziehen könnte. Man wird indessen doch kaum fehlgehen, wenn man annimmt, daß die Vereinigten Staaten diese Gelegenheit benutzen werden, um den Vertretern der südamerikanischen Staaten die Bedeutung des nordamerikanischen Geldmarktes und seinen Wert für die Staaten des Südens möglichst eindringlich klar zu machen und ans Herz zu legen. Und hier ist der Punkt, wo England besondere Gefahr droht. Alle Anzeichen weisen darauf hin, daß die Vereinigten Staaten bereit sind und sich dazu rüsten, die Nachfolge Englands auf dem südamerikanischen Anleihemarkt zu übernehmen. Sie wollen England als Geldgeber der Staaten Amerikas nach Kräften verdrängen, und wenn sie dabei rechnen, daß der Handel der Anleihe folgt, so wird diese Rechnung kaum falsch sein. England muß diesem Vorgehen der nordamerikanischen Finanzwelt zurzeit mit gekreuzten Armen zusehen, obgleich die Engländer sehr wohl wissen, daß es allein ihre Stellung als die großen Geldgeber des Weltmarktes ist, auf der Englands wirtschaftliche Bedeutung beruht. Gelingt den Vereinigten Staaten ihre Absicht, so wird das einmal verlorene Terrain des Anleihegeschäfts von England kaum wieder so leicht zurückzuerobern sein; der deutsche Kaufmann hingegen darf darauf vertrauen, daß er nach Beendigung des Krieges dank der Tüchtigkeit seiner Leistungen und dank der gediegenen Organisation des deutschen Handels auch wieder seinen Platz an der südamerikanischen Sonne sich gewinnen wird.

Generalversammlung der Deutschen Bank.

In der am 22. April abgehaltenen Generalversammlung der Deutschen Bank hielt der Direktor v. Gwinner eine längere Rede, der wir folgende Einzelheiten von allgemeinem Interesse entnehmen:

Bei der Deutsch-Überseeischen Bank wird eine Dividende von 6 Proz. (9 Proz. i. V.) vorgeschlagen werden. Die Verzögerung des Abschlusses erklärt sich aus der großen Ausdehnung des Unternehmens und den schwierigen Verkehrsverhältnissen. Es stehe aber fest, daß sich die Deutsch-Überseeische Bank in durchaus gesunder Verfassung befindet. Sie hat sich in der schwersten Zeit voll bewährt und konnte, obwohl sie von der Zentrale abgeschnitten war, ihre Verpflichtungen stets voll erfüllen. Sie ist nicht nur eine Stütze des deutschen Überseehandels gewesen, sondern auch eine Stütze des ganzen Wirtschaftslebens in den Gebieten ihrer Tätigkeit.

Die Deutsch-Überseeische Elektrizitäts-Gesellschaft, an der die Deutsche Bank nicht durch eine Beteiligung, sondern nur als Emissionshaus interessiert ist, hat, soweit bisher bekannt, durchaus befriedigende Resultate erzielt, und man darf schon heute aussprechen, daß der Abschluß, der den Aktionären zwar erst Ende Mai oder Anfang Juni vorgelegt werden wird, zufriedenstellend sein wird.

Von den türkischen Unternehmungen, an denen die Deutsche Bank interessiert ist, läßt sich der Abschluß des ältesten Unternehmens, der Anatolischen Eisenbahn, bereits übersehen. Es wird eine den Vorjahren ungefähr entsprechende Dividende, keinesfalls weniger als 5 Proz., zur Verteilung gelangen. Die Hafengesellschaft Haidar Pascha wird wieder 8 Proz. Dividende verteilen. Bei der Bagdadbahn wird teilweise weitergebaut, und zwar werden solche Strecken, bei denen nur wenig an der Vollendung des Baues fehlt, im Interesse des Unternehmens und des Landes vollendet, während die Arbeiten sonst in Anbetracht der politischen Verhältnisse ruhen müssen.

Der Posten „Dauernde Beteiligungen" hat sich, durch die Fusion mit der Bergisch-Märkischen Bank um 24 Millionen Mark verringert. Abschreibungen auf dauernde Beteiligungen hatte die Deutsche Bank nicht zu machen, im Gegenteil: es ruhen in diesen Posten noch bedeutende stille Reserven, da die Bilanzwerte zu Buche stehen.

Die Verhandlungen über die Gründung auf dem Gebiete der Stickstoffherstellung haben bald nach Kriegsausbruch begonnen, sie sind jedoch erst in diesem Jahre zum Abschluß gelangt. Um Deutschland unabhängig zu machen von der etwa 180 Mill. Mark betragenden jährlichen Salpetereinfuhr aus dem Auslande, stehen der chemischen Industrie im Verein mit der elektrotechnischen Industrie zwei Verfahren zur Verfügung. Das erste, rein chemische, ist das System des Professors Haber, das in der Hauptsache von der Badischen Anilin-Fabrik ausgenutzt wird. Das zweite, das den Stickstoff über Carbid durch Bindung an Kalk gewinnt, ist aus dem der Deutschen Bank nahestehenden Siemens-Konzern hervorgegangen und wird seit einigen Jahren von den Bayeri-

schen Stickstoffwerken ausgenutzt. Um nun diese Produktion im großen Stile zu betreiben, wurden die Unterhandlungen angeknüpft, inwieweit die Produktion der Privatindustrie überlassen oder vom Reich geregelt werden soll. Das Ergebnis war, daß das Reich den Stickstoffhandel zu monopolisieren beabsichtigt. Es stellte darauf 40 Millionen Mark den Bayerischen Stickstoffwerken zur Verfügung, die dafür in Mitteldeutschland und Oberschlesien zwei ganz große Unternehmungen zur Stickstoffbereitung bauen und dann gegen mäßige Vergütung auf Grund ihrer Erfahrungen für das Reich betreiben sollen. Dabei sind Kündigungsfristen vereinbart, die dem Reiche eine Übernahme der Fabriken in eigene Regie später ermöglichen. Für die Industrie und Landwirtschaft, die den Stickstoff beziehen, soll, auch wenn das Monopol noch zu fiskalischen Zwecken ausgenutzt werden soll, keinesfalls eine Verteuerung, sondern vielmehr möglichst eine Verbilligung der Materialien eintreten.

Die der Deutschen Bank nahestehenden Petroleum-Unternehmungen befinden sich in einer sehr befriedigenden Verfassung. Die außergewöhnlichen Verhältnisse haben ihnen außergewöhnliche Gewinne zugeführt. In bezug auf ein Petroleum-Monopol sind seit dem Scheitern des ersten Projekts keinerlei neue Verhandlungen geführt worden. Bei den kürzlich in der Presse erwähnten Zigarettengeschäften, bei denen es sich nur um die Loslösung großer Fabriken vom britisch-amerikanischen Trust handelt, ist von einem Zigaretten-Monopolplan noch nicht die Rede gewesen. Die Tragweite dieser Verhandlungen läßt sich im übrigen heute, wo sie noch nicht einmal abgeschlossen sind, nicht übersehen.

Die Großbanken haben den begreiflichen Wunsch, sich an dem ziemlich lebhaften freien Börsenhandel beteiligen zu dürfen. Es ist ein anormaler Zustand, der sowohl gegen die Interessen der Bank als ihrer Kunden verstößt, daß ein ziemlich starker Verkehr stattfindet, von dem die Großbanken und großen Bankfirmen ausgeschlossen sind. „Wir möchten fast erwarten," so führte Herr v. Gwinner aus, „daß es nicht mehr zu lange dauern wird, bis eine Änderung in diesem Zustande eintreten wird. Aber die Entscheidung liegt bei uns."

Im laufenden Geschäftsjahre bestehen selbstverständlich noch zahlreiche Störungen des Geschäftes fort. Die Deutsche Bank hat aber im ganzen über die Geschäftsentwicklung nicht zu klagen. Das für eine Bank wichtigste Konto der Kreditoren und Einlagen hat weiter zugenommen, und zwar in den ersten zwei Monaten um mehr als 100 Millionen Mark.

Auf eine weitere Anfrage bezüglich der Beteiligung am Fürsten-Trust wurde noch bemerkt, daß die Engagements aus diesen Unternehmungen keineswegs unter Reports und Lombards erscheinen, sondern unter den Debitoren.

Tabaktrust und Reichszigarettenmonopol. Bekanntlich ist in letzter Zeit in den Kreisen der Tabakindustrie die Frage eines Zigaretten-Monopols für das Reich Gegenstand lebhafter Erörterung gewesen, und man wollte wissen, daß vorbereitende Schritte seitens der Regierung zu dem gedachten Zwecke bereits getan seien. Diese sollten darin bestehen, daß ein aus ersten Banken bestehendes Konsortium sich gebildet habe, welche die Aktien resp. Anleihe aller der in Deutschland tätigen zum englisch-amerikanischen Tabaktrust gehörenden Gesellschaften erwerben und dann in den Besitz des Reiches überleiten sollte.

Soweit die Existenz eines Konsortiums in Frage kommt, ist die Angelegenheit nunmehr aus dem Stadium der vorbereitenden Verhandlungen herausgetreten, wie folgende uns von maßgebender Seite zugehende Mitteilung besagt:

Ein Konsortium, dem eine Reihe erster deutscher Banken und Bankfirmen angehört, hat die Mehrheit der Georg A. Jasmatzi A.-G. und der zu ihrem Konzern gehörigen Gesellschaften erworben und damit der Abhängigkeit dieses Konzerns von dem bekannten, unter englischem Einfluß stehenden Trust ein Ende gesetzt. Das deutsche Konsortium, das nunmehr die Kontrolle der bezeichneten Unternehmungen haben wird, hat bei dem Ankauf der Aktienmehrheit darauf Bedacht genommen, daß jedwede Forderungen englischer Interessenten an den Jasmatzi-Konzern nicht nur während der Dauer des Krieges unbeglichen bleiben, sondern erst geraume Zeit nach Friedensschluß ihre Abwickelung erfahren. Der Gegenwert der Forderungen bleibt in der Zwischenzeit in deutschem Gewahrsam.

Durch die Loslösung des Jasmatzi-Konzerns von dem Tabaktrust und den Übergang der Kontrolle in deutsche Hände eröffnet sich die Aussicht auf eine Beseitigung der unerquicklichen Verhältnisse in der deutschen Zigarettenindustrie, unter denen ganz besonders die mittleren und kleineren Fabriken zu leiden hatten.

Deutsche Ost-Afrika-Linie. In aller Stille, ohne Festlichkeit und besondere Hervorhebung, beging die Deutsche Ost-Afrika-Linie den Tag ihres fünfundzwanzigjährigen Bestehens. Das Unternehmen wurde am 19. April 1890 errichtet und am 2. Mai handelsgerichtlich mit einem Grundkapital von 6 Millionen Mark eingetragen. Im Jahre 1895 erfolgte eine Herabsetzung des Kapitals auf 5 Millionen Mark, die heute noch als Grundkapital ausgewiesen werden. Außerdem wurden im Jahre 1901 noch 5 Millionen Mark 4½proz. Schuldverschreibungen ausgegeben, von denen bisher 375 000 Mark getilgt sind. Die Deutsche Ost-Afrika-Linie unterhält in Gemeinschaft mit der Woermann-Linie, Hamburg-Amerika-Linie und Hamburg-Bremer-Afrika-Linie fünf regelmäßige Verbindungen mit Afrika, und zwar eine westliche und eine östliche Rundfahrt um Afrika, eine Expreß-Frachtdampfer-Linie, eine Bombay-Linie und in Anschluß an die Hauptlinien eine Küstenverbindung in Ostafrika. Die Erträgnisse der Gesellschaft wurden durch den Subventions-Vertrag mit dem Reiche stark beeinträchtigt. Dazu kamen wiederholte Ratenkämpfe gegen den englischen Wettbewerb, dem im Jahre 1910 eine weitgehende Regelung folgte. Seitdem konnten regelmäßig 8 v. H. Dividende an die Aktionäre ausgeschüttet werden. Für das Geschäftsjahr 1914 ist eine Abrechnung nicht vorgelegt worden, weil die Verhältnisse der auf der Fahrt und während des Aufenthalts in Afrika vom Kriege überraschten Schiffe, sowie der Niederlassungen an der afrikanischen Küste sich nicht übersehen lassen.

Vermischtes

(Ohne Verantwortung der Redaktion.)

Die Schmöllner Zahn- und Nagelbürstenfabrik Friedrich Jahn blickt am 1. Mai dieses Jahres auf ihr 50jähriges Bestehen zurück. Das Haus Friedrich Jahn hat sich von den kleinsten Anfängen bis zur ersten Firma dieser Branche im Deutschen Reiche emporgearbeitet.



Der Geldmarkt.

Der Ausweis der **Reichsbank** vom **23. April 1915** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 Mark):

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1691.643	+ 64.284	Metall-Bestand	2411.858	+ 10.033
1353.461	+ 42.794	davon Gold	2361.761	+ 6.324
76.820	+ 11.376	Reichs- und Darlehnskassenscheine	799.105	— 147.089
48.641	+ 7.867	Noten anderer Banken . . .	42.075	+ 2.497
870.208	— 69.469	Wechselbestand	3434.828	— 116.789
54.156	— 29.084	Lombarddarlehen	18.257	— 5.525
246.930	— 20.144	Effektenbestand	23.494	— 3.084
221.649	+ 7.057	Sonstige Aktiva	185.508	— 4.562
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
74.479	(unver.)	Reservefonds	80.550	(unver.)
1915.240	— 121.798	Noten-Umlauf	5055.021	— 70.598
1007.107	+ 93.103	Depositen	1431.418	— 212.213
33.221	+ 582	Sonstige Passiva	168.136	+ 18.292

Der neueste Reichsbankausweis zeigt eine erfreuliche Entlastung des Instituts. Es waren am 23. April 116,8 Mill. M. weniger an Wechseln, Schecks und diskontablen Schatzanweisungen vorhanden, als in der Woche zuvor. Zur richtigen Würdigung dieser Entlastung muß man sich vergegenwärtigen, daß gleichzeitig rund 150 Mill. M. Darlehen an die Darlehnskassen zurückgezahlt worden sind und daß auch die Lombardanlage der Reichsbank eine Reduktion um 5,5 auf 18,3 Mill. M. zeigt. Die Summe der von der Reichsbank diskontierten Wechsel usw. belief sich am 23. April 3434,8 Mill. M. und ist damit nur etwa noch halb so groß wie am 31. März d. J. — eine Folge der Einzahlungen auf die Kriegsanleihe. Diese Einzahlungen betrugen bis zum 23. April 6579 Mill. M. gleich 72,6 Proz. der insgesamt gezeichneten Summe. An demselben Tage waren die Darlehnskassen für die Zwecke der Einzahlungen auf die zweite Kriegsanleihe mit 491,8 Mill. M. in Anspruch genommen. Ist diese Zahl an sich schon niedrig, so bedeutet sie überdies gegenüber dem 15. April eine Verringerung von 30 Mill. M., die mithin bei den Darlehnskassen bereits abgezahlt worden sind.

Die Golddeckung der Noten ist in der letzten Woche von 46 auf 46,7 Proz., die Metalldeckung der Noten von 46,8 auf 47,7 Proz. gestiegen.

Französische Bankabschlüsse. Genau wie beim Comptoir National sind die Verschiebungen in der Bilanz des Crédit Lyonnais gewaltig. Die Bilanzsumme sank vom 31. Dezember 1913 auf Jahresende 1914 von 2 834 076 347 Fr. auf 2 252 392 264 Fr. Kassabestand und Bankguthaben stiegen von 174 406 835 Fr. auf 721 361 383 Fr. Demgegenüber sank das Wechselportefeuille von 1 517 975 657 Fr. auf 653 589 064 Francs. Was davon vom Moratorium betroffene Wechsel sind, sagt der Bericht nicht, ebensowenig wie hoch die Summe der bei der Banque de France rediskontierten Moratoriumswechsel sind, die noch unbezahlt, und auf denen eventuell ein Regreßrecht bestehe. Vorschüsse und Reports stehen infolge des Moratoriums nur wenig unter dem Vorjahr: 321 776 869 Fr. gegen 353 865 516 Fr. Dagegen finden wir einen Rückgang der Debitoren von 740 344 096 Fr. auf 508 613 714 Fr., was ein erfreuliches Zeichen der Liquidität der Debitoren der Bank ist. Das Wertschriften-Konto ist auch dies Jahr nur unbedeutend: 8 608 525 Fr. gegen 8 892 952 Fr. Die auf Sicht zahlbaren Passiven, Depositen und Bons à Vue sanken von 912 973 258 Fr. auf 654 830 572 Fr., die Konto-Korrent-Kreditoren von 1 269 692 694 Fr. auf 1 082 606 528 Fr. Von Akzepten der Bank sind noch 15 360 465 Fr. im Umlauf gegen 142 435 780 Franken im letzten Jahr, und wovon wohl der größere Teil, weil von Deutschen oder Österreichern ausgestellt, nicht honoriert wurde. Die Kassascheine gingen von 38 083 789 Fr. auf 28 686 524 Fr. zurück. Der Reingewinn wird mit 14 421 603 Franken ausgewiesen gegen 41 659 248 Fr. im letzten Jahr. In dieser Summe müssen bereits erhebliche Abschreibungen vorgenommen worden sein, denn der Reingewinn des ersten Semesters allein betrug 23 Millionen Fr. Der gewaltige Kassabestand und Bankmittel von über 720 Millionen Fr. drücken die Kraft dieses Institutes aus, über das in den ersten Monaten die verschiedensten Gerüchte verbreitet wurden. Aber dieser Kassabestand zeichnet auch treffend den allgemeinen Thesaurierungszustand in Frankreich, an dem das neuerdings um drei Monate verlängerte Moratorium schuld ist, und am schwersten den Staat selbst, im bescheidenen Erfolg seiner Obligationenemission, trifft. Die Dividende des Crédit Lyonnais ist von 65 Fr. auf 25 Fr. reduziert worden.



(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Bureau-Artikel. Ich bin Käufer für moderne Bureau-Artikel, besonders interessieren mich alle Möbel und Zubehör für die Vertikal-Registratur und Karten-Systeme, Loseblätter, Kontobücher usw. und bitte um Zusendung von Offerten. Lieferungen können natürlich erst nach dem Kriege erfolgen. Oscar Streit, Urbieta 49, 1o San Sebastian, Spanien.

Vertretungen.

Export-Import von und nach Deutschland über die neutrale Schweiz. Postspedition. Gründung von Zweiggeschäften in der Schweiz. W. Holm, Kreuzlingen (Schweiz).

Für Holland und Kolonien sucht gut eingeführte deutsche Firma zu Amsterdam noch Alleinvertretungen gleich welcher Branche. Gefl. Offerten unter „W. H. G. P. 1704" befördert „Das Echo", Abt. „Briefwechsel".

Verbindungen gesucht. Wir suchen Verbindung mit resp. Vertretung von chemischen Fabriken, Fabriken trockener Farben, sowie Spielwaren. In- en Export-Companie, „Terminus", Ginnekenweg 149, Breda (Niederlande).

Angebotene Stellen.

Kaufmännische Stellenvermittlung durch den Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig, Harkortstr. 3. Über 100 000 Mitgl. Kostenfrei für Prinzipale und Angestellte. Stets tüchtige, sprachkundige Bewerber für In- und Ausland angemeldet. Über 100 000 Stellen vermittelt

Gesuchte Stellen.

Braumeister, moderne Tropenbrauerei, praktisch-theoretisch (Laboratorium-Praxis), Weihenstephan-Diplom, kaufmännisch gebildet, erfahren in Herstellung tropenfester Biere. Garantie für rationelles sauberes Arbeiten, vollkommen gesund, 31 Jahre, in ungekündigter Stellung, wünscht sich event. 1915 oder April 1916 in modern eingerichteten Betrieb in gesunder Gegend als Braumeister oder Leiter zu verändern event. Einheirat. Bevorzugt Brasilien, Argentinien, Chile, in Europa Schweiz, Süddeutschland, Österreich-Ungarn. Sprachkenntnis Deutsch, Spanisch, Englisch, Französisch. Gefl. Offerten erbittet Hans Krüger, Braumeister, Cervizeria-Venozelone, Maiquetia La Guayra, Venezuela, Süd-Amerika.

Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig.

Harkortstr. 3.

Bei uns sind folgende Stellen gemeldet:

4561. Kont., Manuf.-Großhandlung, Cöln, Christ, 17—19 J., bald.
4642. Kont., Stenotyp., Zigarettenfabrik, Breslau, engl. u. franz. Vorkenntnisse, bald.
4648. Kont., Bierbrauerei, Dresden, 1200 M., bald.
4673. Kont., Lag., Stenotyp., Getreide u. Mehl, Bez. Liegnitz, 18 bis 20 J., bald.
4633. Fakt., Schokoladenfabr., Leipzig, jung, 1440—1800 M., bald.
4551. Verk., Dekor., Modew., Prov. Sachsen, Chef vertreten, 20 bis 25 J., 1440—1800 M., bald.

Zahlstellen für das überseeische Ausland.

Abonnementsbeträge für „Das Echo" **von 24 M. an** können von unseren geehrten Abonnenten im überseeischen Auslande **an die nachstehend verzeichneten Zahlstellen (zu Gunsten unseres Kontos bei der Deutschen Bank in Berlin)** entrichtet werden. Von der Einzahlung selbst bitten wir gleichzeitig dem Echo-Verlag, Berlin SW., Dessauerstraße 1, gütigst Mitteilung zu machen.

Afrika.

Alexandrien (Egypten): Banque Impériale Ottomane, Sucursale de A.
Funchal (Madeira): Krohn Brothers & Co.
Ibo (Portug.-Ostafrika): Deutsch-Ostafrik. Gesellschaft, Niederlassung I.
Kairo (Egypten): Banque Impériale Ottomane Sucursale de C.
Ponta Delgada (Azoren): Seemann & Eitte.
Suez (Egypten): Georg Meinecke.

Amerika.

Amapala (Honduras): J. Rössner & Co.
Antofagasta (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Arequipa (Peru): Banco Aleman Transatlantico.
Asuncion (Parag.): Banco Mercantil del Paraguay.
Bahia Blanca (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Baltimore (Maryland): Citizens National Bank.
Bell-Ville (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Bogotá (Columbien): Banco de Colombia.
Buenos Aires (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Callao (Peru): Banco Aleman Transatlantico.
Caracas (Venezuela): Baasch & Römer. of Chicago.
Cienfuegas (Cuba): Frederico Hunicke.
Concepcion (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Cordoba (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Desterro (Brasil.): Carl Hoepcke & Co.
Guatemala Capital: Schlubach, Dauch & Co.
Guayaquil (Ecuador): L. Guzman & Hijo.
Habana (Cuba): H. Upmann & Co.
Iquique (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
La Guaira (Venezuela): Baasch & Römer.
La Paz (Bolivia): Banco Aleman Transatlantico.
Lima (Peru): Banco Aleman Transatlant.
Manáos (Bras.): Zarges, Ohliger & Co.
Mayaguez (Puerto Rico): Fritze, Lundt & Co., Sucs.
Mazatlan (Mexico): Melchers Sucs.
Mexico Ciudad: Banco Mexicana de Comercio e Industria.
Mollendo (Peru): Dauelsberg, Schubering & Co.
Montevideo (Uruguay): Banco Aleman Transatlantico.
Montreal (Canada): Molsons Bank.
Oruro (Bolivia): Banco Aleman Transatlantico.
Osorno (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Panama: Madura & Hijos.
Pará (Brasilien): Zarges, Berringer & Co.
Pelotas (Brasilien): Fraeb, Nieckele & Co.
Ponce (Puerto Rico): Fritze, Lundt & Co. Sucs.
Port au Prince (Haiti): F. Herrmann & Co.
Porto Alegre (Bras.): Fraeb, Nieckele & Co.
Porto Alegre (Brasilien): Brasilianische Bank für Deutschland.
Puerto Cabello (Venez.): Baasch & Römer.
Puerto Montt (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Punta Arenas (Chile): Stubenrauch & Co.
Quebec (Canada): Molsons Bank.
Rio de Janeiro (Brasilien): Banco Aleman Transatlantico. [& Co.
Rio Grande do Sul (Bras.): Fraeb, Nieckele
San Juan de Porto Rico: Fritze, Lundt & Co. Sucs.
San Juan del Sur (Nic.): Carlos Holman.
Santiago de Chile: Banco Aleman Transatlantico.
Santiago de Cuba: Schumann & Co
Santos (Bras.): Banco Aleman Transatlantico.
Sao Paulo (Bras.): Banco Aleman Transatlantico.
Tegucigalpa (Honduras): Agencia de J. Rössner & Co. in Tegucigalpa.
Toronto (Canada): Molsons Bank.
Tucuman (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Ujuni (Bolivia): Dauelsberg, Schubering & Co.
Valdivia (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Valparaiso (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Veracruz (Mexiko): Gustavo Struck & Co. Sucs.

Vereinigte Staaten.

Ferner können noch an folgenden Orten Einzahlungen für unsere Rechnung erfolgen:

Boston (Mass.): First National Bank.
Buffalo (N. Y.): Marine National Bank.
Chicago (Illinois): First National Bank
Cincinnati (Ohio): Western German Bank.
Denver (Colorado): First National Bank.
Galveston (Texas): Messrs. Hutchings, Sealy & Co.
Milwaukee (Wisconsin): Wisconsin National Bank.
Minneapolis (Minnesota): First National Bank.
New Orleans (Louisiana): Hibernia Bank & Trust Co.
New York: Müller, Schall & Co., 46 Wall-Street.
Philadelphia (Pa.): Tradesmens National Bank.
Pittsburg (Pa.): First Second National Bank.
Portland (Oregon): Ladd & Tilton Bank.
San Francisco (Cal.): Anglor London Paris National Bank.
St. Louis (Mo.): National Bank of Commerce.
Seattle (Washington): National Bank of Commerce.
Washington (D. of C.): The Riggs National Bank of Washington.

Asien.

Bangkok (Siam): Siam Commercial Bank.
Batavia (Java): Nederlandsche Handel-Maatschappij.
Hankow (China): Deutsch-Asiat. Bank
Hongkong: Deutsch-Asiatische Bank.
Jerusalem (Palästina): Deutsche Palästina-Bank, Zweigniederlassung J.
Kobe (Japan): Deutsch-Asiatische Bank.
Medan (Sumatra): Nederlandsche Handel-Maatschappij.
Peking (China): Deutsch-Asiat. Bank.
Shanghai (China): Deutsch-Asiat. Bank.
Singapore (Straits Settlements): Deutsch-Asiatische Bank.
Soerabaia (Java): Nederlandsche Handel-Maatschappij.
Tientsin (China): Deutsch-Asiat. Bank.
Tsinanfu (China): Deutsch-Asiat. Bank.
Tsingtau (Deutsch-China): Deutsch-Asiatische Bank.
Yokohama (Jap.): Deutsch-Asiat. Bank.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1704 [17] Berlin, 29. April 1915 34. Jahrgang

Berittene polnische Legionäre in den Karpathen.

Die achtunddreißigste Kriegswoche.

Mit allem Nachdruck hat das Sprachorgan der deutschen Regierung, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“, in der letzten Woche die Gerüchte über die Anbahnung von Friedensverhandlungen und im besonderen über die Herbeiführung eines Sonderfriedens mit England als müßiges Gerede gekennzeichnet und damit überflüssigen Erörterungen eines Teils der deutschen Presse über Kriegs- und Friedensziele den Boden entzogen. Von erfreulicher Deutlichkeit war vor allem die Erklärung, Deutschland werde mit unverminderter Entschlossenheit sein Ziel, die Niederkämpfung der Gegner, verfolgen und Sicherheit schaffen, daß keiner mehr es wagen solle, unseren Frieden zu stören. Klar und unzweideutig wurde zugleich festgestellt: kein Urteilsfähiger kann daran denken, die für Deutschland günstige Kriegslage zugunsten eines frühzeitigen Friedensschlusses mit irgendeinem seiner Feinde preiszugeben.

Daß der Hinweis auf die günstige Kriegslage keine bloße Redensart ist, das bezeugen die glänzenden Erfolge, die unsere Truppen im Westen vergangene Woche errungen haben. Anstatt die Wiederaufnahme der englisch-französischen Offensive im flandrischen Abschnitt des Kampfgebietes abzuwarten, haben die im Raume von Ypern versammelten deutschen Streitkräfte in überraschendem Ansturm den Übergang über den Ypernkanal erzwungen und westlich wie östlich davon eine ganze Reihe befestigter belgischer Ortschaften in ihre Gewalt gebracht. In zähem Ringen wurden während der folgenden Tage die Errungenschaften des ersten Angriffstages festgehalten und vergrößert; täglich wuchs dabei die Zahl der Kriegsbeute, der eroberten Geschütze und der Gefangenen, die ein buntes Musterlager von Völkerstämmen fast aller Erdteile darstellen. Zur Beschönigung ihrer schweren Niederlage machen die Gegner geltend, daß deutscherseits Bomben von erstickender Wirkung in großer Menge zur Verwendung gekommen seien; die Franzosen vergessen offenbar, mit welcher Begeisterung sie die Erfindung des Ingenieurs Turpin priesen, die bestimmt sein sollte, in weitem Umkreise alles Lebende durch Stickwirkung zu vernichten; sowohl die Franzosen wie ihre Verbündeten haben von derartigen Kampfmitteln im Laufe der letzten Wochen in umfassender Weise Gebrauch gemacht. Also — was du nicht willst, daß man dir tu . . .

Aus der Entwicklung der Kämpfe bei Ypern ist ersichtlich, daß es sich nicht um einen vereinzelten Vorstoß, sondern um eine wohlvorbereitete Kampfhandlung größeren Stiles handelt, die noch nicht abgeschlossen ist, aber jetzt schon eine bedeutsame Veränderung der Front zu unseren Gunsten erkennen läßt. Die Wucht der deutschen Stoßkraft haben unsere Gegner im Westen aber auch noch an anderen Punkten der Kampflinie zu verspüren bekommen. Nach Zurückweisung der französischen Angriffe zwischen Maas und Mosel schritten die deutschen Truppen zum Gegenangriff, der sie tief in die feindlichen Verteidigungsstellungen hineinführte und ihnen neben ansehnlichem Geländegewinn eine große Zahl Gefangener sowie beträchtliche Beute einbrachte. Auch in den Vogesen haben unsere Waffen neue Erfolge erkämpft; der heißumstrittene Hartmannsweilerkopf ist abermals in unseren Besitz gelangt.

Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz ist nach den militärisch knappen Mitteilungen der Heeresleitung die Lage unverändert; die „Razputika“, der polnische Frühling, der Land und Straße in tiefen Morast verwandelt, schließt zurzeit militärische Operationen beinahe aus. Tätig waren indessen die Flieger beider Parteien; die Belegung unbefestigter deutscher Orte und eines Lazarettzuges durch russische Bomben wurde durch ein deutsches Luftbombardement des befestigten Knotenpunktes Bialystok beantwortet.

Nach wie vor ruht der Schwerpunkt der Kämpfe in der Karpathenfront, wo die geschwächten Russen nur noch Angriffe von geringer Stoßwirkung erfolglos unternommen haben. Dagegen erzielte die Offensive der Verbündeten im östlichen Teil der Karpathen neue wichtige Vorteile; die Erstürmung der Höhe von Ostry sichert im Verein mit der Eroberung des Zwininrückens die Beherrschung des Oravatales.

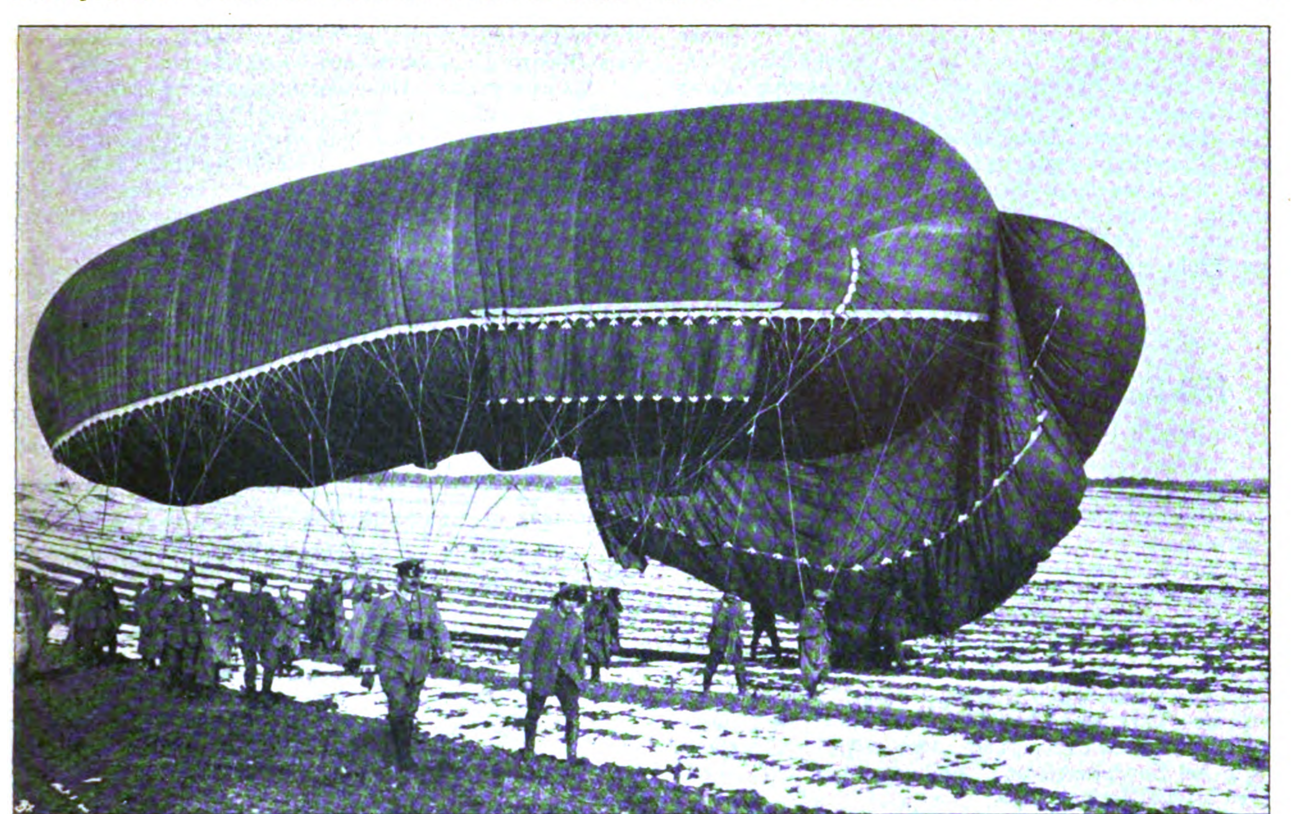
Vor den Dardanellen kündet lebhaftere Bewegung die Wiederaufnahme des Land- und Seeangriffes durch die Kräfte des Dreiverbands an. Die von englischen Kriegsfahrzeugen unternommenen Tastversuche haben unglücklich geendet. Mit ruhiger Zuversicht erwartet das türkische Heer einen neuen Versuch, die Meerengen zu bezwingen; die englisch-französischen Landungstruppen, zu deren Versammlung die Inseln an der kleinasiatischen Küste besetzt worden sind, werden einen wohlgerüsteten Gegner finden.

Zum ersten Male ist in der Berichtswoche unserer Hochseeflotte Erwähnung getan. Sie hat in der letzten Zeit mehrfach Kreuzfahrten in der Nordsee ausgeführt und ist dabei bis in die englischen Gewässer vorgestoßen. Das Geschwader der Aufklärungsschiffe, das zuletzt eine solche Fahrt unternommen hatte, stieß wenigstens auf schwache englische Seestreitkräfte, die, soweit sie nicht unschädlich gemacht wurden, was dem englischen Volk aber bis jetzt noch nicht mitgeteilt worden ist, schleunigst das Weite suchten. Diesmal haben die deutschen Schiffe überhaupt kein englisches Schiff gesichtet. Die britische Admiralität hält offenbar die größte Schonung ihres Schiffsmaterials, das trotz seiner überraschenden Tatenlosigkeit schon empfindliche Verluste erlitten hat, für angezeigt und versteckt daher die Flotte in den nordwestlichen Gewässern Schottlands.

Solch vorsichtige Zurückhaltung, die der Vorstellung des meerbeherrschenden Albion wenig entspricht, steht in eindrucksvollem Gegensatz zu der erfolggekrönten Unternehmungslust der jungen deutschen Flotte, deren Schöpfer und Leiter, Staatssekretär Tirpitz, jetzt bei Anlaß seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums mit Recht durch Auszeichnungen und Huldigungen geehrt worden ist.

Es ist begreiflich, daß man auch in England mit den bisherigen Ergebnissen des „Kriegsgeschäfts“ recht wenig zufrieden ist; die Presse macht ihrem Mißvergnügen sogar in teilweise recht scharfen Angriffen gegen das Ministerium Asquith Luft; vor allem wird auch an dem Verfahren der Regierung, unerfreuliche Ereignisse zu verheimlichen oder zu beschönigen, heftige Kritik geübt. Auch die Erfolge der diplomatischen Arbeit in den neutralen Staaten entsprechen, so skrupellos sie betrieben wird, im allgemeinen durchaus nicht den gehegten Erwartungen. Einzig in Washington scheint man aus Geschäftsgründen eine Auffassung der Neutralität zu pflegen, die lediglich den Interessen des Dreiverbandes zugute kommt. Ob eine solche Politik klug und weitsichtig ist, wird sich später zeigen; den Begriffen von „fair play“ entspricht sie jedenfalls nicht. — Fieberhaft sind die Dreiverbandagenten am Werke, Italien und die Balkanstaaten auf ihre Seite zu ziehen; vermutlich wird jedoch die Sprache der deutschen Geschütze eindringlicher reden als die Verführungskünste der englischen, französischen und russischen Diplomaten.





Ein Fesselballon vor dem Aufstieg auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Kriegs-Chronik

vom 20.—27. April 1915.

20. April.

Ruhe an der Karpathenfront.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die allgemeine Situation ist vollkommen unverändert. Entlang der ganzen Front vereinzelte Artilleriekämpfe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Weitere feindliche Verluste vor den Dardanellen.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

Nachträglich haben wir Sicherheit darüber, daß unter sechs feindlichen Torpedobooten, die vorgestern Nacht in die Dardanellen einzudringen versuchten, sich auch vier Minensuchboote befunden haben, und daß zwei von diesen feindlichen Booten, die durch unsere Granaten getroffen worden waren, in der Meerenge gesunken sind.

Von den anderen Kriegsschauplätzen ist nichts von Bedeutung zu melden.

Der Fall „Katwijk".

Der „Nieuwe Courant" schreibt über den Zwischenfall mit der „Katwijk": Die von der deutschen Regierung aus eigenem Antriebe vier Tage nach der Versenkung der „Katwijk" dem niederländischen Gesandten in Berlin gegebene Erklärung wirkt beruhigend. Sie befestigt das Vertrauen in die Versicherung Deutschlands, die vor dem Vorfall mit der „Katwijk" dem niederländischen Gesandten gegeben worden war, daß die bisher vorgekommenen Vorfälle zur See nicht als ein Zeichen der Veränderung der deutschen Politik gegenüber den Niederlanden ausgelegt werden dürften. Wenn es sich in der von der deutschen Regierung zugesagten Untersuchung herausstellt, daß die „Katwijk" infolge eines unglücklichen Zufalls von einem deutschen Unterseeboot in den Grund gebohrt worden ist, darf man außer der loyal versprochenen Genugtuung noch erwarten, daß das Marineamt den Seestreitkräften die Instruktion mit Nachdruck in Erinnerung bringt, Gewalttätigkeiten gegen neutrale Schiffe, soweit sie als solche erkennnbar sind, zu unterlassen. Nur so vermag sich die Besorgnis zu vermindern, daß wir binnen kurzem von einem neuen Unheil gleicher Art betroffen werden könnten. — Der Amsterdamer „Telegraaf" schreibt: Die Antwort Deutschlands könne als befriedigend gelten.

Die Entvölkerung Frankreichs.

Der „Temps" bespricht die jetzt erst vom Ministerium der Arbeit und der sozialen Fürsorge veröffentlichte Übersicht über die Bewegung der Bevölkerung im ersten Halbjahr 1914. Obwohl die Ergebnisse aus den vom

Feinde besetzten Bezirken fehlen, läßt sich eine überraschende allgemeine Zunahme der Sterblichkeit feststellen; es sind 20 845 Personen mehr gestorben als im nämlichen Gebiete während des ersten Halbjahres 1913. Die gesamte Bevölkerung ist in dieser Zeit um 16 874 Einwohner zurückgegangen, während Deutschland im gleichen Zeitraum um beinahe eine halbe Million zunahm. Nach dem Kriege, so meint der „Temps", sollten sich Regierung und Gesetzgeber ernstlich mit dem Problem der Entvölkerung Frankreichs befassen.

21. April.

150 Fliegerbomben auf Bialystok.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Unweit der Kathedrale von Reims wurde eine neue feindliche Batterie erkannt und unter Feuer genommen.

In den Argonnen warfen die Franzosen Bomben mit Erbrechen erregender Wirkung. Ein feindlicher Angriff nördlich Le Four de Paris scheiterte.

Zwischen Maas und Mosel wurde gestern bei Flirey ein in breiter Front ansetzender Angriff mit starken Verlusten für die Franzosen abgeschlagen. Im Priesterwalde gewannen wir weiter an Boden.

In den Vogesen griff der Feind vergeblich unsere Stellungen nordwestlich und südwestlich von Metzeral sowie bei Sondernach an. Auch dort hatten die Franzosen starke Verluste.

Gestern früh warf ein feindlicher Flieger über Lörrach Bomben ab, die eine einem Schweizer gehörende Seidenfabrik beschädigten und mehrere Zivilpersonen verletzten.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage im Osten ist unverändert.

Als Antwort auf russische Bombenabwürfe auf Insterburg und Gumbinnen — offene und außerhalb des Operationsgebietes liegende Städte — haben wir gestern den Eisenbahnknotenpunkt Bialystok mit einhundertfünfzig Bomben belegt.

Oberste Heeresleitung.

Vernichtung englischer U-Boote.

In letzter Zeit sind mehrfach britische Unterseeboote in der deutschen Bucht der Nordsee gesichtet und wiederholt von deutschen Streitkräften angegriffen worden. Ein feindliches Unterseeboot wurde am 17. April versenkt. Die Vernichtung weiterer Unterseeboote ist wahrscheinlich, aber nicht mit voller Sicherheit festgestellt worden.

Der stellvertretende Chef des Generalstabes.
gez. Behncke.

*

Aus zuverlässiger Quelle verlautet, daß bei dem kürzlichen Zeppelinangriff auf dem Tyne auch ein englisches Schlachtschiff erheblich beschädigt sein soll.

Schwere Verluste der Russen im Czirokatal.

Viele Tausend Tote und Verwundete. — 3000 unverwundete Gefangene.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In den Karpathen hat der Gegner seine verlustreichen Angriffe gegen die wichtigsten Abschnitte der Front seit geraumer Zeit eingestellt. Dies gilt besonders von jenen Abschnitten unserer Stellungen, die die besten Einbruchswege nach Ungarn, das Ondawa-, Laborcza- und Ungtal decken.

Abseits dieser Hauptvorrückungslinien im Waldgebirge zwischen Laborcza- und Ungtal versuchte der Feind auch jetzt noch mit starken Kräften durchzudringen. Ein Durchbruch in dieser Richtung sollte den trotz schwerster Opfer frontal nicht zu bezwingenden Widerstand unserer Tal- und anschließenden Höhenstellungen durch eine Umgehung brechen.

So entwickelten sich im oberen Czirokatal bei Nagypolany sowie im ganzen Quellgebiet dieses Flusses neuerdings heftige Kämpfe, die mehrere Tage und Nächte hindurch andauerten. Auch hier erlitten die heftigen russischen Vorstöße schließlich das allen früheren Angriffen zuteil gewordene Schicksal. Nach Verlust von vielen Tausenden Toter und Verwundeter sowie über 3000 unverwundet Gefangener wurde der Vorstoß vom Feinde aufgegeben.

Den vielen im Auslande verbreiteten auch offiziellen Meldungen der russischen Heeresleitung über Erfolge in den langwierigen Karpathenkämpfen kann kurz gegenübergehalten werden, daß trotz aller Anstrengungen und großen Opfer der vom Gegner stets als Hauptangriffsziel und als besonders wichtig bezeichnete Uzsoker Paß nach wie vor fest in unserem Besitz ist.

An den sonstigen Fronten finden Geschützkämpfe statt. Die Situation ist überall unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die tägliche Beschießung der Meerengen.

Das türkische Große Hauptquartier teilt mit:

Auf der kaukasischen Front hat sich nichts von Bedeutung ereignet.

Zwei feindliche Panzerschiffe haben gestern in Zwischenräumen aus weitem Abstande ohne Erfolg über hundert Granaten gegen unsere Batterien an den Dardanellen geschleudert, die es nicht für nötig hielten, das Feuer zu erwidern.

Afghanen-Einfall in Britisch-Indien.

Reuter meldet amtlich aus Simla: Eine Truppe von 4000 Mohammedanern rückte gegen Hafeskoi, acht Kilometer nordwestlich von Chabkadz, vor und fiel in das englische Gebiet ein. Sie feuerte auf englische Patrouillen am Khaibor-Paß. Eine mobile Kolonne zog den Mohammedanern entgegen. In dem entstandenen Gefecht verlor der Feind 100 Tote und Verwundete und zog sich darauf zurück. Notable des Distrikts Peshawar kamen zu Hilfe. Reuter sagt aber nicht, wem.

Die genannten Orte liegen im Nordwesten Britisch-Indiens, hart an der Grenze von Afghanistan.

22. April.

Minensprengungen bei La Bassée.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Südlich des La Bassée-Kanals und nordwestlich Arras nahmen wir erfolgreiche Minensprengungen vor.

In den Argonnen und im Gelände zwischen Maas und Mosel fanden heftige Artilleriekämpfe statt. Nach Feuerüberfall griffen die Franzosen heute nacht im Westteil des Priesterwaldes an, wurden aber unter schweren Verlusten zurückgeschlagen.

Am Nordhang des Hartmannsweilerkopfes zerstörten wir gestern einen feindlichen Stützpunkt und wiesen am Abend einen feindlichen Angriff ab.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage im Osten ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Geschosse mit giftigen Gasen.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben: In einer Veröffentlichung vom 21. dieses Monats beklagte sich die englische Heeresleitung darüber, daß deutscherseits „entgegen allen Gesetzen zivilisierter Kriegführung" bei der Wiedereinnahme der Höhe 60 südöstlich von Ypern Geschosse, die beim Platzen erstickende Gase entwickeln, verwendet worden seien. Wie aus den deutschen amtlichen Bekanntmachungen hervorgeht, gebrauchen unsere Gegner seit vielen Monaten dieses Kriegsmittel. Sie sind also augenscheinlich der Meinung, daß das, was ihnen erlaubt sei, uns nicht zugestanden werden könne. Eine solche Auffassung, die in diesem Kriege ja nicht den Reiz der Neuheit hat, begreifen wir, besonders im Hinblick darauf, daß die Entwicklung der deutschen Chemiewissenschaft es uns natürlich gestattet, viel wirksamere Mittel einzusetzen als die Feinde, können sie aber nicht teilen. Im übrigen trifft die Berufung auf die Gesetze der Kriegführung nicht zu.

Die deutschen Truppen verfeuern keine „Geschosse, deren einziger Zweck ist, erstickende oder giftige Gase zu verbreiten" (Erklärung im Haag vom 29. Juli 1899), und die beim Platzen der deutschen Geschosse entwickelten Gase sind, obschon sie sehr viel unangenehmer empfunden werden als die Gase der gewöhnlichen französischen, russischen und englischen Artilleriegeschosse, doch nicht so gefährlich wie diese. Auch die im Nahkampf von uns entwickelten Rauchentwickler stehen in keiner Weise mit den „Gesetzen der Kriegführung" in Widerspruch. Sie bringen nichts weiter als die Potenzierung der Wirkung, die man durch ein angezündetes Stroh- oder Holzbündel erzielen kann. Da der erzeugte Rauch auch in dunkler Nacht deutlich wahrnehmbar ist, bleibt es jedem überlassen, sich seiner Einwirkung rechtzeitig zu entziehen.

Erfolgreiche Kämpfe am Uzsoker Paß.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Russisch-Polen und Westgalizien vereinzelt Geschützkämpfe. An der Karpathenfront wurde ein erneuter Ansturm gegen unsere Stellungen an und beiderseits des Uzsoker Passes blutig abgewiesen. Bei den heftigen Angriffen, die teils in wirkungsvollstem Feuer unserer Artillerie zusammenbrachen, teils durch Gegenangriffe der Infanterie zurückgeschlagen wurden, erlitt der Gegner abermals sehr schwere Verluste. Vor den Stellungen einer vom Feinde wiederholt angegriffenen Kuppe liegen allein über vierhundert Leichen.

Das Infanterie-Regiment Nr. 12, die Kronstädter und Maros-Vassarhelyer Honved-Infanterie-Regimenter Nr. 24 und 22, sowie die gesamte an den Kämpfen beteiligt gewesene Artillerie haben sich besonders ausgezeichnet. Zwölfhundert Russen wurden gefangen.

In den sonstigen Abschnitten der Karpathenfront, dann in Südostgalizien und in der Bukowina nur stellenweise Geschützkampf und Geplänkel.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Über die ganze Nordsee hinweg.

Von besonderer Seite wird über das Bravourstück eines deutschen Unterseebootes berichtet:



Eisenbahntruppen beim Durchschneiden von Stahlschienen mit Sauerstoffapparaten.

Ein in diesen Tagen von einer Unternehmung zurückgekehrtes deutsches Unterseeboot hat den englischen Fischdampfer „Glencarse“ an der schottischen Küste in der Nähe von Aberdeen aufgebracht und ist mit ihm in einen deutschen Nordseehafen eingelaufen.

Einem unserer Unterseeboote ist es also möglich gewesen, einen an entlegener feindlicher Küste aufgebrachten Fischdampfer in langsamer Fahrt unbehelligt über die ganze Nordsee hinweg in einen deutschen Hafen einzubringen.

Diese Tatsache kennzeichnet in schlagender Weise die Unhaltbarkeit der von englischer Seite verbreiteten Behauptung, daß die britische Flotte die Nordsee beherrsche. Außerdem straft die glänzende Tat des deutschen U-Bootes auch die jüngst von der britischen Admiralität kundgegebene Anschauung Lügen, daß es den deutschen Unterseebooten nur darauf ankomme, fremdes Eigentum und Menschenleben zu vernichten. Wo es, wie hier, möglich war, das feindliche Schiff und seine Mannschaft zu schonen und doch zugleich den durch den Krieg gegebenen Zweck zu erreichen (dem Feind nämlich möglichst Schaden zuzufügen), geschieht dies auch seitens der Kommandanten unserer wagemutigen U-Boote. Immerhin ist es das erstemal, daß ein deutsches Unterseeboot einen feindlichen Dampfer als gute Prise nach einem deutschen Hafen führen konnte.

Bestrafter Flaggenschwindel.

Von zuständiger Stelle erfahren wir, daß der am 2. April von einem deutschen Unterseeboot bei Kap Lansdend versenkte englische Dampfer „Lockwood“ der Reederei W. France Fenwick & Co. in London beim Sichten des Unterseebootes die norwegische Flagge gesetzt hatte und diese erst nach dem Torpedoschuß mit der englischen vertauscht hat. Trotz dieser durch Mißbrauch einer neutralen Flagge versuchten Täuschung wurde der Dampfer infolge seines verdächtigen Verhaltens als feindliches Handelsschiff erkannt.

Einstellung des Verkehrs Holland—England.

In Amsterdam ist nachstehende amtliche britische Mitteilung veröffentlicht worden:

„Unsere Schiffahrt zwischen Holland und dem Vereinigten Königreiche wird vorläufig eingestellt. Nach Ablauf des heutigen Tages werden keine Schiffe das Vereinigte Königreich in der Richtung nach Holland verlassen. Es wird auch keinen Schiffen gestattet, die Häfen des Vereinigten Königreiches anzulaufen. Hoffentlich kann bald wieder ein beschränkter Waren- und Passagierverkehr aufgenommen werden. Für den Transport der Post werden besondere Vorkehrungen getroffen.“

Katwyk ein englisches Opfer?

Aus Rotterdam wird der „Deutschen Tageszeitung“ berichtet: Die geheimnisvolle Torpedierung des holländischen Dampfers „Katwyk“, die in Holland große Erregung hervorrief und besonders der deutschfeindlichen Presse Anlaß zu heftigen Ausfällen gegen Deutschland gab, scheint ihrer Aufklärung entgegenzugehen. Von großer Wichtigkeit ist die Aussage von drei Mann der Besatzung des Leuchtschiffes „Maas“, die erklären, am Tage der Torpedierung der „Katwyk“ in der Nähe des Leuchtschiffes ein englisches Unterseeboot gesehen zu haben, die englische Flagge sei mit Hilfe des Fernrohrs deutlich erkennbar gewesen.

Ein deutscher Protest in Chile.

Die chilenischen Blätter melden: „Der kaiserliche deutsche Gesandte in Santiago hat im Auftrage seiner Regierung die Regierung der Republik Chile auf die Verletzung der von Chile nach Deutschland gesandten Geschäftskorrespondenz aufmerksam gemacht. Diese Post ist wahrscheinlich in Chile einem englischen Postdampfer übergeben worden und wurde in England durch den Zensor geöffnet und nach Chile zurückgesandt. Dies bedeutet eine weitere Anmaßung und Verletzung fremden Privateigentums, wie dies mit der Vernichtung der von Chile nach Deutschland bestimmten Korrespondenz durch einen englischen Kreuzer bereits der Fall war.“

Das Waffenausfuhrverbot von der Union wieder abgelehnt.

Staatssekretär Bryan teilte nach einer Reutermeldung dem Botschafter Grafen Bernstorff mit, daß ein Ausfuhrverbot für Waffen eine direkte Verletzung der Neutralität wäre. Es sei für die Vereinigten Staaten unmöglich, einen solchen Schritt in Betracht zu ziehen. Die Note des Staatssekretärs Bryan ist eine Antwort auf das Memorandum des Grafen Bernstorff, in dem die Vereinigten Staaten des Bruchs der Neutralität geziehen werden. Bryan bedauert die Sprache des Memorandums, die als Anzweifelung des guten Glaubens der Vereinigten Staaten ausgelegt werden könnte, indem es sagt, es liege in der Macht der Vereinigten Staaten, den Waffenhandel zu verbieten; die Unterlassung des Verbots sei eine Ungerechtigkeit gegen Deutschland. Die Regierung der Vereinigten Staaten meint, daß jede Änderung der Neutralitätsgesetze die Beziehungen der Vereinigten Staaten zu einzelnen Kriegführenden ungleich beeinflussen würde und eine ungerechtfertigte Abweichung von dem Prinzip der strikten Neutralität wäre. Ein Verbot des Waffenhandels wäre eine solche Abänderung.

*

Die *Vossische Zeitung* bemerkt dazu:

Die Regierung der Vereinigten Staaten beschränkt sich darauf, ihr Recht auf Waffenlieferung an Kriegführende zu betonen, ohne auf den eigentlichen Kern der Frage einzugehen. Graf Bernstorff hatte mit Recht darauf hingewiesen, daß die Vereinigten Staaten auf der einen Seite unsere Feinde mit Waffen versorgen und damit den Krieg in die Länge ziehen, auf der anderen die Einfuhr von Lebensmitteln nach Deutschland aufgegeben haben, weil England und Frankreich gegen die Grundsätze des Völkerrechts die Versorgung der deutschen Zivilbevölkerung durch Amerika mit Waffengewalt verhindere. Bezeichnend war der Fall der „Dacia“, die mit Lebensmitteln nach Deutschland bestimmt, von französischen Kriegsschiffen aufgebracht wurde, ohne daß die Regierung der Vereinigten Staaten sich zu einem entschiedenen Vorgehen entschließen konnte. Über die kraftlosen Proteste des Staatssekretärs Bryan gegen die Lähmung des amerikanischen Handels mit Lebensmitteln ist der Dreiverband zur Tagesordnung übergegangen. Amerika hatte es in der Hand, durch ein Ausfuhrverbot für Waffen und Munition die Zulassung dieses Handels zu erzwingen. Darin, daß die amerikanische Regierung jedes entschiedene Eingreifen vermissen läßt, liegt eine wohl nicht unbeabsichtigte Bevorzugung des Dreiverbandes. Die amerikanischen Firmen in Deutschland haben erst kürzlich vergeblich auf die Schädigung hingewiesen, die ihnen aus diesem Verhalten ihrer Regierung erwächst. Mit vollem Recht hatte Graf Bernstorff die Stellungnahme Wilsons und Bryans eine Ver-

letzung der Neutralität bezeichnet. Alle noch so verbindlichen Erklärungen des Staatssekretärs können nicht darüber hinwegtäuschen, daß durch sein Verhalten England und Frankreich unterstützt werden, ohne Rücksicht darauf, ob dadurch die deutsch-amerikanischen Beziehungen getrübt werden. Daß man in Deutschland diese Haltung nicht so bald vergessen wird, sollte man sich auch in Washington sagen.

Baron Reuter †.

Dem in London verstorbenen Leiter des Reuterschen Bureaus widmet die „Frankfurter Zeitung" folgenden Nachruf:

Das Reutersche Bureau in London, gewiß nicht der unbeträchtlichste von unseren Feinden in diesem Kriege, hat sein Oberhaupt verloren; durch Selbstmord ist Baron Herbert de Reuter aus dem Leben geschieden. Der plötzliche Tod seiner Gattin hat ihn, so sagt die Meldung, in große Erschütterung, vielleicht geistige Verwirrung gestürzt, so daß er zur Pistole griff. Man stellt sich bei uns den Leiter dieser weltumspannenden, jetzt mit jeglicher Lüge gegen Deutschland arbeitenden Agentur wahrscheinlich als einen diabolischen Ränkeschmied, als die wahre Verkörperung des auf den deutschen Aufstieg neidischen, bornierten Inselbritentums vor. Aber das ist ein Irrtum. In Wirklichkeit war an Reuter nichts Insulares und ganz und gar nichts Britisches. Die gesamte Existenz dieses Mannes war eigentlich eine Unwahr-



Der Humor unserer Truppen.
„Die fleißige Bertha" am Quartier eines Bataillons-Kommandeurs in Frankreich.



Ein schweizerischer Beobachtungsposten an der schweizerisch-elsässischen Grenze.

heit, von seinem Namen angefangen. Engländer, der er sein wollte, führte er den deutschen Namen „Reuter", und der wiederum war nicht echt, sondern von seinem Vater, dem hessischen Dorfjuden, gegen einen ursprünglicheren eingetauscht worden. Als dann der koburgische Baronstitel der Familie verliehen wurde — für welche Verdienste um Koburg oder Deutschland wissen wir nicht —, konnte man sich weder „von" noch „of" nennen; ersteres wäre zu deutsch, letzteres nach englischem Gebrauche nicht statthaft gewesen; als Ausweg blieb, wie anderen Leuten in ähnlicher Lage, das „de", wiewohl an diesem Adel gar nichts Französisches war. Der kleine Zug ist bezeichnend für die Natur eines koburgischen Großbetriebes, der ohne jede tiefere Beziehung zu England, sich nach und nach durch bloße geschäftliche Gewandtheit zum Hauptnachrichtenbesorger der englisch redenden Welt gemacht hat. Der eben verstorbene Reuter hat das aber nicht geleistet, er war schon der Erbe des Unternehmens, das sein Vater aufgerichtet hatte.

Das eigentümliche, in gewissem Sinne tragische an dem zweiten Reuter war vielmehr, daß er in dieses Unternehmen durchaus nicht hineinpaßte. Er war ein persönlich liebenswürdiger, bescheidener, ängstlicher, ewig katarrhalischer Herr vom Typus des deutschen Gelehrten; seine einzige Freude waren Musik und Bücher. Fuhr er morgens in sein Bureau, so las er wohl in der Bahn die Partitur einer deutschen Symphonie; den Abend verkürzte das Studium schwieriger Werke der höheren Mathematik oder einer

anderen Wissenschaft, denn er war ein Polyhistor und las alles. Diesem so gearteten Menschen war nun die Aufgabe zugefallen, die dunklen Wege der englischen Politik durch seinen Nachrichtenhandel sei es zu beleuchten, sei es noch mehr in schützendes Dunkel zu hüllen, und er hat diese Aufgabe mit Eifer erfüllt; auch hätte man ihm vermutlich bald die nötigen Aufklärungen gegeben, wenn es ihm eingefallen wäre, jene Politik kreuzen zu wollen. Andere in ähnlicher Lage wie Reuter — die aufgepfropften Pflanzen dieser Art sind in der englischen Gesellschaft häufiger anzutreffen — beeifern sich gewöhnlich, ihr Engländertum servil und dick aufzutragen. Das tat Reuter nicht, er hielt sich für sich und in seiner Bibliothek, wir wissen auch aus manchem Gespräch, daß ihm das moderne England, mit seiner Oberflächlichkeit sogar eine gewisse Abneigung einflößte, obwohl er sich in pedantischer Mühsal seine Pflicht, wie er sie verstand, zu tun befliß. Etwas Unfreies haftete ihm allezeit an, ein innerlicher Groll sprach aus der ganzen Art dieses Knechtes von Downing Street. Mag sein, daß er schon längst des Lebens überdrüssig war, ehe ihn der Tod seiner Frau vollends umwarf. Übrigens wird sein Abtreten nichts verändern; das Reuterbureau und das System Reuter bleiben bestehen. Aber sie werden uns nicht mehr viel schaden. Der Krieg hat zu lange gedauert, um nicht selbst bei den naivsten der Antipoden den Glauben an die Allmacht Englands und die Unfehlbarkeit Reuters erschüttert zu haben.

23. April.

Deutscher Sieg am Ypern-Kanal.

1600 Franzosen und Engländer gefangen. 30 Geschütze erbeutet.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In den gestrigen Abendstunden stießen wir aus unserer Front Steenstraate — östlich Langemarck — gegen die feindlichen Stellungen nördlich und nordöstlich von Ypern vor. In einem Anlauf drangen unsere Truppen in neun Kilometer Breite bis auf die Höhen südlich von Pilkem und östlich davon vor. Gleichzeitig erzwangen sie sich in hartnäckigem Kampf den Übergang über den Ypernkanal bei Steenstraate und Het Sas, wo sie sich auf dem westlichen Ufer festsetzten. Die Orte Langemarck, Steenstraate, Het Sas und Pilkem wurden genommen. Mindestens 1600 Franzosen und Engländer und 30 Geschütze, darunter vier schwere englische, fielen in unsere Hände.

Zwischen Maas und Mosel war die Gefechtstätigkeit wieder lebhafter. Artilleriekämpfe waren besonders heftig bei Combres, St. Mihiel, Apremont und nordöstlich Flirey. Feindliche Infanterieangriffe erfolgten nur im Waldgelände zwischen Ailly und Apremont, hier drangen die Franzosen an einzelnen Stellen in unsere vordersten Gräben ein, wurden aber zum Teil wieder hinausgeworfen. Die Nahkämpfe sind noch im Gange.

Der von uns genommene Ort Embermenil westlich von Avricourt, der gestern von den Franzosen in Brand geschossen wurde, ist von unseren Vorposten geräumt; die Höhen nördlich und südlich des Ortes werden gehalten.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage im Osten ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Kreuzfahrten unserer Hochseeflotte.

Die deutsche Hochseeflotte hat in letzter Zeit mehrfach Kreuzfahrten in der Nordsee ausgeführt und ist dabei bis in die englischen Gewässer vorgestoßen. Auf keiner der Fahrten wurden englische Seestreitkräfte angetroffen.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
gez. Behncke.

Ein Erfolg im Waldgebirge.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die allgemeine Lage ist unverändert.

An der Karpathenfront vereinzelt Geschützkampf, wobei unsere Artillerie im Abschnitte Nagypolany, deutsche Artillerie bei Kcziowa mit Erfolg wirkte. Vor den Stellungen am Uzsoker Paß, nach dem abgeschlagenen Sturmangriff der Russen, verhältnismäßig Ruhe. Alle Gefangenen bestätigen die schweren Verluste des Gegners. Östlich des Passes wurde gestern ein starker Stützpunkt des Feindes erobert.

In Südostgalizien und in der Bukowina keine Veränderung.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Bombenwürfe auf einen deutschen Lazarettzug.

Ein russischer Flieger, der am Bahnhof Soldau im Regierungsbezirk Allenstein zwei Munitionszüge bombardieren wollte, traf einen haltenden Lazarettzug, tötete acht Verwundete und verletzte 20 Personen. Auf den Bahnhof warf der Flieger 13 Bomben; er führte fälschlich das deutsche Fliegerabzeichen.

Die Helden der „Ayesha“ im Kampf mit Arabern.

Die Besatzung S. M. S. „Ayesha“ (Landungskorps S. M. S. „Emden“) ist am 27. März in dem arabischen Hafen Lidd (südlich von Dschidda) angekommen, nachdem es ihr gelungen war, zum zweiten Male den englisch-französischen Bewachungsstreitkräften zu entgehen und den 300 Meilen langen Seeweg von Hodeida nach Lidd unbemerkt vom Feinde zurückzulegen. Auf dem Weitermarsche zu Lande wurde sie von Arabern, die von den Engländern bestochen waren, angegriffen. In hartem, dreitägigem Kampfe wurden die Angriffe der Räuberbanden abgeschlagen, bis der Weg zur Hedschasbahn frei war. Leider hat die tapfere Schar hierbei schwere Verluste erlitten.

Ein Telegramm aus dem türkischen Hauptquartier meldet, daß der Leutnant zur See Roderich Schmidt, Matrose Rademacher und Heizer Lauig gefallen sind, während einige Leute der türkischen Begleitmannschaft, die Matrosen Mauritz und Koschinsky, schwer- und Matrose Witte leichtverwundet wurden. Die Verwundeten sind in guter Pflege im Militärlazarett in Dschidda.

Ein neuer Skandal in der französischen Armee.

Die Anzeige eines Sergeanten in Cherbourg führte zur Aufdeckung von Durchstechereien des Personals der Militärintendantur mit Fleischlieferanten des Heeres. Offiziere, die zum Teil sehr bekannten Familien angehören, Unteroffiziere und Mannschaften, insgesamt 5 Personen, wurden verhaftet.



Cop. bei G. Zehrfeld-Leipzig.

„Der letzte Mann."
Aus dem Heldenkampf des Kleinen Kreuzers „Leipzig" in der Seeschlacht bei den Falklandsinseln am 8. Dezember 1914.
(Nach einem Gemälde von Hans Bohrdt.)

24. April.

Lizerne im Sturm genommen.

Alle Gegenangriffe abgewiesen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Alle Versuche des Feindes, uns das nördlich und nordöstlich von Ypern gewonnene Gelände streitig zu machen, mißlangen. Nördlich von Ypern brach ein starker französischer, nordöstlich von Ypern bei Sankt Julien ein englischer Angriff unter schweren Verlusten zusammen. Ein weiterer feindlicher Angriff an und östlich der Straße Ypern—Bixschoote hatte heute früh dasselbe Schicksal. Westlich des Kanals wurde nachts der Ort Lizerne von unseren Truppen gestürmt. Die Zahl der gefangenen Franzosen, Engländer und Belgier hat sich auf 2470 erhöht; außer im ganzen 35 Geschützen mit Munition fielen eine größere Anzahl von Maschinengewehren, viele Gewehre und sonstiges Material in unsere Hände.

In der Champagne sprengten wir nördlich der Beauséjour-Ferme heute nacht mit vier Minen einen feindlichen Schützengraben; die Franzosen erlitten hierbei starke Verluste, zumal ihre Artillerie das Feuer auf die eigenen Gräben legte.

Zwischen Maas und Mosel erneuerten die Franzosen an mehreren Stellen ihre Angriffe; im Ailly-Wald behielten wir im Bajonettkampf die Oberhand; weiter östlich wurden die an einzelnen Stellen in unsere Linien eingedrungenen Franzosen wieder hinausgeworfen; im Priesterwalde machten wir weitere Fortschritte.

In den Vogesen hinderten Nebel und Schnee die Gefechtstätigkeit.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Im Osten ist die Lage unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Die Karpathenkämpfe.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In den Karpathen stellenweise heftiger Geschützkampf.

Im Abschnitt des Uzsoker Passes während des Tages vereinzelte Vorstöße der Russen, die durchweg abgewiesen wurden.

Nachtangriffe des Feindes entlang der Turkaer-Straße und westlich dieser scheiterten neuerdings unter großen Verlusten des Gegners.

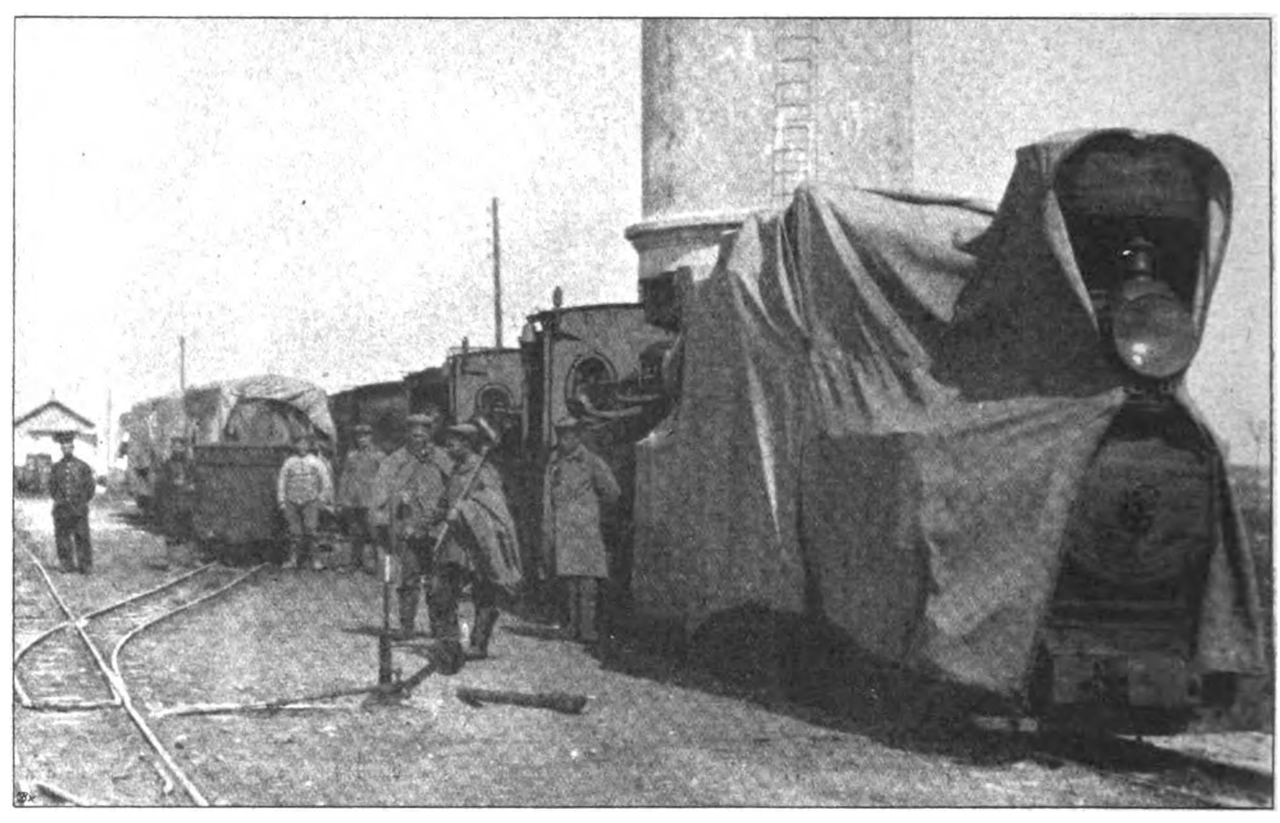
Die sonstige Lage ist unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Gegen Friedensgerüchte.

Gerüchte über Anbahnung von Friedensverhandlungen werden an der Spitze der „Nordd. Allgem. Ztg." im Sperrdruck, wie folgt, amtlich als müßige Erfindungen hingestellt:

Von verschiedenen Seiten hören wir, daß in Stadt und Land Gerüchte über die Anbahnung von Friedensverhandlungen in Umlauf gesetzt werden. Des näheren wird angedeutet, daß vorbereitende Schritte zur Herbeiführung eines Sonderfriedens mit England auf der Grundlage ge-



Eine Kleinbahn im besetzten Gebiet Frankreichs, die direkt mit der Front verbunden ist.

wisser englischer Wünsche und Forderungen im Gange seien oder in Gang gebracht werden sollen. Kein Urteilsfähiger kann daran denken, die für Deutschland günstige Kriegslage zugunsten eines vorzeitigen Friedensschlusses mit irgendeinem seiner Feinde preiszugeben. Nach der vorläufig allein möglichen allgemeinen Umschreibung des Kriegszieles, die der Reichskanzler in seinen Reden gegeben hat, müssen wir jeden Vorteil der militärischen Lage benutzen, um Sicherheit zu schaffen, daß keiner mehr wagen wird, unseren Frieden zu stören. Dabei muß es bleiben. Die Gerüchte über deutsche Friedensneigungen sind gegenüber unserer unverminderten Entschlossenheit zur Niederkämpfung der Gegner törichte oder böswillige, auf jeden Fall aber müßige Erfindungen.

Der Kaiser an Tirpitz.

Der Kaiser hat dem Staatssekretär des Reichsmarineamts, Großadmiral v. Tirpitz, anläßlich dessen fünfzigjährigen Dienstjubiläums folgende Order zugehen lassen:

Großes Hauptquartier, den 24. April 1915.

Ich spreche Ihnen zu dem heutigen Gedenktage Ihres vor fünfzig Jahren erfolgten Eintritts in den Marinedienst. Meinen herzlichen Glückwunsch aus und gebe gleichzeitig Meiner Freude darüber Ausdruck, daß es Ihnen mit Gottes Hilfe vergönnt ist, diesen Tag noch im aktiven Dienste und in voller Rüstigkeit zu begehen. Ich benutze gern auch diesen Anlaß, Sie Meiner wärmsten Dankbarkeit für Ihre dem Vaterlande durch den erfolgreichen Ausbau der Marine geleisteten großen Dienste zu versichern. Mit berechtigtem Stolze können Sie heute auf dieses Ihr Lebenswerk blicken, dessen Bedeutung der gegenwärtige Krieg in das hellste Licht gesetzt hat. Als äußerliches Zeichen Meiner dankbaren Gesinnung verleihe Ich Ihnen hiermit die Schwerter zum Kreuz der Großkomture des königlichen Hausordens von Hohenzollern. gez. Wilhelm."

Das Tirpitz-Jubiläum im Großen Hauptquartier.

Auf Wunsch des Jubilars wurde von einer größeren Feier des Tirpitz-Jubiläums in Hinsicht auf die ernste Stunde abgesehen. Frühmorgens brachte eine Regimentskapelle dem Jubilar ein Ständchen. Namens der Offiziere und Beamten der Marine hatte Prinz Heinrich als ältester Marineoffizier ein ungemein herzliches Glückwunschschreiben gesandt, welches die durch den Ernstfall erwiesenen Verdienste des Jubilars eingehend würdigte. Das Reichsmarineamt in Berlin hatte den Unterstaatssekretär von Capelle zur Gratulation hierher entsandt. Die Glückwünsche des Kaisers wurden mit der bereits bekannt gegebenen Kabinettsorder durch den Marinekabinettschef von Müller dargebracht. Der Kaiser hatte zu Ehren des Jubilars zur Frühstückstafel eingeladen. Unter den zahllosen Glückwünschen war besonders herzlich derjenige Kaiser Franz Josefs gehalten. Ferner hatten fast sämtliche Bundesfürsten, Staatssekretäre, Minister, Präsidenten der gesetzgebenden Körperschaften, Armee- und Marinekreise gratuliert. Der Kronprinz war zur Feier des Tages selbst in das Hauptquartier herübergekommen.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

25. April.

Siegreiche Vorstöße im Westen.

2624 Engländer und Franzosen gefangen. — 17 Geschütze und mehrere Maschinengewehre erbeutet. — Bialystok wieder mit Bomben belegt.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Ypern errangen wir weitere Erfolge. Das am 23. April eroberte Gelände nördlich von Ypern

wurde auch gestern **gegen feindliche Angriffe behauptet.** Weiter östlich setzten wir unseren Angriff fort, **stürmten die Ferme Solaert südwestlich von St. Julien, sowie die Orte St. Julien und Kersselaere und drangen siegreich gegen Grafenstafel vor.** Bei diesen Kämpfen wurden etwa 1000 Engländer gefangengenommen und mehrere Maschinengewehre erbeutet. Ein englischer Gegenangriff gegen unsere Stellung westlich von St. Julien wurde heute früh unter schwersten Verlusten für den Feind zurückgeschlagen.

Westlich von Lille wurden Angriffsversuche der Engländer durch unser Feuer im Keim erstickt.

In den Argonnen schlugen wir nördlich von Le Four de Paris einen Angriff zweier französischer Bataillone ab.

Auf den Maashöhen südwestlich Combres erlitten die Franzosen eine schwere Niederlage. Wir gingen hier zum Angriff über und **durchbrachen in einem Ansturm mehrere hintereinander liegende französische Linien.** Nächtliche Versuche der Franzosen, uns das eroberte Gelände wieder zu entreißen, **scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind. 24 französische Offiziere, 1600 Mann und 17 Geschütze blieben bei diesen Kämpfen in** unserer Hand.

Zwischen Maas und Mosel kam es sonst nur an einzelnen Stellen unserer Südfront zu Nahkämpfen, die bei Ailly noch nicht abgeschlossen sind. Im Priesterwalde mißglückte ein französischer Nachtangriff.

In den Vogesen behinderte auch gestern starker Nebel die Gefechtstätigkeit.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage im Osten ist unverändert.

Zwei schwächliche Angriffe der Russen westlich Ciechanow wurden abgewiesen.

Als Antwort für Bombenabwürfe der Russen auf die friedliche Stadt Neidenburg wurde der Eisenbahnknotenpunkt Bialystok von uns nochmals mit 20 Bomben belegt. Oberste Heeresleitung.

Neue Erfolge an der Karpathenfront.

Aus Wien wird berichtet:

An der Karpathenfront wurde im Orawa-Tale bei Koziowa ein neuer Erfolg erzielt. Nach tagelangem, mit großer Zähigkeit durchgeführten Sappenangriff erstürmten gestern unsere Truppen die Höhe Ostry südlich Koziowa. Gleichzeitig gelang es den anschließenden deutschen Truppen, an und westlich der Straße Raum nach vorwärts zu gewinnen. In Summe wurden 652 Russen gefangen. Durch die Erstürmung der Höhe Ostry und durch die Eroberung des Zwinin-Rückens anfangs April ist nunmehr der Feind von den verbündeten Truppen aus der ganzen seit Monaten zähe verteidigten Stellung beiderseits des Orawa-Tales geworfen.

In den übrigen Abschnitten der Karpathenfront vereinzelt Geschützkampf.

In Galizien und Polen zumeist Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

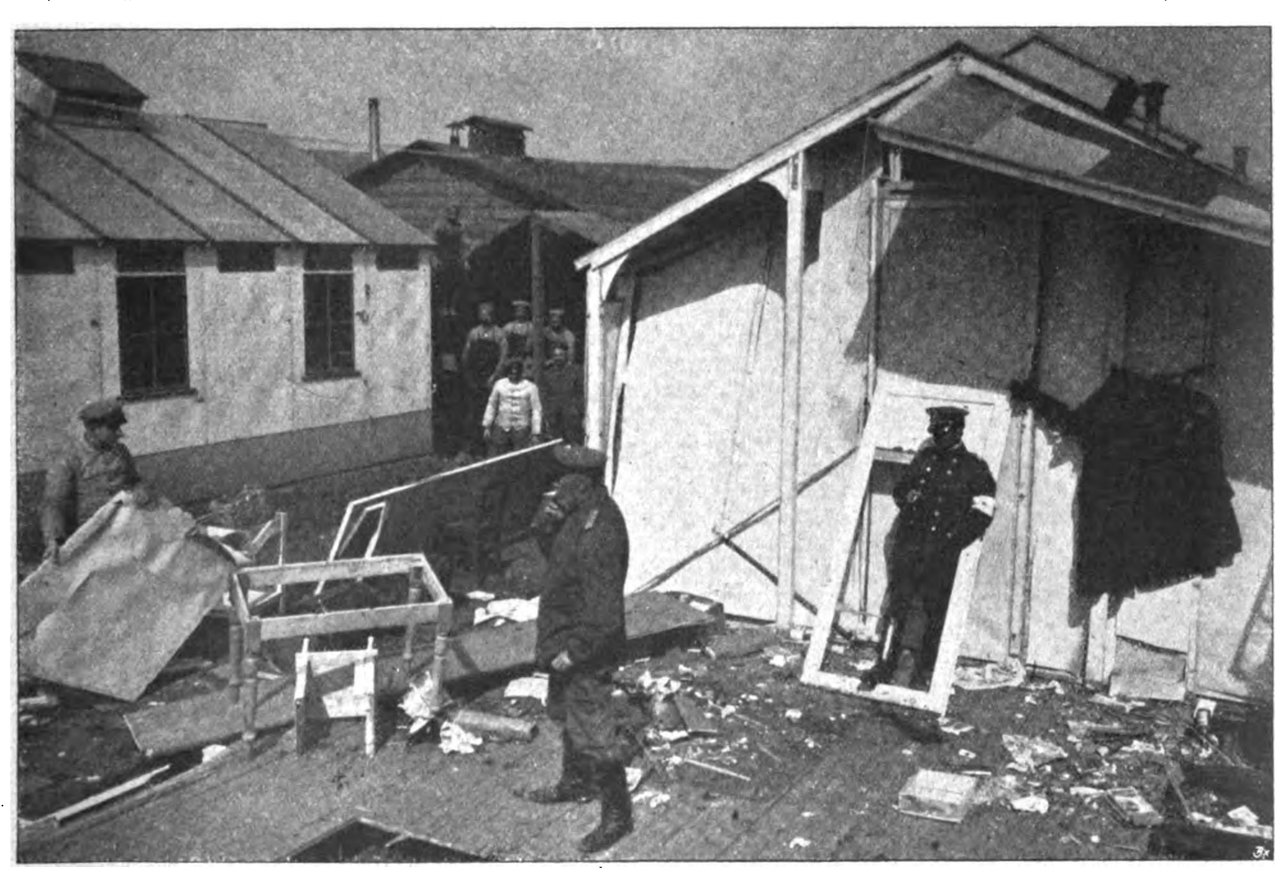
26. April.

Weitere glänzende Erfolge im Westen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Ypern dauerten die Kämpfe an. Auf dem westlichen Kanalufer ist Lizerne, das die



Wie die Franzosen das Rote Kreuz achten.
Verheerungen durch französische Fliegerbomben in einem Lazarett in Vigneuilles

Franzosen wiedergenommen zu haben, behaupten, in unserem Besitz. Auch östlich des Kanals wurde das eroberte Gelände behauptet. Die Zahl der eroberten Geschütze stieg auf fünfundvierzig, worunter sich nach wie vor die vier schweren englischen Geschütze befinden. Nordwestlich Zonnebeke setzten wir unsere Angriffe fort und machten dabei mehr als eintausend Kanadier zu Gefangenen. Die Gesamtzahl der Gefangenen erhöht sich damit auf fünftausend. Ein sonderbares Völkergemisch — Senegalneger, Engländer, Turkos, Inder, Franzosen, Kanadier, Zuaven, Algerier — fand sich hier auf verhältnismäßig kleinem Raume zusammen.

Auf den Maashöhen machte unser Angriff gute Fortschritte. Mehrere Bergrücken hintereinander bis zur Höhe westlich von Les Eparges wurden im Sturm genommen, mehrere Hundert Franzosen und einige Maschinengewehre fielen in unsere Hände.

In der Champagne schlugen wir nördlich von Beauséjour zwei französische Nachtangriffe ab.

Im Ailly-Walde scheiterten feindliche Vorstöße.

In den Vogesen führte unser Angriff zur Wiedereroberung des Hartmannsweilerkopfes. Die Siegesbeute unserer Truppen betrug hier: Elf Offiziere, siebenhundertneunundvierzig Franzosen, sechs Minenwerfer, vier Maschinengewehre.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Einige schwache russische Nachtangriffe in Gegend nordwestlich von Ciechanow wurden abgewiesen.

Die Lage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Neuer russischer Stützpunkt erobert.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

An der Karpathenfront dauern die Kämpfe im Abschnitte östlich des Uzsoker Passes fort. Eine unserer Angriffstruppen eroberte gestern südöstlich von Koziowa einen neuen Stützpunkt des Feindes und machte 7 Offiziere und über 1000 Mann zu Gefangenen. Um die verlorene Höhe zurückzuerobern, begannen die Russen mehrere heftige Gegenangriffe und versuchten auch in den Nachbarabschnitten vereinzelte Vorstöße. Der Hauptangriff des Feindes richtete sich gegen die Höhe Ostry und die östlich anschließende Stellung. Nach längerem Kampfe war dieser Ansturm unter schwersten Verlusten der Russen zurückgeschlagen. Zwei Bataillone des Gegners wurden hierbei fast gänzlich vernichtet, einige hundert Mann gefangen. Die sofort einsetzende Verfolgungsaktion brachte uns in den Besitz von 26 Schützengräben und vielem Kriegsmaterial.

Auch in den übrigen Abschnitten wurden die Nachtangriffe des Feindes blutig abgewiesen. Vor den Stellungen des Uzsoker Passes ging der Gegner nach abgeschlagenem Angriff fluchtartig zurück.

In den gestrigen Kämpfen wurde das bisher gewonnene Gebiet trotz verzweifelter Gegenangriffe der Russen nicht nur behauptet, sondern südöstlich von Koziowa noch erweitert.

An der Front westlich des Uzsoker Passes, in Galizien und Polen, sowie auch am Djnestr und in der Bukowina Geschützkämpfe. Sonst Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Teuerungskrawalle in Petersburg und Moskau.

Der „Retsch" zufolge haben in Petersburg und Moskau die Volksmassen Fleischwaren- und Eiergeschäfte gestürmt. Viele Geschäfte sind zerstört und ausgeplündert. In Petersburg allein hat die Polizei 19 Männer und 22 Frauen verhaftet. Die Unterdrückung der Unruhen hat längere Zeit beansprucht.

Am 19. April ist in Petersburg ein außerordentlicher Kongreß der Vertreter des Börsenhandels und der Landwirtschaft eröffnet worden. Dabei erörterte der Pariser Finanzagent Rafalowitsch den Einfluß der Einführung von Papiergeld auf den russischen Außenhandel. Er betonte, Rußlands Verbündete müßten für Regelung der Valutafrage sorgen. Der Vortrag klang sehr pessimistisch.

Das Börsenkomitee in Irkutsk meldete, daß die begonnene Einführung der Papiervaluta bereits eine Umwälzung aller Warenpreise hervorgerufen hat.

27. April.

Schwere Verluste der Engländer und Franzosen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern griffen die Engländer mit sehr starken Kräften die neue Linie unserer Stellungen nördlich und nordöstlich von Ypern an, die drei bis vier Kilometer südlich der bisherigen von dicht nördlich der d'Houdt-Ferme am Yser-Kanal über St. Julien in Richtung auf S'Grafentafel verläuft. Die Angriffe, die von der deutschen Artillerie südöstlich von Ypern teilweise im Rücken gefaßt wurden, brachen unter außergewöhnlich schweren Verlusten schon im Feuer völlig zusammen.

Die durch die feindliche Artillerie gänzlich zusammengeschossenen Häuser von Lizerne sind von uns in der letzten Nacht geräumt worden; der unmittelbar östlich davon auf dem linken Kanalufer gelegene Brückenkopf wird gehalten.

In den bisherigen Kämpfen bei Ypern haben unsere Truppen fünfzig Maschinengewehre erbeutet.

Den wichtigen Eisenbahnknotenpunkt und Etappenhauptort Poperinghe, etwa zwölf Kilometer westlich von Ypern, haben wir mit sichtlichem Erfolg zu beschießen begonnen.

Im Argonnerwalde wurde nordöstlich von Vienne-le-Chateau ein nächtlicher französischer Angriff abgewiesen.

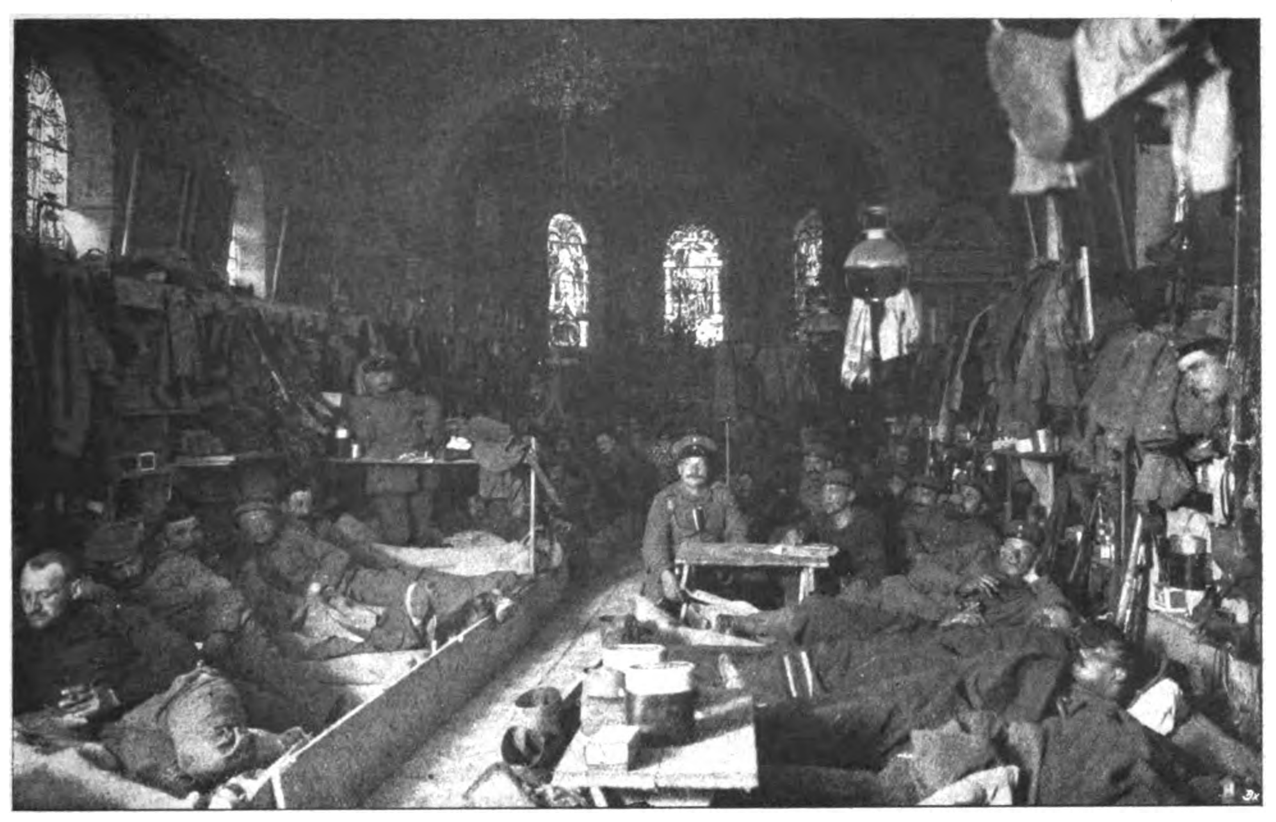
Auf den Maashöhen errangen wir auch gestern weitere Vorteile, trotzdem die Franzosen neue Kräfte heranzogen. Feindliche Angriffe gegen unsere Combres-Stellung scheiterten. Ein heftiger Angriff im Ailly-Walde wurde von uns unter starken Verlusten für den Feind zurückgeschlagen. Auch weiter östlich gewann der Feind keinen Boden. Im nächtlichen Nahkampf arbeiteten wir uns im Priesterwalde erfolgreich vor.

Gegen unsere Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf ging der Feind gestern abend mehrere Male zum Angriff vor; alle Angriffe mißglückten.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Ostlage ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.



Soldatenlager im Innern einer Kirche in der Kampfgegend zwischen Mosel und Maas.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Um La Bassée und Givenchy.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, 19. April 1915.

Eine Fahrt dicht an der englischen Front lehrte mich die Brennpunkte der heißen fünftägigen Schlacht von Neuve Chapelle kennen, die insofern von einzigartiger Bedeutung in diesem Feldzuge ist, als die Engländer zum ersten Male behaupten konnten, einen Geländegewinn errungen zu haben. Freilich war der Gewinn so winzig, daß die englischen Zeitungen die Karten fälschen mußten, um ihn überhaupt sichtbar werden zu lassen. Die Opfer aber, womit er erkauft war, waren so groß, daß die englische Heeresleitung sie erst nach und nach einzugestehen wagte, bis dann schließlich die anfängliche Siegesfreude in England in eine gewaltige Katerstimmung umschlug. Denn wenn es solcher Hekatomben der englischen Jugend bedurfte, um einigen deutschen Bataillonen ein paar Schützengräben zu entreißen, dann wird man Kitcheners fabelhafte Millionenarmee verfünffachen müssen, ohne auch nur die sichere Hoffnung zu haben, die Deutschen aus Französisch-Flandern zu drängen. Bei allen Mitkämpfern von Neuve Chapelle habe ich die Überzeugung gefunden: Laßt die Engländer noch einen solchen „Sieg“ gewinnen. Dann wird die ganze Welt erkennen, daß England den Krieg verliert, wie es längst seine Ehre verloren hat.

Aber davon wie vom Gange der Schlacht, den ich nun genauer schildern zu können glaube, als es die bisher vorliegenden Einzelberichte vermochten, will ich im folgenden Kriegsbriefe erzählen. Für heute habe ich nur die Absicht, den äußeren Verlauf des Tages zu schildern, der mich über diese weltgeschichtlichen Schlachtfelder führte. Da sie noch immer umstritten sind, muß ich alle Ortsangaben vermeiden, aus denen der Feind irgendwelche Schlüsse ziehen könnte.

Wir brachen zur frühen Morgenstunde von Lille aus auf und hatten das Programm, so weit wie möglich gegen Neuve Chapelle und die anderen Brennpunkte der Schlacht vorzukommen. Die erste Fühlung mit den Ereignissen gewannen wir in einem großen alten Kloster, das durch Schenkungen reicher Fabrikbesitzer des französischen Nordens in ein Alters- und Siechenheim verwandelt und jetzt in großzügiger Weise für unsere Zwecke umgestaltet worden ist. Wie alle übrigen Einzelheiten, so will ich mir auch die Mitteilungen über die Art der Verwundetenfürsorge in einer fünftägigen überraschenden Schlacht für spätere Berichte aufsparen. Mich fesselten zunächst die Verwundeten von Neuve Chapelle selbst. Sie schilderten ihre Eindrücke ziemlich gleichmäßig. Der Angriff der Engländer war für alle überraschend gekommen, alle hatten das Bewußtsein, daß sie von einer ungeheuren Übermacht überrannt werden sollten, ja viele haben diese Übermacht — was ihr Ausharren noch ehrenvoller macht — sogar noch überschätzt. Sie wußten auch alle, bis zum letzten Musketier im Schützengraben, worauf es hier ankam. Die Engländer wollen durchbrechen, und das soll ihnen gerade nicht gelingen. Koste es, was es wolle, koste es den letzten Mann und den letzten Blutstropfen, durch kommen sie nicht!

Wie das kämpfende Volk doch zu einer Einheit verschmilzt, die ganz einheitlich denkt! Mir sagte ein Mann — der geglaubt hatte, einer zwanzigfachen Übermacht gegenüberzustehen, während in Wahrheit an dieser Stelle etwa zwölf Engländer auf einen Deutschen gekommen sein mögen — als ich ihn fragte, wie dieser erdrückende Ansturm auf ihn und seine Kameraden gewirkt habe: „Zuerst haben wir uns gefreut, daß der dicke gelbe Klumpen uns ein so schönes Schauspiel bot, und nachher haben wir gedacht, die Engländer müssen selber am besten wissen, wie wenig sie wert sind, wenn sie zwanzig gegen einen von uns kommen. Das haben wir ihnen dann auch gezeigt, wie wenig sie wert sind!" Später erzählte mir an einer anderen Stelle ein Mitkämpfer, der an einer von uns schwach besetzten Stelle gefochten hatte: „Wir sagten uns, als die Engländer wie die Herden angerannt kamen: die müssen wenig Traute haben, daß soviel auf einmal gegen uns paar Kerle anrennen. Die können also nicht so gefährlich sein."

Bald darauf hatten wir die Feuerlinie überschritten und besuchten ein Pionierhauptdepot, in welchem die Laufroste für die Schützengräben und eigenartige Kisten hergestellt werden. Da in dieser Gegend vielfach der Grundwasserstand kein Eingraben gestattet, werden die Annäherungswege aus Kisten errichtet, welche beim Verschieben dieser Wege bis zur notwendigen Höhe aufeinandergestellt und mit Erde angefüllt werden. Zur „Fabrikation dieser Spezialartikel" ist eine förmliche Industriestadt aus Bretterbuden entstanden, wo vom Zerschneiden der in den benachbarten Wäldern geschlagenen rohen Stämme bis zur Aufstapelung der fertigen Ware alle Einzelheiten einer bedeutenden und sehr fleißig und exakt arbeitenden Holzwarenfabrik zu verfolgen sind.

Nebenbei befindet sich die von rheinischen Mannschaften erbaute Villenkolonie „Neu-Köln", in der ich eine köstliche Bohnensuppe aus einem Küchenwagen genoß, der vor vielen seinesgleichen einen ganz besonderen Vorzug hat. Er darf nämlich für tapferes Verhalten der Bedienungsmannschaft während der Champagnekämpfe das Eiserne Kreuz am Schornstein führen; das hat der Kommandierende angeordnet, und jeder achtet das Zeichen der Tapferkeit, das hier von den Verpflegungssoldaten wohlverdient worden ist.

Wir erreichten einen Ort, den der Feind täglich einige Stunden lang beschießt. Unterwegs beobachteten wir die Verfolgung eines englischen Fliegers durch unsere Abwehrbatterien. Der Engländer stand zuerst fast senkrecht über uns. In kerzengrader Linie hefteten sich die Schrapnellwölkchen an seinen Flug, höher steigend, je höher er selbst stieg. Fast hatten sie ihn erreicht, als der Engländer aus der Feuerzone herauskam und hinter die englischen Stellungen abstrich.

Etwas abseits von dem schlimm zerstörten Dorfe, über dessen Straßen ein widerlich durchdringender Geruch liegt, der aus den Parfümfässern einer von den Engländern zerschossenen Haarölfabrik kommt, liegt ein deutscher Soldatenfriedhof, wie ich ihn ähnlich schön noch nicht gesehen habe. Das etwa sechs Morgen große Gelände ist von einem an den Kämpfen bei Neuve Chapelle besonders beteiligten Regimente durch einen Notar in Lille rechtens angekauft worden. Ein Kunstgärtner, ein wirklicher Künstler in seinem Fache, übernahm die Ausführung. Den Mittelpunkt der einzelnen Viertel des Totendorfes bilden Baumanlagen. Um sie schließen sich, so daß der Blick des auf den Wegen Wandelnden immer ein Boskett vor sich hat, die Reihen der Gräber, welche einstweilen durch weiße Holzkreuze gekennzeichnet sind. Später wird jedes Grab eine Platte aus schwarzem Marmor erhalten, die in dichten Blumen untertauchen wird. Schon arbeitet der Steinmetz, während die Maurer die steinernen Pfosten für das Gittertor aufbauen. Aus einer nahen Gärtnerei, über welche die feindlichen Schrapnells sausen, holen Kameraden der Gefallenen den Blütenschmuck für die Gräber.

So ruhen die Helden angesichts der Walstatt, auf der sie sich und dem Vaterlande unvergänglichen Ruhm geerntet haben. Von hier nehmen wir den Rundblick über das Schlachtfeld in uns auf, während ein Generalstabsoffizier uns den Verlauf der Kämpfe schilderte. Vor uns lag der Bois du Biez, nahe genug, daß man hinter diesem heißumstrittenen Gehölze den Rauch aus den schweren englischen Geschützen aufsteigen sah. Sie überschütteten mit ihren Granaten La Bassée, dessen abgeschossener Kirchturmstumpf weit in der umliegenden Ebene sichtbar ist. Vor diesem Orte, der unser nächstes Wegziel war, steht inmitten einiger düsterer Tannen ein hochragendes Kreuz, das bisher von den englischen Granaten nicht getroffen wurde. Wie es so vom Himmel her die Arme abwehrend und ohnmächtig gegen das Morden ausbreitete, schien mir das Bild des an das Marterholz genagelten Heilandes Leben zu gewinnen. Aber die Granaten fauchten weiter nach La Bassée hinein, und kräftig antworteten unsere deutschen Batterien.

La Bassée mag in friedlichen Zeiten ein gastliches Städtchen sein, wenn in dem Musikkiosk auf dem Rathausplatze die Feuerwehrkapelle spielt und die wohlhäbigen Bürgersleute durch die sauberen Straßen spazieren gehen. Heute hängte eine junge Frau, die sich aus der Beschießung wenig zu machen schien, Wäsche in dem Kiosk auf. Sie war eine der wenigen Einwohner, die ich zu sehen bekam. Auch unsere Soldaten sind in guter Deckung, so daß ihnen der täglich wiederholte Granatenhagel wenig Schaden zufügt. Es ist still auf den Straßen und einsam auf den Plätzen, am einsamsten in der weiten Kirche, deren Gewölbe von unzähligen Granaten durchschlagen ist, und auf deren Fußboden der durch die Geschosse abgeschlagene Oberteil des Turmes ausgestreut liegt. Beim Durchwandern zeigte mir der Stadtkommandant ein merkwürdiges Haus. Es zeichnete sich vor anderen durch weitläufige Anlage aus und war sein Quartier gewesen, bis ihn eine Ahnung veranlaßte, umzuziehen. Und alsbald war gerade hier durch das Dach eine Granate gefahren und hatte vom Speicher bis zum Keller alles ohne Unterschied kurz und klein geschlagen. Aber von außen sieht das Gebäude, bis auf das Loch im Dach und die zerschlagenen Fenster, beinahe unversehrt aus.

Ein vorgeschobenes, böse mitgenommenes Häuschen, zu dem man nur mit einiger Vorsicht dringen konnte, gewährte einen Ausblick auf die nahen englischen Schützengräben, die sich als braune Streifen aus dem frühlingsgrünen Weideland abhoben. Hier war es heute ziemlich still, nur vereinzeltes, auf einen einsichtigen Platz des Ortes gerichtetes Gewehr- und Maschinengewehrfeuer klang herüber.

Desto reger griff der Feind an einer anderen Stelle der Front an, der wir uns auf dem Wege zu einer Artilleriebeobachtungsstelle näherten, die leider infolge des in diesem feuchten Niederungslande früh aufsteigenden Nebels keine rechte Übersicht mehr gewährte. Aber wir begegneten hier Männern, die aus dem Schützengraben abgelöst wurden, Leuten, die müde waren vom stundenlangen Nahkampfe, aber leuchtende Augen mitbrachten. Denn sie hatten den Feind glänzend zurückgeschlagen.

Wie aus Zorn darüber begannen die schweren englischen Batterien in der Richtung, von der wir kamen, wieder heftiger anzuschlagen. Deutlich vernahm man das lange, kreischende Zerreißen der Eisenkolosse: die Engländer hatten La Bassée wieder „unterm Kamme", wie unsere Feldgrauen sagen.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

„Razputica."

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Suwalki, den 16. April.

Polnischer Frühling. Das Eis ist geschmolzen und die Wege und Straßen, die bis eineinhalb Meter tief gefroren waren, fangen an, aufzutauen. Die Oberschicht war längst Morast, dann kamen die tieferen Lagen daran, die den Rädern noch etwas Halt gaben, sich in Schlamm zu verwandeln. Die „Razputica", die Wegelosigkeit hat eingesetzt. Ein großer Teil der Straßen mußte überhaupt für Kraftwagen gesperrt werden, da es jetzt keinen Sinn hatte, daß die Wagen, bei dem Versuch, „durchzukommen", immer wieder zu Dutzenden stecken blieben und der Gefahr ausgesetzt waren, völlig verloren zu gehen. Unsere Heeresleitung hat sich für diesen Zustand sorgfältig vorbereitet, die deutschen Stellungen, die sich östlich von Augustowo, östlich Suwalki, über Pilwiszki, parallel der Grenze über Tauroggen nach Polangen ziehen, sind in den Teilen, die in Betracht kommen, außerordentlich stark. Natur und Kunst haben sie zu Feldstellungen gemacht, die selbst sehr starken feindlichem Druck standhalten können. Es hat sich in diesem Kriege die — ja nicht neue — Erfahrung gezeigt, daß im Verlauf der Operationen der Augenblick eintritt, da nach längerer Offensive die vorübergehende Defensive das stärkere Mittel der Kampfführung wird. Die zu diesem Zeitpunkt, man kann sagen „eingesetzte Defensive" ist der gegnerischen Offensive dann im stärksten Grade überlegen. Diesen Zeitpunkt niemals richtig erkannt zu haben, ist das Unglück der russischen Heeresleitung, während der fast ausnahmslos außerordentlich geschickte Übergang von dem Offensivstoß zur Defensive eines der glücklichsten operativen Mittel unserer genialen Heerführung im Osten war.

Es ist in den russischen Zeitungen darüber geklagt worden, daß die deutsche Defensive im Nordosten so von dem Wetter begünstigt werde. Es ist wirklich sehr humoristisch, daß sich die Russen, die doch den polnischen Frühling einigermaßen kennen sollten, über die „Ungunst" der Witterung beschweren. Es ist eingetreten, was eintreten mußte, nur haben wir richtig gerechnet und können in ausgezeichneter Lage unseren Truppen Erholung gönnen, während die Russen, trotz ihrer größeren Kenntnis des Landes, eben gar nicht gerechnet haben und nun in vermutlich recht ungünstiger Lage die Entwicklung der Dinge, die wir in der Hand halten, abwarten müssen.

*

Vorgestern ritt ich in Richtung unserer Stellungen querfeldein nach dem Augustower Wald. Ein sonniger, fast warmer Frühlingstag. Nordostwind dabei, aber nicht allzu stark. Es schien, als ob ein Teil der Schneewässer doch schon versickert wäre. Die Stute sank nicht allzu tief ein. Die Lerchen fingen an zu steigen. Es war noch nicht die volle Frühlingssinfonie, aber ganz zarte und schöne Einzelstimmen schwangen sich über das weite Feld. Nach kurzer Zeit dröhnten die Kanonen, die Wigry beschossen, zwischen das Tirilieren. Sie überschrien den Lerchenton, aber danach kam das helle jubelnde Klingen doch wieder durch die hellblaue, sonnige Luft. An einer Ziegelei arbeiteten Mannschaften beim Verladen langer Eichenbohlen. Sie waren vergnügt, die Gesichter hatten diesen harten Zug der Spannung verloren, der sie vor ein paar Wochen zeichnete. Polnischer Frühling.

Am nächsten Tage fuhren wir dann unter der freudigen Führung eines Majors vom Stabe des Korps, das dieses Stück der Linie hält, mit dem Auto die Straße nach Augustowo entlang. Bei Dubowo mußte in den Seitenweg eingebogen werden. Wagen, schmalspurig, niedrig, leicht, wie sie allein auf diesen Wegen vorwärts kommen, standen bereit. Der Weg war greulich, immerhin der Eindruck einer beginnenden, leichten Besserung, den ich beim gestrigen Ritt empfangen hatte, blieb auch hier. Schöner Tannenwald, in den die Säfte schon stiegen. Belebtes, leuchtendes Grün. Wir sind in der vordersten Linie. An einer günstigen Stelle, gut eingedeckt gegen Geschoßwirkung, man hat den Verbandplatz in einer geräumigen Erdhütte errichtet.

Diese Front hier fordert fast keine Verluste, und doch der Tod geht auch durch diesen freundlichen, sonnigen, grünen Frühlingswald, der so fernab vom Kriege zu liegen scheint. Sechs Schrapnells haben die Russen gestern auf das Waldstück da vor uns abgefeuert. Eigentlich sinnlos. Aber eine dieser Kugeln, deren Sprengpunkt viel zu tief lag, schlug auf einen Baum, einer der niedrigen Kiefern, die diesen Teil des Waldes bildeten. Daneben stand ein Mann, der bekam sechszehn Kugeln. Nun lag der tote Richtkanonier hier am Verbandplatz und draußen glänzte weiter der helle Frühling, wie er gestern geglänzt hatte. Man macht nicht viel Wesens davon; man hat sich damit abgefunden, daß in jede Stunde der Gedanke an den letzten und bittersten Ernst gemengt ist, und man nimmt die Stunde trotzdem so gut wie sie ist . . . Zu Bismarcks Geburtstag war ich mit drei Offizieren von dem Jägerbataillon zusammen, das Bismarcks Namen trägt. Es war mir gelungen, zwei Flaschen Schaumwein zu besorgen. Man war sehr still trotzdem im Anfang. Die Gläser klangen „Bismarck". Sonst — das Bataillon hatte in einem Gefecht schwer gelitten. Sobald man die Nase hob, Maschinengewehrfeuer, dann zurück. Rechts und links fiel alles, zweitausend Meter lang. Na ja, die Hauptsache ist, die Sache wurde ja doch geschmissen. Schließlich, was wiegt der Bruchteil im Ganzen. Wir blieben still. Dann setzte sich einer der Herren ans Klavier. Einer von den Künstlern, die niemals Noten gelernt haben, und die über Wagner phantasieren. Dann, die Stunde wurde wärmer, klang es vom Klavier: „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht . . ." Und beim Abschied klangen die Gläser hell auf die Bismarck-Jäger — die noch vor zehn Stunden doch alle neben dem Tode gestanden hatten. Es ist gut so, daß uns eine freundliche Natur so eingerichtet hat. Wer sollte sonst den Feldzug überstehen?

In einer Talsenkung, einige hundert Meter etwa hinter dem Schützengraben, steht das „Landhaus" des Bataillons. Stabsquartier. Es heißt „Westfalenhaus". Man denkt, an einen sehr sauberen und sehr freundlichen Ausflugsort zu kommen. Der ganze Waldgrund ist mit gärtnerischer Kunst behandelt. Das kleine Haus lehnt sich mit der Rückwand an den Hügelrücken und ist aus Tannenholz gezimmert, das man mit weißen Birkenstücken verziert hat. Ein sauberer Weg, mit weißem Birkengeländer eingefaßt, führt zu dem Eingang, den ein paar Tannen flankieren. Draußen auf einem etwas erhöhten Platz ist ein Rundsitz geschaffen. Ein Tisch mit weißem Tischtuch, eine weiße Birkenholzbank, Ziergeländer. Dazwischen tupfelt die Sonne lustige gelbe Flecken. Drinnen sind Klubsessel, die man aus russischen Granatenkörben nach einem System gefertigt hat, das verdiente, patentiert zu werden. Ein Schreibtisch steht am Fenster. Ein paar Zeitschriften, die neueste Zeitung (nur zehn Tage alt!) liegen darauf. Kartuschen und Ausbläser haben allerliebste Vasen geben müssen, die mit dichten Maikätzchen-Zweigen vollgesteckt sind. Eine Kartusche ist über und über mit Leberblümchen gefüllt. Ich habe kaum soviel Frühling in einem Zimmer je gesehen. „Ja, wir sind hier auf Sommerfrische," sagt der Hauptmann, der das Bataillon führt. „Wollen Sie nicht unseren landwirtschaftlichen Betrieb sehen?"

In einem kleinen, unglaublich sauber gearbeiteten Stall sind drei Ferkel. Ihre Hütte ist in die Erde gebaut. „Es wäre doch schade, wenn mal was passierte!" „Was wird denn das da für ein merkwürdiges Gebäude?" frage ich nach einem niedrigen Schuppen hin, dessen Dach man eben mit Erde bedeckte und dessen Fugen man mit Moos verstopfte. „Das wird unser Kuhstall. Von wegen der Milch. Wir hatten schon eine Kuh einmal, aber es stellte sich heraus, daß sie tragend war. Morgen kommt die neue." Es gab noch das allerliebste Leutnantshaus „Einfamilienhaus Else"; es gab ein großes geräumiges Mannschaftshaus, mit einer Reihe frisch gepflanzter Tannen vor der Tür, es gab mehrere Villen für Artillerieoffiziere, die alle von gleicher Freundlichkeit waren. „Wir haben uns eben für einige Zeit eingerichtet. Man kann's hier schon aushalten. Ob wir unsere Schweine fett kriegen werden, ist ja allerdings die Frage."

Auch die Schützengräben und die Drahtverhaue hat man so eingerichtet, als ob man in ihren Schutz eben, sagen wir, Schweine mästen wollte. Die Bäume sind für freies Schußfeld gefällt worden, die Äste beseitigt, Brustwehren gebaut, eiserne Schutzschilde eingefügt, mächtige Drahthindernisse ziehen sich durch den Wald; und an der andern Seite der Stellung bildet der See den Abschluß.

Es ist eine großartig starke Stellung, die sich selbst mit schwachen Kräften halten ließe, eine Stellung, die der deutschen Defensivkunst alle Ehre macht. Es kommt ja nicht nur darauf an, wann die Defensive einsetzt, sondern die Linie, an der sie Halt macht, ist ebenso ausschlaggebend. Diese Stellungen hier machen das Gouvernement Suwalki zu einer Festung. Wir haben es, wir halten es, und die Einwohner haben sich sichtlich mit diesem Dauerzustand, den ihnen die Razpatica, diesmal unser Bundesgenosse, beschert hat, abgefunden.

Die Mohammedaner im russischen Heer.

Suwalki, den 17. April.

Die schon öfter beobachtete Tatsache, daß die Mohammedaner im russischen Heere, sobald sie von der Proklamation des heiligen Krieges und dem Bündnis zwischen Deutschland und der Türkei erfahren, sich völlig auf die Seite der Deutschen stellen, ist, wie ich erfahre, wieder durch ein weiteres Beispiel belegt worden. In den letzten Gefechten im Gouvernement Suwalki wurde ein russischer Infanterist, mohammedanischer Tartare, gefangengenommen. Der Mann war von vornherein außerordentlich willig und anstellig. Als ihm durch einen Dolmetscher bedeutet wurde, daß sich die Türkei im Kriege mit Rußland befände, und der heilige Krieg erklärt wäre, verlangte er ungestüm auf seiten der Deutschen kämpfen zu dürfen. Er erklärte, kein Mohammedanischer im russischen Heere würde anders handeln, nur würden die Russen jede Nachricht über die mohammedanische Bewegung unterdrückt haben.

Das europäische Rußland hat zwar nur etwa vier Millionen Mohammedaner unter seiner Bevölkerung, wozu aber außerdem über zehn Millionen im asiatischen Rußland kommen. Da gerade die mohammedanischen Völkerschaften im Süden Rußlands besonders kriegerisch sind, ist die Prozentzahl namentlich mohammedanischer Kavallerie unverhältnismäßig groß. An sich sind diese kleinen Symptome vielleicht ohne Bedeutung, aber sie sind eines der vielen Beispiele, daß die russische Armee in ihren verschiedenen Elementen nur noch durch Unkenntnis und Furcht zusammengehalten wird.

Die Wegelosigkeit in Nordpolen.

Armee-Oberkommando 10, den 19. April.

Auf der Front im Gouvernement Suwalki herrscht auch heute die durch die Verhältnisse bedingte Ruhe. Nur Artilleriekampf wurde an wenigen Stellen geführt. Von Wizyny aus schien er in Richtung Kalwarja gegen Nachmittag etwas heftiger anzusetzen. Doch sind die Wege hier von Szittkehmen nach Wizyny, wie ich mich heute an dieser Stelle überzeugte, vor der Hand noch völlig grundlos. Die Wagen sinken bis über die Achsen in die morastartigen Straßen ein, so daß die Bewegung der Kolonnen einfach unmöglich erscheint. Auf russischer Seite müssen die Wegeverhältnisse noch trostloser sein, da die Ausbesserungsmöglichkeiten, die uns unsere guten, rückwärtigen Verbindungen liefern, dort fehlen. Bei dem sonnigen, warmen Wetter und der austrocknenden Wirkung des Windes ist aber auch an diesen schlimmsten Stellen, die ganz unglaubliche Leistungen von Roß und Mann der hier angesetzten Kavallerie verlangten, eine Besserung zu erwarten. An einigen Stellen konnten leichte Wagen mit vier Pferden Vorspann schon langsam vorwärtskommen.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Im Schneesturm über die Karpathen.

Im *Wiener Fremdenblatt* lesen wir folgende gute Schilderung einer Karpathenüberschreitung im Schneesturm, die ein im Februar aus Trient abgegangenes Marsch-(Ersatz-)Bataillon des seit Dezember fast ununterbrochen kämpfenden Tiroler Landesschützen-Regiments Nr. 1 in bewundernswerter Weise ausgeführt hat:

. . . Nun stehen wir am Fuße des Karpathenkammes. Der weiße Rücken verliert sich in schweren Schneewolken. Das Programm für heute lautet: Übergang über die Karpathen, Trains und Pferde zurücklassen, werden auf Umwegen folgen. Eben kommt die Rekognoszierungspatrouille irgendeines Regiments den Hang herunter. An uns vorbeikommend, meldet sie, daß der Hang heute nicht passierbar sei; droben tobe ein furchtbarer Schneesturm, der meterhohe Schneewände aufgebaut habe und nichts Lebendes aus seinem Wirbel lasse; jede Spur sei im Nu verweht, Schneebretter brächen unter der geringsten Last und donnerten als Lawinen zu Tal. Die edelweißgeschmückten Söhne der Berge wollten es nicht glauben; ihr Kommandant, Hauptmann B., in allen Tücken des Gebirgswinters wohlerfahren, glaubt es, und doch entscheidet er: „Wir wollen es versuchen." Die operative Lage gebietet unser rasches Erscheinen, das Regiment, das teure Schützenregiment, braucht uns zur Auffüllung seiner gelichteten Reihen.

Schneereifen herunter, Schneebrillen vors Auge. Der Anstieg beginnt. Ehe wir noch in den tiefsten Schnee geraten, gewahren wir das eindrucksvollste Zeichen des Krieges: die Soldatengräber, geschaufelt auf der blutigen Walstatt. Auf dieser Rückfallkuppe muß vor Wochen erbittert gekämpft worden sein. Ein schlichtes Holzkreuz reiht sich an das andere. Zartfühlendes Verstehen ließ an manchem Kreuze zwei Querbalken entstehen: Gräber der orthodoxen Moskowiter. Ungelenke Buchstaben künden die Namen der Helden, die fern der Heimat im Kampf um Kaiser und Reich ihr junges Leben verhaucht. Da schleicht sich ein Schütze aus den Reihen, dort ein zweiter, ein dritter . . . . Sie brechen Reisig von den Bäumen und flechten es zu Kränzen, mit denen die nächsten Gräber geschmückt werden. Dann wird die Wanderung bergauf fortgesetzt. Ein schmaler, gratartiger Abhangrücken führt zu den Höhen. Noch verkündet uns das Gebirge nicht seine Wildheit. Nur allmählich lernen wir die Naturgewalten kennen. Erst wirbeln Flocken um unsere Häupter, es folgt manch harter Windstoß, der die glitzernden Kristalle von den weiten Schneehängen aufzischen läßt wie heißen Dampf durch ein geöffnetes Ventil. Diese Kristalle beißen und

ätzen die Haut, trüben die Brillen, rauben den Atem. Nach wenigen Sekunden schon ist die Windsbraut fortgezogen, nach diesen kurzen Proben ihrer Kraft, den ganzen Ungestüm ihrer Jugend für die aufsparend, die es wagen sollten, in ihr Höhenreich einzudringen. Wir wagen es.

Nun stehen wir knapp unter dem Kamme. Wir wissen das, ohne uns zu sehen. Vor uns türmt sich eine Schneemauer auf. Ihre Höhe ist nicht zu erkennen, denn ihr oberer Rand liegt in Rauchschwaden, die, immer dichter werdend, pfeilschnell dahinjagen. Der Schnee, von einem Orkan gepeitscht, jagt einmal schnurstracks die Hänge hinunter, dann wieder windet er sich zu einer imposanten Höhe empor. Sie zerstiebt, und neue weiße Schleier fegen über uns hinweg. Dazu das furchtbarste Konzert. Einmal brüllend und tobend, dann wieder pfeifend und klagend rasen die entfesselten Elemente über den Kamm. Jeder Mann bückt sich, schiebt den Kopf zwischen die Schultern, windet und dreht sich, um dem Anprall des Orkans nicht das Antlitz darzubieten. Verlorene Liebesmüh. Dieser Feind kommt von Nord und Süd, von Ost und West. Die Stimme dringt kaum bis zum Nächststehenden. Nur mehr das Beispiel konnte leiten. Das Skidetachement schnallt die „Brettln" an, und nach kurzem Überlegen saust es, einen Südstoß abwartend, in das Tal am Nordfuß des Karpathenrückens. Der Schnee zischt auf und zeichnet inmitten des Hexentanzes weißer Flocken neue, rasch zerstiebende Konturen. Wir andern wollen der Spur der Brettlbewehrten folgen. Sie existiert nicht mehr. Neue Stürme haben sie verweht. Also vorwärts, ohne Spur, ohne Pfad! Die ersten stürzen, die nächsten sausen, alle winden sich in Atemnot. Und doch — es muß sein! Oben das Verderben, unten das Heil für uns und das Regiment, das unser harrt. Drum vorwärts, immer vorwärts! Einer bricht in verschneiter Mulde ein, ein anderer fährt mit niedergehenden Schneemassen ab, ein dritter bricht mit verstauchtem Knöchel zusammen. Ich leite die Blessiertenträger zu ihm (meine Stimme durchdringt nicht das Brüllen des Sturmes) — da hält einen Augenblick die Natur in ihrem Rasen inne und ich höre: „Söll sollen uns die Russen nachmachen!" Die letzten Silben verwehen bereits im erneuten Aufschrei der gepeinigten Berge.

Endlich landen wir bei einer Sägemühle nahe der Wetlina. Das Bataillon ist kaum zu erkennen. Es trägt natürliche Schneemasken, von den Bärten fließen Eiszapfen nieder. Doch nur wenige fehlen. Sie werden kommen. Offiziere und Blessiertenträger sind noch um sie bemüht in dieser Sturmesnot. Am folgenden Tage vereinigen wir uns mit dem Regiment, wenig später fechten die Wackeren, Unbezwingbaren, bereits ihren ersten Strauß mit den Russen.

Unsere Pioniere unter der Erde.

Welche ungeheuren Anforderungen der „Minenkrieg" an den Mut und die Nerven stellt, kann auch der Laie verstehen. Stundenlang in einem engen, niedrigen Gang, 10 Meter unter der Erdoberfläche, bis 120 Meter weit vor die eigene Stellung vorgeschoben, arbeitet der Mineur, ständig in Gefahr, von seinem grimmigen Feinde überfallen oder durch dessen Gegenmine zerquetscht zu werden! Trüb brennt das Licht, dem nicht mehr genügend Sauerstoff zur Verfügung steht, fieberhaft arbeiten an der Spitze die drei braven Männer, es gilt, den Gegner zu fassen, ehe es ihm gelingt, seinen Gang unter unsere Schützengräben zu treiben.

Gehört schon zu den regelrechten Arbeiten eine ganz gehörige Dosis von Mut und Selbstverleugnung, so werden in der Nähe des Feindes diese Eigenschaften im höchsten Maße gefordert, wie die nachfolgend geschilderten Taten bayerischer Pioniere beweisen dürften. Der 23jährige Leutnant Eduard Dostler (aus Pottenstein an der Pegnitz) des Bayerischen Pionier-Regiments und die freiwillig ihn begleitenden Pioniere: Res. Dürrbeck aus Hausen b. Forsthein und Landw.-Pionier Michael Schedel aus Cohnberg bei Kronach haben am 5. März einen eigenartigen Kampf 10 Meter unter der Erdoberfläche bestanden.

In einem unserer Minenstollen war das senkrechte Heranarbeiten des feindlichen Mineurs „erhorcht" worden. Lt. Dostler ließ, da das Geräusch schon sehr nahe klang, die in Stollen arbeitenden Pioniere ausrücken und begab sich mit genannten Pionieren an den bedrohten Punkt. Hier ließ er geräuschlos die Holzverschalung unseres Stollens entfernen, damit der Feind nicht vorzeitig auf das Vorhandensein unseres Ganges aufmerksam würde.

Nun hieß es ruhig warten, wie sich die Sache entwickelt. Nach etwa einer Stunde erschien ein Spatenblatt von jenseits im deutschen Stollen und gleich darauf wurde der Durchbruch mit Spaten und mit den Füßen erweitert. Gegenüber unseren drei Helden standen 4 bis 5 verblüffte Feinde. Sofort eröffnete Lt. Dostler das Feuer, was nicht fiel, ergriff die Flucht. Ein Verwundeter, der dicht an dem Durchbruch lag, wurde in unseren Gang hereingezogen. Etwa 15 Meter von dem Kampfplatz mündete der feindliche Stollen in den feindlichen Schützengraben. Auf das Schießen eilten aus einem Seitenstollen noch einige Gegner herbei, wurden aber durch das wohlgezielte Feuer Dostlers zurückgetrieben. Nun wurde rasch mit Hilfe anderer Freiwilliger unser Stollen geladen und gesprengt, so daß dem Feind das Eindringen unmöglich gemacht war.

Der Vizefeldwebel und Offizier-Stellvertreter vom Bayerischen Pionier-Regiment, Wilh. Heins aus Nürnberg, hat mit dem Unteroffizier Rudolf Nagel aus Niederrottersbach in der Rheinpfalz, mit den Pionieren Josef Amann aus Weichs bei Regensburg, Baptist Bauer aus Weiden, Anton Gottsmann aus Maxhütte (Burglengenfeld), Heinrich Hofmann aus Mittelrembach (Salzbach), Ignaz Hirn aus Diebersrieth (Roding) und dem Infanteristen Johann Lauxmann aus Schöneich (Böblingen), den Gegnern 8 Meter unter der Erde eine geladene und zündfertige Mine von 300 Kilogramm Sprengstoff weggenommen.

Beim Vortreiben eines Angriffsstollens, der nahezu bis unter den feindlichen Schützengraben gelangt war, meldete der an der Spitze arbeitende Pionier, daß von links her durch eine kleine Öffnung frische Luft in den Stollen eindringe. Heins erweiterte sofort die Öffnung und sah eine Zahl von Kästen und Pappschachteln. Er nahm eine der letzteren zur Hand: es war Sprengstoff. Sofort ging er mit den obengenannten Männern, die sich alle freiwillig zu diesem kühnen Stücklein meldeten, an die Arbeit. Erst nach dreiviertel Stunden gelang es, die Zündleitung aufzufinden und unschädlich zu machen. Bis dahin war sich jeder der Beteiligten klar, daß jeden Augenblick der Feind zünden konnte und daß dann alle begraben waren. Geräuschlos wurde der Rest der Ladung in unseren Stollen herübergeschafft und dann der leer gewordene Raum mit Sandsäcken schön wieder zugesetzt, wobei die Zündleitung so gelegt wurde, daß der Feind keine Ahnung von der Veränderung seiner Ladung bekam.

Die Russen im Kaiserlichen Jagdschloß Rominten.

Nach einer Besichtigung der 11. Grenadiere in Frankreich hat der Kaiser in einer Unterhaltung mit den Offizieren des ruhmreichen Regiments ge-

schildert, wie die Russen in seinem Jagdschloß Rominten gehaust haben. Man erinnert sich, bemerkt dazu die „N. G. C.", daß Zar Nikolaus II. nach der Plünderung des Schlosses durch seine Truppen auf Veranlassung seiner Gemahlin dem inzwischen ja kaltgestellten General Rennenkampf befahl, die gestohlenen Silbersachen und sonstigen Wertgegenstände wieder zur Stelle zu schaffen. Das war jedoch dem General auch beim besten Willen nur in sehr beschränktem Maße möglich: von den Kaiserlichen Beutestücken der Kosaken konnten nur wenige wieder aufgetrieben werden. Wie wohl sich die Russen in Rominten fühlten, das ihnen als ein irdisches Paradies erschien, geht zur Genüge aus dem Briefe eines Offiziers hervor, der dort zu den ungebetenen Gästen unseres Kaisers gehörte. Es heißt in dem offenherzigen Schreiben u. a.: „Nach einer Reihe schrecklicher Kämpfe ruhen wir uns auf Wilhelms prächtigem Landsitz aus. Ungeträumte Schönheit umgibt uns ringsum. Das Schloß ist mit allem üppig versehen, so daß es uns an nichts fehlt, was unsere Herzen wünschen könnten. Wir reiten seine berühmten Pferde und lassen uns von seinem Koch die herrlichsten Mahlzeiten bereiten. Von seltener Schönheit ist der Park mit seinen wundervollen schattigen Laubgängen. Er schwärmt von seltenen Tieren, ausländische Vögel fliegen überall frei umher. Nebenbei bemerkt, haben unsere Soldaten einen Papagei Wilhelms gefangen. Er spricht ausgezeichnet deutsch, aber unsere Soldaten lehren ihn jetzt ihre eigene Sprache, und er lernt es, seinen Kaiserlichen Herrn bei seinem nächsten Besuch mit Komplimenten zu begrüßen, bei deren Wiedergabe in einer Gesellschaft ich erröten müßte." Diese zarte Anspielung genügt wohl vollkommen.

Admiral Graf Spee über die Seeschlacht bei Coronel.

Wir finden in der *Kölnischen Volkszeitung* den folgenden Auszug aus einem Briefe des mit seinem Schiffe bei den Falklandsinseln untergegangenen Chefs des ostasiatischen Kreuzergeschwaders. Nicht ohne erneute Trauer und Rührung kann man die schlichten Worte des gefallenen Helden zu sich sprechen lassen.

2. November 1914.

Gestern war Allerheiligen und für uns ein Glückstag. Ich war mit dem Geschwader auf dem Wege südlich längst der Küste zu gefahren, als ich Wind davon bekam, daß ein englischer Kreuzer in Coronel, einem kleinen Kohlenhafen bei Concepcion, eingelaufen sei. Da nach den allgemeinen internationalen Regeln ein Schiff einer Kriegspartei innerhalb von 24 Stunden wieder auslaufen muß, dachte ich es abzufangen. Ich hatte die Plätze so verteilt, daß „Nürnberg" vor den Hafen laufen sollte, um nachzusehen, ob der Kreuzer noch drinnen, während die anderen Schiffe außen herumgestellt werden sollten. Meine Schiffe waren um 4,25 Uhr etwa auseinandergezogen, nur „Gneisenau" ganz in der Nähe, als mir gemeldet wurde, daß in West-Südwest etwa zwei Schiffe gesichtet wurden. Ich hielt darauf zu, befahl den anderen Kreuzern zu mir zu kommen, denn es war mir bald klar, daß es Gegner seien, und zwar der Panzerkreuzer „Monmouth" und der kleine Kreuzer „Glasgow". Bald kam hinter den gesichteten Schiffen der Hilfskreuzer „Otranto" und nach einer Weile der Panzerkreuzer „Good Hope" in Sicht. Der Gegner versuchte einige Manöver, durch die er meines Erachtens näher an die Küste gekommen wäre und nach Luv, was mir sehr schädlich gewesen. Ich hatte sogleich „Scharnhorst" und „Gneisenau" befohlen, alle Kessel in Betrieb zu nehmen, und in einer Viertelstunde lief ich mit 20 Seemeilen gegen schwere See und Dünung auf, kam glücklich so weit, daß ich dem Gegner parallel zu liegen kam, war aber allein und mußte auf das Herankommen der anderen warten. Der Gegner war so liebenswürdig, mich dabei nicht zu stören, die Entfernung betrug da noch neun Seemeilen.

Als meine Schiffe um 6,10 Uhr bis auf „Nürnberg", die noch nicht zu sehen war, zusammen waren, begann ich die Entfernung zu verringern, und als sie etwa 5 Seemeilen betrug, d. h. 9,25 Kilometer, ließ ich das Feuer eröffnen. Die Schlacht hatte begonnen und im wesentlichen leitete ich mit wenig Änderungen des Kurses die Linie ganz ruhig. Die Sonne im Westen hatte ich so ausmanövriert, daß sie mich nicht stören konnte. Der Mond im Osten war noch nicht voll, versprach aber gut in der Nacht zu leuchten, Regenböen standen an verschiedenen Stellen. Meine Schiffe feuerten schnell und hatten auf die großen Schiffe guten Erfolg. „Scharnhorst" feuerte gegen „Good Hope" (Flaggschiff: Admiral Craddok), „Gneisenau" gegen „Monmouth", „Leipzig" gegen „Glasgow", „Dresden" gegen „Otranto". Letzteres Schiff verließ nach einiger Zeit die Linie und ist entkommen, wie ich denke. Auf „Good Hope" und „Monmouth" brachen viele Brände aus, auf ersterem fand eine ungeheure Explosion statt, die sich gegen den dunklen Abendhimmel wie ein Brillantfeuerwerk darstellte, weißglühend mit grünen leuchtenden Sternen lohte es dabei über Schornsteinhöhe hinauf. Ich glaubte, das Schiff müßte dabei untergehen, doch schwamm es weiter und der Kampf ging ununterbrochen fort. Die Dunkelheit brach herein, die Entfernung hatte ich zuerst verringert bis auf 4500 Meter, dann drehte ich soweit, daß sie langsam wieder zunahm. Es wurde weiter gefeuert, nach dem nur durch die Brände erkennbaren Schiffe und, als die Geschützführer nicht mehr zielen konnten, abgebrochen. Das Schießen des Gegners hatte aufgehört. Ich befahl den kleinen Kreuzern, die Verfolgung aufzunehmen, da der Gegner aber, wie es schien, nun die Brände gelöscht hatte, war nichts mehr zu sehen, und das Herumfahren um die gegnerische Linie, um sie in günstige Beleuchtung zu bekommen, führte nicht mehr zum Zusammentreffen. Der Artilleriekampf hatte 52 Minuten gedauert. Um etwa 8,40 Uhr auf NW.-Kurse, beobachtete ich voraus auf sehr große Entfernung, geschätzt etwa 10 Seemeilen, Artilleriefeuer. Ich hielt darauf zu, um zu helfen, falls nötig. Es war die „Nürnberg", die vorher nicht mehr den Anschluß hatte finden können, nun auf die fliehende „Monmouth" gestoßen war, die, wie sie meldete, mit starker Schlagseite nach Steuerbord vorgefunden wurde. „Nürnberg" ging dicht heran und gab ihr den Rest durch Geschützfeuer. „Monmouth" kenterte und ging unter. Leider verbot die schwere See die Rettungsarbeit neben dem Umstand, daß „Nürnberg" glaubte, „Good Hope" in der Nähe zu sehen, was wohl eine Täuschung war. Sie wird die großen Kreuzer auf große Entfernung im Mondlicht dafür angesehen haben. Ich weiß nicht, was aus „Good Hope" geworden ist; Leutnant G., der Zeit zu Beobachtungen hatte, meinte, er habe erkannt, daß auch sie starke Schlagseite bekommen habe, und wenn ich mir das Bild in Erinnerung rufe, halte ich es für wohl möglich, glaubte aber, es sei eine Folge der Schiffsbewegungen in der schweren See. Es ist möglich, daß auch sie untergegangen ist, kampfunfähig war sie wohl. „Glasgow" war kaum zu sehen, sie soll auch einige Treffer bekommen haben, ist meines Erachtens aber entkommen.

So haben wir auf der ganzen Seite gesiegt, und ich danke Gott dafür. Wir sind in gerade wunderbarer Weise geschützt worden, wir haben keinen Verlust zu



beklagen. Einige leichte Verwundungen kamen auf „Gneisenau" vor. Die kleinen Kreuzer wurden überhaupt nicht getroffen. Die Treffer, die „Scharnhorst" und „Gneisenau" erhielten, haben sogut wie keinen Schaden angerichtet. Eine 15-Zentimeter-Granate fand ich in einem Hellegatt der „Scharnhorst" vor, sie hatte die Bordwand durchschlagen, dann allerlei Unfug und Zerstörung unten verursacht, war glücklicherweise nicht krepiert und lag nun als Gruß da. Ein Schornstein war getroffen, aber nicht so, daß er seinem Zwecke nicht mehr dienen konnte. Ähnliche Kleinigkeiten sind auf „Gneisenau". Ich weiß nicht, welche vielleicht unglücklichen Umstände beim Gegner vorgelegen haben, die ihm jeden Erfolg genommen haben. Die Begeisterung unserer braven Leute ist ungeheuer, ihre Siegeszuversicht konnte ich oft beobachten. Besonders gefreut hat es mich, daß auch „Nürnberg", die ohne Schuld von der Schlacht ferngeblieben, doch noch schließlich zum Erfolge beitragen konnte. Wenn „Good Hope" entkommen ist, muß sie meines Erachtens wegen ihrer Beschädigungen einen chilenischen Hafen anlaufen; um das festzustellen, will ich morgen mit „Gneisenau" und „Nürnberg" Valparaiso anlaufen und sehen, ob „Good Hope" nicht von den Chilenen abgerüstet werden kann. Damit bin ich zwei starke Gegner los. „Good Hope" ist ja größer als „Scharnhorst", hat aber nicht so gute Artillerie. Sie hat zwar schwere Geschütze, aber nur zwei davon. „Monmouth" ist dagegen der „Scharnhorst" nicht gleichwertig, da sie nur 15 Zentimeter hatte. Die Engländer haben noch ein Schiff wie „Monmouth" hier, außerdem, wie es scheint, ein Linienschiff der Queensklasse mit 30,5 Zentimeter. Gegen letzteres können wir kaum was ausrichten, hätten sie ihre Streitkräfte zusammengehalten, so würden wir wohl den Kürzeren gezogen haben. Du kannst Dir kaum vorstellen, welche Freude überall bei uns herrscht, so haben wir doch wenigstens etwas zum Ruhm unserer Waffen beitragen können, wenn es auch für das Ganze und bei der ungeheuren Zahl der englischen Schiffe wenig bedeuten mag.

3. November 1914.

Wir sind heute morgen in Valparaiso angekommen. Der Gesandte von Eckert war anwesend, kam bald an Bord, ebenso der Generalkonsul Gumprecht. Die Nachricht unseres Seesieges war noch nicht hergedrungen, verbreitete sich aber wohl schnell. Als ich zum Besuch des Stationschefs an Land fuhr, war großes Gedränge am Landungssteg. Photographenapparate knipsten dauernd und manches Hurra aus kleinen Gruppen wurde ausgebracht. Die Deutschen wollten natürlich feiern, was ich aber absolut abgelehnt habe. Ich ließ mich nur dann nötigen, auf eineinhalb Stunden in den Klub zu kommen. Auf dem Rückwege zur Anlegestelle kam eine Dame, überreichte mir einen Rosenstrauß. Es wurden eben allerlei Schwierigkeiten vom englischen Gesandten überbracht gegen unser Auslaufen, da wir vor kurzem einen chilenischen Hafen aufgesucht haben. Ich sagte dem Offizier, der die Mitteilung überbrachte, daß das Vorgehen des englischen Gesandten absolut unberechtigt sei, er solle dessen Forderungen einfach zurückweisen. Glücklicherweise kam gleichzeitig noch der Gesandte an Bord, der auf Spanisch die nötigen Zusätze machte.

Mein letzter Flug in China.

Von Oberleutnant zur See Plüschow wird im *Ostasiatischen Lloyd* folgender fesselnde Bericht veröffentlicht:

Brummend kreiste der Propeller, als ich am 6. November 1914 früh um 5,30 Uhr an mein startklares Flugzeug herantrat. Meine brave Maschine, die mich so oft durch und über Geschoß- und Schrapnellhagel geführt hatte, sollte nun zum letzten Male ihren Meister tragen; noch eine verantwortungsvolle Aufgabe hatte ich zu erfüllen. Schnell noch eine kurze Prüfung des Motors, dann war keine Zeit mehr zu verlieren. Denn seit acht Tagen zerpflügten die feindlichen Granaten förmlich den Iltisplatz, der gleichzeitig mein einziger Start- und Landungsplatz war, und niemand, den nicht die eiserne Pflicht hier hielt, wagte sich in diesen Höllenpfuhl hinein. Noch einen kräftigen Händedruck meiner vier braven Leute zum Abschied, noch einmal streichelte ich den Kopf meines treuen Hundes „Husdent", der mich traurig mit seinen klugen Augen ansah, dann gab ich „Vollgas" und wie ein Pfeil schoß die „Taube" in die Nacht hinaus. Da plötzlich, als ich eben dreißig Meter hoch und etwa über der Mitte des Platzes war, erhielt mein Flugzeug einen furchtbaren Stoß, und nur mit eiserner Faust konnte ich die Maschine zur Ruhe zwingen und vor dem Absturz bewahren. Eine feindliche Granate war gerade unter mir krepiert und der Luftdruck hätte mich beinahe zu Boden geschleudert. Aber Gottlob! Nur mit Erde wurde ich überschüttet und außer einem faustgroßen Loch, das ein Granatsplitter in meine linke Tragfläche gerissen hatte, war kein Schaden angerichtet. Nun kamen nur noch einige Schrapnells hinter mir her, das waren die letzten Abschiedsgrüße der Japaner und ihrer englischen Bundesbrüder an mich. Als ich hoch genug war, drehte ich noch einmal um, da lag das liebe, kleine Tsingtau, das so viel durchgemacht und so viel auszuhalten hatte! Bis in meine einsame Höhe drang das Dröhnen der Geschütze, das Krachen der Granaten und das Knattern der Gewehre und der Maschinengewehre. Es war der Klang des begonnenen Sturmangriffs und der verzweifelten Gegenwehr. Ob wir diesen dritten Sturmangriff noch aushalten würden? Adieu, Tsingtau, lebt wohl, ihr Kameraden, die ihr dort unten kämpft! So schwer wurde mir dieser Abschied. Als die Sonne aufging, schwebte ich schon hoch oben im blauen Äther über südlich liegenden wilden Gebirgen. Der modernste „Blockadebruch" war mir gelungen!

Nun ging es weiter und immer weiter mit fast südlichem Kurs dem südlichen China zu, über zerklüftete wilde Gebirge, über Flüsse und weite Ebenen, dann zeitweise übers offene Meer und über Städte und Dörfer. Nach einer handgroßen Karte orientierte ich mich und schon um 8 Uhr hatte ich die 250 km hinter mir und mich glücklich nach Haitchou in der Provinz Kiengsu zurechtgefunden.

Suchend spähte ich in die Tiefe nach einem geeigneten Landungsplatz, aber damit sah es bös aus! Alles überschwemmt und das einzige trockene Land mit Häusern und Gräbern bedeckt. Endlich hatte ich ein kleines, etwa hundert Meter langes und zwanzig Meter breites Feld entdeckt, das aber von beiden Längsseiten von tiefen Gräben und Mauern, vorn und hinten vom Fluß eingeschlossen war. Die Landung war schwer, aber was half es? Ich befand mich ja mitten in China und nicht in Deutschland und war froh, überhaupt noch diesen Platz gefunden zu haben. Jetzt ging es herunter in großen Spiralen, dann im steilen Gleitflug und um 8,45 Uhr stand meine Maschine mitten auf einem Reisfeld, sich im letzten Moment noch beinahe überschlagend, da das Fahrgestell bis über die Achse in den aufgelösten Lehmboden einsank. Die Ruhe um mich herum, nachdem der Motor stand, berührte mich ganz eigenartig. Seit Monaten kein Dröhnen der Geschütze, kein Krachen krepierender Granaten, kein Fauchen und Bellen zerplatzender Schrapnells. In weiter Entfernung standen Haufen von Chinesen, Männer, Weiber und viele, viele Kinder in angsterfülltem Staunen. Sie alle, wie auch alle

anderen Chinesen, deren Land ich überflogen, konnten das Wunder kaum fassen, denn ich war der erste Flieger hier, und alle dachten, der böse Geist käme selbst, um nun Unheil zu stiften. Als ich gar aus meiner Maschine kletterte und versuchte, einige Menschen heranzuwinken, war kein Halten mehr. Schreiend und heulend lief alles davon, die Männer voran, ihre hingefallenen Kinder nach ihrer Meinung dem Teufel als Opfer zurücklassend. Wirklich, mein Erscheinen könnte im dunkelsten Afrika keinen größeren Schrecken hervorgerufen haben. Kurz entschlossen lief ich hinter der Horde her und griff mir drei, vier Chinesen bei ihren Zöpfen und schleppte die Heulenden an mein Flugzeug heran, um ihnen zu zeigen, daß der große Vogel keinen was täte. Nach einiger Zeit half das, und als ich ihnen sogar einige Käschstücke gab, da meinten sie, es wäre doch wohl ausnahmsweise ein guter Geist angeschwirrt gekommen, und das zog auch bei den anderen. Dafür kamen sie aber jetzt alle in solchen Massen, daß ich mich wunderte, daß die Maschine nicht zerdrückt und mir nicht noch mehr gestohlen wurde. Denn Stehlen ist die hübsche Beschäftigung der Söhne und Töchter des Landes der Mitte.

Aus meiner Lage befreite mich Herr Dr. Morgan von der amerikanischen Mission. Er sprach fließend Chinesisch und sandte meinen riesigen chinesischen Paß zum Mandarin, und nach etwa anderthalb Stunden kamen auch tatsächlich vierzig Soldaten aus dem fünfzehn Minuten entfernten Lager zur Bewachung meines Flugzeuges. Nachmittags ging ich ans Demontieren meiner „Taube“. Aber das war leichter gesagt als getan! Ich selber hatte nur einen Schraubenschlüssel mit und suchte nun nach Werkzeugen. Aber ich befand mich ja in China, in der rückständigsten Räubergegend dieses Landes, wo es noch genau so aussah, wie vor tausend Jahren, und Schraubenschlüssel, Schraubenzieher, Meißel noch etwas Unbekanntes waren. Endlich entdeckte ich in der amerikanischen Mission eine Axt und ein kümmerliches, sägeähnliches Ding. Damit ging es an die Arbeit, und da ich wenigstens meinen treuen hundertzwanzig Pferdestärken Mercedes-sechs-Zylindermotor vor der Vernichtung retten wollte, hieb und sägte ich ihn vom Rumpf ab. Aber da zeigte sich, was gute deutsche Arbeit war. Ganze vier Stunden brauchte ich, ehe der Motor abgeschlagen war, so fest war alles gebaut. Um die Gesetze der Neutralität zu wahren, gab ich den Motor dem Mandarin zum Aufbewahren, das übrige Flugzeug zündete ich an, und es ging sofort in hellen Flammen auf. Mir war zu Mute, als ich meine wackere „Taube“ brennen sah, als ob ich einen lieben, treuen Kameraden verlor; ich muß gestehen, Weinen war mir näher als Lachen.

Nach den amtlichen Besuchen und Gegenbesuchen beim Mandarin und nach einem vorzüglichen Essen, das dieser mir zu Ehren gab, und bei dem ich als Gast dadurch ausgezeichnet wurde, daß ich Messer und Gabel erhielt, wurde ich in der amerikanischen Mission aufs reizendste aufgenommen. Rührend wurde für mich gesorgt und besonders Herr und Frau Morgan, Frau Rice, die Gattin des amerikanischen Missionars, und Herrn Gimbel habe ich zu danken. Als ich landete, hatte ich nichts mit, als eine Zahnbürste, ein Stück Seife und was ich gerade auf dem Leibe trug, als ich am nächsten Tag auf meine Dschunke stieg, mußten vier Kulis die Sachen tragen, die mir für die lange Fahrt mitgegeben waren. Der Mandarin Tuan-Sze-ang hatte auch sein Möglichstes getan, und am 7. November abends saß ich auf einer für mich klar gemachten kleinen Dschunke, in Begleitung des chinesischen Generals Liu, zweier Offiziere und fünfundvierzig Soldaten, die mir zum Sicherheits- und Ehrendienst mitgegeben waren. Nun ging es tagelang im Schneckentempo nach Süden, denn die Dschunke wurde von zwei Mann an einer an der Mastspitze angeschlagenen Leine stromaufwärts verholt. Aber die Ruhe tat mir wohl, und meine Gedanken wandelten immer wieder zurück nach Tsingtau. —

Ich war in Tsingtau der einzige Flieger während des ganzen Krieges, und da ich wegen der außerordentlich schweren Flugplatzverhältnisse nicht ein einzigesmal einen Beobachter mitnehmen konnte, mußte ich meine ganzen Flüge stets allein ausführen. Der zweite Fliegeroffizier war schon vor dem Krieg abgestürzt und hatte sich recht erheblich verletzt, seine Maschine war dabei vollständig zertrümmert. Meine Aufgabe war daher schwierig, dafür aber auch um so schöner und ehrenvoller. Schon gleich nach der Kriegserklärung fing ich mit meinen Aufklärungsflügen an, die mich oft Hunderte von Kilometern nach Schantung hineinführten und gleichzeitig für mich vorzügliche Vorübungen für die späteren schweren Flüge wurden. Bereits Anfang September erhielt ich meine Feuertaufe weit draußen, als ich in fünfzehnhundert Meter Höhe das Gelände „abgraste“! Mit zehn Schußlöchern in den Tragflächen kehrte ich zurück. Dann wieder studierte ich, mit tausend Metern beginnend und, immer höher gehend, das außerordentlich schwer übersehbare, von wilden Gebirgen, Ravinen und trockenen Flußbetten durchzogene Vorgelände von Tsingtau, das später mein Hauptfeld der Tätigkeit werden sollte.

Da ich noch auf achtzehnhundert Meter Höhe ernstliche Treffer von Gewehren und Maschinengewehren erhielt, mußte ich meine ganzen Beobachtungen stets in 2000 Meter Höhe machen. Sobald ich diese erreicht hatte, drosselte ich den Motor so ab, daß das Flugzeug die Höhe von selber hielt. Dann hing ich meine Karte vor mich ans Höhensteuer, nahm mein Notizheft zur Hand und beobachtete nach unten, zwischen Tragfläche und Rumpf hindurchsehend, den Feind. Das Höhensteuer ließ ich ganz los und die Seite steuerte ich mit den Füßen. Eine Stellung umkreiste ich dann so lange, bis ich alles genau ausgemacht, in die Karte eingetragen, mir genau aufgeschrieben und eine ganz genaue Skizze angefertigt hatte. Ab und zu warf ich dann eine Bombe oder beschoß mit meiner Parabellumpistole, die ich immer bei mir hatte, ein feindliches Flugzeug.

Je näher die Japaner kamen, um so schwieriger wurde meine Aufgabe. Aber meine Arbeit wurde am besten durch den Erfolg belohnt. Und daß ich richtig beobachtete und den Japanern furchtbar unangenehm war, sah ich am besten aus den gewaltigen Anstrengungen, die der Feind machte, mich herunterzuholen und mein Flugzeug zu zerstören. Die feindlichen Flugzeuge, acht an der Zahl, davon vier ganz vorzügliche Wasserdoppeldecker, um die ich die Japaner besonders beneidete, warfen ihre meisten Bomben nach meinem Schuppen. Da ich aber aus Segeltuch ein Scheinflugzeug angefertigt hatte und dieses immer schön vor meinem alten Schuppen aufbaute, fielen die ganzen Bomben in der Nähe dieser unschuldigen Atrappe, während mein richtiger großer Vogel ganz wo anders in einer Ecke des Platzes stand.

So vergingen die Tage, der Japaner rückte näher, und der Zeitpunkt kam auch immer näher, wo die über dreißigtausend Mann starken Feinde auf unsere sechs Kilometer lange Verteidigungslinie herstürzen würden, die von knapp dreitausend Soldaten, allerdings deutschen Soldaten, schon seit Wochen gehalten wurde.

Am 5. November abends stand ich dann vor meinem Festungsgouverneur und: „Ich melde mich gehorsamst aus der Festung!“ Das war wohl die einzige Meldung dieser Art, die bisher in einer belagerten deutschen Festung gemacht worden ist.

Deutsche Antworten.

In der „Gazette de Lausanne“ und dem Pariser „Matin“ veröffentlichte Aussprüche deutscher Kriegs-

gefangenen in Frankreich legen ein beredtes Zeugnis dafür ab, daß unsere Soldaten auch in der Gefangenschaft ihre Kaltblütigkeit und ihren Stolz, Deutsche zu sein, zu bewahren wissen. In der „Gazette de Lausanne“ veröffentlicht Georges Batault die Eindrücke, die er bei seinen Besuchen in den Lagern deutscher Kriegsgefangenen in Frankreich erhalten hat. Seine Unterhaltung mit einem deutschen Unteroffizier war typisch. Auf alle Fragen antwortete der Gute nur: „Es geht.“ Als er schließlich etwas auftaute, meinte er:

„Als Kriegsgefangener befinde ich mich nicht allzu schlecht. Ja, der Krieg dauert lange, aber was tut das, wir bleiben schließlich doch Sieger. Deutschland hat eine tapfere Armee, sie kann nicht besiegt werden, das ist einfach unmöglich.“

Ähnlich antworteten alle, ohne Ausnahme. Trotzdem herrschte in dem betreffenden Lager bei Tours eine gute Kameradschaft zwischen den deutschen Kriegsgefangenen und den französischen Soldaten. Erstere befragt, was sie von den wachthabenden Franzosen hielten, antworteten schlicht: „Die Mannschaft ist gut.“ Alle sprachen ihren unverbrüchlichen Glauben an den deutschen Sieg aus. Auch schrieben sie die Ursache ihrer verhältnismäßig guten Behandlung seitens der Franzosen deren Furcht vor dem großen Siege Deutschlands zu.

Im „Matin“ erzählt ein „Ausgehobener“ die köstliche Szene, die sich regelmäßig abspielt, wenn man einen deutschen Soldaten gefangengenommen hat. Der Etappenkommandant verhört ihn und erhält willig klare und bescheidene Antworten über das Armeekorps und das Regiment, dem der Gefangene angehört. Sobald aber die Frage ertönt: „Wer ist Ihr General?“ antwortet der Deutsche: „Das sage ich nicht.“ Und es sei leichter, einen Stein reden zu lassen, als den Gefangenen. Der französische Offizier runzelt die Stirn und meint dann kalt lächelnd, nachdem er seine Aufzeichnungen gemacht: „Sie gehören zu dem und jenem Korps, folglich kann Ihr General nur der und der sein.“ „Ich habe nichts zu sagen“, so lautet gelassen die Antwort des Gefangenen. Da nützt kein Drohen und Schmeicheln, der Deutsche sagt und verrät nichts.

Der Pariser Korrespondent der „Gazzetta del Popolo“ besuchte das Gefangenenlager in Issoudun. Er ist voll Lobes einerseits über die humane Behandlung, andererseits über die vortreffliche Haltung und den ungeheuren moralischen Zusammenhalt der deutschen Gefangenen. Der das Lager befehligende französische Major, ein alter Haudegen, gestatte nicht, daß die Gefangenen im geringsten belästigt, gekränkt oder gar dem französischen Publikum vorgeführt werden, da sie als tapfere Feinde die vollste Achtung verdienen. Die Nahrung sei gut, nur etwas wenig. Auch die Behandlung lasse nichts zu wünschen übrig. Der Geist, der die Gefangenen beseele, sei der eines bewundernswerten Patriotismus. Sie seien voll unbedingter Siegeszuversicht. Wenn man den Gefangenen von französischen Siegen erzähle, lachen sie einem ins Gesicht und erklären das ohne weiteres für Bluff. Der Korrespondent schließt mit einem Hymnus auf die „blinde“ deutsche Vaterlandsliebe und den „noch blinderen“ Glauben an Deutschlands große Zukunft.

Die deutschen Gefangenenlager.

Ein Schlußurteil.

Der schweizerische Nationalrat Eugster beendet seine Berichte ans Rote Kreuz über die französischen Gefangenenlager in Deutschland mit dem nachstehenden Schlußwort: „Mein Gesamteindruck ist auch diesmal ein guter. Was noch nicht ist, wie es sein soll, kann und wird verbessert werden. Dafür bürgt mir der offenbar am Tage liegende gute Wille der deutschen Behörden, die Gefangenen menschlich zu behandeln. Ich darf es ruhig behaupten, ich habe neuerdings keine Stimmen des Hasses gegen Frankreichs Söhne gehört. Ich lege Wert darauf, nochmals mit aller Deutlichkeit zu betonen, daß mir überallhin zu gehen gestattet wurde. Selbstverständlich nicht, wo gerade Flecktyphus herrschte, und sowohl das Kriegsministerium wie die Lagerkommandanten sagten immer: „Was wollen Sie noch sehen, Sie dürfen alles sehen, wir haben nichts zu verbergen.“ Menschenschicksale, ernste Bilder der neuesten Weltgeschichte sind vor meinen Augen vorübergezogen. Sie haften unauslöschlich in meiner Seele. Welch ein schreckliches Ding ist der Krieg! Es blutet mir das Herz. Und aus blutendem Herzen ringt sich die bebende Frage und sucht das Herz der edelsten der beiden edlen Nationen: Wie lange noch muß er dauern, dieser furchtbare Krieg? . . .

Auch durch das Schweizerland geht ein inniges Sehnen nach Frieden. Nach Westen und Norden schauen wir aus und warten hoffnungsvoll des gesegneten Tages, da aus Trümmern der zerbrochenen Kultur neues, geläutertes Leben zum Segen der Menschheit erblüht.“

Stimmen und Stimmungen.

Eine Sympathiekundgebung für Hauser.

Auf Anregung von Dr. Adolf Heilborn-Steglitz veröffentlicht jetzt eine Reihe der angesehensten deutschen Fachmänner folgende Kundgebung: „Seit rund 16 Jahren ist der Schweizer Archäologe und Prähistoriker Otto Hauser in Vézèretale (Dordogne) als Erforscher der Urgeschichte des Menschen tätig. Die Wissenschaft vom Menschen verdankt ihm und seiner systematischen Grabungsarbeit bereits unschätzbar wertvolle Funde, wie die Skelette des Homo Mousteriensis und des Homo Aurignacensis. Weil Hauser trotz verlockender Angebote des Auslandes seine wertvollen Funde uns Deutschen als den seiner Überzeugung nach besten Sachkennern überwies, weil er mehrfach den Rat und die Hilfe deutscher Autoritäten sich bei seinen Arbeiten erbat, weil er offen bekannte, er habe sich „nach besten Kräften bemüht, der deutschen Wissenschaft ein treuer Diener zu sein“, er ist jetzt das Ziel maßloser Verfolgung und Beschimpfungen seitens der Franzosen geworden, die ihn, den Bürger der neutralen Schweiz, als „preußischen Spion“ und „deutschen Agenten“ bezeichnen, um sich so mit einem Scheine von Recht in den Besitz seiner zweifellos noch viele wertvolle Funde bergenden, durch Pachtvertrag oder Kauf erworbenen Grabungsstätten setzen zu können. Die unterzeichneten deutschen Anthropologen, Prähistoriker, Zoologen und Geologen sprechen deshalb hiermit Herrn Otto Hauser öffentlich ihre herzliche Teilnahme an dem bedauernswerten Schicksale aus, das ihn unverdientermaßen getroffen hat, und hoffen, daß es ihm gleichwohl vergönnt sein möge, zu vollenden, was er mit so schönem Erfolge begonnen hat, zum Nutzen der Wissenschaft vom Menschen der Urzeit.“ Die Unterzeichner sind die Professoren Kossinna, Hansemann, Fritsch, Branca und Dieck in Berlin, Pohlig, Steinmann und Hesse in Bonn. Häckel und Bardeleben in Jena, Hertwig und Walkhoff in München, Regel und Sobotta in Würzburg, Klaatsch

in Breslau, Schwalbe in Straßburg, Wiedersheim in Freiburg, Froriep in Tübingen, Gerlach in Erlangen, Adloff in Greifswald, Aichel in Kiel, Hauthal in Hildesheim, Pfeiffer in Weimar, Abel und Hoernes in Wien, Gorjanovic-Kramberger in Agram.

*

Über das Werk Otto Hausers und seine Zerstörung wird uns geschrieben:

Ein Denkmal französischer Barbarei.

Bei Saint-André-de-Cubzac mündet die Dordogne, einer der bedeutendsten Flüsse Südfrankreichs, in den breiten Liman der Garonne, der den Namen Gironde führt, bekannt aus der Revolutionsgeschichte als das Hauptwahlgebiet der Partei der Girondisten. Etwa halbwegs zwischen Mündung und Quelle der Dordogne mündet, von rechts her, in diese die Vézère, die ihrerseits wieder, als linken Nebenfluß, die Corrèze aufnimmt. Oberhalb des Vereinigungspunktes beider Flüsse liegt an der Vézère, etwa zwischen den beiden Orten Uzarche und Treignac, das Dörfchen Le Moustier, vor einem halben Jahrhundert in der großen Welt ebenso unbekannt wie Zehntausende und aber Zehntausende anderer Dörfer des Erdenrunds, heute reichlich so berühmt — zum mindesten in der Welt der Wissenschaft — wie der Name manches Schlachtortes. Und die Bedeutung, die der Ort und seine engere und weitere Umgebung für die Geschichte von der Entwickelung der Menschheit allenthalben erlangt haben, reicht sicherlich weit, weit hinaus über die, die vielen Schlachten zukommt. Denn in den Schlachten — ich scheue mich nicht, es angesichts des jetzigen Krieges, des gewaltigsten, den die geschriebene Geschichte kennt, auszusprechen — ist immer nur das Schicksal einzelner Völker, vielleicht der einen oder andern Rasse (oder Mischrasse) für ein paar Jahrzehnte oder allerhöchstens Jahrhunderte entschieden worden. In und bei Le Moustier spielte sich Jahrzehnte hindurch, friedlich wie kriegerisch, die gesamte Menschheitsentwicklung ab, soweit halb oder auch ganz Europa in Betracht kommt und mithin auch alle die Erdteile, die heutzutage von der weißen Rasse bewohnt oder beherrscht werden. Jenes Winkelchen in der ungefähren Mitte Südfrankreichs, südlich der Montagnes du Limousin und südwestlich des Plateaus von Millevache, etwa gleich weit vom Atlantischen Ozean und dem Mittelmeere gelegen, war, dem heutigen Stande der vorgeschichtlichen Wissenschaft zufolge, so recht eigentlich das „Paradies", der „Garten Eden" der noch jungen Menschheit, wenn sicherlich auch nicht ein Garten der Faulenzerei oder eine Stätte mühelosen Genußlebens. Möglich, daß spätere Forschertätigkeit andere Stätten auf Erden finden wird, an denen sich noch frühere Kulturherde des Menschen finden, möglich sogar, daß die leider nur sehr spärlichen Gebeine, die vor einigen Jahren in der patagonischen Pampa gefunden und von dem Forscher Ameghino untersucht worden sind, tatsächlich älteren Datums sind, als die verhältnismäßig recht zahlreichen, die uns das Vézère-Tal und seine Umgebung geliefert haben — zurzeit streiten die Gelehrten noch darüber —, sicher sogar, daß der berühmte Unterkiefer von Mauer bei Heidelberg ein weitaus höheres Alter hat — keine jener bis heute aufgedeckten Fundstätten kann sich rühmen, uns eine auch nur annähernd so reiche Ausbeute an menschlichen Überresten wie auch an Artefakten geliefert und uns daher einen so klaren und genauen Einblick in den Werdegang der Menschheit geboten zu haben, wie gerade jener Strich Südfrankreichs, der Teile der heutigen Departements Dordogne, Corrèze, Lot und Charente umfaßt.

In jenem klassischen Lande der Vorgeschichte nun, in dem das Dorf Le Moustier wiederum den Kernpunkt bildet — weshalb es auch den Namen eines „diluvialen Pompeji" erhalten hat — hatte seit einigen Jahren ein schweizerischer Privatgelehrter, Herr Otto Hauser, seinen Forschersitz aufgeschlagen, und ihm verdanken wir die Hebung des „Homo mousteriensis" wie nicht minder die des „Homo aurignacensis", die zwei verschiedenen Rassen angehören. In den letzten vier Jahren hatte Hauser seine systematisch vorgenommenen Grabungsarbeiten zu einer bisher wohl noch nirgends gesehenen Vollkommenheit der Methodik ausgebaut und damit denn auch Erfolge gezeitigt, wie sie die Wissenschaft vom vorgeschichtlichen Menschen noch kaum jemals gesehen hatte. Eben war er im Begriffe, einen Abschnitt in seiner bisherigen Tätigkeit abzuschließen, die Ergebnisse zu sichten und zu veröffentlichen, als dieser unheilvolle Krieg ausbrach, den sechs halb oder ganz barbarische Staatswesen den beiden mitteleuropäischen Kulturvölkern aufgezwungen haben.

Naive Gemüter hätten vielleicht glauben können — und haben es wohl in der Tat geglaubt — daß die Wissenschaft, die als „international" gilt und deren allgemein menschliche Seite ja gerade von den Franzosen von jeher so stark betont worden war, vor der Kriegsfurie oder zum mindesten doch vor der berüchtigten „furia francese", der französischen Volkswut, sicher sein werde. Liegen doch die hier in Betracht kommenden Gegenden so fern ab vom jetzigen Kriegsschauplatze, daß sich selbst die am weitesten fliegende Granate der „Fleißigen Bertha" nicht bis zu ihnen verirren konnte! Diese Hoffnungen und Erwartungen haben schmählich getrogen. Nicht der Krieg selbst hat hier sein Zerstörungswerk vollzogen, nicht die leider unvermeidlichen Beschädigungen sind verübt worden, die eine regelmäßige Folge- oder Begleiterscheinung eines Feldzuges bilden, sondern die französische Volkswut, die sich schon kurz vor und dann gleich nach Kriegsausbruch gegen alles, was deutsch oder österreichisch ist oder auch nur zu sein schien, richtete, hat ein Vernichtungswerk vollbracht, würdig der Hunnen und Mongolen des Mittelalters! — Herr Hauser war ein Ausländer, das wußte man in der Gegend natürlich; er war Deutsch-Schweizer, das wußte man ebenfalls; er durchwühlte den Boden, grub, arbeitete, richtete Merkzeichen auf und stellte topographische Vermessungen her, die auf Karten, Reliefs und in Schriften zur Anschauung gelangten. Wozu konnte das alles nur dienen? Natürlich, für die Wissenschaft, für die Forschung nach den Spuren des vorgeschichtlichen Menschen — so sagte Hauser wenigstens selbst. Und solange der Friede gedauert hatte, hatte man's ihm auch geglaubt — mehr oder weniger! Verdiente doch die ganze Bevölkerung von Le Moustier und den umliegenden Ortschaften ein hübsches Stück Geldes durch diese Arbeit eines — Ausländers! Aber Zweifel an dem angegebenen Zwecke mochten wohl früher schon dem einen oder dem andern aufgestiegen sein, und sie verdichteten sich nun, nach der Kriegserklärung, im Handumdrehen zu der „unumstößlichen Gewißheit", daß Herr Hauser nichts anderes sei und sein könne, als ein „preußischer Spion", ein Arbeiter für „Le Kaiser". Er wühlte den Boden Südfrankreichs natürlich nicht nach alten Knochen und sonstigen Fundstücken auf, sondern einzig und allein zu „kriegerischen" Zwecken. Worin diese bestanden, darüber war man sich freilich nicht ganz klar; geschah all die mühselige Arbeit, um eine natürliche Felsbettung für Belagerungsgeschütze zu finden oder vielmehr, um den Grund und Boden mit Minen zu belegen, mit denen man das halbe französische Vaterland in die Luft zu sprengen gedachte? Solche und ähnliche Mutmaßungen mögen den Leuten da unten wohl aufgestiegen sein. Nur darin waren sie sich alle einig, daß es Teufelswerk,

Feindeswerk war, das da getan wurde, und daß die deutsche Regierung „schlau" genug gewesen war, sich eines neutralen Ausländers zu bedienen, der minder verdächtig erschien, als die eigenen Reichsangehörigen. Aber die Franzosen sind „helle", man betrügt sie nicht so leicht! Sie kamen auch hier alsogleich hinter die „Schliche" der infamen „Prussiens" und vereitelten sie.

Jene Bewohner von Le Moustier und Umgebung glaubten ganz ernsthaft an das von Hauser vollbrachte „Kriegswerk" und sie wähnten dabei noch ganz besonders schlau und „findig" gewesen zu sein, daß sie die Sache „durchschaut" hatten. — Dazu kam dann noch die Verwüstungswut, die ein Vergnügen darin findet, andrer Leute Eigentum zu vernichten, dem Landesfremden irgend welchen Schaden zuzufügen. Solange Hauser der Wohltäter der ganzen Gegend gewesen war, solange er den faulen Tagedieben guten Verdienst bei leichter Arbeit verschafft hatte, solange Jahr um Jahr zahlreiche Fremde ins Land gekommen waren und Geld darin gelassen hatten — alles infolge von Hausers Arbeit —, solange war er der Liebling von Alt und Jung gewesen, und jeglicher Mund war seines Lobes voll. Kaum aber war das magische Wort gesprochen: „Krieg!", als sich auch schon alle diese Gefühle in ihr Gegenteil verkehrt hatten. Man sah nicht mehr den Wohltäter, nicht mehr den Mann, der den Fremdenverkehr gehoben, aus einem völlig unbekannten Fleckchen Erde eine wahre wissenschaftliche Wallfahrtsstätte gemacht, den Einwohnern Arbeit und damit Wohlstand verschafft hatte, — man sah nur noch den „Fremden", den „Diener Deutschlands" in ihm, und da, wie in allen französischen Schulen schon den ganz kleinen Kindern unermüdlich eingetrichtert wird, jeder Fremde im Grunde ein Feind, zum mindesten ein tiefer stehender, hassenswerter Mensch ist, so bedurfte es auch hier weiter keiner besonderen Anleitung von oben herab, um die Volkswut bis zum Paroxysmus anzustacheln.

Hausers Werk, das Werk einer ganzen Reihe von Jahren, wurde also in wenigen Tagen oder gar nur Stunden völlig vernichtet. Die Gironde-Kannibalen rissen die mit vieler Mühe und unsäglichem Fleiße angebrachten Merkzeichen für die weiteren Grabungen heraus, vernichteten die Inschriften, verschütteten die Grabungsstätten — die „Minen!" — schlugen alles kurz und klein, was späterer Arbeit dienen oder Zeugnis ablegen sollte für getane Arbeit. Kein Protest half, keine Berufung auf die schweizerische Neutralität des Mannes, kein Bitten und Flehen, auch kein Hinweis auf die erwiesenen Wohltaten, auf die gesetzlich erworbenen Eigentumsrechte! Die „kochende Volksseele" sah nur eins: den Krieg und die durch Hauser verübte „Bedrohung" der Landessicherheit! Der Landessicherheit dort unten, im Süden Frankreichs, wohin nie ein deutscher Soldat in Wehr und Waffen seinen Fuß setzen wird, denn würde der Krieg, was abzuwarten ist, das nördliche Drittel Frankreichs überschreiten, so läge das Land unrettbar am Boden und müßte um jeden Preis Frieden schließen. Befänden sich diese Grabungsstätten in Flandern oder der Picardie, so ließe sich die Besorgnis des Volkes zur Not noch verstehen, obschon sich der ruhig urteilende Verstand auch dann sagen müßte, daß die französische Regierung niemals ein Werk zugelassen hätte, das auch nur im mindesten landesgefährlich wäre. Dort im Süden aber mußte jeder Verdacht der angegebenen Art geradezu kindisch erscheinen — einem jeden wenigstens, der keinen französischen „Verstand" hat!

Herr Hauser hat den Sachverhalt und die Geschehnisse, die sein Lebenswerk vernichteten, in mehreren Flugblättern und in einer kleinen Flugschrift dargestellt („Ein Attentat auf deutsche Wissenschaft"), sowie auch in einer Anzahl von Zeitungsartikeln. Es geht aus allen diesen, inhaltlich natürlich übereinstimmenden Veröffentlichungen leider nicht mit voller Klarheit hervor, ob nur die äußeren Merkzeichen, die Arbeitshilfsmittel Hausers, vom französischen Pöbel vernichtet wurden oder auch — was weitaus schlimmer wäre — die Grabungsergebnisse selbst, soweit sie bereits zutage gefördert waren. Da der Verfasser hierüber nichts angibt, so darf man wohl hoffen, daß das letztere nicht der Fall ist. Das nämlich wäre ein unersetzlicher Verlust, nicht allein für den so schwer geprüften, verdienstvollen Forscher selbst, sondern für die gesamte Wissenschaft vom vorgeschichtlichen Menschen, mithin für die Kulturmenschheit! — Was dort in der Dordogne und auch anderwärts unter unsäglichen Mühen dem Schoße der Erde entrissen wird, ist nicht Kunstwerk, ist vielmehr Naturprodukt, und es ist in des Wortes strengster Bedeutung „Urkunde". Es hat einen wissenschaftlichen, unschätzbaren Wert in sich selbst, aber einen noch weit größeren in Verbindung mit der Fundstätte, der es entnommen wird. Alle die von Hauser und anderen Forschern entdeckten, gehobenen Gebeine und Silexwerkzeuge hätten nicht die Hälfte, nicht den zehnten Teil ihres wissenschaftlichen Wertes, wenn man nicht ganz genau wüßte und durch wissenschaftlich gebildete Zeugen beweisen könnte, wo, in welcher Erdschicht, in welcher Tiefe, in welcher Umgebung sie entdeckt worden sind. Alle diese begleitenden Umstände haben eine ungeheure, ausschlaggebende Bedeutung für die Altersbestimmung, für die Festlegung der Kulturhöhe der Menschen, denen sie entstammen, für manches andere mehr und für die wissenschaftlichen Schlüsse, die sich daraus ergeben. Würden die Bewohner von Le Moustier jetzt während des Krieges auf eigene Faust Ausgrabungen vornehmen oder die Fundstätten bis zu den Schichten verwüsten, in denen sich noch solche Zeugen vergangener Epochen befinden, so würden sie der Wissenschaft den allergrößten Schaden tun! — Doch davon ganz abgesehen, gibt es noch keine Gipsabgüsse jener allerneusten Funde; würden die Urbilder vernichtet, so wären sie auf immerdar verloren und mit ihnen alle Schlüsse, die die Wissenschaft aus ihnen hätte ziehen können. Wir würden auf ewig und alle Tage im Unklaren bleiben über eine weit zurückliegende, aber darum nur um so wichtigere und interessantere Periode der menschlichen Entwickelung!

Schon einmal hatten es die Franzosen ähnlich gemacht. Auch kurz vor Ausbruch des Krieges von 1870 hatten sie ein Schädelfragment in die Hände bekommen, das seinerzeit, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, in der Nähe von Cannstatt bei Stuttgart gefunden worden war. Pariser Gelehrte hatten es sich damals aus deutschen Händen entliehen — zu „Studienzwecken" natürlich, und mit dem Versprechen, es in gut erhaltenem Zustande wieder zurückzusenden. Der Krieg brach aus, das Stück konnte nicht mehr zurückgeschickt werden. Man fand es nach der Einnahme von Paris in einem Gelasse des Pariser Naturhistorischen Museums in vollständig zertrümmertem Zustande wieder: Eine deutsche Granate, so entschuldigten sich die Herren Franzosen, habe das wertvolle Fundstück getroffen und zerstört! Wunderbar nur, daß das Gebäude, in dem es aufbewahrt worden war, keinerlei Granatenspuren aufwies! Daß die Franzosen — und diesmal sogar Gelehrte! — das Vernichtungswerk verübt hatten, um den „infamen Preußen" einen Streich zu spielen, kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen. Daß die Leute dabei nicht so sehr die Deutschen schädigen, als die Menschheit, die unpersönliche, die internationale Wissenschaft und Forschung, scheint ihnen nicht recht klar zu sein, was abermals für ihre Denkweise und Denkfähigkeit ein kennzeichnendes

Zeugnis ablegt. Im Falle Hauser haben sie außerdem aber auch noch sich selbst geschädigt. Nicht allein materiell, indem sie es den ausländischen Forschern verleideten, dorthin zu kommen, sondern vor allem auch insofern, als sie Frankreichs prähistorisch klassischen Boden entweihten und spätere Grabungen erschwerten und verzögerten.

Wie reimt sich das mit der abermals kindischen Eitelkeit dieser selben Franzosen zusammen, die „stolz" darauf sind, daß ihr Land eine solche Fülle vorgeschichtlichen Materials birgt (das sie selbst, ohne fremde Beihilfe und Anleitung, bisher nicht heben konnten, noch wollten!), während z. B. Deutschland verhältnismäßig arm daran ist? Als ob es ein Verdienst der heutigen Gallier wäre, daß vor hunderttausend und mehr Jahren ganz andere Menschen Frankreich dichter bevölkert und dort eine höhere Kulturstufe erklommen hatten, als manche andere Erdstriche! Daß es so war, ist lediglich den klimatischen Umständen zu danken, die für das damalige Frankreich mildere Witterung mit sich brachten, als für das benachbarte, noch zu sehr großem Teile unter Eis und dichtem Schnee begrabene Deutschland. Daher hatte sich der Urmensch fast ganz aus Deutschland geflüchtet und nach dem schon zu jenen entlegenen Zeiten gesegneten Frankreich gezogen. — Was den „Fall Hauser" so besonders rechtswidrig und empörend erscheinen läßt, das ist die Tatsache, daß sich die Wut des französischen Pöbels hier gegen den Angehörigen einer neutralen Nation richtete und daß die Behörden entweder nicht willens oder nicht fähig waren, dem wüsten Treiben des Dorfpöbels Einhalt zu tun. Hatten sie nicht den Willen dazu, so sind sie mitschuldig; fehlte es ihnen an der Macht, dann würde das abermals die Schwäche der französisch-republikanischen Regierung zeigen. Auf alle Fälle aber ist der französische Staat haftbar für den von seinen Angehörigen angerichteten Schaden; er wird daher nach Friedensschluß zahlen müssen, und zwar ordentlich. Französische Regierungtaxatoren, die einige Wochen nach der Verübung des Schadens an Ort und Stelle eingetroffen waren, hatten Schadenersatzansprüche im Betrage von sage und schreibe zweihundert Franken (!) zugebilligt — für die zerstörte Arbeit von anderthalb Jahrzehnten! Das nennt man dann französische „Justiz"! Der Zweck der ganzen Übung war zweifelsohne, wie Hauser auch ganz richtig vermutet, die „kostenlose Übernahme" der von Hauser angelegten Grabungen und der von ihm zutage geförderten wissenschaftlichen Schätze. F. v. Daum.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen,** Postfach 248.

Kriegsberichte aus dem Großen Hauptquartier. gr. 8⁰. Je 25 Pfg.

4. Heft. Die deutschen Truppen in den Karpathen. Die Kämpfe bei Münster. (22 S. m. 2 eingedr. Kartenskizzen.)

Paul v. Hindenburg. Ein Lebensbild. Von Bernh. v. Hindenburg. 51.—75. Taus. (74 S. m. 42 Abbildgn. im Text und auf 12 Taf. und 1 Fksm.) 8⁰. 1 M.; geb. in Leinw. 2 M.; in Ldr. 3 M.

Als Adjutant durch Frankreich und Belgien. Von Otto v. Gottberg. (130 S.) 8⁰. 1 M.

Gott erhalte Franz den Kaiser! Roman aus dem großen Krieg. Von Kurt Matull. 1.—3. Taus. (238 S.) 8⁰. 3 M.; geb. 4 M.

Hermann Allmers. Sein Leben und Dichten mit Benutzung seines Nachlasses dargestellt. Von Thdr. Siebs. (VIII, 373 S. m. 4 Taf.) gr. 8⁰. 6 M.; geb. 7,50 M.

Sprechsaal

(Vgl. auch Briefwechsel des Industrie- und Handelsteils.)

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit der Raum zu begeben ist, dem Publikum zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses gratis zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt der Artikel identifiziert zu werden. Nur solche Einsendungen können Aufnahme finden, deren Verfasser sich der Redaktion genannt haben.

Ein kostenloser brieflicher Unterrichtskursus zur Erlernung der verbesserten Esperanto-Weltsprache wird, wie man uns mitzuteilen bittet, demnächst wieder begonnen werden. Gerade seit England, Frankreich und Rußland den Gebrauch und Unterricht der deutschen Sprache verboten haben, sieht man nun auch bei uns immer mehr die Notwendigkeit einer Weltsprache ein, man arbeitet eifrig und erfolgreich, um alle Kreise für deren Gebrauch zu gewinnen. Daher erklärt sich das Fortschreiten der verbesserten Esperanto-Weltsprache, die auch schon im Auslande weit verbreitet ist. Leser unseres Blattes, die an dem kostenlosen Fernunterricht teilnehmen wollen, wollen ihre Adresse an die Esperanto-Auskunftsstelle in Leipzig, Eisenacherstraße 17, senden.

H. P., C. Am zweckmäßigsten scheint uns der von Ihnen selbst angeregte Gedanke, die Gesellschaft um die Ermächtigung zu bitten, daß die Guthaben der ersten beiden Jahre in einer Bank des neutralen Auslandes sicher zu stellen sind. Sie schreiben selbst, daß Sie glauben, dies wohl erreichen zu können. Als geeignete Banken nennen wir Ihnen: Rotterdamsche Bankvereeniging in Rotterdam und Amsterdam, Stockholms Handelsbank in Stockholm, Den Danske Landmandsbank, Hyp. og Vekselbank in Kopenhagen. Die Entnahme Ihres Guthabens ohne Ermächtigung der Gesellschaft ist rechtlich zweifellos unzulässig.

Humoristisches

Der Oberstabsarzt und sein Duzbruder. Die „Liller Kriegszeitung" erzählt folgendes „wahre" Geschichtchen: Neulich mußte ich meinen Burschen wechseln. Der Neuangekommene wurde von mir belehrt: „Also hör' mal, mein Sohn, nun tue es deinem Vorgänger gleich, der hat das Einheizen aus dem ff verstanden. Darauf lege ich großen Wert, denn es pfeift einem höllisch in diese alte Bude hinein. Wirst du es denn schaffen können?" — „Jawohl, Herr Oberstabsarzt!" — „Du machst mir einen ganz vertrauenerweckenden Eindruck. Was bist du denn im Zivil?" — „Professor der Philosophie an der Universität Rostock." — „Hör' mal, mein Sohn, das ist ja ausgezeichnet, da wollen wir gleich beim Du bleiben. Aber sage du auch ‚du' zu mir."

Ein amüsantes Geschichtchen berichtet ein deutscher Arzt aus dem Felde. In einem Hausflur einer kleinen französischen Stadt vernahm ich ein mörderisches Geschrei und Gekreisch. Ich sehe nach, was es gibt. Ein weibliches Wesen von hervorragender Häßlichkeit und nichts weniger als jung, stritt sich heftig mit einem bayerischen Trainsoldaten. „Was gibt's denn?" „Il veut un baiser," sagt sie. „A Besen will i!" sagt er. Ich kläre das Mißverständnis auf, worauf sie lacht; er aber brummt: „Da hätt' i noch a Geld zu ham müssen!"

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.

Bilanz der **Deutschen Bank,** Berlin

am 31. Dezember 1914.

Aktiva.

Aktiva	Mark	Pf.	Mark	Pf.
1. Nicht eingezahltes Aktienkapital			—	—
2. Kasse, fremde Geldsorten und Kupons			148,981,123	42
3. Guthaben bei Noten- u. Abrechnungs-Banken			134,386,420	96
4. Wechsel u. unverzinsl. Schatzanweisungen				
a) Wechsel (mit Ausschluß von b. c und d) und unverzinsliche Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	674,205,347	21		
b) eigene Akzepte	—	—		
c) eigene Ziehungen	403,107	—		
d) Solawechsel d. Kunden an d. Order d. Bank	1,989	65	674,610,443	86
5. Nostroguthaben bei Banken u. Bankfirmen			73,711,656	10
6 Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere			254,399,309	84
7. Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen			101,099,652	90
davon am Bilanztage gedeckt				
a) durch Waren, Fracht- oder Lagerscheine	19,884,639	43		
b) durch andere Sicherheiten	37,737,809	87		
8. Eigene Wertpapiere				
a) Anleihen u. verzinsl. Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten	142,102,065	36		
b) sonstige bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihb. Wertpapiere	5,489,080	31		
c) sonstige börsengängige Wertpapiere	21,800,156	55		
d) sonstige Wertpapiere	3,548,939	60	172,940,241	82
9. Konsortialbeteiligungen			54,933,695	09
10. Dauernde Beteiligungen bei anderen Banken und Bankfirmen			58,411,736	65
11. Debitoren in laufender Rechnung				
a) gedeckte	754,269,294	80		
b) ungedeckte	217,680,021	09	971,949,315	89
Außerdem: Aval- und Bürgschaftsdebitoren	172,497,830	41		
12. Bankgebäude			43,000,000	—
13. Sonstige Immobilien			12	—
14. Sonstige Aktiva			1	—
Summa der Aktiva Mark			2,688,423,609	53

Passiva.

Passiva		Mark	Pf.	Mark	Pf.
1. Aktienkapital				250,000,000	—
2. Reserven				178,500,000	—
3. Kreditoren					
a) Nostroverpflichtungen		1,887,360	20		
b) seitens der Kundschaft bei Dritten benutzte Kredite		—	—		
c) Guthaben deutscher Banken u. Bankfirmen		171,296,143	21		
d) Einlagen auf provisionsfreier Rechnung					
1. innerhalb 7 Tagen fällig	M. 857,706,314.96				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	„ 164,802,701.50				
3. nach 3 Monaten fällig	„ 139,300,603.12	1,161,809,619	58		
e) sonstige Kreditoren					
1. innerh. 7 Tagen fällig	M. 571,676,540.55				
2. darüber hinaus bis zu 3 Monaten fällig	„ 83,261,378 84				
3. nach 3 Monaten fällig	„ 52,169,747.84	707,107,667	23	2,042,100,790	22
4. Akzepte und Schecks					
a) Akzepte		155,193,259	17		
b) noch nicht eingelöste Schecks		7,364,443	44	162,557,702	61
Außerdem: Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen		172,497,830	41		
Eigene Ziehungen		403,107	—		
davon für Rechnung Dritter M. 340,439.20					
Weiter begebene Solawechsel der Kunden an die Order der Bank		—	—		
5. Sonstige Passiva					
Unerhobene Dividende		48,669	—		
Dr. Georg von Siemens-Fonds für die Beamten		8,966,588	48		
Rückstellung für Talonsteuer		2,210,000	—		
Übergangsposten der Zentrale und der Filialen untereinander		2,965,377	16	14,190,634	64
6. Reingewinn				41,074,482	06
Summa der Passiva Mark				2,688,423,609	53

Gewinn- und Verlust-Konto.

Debet.

Debet	Mark	Pf.	Mark	Pf.
An Gehälter, Weihnachts-Gratifikationen an die Beamten, feste Bezüge der Direktion, allgemeine Unkosten u. besondere Ausgaben aus Anlaß des Krieges	25,945,958	66		
„ Kriegsfürsorge für die zum Heere einberufenen Beamten	1,954,019	70		
„ Wohlfahrtseinrichtungen für die Beamten (Klub, Kantinen und freiwillig übernommene Versicherungsbeiträge)	296,560	18		
„ Beamtenfürsorge-Verein	1,470,246	01		
„ Steuern und Abgaben	4,166,064	73		
„ Rückstellung für Talonsteuer	250,000	—		
„ Gewinnbeteiligung an den Vorstand usw.	848,197	28	34,931,046	56
„ Abschreibungen auf Bankgebäude	1,196,207	87		
„ „ „ Mobilien	901,288	57	2,097,496	44
„ Zur Verteilung verbleibender Überschuß			41,074,482	06
Mark			78,103,025	06

Kredit.

Kredit	Mark	Pf.	Mark	Pf.
Per Saldo aus 1913	4,266,912	31		
abzüglich der 1. Rate des Wehr-Beitrags	598,496	—	3,668,416	31
„ Gewinn auf Wechsel und Zinsen	43,411,793	18		
„ „ „ Sorten, Kupons und zur Rückzahlung gekündigte Effekten	711,726	38		
„ „ „ Effekten	—	—		
„ „ „ Konsortial-Geschäfte	—	—		
„ „ „ Provision	23,937,327	30		
„ „ aus Dauernden Beteiligungen bei fremden Unternehmungen und Kommanditen	6,373,761	89	74,434,608	75
Mark			78,103,025	06

Buntes Allerlei

Ein englischer Vorläufer der „dicken Berta". Unsere 42 cm-Mörser stehen in diesem Krieg an Größe einzig da. Doch haben die Engländer vor mehr als einem halben Jahrhundert versucht, Kanonen zu bauen, deren Geschosse an Gewicht und Durchmesser größer waren, als irgendwelche nachher. Diese 36 Zoll-Mörser, die eine Kugel von 36 Zoll im Durchmesser und 1000 kg Schwere schleuderten, sind jedoch im Kriege nicht erprobt worden und haben sich überhaupt nicht bewährt. Man hat aber seinerzeit die größten Hoffnungen an diese Riesengeschütze geknüpft. Es war während des Krimkrieges im Jahre 1855, als der Ingenieur Mallet dem Premierminister Palmerston den Plan dieser gewaltigen Mörser unterbreitete, und der Staatsmann war davon so begeistert, daß er sogleich zwei dieser Mörser einer Firma in Auftrag gab. Die beiden Geschütze sollten innerhalb zehn Wochen fertiggestellt werden und jedes 96 000 Mark kosten. Aber wenn man gehofft hatte, den Feind mit dieser neuen Waffe besiegen zu können, so täuschte man sich, denn die Mörser wurden erst ein Jahr nach der Beendigung des Krimkrieges fertig, ihre Herstellung hatte statt 10 96 Wochen in Anspruch genommen. Langwierige Schießversuche hatten aber keine günstigen Resultate ergeben.





Industrie u. Handels Echo

Inhalt:

Die Wirkungen des Krieges auf das deutsche Finanzleben.

Die *Neue Freie Presse* veröffentlicht eine Unterredung ihres Berliner Korrespondenten mit dem Reichsschatzsekretär Dr. Helfferich über die Wirkungen des Krieges auf das deutsche Finanz- und Wirtschaftsleben:

Bei aller durch die Verhältnisse gebotenen Zurückhaltung haben die Äußerungen des Schatzsekretärs keinen Zweifel über die unbedingte Zuversicht gelassen, mit der er gleich dem ganzen deutschen Volke dem Ausgange des Krieges entgegensieht, aber auch jenen Folgen des Krieges, denen er kraft seines Amtes die unmittelbarste Aufmerksamkeit zuwenden muß.

Diese Stimmung ist von um so größerer Bedeutung, als Staatssekretär Helfferich die Dinge durchaus kühl und vernunftgemäß mit den Augen des erfahrenen Fachmannes beurteilt. Er trat beispielsweise auf eine Frage Ihres Korrespondenten der gelegentlich aufgetauchten Meinung entgegen, als ob das vorübergehende Emporschnellen der Kurse im freien Börsenverkehr, der sich seit dem Kriegsbeginn in bescheidenen Grenzen hier herausgebildet hat, irgendwelche besondere Bedeutung besäße. Schatzsekretär Helfferich sagte:

„Bei den geringen Umsätzen, die aus dem relativen Stillstand des Börsenverkehrs folgen, hat naturgemäß ein kleines Anwachsen der Nachfrage ziemlich hohe Kurssteigerungen zur Folge, die selbstverständlich ebenso leicht in ihr Gegenteil verwandelt werden können. Ein Maßstab für die Beurteilung des deutschen Wirtschaftslebens ist damit nicht gegeben.

Ebensowenig lassen sich aus dem relativen Tiefstand des Markkurses im Auslande irgendwelche ungünstigen Schlüsse ziehen. Die Ursachen dieser Erscheinung liegen auf der Hand. Sie sind in der Unterbindung des Außenhandels und der Schiffahrt zu suchen, ferner in der Blockierung eines nicht unerheblichen Teiles des in ausländischen Unternehmungen und Werten angelegten deutschen Kapitals.

Man ist selbstverständlich nach Maßgabe des Möglichen bestrebt, an der Besserung des Markkurses zu arbeiten. Aber während des Krieges werden wir in diesem Punkte die Ungunst der Verhältnisse in Kauf nehmen müssen. Das Realisieren ausländischer Werte stößt auf Schwierigkeiten, da häufig während des Krieges darüber nicht verfügt werden kann.

Der Hebung des Exportes sind ebenfalls durch den Krieg enge Schranken gesetzt. Zwei wichtige Exportartikel, nämlich Kali und Teerfarben, die an sich auch während des Krieges in großen Mengen ausgeführt werden könnten, müssen zurückgehalten werden, weil durch ihren Export dem Feinde Vorschub geleistet würde. Beim Kali besteht die Gefahr, daß es im Auslande zur Erzeugung von Sprengstoffen verwertet wird, die dann den feindlichen Armeen geliefert werden. Die Ausfuhr von Anilinfarben kann auf Umwegen der englischen Industrie zugute kommen, für welche diese deutschen Industrieprodukte unersetzlich sind.

Nach dem Kriege werden alle diese Schwierigkeiten von selbst ihr Ende finden. Das beste Mittel zur Hebung der Valuta ist der Sieg. Und daß wir den Krieg zum guten Ende führen werden, daran zweifelt bei uns niemand."

Ihr Korrespondent fragte nun, wie sich etwa der Übergang von den Wirtschaftsverhältnissen des Krieges zu denen des Friedens gestalten würde.

„Der umgekehrte Weg, der bei Kriegsausbruch zurückgelegt werden mußte, und der vom Außenhandel zum geschlossenen Wirtschaftsgebiet führte, war durch den bedeutenden Heeresbedarf erleichtert worden, welcher der Industrie und ihren Arbeitern reichen Ersatz für die verlorenen Erwerbsmöglichkeiten bot." Der Staatssekretär ist nun der Meinung, daß es der deutschen Anpassungsfähigkeit und dem deutschen Organisationstalent gelingen wird, auch den entgegengesetzten Weg von der durch den Krieg erzwungenen geschlossenen Volkswirtschaft zu normalen, friedlichen Verhältnissen und bis zur Wiederbelebung des Außenhandels zu finden und zurückzulegen, und zwar schon deshalb, weil der Bedarf des Heeres und der Marine, auf den heute die ganze Wirtschaft gestellt ist, beim Friedensschluß nicht plötzlich aufhören wird. Vielmehr werden umfangreiche Ergänzungen der verbrauchten Bestände an Kriegsmaterial notwendig ist. Nicht minder werden die Eisenbahnen durch bedeutende Bestellungen für abgenütztes Material usw. der Industrie Arbeit geben."

Zum Schlusse gedachte der Staatssekretär mit einigen Worten des geradezu erstaunlichen Reichtums, den das deutsche Volk durch den Ausfall der beiden Kriegsanleihen bewiesen hat. Er sagte:

„Dieser Reichtum ist durch die beiden bisherigen Anleihen keineswegs aufgezehrt worden. Wenn der Krieg so lange dauert, dann wird im Herbst eine dritte Anleihe aufgenommen werden. Der Reichstag hat der Regierung einen Kredit von zwanzig Milliarden Mark bewilligt, wovon durch die beiden bisherigen Anleihen etwa 13,5 Milliarden in Anspruch genommen wurden. Im Falle der Notwendigkeit würde auch der Restbetrag in derselben Weise realisiert werden.

Die Tatsache, daß allein in den deutschen Sparkassen mitten im Kriege nicht weniger als zwanzig Milliarden Mark aufgespeichert sind, und daß die Spareinlagen, ebenso wie die Bankdepositen, trotz des Krieges fortgesetzt erheblich zunehmen, ist der glänzendste Beweis dafür, mit welcher Leichtigkeit das deutsche Volk die gewaltige Kriegslast zu tragen vermag. Dabei kommt

der deutschen Wirtschaft der Umstand zu Hilfe; daß die großen Kriegsausgaben mehr als in irgendeinem der Länder, mit denen wir Krieg führen, im Lande selbst bleiben. Deutschland ist in der Lage, seine Rüstung selbst herzustellen und fortgesetzt zu ergänzen, sowie auch, sich selbst zu ernähren.

„Dies ist," so schloß der Staatssekretär, „ein schlagender Beweis für die nicht zu brechende Kraft des deutschen Volkes."

Die wirtschaftliche Bedeutung Chinas.

Weser-Zeitung:

China, das „Reich der Mitte", wie es die Chinesen nennen, erwacht aus einer vielhundertjährigen Versumpfung, in die es durch völlige Verknöcherung und Abschließung von der Außenwelt verfallen war.

Das eigentliche China hat einen Flächeninhalt von rund 4 Millionen Quadratkilometern und zählt rund 350 Millionen Einwohner (auf die bisherigen Zählungen, d. h. rohesten Schätzungen, ist kein Verlaß); es entfallen also rund 90 Personen auf einen Quadratkilometer; in einigen Provinzen steigt jedoch die Volksdichte bis auf 200 Personen und mehr pro Quadratkilometer. Mehr als ein Fünftel der gesamten Erdbevölkerung sind demnach Chinesen. Allerdings, es bestehen bedeutende Unterschiede zwischen den Nord- und Südchinesen; doch dürften sich diese ebenso leicht überbrücken lassen, wie etwa die Gegensätze zwischen Nord- und Süditalien. In religiöser Hinsicht bestehen drei große Konfessionen nebeneinander, ohne sich nach Christenart den Boden streitig zu machen: Konfuzianismus, Buddhismus und Taoismus; erst das Eindringen des Christentums und des Mohammedanismus hat Anlaß zu blutigen Auseinandersetzungen gegeben. Die Zahl der Mohammedaner schätzt man bereits auf 30 Millionen (Westen), die der Anhänger christlicher Religionen auf 1¼ Millionen (größtenteils Katholiken). In den Vertragsstädten leben rund 150 000 Fremde; hiervon sind 75 000 Japaner, 50 000 Russen, 10 000 Engländer, 4000 Deutsche, 3500 Portugiesen, 3000 Amerikaner und 2000 Franzosen. Die mehr oder weniger abhängigen Nebenländer und Vasallenstaaten (Mongolei, Mandschurei, Tibet und Turkestan) haben einen weit größeren Flächeninhalt als das eigentliche China (7¼ Millionen Quadratkilometer), zählen jedoch nur 20 bis 25 Millionen Einwohner. Sie sind für China weder in militärischer noch in volkswirtschaftlicher Hinsicht von Bedeutung, werden wohl auch, wenn das Stammland nicht bedeutende Fortschritte machen sollte, über kurz oder lang den ländergierigen Nachbarstaaten zum Opfer fallen.

China ist vorwiegend Agrikulturstaat. Drei Längszonen lassen sich unterscheiden. Einerseits das fruchtbare und äußerst dicht bevölkerte Schwemmland des Ostens, dann der gebirgigere und dünner bevölkerte Zentralstreifen und schließlich die steppenartigen und ganz schwach besiedelten Plateaus des Westens. Das fruchtbare Ostgebiet läßt sich wieder in zwei Zonen teilen, die Südzone, etwa bis zum Hoangho, das Gebiet des Tees, der Baumwolle, des Reis und der Seidenraupenzucht, und die Nordzone, in der vorwiegend die Zerealien der gemäßigten Zone gedeihen. Der Reis ist die wichtigste Kulturpflanze Chinas; seine Mißernte bringt beispiellose Hungersnot. Über die Anbauflächen und Erntemengen fehlen uns auch die rohesten Schätzungen, die gesamte Reisernte Chinas schätzt man neuerdings auf 300 bis 400 Millionen Doppelzentner; so viel ist gewiß, daß die Hektarerträge sehr hoch sein dürften (trotz der höchst primitiven landwirtschaftlichen Geräte), da der Chinese ein äußerst sorgfältiger Bauer ist (fast möchte man ihn Gärtner nennen), der auf einem winzig kleinen Fleckchen Erde (Güter von 6 Hektar sind schon Großgrundbesitze) oft zwei- und dreifache Ernten hervorbringt. Reis wird nur in kleineren Mengen importiert, dagegen werden ansehnliche Quanten in das viehzüchtende Hinterland geschafft. Neben dem Reisbau ist vor allem die Teekultur zu nennen. Sie findet sich in dem ganzen weiten Tal des Yang-tse-kiang; man schätzt die Gesamternte auf 300—400 Millionen Kilogramm, wovon allerdings nur ein kleiner Teil exportiert wird; neuerdings macht sich die scharfe Konkurrenz Indiens und vor allem Ceylons immer mehr fühlbar. Eine hervorragende Stellung nimmt auch die Seidenraupenzucht ein; China gehört noch heute zu den bedeutendsten Rohseidenproduzenten der Welt, wenngleich Japan und Italien nur wenig nachstehen (geschätzt auf 8 Millionen Kilogramm bessere und 4 Millionen Kilogramm geringere Rohseide). Die Baumwollkultur hat unter dem Einfluß einer aufblühenden Textilindustrie bedeutend an Umfang gewonnen; die Erntemenge dürfte mit 1 Million Ballen (d. s. 5 Prozent der Welternte) nicht zu hoch gegriffen sein. Für die Textilindustrie kommt ferner der Anbau des Chinagrases (z. T. auch Ramie usw. genannt) in Frage. Andere verbreitete Kulturpflanzen sind Zuckerrohr, Mohn (zur Opiumbereitung, seit 1906 staatlicherseits eingeschränkt), Indigo, Kampfer und allerlei ölhaltige Pflanzen. Im Norden schließlich werden in größerem Umfange Weizen, Gerste, Mais, Hirse, Bohnen und Schoten angebaut; Bohnen und Bohnenkuchen sind wichtige Exportartikel (Ernteertrag allein in der Mandschurei 2 Millionen Doppelzentner). Gemüsebau und Blumenzucht stehen im ganzen Lande in hoher Blüte. Die Waldbestände sind stark gelichtet, namentlich im Osten; nur in den gebirgigeren Teilen finden sich noch große Waldungen; industriell wichtig sind u. a. die Bambus-, Talg-, Lack- und Seifenbäume. Die Viehzucht ist im eigentlichen China fast ohne Bedeutung, da es an guten Weiden mangelt und der Bauer sein kleines Areal mit der Hand bestellt; zudem ist die Fleischnahrung wenig geschätzt. Dagegen finden sich in den Steppen der Mongolei und Tibets große Schaf- und Ziegenherden und in der grasreichen Mandschurei Rinder, Büffel und Pferde. Die Fischzucht blüht allenthalben.

An Minerallagern ist China sehr reich, doch wird erst ein kleiner Teil rationell ausgebeutet. Unerschöpflich scheinen die Kohlenfelder zu sein, die in der ganzen Welt kaum ihresgleichen finden; sie sollen, gering geschätzt, 1 Million Quadratkilometer (d. i. Deutschland und Frankreich) bedecken. Besonders reich bedacht sind die Provinzen Tschili, Schantung, Schansi, Szetschuan, Hunan und Jünnan; in den erstgenannten sind bereits zahlreiche Minen in Betrieb (Ausbeute 10 Millionen Tonnen). Inmitten der Kohlenflöze finden sich (beispielsweise in Jünnan) große Erzlager (Eisen, Zinn, Kupfer, Gold und Silber), so daß also alle Vorbedingungen für eine mächtige Hüttenindustrie gegeben sind. Vorläufig werden nur Zinnplatten in größerem Umfange exportiert (Wert 10 bis 17 Millionen Mark). Was die eigentliche Industrie anlangt, so beschränkt sich diese vorwiegend auf die alteingesessene Hausindustrie (Herstellung von Porzellan, Lack, Tusche, Bronzewaren, Papier, Matten, Strohhüten, Luxuswaren, Opium); doch hat die moderne Großindustrie seit dem Frieden von Schimonoseki erhebliche Fortschritte gemacht (Seiden-, Baumwoll- und Wollwarenindustrie, Eisen- und Stahlwerke, Werften, Mühlenwerke usw.)

Der Außenhandel Chinas ist im Verhältnis zu der Riesengröße des Landes gering; immerhin hat er sich in den letzten 10 Jahren nahezu verdoppelt (von 1,4 auf 2½ Milliarden Mark). Die Einfuhr ist erheblich größer als die Ausfuhr. Beteiligt sind am Handel namentlich das englische Hongkong (775 Millionen Mark), Japan

(375 Millionen Mark), England (250 Millionen Mark), Rußland (175 Millionen Mark), die Union (175 Millionen Mark), Britisch-Indien (125 Millionen Mark), Frankreich (100 Millionen Mark), Deutschland (100 Millionen Mark). Importiert werden Baumwollgewebe und Baumwollgarn (je 180 Millionen Mark), Opium (155 Millionen Mark), Reis (85 Millionen Mark), Zucker (65 Millionen Mark), Petroleum (60 Millionen Mark), Eisenbahnmaterial (40 Millionen Mark), Farben (25 Millionen Mark), und Tabak (25 Millionen Mark); die wichtigsten Exportartikel sind Rohseide (225 Millionen Mark), Bohnen und Bohnenkuchen (100 Millionen Mark), Tee (100 Millionen Mark), Baumwolle (80 Millionen Mark), Häute und Felle (55 Millionen Mark), Seidenwaren (55 Millionen Mark), Sesam (40 Millionen Mark), Öl (40 Millionen Mark), Proviant (30 Millionen Mark) und Strohgeflechte (20 Millionen Mark).

Der Außenhandel wählt fast ausschließlich den Seeweg; der bedeutendste aller chinesischen Häfen ist Schanghai (19 Millionen Register-Tons); es folgen Tschinkiang (gleichfalls an der Mündung des Jang-tse-kiang, 7 Millionen Tonnen), Nanking (6½ Millionen Tonnen), Wuhu (6½ Millionen Tonnen), Kiukiang (6½ Millionen Tonnen), Hankau (5½ Millionen Tonnen), alle diese am Jang-tse-kiang, ferner Tschifu (Schantung; 4 Mill. Tonnen) und Canton (5 Millionen Tonnen).

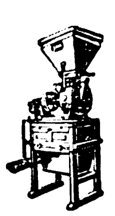
Die wichtigsten Verkehrsvermittler für den Binnenverkehr sind die Ströme, in erster Linie der Jang-tse-kiang, dessen Ufer äußerst dicht bevölkert sind und eine Reihe großer Handelszentren berühren. In geringerem Maße eignet sich der Hoangho; doch ist auch er für kleinere Schiffe befahrbar, ebenso der Hsi-kiang und zahlreiche andere Flüsse. Daneben gibt es noch zahlreiche Kanäle, die früher von Tausenden von Dschunken befahren wurden, darunter besonders der Kaiserkanal, der Schanghai und Tientsin verbindet und für die Reiszufuhr nach dem Norden äußerst wichtig war; heute hat der schnellere und bequemere Seeverkehr den Kanalverkehr fast völlig verdrängt. Landstraßen nach europäischer Auffassung existieren nicht oder richtiger nicht mehr; dagegen beginnt sich der Bahnbau zu beleben. Rund 10 000 Kilometer sind bereits in Betrieb; doch will das in diesem Riesenreiche herzlich wenig besagen. Die wichtigsten Linien verbinden Peking mit Tientsin und Taku, letzteres wieder mit Kaiping, Niutschwang und dem mandschurisch-koreanischen Bahnsystem, ferner Peking mit Kalgan, mit Siangfu und schließlich mit Hankau und Canton. Kleinere Linien sind die von Tientsin ausgehende Schantungbahn, ferner die Verbindung zwischen Schanghai, Schinkiang und Nanking, die jedoch bis nach Tientsin hin ausgebaut werden soll und sich mit der Schantungbahn treffen würde. Im Süden sind noch zwei französische, von Hanoi ausgehende Linien zu nennen, die in Yünnanfu und Nanningfu enden.

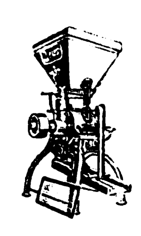
Deutsche Togogesellschaft. Die Deutsche Togogesellschaft und die ihr nahestehende Pflanzungsgesellschaft Kpeme in Togo, beide in Berlin ansässig und in Togo, erstere daneben auch in Kamerun tätig, sind auf ihren Antrag durch den Reichskanzler (Reichskolonialamt) von der Verpflichtung zur Aufstellung einer Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung und eines Jahresberichtes für das am 30. April 1915 abgelaufene Geschäftsjahr befreit worden.

Der Bayerische Lloyd will laut „Frankfurter Zeitung" mit sechzig Schiffen den Frachtenverkehr zwischen Regensburg und dem Schwarzen Meer vermitteln. Einige Schiffe sind in der Werft der Danubius-Gesellschaft hergestellt. Das erste ist bereits dem Verkehr übergeben.

Vermischtes

(Ohne Verantwortung der Redaktion.)







Der Geldmarkt.

Der Ausweis der **Reichsbank** vom **30. April 1915** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 Mark):

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1656.897	— 34.746	Metall-Bestand	2416.729	+ 4.871
1324.031	— 29.430	davon Gold	2368.526	+ 6.765
67.506	— 9.314	Reichs- und Darlehnskassenscheine	768.540	— 30.565
11.419	— 37.222	Noten anderer Banken	11.417	— 30.658
924.743	+ 54.535	Wechselbestand	3787.936	+ 353.108
90.009	+ 35.853	Lombarddarlehen	19.262	+ 1.005
244.781	— 2.149	Effektenbestand	21.156	— 2 338
219.339	— 2.310	Sonstige Aktiva	179.769	— 5.739
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
74.479	(unver.)	Reservefonds	80.550	(unver.)
2101.317	+ 186.077	Noten-Umlauf	5310.282	+ 255.261
825.005	— 182.102	Depositen	1463.852	+ 32.434
33 893	+ 672	Sonstige Passiva	170.125	+ 1.989

Der Reichsbankausweis vom 30. April läßt naturgemäß eine stärkere Inanspruchnahme des Instituts zum Monatsende erkennen. Trotzdem hat die Zunahme des Goldvorrats erfreulicherweise angehalten, und zwar kann die Reichsbank einen neuen Goldzuwachs von 6,7 Mill. Mark feststellen, so daß der gesamte Goldbestand nunmehr 2368,5 Mill. Mark beträgt. Am deutlichsten kommt die Ultimoinanspruchnahme der Reichsbank in dem Anschwellen der gesamten Kapitalanlage um 351,8 Mill. Mark zum Ausdruck, während die bankmäßige Deckung (Wechsel, Schecks und diskontierte Reichsschatzanweisungen) allein um 353,1 Mill. Mark gestiegen ist. Der Betrag der umlaufenden Noten hat ebenfalls infolge des gesteigerten Zahlungsbedarfs zum Ultimo um 255,3 Mill. M. zugenommen. Die Giroguthaben zeigen eine Steigerung um 32,4 Mill. Mark. Durch Gold sind nunmehr von den umlaufenden Noten 44,6 Proz. gegen 46 Proz. in der Vorwoche gedeckt.

Deutsche Überseeische Bank in Berlin. Der Vorstand erwähnt in seinem Rechenschaftsbericht für 1914 die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse, mit welchen die südamerikanischen Staaten schon seit einigen Jahren zu kämpfen hatten, und die sich durch den Ausbruch des europäischen Krieges noch verschärften. Daß unter den obwaltenden ungünstigen Umständen eine Verringerung der Geschäftserträgnisse der Bank eintreten mußte, wird nicht überraschen. Wenn die Deutsche Überseeische Bank trotzdem in der Lage ist, eine Dividende von 6 Proz. (i. V. 9 Proz.) in Vorschlag zu bringen, so ist dieses Ergebnis bei den bestehenden Verhältnissen als ein befriedigendes zu bezeichnen. Die Bank erzielte einen Gesamtumsatz von 16 421 405 048 Mark (i. V. 21 898 519 558 M.).

Die Österreichische Länderbank in Wien, die durch ihre Filialen in London und Paris und ihre serbischen Interessen von dem Krieg besonders stark berührt wird, verteilt für 1914 nur 4 Prozent Dividende aus den Reserven gegen je 7½ Prozent in den vorhergehenden drei Jahren. Der Reingewinn beträgt 9 635 000 Kr., d. i. 4 778 000 Kr. weniger als für 1913. Hiervon dienen 8 500 000 Kr. für die Bildung einer Kriegsverlustreserve. Der Rest wird dem außerordentlichen Reservefonds zugeführt, und diesem wird die Dividende von 4 Prozent gezahlt. In der Bilanz ist überdies ein Verlust an Effekten von 1 239 000 Kr. enthalten gegenüber einem Gewinn von 775 000 Kr. im Vorjahr. Die Ergebnisse der Londoner und der Pariser Filiale und der Serbischen Creditbank in Belgrad sind in den Abschluß nicht einbezogen.

Belgiens Finanznöte. Die belgische Regierung unterhandelt in Paris und London wegen eines Vorschusses von 60 Millionen Franken zur Bezahlung des Mai-Kupons der Staatsrente und anderer Verbindlichkeiten. Der 1. Mai ist eines der stärksten Fälligkeitsdaten für die belgische Staatsschuld. Da Rußland als Geldgeber ausscheidet, so haben nach dem bekannten Pariser Finanzabkommen die Finanzminister Frankreichs und Englands Belgien je 30 Millionen vorzuschießen. Über die Auszahlung der bereits verfallenen belgischen Staatsanleihekupons herrscht eine fortwährende Unsicherheit. Wie verlautet, ist die Auszahlung augenblicklich sowohl in Havre, wo sich eine Königlich Belgische Staatskasse befindet, als auch in Paris sistiert. Aus welchem Grunde ist nicht bekannt, wahrscheinlich aus Geldmangel. Infolge dieser Unsicherheit hat sich in Brüssel ein regelrechter Handel mit belgischen Staatskupons herausgebildet. Die letzteren werden mit 90 bis 96 Prozent bezahlt.

Eine englische Kriegsanleihe in New-York. Gemäß April-Zirkular der National City Bank of New York verhandeln amerikanische Banken behufs Abschlusses einer englischen Kriegsanleihe, die weitere Krediteröffnungen unnötig und die Verschiffung von Gold vermeidlich machen soll.

Briefwechsel der Redaktion.

(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Adressenänderung. Allen Firmen, die mich früher mit ihren Katalogen beehrt und diese früher nach Osorno geschickt haben, teile ich nachstehend meine jetzige Adresse mit: Otto Treher, Kunst- und Handelsgärtner, Temuco, Casilla 250, Chile.

Altes Eisen, Stahl, Kupfer, Messing und Zink! Diese Altmaterialien sind in den südamerikanischen Ländern noch sehr reichlich vorhanden, hauptsächlich im Inneren. Die Tarife der Eisenbahnen sind jedoch sehr hoch, z. B. kostet die Tonne Altmaterial für die Strecke Rosario—Buenos Aires (zirka 300 Kilometer) 5,50 Doll., sind nach deutschem Gelde ungefähr 10 Mark. Argentinien verlangt außerdem noch 5 Doll. Gold oder 20 Mark für jede Tonne Ausfuhrzoll, d. h. für Eisen und Stahl, nicht für die anderen Metalle. Da nun naturgemäß in dem Innern des Landes große Mengen Altmaterials liegen, welche man umsonst, oder sehr billig bekommen könnte (hauptsächlich Eisen und Stahl), so möchten wir hiermit große deutsche Firmen avisieren, damit nicht außerdeutsche Häuser den Vorrang genießen. Wir arbeiteten vor dem Kriege mit einem Londoner Hause, ferner kamen belgische Firmen auf, welche den hiesigen Platz ausbeuten wollten; durch den Krieg wurden dieselben verhindert. Wir erbieten uns, für eine deutsche Firma hier in ganz Südamerika in diesem Sinne zu arbeiten, jedoch nur für Firmen, welche mit großen Mitteln arbeiten. Wir sind durch längeren Aufenthalt in Brasilien und Argentinien in der Lage, die Verhältnisse beurteilen zu können, und unsere Sprachkenntnisse gestatten uns, auch mit den Behörden dieser Länder zu unterhandeln. Zwecks Näherem wollen also große Firmen, welche Interesse an diesem Angebot haben, unsere Adresse im „Echo" zu erfahren suchen und bitten wir um event. baldigen Bescheid. Offerten unter „B. B. R. 1705" an „Das Echo", Abt. „Briefwechsel".

Weißbleche. Ich suche Verbindung mit Firmen, die Weißbleche exportieren. Es kommen nur bedeutende Werke dafür in Betracht, die gewillt und imstande sind, die englische Ware aus dem Felde zu schlagen. Gefl. Offerten unter „A. M. 1705" an „Das Echo", Abt. „Briefwechsel" erbeten.

Zigarettenmaschinen in der Westentasche. Wir suchen den Fabrikanten einer in der Westentasche zu tragenden Zigarettenmaschine, mit welcher man Zigaretten in einer halben Stunde drehen kann. Gefl. Offerten nebst Muster und Exportpreisen unter H. B. 1705 an „Das Echo" Abt. „Briefwechsel" erbeten.

Vertretungen.

Orig. Export-Offerten jeder Art von leistungsfähigen Fabriken besorgt allen Kunden gratis: Jacob Nissen, Internationale Transporte (Spedition) Hamburg 36.

Angebotene Stellen.

Kaufmännische Stellenvermittlung durch den Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig, Harkortstr. 3. Über 100 000 Mitgl. Kostenfrei für Prinzipale und Angestellte. Stets tüchtige, sprachkundige Bewerber für In- und Ausland angemeldet. Über 100 000 Stellen vermittelt.

Abonnements-Bestellungen auf „Das Echo"

nehmen nachstehende Firmen entgegen.

Abonnementspreis für direkte Zusendung nach allen Staaten Europas und den übrigen Weltteilen vierteljährlich 6 Mark, für das ganze Jahr 24 Mark.

Amsterdam: Meulenhoff & Co.; A. Dupont.
Antwerpen: Librairie Forst, Société Anonyme.
Asuncion: Maximo Jentsch.
Athen: Eleftheroudakis & Barth, Hof- u. Univ.-Buchh. [Blecher.
Bagdad (Mesopotamien): Hermann
Barcelona: J. Sturzenegger, Trafalg. 19; Libreria nacional y extranjera. Rambla de Cataluña 72; Pablo Schneider Libreria universal 50 Rambla de Catuluña. [& Francke.
Bern: A. Franke, vormals Schmid
Blumenau (Brasilien): Eugen Curlin Buchhandlung; G. Artur Köhler.
Buenos Aires: Gmo. van Woerden & Cia.; Gustav Krause, Calle Esmeralda 653; Jacobo Peuser, Calle San Martin esq. Cangallo, Leo Mirau, Boulevard Callao 441/45; Carlos Balzer, San Martin 570; Beutelspacher & Cia' Casilla de Correo 415.
Callao (Peru): Coville & Cia.
Caracas (Venezuela): W. Jagerberg.
Cleveland (Ohio): C. Hauser.
Concepicion (Chile): Mattensohn & Grimm suc. de Carlos Brandt, Casilla 987; F. Rettig.
Cruz Alta (Staat Rio Grande do Sul), Brasilien: Wilhelm Rotermund.
Curityba (Parana), Brasilien: Carlos Quentel.
Dallas (Texas): H. Pape. P. O. Box 193,
Esperanza de Sa. Fé (Argentinien) Carlos R. Müller.
Guatemala: P. J. Guirola & Co., Apartado 27
Haag: Gebrüder Belinfante.
Hamburger Berg (Bras.): Ad. Schmidt
Hawai-Inseln: Lihue (Kauai), Paul Busch.
Jéremie (Haiti): Fritz Häußler.
Ijuhy (Brasilien): Dr. Roberto Löw.
Joinville: C. W. Boehm; Hugo Quidde.
San José de Costa Rica: Antonio Lehmann.
Iquique (Chile): Edw. E. Muecke.
La Plata: Jacobo Peuser, Boulevard Independencia esq. 53.
La Union (Chile): Ricardo Siegle & Co.
Lihue (Kauai), Hawai-Inseln: Paul
Lima: Colville y Cia. [Busch.
Lissabon: Deutsche Zeitungs-Agentur, 67 Rua d'Assumpçao 69.
Los Angeles (California): J. Brückner,
Lugano: A. Arnold, Buchhandlung.
Madrid: Libreria nacional y extranjera, Calle de San Bernardo 20; Adrian Romo, 5 Calle de Alcalá.
Mailand: Sperling & Kupfer, Via Morone Nr. 3.
Managua (Nicaragua, Centr.-Amer.): Carlos Heuberger.
Medan (Sumatra): J. Hallermann.
Mexiko: Müller Hnos., Libreria Internacional, Avenida S. Francisco. Nr. 28.
Milwaukee (Wis.): Richter Brothers; Thielecke & Biersach.
Montevideo: Pablo Müller, Calle 25 de Mayo 451.
Neapel: Liberia Detken & Rocholl, Piazza del Plebiscito.
New York: The International News Company; E. Steiger & Co.; B. Westermann & Co.
Oakland (California): Theo Radtke.
Osorno (Chile): Ricardo Wiederhold, Casilla Nr. 2; Juan Günther.
Padang (Sumat. Westk.): Karl Bäumer.
Palermo: Albert Reber, Kgl. Hofbuchhandlung.
Pelotas: Casa Filial de Krahe & Co; „Deutsche Wacht" Buchdruckerei und Zeitungs-Verlag.
Pernambuco: Schenker & Rodrigues, Caixa 175; 59 Rua Barão da Victoria, 2° andar-entrada 28 Rua das Flores.
Pola: Schrinnersche Buchhandlung (C. Mahler). [Naumann.
Ponta Grossa (Brasilien): Guilherme
Porto Alegre: Krahe & Co.; Hugo Freyler; Augusto Gräther; Cäsar Reinhardt; Ludolfo Voigt.
Puerto Montt (Chile): Juan Fryderup.
Punta Arenas (Chile): W. Seliger.
Rio Grande do Sul: R. Strauch, Livraria Rio Grandense.
Rio de Janeiro: Richard Matthes Wwe., Rua dos Andradas 58 sobrado; Gomes Pereira Rua do Ouvidor 91.
Rom: Loescher & Co., 88 Via Due Macelli.
Rotterdam: W. J. van Hengel.
Rosario de Santa Fé: Jacobo Peuser, Calle San Martin 820/24.
San Francisco (Calif.): John Huschler, No. 3066 25th. Street; R. Rieger, 1097 Market Street u. 17—3nd Street; Gustav Schenk, 2007 A Fillmore Street.
St. Gallen: Scheitlins Buchhdl. Nchf. St. Leonhardstr. 6.
Santa Cruz (Rio Grande do Sul, Brasilien: Lamberts & Riedl.
Santa Fé (Argentina): Maximo Vogel, Calle San Geronimo 405.
Santiago (Chile): Adolfo Conrads. Antigua casa Carlos Brandl, Casilla Nr. 567, J. Ivens, Calle Lira 34a.
Sao Leopoldo (Bras.): W. Rotermund.
Sao Paulo: Heinr. Grobel, Rua Florencio de Abreu 102; Rothschild & Co., Caixa G.
Seattle (Wash. U. S. America). G. Rheinländer, 1335-1st Avenue.
Shanghai: Max Noeßler & Co 38 Nanking Road.
Stockholm: G. Chelius, Buchhandlg., Aktiebolaget Nordiska Bokhandeln. Aktiebolaget Sandberg's Bokhandel.
Tegucigalpa (Honduras): Alfonso Drexler. [Casilla 440.
Temuco (Chile): Carlos Mulack.
Tientsin (China): Aug. Michels.
Triest: F. H. Schimpff. [Monnard
Tucuman (Argentina): Federico
Turin: Piandesio Fratelli & Co. Nachf. von Carlo Clausen, Via Po 11.
Valdivia: P. Springmüller & hijos. Carlos Mulack, Casilla 534.
Valparaiso: Carlos F. Niemeyer Mattensohn & Grimm, suc. de Carlos Brandt, Casilla 104; C. Kirsinger & Co
Villarica (Paraguay): Guillermo Eisenlohr.
Wien: Wilh. Frick, k. k. Hofbuchhandlung, Wien I, Graben 27.
Zürich: Rascher & Co. (Meyer & Zeller Nachf.).

In Belgien, Bulgarien, Dänemark, Griechenland, Italien, Luxemburg, Niederland, Norwegen, Österreich-Ungarn, Rumänien, Schweden und der Schweiz kann „Das Echo" von den Postanstalten der betreffenden Länder mit geringem Aufschlag bezogen werden. Ferner kann „Das Echo" nach Chile, den dänischen Antillen, Portugal und Uruguay durch Postabonnement bezogen werden. Bezieher in diesen Ländern belieben ihre Abonnementsanträge auf Lieferung unter Kreuzband an das Kaiserliche Postamt in Cöln (Rhein) zu richten.

Das Abonnement kann jederzeit beginnen und ist nicht an den Quartalsbeginn gebunden.

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1705 [18] Berlin, 6. Mai 1915 34. Jahrgang



Deutsch-ruthenische Freundschaft in Ost-Galizien.

Die neununddreißigste Kriegswoche.

Das dritte Vierteljahr des Weltkrieges liegt hinter uns. Es hat die Entscheidung noch nicht gebracht, aber der Verlauf der kriegerischen Ereignisse in den Wintermonaten stärkt das feste Vertrauen auf den endlichen Sieg der deutschen Waffen, die in Ost und West weit in feindliches Land hineingetragen worden sind; einzig auf einem kleinen Raum in den Vogesen behauptet sich zur Stunde noch der Feind in Verteidigungsstellung, hat aber in letzter Zeit Schritt für Schritt weichen müssen.

Deutscher Angriffsgeist ist den für Frühjahrsbeginn angekündeten neuen Offensivplänen unserer Gegner auf beiden Kriegsschauplätzen zuvorgekommen und hat ihnen in der letzten Woche böse Überraschungen beschert. Als bedeutsamstes Ereignis muß wohl der am 3. Mai gemeldete Sieg, den die Schulter an Schulter kämpfenden Deutschen und Österreich-Ungarn über die Russen in Westgalizien erfochten, gewertet werden. Soviel die bisherigen Meldungen erkennen lassen, setzt er dem russischen Vordringen im Süden ein endgültiges Ziel und wird seine Wirkungen in durchgreifender Weise auch auf die andern Punkte der ausgedehnten Kampffront geltend machen. Im Zusammenhang mit dem Vorstoße der Verbündeten in den Karpathen steht zweifellos auch die ausgreifende Flankenbewegung starker deutscher Truppen im russischen Nordosten. Nachdem die amtlichen Berichte der Heeresleitung längere Zeit hindurch nur lakonisch gemeldet hatten: „die Lage im Osten ist unverändert“, kam am 30. April die plötzliche Kunde von dem Vormarsche deutscher Truppen gegen die Eisenbahnlinie Libau—Dünaburg, die von der ostpreußischen Grenze rund 130 Kilometer entfernt liegt. Die auf den Angriff jedenfalls nicht vorbereitete russische Verteidigung kam nach kurzem Widerstande ins Weichen, und die deutschen Vortruppen sind auf der Verfolgung bereits bis in die Nähe von Libau gelangt. Welche strategische Absicht dem neuen Hindenburgschen Plane zugrunde liegt, ist einstweilen noch nicht ersichtlich; als erstes Ergebnis liegt aber schon die Tatsache vor, daß die russischen Pläne durch die deutsche Initiative durchkreuzt worden sind, und daß die wichtige Eisenbahnverbindung des Libauer Hafens mit den russischen Festungen und dem Landinnern abgeschnitten ist; dies darf als erfreuliche Einleitung zu weiteren größeren Erfolgen angesehen werden. Nichts vermöchte überzeugender von der ungeschwächten Kraft und dem Siegeswillen des deutschen Heeres zu sprechen, als der Hinweis, daß nicht nur im Osten, sondern auch im Westen unser Angriffswille die Entwicklung der kriegerischen Geschehnisse bestimmt hat. Der erfolggekrönte Vorstoß nördlich von Ypern hat zu einer halbkreisförmigen Umschließung der flandrischen Stadt geführt, die nun von drei Seiten dem deutschen Artilleriefeuer ausgesetzt ist, so daß ihre Verteidigung wenig aussichtsreich ist; vergeblich haben Engländer und Franzosen in wiederholten verlustreichen Angriffen die Wiedergewinnung des verlorenen Geländes versucht. Eine weitere empfindliche Wirkung des deutschen Erfolges in jenem Abschnitt war die überraschende Beschießung des 35 Kilometer entfernt liegenden stark befestigten Hafenplatzes Dünkirchen durch weittragende deutsche Geschütze; dieser völlig unerwartete Gruß der deutschen Artillerie hat im gegnerischen Lager begreifliche Bestürzung hervorgerufen, zumal man sich zunächst völlig im unklaren über die Herkunft der einschlagenden Geschosse befand.

Auch in der Champagne, im Raume zwischen Maas und Mosel und in den Vogesen wurde von deutscher Seite eine lebhafte und erfolgreiche Tätigkeit entfaltet, die der Bericht der französischen Heeresleitung vergeblich wegzuleugnen sucht; die Steigerung der französischen Verlogenheit ist der bündigste Beweis dafür, wie sehr das Vertrauen im gegnerischen Lager gesunken ist.

Mit den vereinigten Kräften ihrer Flotten und Landungstruppen haben Engländer und Franzosen vergangene Woche den Versuch, die Meerengen der Dardanellen zu bezwingen, erneut. Das Unternehmen ist noch nicht abgeschlossen, doch sein bisheriger Verlauf weissagt dem Dreiverband keinen günstigen Ausgang. Während ein Teil der Seestreitkräfte, der sich in den Feuerbereich der türkischen Batterien wagte, sich stark beschädigt wieder zurückziehen mußte, setzten unter Deckung anderer Teile des Geschwaders die Truppen der Generale Hamilton und d'Amade an sechs verschiedenen Punkten der Halbinsel Gallipoli und der asiatischen Küste an Land. In mehrtägigen Kämpfen vermochten die türkischen Truppen jedoch, die Landungsabteilung, deren Gesamtstärke auf 100 000 Mann geschätzt wird, zu schlagen und zur Abfahrt zu nötigen. Nur in Kaba Tepe behauptete sich eine Abteilung auf einem schmalen Raum der Küste. Nirgends glückte es den Streitkräften des Dreiverbands, von der Küste weg ins Land vorzudringen oder eine der türkischen Befestigungen niederzukämpfen. So ist denn bis jetzt das Unternehmen an der Tapferkeit des türkischen Heeres völlig gescheitert und die Türken haben Grund, die Erfolge als einen wirklichen Sieg zu feiern. Wohl mehr aus Mißtrauen gegen die eigenen Bundesgenossen, als in der ernsten Absicht, wirksame Hilfe zu leisten, hat auch die russische Flotte in der vergangenen Woche einige vergebliche Angriffe auf die Befestigungen des Bosporus unternommen.

Den Taten unserer Unterseeboote, die mit regem Eifer ihren Kampf gegen Englands Kriegs- und Handelsflotte fortsetzen, gesellt sich würdig die Leistung des österreichischen Tauchbootes „U V“, das unter Führung des Linienschiffsleutnants v. Trapp den französischen Panzerkreuzer „Léon Gambetta“ im Mittelmeer versenkte.

In England hat die Erkenntnis, daß die militärische Lage sich immer mehr zugunsten der Zentralmächte gestaltet, einerseits die Angriffe der Opposition gegen das Kabinett Asquith verschärft, anderseits den Mitgliedern der Regierung völlig die Selbstbesinnung geraubt. Nur so ist's erklärlich, daß Asquith, Kitchener und Churchill sich im Parlament zu den ebenso würdelosen wie verleumderischen Behauptungen über die schlechte Behandlung der britischen Kriegsgefangenen in Deutschland hinreißen ließen. Die Grundlosigkeit ihrer Anschuldigungen geht schon aus dem sachlichen Bericht des amerikanischen Botschafters Gerard hervor, der durch Augenschein die angemessene Behandlung der Gefangenen feststellen konnte. Die Anklagen sind besonders grotesk im Munde eines Kitchener, dessen erbarmungslose Kriegführung den Tod von 20 000 Burenfrauen und Kindern auf dem Gewissen hat.

Mit größter Spannung blickt alle Welt dem 5. Mai, der als kritischer Tag erster Ordnung für Italien gelten kann, entgegen; man erwartet, daß sich dann die italienische Regierung entscheiden wird, ob das Königreich den von den Kriegstreibern gewiesenen Weg einschlagen oder den bisherigen Bundesgenossen gegenüber loyal bleiben und sich dadurch den moralischen Kredit für die Zukunft erhalten soll, ohne den ein augenblicklicher Vorteil doch nur ein Scheingewinn sein würde.



Unsere Feldgrauen bei der Feldbestellung in Frankreich.

Kriegs-Chronik

vom 27. April bis 4. Mai 1915.

27. April.

Ruhe an der Karpathenfront.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

An der ganzen Front keine besonderen Ereignisse. In manchen Abschnitten heftige Geschützkämpfe. In den Karpathen haben die Russen ihre verlustreichen Angriffe gegen unsere Stellungen am Uzsoker Paß und in den östlich anschließenden Frontabschnitten zunächst wieder eingestellt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Ein französischer Flieger über der Waffenfabrik Mauser.

Das württembergische Kriegsministerium teilt mit: Heute vormittag zwischen 9 und 10 Uhr flog ein französischer Doppeldecker, aus westlicher Richtung kommend, über Oberndorf, umkreiste mehrere Male die Stadt und warf vier Bomben ab. Davon fielen drei beim mittleren, eine in das obere Werk der Waffenfabrik Mauser. Der Flieger wurde schon beim Anflug und dann beim Kreisen über der Stadt mit Geschützen und Maschinengewehren beschossen. Durch Bombensplitter wurden sechs Personen der Zivilbevölkerung, darunter einige Arbeiter, getötet, sieben schwerverletzt. Der Gebäude- und Materialschaden ist nur unerheblich. Der Betrieb der Waffenfabrik ist nicht gestört. Der Flieger entkam und flog in westlicher Richtung davon.

Versenkung des „Léon Gambetta".

Zum zweitenmal ist es einem der Unterseeboote der k. und k. Marine gelungen, einen rühmlichen Erfolg gegen die weit überlegene französische Marine zu erzielen.

Die „Agenzia Stefani" meldet: 20 Meilen vom Kap Santa Maria di Leuca ist der französische Panzerkreuzer „Léon Gambetta" gestern nachts von einem österreichischen Unterseeboot torpediert worden. Ein Teil der Besatzung wurde gerettet. In Anbetracht der dringenden Notwendigkeit, den Schiffbrüchigen des französischen Kreuzers „Léon Gambetta" zu Hilfe zu kommen, wurden italienische Torpedobootszerstörer und Schleppdampfer von Brindisi und Otranto zum Rettungswerk ausgesandt. Bis 8 Uhr abends sind nach den bisherigen Mitteilungen 108 Mann gerettet worden.

Ihren ersten Erfolg hat die österreichisch-ungarische Unterseebootwaffe am 21. Dezember 1914 errungen: Das U-Boot 12 (Kommandant Egon Lerch) lanzierte in der Straße von Otranto inmitten eines aus 16 großen Schiffen bestehenden Geschwaders dessen Flaggschiff, vom Typ „Courbet", zweimal an und traf beidemal, so daß der französische Dreadnought zu einer langwierigen Reparatur in den Hafen geschleppt werden mußte. Den „Léon Gambetta" hat sein Schicksal in der Nähe des Schauplatzes ereilt, der schon einmal für die französische Flotte verhängnisvoll war. „Léon Gambetta" war ein Panzerkreuzer von 12 000 Tonnen, erbaut 1901, mit 23 Seemeilen Geschwindigkeit. Er führte vier 19,4-Zentimeter- und sechzehn 16,4-Zentimeter-Geschütze. Besatzung 704 Mann. Kap Santa Maria di Leuca bildet die Südspitze Apuliens.

Die Toten des „Gambetta".

Nach einer Meldung der „Agenzia Stefani" aus Brindisi sind bei dem Untergang des „Léon Gambetta" Admiral Senet sowie sämtliche Offiziere des Panzerkreuzers umgekommen. Es war ein schauerlicher Anblick, so sagt die Meldung weiter, für die italienischen Matrosen, die zur Hilfe eilten: Trümmer von gekenterten Booten und Leichen trieben auf dem Meere umher.

Die Agence Havas verbreitet folgende Note: Summarische Telegramme benachrichtigen uns, daß der „Léon Gambetta" in der Nacht vom 26. zum 27. April in der Adria auf der Höhe von Otranto torpediert wurde. Einzelheiten fehlen, doch hat man die Gewißheit, daß zumindest ein Teil der Besatzung gerettet ist.

Aus Lecce Bari bei Brindisi wird über den Untergang des Panzers gemeldet: Das französische Admiralsschiff kreuzte vor der Straße von Otranto, um einen befürchteten Ausfall der österreichischen Seestreitkräfte zu verhindern. Nach Abschießung des Torpedos sank der „Gambetta" binnen 20 Minuten. Erst morgens um 7 Uhr entdeckten die Leuchtturm-Wärter und Signalmannschaften von Santa Maria di Leuca, die ausgefahren waren, um einen verlorenen

Anker zu suchen, einige Schaluppen mit Überlebenden, die, weil sie im Schlafe überrascht worden waren, unbekleidet waren. Auf die Meldung der Signalstation gingen sofort Torpedoboote mit Kleidung, Ärzten und Stärkungsmitteln von Otranto, Brindisi und Tarrent ab. Die Geretteten wurden nach Syrakus gebracht, wo in der freundlichsten Art für sie gesorgt wurde.

Mißglückte Landungsversuche bei den Dardanellen.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: Der Feind versuchte am 25. April unter dem Schutze seiner Kriegsschiffe an vier Punkten der Westküste von Gallipoli zu landen, nämlich: an der Mündung des Sighin Dere, am Küstenstrich von Ari Burun westlich von Kabi Tepe, an der Küste von Teke Burun sowie in der Umgebung von Kamkale. Die feindlichen Truppen, die an dem Küstenstrich von Teke Burun gelandet waren, wurden durch einen Bajonettangriff unserer Soldaten ins Meer zurückgedrängt. Die Truppen, die bei Ari Burun ans Land gegangen waren, versuchten vorzudringen, wurden aber durch einen Angriff unserer Truppen zum Rückzug gezwungen und wieder an die Küste gedrängt. Ein Teil der feindlichen Streitkräfte in dieser Gegend mußte gestern nachts eiligst auf die Schiffe entfliehen. Unsere Truppen setzten heute ihre Angriffe an allen diesen Punkten erfolgreich fort. Zur selben Zeit näherte sich eine Flotte der Meerenge, um von der See aus die Forcierung zu unternehmen, mußte sich jedoch vor unserem Feuer zurückziehen. Bei diesem Kampfe wurde ein feindliches Torpedoboot versenkt, ein anderes schwer beschädigt. Es mußte nach Tenedos geschleppt werden.

Der Bericht des Hauptquartiers wird ergänzt durch folgende Meldung, die den Erfolg unserer Verbündeten bestätigt: Die feindlichen Truppen, die bei Kum Kaleh gelandet waren, wollten unter dem Schutze ihrer Kriegsschiffe vorrücken, aber trotz der heftigen Beschießung von allen Seiten führten unsere Truppen ihren Angriff mit Erfolg durch und drängten den Feind an die Küste zurück. Der Feind hatte 400 Tote, wir machten außerdem 200 Gefangene. Unsere Verluste sind unbedeutend. Eine Abteilung muselmanischer Soldaten, die mit den Franzosen an diesem Küstenstrich ausgeschifft worden waren, gingen zu uns über. An der anderen Stelle vor Kaba Tepe machten wir eine Anzahl von Engländern und Australiern zu Gefangenen, darunter einen Hauptmann und einen Leutnant.

Vier Brigaden ins Meer getrieben.

Das türkische Hauptquartier teilt weiter mit:

Die Ufer von Sighin Dere, westlich von Sed-il-Bahr, sind vom Feinde gesäubert worden. Der Feind, der in der Nähe von Kaba Tepe gelandet war, bemühte sich unter dem Schutze des Feuers seiner Schiffe, sich in seinen Verteidigungsstellungen zu halten. Heute früh nahmen unsere Truppen die genannten Stellungen im Sturm, zwangen den Feind, sich auf der ganzen Front zurückzuziehen und fügten ihm außerordentlich schwere Verluste zu. Ein Teil des Feindes, der nach dem Meere zu floh, flüchtete in seine Schaluppen und entfernte sich schleunigst. Diejenigen, die nicht fliehen konnten, entfalteten weiße Fahnen und ergaben sich in Massen. Wir stellten fest, daß ein feindlicher Transportdampfer von den Geschossen unserer Artillerie getroffen wurde und vor Ari Burun sank. Eine in letzter Stunde, um 4½ Uhr nachmittags eingetroffene Meldung besagt, daß die feindlichen Streitkräfte, die auf vier Brigaden geschätzt worden sind, an der Küste von Kaba Tepe ins Meer getrieben worden sind. Ein feindlicher Kreuzer wurde mit zerbrochenem Mast und havariertem Hinterschiff nach Tenedos geschleppt.

Wohltätigkeits-Skandal in Paris.

Nette Enthüllungen brachte die Untersuchung zutage, die die Staatsanwaltschaft des Seine-Departements gegen die „Philanthropischen Werke" angestellt hat, die in Paris zur Linderung der Kriegsnot gegründet wurden. Der „Matin" veröffentlicht das Ergebnis dieser Untersuchung. Daraus ist zu entnehmen, daß man es wieder einmal mit einem recht bösen Skandal zu tun hat. Von 147 sogenannten „wohltätigen" Gründungen waren nicht weniger als 76 anrüchig: sie bildeten unter wohltätiger Flagge entweder richtige geschäftliche Unternehmungen, die ein Patent bezahlten oder Unternehmungen, die den Schein der Philanthropie soweit zu wahren wußten, daß nicht alle Gelder in die Taschen der Gründer und Ausschußmitglieder flossen. Daß die „Werke" gewinnbringend waren, geht aus der Tatsache hervor, daß sie wenigstens 500 Franken am Tag einbrachten. Weiter schreibt der „Matin": Man wird das Erstaunen des Staatsanwaltes begreifen, als er an den philanthropischen Werken eine große Zahl Personen fand, die er in den letzten Jahren im Untersuchungsgericht auf Bänken traf, ja selbst in Schwurgerichten hat erscheinen sehen. Einer von ihnen, der Generalsekretär einer Gründung mit hochtönendem Namen, hatte auf seinem Schuldkonto elf Verurteilungen wegen betrügerischen Bankerotts, Schwindelei, Urkundenfälschung usw. An anderer Stelle waren Damen von respektablem Alter, die einstmals in der Halbwelt einen gewissen Ruf genossen, Gründerinnen und Vorsteherinnen „wohltätiger" Einrichtungen geworden, deren Einnahmen in ihre Taschen flossen.

28. April.

Siegreicher Vorstoß östlich Suwalki.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern versuchten die Engländer auch gestern, das verlorene Gelände wiederzuerobern. Nachmittags setzten sie beiderseits der Straße Ypern—Pilkem zum Angriff an, der 200 Meter vor unserer Stellung vollkommen zusammenbrach. Das gleiche Ergebnis hatte in den Abendstunden ein zweiter englischer Vorstoß weiter östlich. Auch hier hatte der Feind starke Verluste. — Auf dem westlichen Kanalufer griff der Feind nicht an.

In der Champagne wurde heute nacht nördlich von Le Mesnil eine umfangreiche französische Befestigungsgruppe von uns gestürmt und gegen mehrere feindliche Gegenangriffe siegreich behauptet und ausgebaut; der Feind erlitt starke Verluste, 60 unverwundete Franzosen, 4 Maschinengewehre und 13 Minenwerfer fielen in unsere Hand.

Zwischen Maas und Mosel fanden am Tage nur heftige Artilleriekämpfe statt. Ein starker französischer Nachtangriff im Priesterwalde wurde blutig und für die Franzosen verlustreich abgeschlagen.

Gegen unsere Stellung auf dem Hartmannsweilerkopf haben die Franzosen nach den mißglückten Vorstößen vom 26. April keine weiteren Angriffe versucht. Bei Altkirch schoß einer unserer Flieger ein französisches Flugzeug ab.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Durch Angriff setzten wir uns nordöstlich und östlich von Suwalki in Besitz russischer Stellungen auf einer Frontbreite von 20 Kilometer.

Nördlich von Prasnysz wurden gestern zwei Offiziere, 470 Russen gefangengenommen und drei Maschinengewehre erbeutet. Oberste Heeresleitung.

Phantasievolle feindliche Berichterstattung.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns mitgeteilt: Unsere Gegner haben sich in ihren amtlichen Bekanntmachungen nie streng an die Wahrheit gehalten. Die Unwahrheiten nehmen aber jetzt von Tag zu Tag größeren Umfang an.

Das Havas-Telegramm vom 27. April, 3 Uhr nachmittags, enthält als Nachtrag den Satz: „Der Hartmannsweilerkopf, der gestern früh genommen wurde, ist jetzt von uns im Laufe des Abends wieder genommen worden, und wir haben Gefangene gemacht." Das Telegramm von 11 Uhr abends besagt: „Am Hartmannsweilerkopf sind wir zur Offensive übergegangen. Nachdem wir den Gipfel genommen hatten, sind wir zweihundert Meter auf dem Osthange vorgerückt."

Tatsächlich ist der Hartmannsweilerkopf am Abend des 25. April von uns erobert worden und ist seitdem fest in unserer Hand. Die französischen Angriffe am 26. April, abends, wurden glatt abgewiesen, kein einziger gelangte — auch nicht einmal mit Teilen — bis an unsere Stellungen. Gefangene konnten die Franzosen daher überhaupt nicht machen. Am 27. April haben die Franzosen gar nicht angegriffen.

Dasselbe Havas-Telegramm enthält den Satz: „dem gestrigen Communiqué nichts hinzuzufügen, ausgenommen die Verstärkung und die Fortdauer unserer Fortschritte nördlich Ypern und auf den Maashöhen", dem am 27. April, 11 Uhr abends, hinzugefügt wurde: „nördlich von Ypern dauern unsere Fortschritte an, ebenso diejenigen der britischen Armee. Wir haben zahlreiche Gefangene gemacht und Kriegsmaterial (Bombenwerfer, Maschinengewehre) erbeutet."

In unserer Bekanntmachung vom 27. April ist die Linie klipp und klar angegeben, die wir genommen und ausgebaut haben. Vor dieser Linie sind alle französischen und britischen Gegenangriffe zusammengebrochen. Warum geben die Bekanntmachungen unserer Gegner nicht an, wie weit ihre Fortschritte reichen? Ausgenommen bei Aufgeben der zerschossenen Häuser von Lizerne ist kein deutscher Soldat auch nur einen Schritt gewichen. Bei der freiwilligen Räumung können allerdings drei zerschossene Maschinengewehre und einige nicht transportfähige Verwundete in Feindeshand gefallen sein; Bombenwerfer sind nicht verloren.

Wie es mit den Erfolgen auf den Maashöhen steht, läßt sich aus der französischen Berichterstattung erkennen, die von einem Schützengraben von Calonne spricht. Die Straße von La Grande Tranchée de la Calonne ist ein langer Waldweg, der die Linie der deutschen und französischen Schützengräben senkrecht schneidet. Von der französischen Stellung sind in einer Tiefe von 1250 Meter alle hintereinander liegenden Schützengräben einschließlich der in diesem Raum befindlichen Batteriestellungen genommen und gegen alle Angriffe behauptet worden. Hier ist also eine weitere Erläuterung unnötig.

Der englische Bericht sagt: Die Franzosen hätten, auf dem linken Flügel der Engländer vorgehend, Het Sas in Flandern zurückgewonnen; in Wirklichkeit ist auch dieser Ort gestern nicht angegriffen worden.

Ferner behauptet er, der deutsche Bericht über die Fortnahme der vier englischen Geschütze sei nicht zutreffend. Es ist für die englische Heeresleitung bedauerlich, daß sie so schlecht von ihren Untergebenen unterrichtet wird; wenn es auch verständlich ist, daß die regelmäßige Berichterstattung durch die Eile, mit der die englischen Truppen am 25. April das Schlachtfeld verließen, etwas in Unordnung gekommen sein mag.



Feldgottesdienst am Sonntagmorgen am Aisne-Kanal.



Generaloberst von Kluck nach seiner Wiederherstellung von der leichten Verwundung.

Die Lügen der feindlichen Kriegsberichte.

Hartmannsweilerkopf und Het Sas in unserer Hand.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns mitgeteilt:

Die gestrigen offiziellen französischen und englischen Kriegsberichte geben wieder einige interessante Proben der Mittel, mit welchen die Öffentlichkeit in den Ländern unserer Gegner getäuscht wird.

Die Franzosen behaupten, daß sie den ihnen am 25. April entrissenen Gipfel des Hartmannsweilerkopfes wiedergenommen hätten; in Wirklichkeit ist er seit den gänzlich mißlungenen Rückeroberungsversuchen am 26. April nachmittags überhaupt nicht mehr angegriffen worden. Er befindet sich also selbstverständlich in unserer Hand.

Der englische Bericht sagt: Die Franzosen hätten, auf dem linken Flügel der Engländer vorgehend, Het Sas in Flandern zurückgewonnen; in Wirklichkeit ist auch dieser Ort gestern nicht angegriffen worden.

Ferner behauptet er, der deutsche Bericht über die Fortnahme der vier englischen Geschütze sei nicht zutreffend. Es ist für die englische Heeresleitung bedauerlich, daß sie so schlecht von ihren Untergebenen unterrichtet wird; wenn es auch verständlich ist, daß die regelmäßige Berichterstattung durch die Eile, mit der die englischen Truppen am 25. April das Schlachtfeld verließen, etwas in Unordnung gekommen sein mag.

Die genommenen Geschütze gehören nach der Bezeichnung, die sie tragen, der 2. London-Garrison-Artillery und 2. London-Territorial-Division an. Es sind 12,8-Zentimeter-Geschütze, die in allernächster Zeit ihre Anwesenheit auf unserer Seite den Gegnern deutlich erkennbar machen werden.

Geschützkampf in den Karpathen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die allgemeine Lage ist unverändert.

In den Karpathen sowie in Russisch-Polen vereinzelt heftiger Geschützkampf. Unsere Artillerie brachte zwei Munitionsdepots der Russen durch Volltreffer zur Explosion. Wiederholte Nachtangriffe des Feindes im Abschnitte östlich Höhe Ostry wurden abgewiesen.

In Südostgalizien und in der Bukowina keine besonderen Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v o n H o e f e r, Feldmarschalleutnant.

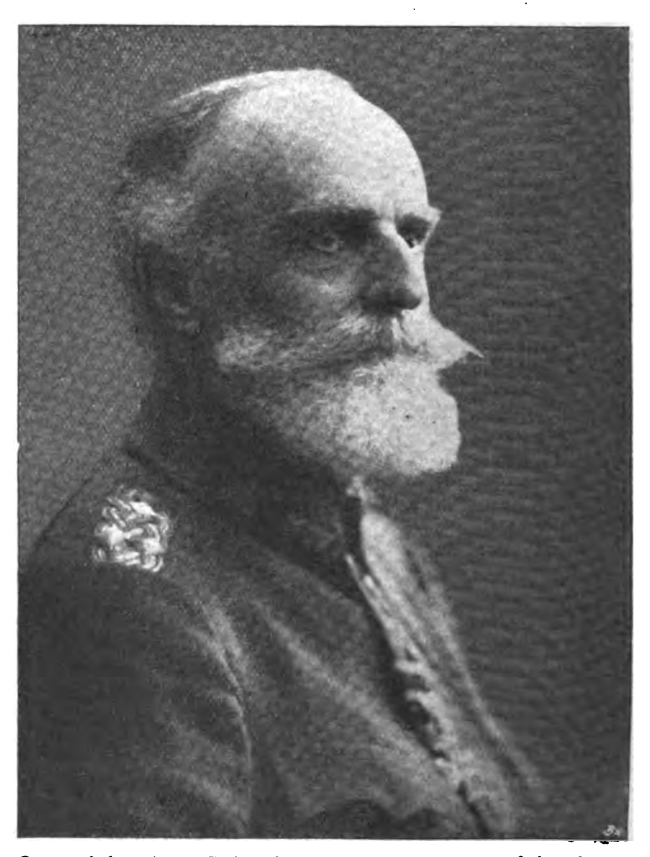
Neue Landungsversuche an den Dardanellen.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

Der Feind erneuert seine V e r s u c h e g e g e n K a b a T e p e und die Südküste der Halbinsel Gallipoli. Wir werfen ihn weiter mit Erfolg zurück. Gestern versuchte der Feind mit neuen Kräften Angriffe gegen die Küste bei Kum Kale, wurde aber gezwungen, sich zurückzuziehen, wobei er drei Maschinengewehre in unseren Händen ließ.

Die Niederlage auf Gallipoli.

Wie der „Voss. Ztg." aus Konstantinopel gemeldet wird, darf nach dem Ergebnis des heutigen Kampfes der erste größere Landungsversuch der Engländer an den Dardanellen als v ö l l i g g e s c h e i t e r t angesehen werden. Auf der europäischen Seite steht kein Engländer oder Franzose mehr; sie wurden teils ins Wasser geworfen, teils im Bajonettkampf niedergemacht oder gefangengenommen. Nur bei Kumkaleh stehen



Generaloberst von Falkenhausen, einer unserer erfolgreichen Heerführer.

noch feindliche Truppen, deren Vertreibung binnen kurzem erfolgt sein dürfte. Der ganze Verlauf der Kämpfe der letzten Tage bestätigt die Voraussage derer, die eine erfolgreiche größere Landung des Feindes bei der Stärke und dem Kampfeswert der türkischen Streitmacht für unmöglich erklärten. Die Feinde sollen sehr starke Verluste erlitten haben.

Die erste Verlustliste in Frankreich.

Die französische Regierung hat bis jetzt, wie man weiß, noch keine Verlustliste veröffentlicht. . Eine Ursache dieser Enthaltung ist ohne Zweifel das mangelnde Vertrauen in die Standhaftigkeit dieses, auf seine „kriegerischen" Eigenschaften so besonders stolzen Volkes, auf dessen empfindsame Nerven der aus den Verlustlisten sich abhebende Eindruck, daß der Krieg große Opfer fordert, allzu erschütternd wirken würde. Daneben mag allerdings auch die Unfähigkeit oder Abneigung in Betracht kommen, die methodische Arbeit zu leisten, die zur ordentlichen Führung der Verlustlisten nötig ist. Die Deutschen aber haben organisatorisches Talent genug, um von ihrem Überfluß auch dem Feind noch einiges zukommen zu lassen. Und so ist in der Tat die erste Verlustliste, die Frankreich zu sehen bekommt, sozusagen „made in Germany". Es ist nämlich das Verzeichnis von französischen Gefangenen, mit dessen Veröffentlichung die von der deutschen Militärbehörde in den besetzten Provinzen Frankreichs herausgegebene „Gazette des Ardennes" begonnen hat und das jetzt, wie der „Temps" mitteilt, zu Paris im Palais Royal von einem



Enver Pascha, der türkische Generalissimus, im Gespräch mit einem Minister.

dort tagenden „Ardennen-Ausschuß" zur öffentlichen Einsicht aufgelegt wurde. Die amtliche Erlaubnis zu dieser Durchbrechung des Verschleierungsprinzips und zugleich des Boykotts deutscher Erzeugnisse dürfte darauf zurückzuführen sein, daß die „Gazette" wohl schon vordem einen ansehnlichen Leserkreis in Frankreich, auch außerhalb der besetzten Provinzen, gefunden hatte, so daß es nicht mehr so staatsgefährlich erschien, allen eine Quelle der Unterrichtung zu öffnen, die bereits vielen zugänglich war. Die Redaktion der „Gazette des Ardennes" kann man zu diesem unerwarteten Erfolg, der sie einigermaßen zu einem offiziösen Organ der französischen Regierung erhebt, nur beglückwünschen.



Ein 2 Meter großer Riese aus Senegal im Gefangenenlager in Zossen.

29. April.

Bisher 63 Geschütze bei Ypern erbeutet.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Unsere auf dem westlichen Kanalufer befindlichen Stellungen nördlich von Ypern am Yperlée-Bach bei Steenstraate und Het Sas werden seit gestern nachmittag ununterbrochen, aber vergeblich angegriffen. Östlich des Kanals scheiterte ein gegen unseren rechten Flügel von Franzosen, Algeriern und Engländern gestern abend gemeinsam unternommener Angriff unter sehr starken Verlusten für die Feinde. Die Zahl der von uns in den Kämpfen nördlich von Ypern erbeuteten feindlichen Geschütze hat sich auf 63 erhöht.

Feindliche Minensprengungen an der Eisenbahn La Bassée—Béthune und in der Champagne nördlich von Le Mesnil waren erfolglos. Bei Le Mesnil wurden nächtliche französische Angriffe gegen die von uns gestern nacht eroberten Stellungen unter starken

Verlusten für den Feind abgeschlagen. Die hier gemachten französischen Gefangenen befanden sich in jammervoller Verfassung; sie zitterten vor Angst, da ihnen von ihren Offizieren vorgeredet war, sie würden, in deutsche Gefangenschaft geraten, sofort erschossen.

Auf den Maashöhen südöstlich von Verdun schoben wir unsere Stellungen um einige hundert Meter vor und befestigten sie.

In den Vogesen ist die Lage unverändert.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Südlich von Kalwarja setzten wir uns in Besitz des Dorfes Kowale und der Höhe südlich davon.

Bei Dachowo südlich von Sochaczew eroberten wir einen russischen Stützpunkt.

Oberste Heeresleitung.

Russischer Vorstoß im Opor-Tale gescheitert.

Amtlich wird aus Wien verlautbart:

Die allgemeine Lage ist unverändert.

An der Front in Russisch-Polen und in den Karpathen in mehreren Abschnitten heftige Geschützkämpfe. Unsere Artillerie feuerte mit sehr guter Wirkung gegen russische Unterkunft- und Munitionsobjekte.

Im Opor-Tale versuchte der Feind nach mehrstündigem erfolglosen Artilleriefeuer nachts einen Vorstoß gegen die Höhenstellungen unserer Infanterie, wurde jedoch nach kurzem Kampf an der ganzen Front abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

732 Opfer des „Léon Gambetta".

Der „Corriere della Sera" erfährt aus Brindisi noch folgende Einzelheiten über den Untergang des „Léon Gambetta":

Das erste Torpedo traf den Maschinenraum und zerstörte den Telefunkenapparat, so daß das Schiff keine Hilfe anrufen konnte. Der größte Teil der Mannschaft schlief. Ein zweites Torpedo vervollkommnete die Zerstörung des Kolosses. Eine Barke brachte den Semaphoristen von Santa Maria di Leuca Nachricht von dem Geschehnis. Dieser eilte zur Hilfe und fand die Barke mit Schiffbrüchigen derart überfüllt, daß sie nur vier Finger über das Meer ragte. Dann kamen andere Schaluppen mit Geretteten. Man zählte im ganzen einhundertacht Mann. 732 Mann sind tot

30. April.

Dünkirchen in deutschem Artilleriefeuer.

Unsere Vortruppen an der Bahn Dünaburg—Libau.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Küste herrschte rege feindliche Fliegertätigkeit, Fliegerbomben richteten in Ostende nur erheblichen Schaden an Häusern an. Die Festung Dünkirchen wurde gestern von uns unter Artilleriefeuer genommen.

In Flandern verlief der Tag ohne besondere Ereignisse, nachts griff der Feind zwischen Steenstraate und Het Sas an, das Gefecht dauert noch an. Die Brückenköpfe auf dem westlichen Kanalufer bei den Orten Steenstraate und Het Sas sind von uns ausgebaut und fest in unserer Hand. Östlich des Kanals nördlich von Ypern versuchten Zuaven und Turkos, unseren rechten Flügel anzugreifen. Ihr Angriff brach in unserem Feuer zusammen.

In der Champagne nördlich von Le Mesnil konnten die Franzosen nichts von der ihnen vorgestern entrissenen Stellung wiedergewinnen. Die 1000 Meter breite und 300 Meter tiefe Befestigungsgruppe ist von uns in ihrem vollen Umfange umgebaut und wird gehalten.

In den Argonnen erstürmten unsere Truppen nördlich von Le Four de Paris einen feindlichen Schützengraben, nahmen einen Offizier, 30 Mann gefangen und hielten das eroberte Gelände gegen mehrfache feindliche Gegenangriffe. Bei Cornay am Ostrand der Argonnen stürzte ein feindliches Flugzeug ab, die Insassen sind tot.

Zwischen Maas und Mosel griffen die Franzosen gestern die von uns eroberten Stellungen auf den Maashöhen erfolglos an, auch nördlich von Flirey scheiterte ein feindlicher Angriff unter starken Verlusten. Bei den Kämpfen auf den Maashöhen vom 24. bis 28. April haben die Franzosen allein an Gefangenen 43 Offiziere, darunter drei Regimentskommandeure, und rund 4000 Mann verloren.

Die Küstenbefestigung Harwich an der englischen Ostküste wurde heute nacht mit Bomben belegt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Vortruppen unserer im nordwestlichen Rußland operierenden Streitkräfte haben gestern in breiter Front die Eisenbahnlinie Dünaburg—Libau erreicht. Ernsthaften Widerstand versuchten die in jenen Gegenden vorhandenen russischen Truppen, unter denen sich auch die Reste der Teilnehmer am Raubzuge gegen Memel befinden, bisher nirgends zu leisten. Gegenwärtig sind Gefechte bei Szawle im Gange.

Bei Kalwarja scheiterten größere russische Angriffe unter starken Verlusten. Fünf Offiziere, 500 Russen fielen unverwundet in unsere Hände. Auch weiter südlich zwischen Kalwarja und Augustowo mißglückten russische Vorstöße.

Oberste Heeresleitung.

Russische Angriffe zurückgeschlagen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

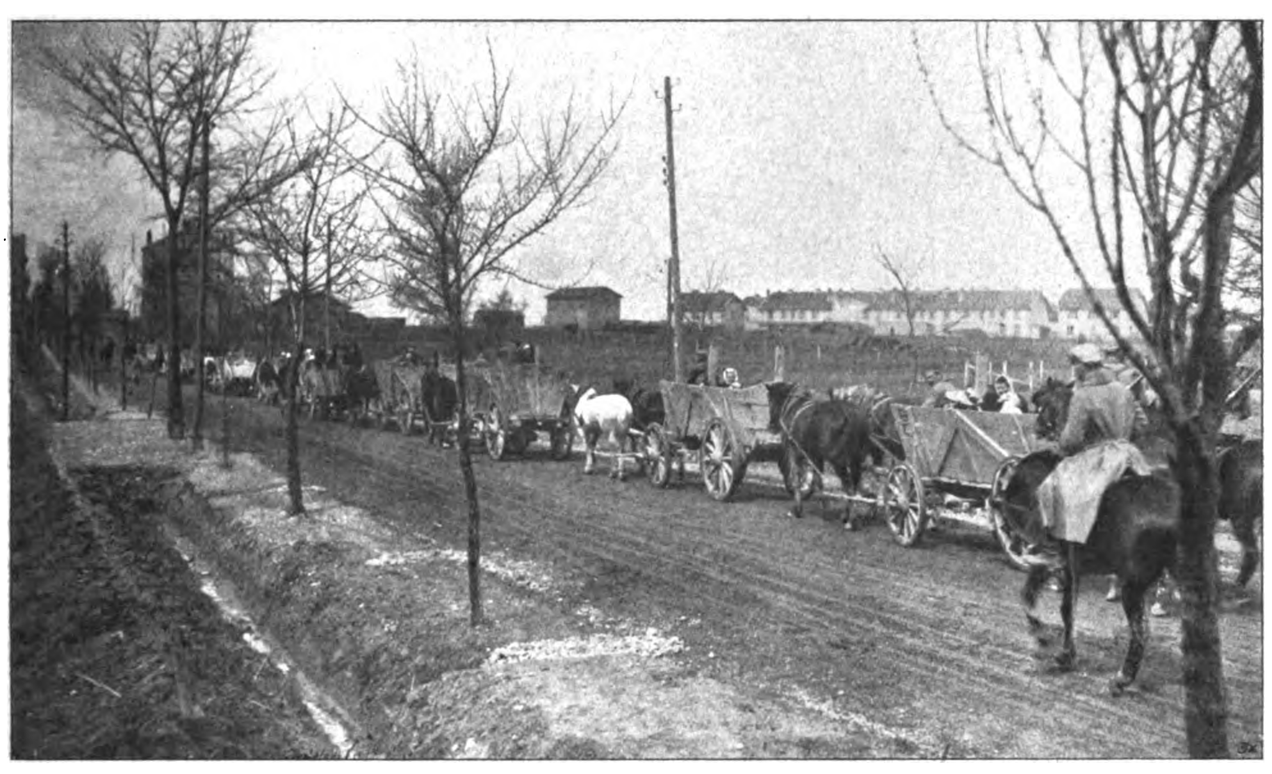
An der allgemeinen Situation hat sich nichts geändert. Während des Tages Geschützkämpfe und Geplänkel. Neuerliche heftige russische Nachtangriffe im Orawa- und Oportal wurden, wie stets früher, unter großen Verlusten des Feindes abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der Mißerfolg der Dardanellenaktion.

Das türkische Große Hauptquartier hat gestern abend folgendes mitgeteilt:

Der Feind, welcher in der Umgegend von Kum Kale gelandet war, ist trotz aller seiner Bemühungen, sich unter dem Schutze des Feuers seiner Schiffe am Lande zu behaupten, vollständig verjagt worden; kein Feind steht mehr auf dem asiatischen Ufer der Dardanellen. Die feindlichen Streitkräfte auf der Spitze von Kaba Tepe behaupten sich hartnäckig unter dem Schutze des Feuers der feindlichen Schiffe; von den anderen Teilen der Gallipoli-Halbinsel ist der Feind vertrieben worden. Das Feuer unserer Batterien hat am 28. April den französischen Panzerkreuzer „Jeanne d'Arc" beschädigt, so daß er sich brennend nach Tenedos zurückzog. Ein englischer Torpedobootszerstörer sank infolge eines Brandes, der durch unsere Granaten verursacht war, am 28. April an der Einfahrt in die Meerenge. Ein Angriff von sechzehn Panzerschiffen und vielen Torpedobootszerstörern gegen unsere vorgeschobenen Batterien an der Meerenge am 27. April hatte folgendes Ergebnis: Tausende gegen



Abtransport französischer Zivilbevölkerung aus den von uns besetzten Gebieten nach dem französischen Teil Frankreichs.

unsere Batterien und Infanteriestellungen abgeschossene Granaten haben bis zum Abend nur einige Soldaten leicht verwundet; dagegen wurden zwei Transportdampfer vor Sedd ül Bahr wiederholt von unseren Granaten getroffen, so daß der eine von ihnen sofort auf den Strand lief. Wir haben eine Reihe von Booten und Segelschiffen, die mit Soldaten besetzt waren und sich mit ihren Schleppdampfern bei den Transportschiffen befanden, zum Sinken gebracht. Die englischen Linienschiffe „Majestic" und „Triumph" wurden beschädigt und zogen sich aus der Schlachtlinie zurück. In den letzten beiden Tagen hat die feindliche Flotte nichts mehr gegen die Meerenge unternommen. Auf den anderen Kriegsschauplätzen nichts von Bedeutung.

Wie „Tasvir-i-Efkiar" aus den Dardanellen erfährt, wurde das englische Schlachtschiff „Vengeance" von Geschossen der türkischen Batterien beschädigt.

„Jeanne d'Arc" ist ein französischer Panzerkreuzer von 11 300 t Wasserverdrängung und einer Schneligkeit von fast 22 Seemeilen. Er hat an Bord zwei Stück 19,4, vierzehn Stück 14 und sechzehn Stück 4,7 cm-Geschütze und eine Besatzung von 645 Mann.

Der „Vengeance" ist ein englisches Linienschiff von 13 150 t Raumgehalt, das aus dem Jahre 1899 stammt, also schon zu den alten Schiffen der englischen Flotte zählt. Er hat u. a. vier Stück 30,5 cm-Geschütze an Bord. Seine Besatzung zählt 750 Köpfe. Er ist ein Schwesterschiff des „Ocean", der im März beim Angriff auf die Dardanellen, und des „Canopus", der in der Schlacht bei Coronel untergegangen ist.

Der britische Kreuzer „Majestic" hat sich schon an dem Dardanellenangriff Mitte April beteiligt. Er bombardierte damals die Umgebung von Kaba Tepe und erlitt auch Beschädigungen, da er von Granaten an seinen Schornsteinen und an der Kommandobrücke getroffen wurde. Der „Majestic" ist eines der ältesten Schiffe der englischen Flotte. Er stammt aus dem Jahre 1895, hat eine Wasserverdrängung von 15 150 t, eine Besatzung von 757 Köpfen und u. a. vier Stück 30,5 cm-Geschütze.

Auch das Schlachtschiff „Triumph" hat schon an den Aprilkämpfen vor den Dardanellen teilgenommen. Es ist 1903 vom Stapel gelaufen, hat eine Wasserverdrängung von 17 000 t, eine Schnelligkeit von 20 Seemeilen, eine starke Bestückung und eine Besatzung von 700 Mann.

Deutsche Kriegsschiffe an der belgischen Küste.

Der amtliche Bericht aus Paris vom 30. April nachmittags lautet: Nördlich Ypern, im Gebiete von Steenstraate, rückten wir vor. Reims erhielt 500 Granaten; viele davon steckten Häuser in Brand, aber es gelang uns, die Brände einzudämmen. In der Champagne bombardierte der Feind Ambulanzen und verletzte einen Arzt. Deutsche Kriegsschiffe wurden an der belgischen Küste gemeldet. Dünkirchen erhielt gestern neunzehn großkalibrige Geschosse. 20 Personen wurden getötet, 45 verwundet. Mehrere Häuser wurden zerstört.

Zeppelinangriff auf Englands Küste.

Ein deutsches Luftschiff überflog Bury St. Edmunds (Grafschaft Suffolk) und warf mehrere Bomben ab, wodurch zwei Häuser in Brand gerieten. — Nach einer anderen Meldung warf ein Luftschiff oder Flugzeug Brandbomben über Ipswich und Whitton ab.

Von den auf Ipswich abgeworfenen Bomben fiel eine auf das Dach eines Hauses, in dem eine Familie von drei Personen wohnte. Sie fiel in das Schlafzimmer der zwölfjährigen Tochter, die jedoch mit dem Leben davonkam. Das Haus und die beiden Nachbargebäude gerieten in Brand und wurden zerstört. In Bury St. Edmunds gerieten ebenfalls drei Häuser in Brand.

Diese etwas zurückhaltende Meldung bedarf der Ergänzung: Ipswich (in der Grafschaft Suffolk, nordwestlich von Harwich) und Whitton (am Humber, westlich von Hull) sind mehr als 200 Kilometer voneinander entfernt. Die Stadt Bury St. Edmunds liegt etwa halbwegs an der Eisenbahn Ipswich—Cambridge; etwa 40 Kilometer landeinwärts von Ipswich.

Wieder zwei Schiffe versenkt.

Der Trawler „Lily Dale“ wurde in der Nähe des Tyne von einem deutschen Unterseeboot versenkt, die Besatzung wurde gerettet. Der Kohlendampfer „Mobile“ wurde bei den Hebriden von einem deutschen Unterseeboot versenkt; die Besatzung wurde nach Stornoway gebracht.

1. Mai.

Flucht der Russen auf Mitau.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die gestern gemeldeten Kämpfe auf dem westlichen Kanalufer nordwestlich von Ypern endeten mit einem sehr verlustreichen Mißerfolge des Feindes. Östlich des Kanals nördlich von Ypern stieß der Feind mehrere Male vergeblich vor. Die Festung Dünkirchen wurde weiter unter Artilleriefeuer gehalten.

Zwischen Maas und Mosel kam es zu Infanteriekämpfen nur in der Gegend zwischen Ailly und Apremont. Die französischen Angriffe scheiterten sämtlich unter starken Verlusten.

Am 29. April wurde Reims in Erwiderung auf die Beschießung unserer rückwärtigen Ruheortschaften mit einigen Granaten beworfen. Da der Feind die Bedeutung dieses unseres Vorgehens sehr gut kennt, würde es ihm leicht sein, Reims vor einer Beschießung zu bewahren.

Der Feind verlor gestern wieder drei Flugzeuge. Ein englisches Flugzeug wurde südwestlich von Thielt heruntergeschossen. Ein anderes Flugzeug wurde bei Wieltje nordöstlich von Ypern zum Absturz gebracht und zusammengeschossen. Das dritte Flugzeug wurde aus einem feindlichen Geschwader heraus bei Nieder-Sulzbach i. E. zur Landung gezwungen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Das Gefecht bei Szawle ist günstig für uns verlaufen. Nach starken Verlusten flüchteten die Russen, nachdem sie Szawle an allen vier Ecken angesteckt hatten, in Richtung auf Mitau weiter. Die Verfolgung wird fortgesetzt. An Gefangenen sind bisher etwa 1000 gemacht, daneben fielen zehn Maschinengewehre, große Mengen von Bagagen, Munitionswagen und besonders viel Munition in unsere Hände.

Feindliche Angriffe bei Kalwarja und südwestlich wurden verlustreich abgeschlagen, wobei wieder 350 Russen gefangengenommen wurden. Dagegen gelang es den Russen südwestlich von Augustow, eine deutsche Vorpostenkompagnie nächtlicherweile zu überfallen und schwer zu schädigen.

Östlich von Plock und auf dem Südufer der Pilica wurden schwache russische Vorstöße abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

St. Julien fest in unserer Hand.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Leider sind wir schon wieder genötigt, einige Veröffentlichungen unserer Feinde richtig zu stellen, da sie offensichtlich bestimmt sind, im Auslande falsche Eindrücke zu erwecken.

Von englischer Seite wird heute behauptet, das Dörfchen St. Julien in Flandern sei nur wenige Stunden in deutschen Händen gewesen und dann von Kanadiern, Schotten und Iren zurückerobert worden. Diese Angabe steht mit der Wahrheit in Widerspruch. St. Julien ist fest in unserer Hand, unsere Vorstellungen sind noch einige hundert Meter darüber hinaus gegen den Feind vorgeschoben.

Die Franzosen wollen nach ihrem heutigen Bericht in Lothringen auf einer Breite von 25 Kilometer vier Kilometer Boden gewonnen haben. Sie vergessen aber hinzuzufügen, daß es sich nur um ein Vorücken in Französisch-Lothringen handeln kann und nur um ein Vorrücken in einer Gegend, in der sich keine deutschen Truppen befinden. Denn an deren weit in das französische Gebiet vorgeschobenen Linien hat sich in der Rückwärtsrichtung seit vielen Monaten nichts geändert, wohl aber sind sie, wie aus unseren Tagesberichten ersichtlich, bis in die jüngste Zeit erheblich nach vorwärts verlegt worden.

Schwere russische Verluste in den Karpathen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Russisch-Polen lebhafter Geschützkampf, der stellenweise auch nachts andauerte. Russische Sicherungstruppen wurden aus mehreren Stellungen vertrieben.

An der Front in Westgalizien und in den Karpathen keine Veränderung. Gegen die von uns eroberten Höhen zwischen Orawa- und Oportal richtete der Feind auch gestern wiederholte heftige Angriffe, die abermals unter sehr großen Verlusten für die Russen abgewiesen wurden, hierbei 500 Mann gefangen.

In Südostgalizien und in der Bukowina zeitweise Artilleriekampf. Südlich Zaleszczyzki schoß eine unserer Batterien ein russisches Munitionsmagazin in Brand.

Am südlichen Kriegsschauplatz außer vereinzeltem Geschützfeuer entlang der Grenze während der letzten Zeit keine Ereignisse von Bedeutung. Östlich Trebinje wurden montenegrinische Kräfte, die sich zu weit vorgewagt, durch unser Artilleriefeuer zerstreut, ihre Unterkunft zerstört.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Dünkirchen mit 38-Zentimeter-Granaten beschossen.

Nach den Havas-Meldungen über die Beschießung von Dünkirchen kann man feststellen, daß der Feind 38-Zentimeter-Granaten in die Stadt schoß. Während dieser Beschießung hat ein Erkundungsflug englischer und französischer Wasserflugzeuge keine feindlichen Schiffe auf der Höhe von Dünkirchen entdecken können. Ein deutsches Geschwader von zehn kleinen Schiffen lag vor Ostende. Die auf Dünkirchen abgefeuerten Granaten kamen von in den deutschen Linien aufgefahrenen Geschützen.

Neue Erfolge auf Gallipoli.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

Bei Kaba Tepe auf Gallipoli versuchte der Feind Aktionen, um sich aus einem schmalen Landstreifen, wo er eingeschlossen war, freizumachen, aber wir wiesen diese Versuche zurück, zwangen den Feind, bis auf 500 Meter vom Meeresufer zurückzuweichen und sich unter den Schutz des Feuers seiner Schiffe zu flüchten: wir fügten ihm ungeheure Verluste zu.

Den Landungsversuch, den der Feind unter dem Schutz eines Teiles seiner Flotte im Golf von Saros machte, brachten wir vollständig zum Scheitern. — Von den übrigen Kriegsschauplätzen ist nichts von Bedeutung zu melden.

Ein deutsches U-Boot westlich Irland.

Eine Meldung des Reuterschen Bureaus besagt: Ein russischer Dampfer mit Steinkohlenladung sei durch ein deutsches Unterseeboot bei den Blasketinseln an der Westküste Irlands in Grund gebohrt worden. Die Besatzung wurde gerettet und nach der Insel Valentia gebracht.

Das Reutersche Bureau berichtet weiter: Über die Versenkung des Fischdampfers „Lilydale" wird noch gemeldet: Das Unterseeboot wurde von einem Patrouillenboot verfolgt, das Schüsse abgab. Das Unterseeboot gelangte nach langwieriger Jagd außer Bereich des Patrouillenbootes.

2. Mai.

Deutsche Vortruppen bei Mitau.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern versuchte der Gegner nach sehr starker Artillerievorbereitung wiederum gegen unsere neue Stellung nordöstlich von Ypern anzurennen, und zwar griffen die Franzosen zwischen Kanal und Straße Ypern—St. Julien energisch, die Engländer östlich davon matt an. Die Bemühungen waren, namentlich infolge unseres sehr wirksamen Flanken- und Rückenfeuers aus Gegend von Broodseinde und Veldhoek, gänzlich erfolglos; drei Maschinengewehre blieben in unseren Händen.

In den Argonnen machten unsere Angriffe nördlich von Le Four de Paris gute Fortschritte; trotz heftigster Gegenwehr verloren die Franzosen mehrere Gräben und 156 Gefangene.

Zwischen Maas und Mosel kam es nur im Priesterwalde zu heftigen Kämpfen, wo die Franzosen mehrere Male in großen Massen angriffen. Wir schlugen diese Angriffe, die stellenweise bis in unsere Gräben gelangten, unter starken Verlusten für den Feind ab und machten 90 Gefangene.

Gestern wurden wieder zwei feindliche Flugzeuge außer Gefecht gesetzt, eins wurde bei Reims zusammengeschossen, das andere nordwestlich von Verdun aus einem Geschwader heraus zur eiligsten Landung gezwungen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Unsere Operationen im nordwestlichen Rußland machten gute Fortschritte. Bei Szawle wurden weitere 400 Russen gefangengenommen. In der Verfolgung der flüchtenden Russen erreichten deutsche Spitzen die Gegend südwestlich von Mitau.

Russische Angriffe in Gegend Kalwarja wurden unter starken Verlusten für den Feind abgeschlagen. 300 Gefangene blieben in unserer Hand.

Oberste Heeresleitung.

Fortschritte in den Karpathen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Russisch-Polen wurde der Gegner in einigen Abschnitten aus den Vorstellungen zurückgeworfen, unsere Truppen gelangten hierbei stellenweise bis an die Hindernislinie der feindlichen Hauptstellung.

An der Front in Westgalizien und in den Karpathen lebhafter Geschützkampf.

Auf den Höhen zwischen Orawa- und Oportal warfen unsere Truppen neue heftige russische Angriffe zurück, machten 200 Mann zu Gefangenen, gingen schließlich zum Angriff über und eroberten nach hartem Kampfe einen starken russischen Stützpunkt östlich der Höhe Ostry. Mehrere hundert Russen wurden hierbei gefangen, Maschinengewehre erbeutet.

In Südostgalizien und in der Bukowina keine Veränderung.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.



Morgenwäsche der Offiziere in Bonnières zwischen Maas und Mosel.

Ein 5000 Tonnen-Dampfer torpediert.

Das Reutersche Bureau meldet aus London:

Ein deutsches Unterseeboot hat den Dampfer „Edale", 5000 Tonnen, von Südamerika unterwegs, torpediert. Die Besatzung wurde auf den Scillyinseln gelandet.

Das russische Kohlenschiff, das, wie gemeldet, bei den Blasketinseln an der Westküste Irlands von einem deutschen Unterseeboot versenkt wurde, war der Dampfer „Svorono". Er fuhr von Port Talbot (Westküste Englands) nach Archangelsk. Das Schiff sank in zwölf Minuten.

Der „Svorono" hat 3000 Tonnen Raumgehalt. Er gehört der russischen Firma Svorono in Pollone und ist in Mariupol am Asowschen Meere beheimatet.

Die britische Admiralität teilt mit, daß in der Woche vom 21. bis 28. April 1441 Schiffe in den britischen Häfen eingetroffen und abgegangen sind. Von diesen ist eins von feindlichen Unterseebooten in den Grund gebohrt worden. Vier Fischdampfer wurden in den Grund gebohrt.

Es ist bekannt, daß die Admiralität diese „Fischdampfer" als Minen- und Wachfahrzeuge benutzt.

Feindliche Mißerfolge auf Gallipoli.

Noch ein englisches U-Boot versenkt.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: „Der linke feindliche Flügel, der durch unsere wiederholten Angriffe aus seinen Stellungen bei Kaba Tepe nach Norden in die Richtung auf Ari Burnu zurückgeworfen wurde, versuchte gestern vorzumarschieren, um sich dem wirksamen Flankenfeuer unserer Artillerie zu entziehen, wurde aber durch einen Bajonettsturm von neuem in seine alten Stellungen am Ufer getrieben. Bei dieser Gelegenheit erbeuteten wir zwei Maschinengewehre mit sämtlichem Material und der Munition.

Der Feind, der bei Seddul Bahr an geschützten Uferstellen gelandet war und sich geschützt hatte aufstellen können, befindet sich gegenwärtig infolge des Feuers unserer Batterien auf der anatolischen Küste in einer unhaltbaren Lage.

Die feindlichen Schiffe, die durch das Feuer ihrer schweren Artillerie ihre Streitkräfte an Land schützen mußten, haben keine Aktion gegen die Meerenge unternommen. Das australisch-englische Unterseeboot „A E II" wurde von unseren Kriegsschiffen vor einigen Tagen zum Sinken gebracht, als es in das Marmarameer einzudringen versuchte. Die Besatzung, aus drei Offizieren und 29 Soldaten bestehend, wurde gefangengenommen. Ein feindlicher Hydroplan, der den Golf von Alexandrette überflog, wurde durch unser Feuer beschädigt und fiel ins Meer. Die Trümmer wurden von einem in diesen Gewässern fahrenden Kreuzer aufgesammelt.

Von den übrigen Kriegsschauplätzen ist nichts Wichtiges zu melden."

3. Mai.

Die russische Front in Westgalizien durchbrochen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern griffen wir gestern nordöstlich von Ypern beiderseits der Straße Poelkapelle—Ypern mit Erfolg an und nahmen die Gehöfte von Fortuin südöstlich von St. Julien.

In der Champagne richteten wir durch erfolgreiche Minensprengungen erheblichen Schaden in der feindlichen Stellung zwischen Souain und Perthes an.

Zwischen Maas und Mosel fanden gestern nur Artilleriekämpfe statt.

Am Hartmannsweilerkopf machten die Franzosen heute nacht vergebliche Angriffsversuche gegen unsere Gipfelstellung.

Ein französisches Flugzeug landete gestern bei Hundlingen westlich Saargemünd; die beiden Insassen wurden gefangengenommen.

Ein deutsches Flugzeuggeschwader griff gestern die Luftschiffhalle und den Bahnhof Epinal mit anscheinend gutem Erfolge an.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Auf der weiteren Verfolgung der auf Riga flüchtenden Russen erbeuteten wir gestern vier Geschütze, vier Maschinengewehre und machten südlich Mitau wieder 1700 Gefangene, so daß die Gesamtzahl der Gefangenen auf 3200 gestiegen ist.

Russische Angriffe südwestlich von Kalwarja mißglückten unter starken Verlusten für den Gegner; die Russen wurden über die Szes Zupa zurückgeworfen und ließen dreihundertdreißig Gefangene in unserer Hand.

Auch nordöstlich von Skierniewice zogen sich die Russen eine schwere Niederlage zu, wobei sie neben einer großen Anzahl an Toten 100 Gefangene verloren.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Im Beisein des Oberbefehlshabers Feldmarschalls Erzherzog Friedrich und unter Führung des Generalobersten von Mackensen haben die verbündeten Truppen gestern nach erbitterten Kämpfen die ganze russische Front in Westgalizien von nahe der ungarischen Grenze bis zur Mündung des Dunajec in die Weichsel an zahlreichen Stellen durchstoßen und überall eingedrückt. Diejenigen Teile des Feindes, die entkommen konnten, sind im schleunigsten Rückzuge nach Osten, scharf verfolgt von den Verbündeten. Die Trophäen des Sieges lassen sich noch nicht annähernd übersehen.

Oberste Heeresleitung.

Die Durchbrechung der russischen Front.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Vereinte österreichisch-ungarische und deutsche Kräfte haben gestern den Feind in seiner seit Monaten hergerichteten und besetzten Stellung in Westgalizien angegriffen und haben ihn auf der ganzen Front Malastow—Gorlice—Gromnik und nördlich davon geworfen, ihm schwere Verluste zugefügt, über 8000 Gefangene gemacht. Geschütze und Maschinengewehre in bisher noch nicht festgestellter Zahl erbeutet. Gleichzeitig erzwangen unsere Truppen den Übergang über den unteren Dujanec.

An der Karpathenfront, in den Beskiden, Lage unverändert. In den Waldkarpathen haben wir in neuerlichen Kämpfen östlich Koziowa Raum gewonnen, den Feind aus seiner Stellung geworfen und seine Gegenangriffe blutig abgeschlagen, dort mehrere hundert Gefangene gemacht und drei Maschinengewehre erbeutet. Auch nördlich Osmaloda wurde der Feind von mehreren Höhen zurückgeworfen und erlitt schwere Verluste. Auch dort noch Kampf im Gange.

An der russischen Grenze zwischen Pruth und Dnjestr nichts Neues.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Vorpostengefechte in der Nordsee.

Am 1. Mai nachmittags hat ein deutsches Unterseeboot bei Galloper-Feuerschiff den englischen Torpedobootszerstörer „Recruit" durch Torpedoschuß zum Sinken gebracht.

Am gleichen Tage fand in der Nähe von Noordhinder-Feuerschiff ein Gefecht zwischen zwei deutschen Vorpostenbooten und einigen bewaffneten englischen Fischdampfern statt, bei dem ein englischer Fischdampfer vernichtet wurde. Eine Division englischer Torpedobootszerstörer griff in das Gefecht ein, das mit dem Verlust unserer Vorpostenboote endigte. Laut Bekanntgabe der britischen Admiralität wurde der größte Teil der Besatzungen gerettet.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
gez. Behncke.

Die Dardanellenkämpfe.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

Infolge unserer für uns erfolgreich verlaufenen Angriffe gelang es dem Feinde nicht, seine gefährliche Lage am Ufer der Halbinsel Gallipoli zu verbessern. Das gegen den auf der Spitze von Sed-ül-Bahr stehenden Feind gerichtete Feuer unserer Batterien zeitigt gute Ergebnisse. Gestern wurde der französische Panzerkreuzer „Heinrich IV.", der ein lebhaftes Feuer auf unsere Batterien eröffnet hatte, von zehn Granaten getroffen. Heute hat sich dieses Schiff nicht gezeigt. Der englische Panzer „Vengeance", der durch unser Feuer havariert wurde, zog sich zurück. Ein unbedeutender, in der gestrigen Nacht unternommener Angriff der feindlichen Torpedoboote auf die Meerengen wurde sehr leicht abgeschlagen. Nachdem die russische Schwarzmeerflotte heute eine Stunde lang, wie kürzlich, vor dem Bosporus demonstriert hatte, zog sie sich eilig gegen Norden zurück. Als heute vormittag ein anderes feindliches Unterseeboot in die Meerenge eindringen wollte, wurde es von uns unter Feuer genommen. Es stieß auf eine Mine und ging unter. Da es sofort verschwand, so konnte seine Besatzung nicht gerettet werden.

An der kaukasischen Front wurde nördlich von Milo ein Angriff der feindlichen Vorhuten überall unter Verlusten abgewiesen.

Am 28. April griff eine unserer Abteilungen in der Umgebung des Suezkanals eine Kompagnie Meharisten an, die ein Maschinengewehr mit sich führte, und schlug sie nach halbstündigem Kampf in die Flucht. Wir erbeuteten eine Menge von Gewehren und Kamelausrüstungen. In der Nacht vom 28. zum 29. nahm unsere Artillerie aus geringer Entfernung im Kanal ein Baggerschiff unter Feuer, das schwer beschädigt wurde. Unterdessen wurden zwei feindliche Lanzenreiterschwadronen blutig zurückgeschlagen. In diesem Gefecht verlor der Feind sechzig Tote und Verwundete. Er wurde von dem Feuer unserer Artillerie und unserer Maschinengewehre verfolgt. Wir verloren neun Mann.

4. Mai.

Siegesbeute in Westgalizien.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern setzten wir unsere Angriffe von Norden und Osten mit großem Erfolge fort. Heute morgen fielen Zevenkote, Zonnebeke, Westhoek, der Polygoneveld-Wald, Nonne Boßchem — alles seit vielen Monaten heißumstrittene Orte — in unsere Hand. Der abziehende Feind steht unter dem Flankenfeuer unserer Batterien nördlich und südlich von Ypern.

In den Argonnen versuchten die Franzosen nördlich von Le Four de Paris vergeblich, einen von uns am 1. Mai eroberten Graben zurückzunehmen.

Die Artilleriekämpfe zwischen Maas und Mosel nahmen auch gestern ihren Fortgang.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Zahl der in der Verfolgung auf Mitau gefangengenommenen Russen ist auf über 4000 gestiegen.

Erneute russische Angriffe südwestlich von Kalwarja wurden abgeschlagen, 170 Gefangene blieben bei uns.

Ebenso scheiterten russische Angriffe südöstlich von Augustow unter starken Verlusten für den Feind, der dort außerdem an Gefangenen vier Offiziere, 420 Mann und zwei Maschinengewehre verlor.

Auch bei Jedwabno nordöstlich von Lomza wurde ein russischer Nachtangriff abgeschlagen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Offensive zwischen Waldkarpathen und oberer Weichsel nahm guten Fortgang. Die Beute des ersten Tages beläuft sich auf einundzwanzigtausendfünfhundert Gefangene, sechzehn Geschütze, siebenundvierzig Maschinengewehre und zurzeit noch unübersehbares Kriegsgerät. Oberste Heeresleitung.

*

Ergänzend meldet hierzu der österreichisch-ungarische Generalstab:

In treuer Waffenbrüderschaft haben Deutschlands und Österreich-Ungarns verbündete Truppen einen neuen Sieg erfochten. Die seit dem Rückzuge der Russen nach unserer siegreichen Schlacht bei Limanova in Westgalizien haltende stark befestigte feindliche Front zwischen Weichsel und dem Karpathenhauptkamm wurde in ihrer ganzen Ausdehnung erobert. In Fortsetzung des Angriffes haben die österreichisch-ungarischen und die deutschen Streitkräfte auch gestern an der ganzen Front unter den Augen des Armeeoberkommandanten, Feldmarschalls Erzherzogs Friedrich, neue Erfolge erkämpft, sind unaufhaltsam weiter nach Osten vorgedrungen und haben starke russische Kräfte zum schleunigen Rückzug gezwungen.

Die Bedeutung des Gesamterfolges läßt sich noch nicht annähernd übersehen. Die Zahl der bisherigen Gefangenen ist auf über 30 000 Mann gestiegen und nimmt stündlich zu. In den zahlreichen eroberten russischen Stellungen wurde eine Unmenge Kriegsmaterial erbeutet. 22 Geschütze und 64 Maschinengewehre sind bei der ersten Beute. An allen übrigen Fronten ist die Situation im großen unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Siegreiches Gefecht eines deutschen Marineluftschiffs.

Am 3. Mai hat ein deutsches Marineluftschiff in der Nordsee ein Gefecht mit mehreren englischen Unterseebooten gehabt. Es bewarf die Boote mit Bomben und brachte eines von ihnen zum Sinken. Die Unterseeboote beschossen das Luftschiff mit Geschützen, ohne es zu treffen. Das Luftschiff ist wohlbehalten zurückgekehrt.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
gez. Behncke.



Abschießen von Leuchtkugeln vor den fremden Militär-Attachés in Suwalki.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Im Fesselballon über den Stellungen bei Plock.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Plock, den 26. April.

Wie überall, wenn der Stellungskrieg längere Zeit dauert, bildet sich allmählich eine Lage aus, in der man dem Feind das Mögliche abgenommen, kleine „Schönheitsfehler“ beseitigt hat und nun heißt es eigentlich, „vernünftig“ mit dem Gegner leben. Dazu der Frühling. Die Russen haben es hier in Plock gar nicht gut überstanden, sie hatten schon zu Ostern hübsche Osterkörbe voll bunten Eiern und bunten Wünschen an die vordersten Posten geschmuggelt: „Wir wünschen Euch und uns den Frieden!“ „Vielleicht schicken sie uns jetzt auch noch Veilchensträuße“, sagte ein Offizier. „Vielleicht auch nicht. Im übrigen sind allerdings gerade unsere Stellungen hier recht wenig geeignet für russische Entscheidungsversuche, die augenblicklich auch kaum brennend sein dürften.“ Das war nun richtig. Die Stellungen, die uns Exzellenz zeigen ließ, gaben denen von Suwalki nichts nach. Es gab ein paar Verschiedenheiten, die waren durch das verschiedene Gelände bedingt. Man hatte hier bei Plock nicht mit dem breiten Waldgürtel zu rechnen, durch den die Stellungen im Norden gingen, hatte keine bedeutenden Abholzungen vorzunehmen brauchen, um Schußfeld zu gewinnen, dafür war die Anlage der Reserveunterstände und der notwendigen Wirtschaftsräume schwieriger, weil der dichte Waldschleier eben fehlte. Die kleinen, hübschen Einfälle und Verzierungen hatte man deshalb innerhalb des Schützengrabens angebracht. Es ist immer wieder rührend, diesen Sinn für Blumen und Garten in der Granatenzone sich betätigen zu sehen. Auf den Zwischenwänden zwischen den Grabenstücken haben sich die Mannschaften kleine Beete angelegt, aus denen schon dicke, grüne Spitzen heraussehen, jeder Grabenabschnitt hat seinen besonderen Gartenliebhaber, der kunstvoll pflanzt und jätet und Ordnung hält. Radieschen sind auch schon gesät. Der Unterschied zwischen den russischen und den deutschen Schützengräben besteht nicht nur für den Geruchssinn, aber im Anlagesystem. Wie sollte der arme russische Muschik auf den Gedanken verfallen, sich als Liebesgaben von daheim Blumensamen schicken zu lassen, wie es hier geschehen ist? Man fühlt bei diesen Kleinigkeiten, diesen Bildern an den Wänden, diesen Büchern auf den Feldtischen, diesen ganzen deutschen Dingen, wie ein Volk im Kampf steht und wessen Art das Volk ist, das im Kampf steht. Alle Sehnsucht und Liebe der Heimat, alles, was erarbeitet wurde in manchem schweren Jahr deutscher Geschichte, liegt über diesen deutschen Linien. Immer wieder, wenn die Stille auf der Front einsetzt, setzt der Strom des starken Gefühlslebens ein, der beim Bewegungskrieg sich vor allem nur in dem einen starken Vorwärts äußern kann. Ich weiß, daß dies gar keine neuen Entdeckungen sind, aber diese Schützengräben im Frühling sind doch eine Entdeckung für sich. Sie haben auch ihre Frühlingspoesie, eine viel schönere, als die vielen Tausend Zentner, die sonsten der Frühling brachte.

Auf jeden Fall darf man zu Hause glauben, daß man sich bei dem Sommerwetter gut eingerichtet, und die Sache ansehen kann als Erholung für die unerhörten Winterstrapazen. Es gibt eine Erdhütte, die eine vollständige Badeeinrichtung enthält: einen Backsteinherd mit acht großen Töpfen, eine Anzahl großer Bottiche und Sitzbänke. „Wird eifrig benutzt, funktioniert großartig“, erläutert der Gefreite, der hier Bademann ist. Etwas weiter befindet sich „Villa Lausetot“. Der Name sagt eigentlich alles. In dem Keller ist über einem Backofen ein Gestell eingebaut, in dem man bis 90 Grad Celsius Hitze erzeugen kann. Hier werden Uniformen

und Wäsche gründlich entlaust, was recht nötig ist. Offiziere und Mannschaften haben die gleiche Not, es gibt kaum jemanden, der ohne Läuse aus Polen zurückkommt. Mitbringsel. In der Gegend von Plock ist es dabei noch am harmlosesten.

Vor den eigentlichen Stellungen liegt eine Vorstellung. Ein niedriger Hügel, den die Russen bis vor kurzem hielten, und von dem aus sie sich unangenehm bemerkbar gemacht haben. Es war der Schönheitsfehler, der beseitigt werden mußte. Die Russen hatten ein paar Scharfschützen, die unsere Leute, sobald sie beim Wasserholen oder Geschirrtragen etwas unvorsichtig waren, wegputzten. Da meldeten sich ein Unteroffizier und fünf Mann freiwillig, diesen Zustand zu ändern. In der Nacht, die wolkig und verhangen war, gingen sie durch das Vlies, das zwischen den Stellungen lag: Ein paar von den russischen Scharfschützen wurden mit dem Kolben niedergeschlagen, zwei gefangengenommen. Es war von da an Ruhe vor den allzu genauen Kugeln. Aber der Schönheitsfehler blieb. Da setzte die Artillerie ein. In der Nähe des Hügels muß einmal ein Dorf gestanden haben, man kann es an ein paar Mauerrestern erkennen, sonst ist es einfach vom Boden geschlagen worden, die Flammen haben es gefressen, die Granaten haben es zerrissen. Man kann in der Tat sein ehemaliges Dasein noch prüfen. Nach der Beschießung wurde der Hügel genommen. Die Russen leisteten keinen ernsthaften Widerstand mehr. Sie sind hier auch an Artillerie zu sehr unterlegen, außerdem bereitet ihnen der Munitionsnachschub auf den jämmerlichen Wegen ziemliche Schwierigkeiten.

Als wir von dieser vorgeschobenen Stellung nach den russischen Linien blickten, war, wie in diesen Tagen allen, Ruhe hüben und drüben. Man sah durchs Glas die russischen Schützengräben sich an ein paar Stellen abheben. Bewegung oder Leben war nicht zu erkennen. Still und sonderbar friedlich lag das reiche grünende Land in dem warmen Mittagslicht. „Ich glaube, wir wollen aber doch bald den Platz wechseln, wenn wir uns orientiert haben", sagte einer der Offiziere vom Generalkommando. „Wir sind doch hier für die russischen Schützen zu beliebte Objekte." Wir gingen dann zu einem anderen Punkte, der etwas zeigte, was ich in der Form im Osten noch nicht gesehen hatte.

An einer Stelle nämlich ist ein Bauernhaus direkt in den Schützengräben mit einbezogen. Zunächst sieht man das nicht, bis man in das Haus hineingeht und erstaunt merkt, daß der Schützengraben einfach im Innern des Hauses weitergeht. Er zieht sich längs der Breitwand, biegt nach der Schmalwand um und führt unter der Mauer wieder ins Freie. In die Lehmwand des Hauses sind der ganzen Ausdehnung nach in ein Viertel Meter Höhe, etwa über dem Erdboden, breite Schießscharten gebrochen, so daß ihre Feuerwirkung gesichert ist. Alle Einrichtungsgegenstände sind natürlich entfernt, ebenso wie der Fußboden. Nur ein paar Heiligenbildchen hängen noch an den Wänden. Die Swenta Maria hebt die schönen Hände bittend empor.

Ein paar Meter weiter vorn beginnen die verdeckten Drahthindernisse.

Die ganze Stellung und die Parallele der Russen sah ich dann noch einmal von 300 Meter Höhe, etwa vom Fesselballon aus. An der Straße zu einem Gutshof stand die „Gasfabrik" der Formation. Denn es war ein richtiger alter ehrlicher Festungs-Fesselballon, der sich sein Gas selbst herstellte. Das hat den Vorteil, daß man einmal an Ort und Stellung recht unabhängig ist. Andererseits werden Veränderungen des Standortes wieder recht schwierig, was ja aber schließlich beim Stellungskrieg nicht sehr viel ausmacht, und beim Bewegungskrieg wird man den Fesselballon schon aus anderen Gründen lieber durch andere Mittel ersetzen. Hier im Stellungskampf aber leistet der Vielverlästerte Vorzügliches. „Erst wollt' keiner was von uns wissen, und jetzt schrein sie alle nach uns."

Mit der Marine, den Wasserschiffen, haben die Luftschiffer scheinbar das gemein, daß sie ihre Gäste rührend gut behandeln. Vielleicht hängt das damit zusammen, daß sie beide Mitleid mit denen haben, die demnächst die Seekrankheit packen wird.

Die dicke, gelbe Wurst mit dem Ansatz daran, der beim Freiflug zur Stabilität nötig ist, senkt sich, an dem Drahtseil gezogen, langsam zur Erde. Der Korb steht auf dem Boden. „Bitte!" Ich schwinge mich hinein, ein Leutnant von der Luftschiffertruppe folgt. Es ist ein bißchen eng, da sonst ja nur ein Mann beobachtet, aber es geht. Der Offizier nimmt das Telephon, das die ganze Zeit den Ballon mit der Station verbindet, in die Hand. „Ballon fertig!" „Los!" Sechzehn Mann lassen die Winden ablaufen, und langsam geht es in die Höhe. Trotz des lebhaften Windes sind die Schwankungen gering, nachher beim Abstieg sind sie etwas stärker, sobald die Reihe des Ballonetts schon den Boden berührt hat, und die kleinen gelben Schirme, die wie beim Drachen Stabilität verleihen, nicht mehr wirken.

Wir steigen. Ein paar Hundert Meter hoch. Die rote Reißleine hängt neben den Gondelstricken. Eine weiße und eine rote Fahne ist in einer Tasche untergebracht, für den Fall, daß das Telephon versagt. „Weiß" heißt aufwärts dann, „rot" abwärts. Kleine Taschen, um eilige Skizzen nach unten zu befördern, sind ein halbes Dutzend angebracht. Ein kleiner Klapptisch läßt sich über der Gondelwand aufrichten; ein Lederriemen dient als Sitz. „Wenn man so stille sitzt und arbeitet, dann ist's schön hier oben, wunderschön", sagt ein Führer.

„Wenn nun feindliche Flieger kommen?"

„Es ist schwer, den Ballon zu treffen, jedenfalls schwerer oben in der Luft als unten auf der Erde. Wir bleiben oben und die Mannschaft unten geht in Deckung. Neulich hat einer auf unseren Gutshof eine Bombe geworfen, hundert Meter zu weit von der Ballonstelle. Nun, es ist nicht so leicht, einen Ballon zu treffen. Ja, und sonst ist Krieg."

Wir halten. Der Führer greift zum Telephon. „Hier Ballon. Bitte noch 100 Meter ablassen, es ist noch nicht genug Sicht bei dem Wetter." Wir steigen wieder langsam. Zwei starke Leinen laufen in Sicherheitsrollen, die zum Feststellen sind. „Wenn das Seil mal reißt, läßt man die beiden Leinen los und der Ballon richtet sich auf zur Freifahrt."

Wir stehen wieder. Es ist kein ganz klares Wetter. Doch weit, weit kann man in das Land sehen. Dünne, schwärzliche Striche, unsere Stellungen. Dorf bei Dorf sieht man dahinter in die russischen Linien hinein. Von hier aus kann man Artilleriefeuer lenken. Das glaube ich!

In großen Bogen zieht die Weichsel, man sieht die Spielzeugtürme von Plock. „Drüben steigt sonst der Kollege von der Rawka auf, man kann ihn dann erkennen."

Meilen und meilenweit sehe ich das polnische Land, über das der Krieg brennt. Nach welcher Richtung ich auch blicke, überall sind Gefechtsgelände, Schlachtfelder bis an den Horizont nach der Rawka hin.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Wie es an einer von den Engländern „genommenen" Front aussieht.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, am 22. April.

Wenn man den deutschen Generalstabsbericht mit dem der englischen Heeresleitung vergleicht, so ergibt

sich ein unvereinbarer Gegensatz. Ich habe meine Fahrt längs der Front bei Neuve Chapelle und Givenchy zum nicht geringen Teile in einem Gebiete unternommen, welches nach den in den englischen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlichten Berichten und Karten sich im Besitze der Engländer befindet. In Wahrheit aber habe ich auf dem ganzen Wege keinen Engländer gesehen, nicht einmal einen gefangenen, da an diesem Tage der Feind an der entscheidenden Stelle sehr ruhig war. Ich bin an keinem Platze durch englisches Feuer ernstlich belästigt worden, obwohl wir in den vordersten von unserer Generalstabsübersichtskarte bezeichneten Demarkationspunkten waren. Nur an zwei Stellen habe ich wirkungsloses englisches Infanteriefeuer beobachtet. Dörfer und Stellungen, über welche Schrapnelle gestreut werden, sind noch lange nicht genommen. In dieser Hinsicht sind die deutschen und die englischen Berichte in ihren Ansprüchen an die Wahrheit so verschieden, daß ein Teil der englischen Berichte behauptet hat, die Engländer hätten das fest in unserem Besitze befindliche Städtchen La Bassée genommen, während ich bezeugen und durch etwa zwei Dutzend photographische Aufnahmen erweisen kann, daß der an sich ebenfalls recht belanglose Platz in sicherem Besitze hinter unseren festen Linien liegt und täglich mit dem schweren Granatfeuer des Feindes ausgiebig bedacht wird.

Das Gebiet der Schlacht betrat ich, nicht der Wirklichkeit, sondern den englischen Berichten nach, an einer Stelle, die nach der englischen Darstellung bereits zu dem Gewinne des Angriffes von Neuve Chapelle gehört. Hier traf ich, noch recht fern vom Schusse, die ersten Verwundeten. Der Zufall hat es gefügt, daß ich schon vor einiger Zeit auf einer Fahrt durch das Gebiet der Armee des Kronprinzen von Bayern Verwundete von Neuve Chapelle sprechen konnte, welche damals noch unter dem frischen Eindrucke ihrer Erlebnisse standen. Man macht immer dieselbe Beobachtung: Der schlichte Mann im Schützengraben, der bei aller Eingabe nur einen kleinen Ausschnitt der großen Ereignisse zu überblicken vermag, an deren Ausgang er mitwirkt, hält unwillkürlich von dem Augenblicke an, wo er als Mitwirkender durch seine Verwundung ausgeschaltet wird, sich selbst für den Mittelpunkt dessen, was für ihn wichtig ist. Das ist so menschlich und danach muß man auch die Fragen stellen, die man an die Verwundeten richtet. Sie werden meist Dinge erzählen, die für den Verlauf der Schlacht nebensächlich sind. Will man mehr aus ihnen gewinnen, so muß man die Quersumme aus ihrer Stimmung ziehen.

Da möchte ich nun etwas einschalten, was ich vor diesem Kriege nicht für möglich gehalten habe. Ich dachte mir, nach meinen Friedenserfahrungen in Spitälern, daß jeder Verwundete ein bedrückter Mensch sein müsse, dessen Leid sich in Jammer löse. Nun bin ich, von den vordersten Truppenverbandplätzen in Lothringen an, die ich im ersten Kriegsmonat gesehen habe, bis zu den Schwerverwundeten im Etappengebiete, die ich seither immer wieder kennen gelernt habe, in Lazaretten aller Art gewesen. Ich habe Sterbende, ich habe Bewußtlose genug gesehen. Aber niemals habe ich mit Bewußtsein Mutlose gesehen, so sehr, das auch der an sich selbstverständlichen Annahme widerspricht, daß in einem großen Volke Schwache genug sein müssen, welche den Mut verlieren, wenn des Körpers Kraft und Wärme von ihnen geht. Es ist, als ob der heilige Krieg dem letzten Manne des kämpfenden Volkes einen eigenen Geist einflöße, der ihn lehrt, daß es nicht notwendig sei, zu leben. Notwendig aber, daß das Vaterland siegt.

Diese Beobachtung, welche jeder Arzt an der Front bestätigen kann, ist zu alltäglich, als daß ich zu betonen brauchte, wie allgemein ich sie bei den Verwundeten von Neuve Chapelle gefunden habe. Aber darüber hinaus nahm mich eine andere Frage gefangen: Niemals bisher ist eine solche Übermacht gegen enge Teile unserer Stellungen entfesselt worden. Wie wirkt das auf den Mann, der wochenlang im Schützengraben gelegen hat?

Und das ist nun der große Erfolg dieses Kampfes, der mit 48 englischen Bataillonen gegen drei deutsche begonnen wurde, daß ich nirgends auch nur die mindeste Spur von Erschrecken und Niedergedrücktheit gefunden habe. Der Mann im Schützengraben hat eben ausgehalten, solange er aushalten mußte und mehrfach sind die Verwundeten recht unzufrieden gewesen, daß sie den Platz räumen mußten. Wenn das „Trommelfeuer" ihnen den unentrinnbaren Untergang vor Augen zu führen schien, so hatten sie nur den einen Gedanken, auszuharren und ihr Leben so teuer zu verkaufen, wie es eben möglich war. Doppelt teuer aber gegen die verhaßten Engländer! Das brachten die Leute, die sich alle freuten, recht bald wieder an die Front zu kommen, in zum Teil in aller Einfachheit prachtvollen Worten zum Ausdrucke.

Ebenso wie dieses große Lazarett, das für die Aufnahme von mehreren Hunderten von Verwundeten vollkommen vorbereitet ist, obwohl es kaum den Anschein hat, als ob die Engländer an dieser Stelle ein neuer Durchbruchsversuch gelüste, befand sich ein Offiziers-erholungsheim, welches ich kurz darauf im Sommerschlosse eines reichen Fabrikanten besichtigte, noch außerhalb der Feuerlinie. Diesen Teil des Gebietes behaupten freilich selbst die Engländer bisher noch nicht erobert zu haben.

Dagegen müßte sich nach den Karten, welche von englischen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht worden sind, schon das nächste Dorf im Gebiete der englischen Gewinne von Neuve Chapelle befinden. Indessen sah es da gar nicht so aus: Jedes Haus trägt eine bayerische Fahne, die allerdings die Farbstreifen quer zeigt. Das erklärt sich recht einfach dadurch, daß es nicht so viel bayerische Fahnen wie in Frankreich besetzte Häuser gibt. Darum hat man, um sich zu helfen, von den französischen Trikoloren, die man überall in Massen vorfand, den roten Streifen abgetrennt. Wenn man über einem Hause, das eine von unseren Soldaten in Betrieb gesetzte Bierbrauerei ist, die blau-weißen Farben quer hängen sieht, wenn außerdem der Besitzer schon bei der Erbauung das ganze Gebäude mit weißblauen Glasursteinen hat verblenden lassen und obendrein ein Schild die einladende Inschrift trägt: „Zum bayerischen Löwen" — so weiß man ohnedies, daß man nicht verdursten wird. Freilich, Hofbräu und Matheser ist das obergärige Zeug gerade nicht, was hier gebraut wird. Aber draußen in den Schützengräben schmeckt es schon.

Völlig im Feuer der feindlichen Geschütze befindet sich eine Rübendörranstalt, die in Friedenszeiten dazu dient, auf dem heißen Feuer einiger Koksroste die bittere Zichorienwurzel in Kaffee-Ersatz umzuwandeln. Trotz der ständigen Lebensgefahr üben hier eine Anzahl Flamen aus Belgien das Handwerk aus, in welchem sie eine besondere Geschicklichkeit erlangt haben, nur daß hier jetzt statt der bitteren Wurzel der Wegwarte die süßen Rückstände der Zuckerrübe gedörrt werden, welche beim raschen Einmieten im vorigen Herbst oder infolge Anwachsens auf den Feldern zur Zuckerbereitung unbrauchbar geworden sind. Daraus wird nun ein hochwertiger Ersatz für Hafer gemacht — zehn Wagen pro Tag — der aber auch von den Truppen selbst begehrt wird; denn man kann daraus ein sehr wohlschmeckendes, keineswegs weichliches Gemüse herstellen, welches trotz des in diesem Gemüselande herrschenden Überflusses

eine angenehme Unterbrechung in den Speisezettel bringt, wie ich nach langer Wanderung überrascht festgestellt habe.

Eine Zuckerfabrik in der Nähe bot dem Feinde ein zu gutes Ziel. Aber die fünf großen Kessel eigneten sich an anderer Stelle vorzüglich zur Anlage einer Warmbadeanstalt, in welcher sich in jedem Kessel dreißig Mann, also im ganzen auf einmal 150 Mann, von dem klebrigen Erdreiche des Schützengrabens befreien können.

Von der Holzwarenfabrik der Pioniere sprach ich schon. Ihr reiht sich eine an die Warmwasserversorgung der Badeanstalt angeschlossene Wäscherei an. Daneben leistet eine Sacknäherei, welche das Material zum Bau der Schützengräben mit einigen Dutzenden surrender Nähmaschinen herstellt, ganz Beträchtliches.

Schließlich besichtigte ich noch eine Divisions-Schlächterei, in der täglich 35—40 Stücke Rind geschlachtet, teils zum sofortigen Bedarf in den Schützengräben und teils zur Dauerware ausgeschlachtet werden. Hier gewinnt man aus dem Blinddarme der Rinder neuerdings auch die früher aus Argentinien bezogenen, für unsere Luftschiffahrt wichtigen Goldschlägerhäute. Nahebei ist ein Divisionsproviantdepot eingerichtet. Trotzdem die Bahn bis hierher regelmäßig verkehrt, sind da Vorräte an Mehl, Hülsenfrüchten, Biskuit, Schinken, Speck, Käse, Wurst, Konserven und Zitronensäure aufgestapelt, welche für viele Monate ausreichen würden. Ganze Schuppen voller Zigarren und Tabak zeigen, daß unsere Soldaten auch an den im Schützengraben und auf Nachtwachen begehrtesten Genußmittel keinen Mangel leiden. Jeder Mann bekommt täglich 30 Gramm Rauchtabak, zwei Zigarren und nach Bedarf Schnupftabak. Doch ist nach letzterem wenig Nachfrage. Auf einer Kiste mit Feinkonserven sah ich den Ausschnitt aus einer englischen Zeitung aufgeklebt: „Große Hungersnot in Deutschland. Das Volk erstürmt die Mehlhandlungen."

Alles das habe ich in der Feuerlinie gesehen, großenteils in Gebieten, deren Besitz sich die Engländer seit dem Angriffe bei Neuve Chapelle zusprechen, um ihren Mißerfolg zu verschleiern. Ganz unvermerkt führen diese Einrichtungen, die ich hier nicht ganz in der genauen Reihenfolge angegeben habe, bis in die vordersten Stellungen.

Und dort wirkt mitten im Feuer die Feldpost ihres Amtes. Man kann sich kaum etwas Großartigeres vorstellen, als eine Feldpostverteilung im Schrapnellfeuer, wie ich sie mit angesehen habe. Bis nach Berlin hin bekommen hier die Leute an der äußersten Front in sechs bis sieben Tagen Antwort auf ihre Briefe und Feldpostkarten. Mitten im Kugelregen, im Angesichte des ständig drohenden Todes, dem sie so tapfer trotzen, um Deutschland den endlichen großen Sieg zu gewinnen, erhalten unsere Feldgrauen die Grüße und Gaben aus der Heimat, die immer erneuerte Gewißheit, daß das Vaterland ihnen ihre Tapferkeit dankt. Den mutigen Feldpostbeamten, die zwischen dem Elternhause und dem kämpfenden Sohne im Schützengraben todesverachtend die ständige innige Verbindung aufrechterhalten, wird ein Lorbeerreis in der endlich errungenen Siegeskrone des Deutschen Reiches gebühren, und wahrlich kein kleines!

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Die niederträchtige Kampfesweise der Engländer.

Aus einem Feldpostbrief von der Westfront.

In den Kämpfen bei Neuve Chapelle haben die Engländer sich, wie unwiderlegbar erwiesen ist, einer gegen alle Grundsätze des Völkerrechts verstoßenden, geradezu verbrecherischen Kampfesweise bedient, die durch den nachstehenden, der „N. G. C." zur Verfügung gestellten Feldpostbrief eines zuverlässigen Mitkämpfers und Beobachters bestätigt wird: „H., den 11. April 1915. . . . . Als ich Dir zuletzt schrieb, waren wir nach Norden zurückgeworfen worden, um den Engländern Neuve Chapelle wieder zu entreißen. Aber als wir da waren und gerade noch in die letzten Ausläufer des zum Stillstehen gelangten Kampfes kamen, wurde Neuve Chapelle aufgegeben, da es neuer Opfer nicht wert und ohne strategische Bedeutung erschien. Wir wären den Engländern gern an den Leib gegangen. Ich kann Dir leider unsere Fahrt nach Flandern nicht eingehend schildern. Eins aber haben wir alle gesehen: was wir auch hier im Schützengraben geleistet und ausgehalten haben und was die dort in Rußland auch leisten mögen, es reicht nicht an das heran, was unsere Jungens dort oben in Flandern leisten. Kämpfe von wildester Erbitterung, die stärkste Artillerie gegen sich, ständig halb im Wasser, ohne Schutz bietende Unterstände, — und dann: diese vor keiner Schandtat zurückschreckenden Hunde, die Engländer, gegenüber! Die Kämpfe bei Neuve Chapelle z. B. begannen damit, daß eine lange Reihe Inder ohne Gewehre mit weißen Fahnen, anscheinend als Überläufer, nach den deutschen Gräben lief. Als sie dort hereingelassen wurden, warfen sie Handgranaten unter die Unseren, und nun stürmten die Engländer und Kanadier an. Dadurch kamen sie in einen Teil unserer Gräben und machten einige hundert Gefangene. Am nächsten Morgen, bei erneutem Angriff, trieben sie diese Gefangenen vor sich her, so daß wir Deutschen nicht schießen konnten und der wildeste Bajonettkampf entstand. Es standen in den Gräben nur je ein Bataillon der ... Jäger der .. er und der .. er. Gegen diese stürmten 48 englische Bataillone in acht Reihen an. 48 gegen 3! Unsere Jungens, Westfalen, schlugen sich wie die Verzweifelten. Ihre heldenmütige Aufopferung brachte den englischen Angriff zum Stehen. Die Engländer hatten sicher geglaubt, mit ihren 48 Bataillonen die deutsche Linie durchbrechen zu können. Zwei englische Kavalleriedivisionen sollen zum Weiterstoß auf Lille bereit gestanden haben. So hat der mit gewaltigen Menschenopfern unternommene Sturm den Engländern weiter nichts als einigen unwesentlichen Geländegewinn gebracht."

Die Gefangennahme des französischen Fliegers Garros.

Am 18. April 1915 ist der bekannte französische Flieger Leutnant Garros südlich von Ingelmünster durch das Gewehrfeuer einer Bahnschutzwache zur Landung gezwungen und gefangengenommen worden. Dem Bericht des Führers der Wache, Feldwebelleutnant Schlenstedt von der ersten Kompagnie des Landsturm-Infanteriebataillons Wurzen, entnimmt die

Kriegszeitung der vierten Armee (Nr. 36)

folgende Einzelheiten:

Gegen 7 Uhr abends erschienen zwei feindliche Flieger in großer Höhe über dem Gelände zwischen St. Katherine und Lendelede. Der eine wurde von einer Ballonabwehrkanone beschossen und verschwand in der Richtung auf Menin. Der andere flog in nordöstlicher Richtung über Lendelede hin. In diesem Augenblick näherte sich auf der Bahnlinie Ingelmünster—Kortrijk von Norden her ein Eisenbahnzug. Kaum hatte der Flieger diesen gesichtet, als er plötzlich in einem steilen Gleitfluge von fast 60 Grad aus über 2000 Meter Höhe bis auf etwa 40 Meter herunterging. Er beschrieb über dem Eisenbahnzuge eine ganz kurze Schleife mit fast senkrecht stehenden Flügeln und warf eine Bombe, die jedoch ihr Ziel verfehlte und keinen Schaden anrichtete.

Sie riß 40 Meter östlich der Bahnlinie ein Loch von einem Meter Tiefe und zwei Meter Durchmesser in den Boden. Der Lokomotivführer hatte inzwischen den Zug zum Stehen gebracht.

Als der Flieger in erreichbare Nähe kam, eröffnete die Bahnschutzwache auf Befehl des Feldwebelleutnants Schlenstedt das Feuer auf ihn. Zeitweise wurde er aus kaum 100 Meter Entfernung beschossen. Er versuchte nach Abwerfen der Bombe zu entkommen, stellte seinen Motor wieder an und stieg unter dem steten Feuer der Landsturmleute steil bis zu ungefähr 700 Meter Höhe auf. Plötzlich schwankte das Flugzeug merklich, das Geräusch des Motors verstummte, der Flieger setzte zum flachen Gleitflug an und ging in der Richtung auf Hulste nieder.

Der Führer der Landsturmwache nahm sofort mit einem Teil seiner Leute die Verfolgung auf. Der Flieger steckte gleich nach der Landung sein Flugzeug in Brand und flüchtete nach dem Gehöft eines Bauern in Hulste. Feldwebelleutnant Schlenstedt kam auf seinem Fahrrad als erster auf der Landungsstelle an. Nach und nach trafen außer den Landsturmleuten und einem Wachtmeister von einer Fuhrparkkolonne noch einige Angehörige der Kavallerie-Abteilungen in Hulste ein und halfen nach dem Flieger suchen. Die Einwohner antworteten auf Befragen, es sei bestimmt nur ein Insasse in dem Flugzeug gewesen.

Man entdeckte den Flieger hinter einer dichten Dornhecke versteckt. Er versuchte, sich noch einmal zu verbergen, indem er sich in einen Wassergraben an der Hecke duckte, wurde jedoch von den beiden Landsturmleuten Broemme und Arnold I aus dem Graben herausgezogen.

Nach seinem Begleiter gefragt, versicherte er auf Ehrenwort, er sei allein im Flugzeug gewesen und habe auf dem hinteren Sitz zwei Bomben mit sich geführt; sein Motor habe nur 80 Pferdekräfte; bei einiger Kenntnis der Flugzeuge könne man berechnen, daß sein Apparat — ein Moran-Eindecker — keine zweite Person hätte tragen können. Trotzdem wurde von den anwesenden Soldaten noch weiter nach einem zweiten Insassen gefahndet, während der Feldwebelleutnant mit seinen Leuten den Gefangenen abführte. Zunächst brachte man ihn nach der Ortskommandantur Lendelede, wo er vernommen und sein Name festgestellt wurde. Er gab dort an, sein Motor sei in 700 Meter Höhe von einem Geschoß getroffen und stehengeblieben; dadurch sei er zur Landung gezwungen worden.

Das halbverbrannte Flugzeug samt dem darauf eingebauten Maschinengewehr wurde nach Iseghem gebracht.

Deutsche und englische Kriegsgefangene.

In der Sitzung des Oberhauses vom 27. April erklärte der Kriegsminister Lord Kitchener als Antwort auf eine Frage über die Behandlung der Kriegsgefangenen und die Bestrebungen auf Freilassung oder Auswechslung einzelner Gruppen, die Freilassung würde erfolgen, wenn sie sich empfehle, die Auswechslung biete große Schwierigkeiten, die mit der Dauer des Krieges zunehmen. Es sei dies die Folge davon, daß die Deutschen Dienstleistungen von Gefangenen verlangten, die vor dem Kriege wegen ihres vorgerückten Alters nicht heerespflichtig gewesen wären. Der Minister erklärte, er habe sich so lange wie möglich dagegen gesträubt, als unzweifelhafte Tatsache anzuerkennen, daß die britischen Gefangenen durch das deutsche Heer mißhandelt würden. Die fortlaufend eingehenden Zeugnisse, nicht nur von entflohenen englischen Gefangenen, sondern auch aus französischer, russischer, belgischer und amerikanischer Quelle, ließen für jedermann erkennen, daß die von den deutschen Behörden gegenüber den britischen Gefangenen an den Tag gelegten Unmenschlichkeiten nicht zu bezweifeln seien. Die englischen Gefangenen seien entkleidet und mißhandelt, in einzelnen Fällen sogar kaltblütig erschossen worden.

Im Unterhaus erklärte Churchill, daß die Besatzungen von Unterseebooten einer besonderen Behandlung nur dann unterworfen würden, wenn die Tauchboote ohne Notwendigkeit auf offener See den Tod von Nichtkämpfern und Frauen aus neutralen Ländern herbeiführten. Die vor dem 18. Februar gefangengenommenen Besatzungen von Tauchbooten würden wie alle andern Kriegsgefangenen behandelt, allein, es sei nicht einzusehen, warum Personen, die vorsätzlich Fischereischiffe ohne Warnung und ohne Rücksicht auf Verlust von Menschenleben versenkt hätten, in derselben Weise behandelt werden sollten wie ritterliche Soldaten.

Der Premierminister Asquith erklärte, das Vorgehen der Tauchboote bilde ein abscheuliches Ereignis und einen der schwärzesten Flecke, die selbst auf die deutsche Art der Kriegführung fielen. Nach Beendigung des Krieges dürfe man diese Freveltaten und Verbrechen nicht vergessen. England müsse es als seine Pflicht ansehen, gegen die schuldig Befundenen eine Strafe zu verhängen, so hoch, wie es imstande sei, sie anzuwenden. Diese Mitteilung wurde in dem Hause mit besonderem Jubel aufgenommen.

Wie Deutschland für seine Kriegsgefangenen sorgt.

In der amerikanischen Zeitschrift „Leslie's Weekly" erzählt ein Berliner Berichterstatter von einem Besuch, den er mit sechs andern Zeitungsleuten dem Gefangenenlager in Döberitz abgestattet hat. Was er dort schildert, mag den englischen Verleumdern, deren Vorwürfe wir im vorstehenden wiedergegeben haben, als Antwort dienen. Der Berichterstatter erzählt, wie die Journalisten am Eingang des Lagers von Oberstleutnant Alberti, dem Lagerkommandanten, empfangen wurden. „Seinen gütigen Augen sieht man an, daß er die Gefangenen behandelt wie ein Vater seine Kinder, und die Gefangenen machten keinen Hehl aus der Zuneigung, die sie zu ihm empfinden." Rings herum allerdings dräuten die grimmigen Wirklichkeiten des Krieges, Drahtverhaue umspannen das weite Lager, und am Eingang standen zwei gezogene Kanonen, bereit zum Eingreifen, sobald sie gebraucht wurden. Dann erzählt der Amerikaner weiter:

Wir betraten zuerst einen kleinen Raum, wo russische Soldaten beschäftigt waren, Körbe zu flechten. Als wir eintraten, rief einer der Soldaten: Achtung! und alle Gefangenen standen auf und grüßten. Dann ging es in einen großen Raum, wo Schuhmacher am Werke waren. Ein dritter Raum beherbergte Zimmerleute, welche all die Möbel herstellten, die in dem Lager gebraucht wurden. In einer Ecke sahen wir einen frischgezimmerten Sarg. Ich fragte, ob viele Sterbefälle im Lager vorkämen, und erfuhr, daß in sechs Monaten unter 9000 Bewohnern nur 13 gestorben seien, davon acht, die ihren Wunden erlegen waren. In einem kleinen Nachbarraum hatten sogar die Künstler der drei Nationen ihr Atelier, ein englischer Seesoldat arbeitete an einer kleinen Landschaft, die einen Sonnenuntergang darstellte mit einer Farm im Vordergrund, und ein russischer Soldat schnitzte ein Kreuz in Holz. Alles in allem sind ungefähr vierzig Hallen im Lager. Ihr Inneres ist recht einfach, aber sie sind doch so bequem eingerichtet, als man es den Umständen nach verlangen kann. Die Gefangenen schlafen auf Strohsäcken, die auf hölzernen Pritschen liegen. Jeder hat zwei Decken. Einige Tische in der Mitte des Raumes und Stühle vervollständigen die Einrichtung der Räume, die gutgeheizt und mit elektrischem Licht versehen sind. In den kleineren Räumen wohnen Franzosen, Russen und Engländer abgesondert, in den größern

hausen entweder Russen und Engländer, oder Franzosen und Belgier zusammen. Über das Verhalten der Gefangenen befragt, lobte der Kommandant die Franzosen sehr und betonte, daß er bis dahin nicht gezwungen gewesen sei, auch nur einen von ihnen zu bestrafen. Auch mit den Russen war er zufrieden, aber er beklagte sich über die Engländer, deren Verhalten, wie er sagte, manchmal von dem eines Gentleman weit entfernt sei. Die Lazarette in Döberitz sind ausgezeichnet, die Reinlichkeit ist geradezu auffällig. Die Kranken und Verwundeten sind schmuck in blaue und weiße Gewänder gekleidet und schlafen in behaglichen Betten. Auch ist der Krankensaal gut beleuchtet und aufs beste gelüftet.

Hiernagh sind wir es, die über die englischen Gefangenen Klage zu führen haben, und nicht umgekehrt, Herr Kitchener!

Stimmen und Stimmungen.

Konstantinopeler Brief.

Aus der deutschen Kolonie. — Stimmung in der Stadt.

(Von unserm ständigen Berichterstatter.)

Konstantinopel, Ostern 1915.

Wem nicht zu raten ist, dem ist auch nicht zu helfen! Da warnen uns unsere guten Freunde nun schon seit Weihnachten und prophezeien uns immer aufs neue: „In drei Tagen sind die Engländer hier!" Aber diese verstockten Deutschen hier lassen sich nichts sagen. Diese Beharrlichkeit, mit der sie in Konstantinopel aushalten, grenzt eigentlich schon an Bosheit, denn immer wieder strafen sie die Zeitungsmeldungen in den „befreundeten" Staaten der Umgegend Lügen, wenn diese melden, daß die Deutschen Konstantinopels schon auf der wilden Flucht seien.

Wirklich, eine Verstocktheit zeigt sich unter uns Deutschen hier: Selbst heute, am Vorabend des großen, schrecklichen Ereignisses bereiten unsere Hausfrauen ihr Heim österlich, anstatt die Koffer zu packen und mit dem Konventionszuge, der ja noch täglich nach Europa fährt — mit dem Unterschiede nur, daß er jetzt über Rumänien anstatt über Serbien geht — eiligst davonzudampfen. Am Osterfest (das diesmal für uns westeuropäische Christen und die Orthodoxen zusammenfällt), wenn sich die Menschen mit dem Ruf: „Christ ist erstanden!" begrüßen, dann wollten doch die Russen ihrem Väterchen Konstantinopel als seine Stadt zu Füßen legen! Und die Griechen hatten doch auch so einen leisen schönen Traum: Sie wollten ihre Ostereier dieses Jahr in der Agia Sofia essen. Eigentlich hatten sie ja schon ihre Weihnachtsmesse dort feiern wollen, aber sie verschoben die Sache noch. Die Verständigen unter ihnen hegen natürlich nicht solche Gedanken, aber die große Masse wird ja von ihrer Presse zu einer blöden politischen Schwätzerei erzogen, die nicht leicht ihresgleichen hat auf der Welt. Durch die ewigen Meldungen und Gerüchte von Schiffsuntergängen und dergleichen kommt es doch so weit, daß die Menschen ihren Augen nicht mehr glauben wollen, wenn die „Breslau" frisch und gesund vor ihnen im Hafen lag. Die Gerüchte von ihrem wiederholten Tode hatten ihnen den Kopf verwirrt.

In einer Millionenstadt, in der das bunteste Völkergewimmel sich mischt, kann es gewiß nicht ausbleiben, daß auch Furchtsame vorhanden sind, die nach dem Rezept: Besser ist besser! verfahren und die Stadt verlassen, aber ich denke mir, daß es solche Leute auch wohl in den Grenzstädten anderer im Kriege befindlicher Staaten gegeben hat und noch gibt. Doch darum von einer Flucht zu sprechen, ist unsinnig. Und ganz besonders die Deutschen fliehen nicht; im Gegenteil: Wir haben in dieser Zeit eine Regsamkeit in der deutschen Kolonie erlebt, wie wir sie lange gewünscht hatten. Gleich den ernsten Vorträgen in ernster Zeit, wie sie im Vaterland in vielen Städten zur Vertiefung des Erlebens veranstaltet worden sind, haben wir „Deutsche Kriegsabende" wöchentlich, von der deutschen Botschafterin veranstaltet und von der deutschen Kolonie stark besucht. U. a. sprach an einem dieser Abende der Generalfeldmarschall von der Goltz Pascha über seine persönlichen Erlebnisse im großen Kriege und über seine Gouverneurzeit in Belgien. Er sprach dabei auch von den Dardanellen, an denen unsere tapferen Verteidiger gerade Taten vollbracht hatten, „deren richtige Einschätzung erst der späteren Geschichte möglich sein würde".

Am Mittwoch, als nach „Meldungen aus glaubwürdiger Quelle" sogar unsere deutsche Militärmission schon sollte geflohen sein (!!), fand sich die deutsche Kolonie im Hofe der deutschen Oberrealschule zusammen und pflanzte eine Bismarckeiche. Da waren alle Kreise vertreten, vom Botschafterpaar und den hohen Offizieren der Militär- wie der Marinemission bis zu den Knaben und Mädchen, denen vor allem das Gedächtnis Bismarcks sollte ins Herz geschrieben werden. Und am Donnerstag wanderte unsere ganze deutsche Jugend durch die Täler und über die Höhen auf der asiatischen Seite des Bosporus, um sich am Nachmittage auf einem Berge zu sammeln, von wo der entzückte Blick die ganze Schönheit dieses Landes in weiter freier Runde überschaut. Und als die Hunderte von allen Seiten herbeigeströmt waren, da schollen deutsche Lieder von der Höhe, und Worte Bismarcks wurden der Jugend eingeprägt, stolze Worte: Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts in der Welt! Und das Stolzeste dabei war, daß bei diesem markigen Wort wohl überhaupt niemand an irgendwelche Gefahr dachte, die hier in der Nähe lauern könnte, sondern daß die Gedanken nach Deutschland gingen. Hätten nicht militärische Gründe dagegen gesprochen, so hätte jeder Bub und jedes Mädel ein Scheit Holz mit hinaufgetragen auf den Berg, und ein loderndes Bismarckfeuer hätte es weithin verkündet, daß hier Freude, aber nicht Furcht in den Seelen wohnte.

So leben und taten die Deutschen hier. Sieht das aus wie Furcht und Flucht? Woher die unsinnigen Gerüchte kommen, ist nicht schwer zu verstehen. Man ist hier so wenig den vorsorgenden Arm der Regierung gewöhnt, daß jede Vorsichtsmaßregel, die uns als ganz selbstverständlich vorkommt, bei der einheimischen Bevölkerung das Gefühl weckt: nun müsse der Feind wohl schon nahe vor der Tür stehen. Denn wenn keine Gefahr bestünde, brauchte man doch nichts vorzubereiten!

Ich habe von den Deutschen Konstantinopels erzählt, weil man in den Balkanstaaten — ob in andern Ländern auch, weiß ich nicht — meldet, wir seien schon auf der Flucht. Aber nicht nur wir, sondern die ganze Stadt ist ruhig und ihr Leben normal.

Allerdings der Hafen bietet ja nicht das lebhafte Bild friedlicher Zeiten, da es eine Lust war, auf der großen Brücke des Goldenen Horns zu stehen und auf das regellose Gewirr großer und kleiner Fahrzeuge

hinunterzuschauen, das da mit orientalischer Unordnung und viel Geschrei sich zu entwirren suchte. Da die Dardanellen und der Bosporus geschlossen sind, so ist es vorbei mit den großen Waren- und Menschentransporten. Nur die Verkehrsdampfer auf dem Goldenen Horn und dem Bosporus und die Dampfer des Marmarameeres eilen hin und her, dazu die vielen Barken, die immer ein wesentliches Merkmal des Hafens ausmachten. Eine große Zahl von Levantedampfern liegen hier; zum Teil sind sie ins Goldene Horn hineingegangen und setzen im Laufe der Monate wohl ganze Wiesen und Muschelbänke an. Im Hafen liegt auch der „General" von der Ostafrikalinie, der seinerzeit den kühnen Durchbruch von Messina aus mit der „Goeben" und der „Breslau" mitmachte. Ein paar neutrale Dampfer halten ebenfalls hier unfreiwillige Ferien. Mitten auf dem Strom liegt ein Däne, der hat an seine Bordwand in riesigen Massen seine rote Flagge mit dem weißen Kreuz angemalt und trägt in gigantischen Lettern die Aufschrift „Dänemark".

Durch die Stillegung des Dampferverkehrs sind natürlich die Kaufleute in Schwierigkeiten geraten. Mittlerweile haben aber auch sie schon einen Ausweg gefunden. Abgesehen von den Dingen, die aus Europa kommen, und vom Petroleum, das auch noch immer aus fremden Ländern bezogen wird, bringt das Land ja selbst alles hervor, was zum Leben notwendig ist. Und wie unabhängig könnte die Türkei überhaupt vom Ausland sein, wenn alle Schätze, die Kleinasien birgt, erst planmäßig gehoben würden. Dieser Krieg wird nun auch wohl zur Folge haben, daß man an die Erschließung der reichen Mittel des Landes mit Ernst herantritt. Da wird sich die große Frage erheben, wieweit die heimische, wie weit die fremde Bevölkerung an dieser gewaltigen Arbeit beteiligt sein soll, und hoffentlich wird man sie recht verständig lösen und sich nicht von nationalistischen Ideen blenden lassen.

Gewiß ist alles teuerer geworden durch den Krieg; ob die Preissteigerung immer gerechtfertigt war oder durch unerlaubte Gewinnsucht hervorgerufen wurde, läßt sich wohl nicht leicht entscheiden. Immerhin darf man nicht denken, daß das Fehlen irgendeines Artikels nun schon zu irgendwelchen bedenklichen Zuständen geführt hätte. Am meisten war wohl der Mangel an Zucker fühlbar. Trotzdem haben die Zuckerbäcker ihre Läden nicht geschlossen, sondern die Süßigkeiten, die im Leben des Orientalen eine weit größere Bedeutung haben als in unserm, lagen stets verlockend in den Schaufenstern ausgebreitet. Und der Helwadschi, eine der charakteristischsten Persönlichkeiten im Konstantinopeler Straßenleben, ist auch nicht verschwunden. Helwa, in den verschiedensten Arten zubereitet, bei uns zu Hause auf dem Weihnachtsmarkt immer unter dem Namen „Türkischer Honig" von einem Türken verkauft, an dem doch wenigstens der Fez echt war, ist den Hiesigen unentbehrlich. Besonders am Abend tönt der Ruf: Helwa! bis in die Nachtstunden durch die Straßen. Auf dem Kopfe das runde Brett mit der Leckerei, ein Glasdach oder Ölleinen darüber gespannt und ein Licht darunter, so wandert der Verkäufer durch die Gassen, oft singt er ein Lied dazu, in dem er von seiner Ware erzählt oder irgendwelche Scherze anbringt. Dann tönt hinter einem vergitterten Fenster ein Ruf: Helwadschi! und durch die Türspalte wird der Handel abgemacht, wenn nicht der Hausherr selbst den Kauf besorgt, der dann natürlich frei auf die Straße tritt. . .

Still ist's gerade zu Ostern um uns herum geworden. Sonst trappten durch alle Straßen die festen Tritte des Militärs, das hier ausgebildet wurde. Die Kasernen vermochten natürlich nicht die Menge zu fassen, und man hatte darum einfach alle leerstehenden Gebäude für die Soldaten mit Beschlag belegt. Das gab zuerst manche unangenehme Überraschung. Ich sehe noch das verdutzte Gesicht einer alten Hanum, die mit einer jungen Tochter und einem Besen friedlich in die Gasse einbog, wo sie eine Wohnung gemietet hatte, die sie nun herrichten wollte. Plötzlich schauen ihr aus allen Fenstern bärtige Soldatengesichter entgegen. Höchst erschrocken macht sie kehrt und eilt, so schnell ihre alten Beine mitwollen, davon. Sie war zu spät gekommen. Nun sind die Eingezogenen gründlich ausgebildet worden und mit Sang und Klang davongezogen. Mit Sang und Klang! das ist auch etwas Neues. „Ich hatt' einen Kameraden", von türkischen Soldaten als Marschgesang zu hören, das ist früher noch nicht dagewesen. Es marschiert sich doch halt besser danach, als wenn sie ihre eigenen Lieder singen, deren Rhythmus darauf hinweist, daß man sie eigentlich singen soll, während man auf dem Diwan hockt, die Füße untergeschlagen.

So sind sie davongezogen, Teile der neuen Armee, die unter Liman Paschas Führung die Dardanellen und die Schwarze Meer-Küste schützen soll. Und schon sahen wir drüben in Haidar Pascha endlose Reihen neuer Rekruten heranziehen, die jetzt marschieren und schießen lernen sollen. Das Land hat ja noch ungezählte Scharen brauchbarer Männer. An Menschenmaterial unerschöpflich wie das große Rußland.

So kommt der Ostersonntag heran, und wir werden unsern Frühlingsausflug machen trotz aller Prophezeiungen, und die Eroberung Konstantinopels schieben wir vorläufig noch auf, bis Ostern und Pfingsten auf einen Tag fallen!

Aus Italien.

Aus Sizilien erhalten wir folgendes Stimmungsbild:

Wenn wir Deutschen in Italien in den letzten Monaten nur halbwegs den Berichten vieler italienischer Zeitungen Glauben geschenkt hätten, so wären wir sicher in einer Irrenanstalt geendet.

Glücklicherweise ist man jetzt hartgesotten, hat sich eine unempfindliche Elefantenhaut angeschafft.

Soviel aber ist sicher, die Politik der italienischen Staatsmänner hat die im Kampf befindlichen Nationen stets in Atem gehalten — keine hat gewußt, gegen wen die Rüstungen Italiens gerichtet waren — und die Regierung hat geflissentlich diese Unklarheit darüber bestehen lassen und hat den journalistischen Phantasien keinen Einhalt geboten. Die Politik ist ein Rechnen mit gegebenen Größen — gar zu gerne möchte man nun wissen, mit welchen Größen der Minister Salandra Fangball spielt — wenn man hinter die Kulissen nur für einen Augenblick blicken könnte.

Sowohl Deutsche als auch Franzosen in Italien haben sich stets zu einer schleunigen Abreise bereitgehalten — nur von den Engländern weiß man darüber nichts bestimmtes. Diesen Löwen anzutasten scheint Italien immer noch nicht ratsam wegen der beiden Schlüssellöcher Gibraltar und Suez. Aber trotz des dicken Fells, aufreibend sind solche Zeiten doch für uns Deutsche — unsere Brüder in der Heimat haben es wahrhaftig tausendmal besser, dort trägt man alles mit Freuden, man sieht jenes wunderbare siegesgewisse Zusammenhalten, Durchhalten, jenen Opfermut eines Jeden, man hört die herrlichen Glocken über die deutschen Lande die Siege unserer Helden im Feld verkünden — alles das entbehren wir und sehnen uns mit ganzem Herzen in die liebe ferne Heimat. Brüder, ihr wißt sicher manchmal gar nicht, wie gut ihr es droben habt im Vergleich zu uns!

Aber es heißt für uns auch hier auf unserm Posten ausharren, auch wir vertreten deutsche Interessen, auch



wir können in stiller Arbeit unserm Vaterland Dienste leisten — auch wir tragen tief im Herzen den Heldengeist deutscher Arbeit. Als ich zu Ostern in die frühlingsgrünen Berge stieg zu jenem kleinen, weltvergessenen Piano di Greci, einer alten griechischen Kolonie, hatte ich Gelegenheit, so manchen braven Landbewohner zu sprechen über den Krieg — sie alle hoffen, daß Italien nicht auch noch die blutige Fackel schwingen möge, sie alle haben noch den alten Haß gegen die Franzosen und verehren den deutschen Kaiser, den Nachfolger des beliebten Hohenstaufengeschlechts. In den Städten gibt es die gekauften Schreier und Zeitungen, die Parteiinteressen, die über die Interessen des eigenen Landes gehen, — die suchen der öffentlichen Meinung ihre Meinung aufzudrängen.

Und so ist es in ganz Italien.

Deshalb muß man das Benehmen unseres Bundesgenossen nicht allzu scharf beurteilen und bedenken, daß der größte Teil des konservativen italienischen Volkes und ganz speziell der Landbewohner treu zum alten Bündnis hält — leider fehlt es diesem Teil an einem höheren Sprachorgan ihrer Seele — sie müßten ein „Orakel von Delphi" haben. Wir, in unserem kleinen Kreis, haben von italienischen und sizilianischen Freunden Beweise treuer Anhänglichkeit erhalten und werden es ihnen nie vergessen, was auch geschehen mag.

Viele Menschen haben ja ihre Augen mit dem einen oder dem andern Tuch verbunden und sich einer der landläufigen Meinungen angeschlossen — nun ist bei manchen das Tuch gefallen und sie erwachen aus manchem „lateinischen" Taumel. Hier in Palermo sind die beiden wichtigsten Zeitungen der Insel „Ora" und „Giornale di Sicilia".

Während die erstere stets eine gerechte Haltung bewahrt hat, befleißigte sich die zweite, in der gehässigsten Weise gegen alles, was Deutsch oder Österreichisch ist, zu zetern. Jeder Pariser oder Londoner Lügenbericht wurde breit gedruckt. Die Besitzer dieses Blattes haben deutsche Rotationsmaschinen, einen Schweizer Maschinenmeister, haben nur Gutes von deutscher Seite erfahren . . .

In der orientalisch anmutenden Stadt Marsala, Afrika gegenüber, fanden soeben Festlichkeiten statt — man überreichte dem neuen schnellen Kreuzer „Marsala" die Fahne und in seiner Rede erinnerte der Bürgermeister an die denkwürdige Landung Garibaldis auf seinem Befreiungszug gegen die Franzosen — gerade der richtige Moment, daß man die italienischen Patrioten einmal an die Vergangenheit erinnert. Drüben in Afrika, in kaum 8 Stunden zu erreichen, liegt der französische Kriegshafen Biserta. In einer Nacht kann man von dort Truppen nach Sizilien werfen, das einstweilen noch in seinen Häfen unbewacht und sorglos daliegt. Und 130 000 Italiener sind drüben in Tunis und kämpfen um ihre Sprache, um eine eigene Schule.

Vergißt denn der italienische Patriot das alles? Ist das denn nicht viel, viel wichtiger als Trento und Trieste?

Wie eine Bombe in eine Suppenschüssel, solchen Effekt machte das eben erschienene Werk des bekannten Universitätsprofessors Giacomo Emilio Curatolo, ein Sizilianer: „Francia e Italia". Klar und deutlich beweist es durch geschichtliche Tatsachen, was Italien bisher von Frankreich erduldet hat, wie es behandelt worden ist. Ein prächtiges Werk — und so gerade der richtige Moment, um den Franzosenfreunden die Augen zu öffnen, wenn sie nicht absolut blind sein wollen. Briefe vom alten Nationalhelden Giuseppe Garibaldi, von Mazzini und Cavour. Das waren noch Helden, die ihr Vaterland lieb hatten, deren Augen noch nicht getrübt waren. Wenn man jetzt sich einige der Hauptschreier (in den Zeitungen) ansieht, wie den alten Abgeordneten N. Colajanni und den andern Herrn Di Cesaro — der speziell gegen die Fremden in Italien wütet — so merkt man so recht den Unterschied!! Mit großer Tapferkeit warnt Curatolo vor den Franzosen; er empfiehlt, daß man auf der Insel Maddalena einen Kriegshafen herstelle, um die Bedeutung Bisertas abzuschwächen.

Und zum großen Schmerz der Kriegspartei kommt nun auch noch die Nachricht aus Rußland, daß man dort absolut gegen eine Ausbreitung der Italiener in Triest und in Dalmatien ist, das müßten slawische Länder werden.

Was nun? Kann man dann noch mit dem Dreiverband gehen? Als wenn jemand mit einem großen Stock in einem Ameisenhaufen herumwühlt, so sind diese Helden jetzt anzuschauen. Väterchen drüben im Reiche des Schnees, das war ein dummer Streich! Man hat dir plötzlich den Schleier vom Gesicht gerissen und dir in die Raubtieraugen geblickt — jetzt schauert es manchem in Italien.

Die „Tribuna", die Freundin der Franzosen, weiß zu berichten, daß die Alliierten sich entschlossen hätten, die Offensive der Dardanellen sowie auf allen Gebieten, wo gekämpft wird, um einen Monat hinauszuschieben — dann aber würden sie überall zur gleichen Zeit losbrechen und so verhindern, daß dieses unangenehme Deutschland mit seinen Bahnen die Truppen von Osten nach Westen oder umgekehrt mit Blitzesschnelle transportieren könnte.

Das hat der General Pau gesagt, als er in Rom von einer Menge unter dem Fenster des Grand Hotel bejubelt wurde . . .

Seit Dezember bereisen ganz Italien die Herren: Der klerikale Abgeordnete Auguste Melot, der Sozialist Julien Destrée und der Demokrat G. Lorand aus Belgien. Sie halten Vorträge über das arme Belgien und die deutschen Barbaren, werden gefeiert und mit Festmählern geehrt. Besehen sich nebenher auch die Sehenswürdigkeiten und in der Stille haben sie für etwa 4 Millionen Einschußspulen für Schrapnells von italienischen Fabriken gekauft und per Konterbande nach Frankreich und England gesandt.

Auch ganz Sizilien haben sie unsicher gemacht.

Solche Herren dürfen ruhig ihr Handwerk in einem neutralen Lande treiben — trotz des Verbots der Regierung!

Wenn aber „Michel" sich einmal bescheiden regt, sein gutes Recht verteidigt, gegen Lügenberichte angeht — dann hallt es wieder von Protesten und die Regierung schreitet ein — weshalb diese ungerechte Behandlung?

Vor einiger Zeit entdeckte man in Venedig eine große Anzahl Bierfässer, die aber neue französische Gewehre enthielten und für Libyen bestimmt waren.

Es hieß, sie seien von Berlin, aber durch die französische Speditionsfirma Fratelli Gondrand gekommen. Diese letztere erklärte sofort, den Berliner Absender nicht zu kennen. Das gab ein Geschrei. Da seht ihr die Deutschen, wie sie unsere Feinde bewaffnen!

Aber bald kam man doch dahinter, daß es wohl nur ein Trick der Alliierten gewesen, damit dadurch die Volksstimmung in Italien gegen Deutschland gereizt würde — auf einmal Stillschweigen. Nun sollte die deutsche Gesandtschaft rasch und energisch die Sache weiter verfolgen und öffentlich bekanntmachen, hoffentlich wird sie es noch tun.

Mit großer Offenheit spricht über diese Fälle die Zeitung „La Concordia" in Rom — von dem früheren Abgeordneten Palamenghi Crispi gegründet — einem Neffen des alten Staatsmannes und Freundes von Bismarck, Francesco Crispi. Er gibt alle Fabriken und Namen an, die jene Einschußspulen an unsere Feinde geliefert haben.

Aber man hört nichts davon, daß die Behörde hier einschreitet. Sie läßt sich ruhig noch mehr gefallen — von ihren Staatsdampfern holen französische Kreuzer zwischen Sardinien und Civitavecchia deutsche Angehörige herunter — das hätte man einmal dem alten Crispi bieten sollen!

Etwas melancholisch klingt der Bericht englischer Industrieller und Kaufleute. Bald nach Beginn des Kampfes wollten sie das ganze deutsche Absatzgebiet für ihre Erzeugnisse erobern. „Hätt sich wat" — sagt man bei uns in Schleswig — nichts haben sie erreicht, als daß sie in den 8 Monaten die Muster fertig bekommen haben und diese nun in einer demnächst in London abzuhaltenden Messe den Käufern vorführen werden — es soll ein Abklatsch der Leipziger Messe werden.

Grund der Verspätung: nicht die passenden Arbeiter, die enorme Frachtverteuerung wegen der wenigen verfügbaren Dampfer.

Hoffentlich würde der Krieg noch recht lange anhalten, meinen diese Herren, dann erreichen wir sicher unser Ziel. Unser tapferer Freund, der Journalist Cabasino Renda, wird im „Giornale d'Italia" seine Eindrücke über seine Reise an die Front nach Polen und seine Unterredung mit Hindenburg veröffentlichen; man wartet mit Spannung darauf. Viel haben wir dem treuen Wirken dieses Herrn zu verdanken, der 12 Jahre in Berlin ansässig war und ganz in das Wesen des Deutschen, in sein Dichten und Trachten eingedrungen ist. Auch er ist ein Sizilianer.

Die große Tagesfrage ist nun: wird Österreich den Wünschen Italiens nachgeben? Im Interesse der guten Sache, für die Deutschland und Österreich so ungeheuer tapfer kämpfen, wäre es zu wünschen — wenngleich es ihnen furchtbar schwer fallen mag, den heldenmütigen Kämpfern von der blauen Donau! Wenn es ihnen aber gelingt, so verdankt Deutschland einen großen Teil dem stillen, aber großen Wirken unseres Fürsten Bülow in Rom.

Walter Trede, Palermo.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Der Vampir des Festlandes. Eine Darstellg. der engl. Politik nach ihren Triebkräften. Mitteln u. Wirkgn. Von Graf Ernst zu Reventlow. (VIII, 185 S. gr. 8⁰. 3,75, geb. 5,— M.

Aus Natur u. Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständl. Darstellgn. Neue Aufl. kl. 8⁰. Je 1,—, geb. in Leinw. je 1,25 M.

5. Bdchn. Blochmann, Prof. Dr. Reinhart: Luft. Wasser. Licht u. Wärme. 10 Vorträge aus dem Gebiete der Experimental-Chemie. 4. Aufl. (VI, 111 S. m. 92 Abbildgn.)

31. Bdchn. Kirchhoff, Alfr.: Mensch u. Erde. Skizzen v. den Wechselbeziehgn zwischen beiden. 4. Aufl. (15.—21. Taus.) (VI, 100 S.)

38. Bdchn. Hassert, Kurt: Die Polarforschung. Geschichte der Entdeckungsreisen zum Nord- u. Südpol von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. 3. umgearb. Aufl. (IV, 134 S. m. 2 Abbildgn. u. 2 Taf.)

68. Bdchn. Volbehr, Thdr.: Bau u. Leben der bildenden Kunst. 2. Aufl. (6.—10. Taus.) Mit 11 Abbildgn. im Text u. e. Anh. v. 21 (richtig: 32) Abbild. (VI, 92 u. XXIV S.)

147. Bdchn. Daenell, Prof. Dr. E.: Geschichte der Vereinigten Staaten v. Amerika. 2., veränd. Aufl. (VI, 126 S.)

160. Bdchn. Goldschmidt, Prof. Dr. Rich.: Die Urtiere. Eine Einführg. in die Wissenschaft vom Leben. 2. Aufl. (IV, 96 S. m. 44 Abbildgn.)

Müllerei u. Mühlenbau. Von Ziv.-Ingen. Sachverständ. Frdr. Kettenbach. 2 Bde. Lex.-8⁰. 23,—, geb. 24,— M.

1. Der Müller u. der Mühlenbauer. Praktisches Handbuch f. Müller, Mühlenbauer u. techn. Lehranstalten. 3., neu bearb. Aufl. (IX, 254 S. m. 245 Abbildgn. im Texte u. auf 7 Taf.)

2. Die Schäl-Industrie u. Müllerei-Nebenzweige. Praktisches Handbuch f. Müller, Mühlenbauer, Fabrikanten u. techn. Lehranstalten. 2. unveränd. Ausg. (X, 129 S. m. 134 Abbildgn. im Text u. auf 10 Taf. nebst zahlreichen Diagrammen u. Tabellen.)

In den Gluten des Weltbrandes. Berichte u. Erzählgn. aus dem großen heil. Kriege um Deutschlands Ehr' u. Österreichs Recht. Hrsg. v. Fel. Heuler. 3. Bd. In Kriegsnöten. (289 S. m. Abbildgn. u. 4 farb. Tafeln.) 8⁰. 2,50, geb. 3,— M.

Der deutsche Krieg in Feldpostbriefen. Hrsg. v. Joach. Delbrück. 8⁰. Je 3,—, geb. je 4,—, Luxusausg. je 12,— M.

1. Bd. Lüttich. Namur. Antwerpen. Mit e. Einltg. v. Gen.-Leutn. z. D. Imhoff. 3. Aufl. (172 S. m. 2 Karten.)

2. Bd. Hindenburg u. Tannenberg. Mit e. Einltg. v. Gen.-Leutn. z. D. Imhoff. (282 S. m. 1 Karte.)

Eherne Sonette 1914. Von Rich. Schaukal. Gesamtausg. Gesichtet, verbessert u. ergänzt. (110 S.) 8⁰. 2,50, geb. 3,50, Luxusausg. 16,— M.

— Standbilder u. Denkmünzen 1914. Der Ehernen Sonette 2. u. 3. Reihe. (88 S.) 8⁰. 2,—, Luxusausg. 8,—, geb. 14,— M.

La del Guerra 1914—1915. Rivista illustrata. Hrsg.: Drs. Thilenius A. Warburg, Proff., G. Panconcelli-Calzia, Hübner. Red.: W. v. Beckerath. Nr. 1. u. 2. (Je 24 S. m. Abbildgn.) 34×26 cm. Je 0,20 M.

Kurzer Abriß der Elektrizität. Von Prof. Dr. L. Graetz. 8. verm. Aufl. (36.—40. Taus.) (VIII, 208 S. m. 172 Abbildgn. gr. 8⁰. Geb. in Leinw. 3,50 M.

England. Seine staatl. u. pol. Entwicklg. u. der Krieg gegen Deutschland. Von Geh. Reg.-R. Prof. Eduard Meyer. (XII, 213 S.) 8⁰. 4,—, geb. in Leinw. 5,— M.

Gottes Sturmflut. Religiöse Gedichte f. die Kriegszeit. Von Gust. Schüler. (95 S.) kl. 8⁰. 0,50 M.

12 Kriegs-Aufsätze. Von Gouverneur v. Puttkamer. (87 S.) gr. 8⁰. 1,— M.

Bismarck u. wir. Von Paul Rohrbach. (96 S.) 8⁰. 1,—, geb. 2,— M.

„Unter Siebzehn". Modernes Novellenbuch f. d. Jugend. Von Clara Schelper u. Dr. Wilh. Wintzer. (Bandentwurf v. Prof. Walt. Tiemann. 1.—5. Taus.) 2 Tle. (III, 124 u. III, 123 S.) 8⁰. In Pappband je 1,50, in 1 Leinw.-Bd. geb. n. 3,— M.

Humoristisches

Aus einem russischen Feldpostbrief. „Was hat der Krieg mit dem Kino gemeinsam?" — „Die besten Plätze sind rückwärts."

Musterung. „Ob mir etwas fehlt?! Asthma hab ich, Herr Regimentsarzt, und Rheumatismus, und magenleidend bin ich und nervenkrank und 'nen Blähhals hab ich und Gallensteine . . ." — „Wirklich?! Da wird ja der Heldentod eine wahre Erlösung für Sie sein! Tauglich!!"

Ein kleines Gespräch. „Herr Bryan, warum schreiten Sie nicht ein gegen die niederträchtige Waffenlieferung amerikanischer Fabrikanten, die den blutigen Krieg endlos verlängert?" — „Ich habe vier gewichtige Gründe für ein Nichteinschreiten in meiner Tasche!" — „Gleich viere?" — „Ja: Erstens die Dollars, zweitens die Pounds, drittens die Franks und viertens die Rubels!" („Jugend".)

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper in Berlin.**

Buntes Allerlei

Erstaunliche Leistungen von Sanitätshunden. Während der Winterschlacht in Masuren hat eine Schäferhündin an einem einzigen Vormittag 31 verwundete Soldaten unter der Schneedecke gefunden, die sonst elend ums Leben gekommen wären. Unerreicht dürfte dastehen die Leistung der leider durch eine russische Kugel getöteten Dobermannhündin „Hilda", die nach einer einzigen Schlacht mehr als 100 Verwundete in dem zerklüfteten Gelände auffand und vom sicheren

Tode rettete. Manche Hundeführer haben mit ihren Kriegshunden auch glänzende Erfolge erzielt bei der Ausfindigmachung von Schlachtfeldhyänen oder von versteckten geflüchteten Russen. Neuerdings sind bei uns auch manche Kriegshunde zu Mehlhunden geworden, indem sie solche Bauern, die Mehlvorräte versteckt halten, überführen. Die Abrichtung zum Auffinden von Mehl gelingt, wie man sich denken kann, sehr rasch, und auch das beste Versteck schützt da nicht vor der feinen Hundenase.

Charpie als Verbandmaterial. Die gute alte Charpie, an der in früheren Kriegen viele Tausend fleißiger Hände zupften, kommt doch wieder zu Ehren, nachdem sie schon totgesagt war. Natürlich wird heute im Zeitalter der Asepsis nur noch reine, ausgewaschene Leinwand zur Bereitung von Charpie verwendet, und nicht wie früher Stücke, deren Herkunft und Aussehen höchst dunkel waren. Die zur Charpie zerzupfte Leinwand zeigt ein ebenso gutes Aufsaugungsvermögen für die Wundsekrete wie die aus Baumwolle hergestellten Mullkompressen, die jetzt allgemein gebräuchlich sind. Sie ist reizlos und elastisch. Das Zerzupfen muß mit gereinigten Händen in einem reinen Zimmer geschehen. Eine nachfolgende Sterilisation ist natürlich unerläßlich.

Der große Krieg in Bildern.

48 Seiten Album-Format in Tiefdruck. Nach allgemeinem Urteil das Beste, was bis jetzt an Kriegsbildern geboten ist. Jeder Deutsche sollte diese Monatsschrift nicht nur für sich erwerben, sondern sie auch seinen Freunden im Auslande zustellen. Monatlich 1 Heft zum Preise von 50 Pfennig. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
Verlag Georg Stilke, Berlin NW. 7, Mittelstr. 18.

Reisen und Rasten in der Heimat.
Wegweiser für Aufenthalt und Unterkunft.

Technikum Altenburg Sa.-A.
Ingenieur-, Techniker-, Werkmeister-Abteilungen. Maschinenbau, Elektrotechnik, Automobilbau. 5 Laboratorien.
Programm frei.

Badischer Schwarzwald.
Realschule (Pensionat) Dr. Plähn
Waldkirch im Breisgau.
Einzige Privatschule in Baden und den Reichslanden, die (seit 1874) das Recht hat, selbst Zeugnisse über die wissenschaftliche Befähigung ihrer Schüler zum einj.-freiw. Militärdienst (Reife für Obersekunda) auszustellen.
Beste Empfehlungen von Deutschen im Ausland.
Anfragen an Konsulate und Kais. Auswärtiges Amt Berlin **Dr. Plähn.**

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein.
Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg) in ländlicher Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor: Prof. O. Kühne in Godesberg am Rhein.

Pädagogium Ostrau bei Filehne. Landpensionat. Von Sexta an. Erteilt Einjährigen-Zeugnis.

Schule für Chemie
und Untersuchungslaboratorium
Dr. Braun & Krühn, Berlin W. 35.
Sorgfältige Ausbildung. Prospekt a. W.
Analysen. Verfahren.

Technikum Hainichen i. Sa. Masch.- Elektro-Ing., T., Werkm. Lehrfabr. Progr. f.

Hotel Helvetia-Berlin Mittelstr. 5. Lift. Centralheizg. Kein Tischzwang. 2 Min. v. Bhf. Friedrichstr. u. Kgl. Schloß etc. Familienhotel mit mäß. Preisen. Bes. **A. Brüderlin.**

Exportverbindungen gesucht.

Staatlich anerkannte Kohlensäurehaltige Kochsalz-Quelle. Trinkkuren im König-Ludwig-Bad oder zu Hause. Illustrierte Schrift kostenlos.

KÖNIG LUDWIG QUELLE FÜRTH-NÜRNBERG

Gegen: Erkrankungen des Magendarmkanals (hartnäckige Verstopfung), Leberkrankheiten, Fettsucht, Gicht, Diabetes, Frauenkrankheiten.

Exportverbindungen gesucht.

Chemische Fabrik „Flora" A.-G.,
Dübendorf · Zürich (Schweiz).
Künstliche Riechstoffe für Parfumerie- u. Toiletteseifenfabriken.
— Chemische Produkte. —



ALFA
Billigste und prompteste Bezugsquelle für
Jagd-, Kriegs-Waffen u. Munition
Rückstoßlader
Browning, Clement, Colt, Winchester, Webley-Scott
Kompl. Militär-, Jagd- u. Tropenausrüstungen
Bedeutende eigene Lager!
750 Seiten starker illustrierter Katalog mit hohem Rabatt gratis nur an Grossisten und Händler



Adolf Frank Export, G. m. b. H., **Hamburg**

Hermann Voß Kohlen-Großhandlung **Magdeburg**
liefert **Steinkohlen** sogleich und auf Abschluß.

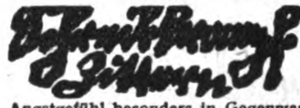
Angebote und Gesuche.

Harmonicas-Fabrik mit elektr. Betrieb.
Traugott Schneider & Co., Nachf.
Brunndöbra/Sachs. Gegr. 1834.
Export nach allen Ländern.



Specialitäten:
Magdeburger Accordeons
Wiener Accord.
Bias-Accordeons
Kinder-Accord.
Mundharmonik.
Concertinas.

Schmetterlinge, Käfer u. a.
Insekten kauft zu höchsten Preisen: **A. Heyne,** Berlin-Wilmersdorf, Landhausstr. 26a. Sammel-Anweisung gratis. Mustersendung erbeten.



Angstgefühl besonders in Gegenwart Anderer. Auskunft u. Prospekt gratis.
Hugo Wolff, Berlin-Halensee H.

100 Dtzd. Spielwaaren
f. Exp. ausgesuchte gut verkäufl. 100 Sorten f. M. 90 frco. Hamburg oder Amsterdam incl. Kiste. Bessere u. feine u. Spielw.-Neuheiten. Sortim. zu M. 60, M. 100, M. 200. Vollständiger Preiscourant frco.
J. Munker in **Nürnberg,**
Exp. Nürnb. Spiel- u. Kurzw. Gegr. 1859.

Interessante Photos
für **Journale,** auch andere Aufnahmen, kauft **„Clichothek", Berlin 68.**

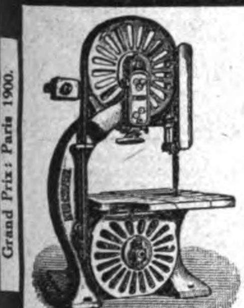
Export von u. nach Deutschland
Import über d. neutrale Schweiz
Postspedition. / Gründung von Zweiggeschäften in der Schweiz.
W. Holm, Kreuzlingen (Schweiz).

Fabrik künstlicher
Blumen und Bestandteile
Hugo Werner, Sebnitz i. S. 100.

Gallensteine
und Leberleiden
beseitigt sicher
Gallithol
der
Engel-Apotheke, Regensburg
Ärztlich erprobt.

Türkisch schreiben, lesen und sprechen in 25 Briefen durch Korrespondenz.
Näheres: **Mehmed Nadji Bey,** Berlin W. 66, Mauerstraße 92.

Chicago 1893: 7 Ehrendiplome, 2 Preismedaillen.



Grand Prix: Paris 1900.

Kirchner & Co. A.-G.,
in Leipzig - Sellerhausen 34.
Größte u. renommierteste Spezialfabrik von
Sägemaschinen und Holzbearbeitungsmaschinen
Ueber 250 000 Maschinen geliefert.
Fabriklager in: Berlin, Paris, London, Mailand, Moskau usw.
Verlanget Kataloge!

Brüssel 1910: Hors Concours.

Grand Prix: Lüttich 1905, Mailand 1906.

DEUTSCHE INDUSTRIE

Adressen deutscher Exportfirmen für Handel und Gewerbe im Auslande

Der Raum eines Kästchens in Höhe von 5 Nonpareillezeilen kostet für 12 Monate 180 Mk.

Unsere Abonnenten in Uebersee bezahlen den Echo-Abonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungsverkehr mit Deutschland steht, am besten durch Scheck oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.

Abziehbilder, einbrennbare, für Porzellan, Steingut, Glas, Eisenemail. Zierdruck-Anstalt Lindenruh G. m. b. H. Lindenruh-Glogau.

ABZIEHBILDERFABRIK Carl Schimpf, Nürnberg. Abziehbilder für alle Industrien.

Abziehpapier

Holzmaser Abziehpapier. Jdeales Maserirhilfsmittel für Maler, Möbelfabriken, Sargfabriken u.s.w. Muster gratis. Gummersbacher Abziehpapier Fabrik Adolf Siebert G.m.b.H. Gummersbach Rheinprovinz

Acetylen-Apparate jeder Größe für Licht- u. Schweißanlagen, Acetylen-Orts-Centralen, Acetylen-Kochapparate, Acetylen-Glühlichtbrenner, Acetylen-Invert-Brenner lief.: Gesellsch. für Heiz- u. Beleuchtungswesen m. b. H., Heilbronn a. Neck.

Adolph Weber Teefabrik und Komprimier-Anstalt. Radebeul-Dresden 8. liefert alle Sorten Kräuter-Tee's in Spezies- und Würfelform. Webers Alpenkräuter-Tee „Marke Doppelkopf", 6 Karton à 1 Mark für 5 Mark ab hier.

Aluminium-Ausrüstungs-Stücke wie Feldflaschen, Trinkbecher und Feldkessel für Pfadfinder, Touristik etc. Deutsche Waffen- und Munitionsfabriken, Karlsruhe i. Baden.

ALU -Schaufenstergestelle, -Fleischerld.-Einricht., -Kochgesch. „Blitzalu", -Pharmaz. Bedarfsartik., -Rohmaterialien: Bleche, Guß, Draht. Aluminiumwarenfabrik „Ambos" G. m. b. H., Dresden 19 t.

Ansichtskarten! Bessere Künstler- u. Genrekarten in größt. Ausw. Musterkoll. geg. M. 20.— od. M. 50.—. Christoph Wild, Bayreuth.

Apparate und Maschinen neuester Konstruktion zur Herstellung äth. Oele, Essenzen, Cognak, Arak, Rum und für die gesamte chemische Industrie. Oskar Ed. Hösselbarth, Kupferwarenfabr., Leipzig-R.

Autogene Schweißanlagen zum Schweißen sämtlicher Metalle. Wichtiges Hilfsmittel für alle Metall verarbeitenden Industrien. Carl Dietlein, Magdeburg-N. 16.

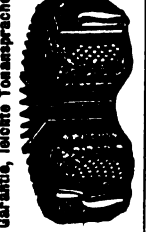
Automobile. Erstklassige Touren-, Last- u. Lieferwagen Export n. allen Ländern. Vertr. gesucht. GEBR. STOEWER, Fabrik für Motor-Fahrzeuge, Stettin.

Bäckerei-Einrichtungen. Größte Spezialfabrik der Welt. Werner & Pfleiderer, Cannstatt i. Württbg.

Bäckerei-Maschinen Drehhebel-Knetmaschinen. Spezialtype für Export. F. Herbst & Co., Halle a. S. 25.

Grundmann's Patent Backofen-Feuerung Armaturen in best., vorteilhaftest. u. modernst. Ausführung der ganzen Welt fabrizieren und exportieren Grundmann & Riebel, Großschönau in Sachsen.

Bandonion- und Konzertinafabrik Alfred Arnold, Carlsfeld i. S. 24. Spezialität: Tropenfeste Orchester-Bandonions und Konzertinas. HöchsteLeistungsfähigkeit. ModernsterBetrieb Mehrsprachig. Kataloge. Export nach allen Weltteilen. Garantie, leichte Tonansprache.



Bestecke Pa. Alpacca naturpoliert und versilbert. Richard Köberlin, Döbeln i. S.

Blumen und Blätter, künstliche, fabriziert preiswert für Export Hermann Clauss, Neustadt (Sachsen).

Brauerei- Sudwerke u. Geräte für alle Brauverfahren. Maischefilter, Läuterbottiche, Pfannen. Feinste Referenzen in Europa u. Uebersee. Maschinenf. F. Weigel Nacht. Akt.-Ges., Neiße-Neuland.

Baader Brezeln Feinstes Salzgebäck zu Bier, Wein, Käse. Hofbrezelfabrik Julius Baader, Freiburg i. B. 2

Briefmarken-Katalog gratis Tausende von Gelegenheitsangeboten. An- u. Verkauf Taxation. Abteilung für Auswahlsendungen. Philipp Kosack & Co., Berlin C. 2, Burgstr. 13.

BRIEFMARKEN Preisliste frei PAUL KOHL G.M.B.H. Chemnitz 33. (Sachsen 3 Franco)



Briefmarken-Sammler! Soeben erschien Schaubeks-Briefmarken-Album. Neue 36. Auflage 1914 in deutsch, engl. u. franz. Sprache. Alle Preislagen. Verlang. Sie ausführl. Gratiskatalog v. C. F. Lücke, G. m. b. H., Leipzig.

Bücher Zeitschriften, Musikalien, Lehrmittel u. Bilder jeder Art liefert zu Originalpreisen G. A. v. Halem, Export- und Verlagsbuchhandlung, G. m. b. H., BREMEN. Postfach 248.

Buntglas-Papier Für Fensterschmuck. Erstklassige Tropenfeste Qualität. Muster gratis. Massenfabrikation.



Gummersbacher Abziehpapier-Fabrik Adolf Siebert G. m. b. H. Gummersbach, Rheinprovinz.

BUNTPAPIER für Steindruckereien und Cartonnagen-Fabriken. Chromo-, Glacé-, Glanz-Papiere. Lederimitationspapiere. Faltschachtel-Papiere und -Carton. Cambric- und Walzendruckpapiere. Philipp Schnell, Kassel, Preußen. Gegr. 1856. Prompte Lieferung nach neutralen Häfen.

Bürstenhölzer jeder Art, nach eigen. u. fremden Mustern, roh, lackiert und poliert. Carl Pfleiderer, Schorndorf 3 (Wtbg.) Ill. Preisbuch kostenlos.

Chemikalien Verwertungs-Gesellschaft für Rohmaterialien, Berlin O. 17.

Christbaumschmuck aller Art, Wachsperlen, Glas-Spielwar., Illuminationsartikel etc., reichhaltig Kollektion für Export. Preislist. gratis. Kühnert & Co., Berlin S., Ritterstr. 90. Filial-Fabrik Lauscha, S.-M.

Christbaumschmuck Größte Leistungsfähigkeit in Lametta-, Watte- und Glas-Artikeln, Lichthaltern. Reichhaltiges Export-Mustersort. mit 272 Nummern (nicht einzelne Stücke) zu Mk. 21.75 excl. Porto geg. vorher. Einsend. des Betrages. Burchard Hoebel, Halle a. S. 5.

Cigarettenmaschinen für Großbetrieb. „Universelle" Cigaretten-Maschinen-Industrie A.-G., Dresden 28.

Cigaretten-Maschinen: Über 1000 U. K. und Universal bereits geliefert. In staatlichen Regien und Großbetrieben bestens eingeführt. The United Cigarette Machine Comp. Ltd. Filiale Dresden-A. 21.

Conserven, Gemüse, Fleischspeisen und Früchte in bester Ware. G. C. Hahn & Co., Lübeck u. Braunschweig.

Destillier-Apparate in allen Größen. Gewinnung von vorlauffreiem Sprit und Fuselöl in einer Destillation. Gebrüder Avenarius, Berlin-Westend.

Drahtgewebe :: :: in allen Metallen und Ausführungen. Farbige Moskitogewebe, Siebgewebe etc. Paschold, Doeger & Co., G. m. b. H., Saalfeld/Saale.

Echo-Abonnenten in Uebersee bezahlen d. Abonnementspreis, wenn d. betreff. Ort nicht i. Postanweisungsverkehr m. Deutschland steht, am best. durch Scheck od. Anweisung auf eine deutsche Bank, Exportfirma od. Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen. Abonnementspreis bei direkter Zusendung durch die ECHO-Expedition (Berlin SW. 11) oder durch den Buchhandel unter Streifband nach Inland oder Ausland für drei Monate 6 Mark, für sechs Monate 12 Mark und für 12 Monate 24 Mark.

Eisenkonstruktionen aller Art wie Brücken, Hallen etc. Döbler & Co., G. m. b. H., Hamburg 33.

Eisenmöbel-Fabrik L. & C. Arnold Schorndorf (Württemberg) Kempen-Rh. Stendal Pratteln-Schwz. Europas grösstes Eisenmöbel-Werk. Metall=Bettstellen



Eiserne Gartenmöbel täglich 3200 Möbel Ueber 1400 Arbeiter Gegründet 1871

Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Industrie u. Handels „Echo"

Inhalt:

Die Wirtschaftslage in Chile.

Von befreundeter Seite werden uns nachstehende Ausführungen eines deutschen Korrespondenten in Santiago zur Verfügung gestellt. (Die Ausführungen waren noch vor dem Neutralitätsbruche, den England durch Vernichtung des in chilenischen Gewässern internierten Kreuzers „Dresden" beging, geschrieben.)

Wir nehmen heute Gelegenheit, für die uns durch unsere deutschen Geschäftsverbindungen zugesandten zahlreichen Berichte, Zeitungen und Flugblätter, die über die tatsächlichen politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands Aufklärung schaffen, zu danken.

Wir haben diese Unterlagen verbreitet, die wichtigen Artikel übersetzt, und, soweit dies möglich war, in den hiesigen Zeitungen veröffentlicht, um gegen die unglaublichen, von systematischen Lügen strotzenden Havas- und Reutermeldungen anzugehen.

Sehr bedauerlich ist, daß England durch den Besitz des Weltkabelnetzes den gesamten Nachrichtendienst seinem Lügenfeldzug unterordnen kann. Dadurch wurden von den hiesigen großen Tageszeitungen Nachrichten verbreitet, die, obwohl teils kindisch-lächerlich, teils den Stempel der direkten Unwahrheit tragend, doch von vielen hiesigen, nicht weiter nachdenkenden Leserkreisen geglaubt wurden, und so eine Voreingenommenheit gegen Deutschland schufen.

England war allerdings gezwungen, die Sympathie der neutralen Länder für sich und seine edlen Verbündeten zu gewinnen, und die Blutschuld seines Verbrechens von sich auf Deutschland abzuwälzen zu versuchen. Denn, so grundverfehlt die Kalkulation Englands, die Deutschland vernichten und England zur unumschränkten Herrscherin der Welt erheben sollte, war, so sehr hat sich der englische Krämer verrechnet, daß er, um seine Zwecke zu erreichen, vor den neutralen Ländern nicht als der Verantwortliche für diesen Krieg dastehen durfte, für diesen Krieg, der den südamerikanischen Ländern eine gefährliche wirtschaftliche Krisis brachte. Der englische Heuchler sah sich angeblich zu seinem Bedauern gezwungen — wie sein diplomatischer Vertreter für Chile unter vielen anderen Lügen kaltblütig verkündete — in den Krieg einzutreten, um die neutralen Länder und deren Handel zu beschützen! In der Tat ist es England auch gelungen, weite Bevölkerungsschichten durch die in den hiesigen Zeitungen täglich wiederkehrenden Falschmeldungen aus London zu betäuben und irrezuführen. Die schamlose englische Art hatte um so leichtere Arbeit, als das verbündete Frankreich infolge seiner Rassenverwandtschaft von jeher größte Sympathien in den südamerikanischen Republiken besaß, und somit „Havas" sich selbst die unglaublichsten Meldungen erlauben konnte. Auch die hier ansässigen Belgier benahmen sich auf die schlimmste Weise, und, ungeachtet dessen, daß sie zum Teil bedeutende deutsche Firmen vertreten, überboten sie sich in Zeitungsartikeln usw. in Niederträchtigkeiten gegen Deutschland und seinen Kaiser.

Von großem Nachteil für die deutschen Interessen ist natürlich, daß die größten hiesigen Tageszeitungen — vor allem die führende Zeitung „El Mercurio" — schon soweit ins englische Schlepptau geraten sind, daß die obengenannte Zeitung sich nicht scheut, alle ihr von englischen Hetzern zugehenden Artikel, die Deutschland in der skrupellosesten Weise beschimpfen und erniedrigen, in großen Lettern in ihren Spalten wiederzugeben, während diese selbe Zeitung sich weigert, die ihr aus deutschen Kreisen zugehenden übersetzten Artikel deutscher Zeitungen und sonstige, der Wahrheit entsprechende Mitteilungen aufzunehmen. Der Besitzer des „Mercurio" ist zurzeit chilenischer Gesandter in London.

Wohl ist es unserem deutschen Gesandten gelungen, die kurzen amtlichen Mitteilungen über Nauen—Sayville in den hiesigen Zeitungen veröffentlichen zu lassen und so dem großen Publikum zugänglich zu machen; wohl hat die unermüdliche Aufklärungsarbeit aller deutschen Kreise, mit unserem deutschen Gesandten an der Spitze, erreicht, daß die Stimmung in einigen vernünftigen chilenischen Kreisen umgeschlagen ist, aber der Prozentsatz derjenigen, die die Sachlage richtig durchschauen, ist verhältnismäßig gering. Die amtlichen deutschen Berichte sind für den hiesigen Volkscharakter zu kurz, zu korrekt, zu wahrheitsgetreu; der Südamerikaner braucht Sensationsmeldungen, verschlingt mit Vorliebe die unglaublichsten Schilderungen, und dafür sind die englisch-französischen Hetzmeldungen wie geschaffen. Es wird noch lange dauern und noch manche Arbeit erfordern, bis auch die breiten Schichten der Bevölkerung und die gebildeten Kreise französischer und englischer Abstammung zur Erkenntnis gelangen, daß die jetzigen Geistesprodukte unserer Vettern und ihrer belgischen und französischen Freunde nur aus der ohnmächtigen Wut des langsam Untergehenden entspringen. Wir hoffen, daß durch die deutschen Siege der englische Bluff und die wahrhaft miserable Behandlung der Deutschen durch die übrige Welt aufhören werden.

Also keine Zeitung, kein Bericht, namentlich solche in spanischer Sprache, sind zu viel, Alles im deutschen Interesse willkommen.

Im Folgenden gehen wir auf die wirtschaftliche Lage Chiles ein, und zwar, wie sich die Situation des Landes, unter ganz besonderer Berücksichtigung derjenigen Branchen, die für unser Agentur-, Kommissions- und Importgeschäft, also auch direkt

wieder für die Firmen, für welche unser heutiger Bericht bestimmt ist, in den letzten Jahren dargestellt hat und wie sie sich bei Ausbruch des Krieges und der darauf folgenden Monate darbot. Wir halten eine Aufklärung für angezeigt, da wir aus den in letzter Zeit eingetroffenen Korrespondenzen unserer deutschen Geschäftsfreunde ersehen, daß in Deutschland zum Teil die Meinung herrscht, der Krieg habe auf das wirtschaftliche Leben der südamerikanischen Republiken keinen belangreichen Einfluß ausgeübt, Industrie und Landwirtschaft würden ihren Fortgang nehmen, und daß wir in der Lage wären, Geschäfte aufzunehmen und auch während der Kriegszeit Bestellungen nach drüben zu leiten. Diese Auffassung ist eine irrige, denn die durch den Krieg für Chile geschaffene Lage äußert sich durch eine ziemlich scharfe Krisis, die, infolge der schon seit Jahren immer tiefer einreißenden finanziellen Mißwirtschaft, der daraus resultierenden Schwäche des Landes, und dann, wie schon erwähnt, durch den Kriegsausbruch, eintreten mußte.

Chile leidet schon seit Jahren an einer immer mehr zunehmenden Verschuldung nach außen, welcher eine produktive Anlage der Schuldbeträge im wesentlichen nicht gegenübergestanden hat, da speziell die chilenischen Eisenbahnen immer mit erheblichen Fehlbeträgen abschließen. Diese Sachlage, im Verein mit einem unverhältnismäßig hohen Import an Verbrauchsgütern, läßt das Land nicht zu Kräften kommen. Die verhältnismäßig günstige Entwicklung der Salpeter- und Kupferindustrie (die Steigerung im Export von Salpeter betrug im Jahr 1913 fünf Millionen spanische Zentner) und das befriedigende Ergebnis der Ernte, die als gute Mittelernte zu bezeichnen war, konnten an der Tatsache des immer weiter fallenden Wechselkurses nichts ändern. Dazu kommt noch, daß die Ausbeutung der Naturreichtümer des Landes in der Hauptsache den Europäern und neuerdings auch den Amerikanern überlassen bleibt, so daß auch der aus dieser Betätigung erzielte Gewinn zum größten Teil ins Ausland fließt. Im Laufe der Jahre 1913-14 mußte eine ganze Anzahl Salpeter-Oficinas ihre Arbeit einstellen, da die ihnen von der Salpeter-Vereinigung zugeteilte Produktion bei den zurückgehenden Preisen keine Rechnung ließ. Andere Oficinas arbeiteten nur mit reduzierter Produktion weiter. Beide Erscheinungen hatten die Entlassung von Arbeitern in beträchtlichem Maßstabe zur Folge.

Der Norden Chiles war von jeher ein Hauptabnehmer nicht nur von importierten Waren, sondern auch ganz besonders der im Süden wachsenden Landesprodukte. Dieser Export nach dem Norden des Landes ging im Laufe des letzten Jahres aus den oben angeführten Gründen immer mehr zurück und hat zur Folge, daß für viele Produkte es direkt an dem nötigen Absatz fehlt; ein Export nach den angrenzenden Ländern stellt sich bei den Beförderungsmitteln des Landes für den Abnehmer zu teuer und es ist aus Mangel an Einigkeit unter den Produzenten beinahe niemals etwas Positives zustande gekommen.

Infolge großer Defizits, welche sich in den verschiedenen Verwaltungen jedes Jahr wiederholten, beschloß die Regierung, zu einem nicht immer glücklich angewandten Sparsamkeitssystem überzugehen. In Chile war von jeher gerade der Fiskus eine gute Einnahmequelle für einen großen Teil der Bevölkerung und so machte sich die Beschränkung der Gehälter, sowie in der Anzahl der Beamten sehr fühlbar, so daß auch dieser, früher stark konsumierende große Stab der Beamten seine Bedürfnisse in jeder Beziehung einschränken mußte.

In früheren Jahren war die Regierung zu ohnmächtig, um durch energische und zweckmäßige Maßnahmen die finanziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse Chiles gesunder zu gestalten, um dadurch bei einer etwa eintretenden allgemeinen Weltkrisis eine allzu ungünstige Rückwirkung auf Chiles Wirtschaftsleben, wenn auch nicht ganz zu vermeiden, so doch abzuschwächen. Ihre Bemühungen, eine Besserung in der Lage des Landes herbeizuführen, bestanden darin, daß sie dem Kongreß einen Gesetzentwurf unterbreitet hat, der die Errichtung einer Konversions-Kasse vorsieht, die neben der Konversion des Papiergeldes, auf Grundlage eines noch zu bestimmenden Kurses, zwischen 10 und 12 d. dem Geschäftsleben eine gewisse Beweglichkeit der Umlaufsmittel geben soll. Ob diese Absichten sich verwirklichen werden, erscheint allerdings zweifelhaft, denn es fehlt in Chile nicht an einflußreichen Stimmen, welche die Durchführung dieser Maßnahme unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht für zweckmäßig halten. Über die für eine derartige Konversion erforderlichen Geldbeträge verfügt die Regierung bereits, da dem Papiergeld-Umlauf von 150 Millionen ein im Ausland hinterlegter Fonds von rund 160 Millionen gegenübersteht.

Außer dieser Währungsfrage bestanden seit Jahren verschiedene Reform- und Bauprogramme, die das Land zum Aufschwung bringen sollten, doch kamen Senat und Kammer über die Beratungen nicht hinaus, und brachen dann alle gutgemeinten Pläne bei Ausbruch des Krieges in sich zusammen, da zur Bestreitung der Unkosten die Haupteinnahmequelle der Regierung versagte. Es bilden diese die Salpeter-Ausfuhrzölle. Mit dem Kriegsausbruch hörte der Export von Salpeter nach Europa auf, teils durch die Unterbindung der Schiffahrt und auch, weil England Salpeter als Konterbande erklärte.

Eines der Regierungs-Projekte plante eine umfangreiche Bewässerung bestimmter Landes-Distrikte, wodurch größere, bis jetzt unbebaute Ländereien produktiv gemacht werden sollten. Statt durch solche Maßnahmen einen Aufschwung in der Landesproduktion hervorzurufen und dem Lande zu einem blühenden Export von landwirtschaftlichen Produkten, wie Weizen, Obst, Wein, Hülsenfrüchten usw. zu verhelfen, ist das Land nun, durch das fortwährende Hinausschieben derartiger Projekte, in der mißlichen Lage, bei schlechter Ernte z. B. Weizen von Australien und Nordamerika importieren zu müssen, wodurch natürlich wieder die Handelsbilanz ungünstig beeinflußt werden muß.

Eine wirksame Eisenbahnreform, welche infolge der Mißwirtschaft im Verwaltungs- und Verkehrswesen unerläßlich geworden war, kann unter den geschilderten Verhältnissen auch nicht durchgeführt werden. Gelder für Neuanschaffungen können nicht bewilligt werden und verursacht der Mangel an rollendem Material natürlich eine Unterbindung des Produktionsverkehrs zwischen den verschiedenen Teilen des Landes. Diese vollständig ungenügenden Transportverhältnisse und die vor einiger Zeit von der Eisenbahndirektion vorgenommenen Tariferhöhungen tragen nicht wenig zur allgemeinen Verteuerung der Lebensmittel und sonstiger Produkte bei.

Neue Hafenprojekte, welche die Regierung ebenfalls in einem umfangreichen Programm zusammengestellt hatte, bleiben vorläufig gleichfalls unausgeführt, obwohl solche zur Verbilligung und Erleichterung der Löschungs- und Transportverhältnisse sehr nötig gewesen wären.

Für eine Reihe von Städten waren Wasserversorgungs- und Kanalisationsanlagen für dieses und die kommenden Jahre projektiert; aber für die Förderung dieser so überaus wichtigen hygienischen Einrichtungen werden kaum Mittel aufgebracht werden können, und somit keine bedeutenden Lieferungen in Röhren usw. in Betracht kommen.

Bei Heer und Marine wird die Nichtanschaffung irgendwelcher Materialien außer dem Mangel an Geldern noch damit begründet, daß man erst das Ende des jetzigen Krieges abwarten will, um alsdann auf Grund der Resultate, wie sich die Kriegsmaterialien der verschiedenen Länder bewährt haben, etwaige Bestellungen vorzunehmen.

Mit dem bis hierher gesagten haben wir in der Hauptsache den in früheren Jahren bedeutenden Import der verschiedenen Waren für den Fiskus berührt. Nur sehr reduzierte, unbedingt notwendige Anschaffungen werden für die nächste Zeit zu erwarten sein, denn die zur Verfügung stehenden Mittel reichen nicht einmal aus, die Volksnot zu lindern und durch Inangriffnahme des einen oder des anderen der besagten Projekte der großen Arbeitslosigkeit Abhilfe zu schaffen. Nur wenige der vielen Tausende von Brotlosen konnten bis jetzt beschäftigt werden.

Die geschilderte schlechte Situation bezieht sich natürlich nicht allein auf die Regierung, sondern ebenso sehr auf die private Kundschaft.

Die Salpeterlage ist bereits erwähnt, Kupfer- und Kohlenminen haben wegen Mangel an Absatz und aus Verschiffungsunmöglichkeit ihre Betriebe entweder stark reduziert oder vielfach eingestellt.

Hoch- und Tiefbau liegen ebenfalls vollständig darnieder. Neue Bauten werden kaum in Angriff genommen und bei vielen vor dem Krieg angefangenen wurde die Arbeit eingestellt. Bei diesem Zweig kommt außer dem Mangel an flüssigem Baukapital noch hinzu, daß seit Kriegsausbruch Eisen und Zement im Preise so ungeheuer gestiegen sind, daß niemand daran denken kann, zu bauen. Die Folge hiervon ist, daß natürlich keine Baumaterialien und Einrichtungen, die mit Bauten in Zusammenhang stehen, benötigt werden und auch die hiesigen Fabriken und Handwerker schwer geschädigt sind. Unter diesen Umständen sind letztere auch nicht in der Lage, Anschaffungen von Maschinen usw. zu machen.

Ein weiterer, sehr wichtiger Faktor für Chile ist der Weinbau, denn Chile steht, wenn auch nicht in bezug auf quantitative, so doch unstreitbar in qualitativer Produktion von Wein in Südamerika an erster Stelle und spielt der Ausfall dieser Ernte eine nicht unbedeutende Rolle in der finanzwirtschaftlichen Lage des Landes. — Die Aussichten auch in diesem Geschäft sind die allertraurigsten.

Nachdem die Jahre 1911 und 1912 für den chilenischen Weinbauer recht günstige gewesen waren — neue Ernte kostete bis 25 cts. per Liter in Mittelchile und 30 cts. in der Weinbauzone vom Maipo-Fluß nordwärts — sanken die Preise im Jahre 1913 beträchtlich. Es machte sich eine gewisse Überproduktion bemerkbar, hervorgerufen dadurch, daß eine ganze Anzahl chilenischer Landwirte, durch die momentan hohen Weinpreise verführt, große Anpflanzungen gemacht hatten, die bereits zu produzieren begannen. Trotzdem hielt die günstige Situation bis Ende 1913 an. Als jedoch die Bodegas ihre Vorräte in den letzten Monaten vor der Weinernte — dieselbe fällt in die Monate März und April — nicht räumen konnten, um Platz für die neue Ernte zu schaffen, gingen die Preise bereits erheblich herunter. Trotzdem war aber immer noch Nachfrage vorhanden. — Die Weinernte 1914 war reichlich und vermehrte die über den Konsum hinaus restierenden Vorräte ganz beträchtlich; dazu kam, daß, veranlaßt durch die allgemeine Geldknappheit und das Zurückhalten der Bankkredite, die in den größeren Plätzen ansässigen Weinhändler nicht in der Lage waren, wie früher bedeutende Stocks aufzukaufen, um sie in ihren eigenen Kellern zu lagern und zu bearbeiten. Der Hauptabsatzmarkt der chilenischen Weine ist das Salpetergebiet Nordchiles; nicht unbedeutende Quantitäten mittelmäßiger Weine gingen jedes Jahr nach diesen Gebieten und erlaubten es dem Weinhandel in Mittel- und Südchile, verhältnismäßig gute Preise zu bezahlen, da Angebot und Nachfrage mehr oder weniger gleich groß waren. — Schon seit dem Jahre 1913 begann der Versand nach dem Salpetergebiet abzuflauen, da das Geschäft im Norden immer schlechter wurde und verschiedene Salitreras ihre Betriebe, wie schon gesagt, reduziert hatten. — Es war also bereits zu Anfang des Jahres 1914 und kurz nach der diesjährigen Ernte, im Mai, sehr schwer, größere Weinvorräte auf dem Markt unterzubringen; und diejenigen Geschäfte, welche wirklich gemacht wurden, vollzogen sich unter schlechten Bedingungen für den Verkäufer, welcher sehr billige Preise, — für mittelchilenische Weine anfangs 8 Doll., dann bis 6 und 5 Doll. herunter per 40 Liter — und sehr lange Zahlungsziele gewähren mußte. Aber bald hörten überhaupt fast alle größeren Weinumsätze auf. Über Kapitalien in der Höhe, wie sie zum Weingroßhandel hier benötigt werden, verfügen eben wenig Geschäftsleute dieser Branche in Chile, und Bankkredite aufzunehmen auf die lagernden Vorräte hin, wie dies in früheren Jahren gang und gäbe war, erwies sich als vollständig unmöglich. (Schluß folgt.)

Die finanzielle Lage Italiens. Soeben ist ein offizieller Bericht über die Finanzlage Italiens veröffentlicht worden. Es geht daraus hervor, daß der Weltkrieg auch die italienische Regierung zu riesigen außergewöhnlichen Ausgaben gezwungen hat. So hat das Kriegsministerium vom 1. August 1914 bis zum 31. März 1915 160 000 000 Lire ausgegeben, es ist dies über eine halbe Million Lire mehr, als in der gleichen Periode 1913/14. Das Marineministerium hat 399 545 547 Lire verausgabt, 156½ Millionen Lire mehr, als in der gleichen Periode des vergangenen Jahres. Die Gesamtausgabe aller Ministerien übertrifft die Gesamtausgabe der vorvergangenen Jahre um nicht weniger als 1 501 217 635 Lire. Die Gesamtmehrausgaben, die der italienischen Regierung durch den Krieg erwachsen sind, belaufen sich auf genau 1 Milliarde, da von der obengenannten Summe verschiedene Abzüge gemacht werden müssen. Die Regierung hat zu den verschiedensten Mitteln greifen müssen, um diese außergewöhnlichen Ausgaben bestreiten zu können, zumal ihnen auf der anderen Seite eine Verminderung der normalen Einnahmen gegenüberstand. Die Regierung hat zunächst eine Emission von 750 000 000 Lire in Banknoten vorgenommen, die von den Emissionsbanken übernommen wurden. Außerdem sind 175 Millionen herausgegeben worden, die ausschließlich in Staatsscheinen zu 5 und 10 Lire zirkulieren. Der Goldbestand der Emissionsbanken des Staatsschatzes und der Depositenkassen beläuft ich zurzeit auf über 2 Milliarden Lire.

Warnung vor Erfüllung von Forderungen französischer Sequester. Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" bringt folgende Warnung vor Erfüllung von Forderungen französischer Sequester: Seit geraumer Zeit sind die von der französischen Regierung bestellten Sequester deutscher Unternehmungen und Privatvermögen in Frankreich dazu übergegangen, Forderungen der beteiligten Deutschen im neutralen Ausland als deren Vertreter einzuziehen. Vom Standpunkt des deutschen Rechts können aber Zahlungen neutraler Schuldner an französische Sequester deutscher Gläubiger als rechtsgültig nicht anerkannt werden. Die Ernennung der Sequester erfolgt auf Grund einer Kriegsmaßnahme, nämlich des durch Dekret vom 27. September 1914 erlassenen allgemeinen Verbots des Handels mit Deutschen in Frankreich. Eine Kriegsmaßnahme dieser Art hat nur im Machtbereiche des Staates Geltung, der sie erläßt. Es mag dahingestellt bleiben, ob nicht ihre Anerkennung durch die Behörden neutraler Staaten eine Verletzung der Neutralität bedeuten würde: jedenfalls wird die Maßnahme von Deutschland nicht anerkannt. Die neutralen Schuldner, die an französische Sequester zahlen, setzen sich also der Gefahr aus, von deutschen Gerichten nochmals zur Zahlung an den wirklichen Gläubiger angehalten zu werden. Es kann daher

nur davor gewarnt werden, die erwähnten Forderungen der französischen Sequester zu erfüllen.

Zur Krisis auf dem französischen Grundstücksmarkt. Ein ungeheurer Zusammenbruch steht auf dem französischen Grundstücksmarkt bevor; ganz Frankreich und besonders Paris wird darunter leiden. Wie die Zuschrift eines Architekten an den „Temps" ausführt, liegt der Grund dafür in der Nichtzahlung der Mieten, einer Folge der Moratoriumbestimmungen, besonders der Verfügungen vom 7. Januar, welche die Möglichkeit, sich ihren Verpflichtungen zu entziehen, allen denen gewähren, die nicht zahlen wollen, wenn sie auch ihre normalen Einkünfte weiterbeziehen und vielleicht sogar mehr als in Friedenszeiten verdienen. Die Höhe der Mietszahlungen in Paris allein beläuft sich bei 85 000 Grundstücken auf 700 Millionen jährlich (also durchschnittlich 8000 Francs), für ganz Frankreich auf 3½ Milliarden. Von dieser Summe werden gegenwärtig Dreiviertel nicht gezahlt. Wenn der Krieg ein Jahr dauert, verlieren demnach die Eigentümer in Paris 525 Millionen, in ganz Frankreich mehr als 2 Milliarden. Sie werden infolgedessen dem Staate ihre Steuern, ihren Hypothekengläubigern die Zinsen nicht zahlen und Lieferanten, Unternehmern, Kaufleuten Zahlungen nicht leisten können. Da letztere ihrerseits ihren Verpflichtungen nicht werden nachkommen können, steht ein Milliardenkrach bevor, der Zusammenbruch zahlloser Besitzer und Unternehmer mit all seinen Nebenwirkungen auf Industrie und Handel. Und wenn auch im Norden bedeutende Arbeiten auszuführen sein werden, so wird doch den Unternehmern, die größtenteils ruiniert sind, das Kapital fehlen. Die Grundstücksentwertung wird aber weiter zur Folge haben, daß Hypothekengläubiger und Spekulanten die Marktlage ausbeuten und womöglich den Preis noch mehr drücken. Die Anhäufung großen Grundbesitzes in wenigen Händen wird aber dann später die Gefahr bedeutender Mietssteigerungen bedeuten.

Der Kampf um den Weltmarkt und der Völkerkrieg 1914 betitelt sich ein Buch (Preis 60 Pfg., Verlag von Englert & Schlosser in Frankfurt a. M.), das den Sägen- und Werkzeug-Fabrikanten David Dominicus in Remscheid-Vieringhausen zum Verfasser hat. Bereits seit dem Jahre 1892 führt Dominicus den Kampf um die ideelle und materielle Anerkennung der deutschen Industrie, die unter der leidigen Fremdsucht zu leiden habe und deshalb im Inlande noch immer nicht die Beachtung, Würdigung und Unterstützung empfängt, welche sie so dringend gebraucht. Im vorliegenden Buche behandelt der Verfasser die Absatzwerbearbeit im Inlande sehr ausführlich und gibt hierfür eine Menge Fingerzeige. Um das alte Vorurteil gegen die Güte deutscher Ware zu besiegen, bedürfen wir im Anschluß an das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb unbedingt ein Gesetz zur Sicherung richtiger Qualitätsbezeichnungen.



Land-Torpedos.

Der Kriegsberichterstatter der „Hamburger Nachrichten", Karl Fr. Nowak, meldet seinem Blatte aus dem österreichischen Kriegspresse-Quartier:

In den Karpathenkämpfen spielte, solange es sich dort noch um ein ausgesprochen offensives Vorgehen der Russen handelte, das jetzt ja erfreulicherweise in eine russische Defensive an nahezu allen Frontabschnitten übergegangen ist, der Minenkampf eine große Rolle. An Ort und Stelle hatte ich an der Front Gelegenheit, den Kommandanten der Landtorpedoabteilung kennen zu lernen, der mir gestattete, einigen Versuchen seiner neuesten Erfindungen beizuwohnen. Seine Mannschaften sind ausgewählte Soldaten allerersten Ranges, die sich den Ehrennamen einer „Wilhelm Tell-Brigade" errungen haben. Ich selbst konnte feststellen, daß unter vier Schüssen ihrer Maschinengewehre vier Volltreffer, unter 21 Schüssen 20 Volltreffer auf große Entfernungen waren. Die Verheerungen, die die Landtorpedos unter dem anstürmenden Feind anrichten, sind grauenhaft. Ihre Entladung geschieht auf drahtlose Weise, die das Geheimnis der Armeeverwaltung bleiben muß, durch die Luft in einer Art Marconiverfahren, das mit unfehlbarer Sicherheit einschlägt. Jetzt hat im Winterfeldzug der Minenfeldzug oft dadurch Erschwerungen erfahren, daß das gefrorene Dynamit versagte und die Minenlegung zwecklos war, selbst wenn das „Marconi-Verfahren" nicht versagt hatte. Bei den Versuchen allerdings, die mir vorgeführt wurden, gelang es dem Kommandanten durch einen spontanen Einfall und Versuch, der dann immer wieder gelang, auch Dynamit in gefrorenem Zustande zur sofortigen unfehlbaren Explosion zu bringen. Damit ist eine neue furchtbare Waffe sichergestellt, die im Verein mit Drahthindernissen und natürlichen Geländeschwierigkeiten unsere Stellungen noch uneinnehmbarer machen hilft, als sie es bisher waren.

*

In einem Bericht über die Kämpfe bei Hurlus teilt „Excelsior" mit, daß die neuen geräuschlos heransausenden Geschosse der Deutschen von furchtbarer Zerstörungskraft sind. Die von den Franzosen mit „Fusaines" bezeichneten Projektile vernichten einen Schützengraben von 500 Metern Länge. Die Getöteten sind von einer dicken Rußschicht bedeckt. Stundenlang erfüllt ein gräßlicher Geruch die Luft und erschwert den benachbarten Grabenmannschaften das Atmen. Bisher scheiterten alle Anstrengungen, einen der feindlichen betonierten Laufgräben zu nehmen. „Die Hausstrategen können sich keine Vorstellung von der Widerstandskraft des Feindes machen, sie wissen nicht, daß wir Zoll um Zoll ringen und bluten müssen", schreibt das Blatt.

Kohlensäure als Pflanzendünger. Einer der wichtigsten Nährstoffe der Pflanze, aus der sie ihren Organismus aufbaut, ist die Kohlensäure, die aus der umgebenden Luft aufgenommen und unter dem Einfluß des grünen Blattfarbstoffes des Chlorophylls, in Kohlehydrate umgewandelt wird. In der Atmosphäre befinden sich 0,03 Proz. Kohlensäure. Der Verlust, der durch den Verbrauch der Pflanzen eintritt, wird durch das Gegenspiel der tierischen Organismen ergänzt, die Kohlensäure produzieren und durch die Atmung abgeben. Es ist nun die Frage aufgeworfen worden, wie sich Pflanzen verhalten, wenn man ihnen mehr Kohlensäure zuführt, als ihnen durch die Luft geboten wird. Diese „Düngung mit Kohlensäure ist zuerst von Dr. Hugo Fischer experimentell studiert worden. Dabei ergab sich, wie in der „Zeitschrift für komprimierte und flüssige Gase" mitgeteilt wird, als Wirkung dieser Kohlensäuredüngung eine wesentliche Steigerung der Pflanzenentwicklung, namentlich der Blühwilligkeit. Da die Kohlensäure jedoch ein Gas ist, entsteht die Schwierigkeit, daß man die Kohlensäuredüngung nicht in Gewächshäusern vornehmen kann. Auch Versuche von anderen bestätigten den Wert der Kohlensäure. In einer Versuchsanordnung wurde ein Treibhaus durch eine gasdichte Wand in zwei Hälften geteilt. Jede dieser wurde mit der gleichen Zahl derselben Pflanze besetzt und eine Hälfte sieben Wochen unter Kohlensäurewirkung gesetzt. Der Erfolg war der, daß bei den mit Kohlensäure gedüngten Pflanzen das Wachstum sich um das Doppelte gesteigert hatte. Für die Kohlensäuredüngung im Freien, bei der man mit Gas nicht arbeiten kann, würde es sich empfehlen, Kohlensäure in Wasser einzuleiten und damit die Pflanzen zu sprengen. Bei der Aufnahme des Wassers wird die Kohlensäure allmählich entbunden und kann so ohne große Verluste von der Pflanze verwertet werden.

Warenmarkt und Börse

Der Geldmarkt.

Der Ausweis der Reichsbank erscheint in der nächsten Nummer des Echo.

Die neuen Kriegsanleihen Österreich-Ungarns. Zum zweitenmal während dieses Krieges ergeht der Ruf an die Bevölkerung Österreich-Ungarns, Kriegsanleihe zu zeichnen, dem Staat die Mittel zu geben, die ungeheuren Kosten des Krieges, die er wie alle andern Staaten zunächst provisorisch durch schwebende Transaktionen bestreiten mußte, zu decken. Die ersten Kriegsanleihen der beiden Staaten der Monarchie hatten einen Erfolg, der alle Erwartungen übertraf. 2,1 Milliarden wurden in Österreich, 1,2 Milliarden Kronen in Ungarn gezeichnet, ohne daß die Österreichisch-Ungarische Bank und die Kriegsdarlehnskassen von den Zeichnern in größerem Maße in Anspruch genommen worden wären. In Österreich wurden fünfeinhalbprozentige, in Ungarn sechsprozentige Schatzscheine mit fünfjähriger Laufzeit emittiert, die österreichischen zum Kurs von 97½, die ungarischen je nach der Art der Einzahlung zum Kurs von 97½ oder 98 Prozent; dabei überließen die Zeichenstellen die ihnen eingeräumte Provision vollständig den Zeichnern. Unter Berücksichtigung des Subskriptionskurses, dieser Bonifikation und des Kapitalgewinnes bei der Rückzahlung der Titres nach Verlauf von fünf Jahren ergab die erste österreichische Kriegsanleihe eine Rentabilität von 6,14 Prozent.

Die zweite österreichische Kriegsanleihe, die gleich der ersten ohne Beschränkung auf einen bestimmten Betrag, somit unter Ausschluß der Möglichkeit von sogenannten Konzertzeichnungen, dem Publikum angeboten wird, hat eine Laufzeit von zehn Jahren und der Subskriptionskurs wurde mit Rücksicht auf diese längere Laufzeit mit 95¼ Prozent festgesetzt. Der Anschaffungspreis ist bei Zeichnungen bis 200 Kr. gleich bei der Anmeldung mit dem vollen Betrag zu entrichten. Bei Zeichnungen über 200 Kr. sind bei der Anmeldung 10 Prozent des Nennwerts, am 26. Juni und 27. Juli je 25 Prozent, am 27. August 20 Prozent und am 24. September 1915 der Rest des Gegenwerts einzuzahlen. Die Subskription wird am 29. Mai geschlossen. Wie bei der ersten Kriegsanleihe überlassen die Zeichenstellen auch diesmal die ganze ihnen von der Finanzverwaltung eingeräumte Provision von ½ Prozent den Zeichnern und begnügen sich mit dem ihnen gewährten Spesenbeitrag von ¼ Prozent. Bei einem Nettokurs von 94¾ Prozent und unter Berücksichtigung des bei der Einlösung nach zehn Jahren sich ergebenden Kapitalsgewinn von 5¼ Prozent ergibt die neue österreichische Kriegsanleihe eine Rentabilität von 6,23 Prozent.

Als ein schlechtes Zeichen für die französische Finanzwirtschaft sieht der Pariser Korrespondent der „Neuen Züricher Ztg." die weitere Verlängerung des Moratoriums für Wechsel und Vorschüsse auf Wertpapiere um 90 Tage bis zum 29. Juli an. Der Optimismus der Börse sei immerhin groß. Man vergesse, daß bei der Bank von Frankreich immer noch 2650 Millionen unbezahlter Moratoriumswechsel liegen, und daß von den am 15. April fällig gewordenen Mietzinsen von 850 Millionen in ganz Frankreich nur ein ganz kleiner, vom Moratorium nicht geschützter Teil bezahlt worden ist. Der Bankstatus habe sich verschlechtert, weil auch die privaten Kreditorengelder zurückgezogen würden. Die Wechselkurse stiegen seit kurzem stark, was zur Realisation der Guthaben in London und New York geführt habe, und ferner zum ersten Male seit dem Krieg zu einem Goldexport von 25 Millionen. Wiederum sei der Staat genötigt gewesen, den Kriegsvorschuß erhöhen zu lassen, so daß die Notenemission nunmehr nur noch 500 Millionen vom Maximum entfernt sei.

Südamerikas Finanznöte. Um die Einlösung des April-Zinsscheines der Cedulas zu ermöglichen, hat der argentinische Finanzminister bei einer Bank in Buenos Aires eine 7proz. einjährige Anleihe von 3 Millionen Papierpesos aufgenommen. Bei der Eröffnung des brasilianischen Kongresses führte der Präsident von Brasilien aus: Der europäische Krieg habe die Finanzkrisis in Brasilien verschlimmert. Die Einfuhr Brasiliens ist im zweiten Halbjahr um zwei Drittel zurückgegangen. Die Lage der Konversionskasse sei jedoch befriedigend. Sie habe jetzt 31 324 Kontos Gold gegen nur 19 142 Kontos im November. Metallgeld sei ausreichend verfügbar. Die Banken in Rio und Sao Paulo hätten über 200 000 Kontos. Der Präsident hat Vertrauen in die Zukunft des Landes. Die Zolleinnahmen des ersten Quartals 1915 zeigten bereits eine wesentliche Besserung.

Briefwechsel der Redaktion.

(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Maschinen-Export nach Ostasien. Es wird um ausführliche Prospekte mit Zeichnungen der nachstehenden Maschinen für Ostasien gebeten, welche sowohl für Handbetrieb, als auch Maschinen-Betrieb (mittelst Motor) eingerichtet und transportabel sein müssen, nebst Preisen franko Bord Hamburg. Es kommt nicht auf große quantitative Leistungsfähigkeit an, sondern auf das Erzielen von guten Qualitäten der einzelnen Rohstoffe. 1. Maschine zur Entfaserung und Reinigung von Kokos(nuß)-Bast. 2. Maschine zur Entkörnung und Reinigung von Baumwolle und Kapok. 3. Maschine zum Sieben von Bruchreis in 1 bis 4 verschiedenen, aber gleichmäßigen Bruchgrößen. 4. Maschinen zum Reinigen von schwarzem Pfeffer von Stielen, Steinchen und Staub, sowie der leeren Körner. 5. Maschine zur Fabrikation von weißem Pfeffer, also Entfernung der äußeren, schwarzen Pfefferschale (ohne Verletzung des Pfefferkorns), Reinigen, Trocknen und Bleichen desselben. 6. Maschine zum Entholzen des Stocklack. — Die Bestellung und Lieferung kann bzw. soll erst nach Kriegsablauf geschehen. Eine ausführliche Beschreibung des durch die einzelnen Maschinen verlangten Zweckes steht Interessenten auf Wunsch zur Verfügung. Es können nur deutsche oder österreichisch-ungarische Maschinen in Frage kommen mit garantiertem Ursprung. — Bei Bestellung, Verpflichtung des Fabrikanten, die Vertretung und Lieferung obiger Maschinen allein der die heutige Anfrage stellenden Firma für die Kolonie zu übertragen, einschließlich Aufträgen aus dem Mutterland. — Gefl. Offerten befördert „Das Echo", Abt. „Briefwechsel", unter „G. D. S. 1706".

Erstklassiges Im- und Exporthaus in Argentinien sucht Verbindungen in Deutschland zwecks Import deutscher Waren und Export von argentinischen Erzeugnissen. Für den Import deutscher Waren in Argentinien kommt fast alles in Betracht; in erster Linie Lebensmittel, Konserven, Herren- und Damenartikel, Farben, technische Artikel, chemische Produkte, Artikel für Seifenfabrikation, Artikel für Streichholzfabrikation, Glukose, Acido Tartárico usw. Die Firma möchte zu diesem Zwecke mit je einem größeren Kommissionshaus in Berlin, Hamburg und Antwerpen in Geschäftsverkehr treten. Gefl. Offerten unter „M., Argentinien 1706", an „Das Echo", Abteilung „Briefwechsel", erbeten.

Angebotene Stellen.

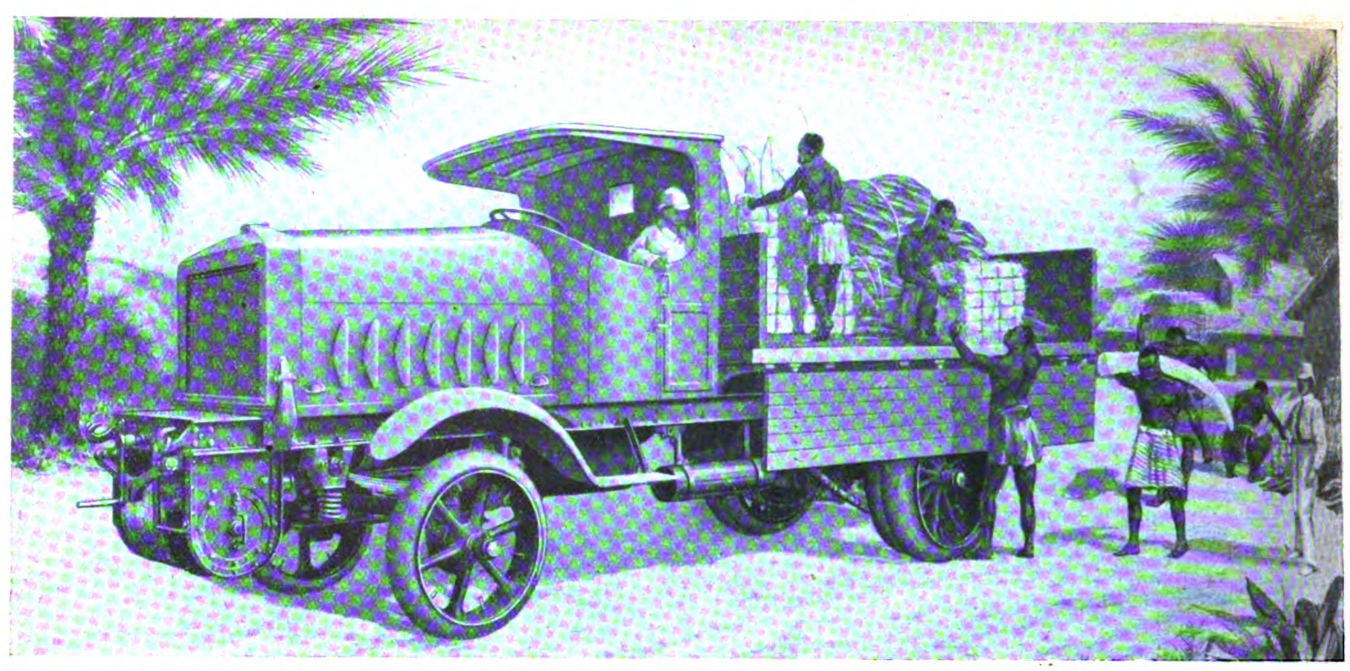
Kaufmännische Stellenvermittlung durch den Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig, Harkortstr. 3. Über 100 000 Mitgl. Kostenfrei für Prinzipale und Angestellte. Stets tüchtige, sprachkundige Bewerber für In- und Ausland angemeldet. Über 100 000 Stellen vermittelt.

Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig.

Harkortstr. 3.

Bei uns sind folgende Stellen gemeldet:

4579. Verk., Kolonialw., Landesprod. usw., Prov. Sachsen. 17—19 J., bald.
4599. Verk., Lag., Kont., Kolonialw., Drogen, Anhalt. 17—20 J., bald.
4619. Verk., Dekor., Lackschr., Buchhandlung, Hessen, bald.
4621. Verk., Farben, Malermaterial, Frankfurt a. M., bald.
4624. Verk., Filialleiter, Zigarren, Hamburg, kleines Haftgeld, bald.
4667. Erster Verk., Disponent, Herrenkonf., Rheinland, 2100—3000 M., bald.
4550. Dekor., Lackschr., Plakatmaler, Manuf., Pfalz, Christ, 1800 M., bald.
4604. Dekor., Kaufhaus, Thüringen, Christ, 1800—2400 M., bald.
4617. Lag., Abfert., Kinderwagen- u. Holzwarenfabrik, Prov. Sachs., evang., bald.



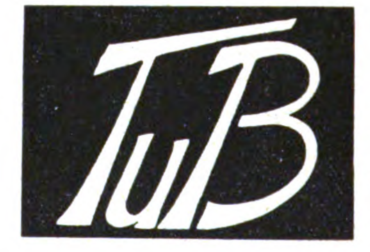
BÜSSING

MOTOR-LASTWAGEN FÜR DIE TROPEN

BRAUNSCHWEIG

Lackfarben u. Emaillen

werden trotz des großen Bedarfes bisher ungern exportiert, da sie zu stark absetzen und in den Büchsen erhärten. Dieser Übelstand ist bei



Fabrikaten

gänzlich ausgeschlossen, deshalb sind sie

für Export einzig in ihrer Art!

Zu beziehen durch die europäischen Exporteure vom Export-Generalvertreter

Edgar Flamm,
Hamburg, Levantehaus.

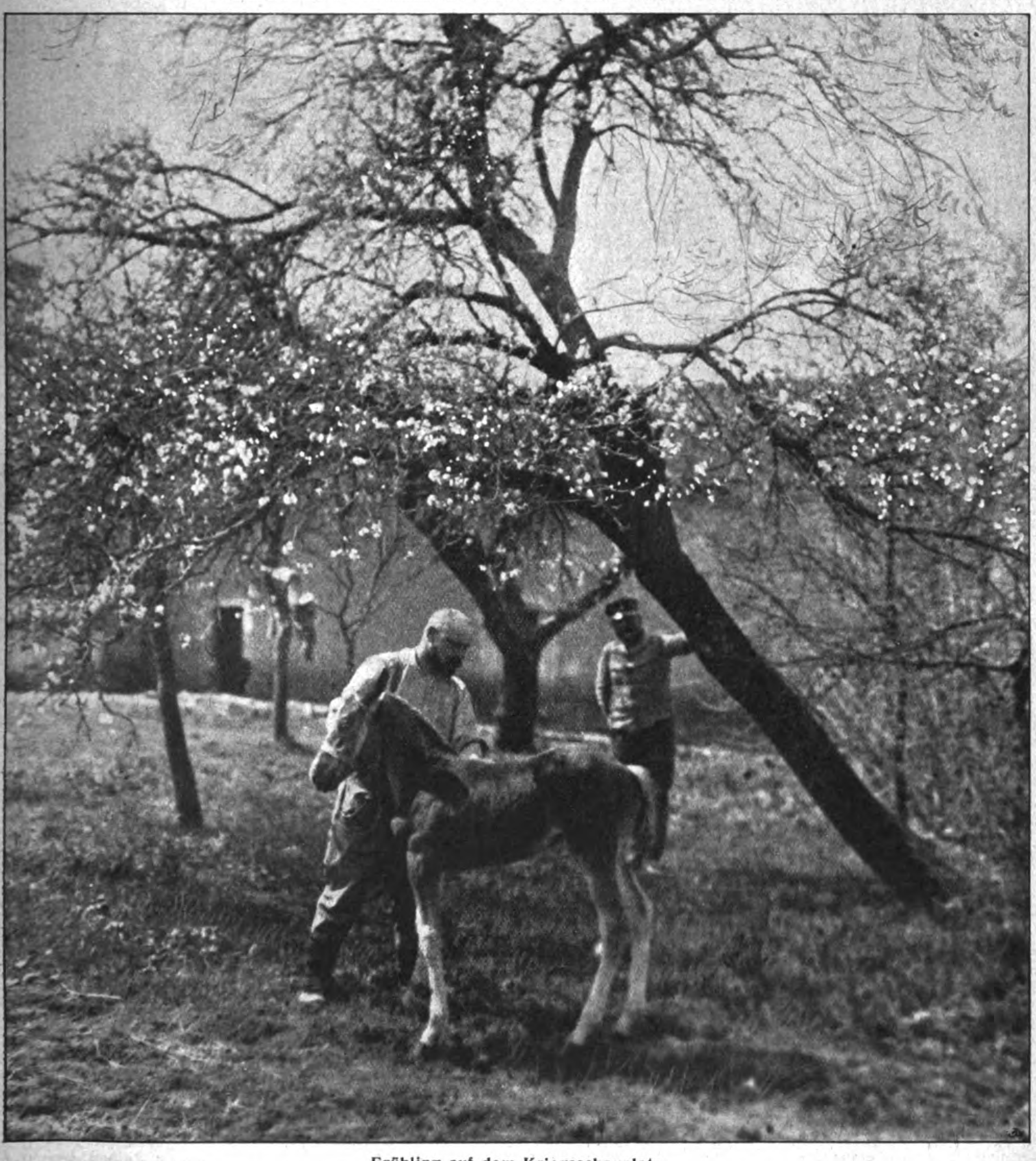
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1706 [19] Berlin, 13. Mai 1915 34. Jahrgang



Frühling auf dem Kriegsschauplatz.

Kriegsfohlen auf der Weide bei einem Gehöft an der Aisne.

Die vierzigste Kriegswoche.

Streiche von furchtbarer Wucht sind in der letzten Woche auf unsere Feinde niedergesaust; zu Land wie zu Wasser, im Westen und Osten hat das deutsche Schwert dem Dreiverband und seinem Anhang tiefe Wunden geschlagen. Wenn der britische Kriegsminister vor Monaten schon das prahlerische Wort sprach, für ihn fange dieser Krieg im Mai erst an, so ist dieser Mai für ihn ein böser Anfang gewesen, der ihm auch für den weiteren Verlauf nichts Gutes verheißt. Die deutsche Heerführung hat nicht abgewartet, bis es der britisch-französischen beliebte, aufs neue die Offensive zu ergreifen. Der in den letzten Apriltagen glücklich begonnene Vorstoß der deutschen Truppen gegen Ypern hat in der ersten Maihälfte zu weiteren Erfolgen geführt; ein Ort nach dem anderen fiel in die Hände der Deutschen, deren eiserner Ring sich mit jedem Tage enger um die heißumstrittene flandrische Stadt schließt. Auf ihren Fall bereiten die englischen Blätter bereits das Publikum vor. Zu gleicher Zeit donnern die weittragenden deutschen Geschütze nach Poperinghe, nach Furnes, das vom belgischen Hauptquartier geräumt werden mußte, und nach dem französischen Kriegshafen Dünkirchen. Auf unserem linken Flügel im Westen haben während der vergangenen Woche die Fortschritte im Aillywalde angehalten; in diesem wichtigen Gelände befindet sich die frühere Stellung der Franzosen nunmehr fest in unserer Hand. Außerdem sind kleinere Vorteile in der Champagne und in den Argonnen erzielt worden, während feindliche Angriffe im Priesterwalde und in den Vogesen in unserem Feuer zusammenbrachen. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß ein deutsches Flugzeuggeschwader den Bahnhof und die Luftschiffhalle der Festung Epinal mit anscheinend gutem Erfolge mit Bomben belegt hat.

Im Osten trägt der von den verbündeten Waffen der Deutschen und Österreich-Ungarn erfochtene Durchbruchssieg an der westgalizischen Front immer reichere Früchte; die eilige Zurückziehung der russischen Truppen aus den Karpathen droht infolge der Raschheit, mit welcher die vom Generalobersten Mackensen geführte Stoßgruppe die russischen Rückzuglinien zu verlegen sucht, zu einer Riesenkatastrophe für die Heere des Zaren zu werden. Da auf dem riesigen Kampffelde zurzeit noch alles in der Entwicklung steht, läßt sich der ganze Umfang der russischen Niederlage gar nicht übersehen. Als Tatsache steht, neben den ungeheuren Verlusten der Russen an Mannschaften und Kriegsmaterial, heute aber schon fest, daß die Russen ihre ganze, unter unermeßlichen Opfern errungene Karpathenstellung und das von ihnen besetzte Gelände in Ungarn haben preisgeben müssen, daß die nicht vernichteten und geschlagenen russischen Heeresteile sich in voller Flucht befinden, und daß diese Flucht nicht ohne Einwirkung bleiben kann auf die ganze übrige Gestaltung der russischen Front.

Zu gleicher Zeit hat der Einfall Hindenburgs in Kurland nach erfolgreichen Gefechten zur Besetzung des wichtigen, mit großen Vorräten ausgestatteten Kriegshafens Libau geführt; Kurland selbst ist als reiche Kornkammer für die Versorgung unseres Heeres und Volkes von größtem Werte. Hindenburgs weitere Unternehmungen scheinen sich gegen Mitau und Kowno zu richten. Wir können mit Zuversicht abwarten, was aus den erfolgreichen Anfängen heranreifen wird. Nach englischen Berichten wird in Petersburg der Vormarsch gegen die Ostseeprovinzen sehr ernst aufgefaßt, da die deutsche Nordarmee nach russischem Urteil über erheblich stärkere Kräfte verfügt, als zuerst vermutet wurde.

Glücklich hat sich bisher auch das osmanische Heer der französisch-englisch-russischen Angriffe auf die Dardanellen und den Bosporus erwehrt. Das Landungsheer der Franzosen und Engländer kann sich auf der Halbinsel Gallipoli nur an einigen besonders stark verschanzten Stellen noch halten, hat aber schon ganz außerordentliche Verluste erlitten; die Flotte der Verbündeten ist gleichfalls stark beschädigt und genötigt worden, mehrere Linienschiffe aus der Gefechtslinie herauszuziehen; mehrere Unterseeboote hat sie verloren.

In der Geschichte des Seekrieges wird die Vernichtung des britischen Riesendampfers „Lusitania" durch ein deutsches Unterseeboot allezeit eins der eindrucks- und bedeutungsvollsten Kapitel bleiben.

Die Tat des kleinen deutschen Fahrzeugs bestätigt der Welt, daß es Deutschlands furchtbarer Ernst ist mit seiner Abwehr des britischen Erdrosselungsplanes, und daß die Neutralen, die England bei seinem Plane Hilfsdienste leisten, die Folgen so völkerrechtswidrigen Handelns zu tragen haben werden.

Wenn Angehörige nichtkriegführender Staaten bei der Schiffskatastrophe bedauerlicherweise das Leben verloren, so ist die Schuld doch nur ihrer leichtfertigen Mißachtung eindringlicher Warnungen zuzuschreiben. Sie mußten wissen, daß sie sich an Bord eines britischen, bewaffneten Hilfskreuzers befanden, dessen Raum mit Tausenden von Munitionskisten für die englisch-französischen Truppen angefüllt war; sie wußten, daß diesem Schiffe Vernichtung angedroht war. Die ganze Verantwortung fällt aber auf die britische Admiralität, die zur Benutzung eines Kriegsfahrzeugs als Reiseschiff ermutigte und sich mit großartigen Worten für die Fahrtsicherheit verbürgte, ohne ihre Versprechungen halten zu können. Die Amerikaner, die sich heute leidenschaftlich entrüsten, mögen das bedenken und zugleich, daß die „Lusitania" Tausende von Granaten barg, die deutsche Leiber zerreißen sollten. Deutschland hat das Recht, sich dagegen mit allen Mitteln zur Wehr zu setzen und wird das Recht unbeirrt weiter üben, nachdem es gezeigt hat, daß seine Waffen auch zur See denen des meerbeherrschenden England gewachsen sind.

Unvermindert dauert noch immer die Spannung darüber fort, ob Italien wirklich noch in den Krieg eingreifen und seinen Bundesgenossen von gestern, die ihm jetzt wieder das äußerste an Nachsicht und Entgegenkommen bewiesen haben, in den Rücken fallen wird. Ohne Opfer an Leben und Gut könnte Italien heute seinen Machtbesitz, seine Stellung unter den Völkern durch Annahme der von den Bundesgenossen gereichten Hand mehren. Läßt es sich aber von den Kriegstreibern zum Treubruch hetzen, so setzt es damit seine ganze Zukunft aufs Spiel, denn wie die Dinge heute liegen, wird Italiens Beteiligung den Krieg nur verlängern, aber schwerlich zugunsten des Dreiverbandes mehr wenden können; es steht vor der Gefahr, nicht nur seinen moralischen Kredit zu verlieren, dessen auch ein Staat bedarf, sondern seine ganze staatliche Blüte dem Scheingebilde des „größeren Italiens" aufzuopfern. Noch zögert man an leitender Stelle vor dem verhängnisvollen letzten Worte zurück. Der König hat sich dem von den Kriegshetzern besonders laut inszenierten Feste der Garibaldifeier ferngehalten. Die einsichtigen Politiker werden wohl auch bedenken, daß Italien in Libyen zurzeit recht böse Stunden durchzumachen hat, und daß der Möglichkeit erstrebenswerten Gewinnes auch die Möglichkeit nie wieder auszugleichender Verluste gegenübersteht. Deutschland aber fühlt sich stark und frisch wie ein junger Maientag, und kommt ihm zu den alten Feinden ein neuer, den es für einen Freund gehalten hat, es wird auch ihm einen eisernen Empfang bereiten wie den anderen allen.



Generaloberst von Mackensen.



Erzherzog Friedrich.



General von Emmich.

Die siegreichen Heerführer der Schlacht in Westgalizien.

Kriegs-Chronik

vom 4.—10. Mai 1915.

4. Mai.

Der Vormarsch in Kurland und Kowno.

Nachdem unsere Pioniere eine Schiffsbrücke zur Überführung größerer Truppenverbände auf der Memelstrecke östlich Tilsit geschlagen hatten, begann in der Mitte der vergangenen Woche der deutsche Vormarsch in die Gouvernements Kurland und Kowno. Der Widerstand der Russen, die keine Zeit hatten, den unerwarteten deutschen Schlag abzunehmen, war überall unerheblich; nur bei der Kreisstadt Szawle, die einen wichtigen Verkehrspunkt bildet, weil sich die ausgezeichnete große Reichsstraße Tauroggen—Mitau und die Bahnlinie Libau—Wilna und Libau—Dwinsk hier schneiden, versuchten die Russen energischen Widerstand zu leisten.

Trotzdem unsere Truppen, die hier vorgingen, achtzig Kilometer Marsch fast ohne Ruhepause hinter sich hatten, warfen sie in achtstündigem Durchgangsgefecht die Russen aus Szawle heraus und hatten am Freitag früh Szawle fest in der Hand.

Die Russen hatten die großen lagernden Holzvorräte im Nordwesten der Stadt mit Petroleum getränkt und beim Abzug angezündet, ebenso wie die großen Heu- und Hafervorräte in den Lagerhäusern im Osten der Stadt. Deutsche Granaten hatten bei der Beschießung in der Mitte der Stadt gezündet. Der sturmartige Nordwestwind trieb die Funken und Flammen mit unheimlicher Schnelligkeit weiter; als die von den Russen angezündeten Naphthavorräte im Westen der Stadt auch noch zu voller Entzündung kamen, schien Szawle kaum noch zu retten.

Als ich am Freitag vormittag in die Stadt fuhr, fing das Feuer schon an, mit rasender Wucht um sich zu greifen. In vier Stunden wurden ganze Straßenzüge vernichtet, zumal die überall verstauten Holzhäuser das Überspringen förderten. Unsere Pioniere arbeiteten die ganze Nacht unter gewaltiger Anstrengung, oft mit Einsetzung des eigenen Lebens, an der Rettung der Stadt. Gegen Morgen gelang es, das Flammenmeer einzudämmen, nachdem sich von Mitternacht an die gesamte deutsche Garnison an dem Rettungswerk beteiligt hatte. Die kopflose und in Parteien, Juden und Polen, gespaltene Bürgerschaft leistete keinerlei Hilfe und mußte erst mit Gewalt zum Wasserholen gezwungen werden. Bei den mitternächtigen Rettungsarbeiten, die an unsere übermüdeten Truppen gewaltige Anforderungen stellten, konnte ich bei dem Versuch zu helfen, die geradezu ungeheuerliche Trägheit und Gleichgültigkeit der Einwohner feststellen, die selbst unter dem Schauer des Eindruckes der ganzen brennenden Stadt und der prasselnden Flammen nur an kleinliche Einzelinteressen dachten und jede Rettungsaktion den deutschen Truppen überließen.

Der gerettete Teil der Stadt birgt noch reiche Vorräte. Auch gelang es, den größeren Teil der russischen aufgestapelten Armeevorräte vor der Vernichtung zu bewahren; namentlich sehr große Mengen Rindleder lagern in den Speichern, aber auch Armeelieferungen der verschiedensten Art. Ein großer Zug mit Liebesgaben, der von Libau kam und für die zehnte russische Armee bestimmt war, fuhr ahnungslos in Szawle ein und wurde beschlagnahmt.

Kavallerieabteilungen, die weit auf der Straße Szawle—Mitau vorgingen, stellten fest, daß die Gegend völlig vom Feinde frei wäre.

Das bisher besetzte Gebiet ist deutsches Ordensland, da der Fluß Niewiaza die Ostgrenze des Deutschordenslandes bildet. Auch Szawle liegt innerhalb dieses ehemals deutschen Gebietes. Rolf Brandt.

Neue Beute der U-Boote.

Meldung des Reuterschen Bureaus: Der Dampfer „Minterne“ wurde gestern früh in der Nähe der Scillyinseln ohne vorherige Warnung torpediert. Die

Besatzung wurde, nachdem sie den ganzen Tag in einem kleinen Boot in schwerem Sturm getrieben war, geborgen.

Der „Minterne" ist ein 1903 aus Stahl erbautes Schiff von 3000 Tonnen, er war in London beheimatet.

„Nieuwe Courant" meldet: Die Trawler „Markaban" und „Mercury" aus Hull wurden durch ein Unterseeboot zum Sinken gebracht. Die Besatzungen wurden gerettet. Drei andere Trawler, die durch dasselbe Unterseeboot verfolgt wurden, vermochten zu entkommen.

„Daily Mail" meldet: Die Mannschaften des Dampfers „Mobile" sind am Sonnabend abend heimgekehrt. Es heißt jetzt, daß das Schiff nicht torpediert, sondern von einem deutschen Unterseeboot durch Bomben und Geschützfeuer versenkt worden ist.

Wie „Daily Telegraph" zum Untergang der „Edale" meldet, wurde das Schiff am Sonnabend früh 6 Uhr 30 Minuten torpediert. Die aus 24 Personen bestehende Mannschaft landete auf den Scillyinseln. Das Unterseeboot habe nach dem Torpedieren für 15 Minuten getaucht und darauf neun Geschosse gefeuert. Die „Edale" hatte Getreide vom La Plata nach Manchester geladen. Der Fischdampfer „Mercia", der am 20. März von Grimsby abgefahren ist, wird jetzt amtlich verloren gegeben.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus London: Der amerikanische Dampfer „Gulflight", von PortArthur in Texas, der 15 Meilen von den Scillyinseln von einem deutschen Unterseeboot, das gleich darauf im Nebel verschwand, torpediert worden war, wurde von zwei Patrouillenfahrzeugen gefunden. Die „Gulflight", die eine Ölladung führte, sank nicht und wurde nach einem guten Ankerplatz geschleppt. Der Kapitän ist an den Folgen des erlittenen Schreckens gestorben. Zwei Mann waren über Bord gesprungen und ertrunken.

Flugzeugbomben auf ein britisches Linienschiff.

Unsere Flugzeuge in Flandern haben in letzter Zeit eine rege Tätigkeit entfaltet. Sie haben zahlreiche Angriffe auf Seestreitkräfte und Handelsschiffe des Feindes ausgeführt und dabei wiederholt Erfolge erzielt. Unter anderem wurde am 26. April in Westdiep ein britisches Linienschiff der „Formidable"-Klasse mit Bomben beworfen und durch Treffer beschädigt. Am gleichen Tage wurden einige englische Vorpostenfahrzeuge erfolgreich angegriffen.

Die Linienschiffe der „Formidable"-Klasse fassen 15 250 Tons und sind bestückt mit vier 30,5 Zentimeter-Geschützen. Ihre Besatzung zählt 750 Mann.

Die „Formidable"-Klasse hat im Verlaufe des Krieges schon zwei Schiffe verloren: die „Formidable" und den „Bulwark". Das Linienschiff „Formidable" wurde in der Neujahrsnacht durch zwei Torpedos eines deutschen Unterseeboots am Westausgang des Kanals in den Grund gebohrt. Sein Schwesterschiff „Bulwark" flog am 25. November, als es in Sheerneß zur Ergänzung seiner Vorräte in der Werft lag, aus bisher nicht aufgeklärtem Grunde in die Luft.

Die neuen deutschen Geschütze.

Der Berichterstatter der „Times" in Nordfrankreich schildert die Folgen der Beschießung Dünkirchens als schrecklich. Mehrere private und öffentliche Gebäude sind zertrümmert. Eine einzige Bombe hat vier Häuser weggefegt, deren Bewohner alle umgekommen sind. Wenn die Deutschen diese Geschütze an Frankreichs Nordküste aufstellen könnten, sei Dover gefährdet. Die Aufstellung könnte auf Felsen bei Calais geschehen, dann wären die Deutschen Herren des Kanals.

Die Garibaldifeier.

König Viktor Emanuel geht nicht nach Quarto.

Die Blätter melden: Infolge des gestrigen Beschlusses des Ministerrats, wonach kein Minister Rom verlassen wird, wird auch der König an der Enthüllung des Denkmals für die „Tausend von Marsala" in Quarto nicht teilnehmen.

Chinas Antwort an Japan.

Dem „Daily Telegraph" wird aus Peking vom 1. Mai gemeldet: Die chinesische Antwort auf die japanischen Forderungen enthält folgende Punkte:

1. Schantung. Bereits erledigt.
2. Mandschurei. China bewilligt den japanischen Konsuln das Recht, in den chinesischen Gerichtshöfen bei Verhandlung aller chinesisch-japanischen Landstreitigkeiten anwesend zu sein.
3. Hanyehping. China stimmt zu, die Gesellschaft nicht für den Staat in Beschlag zu nehmen, sondern überläßt sie einem chinesisch-japanischen Unternehmen. China verspricht auch kein fremdes Kapital aufzunehmen, um die japanischen Schulden abzuzahlen.
4. Keine Landabtretungen, wie bereits verabredet wurde.
5. China gibt in den Fragen, die Waffen, Munition und die Berater der Yangtsebahnen betreffen, nicht nach, wohl aber in den Fragen der Schulen, Kirchen und Spitäler. Es gesteht Japan auch Vorzugsrechte in Fukien zu.
6. Ostmongolei. China gibt in den Fragen der Eisenbahnen, der Handelsrechte und der lokalen Anleihen nach. Man kann sagen, daß China Fukien und die Ostmongolei preisgibt, um mit allen Mitteln einen offenen Konflikt mit Japan zu vermeiden.

Die nächste Woche wird zeigen, ob es möglich sein wird, eine kriegerische Austragung der Angelegenheit zu umgehen.

5. Mai.

Die wankende Front der Russen.

Schwere Verluste der Engländer bei Ypern.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Mit schwersten Verlusten weichen die Engländer weiter in Richtung auf den hart östlich von Ypern gelegenen Brückenkopf zurück. Die Fermen Vanheule, Eksternest, der Schloßpark von Herenthage und Het Pappotje-Ferme wurden von uns genommen.

Zwischen Maas und Mosel herrschte wieder regere Tätigkeit. Im Priesterwalde nordwestlich von Pont-à-Mousson griffen die Franzosen gestern mit starken Kräften an. Trotz lang andauernder Artillerievorbereitung brach der Angriff mit starken Verlusten für den Feind in unserem Feuer zusammen. Dagegen gingen wir im Walde von Ailly und östlich zum Angriff über, der gute Fortschritte machte. Hier nahmen wir zehn Offiziere und 750 Mann gefangen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Von Südosten kommende russische Angriffe auf Rossienie wurden abgewiesen. Die Verfolgung des Feindes ist im Gange.

Auch bei Kalwarja sowie nordöstlich von Suwalki und östlich von Augustow scheiterten zahlreiche

russische Vorstöße. Dort wurden insgesamt etwa 500 Russen gefangengenommen.

Auf der übrigen Front fanden einzelne Nahkämpfe statt, die sämtlich zu unseren Gunsten entschieden wurden.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Der Angriff der verbündeten Truppen nördlich der Waldkarpathen durchbrach gestern bereits die dritte befestigte Linie der Russen, die dort, auf der ganzen Front geworfen, auf die Wisloka zurückweichen. Die Größe des Sieges kann man daraus ersehen, daß infolge des Durchbruches der Verbündeten die Russen ihre in der nördlichen Flanke bedrohten Stellungen in den Waldkarpathen südwestlich von Dukla zu räumen beginnen. Die Schnelligkeit, mit der unsere Erfolge erreicht wurden, macht es unmöglich, ein zahlenmäßiges Bild über die Siegesbeute zu geben. Nach den vorläufigen Meldungen scheint die Zahl der Gefangenen bisher über dreißigtausend zu betragen.

Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird weiter aus Wien berichtet:

Die Rückwirkung des Sieges beginnt sichtbar zu werden. Die russische Beskidenfront Zboro—Sztropo—Lupkow ist unhaltbar geworden. Da die siegreichen verbündeten Streitkräfte unter andauernd erfolgreichen Kämpfen von Westen her gegen Jaslo und Zmigrod weiter vordringen, ist der Gegner im Westabschnitt der Karpathenfront seit heute früh im vollen Rückzuge aus Ungarn, verfolgt von unseren und deutschen Truppen. Die Russen sind somit an einer zirka 150 Kilometer langen Front geschlagen und unter schwersten Verlusten zum Rückzug gezwungen.

Die sonstige Situation ist im allgemeinen unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Garibaldi-Feier in Quarto.

Die Einweihung des Denkmals in Quarto, von wo der Zug der Tausend ausging, erfolgte heute in feierlicher Form in Anwesenheit von Vertretern des Senats und der Kammer sowie von zahlreichen Deputierten und Senatoren und Abordnungen der Städte Rom, Turin und Florenz. Die ungeheure Menge bereitete den Überlebenden der Tausend einen großartigen Empfang. Am Fuße des Denkmals sprachen unter lebhaftem Beifall die Bürgermeister von Genua und Quarto und Gabriele d'Annunzio.

Über die Feier erfährt die „Berliner Morgenpost" weiter:

In Genua war die Enttäuschung über die Absage des Königs und der Minister besonders groß. Von den Überlebenden der Tausend, von denen noch 180 in Italien zerstreut leben, nahmen nur etwa 50 an der Feier teil. Sie sind Gäste der Stadt Genua und wurden im geschmückten Schiff „Lombardo" zum Felsen nach Quarto gebracht. Nach der Einweihung des Denkmals wurde ihnen ein Empfang auf dem Dampfer „Prinzessin Mafalda" zuteil. Der Autor des Denkmals ist Eugenio Baroni. Auf einer Basis in Form einer flachen Pyramide erhebt sich, 250 Meter über dem Felsen, auf einer Erhebung, auf der bisher ein Wächterhäuschen stand, das Monument. Der Sockel, provisorisch aus Zement, wird aus Schlangenstein der Polcevera hergestellt. Auf ihm erhebt sich die „Gruppe der edlen Seelen", die Luigi Mercantini besungen hat („Es öffnen sich die Gräber, ihnen entsteigen die Toten"), die Auferstehung der italienischen Helden bedeutend. Ihr Heerführer erblickt den Sieg jenseits des Meeres. Über ihm, über den auferstandenen Toten, schwebt eine Frauengestalt, die mit den Armen ein Blumengewinde hält. Die Errichtung des Denkmals zwischen Meer und Bergen, umgeben von Zypressen, Oliven, Pinien und Lorbeer, wurde zwei Tage nach dem Tode Garibaldis von der Gemeinde Genua beschlossen.



Maienzeit 1915: In der Kirschenblüte in Werder bei Berlin.

Die italienischen Zeitungsleser erfuhren die Rede d'Annunzios gleichzeitig mit den Hörern in Quarto. Sie wurde überall durch Extrablätter verbreitet, aber man kann sie erst nach aufmerksamer Prüfung völlig verstehen, da sie so zahlreiche versteckte, gewundene, preziöse Anspielungen enthält.

Der Festgruß des Königs von Italien.

Der König richtete an den Bürgermeister von Genua folgendes Telegramm: „Wenn Staatsgeschäfte, mein Verlangen in Bedauern wandelnd, mich hindern, an der Feier teilzunehmen, weilen meine Gedanken doch heute am Felsen von Quarto. Zum schicksalsreichen Felsen am Ligurischen Meer, der zuerst die Einheit des Vaterlandes verhieß und entstehen sah, und von dem der Führer der Tausend mit unsterblicher Kühnheit zu unsterblichen Taten niederstieg, sende ich meinen Gruß, und mit derselben Glut der Empfindungen, die meinen großen Ahnen leitete, ziehe ich aus der einmütigen Weihe der Erinnerungen die Hoffnung auf ruhmreiche Zukunft Italiens."

Die Verhandlungen Roms mit Wien.

Die „Frankfurter Zeitung" meldet aus Mailand: Über den gegenwärtigen Stand der diplomatischen Verhandlungen depeschiert der Abgeordnete Cirmeni der Turiner „Stampa", der Beschluß der Regierung, der Garibaldi-Feier fern zu bleiben, habe eine wesentliche Besserung in den Verhandlungen mit den Zentralmächten herbeigeführt, da sonst der Krieg unvermeidlich gewesen wäre. Die italienische Regierung gebe ferner den von Sonnino aufgestellten Forderungen nicht mehr den Charakter eines Ultimatums, sondern sei bereit, darüber zu verhandeln. Die Nachricht, daß Graf Goluchowski zu Verhandlungen nach Rom komme, ist bisher noch nicht bestätigt worden.

Nach einer römischen Meldung der „Frkf. Ztg." neigt man in den meisten politischen Kreisen zu der Auffassung, daß es dem Fürsten Bülow gelungen sei, die italienische Regierung zu überzeugen, daß die Verhandlungen mit Österreich-Ungarn, da in Wien der gute Wille vorhanden sei, zu einem Abschluß geführt werden können, und daß es inopportun wäre, den Gang der Verhandlungen, die seither sehr geheim geführt wurden, durch öffentliche Kundgebungen zu beeinflussen. Indem sich die Regierung diesen Erwägungen nicht verschloß, habe sie einen unzweifelhaften Beweis ihrer friedlichen und ehrlichen Absicht gegeben. Das Land billige offenbar in seiner großen Mehrheit, daß die Ereignisse und Entschließungen nicht überstürzt werden, hofft aber, daß die aufs äußerste angespannten Nerven bald entlastet werden.

Italiens Schwierigkeiten in Libyen.

Über die Lage in Libyen, wie sie sich bei der letzten Meuterei der farbigen italienischen Truppen offenbarte, wird gemeldet: Bei der Meuterei der Eingeborenen, die zum Feinde übergingen, fielen 600 italienische Soldaten, darunter 300 weiße. Unter den 20 gefallenen Offizieren befindet sich auch ein Oberstleutnant, ein Major und mehrere Hauptleute. Die Italiener mußten alle ihre Geschütze und Maschinengewehre in der Wüste im Stiche lassen, da sie sie auf dem Rückzug nicht mit sich nehmen konnten. Über den Verlauf des unglücklichen Gefechts wird noch folgendes berichtet: Zunächst ging der Stamm der Taruna zu den Aufständischen über, indem er mitten im Gefecht plötzlich auf die italienischen weißen Soldaten feuerte. Oberst Miani befahl darauf den Bersaglieri einen Bajonettangriff gegen die Meuterer zu machen, aber während dieser noch unter schweren Verlusten für die Weißen vor sich ging, empörten sich zwei weitere farbige Abteilungen und griffen die Bersaglieri im Rücken mit Gewehrschüssen an. Die Bersaglieri konnten sich nur von den Angreifern loslösen und mußten den Rückzug antreten. Ihr Führer, Oberstleutnant Pirzio-Biroli und zwei Kompagnieführer fielen. Die Aufständischen verfolgten die zurückgehenden Italiener bis zum Einbruch der Nacht.

Die amerikanischen Kriegsmaterial-lieferanten des Dreiverbandes.

Die New York „Times" meldet: Die Lackawanna-Stahlgesellschaft hat einen Kontrakt mit den Alliierten über Lieferung von fünfzigtausend Tonnen Schrapnellen abgeschlossen, wovon alle zehn Tage fünftausend Tonnen verschifft werden sollen. Die Ewbliß Co. erzeugt täglich dreißigtausend Schrapnelle. Großbritannien hat bei der United States Cartridge Co. sechshundert Millionen Patronen, bei der Canadian Car and Foundry Co. Artilleriegeschosse im Werte von achtzig Millionen Dollar bestellt. Auch die American Locomotive Co. hat einen in die Millionen gehenden Kontrakt zur Lieferung von Kriegsmaterial abgeschlossen. Hauptsächlich infolge von Kriegsaufträgen steigerte sich der Nettogewinn der Crucible Steel Co. von vierzigtausend Dollar im Dezember auf zweihundertfünfzigtausend Dollar im März.

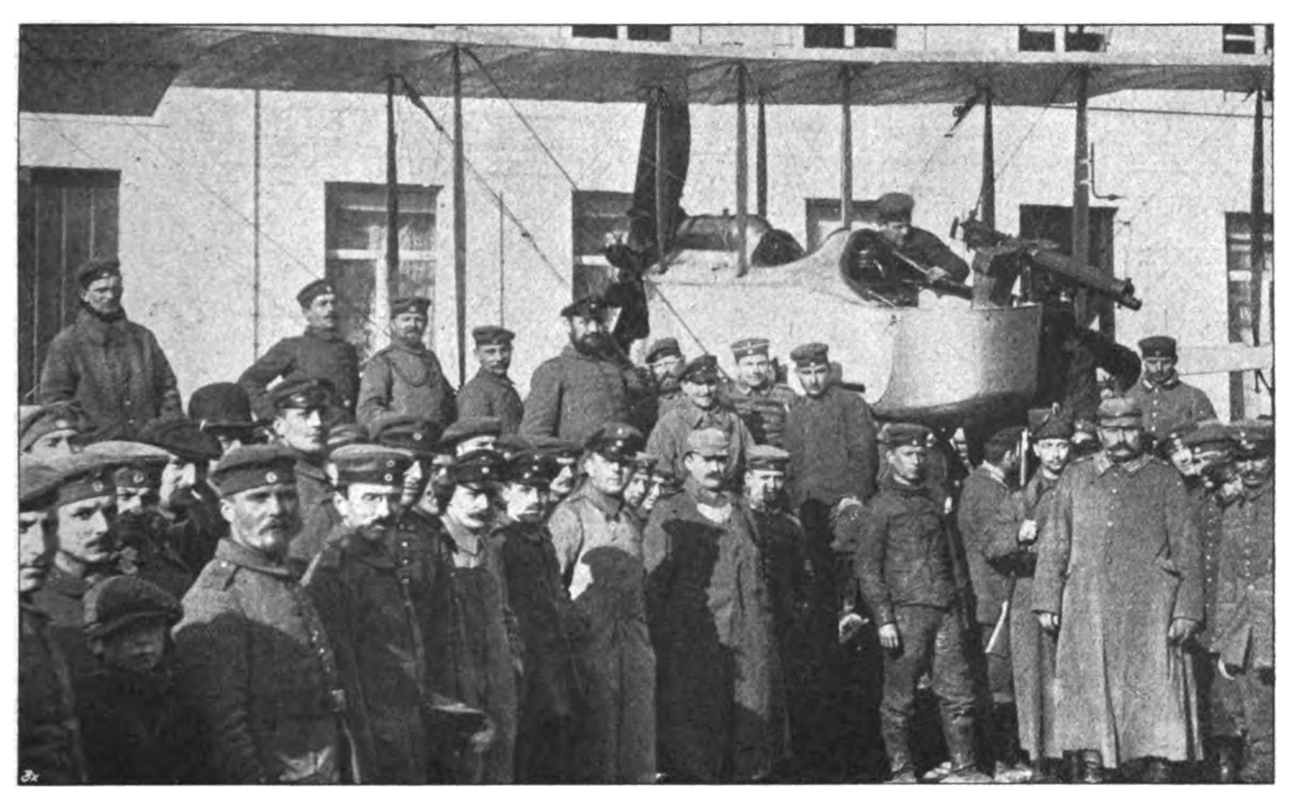
Englands Kriegskosten.

Im Unterhause erklärte Lloyd George bei der Einbringung des Budgets, die Staatsschuld habe jetzt die Höhe von 1 165 857 000 Pfund Sterling (23,32 Milliarden Mark) erreicht. Die Einnahmen des kommenden Jahres schätzte er auf 270 332 000 Pfund ein. Sollte der Krieg im September vorüber sein, sagte er, würden die Ausgaben 786 000 000 Pfund Sterling (15 720 000 000 Mark) betragen. Dauert der Krieg noch zwölf Monate von jetzt ab, würden die Ausgaben auf 1 136 000 000 Pfund Sterling (22,7 Milliarden Mark) steigen. Das Defizit würde sich dann auf 514 346 000 und 862 332 000 Pfund Sterling (10,3 und 17,2 Milliarden Mark) belaufen. Lloyd George wies ausdrücklich auf die große finanzielle Hilfe hin, die England seinen Verbündeten bringe, und erklärte schließlich: Wenn auch keine neuen Steuern verlangt würden, sei das Budget doch nur ein provisorisches, und die Verlängerung des Krieges würde weitere Forderungen im Gefolge haben.

Neue Erfolge an den Dardanellen.

Der türkische Große Generalstab gibt bekannt:

An der Dardanellenfront versuchte der Feind gestern früh, um die von seinem linken Flügel in der Gegend von Ari Burnu erlittenen Verluste auszugleichen und seine dortigen Schwierigkeiten zu beheben, unter dem Schutze der Flotte Truppen an der Küste bei Kaba Tepe und südlich von Ari Burnu zu landen. Diese Truppen wurden sämtlich in ihre Boote zurückgejagt. Vorgestern nacht griffen unsere Truppen trotz des von drei Seiten abgegebenen Feuers der feindlichen Flotte Seddul Bahr an und vertrieben den Feind aus seinen Verschanzungen. Das bei Tagesanbruch einsetzende andauernde und heftige Feuer der feindlichen Flotte befreite die feindlichen Truppen aus der Gefahr, ins Meer getrieben zu werden. Bei dieser Gelegenheit erbeuteten wir mitsamt ihrer Munition drei andere unbeschädigte Maschinengewehre, die wir gestern gegen den Feind gebrauchten. Gestern vormittag beschoß die russische Flotte ohne Ergebnis das unverteidigte Dorf Ighne



Ein heruntergeschossenes englisches Flugzeug bei Ypern.

Adana (an der thrazischen Schwarzmeerküste), worauf sie sich zurückzog. Von den übrigen Kriegsschauplätzen ist nichts zu melden.

Acht englische Fischdampfer versenkt.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus London: Die Besatzungen dreier Fischdampfer aus Hull — „Jolanthe", „Hero", „Northward Ho" — trafen in Hull ein. Die Leute erzählten, daß, als sie am Montag in der Nordsee fischten, ein deutsches Unterseeboot erschien und ihnen befahl, zu halten. Die Besatzungen begaben sich in die Boote und ruderten fort; die Dampfer wurden dann von den U-Bootleuten mit Sprengkörpern versenkt. Die Schiffbrüchigen brachten acht Stunden in den Booten zu, bis es ihnen gelang, die Aufmerksamkeit eines Dampfers auf sich zu lenken. Der Fischdampfer „Hero" hatte noch den Versuch gemacht, dem Unterseeboote zu entkommen, war aber nach aufregender Jagd eingeholt worden. — Außerdem meldet Reuters Bureau aus London, daß fünf weitere Fischdampfer — „Hector", „Progreß", „Rudby", „Coquet" und „Bobwhite" — von deutschen Unterseebooten in der Nordsee versenkt worden sind.

6. Mai.

Die russische 3. Armee vernichtet.

Tarnow und Dukla wieder erobert. — Bisher über 50 000 Gefangene. — Neue Fortschritte bei Ypern. — 2000 Franzosen im Ailly-Wald gefangen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Fast auf der ganzen Front fanden heftige Artilleriekämpfe statt.

Bei Ypern wurden weitere Fortschritte, so durch Einnahme der Ferme Vanheule und an der Bahn Messines—Ypern, gemacht. Es wurden einige hundert Gefangene und 15 Maschinengewehre erbeutet.

Im Waldgelände westlich Combres fielen bei einem Vorstoß vier französische Offiziere, 135 Mann, vier Maschinengewehre und ein Minenwerfer in unsere Hand.

Unser gestriger Angriff im Ailly-Walde führte zu dem erstrebten Erfolg. Der Feind wurde aus seiner Stellung geworfen. Mehr als 2000 Franzosen, darunter 21 Offiziere, zwei Geschütze, sowie mehrere Maschinengewehre und Minenwerfer blieben unsere Beute. Auch die blutigen französischen Verluste waren sehr schwer.

Nördlich Flirey und bei Croix des Carnes griff der Feind an. Nördlich des erstgenannten Ortes drang er an einer Stelle bis in unseren Graben. Um ein kleines Stück wird noch gekämpft; an allen anderen Stellen wurden die Franzosen zurückgeworfen.

In den Vogesen wurde ein Vorstoß gegen unsere Stellung nördlich Steinabrück abgewiesen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Südwestlich Mitau, südlich Szadow und östlich Rossienie dauern die Kämpfe noch an. — Nordöstlich und südwestlich Kalwarja sind unsere Stellungen im Laufe des gestrigen Tages mehrfach von starken russischen Kräften angegriffen worden; sämtliche Angriffe scheiterten unter sehr großen Verlusten des Feindes. Ebensowenig Erfolg hatten feindliche Vorstöße gegen unsere Brückenköpfe an der Pilica.

Die Festung Grodno wurde heute nacht mit Bomben belegt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

In Westgalizien versuchten die Nachhuten des flüchtenden Feindes den unter Befehl des Generalobersten v. Mackensen stehenden verbündeten Truppen gestern verzweifelten Widerstand zu leisten, der aber auf den Höhen des linken Wisloka-Ufers ober- wie unterhalb der Ropamündung mit wuchtigen Schlägen gebrochen wurde. Noch abends war nicht nur an mehreren Stellen



Sanitätsmannschaften mit ihren Hunden vor dem Abrücken nach dem Schlachtfeld.

der Übergang über die Wisloka erzwungen, sondern auch feste Hand auf die Duklapaßstraße durch Besetzung des Orts gleichen Namens gelegt. In der Gegend östlich von Tarnow und nördlich bis zur Weichsel wurde auf dem rechten Ufer des Dunajec bis in die Nacht hinein gefochten. Die Zahl der bisher gemachten Gefangenen ist auf über 40 000 gestiegen, wobei zu beachten ist, daß es sich um reine Frontalkämpfe handelt.

Im Beskidengebirge an der Lupkow-Paßstraße schreitet ein Angriff der Kräfte des Generals der Kavallerie v. d. Marwitz gleichlaufend demjenigen der österreichisch-ungarischen Armee, mit der sie in einem Verbande stehen, günstig fort.

Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Auf der ganzen Schlachtfront in Westgalizien dringen die Verbündeten weiter erfolgreich vor. Noch intakte Truppen des Feindes versuchen in günstigen Verteidigungsstellungen den schleunigen Rückzug zu decken. Starke russische Kräfte in den Beskiden sind durch den Flankenstoß der siegreichen Armeen schwer bedroht. Die Gegend von Jaslo und Dukla ist bereits erkämpft.

Die im Gange befindlichen Kämpfe werden die Vernichtung der dritten russischen Armee vervollständigen. Die Zahl der Gefangenen ist auf über 50 000 gestiegen.

Die übrige Situation ist unverändert. Im Orawatale wurde ein starker russischer Angriff gegen die Höhe Ostry blutig abgewiesen, 700 Russen gefangen.

*

Auch die letzten russischen Stellungen auf den Höhen östlich des Dunajec und der Biala sind von unseren Truppen erkämpft.

Seit 10 Uhr vormittags ist Tarnow wieder in unserem Besitz.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Wehrpflicht und Munitionsfabrikation.

Eine Rede des englischen Schatzkanzlers: Gegen die allgemeine Wehrpflicht.

Bei der Einbringung des Budgets betonte der Schatzkanzler Lloyd George im Unterhaus die Schwierigkeit, einen genauen Voranschlag aufzustellen, da die Dauer des Krieges unberechenbar sei; er glaube jedoch, daß die Operationen des Sommers ein Urteil darüber ermöglichen würden.

Falls der Krieg noch ein Jahr dauere, hätte England 1132 Millionen Pfund Sterling (23 Milliarden Mark) aufzubringen, von denen 270 Millionen durch Steuern gedeckt werden könnten; es blieben also noch 862 Millionen zu decken, von denen 200 Millionen an die Verbündeten und an die Koloniallãnder ausgeliehen seien.

Die Wirkung des Krieges auf England und auf Deutschland

sei verschieden. Englands Einfuhr sei gestiegen, denn es kaufe nicht nur Kriegsvorräte, sondern andere Erzeugnisse, weil vier Millionen der besten Arbeiter der Industrie entzogen seien; zwei Millionen seien in Heer und Flotte eingetreten, zwei Millionen stellten nur Munition her. Daher sei die Einfuhr ganz außerordentlich gestiegen und die Ausfuhr sehr beträchtlich gesunken. Deutschland dagegen sei von Übersee abgeschnitten, könne nichts einführen und sei auf seine eigenen Hilfsmittel angewiesen. Vom Standpunkte des Kriegsministers aus sei England besser daran, vom Standpunkt des Finanzministers aber Deutschland.

Englands finanzielle Schwierigkeiten seien jetzt die größeren;

ein deutscher Finanzminister habe es bei längerer Kriegsdauer nicht so schwer, die Käufe im Auslande zu finanzieren. Tatsächlich haben wir noch die meisten Ankäufe der verbündeten Regierungen im Auslande zu finanzieren;

wir haben daher nicht nur eine Differenz von 130 Millionen, sondern von etwa 700 bis 800 Millionen Pfund zu finanzieren. Daher darf die Anwerbung für das Heer nicht über ein bestimmtes Maß hinausgehen. Wir haben eine ungeheure Anzahl von Soldaten aufgestellt, aber nun ist die Zeit gekommen, rein vom finanziellen Standpunkt aus betrachtet, wo man darauf achten muß, daß die Anwerbung die Herstellung von Munition und derjenigen Ausfuhrwaren, mit denen wir unsere und unserer Verbündeten Munition bezahlen müssen, so wenig wie möglich beeinträchtige. England kann nicht zugleich die See beherrschen, die Bedürfnisse seiner Verbündeten finanzieren und

seine ganze Bevölkerung in das Heer einstellen.

Lloyd George wandte sich dann den Möglichkeiten, die für die Kriegsausgaben nötigen 1100 Millionen Pfund aufzubringen, zu und sagte: Das richtige Mittel wäre, nur auf das Einkommen und die Ersparnisse des Landes zurückzugreifen.

Zum Schluß seiner Rede beantragte Lloyd George zunächst, die Einkommensteuer in ihrer jetzigen Höhe zu erhalten, fügte aber hinzu, wenn der Krieg länger dauere, werde es Pflicht des Parlaments sein, zu erwägen, welche weiteren Beträge die Nation aufbringen könne.

In der Debatte kam Austen Chamberlain nochmals auf die „allgemein herrschende Besorgnis wegen der Munitionsfrage“ zurück.

Neue türkische Erfolge auf Gallipoli.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

An den Dardanellen wurde gestern infolge unseres Angriffs gegen den linken Flügel des Feindes, der sich bei Ari Burnu befindet, ein Bataillon der Feinde vernichtet und ein Teil seiner sehr stark ausgebauten Verschanzungen genommen. Mehr als 100 Gewehre und ein Maschinengewehr wurden von uns erbeutet. Ebenso kostete gestern abend unsere Operation gegen Sedd ul Bahr den Engländern sehr schwere Verluste. Wir nahmen bei dieser Gelegenheit drei weitere Maschinengewehre und zahlreiche Munition. Bis jetzt haben wir im ganzen zehn Maschinengewehre erbeutet. — Auf den übrigen Kriegsschauplätzen nichts von Bedeutung.

Ultimatum Japans an China.

Reuter meldet aus Tokio vom 4. Mai: Es heißt, daß das Kabinett beschloß, an China ein Ultimatum zu senden, da Chinas Antwort auf die japanischen Forderungen als unzufriedenstellend betrachtet wird. Ein kaiserlicher Erlaß hierüber wird erwartet. Die Verhängung des Kriegszustandes über die Halbinsel Kwantung ist bereits erfolgt. Nach anderen Nachrichten soll das Ultimatum der chinesischen Regierung bereits überreicht worden sein. Es stellt eine Frist von 48 Stunden zur bedingungslosen Annahme der „revidierten“ Forderungen. Die japanische Öffentlichkeit ist ruhig und glaubt nicht, daß ein kräftiges militärisches Auftreten nötig sein wird.

7. Mai.

Die Russen in vollem Rückzug.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Ypern wurden alle Versuche der Engländer, uns die seit 17. April einen Brennpunkt des Kampfes bildende Höhe 60 südöstlich von Zillbeke zu entreißen, vereitelt.



Der Feldpostbriefträger bringt Grüße aus der Heimat.

Wir gewannen dort weiter Gelände auf Ypern. Der Feind verlor bei diesen Kämpfen gestern sieben Maschinengewehre, einen Minenwerfer und eine große Anzahl von Gewehren und Munition. Bei Fortsetzung ihrer Angriffe erlitten heute früh die Engländer weitere große Verluste.

Zwischen Maas und Mosel behaupteten und befestigten wir den auf den Maashöhen und südwestlich und südlich des Ailly-Waldes errungenen Geländegewinn. Bei Flirey ist ein schmales Grabenstück unserer Stellung noch im Besitz der Franzosen; sonst wurden dort alle Angriffe abgewiesen.

Angriffsversuche des Feindes nördlich 'von Steinabrück- im Fecht-Tal wurden durch unser Feuer im Keime erstickt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe südlich von Szadow und östlich von Rosstenie endeten mit einer ausgesprochenen Niederlage der Russen, die starke Verluste erlitten, 1500 Gefangene verloren und sich in vollem Rückzuge befinden.

Südlich von Kalwarja, südlich von Augustow und westlich von Prasznysz, wurden russische Teilangriffe von uns blutig abgeschlagen. In diesen Kämpfen büßten die Russen zusammen 520 Gefangene ein.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Auch die Kämpfe auf dem rechten Ufer des unteren Dunajec endeten gestern mit einem vollen Erfolge für die verbündeten Truppen. Der Feind ist dort in schnellstem Rückzuge nach Osten; nur an der Weichsel hielt noch eine kleine Abteilung von ihm stand.

Weiter südlich drangen wir auf dem rechten Ufer der Wisloka in Richtung auf den Wislok und über die Jasiolka vor. Vielfach stießen Teile des rechten Heeresflügels der Heeresgruppe des Generalobersten v. Mackensen bereits mit den aus der Karpathenfront westlich des Lupkow-Passes vor den dichtauf folgenden Verbündeten im schleunigen Rückzuge befindlichen russischen Kolonnen zusammen.

Mit jedem Schritt vorwärts steigert sich die Siegesbeute.

Oberste Heeresleitung.

Die Einkreisung der russischen Beskidenarmee.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Unter fortdauernden Verfolgungskämpfen haben die verbündeten österreichisch-ungarischen und deutschen Streitkräfte die Wislokastrecke Pilzno—Jaslo mit Vortruppen überschritten. Südlich Jaslo sperren im Raume Dukla—Rynanow starke eigene Truppen die Karpathenstraßen, auf denen die Russen in regellosen Kolonnen nach Norden und Nordosten zurückgehen. Diesen feindlichen Kolonnen folgt auf den Fersen unsere über die Beskiden vordringende Armee, in deren Verband auch deutsche Kräfte kämpfen.

Die Zahl der Gefangenen und die Kriegsbeute nehmen weiter zu; speziell unser zehntes Korps erbeutete gestern allein fünf schwere und sechzehn leichte Geschütze. Unsere Truppen in dem östlichen Abschnitt der Karpathenfront weisen unterdessen verzweifelte russische Angriffe unter den schwersten Verlusten für den Gegner ab. So wurde gestern ein neuer Vorstoß gegen die Höhe Ostry durch wirkungsvollstes Artilleriefeuer zurückgeschlagen, dreizehnhundert Mann des Feindes gefangen. Mehrere Abteilungen durch flankierendes Feuer aufgerieben.

Auch an der Front in Südostgalizien scheitern alle Versuche des Gegners, einzelne Stützpunkte zu erobern.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz keine Ereignisse. Im Geschützkampf vernichteten unsere Mörser durch Volltreffer französische Marinegeschütze bei Belgrad.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die italienische Kammer bis zum 20. Mai vertagt.

Um eine kurze Zeit, aber vielleicht doch lange genug, um inzwischen eine nochmalige gründliche und von Leidenschaften unbeeinflußte Überprüfung der internationalen Lage zu gestatten, ist der Zusammentritt der italienischen Volksvertretung soeben hinausgeschoben worden.

Infolge eines Beschlusses des Ministerrats wird die Kammer statt zum 12. Mai erst zum 20. Mai einberufen.

Die „Agenzia Stefani" teilt mit: Durch königlichen Erlaß von heute ist die gegenwärtige Session des Senates und der Kammer weiter bis zum 20. Mai vertagt worden; nach den bisherigen Bestimmungen sollte die Kammer am 12. Mai wieder zusammentreten.

Die „Lusitania" torpediert und gesunken.

Meldung des Reuterschen Bureaus. Der Cunarddampfer „Lusitania" ist torpediert worden und gesunken. Hilfe wurde geschickt.

Die „Lusitania" ist nicht ungewarnt auf den Meeresgrund geschickt worden. Die „Times" meldet am 4. Mai aus New York: Bekannte Persönlichkeiten, die am Sonnabend an Bord der „Lusitania" gingen, um nach Liverpool zu reisen, wurden telegraphisch davor gewarnt, die Reise anzutreten. Alfred Vanderbilt erhielt ein Telegramm, daß die „Lusitania" torpediert werden würde. In Liverpooler Schiffahrtskreisen hegte man keine Besorgnis, da Maßregeln ergriffen worden sind, um die Routen der transatlantischen Dampfer zu beschützen.

Die Liverpooler Schiffahrtskreise aber werden nun doch einsehen, daß die Routen der transatlantischen Dampfer eben nicht zu beschützen sind, wenn ein kühner und kluger Feind im Kriege mit dem „meerbeherrschenden" Britannien liegt.

Die „Lusitania" hat in diesem Kriege schon mehrfach eine Rolle gespielt: sie hat sich Anfang Februar aus Furcht vor einem deutschen Angriff nicht gescheut, zu dem Mittel der falschen Flagge ihre Zuflucht zu nehmen. Am 8. Februar teilten wir die Nachricht aus London mit, daß Passagiere der „Lusitania", die in Liverpool eintraf, erzählten, daß, als sich das Schiff der irischen Küste näherte, eine drahtlose Weisung der Admiralität eintraf, das Schiff solle die amerikanische Flagge hissen. Die „Lusitania" fuhr nun unter amerikanischer Flagge nach Liverpool. Dieser Fall des Mißbrauchs der amerikanischen Flagge hatte zur Folge, daß die Vereinigten Staaten in England vorstellig wurden und Grey eine Erklärung in seiner bekannten ausweichenden heuchlerischen Art abgab. Bei ihrer nächsten Ausfahrt hatte die „Lusitania" die englische Flagge, wie lange sie sie auf See trug, ist unbekannt. Erwähnt sei noch, daß man in New York später auf dem Schiffe eine genaue Untersuchung anstellte, da man einen Bombenanschlag befürchtete.

*

Die „Lusitania" lief im Juni 1906 vom Stapel und war damals der größte Dampfer, den bis dahin je eine englische Schiffswerft gebaut hatte. Sie hatte eine Raumverdrängung von 31 550 Tonnen, war 232 Meter lang, 26,8 Meter breit, hatte vier Turbinen und lief

25 Knoten. Mit ihrem Schwesterschiff „Mauretania" war sie für die Cunardlinie nach Plänen der britischen Admiralität mit einer Staatshilfe von 54½ Millionen Mark gebaut worden; sie war seinerzeit weniger zum Hilfskreuzer für den Kriegsfall, als zum Truppentransportschiff ausersehen. Erinnerlich dürfte noch der Kampf um das „Blaue Band des Ozeans" sein, den die „Lusitania" 1907 zur Friedenszeit mit den deutschen Dampfern „Kaiser Wilhelm II." und „Deutschland" ausgefochten hat.

Noch zwei englische Dampfer versenkt.

Meldung des Reuterschen Bureaus: Lloyd erfährt aus Liverpool, daß der Dampfer „Centurion", 5945 To. Gehalt, von Liverpool nach Südafrika unterwegs, gestern an der irischen Küste in Grund gebohrt worden ist. Die Besatzung ist gerettet.

Der Dampfer „Candidate" wurde Dienstag von einem deutschen Unterseeboot in der Irischen See torpediert und zum Sinken gebracht. Die ganze Besatzung ist gerettet.

Eine amerikanische Note an Deutschland.

Das Reutersche Bureau meldet aus New York: Die Vereinigten Staaten richteten an Deutschland eine Note, in der die Auffassung der deutschen Regierung, daß der Schadenersatz für angehaltene oder in Grund gebohrte amerikanische Schiffe von dem deutschen Prisengericht festgesetzt werden muß, bestritten wird. Die Schadenvergütung ist nach Auffassung der Washingtoner Regierung durch diplomatische Beratung festzustellen. Anlaß zu dieser Note hat die Versenkung des Dampfers „Freye" durch „Eitel Friedrich" gegeben.

China gibt nach.

Reuter meldet aus Peking: Noch bevor das japanische Ultimatum heute überreicht wurde, machte China gestern abend das Angebot, fast sämtliche Forderungen Japans anzunehmen und schlug vor, über die übrigen Forderungen des näheren zu beraten.

8. Mai.

Libau genommen.

Bisher in Westgalizien 70 000 Russen gefangen, 38 Geschütze erbeutet.

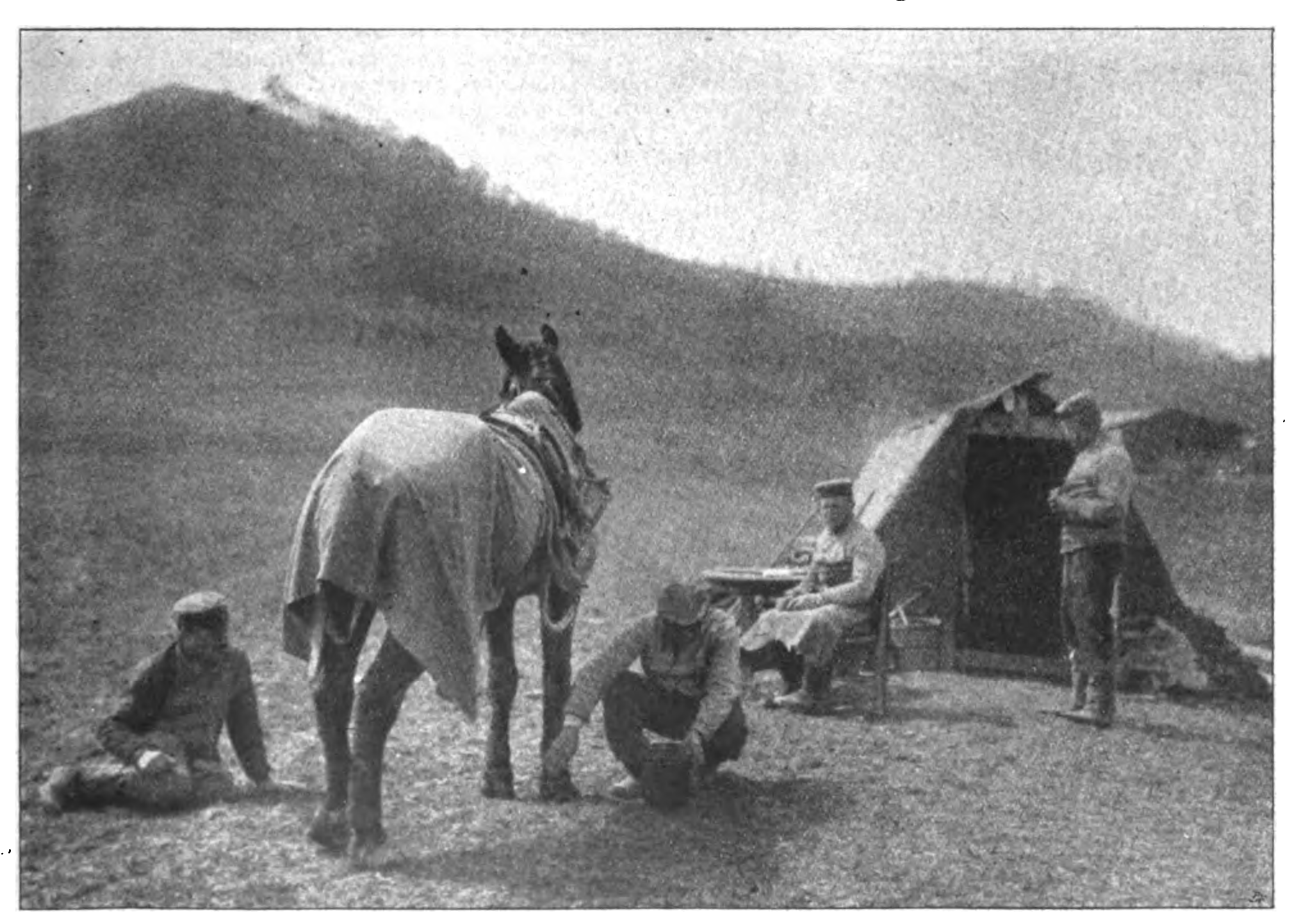
Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Vor Zeebrügge brachten unsere Küstenbatterien gestern abend einen feindlichen Zerstörer zum Sinken. auf dem größten Teil der Front fanden die üblichen Artilleriekämpfe statt, die sich an einzelnen Stellen, so bei Ypern, nördlich Arras, in den Argonnen und auf den Maashöhen, zeitweise steigerten. Zum Infanteriekampf kam es nur in den Vogesen. Hier griffen die Franzosen unsere Stellungen bei Steinabrueck beiderseits des Fechttales nach stundenlanger Artillerievorbereitung abends an. Sämtliche Angriffe scheiterten unter starken Verlusten für den Feind.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Unsere gegen Libau vorgehenden Truppen setzten sich in Besitz dieser Stadt. Hierbei fielen sechzehnhundert Gefangene, zwölf Geschütze und vier Maschinengewehre in ihre Hände.



Idyllisches Heim eines Roßarztes am Fuß der Côte Lorraine.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Verfolgung des geschlagenen Feindes durch die Armeegruppe Mackensen und die anschließenden Verbündeten ist gestern — von einigen erfolgreichen Nachhutkämpfen abgesehen — in stetem Fluß geblieben. Unsere Vortruppen haben am Abend bereits den Wislok in Gegend Krosno überschritten. Das gemeinsame Handeln aller beteiligten Heeresteile im Vorwärtsdrängen führte zum Abschneiden nicht unbeträchtlicher russischer Kräfte, wodurch die Gesamtzahl der seit dem 2. Mai auf dem galizischen Kriegsschauplatz gemachten Gefangenen bis jetzt auf ca. siebzigtausend gestiegen sein dürfte. Allein wurden den Russen achtunddreißig Geschütze, darunter neun schwere, abgenommen. Oberste Heeresleitung.

Krosno erobert.

Amtlich wird weiter aus Wien berichtet:

Die Folgen der Schlacht von Tarnow und Gorlice übertragen sich nunmehr auch auf die Karpathenfront östlich Lupkow. Unsere Truppen, die auch hier zum Angriff übergingen, eroberten nachts den Grenzkamm nördlich der aus den letzten erbitterten Karpathenkämpfen bekannten Orte Telepocz, Zelloe, Nagypolani.

Während der Wintermonate haben die Russen unter den schwersten Verlusten in wochenlangen Kämpfen südlich des Grenzkammes der Karpathen Fuß gefaßt und durch Einsatz aller verfügbaren Reserven ihre Front in den Oberläufen der Ondawa, Laborcza und Cziroka nach Süden vorgeschoben. Trotz aller Stürme und wütenden Angriffe des Feindes konnte der Uzsoker Paß uns nicht entrissen werden. Nördlich und beiderseits des Passes hielt unsere Gruppe, die hier monatelang focht, felsenfest stand. Der ganze Raumgewinn der Russen ist nun in wenigen Tagen verloren gegangen. Unter den großen Verlusten, die ein so eiliger Rückzug bedingt, räumte der Feind den Streifen ungarischen Bodens, den er so mühsam erstritt.

In Westgalizien nehmen die Kämpfe an der ganzen Front weiter einen erfolgreichen Verlauf. Krosno wurde gestern durch unsere Truppen erobert. Wie groß die Verwirrung und Unordnung bei der auf der ganzen Front im schleunigen Rückzuge befindlichen Armee Radko Dimitriews (?) ist, beweisen die im Ortskampf um Brzostock gemachten Gefangenen, die den sechs russischen Divisionen Nummer 5, 21, 31, 52, 63, und 81 angehören. Teile der aus den Beskiden zurückflutenden russischen Truppen wurden an mehreren Stelllen umzingelt und gefangengenommen.

Die Gesamtzahl der seit dem 2. Mai Gefangenen erreichte bisher siebzigtausend. Die Verfolgung wird fortgesetzt.

In Südostgalizien wurden auf den Höhen beiderseits des Lomnicatales starke russische Angriffe zurückgeschlagen. Ein russischer Stützpunkt bei Zaleszcyki wurde von uns erstürmt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Gefecht vor Zeebrügge.

Am 7. Mai wurde vor Zeebrügge der englische Zerstörer „Maori“ durch das Feuer unserer Küstenbatterien zum Sinken gebracht. Der Zerstörer „Crusader“, der zur Unterstützung heranzukommen suchte, wurde gezwungen, sich zurückzuziehen und seine ausgesetzten Rettungsboote im Stich zu lassen. Die ganze Besatzung des „Maori“ sowie die Bootsbemannungen des „Crusader“ wurden von unseren Fahrzeugen gerettet und nach Zeebrügge gebracht. Im ganzen 7 Offiziere, 88 Mann.

Bei dem Vorgehen unserer Truppen gegen Libau haben unsere Ostseestreitkräfte den Angriff durch Beschießung von See unterstützt.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
gez. Behncke.

„Maori“ ist einer der größeren englischen Zerstörer. Er hat 1100 Tonnen Wasserverdrängung und entwickelt eine Schnelligkeit von 34 Seemeilen. Seine Besatzung zählt 71 Köpfe. Der Zerstörer „Crusader“ ist vom gleichen Typ wie „Maori“.

Die deutsche Warnung an Amerika.

In einer ganzen Reihe amerikanischer Zeitungen hat die deutsche Botschaft in Washington zehn Tage vor Abfahrt der „Lusitania“ folgende Anzeige veröffentlicht:

Reisende, die beabsichtigen, den Atlantischen Ozean zu kreuzen, werden an folgendes erinnert: Es besteht zwischen Deutschland und seinen Verbündeten einerseits und Großbritannien und seinen Verbündeten andererseits ein Kriegszustand. Die Kriegszone schließt auch die Gewässer in der Nähe der britischen Inseln ein. Gemäß der formellen Notiz, die die Kaiserlich Deutsche Regierung erließ, laufen Schiffe, die die Flagge Großbritanniens oder seiner Verbündeten führen, Gefahr, vernichtet zu werden. Reisende, die auf den Schiffen Großbritanniens oder seiner Verbündeten die Kriegszone befahren, tun dies auf ihre eigene Verantwortung.

Washington, 22. April 1915.
Kaiserlich Deutsche Botschaft.

Die Schuld der Cunard-Linie.

Das W. T. B. meldet:

Der Cunard-Dampfer „Lusitania“ ist, wie Reuter meldet, gestern durch ein deutsches Unterseeboot zum Sinken gebracht worden. Die „Lusitania“ war selbstverständlich, wie neuerdings die meisten englischen Handelsdampfer, mit Geschützen armiert, außerdem hatte sie, wie hier einwandfrei bekannt war, erhebliche Mengen von Munition und Kriegsgerät unter ihrer Ladung. Ihre Eigentümer waren sich daher bewußt, welcher Gefahr sie ihre Passagiere aussetzten. Sie allein tragen die volle Verantwortung für das, was geschehen mußte. Deutscherseits ist nichts unterlassen worden, um wiederholt und eindringlich zu warnen. Der Kaiserliche Botschafter in Washington hat noch am 1. Mai in einer öffentlichen Bekanntmachung auf diese Gefahren aufmerksam gemacht. Die englische Presse hat damals diese Warnung verspottet unter Hinweis auf den Schutz, den die britische Flotte dem transatlantischen Verkehr sichere.

9. Mai.

Siegreiche Angriffe bei Ypern.

800 Engländer gefangen. — Der Wislok zwischen Besko und Frysztak von deutschen Truppen überschritten. — Ungarn vom Feinde frei. — Heftige Kämpfe am Uzsoker Paß und in Südostgalizien. Erfolgreiches Vorgehen in Ostgalizien.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei der Fortsetzung unserer Angriffe auf Ypern warfen wir den Gegner aus seiner stark befestigten Stellung zwischen den Straßen Fortuin—Wieltje und

Gheluvelt—Ypern heraus, nahmen die Orte Frezenburg und Verlorenhoek und setzten uns hierdurch in den Besitz wichtiger, die Umgegend von Ypern im Osten beherrschender Höhenzüge. 800 Engländer, darunter 16 Offiziere, wurden bisher gefangengenommen. Französische Angriffe westlich von Lievin nordöstlich der Lorettohöhe scheiterten unter starken Verlusten für den Feind. Bei La Basseé und bei Vitry (östlich Arras) wurde je ein feindliches Flugzeug von uns zur Landung gezwungen. Ein unter Ausnutzung von Nebelbomben unternommener französischer Teilangriff westlich Perthes wurde mit Handgranaten abgewiesen. In den Argonnen, zwischen Maas und Mosel sowie in den Vogesen verlief der Tag ohne besondere Ereignisse.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Libau haben wir große Lager von Kriegsvorräten **beschlagnahmt.** Vor starken Kräften aller Waffen, die **der Gegner** bei Mitau gesammelt hat, wichen unsere gegen diese Stadt vorgeschobenen Abteilungen langsam aus. **Nördlich von Kowno wurde, nach Vernichtung eines russischen Bataillons, die Bahn Wilna—Szawle gründlich zerstört. Am Njemen bei Sredniki griffen wir die versprengten Reste von vier russischen Bataillonen, die wahrscheinlich zu den am 6. und 7. Mai bei Rossienie geschlagenen Truppen gehören, auf. Erneute russische Angriffe gegen unsere Stellungen an der Pilica wurden unter großen Verlusten für den Feind abgewiesen.**

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

In der Verfolgung des geschlagenen Feindes überschritten die Truppen des Generals v. Mackensen nach Kampf den Wislok zwischen Besko (östlich Rymanow) und Frysztak. Vor dem Druck der östlich und nördlich Tarnow kämpfenden Verbündeten weicht der Feind auf Mielec über die Weichsel zurück. An der wankenden russischen Karpathenfront warfen andere deutsche Truppen den Feind aus seinen Stellungen an der Bahn Mezoelabarcz—Sanok. Die Beute an Geschützen und Gefangenen vergrößert sich noch fortgesetzt.

Oberste Heeresleitung.

Erfolgreiches Vorgehen in Ostgalizien.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Verfolg des aus seinen Höhenstellungen geworfenen Gegners haben unsere Kolonnen den Grenzkamm der Karpathen überschritten. Ungarn ist vom Feinde frei.

Auf galizischem Boden dauert die Schlacht fort. In einem Frontraum von über zweihundert Kilometer — von der Weichsel bis Uzsoker Paß — weicht der Gegner zurück. Die verbündeten Truppen haben unter siegreichen Kämpfen ungefähr die Linie Uzsoker Paß—Komancza—Krosno—Debica—Szczucin überschritten.

Im Karpathenabschnitt östlich des Uzsoker Passes und an der Front in Südostgalizien haben sich nun ebenfalls kräftigere Kämpfe entwickelt. Unsere Truppen eroberten mehrere russische Stellungen. Starke feindliche Kräfte greifen unsere Truppen auf den Höhen nordöstlich Ottynia an. Dort Kampf im Gange. Der stark befestigte Brückenkopf Zaleszczyki, den der Gegner in wochenlangen verzweifelten Kämpfen festzuhalten versuchte, wurde gestern von unseren Truppen gestürmt, die Russen über den Dnjestr verfolgt, dreitausendfünfhundert Mann gefangen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der „friedliche Passagierdampfer".

Wie wir von zuständiger Stelle erfahren, befanden sich an Bord der „Lusitania" 5400 Kisten Munition. Bei weitem der größte Teil der Ladung bestand aus Kriegskonterbande.

Nach einer Reutermeldung erklärt die Admiralität, daß die „Lusitania" nicht mit Kanonen armiert war. Die Admiralität schweigt sich jedoch über die Verwendung der „Lusitania" als Transportschiff für Munition und Kriegsmaterial aus.

Heftige Kämpfe auf Gallipoli.

Das türkische Große Hauptquartier teilt mit:

Die feindliche Flotte macht keinen Versuch gegen die Meerenge. Der Feind, welcher sich in der Umgegend von Sed-ul Bahr befindet, versuchte auch gestern mit großen Verstärkungen seine Angriffe zu wiederholen, welche bis jetzt erfolglos geblieben waren. Die Schlacht dauerte bis Mitternacht. Der Feind wurde von neuem in die Landungszone zurückgeworfen, nachdem er schwere Verluste erlitten hatte.

Auf den anderen Kriegsschauplätzen nichts von Bedeutung.

Englische Kriegsschiffe unter sich.

Vor einigen Wochen brachte eine große Anzahl von Meldungen aus Norwegen übereinstimmend die Nachricht, daß in der Nähe von Bergen an der norwegischen Küste in der Nacht vom 7. bis 8. April eine heftige Seeschlacht zwischen englischen und deutschen Schiffen stattgefunden habe. Auch aus See kommende Schiffe berichteten, daß sie Geschwader von Kriegsschiffen gesehen und in der fraglichen Nacht Geschützfeuer und Scheinwerferleuchten beobachtet hätten.

Diese Nachrichten erschienen damals unglaubwürdig. Erst jetzt ist in das Dunkel, das bisher über diesem Seegefechte lag, Licht gekommen.

Ein an den gefangenen Kommandanten des englischen Unterseebootes „A. E. 2", das in den Dardanellen vernichtet wurde, gerichteter, vom 11. April datierter Brief, der in unsere Hände fiel, sagt über die Nordseeschlacht, die „in der Woche vorher stattgefunden haben soll", folgendes:

„Superb" gesunken, „Warrior" sinkend, ohne daß die deutsche Marine Verlust hätte. Freitag, den 9. April, lief schwer beschädigt eine Anzahl Kreuzer ein. „Lion" fürchterlich zugerichtet. Der offizielle Bericht verschweigt alles, was sehr unrecht ist." — Übereinstimmend hiermit besagten zuverlässige Nachrichten von neutraler Seite, die bald nach der Schlacht bekannt wurden, daß eine Reihe schwerer und leichter havarierter großer und kleiner englischer Schiffe in die englischen Häfen eingelaufen waren, ihre damals noch auf unerklärliche Weise erlittenen Beschädigungen auszubessern. Insbesondere lief in den Tyne eine Anzahl beschädigter Schiffe ein. In den Firth of Forth wurde ein am Backbordbug beschädigter Kreuzer eingeschleppt. In die Themse fuhr ein Linienschiff mit schwerer Steuerbord-Schlagseite. In Dover lag ein Großkampfschiff mit starker Backbordschlagseite, bei dem die obere Hälfte des hinteren Schornsteins fehlte.

Aus welchem Grunde die norwegische Zensur damals alle Erörterungen und Telegramme über die Schlacht, die ja in ihren Einzelheiten von mehreren Stellen wahrgenommen war, unterdrücken mußte, ist jetzt erklärlich. Erklärlich auch der Eifer, mit dem die britische Admiralität in Abrede stellte, daß eine Seeschlacht zwischen der deutschen und englischen Flotte stattgefunden habe. — Sie hatte recht mit dieser Bekanntmachung. Die deutsche Flotte hatte an dieser Schlacht keinen Anteil. Da neutrale Schiffe nicht in Frage kommen, kann es sich nur um einen Kampf britischer Geschwader handeln, die sich im Dunkel der Nacht nicht erkannt haben.



Die „dicke Laura", ein Blindgänger aus einem schweren französischen 22 cm-Mörser im Bois de la Sonnard.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Französisches Kriegsgeld.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, am 1. Mai.

Als ich kürzlich Paul Oskar Höcker auf der Druckerei der „Liller Kriegszeitung" einen Besuch machte, sah ich da neben den lithographischen Steinen, mit denen Karl Arnolds köstliche Kriegsbilderbogen vom „ruhenden Barbaren in Flandern" und vom „Traum eines bayerischen Landsturmmannes" gedruckt werden, auch eine Anzahl Steine mit dem Vordruck zu Geldnoten. Wir machten einige Scherze über die angenehme Vorzugsstellung des Herausgebers einer Kriegszeitung, dem das Geld niemals ausgehen könne. Denn wenn er einmal besser frühstücken gehen wolle, so brauche er nur in seine Druckerei zu steigen und sich ein paar Bürstenabzüge von seinem 50-Franken-Notenschein zu machen. „Ja", sagte Höcker fröhlich, „so habe ich es mir schon lange gewünscht. Aber leider drucke die Geldnoten nicht ich, sondern die Stadt Lille, und wir teilen uns nur in die Benutzung der Maschinen." Dieselbe Presse, welche die „Liller Kriegszeitung" mit ihrer dem ersten Hunderttausend zustrebenden Auflage herstellt, wirft auch das Klein- und Großgeld für die Bevölkerung des besetzten Gebietes in jeder gewünschten Summe auf den Sortiertisch. Es sind ganz einfache Blättchen Papier, auf der Vorderseite mit der Wertangabe, dem Stadtwappen und den Unterschriften des Stadtkassierers und des Bürgermeisters, auf der Rückseite mit einem guillochierten Muster und der Warnung vor Nachahmungen versehen. Wie viel die Stadt Lille davon ausgeben will, das ist eine Gewissensfrage, welche nur sie selbst angeht. Eine weitere Frage ist, in welchem Umfange sich die französische Bevölkerung zur Annahme dieses Notgeldes bereit zeigt und eine dritte, wie weit es die deutschen Behörden als Zahlungsmittel gelten lassen.

Wer ein bißchen Kenntnis von der Geschichte des Münzwesens hat, dem ist es bekannt, daß fast alle großen Kriege der Vergangenheit eine Geldknappheit und als deren Folge die Herstellung von Notgeld mit sich gebracht haben. Man braucht nur an die bei den wiederholten Belagerungen von Landau aus zerschlagenem Silbergeschirr hergestellten Notklippen, an die messinggelben Taler Friedrichs des Großen „außen Fritze und innen Ephraim" und an die Assignaten der großen Revolution zu erinnern, denen die Jakobiner durch die Guillotine Zwangskurs geben mußten. Niemals aber ist ein so kunterbuntes Durcheinander von Makulaturgeld auf den Markt geworfen worden, wie jetzt im besetzten Frankreich. In diesem Lande, welches sich immer so viel auf seinen unerschöpflichen natürlichen Reichtum zugute getan hat, ist gleich zu Beginn des Krieges ein Mangel an baren Umlaufmitteln entstanden, der unbegreiflich gewesen wäre, hätte er nicht sehr natürliche Ursachen gehabt. Die französische Regierung hatte nämlich auch nach dieser Richtung den Krieg sehr sorgfältig vorbereitet. Gleich zu Beginn des Krieges hatte sie durch die Hilfe der großen Bankinstitute, mit denen sie arbeitet, der Banque de France, des Credit Lyonnais usw., alles Geld aus den östlichen Gebietsteilen „evacuieren" und nach Paris schaffen lassen. Die Sparkassenguthaben wurden gesperrt, in der Art, daß

ohne Rücksicht auf die Höhe der Einlage nur die Auszahlung von 50 Franken für den einzelnen oder 250 Franken für die Familie gestattet wurde. Die Banken waren alle mehr oder weniger geräumt. Wie planmäßig man vorging, das zeigt das Beispiel von St. Quentin, wo die Stadtverwaltung schon am 4. August eine Millionenanleihe aufnahm, um das Bargeld alles nach Paris schaffen zu können.

So machte sich, nachdem der einrückende Sieger nach seinem Rechte die ersten Kontributionen erhoben hatte, trotz der französischen Gewohnheit, ziemlich viel Geld im Hause aufzubewahren, sehr bald und allgemein die Schaffung von neuen, behelfsmäßigen Umlaufsmitteln nötig. Das geschah allgemein durch die Ausgabe von Bons, aber ganz aus den örtlichen Bedürfnissen heraus und ohne einen allgemeinen Plan. Bald waren es einzelne Gemeinden und Städte, bald die vereinigten Gemeinden eines Arrondissements und oft auch die Handelskammern, welche in Frankreich öffentlich rechtliche Körperschaften sind, die Bürgen, welche für die Emission gutsagten.

Damit entstand nun eine Münzverwirrung, deren Folgen ich wiederholt selbst empfunden habe und die an die schlimmen Zeiten der alten deutschen Kleinstaaterei vor Einführung der Guldenwährung erinnerten. Man nahm das Geld gutgläubig in Zahlung, trotzdem es oft wenig vertrauenerweckend aussah. Irgendein kleiner Drucker hatte es auf der Handpresse auf Briefpapier, oder was er sonst gerade an Vorrat hatte, gedruckt. Eine Randleiste, wie sie für Todesanzeigen paßte, ein Biedermeier-Blumenstrauß in Holzschnitt, der einmal vor mehr als zwei Menschenaltern einen Band tief empfundener Gedichte verziert haben mochte, wurden als Schutz gegen Nachdruck verwendet. Eine weitere Sicherheit gegen Falschmünzer sollten der Aufdruck des Stempels irgendeiner städtischen Behörde und die handschriftlichen Namenszüge einiger Beamten oder angesehener Bürger gewähren. So war das Geld fertig und wurde auch in der betreffenden Gemeinde selbst anstandslos in Zahlung genommen. Kam man aber mit diesen Scheinen in die eine halbe Stunde entfernte Nachbargemeinde, so verweigerte hier jedermann die Annahme. Allmählich wuchs auf diese Weise in jeder Brieftasche eine Sammlung von sehr verschiedenen, zum Teil abenteuerlich aussehenden Geldscheinen, die kostspielig genug und von sehr zweifelhaftem Sammelwerte war. Diese Wirrnis, unter der alle, unsere Soldaten wie die Einwohner, die einheimischen wie die deutschen Behörden zu leiden begannen, konnte schließlich nicht weiter gehen und bedurfte eines helfenden Eingriffes.

Es wurde daher von unserer Seite, nachdem schon aus eigenem Entschlusse sich einige große Städte, die in natürlichen Beziehungen stehen, wie Lille, Tourcoing und Roubaix, zusammengefunden hatten, darauf hingewirkt, daß die Gutscheine der kleinen Gemeinden zurückgezogen wurden und möglichst die Arrondissements als Bürgen für die Bons auftraten.

Eine weitere Hilfe von unserer Seite bestand in der Verordnung, daß die Bons aus fünf Arrondissements überall in Zahlung genommen werden müssen, und daß derjenige, welcher sie ablehnt, von einem Deutschen keine andere Bezahlung beanspruchen kann. Ferner wurde angedroht, daß wir, falls die Bevölkerung sich weigern sollte, das Papiergeld ihrer eigenen Behörden anzunehmen, auch wir keines mehr für militärische Kassen annehmen würden. Hierbei ist aber anzumerken, daß die Bevölkerung sich nur gegen Geld sträubte, welches nicht aus ihrer eigenen Gemeinde stammte. Geographie ist bekanntlich nie die starke Seite der Franzosen gewesen und so haben wir die Beobachtung gemacht, daß man in Lille, Valenciennes und dem benachbarten Gebiete dem Gelde von St. Quentin mit Mißtrauen begegnete, nur aus dem einen Grunde, weil St. Quentin zu weit abliegt und dem Durchschnitte der Bevölkerung nur wenig bekannt ist. Dagegen hatte man von Anfang an zu dem Gelde der eigenen Behörden volles Vertrauen, ja, man zog es dem deutschen Metallgelde vor. Als nicht lange nach der Besetzung des französischen Nordens durch uns in Roubaix bekannt gemacht wurde, daß wir deutsches Geld gegen Stadtscheine umtauschen wollten, vereinnahmten wir in wenigen Tagen über 200 000 M., davon über 3000 M. in deutschem Golde. Damals glaubten die Leute hier noch, daß die Russen im Anmarsche auf Berlin seien und daß selbst das Gold des in Kürze von England völlig zerschmetterten Deutschen Reiches keinen Wert mehr habe. Völkerpsychologisch ist es zweifellos recht bemerkenswert, daß der Nord- und Ostfranzose, trotz des noch heute aus dem Gedächtnis der Mehrzahl nicht ganz ausgelöschten Assignatenschreckens und trotz der gedrückten Stimmung, die in den besetzten Gebieten herrscht, mit einem gewissen Selbstgefühl auf den natürlichen Reichtum seines Landes vertraut und daher dieser mehr auf das Selbstgefühl als auf ordentliche Kredite gegründete Makulaturgeld ohne große Schwierigkeiten aufnimmt.

Wenige nur mögen sich Gedanken darüber machen, was aus diesen Scheinen später einmal werden soll, wenn auf der Welt wieder alles in sein Gleichgewicht kommen wird. Von denen, die darüber nachdenken, waren die meisten früher der Ansicht, daß das besiegte Deutschland, wie es alle anderen Kosten tragen sollte, auch die Haufen von französischen Papierscheinen einlösen müsse. Seit sich aber immer mehr die Überzeugung durchgerungen hat, daß wohl nicht Deutschland, sondern Frankreich die französischen Kriegskosten wird bezahlen müssen, hofft man wenigstens, daß das übrige Frankreich bei der Einlösung der Bons den betroffenen Gebieten helfen wird. Die Republik könne ihren reichen Norden nicht im Stiche lassen.

Das sind Sorgen, die uns nicht berühren. Die spätere Entschließung der französischen Regierung aber, der irgendwie vorzugreifen nicht in unserer Absicht liegt, dürften wir sehr dadurch erleichtert haben, daß wir die Bons der verschiedenen Städte und Arrondissements möglichst gemischt haben, was gleichzeitig eine ungeheure Erleichterung für den französischen Handel und Wandel im besetzten Gebiete bedeutet hat.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Die Einnahme und der Brand von Szawle.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Szawle, den 1. Mai.

Im Gouvernement Suwalki begann unter mächtiger Kanonade auf der ganzen Linie der Vorstoß, als die austrocknende Wirkung von Sonne und Wind ihre Schuldigkeit getan hatte. An dem einen Tage, da ich wieder in Suwalki war, dröhnte das Geschützfeuer die ganze Nacht. Ein fast taghelles Vollmondlicht ließ deutlich auf weite Strecken Ziel und Wirkung erkennen. Am Morgen ratterten die Maschinengewehre, das russische Feuer schien nur schwach zu antworten, auf einer Strecke von über zwanzig Kilometern stieß unsere Front vor.

Inzwischen waren Armeegruppen auf dem nördlichsten Flügel bei Tilsit und Memel versammelt worden. Ganz allmählich hatte man die Trains und Kolonnen verschoben, ganz allmählich, ohne den üblichen Bahnverkehr einzuschränken, die Truppen gesammelt. In

der Mitte der Woche fingen die großen Kavalleriemassen, die den verschleiernden und aufklärenden Vorhut-Gürtel bildeten, an zu reiten. Der russische Befehlshaber fürchtet das Schicksal der X. russischen Armee, in toller Flucht riß er seine Truppen zurück. Keine der vorbereiteten Stellungen wurde auch nur ernstlich zu halten versucht. In Eilmärschen, die an die deutschen Divisionen gewaltige Anforderungen stellten, folgte die deutsche Infanterie dem Vordringen der Kavallerie.

Die Erfolge, die zunächst in der Unterbindung der wichtigen Bahnlinien von Libau und zum völligen Abscheiden des Hafens (und Kriegshafens) vom Verkehr führten, sind bekannt.

Schon am Donnerstag wurden die russischen Stellungen von Szawle erreicht. Hier versuchten die Russen Widerstand, um den wichtigen Knotenpunkt wenigstens zu halten. Aber gleichzeitig mit dem Frontalangriff der Truppenteile, die auf der Reichsstraße Tauroggen—Mitau heranmarschiert waren, setzte ein Flankenstoß der östlichen Flügeltruppen ein, die auf der neu geschlagenen Schiffsbrücke die Memel überschritten hatten und die Stellungen von Südosten her flankierten. Die Russen hatten von dieser Seite sichtlich keinen Angriff erwartet, sie hatten die Einkreisung zu befürchten, und verließen in den Morgenstunden vom Freitag fluchtartig ihre Positionen, wurden durch die Stadt getrieben und auf der Straße nach Mitau verfolgt.

*

Am Freitag vormittag kam ich nach Szawle. Eine ganz hübsche Stadt, vielleicht 25 000 Einwohner. Artillerie trabte durch die Straßen, Kolonnen sammelten sich, Offiziere von den Stäben suchten Quartier- und Arbeitsräume für den Kommandierenden. Die Telegraphenabteilung zog mit den Drahtrollen umher. Wir gingen in eines der großen Hotels, das einmal Berliner Hof geheißen hatte. Jetzt nannte es sich Bristol. Eine jammernde Frau kam uns entgegen. Sie war schwer zu verstehen. Alles Personal wäre geflohen, das Haus wäre in Brandgefahr. Wir sahen uns die Zimmer an. Es gab ein paar sehr einladende, frisch überzogene Betten, sehr ordentliche Räume. „Na also!" „Bitte!" sagte die Frau und zeigte auf eines der Zimmer, das nach dem Hof ging. Da stand roter Schein vor den Fenstern. „Es kommt näher, es wird nehmen alles", sagte die Wirtin. Inzwischen kamen Herren vom Stabe. Das war hier eine unsichere Einquartierung, erstens, wenn es nicht brennen sollte, war dies Haus das gegebene Stabsquartier, zweitens, würde es vermutlich brennen. Also. Wir zogen weiter. An einer Ecke, jetzt sah man schon dicke Brandwolken am Himmel, war ein verschlossenes Hotel. Klopfen half nichts. Die Gegend schien sonst gut. „Wo sind die Wirte?" „Weiß ich nix", sagte ein Jude. „Wo kann man einen Schlüssel bekommen?" „Sind die Leut' fort, ist geschlossen das Hotel." Die Leute grinsten frech. Die Tür wurde gesprengt. Große Räume, ein kleiner Eßsaal, Bettstellen mit Matratzen. Das Gepäck kam herauf. Zweistündiger Wachdienst wurde vom Hauptmann V. organisiert. Es schien alles in Ordnung. Nur von den Hinterfenstern aus sah man auch hier ein scharfes rotes Licht, das die Zimmer seltsam beleuchtete.

Das Straßenbild hatte sich inzwischen noch bunter entwickelt. Es war ein Drängen und Schieben und Laufen, ein Fragen, Hasten, Schreien, daß ich zunächst annahm, die Bürger von Szawle hätten über den Schrecken, daß der Krieg hier in ihre Stadt gegriffen hätte, den Verstand verloren. Dann aber, als ich um die nächste Ecke bog, sah ich die Flammengeißel, die diese vor Angst sinnlosen Menschen schlug. Ein wogendes, leuchtendes Flammenmeer war der ganze Ostteil der Straße. Im Vordergrund glühte und flammte es dunkelrot, und das Ende der Straße war nicht mehr zu erkennen, wie eine schwarze Gewitterwolke hing der dicke Rauch über dem Osten vom Himmel bis auf die Erde nieder. Die Leute hatten ihre Habseligkeiten, wie sie die irrsinnige Eile erfaßte, auf die Straße gerettet, aber kaum standen die Möbel, die Bündel, die Geschirre auf dem neuen Platz, als die roten Fahnen sich schon von dem neuen Dach schwangen und nach dem armseligen Gerümpel wehten. Der Wind ging stoßweise und nahm eine Zeitlang sturmartigen Charakter an. Eines der glühendsten und schaurigsten Bilder, die ich je in diesem Kriege gesehen, entrollte sich in der nächsten Stunde. Denn die Stadt begann jetzt an drei Seiten zu brennen. Qualm und Hitze schlug von allen Seiten herein, das Feuer riß die Häuserreihen nieder, wie es vordem einzelne Häuser gefaßt hatte.

Von unsern Truppen waren nur ein paar Fußkranke und Kolonnen in der Stadt. Wo die Feuerspritzen waren, konnte man nicht herausbekommen. Die Einwohner schrien: „Retten Sie, helfen Sie", oder ein paar gebildete Juden und Polen stellten sich vor und sagten: „Sie müssen helfen!" „Wo ist der Bürgermeister?" „Ist geflohen!" „Wo sind die Spritzen?" „Mer wissen sie nicht." „Sie müssen helfen!" Ich habe aber weder von Polen noch von Juden einen gesehen, der auch nur den kleinen Finger gerührt hätte, einem andern zu helfen. Ein paar Offiziere und der Divisionspfarrer sprangen zu und retteten mit Einsetzung ihres Lebens ein paar Leute aus den Häusern. Sie taten alle, was möglich war. Mit dem Revolver mußte man die Einwohner zurücktreiben, damit sie nicht in die brennenden Häuser sprangen, um irgendein Stück armseligen Plunders zu retten. Sie schleppten sich mit Säcken voll Kravatten, mit Bündeln von Kochgeschirren, mit eilig zusammengebundenen Handelsartikeln, während die deutschen Offiziere und Mannschaften derweilen die Kinder und Greise retten mußten. Ein Bild sah ich, das allein von anderem sprach als von Abstoßendem: Ein alter jüdischer Lehrer sprang trotz der Versuche, ihn zu halten, in ein brennendes Haus zurück. Seine Frau und seine Tochter schrien gellend auf. Der Mann kam glücklich wieder heraus und trug im schwarzen, silberbestickten Samttuch die Thora, es war das einzige, was er gerettet hatte.

Inzwischen drohte die ganze Straße von der Seite abgeschnitten zu werden; aus dem Dach des Eckhauses, an dem vorbei man allein noch den Rückweg gewinnen konnte, schlugen schon die Flammen. In ein paar Minuten brannte auch dies ganze Viertel im Rücken. Die Einwohner saßen auf ihren Sachen und starrten in die Flammen, kräftige junge Burschen und Männer aus den noch nicht gefährdeten Stadtteilen schlenderten umher und sahen das Ganze als aufreizendes, interessantes Schauspiel. Mit Knüffen und Püffen zwangen wir sie, die Habe ihrer Mitbürger rückwärts zu retten, dann bildete die kleine deutsche Gruppe, die voran stand, eine Kette und wir trieben die Einwohner zurück, an dem Eckhaus vorbei, aus dessen Fenstern auch schon die Flammen weit über die Straße leckten, als der Divisionspfarrer den letzten Mann, einen alten, gebrechlichen Juden, vorüberschleppte.

Durch eine Nebenstraße, die im Bogen herumführte, ging ich zu unserem Auto zurück. Hier war kaum ein Mensch. Es schien die Straße zu sein, in der die Staatsgebäude lagen, stattliche zwei- und dreistöckige Steinhäuser. Inmitten eines Parkes lag ein großes, schönes weißes Gebäude, das Gymnasium. Die Türen waren geschlossen. An einem Glasfenster standen, mit dem Rücken zur Straße, eine Anzahl Gipsbüsten. Der Zar und — unser Kaiser. Die Büste, die den Kaiser kurz nach seinem Regierungsantritt darstellt, mit dem weich

nach oben gezogenen Schnurrbart und dem straff gescheitelten vollen Haar. Es war kein Mensch hier. Wenn man einen Augenblick stille stand, hörte man deutlich ein trockenes, hartes Geräusch, als ob richtige Kinnladen aufeinanderschlügen und zermahlten. Das Feuer fraß Szawle und man konnte es in der Stille hören, wie es die Stadt anpackte und immer gieriger zermalmte.

Für uns war die Lage nun so: Die Straße nach Südwesten, auf der wir allein die Reichsstraße nach Tauroggen erreichen konnten, hatte inzwischen schon Feuer gefangen. Die beiden anderen Seiten der Stadt waren ein Glutmeer. Blieb nur die Straße nach Norden. Dort war noch Rückzugsgefecht, über dessen Stand in dem Chaos der brennenden Stadt nichts zu erfahren war, natürlich. Die Russen konnten Verstärkungen herangebracht haben, es war zu vermuten eigentlich. Also mußten zunächst, solange es vielleicht noch ging, die Autos aus der brennenden Stadt gefahren werden. Das Gepäck wurde verpackt. Das eine Auto fuhr. Unser Auto hatte noch einen kleinen Aufenthalt. Dann: „Los!" Kolonnen stehen dichtgedrängt, die Pferde sind unruhig von Rauch und Geschrei, aber in erstaunlicher Ordnung geht doch alles weiter, um die Straße nach Mitau, auf der die Truppen vorrücken, zu gewinnen. Jetzt wird die Straße leer. Rechts und links brennende Häuser. Die Hitze nimmt zu. „Dritte Geschwindigkeit." Man duckt sich unwillkürlich unter den Funken. Durch! Die freie breite Straße, die glänzendste, die ich bisher in Rußland gesehen habe, ist gewonnen. Es ist auch Reichschaussee.

Die mächtigen Holzstöße am Bahnhofe, die die Russen angesteckt haben, schicken ihre Glut bis auf die Chaussee. Die Naphthatanks fangen an mit giftgelben Flammen zu brennen, ein schwerer, schwarzer Rauch steigt von ihnen auf. Von hier aus sieht man, daß ganz Szawle brennt und man ist eigentlich erstaunt, daß in dieser Flammenhölle überhaupt noch Menschen sein können.

Wir lassen die Autos außerhalb der Stadt und nehmen das alte Quartier, das Haus „Hotel Central". Unsere Pioniere sind inzwischen an der Arbeit. Man hat Feuerspritzen aufgetrieben und schützt, da sich gegen Abend der Wind legt, mit allen Kräften den Rest der Stadt. Es ist eine schwere Arbeit. Die vielen Holzzäune, die das Überspringen so erleichtern, müssen niedergelegt, die brennenden Ecken heruntergerissen werden, um das Feuer zu dämmen.

In der Nacht wird das Rasen der Flammen noch schauerlicher. Die Einwohner schlafen in dem letzten, noch nicht verbrannten Stadtteil auf der Straße, auf den Treppenstufen, auf den geretteten Betten und Lumpen. Auf den Gedanken, die Synagoge, die für ein paar hundert Menschen Unterkunft gäbe, zur Verfügung zu stellen, scheint niemand zu kommen. Von der besseren Bevölkerung ist niemand zu sehen.

Gegen Mitternacht gehe ich eine Straße entlang, deren eine Seite abgebrannt ist. Auf dem anderen Bürgersteig ist ein seltsames Lagerleben. Die herausgetragenen Sachen, Sofas, Stühle, Bänke geben Sitzgelegenheit, und hier und da sitzt ein Grenadier auf dem Sofa, das er herausgeschleppt hat, neben einem Mädel und tröstet sie und streichelt ihre Hand. Und die Mädchen von Szawle scheinen den Deutschen nicht böse zu sein.

Ein paar Stellen waren noch gefährdet. Das Feuer war an eine Gasse gekommen, hatte sich totgebrannt, nur an einer Stelle konnte die Glut auf zwei Holzhäuser überspringen und damit das letzte erhaltene Viertel bedrohen. Unsere Soldaten, die 80 Kilometer Marsch im Leibe hatten, trugen unermüdlich Wasser nach der Spritze. Die Pioniere arbeiteten dicht unter den Flammen. Auf der Straße aber standen die Einwohner und diskutierten. Schrie man einen an, er solle helfen, sagte er: „Ist kein Eimer, Herr!" obwohl doch überall in den Häusern Gefäße waren und unsere Soldaten ja doch auch Eimer gefunden hatten. Hier half nur eins. Maulschellen. Es war scheußlich. Aber es half. In fünf Minuten waren auf einmal Eimer gefunden und alle die herumgaffenden Leute schleppten im Schweiße ihres Angesichts Wasser, allmählich wuchsen meine Klienten auf über 60 Mann an. An der Pumpe arbeiteten in Rauch und Glut die Pioniere. Wasser gab's jetzt reichlich. Die beiden Holzhäuser konnten ordentlich unter Spritze genommen werden. Es war eine Freude, diese Truppe zu sehen, die ja nicht nur ihr bißchen Quartier, sondern den Rest der brennenden Stadt mit der merkwürdigen Einwohnerschaft mit Aufgebot aller Kraft retteten. Merkwürdig jetzt, da die Einwohner sahen, daß der Erfolg sicher schien, waren sie ganz Dankbarkeit, auch die man vorher mit Gewalt hatte zwingen müssen.

„Sie arbeiteten gut, die Deutschen", sagte anerkennend ein Jude mit goldener Brille und trug seinen Wassereimer nach vorn.

An anderen Stellen ließen die Pionieroffiziere niederreißen, was niederzulegen war. Sie waren 24 Stunden fast im Dienst.

Lange nach Mitternacht ging ich in das Hotel, das jetzt vermutlich sicher war. Die weiße Kirche von Szawle stand hoch, wie mit Purpur übergossen, über dem glühenden, zusammensinkenden Stadtteil.

Gegen Morgengrauen schrie die Alarmtrompete durch die Stadt. In dem matten Licht sah man den blasenden Trompeter und den schwarzen Schattenriß des Pferdes. Die gesamte deutsche Besatzung wurde aufgeboten, das Feuer vor dem aufkommenden Morgenwind endgültig einzudämmen. Die Töne schlugen hart und gellend über die Straßen.

Gegen Morgen war dann die Arbeit getan. Etwa ein Fünftel der Stadt war gerettet.

Die Russen hatten sie angesteckt, die deutschen Truppen sie beschützt und den Rest bewahrt. Die Einwohner zugesehen, wie man ihre Stadt rettete.

Diese Truppen marschieren, kämpfen, singen und arbeiten in der Zeit, die ihre Ruhe sein sollte, für die Bürger des feindlichen Staates mit Einsetzung ihres Lebens. Mag sich die Lage gestalten wie sie will, diese Truppen müssen den russischen Gegner vernichten. Sie sind ihm so turmhoch in ihrer Art überlegen, daß keine Masse ihren Heldenstoß auf die Dauer aushalten kann.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Die Durchbruchsschlacht in Westgalizien.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns über die Durchbruchsschlacht in Westgalizien das Folgende geschrieben:

„Völlig überraschend für den Feind hatten sich Ende April größere deutsche Truppentransporte nach Westgalizien vollzogen. Diese Truppen, den Befehlen des Generals v. Mackensen unterstellt, hatten die russische Front zwischen Karpathen-Kamm und dem mittleren Dunajec im Verein mit den benachbarten Armeen unseres österreichischen Verbündeten zu durchbrechen. Das Problem war ein neues, die Aufgabe keine leichte. Der Himmel bescherte unseren Truppen wundervollen Sonnenschein und trockene Wege, so konnten die Flieger und die Artillerie zu voller Tätigkeit gelangen und die Schwierigkeiten des Geländes, das hier den Charakter der Vorberge der deutschen Alpen oder den der Hörselberge in Thüringen trägt, überwunden werden. Unter größten Mühsalen mußten an verschiedenen Stellen die Munition auf Trage-

tieren herangeschafft werden, die Kolonnen und Batterien über Knüppeldämme vorwärts gebracht werden. Alle für den Durchbruch nötigen Erkundungen und Vorbereitungen vollzogen sich reibungslos in aller Stille.

Am 1. Mai nachmittags begann die Artillerie sich gegen die russischen Stellungen einzuschießen. Diese waren seit fünf Monaten mit allen Regeln der Kunst ausgebaut. Stockwerkartig lagen sie auf den steilen Bergkuppen und deren Hängen, mit Hindernissen wohlversehen, übereinander. An einzelnen den Russen besonders wichtigen Geländepunkten bestanden bis zu sieben Schützengrabenreihen hintereinander. Die Anlagen waren sehr geschickt angelegt und vermochten sich gegenseitig zu flankieren. Die Infanterie der verbündeten Truppen hatte sich in den Nächten, die dem Sturm vorangingen, näher an den Feind herangeschoben und die Sturmstellungen ausgebaut. In der Nacht vom 1. und 2. Mai feuerte die Artillerie in langsamem Tempo gegen die feindlichen Anlagen; eingelegte Feuerpausen dienten den Pionieren zum Zerschneiden der Drahthindernisse. Am 2. Mai, 6 Uhr morgens, setzte auf der ausgedehnten, viele Kilometer langen Durchbruchsfront ein überwältigendes Artilleriefeuer von Feldkanonen bis hinauf zu den schwersten Kalibern an, das vier Stunden lang ununterbrochen fortgesetzt wurde. Um 10 Uhr morgens schwiegen plötzlich die Hunderte von Feuerschlünden und im gleichen Augenblick stürzten sich die Schwarmlinien und Sturmkolonnen der Angreifer auf die feindlichen Stellungen. Der Feind war durch schweres Artilleriefeuer derart erschüttert, daß an manchen Stellen sein Widerstand nur mehr ein geringer war. In kopfloser Flucht verließ er, als die Infanterie der Verbündeten dicht vor seine Gräben gelangte, seine Befestigungen, Gewehre und Kochgeschirre fortwerfend, ungeheure Mengen an Infanteriemunition und zahlreiche Tote in den Gräben zurücklassend. An einer Stelle zerschnitt er selbst noch die Drahthindernisse, um sich den Deutschen zu ergeben. Vielfach leistete er in seinen nahegelegenen zweiten und dritten Linien keinen nennenswerten Widerstand mehr, dagegen wehrte sich der Feind an anderen Stellen der Durchbruchsfront verzweifelt, indem er erbitterten Widerstand versuchte.

Nachbarschaft haltend mit österreichisch-ungarischen Truppen, griffen bayerische Regimenter den 250 Meter über ihren Sturmstellungen gelegenen Zemscykoberg, eine wahre Festung, an. Ein bayerisches Infanterieregiment errang sich dabei unvergleichliche Lorbeeren. Links der Bayern stürmten schlesische Regimenter die Höhe von Sekowa und Sokol, junge Regimenter entrissen dem Feinde die hartnäckig verteidigte Friedhofshöhe von Gorlice und den zäh gehaltenen Eisenbahnwall von Komieniza. Von den österreichisch-ungarischen Truppenteilen hatten galizische Bataillone die steilen Höhenstellungen des Pustkiberges angegriffen und erstürmt, und österreichisch-ungarische Truppen in heißem Kampfe die Wiatrowkahöhen genommen.

Preußische Garderegimenter warfen den Feind aus den Höhenstellungen östlich der Biala und stürmten bei Staszkowka sieben hintereinander gelegene, erbittert verteidigte russische Linien. Entweder von den Russen angesteckt oder von einer Granate getroffen, entzündete sich die hinter Gorlice gelegene große Naphthaquelle. Haushoch schlugen die Flammen aus der Tiefe, und eine Rauchsäule von mehreren hundert Metern stieg gen Himmel.

Am Abend des 2. Mai, als die heiße Frühlingssonne allmählich einer kühlen Nacht zu weichen begann, war die erste Hauptstellung ihrer ganzen Länge und Tiefe nach, in einer Ausdehnung von etwa sechzehn Kilometern durchbrochen und ein Geländegewinn von durchschnittlich vier Kilometern erzielt. Mindestens zwanzigtausend Gefangene, mehrere Dutzend Geschütze und etwa fünfzig Maschinengewehre blieben in der Hand der verbündeten Truppen, die im Kampfe um die Siegespalme gewetteifert hatten. Außerdem wurde eine noch unübersehbare Menge von Kriegsmaterial aller Art erbeutet, darunter große Mengen von Gewehren und Munition.

Die Niederlage der Verbündeten bei Ypern.

In einem ausführlichen, von der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung" wiedergegebenen Bericht des nordfranzösischen Korrespondenten der *Daily Mail* heißt es:

„Die Kanadier haben auch am Yserkanal ihre vornehmste Eigenschaft — die Schnelligkeit — bewiesen. Vor allem war ihr Rückzug ein sehr schneller, als sie fanden, daß ihre Linke in der Luft schwebte. Nachdem die Nachbartruppen gewichen waren, hatten sie keine Zeit, ihre 4,7-zölligen Kanonen über das Wasser zu bringen. Die Geschütze waren ungewöhnlich weit entfernt und der deutsche Angriff ging allzurasch und mit allzugroßer Kraft vor sich. Man konnte sich nichts Schneidigeres denken als den ersten und endgültigen Erfolg der Deutschen bei der Überquerung des Kanals. Hinter der Wolke von graugrünem Rauch, der die Gräben vor ihnen leerte und die Franzosen verwirrte, trugen sie fertige Brücken von 25 bis 30 Fuß Länge herbei und mit bewundernswertem Mut brachten sie trotz der Zerstörung der ersten Brücke zwei Reservebrücken in Stellung und überschritten schließlich den Kanal, besetzten Lizerne und mehrere Vorpostenstellungen. All das geschah links von den Kanadiern: aber ihre Stellungen wurden dadurch unhaltbar, sie mußten die 4,7-Kanonen im Stiche lassen. Aber nach vier Stunden kehrten sie wieder um und gingen vor. Sie kämpften gegen die unglaublichsten Schwierigkeiten. Sie trafen entsetzlich kranke, halbblinde Leute mit zitternden Knien, die von den losgelassenen Gasen betäubt waren. Sie waren auf einem gänzlich unverteidigten flachen Terrain Schrapnells, Gewehrfeuer und Maschinengewehren preisgegeben. Sie wurden durch alle möglichen Mittel getroffen, durch Bajonette, Gase, aber sie schlugen tapfer darauf ein.

Es scheint, daß die Deutschen zu viel Vertrauen in ihre Mittel setzten. Sie wußten, daß ein gewaltiges Aufgebot von Artillerie hinter ihnen stand, daß ihre Ingenieure und Chemiker eine Menge neuer Erfindungen ausgeheckt hatten, daß frische Truppen mit den ermüdeten vermischt waren. Bei ihrem Vormarsch hatten sie so gut wie gar keine Verluste und einen Feind zersprengt, der durch die Gase verwirrt und in den künstlichen Wolken um seine Sinne gekommen war. Niemals war deutsche Kriegslist und Taktik erfolgreicher gewesen. Ihre Siegessicherheit half den Kanadiern den Angriff durchzuführen und die kostbaren Geschütze zurückzugewinnen. (Was bekanntlich nicht wahr ist. D. Red.)

Der Kampf ist noch nicht entschieden. Deutsche Vorposten stehen noch auf der linken Seite des Kanals, aber die Gegenangriffe der Verbündeten gewinnen Raum unter der Anführung der Kanadier. Der Kampf tobt heute heftiger als vor einer Woche; ebenso wie wir es bei Neuve Chapelle getan haben, haben die Deutschen überlegene Artillerie und eine Unmenge von Munition zur Stelle gebracht, mit der sie verschwenderisch umgehen. Glücklicherweise war

der anfängliche Erfolg nicht von längerer Dauer, dank der bewundernswerten Umsicht unserer „Liaison-Offiziere", die die Verbindung zwischen den einzelnen Gruppen der Verbündetenkräfte aufrecht erhielten und sicherten. In einem Gegenangriff arbeiteten deshalb auch Franzosen, Belgier und Briten ausgezeichnet Hand in Hand. Am nächsten Tage wurden die Deutschen aus drei von den vier Dörfern vertrieben (ebenfalls unwahr! D. Red.), die sie in ihrem Communiqué richtig angegeben hatten. (In Wirklichkeit ist nur ein Ort, Lizerne, aufgegeben worden. D. Red.)

Als der deutsche Angriff erfolgte, war den Franzosen nichts übriggeblieben, als zurückzugehen. Die betäubenden Gase bewegten sich über die feuchte, ungewöhnlich flache Ebene gleich Zigarrendämpfen, die über ein Tischtuch streichen. Viele Leute, die von den Dämpfen betäubt waren, verfielen nach der Einlieferung in einen tiefen und lang andauernden Schlaf. Bis auf die Augen, die schmerzten, hatten sie keine ernsten Beschwerden."

Ein anderer Korrespondent der „Daily Mail" verrät, daß Belgier und Franzosen schon vor der Anwendung der Gase gewichen waren: „Donnerstag früh am Morgen," so berichtet er, „eröffneten die Deutschen ein heftiges Feuer auf die französischen und belgischen Gräben bei Zuydschoote, einige Meilen nördlich von Ypern auf dem Wege nach Dixmuiden. Die Franzosen und Belgier waren durch die furchtbare Beschießung gezwungen, ein wenig zurückzugehen. Darauf zündeten die Deutschen ein chemisches Mittel, das für Schwefelchlor gehalten wird, an und kamen gleichzeitig aus den Gräben heraus. Die Franzosen griffen in der Meinung, daß der Feind seine Stellungen räumen wollte, an, gerieten aber bald in eine dichte Wolke von gelblichem Rauch. Während die Deutschen vorgingen, feuerte die Artillerie Granaten, die die gleichen giftigen Gase entwickelten. So kamen die Franzosen und Belgier zwischen zwei Rauchwolken. Niemand konnte in dem dichten Rauch sehen, was vorging, und zugleich ergoß sich ein unbarmherziges Feuer aus Gewehren und Maschinengewehren auf die hilflose Masse. Glücklicherweise konnte ein französischer Sergeant aus dem Menschenknäuel entfliehen und den belgischen Kommandeur verständigen. Die Belgier zogen sich dann in guter Ordnung zurück, um nicht abgeschnitten zu werden."

Frühlingsbilder aus nordfranzösischen Dörfern.

Einem Kriegsbrief von Max Kirschbaum entnehmen wir nach dem *Stader Tageblatt* folgendes:

Als wir in den Septembertagen des vorigen Jahres einzogen in die nordfranzösischen Dörfer, waren wir alle etwas enttäuscht von dem, was wir da zu sehen bekamen. Wir, die wir als Bewohner und Nachbarn des Alten Landes, des Schmuckkästleins der nordhannoverschen Unterelbmarschen, des blühenden Kehdinger und Hadeler Landes, der aufstrebenden Geestbezirke der Kreise Bremervörde und Zeven an landschaftliche Eigenart und Sauberkeit gewöhnt sind, suchten hier vergebens nach solchen Eigenschaften. Wohl bietet die Gegend mit ihren waldreichen Höhenzügen und saftiggrünen Tälern ein Bild von ungemein hohem landschaftlichem Reiz. Aber den Dörfern und Wohnstätten fehlt es an dem, was uns trotz des Alltäglichen immer wieder an unsere heimatlichen Marsch- und Geestdörfer fesselt: an ausgeprägter Eigenart, wie sie sich in der Bauart des niedersächsischen Bauernhauses und in den Sitten seiner Bewohner so stark offenbart. Dafür zeigten sich aber Spuren wirtschaftlichen Niederganges und bäuerlicher Lotterwirtschaft, für die nicht der Krieg verantwortlich gemacht werden konnte; denn die Spuren deuten weiter zurück und der Krieg in seiner furchtbarsten Gestalt hatte sich hier nicht geltend gemacht. Es sind Dörfer, die außerhalb der eigentlichen Gefechtszone liegen, die nur durch stete Einquartierung den Druck des Krieges fühlten. Bis auf wenige Besitzungen begüterter Bauern sieht man meistens nur leicht und schlecht gebaute Häuser, mit ungenügenden und ungesunden Wohnräumen; wie der äußere bauliche Zustand, so ist in den allermeisten Fällen auch die innere Einrichtung der Häuser stark vernachlässigt. In manchen Dörfern fand man Gebäude, deren eine Hälfte mit schon niederhängendem Dach und morschem Lehm- und Balkenwerk dem Einsturz nahe war, während der andere Teil noch als Wohnstätte diente, in der in von den unpraktischen Kaminen schwarzgeräucherten Löchern die Bewohner hausten. Und wie ihre Wohnungen, so sind auch die Menschen. Schmutzig und zerrissen laufen die Kinder auf den Dorfstraßen herum, und ihre Mütter stehen ihnen in dieser Verfassung bis auf wenige Ausnahmen nichts nach. Der Sinn für Sauberkeit, wie wir ihn zu Hause in unseren Marsch- und Geestdörfern gewöhnt sind, der ist hier bei der Mehrzahl der Bevölkerung fremd. Der langwierige Stellungskrieg hat uns an diese Dörfer gefesselt und nur selten tritt Wechsel in der Ortsunterkunft ein.

An Arbeit hat es für das deutsche Soldatenvolk wahrlich nicht gemangelt. Galt es im verflossenen Herbst und Winter die noch zu rettenden landwirtschaftlichen Bodenschätze zu bergen, so trat mit dem zur Neige gehenden Winter und mit dem anbrechenden Frühling bei der Aussicht auf einen vielleicht noch lange währenden Feldfestungskrieg die Notwendigkeit ein, den Ackerboden wieder neu zu bestellen. Es galt, die Ernährung des gewaltigen Heeres nicht allein der heimatlichen Scholle aufzubürden, sondern das eroberte Land für die Versorgung mit Nahrung und Futter nutzbar zu machen. Die Pflugschar wurde hervorgeholt aus den Scheunen und bald zeigte das Land ein anderes Bild. Ein emsiges Leben entwickelte sich von früh bis abends auf den Feldern um die Dörfer herum. Die deutschen Soldatenpferde, die sonst den Munitionswagen zogen oder den Transport von Proviant besorgten, ja selbst die Pferde der Batterien und die leichten Kavalleriepferde wie die Bagagepferde der Infanterie zogen den Pflug durch die Ackerscholle. Statt mit der Waffe in der Hand zu kämpfen, wie es das Kriegshandwerk eigentlich forderte, regierte die Niedersachsenfaust den Pflug, arbeiteten die Hannoveraner, Schleswig-Holsteiner und Mecklenburger hier für den wirtschaftlichen Krieg, dessen glücklicher Erfolg mitwirken muß zu dem für uns siegreichen Ausgang des gegenwärtigen Völkerringens. Manche der harten Bauernarbeit ungewohnte Hand kam da freilich mit an den Pflug, aber guter Wille und eisernes Muß halfen, allerdings nicht ohne heißen Schweiß, auch hier über die Anfangsschwierigkeiten hinweg. Ein gewaltiges Stück wirtschaftlicher Arbeit ist auf diese Weise geliefert worden, denn nicht nur im rückwärtsliegenden Bezirk der Etappen, sondern bis weit vor in das Operationsgebiet, oft nur ganz wenige Kilometer bis an den Schützengraben heran hat deutscher Soldatenfleiß den Acker bestellt.

Daneben aber blieb auch noch Zeit, sich der Verschönerung der Quartiere und Dörfer zu widmen. Handwerker aller Art wetteiferten miteinander, ihr praktisches Können in den Dienst dieser kulturellen Aufgaben zu stellen. So kann man jetzt in vielen Dörfern geschmackvoll ausgeführte Wegweiser und Straßentafeln finden. Die Dorfstraßen sind „getauft", besonders mit den Namen des allerhöchsten Kriegsherrn, mit denjenigen eines

Landesherrn und hervorragender Heerführer der Gegenwart, hie und da auch mit dem Namen eines unmittelbaren Vorgesetzten. Stellenweise haben an Straßenkreuzungen oder freien Plätzen in den Dörfern sinniger Geschmack und eine kunstvolle Hand kleine niedliche Blumenanlagen geschaffen, deren Reiz noch erhöht wird durch einen geschmackvollen Gedenkstein, einen zierlichen Wegweiser in den Landesfarben des Truppenteils oder durch eine dem Ganzen glücklich angepaßte Einfriedigung. In manchen Orten haben die Soldaten die französischen „Ausbläser" gesammelt und aus diesen kunstvolle Denkmäler errichtet, die später auch einmal den heimgekehrten Franzosen zeigen können, wieviel schlechtes Geschoßmaterial sie verschossen.

Ein besonders sorgfältig gepflegtes Gebiet ist die Gartenbestellung. Wo die Hausbewohner fehlen oder es an dem nötigen Interesse mangeln lassen, da springen die Soldaten ein, graben die Gartenbeete um und besäen sie mit allen möglichen und für die Küche nützlichen Gemüsen und Pflanzen. Vor den Häusern entstanden in den ersten Frühlingstagen bis weit in die Gefechtsfronten aus Liebhaberei und aus Schönheitssinn der deutschen Soldaten heraus die Ziergärten. Was da mitunter an wunderbaren und geschmackvollen Pflanzenanordnungen geleistet wurde, das wäre wert, von unseren Stader Gartenbauvereinlern und Blumenliebhabern daheim bestaunt zu werden. Ein fast in jedem Garten zu findendes Blumenarrangement ist das „Eiserne Kreuz" mit den Jahreszahlen 1914—1915. Noch weit größer als bei den Hausziergärten war die Sorgfalt, die man der Ausschmückung der vielen Soldatenfriedhöfe mit dem eintretenden Frühling angedeihen ließ. Sie gleichen manchmal reinen Blumengärten.

Wie bei allem, was der deutsche Soldat in Feindesland unternimmt, ein kräftiger und gesunder Humor mitwirkt, so auch bei all diesen friedlichen Kulturarbeiten. Am urwüchsigsten bricht sich dieser fröhliche, harmlose Humor in der Straßenbezeichnung Bahn. Dafür nur ein Beispiel. Ein größeres Dorf, dessen Mitte ein von einem höheren Stab belegtes prachtvolles Schloß ziert, weist in seinen Straßennamen spezifisch hamburgischen Charakter auf. Die große Wiese vor dem Schloß ist „Heiligengeistfeld", ein freier Platz bei dem Schloß stellt den „Rathausmarkt" vor. Ein größerer Jauchetümpel im Dorf muß sich die Ehre gefallen lassen, als „Binnenalster" bezeichnet zu werden, und der in seiner Mitte angeschwemmte Berg von allerlei Unrat hat einen kühnen Columbus gefunden, der dort drüben die Tafel „Alsterlust" anbrachte. Diesen wenig zierlichen Dorfteich fassen die „Alsterarkaden", der „Alsterdamm" und der „Jungfernstieg" ein. Es würde zu weit führen, wollte man alle in diesem nordfranzösischen Dorf hamburgisch getauften Straßen hier aufführen. Aber das drolligste Bildchen soll noch erzählt werden. Längs der breiten Dorfhauptstraße, der „Elbchaussee", führt ein kleiner Bach, dessen anderes Ufer Gärten einsäumten. Weit früher als bei uns zu Hause hat der Frühling hier die Blüte der Kirschbäume enthüllt. Freilich ist es nicht die imposante Blütenpracht, wie wir sie vor Stades Toren alljährlich zu schauen gewohnt sind. Aber es war doch Anlaß genug, um dem findigen Straßentafelmaler einen originellen Gedanken zu verwirklichen. Und so prangt jetzt über einer kleinen Treppe, die zum Waschen im Bach benutzt wird, die Tafel „St. Pauli-Landungsbrücken" und darunter „Jetzt blühts im Alten Lande! Auf zur Blütenpracht im Kirschenlande!"

Ich las das Schild und mußte herzlich lachen. Aber später war mirs doch etwas wehmütig ums Herz. Denn mit der Blütenpracht im Kirschenlande wirds für uns Soldaten hier draußen in diesem Jahre nichts. Das sah ich ein.

Wie unsere Mittelmeerdivision nach Konstantinopel kam,

schildert O. v. Gottberg im

Tag:

S. M. S. „Goeben" wird am 30. Juli in Triest vom Drohen der Kriegsgefahr unterrichtet. Admiral Souchon, als Chef der Mittelmeerdivision an Bord des Kreuzers, stößt vor Brindisi mit der von der Bojanamündung vor Skutari kommenden „Breslau" zusammen. Bedeutsame Meldungen gehen ein: Seit dem 28. Juli hält die englische Regierung die europäische Post für Ägypten zurück, ihr Besatzungskorps in Skutari wird eingeschifft. Das bedeutet, daß Britannien schlagen will. Deutsche Dampfer liegen im Hafen. Ihre Kohle ist zwar auf Kriegsschiffen kaum verwendbar, doch bessere nicht zu finden. Die Bunker der Kreuzer werden gefüllt. Matrosen der Kauffahrer drängen sich zum Dienst unter der Kriegsflagge. Abgewiesene verstecken sich zwischen den Kohlenhaufen. Durch Funkspruch ruft der Admiral den Dampfer „General". Armierung mit Geschützen macht ihn zu einem Hilfskreuzer, der unter Kapitän Fiedler viel gute Dienste leistete und heute als Wohnschiff am Galatakai von Stambul liegt. Mit der Nachricht, daß vor Malta und Bizerta Flotten unter Dampf liegen, geht der Admiral gegen Abend des 2. August in See, um durch einen Vorstoß gegen die algerische Küste den Aufmarsch des französischen 19. Armeekorps zu stören.

Von der Südspitze Sardiniens schickt der Geschwaderchef am 3. August „Breslau" auf Bône. „Goeben" nimmt Kurs auf Philippeville, und im Sonnenlicht des nächsten Morgens liegt der Hafen vor dem Kreuzer. Der Südwind weht den eigentümlichen scharfen Hauch afrikanischen Landes, einen Geruch von Kamelmist und faulender Vegetation, an Deck. Die Stadt flachbedachter weißer Häuser und das Fort auf der Höhe zur Rechten schlafen den Schlummer des Friedens. Auf der Reede liegen nur kleine Schiffe, doch am Bahnhof wird für die Verladung von Truppen gerüstet. Unsere Granaten fliegen hin. Das Fort erwacht spät, und erwidert das Feuer so langsam und zögernd, daß eine Beschießung kaum der Mühe wert scheint. Vor dem Leuchtturm spielt der Wärter mit seinen Kindern so ahnungslos, daß die Unseren lachend den Turm schonen. Jetzt erst geht den Franzosen eine Warnung zu. „Goeben" fängt ihren Funkspruch, der die Küstenstädte Algiers benachrichtigt: „Eben beschoß deutscher Kreuzer („Breslau") Bône." „Goeben" feuert, bis der Bahnhof von Philippeville brennt, und dreht zur Fahrt, zunächst nach Westen und dann nach Norden ab. Ein zweiter französischer Funkspruch erzählt: „Goeben" und „Breslau" nach Beschießung von Philippeville und Bône auf die Straße von Gibraltar in westlicher Fahrt." — Das hat der Admiral gewollt, und im Gegner den Glauben erweckt, er wolle aus dem Mittelmeer, um in der Nordsee zu den heimischen Geschwadern zu stoßen. Er trifft an verabredetem Punkt „Breslau" und fährt ostwärts. Um 10 Uhr vormittags qualmen voraus zwei Rauchsäulen. Die Männer an Bord unserer Kreuzer hoffen auf Franzosen und den ersten Kampf. Doch wachsen zwei englische Panzerkreuzer „Indomitable" und „Indefatigable" aus den Wellen. Die Begegnung bringt spannende Minuten und eine eigenartige Situation. Daß England den Frieden brechen will, weiß oder fühlt der Admiral. Doch noch hat es den Krieg nicht erklärt. Er darf den Gegner von morgen nicht angreifen und sollte eigentlich Grüße mit ihm tauschen. Aber wenn drüben oder hüben Geschütze zum Salut aufblitzen, weiß weder Deutscher noch Engländer, ob der andere blind oder scharf geladen hat. So heben sich in atem-

los gespannter Erwartung die Brauen über Augen, die wachsam zu den Briten spähen. Die fühlen wohl wie die Deutschen, denn ohne Salut gleiten mit äußerster Geschwindigkeit beide Geschwader lautlos bei guter Schußentfernung auf Gegenkurs aneinander vorbei. Doch wieder verraten die Briten, daß sie im Frieden den Krieg schon planen. Beinahe aus Sicht gekommen, drehen sie auf, und folgen unseren Kreuzern rechts und links nach außen gestaffelt. Also fahren sie so, daß durch Funkspruch vor den Bug unserer Kreuzer gerufene Schiffe das deutsche Geschwader umstellen. Richtig erscheint Steuerbord voraus bald ein Kreuzer der „Venus"-Klasse. Die drei Briten beginnen unseren Funkenverkehr mit dem Festlande zu stören. Langsamer als „Goeben" und „Breslau" fahrend, schwinden sie mit der Dämmerung aus Sicht. Der Dampfer „General" kommt uns entgegen mit Kohlen und der Nachricht, die italienische Regierung gestatte das Einnehmen von Feuerung für den Marsch bis Pola.

Es eilt mit den Kohlen, denn Funkengeknatter erzählt, daß überall im Mittelmeer gegnerische Geschwader zusammenstoßen. Doch die Ortsbehörden von Messina verweigern jetzt die Feuerung, als der Vizeadmiral am 5. früh dort einläuft. Meldung von der Kriegserklärung Englands kommt. Admiral Souchon begreift, daß er nach den Dardanellen fahren muß. Die Kohle der deutschen Dampfer bringt ihn nicht hin. Gute Feuerung ist an Land überhaupt nicht, und im Hafen nur an Bord eines englischen Kohlenschiffes zu haben. Das weiß der britische Konsul, der mit der Hafenpolizei seinen Landsmann scharf überwacht. Die Neutralität Italiens will der Geschwaderchef nicht brechen. Also kann er die Ladung des englischen Dampfers nicht beschlagnahmen, sondern dem Skipper nur Kohle abkaufen. Das scheint unmöglich, bis ein Leutnant von Fassungsvermögen (namentlich auch leiblichem) zum Liebsten englischer Seeleute, zur Whiskeypulle, greift. Er geht zu Besuch an Bord des Briten und trinkt ihn untern Tisch. Besoffen wie eine Tümpelkröte, verkauft der Engländer Kohlen.

Wie jetzt die Hände sich rühren, geschah's noch nie beim Kohlentrimmen. Längst war die Nachricht eingegangen, daß im Osten der Straße von Messina ein englisches Geschwader, im Westen ein französisches stehe. Der Konsul in Messina warnt vor der Ausfahrt, ein anderer kommt mit gleicher Absicht von auswärts gereist.

Von der Anstrengung der Eilfahrten durchs Mittelmeer erschöpft, und seit dem 2. August ohne Schlaf, schleppen und schippen unsere Leute in des Tages Siedehitze Kohlen, bis sie zusammenbrechen. Aus Ohnmacht erweckt, weisen sie ärztliche Hilfe zurück, springen auf die Füße und greifen zur Schaufel. In Gruppen werden sie für eine Stunde Schlaf auf den „General" geschickt. Kapitän Fiedler läßt Bier rinnen. Die Todmüden und Durstigen trinken, fallen lang auf die Planken und schlafen. Leutnants und Fähnriche reißen ihre Röcke vom Leibe. Auch sie greifen zur Schippe, um, triefend und bestaubt, mit den Leuten um die Wette zu schaufeln. — Daß wir in Friedenstagen nie vergessen möchten, wie die große Zeit des Krieges war! Es gab kein Hoch und Niedrig! Wir alle waren Deutsche, waren Brüder, und mischten unseren Schweiß wie unser Blut. Daß wir doch deutsche Brüder bleiben mögen!

So sieht gegen Abend des 5. August der Admiral seine Besatzungen erschöpft, und einen Kampf zu überdauern kaum fähig. Souchon hat keine Nerven, oder sie sind hart wie der Wille, der um das starke kantige Kinn spielt. Jetzt, da jede Stunde die Gegner mehren und verstärken konnte, entschließt er sich gelassen, der übermüdeten Mannschaft einen Ruhetag zu gönnen. Erst am 6. August abends läuft er aus. Nicht spielte, wie die Legende berichtete, die Musik. Nicht gingen von den Lippen der Massen, die schwarz und dicht den Hafen säumten, Hurras auf. In schweigend ernster Würde kehrten die Unseren Italien den Rücken. Sie waren allein auf der Welt, aber wußten sich Deutsche. Sie hoben den Blick zur Flagge, die gerade an den Masten sank, und schauten voraus. Dort wartete der Tod oder der Durchbruch und Erfolg. Ein jeder wußte es, aber war voll Vertrauen und Zuversicht. Vor dem Überfahren der italienischen Hoheitsgrenze meldete sich der älteste Unteroffizier auf „Goeben" beim Flaggleutnant: „Die Mannschaft bittet das Admiralsdeck betreten zu dürfen." Dann tappten alle nach oben auf geheiligten, nämlich sonst verbotenen Boden. Der Unteroffizier brachte drei Hurras „dem Admiral, der — das wissen wir — uns durchführen wird und zum Sieg!" Souchon nickte stumm ein Ja. Führer und Mannschaft verstanden sich in Vertrauen.

Die Hauptstreitkräfte der Engländer standen jetzt auf der Höhe von Korfu in der Straße von Otranto mit der Absicht, dem Geschwader den Weg nach Pola zu verlegen. Nur Fühlhörner hatte der Feind bis zur Enge von Messina ausgestreckt. Um sie zu täuschen, nahm Souchon Kurs nach Norden. „Breslau" erhielt Befehl, einen feindlichen Fühlungshalter anzugreifen. Der Brite lief nordwärts und gab das Signal: „Die Deutschen kommen wie erwartet!" Jetzt schlug Souchon einen Haken und fuhr mit aller Kraft der Maschinen nach Süden. Die Engländer warteten vergeblich und machten sich auf die Suche. Nur einer der Fühlungshalter kam allmählich auf. „Goeben" und „Breslau" störten seinen Funkentelegraphen. Der kleinere Kreuzer stellte ihn verschiedentlich zum Gefecht, und verwundete ihn am 7. an der Wasserlinie. Der Brite wich aus, kam aber wieder und war nicht abzuschütteln. Immerhin gelang es ihm nicht, seine Landsleute heranzuholen. Sie blieben so weit zurück, daß unsere Kreuzer sich östlich der Kykladen auf die Lauer legen konnten, um den Verfolger abzufangen. Doch witterte er Unheil und blieb liegen.

Klar zum Gefecht, für jede Möglichkeit gerüstet, lief Souchon in die Dardanellen ein, und kam — zu Freunden!

Stimmen und Stimmungen.

Schweizer Brief.

Neutrales Liebeswerk. — Kriegsgefangenenpost. — Das Wirtschaftsleben während des Krieges. — Tabakmonopol. — Englische Wirtschaftspolitik. — Die Schweiz und Italien.

Lugano, im April 1915.

Über das stille und edle Liebeswerk, das gegenwärtig in der Schweiz, dem am nächsten dem Schauplatz der Ereignisse gelegenen, aber auch durch den Krieg hart mitgenommenen neutralen Staat, organisiert vom Bund und dem schweizerischen Roten Kreuz, durchgeführt wird, sind bereits viele von aufrichtigem Dank erfüllte Berichte von offizieller deutscher Seite in Form von Anerkennungsschreiben veröffentlicht worden. Man macht sich dabei jedoch noch kaum einen richtigen Begriff von dem ungeheuren Aufwand an Zeit und Mühe, die diese Organisation uneigennütziger Nächstenliebe, abgesehen von den Geldkosten, verursacht. In erster Linie ist die „Agence des Prisonniers de Guerre" zu nennen, die sich im Genfer „Musée Rath" befindet, einem für Ausstellungen der

bildenden Künste bestimmten Gebäude. Diese „Agence" lag ursprünglich in den Händen des deutschen Konsuls in Genf. Als sich jedoch bereits im Verlaufe der ersten Kriegsmonate die Tätigkeit für Frankreich und Deutschland erweiterte, bildete sich ein Komitee verschiedener Gesellschaften zur Gründung einer Agentur für Kriegsgefangene, die unter der Leitung des schweizerischen Regierungskommissars Staatsrat Ador steht. Diese Agentur wuchs sich mit der Zeit zu einer wahrhaft riesengroßen Organisation aus, die mit einem Personalbestand von 1200 Personen rechnet, worunter sich nur 150 Angestellte befinden. Die Summe dessen, was die Agentur leistet, ist außerordentlich: der durchschnittliche tägliche Posteinlauf zählt 20 000 Priefe, etwa 2000 Anfragen finden täglich ihre Erledigung.

Eine weitere, sehr wohltätig wirkende Arbeit wird von dem unter Aufsicht des politischen Departements stehenden und von Professor Röthlisberger geleiteten Berner „Bureau für Heimschaffung internierter Zivilpersonen" geleistet. Diese werden in Genf bzw. Singen oder St. Margareten in Empfang genommen, dort und auf der Reise reichlich verpflegt, was die Privatwohltätigkeit, ebenfalls in organisierter Form besorgt, und dann weiterbefördert. Nachdem diese Arbeit vollständig ausgeführt wurde, kann die Heimschaffung der etwa 30 000 Evakuierten, d. h. der aus den eroberten Teilen Frankreichs ins Innere Deutschlands Abgeschobenen beginnen. Dann kommt eine der schwersten Arbeiten: der Austausch der Invaliden. Die französischen werden in Konstanz, die deutschen in Lyon in einen schweizerischen Lazarettzug umgebettet, den jeweils eine Oberschwester, 14 Krankenschwestern und 2 Ärzte begleiten, abgesehen von dem militärischen Sanitätspersonal. Auch in der Verpflegung der Invaliden teilt sich die private Wohltätigkeit mit denjenigen der hierzu bestimmten offiziellen Organisationen. Eine außerordentlich schwere, Zeit und Kräfte raubende Arbeit hat die Berner Oberpostdirektion durch Zuteilung der unentgeltlich durchgeführten Vermittlung und Beförderung der Kriegsgefangenenpost erhalten. Es kommen täglich 150 000 unsortierte Postsendungen an (Briefe, Karten, Pakete und Geldanweisungen). Die Sortierung bedarf vielen Personals; und zwar geschulten Personals, da die Adressierungskünste gar mangelhaft sind und manchmal eine heitere Wirkung auszuüben vermögen.

Man ersieht aus dem Vorstehenden, welche fast unermeßlichen Arbeitslasten die offizielle und die private Schweiz aus freien Stücken übernommen hat, von der Absicht geleitet, Gutes zu stiften, Elend zu mildern, Verbannte aufzuheitern. Dabei ist das schweizerische Wirtschaftsleben derart durch den Krieg erschüttert worden, daß verschiedene Maßnahmen getroffen werden müssen, um nur einmal schon die Deckung der durch die Mobilisation erhöhten Staatsschuld zu ermöglichen, Maßnahmen, die ihrerseits wiederum eine schwere Belastung des Wirtschaftslebens darstellen. Zur Verdoppelung der Militärpflichtersatzsteuer und Vorlage der Kriegssteuer kommt nur noch die beabsichtigte Einführung des Tabakmonopols hinzu. Es soll einerseits dazu dienen, dem Bund eine neue Einnahmequelle zu erschließen, nachdem seine bisherige einzige Quelle, die Zollerträgnisse, seit dem Kriegsausbruch und der dadurch entstandenen Stockung des Exports, sehr spärlich zu fließen begann. Gleichzeitig hofft man damit eine Hebung der Qualität und Beförderung der inländischen Fabrikation zu ermöglichen und damit eine Unabhängigkeit vom Auslande zu erzielen. Man wird voraussichtlich die Einführung des halbstaatlichen Betriebes erwägen, nachdem sich bis jetzt bei Straßenbahnen, Banken, Elektrizitätswerken und anderen Unternehmungen der gemischte staatliche und private Betrieb, d. h. eine Teilung der Aktien zur Hälfte in staatlich reservierte privat veräußerbare sich als sehr erfolgreich erwiesen hat.

In den Beziehungen der Schweiz zu den kriegführenden Völkern ist besonders auch das Verhältnis zu England Gegenstand der Erörterungen gewesen. Von einigen Seiten wurden dabei die von diesem geleisteten Freundschaftsdienste in einer Art hervorgehoben und Englands Verhältnis zur Schweiz in einer irrenden Auffassung beleuchtet, daß kürzlich ein hervorragender Schweizer Rechtsgelehrter energisch Stellung dagegen nahm. Er führte aus, daß die Hilfe, die England der Schweiz im 19. Jahrhundert gelegentlich des Sonderbundkrieges und des Neuenburger Handels geleistet habe, lediglich aus eigenem Interesse erfolgt sei. Und wenn jemals die britische Regierung sich durch irgendeinen Freundschaftsdienst den Dank der Schweiz erworben hätte — sie hat ihn verwirkt durch ihr Vorgehen während der Ereignisse des Jahres 1914. Was sich England dem schweizerischen Handel und dem neutralen Handel gegenüber überhaupt erlaubte, bedarf des schärfsten Protestes, denn es stellt das Unglaublichste dar, was sich gerade die freie Schweiz je gefallen lassen mußte. „Unser Handel und unsere Industrie wird eingeteilt, wie der britische Ausdruck lautet, in legitimen und illegitimen Handel. Legitim ist derjenige mit England und seinen Verbündeten, handle es sich um Konterbande oder nicht. Illegitim ist der mit Deutschland und Österreich, soweit er Konterbande im englischen Sinne betrifft." Und was ist Konterbande im englischen Sinne? Ein hervorragender schweizerischer Staatsmann beantwortete mir die Frage mit grimmigem Humor: „Alles, was für die Bedürfnisse eines Menschen direkt oder indirekt dienlich sein könnte." Dem gleichen Staatsmann legte ich kürzlich einen Vertrag vor über ein Geschäft zwischen einer schweizerischen Industrie und einem der mit England im Kriege stehenden Staaten. Er erwiderte mir: „Sie haben vollkommen recht. Ihr Vorschlag ist loyal selbst vom Standpunkte der Kriegskonterbande aus. Er liegt auch im Rahmen der schweizerischen Interessen. Er ist aber unausführbar. Denn England würde ihn verbieten." Ich erlaubte mir nun die erstaunte Frage: „Verzeihen Sie, sind wir denn ein Vasallenstaat Englands?" und erhielt die Antwort: „Auch mit dieser Frage haben Sie recht." Auf den mit grimmem Herzen gemachten Vorschlag, den Vertragsentwurf dem britischen Gesandten vorzulegen, kam die Antwort: „Das dürfen wir nicht wagen, denn schon die Frage allein könnte bewirken, daß uns die Getreidezufuhr abgeschnitten wird." Und unser Gewährsmann fährt fort: „Soweit ist es also im Jahre 1914 mit unserer Selbständigkeit und Freiheit!" Er rät den Schweizern, Deutschland und Frankreich gegenüber auch im Herzen Neutralität zu bewahren; bezüglich England aber, sagt er, müsse die Schweiz wünschen und hoffen, daß es Deutschland gelinge, dessen unbedingte Seeherrschaft zu brechen. Denn solange diese bestehen bleibt, werden wir in der Abhängigkeit von England bleiben.

Mit großer Spannung verfolgt man in der Schweiz die Entwicklung der italienischen Frage. Es ist für die Eidgenossenschaft naturgemäß eine Lebensfrage, wie sie ihre Lebensmittelzufuhr während des Krieges einer benachbarten Macht regelt. Durch ein kriegerisches Eingreifen Italiens in die gegenwärtige Lage würde die Schweiz von allen Seiten von sich bekämpfenden Staaten umgeben sein. Nun hat die Besprechung einer Erneuerung des eidgenössischen Schiedsabkommens mit der italienischen Regierung zu einer peinlichen Pressepolemik Gelegenheit gegeben. Man hofft jedoch trotz der aufgeregten italienischen Presse und Volksstimmung.

daß auch im schlimmsten Falle, wenn Italien noch in den Krieg eintritt, wenigstens die schweizerische Neutralität durch das Königreich geachtet wird.

Nirgendwo versteht man, wie in der Schweiz, dem Lande der Freiheit, den heißen Kampf für Unabhängigkeit und Freiheit des Vaterlandes gegen ruchlos Überfallende zu würdigen; aber hier wie überall betet man auch für den Frieden, der bald Europa von der harten Prüfung dieses Krieges befreien möge. Dr. J.

Die Behandlung deutscher Konsuln in Rußland.

Halbamtlich wird eine Denkschrift über die Behandlung der deutschen Konsuln in Rußland und die Zerstörung der deutschen Botschaft in Petersburg veröffentlicht. Im Gegensatz zu allem bisherigen völkerrechtlichen Brauche, der den Konsuln im Kriegsfalle freie Ausreise und rücksichtsvolle Behandlung zusichert, wurden danach, mit kleinen zufälligen Ausnahmen, alle Konsulatsbeamten in Rußland in den ersten Tagen nach der Kriegserklärung verhaftet, ihre Kanzleien und Privatwohnungen durchsucht, die Akten vielfach konfisziert; die Herren selbst wurden durchweg wie gemeine Verbrecher behandelt; es wurden ihnen alle Sachen und ihr Geld weggenommen, sie wurden für das Verbrecheralbum photographiert und gemessen, auch Fingerabdrücke genommen; sie wurden bei jeder Gelegenheit einer eingehenden und herabwürdigenden Untersuchung unterworfen, vielfach mit dem gemeinsten Gesindel zusammen eingesperrt und teilweise per Etappe befördert, was in Rußland als das Schrecklichste gilt. Die Verpflegung war vielfach unter aller Kritik und direkt gesundheitsschädlich. Die monatelange absolute Einzelhaft wirkte auf manche Organismen zerrüttend, und es ist ein Fall von Wahnsinn eines solchen Unglücklichen vorgekommen. Bei dem außerordentlich niedrigen Kulturstand der Bevölkerung ist der Aufenthalt in einem russischen Gefängnis, das durchweg von Schmutz und Ungeziefer strotzt, für einen Menschen mit höheren Kulturansprüchen an sich unerträglich. Manche Herren sind noch jetzt mit Narben bedeckt. Die fürchterlichen Schilderungen des Amerikaners Kennan treffen für Etappen- und Polizeigefängnisse auch heute noch zu. Diese Behandlung wurde unseren Beamten aber nicht bloß in den ersten aufgeregten Tagen nach der Kriegserklärung zuteil, sondern sie wurde bis in die letzte Zeit fortgesetzt; sie beruhte nicht etwa auf Übergriffen der Lokalbehörden, sondern war von der Regierung angeordnet. Wie einem der Herren gesagt wurde, äußerte sich ein Gouverneur dahin, daß die Vorschriften der Regierung so hart und streng seien, daß man sie nicht ausführen könne.

Im einzelnen wird das Schicksal der einzelnen Beamten und ihrer von ihnen grundsätzlich getrennten Familien in der Denkschrift verfolgt; sie wurden geradezu teuflisch schikaniert und gequält. Ein Beispiel für das Verhalten gegen die Frauen sei hier herausgegriffen, und zwar von den Behörden in Moskau selbst.

Es war am dortigen Generalkonsulat Fräulein Selma Meyer als Maschinenschreiberin angestellt und zur Verfügung des amerikanischen Konsulats zurückgeblieben. In ihr glaubte die Polizei eine besonders wichtige Persönlichkeit entdeckt zu haben; sie nahm verschiedene Haussuchungen vor, natürlich ohne Erfolg. Eine solche fand auch in der Nacht vom 10. auf 11. August durch eine Menge höherer und niederer Beamten statt. Fräulein Meyer mußte sich in Gegenwart mehrere Beamten ankleiden und wurde dann um 3½ Uhr früh auf den Janski Utschastok gebracht und dort in den am Eingang angebrachten Käfig gesteckt. Es ist dies ein 50 Zentimeter tiefer, vergitterter Raum, in dem noch eine etwa drei Personen Raum gewährende Bank angebracht ist, so daß man kaum stehen kann; alle Leute, die in die Polizeibureaus gehen, müssen dort vorbeigehen. Später steckten sie noch einen vollständig verkommenen Mann hinein, der seit Wochen in der Gosse gelegen haben mußte und nicht einmal mehr Hosen anhatte; doch auch dieser wollte nicht herein, obwohl ihm der Polizist sagte: „Aber wir sperren hier doch immer das Straßengesindel ein.“ Das Publikum sammelte sich vor dem Käfig, verhöhnte Fräulein Meyer, rief immer „Niemka“ und tanzte schließlich in hysterischer Erregung um den Käfig herum. Das Austreten wurde ihr stundenlang verweigert, bis sie Lärm machte. Sie blieb dort bis 12½ Uhr dem Hohne des Publikums ausgesetzt, bis sie es nicht mehr aushalten konnte und mit Erfolg die wilde Frau spielte. Sie wurde dann in ein Zimmer verbracht, neben dem die Polizeioffiziere sich versammelten, dort ganz nackt ausgezogen und längere Zeit ohne Kleider gelassen. Polizeioffiziere wollten zu ihr eindringen, doch nahmen sie angesichts ihrer energischen Haltung davon Abstand. Sie wurde dann in das unglaublich unsaubere Untersuchungsgefängnis gesteckt. Alle ihre Bitten um Herausgabe von etwas Wäsche blieben unerhört. Am 1. September wurde sie in der dünnen Bluse, die sie bei ihrer Verhaftung trug, per Etappe nach Wologda gebracht und sollte dann als einzige Frau mit 152 Gefangenen nach dem Dorf Selo Ustje gebracht werden, doch gelang es ihr, wegen Krankheit in Wologda zu bleiben, bis sie, angeblich zum Austausch, nach Petersburg gebracht wurde. Dort kam sie ins Frauengefängnis in Einzelhaft, wo sie 3¼ Monate blieb. Man versuchte wiederholt, sie für den russischen Dienst anzuwerben.

Den männlichen Konsulatsvertretern wurde vielfach noch ärger mitgespielt, insbesondere den Konsuln Häring, Schönstedt, Vizekonsul Erhart, Kanzler Forner, Aktuar Herold und Kanzler Wohlenberg. Demgegenüber wird festgestellt, daß es sich bei den russischen Beschwerden um schlechte Behandlung russischer Beamten lediglich um Unbequemlichkeiten und einzelne Unfreundlichkeiten gehandelt hat, soweit es nicht direkte Spione waren.

Die russische Denkschrift scheint nur verfaßt worden zu sein, um die Aufmerksamkeit von der unerhörten und skandalösen Tatsache der unter den Augen und mit offenbarer Billigung der Regierungsorgane erfolgten Zerstörung des deutschen Botschaftsgebäudes abzulenken. Der ungeheuerliche, seit dem Rastatter Gesandtenmord einzig dastehende Völkerrechtsbruch wird nach den Berichten der deutschen Beamten, die innerhalb und außerhalb der Botschaft Zeugen der Vorgänge waren, genau geschildert. Danach heißt es: „Deutsche Beamte hatten schon um 11 Uhr vormittags am Tage des Angriffs auf die Gesandtschaft mit dem amerikanischen Geschäftsträger gesprochen, der erklärte, daß er bereits das Auswärtige Amt um Schutz gebeten habe.

Der österreichische Botschafter machte um 1 Uhr Herrn Sasonow auf die unerhörten Vorgänge aufmerksam, erhielt aber von ihm die unglaubliche frivole Antwort: „Ils ont cassé quelques vitres.“ Man kann diese Großtat der russischen Regierung am besten mit den berühmten Worten ihres jetzigen besten Freundes und damaligen oppositionellen Polenführers Roman Dmowski kennzeichnen, der in einer Dumarede, die ihm damals von der Regierung gewaltig übelgenommen wurde, sehr richtig sagte: „Das russische Volk hat manche gute Eigenschaften, aber die Regierung ist eine asiatische.“



(Vgl. auch Briefwechsel des Industrie- und Handelsteils.)

Die Redaktion stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit der Raum zu begeben ist, den Lesern zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses gratis zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt der Artikel identifiziert zu werden. Nur solche Einsendungen können Aufnahme finden, deren Verfasser sich der Redaktion genannt haben.

Bin seit dem 8. August 1914 englischer Zivil-Kriegsgefangener und gebe hiermit bekannt, daß ich mich sehr freuen würde, Korrespondenz zu empfangen. Die Zeit wird einem so lang. Otto W. Baarsch, Inh. d. Fa. Malta Lace Works Paul Baarsch in Malta.

Aus unserm Leserkreis in Übersee erhalten wir folgendes Gedicht, das wir gern zum Abdruck bringen:

Wild rast der Sturm um Helgolands Küste
Aus eisig kaltem Hinterhalt;
Es hält die starre Wasserwüste
Zum Schlag die Riesenfaust geballt.
Doch leise gleiten unsre Schiffe
Gelenkt von sichrer Seemannshand,
Sie achten nicht der Meeresriffe
Im Kampfe für das Vaterland —

Zum Angriff geht's — die Briten kommen —
Schon sieht man ihrer Schiffe Zahl —
Laßt sie heran, es soll uns frommen —
Wir schlagen mutig allzumal.
Mit Pflichtgefühl gehn wir zu Werke
Für unser höchstes Unterpfand:
Für Deutschlands Größe, Macht und Stärke —
Sieg oder Tod fürs Vaterland!

Und „Blücher" sinkt — es sanken viele
Mit ihm ins kalte Meeresgrab
Und glitten bei dem Wasserspiele
Sanft auf den Meeresgrund hinab.
Nun fragt ihr, wer die Treuen waren?
Und wer den frühen Tod dort fand?
Alldeutschland hat es bald erfahren:
„Die Helden sind's von Helgoland!"

Denn blutend ließen sie ihr Leben —
So mancher sank ins nasse Grab;
Doch nicht vergebens war ihr Streben:
Die Siegespalm' sank mit hinab!
Drum schwenkt die Hüte, schwenkt die Mützen,
Denkt ihrer aller — Hand in Hand:
Sie starben, um das Reich zu schützen
Den Heldentod fürs Vaterland!

Und jedem, der bei Meeresklippen
Im Heldentode von uns schied,
Erklingt von tausend deutschen Lippen
Ein treues Seemannssterbelied.
Drum auf Kameraden, ehrt die Treuen
Und reicht zum Bunde euch die Hand;
Nun laßt uns all' den Schwur erneuen
„Für Kaiser, Gott und Vaterland!"

Buenos Aires, Kaisersgeburtstag 1915.

Leo Mirau.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Sammlung von Schriften zur Zeitgeschichte. 8⁰. In Pappbd. je 1 Mark.

Aus den Kämpfen um Lüttich. Von einem Sanitätssoldaten. (Rud. Requadt.) (1.—6. Taus.) (83 S.)

Fontane. Thdr.: Der englische Charakter, heute wie gestern. (1.—5. Taus.) (160 S.)

Frost, Lucia Dora: Preußische Prägung. (1.—4. Taus.) (77 S.)

Oppenheimer, Frz.: Weltwirtschaft und Nationalwirtschaft. (1.—4. Taus.) (84 S.)

Sammlung Göschen. (Unser heutiges Wissen in kurzen, klaren, allgemeinverständl. Einzeldarstellgn.) kl 8⁰. Geb. in Leinw. je 90 Pfg.

743. Stange, Prof. Dr. P.: Landeskunde von Chile. (República de Chile.) (116 S. m. 3 Fig. u. 16 S. Abbildgn. m. 1 farb., lith. Karte.)

754. Deutsche Literaturdenkmäler des 17. und 18. Jahrhunderts bis Klopstock. 3. Drama. Ausgewählt und erläutert von Dr. Reinhard Dietel. (127 S.)

— Dasselbe. Neue Aufl. kl. 8⁰. Geb. in Leinw. je 90 Pfg.

3. Barth, Ob.-Ingen. Frdr.: Die Maschinenelemente. Kurzgefaßtes Lehrbuch m. Beispielen für das Selbststudium und den prakt. Gebrauch. 3., verm. u. verb. Aufl. (138 S. m. 112 Fig.)

66. Berneker, Prof. Dr. Erich: Russische Grammatik. 2., verb. Aufl. 3. Abdr. (182 S.)

Bismarck. Von Erich Marcks. Eine Biographie. 1. Bd. Bismarcks Jugend 1815—1848. Verb. Neudr., 16. u. 17. Aufl. (XVIII, 485 S. m. 2 Bildnissen.) gr. 8⁰. 7,50 M.; geb. in Leinw. 9,50 M.; in Halbperg. od. Halbfrz. 10 M.

Otto von Bismarck. Von Erich Marcks. Ein Lebensbild. 2.—5. Aufl. (XI, 256 S. m. 1 Bildnis.) 8⁰. 4 M.; geb. in Leinw. 5 M.

Auf Wildpfaden in Amerika und Asien. Jagd- und Reisebilder. Von Adf. v. Hagen. 2. Aufl. Mit 23 Abbildungen nach photograph. Aufnahmen des Verf. (145 S.) kl. 8⁰. 2 M.

Scharnhorsts Briefe. (In 2 Bdn.) 1. Bd. Privatbriefe. Hrsg. v. Milit.-Intendanturr. Intendanturvorst. Karl Linnebach. (XXXII, 509 S. m. Bildnissen u. Tafeln.) gr. 8⁰. 8 M.; geb. 10 M.; Luxusausg. 20 M.

Kampf- und Siegestage 1914. Feldzugsaufzeichnungen eines höheren Offiziers. (VI, 74 S. m. 1 Kartenskizze.) 8⁰. 1,25 M.

Humoristisches

Kriegshumor.

Ein preußischer Wachtmeister hatte gefangene Russen zu bewachen. Aber seine Übermüdung ist zu groß. Er fällt um und schläft ein. Entsetzt fährt er morgens aus dem Schlaf — ob die Gefangenen nicht entwichen sind? Er schaut nach, traut seinen Augen kaum: es sind 120 mehr, als es am Abend waren. Die haben sich ans Gefangenenlager herangeschlichen und lassen sich gefangennehmen. Sie wissen, bei den Deutschen geht es ihnen besser als daheim.

*

Der Krieg hat durch Englands Schuld begonnen; aufhören wird er durch Rußlands Schulden!

Zeitgemäße Übersetzung: Suffragetten ≙ Gurkhas im Unterrock!

*

In der Heimat haben Damen der Gesellschaft Bahnhofsdienst. Eine Frau Generalmajor wird von einem verwundeten Soldaten Exzellenz genannt. Die Dame lehnt bescheiden ab, mit dem Hinweis, daß sie nicht Exzellenz sei. Darauf steht der Landser stramm und antwortet: „Für mich sind Exzellenz doch Exzellenz!" — Eine andere Dame, Frau Hofrat X., reicht einem Soldaten Kaffee in den Zug. Bei Rückgabe des Bechers meint der Landser gemütlich zu ihr: „Fräulein sind sonst wohl auch was Besseres?" („Magdeb. Ztg.")

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Buntes Allerlei

Bittgottesdienste und Bittgänge. Man scheibt uns: Not lehrt Beten. Dabei kommt vielfach alter guter Brauch zu neuen Ehren. Der schwere Ernst der jetzigen Zeit ruft uns Erinnerungen aus der Vergangenheit unseres Volkes ins Gedächtnis zurück und belebt sie aufs neue. Wir denken daran, wie in gleicher Lage unsere Väter taten und treten wieder in ihre Fußtapfen. So wandeln wir schließlich stets in denselben Bahnen, wie die Ahnen unseres Volkes. Es ist die ewige Wiederkehr des Gleichen.



Neue Aufnahme von Hofphotograph T. H. Voigt, Bad Homburg.
In Pastell ausgeführt von W. Großmann in Berlin.



Kaiser Wilhelm II.

Farbenkunstdruck in technisch vollendeter Ausführung.
(Bildgröße 29 × 22 cm, auf Mattkarton 47 × 32 cm)

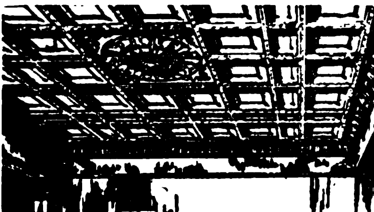
Preis M 1,50.

Porto, Verpackung und Einschreiben 60 Pfg. extra.

Bestellungen sind zu richten an:

G. A. v. Halem Export- und Verlagsbuchhandlg. G. m. b. H. **Bremen** Postfach 248

Gestanzte Stahldecken und Wände.



Sanitär, billig, haltbar und schön. Können ebenso leicht an alten wie an neuen Gebäuden angebracht werden. Sind außerordentlich haltbar und sehen bedeutend vornehmer aus, wie Holz und andere Verzierungen, und sind verhältnismäßig weit billiger. Kataloge sowie Preislisten Deutsch, Spanisch oder Englisch. Höchster Preis auf der Weltausstellung in Paris 1900.

NORTHROP, COBURN & DODGE Co., 40 CHERRY STREET, NEW YORK, Nord-Amerika.

Hermann Voß Kohlen-Großhandlung **Magdeburg**
liefert **Steinkohlen** sogleich und auf Abschluß.



Reisen und Rasten in der Heimat.

Wegweiser für Aufenthalt und Unterkunft.

Wald-Pädagogium Bad Berka i. Thür.
Realschule · Gymnasium · Realgymnasium
Erziehungsschule nach Godesberger Art
bietet seinen Zöglingen auch während des Krieges ein sicheres Heim, gediegenen Unterricht, persönliche Fürsorge und Erziehung. Lehrer und Erzieher, Hausmütter und Arzt wirken Hand in Hand. Auch zarte Kinder gedeihen vortrefflich bei der herrlichen Waldluft, der durchdachten Ernährung und naturgemäßen Lebensweise

Dr. Teuscher's Sanatorium Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden
für Nerven-, Herz-, Stoffw.-, Magen-, Darmkr. u. Erhol.-Bed. Wasserbehdlg., Bäder jed. Form, Massage, Elektriz. (Diathermie, d'Arsonvalisat., Bergonié u. a.). Eingehende Diät. Streng individuelle Pflege. Klin. Untersuchung u. Behandlg. Kleine Patientenzahl
Während des Krieges offen.

Pädagogium Ostrau *bei Filehne. Von* **Sexta** *an. Ostern- und Michaelisklassen. Erteilt* **Einj.-Zeugn.**

Institut Büchler, Rastatt, Baden.
Sechsklassige Realschule mit Internat übernimmt Zöglinge aus fremden Ländern zur Ausbildung in allen Schulfächern, auch erholungsbedürftige Kinder. Große Erfahrung in Behandlung ausländ. Schüler. Mod. Haus. Sport. Mäßige Preise.

Marburg a. Lahn. Familien-Pension und Erholungsheim Schloßberg-Süd (Haus Schellenberg)

Ev. Pädagogium Godesberg a. Rhein.
Gymnasium, Realgymnasium und Realschule (Einjähr.-Berechtigung). Kleine Klassen. Familien-Erziehung. Körperliche Fürsorge. Jugendsanatorium in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztlich-pädagogischem Institut. Zweiganstalt in Herchen (Sieg) in ländlicher Umgebung u. herrl. Waldluft. Direktor: Prof. O. Kühne in Godesberg am Rhein.

Paulinzella i. Thür.
„Klosterruine". Bel. Sommerfrische. herrl. Wald. Pens. 5 M. an. Gebr. Menger.

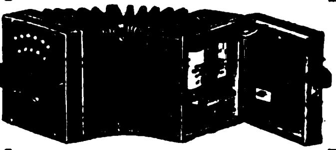


„Atama" Edelstraußfedern
mit diesem Bild auf der Etikette ist das **beste und haltbarste.**

Es kosten		
40 cm lang,	20 cm breit	10 M.
50 „ „	20 „ „	15 M.
60 „ „	25 „ „	25 M.
70 „ „	30 „ „	36 M.

„Atama" hat nur
Hesse, Dresden, Scheffelstr.
auch Hutblumen, Reiher, Palmen etc.

Tanzbär
mechanisch spielbare **Concertina** mit einlegbaren langen Noten.
Sofort ohne Notenkenntnis spielbar.



Leichteste Handhabung!
Größte Tonfülle! Größte Haltbarkeit!
Preise M. 36.—, 40.—, 54.—, 70.—.
Notenrollen dazu M. 1.40, 1.60, 2.—.
Versand durch Exporthäuser.
Prospekte gratis und franko.
A. Zuleger, Leipzig.
Gegründet 1872.

Export von **Büchern**
Conrad Behre, Hamburg
Referenzen erbeten.
Zeitschriften.
Besorgung aller Artikel für den Privatbedarf.



Feinste Spezialitäten in verschiedenen
Toiletteseifen-Aufmachungen:
in deutsch, französisch, englisch, spanisch. Solides Fabrikat bei billigsten Preisen.
Spezialität: Känguruh-Seife. Feinste pilierte Toilette-Seife.
Originalkiste à 500 Stück Mk. 80,— netto, fob. Hamburg.
Chemische und Seifenfabrik R. BAUMHEIER G. m. b. H.
Oschatz-Zschöllau (Sachsen).

 Es wird gebeten, bei Bestellungen oder Anfragen stets auf „Das Echo" Bezug zu nehmen.

Industrie u. Handels „Echo“

Inhalt:

Der Krieg und das Wirtschaftsleben der Vereinigten Staaten.

Die Lage des amerikanischen Exports wird, wie dem Deutsch-Amerikanischen Wirtschaftsverband mitgeteilt wird, von eingeweihten Kreisen für bedenklich erachtet. Dem oberflächlichen Beobachter können allerdings die Exportverhältnisse angesichts der Handelsbilanz günstig erscheinen. Beobachtet man aber die Ziffern der Handelsbilanz in ihren Einzelheiten, so lassen sich gerade aus ihnen manche ungünstigen Erscheinungen ersehen.

Zunächst ist der Überschuß der Ausfuhr über die Einfuhr, der sich in den letzten vier Monaten auf sechshundert Millionen Dollar belief, nur durch abnorme Verhältnisse in bezug auf Ein- und Ausfuhr herbeigeführt. Die Einfuhr geht nicht deshalb zurück, weil Amerika in der Lage ist, sich von ausländischer Einfuhr frei zu machen, sondern weil infolge des Krieges ein gänzliches Verschwinden des Imports in vielen Branchen zu verzeichnen ist. Das Anwachsen des Exports findet andererseits seine Erklärung nur in der zurzeit außerordentlichen Ausfuhr von Lebensmitteln und in Kriegslieferungen. In letzter Zeit hatte das Wiederaufleben der Baumwollsendungen nach Deutschland zu einer günstigeren Situation der Handelsbilanz beigetragen, aber auch dies ist jetzt unmöglich geworden.

An Hand der statistischen Berichte des Schatzamtes ist zu ersehen, daß seit Kriegsbeginn bis Ende Januar gerade in einigen Standardartikeln der Vereinigten Staaten ein großer Rückschlag der Ausfuhr eingetreten ist. Insbesondere ist das der Fall in bezug auf landwirtschaftliche Maschinen, bei denen die Ausfuhr um dreizehn Millionen Dollar zurückgegangen ist, bei Kupfer, wo sich der Rückgang der Ausfuhr auf 33 Millionen Dollar beläuft, bei Baumwolle — Rückgang 275 Millionen Dollar —. Ebenso aber zeigt sich der ganz außergewöhnliche Rückgang in der Maschinenindustrie, sowie in der Stahlproduktion, in der Ausfuhr von Hölzern, von Tabaken, ferner von Schreibmaschinen, Rechenmaschinen, Pelzen und Rauchwaren, elektrischen Maschinen, kurzum, wohin man blickt, ist ein ganz bedeutender Ausfuhrrückgang der Exportindustrie gerade in denjenigen Branchen zu verzeichnen, die in vielen Beziehungen das Fundament des normalen Handels bilden.

Gewiß steht diesem Rückgang der Ausfuhr die abnorme Steigerung der direkten und indirekten Kriegslieferungen nach den Ländern des Dreiverbandes gegenüber. So ist an Getreide und Mehl eine Ausfuhrsteigerung von 189 Millionen Dollar zu verzeichnen, mit geringeren Summen ist außerdem die Ausfuhr von Leder, Woll- und Strickwaren, Explosivstoffen und Schießwaffen zu verzeichnen. Diese Steigerung der Ausfuhr (gerechnet vom 1. Juli 1914 bis 31. Januar 1915) vermochte jedoch die vorher genannten Rückgänge nicht auszugleichen, denn in der genannten Zeit zeigt sich gegenüber dem Vorjahre ein Rückgang von 187 Millionen Dollar, der sehr beträchtlich genannt werden muß. Die Erhöhung der Ausfuhr nach England, Frankreich und namentlich auch Italien, ferner nach den nordischen Ländern vermochten in ihrer Gesamtsumme noch nicht einmal dasjenige auszugleichen, was Amerika daran verlor, daß Deutschland als Käufer amerikanischer Waren kaum noch auftritt. Während die Mehrausfuhr nach England, Frankreich, Italien, Dänemark, Schweden und Norwegen insgesamt 189,4 Millionen Dollar betrug, betrug der Verlust der Ausfuhr nach Deutschland 215 Millionen Dollar, ein Beweis dafür, wie gewaltig die Konsumskraft Deutschlands auch einem Lande wie den Vereinigten Staaten gegenüber ins Gewicht fällt.

Auf die Gesamtindustrie wirkt die gegenwärtige Lage so, daß eine verhältnismäßig beschränkte Zahl von Industriezweigen durch den Krieg profitieren, während die große Menge mit Verlusten arbeitet, so daß man insgesamt davon wird sprechen können, daß die Kriegslage in den Vereinigten Staaten sich in äußerst unliebsamer Weise im Wirtschaftsleben bemerkbar macht.

Die Hoffnung, die man bei Beginn des Krieges gehabt hat, daß Amerika in den Ländern des Dreiverbandes an die Stelle Deutschlands treten würde, ist bisher nicht verwirklicht worden und dürfte auch voraussichtlich nicht verwirklicht werden. Interessant ist in dieser Beziehung eine Rede, die der Seniorinhaber eines der größeren amerikanischen Export- und Importhäuser, Wm. E. Peck, über die Expansion des amerikanischen Handels nach Süd-Amerika hielt, in der er u. a. mitteilte, daß der Käufer einer bedeutenden englischen Firma nach New York gekommen sei, um zu erkunden, ob er seinen bisher von Deutschland bezogenen Bedarf in Zukunft von den Vereinigten Staaten haben könne und um feste Orders zu diesem Zweck zu placieren. Nach vierwöchiger, angestrengter Arbeit in New York reiste er enttäuscht nach England zurück, denn es war ihm nicht gelungen, einen Ersatz zu finden; die amerikanischen Preise waren um 50—200 Proz. höher als die deutschen, die er anzulegen gewohnt war.

Ebenso wie in England hat man sich auch in den Vereinigten Staaten mit der Frage beschäftigt, das Weltmonopol der deutschen chemischen Industrie durch Errichtung eigener Werke zu brechen. Das Handelsministerium in Washington berichtete von der Errichtung von sechs Fabriken mit einem Kapital von 5 Millionen Dollar, die sich der Herstellung von Farbstoffen zuzuwenden gedächten. Herr Herm. Metz, der Vorsitzende des Ausschusses, welcher sich mit der Frage der Versorgung mit Farbstoffen beschäftigt, hat sich an den Handelsminister Redfield mit der Bitte um nähere Angaben unter dem Hinweis gewandt, daß man anscheinend übersehen habe, Namen und Wohnort dieser Werke zu

veröffentlichen, was doch unbedingt notwendig sei, da es nicht genüge, zu wissen, was ungenannte Fabriken zu tun gedächten. Angesichts des Mißerfolges, die ähnliche Versuche in England gehabt haben, wird man auch hier annehmen können, daß nur der Wunsch der Vater des Gedankens war.

Nimmt man hinzu, daß weite Kreise der Textilindustrie durch die Einstellung der Farbstoffzufuhr nach den Vereinigten Staaten in große Schwierigkeiten gekommen sind, und daß diese Schwierigkeiten auch für andere Unternehmungen auftreten, die bisher auf deutsche Erzeugnisse angewiesen waren, so erhält man ein Gesamtbild, das die Vereinigten Staaten gerade im Interesse ihres eigenen Wirtschaftslebens mahnen sollte, sich den neutralen Handel ihres Landes nicht weiter in dem Maße unterbinden zu lassen, wie es bisher mit ihrer stillschweigenden Duldung geschehen ist.

Von besonderer Seite geht der Telegraphen-Union folgende aufsehenerregende Mitteilung zu:

Interessanten Einblick in die Art, in der Amerika seine angebliche „Neutralität" wahrt, bringt ein soeben eingetroffener Wochenbericht einer allerersten New Yorker Brokerfirma, die auch zum Berliner Platz, speziell zu mehreren Großbanken, intime Beziehungen unterhält. Nachdem am Anfang des Berichtes der Geldflüssigkeit in Amerika, dem Anlagebedürfnis und der starken Beschäftigung der Industrie durch die Kriegslieferung für die Alliierten ein Loblied gesungen wird, führt der Bericht weiter aus, daß die Haupttätigkeit der großen Stahl- und Armaturwerke in verschwindendem Maße den Bestellungen der Eisenbahn und in großem Maße denen der Alliierten, und, wie er sich ausdrückt, der kommenden Alliierten zuzuschreiben ist. Aus diesen Gründen könne man der Entwicklung in Europa mit Gleichmut entgegensehen, und die amerikanische Industrie hätte kein Interesse daran, daß vom geschäftlichen Standpunkt der Krieg einem baldigen Ende entgegengehe.

Auch aus anderen Brokerberichten von Wallstreet geht hervor, wie sehr die Börsenkreise und die ihnen nahestehenden Finanzkräfte den Sieg der Allierten erhoffen. Sie glauben nämlich, daß, falls Deutschland und seine Verbündeten siegreich bleiben würden, England und Frankreich gezwungen würde, weiter große Effektenposten in New York zu liquidieren. Auch Rußland, das stark in amerikanischen Kupferwerten jüngeren Datums interessiert ist, müßte zum Verkauf schreiten. Alles dieses würde natürlich den Finanzfaiseuren nicht passen. Daher ihre Abneigung gegen die Zentralmächte.

Die wirtschaftliche Lage in Chile.

(Schluß aus Nr. 1706.)

Nun kam der europäische Krieg und damit eine fast vollständige Lahmlegung unserer Salpeter-Industrie und Minenbetriebe des Nordens. Die Verschiffungen nach dem Norden hörten fast ganz auf. In den größeren Städten Chiles, wie Valparaiso, Santiago, Concepcion usw. und auf dem Lande selbst hat sich, infolge der schwierigen Erwerbsverhältnisse, die durch den Krieg geschaffen wurden, bei der Bevölkerung die Notwendigkeit ergeben, die Lebensführung zu vereinfachen und auf alle nicht unbedingt nötigen Genüsse zu verzichten. Der Weinkonsum hat sich in den genannten Distrikten infolgedessen auch ganz enorm verringert, derartig, daß nach statistischen Aufzeichnungen verschiedener größerer Weinbergsbesitzer, welche in Santiago und Valparaiso Bodegas unterhalten und einen größeren Platzverkauf hatten, der Konsum gegen 1913 bereits auf 25 v. H. herabgegangen ist, und so ist die Lage der Weinindustrie eine sehr gedrückte, wie sie noch nie gewesen ist. Die geringen Quantitäten, welche der noch bestehende Konsum vom Markte nimmt, gehen zu Preisen weg, die gerade noch die Unkosten decken — 8 cts. per Liter sind die letzten bekannten Verkäufe. — Auf dem Lande liegen kolossale Quantitäten Wein in den einzelnen Produktionszentren, ohne Aussicht, bald für den Konsum abgestoßen werden zu können. Etwa 60 v. H. der Ernte 1914 dürfte noch unverkauft bei den Produzenten liegen, während in den früheren Jahren nur 10 bis 15 v. H. rückständig blieben. Aussicht auf Besserung besteht vorläufig nicht und die Ernte 1915 wird, da im Frühjahr viel Regen gefallen ist und Fröste sich nicht eingestellt haben, allem Anschein nach reichlicher als die Ernte 1914 ausfallen. Infolgedessen ist auch die Hauptsorge der Weinproduzenten augenblicklich die Beschaffung von genügend Fässern, um die neue Ernte aufzunehmen. Bei den großen Quantitäten, die hier geerntet werden, beansprucht die Anschaffung von Fässern für die neue Ernte eine große und unvorhergesehene Kapitalinversion und ist anzunehmen, daß bei der Geldarmut der Weinproduzenten es dem geringsten Teil derselben möglich sein wird, die nötigen Kapitalien aufzutreiben, um Platz zur Unterbringung der neuen Weine zu schaffen. Unter diesen Umständen denkt natürlich niemand daran, Gelder für Weinerntemaschinen anzuwenden, man behilft sich vielmehr so gut es geht mit den bestehenden Installationen. Das beste Zeugnis dafür ist der Umstand, daß wir bis heute noch nicht eine Erntemaschine für die kommende Ernte verkauft haben, während in vergangenen Jahren um diese Zeit vier Fünftel aller Bestellungen bereits erteilt waren. Es ist noch zu berücksichtigen, daß zu dem heutigen Goldaufschlag (150 v. H.) die dem Kunden in Gold verkauften Maschinen sehr teuer auskommen.

Um der Not der Weinproduzenten etwas abzuhelfen, hat man verschiedentlich versucht, ausländische Märkte für die chilenischen Weine zu schaffen, bisher jedoch ohne Erfolg. — Die chilenische Regierung hat sogar Ausfuhrprämien festgesetzt. Verschiedene größere Weinleute haben versucht, Geschäfte nach Bolivien, Peru, Buenos-Aires zu machen, jedoch scheint das Geschäft nicht in Fluß zu kommen, einesteils wegen Fehlens von Frachtgelegenheiten und dann auch, weil der mißtrauische Charakter der chilenischen Landwirte nicht dazu angetan ist, das Zusammenschließen einer größeren Anzahl Weinbauer zu Interessengemeinschaften zu fördern. —

In ähnlicher ausführlicher Weise, wie soeben der Weinbau behandelt, ließe sich noch die schlechte Lage der übrigen Landwirtschaft, der Mühlenindustrie und des Holzhandels erörtern. Es dürfte dies unseren Bericht zu sehr ausdehnen und bleibt bei Erwähnung dieser wichtigen Wirtschaftszweige auch nur festzustellen übrig, daß die Verkaufsmöglichkeit für Importhäuser sehr gering ist. Geldarmut, Zurückhalten von Bankkrediten, ungünstige Absatzmöglichkeit infolge schlechter und teurer Transportverhältnisse haben schon zur letzten Ernte manchen Landwirt und Mühlenbesitzer von Anschaffungen abgehalten; um so weniger Kauflust dürften wir deshalb zur bevorstehenden Ernte erwarten, nachdem durch den Kriegsausbruch das gesamte Wirtschaftsleben so gut wie vollständig lahm gelegt ist.

Die Ansichten über den Ausfall der nächsten Ernte sind vorerst sehr geteilt; eine gute Ernte ist sehr unwahrscheinlich und wird man wohl mit einer Mittelernte rechnen müssen.

Die ersten Anzeichen des Ausbruchs europäischer Verwickelungen machten sich am 25. Juli in Chile bemerkbar und zwar, während der Kurs für 90 T/S Wechsel auf London morgens noch mit 9—17/32 d. ansetzte, fiel er schon nachmittags um 1/32. Am 28. Juli notierte man bereits 9—5/32 d. und am 30. Juli wurden schon Transaktionen zu 8—1/4 d. vorgenommen. Das ganze Geschäftsleben stand vollständig still und auch die Börse beschloß, von diesem Tage an alle Transaktionen einzu-

stellen. — Angesichts dieser Verhältnisse erklärte die Regierung am 1. August ein Moratorium für sämtliche während des Monats August fällig werdenden Wechsel, das sie dann später um weitere zwei Monate und dann nochmals um einen Monat verlängerte.

Durch Ausbruch des Krieges hatten sowohl die hiesigen, als auch die ausländischen Banken, — letztere in ganz besonderem Maße — einem großen Ansturm standzuhalten und wurden an die Kassen der Banken durch Rückzahlung der Depositen derartige Anforderungen gestellt, daß solche sich genötigt sahen, die Kredite ausnahmslos zu sistieren und teilweise zu verkürzen, oder gar zu kündigen. — Der Banco Italiano war den in diesen Zeiten an ihn gestellten Anforderungen nicht gewachsen und mußte seine Operationen ganz einstellen und in Liquidation treten. — Den hiesigen Banken wurde durch die Regierung mit 20 Millionen Pesos über den kritischen Moment hinweggeholfen. —

Durch das Fehlen von Umlaufsmitteln, welches die kritische Lage der Banken, infolge Rückzahlung und Kündigung der Depositen, und nicht zuletzt infolge der Nichtzahlung der Wechsel in London mit sich brachte, wurden, um Barmittel aufzutreiben, Operationen zu Kursen vorgenommen, welche in kein Verhältnis zu der Lage des Landes zu bringen waren. Z. B. wurden am 11. August Operationen zu 10—1/2 d. vorgenommen, ebenso sollen in dieser Zeit Transaktionen zwischen 10 und 11 d. gemacht worden sein. — Einen besonderen Einfluß auf den Kurs übten die großen Salpeter-Gesellschaften dadurch aus, daß sie, infolge der Stoppung der Bankkredite einerseits und der absoluten Notwendigkeit, Barmittel zur Bestreitung ihrer Unkosten aufzutreiben, andererseits gezwungen waren, Wechsel auf London zu verkaufen und wurden derartige Papiere zwischen 11 und 12 d. gehandelt.

Die vollständige Stockung im Export mußte naturgemäß erstens das Verschwinden von Wechseln vom Markte mit sich bringen, welcher Umstand sich auch kurz nach Mitte August einstellte, und zweitens ein Sinken des Kurses zur Folge haben, nachdem immerhin Interesse bzw. Bedarf an Wechseln auf Europa vorhanden ist. Der Kurs, welcher am 15. August noch mit 10—1/2 d. notiert wurde, war am 22. August bereits auf 9 d. mit starker Tendenz nach unten gesunken. — Durch das Fehlen von Wechseln auf Europa und die dadurch hervorgerufene Unmöglichkeit, sich gegen Kursverluste zu schützen, setzte eine starke Nachfrage nach Gold ein und dieses wurde, soweit noch nicht geschehen, wiederum von den Banken festgestapelt mit der Folge, daß, nachdem die Banken Goldverkäufe nicht tätigten, die Regierung außerdem die üblichen Goldauktionen einstellte, und eine starke Nachfrage gegenüber dem Mangel an Gold herrschte, solches schließlich bis zu 20 d. stieg. (Notierung vor Kriegsausbruch ca. 17—15/16 d.)

Im September war der Kurs starken Schwankungen unterworfen und erreichte in diesem Monat seinen tiefsten Stand mit 6—1/16 d. Seit 1. Oktober ist die Börse wieder geöffnet, so daß ein kommerzieller Kurs täglich festgesetzt wird, während ein offizieller Bankkurs bis heute noch nicht existiert. Die Kursschwankungen während des Monats Oktober bewegten sich zwischen 7—3/16 und 7—7/32 und im November zwischen 7—1/4 und 7—1/2 d.

Die Postverbindung nach Europa war in diesem Jahre ganz besonders schlecht, denn einerseits liefen die Postdampfer, welche meistens unter englischer Flagge fahren, aus Furcht vor Kaperung nicht aus und andererseits hat die für uns schnellste Verbindung über die Cordillera nach Buenos Aires vollständig versagt, weil die Cordillera bis vor einem Monat derart verschneit war, daß der Eisenbahnverkehr nach Buenos Aires vollständig eingestellt werden mußte. Eine Unterbrechung der Cordillera-Bahn pflegt beinahe jedes Jahr vorzukommen, gewöhnlich hält solche aber nicht länger wie 3 bis 4 Monate an, aber gerade in diesem Kriegsjahr war Chile über die Cordillera während etwa 7 Monaten von Europa abgeschnitten, was sich doppelt unangenehm fühlbar machte, nachdem auch die Beförderung der Dampfer-Post (via Panama oder Magallanos) unregelmäßig wurde.

Allgemein war hier die Meinung verbreitet, daß durch den europäischen Krieg Nordamerika sich einen großen Teil des hiesigen Marktes erobern würde. Es freut uns heute feststellen zu können, daß sich diese Erwartung bis jetzt noch nicht bestätigt. Das Kredit-System scheint in Nordamerika für den Export, wenigstens nach Chile, gar nicht entwickelt zu sein und verlangen die Yankees für irgendeine Lieferung Zahlung in Nordamerika gegen Auslieferung der Dokumente, oder im besten Falle, Kasse gegen Auslieferung der Dokumente in Chile, was die Chilenen, die in bezug auf Kreditgewährung von Europa her mehr als verwöhnt sind, bei der gegenwärtigen Lage wohl in den seltensten Fällen akzeptieren können. Wir glauben vorläufig sagen zu können, daß Nordamerika für den hiesigen Markt als stärkerer Konkurrent als bisher nicht wesentlich ins Gewicht fallen wird.

Für das Frühjahr wird eine nordamerikanische Kommission hier in Chile erwartet. Dieselbe soll die Verhältnisse in Südamerika studieren und die Handelsbeziehungen zwischen Nord- und Südamerika zu verbessern und enger zu gestalten suchen. Es ist ja naheliegend, daß die Nordamerikaner die heutige europäische Lage für ihre Handelsinteressen auszunutzen versuchen, ob aber die Kommission in dem durch die anhaltende Krisis für den Handel vollständig erschöpften Land viel erreichen wird, bleibt abzuwarten.

Zum Schluß wünschen wir, daß im kommenden Jahr die deutschen Waffen der gerechten Sache zum vollen Siege über unsere Feinde verhelfen mögen, daß die hinterlistigen Machenschaften, mit denen England den Konkurrenzkampf gegen Deutschland in Szene gesetzt, völlig zu nichte werden, und Deutschlands Industrie und Handel erst recht emporblühen und dem Intriganten seine Weltmachtstellung entreißen mögen.

Personalien.

Kommerzienrat Heinrich Stollwerck in Köln ist am 9. Mai im Alter von 71½ Jahren gestorben. Ein arbeitsames, an Erfolgen reiches Leben hat damit seinen Abschluß gefunden. Bei Kriegsausbruch wurden vier Mitglieder des Vorstandes der A.-G. Gebr. Stollwerck zu den Fahnen einberufen, und der Verstorbene übernahm allein die Bürde der Leitung der umfangreichen Fabrikbetriebe. Bei Ausführung seines Willens, in gewissenhafter Weise persönlich jede Maschine der Fabrik vor Inbetriebsetzung auf Betriebssicherheit zu prüfen, erlitt er durch Sturz von einer Leiter eine Gehirnerschütterung. Heinrich Stollwerck wurde am 27. Oktober 1843 in Köln geboren. Schon in frühester Jugend stieg in ihm der Gedanke an eine fabrikmäßige Herstellung von Schokolade und Zuckerwaren auf, den er dann später aufnahm und zur Durchführung brachte.

An den Feldzügen 1866 und 1870/71 nahm er als Reserveoffizier teil. Zurückgekehrt, betraute ihn sein Vater Franz Stollwerck mit der Errichtung einer Schokoladefabrik. Stollwerck baute neuartige Reinigungsmaschinen, die an Größe, Leistungskraft und Arbeitsweise alles bisher Erreichte hinter sich zurückließen. Da die vorhandenen Röstmaschinen hinsichtlich einer gleichmäßigen Röstung zu wünschen übrig ließen, versuchte er erfolgreich die Röstung mit Dampf. Auch der Dampfkessel verdankte Stollwerck wichtige Verbesserungen. Einige Versuche führten ihn zur Erfindung einer automatisch-mechanischen Wasserreinigung, wofür er Patentschutz erhielt. Heinrich Stollwerck nahm nicht nur regen Anteil an der technischen Ausgestaltung aller maschinellen Anlagen, auch die sinngemäße Ausgestaltung der Fabrikbauten lag ihm am Herzen.



Der Geldmarkt.

Der **Ausweis der Reichsbank vom 7. Mai 1915** zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 Mark):

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1655.946	— 951	Metall-Bestand	2421.808	+ 5.079
1326.761	+ 2.730	davon Gold	2373.348	+ 4.822
68 340	+ 834	Reichs- und Darlehnskassenscheine	629.305	— 139.235
20.821	+ 9.204	Noten anderer Banken	18.125	+ 6.708
863.563	— 61.180	Wechselbestand	3849.706	+ 61.770
66.583	— 23.426	Lombarddarlehen	16.988	— 2.274
241.513	— 3.268	Effektenbestand	24.383	+ 3.227
215.734	— 3.605	Sonstige Aktiva	188.455	+ 8.686
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
74.479	(unver.)	Reservefonds	80.550	(unver.)
2006.450	— 94.867	Noten-Umlauf	5242.302	— 67.980
837.345	+ 12.340	Depositen	1484.427	+ 20.575
34 226	+ 333	Sonstige Passiva	161.491	— 8.634

Die erste Maiwoche hat der Reichsbank nach der vorangegangenen Inanspruchnahme am Monatsende die übliche Entlastung gebracht. Am deutlichsten tritt dies in der Abnahme des Notenumlaufs um 68 Millionen Mark in Erscheinung. Der Goldbestand hat sich erfreulicherweise weiter um 4,8 Millionen Mark vermehrt. Die Reichs- und Darlehnskassenscheine sind um 139,2 Millionen Mark gestiegen. Hierzu ist zu bemerken, daß die von den Darlehnskassen ausgeliehenen Beträge um 129,2 Millionen geringer geworden sind und sich nunmehr auf 1284,1 Millionen Mark belaufen. Der Bestand der Reichsbank an Darlehnskassenscheinen hat sich von 752 am 30. April auf 609,8 Millionen Mark am 7. Mai verringert, so daß die Abnahme 142,2 Millionen Mark erreicht. Die Kapitalanlage der Reichsbank hat um 62,7 Millionen Mark auf 3891,1 Millionen Mark zugenommen. Von diesem Zuwachs entfallen 61,8 Millionen Mark auf die bankmäßige Deckung. Schließlich ist auch die Abnahme der täglich fälligen Verbindlichkeiten um 20,6 Millionen Mark hervorzuheben. Die Golddeckung der Noten ist von 44,6 Proz. auf 45,3 Proz. gestiegen.

Die Erhöhung des Notenkontingents in Frankreich. Aus dem Berichte des Finanzministers Ribot zu dem Dekret, das durch die Bank von Frankreich ermächtigt wird, den Ausgabebetrag der Banknoten von 12 auf 15 Milliarden Franken zu erhöhen, geht dem „Temps" zufolge hervor, daß der Notenumlauf am 29. April 11 584 352 985 Franken betrug. Da die Vorschüsse, welche die Bank der französischen Regierung zu gewähren sich bereit erklärt hatte, noch nicht erschöpft waren, wurde die Erhöhung des Ausgabebetrages der Banknoten notwendig.

Abschluß der Deutsch-Südamerikanischen Telegraphengesellschaft. Das Unternehmen kann seinen Aktionären die Verteilung einer Dividende von 6 Proz. gegen 6½ Proz. im Vorjahre in Vorschlag bringen. Über die sonstige Verteilung des 1,0 Mill. Mark (1,1 Mill. Mark) betragenden Reingewinns teilt die Verwaltung mit, daß 52 600 M. (56 200 M.) dem gesetzlichen Reservefonds, wieder 150 000 M. dem Dispositionsfonds und wieder 50 000 M. dem Pensionsfonds zugeführt werden sollen. Endlich sollen wieder 20 000 M. für Talonsteuern zurückgestellt und nach Abzug der Tantiemen in Höhe von 24 725 M. (31 254 M.) 135 858 M. (133 025 M.) auf neue Rechnung vorgetragen werden.

Der veröffentlichte **Ausweis der Neuen Belgischen Notenbank** (Société Générale de Belgique) bringt einen erfreulichen Beweis für das allmähliche Wiedererwachen des belgischen Wirtschaftslebens. Unter diesem Gesichtspunkt ist einmal die Erhöhung des Metallvorrats um 2,7 Mill. Francs und das Anwachsen eines Wechselbestandes um 11,9 auf 15,1 Mill. Francs hervorzuheben. Ebenso darf als ein günstiges Zeichen der gestiegene Geldbedarf der belgischen Provinzen aufgefaßt werden. Die erhöhte Inanspruchnahme des Instituts hatte eine Vermehrung des Notenumlaufs um 38 Mill. Francs zur Folge.

Hierzu erhält die „Berliner Börsenzeitung" folgende Zuschrift aus Brüssel: Dem amtlichen Verbote der englischen Regierung, belgische Banknoten d. h. die neuen Noten der „Société Générale" nach England einzuführen, wird in den hiesigen Bank-, Finanz- und Handelskreisen nicht die geringste praktische Bedeutung beigelegt. Von der durch diese Maßnahme beabsichtigten Entwertung dieser Geldwertzeichen kann schon deshalb nicht die Rede sein, weil sie eine dreifache Sicherheit besitzen, nämlich das ganze Vermögen des Emissionsinstitutes, die Bürgschaft der alten Nationalbank und die Garantie aller neun belgischen Provinzen. Überdies sind die bisher ausgegebenen 240 Millionen zum weitaus größten Teile im Besitze des belgischen Publikums, das also durch die Entwertung am meisten getroffen würde. Es handelt sich also wohl nur um eine der vielen papierenen Demonstrationen Englands gegen Deutschland. Man wundert sich hier nur, daß die belgische Regierung in Havre einer Maßnahme nicht entgegengewirkt hat, die, wenn sie überhaupt praktischen Wert besäße, in erster Linie die eigenen belgischen Landeskinder schädigen müßte.

Briefwechsel der Redaktion.

(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Vertretungen.

Orig. Export-Offerten jeder Art von leistungsfähigen Fabriken besorgt allen Kunden gratis: Jacob Nissen, Internationale Transporte (Spedition) Hamburg 36.

Argentinien. Ein bei den Importhäusern von Buenos Aires gut eingeführtes Agenturgeschäft sucht Vertretungen deutscher, leistungsfähiger Fabrikanten von gangbaren Artikeln aller Art. Ia Referenzen vorhanden. Gefl. Offerten sind zu adressieren: „Casilla de Correo 1888" Buenos Aires. Argentinien.

Angebotene Stellen.

Kaufmännische Stellenvermittlung durch den Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig. Harkortstr. 3. Über 100 000 Mitgl. sprachkundige Bewerber für In- und Ausland angemeldet. Über 100 000 Stellen vermittelt.

Gesuchte Stellen.

Braumeister, moderne Tropenbrauerei, praktisch - theoretisch (Laboratorium-Praxis), Weihenstephan-Diplom, kaufmännisch gebildet, erfahren in Herstellung tropenfester Biere. Garantie für rationelles sauberes Arbeiten, vollkommen gesund, 31 Jahre, in ungekündigter Stellung, wünscht sich event. 1915 oder April 1916 in modern eingerichteten Betrieb in gesunder Gegend als Braumeister oder Leiter zu verändern event. Einheirat. Bevorzugt Brasilien, Argentinien, Chile, in Europa Schweiz, Süddeutschland, Österreich-Ungarn. Sprachkenntnis Deutsch, Spanisch, Englisch, Französisch. Gefl. Offerten erbittet Hans Krüger, Braumeister, Cervizeria-Venozelone, Maiquetia La Guayra, Venezuela, Süd-Amerika.

Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig.

Harkortstr. 3.

Bei uns sind folgende Stellen gemeldet:

5635. Buchh., Einkäufer, Korresp., Metallhütte, Prov. Sachsen, 1. Kraft, dopp. Buchf., Abschl., Arbeiterversicherungswesen, Organisationstalent, Engl. u. Franz. beherrschen, Direktor unterstützen, Bild senden, 3000 anfangs, bald.
5644. Buchh., Schokoladenfabrik Leipzig, Abschl., bis 40 J., 2400, bald.
5695. Buchh. f. dopp. u. amerik. Buchf., Korresp., Stenotyp., Elektrizitätswerk, Berlin, Lohnwesen kennen, Kommiss.- und Lagerbuchf., militärfrei, bis 35 J., 2400, 1. 6.
5765. Buchh., Gießerei, Leipzig, dopp. am. Buchf., Abschl., militärfrei, bis 40 J., 3000, bald.
5767. Buchh., Bleicherei, Färberei, Plauen i. V., 40—50 J., oder wenn jünger, militärfrei, bald.
5650. Betriebsbeamter, Zigarettenfabrik, Bez. Bautzen, 20—25 J., bald.
5654. Bureauvorsteher, Lebensversicherung, Nürnberg, bald.

Die Aufklärungsarbeit des „Echo"

im neutralen europäischen und überseeischen Ausland während des Krieges

Urteile aus dem Leserkreise.

Italien Ich bin glücklich, mein liebes „Echo" wieder zu haben und ganz besonders, wahrheitsgetreue, unentstellte Nachrichten vom Weltkrieg lesen zu können.
San Remo. Mit bestem Dank und deutschem Gruß *E. W.*

Java Endlich bekommen wir durch „Das Echo" die Wahrheit zu hören; Gott sei Dank, daß sie ganz anders lautet, als es in hiesigen Blättern geschildert wird. Darin sind immer nur Reuter- und Havas-Telegramme zu finden, die schamlos lügenhaft sind. Bitte recht dringend, mir auch fernerhin „Das Echo" zu schicken. Es ist mir unmöglich, Freude und Gefühl zu schildern.
Martojoedan. Mit treudeutschem Gruß *E. E. H. S.*

Java Sie glauben nicht, geehrte Herren, wie wir hier draußen schmachtend ausschauen nach dem lieben „Echo".
Bandoeng. *C. D.*

Schweiz Aufrichtigen Dank für „Das Echo"; es ist uns Deutschen hier im Ausland ein treuer Freund geworden; wenn die 8 Tage vorüber sind, erwarten wir es immer mit Ungeduld. Die Nachrichten, die wir hier durch die französischen und schweizerischen Blätter empfangen, sind immer so beunruhigend, daß uns wirklich die Lektüre des „Echo" sehr wohl tut. Im Namen der treuen Freunde des „Echo"
Neuchatel. *W. Sch.*

Spanien Ihr „Echo" betrachte ich als einen alten, lieben Bekannten, das ich auf keinen Fall missen möchte, da es wirklich ein starkes Band ist, das mich an unser schönes Deutschland knüpft. Namentlich jetzt, in dieser großen Zeit, wo wir Auslands-Deutschen mit Spannung den wahrheitsgetreuen Nachrichten aus unserem Vaterlande entgegensehen nach so viel Lügenberichten, mit denen die einander würdigen Gegner England, Frankreich und Rußland die spanische Presse überschwemmen.
Sevilla. Mit deutschem Gruß *W. Gr.*

Portugal Von allen den deutschen Zeitungen, die ich mithalte, war „Das Echo" die einzige, deren sämtliche Nummern ich hier vorfand, als ich nach mehr denn 6wöchentlicher Irreise durch Portugal, Spanien und Balearen nach hier zurückzukehren gezwungen war. Keinem ist es gelungen, die iberische Halbinsel zu verlassen; um so mehr werden Sie es verstehen, wie von ganzem Herzen dankbar ich Ihnen bin für die exakte Zusendung, die hoffentlich erhalten bleibt.
Nellas. Mit deutschem Gruß *A. Fr.*

Honduras „Echo", glücklicherweise, kommt hier an, und ist eine große Beruhigung für uns, da die Nachrichten hier, alle vom Feinde kommend, daher voll von Lügen sind. Wir glauben nur an die Nachrichten, welche von Deutschland kommen. Deutsche in Nord- und Südamerika im neuen starken Verband mit dem alten Vaterland! Senden Sie „Echo" unter allen Bedingungen für mich weiter.
Tegucigalpa. Mit deutschem Gruß *Dr. R. Fr.*

Nordamerika Besten Glückwunsch zur „Echo"-Kriegsausgabe, gerade was wir Deutsch-Ausländer nötig haben.
Coronado, Calif. *C. C. R.*

Nordamerika Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß mein Bruder E. K. in Chester, Arkansas, ganz erfreut ist über die Zusendung des „Echo". Nun möchte ich bitten, dasselbe ja immer weiter zu schicken.
Eilenburg. *Frau T.*

Argentinien Ich kann nicht umhin zu bestätigen, daß „Das Echo" für uns der reine Balsam geworden ist und uns gleichzeitig gute Dienste bietet gegen das Gift bei der hiesigen Bevölkerung, welche fast nur argentinische Zeitschriften liest, die natürlich alle gegen uns sind.
Esquina. *O. S.*

Hawaiian Islands Nächst den Briefen meiner Angehörigen bildet „Das Echo" den am sehnlichsten erwarteten Teil der Post nnd hält mich mehr im Zusammenhang mit der alten Heimat als alles andere. Ich möchte hinzufügen, daß ich mit Hilfe des „Echo" schon eine Anzahl Holländer und Amerikaner, die der deutschen Sprache mächtig sind, aus Feinden Deutschlands zu unseren Freunden gemacht habe. Besonders imponiert allen die ruhige, anständige, von allen Beschimpfungen freie Sprache. Wertvoll sind auch die Handelsnachrichten und der ganze wirtschaftliche Teil.

Indem ich Ihnen danke, daß Sie uns Auslanddeutschen mit jeder Nummer des „Echo" neue Waffen zur Verteidigung unseres Vaterlandes geben, zeichne ich ergebenst
Naalehu-Kau-Hawaii. *F. A. H.*

Die Aufklärungsarbeit des „Echo“

im neutralen europäischen und überseeischen Ausland während des Krieges

Urteile aus dem Leserkreise.

Nicaragua Dem Eintreffen des „Echo“ sehe ich jetzt mit großer Spannung entgegen in dieser großen Zeit des Krieges.

Rivas. *F. H.*

Chile Ich danke Ihnen herzlichst für Ihr frdl. Entgegenkommen, mir auch unter den heutigen schweren Umständen „Das Echo“ immer so prompt zugestellt zu haben, dessen Lektüre uns der schönste Lichtblick in dieser schweren Zeit ist.

Talcahuano. Mit vaterländischem Gruße
Ihr ergebener *M. H.*

Sumatra Für die Weiterlieferung des „Echo“ sage ich Ihnen zugleich im Namen des Herrn A. M. meinen verbindlichsten Dank. Sie in Deutschland, meine Herren, können nicht begreifen, mit welchem Jubel wir hier „Das Echo“ lesen nach allen Berichten, die uns durch hiesige Zeitungen aufgetischt werden.

Bindjey. *G. M.*

Belgisches Kriegsgebiet Es sind jetzt gerade 25 Jahre her, daß ich Ihr „Echo“ lese. Ich freue mich immer, wenn ich Ihr „Echo“ erhalte, zumal es ja jetzt auch mit zeitgemäßen Abbildungen geschmückt ist.

Alles Wissenswerte der verflossenen Woche findet man da in gedrängter Form, und was ich von jeher von Ihrem Blatte gewohnt bin, von aufrichtiger, nationaler Überzeugung eingegeben und behandelt.

Mit deutschem Heil-Gruß
O. U. Battice. *F. Sch.*, Leutnant d. L.

Brasilien Sie können sich kaum einen Begriff machen, mit welcher Sehnsucht wir „Das Echo“ jetzt erwarten, da wir in den Landeszeitungen nur Havas und Reuter vorgesetzt bekommen. Unsere Sammlungen für die Hinterbliebenen unserer tapferen Truppen und das Rote Kreuz haben schon ansehnliche Summen gezeitigt.

Mit bestem Gruß und einem „Hurra Germania“
Curityba. *C. Q.*

Brasilien Es ist uns hier eine Wohltat, nach all den ungeheuren Lügen und Entstellungen der hiesigen Zeitungen die Wahrheit zu erfahren, und dazu trägt ja „Das Echo“ ganz besonders viel bei. Für die ununterbrochene Zusendung spreche ich Ihnen meinen besten Dank aus.

Rio de Janeiro. *G. S.*

Brasilien Der Inhalt des „Echo“ hat mich immer sehr befriedigt und ich kann mir jetzt als dessen aufmerksamer Leser auch ein ungefähres Bild der Ursachen des gegenwärtigen Krieges machen, eine Ansicht, die mir auch von anderen Echo-Lesern bestätigt wurde. Ihre Bemühungen, die wichtigsten Begebenheiten kurz und ohne allen Ballast zu bringen, werden, wie ich schon oft Gelegenheit hatte zu hören, voll gewürdigt.

Estacao Maratá. *S. S.*

Brasilien Senden Sie mir „Das Echo“ regelmäßig weiter, denn es wäre mir wirklich herzlich leid, wenn ich das Lesen Ihres Blattes unterbrechen müßte, zumal jetzt, wo wir hier so sehr mit Lügentelegrammen überschüttet werden, und „Das Echo“ somit doppelt wertvoll ist.

Juiz de Fora. *F. W.*

Brasilien „Das Echo“ trägt in diesen auch für uns schweren Zeiten besonders durch seine hervorragenden Illustrationen kräftig mit dazu bei, immer neu gesponnene Lügengewebe von Reuter, Havas, englischen Gesandten und Konsuln zu entwerten.

Ponte de Pelotas. *C. O. U.*

Brasilien Mein Wille ist, stets Abonnent zu bleiben. Ist man es erst einige Jahre, so kann man „Das Echo“ nicht mehr missen; begrüßt man es doch immer mit Freude als Heimatsgruß, und als Geschäftsmann hat man in ihm immer einen wertvollen Ratgeber zur Hand. Herzlichen Dank, daß Sie die Zusendung nicht unterbrochen haben. Was uns Auslandsdeutschen „Das Echo“ heute ist, infolge seiner vortrefflichen Kriegsberichte, kann nur ermessen, wer sich selbst schon im Auslande aufgehalten hat. Überfüttert mit feindlichen Lügen- und Hetznachrichten, erwarten wir sehnsüchtig das Erscheinen jeder Nummer, die dann von Hand zu Hand geht. Dadurch, daß sich „Das Echo“ im Laufe der langen Jahre auch im hiesigen deutschsprechenden Brasilianertum eine große Achtung und Wertschätzung erworben hatte, ist es jetzt als wahrheitsgetreue Aufklärungsschrift im Interesse des Deutschtums mehr tätig, als Sie selbst sich vielleicht dort vorstellen können. Unser heißester Wunsch ist: „Gott strafe England“, aber möglichst durch unser geliebtes Vaterland.

Santa Maria. *G. K.*

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1707 [20] Berlin, 20. Mai 1915 34. Jahrgang



Der fleißige Kompagnieschneider vor seiner Werkstatt zwischen Laon und Reims.

Die einundvierzigste Kriegswoche.

In rastloser Verfolgung des geschlagenen Feindes haben die deutschen und österreichischen Truppen ihren Siegeslauf in Galizien fortgesetzt und stehen zur Stunde bereits vor den Toren von Przemysl. Die teilweise in regelloser Flucht zurückweichenden Russen vermochten weder in der Wislokastellung hinter dem Dunajec noch weiter östlich am San wieder festen Fuß zu fassen; unaufhaltsam drängten die Verfolger nach und der Druck der verbündeten Heere wirkte längs der ganzen 300 Kilometer langen Front zwischen Weichsel und Karpathen; ja sogar nördlich der Weichsel, in Russisch-Polen sahen sich die Russen gezwungen, ihre stark ausgebauten Stellungen zu räumen und befinden sich, von den Armeen Dankl und Woyrsch verfolgt, in schleunigem Abzuge nach Osten. Der Stand am Ende der Woche ist nun der: Der fluchtartige Rückzug der Russen hat sich bis hinter den San erstreckt; die Spitzen der Armee Mackensen sind schon vor Przemysl erschienen; die Karpathenarmeen drängen über Turka nach Norden; in Polen ist die Linie Kielce-Inowlodz an der Pilica erreicht und der Feind weicht auf Iwangorod zurück. In Südostgalizien allein hat er noch einen geringen Erfolg zu verzeichnen; bei dem allgemeinen Vormarsch hatten die Österreicher in voriger Woche den wichtigen Brückenkopf Zaleszczyki an der Grenze der Bukowina erstürmt, mußten ihn aber vor russischen erheblichen Verstärkungen am Dienstag wieder räumen, während westlich davon bei Horodenka starke feindliche Kräfte über den Dnjestr gekommen sind und in der Richtung auf Kolomea vormarschierten. Sie sind jedoch dort bereits zum Stehen gebracht und an einigen Punkten schon wieder zurückgedrängt worden.

Um den bedrängten russischen Bundesgenossen zu entlasten, haben Engländer und Franzosen mit außerordentlich starken Kräften eine Angriffsbewegung großen Stils zwischen Lille und Arras angesetzt, in der Absicht, an diesem Punkte die deutsche Westfront zu durchstoßen; ein in deutsche Hände gefallener französischer Heeresbefehl kündete den angreifenden Truppen an, daß jetzt die Stunde der großen Entscheidung geschlagen habe. In mehrtägigen heißen Kämpfen ist ihnen indessen der Durchbruch nirgends geglückt; während der englische Angriff gänzlich abgeschlagen wurde, konnten sich die Franzosen wenigstens eines örtlichen Erfolges rühmen, der von ihnen natürlich zu einem gewaltigen Siege aufgebauscht wird. Sie haben das aus der Frontlinie vorspringende, durch seine Lage zwischen zwei Höhenzügen stark gefährdete Dorf Carency nach heldenmütiger Gegenwehr seiner an Zahl weit unterlegenen Verteidiger genommen und dabei auch einiges Geschützmaterial erbeutet. Die eigentliche Offensive in Plan und Absicht ist aber gescheitert. Der Durchbruch an dieser, für unsere rückwärtigen Verbindungen so wichtigen Stelle mißlang, trotz des überlegenen Truppenaufgebotes. Wir waren stark genug, die Stellung zu behaupten, ohne uns an anderen Brennpunkten entblößen oder gar die eigene Offensive im Osten durch Truppenentziehungen schwächen zu müssen, worauf die Feinde vielleicht gehofft hatten.

Die Unternehmung des Dreiverbands gegen die Dardanellen und Konstantinopel gestaltet sich immer verlustreicher und aussichtsloser. Die türkischen Batterien und Torpedos haben den angreifenden feindlichen Geschwadern übel mitgespielt, und die ausgesetzten Landungstruppen haben Mühe, sich auf schmalem Raume an einigen Punkten der Küste gegen das türkische Feuer zu behaupten. Ihr Mißerfolg hat Unstimmigkeiten zwischen den Leitenden erzeugt, in deren Folge General d'Amade abberufen und durch General Gourand ersetzt worden ist. Je geringer die Aussichten des Dreiverbandes sind, aus eigener Kraft etwas auszurichten, um so hitziger ist sein Werben um den Beistand der Neutralen. Der mit allen Mitteln geführten Kriegshetzerei der Dreiverbandsagenten ist es gelungen, in Italien eine Volksstimmung zu erzeugen, die das Land wider seine eigensten Interessen zum Kriege gegen die bisherigen Verbündeten zu treiben droht. Das Ministerium Salandra, das bis zuletzt noch mit Österreich-Ungarn verhandelte und von ihm weitgehendste Zugeständnisse erhielt, hat sich anscheinend schon tief in die Netze des Dreiverbandes verstricken lassen. Mutig machte sich zwar der bedeutendste Staatsmann des Königreichs, Giolitti, zum Wortführer der Friedensfreunde und seine Einwirkung veranlaßte das Kabinett zum Rücktritt, so daß einen Augenblick die Neutralität Italiens gerettet schien. Allein die lärmende Straße machte sich zum Herrn der Lage, beschimpfte Giolitti als Landesverräter und stellte die Krone vor das Ultimatum: Krieg oder Umsturz! Das Rücktrittsgesuch Salandras wurde vom König abgelehnt und damit ist der Krieg aufs neue in bedrohliche Nähe gerückt, obgleich weiteste Kreise, namentlich die Landbevölkerung, ihm wie eine Katastrophe für Italien entgegensehen. Eine furchtbare Verantwortung lastet im Falle des Kriegsausbruches auf die Schultern der Männer, die um unsicheren Gewinnes wegen das Volk als Kanonenfutter an die Mächte des Dreiverbandes ausliefern möchten. Die Machenschaften Englands sind auch in Portugal aufs neue zu erkennen; abermals ist das Land in eine Revolution gestürzt worden, über deren Tragweite und Ausgang noch Ungewißheit herrscht.

In wüsten Pöbelausschreitungen gegen Leben und Gut Deutscher und Österreicher hat sich die Wut der Engländer über die Vernichtung der „Lusitania" ausgetobt: selbst die Regierung, die kaum eine Hand zum Schutze der Bedrohten rührte, sah sich zuletzt zu einem milden Tadel genötigt; statt aber gegen den Pöbel einzuschreiten, beraubte sie die Verfolgten der Freiheit und sperrte sie in Konzentrationslager. Dieselben Ausbrüche der Volkswut haben sich auch in den Kolonien, in Kanada und vornehmlich in der Kapkolonie gezeigt; ein trauriges Zeichen englischer Kultur!

In den Vereinigten Staaten dient der Fall der „Lusitania" gleichfalls dazu, gegen Deutschland zu hetzen und die Volksleidenschaft aufzustacheln. In völliger Verkennung der eigentlichen Sachlage ist auch die Note der amerikanischen Regierung gehalten, die von Deutschland Einstellung des Unterseebootkrieges und Genugtuung fordert; darauf, daß Staatssekretär Bryan selbst erklärt hat, es sei Deutschlands Angelegenheit, die Waffenlieferungen an die feindlichen Staaten zu hindern, geht die Note mit keinem Worte ein; anscheinend findet die Regierung Wilsons es natürlich, daß amerikanische Bürger einem englischen Kriegsschiffe, das Munition befördert, gewissermaßen als Schutzmannschaft dienen. Zweifellos wird die deutsche Antwort volle Klarheit über die Berechtigung der von England aufgezwungenen deutschen Seekriegführung schaffen.

Zu kurzer Tagung trat am 18. Mai wieder der deutsche Reichstag zusammen; im Haushaltsausschuß, der schon vorher seine Arbeiten aufgenommen hatte, ist mit Genugtuung die Mitteilung aufgenommen worden, daß Englands Aushungerungsplan gänzlich gescheitert ist, und daß wir sogar mit einem ansehnlichen Überschuß von Getreide, Mehl und Kartoffeln in die nächste Erntezeit hineinreichen werden.



General der Kav. von der Marwitz.



General von Linsingen.



General von Hoetzendorf.

Die siegreichen Heerführer der Schlacht in Westgalizien und den Karpathen.

Kriegs-Chronik

vom 11.—18. Mai 1915.

10. Mai.

100000 Gefangene im Südosten.

Beginn der französisch-englischen Offensive.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

An der Küste machten wir in den Dünen Fortschritte in der Richtung auf Nieuport, nahmen mehrere feindliche Gräben und Maschinengewehre. Ein Gegenstoß des Feindes während der letzten Nacht gelangte bis an Lombartzyde heran, wurde dann aber völlig zurückgeworfen. Auch in Flandern wurde wieder nach vorwärts Gelände genommen. Bei Verlorenhoeck machten wir 162 Engländer zu Gefangenen.

Südwestlich Lille setzte der als Antwort auf unsere Erfolge in Galizien erwartete große französisch-englische Angriff ein. Er richtete sich gegen unsere Stellungen von östlich Fleurbaix—östlich Richebourg—östlich Vermelles, in Ablain, Carency, Neuville und St. Laurent bei Arras. Der Feind — Franzosen sowie weiße und farbige Engländer — führte mindestens vier neue Armeekorps in den Kampf neben den in jener Linie schon längere Zeit verwendeten Kräften. Trotzdem sind die wiederholten Angriffe fast überall mit sehr starken Verlusten für den Gegner abgewiesen worden. Im besonderen war das bei den englischen Angriffsversuchen der Fall. Etwa 500 Gefangene wurden gemacht. Nur in der Gegend zwischen Carency und Neuville gelang es dem Gegner, sich in unserer vordersten Linie festzusetzen. Der Gegenangriff ist im Gange.

Nördlich von Steinabrück im Fechttal warfen wir den Feind, der sich unmittelbar vor unserer Stellung im dichten Nebel eingenistet hatte, durch Angriff zurück und zerstörten seine Gräben.

Eines unserer Luftschiffe belegte heute früh den befestigten Ort Southend an der Themsemündung mit einigen Bomben.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Trotz aller Versuche des Feindes, durch eilig mit der Bahn oder Fußmarsch herangeführte neue Kräfte unsere Verfolgung aufzuhalten, warfen die verbündeten Truppen der Heeresgruppe des Generalobersten v. Mackensen auch gestern den Gegner von Stellung zu Stellung zurück und nahmen ihm über 12000 Gefangene nebst vielem Material ab. Die Zahl der von dieser Heeresgruppe allein seit dem 2. Mai gemachten Gefangenen steigt damit auf über 80000 Mann. Unsere Vortruppen näherten sich dem Stobnica-Abschnitt und erreichten die Brzezanka, sowie den unteren Wislok. Die Verfolgung geht vorwärts. Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die unter schweren Verlusten aus Westgalizien und den Karpathen zurückgeschlagene russische dritte Armee ist, dem Drucke aus beiden Richtungen nachgebend, mit der Hauptkraft im Raume um Sanok und Lisko zusammengepreßt. Gegen diese Masse dringen die verbündeten Armeen weiter erfolgreich vor und haben vom Westen den Übergang über die Wislok erkämpft, von Süden die Linie Dwernik-Baligrod—Bukowsko erreicht.

Am nördlichen Flügel der westgalizischen Front erstürmten gestern Oberösterreicher, Salzburger und Tiroler Truppen mehrere Orte östlich und nordöstlich Debica.

Die Zahl der in Westgalizien gemachten Gefangenen ist auf 80000 gestiegen. Hinzu kommen noch über 20000 Gefangene, die bei der Verfolgung in den Karpathen eingebracht wurden. Die russische dritte Armee, die aus den fünf Korps, 9., 10., 12. und 24. und 3. kaukasisches, sowie mehreren Reservedivisionen zusammengesetzt war, hat somit einen Verlust von allein 100000 Mann an Gefangenen. Rechnet man hinzu die Zahl der

Toten und Verwundeten, so kann der Gesamtverlust mit mindestens 150 000 Mann angenommen werden.

Von der auch jetzt noch nicht zu übersehenden Menge von Kriegsmaterial sind bisher 60 Geschütze und 200 Maschinengewehre gezählt.

Die Kämpfe in Südostgalizien dauern noch fort. Durch einen Gegenangriff wurde auf den Höhen nordöstlich Ottynia eine starke Gruppe des Feindes zurückgeworfen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Neue Kämpfe auf Gallipoli.

Das türkische Große Hauptquartier teilt mit: An der Dardanellenfront, bei Ari-Burnu, machte der Feind gestern nacht vier verzweifelte Angriffe, wurde aber durch unsere Bajonettangriffe vollständig zurückgeworfen. Der Feind erlitt dabei schwere Verluste. Ungefähr drei seiner Bataillone wurden aufgerieben. Heute gegen Mittag brachte der Feind unaufhörlich seine zahlreichen Verwundeten in seine Boote. — Im Süden, bei Sedul-Bahr, machte der Feind unter dem Schutz des Feuers seiner Schiffe vom Meeresufer aus einen Angriff, der dank unserer Gegenangriffe erfolglos blieb. — Von den übrigen Kriegsschauplätzen ist nichts von Bedeutung zu melden.

Zeppeline an der Themsemündung.

Ein Zeppelin wurde am frühen Morgen in großer Höhe in der Nachbarschaft von Romfors gesehen, das 12 Meilen von London entfernt ist. Er schien von Southend oder Pourfleet zu kommen. Das Luftschiff wendete kurz vor Romfors und kehrte nach Chelmsford zurück. Auch über Gravesend wurde früh morgens ein Luftschiff gesehen. Die Forts eröffneten das Feuer und vertrieben es.

Eine spätere Meldung besagt: Zwei Zeppeline erschienen morgens 2,45 Uhr über Southend und Westcliffe, und warfen im ganzen einige dreißig Bomben ab. Einige Brandbomben verursachten eine Anzahl Brände. Soviel bis jetzt bekannt ist, wurden zwei Frauen getötet und eine Anzahl Einwohner verwundet. Eine Bombe wurde auf die Gaswerke abgeworfen, verfehlte aber ihr Ziel.

10 englische U-Boote bisher vernichtet.

Aus zuverlässiger Quelle wird bekannt, daß außer den bisher als verloren gemeldeten englischen Unterseebooten auch die Boote „B 1" und „E 2" im Verlauf des Krieges untergegangen sind. Die Zahl der englischen Unterseeboote, deren Verlust nunmehr einwandfrei feststeht, erhöht sich dadurch auf zehn.

Außerdem hören wir von unterrichteter Seite, daß Ende vorigen Jahres der französische Panzerkreuzer „Montcalm", anscheinend infolge Strandung, verloren gegangen ist.

„B 11" war ein Tauchboot des alten, kleinen Typs. Es war 1906 vom Stapel gelaufen und verdrängte im ausgetauchten Zustand 280, getaucht 320 Tonnen. „E 2", 1906 vom Stapel, besaß 710/810 Tonnen Wasserverdrängung.

Der Panzerkreuzer „Montcalm", 1900 erbaut, war 9520 Tonnen groß und besaß als stärkste Bewaffnung zwei 19,4 Zentimeter- und acht 16,4 Zentimeter-Geschütze.

Die Ayesha-Mannschaft in Syrien.

Kapitänleutnant Mücke ist am 8. Mai nach fünftägigem Marsch von Elwedsch am Roten Meere mit seinen Offizieren und Mannschaften, im ganzen 49 Mann, im Elula angekommen, alle gesund. Das Konsulat in Damaskus hat ihnen Proviant dorthin entgegengeschickt, Konsul Padel, begleitet von Meißner Pascha und Bahndirektor Dickmann, reisen ihnen heute entgegen nach Maan. In Damaskus treffen sie voraussichtlich am Montag ein. Die Eisenbahn stellt ihnen Extrazüge. Die ganze Stadt Damaskus ist in freudiger Erwartung. Große Vorbereitungen zum Empfange werden von der deutschen Kolonie und den türkischen Militär- und Zivilbehörden getroffen.

General d'Amade abberufen.

„Petit Parisien" meldet: General d'Amade, der Befehlshaber des französischen Expeditionskorps, wird demnächst nach Frankreich zurückkehren. Die Regierung wird ihm eine Mission übertragen. Nachfolger d'Amades wird General Gouraud, der sich bei den Operationen in Marokko einen großen Namen machte.

China nimmt Japans Forderungen an.

Die japanische Botschaft hat ein amtliches Telegramm aus Tokio erhalten, nach welchem China Japans letzte Note angenommen hat.

11. Mai.

Deutsches Vorschreiten in West und Ost.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Gestern vormittag wurde vor Westende ein englisches Linienschiff durch unser Feuer vertrieben.

Östlich Ypern machten wir weitere Fortschritte und erbeuteten fünf Machinengewehre. Südwestlich Lille setzten die Franzosen ihre Angriffe auf die Lorettohöhe und die Orte Ablain und Carency fort. Sämtliche Angriffe wurden abgeschlagen. Die Zahl der von uns hier gemachten Gefangenen erhöht sich auf 800. Zwischen Carency und Neuville hielten die Franzosen die von ihnen genommenen Gräben noch in Besitz, der Kampf dauert hier fort. Ein englisches Flugzeug wurde südwestlich Lille heruntergeschossen.

Nordwestlich Berry au Bac in den Waldungen südlich La Ville au Bois stürmten unsere Truppen gestern eine aus zwei hintereinanderliegenden Linien bestehende Stellung in Breite von 400 m, machten dabei eine Anzahl unverwundeter Gefangener und erbeuteten zwei Minenwerfer mit viel Munition. Feindliche Infanterieangriffe nördlich Flirey und im Priesterwalde scheiterten unter erheblichen Verlusten für den Gegner.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Russen versuchten gestern in der Linie Besko—Brzozow an der Stobnica—Brzezanka-Abschnitt—Ropczyce (östlich Debica)—Szczucin an der Weichsel die Verfolgung der Armeen des Generalobersten v. Mackensen zum Stehen zu bringen. Diese Absicht ist völlig gescheitert. Gegen Abend waren die russischen Linien an vielen Stellen, insbesondere bei Brzozow und Lutcza durchbrochen, nachdem am Vormittag bereits ein verzweifelter Angriff mehrerer russischer Divisionen von Sanok in Richtung Besko unter schwersten Verlusten für den Feind gescheitert war. Die Verfolgung wird fortgesetzt. Oberste Heeresleitung.

Russischer Rückzug in Südpolen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In den Kämpfen der letzten zwei Tage haben unsere Truppen die russische Schlachtlinie bei Debica

durchbrochen. Hierdurch wurden die südlich der Weichsel kämpfenden starken russischen Kräfte zum schleunigen Rückzug hinter die untere Wisloka gezwungen. Die Tragweite dieser Ereignisse wird klar durch die seit heute früh vorliegenden Meldungen über den Rückzug des feindlichen Südflügels in Russisch-Polen. Die stark befestigte Nidafront wird vom Gegner als unhaltbar erkannt und eiligst geräumt. Wie der Erfolg bei Gorlice und Jaslo sich auf die Karpathenfront übertrug, so beeinflußt jener der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand bei Tarnow und Debica die Situation in Russisch-Polen.

In Mittelgalizien dringen unsere und die deutschen Truppen unter fortwährenden erfolgreichen Kämpfen den Trümmern der geschlagenen russischen Korps gegen den Sanabschnitt Dynow—Sanok nach. Ein versuchter russischer Gegenangriff von etwa drei Divisionen von Sanok entlang der Bahn gegen Westen wurde unter schweren Verlusten des Feindes blutig zurückgeschlagen und die Verfolgung fortgesetzt. Gefangenenzahl und Beute nehmen täglich zu.

Die aus dem Waldgebirge vorgedrungenen Kolonnen haben bei Baligrod starken Gegner geworfen und mit Vortruppen den San bei Dwernik überschritten. Die russische achte Armee, die im allgemeinen zwischen Lupkow und Uzsok kämpfte, ist nunmehr mit beträchtlichen Teilen ebenfalls in die Niederlage verwickelt.

In Südostgalizien sind die Russen in mehreren Abschnitten zum Angriff übergegangen. Ein Vorstoß starker Kräfte nördlich des Pruth auf Czernowitz wurde an der Reichsgrenze zurückgeschlagen, 620 Gefangene gemacht. Nördlich Horodinka gelang es feindlichen Abteilungen, am südlichen Dnjestrufer Fuß zu fassen. Der Kampf dauert hier an.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der Untergang der „Lusitania".

Der Erfolg der Versenkung.

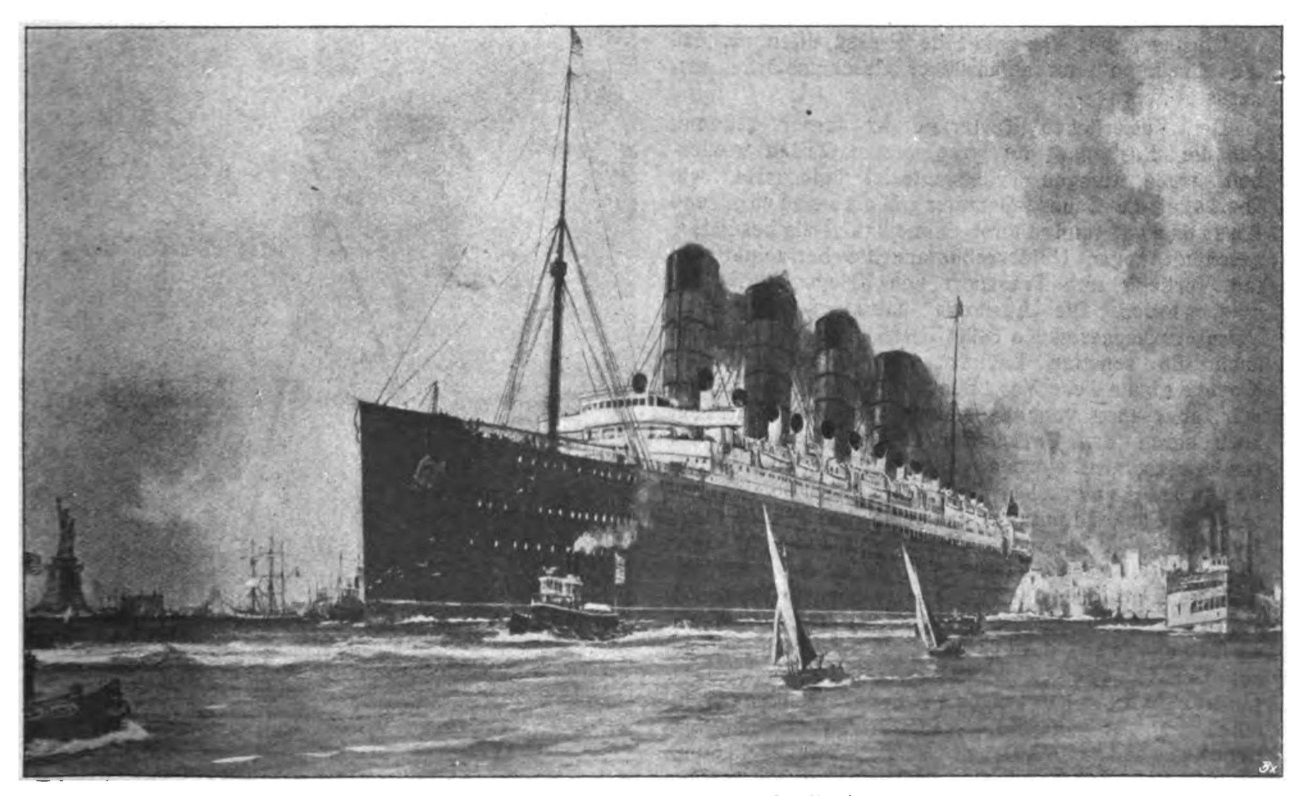
Das W. T. B. teilt mit:

Aus zuverlässiger Quelle erfahren wir, daß die englische Cunard-Linie und die White-Star-Linie bis auf weiteres ihren Dienst völlig eingestellt haben. Die Agenturen der beiden Linien haben Anweisung erhalten, keine Fahrkarten mehr auszugeben.

Eine deutsche Note an die Neutralen.

Der Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika und den Regierungen neutraler Mächte in Europa ist durch die bei ihnen beglaubigten Kaiserlichen Vertreter eine Mitteilung folgenden Inhalts gemacht worden:

Die Kaiserliche Regierung bedauert aufrichtig den Verlust von Menschenleben durch den Untergang der „Lusitania", muß jedoch **jede Verantwortung ablehnen.** England hat Deutschland durch seinen Aushungerungsplan zu entsprechenden Vergeltungsmaßregeln gezwungen und das deutsche Anerbieten, für den Fall des Aufgebens des Aushungerungsplans den Unterseebootkrieg einzustellen, mit verschärften Blockademaßnahmen beantwortet. Englische Handelsschiffe können schon deshalb nicht als gewöhnliche Kauffahrteischiffe behandelt werden, weil sie gewohnheitsmäßig armiert sind und wiederholt durch Rammen Angriffe auf unsere Schiffe unternommen haben, so daß schon aus diesem Grunde eine Durchsuchung ausgeschlossen ist. Der englische Parlamentssekretär hat noch jüngst auf Anfrage Lord Beresfords erklärt, daß nunmehr so gut wie alle englischen Handelsschiffe bewaffnet und auch mit Handgranaten versehen seien.



Der vernichtete Cunarddampfer „Lusitania".

Graf Bernstorff, der deutsche Botschafter in Washington, der die Warnung in der Lusitania-Angelegenheit erließ.

Übrigens gibt die englische Presse offen zu, daß die „Lusitania“ mit gefährlicher Geschützstärke ausgerüstet war.

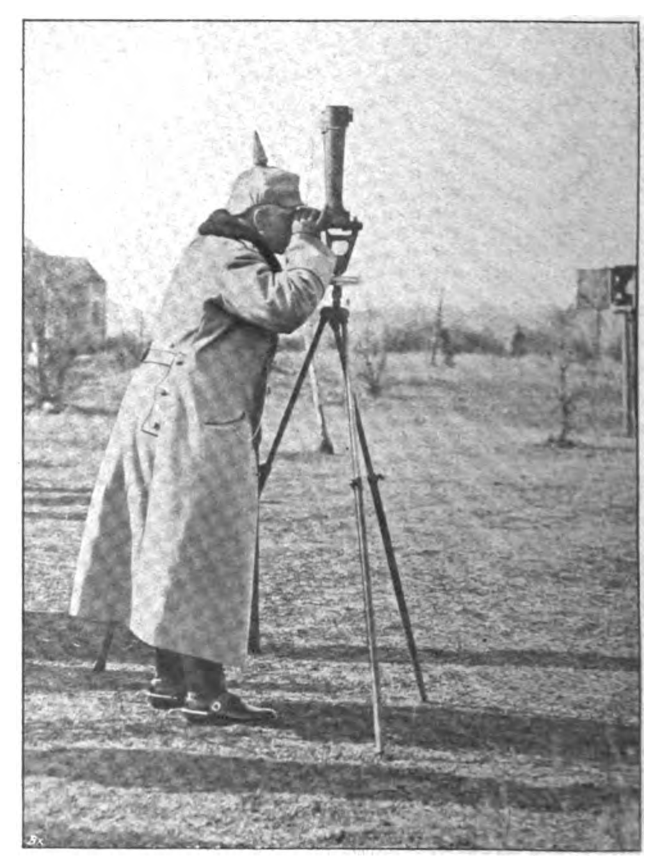
Der Kaiserlichen Regierung ist ferner bekannt, daß die „Lusitania“ auf ihren letzten Reisen wiederholt **große Mengen Kriegsmaterial beförderte,** wie überhaupt die Cunard-Dampfer „Mauretania“ und Lusitania“ infolge ihrer Schnelligkeit als besonders geschützt gegen Unterseebootangriffe betrachtet und mit Vorliebe zum Transport von Kriegsmaterial benutzt wurden. Die „Lusitania“ hatte auf der jetzigen Reise erwiesenermaßen 5400 Kisten Munition an Bord, auch die sonstige Ladung war größtenteils Konterbande. Vor Benutzung der „Lusitania“ war, abgesehen von **allgemeiner deutscher Warnung, noch durch den Botschafter Grafen Bernstorff besonders gewarnt** worden. Die Warnung fand jedoch seitens Neutraler keine Beachtung, seitens der Cunard-Linie und der englischen Presse sogar **frevelhafte Verhöhnung.** Wenn England auf diese Warnung hin jede Gefährdung des Schiffes bestritt, das Vorhandensein ausreichender Schutzmaßnahmen vortäuschte und die Reisenden so zur Mißachtung der deutschen Warnungen und zur Benutzung eines Schiffes verführte, das nach Armierung und Ladung der Versenkung verfallen war, so trifft die Verantwortung für den von der Kaiserlichen Regierung aufs tiefste beklagten Verlust von Menschenleben **ausschließlich die königlich großbritannische Regierung.**

„Kein Kriegsfall.“

Präsident Wilson sieht die Versenkung der „Lusitania“ keineswegs als Kriegsfall an. Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus aus Philadelphia hat der Präsident dort vor 4000 naturalisierten Amerikanern gesprochen. Hierbei machte er die erste Andeutung über die wahrscheinliche Haltung der Vereinigten Staaten in der Frage der Versenkung der „Lusitania“. Er sagte, obwohl die Vereinigten Staaten den Frieden aufrechterhalten würden, würden sie versuchen, Deutschland von dem Unrecht dieser Tragödie zu überzeugen. (Das Unrecht liegt hier lediglich bei den Engländern, die 2000 Menschen auf das gefährdete Schiff geladen haben!)

Amerika gegen England.

Die „Morning Post“ meldet aus Washington: Mit dem Entsetzen vor der Barbarei der Deutschen verbindet sich die intensive Entrüstung über die Sorglosigkeit oder die Unfähigkeit der britischen Regierung, daß sie die „Lusitania“ in die Kriegszone ohne den entsprechenden Schutz einfahren ließ. Der Korrespondent des Blattes erklärt, es sei wichtig, daß dies Empfinden bekannt und gebührend gewürdigt würde. Die Amerikaner sagen, daß angesichts der Drohung der deutschen Botschaft die englische Regierung moralisch verpflichtet war, die Amerikaner zu beschützen, die den Versicherungen der Beamten der Cunard-Linie vertrauten, daß sie keine Gefahr liefen. Besondere Maßregeln hätten getroffen werden müssen, um das Schiff zu beschützen. Das Publikum fragt, weshalb das Schiff nicht eskortiert wurde. Man kann sich nicht verhehlen, daß das Versenken der „Lusitania“ unter Umständen erfolgte, für die einige Blätter die englische Regierung kriminell



Der Kaiser beobachtet am Scherenfernrohr eine feindliche Stellung auf dem westlichen Kriegsschauplatz.



Salandra.



Giolitti.



Sonnino.

Die Staatsmänner, die über das Schicksal Italiens entscheiden.

verantwortlich machen, weil, wie der „Baltimore American" sagt, „das Versprechen sicherer Eskorte durch britische Kriegsschiffe nicht ausgeführt wurde". Dies sei der schlimmste Schlag, den das englische Prestige erlitt und habe die ernsteste moralische Wirkung. Wenn die englische Regierung machtlos ist, ein so wichtiges und kostspieliges Schiff wie die „Lusitania" zu schützen, fragen die Amerikaner, ob irgendwelches Schiff noch sicher ist. Nichts habe das amerikanische Vertrauen in die englische Seeherrschaft so sehr erschüttert, als diese Enthüllung von der Gleichgültigkeit oder der schlechten Führung, die die „Lusitania" in die deutsche Falle segeln ließ.

Die Untersuchung.

Das britische Handelsamt hat eine Untersuchung des Unterganges der „Lusitania" verfügt. Die Untersuchung wird von Lord Mersey geführt werden. — „Morningpost" schreibt: Es war klar, daß die Drohung gegen die „Lusitania", die von der deutschen Botschaft kam, nicht als Bluff gemeint sein konnte. Eine Drohung, ohne zu handeln, wäre lächerlich gewesen. Es gab drei Mittel, dem Angriff auszuweichen: eine andere Route, große Schnelligkeit oder Schutz durch Kreuzer und Torpedoboote. Der Angriff erfolgte an einer Stelle, wo man die Anwesenheit eines Unterseeboots annehmen konnte. Es scheint klar, daß kein britisches Kriegsschiff zur Stelle war. Der Fall erfordert sofortige genaueste Untersuchung. Dasselbe Blatt interviewte den wallischen Grubenbesitzer Thomas, der die Fahrt auf der „Lusitania" mitgemacht hat. Dieser erklärte: Man sagte uns, es bestehe keine Gefahr, man werde für uns sorgen, aber die Bemannung der „Lusitania" sorgte für sich selbst. Es war keine Rede von Unerschrockenheit, Organisation oder Disziplin, es herrschte vollständige Panik. Die Leute drängten sich in die Boote. Es wurde zwar gerufen: Frauen und Kinder zuerst! Aber es hätten ein paar Revolver da sein sollen, um die Ordnung zu erzwingen. Die Luken wurden gar nicht geschlossen, und niemand versuchte es. Die zusammenlegbaren Boote wurden meist nicht losgeschnitten oder waren, als man sie öffnete, löcherig. — Die „Times" berichtet: Ein amerikanischer Passagier der „Lusitania", namens Isaak Lehmann, forderte, als das Schiff von dem ersten Torpedoschuß getroffen war, einen Matrosen auf, ein Boot herabzulassen. Der Mann antwortete, der Kapitän habe nicht befohlen, dies zu tun. Lehmann zwang den Mann mit dem Revolver, ein Boot herabzulassen, welches glücklich abfuhr. Weiter berichtet die „Times" nach Aussagen von Augenzeugen, daß die „Lusitania" langsam fuhr, und daß beim Herablassen der Boote Mangel an Organisation und Disziplin herrschte. Mehrere Boote hingen noch in den Davits, als das Schiff unterging. — „Morning Post" bringt die Äußerung noch eines amerikanischen Fahrgastes von der „Lusitania", daß keine Panik ausgebrochen sei, daß die Leute aber mit den Rettungsbooten nicht umzugehen verstanden hätten. Das Blatt gibt die Zahl der Vermißten auf 1457 an. Der Generalpostmeister teilt mit, daß die „Lusitania" achtzig Postsäcke an Bord gehabt habe; der größte Teil der Post sei aus New York gewesen.

Nach diesen Londoner Blättermeldungen wird die amtliche Untersuchung des englischen Handelsamts allerdings reichlich viel festzustellen haben. Ob Lord Mersey auch für das Verhalten der britischen Admiralität zuständig ist, das die „Lusitania" schutzlos dem angekündigten Unterseebootangriff preisgab, ist uns nicht bekannt.

Hilfskreuzer „Lusitania".

Von sachverständiger Seite wird dem Hamburgischen Korrespondenten geschrieben:

Für die Beurteilung des „Lusitania"-Falles ist der Umstand ausschlaggebend, daß man das Schiff seit Kriegsbeginn nicht mehr als zur englischen Handelsflotte, sondern zur Kriegsflotte gehörig ansehen muß. Die „Lusitania" und ihr Schwesterschiff „Mauretania" sind seinerzeit unter einem besonderen Abkommen mit der englischen Regierung erbaut worden, und zwar unter einem Abkommen, das die Schiffe als ein Geschenk der englischen Regierung der Cunard-Linie darbrachte. Denn die englische Regierung gab der Cunard-Linie die zum Bau dieser beiden Schiffe nötige Summe von etwa 52 Millionen Mark als Darlehen zu der Zinse der englischen Konsols, also damals 2¾ v. H., und gab der Ge-

sellschaft gleichzeitig eine Subvention von jährlich 150 000 Pfund Sterling, eine Unterstützung, die zur Verzinsung und Amortisation des Regierungsdarlehns ausreichte, zumal die Cunard-Linie auch noch eine Spezialvergütung für die Beförderung der Post mit diesen beiden Schnelldampfern bekommt. Dagegen verpflichtete sich die Cunard-Linie, im Kriegsfall der Regierung ihre ganze Flotte zur Verfügung zu stellen und diese beiden Schnelldampfer als Hilfskreuzer nach den Vorschriften der englischen Admiralität zu konstruieren. Die Vorschriften der Admiralität sind besonders weitgehend gewesen, insbesondere wurde auch eine hohe Geschwindigkeit verlangt, zumal der Grundgedanke für diese eigenartige Transaktion der Wunsch war, den Rekord des Hamburger Schnelldampfers „Deutschland" zu übertreffen, — ein Wunsch, dem die englische Reederei aus eigener Macht zu entsprechen sich nicht imstande fühlte. Es gibt überhaupt keine Reederei der Welt, die ein so enges Verhältnis zu ihrer Regierung und namentlich zu ihrer Admiralität eingegangen ist, wie die Cunard-Linie. Der Regierung wurde ebenfalls durch den erwähnten Vertrag eine Spezialaktie übertragen, die weitgehende Rechte besitzt, hauptsächlich zu dem Zweck, die Reederei dauernd unter englischer Kontrolle zu halten. Die Reederei hat ferner die Verpflichtung, alle Pläne für Schiffe über 17 Meilen Geschwindigkeit der Admiralität zunächst zur Verfügung vorzulegen und alle Wünsche, die die Admiralität in bezug auf die Einrichtung solcher Schiffe als Hilfskreuzer hat, zu erfüllen. Sie hat ferner in ihrem Lagerschuppen in Liverpool das Material zur Ausrüstung der Schiffe als Hilfskreuzer auf Lager zu halten. Sie darf weiter alle Schiffe über 17 Meilen ohne Zustimmung der Admiralität nicht verchartern. Sie ist verpflichtet, dafür zu sorgen, daß alle ihre höheren Angestellten Engländer sind und daß auf ihren Schnelldampfern alle Offiziere und mindestens die Hälfte der Mannschaft zur englischen Marinereserve gehören. Kurzum, die Gesellschaft hat ihren technischen Betrieb im engsten Einvernehmen mit der englischen Admiralität zu führen.

Mit anderen Schiffen der Cunard-Linie sind also diese beiden Hilfskreuzer sogleich mit Kriegsausbruch in den Besitz der englischen Regierung übergegangen. Wenn die Regierung diese Dampfer zeitweilig im New Yorker Dienst der Cunard-Linie belassen hat, so hat sie das nur getan, weil sie die Schiffe wegen ihrer großen Geschwindigkeit als Transportschiffe für eilige Transporte von Kriegsmaterial benutzt hat. Daß die Regierung und die Cunard-Linie trotzdem die Dampfer für den Passagierverkehr freigegeben hat, ist ein Vorgehen, dessen Konsequenzen nach der deutschen Blockadeerklärung abzusehen waren und für das die Verantwortung ganz allein die englische Regierung und die Cunard-Linie trifft. Um so mehr, als sie zum mindesten die Pflicht gehabt hätte, den wahren Charakter dieser Schiffe als Hilfskreuzer der englischen Marine nicht zu verschleiern, sondern die Passagiere; die das Schiff benutzen wollten, auf die mit der Benutzung verbundene Gefahr aufmerksam zu machen. Übrigens war dieser eigentliche Charakter der Schiffe als Hilfskreuzer so bekannt, daß man sich wundern muß, daß neutrale Passagiere die „Lusitania" zur Überfahrt benutzt haben sollen, besonders, da am gleichen Tage mit der „Lusitania" von New York ein neutraler Dampfer, nämlich die „Rotterdam" der Holland-Amerika-Linie, abgegangen ist. Unter heutigen Verhältnissen sind nicht nur die Schnelldampfer der Cunard-Linie, sondern alle großen transatlantischen Passagierdampfer der englischen Flagge als Hilfskreuzer anzusehen, da die englische Regierung vor dem Krieg systematisch mit den Vorbereitungen zur Einrichtung dieser Passagierdampfer als Hilfskreuzer vorgegangen ist und dies auch öffentlich bekanntgegeben hat. Beispielsweise haben auch die A-Dampfer der Royal Mail schon im Frieden alle Vorkehrungen erhalten, die notwendig sind, um die Schiffe sofort im Kriegsfalle zu armieren und als Hilfskreuzer zu verwenden. In den neutralen Ländern kann man dieser Tatsache nicht genug Aufmerksamkeit schenken.

Der Pöbel in Liverpool plündert.

„Daily News" berichtet aus Liverpool: Dutzende von Läden, die Deutschen und Österreichern angehören, wurden geplündert. Die Fenster wurden zerschlagen, Möbel und Vorräte auf die Straße geworfen. Der wütende Pöbel zog in der Nordstadt von einem Laden zum anderen. Kein Laden mit einem deutschen Namen wurde verschont. Die gesamte städtische Polizei und die berittene Gendarmerie versuchten es mit der Menge aufzunehmen, aber der Pöbel war mit Stöcken und Steinen bewaffnet und setzte unwiderstehlich das Werk der Zerstörung fort.

Die Unruhe begann am Sonnabend und setzte sich am Sonntag mittag fort. Am Abend wurde die Lage ernst. Es handelte sich zweifellos um ein organisiertes Vorgehen. Ziegel und andere zum Werfen geeignete Gegenstände waren in der Nähe der Läden verborgen worden, um den Angriff vorzubereiten.

Ein dänisches Urteil.

Die deutschfeindliche Zeitung „Extrabladet" schreibt in einem Leitartikel über die „Lusitania"-Angelegenheit:

„Weshalb soll die Torpedierung schrecklicher sein als alles andere, was im Krieg geschieht? Geschieht es doch jeden Tag, daß Frauen und Kinder getötet werden, wenn eine Stadt bombardiert wird. Es ist doch nichts neues, daß der Krieg nicht nach Alter und Geschlecht fragt. Es ist also nur Heuchelei, Hysterie oder Gedankenlosigkeit, wenn sich England, Frankreich, Rußland und Amerika jetzt entrüsten. Die russischen Greueltaten gegen Frauen und Kinder, das englische Verhalten gegen Deutsche in den Kolonien und das Verhalten der Franzosen in Marokko sind doch aller Welt bekannt. Weshalb also der Entrüstungsschrei? Der einzige Gesichtspunkt bei der Kriegsführung ist, ob die Kriegsführung wirkungsvoll ist. Es ist jetzt nichts Außergewöhnliches, daß Engländer und Amerikaner über eine deutsche Tat heulen; der Getroffene heult immer. Aber wir Unbeteiligten können doch einen solchen Standpunkt nicht einnehmen, wenn wir uns das Recht selbständigen Denkens bewahren wollen. Der Gedanke, der sich uns zunächst aufdrängt, wenn wir die fürchterliche Katastrophe betrachten, ist die Verachtung für die englische Prahlerei. Darin liegt nichts Verächtliches, daß Englands gewaltige Flotte nichts verhindern konnte. Aber verächtlich sind der Übermut und die Sorglosigkeit, womit man in allen Kreisen Englands und Amerikas die deutschen Warnungen aufgenommen hat. Wenn man seine Sachen in vollster Ordnung hat, läßt es sich hören, daß man Übermut zeigt, selbst wenn es auch dann nicht gerade kleidsam ist. Aber England hatte ja keineswegs seine Sachen in Ordnung. Die englische Admiralität ist, obwohl ihr die stärkste Seemacht der Welt zur Verfügung steht, vollständig machtlos gegen die deutschen Unterseeboote, die auf dem Meeresgrunde herankriechen und sich im geeigneten Momente in das Schiff einbohren. Oh, England, du der Weltmeere stolze Herrscherin, wo ist deine Herrschaft hin? Machtlos, mit den Händen im Schoße, mußt du die unsichtbaren deutschen Boote deine Gewässer beherrschen sehen. Was helfen dir deine stolzen Kreuzer, deine gewaltigen Schlachtschiffe und dein kolossales Aufgebot von mari-

timem Glanz und Herrlichkeit? Sie sind ganz unnütz gegenüber der Kriegsführung, die die Deutschen gewählt haben, und die sie mit glänzender Tüchtigkeit durchführen. Aber fragt man, was für Sinn liegt darin, ein großes friedliches Schiff mit 1500 friedlichen Menschen niederzuschießen, so ist zunächst zu erwidern, daß nach deutscher Behauptung die „Lusitania" als armierter Hilfskreuzer im englischen Flottenverzeichnis aufgeführt war. Also ist die Frage zurückzugeben: Was veranlaßte friedliche Menschen, Frauen und Kinder, auf einem Kriegsschiffe zu fahren? Aber außerdem ist die Zerstörung der „Lusitania" eine sehr wirkungsvolle Kriegstat als Glied in den Bestrebungen, England zu isolieren."

Die Beute eines einzigen U-Bootes.

Sieben feindliche Dampfer in einer Woche.

Das W. T. B. teilt mit:

Verschiedene englische Pressestimmen haben vor kurzem behauptet, daß die Erfolge des Unterseebootskrieges an der englischen Westküste in letzter Zeit nachgelassen hatten. Als Grund hierfür wird angeführt, unsere U-Boote würden zu Unternehmungen gegen die englische Flotte gebraucht, außerdem hätten sie sich als unfähig erwiesen, den Handelskrieg in so großer Entfernung von der Heimat zu führen. Auch weisen englische Blätter darauf hin, daß unsere U-Boote hauptsächlich neutrale Schiffe versenkten.

Demgegenüber können wir auf Grund einer Mitteilung von maßgebender Seite feststellen, daß allein in der Zeit vom 28. April bis 3. Mai von einem U-Boot an der englischen Westküste sieben feindliche Dampfer versenkt worden sind, nämlich die englischen Dampfer „Mobile", „Cherbourg", „Fulgent", „Edale" und „Minterne", der russische Dampfer „Svoronow" und der französische Dampfer „Europe".

Mit nicht geringerem Erfolge ist der U-Boots-Handelskrieg an der Ostküste fortgesetzt worden. Im ganzen sind in der Zeit vom 28. April bis 5. Mai 29 Dampfer und 3 Segelschiffe, mithin 32 Fahrzeuge, versenkt worden.

Wirkung des deutschen Unterseebootkrieges.

An einer ziemlich unauffälligen Stelle der „Times" vom 5. Mai findet sich unter der Überschrift „Der Brotpreis" folgende bemerkenswerte Notiz:

Weiteres Steigen in London wahrscheinlich. Es scheinen Zweifel darüber bestanden zu haben, ob in London ein sofortiges Steigen des Brotpreises, der jetzt 8½ Pence (etwa 75 Pfennige) für das 4-Pfund-Brot beträgt, bevorsteht. Aber die Frage wird wahrscheinlich heute abend bei der Zusammenkunft der Londoner Bäckermeister-Vereinigung erörtert werden. An Orten, die London so nahe liegen, wie Gravesend und Northfleet, ist das 4-Pfund-Brot in den letzten Tagen auf 9 Pence (über 80 Pfg.) gestiegen, und die Londoner Bäcker scheinen der Ansicht zu sein, daß auch in London ein weiteres Steigen zu erwarten ist. Man nimmt an, daß dies der niedrigste Preis ist, der dem Bäcker einen angemessenen Verdienst ermöglichen wird, wenn er das Brot in die Wohnungen liefert.

Wenn man bedenkt, daß England keine Kornzölle kennt und das Brot in demselben Augenblick, wo wir den Preis herabgesetzt haben, noch teurer wird als in Deutschland, so ist ein weiterer Kommentar über die Erfolge unserer Unterseebootstaktik wohl nicht erforderlich.

Der Einzug der Gesandten der Zentralmächte in Kermanschah und Teheran.

Die „Politische Korrespondenz" meldet aus Teheran: Der österreichisch-ungarische Gesandte Graf Logothetti ist zugleich mit dem deutschen Gesandten Prinzen Reuß am 26. April in Teheran angekommen. Die beiden Diplomaten hatten ihre Reise auf dem Landwege über Kon-



Ein Schützengraben als Anschauungsmittel in Westend bei Berlin.

stantinopel und Bagdad vor längerer Zeit angetreten und sie nach Überwindung großer Beschwerden glücklich vollendet. Bei ihrem Eintreffen in Kermanschah wurden sie von der Bevölkerung mit nicht endenwollendem Jubel als Befreier begrüßt. Diese Stimmung der Bevölkerung veranlaßte die Konsuln Rußlands und Englands in dieser Stadt beim Eintreffen beider Gesandten die Flucht zu ergreifen. Die persischen, unter russischem Kommando stehenden Kosaken desertierten zu den beiden Gesandten der verbündeten Zentralmächte. Die englisch-indische Konsularwache flüchtete ins türkische Konsulat und stellte sich dem Grafen Logothetti und dem Prinzen Reuß als Ehreneskorte zur Verfügung. Ein von russischer Seite gegen den Einzug beider Gesandten in die persische Hauptstadt unternommener Anschlag wurde von der Polizei vereitelt.

Karl Lamprecht †.

Der Historiker Karl Lamprecht ist in einem Leipziger Krankenhause gestorben. Der Sechzigjährige, der voller großen Pläne war und noch im März an der Front in Frankreich Vorträge gehalten hatte, ist einer Überspannung seiner — großen — Arbeitskraft erlegen. Unter allen deutschen Geschichtsforschern und -schreibern war in den letzten 20 Jahren sein Name am bekanntesten geworden, freilich war seine Bedeutung am meisten umstritten. Die zunftmäßigen Historiker aus der Rankeschule bekämpften ihn aufs heftigste und der Gegenpol der Wirtschaftshistoriker nicht minder. Beiden war er zu „geistvoll" und konstruktiv.

Lamprecht, der schon als Student den Grund zu seiner universalistischen Studien gelegt hatte, begann als Wirtschaftshistoriker. Seine Untersuchungen über deutsches und französisches Wirtschaftsleben sind heute noch dankenswert. Mit seiner Übersiedlung nach Leipzig, die 1891 erfolgte, begann seine Deutsche Geschichte zu erscheinen, die heute (mit den Ergänzungen) in 18 Bänden vorliegt. In ihr versuchte er eine Gesamtdarstellung des deutschen Lebens, von der wirtschaftlichen Grundlage bis zur sublimsten Ausstrahlung des künstlerischen Schaffens. Gegenüber der bloßen politischen Geschichte war hier ein großer Fortschritt erzielt: es war wirklich eine Kulturgeschichte auf breiter Basis versucht. Aber dabei erlag Lamprecht den Verlockungen seiner konstruktiven und zu schnell verallgemeinernden und trotz aller Betonung des Wirtschaftlichen doch wieder ideologischen Methode. Die gesetzmäßige Reihenfolge geistiger Gesamtströmungen, die Lamprecht aufstellte, war noch nicht genau durchzuführen und führte vielfach zum Willkürlichen. So blieb die „Deutsche Geschichte" bei der Fülle vor Neuem und Anregendem problematisch.

Als Lehrer entwickelte Lamprecht eine vielseitige und umfassende Tätigkeit an der Leipziger Universität. Er begründete zu guter Letzt das Institut für Kultur- und Universalgeschichte, in dem zum ersten Male der Versuch gemacht wurde, Weltgeschichte auf exakt vergleichender Grundlage zu treiben.

12. Mai.

Vergebliche feindliche Durchbruchsversuche im Westen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Feindliche Flieger bewarfen gestern die belgische Stadt Brügge mit Bomben, ohne militärischen Schaden anzurichten. Östlich von Ypern nahmen wir eine wichtige, von schottischen Hochländern verteidigte Höhe. Dünkirchen wurde weiter von uns unter Feuer gehalten. Östlich Dixmuiden schossen wir ein englisches Flugzeug ab.

Die zwischen Carency und Neuville (in der Gegend nördlich von Arras) von den Franzosen in den letzten Tagen genommenen Gräben sind noch in ihrem Besitz. Im übrigen waren auch gestern alle Durchbruchsversuche des Feindes vergeblich. Seine Angriffe richteten sich hauptsächlich gegen unsere Stellungen östlich und südöstlich von Vermelles, gegen die Lorettohöhe, die Orte Ablain, Carency, sowie gegen unsere Stellungen nördlich und nordöstlich von Arras. Sämtliche Vorstöße brachen unter den schwersten Verlusten für den Feind zusammen.

Ein Versuch des Gegners, uns den Hartmannsweilerkopf wieder zu entreißen, scheiterte. Nach starker Artillerievorbereitung drangen französische Alpenjäger hier zwar in unser auf der Kuppe gelegenes Blockhaus ein, sie wurden aber sofort wieder hinausgeworfen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Bei Szawle ist ein noch unentschiedenes Gefecht im Gange.

An der Bzura wurde ein russisches Bataillon, das einen Versuch zum Überschreiten des Flusses machte, vernichtet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unsere Verfolgung zwischen Karpathen und Weichsel ist im vollen Zuge geblieben. Dem Feinde wurde auf der ganzen Front weiterhin schwerer Abbruch getan. So nahm ein Bataillon des 4. Garde-Regiments zu Fuß allein vierzehn Offiziere (darunter einen Oberst), viertausendfünfhundert Mann gefangen und erbeutete vier Geschütze, eine bespannte Maschinengewehrkompagnie und eine Bagage. Die verbündeten Truppen überschritten den San zwischen Sanok und Dynow. Weiter nordwestlich erreichten sie die Gegend von Rzeszow—Mielec. Die in den Karpathen beiderseits des Stryj kämpfenden Truppen warfen den Feind aus seinen Stellungen.

Oberste Heeresleitung.

Der Kaiser an General von Falkenhayn.

Seine Majestät der Kaiser hat an den Chef des Generalstabes des Feldheeres, General der Infanterie von Falkenhayn, folgende Allerhöchste Kabinettsorder gerichtet:

Mit scharfem, klarem Blick, in richtiger Abwägung der Lage, haben Sie die Stelle erkannt, an der das russische Heer am verwundbarsten war, und mir die daraus zu folgernden Vorschläge zur Herbeiführung eines großen Erfolges gemacht. Der jetzige herrliche Sieg gibt mir wiederum Gelegenheit, Ihnen meinen und des ganzen Vaterlandes Dank auszusprechen für Ihre hingebende Arbeit, die Sie in stiller, selbstloser Art in Meinen und des Vaterlandes Dienst stellen. Unter denen, die es dem deutschen Heere ermöglicht haben, einer Welt von Feinden die Stirn zu bieten und große Erfolge über sie zu erringen, stehen Sie als Chef des Generalstabes des Feldheeres mit in erster Linie. Als Zeichen meiner Dankbarkeit verleihe Ich Ihnen Meinen hohen Orden vom Schwarzen Adler.

12. Mai 1915. Wilhelm R.

Die russische Niederlage in Galizien.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die Niederlage der russischen dritten und achten Armee vergrößert sich von



Flüchtlinge aus den Karpathendörfern im Laborcatal.

Tag zu Tag. In regellosen Kolonnen, teils in Auflösung, fluten die russischen Truppen und Trains dieser Armeen in den Richtungen auf Jaroslau, Przemysl und Chyrow zurück. Die aus dem Raume Sanok—Lisko nach Osten flüchtenden starken feindlichen Kräfte werden von Süden her durch die über Baligrod und Polana vorgedrungenen eigenen Kolonnen angegriffen. Die siegreichen Truppen haben in weiterer Verfolgung die untere Wisloka überschritten, Rzeszow erobert, Dynow, Sanok und Lisko sind in unserem Besitz. Durch den bisherigen außerordentlichen Erfolg in West- und Mittelgalizien beginnt nun auch die russische Karpathenfront östlich des Uzsoker Passes zu wanken. Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen sind nun auch hier auf der ganzen Front im Angriff, der Feind im Raume bei Turka, im Orowa- und Oportale im Rückzuge. Nördlich der Weichsel sind unsere Truppen über die Nida vorgedrungen. In Südostgalizien sind starke russische Kräfte über den Dnjestr in Richtung auf Horodenka vorgestoßen. Zaleszczyki wurde von uns geräumt. Die Kämpfe dauern fort.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Mißhandlung der Deutschen in London.

„Handelsblad" meldet aus London: Die Stimmung gegen die Deutschen verschärft sich. In der vergangenen Nacht wurden in verschiedenen Bezirken Ost-Londons deutsche Läden überfallen; viele wurden beschädigt und einige gänzlich vernichtet. Die Polizei stellte die Ordnung nur mit Mühe wieder her. Am Fleischmarkt in Southfield und am Obstmarkt in Conventgarden werden keine Deutschen mehr zugelassen.

In den Londoner Klubs werden Listen herumgereicht mit dem Antrag auf Ausschließung der naturalisierten Deutschen. Gestern abend ging eine Abordnung aus der City, von einer riesigen Menschenmenge begleitet, nach dem Parlament, sprach beim Generalanwalt vor und verlangte die Internierung aller Deutschen, Österreicher und Ungarn, ob naturalisiert oder nicht, für die Dauer des Krieges in deren eigenem Interesse.

Die „Times" melden aus Liverpool, daß die dortigen Deutschen, Österreicher und Ungarn der Sicherheit halber verhaftet werden sollen; einige Naturalisierte sind aufgefordert worden, Liverpool zu verlassen.

Die Internierung aller Deutschen geplant.

Asquith entschuldigt den Pöbel.

Auf eine Anfrage, ob die Regierung infolge der starken Erregung gegen die feindlichen Untertanen Schritte zu tun gedenke, antwortete der Premierminister Asquith im Unterhause, daß die zunehmenden Verletzungen der Gebräuche der zivilisierten Kriegführung und der Regeln der Menschlichkeit in allen Klassen des Landes eine gerechte Entrüstung erzeugten. Die Folge davon sei unglücklicherweise, daß unschuldige Personen sich in Gefahr befänden, für die Verbrechen der andern zu büßen. Die bisherigen Internierungen seien aus militärischen Gründen vorgenommen worden, aber die Regierung sehe ein, daß die durch die jüngsten Ereignisse geschaffene Stimmung es nötig mache, über die rein militärischen Maßregeln hinauszugehen. Die Regierung erwäge deshalb die Durchführung einer Absonderung und einer Internierung der feindlichen Untertanen in größerem Maßstabe.

Hundert englische Offiziere auf der „Falaba".

Amerikanischen Privatnachrichten zufolge, haben sich auf der „Falaba" hundert englische Offiziere befunden, die nach Kamerun wollten.

Die „Falaba" ist in der letzten Märzwoche als erster Personendampfer auf der Höhe von Milford (Südwales)

versenkt worden. Es befanden sich 260 Personen an Bord, von denen 137 gerettet wurden.

„Queen Wilhelmina" versenkt.

Der 3500 Tonnen große Dampfer „Queen Wilhelmina" aus Sunderland ist bei Amble (Northumberland) von demselben Unterseeboot angegriffen worden, welches am 8. Mai den Dampfer „Don" versenkt hatte; infolge einer Beschießung durch das Unterseeboot ging die Mannschaft in die Boote, worauf der Dampfer durch einen Torpedo versenkt wurde.

Englisch-französische Unstimmigkeiten vor den Dardanellen.

Die „Köln. Ztg." meldet: Von der Londoner Meldung, daß General d'Amade wegen Erkrankung beim Heer nach Hause zurückgekehrt sei, nehmen die neuesten Pariser Blätter keine Notiz, dagegen wird hervorgehoben, daß sein Nachfolger General Gouraud mit der Vollmacht eines Generalissimus den Befehl über die französischen Truppen an den Dardanellen übernehmen und General d'Amade eine andere Aufgabe erhalten werde.

Damit wird es offensichtlich, daß nur Unstimmigkeiten zwischen ihm und dem englischen Oberbefehlshaber der Grund seiner Rückkehr sind. Offenbar hat General d'Amade die Art und Weise, in der der englische Oberbefehlshaber Hamilton die Operationen gegen die Dardanellen führte, nicht mehr für sich und die französischen Truppen teilen wollen, und die französische Regierung gibt ihm sachlich recht darin, indem sie seinem Nachfolger den Rang und die Vollmachten eines Generalissimus erteilt hat, der ihn für sein Handeln selbständig macht, und im übrigen den Konflikt durch die Abberufung des Generals d'Amade zu lösen sucht.

Ein englischer Kreuzer beschädigt.

Das türkische Große Hauptquartier gibt bekannt:

An der Dardanellenfront hat keine wichtige Kampfhandlung stattgefunden. Nur das schwache Geschütz- und Gewehrfeuer dauert an. Ein Teil unserer Batterien nahm bei Ari Burnu die Nachhuten und Landungsstellen des Feindes unter Feuer. Als der englische Kreuzer „Implacable" vorgestern erfolglos unsere anatolischen Batterien am Eingang der Meerenge beschoß, wurde er von vier türkischen Granaten getroffen, worauf er sich zurückzog.

An der kaukasischen Front wurden mit überlegenen Kräften ausgeführte Angriffe der Russen in der Gegend von Olty von unseren Vorposten vollkommen abgeschlagen. Wir unternahmen Gegenangriffe und bemächtigten uns dabei beherrschender Höhen.

Ein russischer Angriff auf den Bosporus abgeschlagen.

Das Flaggschiff schwer beschädigt.

Das türkische Hauptquartier teilt mit: An den Dardanellen unternahm der Feind vom Meere aus keinen Angriffsversuch mehr. Da die feindlichen Angriffe zu Lande gestern unter großen Verlusten zusammengebrochen waren, unternahm der Feind heute auch zu Lande keine ernsthafte Aktion. Gestern morgen näherte sich die russische Flotte, die aus fünf Schlachtschiffen, zwei Kreuzern und zwölf Torpedobootszerstörern sowie einigen Transportschiffen bestand, dem Eingang der Meerenge des Bosporus und wollte die ergebnislose Demonstration, die sie schon früher gemacht hatte, erneuern. Während sie sich dazu anschickte, eröffnete unser Panzerkreuzer „Sultan Jawus Selim" ein heftiges Feuer gegen diese Schiffe. Die russische Flotte entfloh hierauf in eiliger Unordnung in der Richtung auf Sebastopol. Das führende Schlachtschiff wurde schwer beschädigt. Die feindliche Flotte konnte sich der Verfolgung des „Sultan Jawus Selim" nur dadurch entziehen, daß sie in den befestigten Hafen von Sebastopol flüchtete. An den anderen Fronten ereignete sich nichts von Bedeutung.

Österreichs Angebot an Italien.

Die „Frankf. Ztg." meldet aus Mailand: In der Turiner „Stampa" schreibt der Abgeordnete Cirmeni, bekanntlich ein persönlicher Freund Giolittis:

Die österreichische Regierung hat der italienischen Regierung in freundschaftlicher Form folgendes Angebot gemacht:

Abtretung des italienischen Teils von Tirol, des sogenannten Trentino, eine Abtretung am Isonzo mit Einschluß Gradiscas, vollständige Autonomie für Triest, nebst der Gewährung einer italienischen Universität und eines Freihafens. Desinteressement Österreichs zugunsten Italiens in Südalbanien nebst sofortiger Anerkennung des Besitzes von Valona, endlich Prüfung einer Abtretung der Stadt Goerz sowie einiger Inseln nahe der dalmatinischen Küste.

Die Kammer soll entscheiden.

Der italienische Ministerrat war heute von 10 bis 12.30 Uhr versammelt. Alle Minister waren anwesend. Eine im Anschluß daran veröffentlichte amtliche Mitteilung enthält einige Beschlüsse gewöhnlichen Charakters. Nach dem „Giornale d'Italia" ist die Meinung verbreitet, die Regierung habe beschlossen, vor die Kammer zu treten und dieser ihr Urteil über die Lage zu unterbreiten.

Nach einer Drahtnachricht der „Köln. Ztg." aus Lugano verdient die Tatsache Beachtung, daß der König selbst eine Besprechung mit Giolitti gewünscht habe. Der Mailänder „Avanti" fordert, falls Österreichs Anerbietungen befriedigend seien, müsse die Regierung, wenn sie sich schon dem Dreiverband verpflichtet habe, den Platz räumen. Die Turiner „Stampa" äußert sich in ähnlichem Sinne und erklärt weiterhin, die Lage sei schwieriger denn je geworden. Namentlich durch die jetzt bekanntgewordenen Zugeständnisse Österreichs. Als sicher werde betrachtet, daß im Falle einer noch möglichen Verständigung mit Österreich, diese vom jetzigen Ministerium nicht leicht getroffen werden könne, so daß es (wie seinerzeit in Griechenland) nicht gut ohne Kabinettwechsel ginge.

13. Mai.

Die russische 3. und 8. Armee bis zur Vernichtung geschlagen!

Bisher ungefähr 150 000 Russen gefangen. — 100 Geschütze und 350 Maschinengewehre erbeutet. — Kielce von den deutschen Truppen erobert.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Östlich Ypern nahmen wir einen weiteren feindlichen Stützpunkt. Am Nachmittage wurden starke französische Angriffe gegen unsere Front Ablain—Neuville unter schwersten Verlusten für den Feind abgewiesen.

Das infolge des Festsetzens der Franzosen in unseren vorderen Gräben zwischen Neuville und Carency zum größten Teile umfaßte Dorf Carency sowie der West-

teil von Ablain wurden jedoch in der vergangenen Nacht geräumt. Leider ist auch dabei wieder eine Anzahl unserer braven Leute und Material verloren gegangen.

Französische Versuche, das von uns nordwestlich Berry-au-Bac in den Waldungen südlich Ville au Bois genommene Grabenstück wieder zu gewinnen, blieben erfolglos.

Nach starker Artillerievorbereitung griff der Feind gestern abend unsere Stellungen zwischen Maas und Mosel bei Croix des Carmes an. Es gelang ihm, in einer Breite von 150 bis 200 Meter in unsere vordersten Gräben einzudringen. In erbitterten Nahkämpfen wurden unsere Stellungen jedoch wieder völlig von den Franzosen gesäubert, eine Anzahl Gefangener blieb in unseren Händen. Zwei französische Blockhäuser auf dem Westhange des Hartmannsweilerkopfes wurden von unserer Artillerie zusammengeschossen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert; der Kampf bei Szawle steht noch.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Heeresgruppe des Generalobersten von Mackensen erreichte gestern in der Verfolgung die Gegend von Dubiecko am San-Lancut (am unteren Wislok)—Kolbuszowa (nordöstlich Debica). Unter der Einwirkung dieses Vordringens weichen die Russen auch aus ihren Stellungen nördlich der Weichsel; dort gelangten die Truppen des Generalobersten von Woyrsch, dem Feinde dichtauf folgend, bis in die Gegend südlich und nordwestlich von Kielce. In den Karpathen erkämpften österreichisch-ungarische und deutsche Truppen unter General von Linsingen die Höhen östlich des oberen Stryj; sie nahmen dabei 3650 Mann gefangen und erbeuteten 6 Maschinengewehre. — Jetzt, wo die Armeen des Generalobersten von Mackensen sich der Festung Przemysl und dem unteren San nähern, läßt sich ein annäherndes Bild der Siegesbeute aus der Schlacht von Gorlice und Tarnow und den daran anschließenden Verfolgungskämpfen geben. — Diese Armeen haben bisher 103 500 Russen zu Gefangenen gemacht, 69 Geschütze und 255 Maschinengewehre mit stürmender Hand erobert. — In diesen Zahlen ist die Ausbeute der in den Karpathen und nördlich der Weichsel kämpfenden verbündeten Truppen nicht einbegriffen, die sich auf weit über 40 000 Gefangene beläuft. Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird weiter aus Wien berichtet:

Die in den November- und Dezemberschlachten von Lodz und Limanowa erfochtenen Siege der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen zwangen die damals russische Front in Polen und Westgalizien in einer Ausdehnung von nahezu 400 Kilometer zum Rückzug. Damals zerschellte der vom Feinde geplante Vormarsch nach Deutschland an der erprobten Schlagkraft der treu verbündeten Truppen.

Vom Januar 1915 bis Mitte April haben die Russen ihre Übermacht vergeblich aufgeboten, um über die Karpathen nach Ungarn einzubrechen. Unter ungeheuren Verlusten ist dieser Plan an dem Heldenmute und der Beharrlichkeit unserer Truppen in monatelangen erbitterten Kämpfen vollkommen gescheitert. Damit war der Zeitpunkt gekommen, mit den machtvoll vereinten Truppen beider Reiche den Feind im gemeinsamen Angriff niederzuringen.

Der Sieg von Tarnow und Gorlice hat nicht nur Westgalizien vom Feinde befreit, sondern auch die ganze russische Nidafront und Karpathenfront zum Weichen gebracht. In Ausnutzung des ersten Erfolges haben die siegreichen Truppen in zehntägigen Kämpfen die russische dritte und achte Armee bis zur Vernichtung geschlagen, den Raum vom Dunajec und den Beskiden bis an den San durcheilt, dadurch 130 Kilometer heimatlichen Bodens erkämpft. Reiche Beute fiel in die Hände der Sieger. Vom 2. bis zum 12. Mai nachmittags beträgt die Gesamtsumme der von allen Armeen eingebrachten Gefangenen 143 500 Mann, ferner etwa 100 Geschütze und 350 Maschinengewehre.

Hinzu kommen noch alle jene, die, durch die Ereignisse überrascht, den Anschluß an die zurückgehenden Truppen versäumten und in den Wäldern der Karpathen vereinzelt umherirren. So hat sich der Stab der russischen 48. Infanterietruppendivision mit General der Infanterie Korniloff gestern im Rücken unserer Armee bei Odrzechowa unseren Truppen ergeben. Das Maß der Zerrüttung beim Rückfluten des Feindes kennzeichnet sich dadurch, daß unser neuntes Korps in den letzten drei Tagen durcheinandergewürfelte Mannschaften von 51 russischen Regimentern gefangen nahm. Die seit Monaten vom Feinde aufgestapelten Ausrüstungen, Vorräte aller Art, Munition und sonstiges Kriegsmaterial blieben beim raschen Vordringen der Verfolger in den russischen Etappenstationen zurück und werden erst jetzt gesammelt werden.

Nördlich der Weichsel dringen österreichisch-ungarische Truppen über Stopnica vor. Deutsche Truppen haben die Gouvernementshauptstadt Kielce erobert.

Östlich des Uzsoker Passes erstürmten deutsche und Honvedtruppen gestern mehrere Höhenstellungen der Russen, drangen bis südlich Turka vor und machten 4000 Mann zu Gefangenen. Der Angriff wird hier und in der Richtung auf Skole fortgesetzt.

In Südostgalizien greifen starke feindliche Truppen über Horodenka an.

Schließlich sei noch erwähnt, daß die russischen Communiqués der letzten Tage, sichtlich bemüht, unsere und die deutschen Erfolge abzuschwächen, alles verneinen und als absichtlich falsch wiedergegeben bezeichnen. Dies ist ein schlagender Beweis für die Größe der russischen Niederlage, denn sie verwirrt nun nicht allein die Aktionen der Truppen am Schlachtfelde, sondern auch die offizielle Berichterstattung der obersten russischen Heeresleitung.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der englische Panzer „Goliath" vernichtet.

Das türkische Große Hauptquartier gibt bekannt:

An der Dardanellenfront hat sich zu Lande nichts Wichtiges ereignet.

Heute vormittag hat ein Teil unserer Flotte ein englisches Panzerschiff angegriffen, das sich in der Nähe des Hafens von Morto bei dem Eingang der Dardanellen befand. Dieses Panzerschiff wurde an drei Stellen von Geschossen getroffen: an der Brücke des Kommandanten, in der Mitte und achtern. Es sank sofort. Auf den übrigen Kriegsschauplätzen hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Um welches englische Kriegsschiff es sich bei der vorstehenden Meldung handelt, geht aus nachstehender Meldung hervor:

Im Unterhause teilte Churchill mit, daß das Linienschiff „Goliath" in den Dardanellen torpediert wurde. Er befürchte, daß 500 Menschenleben verloren gingen.

Das Linienschiff „Goliath" ist 1898 vom Stapel gelaufen, hat eine Länge von 118,9 Meter, eine Breite

von 22,6 Meter und einen Tiefgang von 7,9 Meter. Seine Wasserverdrängung beträgt 13,160 Tonnen bei 13,500 Pferdestärken, einer Geschwindigkeit von 18,3 Knoten. Seine Besatzung umfaßt in Friedenszeit 750 Mann.

Kabinettwechsel in Italien?

Die „Agenzia Stefani" gibt bekannt: Der Ministerrat hat in Anbetracht, daß er in bezug auf die Richtlinien der Regierung in der internationalen Politik der Eintracht und der Zustimmung der konstitutionellen Parteien entbehrt, die angesichts des Ernstes der Lage erforderlich wäre, beschlossen, dem König seine Demission zu überreichen. Der König hat sich seinen Beschluß vorbehalten.

Das Vorpostengefecht in der Nordsee.

Auch ein englischer Hilfskreuzer gesunken.

Die englische Admiralität berichtet: Die kleinen Hilfskreuzer „Barbados", „Columbia", „Minura" und „Chirsit" wurden am 1. Mai durch zwei deutsche Torpedoboote angefallen. Das Gefecht dauerte fünfzehn Minuten, dann brach der Feind die Aktion ab. Englischen Torpedojägern wurde die Richtung mitgeteilt, nach der sich der Feind verzogen hatte. Sie folgten ihn und vernichteten ihn. Die „Columbia" wurde in den Grund gebohrt. 16 Offiziere und Mannschaften verloren ihr Leben, nur ein Matrose wurde gerettet. Verschiedene Offiziere und Mannschaften gaben während des Gefechtes Beweise von großem Mut und Seemannsgeist.

Kanadische Soldaten auf der „Lusitania".

Nach einem Bericht der „Times" sind auf der „Lusitania" kanadische Soldaten für die britische Front transportiert worden.

Also hat die „Lusitania" nicht nur Munition, sondern auch Soldaten befördert — ein Beweis mehr für die Berechtigung des deutschen Vorgehens!

Die amerikanische Botschaft in London gibt bekannt, daß 139 Amerikaner mit der „Lusitania" ertrunken sind. In einer von der Botschaft abgegebenen Erklärung wird bestätigt, daß der Dampfer ohne Warnung torpediert und versenkt wurde und in 18 Minuten in 60 Faden Tiefe sank. An Bord waren 218 Amerikaner.

Die Deutschenhetze in England.

Reuter meldet aus London, daß die antideutsche Stimmung infolge der „Lusitania"-Versenkung in allen Teilen Englands und Irlands stündlich wachse. Der in Liverpool angerichtete Schaden werde auf 800 000 Mark geschätzt. Am Mittwoch früh wiederholten sich an zahlreichen Stellen von Ost- und Nord-London heftige antideutsche Unruhen. Deutsche Friseurläden, Fleischergeschäfte und Bäckereien wurden zerstört. Die Menge war so zahlreich, daß die Polizei, die schon am vorigen Tage zahlreiche Verwundete hatte, in den meisten Fällen ohnmächtig war, einzugreifen oder sich wenigstens auf die Festnahme einzelner Personen beschränken mußte. Die Läden wurden der Zerstörung und in einigen Fällen auch der Plünderung überlassen. Es sollen nunmehr Soldaten zur Steuerung weiterer Unruhen bereitgehalten werden. Die „Times" meldet aus Liverpool, daß die antideutschen Unruhen dort infolge der drastischen Maßnahmen der Polizei Montag abend aufhörten. Montag und Dienstag führte die Polizei die Deutschen in Autodroschken aus ihren Häusern. Sie werden in Bridewell bleiben, bis ein sicherer Aufenthalt zu ihrer Verfügung stehe.

Schwere Ausschreitungen in Kapstadt und Johannesburg.

Auch in Kapstadt kam es gestern zu deutschfeindlichen Kundgebungen. Ein halbes Dutzend deutscher Läden wurde angegriffen und in Brand gesteckt. Die Polizei war dem Mob gegenüber machtlos. Die Menge hält selbst Ordnung, nur in einem Falle versuchten Farbige zu plündern. Der Versuch wurde sofort vereitelt. Die Regierung erließ eine Erklärung, daß sie Maßregeln erwäge, um der neuen Lage gerecht zu werden, sie müsse aber erst die Reichsregierung befragen.

Gestern fanden in Johannesburg den ganzen Tag ernste Ausschreitungen gegen deutsches Eigentum und deutsche Firmen statt. Der bekannte Klub „Liederkranz" wurde vollständig zerstört; ebenso das Gebäude von Sir George Albu und anderen leitenden Geschäftsleuten. Der Schaden wird auf eine Viertel Million Lstrl. geschätzt. Während der Ausschreitungen wurden 51 Gebäude ganz oder teilweise vernichtet, einschließlich der großen Warenhäuser, Hotels und Läden. Der Inhalt der Gebäude wurde verbrannt oder in Stücke gerissen.

Botha in Windhuk.

Das Reutersche Bureau verbreitet nachstehende amtliche Meldung aus Kapstadt:

General Botha ist gestern mittag in Windhuk einmarschiert, ohne Widerstand zu finden. Er hat die englische Flagge auf dem Rathause gehißt. Ungefähr 3000 Europäer und 12 000 Eingeborene wurden in der Stadt vorgefunden.

14. Mai.

Mackensen vor Przemysl.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Starke englische Angriffe gegen unsere vor Ypern neu gewonnene Front scheiterten unter schwersten Verlusten für den Feind. An Straße Menin—Ypern gewannen wir in Richtung Hooge weiter Gelände. In der Gegend südwestlich Lille griff der Feind nach starker Artillerievorbereitung nur an einzelnen Stellen an. Alle Angriffe wurden abgewiesen.

An der Loretto-Höhe und nördlich Arras verlief der Tag verhältnismäßig ruhig. Größere Angriffe des Feindes fanden nicht statt. Unsere Verluste bei der Wegnahme von Carency durch den Feind betragen 600 bis 700 Mann.

Ein weiterer Angriffsversuch des Feindes, uns das nordwestlich Berry-au-Bac genommene Grabenstück wieder zu entreißen, scheiterte abermals. Zwischen Maas und Mosel brach ein feindlicher Vorstoß im Priesterwalde vor unseren Stellungen in unserem Feuer zusammen.

Die Insassen eines bei Hagenau zum Landen gezwungenen französischen Doppeldeckers wurden gefangengenommen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Bei Szawle sind die Kämpfe auch gestern noch nicht abgeschlossen worden. Nördlich des Njemen an der unteren Dubissa machten wir bei einem nächtlichen Vorstoß 80 Gefangene.

Westlich Prasznysz gelangten Teile des ersten turkestanischen Armeekorps nach viermaligem vergeblichen Ansturm bis in unsere vorderen Gräben; am Abend war der Feind überall wieder hinausgeworfen; er hat schwere Verluste erlitten; 120 Gefangene blieben in unserer Hand.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Vortruppen der Armeen des Generalobersten v. Mackensen stehen vor Przemysl und am linken Ufer des unteren San. Rechts und links anschließend setzen die verbündeten Truppen die Verfolgung in Richtung Dolina—Dobromil einerseits und über Polanice (an der Weichsel)—Kielce andererseits fort.

Auch von Kielce bis zur Pilica bei Inowlodz haben die Russen ihre Stellungen nicht zu halten vermocht und sind im schleunigen Abzug nach Osten.

Oberste Heeresleitung.

Der russische Rückzug in Polen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Der Rückzug des Feindes in Russisch-Polen dauert fort. Er übergreift auch auf die Abschnitte der bisherigen Pilicafront. Von östlich Petrikau bis zur oberen Weichsel verfolgen die verbündeten Armeen Woyrsch und Dankl den zurückgehenden Gegner. Ihre Truppen haben im Berglande nordöstlich Kielce Fuß gefaßt. Vor der Armee Erzherzogs Josef Ferdinand ziehen sich die Russen in Mittelgalizien über den San zurück und weichen aus dem Raume Dobromil-Stary-Sambor vor den Teten der Armeen Boroevic und Boehm-Ermolli in nordöstlicher Richtung. Unsere Truppen haben die Höhen südwestlich Dobromil und Stary Sambor unter Nachhutkämpfen erreicht. Dem allgemeinen Vorgehen haben sich nun auch die verbündeten Truppen der Armee Linsingen angeschlossen, die über Turka und Skole vordringen.

Die Schlacht in Südostgalizien dauert an. Starke russische Kräfte sind bis über Obertyn bis nördlich Sniatyn und bis Mahala vorgedrungen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Auszeichnung Conrad v. Hoetzendorfs.

Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Wie jetzt bekannt wird, hat der Chef des Generalstabes, General der Infanterie Freiherr Conrad von Hötzendorf, anläßlich der bedeutsamen Erfolge der verbündeten Waffen in Westgalizien, nachfolgende Allerhöchste Handschreiben erhalten:

Lieber General der Infanterie Freiherr von Conrad!

Die von Ihnen geistvoll angelegte Operation hat zu einem schönen taktischen Erfolge in Westgalizien geführt, der sich, so Gott will, weiter ausgestalten und zum endgültigen Siege führen wird. Das höchste Vertrauen Ihres Armeeoberkommandanten, das Sie genießen, und die innere Befriedigung, die Sie über die Frucht Ihrer Tätigkeit empfinden müssen, ist Ihr schönster Lohn. Meine wärmste Anerkennung, Mein tiefempfundener Dank und Mein vollstes Vertrauen sind Ihnen sicher.

Wien, am 5. Mai 1915. Franz Josef.

An den k. u. k. Österreichisch-Ungarischen General der Infanterie Freiherrn Conrad von Hoetzendorf, Chef des Generalstabes für die gesamte bewaffnete Macht:

Ihre Leistungen in treuer Unterstützung Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Erzherzogs Friedrich von Österreich bei der Vorbereitung und im besonderen der Durchführung der glorreichen Schlacht bei Gorlice und Tarnow gehören für alle Zeiten der Geschichte an. Wie immer sind Sie dabei bemüht gewesen, die unerschütterliche Waffenbrüderschaft zwischen unseren Heeresleitungen und Truppen zu fördern und zu vertiefen. In dankbarer Anerkennung verleihe ich Ihnen daher den Orden „Pour le Mérite", den Ich Ihnen persönlich überreichte.

Schloß Pleß, den 12. Mai 1915. Wilhelm R.

Wie die „Lusitania" unterging.

Die Explosion der Munitionsladung.

Amtlich wird durch W. T. B. gemeldet:

Aus dem Bericht des Unterseebootes, das die „Lusitania" zum Sinken gebracht hat, ergibt sich folgender Sachverhalt:

„Das Boot sichtete den Dampfer, der keine Flagge führte, am 7. Mai, 2 Uhr 20 Min. nachmittags, an der Südküste Irlands bei schönem, klarem Wetter. Um 3 Uhr 10 Min. gab es einen Torpedoschuß auf „Lusitania" ab, die an Steuerbordseite in Höhe der Kommandobrücke getroffen wurde. Der Detonation des Torpedos folgte unmittelbar eine weitere Explosion von ungemein starker Wirkung. Das Schiff legte sich schnell nach Steuerbord über und begann zu sinken. Die zweite Explosion muß auf eine Entzündung der im Schiffe befindlichen Munitionsmengen zurückgeführt werden."

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
gez. Behncke.

Die italienische Ministerkrise.

Wie die „Agencia Stefani" meldet, hat der König heute nachmittag nacheinander Salandra und den Kammerpräsidenten Marcora empfangen.

In Besprechung der Krise fordert die „Tribuna" jedermann auf, das edle Opfer der Mäßigung zu bringen und alles Heftige und Maßlose im Ausdruck der Meinungen zurückzudrängen, damit eine vernünftige Erwägung der Lage ermöglicht und die moralische Einheit des Landes nicht gestört werde, die, auch im heftigsten Streit der Meinungen, um der Sicherheit, der Größe und der Zukunft des Vaterlandes willen aufrecht erhalten bleiben müsse.

Ein Angriff auf die Kammer.

Heute vormittag versammelten sich einige Hundert interventionistisch gesinnte Studenten in der Universität, begaben sich nach der Piazza di Monte Citorio, drangen in den Vorsaal der Kammer ein und zertrümmerten die Scheiben der Eingangstüren und die Fenster der Vorderseite. Den anwesenden Abgeordneten und Dienern der Kammer gelang es, den Vorsaal der Kammer von den Demonstranten zu säubern, worauf diese sich entfernten. Infolge dieser Vorfälle wurde der Polizeikommissar, dem die Bewachung des Palastes der Kammer obliegt, auf Weisung des Ministers des Innern seines Amtes enthoben. Sein Dienst wird vom Quästor persönlich übernommen werden.

London unter Pöbelherrschaft.

Der „Rotterdamsche Courant" meldet aus London: Das (in leicht erkennbarer Absicht verbreitete) Gerücht, daß kanadische Offiziere von den Deutschen gekreuzigt worden seien, erregte in London die Leute mehr als der Untergang der „Lusitania".

Die „Nationaltidende" meldet: London steht unter dem Zeichen der Herrschaft des Pöbels. Die Plünderungen von Läden, an denen Männer, Frauen und Kinder teilnehmen, nehmen einen ernsten Charakter an. Die Polizei ist machtlos, oder sie verweigert ein Einschreiten. In der Gegend der Eastindien Docks mußten die Deutschen sich bewaffnen und sammeln, um ihr Eigentum zu

schützen. 64 deutsche Läden und Wirtshäuser wurden in dieser Gegend völlig zerstört, Waren und Inventar auf die Straße geworfen. Viele Polizisten und Zivilpersonen wurden verwundet; an vielen Stellen versuchten Geistliche dem wüsten Treiben der Menge Einhalt zu tun. Die Regierung ist augenscheinlich gegen den Pöbel, der durch Preßerzeugnisse aufgepeitscht wurde, ganz machtlos oder verhält sich passiv. Die Posten in den einzelnen Stadtgegenden wurden vergeblich verstärkt.

15. Mai.

Rastlose Verfolgung im Südosten.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Steenstraate am Ypernkanal wiesen wir einen nächtlichen feindlichen Angriff ab; an der Straße St. Julien—Ypern griffen wir weiter an und machten Fortschritte, drei englische Offiziere mit sechzig Mann und einem Maschinengewehr fielen in unsere Hände. Die Zahl der seit dem 22. April bei Ypern von uns gemachten unverwundeten Gefangenen ist auf hundertundzehn Offiziere und fünftausendvierhundertundfünfzig Mann gestiegen, wozu noch über fünfhundert verwundete Gefangene kommen.

Südwestlich von Lille entwickelten sich gestern heftige Artilleriekämpfe; feindliche Infanterie-Angriffe erfolgten dort nicht. An der Loretto-Höhe wurden die meisten feindlichen Angriffsversuche niedergehalten. Ein Angriff nördlich des Höhenzuges, der bis in unsere Gräben gelangte, wurde unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen. Bei der Räumung von Carency und des Westteils von Ablain ist, wie jetzt festgestellt, ein in der vorderen Linie eingebautes Feldgeschütz und eine geringe Anzahl von Behelfsminenwerfern verloren gegangen. Außerdem fielen fünf von uns früher erbeutete französische Geschütze, und zwar drei kleine Revolverkanonen und zwei Mörser, die als Minenwerfer benutzt wurden, in Feindeshand zurück. Nördlich von Arras blieb es im allgemeinen ruhig.

Südlich von Ailly östlich der Maas nahmen wir einige feindliche Gräben, wobei 52 verwundete und 166 unverwundete Franzosen, darunter ein Bataillonskommandeur, gefangengenommen wurden. Drei feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen an der Straße Essey—Flirey wurden abgewiesen. Im Priesterwalde setzten wir uns im Morgengrauen durch einen Vorstoß in Besitz eines feindlichen Grabens und machten hierbei einige Gefangene.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Nach einem vorübergehenden kleinen Erfolge des Feindes, der uns drei Geschütze kostete, ist der Vormarsch starker russischer Kräfte bei Szawle zum Stehen gebracht worden. Feindliche Angriffe gegen die untere Dubissa scheiterten. Der Gegner hat nunmehr auch in die Gegend südlich des Njemen eiligst Verstärkungen herangeführt; Gefechtsberührung mit diesen besteht noch nicht. — Bei Augustow und Kalwarja wurden feindliche Angriffe abgeschlagen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

In dem Raume südlich der unteren Pilica bis zur Weichsel setzten die verbündeten Truppen den weiter abziehenden Russen nach. Der Brückenkopf von Jaroslau am San wurde gestern erstürmt. Schulter an Schulter mit der österreichisch-ungarischen Armee, in deren Verband sie stehen, erreichten die Truppen des Generals von der Marwitz die Gegend von Dobromil. Weiter südlich wird ebenfalls die Verfolgung rastlos fortgesetzt; die verbündeten Truppen haben vielfach die Gebirgsausgänge gewonnen.

Oberste Heeresleitung.

Die Verbündeten vor Przemysl.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die russischen Armeen in Polen und Galizien sind weiter im Rückzuge. Auf der ganzen Front von Nowe Miasto, an der Pilica bis südlich des Djnestr, in der Gegend von Dolina dringen die verbündeten Armeen vor. Am San sind Rudnik und Lezajck von unseren, Jaroslau von deutschen Truppen erobert. Das in Mittelgalizien zuständige österreichisch-ungarische zehnte Korps steht vor den Toren seiner Heimatstadt Przemysl. Weiter südlich sind Drobomil, Stary Sambor und Boryslaw wieder in eigenem Besitz. Verbündete Truppen der Armee Linsingen haben die Höhen südwestlich Dolina erreicht.

An der Pruthlinie greifen die Russen noch an. In den erbitterten Kämpfen nördlich Kolomea hat kärntnerische und steierische Infanterie des Heeres und der Landwehr in zähem Ausharren alle russischen Sturmangriffe blutig zurückgeschlagen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Torpedierung des „Goliath".

Ein Torpedobootszerstörer vernichtet, zwei französische Kriegsschiffe beschädigt.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

Bei Ari Burnu kann der Feind trotz der Verstärkungen, die er erhalten hat, aus seinen Verschanzungen nicht vorrücken. An einigen Punkten versuchte der Feind eine Unternehmung, die vor unseren kräftigen Gegenangriffen scheiterte. Im Abschnitt von Seddul Bahr hält der Feind seine alten Stellungen; er verhält sich ruhig. Einer unserer Flieger warf erfolgreich Bomben auf das feindliche Lager. Der Feind erhielt Verstärkungen, um seine Verluste zu ersetzen, aber die Verstärkungen wurden durch das wirksame Feuer unserer Batterien, die wir vorschoben, zerstreut.

Das gestern früh in der Mortobucht versenkte Schiff ist das englische Panzerschiff „Goliath". Ein großer Teil der Besatzung ist ertrunken. Diesen Sieg trug unser Torpedobootszerstörer „Muavenet-i-Millije" davon, der, nachdem er seinen Auftrag erfolgreich ausgeführt hatte, wohlbehalten zurückkehrte. Feindliche Torpedoboote wurden gezwungen, sich vor dem Feuer unserer Küstenbatterien zurückzuziehen. Unter den feindlichen Torpedobooten hörte man starke Explosionsgeräusche.

Unsere Küstenbatterien auf der anatolischen Küste bombardierten wirksam die Landungsstelle und die feindlichen Lager bei Seddul Bahr, wo sie einen großen Brand hervorriefen. Das Panzerschiff „Charles Martel", das ohne Erfolg unsere anatolischen Batterien beschoß, wurde zweimal getroffen. Der französische Kreuzer „Jeanne d'Arc" versuchte in Fenique an der anatolischen Küste zu landen, aber auf unseren Gegenangriff ergriffen die gelandeten Soldaten die Flucht und der Kreuzer zog sich zurück. — Auf den übrigen Fronten hat sich nichts Wichtiges ereignet.

*

Nach glaubwürdigen Informationen ist außer dem Panzerschiff „Goliath" auch ein englischer Torpedobootszerstörer von den Türken in Grund gebohrt worden. Wegen des Nebels hat man es jedoch noch nicht unzweifelhaft sicher feststellen können.

Erfolgreiche U-Boot-Woche.

In einem Reutertelegramm, in dem erwähnt wird, daß in der letzten Woche nur 6 von den 1427 in England ein- oder ausgelaufenen Dampfern versenkt wurden, heißt es: Unter diesen 6 war jedoch die „Lusitania". dadurch gestaltete sich diese Woche für die Deutschen als die erfolgreichste seit Beginn der Blockade, wenigstens soweit der Gesamttonnengehalt der versenkten Schiffe und der Verlust an Menschenleben in Betracht kommt. Die englische Schiffahrt nimmt jedoch die Blockade immer noch nicht sehr ernst, was am besten aus dem Schiffahrtsmarkt hervorgeht. Seit dem 20. April wurden einige Dutzend Dampfer für den Transport indischer Weizenvorräte der Regierung nach England gechartert. Alle Schiffe waren zu 50 Schilling pro Tonne Raumgehalt erhältlich, obwohl vor Beginn des Charterns Zweifel entstanden waren, daß genügend Dampfer zu diesem Preise zu haben sein würden. Aber seit jener Zeit behauptete sich die Rate fest und es trat keine Aufwärtsbewegung ein."

Der Zweck dieser Ruhmredigkeit ist klar: Es gilt, das Vertrauen der durch die Torpedierung der „Lusitania" schwer beunruhigten Bevölkerung wieder zu stärken. Die Angaben des Reuterschen Bureaus widersprechen übrigens den Mitteilungen der Londoner „Morning Post". Danach sind in der Zeit vom 3. bis 9. Mai nicht weniger als 19 englische Schiffe außer der „Lusitania" den U-Booten zum Opfer gefallen, nämlich in der nördlichen Nordsee die Trawlers: „Scottish Queen", „Coquet", „Progreß", „Hector", „Jolanthe", „Hero", „Bob White", „Rugby", „Sceptre", „Merrie Islington", „Stratton", „Benington", und die Dampfer „Don", „Truro"; und am Kanaleingang: der Schoner „Earl of Latham" und die Dampfer „Centurion", „Candidate", „Lusitania".

Internierung der Deutschen in England.

Der Pogrom der echt-englischen Leute.

Der englische Pöbel hohen und niederen Ranges hat sein Ziel erreicht: die britische Regierung hat die Internierung aller feindlicher männlichen Ausländer beschlossen.

„Politiken" meldet aus London: Heute nacht bereits stellte die Polizei Arrestbefehle gegen 40 000 Deutsche und Österreicher in wehrpflichtigem Alter aus, die nach Asquiths Mitteilung interniert werden sollen; die Verhaftungen haben bereits begonnen. Frauen, Kinder und ältere Männer werden ausgewiesen, über die naturalisierten Deutschen wird ein Sonderausschuß entscheiden.

Im Unterhaus teilte Premierminister Asquith in seiner bereits gemeldeten Erklärung mit, alle männlichen Staatsangehörigen feindlicher Länder im Alter von 17—55 Jahren sollten interniert werden. Naturalisierten soll die Freiheit gelassen werden, außer in den Fällen, wo Grund zu einem Verdachte vorläge.

Bonar Law verurteilte die Ausschreitungen gegen die feindlichen Staatsangehörigen, er müsse aber sagen, daß er nicht bedauere, daraus ersehen zu haben, wie die Volksstimmung sei, obwohl sie sich in so beklagenswerter Weise geäußert habe. Joynson Hicks (Unionist) sagte, die Regierung habe dem Pöbel zugestanden, was sie dem Parlamente nicht zugestanden hätte, nämlich die Behandlung der Ausländer in eigene Hände zu nehmen. Er verurteile das, aber die Verantwortung trage die Regierung, die die im Unterhaus vorgebrachten Warnungen nicht beachtet hätte. Asquith sagte, kein Patriot könne sich etwas Unbesonneneres und Schimpflicheres vorstellen als die Ausschreitungen und Plünderungen der letzten Tage. Der Arbeitervertreter Crooks rief dazwischen, einige Zeitungen hätten das Volk dazu aufgereizt. Asquith erwiderte, um so schimpflicher ist es für die Zeitungen, einen entehrenden Ausbruch der Rachsucht hervorzurufen. Den dafür Verantwortlichen gereicht dies zur denkbar größten Unehre.

Noch schimpflicher als das Verhalten des Pöbels ist jedenfalls die Haltung der Regierung, die es nicht für nötig hielt, energisch gegen die Plünderer einzuschreiten, ja, der die Exzesse wohl gar einen willkommenen Vorwand für die Internierung der Deutschen boten. „Daily News" sind auch heute das einzige Blatt, das energisch gegen die Ausschreitungen Stellung nimmt und sagt, dieser Feldzug der Plünderung und des Diebstahls werfe bereits einen schweren Makel auf die Ehre und den Ruf des Landes im Auslande. Inzwischen geht dieser Feldzug lustig weiter. Gestern kam es in Tottenham, Sheffield, Greenock, Renffrewshire, Rotherham, Bury-St. Edmunds und anderen Orten zu deutsch-feindlichen Ausschreitungen. Überall wurden Läden zerstört und angezündet. In Bury-St. Edmunds mußte Militär mit aufgepflanztem Bajonett einschreiten. Der Tumult war groß, mehrere Polizisten wurden niedergeschlagen und mit Füßen getreten. Von Tag zu Tag wird es klarer, daß es sich nicht um zusammenhanglose Taten radaulustigen Mobs, sondern um einen wohlorganisierten Feldzug handelt, dessen Drahtzieher stets zur rechten Zeit zu verschwinden wissen.

*

In Johannesburg wiederholten sich die Ausschreitungen gegen Deutsche noch ärger als zuvor. Die Stadt ist nach einem anscheinend vorher festgesetzten Plan in Bezirke geteilt, wo einzelne Banden arbeiten. Bei dem letzten Pogrom wurden die Büros von Siemens und von Orenstein und Koppel vernichtet, ebenso die Gebäude der General Mining und Finance Corporation, deren Beziehungen zur Dresdner Bank dem Pöbel selbstverständlich nicht ohne weiteres bekannt sein konnten. Auch die Geschäftsräume der Vertreter Krupps, der United Engineering Company, wurden zerstört. Das Gebäude der New Transvaal Chemical Company wurde niedergebrannt. Auch die Lagerräume der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft wurden in Brand gesteckt. Ursprünglich war geplant, den Angriff am nächsten Sonnabend zu unternehmen, aber die Londoner Ereignisse beschleunigten den Ausbruch. Die führende Rotte arbeitete nach Pfeifensignalen, die Zerstörung wurde methodisch nach einer sorgfältig angelegten Liste durchgeführt.

Schwierigkeiten der italienischen Kabinettsbildung.

Wie vorauszusehen war, hat Marcora die Bildung des Kabinetts nach dem ersten Versuch abgelehnt. Der König soll darauf Carcano mit der Bildung betraut haben, der Finanzminister im zurückgetretenen Ministerium und Anhänger Giolittis ist. Aber auch er soll nach kurzem Zögern den Auftrag abgelehnt haben, worauf der König Salandra empfing. Die Krisis wird darum heute gewiß nicht gelöst werden. Die Zwischenzeit benutzen die interventionistischen Parteien, um durch wilde Straßendemonstrationen und Resolutionen ihrer politischen und wirtschaftlichen Vertretungen, durch Drohung mit Proklamierung der Republik den König so einzuschüchtern, daß er dem meistgeschmähten

Bürger Italiens, Giolitti, die Bildung des Ministeriums nicht überträgt.

Revolution in Portugal.

Das „Echo de Paris" erfährt, daß in Lissabon ernste Unruhen ausgebrochen sind. Die Flotte habe an der Aufstandsbewegung teilgenommen. Der Präsident der Republik soll geflohen sein.

Der „Republicain" meldet aus Madrid: In Porto haben große Kundgebungen stattgefunden. Mehrere Bomben sind geplatzt. Die Polizei schoß auf die Manifestanten. Zur Wiederherstellung der Ruhe mußte die republikanische Garde herangezogen werden.

Ein „Sieg" der französischen Flotte.

Am 13. Mai erschien der französische Kreuzer „d'Estrées" vor Alexandrette und stellte den dortigen deutschen Konsul in einem Ultimatum vor die Wahl, die zur Feier des Himmelfahrtstages auf dem Konsulatsgebäude wehende deutsche Flagge niederzuholen oder die Beschießung des Konsulats zu gewärtigen. Der Konsul entließ den Parlamentär ohne Antwort. Der nun einsetzenden Beschießung fiel nach dem 15. Schuß die Fahnenstange zum Opfer. Die Besatzung des nur 500 m abliegenden Kreuzers begrüßte den erstaunlichen Erfolg mit stürmischem Siegesjubel.

So hat nun auch die französische Flotte mit Heldenmut ihren ersten Schlag gegen den Bestand des Deutschen Reiches geführt; sie kann diesen Erfolg mit Stolz in den Annalen ihrer Geschichte buchen, und braucht nicht mehr mit Neid auf den englischen „Seesieg bei Bergen" zu blicken.

Englische „Kriegslisten".

Das am 3. Mai amtlich bekanntgegebene Gefecht zweier deutscher Vorpostenboote mit englischen Streitkräften am 1. Mai in der südlichen Nordsee hat sich nach den Berichten zweier deutscher Fliegeroffiziere, die Augenzeugen des Vorganges waren, folgendermaßen abgespielt:

Die vier englischen Bewachungsfahrzeuge (im Dienst der englischen Kriegsmarine stehende Fischdampfer) „Barbados CF 36", „Columbia H 42", „Christi H 936" und ein vierter Dampfer ohne Namen und Nummer näherten sich dem holländischen Feuerschiff „Nordhinder" aus südwestlicher Richtung, als aus Westen unsere beiden Vorpostenboote herankamen. Das eine von ihnen schoß einen Torpedo auf „Columbia" ab, der das Fahrzeug binnen einer halben Minute zum Sinken brachte. Das englische Bewachungsfahrzeug ohne Namen und Nummer strich daraufhin sofort die Flagge und wurde daher von unseren Vorpostenbooten nicht angegriffen.

Während das englische Bewachungsfahrzeug „Barbados" von dem zweiten Vorpostenboot unter Artilleriefeuer genommen wurde, schritt das Boot, das die „Columbia" versenkt hatte, zur Rettung der Besatzung dieses Fahrzeuges. Hierbei wurde es jedoch von dem englischen Bewachungsfahrzeug „Christi" beschossen und mußte das Rettungswerk einstellen. Nunmehr griff auch das Bewachungsfahrzeug ohne Namen und Nummer, obwohl es, wie erwähnt, die Flagge gestrichen hatte, in den Artilleriekampf ein, den unsere Vorpostenboote abbrechen mußten, als eine Division englischer Torpedobootszerstörer erschien.

Aus vorstehendem, einwandfrei beobachteten Sachverhalt ergibt sich, daß das Rettungswerk unseres Vorpostenbootes durch die Engländer selbst verhindert wurde, und daß sich ein englisches Kriegsfahrzeug entgegen den Grundsätzen des Völkerrechts am Kriege beteiligt hat, nachdem es bereits die Flagge gestrichen hatte.

16. Mai.

Heftige Kämpfe an der Westfront.

Weiterer Vormarsch in Westgalizien.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Ypern greifen schwarze Truppen seit gestern nachmittag ohne jede Rücksicht auf eigene Verluste unsere Stellungen westlich des Kanals bei Steenstraate und Het Has an. Bei Het Has wurden alle Angriffe abgewiesen, bei Steenstraate dauert der Kampf noch an.

Südwestlich von Lille schritten die Engländer nach starker Artillerievorbereitung gegen unsere Stellungen südlich Neuve Chapelle zum Infanterie-Angriff, der an den meisten Stellen schon abgeschlagen ist. An einzelnen Punkten wird noch gekämpft. Weiter südlich, beiderseits des Loretto-Höhenrückens, und bei Souchez sowie nördlich von Arras bei Neuville brachen erneute französische Angriffe in unserem Feuer zusammen. Besonders starke Verluste erlitten die Franzosen auf der Lorettohöhe sowie bei Souchez und Neuville.

Westlich der Argonnen setzten wir uns abends durch Angriff in Besitz eines starken französischen Stützpunktes von 600 Meter Breite und 200 Meter Tiefe nördlich von Ville sur Tourbe und behaupteten denselben gegen drei nächtliche für den Feind sehr verlustreiche Gegenangriffe. Viel Material und 60 Gefangene fielen in unsere Hand. Zwischen Maas und Mosel fanden auf der ganzen Front lebhafte Artilleriekämpfe statt. Zu Infanteriekämpfen kam es nur am Westrand des Priesterwaldes, wo der Kampf noch nicht abgeschlossen ist.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Gegend Szawle wurde ein russischer Vorstoß mühelos abgewiesen. Die Zahl der dort in den letzten Tagen gemachten Gefangenen übersteigt 1500. An der Dubissa, nordwestlich Ugiany, mußte eine kleinere Abteilung von uns stärkeren russischen Kräften weichen, sie verlor 2 Geschütze. Weiter südlich, bei Eiragola, wurden die Russen unter Verlust von 120 Gefangenen zurückgeworfen. Nördlich und südlich von Augustow und beiderseits des Omulew scheiterten starke russische Nachtangriffe unter schweren Verlusten für den Gegner, der 245 Gefangene bei uns zurückließ.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Pilica und oberer Weichsel sowie auf der Front Sambor (40 Kilometer südöstlich Przemysl)—Stryj—Stanislau befinden die verbündeten Armeen sich im weiteren Vormarsch. Am unteren San von Przemysl abwärts leistet der Feind Widerstand.

*

Ein französischer Heeresbefehl.

Wie es unsere Gewohnheit bei französischen Angriffen mit großen Zielen ist, wird nachfolgend der französische Befehl für die im Gange befindliche Offensive nördlich von Arras bekanntgegeben:

Nach einem Feldzug von neun Monaten, wovon sieben in den Verschanzungen zugebracht wurden, ist es Zeit, eine endgültige Anstrengung zu machen, um die feindliche Linie zu durchbrechen und — Besseres

erwartend — die Deutschen zunächst vom nationalen Boden zu vertreiben. Der Augenblick ist günstig. Niemals war die Armee stärker und von einem erhebenderen Geiste beseelt. Der Feind ist nach seinen heftigen Angriffen der letzten Monate jetzt auf die Verteidigung seiner West- und Ostfront beschränkt, während die neutralen Nationen darauf warten, daß wir ihnen durch einen Erfolg das Zeichen zum Losschlagen geben.

Der Feind vor uns scheint nur über einige Divisionen zu verfügen. Wir sind viermal so stark als er und haben eine Artillerie, so furchtbar, wie sie noch nie auf dem Schlachtfelde erschienen ist. Es handelt sich heute nicht mehr darum, einen Handstreich zu wagen oder einen Graben zu nehmen. Es handelt sich darum, den Feind zu schlagen. Darum gilt es, ihn mit äußerster Heftigkeit anzugreifen und mit einer unvergleichlich zähen Erbitterung, ohne uns um Ermüdung, Hunger, Durst oder Leiden zu kümmern. Nichts ist erreicht, wenn der Feind nicht endgültig geschlagen wird. So möge denn jeder — Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten — davon überzeugt sein, daß das Vaterland von dem Augenblick an, wo der Befehl zum Angriff gegeben, bis zum endgültigen Erfolg, jede Kühnheit, jede Kraftanstrengung und jedes Opfer von uns fordert.

Der Kommandierende General des 33. Armeekorps.
gez. Petain.
Der Chef des Generalstabes.
(Name unleserlich.)

Besonders interessant ist die Angabe über die deutsche Defensive auf der Ostfront.

Oberste Heeresleitung.

Einzug der Österreicher in Sambor.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Russisch-Polen verfolgen die verbündeten Streitkräfte südlich der unteren Pilica, haben das Bergland von Kielce bis zum Oberlauf der Kamienna vom Feinde gesäubert und sind entlang der Weichsel bis auf die Höhen nördlich Klimontow vorgedrungen. An der San-Strecke Rudnik—Przemysl wurden russische Nachhuten vom westlichen Flußufer zurückgeworfen, hierbei viele Gefangene gemacht. Die aus den Waldkarpathen vorgedrungenen Armeen setzen ihre Vorrückung fort. Eine starke russische Nachhut wurde gestern in der Höhe Magiera zersprengt, sieben Geschütze, elf Maschinengewehre erobert, über tausend Gefangene gemacht. Unsere Truppen sind vormittags mit klingendem Spiel jubelnd begrüßt in Sambor eingezogen.

In Südostgalizien wurden nördlich Kolomea neue Angriffe der Russen abgewiesen, ein Stützpunkt dem Gegner entrissen. Weiter Pruth abwärts bis zur Reichsgrenze herrscht verhältnismäßig Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Vergebliche feindliche Angriffe bei den Dardanellen.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

An den Dardanellen gestern weder zu Lande noch zur See eine wichtige Handlung. Vorgestern feuerten einige feindliche Panzer erfolglos auf unsere vorgeschobenen Batterien, die die feindlichen Lager und Stellungen bei Seddul Bahr wirksam beschossen. Später versuchten die Panzer „Majestic" und „Albion" in die Meerenge einzudringen, wurden aber durch unser Feuer verjagt.

Auf den anderen Kriegsschauplätzen keine Veränderung.

Das Entlassungsgesuch Salandras abgelehnt.

Die „Agenzia Stefani" gibt bekannt: Der König hat die Demission des Ministeriums Salandra nicht angenommen; infolgedessen bleibt das gesamte Ministerium auf seinem Posten.

Vorher war gemeldet worden, daß der König am Sonntag vormittag den Abgeordneten Boselli empfangen habe. Bald darauf teilte das „Giornale d'Italia" bereits mit,

daß Salandra von neuem mit der Kabinettsbildung beauftragt werden solle. Eine Mitteilung darüber werde noch Sonntag vormittag ausgegeben werden.

Zum Verständnis dieser, wie man auch über romanische Wankelmütigkeit denken mag, überraschenden Wendung ist es nötig, den immer bedrohlicher gewordenen Charakter der italienischen Volkskundgebungen während der letzten Tage richtig zu würdigen. In Rom wiederholten sich am Sonntag die Demonstrationen in verschärftem Maße.

Die Kundgebungen nahmen teilweise revolutionären Charakter an und richteten sich unter Schmährufen auf Deutschland gegen Giolitti, der als an Deutschland verkauft bezeichnet wurde. Auch gegen den Fürsten Bülow wurde mit Pereatrufen demonstriert. Derselbe unternahm auch heute seine gewohnte Ausfahrt. Schwere Ausschreitungen gegen Anhänger der Neutralitätsidee waren an verschiedenen Stellen der Stadt zu verzeichnen. In späteren Abendstunden kam es anläßlich eines Vortrages von d'Annunzio im Teatro Costanzi zu ernsten Unruhen in der Umgebung des Theaters. Die Demonstranten zerschlugen die Straßenlaternen, so daß die ganze Via Viminale in tiefes Dunkel getaucht war, Barrikaden wurden gebaut und die Aufrührer zogen ihre Revolver; einen besonderen Druck hatten die Demonstranten dadurch auf die Geschäftsinhaber geübt, daß sie das Schließen aller Geschäfte verlangten, auch von den Theatern, wie z. B. vom Teatro Quirino wurde Abbruch der Vorstellungen verlangt.

Aus zahlreichen Städten wie Mailand, Florenz, Venedig werden ebenfalls heftige Demonstrationen gemeldet. Am ärgsten scheint es in Mailand zugegangen zu sein.

Die Dreiverbands-Intrigen in Griechenland gescheitert.

Da eine endgültige Vereinbarung zwischen Griechenland und dem Dreiverband über die Formel der Gewährleistung der territorialen Integrität nicht zustande gekommen ist, sind die Verhandlungen unterbrochen.

Aus New York wird gemeldet: Ein United-Preß-Vertreter hatte ein Interview mit König Konstantin von Griechenland, bei dem der König über die Differenzen, die zum Rücktritt des Herrn Veniselos führten, erklärte: „Da Griechenland zwischen zwei feindlichen Mächtegruppen liegt, habe ich nur eine Politik gehabt und den einen Wunsch, die zukünftigen Interessen des Hellenismus als Ganzes zu wahren. Der Augenblick war für Griechenland nicht günstig gewählt, um die Neutralität aufzugeben, und seine Interessen wären auch dadurch nicht gefördert worden. Sollte Veniselos später wieder ans Ruder kommen, werden wir zusammen so einträchtig wie früher an der Verwirklichung der Hoffnungen Griechenlands arbeiten."

Die Note der amerikanischen Regierung.

Die Note der amerikanischen Regierung an die deutsche Regierung über die Torpedierung der „Lusitania" und die sonstigen Verletzungen amerikanischer Interessen erklärt (nach einer Meldung von „Havas"), daß sie weder die von Deutschland angedrohten Repressalien, noch die Warnung vor der Gefahr des Operierens in der Kriegszone zulassen könne, und noch viel weniger die Einschränkung der Rechte der amerikanischen Schiffskommandanten und der amerikanischen Bürger, die als Passagiere an Bord von Handelsschiffen der kriegführenden Nationalitäten reisen, und daß sie die deutsche Regierung für jeden absichtlichen oder zufälligen Abbruch an diesen Rechten strikte verantwortlich machen werde.

Die Regierung der Vereinigten Staaten macht die deutsche Regierung dringend darauf aufmerksam, daß der Einwand gegen das jetzige Verfahren, den Handel ihrer Feinde anzugreifen, in der taktischen Unmöglichkeit liege, Unterseeboote für die Vernichtung des Handels zu verwenden, ohne die Regeln der Loyalität, Vernunft, Gerechtigkeit und Menschlichkeit zu mißachten. Es ist den Offizieren eines Unterseebootes taktisch unmöglich, ein Handelsschiff auf See zu durchsuchen, es als Prise zu nehmen, sowie auch es zu versenken, ohne alles, was sich an Bord befindet, Wind und Wellen preiszugeben. Die Note stellt fest, daß in zwei Fällen Schiffe sogar ohne vorherige Benachrichtigung versenkt wurden. Die von der deutschen Botschaft entgegen den Regeln in der amerikanischen Presse veröffentlichte Warnung kann in keiner Weise als eine Entschuldigung oder als eine Milderung der ungesetzlichen Handlung oder der Verantwortlichkeit angesehen werden. Die Regierung hofft zuversichtlich, daß die deutsche Regierung die Handlungen, über die sich die amerikanische Regierung beklagt, mißbilligen, daß sie, soweit möglich, Entschädigung leisten und sofort Maßnahmen treffen wird, um eine Wiederholung alles dessen zu verhindern, was offenbar die Prinzipien der Kriegführung verletzt, für welche die Kaiserlich Deutsche Regierung in der Vergangenheit mit soviel Weisheit und Festigkeit eingetreten ist. Die Kaiserlich Deutsche Regierung darf nicht hoffen, daß die Regierung der Vereinigten Staaten unterlassen wird, jede Handlung zu verlangen oder anzuwenden, die notwendig ist zur Durchführung ihrer geheiligten Pflicht, welche darin besteht, die Interessen der Vereinigten Staaten und ihrer Bürger zu unterstützen und die freie Ausübung von Recht und Gerechtigkeit zu wahren.

Die Note Amerikas an Deutschland.

Im Wortlaut heißt es am Schlusse der Note der Vereinigten Staaten:

Amerikanische Bürger handeln innerhalb der Grenzen ihrer unbestreitbaren Rechte, wenn sie auf hoher See ihre Schiffe überall dahin steuern und zur See überall dahin reisen, wohin sie ihre rechtmäßigen Geschäfte führen, und sie üben diese Rechte in dem wohl sehr berechtigten Vertrauen aus, daß ihr Leben nicht gefährdet werde durch Handlungen, die, offensichtlicher Verletzung allgemein anerkannter internationaler Verpflichtungen begangen werden, und sicher auch in dem Vertrauen, daß ihre eigene Regierung sie in der Ausübung ihrer Rechte unterstützen werde.

Es wurde, wie ich der Kaiserlich Deutschen Regierung bedauere mitteilen zu müssen, kürzlich in den Zeitungen der Vereinigten Staaten eine formelle, an die Bevölkerung der Vereinigten Staaten gerichtete Warnung veröffentlicht, die von der deutschen Botschaft in Washington stammen soll, und die tatsächlich besagte, daß jeder Bürger der Vereinigten Staaten, der sein Recht zu freien Reisen auf den Meeren ausübe, es auf eigene Gefahr tue, falls seine Reise ihn in die Zone der Gewässer führe, in der die Kaiserliche Marine ihre Unterseeboote gegen den Handel Großbritanniens und Frankreichs verwende, trotz des achtungsvollen, aber sehr ernsthaften Protestes der Regierung der Vereinigten Staaten. Die Regierung der Vereinigten Staaten erwähnt dies nicht, um die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auf die überraschende Regelwidrigkeit der Tatsache zu lenken, daß eine von der Deutschen Botschaft in Washington stammende Mitteilung sich an die Bevölkerung der Vereinigten Staaten durch Vermittlung der Presse richtet, sondern nur um darauf hinzuweisen, daß eine Warnung von einer ungesetzlichen und unbilligen Handlung in keiner Weise als eine Entschuldigung oder Milderung dieser Handlung noch als geeignet angesehen werden kann, die Verantwortlichkeit ihrer Urheber zu verringern.

Die Regierung der Vereinigten Staaten, die seit langem den Charakter der Kaiserlich Deutschen Regierung und die hohen Grundsätze der Billigkeit kennt, von denen sie in der Vergangenheit beseelt und geleitet war, kann nicht glauben, daß die Kommandanten der Schiffe, die diese ungesetzlichen Handlungen begangen haben, dies anders als unter einem Mißverständnis der von den deutschen Marinebehörden gegebenen Befehle getan haben können. Sie setzt es als selbstverständlich voraus, daß in einem jeden solchen Falle man wenigstens im Bereiche der Grenzen der praktischen Möglichkeit erwarten könne, daß die Kommandanten selbst von Unterseebooten nichts tun würden, was das Leben von Nicht-Kombattanten oder die Sicherheit neutraler Schiffe gefährdet, selbst auf die Gefahr hin, daß die Kaperung oder Zerstörung des in Frage stehenden Schiffes vereitelt wird. Sie vertraut daher darauf, daß die Kaiserlich Deutsche Regierung die Handlungen, über die die Regierung der Vereinigten Staaten Klage führt, mißbillige; daß sie, so weit möglich, Genugtuung geben wird für unermeßliche Schäden und daß sie sofort die nötigen Schritte tun wird, um die Wiederholung von Vorfällen zu verhindern, die so offenkundig die Grundsätze der Kriegführung, für die die Kaiserlich Deutsche Regierung in der Vergangenheit so klug und fest eingetreten ist, umstürzen.

Die Regierung und die Bevölkerung der Vereinigten Staaten erwarten von der Kaiserlich Deutschen Regierung ein gerechtes, baldiges und aufgeklärtes Vorgehen in dieser vitalen Angelegenheit mit um so größerem Vertrauen, als die Vereinigten Staaten und Deutschland nicht nur durch besondere Bande der Freundschaft, sondern auch durch ausdrückliche Bestimmungen des Vertrages von 1828 zwischen den Vereinigten Staaten und dem Königreich Preußen verbunden sind.

Der Ausdruck des Bedauerns und das Angebot einer Genugtuung im Falle der Zerstörung irrtümlich versenkter neutraler Schiffe können, wenn sie auch, im Falle Verluste an Menschenleben nicht zu beklagen sind, internationalen Verpflichtungen genügen mögen, doch nicht ein Verfahren rechtfertigen oder entschuldigen, dessen natürliche und notwendige Wirkung es ist, neutrale Staaten und Personen neuen und unermeßlichen Gefahren auszusetzen.

Die Kaiserlich Deutsche Regierung wird nicht erwarten, daß die Regierung der Vereinigten Staaten irgendein Wort ungesprochen oder eine Tat ungeschehen lassen wird, die notwendig sein sollten, um ihrer heiligen Pflicht zu genügen, die Rechte der Vereinigten Staaten und ihrer Bürger zu wahren und ihre freie Ausübung und Genuß zu gewährleisten.

Ich benutze diese Gelegenheit, Euere Exzellenz erneut meiner ausgezeichneten Hochschätzung zu versichern. gez.: James W. Gerard.

Seiner Exzellenz
Herrn von Jagow, Kaiserlichen Staatssekretär der Auswärtigen Angelegenheiten usw. usw.

17. Mai.

Kämpfe um Przemysl.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Ypern westlich des Kanals bei Steenstraate und Het Sas gaben wir unsere vorgeschobene Stellung auf und zogen die dort stehenden schwachen Kräfte, um Verluste durch starkes feindliches Artilleriefeuer zu verhindern, in unsere Hauptstellungen am östlichen Kanalufer zurück.

Südlich von Neuve Chapelle halten die Engländer noch die Teile unseres vorderen Grabens, die seit den vorgestrigen Kämpfen in ihrer Hand sind; das Gefecht dauert dort noch an. Nördlich von Arras, bei Ablain und Neuville, wiesen wir französische Angriffe sehr verlustreich für den Gegner ab.

Bei Ailly und im Priesterwald haben sich geringfügigere Infanteriekämpfe entwickelt. — Unsere Luftschiffe machten erfolgreiche Angriffe auf die Kriegshäfen Dover und Calais.

Östlicher Kriegsschauplatz.

An der Dubissa in Gegend Ciragola und Czekiszki, sowie südlich des Njemen bei Mariampol und Ludwinow wurden feindliche Angriffe abgewiesen. Unter den bei Szawle gemachten russischen Gefangenen wurden Rekruten des Jahrganges 1916 festgestellt, die eine nur vierwöchentliche Ausbildung hinter sich hatten.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unser Vormarsch zwischen Pilica und oberer Weichsel, ebenso wie auf der Front Sambor—Stryj—Stanislaus wird fortgesetzt. Bei Jaroslau und nördlich ist es an mehreren Stellen gelungen, den San zu überschreiten. Um Przemysl wird gekämpft. Oberste Heeresleitung.

Drohobycz von den Verbündeten genommen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Im Verhältnis zu den hartnäckigen Kämpfen der vergangenen zwei Wochen verlief der gestrige Tag an der ganzen Front im allgemeinen ohne wesentliche Ereignisse.

Die Armeen haben weiter nach vorwärts Raum gewonnen. Die gegen den oberen Dnjestr vorgerückten Kolonnen haben mit Teilen nun auch Drohobycz genommen, weitere fünftausendeinhundert Gefangene gemacht und acht Maschinengewehre erbeutet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der Kriegstaumel in Italien.

Im Palazzo Braschi in Rom versammelte sich heute um 10 Uhr ein Ministerrat, bei dem alle Kabinettsmitglieder versammelt waren. Die Presse hebt die Bedeutung der Sitzung hervor.

Der Ministerrat beschäftigte sich nach einer Meldung der „Agenzia Stefani“ mit den Mitteilungen, die er in der Sitzung der Kammer am Donnerstag machen wird.

Den Zustand der italienischen Presse kennzeichnet folgender Aufruf an das italienische Volk, den der „Popolo d'Italia“ am Sonntag in Hunderttausenden von Exemplaren verteilen ließ: 1. Der Dreibundvertrag ist am 4. Mai gekündigt worden. 2. Am 15. April ist ein Kriegsabkommen mit dem Dreiverbande abgeschlossen worden, wonach Italien sich verpflichtet hat, Österreich-Ungarn bis zum 24. Mai anzugreifen. 3. Dieses Abkommen garantiert Italien die Befreiung aller unerlösten Gebiete, die Herrschaft in der Adria und eine große Kompensation in Asien und Afrika. 4. Es ist bereits zur Ausführung dieses Planes geschritten worden, da Offiziere des italienischen Generalstabes sich für eine einheitliche militärische Aktion in Paris und London betätigt haben. Folglich (!) war Giolitti, der dies alles wußte, von Bülow bezahlt. (!) Er versuchte, das Vaterland zu verraten und an Österreich-Ungarn auszuliefern. Angesichts der Majestät des italienischen Volkes beschuldigen wir Giolitti des Hochverrats und überweisen ihn der Verachtung und öffentlichen Rache. Evviva la guerra!

Der „Avanti“ schreibt zur Kammereröffnung: Die Kriegspartei macht ungeheure Anstrengungen, um die Abgeordneten glauben zu machen, das ganze Land wolle den Krieg. Die Verschwörung der Presse sei auf der Höhe. Kriegerische Kundgebungen würden aufgebauscht zu großen Ereignissen, umgekehrt aber neutralistische Gegenbewegungen gehemmt. d'Annunzio erklärte vor der Volksmenge, er selbst habe höhere Offiziere des italienischen Generalstabes nach Paris und London begleitet, um mit den dortigen Generalstabsoffizieren die Kriegspläne zu prüfen und sie mit denjenigen Italiens in Einklang zu bringen, hauptsächlich was die Dardanellen anbelange.

18. Mai.

Der Übergang über den San.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Ypern am Kanal bei Steenstraate und Het Sas herrschte gestern Ruhe. Auf dem östlichen Kanalufer südöstlich Boesinghe entwickelten sich an einzelnen Stellen Kämpfe, die noch fortdauern.

Südlich von Neuve Chapelle versuchten die Engländer gestern und heute nacht vergeblich weiteren Boden zu gewinnen. Alle Angriffe wurden unter starken Verlusten für den Feind abgewiesen.

Erneute französische Angriffe an der Lorettohöhe, bei Ablain und westlich Souschez scheiterten. 170 Gefangene blieben in unserer Hand.

Bei Ailly kam der Infanteriekampf zum Stillstand. Ein französischer Vorstoß im Priesterwalde brach in unserem flankierenden Feuer zusammen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

An der Dubissa wurden in Gegend Eiragola wiederum starke feindliche Angriffe abgewiesen. Gegen die südlich des Njemen herangeführten russischen Kräfte gingen unsere Truppen in allgemeiner Richtung Gryszkabuda, Syntowty, Szaki zum Angriff vor. Die Kämpfe dauern noch an. Gestern wurden siebzehnhundert Russen gefangen. Nördlich der Wysoka warf unsere Kavallerie die feindliche. Russische Angriffe auf Mariampol scheiterten.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich Przemysl, von südlich Jaroslau bis zur Einmündung des Wislok in den San, haben sich deutsche und österreichisch-ungarische Truppen den Übergang über den San erkämpft. Der Gegner geht hier weiter nach Osten und Nordosten zurück. Zwischen Pilica und oberer Weichsel (bei Ilza und Lagow), südlich Przemysl sowie in der Gegend von Stryj sind seit gestern größere Kämpfe im Gange. Oberste Heeresleitung.



Ein feldgraues Volksfest im Westen: Die Bayern beim Schuhplattlertanz.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Ein kleiner Krupp an der Front.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, am 9. Mai.

Eine endlos lange Ziegelmauer, hinter der man ein paar Fabrik- oder Werkstättengebäude mit Glasdächern sieht. Dann ein hohes, eisernes Tor, mit einem weißen Holztäfelchen W. d. B.-A. Nr. . . . Niemand kann ahnen, was dahinter steckt. Erst als sich das Tor öffnet, sieht man einen deutschen Posten, der die Ausweise jedes Eintretenden prüft. Ein weiter leerer Hof. Dann betreten wir die Haupthalle, aus der uns Hämmern und Maschinengedröhn entgegenklingt. Ein überraschender Anblick: Zwischen Werkzeugmaschinen stehen in langen Reihen Geschütze, große deutsche Belagerungsmörser, kleine behende Feldkanonen, englische Schiffsrohre, schwere französische Kaliber und wie Zwerge zwischen den großen Brüdern die Minenwerfer in ihren wechselnden Gestalten.

Wir sind hier in der „Werkstatt der Belagerungsartillerie Nr. . . .", von den Soldaten kurzweg das Kanonenlazarett genannt. Hierher kommen die Geschütze, die an der Front krank geworden oder verwundet sind, um in sachverständiger Pflege binnen kurzem zu genesen oder als gänzlich Invalide nach der Heimat zurücktransportiert zu werden.

Ganz nahe der damals noch heißumstrittenen, heute von uns undurchdringlich fest abgeschlossenen Front wurde anfangs Oktober eine Maschinenkonstruktionswerkstätte von uns dazu eingerichtet, mit möglichst geringem Zeitverluste die im Kampfe beschädigten Geschütze, soweit das hier draußen möglich ist, wieder in Stand zu setzen. Das nötige Material war in Masse vorhanden. Die Verbindungen nach der vordersten Linie ließen nichts zu wünschen übrig. So fanden die 53 Arbeiter, die aus Spandau hier als Soldaten eingekleidet einrückten, günstige Vorbedingungen. Inzwischen sind es ihrer 250 geworden und über Mangel an Arbeit können sie alle nicht klagen, denn sehr bald ist der Betrieb dazu übergegangen, außer den notwendigen Reparaturen auch die selbständige Anfertigung von allerhand Kriegsbedarf zu übernehmen.

Wir wenden uns zuerst der Kanonenhalle als dem eigentlichen Grundstocke des Betriebes zu. Hier fesseln selbstredend am meisten die in der Schlacht verletzten Geschütze. Unwillkürlich sagt man sich: Wenn schon die ehernen Maschinen durch das feindliche Granatfeuer so mitgenommen worden sind, wie mag es dann erst den Bedienungsmannschaften ergangen sein. Aber das ist ein Trugschluß. Gar nicht selten ist das Geschütz fürchterlich zugerichtet, seine Kanoniere aber sind merkwürdigerweise unversehrt geblieben. Ich sah mehrere solcher Fälle. So hat einmal ein Volltreffer einen Protzkasten von vorn nach hinten durchquert. Er hat dabei sogar den Deckel der Protze, auf welchem zwei Kanoniere saßen, genau in der Mitte seiner ganzen Länge nach aufgeschlitzt. Aber von den Leuten ist niemand verletzt worden und das feindliche Geschoß hat, trotzdem die Protze mit Munition gefüllt war,

glücklicherweise nicht gezündet, sondern ist weiter gefahren, um als Blindgänger in einem Acker stecken zu bleiben. Einem schweren Belagerungsmörser hat ein Volltreffer die stählerne Achse rechtwinklig eingeknickt, so daß das Geschütz bewegungsfähig wurde. Aber auch hier ist niemand verletzt worden. Einer der merkwürdigsten Fälle aber, die man sich denken kann, ist die zweifache Beschädigung einer Feldhaubitze. Sie kam vor kurzem in die Werkstatt, weil ihr Schutzschild auf der rechten Seite von einer Granate durchschlagen worden war. Man setzte einen kräftigen Rüster auf das Loch und das Geschütz kehrte zur Front zurück. Aber schon sehr kurze Zeit danach kam es zum zweiten Male im „Kanonenlazarett" an. Diesmal hatten Granatsplitter den Schutzschild genau an derselben Stelle zerlöchert und zerfetzt. Beide Male aber war niemand von den Kanonieren verwundet worden.

Sehr häufig sind die Beschädigungen der Holzteile der Geschütze, namentlich der Räder. Diese werden daher von dem „Holzarbeitergewerk" der Werkstatt in den nötigen Größen auf Vorrat gearbeitet und können im Bedarfsfalle schon an Ort und Stelle erneuert werden. Zur Herstellung der Speichen wird wunderschönes Eichenholz verwendet, welches eine kleine Geschichte hat. Es stammt von einem großen Lagerplatze und war vor dem Einzuge der Deutschen von den Bäckermeistern der Stadt in aller Heimlichkeit abgeholt worden, um als Brennholz zerkleinert zu werden. Dazu wäre das kostbare Material doch zu schade gewesen und als die Deutschen ankamen, mußten die Bäcker den so billig erworbenen Brennstoff wieder herausrücken.

Neben der Flickarbeit verlangen die von der Front zurückkommenden Geschütze mancherlei andere Fürsorge. Soweit es sich um unsere eigenen handelt, werden sie, nach gründlicher Reinigung, die allen anderen Arbeiten voraufgeht, genau darauf nachgeprüft, ob sie durch die Abnützung nicht an Treffsicherheit verloren haben. Dazu ist eine eigene Zielbahn gebaut. Hier werden auch die Züge nachgesehen und wenn nötig, neu geschliffen, die Vorweiten mittels geeigneter Apparate festgestellt, neu verbesserte Zielfernrohre aufgesetzt usw. Viel durchgreifende Änderungen sind vielfach an den eroberten feindlichen Geschützen nötig, ehe wir sie für würdig halten, die in so ungeheuren Mengen in unseren Händen befindliche feindliche Munition auf die eigenen Erbauer und ihre Bundesgenossen zu schleudern.

Bei Maschinengewehren, für welche hier neue Schlitten und andere Ersatzteile fabrikmäßig hergestellt werden, sind namentlich die Kühlmäntel große und auch durch Gewehrfeuer leicht verletzbare Zielpunkte. Durch Verwendung der autogenen Schweißung machen diese Reparaturen, auch wenn es sich um den völligen Ersatz des Kühlmantels handelt, wenig Schwierigkeiten und Aufenthalt. Jedes Maschinengewehr wird aber, bevor es die Werkstatt verläßt, genau geprüft und eingeschossen. Der der Fabrik benachbarte Schießplatz bietet ein malerisches Bild, welches durch die Nähe der Front und den von dorther ständig herübergrollenden Kanonendonner einen besonderen Reiz bekommt. Ein Jäger schießt das Maschinengewehr nach der vor einem hohen und breiten Erdwalle aufgestellten Zielscheibe ein. Neben ihm wirkt eine Abnahmekommission, die ihre Aufgabe ebenso ruhig und sachlich erfüllt wie im tiefen Frieden, ihres verantwortungsreichen Amtes.

Die Neufabrikation des Betriebes beschäftigt sich selbstverständlich am meisten mit dem, was man im Stellungskriege am nötigsten braucht, nämlich mit Schützengrabenbedarf. Außer Schießscharten, Schutzschildern usw. werden hauptsächlich Drahtverhaue angefertigt. Das für den Betrieb nötige elektrische Licht gewinnt man im Kesselhause der französischen Fabrik, welches von uns umgebaut worden ist, nachdem man es in einem Zustande vorgefunden hatte, der die an deutsche Ordnung und Sauberkeit gewöhnten Arbeiter entsetzte. Zwei Zentimeter dick klebte der Kesselstein an den Wänden der Kessel und als man nachfragte, ob denn diese nie gereinigt worden seien, erfuhr man, daß daran niemand gedacht habe, solange die Fabrik steht.

Einen sehr lohnenden Zweig der Fabrikation verdanken wir den Engländern. Diese haben uns als Beute große Mengen leichter, zu besonderen Zwecken gebauter Wagen überliefert, die sich trefflich für unsere Maschinengewehrkompagnie eignen. Man kann sie mit leichter Mühe und ohne einen Pfennig Kosten für das Vaterland zu ihrem neuen Zweck umbauen.

Als ein besonders „gepflegter Zweig" der Belagerungsartillerie Nr. . . . blüht die Fabrikation von Minenwerfern, dieser unheimlich wirkungsvollen neuesten Waffe, welche unsere Feinde uns mit so großem Eifer nachzuahmen bestrebt sind. Die Minenwerfer sind Kinder dieses Krieges und vielleicht ist niemals die technische Entwicklung einer Waffe in so schneller Zeit vorwärtsgeschritten. Verglichen mit den hochentwickelten neuesten Modellen sehen die ersten Anfänge, die doch nur wenige Monate zurückliegen, wie Kinderspielzeuge aus. Und doch sind auch sie sehr wirksam und werden bei Gelegenheit weiter verwendet. Aber ständig werden neue Vervollkommnungen eingeführt.

Neben den deutschen Arbeitern in den Werkstätten werden zum Reinigen der Räume usw. auch einige Franzosen beschäftigt. Diese haben wiederholt den Antrag gestellt, sie auch im eigentlichen Betriebe zu verwenden, ein Ersuchen, dem selbstverständlich nicht entsprochen werden kann. Als sie der als Fabrikleiter wirkende Hauptmann darauf aufmerksam machte, daß sie doch unmöglich wünschen könnten, Kriegsmaterial gegen ihre eigenen Landsleute herzustellen, erwiderten sie, nein, gegen Franzosen würden sie als Franzosen nicht arbeiten. Aber man solle sie gegen die Engländer, welche Frankreich verraten und in das größte Unglück gestürzt hätten, arbeiten lassen. Das würden sie gerne tun und aus allen Kräften. Es ist immerhin ein Zeichen und nur eines von vielen, daß wenigstens in den besetzten Teilen von Frankreich die Einsicht aufzudämmern beginnt, wie sehr der Engländer seine Bundesgenossen mißbraucht. Auch diese Saat wird an ihrem Tage Früchte tragen, wenn wir als Deutsche auch jetzt den Haß der französischen Arbeiter gegen den perfiden Bundesgenossen nicht auszunützen vermögen.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Die Verfolgung der Russenheere.

Aus dem Großen Hauptquartier wird über den weiteren Verlauf der Operationen der Verbündeten in Westgalizien folgendes geschrieben:

Als am 6. Mai die Armee Mackensen die Wisloka überschritten und die erzherzogliche Armee nach der Einnahme von Tarnow den Feind zur Räumung der ganzen Dunajeclinie bis zur Weichselmündung gezwungen hatte, konnte die Durchbruchsschlacht von Gorlice — Tarnow als beendet angesehen werden. Auf einer Frontbreite von hundertsechzig Kilometer war der Feind im Rückzuge; die durchbrochenen Stellungen der Russen lagen schon dreißig Kilometer hinter dem Sieger, der auf der ganzen Linie die Verfolgung aufgenommen hatte. Diese zeitigte auf der weiteren Front die schönsten Früchte.

Am 6. Mai nachmittags stellte das im Anschlusse an den rechten Flügel Mackensens vorgehende österreichische Korps in dem Karpathendorfe Tyalwa die

russische 48. Division, machte dabei einen General, einen Obersten und gegen dreitausend Mann zu Gefangenen und nahm dieser Division sechzehn Feldkanonen, sechs ganz neue Feldhaubitzen, zahlreiche Munitionswagen und Kriegsgerät aller Art ab. Am 7. Mai erschienen die Reste dieser Division auf der Höhe von Hyrowa-Gora vor den Truppen des Generals von Emmich. Von einem deutschen Parlamentär aufgefordert, sich zu ergeben, erklärte der Divisionskommandeur, dies könne er nicht tun, legte sein Kommando nieder und verschwand mit seinem Stabe in den Wäldern. Dreitausendfünfhundert Mann ergaben sich hierauf dem Korps Emmich. Nach viertägigem Umherirren in den Karpathen ergab sich der General der Infanterie Kornilo ff am 12. Mai samt seinem ganzen Stabe einem österreichischen Truppenteile.

Am 8. Mai hatte die österreichische dritte Armee Boroevic bereits zwölftausend Gefangene in ihren Händen. General von Emmich konnte an diesem Tage viertausendfünfhundert melden. Eine schwache ungarische Eskadron hatte schon am 6. Mai, unterstützt von einer deutschen Radfahrabteilung, drei russische Eskadrons aus Krosno hinausgeworfen und damit den ersten Wislokübergang (nicht zu verwechseln mit der Wisloka) in die Hand genommen. In der Stadt wurde

viel Sanitätsmaterial und Verpflegung erbeutet.

In engster Zusammenarbeit mit deutschen Truppen wurden dem Feinde am 8. Mai auch die das Ostufer beherrschenden Höhen entrissen.

Die Garde fand auf ihrem Vormarsch zum Wislok neun russische Geschütze und einundzwanzig Munitionswagen, die der Feind auf seiner eiligen Flucht stehen gelassen hatte. Die Besatzung von Odrzykon, die der Garde den Übergang über den Fluß streitig machen sollte, ergab sich. Die Zahl der Gefangenen betrug am 8. Mai dreitausend. Am nächsten Tage ergaben sich einem Garde-Regiment, das bei Tropie überraschend einer feindlichen Nachhut in den Rücken gekommen war, zwölf Offiziere dreitausend Mann und sechs Geschütze. Zu dieser Tagesbeute traten an anderer Stelle zweitausend weitere Gefangene, acht Maschinengewehre, ein Geschütz und mehrere gefüllte Patronenwagen. Bei der Armee des Erzherzogs stieg die Gefangenenzahl bis zum 9. Mai abends auf zwanzigtausend Mann.

Vor der Armee Boroevic ging der Feind aus den Karpathen eiligst in nordöstlicher Richtung zurück. Er hatte also auch seine anfänglich bestandene Absicht, die Wisloklinie zu halten, unter dem Druck der unaufhaltsamen Verfolgung der Verbündeten aufgeben müssen. Wenn es am 9. und 10. Mai bei der Armee Mackensen noch zu einem größeren russischen Angriffe kam, so erfolgte dieser nur, um überhaupt noch den Abzug aus der langen Karpathenfront im Flusse halten zu können. In der Gegend von Sanok zogen die Russen zwei eilig zusammengeraffte Divisionen zusammen, mit denen sie am 9. und 10. Mai zum Angriff auf Besko und die dortigen Höhen schritten, während sie weiter nördlich etwa eine Division, dabei zwei Regimenter der Festungsbesatzung von Przemysl, zu einem Gegenstoß gegen österreichisch-ungarische Truppen ansetzten. Das Ergebnis dieses letzteren in Richtung Krosno geführten Angriffes war ein völliges Mißlingen, wobei einem der aus Przemysl gekommenen Regimenter 1800 Gefangene und 20 Maschinengewehre abgenommen wurden. Die russischen Angriffe auf Besko endeten mit schwerer russischer Niederlage.

Nachdem der Ansturm abgeschlagen war und 500 tote Russen vor der Front lagen, gingen die Truppen des Generals Emmich zum Angriff über.

Völlig geschlagen, wichen die Russen

nunmehr eiligst auf Sanok zurück, wobei die Verfolgung durch die Kavallerie der Verbündeten große Ergebnisse zeitigte. An vielen Stellen ergaben sich die Russen, so vor allem auf den Höhen und in den Wäldern südlich Besko. Das Kampffeld bot hier noch in den nächsten Tagen ein düsteres Bild. In ununterbrochener Reihe zogen sich hier die stark ausgebauten russischen Schützenlöcher hin. In jedem dieser vielen Hunderte von Löchern lag, teilweise noch horizontal angeschlagen, je ein Gewehr mit dem aufgepflanzten Bajonett, in der Brustwehr waren umgekehrt eingesteckte Gewehre zu sehen, an deren Schaft weiße Fetzen gebunden waren. So hatten ganze Bataillone kapituliert. 6200 Gefangene, sechs Geschütze, sieben Munitionswagen fielen in die Hand der dort siegreichen Truppen der Verbündeten.

Die Russen waren jetzt im vollen Rückzuge nach dem unteren San. Die ganze achte russische Armee räumte die Karpathen; aber auch nördlich der Weichsel wichen die Russen von der Nida in östlicher Richtung zurück. Die Wirkung des gelungenen Durchbruchs machte sich jetzt bereits auf einer Frontbreite von über dreihundert Kilometern geltend.

Die Niederlage Dimitriews.

Während die Nachbararmeen ihren Rückzug noch in verhältnismäßiger Ordnung vollziehen konnten, hatte die Auflösung der Reste der entscheidend geschlagenen Armee Radko Dimitriews einen hohen Grad erreicht. Völlig durcheinandergeraten wälzten sich deren Reste in nordöstlicher Richtung zurück. Die 49. russische Division vermochte von ihrem ganzen Bestande nur noch vier Geschütze zu retten, eine kaukasische Division brachte von 36 Kanonen noch neun zurück. Dazu waren die russischen Verbände völlig durcheinander geraten, da die Befehlsführung und die Aufrechterhaltung der Verbindung der Truppenteile untereinander gänzlich versagt hatte. Das rechte Flügelkorps der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand stellte an einem einzigen Verfolgungstage Gefangene von 51 verschiedenen russischen Regimentern fest. Am Abend des 10. Mai war die Gesamtzahl der Gefangenen, die die verbündeten Heere in Westgalizien gemacht hatten, auf über 100 000 gestiegen; die Zahl der genommenen Geschütze betrug etwa 80, die der erbeuteten Maschinengewehre über 250.

Der Untergang von „E 15" in den Dardanellen.

Aus einem Feldbrief veröffentlicht die „Frankfurter Zeitung" nachstehende lebendige Schilderung:

„Am 17. morgens gegen 6 Uhr erhielt ich die telephonische Meldung, daß ein U-Boot beschossen würde von einer weit abgelegenen Batterie, und daß das U-Boot getroffen war. Wegen des Schußloches konnte es nicht wieder tauchen, da es sonst, wie man sagt, „absaufen" würde und so mußte es eben hochkommen; wurde weiter beschossen und die Mannschaften retteten sich dadurch, daß sie durch die Schußlöcher ins Wasser sprangen. Also ich machte Meldung und erhielt Befehl, mich sofort an Ort und Stelle zu begeben. Wir bestiegen ein Motorboot und fort ging es in schneller Fahrt. Unterwegs fragten wir uns immer ,ob es ein französisches oder englisches U-Boot sei. Wir kamen näher und sahen durch das Glas, daß das U-Boot, durch die Strömung wahrscheinlich getrieben, zirka 1000 Meter vom Strand aufgelaufen war. Wie wir ganz nahe waren, sahen wir vorne am Bug „E 15" und wußten sofort, daß es sich um ein modernes englisches Boot handelt. Die Freude war groß. Wir gleich längsseits und aufs U-Boot ge-

sprungen, aber kein lebendes Wesen war an Bord, denn alle (25 Mann), die ins Wasser gesprungen waren, wurden durch die reißende Strömung der Dardanellen ans Land geschwemmt. Die Freude, als erste von uns auf dem feindlichen U-Boot zu sein, war groß. Aber der Anblick war scheußlich, denn an fast jedem Ausschußloch hingen Fleischfetzen und im Turm waren zwei vollständig zerrissene Menschenkörper, deren Teile an den Wänden klebte. Ich guckte rein und sah die englische Kriegsflagge und riß sie aus. Die Flagge war durch Sprengstücke ein wenig zerrissen und auch blutig. Wir landeten alsdann und besuchten die Gefangenen. Diese waren provisorisch in einer Batterie untergebracht. Die türkischen Offiziere hatten den englischen Offizieren ihre Betten gegeben. Sie lagen gut eingehüllt, um sich vom kalten Morgenbad zu erholen. In einem anderen Raum wurden Verwundete verbunden und in einem dritten Raum waren die Matrosen. Man hatte ihnen türkische Uniformen gegeben, denn sie hatten nur Hemd und Hose an und diese waren naß. Ich sprach mit den Offizieren und Mannschaften und stellte einige Fragen. Man konnte sehen, daß sie froh waren, gerettet zu sein. Wir fuhren alsdann zurück und auf der Rückfahrt entfaltete ich vor jedem Fort, welches wir passierten, die englische Kriegsflagge und vor jedem Fort wurden wir mit Freudengeheul und Tücherschwenken begrüßt.

Am Nachmittag fuhren wir wieder hin nach dem U-Boot, um es näher zu untersuchen. Durch Flieger hatten die Engländer festgestellt, wo es lag und wollten natürlich versuchen, das Boot zu zerstören, ehe wir es untersuchen konnten. Während wir also wieder auf dem Boot waren, tauchten sechs Schiffe am Horizont auf. Wir ließen sie näher kommen, aber plötzlich ein lauter Krach und eine hohe Wassersäule. Die Engländer hatten mit ihren am weitesten tragenden Geschützen geschossen und der Schuß hatte zirka 80 m von uns eingeschlagen. Wir natürlich sofort in unser Dampfboot und weg. Aber der Engländer schoß noch immer und nicht auf das U-Boot, sondern auf uns im ganzen 11 Schuß; einige schlugen kaum 40 m vor uns ein. Wir sahen immer durch das Glas das Aufblitzen der Schüsse, dann diverse Sekunden der spannenden Beobachtung und plötzlich den Aufschlag der Geschosse.... Ein Atemzug der Erleichterung, daß man nicht getroffen war."

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Universal-Bibliothek. 16°. Je 20 Pfg.

Nr. 5741. Dokumente zur Geschichte des Krieges 1914. III. Bd. Weitere Aktenstücke zur Geschichte des Weltkrieges. Die Kriegstagung des preuß. Landtages. Hrsg. von Wilh. v. Massow. (96 S.) Geb. in Leinw. 60 Pfg.

Nr. 5742. Kilian, Osk.: Im Felde. Heitere und ernste Kriegserlebnisse. (102 S.)

Nr. 5743. Marawske, Max: Die Fremdenlegion. Dargestellt auf Grund neuen Tatsachenmaterials. (96 S.)

Nr. 5744. Merbach, Paul Alfr.: Otto v. Bismarck. Ein biograph. Abriß. Mit Bismarcks Bildnis. (100 S.) Geb. in Leinw. 60 Pfg.

Nr. 5745. Worte, Goldene, des Alt-Reichskanzlers. Aussprüche des Fürsten Bismarck über Politik, Leben und Weltanschauung. Zusammengestellt von Dr. Adph. Kohut. Mit Bismarcks Bildnis. (111 S.) Geb. in Leinw. 60 Pfg.

Nr. 5746. Laube, Heinr.: Graf Essex. Trauerspiel in 5 Aufzügen. Mit der Einleitung des Dichters. (120 S.)

Nr. 5747. Bandlow, H.: Lustig Tügs. Humoresken. 5. Bd. (88 S.) (1—5 in 1 Bd. geb. 1,50 M.)

Nr. 5748. Kadelburg, Gust.: Familie Schimek. Schwank in 3 Aufzügen. (Ausg. f. die österreich. Theater.) (80 S.)

Nr. 5749. Kriegsnovellen. 2. Bd. Mit Beiträgen von Heloise v. Beaulieu, Fritz v. Briesen, Fan (Frank Carlsen), K. Küchler, M. Proskauer, A. Schirokauer, W. Schreiner, H. Unger, H. Wantoch. (92 S.)

Nr. 5750. Busse-Palma, Geo.: Verkettung und andere Novellen. (103 S.)

Deutsche Reden in schwerer Zeit. Gehalten von Litzmann, Delitzsch, Kahl, Seeberg, Leonhard, Hoetzsch, Brandl, Kohler, Herkner, Brückner und Reichsversicherungsamts-Präsid. Kaufmann. Hrsg. von der Zentralstelle für Volkswohlfahrt und dem Verein für volkstümliche Kurse von Berliner Hochschullehrern. 2 Bd. (XII, 310 S.) 8°. Geb. in Leinw. b. 4 M.

Meulenhoff-Ausgaben. Geschichte — Kunst — Literatur. kl. 8°.

Helmolt, Dr. Hans F.: Bismarck, der eiserne Kanzler. Zugleich Bismarcks Leben in Bildern und Dokumenten. (357 S. m. 1 farb. Bildnis, 1 Taf. und 4 Fksms.) Geb. in Perg. 1,90 M.; in Prachtband m. Goldschn. 2,70 M.; Luxusausg., geb. in Ldr. m. Goldschnitt 4 M.

Ein Volk in Waffen. Von Sven Hedin. (V, 534 S. m. Abbildgn., Bildnissen u. 1 Karte.) gr. 8°. 8 M.; geb. in Leinw. 10 M.; Luxusausg., geb. in Ldr. b. 30 M.

Die Nationen und ihre Philosophie. Von Wilh. Wundt. Ein Kapitel zum Weltkrieg. (VII, 146 S.) gr. 8°. 3 M.; geb. in Leinw. 4 M.

Das Unterseeboot im Kampfe. Von Frdr. Otto. 1.—5. Taus. (156 S. m. Abbildg.) 8°. Geb. in Leinw. 3 M.

Bismarck. Von Karl Hans Strobl. Roman in 3 Bdn. 1. Bd. Der wilde Bismarck. 1.—10. Taus. (Einbd. u. Buchschmuck von E. Pirchan.) (361 S.) 8°. 4 M.; geb. in Leinw. 5 M.

Humoristisches

Lustige Nachricht. Der berühmte Astronom Sternbichler hat herausgebracht, daß die Striche auf dem Mars keine Kanäle, sondern Schützengräben sind.

Liebe Jugend! Eine berittene Offizierspatrouille stößt auf einen einsam wandernden Russen, der sich gefangen gibt. Da der Offizier selbst ihn nicht einbringen kann, noch einen Mann zur Verfügung hat, so gibt er ihm eine Visitenkarte, die ihn als persönlichen Kriegsgefangenen legitimiert. Vergnügt marschiert der so gefangene Russe in die Festung. Trifft jedoch auf dem Weg eine zweite Patrouille, die ihn ebenfalls gefangen nehmen will. Er ruft jedoch von weitem, die Visitenkarte wie eine Fahne schwingend: „Schon vergeben!" (Jugend.)

Kindererziehung (früher): Hübsch Brot essen zur Wurst! (Jetzt): Hübsch Wurst essen zum Brot!

Vergleich. Mutter: „Aber Fritz, wo kommst du denn her? Du schaust ja schmieriger aus als ein Zweimarkschein!"

Bescheiden. Madame: „Wie seltsam sich das trifft: Ihr Bräutigam ist jetzt im Felde der Vorgesetzte meines Mannes!" Köchin: „Ja, aber Sie können beruhigt sein, gnädige Frau, ich werde Sie deshalb durchaus nicht über die Achseln ansehen!"

Rücksichtsvoll. Madame: „Ich bin sprachlos, was haben Sie da Ihrem Bräutigam alles aufgetischt?" Köchin: „Nur das Geflügel und den Wein, gnädige Frau . . . das Brot hat er sich natürlich selbst mitgebracht!"

Im Unterstand: Unteroffizier: „Mensch, essen Sie doch nur den Käse schnell auf, den Ihre Frau Ihnen geschickt hat. Sie verraten ja dem Feinde unsere Stellung!"

Vorschlag zur Güte. „Sagen Sie mal, warum singt denn die Dame immer in Lazaretten? Wir haben doch eine Menge von Gefangenenlagern." (Meggendorfer Blätter.)

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.

Buntes Allerlei

Die Launen der Kugel. Aus dem Lazarett von Cambrai führt die „Gazette Medicale de Paris“ einige Fälle von Verwundungen an, die aufs neue zeigen, in wie wunderbarer Weise manche von der Kugel Getroffenen davonkamen. So wurde ein Artillerist eingeliefert, der von einem mächtigen Granatensplitter mitten an der Brust getroffen wurde. Man hätte annehmen sollen, daß er sofort getötet war; bei der Untersuchung ergab sich aber, daß er nur eine Quetschung davongetragen hatte. Ein anderer Soldat erhielt eine Schrapnellkugel in den Mund, die ihm alle Zähne zerschmetterte und die Lippen verletzte. Dagegen trugen die Zunge, der Gaumen und die Kehle nicht die geringste Verletzung davon, und nach einer Nachbehandlung beim Zahnarzt wird der Verwundete in einiger Zeit zur Front zurückkehren können. Ein junger Soldat wurde von einer Kugel getroffen, die mitten durch den Körper über der Herzgegend ging; trotzdem wurde kein lebenswichtiges Organ verletzt, der Soldat konnte mit dem Tornister auf dem Rücken selbst drei Kilometer weit bis zur nächsten Verbandstätte gehen. Dort nahm eine Krankenpflegerin eine antiseptische Reinigung vor, und nachdem der Jüngling gestärkt war, konnte er am nächsten Morgen zur Front zurückkehren. Ein anderer Soldat erhielt während eines Sturms auf einen Schützengraben elf Kugeln, und er ist heute auf dem Wege, völlig geheilt zu werden; er hat bereits einen langen Brief an seine Familie schreiben können, in dem er alle Einzelheiten seiner vielfachen Verwundung genau schilderte.



Inhalt:

Schutz der Auslands-Interessen.

Eine Denkschrift des Vereins deutscher Maschinenbau-Anstalten.

Der Verein deutscher Maschinenbau-Anstalten hat als Vertreter einer großen Gruppe der deutschen Exportindustrie der Reichsregierung eine Denkschrift unterbreitet, deren Kern praktische Vorschläge zum Schutze der deutschen privaten Auslandforderungen beim Friedenschluß sind. Der mehrfach erörterte Vorschlag des Ausgleichs deutscher Forderungen gegen die Forderungen der Ausländer im Verrechnungswege wurde als undurchführbar bezeichnet, da die Unverletzlichkeit des Privateigentums dabei nicht gesichert werden könnte. Hingegen nannte schon die dem Reichstag zugegangene wirtschaftliche Denkschrift der Regierung die Forderungen des feindlichen Auslandes an Deutschland in ihrer Gesamtheit ein Faustpfand zum Schutze der deutschen Gläubiger. Um dieses Faustpfand im gegebenen Augenblick praktisch verwerten zu können, macht nun der genannte Verein im wesentlichen die folgenden Vorschläge:

Um einen möglichst vollständigen Überblick über die Gesamthöhe der in Deutschland vorhandenen Auslandforderungen zu erhalten, sind rechtzeitig und nicht zu spät Anmeldestellen oder, wie die Denkschrift sie nennt, „Inlandausgleichstellen", getrennt für jedes feindliche Land, zu schaffen, die eine dreifache Aufgabe zu erfüllen haben werden.

Sie haben zunächst die Anmeldungen der privaten Forderungen an das feindliche Ausland entgegenzunehmen und nachzuprüfen. Unberechtigte oder nicht zum Ausgleich geeignete Forderungen müßten bei dieser Vorprüfung zurückgewiesen und dadurch sogenannte „faule" Forderungen ausgeschaltet werden. Den Inhabern der zurückgewiesenen Forderungen muß es überlassen bleiben, ihre Ansprüche anderweitig auf dem normalen Rechtswege geltend zu machen. Sodann müßten durch Umwandlung der Zahlungsverbote in Zahlungsgebote mit befreiender Wirkung die deutschen Auslandschulden an diese „Inlandausgleichstellen" abgeführt werden.

Im Friedenschluß müssen sämtliche vertragschließenden Länder verpflichtet werden, ebensolche „Inlandausgleichstellen" zu schaffen, die in gleicher Weise vorgehen. Durch Austausch der beiderseitigen Anmeldungen und Einzahlungen sowie durch Nachprüfung etwa bestrittener Ansprüche unter Mitwirkung von Vertretern des betreffenden fremden Landes würde der größte Teil der beiderseitigen Forderungen festgestellt werden können.

Festgestellte Forderungen würden mit Unterstützung des Staates des Schuldners einzuziehen und zur Auszahlung zu bringen sein. Für uneinziehbare Forderungen müßte im Friedenschluß eine Gewähr seitens der feindlichen Staaten verlangt werden; ist eine solche Ausfallgewähr der feindlichen Staaten nicht zu erreichen, so käme ein Zurückbehaltungsrecht der eingezahlten deutschen Schuldenbeträge bis zur endgültigen Abwicklung der Verbindlichkeiten in Frage. Die durch Einzahlung der deutschen Auslandschulden zusammenfließenden Beträge könnten schließlich als Betriebskapitalien für an die „Inlandausgleichstellen" angeschlossenen Krediteinrichtungen benutzt werden, bei denen die zurzeit uneinbringlichen Auslandforderungen nach erfolgter Vorprüfung beliehen werden könnten.

Mit der Schaffung solcher Ausgleicheinrichtungen ist aber noch nicht genug getan, denn in sehr vielen Fällen werden zu Beginn des Krieges die Geschäftsverbindungen sich noch in der Schwebe befunden haben. Daraus ergeben sich Rechtsfragen verwickeltster Art, und es ist zu erwarten, daß dieser Zustand nach Friedenschluß zu den schwierigsten Rechtsstreitigkeiten führen wird. Dabei besteht die Gefahr, daß der Ausländer vor deutschen Gerichten zwar auf eine gerechte Würdigung der Rechtslage rechnen kann, der Deutsche dagegen bei Verfolgung seines Rechtes vor ausländischen Gerichten schon nach den bisherigen Friedenserfahrungen auf große Schwierigkeiten stößt und nach dem Friedenschluß außerdem eine den ausländischen Gegner bevorzugende Rechtsprechung befürchten muß. Daher ergibt sich die weitere Forderung, daß beim Friedenschluß zur Vermeidung schwieriger Rechtstreitigkeiten allgemeine für die vertragschließenden Länder gleichheitlich gültige Rechtsätze aufgestellt werden müssen, deren Befolgung ebenfalls gesichert werden muß. Es handelt sich dabei um Einzelfragen, z. B. über den Bestand der Verträge, Verzugstrafen und Verzugentschädigungen, Zinsverluste, Kursverluste, Patent- und andere gewerblichen Schutzrechte usw.

Ein Punkt von besonderer Wichtigkeit ist endlich der Schutz aller derjenigen deutschen Interessen, die im Auslande nicht in der Form dinglicher Rechte an Sachen, sondern in der Form der Beteiligung an ausländischen Gesellschaften festgelegt sind. Dieser mittelbare deutsche Besitz im feindlichen Auslande, der häufig nach den in den fremden Staaten geltenden Gesetzen oder wegen der gegen das Deutschtum bestehenden Anregung für unsere Ausfuhrindustrie unvermeidlich war, bedarf dringend eines Schutzes.

Diese Vorschläge sind sicherlich beachtenswert. Allerdings enthalten sie in der vorliegenden Form noch zahlreiche Schwierigkeiten. Eine Benachteiligung der deutschen Schuldner würde entstehen, wenn sie durch „Zahlungsgebote" ihre Auslandsschulden an die Ausgleichsstellen in einem Augenblick zu bezahlen verpflichtet wären, in dem Auslandsforderungen noch un-

einbringlich und unbeleihbar sind. Man darf nicht vergessen, daß vielfach Schuldner und Gläubiger dieselben Personen sind. Außerdem bleiben auch die Einzelprüfungen der Forderungen an das Ausland, insbesondere ihrer Beleihbarkeit, eine Aufgabe, deren sachgemäße Erledigung während der Kriegsdauer auf ungeheure Schwierigkeiten stoßen dürfte. Besonders wertvoll scheint uns der Hinweis auf vorbeugende Maßregeln, die beim Friedenschluß in bezug auf private Rechtsstreitigkeiten zu treffen sein werden. Es ist ja bekannt, daß im Frieden nicht nur wegen der Unsicherheit, sondern auch wegen der Höhe der Kosten, die selbst im Falle des Obsiegens der deutschen Partei entstehen, mancher Rechtsanspruch im Auslande unverfolgt bleibt.

Italiens Außenhandel und der Krieg.

In wie erheblicher Weise der Außenhandel Italiens durch den Krieg in Mitleidenschaft gezogen worden ist, davon gibt eine Statistik, die vom „Corriere della Sera" veröffentlicht wird, eine ungefähre Vorstellung. Die darin zum Ausdruck kommenden Verschiebungen sind derartige, daß sie durch die Tatsache des Weltkrieges allein nicht erklärt werden. Man wird daher in der Annahme nicht fehlgehen, daß die sich aus der Statistik ergebenden ungeheuren Veränderungen durch die bekannte Haltung der italienischen Regierung verursacht worden sind, durch die der regelmäßige Gang des Wirtschaftslebens völlig aus dem Gleise geworfen wurde.

Was zunächst die Einfuhr anbelangt, so betrug sie, in Tausenden von Lire:

	1913	1914	Abnahme
Januar-Juli	2 139 893	2 097 215	42 678
August-Dezember	1 505 745	784 835	720 910
	1914	1915	Abnahme
Januar	260 922	169 335	91 587
Februar	297 672	245 868	51 804
März	323 007	269 689	53 318
	881 601	684 892	196 709

Wie man sieht, hat die Einfuhr seit dem Ausbruch des Krieges sehr erheblich gelitten. Allein in den letzten fünf Monaten des verflossenen Jahres ist sie um 785 Millionen, also auf fast die Hälfte des Vorjahres zurückgegangen! Die Besserung der Einfuhrziffern für die Monate Januar bis März 1915 hat nicht etwa als ein Anzeichen für einen Umschwung in der wirtschaftlichen Lage des Landes zu gelten. Sie erklärt sich im Gegenteil aus dem Kriegsfieber, das die militärischen Rüstungen und die Aufwendungen dafür gewaltig gesteigert und sehr bedeutende Importe, namentlich aus Amerika, notwendig gemacht hat.

Auf der anderen Seite zeigt die Ausfuhr folgendes Bild (die Ziffern verstehen sich ebenfalls in Tausenden von Lire):

	1913	1914	+ Zunahme — Abnahme
Januar bis Juli	1 392 288	1 464 620	+ 72 332
August bis Dezember	1 119 349	753 280	— 366 069
	1914	1915	
Januar	179 344	180 132	+ 788
Februar	197899	192 409	— 5 490
März	228 361	252 404	+ 24 043
	605 604	624 946	+ 19 341

Auch hier sind die Verschiebungen sehr beträchtlich, namentlich in den ersten fünf Kriegsmonaten. Immerhin sind die Rückgänge weniger bedeutend als in der Einfuhr. Die kleine Erhöhung im Monat März mag auffallen. Sie wird aber sofort verständlich, wenn man berücksichtigt, daß der zum Vergleich stehende Monat des Vorjahres besonders niedrige Ziffern aufzuweisen hatte. Überhaupt bewegen sich die Vergleichszahlen von 1913 durchweg auf sehr niedrigem Stande, weil 1913 bereits ein Jahr der Depression für Italien war. In den ersten sieben Monaten 1914 hatte diese Erscheinung sich noch verschärft: die Einfuhr hatte im Verhältnis zu der gleichen Zeit in 1913 bereits eine Abnahme von 43 Mill. Lire aufzuweisen. Unter diesem Gesichtspunkte gewinnen die Ziffern des „Corriere della Sera" eine erhöhte Bedeutung.

Was die einzelnen Rohstoffe anbelangt, so waren die erheblichen Rückgänge in der Einfuhr von Kohle und Baumwolle zu verzeichnen gewesen. Allein an Kohlen wurde eine Million Tonnen weniger eingeführt. Der Verkehr in Wolle und Häuten ging auf die Hälfte zurück, die Eiseneinfuhr erreichte sogar nur ein Drittel des früheren Umfanges. Ähnliche Verschiebungen, die einer völligen Umwälzung auf dem Gebiete des Außenhandels gleichkommen, weisen mehr oder weniger alle Rohstoffe aus.

Von besonderem Interesse ist eine Zusammenstellung, die die Passivität der Handelsbilanz Italiens zeigt, wie sie aus dem Überschuß der Einfuhr über die Ausfuhr, ferner aus dem Ausbleiben der Rimessen der italienischen Auswanderer sowie aus der Unterbindung des Fremdenverkehrs in Italien hervorgeht. In Tausenden von Lire ergibt sich das folgende Bild:

	1913	1914	1915
Januar bis Juli	745 605	632 596	—
August bis Dezember	386 396	31 555	—
Januar bis März	—	275 597	59 946

Danach hat sich die kommerzielle Unterbilanz Italiens von 632 Millionen Lire (i. V. 745 Millionen) in den ersten sieben Monaten des Jahres 1914 auf 31 Millionen in den letzten fünf Monaten ermäßigt. Daraus Schlüsse zugunsten der italienischen Wirtschaft zu ziehen, wäre natürlich grundfalsch. Vielmehr erklärt sich die Besserung der Passivität der Handelsbilanz Italiens daher, daß durch die Herabminderung der Einfuhr von 785 Millionen allein in fünf Monaten die Lage eine völlige Verschiebung erfahren hat und der Spiegel, der das italienische Wirtschaftsbild reflektieren soll, in Scherben geschlagen ist.

Zum Schlusse kommt der „Corriere della Sera" in dem Kommentar zu seiner Statistik auf das Goldagio in Italien zu sprechen, das, wie bekannt, gegenwärtig 10 Prozent beträgt. Der von dem „Corriere" aufgeworfenen Frage, wie es möglich war, daß ein Agio in dieser Höhe sich hat bilden können, weicht das Blatt vorsichtig mit der Begründung aus, daß die vorhandenen Daten zu einer Beantwortung dieser „furchtbaren Frage" nicht ausreichen. Eine schwächliche Ausrede! Hätte sich der „Corriere" der kleinen Mühe unterzogen, auf den gegenwärtigen Notenumlauf Italiens und auf die Deckungsverhältnisse einen Blick zu werfen, so würde er der „domanda formidabile" leicht die Antwort gefunden haben. Und wenn das Blatt vorgibt, den offensichtlichen Ruin der italienischen Wirtschaft zu beklagen, der bei einem Eingreifen Italiens in den Krieg katastrophalen Umfang annehmen wird, so sind die darüber vergossenen Tränen doch nur Krokodilstränen. Unter denen, die systematisch zum Krieg gehetzt und dadurch die jetzige Lage geschaffen haben, steht der „Corriere della Sera" an erster Stelle.

*

Es ist nicht abzustreiten, sagt die „Züricher Post" vom 15. Mai in einem längeren Artikel, daß es Italien in den letzten Jahrzehnten gelungen ist, einzelne Industrien, wie beispielsweise die Automobil- und Schiffahrtsindustrie, hochzubringen, aber es machte dies, auf die gesamte Volkswirtschaft verteilt, wenig aus. Die Durchführung seiner wirtschaftlichen Reorganisation ist dem Lande noch nicht gelungen. Die Entwicklung der Volkswirtschaft wurde überdies durch den kostspieligen Krieg in Tripolitanien und die große Werte zerstörenden Erdbeben jäh unterbrochen. Hohe Ausgaben veranlaßten die Heeresaufwendungen seit Ausbruch des europäischen Krieges; schon für die Mobilisationskosten gehen die Schätzungen sehr hoch. In dem mit ebenso großem Aufwande wie Planlosigkeit geführten Libyschen Krieg waren die Vorräte an Kriegsmaterial sozusagen aufgebraucht worden, ohne daß für genügenden Ersatz gesorgt wurde. Die Wehrfähigkeit mußte somit neu geschaffen werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Land heute auf finanziell geschwächter Grundlage in den Krieg eintreten würde. Das trifft auch für seine Volkswirtschaft zu, deren Erträgnisse unter dem Niveau

normaler Zeiten stehen. Einen großen Teil seiner Einfuhr mußte das Land sehr teuer bezahlen, und es ist anzunehmen, daß die Deckung der Kriegsbedürfnisse dem Staate außerordentliche Lasten auferlegt.

Die Zahlungsfähigkeit des Landes hat durch den starken Einnahmeausfall der Fremdenindustrie und durch die von England vorgeschriebenen Ausfuhr- und Durchfuhrverbote schweren Schaden gelitten, was ja übrigens aus der Entwicklung der Wechselkurse hervorgeht. Italien wird nun seine Hoffnung auf England und Frankreich setzen, welche beiden Länder infolge der ungeheuer wachsenden Belastung durch die Kriegsfinanzierung wohl kaum imstande sein werden, erhebliche Summen für Italien aufzubringen. Italien wird sich daher, wenn es sich für den Krieg entscheiden sollte, in eine finanziell außerordentlich schwierige Lage begeben. Denn wenn man Krieg führen will, so muß man sich auf die Kräfte seiner eigenen Volkswirtschaft und seine Finanzreserven verlassen können und darf sich nicht in finanzielle Abhängigkeit seiner Gläubiger begeben. Man sieht an dem Beispiel Deutschlands, wie groß der Vorteil eines Landes ist, das im Kriege auch seine auf materieller Wohlhabenheit beruhende Unabhängigkeit wahren kann.

Die französischen Finanznöte.

Die französische Kammer verhandelte am 7. Mai über die Vorlage der Regierung betreffend die Erhöhung der Ausgabe von 4,5 Milliarden Schatzscheinen der Nationalverteidigung auf sechs Milliarden. Zu der Vorlage führte der Finanzminister Ribot aus:

Die Höhe der in Frankreich gezeichneten Schatzscheine der Nationalverteidigung beträgt augenblicklich 4327 Millionen. Dazu kommen 129 Millionen gewöhnliche Schatzscheine und 509 Millionen vom Auslande übernommene Schatzscheine, zusammen also 4975 Millionen. Wir beantragen die ursprünglich angesetze Emissionsgrenze von 4,5 auf sechs Milliarden zu erhöhen. Der Fehlbetrag im Monat April war infolge besonderer Umstände höher als sonst: 1500 Millionen. Auch die nächsten Monate werden noch besonders viel Geld kosten. Man kann die Ausgaben der Nationalverteidigung nicht begrenzen. Nur muß man unnütze und unbegründete Ausgaben vermeiden. In England schätzt Lloyd George das englische Defizit auf 21,5 Milliarden. Der Finanzminister erörterte dann die finanziellen Zahlungsverhältnisse dem Auslande gegenüber. Wir haben, wie alle Länder, viel im Auslande gekauft. Wir bedürfen von dort der Munition, Pferde, Kleidung, Getreide. Es genügt aber nicht zu kaufen, man muß auch bezahlen. In gewöhnlichen Zeiten ist die Wagschale im allgemeinen zu unsern Gunsten. Im Anfang des Krieges noch waren wir Gläubiger gegenüber dem Auslande. Überall war der Wechselkurs zu unsern Gunsten während der ersten sechs Monate. Heute ist die Lage nicht mehr so. Man fordert sofortige Bezahlung. Daher neue Schwierigkeiten, besonders in den Vereinigten Staaten, Spanien, Argentinien und in England. Die Vereinigten Staaten führen monatlich für 500 Millionen mehr aus als sonst. Europa macht ihnen gegenüber 700 bis 800 Millionen Schulden. Wie sie bezahlen? Wir haben leider wenig Werte, die wir leicht in dem Handel dafür umsetzen können. Darauf bedacht, die Ehrlichkeit der Einkommensteuer zu sichern, haben wir gesucht, unsere Werte zu nationalisieren. Das war ein fiskalischer Standpunkt, aber kein finanzpolitischer. Wir erleiden heute die Folgen daraus. Amerika hat nicht die Gewohnheit, Europa Geld zu leihen, sondern vielmehr von ihm zu leihen. Die Neuheit der Lage mache es jetzt stutzig. Ich habe öfters früher gesagt, daß ein großes Land nicht allein von Rente und Zinsenanlagen seines Kapitals leben kann. Ich habe oft bedauert, daß unsere Industriellen und Kaufleute nicht mehr auf französische Unternehmungen ausgegangen sind. Heute zeigt sich aber ein neuer Geist, der uns alle erneuern muß. Die Notwendigkeit, das, dessen wir bedürfen, zu bezahlen, koste es, was es wolle, hat uns genötigt, oft zu übermäßigen Preisen zu kaufen. Die Ministerien, die gern an ihrer Unabhängigkeit festhalten, kauften nach ihrem Gutdünken. Ich habe infolgedessen gefordert, daß künftig eine einzige Kontrollstelle alle Ausgaben regelt. England hat Gold hergeben müssen, um seinen Wechselkurs mit den Vereinigten Staaten aufrechtzuerhalten. Es wacht mit eifersüchtiger Sorge darüber, seinen Markt zu halten. Das Abkommen unter den Verbündeten zwingt uns ebenso sehr zu pekuniärer als materieller Hilfe. Wir haben für unsern Teil mit dem größten Edelmut gehandelt, als unsere Freunde unser bedurften. Jetzt ist es an ihnen, Gegenseitigkeit anzuwenden. Ich war selbst dieser Tage in London. In wenigen Stunden habe ich die Frage mit Lloyd George geregelt. Wir haben die Rechnung aufgestellt für die Summen, die wir in den nächsten sechs Monaten zu bezahlen haben. Wir haben das, was Frankreich an England, die Vereinigten Staaten und Kanada zu bezahlen haben wird, auf mindestens 1,5 Milliarde herausgerechnet. Der Lordschatzkanzler ist nicht dafür, daß man unter den gegenwärtigen Verhältnissen Anleihen auf den Londoner Markt unternimmt. Wenn wir aber 500 Millionen in Gold nach England senden, so wird man uns dafür 1.5 Milliarden Kredite eröffnen. Die Kombination war gerecht und billig. Ich habe sie in Ihrem Namen angenommen. Es ist das eine der Operationen, die keiner Verteidigung bedürfen, und in denen die Würde eines jeden gewahrt ist. (Lebhafter Beifall.) Die Vorlage fordert nunmehr Ihre förmliche Zustimmung dazu. Weiter führte der Finanzminister aus, daß die Regierung zunächst für das Budget die Bewilligung von drei neuen Steuerzwölfteln fordert, für Juli, August und September, und schließt:

Man kann die Zukunft nicht voraussagen, aber es bereiten sich Ereignisse vor, die für die Dauer des Krieges entscheidend sein können. Wie lange er aber auch noch dauern wird, wir nehmen es im voraus an und sind bereit, seiner Dauer standzuhalten. Die Zusammenarbeit von Kammer und Regierung ist die unerläßliche Bedingung zum schließlichen Erfolge, den wir alle mit unerschütterlichem Vertrauen erwarten.

Die Vorlage wurde durch Händeaufheben ohne Widerspruch angenommen.

•

Zu der Rede des Finanzministers schreibt die *Kölnische Zeitung:*

Die Ausführungen des Finanzministers enthalten das bemerkenswerte offene Eingeständnis, daß Frankreich, die große, angeblich so reiche französische Nation, mit seiner eigenen finanziellen Kraft nicht mehr auskommen kann. Er erklärt offen: „Wir haben mit größtem Edelmut bisher unsern Freunden geholfen — soll heißen: Rußland und Serbien — jetzt ist es an ihnen, Gegenseitigkeit zu üben, d. h. uns zu helfen." Daß dieser finanzielle Hilferuf an England geht, ist nicht nur der Lage nach selbstverständlich, sondern der Finanzminister bekennt auch offen, wie England ihm nachgekommen ist. In echt geschäftsmäßig englischer Weise, als der Bankier, der sich den Teufel um die politische Bundesbrüderschaft kümmert, sondern zunächst einmal seine materielle Bürgschaft fordert: 500 Millionen Goldes für die Gewährung von 1500 Millionen Kredit. Man kann es England nicht verübeln, denn es hat selbst sein Geld schwer nötig. Man kann daraus aber schließen, wie es mit dem Verhältnis weiterer finanzieller gegenseitiger Hilfe unter den Verbündeten bestellt ist. Vor allem mit der Frankreichs Rußland gegenüber. Die Bemerkungen Ribots über die Ursache und die Höhe des französischen Defizits werfen noch für die französischen finanziellen

Verhältnisse und Methoden eine seltsame Frage auf. Ribot teilt mit, daß Frankreich für ungeheure Summen Munition, Getreide usw. aus den Vereinigten Staaten gekauft hat. Zum Teil sind diese Ankäufe, namentlich die Lebensmittel, nach früheren Mitteilungen von einer amerikanischen Finanzgruppe auf Kredit geliefert worden. Französische Zeitungen berichteten dann, daß die Regierung diese Lebensmittel, namentlich Korn, den französischen Konsumenten zum Nutzen der Bevölkerung mit zwei Franken unter dem Marktpreise überlasse — gegen Barzahlung. Auf diese Weise erzielte die französische Regierung durch ein Verfahren, das einen Privatkaufmann mit dem Strafgesetz in Verbindung bringen würde, für den Augenblick, Bargeld aus dem eigenen Lande, aber unter neuer Belastung seines Defizits im Staatsschatze. Wenn die französische Kammer die Ausführungen Ribots auch mit großem Beifall aufgenommen hat, so beweist das doch für die französische Finanzlage nichts. Durch diese Ausführungen geht vielmehr unverkennbar ein Zug der Sorge um die Zukunft, den kein Beifall verwischen kann und der die Versicherung des Finanzministers, Frankreich werde aushalten, so lange der Krieg auch dauern werde, finanziell ebenso problematisch erscheinen läßt wie seine Hilfskräfte an verfügbarem Nachschub kriegstüchtiger Truppen. Worauf Frankreich unter diesen Umständen in Wirklichkeit hofft, das sind die „entscheidenden Ereignisse, die sich vorbereiten", wie Ribot sagte, sich vorbereiten bei andern, bei Italien, auf dem Balkan, nicht mehr auf die Entscheidung durch eigene Kraft. Das gesteht man natürlich nicht nach außen ein, aber wohl im eigenen Innern.

Ein Einfuhrtrust in der Schweiz. Die Schweiz, die infolge ihrer ungünstigen geographischen Lage, inmitten der kriegführenden Staaten, unter dem Kriege wirtschaftlich schwer zu leiden hat, und deren Behörden namentlich in der Sicherung der Lebensmittelzufuhr und der Rohstoffversorgung für die schweizerische Industrie eine überaus schwierige Aufgabe zu lösen haben, geht jetzt dazu über, eine Organisation zur Sicherstellung der notwendigen Einfuhr zu schaffen.

„Nach einer Berner Meldung nahm der Bundesrat in seiner letzten Sitzung den Bericht des politischen Departements über die Bildung eines Einfuhrtrusts nach in Holland zur Anwendung gelangtem System entgegen. Prinzipiell wurde der Schaffung eines solchen Verbandes zugestimmt; die Einzelberatung hierüber wurde verschoben. Wie verlautet, wird die Kontrolle über die Verwendung eingeführter Waren durch einen vom Bundesrat gewählten Aufsichtsrat ausgeübt werden."

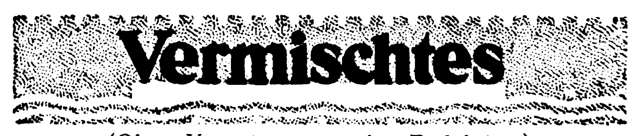
Hierzu schreibt die „Neue Zürcher Zeitung": „Durch diesen Einfuhrtrust soll insbesondere auch die Rohstoffzufuhr unserer Industrie dauernd gesichert werden, und zwar in einer Weise, die der Wiederausfuhr verarbeiteten Materials in hochwertigen Qualitätsprodukten möglichst wenig Einschränkungen auferlegt. Die diplomatischen Verhandlungen über diese delikate Frage sind zum Teil noch im Gange, aber wir dürfen wohl mit Recht die Erwartung hegen, daß beide kriegführenden Mächtegruppen unserem kriegsumtobten kleinen Lande die wirtschaftlichen Existenzbedingungen nicht noch weiter erschweren, sondern den Schwierigkeiten unserer Lage durch billiges Entgegenkommen Rechnung tragen werden.

Russische Ausfuhr. Nach der Information beträgt, wie die „Vossische Zeitung" aus Genf meldet, die russiche Einfuhr in den ersten 2½ Monaten 1915 21 004 000 Rubel, gegen 254 958 000 Rubel im Vorjahre; die Einfuhr 44 150 000 gegen 286 113 000 Rubel in der gleichen Vorjahrsfrist.

Schiffsverkehr zwischen England und Rußland. Die Engländer und Russen sind durch die Sperrung der Ostsee und der Dardanellen in ihrem Schiffsverkehr seit Anfang dieses Jahres, seit dem Schluß der Schiffahrt in Archangel, auf den Landweg durch Norwegen und Schweden angewiesen, der die Waren sehr verteuert. Sie bemühen sich den Seeweg nach dem Eismeer wieder zu gewinnen. England hat sogar, wie der „Hamb. Korr." mitteilt, ein Kriegsschiff, den „Jupiter", als Eisbrecher im Weißen Meere verwendet, das den großen Dampfer „Thracia", der eine Ladung für die russische Regierung an Bord hatte und im Eise eingeschlossen worden war, an die feste Eisdecke von Archangel gebracht, so daß die Waren über das Eis ans Land gebracht werden konnten. In diesem Sommer wollte man sich nicht mit dem Schiffsverkehr nach Archangel begnügen, sondern versuchen, eine Dampferverbindung mit der Ob- und Jenesseimündung herzustellen, um dadurch den Warenaustausch zu vermehren. Es ist ein alter Plan, durch das Karische Meer in die Obmündung zu gelangen. Wenn der Sommer besonders günstig ist, gestattet das Eis den Dampfern auf kurze Zeit die Durchfahrt nach der sibirischen Küste. An eine Verbindung von längerer Dauer ist nicht zu denken.

Personalien.

Geheimrat Klönne †. Am 20. Mai ist in Berlin Geheimrat Karl Klönne nach kurzem Leiden verschieden. Mit ihm ist eine eigenartige starke Persönlichkeit dahingegangen, deren Name in der deutschen Industrie wie in der Bankwelt noch lange fortleben wird. Klönne war von Haus aus Bankfachmann und arbeitete sich zu der bedeutenden Stellung, die er im Lauf der letzten Jahrzehnte einnahm, bei dem A. Schaaffhausenschen Bankverein in Köln empor. Aus den Diensten des Bankvereins schied er im Jahre 1900 aus, um schon bald danach in die Dienste der Deutschen Bank überzutreten, deren leitende Männer die ungewöhnliche Arbeitskraft und geschäftliche Begabung Klönnes schon längst erkannt hatten. Seine frühere Tätigkeit bei dem A. Schaaffhausenschen Bankverein hatte ihm ausgedehnte persönliche Beziehungen zur rheinisch-westfälischen Industrie gebracht, und er selbst war dabei mit großem Verständnis und scharfem Blick in die Verhältnisse und Bedürfnisse dieser mannigfaltigen Industrie eingedrungen. Überall, wo er mit dieser Industrie in Berührung kam, verstand er es in geschicktester Weise, mit ihren leitenden Persönlichkeiten in engster persönlicher Verbindung zu bleiben. So kam es, daß er bei dem unbedingten Vertrauen, das er genoß und das er bei jeder Gelegenheit rechtfertigte, über alle Verhältnisse und Vorgänge innerhalb der rheinisch-westfälischen Industrie in vorzüglicher Weise, jedenfalls weit besser, als andere unterrichtet war. Sein Übertritt in die Leitung der Deutschen Bank bedeutete daher für diese eine erhebliche Erweiterung ihres Geschäftskreises und ihrer Beziehungen im Westen, die bis dahin bei weitem nicht den Umfang besaßen, den sie heute dank der Persönlichkeit Klönnes angenommen haben.



(Ohne Verantwortung der Redaktion.)



Der Geldmarkt.

Der Ausweis der Reichsbank vom 15. Mai 1915 zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 Mark):

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1674.471	+ 18.525	Metall-Bestand	2424.459	+ 2.651
1342.665	+ 15.904	davon Gold	2376 156	+ 2.808
71.320	+ 2.980	Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine	517.136	— 112.169
29.981	+ 9.160	Noten anderer Banken . . .	21 548	+ 3 423
828.750	— 34.813	Wechselbestand	3988.654	+ 138.948
59.510	— 7.073	Lombarddarlehen	17.102	+ 114
259.371	+ 17.858	Effektenbestand	[illegible]9.677	— 4.706
218.007	+ 2.273	Sonstige Aktiva	180.870	— 7.585
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
74.479	(unver.)	Reservefonds	80 550	(unver.)
1911.096	— 95.354	Noten-Umlauf	5198 980	— 43 322
941.280	+ 103.935	Depositen	1547.605	+ 63 178
34 555	+ 329	Sonstige Passiva . . .	162.311	+ 820

Der Reichsbankausweis vom 15. Mai steht im Zeichen der gegenwärtigen Flüssigkeit am Geldmarkt. Hierfür sprechen in erster Linie der Rückgang des Notenumlaufs um 43,3 Mill. Mark sowie die weitere Entlastung der Darlehnskassen. Nachdem von diesen noch am 7. Mai Darlehen in Höhe von 1284,1 Mill. Mark gewährt worden waren, ist der Betrag jetzt auf 1181,9 Mill. Mark zurückgegangen. Infolgedessen konnte der Reichsbank 102,2 Mill. Mark Darlehnskassenscheine den Darlehnskassen zurückgeben. Im Zusammenhang mit dieser Abnahme der Darlehnskassenscheine ist die gesamte Bardeckung der Reichsbank von 3051,1 auf 2941,6 Mill. Mark zurückgegangen. Die Kapitalanlage ist hingegen um 134,3 auf 4025,4 Mill. Mark gestiegen, doch beschränkt sich die tatsächliche Neu-Inanspruchnahme der Reichsbank durch das Reich und den Verkehr auf den relativ nur kleinen Betrag von 71,1 Mill. Mark. Denn mit der Zunahme der Kapitalanlagen ist gleichzeitig eine Steigerung der fremden Gelder um 63,2 auf 1547,6 Mill. Mark erfolgt. Der wesentlichste Zuwachs der Kapitalanlage entfällt wieder auf die bankmäßige Deckung, die sich um 138,9 auf 3988,6 Mill. Mark erhöht hat. Erfreulicherweise hat der Goldbestand auch weiterhin um 2,8 Mill. Mark zugenommen. Die Golddeckung der Noten ist von 45,3 Proz. auf 45,7 Proz. gestiegen.

Glänzender Erfolg der Zeichnungen auf die österreichische Kriegsanleihe. Die Wiener Blätter stellen übereinstimmend fest, daß der 22. Mai ein glänzendes Ergebnis der Kriegsanleihezeichnungen gebracht hat. Bei den Bankenschaltern herrschte stürmischer Andrang. Die angemeldeten Summen waren viel größer als an einem früheren Tage. Die Zeichner erhöhen vielfach ihre bisherigen Anmeldungen mit der Begründung, daß der Krieg mit Italien unvermeidlich geworden sei. Die großen an diesem Tage gezeichneten Summen berechtigen zu der sicheren Erwartung, daß der Erfolg auch dieser Anleihe ein ganzer sein wird.

Das überseeische Bankgeschäft. In der Generalversammlung der Deutschen Überseeischen Bank wies der Vorsitzende in Beantwortung verschiedener Anfragen u. a. darauf hin, daß infolge der gegenwärtigen Verhältnisse der New Yorker Platz eine größere Bedeutung für den überseeischen Wechselkurs erlangt hat. Die Bank werde alle Bestrebungen, die darauf abzielen, die Finanzierung deutscher Geschäfte von dem Londoner Platz unabhängig zu machen, auf das eifrigste unterstützen. Welche Maßnahmen nach dieser Richtung zu ergreifen sein werden, lasse sich natürlich heute noch gar nicht sagen. — Aus Mexiko sind Nachrichten von besonderer Bedeutung hierher seit einiger Zeit nicht mehr gelangt.

Dreiverbands-Wechselkurse. Aus Paris meldet man der „Voss. Ztg." indirekt einige Wechselkurse, die bezeichnend für die fortschreitende Entwertung der Franken- und Rubelwährung sind. So beträgt jetzt die Schweizer Notierung für Paris 98,92 für 100 Fr. In Paris notieren zurzeit Wechsel auf London 25,68 Fr. für 1 Lstr. bei einer Parität von 25,225 Fr. und Dollar-Wechsel 537,50 Fr. für 100 Doll bei einer Parität und Dollar-Wechsel 537,50 Fr. für 100 Doll. bei einer Parität 945,759 Rubel für 100 Lstr. nunmehr bereits 1211,20 Rubel notiert.

Die kommende Kriegsanleihe in England. Die „Morning Post" schreibt: „Dank der guten Aufnahme, welche die Schatzscheine im Geldmarkt finden, liegt für die nächste Zeit kein Grund zur Besorgnis betreffend die Mittel für die Kriegsfinanzierung vor. Gleichzeitig muß man aber vorausblicken, und der Geldmarkt beschäftigt sich bereits mit Erwägungen aller Art über die beste Form einer neuen großen Kriegsanleihe. In einigen Börsenkreisen wird angeregt, daß die Lanzierung irgend einer sehr großen Anleihe noch hinausgeschoben werden könnte, falls die Regierung dieses wünsche, und wenn das gegenwärtige System des Verkaufes von Schatzscheinen auf Regierungsschuldscheine von längerem Ziel, d. h. 3, 5 oder 10jähriger Dauer, ausgedehnt würde. Natürlich würde es sich dann nicht um Submissionen handeln, sondern um Schuldscheine zu einem festen Zinssatz und in Abschnitten bis herab zu 100 Pfund Sterling. Würden diese Verkäufe täglich stattfinden, so wäre es nötig, daß der Käufer den von der Regierung festgesetzten Preis zuzüglich der am Tage des Kaufes angelaufenen Zinsen zahlt." — Das wäre also eine weitere Annäherung an das französische System der „Ribotins".

Briefwechsel der Redaktion.

(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Papiermachéfabrik-Einrichtungen. Beabsichtige die Errichtung einer Papiermaché-Fabrik und wünsche mit Firmen, welche Maschinen zur Herstellung der Papiermaché-Masse und deren Verarbeitung zu Gegenständen liefern können, in Verbindung zu treten. Gefl. Off. sind zu richten an „Das Echo", Abteilung „Briefwechsel" unter „G. S. 1708".

Maschinen zur Bearbeitung des Hartgummis. Wünsche mit Firmen in Verbindung zu treten, welche Maschinen zur Bearbeitung des Hartgummis liefern können. Gefl. Off. befördert das „Echo", Abteilung „Briefwechsel" unter „G. S. 1708".

Maschine zur Herstellung von Holzrundstäbchen. Wer erstellt Maschine oder Apparat, um damit Holzrundstäbchen 3 bis 8 mm dick, 20 cm lang zu fabrizieren. A. Würth in Hertenstein bei Luzern (Schweiz).

Angebotene Stellen.

Kaufmännische Stellenvermittlung durch den Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig, Harkortstr. 3. Über 100 000 Mitgl. sprachkundige Bewerber für In- und Ausland angemeldet. Über 100 000 Stellen vermittelt.

Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig.

Harkortstr. 3.

Bei uns sind folgende Stellen angemeldet:

5668. Kont. für Lohn-, Kranken- u. Inv.-Vers.-Wesen, Maschinenbau, Berlin, muß gleichen Posten bekleidet haben, nur Berliner Bewerber, jung, bald.
5671. Kont., Stenotyp., Photogr. Artikel, Magdeburg, dopp. Buchf., schöne Schrift, evangelisch, militärfrei, 1500, bald.
5732. Stenotyp., Papier, Prov. Sachsen, 1. 6.
5629. Verk., Kolonialwaren, Delikat., Drogen, Braunschweig, Bild, jung, 1. 7.
5639. Verk., Dekor., Leinewaren, Wäsche, Mecklenburg, 1500, bald.
5656. Verk., Einkäufer, Dekorateur, Manufakturw., Prov. Posen, bis 40 J., bald.
5679. 1. Verk., Disponent, Eisenwaren, Beschläge, Haus- u. Küchengeräte, Braunschweig, Einkauf u. Kalkulation beherrschen, einf. Buchf., 25—40 J., bis 2400, bald.
5762. Verk., Kolonial- u. Eisenwaren, Prov. Sachsen, jung, Gehalt bei freier Station angeben, 1. 6.
5769. Verk., Eisenkurzw., Hessen, bald.

Zahlstellen für das überseeische Ausland.

Abonnementsbeträge für „Das Echo" **von 24 M. an** können von unseren geehrten Abonnenten im überseeischen Auslande **an die nachstehend verzeichneten Zahlstellen (zu Gunsten unseres Kontos bei der Deutschen Bank in Berlin)** entrichtet werden. Von der Einzahlung selbst bitten wir gleichzeitig dem Echo-Verlag, Berlin SW., Dessauerstraße 1, gütigst Mitteilung zu machen.

Afrika.

Alexandrien (Egypten): Banque Impériale Ottomane, Sucursale de A.
Funchal (Madeira): Krohn Brothers & Co.
Ibo (Portug.-Ostafrika): Deutsch-Ostafrik. Gesellschaft, Niederlassung I.
Kairo (Egypten): Banque Impériale Ottomane Sucursale de C.
Ponta Delgada (Azoren): Seemann & Eiffe.
Suez (Egypten): Georg Meinecke.

Amerika.

Amapala (Honduras): J. Rössner & Co.
Antofagasta (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Arequipa (Peru): Banco Aleman Transatlantico.
Asuncion (Parag.): Banco Mercantil del Paraguay.
Bahia Blanca (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Baltimore (Maryland): Citizens National Bank.
Bell-Ville (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Bogotá (Columbien): Banco de Colombia.
Buenos Aires (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Callao (Peru): Banco Aleman Transatlantico.
Caracas (Venezuela): Baasch & Römer. of Chicago.
Cienfuegas (Cuba): Frederico Hunicke.
Concepcion (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Cordoba (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Desterro (Brasil.): Carl Hoepcke & Co.
Guatemala Capital: Schlubach, Dauch & Co.
Guayaquil (Ecuador): L. Guzman & Hijo.
Habana (Cuba): H. Upmann & Co.
Iquique (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
La Guaira (Venezuela): Baasch & Römer.
La Paz (Bolivia): Banco Aleman Transatlantico.
Lima (Peru): Banco Aleman Transatlant.
Manáos (Bras.): Zarges, Ohliger & Co.
Mayaguez (Puerto Rico): Fritze, Lundt & Co., Sucs.
Mazatlan (Mexico): Melchers Sucs.
Mexico Ciudad: Banco Mexicana de Comercio e Industria.
Mollendo (Peru): Dauelsberg, Schubering & Co.
Montevideo (Uruguay): Banco Aleman Transatlantico.
Montreal (Canada): Molsons Bank.
Oruro (Bolivia): Banco Aleman Transatlantico.
Osorno (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Panama: Madura & Hijos.
Pará (Brasilien): Zarges, Berringer & Co.
Pelotas (Brasilien): Fraeb, Nieckele & Co.
Ponce (Puerto Rico): Fritze, Lundt & Co. Sucs.
Port au Prince (Haiti): F. Herrmann & Co.
Porto Alegre (Bras.): Fraeb, Nieckele & Co.
Porto Alegre (Brasilien): Brasilianische Bank für Deutschland.
Puerto Cabello (Venez.): Baasch & Römer.
Puerto Montt (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Punta Arenas (Chile): Stubenrauch & Co.
Quebec (Canada): Molsons Bank.
Rio de Janeiro (Brasilien): Banco Aleman Transatlantico.
Rio Grande do Sul (Bras.): Fraeb, Nieckele & Co.
San Juan de Porto Rico: Fritze, Lundt & Co. Sucs.
San Juan del Sur (Nic.): Carlos Holman.
Santiago de Chile: Banco Aleman Transatlantico.
Santiago de Cuba: Schumann & Co.
Santos (Bras.): Banco Aleman Transatlantico.
Sao Paulo (Bras.): Banco Aleman Transatlantico
Tegucigalpa (Honduras): Agencia de J. Rössner & Co. in Tegucigalpa.
Toronto (Canada): Molsons Bank.
Tucuman (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Ujuni (Bolivia): Dauelsberg, Schubering & Co.
Valdivia (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Valparaiso (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Veracruz (Mexiko): Gustavo Struck & Co. Sucs.

Vereinigte Staaten.

Ferner können noch an folgenden Orten Einzahlungen für unsere Rechnung erfolgen:

Boston (Mass.): First National Bank.
Buffalo (N. Y.): Marine National Bank.
Chicago (Illinois): First National Bank
Cincinnati (Ohio): Western German Bank.
Denver (Colorado): First National Bank.
Galveston (Texas): Messrs. Hutchings, Sealy & Co.
Milwaukee (Wisconsin): Wisconsin National Bank.
Minneapolis (Minnesota): First National Bank.
New Orleans (Louisiana): Hibernia Bank & Trust Co.
New York: Müller, Schall & Co., 46 Wall-Street.
Philadelphia (Pa.): Tradesmens National Bank.
Pittsburg (Pa.): First Second National Bank.
Portland (Oregon): Ladd & Tilton Bank.
San Francisco (Cal.): Anglor London Paris National Bank.
St. Louis (Mo.): National Bank of Commerce.
Seattle (Washington): National Bank of Commerce.
Washington (D. of C.): The Riggs National Bank of Washington.

Asien.

Bangkok (Siam): Siam Commercial Bank.
Batavia (Java): Nederlandsche Handel-Maatschappij.
Hankow (China): Deutsch-Asiat. Bank.
Hongkong: Deutsch-Asiatische Bank.
Jerusalem (Palästina): Deutsche Palästina-Bank, Zweigniederlassung J.
Kobe (Japan): Deutsch-Asiatische Bank.
Medan (Sumatra): Nederlandsche Handel-Maatschappij.
Peking (China): Deutsch-Asiat. Bank.
Shanghai (China): Deutsch-Asiat. Bank.
Singapore (Straits Settlements): Deutsch-Asiatische Bank.
Soerabaia (Java): Nederlandsche Handel-Maatschappij.
Tientsin (China): Deutsch-Asiat. Bank.
Tsinanfu (China): Deutsch-Asiat. Bank.
Tsingtau (Deutsch-China): Deutsch-Asiatische Bank.
Yokohama (Jap.): Deutsch-Asiat. Bank.


Das Echo
STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN
Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen
ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1708 [21] Berlin, 27. Mai 1915 34. Jahrgang

Dank des Kaisers an die Ausland-Deutschen.

Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht folgenden Allerhöchsten Dankerlaß:

Als nach langen Jahren gesegneten Friedens Deutschlands wehrhafte Mannen aus allen Gauen des geliebten Vaterlandes und aus fernen Ländern Meinem Rufe folgend zu den Fahnen eilten, da regte sich, angefacht von der heiligen Lohe der Begeisterung, in Tausenden von Herzen der Daheimbleibenden, bei alt und jung, bei Männern und Frauen, das Verlangen, unsern Streitern mit Werken der Liebe helfend zur Seite zu stehen.

So geschah es in der Heimat, so aber auch allerwärts in der Fremde, wo Deutsche wohnen.

Mit Befriedigung habe Ich Ihrem Bericht entnommen, daß die Deutschen im Auslande hinter ihren Brüdern und Schwestern im alten Vaterlande bei Betätigung ihrer Fürsorge für unsere wackeren Kämpfer in edlem Wetteifer nicht haben zurückstehen wollen. Die vielen geringen, aber von Herzen kommenden Scherflein der weniger mit irdischen Glücksgütern Gesegneten legen nicht minder als die überaus reichen Spenden der Besitzenden ein beredtes Zeugnis dafür ab, daß sich auch die Deutschen draußen in der weiten Welt mit dem Deutschen Volk in Deutschlands Gauen in Denken und Empfinden eins fühlen, daß sie einig zusammenstehen wollen, um durch Werke der Nächstenliebe die schirmende Wehrkraft zu stärken und die Leiden des Krieges zu lindern.

Nach dem reichen Ergebnisse der Sammlungen und Einzelspenden, an denen sich auch ausländische Freunde beteiligt haben, hege Ich die feste Zuversicht, daß der bisher bewiesene Eifer und Opfersinn nicht nachlassen wird und daß auch fernerhin sowohl den Kämpfern selbst wie den inländischen Organisationen, die sich den staatlichen Einrichtungen der Kriegsfürsorge ergänzend angliedern und im wesentlichen auf die Mithilfe von privater Seite angewiesen sind, aus dem Auslande weitere Mittel zufließen werden.

Schon jetzt aber möchte Ich allen an den Spenden aus dem Ausland Beteiligten für ihre in so reichem Maße bewiesene Opferwilligkeit Meinen Kaiserlichen Dank aussprechen.

Ich beauftrage Sie, diesen Erlaß zu veröffentlichen und auf geeignetem Wege auch zur Kenntnis der Spender im Ausland zu bringen.

Großes Hauptquartier, den 9. Mai 1915.

gez.: Wilhelm I. R.
ggez.: Bethmann Hollweg.

An den Reichskanzler.



Die zweiundvierzigste Kriegswoche.

Am Pfingstfest 1915 ist Italiens Verrat an seinen Bundesgenossen vollendete Tatsache geworden. Als Treubruch, dessengleichen die Geschichte nicht kennt, hat der Aufruf Kaiser Franz Josephs an seine Völker die Handlungsweise des einstigen Verbündeten gekennzeichnet, der sich heute, zehn Monate nach Ausbruch des Weltkrieges, zu unsern Feinden gesellt, nachdem er erst von zweideutiger Neutralität zu offener Erpressung übergegangen war. Die Politik der schwarzen Hand hat in der Heimat der Camorra und Maffia den allzu schwachen Widerstand jener Staatsmänner und Politiker, die in einer gewissenhaft befolgten Neutralität Ehre und Interessen des italienischen Staates am besten gewahrt glaubten, besiegt. Seit 30 Jahren hat Italien sich die Vorteile des Schutzvertrages mit den Zentralmächten wohl gefallen lassen, um dann in der Stunde der Not erst kühl zur Seite zu treten, und nun gar, nachdem wir mehr als neun Monate hindurch gegen eine Welt von Feinden uns glorreich behauptet haben, in das Lager des Dreiverbandes überzulaufen.

So plump war die Staatskunst der vermeintlichen Jünger Machiavells, daß sie nicht das dürftigste Mäntelchen moralischer Gründe fanden, um es ihrer Schande umzuhängen. Wie immer das Ende des Krieges werden mag, vor dem Richterstuhle der Geschichte ist die Politik der Salandra und Genossen, die ihr dank einer käuflichen Presse getäuschtes Land für britisches Gold dem Dreiverband ausgeliefert haben, schon heute verurteilt.

Mit unbeugsamer Entschlossenheit werden die deutschen Heere im Bunde mit den sturmerprobten österreichisch-ungarischen Kampfgenossen sich den Italienern entgegenwerfen, die für eine mit dem Fluche verwerflichen Treubruchs belastete Sache kämpfen wollen. Ebenso wird das deutsche Volk sich auch durch den achten Feind, der nun mit frischen Kräften gegen uns aufmarschiert, nicht aus der Fassung bringen lassen. Unsere seelische Mobilmachung für diesen Krieg hat wohl etwas länger gedauert, da wir nicht über die leichtherzige Beweglichkeit verfügen, heute zu verbrennen, was wir gestern angebetet haben. Aber sie ist vollendet, und wir wissen, daß uns aus dem Abfall Italiens neue Pflichten erwachsen, die wir mit leidenschaftlicher Hingabe an Volk und Vaterland erfüllen werden.

Der Beistand des italienischen Soldknechts wird vom Dreiverbande begreiflicherweise mit Begeisterung begrüßt, da seine wenig aussichtsreiche militärische Lage nur vom Eingreifen neuer Streitkräfte Besserung erwarten kann. Italien soll, wie nun bekannt geworden ist, nicht nur bei den Vorstößen gegen die Dardanellen Dienste leisten, sondern seine Hilfe wird auch auf dem westlichen Kriegsschauplatze von den verbündeten Feinden anscheinend recht notwendig gebraucht. Italienische Truppen sollen sich dort ebenso die Köpfe an der stählernen Mauer einrennen, wie vor ihnen die bunten Scharen der verbündeten Feinde, als sie mit allen ihren Angriffen scheiterten.

Die hinter uns liegenden zehn Monate des Krieges haben übrigens den Beweis erbracht, daß die Rechnungen der Drahtzieher des Dreiverbandes in militärischer Hinsicht fast nie stimmen wollen, und so wird wahrscheinlich auch der treulose Abtrünnige des Dreibundes nicht auf seine Rechnung kommen, und das irregeleitete Volk wird ein bitteres Erwachen erleben müssen. Deutschland steht, trotz allen Offensiven Joffres, dem man neuerdings Amtsmüdigkeit nachsagt, im ganzen Westen mit seiner Front unerschüttert da, und gerade die vergangene Woche hat wieder gezeigt, daß auch die heftigsten Anstrengungen der Feinde und ihrer farbigen Elitetruppen an keiner Stelle einen Durchbruch zustande bringen. Daran wird auch eine italienische Hilfsarmee nichts ändern, deren Vorhut in Gestalt garibaldinischer Freischärler seinerzeit in den Argonnen ja schon sehr klägliche Mißerfolge aufzuweisen hatte. Das winzige Ergebnis der mit großer Übermacht angesetzten und durchgeführten englisch-französischen Maioffensive beschränkt sich noch immer auf die Einnahme kurzer Strecken in den vordersten deutschen Schützengräben, die die Engländer südlich von Neuve Chapelle bei Beginn ihrer Anläufe genommen haben, und auf die Eroberung von Carency und West-Ablain, die den Franzosen im Norden von Arras nur unter den schwersten Verlusten gelungen ist. Auch in der vergangenen Woche ist Dünkirchen unter andauerndem Artilleriefeuer gehalten worden. Wie einwandfreie neutrale Quellen besagen, wächst mit jedem Tage der Schaden, den unsere schwerste Artillerie der beschossenen Festung durch die Zerstörung öffentlicher Gebäude zufügt. Die Tätigkeit unserer Flieger und Luftschiffe war in der vergangenen Woche auf Dover und Calais gerichtet, über die Wirkung der Angriffe schweigt sich der Feind noch aus.

Im Osten liegt der Schwerpunkt der kriegerischen Ereignisse noch immer in Westgalizien. Mit unverminderter Zähigkeit haben die Heere der Deutschen und Österreich-Ungarn den weichenden Russen über den San zurückgetrieben und sind im Begriff, ihn aus der dortigen Stellung herauszuwerfen. Bei der Erstürmung des Brückenkopfes von Jaroslau hat sich die preußische Garde neue Lorbeeren errungen, während die österreichisch-ungarischen Truppen bei der Eroberung von Sieniawa am Ostufer des San bewundernswerte Proben ihres Mannesmutes ablegten. Auf einer Front von über 30 Kilometer wurden so die russischen Schlachtreihen von den Verbündeten durchbrochen. Zugleich mit dem Angriff auf die russischen Stellungen am San erfolgte weiter östlich, in Mittelgalizien, ein Vorstoß der Verbündeten, der zur Einnahme von Drohobycz und Sambor am oberen Dniestr sowie zur Gewinnung wichtiger Punkte am Strij führte; um das von drei Seiten eingeschlossene Przemysl wird seit Tagen schon heftig gekämpft. Der Gegenstoß der Russen in Ostgalizien ist noch nördlich von Kolomea bereits durch die tapferen Steirer und Kärntner aufgehalten worden.

Im Nordosten haben die Truppen Hindenburgs beträchtliche russische Kräfte nördlich und südlich des Njemen auf sich gezogen und ihnen in einer Reihe siegreicher Gefechte empfindliche Verluste zugefügt; vergeblich haben die Russen dagegen bei Mariampol einen Umfassungsversuch unternommen. In Südpolen sind die Verbündeten weit über die Linie Nowe Miasto—Klimontow vorgedrungen.

Zur See und an den Dardanellen ist die Lage im ganzen unverändert geblieben. Auf der asiatischen Seite wurden erneute Landungsversuche der Franzosen erfolgreich abgewiesen, während sich auf Gallipoli noch immer die beiden englischen Landungsabteilungen bei Seddil Bahr und bei Ari Burnu, am Westrande von Kaba Tepe, halten; doch ist es unsern osmanischen Verbündeten gelungen, beide Flügel der Abteilung bei Ari Burnu zu erschüttern.

Daß der bisherige Verlauf des Krieges den Wünschen und Berechnungen von England in keiner Weise entspricht, geht am sprechendsten aus der Krise des Ministeriums Asquith hervor. Die jetzt angestrebte Bildung eines Koalitionsministeriums, durch das die Parteigegensätze überbrückt werden sollen, ist ein völlig Neues in der englischen Parlamentsgeschichte und beleuchtet hell die Schwierigkeiten der inneren Lage.



Die deutschen Sieger in den von den Russen in Brand gesteckten Straßen von Szawle in Kurland.

Kriegs-Chronik

vom 18.—25. Mai 1915.

18. Mai.

Der Reichskanzler über die Zugeständnisse an Italien.

Im Reichstag, der nach zweimonatiger Pause am 18. Mai wieder zusammentrat, gab es eine große Überraschung. Entgegen der ursprünglich geäußerten Absicht hatte der Reichskanzler Herr v. Bethmann Hollweg dem Reichstagspräsidenten Kaempf kurz vor zwei Uhr mitteilen lassen, daß er eine kurze Rede über die Beziehungen zu Italien halten wolle.

Im Reichstage wurde die Rede des Reichskanzlers an zahlreichen Stellen, aber namentlich am Schlusse, mit ostentativem Beifall, auch auf den Tribünen, aufgenommen. Sie zeigte offensichtlich den guten Willen des deutschen Volkes, das Menschenmögliche zur Abwendung des Krieges zu tun. Die ganze Kundgebung des Reichskanzlers war ebenso maßvoll wie würdevoll, und hat wieder einmal gezeigt, mit wie sachlichem Ernst die „deutschen Barbaren" in einer schicksalsschweren Stunde aufzutreten wissen. — Die Rede des Reichskanzlers geben wir nachstehend im Wortlaut wieder:

Reichskanzler v. Bethmann Hollweg:

Meine Herren! Ihnen ist bekannt, daß sich die Beziehungen zwischen Österreich-Ungarn und Italien in den letzten Monaten stark zugespitzt haben. Aus der gestrigen Rede des ungarischen Ministerpräsidenten, des Grafen Tisza, werden Sie entnommen haben, daß das Wiener Kabinett in dem aufrichtigen Bestreben, die ständige Freundschaft zwischen der Doppelmonarchie und Italien zu sichern, und um den dauernden großen Lebensinteressen beider Reiche Rechnung zu tragen, sich zu weitgehenden Konzessionen, auch territorialer Natur, an Italien entschlossen hat. Ich halte es für zweckmäßig, Ihnen diese Konzessionen zu bezeichnen.

1. Der Teil von Tirol, der von Italienern bewohnt ist, wird an Italien abgetreten.

2. Ebenso das westliche Ufer des Isonzo, soweit die Bevölkerung rein italienisch ist und die Stadt Gradiska.

3. Triest soll zur kaiserlich freien Stadt gemacht werden, eine den italienischen Charakter der Stadt sichernde Stadtverwaltung und eine italienische Universität erhalten.

4. Die italienische Souveränität über Valona und die dazugehörige Interessensphäre soll anerkannt werden.

5. Österreich-Ungarn erklärt seine politische Uninteressiertheit hinsichtlich Albaniens.

6. Die nationalen Interessen der italienischen Staatsangehörigen in Österreich-Ungarn werden besonders berücksichtigt.

7. Österreich-Ungarn erläßt eine Amnestie für militärische oder politische Verbrecher, die aus den abgetretenen Gebieten stammen.

8. Wohlwollende Berücksichtigung von weiteren Wünschen Italiens über die Gesamtheit der das Abkommen bildenden Fragen wird zugesagt.

9. Österreich-Ungarn wird nach dem Abschluß des Vertrages eine feierliche Erklärung über die Abtretungen abgeben.

10. Gemischte Kommissionen zur Regelung der Einzelheiten der Abtretung werden eingesetzt.

11. Nach Abschluß des Abkommens sollen die Soldaten der österreichisch-ungarischen Armee, die aus den abgetretenen Gebieten stammen, nicht mehr an den Kämpfen teilnehmen. (Lebhaftes Hört! Hört!)

Ich kann, meine Herren, heute hinzufügen, daß Deutschland, um die Verständigung zwischen seinen beiden Bundesgenossen zu fördern und zu festigen, dem römischen Kabinett gegenüber im Einverständnis mit dem Wiener die volle Garantie für die loyale Ausführung dieser Anerbietungen ausdrücklich übernommen hat. **(Hört! Hört!)** Österreich-Ungarn und Deutschland haben hiermit einen Entschluß gefaßt, der, wenn er zum Ziele führt, nach meiner festen Überzeugung auf die Dauer von der überwältigenden Mehrheit der drei Nationen gutgeheißen werden wird. (Sehr richtig!) Mit seinem Parlament steht das italienische Volk vor der freien Entschließung, ob es die Erfüllung alter nationaler Hoffnungen im weitesten Umfange auf friedlichem Wege erreichen oder ob es das Land **in den Krieg stürzen und gegen seine Bundesgenossen von gestern und heute — morgen das Schwert ziehen will.** (Lebhafte Bewegung.)

Ich mag die Hoffnung nicht ganz aufgeben, daß die Wagschale des Friedens schwerer sein wird, als die des Krieges. Wie sich aber auch Italien entscheiden möge, in Gemeinschaft mit Österreich-Ungarn haben wir alles im Bereich der Möglichkeit Liegende getan, um ein gutes Verhältnis zu stützen, das im deutschen Volke feste Wurzeln gefaßt hatte, und das den drei Reichen Nutzen und Gutes gebracht hat. **Wird der Bund von einem der Partner zerrissen, so werden wir in Gemeinschaft mit dem andern auch neuen Gefahren unerschrocken und zuversichtlichen Mutes zu begegnen wissen. (Stürmischer, anhaltender Beifall und Händeklatschen im Hause und auf den Tribünen.)**

Dann trat das Haus in die Tagesordnung ein. Zunächst wurde die Rechnung über den Etat des Schutzgebiets Kiautschou für 1909 debattelos bewilligt. Dann wurde die Einschränkung der Verfügungen über Miet- und Pachtzinsforderungen auf Antrag des sozialdemokratischen Abgeordneten Stadthagen einer Kommission von 15 Mitgliedern überwiesen.

Italien vor der Entscheidung.

Übertragung der vollen Staatsgewalt an die Krone.

Die Kammer ist auf den 20. d. M., nachmittags 2 Uhr, einberufen worden, der Senat auf denselben Tag 4 Uhr. Nach dem „Corriere della Sera“ wird zunächst Salandra die Mitteilungen der Regierung verlesen. Die Verlesung werde nicht länger als 20 Minuten dauern. Der Inhalt der Mitteilungen könne vielleicht noch in diesen beiden Tagen durch bedeutende Ereignisse große Veränderungen erfahren, durch die die Sitzung sehr an Feierlichkeit gewinnen würde. Darauf werde Sonnino Erklärungen auf Grund der diplomatischen Schriftstücke abgeben und die Regierung einen sofort zu beratenden Gesetzentwurf vorlegen, der die Staatsgewalt in die Hände des Königs legt. Das etwa 60 bis 70 Seiten umfassende Grünbuch liegt größtenteils fertig gedruckt vor, wird aber erst morgen abend oder übermorgen früh zur Verteilung kommen, da inzwischen vielleicht neue wichtige Aktenstücke hinzuzufügen sein werden.

Belagerungszustand in Turin.

In Turin wurde abends der Belagerungszustand erklärt, nachdem die Stadt während des ganzen Tages der Schauplatz ernstester Tumulte gewesen war. Nach dem „Avanti“ hatten 80 000 Arbeiter einen 24stündigen Generalstreik erklärt, um gegen den Präfekten und die Polizei zu protestieren, **die den Studenten alle Ausschreitungen, das Einwerfen der Fenster der Zeitung „Stampa“ u. a., erlaubt, aber mit Gewalt jede friedliche Kundgebung der Neutralisten verhindert hätten. Am Generalstreik beteiligte sich ausnahmslos die gesamte Arbeiterschaft Turins, und ungeheure Menschenmassen strömten gegen 10 Uhr vormittags zum Corso Siccardo, wo vor dem Lokal der Arbeiterkammer eine Massenversammlung abgehalten wurde. Zahlreiche Redner erklärten die absolute Abneigung des Volkes von Turin gegen den Krieg.** Als sich darauf ein Demonstrationszug nach dem Platz Castello, wo sich das Königsschloß befindet, bewegte, wurden Barrikaden gebaut und von beiden Seiten geschossen. Die Tumulte dauerten bis zum Abend, obgleich am Nachmittag ein mehrstündiges heftiges Gewitter die Massen stark verringert hatte. Ein Waffenladen wurde gestürmt und ausgeplündert, ein Arbeiter durch den Revolverschuß eines Offiziers getötet, viele Personen wurden verletzt, auch unter den Soldaten gab es viele Verwundete. Von den Truppen wurde öfters scharf geschossen, und die verhältnismäßig geringe Zahl von Toten und Verwundeten unter den Demonstranten läßt sich nur dadurch erklären, daß die Soldaten über die Köpfe der Aufrührer hinweg gefeuert haben. Die sozialistischen Deputierten Quaglio und Degiovanni sowie eine große Zahl der sozialistischen Parteivorstände und Angestellte der Genossenschaft wurden im Volkshause verhaftet, angeblich, weil aus diesem Gebäude auf die Truppen Schüsse gefallen seien.

Kriegskundgebung am Capitol.

In Rom fand abends am Kapitol eine patriotische Massenkundgebung statt. Der Platz war bis weit unter den Säulengang und bis zu den Treppen zum Senatorenpalast gefüllt. Männer jeder Klasse, jeder politischen Richtung, auch Frauen und Kinder bildeten das Publikum. Mitten in der Menge erschien der Bürgermeister Colonna, gefolgt vom ganzen Gemeinderat. Ihnen folgte ein großer Zug Demonstranten mit unzähligen Fahnen. Man schätzte etwa 50 000 Menschen. Vollkommene Stille herrschte, als der Bürgermeister Colonna zu reden begann: „Bürger! Es ist keine Zeit zu eitlen Worten. Der Augenblick der Taten und der männlichen Entschlüsse ist gekommen. In dieser erhabenen Stunde hat das italienische Volk seine Bestimmung bezeichnet. Richten wir vertrauensvoll den Blick auf unseren jungen König und erinnern wir uns stets, daß es unsere Pflicht ist, ihm beizustehen mit unerschütterlicher Treue und mit sicherer Energie. Am großen Vorabend herrsche vollkommene Einigkeit im italienischen Gefühl für das Glück, für die Größe Italiens. Hoch die Herzen! Und wieviele ihr auch seid, stellt euch auf den Platz, den Pflicht und Ehre euch gebieten. Niemand bleibe untätig. Begrüßen wir unser Heer, unsere Armee, die Blut von unserem Blute, der Stolz unserer Nation ist! Hier im Tempel hundertjähriger Herrlichkeit unserer Ahnen geben diese uns ihre Gunst für neuen Ruhm und neue Lorbeeren. Und in der Stunde der Gefahr entzünde sie die Erinne-

rung des Rufes, welcher heute aus eurer Brust hervorbricht: „Es lebe der König! Es lebe Italien!"

Die Worte des Bürgermeisters fanden den lebhaftesten Beifall der Menge. Nach ihm sprach der Abgeordnete Podrecca, der dem Bürgermeister ein Erbstück seiner Familie, das Schwert Nino Bixios, als Geschenk der Gemeinde Rom überreichte. Kaum war diese Szene beendet, die von einem enthusiastischen Freudengeschrei begleitet war, so erschien Gabriele d'Annunzio auf der Bildfläche. Seine Freunde tragen ihn im Triumph durch die Volksmenge. Erst in der Loggia lassen sie ihn nieder. Der Bürgermeister umarmt ihn und dann sprach d'Annunzio: „Römer! Ihr habt gestern der Welt ein göttliches Schauspiel geboten. Euer geordneter Zug erinnerte an den antiken Pomp, den man hier einst für den höchsten Gott bildete, vom Kapitol mit Statuen und Inschriften begleitet. Gesegnet seien die Mütter, die in feierlicher Prozession ihre Söhne auf dem Arm tragen konnten, gesegnet die, welche auf der Stirn das Zeichen stillen Opfers tragen, mit gesegneter Hingabe, die größer ist als die Mutterliebe. Gewiß braucht ihr nicht angefeuert zu werden, da die Steine schreien und das Volk von Rom Steine aus dem Straßenpflaster reißen möchte, wo die Pferde stampfen, die auf den römischen Straßen Istriens stampfen sollten. Unter den vielen Feigheiten der Giolittischen Bande ist die stärkste die Verleumdung unserer Waffen neun Monate lang. Vorgestern begegnete ich einem jungen Offizier, als ich vom Ministerpräsidenten kam, der mir ein Blatt und zwei Blumen anbot: das grüne Blatt, eine weiße und eine rote Rose. Mein Herz sprang vor Freude, und aus Dankbarkeit werde ich diese Blumen und das Blatt als kostbarstes Pfand für die Poesie des römischen Volkes aufbewahren lassen, wenn alle Fahnen wehen rufen: Es lebe das Heer des größten Italien! Es lebe das Heer der Befreiung!

In der Rede wandte er sich noch gegen Giolitti und dessen Freunde! Stürmische Evvive-Rufe folgten. Dann wechselte die Szene: Peppino Garibaldi erschien, um d'Annunzio abzuholen. Aus der Volksmenge ertönten Rufe: Wir wollen die Glocke des Kapitols läuten! Nach Erlaubnis des Bürgermeisters begannen die Kapitolsglocken zu der Begeisterung des Volkes zu läuten. Am Abend kam es zu Kundgebungen vor der französischen Botschaft.

174000 Russen vom 1.—15. Mai gefangen.

128 Geschütze, 368 Maschinengewehre in den Karpathen erbeutet.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die verbündeten Truppen hatten nach erbitterten Kämpfen an mehreren Stellen den San forciert und am Ostufer des Flusses Fuß gefaßt. Gegenangriffe der Russen wurden überall blutig abgewiesen, der Feind in östlicher Richtung zurückgeworfen.

Am oberen Dnjestr sind heftige Kämpfe im Gange. An der Pruthlinie keine besonderen Ereignisse. Vereinzelte Vorstöße der Russen nördlich Kolomea wurden abgewiesen.

Die Gesamtsumme der in der ersten Hälfte des Mai eingebrachten Gefangenen hat sich auf 174 000 Mann erhöht. Hierzu kommen 128 erbeutete Geschütze und 368 Maschinengewehre.

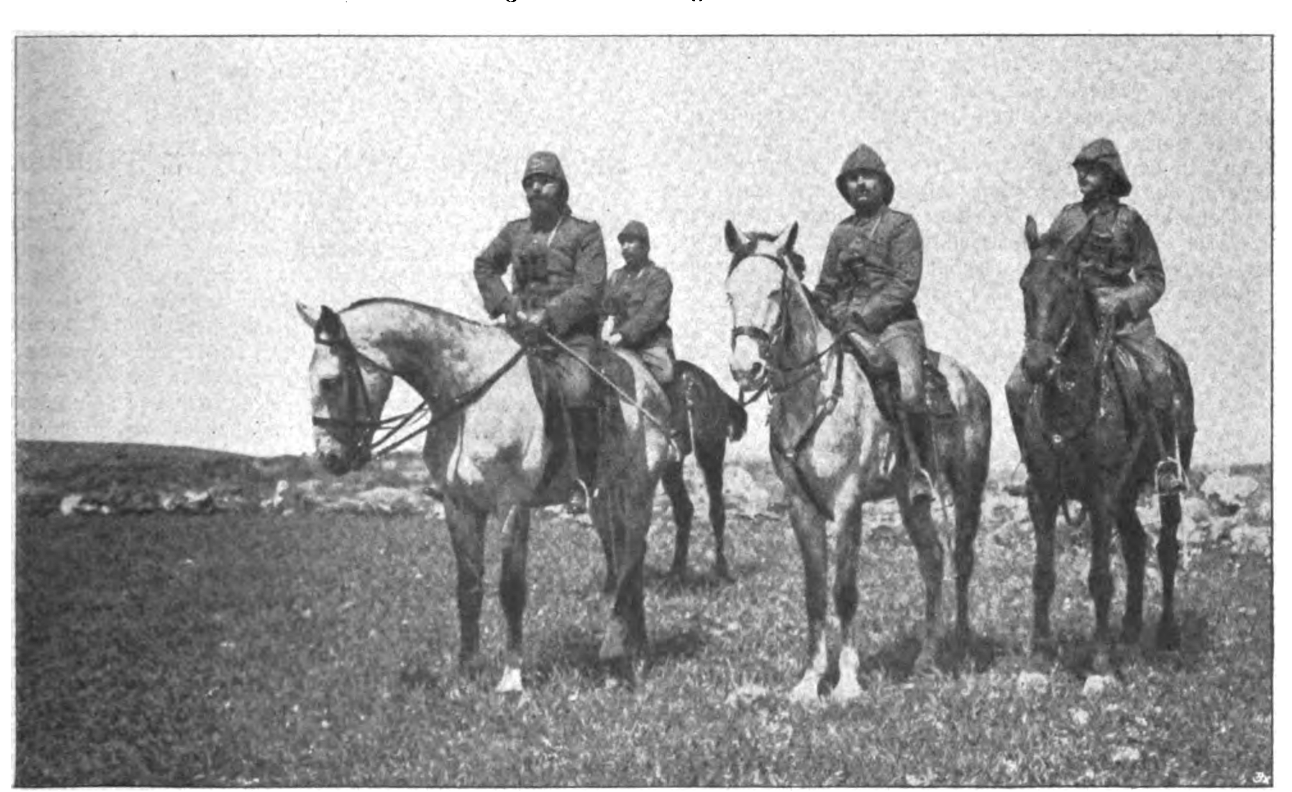
Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Abflauen des Dardanellenangriffs.

Vereitelte Landungsversuche bei Smyrna.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

An der Dardanellenfront bei Ari Burun fand gestern außer schwachem Artillerie- und Infanteriefeuer keine wichtige Aktion statt. Ein kleiner Transport wurde durch unsere Granaten beschädigt. Im Süden bei Seddul Bahr nahmen die Truppen unseres rechten Flügels eine Höhe wieder, die 200 Meter von unseren Stellungen entfernt liegt.



Dschemal Pascha, der Führer der 4. türkischen Armee am Suezkanal.

Ein französischer Kreuzer landete bei Sarskale, westlich von Mekri an der Südküste von Smyrna 60 Soldaten, die wieder die Flucht ergriffen, als unsere Küstenposten ihr Feuer erwiderten. Ein anderer Kreuzer landete etwa 100 Soldaten bei Sefat westlich von Fenike. Unsere Truppen vertrieben den Feind, der zehn Tote und Verwundete hatte. In der Nacht vom 15. zum 16. Mai zogen sich zwei vor den Forts von Smyrna fahrende Kreuzer zurück, nachdem einer von ihnen durch das Feuer unserer Batterien beschädigt worden war.

Von den anderen Kriegsschauplätzen ist nichts Wichtiges zu melden.

Attentat auf den neuen portugiesischen Ministerpräsidenten.

Über Madrid erfährt Reuter aus Lissabon: Als der neue Premierminister Chagas von Oporto nach Lissabon reiste, wurde er von dem Senator Freitas auf dem Bahnhof Entrocamento angeschossen. Freitas wurde von Gendarmen getötet. Chagas wurde schwer verwundet nach Lissabon übergeführt, wo wiederum neue Unruhen ausgebrochen sind.

Nach einer späteren Meldung hat sich der Zustand des Ministerpräsidenten Chagas gebessert. Kein Geschoß ist in den Kopf eingedrungen. Dagegen ist das rechte Auge verloren, das linke vorläufig geblendet.

Der „Progrès de Lyon" meldet aus Lissabon: Die Zahl der Opfer des Aufstandes betrug bis zum Abend des 17. Mai über 200 Tote und 500 Verwundete. Die Mehrzahl der Opfer gehört der republikanischen Garde an. Admiral Xavier Brito ist eingekerkert worden. Er wird beschuldigt, dem Unterseeboot „Espadarte" den Befehl gegeben zu haben, die Schiffe zu versenken, die die Stadt beschossen. Nach seiner ersten Sitzung hat der neue Ministerrat eine Note erlassen, in der er dem Lande seinen Dank für die Unterstützung beim Sturze der Diktatur ausspricht und die Bevölkerung auffordert, Ruhe zu bewahren, da das Ziel des Aufstandes erreicht sei. Wer die Ruhe wieder störe, werde als Vaterlandsverräter betrachtet werden.

Neuere Meldungen widersprechen der Mitteilung, die von den portugiesischen Vertretern im Auslande verbreitet wurde, nach der die Unruhen völlig unterdrückt seien. In den meisten Städten sollen die Tumulte andauern. In der Hauptstadt selbst erwartet man neue Straßenschlachten bei der Beerdigung des Attentäters. — Zwei spanische Panzerschiffe und ein Torpedoboot sind zur Wahrung der spanischen Interessen vor Lissabon eingetroffen.

19. Mai.

Der Ring um Przemysl.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Ypern nahmen die Kämpfe auf dem östlichen Kanalufer einen für uns günstigen Verlauf. Südlich von Neuve Chapelle setzten die Engländer nach starkem Artilleriefeuer an einzelnen Stellen zu neuen Angriffen an. Sie wurden überall abgewiesen. Auf der Loretto-Höhe nahmen wir einige feindliche Gräben und erbeuteten dabei zwei Maschinengewehre. Ein starker französischer Angriff gegen den Südteil von Neuville brach unter schwersten Verlusten für den Feind in unserem Feuer zusammen. Im Priesterwald versuchten die Franzosen um Mitternacht vorzubrechen, wurden aber durch unser Artilleriefeuer niedergehalten.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Aus der Linie Shagori—Frauenburg sind gestern stärkere feindliche Kräfte angetreten. Nördlich und südlich des Njemen dauern die Kämpfe weiter an.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Russen versuchten gestern das weitere Vorschreiten unserer über den San (nördlich Przemysl) vorgedrungenen Truppen durch Gegenangriff aufzuhalten. Alle diese Angriffe scheiterten unter schweren Verlusten für den Feind. Eine aus Hannoveranern und Oldenburgern bestehende Division hat in den letzten beiden Tagen bei den Kämpfen um den Sanübergang 7000 Gefangene gemacht, sowie 4 Geschütze und 28 Maschinengewehre erbeutet. Zwischen Pilica und oberer Weichsel, sowie südöstlich Przemysl werden die Kämpfe fortgesetzt. Oberste Heeresleitung.

Sieniawa erobert.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die auf das östliche San-Ufer vorgedrungenen verbündeten Truppen warfen gestern starke russische Kräfte, die sich nordöstlich Jaroslau neuerdings gestellt hatten, bis über die Lubaczowka zurück. Sieniawa wurde erobert. Der Übergang über den San auch dort erzwungen; hierbei 7000 Gefangene gemacht, 8 Geschütze erbeutet. In den Morgenstunden versuchte feindliche Gegenangriffe wurden blutig zurückgeschlagen.

Die Kämpfe am oberen Dnjestr und in der Gegend von Stryj dauern fort. Unsere Angriffskolonnen erstürmten nördlich Sambor mehrere Höhenstellungen der Russen und eroberten vom Feinde hartnäckig verteidigte Ortschaften.

An der Pruth-Linie hat sich nichts Wesentliches ereignet.

In Russisch-Polen wird im Berglande von Kielce gekämpft.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Die Aufnahme der Kanzlerrede in Italien.

Die Erklärungen des Reichskanzlers haben in Italien eine unliebsame Überraschung hervorgerufen, weil die erste Mitteilung der österreichischen Konzessionen in der Gruppierung des Grünbuchs und mit sie herabsetzenden Ausführungen Sonninos der Regierung viel erwünschter gewesen wäre. „Secolo" erklärt denn auch die Konzessionen für „geradezu lächerlich" und besonders für so verspätet, daß eine Annahme wegen der bereits mit der Entente geschlossenen Vereinbarungen nicht mehr möglich gewesen wäre. Schon beginnt die Presse die gewagtesten dialektischen Kunststücke zu machen, um nachzuweisen, daß der bevorstehende Krieg, der, wenn je ein Eroberungskrieg ist, ein Defensivkrieg sei, hervorgerufen durch Jahre „unwürdiger Behandlung Italiens" seitens Österreichs und durch Zurückweisung der jetzt unter dem Druck der Kriegsgefahr zum kleinsten Teile endlich zugestandenen Forderungen. Die Blätter behaupten, daß die Botschafter Deutschlands und Österreichs schon in den gestrigen kurzen Gesprächen ihre Pässe verlangt hätten, was sicher nicht der Wahrheit entspricht, weil von seiten der Zentralmächte nichts geschehen wird, was Italien das unausbleibliche Odium der Kriegserklärung ersparen könnte.

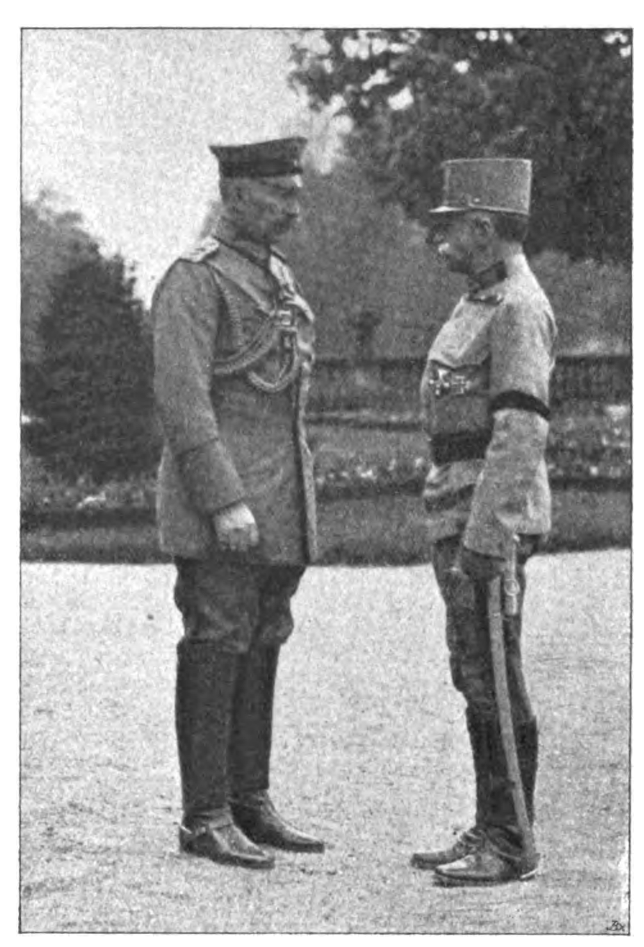
Eine Versammlung im Mailänder Rathaus gegen den Krieg.

Eine gestern im Stadthause vom Bürgermeister von Mailand einberufene Versammlung von Vertretern der städtischen Körperschaften, Wohltätigkeitsanstalten, Krankenhäusern, Unterstützungskassen, der Arbeiterkammer usw. zur Beratung der Maßnahmen für die Organisation des öffentlichen Dienstes im Kriegsfalle erklärte sich einmütig und energisch gegen den Krieg und beschloß, ein Telegramm der Solidarität und Aufmunterung an die sozialistische Parlamentsgruppe zu senden, auszuharren im Kampfe wider die Kriegsgefahr.

Aus Mailand wird der „Frankfurter Zeitung" gemeldet: „Avanti" berichtet wiederum aus einer Reihe meist kleinerer Orte, so aus Cuneo, Pavia und Vigevano, daß die Einberufenen sich gegen die Kundgebungen kriegsbegeisterter Jünglinge ablehnend verhielten und die Demonstranten verprügelt haben.

Kein Kriegsstreik der Sozialisten.

Den „Basler Nachrichten" wird aus Mailand gemeldet: Der in Bologna versammelte Vorstand der sozialistischen Partei und die Vertreter des allgemeinen Arbeiterbundes und der sozialistischen Parlamentsgruppe haben nach ausgiebiger Beratung der gegenüber dem Krieg einzunehmenden Haltung jeden Gedanken an einen Generalstreik fallen gelassen. In der von den Versammelten angenommenen Tagesordnung wird die unerschütterliche Abneigung des Proletariats gegen eine Intervention Italiens bestätigt und die Parlamentsgruppe verpflichtet, gegen jede Kreditforderung für Kriegszwecke zu stimmen. Alle Organisationen werden zur Abhaltung von neutralistischen Demonstrationen aufgefordert.



Der Kaiser und der österreichische Generalstabschef Konrad von Hoetzendorf in Galizien.



Der deutsche Generalstabschef von Falkenhayn mit Erzherzog Friedrich in Galizien.

Koalitionsministerium in England.

Eine Sonderausgabe der Londoner „Pall Mall Gazette" teilt offiziell mit, daß das Abschiedsgesuch des Lord Fisher genehmigt ist und daß das Kabinett Asquith zurücktritt, damit Asquith die Möglichkeit habe, ein liberal-konservatives Koalitionskabinett mit Einschluß der Arbeiterführer zu bilden. In den Wandelgängen von Westminster werden die Gerüchte von der Umgestaltung des Kabinetts mit allen Einzelheiten verbreitet. Die Führer der Unionisten hatten Geheimbesprechungen mit Asquith. Die Zwistigkeiten zwischen dem Ersten Seelord Fisher und Churchill haben für beide mit einer Niederlage geendet.

Im Parlament gehen hartnäckig Gerüchte um, daß die Bildung eines Koalitionsministeriums bevorstehe. Drei unionistische Führer haben heute mit Asquith verhandelt. Es verlautet, daß Balfour, Bonar Law, Chamberlain, F. E. Smith und Lord Derby in das Kabinett eintreten und Haldane, Beauchamps, Lucas und Harcourt zurücktreten werden. Ferner verlautet, daß der Erste Seelord Fisher zurückgetreten sei, und daß Churchill das Amt des Ersten Lords der Admiralität niederlegen, aber im Kabinett bleiben werde. Balfour wird als Nachfolger Churchills genannt.

Die schweren Offiziersverluste der Engländer.

Die amtlichen Veröffentlichungen des Generals French heben dauernd die dem Feinde beigebrachten „ungeheuren" Verluste hervor. Es hat den Anschein, als ob der englische Oberbefehlshaber dadurch die Aufmerksamkeit von den letzten Mißerfolgen im Ypern-Bogen ablenken und vor allem über die eigenen großen Verluste hinwegtäuschen will.

Obgleich die englische Frontlinie sich in den letzten vier Monaten durch Herausnehmen französischer Kräfte nur um etwa 16 Kilometer verlängert hat, haben sich die Offiziersverluste in unverhältnismäßiger Weise gesteigert. Sie betrugen nach den amtlichen englischen Veröffentlichungen

im Januar	254
im Februar	397
im März	1184
im April	1300

Die hohen Verluste im März wurden durch die Kämpfe bei Neuve Chapelle, deren Erfolg ein kaum nennenswerter Geländegewinn war, die im April durch die Kämpfe im Ypern-Bogen bewirkt.

Für den Monat Mai scheint die Verlustzahl gewaltig emporzuschnellen. Eine Zusammenstellung der Offiziersverluste vom 1. bis 11. Mai übersteigt schon die Gesamtzahl vom April; sie beträgt 1478, von denen 289 tot, der Rest verwundet oder vermißt sind.

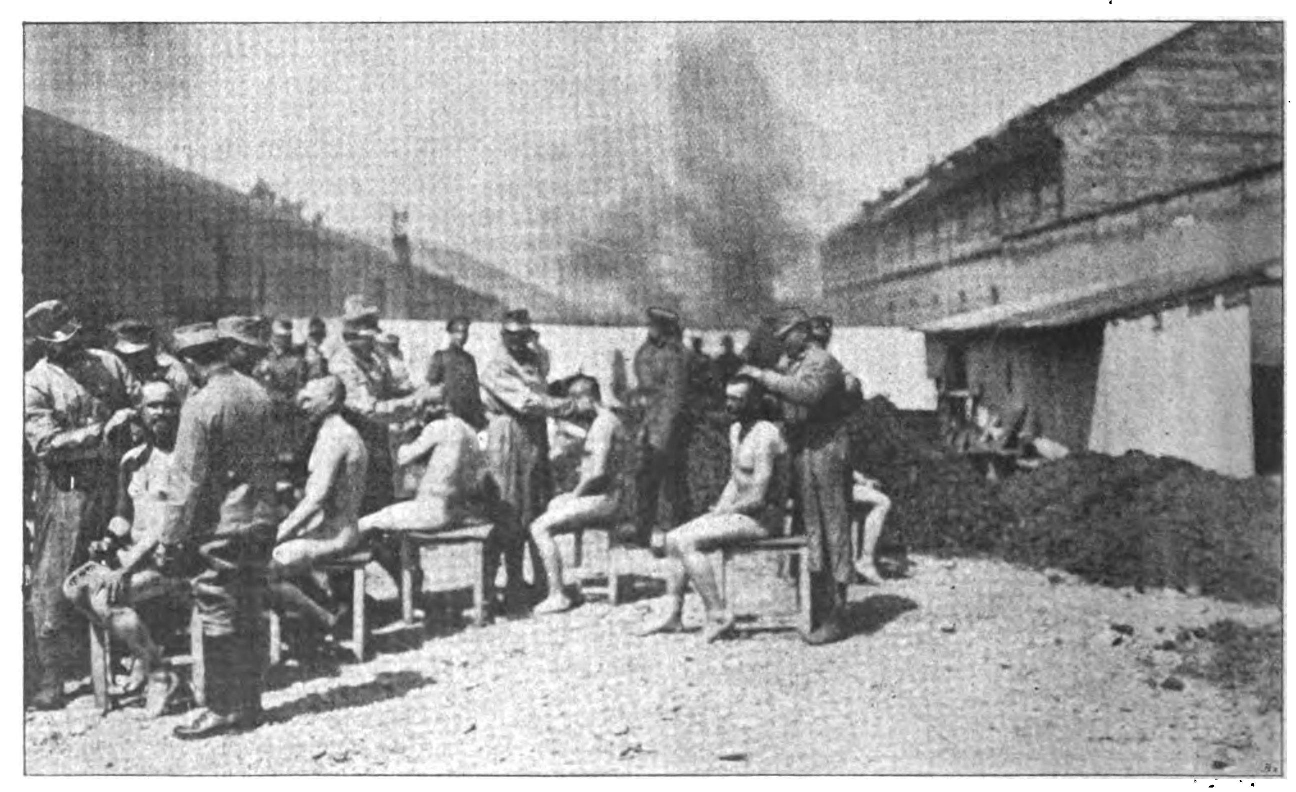
Die Ursachen für diese hohen Ziffern sind die verlustreichen Kämpfe auf der Insel Gallipoli und die englischen Angriffe südwestlich Lille. In diesen Kämpfen sollen nach Aussage von Gefangenen die Verluste weit höher sein als bei Neuve Chapelle.

Die Gesamtzahl der englischen Offiziersverluste bis zum 1. Mai beträgt 8957, die Verluste der Marine zur See sind in dieser hohen Zahl nicht einbegriffen.

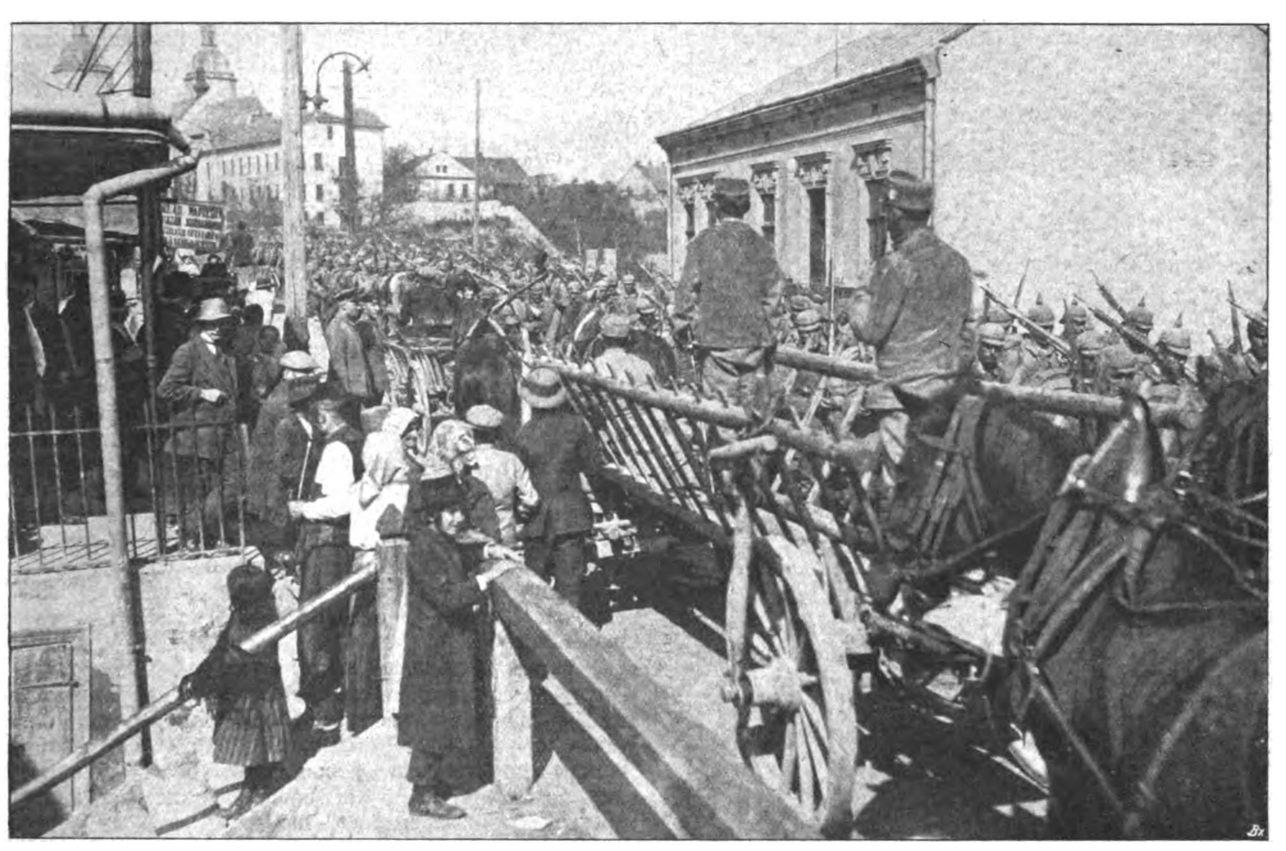
Die Deutschenverfolgung in England.

Arnold Bennet schreibt im „Daily News": Die deutschfeindlichen Ausschreitungen haben unserem Prestige in den neutralen Ländern mehr geschadet, als der Verlust der „Lusitania".

Im „Manchester Guardian" wendet sich Charles Roden-Buxton gegen die wilden Ausschreitungen, die gegen die Deutschen gerichtet sind. Er sagt: „Die peinlichen Szenen, die wir während der letzten beiden Tage in London und anderwärts erlebt haben, bleiben ohne irgend welche Entschuldigungsmöglichkeit. Wir wollen ganz kühl betrachten, was sich ereignet hat. Abscheuliche Handlungen sind auf Befehl der deutschen Regierung und der deutschen Militär- und Marinebehörden gegen Nichtkämpfer begangen worden. Als Vergeltung hierfür taten sich große Massen von Männern und Frauen, die in ihrem Leben und Eigentum nicht bedroht sind, die in einem Lande leben, in das der Feind nicht eingedrungen ist und die ihren gewöhnlichen Beschäftigungen ruhig nachgehen können, plötzlich zusammen und beginnen Räubereien und Gewalttaten gegen unschuldige Bürger, die in ihrer Mitte leben, und die weder etwas mit der deutschen Regierung, noch etwas mit den deutschen Militärbehörden zu tun haben. Die große Mehrzahl der Personen mit deutschen Namen, deren Häuser zerstört, deren Mobiliar gestohlen und deren Heim in einem Augenblick vernichtet worden ist, sind Leute, die viele Jahre friedlich und arbeitsam unter uns gelebt haben und die niemanden beleidigten. Ihre Freunde und Bekannten sind meistenteils Engländer. Welche Art von Herausforderungen haben sich gerade diese Leute zuschulden kommen lassen, daß man sich derart gegen sie benehmen konnte? Mit welchen Empfindungen sollen wir das Plündern der Soldaten im gegenwärtigen Krieg verurteilen, wenn wir die Plünderung bei uns selbst gestatten, wo das Leben und das Geschäft sich friedlich weiterentwickelt? Welchen Dienst erweisen



In der Entlausungsanstalt: Haar- und Bartschneiden vor dem Bad.



Deutsche Truppen ziehen durch Neu-Sandec nach Gorlice zur Verfolgung der Russen.

wir den Tausenden von Personen mit englischem Namen, die in Deutschland gegenwärtig leben, sei es nun in den Internierungslagern oder anderwärts? Der einzige befriedigende Charakterzug bei diesen Vorfällen ist das Gefühl des Ekels, das jetzt bereits von vielen rechtlich denkenden und kühl erwägenden Leuten ausgesprochen wird. Dieses Gefühl sollte seinen Ausdruck finden, denn stillschweigen würde lediglich aussehen wie eine Billigung." Buxton fordert auf, dem deutsch-österreichisch-ungarischen Hilfskomitee in Westminster Gaben zufließen zu lassen, da infolge der Plünderungen eine große Zahl neuer Fälle von Not hervorgerufen worden seien.

Nach einer Mitteilung im Unterhause sind bei den deutsch-feindlichen Ausschreitungen in London 256 Personen verletzt worden, darunter 107 Polizisten. Verhaftet wurden 866 Personen.

Zwecklose Beschießung der türkischen Dardanellenstellungen.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

An der Dardanellenfront hat auch gestern keine Aktion zu Lande stattgefunden. Auf dem Meere dagegen zwangen unsere am Ufer versteckt angelegten Batterien am 17. Mai das englische Schlachtschiff „Defence", seinen Ankerplatz zu verlassen und sein Feuer gegen unsere Landbatterien einzustellen. Am 18. Mai vormittags beschossen die französischen Linienschiffe „Charles Martel" und „Henri IV." mit Torpedobootszerstörern unsere Infanteriestellungen auf dem rumelischen Abschnitt, zogen sich aber vor dem Feuer unserer Batterien auf dem asiatischen Ufer zurück. Am Nachmittag machten die englischen Linienschiffe „Implacable" und „Lord Nelson" einen gleichen Versuch, wurden aber auch verjagt. Vom „Nelson" fielen infolge der Ungenauigkeit seines Feuers 200 Granaten ins Wasser. Unsere Verluste sind ganz gering. Nichts Wichtiges auf den anderen Kriegsschauplätzen.

Die Kriegstagung der italienischen Kammer.

Die Kammer hat unter großen Beifallskundgebungen mit 407 gegen 74, bei einer Stimmenthaltung, den Gesetzentwurf angenommen, der der Regierung für den Fall eines Krieges außerordentliche Befugnisse überträgt.

Bei Eröffnung der Kammer ist der Saal ganz gefüllt, 480 Deputierte sind anwesend, die Tribünen gedrängt voll, einschließlich derer für das diplomatische Korps, die Senatoren und die ehemaligen Deputierten. Auf der Tribüne der Diplomaten bemerkt man die Botschafter der „Vereinigten Staaten, Englands, Frankreichs, Rußlands und Japans. Auf einer Tribüne erscheint Gabriele d'Annunzio, von lebhaften Zurufen im Saal und auf den Tribünen begrüßt, nur die offiziellen Sozialisten beteiligen sich nicht an dieser Kundgebung. Alle hervorragenden Persönlichkeiten des Parlaments sind anwesend, außer Giolitti.

Um 2 Uhr tritt Präsident Marcora in den Saal, begrüßt von stürmischem Beifall im Saal und auf den Tribünen. Alle Deputierten, mit Ausnahme von 45 offiziellen Sozialisten, erheben sich von ihren Plätzen, ebenso wie das Publikum auf den Tribünen, und rufen: „Es lebe der Präsident!"

Als die Kundgebung zu Ehren des Kammerpräsidenten endigte, trat Ministerpräsident Salandra in den Saal, hinter ihm der Minister des Auswärtigen Sonnino und die anderen Kabinettsmitglieder. Die ganze Versammlung steht, man ruft von allen Seiten: „Es lebe der Krieg"! Im

Zentrum ertönen die Rufe: „Es lebe der König!" Die Ovation wiederholt sich, begleitet von immer mehr anwachsendem Beifall. Unter Rufen: „Es lebe Italien!" erneuert sich die Kundgebung.

Ministerpräsident Salandra

bringt darauf einen Gesetzentwurf ein, welcher der Regierung für den Fall des Krieges außerordentliche Befugnisse überträgt und gibt darauf folgende Erklärung ab:

Seitdem Italien sich zur Staatseinheit erhob, hat es sich in der Welt der Nationen als ein Faktor der Mäßigung, der Eintracht und des Friedens bewährt. Und es kann stolz vor aller Welt verkünden, daß es diese Aufgabe mit einer Festigkeit erfüllt hat, die nicht einmal vor den schmerzlichsten Opfern zurückscheute. In der letzten Periode von mehr als 30 Jahren hielt es ein System von Bündnissen und Freundschaften aufrecht, die hauptsächlich zum Zwecke hatten, auf diese Art das europäische Gleichgewicht und mit ihm den Frieden besser zu sichern. Angesichts der Vornehmheit dieses Zieles ertrug Italien sogar nicht allein die Mängel der Sicherheit seiner Grenzen und ordnete diesem Ziele nicht nur seine nationalen Wünsche unter, sondern es mußte auch mit unterdrücktem Schmerz den methodisch angewandten Versuchen zusehen, den italienischen Charakter zu unterdrücken, welchen Natur und Geschichte diesen edelen Landen unauslöschlich aufgedrückt hatten.

Das Ultimatum, das im Jahre 1914 Österreich-Ungarn an Serbien richtete, machte mit einem Schlage die Wirkungen unserer lange andauernden Anstrengungen zunichte, indem es ein Abkommen verletzte, das uns mit diesem Österreich-Ungarn verband. Es verletzte dieses Abkommen durch das Verfahren, indem es unterlassen war, mit uns, sei es eine vorgängige Verständigung zu treffen, oder uns auch nur eine einfache Mitteilung zu machen, und verletzte es in der Sache, indem es darauf ausging,

zu unserem Nachteile

das empfindliche System territorialer Besitzungen und Einflußsphären zu stören, das sich auf der Balkanhalbinsel herausgebildet hatte. Aber mehr noch als der eine oder andere besondere Punkt wurde der ganze Geist verletzt und sogar unterdrückt, der diesen Vertrag erfüllte. Denn indem in der Welt der schrecklichste Krieg entfesselt wurde in direktem Gegensatz mit unseren Interessen und unseren Gefühlen, wurde das Gleichgewicht zerstört, das das Bündnis sichern sollte und es erhob sich tatsächlich, aber unwiderstehlich das Problem der nationalen Unversehrtheit Italiens. Nichtsdestoweniger widmete sich die Regierung während langer Monate geduldig der Aufgabe, eine Verständigung zu suchen, die dem Vertrage seine Daseinsberechtigung, die er sonst verloren hatte, wiedergeben sollte. Diese Verhandlungen mußten indessen beschränkt sein, nicht nur der Zeit nach, sondern auch durch die Würde, worüber hinaus die gesamten Interessen und die Ehre des Landes bloßgestellt worden wären.

Infolgedessen und um diese höchsten Ziele aufrechtzuerhalten, sah die königliche Regierung sich gezwungen, der kaiserlichen und königlichen österreichisch-ungarischen Regierung am 4. Mai die Zurücknahme aller ihrer Vertragsvorschläge, die Aufkündigung des Bundesvertrages und die Erklärung, daß sie sich Handlungsfreiheit vorbehalte, zu notifizieren. Anderseits war es aber nicht mehr möglich, Italien in einer Isolierung ohne Sicherheit und ohne Ansehen zu lassen, gerade in dem Augenblick, wo die Weltgeschichte in eine entscheidende Phase tritt. Angesichts dieser Sachlage und in Erwägung der Schwierigkeit der internationalen Lage, muß die Regierung auch politisch vorbereitet sein auf jede noch so schwere Prüfung und ersucht daher die Kammer durch den vorgelegten Gesetzentwurf um die außerordentlichen Befugnisse, deren sie bedarf. Diese Maßnahme rechtfertigt sich nicht allein durch Präzedenzfälle bei uns und in anderen Staaten jeder Regierungsform, sondern sie stellt auch die beste Ordnung und sogar die mildeste Form derjenigen Befugnisse dar, welche unsere in Kraft stehende Gesetzgebung der Regierung auch in anderen Fällen zuweist, wo es sich um

das höchste Gesetz

handelt, nämlich um das Wohl des Staats. Ohne prahlerische Worte und ohne Stolz, aber mit tiefem Verständnis für die Verantwortung, die uns in dieser Stunde zufällt, haben wir das Bewußtsein, dafür Vorsorge getroffen zu haben, was die edelsten Bestrebungen und die vitalsten Interessen des Vaterlandes erforderten. Denn in seinem Namen und ihm ergeben richten wir bewegt unseren glühenden Appell an das Parlament und über das Parlament hinaus an das Land dahin, daß alle Meinungsverschiedenheiten beigelegt werden mögen, und daß von allen Seiten aufrichtiges Vergessen sich darauf herabsenke. Die Partei- und Klassengegensätze, die in gewöhnlichen Zeiten immer zu achtenden persönlichen Ansichten, selbst die Gründe, die dem Leben den täglichen furchtbaren Kontrast der Bestrebungen und Grundsätze geben, müssen heute verschwinden angesichts einer Notwendigkeit, die jede andere übertrifft, und einer Idee, die mehr als jede andere begeistert, angesichts des Glücks und der Größe Italiens. Alles andere müssen wir von heute ab vergessen und dürfen uns nur daran erinnern, daß wir alle Italiener sind, und daß wir alle mit demselben Glauben und derselben Glut Italien lieben.

Mögen die Kräfte aller in einer einzigen Kraft zusammengefaßt werden und die Herzen aller sich zu einem einzigen Herz zusammenschließen, möge ein einmütiger Wille zu dem beschworenen Ziele führen und Kraft, Herz und Wille ihren einzigen leidenschaftlichen und heldenhaften Ausdruck finden in der Armee und Flotte Italiens und in dem erhabenen Führer, der sie zu den Schicksalen einer neuen Geschichte anführt. Es lebe der König! Es lebe Italien!

Salandras Rede wurde fast bei jedem Satz durch stürmischen Beifall unterstrichen und durch Rufe: Hoch Italien! Hoch der König! unterbrochen, nur die offiziellen Sozialisten blieben ruhig und erhoben sich nicht von ihren Plätzen. Das Ende der Rede wurde mit einer stürmischen Kundgebung für die Armee, den König und Italien aufgenommen.

Salandra beantragte sodann die Einsetzung einer Kommission zur Prüfung des Gesetzentwurfs und bat, daß die Kommission, deren Mitglieder von dem Präsidenten berufen werden sollen, noch heute zusammentrete und Bericht erstatte. Sein Antrag wurde angenommen.

Sodann erhob sich Sonnino, von Kammer und Tribüne mit einer langen Sympathiekundgebung begrüßt, und legte das Grünbuch vor.

Der Vorschlag der Regierung, dem Entwurfe die Dringlichkeit zuzuerkennen, wird in geheimer Abstimmung mit 367 gegen 54 Stimmen angenommen. Die Kommission tritt sofort in einem Saale von Montecitorio zusammen. Mit Ausnahme Turatis sind alle Kommissionsmitglieder anwesend. Die Kommission ernennt zum Präsidenten und Berichterstatter Boselli als Ältesten der Kammer und zum Sekretär Barzilai.

20. Mai.

Russische Niederlage am Njemen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Trübes unsichtiges Wetter hemmte gestern in Flandern und Nordwest-Frankreich die Gefechtstätigkeit. Auf der Loretto-Höhe machten wir kleine Fortschritte. Bei Ablain wurde ein nächtlicher feindlicher Vorstoß im Nahkampf abgewiesen. — Zwischen Maas und Mosel war der Artilleriekampf besonders heftig. Gegen Morgen gingen die Franzosen östlich Ailly in breiter Front zum Angriff vor, der überall, zum Teil in erbittertem Handgemenge, von uns abgewiesen wurde.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Mit den aus der Linie Shagori—Frauenburg im Vormarsch gemeldeten stärkeren feindlichen Kräften ist es zu keiner Gefechtsberührung gekommen. An der Dubissa wurden russische Angriffe abgeschlagen, neunhundert Gefangene und zwei Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Gestern griffen wir nördlich Podubis an, nahmen die Höhe 105 und machten weitere fünfhundert Gefangene. Die südlich des Njemen vordringenden russischen Kräfte wurden bei Gryszkabuda-Syntowty-Szaki völlig geschlagen. Die Reste des Feindes flohen in östlicher Richtung in die Wälder, kleinere Abteilungen halten noch Sutki. Die blutigen Verluste der Russen waren sehr schwer, die Zahl der Gefangenen erhöhte sich deshalb nur auf zweitausendzweihundert, ferner wurden vier Maschinengewehre erbeutet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unsere über den San nördlich Przemysl vorgedrungenen Truppen wurden gestern nachmittag erneut von den Russen in verzweifelten Anstürmen angegriffen. Der Feind wurde überall unter sehr erheblichen Verlusten zurückgeworfen. Heute früh gingen wir auf einem Flügel zum Gegenstoß über und stürmten die Stellungen des Gegners, der eiligst flieht. Oberste Heeresleitung.

Wieder 7000 Russen in Galizien gefangen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Östlich Jaroslau und bei Sieniawa wurden starke russische Angriffe unter schweren Verlusten des Feindes zurückgeschlagen. Die verbündeten Truppen haben nach Ost und Südost Raum gewonnen.

In den Kämpfen am oberen Dnjestr weitere 5000 Gefangene.

Die Russen wurden in einem Abschnitt nördlich Sambor aus ihrer Hauptverteidigungsstellung geworfen, eine Ortschaft zehn Kilometer südwestlich Mosciska erstürmt.

An der Pruth-Linie ist die Situation unverändert. Nördlich Kolomea brachte ein kurzer Gegenstoß vierzehnhundert Gefangene.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Ministerkrisis in England.

Zur Neubildung des englischen Kabinetts teilte Asquith im Unterhause mit, daß eine Neubildung der Regierung auf breiterer Grundlage vorbereitet werde, daß aber bestimmte Mitteilungen noch nicht gemacht werden könnten. Um Mißverständnisse zu vermeiden, wünsche er deutlich zu erklären, daß, welche Änderungen auch stattfänden, die Ämter des Ministerpräsidenten und des Ministers des Äußern dadurch nicht berührt werden würden (Beifall) — demnach bleiben also auf alle Fälle Asquith und Sir Edward Grey im Ministerium —, daß zweitens die Politik des Landes, sofern sie die Fortsetzung des Krieges mit aller Energie und allen verfügbaren



Leben und Treiben im Hafen von Libau nach der Besetzung durch die deutschen Truppen.

Mitteln betreffe, nicht geändert werde (lebhafter Beifall), und daß drittens jede Neubildung des Kabinetts nur der Durchführung des Krieges dienen solle und nicht als ein Verzicht irgendeiner Partei auf ihre politischen Bestrebungen ausgelegt werden dürfe. Der Führer der Opposition Bonar Law schloß sich der Erklärung Asquiths an. Er versicherte, daß die Opposition sich nur durch die Fragen leiten lassen werde, in welcher Weise der Krieg erfolgreich zu Ende geführt werden könne. (Lebhafter Beifall.) Der Führer der Arbeiterpartei Henderson erklärte, daß seine Partei die Einladung Asquiths, sich an der Regierung zu beteiligen, annehme.

21. Mai.

194000 Russen im Mai in Galizien kriegsgefangen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Ypern griffen farbige Franzosen nachts unsere Stellung östlich des Kanals an. Der Kampf ist dort noch im Gange. Ein am späten Abend beginnender Angriff der Engländer südlich Neuve Chapelle in Gegend La Quinque Rue brach in unserem Feuer zusammen. Nordöstlich Arras schossen wir bei Fresnoy ein feindliches Flugzeug herunter. Ein weiterer von den Franzosen gestern nachmittag im Walde von Ailly angesetzter Angriff scheiterte unter erheblichen Verlusten für den Feind, der einige Gefangene in unserer Hand ließ.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Gegend Szawle fanden nur kleinere Gefechte statt. An der Dubissa gelangte unser Angriff östlich Podubis bis Betygola, er brachte uns weitere 1500 Gefangene ein. Auch östlich Miloszajcie und Zemigola wurden die Russen über den Fluß zurückgeworfen, weiter südlich steht der Kampf. Die Reste der südlich des Njemen geschlagenen russischen Kräfte setzten ihre Flucht in Richtung Kowno fort.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage bei den deutschen Truppen ist unverändert. Östlich Jaroslau wurden gestern Gefangene gemacht, die nicht mit Gewehren, sondern nur mit Eichenkeulen ausgerüstet waren. Von der Armee des Generalobersten v. Mackensen und den übrigen im Verbande des österreichisch-ungarischen Heeres kämpfenden deutschen Truppen wurden seit dem 1. Mai 104000 Gefangene gemacht und 72 Geschütze sowie 253 Maschinengewehre erbeutet. Diese Zahlen sind in den bereits veröffentlichten Gesamtzahlen enthalten.

Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Die Kämpfe an der Front in Mittelgalizien dauern fort. Die in der Sanstrecke abwärts Sieniawa noch am westlichen Flußufer haltenden russischen Abteilungen wurden über den Fluß zurückgeworfen. Östlich Jaroslau wiesen die verbündeten Truppen vereinzelte Vorstöße starker feindlicher Kräfte blutig ab. Die Gefangenenzahl nimmt weiter zu. In heftigen Nachtkämpfen erstürmten unsere Truppen östlich Drohobycz eine russische Stellung und eroberten den Ort Neudorf; hierbei wurden 1800 Gefangene gemacht.

Die russische Gegenoffensive über den Djnestr in Ostgalizien kam an der Pruth-Linie zum Stehen. Die feindlichen Durchbruchsversuche bei Kolomea sind gescheitert; alle Angriffe gegen diesen Brückenkopf wurden unter schwersten Verlusten des Feindes abgeschlagen.

In den Kämpfen im Berglande von Kielce, die stellenweise noch andauern, sind bisher 4000 Gefangene gemacht.

Seit 16. Mai ist die Gesamtsumme der Gefangenen um weitere 20000 Mann gestiegen; sie beträgt seit 2. Mai 194000 Mann.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

1385000 Kriegsgefangene in Deutschland und Oesterreich-Ungarn.

Nach einer Zusammenstellung der „Frkf. Ztg.“ beläuft sich die Zahl der in Deutschland und Österreich-Ungarn bisher gefangen gehaltenen Russen auf 1017000 Mann, die Zahl der in den Gefangenenlagern untergebrachten Franzosen auf etwa 254000, Engländer 24000, Belgier 40000, Serben 50000, so daß die Gesamtzahl der Kriegsgefangenen im 10. Kriegsmonat schon auf 1385000 gestiegen ist.

Die Kämpfe an den Dardanellen.

Das türkische Große Hauptquartier berichtet von der Dardanellenfront: Am 19. Mai wurden die befestigten Stellungen des Feindes bei Ari Burnu angegriffen. Dank der wunderbaren Tapferkeit unserer Truppen wurde das vorgesetzte Ziel erreicht. Auf dem rechten und linken Flügel wurde der Feind aus seinen vorgeschobenen Stellungen verjagt. Im Zentrum näherten wir uns bis zu den Verschanzungen des Feindes und nahmen zwei Maschinengewehre. Am Nachmittag versuchte der Feind einen Gegenangriff unter dem Schutz seiner Schiffe gegen unseren rechten Flügel. Er wurde aber mit sehr starken Verlusten zurückgeschlagen. Unsere Flieger leisteten gute Dienste während unserer Angriffe. Im Süden wurde ein feindlicher Gegenangriff bei Sedduhl Bahr in der Nacht vom 18. zum 19. Mai leicht abgeschlagen.

Die feindlichen Schiffe vor dem Eingang zur Meerenge tauschten gewohnheitsmäßig Schüsse mit unseren vorgeschobenen Batterien. Der Panzer „Charlemagne“ wurde von einer Granate getroffen. Die feindlichen Artilleriestellungen und die Lager des Feindes bei Seddul Bahr wurden von unseren Küstenbatterien wirksam beschossen, so daß der Feind gezwungen war, seine Artilleriestellungen zu ändern. — Von den übrigen Kriegsschauplätzen ist nichts Wichtiges zu melden.

Die Resolution des Senats.

Der Senat hat folgende Tagesordnung in namentlicher Abstimmung mit 281, d. h. sämtlichen Stimmen der anwesenden Senatoren, unter großer Begeisterung angenommen:

Der Senat hat die Erklärungen der Regierung gehört, die deutlich den Willen der Nation aussprechen und geht zur Abstimmung über den Gesetzentwurf über.

Die Entsendung Goluchowskis nach Rom.

Die bis jetzt vorliegenden Angaben über den Inhalt des italienischen Grünbuches lassen, wie halbamtlich mitgeteilt wird, nicht erkennen, ob darin eine Tatsache erwähnt ist, die den ernsten Willen der österreichisch-ungarischen Regierung erweist, zu einer Verständigung mit der italienischen Regierung zu gelangen. Es ist die von dem Wiener Kabinett angebotene, aber von Herrn Sonnino abgelehnte Entsendung des Grafen Goluchowski mit weitgehenden Vollmachten zur Führung

der Verhandlungen. Am 2. Mai erklärte der italienische Minister des Äußern auf eine wiederholte Anfrage des Wiener Kabinetts, ob die Entsendung des Grafen genehm sei, daß er dieselbe nicht für opportun halte, weil sie zu großes Aufsehen erregen würde. Am 4. Mai erfolgte die Kündigung des Dreibundvertrages in Wien. Hiernach ist es nicht auf Mangel an Entgegenkommen und Bereitwilligkeit zu ernsthaften Verhandlungen auf seiten der österreichisch-ungarischen Regierung zurückzuführen, daß die Lage damals eine weitere Verschärfung erfuhr.

Die Schweiz als Vertreter Deutschlands in Italien.

Wie der „Berner Bund" vernimmt, hat die deutsche Regierung den schweizerischen Bundesrat ersucht, den Schutz der deutschen Interessen in Italien zu übernehmen. Der schweizerische Bundesrat hat zustimmend geantwortet.

22. Mai.

Ein russisches Reiter-Regiment aufgerieben.

Fortschritte in Südpolen und Galizien.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen der Straße Estaires—La Bassée und Arras kam es zu erneuten Zusammenstößen. Südwestlich Neuve Chapelle wurden mehrere zu verschiedenen Zeiten einsetzende englische Teilangriffe abgewiesen. Eine Anzahl farbiger Engländer wurde dabei gefangen genommen. Weiter südlich bei Givenchy wird noch gekämpft. Französische Angriffe, die sich gestern abend gegen unsere Stellungen an der Loretto-Höhe, bei Ablain und bei Neuville richteten, brachen meist schon in unserem Feuer zusammen. Ein weiterer nächtlicher französischer Vorstoß nördlich Ablain erreichte unsere Gräben. Der Kampf ist dort noch nicht abgeschlossen.

Auf der übrigen Westfront fanden nur Artilleriekämpfe an verschiedenen Stellen — besonders zwischen Maas und Mosel — statt.

Südwestlich Lille und in den Argonnen verwendete der Feind Minen mit giftigen Gasen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Westlich der Windau in Gegend Schawdiny kam es zu Reiterkämpfen, bei denen ein Regiment der russischen Ussuri Reiter-Brigade aufgerieben wurde. Bei Szawle und an der Dubissa wurden einzelne russische Nachtangriffe abgewiesen. Die Zahl der Gefangenen aus den Kämpfen östlich Podubis stieg um dreihundert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Änderungen.

Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In Mittelgalizien wird weiter gekämpft. Das von den verbündeten Truppen bisher erstrittene Terrain wird gegen alle russischen Gegenangriffe behauptet. In langsam fortschreitendem Angriff wird täglich weiter Raum gewonnen.

An der Pruthlinie herrscht im allgemeinen Ruhe. Bei Bojan östlich Czernowitz scheiterte ein Versuch des Feindes, auf das südliche Ufer zu gelangen, unter starken Verlusten für den Gegner.

Im Berglande von Kielce weicht der Feind nach hartnäckigen Kämpfen erneut in nordöstlicher Richtung zurück.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

23. Mai.

Feindliche Angriffe gescheitert.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Givenchy sind Nahkämpfe, die für uns günstig verlaufen, noch im Gange. Weiter südlich wurden französische Angriffe an der Straße Béthune—Lens und auf dem Rücken der Loretto-Höhe abgewiesen. Dicht nördlich Ablain gelang es dem Feinde, durch den schon gemeldeten nächtlichen Vorstoß in einem kleinen Teil unseres vordersten Grabens Fuß zu fassen. Südlich Neuville gewannen wir durch Angriff etwas Gelände, nahmen 90 Franzosen gefangen und erbeuteten zwei Maschinengewehre. Zwischen Maas und Mosel fanden wiederum heftige Artilleriekämpfe statt. Ein Angriff des Feindes im Priesterwalde wurde abgeschlagen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Gegend Szawle griffen wir den russischen Nordflügel an und schlugen ihn. 1600 Gefangene und sieben Maschinengewehre waren die Beute. Feindliche Gegenstöße in der Nacht scheiterten. An der Dubissa wurden stärkere, gegen die Linie Misinny—Zemigola gerichtete russische Nachtangriffe abgewiesen; 1000 Gefangene blieben bei uns zurück. Auch südlich des Njemen schlug ein feindlicher Nachtangriff nördlich Pilzwiszki fehl.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nichts Neues. Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

In der allgemeinen Lage ist keine wesentliche Veränderung eingetreten.

Russische Angriffe östlich Jaroslau und am oberen Dnjestr wurden, wie bisher, unter großen Verlusten für den Feind abgewiesen. Ebenso scheiterte ein neuer Versuch der Russen, bei Bojan östlich Czernowitz über den Pruth zu kommen.

Bei einem Gefechte im Berglande von Kielce wurden 1800 Gefangene eingebracht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Italiens Kriegserklärung.

Der Text der vom königlich italienischen Botschafter dem k. u. k. Minister des k. u. k. Hauses und des Äußern überbrachten Kriegserklärung hat folgenden Wortlaut:

Wien, am 23. Mai 1915: Den Befehlen Seiner Majestät des Königs, seines erhabenen Herrschers, entsprechend hat der unterzeichnete königlich italienische Botschafter die Ehre, Seiner Exzellenz dem Herrn österreichisch-ungarischen Minister des Äußern folgende Mitteilung zu übergeben:

Am 4. d. Mts. wurden der k. u. k. Regierung die schwerwiegenden Gründe bekanntgegeben, weshalb Italien im Vertrauen auf sein gutes Recht seinen Bündnisvertrag mit Österreich-Ungarn, der von der k. u. k. Regierung verletzt worden war, für nichtig und von nun an wirkungslos erklärt und seine volle Handlungsfreiheit in dieser Hinsicht wieder erlangt hat. Fest entschlossen,

mit allen Mitteln, über die sie verfügt, für die Wahrung der italienischen Rechte und Interessen Sorge zu tragen, kann die königliche Regierung sich nicht ihrer Pflicht entziehen, gegen jede gegenwärtige und zukünftige Bedrohung zum Zwecke der Erfüllung der nationalen Aspirationen jene Maßnahmen zu ergreifen, die ihr die Ereignisse auferlegen. Seine Majestät der König erklärt, daß er sich von morgen ab als im Kriegszustande mit Österreich-Ungarn befindlich betrachtet.

Der Unterzeichnete hat die Ehre, Seiner Exzellenz dem Herrn Minister des Äußern gleichzeitig mitzuteilen, daß noch heute dem k. u. k. Botschafter in Rom die Pässe werden zur Verfügung gestellt werden, und er wäre Seiner Exzellenz dankbar, wenn ihm die seinen übermittelt würden. gez.: Avarna.

◆

Die italienische Regierung hat heute durch ihren Botschafter Herzog von Avarna der österreichisch-ungarischen Regierung erklären lassen, daß sich Italien von Mitternacht ab im Kriegszustande mit Österreich-Ungarn befinde. Die italienische Regierung hat durch diesen vom Zaune gebrochenen Angriff gegen die Donaumonarchie das Bündnis auch mit Deutschland ohne Recht und Grund zerrissen. Das durch die Waffenbrüderschaft noch fester geschmiedete vertragsmäßige Treuverhältnis zwischen Österreich-Ungarn und dem Deutschen Reich ist durch den Abfall des dritten Bundesgenossen und seinen Übergang in das Lager ihrer Feinde unversehrt geblieben. Der deutsche Botschafter Fürst Bülow hat deshalb Anweisung erhalten, Rom zugleich mit dem österreichisch-ungarischen Botschafter Baron Macchio zu verlassen.

◆

Fürst Bülow hat heute von der Consulta die amtliche Mitteilung erhalten, daß Italien sich von morgen ab als im Kriegszustand mit Österreich-Ungarn befindlich erachtet.

24. Mai.

Schwere Verluste der Franzosen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Mehrere nächtliche englische Vorstöße zwischen Neuve Chapelle und Givenchy, sowie französische Angriffe am Nordhang der Loretto-Höhe, bei Ablain und nördlich und südlich von Neuville wurden unter schweren Verlusten für den Feind, der außerdem 150 Gefangene einbüßte, abgeschlagen. Zwischen Maas und Mosel dauern die Artilleriekämpfe an. Im Priesterwalde erlitten die Franzosen bei einem erneuten erfolglosen Angriff Verluste.

Östlicher und Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unverändert. Oberste Heeresleitung.

Der Beginn des italienischen Krieges.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Nordöstlicher Kriegsschauplatz.

Die allgemeine Situation ist im großen unverändert. Die Kämpfe in Mittelgalizien dauern fort.

In den Gefechten der letzten Tage wurden im Berglande von Kielce in Summe 30 Offiziere und 6300 Mann gefangen.

Südwestlicher Kriegsschauplatz.

Nach Eintritt des Kriegszustandes haben an einzelnen Stellen der Tiroler Grenze kleinere Kämpfe begonnen.

Im küstenländischen Grenzgebiet hat sich italienische Kavallerie beim Grenzort Strassoldo gezeigt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

*

Unsere Flotte hat in der auf die Kriegserklärung folgenden Nacht vom 23. auf den 24. Mai, eine Aktion gegen die italienische Ostküste zwischen reichen Stellen militärisch wichtige Objekte mit Erfolg beschossen.

Gleichzeitig belegten unsere Seeflugzeuge die Ballonhalle in Chiaravalle, sowie militärische Anlagen in Ancona und das Arsenal in Venedig mit Bomben, wodurch sichtlicher Schaden und Brände verursacht wurden. Flottenkommando.

25. Mai.

Über 21000 Russen in siegreicher Schlacht nördlich Przemysl gefangen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

In Flandern setzten wir gestern unsere Angriffe in Richtung Ypern fort, erstürmten die Vlaminghe-Ferme, das Schloß nördlich Wieltje, die Bellewaarde-Ferme und näherten uns Hooge. Bei diesen Kämpfen fielen hundertfünfzig Gefangene und zwei Maschinengewehre in unsere Hand.

Südlich Armentières, zwischen Neuve-Chapelle und Givenchy und nördlich der Lorettohöhe wurden feindliche Teilangriffe blutig abgewiesen. Bei Neuville kamen in den Gräben bereitgestellte Sturmtruppen des Feindes durch unser Artilleriefeuer nicht zur Entwicklung.

In Cambrai wurden durch den Bombenwurf eines französischen Fliegers beim Verlassen des Gottesdienstes fünf Franzosen getötet und zwölf Franzosen schwer verletzt. Bei St. Quentin schossen wir ein feindliches Flugzeug herunter.

Östlicher Kriegsschauplatz.

An der Dubissa östlich Rossienie griffen unsere Truppen gegenüberstehende starke russische Kräfte an, schlugen sie und warfen sie unter empfindlichsten Verlusten über den Fluß. 2240 Gefangene und fünf Maschinengewehre wurden erbeutet. Weiter südlich scheiterten mehrere teilweise sehr heftige russische Angriffe aus Richtung Eiragola unter großen blutigen Opfern für den Gegner.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Armee des Generalobersten v. Mackensen hat gestern nördlich von Przemysl die Offensive erneut aufgenommen. Der Angriff führte wieder zu einem vollen Erfolge. Die stark befestigten Orte Drohojow, Ostrow, Radymno, Wysocko, Wietlin, Makowisko und die Höhen nordwestlich Bobrawka sowie östlich Cetula wurden mit stürmender Hand genommen. Bisher fielen 153 Offiziere und über 21000 Mann als Gefangene, 39 Geschütze, darunter neun schwere, und mindestens vierzig Maschinengewehre den verbündeten Truppen in die Hände. Die Russen erlitten außergewöhnlich hohe Verluste. Oberste Heeresleitung.

Eine russische Mine, die aus der Weichsel gefischt wurde.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Was der Herr Abbé sagt.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, den 10. Mai 1915.

Spät abends kam ich in einer nordfranzösischen Kleinstadt an, die ich nicht nennen will, weil sie im Zusammenhange mit meinem später zu schildernden Besuche an der Front steht und weil ich meiner freundlichen Quartierwirtin keine Ungelegenheiten machen will, wenn dort einmal wieder französische Behörden einziehen sollten.

Vor der Stadt, die in den Erinnerungen der alten Mitkämpfer von 1870 eine große Rolle spielt, sah ich nichts mehr. Die Einwohner müssen um 8 Uhr ihre Häuser verschließen. Aber da das ganze Nest auf einem alten Römerlager aufgebaut ist und da einmal einer meiner Lehrer ein aufschlußreiches Gymnasialprogramm über die Entwicklung moderner Städtebilder auf römischer Grundlage geschrieben hat, fand ich geraden Weges das Haus, zu dem mich das Quartierbillett der Kommandantur verwies. Es ist auch im Weltkriege anno 1915 nicht unvorteilhaft, über die Anlage römischer Lager sicher Bescheid zu wissen.

Alles lag in tiefem Dunkel und Schweigen. Auf mein erst bescheidenes, dann allmählich den berechtigten Ansprüchen des deutschen Siegers mehr entsprechendes Sturmläuten geriet zunächst die Nachbarschaft in Erregung, die sich durch halblaut hinter schmalspaltig geöffneten Fensterläden mit ahnungsvollen Negligéhintergründen geführte Gespräche offenbarte. Endlich öffnete sich auch über mir ein Fenster. „Wer will zu mir?“ — „Billett de logement.“ — „Warten Sie, man öffnet.“ Man öffnete, nach sehr geraumer Zeit, um mir aus unsichtbarem Hintergrunde verdrießlich mitzuteilen, daß ich hier nichts zu suchen habe, da das Haus für das Stadtkommando belegt sei und man keinen Quartierzettel erhalten habe. Ordnung muß sein. Also ging ich zur Kommandantur zurück, wo man mir einen kurz angebundenen Sergeanten mitgab, der dem unsichtbaren Hausgeiste mit mehr Entschiedenheit als Sprachgewandtheit klar machte, daß alles in Ordnung sei. Darauf wurde ich von einer vermummten, ältlichen Gestalt in ein schönes, kleines Zimmer geführt und mit einem mürrischen: „Hoffentlich werden Sie zufrieden sein“ mir selbst überlassen. Und ich war zufrieden, denn das Bett war gut und sauber, und ich war sehr müde. Schließlich kann man den Leuten nicht böse sein. Wenn ich solchen Besuch aufnehmen müßte, würde ich ihm auch keinen Willkommenkranz über die Türe hängen.

Der Anfang war also wenig versprechend. Aber ich muß mich wohl über die an einen Barbaren zu stellenden Anforderungen gut benommen haben, denn als ich am nächsten Nachmittage am Schreibtische saß und meine Notizen ordnete, klopfte es an die Türe, und eine bejahrte Magd trat ein, um mich zu fragen, ob ich Kaffee wünsche. Ich lehnte freundlich ab, erfuhr aber bei der Gelegenheit, daß das Haus nur von zwei Frauen bewohnt sei, der siebzigjährigen verwitweten Eigentümerin, die ein paar Tage vor der Kriegserklärung ihren einzigen Sohn verloren hatte und der vierzigjährigen Magd, die schon zweiundzwanzig Jahre in der Familie war. Madame habe nur ein Verwandte, die fünf Jahre älter und die Witwe

eines Notars sei und jeden Nachmittag zum Besuch komme. Einmal alle Woche komme auch der Herr Abbé zum Kaffee, sonst betrete nie ein Fremder das Haus. Damit war die Brücke der Verständigung geschlagen. Am Abend begrüßte mich schon Madame, noch etwas aus der Ferne und um sich zu überzeugen, ob die Barbaren keine Skalpe am Gürtel und keine Kinderköpfe unterm Arm tragen. Am nächsten Morgen gedieh die Vertraulichkeit schon so weit, daß wir uns darüber verständigten, daß der Mai ein schöner Monat und daß das Wetter ziemlich gewitterig sei. Worauf ich statt des nur mit equilibristischen Künsten zu benutzenden Bambusgestelles einen wirklichen und wahrhaftigen Waschtisch in mein Zimmer fand. Solchen Aufwand beschloß ich zu belohnen und kaufte meiner Quartierdame einen großen Blumenstrauß, den sie errötend und mit dem Vorbehalt entgegennahm, daß er die Farben der Trikolore aufweise und eine Huldigung des Frühlings an Frankreich sei. Wenn ich nun nicht ungalanter als der Frühling sein wollte, konnte ich mich einer Einladung zum Kaffee für den Nachmittag nicht entziehen. Niemand werde kommen als die Cousine und vielleicht der Herr Abbé, und man werde nicht über den Krieg sprechen.

Ich wurde in eine kleine Glasveranda geführt und Madame Geneviève, der weißhaarigen Verwandten, vorgestellt. Der Herr Abbé hatte sich entschuldigen lassen. Und wir haben doch vom Kriege gesprochen, eigentlich von nichts als dem Kriege.

Zuerst kam die große Frage, die niemand beantworten kann, ob der Krieg noch lange dauern werde. Man äußert sich höflich und sagt, da wir den Krieg nicht angefangen haben, sei es unser Recht, ihn fortzusetzen, bis der Sieg ganz unser sei. Madame Geneviève wirft spitzig ein: „Deutschland kann den Krieg nicht fortsetzen. Denn es muß längst an Hungersnot zugrunde gehen." Woher sie denn das wisse. Sie habe schon lange vor dem Krieg gelesen, daß ein Gelehrter geschrieben habe, Deutschland werde verhungern, wenn England ihm die Zufuhr von der See abschneide. Deutschland beziehe sein Brot aus den Kolonien.

Über geographische Kenntnisse mit Franzosen zu rechten, hat keinen Zweck. Ihre Unkenntnis ist bodenlos. Ich glaube, daß jeder Volksschüler bei uns die französische Landkarte besser kennt als ein großer Teil der gebildeten französischen Mittelschicht. Ich sollte davon gleich noch eine Probe erleben. Meine Quartierwirtin bat mich, ihr ganz ehrlich zu sagen, ob der wenige Kilometer von ihrer Stadt gelegene Ort C. wirklich in deutschen Händen sei. Das sei kürzlich erzählt worden und es beschäftige sie sehr, da sie dort Bekannte habe und zweimal bei ihnen zu Besuch gewesen sei, so daß sie den Ort genau kenne. Ich konnte ihr das wirklich ehrlich bezeugen, denn ich war erst am Tage zuvor dort gewesen.

„Aber ich kann das nicht glauben. Dort stehen Engländer. Eine ganze Division."

„Die haben einmal dort gestanden. Am 28. August ist diese Division vernichtet worden, ehe noch die Deutschen hierher kamen. Haben Sie davon nicht gehört?"

Die beiden Damen verneinen sehr entschieden, und Madame Geneviève fragt beinahe spöttisch: „Sie wollen also behaupten, daß Deutschland auch mit den Engländern fertig werde? Mit solchen Truppen, welche die ganze Welt beherrschen und allein drei Millionen stark sind. O, das werden Sie uns nicht erzählen. Deutschland hat viele starke Männer, das muß man zugeben. Aber Frankreich und England zusammen haben viel mehr. Und dann alle andern Völker, welche uns helfen!"

„Vor allem die Russen," fällt meine Wirtin ein. „Man sagt, daß die Russen vierzig Mann gegen einen Deutschen sind. Was wollen Sie da machen. Oder wollen Sie das mit den Russen auch bestreiten?"

„Na, ganz so viele werden es ja wohl nicht sein. Und wenn sie es wären, die Massen entscheiden diesen Krieg weniger als je einen zuvor."

„Aber es steht doch fest, daß die Russen einen großen Teil Deutschlands und ganz Österreich-Ungarn bereits besetzt haben. Wollen Sie das leugnen? Daß sie in Wien sind?"

Ja das will ich in den Tagen der russischen Niederlage in Westgalizien ziemlich entschieden leugnen. Aber ich finde keinen Glauben. Das Gespräch wird immer ungemütlicher und zweckloser. Dazu bin ich nicht hierher gekommen, um gegen die Unbelehrbarkeit von zwei alten Damen anzurennen. Jeder Versuch aber, von andern Dingen zu reden, scheitert, denn die zwei haben sich nur auf ihre Ansichten festgebissen. Darum war ich gerade dabei, einen schicklichen Grund zum Abschiede zu finden, als die Dinge eine unerwartete Wendung nahmen. Madame Geneviève meinte nämlich:

„In solch einem Kriege kommt es doch auf die Verbündeten an. Frankreich hat Verbündete, die reichen tapferen Engländer, diese zahllosen Russen, selbst die Japaner helfen uns. Niemand hilft Deutschland. Sein einziger Bundesgenosse Österreich ist von den Russen vernichtet."

„Aber," antwortete ich nun etwas ungehalten und ohne die Wirkung meiner Worte zu ahnen, „wir haben noch einen Bundesgenossen und der genügt uns. Uns hilft der liebe Gott."

Und plötzlich sind die beiden alten Damen ganz still. Bis Madame Geneviève betroffen spricht: „Was immer der Herr Abbé sagt."

„Was sagt denn der Herr Abbé? Sagt er auch, daß uns der liebe Gott hilft? Doch nicht. Aber er sagt, die Deutschen seien von ihrer guten Sache überzeugt, „tellement acharnés", daß jeder einzelne glaube, der liebe Gott sei sein Bundesgenosse. Und vielleicht werde Frankreich den Krieg doch nicht gewinnen, weil Frankreich ein Land ohne Glauben sei und Gott es strafen werde dafür, daß die Regierung die Kirche bekämpft hat."

„Und was sagen Sie dazu, meine Damen?"

„Desto schlimmer für Frankreich, wenn es diesen Krieg verliert. Aber die Clique von Freidenkern und Anarchisten, die Frankreich beherrscht, das ist doch nicht Frankreich. Und jetzt im Kriege hat der Glauben doch wieder zugenommen, und es gehen viele Leute in die Kirche, die früher über die Religion gelacht haben. Wenn es nur nicht zu spät ist!"

„Ach, Frankreich brauchte einen König und brauchte einen Glauben, dann säßen wir jetzt nicht so im Unglück. Der Herr Abbé hat es gleich gesagt, damals, als der Krieg begann und noch niemand glaubte, daß ein Deutscher in Frankreich eindringen werde, daß es der Glaube sei, der die Deutschen stark mache."

Und nun begann ein Klagen über die Zustände in Frankreich, über die Räuberpolitik der Regierung, über die Vernachlässigung der Volkserziehung, über ungerechte Steuern und andere innere Angelegenheiten, daß es dem Fremden taktvoll erscheinen mußte, die Beteiligung an der Unterhaltung aufzugeben.

„Sagen Sie uns noch," fragten mich die Damen zum Abschiede, „der Herr Abbé meint, Ihr Kaiser sei ein sehr religiöser Mann und habe den Frieden gewollt, weil er gute Beziehungen mit dem lieben Gott unterhält. Ist er sehr fromm?"

„Ich will Ihnen antworten, was uns unser Kaiser am Neujahrstage gesagt hat: Ein Mann mit Gott ist immer in der Majorität! Und deshalb würden wir Deutsche siegen, auch wenn wirklich vierzig Feinde gegen einen von uns kämen."

Meine Damen waren sehr niedergedrückt. „Siehst Du, Geneviève, der Herr Abbé weiß in der Welt Bescheid.“ — Schade, daß ich den Herrn Abbé nicht selbst kennen gelernt habe. Ich wäre gern einmal einem verständigen Franzosen in diesem Kriege begegnet.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Die Kämpfe bei Ypern.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Nach den schweren Kämpfen des Oktober 1914 waren in Westflandern am Yserkanal ebenso wie auf der übrigen Westfront die Operationen in einen zähen Stellungskrieg übergegangen, der nur zeitweilig von kleinen Offensivunternehmungen auf beiden Seiten unterbrochen wurde, ohne daß die allgemeine Lage eine wesentliche Änderung erfuhr.

Von der Nordsee folgten die beiderseitigen Stellungen bis Steenstraate (8 Kilometer nördlich Ypern) im allgemeinen dem Laufe des Yserkanals, dessen westliches Ufer zwischen der See und Dixmuiden an zahlreichen Stellen, zwischen Dixmuiden und Ypern nur bei Drie Grachten von unseren Truppen gewonnen worden war. Zwischen Steenstraate und Oosthoek (4 Kilometer südlich Ypern) sprang die Stellung des Gegners keilförmig über den Kanalabschnitt nach Osten bis zur Straße Passchendaele—Becelaere vor und umschloß in weitem Bogen ein Gebiet, dessen Hauptverbindungen konzentrisch in Ypern zusammenlaufen.

Im einzelnen erstreckte sich die Linie des Gegners von Steenstraate nach Osten über Langemarck bis Poelcapelle, das in deutschem Besitz war, nahm westlich dieses Dorfes eine südöstliche Richtung und bog zwischen Wallemolen und Passchendaele nach Süden um; weiter folgte sie der Straße Mosselmart—Broodseinde—Becelaere, von der sie sich 2 Kilometer südöstlich Zonnebeke nach Südosten wandte, um bei Oosthoek auf das Westufer des Kanals zurückzutreten. Dieser von den Franzosen, Engländern und Kolonialtruppen jeder Färbung besetzten Linie lagen die deutschen Stellungen in wechselndem Abstand, im allgemeinen aber sehr nahe, gegenüber.

Das von ihnen umschlossene Gebiet ist, wie die ganze westflandrische Ebene, von flachen Erhebungen und Mulden durchsetzt und mit zahlreichen weitläufigen Ortschaften, Einzelhöfen, Waldstücken, Parks und Hecken so dicht bedeckt, daß die Unübersichtlichkeit des Geländes die Truppenführung und einheitliche Gefechtsleitung schwierig gestaltete. Artilleriebeobachtung ist meist nur von erhöhten Punkten, Kirchtürmen, Windmühlen und ähnlichem möglich, aber auch hier beschränkt die dichte Bodenbewachsung und die feuchte, silbergraue Luft, die die Fernen verschleiert, die Aussicht. Diese Schwierigkeiten des Geländes sind zum Teil der Grund, daß sich der Gegner monatelang in der taktisch ungünstigen Stellung, aus der er jetzt geworfen ist, behaupten und der im April begonnenen deutschen Offensive einen nachhaltigen, nur langsam weichenden Widerstand bieten konnte.

Es lag seit langem in der Absicht des deutschen Armeeführers,

die taktisch ungünstige Lage des Gegners zum Angriff östlich Yperns auszunutzen.

Die Zurückdrängung des Gegners aus seiner vorspringenden Stellung gegen oder über den Yserabschnitt würde die Frontbreite der Armee verringern und den noch in Feindeshand befindlichen Teil Belgiens verkleinern. Auch die moralische Wirkung eines groß angelegten Angriffes auf die Truppen mußte nach dem langen Stellungskampf von Bedeutung sein.

Die Armee Sr. Königl. Hoheit des Herzogs Albrecht von Württemberg, die an der Yser liegt, konnte an die Verwirklichung dieser Absicht aber erst gehen, nachdem sie über die ihr so nötigen Kräfte verfügte. Der von Norden, Osten und Süden umfaßte Gegner konnte auf die Dauer einem mit ausreichenden Kräften geführten Angriff nicht widerstehen, die deutschen Truppen standen im Norden und Süden von Ypern den dortigen Yserübergängen näher als die am weitesten nach Osten vorgeschobenen Teile des Feindes. Aus dieser Lage ergab sich die Art der Durchführung des Angriffes.

Der Hauptangriff

mußte nach der Basis der feindlichen Stellung, die der Yserkanal bildete, angesetzt werden, um den Ausgang des Sackes, in dem sich der Gegner östlich Ypern befand, allmählich zuzuschnüren und damit die rückwärtigen Verbindungen zu bedrohen. Da die deutschen Stellungen südlich Ypern bereits auf 4 Kilometer gegen die Stadt vorgeschoben, im Norden aber um die doppelte Entfernung von hier entfernt waren, schien der Angriff aus dieser Richtung geboten. Es war anzustreben, daß der Gegner im östlichen Teil des Sackes möglichst lange festgehalten wurde. Der Hauptangriff durfte daher nicht zu weit nach Osten ausgedehnt werden, während den übrigen Teilen der Einschließungsfront die Aufgabe zufiel, den gegenüberstehenden Gegner zu fesseln. Diese Gedanken leiteten die am 22. April beginnende Offensive.

An diesem Tage waren die Vorbereitungen beendet, die der schwierige Angriff gegen eine seit Monaten ausgebaute, von einem zähen Verteidiger besetzte Stellung forderte. Sechs Uhr abends brachen unsere Truppen aus der Linie Steenstraate—Langemarck vor. Der vollkommen überraschte Feind überließ ihnen seine erste und zweite Stellung, die 30—500 m vor unserer Front lagen, und floh in westlicher Richtung über den Kanal und nach Süden, während seine Artillerie die nachdrängenden Deutschen aufzuhalten suchte. Als aber die Nacht herabsank, standen die Angriffstruppen in einer Linie, die dem Kanal von Steenstraate über Het Sas bis 2 km südwestlich Pilkem folgte und, von hier nach Osten umbiegend, in Richtung Kersselaere die alten Stellungen des nächsten Abschnittes erreichte. Nur bei Steenstraate hatte der Feind heftigen Widerstand geleistet, aber dennoch war es gelungen, den Ort abends zu nehmen und hier, ebenso wie bei Het Sas mit Teilen das linke Kanalufer zu gewinnen. Das taktische Ergebnis des ersten Kampftages war, daß

Gelände in einer Breite von 9 Kilometern und in einer Tiefe von 3 km gewonnen,

der Ausgang des Sackes somit wesentlich verengert worden war; außerdem war in zwei neuen Stellungen westlich des Kanals fester Fuß gefaßt. Gleichzeitig mit dem Hauptangriff wurde der Gegner auf der ganzen übrigen Front beschäftigt.

Es war vorauszusehen, daß die Verbündeten, nachdem sie ihren Verlust in vollem Umfange erkannt hatten, versuchen würden, das Verlorene wiederzugewinnen. Die am 23. April beginnenden Kämpfe stellen auf seiten des Gegners eine fast ununterbrochene Reihe von Versuchen dar, die Deutschen aus ihren neuen Stellungen zurückzudrängen, um sich von dem Druck auf die rückwärtigen Verbindungen zu befreien und das westliche Kanalufer dann in die Hand zu bekommen, um von hier den deutschen Hauptangriff im Rücken zu bedrohen. Die Aufgabe der deutschen Truppen war, die gewonnenen Stellungen nicht nur zu behaupten, sondern unter Ausnutzung jeder günstigen Gelegenheit weitere Fortschritte in südlicher Richtung zu machen und den Ring um den Feind immer enger zu schließen. Bis zum 2. Mai spielten sich die Kämpfe am Kanal und zwischen ihm und auf der Straße Passchendaele—Broodseinde ab.

Bereits am 23. April setzten

die feindlichen Gegenangriffe

ein, aber an diesem Tage verfügte der Gegner anscheinend nun über geringe Menschenkräfte. Zwei Angriffe, von zwei französischen Regimentern und einem englischen Bataillon getrennt unternommen, brachen vor den schnell ausgebauten Stellungen zusammen. Die Angriffe waren gegen den westlichen Abschnitt unserer Front angesetzt, in der Erkenntnis, daß aus dieser Richtung die größte Gefahr drohte. An den folgenden Tagen dehnten sich die Kämpfe weiter nach Osten aus, aber die stärksten Angriffe richten sich immer wieder gegen den Westabschnitt, gegen den auch die Artillerie des Gegners vom linken Kanalufer flankierend wirken konnte. Die erbitterten Kämpfe, bei denen beide Seiten abwechselnd Angreifer und Verteidiger waren, kennzeichnen sich meist als Einzelgefechte auf der in dem unübersichtlichen Gelände vielfach gebrochenen Front.

Es erübrigt sich, den Kämpfen in den Tagen bis zum 2. Mai im einzelnen nachzugehen. Es ist ein zähes Ringen, in dem die Stärke der angreifenden Truppen bedeutend schwankt, größere zusammenhängende Angriffe des Gegners aber selten sind. Über Ypern zieht er Verstärkungen heran, die auf etwa zwei englische und ein bis zwei französische Divisionen zu schätzen sind. Am 24. April wird der Angriff einer englischen Division unter schwersten Verlusten für diese abgeschlagen. Am 25. werden fünf englische Bataillone westlich St. Julien durch flankierendes Maschinengewehrfeuer vernichtet. Den stärksten Angriff brachte der 26. April, als etwa ein Armeekorps zwischen den Straßen von Pilken nach Ypern und St. Julien sowie weiter östlich vorging; er wurde blutig abgewiesen und

3000 tote Engländer blieben liegen.

Denselben Mißerfolg hatte ein an dem Kanal angelegter breiter Angriff am folgenden Tage. Auch aus dem östlichen Punkt ihrer Stellung bei Broodseinde versuchten die Engländer einen Vorstoß. Ein starker, aber erfolgloser französischer Angriff am 1. Mai in unserm Westabschnitt stellte den letzten Versuch des Gegners dar, seine Stellung, in die er am 23. April gedrängt war und die er am 2. Mai ebenfalls aufgeben mußte, wieder vorzutragen. Die außerordentlich großen Verluste in diesen Kämpfen — vom 23. April bis 1. Mai — außer Tausenden Toten und Verwundeten —

etwa 5000 Gefangene, 65 Geschütze,

darunter vier schwere englische lange Kanonen, und anderes Kriegsmaterial — hatten den Verbündeten kein Stück des am 22. April verlorenen Geländes zurückgebracht. Dagegen war es unseren Truppen gelungen, die eigenen Linien langsam in Gegend St. Julien — nordwestlich S'Gravenstafel — vorzuschieben. Von großer Wirkung war das Feuer der deutschen Artillerie, das sich Tag und Nacht, außer auf die feindliche Front, gegen die rückwärtigen Verbindungen, sowie Ypern richtete und sogar den 12 km westlich dieser Stadt gelegenen Etappenhauptort Poperinghe erreichte. Die Batterien unseres Südflügels konnten nach dem Erfolg des 22. April die Angriffe gegen unseren Nordflügel im Rücken wirkungsvoll unter Feuer nehmen. Der ganze Raum, den die Stellung des Gegners umschloß, war von drei Seiten durch unser Feuer beherrscht, dessen verheerende Wirkung zahlreiche Brände bekundeten.

Ypern brannte.

Der Gegner hatte den Ernst seiner Lage erkannt; das bewiesen seine verzweifelnden Verluste nicht achtenden Angriffe. Die Meldungen über das Herausziehen schwerer Artillerie aus dem Sack und der Bau eines Brückenkopfes, dicht östlich Ypern, sprachen dafür, daß die Verbündeten mit dem schließlichen Verluste ihrer vorgeschobenen Stellungen, vielleicht mit dem Verlust des ganzen östlichen Yserufers rechneten.

Am Kanal zwischen Steenstraate und Het Sas hatten sich selbständige Kämpfe, unabhängig von den bisher geschilderten, entwickelt, mit denen sie nur durch gegenseitige artilleristische Unterstützung der benachbarten Abschnitte gegen die flankierenden Batterien des Gegners auf dem Westufer des Kanals verbunden waren. Nach der Festsetzung unserer Truppen auf dem linken Kanalufer in der Nacht vom 22. zum 23. April war es ihre nächste Aufgabe, die gewonnenen Stellungen in zusammenhängender Linie unter Gewinnung von Raum nach vorwärts auszubauen. Diesem Bestreben sezte der Gegner heftigen Widerstand entgegen. In der Nacht vom 23. zum 24. April entwickelten sich schwere Kämpfe, besonders westlich Steenstraate, in denen unsere Truppen das Dorf Lizerne vor dem rechten Flügel der Front stürmten. In erbittertem Nahkampf mußte Haus für Haus genommen werden, und auf beiden Seiten waren die Verluste schwer. Ein Vorgehen über das Kanalhindernis in Gegend Boesinghe, um eine breite Basis auf dem Westufer zu gewinnen, war unausführbar, weil der Gegner die Brücken gesprengt hatte.

Der Vorstoß über den Kanal

veranlaßte den Gegner in den folgenden Tagen, gegen diese verhältnismäßig schmale deutsche Front bedeutende Verstärkungen heranzuziehen, die für die entscheidenden Kämpfe in dem Sack östlich Ypern verloren gingen. Gegen die energischen Angriffe des Gegners, die am 26. April begannen, hatten unsere Truppen einen schweren Stand. Den Brennpunkt bildete das Dorf Lizerne, dessen vorgeschobene Lage es den feindlichen Batterien ermöglichte, den Ort durch konzentrisches Feuer so völlig zuzudecken, daß der Entschluß gefaßt wurde, diesen in der Nacht vom 26. zum 27. freiwillig zu räumen und die Besatzung in den rückwärts gelegenen, stark ausgebauten Brückenkopf auf dasselbe Kanalufer zurückzunehmen. Am 28. April gelang es dem Gegner, in einen kleinen Teil unserer Front bei Het Sas vorübergehend mit schwachen Kräften einzudringen, die indessen bald durch voreilende Reserve zurückgeworfen wurden. Bei einer Wiederholung dieses Angriffes suchte der Gegner vergeblich durch einen gleichzeitigen Vorstoß durch Turkos und Zuaven auf dem östlichen Ufer längs des Kanals den Frontalangriff zu erleichtern. In den ersten Maitagen nahm die lebhafte Tätigkeit der französischen Infanterie gegen unsere Kanalstellungen ab, und der Gegner beschränkt sich hier in der Hauptsache auf Artilleriekämpfe, denn die Entwicklung der Lage in dem Sack östlich Ypern zog seine ganze Aufmerksamkeit dorthin.

Die Schilderung der dortigen Kämpfe bis zum 2. Mai hat gezeigt, daß in ihnen im allgemeinen dem Gegner die Rolle des Angreifers überlassen wurde, und die vergeblichen, in ihrer Gesamtheit blutig abgewiesenen Angriffe mußten ihn schwächen und seinen inneren Halt erschüttern, wodurch die Fortsetzung des deutschen Angriffes günstig vorbereitet wurde.

Der Entschluß hierzu wurde am 2. Mai gefaßt. Am Abend dieses Tages begann

der Angriff auf der ganzen Nord- und Nordostfront;

im Westen kam er in der Mitte, südlich St. Julien, in dem Abschnitt zwischen dem westlich des Dorfes gelegenen Wäldchen und der Straße Langemarck—Zonnebeke, vorwärts. Noch vor Einbruch der Nacht war hier Gelände in einer Tiefe von ½—1 km gewonnen, und die Straße Mosselmarkt—Fortuin erreicht; der Häuserkampf in dem letztgenannten Orte endete mit dem deutschen Sieg. Zu beiden Seiten dieses Angriffsstreifens entwickelten sich ebenfalls hartnäckige Kämpfe, in denen unsere Truppen nur sehr langsam Boden gewannen.

Trotz heftiger feindlicher Gegenangriffe schob sich aber unsere Linie am 3. Mai weiter vor. In kühnem Sturm entrissen württembergische und sächsische Bataillone den Engländern das als Stützpunkt stark ausgebaute Wäldchen nördlich S'Gravenstafel, den Eckpfeiler im Schnittpunkt der feindlichen Nord- und Ostfront. Die die Gräben füllenden englischen Leichen bezeugen den tapferen Widerstand des Gegners.

Der starke Druck des von der gesamten Artillerie gestützten Angriffs verfehlte nicht seine Wirkung auf die Entschlüsse des Gegners. Wieder war der Sack, in dem er sich befand, enger geworden und mit dem weiteren Fortschreiten des deutschen Angriffes wuchs die Gefahr, daß die am weitesten nach Osten vorgeschobenen Teile nicht mehr rechtzeitig zurückgenommen werden konnten. Schon am Abend des 2. Mai hatten Flieger den Rückmarsch kleiner Abteilungen in westlicher Richtung und die Fertigstellung des feindlichen Brückenkopfes dicht östlich Ypern gemeldet. Im Rücken der feindlichen Front war auffallend wenig Bewegung festzustellen.

In der Nacht vom 3. zum 4. Mai

baute der Gegner ab.

Seine ganze Nord-, Ost- und Südfront zwischen Fortuin, Broodfeinde, Klein-Zillebeke, gab er in einer Breite von 15 Kilometern auf und überließ unseren überall sofort nachdrängenden Truppen Gelände in einer Tiefe von ½—3 Kilometern. Es waren seit langem nicht mehr gesehene Bilder des Bewegungskrieges, als unsere Schützenlinien, von geschlossenen Abteilungen gefolgt, die flandrische Landschaft belebten, lange Artillerie- und Munitionskolonnen im Trabe nachgezogen wurden und Reserven in grünen Wiesen und verlassenen englischen Stellungen lagen. Überall in dem vernichteten Landstrich waren die gewaltigen Wirkungen unserer Kampfmittel zu sehen.

Im westlichen und mittleren Abschnitt ihrer Nordfront, wie in den westlichen Teilen ihrer Südfront behaupteten die Verbündeten ihre Stellungen mit zähem Widerstand, um den Rückzug der übrigen Teile zu decken. Diese setzten sich erneut in der ungefähren Linie 700 Meter südwestlich Fortuin—Frezenberg—Eksternest—Ostrand des Waldes östlich Zillebeke — fest, und hiermit beginnt ein neuer Abschnitt der Kämpfe.

Das vom Gegner behauptete Gebiet östlich des Kanals, das bis zum 22. April eine Frontbreite von 25 Kilometern und eine größte Tiefe von 9 Kilometern hatte, ist auf 13 Kilometer Breite und 5 Kilometer Tiefe zusammengeschrumpft. Der Sack ist so bedeutend enger geworden und der konzentrischen Wirkung der deutschen Artillerie noch mehr als bisher ausgesetzt.

Carency.

Der nachfolgende Auszug aus einem Feldpostbrief, den die *Leipziger Neuesten Nachrichten* veröffentlicht haben, zeigt deutlich, wie schwierig die Lage unserer Truppen in dem Dorf Carency schon seit längerer Zeit war und wie niedrig der taktische Erfolg der Franzosen an dieser Stelle einzuschätzen ist, wenn man bedenkt, daß die Gewinnung dieses überaus exponierten Platzes, den man, weil er von drei Seiten eingeschlossen war, nur des Nachts erreichen konnte, unseren Feinden nur im Verlaufe einer Offensive ganz großen Stils möglich war, also bei einem Durchbruchsversuch, den unsere Truppen abschlagen mußten, ohne dabei auf kleine Veränderungen lokaler Natur Rücksicht nehmen zu können. Die große Aufgabe ist glänzend gelöst worden, das kleine Detail im Winkel von Carency vermag nichts daran zu ändern.

In dem Brief steht zu lesen: „Unser vorgeschobenes Geschütz steht in einem vollständig zerschossenen Dorf, das noch zur Hälfte den Franzmännern gehört, am Südabhang des sogenannten Lorettoberges: Carency. Dieses Nest ist von drei Seiten durch den Feind eingeschlossen und bei Tage von größeren Truppenmengen überhaupt nicht zu erreichen. Mehr als zwei Mann dürfen sich da auf der Straße nicht zeigen. In diesem Dorfe ist in einem halbzerschossenen Keller unsere Telephonstation mit den drei Telephonisten samt der Geschützbedienung. — Von den Kämpfen um die Loretto-Höhe werdet ihr ja wohl aus den Zeitungen und dem Generalstabsbericht schon genug erfahren haben. Es ist eine der schwierigsten Stellungen, die wir hier zu halten haben. Schon das Gelände läßt beim bloßen Anblick erkennen, welche großen Vorteile die Franzosen vor uns haben. Dazu kommen noch die fürchterlichen heftigen Kämpfe, die durch den Fanatismus der französischen Soldaten hier zum Austrag kommen. Die Notre Dame de Lorette ist bekanntlich einer der meistbesuchten Wallfahrtsorte Frankreichs. Die Zivilbewohner hinter unserer Front z. B. glauben uns nie, daß die Loretto-Kapelle in unserem Besitz ist. Macht man zu ihnen eine darauf bezügliche Andeutung, so haben sie nur ein „jamais, jamais" zur Antwort. Daran läßt sich nun nichts ändern, aber weiter vor können wir auch nicht, da der Feind das ganze Gebiet mit allen Mitteln der modernen Technik stark befestigt hat. Die Stellungen sind hier so verwickelt, daß z. B. einige Gräben heute deutsch und morgen französisch sind und umgekehrt.

Wir haben hier den großen deutschen Angriff am 3. März auf die Lorettohöhe mitgemacht. Drei Tage ununterbrochen Geschützdonner. Wir waren damals ein gutes Stück weiter gekommen. Seit der Zeit herrscht, mit Ausnahme ständiger Artilleriekämpfe, immer völlig Ruhe. Erst am 15. April ist es den Franzosen wieder eingefallen, uns anzugreifen, und es gelang ihnen auch, die heißumstrittene Kanzelstellung, einen Südausläufer des Loretto, unter mörderischem Unterstützungsfeuer der Artillerie, zu erstürmen. Wir haben aber auf der dahinter liegenden Anhöhe einen viel besseren Stützpunkt und außerdem kommt unsere Artillerie jetzt besser bei. Die Franzosen können sich in den eroberten Stellen auch nicht halten, da sie von uns beständig beschossen werden."

Wie die Engländer auf Gallipoli landeten.

Eine packende Schilderung der Kämpfe bei der Landung der Verbündeten auf der Halbinsel Gallipoli, die erste ausführliche Darstellung eines Augenzeugen, wird in Londoner Blättern von Ashmead Bartlett gegeben. Seine Erzählung läßt, auch wenn sie natürlich alle für die Engländer günstigen Momente hervorhebt, die Schwere des Ringens und den heldenmütigen Widerstand der Türken deutlich erkennen. Die ganze Flotte und die Transportdampfer waren, so führt der englische Berichterstatter aus, in fünf Divisionen geteilt. Man hatte beschlossen, drei Hauptlandungen vorzunehmen. Am 29. April bewirkte eine Division eine Landung an der Spitze der Halbinsel Gallipoli, bei Seddul Bahr; das australische und neuseeländische Kontingent landete nördlich von Kaba Tepe, während noch weiter nördlich die Truppen der Marinedivision eine Demonstration machten. Bartlett beobachtete die Landungskämpfe der Australier. „Langsam fuhr während der Nacht des 29. April unsere Division, die die Deckungstruppen des australischen Kontingents gerade nördlich von Kaba Tepe an Land setzen sollte, ihrem Bestimmungsort zu. Um 1 Uhr nachts kamen die Schiffe an dem festgesetzten Ort an; fünf englische Meilen von dem Punkt entfernt, an dem die Landung vor sich gehen sollte, machten sie Halt.

Die Soldaten wurden geweckt und erhielten die letzte warme Kost. Um 1 Uhr 20 Min. wurde von dem Admiralschiff signalisiert, die Boote, die während der Nacht in den Tauen gehangen hatten, herabzulassen und sie in das Schlepptau der Dampfbarkassen zu nehmen. Auf dem Hinterdeck, vor den großen 30,5 cm-Geschützen, wurden die vollkommen ausgerüsteten australischen Soldaten versammelt und erhielten die letzten Weisungen von ihren Offizieren, die wie sie selbst noch vor sechs Monaten friedlich als Bürger in Australien und Neuseeland, 5000 Meilen von hier, gelebt hatten. An der Seite der Soldaten standen die Landungskompagnien unserer Seeleute, deren ehemals weiße Uniform in Khaki gefärbt war. Jedes Boot stand unter dem Befehle eines jungen Offiziers, von denen viele geradenwegs aus Dartmouth nach ein paar Semestern des Studiums kamen. Um 2 Uhr 5 Min. wurde das Zeichen zur Einschiffung gegeben. Die Soldaten nahmen ihren Platz in den Booten, die in Gruppen von drei von Dampfbooten geschleppt wurden. Die Höhe, unter der die Landung sich vollzog, erstreckt sich nördlich von Kaba Tepe und erhebt sich bis zu etwa 310 m mit den Gipfeln von Koja Chemen Dag. Sie gehört zu einem Hügeldreieck, das sich durch die Halbinsel bis zu der Bai von Ak Basi hinzieht. Kaum begann es zu dämmern, als die feindlichen Schützen, die überall verborgen waren, ihr Feuer auf die Boote richteten, sobald diese in Reichweite kamen. Drei Boote lösten sich von ihren Schleppern und trieben steuerlos ab; ein lebhaftes Infanteriefeuer richtete sich auf sie, und sie erlitten bald zahlreiche Verluste. Die Landung vollzog sich mechanisch unter diesem aus nächster Nähe kommenden Feuer. Die überfüllten Boote, die von den Schleppern losgemacht waren, wurden unter großen Anstrengungen von sechs oder acht Seeleuten an das Ufer gezogen, und als alle die Küste erreichten, sprangen die Soldaten heraus und liefen dem Fuß der Anhöhen zu. Alle Boote hatten fast die Küste erreicht, als verschanzte Türken ein furchtbares Feuer, auch von Maschinengewehren, eröffneten. Die Geschosse gingen zum großen Teil zu hoch, aber viele Soldaten wurden auch getroffen, da sie sich in Haufen zu 40 oder 50 in jedem Boot befanden. Es war ein aufregender Augenblick. Da faßten die australischen Freiwilligen schnell einen Entschluß: ohne Befehle abzuwarten und ehe noch die Boote die Küste ganz erreicht hatten, sprangen sie ins Wasser und wateten zum Ufer, indem sie eine unregelmäßige Linie bildeten und direkt auf den Punkt losgingen, von dem das feindliche Feuer kam. Da ihre Gewehre nicht geladen waren, gingen sie mit blanker Waffe vor; die Türken im ersten Schützengraben wurden mit dem Bajonett überrannt oder flohen. Ein Maschinengewehr wurde genommen. In einer Viertelstunde waren die Türken auch von ihrer zweiten Stellung zurückgedrängt. Als der Tag hell war, versuchten die Kriegsschiffe die Landungstruppen durch ein heftiges Feuer von ihren Geschützen kleinen und mittleren Kalibers zu unterstützen. Da die Stellungen des Feindes jedoch noch unbekannt waren, war die Unterstützung mehr moralisch wir wirklich. Erst als die Sonne höher stieg und der Nebel verschwand, konnten wir erkennen, daß die Australier sich auf dem Gipfel der Höhen festgesetzt hatten und sich einen Weg nach Norden zu bahnen suchten. Gegen 8 Uhr 45 Min. wurde das Feuer von den Hügeln heftig und dauerte ohne Unterbrechung den ganzen übrigen Tag. Der Kampf ging so durcheinander und entwickelte sich auf einem so ungleichmäßigen Gelände, daß man ihn nur schwer verfolgen konnte. Indessen wurde ein Gipfel genommen und von dieser festen Stellung die Landung der anderen Truppen geschützt. Aber die Australier drängten, statt sich zu verschanzen, nach Norden und Osten auf der Suche nach neuen Feinden vor. Einige von ihnen erhielten einen Gegenangriff und wurden fast umzingelt von türkischen Reserven und mußten sich zurückziehen, nachdem sie sehr schwere Verluste erlitten hatten. Dann griffen die Australier wieder an, und so schwankte die Schlacht während des ganzen Nachmittags; auf dem Gipfel wichen die Australier jedoch nicht. Von der Küste her wurden in dem Maße, wie die Truppen landeten, neue Verstärkungen entsandt, aber die Türken bestrichen die Küste mit zwei Kanonen vom Lager von Kaba Tepe und zwei anderen im Norden aus mit einem unaufhörlichen und mörderischen Schrapnellfeuer. Vergeblich versuchten die Kriegsschiffe, diese Geschütze zum Schweigen zu bringen; mehrere Stunden lang war es unmöglich, ihre Stellung genau zu ermitteln. Erst später wurden die beiden Geschütze im Norden zum Schweigen gebracht. Ein Kreuzer fuhr ganz dicht unter Land und bedeckte Kaba Tepe mit einem solchen Hagel von Geschossen, daß auch die beiden Geschütze, die dort waren, schweigen mußten. Als die Dämmerung sich herabsenkte, ließ der Feind Verstärkungen vorrücken, und seine Angriffe wurden kräftiger; er wurde von einem sehr starken Artilleriefeuer unterstützt. Der Druck auf die Front der Neuseeländer und Australier wurde immer schwerer, und die Linie, die sie behielten, mußte in der Nacht zurückgenommen werden. Am Morgen erfuhr man, daß der Feind während der Nacht große Verstärkungen erhalten hatte und sich zu einem starken Angriff von Nordosten vorbereitete. Dieser Stoß setzte gegen 9 Uhr 30 Min. ein. Von den Schiffen konnten wir beobachten, wie eine große Zahl Türken über die Höhen der Hügel schlichen und unter Deckung an unsere Stellungen heranzukommen versuchten. Der Feind hatte auch verschiedene Geschütze in Stellung gebracht und die ganze Nacht hindurch die Linie der Neuseeländer und Australier mit Schrapnells bedeckt. Sieben Kriegsschiffe hatten sich der Küste genähert, während die „Queen Elizabeth" weiter draußen auf See geblieben war. Jedes Schiff beschoß einen Abschnitt der Linie, und auf das gegebene Zeichen wurde eine Beschießung der Höhen und der Täler dahinter begonnen, die nur mit einem Wort bezeichnet werden kann: furchtbar. Als die türkische Infanterie zum Angriff vorging, wurde sie von allen Arten Geschossen unserer Kriegsschiffe, von 38 cm-Schrapnells der „Queen Elizabeth", deren jedes 20 000 Kugeln enthält, bis zu den 76 mm-Geschossen, empfangen. Die Türken stürmten aber weiter mit großem Mute vor, während ihre Artillerie ihr Feuer gegen unsere Schiffe richtete und sie zu vertreiben suchte. Die erbitterten türkischen Schützen suchten auch die Offiziere und Seeleute zu treffen, die sich auf den Schiffsbrücken befanden. Das Infanterie- und Maschinengewehrfeuer erlitt keine Unterbrechung und verwandelte sich in einen wahren Sturm, als die Türken mit ihrem Angriff vordrängten. Die Hügel waren in Flammen durch das Platzen der Granaten von den Schiffen und der türkischen Schrapnells. Unterdessen führten Landungsabteilungen unaufhörlich Munition und Material heran. Der große Angriff dauerte etwa zwei Stunden. Während desselben erhielten wir von der Küste Botschaften zur Ermutigung, in denen es hieß: Dank für Eure Hilfe." Zum Schluß erzählt der englische Berichterstatter, daß der Tag mit einem plötzlichen Bajonettangriff der englischen Kolonialsoldaten geschlossen habe, dem die Türken weichen mußten. Aus den weiteren Nachrichten über die Kämpfe ist bekannt, daß es den Landungstruppen nicht gelungen ist, über den Bereich der Schiffsgeschütze hinauszukommen.

In einem späteren Berichte schreibt A s h m e a d B a r t l e t t über die Operationen an den Dardanellen:

Wenn die Expedition f e h l s c h l ä g t, so müssen wir uns mit gutem Anstand in das U n v e r m e i d l i c h e fügen. Wenn nicht e n o r m e V e r s t ä r k u n g e n auf

dem westlichen Kriegsschauplatz entbehrt werden können, so muß Konstantinopel vom Schwarzen Meer aus durch eine in Thrazien landende russische Armee erobert werden. Wir müssen dann zugeben, daß die Aufgabe über unsere Kräfte ging, und sie anderen überlassen, oder nur dann wieder losschlagen, wenn die Russen am Bosporus mit uns gleichzeitig operieren können. Die Aufgabe enthält von jedem Gesichtspunkte aus ungeheure Schwierigkeiten. Eine Überraschung der von deutschen Offizieren geführten Türken ist undenkbar.



Die Kündigung des Dreibundes.

Die *Norddeutsche Allgemeine Zeitung* veröffentlicht amtlich folgenden Artikel:

„Der Dreibundvertrag bestimmte, daß der Casus foederis gleichzeitig für die drei Vertragsmächte einträte, wenn einer oder zwei der Vertragschließenden ohne direkte Provokation ihrerseits von zwei oder drei Großmächten angegriffen und in einen Krieg verwickelt würden.

Als nach dem Attentat von Serajewo Österreich-Ungarn gezwungen war, gegen Serbien vorzugehen, um der dauernden Bedrohung seiner Lebensinteressen durch die großserbischen Umtriebe ein Ende zu bereiten, fiel ihm Rußland in den Arm. Während noch Deutschland auf Anrufen des Zaren bemüht war, den zwischen Wien und Petersburg drohenden Konflikt friedlich zu schlichten, machte Rußland seine gesamte Militärmacht mobil und entfesselte so den Weltkrieg. Die Provokation lag also auf russischer Seite.

Gleichwohl erachtete die italienische Regierung mit der Behauptung, daß Österreich-Ungarn aggressiv gegen Serbien vorgegangen sei und dadurch das Eingreifen Rußlands veranlaßt habe, den casus foederis nicht für gegeben. Auch machte sie geltend, die österreichisch-ungarische Regierung habe sich, indem sie Italien von dem beabsichtigten Ultimatum an Serbien vorher nicht in Kenntnis gesetzt habe, eine Verletzung des Artikels VII des Dreibundvertrages zuschulden kommen lassen. Dieser Artikel verpflichtet Österreich-Ungarn und Italien zu vorheriger Verständigung und gegenseitigen Kompensationen für den Fall, daß sich eine der beiden Mächte genötigt sehe, den Status quo auf dem Balkan durch eine zeitweilige oder dauernde Okkupation zu ändern.

Die Berufung auf Art. VII wäre begründet gewesen, wenn Österreich-Ungarn auf einen Machtzuwachs auf dem Balkan ausgegangen wäre. Wien hatte jedoch schon vor Kriegsausbruch in Petersburg und auch in Rom erklärt, daß Österreich-Ungarn keine Gebietserwerbungen auf Kosten Serbiens erstrebe.

Die beiden im Krieg stehenden Zentralmächte wären daher berechtigt gewesen, die Einwände Italiens gegen seine Bündnispflicht nicht anzuerkennen. In loyalem Verständnis für die nicht leichte innere und äußere Lage Italiens zogen sie es jedoch vor, eine einseitige Auslegung des Dreibundvertrages hinzunehmen und sich mit der Erklärung wohlwollender Neutralität, zu der der Vertrag unzweifelhaft verpflichtete, zu begnügen. Obgleich der Art. VII auf Kompensationen nur für den Fall eines Machtzuwachses am Balkan abzielt, erklärte sich doch die österreichisch-ungarische Regierung wegen der mit Ausbruch des Krieges eingetretenen Möglichkeit einer Machtverschiebung grundsätzlich bereit, eventuelle Kompensationen ins Auge zu fassen.

Mehr und mehr stellte sich im weiteren Verlaufe heraus, daß nach dem Tode des Ministers Marquis di San Giuliano in Italien starke Kräfte am Werke waren, um für die Bewahrung der Neutralität noch einen besonderen Vorteil von der Donaumonarchie herauszuschlagen. Die italienische Regierung fing an zu rüsten, und mit den Rüstungen stiegen die Forderungen der Irredentisten, Republikaner, Freimaurer und sonstigen Franzosenfreunde. Bald handelte es sich nicht mehr um Forderung des Trentino, sondern um den Erwerb noch anderer alter österreichischer Erblande an den südlichen Grenzen der Monarchie als Preis dafür, daß Italien den in heißen Kämpfen fechtenden Bundesgenossen nicht in den Rücken falle.

In dem natürlichen Bestreben, Italien vom Kriege fernzuhalten und die österreichisch-italienischen Beziehungen auf neue freundschaftliche Grundlage zu stellen, hat die deutsche Regierung nichts unversucht gelassen, um eine Einigung zwischen Österreich-Ungarn und seinem italienischen Bundesgenossen herbeizuführen. Die Verhandlungen kamen langsam in Gang. Erschwert wurden sie von vornherein durch das Verlangen der italienischen Regierung, daß die zu vereinbarende Gebietsabtretung sofort in Kraft gesetzt werden müßte. Um den in diesem Verlangen liegenden Argwohn zu zerstreuen, wurde am 19. März 1915 die Garantie der deutschen Regierung für die Durchführung der Vereinbarungen unmittelbar nach dem Kriege zugesagt. Auf das erste bestimmte Angebot Österreich-Ungarns von Ende März 1915, das bereits die Abtretung des italienischen Sprachgebietes in Süd-Tirol in Aussicht stellte, ging die italienische Regierung nicht ein, sondern gab ihre eigenen Forderungen erst am 11. April der österreichisch-ungarischen Regierung wie folgt bekannt:

Die absolute Preisgabe des Trentino auf Grund der im Jahre 1811 festgesetzten Grenzen, d. h. mit Einschluß des weit außerhalb des italienischen Sprachgebiets liegenden urdeutschen Bozen, eine Grenzberichtigung zugunsten Italiens am Isonzo mit Einschluß von Goerz und Gradiska und Monfalcone, die Umwandelung Triests mit seinem bis an die Osonzogrenze vorgeschobenen Hinterland nebst Capodistria und Pirano in einen unabhängigen Freistaat, die Abtretung der Curzolai-Inselgruppe mit Lissa, Lesina, Curzola, Lagosta, Dazza und Meleda. Alle diese Abtretungen sollen sofort vollzogen und die aus den abgetretenen Landesteilen stammenden Angehörigen der Armee und Marine sofort entlassen werden. Ferner beanspruchte Italien die volle Souveränität über Valona und Saseno mit Hinterland und völliges Desinteressement Österreich-Ungarns in Albanien. Hingegen bot Italien eine Pauschalsumme von 200 Millionen Frank als Ablösung aller Lasten und die Übernahme der Verpflichtung an, während der ganzen Dauer des

Krieges neutral zu bleiben. Auf Geltendmachung von weiteren Kompensationsforderungen aus dem Artikel 7 des Dreibundvertrages wollte es für die Dauer des Krieges verzichten und erwartete von Österreich-Ungarn einen gleichen Verzicht in bezug auf die italienische Besetzung der Inseln des Dodekanes.

Obwohl diese Forderungen über das Maß dessen weit hinausgingen, was Italien selbst zur Befriedigung seiner nationalen Aspirationen verlangen konnte, brach doch die K. und K. Regierung die Verhandlungen nicht ab, sondern versuchte weiter, mit der italienischen Regierung zu einer Verständigung zu gelangen. Die deutsche Regierung tat alles, was in ihrer Macht stand, um die italienische Regierung zu einer Ermäßigung ihrer Ansprüche zu bewegen, deren bedingungslose Annahme die berechtigten Interessen und auch die Würde der österreichisch-ungarischen Monarchie schwer verletzt hätte.

Während diese Verhandlungen noch schwebten, gab der italienische Botschafter in Wien am 4. Mai der österreichisch-ungarischen Regierung unerwartet die Erklärung ab, daß Italien den Bündnisvertrag mit Österreich-Ungarn als durch dessen Vorgehen gegen Serbien im August vorigen Jahres gebrochen ansehe. Gleichzeitig erklärte der Botschafter, daß er alle von seiner Regierung bis dahin gemachten Angebote zurückziehe. Diese sogenannte Kündigung des noch bis 1920 laufenden Vertrages ging also bis in die kritischen Julitage des vorigen Jahres zurück und stand in Widerspruch nicht nur mit wohlwollenden und freundschaftlichen Erklärungen des Königs von Italien vom August 1914 und seiner damaligen Regierung, sondern auch mit den inzwischen von der gegenwärtigen italienischen Regierung auf den Art. VII des Vertrags künstlich aufgebauten Kompensationsansprüchen. Es muß dahingestellt bleiben, ob die maßgebenden Personen des italienischen Kabinetts bei dieser Schwenkung einer inzwischen durch geheime Abreden verstärkten Hinneigung zu den Feinden der mit Italien Verbündeten folgten oder ob sie dem Drucke der öffentlichen Meinung nachgaben, die sich unter dem fortgesetzten Anfeuern der im fremden Solde stehenden Blätter immer mehr gegen die Zentralmächte erhitzt hatte. Dem Deutschen Reich gegenüber beschränkte sich die italienische Regierung darauf, die in Wien am 4. Mai abgegebene Erklärung in Berlin zur Kenntnis mitzuteilen.

Ein letzter Versuch, den Übertritt des bisherigen Bundesgenossen in das feindliche Lager zu verhindern, wurde am 10. Mai mit den noch beträchtlich erweiterten Zusagen der österreichisch-ungarischen Regierung gemacht, die der Reichskanzler am 18. Mai im Reichstage verlesen hat.

So weit der geschichtliche Hergang. Nach dieser sachlichen Darlegung wird kein Grünbuch etwas daran ändern können, daß, wenn die italienische Regierung zu den Waffen gegen die bisherigen Bundesgenossen riefe, sie dies unter Bruch von Treu und Glauben und um einen Machtzuwachs tun würde, der dem italienischen Volke mit allen möglichen Garantien freiwillig und ohne Blutvergießen dargeboten war.“

Über das italienische Grünbuch,

das am 20. Mai in Rom verteilt wurde, bringen der „Frankfurter Ztg.“ zufolge italienische Blätter folgende Mitteilungen: Es besteht aus 87 einspaltigen Seiten und beschränkt sich auf die diplomatischen Urkunden, die zwischen Österreich und Italien gewechselt wurden, ohne die Verhandlungen mit den Ententemächten zu berühren. Die Reihe beginnt mit der Depesche Sonninos an den Botschafter Avarna, in der Avarna aufgefordert wird, mitzuteilen, daß der Vormarsch der Österreicher in Serbien ein im Artikel 7 des Dreibundvertrages vorgesehenes Ereignis darstellt. Das zweite Dokument ist nach italienischen Zeitungen die ablehnende Antwort Österreichs auf diese Mitteilung. Am 20. Dezember fängt Österreich seine Haltung zu ändern an. Baron Burian stellt jedoch Vorbedingungen und macht Ausflüchte. Avarna depeschiert am 22. Februar, daß man sich keinen Täuschungen hingeben solle, da Österreich die Angelegenheit verschleppe. Burian willigt am 9. März ein, über Entschädigungen auf Grund des Artikels 7 des Dreibundvertrages zu verhandeln. Sonnino stellt die Vorbedingung, daß alle Abtretungen sofort zu erfolgen haben, was Burian nicht annehmen zu können erklärt. Bülow übernimmt am 20. März die deutsche Garantie für Durchführung der Abtretungsverträge bei Friedensschluß. Sonnino erwidert, er willige ein, die Verhandlungen wieder aufzunehmen, wenn von Wien konkrete Vorschläge gemacht werden, obwohl sie in der Luft schwebten, solange der Termin der Abtretungen nicht festgesetzt sei. Nach sieben Tagen fordert Burian von Italien folgende Verpflichtungen:

1. Wohlwollende Neutralität Italiens in politischer und wirtschaftlicher Beziehung während der ganzen Kriegsdauer.
2. Freie Hand für Österreich auf dem Balkan.
3. Verzicht Italiens auf fernere Entschädigungen.
4. Verlängerung des Abkommens für Albanien.

Dagegen macht Österreich am 2. April folgende Konzessionen: Abgetreten werden das Gardaseegebiet, ausgenommen Madonna di Campiglio mit Umgebung, ferner Trient und das Gebiet von Borgo bis Lavis. Am 8. April stellt Sonnino auf Österreichs Einladungen seine Gegenforderungen. Sie sind:

1. Abtretung Südtirols mit allen zum alten Königreich Italien im Jahre 1811 gehörenden Gebieten.
2. Im Ost-Friaul: Malborgetto, Plezzo, Talmin, Gradisca, Goerz, Monfalcome, Cormons, Nabresina.
3. Triest, Capodistria, Piramo, eine von Österreich unabhängige Stadt.
4. Abtretung der Insel Curzola.
5. Desinteressement in Albanien und Anerkennung der italienischen Herrschaft in Valona.

Österreich will aber nur in Süd-Tirol weitere Konzessionen machen, sich aber nicht auf die sofortige Abtretung einlassen. Der Herzog von Avarna telegraphierte am 25. April, daß man ihn mit unnützen Diskussionen hinhalte, da man in Wien nicht an einen ernsten Kriegswillen Italiens glaube. Infolgedessen überreichte Italien die Kündigung des Bündnisses an Österreich.

In dieser Urkunde sagt Italien, es habe seine Bündnispflichten treu erfüllt, aber Österreich habe seine bekannte Note in Serbien überreicht, ohne Italien vorher davon zu benachrichtigen oder seine Ratschläge zur Mäßigung anzuhören. Damit war der Ausgangspunkt dieses Weltkrieges gegeben. Der Status quo auf dem Balkan wurde gestört und eine Lage geschaffen, woraus Österreich allein Nutzen ziehen sollte. Diese Verletzung der Bündnispflichten machte auch eine wohlwollende Neutralität unmöglich. Vernunft und Gefühl schließen es aus, daß der eine Verbündete eine wohlwollende Neutralität aufrecht erhalten könne, während der andere zu den Waffen griffe, um die Interessen und Ziele zu erreichen, die den Lebensinteressen seines Partners diametral entgegengesetzt sind. Trotzdem war man in

Italien bemüht, die freundschaftlichen Beziehungen mit Österreich wiederherzustellen, aber die Verhandlungen führten zu keinem praktischen Ergebnis. Infolgedessen verkündete Italien kraft seines guten Rechts, daß es von diesem Augenblick an vollständige Handlungsfreiheit auf sich nehme, und erklärte seinen Vertrag mit Österreich-Ungarn für nichtig und ohne Wirkung. Diese Urkunde wurde am 4. Mai in Wien von dem Herzog von Avarna überreicht.

Das Grünbuch.

„Gottlieb" singt im *Tag:*

Das Grünbuch, das in Rom erschien,
Enthält ein wahres Schweinfurt-Grün.
Die Züge dieser edlen Schrift,
Die riechen so nach Rattengift.

In seinen Lettern schleichen stumm
Viel kleine Sbirren, hintenrum.
Erstaunlich ist, was diese Welt
An Katzenducksamkeit enthält.

An lautloser Verräterei,
An Trug und Leisetreterei.
Von Zuverlaß kein Quentelchen —
Jedoch ein ethisch Mäntelchen.

„Es schmerzt mein Herz, das edel ist,
Dein blutig schlimmer Serbenzwist.
Das schönste Menschenmitleid zeig ich —
Wenn du bezahlst, so schweig ich.

Es wurmte mich das Unrecht sehr
(Wer bietet mehr? wer bietet mehr?)
Ich hab' es nicht gelitten
(Zum Ersten, Zweiten, Dritten!)

Der Bundesbruder ward genarrt,
Ich liefre ihn dem Gegenpart.
Es leben die Erpresser!
Wer mehr zahlt, desto besser."

Die Schweiz und die italienische Kriegsgefahr.

Über die Lage der Schweiz beim Eintritt Italiens in den Weltkrieg äußert sich Professor Otto Hötzsch in der *Kreuzzeitung* in folgenden Ausführungen:

Unter den Ländern, die an dieser Entscheidung lebhaft interessiert sind, ist auch ein neutrales Land, die Schweiz. Tritt Italien in den Krieg ein, so wird die Rückwirkung auf die Schweiz sehr ernst. Der Zugang zum Hafen von Genua wäre dann gesperrt und so die Verbindungen der Schweiz mit der Weltwirtschaft, die ihr so notwendig sind und die bisher wenigstens einigermaßen noch weitergingen, empfindlich unterbunden. Die Schweiz ist darauf angewiesen, Rohstoffe und Halbfabrikate einzuführen und fertige Fabrikate auszuführen. So würde durch diese Erweiterung des Krieges ihre Produktionskraft auf großen Gebieten lahmgelegt. Das ist aber nicht die einzige Besorgnis. Der Krieg wurde von Italien gegen Österreich begonnen unter dem Prinzip der Nationalität für die italienischen Volksgenossen, die unter Österreichs Herrschaft leben. Auch in der Schweiz gibt es, wie bekannt, Italiener, und der weit nach Süden vorgeschobene italienische Kanton Tessin ist schon manchmal — wir erinnern besonders an die 60er Jahre — das Ziel der italienischen Irredenta gewesen. So hat die Schweiz allen Anlaß, dieser Aussicht noch gerüsteter gegenüberzustehen als bisher, und Nachrichten über ihre Truppenverschiebungen haben auch gezeigt, daß sie sich dieser Aufgabe voll bewußt ist.

Ihr Heer steht, wie bekannt, seit Anfang des Krieges in vollem Umfange im mobilen Verhältnisse, und die Verteidigung des Landes ist jetzt so ausgezeichnet organisiert und vorbereitet, daß eine Verletzung der Schweizer Neutralität ein ganz außerordentliches Wagnis sein würde. Diese militärische Bereitschaft legt aber dem Lande große finanzielle Opfer auf. Seit Kriegsbeginn sind von seinem Finanzdepartement bereits 240 Millionen Franken ausgegeben worden. Indes sind diese Lasten für das wohlhabende Land trotz aller wirtschaftlichen Nachteile, die der Krieg gebracht hat, noch nicht unerträglich geworden. Die Industriegesellschaften haben gute Abschlüsse, weil sich auch hier die Industrie den Kriegsbedürfnissen angepaßt hat. Eine Anleihe in New York ist abgeschlossen, der Geldmarkt ist normal, und die Ausweise der Schweizerischen Nationalbank zeigen einen befriedigenden Stand: der vom 7. Mai wies einen Goldvorrat von 9,6 Millionen und einen Notenumlauf von 16,1 Millionen Pfund auf. Immerhin erfordern die Kriegsausgaben eine für die Schweiz ungewohnte Anspannung der Steuern. Daher ist eine neue Kriegssteuer soeben in den eidgenössischen Räten angenommen worden und wird am 6. Juni der Volksabstimmung unterbreitet, weil der Schweizer Bund an sich kein Verfassungsrecht zur Erhebung direkter Steuern besitzt. An ihrer Annahme durch das Volk ist nicht zu zweifeln, da die bürgerlichen Parteien bereits dafür gewonnen sind und die Sozialdemokraten auch dafür stimmen werden. Diese Kriegssteuer trägt den Charakter einer Steuer auf den Besitz nach dem Vorbilde der deutschen Wehrsteuer.

In der Aufrechterhaltung der unbedingten Neutralität mit Hilfe des entschiedenen Grenzschutzes ist sich heute das ganze Schweizer Volk einig. Es ist mehr als ein Streit um Worte und Begriffe, wenn wir die Lage, wie sie ist, festlegen. Die belgische und die Schweizer Neutralität sind die einander am nächsten stehenden Fälle dieses völkerrechtlichen Begriffes, aber mit einem wesentlichen Unterschied. Die Neutralität Belgiens wurde künstlich von den Großmächten geschaffen, ihre Grundlage ist besonders der bekannte Passus aus dem Londoner Vertrag vom 15. November 1831. Die Schweiz aber hat den Entschluß zur Neutralität von sich aus freiwillig gefaßt, und die uns entgegengehaltene Erklärung der Mächte des Wiener Kongresses vom 20. November 1815 gibt nur die „Anerkennung" dieser Neutralität wieder. Sie ist freiwillig von der Schweiz erklärt und international anerkannt, nicht garantiert. Darin kommt die viel größere Selbständigkeit der Schweiz zum Ausdruck, ebenso wie die Notwendigkeit, daß ihre Neutralität jeweilig von neuem anerkannt werden muß, wie das bei Ausbruch dieses Krieges auch geschehen ist.

Daß die Schweiz diese Neutralität amtlich aufs genaueste eingehalten hat, darüber ist sich heute die Welt einig. Über ihre Stimmung und die Strömungen in ihr spricht eine ausgezeichnete kleine Schrift eines in Deutschland wirkenden Schweizers: „Die Neutralität der Schweiz" (von A. v. Salis), auf die wir nachdrücklich hinweisen möchten, weil wir glauben, daß sie mit ihrer ruhigen Würdigung gerade der Stimmung bei uns gegenüber der Schweiz einen guten Dienst leisten wird. Wir

erkennen daraus mit Dank, was Deutschland von der bewaffneten Neutralität der Schweiz hat, und nehmen gern den berechtigten Hinweis an, daß die Aufklärung in der Schweiz von unserer Seite auch hier, wie an so manchen Stellen dieses schwierigen Gebietes, oft recht unglücklich war und daneben gegriffen hat. Auch wenn uns solche Hinweise nicht besonders angenehm in den Ohren klingen, so wollen wir doch, wenn sie aus dem Munde eines so deutschfreundlichen und unvoreingenommenen Freundes kommen, darauf gerne hören zur Überlegung für später, wie wir es in diesen Dingen der Nachrichtenversorgung und Aufklärung des Auslandes anders und besser machen können.

Amerikanische und schweizerische Neutralität.

In ihrer Antwort auf die deutsche Note wegen der amerikanischen Waffenlieferungen an die Dreiverbandsmächte erklärt die Regierung der Vereinigten Staaten:

„Nichts gab den Vereinigten Staaten das Recht, den Waffenhandel zu untersagen. Wenn sie dies getan hätten, so hätten sie ihre Neutralität verletzt. Die Regierung betrachte es als ein Gebot der Ehre, dieses Verbot nicht einmal ins Auge zu fassen."

*

Hierzu schreibt das

St. Galler Tagblatt:

Diese offenbar von Staatssekretär Bryan stammenden Behauptungen stellen nicht nur die tatsächliche Rechtslage vollständig auf den Kopf, sondern bedeuten gleichzeitig eine, wenn auch versteckte Beleidigung an die Adresse des schweizerischen Bundesrats.

Nach Art. 7 des von der Schweiz und den Vereinigten Staaten unterzeichneten fünften Abkommens der zweiten Haager Friedenskonferenz betreffend die Rechte und Pflichten der neutralen Mächte und Personen im Falle eines Landkrieges vom 18. Oktober 1907 ist ein neutrales Land zwar nicht verpflichtet, wohl aber vollauf berechtigt, die Ausfuhr von Waffen und Schießbedarf nach den kriegführenden Staaten zu verbieten, wie es der schweizerische Bundesrat durch Art. 8 seiner Verordnung vom 4. August v. J. getan hat. Auch die Vereinigten Staaten haben ein aus dem Jahre 1818 stammendes Gesetz, das die Ausfuhr von Waffen usw. nach kriegführenden Ländern, mit denen die Union in Frieden lebt, verbietet. Dieses Gesetz wurde denn auch vor drei Jahren anläßlich des mexikanischen Aufstandes sehr scharf gehandhabt — gegen den rechtmäßigen Präsidenten der Republik Mexiko, während die Aufständischen unter dem wohlwollenden Auge der amerikanischen Regierung Tausende von Gewehren und Geschützen über die Grenze schmuggelten. Und heute verbietet dieselbe Regierung, Lebensmittel in Postpaketen nach Deutschland zu senden, während ganze Schiffsladungen von Geschützen und Granaten nach England und Frankreich abgehen!

Merkwürdigerweise haben die Regierungen sämtlicher kriegführenden Länder die peinlich korrekte neutrale Haltung der schweizerischen obersten Landesbehörde, trotz dem von ihr erlassenen Waffenausfuhrverbot, in warmen Worten anerkannt. In den Augen jedes unbefangen Urteilenden hat der Bundesrat mit seinem Vorgehen die „Ehre" und die „Neutralität" der Eidgenossenschaft jedenfalls mindestens so gut gewahrt wie die Regierung der Vereinigten Staaten, die besondere Betsonntage für den Frieden ansetzen und am Werktag die Waffenfabriken ihres Landes mit Überstunden für die Verlängerung des europäischen Völkermordens arbeiten läßt.

Ein englischer Bericht über „deutsche Greuel".

Unter dem Titel: „Der Bericht der Brycekommission über die „deutschen Greuel" in Belgien" schreibt die

Nordd. Allgem. Zeitung:

Die Greuelgeschichten, die im Auslande gegen unsere Armee verbreitet werden, wachsen wie eine Hydra. Schlägt man ihr einen Kopf ab, so erscheinen schnell ein paar neue an seiner Stelle, den giftigen Saft der Verleumdung überall ausbreitend.

Es ist den Engländern vorbehalten gewesen, das Meisterwerk auf diesem Gebiete zu liefern. Eine englische Kommission, von der Regierung eingesetzt, um die deutschen Greuel in Belgien zu untersuchen, hat jetzt ihren Bericht veröffentlicht. Der Bericht selber liegt hier noch nicht vor, wohl aber die Zeitungsauszüge, die das Unglaublichste enthalten, was jemals an Greuellügen veröffentlicht worden ist. Die in dem Berichte enthaltenen Angaben beruhen auf Zeugenaussagen, doch war es, wie die „Times" bemerken, nötig, den Zeugen zu versprechen, ihre Identität nicht zu enthüllen, aus Furcht, daß sie oder ihre Freunde in Belgien vielleicht darunter zu leiden haben würden. In Deutschland und anderswo besteht die Gewohnheit, anonyme Briefe in den Papierkorb zu werfen. Richelet sagt: „Les lettres anonymes marquent toujours de la part de celui qui les écrit, un grand fonds de lâcheté et de bassesse". Wir wollen den belgischen Flüchtlingen den Umstand zugute halten, daß sie sich, um sich ihren Gastgebern gefällig zu erweisen, dazu haben pressen lassen, derartige Aussagen zu machen, wie sie in den Kommissionsbericht aufgenommen sind; wir hätten aber von einer Nation, die noch einen Funken von fair play und Gerechtigkeitssinn besitzt, erwartet, daß sie sich nicht zum Kärrner des Schmutzes und der Lüge macht, die in diesen Berichten aufgehäuft sind.

Die Erzählungen, die da einem gläubigen oder ungläubigen Publikum aufgetischt werden, übertreffen die berühmten Geschichten der englischen Wärterin Grace Hume um ein bedeutendes. Die englische Kommission wird die eine Genugtuung bei ihrem Werke gehabt haben, daß das, was sie geschrieben hat, nicht mehr übertroffen werden kann. Abgehackte Frauenbrüste, vergewaltigte und verstümmelte Babys, gekreuzigte Kinder, deutsche Soldaten, die auf Picken die abgeschlagenen Köpfe ihrer Feinde triumphierend durch die Straßen der belgischen Städte tragen, deutsche Brandkommandos, die unter der Devise „Gott mit uns" zur planmäßigen Einäscherung der Häuser schreiten, gehören zu den Perlen dieses Schreckenskabinetts.

Traurig ist die Kommission nicht über die gräßlichen Tatsachen, die sie berichtet, traurig nicht über die bestialische Kriegführung der belgischen Freischärler, die in Hunderten von Fällen von eidlichen Zeugnissen deutscher Soldaten bekundet ist und die das deutsche Heer zu seinem Vorgehen wider seinen Willen gezwungen hat, traurig ist sie vielmehr nur da, wo sie „eine unverkennbare Schwierigkeit in der Beweisführung" gefunden hat. Schnell und glatt geht sie hinweg über die Anlässe, die an einzelnen Orten die deutschen Soldaten zu einem Vorgehen gegen belgische Zivilisten gezwungen haben. „Wir haben keinen Grund zu glauben" — heißt es an einer Stelle —, „daß die Zivilbevölkerung von Dinant drohend eine Herausforderung begangen hat,"— an einer anderen: „es wird gesagt, daß (in Aerschot) ein deutscher General oder Oberst in des Bürgermeisters Hause ermordet worden ist. Soweit die Kommission es ermitteln konnte, ist die Identität dieses Offiziers niemals festgestellt worden."

Wenn man dem gegenüberhält, daß es sich gerade in diesen beiden Fällen um Tatsachen handelt, die durch die genaue Untersuchung der deutschen Regierung, die in diesen Tagen der Öffentlichkeit übergeben werden wird, in ganz zweifelloser Weise festgestellt sind, so wird uns die englische Kommission nicht übelnehmen, wenn wir ihr unserseits erwidern, „wir haben keinen Grund zu glauben, daß die Lügen, die Ihr mit der ausgesprochenen Absicht, zu verleumden, verbreitet, wahr sind".

Wir möchten der englischen Regierung, die sich nicht scheut, dieses traurige Machwerk in die Welt hinauszuschicken, das Sprichwort ins Gedächtnis rufen: „ein jeder kehre vor seiner Türe". Eine Regierung, die es duldet, daß in ihrer Hauptstadt, vor den Augen der Polizei, der wilde Mob Hunderte von wehrlosen Deutschen beraubt und plündert, eine Regierung, die die Konzentrationslager in Südafrika mit ihren Schrecknissen gegen Frauen und Kinder auf ihrem Gewissen hat, sollte nicht andere bezichtigen und es vermeiden, sich zum Anwalt eines Volkes zu machen, dessen Unglück sie zum größten Teile mit verschuldet hat. Sie sollte auf ihre eigene Geschichte zurückblicken und — schweigen.

Ein amtliches Armutszeugnis für russische Kultur und Kriegsmacht.

In deutsche Hände fiel vor einiger Zeit der folgende Befehl des russischen Generals der Infanterie von Sievers, des Führers der in der masurischen Winterschlacht vernichteten Armee:

„Infolge des außergewöhnlich feindlichen Verhaltens der deutschen und jüdischen Bevölkerung ist diese beim Rückzug der deutschen Truppen aus dem Operationsgebiet zu entfernen. Für die geringste feindselige Handlung sind die schwersten Kontributionen aufzuerlegen. Wegen der bekannten deutschen Hinterlist ist äußerste Vorsicht geboten. Haussuchungen sind abzuhalten. Das Verlassen der Häuser bei Eintritt der Dunkelheit ist zu verbieten. Eigentum von Privatpersonen, die feindselige Handlungen begehen, ist unverzüglich zu zerstören. Eigentum des Deutschen Reiches ist, wenn Abbeförderungen nötig, sofort zu vernichten. Um die deutsche Industrie zu schädigen, die zum Wohlstand des Landes mit beiträgt, sind Maschinen in staatlichen und Privatbetrieben durch Pioniere auf das nachhaltigste zu zerstören."

gez. Sievers, General der Infanterie.

Das ist amtlich befohlener Vandalismus, der jeder gesitteten Kriegführung Hohn spricht. Der schwache Versuch, die russische Zerstörungswut durch den Hinweis auf die Bedeutung der Industrie für den Wohlstand des Feindes zu verschleiern, wird von niemand ernst genommen werden. Bezeichnend dagegen ist das militärische Armutszeugnis, das aus dem Bestreben spricht, an Stelle des feindlichen Heeres die Hilfsmittel friedlicher Arbeit zu vernichten. Vielleicht erklärt sich aus diesem Bewußtsein der kriegerischen Ohnmacht auch der ungewöhnliche Scharfblick, mit dem der russische General die „Abbeförderung" seiner Truppen so richtig vorausgeahnt hat. Überraschend wird freilich selbst für einen Mann mit so bedeutender Sehergabe die Schnelligkeit gewesen sein, mit der sich diese Beförderung dank deutscher Umsicht und Tatkraft vollzogen hat. Auch daß der Transport zum größten Teil nach dem Innern Deutschlands gehen würde, hat der kulturbringende russische Prophet wohl kaum vorhergesehen.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Autotechnische Bibliothek. kl. 8°. Geb. in Leinw. je 2,80 M.
54. Bd. Ad. König. Zivilingen. vereid. Sachverständ.: Die Kosten des Automobilbetriebes. Mit 45 Beispielen, mehreren Tab. u. 1 Abbildg. im Texte. (154 S.)

Deutschlands geistige Weltmachtstellung. Von Rud. v. Delius. (90 S.) 8°. 1,50 M.; geb. 2,50 M.

Vom Sinn des Krieges. Von Karl König. Die entscheidenden Gesichtspunkte f. e. fruchtbare Stellungnahme zum Kriege. (8 S.) 8°. 25 Pfg.

Die eiserne Freude. Roman. Von Nanny Lambrecht. (Zeichnung zum Umschlag und zum Orig.-Einbd. von Johs. von Wicht.) (276 S.) 8°. 3,50 M.; geb. b. 4,50 M.

Bismarck, der große Deutsche. Seine Größe — Seine Kraft — Sein Ernst — Sein Frohsinn. Von Erwin Rosen. Ein Buch für ernstere und heitere Stunden. (Je 280 S. m. 1 Bildnis.) 2,50 M.; geb. in Leinw. 3,50 M.

Der deutsche Krieg. Politische Flugschriften. Hrsg. v. Ernst Jäckh. gr. 8°. Je 50 Pfg.
38. Heft. Lehmann-Haupt, Prof. Dr. C. F.: Von Waterloo bis Antwerpen. (44 S.)
40. Heft. Soden, Hans v.: Bismarcks Glaube. (35 S.)

Bismarck. Des eisernen Kanzlers Leben in annähernd 200 Bildern nebst einer Einführung. Von Walth. Stein. 1. Dreißigtausend-Druck. Im Jahre des 100. Geburtstags Bismarcks und des großen Krieges. (112 S.) 2 M.

Humoristisches

Fatale Beruhigung. Tante (unvermutet zu Besuch kommend): „Ihr braucht nicht zu erschrecken, Kinder . . . ich werde natürlich die Brotkarte für die nächsten vier Wochen besorgen."

Auf dem Heiratsbureau. „Dies Fräulein ist zwar schon ein bißchen ältlich, aber der Herr Papa ist Armeelieferant!" — Kunde: „Oh, dann ist sie ja in den besten Jahren!"

Auch etwas. „Im Feld hast du wohl kein Bier bekommen?" — Landwehrmann: „Nicht ein Glas habe ich erwischt; nur in einem Brauereibottich habe ich einmal gebadet."

Ähnlichkeit. Postbeamter: „Wie Sie dieses Heft Ihrem Bräutigam am besten zuschicken? Machen Sie eine Rolle!" — Dienstmädchen: „Ach nein, die Enttäuschung wäre zu groß, dann meint er, es wäre 'ne Wurst!"

Das Opferlamm. „Sie freuen sich wohl sehr auf den Besuch Ihres Freundes?" — „Und wie! Fünf Monate habe ich ihn nicht gesehen. Was sich mit dem nicht alles über den Krieg reden läßt."

Das besorgte Mutterherz. Soldat (zum Kameraden, der sich im Feindesland photographieren läßt): „Laß dir doch 'n Brustbild machen." — „Nee, da hätt' meine Mutter keine Ruh'! Der muß ich die ganze Figur schicken, damit sie sieht, daß ich auch noch vollständig da bin!" („Meggendorfer Blätter".)

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Literarische Neuigkeiten

Maschinengewehre spielen in dem jetzigen Kriege eine sehr bedeutende Rolle. Es dürfte daher für jedermann von größtem Interesse sein, über die Geschichte, die Herstellung und die Verwendung der Maschinengewehre Näheres zu erfahren. Major Fleck hat in den vorliegenden Lieferungen 73/75 von „Handbuch für Heer und Flotte" (herausgegeben von Generalleutnant Georg von Alten †, fortgesetzt von Hauptmann Hans von Albert unter Mitwirkung bedeutender Fachmänner, Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W 57, Preis jeder Lieferung 2 M.) in eingehender ausführlicher Weise über diese Waffe gehandelt, wobei er bemüht war, eine große Anzahl trefflicher Bilder beizufügen, welche in glänzendster Weise seinen Text unterstützen. Das Altensche „Handbuch für Heer und Flotte", das größte kriegswissenschaftliche Werk aller Staaten, wird unbeirrt des gewaltigen Kampfes, den unser Erdball je erlebt hat, fortgeführt, obgleich sein Herausgeber und zahlreiche Mitarbeiter im Felde stehen.

Zum Weltvolk hindurch! So lautet der Titel einer neuen Schrift von Dr. Paul Rohrbach aus dem Verlage von J. Engelhorns Nachf. in Stuttgart. Preis 1,50 Mark. In den gleichen Verlag sind auch die Rohrbachschen Kolonialwerke und das bekannte, zurzeit vergriffene Buch „Deutschland unter den Weltvölkern" desselben Verfassers übergegangen.

Im Mai des vorigen Jahres nach Europa zurückgekehrt, gewahrt der Verfasser, daß die Weltlage sich nach einer bestimmten Richtung hin geklärt hat: Rußland will den Krieg und bereitet ihn mit aller Macht vor. Diesen Standpunkt hat Rohrbach zunächst in den „Preußischen Jahrbüchern" vertreten, dann gründete er, um noch nachdrücklicher auf die kommenden Ereignisse vorzubereiten, eine eigene Zeitschrift für deutsche Kolonial- und Weltpolitik: „Das Größere Deutschland". — Aus dieser und der „Hilfe" ist hier zusammengestellt, was der Verfasser vorausgesagt hat. Dann naht das Kriegsschicksal selber. Wir hören, weshalb dieser Krieg von Anfang an ein „Muß ohne Wahl" für uns war. Rohrbach entwickelt ausführlich den Gedanken der moralischen Kraftprobe, die dieser Krieg nicht so sehr für unser Heer darstellt, sondern vielmehr für das ganze Volk zu Hause, für die Regierung und für die Behörden.



STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1709 [22]

Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 3. Juni 1915

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. — Redaktion u. Expedit. Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

34. Jahrgang

Industrie u. Handels "Echo"

Inhalt:

Das deutsche Wirtschaftsleben während der Kriegszeit.

Soweit über die hauptsächlichsten Industrie- und Wirtschaftszweige Deutschlands bis jetzt zuverlässige Angaben über die während der Kriegszeit erzielten Ergebnisse vorliegen, lassen sie recht deutlich erkennen, wie die Wirtschaftsmaschine während dieser Zeit gearbeitet hat und ob sie in der Lage gewesen ist, diesen gewaltigen Erschütterungen des Weltkrieges gegenüber den Beweis ihrer Leistungsfähigkeit zu erbringen.

Als ein Zeichen wirtschaftlicher Stärke darf es zunächst betrachtet werden, daß sich die Spartätigkeit des deutschen Volkes auch während der Kriegszeit in unverminderter Weise fortgesetzt hat. Betrugen die Einzahlungen bei den deutschen Sparkassen doch noch im Kriegsmonat August 1914 118,8 Proz. der Rückzahlungen gegen 105,4 Proz. im gleichen Monat des Jahres 1913. Auch im Kriegsmonat November 1914 stellte sich das Verhältnis der Einzahlungen zu den Rückzahlungen auf 110 Proz. gegen 109,4 Proz. im November 1913.

Aus dieser unverminderten Betätigung des Sparsinnes der deutschen Bevölkerung kann andererseits aber auch geschlossen werden, daß die Erwerbsverhältnisse sich im allgemeinen nicht ungünstig gestaltet haben können. Inwieweit dies zutrifft, lassen die Bewegungen auf dem Arbeitsmarkte erkennen. Im ersten Kriegsmonate, im August 1914, betrug allerdings der Überschuß der Arbeitssuchenden gegenüber den offenen Stellen 136 Proz. der letzteren, im zweiten Kriegsmonat war dieser Überschuß aber schon auf 96 Proz. der letzteren und im Dezember 1914 auf 31 Proz. der letzteren herabgesunken, während das Verhältnis der Arbeitssuchenden zu den offenen Stellen im Dezember 1913 sich noch auf 95 Proz. stellte. Das bedeutet, daß der Überschuß an Arbeitskräften gegenüber den offenen Stellen im letzten Kriegsmonat des Jahres 1914 sich um das Dreifache gegenüber dem Jahre 1913 vermindert hat. Dies läßt zweifellos ein günstiges Verhältnis von Angebot und Nachfrage auf dem deutschen Arbeitsmarkte erkennen und bestätigt somit die ungeminderte Arbeitsfähigkeit im deutschen Wirtschaftsleben während des Krieges.

Wie wenig die deutsche Wirtschaftsmaschine ihren Gang auch unter den Wirkungen des Weltkrieges verändert hat, sehen wir namentlich in der Verkehrsentwicklung und ihren finanziellen Ergebnissen. So betrugen die Einnahmen der deutschen Eisenbahnen im Güterverkehr während des Kriegsmonates August 41,4 Proz. der gleichen Einnahmen im August des Vorjahres 1913, während sie schon im Kriegsmonat September wieder 68,8 Proz. derjenigen des gleichen Monats im Vorjahre, im Kriegsmonat Dezember 1914 bereits wieder 95,4 Proz. und im Kriegsmonat Januar 1915 rund 92 Proz. der vorjährigen Einnahmen im gleichen Zeitraum betrugen. Schon am Schlusse des ersten Kriegsjahres hatten somit die Betriebseinnahmen im Güterverkehr nahezu die volle Höhe des Vorjahres erreicht. Im Personenverkehr liegen die Einnahmeverhältnisse ähnlich. Im Kriegsmonat August wurden 56,4 Proz. der August-Einnahmen des Jahres 1913, im Kriegsmonat Dezember 78,2 Proz. der Dezember - Einnahmen und im Kriegsmonat Januar 1915 sogar 82,2 Proz. der Januar-Einnahmen des Vorjahres vereinnahmt. Berücksichtigt man hierbei, daß der Kriegsausbruch und die dadurch bedingte Mobilmachung einen völligen Umschwung der Verkehrsverhältnisse mit sich bringt, und daß der Güter- und Personenverkehr infolge der Inanspruchnahme der Eisenbahnen seitens der Heeres- und Kriegstransporte wesentlich eingeschränkt worden ist, so ist aus diesen Zahlenvergleichen ein durchaus normaler Verkehr zu erkennen. — Mit dieser normalen

An das Deutschtum im Auslande und in Übersee.

In bewegten Worten hat am 9. Mai der Kaiser den Dank des kämpfenden Reiches für die Opferfreudigkeit der Auslanddeutschen ausgesprochen und die Überzeugung geäußert, daß Eifer und Opfersinn der Landsleute draußen auch weiter sich betätigen werden. Diese Zuversicht wird durch die reiche Fülle von Gaben, die der Heimat fortgesetzt aus dem Auslande zuströmen, bestärkt. Wie aus Zuschriften an uns hervorgeht, wissen jedoch zahlreiche in fernen Landen zerstreute Deutsche, die gerne mit vollen Händen spenden möchten, oft nicht, wohin sie ihre Gabe richten sollen, da in ihrer Gegend keine zentrale Sammelstelle besteht. Wir haben bisher, um die Sammelarbeit der deutschen Auslandkolonien nicht zu stören, davon abgesehen, unsererseits einen Aufruf an unsere Leser und Freunde draußen zu erlassen, wußten wir doch, daß es dessen gar nicht bedurfte, um die Gebefreude zu wecken. Gern aber sind wir bereit, von jenen Deutschen, die nicht wissen, welcher Sammelstelle sie ihre Beiträge zuwenden sollen, Gaben fürs Rote Kreuz oder andere vaterländische Zwecke entgegenzunehmen und ihrer Bestimmung zuzuführen. Jedem Spender ist der herzliche Dank der Heimat gewiß.

Redaktion des „Echo".

Verkehrsentwicklung hängt die unverminderte Arbeitsfähigkeit von Industrie und Handel, die Widerstandsfähigkeit des deutschen Wirtschaftskörpers eng zusammen. In welcher Weise letzterem auch während des Krieges die Leistungsfähigkeit erhalten geblieben ist, geht aus den gewonnenen Mengen von Rohprodukten der Montanindustrie hervor, welche gewissermaßen die „Nahrungsmittel" der einzelnen Wirtschaftszweige bilden. Während der Kohlenbergbau im Juli 1914 eine Gesamtförderung von 8,8 Millionen Tonnen aufwies, war dieselbe allerdings im August, dem ersten Kriegsmonat, auf 4,6 Millionen Tonnen zurückgegangen, betrug aber bereits im Oktober 1914 wieder 6 Millionen Tonnen. In ähnlicher Weise hat sich das Verhältnis der Roheisenerzeugung vor dem Kriege und während desselben gestaltet. Denn während im letzten Monate vor Kriegsausbruch, im Juli 1914, insgesamt 1,5 Millionen Tonnen Roheisen gewonnen wurden, war die Ausbeute, die zwar im August infolge der das wirtschaftliche Leben völlig umgestaltenden Mobilmachungsmaßnahmen nur 0,5 Millionen Tonnen betrug, bereits im November wieder auf rund 0,8 Millionen Tonnen gestiegen. Da diese Rohprodukte gewissermaßen die Lebensmittel der Industriebetriebe bilden, so ist sowohl aus deren erzeugten, wie verbrauchten Mengen ersichtlich, daß der Beschäftigungsgrad in allen Industriezweigen, die mehr oder weniger auf den Bedarf dieser Rohprodukte angewiesen sind, sich gegenüber der in Friedenszeiten gewonnenen Ausbeute auf einer normalen Höhe gehalten hat.

Bietet schon die Entwicklung des Arbeitsmarktes und der Verbrauch an Rohprodukten einen zuverlässigen Maßstab für die Beurteilung der Arbeitsfähigkeit der einzelnen Industriezweige, so sind nicht minder auch die Betriebsergebnisse geeignet, gewisse Rückschlüsse auf die allgemeine wirtschaftliche Leistungsfähigkeit zu gewähren, zumal sie ja das Endergebnis der Arbeitsleistungen in Industrie und Handel überhaupt bilden. Da im Kriege das wirtschaftliche Schaffen fast ausschließlich durch die im Lande selbst vorhandenen Kräfte genährt wird, so ist ganz naturgemäß mit dem Umstande zu rechnen, daß die Erträgnisse aus der Gesamtheit der Betriebe in einer rückgängigen Richtung sich bewegen. Nach den Zusammenstellungen der Betriebsergebnisse der Aktiengesellschaften, wie sie in den letzten zuverlässigen Dividendenstatistiken veröffentlicht worden sind, weisen dieselben allerdings nur einen verhältnismäßig geringen Rückgang auf. Auf die im Oktober 1914 veröffentlichten Abschlüsse der Aktienbetriebe wurde eine Durchschnittsdividende von 5,2 Proz. gegenüber einer solchen von 7,5 Proz. im gleichen Monat des Vorjahres ausgeschüttet. Die im Kriegsmonat Dezember veröffentlichten Abschlüsse wiesen sogar eine Durchschnittsdividende von 7 Proz. auf, während sie im Dezember-Monat des Vorjahres 9,4 Proz. betrug. Aus diesen beiden Vergleichen geht also zahlenmäßig hervor, daß die Durchschnittsdividende im Kriegsmonat Oktober 1914 sich nur um 2,4 Proz. und im Kriegsmonat Dezember 1914 sich nur um 2,3 Proz. im Vergleiche zum Vorjahre verringerte. Trotzdem ist diese Verminderung nicht einmal in einem allgemeinen Rückgange der Betriebsergebnisse, also in einer Verschlechterung der Arbeitsfähigkeit und der wirtschaftlichen Lage begründet, sondern in der Hauptsache darauf zurückzuführen, daß mit Rücksicht auf die gegebenen Verhältnisse außergewöhnliche Abschreibungen und sogenannte Kriegsrückstellungen in größerem Umfange vorgenommen wurden und noch vorgenommen werden. In der Montanindustrie betrugen diese Kriegsrücklagen, welche hier teils als Extraabschreibungen, teils als Erhöhungen der Vorträge auf neue Rechnung in der Bilanz zum Ausdruck kommen, bei zehn Gesellschaften zusammen alle in rund 40 Mill. Mark. Bei 15 Gesellschaften der Bierbrauindustrie, welche während der Kriegszeit ihre Jahresabschlüsse veröffentlichten, erreichten diese Kriegsreserven eine Höhe von 3,3 Mill. Mark. Da das Aktienkapital dieser Gesellschaften 66 Mill. Mark beträgt, belaufen sich die Kriegsrückstellungen hier durchschnittlich auf 5,0 Proz. des Gesellschaftskapitals. Letzteres hätte somit eine um diesen Prozentsatz höhere Verzinsung ergeben, wenn die Erträgnisse nicht zu Kriegsrückstellungen verwandt worden wären. Bei einer Gesellschaft der Musikbranche wurden sogar 350 000 Mark oder 10 Proz. des Aktienkapitals zu Kriegszwecken zurückgestellt. Auch die Berliner Großbanken, welche insgesamt über ein arbeitendes Kapital (eigene und fremde Mittel zusammengenommen) von rund 8,0 Milliarden Mark verfügen, haben trotz erhöhter Kriegsreserven eine Verzinsung von 1,3 Proz. im Jahre 1914 gegenüber 1,66 Proz. im Jahre vorher auf dieses Kapital herausgewirtschaftet, während sich die eigenen Mittel (Aktienkapital und Reserven) bei diesen Unternehmungen mit 6,1 Proz. im Jahre 1914 gegen 3,3 Proz. im Vorjahre verzinsten. Somit ist zwar die Kapitalverzinsung in den einzelnen Industrie- und Wirtschaftszweigen etwas zurückgegangen, dieser Rückgang ist aber nicht in einer allgemeinen Verschlechterung der Erträgnisse, sondern darin begründet, daß ein Teil dieser Erträgnisse in Gestalt von Rücklagen den Unternehmungen wieder zugeführt, also zur inneren Betriebsstärkung verwandt wurde.

In diesen Zahlenvergleichen der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands spiegeln sich die Wirkungen dieses gewaltigen Weltkrieges deutlich wieder. Sie lassen aber jedenfalls erkennen, daß nur im ersten Kriegsmonat die Folgen panikartiger Bewegungen in die Erscheinung getreten sind, während nach dieser kurzen Übergangszeit bald wieder ein normaler Zustand im gewohnten regelmäßigen Gange der Wirtschaftsmaschine einsetzte. Gewiß ein deutliches Zeichen für die wirtschaftliche Stärke und Widerstandsfähigkeit des Landes.

Italiens Kriegsfinanzen.

Berliner Morgenpost.

In den nahezu zehn Monaten, die Italien gebraucht hat, um seine Rüstungen gegen die früheren Bundesgenossen zu beenden, hat es sich fast ausschließlich mit den militärischen Rüstungen beschäftigt, während für die fast gleich wichtige finanzielle Rüstung in dieser langen Zeit nur wenig getan werden konnte.

Zwar hat das Land im Januar d. J. eine Anleihe in Höhe von einer Milliarde Lire aufgenommen. Aber der aufgelegte Betrag konnte trotz großer Propaganda nur mit Mühe und Not dadurch gezeichnet werden, daß die italienischen Banken mehrere hundert Millionen für eigene Rechnung übernahmen. Übrigens ist diese Milliarde bei weitem nicht ausreichend, um die entstandenen Kosten zu decken. Schon in der Zeit bis zum 31. März d. J. haben die Aufwendungen für Rüstungen nach amtlichen Angaben den Betrag von 2,1 Milliarden Lire erreicht. Und da in den seither verflossenen zwei Monaten die Rüstungen eiligst fortgesetzt wurden, um das Losschlagen innerhalb der mit dem Dreiverband festgesetzten äußersten Frist zu ermöglichen, so dürfen die bisherigen Gesamtausgaben auf rund 3 Milliarden veranschlagt werden. Dazu kommt, daß von den Kosten des Libyschen Feldzuges noch 800 Millionen zu decken blieben, so daß sich eine Gesamtausgabe von rund vier Milliarden Lire ergibt.

Von dieser Summe ist zunächst die Milliarde in Abzug zu bringen, die im Wege der inneren Anleihe aufgebracht worden ist. Auch müssen weitere

750 Millionen hinzugerechnet werden, die durch Neuausgabe von Noten beschafft worden sind. Diesen „Einnahmen" von zusammen 1¾ Milliarden stehen mithin Ausgaben von vier Milliarden gegenüber, so daß Italien in dem Augenblick, in dem es an Österreich-Ungarn den Krieg erklärte, mit einem Defizit von 2¼ Milliarden belastet war.

Von einer finanziellen Kriegsbereitschaft Italiens kann demnach nicht gut die Rede sein. Und wenn man bedenkt, daß Italien nahezu zehn Monate gebraucht hat, um seine Rüstungen zu „vollenden", so erscheint das Ergebnis doppelt kläglich. Kann Italien auf weitere Anleihen im Lande rechnen? Schwerlich, denn die Erfahrungen bei der ersten Kriegsanleihe waren enttäuschend. Aber vielleicht kann Italien die Notenpresse weiter in Anspruch nehmen? Auch das nicht, weil die bisherige Notenausgabe bereits ein Goldagio von zehn Prozent hervorgerufen hat. So war es denn nun der Dreiverband, der bei dieser Sachlage sehr bestimmte und weitgehende Zusagen finanzieller Natur hat machen müssen. Über die Höhe dieser Zusagen gehen die Nachrichten weit auseinander. Während eine Meldung von ¾ Milliarden Lire spricht, verlautet andererseits von einer festen Zusage in Höhe von drei Milliarden. Mit welcher Summe Italiens Teilnahme an dem Kriege in Wirklichkeit erkauft worden ist, entzieht sich einstweilen jeder Nachprüfung. So viel ist aber in jedem Falle sicher, daß Italien selbst mit einem Vorschusse von drei Milliarden nicht lange wirtschaften kann. Denn sobald es sein Defizit von 2¼ Milliarden tilgt, verbleiben ihm nur noch ¾ Milliarden Lire, also eine Summe, die ungefähr die Kosten eines vierwöchigen Feldzuges darstellt. Demgemäß würde Italien Ende Juni wieder ohne Gelder sein. Aber vielleicht hat man in Rom geglaubt, innerhalb eines Monats die Zentralmächte niederringen zu können und keiner weiteren Mittel mehr zu bedürfen.

Wie man sieht, tritt Italien unter denkbar ungünstigsten finanziellen Verhältnissen in den Krieg ein. Vergleicht man hiermit die finanzielle Lage Deutschlands heute, nach zehnmonatigem Kriege, so offenbart sich unsere Überlegenheit auch auf finanziellem Gebiete auf das nachdrücklichste. Auch Österreich-Ungarns finanzielle Lage ist mit der Italiens auch nicht entfernt zu vergleichen. Der Dreiverband, der ohnehin unter den ständigen Geldnöten seiner Mitglieder, namentlich Rußlands, Frankreichs und Serbiens, ächzt und stöhnt, hat mit dem Eintritt Italiens in seine Gruppe eine neue, schwere Belastung erfahren, die seine schon hinreichend großen finanziellen Schwierigkeiten noch beträchtlich erhöhen wird.

Italiens wirtschaftliche Abhängigkeit von Deutschland. Wenn man die letzte amtliche italienische Statistik über den Außenhandel einer Prüfung unterzieht, dann erkennt man, welche Bedeutung für Italien der Handelsverkehr mit dem Deutschen Reiche hat. Denn sowohl in Einfuhr wie Ausfuhr steht Deutschland dort an der Spitze aller Länder. Von der Gesamteinfuhr von 3,6 Milliarden Lire stammen 612 Millionen, d. s. 17 Proz., aus Deutschland, und von der Gesamtausfuhr im Werte von 2,5 Milliarden entfallen 343 Millionen, d. s. 15 Proz., auf Deutschland. Italien wird mithin in seiner Volkswirtschaft das Aufhören des Außenhandels mit Deutschland in außerordentlich hohem Maße empfinden. Mit welch hohen Zahlen Deutschland an der Ausfuhr wichtiger italienischer Erzeugnisse beteiligt ist, ergibt sich aus den folgenden Ziffern: Von der Seidenausfuhr in Höhe von 366 Millionen Lire gingen für 97 Millionen nach Deutschland, von 64 Millionen Hanf 21 Millionen. Im ersten Vierteljahr d. J. hat Italien die fünffache Menge Hanf nach Deutschland ausgeführt, wie in den Jahren vorher. Es entfallen ferner von den Gesamtausfuhrwerten auf Deutschland bei Seidenabfällen von 29 Millionen 6, bei Häuten und Fellen von 65 Millionen 16, von frischen Blumen von 14 Millionen 5, bei Blumenkohl von 9 Millionen 6, bei frischen Weinbeeren von 13 Millionen 11, bei Äpfel und Birnen von 34 Millionen 22, von Apfelsinen von 9 Millionen 6, bei Mandeln von 28 Millionen 8, bei Eiern von 48 Millionen 12 usw. In der Einfuhr ist Italien bei mehreren wichtigen Artikeln in hohem Grade auf Deutschland angewiesen, so stammt z. B. der gesamte Bedarf einzelner chemischer Erzeugnisse, wie Chlorkalium, schwefelsaures Kalium und Ammonium allein aus Deutschland. Der Bezug von Teerfarben im Betrage von 16 Millionen Lire entfällt ebenfalls nahezu ganz auf Deutschland. Durch die beschränkte Ausfuhr in Teerfarben hat Italien im ersten Vierteljahr d. J. noch nicht einmal die Hälfte seines früheren Bedarfes erhalten. Von den 22 Millionen Lire, die für Zellulose ins Ausland gingen, entfallen auf Deutschland 8 Millionen. Gewisse Arten von Schmiedeeisen und Stahl bezieht Italien fast ganz aus Deutschland. Für wissenschaftliche Instrumente der Optik usw. zahlte Italien 28 Millionen an das Ausland, davon 19 Millionen an Deutschland. Eine der wichtigsten Fragen der Einfuhr während des Krieges dürfte für Italien der Bezug von Steinkohle sein. In Friedenszeiten ist Deutschland an der Kohlenversorgung Italiens nur mit 33 Millionen Lire von 373 Millionen, also mit rund 10 Proz., beteiligt. Der größte Anteil entfällt naturgemäß auf England. Ob Italien aber von dort sich während des Krieges allein versorgen kann, erscheint mindestens zweifelhaft, denn im ersten Vierteljahr d. J. konnte England infolge der im eigenen Lande herrschenden Kohlenknappheit nur die Hälfte des früheren Bedarfs liefern. Da auch Rußland und Frankreich auf England angewiesen sind, können für Italien durch Kohlenmangel empfindliche Verlegenheiten entstehen.

Deutsch-Südamerikanische Telegraphengesellschaft, A.-G. in Köln. Dem Bericht für 1914 zufolge hatten die ersten sieben Monate des Geschäftsjahres eine Zunahme des Telegraphenverkehrs mit sich gebracht, die eine erhebliche Steigerung der Telegramm-Einnahme zur Folge hatte. Von Störungen der Kabel war die Gesellschaft während dieser sieben Monate verschont. Am 5. August wurde das Kabel Borkum—Teneriffa durch die Engländer im Kanal unterbrochen. Die Station Lome mußte am 7. August, als die Engländer vor Lome erschienen, ihren Betrieb einstellen; die Verbindung zwischen Monrovia und Duala über Lome konnte jedoch noch bis zum 9. August aufrecht erhalten werden. In der Nacht vom 20. zum 21. November wurde auch das Kabel Teneriffa—Monrovia, wahrscheinlich von einem englischen Schiffe, zerschnitten. Die drahtlose Station in Monrovia wurde am 1. September auf Verlangen der liberianischen Regierung geschlossen. Aus diesen Verhältnissen erklärt sich der Rückgang der Einnahmen von 4 125 054 M. auf 4 024 377 M. Auf den Reingewinn von 1 183 183 M. (1 252 980) wurden 6 Proz. (i. V. 6½ Proz.) Dividende verteilt. Gemäß dem mit ihrer Bankengruppe bestehenden Vertrag hat die Gesellschaft im Laufe des Berichtsjahres den Besitz derselben an Aktien der Compañia Telegráfico-Telefônica del Plata in Buenos Aires übernommen. Die Gesellschaft hat im abgelaufenen Geschäftsjahre unter den ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen, die in allen südamerikanischen Staaten herrschten, und die durch den Ausbruch des Krieges noch verschärft wurden, gelitten. Der Abschluß für 1914 ergab daher einen kleinen Verlust.

Der Schweizer Einfuhrtrust. Die Angelegenheit des geplanten Schweizer Einfuhrtrusts hat in der Ostschweiz keine gute Presse gefunden. Fast alle namhaften Blätter lehnen eine Organisation nach dem Muster der niederländischen Überseetrusts ab, und in der „Neuen Zürch. Ztg." und der „Zürcher Post" erschienen sogar sehr scharfe Artikel, die um so mehr Aufsehen erregten, als sie von besonders hervorragender Seite geschrieben waren. Die allgemeine Stimmung in der Ostschweiz ist, man dürfe keine wirtschaftlichen Vorteile einheimsen, durch die auch nur im geringsten die wirtschaftliche Neutralität und namentlich die Souveränität des Landes geschädigt werde. Nun bringt soeben der „Berner Bund" einen Artikel über den Einfuhrtrust, in dem auf

einmal die Sache ganz anders dargestellt wird. Danach handele es sich nur um eine rein private Organisation, wobei sich die Bundesbehörden nur auf die Ausübung des Aufsichtsrechts beschränken. Von einer Bindung gegenüber den Lieferanten seitens des Bundes könne gar keine Rede ein. Übrigens sei der Beitritt zu dem Trust durchaus freiwillig. Nach dieser einlenkenden Erklärung dürfte die Angelegenheit vorläufig erledigt sein. Immerhin ist es von Interesse, daß der Schöpfer des niederländischen Überseetrusts, Sir Frank Oppenheimer (geboren zu Frankfurt a. M.!) seit einiger Zeit in Bern weilt.

Zu den amerikanischen Kriegslieferungen. Amerikanische Zeitungen bringen seit geraumer Zeit Berichte über die Lieferung von Kriegsbedarf an die Dreiverbandmächte. Einem kalifornischen Blatt entnimmt die „Neue Zürcher Zeitung" darüber folgendes: Das für die Verbündeten bestimmte Kriegsmaterial wird nunmehr von den amerikanischen Herstellern nach Kanada verschifft, von wo es auf britische Schiffe übergeladen und nach England gebracht wird. Auch für Frankreich und Rußland bestimmte Waren machen denselben Weg und werden dann von England aus weitergeleitet. Die Verbündeten haben durch Agenten oder direkt sozusagen sämtliche Waffen- und Munitionsfabriken der Vereinigten Staaten für sich verpflichtet. Natürlich suchen diese Fabriken das zu verheimlichen aus Furcht, sie müßten ihre Lieferungen einstellen, denn sämtliches Material ist Kriegkonterbande. In den Vereinigten Staaten bestehen 57 Fabriken, die ausschließlich Waffen oder Munition herstellen. Sie beschäftigen in gewöhnlichen Zeiten etwa 20 000 Arbeiter, aber jetzt ungefähr 50 000. Die Waffen- und Munitionsfabriken stellen keine Sprengstoffe her. Das ist eine Industrie für sich, die aus etwa 103 Fabriken besteht, deren Erzeugung sich verdoppelt hat. Manche Schießbaumwollfabriken arbeiten in drei Schichten. Dieser Massenbedarf hat natürlich eine Steigerung der Preise zur Folge. So bestellte die französische Regierung im Februar 24 Millionen Pfund Schießbaumwolle, die in gewöhnlichen Zeiten mit 20 bis 25 Cents das Pfund bezahlt wird, zu 65 Cents das Pfund. Dazu kommen Ausrüstungsgegenstände für Truppen und Tiere, Schuhe, Geschirr, Sättel, gegerbtes Leder usw. Der europäische Krieg bedeutet für Amerika offensichtlich ein riesiges Geschäft.

Technik.

Was die Engländer vom deutschen Kunstgewerbe lernen wollen.

Eine deutsche Kunstgewerbeausstellung ist vor kurzem zu London in der Goldsmiths-Hall abgehalten worden. In einem Aufsatz der „Times" wird nun dem Erstaunen Ausdruck gegeben über die vorzüglichen Leistungen, die hier zu sehen waren, und den englischen Kaufleuten wird dringend ans Herz gelegt, einen ähnlich engen Zusammenhang zwischen Künstlern und Fabrikanten anzustreben, wie er deutscher Industrie das Übergewicht über englische verliehen hat. „Wenn wir von deutschem Kunstgewerbe sprechen", heißt es in dem Artikel, „so denken wir an l'art nouveau, an jenen Sezessions- oder Jugendstil, dessen Übertriebenheiten dem englischen Geschmack nie zugesagt haben. Dieses Vorurteil gegen deutsche Kunst scheint aber wenig Berechtigung zu haben, denn es war nichts von diesem modernen Stil in der Ausstellung. Die Gegenstände waren sorgfältig ausgewählt, um zu zeigen, daß die Deutschen alles von uns gelernt haben, was wir zu lehren hatten, und daß sie davon besseren Gebrauch zu machen wußten als ihre Lehrer. Englischer Einfluß war vielfach zu bemerken. Aber während unsere englischen Künstler von den Fabrikanten in England fast völlig unbeachtet geblieben sind, sind ihre Gedanken von deutschen Fabrikanten mit Eifer aufgenommen und durchgeführt worden, weil der deutsche Handel die Wahrheit erkannt hat, daß gute Kunst ein wirtschaftlicher Wert von hoher Bedeutung ist. So hat z. B. die von England ausgehende Wiederbelebung der alten guten Druckkunst weit mehr industrielle Wirkungen in Deutschland gehabt als in England. Schön gedruckte Bücher werden in Deutschland viel billiger erzeugt und verkauft als in England. Die künstlerische Druckschrift wird von den Deutschen in jeder Form der Reklame weit besser und eindrucksvoller verwendet als in England. Man konnte auf deutschen Zigarettenschachteln die prächtigsten Drucktypen sehen in wahrhaft künstlerischer Anordnung. Waren wir in dieser Kunst die Anreger, so haben die Deutschen erst den rechten Gebrauch davon gemacht und den Handelswert einer guten Drucktype voll erkannt. Sie gehen von dem Grundsatz aus, daß man dem Publikum stets etwas Besseres bieten muß, als es bisher hatte; sie fürchten nicht, daß es überrascht und verwirrt werden könnte, und das deutsche Publikum läßt sich gern überraschen und hängt nicht am Alten. Ein Zug des regsten Lebens und Strebens offenbarte sich in der ganzen Ausstellung. Diese deutschen Zeichner und Kaufleute suchen nicht nach Originellem und Besonderem, wie es niemals Männer in einem Zeitalter reicher künstlerischer Tätigkeit getan haben. Sie sind stets bereit nachzuahmen, was nichts anderes heißt als zu lernen, aber was sie nachahmen, das machen sie zu ihrem eigensten Besitz, weil ihr Ziel kein rein künstlerisches ist, sondern ein durchaus praktisches. Sie wissen, daß es stets einen Gewinn in sich trägt, eine Sache gut zu machen, und so ist es denn das durchgehende Ziel der deutschen Kaufleute, das Beste zu liefern und ihren Stolz in gute Arbeit zu setzen, die ihnen neuen Mut gibt." Der Engländer hebt besonders die Packungen einer großen deutschen Keksfabrik hervor, deren Waren in jedem Speisewagen der Eisenbahn zu haben sind, und die ihre lustige und geschmackvolle Ornamentik zu einer Zier auf jedem Eßtisch macht. „In England sind alle Schachteln und Packungen, die Handelsgegenstände enthalten, gewöhnlich so häßlich und unansehnlich in Farbe, Zeichnung und Druck, daß man sie höchstens in einem Laden ertragen kann, und auch dort hält man ihren Anblick nur aus, weil man sich an die Häßlichkeit dieser Dinge gewöhnt hat. Dieser Deutsche hat sich die einleuchtende, aber für uns überraschende Frage vorgelegt, warum seine Biskuitschachteln das Auge beleidigen müssen, und er hat die Antwort gefunden, daß kein vernünftiger Grund dafür vorliegt, daß das so sein muß. Er hat deshalb Schachteln und Packungen herstellen lassen ohne übertriebenen künstlerischen Schmuck, aber so hübsch und anmutig, daß man schon am Äußeren sich überzeugt, daß die Kekse drinnen sehr gut und schmackhaft sein müssen." Diese innige Zusammenarbeit zwischen Kunstgewerbler und Kaufmann ist eine Entdeckung der Deutschen, die erkannt haben, daß Kunst und Geschmack die beste Empfehlung für alles sind, was von Menschen hergestellt wird. „Das will nicht in unsere Köpfe, weil wir nicht ahnen, daß künstlerisches Mitwirken immer und überall den Reiz des Lebens erhöht. Wenn wir aber diese Anwendung der Kunst in den alltäglichen Dingen des Handels nicht lernen, dann werden die Deutschen im Handel immer besser abschneiden als wir, ob wir oder sie den Krieg gewinnen, so wie ein Mann mit guten Manieren und angenehmem Äußeren überall besser durchkommt, als einer, dem beides fehlt. Doch mit dem Nachahmen der deutschen Art ist es nicht getan. Die Deutschen haben uns überholt, nicht weil sie ihre Augen auf uns richteten, sondern weil sie sie auf der Sache selbst hatten. Und was uns nottut, ist nun, nicht ihre Erzeugnisse nachzuahmen, sondern ihre Geistesart



Der Geldmarkt.

Der Ausweis der Reichsbank vom 22. Mai 1915 zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 Mark):

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1686.055	+ 11.584	Metall-Bestand	2428.377	+ 3.918
1353.364	+ 10.699	davon Gold	2378.360	+ 2.204
74 192	+ 2.872	Reichs- und Darlehnskassenscheine	524.689	+ 7.553
37.677	+ 7.696	Noten anderer Banken	25.642	+ 4.094
793.008	— 35.742	Wechselbestand	3982.113	— 6.541
55.959	— 3.551	Lombarddarlehen	15.460	— 1.642
257.230	— 2.141	Effektenbestand	22.222	+ 2.545
223.009	+ 5.002	Sonstige Aktiva	177.170	— 3.700
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
74.479	(unver.)	Reservefonds	80.550	(unver.)
1839.363	— 71.718	Noten-Umlauf	5142.718	— 56.262
993.167	+ 56.887	Depositen	1548.939	+ 1.334
35.116	+ 561	Sonstige Passiva	223.466	+ 61.155

Der Ausweis vom 22. Mai, der eine neue Zunahme des Goldbestandes um 2,2 Millionen Mark auf 2378,4 Millionen Mark bringt, steht, wie sein Vorgänger, im Zeichen einer weiteren Entlastung der Reichsbank. Während die gesamte Bardeckung um 11,5 Millionen Mark gestiegen ist, hat sich die Kapitalanlage um 5,6 Millionen Mark verringert. An der bankmäßigen Deckung (Wechsel, Schecks und diskontable Schatzanweisungen) gemessen, ist die Entlastung der Bank noch größer, denn hier ist ein Rückgang um 6,5 Millionen Mark eingetreten. Die fremden Gelder zeigen eine Zunahme um 1,3 Millionen Mark, während sich der Notenumlauf um 56,3 Millionen Mark auf 5142,7 Millionen Mark verringert hat. Die Golddeckung der Noten hat eine Besserung erfahren, sie betrug am 22. d. M. 46,2 Proz. gegen 45,7 Proz. in der Vorwoche. Die Deckung der Noten durch den gesamten Barvorrat ist auf 57,4 Proz. gegen 56,6 Proz. und die Deckung der sämtlich täglich fälligen Verbindlichkeiten durch Gold auf 35,5 Proz. gegen 35,2 Proz. gestiegen.

86 Proz. Kriegsanleihe eingezahlt. Auf die zweite Kriegsanleihe sind bis zum 22. Mai 7830 Millionen Mark = 86 Proz. der Gesamtzeichnung eingezahlt worden. Am 20. Mai war der zweite Einzahlungstermin, bis zu dem auf die größeren Zeichnungen erst 50 Proz. eingezahlt sein mußten. Die Darlehnskassen waren für die Zwecke der zweiten Kriegsanleihe bis zum 22. Mai mit 536,2 Millionen Mark in Anspruch genommen.

Großer Erfolg der österreichischen Kriegsanleihe. Nach einer vorläufigen Zusammenstellung der bisher eingelaufenen Zeichnungen kann als feststehend angenommen werden, daß das Ergebnis der zweiten Kriegsanleihe dasjenige der ersten übertrifft. Infolge des unverminderten Andranges des Publikums bei den Zeichnungsstellen, insbesondere in den letzten Tagen, sah sich der Finanzminister bewogen, zu gestatten, daß die Zeichnungsstellen bis auf weiteres auch nachträglich noch Anmeldungen auf die Kriegsanleihe entgegennehmen.

Der Ausweis der Bank von Frankreich vom 27. Mai 1915 bietet im Vergleich mit dem der Vorwoche folgendes Bild (in 1000 Fr.):

		Gegen die Vorwoche	
Barvorrat in Gold	3 913 407	Zun.	6 065
Barvorrat in Silber	375 338	Abn.	1 562
Guthaben im Ausland	823 194	Abn.	15 561
Wechsel (vom Moratorium nicht betroffene)	243 535	Zun.	7 279
Gestundete Wechsel	2 423 248	Abn.	42 811
Vorschüsse auf Wertpapiere	635 262	Abn.	4 025
Kriegsvorschüsse an den Staat	5 500 000	unv.	unv.
Notenzirkulation	11 827 369	Abn.	5 447
Tresorguthaben	75 074	Zun.	12 677
Privatguthaben	2 201 045	Abn.	89 011

Demnach konnte der Goldvorrat des Instituts diesmal etwas erhöht werden, nachdem in den Vorwochen eine empfindliche Schwächung zu verzeichnen war. Die Guthaben im Auslande verringerten sich dagegen. Der Notenumlauf reduzierte sich trotz ziemlich starker Abhebungen Privater etwas, da die Anlagekonten teilweise eine Entlastung erfuhren und die Staatsguthaben zunahmen. Die Golddeckung der Noten stellt sich unverändert auf etwa 33 Prozent.

Der Ausweis der Russischen Staatsbank vom 29. Mai 1915 bietet im Vergleich mit dem der Vorwoche folgendes Bild (in Millionen Rubel):

Aktiva.		gegen die Vorwoche
Bestand an Gold	1570,2	1570,7
Gold im Ausland	138,8	138,8
Silber und Scheidemünzen	55,2	55,3
Wechsel	403,2	405,5
Kurzfristige Schatzscheine	1591,9	1617,0
Vorschüsse, sichergestellt durch Wertpapiere	632,0	641,0
Vorschüsse, sichergestellt durch Waren	64,6	66,3
Vorschüsse an Anstalten des kleinen Kredits	106,3	107,8
Vorschüsse an Landwirte	20,9	21,3
Vorschüsse an Industrielle	11,9	11,4
Guthaben bei den Filialen der Bank	361,7	352,5
Passiva.		
Betrag der umlaufenden Noten	3416,3	3397,1
Bankkapital	55,0	55,0
Einlagen	31,4	31,9
Laufende Rechnung des Staatsschatzes	408,9	212,5
Laufende Rechnung der Privaten	718,1	743,1

Der Goldbestand des Instituts ist demnach auch diesmal, wenn auch nur wenig, zurückgegangen, während der Notenumlauf sich von neuem vergrößert hat. Infolgedessen hat sich die reine Golddeckung der Noten abermals verschlechtert; sie ging nämlich von 46,2 Prozent auf 45,9 Prozent herab. Die Anlagen der Bank haben sich in der vergangenen Woche durchweg verringert, ebenso aber auch die Guthaben der Privaten. Die Guthaben des Staates hingegen weisen eine wesentliche Erhöhung auf.

Briefwechsel der Redaktion.

(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Argentinien. Ein bei den Importhäusern von Buenos Aires gut eingeführtes Agenturgeschäft sucht Vertretungen deutscher, leistungsfähiger Fabrikanten von gangbaren Artikeln aller Art. Ia Referenzen vorhanden. Gefl. Offerten sind zu adressieren: „Casilla de Correo 1888" Buenos Aires. Argentinien.

Vertretungen.

Orig. Export-Offerten jeder Art von leistungsfähigen Fabriken besorgt allen Kunden gratis: Jacob Nissen, Internationale Transporte (Spedition) Hamburg 36.

Angebotene Stellen.

Kaufmännische Stellenvermittlung durch den Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig, Harkortstr. 3. Über 100 000 Mitgl. Kostenfrei für Prinzipale und Angestellte. Stets tüchtige, sprachkundige Bewerber für In- und Ausland angemeldet. Über 100 000 Stellen vermittelt.

Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig.

Harkortstr. 3.

Bei uns sind folgende Stellen gemeldet:

5777. Verk., Manuf., Herrenbekleidung, Hamburg, militärfrei, jung, bald.
5638. Magazinverwalter, Tonwerk, Herzogtum Braunschweig, bald.
5768. Materialverwalter, Bergbau, Prov. Hannover., bald.
5747. Reisender, Graph. Kunstanstalt, Hessen, muß eingef. sein, militärfrei, bald.
5747. Reis., Graph. Kunstanstalt, Hessen, muß eingef. sein, bald.
5840. Reis., Porzellan, Steingut, Prov. Sachsen, muß eingef. sein, bald.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1709 [22] Berlin, 3. Juni 1915 34. Jahrgang



Beschießung eines russischen Fliegers auf dem östlichen Kriegsschauplatz.

Die dreiundvierzigste Kriegswoche.

Von der Tribüne des Reichstages aus hat Reichskanzler v. Bethmann Hollweg am 28. Mai Italiens Treubruch und Verrat an seinen Bundesgenossen in Worten gebrandmarkt, die durch ihre kraftvolle Schlichtheit doppelt eindrucksvoll nach dem verlogenen Phrasenschwulst der italienischen und französischen Staatsmänner wirkten. In das Urteil des deutschen Volkes und seines treuen Verbündeten über den Bundesbruch Italiens stimmen alle Neutralen, in denen Gefühl für Vertragspflicht, Treu und Glauben lebt, überein. Die amtlichen Veröffentlichungen der Wiener Regierung und die Verhandlungen im ungarischen Abgeordnetenhause haben das ihrige getan, sie in diesem Urteil zu bestärken. Daß König Viktor Emanuel auf Grund seiner eigenen mündlichen und schriftlichen Äußerungen die Kennzeichnung als Wortbrecher im vollsten Maße verdient, wird ihm, zum Schaden für seine Dynastie und für sein Land, auf immer anhaften. Die Politik des Treubruchs ist eben, wie das italienische Mitglied des österreichischen Reichsrates Dr. Bugatto voll Scham und Zorn feststellte, der schwerste Schlag, der jemals gegen das Italienertum geführt wurde. Um hierüber das Gewissen des italienischen Volkes nach Möglichkeit zu beruhigen oder einzuschläfern, haben Regierung und Volksvertretung Frankreichs vor der Kammer eine Komödie gespielt, deren heuchlerische Verlogenheit selbst durch den erkauften Schuldenmacher Gabriele d'Annunzio nicht überboten werden kann. Die Tatsachen der rauhen Wirklichkeit mit eiserner Stirn in ihr Gegenteil verkehrend, bezichtigten Deschanel und Viviani Deutschland sowie Österreich-Ungarn des Verrats an der lateinischen Schwester und feierten deren heimtückisch-wortbrüchigen Übertritt ins Lager des Dreiverbands als eine sittliche Großtat.

In einer Form, die Italiens Verratspolitik und der Kriegführung seiner treuen Verbündeten würdig ist, hat der italienische Pöbel die Feindseligkeiten gegen das Deutschtum eröffnet. Duldsam sahen die Behörden zu, wie in Mailand und anderen Orten raubgieriger Mob Deutsche, Österreicher und Schweizer überfiel und ihr Eigentum plünderte oder zerstörte. Italiens Heer und Flotte haben dagegen bisher von der stürmenden Angriffslust, die sich in den Worten der Kriegshetzer austobte, noch wenig verspüren lassen. Vorsichtig haben sich die Vortruppen an den befestigten Alpenwall herangepürscht, wo sie eines heißen Empfanges gewärtig sein können. Die österreichische Flotte hat inzwischen der italienischen Ostküste einen kecken Besuch abgestattet, und von Fliegern unterstützt, befestigte Hafenplätze erfolgreich und ausgiebig mit Bomben belegt, ohne von den Gegnern ernstlich behelligt zu werden.

Ob es der von den Dreiverbandmächten sehnlich erwarteten italienischen Hilfe gelingen wird, zu ihren Gunsten auf dem Kriegsschauplatz an den Dardanellen einen Umschwung herbeizuführen, darf nach den jüngsten schweren Schlappen der englisch-französischen Flotten und ihrer Landungstruppen mit Recht bezweifelt werden. Die schlimmste Überraschung ist den Seestreitkräften der Verbündeten durch das plötzliche Auftauchen deutscher Unterseeboote bereitet worden, die in kühner Fahrt die Meerenge von Gibraltar und das Mittelmeer durchquert haben; eine Leistung, die einzig dasteht in der Geschichte des Seekrieges. In rascher Folge haben die deutschen Boote eine ganze Reihe feindlicher Kriegsschiffe versenkt; auf „Triumph" folgte „Majestic" und diesem ein Panzer der Agamemnonklasse. Die schweren Verluste zwangen die feindlichen Flotten, in sicheren Inselhäfen Zuflucht zu suchen und dadurch die an der Küste hartbedrängten Landungsmannschaften den türkischen Angriffen ohne Deckung durch die schwere Schiffsartillerie auszusetzen. Der ganze Angriffsplan gegen die Dardanellen ist damit in Frage gestellt, nachdem ihm so große Opfer gebracht worden waren. Die Hiobsbotschaften von den Dardanellen haben einen niederschmetternden Eindruck namentlich in London gemacht; das neu zusammengesetzte englische Kabinett, das übrigens schon in seiner Geburtsstunde scharfen Angriffen in der britischen Presse ausgesetzt war, sieht sich vor einer schwer zu lösenden Aufgabe.

Auch den Russen ist das Unternehmen gegen Konstantinopel vergällt worden, nicht nur durch den jüngsten Verlust des Panzers „Panteleimon", sondern mehr noch durch den für sie immer bedrohlicher werdenden Verlauf der Kämpfe in Galizien, der sie zur schleunigen Entsendung aller verfügbaren Heeresteile nach jenem Kriegsschauplatz zwingt. So erbittert sich die Russen auch gegen die über den San nachdrängenden Heere der Verbündeten zur Wehr setzen, so ist ihr Rückzug doch kaum mehr aufzuhalten. Enger und enger schließt sich der Ring um das nun zum dritten Mal belagerte Przemysl, während die Armee Linsingen nach dem Durchbrechen der russischen Front bei Strij Lemberg bereits in gefährlichster Weise bedroht.

Die Lage Rußlands ist wenig geeignet, die Balkanstaaten zu einem Eingreifen in den Krieg auf Seite des Dreiverbands zu veranlassen; um so rastloser sind aber dessen Unterhändler in Bukarest und Sofia am Werk, die maßgebenden Stellen mit Versprechungen und Drohungen zu bestürmen. Daß nach der Lage der Dinge eine Entscheidung Rumäniens und Bulgariens bald erfolgen muß, ist anzunehmen. Den Dreiverbandslockungen haben die Zentralmächte aber gute Werte entgegenzustellen, zumal Österreich nicht abgeneigt sein dürfte, berechtigte Zugeständnisse an Rumänien zu machen und die bulgarischen Interessen sich nur nach einem Sieg der Zentralmächte verwirklichen lassen.

An der Front im Westen haben die Franzosen in der vergangenen Woche ihre Versuche, an dem Angriffspunkt längs der Straße Béthune—Souchez die deutsche Stellung durchzustoßen, unaufhörlich unter Einsetzung sehr starker Kräfte erneuert, ohne jedoch ins Gewicht fallende Vorteile zu erringen.

Der Regierung der Vereinigten Staaten hat Deutschland jetzt die Antwort auf ihren Einspruch gegen die kürzlich überreichte „Lusitania"-Note zugehen lassen. In verbindlicher Form, aber bestimmt im Ausdruck hat die deutsche Regierung darin ihren Standpunkt vertreten, daß einzig und allein Englands völkerrechtswidrige Kriegführung für die gegenwärtige Art des Seekrieges verantwortlich ist; zugleich hat sie die amerikanische Regierung daran erinnert, daß Deutschland alle Vermittlungsvorschläge der Vereinigten Staaten angenommen hat, während England sie ablehnte. Was im besonderen den Fall „Lusitania" betrifft, so geht aus allen Tatsachen hervor, daß die amerikanische Note über den Charakter dieses Schiffes als eines bewaffneten und munitionsführenden Hilfskreuzers völlig hinwegsieht. Die klare Sprache der deutschen Note wird, wie man vielleicht hoffen darf, die Auffassung der amerikanischen Staatsmänner über das Wesen der Neutralität berichtigen. Keinesfalls wird Deutschland sich zu einer Änderung seiner Seekriegführung verstehen, ehe sich nicht England bereitfindet, seinerseits den Grundsätzen der Londoner Deklaration und des Völkerrechts nachzuleben.



Bayerische Infanterie, die für den Gebirgskrieg mit Bergstöcken und Bergschuhen ausgerüstet ist.

Kriegs-Chronik

vom 25. Mai bis 1. Juni 1915.

25. Mai.

Der erste Vorstoß der österreichischen Flotte.

Der telegraphische amtliche Bericht über die Flottenaktion am Morgen des 24. Mai laufenden Jahres hat folgenden Wortlaut:

Heute vor Sonnenaufgang, also genau 12 Stunden nach Kriegserklärung seitens Italiens, hat die k. und k. Flotte gleichzeitig eine Reihe erfolgreicher Aktionen an der Ostküste Italiens von Venedig bis Barletta ausgeführt.

In Venedig hat ein Marineflieger 14 Bomben geworfen, im Arsenal einen Brand erzeugt, einen Zerstörer stark beschädigt, Bahnhof, Ölbehälter und Hangars am Lido beworfen. In den sehr engen Kanal von Porto Corsini war der Zerstörer „Scharfschütze" eingedrungen, bis er sich plötzlich unmittelbar neben einem vollbesetzten Schützengraben sah. Von der völlig überraschten Besatzung wurde ein großer Teil niedergeschossen, worauf jedoch drei ganz versteckte Strandbatterien ein heftiges Feuer aus zirka Zwölfzentimeter-Geschützen auf den vor der Kanalmündung liegenden Kreuzer „Novara" und Torpedoboot „80" eröffneten. Letzteres erhielt einen Treffer in die Offiziersmesse, wobei ein Mann schwerverletzt und das Boot leck wurde. „Novara" führte das Feuergefecht fort, um dem Zerstörer und dem Torpedoboot aus der mißlichen Lage herauszuhelfen, enfilierte den Schützengraben, demolierte eine Kaserne, erhielt aber viele Treffer. Linienschiffsleutnant Persich und vier Mann tot, vier Mann schwer, mehrere leicht verwundet. Aber die Verluste des Feindes sind vielleicht zehn- bis zwanzigmal schwerer. „Scharfschütze" kam vollkommen unversehrt davon, Torpedoboot „80" mit Lecktuch nach Pola.

In Rimini wurden vom Panzerkreuzer „St. Georg" Bahnhof und Brücke beschossen. In Senigallia wurden von S. M. S. „Zrinyi" Eisenbahnbrücke, Wasserturm, Hafenanlage, Stationsgebäude und ein Zug demoliert. Letztere zwei und ein nahegelegenes Gebäude verbrannten.

In Ancona wurden vom Gros der Flotte alte Befestigungen, das Artillerie- und Kavallerielager, die Werften, elektrische Zentrale, Bahnhof, Gasometer, Petroleumdepot, Semaphor und Radiostation beschossen und durch abirrende Geschosse und Brände ein ungeheurer Schaden angerichtet. Zwei Dampfer im Hafen wurden versenkt und der auf der Werft neugebaute, der schon für den Stapellauf fast klar war, demoliert. Widerstand wurde nur von einer leichten Batterie und einigen Maschinengewehren gegen zwei Zerstörer geleistet. In dem einzigen modernen Fort



Die italienische Felduniform: Ein Offizier.

„A l f r e d o S a v i o“ stand zwar bei Beginn der Beschießung die Besatzung an den Geschützen, aber zwei unserer im richtigen Augenblick erscheinenden Flieger vertrieben sie mit Maschinengewehrfeuer so gründlich, daß sie nicht wieder zurückkehrten. Diese Flieger und ein dritter haben auch die B a l l o n h a l l e in C h i a r a v a l l a landeinwärts und mehrere militärische Objekte mit dreißig Bomben beworfen. Das Luftschiff „C i t t a d i F e r r a r a“ warf mehrere Bomben erfolglos gegen S. M. S. „Z r i n y i“ und versuchte die abziehende Flotte anzugreifen, suchte aber schleunigst das Weite, als zwei Flieger herbeiflogen, die übrigens alle ihre Bomben schon verworfen hatten. Dasselbe oder ein anderes Luftschiff war schon eine halbe Stunde nach Mitternacht von der Flotte auf halbem Wege P o l a — A n c o n a im Gegenkurse gesichtet worden und zweifellos auf dem Wege nach Pola. Als aber drei es begleitende Fahrzeuge vor dem Geschützfeuer entflohen, kehrte das Luftschiff auch gleich um und verschwand gegen Nordwest, ohne, wie es scheint, die Flotte selbst gesehen zu haben.

Die Eisenbahnbrücke über den Potenzafluß wurde von S. M. S. „R a d e t z k y“ beschossen und beschädigt.

S. M. S. „A d m i r a l S p a u n“ mit vier Z e r s t ö r e r n beschoß die Eisenbahnbrücke über den S i n a r c a f l u ß, die Eisenbahnstation, Lokomotiven, Pumpenhaus usw. in Campo Marino, demolierte den Semaphor von T r e m i t i und beschädigte den von Torre di Meleto. S. M. S. „H e l g o l a n d“ mit d r e i Z e r s t ö r e r n beschoß V i e s t e und M a n f r e d o n i a und stieß bei Barletta auf zwei italienische Zerstörer, die es sofort unter Feuer nahm und verfolgte. Der eine entkam, der zweite, „T u r b i n e“, wurde von unseren Zerstörern „C s e p e l“ und „T a t r a“ gegen Pelagosa abgedrängt und durch einen Granattreffer in eine Maschine und einen Kessel lahmgeschossen und blieb gestoppt, b r e n n e n d und s i n k e n d liegen. Er ergab sich. „Csepel“, „Tatra“ und „Lika“ retteten f ü n f u n d d r e i ß i g M a n n der Besatzung, darunter den Kommandanten, Gesamtdetailoffizier und Maschinenvorstand, und nahmen sie gefangen. Das Rettungswerk wurde von zwei von Nordost bis auf 9000 Meter herankommende Schlachtschiffe, Typ „Vittoria Emanuele“, und einem Auxiliarkreuzer gestört. Im darauffolgenden Feuergefecht erhielt nur „Csepel“ einen unbedeutenden Treffer, wobei ein Mann schwer-, zwei Mann leichtverwundet wurden. Das Feuer wurde von „H e l g o l a n d“ und den Zerstörern anscheinend mit gutem Erfolg erwidert. Nächste Distanz 8000 Meter. Nach kurzer Zeit waren unsere Schiffe außer Schußdistanz. Außer den angegebenen hatte die k. u. k. Flotte keinerlei Verluste.

Über eine Million russische Kriegsgefangene.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben: Im Auslande werden unsere Verluste bei Ypern, bei Arras und in Galizien vielfach in einer geradezu sinnlosen Weise übertrieben. Es werden Verlustziffern genannt, die die Anzahl der uns an Ort und Stelle überhaupt zur Verfügung stehenden Kämpfer wesentlich, in einem Fall um das Doppelte, überschreiten. Allen diesen



Die italienische Felduniform: Ein Soldat.

Lügennachrichten gegenüber, deren Zweck ja nahe genug liegt und nicht weiter erörtert zu werden braucht, gibt es nur eine Erwiderung: Das sind unsere Verlustlisten, die mit deutscher Gründlichkeit und Genauigkeit geführt, unserem Volk klaren Einblick gewähren. Unsere Gegner dagegen machen aus ihren Verlusten, selbst ihrem eigenen Volk gegenüber, ein Geheimnis, die Scheu vor der Wahrheit ist zu groß. In Rußland z. B. wird verbreitet, die russischen Gesamtverluste betrügen nur rund 500 000 Mann.

In Wahrheit befinden sich allein an in Listen geführten russischen Gefangenen in Deutschland 5261 Offiziere, 530 000 Mann, in Österreich-Ungarn 1900 Offiziere, 360 000 Mann, insgesamt 7161 Offiziere, 890 000 Mann. Dazu kommen noch mindestens 140 000 Mann aus den jetzigen Kämpfen, die von den Heimatsbehörden noch nicht übernommen sind, so daß die Zahl „einer Million" bereits überschritten ist.

Die Ehrung der „Emden"-Helden.

Die überlebenden Helden der Besatzung der „Emden", die heute nachmittag unter der Führung des Kapitänleutnants v. Mücke in Konstantinopel eintrafen, haben einen überaus begeisterten Empfang gefunden, der Zeugnis ablegte für die auch hier allgemein empfundene Bewunderung ihrer Heldentaten.

Der Stambuler Stadtpark der Serailspitze, wo der offizielle Empfang stattfinden sollte, war seit den frühen Nachmittagsstunden dicht gefüllt. Tausende aus allen Bevölkerungsklassen, meistens Türken, wandelten in den schönen Alleen des Parkes. Die deutsche Kolonie, darunter sehr zahlreiche Damen, erschien fast vollzählig, auch die österreichisch-ungarische Kolonie war zahlreich vertreten. Der Sonderzug traf gegen 5 Uhr auf dem Hauptbahnhof der Anatolischen Bahn in Haidar Pascha ein, der reich mit deutschen und türkischen Fahnen geschmückt war. Auch alle Dampfer im Hafen waren beflaggt. In Vertretung des Admirals Souchon war ein Offizier den Gästen bis Ismid, ein Vertreter des Marineministers mit den Beamten der Stadtpräfektur bis zur Station Pendik entgegengefahren.

Am Bahnhofe wurden die Seeleute durch eine Abordnung des Marineministeriums sowie durch Admiral Souchon mit seinem Stabe und den Stadtrat von Kadiköj begrüßt. Sodann fuhren die Besatzung der „Emden" und andere Persönlichkeiten an Bord eines türkischen Torpedobootszerstörers nach der Serailspitze. Dort erwarteten sie der deutsche Botschafter Freiherr v. Wangenheim mit den Herren der Botschaft und des Generalkonsulats, der Kriegsminister und der Minister des Innern, der Unterstaatssekretär des Kriegsministeriums, ferner Generalfeldmarschall Freiherr v. d. Goltz Pascha, der deutsche Militärattaché, deutsche Marineoffiziere, Vertreter der türkischen Armee und Marine, Abordnungen des Komitees für die nationale Verteidigung, des Roten Halbmondes, der Stadtverwaltung und der deutschen Kolonie.

Als sich der Torpedobootszerstörer, auf dem die Besatzung der „Emden" mit dem Fahnenträger auf dem Mitteldeck näherte, bemächtigte sich des anwesenden Publikums eine unbeschreibliche Begeisterung. Die Hüte wurden geschwenkt, und Hurrarufe ertönten von allen Seiten. Die Ausschiffung erfolgte unter den Klängen der Kaiserhymne. Kapitänleutnant v. Mücke, umgeben von den übrigen vier Offizieren der „Emden", wurde den



Ausmarsch italienischer Infanterie.

anwesenden Persönlichkeiten vorgestellt. Er unterhielt sich kurze Zeit mit den deutschen Kameraden, während die türkischen Ehrenkompagnien die militärischen Ehren erwiesen. Generalkonsul Mertens hielt eine Begrüßungsansprache, sodann wurde der Zug gebildet. Voran marschierte eine türkische Musikkapelle, dann kamen die Leute der „Emden", Kapitänleutnant v. Mücke an der Spitze. Ihre stramme Haltung machte auf das Publikum den größten Eindruck. Der Vorbeimarsch durch den Park und die Straßen glich einem Triumphzuge. Von den Lippen aller Türken hörte man das Wort Kahreman (Helden). Die Besatzung begab sich dann an Bord des deutschen Dampfers „General", wo sie Wohnung nahm. Am Abend fand ein Gartenfest statt.

Ein englisches Schlachtschiff torpediert.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

Heute nachmittag ist das englische Schlachtschiff „Triumph" im Golf von Saros vor Ari Burnu torpediert worden und gesunken.

An der Dardanellenfront und aus den anderen Kriegsschauplätzen hat sich gestern nichts Wesentliches ereignet.

Das Schlachtschiff „Triumph" ist ein Linienschiff mit 12 000 Tonnen Wasserverdrängung, bestückt mit vier 25,4-Zentimeter-, vierzehn 19-Zentimeter-, ebensoviel 7,6-Zentimeter- und vier 5,7-Zentimeter-Geschützen. Es ist bei Armstrong gebaut und 1903 vom Stapel gelaufen. Ursprünglich war es für Chile bestimmt, wurde aber schon 1903 von England gekauft. Seine Besatzung beträgt etwa 700 Mann. Für die Engländer bedeutet der Untergang einen um so schmerzlicheren Verlust, als das Schiff bereits zu den neueren gehörte.

„Panteleimon" von einem U-Boot versenkt.

Die Nachricht vom Verluste des Panzerschiffes der russischen Flotte im Schwarzen Meer „Panteleimon" war bis jetzt nur aus ausländischen Telegrammen bekannt. Nun erst wird amtlich mitgeteilt, daß dieses Panzerschiff von einem türkischen Unterseeboot versenkt worden ist. Die Türkei hat das Bestehen dieses Unterseebootes, das ihr jetzt zur Verfügung steht, bisher verheimlicht, solange nicht ein Ergebnis seiner Tätigkeit bekannt war.

Das chinesisch-japanische Abkommen unterzeichnet.

Der chinesisch-japanische Vertrag ist heute nachmittag um 3 Uhr unterzeichnet worden.

Das Reutersche Bureau meldet aus Tokio: Der Minister des Äußern Baron Kato erklärte im Parlament in Beantwortung von Interpellationen: Die Regierung hat ein Kompromiß mit China geschlossen, um den Krieg zu vermeiden. Die Rückgabe Kiautschous war beschlossen, ehe die Verhandlungen eröffnet wurden. Keine fremde Macht hatte eingegriffen.

Einspruch Amerikas.

Der Pekinger Korrespondent der „Times" teilt den offiziellen Text der amerikanischen Note an China mit, die gleichlautend auch der japanischen Regierung zugestellt wurde. Die amerikanische Regierung erklärt darin, sie erkenne kein Abkommen an, durch das die Rechte der Vereinigten Staaten oder ihrer Bürger in China, die politische oder territoriale Unverletzlichkeit Chinas oder die Politik der Offenen Tür verletzt würden.

26. Mai.

Mackensens neue Siegesbeute.

25 000 Russen gefangen, 64 Geschütze, 64 Maschinengewehre erbeutet. — Italienische Vorstöße zurückgewiesen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ein nächtlicher feindlicher Vorstoß gegen unsere neugewonnene Stellung westlich des Teiches von Bellevaarde wurde leicht abgewiesen. Die Zahl der den Engländern entrissenen Maschinengewehre hat sich auf zehn erhöht.

Nordöstlich Givenchy gelang es farbigen Engländern gestern abend, sich eines vorspringenden Teils unseres vordersten Grabens zu bemächtigen.

Weiter südlich zwischen Lievin und der Lorettohöhe setzte nachmittags ein großer, tief gegliederter französischer Angriff ein. Er ist vollkommen gescheitert. Nördlich und südlich der Straße Souchez—Béthune war es dem Feinde anfangs gelungen, in unsere Gräben einzudringen. Nächtliche Gegenangriffe brachten uns jedoch wieder in den vollen Besitz unserer Stellung; 100 Franzosen blieben als Gefangene in unserer Hand. Auch südlich Souchez brachen mehrfach wiederholte starke Angriffe, die von weißen und farbigen Franzosen gegen unsere Linien südlich Souchez gerichtet waren, dicht vor den Hindernissen völlig zusammen. Der Gegner erlitt überall sehr schwere Verluste.

Bei den Kämpfen an der Lorettohöhe zeichnete sich ein schlesisches Infanterie-Regiment besonders aus.

Ein feindlicher Vorstoß im Ostteil des Priesterwaldes wurde leicht abgewiesen.

Südlich Lens wurde von unseren Fliegern ein feindliches Flugzeug abgeschossen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Einzelne schwache Nachtangriffe wurden abgeschlagen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Der Angriff der Armee des Generalobersten von Mackensen schreitet gut vorwärts.

Südöstlich Radymno ist nach heftigem Kampf der Ort Swiete genommen.

Östlich Radymno wurde, nachdem österreichische Truppen den Brückenkopf westlich des San erstürmt hatten, auch der Übergang über den San erzwungen. Weiter nördlich erreichten unsere Truppen nach Kampf die Gegend östlich Lazy, östlich Laszki und die Linie Korzenica—Zapalow (an der Lubaszowka). Die Beute an Gefangenen und Material wächst.

Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Nordöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Schlacht bei Przemysl dauert fort. Die Armee des Generalobersten von Mackensen dringt im Angriff beiderseits des San in südöstlicher Richtung erfolgreich vor. Der Übergang über den San östlich Radymno ist erkämpft. Das österreichisch-ungarische 6. Korps erstürmte den Brückenkopf Zagrody östlich dieser Stadt. Südlich und südöstlich Przemysl sind unsere Armeen gegen die starken, zum Teil betonierten Stellungen der Russen in langsam fortschreitendem Angriff. Die Zahl der in den letzten zwei Kampftagen eingebrachten Gefangenen ist auf 25 000 gestiegen; an Kriegsmaterial wurden bis



Französische Gefangene aus dem Bois d'Ailly auf dem Marsch durch Vigneulles.

gestern abend erbeutet: 54 leichte, 10 schwere Geschütze, 64 Maschinengewehre und 14 Munitionswagen.

Südlich des Dnjestr und in Russisch-Polen ist die allgemeine Lage unverändert. Bei einem Gefechte nördlich der Weichsel wurden 998 Russen gefangen.

Südwestlicher Kriegsschauplatz.

In Tirol rückte eine feindliche Abteilung in Condino (Judicarien) ein. Am Padonpaß, nordöstlich der Marmolata, flüchteten die Italiener bei den ersten Schüssen. An der kärntnerischen Grenze wiesen unsere Truppen mehrere Angriffe unter bedeutenden Verlusten der Italiener ab. Westlich des Plöcken floh der Feind und ließ seine Waffen zurück.

Im küstenländischen Grenzgebiete haben sich bisher noch keine Kämpfe entwickelt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Das neue englische Ministerium.

Die Umbildung des englischen Ministeriums ist vollendet; in einer Weise, die den Namen eines Konzentrationsministeriums kaum noch rechtfertigt, sofern man darunter ein Ministerium zu verstehen hat, in dem sich die Parteien gleichberechtigt zu gleichmäßiger Mitarbeit an den Staatsgeschäften vereinigen. In dem neuen englischen Kabinett kann kaum von Gleichberechtigung der Liberalen die Rede sein. Die Konservativen haben tatsächlich die Macht an sich gerissen.

Das neue englische Kabinett ist wie folgt zusammengesetzt: Premierminister Asquith, Minister ohne Portefeuille: Lord Lansdowne, Lordkanzler: Sir Stanley Buckmaster, Präsident des Geheimen Rats: Crewe, Großsiegelbewahrer: Curzon, Schatzkanzler: Mc. Kenna, Minister des Innern: Sir John Simon, Minister des Auswärtigen: Sir Edward Grey, Kolonialminister: Bonar Law, Staatssekretär für Indien: Chamberlain, Kriegsminister: Kitchener, Minister für Kriegsmunition: Lloyd George, Marineminister: Balfour, Handelsminister: Runciman, Präsident der Kommunalverwaltung: Long, Kanzler des Herzogtums Lancaster: Churchill, Staatssekretär für Irland: Birrel, Staatssekretär für Schottland: Mc. Kinnon Wood, Ackerbauminister: Selborne, Minister der öffentlichen Arbeiten: Harcourt, Unterrichtsminister: Henderson, Attorney General: Sir Edward Carson. Der aus dem Kabinett ausscheidende Lord Haldane erhielt den Verdienstorden.

Alle Größen der unionistischen Parteien finden sich in diesem Ministerium, Balfour, Bonar Law, Curzon, Chamberlain, Lansdowne. Daneben der Führer der Ulsterleute Carson, der ohne weiteres den Konservativen zuzurechnen ist. Wichtiger aber noch als die Personen sind die Ämter, die ihnen ausgeliefert werden. Lord Lansdowne, der kein Portefeuille angenommen hat, soll Grey „vertreten", dessen politische Kurzsichtigkeit sich plötzlich als richtiges Augenleiden enthüllt hat. Die Vertretung bereitet den Ersatz vor, die Leitung der äußeren Politik geht an die Unionisten über. Und heute schon haben die Unionisten, da auch Kitchener einer der ihrigen ist, Kriegs- und Marineministerium, Inneres, Kolonien und Indien in der Hand. Nur das Schatzamt haben die Liberalen von allen wichtigen Ämtern gerettet, aber aus Lloyd Georges Händen ist es in die Mc. Kennas übergegangen, und die Unionisten haben dabei einen doppelten Vorteil: Sie sind die gefürchtete Steuerpolitik Lloyd Georges losgeworden und haben ihn auf den neuen, politisch gänzlich belanglosen Posten eines Ministers für Kriegsmunitionsbeschaffung abgeschoben — einen Posten, auf dem er einerseits zweifellos in Schwierigkeiten mit der Arbeiterschaft geraten, anderseits der

Sündenbock für die Mängel der Kriegführung sein wird. Kläglich ist Churchills Schicksal; er ist, wegen seiner guten alten Beziehungen zu den Unionisten, zwar zur Abgabe des Marineportefeuilles verurteilt, aber, obgleich die öffentliche Meinung sehr entschieden seine Ausschaltung aus dem neuen Kabinett verlangte, zum Kanzlerposten des Herzogtums Lancaster begnadigt worden.

Italiens Erwartungen.

Die „Idea Nazionale" bringt interessante Mitteilungen über das Abkommen, das Italien mit der Entente getroffen hat und das vom Grünbuch bekanntlich gar nicht erwähnt wird. Am 25. April unterzeichnete danach die italienische Regierung ein Dokument, das sie verpflichtete, innerhalb Monatsfrist an der Seite der Mächte des Dreiverbandes in den Krieg einzutreten. Italien erhält dafür das Trentino bis zur strategischen Grenze, das heißt also bis zum Kamm des Gebirges, Triest, Istrien, Dalmatien bis zum Narenta, Anerkennung der Besetzung Valonas und seiner Interessensphäre in Südalbanien, Aktionsfreiheit im Adriatischen Meer, außerdem Grenzberichtigungen in Tripolitanien sowohl gegen Tunis wie gegen Ägypten hin mit neuen wichtigen Karawanenstraßen, endlich die Anwartschaft auf einen Teil der türkischen Erbschaft in Kleinasien. Das Abkommen verpflichtet auch beide Teile zu dem Londoner Abkommen vom 4. September 1914, daß keine beteiligte Macht einen Separatfrieden schließen darf.

27. Mai.

Der unaufhaltsame Vormarsch auf Lemberg.

Die russische Front bei Stryj durchbrochen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Ungeachtet ihres gänzlichen Mißerfolges vom 25. Mai erneuerten die Franzosen ihre Durchbruchsversuche zwischen Vermelles und der Lorettohöhe. Sehr starke Kräfte wurden auf dem schmalen Raum von zehn Kilometern zum Sturm angesetzt, die Angreifer aber überall zurückgeworfen. Wir sind im vollen Besitz unserer Stellungen. Eine ungemein große Zahl französischer Gefallener liegt vor den deutschen Gräben. Ein weiterer französischer Angriff richtete sich am späten Abend gegen die Linie Souchez—Neuville. Hier ist dicht südlich Souchez der Kampf noch nicht völlig abgeschlossen. Beim Friedhof von Neuville schanzten Franzosen aufrechtstehend, indem sie zur Deckung in vorhergegangenen Kämpfen gefangene Deutsche verwendeten.

Bei einer Erkundung nördlich Dixmuiden nahmen wir einen Offizier und 25 Belgier gefangen.

Kleinere feindliche Vorstöße bei Soissons und im Priesterwalde wurden abgewiesen.

Ein Luftangriff wurde mit Erfolg auf die Befestigungen von Southend an der unteren Themse gemacht.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Sowohl nordöstlich Przemysl als auch in der Gegend von Stryj schritt der Angriff unserer Truppen rüstig vorwärts. Die Beute und seine sonstigen Ergebnisse sind noch nicht zu übersehen.

Oberste Heeresleitung.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Nordöstlicher Kriegsschauplatz.

Im Raume von Przemysl dringen die verbündeten Armeen in erbitterten Kämpfen weiter vor. Östlich Radymno eroberten Truppen unseres 6. Korps den von den Russen hartnäckig verteidigten Ort Rienowice und die Höhe Horodysko im Sturm, machten neuerdings über 2000 Gefangene und erbeuteten 6 Geschütze. Südöstlich Przemysl gelang es den verbündeten Truppen, in der Gegend Hussakow in die feindliche Hauptverteidigungsstellung einzudringen, die Russen zurückzuwerfen; 2800 Mann wurden gefangen, 11 Maschinengewehre erobert. Die Kämpfe dauern fort. Gleichzeitig haben gestern unsere und deutsche Truppen der Armee Linsingen südöstlich Drohobycz und bei Stryj nach schweren Kämpfen die befestigte feindliche Frontlinie durchbrochen und die Russen zum Rückzug gezwungen. Der Angriff wird auch hier fortgesetzt.

An der Pruthlinie und in Russisch-Polen ist die Lage unverändert.

Südwestlicher Kriegsschauplatz.

In Tirol begann der Feind an einzelnen Punkten südöstlich Trient unsere Grenzwerke mit schwerer Artillerie zu beschießen. Bei Caprile im Gordevole-Tal wurden zwei italienische Kompagnien durch unser Maschinengewehrfeuer vernichtet. An der kärntnerischen Grenze nur erfolgloses feindliches Artilleriefeuer. Im Küstenlande haben die Italiener an mehreren Stellen die Grenze überschritten. Feindliche Abteilungen, die bis an unsere Stellungen vorgedrungen sind, wurden zurückgeworfen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

„Triumph" von einem deutschen U-Boot versenkt.

Das türkische Hauptquartier teilt über die Torpedierung des „Triumph" folgendes mit: Am 25. Mai um 12½ Uhr fuhr das englische Panzerschiff „Triumph", nachdem es seine Torpedofangnetze ausgespannt hatte, in langsamer Fahrt vor Ari Burun vorüber. Es war klar, daß der „Triumph" beabsichtigte, die Stellung unserer Truppen, die dort seit dem Ende vergangenen Monats gegen die Engländer kämpfen, zu bombardieren. Zwei Torpedobootszerstörer begleiteten das Panzerschiff. Ein zweites Panzerschiff vom Typ „Vengeane" hielt sich etwas weiter entfernt. Mehrere Torpedobootszerstörer und Avisos kreuzten auf dem offenen Meere, um die Panzerschiffe gegen Angriffe von Unterseebooten zu schützen. Trotz dieser scharfen Schutzmaßnahmen gelang es einem zur Marine des mit uns verbündeten Deutschland gehörenden Unterseeboot, ohne von irgendeiner Seite entdeckt zu werden, den „Triumph" anzugreifen. Der Torpedo, den es abschoß, drang durch die Fangnetze hindurch und explodierte im Mittelteil des Schiffes. Nachdem es torpediert war, neigte sich das Panzerschiff sogleich auf die Seite, bis sein Verdeck ins Wasser tauchte. Neun Minuten später kenterte es. Nachdem es noch zwanzig Minuten lang kieloben geschwommen war, verschwand es völlig. Ein Teil der Besatzung war auf das Verdeck gestürzt und von den Torpedobootszerstörern und anderen an Ort und Stelle herbeigeeilten Schiffen gerettet worden. Während es sehr leicht gewesen wäre, durch Schrapnellfeuer die im Wasser schwimmenden feindlichen Matrosen zu töten, und die Rettungsboote zu zerstören, hinderten unsere Artilleristen, ihrem edlen Gefühl der Menschlichkeit folgend, die Rettungsarbeiten nicht. Das Unterseeboot





Englische Artillerie in den Kämpfen bei Ypern.

wurde lange von englischen Torpedobootszerstörern verfolgt, entkam aber unbeschädigt. Der „Triumph" war ein Panzerschiff von 12 000 Tonnen mit einer Besatzung von 800 Mann. Anscheinend wurde der größte Teil der Besatzung durch die Wirkung der Explosion getötet. Zu Beginn des Krieges nahm dieses Panzerschiff unter dem Kommando eines japanischen Admirals an der Beschießung von Tsingtau teil. Es wurde damals von den deutschen Batterien ernstlich beschädigt. Am 25. April feuerte unser Panzerschiff „Torgut Reiß" eine Granate gegen das Schiff ab, die ein Volltreffer war. Das Erscheinen deutscher Unterseeboote hat unter den übrigen feindlichen Kriegsschiffen vor den Dardanellen große Unruhe hervorgerufen.

Das englische Linienschiff „Majestic" versenkt.

Das englische Linienschiff „Majestic" ist heute früh vor Seddul Bahr in den Grund gebohrt worden. Die vorgestrige Versenkung des „Triumph" ist nach amtlicher türkischer Meldung durch ein deutsches Unterseeboot herbeigeführt worden.

Das Schlachtschiff „Majestic" ist 1895 vom Stapel gelaufen. Es hatte 15 150 Tonnen Wasserverdrängung und 18 Seemeilen Geschwindigkeit. Bestückt war es mit vier 30,5-, zwölf 15-, sechzehn 7,6 und vier 4,7-Zentimeter-Geschützen. Seine Besatzung zählte 757 Mann.

Überfall auf den deutschen Geschäftsträger in Mexiko.

Dr. Magnus durch einen Messerstich verletzt.

Aus Mexiko liegt folgende Meldung vor:

Am 18. Mai wurde um 11 Uhr abends im Gesandtschaftsviertel der deutsche Geschäftsträger Dr. Magnus etwa 150 Meter von der deutschen Gesandtschaft entfernt von einem Menschen angefallen, der ihm Uhr und Kette zu rauben versuchte. Dr. Magnus wehrte den Angreifer mit Stockschlägen ab. Dieser versetzte darauf dem Geschäftsträger einen Messerstich in die Herzgegend, ohne ihn jedoch ernstlich zu verletzen. Abgesehen von einer Fleischwunde, die das Zwerchfell unversehrt ließ, trug Dr. Magnus keinen Schaden davon. Er ist fieberfrei und außer Lebensgefahr, hat auch die Führung der Geschäfte nicht abgegeben. Seine Wiederherstellung wird binnen zwei Wochen erwartet. Die Verfolgung des Raubanfalls ist eingeleitet.

Wieder zwei Dampfer torpediert.

Der dänische Dampfer „Betty" ist gestern in der Nordsee torpediert worden. Die Besatzung ist nach Shields gebracht worden.

„Lloyds" melden aus Milfordhaven: Der Dampfer „Norwenne" aus Shields ist 160 Meilen südwestlich von Stannshead torpediert worden. Von der Besatzung sind ein Mann getötet, drei verwundet worden. Die Besatzung wurde von einem Fischdampfer in Milfordhaven gelandet.

Italien blockiert.

Da die italienische Regierung der Ansicht ist, daß einige Häfen der albanischen Küste Österreich-Ungarn zur heimlichen Verproviantierung seiner kleinen Schiffseinheiten dienen, erklärte sie am 26. Mai den Blockadezustand über 1. die österreichisch-ungarische Küste von der Grenze im Norden bis zur montenegrinischen Grenze im Süden einschließlich aller Inseln, Häfen und Buchten; 2. die albanische Küste von der montenegrinischen Küste im Norden bis zum Kap Kephali einschließlich im Süden. Die Erklärung bezeichnet die geographischen

Blockadegrenzen in ihrer Länge und Breite und fügt hinzu, daß die Schiffe befreundeter und neutraler Mächte eine vom Oberbefehlshaber der Seestreitkräfte festgesetzte Frist haben, um frei aus der Blockadezone zu fahren. Gegen Schiffe, die die Sperrlinie Kap Otronto—Kap Kephali zu durchfahren versuchen oder durchfahren, wird gemäß den Regeln des internationalen Rechts und der bestehenden Verträge verfahren werden.

Spionenjagd und Straßenkrawalle in Mailand.

In Italien treibt die Spionenfurcht immer schlimmere Blüten. Gestern abend bot der Domplatz in Mailand das Schauspiel eines regelrechten Progroms nach russischem Muster. Die Ursache des Krawalls war folgende: Auf dem Dache des am Domplatze gelegenen Hotels Metropole war ein starkes Licht beobachtet worden, und bald verbreitete sich das Gerücht, es handle sich um Signale für den Feind. In Wirklichkeit saß aber der italienische Besitzer des Hotels mit einigen Freunden in seinem Dachgarten beim Tee; das Hotel war leer und geschlossen und alle Fensterladen und Türen zugemacht. Als die Wut der Menge immer größer wurde und sich die Rasenden mit dem Rufe: „Tod den Spionen!" anschickten, das Eingangstor zu erbrechen, telephonierte der Besitzer an die Polizei. Diese erschien, aber Carabinieri und Schutzleute waren unfähig, die Erstürmung des Hotels zu verhindern, in dem alles zerstört wurde; sogar die Marmorstufen und eisernen Geländer der Treppen wurden zertrümmert. Militär traf ein und besetzte das Hotel, aber trotzdem wurde das Haus von den wütenden Volkshaufen nochmals gestürmt und zum zweiten Male verwüstet, weil man ein neues Lichtsignal gesehen haben wollte. Der Besitzer hatte sich längst über die Dächer der Nebenhäuser in Sicherheit gebracht. Der Krawall dauerte bis 1 Uhr morgens und setzte sich in der Galerie fort, wo Steine in ehemals deutsche Ladengeschäfte geworfen wurden. Zwei Personen wären fast gelyncht worden, weil sie sich über die Menge abfällig geäußert hatten, und mußten von der Polizei geschützt werden. Um 3 Uhr morgens brach eine Bande in die Geschäftsräume der Firma Siemens-Schuckert ein, deren Angestellte längst über die Grenze geflohen sind, und zerstörte alles. Die Bureaugerätschaften und Geschäftsbücher wurden auf den Hof geschleppt und angezündet und darauf auch die Geschäftsräume selbst in Brand gesteckt; die herbeigeeilte Feuerwehr verhinderte ein weiteres Umsichgreifen des Feuers. Andere Banden zogen in Gasthöfe, um etwa dort noch anwesende Deutsche herauszuholen, trafen aber keine mehr an. Dagegen wurden einige Schweizer mißhandelt.

28. Mai.

Schwere Niederlage der Franzosen im Priesterwalde.

Seit 25. Mai 9000 Russen in Galizien gefangen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Von dem im Brennpunkte des feindlichen Durchbruchsversuchs nordöstlich der Lorettohöhe stehenden Armeekorps sind seit 9. Mai vierzehn Offiziere, vierzehnhundertfünfzig Franzosen gefangengenommen und sechs Maschinengewehre erbeutet.

Südöstlich des Lorettohöhenrückens setzten gestern gegen Abend die Franzosen zu erneuten Teilangriffen, die abgeschlagen wurden, an.

Bei Ablain ist das Gefecht noch im Gange. Auch im Priesterwalde griff der Feind gestern sieben Uhr abends nach längerer Artillerievorbereitung an. Es kam zu erbitterten nächtlichen Kämpfen, die mit einer schweren Niederlage der Franzosen endeten.

In den Vogesen gelang es dem Feinde, in einem kleinen Grabenstück südwestlich von Metzeral sich festzusetzen. Ein französischer Angriff am Reichsackerkopf nördlich von Mühlbach wurde leicht abgewiesen.

Achtzehn französische Flieger griffen gestern die offene Stadt Ludwigshafen an. Durch Bombenabwurf wurden mehrere Zivilpersonen getötet und verletzt, Materialschaden aber nur in geringem Maße angerichtet. Das gepanzerte Führer-Flugzeug wurde östlich Neustadt a. d. H. zur Landung gezwungen; mit ihm fiel ein Major, der Kommandant des Flugzeuggeschwaders von Nancy, in unsere Hände. Unsere Flieger brachten im Luftkampf bei Epinal ein französisches Flugzeug zum Absturz und setzten die Kaserne in Gerardmer in Brand.

Östlicher Kriegsschauplatz.

An der Dubissa nahmen unsere Truppen erneut die Offensive auf. Ein zu beiden Seiten der Straße Rossienie—Eiragola geführter Angriff war von gutem Erfolge begleitet, er brachte uns dreitausendeinhundertzwanzig russische Gefangene ein. Im übrigen wurden an verschiedenen Stellen russische Nachtangriffe abgewiesen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Um den Vormarsch der verbündeten Truppen zum Stehen zu bringen, versuchte der Feind mit frischen Kräften, die er von anderen Kriegsschauplätzen herangeführt hatte, rechts des San an verschiedenen Stellen zum Angriff überzugehen. Die Versuche scheiterten. Nur in der Gegend von Sieniawa wurden schwächere Abteilungen auf das linke Sanufer zurückgedrückt, wobei etwa sechs Geschütze nicht rechtzeitig abgeschoben werden konnten. In der Gegend nordöstlich von Przemysl zu beiden Seiten der Wisznia sind wir in gutem Fortschreiten geblieben. Zu der am 25. Mai veröffentlichten Beute sind etwa neuntausend Gefangene, fünfundzwanzig Geschütze und zwanzig Maschinengewehre hinzugekommen. Oberste Heeresleitung.

Verzweifelter Widerstandsversuch der Russen am San.

Aus Wien wird amtlich berichtet:

Nordöstlicher Kriegsschauplatz.

Vom Norden herangeführte russische Verstärkungen versuchten gestern an mehreren Frontabschnitten östlich des San durch heftige Gegenangriffe das weitere Vordringen der verbündeten Truppen zum Stehen zu bringen. Die Angriffe des Feindes, die auch nachts wiederholt wurden, scheiterten. Die verbündeten Truppen konnten beiderseits der Wisznia neuerdings Raum gewinnen. Bei Sieniawa mußten schwächere eigene Abteilungen vor starken russischen Kräften auf das westliche Sanufer zurückgehen, wobei einzelne Geschütze auf dem östlichen Ufer zurückblieben.

Die Kämpfe bei Drohobycz und Stryj dauern erfolgreich fort. Trotz zähesten Widerstandes wurden neue russische Stellungen erobert.

Am Pruth und in Russisch-Polen keine besonderen Ereignisse. Es herrscht im großen Ruhe.

Südwestlicher Kriegsschauplatz.

In Tirol rückten italienische Abteilungen an mehreren Punkten über die Grenze. Sie bekamen es vorläufig nur mit einigen Gendarmen und Beobachtungspatrouillen zu tun. Die Beschießung unserer Grenzwerke aus schwerem Geschütz hat aufgehört. Auch in kärntnerischem und küstenländischem Grenzgebiet entwickelten sich bisher keine nennenswerten Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Przemysl wird bombardiert.

Wie die „Reichspost" meldet, hat die Beschießung von Przemysl mit schwerem Geschütz begonnen. Russische Züge verkehren noch gelegentlich unter dem Feuer der Verbündeten auf der Strecke Przemysl—Lemberg, da der Ring im Osten noch nicht vollständig geschlossen ist.

Schwere Mißerfolge der Dreiverbandtruppen.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

Heute morgen, um 6½ Uhr, wurde an der Dardanellenfront vor Sedd ull Bahr ein englisches Schlachtschiff vom Typus des „Majestic" durch einen Torpedo vernichtet, welcher mit vollem Erfolge von einem der verbündeten deutschen Flotte angehörigen Unterseeboot lanziert worden war. Der Torpedo traf das Schiff am Hinterteil, so daß es sich auf die Seite legte, um alsbald zu sinken. Bei Ari Burnu und Sedd ull Bahr dauerte gestern schwaches Infanterie- und Geschützfeuer von beiden Seiten an. An der Küste bei Kaba Tepe wurden feindliche Schleppdampfer, welche vier gepanzerte Schleppkähne schleppen wollten, durch uns an der Annäherung verhindert: unsere Soldaten wateten ins Meer und nahmen unter dem Feuer des Feindes 36 Wagen, die Ladung der erwähnten Schleppkähne weg. Der feindliche Kreuzer, welcher gestern einen vergeblichen Versuch einer Truppenlandung bei Bodrum gemacht hatte, schoß heute 1600 Granaten in die Stadt, welche einige Häuser und Läden, eine Kirche und eine Moschee zerstörten.

In der Nacht zum 27. Mai überraschten unsere Patrouillen sechs Soldaten, die bei Fener nahe bei Bodrum gelandet waren, nahmen sie gefangen und erbeuteten ihre Fahne und sieben Gewehre. Heute hat der Kreuzer sich von Bodrum und Umgegend entfernt.

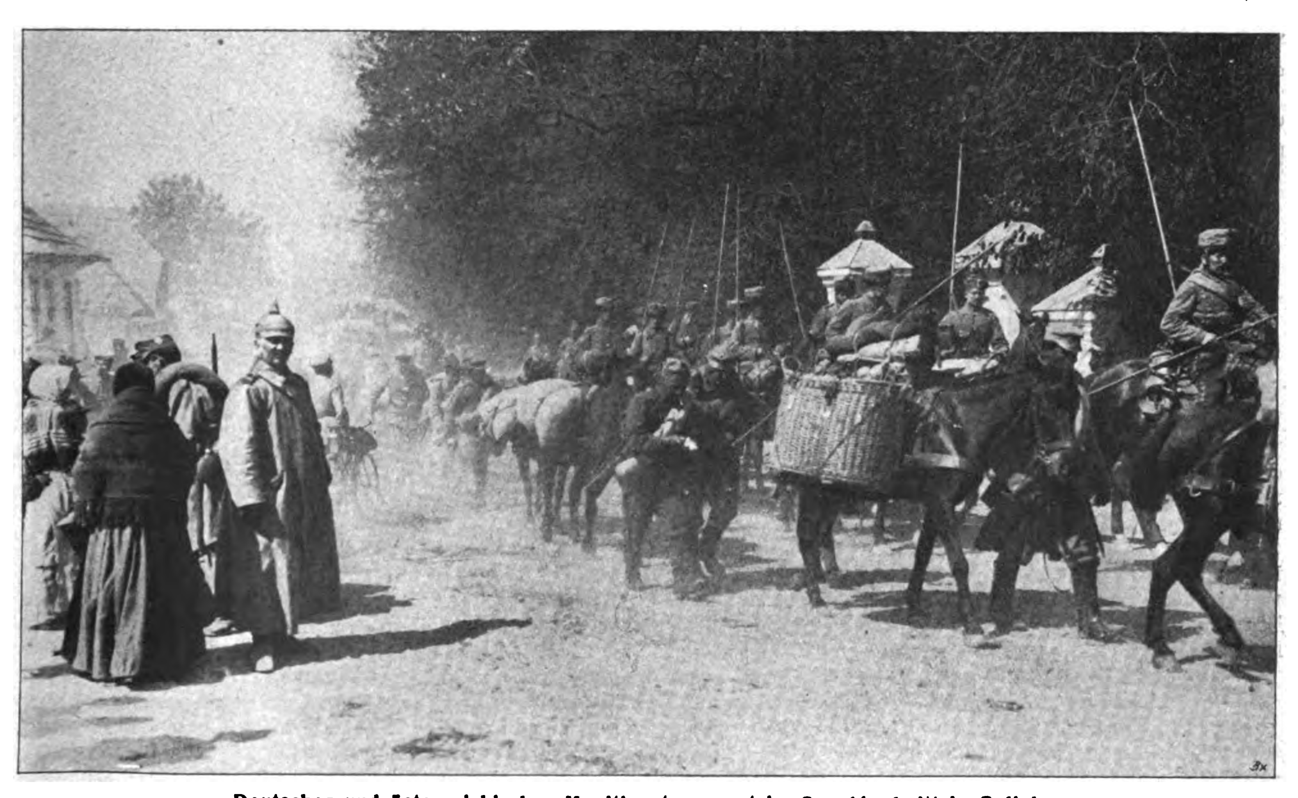
In der Nacht zum 24. Mai haben unsere fliegenden Abteilungen ein feindliches Lager bei Korica überfallen und fünf englische Segelschiffe mit Lebensmitteln und Hammeln fortgenommen.

Der Suezkanal als Kriegsgebiet.

Die Hohe Pforte hat den befreundeten und neutralen Staaten eine Zirkularnote folgenden Inhalts übermitteln lassen:

Die Kaiserlich Ottomanische Regierung sieht sich in Erwägung dessen, daß die englische Regierung ihrer gegenüber den neutralen Mächten durch die Bestimmungen der Konvention von 1888 übernommenen Verpflichtung, in den Gewässern des Suezkanals kein Kriegsschiff zu halten, nicht Rechnung getragen und sogar den Kanal befestigt hat, und daß andererseits die französische Regierung zum Zwecke einer feindlichen Handlung gegen das Ottomanische Kaiserreich Truppen in Ägypten gelandet hat, durch diese Tatsachen vor die gebieterische Notwendigkeit gestellt, militärische Maßnahmen zur Verteidigung des kaiserlichen Gebietes, von dem Ägypten einen Teil ausmacht, zu ergreifen und die Feindseligkeiten auch auf den Suezkanal auszudehnen.

Die Note fügt hinzu: Wenn daraus Beeinträchtigungen zum Schaden neutraler Schiffe und Güter entstünden, so



Deutscher und österreichischer Munitionstransport im San-Abschnitt in Galizien.

ist es klar, daß die Verantwortlichkeit dafür auf die französische und englische Regierung fällt.

Der englische Hilfskreuzer „Princeß Irene“ in die Luft geflogen.

In dem stark befestigten Hafen von Sheerneß, wo schon einige englische Schiffe ruhmlos zugrunde gegangen sind, hat sich wieder ein schwere Explosionskatastrophe ereignet, die einen Hilfskreuzer mit seiner Mannschaft zum Opfer gefordert hat. Ein Telegramm des Reuterschen Bureaus gibt amtlich bekannt:

Der Hilfskreuzer „Princeß Irene“ ist infolge eines unglücklichen Zufalls bei Sheerneß in die Luft geflogen. Nur ein Mann der Besatzung ist gerettet worden.

Die „Princeß Irene“ war ein großer kanadischer Dampfer von 6000 Tons.

Im Hafen von Sheerneß ist am 25. November das dort vor Anker liegende, 1899 gebaute und 15 000 To. fassende englische Linienschiff „Bulwark“ in die Luft geflogen. Von den 730 Mann der Besatzung konnten nur 14 gerettet werden. Die englische Admiralität gab an, daß sie annehme, eine Selbstentzündung der Pulverkammer habe zu der Katastrophe geführt.

Lord Fishers Nachfolger.

Sir Henry Jackson ist zum ersten Seelord ernannt worden. Sir Arthur Wilson bleibt als Berater der Admiralität zugeteilt.

Admiral Fisher ist also endgültig zurückgetreten — obgleich Churchills Scheiden vom Amt des Ersten Lords der Admiralität ihm das Bleiben zu ermöglichen schien. Nun wird der bisherige oberste Flottenkommandant im Mittelmeer, Admiral Sir Henry Bradwardine Jackson sein Nachfolger; um die technischen Fortschritte in der englischen Marine und besonders um die Einführung der drahtlosen Telegraphie werden dem neuen Ersten Seelord große Verdienste zugeschrieben. Der 73jährige Sir Arthur Wilson, der selbst von 1909 bis 1912 Erster Seelord war und dann in den Ruhestand trat, bleibt, als Berater des bisherigen Marineministers, unter Balfour in der Stellung, die er unter Churchill gehabt hat.

Mailand in den Händen des Pöbels.

Die in Lugano eintreffenden Reisenden aus Mailand berichten geradezu entsetzliche Einzelheiten über die fortgesetzten Ausschreitungen gegen das Eigentum der Deutschen. Seit zwei Tagen und zwei Nächten ist Mailand in den Händen des Pöbels. Die Soldaten, Infanterie und Kavallerie, stehen Gewehr bei Fuß dabei und lassen den Dingen ihren Lauf. Die Möbel werden aus den Fenstern auf die Straße geworfen und die Trümmer angezündet, das deutsche Konsulat wurde vollständig verwüstet, und vielen deutschen Geschäftshäusern, Fabriken, Warenlagern und Wohnungen wurde dasselbe Schicksal bereitet. Der nationalistische Pöbel hat sich im Konsulat in den Besitz der Listen der Deutschen gesetzt und zieht nun in zahlreichen Kolonnen von Haus zu Haus, überall alles zerstörend. Zur Entschuldigung wird die schändliche Lüge herumgeboten, in Berlin sei die Filiale der Mailänder Unione Cooperative zerstört worden, wobei 40 Menschen lebendig verbrannt seien! Was in Mailand geschehe, sei nichts gegen die Barbarei der Deutschen, es müsse Vergeltung geübt werden. Die Ausschreitungen dauern ununterbrochen fort, ungeachtet des Belagerungszustandes und der Verurteilung, welche die Ausschreitungen bei den Gebildeten und der großen Masse der durchaus achtbaren Mailänder Arbeiterbevölkerung erfahren.

29. Mai.

Empfindliche Verluste der Franzosen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Franzosen setzten gestern, nachdem wir sie bei Angres zurückgeworfen und ihnen eine Anzahl Gefangene abgenommen hatten, mit starken Massen zu einem Gegenangriff längs der Straße Béthune—Souchez an; wurden aber unter den empfindlichsten Verlusten auf der ganzen Front abgeschlagen. In der Nacht nahmen wir die schwache Besatzung des Ostteiles von Ablain, deren Verbleiben in der dort vorgeschobenen Stellung nur unnützes Blut gekostet hätte, unbemerkt vom Feinde auf die unmittelbar dahinter befindliche nächste Linie zurück. Südlich Souchez wurde gestern abend ein französischer Angriffsversuch durch unser Feuer im Keime erstickt. Das südwestlich Souchez liegende, von den Franzosen als von ihnen erobert erwähnte Schloß Le Carieul ist dauernd von uns gehalten. Südöstlich Neuville wiesen wir feindliche mit Minen- und Handgranaten-Feuer vorbereitete Vorstöße leicht ab.

Im Priesterwalde nordwestlich Pont-à-Mousson schienen die Franzosen wie am 27. Mai abends wieder einen größeren Angriff vorbereitet zu haben. Unser Feuer hielt den Feind nieder. Vereinzelte nächtliche feindliche Teilvorstöße wurden blutig zurückgewiesen.

Unsere Flieger belegten die befestigten Orte Gravelines und Dünkirchen sowie den Etappenort St. Omer mit Bomben und erzielten auf einen feindlichen Flugplatz nordöstlich Fismes mehrere Treffer.

Östlicher Kriegsschauplatz.

An der oberen Dubissa griffen die Russen südöstlich Kurtowiany und südöstlich Kielmy ohne Erfolg an. Im weiteren Verlauf der Kämpfe an der unteren Dubissa wurde der Gegner an vielen Stellen über den Fluß geworfen. Bei der Verfolgung wurden noch 380 Gefangene gemacht.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unsere Truppen haben sich gegen die Nordfront von Przemysl näher herangeschoben. Auf der Front zwischen Wysznia- und Lubaczowka-Abschnitt (östlich Radymno und Jaroslau) machten die Russen wiederholte verzweifelte Teilangriffe. Sie wurden überall unter schweren Verlusten zurückgeworfen; das russische 179. Infanterie-Regiment ist aufgerieben. Westlich und südlich Sieniewa hat der Gegner seine Angriffe nicht erneuert.

Oberste Heeresleitung.

Vergebliche Angriffe der Russen.

Neuer Fliegerangriff auf Venedig.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Nordöstlicher Kriegsschauplatz.

An der Lubaczowka und östlich Radymno versuchten die Russen auch gestern und heute nacht an mehreren Stellen heftige Angriffe, die alle unter schweren Verlusten für den Feind abgewiesen wurden. Am Ostufer des San dringen die verbündeten Truppen unter fortdauernden Kämpfen vor. Am oberen Dnjestr, dann bei Drohobycz und Stryj sind die eigenen Angriffe bis auf die nächsten Distanzen vorgetragen. Die sonstige Lage ist unverändert.

Südwestlicher Kriegsschauplatz.

Den Grenzort Ala und das Primör haben italienische Truppen erreicht. Im übrigen hat sich an der Tiroler und Kärntner Grenze nichts ereignet. Im Küstenlande begannen kleinere Kämpfe. Bei Karfreit wurde ein italienisches Bataillon zersprengt, bei Plava der Vorstoß eines feindlichen Detachements, nördlich Görz fünf feindliche Angriffe abgewiesen. Gestern nacht unternahmen mehrere Marineflieger eine neue Aktion gegen Venedig. Sie warfen unter heftigstem Gewehr- und Geschützfeuer eine große Zahl Bomben zumeist auf das Arsenal, die mehrere ausgedehnte Brände und im Fort Nicolo auch eine Explosion hervorriefen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Abermals ein englisches Schlachtschiff torpediert.

Deutsche Unterseebootarbeit vor den Dardanellen. Die feindliche Flotte von den Engen zurückgezogen

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

Gestern vormittag gegen 9 Uhr wurde bei Sigindere, nördlich von Seddul Bahr, von verschiedenen Stellen einwandfrei und unabhängig voneinander beobachtet, wie ein englisches Linienschiff torpediert wurde. Eine gewaltige Wassersäule stieg an der Bordwand auf, worauf das Schlachtschiff sich stark auf die Seite legte und dann durch ein anderes Kriegsschiff in der Richtung auf die Insel Imbros fortgeschleppt wurde. Gegen Mittag lag das beschädigte Linienschiff, das augenscheinlich der „Agamemnon"-Klasse angehört, umgeben von kleinen Dampfern an der Südostküste der Insel Imbros. Nach dieser neuen erfolgreichen Unternehmung deutscher Unterseeboote vor den Dardanellen hat der Gegner aus Sorge vor weiteren U-Boot-Angriffen alle Kriegsschiffe, mit Ausnahme einiger Torpedobootzerstörer, vom Eingang der Dardanellen fortgenommen und seine Angriffsflotte in Buchten des Ägäischen Archipels eingeschlossen.

Türkische Erfolge auf Gallipoli.

Aus dem türkischen Hauptquartier wird mitgeteilt:

An der Dardanellenfront wurde heute morgen bei Ari Burun der mittlere Teil der befestigten Verschanzungen des Feindes durch Bajonettangriff von unseren Truppen genommen. Die Verschanzungen wurden von uns für unseren Gebrauch befestigt. Bei Seddül Bahr rückte unser rechter Flügel in dem vom Feinde besetzten Abschnitt vierhundert Meter gegen die Küste vor. Einer unserer Flieger warf mit Erfolg Bomben auf die feindlichen Stellungen bei Seddül Bahr. Das feindliche Panzerschiff vom „Agamemnon"-Typ, das vorgestern torpediert nach Imbros geschleppt worden ist, ist verschwunden. Man weiß nicht, was aus ihm geworden ist. An den anderen Fronten nichts von Bedeutung.

Zwei Zeppeline über Helsingfors.

„Aftenposten" meldet heute, daß Helsingfors von einem deutschen Luftgeschwader ein Besuch abgestattet wurde. Zwei Zeppeline warfen ungefähr dreißig Bomben, wodurch erheblicher Sachschaden angerichtet wurde. Mehrere Personen, darunter Kosaken, wurden schwerverletzt, auch entstand ein Brand. Ein Dampfer der Boregesellschaft wurde ebenfalls getroffen. Deutsche „Tauben" waren schon mehrmals über finnländischen Städten gesehen worden, ohne daß bisher Angriffe stattgefunden hatten. — In Stockholm ist die Nachricht eingetroffen, daß im Hafen von Helsingfors ein furchtbarer Brand gewütet hat. Hierbei ist der schwedische Dampfer „Bore II", der von der russischen Regierung gechartert worden war, ein Raub der Flammen geworden. Vierzig Personen wurden bei dem Brande getötet, der Materialschaden ist überaus groß.

Zwei englische Dampfer torpediert.

Der Dampfer „Penny Moore" aus Sunderland wurde Freitag früh auf der Höhe von Starpoint (Devon) an der Südwestküste Englands in Grund gebohrt. Der Kapitän und fünf Mitglieder der Besatzung ertranken, 23 Mann wurden in Falmouth gelandet. Das Schiff machte zwar einen Versuch, zu entkommen; nachdem aber gefeuert worden war, ließ man die Boote herunter, von denen eines kenterte. Inzwischen wurde das Schiff durch ein Torpedo versenkt. — „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus London: Der Dampfer „Argylshire" wurde am Donnerstag abend von zwei Unterseebooten angegriffen. Das Schiff entkam mit Volldampf, obwohl zwei Torpedos abgeschossen wurden. „Argylshire" ist ein Schiff von 10 000 Tonnen und hatte viele Passagiere an Bord.

Aus London meldet Reuter: Der Paketdampfer „Ethiopa" der Elderdempster Linie wurde von einem U-Boot versenkt. Ein Offizier und sechs Mann wurden bisher gerettet, die übrige Bemannung treibt noch in Booten.

30. Mai.

Französische Nachtangriffe am Yserkanal abgeschlagen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nach zehnstündiger Artillerievorbereitung griffen die Franzosen östlich des Yserkanals unsere Stellungen nördlich von D'Houdt-Ferme um Mitternacht an. Der Angriff ist auf der ganzen Front unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen, eine Anzahl Zuaven von vier verschiedenen Regimentern wurde gefangengenommen.

Zwischen La Bassée-Kanal und Arras fanden nur Artilleriekämpfe statt. An der Straße Béthune—Souchez nahmen wir einige Dutzend schwarze Franzosen gefangen, die sich in einem Wäldchen versteckt hatten. Die übliche Beschießung der Ortschaften hinter unserer Front durch die Verbündeten hat unter den dort zurückgebliebenen französischen Frauen und Kindern, die an ihrer heimatlichen Scholle hängen, wieder viele unschuldige Opfer gefordert.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Bei Illoky, 60 Kilometer südöstlich Libau, wurde eine feindliche Abteilung durch unsere Kavallerie in nördlicher und nordöstlicher Richtung zurückgeworfen. An der Dubissa mußte eine kleinere deutsche Abteilung den Ort Sawdyniky vor überraschendem russischen Angriff aufgeben, vier Geschütze fielen in Feindeshand. Eintreffende Verstärkungen von uns nahmen das Dorf wieder und trieben den Gegner zurück. In Gegend Szawle wurden feindliche Angriffe abgewiesen. Der Gegner erlitt schwere Verluste.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Bei russischen Angriffen auf deutsche Truppen am Unterlauf der Lubaczowka (nordöstlich Jaroslau)

sowie in der Gegend von Stryj erlitt der Feind schwere Verluste. Oberste Heeresleitung.

Scheitern russischer Übergangsversuche am San.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

An der unteren Lubaczowka wurde nachts ein starker russischer Angriff, der bis zum Handgemenge führte, zurückgeschlagen. Übergangsversuche der Russen am San bei und abwärts Sieniawa scheiterten schon im Beginn. Östlich des San ist die Lage unverändert. Eigene schwere Artillerie hält die Bahnlinie Przemysl—Grodek bei Medyka unter Feuer. Truppen des 6. Armeekorps eroberten am 27. d. M. neuerdings 8 russische Geschütze. Die Einschließungslinie um Przemysl wurde von den verbündeten Truppen im Norden und Süden der Festung weiter vorgeschoben.

Am Dnjestr und südlich desselben dauern die Kämpfe fort.

An der Pruthlinie und in Polen hat sich nichts ereignet.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Tirol: Die Italiener haben das Geschützfeuer gegen unsere Werke auf den Plateaux von Folgaria-Lavarone wieder aufgenommen. Feindliche Abteilungen rückten in Cortina ein. Ihre Sicherheitsabteilungen flüchteten jedoch auf den ersten Kanonenschuß.

An der Kärntnergrenze hat sich nichts ereignet.

Im Küstenlande griff der Feind auf den Höhen nördlich Görz nicht wieder an. Übergangsversuche über den Isonzo bei Monfalcone wurden von unseren Patrouillen mühelos abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

31. Mai.

Französische Niederlage bei Arras.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Das Große Hauptquartier meldet:

Gestern versuchten die Franzosen sowohl nördlich Arras wie im Priesterwalde mit starken Kräften unsere Front zu durchbrechen; bei Arras hatte der Gegner sich auf der Front Neuville-Roclincourt in den letzten Tagen durch Sappen herangearbeitet. Ein Angriff auf dieser Linie wurde daher, nachdem alle Versuche uns weiter nördlich aus unseren Stellungen zu drücken, mißlungen waren, erwartet. Er erfolgte gestern nachmittag nach stundenlanger Artillerie-Vorbereitung und führte durch die Tapferkeit rheinischer und bayerischer Regimenter zu einer gänzlichen Niederlage des Gegners; seine Verluste sind außergewöhnlich hoch. Im Priesterwalde gelang es den Franzosen, nur in einige vorgeschobene, schwach besetzte Gräben einzudringen; im übrigen ist auch hier der feindliche Angriff gescheitert.

Bei Ostende schoß eine Küstenbatterie einen feindlichen Flieger ab.

Der Eisenbahn-Viadukt von Dammerkirch ist gestern von unserer Artillerie mit wenigen Schüssen wieder zerstört worden, nachdem es den Franzosen nach monatelanger Arbeit vor einigen Tagen gelungen war, ihn gebrauchsfertig zu machen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

In den Kämpfen bei Przemysl schoben sich die deutschen Truppen gestern näher an die Nord- und Nordostfront heran. Oberste Heeresleitung.

1. Juni.

Drei Forts von Przemysl gestürmt.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nach ihrer Niederlage südlich von Neuville am 30. Mai versuchten die Franzosen weiter nördlich gestern einen neuen Durchbruch. Ihr Angriff, der sich in einer Frontbreite von zweieinhalb Kilometer gegen unsere Stellungen zwischen Straße Souchez—Bethune und Carency—Bach richtete, brach meist schon in unserem Feuer unter großen Verlusten zusammen, nur westlich Souchez kam es zum Nahkampf, in dem wir Sieger blieben.

Im Priesterwalde gelang es unseren Truppen, die vorgestern verlorenen Grabenstücke größtenteils zurückzuerobern. Der Feind hatte wieder sehr erhebliche Verluste.

Auf den übrigen Frontabschnitten hatte unsere Artillerie einige erfreuliche Erfolge. Durch einen Volltreffer im französischen Lager südlich Mourmelon le Grand rissen sich dreihundert bis vierhundert Pferde los und stoben nach allen Seiten auseinander. Zahlreiche Fahrzeuge und Automobile eilten schleunigst davon. Nördlich St. Menehould und nordöstlich Verdun flogen feindliche Munitionslager in die Luft. Als Antwort auf die Bewerfung der offenen Stadt Ludwigshafen belegten wir heute nacht die Werften und Docks von London ausgiebig mit Bomben.

Feindliche Flieger bewarfen heute nacht Ostende, beschädigten einige Häuser, richteten aber sonst keinen Schaden an.

Östlicher Kriegsschau latz.

Bei Amboten, fünfzig Kilometer östlich Libau, schlug deutsche Kavallerie das russische 4. Dragonerregiment in die Flucht. In Gegend Szawle waren feindliche Angriffe erfolglos.

Die Maibeute beträgt: Nördlich des Njemen: 24 700 Gefangene, 16 Geschütze, 47 Maschinengewehre. Zwischen Njemen und Pilica: 6943 Gefangene, 11 Maschinengewehre, 1 Flugzeug.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Auf der Nordfront von Przemysl sind gestern die Forts 10a, 11a und 12 (bei und westlich Dunkowiczki gelegen) mit vierzehnhundert Mann vom Rest der Besatzung und einer Bestückung von zwei Panzer-, achtzehn schweren und fünf leichten Geschützen durch bayerische Truppen stürmender Hand genommen. Die Russen suchten das Verhängnis durch Massenangriffe gegen unsere Stellungen östlich Jaroslau abzuwenden. Alle Anstrengungen blieben erfolglos. Ungeheure Mengen Gefallener bedecken das Schlachtfeld vor unserer Front.

Von der Armee des Generals v. Linsingen haben die Eroberer des Zwinin — Gardetruppen, Ostpreußen und Pommern, unter der Führung des bayerischen Generals Grafen Bothmer — den stark befestigten Ort Stryj gestürmt und die russische Stellung bei und nordwestlich dieser Stadt durchbrochen. Bisher 53 Offiziere, 9182 Mann gefangen, 8 Geschütze und 15 Maschinengewehre erbeutet.

Oberste Heeresleitung.



Eine deutsche Kolonne am Ostseestrand beim Vormarsch auf Libau.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Mit der Flotte gegen Libau.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

An Bord S. M. S. . . . ., den 8 Mai.

Elf Uhr nachts im Hafen von Memel. Man kann nicht die Hand vor Augen sehen. Alle Schiffe liegen mit abgeblendeten Lichtern, die Molen und Kais haben kein Licht. Man stolpert über Schienen und Taue vorwärts. In ein paar Minuten geht das Torpedoboot S . . . . . ab, das letzte Boot, das mich zur Flotte bringen kann. Endlich heben sich Schornstein und Maste des Schiffes über der Kaimauer ab und der lange schmale Schiffskörper ist undeutlich zu erkennen. Der Landungssteg liegt noch, es wird Proviant übernommen. Hinüber. Der Kommandant des Torpedobootes, Kapitänleutnant, bringt uns zu der kleinen Messe, wir legen die paar Kleinigkeiten, die wir in der Hand halten, ab und gehen an Deck. Der Landungssteg wird eingezogen. Mit langsamer Fahrt rückwärts löst sich das Boot vom Land. Noch sieht man die schweren Umrisse des Panzerzuges, der auf dem Gleise steht. Dann hat die Dunkelheit das Land verschluckt. Am Schornstein des Bootes glühen ein paar Lichtsignale auf, dann fahren wir vorwärts. Goldene Funken tanzen in der mächtigen schwarzen Rauchwolke, die über dem Schornstein liegt. „Sonst fahren wir rauchlos, hier macht's ja nichts", sagt der Kapitänleutnant. Ein Zittern geht durch den Schiffskörper, wir gehen mit voller Fahrt in die offene See. Die weißen Bugwellen gehen breit wie sich entfaltende weiße Schwingen am Vorderschiff auf. Das grüne Licht der Außenmole verschwindet. Wir sind auf offenem Meer.

Um 2 Uhr sollen wir das Geschwader, das an geschützter Stelle verankert liegt, erreichen. „Bis dahin müssen Sie mit den kleinen und primitiven Verhältnissen des Torpedobootes vorlieb nehmen." Für den, der vom Landheer und von dem Landheer in Polen kommt, ist dies „Vorliebnehmen" geradezu schlemmerhaft. In der kleinen Messe ist es urgemütlich, und das Geheimnis der Marine, daß sich jeder, der an Bord kommt, so — sagen wir es doch — sauwohl fühlt, ist leicht zu ergründen. Es ist der frische, unbekümmert menschliche Ton, der aus jedem Wort, jeder Kleinigkeit spricht. Man hat uns pflichtschuldig darauf aufmerksam gemacht, daß eine Torpedobootfahrt durch eine Minenrinne zur Kriegszeit eben gerade keine Spazierfahrt bedeute. „Diesen Punkt wollen wir ausschalten", war entgegnet worden. Als wir uns gegen zu große Fürsorge sträuben wollen, bekommen wir nur unsere eigene Entgegnung: „Diesen Punkt wollen wir ausschalten."

Von dem Innern des Schiffes dringt kein Lichtschimmer nach außen. Selbst das Torpedoboot hat tägliche Verbindung mit den Großfunkenstationen und stets die neueste Zeitung. Solange ich auf dem Kriegsschauplatze bin, habe ich die Nachrichten des W. T. B. niemals so schnell zu lesen bekommen, als in diesen Tagen auf der Flotte.

Wir sausen durch die Nacht, ein leuchtender Sternenhimmel spannt sich über die Ostsee. Allmählich lernt man sehen. Auf der Kommandobrücke leuchtet im matten wie phosphorisierenden Licht nur das Kompaßgehäuse.

Wir laufen über 24 Knoten, die mächtigen Maschinen arbeiten mit aller Kraft. Zuweilen taucht aus der Luke für einen Augenblick das Gesicht eines Heizers auf. Sie sind dunkelbraun, diese Gesichter, aber nicht von

der Sonne, sondern von der ungeheuren Glut der Kesselfeuer, die den Herzschlag des Schiffes treiben. Es ist harter Dienst auf den Torpedobooten, dabei ist's jetzt in diesen warmen Frühlingsnächten leicht gegen den Winterdienst, da die kleinen Schiffe mehr Eisbergen als Kriegsfahrzeugen glichen und die Hände auf der Kommandobrücke blutig wund sprangen bis auf die Knochen, von Kälte und überkommendem Eiswasser. Immer auf der Lauer, immer bereit durchlaufen die Jagdhunde der Ostsee die Wellen.

Im Osten flammt eine dunkelrote Wolke, der Widerschein der aufgehenden Sonne. Um 2 Uhr ist es hell, das Geschwader taucht auf. Das Torpedoboot geht längsseits des Admiralschiffes. Der Admiral bestimmt unsere Verteilung. „Bitte klarmachen zum Übersteigen!" Ich komme an Bord eines Kreuzers. In dem Augenblick, da sich die Bordwand des Torpedobootes hebt, fasse ich die Griffe der Jakobsleiter und turne an der schwarzgrauen Wand empor.

An Bord des Kreuzers ist alles gefechtsklar. Ehe ich mich dem Kommandanten noch vorgestellt habe, rasseln die Anker hoch. Der erste Offizier teilt mir mit, daß russische Kreuzer gesichtet worden seien, oben im nördlichsten Teil der Ostsee. Ich melde mich kurz. Das Schiff fährt eben in die ausgebojte Fahrrinne. Den Minensuchbooten geht es ein wenig wie den Kolonnen des Landheeres. Sie haben die schwere Arbeit, aber der Glanz des Gefechtes ist nicht über ihrem stillen Wirken, neben dem täglich der Tod steht. Ohne ihre Leistung, die in diesem Falle, da die völlig minenverseuchte Straße nach Libau freizumachen war, wäre eine Aktion der Flotte überhaupt nicht möglich, aber später, wenn die Kanonen sprechen, treten die kleinen Minensucher bescheiden zurück.

In der Offiziersmesse sind die Bilder, die Uhr, alles Bewegliche von Wänden und Tischen entfernt. Tapeten gibt es selbstverständlich schon lange nicht mehr, selbst die Ölfarbe ist an den meisten Stellen entfernt. Der Schiffsarzt gibt mir eine Mullbinde mit Wattebausch, die beim Gefecht über das Gesicht zu ziehen ist, wegen der giftigen Gase, die von den Brandgranaten entwickelt werden. „Schwimmwesten erst im letzten Augenblick aufblasen, man kommt sonst schlecht aus den Räumen." In Kiellinie folgt das Geschwader dem Flaggschiff, in regelmäßigem Abstand bilden die Torpedoboote einen Schleier nach der See zu. Es geht in voller Fahrt, denn die Flottenunterstützung ist der Landarmee in den ersten Morgenstunden zugesagt.

Nach zweistündiger Fahrt tauchen die Umrisse von Libau, schattenhaft dunkelgrau, bald deutlicher die Kirchen und Türme auf. Wir fahren trotzdem in voller Fahrt weiter, da die Aufklärungskreuzer immer noch hoffen, daß sich die russisch-baltische Flotte zum Kampf stellt. Aber nach kurzer Zeit kommt der Funkspruch, daß die russischen Kreuzer in eiliger Fahrt nach Norden ausgebüchst wären. Der Ärger an Bord ist nicht leicht zu überwinden, man hatte so im stillen doch auf die Seeschlacht gehofft. „Rasselbande!" „Faule Köppe!"

Es nützt nichts, die Flotte legt sich vor Anker an den vorher bestimmten Stellen. Deutlich kann ich mit dem Glas die Hafeneinfahrten erkennen, die Molen, weiter nach Süden die weißen Gebäude des Bades Libau. Obwohl sich ein paar der kleinen Kreuzer nahe an das Ufer legen, kommt von Land her keinerlei Antwort auf das Erscheinen der Flotte. Die Strandwerke, die man z. T. erkennen kann, liegen wie ausgestorben. Man muß diesen merkwürdigen Dornröschen-Hafen näher besehen. Die Torpedoboote gehen längsseits unseres Kreuzers und nehmen ein Landungsdetachement an Bord. Am Tage vorher hatten sich die Matrosen dazu gemeldet, die ganze Besatzung des Kreuzers wollte mit, und ein ganz kleiner Bruchteil konnte doch nur ausgeschifft werden. Es gab einen förmlichen Kampf um das Recht, persönlich möglichst nahe an die Russen heranzukommen. Schließlich gaben besondere Vorzüge den Ausschlag. Da war ein Mann, der hatte sich aus Amerika durchgeschmuggelt. Der verlangte es beinahe als sein gutes Recht, daß er auf die Russen „scheten" dürfte. Einem anderen waren die Brüder gegen die Russen gefallen. Er hätte da gern eine Rechnung in Ordnung gebracht. Der erste Offizier hatte es nicht leicht mit seinem Landungskorps.

„Klar zum Einschiffen!" Die Mannschaft ging an Bord des Torpedobootes und ich schloß mich der kleinen Abteilung an. In voller Fahrt fuhr das Boot in Richtung der Molen, gleichzeitig lösten sich Boote von der Seite der anderen Kreuzer. Wir sausten, nachdem die Mole erreicht war, an ihr entlang, so daß wir gegen mögliches Feuer vom Land geschützt waren. Der Hafen von Libau hat drei Einfahrten. Wir rasten zuerst an der nördlichen vorbei. Mastspitzen ragten aus dem Fahrwasser, hier schienen mindestens zwei größere Schiffe versenkt, die mittelste Einfahrt schien noch in der Mitte eine schmale Fahrrinne, breit genug, daß ein Torpedoboot durchkonnte, offen zu haben, die nördlichste war wieder völlig versperrt. Saubere Arbeit der „Augsburg", die ja gleich bei Beginn des Krieges den Hafen von Libau unbenutzbar für größere Schiffe gemacht hatte. Das Boot ging in langsamer Fahrt, wie die anderen auch. Eine Pinasse war inzwischen durch die mittlere Einfahrt gegangen, sie signalisierte: Das ganze Fahrwasser minenverseucht. Es wurde vorsichtig gefahren. „In Kiellinie folgen" signalisierte das Divisionsboot und wir sausten zurück, der Zweck, die Möglichkeiten der Einfahrt, die etwaige russische Verteidigung festzustellen, war ja auch erreicht. Ich muß dabei gestehen, daß es angenehmere Gefühle gibt, als die, welche sich einstellen, wenn man im Torpedoboot über Minenfelder fährt und jeden Augenblick annimmt, unfreiwilliger Flieger zu werden. Die Torpedo-Leute schienen nicht viel dabei zu finden. „Ja, das gehört zu unserem Krieg."

Das Torpedoboot brachte uns wieder an Bord des Kreuzers, die Pinaß wurde herabgelassen und ein Kutter. Zum zweitenmal ging die Landungsabteilung in dem Kutter dem Lande zu. Diesmal fuhr die Pinaß des Admiralschiffes, der unsere Abteilung zu folgen hatte, in Richtung des Kurhauses in der Nähe der scheinbar unbesetzten Batterien am Südstrande. Man erkannte deutlich den schönen weißen Badestrand, die Anlagen, das Kurhaus und schräg davor einen ziemlich steilen grünen Wall. „Dei schieten wohl gar nicht die Russen?" fragte ziemlich enttäuscht der „Amerika-Fahrer". „Gewehre schußfertig, bereit zur Landung", befahl der Leutnant zur See, der das Detachement kommandierte und zog den Revolver. Wir waren jetzt 300 Meter vom Strande etwa. Da prasselte es los. Ich unterschied deutlich den trockenen Ton eines Maschinengewehrs. Teck, teck, teck. . . Dazwischen kräftiges Schnellfeuer von Infanterie. Die Geschosse schlugen ein paar Meter von unserem Boot ein. „Dat gift dicke Luft", sagte der Maat am Steuer. Wir suchten abzuschwenken, gleichzeitig legte sich ein Torpedoboot dicht an den Strand und fing an zu funken. Dann sauste es über unsern Kopf, der kleine Kreuzer hinter uns fing an, die Linie mit Granaten zu belegen. Gleich der zweite Schuß schien in der Schanze zu sitzen. Die Aufgabe, die russischen Verteidigungsmittel aufzuklären, war erfüllt.

An Bord unseres Kreuzers war man inzwischen feuerfertig, und dann auf 8000 Meter wurde der erste Schuß auf die Nordwerke, nach Verabredung mit der

Landarmee, einer Verbindung, die ausgezeichnet „arbeitete“, gelöst. Ich habe sehr große deutsche Landgeschütze, auch die österreichischen Motormörser, im Feuergefecht gehört, hier auf dem Schiffe war die Schallwirkung in ganz anderen Maßen. Man dachte, trotz der Wattestopfen in den Ohren, müsse das Trommelfell springen, und der Feuerstrahl schien dicht neben einem aufzuflammen trotz der Entfernung von zwei Metern. Der Kreuzer, auf dem ich stand, hatte die stärkste Bestückung des hier angesetzten Teils der Ostseeflotte. Das Schiff zitterte, wenn die Riesenrohre sprachen und ich konnte mir eine Vorstellung von der Seeschlacht machen, wenn ich zu diesen Riesendetonationen mir dachte, daß nun die bis achtzig Meter hohen Wassersäulen, die die Granaten des feindlichen Schiffes hochwarfen, dazu über Bord schlügen oder einer der Riesenzuckerhüte Brand und giftige Gase über das Deck ausbreitete.

Schuß auf Schuß rollte nach den russischen Nordstellungen. Man sah die schwefelgelben Wolken beim Einschlag aufsteigen, vom Ausguck konnte man sehen, wie die alten Bäume der Waldstrecke, die unter Feuer stand, wie Streichhölzer zerbrachen und ganze Strecken entwurzelt wurden. Ich weiß nicht, wie die tatsächliche Wirkung dieser Beschießung im einzelnen war, die moralische Wirkung muß ganz gewaltig gewesen sein. Am nächsten Morgen kam dann auch die Telefunken-Meldung von den Landkräften, daß dank der tatkräftigen Unterstützung der Flotte, Libau Stadt und Festung im deutschen Besitz wären.

Die Kreuzer hatten an diesem Morgen eine schwere Nacht hinter sich, denn plötzlich war dicker Nebel gefallen und das Manöverieren in der Minensperre, während man das nächste Schiff auf keine zehn Meter sehen konnte, war keine Kleinigkeit. Aber gegen Mittag wurde es lichter, man sah die Umrisse der nächsten Schiffe gespensterhaft und riesig durch die grauen, hängenden und ziehenden Schleier.

Aber die Mannschaft, die ja in Alarmbereitschaft gewesen war — ohne Hängematte lag die Hälfte auf den Gängen, während die andere Hälfte im Dienste war, — schien von allen Anstrengungen wenig berührt, sie schrien Hurra, daß man es bis zum Land hören mußte, und ihr einziger Kummer war, daß sie nicht persönlich den Russen etwas hätten „seggen“ können.

In der Offiziersmesse aber las man außer dem Funkspruch, daß Libau unser wäre, noch die Nachricht von der „englischen“ Seeschlacht. „Sie können sagen, was sie wollen, hier waren die Engländer unbedingt siegreich.“ Im übrigen fiel mir auf, wie ruhig, sachlich und gerecht man in allen Gesprächen den Gegner beurteilte.

*

So oft auf dem Meere an der Horizontlinie vor Libau Schiffe auftauchten, war es „die siegreiche russische Flotte“, erst wenn die Schiffe dann Libau bombardierten, waren es die Deutschen; so oft Flieger Libau überflogen, waren es „kühne russische Flugzeuge“, erst wenn die Festungswerke die Fliegerbomben zu spüren bekamen, gab man zu, daß es die bösen Deutschen wären. Dies Versteckenspiel, das man so in Kleinigkeiten trieb, wurde natürlich im großen noch viel häufiger gespielt. Die Volksteile, die ihrem Blute und ihrer Sprache nach deutsch sind — wenn sie auch immer sich politisch russisch geben und Rußland fest auf sie zählen konnte —, hatten das Bild der Vernichtung alles baltischen Deutschtums nicht nur täglich in Libau zu sehen, sondern sie mußten die tägliche Lüge hören, daß sich immer hoffnungsloser die Lage des Reiches und Österreichs gestalte. Die Nachricht von der Winterschlacht in Masuren kam wirr und entstellt nach Libau, aber auf die Kunde vom Fall Przemysls wurden Dankgottesdienste in allen Kirchen angeordnet. Zu der Zeit begann die deutsche Flotte Polangen zu beschießen, die Strafexpedition für den Memeler Raubzug hatte begonnen, so daß das ferne Dröhnen der Schiffsgeschütze den Festgottesdienst jäh beendete. Die Haltung der Letten gegen die übrigen Bevölkerungsteile der Stadt wurde unter der Wirkung der papiernen russischen Siege und der Regierungsmaßnahmen immer anmaßender. Die deutschen Straßenbezeichnungen, die nach den offiziellen russischen die zweite Stelle auf den blauen Straßenschildern Libaus einnahmen, wurden überstrichen, die deutsche Sprache verboten. Wer eine andere Sprache reden konnte, durfte Deutsch auf Plätzen und Straßen, allen öffentlichen Orten nicht reden, und in einer der April-Nummern der „Rigaer Zeitung“ fand ich ein paar Fälle verzeichnet, nach denen junge Mädchen zu ziemlich hoher Geldstrafe verurteilt wurden, weil sie das Verbrechen begangen hatten, deutsch zu sprechen. Dabei ist Lettisch die Dienersprache gewesen, es war der Fehler des Deutsch-Balten, daß er gar keinen Wert darauf legte, dem lettischen Untergebenen die deutsche Sprache zu vermitteln. Aus jahrhundertealter Überlieferung wollte er es so, wollte die alte Bequemlichkeit beibehalten: deutsch sprechen die Herren, lettisch die Dienenden. Bis die Entwicklung über solche hochmütigen Besonderheiten hinwegging und das baltische Deutschtum sich im Kampf um seine Sprache, um seine Art gedrängt sah.

Die Neigung, das baltische Herrentum über alles zu stellen, hat vieles in den drei Ostseeprovinzen möglich gemacht, was in den letzten zwanzig Jahren unter harten Prüfungen über Livland, Kurland und Estland (das aber eine Sonderstellung einnimmt), hingegangen ist. Erst in den allerletzten Jahren vor dem Krieg hat man sich mit oft ergreifender Hingabe für sein Deutschtum, das nur das Recht haben wollte, seine alte hohe Kultur zu bewahren, eingesetzt. Dann kam der Krieg, und das Baltentum sah sich einer noch schwereren Lage gegenüber wie in diesen Jahren vorher. Ich will die Strömungen und Unterschiede jetzt nicht untersuchen, die sich in aller Stille entwickelten. Wir sind mitten in einem Kriege, der viele Dinge und Meinungen erschüttert hat, aber wir können und wollen die Rechnungen noch nirgends aufstellen. In dem Kalender der deutschen Vereine für Livland, Estland und Kurland auf 1914 (der auf 1915 ist nicht erschienen) ist der Satz von Lagarde abgedruckt: „Ein Volk sein heißt eine gemeinsame Not empfinden. Diese gemeinsame Not ist aber nicht eine materielle, sondern vor allem eine ideelle, sie wurzelt in der Erkenntnis, nicht so leben zu können, wie es dem nationalen Ideal entspricht.“

Die Letten haben aus der Stille der anderen ihre Propaganda gezogen. Kurz vor dem Einmarsch der deutschen Truppen waren die Vorbereitungen für eine Niedermetzelung und Plünderung — vor allem auf die Plünderung kam es wohl an — der nichtlettischen Einwohner fast beendet. Wir kamen dann zu schnell, das Programm unterblieb, die Waffen aber sind gefunden worden.

Jetzt ist Ruhe. Nach neun Uhr abends muß alles in die Häuser, und deutsche Patrouillen durchziehen die Straßen. Die deutsche Ordnung wird selbst von den gebildeten Letten und den paar Russen, die in der Stadt geblieben sind, anerkannt.

Die Scheine, die von der Stadt Libau ausgegeben sind, haben dem peinlichen Kleingeldmangel abgeholfen. Es war die einzige Möglichkeit, für die große Stadt sich irgendwelches Geld zu schaffen. Der Kassenbestand betrug ein paar Tausend Rubel und einen Scheck von 600 000 Rubel als einzige Bezahlung für die Hafenanlagen

des Kriegshafens, für den die Stadt das Gelände hergeben mußte. Das Land ist natürlich mehrere Millionen wert, aber erst nach unendlicher Mühe gelang es, der Stadt den Scheck wenigstens zu erhalten. Dafür aber ist das Marine-Offizierskasino im Mai ein kleines Schloß geworden, das mit fürstlicher Pracht ausgestattet ist. Bis auf die Eßgeschirre, die ein kleines Vermögen darstellen, ist alles mit einem so weitgehenden Luxus ausgestattet, daß der Eindruck, man käme in das Klubhaus von Multimillionären, überall vorherrschender ist als der, daß man sich in einem Offizierskasino befindet. Die russische Flotte soll ja denn auch einen ziemlich „klubartigen" Charakter dementsprechend zur Schau getragen haben und tragen.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Der Übergang über den San.

Aus dem Großen Hauptquartier erfahren wir über das Fortschreiten der Operationen der Verbündeten in Mittelgalizien:

In knapp 14 Tagen hatte die Armee Mackensen ihre Offensive von Gorlice bis Jaroslau vorgetragen. Unter täglichen Kämpfen, zumeist gegen befestigte Stellungen, hatte sie drei Flußlinien überschritten und einen Raumgewinn von über 100 km Luftlinie erzielt. Am Abend des 14. Tages hatte sie sich mit der Wegnahme von Stadt und Brückenkopf Jaroslau den Zutritt zum unteren San erkämpft. Es galt jetzt, diesen Fluß in breiter Front zu überschreiten. Noch aber hielt der Feind vorwärts Radymno und im San-Wislokwinkel in zwei stark ausgebauten Brückenköpfen das Westufer dieses Flusses. Im übrigen beschränkte er sich auf die frontale Verteidigung des Ostufers. Während Gardetruppen in engster Fühlung mit österreichisch-ungarischen Regimentern sich bei Jaroslau den Übergang über den Fluß erkämpften und den durch frische Kräfte sich täglich verstärkenden Feind immer weiter nach Osten und Nordosten zurückwarfen, erzwangen mehrere Kilometer weiter stromabwärts hannoversche Regimenter den Flußübergang. Braunschweiger waren es, die durch Erstürmung der Höhen von Wiazownica die Bahn öffneten und dadurch den hartnäckig verteidigten San-Übergang gewannen. Weiter nördlich wurde der San-Wislokwinkel von dem dort noch standhaltenden Gegner gesäubert, 1 Oberst, 15 Offiziere, 7800 Gefangene, 4 Geschütze, 28 Maschinengewehre, 13 Munitionswagen und eine Feldküche fielen in unsere Hand, der Rest sah sich zum schleunigen Abzuge nach dem östlichen Ufer veranlaßt.

Diese Kämpfe und Erfolge der verbündeten Truppen vollzogen sich am 17. Mai in Gegenwart Sr. Majestät des Deutschen Kaisers, der an diesem Tage dem Chef des Generalstabes der hier kämpfenden Armee, Oberst von Seeckt, den Orden Pour le mérite verlieh, nachdem schon vorher der Armeeführer, Generaloberst von Mackensen, besonders ausgezeichnet worden war. Im Kraftwagen war der Kaiser zu seinen Truppen vorgeeilt. Unterwegs begrüßten die auf Wagen zurückfahrenden Verwundeten mit lauten Hurras ihren Allerhöchsten Kriegsherrn. Auf der Höhe von Jaroslau traf der Kaiser seinen Sohn, Prinz Eitel Friedrich, und folgte dann von verschiedenen Standpunkten aus stundenlang mit angespannter Aufmerksamkeit dem Verlaufe des Kampfes um den Flußübergang.

In den Tagen vom 18. bis 20. Mai drangen die Truppen der Verbündeten weiter gegen Osten, Nordosten und Norden vor, warfen den Feind aus Sieniawa hinaus und setzten sich auf einer Frontbreite von 30 km auf dem östlichen Ufer fest; der Feind wich hinter den Lubaczowka-Bach zurück. Alle seine Versuche, das verlorene Gelände wiederzugewinnen, scheiterten, obwohl er in den Tagen vom 13. bis 20. Mai nicht weniger als sechs frische Divisionen einsetzte, um unser Vordringen bei und über Jaroslau zum Stehen zu bringen.

Im ganzen hatte die russische Führung seit Beginn der Operationen sieben Armeekorps von anderen Kriegsschauplätzen an die Front der Armee Mackensen und gegen Mitte und rechten Flügel der Armee des Erzherzogs Joseph Ferdinand geworfen. Es waren das 3. kaukasische, das 15. und ein kombiniertes Armeekorps, sechs einzelne Infanterie-Regimenter, die 34., 45., 58., 62., 63., 77., 81. Infanterie-Divisionen, die schon in dem ersten Tage zum Einsatz gekommen waren. Mit dem kombinierten Armeekorps tauchte die aus Armeniern und Grusiniern zusammengesetzte 3. kaukasische Schützendivision auf, die bis Januar in Persien gefochten hatte und im April nach dem Kars, später nach Odessa verladen worden war, wo sie einen Teil der sogenannten Bosporus-Armee bildete. Auch die Plastunbrigaden — Kosaken zu Fuß, eine besondere, milizartige Formation, die bisher im Kaukasus gekämpft hatte — erschienen vor der Front; endlich kam auf dem äußersten linken Heeresflügel der Russen die Trans-Amur-Grenzwache zum Einsatz, eine lediglich zum Bahnschutz in der Nordmandschurei bestimmte Truppe, an deren Verwendung auf einem Kriegsschauplatz man wohl selbst in Rußland kaum jemals gedacht hatte.

Noch aber hielten die Russen am unteren San den letzten, auf dem westlichen Ufer gelegenen Brückenkopf von Radymno. Aufgabe der nächsten Kämpfe mußte es werden, den Feind auch von diesem Punkte zu vertreiben.

Politische Umschau.

Der Reichskanzler über Italiens Treubruch.

Der Reichstag hat am 28. Mai eine seiner bedeutungsvollsten Sitzungen während der ganzen Kriegstagung abgehalten. Der Reichskanzler sprach über Italien und erörterte im Anschluß daran die gesamte Kriegslage. Die Rede machte einen so wuchtigen Eindruck, daß sich das Haus auf Antrag des Abg. Grafen Westarp vertagte, um die große hochpolitische Wirkung durch die Beratung der einzelnen auf der Tagesordnung stehenden Gesetzesvorlagen nicht abzuschwächen.

Daß der Reichskanzler reden wollte, war schon in den letzten Tagen angedeutet worden, und so war der Zudrang des Publikums zu den Tribünen überaus stark. Schon in den Vormittagsstunden war das Reichstagsgebäude vollständig abgesperrt, und nur, wer sich legitimieren konnte, fand Einlaß. In den Wandelgängen wogte schon eine Stunde vor Beginn der für drei Uhr anberaumten Sitzung eine große Menge von Besuchern mit den Abgeordneten auf und ab.

Pünktlich um 3¼ Uhr erschien der Präsident Dr. Kaempf und gleich nach ihm der Reichskanzler, wie immer in feldgrauer Generalsuniform, geschmückt nur mit dem Eisernen Kreuz erster und zweiter Klasse, gefolgt von allen Staatssekretären und Ministern.

Die Rede des Reichskanzlers.

Reichskanzler Dr. von Bethmann Hollweg: Als ich vor acht Tagen zu Ihnen sprach, bestand noch ein Schimmer von Hoffnung, daß das Losschlagen Italiens vereitelt werden könne. Die Hoffnung hat getrogen. Das deutsche Empfinden sträubte sich, an die

Möglichkeit einer solchen Wendung zu glauben; jetzt hat die italienische Regierung selbst diesen Treubruch mit blutigen Lettern unvergänglich in das Buch der Weltgeschichte eingeschrieben. (Allseitiges Sehr richtig!) Ich glaube, es war Macchiavelli, der einmal gesagt hat, jeder Krieg, der notwendig sei, sei auch gerecht. War von diesem nüchternen, realpolitischen Standpunkte aus, der von allen moralischen Reflexionen absieht, war, auch nur so gesehen, dieser Krieg notwendig? Ist er nicht vielmehr geradezu sinnlos? (Stürmische Zustimmung.) Niemand bedrohte Italien, weder Österreich-Ungarn noch Deutschland. Ob die Tripelentente es bei Lockungen hat bewenden lassen, das werden die Geschichtsschreiber einmal festzustellen haben. (Lebhaftes Sehr gut!) Ohne einen Tropfen Blutes, ohne das Leben eines einzigen Italieners zu gefährden, konnte Italien die lange Liste der Konzessionen haben, die ich Ihnen neulich verlesen habe: Land in Tirol, Land am Isonzo, soweit die italienische Zunge klingt, Befriedigung nationaler Wünsche in Triest, freie Hand in Albanien, den wertvollen Hafen Valona. Warum haben die Herren Salandra und Sonnino das nicht genommen? Wollten sie etwa auch das deutsche Tirol erobern? (Mit erhobener Stimme)

Hände weg, meine Herren!

(Stürmischer Beifall.) Oder will sich Italien an Deutschland reiben, an dem Lande, dem es doch bei seinem Aufschwunge zur Großmacht so manches zu verdanken hat! (Lebhafte Zustimmung), an dem Lande, von dem es durch keinerlei Interessengegensätze getrennt ist! Wir haben in Rom keinen Zweifel darüber gelassen, daß der italienische Angriff auf österreichisch-ungarische Truppen auch deutsche Truppen treffen wird. (Lebhafter Beifall.)

Weshalb hat nun also Rom auf die weitgehenden Anerbietungen so leicht verzichtet? Das italienische Grünbuch ist ein Dokument, das schlechtes Gewissen hinter hohlen Phrasen verbirgt. Man hat sich vielleicht offen gescheut, konditionell auszusprechen, was man durch die Presse und durch die Gespräche der parlamentarischen Wandelgänge als Vorwand verbreiten ließ, die österreichischen Angebote seien zu spät gekommen und man habe ihnen nicht trauen können. Wie steht es denn in Wirklichkeit? Die römischen Staatsmänner hatten doch wohl kein Recht, an die Vertrauenswürdigkeit anderer Nationen denselben Maßstab anzulegen, den sie sich für die eigenen Vertragshandlungen zurechtlegen. (Lebhaftes Sehr richtig!) Deutschland bürgte mit seinem Wort dafür, daß die Konzessionen durchgeführt werden würden. (Mit erhobener Stimme) Da war kein Raum für Mißtrauen! (Lebhafte Zustimmung und Sehr richtig!)

Und weshalb zu spät? Das Trentino, das am 4. Mai angeboten wurde, war kein anderes Land, als welches es im Februar gewesen war, und im Mai war zu dem Trentino noch eine ganze Reihe weitgehender Konzessionen hinzugekommen, an die im Winter nicht einmal gedacht worden war. Nein, zu spät war es, weil die römischen Staatsmänner sich nicht gescheut hatten, lange vorher, während der Dreibund noch leibte und lebte, derselbe Dreibund, von dem der König und die Regierung in Rom auch nach dem Ausbruch des Weltkrieges ausdrücklich anerkannt hatten, daß er weiterbestehe (Lebhaftes Hört, hört!) — daß Sonnino sich lange vorher mit der Tripelentente so tief eingelassen hatte, daß er sich aus ihren Armen nicht mehr loswinden konnte.

Schon im Dezember lagen Anzeichen für eine Schwenkung des römischen Kabinetts vor. Zwei Eisen im Feuer zu haben, ist ja immer nützlich, und Italien hatte uns auch früher schon seine Vorliebe für Extratouren gezeigt. Aber hier war kein Tanzsaal, hier war die blutige Walstatt, auf der Österreich-Ungarn und Deutschland für ihr Leben fechten. (Stürmische Zustimmung.)

Und dasselbe Spiel, wie gegen uns, haben die römischen Staatsmänner auch gegen das eigene Volk gespielt. Gewiß, das Land italienischer Zunge an der Nordgrenze war von jeher ein Traum und Wunsch, innig begehrt von italienischen Herzen. Aber doch ist dieser Krieg ein Kabinettskrieg. Denn das italienische Volk in seiner großen Mehrheit wollte nichts vom Kriege wissen, und auch die Mehrheit des Parlamentes wollte es nicht. (Hört, hört!) Noch im Mai haben die besten Kenner der italienischen Verhältnisse feststellen können, daß etwa vier Fünftel des Senats und drei Viertel der Kammer gegen den Krieg waren (Lebhaftes Hört, hört!) und darunter die ernstesten und gewiegtesten Staatsmänner der ganzen letzten italienischen Epoche. Aber die Vernunft kam nicht mehr zum Worte. Es herrschte allein die Straße, und die Straße war unter der wohlwollenden Duldung und Förderung der leitenden Männer des italienischen Kabinetts (Lebhaftes Sehr gut!) bearbeitet von dem Golde der Tripelentente (Stürmische Zustimmung), und unter der Führung gewissenloser Kriegshetzer in einen solchen Blutrausch versetzt worden, daß sie dem Könige Revolution und allen Gemäßigten, die sich noch ein nüchternes Urteil bewahrt hatten, Überfall und Mord androhte, wenn sie nicht in die Kriegstrompete mit einstießen. Über den Gang der österreichisch-ungarischen Verhandlungen, über das Maß der österreichischen Konzessionen wurde das Volk geflissentlich in Dunkel gehalten. So kam es, daß nach dem Rücktritt des Kabinetts Salandra sich niemand mehr fand, niemand mehr den Mut hatte, eine neue Kabinettsbildung zu übernehmen, und daß in den entscheidenden Debatten über die Kriegsvollmachten kein Redner der konstitutionellen Parteien des Senates oder der Kammer den Wert der weitgehenden österreichischen Konzessionen für die nationalen Wünsche des italienischen Volkes zu würdigen auch nur versucht hat. In dem allgemeinen Kriegstaumel trieben die leitenden Politiker zum Sturm. Aber wenn durch die militärischen Ereignisse, wie wir sie hoffen und wünschen, eine Ernüchterung des italienischen Volkes eintreten wird, dann werden ihm auch die Augen darüber aufgehen, wie leichtfertig es in diesen Krieg hineingehetzt worden ist. (Stürmisches Sehr richtig!)

Wir haben alles getan, um die Abkehr Italiens vom Bunde zu verhüten. Uns fiel dabei die undankbare Rolle zu, dem treu verbündeten Österreich-Ungarn, mit dessen Armee unsere Truppen von Kampf zu Kampf und von Sieg zu Sieg schreiten, anzusinnen, die Vertragstreue des dritten durch die Abtrennung altererbter Gebiete zu erkaufen. Daß Österreich-Ungarn schließlich hier an die äußerste Grenze des Möglichen gegangen ist, wissen Sie. (Zustimmung.) Der Fürst Bülow, der von neuem in den aktiven Dienst des Reiches getreten war, hat die ganze Summe seines diplomatischen Geschicks, seiner genauen Kenntnis der italienischen Zustände, seiner Persönlichkeit und seines Namens mit unermüdlicher Arbeit für eine Verständigung eingesetzt. (Lebhafter Beifall.) Wenn seine Arbeit vergeblich geblieben ist, das ganze deutsche Volk dankt sie ihm! (Lebhafter Beifall.)

Wir werden auch diesen Sturm aushalten.

(Lebhafter, anhaltender Beifall.) Von Monat zu Monat sind wir mit unseren Verbündeten immer mehr zusammen gewachsen. Von der Pilica bis zur Bukowina haben wir mit unseren österreichisch-ungarischen Kameraden monatelang gegen eine Riesen-

macht zähe ausgehalten. (Beifall.) Dann sind wir siegreich vorgestoßen und vormarschiert. An dem Geist der Treue und Freundschaft und Tapferkeit, von dem die Zentralmächte unerschütterlich beseelt sind, werden auch neue Feinde zu schanden werden. (Brausender Beifall.)

Die Türkei feiert in diesem Kriege eine glänzende Wiedergeburt. (Beifall.) Und das gesamte deutsche Volk verfolgt mit Begeisterung alle einzelnen Phasen des hartnäckigen und siegreichen Widerstandes, mit dem die uns treu verbündete türkische Armee und Flotte die Angriffe der Gegner mit wuchtigen Schlägen zu parieren weiß. (Beifall.) Gegen die lebendige Mauer unserer Krieger im Westen sind die Gegner bisher vergeblich angestürmt. Mag auch an einzelnen Stellen der Kampf hin und her gewogt haben, mag hier und dort ein Schützengraben oder ein Dorf verloren oder gewonnen worden sein, — der große Durchbruch, den uns unsere Gegner seit fünf Monaten so laut ankündigten, der ist ihnen nicht gelungen (Lebhafter Beifall) und er soll ihnen nicht gelingen. (Lebhafter Beifall.) Er wird an der todesmutigen Tapferkeit unserer Helden scheitern. (Lebhafter Beifall.) Alle Machtmittel der Welt haben unsere Feinde bisher vergeblich gegen uns aufgeboten. Eine ungeheure Koalition tapferer Soldaten — denn wer wollte die Feinde verachten, wie es unsere Gegner wohl gerne tun — ist gegen uns aufgeboten worden, ferner der Plan, eine Nation von 70 Millionen mit Weibern und Kindern auszuhungern, Lug und Trug. In demselben Augenblick, wo der Mob der Straße in englischen Städten um Scheiterhaufen herumtanzte, auf denen er die Habseligkeiten wehrloser Deutscher verbrannte (Lebhafte Pfuirufe), wagt es die englische Regierung, ein Dokument mit ungenannten Zeugen über angebliche Grausamkeiten in Belgien so ungeheuerlicher Art zu verbreiten, daß nur ein verrücktes Gehirn ihnen Glauben schenken kann. (Lebhafte Zustimmung.)

Aber während die englische Presse hier und da sachlichen Nachrichten Raum gibt, während sie objektive Darstellungen der Kriegslage abdruckt, herrscht in Paris allein der Terror der Zensur. Keine Verlustlisten erscheinen, kein deutscher, kein österreichisch-ungarischer Generalstabsbericht darf abgedruckt werden, die ausgetauschten schwerverwundeten Invaliden werden von ihren Angehörigen abgesperrt! (Hört, hört!) Eine wahre Angst vor der Wahrheit scheint die französische Regierung zu beherrschen. (Lebhafte Zustimmung.) So kommt es, daß nach zuverlässigen Beobachtungen in breitesten Volksschichten noch keine Kenntnis von den schweren Niederlagen der Russen, auch nur derjenigen im vorigen Jahre, besteht, daß man weiter glaubt an die russische Dampfwalze, die auf Berlin losgeht, das in Hunger und Elend verkommt, und daß man glaubt an die große Offensive im Westen, die seit Monaten nicht kommt. Wenn die Regierungen der feindlichen Staaten glauben, durch Volksbetrug und durch die Entfesselung eines blinden Hasses die Schuld an dem Verbrechen dieses Krieges verdecken, den Tag des Erwachens hinausschieben zu können: wir werden uns, gestützt auf unser gutes Gewissen, auf die Gerechtigkeit unserer Sache und auf unser siegreiches Schwert nicht um Haaresbreite von der Bahn abdrängen lassen, die wir als richtig erkannt haben. (Lebhafter Beifall.) Mitten in dieser Verwirrung der Geister geht das deutsche Volk ruhig und sicher seinen alten Weg.

Nicht mit Haß führen wir diesen Krieg, aber mit Zorn, mit heiligem Zorn.

(Stürmischer Beifall.) Und je größer die Gefahr ist, die wir, von allen Seiten von Feinden umdrängt, zu bestehen haben, je mehr uns die Liebe zur Heimat tief ans Herz packt, je mehr wir sorgen müssen für Kinder und Enkel, um so mehr müssen wir ausharren, bis wir uns alle nur möglichen realen Garantien und Sicherheiten dafür geschaffen haben, daß keiner unserer Feinde, nicht vereinzelt, nicht vereint, wieder einen Waffengang wagen wird. (Stürmischer Beifall und minutenlanges Händeklatschen im Hause und auf den Tribünen.) Je wilder uns der Sturm umtobt, um so fester müssen wir unser eigenes Haus bauen. (Erneuter stürmischer Beifall.)

Für die Gefühle, für die Gesinnung heiliger Kraft, unerschrockenen Mutes und grenzenloser Opferwilligkeit, die das ganze Volk beseelt, für die treue Mitarbeit, die Sie, meine Herren, vom ersten Tage an zähe und fest dem Vaterlande leisten, übermittele ich im Auftrage Seiner Majestät Ihnen als den Vertretern des ganzen Volkes den heißen Dank des Kaisers. In dem gegenseitigen Vertrauen darauf, daß wir alle eins sind, werden wir siegen, auch einer Welt von Feinden zum Trotz. (Brausender Beifall und erneutes minutenlanges Händeklatschen im Hause und auf den Tribünen.)

Abg. Graf Westarp (kons.): Ich beantrage, daß das Haus sich nach dieser Rede bis morgen vertagt.

Dieser Antrag wird von allen bürgerlichen Parteien und einem Teil der Sozialdemokraten unterstützt und gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen.

Vertagung des Reichstages.

Der Reichstag ist über den Sommer bis zum 10. August vertagt worden, nachdem er seine Aufgabe in einer Dauersitzung von mehr als zehn Stunden programmäßig aufgearbeitet hatte. Während das Stickstoffhandelsmonopol gar nicht zur Erörterung kam, wurde das Gesetz zur Einschränkung der Verfügungen über Miet- und Pachtzinsforderungen im wesentlichen nach den Beschlüssen des zu seiner Vorbereitung gewählten Ausschusses angenommen. Nächst dieser Vorlage rief die Versorgung der Mannschaften und der Militär-Hinterbliebenen eine Aussprache herbei, deren Ergebnis war, daß sich das Plenum ganz auf den Standpunkt des Haushaltausschusses stellte. Danach wird, da die Regierung durch den Mund des Reichsschatzsekretärs Dr. Helfferich zugesagt hat, dem einmütigen Wunsche der Volksvertretung Rechnung zu tragen, in Zukunft bei der Versorgung der Witwen und Waisen auch das Arbeitseinkommen, nicht nur das militärische Einkommen der Verstorbenen Berücksichtigung finden.

Nahmen bis hierher die Verhandlungen einen durchaus ruhigen Verlauf, so wurden sie jetzt sehr lebhaft. Der Bericht über Bittgesuche, die das Auswärtige Amt angehen, bot dem Sozialdemokraten Ebert die Handhabe, namens seiner Partei über die politische Lage zu sprechen. Sicherlich war ihm die Hauptsache ein erneutes Bekenntnis zum Vaterlande und seiner Verteidigung im Anschluß an die Rede des Kanzlers über Italien; aber er gab nebenher doch auch dem Wunsche nach baldigem Frieden und nach völliger Gleichberechtigung sowie der Abneigung der äußersten Linken gegen alle Eroberungen Ausdruck. Das wurde Anlaß zu einer nicht durchweg erfreulichen Auseinandersetzung. Denn der konservative Abgeordnete, Graf Westarp tadelte es scharf, daß Herr Ebert in diesem Augenblick diese Dinge berührt habe, wenn er auch zu dem Schluß kam, daß das Vorgehen Italiens nur ein



neuer Hammerschlag zur Festigung der deutschen Einmütigkeit sei. Dem stimmte der nationalliberale Abgeordnete Schiffer durchaus zu, bemerkte aber, daß er im wesentlichen dasselbe auch aus den Worten des Herrn Ebert herausgehört habe. Somit wäre alles in Ordnung gewesen. Allein, daß der ganze Reichstag ausnahmslos patriotisch und deutsch sein sollte, ging Herrn Liebknecht doch zu sehr wider den Strich, er mußte wenigstens durch einen unverschämten Zwischenruf erneut seine Vaterlandslosigkeit bekunden. Natürlich wandten sich die andern Abgeordneten mit lauter Entrüstung gegen ihn, und der Präsident rief ihn zur Ordnung, aber am stärksten kam die Wirkung seines Gebahrens darin zum Ausdruck, daß sich die flammende Begeisterung, mit der der Abgeordnete Schiffer von der Einigkeit zum Heile des Vaterlandes sprach, auf das Haus übertrug.

Im weiteren Verlaufe äußerte sich der Abgeordnete Scheidemann scharf und spitz zu dem heiklen Kapitel von der Zensur und ihrer Handhabung. Soziale und wirtschaftliche Anträge des Haushaltausschusses, die des weiteren zur Erörterung kamen und gleich der freien Eisenbahnfahrt für Urlauber während des Krieges angenommen wurden, ließen alte Gegensätze laut werden, denn Rede rief Gegenrede hervor. Allein immer wieder kam der Gemeinsamkeitsgedanke, den auch der Staatssekretär Dr. Delbrück wiederholt mit Geschick vertrat, zu seinem Rechte. Wir harren aus, wir halten durch, gegen eine Welt von Feinden! Aus diesen Worten spricht das Gefühl, von dem alle beherrscht werden, das Gefühl, mit dem auch die Reichsboten auseinandergingen, nachdem sie im Anschluß an eine Beifall fordernde Ansprache des Präsidenten Dr. Kaempf dem Kaiser in gewohnter Weise den Zoll der Achtung und Liebe dargebracht.

Deutschlands Antwortnote an Amerika.

Die Antwortnote der Kaiserlich Deutschen Regierung in der „Lusitania"-Angelegenheit lautet wie folgt:

Berlin, 28. Mai 1915.

Der Unterzeichnete beehrt sich, Seiner Exzellenz dem Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika Herrn James W. Gerard auf das Schreiben vom 15. d. M. über die Beeinträchtigung amerikanischer Interessen durch den deutschen Unterseebootskrieg nachstehendes zu erwidern.

Die Kaiserliche Regierung hat die Mitteilungen der Regierung der Vereinigten Staaten einer eingehenden Prüfung unterzogen, und hegt auch ihrerseits den lebhaften Wunsch, in offener und freundschaftlicher Weise zur Aufklärung etwaiger Mißverständnisse beizutragen, die durch die von der Amerikanischen Regierung erwähnten Vorkommnisse in den Beziehungen der beiden Regierungen eingetreten sein könnten.

Was zunächst die Fälle der amerikanischen Dampfer „Cushing" und „Gulflight" betrifft, so ist der Amerikanischen Botschaft bereits mitgeteilt worden, daß der Deutschen Regierung jede Absicht fernliegt, im Kriegsgebiet neutrale Schiffe, die sich keiner feindlichen Handlung schuldig gemacht haben, durch Unterseeboote oder Flieger angreifen zu lassen; vielmehr sind den deutschen Streitkräften wiederholt die bestimmtesten Anweisungen gegeben worden, Angriffe auf solche Schiffe zu vermeiden. Wenn in den letzten Monaten infolge von Verwechslungen neutrale Schiffe durch den deutschen Unterseebootkrieg zu Schaden gekommen sind, so handelt es sich um ganz vereinzelte Ausnahmefälle, die auf den Flaggenmißbrauch der britischen Regierung in Verbindung mit einem fahrlässigen oder verdächtigen Verhalten der Schiffskapitäne zurückzuführen sind. Die Deutsche Regierung hat in allen Fällen, wo ein neutrales Schiff ohne eigenes Verschulden nach den von ihr getroffenen Feststellungen durch deutsche Unterseeboote oder Flieger zu Schaden gekommen ist, ihr Bedauern über den unglücklichen Zufall ausgesprochen und, wenn es in der Sachlage begründet war, Entschädigung zugesagt. Nach den gleichen Grundsätzen wird sie auch die Fälle der amerikanischen Dampfer „Cushing" und „Gulflight" behandeln; über diese Fälle ist eine Untersuchung im Gange, deren Ergebnis der Botschaft demnächst mitgeteilt werden wird, und die gegebenenfalls durch eine internationale Untersuchungskommission gemäß Titel 3 des Haager Abkommens zur friedlichen Erledigung internationaler Streitfälle vom 18. Oktober 1907 ergänzt werden könnte.

Bei der Versenkung des englischen Dampfers „Falaba" hatte der Kommandant des deutschen Unterseeboots die Absicht, den Passagieren und der Mannschaft volle Gelegenheit zu ihrer Rettung zu geben. Erst als der Kapitän der Aufforderung, beizudrehen, nicht nachkam, sondern flüchtete und mit Raketensignalen Hilfe herbeirief, forderte der deutsche Kommandant zunächst die Mannschaft und die Passagiere durch Signale und Sprachrohr auf, das Schiff binnen zehn Minuten zu verlassen; tatsächlich ließ er ihnen 23 Minuten Zeit und schoß den Torpedo erst ab, als verdächtige Fahrzeuge der „Faluba" zu Hilfe eilten.

Was die Verluste an Menschenleben bei der Versenkung des britischen Passagierdampfers „Lusitania" anlangt, so hat die Deutsche Regierung den beteiligten neutralen Regierungen bereits ihr lebhaftes Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht, daß Angehörige ihrer Staaten ihr Leben bei dieser Gelegenheit verloren haben. Die Kaiserliche Regierung vermag sich im übrigen dem Eindruck nicht zu verschließen, daß gewisse wichtige Tatsachen, die im unmittelbarsten Zusammenhang mit der Versenkung der „Lusitania" stehen, der Aufmerksamkeit der Regierung der Vereinigten Staaten entgangen sein könnten. Sie hält es deshalb im Interesse des von beiden Regierungen angestrebten Zieles einer klaren und vollen Verständigung für notwendig, sich zunächst davon zu überzeugen, daß die den beiden Regierungen vorliegenden Nachrichten über den Sachverhalt vollständig sind und übereinstimmen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten geht davon aus, daß die „Lusitania" als ein gewöhnliches unbewaffnetes Handelsschiff zu betrachten ist. Die Kaiserliche Regierung gestattet sich in diesem Zusammenhange darauf hinzuweisen, daß die „Lusitania" einer der größten und schnellsten mit Regierungsmitteln als Hilfskreuzer gebauten englischen Handelsdampfer war und in der von der britischen Admiralität herausgegebenen „Navy List" ausdrücklich aufgeführt ist. Die Kaiserliche Regierung ist ferner aus zuverlässigen Angaben ihrer Dienststellen und neutraler Passagiere bekannt, daß schon seit längerer Zeit so gut wie alle wertvollen englischen Handelsschiffe mit Geschützen, Munition und anderen Waffen versehen und mit Personen bemannt sind, die in der Bedienung der Geschütze besonders geübt sind. Auch die „Lusitania" hat nach hier vorliegenden Nachrichten bei der Abfahrt von New York Geschütze an Bord gehabt, die unter Deck versteckt aufgestellt waren.

Die Kaiserliche Regierung beehrt sich ferner die besondere Aufmerksamkeit der Amerikanischen Regierung darauf zu lenken, daß die britische Admiralität ihre Handelsmarine in einer geheimen Anweisung vom Februar dieses Jahres empfohlen hat, nicht nur hinter neutralen Flaggen und Abzeichen Schutz zu suchen, sondern unter dieser Verkleidung durch Rammen angriffsweise gegen deutsche Unterseeboote vorzugehen. Auch sind als besonderer Ansporn zur Vernichtung der Unterseeboote durch Handelsschiffe von der britischen Regierung hohe Preise ausgesetzt und auch bereits ausgezahlt worden. Angesichts dieser ihr einwandfrei bekannten Tatsachen vermag die Kaiserliche Regierung englische Kauffahrteischiffe auf dem vom Admiralstabe der Kaiserlich Deutschen Marine bezeichneten Seekriegsschauplatz nicht mehr als „unverteidigtes Gebiet“ anzusehen; auch sind die deutschen Kommandanten infolgedessen nicht mehr in der Lage, die sonst für das Seebeuterecht üblichen Regeln zu beobachten, denen sie früher stets nachgekommen sind. Endlich muß die Kaiserliche Regierung besonders darauf hinweisen, daß die „Lusitania“, wie schon früher, so auch auf ihrer letzten Reise kanadische Truppen und Kriegsmaterial, unter diesem nicht weniger als 5400 Kisten Munition an Bord hatte, die zur Vernichtung tapferer deutscher Soldaten, die mit Opfermut und Hingebung ihre Pflicht im Dienst des Vaterlandes erfüllen, bestimmt war. Die Deutsche Regierung glaubt in gerechter Selbstverteidigung zu handeln, wenn sie mit den ihr zu Gebote stehenden Kriegsmitteln durch Vernichtung der für den Feind bestimmten Munition das Leben ihrer Soldaten zu schützen sucht. Die englische Schiffahrtsgesellschaft mußte sich der Gefahren, denen die Passagiere unter diesen Umständen an Bord der „Lusitania“ ausgesetzt waren, bewußt sein. Sie hat, wenn sie sie trotzdem an Bord nahm, in voller Überlegung das Leben amerikanischer Bürger als Schutz für die beförderte Munition zu benutzen versucht und sich in Widerspruch zu den klaren Bestimmungen der amerikanischen Gesetzgebung gesetzt, die die Beförderung von Passagieren auf Schiffen, die Explosivstoffe an Bord haben, ausdrücklich verbietet und mit Strafe bedroht. Sie hat dadurch in frevelhafter Weise den Tod so zahlreicher Passagiere verschuldet. Nach der ausdrücklichen Meldung des betreffenden U-Bootkommandanten, die durch alle sonstigen Nachrichten lediglich bestätigt wird, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der rasche Untergang der „Lusitania“ in erster Linie auf die durch den Torpedoschuß verursachte Explosion der Munitionsladung zurückzuführen ist. Anderenfalls wären die Passagiere der „Lusitania“ menschlicher Voraussicht nach gerettet worden.

Die Kaiserliche Regierung hält die im vorstehenden angeführten Tatsachen für wichtig genug, um sie einer aufmerksamen Prüfung der Amerikanischen Regierung zu empfehlen. Indem die Kaiserliche Regierung sich ihre endgültige Stellungnahme zu den im Zusammenhang mit der Versenkung der „Lusitania“ gestellten Forderungen bis nach Eingang einer Antwort der Amerikanischen Regierung vorbehalten darf, glaubt sie schließlich an dieser Stelle darauf hinweisen zu sollen, wie sie seinerzeit mit Genugtuung von den Vermittlungsvorschlägen Kenntnis genommen hat, die seitens der Amerikanischen Regierung in Berlin und London unterbreitet worden sind, um einen modus vivendi für die Führung des Seekrieges zwischen Deutschland und Großbritannien anzubahnen. Die Kaiserliche Regierung hat damals durch ihr bereitwilliges Eingehen auf diese Vorschläge ihren guten Willen zur Genüge dargetan. Die Verwirklichung dieser Vorschläge ist, wie bekannt, an der ablehnenden Haltung der Großbritannischen Regierung gescheitert.

Indem der Unterzeichnete Seine Exzellenz den Herrn Botschafter bittet, vorstehendes zur Kenntnis der Amerikanischen Regierung zu bringen, benutzt er diesen Anlaß, um dem Herrn Botschafter die Versicherung seiner ausgezeichneten Hochachtung zu erneuern.

gez. Jagow.

Seiner Exzellenz dem Botschafter
der Vereinigten Staaten von Amerika
Herrn Gerard.

Eine Denkschrift der Wiener Regierung.

Das Ministerium des Äußern veröffentlicht eine Reihe diplomatischer Aktenstücke mit einer einleitenden Denkschrift über die der italienischen Kriegserklärung vorangegangenen Verhandlungen zwischen der österreichisch-ungarischen und der italienischen Regierung.

Zunächst wird darauf hingewiesen, daß, obwohl es dem Wortlaute und dem Geiste des Artikels 3 des Dreibundvertrages entsprochen hätte, daß Italien bei Ausbruch des Weltkrieges an die Seite seiner Verbündeten in denselben eintrete, zumal der Angriff von Rußland ausging, dennoch Anzeichen vorhanden waren, daß Italien sich der Erfüllung der Bündnispflicht entziehen und dies durch allerlei an dem Text des Vertrages geübte Interpretationskünste motivieren werde. Da Artikel 4 des Dreibundvertrages sogar für den Fall einer aus defensiven Gründen von einem der Verbündeten ergriffenen kriegerischen Initiative die anderen zu wohlwollender Neutralität verpflichtet, konnten Österreich-Ungarn und Deutschland also doch mindestens erwarten, daß Italien durch wohlwollende Neutralität seine Verbündeten im ungeheuren Kampf unterstützen werde. Anfangs trafen diese Annahmen zu. Die italienische Regierung beschloß am 1. August vorigen Jahres die Neutralität Italiens, indem sie sich auf den Standpunkt stellte, daß das Vorgehen der Monarchie gegen Serbien einen aggressiven Akt gegen Rußland darstelle, eine Behauptung, die durch den bloßen Hinweis auf die bekannten umfassenden Vorbereitungen Rußlands für den Angriffskrieg gegen die beiden Zentralmächte widerlegt erscheint. Italien wies weiter auf die Gefahren des Weltkrieges angesichts seiner exponierten geographischen Lage hin, was zutreffen mag, ohne daß Italien seiner Verpflichtung hierdurch entbunden gewesen wäre. Es betonte schließlich, daß Österreich-Ungarn es verabsäumt habe im Sinne des Artikels 7 des Dreibundvertrages vor den entscheidenden Schritten mit Italien sich ins Einvernehmen zu setzen. Dem letzteren Punkte gegenüber nahm die österreichisch-ungarische Regierung mit Recht den Standpunkt ein, daß der Artikel 7 des Dreibundvertrages, welcher dem Wortlaute nach einzig und allein auf den Fall der Besetzung türkischen Gebietes anzuwenden war, auf den Fall eines Konfliktes mit Serbien keine Anwendung finden konnte, weshalb sie nicht verpflichtet war, vor einem diplomatischen Schritt in Belgrad, der noch nicht den Krieg bedeutete, wenn er auch dazu führen konnte, gewissermaßen die Genehmigung Italiens einzuholen.

Es wird dann dargelegt, daß Ende August die mit dem Marchese di San Giuliano gepflogenen Verhand-

lungen über die prinzipielle Seite des Verhältnisses zwischen Österreich-Ungarn und Italien zu einem vorläufigen Abschluß gekommen seien, daß dann aber die italienische Regierung die Zeit zur Ausgestaltung und Kräftigung ihrer militärischen Machtmittel benutzt und die auf die Erwartung territorialer Stützpunkte in Albanien abzielende Aktion begonnen habe. Österreich-Ungarn erhob keine Einwendungen.

„Bald aber," so heißt es weiter, „begann eine leidenschaftliche Erregung Italien zu erfassen. Die These der absoluten Neutralität wich nun der Parole einer wachsamen und bewaffneten Neutralität und später der zynischen Phrase des Sacro Egoismo. Mit dem Eintritt Sonninos in das Kabinett begann die zweite Phase in der Haltung Italiens, welche von dem Entschlusse beherrscht war, ohne Rücksicht auf die Bundespflicht oder sonstige moralische Bedenken den günstigen Augenblick, da die beiden Verbündeten in schweren Kämpfen gegen ihre mächtigen Gegner begriffen waren, auszunutzen, um von Österreich-Ungarn die Abtretung seiner südlichen, von Italienern bewohnten Gebiete zu erpressen und sie im Notfalle gewaltsam zu erzwingen."

Es folgt eine Darstellung der nach dem Tode di San Giulianos mit Sonnino geführten bekannten Verhandlungen, und zum Schluß

ein Telegramm König Victor Emanuels.

Aus den der Denkschrift beigegebenen Dokumenten ist das Telegramm des italienischen Königs vom 2. August hervorzuheben, mit dem er das Telegramm des Kaisers Franz Joseph, welcher ihm mitteilte, daß er infolge der Einmischung Rußlands in den Konflikt mit Serbien und der Mobilisierung der russischen Armee die allgemeine Mobilisierung verfügt habe sowie der Befriedigung Ausdruck gab, auf die Unterstützung des Bundesgenossen rechnen zu können, beantwortete. Dasselbe lautet:

„Ich habe das Telegramm Eurer Majestät erhalten. Ich brauche nicht zu versichern, daß Italien, welches alle nur möglichen Anstrengungen unternommen hat, um die Aufrechterhaltung des Friedens zu sichern und alles, was in seiner Macht liegt, tun wird, um möglichst bald an einer Wiederherstellung des Friedens mitzuhelfen, gegenüber seinen Verbündeten eine herzlich freundschaftliche Haltung bewahren wird entsprechend dem Dreibundvertrage und seinen aufrichtigen Gefühlen und den großen Interessen, die es wahren muß."

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem**, G. m. b. H., **Bremen**, Postfach 248.

Der Tauchbootkrieg. Wie Kapitän Sirius England niederzwang. Von A. Conan Doyle. Vollständige deutsche Ausg. von Konter-Admiral a. D. Sta. Schanzer. 8⁰. 1,— M.

England und die Engländer. Von Dr. Carl Peters. 4. Aufl. 15.—18. Taus. (Volksausg.) (XII, 258 S.) 8⁰. 3 M.; geb. in Pappbd. 4 M.; in Leinw. 5 M.

Mit dem Hauptquartier nach Westen. Aufzeichnungen eines Kriegsberichterstatters. Von Heinr. Binder. (208 S. mit 16 Taf.) 3 M.; geb. 4 M.

Erinnerungen an Bismarck. Aufzeichnungen v. Mitarbeitern u. Freunden des Fürsten, m. e. Anh. v. Dokumenten und Briefen. In Verbindg. m. A. v. Brauer gesammelt v. Erich Marcks u. Karl Alex. v. Müller. 2. Aufl. (XIII, 421 S. mit 1 Bildnis.) 8⁰. 8 M.; geb. 10,50 M.

Belgiens Volkscharakter. Belgiens Kunst. Von E. W. Bredt. (104 S. m. 54 Abbildungen.) Lex.-8⁰. 2 M.; geb. 3 M.; Liebhaber-Ausg. 25 M.

Der deutsche Krieg. Politische Flugschriften. Hrsg. v. Ernst Jäckh. gr. 8⁰. Je 0,50 M.

43. Heft. Noorden, Prof. Carl v.: Hygienische Betrachtungen üb. Volksernährung im Kriege. (Vortrag.) (36 S.)
44. Heft. Hotzsch, Prof. Dr. Otto: Österreich-Ungarn u. der Krieg. (35 S.)

Chronik des deutschen Krieges nach amtlichen Berichten und zeitgenössischen Kundgebungen. 2. Bd. Von Mitte Novbr. 1914 bis Mitte Januar 1915. Mit e. einleit. Darstellg. des Kriegsverlaufs bis Mitte März 1915 von Oberstleutn. a. D. K. Frhr. v. Lupin. (XXVI, 468 S. m. 8 Bildnissen und 1 Karte.) 8⁰. In Pappbd. 2,80 M.

England and Germany. Von Houston Stewart Chamberlain. (63 S.) kl. 8⁰. 0,60 M.

— Inglaterra y Alemania. Traducción del alemán por el Dr. Máximo Asenjo. (62 S.) kl. 8⁰. 0,60 M.

Ullstein-Kriegsbücher. kl. 8⁰.

Aram, Kurt: Nach Sibirien m. hunderttausend Deutschen. 4 Monate russ. Kriegsgefangenschaft. (249 S. m. 2 Karten.) 1 M.

Indien unter der englischen Herrschaft. Von Prof. Dr. Sten Konow. (VII, 142 S.) gr. 8⁰. 2,70 M.; kart. 3,50 M.

Englische Denkträgheit. Eine völkerpsycholog. Studie. Von Dr. Ernst Schultze. (39 S.) 8⁰. 0,50 M.

Neue Kriegsaufsätze. (Umschlag: Grundstimmungen in England und in Frankreich. Wer hat den Krieg verschuldet? Deutscher Friede.) Von Houston Stewart Chamberlain. (102 S.) 8⁰. 1 M.; m. der 1. Reihe in 1 Leinwbd. geb. 3 M.

Humoristisches

Auch ein „Zweikindersystem". Die „Liller Kriegszeitung" bringt folgenden hübschen Scherz: „Ein Landser erhält in der Front die freudige Nachricht, daß er Vater eines Zwillingspärchens geworden ist. Ein Kamerad faßt seinen Glückwunsch hierzu in folgende Worte: „Na Karle, kaum biste ein paar Monate uf französischen Boden, da fängste nu ooch schon det französische Zweikindersystem an."

Unsere Lateiner im Feld. Die „Burschenschaftlichen Blätter" teilen aus Feldpostbriefen von Königsberger Burschenschaftern, die in Rußland mitkämpfen, folgende Stellen mit: „Die Geistlichen sind fast durchweg gebildete Leute. Mit unsern lateinischen Brocken können wir uns vortrefflich verständigen, außer wenn es gar zu arg ist. Da rühmte sich neulich ein junger Offizier in Erinnerung an seine Sextanerzeit ganz stolz: „possum etiam linguam latinam". Sprachlos starrte ihn der geistliche Herr an. „Ah, sagte er lächelnd: „scientiam habes linguae latinae." Ein anderer berichtet, wie einer dieser Priester, seine neue Einquartierung lateinisch begrüßend, daran die Frage knüpfte: „Visne caffeum bibere?" „Non habes alcoholica?" lautete die Gegenfrage, auf die der Bescheid erfolgte: „Nihil habeo nisi teeum aut caffeum." Ein anderer quälte sich nach Tisch mit der ihm angebotenen Zigarre ab und entschuldigte sich, auf des Wirtes teilnehmende Frage hin, mit den Worten: „Cigara non trahit." Als es einem Dritten gelungen war, bei einem plötzlichen Überfall einen russischen Kavallerieoffizier in sehr wenig kampfbereiter Lage gefangen zu nehmen, erzählte er diese Heldentat: „Magistrum equitum Russicorum cepi, dum magnum negotium facere volebat."

Hauptredakteur: **Dr. Emil Schultz in Berlin.** — Verantwortlicher Redakteur: **Berthold Felstel in Berlin.** — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.

Dem „Echo" eingesandte Bilder aus dem Vereinsleben gehen mit Abdruck in unser Verlagsrecht über. — Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keinerlei Haftbarkeit. Rückporto ist in jedem Falle beizuschließen.

Literarische Neuigkeiten

Bremer Nachrichten vom Büchermarkt. Eine Bücherschau für Literaturfreunde im Auslande. Unter diesem Namen erscheint im Verlage G. A. v. Halem in Bremen in regelmäßiger Folge ein Verzeichnis der jeweilen vorliegenden Neuerscheinungen auf dem deutschen Büchermarkte, unter besonderer Berücksichtigung der Interessen der Auslanddeutschen. Wir machen auf das Heftchen, das durch die schier

unübersehbare Fülle der deutschen Büchererzeugung als nützlicher Wegweiser dient, gerne aufmerksam.

Belgien. Land, Leute und Wirtschaftsleben. Bearbeitet im Auftrage des Deutschen General-Gouvernements zu Brüssel. Mit 1 Karte. 2,75 M., gebd. 3,50 M. Von berufener Seite werden hier die natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Landes, Geländeformen, Flußnetz, Kanalsysteme, Klima usw. behandelt. Die Bevölkerung, deren Trennung in zwei Sprachgruppen auch dem politischen Leben ein eigenartiges Gepräge gibt, findet eine eingehende Schilderung. Der wirtschafts-geographische Teil enthält zugleich wichtige statistische Angaben über Verkehr, Handel, Industrie usw. Ferner bietet das Buch eine Beschreibung der einzelnen Provinzen, ihrer Hauptstädte und der wichtigsten Orte unter besonderer Berücksichtigung der lokalen Verhältnisse.

Houston Stewart Chamberlain: Kriegsaufsätze. Broschiert 1 M. Inhalt: Deutsche Friedensliebe. — Deutsche Freiheit. — Deutsche Sprache. — Deutschland als führender Weltstaat. — England. — Deutschland. — Neue Kriegsaufsätze. Broschiert 1 M. Inhalt: Grundbestimmungen in England und in Frankreich. — Wer hat den Krieg verschuldet? — Deutscher Friede. Die erste und zweite Reihe der Kriegsaufsätze zusammen in einem Band gebunden 3 M. Der Engländer Chamberlain entwirft in dieser Folge von Aufsätzen ein strahlendes Bild von deutscher Kultur, deutschem Wesen, deutscher Sprache und zeichnet Englands Niedergang, dessen Sprache ein totes Gebilde.





dessen Freiheit ein leeres Schlagwort, dessen Wahrhaftigkeit zur Verlogenheit geworden. Ein bedeutsames und ergreifendes Zeugnis aus dem Munde eines so lebendig und im Tiefsten vaterländisch empfindenden Mannes, der lange Jahre in Frankreich gelebt, seit 25 Jahren Deutschland als zweite Heimat gewählt hat und die Kulturgüter dieser Völker sein eigen nennen darf. Von der ersten Reihe der Kriegsaufsätze wurden in vier Monaten 135 000 Exemplare verkauft. Von den beiden beachtenswertesten Aufsätzen England und Deutschland ist eine englische und spanische Ausgabe veranstaltet unter dem Titel: England and Germany, 64 Seiten. Preis 60 Pfennig. Inglaterra y Alemania, 64 Seiten. Preis 60 Pfennig.

„Worte Christi“. Feld-Ausgabe. 326 Seiten. 1,50 M., in Leinen 2 M. Als Liebesgabe für unsere im Feld stehenden Soldaten und für Verwundete ganz besonders geeignet. Als Feldpostbrief für 10 Pf. zu versenden. Verlagsanstalt F. Bruckmann in München NW.

Wie die schon vorher erschienenen Bände werden auch die drei neuesten Nummern der Sammlung **„Krieg und Sieg“** (Verlag Hermann Hilger, Berlin W 9) sich sicherlich viele Freunde sowohl bei unseren tapferen Feldgrauen als auch bei den Daheimgebliebenen erwerben. Diese drei Bände, die gleich ihren Vorgängern in geschmackvoller gediegener Ausstattung und mit zahlreichen guten Abbildungen versehen erschienen sind und von denen jeder ebenfalls nur 20 Pf. kostet, führen die Titel: „Unsere Leutnants“, „Unsere Emden“ und „Der Landsturm“.

Industrie u. Handels „Echo"

Inhalt:

Mißerfolge britischer Niedertracht gegen den deutschen Handel.

Aus Lourenço Marques, 17. April, wird uns geschrieben:

Alsbald nach Kriegsausbruch im August 1914 begannen die Feinde Deutschlands, insbesondere die Briten, auch in der portugiesischen Kolonie Moçambique einen Kampf nicht nur allgemein gegen deutsche wirtschaftliche Arbeit und ihre Erzeugnisse, sondern auch gegen den einzelnen Kaufmann und kaufmännischen Angestellten.

Deutschen Häusern, die seit ihrem Bestehen britische Gesellschaften, besonders des See- und Feuerversicherungsfachs, vertreten hatten, wurden diese Vertretungen plötzlich entzogen „owing to the exceptional conditions prevailing at present". Deutsche Aufschriften auf deutschen Waren wurden vielfach durch neutrale oder zumeist britische Aufschriften ersetzt. Daß der britische und der französische Berufskonsul in Lourenço Marques bei neutralen Kaufhäusern nach Mustern deutscher Industrieerzeugnisse nachfragten, nimmt nicht weiter wunder; mehr aber, daß auch der Berufskonsul einer großen amerikanischen Macht ein gleiches tat. Der letzere erhielt, wie erzählt wird, an einer Stelle (durch einen Holländer) die Abfertigung, er solle sich keine unnütze Mühe machen; denn bis das von ihm vertretene Land imstande sei, mit eigenen Maschinen preiswerte Waren von gleicher Güte herzustellen, werde der Krieg zu Ende sein, auch wenn er noch so lange dauere .....

Britische Firmen, selbst solche, die nachweisbar mit deutschem Gelde arbeiten, entließen ihre deutschen Angestellten. Ein Kündigungsschreiben, worin dem Entlassenen ausdrücklich seine vorzüglichen Dienste mit höchstem Lobe bezeugt wurden, gab als „Entlassungsgrund" kurz an: „German nationality!" So wird hier von den Gegnern Deutschlands nicht nur allgemein an der Vernichtung deutscher wirtschaftlicher Tätigkeit gearbeitet, sondern auch im einzelnen an der Zerrüttung der Lebensstellung jedes einzelnen Deutschen.

Den wirtschaftlichen Kampf gegen alles Deutsche im Gange zu halten, ist hauptsächlich das Interesse der Briten, da sie in erster Linie den deutschen Wettbewerb zu fürchten haben. Daß der Kampf schon jetzt Mißerfolge hat, beweist schon die vormitgeteilte Abfertigung eines neutralen Berufskonsuls durch einen neutralen Kaufmann. Schließlich sind es auch nicht die Güte und Preisangemessenheit unserer Industrieerzeugnisse allein, die unser mächtiges Emporblühen auf dem hiesigen Wirtschaftsmarkte bedingt haben, vielmehr trägen dazu nicht in letzter Linie bei unsere guten wirtschaftlichen Methoden und der ausdauernde Fleiß unserer geschäftlichen Vertreter, die z. B. der Regel nach neben der amtlichen portugiesischen Landessprache noch die Eingeborenensprache zu erlernen, auch den Geschmack der landeseingesessenen Kundschaft aufs genaueste auszuforschen trachten, Mühen, die auf sich zu nehmen der britische Kaufmann und kaufmännische Angestellte in der Regel zu bequem sind. Der deutsche Handel in portugiesischen Kolonien, und wohl auch anderwärts, ist daher kein Ding, das von unseren Feinden so gemütlich eingesteckt werden kann wie ein Kauffahrer durch ein Kriegsschiff, und es steht zu hoffen, daß unser Absatz da, wo er vorübergehend eingeengt wird, sich bald wieder erweitern wird.

Die allgemeine wirtschaftliche Lage in Lourenço Marques hat sich durch den Krieg ungeheuer verschlechtert. Der Krieg brachte einen Rückgang des Geschäftslebens, wie er seit dem südafrikanischen (Buren-) Kriege nicht mehr erlebt wurde. Der Hafen zeigt wenig Leben. Nichts würde darauf hinweisen, daß Lourenço Marques der wichtigste Durchfuhrhafen für die Goldbergwerksbezirke des britischen Transvaal ist, würden nicht vier in gezwungener Muße hier liegende deutsche Kauffahrer an erst kurz verflossene bessere Zeiten erinnern. Sowohl Einfuhr- wie Ausfuhrhandel stocken fast ganz. Dazu kommt noch, daß die (britische) Regierung der Südafrikanischen Union in letzter Zeit eine Anzahl nach Lourenço Marques bestimmter britischer Schiffe in den Unionshäfen zurückhielt, um sie als Transportdampfer für Truppen und Kriegsmaterial nach Deutsch-Südwest zu verwenden. Daß die Fortdauer dieses Zustandes einen gewaltigen Einnahmeausfall (an Hafen- und Kaigebühren, Eisenbahnfrachten usw.) für die Kolonie Moçambique zur Folge hat, liegt auf der Hand. Dieser Ausfall und seine schädliche Rückwirkung auf die gesamte Finanzlage der Kolonie Moçambique ist heute so groß, daß selbst die hiesige britische Presse erklärt, den Ausfall während des Krieges noch einzuholen, sei ausgeschlossen. Das Wehklagen auch der britischen Presse ist dem in die hiesigen Erwerbsverhältnisse Eingeweihten leicht verständlich, da er weiß, daß auf den Durchfuhrverkehr durch Lourenço Marques als Erwerbsquelle in erster Linie das Speditionsgewerbe angewiesen ist, und daß letzteres fast ausschließlich in Händen britischer Firmen liegt. Eine wundersame Fügung, daß Maßnahmen britischer Regierungsorgane es sind, die dem britischen Erwerbsleben in Lourenço Marques große Wunden schlagen!...

Das hochfahrende Wort der britischen Regierung, daß trotz des Krieges „business as usual!" sein und bleiben werde, ist jedenfalls in der Kolonie Moçambique und zumal in deren Hauptstadt Lourenço Marques, wo fast neun Zehntel des geschäftlichen Grundeigentums in britischem Besitz sind, so wenig zur Wahrheit geworden, daß jedermann und nicht zuletzt der britische Kaufmann selbst das Ende des Krieges herbeisehnt.

Englands Wirtschaftsleben im Weltkrieg.

England hat sich verspekuliert. Man rechnete darauf, in kurzer Frist den deutschen Handel zu vernichten, die deutsche Industrie aufzusaugen und alsbald um so viel reicher zu werden, als Deutschland verarmte. Es kam anders. Der Handel jenseits des Kanals stockt, die Lebensmittelpreise steigen ins Ungemessene, und an Stelle wachsenden Wohlstandes ist eine Notlage entstanden, die das gesamte Wirtschaftsleben niederdrückt. Die Ereignisse wickelten sich in ganz unerwarteter Weise ab. Die Sperrung der Dardanellen verhindert den Transport der russischen Ernte über See. Die Einnahmen aus den Suezkanalaktien Englands sanken im letzten Vierteljahr 1914 von 4,3 Millionen Mark des Jahres 1913 auf 121 000 Mark, ein Beweis für den Niedergang des Verkehrs. Infolge der Mißernten in Australien, Indien und den französischen Kolonien, der mäßigen Ernte Kanadas und der verspäteten Argentiniens stürzte sich der Getreidehandel Englands auf die Vereinigten Staaten, die in den letzten sechs Monaten 1914 201 Millionen Bushels Weizen (gegen 143 im Halbjahr 1913), 7,8 Millionen Bushels Mais (gegen zwei 1913) und 37 Millionen Bushels Hafer (gegen 11,4 1913) ausführten. Ähnlich war es mit dem Fleisch. Dadurch wurden alle verfügbaren Schiffsräume in Anspruch genommen, was bei dem Fehlen der deutschen und russischen Schiffe, bei der Einstellung der 50 größten englischen Dampfer als Hilfskreuzer, bei der Requirierung von 1000 bis 1200 weiteren Dampfern für Kriegszwecke, bei der Inanspruchnahme amerikanischer Schiffe für den Transport von Kriegsmaterial und bei ganz ähnlichen Zuständen in Frankreich — die Frachten ins Ungeheure steigen ließ. Sie stiegen durchschnittlich um 900 Prozent, in Einzelfällen bis 1150 Prozent. Wenn man die Dezemberbasis zugrunde legt, würden die Frachtraten 1915 zusammen 2297 Millionen Mark, d. h. 1310 mehr betragen als 1914. Da England auf den Import bei seiner Ernährung angewiesen ist, beeinflußt schon dieser Umstand die Preise für Nahrungsmittel. Im März 1915 wurden an Weizen und Mehl nur 6,7 Millionen Centweights (1 Ctw = 50,5 kg) gegen 9,3 im März 1914 eingeführt, ihr Wert betrug aber 94 Millionen Mark gegen 76 Millionen Mark 1914. Die Menge des eingeführten Fleisches sank um 80 000 Cwts, der Wert aber stieg um 35 Millionen Mark. Nach Mitteilungen der Londoner Fleischhändler betrug die Steigerung für schottisches Fleisch (d. h. I. Qualität) 22,64 Prozent, für englisches Fleisch (d. h. II. Qualität) 25 Prozent, für irisches Fleisch 35,48 Prozent und für gefrorenes Fleisch 50 Prozent. Scholle kostet das Store 14 bis 19 Schilling gegen sonst 5, Schellfisch 8 gegen 2,5, Heringe das Barrel 3 Pfd. St. 10 sh gegen sonst 1 Pfd. St. Ganz ähnlich liegt es bei Eiern, Fett, Tee. Zucker ist um etwa 72 Prozent gestiegen, worunter die Marmeladen- und Schokoladenindustrie schwer leidet. Kohle wird um 25 Prozent weniger gefördert und war für Haushaltungskohle im Februar um 30 Prozent im Preise erhöht gewesen. Entsprechend sind die Preise für Eisen, Stahl und Platten um zirka 33⅓ Prozent in die Höhe gegangen.

Auf den englischen Werften waren im ersten Quartal 1915 1,6 Millionen Tons im Bau, d. h. 300 000 Tons weniger als im ersten Quartal 1914. Wieviel die Marinebauten dafür Ersatz geben, läßt sich natürlich nicht berechnen. Von den 581 Blechwerken Englands liegen 185 still. In der Baumwollindustrie lagen von 56 000 Spindeln im Anfang September 1914 etwa 28 000 still, und die Gewerkschaften mußten wöchentlich rund 300 000 M. an Arbeitslosenunterstützung zahlen; eine Besserung ist bisher nicht eingetreten. Im Zeitungswesen sind bisher etwa 40 Provinzblätter eingegangen, 100 weitere erwartet in Bälde das gleiche Schicksal. Der Rückgang der Anzeigen beträgt etwa 50 Prozent. Der Monatsverlust der „Times" wird rund 40 000 M. erreichen. Der Versand von Katalogen und die Herstellung von Plakaten haben fast ganz aufgehört. Das ist der ersehnte Aufschwung des englischen Geschäfts!

Diese Zahlenangaben beruhen auf englischen Quellen und sind von Ludwig Herz in einer Schrift über die Wirtschaftslage in England (Verlagsanstalt Politik, Berlin W. 57) mit großem Fleiße zusammengestellt worden. England sägt durch den Krieg gegen Deutschland den Ast ab, auf dem es sitzt. Deutschland und Österreich kauften vor dem Kriege drei Viertel aller in Indien erzeugten Kopra, Jute und Baumwolle. Englands Kapital ist in allen Ländern der Welt angelegt. Wenn wir von dort nichts kaufen, verliert England seine Verzinsung. Wir kaufen sonst 20 Prozent der Gesamtausfuhr Britisch-Afrikas (einschließlich Ägyptens), 16 Prozent desgl. Australiens und Neuseelands, 15 Prozent desgl. Indiens, 25 Prozent desgl. der ABC-Staaten, 18,6 Prozent desgl. der Vereinigten Staaten. Diesen Ausfall macht jeder Aktionär in London und Liverpool. Betragen doch die englischen Kapitalsanlagen im Ausland nach Schätzung des Bankiers Sir Edgar Speyer schon 1910: 70 Milliarden Mark. Ein fein registrierender Gradmesser für das Wohlbefinden des englischen Wirtschaftslebens ist der Umsatz der Abrechnungsstellen (Clearing houses). Diese Umsätze betrugen in London 1913: 328 Millionen Mark, 1914 (nur infolge des Krieges) 293. In der ersten Januarwoche hatte die Abrechnungsstelle des Baumwollbezirks Manchester einen Verlust von 44,2 Prozent, die des Kohlenbezirks Newcastle on Tyne gar 58,1 Prozent. Ein anderer ebenfalls empfindlicher Gradmesser sind die Einnahmen der Post. Sie sanken im letzten Vierteljahr 1914 gegen dasjenige von 1913 von 114,2 auf 98,2 Mill. Mark, ohne die Telegraphen- und Telephoneinnahmen, das ist um 16,2 Millionen.

Je mehr Soldaten England selber ins Feld schicken muß, um so mehr müssen sich diese Schwierigkeiten vergrößern. Es beginnt an gelernten Arbeitskräften zu mangeln; nicht nur in der Industrie, sondern auch in der noch vorhandenen englischen Landwirtschaft.

Die schwierige Lage des englischen Wirtschaftslebens zeigt sich auch in den durchgeführten Steuererhöhungen. Als Kriegssteuer wurden Erhöhungen des Teezolles und der Bierabgabe verfügt. Letztere ist verdreifacht worden. Infolge davon ist für Dezember und Januar der Bierverbrauch um 1,8 Millionen Gallonen gesunken, dafür stieg der Schnapsverbrauch um 270 000 Gallonen gegen die gleiche Zeit des Vorjahres. Die Leute trinken also Schnaps, um der hohen Biersteuer zu entgehen. Hauptsächlich aber ist die Einkommensteuer erhöht worden, sie wurde verdoppelt, was naturgemäß zu einer Erschwerung der bürgerlichen Haushaltung außerordentlich beiträgt. Starke Steigerung der Preise der allernotwendigsten Lebens- und Genußmittel und gleichzeitig Verdoppelung der Einkommensteuer, das muß auf die Dauer zu einer Notlage führen, die sich ja auch bereits durch Streiks und Unruhen ankündigt. Bei der großen Wohlhabenheit des Landes aber im ganzen werden wir gut tun, nicht auf diese Notlage zu rechnen, sondern wie bisher unserm guten Schwert zu vertrauen. Der Artikel, auf dem unser Wirtschaftsleben zurzeit fest basiert ist, sind deutsche Hiebe, „made in Germany". Durch den großen Export dieses Artikels wird das englische Wirtschaftsleben im Kriege am meisten niedergezwungen.

Frankreichs steigende Kriegskosten.

Der „Temps" veröffentlicht den Bericht des Finanzministers Ribot zum Gesetzesantrag bezüglich der Er-

öffnung der provisorischen Kredite für das dritte Vierteljahr 1915, den Ribot den Deputierten zur Begründung des Antrages vorgelegt hat. Daraus geht hervor, daß die geforderten Kredite 5 939 978 270 Francs betragen. Davon entfallen 5 605 630 133 Francs auf das Generalbudget. Im Berichte Ribots ist auch eine Aufstellung aller Ausgaben Frankreichs seit Kriegsausbruch enthalten, welche insgesamt und einschließlich der Ergänzungskredite für das Rechnungsjahr 1914, wie schon gemeldet, 24 Milliarden Francs betrage.

Abgesehen von den Mobilmachungs- und Requirierungskosten, die gänzlich auf den August 1914 entfallen, betragen im Durchschnitt die Monatsausgaben vom August bis Dezember 1914 1340 Millionen monatlich, im ersten Halbjahr 1915 1665 Millionen monatlich und im dritten Vierteljahr 1915 1870 Millionen monatlich. Dieser letzte Monatsbetrag wird durch Zuschlagskredite wahrscheinlich noch erhöht werden.

Die Gesamtausgaben bis 30. Juni 1915 betragen für Heer und Marine 16 238 015 171 Francs, für die Staatsschulden 1 427 051 618 Francs, für die Unterstützung der Familien der Mobilisierten, der Flüchtlinge usw. 2 318 812 430 Francs, für den Ankauf von Lebensmitteln zur Verproviantierung der Zivilbevölkerung 186 800 000 Francs und für die übrigen Ausgaben des Staates etwa 2 Milliarden Francs. Die Militärausgaben sind von 850 Millionen monatlich auf 1300 Millionen gestiegen, besonders infolge der zunehmenden Stärke der Heeresbestände und der Verstärkung der Kampfmittel und Ausdehnung der Operationen im Orient. Die Ausgaben für Unterstützungen haben sich von 68 auf 154 Millionen monatlich erhöht. Die Ausgaben des Staatsschatzes haben zwischen dem 1. August 1914 und dem 15. Mai 1915 15610 Mill. und die Einnahmen 12321 Mill. betragen.

Die Einnahmen des Staatsschatzes setzen sich folgendermaßen zusammen: Nationalverteidigungsschatzscheine 5243 Millionen, Zeichnungen in Bargeld oder Nationalverteidigungsschatzscheinen auf kurzfristige Obligationen 1104 Millionen, Einzahlungen auf die 3½prozentige Rente 449 Millionen, und Vorschüsse von der Bank von Frankreich und der Bank von Algerien 5525 Millionen.

Der Bericht Ribots schließt mit der Erklärung, daß die Gesamtlage zuversichtlich betrachtet werden könne, der beste Beweis dafür sei, daß das Volk seine Ersparnisse in Schatzscheinen und Obligationen anlege, was zugleich auch das Vertrauen des Volkes in den endgültigen Sieg beweise.

Deutsche Dampfschiffahrtsgesellschaft Kosmos in Hamburg. Der Aufsichtsrat hat beschlossen, der Generalversammlung für 1914 die Verteilung einer Dividende von 6 v. H. (gegen 16 v. H. i. V.) vorzuschlagen. Der Gesellschaft ist vom Senat bewilligt worden, die gesetzlich vorgeschriebene Frist für die Aufstellung einer Bilanz für 1914 bis zum 30. Juni d. J. zu verlängern, während die meisten anderen Großreedereien diese Frist sich haben auf längere Zeit hinaus ausdehnen lassen. Die Gesellschaft ist vom Kriege insofern weniger als die anderen Großreedereien berührt worden, weil ihre Dampfer sich bei Kriegsausbruch fast sämtlich in neutrale Häfen haben retten können. Sie verfügt bei einem Aktienkapital von 14 Mill. Mark über sehr große offene und stille Reserven. Die ersten sieben Monate des Geschäftsjahres 1914 haben infolge des dauernden Rückganges der Frachtraten im Verkehr mit der Westküste Südamerikas, dem Hauptarbeitsgebiet der Gesellschaft, einen geringeren Betriebsgewinn erbracht als in der entsprechenden Zeit des Jahres 1913.

Technik.

Der deutsche Stickstoffhaushalt.

Von Dr. med. van Troy.

Über uns flutet ein unendlicher Luftraum. Zu mehr als drei Vierteln (78,35 Proz.) ist er erfüllt von dem Elemente Stickstoff. Vier Trillionen Tonnen soll das Gewicht des Gases betragen, das sich in der Atmosphäre über der Erde befindet. Und an diesem Grundstoffe, an dem die Natur so reich ist, und von dem sie außerdem noch ebenso große Bestände auf und in der Erde besitzt, sollen wir infolge des Weltkrieges in Gefahr kommen, Mangel zu leiden, wofern es uns nicht gelingt — als Nachkommen des Prometheus — ihn trotz seiner Trägheit der Atmosphäre abzulisten und zu unserm Nutzen an uns zu bannen. Zwei angewandte Techniken, die im Frieden kaum einen Berührungspunkt besitzen, die Landwirtschaft und die Sprengstoffindustrie, sind von ihm abhängig. Gelänge der Plan unserer Feinde, uns den Stickstoff abzuschneiden, so müßten jene beiden zugrunde gehen. Die moderne Technik bedarf des Stickstoffs in der Form der Salpetersäure (Acidum nitricum) und ihres Salzes, des Natriumnitrates oder Salpeters, um rauchloses Pulver und Explosivstoffe herzustellen (Pikrinsäure, Nitroglyzerin, Trinitrotoluol). Auch die bei uns in höchster Blüte stehende Farbstoffindustrie verarbeitet Salpetersäure. Die Landwirtschaft ist, wenn sie intensiv betrieben werden soll, ebenfalls auf Stickstoffzufuhr angewiesen. Denn der Stickstoff ist der charakteristische Bestandteil der Eiweißstoffe, aus denen der Pflanzenleib aufgebaut ist. Der pflanzliche Organismus zieht ihn aus dem Boden, in dem er in löslichen Salzen enthalten ist. Ist der Boden schließlich ausgelaugt, so gedeihen die Pflanzen nicht mehr, da sie bis auf eine Ausnahme — nicht imstande sind, den atmosphärischen Stickstoff zu verwerten. Es muß daher eine Zufuhr von stickstoffhaltigen Substanzen stattfinden, um den Boden wieder ertragfähig zu machen. Als primitivste Form einer solchen Düngung sind die Pflanzen selbst anzusehen, wenn sie auf dem Acker verwesen. Eine uralte Form der Düngung ist die Beschickung des Bodens mit den Abfallstoffen tierischer Organismen, die zum Teil, soweit sie als Endprodukte des Eiweißstoffwechsels den Körper verlassen, stickstoffhaltig sind. Aber es gibt nicht genug von diesen Produkten, um aus dem Boden so viel an Vegetabilien herauszuholen, als zur Erhaltung der ständig zunehmenden Bevölkerung notwendig ist. Man hat daher zu anderen stickstoffhaltigen Substanzen, die teils die Natur selbst liefert, teils die die Technik produziert, seine Zuflucht nehmen müssen. Der Weltverbrauch an solchen Düngemitteln betrug im Jahre 1913 mehr als 4 Millionen Tonnen, die 740 000 Tonnen Stickstoff enthielten; Deutschland allein hatte davon einen Bedarf von 1 400 000 Tonnen Dünger mit 236 000 Tonnen Stickstoff. Eine derartige Menge konnte bisher im Inlande nicht beschafft werden, und man war daher auf den Import angewiesen, obgleich es schon lange das Bestreben der deutschen Chemiker gewesen ist, immer neue Stickstoffquellen zu erschließen. Der Hauptlieferant für das allerbeste stickstoffhaltige Düngemittel, den Salpeter, war lange Zeit Chile. Dieser Staat besitzt ausgedehnte Lager von Natronsalpeter — auch Chilesalpeter genannt, die schätzungsweise einen Gehalt von 5 Milliarden Zentnern in sich bergen. Der Weltverbrauch an diesem Stoffe beträgt zurzeit ungefähr 2½ Millionen Tonnen, wovon Deutschland jährlich 800 000 Tonnen einführt. 80 Prozent kommen davon der Landwirtschaft zugute, 15 Prozent der Technik. Man hat berechnet, daß im Jahre 1930 bei einem Anwachsen der Weizenbrotesser auf 746 Millionen — Weizenboden verlangt starke Stickstoffdüngung — der Bedarf an stickstoffhaltigen Düngemitteln auf über 12 Millionen jährlich steigen müßte, was in absehbarer Zeit ein Versiegen der Salpeterläger zur Folge haben würde.

Da kam zunächst der Landwirtschaft die Industrie zu Hilfe. Der Stickstoffgehalt der Kohle wurde zur Darstellung von stickstoffhaltigem Salze, dem schwefel-

sauren Ammoniak (Ammoniumsulfat) benutzt. Die Fabrikation geschah aus den Rückständen der Gasanstalten und noch mehr aus denen der mit Hochofenwerken verbundenen Kokereien. Eisen wird bekanntlich mit Koks, dem festen Rückstand, der bei der trockenen Destillation der Steinkohle zurückbleibt, verhüttet. Die Nebenprodukte enthalten Ammoniak, und zwar liefert eine Tonne angewandter Kohle 10 kg Ammoniumsulfat. Die Herstellung dieser Substanz ist, da sie als Nebenprodukt auftritt, rationell. Aber sie kann nicht über ein gewisses Maß gesteigert werden, da sie abhängig von der Beschäftigung der Eisenindustrie ist. Deutschland gewinnt von allen Ländern am meisten von diesem Nebenprodukt. Es verbraucht jährlich 400 000 Tonnen Ammoniumsulfat, während der Weltbedarf 1 200 000 Tonnen beträgt. Eine noch bedeutendere Ausbeute wäre zu erhalten, wenn man das von Dr. Ludwig Mond angegebene, sog. Mond-Gasverfahren anwendete. Bei diesem werden die Stickstoffverbindungen der Kohle unter Einblasen von Wasserdampf, während die Kohle bei möglichst niederer Temperatur verbrennt, in Ammoniak verwandelt. Außerdem liefert die Kohlenverbrennung noch ein Gas, das als Treibmittel für Explosionsmotoren Verwendung finden kann. Aus den 300 Millionen Tonnen Kohle, die Deutschland jährlich produziert, würden sich 7½ Millionen Tonnen Ammoniumsulfat herstellen lassen, die einen Wert von 2 Milliarden Mark darstellen. Ammoniak läßt sich ohne weiteres in Ammoniumsulfat verwandeln. Dies ist ein direktes Düngemittel und steht an Güte und Wirkung dem Chilesalpeter kaum nach. Der ständig wachsende Bedarf an Stickstoffverbindungen machte es nötig, sich nach neuen Quellen umzusehen. Es war natürlich, daß man an den Stickstoff dachte, der, wie wir gesehen haben, in fast unendlichen Mengen sich in der Luft befindet. Man hat berechnet, daß über 1 Hektar Erdoberfläche soviel Stickstoff liegt, wie der gesamte jährliche Stickstoffbedarf Deutschlands beträgt. Aber wie war er, dieses trägste Gas, das es gibt, aus dem Luftgemisch herauszuholen? Nun hatte schon vor 100 Jahren der Chemiker Priestley festgestellt, daß feuchte Luft beim Durchschlagen des elektrischen Funkens Salpetersäure (Acidum nitricum) ergibt, deren Natronsalz eben der Salpeter ist. Über die Natur des Vorganges ist man sich aber erst mehr als ein Jahrhundert später klar geworden. Der elektrische Funken wirkt durch die große Hitze, die er entwickelt. Unter dem Einfluß dieser treten in dem Luftgemisch Sauerstoff und Stickstoff zu Stickoxyd (chemisch: NO) zusammen. Je höher die Temperatur gebracht wird, um so größer der prozentuale Gehalt an Stickoxyd. Dabei ist der Prozeß unabhängig von dem Drucke, unter dem die Gase stehen. Das Stickoxyd verbindet sich nur weiter mit dem Sauerstoff der Luft zu Stickstoffoxyd, das seinerseits mit Wasser zur Salpetersäure zusammensetzt. Um eine genügende Ausbeute an Salpetersäure zu erhalten, bedarf es riesiger Maschinen, zu deren Antrieb große Kräfte gebraucht werden. Birkeland und Eyde haben im Jahre 1903 ein praktisch durchführbares Fabrikationssystem entwickelt, Salpetersäure aus der Luft zu gewinnen. Ein Wechselstrombogen liefert den elektrichen Lichtstrahl von hoher Temperatur; dieser wird vermittelst Elekromagneten schnell im Kreise herumgetrieben, so daß man statt des einzelnen Strahles eine Flammenscheibe wahrzunehmen glaubt. Durch diese Scheibe wird fortwährend Luft hindurchgeblasen, die sich während ihres Durchstreichens stark erhitzt und Stickoxyd bildet. Ähnlich diesem Verfahren, das vor allem in Norwegen in größtem Maßstabe ausgeübt wird, besitzen auch die Badischen Anilin- und Sodafabriken in Ludwigshafen ein Verfahren, aus der Luft mittels des elektrischen Lichtbogens Stickstoff zu gewinnen. Die gewonnene Salpetersäure ist wegen ihrer Ätzwirkung schwer in großen Massen zu transportieren. Auch ist sie nicht als Düngemittel zu gebrauchen. Sie wird deswegen über Kalk geleitet und verbindet sich mit diesem zu Kalksalpeter, der nach seiner Herkunft auch Norgesalpeter heißt. Die Produktion davon betrug 1914: hunderttausend Tonnen. Für deutsche Verhältnisse kommt auf diese Weise gewonnener Salpeter nicht in Betracht. Der Betrieb kann nur dort rentabel sein, wo riesige Wasserkräfte — wie dies in Norwegen der Fall ist — zur Verfügung stehen, um die zum Betrieb der Maschinen nötige Energie zu liefern.

Viel wirtschaftlicher ist ein anderes Verfahren, das sich des Stickstoffes bedient, der aus der verflüssigten Luft gewonnen wird. Es ist dies der von Frank und Caro seit 1905 hergestellte Kalkstickstoff. Zunächst wird Kalk mit Kohle zu Kalziumkarbid, dem bekannten Ausgangsprodukt für Azetylengewinnung, zusammengeschmolzen. Dann wird über ihn die sauerstoffbefreite Luft geleitet. Das Kalziumkarbid verbindet sich mit ihr zu Kalkstickstoff oder Kalziumzyanamid. Die Temperatur, bei der die Reaktion vor sich geht, liegt bei 700 Gr. Es ist zweckmäßig, einen Reaktionsbeschleuniger in Form des Kalziumchlorids hinzuzufügen. Der Kalkstickstoff ist ein gutes Düngemittel. Leider ist er nicht lange haltbar und wird deswegen mit Schwefelsäure oder Salpetersäure zu Ammoniumsulfat oder Ammonnitral-Ammonsalpeter weiterverarbeitet. Der Kalkstickstoff enthält 20 bis 24 Proz. Stickstoff. Diese Methode ist wesentlich wirtschaftlicher als das Berkeland-Eydeverfahren. Sie wird aber noch weit überholt durch die Habersche Synthese des Ammoniaks aus seinen Elementen Wasserstoff und Stickstoff. Diese bahnbrechende Erfindung des genialen Chemikers vom Kaiser Wilhelms-Institut für Chemie in Dahlem fußt auf den Ergebnissen theoretischer Forschung eines van't Hoff und Nernst. Die Vereinigung der beiden Elemente Wasserstoff und Stickstoff geschieht auf dem möglichst kürzesten Wege, daher übertrifft das Verfahren an Billigkeit alle bisher bekannten Methoden, so daß Fabriken, die auf andere Weise Ammoniak herstellten, ihren Betrieb bereits einstellen mußten. Die Synthese des Ammoniaks geht so vor sich, daß Wasserstoff und Sticktoff unter sehr hohem Drücken von 200 Atmosphären und einer Temperatur von 500 Gr. C in Gegenwart eines Katalysators zusammentraten, der die Geschwindigkeit der Reaktion beschleunigt. Haber ermittelte, daß Osmium und Uran dazu geeignet wären. Welchen Katalysator zurzeit die Badischen Anilin- und Sodafabriken benutzen, die die Ausführung der Haberschen Erfindung übernommen haben, ist unbekannt und ihr Fabrikationsgeheimnis. Um den Ammoniak zu gewinnen, kann man nach dem bekannten Lindeschen Verfahren verflüssigte Luft rektifizieren, d. h. den niedriger siedenden Stickstoff von dem höher siedenden Sauerstoff trennen. Der Wasserstoff wird dadurch erhalten, daß man Wassergas, ein Gemisch von Stickstoff, Kohlenoxyd, Kohlendioxyd, Wasserstoff und Wasserdampf, das bei der Einwirkung von Wasserdampf auf glühenden Koks entsteht, abkühlt. Bei einer Umgestaltung des Haberschen Verfahrens bedient man sich der flüssigen Luft nicht, sondern zieht mit Hilfe von Katalysator aus dem Wassergas Stickstoff und Wasserstoff, die bei geeigneter Anordnung zu Ammoniak zusammentreten.

Schließlich sei noch eines anderen Verfahrens zur Synthese des Ammoniaks gedacht, das von Serpek stammt. Ausgangsmaterial dafür ist das Mineral Bauxit, das Aluminium in Stickstoffverbindung als Nitrit enthält. Allein die Erwartungen, die man auf dies Verfahren gesetzt hatte, haben sich vorläufig nicht verwirklichen lassen.

Warenmarkt und Börse

Der Geldmarkt.

Der Ausweis der Reichsbank vom 31. Mai 1915 zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 Mark):

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1635.143	— 50.912	Metall-Bestand	2431.515	+ 3.138
1313.232	— 40.132	davon Gold	2379.455	+ 1.095
60.786	— 13.406	Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine	445.306	— 79.383
7.909	— 29.768	Noten anderer Banken . . .	8 879	— 16.763
877.097	+ 84.089	Wechselbestand	4147.639	+ 165.526
66.355	+ 10.396	Lombarddarlehen	16.755	+ 1.295
275.028	+ 17.798	Effektenbestand	21.609	— 613
224.132	+ 1.123	Sonstige Aktiva	173.233	— 3.937
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
74.479	(unver.)	Reservefonds	80 550	(unver.)
2013 864	+ 177.496	Noten-Umlauf	5317.878	+ 175.160
842 340	— 155 827	Depositen	1506.861	— 42.078
35 767	+ 651	Sonstige Passiva	159 647	— 63.819

Die Gestaltung des Reichsbankausweises vom 31. Mai zeigt im Vergleich mit dem vom 22. Mai den üblichen Spannungsgrad, der sich auch in Friedenszeiten am Ultimo des Monats ergibt. Es darf das als ein Beweis dafür gelten, daß die Mechanik des Zahlungswesens ähnlich der in normalen Jahren funktioniert. Der Goldbestand hat eine, wenn auch nur geringe Zunahme zu verzeichnen; er beläuft sich jetzt auf 2379,4 Mill. Mark und ist damit um ungefähr 1 Million Mark höher als am 22. Mai. Eine starke Nachfrage nach kleineren Zahlungsmitteln kommt auch in der Bewegung des Notenumlaufs zum Ausdruck. Bei einem Gesamtzuwachs der Notenzirkulation um 175,2 auf 5317,9 Mill. Mark sind nämlich die kleinen Noten um 72,5 auf 2299,2 Mill. Mark gestiegen. Die Kapitalanlage erhöhte sich insgesamt um 166,2 Mill. Mark. Bringt man davon die bei den Darlehnskassen eingetretene Entlastung in Höhe von 53 Mill. Mark in Abzug, so verbleibt ein Betrag von etwa 113 Mill. Mark, der fast genau der Summe entspricht, um die sich im Vorjahr die Kapitalsanlage gesteigert hat. Die reine Golddeckung beläuft sich auf 44,7 gegenüber 46,2 Proz., die Metalldeckung der Noten auf 45,7 gegenüber 47,2 Prozent.

Auf die zweite deutsche Kriegsanleihe waren bis zum 31. Mai 7978 Millionen Mark oder 87,6 Proz. der Gesamtzeichnung eingezahlt. Gegenüber dem 22. Mai ist das ein Zuwachs um 148 Millionen Mark. Trotzdem haben sich die mit Hilfe der Darlehnskassen geleisteten Beträge vermindert. Nach dem Stande vom 22. Mai hatten die Darlehnskassen für die Zwecke der zweiten Kriegsanleihe 536,2 Millionen Mark hergegeben, nach dem Stande vom 31. Mai waren sie zu dem gleichen Zwecke nur noch mit 502,1 Millionen Mark in Anspruch genommen.

Abschluß der Deutsch-Überseeischen Elektrizitäts-Gesellschaft. Die Bruttoeinnahmen des Unternehmens, dessen Interessen im wesentlichen in Südamerika wurzeln, betragen für 1914 32,3 Millionen Mark (31,3 Millionen Mark). Nach Abzug der Unkosten, Zinsen und Frachten verbleiben 22,1 Millionen Mark (21,6 Millionen Mark), wovon 7,0 Millionen Mark (6,6 Millionen Mark) zu Abschreibungen und Reservestellungen und 240 975 Mark als Talonsteuer und Prämienzahlung auf auszulosende Obligationen dienen sollen. Der Generalversammlung wird sodann die Verteilung einer Dividende von 10 Proz. (11 Proz.) auf die Stammaktien vorgeschlagen, während die im März vorigen Jahres neugeschaffenen Vorzugsaktionäre zum ersten Male 5 Proz. Dividende auf das 30 Millionen Mark betragende Kapital erhalten sollen.

Vertagte Jahresabschlüsse. Die in Deutsch-Südwest-Afrika tätige Kaoko-Land- und Minen-Gesellschaft ist auf ihren Antrag durch den Reichskanzler (Reichs-Kolonialamt) von der Verpflichtung zur Aufstellung einer Bilanz nebst Gewinn- und Verlustrechnung und eines Jahresberichts für das am 31. Dezember 1914 abgelaufene Geschäftsjahr befreit worden. Auch der Deutschen Orientbank ist Aufschub für die Aufstellung der Bilanz und Abhaltung der Generalversammlung bis Ende dieses Jahres erteilt worden. Die Vertagung wurde nötig infolge des Abgeschnittenseins von der ägyptischen Abteilung, über die nur auf indirektem Wege einige allerdings beruhigende Nachrichten vorliegen.

Bank von Frankreich. Der Ausweis der Bank von Frankreich vom 3. d. M. zeigt eine Zunahme des Goldvorrats um 3 075 000 Fr. und eine Abnahme der Auslandsguthaben um 16 722 000 Fr. Die Kriegsvorschüsse an den Staat haben sich neuerdings um 100 Millionen Fr. auf 5,6 Milliarden Fr. erhöht. Die Notenzirkulation erhöhte sich um 99 Millionen Fr. auf 11 926 Millionen Fr., und die Privatguthaben verzeichnen eine weitere Abnahme um 90 Millionen Fr.

Bank von England. Der vorliegende neue Wochenausweis zeigt einen fühlbaren Rückschlag nach der vorvorwöchigen geringen Besserung. Nachdem der Barbestand damals wieder eine kleine Erhöhung verzeichnen konnte, trat diesmal wieder die kräftige Verminderung von 3 094 000 Pfd. St. ein. Da der Notenumlauf gleichzeitig um 584 000 Pfd. zunahm, ergab sich eine Abnahme der Totalreserve um 3 678 000 Pfd. St. Es haben eben neuerdings vorläufig keine weiteren französischen Goldunterstützungen stattgefunden. Das Portefeuille erleichterte sich um 407 000 Pfd. St. Bemerkenswert ist der andauernde Rückzug der Privatguthaben, der wiederum 3 717 000 Pfd. Sterling erreichte, nachdem er in den beiden vorhergegangenen Wochen 7,8 Millionen Pfd. St. betragen hatte. Auch der Staat entnahm 336 000 Pfd. St. Das Prozentverhältnis der Reserven zu den Passiven sank von 21,50 in der Vorwoche auf 20,20. Es hatte im Vorjahr 42¼ betragen.

Das italienische Teilmoratorium. Wie es nicht anders zu erwarten war, kommt Italien bei seinem Eintritt in den Weltkrieg nicht ohne Moratorium aus. Bisher betrifft es die Mietschulden. Nach einer Meldung aus Lugano hat die italienische Regierung u. a. eine Verfügung erlassen, nach der Mietzahlungen in den Städten gestundet und für Kriegerfamilien um die Hälfte ermäßigt werden.

Briefwechsel der Redaktion.

(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Argentinien. Ein bei den Importhäusern von Buenos Aires gut eingeführtes Agenturgeschäft sucht Vertretungen deutscher, leistungsfähiger Fabrikanten von gangbaren Artikeln aller Art. Ia Referenzen vorhanden. Gefl. Offerten sind zu adressieren: „Casilla de Correo 1888" Buenos Aires, Argentinien.

Angebotene Stellen.

Kaufmännische Stellenvermittlung durch den Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig, Harkortstr. 3. Über 100 000 Mitgl. Kostenfrei für Prinzipale und Angestellte. Stets tüchtige, sprachkundige Bewerber für In- und Ausland angemeldet. Über 100 000 Stellen vermittelt.

Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig.

Harkortstr. 3.

Bei uns sind folgende Stellen angemeldet:

5871. Reis., Steingut, Porzellan, Hamburg, bald.
5905. Reis., Lag., Kurz- u. Wollw., Pfalz, muß gereist haben, 20 bis 30 J., 1500—2100, schöne Schrift, bald.
6106. Reis. f. Deutschland, Chem. Fabrik, Württemberg, muß eingef. sein, Bild, 22—30 J., bald.
6118. Reis., Kont., Landw. Maschinen, Unterfranken, 20—30 J., bald.
6167. Reis. z. Besuch von Militärkantinen, Westfalen, Bewerber aus der Warenhausbranche, soll eingef. sein, Christ, bis 40 J., bald.
6181. Reis., Techn. Öle u. Fette, Thüringen, muß eingef. sein, jung, bald.
6287. Reis., Kontorist: Kolonialw.-Großhandlg., Cöln, bald.

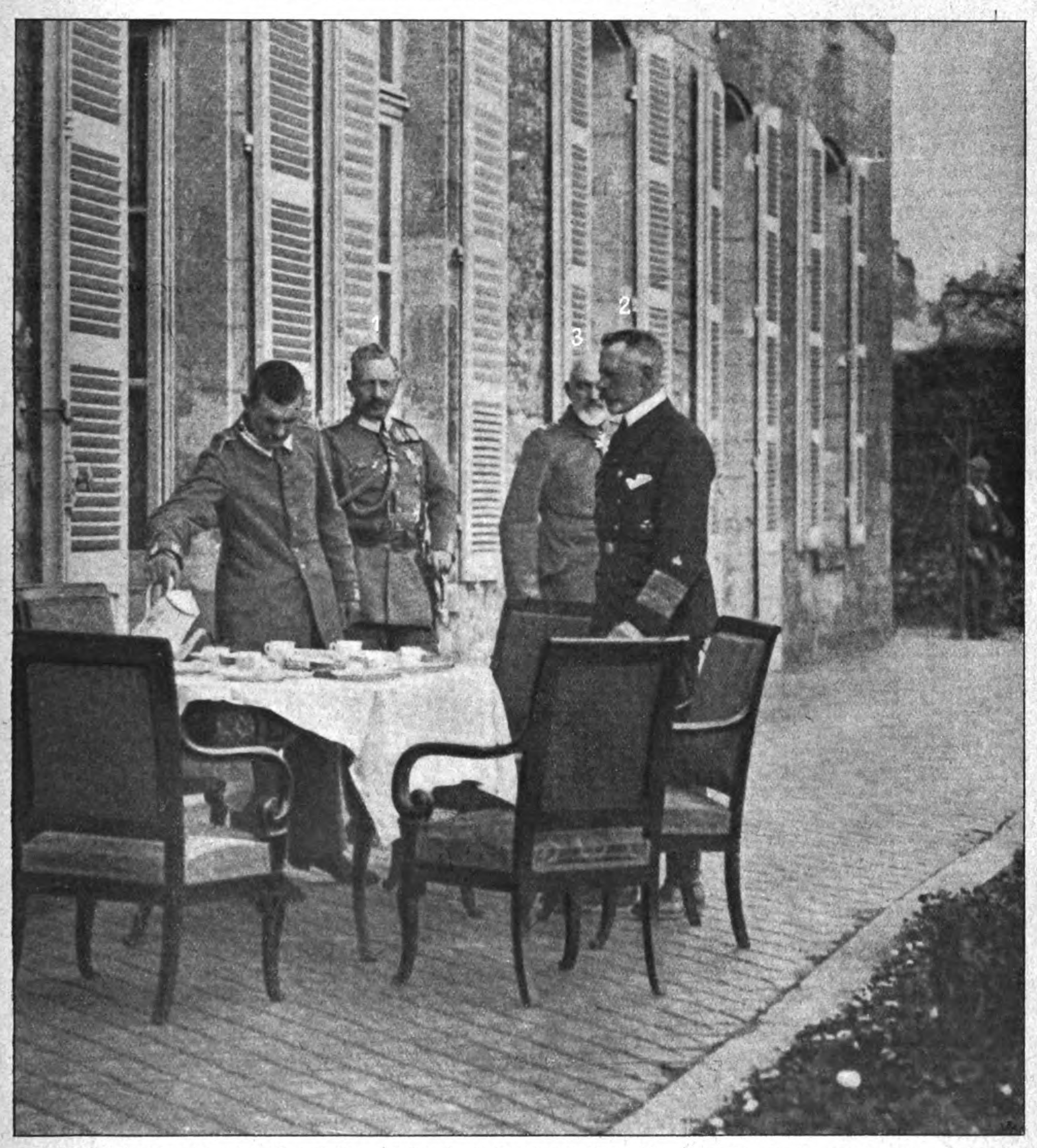
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Export-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1710 [23] Berlin, 10. Juni 1915 34. Jahrgang



Der Kaiser (1), Prinz Heinrich (2) und Generaloberst von Heeringen (3) im Hauptquartier der Armee Heeringen beim Tee.

Die vierundvierzigste Kriegswoche.

Die abgelaufene Woche hat den verbündeten deutschen Waffen einen denkwürdigen Erfolg von ebenso großer militärischer wie politischer Tragweite gebracht: Das aus Westgalizien weichende Heer der Russen hat sich am San unter dem Schutze der Festung Przemysl nicht zu halten vermocht und hat die Festung den stürmenden Verfolgern nach heftigem, doch kurzem Widerstande preisgegeben. Der Fall des wichtigsten Festungsbollwerks in Galizien bedeutet mehr als das Auswetzen einer Scharte; als Przemysls tapfere Verteidiger im Winter, vom Hunger bezwungen, die Festungstore dem Feinde öffnen mußten, wurde dieser erste und einzige russische Triumph von den Russen und den lauten und stillen Teilhabern des feindlichen Zweckverbandes mit Begeisterung als Vorzeichen eines österreichischen Zusammenbruches gefeiert; der Zar selbst begab sich nach der eroberten Stadt, um von ihr als dem Bollwerk „Rotrußlands" feierlich Besitz zu ergreifen. Die Herrlichkeit war kurz, und nun darf Przemysls Wiedereroberung mit größerem Rechte als Vorzeichen eines entscheidenden russischen Unterliegens angesehen werden. Die siegreichen Truppen haben sich in der gewonnenen Stadt nicht mit Zählen der Beute aufgehalten, sondern sind dem Gegner auf dem Fuße gefolgt und stehen jetzt bereits bei Mosciska, unfern der galizischen Hauptstadt Lemberg, die schon von den russischen Regierungsbehörden in Eile verlassen wird. Gleichzeitig hat die Armee Linsingen den Strij überschritten, den Dnjestr erreicht und greift den Feind bereits auf dem jenseitigen Ufer an. Das Vorgehen Linsingens übt seine Wirkung auch auf den linken russischen Flügel, dessen Vorstöße am Pruth durch die österreichisch-ungarischen Kräfte der Heeresgruppe Pflanzer-Baltin aufgefangen worden sind. Auch auf den anderen Punkten der östlichen Kampffront macht sich die Ermattung der Russen unverkennbar geltend. Während das russische Zentrum in Polen bewegungsunfähig vor Warschau festliegt, haben die in Kurland eingebrochenen deutschen Truppen nach Zurückweisung der aus dem russischen Festungsgürtel heraus angreifenden Kräfte selbst wirksam eine neue Offensive eröffnet.

Ebenso hartnäckig wie erfolglos setzen inzwischen Franzosen und Engländer den Versuch zur Durchbrechung der deutschen Westfront vor allem im Raume von Ypern und Arras fort. Ein deutscher Gegenangriff bei Ypern hat mit der Einnahme von Hooge, drei Kilometer vor der flandrischen Stadt, geendet. Den heftigen und mit großer Truppenstärke ausgeführten Angriffen der Franzosen an der Lorettohöhe leisten die heldenhaften Verteidiger zäh und erfolgreich Widerstand.

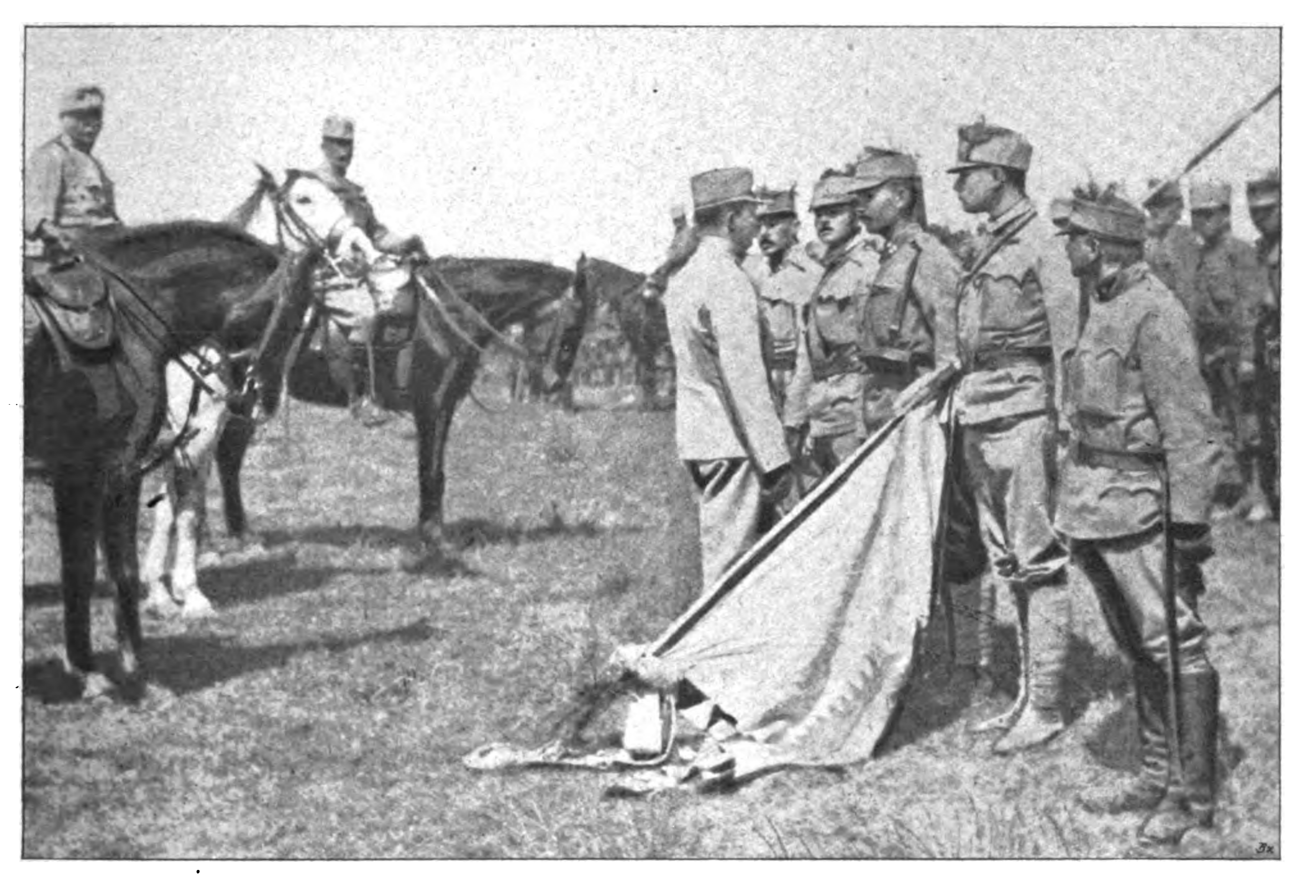
Sehr tätig hat sich in der letzten Zeit wieder die Luftwaffe gezeigt; deutsche Marineluftschiffe haben den Docks von London und den Hafenanlagen von Harwich Besuche abgestattet und durch abgeworfene Brandbomben schweren Schaden verursacht; zur Erwiderung haben feindliche Flugzeuggeschwader über dem Hauptquartier des Kronprinzen Bomben und Pfeile gestreut, ohne jedoch große Wirkung zu erzielen.

Die Liste der englischen Schiffsverluste ist durch die Tätigkeit unserer Unterseeboote wiederum beträchtlich vergrößert worden, und man denkt in England heute nicht mehr daran, die Wirksamkeit dieser deutschen Waffe zu bestreiten, zumal seit sie ihre Anwesenheit vor den Dardanellen den englischen und französischen Geschwadern so empfindlich zur Kenntnis gebracht hat. Das Erscheinen der U-Boote in jenen Gewässern hat die geringe Wahrscheinlichkeit für ein Gelingen des kostspieligen Dardanellenunternehmens noch mehr herabgesetzt.

Italiens Eintritt in den Weltkrieg hat sich trotz der prahlerischen Einleitung sehr bescheiden vollzogen.. Nach anfänglichen angeblichen Eroberungen ist jetzt auch in den italienischen Generalstabsberichten die Erkenntnis eingekehrt, daß die österreichische Grenzstellung sehr fest und sehr schwer einzunehmen ist. Nennenswerte Fortschritte sind in der zweiten italienischen Kriegswoche nirgends erzielt worden; der österreichische Grenzschutz ist bisher nirgends durchbrochen. Um so mehr machte Italiens Ministerpräsident Salandra von sich reden. Er fühlte das Bedürfnis, sich gegen die schweren Anklagen des deutschen Reichskanzlers zu rechtfertigen; aber die giftgeschwollene Rede, mit der er es unternahm, zeigt am deutlichsten, daß er sich nicht rechtfertigen kann. Was er über die Vorgeschichte des italienischen Bundesbruchs an Behauptungen aufgestellt hat, ist teilweise auf der Stelle schon widerlegt worden und dürfte auch noch Anlaß zu einer gründlichen Abfertigung geben. Auf den Frühlingsrausch stürmischer Kriegsbegeisterung ist in Italien inzwischen Nachtfrost und Reif von mancherlei Art gefallen. Die zahlreichen Verwundeten der ersten Kämpfe, der österreichische Flottenangriff auf die Ostküste, die mehrfache glückliche Betätigung der österreichischen Flieger und das Ausbleiben großer Siegesnachrichten haben ernüchternd gewirkt. Stark fühlbarer Kohlenmangel, durch englische Lieferungen im verabredeten Maße nicht gemindert, wird vom Genueser „Secolo XIX." unumwunden beklagt, und die finanzielle Seite des Krieges scheint demselben Italien, das dank dem Dreibund sich aus Schulden herausarbeiten konnte, ungeahnte Lasten aufbürden zu sollen. Gehen doch der Zusammenkunft des englischen und des italienischen Finanzministers die Gerüchte voraus: Italien werde den ganzen Goldschatz der Banca d'Italia nach London schicken oder Zolleinkünfte für die von England vorzuschießende Anleihe verpfänden müssen! Wenn Großbritannien wirklich Italien derlei Bedingungen auferlegte, so wäre dies schon darum verständlich, weil die Unzuverlässigkeit des verräterischen Dreibundbrechers besondere Bürgschaften für die Zukunft unerläßlich macht.

Je weniger Italien die Erwartungen seiner neuen Verbündeten erfüllt, um so fieberhafter arbeitet deren Diplomatie in den Balkanhauptstädten, um sich neues Kanonenfutter zu verschaffen. Der Verlauf der Kämpfe in Westgalizien wird aber den Staatsmännern von Rumänien und Bulgarien den Widerstand gegen die für ihre Länder gefährlichen Verlockungen Englands und Rußlands erleichtern und ihnen zeigen, nach welcher Richtung die wahren Interessen ihrer Staaten weisen. Die Haltung Griechenlands, das dem einst allmächtigen, an die Dreiverbandsmächte verkauften Venizelos nicht auf dem verderblichen Wege folgte, ist ein besseres Beispiel für die Balkanstaaten als Italien.

Leider liegt der griechische König, dessen kraftvolle Einsicht sein Volk vor einem Verhängnis bewahrte, auf dem Krankenbett und sein Zustand flößt ernste Besorgnis ein. Über die Ursache der Erkrankung gehen mancherlei Gerüchte; englische und französische Blätter munkelten zuerst von einem Mordanschlag; der britischen Diplomatie, die einen Findlay stolz zu den ihrigen zählt, ist schließlich zuzutrauen, daß sie dessen Praktiken auch gegen unbequeme neutrale Staatsoberhäupter zur Anwendung zu bringen sucht; die englische Staatskunst hat die Welt bereits an das Unwahrscheinlichste gewöhnt.



Der österr. Thronfolger Karl Franz Josef beglückwünscht den Fähnrich-Fahnenträger des Regiments Jungstarhemberg.

Kriegs-Chronik

vom 1.—8. Juni 1915.

1. Juni.

Neue Opfer der U-Boote.

Reuter meldet: Unweit Ouessant wurde der Dampfer „Dixiana“ von einem deutschen Unterseeboot mit Granaten beschossen und zum Sinken gebracht. Die Mannschaft wurde gerettet, nachdem sie 24 Stunden im Boote umhergetrieben war.

„Lloyd“ meldet aus Cullercoats: Der Dampfer „Tore Jarl“ berichtet, daß er die Mannschaft des Dampfers „Söborg“ aus Kopenhagen an Bord hat, der 40 Meilen nordöstlich vom Tyne torpediert worden ist.

Der Kapitän des dänischen Dampfers „Söborg“ telegraphiert seiner Reederei, der Dampfschiffsgesellschaft Danebrog, daß der Dampfer, mit Ballast von Kopenhagen nach Newcastle gehend, am 30. Mai vormittags vor Newcastle torpediert, die ganze Besatzung aber von dem Dampfer „Tore Jarl“ geborgen worden sei.

Der russische Segler „Mars“ ist an der Nordostküste von Schottland von einem deutschen Unterseeboot zerstört worden. „Daily News“ melden darüber: Der Kapitän des „Mars“, der mit einer Ladung Grubenholz von Helmstad nach Ayr unterwegs war, berichtet, daß ungefähr 40 Meilen nordöstlich von den Faröern plötzlich eine Granate auf das Schiff abgeschossen wurde. Bald darauf legte ein Unterseeboot längsseit an und der Kommandant befahl der Mannschaft, in die Boote zu gehen. Inzwischen gingen Mannschaften des Unterseebootes an Bord des „Mars“, begossen die Ladung mit Petroleum und setzten sie in Brand. Eine riesige Feuersäule stieg empor. Um aber das Schiff sicher zu vernichten, wurden noch drei Granaten in das Schiff geschleudert. Das Unterseeboot versorgte die Boote des „Mars“ mit frischem Wasser, Schwarzbrot und Butter, und schleppte sie 40 Meilen weit. Dann wurde plötzlich das Schlepptau gekappt, das Unterseeboot tauchte unter und ging anscheinend auf neue Jagd.

Der Kapitän des portugiesischen Dampfers „Cysne“ hat erklärt, er sei auf der Fahrt nach Nieuport 65 Meilen von Quessant von einem deutschen Unterseeboot angehalten worden. Ein Offizier des Unterseebootes sei an Bord der „Cysne“ gekommen, habe Lebensmittel und einige Maschinenteile beschlagnahmen lassen und fünf Minuten Zeit gegeben, um die Rettungsboote auszusetzen und an dem Dampfer eine Dynamitpatrone befestigt. Kapitän und Matrosen hätten die „Cysne“ und zwei englische Dampfer versinken sehen; die Besatzung des einen sei in Brest gelandet worden; das Schicksal der anderen sei ihm unbekannt.

Feuersbrünste in der Themsemündung.

Das Londoner Pressebureau gibt bekannt: Über Ramsgate, Brentwood und einigen anderen Orten in unmittelbarer Nachbarschaft Londons wurden Zeppeline

gesehen. Es brachen viele Brände aus, doch läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob die Brände mit dem Besuch der Luftschiffe im Zusammenhang stehen.

Sir Edwards Greys Krankheitsurlaub.

Amtlich wird bekanntgegeben, daß der Staatssekretär des Auswärtigen Sir Edward Grey auf den Rat der Ärzte die Arbeit für kurze Zeit aufgeben wird, um seinen Augen Ruhe zu gönnen, inzwischen wird Lord Crewe die Angelegenheiten der äußeren Politik übernehmen und Lord Londsdowne ihm, wenn nötig, beistehen.

Absetzung der Mailänder Behörden.

Millionenschaden durch die Plünderungen des Mobs.

Ein langer Ministerrat beschloß endlich nach den schmachvollen Mailänder Plünderungen die Absetzung des Präfekten Panizzardi und des Polizeidirektors Cosentino und des Korpskommandanten Spingardi, sowie eine strenge Untersuchung. Die Hauptschuld trägt aber Salandra mit seiner monatelangen Förderung der Deutschenhetze, die die Mailänder Presse noch jetzt betreibt, ebenso wie der „Secolo" in Rom. Ferner erließ der Ministerrat eine Warnung vor falschen Alarmnachrichten, die deutschen Agenten zugeschrieben werden. In Wirklichkeit rührt das Gefühl der Unaufrichtigkeit von den Berichten Cadornas her, der heute selber beim Vorrücken über den Isonzo enorme Hindernisse findet. Italien klagt Deutschland an, fünf Konsuln in München interniert zu haben.

Seitdem die Regierung die höchsten Beamten Mailands absetzte, gewinnt die Presse ihre Sprache wieder. „Corriere della Sera" gesteht ein, daß man Mailand zwei Tage in den Händen des plündernden Mobs gelassen habe, weil dieser patriotische Vorwände fand. Bisher meldeten 250 Deutsche und Österreicher bei den Schweizer und deutschen Behörden einen Gesamtschaden von vielen Millionen an. Erst jetzt erfährt man, daß auch das Konsulat selber zerstört und alle Möbel und Akten vernichtet sind.

2. Juni.

300 000 Russen im Mai gefangen.

Noch zwei Forts von Przemysl erobert. Ungeheure Siegesbeute in Galizien.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Bixschoote nordöstlich von Steenstraate schossen wir ein englisches Flugzeug herunter; die Insassen, ein belgischer und ein englischer Offizier, wurden gefangengenommen.

Die Zuckerfabrik westlich Souchez, in die im Laufe des gestrigen Nachmittages die Franzosen eingedrungen waren, ist von uns wiedergenommen. Ein französischer, in den Abendstunden auf unsere Stellungen bei und südlich Neuville unternommener Angriff wurde abgeschlagen, nur ein kleines über die Straße Neuville—Ecurie vorspringendes Grabenstück ist vom Feinde besetzt.

Im Priesterwalde dauert der Nahkampf um einzelne Grabenstücke noch an.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Bei Neuhausen, 50 Kilometer nordöstlich, und bei Shidiki, 65 Kilometer südöstlich Libau, fanden erfolgreiche Gefechte gegen kleinere russische Abteilungen statt, ebenso weiter südlich in Gegend Szawle und an der Dubissa südöstlich Kielmy, sowie zwischen Ugiany und Eiragola. Bei Szawle machten wir 500 Gefangene.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Zwei weitere bei Dunkowiczki gelegene Werke der Festung Przemysl sind gestern erstürmt. Nach dem Siege bei Stryj drangen die verbündeten Truppen gestern in Richtung Medenice vor. Im Laufe des Monats Mai sind auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz 863 Offiziere, 268 869 Mann zu Gefangenen gemacht, 251 Geschütze und 576 Maschinengewehre erbeutet worden.

Hiervon entfallen auf die dem Generaloberst von Mackensen unterstellten verbündeten Truppen: 400 Offiziere, darunter 2 Generale, 152 254 Mann Gefangene, 160 Geschütze, darunter 28 schwere und 403 Maschinengewehre. Einschließlich der auf dem östlichen Kriegsschauplatz gemachten und gestern veröffentlichten Gefangenenzahlen beträgt demnach die Summe der im Monat Mai in die Hände der verbündeten Truppen gefallenen Russen etwa 1000 Offiziere und über 300 000 Mann.

Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Auf dem russischen Kriegsschauplatz wiederholte der Feind seine starken Angriffe auf die östlich des San stehenden verbündeten Truppen. Unter neuen schweren Verlusten wurden die verzweifelten Angriffe des Gegners abgewiesen.

An der Nordfront der Festung Przemysl wurden zwei weitere Werke erstürmt und das bisher gewonnnene Terrain behauptet.

Südlich des Dnjestr schreitet unser Angriff erfolgreich fort. Die feindlichen Stellungen zwischen Stryj und Drohobycz wurden gestern erstürmt. Starke russische Kräfte, die in Südostgalizien in der Gegend von Solotwina zum Angriffe auf unsere dortigen Stellungen vorgingen, erlitten große Verluste und zogen sich stellenweise fluchtartig zurück.

In den Schlachten des Monats Mai wurden von den unter österreichisch-ungarischem Oberkommando kämpfenden verbündeten Armeen an Gefangenen und Beute eingebracht: 863 Offiziere, 268 869 Mann, 251 leichte und schwere Geschütze, 576 Maschinengewehre und 189 Munitionswagen. Hinzu kommt sonstiges zahlreiches Kriegsmaterial, das z. B. bei einer der Karpathenarmeen allein an 8500 Schuß Artilleriemunition, fünfeinhalb Millionen Infanteriepatronen, 32 000 russische Repetiergewehre und 21 000 russische blanke Waffen beträgt.

Auf dem italienischen Kriegsschauplatz blieben alle bisherigen Unternehmungen des Feindes ohne Erfolg. Die mit großem Aufwand an schwerer Geschützmunition verbundene Beschießung des Plateaus von Lavarone—Folgaria und einzelner Kärntner Sperren, vermochte unseren Werken keinen nennenswerten Schaden zuzufügen.

Ansonsten fanden weder an der Tiroler noch an der Kärntner Grenze große Kämpfe statt.

Im Küstenlande wurden Angriffe des Feindes auf den Krn-Rücken unter schweren Verlusten der Italiener abgewiesen.

Das durch ein Communiqué des italienischen Marinestabes veröffentlichte Resultat des Bombardements von Pola durch ein italienisches Luftschiff, trifft nicht zu. Vier Bomben explodierten allerdings, doch ist der Materialschaden minimal. Ein Brand ist nirgends ausgebrochen. Die bei der Beschießung von Monfalcone verursachten Schäden reduzieren sich auf die leichte Verletzung einer Zivilperson durch Steinsplitter.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

3. Juni.

Przemysl gefallen!

Unübersehbare Beute. — Siegreiches Vorrücken nordöstlich Stryj.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Um den von den Engländern besetzten, stark ausgebauten Ort Hooge, etwa 3 Kilometer östlich von Ypern, entwickelte sich ein Kampf, der einen günstigen Verlauf für uns nimmt. Wir sahen uns gezwungen, den Turm der Martinskirche in Ypern, auf dem feindliche Artillerie-Beobachtungsstellen erkannt waren, gestern zu beseitigen.

In der Gegend nördlich von Arras war die Kampftätigkeit auf der Front Souchez—Neuville und südlich wieder sehr lebhaft. Die Franzosen setzten dort nachmittags und in der Nacht mehrfach zu größeren Angriffen an, die an einzelnen Stellen zu erbitterten Nahkämpfen führten. Überall erlitten die Franzosen die schwersten Verluste, ohne irgendwelche Vorteile zu erringen. Um den Besitz der Zuckerfabrik bei Souchez wird noch dauernd gekämpft. Das Feuer der französischen Artillerie auf die hinter unserer Stellung liegenden Ortschaften forderte unter den französischen Einwohnern gestern wieder zahlreiche Opfer, in Angres, wo fünf Männer, fünfzehn Frauen, zehn Kinder, und in Mericourt, wo zwei Frauen getötet oder verletzt wurden.

Im Priesterwalde sind die Kämpfe noch nicht abgeschlossen.

In den Vogesen bewarfen unsere Flieger den Etappenort und Bahnknotenpunkt Remiremont und feindliche Truppenlager bei Hohneck mit Bomben. Kleinere örtliche Gefechte entstanden heute nacht in der Gegend des Fechttales bei Metzeral.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Festung Przemysl ist heute früh, nachdem in den Nachtstunden die sich noch haltenden Werke der Nordfront gestürmt waren, von uns genommen. Die Beute ist noch nicht zu übersehen. Gegenangriffe der Russen gegen die Angriffskolonnen und unsere Stellungen östlich von Jaroslau scheiterten vollständig.

Die Armee des Generals von Linsingen dringt in Richtung auf Zydaczow nordöstlich von Stryj vor und kämpft um den Dnjestr-Abschnitt westlich Mikolajow. Die Beute der Schlacht bei Stryj ist auf 60 Offiziere, zwölftausendhundertfünfundsiebzig Mann Gefangene, vierzehn Geschütze, fünfunddreißig Maschinengewehre gestiegen. Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Deutsche Truppen erstürmten nachts die letzten russischen Stellungen der Nordfront von Przemysl und drangen heute um 3 Uhr 30 Minuten vormittags von Norden her in die Stadt ein. Von Westen und Süden ist unser 10. Korps eingedrungen. Seine ersten Abteilungen erreichten bald nach 6 Uhr vormittags den Hauptplatz der Stadt. Die Tragweite dieses Erfolges läßt sich noch nicht überblicken.

Der Angriff der verbündeten Truppen im Raume nördlich Stryj schreitet weiter erfolgreich fort. Bisheriges Ergebnis der Schlacht bei Stryj: 60 Offiziere, 12 175 Mann gefangen, 14 Geschütze, 35 Maschinengewehre erbeutet.



Deutsche Maschinengewehr-Kompagnie passiert im Vormarsch auf Libau das Stranddorf Skatre.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Italiener setzen die erfolglose Beschießung unserer Befestigungen an mehreren Punkten der Tiroler und Kärntner Grenze fort. Wo feindliche Abteilungen ins Feuer kamen, flüchteten sie, so ein italienisches Infanterie-Regiment auf dem Plateau von Folgaria, mehrere Kompagnien bei Misurina und die von einer Offizierspatrouille von uns in Gradisca überfallene Kavallerie und Bersaglieri-Abteilungen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die tapfern Bayern bei Przemysl.

Nach einem Telegramm des Generalobersten v. Mackensen an Seine Majestät den König von Bayern ist Przemysl unter hervorragender Beteiligung bayerischer Truppen von den Verbündeten genommen worden.

Die frohe Kunde von der Wiedereroberung Przemysls.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" schreibt:

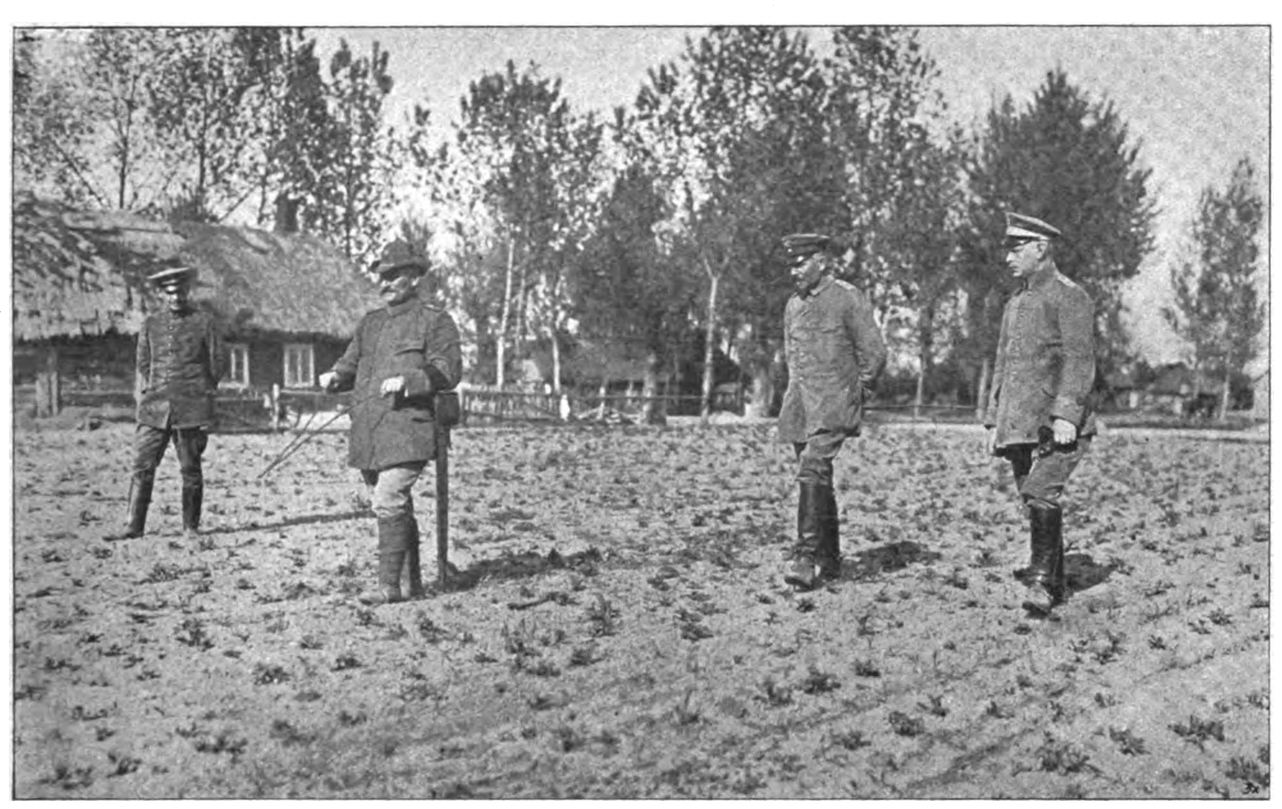
Die frohe Kunde von der Wiedereroberung Przemysls wird in ganz Deutschland mit Jubel begrüßt. Der bewunderungswürdigen Tapferkeit der verbündeten Truppen unter hervorragender Führung ist es gelungen, die Feste in raschen, wuchtigen Schlägen zu bezwingen. Als eine kriegerische Ruhmestat ersten Ranges wird die Einnahme von Przemysl in der Geschichte fortleben. Hier haben in Wahrheit hohe Führergaben und Schneidigkeit der Truppen zusammengewirkt, um eine solche Leistung zu vollbringen. Die Waffen waren es, die den Sieg erfochten, nicht der Hunger, dem die brave österreichisch-ungarische Besatzung erlag, nachdem sie dem Feinde mit äußerster Hingebung getrotzt hatte. Damals wurde in den gegnerischen Ländern viel Lärm um die „Eroberung" der Festung gemacht. Sie wurde als Heldentat ohnegleichen gefeiert. Das frei gewordene Belagerungsheer sollte — so wurde verkündet — die Karpathenlinie durchbrechen und den russischen Heereshaufen den Weg nach Budapest, Wien und Berlin freimachen. Und nun? Der größte Teil jener russischen Truppen ist am Karpathenwall hingeopfert worden. Ungarn ist gänzlich, Galizien in weiter Ausdehnung vom Feinde gesäubert und schon befindet sich der Hauptstützpunkt der Russen in der Hand der Verbündeten. Abermals hat das einträchtige Zusammenwirken der deutschen mit den österreichischen und ungarischen Truppen eine ernste Probe glänzend bestanden und der Bundestreue der beiden Kaisermächte ein neues herrliches Denkmal gesetzt.

Der Einzug in die Festung.

Die Truppen drangen rasch nacheinander von allen Seiten in die Stadt Przemysl ein. Mit den Bayern trafen sich die Reiter der Kavalleriedivision Berndt auf dem Marktplatze. Bald darauf langten auch die Fußtruppen des 10. Korps an. Es herrschte unendlicher Jubel; alle Straßen waren voll Menschen, die Blumen streuten, Fahnen schwenkten und solche an den Häusern befestigten. Die Stadt hat nicht gelitten. Große Vorräte sind in den Magazinen zurückgeblieben und auch



Der französische General Clergerie und Hauptmann Collon besichtigen belgische Panzerautos in Longchamp.



Der königl. Hegemeister Klein in Russisch-Polen auf der Suche nach gutem Trinkwasser für unsere Soldaten.

sonstiges Kriegsmaterial befindet sich noch viel in der Festung. Die Truppen konnten sich aber in der Stadt nicht aufhalten, da sie sofort dem abziehenden Gegner nachdrängten, der zum Schutz seines Abmarsches auf den Höhen östlich der Stadt Nachhutstellungen bezog und diese ziemlich hartnäckig verteidigte. Langsam drängten unsere Truppen den Feind von Stellung zu Stellung aus dem Festungsrayon hinaus. Die Zahl der Gefangenen ist noch nicht ermittelt.

Der Kaiser beim k. u. k. Oberkommando.

Der deutsche Kaiser ist heute im Standorte des k. u. k. Oberkommandos eingetroffen, um dem Armeeoberkommandanten Feldmarschall Erzherzog Friedrich zu dessen heutigen Geburtstagsfeste sowie anläßlich der Eroberung von Przemysl die herzlichsten Glückwünsche persönlich zu überbringen. Bei der Mittagstafel erhob Kaiser Wilhelm sein Glas, um in markigen Worten die Bedeutung des jüngsten Erfolges der verbündeten Truppen und die Persönlichkeit des siegreichen Feldmarschalls zu feiern.

Geschützfeuer gegen die eigenen Leute.

Aus dem Tagesbefehl einer kanadischen Division.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

In einem interessanten Zusammenhange mit den kürzlich veröffentlichten erlogenen Behauptungen eines englischen „Augenzeugen", wonach deutsche Artillerie auf eigene Infanterie geschossen habe, steht folgender Befehl einer englischen Division, der unter den Papieren des Kommandeurs der 3. Kanadischen Infanterie-Brigade Obersten Turner gefunden wurde:

„4. Division.

Es ist zur Kenntnis des Divisionskommandeurs gekommen, daß sich während der letzten Kämpfe einige Leute der Division dem Feinde ergeben haben, und weiter, daß diese Handlung von Offizieren und Mannschaften anderer Einheiten bemerkt wurde, die in einigen Fällen nicht einschritten. Der Divisionskommandeur befiehlt, die Aufmerksamkeit aller Offiziere und Mannschaften auf diese Tatsache zu lenken und allen Graden einzuprägen, daß es ihre erste und dringendste Pflicht ist, jeden Mann zu erschießen, der sich zu ergeben versucht, wer es auch sei. Wenn die Abteilung groß genug ist, um Erfolg zu versprechen, muß sofort das Artilleriefeuer in die Gegend gelenkt werden.

gez. Taylor, Oberstleutnant, Adj. 4. Div."

Das genügt für unbefangene Beurteiler.

Englands Verluste von März bis Mai: 75 563 Mann.

Wie die „Westminster Gazette" meldet, betrugen die in den amtlichen Verlustlisten aufgeführten Verluste der englischen Truppen:

Für das Landheer:

März	639 Offiziere,	19 158 Mann
April	1081 Offiziere,	18 794 Mann
Mai	3600 Offiziere,	26 346 Mann.

Für die Marine:

Mai	234 Offiziere,	3 260 Mann.

Die neueste Verlustliste weist die Namen von 39 Offizieren und 2312 Mann auf. Im ganzen sind dies 5693 Offiziere und 69 870 Mann.

4. Juni.

Der Vorstoß auf Lemberg.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Schloß und Ort Hooge (östlich Ypern) ist bis auf wenige Häuser am Westrande von uns ge-

stürmt, englische Gegenangriffe wurden blutig abgewiesen.

Östlich Givenchy gelang es gestern abend englischen Truppen, in unsere Stellung einzudringen, ein Gegenangriff warf den Feind unter schweren Verlusten wieder hinaus. Drei englische Maschinengewehre blieben in unserer Hand. Die Stellung ist lückenlos in unserem Besitz.

Die Zuckerfabrik Souchez ist nach hin und her wogendem Kampf von uns besetzt, an der Bahn westlich von Souchez ist der Kampf noch im Gange.

Ein starker feindlicher Angriff auf unsere Gräben bei und nördlich Neuville brach im Artilleriefeuer zusammen. Südlich Neuville sind seit heute nacht Nahkämpfe im Gange.

Im Priesterwald ist der Kampf abgeschlossen. Es ist uns gelungen, den größten Teil der verlorenen Gräben wiederzugewinnen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Russische Abteilungen wurden durch unsere Kavallerie aus den Ortschaften Lenen und Schrunden, 60 und 70 Kilometer östlich Libau, vertrieben.

In Gegend Rawdsjany westlich Kurschany und bei Sawdyniki an der Dubissa scheiterten feindliche Angriffe.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Unsere Truppen haben nach Kampf die Orte östlich von Przemysl und nach Nordosten anschließend die Linie Bolestraszyce—Torki—Podziacs—Starzawa erreicht. Die Beute aus dem Fall von Przemysl ist noch nicht festgestellt.

Es ergibt sich aus den Aussagen von Gefangenen verschiedenster Truppenteile, daß die Russen für die Nacht vom 2. zum 3. Juni, in der Przemysl gestürmt wurde, gegen die ganze Front der Armee des Generalobersten v. Mackensen einen allgemeinen Angriff eingeleitet hatten. Diese Offensive ist schon in ihren Anfängen vollkommen gescheitert.

22 Kilometer östlich Przemysl stürmten deutsche Truppen unter General von der Marwitz die Höhen beiderseits Myslatycze.

Die Armee des Generals v. Linsingen ist im Begriff, den Unterlauf des Stryj, nordöstlich des Ortes gleichen Namens, zu überschreiten.

Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Im Laufe des Tages wurde Przemysl vom Feinde gesäubert, der in östlicher Richtung zurückging und auf den Höhen südwestlich Medyka durch Nachhuten Widerstand zu leisten versucht. Dort greifen jetzt die verbündeten Truppen an.

Unterdessen ist es der Armee Böhm-Ermolli gelungen, von Süden her, die russische Verteidigungsstellung zu durchbrechen und in der Richtung auf Mosciska vorzustoßen, von welchem Ort unsere Truppen nur mehr wenige Kilometer entfernt stehen. Bei diesen Kämpfen fielen zahlreiche Gefangene in die Hände der Sieger. Auch der Angriff der Armee Linsingen hatte neuen Erfolg. Die Russen sind seit heute früh vor dieser Armee in vollem Rückzug.

An der Pruthlinie haben sich in Rückwirkung der Ereignisse am San und oberen Dnjestr neue Kämpfe entwickelt. Wo der Gegner Angriffe versuchte, wurde er unter starken Verlusten abgewiesen. Neunhundert Mann wurden zu Gefangenen gemacht. Die sonstige Lage am unteren San und in Polen ist unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

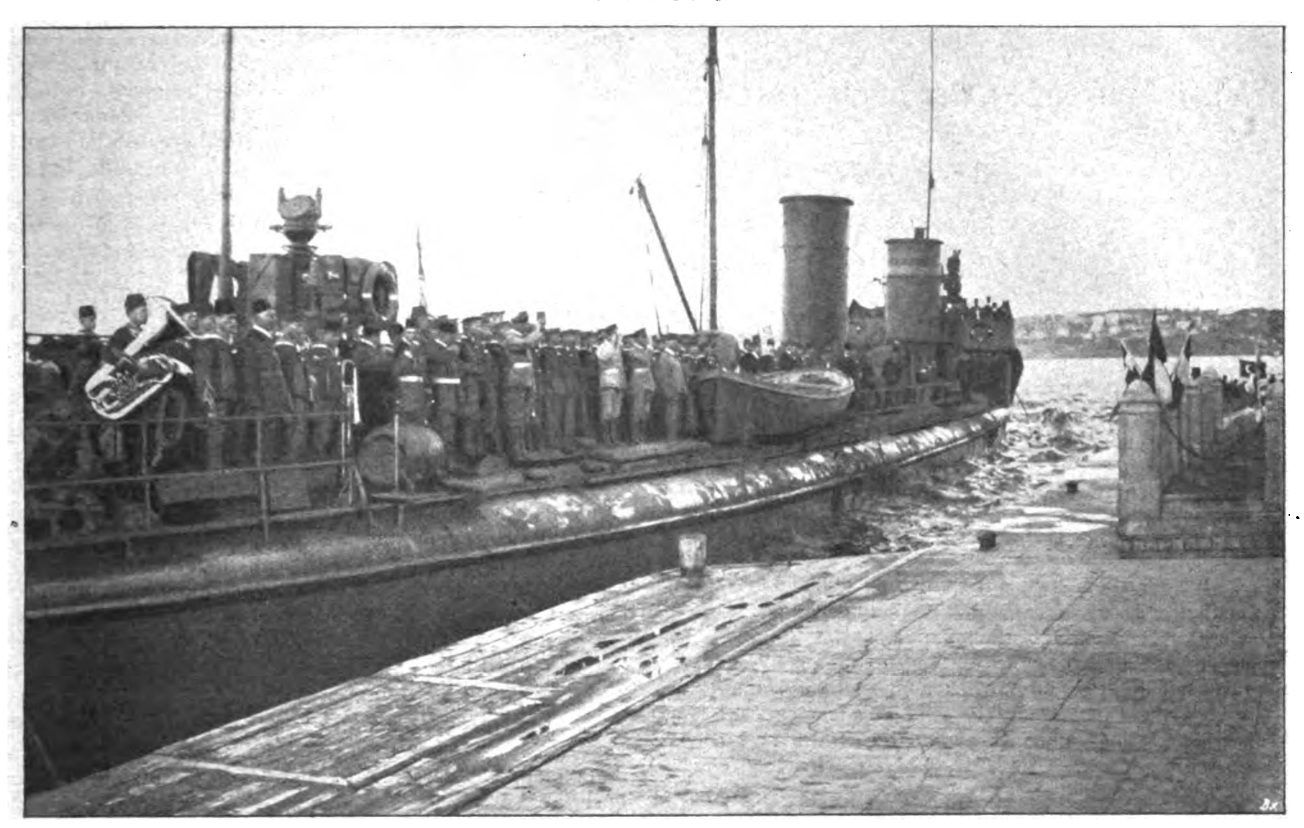
Im Tiroler Grenzraum sind keine wesentlichen Ereignisse zu verzeichnen. Östlich des Kreuzberg-Sattels nahmen unsere Truppen zwei Gipfel, die die Italiener vorübergehend stark besetzt hatten. — An der Kärntner Grenze hält der Geschützkampf stellenweise an. — Im Küstenlande wird im Raum von Karfreit gekämpft.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Wie Przemysl fiel.

Aus dem Großen Hauptquartier erhalten wir über den Fall der Festung Przemysl folgendes Telegramm:

Als am 2. Mai die Offensive der Verbündeten in Westgalizien einsetzte, mochten wohl nur wenige ahnen, daß schon vier Wochen später die schweren Belagerungsgeschütze der Zentralmächte das Feuer auf Przemysl eröffnen würden. Die russische Heeresleitung war für diese Möglichkeit kaum vorbereitet und schwankte hin und her, ob sie die Festung, wie ursprünglich geplant, „aus politischen Gründen" halten oder „freiwillig" räumen sollte. Unsere Flieger meldeten fortwährend Hin- und Hermärsche aus der Festung. Am 21. Mai schien man sich zur Räumung der Festung entschlossen zu haben, trotzdem wurde sie acht Tage später zäh verteidigt. General von Kneussl schob die Einschließungslinie seiner bayerischen Regimenter von Norden her näher an die Festung heran. Um 11 vormittags begannen die schweren Batterien die Bekämpfung der Forts der Nordfront. In der Nacht vom 30. zum 31. Mai schob sich die Infanterie näher an die Drahthindernisse heran und wartete die Wirkung der schweren Artillerie ab. Diese bannte die Verteidiger in die Unterstände, so daß unsere Infanterie aus ihren Schützengräben heraustreten und von der Brustwehr aus dem gewaltigen Schauspiel der Vernichtung zusehen konnte. Die leichteren Geschütze des Angreifers fanden in den von den Russen seinerzeit ausgebauten Batteriestellungen ihrer damaligen Einschließungsstellung eine ideale Aufstellung. Auch General von Kneussl fand mit seinem Stabe und demjenigen der Artillerieführer in den von den Russen bei Batycze angelegten Beobachtungsstellen die beste Unterkunft. Von diesem nur wenig mehr als zwei Kilometer von der Fortlinie entfernten Punkte übersah man die ganze Front der Forts 10 bis 11. Am 31. Mai nachmittags 4 Uhr schwiegen die schweren Geschütze, gleichzeitig trat die Infanterie — bayerische Regimenter, ein preußisches Regiment und eine österreichische Schützenabteilung — zum Sturm an. Die Vernichtung der Werke und ausgebauten Stützpunkte der Festung durch das schwerste Artilleriefeuer hatte auf die Besatzung einen derartig zersetzenden und niederschlagenden Eindruck gemacht, daß diese nicht imstande war, der angreifenden Infanterie nachhaltigen Widerstand zu leisten, die Besatzung der Werke (10a, 11a und 11), soweit sie nicht verschüttet in den zerschossenen Kasematten lag, floh unter Zurücklassung ihres gesamten Kriegsgeräts, darunter einer großen Anzahl neuester leichter und schwerer russischer Geschütze. Dem Angreifer, der bis zur Ringstraße vorstieß und sich dort eingrub, antwortete der Feind nur mit Artilleriefeuer, unternahm jedoch in der Nacht keinerlei Gegenangriff. Am 1. Juni führte der Feind einzelne Bataillone zum Gegenangriffe vor, diese Angriffe wurden mühelos abgewiesen. Die schwere Artillerie kämpfte nunmehr die Forts 10 und 12



Das Landungskorps der Emden auf der Heimkehr.
Ankunft des Torpedobootes mit der Heldenmannschaft in Konstantinopel.

nieder; das preußische Infanterie-Regiment 45 erstürmte im Verein mit bayerischen Truppen zwei östlich Fort 11 gelegene Schanzen, die der Feind zäh verteidigte. Am 2. Juni mittags 12 Uhr stürmte das bayerische 22. Infanterie-Regiment Fort 10, in dem alle Unterstände bis auf einen einzigen durch die Wirkung der schweren Artillerie verschüttet waren. Das Füsilier-Bataillon des Augusta-Garde-Grenadier-Regiments nahm am Abend Fort 12. Die Werke 10b und 9a und b kapitulierten. Am Abend begannen die Truppen des Generals v. Kneussl den Angriff in Richtung auf die Stadt. Das Dorf Zurawica und die dort gelegenen befestigten Stellungen des Feindes wurden genommen; dieser verzichtete jetzt auf jeden weiteren Widerstand. So konnten die deutschen Truppen, denen später die österreichisch-ungarische 4. Kavallerie-Division folgte, die wohlausgebaute innere Fortlinie besetzen und um 3 Uhr morgens, nachdem sie noch zahlreiche Gefangene gemacht hatten, in die befreite Stadt Przemysl einmarschieren. Hier, wo als erste Truppe ein Bataillon des 3. Garde-Regiments zu Fuß einzog, gab es noch einen letzten Halt vor den abgebrannten Sanbrücken, die aber durch Kriegsbrücken schnell ersetzt waren. Nach einer Belagerung von nur vier Tagen war die Festung Przemysl wieder in der Hand der Verbündeten. Die Russen hatten vergeblich dieselbe Festung monatelang angegriffen. Obwohl sie Hekatomben von Blutopfern gebracht hatten, war es ihnen nicht gelungen, die Festung mit stürmender Hand zu nehmen; sie brachten sie nur durch Aushungerung zu Fall und konnten sich nur neun Wochen hindurch ihres Besitzes freuen. Eine energische und kühne Führung hatte, unterstützt von heldenhaft fechtenden Truppen und der vorzüglichen schweren Artillerie, wiederum in kürzester Zeit eine große Festung zu Fall gebracht.

Abermals zwei Kreuzer torpediert.

Die „Frankfurter Zeitung“ meldet aus Konstantinopel unter dem 3. Juni: Nach mehrtägiger Pause sind wieder zwei Taten deutscher Unterseeboote vor den Dardanellen zu verzeichnen: Am 31. Mai versenkte ein deutsches Unterseeboot bei den Strato-Inseln einen englischen, 12 000 Tonnen fassenden Hilfskreuzer; von dessen 800 Mann zählender Besatzung wurden 120 Mann durch den englischen Dampfer „Spy“ gerettet und nach der Bucht von Mudros gebracht. Am 2. Juni torpedierte ein Unterseeboot einen englischen Linienschiffskreuzer bei Tenedos. Über das Schicksal dieses Schiffes fehlen vorläufig nähere Daten.

Fliegerangriff auf das Hauptquartier des Kronprinzen.

Der französische Bericht vom 3. Juni hat nichts zu melden, als neue Fortschritte unserer Truppen im Labyrinth südöstlich Neuville—Saint-Vast. — 29 französische Flugzeuge beschossen morgens zwischen 4 und 5 Uhr das Hauptquartier des Kronprinzen, warfen 178 Bomben ab, von denen viele ihr Ziel erreichten, und mehrere tausend Fliegerpfeile. Die Flugzeuge wurden heftig beschossen, kehrten aber alle unversehrt zurück.

*

Wie wir auf Anfrage an zuständiger Stelle festgestellt haben, sind durch den Bombenwurf mehrere Mannschaften getötet worden. Weiteren Erfolg hat der Fliegerangriff nicht gehabt.

5. Juni.

Ein Brückenkopf an der Dubissa erobert.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Um die Reste der Zuckerfabrik bei Souchez wird weiter gekämpft, zurzeit ist sie wieder im Besitz der Franzosen.

Die feindlichen Angriffe bei Neuville wurden abgewiesen.

Der Flughafen Dommartemont bei Nancy wurde mit Bomben belegt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Im Anschluß an die gestern bei Rawdsjany und Sawdyniki abgeschlagenen russischen Angriffe stießen unsere Truppen vor, warfen den Gegner, der den Brückenkopf Sawdyniki räumte, und machten 1970 Gefangene.

Weiter nördlich fanden in Gegend Popeljany für uns erfolgreiche Reiterkämpfe statt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Östlich Jaroslau ist die Lage unverändert.

Östlich Przemysl befinden sich die Truppen des Generals von der Marwitz im Verein mit österreichisch-ungarischen Kräften im Vorgehen in Richtung Moszyska.

Die Armee des Generals v. Linsingen hat den Feind auf Kalusz und Zurawno (am Dnjestr) zurückgeworfen. Oberste Heeresleitung.

Ein italienischer Angriff blutig abgewiesen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Östlich Przemysl vermochten die Russen bei Medyka nicht standzuhalten. Die Verbündeten drangen kämpfend gegen Mosziska weiter vor. Im Gebiet des untersten San wurden mehrere Vorstöße des Feindes abgewiesen. Verbündete Truppen rückten von Westen her nahe an Kalusz und Zurawno heran.

Die Kämpfe am Pruth dauern fort. Der Gegner griff hier an mehreren Stellen heftig an, wurde aber an den Fluß zurückgeworfen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Tiroler und Kärntner Grenzgebiet hat sich auch gestern nichts Wesentliches ereignet. Ein feindliches Bataillon, das sich im Gebiet des Stilfser Joches gezeigt hatte, wurde vertrieben. In Judicarien, im Etschtale, auf den Plateaus Folgaria-Lavarone und an mehreren Punkten der Kärntnerischen Grenze wird der Geschützkampf fortgeführt.

Im Küstenlande blieben bei einem blutig abgewiesenen Angriffe von vier italienischen Bataillonen auf unsere Stellungen nördlich Tolmein drei Offiziere und fünfzig Mann in unseren Händen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Ein russischer Minenkreuzer versenkt.

Neuer Vorstoß unserer Luftkreuzer gegen die englische Ostküste.

Am 4. Juni hat ein deutsches Unterseeboot einen russischen Minenkreuzer der Amurklasse bei Baltischport versenkt. — In der Nacht vom 4. zum 5. Juni führten unsere Marineluftschiffe Angriffe gegen die befestigte Humbermündung und den Flottenstützpunkt Harwich aus. Die Hafenanlagen von Harwich wurden ausgiebig und mit gutem Erfolg mit Bomben belegt. Zahlreiche starke Brände und Explosionen, darunter eine besonders heftige von einem Gasbehälter oder Öltank herrührende, wurden beobachtet. Ferner wurde eine Eisenbahnstation mit Bomben beworfen. Unsere Luftschiffe sind heftig durch Land- und Schiffsgeschütze beschossen, aber nicht getroffen worden. Sie sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes der Marine.
gez.: Behncke.

Der Minenkreuzer „Amur“ und sein Schwesterschiff „Jenissei“ — um einen von beiden muß es sich handeln — ist 1906 erbaut und umfaßt 3000 Tonnen bei einer Länge von 97,8 Meter und einer Breite von 13,4 Meter.

Sieben neue U-Bootsopfer.

Meldung des Reuterschen Bureaus: Der Dampfer „Jona“, 3344 Tonnen groß, und der Segler „Chrysopras“ wurden am Donnerstag bei der Insel Fair torpediert. Die Besatzungen sind in Kirkwall angekommen. Zwei Segler aus Lowestoft wurden am Donnerstag in der Nordsee torpediert. Die Besatzungen sind in Lowestoft eingetroffen. — Der Dampfer „Intim“ wurde bei Kap Lizard torpediert und versenkt. Die Besatzung von 40 Mann wurde gerettet.

Meldung der „Agence Havas“: Der Dampfer „Penfeld“ aus Brest ist gestern mittag von einem Unterseeboot im Ärmelkanal versenkt worden. Die Besatzung wurde gerettet.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant“ meldet: Ein deutsches U-Boot bohrte Mittwoch bei den Scillyinseln den belgischen Fischdampfer „Delta“ durch ungefähr 40 Kanonenschüsse in Grund. Die Besatzung von elf Mann wurde in St. Marys gelandet.

Ein englisches Torpedoboot beschädigt.

Die Blätter melden, daß das englische Torpedoboot „Mohawk“ in der Nordsee auf eine Mine aufgelaufen ist. Es habe aber trotzdem den nächsten Hafen erreichen können.

Das Torpedoboot „Mohawk“ ist ein kleiner Torpedoboots-Zerstörer. Es stammt aus dem Jahre 1907, hat rund 900 Tonnen Wasserverdrängung, eine Schnelligkeit von 35½ Seemeilen und eine Besatzung von 70 Mann.

Gelungener deutscher Handstreich in Ostafrika.

Reuter erhielt aus Britisch-Ostafrika brieflich Nachricht über einen erfolgreichen Handstreich deutscher Truppen. Die Regierung von Nairobi berichtet, daß am 20. Mai eine aus 15 Weißen und einem Askari bestehende deutsche Abteilung den Versuch machte, die Hängebrücke bei Meilenstein 218 der Uganda-Eisenbahn zwischen Makindu und Sinba in die Luft zu sprengen.

Die Brücke wurde von einem Pikett des 38. Infanterie-Regiments bewacht. Es gelang dem Feinde, ungesehen durch den dichten Busch heranzuschleichen und die Schildwache zu überraschen. Sie wurde gefangengenommen, bevor sie den Rest der Wache, der weiter rückwärts beim Schanzenbau tätig war, alarmieren konnte. Auch die übrigen wurden gefangengenommen, ehe sie zu ihren Gewehren greifen konnten.

Die Deutschen sprengten dann einen Teil der Brücke, nahmen die Gefangenen eine Strecke weit mit sich und ließen sie schließlich ohne ihre Waffen wieder

laufen. Der der Brücke zugefügte Schaden wird als nicht beträchtlich bezeichnet.

Camille Pelletan †.

Senator Camille Pelletan starb gestern abend am Herzschlag, im Augenblick, wo er einen Artikel für den „Radical" schrieb.

Camille Pelletan hatte über 30 Jahre mit der Feder oppositionelle Politik getrieben und namentlich die jeweiligen Marineminister aufs heftigste angegriffen, als er 1902 selbst das Ressort der Marine erhielt. Zwei Jahre wußte er sich trotz wütender Angriffe in Parlament und Presse in dieser Stellung zu halten. Man warf ihm vor, er desorganisiere die Marine. Und tatsächlich bot seine Tätigkeit reichlichen Anlaß zur Kritik. Immerhin hat ihm der gegenwärtige Krieg in seiner damals viel angefehdeten Bevorzugung der Torpedo- und Unterseewaffe recht gegeben.

6. Juni.

Der Kampf um den Dnjestr.

Der Brückenkopf bei Zurawno erstürmt. — Über 10 000 Russen gefangen. — Schwere Verluste der Italiener am Krn.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Angriffe gegen unsere Stellung am Ostabhang der Lorettohöhe wurden unter schweren Verlusten für den Feind abgeschlagen; nur um wenige vorspringende Grabenstücke wird noch gekämpft. Die Reste der Zuckerfabrik bei Souchez sind noch im Besitz der Franzosen.

Im Dorfe Neuville gingen zwei Häusergruppen verloren.

Feindliche Minenstollensprengungen in der Champagne blieben ohne jede Wirkung.

Wir belegten gestern die Festung Calais und den Flughafen St. Clement bei Luneville mit Bomben.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Unsere Offensive in Gegend Sawdnyniki, der sich die nördlich und südlich stehenden Truppen anschlossen, gewann nach Osten weiteren Boden. Die Zahl der Gefangenen erhöhte sich auf 3650.

Weiter südlich bei Ugiany wurde der Angriff einer russischen Division abgewiesen.

Südlich des Njemen trieben deutsche Truppen feindliche Abteilungen auf die Linie Sapiezyski—Wilki zurück.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Deutsche und österreichisch-ungarische Truppen haben östlich Przemysl den Feind bis in die Gegend nordwestlich und südwestlich von Mosciska zurückgeworfen.

Die Armee des Generals von Linsingen hat den feindlichen Brückenkopf bei Zurawno gestürmt und ist im Begriff, den Dnjestr-Übergang bei diesem Ort zu erkämpfen. Auch weiter südlich schreitet die Verfolgung vorwärts; sie brachte uns bislang 10 900 Gefangene, 6 Geschütze, 14 Maschinengewehre.

Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die verbündeten Truppen kamen gestern östlich Przemysl nahe an Mosciska heran und erstürmten Starzawa.

In Russisch-Polen ist die Lage unverändert.

Die aus dem Raume von Stryj ostwärts verfolgenden verbündeten Truppen eroberten den Dnjestr-Brückenkopf Zurawno, schlugen den Feind neuerdings nördlich Kalusz.

Am Pruth wird weiter gekämpft.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Tiroler und im Kärntner Grenzgebiet beschränkt sich der Feind auf wirkungsloses Artilleriefeuer. Er meidet den näheren Besuch unserer Stellungen. Im Gebiet von Lavarone—Folgaria eröffneten nun unsererseits schwere Geschütze das Feuer auf die feindlichen Grenzforts.

An der küstenländischen Front beginnt der Artilleriekampf heftiger zu werden. In den Gefechten am Krn hatten die Italiener erhebliche Verluste, am Südabhange des Berges wurden 300 feindliche Leichen gefunden. Auch ein Versuch des Gegners, bei Sagrado den Isonza zu überschreiten, wurde blutig abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Türkischer Sieg bei Sedd ul Bahr.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

An der Dardanellenfront hat die sehr heftige Schlacht im Abschnitte von Sedd ul Bahr, die am 4. Juni mittags begonnen und sich auf der ganzen Front entwickelt hatte, nach fast zweitägiger Dauer durch energische Gegenangriffe unseres rechten Flügels heute morgen zu einem Erfolg für uns geführt. Der Feind wurde in Unordnung in seine früheren Stellungen zurückgetrieben, nachdem er sehr schwere Verluste erlitten hatte. Wir erbeuteten von gestern bis heute morgen siebzehn Maschinengewehre, eine große Menge von Waffen und Kriegsmaterial. Nachdem ein Versuch des Feindes, unseren linken Flügel anzugreifen, zurückgewiesen worden war, warf er sich mit allen Kräften auf unseren rechten Flügel, mußte sich aber vor unseren Gegenangriffen heute früh zurückziehen, außerstande, seinen verzweifelten Vorstoß fortzusetzen. Bei Ari Burnu unternahm der Feind in der Nacht vom 5. zum 6. Juni einen verzweifelten Angriff gegen unseren rechten Flügel, wobei er Handgranaten gebrauchte. Der Angriff wurde gleichfalls mit Verlusten für den Feind abgewiesen. In den anderen Fronten nichts von Bedeutung.

Volksabstimmung über die schweizerische Kriegssteuer.

Die Volksabstimmung über die eidgenössische Kriegssteuer hatte ein glänzendes Resultat. 420 480 stimmten mit ja, 26 597 mit nein. Sämtliche Stände haben die Steuer angenommen, und nur wenige Eigenbrödler und ihr Anhang haben sie abgelehnt.

7. Juni.

Über 33000 Russen bei Przemysl gefangen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Am Osthang der Lorettohöhe erneuerten die Franzosen in den Nachmittag- und Abendstunden ihre Angriffe, die in unserem Feuer völlig zusammenbrachen. Weitere Angriffsversuche in der Nacht wurden im Keime erstickt.

Südöstlich Hebuterne (östlich Doullens) griff der Feind heute morgen erfolglos an. Der Kampf ist dort noch nicht abgeschlossen.

Ein breiter französischer Angriff nordwestlich Moulin Sous-Touvent (nordwestlich von Soissons) wurde größtenteils sofort abgewiesen, nur an einer Stelle erreichte er unsere vordersten Gräben, um die noch gekämpft wird. Unsere Stellung bei Vauquois, südlich von Varennes, wurde gestern abend angegriffen. Trotz Anwendung von Brandbomben, die unsere Gräben mit einer leicht brennenden Flüssigkeit überzogen, gelang es den Franzosen nicht, in unsere Stellung einzudringen. Mit schweren Verlusten flutete der Feind in seine Gräben zurück.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich Kurschany erzwang unsere Kavallerie den Übergang über die Windau und stieß in südöstlicher Richtung vor. Südöstlich Kurtowiany und in der Gegend östlich Sawdyniki machte unsere Offensive gute Fortschritte. Weitere dreitausenddreihundertvierzig Gefangene und zehn Maschinengewehre fielen dabei in unsere Hand.

Südlich des Njemen wurde das Flußufer bis zur Linie Tolausie—Sapiezyski vom Feinde gesäubert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Bei den Kämpfen um Przemysl wurden 33 805 Gefangene gemacht.

Östlich Przemysl setzten die verbündeten Truppen ihre erfolgreichen Kämpfe fort und warfen den Feind nordwestlich Mosciska auf die Wisznia zurück.

Teile der Armee des Generals von Linsingen haben bei Zurawno den Dnjestr überschritten und die Höhen auf dem nordöstlichen Ufer erstürmt. Weiter südlich hat die Verfolgung die Linie Nowica—Kalusz—Tomaszowce erreicht. Die Beute ist hier auf über dreizehntausend Gefangene gestiegen.

Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Der Angriff des Zentrums der Verbündeten machte nördlich von Mosciska wieder beträchtliche Fortschritte. Die Armee Linsingen faßte nach Erstürmung des Brückenkopfes Zurawno auf dem nördlichen Dnjestr-Ufer festen Fuß. In den Schlachten bei Przemysl wurden seit 1. Juni über 30 000 Gefangene eingebracht.

Auf dem südlichen Kriegsschauplatz fanden kleinere erfolgreiche Kämpfe unserer Grenztruppen statt. Die Italiener scheinen sich mit stärkeren Kräften gegen den Isonzo heranzuschieben.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Luftbomben auf die Humbermündung.

In der Nacht vom 6. zum 7. Juni führten unsere Marineluftschiffe erfolgreiche Angriffe gegen die Docks von Kingston und Grimsby am Humber aus. Sie kehrten trotz starker Beschießung unbeschädigt zurück.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
gez. Behncke.

Die britische Admiralität meldet: Sonntag nacht besuchte ein Zeppelin die Ostküste und warf Brandbomben und Explosionsbomben ab, die an zwei Stellen Brände verursachten. Fünf Menschen wurden getötet, vierzig verwundet.

Kingston (upon Hull) ist einer der bedeutendsten Häfen Großbritanniens und zählt eine Viertelmillion Einwohner. Die Stadt liegt an der Einmündung des Hull in den Humber. Grimsby liegt südöstlich von Kingston, nahe der Mündung des Humber in die Nordsee.

8. Juni.

Neuer Sieg der Armee Linsingen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Am Osthang der Lorettohöhe scheiterte ein feindlicher Angriff gänzlich. Von weiteren Angriffsversuchen sahen die Franzosen ab. Auch südlich von Neuville wurde durch unser Artilleriefeuer ein feindlicher Angriff niedergehalten. In Gegend südöstlich Hebuterne dauert der Kampf noch an. Der Angriff nordwestlich von Soissons bei Moulin-sous-Touvent ist durch unseren Gegenangriff zum Stehen gebracht. Bei Bille-aux-Bois nordwestlich von Berry-au-Bac erlitt der Feind bei einem erfolglosen Versuch, seine im Mai verlorene Stellung zurückzuerobern, starke Verluste. Bei Douai wurde ein feindliches Flugzeug heruntergeschossen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Unsere Angriffsbewegung in Gegend Szawle und östlich der Dubissa nimmt ihren Fortgang. Südwestlich von Plock wurde ein feindliches Kampfflugzeug zum Landen gezwungen und erbeutet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Östlich von Przemysl ist die Lage im allgemeinen unverändert. Die Zahl der von der Armee Mackensen seit 1. Juni gemachten Gefangenen beläuft sich auf über zwanzigtausend.

Auf den Höhen von Nowoszyn nordöstlich von Zurawno haben die Truppen des Generals von Linsingen den Feind erneut geschlagen. Die Verfolgung gelangte bis zur Linie Bukaczowce — südlich von Hrehorow — südlich von Molodynce. Südlich des Dnjestr haben wir den Liwka-Abschnitt überschritten und erreichten Myslow (östlich von Kalusz), Wojnilow, Seredne, Kolodziejow. Die Beute des Tages beläuft sich auf 4200 Gefangene, 4 Geschütze, 12 Maschinengewehre.

Oberste Heeresleitung.

Die Kämpfe an den Dardanellen.

Das türkische Große Hauptquartier meldet:

An der Dardanellenfront zerstörte unsere Artillerie bei Ari Burnu eine feindliche Stellung, von welcher aus Bomben geworfen wurden, und die anstoßenden Schützengräben. Bei Sedd ül Bahr zeigte der nach dem letzten vergeblichen Angriffsversuch erschöpfte Feind keinerlei Tätigkeit; unsere Batterien auf dem asiatischen Ufer beschossen gestern die ermatteten feindlichen Truppen in der Umgegend von Sedd ül Bahr, ihre Artilleriestellungen und Munitionstransporte wirksam und brachten eine Batterie zum Schweigen.

Gestern haben zwei feindliche Kreuzer die Ortschaft Ajanos südlich von Dikeli gegenüber von Mytilene vergeblich beschossen und sodann ein Dampfbeiboot mit Soldaten in den Hafen geschickt, welches die dort befindlichen Boote wegzuschleppen versuchen sollte. Vom Ufer wurde jedoch auf das Boot gefeuert, welches infolgedessen strandete; es wurde durch das Feuer der Kriegsschiffe versenkt, welche sich zurückzogen, nachdem sie die Besatzung des Dampfbeibootes an Bord genommen hatten.

Auf den anderen Fronten nichts von Bedeutung.



Besuch Poincarés an der Front: Der Präsident und General Castelnau treffen im Hauptquartier ein.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Auf dem Wege zur Yserfront.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, Ende Mai.

Der Kanonendonner der französisch-englischen Maioffensive im Frontabschnitt bei Arras begleitete uns auf der Fahrt nach Ypern zu, von wo schon von ferne das Nachgrollen der dortigen Kämpfe uns entgegentönte. An einer Schlacht vorbei, so gewaltig, wie sie noch im 70er Kriege nicht möglich gewesen wäre, ging es der Stätte des Ringens um den Yserabschnitt zu, wo seit Monaten der Kampf hin- und hergewogt hat, bis wir jetzt unsere Linie in einem entscheidenden Vorstoße vorwärts getragen haben.

Schon auf dem Bahnhof von Roesselare kommt man mit den Ereignissen in unmittelbare Fühlung. Als unser Zug einlief, wurde gerade auf einem Nebengeleise ein Teil der Beute verladen. Ich sah hier zum ersten Male die schweren kanadischen Gewehre, deren Schloß von denen aller übrigen kriegführenden Mächte, auch von den englischen, erheblich abweicht. Ganze Wagen voll, ferner Seitengewehre, englische, französische und vereinzelte belgische Gewehre und Karabiner, Kisten mit Infanteriemunition und Tornister, wurden hier verstaut, um nach Deutschland abgefahren zu werden. Am andern Ende des Bahnhofs sammelten sich Leichtverwundete, welche die Nacht hindurch im Gefechte gewesen waren und einen englischen Angriff auf einen Grabenabschnitt erfolgreich und mit ganz geringen Verlusten abgewiesen hatten. Die meisten von ihnen hatten den Weg zum ersten Verbandsplatz zu Fuß zurückgelegt, viele noch dort den Platz im Krankenautomobil Kameraden abgetreten, die ermüdeter waren als sie selbst. Trotzdem sie alle etwas abbekommen hatten, waren sie in vorzüglicher Stimmung und die Freude strahlte ihnen aus den Augen, daß sie den in starker Übermacht aufgetretenen Feind so glänzend geworfen hatten, ohne einen Zoll zurückzuweichen. Manche freuten sich freilich auch auf die paar Wochen wohlverdienten Heimaturlaub; namentlich ein junger Thüringer schwärmte von dem Wiedersehen mit seinem alten Vater und seinen lieben Bergen, von denen er neun Kriegsmonate lang getrennt gewesen war. Er hatte im Nahekampf den Splitter einer Handgranate durch beide Backen bekommen, doch war die Verletzung sehr leicht. Die meisten anderen waren nicht zum Gefechte Mann gegen Mann gekommen, da der Ansturm des Feindes etwa 60 Meter vor ihrem Graben im flankierenden Maschinengewehrfeuer eines benachbarten Grabens zusammengebrochen war. Es war schon taghell gewesen und man hatte die

Vorgänge genau beobachten können. „Sie fielen wie die Schneeflocken. Keine zwei Dutzend Mann können von der ganzen Kompagnie zurückgekommen sein. Den Reserven verging die Lust, mit uns anzubinden, als sie das gesehen hatten.“

Einzelnen indessen war es gar nicht recht, daß sie vom Kriegsschauplatze scheiden sollten; einem jungen Offizier, der selbst die Hand in der Binde trug und der sich teilnahmevoll erkundigte, wie jeder der Mannschaften zu seiner Verwundung gekommen war, übermittelte ein Kriegsfreiwilliger die Bitte, nicht abtransportiert zu werden, sondern beim Regimente bleiben zu dürfen. Die kleine Geschichte, ein Streifschuß am Arme, werde doch in vierzehn Tagen geheilt sein. Er und andere behaupteten, sie hätten, nachdem die Kanadier nun ihr Teil abbekommen hätten, noch eine Rechnung mit den Schwarzen zu begleichen. Wenn es gegen die Kerle losgehe, müßten sie dabei sein. Eine Rote-Kreuz-Schwester, deren Unermüdlichkeit ich bewunderte, ging fortwährend durch die Reihen der Verwundeten und verteilte Erfrischungen.

Bald darauf sah ich im Kloster der Redemptoristinnen feindliche Verwundete, Kanadier, Engländer, Marokkaner, Belgier und Franzosen. Die Belgier, die in einem besonderen Saale untergebracht sind, befinden sich in der beneideten Lage, Besuch von ihren im Okkupationsgebiete wohnenden Angehörigen empfangen zu dürfen. Mütter, Väter, Geschwister und Bräute waren aus der Nachbarschaft und zum Teil auch aus weiterer Entfernung herbeigekommen und hatten in großen Körben Nahrungsmittel und andere Dinge mitgebracht, mit denen sie ihre Verwundeten zu erfreuen hofften. Unter diesen Leuten herrschte eine befriedigte, teilweise still glückselige Stimmung. Was sich die Soldaten von jenseits und die zurückgebliebenen Angehörigen von diesseits der Yser gegenseitig berichten konnten, das stärkte nur die beiderseitige Meinung, daß die Teilnahme am Kriege vom belgischen Standpunkte aus ein Wahnsinn war. Und sie alle waren froh. Die einen, daß sie aus dem Kriege heraus waren, mehr oder weniger heil, die anderen, daß sie ihre Angehörigen wieder hatten. Unter den Soldaten befanden sich auch einige belgische Zivilisten, die aus den vom Feinde beschossenen Dörfern hierher gebracht worden waren, dabei ein Knabe, dem ein Granatsplitter die Hand durchschlagen hatte. Wimmernd in seinen Träumen lag das Kind angekleidet auf dem Bette und die harten Krieger ringsum dämpften die Stimmen und gingen auf den Zehen durch den Raum, um seinen Schlaf nicht zu stören.

Im Hofe sitzt, in der bekannten Hockstellung der Orientalen, ein marokkanischer Scheich mit verwittertem Gesichte. Er kann ein paar Worte französisch und ich frage den weißhaarigen Turbanträger, wie alt er sei. „Etwa fünfzig Jahre“, antwortete er. Das kann nicht stimmen, er muß viel älter sein. Aber vielleicht weiß er es nicht besser. Den Mitgefangenen hat er erzählt, daß er vier Frauen und so viel Kinder zu Hause habe, daß er deren genaue Anzahl nicht angeben könne.

Ein älterer Franzose, der an zwei Stöcken zwischen den Blumenbeeten herumhumpelt, ist mir unendlich dankbar für ein wenig Tabak, den ich ihm schenkte. Der arme Kerl, ein Familienvater aus der Umgegend von Verdun, hat seit den ersten Tagen des Krieges keine Nachricht mehr von seinen Angehörigen empfangen. Erst seit er in den Händen der Deutschen ist, weiß er, daß sein Dorf, welches er weit entfernt vom Kampfe wähnte, seit Monaten in der Feuerzone liegt. Ein Wort von Weib und Kind, dann wäre er glücklich. Oder wenn sein Dorf im deutschen Okkupationsgebiete läge, dann wäre er beruhigt. Er ist so froh, daß ihn die Deutschen als „Kameraden“ behandeln und Achtung vor seinem Alter haben. „Wüßten es meine französischen Kameraden in der Schützenlinie, wie gut die Deutschen zu uns sind, dann würden sie sich alle ergeben. Wir wissen ohnehin nicht, wofür wir diesen Krieg führen.“

Ein ganz jugendlicher, unentwickelter englischer Fabrikarbeiter aus Birmingham, der gestützt von einer Schwester durch den Garten geht, hat sich, wie viele seinesgleichen, als Soldat anwerben lassen, weil er seit Beginn des Krieges arbeitslos war und nicht wußte, wovon er leben sollte. Nach drei Wochen Ausbildung ist er schon in die Schlacht gekommen, in der es seinem Regimente sehr schlecht ergangen ist. Aber alle diese Dinge liegen weit hinter ihm, sein Sinn ist nur auf die Ewigkeit gerichtet. Er ist seit ein paar Tagen katholisch geworden und trägt ein silbernes Kreuz um den Hals. „Ja“, bestätigt die flämische Schwester mit Genugtuung, „wir machen auch Krieg. Krieg für das Kreuz Christi.“

Von zwei Kanadiern möchte der eine als „Kollege“ genommen werden. Wenigstens behauptet er, daß er Kriegskorrespondent sei und nur als solcher das Gewehr ergriffen habe und in die vorderste Linie gegangen sei. Wie weit das richtig ist, läßt sich nicht nachprüfen, denn der Mann kann der Unterhaltung nur schwer folgen, da er einen schlimmen Hirnschuß erhalten hat. Aber aus seinen und seines Landsmannes Mitteilungen geht das eine hervor: Die Kanadier sind tief traurig und enttäuscht. Traurig, weil ihre stolze Division von den Deutschen, die man ihnen als ganz minderwertige, verhungerte Soldaten geschildert hatte, so fürchterlich aufgerieben worden ist, daß nichts mehr von ihr übrig blieb. Enttäuscht, weil das Mutterland England, welches seine Kolonien zum „Kulturkampfe“ gegen die Deutschen aufgerufen hat, die Kanadier ebenso wie die Kolumbier nicht als gleichberechtigt betrachtet hat: „Zuerst treibt man die Schwarzen vor, dann werden die Kanadier und Kolumbier dorthin geschickt, wo die Hölle am heißesten ist. Und erst, wenn wir unser Blut verschwendet haben, wagen sich die Herren Engländer vor.“

Das ist eine zu späte Erkenntnis. Übrigens sagten das nicht nur diese beiden Kanadier, sondern auch sonst war die Entrüstung über diese verächtliche Behandlung bei den Kanadiern und Kolumbiern, die gefangen eingebracht wurden, allgemein. Aber die Engländer selbst machen aus ihrem Herrendünkel gar kein Hehl. Der Stadtkommandant erzählte mir, als wir über den Marktplatz gingen, auf welchem gerade ein aus dem Orte scheidendes Regiment den Pilgerchor aus Tannhäuser spielte, wie er hier vor einigen Tagen die Tausende der weißen und gelben und schwarzen Gefangenen habe sortieren lassen. Als er gerade einen sehr hochnäsigen jungen englischen Offizier vernahm, wurde ein Senegalneger vorbeigeführt, der sich aus Angst fortwährend erbrach, denn er glaubte bestimmt, die Deutschen würden ihn erschießen. Auf dieses verlockende Beispiel eines Bundesgenossen wies der Stadtkommandant den eingebildeten Engländer hin. „O“, erwiderte dieser, „das ist für uns Schlachtvieh, die treiben wir mit der Reitpeitsche vor uns her. Der Rest des Krieges ist für uns Sport!“ Diese Antwort entrüstete den deutschen Major so, daß er den Engländern eine heilsame Lektion zu erteilen beschloß. Er ordnete an, daß bei dem Abtransport der Gefangenen jedem englischen Offizier einer der lieben schwarzen Waffenbrüder in das Eisenbahnabteil gesetzt wurde. Dem gemütvollen „Sportsmann“ aber wurden zwei ausgesuchte Nigger für die Reise mitgegeben. „Bis der nach Deutschland gekommen ist, war die „Entente“ sicherlich besonders herzlich geworden und der Ernst des Kriegssportes ist dem Jüngling inzwischen wahrscheinlich aufgegangen.“

Roesselare mag in Friedenszeiten eine stille, fleißige Kleinstadt sein. Nun ist all ihr eigenes Leben tot, wäh-

rend bei Tag und Nacht der Krieg, der so nahe vor ihren Toren lärmt, durch ihre Gassen zieht. Fortwährend, ohne Unterbrechung, zittern die Fensterscheiben unter dem Anschlag der Geschütze. Gar nicht fern am klaren Horizont sieht man die Wolken der Schrapnelle. Selbst bei Nacht hallt Kommandoruf und der Schlachtgesang durchziehender Truppen durch die Straßen und Plätze.

Ich hatte in einem Hause, von dem es sich lohnt, mehr zu erzählen, eine unruhige Nacht, denn immer wieder ermunterte mich das Pferdegetrappel und die Zurufe der Kolonnen, die an meinem Fenster vorüberzogen. Und kaum, daß der Tag graute, weckte mich das Bellen von Geschützen aus nächster Nähe und ein rasselndes Geklapper auf benachbarten Dächern. Ich hob den Vorhang des Fensters. Zwei feindliche Flieger, die dem Bahnhofe zustrebten, wurden durch unsere Abwehrbatterien vertrieben und über die Dachziegel hüpften die bleiernen Schrapnellkugeln.

Auf der Straße flüchteten ein paar Mädchen, die den Bürgersteig gefegt hatten, in die Deckung der Haustore. Ein Zug Artilleristen zog mit einem Munitionswagen singend und unbekümmert seines Weges. Es war Zeit, aufzustehen und aufzubrechen nach den ruhmbeglänzten Kampfesfeldern an der Yserfront.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Das Eiserne Kreuz I. Klasse am gleichen Tage für einen Leutnant und seinen Burschen.

Unter den mit dem Eisernen Kreuz I. Klasse ausgezeichneten Helden von Neuve Chapelle befinden sich ein Leutnant vom Infanterie-Regiment Nr. 13 und sein Bursche, denen am gleichen Tage dieser hohe Lohn zuteil wurde. Dieses wohl einzig dastehende, denkwürdige Zusammentreffen und das tapfere Verhalten der beiden Ausgezeichneten sind es wert, der Allgemeinheit bekanntgegeben und vor dem Vergessenwerden bewahrt zu werden.

Leutnant Gebser, dessen Vater Bezirksoffizier in Glogau ist, hatte an einem der ersten Tage von Neuve Chapelle mit seinem Burschen, dem aus Essen stammenden Musketier Tuerk, einen gefahrvollen Gang zum Zwecke der Aufklärung an die Linie der Engländer gemacht, bei dem sie nur durch ihre Geistesgegenwart dem Tode oder der Gefangennahme entgingen. Auf ihrem Gange begegnete ihnen nämlich plötzlich eine starke englische Patrouille; ein Ausweichen war unmöglich, das einzige Versteck bot ein tiefer Wassergraben, in den beide kurz entschlossen untertauchten. Die Engländer vermuteten unter dem lehmigen Wasser keinen feindlichen Späher und gingen ahnungslos vorüber. Als die beiden Taucher sich gegenseitig heraushelfen wollten, kamen die Engländer, durch das entstehende Geräusch argwöhnisch geworden, zurück: aber wieder entzogen sich die beiden durch Untertauchen den suchenden Blicken der Patrouille, der so ein guter Fang entging. Denn zwar durchnäßt und lehmig, aber mit wertvollen Ergebnissen ihrer fortgesetzten Erkundung, kehrten beide wohlbehalten zu den Ihren zurück.

Und nun kam der Tag, an dem durch heldenmütigen Angriff dem verhaßten Feinde das entrissen werden sollte, was er am Tage vorher mit überwältigender Überzahl seiner Streitkräfte und mit einem entsetzlichen Artilleriefeuer den Unseren abgenommen hatte. Gegenüber den immer erneut anstürmenden Bataillonen der Engländer und ihrer indischen Knechte, gegenüber dem unausgesetzten entnervenden Hagel schwersten Artilleriefeuers, das die Schützengräben zu Mus und Brei zerwühlte, gegenüber all den heißen Kämpfen des Vortages gehörte schon das heldenmütige, frische und unverzagte Draufgängertum unserer braven Truppen dazu, solch einen Gegenangriff möglich erscheinen zu lassen. Und daß es an solchem Heldentum, das sich nicht anders gibt, wie selbstverständlichste Pflichterfüllung, nicht fehlte,



Aus dem von uns besetzten Russisch-Polen: Polnische Mädchen aus der Kirche kommend.

zeigten unter den Vielen in glänzender Weise Leutnant Gebser und sein Bursche Tuerk.

Durch eine Sappe pürschen sie sich mit einigen anderen Beherzten vor und treiben mit Handgranaten an ihrer Stelle die Engländer zurück. Aber plötzlich gehen die Handgranaten aus. Die Lage wird sehr bedrohlich; ein starkes Artillerie- und Infanteriefeuer sperrt den Rückweg zu weiteren Handgranaten. Aber unverzagt macht Tuerk sich auf, kommt, — wie durch ein Wunder unversehrt — zur Gefechtsstelle seines Bataillons und bringt von dort der tapfer ausharrenden Schar zwei Säcke Handgranaten zu weiterem verderbenbringenden Wirken zurück.

Inzwischen ist zwar links der tapferen Schar unser Angriff vorgetragen, aber das mörderische Artilleriefeuer hat die Reihen der todesverachtenden Angreifer stark gelichtet. Wieder ist es Tuerk, der durch den Hagel der Geschosse in Eile den Weg zum Bataillons-Gefechtsstand unverzagt antritt und dort Meldung erstattet, daß Verstärkung dringend not tue.

Tuerk wird jetzt beim Bataillonsstab, wo inzwischen alle Meldegänger gefallen sind, zurückbehalten.

Inzwischen hat sich in unserer Linie ein rechter Winkel mit einem unbesetzten Zwischenraum von etwa 50 m gebildet. Die Engländer erkennen diese kritische Lage alsbald; sie werfen starke Massen dorthin, um durchzubrechen und unsere dünnen Schützenlinien nach beiden Seiten aufzurollen. Aber auch Leutnant Gebser erkennt sofort das Gefahrvolle dieser Lage; mit schnellem Entschluß entnimmt er seiner ohnehin stark gelichteten Feuerlinie 25 Mann, die ihrem beherzten Führer ebenso beherzt folgen, besetzt mit ihnen den Zwischenraum und nimmt den anstürmenden Feind unter ein Flankenfeuer, das bald die 25 Läufe glühen läßt. Kaum sieht er, daß die Engländer stutzen, da gibt es kein Halten: Leutnant Gebser bricht mit seiner schwachen Schar mit blanker Waffe und dem Todesmut des Siegers auf den Feind, der trotz mehrfacher Übermacht diesem Ansturm nicht standzuhalten vermag.

Durch diese wackere Tat kam der Gegenvorstoß der Engländer endgültig zum Stehen.

Inzwischen hatte sich auch für Tuerk eine Gelegenheit geboten, zu zeigen, daß ein umsichtiges und heldenhaftes Verhalten des einfachen Soldaten imstande ist, zögernde Kameraden mitzureißen und ihnen den fehlenden Führer zu ersetzen.

Bei dem ungemein heftigen Feuer der Engländer, bei den stellenweise wütenden Nahkämpfen, hatten sich Angehörige verschiedener Truppen vermischt und eine Schar in Stärke eines Zuges war, da kein Führer sie zusammenhielt, nach heftigen Verlusten in die Nähe der Bataillons-Gefechtsstelle zurückgegangen. Die führerlose Schar der durch das furchtbare Artilleriefeuer zermürbten Kämpfer vermochte es nicht, aus eigenem Antrieb neu auszuschwärmen und den verlassenen Graben wieder zu besetzen. Jeden Augenblick konnte dieser von den vorbrechenden Engländern genommen werden. Kein Offizier, kein Unteroffizier war zur Stelle, der die Führung hätte übernehmen können.

In dieser ungemein kritischen Lage springt plötzlich der Musketier Tuerk vor: „Der Zug hört auf mein Kommando!“, er ordnet die Reihen, dann ein energisches: „Sprung — auf! Marsch! Marsch!“ Und mitgerissen von solcher heldenhaften Kraft und Entschlossenheit stürmen die eben noch Wankenden ihrem neuen Führer nach und treiben die in den Graben schon eindringenden Engländer im ersten Ansturm zurück. Sie besetzen erneut den Graben und unterwerfen sich willig der umsichtigen Feuerleitung des Musketiers Tuerk, durch dessen Verhalten, kurze Entschlossenheit und Kaltblütigkeit trotz dichtesten feindlichen Feuers eine sehr bedrohliche Lage für uns gerettet wurde.

Wenige Tage später trugen beide Helden, Leutnant Gebser und Musketier Tuerk, das schlichte Kreuz von Eisen, das Kreuz I. Klasse an ihrer linken Brust.

(Liller Kriegszeitung.)

Unser U-Boot-Krieg.

Zwei kleine Stimmungsbilder von der belgischen Nordseeküste sendet uns ein Mitarbeiter:

Rrrrr — Rrrrr — Rrrrr!! — Telephon, Teufelsding, kannst du denn nicht mal fünf Minuten lang das Gebimmle sein lassen! Also, weil es sein muß und weil man's schließlich auch gerne tut: „Hallooo — hier Nachrichtenstelle! — Was gibts?“ — „Hier Ausguck Nr. . . . Herr Obermaat! In Nordwest, zu West acht Seemeilen ab, zwei Fahrzeuge mit östlichem Kurs. Es sind anscheinend englische Zerstörer!“ Donnerwetter, das ist einmal was anderes. „Alles raus, meine Herren, Telephone besetzen! Holla hopp, bißchen dally! Sofort Meldung an alle Stellen: „In Nordwest, zu West acht Seemeilen ab etwa, zwei Fahrzeuge, wahrscheinlich englische Zerstörer mit östlichem Kurs!“

Rasselnd arbeiten die Fernsprecher, und in nicht ganz anderthalb Minuten haben alle zuständigen Stellen die Meldung. „Maat K. übernehmen Sie die Aufsicht über die Fernsprecher, ich gehe zum Ausguckposten zur weiteren Beobachtung. —

„Na, Freundchen, wo sind sie denn, die Engländer? — Richtig dort! Hast gut aufgepaßt mein Junge. Doch wollen wir einmal sehen, ob nicht mehr Briten sich in unsere Nähe wagen.“ Der Horizont wurde abgesucht, in nordöstlicher Richtung wurden zwei neue Zerstörer sichtbar, sie kamen sogar mit Volldampf zur Küste. Meldung also: „In Nordost zwei weitere englische Zerstörer etwa sieben Seemeilen ab mit Kurs zur Küste!“

Immer wieder richten sich die Gläser auf die gesichteten Zerstörer, um ihre Bewegungen zu beobachten. Die in Nordwest dampften ruhig ihren Kurs weiter, die in Nordost aber sausten der Küste immer näher. Da wurde die Stille durch unsere Batterien unterbrochen. Sie begannen mit ihrer Abwehrarbeit. Der Aufschlag war kurz vor den Zerstörern in Nordost. Der Gefahr, getroffen zu werden, wollten sich die beiden Engländer wahrscheinlich nicht aussetzen, denn schleunigst wandten sie mit nördlichem Kurs. In gefahrloser Weite stoppten sie und steuerten nun quer zur Küste. Die Briten in Nordwest haben gewendet und fahren in westlicher Richtung. Es kommt Befehl: „Die feindlichen Fahrzeuge sind genau zu beobachten und ihre Bewegungen dem Kommandeur fortlaufend zu melden!“

Die Engländer ziehen sich auseinander, so daß von ihnen die ganze Küste beobachtet werden kann. Dann steuern sie alle westlich. Nach einer Stunde wenden sie auf Ost und nach einer weiteren Stunde wieder auf West.

So vergeht der Vormittag und schließlich auch der Nachmittag. Die Absicht der Engländer ist uns jedoch klar: sie wollen mit dieser Art Blockade unsere U-Boote lahmlegen, die an ihrem erbärmlichen Lebensnerv nagen. Armselige Tröpfe. Diese vier Zerstörer nur wagen sie dran zu setzen, um ihrem Volk das Brot zu erhalten.

Es ist Abend geworden. Die Zerstörer sind immer noch da. Auch die Nacht vergeht ohne Ereignisse. Trotz der vier Engländer, die außer Schußweite an der Küste tanzen, war es eine ruhige Nacht.

Der andere Morgen kam, und die lachende Sonne spielte mit den Wellen, auf denen die vier englischen Torpedobootzerstörer immer noch Wache hielten. Sie hatten eine wenig dankbare Aufgabe, denn die, die sie suchten, die sie Englands Handelsdampfer fernhalten

wollten und sollten, ließen sich von ihnen nicht sehen.

Schließlich genügten ein Paar Bomben unserer Wasserflugzeuge, um die Zerstörer zu vertreiben.

Meine Augen schweifen über das weite Meer. Die Frühlingssonne spielt mit den Wellen, nur das melodienreiche Plätschern der brandenden Wogen dringt zu meinen Ohren. In diesem Frieden möchte man fast daran zweifeln, daß es Krieg ist. Doch ein winziges kleines Pünktchen am Horizont ruft schon die Erinnerung wach, an das, was wir hier an der Küste bereits erlebt haben und läßt uns voraussehen, daß wir noch manches erleben werden. Es ist ein Unterseeboot, das von einer Fahrt in feindliches Gewässer heimkehrt . Es kommt langsam näher, deutlicher und deutlicher wird die schlanke Form, und schließlich sieht man auch die deutsche Kriegsflagge, die munter im Winde weht, stolz wie das ganze Boot, das uns schon so viel Achtung abgerungen hat und den Feinden ein Schrecken geworden ist. Ob es auf dieser Fahrt wohl wieder Glück gehabt hat, frage ich mich. Ohne Zweifel! Sie haben immer Glück, diese U-Boote. „Und wenn wir einmal Pech haben, haben wir immer noch das Glück, für unser Vaterland zu sterben," sagte vor wenigen Tagen ein blutjunger Leutnant von U. . . . ., dem die Freude an seiner Aufgabe völlig aus den Augen strahlte.

Auch jenes Boot, das dort von Englands Küste wiederkehrt, muß Glück gehabt haben. Neben der Kriegsflagge am Heck werden die Flaggen seines Erkennungssignales kenntlich und keck, breitbeinig, die Hände tief in den Hosentaschen vergraben, die Mütze im Genick, qualmend, priemend oder schwatzend steht die Besatzung auf Deck und blinzelt gegen die Sonne zu uns armen Landratten, als wollte sie sagen: „Wat kiekt jie dee sou? — Heft jie noch kein Minschen sehn?"

Wir sehen Menschen genug, jedesmal, wenn unsere U-Booter zurückkehren, will es uns scheinen, als ob sie uns neu geschenkt worden sind. Daß wir außerdem neugierig sind, was diese Kameraden unter dem Wasser vollbrachten, versteht sich doch von selbst. Deshalb fassen wir sie ab, wo wir sie können und quetschen sie aus, diese wenig redseligen Vollbringer großer Taten.

Ruhig, gleichgültig laufen die U-Boote ein. ‚Stopp, Leinen fest. Deck aufklaren und wegtreten" sind die letzten Kommandos. „Was gibts Neues, Herr Kapitänleutnant?"

„Vier Stück haben wir versenkt, der Fünfte ist uns durch de Lappen gegangen."

„Herrgott, Menschenskind, wie kann man dabei nur so blödsinnig ruhig sein, wenn man eine solche Meldung mitbringt! Habt Ihr denn überhaupt keine Nerven mehr?"

„Nee — bloß so dicke wie Kirchenglockenseile!"

Das sind so allgemeine Reden bei der ersten Begrüßung, später hört man nicht viel mehr. Für die Unterseebootmänner ist mit der Meldung alles erledigt. Prächtige Kerle, die macht uns ebenso wenig einer nach, wie den preußischen Leutnant . . . . . .

Preußisch.

Der *Vossischen Zeitung* wird geschrieben:

Keine Furcht vor einer langwierigen und hoffnungslosen Definition! Nur ein Geschichtchen will ich hier erzählen, das vielleicht den Namen „Preußisch" verdient.

*

Frl. G., die Tochter eines bekannten Schriftstellers — eine Pflegerin von Herzens Gnaden, eines jener herrlichen Frauengemüter, die den ganzen Schatz weiblicher Fürsorge und Zartheit den Leidenden darbringen —, widmet sich zurzeit in einem hiesigen Lazarett fünf Verwundeten, denen die Kugel des Feindes das Köstlichste geraubt hat, das den Menschen gegeben ist: das Augenlicht. Sie ist ihren Schützlingen Helferin und Trösterin, Arm und Stütze, Auge und Licht.

Vor kurzem führte sie eines ihrer großen, starken, dankbaren Kinder in Gottes freie Luft, wo den Lichtberaubten der Hauch der Schöpfung anweht. Den Pflegling am Arme, ging sie unter den Linden. Ein preußischer Hauptmann, eine stolze Hünengestalt mit kräftigem und doch feingeistigem Kopfe, kommt den beiden entgegen. Er stutzt einen Augenblick, dann geht er entschlossen auf den Feldgrauen zu, legt ihm die Hand leicht auf die Schulter und sagt in ruhigem, aber doch durch Ironie leicht geschärften Tone: „Na, unseren guten Verwundeten geht jetzt manches durch; aber das wollen wir doch nicht einführen, daß der Soldat zur Unzeit seinen gesunden Arm schont und dem Vorgesetzten den vorschriftsmäßigen Gruß versagt."

Der Soldat zuckt zusammen, kein Wort der Entschuldigung kommt über seine Lippen. Sein Gesicht rötet sich; nicht die Scham des Gerügten, ein jäher Schmerz malt sich in seinen Zügen. Mechanisch hebt er den Arm, um zu salutieren. Frl. G. aber haucht dem Hauptmann zu: „Sie tun dem Mann unrecht — er hat Glasperlen in den Augenhöhlen . . ."

Jetzt steigt dem Offizier eine Blutwelle ins Gesicht. Wider seine Art verlegen, blickt er ein Weilchen auf den Boden. Dann wendet er sich salutierend an die Dame: „Graf P., Hauptmann beim . . . Regiment. Darf ich um Ihren Namen und die Angabe Ihres Lazaretts bitten?" — Kurz und streng, mit leichtem Kopfnicken, erteilt Frl. G. die gewünschte Auskunft und schickt sich an, weiterzugehen. „Nur ein paar Sekunden noch," ruft ihr der Hauptmann zu, langt rasch seine Brieftasche hervor und überreicht ihr eine Zwanzig-Mark-Note mit den Worten: „Darf ich Sie bitten, das für Ihren Schützling anzunehmen und ihm eine gute Stunde zu bereiten, die ihn für einen peinlichen Augenblick entschädigt?" Schweigend, mit einer Miene, die zu sagen scheint: „Das darf ich nicht ablehnen," nimmt Frl. G. die Note entgegen. Kurzer Gruß von beiden Seiten und die Begegnung ist zu Ende.

*

Drei Tage später. Im Lazarett wird der Hauptmann Graf P. der Pflegerin gemeldet. Kühl und förmlich empfängt Fräulein G. den Besucher.

„Ich werde Sie nicht aufhalten, meine Gnädige, nicht Ihren Pflichten entziehen," fügt der Offizier rasch seinem Gruße hinzu, „es handelt sich um ein kurzes Ersuchen. Der Brief hier in meiner Hand enthält 75 000 Mark — Freunde von mir haben den Betrag, den ich widmen konnte, ergänzt. Wollen Sie so gütig sein, die Summe dazu zu verwenden, daß Ihren blinden Schützlingen ihre Lage erleichtert und der Weg zu einem passenden Berufe gebahnt wird?"

„Ja, das will ich," ruft Fräulein G. mit leuchtenden Augen und alle kühle Rückhaltung fällt von ihr ab, „darf ich Sie bitten, mir in die Schreibstube zu folgen, damit ich Ihre großherzige Spende quittiere?"

„Ist nicht nötig, mein Fräulein. Ich danke Ihnen, alles ist in Ordnung," und mit schneidigem Gruß — diesmal hat er es eilig — tritt der Offizier den Rückweg an. Wieder eine kurze Begegnung. Aber diesmal bleibt ein Glücksschimmer in zwei sorgenden Herzen zurück und strahlt weiter — bis in verdunkelte Augen. —

*

Ist das nicht preußisch — vom Anfang bis zum Ende?



Österreich-Ungarns Antwort auf die Kündigung des Dreibundvertrags.*)

Die k. und k. Regierung hat die Mitteilung Italiens, daß es den Dreibundvertrag als aufgehoben betrachtet, mit folgender Note beantwortet, die am 21. Mai vom k. und k. Minister des Äußern, Baron Burian, dem königlich italienischen Botschafter Herzog Avarna, übergeben wurde:

Der österreichisch-ungarische Minister des Äußern hat die Ehre gehabt, die Mitteilung betreffend die Aufhebung des Dreibundvertrages zu erhalten, welche der Herr italienische Botschafter ihm im Auftrage der königlich italienischen Regierung am 4. Mai gemacht hat. Mit peinlicher Überraschung hat die k. und k. Regierung Kenntnis von der Entschließung der italienischen Regierung erlangt, auf eine so unvermittelte Weise einem Vertrage ein Ende zu bereiten, der auf der Gemeinsamkeit unserer wichtigsten politischen Interessen fußend, unseren Staaten seit langen Jahren Sicherheit und Frieden verbürgt und

Italien notorische Dienste geleistet hat.

Dieses Erstaunen ist um so gerechtfertigter, als die von der königlichen Regierung zur Begründung ihrer Entscheidung in erster Linie angeführten Tatsachen auf mehr als neun Monate zurückgehen und als die königliche Regierung seit diesem Zeitpunkt wiederholt ihren Wunsch kundgab, die Bande der Allianz zwischen unseren beiden Ländern aufrecht zu erhalten und noch zu verstärken, einen Wunsch, der in Österreich-Ungarn immer eine günstige Aufnahme und herzlichen Widerhall gefunden hat. Die Gründe, welche die k. und k. Regierung zwangen, an Serbien im Monat Juli vergangenen Jahres ein Ultimatum zu richten, sind zu bekannt, als daß es nötig wäre, sie hier zu wiederholen. Das Ziel, welches sich Österreich-Ungarn setzte und das einzig und allein darin bestand, die Monarchie gegen die umstürzlerischen Machenschaften Serbiens zu schützen und die Fortsetzung einer Agitation zu verhindern, die geradezu auf

die Zerstückelung Österreich-Ungarns

ausging und zahlreiche Attentate und schließlich die Tragödie von Serajewo im Gefolge hatte, konnte die Interessen Italiens in keiner Weise berühren. Denn die k. und k. Regierung hat niemals vorausgesetzt und hält es für ausgeschlossen, daß die Interessen Italiens irgendwie mit den verbrecherischen Umtrieben identifiziert werden könnten, welche gegen die Sicherheit und die Gebietsintegrität Österreich-Ungarns gerichtet, von der Belgrader Regierung leider geduldet und ermutigt worden waren. Die italienische Regierung war übrigens davon in Kenntnis gesetzt und wußte, daß Österreich-Ungarn in Serbien keine Eroberungsabsichten hatte. Es ist in Rom ausdrücklich erklärt worden, daß Österreich-Ungarn, wenn der Krieg lokalisiert bliebe, nicht die Absicht hatte, die Gebietsintegrität oder die Souveränität Serbiens anzutasten. Als infolge des Eingreifens Rußlands der rein lokale Streit zwischen Österreich-Ungarn und Serbien im Gegensatze zu unseren Wünschen einen europäischen Charakter annahm und sich Österreich-Ungarn und Deutschland von mehreren Großmächten angegriffen sahen, erklärte die Königliche Regierung

die Neutralität Italiens,

ohne jedoch die geringste Anspielung hierauf zu machen, daß dieser von Rußland hervorgerufene und von langer Hand vorbereitete Krieg geeignet sein könnte, dem Dreibundvertrage seinen Existenzgrund zu entziehen. Es genügt, an die Erklärungen, welche in jenem Zeitpunkte weiland Marchese di San Giuliano abgab, und an das Telegramm, welches Seine Majestät der König von Italien am 2. August 1914 an Seine Majestät den Kaiser und König richtete, zu erinnern, um festzustellen, daß die Königliche Regierung damals in dem Vorgehen Österreich-Ungarns nichts sah, was den Bestimmungen unseres Bundesvertrages entgegen gewesen wäre. Von den Mächten des Dreiverbandes angegriffen, mußten Österreich-Ungarn und Deutschland ihre Gebiete verteidigen, aber dieser Verteidigungskrieg hatte keineswegs „die Verwirklichung eines den Lebensinteressen Italiens entgegengesetzten Programmes" zum Ziele. Diese Lebensinteressen oder das, was uns von ihnen bekannt sein konnte, waren in keiner Weise bedroht. Wenn übrigens die italienische Regierung in dieser Hinsicht Bedenken gehabt hätte, so hätte sie sie geltend machen können, und sicherlich hätte sie sowohl in Wien als auch in Berlin den besten Willen zum Schutze dieser Interessen gefunden.

Die königliche Regierung war damals der Ansicht, daß sich ihre beiden Verbündeten nach Lage der Dinge Italien gegenüber nicht auf den Bündnisfall berufen konnten, aber sie machte keine Mitteilung, welche zu dem Glauben berechtigt hätte, daß sie das Vorgehen Österreich-Ungarns als eine „flagrante Verletzung des Wortes und des Geistes des Bündnisvertrages" ansehe.

Die Kabinette von Wien und Berlin ließen, wenn sie auch Italiens Entschluß, neutral zu bleibein — einen Entschluß, der nach unserer Ansicht mit dem Geist des Vertrages kaum vereinbar war — bedauerten, die Ansichten der italienischen Regierung dennoch in loyaler Weise gelten, und der Meinungsaustausch, der in jenem Zeitpunkte stattfand, stellte

die unveränderte Aufrechterhaltung des Dreibundes fest.

Gerade mit Berufung auf diesen Vertrag, insbesondere auf dessen Artikel VII, legte uns die königliche Regierung ihre Ansprüche vor, die dahin gingen, gewisse Entschädigungen für den Fall zu erhalten, daß Österreich-Ungarn seinerseits aus dem Kriege Vorteile territorialer oder anderer Natur auf der Balkanhalbinsel zöge. Die k. u. k. Regierung nahm diesen Standpunkt an und erklärte sich bereit, die Frage einer Prüfung zu unterziehen, indem sie gleichzeitig darauf hinwies, daß es, solange man nicht in Kenntnis der Österreich-Ungarn eventuell zufallenden Vorteile sei, schwer wäre, hierfür Kompensationen festzusetzen.

Die königliche Regierung teilte diese Auffassung, wie sowohl aus der Erklärung des seither verstorbenen Marchese di San Giuliano vom 25. August 1914 hervor-

*) Anmerkung der Red. Konnte wegen Raummangels nicht früher gebracht werden. Wir bringen das bemerkenswerte Schriftstück noch jetzt als wichtige Urkunde für die Geschichte des italienischen Verrats.

geht, in der es heißt: „Es wäre verfrüht, jetzt von Kompensationen zu sprechen", wie aus den Bemerkungen des Herzogs von Avarna nach unserem Rückzug aus Serbien:

„Gegenwärtig gibt es kein Kompensationsobjekt."

Nichtsdestoweniger ist die k. u. k. Regierung immer bereit gewesen, über diesen Gegenstand eine Konversation zu beginnen. Als die italienische Regierung, indem sie auch noch jetzt ihren Wunsch auf Aufrechterhaltung und Befestigung unseres Bündnisses wiederholte, besondere Forderungen vorbrachte, welche unter dem Titel einer Entschädigung die Abtretung integrierender Bestandteile der Monarchie an Italien betrafen . . ., hat denn auch die k. und k. Regierung, die auf die Erhaltung bester Beziehungen zu Italien den größten Wert legte, selbst diese Verhandlungsgrundlage angenommen, obwohl nach ihrer Meinung der in Rede stehende Artikel VII niemals auf Gebiete der zwei vertragschließenden Teile, sondern einzig und allein auf die Balkanhalbinsel Bezug hatte. In den Verhandlungen, die über diesen Gegenstand gepflogen wurden, zeigte sich die k. und k. Regierung stets von dem aufrichtigen Wunsche geleitet, zu einer Verständigung mit Italien zu gelangen, und wenn es ihr aus ethnischen, politischen und militärischen Gründen, die in Rom ausführlich auseinandergesetzt worden sind, unmöglich war, allen Forderungen der kgl. Regierung nachzugeben, so sind doch die Opfer, die die k. und k. Regierung zu bringen bereit war, so bedeutend, daß sie nur der Wunsch, ein seit so vielen Jahren zum gemeinsamen Vorteil unserer beiden Länder bestehendes Bündnis aufrechtzuerhalten, zu rechtfertigen vermag. Die kgl. Regierung bemängelt es, daß

die von Österreich-Ungarn angebotenen Zugeständnisse

erst in einem unbestimmten Zeitpunkte, d. h. erst am Ende des Krieges verwirklicht werden sollten, und sie scheint daraus zu folgern, daß diese Zugeständnisse dadurch ihren ganzen Wert verlieren würden. Indem die k. und k. Regierung die materielle Unmöglichkeit einer sofortigen Übergabe der abgetretenen Gebiete hervorhob, zeigte sie sich dennoch bereit, alle möglichen Garantien zu bieten, um diese Übergabe vorzubereiten, und sie schon jetzt für eine wenig entfernte Frist zu sichern. Der offensichtliche gute Wille und der versöhnliche Sinn, den die k. und k. Regierung im Laufe der Verhandlungen bewiesen hat, scheinen die Meinung der italienischen Regierung, man müßte auf jede Hoffnung verzichten, zu einem Einvernehmen zu gelangen, in keiner Weise zu rechtfertigen. Ein solches Einvernehmen kann jedoch nur erreicht werden, wenn

auf beiden Seiten derselbe aufrichtige Wunsch nach Verständigung

herrscht. Die k. und k. Regierung vermag die Erklärung der italienischen Regierung, ihre volle Handlungsfreiheit wieder erlangen zu wollen und ihren Bündnisvertrag mit Österreich-Ungarn als nichtig und fortan wirkungslos zu betrachten, nicht zur Kenntnis zu nehmen, da eine solche Erklärung der kgl. Regierung im entschiedenen Widerspruch zu den feierlich eingegangenen Verpflichtungen steht, welche Italien in dem Vertrage vom 5. Dezember 1912 auf sich genommen hat, der die Dauer unserer Allianz bis zum 8. Juli 1920 festsetzte, seine Kündigung nur ein Jahr vorher gestattete und keine Kündigung oder Nichtigkeitserklärung vor diesem Zeitpunkte vorsah. Da sich die kgl. italienische Regierung aller ihrer Verpflichtungen in willkürlicher Weise erledigt hat, lehnt die k. und k. Regierung die Verantwortlichkeit für alle Folgen ab, die sich aus dieser Vorgangsweise ergeben könnten.

Wien, am 21. Mai 1915.

Kaiser Franz Josefs Manifest.

Eine Extraausgabe der „Wiener Zeitung" veröffentlichte folgendes Allerhöchstes Handschreiben:

Lieber Graf Stürgkh! Ich beauftrage Sie, das angeschlossene Manifest an Meine Völker zur allgemeinen Verlautbarung zu bringen.

Wien, am 23. Mai 1915.

Franz Josef m. p.
Stürgkh m. p.

An Meine Völker!

Der König von Italien hat Mir den Krieg erklärt.

Ein Treubruch, dessengleichen die Geschichte nicht kennt, ist von dem Königreich Italien an seinen beiden Verbündeten begangen worden.

Nach einem Bündnis von mehr als dreißigjähriger Dauer, während dessen es seinen territorialen Besitz mehren und sich in ungeahnter Blüte entfalten konnte, hat uns Italien in der Stunde der Gefahr verlassen und ist mit fliegenden Fahnen in das Lager unserer Feinde übergegangen.

Wir haben Italien nicht bedroht, sein Ansehen nicht geschmälert, seine Ehre und Interessen nicht angetastet, wir haben unseren Bündnispflichten stets getreu entsprochen und ihm unseren Schirm gewährt, als es ins Feld zog, wir haben mehr getan: Als Italien seine begehrlichen Blicke über unsere Grenzen sandte, waren wir, um das Bündnisverhältnis und den Frieden zu erhalten, zu großen und schmerzlichen Opfern entschlossen, zu Opfern, die Unserem väterlichen Herzen besonders nahegingen.

Aber Italiens Begehrlichkeit, das den Moment nützen zu sollen glaubte, war nicht zu stillen, und so muß sich das Schicksal vollziehen.

Dem mächtigen Feinde im Norden haben in zehnmonatigem gigantischen Ringen und in treuester Waffenbrüderschaft mit dem Heere Meines erlauchten Verbündeten Meine Armeen siegreich standgehalten.

Der neue heimtückische Feind im Süden ist ihnen kein neuer Gegner.

Die großen Erinnerungen an Navara, Mortara, Custozza und Lissa, die den Stolz Meiner Jugend bilden, und der Geist Radetzkys, Erzherzogs Albrecht und Tegetthoffs, der in Meiner Land- und Seemacht fortlebt, bürgen Mir dafür, daß wir auch gegen Süden hin die Grenzen der Monarchie erfolgreich verteidigen werden.

Ich grüße Meine kampfbewährten, siegerprobten Truppen. Ich vertraue auf sie und ihre Führer.

Ich vertraue auf Meine Völker, deren beispiellosem Opfermute Mein innigster väterlicher Dank gebührt.

Den Allmächtigen bitte Ich, daß er unsere Fahnen segne und unsere gerechte Sache in seine gnädige Obhut zu nehmen.

Franz Josef m. p.
Stürgkh m. p.

Die Rede Turatis gegen den Krieg.

Der „Berliner Morgenpost" wird über Lugano ein ausführlicher Wortlaut der Rede Turatis, des sozialistischen Sprechers in der Kammersitzung am 20. Mai, die von der offiziellen Agentur nur mit einem kurzen Satz abgetan wurde, gemeldet. Danach hat Turati gesagt:

„In dieser geschichtlichen Stunde fühle ich die Pflicht, für meine politischen Freunde zu reden. Die-

jenigen, die Gegner waren der interventionistischen Politik, dachten, die Majorität des Parlaments und des Landes auf ihrer Seite zu haben; aber die Gefühle des Publikums werden mit allen Mitteln aufgehetzt und entgegen dem Willen des Landes hat die Kammer sich auf den Weg der interventionistischen Politik begeben. Zur Wahrung der Würde des Parlaments und des Landes ist es meine Pflicht, die Verweigerung meiner Zustimmung zu wiederholen und das Recht geltend zu machen, das Vaterland zu lieben und zu verteidigen, wie es mir mein Gewissen diktiert. Gemäß dem internationalen Charakter unserer Partei und als Protest gegen die Schrecken des Krieges werden ich und meine politischen Freunde gegen die Erteilung der beantragten Vollmachten an die Regierung stimmen, überzeugt, daß Italien keinen Grund hat, den Krieg zu wollen, da es seine ganze Aufmerksamkeit der Verbesserung seiner inneren Lage zuwenden sollte.

Wir sind überzeugt, daß nicht einmal die Neutralität in ihrem wahren Wesen von der Regierung gewahrt wurde. Daher können ich und meine Freunde der Regierung nicht folgen. Wir werden gegen die Vorschläge der Regierung stimmen. Sollte aber trotzdem der Krieg kommen, so wird die sozialistische Partei in erster Linie und mit großer Kraft ein schnelles Ende des Konfliktes herbeizuführen trachten. Deshalb wird sie Anhänger finden überall, wo wirkliches Gefühl für Zivilisation vorhanden ist. Ich rufe die allgemeine Hilfe an für die Familien der Einberufenen und Respekt für das Proletariat. Wenn dieser Krieg das Ende der Internationale sein sollte, würde er auch das Ende der Zivilisation bedeuten."

Das treubrüchige Italien.

Der Wiener Berichterstatter des „Az Est" meldet: An unterrichteter Stelle bemerkt man bezüglich der Erklärung Salandras folgendes: Salandra erklärt, der Dreibundvertrag mußte gekündigt werden, weil Italien stets dem europäischen Frieden diente und Österreich-Ungarn durch die Kriegserklärung an Serbien das europäische Gleichgewicht zerstört habe. Darauf ist zu erwidern, daß Italien mit dem Tripoliskrieg den ersten Friedensbruch verübte. **Der Dreibundvertrag setzte auch die territoriale Integrität der Türkei fest.** Durch das tripolitanische Unternehmen setzte sich Italien über diesen Punkt des Vertrages hinweg, doch weder die Monarchie noch Deutschland erblickten darin einen genügenden Grund zur Lösung des Vertrages. Salandra sagt, die Monarchie habe den siebenten Punkt des Vertrages verletzt, indem sie Italien von der Kriegserklärung an Serbien nicht vorher verständigt habe; demgegenüber ist festzustellen, daß die Monarchie über den Entschluß bezüglich Serbiens die italienische Regierung rechtzeitig verständigt und außerdem sich gegenüber dem römischen Kabinett formell verpflichtet hat, die territoriale Integrität Serbiens zu respektieren. Dies geht übrigens auch aus dem englischen Blaubuch hervor, das ein Telegramm des englischen Botschafters in Rom wiedergibt, dem zufolge der italienische Minister des Äußern ihm mitgeteilt habe, die Monarchie wünsche die territoriale Integrität Serbiens zu respektieren. In welcher Weise Italien das als heilig bezeichnete Prinzip des Balkangleichgewichts achtete, geht aus der italienischen Aktion in Albanien hervor. Die Haltung Italiens war, wie jetzt festzustellen ist, seit Ausbruch des Krieges nicht auf die Aufrechterhaltung des Friedens gerichtet; mit seinem Protest gegen das serbische Ultimatum wartete Italien 10 Monate, nachdem es vorher seine Armee mobilisiert hatte. **Italien legte seine Empörung auf Eis** und holte sie hervor, nachdem die militärischen Vorbereitungen getroffen waren. Die Einwendungen Italiens können demnach nicht ernst genommen werden.

Salandras Rede auf dem Kapitol am 3. Juni.

Die Sitzung des römischen Komitees für die sogenannte bürgerliche Mobilmachung wurde seitens des italienischen Ministeriums zu einer theatralischen Wiederholung seiner Kriegsgründe gegenüber den Manifesten des Kaisers Franz Josef und des Erzherzogs Friedrich sowie den Reden des Grafen Tisza und des deutschen Reichskanzlers benutzt. Zahlreiche Senatoren und Deputierte waren als Zuhörer anwesend, auch bekannte Neutralisten wie Grassi. Pusano, Schanzer und Bruno Belmothe waren erschienen.

Der Rede des Ministerpräsidenten Salandra entnehmen wir folgende charakteristische Stellen:

„Ich ergreife gern das Wort in dieser Versammlung, weil die Regierung dem nationalen solidarischen Wirken des „Komitees für die bürgerliche Mobilmachung" großen Wert belegt. Um die ältesten, höchsten Wünsche und die vitalsten Interessen des Vaterlandes zu wahren, sind wir in den größten Krieg, welchen die Geschichte kennt, eingetreten, in den Krieg, welcher nicht nur die Kämpfer, sondern auch die Daheimgebliebenen erfassen muß. Niemand kann sich ihm entziehen. Wer dem Vaterlande nicht seine Arme gibt, muß ihm seinen Geist, sein Herz und seine Güter zum Opfer geben. Die daheim bleiben, müssen bemüht sein, daß das nationale Leben nicht unterbrochen wird. Unsere Herzen müssen hochgemut bleiben, weil unsere Sache gerecht und unser Krieg ein heiliger Krieg ist. (Lebhafter Beifall.) Die Italiener aller Schichten müssen nicht nur die spontane, instinktive Tiefe, sondern auch die wohlüberlegte Überzeugung von der Gerechtigkeit unserer Sache und der Heiligkeit dieses Krieges haben. Die ganze zivilisierte Welt muß davon überzeugt sein.

Ich wende mich an Italien und an die zivilisierte Welt, um ihnen nicht mit heftigen Worten (Zustimmung), sondern durch Tatsachen und genaue Dokumente zu zeigen, wie der Zorn unserer Feinde die hohe moralische und politische Würde der Sache, welche unsere Waffen geltend machen werden, vergeblich herabzusetzen versuchte. Ich werde mit der heiteren Ungetrübtheit sprechen, für welche uns unser König das Beispiel gab, als er seine Soldaten und Matrosen zu den Waffen rief. (Es lebe der König!) Ich werde sprechen, indem ich meinem Range und dem Orte, wo ich spreche, die schuldige Achtung wahre. Man kann die in den Kaiserlichen und Königlichen sowie den Erzherzoglichen Proklamationen niedergeschriebenen Beleidigungen nicht übergehen. Da ich auf dem Kapitol spreche und in dieser feierlichen Stunde das italienische Volk und die italienische Regierung repräsentiere, so habe ich als ein bescheidener Bürger das Gefühl, viel vornehmer zu sein, als das Haupt des Hauses Habsburg-Lothringen und als 'die mittelmäßigen Staatsmänner, welche im vergangenen Juli in leichtsinniger Waghalsigkeit und indem sie sich in allen Berechnungen täuschten, ganz Europa und seine friedlichen Stätten in Brand steckten. Da sie jetzt ihren neuen kolossalen Fehler entdecken, drücken sie sich in den Parlamenten von Budapest und Berlin in brutalen Worten gegen Italien und seine Regierung aus, mit dem offensichtlichen Zweck, sich die Verzeihung ihrer Landsleute zu erkaufen, indem sie sich mit grausamen Visionen von Haß und Blut berauschen. (Lebhafter Beifall.) Der deutsche Reichskanzler sagte, er sei nicht von Haß, doch von Zorn erfüllt. Er sprach die Wahrheit, weil er schlecht räsonierte, wie man dies in einem Wutanfall tut. (Heiterkeit.) Selbst wenn ich wollte, könnte ich seine Sprache uns gegenüber nicht nachahmen, uns gegenüber, die wir zwanzig Jahrhunderte weiter vorgeschritten sind. Die fundamentale These der Staatsmänner Mitteleuropas ist in den Worten „der Verrat und Überfall Italiens

gegenüber seinen treuen Bundesgenossen" enthalten. Man kann sich fragen, ob die, welche mit viel weniger Genie, aber um so größerer moralischer Gleichgültigkeit die Tradition Friedrichs des Großen und Bismarcks repräsentieren, welche verkündeten, daß „Not kein Gebot kennt", welche zugaben, daß sie im Widerspruch mit dem Völkerrecht alle Verträge und Entdeckungen der Zivilisation mit Füßen traten, verbrannten und in die Tiefen des Ozeans versenkten, das Recht besitzen, von einem Bündnis und Achtung der Verträge zu sprechen. Aber dies wäre ein sehr leichtes, nur präjudizielles Argument. Prüfen wir im Gegenteil eingehend und mit Ruhe, ob unsere einstigen Verbündeten das Recht besitzen, sich von uns verraten und überfallen zu nennen.

Unsere Wünsche sowie unser Urteil über die Handlungen unserer ehemaligen Verbündeten waren seit langem bekannt. Diese Wünsche und unser Urteil nahmen dem Bündnis seine innere Daseinsberechtigung. Das Grünbuch zeigt, daß im Dezember und Mai lange, mühselige Verhandlungen stattfanden, die ergebnislos blieben. Es ist nicht wahr, wie man fälschlicherweise glauben machen will, daß das im letzten November gebildete Ministerium die Richtlinien unserer internationalen Politik veränderte. Die italienische Regierung, deren Richtlinie immer unverändert blieb, urteilte streng. Von dem Augenblick an, wo sie Kenntnis von dem Angriff Österreich-Ungarns auf Serbien hatte, sagte sie die Folgen des Angriffs voraus, welche die nicht vorauszusehen vermochten, welche jenen Schlag mit so großer Gewissenlosigkeit vorbedacht hatten. Als Beweis diene folgendes Telegramm di San Giulianos an den italienischen Botschafter in Wien, Herzog Avarna, vom

25. Juli 1914.

Salandra, Flotow und ich hatten eine lange Unterredung. Salandra und ich machten Flotow besonders darauf aufmerksam, daß Österreich gemäß dem Sinne des Dreibundes nicht das Recht habe, ohne vorherige Abmachung mit seinen Verbündeten einen ähnlichen Schritt zu unternehmen, wie es ihn in Belgrad unternommen hatte.

Tatsächlich beweist Österreich-Ungarn klar durch den in der Note angeschlagenen Ton und durch die Art der Forderungen, welche übrigens gegen die panserbische Gefahr wenig wirksam, dagegen für Serbien und indirekt für Rußland tief beleidigend waren, daß es den Krieg provozieren wollte. Wir haben ferner dem Botschafter von Flotow erklärt, daß Italien infolge der Handlungsweise Österreich-Ungarns und angesichts des Defensiv-Charakters des Dreibundvertrages sich nicht verpflichtet fühle, Österreich-Ungarn zu Hilfe zu kommen, falls es sich infolge dieser Demarche mit Rußland im Kriege befinden sollte. Der ganze europäische Krieg ist tatsächlich eine Folge der herausfordernden Handlung Österreich-Ungarns. Die italienische Regierung warf am 27. und 28. Juli in Berlin und Wien klar die Frage einer Abtretung der österreichisch-italienischen Provinzen auf. Wir erklärten damals, daß der Dreibund unweigerlich gebrochen werde, falls wir nicht gerechte Kompensationen erhielten." (Eine derartige Erklärung ist in Berlin weder am 27. noch am 28. Juli v. J. abgegeben worden. Dahingegen hat der Königl. italienische Botschafter Herr Bollati am 24. Juli den Standpunkt der italienischen Regierung dahin gekennzeichnet, daß Italien unter Wahrung seiner Interessen auf Grund des Artikels 7 des Dreibundvertrages eine möglichst wohlwollende und freundschaftliche Haltung für Österreich-Ungarn einnehmen und ihm keine Schwierigkeiten bereiten würde. Italien wolle in allen Balkanfragen eine mit seinen Verbündeten übereinstimmende Politik machen. Auch müßte es über die Interpretation des Artikels 7 Gewißheit erhalten. Über die Interpretation war in der Folge eine Einigung, und zwar im Sinne der italienischen Wünsche herbeigeführt worden.)

„Die unparteiliche Geschichte wird sagen, daß Österreich-Ungarn, ohne von Juni bis Oktober 1913 Italien seinen aggressiven Absichten gegen Serbien feindlich gesinnt zu finden, im vergangenen Sommer in Übereinstimmung mit Deutschland versuchte, uns durch Überraschung vor eine vollzogene Tatsache zu stellen. Das Verbrechen von Sarajewo wurde als Vorwand ausgenutzt. Nach der Weigerung Österreich-Ungarns, die sehr weitgehenden Angebote Serbiens anzunehmen, erklärte am 31. Juli Graf Berchtold dem Herzog von Avarna, daß die Mediation, falls sie erfolgen sollte, die bereits begonnenen Feindseligkeiten gegen Serbien nicht unterbrechen sollte. Wenn die Mediation, woran England und Italien arbeiteten, sich fühlbar machen sollte, so war Graf Berchtold trotzdem jedenfalls nicht gewillt, die in der österreichisch-ungarischen Note angegebenen Bedingungen zu mildern. Diese Bedingungen hätten bei Beendigung des Krieges natürlich verschärft werden können. Wenn andererseits Serbien sich entschlossen hätte, die österreichisch-ungarische Note vollständig anzunehmen, und sich bereiterklärt hätte, die Bedingungen, welche man ihm auferlegte, zu erfüllen, so hätte dies Österreich-Ungarn nicht bewogen, die Feindseligkeiten einzustellen. Es ist nicht wahr, wie Graf Tisza behauptete, daß Österreich-Ungarn sich verpflichtet hätte, keine territorialen Erwerbungen auf Kosten Serbiens zu machen. Der österreichisch-ungarische Botschafter Merey erklärte am 30. Juli San Giuliano, daß Österreich-Ungarn in dieser Hinsicht keine verpflichtenden Erklärungen abgeben könne, weil man nicht vorhersehen könne, ob es nicht während des Krieges gegen seinen Willen genötigt wäre, serbische Gebiete zu behalten. Graf Berchtold erklärte am 29. Juli dem Herzog von Avarna, er sei nicht gewillt, Verpflichtungen bezüglich der eventuellen Haltung Österreich-Ungarns im Falle eines Konfliktes mit Serbien einzugehen. Wo ist denn ein Verrat oder ein ungerechter Überfall, wenn man nach neun Monaten vergeblicher Bemühungen, zu einer ehrbaren Verständigung zu gelangen, die in gerechtem Maße unsere Rechte und Interessen anerkennt, unsere Handlungsfreiheit begrenzen will? Die Wahrheit ist, daß Österreich-Ungarn und Deutschland es bis zu diesen letzten Tagen mit schwachen Intriganten, aber nicht mit einem handelnden Italien, mit einem der Erpressung fähigen, aber zur Geltendmachung seines guten Rechtes durch die Waffen unfähigen Italien zu tun zu haben glaubte, mit einem Italien, das leicht lahmzulegen sei, indem man einige Millionen ausgebe, und indem man sich durch nicht einzugestehende Treibereien zwischen das Land und seine Regierung stelle." (Sehr lebhafter Beifall.)

*

Der *Tag* bemerkt dazu:

Würde man sich daranmachen, Salandras große Worte im einzelnen zu widerlegen, so könnte man immer nur wieder dasselbe sagen, was auf die bisherigen Reden und Noten der italienischen Staatsmänner erwidert worden ist: sie wissen im Grunde ihres Herzens, daß sie eine schlechte Sache als eine gute hinstellen und mit allen Kunststückchen der Rhetorik vor ihren Zuhörern Italiens schmachvolle Haltung gerechtfertigt erscheinen lassen sollen. Eins muß man Salandra lassen: er hat an persönlicher Überhebung und Verdrehung der Tatsachen bis jetzt den Gipfel erreicht. Seinen Zuhörern hat es gefallen; ob aber nicht manchem seiner Landsleute im stillen Kämmerlein die Schamröte ins Gesicht steigt, wenn er die kapitolinischen Ergüsse seines Ministerpräsidenten liest?

Die italienische Revolte.

Von Willy Pastor.

Es ist den Engländern gelungen, in die große Kette rings um Deutschland ein neues Volk von Sklaven einzugliedern. Denn eine versklavte, eine minderwertige Rasse ist es, die in Italien die schlimme Wendung erzwang. Ohne einen siegreichen Sklavenaufstand wäre dieser schändlichste Treubruch nimmermehr möglich gewesen.

Mit prunkhaften Worten haben die Römlinge des Tages die Römer von ehedem beschworen und sich deren Nachfahren genannt. Das neue Italien versteht sich auf Worte und auf Entstellung von Worten. Es liegt Sinn darin, daß einer der unbedenklichsten Sprachfalschmünzer heute ihr nationaler Anwalt ist. Altrom soll auferstanden sein in den wühlenden Massen, die sich vom dunkelsten Italien her gegen Mitteleuropa vorzuschieben drohen? Alt freilich ist sie, diese Macht der Tücke und Rotten. Von den ersten Königen an bis zu den letzten Cäsaren hatten alle schöpferischen Kräfte ihren schweren Stand gegen das Circenses-Gesindel, gegen das Volk mit dem bösen Blick, das wohl Königsmörder stellen konnte und Straßenräuber, Giftmischer des Leibes und solche der Seele, nie aber einen einzigen in Wahrheit Großen. Sie haben es immerhin in vergangenen Zeiten zu einem Catilina gebracht oder auch Aretino, und selbst ihre Fra Diavolos und Rinaldinis umgibt noch ein Hauch von Romantik. Heute reicht es nur gerade zu einem d'Annunzio: das kann uns, die wir das Sklavengewimmel nun zu züchtigen haben, ein gewisser Trost sein.

Es ist nicht unsere Art, uns von schlimmen Ereignissen zu grellen Worten hinreißen zu lassen. Kein Scheltwort ist der Ausdruck Sklave, nur eine Bestimmung. In besonnener Ruhe stellen wir fest, was ist. So weit Italiens geschriebene Geschichte hinabreicht in das Vergangene, hat es diesen Gegensatz gegeben zwischen einer europäischen Oberschicht und einer andersgearteten Menge in der Tiefe. Die drunten konnten bisweilen zu einer Flut anschwellen, deren Kraft die Macht der Oberen gefährdete. Viele Jahrhunderte lang wurde man trotzdem immer wieder mit ihnen fertig; sei es durch die Vernunftgründe eines Menenius Agrippa, sei es durch die Entladung der vulkanischen Gewalten nach außen. Gefahr kam erst, als in der Kaiserzeit das Reich ins Uferlose ging und das Rassenkapital der reinen Europäer schier aufgebraucht war. Burckhardt unterscheidet für die Zeit Constantins „die Einwohnerschaft von Rom, um nicht den entweihten Namen des römischen Volks zu brauchen." Aber da setzten ja neue Züge vom Norden ein, und das „rassenlose Chaos" kam wieder unter einen Druck, daß es sich nicht entladen konnte. In all den Jahrhunderten des Mittelalters und der Renaissance, vom ersten Romzug der Binnengermanen bis zur verglimmenden Macht der Städte ist es dieses Hin und Her der beiden Gewalten, was der Geschichte Italiens eine Gliederung gibt. Eine Kultur wurde denen im Süden nur, wo die vom Norden Gekommenen die Macht behaupten und über die Kräfteverteilung verfügen konnten.

Die Völkerkunde hat es versucht, die jetzt alles andere überwuchernde kleinwüchsige Rasse Italiens mit dem schwarzen Haupthaar, der gelblichen Haut und dem schmalen Langschädel auf ihren Tafeln stammgeschichtlich einzureihen. In welchen Beziehungen steht sie zu den drei Stammrassen, der weißen, schwarzen und gelben? Es zeigt sich, daß sie eine Mischung dritten oder noch niederen Ranges ist. Rassenmischungen können wohl wie eine glückliche Pfropfung ein älteres Reis veredeln; die Kulturgeschichte kennt in ihren Verzweigungen eine Fülle von Beispielen. Rassenmischungen können aber noch öfter gleich einer giftigen Lauge alles ausätzen, was an besseren Säften da war. Bei der Mischung Italien sollte sich's zum Schlimmen wenden. Was den Menschenwucherungen dort zugeführt wurde an höheren Kulturen und tüchtigem Rassenstoff, haben sie immer nur vergeudet, um danach unverändert stets wieder zurückzusinken auf das gleiche hoffnungslose Tiefstmaß. Es gedeiht ihnen nichts ohne ständige Zufuhr, und mit jeglicher Zufuhr treiben sie Raubbau. Man achte auf den Süditaliener, der selbst die Madonnenverehrung herunterzerren konnte zum Fetischismus: die roheste Form der Weltanschauung, der Zauberglaube steigt da wieder auf aus den niedersten Gründen der Menschheitsentwicklung.

Nun also hat das dunkelste Italien gesiegt. Das alte Geschrei „hinaus mit den Fremden!" rast wieder durch die Gassen; nur daß heute kein Ammian einsieht, daß die Fremden ihre einzige Stütze und Hilfe seien. Der große Sklavenaufstand, von England aus organisiert (man wird sich noch lange des niedlichen Kulturbildchens entsinnen, wie in Rom die Botschaftersgattin Lady Renell Rodd dem kriegslüsternen Pöbel Blumen und Kußhände zuwarf), dieser Sklavenaufstand hat alles überrannt, was in Italien noch mitteleuropäisch und kultiviert im reinen Sinne war. Maßlos wie alles Entfesselte, das nur in Ketten tüchtig ist, berauscht es sich in unbegrenzten Wünschen. Nicht einmal mit der Brigantenpolitik der Erpressung will es sich mehr zufrieden geben. Von einem Groß-Italien schwärmt es, das nun ein Größer-Italien werden soll. Aber gibt es nicht dies Größer-Italien in Wirklichkeit schon lange? Und ist es nicht seit Geschlechtern eine der schlimmsten Gefahren Europas?

Wir haben sie sich ausbreiten sehen, die stille Völkerwanderung, die ihre schwärzlichen Massen allüberallhin verteilte. Wie giftige Ratten schlich es umher. Wo immer die Menschen sich drängen, in großen Städten oder dichten Industriegefilden, da stehlen sie sich ein; und wo sie einmal fest eingenistet sind, da wuchern sie um sich gleich einer bösartigen Geschwulst. Als harmlose Händler und Streckenarbeiter fangen sie an, und das Ende sind Anarchistenstreiche und alles unterwühlende Verschwörungen. Mit offenen Augen nehmen wir es wahr, und wir sollen ruhig ihr Treiben dulden, ja, sollen das tückisch erschlichene, nie offen erkämpfte Gebiet ihnen frei überlassen zur „geographischen Abrundung Großitaliens"! Großitalien: heute reicht es zum Trentino, morgen vielleicht nach Süddeutschland.

Unter den Kaiserworten, denen die große Zeit erst lauten Widerhall gab, tönt wohl am stärksten das von den Völkern Europas, die ihre heiligsten Güter wahren sollen. Unsere Blicke wandten sich bei solcher Mahnung meist gegen Osten, aus dessen uferlosen Steppen die Farbigen in breiter Front anrücken würden gegen Europa. Kein Mensch konnte ahnen, daß es einen Judas unter Europas Völkern gab, der das Farbengesindel auf anderen Wegen hereinließ in unser Haus. Heute wissen wir's, wir sehen uns umstellt von farbigen Engländern, farbigen Franzosen, mongolischen Russen. England ist es, das die große Meute gegen uns zusammenpfiff, dasselbe England, das nun auch Italiens schlimmste Elemente gegen uns loskoppelte. Wir können's nicht ändern, können der Welt nur beweisen, daß die maßlosen Opfer, die der Krieg des Rassenverrates uns brachte, die Einigkeit Deutschlands in sich, die Einigkeit mit seinem Kaiser nur zu stärken vermochte, statt zu lockern. Durchhalten! Die Losung Deutschlands klingt um so entschlossener und ruhiger, je schlimmer sie uns drohen.

Vergiftete amerikanische Munition.

In amerikanischen Zeitungen befindet sich eine große Anzeige einer Maschinenfabrik, der „Cleveland Automatic Machine Co.", das für eine von dieser Firma hergestellte 13- und 18-pfündige Granate Reklame macht. Es heißt darin:

„Das Material ist von ganz besonderer Art, von hoher Dehnbarkeit und Festigkeit und hat die Eigen-

schaft, bei der Explosion der Granate in kleine Stücke zu zerspringen. Die Einstellung der Zündung dieser Granate ist ähnlich der des Schrapnells, aber sie unterscheidet sich dadurch, daß zwei explosive Säuren zur Verwendung gelangen, um die Ladung im Hohlraum des Geschosses zur Explosion zu bringen. Die Vereinigung dieser zwei Säuren ruft eine schreckliche Explosion hervor, die eine größere Wirkung hat, als irgendeine bisher gebrauchte Ausführung. Sprengstücke, die bei der Explosion mit diesen Säuren in Berührung gekommen sind, und Wunden, welche durch sie hervorgerufen werden, bedeuten einen Tod mit schrecklichem Todeskampf innerhalb vier Stunden, falls nicht unmittelbar Hilfe zur Stelle ist. Nach den Erfahrungen, die wir mit den in den Schützengräben herrschenden Bedingungen gemacht haben, ist es unmöglich, ärztliche Hilfe jemandem in dieser Zeit zuteil werden zu lassen, um den tödlichen Ausgang zu vermeiden. Es ist unerläßlich, sofort die Wunde auszubrennen, falls sie im Körper oder im Kopf sitzt, oder zur Amputation zu schreiten, wenn es sich um die Beine handelt, weil es kaum ein Gegenmittel gibt, das der Vergiftung entgegenwirkt. Hieraus läßt sich ersehen, daß diese Granate leistungsfähiger ist als das gewöhnliche Schrapnell, da die Wunden, die durch Schrapnellkugeln und Sprengstücke im Fleisch verursacht werden, nicht so gefährlich sind, solange sie keine giftigen Beimischungen haben, die eine unverzügliche ärztliche Hilfe notwendig machen."

Auf einen Kommentar zu dieser Niederträchtigkeit verzichten wir.

Stimmen und Stimmungen.

Wie Greuel gemacht werden.

Im „Luzerner Tagblatt", Nr. 120, lesen wir folgende Darstellung:

Unter dem Titel „Die Fabel vom verstümmelten Mädchen" schreibt Herr Paolo Calvino in Lugano dem „Corriere del Ticino" folgenden interessanten Brief:

Als ich in der Locarnesischen Zeitung „Il Gottardo" vom 13. cr. den nachher auch von anderen Blättern, darunter der „Gazzetta Ticinese", nachgedruckten Artikel „Das Verbrechen der Verbrechen" las, glaubte ich weinen zu müssen.

Der „Gottardo" schrieb: „Ich habe etwas Entsetzliches gesehen .... ich sah den Beweis des größten aller Verbrechen. Ich komme von Stresa zurück. Im Hotel des Iles Borromées sah ich ein herziges Mädchen, von den deutschen Soldaten schauderhaft verstümmelt. Das Kind zeigte mir seine beiden Armstummel und sagte, daß auch ihren Schulgefährtinnen die Hände in gleicher Weise abgehauen worden seien.... Gerade heute morgen fuhren via See nach Mailand vier andere kleine Belgierinnen, verstümmelt wie das Kind im Hotel I. B. Alle haben sie gesehen, alle können es bezeugen."

Mit schmerzerfülltem Herzen im Gedanken an so viel Grausamkeit der deutschen Soldaten beschloß ich, am ersten freien Tage nach Stresa zu gehen, um ebenfalls zu sehen, und so bestieg ich Montag morgen in Lugano den Dampfer nach Ponte-Tresa. Unter den Mitreisenden befand sich ein Herr, der gerade dabei war, diese traurige Geschichte zu lesen, und der, außer sich vor Zorn, die deutschen Barbaren verfluchte, die man ohne weiteres erschlagen sollte. Ich suchte ihn mit dem Hinweis zu beruhigen, daß die Untersuchung über die seinerzeit von belgischen Händlern (nicht Soldaten im Kriege) an der friedlichen schwarzen Bevölkerung am Kongo verübten Grausamkeiten unsere Sympathien für das belgische Volk nicht zu vernichten vermocht und daß man, zugebend, daß Kinder von einzelnen entmenschten Soldaten verstümmelt wurden, hierfür nicht das ganze Volk verantwortlich machen dürfe.

In Stresa angekommen, begab ich mich schleunigst ins Hotel des Iles B., wo meine Überraschung nicht gering war, als ich sah, wie das Hotelpersonal beim Lesen jenes Artikels des „Gottardo" überrascht war. Von einem verstümmelten belgischen Mädchen hatte in jenem Hotel niemand etwas gehört.

War es vielleicht im Hotel St. Gotthard? Oder im Beau Séjour? Ich mache mich sofort weiter und befrage die Besitzer dieser Häuser. Staunen und Verwunderung auf der ganzen Linie! Ich wende mich an den geschätzten Herrn Dr. Pestalozza, den bekannten Arzt von Stresa. Nichts! Ich verhöre die Angestellten der Dampfschifflände und frage telephonisch den Stationsvorstand, ob jemand in Stresa verstümmelte belgische Kinder gesehen habe. Niemand hatte etwas gesehen.

Da kam mir der Gedanke, daß vielleicht in Intra oder in Pallanza etwas zu vernehmen sei, und so ging ich dorthin, wo ich das gleiche starre Staunen fand wie in Stresa.

Ich verreiste mit dem letzten Schiff, welches in Canobbio anhält, und übernachtete dort. Und heute, Dienstag morgen, ging ich nach Locarno zu Herrn Quaranta, Redakteur des „Gottardo", und fragte ihn, wie er einen solchen Artikel in sein Blatt habe aufnehmen können? Er antwortete, er habe nur getreulich niedergeschrieben, was ihm der Bierfuhrmann Ziriatti von Muralto erzählt habe.

Ich gehe zu Ziriatti. Mein Besuch setzt ihn in sichtliche Verlegenheit. Im Hotel des Iles B. hatte er nichts sehen können, weil .... er nicht einmal in Stresa gewesen ist. Aber er hat Herrn Quaranta erzählt, was er von anderen hörte; er überläßt jedoch Herrn Quaranta die volle Verantwortlichkeit für den Artikel. Er (Ziriatti) hat in Luino ein verstümmeltes Kind gesehen, oder behauptet es wenigstens, ein solches gesehen zu haben; was man ihm glauben kann, erhellt aus obigem.

Inzwischen hat jener verfluchte Artikel eine solche Entrüstung gegen die Deutschen entfesselt, daß ernstes Unheil auch in unserem friedlichen Lugano hätte entstehen können."

Es ist sehr dankenswert von Herrn Calvino, daß er der Wahrheit so energisch nachgegangen ist und die Ergebnisse seiner Untersuchung so offen bekannt gibt; er hat damit gehandelt, wie jemand tut, der wirklich neutral ist. So oft eine Untersuchung behaupteter Greueltaten möglich ist, ergibt sich immer das gleiche Resultat: es handelt sich um nichtswürdige Erfindungen. Die deutschen Soldaten sind eben keine Verbrecher. Verbrecher sind aber jene, die gleich dem Redakteur des „Gottardo" unerwiesene Greueltaten auf bloßes Hörensagen hin leichtfertig verbreiten und so zu einer namenlosen Verhetzung der Kulturmenschheit beitragen. Leute dieses Schlages gehören rücksichtslos an den Pranger!

Die Stimme der Wahrheit in Südamerika.

Die Hetzereien und Verleumdungen der Gegner Deutschlands vermögen in Südamerika die Stimme der Wahrheit und Vernunft trotz aller Anstrengungen nicht ganz zu übertönen. Immer wieder ergreifen dort Männer von Wissen und Geist das Wort und treten öffentlich für Deutschland ein. So hat im großen Saale des prächtigen Deutschen Klubs zu São Paulo der be-

kannte brasilianische Gelehrte Professor Dr. Estevam de Almeida vor kurzem die Verdienste des deutschen Volks um Wissenschaft und Dichtkunst der romanischen Völker und insbesondere Brasiliens in einem sorgsam vorbereiteten Vortrag öffentlich gefeiert. Wie aus dem Berichte der in portugiesischer Sprache erscheinenden „Deutschen Zeitung" von São Paulo zu entnehmen ist, hat der Vortragende damit begonnen, in warmen Worten die Verdienste Deutschlands und seiner Söhne um die wirtschaftliche wie geistige Entwicklung Brasiliens zu feiern und dabei der Namen von Martius, Pohl, Julius Franck und Ihering unter vielen anderen rühmend gedacht. Besonders eingehend wurden die Verdienste der deutschen Wissenschaft um die Wiederbelebung und Fortbildung des römischen Rechts und die Wissenschaft der romanischen Sprachen behandelt. Der Redner feierte dann eingehend die epochemachenden Schriften von Friedrich Dietz über die romanischen Sprachen, Wilhelm Storks Verdienste um Erforschung des Lebens und der Werke des Luiz de Camöe und die wertvollen literarhistorischen Arbeiten der Frau Carolina Michaelis de Vasconcellos. Der Vortrag schloß mit einem Hinweis auf die ernsten Gefahren, die Südamerika wie Europa von einem Siege der mit Deutschlands Feinden verbündeten Japaner drohen.

Legationsrat Dr. Alfred Zimmermann.

Der Kampf der Deutschen in Kamerun.

Von befreundeter Seite wird uns folgendes Schreiben eines deutschen Kaufmanns in Kamerun, datiert vom 4. April, zur Verfügung gestellt:

„Die deutschen Truppen griffen im Norden bei Bare (an der Nordbahn) an und warfen die Engländer auf Nkongsamba zurück, unter großen Verlusten für die Engländer. Es standen ca. 400 Deutsche den 800 Engländern gegenüber und sollen die Engländer über 200 Mann verloren haben. — Die Engländer fürchten, daß unsere Truppen weiter auf Duala vorgehen und auch Duala angreifen werden. Infolgedessen räumten sie Kribi und nahmen die englischen und französischen Truppen nach Duala. Vor Kribi lag kürzlich noch ein französisches Kanonenboot. Unsere Truppen haben wieder die Plätze an der Batangaküste besetzt, nur Kampo ist noch von den Feinden besetzt und befestigt. Es finden fortwährend kleinere Gefechte bei Kampo statt. Von Oyon aus, das wir vor anrückenden Truppen (von Gabun her) räumen mußten, gehen die Franzosen auf Ambam vor, wurden von uns geschlagen und mußten auf Oyon zurück. — Im allgemeinen steht es für uns sehr gut in Kamerun, und wir werden uns weiter gut halten können, so daß wir die Kolonie so leicht nicht verlieren. Die Engländer sehen schon lange ein, daß es ihnen nicht gelingen wird, das Innere der Kolonie zu erobern. Natürlich blockieren sie die Küste und die Grenzen, damit kein Proviant hereinkommt. Die Franzosen sprechen öffentlich aus: sie machen keine Deutschen zu Gefangenen, also mit anderen Worten, wer ihnen in die Hände fällt, wird niedergemacht, sie haben den Eingeborenen Geldpreise für den Kopf jedes Deutschen versprochen. Wie die Franzosen von Kribi nach Duala abgezogen sind, haben sie sämtliche Kribi-Eingeborenen (4000) mit nach Duala und Victoria genommen. Diese waren von uns abgefallen und waren auf seiten der Franzosen. — Garua ist noch in deutschen Händen. — Die Faktoreien der Batangaküste sind von den Franzosen sämtlich ausgeplündert, die Gebäude haben sie größtenteils stehen lassen. Oberhalb Kampos wurden zwei Deutsche ermordet, von Eingeborenen mit Unterstützung einer englischen Patrouille. Die Namen sind noch nicht festgestellt."

Kriegspfingsten in Berlin.

Berliner Millionenverkehr.

Den Groß-Berliner Verkehrsunternehmungen hat das schöne Pfingstwetter eine gute Feiertagseinnahme gebracht. Die Große Berliner Straßenbahn und ihre Nebenbahnen beförderten am Pfingstsonnabend und an den drei Feiertagen insgesamt etwas über 6 Millionen Fahrgäste, was ungefähr dieselbe Leistung darstellt wie in den Pfingsttagen des Vorjahres. Auch die Allgemeine Berliner Omnibus-Gesellschaft, bei der zu berücksichtigen ist, daß der größte Teil ihrer Kraftwagen jetzt militärischen Zwecken dient, ist mit dem Pfingstverkehr zufrieden. Ihre Pferdewagen beförderten am Pfingstsonnabend und an den drei Feiertagen 795 099 Personen gegen 973 763 im Vorjahre, ihre Kraftwagen 223 303 gegen 817 250 im Vorjahre, zusammen 1 018 402 Fahrgäste gegen 791 013 im Vorjahre. Die Hochbahn-Gesellschaft hatte in den drei Feiertagen annähernd ½ Million Fahrgäste zu verzeichnen gegen 650 900 in den Pfingsttagen 1914.

Die Berliner Ostbahnen beförderten am Pfingstsonntag und -montag insgesamt 110 000 Personen. Auch die Berliner Elektrischen Straßenbahnen, von denen keine näheren Zahlenangaben vorliegen, bezeichnen ihren Pfingstverkehr als sehr günstig, sogar als besser denn im Vorjahre. Die Teltower Kreisbahnen wurden am Pfingstsonntag von 38 689 und am Pfingstmontag von 39 728, zusammen von 78 417 Fahrgästen benutzt. — Auch der Dampferverkehr war infolge des heiteren Maiwetters verhältnismäßig stark. Die Teltower Kreisschiffahrt erzielte, obwohl sie nur mit der Hälfte ihrer Schiffe fahren konnte, mehr als die Hälfte der Einnahme des Vorjahres. Die Stern-Dampfergesellschaft beförderte an den drei Feiertagen rund 220 000 Personen, was im Verhältnis zu den Pfingsttagen des Vorjahres mit ihrem kühlen Wetter sehr günstig zu nennen ist. Bei allen Verkehrsunternehmungen sind natürlich noch zahlreiche Feldgraue und Verwundete hinzuzurechnen, die zu einem großen Teil unentgeltlich gefahren sind. Insgesamt haben die Groß-Berliner privaten Verkehrsunternehmungen in den Pfingsttagen rund 8 Millionen Menschen befördert. Die glatte, ungestörte Bewältigung dieses Riesenverkehrs stellt der Leistungsfähigkeit unserer Verkehrsgesellschaften zu Wasser und zu Lande ein glänzendes Zeugnis aus, das um so höher zu bewerten ist, als alle Unternehmungen gegenwärtig mit vermindertem Betriebspersonal arbeiten müssen.

Deutschtum im Auslande.

Der Wahrheitskampf der Auslandsdeutschen.

Aus Fort de Kock wird uns geschrieben:

Mit großem Interesse las ich „Der Wahrheitskampf der Auslandsdeutschen", was ich aber vergeblich suchte, das waren die Deutschen in Niederländisch-Indien, die ebenfalls hier schwere Kämpfe durchzumachen haben, da gerade die hiesigen Zeitungen beinah durchweg antideutsch, ja selbst gehässig, spottend und aufwiegelnd sind, und man wundert sich nur darüber, daß solche in einem neutralen Staate nicht einfach verboten werden. — Hier in Niederländisch-Indien ist seit Januar ein Deutscher Bund aufgerichtet, der monatlich herausgibt „Deutsche Wacht". Der Präsident ist Herr E. Helfferich, Geschäftsstelle: Weltevreeden bei Batavia (Java), Batoe Tvolic 2, und die Januar-Nummer ist dem Deutschen Kaiser als Geburtstagsgeschenk überreicht worden. Diese „Deutsche Wacht" erscheint in deutscher Sprache. Ferner erscheint monatlich in der holländischen Sprache „Oorlogsberichten uit duitsche

bladen", Herausgeber Dr. W. Müller in Suabaia (Java). Dann kamen wöchentlich in holländischer Sprache Flugblätter, eins „Pro veritate", Herausgeber Dr. phil. W. Matthaeus in Buitenzorg bei Batavia (Boboelak 14) Java und endlich, ein weißer Rabe (ein Holländer), der sich nur „Paul" nennt und wöchentliche Flugblätter „Oorlogs Commentaar" herausgibt. Seine Adresse ist „Drukkery Fontana" in Bandoeng (Java). — Dieser Herr, also ein geborener Holländer, steht wohl einzig da und richtet sich sehr scharf gegen hiesige Redakteure. Ich bekam, da ich tüchtig mithelfe, stets von Dr. Matthaeus und von anderen Flugschriften usw., die ich dann an geeignete Adressen, Societäten, Hotels usw. per Post als Drucksache auf Sumatra verschickte. Auch ich habe hier häufig heftige Auftritte, da man die Menschen nicht überzeugen kann, und diese alles einfach als Lügen bezeichnen. So bekam ich zeitweise selbst Drucksachen zurück mit dem Bemerken „retour Absender", manchmal auch mit kränkenden und spottenden Bemerkungen. Ein Sumatraner.

Sehnsucht.

In fremdem Lande, fern den Lieben
Steh'n traurig wir auf uns'rer Wacht,
Uns ist das Glück abhold geblieben,
Das uns'ren Brüdern zugelacht.
Wir können nicht die Faust erheben,
Wir können nicht zum Kampfe geh'n,
Es lastet schwer auf unserm Leben
Dem Kampfe machtlos zuzuseh'n.

O könnten wir mit Flügeln fliegen
Und uns der Sturmwind dorthin weh'n,
Wir würden kämpfen, würden siegen,
Vereint mit unsern Brüdern stehn.
Vereint mit unsern Brüdern fechten
Für Deutschlands Freiheit, deutsche Ehr'.
Und schützen es vor Feindesmächten
In seinem Land, auf weitem Meer.

Doch wir, wir müssen ferne stehen
Und wenn auch unser Herz zerbricht,
Wir können nicht zur Heimat gehen
Und nicht erfüllen unsre Pflicht.
Man nahm uns uns're Menschenrechte,
Des Vaterlandes Schutz zu sein,
Gefangen hier wie Sklaven, Knechte,
Ist uns're Freiheit nur ein Schein.

Mit trübem, freudenlosem Blicke
Wir trauernd in die Ferne seh'n,
Es schmerzet uns des Schicksals Tücke,
Die fern uns läßt dem Kampfe steh'n.
So mancher Seufzer trifft die Wogen
Und mancher Blick das Sternenzelt.
Wie viele Wünsche sind gezogen
Mit euch hinaus in weite Welt.

Wir müssen uns der Siege freuen,
Die uns're Kriegerschar erkämpft,
Der Helden, die den Feind bedräuen,
Und doch ist uns're Freud' gedämpft,
Weil wir dem Kampfe selbst ja ferne,
Uns machtlos bleibt die starke Hand,
Und möchten doch fürwahr so gerne
Selbst streiten für das Vaterland.

Wir fluchen euch ihr Mordgesellen,
Die ihr den Weg zur Heimat schließt,
Doch bald wird sich der Tag erhellen,
Bald segensvoll dem Volk ersprießt
Die Frucht, die blut'ge Siege zeugte,
Der hehre Lohn für Deutschlands Wehr,
Die sich die Welt zu Füßen beugte,
Zu Deutschlands Ruhm und Deutschlands Ehr'.

Santiago de Cuba

J. F. C. Abelspies.



Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen,** Postfach 248.

Vogesenkämpfe. Kriegserlebnisse. Von Hauptm. Hanns Gobsch. (120 S.) 8°. 1 M.; geb. 1,50 M.

Die Explosivstoffe m. bes. Berücksicht. der neueren Patente. Von Dr. Rich. Escales. 6. Heft. Nitrosprengstoffe (Pikrinsäure, Trinitrotoluol u. a.) (VIII, 448 S. m. 52 Fig.) gr. 8°. 15 M.

Taschen-Atlas. Von Justus Perthes. 52. Aufl. Vollständig neu bearb. v. Herm. Habenicht. 24 kolor. Karten in Kpfrst. Mit geographisch-statist. Notizen v. Hugo Wichmann. (80 S. Text.) kl. 8°. Geb. in Leinw. 2,40 M.

Die eiserne Freude. Roman. Von Nanny Lambrecht. 2. Aufl. (Zeichnung zum Umschlag und zum Orig.-Einbd. von Johs. v. Wicht.) (276 S.) 8°. 3,50 M.; geb. 4,50 M.

Kinder ihrer Zeit. Roman. Von Knut Hamsun. Einzige berecht. Übersetzg. aus dem Norweg. v. Niels Hoyer. (376 S.) 8°. 4 M.; geb. 5,50 M.

Humoristisches

Die Arten der Neutralität. Da san amal a paar Bauern im Wirtshaus g'sessen und ham g'redt — na, mein Gott, von was red'n denn jetzt die Leut im Wirtshaus — vom Krieg ham's natürli g'redt. Da hat der Huababauer g'sagt, dö G'schicht mit dera Neitralided, die tut er halt gar no net vastehn. Un was der Bada is, der vasteht sich grad sakrisch auf solchene Sachen, der hat dös dene Bauern nacha a so erklärt: „Also paßt's auf, Manna," hat er g'sagt. „Du, der Huababaua, und Du, der Schmied Wastl, ihr fangt's jatzt da im Wirtshaus z'raff'n an. Dann seid's ös, die kriegführenden Mächte. Und wenn jatzt die andan dasitz'n und Euch zuaschaug'n — dör san die Neutralen. Jetzt holt sich der oa oder andere an Steck'n her oder sunst wos, damit a glei was hat zum Zuhau'n, wenn's pressiert, dös hoaßt ma die bewaffnete Neutralität. Wenn jetzt der Seppl sein'm Spezi, dem Huababauan an Steck'n umilangt, damit der den Schmied Wastl besser verdreschen kann, woaßt, weil der Seppl selber koa Schneid hat zum Mitraff'n, dann ist dös die wohlwollende Neutralität." Jetzt hat aba der Seppl a Wuat kriegt auf den Malefizbada und hat ean a paar richtige „g'langt". Na, kurz und guat, es is a große Rauferei word'n, und der Hausknecht hat's alle miteinand außi g'schmissen. Wias draußen g'leg'n san, da hat der Bada san Buckel g'rieb'n und hat g'sagt: „Und da Hausknecht, dös is die strikte Neutralität." (Unterarzt Schmidt in der „Liller Kriegszeitung".)

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.

Buntes Allerlei

Gabriele D'Annunzio wird im „Vorwärts“ wie folgt abgeschildert: Es ist wirklich ein Hohn des Schicksals, daß gerade ein Gabriele D'Annunzio heute den kriegsstrebenden Teil des italienischen Volkes verkörpern und versinnbildlichen soll. Wir denken nicht so niedrig von den Verfechtern des Krieges, ja, kaum so niedrig von den Kriegsschreiern, daß wir sagen können, sie seien dieses Nationalhelden würdig. Ist doch an diesem Manne mit dem geilen Gesicht und dem glatten Wüstlingsschädel nichts, aber auch gar nichts italienisch; beschimpft er doch durch seine ganze moralische Erscheinung jenes mannhafte und markige Abruzzenvolk, von dem er sich artfremd, im wahrsten Wortsinn: entartet, abzweigt. In diesem Sinne wird der Patriotismus zur Phrase und dann zu Geld, wie ihm seit seinen jungen Jahren das Weib zur Phrase ward und zu klingender Münze. Er ist ein Wortkünstler, wie wenige vor ihm. Aber alles ist ihm nur Material für seine Wortfiligrane: er fühlt für das Vaterland nichts, das er besingt, so wenig er für die Frauen gefühlt hat, die er in seinen Romanen der Gier des Publikums nackt preisgibt. D'Annunzio ist international im schlechtesten Sinne, vaterlandslos, wie die Hefe der Großstadt, wie das Schmarotzergeschmeiß der Lebewelt. Er kann kein Volk verkörpern, das sich, sei es auch in einem Irrwahn, zum Kriege drängt: er verkörpert den Krebsschaden aller Völker, den alle abstoßen müssen, den sterilen Egoismus der Genußsucht und Ausbeutung.



Überseer

bezahlen den „Echo“-Abonnementspreis, wenn der betreffende Ort nicht im Postanweisungs-Verkehr mit Deutschland steht, am besten durch Check oder Anweisung auf eine deutsche Bank, Export-Firma oder Geschäftsfreunde. Fremdländisches Papiergeld oder Gold wird zum Tageskurse in Zahlung genommen.



in Belgien 5 frs. 52 cts.
„ Bulgarien 6 frs. 50 cts.
„ Constantinopel $30^1/_2$ Piast. Silb.
„ Dänemark 4 Kr. 9 Oere.
„ Griechenland 4 Kr. 73 Hel.
„ Luxemburg 4 Mk. 40 Pf.
„ Niederlanden 2 fl. 85 cts.
„ Norwegen 4 kr. 07 Oere.
„ Österreich 5 Kr. 09 Hell.
„ Rumänien 6 Lei 25 Bani
„ Schweden 4 Kr. 10 Oere.
„ Schweiz 5 frs. 35 cts.
„ Ungarn 5 Kr.



STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1711 [24] Vierteljährlich 4 Mk., jährlich 16 Mk. durch Buchhandlung oder Postanstalt. Unt. Kreuzband vierteljährlich 6 Mk., jährlich 24 Mk. Erscheint jährl. 52 mal.

Berlin, 17. Juni 1915

Verlag von J. H. Schorer, G. m. b. H., Berlin SW., Dessauerstr. 1. Schriftleitung u. Versand: Berlin SW., Dessauerstr. 1. Druck von W. Büxenstein, Berlin SW.

34. Jahrgang

Industrie u. Handels Echo

Inhalt:

Englische Offenherzigkeiten.

Die Disconto-Gesellschaft hatte vor einiger Zeit eine Broschüre über die „Deutsche Volkswirtschaft im Kriege" herausgegeben, die in recht glücklicher Weise die Wirkungen des Krieges und die wirtschaftliche Stärke unseres Volkes, die er uns offenbart hat, darstellte. Dieses Schriftchen ist u. a. auch in englischer Sprache erschienen und wird darum in englischen Blättern besprochen. So im „Economist" und „Statist". Während der „Economist" wenigstens nach außen das Gesicht der objektiven Würdigung der in der Broschüre behandelten Tatsachen wahrt, gefällt sich der „Statist" (Nummer vom 22. Mai) in wüsten deutschfeindlichen Phantasien. Wir entnehmen seinem Machwerk die nachstehenden für das Denken und Fühlen eines großen Teils des englischen Volkes sicherlich bezeichnenden Stellen:

„Die Disconto-Gesellschaft weist mit vollkommen berechtigtem Stolz darauf hin, daß die Reichsbank eine sehr große Goldreserve hat anhäufen können, und daß Maßnahmen von der Regierung ergriffen worden sind, um eine Panik zu verhindern und das Publikum in die Lage zu versetzen, seine Geschäfte soweit möglich in der üblichen Weise fortzuführen. Aber es gibt ein anderes Moment, welches sich naturgemäß dem fremden Beobachter aufdrängt, und besonders dem fremden Beobachter, der dem Feindesland angehört. Zur Sicherung eines langdauernden Friedens in Europa ist es unerläßlich, Preußen so zu schwächen, daß es an eine Revanche zu einem nahe bevorstehenden Zeitpunkt nicht denken kann. Das wirksamste und im ganzen genommen gerechteste (!) Mittel zur Erreichung des genannten Zweckes ist, eine so erdrückende Kriegsentschädigung dem deutschen Volke aufzuerlegen, daß es Deutschland für lange Zeit unmöglich wäre, einen Revanchekrieg zu führen, eine Kriegsentschädigung, die ferner der ganzen Welt zeigen würde, daß ein Volk, welches einen ungerechtfertigten Angriff unternimmt, in Zukunft die Kosten des Krieges, den es anderen aufzwingt, selbst zu tragen hat (!).

Die deutsche Regierung hat durch Geltendmachung ihres außergewöhnlichen Einflusses auf ihre Untertanen einen ungeheuren Goldvorrat in der Reichsbank angesammelt. Dieser Goldvorrat muß, sobald die verbündeten Armeen in der Lage sind, in Deutschland einzufallen, sofort enteignet und als Entschädigung festgehalten werden, welche den Ländern, die durch einen ihnen aufgezwungenen Krieg geschädigt worden sind, gezahlt werden muß. Der deutsche Staat wird selbstverständlich in dem Friedensvertrag verpflichtet werden müssen, die Anteilseigner der Reichsbank für die Wegnahme des Goldes zu entschädigen.

Wir möchten ferner hinzufügen, daß der preußische Staat den Staatssozialismus auf ein ganz beträchtliches Maß ausgedehnt hat. Er ist Eigentümer fast aller Eisenbahnen. Er ist Eigentümer einer großen Bank. Er ist ferner Eigentümer von Ländereien, Wäldern, Bergwerken, Schiffen und wovon nicht. Alles dieses Staatseigentum sollte, sobald Deutschland auf die Knie gezwungen ist, konfisziert und irgend jemandem, der bereit ist, zu bezahlen, verkauft werden, wobei die deutsche und die preußische Regierung im Friedensvertrag die Rechtsgültigkeit dieser Maßnahmen anerkennen müßten. Das verkaufte Eigentum sollte von den Regierungen der Verbündeten den Käufern garantiert werden. Wenn wir den Erlös aus dem Staatseigentum Preußens und der anderen deutschen Staaten zu dem Goldvorrat hinzurechnen, so haben wir eine sehr beträchtliche Kriegsentschädigung in unseren Händen. Aber man sollte sich Deutschland gegenüber nicht mit der Forderung dieser Kriegsentschädigung begnügen. Deutschland müßte verpflichtet werden, eine weitere sehr beträchtliche Kriegsentschädigung sowohl an Frankreich wie an Belgien für die in diesen Ländern angerichteten Zerstörungen zu bezahlen, eine Kriegsentschädigung, die durchaus dem zugefügten Schaden zu entsprechen hätte.

Ferner müßte ganz Deutschland die Folgen eines rücksichtslosen, unmoralischen und verbrecherischen Angriffs auf seine Nachbarn fühlen, indem es gezwungen wird, viele Jahre lang daran zu arbeiten, den Verbündeten die Kosten des Krieges, der ihnen von Deutschland aufgezwungen wurde, zu ersetzen. Deshalb sollten, abgesehen von dem Verkauf des obengenannten Staatsbesitzes, noch eine oder mehrere große Schadenersatzanleihen aufgenommen und Deutschland gezwungen werden, für Jahre hinaus die Zinsen auf diese Anleihen im voraus zu bezahlen, damit der Staat daran verhindert werde, 1. diese Anleihen notleidend werden zu lassen und 2. Geld zur Wiederherstellung seines Heeres und seiner Flotte und zu anderen Kriegsvorbereitungen zu verwenden."

So der „Statist". Im Gefühl unserer Stärke können wir über dieses Gewäsch lächeln. Immerhin sollen wir doch solche Offenherzigkeiten nicht ignorieren. Sie zeigen uns erneut, was die Gegner wollen; die vollkommene politische und wirtschaftliche Vernichtung Deutschlands. Der gegen uns angezettelte Krieg ist ein Raubzug größten Stils, wie ihn die Weltgeschichte noch nicht sah. Die verbrecherischen Heuchler in London aber, die ihn seit langem eingefädelt haben, spielen sich jetzt noch obendrein als die Erretter der Welt vom deutschen „Militarismus" auf. Nun, mögen

sie nur auf ihre eigene Rettung vor der schließlich unausbleiblichen Wut der Völker über die britische Vergewaltigung des Seehandels und über die Enttäuschungen, die Not und das Elend bedacht sein, die der Verlauf des Krieges allen denen bereitet, welche sich zu Vasallendiensten für England ködern lassen. Im übrigen sollten sich unsere Staatsmänner all die freundlichen Absichten unserer Feinde für die Zeit der Friedensverhandlungen vormerken. Sie geben uns das Recht auf eine gründliche Abrechnung mit jenen!

Die deutsche Industrie und das Ausland.

Von Carl Sergel, Cuyabá, Matto-Grosso, Zentralbrasilien.

Mehr denn je zuvor, ja mit einem Feuereifer, entflammt durch die Schmutzwaffen, mit denen England versucht, den deutschen Ausfuhrhandel und die deutsche Industrie zu schädigen, gehen jetzt alle im Auslande ansässigen deutschen Importeure ans Werk, den deutschen Erzeugnissen die Bahnen zu öffnen.

Haben wir es auch in früheren Jahren nie an Opferfreude fehlen lassen, daraufhin zu arbeiten, daß unseren Industrie-Erzeugnissen im Auslande die verdiente Wertschätzung zuteil wird, so war es doch nicht möglich, englische und französische Erzeugnisse ganz zu umgehen. Es war dieses vom rein kaufmännischen Standpunkte aus nicht angängig, da eine solche Ausschaltung mit zu großen Geldopfern, mit einem bedeutsamen Umsatzausfall verbunden war.

Heute nun stehen wir, schon unserer Selbstachtung wegen, vor der Wahl, eine ganze oder doch möglichst weitgehende Befreiung von allen englischen und französischen usw. Erzeugnissen anzustreben. Obwohl unsere von Jahr zu Jahr mehr aufblühende und festeren Fuß fassende Industrie eine allmähliche Verwirklichung dieser Notwendigkeit verbürgt, kann und muß dieselbe dennoch nunmehr durch besondere Maßnahmen beschleunigt werden.

Ganz abgesehen von den deutschen Kolonien, ist auch in den vornehmlich von Deutschen kolonisierten Teilen des Auslandes die Lösung dieses Problemes nicht so schwierig, da in diesen Teilen jeder Verbraucher in seiner Art als Deutscher auch unsere eigenen Erzeugnisse denen anderer Volksgemeinschaften vorziehen wird, und somit der Großhändler leichtes Spiel hat. — Ich denke dabei an Ansiedelungen, wie z. B. Santa Catharina, Blumenau usw. — Erheblich schwieriger gestaltet sich diese Aufgabe für jene Gebiete, in denen die deutschen Kräfte nicht vorherrschend sind. Wir, die wir tagtäglich mit den Verbrauchern umzugehen haben, müssen es auch tagtäglich erleben, daß der Verbraucher, um z. B. die Eisenwaren-Industrie herauszugreifen, die deutsche Hacke zurücklegt und die englische wünscht, daß er den deutschen Hauer oder Axt zurücklegt und die englische oder die nordamerikanische wünscht. Wir fragen uns, liegt der Grund zu dieser Zurücksetzung etwa an der Güte der Ware? Ganz bestimmt nicht! Heute nicht mehr! Allerdings früher! Der Grund ist uns nur zu bekannt. Die englische Industrie und auch der englische Außenhandel sind weit älter. Der Verbraucher hängt zäh am alten. Er geht ungern von der Marke ab, mit der ihn schon seine Väter das Feld bestellen lehrten. Er geht vielleicht davon ab, wenn ihm Preisvorteile geboten werden. Aber darin lag unsere große Gefahr. Um für unsere Fabrikate den Markt zu erobern, ließ sich der deutsche Fabrikant zu Preisherabsetzungen hinreißen, die natürlich auf Kosten der Güte gingen. So kam es, daß unser Erzeugnis in seinem Ansehen litt, und vielfach in die Rangliste der Nachahmungen eingereiht wurde. Eine vortreffliche Maßnahme gegen diese Gefahr ist bereits im Rheinland durch die neu geschaffene Vereinigung der Qualitätserzeuger getroffen. Es wäre wünschenswert, wenn auch andere Industrien diesem Beispiel folgten.

Es fragt sich: was muß geschehen, um zunächst einmal diejenigen englischen und französischen Artikel zu verdrängen, deren Industrie in Deutschland noch nicht die gebührende Anerkennung findet? Die erste und Grundbedingung bleibt natürlich die Qualitätslieferung ohne Abweichung. Die zweite liegt wohl in zäher und sachgemäßer Werbearbeit. Gewiß ist solche mit bedeutenden Kosten verbunden. Es müßte den verschiedenen Syndikaten und Verbindungen ermöglicht werden, in die verschiedenen Gebiete fachmännisch ausgebildete Spezialisten zu entsenden, und solche müßten eine geraume Zeit in den betreffenden Gebietsteilen verweilen, und zwar mit gut ausgestatteter Musterauswahl und einiger Ware zum sofortigen Verkauf. Soweit es den Erzeugern, welche ja meistens nicht darauf eingerichtet sind, langjährige Auslandszahlungsfristen zu gewähren, nicht paßt, die direkten Geschäfte zu machen, können solche immer von unseren Exporthäusern finanziert werden.

Wir Deutschen im Auslande aber, denen es nicht vergönnt war, an dem großen und herrlichen Werk der Vaterlandsverteidigung teilzunehmen, sondern müßig die großen Taten unserer Brüder nur bewundern dürfen, wollen gewiß alles tun, was uns zu Gebote steht, um als Vorkämpfer des Deutschtums im Ausland uns nicht beschämen zu lassen.

Der Mark-Wechsel.

Die „Los-von-London"-Bewegung im Außenhandel.

Der Deutsch-Brasilianische Handelsverband arbeitet nachdrücklich daran, die Erfahrungen und Stimmungen der Kriegszeit auszunutzen, um den mit dem deutschen Außenhandel zusammenhängenden internationalen Zahlungsverkehr von dem vielfach üblichen Umweg über London zu befreien und in Zukunft dem deutschen Mark-Wechsel die gleichberechtigte Stellung in der Welt zu schaffen, die ihm gebührt. Einem neuerdings von dem Verband versandten Rundschreiben über die Mittel, die zur Erreichung des genannten Zieles angewendet werden müssen, entnehmen wir die folgenden Ausführungen:

Ein Zusammenschluß der deutschen Einfuhrhäuser, dahinzielend, daß die Orders künftig nicht mehr in englischer Währung, sondern in Reichsmark erteilt werden, ist sicherlich der beste Weg, um dem Mark-Wechsel Geltung zu verschaffen, denn aus dem Abschluß in Mark ergibt sich von selbst der Rembours in der gleichen Währung. Auch dadurch werden die deutschen Firmen zur Nationalisierung unseres Importhandels beitragen können, daß sie künftig bei Warenabschlüssen, die bisher in vielen Kontrakten vorgesehene Londoner und Liverpooler Arbitrageklausel ablehnen und in Streitfällen nur in Hamburg oder Bremen arbitrieren lassen.

Ebenso sollte man, soweit es noch nicht geschieht, bei der Transportversicherung von Waren, die für deutsche Rechnung versandt werden, fremde Versicherungsgesellschaften künftig ganz ausschalten. Beachtenswert ist in diesem Zusammenhang ein Hinweis deutscher Versicherungskreise, daß es befremdlich sei, wenn jetzt beim Export deutscher Waren über Holland deutsche Firmen bzw. deren Spediteure Kriegsversicherungsverträge abschlössen mit der Klausel, daß im Schadensfalle Lloyds-Agenten herangezogen werden müssen. Es würde England dadurch ermöglicht, in geschäftliche Beziehungen zwischen Deutschland und dem Ausland einen Einblick zu erlangen, der den Exporteuren leicht verhängnisvoll werden könnte.

Die deutschen Reeder sollten, um auch ihr Teil zur weiteren Einführung der Mark-Währung beizutragen, darauf halten, daß die Seefrachten für Abladungen mit ihren Schiffen künftig entweder in Reichsmark oder in der Währung des Bestimmungslandes berechnet werden. Bisher haben deutsche Dampfergesellschaften leider vielfach in ihren Konnossementen auch dann die Frachtsätze in Schilling angegeben, wenn es sich um Abladungen nach nichtenglischen Häfen handelte.

Wenn es nach dem Kriege dank der Mitarbeit aller dazu Berufenen gelingt, einen wirklich erheblichen Teil des bisherigen Londoner Akzeptgeschäftes allmählich nach Deutschland abzulenken, so wird damit der Akzeptumlauf der deutschen Banken zweifellos stark anwachsen, denn der bisher für deutsche Rechnung auf Londoner Akzepthäuser laufende Betrag war ein sehr bedeutender. Es wird deshalb Aufgabe unserer Banken und Bankiers sein, beizeiten die Vorkehrungen zu treffen, welche erforderlich erscheinen, um ein unerwünscht großes Anwachsen des Akzeptes der einzelnen Institute oder Firmen, soweit dies einer Entwicklung im gewünschten Sinne hinderlich werden könnte, vorzubeugen und, wenn nötig, für die Schaffung neuer Akzeptstellen zu sorgen. Angesichts der großen Organisationsgaben, die gerade in Deutschland sich auch während des Krieges offenbart haben, ist die Erwartung berechtigt, daß unsere Banken sich der veränderten Lage, die gerade auf dem Gebiete des Überseegeschäftes manches Neue mit sich bringen dürfte, gewachsen zeigen werden, doch heißt es auch hier rechtzeitig vorarbeiten, damit wir den neuartigen, großen Ansprüchen nicht unvorbereitet gegenüberstehen.

Wenn einerseits von den Banken eine weitgehende Mitarbeit erwartet werden darf, so muß andererseits darauf gedrungen werden, daß nicht nur die deutschen Exporteure und Fabrikanten, sondern namentlich die in überseeischen Ländern ansässigen deutschen Firmen unsere Auslandsbanken in Zukunft mehr unterstützen, als das bisher geschehen ist. Die Klagen der deutschen Banken, daß unsere Überseekaufleute ihnen ihre laufenden Umsätze vielfach nur zuweisen, wenn die deutschen Institute die fremdländischen unterbieten, sind leider nicht unbegründet, und es ist zu wünschen, daß unsere im überseeischen Auslande tätigen Landsleute ihre Stellung als deutsche Pioniere auch in ihrem Bankverkehr nachdrücklicher zum Ausdruck bringen.

England fordert Einsicht in die Geschäftsbücher Neutraler.

Ein aufsehenerregender Fall englischer Frachtüberwachung wird dem „Svenska Dagbladet" aus Malmö gemeldet: Ein dortiger Geschäftsmann hatte in Südamerika eine größere Warenmenge, die keine Bannware ist, eingekauft und mit einem dänischen Dampfer nach Malmö abgesandt. Der Dampfer wurde von Engländern aufgebracht und nach Kirkwall geführt. Die Ladung sollte nur freigelassen werden, wenn der Ladeschein bei der britischen Gesandtschaft in Kopenhagen längere Zeit hinterlegt wäre und wenn der Empfänger schriftlich auf Ehre und Gewissen bezeugt hätte, daß die Waren nur für Schweden bestimmt seien und unter keinen Umständen nach englandfeindlichen Ländern ausgeführt würden, und daß der Empfänger einem vom britischen Konsulat zu bestimmenden Aufpasser jederzeit Einsicht in seine Bücher gestatte, um die genaue Erfüllung seiner eingegangenen Verpflichtung zu gewährleisten. Ferner sollte er einen Betrag in Höhe des vollen Wertes der Ladung bei einer Bank zur Verfügung des Konsulats hinterlegen, falls die Verpflichtung nicht innegehalten werde. Die Kosten für den Revisor sollte der Empfänger der Ladung tragen. Letzterer weigerte sich jedoch, seine Unterschrift unter das ihm vorgelegte Schriftstück zu setzen, das diese Verpflichtungen enthielt. „Svenska Dagbladet" nennt diese Forderung von englischer Seite schamlos, so daß man kaum die Nachricht für völlig wahr halten könne, und doch sei dies Verlangen harmlos im Vergleich mit dem englischen Übergriff gegen die neutrale Post, womit England das Messer an die Pulsadern der ganzen Weltkultur setze.

Schwedens Einspruch gegen englische Mißachtung.

„Svenska Dagbladet" erfährt von unterrichteter Seite, daß die englischen Postbehörden die an Postsendungen angebrachten Bleiplompen erbrochen haben. Die englische Zensur hat nicht nur gewöhnliche, sondern auch eingeschriebene Sendungen geöffnet. Die schwedische Generalpostleitung hat einen näheren Bericht eingefordert, der sofort dem König eingereicht werden soll. Dazu schreibt das der Regierung nahestehende Blatt: Die vollkommene Rücksichtslosigkeit, mit der England den neutralen Telegrammverkehr behandelt, ist nur auf amtliche, rechtlich unantastbare Versiegelungen ausgedehnt worden. Die vorliegenden Tatsachen sind so ernst, daß man nicht gern die sich aufdrängenden Betrachtungen formulieren will, ehe die amtlichen Berichte darüber vorliegen, aber man fragt sich doch, ob wir die englische Post über unser Gebiet befördern sollen, wenn wir selbst derartig behandelt werden.

Handelsspionage. Über die englische Handelsspionage in Schweden, deren Fäden bei dem englischen Handelsattaché Phillpotts in Gotenburg zusammenliefen, ist in der letzten Zeit in der Öffentlichkeit häufig die Rede gewesen. In einer neueren Nummer der Gotenburger Zeitschrift „Vidi" werden weitere Beweise für die Tätigkeit Phillpotts gebracht, und es wird dabei darauf aufmerksam gemacht, daß der Genannte hauptsächlich sich die Dienste von englischen Handelsangestellten bei schwedischen Firmen zu sichern gewußt hat. Das Blatt gibt das Schreiben eines dieser Unterspione von Mr. Phillpotts wieder, der auf einem der größten Schiffsmaklerkontore Gotenburgs angestellt war und von Phillpotts verleitet wurde, Handelsspionage zu betreiben. Entdeckt, hat dieser Angestellte, mit Namen Dowdeswell, folgende Erklärung niedergeschrieben:

Gotenburg, 21. Mai.

Geehrter Herr!

Unter Berufung auf die heutige Unterredung bestätige ich hiermit, daß ich Ihnen bekannt habe, im Glauben meinem Vaterland zu dienen, zwei oder drei Briefe an Mr. Phillpotts über Schiffsladungen nach Amerika geschrieben zu haben, welche Ladung, wie ich jetzt sehe, nicht deutschen Ursprungs war, wie ich unrichtig angenommen hatte. Ich traf Mr. Phillpotts vor ungefähr einem Monat; er besuchte mich eines Abends in meiner Wohnung. Er begann die Unterhaltung mit dem Nachweis, daß ich durch die Mitteilung der von ihm gewünschten Informationen meinem Vaterlande dienen würde, da ich dann mitwirke, Deutschland der Aussichten auf Geschäftsverdienst zu berauben, was den Krieg abkürzen werde. Ich glaubte dies und kann nur beklagen, daß die Einsicht in meine Torheit zu spät gekommen ist. Ich sehe jetzt, wie unrecht ich gegen meine Prinzipale und gegen Schweden gehandelt habe, in welchem Lande ich drei sehr glückliche Jahre verbracht habe. Ich bedauere mein Verhalten, das ich sehr beklage, und ich hoffe nur, daß Sie mich nicht allzu hart beurteilen werden.

Ihr ergebener

F. J. Dowdeswell.

Aus diesem Briefe geht, wie das „Hamburger Fremdenblatt“ mit Recht schreibt, deutlich und klar hervor, auf welche unanständige Weise Phillpotts vorgegangen ist, und wie gewissenlos er den Leichtsinn und die Torheit junger, ungefestigter Charaktere ausnutzte. Diese Tätigkeit Phillpotts war um so gefährlicher, als sie, wie der vorliegende Fall beweist, oft auf Irrtümern und Lügen beruhte, Irrtümern und Lügen, deren Berichtigung in den meisten Fällen zu spät kommt, um an den inzwischen erfolgten Geschehnissen und ihren Folgen etwas zu ändern.

Englands Bedingungen für die Schweiz. Das „St. Galler Tagblatt“ meldet aus Bern, daß die Verhandlungen über die Gründung eines Einfuhrtrustes schwierig seien. Besonders eine Macht (natürlich kann nur England gemeint sein!) soll Bedingungen gestellt haben, die von schweizerischer Seite als unannehmbar betrachtet werden. Die Verhandlungen werden fortgesetzt. Das „Luzerner Tageblatt“ berichtet zur Frage des Einfuhrtrusts aus Bern: Die Forderungen Englands gehen dahin, daß es gewillt ist, seine Aushungerungspolitik gegenüber Deutschland durchzuführen und sich dabei, wenn es sein muß, über die staatlichen Lebensinteressen der kleinen Neutralen hinwegzusetzen. Die Schweiz kann es nicht dulden, daß in ihr wirtschaftliches Selbstbestimmungsrecht derart eingegriffen wird, daß daraus für ihre politische Selbständigkeit Befürchtungen entstehen.

Die befreite Erdölindustrie Galiziens. Die wirtschaftlichen Folgen des deutsch - österreichischen Sieges in Galizien bilden in dem Geschäftsbericht der Deutschen Erdöl-A.-G. das interessanteste Kapitel. Seitdem die Russen, die als Abschiedsgruß namentlich im Tustanowicer Revier durch Zerstörung von Einrichtungen und Anlegen von Bränden übel gehaust hatten, den großen Rückzug angetreten haben, regt es sich in der galizischen Erdölindustrie überall. Sämtliche zum Dea-Konzern gehörigen Werke sind gegenwärtig wieder frei vom Feind und dürften bald in die Lage kommen, an der Versorgung des Marktes in hervorragendem Maße teilzunehmen. So werden das Werk in Boryslaw und die benachbarten Raffinerien der Austria schon in den nächsten Tagen ihren Betrieb wieder aufnehmen. Gänzlich war die Förderung der Rohölgruben während der sieben Monate währenden Russenherrschaft überhaupt nicht eingestellt worden. Sie war zwar anfangs stark gesunken, hob sich aber dann wieder bis zur Hälfte ihres Standes vor dem Kriege. Die geförderten Mengen wurden aufgespeichert, so daß sich gegenwärtig im Boryslaw-Tustanowicer Bezirk unter Berücksichtigung der durch die Russen verbrannten Mengen 500 000 Tonnen Rohölvorräte befinden, die der Verarbeitung und des Abtransports harren. Dies erscheint besonders wertvoll, da hierdurch die Deckung des deutsch-österreichischen Bedarfs bis zu einem gewissen Grade von der rumänischen Ausfuhr unabhängig geworden ist. Auch die südlich Kolomea in Peczenyzin gelegene Raffinerie konnte ebenso wie die westlich Krakau gelegenen Raffinerien Trzebinia und Mährisch-Schönberg ihren Betrieb in beschränktem Umfange aufrechterhalten. — Da lange Zeit der Bezug galizischer und österreichischer Öle mit Schwierigkeiten verbunden war, mußte die Dea-Verwaltung darauf bedacht sein, ihre deutschen Erdölbetriebe und Raffinerien zur Deckung des inländischen Bedarfs namentlich an Schmierölen in verstärktem Maße heranzuziehen. Hierbei kam der Gesellschaft der Vorteil der gemeinsamen Verarbeitung der in ihrer Art verschiedenen elsässischen und hannoverschen Rohöle sehr zustatten, da es dadurch möglich wurde, größere Ausbeuten zu erzielen und sich für gewisse Sorten hinsichtlich des Bezuges von Rohmaterial vom Ausland unabhängig zu machen. Wenn auch das vergangene Jahr der Dea infolge alter Lieferungsverträge noch keine besonderen Gewinne aus der Steigerung der Verkaufspreise gebracht hat, so dürften solche dem laufenden Jahre bestimmt zugute kommen. Dies geht schon daraus hervor, daß sich die Dea-Verwaltung freiwillig zur Einhaltung von Höchstpreisen für Schmieröle verpflichtet hat. Da aber von den deutschen Unternehmen die zukünftige Rentabilität der Deutschen Mineralöl-Industrie-A.-G. fraglich erscheint, nimmt die Dea - Verwaltung auf diese Beteiligung aus dem 6,5 Millionen Mark (6,1 Millionen Mark) betragenden Reingewinn eine Sonderabschreibung von 1,6 Millionen Mark vor. Als Dividende gelangen bekanntlich 12 Prozent (17 Prozent) zur Verteilung.

Eine internationale amerikanische Bank. In einer von dem New Yorker „Bankers' Magazine“ verbreiteten kleinen Broschüre wird der Plan einer internationalen amerikanischen Bank in ausführlicher Weise behandelt und mit Nachdruck darauf hingewiesen, wie sehr die gegenwärtige Weltlage die Ausdehnungsbestrebungen des transatlantischen Kapitals begünstige. Das Projekt, das die Eintragung des zu gründenden Instituts durch einen Gesetzesakt des Kongresses vorsieht, wendet sich an die geschäftlichen Organisationen aller Teile des Landes mit der Forderung, zur Aufbringung der Mittel beizutragen. Es wendet sich ferner an die wesentlichsten Produktions- und Exportinteressen mit dem Wunsche, sie in enge Beziehungen zu der Bank zu bringen. Diese soll mit einem Mindestkapital von nicht weniger als 100 Mill. Doll. ausgestattet sein, ihren Hauptsitz in New York haben und mit Zweigniederlassungen in Chicago, New Orleans und San Francisco ihre Tätigkeit beginnen, zu denen, je nach eintretendem Bedarf, weitere an den Haupthandelsplätzen des lateinischen Amerikas sowie in anderen Ländern treten sollen. Die Pflege der Beziehungen zu dem lateinischen Amerika, der man in den Vereinigten Staaten während der letzten Jahre vor dem Kriege schon in immer steigendem Maße seine Aufmerksamkeit zugewandt hat, gibt auch für den in Frage stehenden Entwurf in erster Reihe die Begründung her. Die Notwendigkeit der Ausgestaltung des Kredit- und Bankdienstes für den Handel mit den übrigen Ländern Amerikas mittels eigener Finanzinstitute wird aufs nachdrücklichste geschildert. Dazu tritt dann aber der Hinweis, daß Amerika „im Orient und in anderen Teilen der Welt unermeßlichen Gewinn davon haben müßte, wenn es ständig an Ort und Stelle geeignete Vertreter für seine geldlichen Interessen hätte“.

Brasilianischer Handelsverkehr. Über den Rückgang des Handels im Jahre 1914 gibt ein Bericht des Britischen Generalkonsulats in Rio de Janeiro interessante Mitteilungen. Hiernach ist der gesamte Außenhandel in 1914 um 50 Millionen Lstr. geringer gewesen als im Jahre 1913. Hiervon entfallen 31 Millionen auf die Einfuhr, die in 1913 mit 67 Millionen ihren Höhepunkt erreicht hatte. Kreditbeschränkungen, Annullierung früherer Aufträge und Spärlichkeit der neuen führten den Handelsrückgang von 1914 herbei. Schon die sieben, dem Weltkrieg vorangegangenen Monate waren recht schlecht, die Einfuhr betrug während dieser Zeit nur 27 statt 41 Millionen Lstr.; während der letzten fünf Monate wich die Ziffer auf 8½ Millionen, selbst während der großen Krisis von 1901 war der Import nicht so tief gesunken. Der innere Markt wurde jedoch hiervon nicht sehr stark berührt, denn mit Ausnahme einiger verderblicher Waren, deren Einfuhr aus Deutschland, Österreich und Belgien mangelte, war er in der Lage, mit den während der Überspekulationsperiode von 1913 aufgehäuften Waren auszukommen. Jetzt gehen dieselben jedoch nach und nach zu Ende und wenn es nicht gelingt, sie zu erneuern, so kann Mangel an manchen unentbehrlichen Artikeln eintreten. Die Importeure sind in ihren Mitteln eingeengt, weil ein großer Teil in Forderungen an die Regierung besteht, der nicht eingelöst wird. Solange die letztere nicht ihre auf 20 Millionen Lstr. geschätzten Verbindlichkeiten regelt, ist wenig Aussicht auf Wiederaufnahme der Einfuhren vorhanden.

Die Haupt-Ausfuhrartikel zeigen gleichfalls erhebliche Rückgänge, sowohl was Quantität als Wert anbelangt. Beim Kaffee beträgt der Ausfall nahezu 2 Millionen Sack im Werte von mehr als 13 Millionen Lstr. und beim Gummi 2700 Tonnen im Werte von mehr als 3 Millionen Lstr. Ebenso ist bei Herva, Maté, Baumwolle, Tabak, Häuten und Leder der Rückgang in beiden Beziehungen sehr bedeutend; nur Zucker und Kakao weisen eine Zunahme auf.



Der Geldmarkt.

Der Ausweis der Reichsbank vom 7. Juni 1915 zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 Mark):

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1655.946	— 951	Metall-Bestand	2431.690	+ 175
1326.761	+ 2.730	davon Gold	2381.976	+ 2.521
68.340	+ 834	Reichs- und Darlehnskassenscheine	297.187	— 148.119
20.821	+ 9.402	Noten anderer Banken	12.531	+ 3.652
863 563	— 61.180	Wechselbestand	4202.738	+ 55.099
66.583	— 23.426	Lombarddarlehen	15.344	— 1.411
241.513	— 3.268	Effektenbestand	20 961	— 648
215.734	— 3.605	Sonstige Aktiva	176.875	+ 3 642
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
74.479	(unver.)	Reservefonds	80.550	(unver.)
2006.450	— 94.867	Noten-Umlauf	5289.679	— 28.199
837.345	+ 12 340	Depositen	1437.907	— 68 954
34 226	+ 333	Sonstige Passiva	169.190	+ 9 543

Die Veränderungen gegenüber der Vorwoche sind unerheblich. Der Goldbestand hat um 2,5 auf 2381,9 Millionen Mark zugenommen, der Silberbestand ist um etwa den gleichen Betrag, nämlich um 2,4 auf 49,7 Millionen Mark zurückgegangen. Der Notenumlauf der Reichsbank hat sich um 28,2 Millionen Mark auf 5289,7 Millionen Mark vermindert, wobei es bemerkenswert ist, daß der Umlauf an kleinen Noten etwas zugenommen hat, denn er betrug am 31. Mai 2299,2 Millionen Mark, am 7. Juni hingegen 2300,7 Millionen Mark. Die fremden Gelder haben eine Verringerung um 68,9 auf 1437,9 Millionen Mark erfahren. Die reine Golddeckung der Noten beträgt 45 Prozent gegen 44,7 Prozent in der Vorwoche, die Metalldeckung der Noten 46 Prozent gegen 45,7 Prozent.

Fast 89 Prozent Kriegsanleihe eingezahlt. Die Einzahlungen auf unsere zweite Kriegsanleihe halten auch weiterhin in erfreulichem Umfange an. Während bis zum 31. Mai 87,6 Prozent der Gesamtzeichnung eingezahlt waren, hat die Zeit bis zum 7. Juni weitere Einzahlungen in Höhe von 112 Millionen Mark gebracht, so daß jetzt 88,8 Prozent eingezahlt sind. In der genannten Zeit sind dagegen die von den Darlehnskassen für die Zwecke der zweiten Kriegsanleihe hergegebenen Darlehen um 64 auf 438,1 Millionen Mark zurückgegangen.

Ostafrika-Kompagnie. Der Aufsichtsrat hat, den Vorschlägen des Vorstandes entsprechend, beschlossen, von einem Antrag an den Reichskanzler auf Genehmigung verspäteter Bilanzaufmachung abzusehen. Die Verhältnisse der Gesellschaft erscheinen geklärt genug, um einen Abschluß zum 31. Dezember 1914 zu ermöglichen. Die festgestellte Abrechnung gestattet einen Dividendenvorschlag von 5 Prozent. Die ordentliche Hauptversammlung findet am 30. d. M. statt.

Die deutsche Erdöl-A.-G. schlägt eine Dividende von 12 Prozent auf das voll gewinnberechtigte Aktienkapital von 30 750 000 M. vor (i. V. 17 Prozent auf 20,50 Mill. M. alte Aktien und 8½ Prozent auf 10,25 Mill. M. junge Aktien). Das Geschäftsergebnis würde, obschon aus den in der englischen Premier Oil and Pipe Line Co. vereinigten österreichischen Tochterunternehmungen infolge des Krieges keine Gewinne vereinnahmt werden konnten, eine höhere Dividende ermöglichen. Aus dem Überschuß sollen aber in erheblichem Umfange Sonderabschreibungen vorgenommen werden.

Bank von Frankreich. Der am 10. d. M. veröffentlichte Ausweis verzeichnet wieder eine Zunahme des Notenumlaufes um 89½ Millionen Francs bei einer Steigerung des Goldschatzes um nur 3 Millionen Francs. Der Bestand an Wechseln nahm um 41 Millionen Francs ab, während die auf Wertpapiere gewährten Vorschüsse um 7 Millionen Francs stiegen. Die Kriegsvorschüsse an den Staat erfuhren die übliche Erhöhung um 800 Millionen Francs, während gleichzeitig das Guthaben des Finanzministeriums um 30 Millionen Francs reduziert wurde. Die Guthaben der Privaten erhöhten sich um 13 Millionen Francs.

Die Bank von England zeigt auch im Ausweis vom 9. d. M. eine beträchtliche Anspannung, wenngleich das Verhältnis der Reserve zu den Passiven mit 20,80 Prozent etwas günstiger als am 2. d. M. war. Die privaten Guthaben erfuhren eine Zunahme um 7 418 000 Lstr., wogegen die Staatsguthaben um 8 411 000 Lstr. abnahmen. Der in den letzten Monaten außerordentlich stark angeschwollene Bestand an Wechseln hat sich um 2 067 000 Lstr. vermindert. Der Umsatz des Clearinghouses war mit 232 um 53 Millionen Lstr. niedriger als in der entsprechenden Woche des vorigen Jahres.

Die neue englische Kriegsanleihe wird sich, nach einer Reutermeldung, tatsächlich auf den Betrag von 250 Millionen Lstr. beschränken. Der Premierminister Asquith wird nämlich in einem Ergänzungsetat 250 Millionen Lstr. für Kriegsausgaben bis zum 31. August 1916 fordern. Dies ergibt mit den bereits bewilligten 250 Millionen 500 Millionen Lstr. für das Finanzjahr 1915/16. Die erste Anleihe hatte, wie erinnerlich, 350 Millionen Lstr. betragen, und es sollen angeblich 400 Millionen Lstr. gezeichnet und den Zeichnern — zu ihrer großen Enttäuschung — voll zugeteilt worden sein. Tatsache ist, daß diese erste Anleihe an der Börse niemals wieder den Zeichnungspreis von 95 Prozent erreicht hat; seit vielen Wochen notiert sie 94 Prozent und gelegentlich auch eine Kleinigkeit darunter. Seit dieser Emission sind Englands tägliche Kriegskosten gewaltig gestiegen, und die Finanznot seiner Verbündeten wächst von Tag zu Tag.

Luftstickstoff und Chilesalpeter. Die Verwaltung der Deutschen Salpeterwerke Fölsch u. Martin Nachf. A.-G., deren Werke in Chile liegen, schreibt in ihrem Geschäftsbericht, daß der Krieg der inländischen Luftstickstoff-Industrie einen unerwartet schnellen Aufschwung geschafft hat und daß voraussichtlich diese Industrie auch im Auslande bald eine weitere große Entwicklung erfahren wird. Die Folgen, die daraus für die chilenische Salpeterindustrie entstehen können, lassen sich zurzeit noch nicht übersehen; doch wird man als sicher betrachten können, daß der Chile-Salpeter für gewisse Erfordernisse der Landwirtschaft und der chemischen Industrie auch ferner seine Bedeutung behalten und daß es möglich sein wird, durch geschickte Anpassung an die Verhältnisse den Gefahren, welche die Zukunft der Gesellschaft bringen kann, zu begegnen.

Deutsch-Australische Dampfschiffs-Gesellschaft. Die Dividende für 1914 wird mit 5 Prozent (in den beiden Vorjahren 14 Prozent) vorgeschlagen.

Briefwechsel der Redaktion.

(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

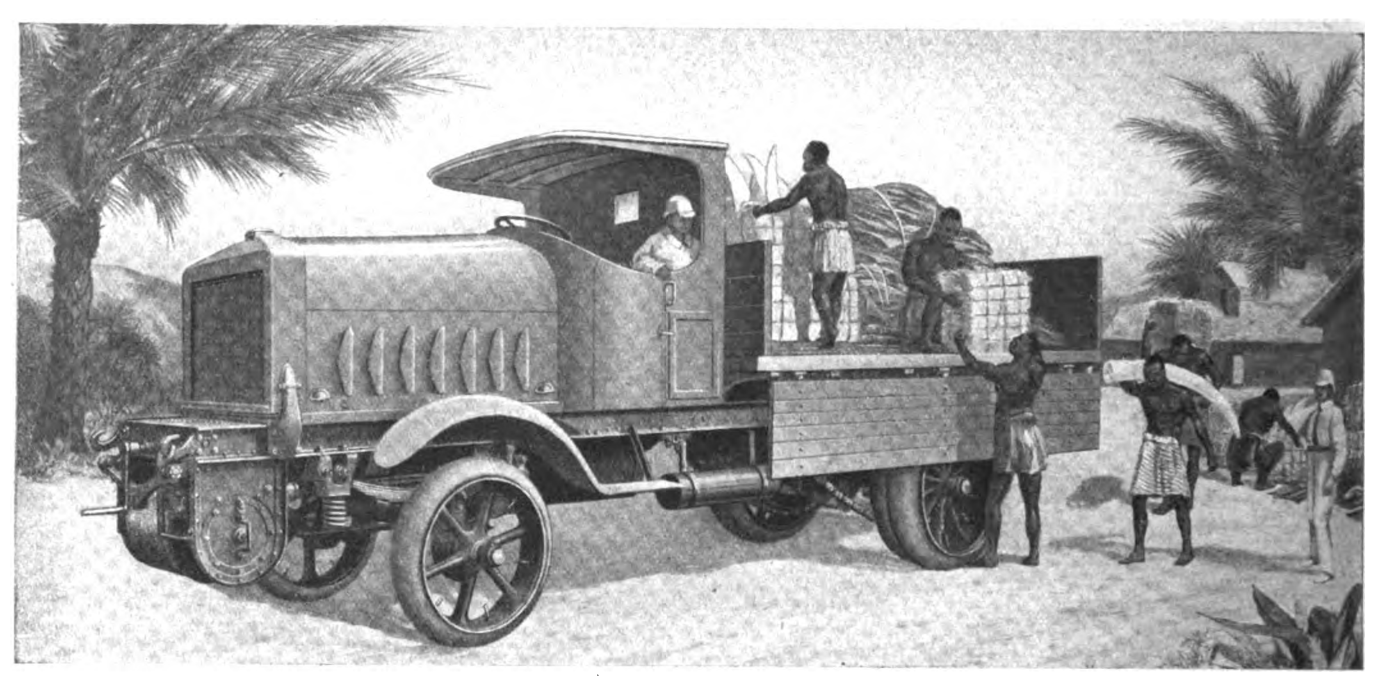
Vertretungen.

Orig. Export-Offerten jeder Art von leistungsfähigen Fabriken besorgt allen Kunden gratis: Jacob Nissen, Internationale Transporte (Spedition) Hamburg 36.

Angebotene Stellen.

Ein jüngerer und energischer **Bankier** oder **Viehgroßhändler** wird zur Ausführung einer sehr aussichtsreichen und ausdehnungsfähigen Unternehmung in den **Vereinigten Staaten U. S. A.** oder **Canada** gesucht. Auskunft erteilt O. Ratzmann in Jena - Lichtenhain, Germany.

Kaufmännische Stellenvermittlung durch den Verband Deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig, Harkortstr. 3. Über 100 000 Mitgl. Kostenfrei für Prinzipale und Angestellte. Stets tüchtige, sprachkundige Bewerber für In- und Ausland angemeldet. Über 100 000 Stellen vermittelt.



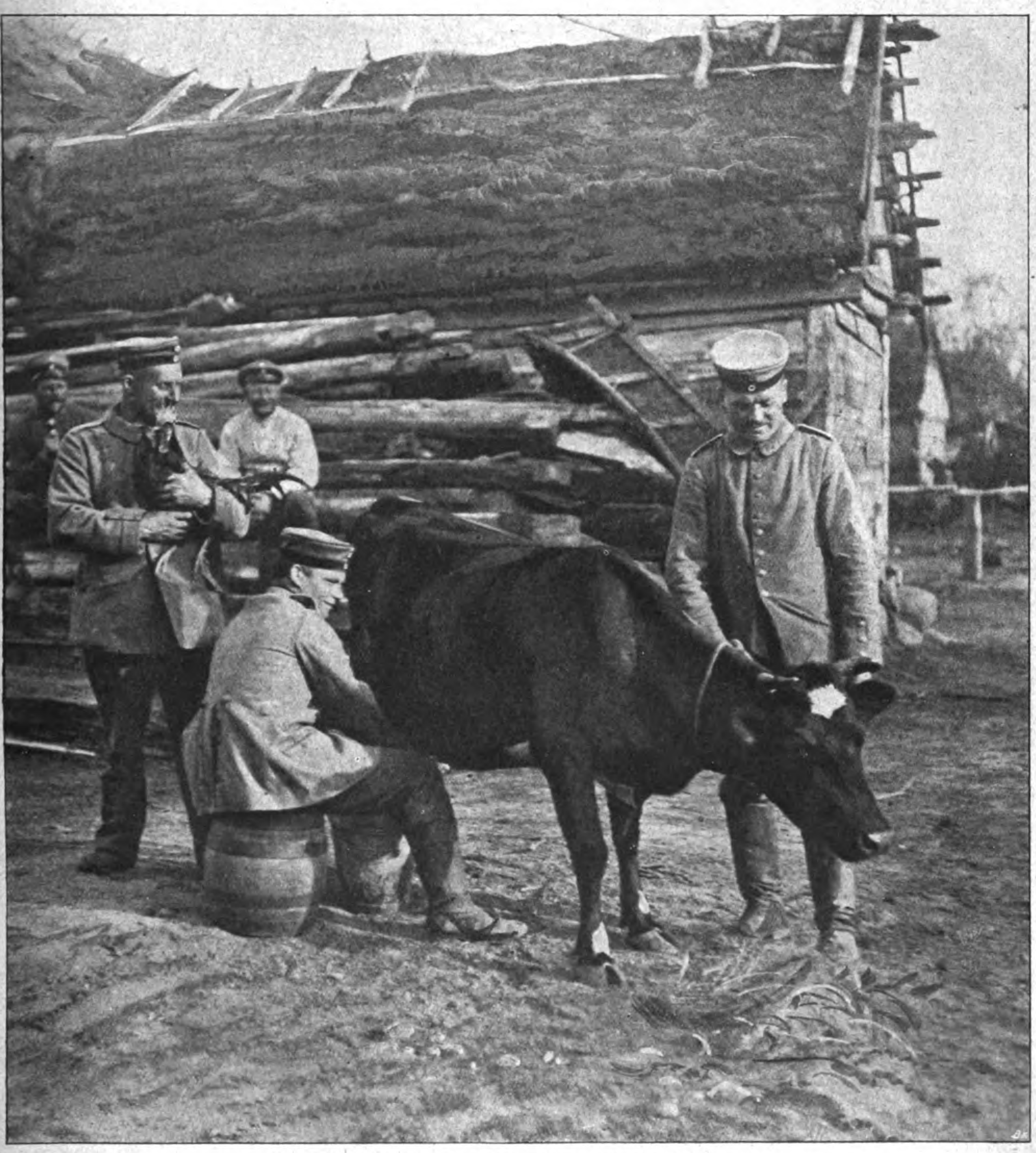
Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1711 [24] Berlin, 17. Juni 1915 34. Jahrgang



Die Regimentskuh: Milchversorgung unserer Feldgrauen.

Die fünfundvierzigste Kriegswoche.

Auf politischem Gebiet hat die Auseinandersetzung Deutschlands mit den Vereinigten Staaten die allgemeine Aufmerksamkeit während der abgelaufenen Woche am stärksten in Anspruch genommen. Während man in Berlin dem Eintreffen der amerikanischen Antwort auf die deutsche „Lusitania"-Note voll Spannung entgegensah, während Reuters Bureau bereits verlogene Nachrichten über den angeblichen Inhalt der Antwortnote in die Welt sandte, trat in Washington ein völlig unerwartetes Ereignis ein: William Jennings Bryan, der Staatssekretär des Auswärtigen, trat von seinem Amte zurück, mit der Begründung, den vom Präsidenten Wilson herrührenden Entwurf der Note nicht billigen zu können, da er geeignet sei, die Vereinigten Staaten mit Deutschland in kriegerischem Konflikt zu bringen. Der aufsehenerregende Schritt des amerikanischen Staatsmannes, der zwar stets englandfreundlich war, aber ein ausgesprochener Anhänger der Friedensbewegung ist, schien somit den Reuterschen Meldungen über den Charakter der Antwortnote recht zu geben. Die Annahme hat sich, als dann am 12. Juni die Note im Wortlaut öffentlich bekanntgegeben wurde, freilich nicht bestätigt. Wohl zeigt sie, daß die deutsche und die amerikanische Auffassung des „Lusitania"-Falles weit auseinandergehen, und daß die Regierung in Washington, ohne auf die von deutscher Seite erhobenen Einwendungen einzugehen, ihren Standpunkt hinsichtlich der Unterseekriegführung aufrechterhält, allein die Note gibt immerhin eine für weitere Verhandlungen brauchbare Grundlage ab, ist im Tone gemäßigt und zeitlich nicht befristet, so daß ihr das Kennzeichen eines Ultimatums völlig fehlt. So ist Bryans überraschender Rücktritt vermutlich in erster Linie aus innerpolitischen und auch persönlichen Beweggründen erfolgt. Wilsons Note enthält keine Forderung, von deren Annahme oder Ablehnung Krieg oder Frieden ohne weiteres abhinge, sie ersucht vielmehr Deutschland, seine Behauptungen über Ladung und Charakter des englischen Dampfers zu erhärten, und die deutsche Regierung wird zweifellos in diesem Punkte überzeugende Beweise vorbringen. Weiterhin aber stellt sich der Präsident nach wie vor auf den Standpunkt, daß der Unterseebootkrieg gegen Handelsschiffe grundsätzlich mit den Forderungen der Menschlichkeit unvereinbar sei und daß auf alle Fälle der Schutz von Fahrgästen solcher Schiffe gewährleistet werden müsse. Wen die Schuld an der Entwicklung der Seekriegführung nach deutscher Auffassung ausschließlich trifft, hat die deutsche Regierung ausdrücklich in ihrer letzten Note betont: der Unterseebootkrieg ist nur die Antwort auf Englands völkerrechtswidriges Verfahren zur See, dessen Endziel Deutschlands Aushungerung sein soll. Wenn Präsident Wilson, der jetzt seine guten Dienste zur Vermittlung anbietet, es in London durchsetzt, daß England seine willkürliche Auslegung des Begriffs Bannware, den Flaggenmißbrauch, die Bewaffnung der Kauffahrteischiffe und andere neu eingeführte Kriegsmethoden aufgibt, wird Deutschland jedenfalls nicht zögern, gleiches Entgegenkommen zu zeigen. England hat also das Wort. Wenn man in Deutschland übrigens gerne die Versicherungen Amerikas entgegengenommen hat, daß dessen Politik in erster Linie von den Grundsätzen der Menschlichkeit geleitet sei, so darf man hier wohl auch erwarten, daß die menschliche Teilnahme sich nicht auf die Fahrgäste englischer Munitionstransportschiffe allein beschränke, sondern auch auf die Opfer der von der amerikanischen Industrie gelieferten Mordwerkzeuge erstrecke. Gleiches Recht und gleiche Menschlichkeit für alle!

In England mag man sich inzwischen überzeugt haben, daß die Absicht, Deutschland auszuhungern, aussichtslos ist; während Brot- und Kartoffelpreise in Deutschland in letzter Woche ganz erheblich herabgesetzt werden konnten, haben sich in England die Preise der Lebensmittel ständig in beunruhigendem Maße gesteigert; zweifellos hat daran die Tätigkeit der deutschen U-Boote, die in der letzten Woche nicht weniger als 45 britische Schiffe versenkt haben, den Hauptanteil. Auch Österreichs Unterseeflotte hat wieder schöne Erfolge erzielt; auf ihre Rechnung kommt die Vernichtung eines britischen Kreuzers und eines italienischen Tauchbootes.

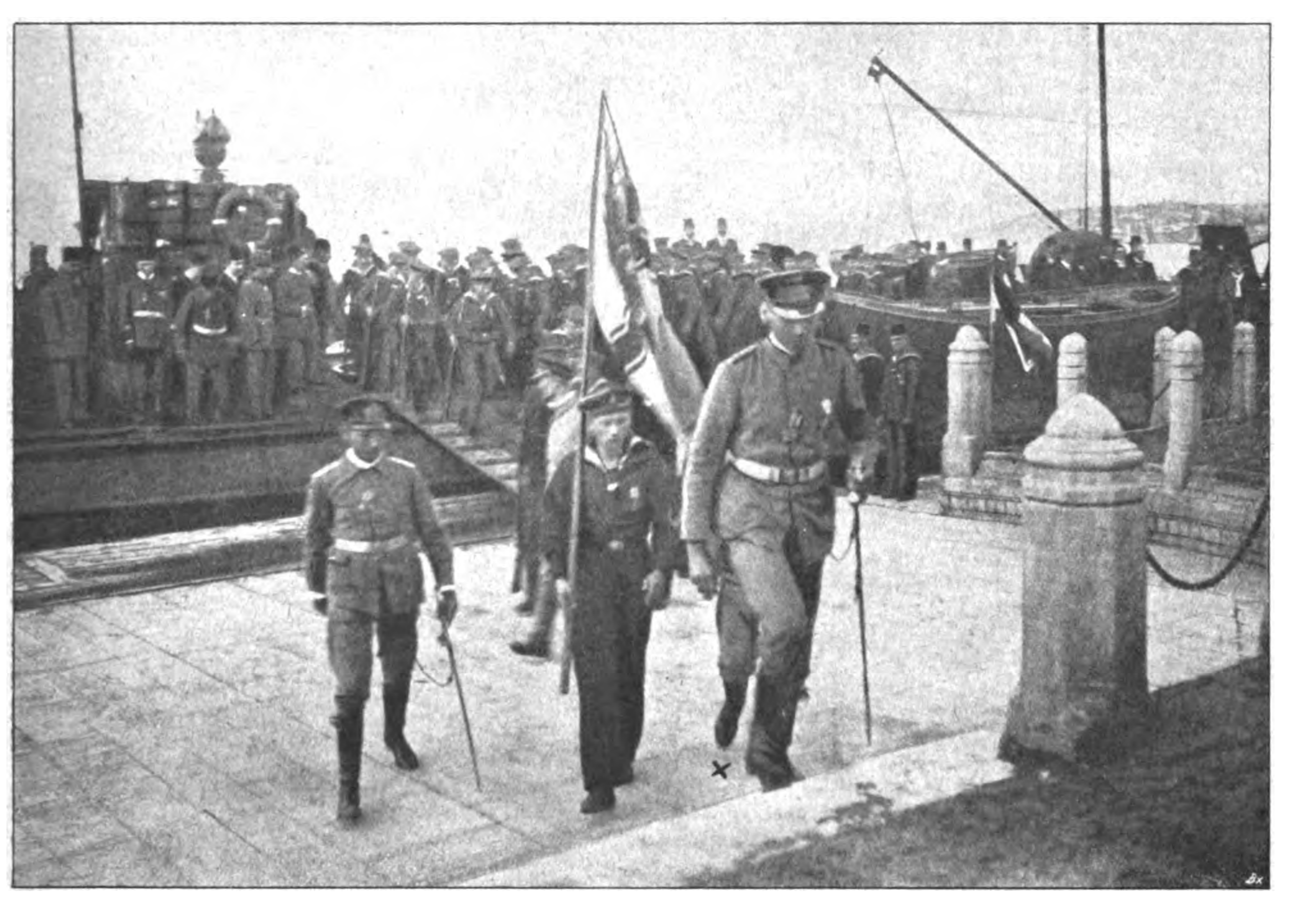
Auf den Landkriegsschauplätzen ist in Ost und West während der vergangenen Woche heftig gekämpft worden. Nach dem Falle von Przemysl haben die Russen unter Heranholung aller verfügbaren Reserven einen großen Gegenangriff unternommen, um ihre Verteidigungsstellung bei Lemberg zu retten. Nachdem der Stoß durch die verbündeten Heere abgefangen worden war, gingen in West-, Mittel- und Ostgalizien die deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen aufs neue zu erfolgreicher Offensive über. Während die Armeen von Linsingen und Pflanzer-Baltin den nach Osten abgedrängten linken Flügel der Russen kraftvoll anpackten und über den Dnjestr warfen, nahm Mackensens Heer im Sturme die russischen Stellungen zwischen Mosciska und Sieniawa. Der Verlauf dieser gewaltigen Kämpfe berechtigt uns, dem Ausgang des Riesenringens mit vollster Zuversicht entgegenzusehen.

Im Nordosten haben inzwischen Teile der Hindenburgschen Armee nach Zurückweisung russischer Angriffe ihrerseits den Vormarsch gegen die Festung Kowno angetreten, während im Raume von Warschau ein Einbruch in die russischen Stellungen bei Bolimow mit Erfolg gekrönt war.

Vergeblich haben die Russen eine Entlastung von der französisch-englischen Offensive im Westen erwartet. In heißem Ringen gegen eine zweifellos erheblich überlegene Angriffsmacht haben die heldenhaften Verteidiger unserer Westfront sich behauptet und den Angreifern namentlich bei Arras und in der Champagne die schwersten Verluste zugefügt.

Mit großen Worten sucht inzwischen die italienische Heeresleitung die Öffentlichkeit über das Ausbleiben greifbarer Erfolge hinwegzutäuschen, während sie ihre am Isonzo erlittenen Verluste schamhaft verschweigt. Die geringe Wirkung des italienischen Eingreifens auf die Gesamtkriegslage ist den Balkanstaaten nicht verborgen geblieben; die Neigung, ihr Schicksal mit dem des Dreiverbands und seines Anhangs zu verknüpfen, ist infolgedessen wesentlich gemindert worden. Dazu hat weiterhin wohl auch die Erfolglosigkeit des Dardanellenunternehmens beigetragen, dem bis jetzt so schwere Opfer ohne jeden Gewinn gebracht worden sind. Der militärische Beurteiler eines schweizerischen Blattes faßt die Gesamtkriegslage in folgenden Worten zusammen:

Als Gesamt-Fazit ist zu sagen, daß die Dinge für den neuen Dreibund, für Deutschland, Österreich und die Türkei, während der ganzen Dauer des Krieges noch nie so günstig standen wie jetzt, und deutlicher haben sich die Umrisse ihres endgültigen Endsieges auch noch nie abgezeichnet. Wer seine Rechnung auf den Sieg des Vierverbandes einstellte, wird gut tun, sie gelegentlich einer tüchtigen Durchsicht zu unterziehen.



Die „Emden"-Mannschaft in Konstantinopel.
Kapitänleutnant von Mücke begiebt sich mit der Flagge der „Emden" und der Restmannschaft an Land.

Kriegs-Chronik

vom 8.—15. Juni 1915.

8. Juni.

Italienische Angriffe blutig abgewiesen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Im Pruth- und Dnjestr-Gebiet setzten die verbündeten Truppen gestern den Angriff über Lanczyn, Nadworna und Kalusz fort, drängten den Feind gegen Stanislau und Halicz zurück, breiteten sich auf dem linken Dnjestr-Ufer östlich und nördlich Zurawno weiter aus und nahmen wieder 6200 Russen gefangen.

Sonst ist die Lage im Norden unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Im Küstenlande bereitet der Feind anscheinend einen allgemeinen Angriff auf unsere Stellungen am Isonzo vor. Seine bisherigen vereinzelten Vorstöße bei Gradisca und Sagrado wurden blutig abgewiesen.

Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiet hält das erfolglose Artilleriefeuer der Italiener an. Eine Alpini-Abteilung, die den Monte Piano (südlich Landro) besetzt hatte, wurde von unseren Truppen vertrieben. Die Gegend von Ala ist von plündernden Garibaldinern heimgesucht.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

3 dk

Ein italienisches Luftschiff vernichtet.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Feindliches Luftschiff „Citta di Ferrara", auf Rückfahrt von Fiume, heute früh 6 Uhr von dem Marineflugzeug „L. 8", Führer Linienschiffsleutnant Glasing, Beobachter Seekadett v. Fritsch, südwestlich Lussin in Brand geschossen und vernichtet. Zwei Offiziere, fünf Mann Besatzung gefangen.

Marineflugzeug „L. 47", Führer Fregattenleutnant Banfield, Beobachter Seekadett von Strobel, hat heute morgen Venedig und zwar die Ballonhalle Murano, Campalto, sowie feindliche Zerstörer erfolgreich mit Bomben belegt und einige Brände erzeugt, sowie Zeltlager mit Maschinengewehr beschossen.

Flottenkommando.

Der U-Boot-Krieg.

21 Schiffe in einer Woche versenkt.

„Daily Chronicle" gibt die Zahl der bis Wochenende von deutschen Unterseebooten zerstörten Schiffe mit 21 an. Das Blatt führt noch folgende Schiffe an. Dampfer „Jona" aus Dundee und „Inhum" aus Liverpool, Schoner „Georg and Mary" aus Glasgow, Fischdampfer „Ed. Hamay" aus Peterhead und „Bardolph" aus Hull, den belgischen Fischdampfer „Delta", den dänischen Schoner

„Salvador“ und den französischen Dampfer „Penfeld“. Ein deutsches Unterseeboot hat den norwegischen Dampfer „Trudvang“ in der irischen See versenkt. Er hatte eine Wasserverdrängung von 1040 Tonnen.

Zeppelinbomben auf einen englischen Dreadnought.

Am 4. Mai haben wir gemeldet, daß am 26. April ein britisches Linienschiff mit Bomben eines Zeppelin beworfen und durch Treffer beschädigt worden ist. Ein aus Bremen stammender deutscher Seemann Franz Lange, der an Bord des Dampfers „Balaklava“ aus Newcastle in Norfolk in den Vereinigten Staaten eintraf und dort abgemustert wurde, hat am 21. Mai einem Vertreter des „Baltimore Correspondent“ über diesen Luftangriff erzählt:

„Im Hafen zu Newcastle lagen der noch im Ausbau befindliche Dreadnought „Resolution“, zwei alte Tauchboote und zwei im Bau begriffene neue Unterseeboote. Die Zeppeline wurden von einem Wächter auf einer Runde bemerkt, der das Warnungssignal gab. Sofort wurden alle Lichter gelöscht. Die deutschen Luftschiffe — es waren drei — warfen etwa fünfundzwanzig Bomben über Newcastle ab, wovon drei auf das neue Schiff fielen. Diese demolierten nicht nur das Deck der „Resolution“ und den Innenbau, sondern rissen auch eine ganze Seite der Panzerplatten ab. Dadurch ist die ganz moderne „Resolution“, ein 26 000-Tonnen-Schiff, das bereits diesen Sommer in Dienst gestellt werden sollte, nach übereinstimmender Aussage der Dockarbeiter total unbrauchbar gemacht worden.“

9. Juni.

Stanislau von den Verbündeten wiedererobert.

Italienische Niederlage bei Görz.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Am Osthang der Lorettohöhe zum Angriff ansetzende feindliche Kräfte wurden gestern nachmittag durch unser Feuer vertrieben. Am Südosthang derselben Höhe scheiterte ein feindlicher Angriff. Die letzten Häusergruppen des schon seit dem 9. Mai zum großen Teil in Besitz der Franzosen befindlichen Dorfes Neuville wurden heute nacht dem Feinde überlassen. Südlich von Neuville schlugen wir wiederholte Angriffe unter schweren Verlusten für die Franzosen ab. In der Gegend südöstlich von Hebuterne ist der Kampf nach einem in den Morgenstunden mißglückten Angriff der Franzosen wieder im Gange. Im Priesterwalde wurde ein feindlicher Angriff blutig zurückgewiesen, nur um eine kleine Stelle unseres vordersten Grabens wird noch gekämpft.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem östlichen Windauufer wurde Kubyli nordöstlich Kurschany genommen. Von Südwesten her nähern sich unsere angreifenden Truppen der Stadt Szawle.

An der Dubissa wurde der feindliche Nordflügel durch umfassenden Angriff in südöstlicher Richtung geworfen. Unsere vordersten Linien erreichten die Straße Betygola—Ilgize.

Südlich des Njemen traten die Russen nach hartnäckigen Kämpfen bei Dembowa Ruda und Kozliszki den Rückzug auf Kowno an. 300 Gefangene und zwei Maschinengewehre wurden erbeutet. Bei der weiteren Verfolgung gewannen wir unter Sicherung gegen Kowno die Straße Mariampol—Kowno.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Östlich Przemysl ist die Lage unverändert.

Nordöstlich Zurawno brachten die Truppen des Generals von Linsingen einen russischen Gegenangriff zum Stehen. Weiter südlich wird um die Höhen westlich Halicz und westlich Jezupol noch gekämpft. Stanislau ist bereits in unserem Besitz. Es wurden 4500 Gefangene gemacht und 13 Maschinengewehre erbeutet. Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Südlich des Dnjestr verloren die Russen neuerdings an Boden. Unter vielfachen Verfolgungskämpfen siegreich vordringend, erreichten die Verbündeten gestern nördlich Kolomea die Linie Kulaczkowce—Korszow, gewannen die Höhen von Ottynia, nahmen abends Stanislau in Besitz und drangen weiter gegen Halicz vor. Der Tag brachte 5570 Gefangene. An der übrigen Front in Galizien und Polen hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Der erste größere Angriff des Feindes, gestern nachmittag von Truppen in der beiläufigen Stärke einer Infanteriedivision gegen den Görzer Brückenkopf angesetzt, wurde unter schweren Verlusten der Italiener abgeschlagen. Diese fluteten im Artilleriefeuer zurück und mußten mehrere Geschütze stehen lassen. Das gleiche Geschick ereilte feindliche Angriffsversuche bei Gradisca und Monfalcone.

Die Kämpfe an der Kärntner Grenze östlich des Ploecken-Passes und das beiderseitige Geschützfeuer im Gebiet unserer Kärntner und Tiroler Sperrbefestigungen dauern fort.

Balkankriegsschauplatz.

An der serbischen Grenze fanden da und dort Plänkeleien und auch Artilleriegefechte ohne Bedeutung statt. Bei Korito wurde eine montenegrinische Bande in österreichisch-ungarischen Uniformen zersprengt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Wie die „Citta di Ferrara“ vernichtet wurde.

Der Kriegsberichterstatter des „Fremdenblattes“ meldet zur Vernichtung des italienischen Luftschiffes „Citta di Ferrara“, daß das Luftschiff sofort nach Sichtung von einem österreichisch-ungarischen Flugzeug verfolgt wurde. Das Flugzeug überflog das Luftschiff senkrecht und schleuderte eine Leuchtpatrone. Das Luftschiff explodierte, zerschellte und stürzte als Trümmerhaufen zu Boden.

Die Schweizer Wehrsteuer.

Sämtliche Schweizer Morgenblätter konstatieren einmütig die hohe Bedeutung der glänzenden Volksabstimmung über die Kriegssteuer, die sozusagen einstimmig angenommen worden sei. Der „Berner Bund“ schreibt:

Man darf das Abstimmungsergebnis eine vaterländische Kundgebung nennen, wie sie selten noch zum Ausdruck gelangt ist. Das Ergebnis wird im ganzen Schweizer Land als eine patriotische Tat gefeiert wer-

den, das Schweizer Volk hat nicht nur einen schönen Opfersinn bekundet, sondern der Welt gezeigt, daß es gewillt ist, für die Erhaltung seiner Unabhängigkeit und seiner Neutralität kraftvoll einzustehen. Noch nie gab es bei einer Volksabstimmung ein so gewaltiges Übergewicht der annehmenden Stimmen wie diesmal, wo sich die Bürger eine hohe Steuer auferlegen. Die Demokratie wird den 6. Juni 1915 auf ihren Ruhmestafeln verzeichnen.

Mit derselben Begeisterung äußern sich alle übrigen Blätter der deutschen und auch die der welschen Schweiz.

Wechsel im amerikanischen Ministerium des Äußern.

William Jennings Bryan tritt zurück. — Robert Lansing wird sein Nachfolger.

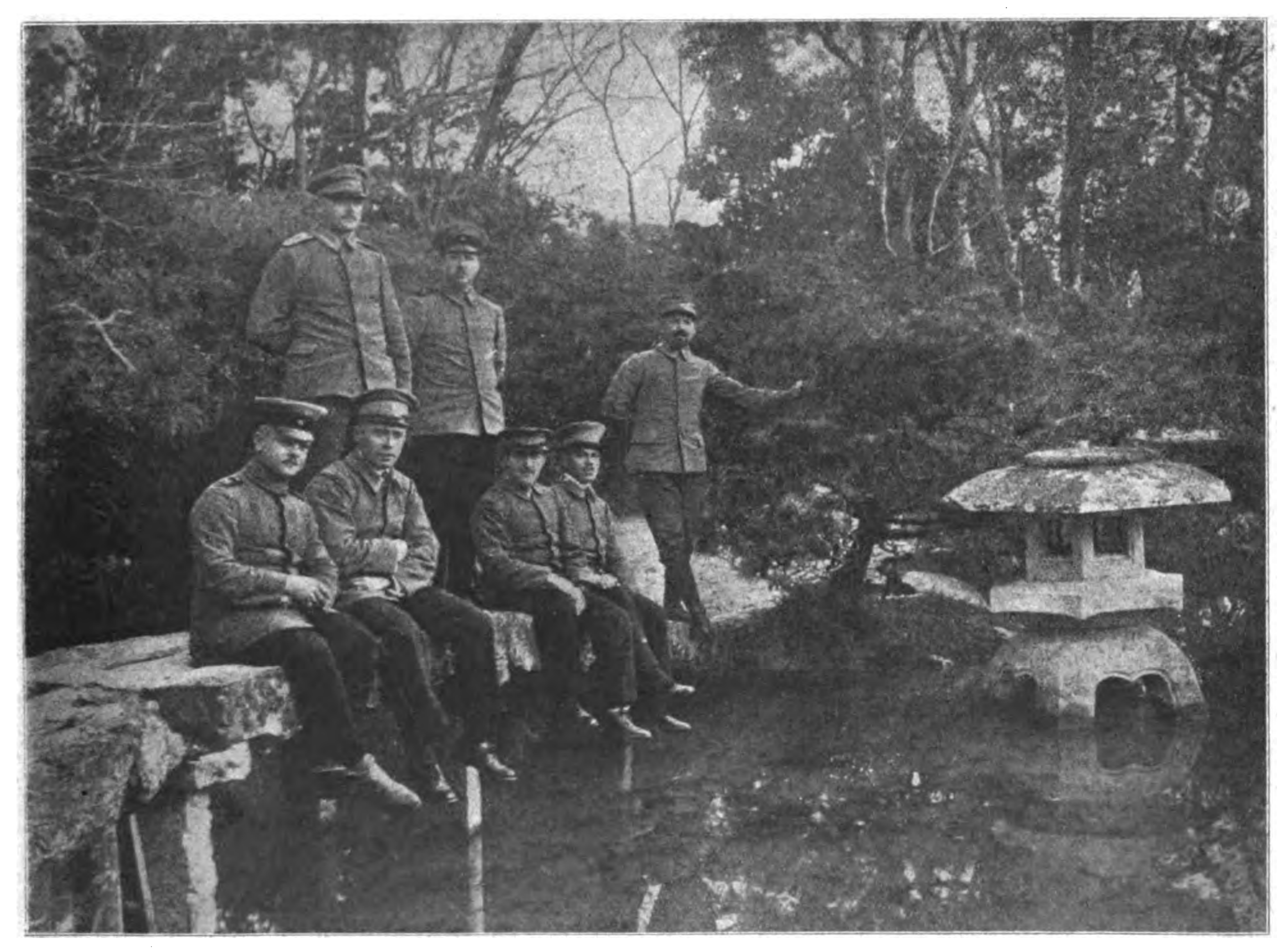
Dieser Krieg, der so viele Überraschungen bringt, hat eine der stärksten von einer Seite gebracht, die sozusagen außerhalb des Krieges liegt. Der amerikanische Minister des Äußern, oder, wie er drüben schlankweg genannt wird, der „Staatssekretär" W. J. Bryan ist von seinem Amte zurückgetreten.

*

Die *Berliner Morgenpost* äußert sich dazu:

Ein Ministerwechsel in Amerika hat äußerst selten eine Wirkung in Europa, und wo dies doch der Fall ist, liegt diese Wirkung auf wirtschaftlichem Gebiet: es dreht sich dann um die Frage, ob der neue Minister oder das neue Ministerium schutzzöllnerisch oder freihänd-lerisch gesinnt ist, wie er sich zur Währungsfrage stellt oder dergleichen. Aber zumeist weiß man schon aus der Parteizugehörigkeit des neuen Namens im voraus ungefähr, in welcher Richtung seine Anschauungen liegen.

Ganz anders liegen die Dinge in dem heute vorliegenden Falle. Die Haltung des Präsidenten Wilson und seines Staatssekretärs Bryan, der beiden obersten Leiter der auswärtigen Politik der Vereinigten Staaten, war vom Anbeginn des Krieges einer der wichtigsten Faktoren für alle Kriegführenden. Und schon bald nach dem Kriegsausbruch fanden die Deutschen im Reich und die Deutschen in Amerika reichlichen und gerechten Anlaß, über die besondere Art der von Wilson und Bryan geübten Neutralität Klage zu führen. Die ungleiche Behandlung der Kriegführenden durch die amerikanischen Behörden begann mit der Sperrung der beiden drahtlosen Stationen, die nach Deutschland führten, und mit den Schwierigkeiten, die man deutschen Reservisten in den Weg legte, als sie nach der alten Heimat zurückkehren wollten, um dort gegen unsere Feinde zu kämpfen. Es ist festgestellt, daß Engländern und Franzosen solche Schwierigkeiten nicht bereitet wurden, ja daß sogar in den an Kanada grenzenden Gebieten englische Offiziere amerikanische Soldaten anwarben. Die Zeichen unfreundlicher Gesinnung gegen Deutschland mehrten sich. In die Milliarden bezifferten sich die Bestellungen an Kriegsbedarf, die unsere Feinde in Amerika machten, und die Vorstellungen des deutschen Botschafters verhallten ungehört. Auf der andern Seite hat die Washingtoner Regierung den willkürlichen Einschrän-



Die Tapferen von Tsingtau kriegsgefangen in Jyo Matsuyama (Japan).



Siegreiche Heerführer in Galizien.
General der Infanterie Graf von Bothmer.

kungen des amerikanischen Handels durch England nichts als einige lahme Noten entgegengesetzt. Auf die Haltung Amerikas trifft das Wort jenes braven Bürgers von Bordeaux zu, der einem Fremden mit Genugtuung die zahlreichen im dortigen Hafen liegenden amerikanischen Schiffe mit den Worten zeigte: „Les Américains — c'est presque comme les Anglais." (Die Amerikaner, die sind für uns fast wie die Engländer.)

Man hat in Deutschland ziemlich allgemein angenommen, daß Staatssekretär Bryan die stärkste Triebfeder der den Deutschen gegenüber bewiesenen amtlichen Unfreundlichkeit der amerikanischen Regierung sei, und daß Präsident Wilson sich von seinem Kanzler auf diese Bahn habe drängen lassen. Diese Vermutung hatte manches für sich. William Jennings Bryan, im Privatleben ein Mann von aufrichtiger religiöser und friedliebender Gesinnung, ist als Politiker das Urbild des mit allen Mitteln arbeitenden Agitators, der jede Minute darauf bedacht ist, sich „vor dem Auge der Öffentlichkeit zu halten", so zu denken und zu fühlen, wie die Mehrheit denkt und fühlt, und sich dadurch auf eine möglichst hohe Stufe der Macht tragen zu lassen. Bryan und Roosevelt sind in Amerika die höchstentwickelten Gestalten dieses Typs. Weil aber die erdrückende Mehrheit der Amerikaner (aus Ursachen, die hier nicht zur Sache gehören) deutschfeindlich ist, so ist es auch Bryan, ist es auch Roosevelt. Bei beiden tritt auch noch der Umstand hinzu, daß ihre politische Halbbildung sie daran hindert, Deutschland zu kennen. Auch inneramerikanische Parteipolitik hat mit der Haltung der beiden unzweifelhaft zu tun. Bryan hat den überwiegenden Teil des Deutsch-Amerikanertums in allen drei Präsidentschafts-Kampagnen, bei denen er durchgefallen ist (1896, 1900 und 1908) gegen sich gehabt. Auch zwischen Roosevelt und den Deutsch-Amerikanern hat nie ein Vertrauensverhältnis bestanden, so sehr die Deutschen auch seine Verdienste als New Yorker Polizeipräsident und Gouverneur des Staates New York, besonders die von ihm durchgeführte Zivildienst-Reform, zu schätzen wußten. Schon die Tatsache, daß das überwiegend demokratische Deutsch-Amerikanertum und der Republikaner Roosevelt in entgegengesetzten politischen Lagern standen, hat verhindert, daß Roosevelt die Deutschen für seine Wahlzwecke gebrauchen konnte: also waren sie für ihn nutzlos, ja schädlich

Als die Nachricht von dem Rücktritt Bryans in Berlin bekannt wurde, ging, wie nach dem eben Gesagten begreiflich, die allgemeine Auffassung dahin, daß mit Bryan der gefährlichste Deutschenfeind in Amerika dahingegangen sei. Dies erschien von doppelter Wichtigkeit in diesen Tagen, da die zweite „Lusitania"-Note der amerikanischen Regierung hier fällig ist, der, verschiedenen Andeutungen zufolge, große Tragweite für die deutsch-amerikanischen Beziehungen innewohnen soll. Eine ganz entgegengesetzte Ansicht kommt indessen in der nachstehenden Meldung zum Ausdruck:

> Der „Kölnischen Zeitung" zufolge meldet das Reutersche Bureau aus Washington: Das Entlassungsgesuch Bryans ist die Folge eines Meinungsunterschiedes über die an Deutschland zu richtende Note. Bryan soll sich sehr entschieden gegen alles erklärt haben, was einem Ultimatum an Deutschland gleichkäme, da ein solches den Friedensgrundsätzen



Der zurückgetretene amerikanische Staatssekretär des Auswärtigen W. J. Bryan.

widerspricht, für welche die Regierung unter seiner Leitung eintrete. Er scheide aus dem Kabinett aus, weil er Wilson keine Schwierigkeiten bereiten wolle. Der wirtschaftliche Beirat des Staatssekretariats, Lansing, ist seit heute ohne weitere Förmlichkeiten zu seinem Nachfolger bestellt worden; er wird die Note unterzeichnen, welche nach Gutheißung durch das Kabinett abgehen wird. Man nimmt an, daß, wenn keine Verständigung mit Deutschland erfolgt, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Ländern wahrscheinlich auf unbestimmte Zeit abgebrochen werden.

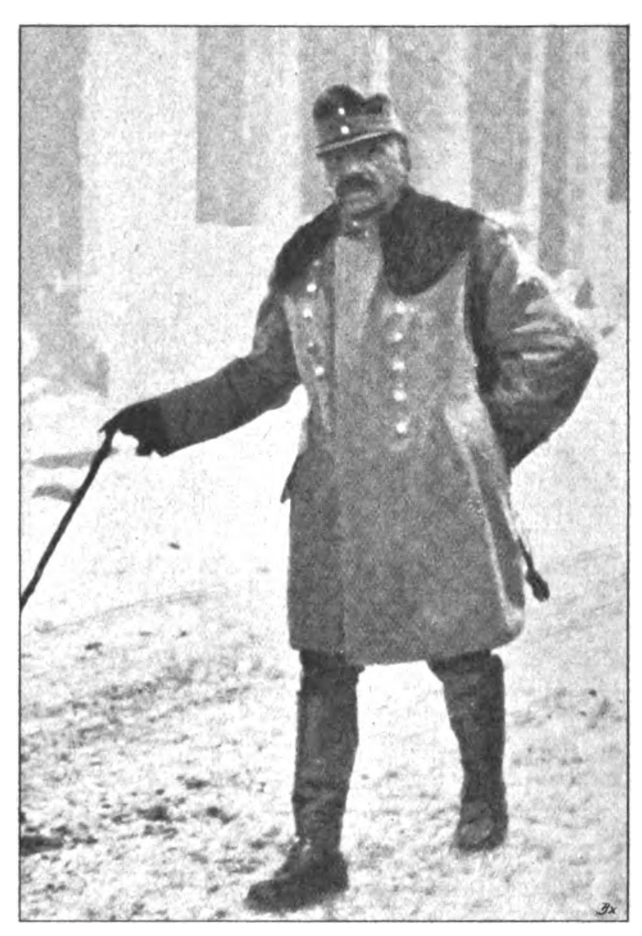
Bryan sagt in seinem Schreiben an Wilson:

„Gehorsam Ihrem Pflichtgefühl und geleitet von den höchsten Beweggründen, haben Sie zur Weitergabe an Deutschland eine Note aufgesetzt, mit der ich mich nicht einverstanden erklären kann, ohne meiner Pflicht gegen mein Land untreu zu werden. Die Sache ist so wichtig, daß mein Verbleiben im Ministerium Ihnen gegenüber ebenso unrichtig wäre, wie gegenüber dem für mich bestehenden Herzensbedürfnis, nämlich der Abwendung eines Krieges."

Wilson bedauert in seiner Antwort den Rücktrittsentschluß Bryans. Das Gesuch nehme er mit dem Ausdruck persönlichen Bedauerns und nur, weil Bryan darauf bestehe, an. Wilson erinnert an das angenehme Zusammenarbeiten mit Bryan während der letzten zwei Jahre, während deren ihre Auffassungen stets übereinstimmten, außer im jetzigen Augenblick. Am Schluß sagt der Präsident: „Auch jetzt haben wir keine verschiedenen Ziele, sondern wir wollen nur dieses Ziel durch ein verschiedenes Vorgehen erreichen."



Siegreiche Heerführer: General v. Linsingen, Führer der in Ostgalizien kämpfenden deutschen Armeegruppe.



Siegreiche Heerführer.
General Pflanzer-Baltin besichtigt die russischen Verwüstungen in einer galizischen Stadt.

Nach dieser Reuter-Darstellung, deren Bestätigung allerdings abzuwarten bleibt, wäre also nicht Bryan, sondern Präsident Wilson der uns unfreundlicher Gesinnte. Ja, es wird in der Reutermeldung sogar stark angedeutet, daß Wilson es möglicherweise geradezu auf einen Krieg mit Deutschland ankommen lassen würde. Dieser Darstellung wäre die Tatsache entgegenzuhalten, daß Wilson sich ebenso stark und unzweideutig zum Pazifismus bekannt hat wie Bryan, und daß trotz allen Geschreis der amerikanischen Presse eine Beteiligung Amerikas am Kriege drüben durchaus unpopulär wäre. Aber wie dem auch sei: die zweite „Lusitania"-Note und die weitere Entwicklung unserer Beziehungen zu Amerika wird uns im Bewußtsein unserer guten Sache ebenso ruhig finden, wie wir es bisher gewesen sind.

Der neue Staatssekretär Robert Lansing

ist am 17. Oktober 1864 in Watertown im Staate New York geboren. Nach Ablauf seines Rechtsstudiums gründete er zusammen mit einem Verwandten die Anwaltfirma Lansing & Lansing und befaßte sich eifrig

mit völkerrechtlichen Fragen; er gilt heute als eine Autorität auf diesem Gebiet. Er vertrat die Vereinigten Staaten wiederholt bei der Schlichtung schwieriger internationaler Rechtsstreitigkeiten. Im März 1914 wurde er Rechtsbeirat des Ministeriums des Auswärtigen. Sein Buch über das Wesen der amerikanischen Regierung gilt als eines der bedeutendsten Werke seiner Art.

10. Juni.

Die vergebliche Offensive der Franzosen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe bei Souchez und Neuville dauern an. Nordwestlich von Souchez wurden alle Angriffsversuche der Franzosen im Keime erstickt. Westlich von Souchez, in der Gegend der Zuckerfabrik, erlangten die Franzosen kleine Vorteile.

Feindliche Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich von Neuville brachen zusammen. Im Grabenkampf südlich von Neuville behielten wir die Oberhand. Ein feindlicher Vorstoß südöstlich von Hebuterne scheiterte. Im Verlauf der letzten Kämpfe wurden dort etwa zweihundert Franzosen von uns gefangen.

In der Champagne setzten wir uns nach erfolgreichen Sprengungen in Gegend Souain und nördlich von Hurlus in Besitz mehrerer feindlicher Gräben. Gleichzeitig wurden nördlich von Le Mesnil die französischen Stellungen in Breite von etwa zweihundert Meter erstürmt und gegen nächtliche Gegenangriffe behauptet; ein Maschinengewehr und vier Minenwerfer fielen dabei in unsere Hand.

Im Westteil des Priesterwaldes blieb ein Grabenstück unserer vordersten Stellung im Besitz des Gegners.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Südwestlich Szawle setzten die Russen gestern unserem Vorgehen lebhaften Widerstand entgegen; es wurden nur kleinere Fortschritte gemacht. Die Beute der beiden letzten Tage betrug hier 2250 Gefangene und 2 Maschinengewehre.

Gegen unsere Umfassungsbewegung östlich der Dubissa setzte der Gegner aus nordöstlicher Richtung Verstärkungen an. Vor dieser Bedrohung wurde unser Flügel vom Feinde unbelästigt in die Linie Betygola—Zoginie zurückgenommen.

Südlich des Njemen nahmen wir bei den Angriffen und der Verfolgung seit dem 6. Juni 3020 Russen gefangen. Ferner erbeuteten wir 2 Fahnen, 12 Maschinengewehre, viele Feldküchen und Fahrzeuge.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Östlich Przemysl ist die Lage unverändert.

Aus der Gegend von Mikolajow—Rohatyn (südlich und südöstlich von Lemberg) sind neue russische Kräfte nach Süden vorgegangen. Ihr Angriff wird von Teilen der Armee des Generals v. Linsingen in Linie Litynia (nordöstlich Drohobycz)—Dnjestr-Abschnitt bei Zurawno abgewehrt.

Östlich von Stanislau und bei Halicz sind die Verfolgungskämpfe noch im Gange.

Oberste Heeresleitung.

Österreichischer Vorstoß in der Bukowina.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe am oberen Dnjestr und im Raume zwischen Dnjestr und Pruth dauern fort. Die Armee Pflanzer-Baltin gewinnt weiter Raum nach Nord. Ihre Angriffskolonnen sind unter fortdauernden Kämpfen bis Obertyn und bis auf die Höhen südlich Horodenka vorgedrungen. — Dem erfolgreichen Vorgehen der auf galizischem Boden fechtenden Teile der Armee hat sich nun auch eine Gruppe in der Bukowina angeschlossen, die gestern den Pruth überschritt und starke russische Kräfte südwestlich Kotzmann zurückwarf. — Die sonstige Lage im Norden ist unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Insonzofront wurden neuerliche Übergangsversuche des Feindes bei Plava, Gradisca und Sagrado abgewiesen. In der Gegend von Flitsch und am Karnischen Kamm östlich des Plöckenpasses wird weiter gekämpft. Auch die Artilleriegefechte im Raume der Tiroler Ostgrenze dauern fort. Ein feindlicher Angriff im Tonalegebiet scheiterte am Widerstand unserer tapferen Sicherungstruppen.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Eines unserer Fliegergeschwader belegte gestern früh das Arsenal und die Pyrotechnische Anstalt von Kragujcevac erfolgreich mit Bomben. Zwei Brände wurden konstatiert. Unsere Flieger sind wohlbehalten zurückgekehrt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Im Schutze von sechs Zerstörern torpediert.

Aus Wien wird amtlich mitgeteilt:

Unterseeboot 4, Kommandant Linienschiffsleutnant Singule, hat am 9. d. M. vormittags, 30 Meilen westlich von San Giovanni di Medua, einen englischen Kreuzer, Typ Liverpool, der von 6 Zerstörern geschützt fuhr, torpediert und versenkt. Flottenkommando.

Die englischen Kreuzer der Liverpoolklasse, von 4880 Tonnen Verdrängung, wurden im Jahre 1908 auf Stapel gelegt. Zu ihnen gehören der in der Schlacht bei den Falklandsinseln schwer beschädigte „Glasgow" und der im Jahre 1909 vom Stapel gelaufene „Gloucester", ferner „Liverpool", „Newcastle" und „Bristol". Diese Kreuzer haben eine Geschwindigkeit zwischen 25 und 26,8 Knoten, sie sind mit je zwei 15,2 Zentimeter- und je zehn 10,2 Zentimeter-Geschützen bestückt. Die Besatzung hat eine Stärke von 376 Mann. — Das an der albanesischen Küste gelegene San Giovanni di Medua wurde schon öfters gelegentlich der italienischen Gelüste auf Durazzo genannt. — Der erste Fall der Zerstörung eines feindlichen Kriegsschiffes durch ein österreichisches Unterseeboot war bekanntlich die Ende April erfolgte Versenkung des „Léon Gambetta" durch das Unterseeboot 5 unter Führung des Linienschiffsleutnants Ritters v. Trapp vor Santa Maria di Lenca. Wenn der jetzt torpedierte leichte Kreuzer der Liverpoolklasse auch bedeutend kleiner ist als der „Gambetta", so wird man die Bedeutung des Geschehnisses doch nicht unterschätzen dürfen: von einem Aufenthalte englischer Kriegsfahrzeuge an der albanischen Küste war bisher nchts bekannt; die Blockierung schien lediglich durch italienische Schiffe ausgeführt zu werden.

Bessere Behandlung unserer U-Bootleute in England.

Die Repressalien, die die deutsche Regierung gegen die skandalöse Behandlung unserer tapferen U-Boot-Leute angeordnet hat, haben nun doch, wenn auch spät, in England ihre Wirkung getan. Die Regierung hat im Unterhaus eine Erklärung abgegeben, aus der hervorgeht, daß sie die völkerrechtswidrige Einteilung der Gefangenen in zwei Klassen aufgehoben



Deutsche Soldaten beim Baden in der Bzura.

habe. Dagegen hat sie sich zu der Erkenntnis, daß der U-Boot-Krieg Deutschlands ein gerechter Akt der Notwehr gegen die Aushungerungspolitik ist, noch nicht durchringen können.

Balfour sagte im Unterhaus: „Augenblicklich und seit Wochen ist kein merklicher Unterschied zwischen der Behandlung von Unterseebootgefangenen und anderen Gefangenen gemacht worden. Ich wünsche im Namen der Regierung darauf hinzuweisen, daß Vorkehrungen getroffen sind, nach denen die Behandlung der Unterseebootgefangenen identisch mit der der übrigen Gefangenen sein wird.

Das ist aber keineswegs ein Beweis, daß wir unsere Ansicht hinsichtlich des Charakters der Kriegführung geändert haben, deren ausführende Organe die Unterseebootmannschaften sind. Wir stehen nicht nur auf dem Standpunkt, daß diese Praktiken in flagrantem Widerspruch zum Buchstaben und Geiste des Kriegsgesetzes stehen, sondern daß sie sogar gemein, feige und brutal sind. Unterseebootangriffe auf unverteidigte Schiffe sind viel mehr als nur eine Verletzung der Humanitätsgesetze, und aus diesem Grunde wird die allgemeine Frage der persönlichen Verantwortlichkeit bis nach dem Kriege aufgespart."

Die deutsche U-Bootarbeit.

Das Reutersche Bureau meldet folgende Taten deutscher Unterseeboote: Das englische Fischerfahrzeug „Nottingham" ist versenkt, die Besatzung gerettet worden. Das englische Fischerfahrzeug „Velocity" ist in der Nordsee versenkt worden; die Besatzung wurde gerettet, nachdem sie 52 Stunden lang in einem Boot gewesen war. Ein deutsches Unterseeboot hat die Fischerfahrzeuge „Tunisian" und Castor" aus Grimsby versenkt. Die Besatzungen sind gerettet. Ebenso ist das englische Fischerfahrzeug „Saturn" versenkt worden. Die Besatzung landete in Northshields. Der Dampfer „Erna Boldt" ist gestern früh gesunken. Er war torpediert worden. Die Mannschaft landete in Harwich. Der Dampfer war früher in deutschem Besitz und war als englische Prise erklärt worden.

Durch einen Zeppelin vernichtet.

Der „Nieuwe Rotterdamsche Courant" meldet aus Maaßluis (am nördlichen Arm der Maas, westlich bei Rotterdam): Ein holländisches Fischerfahrzeug landete heute nachmittag in Maaßluis die Bemannung zweier englischer Kutter namens „Welfar" und „Lauretina", zusammen acht Mann. Während diese Schiffe in der Nordsee in einer Entfernung von dreißig Meilen von der Maasmündung fischten (?), wurden sie von einem Zeppelinluftschiff angegriffen und mit Bomben beworfen, die auch trafen und die Schiffe versenkten.

Die feindlichen Verluste auf Gallipoli.

Das türkische Große Hauptquartier teilt mit:

Gestern ist auf der Dardanellenfront keine bedeutsame Veränderung eingetreten. Unsere anatolischen Batterien beschossen erfolgreich bei Seddul-Bahr die feindliche Infanterie sowie die feindlichen Artilleriestellungen und brachten eine Haubitzbatterie zum Schweigen. Die Verluste des Feindes während der letzten Schlacht von Seddul-Bahr beziffert man auf mehr als 15 000. Der Feind hat einen großen Teil seiner Toten noch nicht wegschaffen können, sondern sie bei unserem Gegenangriff, der ihn in seine alten Stellungen zurückwarf, auf dem Schlachtfelde gelassen. Von den übrigen Kriegsschauplätzen ist nichts zu melden.

Kapitänleutnant v. Mücke über die Dardanellenkämpfe.

Das „Neue Wiener Abendblatt" veröffentlicht eine Unterredung eines seiner Mitarbeiter mit Kapitänleutnant von Mücke über die Dardanellenaktion.

An die Dardanellen, sagte von Mücke, kann nicht gerührt werden. Ebenso ist die Einnahme Konstantinopels ausgeschlossen. Man muß sich vor Augen halten, daß die Türken ausgezeichnete Soldaten sind und sich in Gallipoli hervorragend schlagen. Anfangs litten die Angriffe der Türken gegen das Landungskorps der Alliierten darunter, daß die englische Schiffsartillerie mit ihren schweren Geschützen das ganze Gelände unter Feuer hielt.

Die Lage änderte sich aber mit einem Schlage, als die Unterseeboote auftauchten. Die Engländer verloren jetzt vier Schiffe in einer Woche, die Franzosen die „Casablanca" und ein zweites Schiff, dessen Name noch nicht festgestellt ist. Auch andere feindliche Schiffe verschwanden. Die Flotte der Alliierten hat sich zurückgezogen und ist nicht mehr zu sehen, bloß einige kleine französische Kreuzer zeigten sich in den letzten Tagen vor Gallipoli. Die englischen und die französischen Schiffe, meinte Kapitänleutnant von Mücke, werden sich hüten, wiederzukommen.

Man ist auf dem besten Wege, das Hauptziel der Türken, die Vernichtung des feindlichen Landungskorps, zu erreichen. Da auf Gallipoli kein Trinkwasser vorhanden ist, müssen die Engländer und die Franzosen Trinkwasser mit sich führen bzw. durch eigene Transportdampfer zuführen; aber diese Zufuhr wird durch die Unterseeboote immer mehr erschwert und dürfte schließlich ganz unterbunden werden. Dann aber gibt es für das englisch-französische Landungskorps nurmehr Kapitulation, denn eine Flucht zurück auf ihre Transportschiffe scheint ausgeschlossen. Die Einschiffung von mehr als sechzigtausend Mann würde nämlich tagelang dauern, und während dieser Zeit würden die feindlichen Transportschiffe unausgesetzt unter türkischem Feuer stehen.

Es kommt noch hinzu, daß die schweren Schiffsgeschütze sich sehr rasch verbrauchen. Da die Engländer und die Franzosen in den ersten Tagen ihrer Aktion wie wahnwitzig darauf losfeuerten, sind schon zahlreiche Schiffsgeschütze unbrauchbar. Deshalb mußte sich auch der englische Überdreadnought „Queen Elizabeth" aus den Dardanellen zurückziehen. Dagegen wurde von allen in den Dardanellen verwendeten türkischen Kanonen bisher bloß eine einzige beschädigt, die übrigens bereits wieder instand gesetzt ist. Die wichtigste Frage, die Munitionsfrage, macht der Türkei keine Sorge mehr. Es ist genügend Munition vorhanden.

Kapitänleutnant von Mücke schloß seine Ausführungen: „Ich habe von Konstantinopel die allerbesten Eindrücke gewonnen. Man merkt dort vom Kriege gar nichts; das Leben geht seinen gewohnten Gang, die Menschen sind voll Zuversicht und guter Dinge."

Bryan über seinen Rücktritt.

Nach einer Reuter-Meldung aus Washington erklärt Bryan, daß er in zwei Punkten mit Wilson verschiedener Meinung war. Einmal wollte er die ganze Unterseekriegsfrage einer internationalen Schiedsrichterkommission unterbreiten, während Wilson die Ansicht vertrat, daß der schiedsgerichtlichen Regelung eine Erklärung von deutscher Seite, den Unterseekrieg gegen Handelsschiffe einzustellen, voraufgehen müsse; zweitens vertrat Bryan den Standpunkt, daß die Amerikaner kein Recht hätten, ihr eigenes Land in Gefahr zu bringen, indem sie in eine Kriegszone reisen, vor deren Betreten die Deutschen sie gewarnt. Bryan hatte bereits zweimal seine Entlassung eingereicht. Als Bryan sein Departement verließ, standen ihm die Tränen in den Augen. Seinen Freunden erzählte er, daß er vergangene Nacht zum erstenmal seit Monaten wieder ruhig geschlafen habe. Mittags begab er sich nach dem Weißen Haus, um sich offiziell von Wilson zu verabschieden.

Der mitschuldige Wilson.

„Svenska Morgenbladet" sagt zu dem Bruch zwischen Staatssekretär Bryan und Präsident Wilson: Eine gehässige Sprache gegen Deutschland wegen der „Lusitania"-Affäre ist für ein Land nicht angemessen, das dadurch, daß es amerikanischen Bürgern gleichsam als Schutz für die Munitionslast mitzufahren gestattet hat, selbst mitschuldig an dem Untergange ist. Dadurch verliert Amerika vom moralischen Standpunkte aus das Klagerecht. Amerika kann durch einen Krieg Deutschland nicht mehr schaden, als es dies durch seine neutralen Munitionslieferungen schon getan. Wilsons Standpunkt enthält eine kräftige Parteinahme für England und gegen Deutschland. Wilson hat nichts getan, um Englands Aushungerungsversuch gegen Deutschland zu verhindern, obwohl er wußte, daß ein Aufhören des Aushungerungskrieges auch ein Ende des Unterseebootkrieges nach sich ziehen würde.

11. Juni.

Zusammenbruch französischer Angriffe.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Feindliche Vorstöße nordöstlich der Lorettohöhe sowie wiederholte Angriffe gegen unsere Stellungen nördlich und südlich von Neuville scheiterten. Der Nahkampf in den Gräben nördlich von Ecurie dauert noch an. Südöstlich von Hebuterne und bei Beaumont wurden feindliche Angriffe gestern und heute nacht abgewiesen; nur am Wege Serre — Mailly erzielten die Franzosen einen unbedeutenden Fortschritt. Die in der Champagne am 9. Juni eroberten Gräben versuchten die Franzosen uns gestern abend wieder zu entreißen. Mit starken Kräften und in breiter Front griffen sie nördlich von Le Mesnil bis nördlich von Beauséjour-Ferme an. Der Angriff brach unter schwersten Verlusten für den Feind gänzlich zusammen. Erneute nächtliche Angriffsversuche wurden bereits im Keime erstickt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

An der unteren Dubissa nordwestlich Eiragola wurden mehrere russische Angriffe abgewiesen. Der Feind verlor hierbei an uns 300 Gefangene.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage bei den in Galizien kämpfenden deutschen Truppen ist unverändert.

Oberste Heeresleitung.

Alle italienischen Angriffe abgeschlagen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

In Südostgalizien und in der Bukowina setzten die verbündeten Armeen den Angriff gegen die noch südlich des Dnjestr stehenden russischen Kräfte erfolgreich fort.

Truppen der Armee Pflanzer haben den Gegner aus seinen Stellungen nördlich Ottynia bei Obertyn

und Horodenka zurückgeworfen und sind im Vordringen an den Dnjestr, dessen Südufer die Russen noch zu halten versuchen. Knapp östlich Czernowitz, an der einzigen Stelle, an der die Russen noch am Pruth stehen, wiesen unsere Truppen einen Angriff des Feindes nach kurzem Kampf ab.

Im übrigen ist die Lage im Norden unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Vorgestern und gestern wurden sämtliche Angriffe der Italiener an allen Fronten abgewiesen.

Ein neuerlicher gegen einen Teil des Görzer Brückenkopfes gerichteter Vorstoß brach im Feuer dalmatinischer Landwehr zusammen. Ebenso erfolglos blieb ein Angriff des Feindes nördlich Ronchi. Der Artilleriekampf an der Isonzo-Front hält an.

An der Kärtner Grenze wude gestern nachmittag ein starker gegnerischer Angriff auf den Freikofel, ein schwächerer beim Wolayer See abgeschlagen.

In Tirol scheiterten ein Vorstoß einer bei Cortina d'Ampezzo eingebrochenen italienischen Brigade an unseren Stellungen bei Peutelstein. Neuerliche Angriffe in dieser Gegend und nächtliche Kämpfe bei Landro endigten gleichfalls mit dem Zurückgehen des Feindes. Im übrigen Tiroler Grenzgebiet finden ununterbrochene Geschützkämpfe und für unsere Waffen erfolgreiche Scharmützel statt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Französische Spezialtruppen für Italien.

Nach einer Privatdepesche aus Genua wird die Zahl der dort eingetroffenen französischen Soldaten auf fünfzehnhundert angegeben; es sollen durchweg Spezialtruppen für Dienstzweige sein, an denen Italien Mangel leidet.

Zwei Erfolge zur See.

Bei einem Gefecht in der letzten Nacht im Schwarzen Meer versenkte der türkische Kreuzer „Midilli" (früher unsere „Breslau". D. R.) einen großen russischen Torpedobootszerstörer und kehrte unbeschädigt nach Konstantinopel zurück.

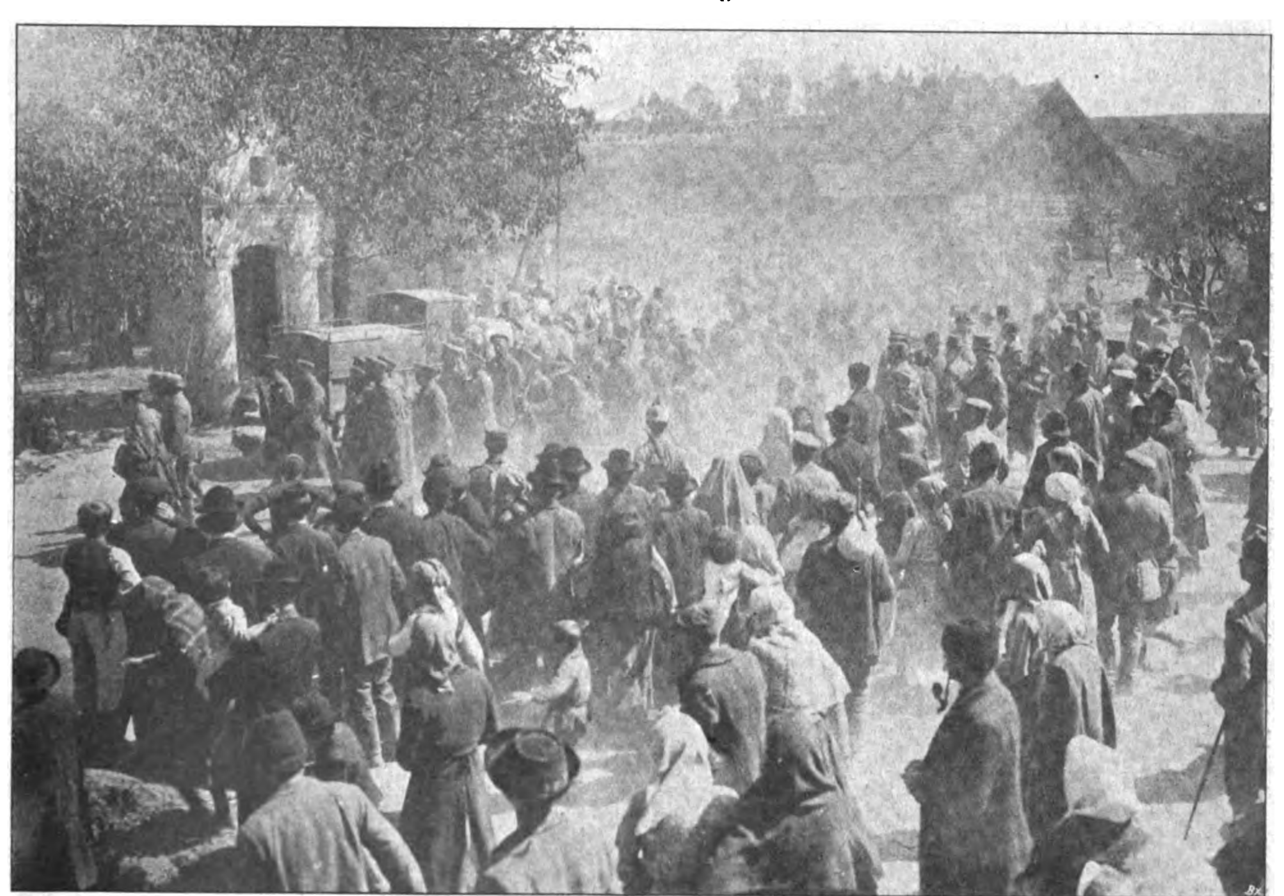
Amtlich wird aus Wien berichtet:

Das italienische Unterseeboot „Medusa" wurde durch eines unserer Unterseeboote in der Nordadria torpediert und versenkt. Zweiter Offizier, vier Mann gerettet und gefangen. Flottenkommando.

Die „Medusa", 1911 vom Stapel gelaufen, hatte 250/300 To. Wasserverdrängung, war 42,5 Meter lang. Sie fuhr über Wasser 13, unter Wasser 9 Knoten, hatte zwei Torpedo-Ausstoßrohre und 17 Mann Besatzung. Zum erstenmal ist es hier einem Unterseeboot geglückt, ein Fahrzeug gleicher Art durch einen Torpedoschuß zu vernichten.

Österreich gegen die Blockade Albaniens.

Die österreichisch-ungarische Regierung hat in einer Verbalnote an die fremden Regierungen Verwahrung gegen die Erklärung Italiens eingelegt, in der es die Blockade über die albanische Küste verhängt. Die Note führt aus, daß die Blockade-Erklärung den Anforderungen des Völkerrechts, wie sie in der Londoner Deklaration festgelegt sind, nicht entspricht und daher nichtig ist.



Der Fall von Przemysl.
Abtransport der in der Festung gefangenen Russen, der bei der Bevölkerung großes Interesse erregte.

Die „Lusitania"-Note.

Mittag um 12½ Uhr hat Botschafter Gérard die ihm am Abend vorher zugegangene Note über die „Lusitania"-Angelegenheit dem Staatssekretär von Jagow überreicht. Das sehr ausführliche Dokument, das in verschiedenen Abschnitten im Laufe der Nacht der Botschaft zuging, und dessen Dechiffrierung bis zum gestrigen Morgen dauerte, zerfällt in neun Absätze. Der wesentliche Inhalt des wichtigen Schriftstückes ist folgender:

Die Note beginnt mit einer freundschaftlichen Anerkennung des Rechtsstandpunktes, den Deutschland nicht nur bei der Erledigung des Falles „Gulflight", sondern auch bei der des Falles „Cushing" eingenommen hat. In der Hauptsache erklärt sich hier die amerikanische Regierung für befriedigt. In bezug auf die Behandlung der Torpedierung der „Falaba" erhebt die amerikanische Regierung eine Reihe rechtlicher Bedenken, die indes nicht von so erheblicher und weittragender Bedeutung sind, daß eine Verständigung auch über diesen Fall außerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegt.

Nach Erledigung dieser drei vergleichsweise untergeordneten Fälle geht die Note auf den Hauptstreitpunkt, die Torpedierung der „Lusitania" ein. Zunächst wird die Tatfrage eingehend erörtert. Es sei für Deutschland gegenüber den Feststellungen amerikanischer Beamter nicht wohl möglich, den Beweis, der ihm obliegen würde, betreffend die Bewaffnung und die Munitionsladung der „Lusitania" zu führen. Wesentlich sei aber nicht, ob diesbezüglich die deutschen Behauptungen zutreffen. Es handle sich um das Prinzip und die von Deutschland befolgte Methode. Man müsse eine Form finden, um in Zukunft zu verhüten, daß das Leben von Neutralen und Nichtkombattanten — das Leben amerikanischer Bürger, deren etwa hundert mit der „Lusitania" untergegangen seien — geopfert werde. Nicht die Einzelfrage sei maßgebend, sondern der moralische Grundsatz. Von Deutschlands hoher Kultur ist zu erwarten, daß es sich in seiner Kriegsführung auf die Dauer den Grundsätzen der Humanität nicht widersetzen wird. Man sollte daher in gemeinsamer Beratung danach trachten, einen Modus zu finden, wie man den Unterseebootkrieg gegen Kauffahrteischiffe einstellen könne, um auch im gegenwärtigen fürchterlichen Völkerringen zurückzukehren zu den ewigen Prinzipien der Humanität und zu jenen rechtlichen Bestimmungen, die sich aus den Grundsätzen der Menschlichkeit mit logischer Notwendigkeit ergeben haben.

Hier knüpft nun die amerikanische Note an den Gedankengang der ersten deutschen Note an, worin Deutschlands Bereitwilligkeit ausgesprochen war, den U-Bootskrieg gegen Kauffahrteischiffe einzuschränken oder ganz einzustellen, sobald England seinen Aushungerungskrieg aufgibt. Wilson bietet seine guten Dienste zur Vermittlung zwischen Deutschland und England zu diesem Zweck an. In beweglichen Worten appelliert Wilson schließlich an „Justice and Humanity" Deutschlands, wobei er auf die ununterbrochenen freundschaftlichen Beziehungen der Vereinigten Staaten zum Deutschen Reiche hinweist und der Hoffnung Ausdruck gibt, daß es gelingen werde, einen Ausweg aus der für alle unerfreulichen gegenwärtigen Lage zu finden.

Demnach ist also in der Note von der Schärfe, die sie nach den Reutermeldungen besitzen sollte, oder gar von einer Androhung des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen erfreulicherweise nichts enthalten. Im Gegenteil fehlt nicht eine gewisse Wärme und Anerkennung für die auf deutscher Seite zu findende Rechtlichkeit. Ton und Gedankengang der Note machen es nicht recht erklärlich, daß ihretwegen der Staatssekretär Bryan demissioniert hat. Nach seiner Erklärung hätte man ein Schriftstück erwartet, das die Gefahr eines deutsch-amerikanischen Krieges heraufbeschwören konnte.

*

Die wichtigsten Stellen der amerikanischen Note folgen hier im Wortlaut:

Der Fall der „Lusitania".

„Euerer Exzellenz Note weist bei der Erörterung der Verluste von amerikanischen Menschenleben anläßlich der Versenkung des Dampfers „Lusitania" mit ziemlicher Ausführlichkeit auf gewisse Nachrichten hin, die der Kais. Deutschen Regierung hinsichtlich des Charakters und der Ausrüstung dieses Schiffes zugegangen sind, und Euere Exzellenz geben der Befürchtung Ausdruck, daß diese Nachrichten nicht zur Kenntnis der Regierung der Vereinigten Staaten gelangt sein könnten. In der Note wird behauptet, daß die „Lusitania" zweifellos bewaffnet gewesen sei, im besonderen versteckte Geschütze geführt habe, daß sie mit ausgebildeter Bedienungsmannschaft für die Geschütze und besonderer Munition versehen gewesen sei, Truppen von Kanada befördert, eine Ladung an Bord gehabt habe, die nach den Gesetzen der Vereinigten Staaten für ein Schiff, das auch Passagiere befördert, nicht zulässig gewesen sei, und daß sie ihrem Wesen nach als Hilfsschiff der englischen Seestreitkräfte gedient habe. Glücklicherweise sind dies Angelegenheiten, bezüglich deren die Regierung der Vereinigten Staaten in der Lage ist, der Kaiserlich Deutschen Regierung amtliche Aufklärung zu geben. Falls die in Euerer Exzellenz Note angeführten Tatsachen zuträfen, wäre die Regierung der Vereinigten Staaten verpflichtet gewesen, davon amtlich Kenntnis zu nehmen in Ausübung ihrer anerkannten Pflicht als neutrale Macht und in Anwendung ihrer nationalen Gesetze. Es wäre ihre Pflicht gewesen, darauf zu achten, daß die „Lusitania" für ein angriffsweises Vorgehen nicht bewaffnet war, daß sie keine Ladung führte, die durch die Gesetze der Vereinigten Staaten verboten war und daß sie, wenn sie tatsächlich ein englisches Flottenschiff war, keine Klarierungspapiere als Handelsschiff erhalten durfte.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat diese Pflicht erfüllt und ihre Gesetze mit gewissenhafter Wachsamkeit durch ihre ordnungsgemäß bestellten Beamten zur Anwendung gebracht. Sie ist deshalb in der Lage, der Kaiserlich Deutschen Regierung zu versichern, daß diese falsch informiert war.

Sollte die Kaiserlich Deutsche Regierung der Auffassung sein, daß sie überzeugende Beweise besitzt, wonach die Beamten der Regierung der Vereinigten Staaten ihre Pflicht nicht gründlich erfüllt haben, so gibt sich die Regierung der Vereinigten Staaten der aufrichtigen Hoffnung hin, daß die Kaiserlich Deutsche Regierung dieses Beweismaterial zur Prüfung unterbreiten wird. Was immer auch die Behauptung der Kaiserlich Deutschen Regierung hinsichtlich der Beförderung von

Kriegskonterbande an Bord der „Lusitania"

oder hinsichtlich der Explosion dieses Materials durch den Torpedoschuß sein möge, so braucht nur gesagt zu werden, daß nach Ansicht der amerikanischen Regierung diese Behauptungen für die Frage der Gesetzmäßigkeit des von den deutschen Marinebehörden bei Versenkung des Schiffes angewandten Verfahrens unerheblich sind. Allein die Versenkung von Passagierdampfern berührt Grundsätze der Menschlichkeit, denen gegenüber die besonderen einzelnen Umstände, die in den Versenkungsfällen mitsprechen könnten, in den Hintergrund gedrängt werden, Grundsätze, die eine solche Versenkung, wie die Kaiserlich Deutsche Regierung zweifelsohne ungesäumt erkennen und anerkennen wird, aus der Reihe der gewöhnlichen Gegenstände diplomatischer Erörterung oder internationaler Streitfragen herausheben. Was immer die sonstigen Tatsachen im Falle der „Lusitania" sein mögen, die Hauptsache bleibt, daß ein großer Dampfer, der in erster Linie und vorzugsweise als Be-

förderungsmittel für Passagiere diente und über tausend Menschen beförderte, die keinerlei Anteil an der Kriegführung hatten, torpediert und versenkt wurde ohne geringsten Anruf oder Warnung, und daß Männer, Frauen und Kinder unter Umständen, für die es in der modernen Kriegführung kein Beispiel gibt, in den Tod gesandt wurden.

Die Tatsache, daß mehr als hundert amerikanische Bürger unter denen waren, die zugrunde gingen, macht es der Regierung der Vereinigten Staaten zur Pflicht, von diesen Dingen zu sprechen und erneut mit feierlichem Nachdruck die Aufmerksamkeit der Kaiserlich Deutschen Regierung auf die schwere Verantwortung zu lenken, die sie nach Ansicht der Regierung der Vereinigten Staaten bei dieser tragischen Begebenheit auf sich geladen hat, und auf den unanfechtbaren Grundsatz, worauf diese Verantwortung beruht.

Die Regierung der Vereinigten Staaten bemüht sich um etwas Größeres als bloße Eigentumsrechte oder Handelsprivilegien. Sie bemüht sich um nichts weniger Erhabenes und Heiliges als die Rechte der Menschlichkeit, durch deren Achtung sich jede Regierung ehrt, und auf die keine Regierung im Interesse der in ihrer Obhut und Gewalt Befindlichen verzichten darf.

Nur tatsächlicher Widerstand gegenüber der Kaperung oder die Weigerung, anzuhalten, wenn dies zu Durchsuchungszwecken befohlen war, hätte dem Führer des Unterseeboots eine Berechtigung geben können, das Leben der an Bord Befindlichen in Gefahr zu bringen. Die Regierung der Vereinigten Staaten ist der Ansicht, daß die ausdrücklichen, am 3. August 1914 durch die Kaiserlich Deutsche Admiralität an ihre Seeoffiziere erlassenen Instruktionen diesen Grundsatz anerkannt und zur Geltung gebracht haben, wie dies auch die Prisenordnungen aller anderen Nationen tun, und jeder Reisende und Seemann hatte ein Recht, sich darauf zu verlassen. Auf diesem Grundsatz der Menschlichkeit sowohl als auf dem Gesetze, das sich darauf gründet, müssen die Vereinigten Staaten bestehen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten nimmt mit Vergnügen wahr, daß Euerer Exzellenz Note mit der Andeutung schließt, daß die Kaiserlich Deutsche Regierung jetzt wie vorher geneigt ist, die guten Dienste der Vereinigten Staaten anzunehmen bei dem Versuch, mit der Regierung von Großbritannien zu einer Verständigung über eine Änderung des Charakters und der Bedingungen des Seekrieges zu gelangen.

Die Regierung der Vereinigten Staaten würde es als einen Vorzug betrachten, auf diese Weise ihren Freunden und der Welt einen Dienst leisten zu können. Sie ist jederzeit bereit, jeder der beiden Regierungen Andeutungen oder Anregungen zu übermitteln, die die andere zu übermitteln wünscht und ladet die Kaiserlich Deutsche Regierung herzlich ein, von ihren Diensten in dieser Richtung nach Belieben Gebrauch zu machen. Die ganze Welt wird mitbetroffen von allem, was auch nur einen teilweisen Ausgleich der Interessen herbeizuführen oder irgendwie die Schrecken des gegenwärtigen unseligen Konflikts zu mildern geeignet ist. Welche Vereinbarung auch immer zwischen den kriegführenden Parteien glücklich getroffen werden mag, und was immer nach Ansicht der Kaiserlich Deutschen Regierung in der Vergangenheit für die Handlungsweise ihrer Seebefehlshaber als Herausforderung oder als verhältnismäßige Rechtfertigung in Betracht kommen mag, die Regierung der Vereinigten Staaten erwartet zuversichtlich, daß die Gerechtigkeit und Menschlichkeit der Deutschen Regierung in allen Fällen, wo Amerikaner geschädigt oder ihrer Rechte als Neutrale verletzt worden sind, zur Geltung gebracht werden wird.

Die Regierung der Vereinigten Staaten erneut deshalb ernstlichst und feierlichst die Vorstellungen, die sie in ihrer Note an die Kaiserliche Deutsche Regierung vom 15. Mai erhoben hat, und stützt sich bei diesen Vorstellungen auf die Grundsätze der Menschlichkeit, die allgemein anerkannten Anschauungen des internationalen Rechts und die alte Freundschaft mit dem deutschen Volk.

Die Regierung der Vereinigten Staaten kann **nicht zugeben,** daß die

Proklamierung einer Kriegszone,

vor der neutrale Schiffe gewarnt worden sind, irgendwie als eine Verkürzung von Rechten amerikanischer Schiffseigentümer oder amerikanischer Bürger ausgelegt werden kann, die sich auf erlaubten Reisen als Passagiere an Bord von Handelsschiffen einer kriegführenden Macht befinden. Sie glaubt nicht, daß die Kaiserlich Deutsche Regierung diese Rechte in Frage stellt. Sie glaubt auch, daß die Kaiserlich Deutsche Regierung als außer Zweifel stehend die Grundsätze annimmt, daß Leben von Nichtkämpfern gesetz- oder rechtmäßig nicht in Gefahr gebracht werden dürfen durch Kaperung oder Zerstörung eines Handelsschiffes, das keinen Widerstand leistet und daß die Kaiserlich Deutsche Regierung die Verpflichtung anerkennt, die notwendige Vorsicht anzuwenden bei der Feststellung, ob ein verdächtiges Handelsschiff tatsächlich einer kriegführenden Nation angehört oder tatsächlich Kriegskonterbande unter neutraler Flagge führt.

Die Regierung der Vereinigten Staaten darf deshalb erwarten, daß die Kaiserlich Deutsche Regierung die notwendigen Maßnahmen ergreifen wird, um diese Grundsätze hinsichtlich der Sicherung amerikanischer Leben und amerikanischer Schiffe zu verwirklichen, und bittet um die Zusicherung, daß dies geschehen wird.

Ich benutze diesen Anlaß, um Euerer Exzellenz die Zusicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung zu erneuern. gez. James Gérard.

12. Juni.

Niederlage der Russen auf der ganzen Front.

Die Pruthlinie aufgegeben.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Feindliche Angriffe in den Dünen nordöstlich von Nieuport und bei Mannekensvere, auf dem Osthang der Lorettohöhe und gegen Souchez wurden abgeschlagen.

In dem Nahkampf nördlich Ecurie (Labyrinth) setzten die Franzosen gestern zweimal frische Kräfte zum Angriff ein. Es gelang, den Feind am Nachmittag vollkommen aus unseren Stellungen zu werfen; ein abends einsetzender neuer Vorstoß der Franzosen brach im Infanteriefeuer zusammen, der zurückflutende Feind erlitt sehr erhebliche Verluste.

Bei Serre (südöstlich Hebuterne) sind wir aus unseren rückwärtigen Stellungen wieder im Vorgehen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

An der Dubissa in Gegend Zoginie und Betygola mißlangen russische Vorstöße.

Nördlich Prasznysz griffen unsere Truppen an, stürmten eine russische Stellung und nahmen 150 Gefangene, einige Maschinengewehre und Minenwerfer.

An der Rawka halbwegs Bolimow—Sochaczew brachen wir in die feindliche Stellung ein. Bis jetzt wurden 500 Russen gefangen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Östlich Przemysl ist die Lage unverändert.

Die Armee des Generals von Linsingen hat den von Norden her gegen ihren Flügel vorgehenden Feind angegriffen; Zurawno, das vor dem Anmarsch russischer Kräfte vorgestern geräumt worden war, ist wieder genommen und der Gegner in die Brückenköpfe bei Mlyniska (nordwestlich Zurawno) und Zy-

daczow zurückgeworfen. Feindliche Angriffe bei Halicz und auf Stanislau wurden abgewiesen.

Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Zwischen Dnjestr und Pruth bekämpften die Truppen der Armee Pflanzer neuerdings mehrere russische Stellungen. Die Orte Jezierzany und Niezwiska nördlich Obertyn wurden erstürmt. Unsere siegreichen Truppen dringen gegen Czernelica vor und haben dort östlich Horodenka den Dnjestr überschritten. Zaleszczyki wurde genommen. Gegen diese Stadt richteten die Russen abends und während der Nacht verzweifelte Angriffe, die alle unter den schwersten Verlusten des Feindes abgewiesen wurden. Auch die Attacke eines Kosakenregiments brach in unserem Feuer vollständig zusammen.

In der Bukowina mußten die Russen auch die letzten Stellungen am Pruth aufgeben. Sie ziehen sich, von unseren Truppen scharf verfolgt, unter großen Verlusten über die Reichsgrenze zurück.

Die gestrigen Kämpfe der Armee Pflanzer brachten an 5000 Gefangene ein.

Südlich des oberen Dnjestr dauern die Kämpfe noch fort. Ein russischer Gegenangriff auf Stanislau wurde abgewiesen. Zurawno, das infolge Eintreffens russischer Verstärkungen geräumt worden war, wurde gestern von den verbündeten Truppen wieder genommen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Einzelgefechte und Artilleriekämpfe am Isonzo dauern fort. Bisher haben die Italiener auf dem östlichen Flußufer nur bei Monfalcone und Karfreit, an Punkten, die vor unserer Kampffront liegen, Fuß gefaßt. Gestern erstiegen gegnerische Abteilungen bei Morgengrauen bei Plawa die östlichen Uferhöhen, wurden aber wieder herabgeworfen.

An der Kärntner Grenze wiesen unsere Truppen feindliche Angriffe auf die Übergänge in der Gegend des Monte Paralba ab und besetzten diesen Berg. Ein Versuch der Italiener, den Monte Piano wiederzugewinnen, scheiterte. Ansonsten schiebt sich der Feind in einzelnen Grenzräumen allmählich an unsere Stellungen heran. So steht er in Cortina d'Ampezzo, Fiera di Primiero und Borgo.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der Kommandant von „U 21“ Ritter des Pour le mérite.

Dem Kapitänleutnant Hersing, Kommandanten von „U 21“, ist, wie amtlich bekanntgegeben wird, der Orden Pour le mérite verliehen worden.

„U 21“ ist im Verlauf des Unterseebootkrieges schon häufig genannt worden: bei der Jagd auf englische Kriegsschiffe gelang es ihm am 5. September, den Kreuzer „Pathfinder“ in Grund zu bohren, und seit Beginn des Handelskrieges hat Kapitänleutnant Hersing eine ganze Reihe von Handelsschiffen vernichtet. Welche Tat dem kühnen Seemann, der auch beide Klassen des Eisernen Kreuzes besitzt, jetzt den höchsten preußischen Kriegsorden eingebracht hat, ist nicht bekannt.

Die französische Angst vor der Wahrheit.

Die bekannte, im französischen Okkupationsgebiete erscheinende und von der französischen Bevölkerung in einer Auflage von 90000 Exemplaren gelesene „Gazette des Ardennes“ veröffentlicht in ihrer Nr. 53 folgende kennzeichnende Mitteilung:

„Liste der in ihr Vaterland zurückgekehrten französischen Verwundeten.

Wir veröffentlichen nachfolgend außer unserer „Liste der Gefangenen“ eine Rubrik der französischen Schwerverwundeten, die auf dem Wege des Austausches in ihr Vaterland zurückgekehrt sind und sich gegenwärtig in Frankreich befinden. Diese Liste, welche fortgesetzt wird, soll die Familien über das Schicksal ihrer Angehörigen unterrichten. Deshalb geben wir bei jedem ausgetauschten Verwundeten die Art der Verwundung an, die er erhalten hat. Diese Veröffentlichung scheint uns einer Pflicht der Menschlichkeit zu entsprechen, welche um so dringender ist, als wir gute Gründe haben zu glauben, daß die Verwandten dieser Unglücklichen nicht immer über deren Schicksal unterrichtet sind, weil die Republik fortfährt, ihre Schwerverwundeten zu verstecken.

Immer noch kommen Briefe aus Frankreich, die an längst in ihr Vaterland zurückgekehrte Invaliden gerichtet sind, in den deutschen Militärlazaretten an; daher besteht unsere in dieser Angelegenheit in Nr. 46 der „Gazette des Ardennes“ aufgeworfene Frage noch mit vollem Rechte, und es ergibt sich folgende Schlußfolgerung:

Die französische Regierung will nicht, daß diese Invaliden in das Leben der Nation zurückkehren. Sie fürchtet, daß deren Mund, den der Schmerz ernst gemacht hat, ein wenig jener Wahrheit aufdeckt — unter anderem über die Behandlung, welche sie in Deutschland gefunden haben — jener Wahrheit, welche die Regierung dem französischen Volke verbirgt, in der Absicht, die unsaubere Arbeit nicht zu hemmen, welche darin besteht, einen blinden Haß gegen das deutsche Volk zu unterhalten.“

Es folgen dann die 200 ersten Namen der ausgetauschten Schwerverwundeten, darunter die zahlreicher Offiziere.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Ein zweites Torpedoboot von der „Midilli“ beschädigt.

Türkischer Erfolg im Kaukasus.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

Auf der Kaukasusfront wurde eine aus drei Waffengattungen bestehende feindliche Kolonne, die in der Richtung auf Olty vorrücken wollte, durch einen Gegenangriff unserer Truppen aus der Umgegend verjagt. Wichtige Stellungen wurden dem Feinde entrissen.

Während einer Operation unserer leichten Flotte im Schwarzen Meer in der letzten Nacht griff die „Midilli“ zwei große russische Torpedobootszerstörer vom Typ „Bespokoiny“ an, versenkte den einen und beschädigte den anderen.

An der Dardanellenfront bei Seddul-Bahr versuchten gestern feindliche Streitkräfte von anderthalb Kompagnien anzugreifen, wurden aber durch unser Feuer dezimiert und gezwungen, sich in ihre Schützengräben zu flüchten. Unsere Artillerie sprengte ein feindliches Munitionsdepot in diesem Küstenstrich in die Luft.

Auf den übrigen Fronten keine Veränderung.

13. Juni.

Mlyniska von den Deutschen genommen.

Siegreiche Angriffe bei Szawle.
Über 10 000 Russen gefangen, 8 Geschütze, 17 Maschinengewehre erbeutet.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Bei Nieuport, Dixmuiden, nördlich Arras und bei Hebuterne fanden Artilleriekämpfe statt. Schwächliche Angriffsversuche des Gegners in den Dünen wurden abgewiesen.

Südöstlich Hebuterne sind Infanteriegefechte im Gange.

Die militärischen Anlagen von Lunéville wurden mit Bomben belegt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Nordwestlich Szawle machten unsere Angriffe gute Fortschritte, Kuze wurde im Sturm genommen, feindliche Gegenstöße scheiterten. 8 Offiziere, 3350 Mann und 8 Maschinengewehre waren unsere Beute.

Südöstlich der Straße Marjampol—Kowno haben die Kämpfe gegen von Süden herangekommene russische Verstärkungen erneut begonnen.

Nördlich Prasznysz wurden weitere 150 Gefangene gemacht.

Unserem Einbruch in die feindlichen Linien südlich Bolimow folgten in der Nacht russische Gegenangriffe, die sämtlich erfolglos blieben. Die gewonnenen Stellungen sind fest in unserer Hand. Unsere Beute stieg an dieser Stelle auf 1660 Gefangene, 8 Geschütze (darunter 2 schwere) und 9 Maschinengewehre.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Der Brückenkopf von Sieniawa wurde gestern wiedergenommen; der Gegner ließ 5000 Gefangene in unserer Hand. Nächtliche Gegenangriffe des Feindes scheiterten.

Auch östlich Jaroslau und östlich Przemysl lebt der Kampf wieder auf. Die Truppen des Generals von Linsingen haben Mlyniska genommen; der Angriff auf Zydaczow ist im Fortschreiten. Oberste Heeresleitung.

Österreichisches Vordringen nach Bessarabien.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

In Südostgalizien dringen die Truppen der Armee Pflanzer weiter siegreich vor. Nach hartnäckigen Kämpfen wurden gestern Tysmienice, Tlumacz und die Höhen nördlich Olesza genommen. Südlich Czernelica wird gekämpft. Neue russische Angriffe gegen Zaleszczyki wurden blutig abgewiesen.

Aus der Bukowina über die Reichsgrenze vordringend, warfen unsere Truppen die Russen aus ihren längs der Grenze vorbereiteten starken Stellungen zurück. In der Verfolgung wurden mehrere Orte Bessarabiens besetzt. Gestern fielen 1560 Gefangene in die Hände der Verfolger.

Am oberen Dnjestr greifen die verbündeten Truppen erfolgreich in der Richtung auf Zydaczow an, wo noch starke russische Kräfte das südliche Dnjestrufer halten.

In Mittelgalizien führte ein Angriff österreichisch-ungarischer und deutscher Truppen zur Besitznahme von Sieniawa und nach Abwehr eines starken feindlichen Angriffs zur Erstürmung sämtlicher Stützpunkte nordöstlich der Stadt. Hierbei wurden 3500 Russen gefangen.

Die sonstige Lage ist unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Am Isonzo fanden in den beiden letzten Tagen namentlich bei Plava ernstere Gefechte statt. Der dort am 11. Juni von der Brigade Ravenna unternommene Versuch, die östlichen Uferhöhen zu gewinnen, endete mit dem Rückzuge dieses Feindes. Gestern früh überschritten die Italiener erneut den Fluß. Nach heftigen Kämpfen gelang es unseren Truppen, den sich fortwährend verstärkenden Feind zurückzuwerfen und die eigenen Stellungen, vor denen über 400 tote Italiener liegen, fest in der Hand zu behalten.

Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiet dauern die Geschützkämpfe fort.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Die Kämpfe an der Dubissa.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Armee-Oberkommando, den 12. Juni.

In vergeblichen Vorstößen hatten die Russen unsere Front an der Dubissa zu durchstoßen versucht. Ihre artilleristisch schlecht vorbereitenden Angriffe brachen vor unseren Drahthindernissen zusammen; ihre Verluste in den vergangenen Wochen waren gewaltig, so daß die deutschen Kräfte trotz der russischerseits von Bjelistock über Riga—Mitau herangezogenen Verstärkungen zum Angriff übergehen konnten. In der letzten Woche kam es zu heftigen und blutigen Gefechten, die uns mehrere tausend Gefangene und viel Kriegsmaterial einbrachten. Auf dem südlichen Flügel wurde Eiragola und die Straße Belygola—Ilgize erreicht. Dem schweren Druck in dieser Umfassungsbewegung setzten die Russen neue Kräfte entgegen, die vermutlich anderen Frontteilen des Nordflügels entnommen wurden.

Auf dem nördlichen Flügel der Dubissa-Linie drangen unsere Truppen inzwischen von Sawkiani aus entlang dem Windawski-Kanal durch das Waldgebiet nordöstlich Szawle vor. Die Bahnlinie Szawle—Marajewo wurde von unseren Vortruppen unterbrochen.

Die Kämpfe in dem hügeligen, von kleinen Flußläufen durchzogenen Gelände, das die Russen mit jedem Mittel für die Verteidigung hergerichtet hatten, waren sehr schwer, sie wurden von jungen und alten Truppen heldenhaft überwunden. Um das Vordringen der deutschen Divisionen zu erschweren, hatten die Russen das Waldgelände am Kanal in Brand gesteckt, und an vielen Stellen loderten die Waldbrände, die bei der großen Trockenheit schnell weiterfraßen. Die unzähligen russischen Leichen, die noch nicht geborgen werden konnten, verpesteten unter der Wirkung der glühenden Sonne die Luft. Das vor ein paar Wochen noch völlig unberührte Land trägt alle schweren und grausamen Zeichen des Krieges, und es ist zu erwarten, daß die Kämpfe noch an Heftigkeit zunehmen werden, da vermutlich weitere russische Verstärkungen im Anmarsch sind. Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Acht Spione in Lüttich hingerichtet.

Seit Beginn des Krieges beschäftigen unsere Feinde eine ganze Anzahl von Spionen, die im Inland und in den von unseren Truppen besetzten Gebieten Nach-

richten sammeln und an bestimmte Zentralstellen abliefern. Es handelt sich um eine weitverzweigte Einrichtung, die in allen ihren Teilen außerordentlich geschickt arbeitet.

Schon seit längerer Zeit war es den deutschen Behörden bekannt, daß sich in verschiedenen holländischen Städten Spionagezentralen befinden, deren Tätigkeit hauptsächlich in Belgien zu spüren war. Vor kurzem ist es nun gelungen, eine ganze Organisation, die ihren Sitz in Maastricht hat, aufzudecken und unschädlich zu machen. Nicht weniger als 17 Spione wurden festgenommen und dem Gericht zugeführt. Es wurde festgestellt, daß diese Spione von Belgien aus ununterbrochen ihrem Leiter in Maastricht Nachrichten über Truppenbeförderungen auf den belgischen Bahnen übermittelten. Dabei gingen sie so geschickt vor, daß sie ihre Mitteilungen in besondere Listen eintrugen, die nur mittels eines Geheimschlüssels zu verstehen waren.

Das Feldgericht in Lüttich hat über diese Spione, die durchweg geständig waren, bereits am 5. Juni das Urteil gesprochen. Elf der Angeklagten wurden zum Tode, sechs zusammen zu 77 Jahren Zuchthaus verurteilt. Am 7. Juni wurden acht von den Verurteilten bereits erschossen; wegen der drei letzten schwebt noch die Entscheidung über ihre Begnadigungsgesuche.

Mit dieser Aufhebung von 17 Agenten ist der feindlichen Spionage ein empfindlicher Schlag zugefügt worden, und die ebenso schnelle wie strenge Justiz der deutschen Feldgerichte wird dem zum Verrat neigenden Teil der Bevölkerung Belgiens hoffentlich einen heilsamen Schrecken eingejagt haben.

14. Juni.

Wieder 16000 Russen in Galizien gefangen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf der Front zwischen Lievin und Arras erlitten die Franzosen eine schwere Niederlage. Nachdem im Verlaufe des Tages mehrmals die zum Vorgehen bereitgestellten feindlichen Sturmkolonnen durch unser Artilleriefeuer vertrieben waren, setzten gegen abend zwei starke feindliche Angriffe in dichten Linien gegen unsere Stellungen beiderseits der Lorettohöhe, sowie auf der Front Neuville—Roclincourt ein. Der Gegner wurde überall unter schweren Verlusten zurückgeworfen. Sämtliche Stellungen sind voll in unserem Besitz geblieben.

Schwächere Angriffe des Feindes am Yser-Kanal wurden abgeschlagen. Südöstlich Hebuterne haben die Infanteriegefechte zu keinem nennenswerten Ergebnis geführt. Vorstöße gegen die von uns eroberten Stellungen in der Champagne wurden im Keime erstickt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In der Nähe von Kuzowimia, nordwestlich Szawle, wurden einige feindliche Stellungen genommen und dabei drei Offiziere und dreihundert Mann zu Gefangenen gemacht.

Südöstlich der Straße Mariampol—Kowno erstürmten unsere Truppen die vorderste russische Linie. 2 Offiziere, 313 Mann waren hier die Beute.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Armee des Generalobersten von Mackensen ist in einer Breite von 70 Kilometern aus ihren Stellungen zwischen Czerniawa (nordwestlich Mosciska) und Sieniawa zum Angriff vorgegangen. Die feindlichen Stellungen sind auf der ganzen Front gestürmt. 16000 Gefangene fielen gestern in unsere Hand.

Auch die Angriffe der Truppen des Generals von der Marwitz und des Generals von Linsingen machten Fortschritte. Oberste Heeresleitung.

Der Kampf um die Dnjestr-Linie.

Amtlich wird aus Wien gemeldet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die verbündeten Armeen in Mittelgalizien griffen gestern erneut an. Die russische Front östlich und südöstlich Jaroslau wurde nach heftigem Kampfe durchbrochen und der Feind unter den schwersten Verlusten zum Rückzug gezwungen. Seit heute nacht sind die Russen auch bei und südöstlich Mosciska im Rückzuge. Sechzehntausend Russen wurden gestern gefangen. Unterdessen dauern die Kämpfe südlich des Dnjestr fort. Bei Derzow südlich Mikolajow schlugen unsere Truppen vier starke Angriffe blutig ab. Der Feind räumte zuletzt fluchtartig das Gefechtsfeld. Nordwestlich Zurawno dringen die Verbündeten gegen Zydaczow vor und eroberten gestern nach schwerem Kampfe Roguzno. Auch nördlich Tlumacz schreitet der Angriff erfolgreich fort. Viele Gefangene, deren Zahl noch nicht feststeht, fielen dort in die Hände der Unserigen. Nördlich Zaleszczyki griffen die Russen nach 11 Uhr nachts in einer drei Kilometer breiten Front vier Glieder tief an. Unter großen Verlusten brach dieser Massenvorstoß im Feuer unserer Truppen zusammen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

In dem Kampfe bei Plava am 12. Juni ließ der Feind, wie nun festgestellt wurde, über tausend Tote und sehr viele Verwundete vor unseren Stellungen liegen. Gestern spät abends wiesen unsere Truppen einen abermaligen Angriff gleich allen früheren ab. Die Italiener vermochten an der Isonzofront nirgends durchzudringen. Im Kärntner und Tiroler Grenzgebiete hat sich nichts Wesentliches ereignet.

Balkan-Kriegsschauplatz.

Südlich Avdovac wies eine unserer Feldwachen den Angriff von zirka 200 Montenegrinern nach kurzem Kampfe ab. Sonst ist die Lage im Südosten unverändert.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Wahlsieg der griechischen Regierung.

In Attika wurden am heutigen ersten Wahltage 22 aufgestellte Repräsentanten der Venizelospartei gewählt. In der Provinz steht die Regierung günstig. Sämtliche 32 Kandidaten der Regierung in Saloniki wurden gewählt. Nach soeben eingelaufenen Nachrichten hat die Regierung auch einen vollständigen Sieg in Mazedonien errungen. Zwei Mitglieder der alten Venizelosregierung, Repoulis und Diomidis, mußten ihre Plätze dem Kandidaten der Regierung Gunaris überlassen.

Von der Regierung wird bekanntgegeben, daß nach den bis jetzt eingelaufenen Mitteilungen für die Regierung von 314 Plätzen der Kammer bereits 166 gesichert sind. Der Wahlsieg der Regierung ist demnach vollständig. Es wird erwartet, daß die Zahl der gewonnenen Regierungssitze sich noch steigert. Die Venizelospartei wird, da auch eine unabhängige Partei besteht, wahrscheinlich höchstens 125 Deputierte stellen können.

Oberstallmeister v. Haugk als Opfer der Russen gestorben.

Wie die „D. Tagesztg." meldet, ist der Kgl. Sächsische Oberstallmeister v. Haugk in einem russischen Militärhospital gestorben. Der 65jährige hatte, wie erinnerlich, das Unglück, im Oktober v. J. mit einem Liebesgabentransport in die Hände der Russen zu fallen. Er wurde in Taschkent interniert und gab seiner Familie mehrfach Lebenszeichen. Als bald darauf der russische Zivilgouverneur von Warschau, Baron v. Korff, in deutsche Gefangenschaft fiel, wurden Schritte getan, beide als Nichtkombattanten gegeneinander auszutauschen, was aber an dem hartnäckigen Widerstand der russischen Regierung scheiterte. Vor kurzem erhielt die Familie von ihm eine Karte, die die russische Zensur bis auf die Mitteilung unleserlich gemacht hatte, er sei zur Vergeltung für die — angebliche — schlechte Behandlung v. Korffs in ein russisches Militärgefängnis gebracht worden, wo er unter seinem Stande und ohne Rücksicht auf sein Alter behandelt würde. Der russischen Gefängnisfolter ist er bald erlegen, so daß er in ein russisches Militärhospital überführt werden mußte, wo der Tod ihn von neuer Qual gnädig erlöst hat. Während seine beiden Söhne für das Vaterland kämpfen und geblutet haben, ist der unglückliche Vater, dem sein Alter den Schlachtentod nicht mehr verstattete, den nicht minder ehrenvollen Märtyrertod für das Vaterland in den Klauen seiner russischen Peiniger gestorben. Auch dieser neue Akt russischer „Kultur" wird unserem Gedächtnis unauslöschlich eingebrannt bleiben!

15. Juni.

Unaufhaltsames Vordringen der verbündeten Armeen in Galizien.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Franzosen holten sich gestern eine neue Niederlage; trotz der am 13. Juni erlittenen schweren Verluste setzten sie ihren Durchbruchsversuch auf der Linie Lievin—Arras mit großer Zähigkeit fort. Die mit einem ungeheuren Munitionsaufwand vorbereiteten und in dichten Wellen vorgetragenen französischen Angriffe brachen abermals in dem Feuer unserer braven Truppen unter schwersten Verlusten für den Feind ausnahmslos zusammen.

Nordwestlich von Moulin sous Touvent (nordwestlich von Soissons) gelang es uns noch nicht, die am 6. Juni verlorenen Grabenstücke wiederzunehmen.

In der Champagne nördlich von Perthes und von Le Mesnil lebt der Kampf stellenweise wieder auf, ohne daß der Feind einen Vorteil zu erringen vermochte.

Am Sonntag wurde die Kirche in Leffinghe südwestlich von Ostende während des bürgerlichen Gottesdienstes von feindlicher Artillerie beschossen; mehrere belgische Zivilpersonen wurden verletzt. Gestern ist die offene Stadt Karlsruhe, die in keinerlei Beziehung zum Kriegsschauplatz steht und nicht die geringste Befestigung aufweist, von einem feindlichen Flugzeuggeschwader mit Bomben beworfen worden. Soweit bisher bekannt, fielen elf tote und sechs verwundete Bürger dem Überfall zum Opfer. Militärischer Schaden konnte natürlich nicht angerichtet werden. Von einem unserer Kampfflugzeuge wurde ein Flugzeug aus dem feindlichen Geschwader herausgeholt. Die Insassen sind tot. Ein anderes feindliches Flugzeug wurde bei Schirmeck zum Landen gezwungen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Westlich Szawle stürmten deutsche Truppen das Dorf Daukszе und wiesen danach mehrere von zwei bis drei russischen Regimentern geführte Gegenangriffe ab. Vier Offiziere, sechzehnhundertsechzig Mann wurden gefangen genommen.

Unsere neugewonnenen Stellungen südlich und östlich der Straße Mariampol—Kowno wurden gestern wiederholt von starken feindlichen Kräften vergeblich angegriffen.

Wir stießen aus der Front Lipowo—Kalwarja vor, drangen in die russischen Linien ein und eroberten die vordersten Gräben. Auch am Orzyc gelang es unseren angreifenden Truppen, das Dorf Jednorozec (südöstlich von Chorzlel), die Czerwona Gora und die Brücke östlich davon im Sturm zu nehmen. Bisher an dieser Stelle dreihundertfünfundzwanzig gefangene Russen.

Feindliche Angriffe gegen unsere Einbruchsstelle nördlich von Bolimow scheiterten.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Dem in der Schlacht am 13. und 14. Juni von der Armee des Generaloberst von Mackensen geschlagenen Gegner ist es nicht gelungen, in seiner rückwärtigen, vorbereiteten Stellung nordwestlich von Jaworow Fuß zu fassen. Der Feind wurde geworfen, wo er sich stellte. Die Beute mehrt sich.

Durch die scharfe Verfolgung sind auch die russischen Truppen südlich der Bahn Przemysl—Lemberg zum Rückzug gezwungen.

Truppen des Generals von der Marwitz nahmen gestern Moszisca.

Der rechte Flügel der Armee des Generals von Linsingen stürmte die Höhen westlich Jezupol. Ihre Kavallerie erreichte die Gegend südlich von Marjamjol.

Oberste Heeresleitung.

Die Dardanellenkämpfe.

Das türkische Hauptquartier teilt mit:

An der Kaukasusfront ging der Feind gestern aus der Richtung von Olty vor. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß unsere Truppen gegen ihn vorrücken, zog er sich eilends zurück und ließ seine Stellungen völlig im Stiche. Wir besetzten sie.

An der Dardanellenfront schossen gestern morgen zwei feindliche Kriegsschiffe unter dem Schutze von sieben Torpedobooten ungefähr neunzig Granaten auf einige unserer Stellungen bei Ari Burnu und Seddul Bahr. Sie erzielten keinerlei Wirkung und zogen sich bald nach Imbros zurück. Zu Lande fand bloß schwacher Austausch von Artillerie- und Infanteriefeuer statt. Unsere anatolischen Batterien richteten ein erfolgreiches Feuer auf den Feind.

Am 24. Mai erschien ein englischer Kreuzer vor der kleinen Stadt Moylen an der Küste von Medina am Roten Meer und ließ ein Flugzeug über diese Stadt aufsteigen. Der Flieger wurde durch das Feuer unserer Soldaten und Freiwilligen abgeschossen und stürzte ins Meer. An den anderen Fronten keinerlei Veränderung.



Deutsche Führer im türkischen Heere: Oberstleutnant von Schwab bei einer Übung in der Wüste.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Die englischen Schützengräben vor Ypern.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, am 27. Mai.

Auf einem Gange über das Gelände vor Ypern, welches uns unser letzter großer Angriff hat gewinnen lassen, lernte ich die monatelang so heißumstrittenen Orte Westroosebeke, Poelkapelle und Kersselaere mit der Straße nach St. Julien hin kennen, und kam dann auf der Straße gegen Bixschote bis über Langemarck. Ich sah die mit einer Zähigkeit ohnegleichen gegeneinander verteidigten und schließlich auf Gesprächsnähe gegeneinander vorgerückten Stellungen unserer Feinde und unsere eigenen, die Gräben, in denen die Wintermonate hindurch das gelbe Grundwasser gegurgelt hat, oft mit Strömen warmen, dunkelen, Blutes marmoriert. Ich sah Zwischengelände, auf denen jeder Quadratfuß mit den Leibern derer zugedeckt werden könnte, die hier gefallen sind. Und ich sah vor allem Truppen, die hier in den neuen Kampf zogen, die vom Sieg oder vom einstweilen unentschiedenen Ringen zurückkehrten und wurde Zeuge davon, wie die endlose, immer noch nicht zum letzten Abschlusse gelangte Ypernschlacht auf die Stimmung der Mitkämpfer wirkt.

Auf etwa 60 Schritte Entfernung sind sich an einer der am schärfsten umkämpften Stellen deutsche und englische Schützengräben genähert. Beide durchschnitten eine geradenweges nach Ypern führende Straße, die nun wieder ausgeflickt ist. Aber mit welchen Hagelwolken von Eisensplittern und Bleikugeln die Luft hier schwanger gewesen ist, das läßt sich an den Bäumen ablesen. Den meisten haben Granaten die Gipfel gekappt. Ganze Reihen stehen umgeknickt, mit zerfaserten Riesenpinseln als Köpfen, andere gespalten und zersplittert. Die Rinde der Stümpfe ist von beiden Seiten mit Infanteriemunition gespickt. Namentlich die Bäume zwischen den beiden Gräben sind von beiden Seiten mit Granaten und Schrapnells angesägt und behobelt worden, bis sich schließlich die Gräben so nahe gerückt waren, daß die Artillerie nicht mehr arbeiten konnte, weder die eigene noch die feindliche.

Die Gräben sind nun, seit dem Vorrücken, verlassen, zum Teil auch aufgeräumt. Bei den unserigen war das kaum nötig, denn unsere Unterstände sind so ordentlich wie unterirdische Kasernenstuben. Sie könnten jederzeit wieder bezogen werden. Aber wenn auch das Leben in ihnen fehlt, die Erinnerung an die Leiden derer, die hier durch lange Wintermonate dem nahen Feinde getrotzt haben, wird dem Besucher gegenwärtig genug. Der Untergrund ist ein Sumpf, aus dem bei jedem festen Tritt das Wasser den Insassen des Grabens entgegenspritzt, in dem die Faschinen versinken und wo jetzt schon wieder, nach wochenlanger Trockenheit, ein kurzer Regen genügt hat, um den Morast handhoch über den Faschinenbelag aufquillen zu lassen. Infolgedessen sind

die Brustwehren hier wie überall in dem flandrischen Niederungsgebiete aufgesetzt und würden daher ein ausgezeichnetes Artillerieziel geboten haben, wenn nicht wegen der Nähe der beiderseitigen Stellungen die Artillerie ihre Arbeit hätte einstellen müssen. In einer engen, niedrigen Deckung, in der man sich niemals aufrichten konnte, ohne den Kopf den Schüssen des nahen Feindes darzubieten, hat sich das Dasein der Verteidiger der vordersten Stellung abgespielt, in einer Lage, wo die rückwärtigen Verbindungen, das Einholen des Essens, der Abtransport von Verwundeten, die Zufuhr der Munition, die Ablösung der Ermüdeten nur bei Nacht in dem Hagel der auch dann nicht ruhenden feindlichen Infanteriebeschießung möglich war. Auch die Bestattung der Gefallenen konnte nur im Schutze der Dunkelheit erfolgen. Eine Zeile von Gräbern ist dicht an der Stellung, unter den zerschossenen Straßenbäumen aufgeworfen, so daß die Namen der gefallenen Kameraden den Überlebenden täglich vor Augen blieben, daß die Toten denen, die ihren Kampf fortsetzten, wie treue Schutzgeister, welche keine irdische Wunde mehr treffen konnte, zur Seite standen. Schwerer kann das Heldentum des Stellungskrieges nirgend empfunden worden sein als hier, auf diesem beklemmend engen Raume, wo keine Hoffnung auf baldiges siegreiches Vordringen es beflügelte, wo es nichts gab, als das trotzige, verbissene Ausharren von Ablösung zu Ablösung.

Wenige Schritte — ein Knabe könnte einen Stein über den kurzen Raum des Zwischengeländes schleudern — dann beginnen schon die hinter jetzt zerschnittenen Stacheldrahtverhauen liegenden englischen Stellungen. Die vorderste Grabenreihe scheint aus einer Zeit zu stammen, wo auch der Feind die Eigenheiten des flandrischen Bodens noch nicht genügend kannte. Denn die Engländer hatten sich hier einfach in den Boden gegraben. Die Folge war, daß der Graben „ersoff". Dann haben auch die Engländer ihre Deckungen über der Erde aufzubauen begonnen und haben hierzu außer Sandsäcken namentlich kleine, gleichförmige Schanzkörbe verwendet, die sie in unerschöpflicher Menge bereitgehalten haben müssen. Eine Eigenart der englischen Gräben sind die in die Grabensohle eingebauten, aus jenen kleinen Schanzkörben zusammengesetzten Brust- und Seitenwehren für jeden einzelnen Schützen, der darin, völlig gedeckt und von seinen Nachbarn beiderseits abgeschlossen, wie in einer kleinen Festung für sich sitzt. Die Unterstände sind in einiger Entfernung rückwärts der Gräben eingerichtet und mit ziemlich wenig Sorgfalt erbaut. Außer Einzelunterständen errichten die Engländer solche für ganze Abteilungen.

Als wir die englischen Stellungen einnahmen, starrten diese von Schmutz und Unrat, und diejenigen Teile, an welche unsere Aufräumungskommandos bisher noch nicht gekommen sind, bieten einen Anblick dar, der jeden Beschreibungsversuches spottet. Von einer von ihren Insassen in kopfloser Flucht verlassenen Erdstellung wird man selbstverständlich nicht erwarten, daß es in ihr aussieht wie in einem Jungfernstüblein nach dem Staubwischen. Aber darum handelt es sich hier nicht. Der Augenschein beweist vielmehr, daß die Engländer die ganze Zeit über in ihren Gräben zwischen allen Abfällen, verfaulenden Speiseresten und ihrem eigenen Kote gelebt haben wie die Ratten in einem Müllabfuhrplatze; in einer Umgebung, von der man bisher angenommen hat, daß sie für den Geruchsinn eines Europäers unerträglich sein müsse. Denn zu den Atemkrämpfe verursachenden Verwesungsdüften kommt der pestartige Leichengeruch, der von den Plätzen ausströmt, wo die unbeerdigten Toten sich aufgelöst haben, bis die kaum noch durch den Schädel, ein paar kahle Skelettknochen und braune Tuchfetzen kenntlichen Leichname von unseren Truppen beerdigt wurden. In den Gräben selbst haben die Engländer ihre Toten flach verscharrt, an Plätzen, wo die Tritte der Lebenden fortwährend über die Leiber der Gefallenen gehen mußten. Man hat sie sogar als Schanzmaterial verwendet und mit einer dünnen Schicht Erde bedeckt zur Erhöhung der Brustwehr benutzt, so daß die Leichname als Kugelfänge dienten. Unsere Aufräumungskommandos haben diese Stellungen mit Chlorkalk bestreut, aber der Leichengeruch dringt durch und man hat das Empfinden, daß nie wieder Gras und Blumen auf diesem schrecklichen mit Leichensäften vergifteten Boden wachsen können. Ich sah am gleichen Tage die ehemaligen Stellungen schwarzer Franzosen, die dem Geruchsinne auch einiges zumuten, aber mit dem entsetzlichen Zustande der englischen Gräben können sie nicht verglichen werden. Dieser läßt einen Rückschluß darauf zu, aus welchen Elementen der Londoner Großstadthefe bei den letzten englischen Rekrutierungsanstrengungen die Söldner zusammengebracht worden sind, was ja durch die Art der Gefangenen vollkommen bestätigt wird. Mehr als einer hat ausgesagt, daß er sich nur habe anwerben lassen, weil die Fabriken still stehen und weil er in seiner Verzweiflung die deutsche Kugel dem langsamen Verkommen und Verhungern vorzog.

Das Bild der Unordnung wird dann zu den letzten Möglichkeiten durch die Ausrüstungsstücke gesteigert, die von den Fliehenden zurückgelassen und weggeworfen worden sind, Gewehre, Seitengewehre, unter denen mir hier zum ersten Male die kurzen, dolchartigen Messer begegnet sind, Tornister, Patronengehänge, Kleidungsstücke, Verbandszeug, dabei auch gebrauchtes und mit Blut und Eiter beflecktes, welches man ebenfalls in den Gräben schon vor der Flucht herumliegen gelassen hatte. Die für den Montierungsfachmann wesentliche Frage, ob das aus Stoff geflochtene Gürtelzeug der Engländer praktischer sei als unser teueres Leder, dürfte für den, der die englischen Gürtel, Patronengehänge und Tornister nach einem Regen, vollgesogen wie Schwämme und verzogen gesehen hat, endgültig für unser Leder entschieden sein. Aufmerksamkeit verdiente die in unerschöpflichen Massen überall in den Gräben und hinter den Stellungen herumliegende englische Infanteriemunition, denn sie bestand durchweg und ganz ausschließlich aus Dum-Dum-Geschossen. Ich habe keine einzige andere Patrone gesehen, so wichtig die Feststellung angesichts der immer wiederholten englischen Ableugnungen gewesen wäre. Wie ich schon wiederholt beschrieben habe, besteht die neue englische Infanteriemunition aus einem weichen Bleikern, vor dem eine Spitze aus sprödem Aluminium sitzt; das Ganze ist mit einem Nickelmantel umgeben. Beim Einschlage preßt sich das Blei gegen das Aluminium, zerquillt in die Breite und zersplittert den Nickelmantel, wodurch schon eine Dum-Dum-Wirkung erzielt wird. Diese wird gesteigert, wenn der Schütze die harte Spitze abbricht, so daß einmal ein Hohlraum vor dem Blei entsteht, welcher zusammengepreßte Luft in die Wunde hineinreißt und wobei ferner das Blei klumpig aus dem Halbmantel hinausdringt. Viele der Geschosse zeigen die Trennungsnaht zwischen Spitze und Bleikern nicht äußerlich sichtbar. Es genügt aber, sie an einem englischen Gewehre, die bekanntlich ausnahmslos mit dem Zurichtungsapparate für Dum-Dum versehen sind, zu probieren, und sofort bricht die Spitze ab. Übrigens findet man häufig Munition, die „auf Vorrat" abgebrochen worden ist. Der ganze Unterschied, ob der Engländer mit abgestumpften oder mit spitzen Geschossen schießt, besteht darin, ob das Ziel näher oder weiter ist. Denn bei Halbmantelgeschossen ist selbstverständlich die Zielsicherheit sehr vermindert. Schon

auf kurze Entfernung muß sich dieses Geschoß in einen Querschläger verwandeln, genau wie ich das bei der französischen Dum-Dum-Munition von Longwy und Montmédy durch Versuche selbst festgestellt habe.

Poelkapelle, Westroosebeke, Kersselaere, St. Julien, Langemarck, die durch die monatelang fast täglich wiederholte Erwähnung der kriegführenden Mächte berühmt gewordenen Orte, sehen schlimm zerschossen aus, desto schlimmer, je näher sie dem Ypernkanal liegen. Aber auch in den entfernteren war es zeitweilig nicht mehr möglich, in den beschossenen Häusern zu wohnen. Die Keller wurden durch starke Abdeckungen, namentlich auch durch geeignete Vorbauten aus Baumstämmen und Erde, splittersicher gemacht. Diese Vorbauten, die oft die Hausmauern oder deren Reste völlig zudecken, legen sich meterdick in die Dorfstraßen vor und verengen diese.

Trotz der grenzenlosen Zerstörung kann man an den Resten von Langemarck sehen, daß der Ort recht wohlhabend gewesen sein muß. Zwischen ganz in Schutthaufen verwandelten Häusern sieht man solche, denen die Granaten nur die Vorderwand weggerissen haben, so daß man in die Wohnungen hineinsehen kann, wie in Puppenstuben hinter Schaufenstern. Ein Kloster, dem noch in seiner völligen Zerstörung die niederländische Sauberkeit seiner Räume geblieben ist, liegt vor dem Ort. Im Hofe ist ein Klavier, das durch eine Granate herausgeblasen wurde, kopfüber hingestürzt worden, und die weißen Elfenbeintasten sind über das rote Ziegelsteinpflaster gesät. Von einem Christus, der an der Wand hing, ist nichts übrig geblieben als der Kopf, über den die blutigen Tränen der Dornenkrone perlen.

Das Schloß Langemarck muß ein schöner alter Besitz gewesen sein. Zwar vermag man in dem Trümmerhaufen kaum noch eine Form zu unterscheiden. Ein Türmchen, eine Freitreppe, ein hochbogiges Fenster lugen noch durch ein Gewirr von Balken und Mauerbrocken. Zwischen den traurigen Resten klatscht der nasse Wind auf ein paar zerschlissene Ölbilder. Über einem verrosteten Kaminvorsatz hängt eine pergamentene Urkunde. Ein Kaufbrief aus dem 16. Jahrhundert, in dem zwei königliche Notare den Umfang der Herrschaft Langemarck bestätigen. In welches Königs Namen sie geschrieben, ist nicht mehr zu lesen. Der Regen hat die verbräunten Schriftzüge weggewischt, wie der Eisenhagel das alte Schloß. Erst haben unsere und die österreichischen Geschütze ihr schweres Feuer darauf geworfen, dann, nachdem die Engländer unter unserem Ansturm den Ort ohne Kampf hatten aufgeben müssen, richteten sie selbst mit ihren jenseits des Kanals aufgestellten schweren Batterien das Feuer täglich stundenlang auf diese Stelle. Daher ist das Schloß ringsum mit riesigen kreisrunden Granateinschlagslöchern umgeben, die sich später mit frischem Regenwasser gefüllt haben. Manche sind wahre Teiche, auf denen sich ein Entenvolk tummeln könnte, so groß. Gerade um die Stunde, als wir hier anlangten, beschoß der Feind das Vorgelände des Schlosses, den schon ganz zerstörten Park. Dieses ehedem sicherlich um diese Zeit in märchenhafter Maienpracht liegende Schloß hat heute keinen Platz mehr in seiner weiten Umgebung, der zum Bleiben einladen könnte.

Alle die Orte des Schlachtfeldes sind mit Friedhöfen umgeben, deutschen und feindlichen. Ich glaube, so viel Gräber wie hier auf dem blutigen Boden Westflanderns habe ich im ganzen Kriege noch nicht gesehen. Die deutschen Begräbnisstätten sind mit einem Sinne für Schönheit gestaltet, der dem fühllosesten Rohling zu Bewußtsein bringen muß, welch ein Geist brüderlicher Liebe das kämpfende deutsche Volk beseelt. Von der weihevollen Verehrung, mit der unsere Krieger die gefallenen Kameraden bestattet haben, wird jedes Grabschänders frevelnde Hand zur Ohnmacht gebannt werden. Auch den toten Feinden haben wir ein würdiges Begräbnis bereitet. Ich sah das Grab eines Schotten, dem ein deutscher Landsturmmann einen Vers auf das Kreuz geschrieben hatte, schlecht gereimt, aber voll anständiger Achtung gegen den toten Feind.

Wir sind eben anders. Die Franzosen haben einem in ihren Stellungen gefallenen Deutschen auf das Grab geschrieben: „Ci-git un Boche". Saubere Helden, die ihren Mut mit der Beschimpfung toter Vaterlandsverteidiger kühlen. Wir sind anders. Wir bleiben halt germanische Barbaren.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Bei den Mitkämpfern vom Lorettohügel.

Großes Hauptquartier, am 5. Juni 1915.

Wiederholt bin ich bei Offizieren und Mannschaften an der Westfront der Meinung begegnet, daß in der Heimat das volle Verständnis für das gewaltige Heldentum, welches der Defensivkrieg an der Westfront erfordere, doch wohl nicht ganz vorhanden sei. Ob das zutrifft, vermag ich nicht zu beurteilen, da ich selbst mit der Heimat in zu geringer Fühlung bin. Ich kann mir aber wohl denken, wie schwer es für den Fernstehenden sein muß, das Heldentum zu begreifen, welches der Schützengrabenkrieg erfordert. Liest man doch manchmal in Briefen von Ungeduldigen, die in unverantwortlicher Beschaulichkeit an den Geschehnissen Kritik üben, die erstaunte Frage: „Warum geht es denn an der oder jener Stelle trotz der täglichen Kämpfe noch immer nicht weiter? Das müßte doch zu machen sein!"

„Jedesmal, wenn mir einer meiner Leute erzählt, er habe wieder einen Brief voller Ratschläge bekommen, wie wir hier vorwärts kommen sollen, dann habe ich nur einen Wunsch: Ich möchte alle die Besserwisser und Stammtischbrüder aus Deutschland vierzehn Tage in die Schützengräben auf dem Lorettohügel stecken." So sagte mir ein höherer Offizier, der die Kämpfe von Anfang an, d. h. seit dem 3. März bis jetzt mitgemacht hat.

Damals schon, so erzählten mir die Mitkämpfer, war, als sie hinaufkamen, von der Kapelle nichts mehr übrig als ein Steinhaufen, vor den wir unsere Schützengräben legten, und ein paar schöne alte Bäume, die umgehauen werden mußten, weil sie der feindlichen Artillerie einen zu guten Richtpunkt gaben. Die Franzosen haben damals den Verlust der Kapelle, die nach ihrem angeblich auf einer Weissagung begründeten Volksglauben von besonderer Bedeutung für den Ausgang des Krieges sein soll, sehr schmerzlich empfunden. Sie belegten sofort das ganze von uns eingenommene Gebiet mit schwerem und leichtem Artilleriefeuer, welches sie ständig unterhielten, versuchten auch immer wieder neue Angriffe, kamen aber niemals voran.

Sofort nach der Einnahme hatten wir begonnen, unsere neue Stellung auszubauen. Das mußte im feindlichen Feuer geschehen, und die Anforderungen, die an unsere Truppen, an jeden einzelnen Mann gestellt werden mußten, sind fast über Menschennerven gegangen. Die ganze Nacht hindurch mußte geschanzt werden, um in den schweren Boden die Deckungen tief genug einzuschneiden. Mit dem Morgengrauen aber begann der Feind, sein Artilleriefeuer auf die neuen Deckungen zu legen und ebnete oft in zwei Stunden die ganze Arbeit wieder ein, um dann gegen die durch die Nachtarbeit und das Trommelfeuer erschöpften Truppen sofort mit überlegenen Kräften zum Angriffe vorzugehen. Und regelmäßig sind diese Angriffe abgeschlagen worden. Mit völlig ungebrochenem Siegesmute warfen sich unsere Verteidiger, sobald ihre Gräben weggehobelt waren,

vorwärts in die Deckung der ersten Granatenlöcher, welche der Feind soeben vor ihren Stellungen aufgerissen hatte und wiesen von da aus die Übermacht mit Handgranaten und wohlgezielten Schüssen ab. Oft haben die Franzosen, aller Verluste ungeachtet, ihre Angriffe in soviel hintereinander herflutenden Wellen wiederholt, daß der Munitionsersatz kaum schnell genug herangeschafft werden konnte und Gefahr bestand, daß Maschinengewehre und Schützen ihre letzte Patrone verschossen. Mehrfach sind Leute in vorgeschobenen Stellungen durch das Artilleriefeuer und nahe Infanteriebedrohung zwei Tage lang von allen Verbindungen abgeschnitten gewesen, so daß sie kein warmes Essen erhalten konnten, sondern von ihren eisernen Rationen leben mußten. Aber auch diese Vorposten haben sich nichts wegnehmen lassen. Auf 25 Meter durchschnittlich, vielfach aber auf 5 Meter hatten sich die gegenseitigen Stellungen aneinander geschoben. Jede Ablösung lag bei Tag und Nacht erst im Artillerie- und dann im Infanteriefeuer auf nächste Nähe. „Wenn wir in die vordere Stellung gingen, hatten wir oft genug das Empfinden, daß keiner von uns lebend von dort zurückkommen werde. — Gesagt hat natürlich keiner ein Wort", erzählte mir ein Offizier. Ein Gefreiter, der sich bei einem Patrouillengange, bei dem er bis über die erste feindliche Stellung hinaus vorgedrungen war und wichtige Erkundungen mitgebracht hatte, das Eiserne Kreuz erworben hatte, berichtete mir: „Nach Verlusten haben wir gar nicht mehr gefragt. Die Hauptsache war, daß der Feind nicht vorkam und daß er sechsfach und zehnfach größere Verluste hatte als wir, namentlich an Toten." Die Verluste der Franzosen an diesem Teil der Front lassen sich selbstverständlich nicht schätzungsweise übersehen, aber sie machen es sehr begreiflich, warum die französische Heeresleitung sich immer noch weigert, Verlustlisten herauszugeben. Alle Mitkämpfer vom Lorettohügel, die ich sprach, erzählten mit unverhohlenem Entsetzen von den fürchterlichen Leichenhaufen, welche sich auf der Lorettohöhe vor den französischen Stellungen aufgetürmt haben. Leute, die gegen alles abgehärtet sind, die zur Rechten und zur Linken ihre liebsten Kameraden haben fallen sehen, während sie selbst verwundet wurden, werden blaß, wenn sie davon berichten. Vielleicht haben Menschenaugen niemals Grausigeres geschaut.

Ein Regimentskommandeur, der die Kämpfe auf dem Hügel von der Einnahme an bis nach den heißen Kampftagen im Mai mitgemacht hat, erzählte mir, daß am Tage des großen französischen Angriffs, am 9. Mai, der ganze Gipfel des Hügels in den Morgenstunden von einer einzigen schwarzen, in fortwährenden Explosionen aufblitzenden Wolke eingehüllt war. Er sagte zu seinem Adjutanten: „Von den Leuten der vordersten Stellung kann keiner mehr am Leben sein." Als aber dann um 11 Uhr die Franzosen ihre infanteristische Übermacht zum Sturme ansetzten, fanden sie doch so viel Widerstand, daß sie zuerst nicht vorwärts kamen. Sie mußten Schritt für Schritt mit Toten bezahlen, um wenigstens so weit vorzukommen, daß sie den Platz der ehemaligen Kapelle besitzen konnten. Aber sie konnten sich dort nicht halten. Sie hatten zwar einen Geländegewinn erzielt und mit ungemessenen Opfern erreicht, daß sie uns um ein paar hundert Schritte genau in die Stellung zurückgedrängt haben, welche wir vor dem 3. März einnahmen, aber diese Stellung ist zur Verteidigung besser geeignet, als die frühere, die wie auf der flachen Hand unter dem Geschützfeuer liegt, welches die Franzosen nun von uns zu fühlen bekommen. Und vor allem hat sich die artilleristische Beobachtung der Franzosen durch die Stellungsschiebung verschlechtert. „Wenn dort oben ein kleiner Rückschlag möglich war", sagte mir der Regimentskommandeur, „dann hat eben der letzte Mann sein Blut hingegeben, weil er nicht anders konnte. Und wer fiel, der starb in fester Siegeszuversicht. Ich ziehe meinen Hut vor jedem Infanteristen, der mitgefochten hat. Jeder ist ein bewundernswürdiger Held!"

Während ich im Kreise dieser Mitkämpfer weilte, hatten wir den Hügel, um den der Kampf weiter tobt, nahe vor Augen. Es ist ein flacher Höhenzug, diese Erhebungen von Vincy bis Aix-Noulette, der kahl und nur an wenigen Flecken bewaldet ist. Bei Souchez wird er durch die tiefe, in diesen Kämpfen so oft genannte Schlucht eingeschnitten. Nördlich von ihr steigt die eigentliche Lorettohöhe auf, die durch einen jäh und unvermittelt auf dem Kamm emporspringenden hochstämmigen Wald weithin gekennzeichnet wird, während man die Stätte, wo die Kapelle gestanden hat, selbst mit einem scharfen Fernglase auf einen Viertelkilometer nicht von dem übrigen zerwühlten Hügelrücken unterscheiden kann.

Schlag auf Schlag hagelten von hüben und drüben Granaten in die beiderseitigen Stellungen und überall brach Rauch und Feuer aus den Gipfeln, als ob der unbedeutende Hügelzug aus kreisender Lawa aufgeschüttet wäre.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Die Zerstörung des Viaduktes von Dammerkirch.

Über den Gang der Beschießung des bekannten Eisenbahnviaduktes bei Dammerkirch hat sich ein Augenzeuge der westschweizerischen Zeitung

Démocrate

ausgesprochen, der darüber u. a. folgende interessante Mitteilungen macht: Über die Wirkung der schweren deutschen Geschütze kann man sich einen Begriff machen, wenn man den Zustand der äußersten Häuser von Dammerkirch sieht. Das ganze Gelände ist überstreut mit großen und kleinen Steinen, mit Schutt und Trümmern und allerhand Eisenbestandteilen. Die deutschen Geschosse haben Löcher von 4 Meter Tiefe und 8 Meter Durchmesser in den Boden geschlagen, in welchen nun die Kinder spielen. Der Viadukt hat schwer gelitten und mehrere Bogen wurden zusammengeschossen. Die Beschießung begann am Sonntag, den 30. Mai, morgens 6 Uhr, nachdem schon vorher in aller Frühe drei deutsche Flieger in einer Höhe von 2500 bis 3000 Meter Dammerkirch überflogen und sich lange über der Gegend aufgehalten hatten, d. h. solange, bis die deutschen Geschosse die Brücke erreichten. Wenige Minuten vor 7 Uhr sauste das erste Geschoß aus einem 155-Millimeter-Geschütz heran und schlug 280 Meter vom Viadukt entfernt in den Boden. Mit drahtloser Telegraphie meldeten die Flieger den Erfolg und kurz darauf kam das zweite Geschoß, das nur noch 200 Meter vom Viadukt entfernt war. Nachdem die Flieger wiederum nach der bei Waldheim-Altkirch stehenden schweren Artillerie gemeldet hatten, dauerte es einige Zeit, bis das dritte Geschoß abging, aber dieses war ein Volltreffer und sauste mitten in einen Pfeiler des Viaduktes. Diese Treffsicherheit erregte auf französischer Seite hohe Bewunderung und mit einiger Besorgnis erwartete man die weitere Beschießung. Plötzlich aber erfolgte eine furchtbare Detonation, so daß die Erde erzitterte, und man sah zwei Pfeiler des Viaduktes schwanken und nach beiden Seiten zusammenbrechen. Die Wirkung war so stark und die Erschütterung so mächtig, daß man allgemein annahm,

es sei aus einem der bekannten 42er Mörser geschossen worden. (Was jedoch nicht anzunehmen ist.) Steine und Betonbrocken wurden weiter fortgeschleudert und eine dichte Rauch- und Staubwolke verdeckte eine Zeitlang den Trümmerhaufen, bis plötzlich eine zweite Detonation erfolgte, die dem Platzen des Geschosses zugeschrieben wird, und durch die eine weite Bresche in den Viadukt geschlagen wurde. Als die Staubwolke sich verzogen hatte, sah man die Pfeilerfragmente in die Luft ragen und hoch darüber in der Luft schwebten immer noch die drei Flieger, die sich nun nach Osten verzogen. Damit erreichte aber die Beschießung noch lange nicht ihr Ende, im Gegenteil, alle vier Minuten sandten die Deutschen ein neues Geschoß gegen den Viadukt herüber und es schien, daß sie keinen Stein mehr auf dem andern lassen wollten. Im ganzen waren 51 Geschosse verschiedenen Kalibers gegen Dammerkirch geschleudert worden.

Der Araber-Überfall auf die Emden-Mannschaft.

Nach den Aufzeichnungen eines Teilnehmers veröffentlicht die *Frankfurter Zeitung* nachstehenden fesselnden Bericht über den Araberüberfall auf die „Emden"-Mannschaft:

Wir von der Landungsabteilung der „Emden" sind richtige Abenteurer geworden. Nach dem Untergang unseres stolzen Schiffes vor der Cocos-Insel Keeling begann unser Abenteurerleben. Deshalb unternahmen wir die Reise über den Indischen Ozean. Die Einzelheiten unserer Reise auf der neuen „Emden", S. M. S. „Ayesha", sind in Deutschland wohl bereits bekannt geworden. Es war eine Fahrt auf Leben und Tod. Wir haben in Padang angelegt und erhielten dort die Bestätigung, daß unsere „Emden" tatsächlich vernichtet sei. So mußten wir mit unserer „Ayesha" weiterzukommen suchen. Nach zwei Wochen etwa begegneten wir der „Choising", die uns als Kohlendampfer der „Emden" bekannt war und die ebenfalls Padang angelaufen hatte. Sie war uns zuverlässiger als unser alter Kahn, deshalb gingen wir auf hoher See zu ihr über und übergaben unsere „Ayesha" den Wellen. Drei Monate lang wanden wir uns durch die feindlichen Kriegsschiffe und schlichen uns durch den Gürtel des wachenden feindlichen Geschwaders. Der nächste Weg für uns war der nach der Türkei, oder richtiger nach Hodeida. Wir nahmen ihn bald ins Auge und hatten den Mut, über den Golf von Aden ins Rote Meer zu stechen. Die Franzosen und Engländer mögen erstaunt gewesen sein, wie wir es fertig brachten, die schmale Straße bei Aden zu passieren, ohne von ihnen bemerkt zu werden, und ebenso verwundert, wie wir es erreichten, unbemerkt bei Hodeida zu landen. Sie erfuhren davon, freilich zu spät.

In Hodeida nahm man uns freundlich auf. Unser bescheidener Ruhm war auch bereits hierher gedrungen. Wir wurden angestaunt wie die Wunderknaben. Man verhätschelte uns derart, daß es uns ehrlich schwer wurde, die Weiterreise anzutreten. Das war freilich nicht so einfach, wie wir es uns gedacht hatten. Die Hedschasbahn ging noch nicht bis Hodeida, wie wir es angenommen hatten, und die Landreise war zu beschwerlich. Das türkische Wilajet Jemen kennt keine Eisenbahn. Kamele sind hier alles. Auf ihrem Rücken ruht der Handel und der Verkehr. In der Glut der beginnenden heißen Jahreszeit zu schaukeln, Wochen hindurch, ohne dem Ziel näher zu kommen, dünkte uns kein Vergnügen. Außerdem bestimmten uns Rücksichten auf religiöse Dinge, lieber den Wasserweg zu wählen. Um uns zu erholen, besuchten wir vorerst jedoch das etwa sieben Tage von Hodeida liegende Hochland Sana. Zwei Monate ungefähr hielten wir uns hier auf, erhielten alsdann von der türkischen Regierung zwei kleine Segelschiffe und einige zwanzig Mann als Begleiter und traten schließlich nördlich von Hodeida bei Jebua unsere Seefahrt an. Zeit und Stunde kannten wir nicht. Wir hatten nur offene Augen und Ohren für das, was um uns vorging. Aber auch die braven Türken, die uns auf dieser Fahrt begleiteten, waren auf dem Posten. Selbstverständlich gab es für uns, wollten wir nicht den feindlichen Kriegsschiffen in den Weg laufen, nur einen Weg, den nahe der Küste. Diese Küste Arabiens am Roten Meer muß man aber kennen, wenn man sich einen Begriff von den Schwierigkeiten machen will, mit denen wir zu kämpfen hatten. Felszacken ragen meist unter dem Wasser ins Meer, so daß sie leicht ahnungslosen Schiffern zum Verhängnis werden können. Trotzdem fuhren wir mutig drauflos. Alle Hände waren beschäftigt, aller Augen auf Posten. Ruhe gab es nicht. Wir verlangten auch keine, obwohl die Landschaft, an der wir vorüberfuhren, uns gerne zu stillen Beschauern gemacht hätte.

Der Wechsel, der sich auf unserem Wege an der Küste vollzog, war überraschend. Haben wir von Hodeida aus das „glückliche Arabien", wie der Landstrich, der das Wilajet Jemen umfaßt, genannt wird, kennen gelernt, auf unserer Küstenfahrt konnten unsere Blicke weiter die Wunder dieses Landes schauen. Flach ist der Küstensaum, nur hier und da stehen Durrahirsen und Palmen, tiefer im Lande jedoch herrscht üppige Vegetation. Von den dichtbewaldeten Bergabhängen grüßten Akazien, Dornsträucher, blattlose Asklepiades Levtadenia, Feigenbäume und Wachholder zu uns herüber. Die Gipfel der Berge sind kahl. Auf ihnen liegt die brennende Sonne und läßt das bunte Gestein in allen Farben schillern und schimmern. Auf terrassenförmigen Abstufungen stehen Kaffeebäume, deren Pflege wohlgehütete Kaffeeplantagen verraten. Nach und nach verschwand dieses Bild. Als wir die Küste des Wilajets Hidschaz erreichten und an ihr entlang fuhren, sahen wir nichts weiter als Sand und wieder Sand. Vom Winde getragen, klatschte er ins Wasser und gab uns die brennende Sonne wieder, die schwer auf ihm brütete.

Zwei Drittel unserer Fahrt lag hinter uns, als unser zweites Segelschiff auf dem Riff einer Insel bei Jesirat Marka auflief. Es war eine schwierige Rettungsaktion, die stundenlang dauerte, da wir an die Schiffbrüchigen nicht heran konnten. Schließlich glückte es, sie alle in unser Boot aufzunehmen, das nun statt dreißig siebzig Menschen tragen mußte. Da es so nicht lange gehen konnte, gingen wir vor Konfida vor Anker, wo wir ein größeres Boot und einen landkundigen Führer erhielten. Unser Ziel war die Hedschasbahn. Der nächste Weg zu ihr führt über Dschidda. Doch beschlossen wir, im Hafen von Lith zu landen und von dort aus auf dem Landwege nach Dschidda zu pilgern. Unser neuer Führer riet uns dazu, weil er gehört hatte, was wir auch vermuteten, daß uns die Engländer vor Dschidda auflauerten. In Lith stellten wir notdürftig eine Karawane zusammen und traten die Wüstenwanderung ohne Verzögerung an. Sand und wieder Sand lag auf unserem Weg, kein schützender Baum war weit und breit zu erblicken. Das Wandern fiel uns schwer; daher begrüßten wir es freudig, als mehrere Tagemärsche vor Dschidda sechzehn Kamele auf uns stießen, die uns die türkische Regierung entgegengesandt hatte. In der Hoffnung, nun alle Schwierigkeiten überwunden zu haben, strebten wir mit aller Willenskraft dem Ziele zu, als der Überfall der Araber unserer Wanderung ein Ziel setzte und uns zur Verteidigung zwang. Über uns

Ahnungslosen krachten plötzlich Gewehrschüsse. Wir machten uns kampfbereit. Es sollte sich bald zeigen, daß unsere Vorsicht am Platz war, denn bald tauchte eine Schar dunkler Gestalten vor uns auf. Mit wüstem Geheul drangen sie auf uns ein, schossen aus alten Donnerbüchsen und mit Speeren. Sie kamen bei uns jedoch an die Unrechten, denn wir machten sofort einen Bajonettangriff und schlugen sie in die Flucht. Dann bauten wir schleunigst Schanzen und warteten der Räuber Rückkehr ab. Wir brauchten nicht lange zu warten. Vor, hinter und neben uns krachten bald darauf die Schüsse. Die Angreifer hielten sich hinter schützenden Klippen verborgen und waren daher schwer aufs Korn zu nehmen. Noch einen Sturm konnten wir nicht wagen, da uns die Araber an Zahl weit überlegen waren. Es waren hagere, muskulöse Gesellen, denen Überfälle eine gewohnte Sache zu sein schienen. Dennoch glaubten wir nicht daran, daß sie uns aus eigenem Antriebe in den Weg traten und uns so zähe bekriegten. Später wurde uns auch bestätigt, daß die Engländer ihre Habgier ausgenutzt und sie gegen uns, die wir ihnen nicht vor Dschidda in die Arme gelaufen waren, geschickt hatten. Der Stamm Beni Harb, einer der größten und rauflustigsten Stämme Arabiens, hat sich — wie unser Führer erklärte — immer der türkischen Oberhoheit gefügt, er steht jetzt sogar im Kriege auf der Seite der Türkei, um so verwunderlicher war dieser Überfall durch die Leute seines Stammes. Man wird daher im Wilajet Hidschaz die Räuber nicht straflos lassen. Ihr Ziel haben sie freilich auch nicht erreicht. Wir waren mit ihnen durch unseren Führer in Verhandlungen getreten. Sie wollten uns gegen Auslieferung unserer Waffen und einer Summe Geldes ziehen lassen. Diesen Vorschlag nahmen wir nicht an, deshalb lagen wir uns tagelang im Kampf gegenüber.

Die Räuber waren im Vorteil, da sie das Gebiet genau kannten und wir unter der Hitze und einem dauernden Durst litten. Leider fielen bei diesem Kampf unser Leutnant Schmidt und die Kameraden Laurig und Rademacher, die Kameraden Koschinski und Mauritz wurden schwer, Witte leicht verwundet. Die Toten haben wir still hinter unserer Schanze im Wüstensand vergraben und waren selbst matt und beinahe hoffnungslos geworden, als Hilfe nahte. Unser Führer hatte durch einen Boten den Emir von Mekka von unserer Lage verständigen lassen. Er sandte uns auch sofort eine Kameltruppe zu Hilfe, die in ihrer malerischen Tracht plötzlich in der Ferne auftauchte, weiße Tücher schwenkte und uns zu verstehen gab, daß sie Freunde wären. In diesem Augenblick verschwanden die uns gegenüberliegenden, bedrohenden Beduinen spurlos in den Klippen.

Nach zwei Tagen erreichten wir Dschidda, wo wir freundlich aufgenommen wurden. Für unsere Verwundeten wurde gut gesorgt. Man brachte uns nicht nur Interesse, sondern Liebe und Aufopferung entgegen. Noch einmal mußten wir aufs Wasser. In einem Boot legten wir die Strecke von Dschidda nach El Wesch in zwei Wochen zurück und pilgerten dann schleunigst zur Hedschasbahn, die uns aufnahm, um uns ungesäumt nach Konstantinopel zu führen.



Deutsche Vergeltung für französische Grausamkeiten.

Wieder einmal sieht die deutsche Heeresleitung sich genötigt, gegenüber der französischen Republik zu dem Mittel der Vergeltung zu greifen, nachdem alle Bemühungen, sie von schnöden Vergewaltigungen deutscher Kriegs- und Zivilgefangener abzubringen, vergeblich geblieben sind. Amtlich wird uns darüber folgendes mitgeteilt:

Schon im November v. J. hat die deutsche Regierung die Forderung gestellt, daß die deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen aus Afrika an klimatisch einwandfreie Orte geschickt werden sollten. Diese Forderung ist durch die amerikanische und auch durch die spanische Botschaft verschiedentlich wiederholt worden.

Die französische Regierung hat es für nötig gefunden, darauf nur zu antworten, daß die Deutschen in Dahomey an gesunden Orten lebten — was nicht zutrifft — und daß nur diejenigen nach Frankreich zu senden wären, deren Gesundheit einen längeren Aufenthalt in Afrika nicht gestattete.

Frankreich hat also diese Forderung nicht erfüllt.

Zurzeit befinden sich annähernd 400 deutsche Kriegs- und Zivilgefangene in Dahomey, teils aus Kamerun, teils aus Togo, und mehrere Tausend von Kriegs- und Zivilgefangenen in Marokko und Tunis und den anderen französischen Besitzungen.

Übereinstimmende sichere Nachrichten besagen, daß unsere Deutschen dort, an den verschiedensten Plätzen verteilt, und besonders in Dahomey, geradezu schmachvoll behandelt werden. Zum größten Teil müssen sie in glühender Sonnenhitze schwere körperliche Arbeiten verrichten (Wegearbeiten, Steineklopfen usw.).

In Dahomey ist ihre Bekleidung völlig unzureichend. Sie durften nichts aus Kamerun oder Togo mitnehmen; in den leichten Sachen wurden sie im Herbst 1914 nach Dahomey gebracht. „Abgerissen", mit leichten Kopfbedeckungen verrichten sie ihre Arbeit.

Sie wurden fast nie in Europäerwohnungen gebracht, sondern leben in selbsterbauten Lehm- oder Strohhütten, ohne Moskitonetze, auf Strohmatten, ja auf dem nackten Fußboden. Zum Teil zimmerten sie sich ihre Betten selbst. Sie müssen selbst kochen, eine Bedienung wird ihnen zum Teil versagt. Die Bewachung geschieht in entwürdigender Weise durch Schwarze, die den Weißen ihre Macht zeigen. Die französische Zeitschrift „Miroir" hatte sogar die Stirn, dies in einem Bilde zu bringen, das von einem höhnischen Kommentar begleitet war.

Es fehlt an den nötigen Medizinen, wie Chinin usw., und an ärztlicher Hilfe. Ein französischer Arzt sagte: „Die Männer sollen leiden."

Das Klima in Dahomey ist eines der mörderischsten der ganzen Westküste Afrikas; nicht nur deutsche, sondern auch französische Fachleute haben sich in diesem Sinne geäußert. Gelbes Fieber, Schwarzwasserfieber, Malaria sind an der Tagesordnung. Man kann sich nur mit Hilfe von Moskitonetzen gegen die Insekten schützen. Wenn es auch Orte geben mag, die für den Europäer einigermaßen bewohnbar sind, so ist das Klima im allgemeinen eines der ungesündesten.

Nicht besser ergeht es unseren Kriegsgefangenen in Nordafrika. Mit dem fortschreitenden Sommer erhöhen sich dort die Tagestemperaturen auf 50 und 60 Grad Celsius. Ohne Tropenhelme müssen unsere braven Soldaten in dieser Gluthitze schwerste Arbeiten verrichten. Das einzige, was die französische Regierung bis jetzt zugestanden hat, ist eine Verlängerung der Mittagspause von 11 bis 3 Uhr. Nach übereinstimmenden Urteilen von Fachmännern ist es für Europäer und noch dazu solche, die des Klimas ungewöhnt sind, ohne Gesundheitsschädigung unmöglich, diese Arbeiten auszuführen.

Noch schlimmer erscheint es, daß die Franzosen auch Verwundete und Kranke nach Afrika gebracht haben und ohne Erbarmen zur Arbeit zwingen.

Die Ernährung ist auch hier durchaus unzureichend. Die Pakete aus der Heimat kommen in den meisten Fällen beraubt oder gar nicht an; auch die Geldsendungen gehen sehr unregelmäßig ein. Die Strafen sind außerordentlich grausam, eine Tatsache, die aus der Fremdenlegion schon längst bekannt ist. Vielfach haben Kriegsgefangene aus Verzweiflung über ihre Lage den Lockungen zum Eintritt in die Fremdenlegion nachgegeben, wo sie es natürlich auch nicht besser haben.

Aus einer großen Anzahl von Briefen hört man übereinstimmend die erschütternden Klagen über die Leiden unserer gefangenen Krieger in Afrika heraus. Hierbei ist zu bedenken, daß alle Postsachen der Prüfung durch die Zensur unterliegen und die Leute nicht das schreiben können, was sie wollen. Aber durch die eidlichen Aussagen zurückgekehrter Frauen und Missionare und in durchgeschmuggelten Nachrichten zeigt sich stets dasselbe traurige Bild.

Unsere Heeresverwaltung hat sich gezwungen gesehen, da alle Verhandlungen erfolglos blieben, nunmehr zu Taten, d. h. zu energischen Gegenmaßregeln, zu schreiten. Das mörderische Klima von Dahomey steht uns nicht zur Verfügung, auch auf dem Wege der Erniedrigung der weißen Rasse durch die Aufsicht von Schwarzen vermag Deutschland dem Kulturstaat Frankreich nicht zu folgen.

Aber man wird kriegsgefangene Franzosen in ungefähr gleicher Anzahl wie unsere Kriegs- und Zivilgefangenen in Afrika, aus den schönsten Gefangenenlagern, wo sie alle Annehmlichkeiten und alle Fürsorge seitens der Lagerkommandanturen genießen, zu Arbeiten in die Moorkulturen überführen. Die Auswahl der Gefangenen wird ohne jede Rücksicht auf soziale Stellung und Beruf geschehen, genau so, wie es Frankreich mit unseren Kriegsgefangenen in Afrika macht.

Wir wollen dadurch erreichen, was der Appell an die Menschlichkeit Frankreichs und langmütigste Verhandlungen bisher nicht erreicht haben.

*

Wir wissen aus zahlreichen Zuschriften aus unserem Leserkreise, daß die hier gegebene Schilderung der Leiden deutscher Gefangenen in Afrika in jedem Punkte den Tatsachen entspricht. Der Ruf nach Vergeltung war schon lange erhoben worden, die deutsche Gewissenhaftigkeit aber verlangte, daß erst der Versuch gemacht würde, im Wege der Verständigung oder der Einwirkung dritter Stellen die französische Regierung zur Umkehr zu bewegen. Darüber ist zwar kostbare Zeit verloren gegangen und wir stehen bereits mitten im Hochsommer, der gewiß die unsäglichen Leiden unserer gefangenen Brüder noch gesteigert hat. Aber nun ist auch

die Zeit zum Handeln gekommen,

und es versteht sich von selbst, daß unsere Heeresverwaltung, nachdem ihre Geduld erschöpft und der Appell an die Menschlichkeit bei den Franzosen fruchtlos geblieben ist, die hier angekündigten Maßnahmen mit der gleichen Rücksichtslosigkeit durchführen wird, die von Frankreich unseren Landsleuten gegenüber betätigt wird. Wir werden die nach den Ödländereien bestimmten Gefangenen zwar nicht unter die Aufsicht von Schwarzen stellen, obwohl es uns an diesem Menschenmaterial auch nicht fehlt, weil wir die Würde der weißen Rasse nicht preisgeben wollen. Aber von den Annehmlichkeiten des Gefangenenlagers in Ohrdruf z. B., wo den Insassen allerlei Bequemlichkeiten eingeräumt, Spiele, Aufführungen usw. gestattet sind, wird auf den Arbeitsstellen der zu kultivierenden Moore allerdings keine Rede sein, auch kühle Baracken werden die Herren Franzosen dort vergebens suchen, sondern mit Zelten vorlieb nehmen und im übrigen von früh bis spät fleißig arbeiten müssen, wie es von unseren Brüdern in Afrika auch verlangt wird. Wir sind überzeugt, daß sie dann immer noch über ihre veränderte Lage kaum zu klagen haben werden. Sollten sie aber ihr neues Los doch als eine Verschlechterung empfinden, so brauchen sie ihre Beschwerden nur durch Vermittlung des spanischen Botschafters an ihre Regierung nach Paris gelangen zu lassen. Vielleicht daß diese dann den Sinn für Menschlichkeit wiederfindet, von dem in ihren wortreichen Kundgebungen so viel die Rede ist, ohne daß er sich leider in ihren Handlungen, soweit Deutschland in Frage kommt, entdecken läßt. Auch die englische Regierung mußte ja erst im Wege der Vergeltung dazu gezwungen werden, von gewissen Behandlungsmethoden gegenüber unseren gefangenen U-Bootoffizieren und -mannschaften Abstand zu nehmen. Jedenfalls weiß das deutsche Volk seiner Heeresleitung Dank dafür, daß sie alles tut, was zu einer Erleichterung des Schicksals unserer in Afrika schmachtenden Landsleute führen kann. Den Erfolg müssen wir abwarten.

*

Auszüge aus Berichten und Briefen über die Lage der Gefangenen in Dahomey und Nordafrika, die uns vorliegen, geben erschütternde Einzelheiten aus diesen Leidensschicksalen. Wir fügen nur Briefstellen eines Missionars an, der sehr geschickt den Zustand in Dahomey durch Anziehen der Bibel zu schildern weiß, indem er sich auf die Klagelieder Jeremiä bezieht und die Ziffer des Kapitels und die Verse anführt, die lauten: „Unser Wasser müssen wir um Geld trinken, unser Holz muß man bezahlt bringen lassen. Man treibt uns über Hals, und wenn wir schon müde sind, läßt man uns doch keine Ruhe."

„Knechte herrschen über uns, und ist niemand, der uns von ihrer Hand errettet."

. . . „Und er begehrte seinen Bauch zu füllen von den Trebern, die die Säue aßen, und niemand gab sie ihm."

Straflose Verbrechen.

In einem gut geschriebenen Aufsatze wendet sich das

Berner Tageblatt

gegen die Verleumder Deutschlands. Wir entnehmen den Ausführungen folgende Schlußsätze:

Der „Matin" bringt in jeder Nummer eine besondere Rubrik: „l'âme allemande", die ständig, fort und fort, die Steine zu einem tiefgründigen Gebäude des Hasses und der Verhöhnung zusammenträgt. Die französischen Zeitungen häufen das freche Wort „Boche" in ihren Spalten: „la culture boche", „les crimes des boches" usw., eine ganz gemeine Beschimpfung des im ehrlichen Existenzkampfe stehenden Gegners, fast ununterbrochen wiederholend. Die Journale häufen die Darstellungen des Feindes als Kindes- und Frauenmörder, als Dieb und Brandstifter. Und sie tun es doch wider besseres Wissen, sie streuen bewußt die Lüge damit in die Massen; sie wissen, daß sie die Wahrheit schänden: drum sind es geistige Verbrecher! Und Deutschland? Warum so einseitig? Sie haben recht; ich will mich hier nicht selber der übelwollenden Tendenzen schuldig machen; aber bei meinem ehrlichen Gewissen behaupte ich: Ich habe wohl Zorn und Haß auch in der deutschen Presse gelesen, aber niemals den gemeinen Schimpf! Das ist ein großer Unterschied. Nie habe ich da einen Versuch gesehen,

die lateinische Kultur zu leugnen, während die andere Seite es ununterbrochen wagt, die Völker Goethes, Luthers und Beethovens als Kinder Attilas hinzustellen, wohl verstanden, wider das bessere Wissen, aus vergiftender, Zwietracht säender Tendenz, die allen Frieden und seine Segnungen für die Zukunft direkt unmöglich machen soll!

Das ist nichts anderes als Verbrechertum! Was einseitige Vorträge unter uns bezwecken, ist dasselbe. Wer es wagt, hier das Wort „Wahrheit" in den Mund zu nehmen, der ist ein böswilliger Zwietrachtstifter. Wer es wagt, unter uns das Wort „Zivilisation" in solchem Sinne, einseitig und herausfordernd verneinend für den einen — immer wider das bessere Wissen — prahlerisch und anmaßend nur für den andern Teil in Anspruch zu nehmen, der vergrößert gemeinschädlicherweise den Riß, der so schwer zu heilen sein wird. Und wer es wagt, angeblich im Namen der Zivilisation, fortzufahren in der bewußten, gewollten und systematischen Vergiftung der geistigen Brunnen der Völker, der ist der eigentliche und wahre Verbrecher an der Zivilisation.

Die Gesetze kennen keine Ahndung dessen, also lasset uns zur Selbsthilfe greifen und endlich im eigenen Hause dem schlimmen Wesen Dämme bauen, denn es ist untreu und feige, seine besseren Werte ohne Halt und Widerstand auf diese Weise dahinzugeben.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem, G. m. b. H., Bremen,** Postfach 248.

Kriegsdokumente. Von Eberh. Buchner. Der Weltkrieg 1914 in der Darstellg. der zeitgenöss. Presse. 2. Bd. Von der Vogesenschlacht bis zur Einnahme von Suwalki. (Titel, Umschlag u. Einbd. v. F. H. Ehmcke.) (VIII, 330 S.) gr. 8°. 3 M.; geb. 4 M.

Deutsch-Amerika mobil . . . . . .! Von Karl Jünger. Mit einem Geleitwort von Admiral z. D. Exz. v. Knorr. (179 S.) kl. 8°. 1,80 M.

Mit dem Hauptquartier nach Westen. Von Heinr. Binder. Aufzeichnungen eines Kriegsberichterstatters. 2. Aufl. (208 S. m. 16 Taf.) 8°. 3 M.; geb. 4 M.

Ein Lebensbild in Briefen (1844—1894). Von Johanna von Bismarck. 2. Aufl. (VI, 369 Seiten mit 8 Bildnissen und 1 Fksm.) 8°. 4,50 M.; geb. 6 M.

Klar Schiff! Seekriegsnovellen 1914/15. Gesammelt von Carl Busse. Den Einbd. zeichnete Wilh. Körner. 1.—10. Taus. (112 S.) kl. 8°. Geb. in Leinw. 1 M.

Das Land ohne Rücken. Erlebnisse und Geschichten aus dem Weltkrieg. Von Fritz Müller. Den Einbd. zeichneten Schmid und Hoffmann. 6.—10. Taus. (102 S.) kl. 8°. Geb. in Leinw. 1 M.

Naturwissenschaftliche Plaudereien. Von Dr. E. Budde. 4., durchgesch. Aufl. (VIII, 346 S.) 8°. 3,60 M.; geb. n. 4,50 M.

Wie England eine Verständigung mit Deutschland verhinderte. Von Prof. Dr. Th. Schiemann. (29 S.) gr. 8°. 60 Pfg.

Bücher, Die, der Rose. 8°. kart. je 1,80 M.; geb. in Leinw. je 3 M.

Der deutsche Erzähler. (142) Kurze und ganz kurze Erzählg., von deutschen Dichtern erzählt, hrsg. von Wilh. von Scholz. (666 S.)

Nach Sibirien mit hunderttausend Deutschen. Vier Monate russische Kriegsgefangenschaft. Von Kurt Aram. (249 S. mit 2 Karten.) 1 M.

Reise zur deutschen Front 1915. Von Ludw. Ganghofer. (221 S.) 1 M.

Otto von Bismarck. Ein Lebensbild. Von Erich Marcks. 11.—15. Aufl. (XI, 256 S. m. 1 Bildnis.) 8°. 4 M.; geb. in Leinw. 5 M

Humoristisches

Aus der Reuter-Perspektive. Eine Reutermeldung besagte bekanntlich, daß in der Umgebung Londons mehrere Zeppeline gesichtet wurden; ob die gleichzeitig beobachteten Brände mit dem Auftauchen der Luftschiffe zusammenhängen, lasse sich nicht mit Sicherheit feststellen. — Dem wahrheitliebenden Bureau empfiehlt die Wiener „Muskete" nun noch folgende Mitteilungen:

Die Russen haben sich östlich des San zurückgezogen; ob diese Verfügung mit den Angriffen der österreichisch-ungarischen und deutschen Truppen zusammenhängt, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. — Eine Anzahl russischer Generale ließ sich neue Backenzähne einsetzen; ob dies mit der Inspektionsreise des Großfürsten Nikolajewitsch zusammenhängt, läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen. — Lord Grey muß sich wegen eines Augenübels zurückziehen; doch läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob auf dieses Leiden seine frühere kurzsichtige Politik zurückzuführen ist. — Der König von Italien hat sich neue Uniformhosen machen lassen; es läßt sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob dies mit der Nachricht über die Eroberung von Przemysl zusammenhängt.

Aus dem „Simplizissimus":

Es heißt, vor dem Höhepunkt der italienischen Krise habe es einen Augenblick gegeben, wo die führenden „Interventionisten" dazu neigten, das Heil Italiens in der Beibehaltung der Bundestreue zu erblicken. Wie wir hören, lag dieser ehrlichen Anwandlung das Mißverständnis zugrunde, daß die Interventionisten glaubten, die vom Dreiverband angebotenen Summen seien nur in Frankenwährung zu verstehen. Als sich bald darauf herausstellte, daß die Beträge in englischer Pfundwährung gemeint seien, brach sich sogleich mit elementarer Gewalt die erlösende Gewißheit Bahn, daß das Heil und die Ehre Italiens unlöslich mit dem Dreiverband verknüpft sind.

Die Jungen spielen Krieg. In militärischer Ausrüstung ziehen sie im Gänsemarsch am Garten vorüber — als letzter ein etwa Sechsjähriger, an dessen Hose sich krampfhaft das etwa dreijährige o-beinige Brüderchen, das gleichfalls einen Papierhelm aufhat, festhält. Plötzlich ertönt ein Alarmsignal. Mit ohrenbetäubendem Lärm setzt sich die ganze Bande in Galopp — nur der letzte kann nicht mit, denn fest hält ihn sein Brüderchen am Hosenbein.

„Weeßte denn nich, daß de Landsturm bist!" Damit reißt er sich kurz entschlossen los und setzt den Kameraden nach.

Aus der „Liller Kriegszeitung":

Die Soldaten sind gerade dabei, das Essen vorzubereiten. Die Küchenordonnanzen laufen geschäftig hin und her, als plötzlich der kommandierende General auftaucht.

Er hält einen Soldaten, der mit einem großen Topf an ihm vorübereilen will, an und sagt: „Halt, mein Sohn, laß mich mal versuchen, was Du hast!"

„Verzeihen, Exzellenz . . ."

„Was soll denn das heißen? Ich will das Zeug selbst einmal versuchen!" Er läßt sich von einem Soldaten einen Löffel reichen und versucht den Inhalt des Kessels. „Pfui Teufel, das schmeckt ja wie Spülwasser."

„Das ist es auch, Herr General!"

Hauptschriftleiter: **Dr. Emil Schultz** in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: **Berthold Feistel** in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich **William Gasper** in Berlin.

Literarische Neuigkeiten

„Maas- und Moselbefestigungen". Dieser ungemein interessante Aufsatz findet sich innerhalb der soeben erschienenen Lieferungen 76—78 von „Handbuch für Heer und Flotte" (herausgegeben von Generalleutnant Georg von Alten †, fortgesetzt von Hauptmann Hans von Albert unter Mitwirkung bedeutender Fachmänner, Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W. 57, Preis jeder Lieferung 2 Mark). Die Abhandlung schildert in fesselnder Weise die Entwicklung der Befestigungen seit dem Jahre 1871 und die Rolle, die sie im gegenwärtigen Kriege spielen. Ihr ist eine vortreffliche Karte mit allen belgischen, französischen und deutschen Festungsanlagen beigegeben, unter denen die inhaltschweren Namen „Lüttich", „Namur", „Givet", „Mézières", „Longwy", „Verdun", „Toul", „Epinal", „Metz" und „Diedenhofen" hervorgehoben seien.

Österreichische Bezugsquellen. (Erzeugung, Export, Großhandel.) Herausgegeben vom Compaßverlag, Wien IX./4, Canisiusgasse 8—10. Broschürt Preis 5,— K. Der neue Jahrgang, der wieder alle Veränderungen im Stande der österreichischen Industrie berücksichtigt, wird sich zweifellos viele neue Freunde erwerben.

Farben und Farbstoffe, ihre Erzeugung und Verwendung. Von Dr. Arthur Zart. Mit 31 Abbildungen im Text. („Aus Natur und Geisteswelt." Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 483. Bändchen.) Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin. 1915. Geh. 1 M., in Leinwand geb. 1,25 M. Das in fesselndster Form geschriebene, mit zahlreichen Abbildungen ausgestattete Büchlein enthält über ein Gebiet von größter allgemeiner Bedeutung so viel Wissenswertes, daß man wünschen möchte, daß möglichst viel davon auf den Leser „abfärben" möge. — In der gleichen Sammlung erschienen zum selben Preise: Schillers Dramen. Von Progymnasialdirektor E. Heusermann. (493. Bändchen.) Für jeden, der als Lehrender oder als Lernender, als Zuschauer oder als Darsteller tiefer in Schillers Dramen eindringen möchte, und somit wohl für jeden gebildeten Deutschen, wird dies Büchlein eine Quelle reichen Gewinnes und echter Freude sein. — Die Schweiz. Land, Volk, Staat und Wirtschaft. Von Regierungsrat Dr. O. Wettstein. Mit einer farbigen Karte. (482. Bändchen.) Das Bändchen, das seinen Stoff ohne alle Trockenheit zu gestalten weiß, wird in weitesten Kreisen willkommen sein und nicht nur als Nachschlagebuch, als allgemein orientierender Führer für Schweizreisen u. dgl. sich nützlich erweisen, sondern wohl auch manches zum besseren Verstnändnis der Sonderart des im Kerne gut deutschen Nachbarlandes im Reiche beitragen.

Der Bodenseher. Von Ludwig Finckh. Mit sechzehn farbigen Bildern von Karl Stirner. Geheftet 3 M., gebunden 4 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.) Ein stiller, aber doch innerlich bewegter und reicher Lebenslauf ist es, den Ludwig Finckh in diesem neuen Schwabenbuch am Auge des Lesers vorüberziehen läßt. Nicht unwesentlich für die Wirkung des Ganzen ist die meisterhafte technische Wiedergabe der Stirnerschen Bilder, die auch vom buchkünstlerischen Standpunkt aus den kleinen, schmucken Band als schöne harmonische Einheit wirken läßt.

Industrie u. Handels „Echo“

Deutschland und die chemische Industrie Italiens.

Von Ingenieur Harry Baclesse.

Nachdem nun alle Fäden zwischen uns und unserem früheren Bundesgenossen gerissen sind, kann auch das Verhalten der Vertreter der chemischen Industrie Italiens Deutschland gegenüber, dem sie doch so unendlich viel verdanken, näher beleuchtet werden. Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich auf eine Mitteilung der Mailänder Sektion der italienischen chemischen Gesellschaft an die französische Handelskammer in Mailand von Ende Februar. Sie beweisen, daß schon in dieser Zeit der italienischen chemischen Industrie von unseren Feinden alle Wege gezeigt wurden, die von Deutschland wegführten, um so wieder einmal gegen den gefürchteten deutschen Handel einen Streich zu führen. Unsere chemische Industrie aber hat ein großes Interesse daran, jetzt schon zu erfahren, nach welcher Seite sich der frühere italienische Abnehmer beim ferneren Bezug der Ware wendet.

In erster Linie findet man in der Liste der aus Deutschland nach Italien eingeführten chemischen Produkte naturgemäß die der Großindustrie. Den Betrachtungen sind die Ein- und Ausfuhrstatistiken von 1913 zugrunde gelegt, da 1914 bereits zu stark von den Kriegsereignissen beeinflußt war.

Die 15 002 Zentner flüssiger Kalilauge, die Deutschland nach Italien jährlich ausführt, bilden nur einen kleinen Prozentsatz der benötigten 162 732 Zentner. Als Ersatz der deutschen Quote wird eine erhöhte Produktionsziffer der Fabriken von Brescia und Bussi gefordert.

Was aber die 36 011 Zentner deutscher Soda betrifft, so hofft Italien, daß die von der Firma Solvay in Livorno hauptsächlich mit französischem und belgischem Kapital eingerichtete Zweigfabrik es von Deutschland unabhängig machen wird.

Die italienische Textilindustrie bezieht von Deutschland 15 341 Zentner Chlormagnesium und 4933 Zentner Magnesiumsulfat zur Appretur der Stoffe und als Ausgangsmaterial zur Magnesiumkarbonat- und -oxydbereitung. Diese wie auch die 690 Zentner Magnesia sollen in der Zukunft im Inlande aus dem piemontesischen Giobertit gewonnen werden.

Für die 46 847 Zentner Schwefelammon und die 3457 Zentner Ammonsalze soll eine Mehrbelastung der Calcium- und Cyanamidwerke den Ausgleich schaffen, da die beiden Verbindungen außerdem das beste Ausgangsmaterial zur Bereitung von salpetersaurem Ammon bilden.

Die 5121 Zentner Aluminium (sowie die in den 11 353 Zentnern Aluminiumsulfat enthaltene Menge) sollen von den französischen und Schweizer Fabriken bezogen werden, die nach dem Serpekschen Verfahren arbeiten. Die Aluminiumfabrik von Bussi, die nach dem deutschen Bayerschen Verfahren aus dem Bauxit der Abruzzen reines Aluminium gewinnt, könnte zum Teil an der Herstellung des benötigten Sulfates mithelfen. Um den großen Bedarf an Aluminiumsulfat der Papierfabrikation zu decken, soll der weiße Bauxit oder Kaolin der Schwefelsäurebehandlung unterworfen werden.

Ganz verschwinden die 2250 Zentner schwefelsaures Natron in der Gesamteinfuhr von 103 719 Zentner; der Ausfall könnte leicht durch eine rationellere Ausbeutung der in Sizilien entdeckten Glauber-

An das Deutschtum im Auslande und in Übersee.

In bewegten Worten hat am 9. Mai der Kaiser den Dank des kämpfenden Reiches für die Opferfreudigkeit der Auslanddeutschen ausgesprochen und die Überzeugung geäußert, daß Eifer und Opfersinn der Landsleute draußen auch weiter sich betätigen werden. Diese Zuversicht wird durch die reiche Fülle von Gaben, die der Heimat fortgesetzt aus dem Auslande zuströmen, bestärkt. Wie aus Zuschriften an uns hervorgeht, wissen jedoch zahlreiche in fernen Landen zerstreute Deutsche, die gerne mit vollen Händen spenden möchten, oft nicht, wohin sie ihre Gabe richten sollen, da in ihrer Gegend keine zentrale Sammelstelle besteht. Wir haben bisher, um die Sammelarbeit der deutschen Auslandkolonien nicht zu stören, davon abgesehen, unsererseits einen Aufruf an unsere Leser und Freunde draußen zu erlassen, wußten wir doch, daß es dessen gar nicht bedurfte, um die Gebefreude zu wecken. Gern aber sind wir bereit, von jenen Deutschen, die nicht wissen, welcher Sammelstelle sie ihre Beiträge zuwenden sollen, Gaben entgegenzunehmen. Wir werden dieselben, soweit uns nicht ausdrücklich andere Verwendung vorgeschrieben wird, der unter dem Protektorat der Frau Kronprinzessin stehenden Volkssammlung der Auslanddeutschen des Vereins für das Deutschtum im Ausland überweisen, die weitgehendste und reiche Unterstützung besonders verdient. Jedem Spender ist der herzliche Dank der Heimat gewiß.

Die Schriftleitung des „Echo“.

salzlager eingeholt werden. — Auch durch die einheimischen Fabriken sollen die 16 879 Zentner unterchlorigsaurer Alkali (Eau de Javelle usw.) ersetzt werden, und zwar durch eine erhöhte Produktionsquote der italienischen Natronfabriken am internationalen Trust.

Da Italien die 7477 Zentner Natriumsulfid, die seine Gerbereien und Färbereien von Deutschland bezogen, nicht selbst aufbringen kann, soll England herangezogen werden, während die 9406 Zentner Baryumsulfat, die in der Glanzpapierfabrikation verbraucht wurden, in der Fabrik von Calolzio hergestellt werden können. Im übrigen muß die wirtschaftlichere Herstellung von Baryum- und Natriumsulfid sowie die der 32 255 Zentner flüssigem kieselsaurem Natron durch Einführung von geeigneten Sammelwärmeöfen in die Wege geleitet werden.

Auch Mittel und Wege müssen im Lande selbst gefunden werden, um die 5645 Zentner Zinnchlorür aufzubringen, die der Seidenfärberei fehlen würden, wenn das Goldschmidtsche Werk sich nicht die Weißblechabfälle und das nötige Metall beschaffen kann.

Die Gesamteinfuhr an mineralischen Harz- und Teerölen nach Italien erreicht 580 862 Zentner, von denen 76 912 Zentner aus Deutschland stammen. Ein Ersatz der Maschinenöle durch italienische Produkte kann nur dann möglich sein, wenn die Bohrungen in der Gegend von Voghera wirklich die angekündigten Resultate aufweisen. Die fehlenden Teeröle müssen jedoch auf alle Fälle von den Gas- und Koksanstalten abgegeben werden.

Die von Deutschland gelieferten 10 220 Zentner Benzin können nur von anderen, natürliche Quellen besitzenden Ländern bezogen werden: von Rußland oder Amerika.

Infolge der bis jetzt in Italien auf Alkohol und folglich auf Äther liegenden hohen Steuer wurde die deutsche Gerbsäure der Gerbereien konkurrenzlos eingeführt. Ob diese 989 Zentner Gerbsäure so schnell, auch wenn die Steuerbelastung auf Alkohol wegfällt, von der einheimischen Industrie geschafft werden, ist nicht wahrscheinlich.

Ebensowenig ist ein Ersatz für die 2151 Zentner von Acetaten und Pyrolignitën in Italien aufzutreiben: diese müssen vielmehr von den Vereinigten Staaten bezogen werden, von wo Deutschland auch diese Produkte bezieht. Auf diese Quelle greift Italien bereits zurück bei der Beschaffung der zur Essigfabrikation benötigten 23 442 Zentner Acetate, abgesehen von den 4423 Zentnern Essigsäure, die Italien aus Österreich bezog.

Ob die staatlichen Fabriken, wie ihnen vorgeschrieben wird, die 18 161 Zentner Chininsalze herausbringen können, ist sehr zweifelhaft.

Nach dem Einstellen der Raffinerie von Corsico ist die Einfuhr von Kokosöl aus Deutschland um das Zehnfache in die Höhe geschnellt: sie erreicht 12 784 Zentner. Um diesen Handelszweig bittet Frankreich; da Marseille der Haupthandelsplatz für Kokosöl sei, müsse man sich doch logischerweise an die Quelle wenden.

Kaum in Betracht kommen die 2763 Zentner deutscher Riechöle neben den 61 593 Zentnern der Gesamteinfuhr. Das in der Seifenfabrikation verwendete „Olein" könne leicht durch Knochenfett ersetzt werden oder auch durch entfärbte und geruchlos gemachte Schwefelöle.

Völlig mißlang ein italienischer Versuch, die 5301 Zentner Anilinöle und -Salze selbst herzustellen. England soll nun als Lieferant auftreten, doch auch seine Anstrengungen gerade auf diesem Gebiete seinen Konkurrenten, Deutschland, zu schlagen, sind kläglich gescheitert. Dasselbe gilt in noch größerem Maße für die 53 727 Zentner Teerfarben. Hier müssen die neuen Freunde eingestehen, daß Italien „leider sehr wenig auf die Unterstützung der französischen, englischen und schweizer Fabriken rechnen könne, da Deutschland die Ausfuhr der Rohmaterialien für mehrere Farbennuancen verboten hatte, und andererseits, weil diese Spezialtöne nicht in so kurzer Zeit nachgemacht werden können".

Leichter scheinen die 10 579 Zentner deutscher Lacke (von einer Gesamteinfuhr von 29 400 Zentnern) sich ersetzen zu lassen. Vor allem müssen die Anwendungsmöglichkeiten von Silvin und Öl aus Chinaholz näher erkannt werden, da diese Öle die Basis fast sämtlicher deutscher Lacke bilden und nicht zum mindesten die größere Widerstandsfähigkeit gegenüber den italienischen bedingen.

Von den 5962 Zentnern Schwärze und Tinte (Druckereischwärze und Schreibtinte), die Italien jährlich verbraucht, schickt Deutschland 2568 Zentner; auf welche Art und Weise Italien diesen Ausfall sowie die 2717 Zentner Stiefelwichse, von 9777 Zentnern Gesamteinfuhr, wettmachen soll, wird der einheimischen Industrie überlassen.

Die Zuckerraffinerien und Glukosefabriken führen insgesamt 8472 Zentner Knochenschwärze ein, von denen auf die deutsche Einfuhr 5299 Zentner kommen. Für diesen Ausfall soll die Knochenverbrennung herangezogen werden; bei der Gewinnung der Knochenkohle würde einfach durch Einsetzen eines Dippelölkondensators die nötige Menge Knochenschwärze erzeugt werden können.

Am schwersten würde die italienische Papierindustrie ohne die Einfuhr der 328 444 Zentner deutscher Zellulose und der 17 588 Zentner Holzbrei bestehen können, um so mehr, als nach den logischen Folgerungen der französischen Ratgeber auch die 318 177 Zentner Zellulose und 70 792 Zentner Holzbrei, die Italien von Österreich bezog, aus seiner Einfuhrstatistik verschwinden müßten. Doch ebensowenig wie hierfür wird für den Ersatz des deutschen Stärkemehls, das in der Appretur-, in der Glykose- und Dextrinfabrikation Verwendung findet, der Versuch eines Vorschlages gemacht: diese Gebiete sind von der deutschen Industrie eingenommen und sie daraus zu verdrängen, ist unmöglich.

Dasselbe gilt für die elektrotechnische Industrie, die in die allergrößte Verlegenheit geraten würde, wenn auf einmal die 3632 Zentner Spezialkohlen (Kohlenstifte oder Platten für die elektrischen Lampen und Dynamos) aus Deutschland ausblieben.

Im großen und ganzen sind die Anstrengungen der französischen Industrie, unterstützt von ihren offiziellen Vertretern in Italien, die deutschen Waren zu verdrängen, ernst zu nehmen. Die Wiederanknüpfung der früheren Verbindungen wird nicht so ohne weiteres in vielen Fällen möglich sein. Daran ist vorläufig nichts zu ändern. Für den Augenblick genügt es, daß die deutschen Produzenten wissen, wo und wie der Konkurrenzartikel gewonnen wird, um ihn dann, später, wirksam aus dem Felde zu schlagen.

Englands Überlastung.

Bekenntnisse des „Economist".

England hat den Wirtschaftskrieg begonnen. England wollte uns aushungern. Sein Plan ist gescheitert. Die Waffe hat daher eine Rückwirkung auf den An-

greifer ausgeübt, die unseren Feinden Sorge macht. Der Londoner „Economist", das angesehenste wirtschaftliche Fachblatt, enthält in seiner Nummer vom 5. Juni wieder eine ganze Reihe von Bekenntnissen, die unser Interesse verdienen.

Vom Fleischmarkt wird gesagt, daß er ganz böse aussehe. Die Knappheit der Zufuhren sei die Hauptursache für die Preissteigerung, aber auch der Mangel an Futtermitteln und die hieraus folgende Erhöhung der Fütterungskosten habe zu der Preissteigerung beigetragen. Während auf der einen Seite eine „enorme Nachfrage für die Armee" bestünde, und zwar sowohl „daheim wie in Frankreich", bestünde andererseits eine außerordentliche Knappheit an Tonnage für die Zufuhr von gefrorenem Fleisch. „Die Situation," so schreibt der „Economist", „verursacht viel Elend bei den Armen, und viele der kleinen Schlächterläden haben sich gezwungen gesehen, ihre Geschäfte zu schließen oder dieselben nur dreimal in der Woche aufzumachen."

Die schlechte Lage des Außenhandels hebt der „Economist" in dieser Nummer erneut hervor. Der Überschuß des Wertes der englischen Einfuhr über den Wert der englischen Ausfuhr ist von 110 Millionen Pfund in der Zeit vom August 1913 bis April 1914 auf 237 Millionen Pfund in der Zeit vom August 1914 bis April 1915 gestiegen. Während der Wert der Einfuhr, wenn man jene beiden Zeiträume miteinander vergleicht, annähernd der gleiche geblieben ist, hat Großbritannien für die eingeführten Produkte, besonders für Nahrungsmittel, viel höhere Preise bezahlen müssen; es hat also für das gleiche Geld weniger erhalten als früher. Auf der anderen Seite ist die Ausfuhr von 394 Millionen Pfund in dem erstgenannten Zeitraum auf 247 Millionen Pfund im Kriegsjahr zurückgegangen. Welche Bedeutung aber haben diese rückläufigen Ziffern? Der „Economist" argumentiert folgendermaßen: „Man kann nicht drei große militärische Nationen mit Geld und Mitteln ausstatten und gleichzeitig eine ebenso große britische Armee erhalten und in das Feld schicken."

Entweder man müsse die Engländer im Lande behalten, den Export wieder heben und könne dann mit den wieder steigenden Einnahmen auch den verbündeten Mächten finanziell helfen. Oder aber man müsse die eigene Armee ins Feld schicken, dann dürfe man aber nicht erwarten, durch die wirtschaftliche Blüte des Landes, insbesondere durch die Ausfuhr, nach wie vor große Geldmittel zu erhalten, mit denen man die Verbündeten unterstützen könne. Mit anderen Worten, nur das eine oder das andere sei möglich; entweder man gebe den Verbündeten Geld oder man gebe ihnen Männer. „Wenn die Regierung durch den Schatzkanzler," so fährt der „Economist" fort, „die Verbündeten zu benachrichtigen sich entschlösse, daß sie sich selbst finanzieren, ausrüsten und ihre eigenen Armeen ohne unsere Hilfe erhalten müssen, und daß wir die unseren erhalten, dann, natürlich, ist es für uns möglich, unsere Feldarmeen noch beträchtlich zu verstärken.

Aber auch eine Nation von 45 Millionen Einwohner hat einen begrenzten Reichtum, und wenn diese Grenzen überschritten sind, so gibt es ein Naturgesetz, welches der Koalitionsregierung in wenigen Wochen die Richtigkeit unseres Arguments klarmachen wird."

Es handelt sich um ein Argument, welches wir nicht an die Masse des Volkes richten, weil diese es nicht verstehen kann. Aber es sollte genügend verständige Leute unter unseren führenden Geschäftsmännern und unter unseren führenden Politikern geben, die es verstehen können."

Daß man diese Sprache im Lande der Anstifter des Handelskrieges nach zehn Kriegsmonaten spricht, kann uns mit Genugtuung erfüllen.

Deutschlands Kaliindustrie und der Weltkrieg.

„Providence, so far as is known, only bestowed one deposit of potash upon mankind and that unfortunately is in Germany!" Zu Deutsch: „Soweit wir bis jetzt darüber unterrichtet sind, hat die Vorsehung der Menschheit nur ein Kalilager geschenkt und dies liegt unglücklicherweise in Deutschland."

Dieses Eingeständnis einer höchst unbequemen Tatsache befindet sich in der „Times" vom 4. Februar dieses Jahres. Nun ist ja vieles auf dieser Welt Standpunktssache. Wir Deutschen finden es äußerst angenehm, in Kali ein wirkliches Weltmonopol zu haben und durch Ausnutzung dieser Art von Bodenschätzen Beschäftigung und Verdienst für viele Tausende ehrlicher Arbeiter zu schaffen. Die Anwendung und Bedeutung des Kalis beruht vor allem auf seiner Unentbehrlichkeit für die Landwirtschaft. Von dem gesamten geförderten Kali werden 90 Proz. von der Landwirtschaft als Düngemittel und nur 10 Proz. von der Industrie verbraucht. Der Export nach außerdeutschen Ländern war sehr groß; 1913 betrug die Gesamtförderung an Kali 5 187 298 Tonnen im Werte von 192 Millionen Mark; davon gingen etwa die Hälfte ins Ausland. Unter den ausländischen Abnehmern stehen die Vereinigten Staaten von Nordamerika an erster Stelle, da sie etwa die Hälfte alles exportierten Kalis an sich ziehen. Wie so vieles, haben sich auch diese Verhältnisse durch den Krieg bedeutend geändert. Bald nach Kriegsausbruch erfolgte ein Ausfuhrverbot für Kali von seiten der Reichsregierung, das erst Ende September wieder aufgehoben wurde. Aber Versandschwierigkeiten stellten sich ein, weil die neutralen Schiffe nicht genug Laderaum zur Verfügung stellen konnten, um den Anforderungen gerecht zu werden. Ende Januar wurde dieses Ausfuhrverbot wieder erneuert, so daß von da ab jeder Export ruht. Längere Verhandlungen mit den in Frage kommenden Ländern, namentlich den Vereinigten Staaten haben stattgefunden, um die Ausfuhr von Kali gegen Einfuhr anderer, für uns wichtiger Produkte in die Wege zu leiten. Bis jetzt haben diese Verhandlungen noch zu keinem Resultate geführt, da vor allem erst eine Garantie von seiten der uns feindlichen Mächte vorliegen muß, daß das Kali nicht von diesen gekapert und zur Herstellung von Munition oder für ihre eigenen landwirtschaftlichen Zwecke verwandt wird. Inzwischen haben die Preise für Kali in den Vereinigten Staaten unerschwingliche Höhen erreicht. Während man vor dem Kriege durchschnittlich 40 Dollar für die Tonne Chlorkalium bezahlte, werden jetzt 200 Dollar gefordert und bezahlt. Die amerikanischen Farmer haben allmählich die absolute Notwendigkeit eingesehen, ihre Felder reichlich mit Kali zu düngen. Gerade für einen großen Teil der amerikanischen Bodenerzeugnisse ist das Kali ganz unentbehrlich, weil es außer auf die Quantität vor allem einen sehr günstigen Einfluß auf die Qualität der Ernteprodukte ausübt. Und gerade Amerika betreibt in hervorragender Weise den Anbau von Gewächsen, bei denen es viel weniger auf Quantität als auf die oft drei- bis viermal so hoch bezahlte erste Qualität ankommt. Es sei hier nur erinnert an Baumwolle, Tabak, Mais und Südfrüchte, alles Gewächse, die ohne eine starke Kalidüngung nur minderwertige Qualitäten in unbefriedigenden Quantitäten liefern. Für Amerika, das nun bereits eine Ernte beinahe ohne Kalidüngung gemacht hat, ist es eine Notwendigkeit, Kali zu bekommen oder den Standard seiner Ernten ganz gewaltig sinken zu sehen.

Beschlagnahme der neuen Ernte.

Eine amtliche Bekanntgabe vom 17. Juni lautet:

Der Bundesrat hat beschlossen, für nichtig zu erklären alle Kaufverträge aus der inländischen Ernte des Jahres 1915 über Roggen, Weizen, Spelz, Hafer, Gerste, allein oder mit anderem Getreide gemengt, ferner über Mischfrucht, worin sich Hafer befindet,

ferner über Futtermittel, die der Bekanntmachung über den Verkehr mit Futtermitteln vom 31. März 1915 unterliegen, ferner über Rohzucker, soweit die Verträge nach dem 31. August 1915 zu erfüllen sind. Dasselbe gilt auch für Verträge, die vor Inkrafttreten der Verordnung geschlossen sind.

Hiermit ist die seit einiger Zeit erwartete Maßnahme, welche die Vorbedingung für die Beschlagnahme der kommenden Ernte bildet, zur Tatsache geworden. Die Schwierigkeiten, die sich im vorigen Jahre aus der Beschlagnahme des Getreides mehrere Monate nach der Ernte ergaben, fallen diesmal fort. Die Landwirte können Abschlüsse über die auf dem Halm stehenden Brotfrüchte nicht tätigen, und in Fällen, wo es etwa bereits zu solchen Abschlüssen gekommen sein sollte, sind sie null und nichtig. In der alten, etwas veränderten Form ist durch die Maßnahme des Bundesrats die Sicherstellung der Volksernährung auf ein weiteres Jahr, bis zur Ernte 1916, jetzt eingeleitet worden. Zugleich mit der Getreideversorgung wird der Rohzucker aus der Kampagne 1915/16 ergriffen, und ebenso läßt die Bestimmung über die Futtermittel die Vorsorge für die Fleischbeschaffung erkennen. Das zeitige Eingreifen des Bundesrats bietet die Gewähr, daß auch bei längerer Dauer des Krieges durch zweckmäßige Verfügung über die im Inland ausreichend erzeugten Nahrungsmittel die Aushungerungspläne unserer Feinde nach wie vor zuschanden werden und Deutschland imstande bleibt, bis zur Niederwerfung des letzten Gegners durchzuhalten.

Kaiserliches Lob deutscher Ingenieurkunst. Der Kaiser hat an den Vorsitzenden der Bagdad-Eisenbahn-Gesellschaft, Direktor der Deutschen Bank, von Gwinner, folgendes Telegramm gesandt:

Erfahre soeben aus der Presse, daß der große Bagtsche-Tunnel im Zuge der Bagdadbahn glücklich durchschlagen ist und beglückwünsche Sie zu diesem schönen Erfolg deutscher Ingenieurkunst.

Wilhelm I. R.

Unter dem englischen Joch. Im „Echo“ ist schon wiederholt darüber berichtet worden, daß England alles versucht, den Handel der Neutralen unter seine Aufsicht zu bringen. So veröffentlichten wir in Nr. 1711 des „Echo“ einen Artikel über die englische Handelsspionage in Schweden. Bekannt ist auch, daß England den Handel der Vereinigten Staaten überwacht, ohne daß die amerikanische Regierung bislang etwas Wirksames gegen solche entwürdigende Behandlung unternommen hätte. Jetzt liegt uns ein ähnlicher Fall für die Schweiz vor, der nicht minder deutlich zeigt, wie England die Neutralen unter sein Joch knechtet. Nachstehendes ist die Übersetzung einer im Urtext englisch abgefaßten Erklärung, auf Grund deren die englische Regierung die Ausfuhr von Wolle nach der Schweiz zuläßt:

Erklärung.

(Nachstehende Erklärung muß auf dem eigenen Papier der Firma geschrieben sein.)

Wir, die Unterzeichneten . . . in . . . Schweiz, Hersteller von . . ., erklären hierdurch, daß wir aus . . . die notwendige Wolle zu erhalten wünschen, um unsern Betrieb fortzuführen, und daß die Ware, welche wir damit herzustellen gedenken, ausschließlich für den Verkauf in der Schweiz, in England oder in Frankreich bestimmt sind.

Ferner erklären und stehen wir dafür ein, daß keine der von uns hergestellten Waren, gleichviel ob sie aus der fraglichen eingeführten Wolle oder aber aus irgendeiner andern Wolle hergestellt sind, die wir auf Lager hatten oder die sonst irgendwo gekauft war, mittelbar oder unmittelbar nach irgendeinem Lande verkauft wird, das sich im Kriege mit Großbritannien befindet. Auch erklären wir hierdurch, daß wir jedem bevollmächtigten Vertreter der Britischen Regierung gestatten, jederzeit unsere Werke eingehend zu besichtigen und unsere Bücher einzusehen, um sich zu vergewissern, daß wir in jeder Weise in Übereinstimmung mit der eingegangenen, in obigem niedergelegten Verpflichtung handeln.

Zum Zeugnis hierfür setzen wir hierunter unsere Unterschrift an diesem . . . Tage des Monats . . . Eintausendneunhundertfünfzehn.

. . . . :

Ich bescheinige hierdurch, daß obiges die Unterschriften von . . . und . . . sind, welche ermächtigt sind, im Namen der Firma . . . zu zeichnen.

. . . .

Geschäftsführer der . . . er Handelskammer.

(Die Unterschrift des Geschäftsführers muß durch einen britischen Konsul beglaubigt werden.)

„In diesem Kriege wollen wir das Bestehen des englischen Reiches in der Welt rechtfertigen,“ schrieb die „Times“ vor einigen Tagen im Leitartikel. Ob die Neutralen in der wirtschaftlichen Knechtschaft, in der England sie hält, wohl eine solche Rechtfertigung erblicken werden? Bei Amerika sieht es ja so aus, aber bei der freien Schweiz möchten wir es noch bezweifeln.

Die Kohlennot in Frankreich. Das Pariser „Journal“ gibt eine von dem Fachblatt „Usine“ veröffentlichte Darstellung der Kohlenkrisis in Frankreich wieder. Darin heißt es u. a.:

Die Kohle hat jetzt unglaubliche Preise erreicht. Sie ist dreimal teurer als vor der Kriegserklärung. Die gewöhnlichen Löschkohlen für den Fabrikbetrieb sollen augenblicklich 70 Franken kosten. Aber für 74 sind sie nirgends zu haben, und man ist glücklich, wenn man sie sich für 78 Franken sichern kann. So übermäßige Preise müssen selbstverständlich auf die Verteuerung aller Erzeugnisse der ganzen Metallfabrikation, der Walzwerke, des Gußeisens, der Maschinen, der Hufeisen usw. hinwirken. Von allen Seiten laufen dieselben Klagen ein. Die Industrie- und Wirtschaftsverbände tragen sie ebenso einstimmig und eindringlich vor wie die Handelskammer. Es ist zweifellos, daß überall der Wunsch nach einer Festlegung der Höchstpreise für Brennmaterialien herrscht. Jede industrielle Arbeit, bei der Heizprozesse in Frage kommen, muß bei solchen Preisen, die noch dazu ständig in die Höhe schnellen, stocken. Da nun aber das Angebot in keinem Verhältnis zur Nachfrage steht und dieser Mangel sich immer noch mehr fühlbar machen wird, so ist es klar, daß die Kohlenherren die fabelhaftesten Preise verlangen können und keinen Wettbewerb zu fürchten haben. Wir treiben einer Krisis unserer Industrie entgegen. Wenn nicht schleunigst schärfste Maßregeln ergriffen werden, wird es zu einer immer noch schlimmeren allgemeinen Verteuerung in allen Gewerben kommen.

Personalien.

Emil Rathenau †. Am 20. Juni ist der Geheime Baurat Dr. ing. und Dr. phil. Emil Rathenau, Generaldirektor der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft und der Berliner Elektrizitätswerke, nach kurzem Leiden im Alter von 76 Jahren gestorben. Mit Emil Rathenau ist einer der Mitschöpfer der machtvollen deutschen Elektrizitäts-Industrie ins Grab gesunken. Er war der Begründer der Deutschen Edison-Gesellschaft, die heute unter dem Namen Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft weltbekannt geworden ist, und die man bis aufs kleinste hinein als die persönliche Schöpfung ihres Begründers und Generaldirektors ansehen darf. Die Bedeutung Rathenaus ragt weit über das rein Technische hinaus, denn seine Begabung zeigte sich mindestens ebenso deutlich, wie in der technischen Fortentwicklung der elektrischen Industrie selbst, in der Art, wie er die Gelder zu finden und zusammenzubringen wußte, deren er zu den großen Werken bedurfte, die im Laufe der Jahrzehnte als Abteilungen oder Tochtergesellschaften der A. E. G. entstanden sind. Es braucht in diesem Zusammenhange nur an die großen Stromverteilungsgesellschaften, von denen das jüngst an die Stadt Berlin veräußerte Werk B. E. W. eine der bedeutendsten war, sowie an den von der A. E. G. besonders gepflegten Bau von Überlandzentralen erinnert zu werden.



Der Geldmarkt.

Der Ausweis der Reichsbank vom 15. Juni 1915 zeigt im Vergleich mit dem Vorjahre folgendes Bild (in 1000 Mark):

1914	gegen die Vorwoche	Aktiva (in Mk. 1000)	1915	gegen die Vorwoche
1687.635	+ 37.518	Metall-Bestand	2433.468	+ 1.778
1356.205	+ 30.818	davon Gold	2382.215	+ 239
66.938	+ 3.447	Reichs- und Darlehns-Kassen-Scheine	263 669	— 33.518
26.309	+ 6.561	Noten anderer Banken . . .	17 381	+ 4 850
782.404	— 21.530	Wechselbestand	4294.119	+ 91.381
64.257	+ 4.740	Lombarddarlehen	16.168	+ 824
253.832	— 8.030	Effektenbestand	23.831	+ 2 870
224.421	— 1.266	Sonstige Aktiva	189.263	+ 12.388
		Passiva		
180.000	(unver.)	Grundkapital	180.000	(unver.)
74.479	(unver.)	Reservefonds	80 550	(unver.)
1834.404	— 75.361	Noten-Umlauf	5244 018	— 45.661
979 974	+ 96.066	Depositen	1508.015	+ 70 108
36 939	— 735	Sonstige Passiva	225.316	+ 56 126

Die Zunahme des Goldbestandes beläuft sich in der am 15. Juni abgeschlossenen Berichtswoche auf 239 000 M. Sie ist seit Beginn des Krieges noch nie so gering gewesen. Aber der geringe Betrag kann nicht auffallen, wenn man erwägt, daß die Reichsbank aus ihren Goldeingängen vorweg für Auslandszahlungen diejenigen Beträge bereitstellen muß, deren Begleichung in Gold aus Gründen des öffentlichen Interesses unerläßlich ist. Nur der verbleibende Rest kann als Zugang in der Wochenübersicht nachgewiesen werden. Bekanntlich haben sich bereits früher derartige Goldabgaben vielfach als notwendig erwiesen. In der abgelaufenen Woche war, wie wir hören, die Abgabe eines ungewöhnlich hohen Goldbetrages erforderlich. Unter diesen Umständen, und da naturgemäß der Goldzufluß allmählich abnimmt, kann der am Wochenschluß ausgewiesene, an sich freilich geringfügige Goldzugang noch immer als recht befriedigend gelten. Der gesamte Goldbestand beläuft sich nunmehr auf 2382,2 Millionen Mark, der Silberbestand hat gleichfalls eine Zunahme erfahren; er beträgt 51,3 Millionen Mark gegen 49.7 Millionen Mark am 7. Juni. Die Bewegung des Notenumlaufs, die eine Abnahme um 45,7 auf 5244 Millionen Mark aufweist, darf als günstig angesehen werden. Die Golddeckung der Noten erreicht jetzt 45,4 Prozent gegen 45 Prozent in der Vorwoche, die Deckung der Noten durch Metall 46,4 gegen 46 Prozent.

90,5 Prozent auf die Kriegsanleihe gezahlt. Die Einzahlungen auf die zweite Kriegsanleihe, die bis zum 7. Juni 8090 Millionen Mark betragen hatten, sind bis zum 15. Juni auf 8240,3 Millionen Mark, gleich 90,5 Prozent der Gesamtzeichnung, gestiegen. Dieses hocherfreuliche Ergebnis erscheint noch in einem besonders günstigen Lichte, wenn beachtet wird, daß die mit Hilfe der Darlehnskassen geleisteten Zahlungen von neuem, nämlich von 438,1 auf 411,6 Millionen Mark, zurückgegangen sind.

Deutsch-Australische Dampfschiffahrts-Gesellschaft. Während die meisten großen Reedereien von dem Recht des Bilanzaufschubes Gebrauch machen, legt die Deutsch-Australische Dampfschiffs-Gesellschaft in Hamburg einen Abschluß vor, der auf den Ergebnissen der ersten sieben Monate des Jahres 1914 fußt. Aus einem Reingewinn von 1,01 Millionen Mark (2,9 Millionen Mark i. V.) werden 5 Prozent Dividende (14 Prozent i. V.) verteilt. Von den Schiffen, die nach Kriegsausbruch unterwegs waren, hat die größte Zahl neutrale Häfen erreichen können. In Antwerpen wurden drei Dampfer durch Sprengen der Maschinen erheblich beschädigt. Den in feindlichen Häfen angehaltenen Schiffen ist nicht in einem einzigen Falle die freie Abfahrt mit Passierschein gewährt worden, dagegen scheinen sie vom Feinde in Betrieb genommen worden zu sein. Die Besatzung wurde zu Kriegsgefangenen gemacht. Einige von den Schiffen sind aufgebracht und als Prise erklärt worden. In den Häfen des Suezkanals sind drei Dampfer überwältigt, nach der See hinausgebracht und dort von feindlichen Kriegsschiffen beschlagnahmt worden.

Deutsch - Westafrikanische Bank. Wie gemeldet wird, ist die Bank auf Grund der Bundesratsverordnung vom 25. Februar d. J. von der Verpflichtung zur Aufstellung der Bilanz per 31. Dezember 1914 und zur Abhaltung der Generalversammlung innerhalb der satzungsmäßigen Frist entbunden worden.

Rückgang des New Yorker Kurses für Wechsel auf London. Nach einer Meldung der „Nationaltidende" aus London erregt der anhaltende Rückgang des New Yorker Kurses für Wechsel auf London großes Aufsehen sowohl in New York als auch in London. Man bringt den Rückgang mit den großen Munitionskäufen in Zusammenhang. Auch die französische, italienische und russische Valuta ist erheblich im Preise zurückgegangen. In New Yorker Finanzkreisen besteht die Meinung, daß das einzige Mittel zum Aufhalten des Wertrückganges darin bestehe, daß England oder die anderen Mächte große Goldverschiffungen nach den Vereinigten Staaten vornehmen oder sich dort Kredit durch den Abschluß einer festen Anleihe erschließen.

Italiens innere Kriegsanleihe. England hat es zwar übernommen, einen Teil der italienischen Kriegskosten zu finanzieren, aber das enthebt Italien natürlich nicht der Notwendigkeit, auch im Innern neue Anleihen aufzunehmen. Wie aus Rom gemeldet wird, ermächtigt ein königliches Dekret die Regierung, eine neue innere Anleihe im Betrage von einer Milliarde Lire zu 4½ Prozent auszugeben, die in 25 Jahren amortisiert werden und von jeder Steuer auch für die Zukunft frei sein soll. Die Anleihe kann vor 1925 weder gekündigt noch umgewandelt werden. Der Ausgabekurs ist auf 95 Prozent und für Besitzer von Titeln der vorhergehenden inneren Anleihe auf 93 Prozent, der Zeichnungsbeginn auf den 1. Juli festgesetzt.

Die „Freiheit" des englischen Kapitalmarktes. Nach der „Times" hatte eine englische Firma in Londoner Blättern die Ausgabe ihrer neuen Effekten angekündigt. Das Schatzamt erließ eine warnende Gegenkundmachung, nachdem es bereits ohne Erfolg seine Einwilligung zur Emission verweigert hatte, und appellierte an das Empfinden des Publikums, welches solche Privatemissionen als unzeitgemäß betrachten müsse. Die „Times" nimmt die Partei der Regierung, die zwar, wie am 19. Mai im Parlament erklärt wurde, keine gesetzliche Handhabe zur Verhinderung solcher Zeichnungsaufforderungen besitze, aber auf die Billigung ihres Verhaltens seitens des Publikums rechnen könne. Das neutrale Ausland kann daraus ersehen, wie es in Wahrheit um den englischen Kapitalmarkt bestellt ist, von dem gerühmt zu werden pflegte, daß er jedem vertrauenswürdigen Kreditsuchenden jederzeit offenstünde.

Briefwechsel der Schriftleitung.

(Anfragen und Offertenbriefe, welchen das entsprechende Porto nicht beigefügt ist, werden nicht befördert.)

Vertretungen.

Angebotene Stellen.

Zahlstellen für das überseeische Ausland.

Der Jahresbezugspreis für „Das Echo" **von 24 M.** kann im überseeischen Auslande **an die nachstehend verzeichneten Zahlstellen (zu Gunsten unseres Kontos bei der Deutschen Bank in Berlin)** entrichtet werden. Von der Einzahlung selbst bitten wir gleichzeitig dem Echo-Verlag, Berlin SW. 11, Dessauerstr. 1, gütigst Mitteilung zu machen.

Afrika.

Alexandrien (Egypten): Banque Impériale Ottomane, Sucursale de A.
Funchal (Madeira): Krohn Brothers & Co.
Ibo (Portug.-Ostafrika): Deutsch-Ostafrik. Gesellschaft, Niederlassung I.
Kairo (Egypten): Banque Impériale Ottomane Sucursale de C.
Ponta Delgada (Azoren): Seemann & Eitte.
Suez (Egypten): Georg Meinecke.

Amerika.

Amapala (Honduras): J. Rössner & Co.
Antofagasta (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Arequipa (Peru): Banco Aleman Transatlantico.
Asuncion (Parag.): Banco Mercantil del Paraguay.
Bahia Blanca (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Bell-Ville (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Bogotá (Columbien): Banco de Colombia.
Buenos Aires (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Callao (Peru): Banco Aleman Transatlantico.
Caracas (Venezuela): Baasch & Römer of Chicago.
Cienfuegos (Cuba): Frederico Hunicke.
Concepcion (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Cordoba (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Desterro (Brasil.): Carl Hoepcke & Co.
Guatemala Capital: Schlubach, Dauch & Co.
Guayaquil (Ecuador): L. Guzman & Hijo.
Habana (Cuba): H. Upmann & Co.
Iquique (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
La Guaira (Venezuela): Baasch & Römer.
La Paz (Bolivia): Banco Aleman Transatlantico.
Lima (Peru): Banco Aleman Transatlant.
Manáos (Bras.): Zarges, Ohliger & Co.
Mayaguez (Puerto Rico): Fritze, Lundt & Co., Sucs.
Mazatlan (Mexico): Melchers Sucs.
Mexico Ciudad: Banco Mexicana de Comercio e Industria.
Mollendo (Peru): Dauelsberg, Schubering & Co.
Montevideo (Uruguay): Banco Aleman Transatlantico.
Montreal (Canada): Molsons Bank.
Oruro (Bolivia): Banco Aleman Transatlantico.
Osorno (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Panama: Madura & Hijos.
Pará (Brasilien): Zarges, Berringer & Co.
Pelotas (Brasilien): Fraeb, Nieckele & Co.
Ponce (Puerto Rico): Fritze, Lundt & Co. Sucs.
Port au Prince (Haiti): F. Herrmann & Co.
Porto Alegre (Bras.): Fraeb, Nieckele & Co.
Porto Alegre (Brasilien): Brasilianische Bank für Deutschland.
Puerto Cabello (Venez.): Baasch & Römer.
Puerto Montt (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Punta Arenas (Chile): Stubenrauch & Co.
Quebec (Canada): Molsons Bank.
Rio de Janeiro (Brasilien): Banco Aleman Transatlantico.
Rio Grande do Sul (Bras.): Fraeb, Nieckele & Co.
San Juan de Porto Rico: Fritze, Lundt & Co. Sucs.
San Juan del Sur (Nic.): Carlos Holman.
Santiago de Chile: Banco Aleman Transatlantico.
Santiago de Cuba: Schumann & Co.
Santos (Bras.): Banco Aleman Transatlantico.
Sao Paulo (Bras.): Banco Aleman Transatlantico.
Tegucigalpa (Honduras): Agencia de J. Rössner & Co. in Tegucigalpa.
Toronto (Canada): Molsons Bank.
Tucuman (Argent.): Banco Aleman Transatlantico.
Ujuni (Bolivia): Dauelsberg, Schubering & Co.
Valdivia (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Valparaiso (Chile): Banco Aleman Transatlantico.
Veracruz (Mexiko): Gustavo Struck & Co. Sucs.

Vereinigte Staaten.

Ferner können noch an folgenden Orten Einzahlungen für unsere Rechnung erfolgen:

Baltimore (Maryland): Citizens National Bank.
Boston (Mass.): First National Bank.
Buffalo (N. Y.): Marine National Bank.
Chicago (Illinois): First National Bank
Cincinnati (Ohio): Western German Bank.
Denver (Colorado): First National Bank.
Galveston (Texas): Messrs. Hutchings, Sealy & Co.
Milwaukee (Wisconsin): Wisconsin National Bank.
Minneapolis (Minnesota): First National Bank.
New Orleans (Louisiana): Hibernia Bank & Trust Co.
New York: Müller, Schall & Co., 46 Wall-Street.
Philadelphia (Pa.): Tradesmens National Bank.
Pittsburg (Pa.): First Second National Bank.
Portland (Oregon): Ladd & Tilton Bank.
San Francisco (Cal.): Anglo- & London-Paris National Bank.
St. Louis (Mo.): National Bank of Commerce.
Seattle (Washington): National Bank of Commerce.
Washington (D. of C.): The Riggs National Bank of Washington.

Asien.

Bangkok (Siam): Siam Commercial Bank.
Batavia (Java): Nederlandsche Handel-Maatschappij.
Hankow (China): Deutsch-Asiat. Bank.
Hongkong: Deutsch-Asiatische Bank.
Jerusalem (Palästina): Deutsche Palästina-Bank, Zweigniederlassung J.
Kobe (Japan): Deutsch-Asiatische Bank.
Medan (Sumatra): Nederlandsche Handel-Maatschappij.
Peking (China): Deutsch-Asiat. Bank.
Shanghai (China): Deutsch-Asiat. Bank.
Singapore (Straits Settlements): Deutsch-Asiatische Bank.
Soerabaia (Java): Nederlandsche Handel-Maatschappij.
Tientsin (China): Deutsch-Asiat. Bank.
Tsinanfu (China): Deutsch-Asiat. Bank.
Tsingtau (Deutsch-China): Deutsch-Asiatische Bank.
Yokohama (Jap.): Deutsch-Asiat. Bank.

Das Echo

STIMMEN AUS ALLEN PARTEIEN

Wochenzeitung für Politik, Literatur und deutsche Ausfuhr-Interessen

ORGAN DER DEUTSCHEN IM AUSLANDE

Nr. 1712 [25] Berlin, 24. Juni 1915 34. Jahrgang



Der Vormarsch in Galizien: Österreichischer Gebirgstrain zieht durch einen Vorort von Przemysl.

Die sechsundvierzigste Kriegswoche.

In immer schärferen Umrissen zeichnet sich die katastrophale Niederlage der russischen Heere in Galizien ab, und staunend schaut die Welt auf die fast übermenschlichen Leistungen der verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen, die in unaufhaltsamem Vorwärtsdrange eine der starken feindlichen Verteidigungsstellungen nach der anderen überrennen. Der Vorstoß der Verbündeten hat die ganze russische Front in Nordostgalizien aufgerissen und den Zusammenhang der in Polen befindlichen Streitkräfte mit den im Südosten operierenden Heeresteilen vollständig zerschnitten. Rascher, als die kühnsten Erwartungen annahmen, sind von der Armee Böhm-Ermolli die starken Verteidigungslinien der Grodeker Seenplatte, das letzte Bollwerk der galizischen Hauptstadt Lemberg, erstürmt worden, und gleichzeitig hat Mackensen die Linien durch Eilmärsche nach Rawaruska nordwestlich umgangen und damit den Schlüssel für Lemberg in seine Hand gebracht. Die Einnahme Lembergs und die Räumung Galiziens erscheint nur noch als eine Frage ganz kurzer Zeit. Die Entwicklung der Kämpfe um Lemberg hat auch die russischen Kampflinien am Dnjestr ins Wanken gebracht und zum Rückzug über den Fluß gezwungen; vergeblich unternahmen am östlichen Flügel russische Kräfte noch verzweifelte Vorstöße gegen die Armee Pflanzer-Baltin, die jetzt auch zur Verfolgung des weichenden Gegners schreiten kann. Mit der bevorstehenden Säuberung Galiziens vom Feinde ist eine entscheidende Wendung des Krieges im Osten herbeigeführt, die weittragende Wirkungen auf militärischem wie auf politischem Gebiete zur Folge haben muß.

Bereits zeigen sich in Rußland Anzeichen einer starken Mißstimmung im Volke sowohl wie in den leitenden Kreisen; während der Gärung in der Arbeiterschaft Moskaus vorläufig ein Ventil durch die Veranstaltung von Deutschenpogromen geöffnet wurde, hat die Regierung der wachsenden Unzufriedenheit der politischen Zirkel den Minister des Innern, Maklakow, einen Bannerträger des Allslawentums, zum Opfer gebracht; doch ist damit die Ruhe keineswegs hergestellt; kennzeichnend ist für die Stimmung die stürmische Forderung nach Einberufung der Duma und die ungewöhnlich scharfe Sprache der russischen Presse, die auch laute Klage über die unzulängliche Unterstützung durch die Bundesgenossen im Westen führt. Die Klage ist zum Teil berechtigt, denn die englisch-französischen Versuche, die deutsche Mauer von der Nordsee zum Jura zu durchbrechen, haben bis heute noch nirgends einen nennenswerten Erfolg aufzuweisen. Rein örtliche Gewinne wurden alsbald wieder wettgemacht durch Verluste an anderen Punkten, so daß stets das Gleichgewicht wiederhergestellt blieb. Die Franzosen haben es jedoch immerhin nicht an gewaltigen Anstrengungen und Opfern fehlen lassen; ihre fast ununterbrochenen, von heftigstem Artilleriefeuer gestützten Angriffe im Raume von Arras sind aber regelmäßig an der beispiellosen Tapferkeit der deutschen Verteidiger unter schwersten Verlusten gescheitert. Die Engländer lassen hingegen auf dem ihnen zugewiesenen schmalen Frontabschnitt jedem mißlungenen Vorstoß eine lange Kampfpause folgen, auf die Gefahr hin, von ihren Bundesgenossen mangelnden Opferwillens geziehen zu werden. Recht zufrieden mit den Leistungen des andern ist keines der Mitglieder des russisch - französisch - englisch-italienischen Zweckverbandes und seines Anhanges. Auch von dem Eingreifen Italiens wurde mehr erwartet als bis heute zu sehen ist; die Kriegslage hat durch die Grenzkämpfe im Süden keine Veränderungen erfahren, und im italienischen Heere ist anscheinend das Kriegsfeuer gesunken, seit sich herausgestellt hat, wie kostspielig der Spaziergang nach Triest und Tirol zu werden verspricht. Schon künden sich auch Vorboten einer Wirtschaftskrise an, und England, auf dessen Geldbeutel man sich in Rom verließ, knüpft seine finanzielle Hilfe an demütigende Bedingungen, die das Land in britische Schuldknechtschaft stürzen müssen.

Italiens mißliche Lage ist für jene Balkanstaaten, die der Vierverband durch Locken und Drohen in seine Netze zu treiben sucht, kein ermutigendes Beispiel; daher wird Griechenland, obgleich der Ausgang der Wahlen voraussichtlich den gestürzten Ministerpräsidenten Venizelos wieder ans Ruder bringen wird, vermutlich geringe Neigung mehr zeigen, die früheren politischen Ziele des kretischen Staatsmannes wieder aufzunehmen; denn die Verhältnisse haben sich seither beträchtlich geändert; in Bukarest und Sofia hat der Verlauf der Schlacht in Galizien die Aussichten der Anhänger des Vierverbandes zweifellos nicht verbessert, so wenig wie die andauernden Mißerfolge und schweren Verluste der Engländer und Franzosen vor den Dardanellen.

Luftfahrzeuge und Unterseeboote haben in der letzten Woche wieder eine große Rolle gespielt. Französische Flieger haben in größerer Schar die offene Stadt Karlsruhe schwer heimgesucht, und unsere Marineluftschiffe statteten der Nordostküste Englands einen erfolgreichen Besuch ab. Zum erstenmal gelang es hier, eine englische Strandbatterie zum Schweigen zu bringen.

Neue erhebliche Erfolge waren auch unseren U-Booten beschieden, die in den zwei letzten Wochen 73 feindliche Fahrzeuge zur Strecke gebracht haben; umsonst hat England, das die Folgen des Unterseebootkrieges immer empfindlicher spürt, zur Abwehr des unsichtbaren Feindes sich der schmählichsten Mittel bedient. „U 14" ist von „harmlosen" Fischdampfern, die es anrief, beschossen und schließlich gerammt worden, und am Schluß der Woche kam auch die Aufklärung des bislang so geheimnisvoll gehüteten Untergangs von „U 29" mit seinem Kapitän Weddigen, dessen Heldentaten an Bord von „U 9" den Ruhm der U-Boote über Nacht hell erstrahlen ließen: Ein Dampfer unter neutraler Flagge hatte ihn erst durch Signale herangelockt und dann überfahren. Und angesichts solcher Vorkommnisse entrüsten sich immer noch Engländer über die Torpedierung ohne Warnung, Neutrale über die Erlegung ihrer Schiffe in der Gefahrzone. Eine besondere Beleuchtung erfährt damit auch Wilsons neue „Lusitania"-Note.

Wie wenig der Verlauf des Krieges in den elf Monaten die englischen Erwartungen befriedigt, geht deutlich aus den Verhandlungen des Unterhauses hervor. Denn diese Verhandlungen haben sowohl die inneren Schwierigkeiten, in die England mit dem Übergang zum Koalitionsministerium gestürzt ist, als auch die drohende Finanzkrisis enthüllt, der das „reiche" Großbritannien schnell und sicher entgegengeht. Der Unwille über die verfassungsrechtliche Neuerung, ein Koalitionsministerium zu bilden, läßt eine neue Spaltung der liberalen Partei nicht ausgeschlossen erscheinen. Auf finanziellem Gebiet aber gestand Schatzkanzler Mc. Kenna schon halb und halb ein, daß England sich im Weltkrieg übernommen hat.

Auch in der französischen Kammer sind die Parteien wieder einmal heftig aneinandergeraten, und die Auseinandersetzung hat gezeigt, daß die bisher durch Verschleierung der Tatsachen künstlich erhaltene Siegessicherheit starker Nervosität gewichen ist.



Eine von unseren Truppen erstürmte Barrikade hinter Jaroslau.

Kriegs-Chronik

vom 15.—22. Juni 1915.

15. Juni.

Siegreiche Kämpfe am Dnjestr und Pruth.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Durch den Angriff der verbündeten Armeen haben sich nahezu an der ganzen Front in Galizien heftige Kämpfe entwickelt.

Truppen der Armee des Erzherzogs Josef Ferdinand dringen nach Besitznahme von Sieniawa am Ostufer des San in nördlicher und nordöstlicher Richtung vor. Schloß und Meierhof Piskorowice wurden gestern erstürmt; zahlreiche Gefangene gemacht.

Unter erbitterten Kämpfen dringt die Armee des Generalobersten v. Mackensen beiderseits Krakowiec und auf Oleszyce vor. Anschließend greifen die Truppen des Generals Boehm-Ermolli die Russen östlich und südöstlich Mosziska an, wo neue feindliche Stellungen die Richtung auf Grodek decken.

Südlich des oberen Dnjestr halten starke russische Kräfte die Brückenköpfe von Mikolajow, Zydaczow und Halicz gegen die vordringenden verbündeten Truppen der Armee Linsingen, während flußabwärts die Truppen des Generals Pflanzer-Baltin vor Nizniow und Czernelica stehen und das eroberte Zaleszczyki gegen alle russischen Angriffe halten. Teile dieser Armee haben in Bessarabien zwischen Dnjestr und Pruth die dort stehenden russischen Kräfte erneut zum Rückzug gezwungen und sie gegen Chotin und entlang des Pruth zurückgedrängt.

Die Zahl der in den galizischen Kämpfen seit 12. Juni eingebrachten Gefangenen hat sich gestern wieder um einige Tausend erhöht.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Neuerliche Versuche der Italiener, an unsere Stellungen bei Tolmein und Plava heranzukommen, blieben wieder ohne Erfolg. Gestern herrschte an einzelnen Abschnitten der Isonzofront Ruhe. Die durch einen italienischen Parlamentär überbrachte Bitte, wegen Beerdigung der Toten das Feuer einzustellen, wurde aus militärischen Gründen abgewiesen.

An der kärntnerischen Grenze erstürmte steierischer Landsturm den Kl. Pal östlich des Plöckenpasses und wies drei Gegenangriffe des Feindes auf diesen Grenzberg ab.

Im Tiroler Grenzgebiet fühlte der Gegner gegen unsere Stellungen vor und unterhielt wirkungsloses Artilleriefeuer. An einem Grenzpunkt zwang ein Gendarmerieposten ohne eigene Verluste eine italienische Kompagnie zum Rückzuge und nahm 58 Italiener gefangen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

„U 14" verloren.

Die Mannschaft gerettet.

Nach einer Mitteilung des Ersten Lords der Admiralität im Unterhause vom 9. Juni ist Anfang Juni ein deutsches Unterseeboot von den Engländern zum Sinken gebracht und die gesamte Besatzung gefangengenommen worden. Aus einer jetzt veröffentlichten Note der britischen Regierung über die Behandlung der kriegsgefangenen Unterseebootsbesatzungen geht hervor, daß es sich um das deutsche Unterseeboot „U 14" handelt. Da dieses Boot von seiner letzten Unternehmung bisher nicht zurückgekehrt ist, muß es als verloren betrachtet werden.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
gez. Behncke.

Die Behandlung der gefangenen Tauchboot-Mannschaften.

Nach einer Mitteilung des amerikanischen Botschafters in Berlin hat die Großbritannische Regierung dem amerikanischen Botschafter in London erklärt, daß die geretteten Besatzungen der deutschen Unterseeboote „8", „12" und „14" in die allgemeinen Kriegsgefangenenlager übergeführt werden und dort genau die gleiche Behandlung wie andere Kriegsgefangene erfahren sollen.

Hierauf hat die deutsche Regierung unverzüglich angeordnet, daß diejenigen britischen Offiziere, die zur Vergeltung für die bisherige Behandlung der deutschen Unterseebootsbesatzungen in Offiziersgefangenenanstalten verbracht worden waren, alsbald in die Kriegsgefangenenlager zurückgeführt und daselbst wieder in gleicher Weise wie die übrigen kriegsgefangenen Offiziere behandelt werden. Der hiesige amerikanische Botschafter ist hiervon mit dem Ausdruck des Dankes für seine erfolgreichen Bemühungen in Kenntnis gesetzt worden.

Der serbisch-montenegrinische Konflikt wegen Albaniens.

Nach einer Meldung des „Az Est" aus Sofia haben in Albanien ernste Zusammenstöße zwischen serbischen und montenegrinischen Truppen stattgefunden. Die Montenegriner wollten vorrücken, die Serben wollten ein Vorrücken der Montenegriner auf Skutari nicht dulden, weil sie selbst auf Skutari Ansprüche erheben. Die in Sofia lebenden Albanier haben den Gesandten der Großmächte in Sofia eine Protestnote gegen die Einbrüche der serbischen und montenegrinischen Truppen in Albanien überreicht.

Eine japanische Dampferlinie durch den Panamakanal.

„Times" melden, daß die Nippon Yusen Kaisha demnächst einen direkten Dampferdienst zwischen dem fernen Osten und New York durch den Panamakanal einzurichten beabsichtigt.

Die italienische Sperre gegen die Schweiz.

Die Schweizer Depeschenagentur berichtet amtlich aus Bern: Laut soeben eingegangenen Nachrichten hat Italien das Ausfuhrverbot auf sämtliche Lebensmittel ausgedehnt. Über diese neueste Verfügung Italiens in bezug auf den wirtschaftlichen Verkehr zwischen der Schweiz und dem südlichen Nachbar geschaffenen Verhältnisse läßt sich augenblicklich noch nichts Bestimmtes sagen. Voraussichtlich werden nunmehr auch diejenigen Lebensmittel, deren Ausfuhr bisher noch frei war, nur auf Grund einer auf diplomatischem Wege zu erwirkenden Sonderbewilligung in die Schweiz eingeführt werden können. In jedem Falle empfiehlt es sich, mit dem Ankauf und der Versendung von Waren in Italien vorläufig zurückzuhalten, da die Transportverhältnisse infolge der Maßnahmen der italienischen Militärbehörden zurzeit äußerst unsicher sind.

Der Bundesrat beschloß in seiner heutigen Sitzung die Ausdehnung des Ausfuhrverbots auf 30 weitere Artikel, unter denen sich auch Wein befindet.

16. Juni.

Die Engländer bei La Bassée geschlagen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Wieder einmal veranlaßt durch die russischen Niederlagen, griffen Franzosen und Engländer gestern an vielen Stellen der Westfront mit starken Kräften an.

Den Engländern gelang es bei Ypern, unsere Stellung nördlich des Teichs von Bellewaarde etwas zurückzudrücken. Es wird dort noch gekämpft. Dagegen sind zwei Angriffe von vier englischen Divisionen zwischen der Straße Estaires—La Bassée und dem Kanal von La Bassée vollkommen zusammengebrochen. Unsere tapferen westfälischen Regimenter und dort eingetroffene Teile der Garde wiesen den Ansturm nach erbitterten Nahkämpfen restlos ab. Der Feind hatte schwere Verluste; er ließ mehrere Maschinengewehre und einen Minenwerfer in unserer Hand. An die Stellungen der mit größter Zähigkeit sich behauptenden Badener bei der Lorettohöhe wagte sich der Feind nach seinen Niederlagen am 13. und 14. nicht wieder heran.

Bei Moulins-sous-Touvent ist der Kampf noch im Gange. Ein feindlicher Durchbruchsversuch in den Vogesen zwischen den Bachtälern der Fecht und Lauch scheiterte; dort wird nur noch nordwestlich von Metzeral und am Hilsenfirst gekämpft; im übrigen sind die Angriffe schon jetzt abgeschlagen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe gegen die deutschen Stellungen am Dawinaabschnitt (südöstlich von Marjampol) östlich von Augustow und nördlich von Bolimow wurden abgewehrt.

Unser Vorstoß auf der Front Lipowo—Kalwarja gewann weiteren Boden. Mehrere Ortschaften wurden genommen, 2040 Gefangene und 3 Maschinengewehre erbeutet.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich der oberen Weichsel wiesen die Truppen des Generaloberst von Woyrsch russische Angriffe gegen Stellungen ab, die wir am 14. Juni den Russen entrissen haben.

Die geschlagenen russischen Armeen versuchten gestern auf der ganzen Front zwischen dem San nördlich von Sieniawa und den Dnjestr-Sümpfen östlich von Sambor die Verfolgung der verbündeten Armeen zum Stehen zu bringen. Am Abend waren sie überall aus ihren Stellungen bei Cieplice (nördlich von Sieniawa) südwestlich Lubaszow—Zawadowka-Abschnitt (südwestlich Niemirow) westlich Jamarow — westlich Sadowa—Wisznia nach hartem Kampf geworfen. Es wird verfolgt.

Die Armee des Generalobersten von Mackensen hat seit dem 12. Juni über 40 000 Mann gefangengenommen und 69 Maschinengewehre erbeutet.

Zwischen den Dnjestr-Sümpfen und Zurawno haben die Russen etwas Raum gewonnen. Die Gesamtlage ist dort unverändert. Oberste Heeresleitung.

Siegreiches Vorgehen in Galizien.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

In Galizien konnten die Russen dem allgemeinen Angriff der verbündeten Armeen trotz zähester Gegenwehr nicht standhalten. Von unseren siegreichen Truppen hart verfolgt, weichen die Reste der geschlagenen russischen Korps über Cewkow, Lubaczow und Jaworow zurück.

Südlich der Lemberger Straße hat die Armee Böhm-Ermolli heute nacht die russischen Stellungen auf der ganzen Front erstürmt und den Feind über Sadowa—Wisznia und Rudki zurückgeworfen.

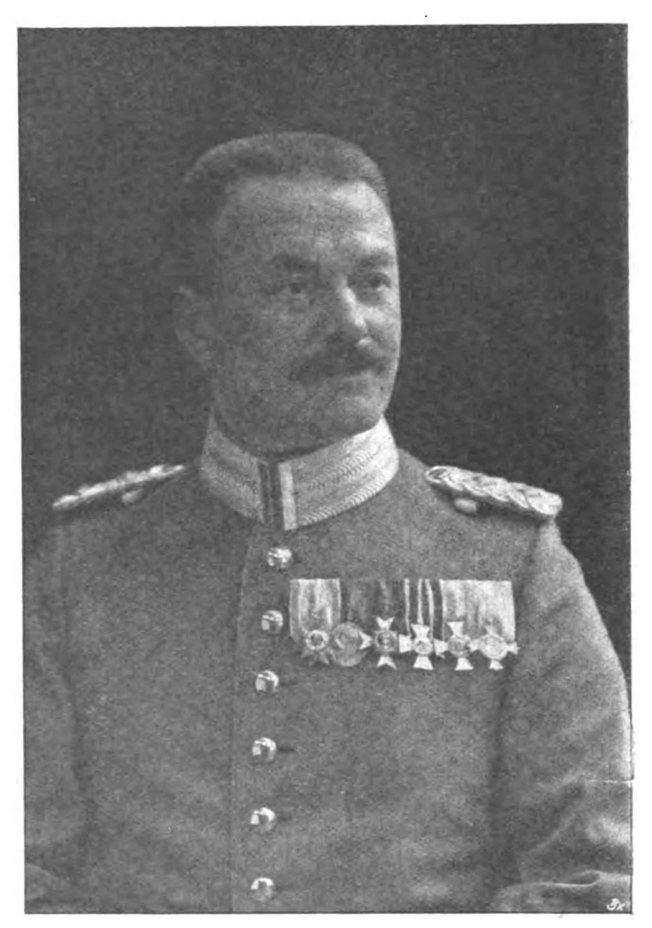
Südlich des Dnjestr wird im Vorfelde der Brückenköpfe gekämpft. Truppen der Armee Pflanzer haben gestern früh Nizniow genommen.

Die bisherigen Schlachten und Gefechte des Monats Juni haben reiche Beute eingebracht. Vom 1. bis 15. d. M. ergibt sich als Gesamtsumme: 108 Offiziere, 122 300 Mann gefangen, 53 Geschütze, 187 Maschinengewehre und 58 Munitionswagen erbeutet.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Die Italiener versuchten neue vereinzelte Vorstöße, wurden aber allenthalben abgewiesen: so am Isonzo bei Monfalcone, Sagrado und Plava, an der Kärntner Grenze in der Gegend östlich des Plöcken, im Tiroler Grenzgebiete bei Peutelstein.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.



Generalleutnant von Kneußl, der Führer der Bayern bei der Erstürmung von Przemysl.



Erbeutete russische Leuchtraketen werden gebrauchsfähig gemacht.

Ein feindliches Kriegsschiff im Mittelmeer gesunken.

Nach sicheren, amtlich noch nicht bestätigten Nachrichten ist ein großes feindliches Kriegsschiff am 9. Juni zwischen der Insel Kalymnos und der asiatischen Küste infolge einer Explosion gesunken.

Durch nachstehenden Bericht des türkischen Großen Generalstabes wird die Nachricht inzwischen bestätigt, wenn auch der Name des Schiffes noch nicht bekannt ist.

An der Dardanellen-Front bei Ari Burnu feuerte unsere Artillerie wirkungsvolle Schüsse ab. Es wurde beobachtet, daß der Feind infolge des von uns gegen eine seiner Artilleriestellungen eröffneten Feuers ziemlich schwere Verluste erlitt. Unsere Küstenbatterien bombardierten mit Erfolg die Transportschiffe des Feindes sowie seine Lager und seinen Flugzeugschuppen an der Küste von Seddul Bahr. Einer unserer Flieger bemerkte in der Kefalobucht auf Imbros ein Panzerschiff, dessen Typ an den des „Agamemnon“ erinnerte. Das Verdeck dieses Panzerschiffes lag fast unter der Meeresoberfläche und der hintere Schornstein und hintere Mast lagen vollständig unter Wasser. Auf den übrigen Kriegsschauplätzen hat sich nichts Wesentliches ereignet.



Kapitänleutnant von Mücke in Berlin.

Das Luftbombardement von Karlsruhe.

Die Vermutung, daß sich der Angriff der französischen Flieger besonders auf das Großherzogliche Schloß in Karlsruhe gerichtet habe, bestätigt sich. Wie aus folgendem Auszug aus dem französischen Heeresbericht vom 15. Juni abends hervorgeht, ist den Fliegern ausdrücklich befohlen worden, u. a. das Schloß zu bombardieren. In dem Bericht heißt es:

„Als Repressalie für die Beschießung offener französischer und englischer Städte (!) durch die Deutschen wurde heute morgen der Befehl gegeben, die Hauptstadt des Großherzogtums Baden zu bombardieren. Um 3 Uhr morgens flogen dreiundzwanzig Flugzeuge nach Karlsruhe ab. Obwohl sie durch Nordostwind behindert wurden, trafen sie zwischen 5 Uhr 50 Min. und 6 Uhr 20 Min. über der Stadt ein und belegten die ihnen angegebenen Zielpunkte, besonders das Schloß, die Waffenfabrik und den Bahnhof mit hundertdreißig 90-Millimeter- und 155-Millimeter-Geschossen. Eine große Zahl Brände brach aus, während unsere Flieger Karlsruhe überflogen. Eine starke Panik wurde am Bahnhof festgestellt, den die Züge eiligst in der Richtung gegen Osten verließen. Die Flugzeuge wurden heftig beschossen, besonders bei der Hinfahrt in Zabern, Straßburg, Rastatt und Karlsruhe, bei der Rückfahrt in Blamont, Pfalzburg und Zabern. Mit Ausnahme von zweien kehrten alle heim."

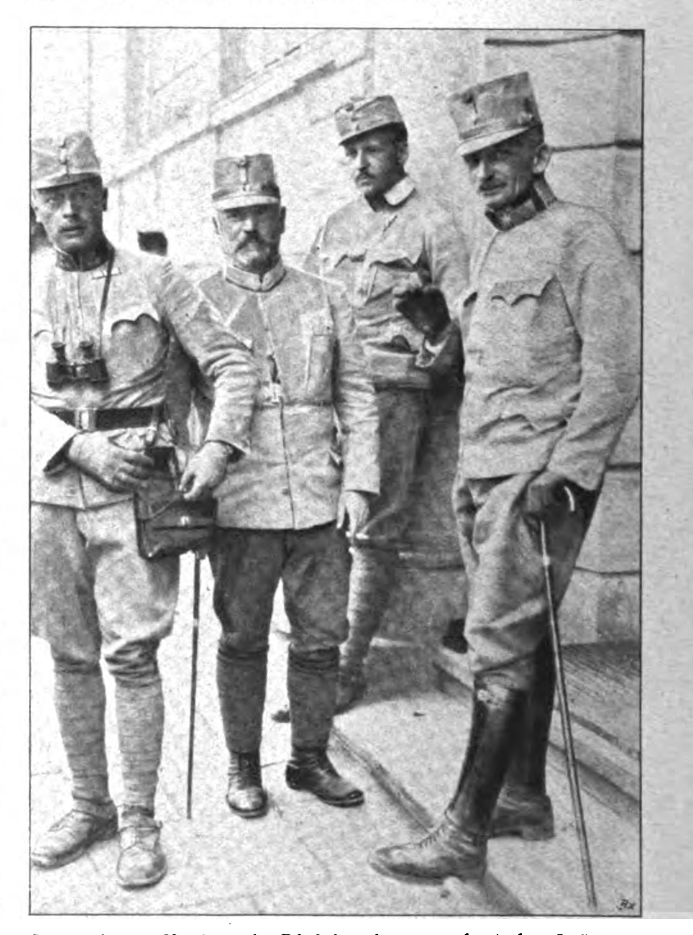
Von unseren Fliegern sind bisher offene Städte nur bombardiert worden, wenn es sich um Vergeltungsmaßnahmen handelte. Das ist stets von unserer obersten Heeresleitung ausdrücklich betont worden. Die Behauptung der Franzosen, die Bombenwürfe auf die offene Stadt Karlsruhe seien als Repressalie anzusehen, ist also hinfällig. — Wie übrigens jetzt festgestellt ist, ist die Zahl der Toten noch gestiegen. Man meldet aus Karlsruhe:

Nach den behördlichen Feststellungen zählt man jetzt 27 Tote, 15 Schwerverletzte und 20 Leichtverletzte. Der Großherzog hat heute aus dem Felde ein Telegramm an den Oberbürgermeister gesandt, in dem er in herzlichen Worten seiner Teilnahme an dem großen Unglück Ausdruck verleiht, das Karlsruhe betroffen hat und insbesondere den schwergeprüften Familien der Getöteten und Verwundeten sein Mitgefühl ausspricht.

Das Luftbombardement von Hull.

Hundert Personen getötet, fünfzig Häuser beschädigt.

Ein aus Hull in Christiania angekommener Norweger erzählt in „Aftenposten" näheres über das Luftbombardement von Hull. In der Nacht zum Montag, den 7. Juni, erschienen um ¾1 Uhr drei Zeppeline in diesiger Luft über der Stadt. Während einer halben Stunde wurden eine Unmenge Bomben, besonders über die Hafenstadtteile, geworfen. An mehreren Orten entstanden Feuersbrünste; wenigstens fünfzig Häuser wurden vernichtet und fast hundert Menschen getötet. Die Erregung in der Stadt war sehr groß. Trotz starker Beschießung fuhren die Luftschiffe augenscheinlich unbeschädigt da-



General von Kestranek, Divisionskommandant des 6. österr. Korps mit seinem Generalstabschef Major Gerber (rechts).
General von Kestranek wurde für seine Verdienste bei der Erstürmung Przemysls mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

von. Am Dienstag wurden vierzig Personen, die beschuldigt wurden, den Zeppelinen Leuchtsignale gegeben zu haben, verhaftet.

Schwierigkeiten in Tripolis.

Entsendung von Verstärkungen oder Rückzug der Italiener.

„Corriere della Sera" meldet aus Rom: Die Zustände in Tripolitanien lassen nur die Wahl zwischen einer Verstärkung der Besatzungstruppen und einem Rückzug auf die festen Küstenpunkte. Da dies den Abfall der schutzlos gelassenen Bevölkerung des ganzen kultivierten, bereits mit verschiedenen Anlagen versehenen Gebietes bis Dschebel und zu den Tarhunahügeln herbeiführen und eine schwierige Wiedereroberung nötig machen würde, dürfte die Entsendung von Verstärkungen, angeblich von nur sechs Bataillonen, beschlossen werden.

Die Vernichtung von „U 14".

Über den Kampf zwischen fünf englischen Fischdampfern mit einem deutschen Unterseeboot (wahrscheinlich „U 14") bringen holländische Blätter ausführliche Meldungen. Der Führer des holländischen Loggers „Sch. 347" erklärt, daß er dem Kampfe am 5. Juni beiwohnte. In seiner Nähe tauchte plötzlich ein Unterseeboot auf, das zwei Schüsse auf einen der englischen Fischdampfer abfeuerte. Dieser war mit einer 7½-Zentimeter-Kanone ausgerüstet. Da das Wetter unsichtig war, hatte das Unterseeboot die übrigen vier Fischdampfer wahrscheinlich nicht gesehen, die in der Nähe und ebenfalls bewaffnet waren. Die beiden vom Unterseeboot abgegebenen Schüsse waren das übliche Zeichen für die Besatzung des Fischdampfers, das Schiff zu verlassen. Der angegriffene Dampfer gab mit der Dampfpfeife Signale ab. Darauf eilten die vier anderen Dampfer zur Hilfe und feuerten auf das Unterseeboot eine volle Ladung ihrer Kanonen ab. Das Unterseeboot wurde im Vorschiff getroffen und konnte nicht mehr tauchen. Dann rammte einer der Fischdampfer das Unterseeboot, das sofort untersank, aber bald wieder auftauchte. Die gesamte Besatzung des U-Bootes sprang mit Schwimmgürteln ins Wasser. Kurz darauf verschwand das Schiff für immer in den Wellen. Die Mannschaft wurde von den Fischdampfern aufgefischt.

17. Juni.

Neue Niederlage der Engländer und Franzosen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich des Teiches von Bellewaarde wurden die vorgestern verlorenen Grabenstücke zum größten Teil zurückerobert.

Die Engländer und Franzosen setzten gestern ihre



Gesundheitspflege hinter der Front: Eine improvisierte Badeanstalt im Westen.

Durchbruchsversuche fort. Nördlich des Kanals von La Bassée wurden die Engländer von Westfalen und Sachsen im Handgemenge überwältigt und zu beschleunigtem Rückzuge in ihre Stellungen gezwungen.

Gegen die Front von westlich Liévin bis Arras richteten die Franzosen fortgesetzt neue Angriffe. An der Lorettohöhe wurde ihnen ein völlig zerschossener Graben überlassen, südlich Souchez gelang es ihnen, in unserer Stellung in einer Breite von etwa 600 Meter Fuß zu fassen; dort wird noch gekämpft. An allen anderen Stellen wurden sie blutig abgewiesen.

Die unter größtem Munitionseinsatz und ohne Rücksicht auf die schwersten Verluste geführten Angriffe haben somit wiederum mit einer Niederlage der Franzosen und Engländer geendet. Die für uns siegreichen Nahkämpfe legen erneut Zeugnis ab von der glänzenden Tapferkeit und unerschütterlichen Ausdauer unserer Truppen.

Mit dem gleichen Mißerfolg endeten französische Angriffe bei Moulins-sous-Touvent. Wir nahmen dort fünf Offiziere, 300 Franzosen gefangen.

In den Vogesen dauerten die lebhaften Kämpfe zwischen Fecht- und Lauchtal gestern noch an, kamen aber am Abend zum Stillstand. Abgesehen von einem kleinen Geländeverlust nordwestlich Metzeral haben wir alle unsere Stellungen behauptet. 100 Gefangene fielen in unsere Hände.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Mehrere russische Angriffe wurden abgewiesen. Sonst keine besonderen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich Sieniawa zwangen die Angriffe der verbündeten Truppen die Russen zur Aufgabe ihrer Stellung und zum Rückzuge auf Tarnogrod.

Die Armee des Generalobersten von Mackensen drängte in scharfer Verfolgung dem Feinde nach. Dachnow und Lubaczow wurden gestürmt, das südliche Smolinka-Ufer wurde vom Gegner gesäubert, bei Niemirow der russische Widerstand schnell gebrochen, die Straße Niemirow-Jaworow überschritten. Weiter südlich gingen die Russen gegen die Wereszyca zurück.

Südöstlich der Dniestr-Sümpfe ist die Lage unverändert.

*

Die Behauptung im amtlichen französischen Bericht vom 16. Juni, 11 Uhr abends, daß die Kathedrale von Reims mit Brandbomben beschossen worden sei, ist unwahr. Unser Feuer richtete sich vielmehr gegen die Ostkasernen sowie gegen die Batterien am Gleisdreieck nördlich von Reims, die lebhaft auf unsere Stellungen gefeuert hatten. Oberste Heeresleitung.

25 Kilometer vor Lemberg.

Der Westteil von Grodek von den Österreichern erstürmt. — Die Russen nördlich Sieniawa aus Galizien geworfen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Auch gestern konnten die geschlagenen russischen Armeen nirgends standhalten.

In Mittelgalizien setzten sie auf der ganzen Front, durch starke Nachhuten gedeckt, den Rückzug in nordöstlicher und östlicher Richtung fort. Die verbündeten Armeen verfolgen scharf. Nördlich Sieniawa dringen unsere Truppen über Cieplice und Cewkow vor und haben gestern starke russische Kräfte, die noch auf galizischem Boden kämpften, unter schweren Verlusten über die Reichsgrenze zurückgeworfen.

Östlich anschließend erreichten verbündete Truppen Lubaczow, entrissen den Russen nach heftigem Kampf Niemirow und dringen weiter auf Janow vor.

An der Lemberger Straße warfen Truppen der Armee Boehm starke russische Nachhuten bei Wolczuchy noch in den Abendstunden über die Wereszyca und erstürmten mitternachts den Westteil von Grodek. Auch südlich Grodek wurde das Westufer der Wereszyca vom Feinde gesäubert.

Südlich des Dnjestr ist die Situation im allgemeinen unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Isonzo-Front schlugen unsere Truppen bei Plava wieder mehrere Angriffe unter schweren Verlusten für den Gegner ab. Im Felsgebiet des Krn dauern die Kämpfe der Gebirgstruppen fort.

An der Kärntner Grenze hat sich gestern nichts wesentliches ereignet.

In Tirol wurden feindliche Vorstöße gegen das Tilliacher-Joch, im Tofane-Gebiete bei Tre Sassi, Buchenstein und auf dem Monte Coston (östlich Folgaria) zurückgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Angriff unserer Marine-Luftschiffe auf die Ostküste Englands.

In der Nacht vom 15. zum 16. Juni haben unsere Marineluftschiffe einen Angriff auf die Nordostküste Englands ausgeführt. Ein befestigter Küstenplatz wurde mit Bomben beworfen, durch die eine Reihe industrieller Anlagen, darunter ein Hochofenwerk, in Brand gesetzt und zum Teil zerstört wurde. Die Luftschiffe wurden stark beschossen, besonders heftig von einer Strandbatterie. Letztere wurde angegriffen und zum Schweigen gebracht. Die Luftschiffe erlitten keinerlei Beschädigung.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
gez. Behncke.

Ein französisches Torpedoboot gesunken.

Wie „Politiken" mitteilt, hat der dänische Dampfer „Skjold" gemeldet, daß das französische Torpedoboot „331" von dem englischen Dampfer „Arleya" 6 Meilen nordwestlich von Barfleur übersegelt worden ist. Das Torpedoboot habe versucht, in Cherbourg einzufahren, aber die See sei so bewegt gewesen, daß die Schlepptrosse riß. „Skjold" habe sodann versucht, bei der Bugsierung mitzuhelfen, das Torpedoboot sei jedoch gesunken. Die gesamte Mannschaft bis auf sechs Mann sei gerettet.

18. Juni.

Vergebliche Durchbruchsversuche der Franzosen und Engländer.

Tarnogrod und Cieszanow genommen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Feinde setzen ihre Durchbruchsversuche nördlich Arras vergeblich fort. Die Engländer erlitten nördlich des Kanals von La Bassée eine neue Niederlage; ihre Angriffstruppen wurden aufgerieben; nur einzelne Leute flüchteten sich zurück. Westlich Angres, beim Kirchhof südlich Souchez und nördlich Ecurie, sind Franzosen in kleine Teile unserer vorderen Stellung ein-



Die Verpflegung Kriegsgefangener im Lande der Barbaren: Englische Musterbeispiele von Unterernährung.

gedrungen; hart nördlich der Loretto-Höhe gaben wir ein im umfassenden Feuer liegendes Grabenstück planmäßig auf. Im übrigen wurden die feindlichen Angriffe abgeschlagen.

Seit dem 16. Juni nahmen wir auf dem Kampffelde nördlich Arras 17 Offiziere 647 Mann gefangen, die blutigen Verluste der Gegner entsprechen denen in der Schlacht in der Champagne.

In den Argonnen wiesen wir schwache feindliche Vorstöße ab. Bei Vauquois haben sich örtliche Gefechte entwickelt. Die Vogesenkämpfe westlich Metzeral sind noch im Gange.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Vordringende russische Abteilungen wurden von deutscher Kavallerie über den Szymsza-Abschnitt (östlich der Straße Cytowiany—Szawle) zurückgeworfen. Ein von starken feindlichen Kräften gegen die Dawinalinie vorgetragener Angriff scheiterte.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Beiderseits Tarnogrod warfen die verbündeten Truppen in der Nacht den Feind gegen den Tanew-Abschnitt zurück. Die anderen Armeen des Generalobersten v. Mackensen haben die geschlagenen Russen bis in die vorbereitete Grodek-Stellung (Linie Narol—Miasto—Magierow—Wereszyca Bach bis zur Einmündung in den Dnjestr) getrieben.

An der Dnjestr-Front nordöstlich Stryj ist die Lage unverändert. Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Nördlich Sieniawa sind unsere Truppen in der Verfolgung auf russisches Gebiet vorgedrungen, sie erreichten die Höhen nördlich Kreszow, die Niederung des Tanew und besetzten Tarnogrod.

Auch die zwischen dem unteren San und der Weichsel stehenden russischen Kräfte weichen an mehreren Stellen zurück. Cieszanow und die Höhen nördlich des Ortes wurden genommen.

Im Berglande östlich Niemirow sowie in der Gegend bei Janow haben sich starke russische Kräfte gestellt. An der Wereszyca wird gekämpft. Unsere Truppen haben an einigen Stellen schon östlich des Flusses Fuß gefaßt.

Südlich des oberen Dnjestr mußten die Russen nach heftigen Kämpfen aus den Stellungen bei Litynia gegen Kolodruby zurückweichen. Eigene Truppen haben in der Verfolgung die Mündung der Wereszyca erreicht. Die sonstige Lage am Dnjestr ist unverändert.

Die Ostgruppe der Armee Pflanzer wies gestern zwischen Dnjestr und Pruth acht Sturmangriffe der Russen blutigst ab. Der Feind, der verzweifelte Anstrengungen machte, um unsere Truppen in die Bukowina zurückzuwerfen, erlitt im Artilleriefeuer schwere Verluste und ging fluchtartig zurück. Acht Offiziere, tausendzwei Mann wurden gefangen, drei Maschinengewehre erbeutet.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Bei neuerlichen Vorstößen an der Isonzofront erzielten die Italiener ebensowenig einen Erfolg wie bisher. Bei Plava schlugen unsere braven Dalmatiner Truppen vorgestern abend und nacht den Angriff einer italienischen Brigade ab. Gestern griff der Feind nochmals an und wurde wieder zurückgeschlagen. Im Angriffsraume wurden zwei piemontesische Brigaden und ein Mobil-Miliz-Regiment festgestellt. Die Verluste der Italiener sind hier wie im Krn-Gebiet sehr schwer.

Erneute feindliche Angriffe im Plöcken-Gebiete und auf dem Monte Coston wurden gleichfalls abgewiesen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Der Tod Weddigens — ein englischer Schurkenstreich.

Über die Art der Vernichtung von „U 29“ ist, wie wir von maßgebender Stelle hören, jetzt aus besonderer Quelle bekannt geworden, daß das Boot durch einen unter schwedischer Flagge fahrenden englischen Tankdampfer zum Sinken gebracht worden ist. Hierdurch finden die von vornherein umlaufenden Gerüchte ihre Bestätigung, daß das Boot britischer Hinterlist zum Opfer gefallen ist.

Jetzt endlich ist der Schleier, der über dem Untergang des Unterseebootes „U 29“ unter Führung des Kapitäns Weddigen lag, gelüftet worden. Der kühne und erfolgreiche Führer der Unterseebootswaffe ist, wie gleich anfangs vermutet wurde, einem hinterlistigen Mißbrauch der neutralen Flagge zum Opfer gefallen. Die jetzt bestehende Übung, die Schiffe auch ohne Anruf zu torpedieren, dürfte nicht zuletzt auf diese englische Hinterlist zurückzuführen sein. Wenn sich jetzt die neutralen Staaten wegen der scharfen Handhabung des Unterseebootskrieges beeinträchtigt fühlen, so mögen sie sich mit ihren Beschwerden an England wenden, das es unserer tapferen Marine nicht immer mehr möglich macht, zuerst durch Anruf der Besatzung Zeit zu geben, ihr Leben in Sicherheit zu bringen.

An die vielen Mißbräuche, die England während des bisherigen Krieges schon geübt hat, reiht sich jetzt dieser Schurkenstreich an, dem unser U-Bootheld Weddigen mit seiner tapferen Mannschaft zum Opfer gefallen ist.

1610000 Kriegsgefangene.

Nach der „Bayerischen Staatszeitung“ haben auf Grund von Berechnungen, die mit dem 14. Juni abschließen, deutsche und österreichisch-ungarische Truppen folgende Gefangene gemacht:

	1 240 000	Russen,
	255 000	Franzosen,
	24 000	Engländer,
	41 000	Belgier,
	50 000	Serben
Insgesamt:	**1 610 000**	Mann.

Die Zahl wird durch die letzten Siege in Galizien wesentlich erhöht.

Der Zusammenbruch im Innern Rußlands.

In Erkenntnis der Unfähigkeit ihrer Organe und unter dem Eindruck der unaufhaltsamen Niederlagen der letzten Zeit fügt sich die russische Regierung den Beschlüssen des in Petersburg abgehaltenen Kongresses der Vertreter von Handel und Industrie. Wenn es auch den russischen Zeitungen verboten ist, über die Verhandlungen dieses Kongresses, die eine vernichtende Kritik der Regierung bedeuten, Einzelheiten zu berichten, so sieht sich die Regierung selbst, wie die „Germania“ aus Petersburg erfährt, jetzt doch genötigt, mindestens die Beschlüsse des Kongresses durch die amtliche Petersburger Telegraphen-Agentur zu veröffentlichen.

In diesen Beschlüssen wird ausdrücklich auf die bisherige schlechte Organisation im Rücken der russischen Armee hingewiesen. Daß die Regierung solchen Vorwurf einsteckt und sogar selbst verbreitet, beweist ihre Niedergeschlagenheit und erzwungene Rücksichtnahme auf die erbitterte und verzweifelte Stimmung im Volke. Daraus erklärt sich auch ihre Zustimmung zur vorzeitigen Einberufung der Duma und zur Zulassung des vom Kongreß gewählten Ausschusses, zur Mitberatung und Kontrolle der Regierungstätigkeit.

Charakteristisch ist ferner, daß die russische Regierung auch in den rechtsstehenden Parteien und Kreiser keine Verteidiger findet, und daß alle Parteien ausnahmslos sich für Beteiligung der Volksvertreter an der Regierungstätigkeit ausgesprochen haben. Sogar die „Nowoje Wremja“, das eigentlichste Regierungsorgan, zeigte, zum ersten Male seit Kriegsausbruch, weiße Flächen im Leitartikel über innere Angelegenheiten, woraus hervorgeht, daß die Verdammung der Regierung seitens der gesamten öffentlichen Meinung Rußlands vollständig ist.

Wie aus russischen Zeitungen hervorgeht, weinten die anwesenden Kongreßmitglieder bei Schilderung des entsetzlichen Elends der russischen Armee, die der von der Front zurückgekehrte Moskauer Großindustrielle Rjabuschinski mit furchtbaren Einzelheiten gab. In diesen Kongreßverhandlungen war auch charakteristisch, daß der Regierung und den Militärbehörden offen der Vorwurf gemacht wurde, sie hätten zur Entschuldigung ihrer Unfähigkeit und der Mißerfolge der Armee in den Juden den Sündenbock gesucht und seien daher zu der unerhörten sinnlosen plötzlichen Ausweisung von hunderttausenden von Juden aus der Gegend des Kriegsschauplatzes geschritten, wodurch die Verworrenheit der inneren Lage noch gesteigert wurde. Der Kongreß protestierte gegen diese Ausweisungen und verlangte ihren sofortigen Widerruf.

Die Pogrome in Moskau.

„Rußkoje Slowo“ meldet aus Moskau: Die Plünderung und Beschädigung von Geschäften durch erregte Volksmengen erstreckte sich nicht nur auf deutsche Firmen, sondern auf alle Firmen mit ausländisch klingenden Namen. Die Unruhen nahmen großen Umfang an, so daß abends unter Beisein des kommandierenden Generals Jussupow eine Sitzung der Stadtverordneten stattfand, um die erforderlichen Maßregeln zu beraten, worauf der bekannte Aufruf des Gouverneurs erlassen wurde.

Auch das in Stockholm erscheinende Blatt „Sozialdemokraten“ erfährt, daß die Pogrome, welche nach den ersten telegraphischen Meldungen nur einen nationalistischen Unfug darstellen sollten, einen weit ernsteren Charakter gehabt und lebhaft an Rußlands Revolutionsjahr erinnert haben, wo Polizei und Militär den Ausschreitungen ruhig zuschauten. Auch eine schwedische Fabrik ist völlig zerstört worden. Der Plünderung folgte Brandstiftung und die Stadt brannte abends an zahlreichen Stellen. Die Unruhe in Moskau nach diesem Ausbruch ist außerordentlich groß. Man fürchtet neue Ausschreitungen des Pöbels, der nun Blut geleckt hat, und erwartet, daß die neuen Pogrome gegen die Juden gerichtet sein werden.

19. Juni.

Siegreicher Vorstoß bei Lunéville.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Die Fortsetzung der Angriffe auf unsere Front nördlich von Arras brachte dem Feinde weitere Mißerfolge: nördlich des Kanals von La Bassée wurde ein englischer Vorstoß mühelos abgewiesen.

Mehrere französische Angriffe an der Loretto-Höhe, beiderseits Neuville und nordöstlich Arras brachen zusammen. Wir säuberten einige früher verlorene Grabenstücke vom Feinde.

In den Argonnen wurden örtliche Vorstöße des Gegners im Bajonettkampf abgewiesen. Die Kämpfe bei Vauquois haben zu keinem Ergebnis geführt.

Nordöstlich von Lunéville wurde der von den Franzosen befestigte und besetzte Ort Embermenil überfallen und genommen. Nach Zerstörung aller französischen Verteidigungsanlagen gingen unsere Truppen unter Mitnahme von etwa 50 gefangenen französischen Jägern in ihre alten Stellungen zurück. In den Vogesen wird noch an einzelnen Stellen des Fecht-Tales gekämpft. Am Hilsenfirst nahmen wir über 200 Franzosen gefangen.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Gegend Szawle, am Dawina- und Szlawanta-Abschnitt wurden russische Vorstöße abgewiesen.

Südwestlich von Kalwarja machten wir Fortschritte, das Dorf Wolkowizna wurde im Sturm genommen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Russen sind westlich des San bis in Linie Zapuscie—Ulanow, östlich davon über die Tanew—Pauczka-Linie zurückgeworfen.

Die Grodek-Stellung wird angegriffen.

Die noch südlich des Dnjestr zwischen den Dnjestr-Sümpfen und dem Stryj stehenden Russen wurden angegriffen und nach Norden zurückgedrängt. Die Angriffe wurden fortgesetzt. Oberste Heersleitung.

Grodek und Komarno genommen.

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die galizische Schlacht dauert fort.

Im Ansturm gegen die zusammenhängende russische Verteidigungsstellung an und nördlich der Wereszyca erkämpften die Truppen der verbündeten Armeen Stellung um Stellung. Grodek und Komarno sind genommen. An der Nordfront wurde das südliche Tanewufer vom Feinde gesäubert, Ulanow nach heftigem Kampfe besetzt.

Südlich des oberen Dnjestr schreitet der Angriff der verbündeten Truppen fort.

Die Ostgruppe der Armee Pflanzer hat neue schwere russische Angriffe wieder blutig zurückgeschlagen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Isonzo-Front und der Kärtner Grenze trat nach den letzten erfolglosen, verlustreichen Vorstößen der Italiener Ruhe ein, die nur durch Plänkeleien und stellenweises Geschützfeuer unterbrochen ist.

Ein gestern nachmittag wieder bei Plapa angesetzter feindlicher Angriff wurde schon im Keime durch Geschützfeuer erstickt.

Im Tiroler Grenzgebiete wurden italienische Abteilungen, die gegen die Gebirgsübergänge östlich des Fassa-Tales vorzugehen versuchten, allenthalben abgewiesen. Der erfolglose Angriff auf die Plateaus von Folgaria und Lavarone wurde vom Feinde eingestellt.

In den wenigen „erlösten" Ortschaften des Grenzgebietes drangsalieren die Italiener die Bevölkerung



Völkerschau aus dem Reiche des Zaren: Russische Kriegsgefangene aus der Eroberung von Przemysl.

durch Aushebung von Geiseln und brutale Gewaltmaßregeln.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Neue Erfolge der österreichischen Flotte.

Amtlich wird aus Wien berichtet: Am 17. und 18. Juni haben mehrere unserer Kreuzer und Torpedoeinheiten eine Streifung an der italienischen Küste von der Reichsgrenze bis Fano unternommen; hierbei wurden die Semaphorstationen an der Tagliamento-Mündung und bei Pesaro sowie die Eisenbahnbrücken bei Rimini über den Metauro- und Arcilafluß durch Geschützfeuer beschädigt, ein italienischer Dampfer versenkt, dessen Bemannung geborgen. Sämtliche Einheiten sind wohlbehalten eingerückt. Flottenkommando.

20. Juni.

Die russische Grodek-Stellung genommen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich des Kanals von La Bassée und auf der Front nördlich Arras wiesen wir mehrere feindliche Teilangriffe blutig ab. In der Champagne wurde eine französische Abteilung, die bei Perthes nach einer Minensprengung angriff, zusammengeschossen. Unternehmungen der Franzosen gegen unsere Vorposten am Parroy-Wald führten zu örtlichen Kämpfen, bei denen wir die Oberhand behielten. In den Vogesen wird Münster von den Franzosen heftig beschossen. Erneute feindliche Angriffe im Fecht-Tale und südlich waren erfolglos. Aus einem feindlichen Fliegergeschwader, das, ohne militärischen Schaden anzurichten, Bomben auf Isegheim in Flandern warf, wurde ein Flugzeug herausgeschossen, mehrere andere zu schleuniger Umkehr gezwungen. Ein weiteres feindliches Flugzeug wurde in der Champagne über Vouziers heruntergeholt.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Russische Angriffe gegen unsere Linien in Gegend Szawle und Augustow wurden abgeschlagen. Eigene Vorstöße kleinerer Abteilungen führten zur Wegnahme der feindlichen Vorstellungen bei Budt Przysieki und Zalesie (östlich der Straße Przasnysz—Myszyniec).

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Südlich der PilIza nahmen Truppen des Generalobersten v. Woyrsch in den letzten Tagen mehrere feindliche Vorstellungen.

Die Armeen des Generalobersten von Mackensen haben die Grodek-Stellung genommen. Zu Beginn des gestrigen Tages schritten deutsche Truppen und das Korps des Feldmarschallleutnants v. Arz zum Angriff auf die stark verschanzten feindlichen Linien; nach hartnäckigem Kampfe waren am Nachmittag fast durchweg die in mehreren Reihen hintereinander liegenden feindlichen Gräben auf der 35 Kilometer langen Front nördlich von Janow bis Huta—Obedinska (südwestlich Rawa-Ruska) gestürmt; am Abend war der Feind bis hinter die große Straße Zolkiew (nördlich Lemberg)—Rawa-Ruska geworfen.

Unter dem Drucke dieser Niederlage ist der Gegner heute nacht aus der Anschlußstellung zwischen Grodek und den Dnjestr-Sümpfen gewichen, hart gedrängt von den österreichisch-ungarischen Truppen.

Zwischen den Dnjestr-Sümpfen und der Stryjmündung hat der Feind das südliche Ufer des Dnjestr geräumt. Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Auf der ganzen Front aus der Wereszyca-Stellung zurückgeworfen, sind die Russen seit heute drei Uhr vormittags überall im Rückzuge.

**Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.**

*

Ergänzend wird aus Wien mitgeteilt:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die Fortsetzung der kraftvollen Offensive der verbündeten Armeen führte gestern in der Schlacht bei Magierow—Grodek zu einem neuen vollen Sieg über die feindlichen Armeen. Nach Forcierung des San und nach der Wiedereroberung von Przemysl erzwang der Erfolg der verbündeten Truppen in der Durchbruchsschlacht zwischen Lubaczowka und dem oberen Dnjestr am 15. Juni den weiteren Rückzug des mittlerweile durch Heranführung zahlreicher Verstärkungen wieder schlagkräftig gewordenen Feindes. Er wich damals unter schweren Verlusten in östlicher und nordöstlicher Richtung zurück. In den folgenden Tagen brachte die russische oberste Heeresleitung zur Deckung der galizischen Landeshauptstadt nochmals die Reste der geschlagenen Armeen zusammen, um in der durch das Terrain starken und gut vorbereiteten Wereszyca-Stellung unser Vordringen endlich zum Stehen zu bringen. Nach heftigem Kampfe hat der Ansturm der heldenmütigen verbündeten Truppen auch diesmal wieder die ganze russische Front zum Wanken gebracht. Schon in den Nachmittagstunden war die feindliche Stellung im Angriffsraum der Armee des Generalobersten v. Mackensen um Magierow durchbrochen. Der Feind begann gegen Rawarnska und Zolkiew zurückzugehen, während er an der Wereszyca noch erbittert Widerstand leistete. Nachts erstürmten Teile der Armee Boehm-Ermolli die feindlichen Stellungen beiderseits der Lemberger Straße. Gleichzeitig drangen die übrigen Korps dieser Armee überall in die feindliche Hauptstellung ein. Seit 3 Uhr vormittags sind die Russen auf der ganzen Schlachtfront im Rückzuge, sowohl in der Richtung auf Lemberg als nördlich und südlich davon. Die verbündeten Armeen verfolgen.

Neuerdings fielen Tausende von Gefangenen und zahlreiches Kriegsmaterial in die Hände der Sieger.

Am oberen Dnjestr beginnt der Feind seine Stellungen zu räumen.

An der Front der Armee Pflanzer griff er an mehreren Stellen erneuert an, wurde jedoch unter sehr bedeutenden Verlusten zurückgeschlagen.

Italienischer Kriegsschauplatz.

Nach leichter Abweisung schwächerer italienischer Angriffe bei Plava, Ronchi und Malfacone trat auch gestern an der Isonzofront wieder Ruhe ein. Hier und an der Kärntner Grenze schießt die feindliche Artillerie ohne Wirkung gegen unsere Befestigungen.

Bei den von mindestens einer Brigade geführten, bekanntlich überall abgeschlagenen Angriffen auf unsere Stellungen östlich des Fassa-Tales hatte der Feind erhebliche Verluste. Vor einem Stützpunkt allein wurden 175 italienische Leichen gezählt.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.



Wechsel im russischen Innenministerium.

Maklakow zurückgetreten. Schtscherbatow ernannt.

Der Minister des Innern Maklakow ist zurückgetreten. Er bleibt Mitglied des Reichsrats und Hofmeister. An seiner Stelle ist der Chef der Hauptverwaltung des Reichsgestütwesens Schtscherbatow zum Verweser des Ministeriums des Innern ernannt worden.

Neue Unruhen in Moskau.

Der Oberbefehlshaber des gesamten Moskauer Gouvernements Murawjew veröffentlicht einen Erlaß, in dem er darauf hinweist, daß die Unruhen nunmehr auch auf die Moskau benachbarten Ortschaften übergreifen. Der Oberbefehlshaber kündigt an, daß er gegen alle Unruhen nunmehr mit militärischer Gewalt vorgehen werde. Im Gouvernement Donetz haben in der Nacht auf gestern blutige Kämpfe zwischen Arbeitern und der Landgendarmerie stattgefunden. Einzelheiten fehlen noch. Auf dem Nikolaibahnhof in Petersburg beschlagnahmten die Behörden drei Frachtstücke, in denen neben revolutionären Proklamationen Schießwaffen und Munition vorgefunden wurden.

73 Schiffe im Juni versenkt.

Der Marinemitarbeiter der „Times" schreibt: Die Tatsache, daß seit Anfang Juni nicht weniger als 73 Schiffe durch Unterseeboote versenkt worden sind, bildet einen seltsamen Kommentar zu Churchills Erklärung in Dundee, daß die Unterseebootgefahr in bestimmten Grenzen eingeschränkt worden sei.

Neue türkische Erfolge.

Siegreiche Gefechte bei Olty. — Ein feindliches Torpedoboot beschädigt.

Das türkische Hauptquartier meldet: An der kaukasischen Front wiesen unsere Truppen Angriffe, die der Feind als Rückzugsdeckung eingeleitet hatte, durch Gegenangriffe ab. Wir machten Gefangene und erbeuteten drei Maschinengewehre. In Gegend Olty machten unsere Truppen trotz erbitterten Widerstandes des Feindes Fortschritte. Bei diesen Gefechten verlor der Feind zweihundert Tote, darunter einige Offiziere, und ließ Gefangene, eine Menge Gewehre, Zelte und Ausrüstungsgegenstände in unseren Händen.

An den Dardanellen nahm unsere Artillerie am 17. Juni bei Ariburun die feindlichen Funken- und heliostatischen Anlagen unter Feuer. Der größte Teil der dort arbeitenden Soldaten wurde getötet. Ein feindliches Torpedoboot wurde durch ein Artilleriegeschoß schwer beschädigt. Am 18. Juni beschoß unsere Artillerie erfolgreich den linken Flügel des Feindes und verursachte ihm große Verluste. Um sich gegen das wirksame Feuer unserer Küstenbatterien zu schützen, hatte der Feind seine Stellung gewechselt, aber auch die neuen Stellungen wurden von denselben Batterien beschossen. Die feindliche Artillerie, die das Feuer auf unsere Infanterie eröffnet hatte, wurde zum Schweigen gebracht. — An den übrigen Fronten ist die Lage unverändert.

21. Juni.

Der Kampf um Lemberg.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Gegen die Front nördlich Arras beschränkte sich der Gegner hauptsächlich auf Artilleriefeuer. Nur nördlich Souchez erfolgte ein Infanterieangriff, der von uns abgewiesen wurde.

Westlich Soissons scheiterte ein vereinzelter nächtlicher französischer Vorstoß gegen unsere Stellung westlich Moulin-sous-Touvent.

Im Westrand der Argonnen gingen wir zum Angriff über. Württemberger und norddeutsche Landwehr erstürmten auf zwei Kilometer Frontbreite mehrere hintereinander liegende Verteidigungslinien und fügten den Franzosen bei ihren vergeblichen Gegenangriffen die schwersten Verluste zu. Die Beute dieses Kampfes beträgt an Gefangenen 6 Offiziere, 623 Mann, sowie 3 Maschinengewehre und 3 Minenwerfer.

Auf den Maashöhen richteten die Franzosen gegen unsere Stellungen an der Grande Tranchée, westlich Les Eparges, abends fünf starke Angriffe, die westlich der Straße in unserem Feuer zusammenbrachen. Östlich der Straße drang der Gegner in Teile unserer Stellung ein. Er ist zum Teil bereits wieder verjagt. 70 Gefangene blieben in unserer Hand.

Östlich von Lunéville nahmen wir unsere über Gondrexon vorgeschobenen Vorposten vor überlegenen Kräften auf die Hauptstellung nordöstlich des Ortes zurück.

In den Vogesen wurden feindliche Angriffe im Fechttal und südlich blutig abgeschlagen. Nachts räumten wir zur Vermeidung unnötiger Verluste planmäßig den Ort Metzeral, der von der französischen Artillerie in Trümmer geschossen ist.

Östlicher Kriegsschauplatz.

In Gegend nordwestlich Szawle und östlich der oberen Dubissa mißlangen mehrere, zum Teil von stärkeren Kräften ausgeführte russische Angriffe.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Armeen des Generalobersten v. Mackensen kämpfen um Lemberg und Zolkiew. Rawka-Ruska ist in unserer Hand.

Westlich Rawa-Ruska wurde der Feind gestern von deutschen Truppen angegriffen und geworfen.

Am 19. und 20. Juni wurden auf dem Kampffelde zwischen Janow und nördlich Magierow rund 9500 Russen gefangen genommen, 8 Geschütze und 26 Maschinengewehre erbeutet.

Oberste Heeresleitung.

*

Amtlich wird aus Wien berichtet:

Russischer Kriegsschauplatz.

Die verbündeten Truppen sind in der Verfolgung bis vor Zolkiew, bis nahe an Lemberg und südlich der Stadt bis an den Szczorek-Bach vorgedrungen. Die in dieser Linie stehenden russischen Kräfte werden überall angegriffen.

Bei Mikolajow und Zydaczow hält der Feind am Dnjestr.

Truppen der Armee Pflanzer schlugen heftige Angriffe der Russen südwestlich Potok Zloty, bei Zaleszczyki und im Bessarabischen Grenzgebiet wieder unter schwersten Verlusten des Feindes zurück.

Die sonstige Lage im Nordosten ist unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

In der Nacht auf den 20. Juni schlugen unsere tapferen Truppen bei Plava wieder zwei italienische Angriffe ab. Hier erschien ein italienischer Offizier mit der weißen Fahne und einem Hornisten vor unserer Stellung, um eine Bitte seines Brigadekommandanten vorzubringen. Da sich diese Personen nicht mit einer schriftlichen Vollmacht als Parlamentäre ausweisen konnten, wurden sie festgenommen und sind Kriegsgefangene. Im Gebiete nordwestlich des Krn wurde der Feind aus

einer Sattelstellung geworfen, wobei sich Abteilungen des Debrecziner Honved-Infanterie-Regiments besonders auszeichneten. Unsere schwere Artillerie griff erfolgreich in den Gebirgskampf ein.

An der Kärntner Grenze griff der Gegner im Raume östlich des Plöcken wie immer erfolglos an.

Im Tiroler Grenzgebiet hat sich nichts Wesentliches ereignet. Das Feuer der italienischen schweren Artillerie gegen unsere Befestigungen ist ohne jede Wirkung.

Am 19. Juni wurden die Tank- und Hafenanlagen von Monopoli durch ein Torpedofahrzeug mit Erfolg beschossen und die Bahnhöfe von Bari und Brindisi von unseren Seeflugzeugen durch Bombenwürfe beschädigt.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Auf diesem hat sich in letzter Zeit nichts ereignet.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
von Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Ein englischer Panzerkreuzer torpediert.

Am 20. Juni griff eines unserer Unterseeboote, etwa 100 Seemeilen östlich vom Firth of Forth, einen englischen Panzerkreuzer, anscheinend von der „Minotaur"-Klasse, an. Der Torpedo traf. Seine Wirkung konnte von dem Unterseeboot jedoch nicht mehr beobachtet werden.

Der stellvertretende Chef des Admiralstabes.
gez. Behncke.

*

Die Kreuzer der „Minotaur"-Klasse bestehen aus drei Fahrzeugen: „Defence", „Shannon" und „Minotaur", die aus den Jahren 1906 und 1907 stammen. Sie führen als stärkste Bestückung je vier 23,4-Zentimeter-Geschütze, haben eine Wasserverdrängung von 14 800 Tonnen und entfalten eine Schnelligkeit von 23 Seemeilen in der Stunde. Ihr Besatzungsetat ist 755 Mann.

Englands Mißbrauch neutraler Flaggen.

Wie Wolffs Telegraphen-Bureau von maßgebender Stelle erfährt, machte am 14. Mai vormittags, etwa fünf Seemeilen östlich von dem an der englischen Ostküste gelegenen Longstone-Leuchtturm, ein unter norwegischer Flagge fahrender und mit norwegischen Nationalitätsabzeichen versehener englischer Dampfer auf eins unserer Unterseeboote einen glücklicherweise erfolglosen Angriff. Der Kommandant des Unterseebootes, der den Dampfer als norwegischen angesehen und daher unbehelligt gelassen hatte, konnte aus einer englischen Zeitung, die er einige Tage später einem von ihm angehaltenen Fahrzeug abnahm, feststellen, daß der betreffende Dampfer ein englischer gewesen war, der Flagge und Abzeichen Norwegens mißbrauchte, vermutlich, um auf gefahrlose Weise den von der britischen Admiralität für die Vernichtung deutscher Unterseeboote ausgesetzten Preis zu verdienen.

Ein zweiter, erheblich schwerer liegender Fall spielte sich am 10. Juni ab. An diesem Tage versuchte, ebenfalls beim Longstone-Leuchtturm, ein Dampfer unter schwedischer Flagge und mit schwedischen Nationalitätsabzeichen eines unserer Unterseeboote zu rammen, das nur mit knapper Not dem Angriff entging. Dieser Dampfer arbeitete mit einem zweiten, ohne Flagge und Abzeichen fahrenden Dampfer und mit einem englischen Torpedobootszerstörer zusammen, stand somit im Dienste der englischen Kriegsmarine und sollte augenscheinlich als Falle für unsere Unterseeboote dienen.

Der Fall beweist, daß sich die britische Admiralität nicht scheut, den der englischen Handelsschiffahrt amtlich empfohlenen Mißbrauch neutraler Flaggen auch zu Kriegshandlungen auszunutzen.

Wie schwer England durch dieses Vorgehen die neutrale Schiffahrt, als deren Beschützerin es sich mit Vorliebe aufzuwerfen pflegt, gefährdet, bedarf keiner Erörterung.

22. Juni.

59 000 Russen in der Riesenschlacht um Lemberg in 10 Tagen gefangen.

Das Große Hauptquartier meldet:

Westlicher Kriegsschauplatz.

Auf dem westlichen Kanalufer, nordwestlich von Dixmuiden, wurden feindliche Angriffe gegen drei von uns besetzte Gehöfte abgewiesen.

Nördlich von Arras fanden auch gestern im wesentlichen Artilleriekämpfe statt. Ein französischer Infanterieangriff am Labyrinth, südlich von Neuville, wurde um Mitternacht zurückgeschlagen.

In der Champagne, westlich von Perthes, schoben wir nach erfolgreichen Sprengungen unsere Stellung vor.

Auf den Maashöhen dauerten die Nahkämpfe unter schwerem Artilleriefeuer den Tag über an. Heute früh gegen 3 Uhr schritten wir zum Gegenangriff, säuberten unsere Gräben vom eingedrungenen Feinde fast vollständig und machten 130 Gefangene. Ein kleiner feindlicher Vorstoß bei Marcheville wurde leicht abgewiesen.

Östlich von Luneville entwickelten sich bei Leintrey neue Vorpostenkämpfe.

In den Vogesen haben wir heute nacht unsere Stellungen planmäßig und ungedrängt vom Feinde auf das östliche Fechtufer, östlich von Sondernach verlegt. Am Hilsenfirst erlitt der Feind bei erneuten Angriffen wieder ernste Verluste.

Unsere Flieger bewarfen den Flughafen Courcelles, westlich von Reims, mit Bomben. Feindliche Bombenabwürfe auf Brügge und Ostende richteten keinen militärischen Schaden an.

Östlicher Kriegsschauplatz.

Die Lage ist unverändert.

Südöstlicher Kriegsschauplatz.

Die Kämpfe nördlich und westlich von Lemberg werden fortgesetzt. Westlich von Zolkiew wurden die Russen heute nacht zum Rückzug aus ihrer Stellung gezwungen.

Die deutschen Truppen und das in ihrer Mitte kämpfende österreichisch-ungarische Armeekorps haben seit 12. Juni, dem Beginn ihrer letzten Offensive aus der Gegend von Przemysl und Jaroslau, zweihundertsiebenunddreißig Offiziere, achtundfünfzigtausendachthundert Mann zu Gefangenen gemacht, neun Geschütze und hundertsechsunddreißig Maschinengewehre erbeutet.

Oberste Heeresleitung.

Amtliche Verlustliste der englischen Handelsmarine.

Die Admiralität hat eine Mitteilung ausgegeben, wonach seit dem Beginn des Krieges die Verluste der britischen Hanndelsmarine 145 Schiffe mit einer Gesamttonnage von 524 080 und 118 Fischerfahrzeuge mit einer Gesamttonnage von 19 924 betragen; 86 Handelsschiffe wurden von Unterseebooten versenkt, 56 von Kreuzern versenkt oder erbeutet, 15 durch Minen zerstört; 24 Fischerboote wurden durch Minen und 94 durch Kriegsschiffe zerstört.



Anlage von Drahtverhauen auf einem gefährdeten Höhenzuge in Galizien.

Echo vom Kriegsschauplatz.

Kriegsbriefe aus dem Westen.

Der französisch-englische Offensivvorstoß bei Arras.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Großes Hauptquartier, 4. Juni 1915.

Auf dem Gelände, welches sie von ihrer reichsten Provinz, dem „Norden" trennt, sollte den Franzosen mit englischer Hilfe die große Offensive glücken, nachdem sie anderwärts zusammengebrochen war. Hier, wo das Gelände für sie verhältnismäßig günstig war, hatten sie die Hoffnung, sich bei einem Durchbruche in den Wiederbesitz derjenigen Gebiete zu setzen, deren Verlust sie am meisten schmerzt. Von langer Hand hatten sie daher hier große Kräfte massiert und namentlich viel Artillerie vereinigt. Schon am 22. April wurden bei Langemarck Gefangene gemacht, die zu einer zur Mitwirkung bei der Offensive im Abschnitte von Arras bestimmten, aus Zuaven und Turkos gemischten Division gehörten.

Nachdem die Vorbereitungen mit einer Umsicht und Großartigkeit getroffen worden waren, wie bei keinem früheren Durchbruchsversuche, begann der Feind am 9. Mai auf der ganzen 24 Kilometer langen Front zwischen Estaires und Arras den Angriff durch ein fürchterliches stundenlanges Trommelfeuer einzuleiten. Seine Hoffnung auf Erfolg ging aber nicht in Erfüllung. Unsere Infanterie hielt stand, und als um 11 Uhr morgens die feindliche Infanterie zum Sturme vorbrach, gelang es ihr nur, sich eines gänzlich zerschossenen Grabenstückes bei La Tarzette, südöstlich Carency zu bemächtigen. Hier kam der Feind in einer Breite von drei Kilometern in unsere vordere Stellung; seinem weiteren Vordringen wurde durch unsere Reserven alsbald Halt geboten.

Im übrigen verdichtete sich der Angriff auf der langen Front an zwei Stellen: im Norden, wo die Engländer mit ihren farbigen Hilfsvölkern standen, in der Gegend von La Bassée-Neuve-Chapelle. Im Süden ,wo die Franzosen mit ihren gelben und schwarzen Waffengenossen fochten, im Gebiete von Liévin—Angres—Notre Dame de Lorette—Ablain—Carency.

Die Franzosen hatten eine größere Zahl Korps angesetzt, die teils sofort, teils im weiteren Verlaufe des Kampfes eingriffen. Sie mußten allerdings auch die Nachteile des Massenangriffes in vollem Maße erfahren, denn sie boten unserer Artillerie Ziele, gegen welche sie vernichtend wirken konnte. Infolge dessen flaute der französische Elan sehr schnell ab, besonders als er sich an dem Orte Neuville brach, wo um Haus für Haus zäh gerungen wurde. Inzwischen hatte unsere Heeresleitung mit überraschender Schnelligkeit Reserven in entsprechender Stärke herangezogen. Ein Blick hinter die deutsche Front hätte die Franzosen

schon am ersten Tage überzeugen müssen, daß ihre Hoffnungen, durchzubrechen, vergeblich waren. In der Tat spielen sich nun, nachdem ihr Anlauf zu stehen gekommen ist, die Kämpfe an diesem Teile der Front ebenso wie anderwärts in kurzem Hin und Her ab. Die Franzosen haben ihre Vorbereitungen zu weit getrieben und zu große Hoffnungen auf ihren Durchbruch gesetzt, als daß sie jetzt zurück könnten, ehe sie die letzte Aussicht auf einen Erfolg verloren haben.

Gleichzeitig mit den Franzosen hatten die Engländer am 9. Mai nördlich bei Richebourg und La Quinque Rue angegriffen, und zwar mit großer Kraft. Sie hatten etwa eine Division eingesetzt und fluteten in drei Linien vor. Die erste wurde so blutig zurückgeworfen, daß die zweite nicht vorgebracht werden konnte. Darauf wurde ein Elite-Regiment, die schottischen Blackwatch, zum Sturm vorgeschickt. Es wurde völlig vernichtet. Ein paar Gefangene waren die letzten Überlebenden. Zwei von ihnen waren bis an unsere Schützengräben gekommen, hatten sich dort vor der Brustwehr niedergeworfen und mußten da, nachdem sie unsere Leute um Schonung gebeten hatten, im Feuer ihrer eigenen Landsleute von abends 5 Uhr bis zum nächsten Morgen um 6 Uhr ausharren, ehe man sie abführen konnte.

Die Franzosen begannen dann, als sie ihren großen Durchbruch gescheitert sahen, an einzelnen Stellen unserer Front zu bohren. Carency und Ablain waren für uns, nachdem ihr linker Flügel isoliert war, nicht mehr zu halten. Auch einige andere Stellungen, die uns große Verluste gekostet hätten, wurden schrittweise geräumt. Aber zu einer kräftigen Einheitlichkeit konnten die Franzosen ihren Angriff nicht mehr zusammenraffen. Die Angriffe, deren acht große zu zählen sind, zersplitterten sich in Teilaktionen, von denen nicht weniger als 46 seit dem 9. Mai bis jetzt stattgefunden haben. Der Feind ging stets bei Tage und nach guter artilleristischer Vorbereitung vor. Nur einmal, am 12. Mai, versuchte er es auf der Front von St. Eloi bis Vincy mit einer Überraschung ohne Artillerievorbereitung, scheiterte aber mit dem Unterfangen so kläglich, daß er es nicht wiederholen dürfte. Am Pfingstsonntag kamen wir ihm durch einen glücklichen Vorstoß an der Straße Lille—Arras zuvor, so daß sich sein dort vorbereiteter Angriff gar nicht entwickeln konnte.

Die Kapelle von Ste. Lorette, oder vielmehr der unkenntliche Steinhaufen, der ihre Stelle bezeichnet, haben die Franzosen genommen, jedoch haben wir eine starke Riegelstellung über die Höhe gelegt.

In Neuville, das zum Teil von uns, zum Teil vom Feinde besetzt ist, wird um jedes Haus gekämpft. Nachdem es dieser Tage den Franzosen gelungen war, eine Barrikade und ein Haus zu nehmen, wurden sie schon eine halbe Stunde später wieder hinausgeworfen. Gänzlich vergeblich waren ihre Bemühungen, gegen die vorgeschobene Spitze unserer Stellung zwischen Ecurie und Neuville durch konzentrische Angriffe vorzukommen. An der Allee zwischen Maison Blanche und Roclincourt häuften sich bei einem französischen Angriff die Totenmassen derart in den Gräben, daß es dort nicht mehr gelang, die Truppen zum Vorgehen zu bewegen.

Eine große Tätigkeit hatten die feindlichen Flieger entfaltet, bis es uns gelang, durch unsere Flugzeuge zwei von ihnen schnell hintereinander herunterzuholen, worauf die übrigen sich in achtungsvoller Entfernung zu halten begannen.

Das Ergebnis der bisherigen heißen Kämpfe an diesem Frontabschnitte kennzeichnet sich folgendermaßen: Der Durchbruch, auf den es den Franzosen ankam, ist ihnen nicht gelungen. General Joffre hatte eine Anordnung erlassen, in der er als das Ziel dieser großen Offensive einen völligen Durchstoß in Aussicht stellte. Diesmal handelte es sich nicht darum, nur einen Schützengraben wegzunehmen. Diesmal müsse man bis in das Leere über die deutschen Stellungen hinwegkommen und damit dem Schützengrabenkrieg ein für allemal ein Ende machen.

Statt dessen haben die Franzosen auf einer Frontbreite von vier Kilometern etwa 800 Meter bei Maison Blanche, 1300 Meter bei Neuville und 1700 Meter bei Carency gewonnen, und diesen Gewinn, der im wesentlichen in einer Begradigung unserer Linie um schwer zu haltende Teile besteht, mit gewaltigen Verlusten bezahlt. Die Engländer sind überhaupt nicht vorgekommen. Außerdem haben die Franzosen in dem ausspringenden Winkel ihrer Front bei Ablain einen Kessel, in dem sie täglich neue Verluste aufhäufen.

Auch an der Arrasfront ist ihre Offensive gescheitert, hoffnungslos vor Leichenhaufen zum Stillstand gekommen. Und ihre Hoffnung auf einen Durchbruch ist aussichtsloser denn jemals.

W. Scheuermann, Kriegsberichterstatter.

Kriegsbriefe aus dem Osten.

Russische Dum-Dum-Geschosse.

(Von unserm Kriegsberichterstatter.)

Armee-Oberkommando . . ., 16. Juni.

Schon unter den Munitionsvorräten, die in Libau erbeutet wurden, sah ich Patronen, deren Bleispitze breit abgefeilt war. Es handelt sich um Geschosse des alten russischen 8 mm-Gewehrs, das die Reichswehr benutzt. In einem der letzten Gefechte an der Njemen-Dubissa-Front sind nun zahlreiche Taschen mit der regelrechten russischen Infanterie-Munition erbeutet worden, die in großem Maßstabe zu Dum-Dum-Geschossen umgearbeitet waren. Es handelt sich nicht mehr um einen vereinzelten Fall, sondern um regelrechte maschinelle Umänderung, die keineswegs ohne Wissen und Unterstützung höherer Offiziere vor sich gegangen sein kann. An einer Stelle allein sind zwanzig Taschen aufgelesen worden. An den Patronen, die ich sah, waren scheinbar durch besondere Instrumente die Spitzen abgebrochen, so daß der weiche Bleikern zusammen mit der härteren Umhüllung ein breites zackiges Geschoßprofil ergab. Die Verwundungen mit diesem niederträchtigen Geschoß müssen grauenhaft sein. Ich glaube nicht, daß solche Feststellungen, die unantastbar sind, irgendwie russische Kriegsmethoden ändern werden, aber da sich ja die Regierung eines großen neutralen Staates „um nichts weniger Erhabenes und Heiliges als die Rechte der Menschheit und deren Achtung“ bekümmert, sei diese unerhörte und unmenschliche Kriegsführung unserer Feinde doch einmal wieder in diesen Tagen vor aller Welt festgestellt.

Rolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Vom „Eisenbahnkrieg“.

Aus dem Großen Hauptquartier wird uns geschrieben:

Um einen Überblick über die Vorbereitungen für den „Eisenbahnkrieg“ zu gewinnen, bedenke man, wie es in den kritischen Tagen Anfang August 1914 in Deutschland aussah: es war Ferien- und Reisezeit. Die großen Truppenübungsplätze in jedem Korpsbezirk waren mit Truppen voll belegt. Der Güterverkehr stand auf gewohnter Höhe. Bis zuletzt glaubte alles an die Erhaltung des Friedens; auch sonst hätten Kriegsvorbereitungen der Eisenbahnen aus politischen Gründen unterbleiben müssen.

Am 2. August wurde der Krieg erklärt. Alles, was unterwegs war, eilte zur Bahn, um die Heimat vor dem Einsetzen der großen Militärtransportbewegungen zu erreichen, Angehörige suchten ihre Söhne und Brüder auf, ihnen vor dem Ausrücken ins Feld noch Lebewohl zu sagen. Die nach den Übungsplätzen ausgerückten Truppen wurden schleunigst in ihre Garnisonen zurückbefördert.

Die Bereitstellung unserer Armeen mußte zum Teil im industriereichen westlichen Grenzgebiete erfolgen. Tausende langer Militärzüge sollten dorthin fahren. Die Bahnhöfe mußten bis dahin von den großen Mengen beladener und unbeladener Güterwagen geräumt sein, um einer unentwirrbaren Verstopfung im Aufmarschgebiet vorzubeugen.

Gleichzeitig setzten andere große Transportbewegungen ein, die unser Vaterland in allen Richtungen durchzogen. Lange Züge mit leeren Wagen und Reihen zusammengekoppelter Lokomotiven fuhren dorthin, wo nach sorgfältiger Berechnung beim Beginn des Aufmarsches Wagen- oder Lokomotivmangel eintreten mußte. Die Lage unserer verkehrsreichen und verkehrsarmen Gegenden läßt die Hauptrichtungen dieser Eisenbahnbewegungen erraten. Dann die eigentlichen Mobilmachungstransporte: Die Beförderung von Millionen von Reservisten und Landwehrmännern zu ihren Gestellungsorten; daneben die Zufuhr von Gerät und Material für die Truppen und die Armierung der Festungen. Die ganz verschiedene Bevölkerungsdichte unseres Vaterlandes läßt auf die hauptsächlichsten Wege dieser Transporte schließen. Aus den Gegenden Deutschlands, wo unsere Pferdezucht blüht, rollten die Züge nach feststehendem Plan an alle die Orte, wo zur Aufstellung der Feldformationen gegenüber dem Friedensbestande bedeutend mehr Pferde gebraucht wurden. Aus viehreichen Gegenden gingen lange Züge mit Schlachtvieh zu den Armeekonservenfabriken. — Schließlich sei noch der gewaltigen Bewegungen gedacht, welche die Kohlen aus den großen Bergwerksrevieren den Häfen der Marine vom ersten Tage an ohne Unterbrechung zugeführt.

Wenige Stunden nach dem Ausspruch der Mobilmachung gingen die ersten Züge an unsere Grenzen, um sie gegen feindlichen Einfall zu schützen. Von Tag zu Tag schwoll diese Aufmarschbewegung an, bis zu dem Zeitpunkt, wo unsere Armeen vormarschbereit an den Grenzen standen und ungezählte Magazine hinter ihrer Front bis tief nach Deutschland hinein planmäßig mit Vorräten an Verpflegung, Munition usw. gefüllt waren.

Ein Durcheinander gewaltiger Bewegungen auf den deutschen Schienenwegen! Zug um Zug unter Berücksichtigung der jeweiligen, mit den Jahreszeiten sich verschiebenden Verhältnisse, im Frieden festgelegt und nach Ausspruch der Mobilmachung pünktlich durchgeführt.

Das war in großen Zügen die Friedensarbeit der Eisenbahnabteilung des Großen Generalstabes in Berlin und ihrer Organe, der Linienkommandanturen. Daß diese Arbeit ein enges Zusammengehen mit vielen anderen Behörden, namentlich der Eisenbahnverwaltungen, zur Vorbedingung hat, liegt auf der Hand.

Die Transportbewegungen auf den Eisenbahnen sind glatt verlaufen. Wie leicht konnte aber durch höhere Gewalt, menschliches Versehen oder auch verbrecherische Hand an irgendeiner Stelle unseres engmaschigen Bahnnetzes eine ernste Störung eintreten, welche die rechtzeitige Bereitschaft des Heeres an der Grenze in Frage stellen konnte. Die Eisenbahnabteilung mußte daher bei ihren Vorarbeiten die nach unseren geographischen Verhältnissen ehest zu erwartenden und schwerwiegendsten Störungen berücksichtigen. Die Organe der Eisenbahnabteilung mußten auch durch mannigfache Friedensübung so geschult werden, daß sie mit sachkundiger Hand, mit Geschick und Verantwortungsfreudigkeit bei allen Störungen so eingriffen, daß trotz alledem das Ziel unserer Transportbewegungen pünktlich erreicht wurde. — Wenn auch die Erwartungen eines glatten Aufmarsches nicht getäuscht sind, so darf man doch zuversichtlich annehmen, daß man etwaiger Störungen Herr geworden wäre, und daß trotz aller Hemmnisse die Armeen zur rechten Zeit an der Grenze bereitgestanden hätten.

Diese Schulung der Militäreisenbahn hat sich aber auch während des Krieges belohnt gemacht. Wie die Truppenführer die Marschkolonnen auf den Straßen je nach den eintreffenden Nachrichten vom Feinde auf neue Marschziele leiten, so werden die auf den Schienenwegen laufenden Heeresverbände unter Berücksichtigung der besonderen Eigenarten der Eisenbahnen je nach der operativen Lage in andere Richtungen gebracht. Die Geschicklichkeit der beteiligten Offiziere und Beamten in der Führung der „Eisenbahnmarschkolonnen" hat zu den herrlichsten Erfolgen im Osten und Westen wesentlich beigetragen, ihren schönsten Lohn aber in den letzten Siegen in Galizien geerntet. Die Vorbedingung für diese Beweglichkeit und Wendigkeit der „Eisenbahnmarschkolonnen" ist ein gut entwickeltes Bahnnetz. — Das führt uns zur letzten großen Friedensaufgabe der Eisenbahnabteilung: der Überwachung des Bahnbaues. Die Schwierigkeit dieser Aufgabe lag darin, daß die Wege des deutschen Handels oft andere gewesen sind, als die Wege zu unseren Feinden im Westen und Osten. Weit vorausschauend mußten die für die militärischen Bedürfnisse und die für die Entwicklung von Handel, Industrie und Landwirtschaft erforderlichen Bahnbauten festgestellt und die Dringlichkeit gegenseitig sorgsam abgewogen werden. — Auch die Berücksichtigung der militärischen Interessen bei kleineren Ausbauten mußte überwacht werden.

Als der Aufmarsch unserer Armeen an den Grenzen vollzogen war und der Vormarsch begann, begab sich der Chef der Eisenbahnabteilung mit seinem Stabe als „Chef des Feldeisenbahnwesens" im Gefolge Seiner Majestät ins Feld.

Mit dem Tage der Mobilmachung ist die Stellung der Militäreisenbahnbehörden gegenüber den deutschen Eisenbahnverwaltungen völlig geändert. Sämtliche Eisenbahnen Deutschlands befinden sich seitdem im Kriegsbetriebe, d. h. die Bahnverwaltungen sind bezüglich der Einrichtung, Fortführung, Einstellung und Wiederaufnahme des Bahnbetriebes den Anordnungen des Chefs des Feldeisenbahnwesens unterworfen. Die Ausführungsanweisungen für die Regelung des Kriegsbetriebes gibt er durch die Linienkommandanturen; auch steht ihm für die Arbeit in der Heimat die Eisenbahnabteilung des stellvertretenden Großen Generalstabes in Berlin zur Verfügung.

Zu dem heimischen Bahnnetz trat bald Bahngebiet in eroberten Landesteilen hinzu. Unsere Truppen sind im schnellen Ansturm weit in das Innere des feindlichen Landes vorgedrungen, aber die Gegner haben auf allen Kriegsschauplätzen noch Zeit gefunden, beim Rückzuge die meisten größeren Brücken zu sprengen und viele Tunnels zu sperren. Die Schienenwege müssen den vorwärts dringenden Armeen dicht auf den Fersen bleiben, wenn anders deren Vormarsch nicht gehemmt werden soll. Dies bedingt schnellste Wiederherstellung und Inbetriebnahme der feindlichen Bahnen.

Für diese Aufgaben waren nach Ausspruch der Mobilmachung zunächst zwei Militäreisenbahndirektionen aufgestellt, die den Eisenbahnbetrieb in dem eroberten Gebiet so einrichten sollten, wie etwa die Eisenbahndirektionen in der Heimat.

Die eine der beiden Militäreisenbahndirektionen wartete in Aachen auf den Zeitpunkt, wo sie nach Belgien vorgehen könnten. Die mit den Truppen in vorderster Reihe vorgehenden Offiziere der Eisenbahnregimenter erkundeten die Bahnzerstörungen an den völlig verlassenen Eisenbahnlinien, zunächst bis in die Gegend Hasselt—Löwen—Namur—Marloie. Abgesehen von vielen kleineren Störungen, aufgerissenen Gleisen, umgeworfenen Maschinen usw. fand man 13 Brücken gesprengt und einen Tunnel durch mehrere, mit Volldampf ineinandergefahrene Lokomotiven gesperrt. Die Telegraphen- und Fernsprechleitungen waren heruntergerissen, die hierzu gehörigen Anlagen auf den Bahnhöfen unbrauchbar gemacht. Außerdem befanden sich die Gleisanlagen in Belgien zum größten Teil in einem recht vernachlässigten Zustande; die Schienen waren schadhaft und in schlechter Gleislage. Häufig brachen die Weichen unter der Last unserer Lokomotiven. — Da mußten die Eisenbahntruppen ans Werk: sie haben fast übermenschlich gearbeitet, um den vordringenden Armeen die Nachführung von Munition und Verpflegung zu sichern. Oft mußten lange Militärzüge in dichter Folge über die Bahnen geleitet werden, nachdem notdürftig ein Gleis freigemacht und auf den Bahnhöfen Unteroffiziere mit einigen Leuten den Betrieb übernommen hatten. Noch hatte z. B. keine deutsche Maschine Lüttich nach Westen hin überschritten, als schon der erste Zug mit deutschen Truppen, die den bei Brüssel Kämpfenden Unterstützung bringen und bis Löwen vorfahren sollten, in den Bahnhof einlief. Die vorliegende Strecke war gerade eben eingleisig in Ordnung gebracht, Betriebspersonal fehlte ganz, die Telephon- und Telegraphenverbindungen zwischen den Stationen waren noch nicht wiederhergestellt. Trotzdem fuhr Zug auf Zug auf Löwen vor, die entleerten Züge kehrten auf demselben Wege zurück. Obwohl aus den Häusern auf die Züge geschossen und fortgesetzt feige Anschläge gegen die Bahnen von einer sinnlos verhetzten Bevölkerung ausgeführt wurden, kam die Truppe doch rechtzeitig an den Feind und konnte zum entscheidenden Sieg noch beitragen.

Schritt für Schritt ging es mit der Wiederherstellung und Inbetriebnahme der Bahnen vorwärts. Am 1. September zog die Militäreisenbahndirektion in Brüssel ein, Ende Oktober rückte sie nach Lille vor. An ihre Stelle traten in Lüttich und Brüssel neugebildete Linienkommandanturen.

Südlich der Militäreisenbahndirektion I wurde die Militäreisenbahndirektion II am 20. August in Ulflingen eingesetzt, am 25. August nach Libramont und am 4. September nach Sedan vorgeschoben. Ihr folgte bis Luxemburg eine neuformierte Linienkommandantur. Die Gebiete der beiden Militäreisenbahndirektionen wurden mit der Zeit so umfangreich, daß zwischen beiden noch eine dritte mit dem Sitz in Charleroi eingeschoben werden mußte.

Im Osten ist für das eroberte Gebiet Russisch-Polens eine Linienkommandantur in Lodz eingesetzt.

Alle diese Behörden sind militärisch organisiert. Der Eisenbahnbetrieb ist militärisch und wird in den Gebietsteilen dicht hinter der Front durch Eisenbahntruppen, weiter rückwärts durch Personal, das von den deutschen Eisenbahnverwaltungen abgegeben ist, geführt.

Die Bautätigkeit der Eisenbahntruppen erstreckte sich in den ersten Monaten des Krieges vorzugsweise auf die Wiederherstellung zerstörter Eisenbahnkunstbauten, um überhaupt mit Hilfe feldmäßiger Mittel schnell Bahnverbindungen für die Zwecke der Armeen zu schaffen; in den folgenden Kriegsmonaten galt es, diese Bahnverbindungen zu größtmöglicher Leistungsfähigkeit auszubauen. Neue Vollbahnen wurden gelegt, wo die vorhandenen im militärischen Interesse der Ergänzung bedurften, oder wo unsere Bahnen in das eroberte Land hinein keine Fortsetzung hatten.

Bei den ungünstigen Geländeverhältnissen und dem schlechten Zustande der durch den nassen Winter aufgeweichten Wege war man im vordersten Teile des Operationsgebietes zur Anlage eines vielmaschigen Netzes von Kleinbahnen, von Feld- und Förderbahnen gezwungen, um Munition und Verpflegung bis dicht an die Stellungen unserer Truppen vorzuführen. Eine längere Feldbahn hat nur in Polen für den Nachschub einer Armee vorübergehend Bedeutung gewonnen.

An Stelle der Notbrücken mußten im Laufe der Zeit zur Erhöhung der Betriebsleistung und Betriebssicherheit Brücken mit permanentem Charakter treten. Die Durchführung dieser Bauten geschah vorn im Operationsgebiet durch die Eisenbahntruppen, im weiter rückwärts gelegenen Etappengebiet durch deutsche Privatfirmen. Im Laufe des Krieges sind bisher 104 größere Brücken gebaut, 8 Tunnels wiederhergestellt und 14 größere Vollbahnen dem Betriebe übergeben. Etwa 160 Bahnhöfe sind hinsichtlich ihrer Gleisentwicklung, ihrer Aus- und Einlademöglichkeiten ausgebaut, zahlreiche Überholungsgleise für die langen Militärzüge und eine Reihe von Verbindungskurven zwischen wichtigen Bahnlinien gelegt.

Die nachstehende Zusammenstellung gibt einen Überblick über die Entwicklung des Militärbetriebes in den von uns besetzten feindlichen Gebieten; hierbei sind die russischen an Ost- und Westpreußen östlich der Weichsel angrenzenden Bahnen unberücksichtigt geblieben.

Betriebsergebnisse im eroberten Bahngebiet für Monat April 1915.
(Zahlen abgerundet.)

I. Streckenlängen am Monatsende.

	eingleisig	zweigleisig	zusammen
a) im Militärbetrieb	3000	4100	7100 km
b) verpachtet	450	150	600 „
c) nicht benutzt	550	20	570 „
d) nicht wiederhergestellt	90	20	110 „
e) im Bau	400	15	415 „
zusammen:	4490	4305	8795 km

II. Betriebsverwaltung.

a) Betriebsämter	75
b) Maschinenämter	25
c) Werkstättenämter	10
d) Besetzte Stationen	1200
e) Betriebswerkstätten	70
f) Gasanstalten	5
g) Elektrische Kraftanlagen	350

III. Wohlfahrtseinrichtungen.

a) Entseuchungsanstalten	20
b) Badeanstalten	130
c) Kriegsverpflegungsanstalten	35
d) Verband- und Erfrischungsstellen vom Roten Kreuz	30
e) Übernachtungsanstalten für Eisenbahnpersonal	135
f) Eisenbahnerheime	5

IV. Leistungen der Fahrzeuge.

Geleistete Wagenachskilometer	170 500 000 km
Geleistete Zugkilometer	3 000 000 „

Bei der Bewertung der Betriebsergebnisse muß in Rechnung gestellt werden, daß seit Übernahme der Bahnen in ihrem oben geschilderten Zustande erst acht Monate vergangen sind, und daß der öffentliche Per-

sonen- und Güterverkehr noch im Entstehen begriffen ist. Die Eisenbahnen würden sicher schon jetzt größeren Anforderungen des öffentlichen Verkehrs entsprechen können. — Diesen von Monat zu Monat in festere Bahnen zu bringen, ist Aufgabe der Militär-Generaldirektion in Brüssel, die ebenfalls dem Chef des Feldeisenbahnwesens untersteht.

Reiterleben in Kurland.

Kölnische Zeitung:

L . . . ., den 12. Mai. Gestern ritten wir in L. ein, um einige Tage von den Strapazen der letzten Wochen auszuruhen. Und nun sitze ich im Café, trinke einen famosen Tee, rauche Liebeszigarren und schreibe, schreibe von dem kühnen, wohl einzig dastehenden Einmarsch unter unserem Hindenburg in Feindesland, und freue mich, daß ich alles mitmachen durfte und heil davongekommen bin. Weiß Gott, es war keine Kleinigkeit, und Arbeit hat's genug gekostet, ehe die Russen, die sich von ihrer Überraschung bald erholt hatten, einsahen, daß all ihr Mühen gegen Hindenburgsche Strategie vergebens war. Und wie haben die Kerle sich angestrengt, wie wütend jeden Schritt breit Boden verteidigt, welche Menschenmassen uns entgegengeworfen, doch alles vergebens! Wir mußten durch, und kamen auch durch, soweit wie es eben Hindenburg vorerst beliebte. Wir kommen auch weiter vor, und wenn uns Väterchen Zar noch so viele Armeen entgegenschmeißt. Wir warten alle sehnsüchtig auf den weiteren Vormarsch, doch scheint unser Oberfeldherr vorerst noch keine Eile zu haben. Unser Regiment, das ziemlich mitgenommen war, bedurfte dringend einiger Ruhetage, und wir waren quietschvergnügt, als wir hörten, daß wir nach L. kamen. Vergessen waren die Strapazen und Mühen, vergessen auch die Verluste, die wir erlitten hatten, und die gar nicht groß im Vergleich zu unseren Erfolgen waren. Leuchtend bleibt uns nur in der Erinnerung die herrliche Kampf- und Siegzeit, unsere stolzen Reitertaten. Am 4. Mai stellten sich uns die Russen zuerst bei einem kleineren Dorfe und hemmten unser rasches Vordringen auf diese Art. Wir mußten runter von den Gäulen und einige Stunden zu Fuß kämpfen, welche Fechtart uns schon nachgerade ganz vertraut geworden ist. Als dann unsere Infanterie eintraf, waren die Kerle bis zum Abend aus dem Dorfe und den angrenzenden bewaldeten Höhen vertrieben und setzten sich wieder in Trab. Wir hinterher. Hierbei wären wir bald in das Feuer unserer eigenen Artillerie gekommen; denn unsere lieben Schwarzkragen vermuteten uns noch nicht so weit vor, als sie lustig hinter den abziehenden Feinden herfeuerten. An diesem Abend erlebten wir auch unser erstes und hoffentlich letztes Reitergefecht bei Nacht; denn bei Gott, nichts ist ungemütlicher und aufregender, als bei stockdunkler Nacht um sich hauen zu müssen, ohne genau zu wissen, ob man auch den Rechten trifft. Wir lagen abgesessen bei dem Dorf X. in einer Talmulde, um für kurze Zeit auszuschnaufen. Die Gäule standen gottlob noch gesattelt und gezäumt in Handbereich. Zwei Schwadronen von unserem Regiment waren beisammen. Die Nacht war inzwischen ganz herniedergesunken, und unsere ausgesandten Patrouillen waren noch nicht zurück. Der Teufel mochte wissen, wo die Kerle eigentlich steckten, die hatten wohl Schnapspatrouille gemacht, fluchte unser Rittmeister. Im Dorfe rechts von uns geisterten Lichter herum, Stallaternen und rötlich brennende Fackeln. Die Dorfbewohner waren noch wach und sicher um große Sorge um ihr Hab und Gut. Wir lagerten auf dem taufeuchten Gras und fluchten nicht wenig über den ungemütlichen Lagerplatz. Plötzlich eiliges Pferdegetrappel, das sich schnell näherte. Der Führer der Patrouille, denn es war einer der Unseren, Unteroffizier W., mußte eine ganz außergewöhnliche Orientierungsgabe besitzen, denn bei dunkler Nacht im fremden Land den Lagerplatz seiner Truppen wiederzufinden, dazu gehört schon etwas. Schnurstracks über Felder und Äcker pirschten sie heran, die wackeren Jungen, und ihr Alarmruf bewirkte schleuniges Aufsitzen und Bereithalten unserseits. Der Feind war im Anzuge, mindestens ein Regiment Kavallerie, das wahrscheinlich durch Verrat der Dorfeinwohner, die ihm unseren Lagerplatz mitgeteilt hatten, herbeiritt, uns zu überfallen. Eine unserer Patrouillen war in der Dunkelheit auf den Feind gestoßen. Doch hatten die braven, wackeren Jungen durch ihr Rufen die beiden anderen Patrouillen aufmerksam gemacht, die nun schnell den Ernst der Lage begriffen und schleunigst zurückjagten, uns zu warnen. Unteroffizier W. mit seinen vier Mann erreichte uns, während die andere Patrouille in der Dunkelheit zu weit abkam und erst während des Gefechts zu uns stieß. Wir hatten noch Zeit, einige hundert Meter nach links, wo ebeneres Gelände war, abzuschwenken, ehe wir das Herannahen der Russen hörten. Die Sterne waren unterdessen aus dem dunklen Wolkenschleier vorgetreten und verbreiteten so viel Helligkeit, die uns gerade noch ermöglichte, die dunklen Massen, die wir schon vorher gehört hatten, nun auch auf eine Entfernung von vielleicht 100 Meter zu sehen. Die Russen waren zu weit geritten, da sie offenbar gut orientiert waren und uns noch auf unserem alten Lagerplatz vermuteten. Unsere Kommandorufe erklangen, und wie ein Wetter rasten wir auf den Feind, den wir gerade in der Flanke fassen konnten. Was bei diesem wilden Vorstürmen stürzte, stürzte eben, es gab kein Halten, und kaum gedacht, waren wir auch schon in dem feindlichen Haufen drin. Anfangs ging's ganz gut, Hieb, Stich, Schuß, es war eine tolle Sache, auf die verwirrten Gegner loszuhauen, ohne langes Suchen, doch dann, als wir durcheinander gekommen waren, wurde die Geschichte schwieriger, man konnte einander kaum erkennen, und nur der vorher verabredete Ruf, den wir uns entgegenbrüllten, verhinderte, daß wir gegen eigene Leute die Waffen kehrten. Die Russen, die uns überraschen wollten, waren durch unseren Angriff selbst überrascht worden, und nach kaum einer Viertelstunde war das Gefecht schon entschieden und der Feind in eiligster Flucht. Wir hatten nur wenige Verluste, außer der Patrouille nur drei Mann verwundet, während die Russen über 40 Tote auf dem Felde ließen. Außerdem machten wir noch 120 Gefangene, allerdings meist Verwundete. Trotz dem herrlichen Sieg möchte wohl keiner von uns noch ein derartiges Gefecht mitmachen, denn es ist eine zu brenzlige Sache, wenn man fast nichts sieht, den Gaul lenken muß und sich dennoch den richtigen Gegner heraussuchen soll. Da müßte man schon die Augen einer Eule haben. Wir machten nach dem Gefecht sofort Dampf auf und ritten durch das Dorf, in dem auf einmal alle Lichter verschwunden waren und eine Totenstille herrschte, auf L. zu, da wir inzwischen Befehl bekommen hatten, uns dort mit dem Regiment zu vereinigen. Den Ritt durch die dunkle, schweigende Nacht werde ich auch nie vergessen. Unsere Verwundeten und die vielen verwundeten Russen mußten wir mitnehmen, und das Klagen und Jammern der Ärmsten machte uns den Ritt schwer, denn auf den im Dorf requirierten Wagen lag's sich nicht allzu bequem, weil die Fuhrwerke fast alle keine Federn hatten. Sodann die unbekannte Gegend und die Gefahr eines neuen Angriffs der Russen, fürwahr, wir alle haben unserem Gott gedankt, als der Morgen kam und es hell wurde. Gegen 7 Uhr kamen wir in L. an, wo wir die Verwundeten abgeben konnten, sofort aber weiter mußten, da unser Regiment schon voraus war. Und nun kamen

schwere Tage für uns, Tage, wo unsere Gäule fast zusammenbrachen, und wir uns noch mit größter Willensspannung im Sattel halten konnten. Wir kamen auf unseren Verfolgungs- und Erkundungsritten so weit, daß wir die Türme von Mitau sehen konnten, mußten dann aber zurück, da der Feind ganz ungewöhnlich starke Kräfte vor der Stadt zusammengezogen hatte, die jedoch trotz ihrer Zahl und der größten Anstrengungen uns nichts Sonderliches anhaben konnten und unseren Vormarsch nur scheinbar aufgehalten haben. Wir alle sind fest überzeugt, daß wir durchkommen, sobald der Befehl dazu kommt, und daß wir dann auch bald in den Straßen Mitaus spazieren gehen können.

Die Hölle auf dem Gallipolizipfel.

Eine höchst anschauliche Schilderung der hoffnungslosen englisch-französischen Dardanellenkämpfe hat die *Times* von einem Mitkämpfer aus Neuseeland erhalten:

„Eine spiegelglatte, von leichtem Nebel bedeckte See", so erzählt der Australier, „und dahinter große Hügel und schwache Umrisse von Kriegs- und Transportschiffen, darüber ein Seeflieger, der die türkischen Stellungen umlauert; das war das Schauspiel, das sich uns am 25. April bot, als wir uns der Halbinsel von Gallipoli näherten. Geradezu auf das Ufer ging unsere Fahrt, zu den Füßen des Hügels Gaba Tepe, aber der Zerstörer konnte uns begreiflicherweise nicht bis an den Sand bringen. So lagen wir im offenen Boot und lächelten uns gegenseitig verlegen an, als die Kugeln rechts und links und über uns vorbeischossen. Schließlich werden die Barken so weit wie möglich vorgetrieben, wir springen rasch ins Wasser, das uns bis zur Achsel reicht, und gelangen halb schwimmend, halb watend, an den Strand. Ich war früher oft neugierig, zu erfahren, wie mir in einer verzweifelten Lage zumute sein würde. Nun habe ich es erfahren. Es war, als ob mir jemand mit dem flachen Teil eines schweren Spatens einen Schlag auf die Brust gegeben hätte.

Wir zogen an Verbandstationen vorbei, die bereits mit Tragbahren und Verwundeten überbürdet waren. Dann kam ein mühseliges, ermüdendes Klettern über die hohen Dünen bis zur Feuerlinie. Verborgene Scharfschützen lagen überall im Hinterhalt, und an einer Stelle schlugen 90 Kugeln um uns herum in die Steine und Büsche ein. So gelangten wir unter tausend Gefahren bis zur Feuerlinie, wo ich von meiner Abteilung getrennt wurde und für ein australisches Regiment die Schußentfernungen festzustellen hatte. Durch das kräftige Teleskop meines Distanzmessers konnte ich den türkischen Rückzug und das winzig verkleinerte Bild eines Bajonettangriffs unserer Leute beobachten. Noch immer kamen die Verwundeten in scheinbar endlosen Zügen zurück; dann wurde es in unserem Graben lebhaft. Einer der Scharfschützen schien den Distanzmesser aufs Korn genommen zu haben, denn zwei Kugeln schlugen in die Grabenbrüstung ein; mein Nebenmann richtete sich plötzlich hoch auf und fiel zu meinen Füßen nieder. „Zu Ende", rief er aus und fügte dann, leise stockend hinzu: „Geld im Gürtel — — — Frau und Kinder — — —."

Die Türken hatten offenbar unsere Entfernung gefunden, denn die Lage wurde immer unheimlicher, und diejenigen, die von uns übriggeblieben waren, mußten ihre Stellung um einige hundert Yards zurückverlegen, bis wir schließlich den gefährlichen Schützen zur Strecke bringen konnten.

Zur Rechten knatterte ein feindliches Maschinengewehr gleich einem Motorrad und kam allmählich näher. Ein Marineflugzeug vom Mutterschiff „Ark Royal", das in der nahen Bucht vor Anker lag, schwebte über unseren Häuptern, umringt von weißen Schrapnellwölkchen, die von den Türken kamen. Bald darauf wendeten die Flieger und flogen zurück, um Bericht zu erstatten. Das Ergebnis ließ nicht lange auf sich warten, es kam in Form einer Schiffsgranate, die mit ohrenbetäubendem Kreischen über unsere Köpfe hinwegflog. Weit vor uns erhob sich eine Wolke von Rauch und Erde und verzog sich allmählich. Nun machten die Schiffsgeschütze ernst. Von der Bucht her kam ein ununterbrochenes Donnern, und das pfeifende Zischen der schweren Geschosse wurde immer heftiger. Die 15zölligen setzten ein, während unten in der Bucht ein Kriegsschiff aus der 6zölligen Batterie eine Salve nach der andern feuerte. Bräunlicher Rauch stieg aus den feindlichen Bollwerken empor und noch lange nachher erzitterten die Hügel von dem langgezogenen Donner der Explosionen.

Nun antworteten auch die Geschütze des Feindes. Schrapnelle platzten über uns, und das Pfeifen der umherfliegenden Kugeln schien überall zu sein. Drei Stunden lang dauerte diese heftige Kanonade. Wir hatten festen Fuß gefaßt, allerdings mit sehr schweren Opfern. Hinter uns am Strand wurden allmählich die Vorräte herangeführt, Pferde, Maultiere und Maulesel kamen an Land und die Reservemunition vermehrte sich ständig. Leute trugen Wasser, Munition und Öl für die Maschinengewehre zur Feuerlinie. Auf allen Pfaden zogen Verwundetenträger mit ihrer traurigen Last vorbei und die Verwundeten warteten in kleinen Trupps geduldig an den Verbandstationen. In der heißen Sonne schwitzend, arbeiteten die Ärzte wie Maschinen. Viele Wunden waren jenseits aller Hilfe und ein weißes Tuch bedeckte so manches Gesicht. Obwohl wir uns erst seit 6 Stunden an Land befanden, waren drei drahtlose Stationen wie die Pilze aus der Erde geschossen, und ihre knatternden Funken verrieten dem Kriegsschiff, wohin sie ihre kreischenden Geschosse zu richten hatten. Unaufhörlich landeten neue Truppen, die sofort zur Feuerlinie gejagt wurden.

Mit Beginn der Dunkelheit ließ die Beschießung nach, aber die türkischen Schrapnells platzten noch immer über dem Strand und die Verwundeten in den Booten waren heißem Granatfeuer ausgesetzt. Auch das nervenzerrüttende Gewehrfeuer hörte nicht auf. An Schlaf war nicht zu denken und das Ausheben von Gräben mußte sofort in Angriff genommen werden, um unsere Stellungen zu befestigen. Zu unserer Linken, etwa eine halbe Meile entfernt, schaukelte ein einsames Boot in der Brandung, mit Hilfe eines Fernstechers konnte ich seine Ladung sehen. Mindestens acht Tote saßen darin aufrecht, und daneben auf dem Strand lagen weitere 20 Mann. Ein Matrose, der an seiner weißen Mütze zu erkennen war, lag in merkwürdig lebensähnlicher Haltung da, das Kinn auf seine Hand gestützt.

Am nächsten Nachmittag richtete ich mein Glas gelegentlich nochmals auf die tragische Gruppe und sah, daß der Matrose jetzt auf dem Rücken lag, das Gesicht zum Himmel gewendet. Kein Zweifel, er lebte gestern noch und war vielleicht auch jetzt nach nahezu 36 Stunden noch am Leben. Und nun durchzuckte es mich noch heftiger. Inmitten der Gruppe bemerkte ich eine Bewegung und sah dann deutlich, wie ein Mann sich von der Brücke loslöste und langsam am Ufer entlanghumpelte. Mit vier anderen gingen wir aus, um den Bedauernswerten zu retten, der inzwischen zusammengestürzt war. Wir trafen noch vier andere lebend an und hörten von ihnen, daß ihrer in der letzten Nacht noch acht waren . . ."

Politische Umschau

Das deutsche Helgoland.

Ein Vierteljahrhundert seit dem Erwerb von England.

Von Legationsrat Dr. Alfred Zimmermann.

Vossische Zeitung:

Am 17. Juni 1890 hat der „Reichsanzeiger" die Grundzüge zu dem am 1. Juli unterzeichneten deutsch-englischen Abkommen veröffentlicht, auf Grund dessen die Insel Helgoland aus englischem in deutschen Besitz übergegangen ist. Der Jubel, mit dem die völlig überraschend kommende Vereinbarung damals begrüßt wurde, ist heute ebenso vergessen wie der bittere Tadel, der alsbald gegen sie laut wurde. Die ‚Vossische Zeitung" kann sich rühmen, zu den wenigen Blättern gehört zu haben, die die Bedeutung des Ereignisses, unbekümmert um den Widerspruch der Anhänger Bismarcks, von Anfang an richtig eingeschätzt haben. Am 18. Juni urteilte sie: „Der Inhalt des Abkommens wird allenthalben mit der Kraft einer gelungenen Überraschung wirken. In Afrika hat sich Deutschland zu Zugeständnissen herbeigelassen. Insbesondere darf England die Zustimmung zu der Übernahme des Protektorats über Zanzibar als einen glänzenden Erfolg betrachten. Deutschland seinerseits kann mit der Zusicherung zufrieden sein, daß die englische Regierung für die Abtretung des der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft verpachteten Gebiets an Deutschland wirken wird. So gleichgültig heute Helgoland den Engländern ist, so wichtig ist es für Deutschland. Der Erwerb wird daher jedwede etwa mögliche Verstimmung über die diesseitigen Zugeständnisse in Afrika reichlich aufwiegen!" — Nur wenige deutsche Zeitungen haben damals gleich der „Vossischen Zeitung" den Wert der Erwerbung der den Mündungen wichtigster deutscher Ströme vorgelagerten Insel sogleich richtig eingeschätzt und an ihrem Urteil bei dem alsbald beginnenden erbitterten Feldzug kolonialpolitischer Kreise unentwegt festgehalten. Die überwiegende Mehrheit der Blätter in Deutschland hat, wohl hauptsächlich unter dem Eindruck des kurz vorher erfolgen Sturzes des Fürsten Bismarck und des Widerspruchs seiner Freunde, diese Maßnahmen der neuen deutschen Regierung scharf verurteilt. Der Erwerb der kleinen, unter der Wirkung von Wind und Wasser zerbröckelnden Insel galt ihnen als wertlos gegenüber dem Verzichte auf das ostafrikanische Zanzibar. Die Masse der Bevölkerung schwankte in ihrer Auffassung hilflos zwischen den widersprechenden Ansichten der Regierung, der sogenannten Kolonialkenner und der Zeitungen hin und her. Die vornehmste Vertretung der kolonialen Kreise, die Deutsche Kolonialgesellschaft, wünschte überwiegend eine Rückgängigmachung des Vertrages. Sie entschloß sich nur zögernd zu der Annahme einer Erklärung auf ihrer Hauptversammlung, wonach sie zu einem Urteil über den Vertrag sich nicht berufen fühle, aber sich der Ansicht nicht verschließen könne, daß der Vorteil „selbst unter Anrechnung der Erwerbung Helgolands, mit unverhältnismäßigen Opfern erkauft" worden sei! — Monatelang hat der Streit um den Wert des Vertrages die öffentliche Meinung Deutschlands durchwühlt. Aufs schärfste sind die Meinungen dabei aufeinander geprallt. Die Regierung hat sich genötigt gesehen, am 30. Juli nachträglich noch eine sehr ausführliche Denkschrift über das Wesen und die Beweggründe des Vertrages zu veröffentlichen und verschiedene Sachverständige zur Abgabe von Gutachten zu veranlassen. Erst als es allgemeiner bekannt wurde, daß die Verhandlungen über das Abkommen mit England längst vor dem Sturze Bismarcks von diesem selbst eingeleitet worden waren, und daß er selbst der Vater des Gedankens der Aufgabe Witus und des Verzichts auf den Erwerb des Sultanats Zanzibar gewesen ist, wo ältere, schwerwiegende Rechte Englands und Frankreichs vorlagen, beruhigten sich allmählich die erregten Gemüter.

Das heutige Geschlecht steht diesem nun vergessenen Streite verständnislos gegenüber. Man hat sich im letzten Vierteljahrhundert so daran gewöhnt, Helgoland als einen selbstverständlichen deutschen Besitz zu betrachten, daß man sich schwer in eine Zeit zurückversetzen kann, wo Deutschland sich einfach damit abfand, den Schlüssel zu seinen Toren in fremder Tasche zu wissen. Die wenigsten Zeitgenossen haben es bewußt miterlebt, wie Dänen und Franzosen die deutschen Nordseehäfen mit stiller Hilfe der englischen Besatzung Helgolands ungestört sperren und bedrohen durften. Man kann sich heute daher in Deutschland gar nicht mehr vorstellen, in welcher Lage wir uns befinden würden, wenn bei dem furchtbaren Kampfe mit den meisten Großmächten die feindlichen Flotten an Helgoland noch ihren Stützpunkt besäßen und von dort aus unsere Küsten bedrohen könnten, wie es 1864 und 1870 geschehen ist. Welcher überseeische Besitz könnte im heutigen schweren Kampfe für Deutschland den Wert dieses Felsenbollwerks auch nur annähernd aufwiegen? Ohne den Besitz Helgolands würde auch der Bau des Nord-Ostseekanals für Deutschland niemals die Bedeutung haben gewinnen können, die er jetzt bewährt. Bismarck hat einst im Reichstage bei dem Hinweise auf die Wehrlosigkeit des überseeischen Kolonialbesitzes erklärt, daß er durch die Kanonen von Metz verteidigt werde. Wenn er noch als Kanzler den Erwerb Helgolands erlebt hätte, würde er wahrscheinlich auch seiner Bedeutung für die Verteidigung des Vaterlandes und seiner Weltstellung in starken Worten gedacht haben. Allerdings konnte zu der Zeit, als die Insel in Deutschlands Besitz überging und zu einer fast uneinnehmbaren Festung eingerichtet wurde, niemand ahnen, daß Deutschland so bald in einen Krieg mit England und der halben Welt dazu verwickelt werden würde. Selbst die sonst so weitsichtigen Briten haben damit in keiner Weise gerechnet. Wie hätte sonst der kluge Lord Salisbury sich auf dieses Geschäft eingelassen und das englische Parlament ohne viel Bedenken den Handel gut geheißen! — Bismarck hat in seinem hohen Alter und in seiner Verbitterung den Erwerb Helgolands gemißbilligt. Seine Arbeit und seine Politik aber haben erst dem Grafen Caprivi den Abschluß des Vertrages vom 1. Juli 1890 ermöglicht. In letzter Linie verdankt also das deutsche Volk den Besitz der Insel und die Vorteile, die es jetzt daraus ziehen kann, doch seinem ersten und größten Reichskanzler! Seiner werden daher besonders die deutschen Küstenstädte dankbar zu gedenken haben, wenn die Feinde davon absehen müssen, unsere Häfen und Meeresufer ernstlich zu bedrohen und zu schädigen.

Ein Holländer über Deutschland.

Im erfreulichen Gegensatze zu den häufig durch blinden Haß geleiteten Ausführungen des deutschfeindlichen Teiles der holländischen Presse steht ein kürzlich in der holländischen Zeitschrift

Toekomst

erschienener Aufsatz. In der letzten Nummer verteidigt der holländische Universitätsprofessor Dr. W. A. Varsluys unter der Überschrift **„Warum wir für Deutschland sind"** den Standpunkt der Zeitschrift, der nicht allein hinsichtlich der Färbung, sondern auch von allgemeinem Interesse ist, weil er sich zweifellos mit den politischen Ansichten großer Schichten der holländischen Bevölkerung deckt. Prof. Varsluys schreibt u. a.:

„Wir wünschen, daß Deutschland gewinnt, weil wir den Frieden wünschen. Die Erfahrungen der letzten vierzig Jahre haben genugsam gezeigt, daß, so lange Deutschland mit seinem Bundesgenossen stärker war als Frankreich und Rußland, der Friede nicht gestört wurde. Der Friede geriet von dem Augenblick an in Gefahr, als England das Verhältnis der Mächte änderte, indem es sich Frankreich anschloß und Italien vom Dreibunde loszukaufen versuchte, wobei es Italien gestattete, einen Teil der Türkei (Tripolis) zu nehmen. Man sagte, Frankreich werde doch keinen Krieg beginnen, wenn es der Schwächere sei. Es scheint mir, daß es dann sehr wünschenswert ist, daß Frankreich schwach ist. Deutschland hat bisher der Welt bewiesen, daß es der Stärkste sein kann, ohne Krieg zu führen. Wenn Deutschland kriegssüchtig wäre, so würde es während des russisch-japanischen Krieges losgeschlagen haben. Damals hatte Japan dem durch innere Unruhen geschwächten Rußland die Hände gefesselt; England hatte sich von den Verlusten, die es im Burenkrieg erlitten hatte, noch nicht erholt. Wenn jemals Deutschland freies Spiel hatte, so war es in jenen Tagen, und von dieser Gelegenheit hat es keinen Gebrauch gemacht. Aber würde ein siegreiches Deutschland nicht von Holland Besitz ergreifen wollen? fragt man. Ich bin überzeugt, daß es nicht der Fall sein wird. Denn Deutschland ist stets ein anständiger Nachbar gewesen und ein guter Freund der Niederlande. Weshalb die Angst vor der Einverleibung? In meiner Jugend habe ich wohl vereinzelt Deutsche getroffen, die diese Möglichkeit andeuteten; später aber niemals mehr. Wenn Deutschland Holland unterwerfen wollte, dann hätte es schon von 1870 bis 1902 ausreichende Macht und Gelegenheit gehabt. Deutschland ist für uns eine sehr notwendige Rückenstärkung gegen nationale Anrempelungen durch England und Frankreich. Einmal durch England, das uns stets, wo es nur konnte, benachteiligt hat. Es verletzte den eben geschlossenen Vertrag und gab uns nicht Singapore zurück. England hatte seine Hand in dem Palembangschen Morde, der von den Straits aus den Aufstand nach Niederländisch-Indien führte. England hat den schönsten Teil unserer Kolonien unbeachtet gelassen, weil es fürchtete, uns in die Arme Deutschlands zu treiben. Ich kenne keine Macht, die England verhindern würde, den wertvollen Rest der holländischen Kolonien in Besitz zu nehmen, wenn Deutschland überwunden würde. Die Geschichte Südafrikas hat deutlich genug bewiesen, daß, wenn England etwas begehrenswert findet, dies für England ein genügender Grund ist, um zur Einverleibung überzugehen; und unsre hübschen Kolonien erscheinen ihm sehr begehrenswert. Also ist es für die Niederlande wünschenswert, daß England nicht siegreich aus diesem Kriege hervorgeht. Nach der anderen Seite: Sollten Frankreich und Italien aus diesem Kriege siegreich hervorgehen, dann wird es ihr erstes sein und sein müssen, die Herrschaft Englands zur See zu brechen. Ein starkes und siegreiches Frankreich ist für uns unerwünscht, weil dieses Land, solange es stark war, Krieg führte, selbst in der Zeit seiner wirklichen Schwäche. Nach 1870 trieb es sein Ausdehnungsdrang und seine Lust am Abenteuer noch zur Einverleibung von Tonking, Tunis, Madagaskar und Marokko. Und dies geschah nicht etwa, um sich Absatzgebiete für eine ausgebreitete Ausfuhr zu suchen; denn Frankreichs Ausfuhr bestand damals noch mehr als heute aus Luxuswaren. Bei den Verhandlungen in der französischen Kammer über die Einverleibung Marokkos, womit Frankreich den eben geschlossenen Vertrag von Algeciras brach, wurde als einer der Gründe dieser Einverleibung angeführt, daß Frankreich durch den Besitz Marokkos die Verfügung über ein paar hunderttausend marokkanische Soldaten erhalten würde, die es in dem Rachekriege gegen Deutschland notwendig brauche. Holland wurde 1762 durch Frankreich beinahe erobert und wurde 1810 tatsächlich Frankreich einverleibt. Wir haben also zweimal am eigenen Leibe erfahren, daß ein starkes Frankreich für unsern nationalen Volksbestand gefährlich ist. Es wäre also für Holland wünschenswert, daß auch Frankreich nicht den Sieg davontrage. Die größte Gefahr jedoch für Holland und auch für ganz Europa besteht in dem Näherkommen Rußlands. Diejenigen Engländer, die meinen, daß England in diesem Kriege auf der falschen Seite kämpfe, begreifen diese Gefahr auch. Auch Schweden versteht diese Gefahr; Holland noch nicht. Ich habe die Behauptung gelesen, daß sich Rußland nach einem Siege mit der Einverleibung der von Slawen bewohnten Landesteile Deutschlands und Österreichs begnügen würde. Aber warum denn? Es nahm sich bereits Finnland, Bessararbien, den Kaukasus und dann Nordasien. In diesen Gebieten wohnten bekanntlich keine Slawen. Durch die Einverleibung Polens, Galiziens und Böhmens gelangt Rußland noch immer nicht zu seinem Ziele, nämlich dem Atlantischen Ozean. Der Weg dahin ist nur kurz, wenn man ihn mit dem Wege vergleicht, den Rußland seit einem Jahrhundert vom Ural nach Wladiwostok zurückgelegt hat. Ich kenne keine Macht in Europa, die imstande ist, Rußland am Weiterschreiten auf diesem Wege zu verhindern, wenn Deutschland vernichtet würde. England und Frankreich sind dazu keineswegs in der Lage, da sie nicht einmal der kleineren Hälfte des deutschen Heeres Herr werden können. Einige meinen gutmütig, man wolle Deutschland nicht vernichten, sondern später würden England und Frankreich Deutschland wohl gegen Rußland beistehen. Aber dann wäre es doch viel einfacher gewesen, sofort damit zu beginnen und nicht Deutschland in den Rücken zu fallen. Dieser Krieg wird noch ungeheure Opfer und Geld kosten. Dem Verlierer werden die Zähne ausgebrochen sein; er wird so schwach sein, daß von ihm auf lange Zeit hinaus nichts mehr zu befürchten ist. Also weil Deutschland der Schild Europas gegen die Oberherrschaft durch die Slawen ist, weil ein kriegstüchtiges Frankreich stets eine Bedrohung unserer nationalen Unabhängigkeit gewesen ist und stets sein wird, weil England stets die unverträglichste Nation war, die unsern Handel und unsern Koloniebesitz bedroht, deshalb sind wir Deutschlands Freund."

Stimmungswandlung in Bolivien.

Aus La Paz wird uns geschrieben:

Unter den zahlreichen Vorzügen, die dem auf unserem Vaterlande lastenden Kriege anhaften, steht nicht an letzter Stelle, daß er über vieles Klarheit schafft, was vorher dunkel war, daß er den Schleier zerreißt, den die konventionelle Lüge um die Beziehungen der Menschen

zueinander gewoben hatte. und daß es infolgedessen jetzt leichter ist, Freund und Feind zu erkennen. Allerdings vollzieht sich dieser Klärungsprozeß nicht mit einem Schlage, sondern es bedarf auch hier der Zeit und der Geduld, wenn man zu einem richtigen Urteil gelangen will.

Hätte man z. B. in Bolivien die Haltung der Presse zu Anfang des Krieges für den Widerhall der herrschenden öffentlichen Meinung angesprochen, so wäre man einem verhängnisvollen Irrtum verfallen. Die Mehrzahl der hiesigen Blätter konnte sich in Verunglimpfungen des Deutschtums nicht genug tun und überbot sich in Beschimpfungen unseres Kaisers. Das hielt trotz des Widerstandes, der dagegen von deutscher, amtlicher und nichtamtlicher Seite erhoben wurde, eine ganze Reihe von Wochen an und nahm erst ab, als Deutschland, von dem wir hier zunächst telegraphisch abgeschnitten waren, uns direkte Nachricht zukommen lassen und auf diese gestützt das hiesige Deutschtum gegen das englisch-französische Lügengewebe energischer auftreten konnte. Es stellte sich dabei heraus, daß die wüsten Schimpfereien in den hiesigen Blättern nichts weniger als der Widerhall der öffentlichen Meinung, sondern das Ergebnis englisch-französischer Bestechungstätigkeit gewesen waren, die in den über europäische Dinge schlecht unterrichteten Vertretern der hiesigen Presse ein geeignetes Objekt gefunden hatte. Man kann sagen, daß jetzt nach dem Kampfe, den das hiesige Deutschtum mit der Gründung einer eigenen in spanischer Sprache erscheinenden Zeitung namens „Vanguardia" gegen die Bosheit, die Lüge und die Verleumdung unserer Feinde tapfer aufgenommen hat, die Haltung der bolivianischen Presse maßvoller und weniger gehässig geworden ist. Zwar ist keines der hiesigen Blätter unserer Sache wirklich günstig; die Sympathie für Frankreich findet immer leichter Worte als die Anerkennung deutschen Wesens. Aber das Lesen der Zeitungen ist wenigstens infolge der Besserung im Tone nicht mehr eine solche Qual, wie sie buchstäblich am Anfang des Krieges gewesen war. Die rüstige Tätigkeit der deutschen Kolonie auf diesem Gebiete hat es mit sich gebracht, daß trotz der unleugbar vorhandenen Sympathie — nicht für England, wohl aber — für Frankreich auch der Anerkennung des deutschen Standpunktes hier und da Worte verliehen werden. Die Neigung zu Frankreich sitzt zu tief, als daß wir hoffen könnten, sie mit einem Schlage durch eine gerechte Unterscheidung zwischen welschem und unserem Wesen ersetzt zu sehen.



(Vgl. auch Briefwechsel des Industrie- und Handelsteils.)

Die Schriftleitung stellt die Benutzung des Sprechsaals, soweit der Raum zu begeben ist, den Lesern zur Besprechung von Angelegenheiten allgemeinen Interesses gratis zur Verfügung; sie verwahrt sich aber gleichzeitig dagegen, mit dem Inhalt der Artikel identifiziert zu werden. Nur solche Einsendungen können Aufnahme finden, deren Verfasser sich der Schriftleitung genannt haben.

Eine Freundesstimme aus Brasilien.

Ein Abgeordneter des brasilianischen Staates Bahia schreibt uns:

An die sehr geehrte Redaktion des „Echo".

Es ist mein sehnlichster Wunsch, daß diese Zeilen im „Echo" die breiteste Veröffentlichung erhalten.

Wer das deutsche Volk kennt, wer in Deutschland gewesen ist und deutschen Charakter, Eigenschaften und soziale Organisationen kennen gelernt hat, muß dem deutschen Volke die größte Anerkennung und das größte Lob zollen.

Das deutsche Volk ist ein ehrliches, wahrheitsgetreues, liebevolles und arbeitsames Volk. Es besitzt diejenigen Eigenschaften, welche neuen Völkern und zivilisationsfähigen Völkern in der Gegenwart als hehres Vorbild und Muster der Kultur im breitesten Sinne des Wortes dienen kann.

Es ist dasjenige Volk, welches in der gegenwärtigen Zeit (und wahrscheinlich in der Zukunft) solche Organisationen und solche Eigenschaften besitzt, solche intellektuellen und materiellen Arbeitsmethoden, daß diese vor all denen anderer Völker des europäischen Kontinents zur schnellsten, zur sichersten und zur größten Förderung des allgemeinen Wohles und der kulturellen Entwicklung dienen können.

Es ist ein friedliches Volk mit militärischer Organisation! Und das heißt: die beste und vollkommenste Art der Volksdisziplin!

Obwohl aber in allen Ländern der Welt deutsches Wesen und deutscher Fleiß durchgeschlagen hat, trotzdem die deutschen Universitäten und Akademien, allen anderen der verschiedenen Länder voraus, den größten Verkehr und Besuch ausländischer Studenten und Gelehrten zu verzeichnen haben, einschließlich derjenigen lateinischer Völkerrassen und Abkunft, trotzdem von Reisenden und Kennern des Erdballs immer wieder man zu hören bekommt, daß der deutschen Organisation, Wissenschaft und Kultur keine andere hochgestellt werden kann, ist es der feigen Lügenpresse Frankreichs und den englischen Lügentelegraphenbureaus gelungen, Deutschland vor der ganzen Welt als den wortbrüchigen Barbaren und (was unglaublich schiene, aber sich verwirklicht hat) als den Henker der zivilisierten Völker, d. h. Belgier, Russen, Senegalesen, Franzosen, Engländer, Inder und Japaner darzustellen!

Und all dieser sinnlosen und lügenhaften Kläfferei ist es dennoch gelungen, das deutsche Ansehen und die den Deutschen ebenfalls hier in Brasilien geschenkten Sympathien zu untergraben.

Und weshalb?

Nur weil Deutschland keine Presse in den brasilianischen Städten (ausgenommen Rio und São Paulo) besitzt. (Der Schreiber meint Zeitungen in portugiesischer Sprache. D. Schriftltg.)

Hier in Bahia, einer der größten Städte des Nordens der großen Republik, dessen Gebiet 9 Millionen Quadratkilometer umfaßt, hier in dieser Stadt mit 300 000 Einwohnern und mindestens zehn Zeitungen täglicher Ausgabe, hier im ganzen Norden Brasiliens, das mächtige Land der Zukunft, liest man in allen Blättern der Presse französische und englische Artikel über den Weltkrieg!

Deutschland sitzt auf der Anklagebank und hat keinen Verteidiger. Deutschlands Unschuld am Kriege ist klar und unverkennbar hell wie das Licht der Sonne. Es hat sich gegen die Einkreisungspolitik Englands vorbereitet. Diese friedensvernichtende, selbstsüchtige Politik derjenigen Nation, welche die meisten Neutralitätsbrüche des letzten und vorletzten Jahrhunderts der Weltgeschichte aufzuweisen hat, war die ernsteste Warnung für Deutschlands Zukunftsfrieden.

Der Militarismus Deutschlands ist nichts anderes als seine gerechte Vorbereitung zur Verteidigung gegen diejenigen Verschwörer, die sich zu seiner Vernichtung vereinigten: England, Frankreich, Rußland, Belgien. Aber jene entfernten und nahen Ursachen, Antriebe und Beweggründe, welche den gegenwärtigen Krieg veranlaßten, sind hier fast völlig unbekannt, hauptsächlich weil Französisch eine leichtere Sprache als Deutsch und eine in Brasilien allgemein in den oberen Klassen des Volkes bekannte ist. Das intellektuelle Gliederband zwischen Neo-Lateinern ist die französische Sprache. Rechnet man dazu den Abschluß Deutschlands von den Kabelverbindungen Europas und den Einfluß der tagtäglichen Drehorgel der englischen Reuter- und französischen Havasbureaus, welche die wahnwitzigsten und tollsten Nachrichten vom Kriege optimistisch für die Alliierten und pessimistisch für Deutschland und Österreich auf den Lesemarkt werfen, so kann man sich eine kleine Vorstellung machen, wie man hierzulande über Deutschland denken muß.

Es ist logisch, daß die öffentliche Meinung, welche immer nur dasselbe Bild vor Augen zu sehen bekommt,

schließlich in diesem Sinne beeinflußt werden muß und auf eine falsche Einsicht der Lage gestellt wird.

Wir lesen hier nichts anderes als französisch-englisch-belgisch-senegalesischen Heroismus. Von Deutschland wissen wir nur Greueltaten, Feigheit und Diebstahl!

In letzter Zeit hat der deutsche Konsul hier in Bahia sich veranlaßt gefühlt, einigen Blättern offizielle Mitteilungen des Großen Hauptquartiers zur Veröffentlichung zu übersenden. Er tut, was er kann; dieses ist aber ein Tropfen Wasser in den Ozean. Es ist wirklich zum Entrüsten!

Man weiß es; die Deutschen kämpfen auf französischem, auf belgischem und russischem Boden. Deutschlands Boden ist frei von feindlichen Kriegern.

Man glaubt aber dennoch den lügenhaften Nachrichten aus den französischen Communiqués, daß die rot-weiß-schwarzen superzivilisierten Alliierten die einzigen Sieger sind, und wenn sie auf ihrer eigenen Scholle bis in das Herz Frankreichs geworfen wurden, so hieß es buchstäblich und wurde heilig geglaubt, daß sie zurückgegangen seien aus — strategischen Gründen. Ja, die haben Städte, Dörfer, Festungen verloren und viele Tausende ihrer besten Truppen — aus strategischen Gründen! Und diese Strategie ist eine so kolossal feine Strategie! Nicht wahr?

Die Senegalesen sollen es ja ganz famos verstehen, wie die Tiger zu kriechen und zu schleichen. Und im Köpfeabhauen sollen die Kerle eine ganz erstaunliche französisch-zivilisatorische Gewandtheit besitzen! Ja, das ist eine verkannte Zivilisation gewesen. Heute sind ja die Deutschen Barbaren! Ja, die „große Nation"! Sie kann es nicht mehr allein; da holt sie sich Neger, und die anderen, die Rasse der alten Angelsachsen, der gebildeten Lords, die bringen braune und gelbe! Allein können sie es nie und nimmer! Die Barbaren sind militärisch zu weit vorgeschritten. Es soll auf die französischen Soldaten einen mächtig erhebenden Eindruck gemacht haben, als die „Turkos" im ersten Sturmlauf gegen die deutschen Barbaren ihr wütendes tierähnliches Gebrüll zum Besten gaben. Ja, ja, so was hatte man noch nicht in Longchamp gesehen oder gehört! Köstlich! Herrlich! Und gerade dieses Zivilisationsgebrüll war genügend, die deutschen „Boschs" zum Ausreißen zu zwingen.

Und jetzt, last not least, die Inder und die Sikskaste! O diese Siks! Diese apokalyptischen Gestalten! Diese wie aus Erz gegossenen Männerexemplare! Mein Gott! Es versteht sich ja von selbst, daß der deutsche schlichte Landwehrmann und die jungen blonden freiwilligen Germanen zusammenbrechen müssen, wenn so eine Hünenkolonne, mit englischen Offizieren bestückt, sich ins Handgemenge stürzte!

Und gar die 75er Kanonen der französischen Artillerie! Nichts widersteht ihnen. Sie sind das letzte Wort der militärischen Mechanik, der Eingebungsstrahl des Genius!

Die 42er aus Krupps „Torschmiede" sind ja so plump und so ungefährlich, daß es lächerlich ist, sie erfunden zu haben!

Den 75ern widersteht nichts; ganze Regimenter der plumpen Deutschen wurden weggefegt und zerstieben wie Spreu im Winde, und wenn man die Verluste zusammenzählen wollte, welche die englischen Telegramme und die französischen „Matins" aus der Chauvinistenpresse herausgeben und auftischen, als Verluste für das deutsche Heer, seitdem die erste Schlacht geschlagen wurde, so würde überhaupt gar kein deutsches Heer mehr existieren. Und dies alles wird hier erzählt und die große Masse glaubt es, weil sie überhaupt gar keine Idee hat von europäischen Gebräuchen und europäischem Wesen, geschweige deutschem. Die hiesigen Zustände sind ganz verschieden! Deshalb müßte die hiesige Presse, ein oder zwei Journale, in deutschen Dienst gestellt werden. Es wird sich immer jemand finden, der für Deutschland die Wahrheit niederschreibt. Und wenn Deutschland sich die Sympathie des brasilianischen Volkes erhalten will, wenn es den Boden seiner zukünftigen Handelssphäre ebnen will, wenn es die Arbeit für seine kommenden geschäftlichen Beziehungen erleichtern will, so muß Deutschland, in Bahia und Pernambuco wenigstens, die populärsten, die meistgelesensten Blätter der Presse für seine Kriegsschilderungen und für seine Verteidigung öffnen und auf diese Weise würde sich die öffentliche Meinung in höchstens sechs Wochen auf seiten der Deutschen stellen. Denn der Wahrheit gelingt dies trefflich und sicher. Deutschland kann und soll die ganze Wahrheit an den großen Tag bringen und hell beleuchten lassen. Dann wollen wir sehen, wem die Schande dieses Krieges zuzuschreiben ist, wegen dessen wir anderen Völker alle zu leiden haben, was wir nicht verschuldet!

Die deutsche Regierung hat, wie es scheint, die Auslandspresse vernachlässigt und das haben die anderen voll benutzt. Die Presse ist hier, wie überall, ein schwerwiegender Faktor der sozialen Meinungsbildung, der öffentlichen Meinungsbildung. Ich rufe hiermit die Aufmerksamkeit der deutschen Regierung auf diese unumgänglich nötige Maßregel zum Wohle Deutschlands. Eine einzige Zeitung, beliebt und viel gelesen, welche für das deutsche Volk gutgeschriebene, wahrheitsgetreue Artikel, nicht nur des Krieges (welcher das Hauptmotiv sein muß), sondern auch über deutsche Sitten, Gebräuche, Industrie, Ackerbau, Handel usw., veröffentlichen würde, wäre für das Deutsche Reich und dessen Politik und Wirtschaft ein viel mächtigerer Faktor der deutschen Propaganda als der Besuch im Auslande der ganzen deutschen Flotte.

Bahia, 1915.

Dr. Eusebio Cardozo,
Staatsabgeordneter Bahias.

Der Wahrheitskampf der Auslands-Deutschen.

Aus San José de Costa Rica wird uns geschrieben:

Soeben habe ich nach Valparaiso geschrieben und die Nummer vom 30. Dezember 1914 der „Gaceta Militar" mit dem echten Engländerbrief darin erbeten („Echo" Nr. 1700, S. 520). Wir werden ihn hier gehörig verbreiten. Die Stimmung für Deutschland wird hier besser trotz der zwei grundverlogenen Tageszeitungen „La Información" und „La Prensa Libre" hier. Ein deutscher Preßausschuß hat in der Avenida Central Este einen frei öffentlich zugänglichen Lesesaal (Vorsteher: Geschäftsreisender Emil Knapp aus Remscheid), Salon de Lectura, eröffnet. Die Nauen-Kabel und sehr große Karten mit Fähnchen darauf hängen neben den Kaiser-, Prinzen- und Heerführerbildern aus, und auf den Tischen liegen viele Zeitungen und Zeitschriften (deutsch, amerikanisch, spanisch) aus.

Sammlung der Auslands-Deutschen.

Aus Porto Alegre wird uns geschrieben:

Von verschiedenen Ländern und Weltteilen brachte „Das Echo" Nachrichten über die Ausland-Sammlungen: von unserem hiesigen Wirken las ich noch nichts.

Die hiesige Sammlung unter dem Titel Kriegsnot-Spende begann kurz nach Ausbruch des Krieges, sie hat große Erfolge zu verzeichnen, trotzdem der große Handel, d. h. Firmen, noch nicht in Anspruch genommen, also nur individuelle Leistungen erfolgten!

Ich sende Ihnen anbei einen Ausschnitt mit unserer letzten Veröffentlichung, Sammlung August/März inkl., aus welchem Sie ersehen, daß schon die Summe von 272 687 910 Rs. (Gegenwert à 820 = 332 500 M. rund), zusammenkam.

Es ist das angesichts unserer großen Anforderungen, die anderweitig für Notstand, Krankenhaus, Propaganda an unser Deutschtum gestellt werden, eine sehr hohe Summe, ein schöner Beweis, daß das Deutschtum hier noch sehr rege und wach für die Sorgen der Verbündeten!

Die Sammlungen fanden für Deutsche, Österreicher, Ungarn gemeinschaftlich statt, — es ist zu erwarten, daß die Summe schließlich 300 000 000 Rs. überschreitet!

Es wird umfaßt Porto Alegre mit seinem Hinterland. Rio Grande und Pelotas (also Süd-Rio Grande U./S.) sammeln und senden unabhängig.





Ein kleiner „Emdenmatz" in Rio de Janeiro.

Volkstümlichkeit der „Emden" in Übersee.

Keine andere deutsche Kriegstat hat in so durchschlagender Weise auf die Stimmung auch der nichtdeutschfreundlichen Neutralen gewirkt, wie die Kriegsfahrten der „Emden". Wie volkstümlich der deutsche Kreuzer in Übersee geworden, zeigt das Bildchen des kleinen Brasilianers, das uns von drüben zugegangen ist. Es stellt einen kleinen Emdenmatz im Karnevalszuge in Rio de Janeiro dar.

Neue Bücher

Zusammengestellt von der Export- und Verlagsbuchhandlung **G. A. v. Halem,** G. m. b. H., **Bremen,** Postfach 248.

Tierleben. Von Alfr. Brehm. Kleine Ausg. f. Volk und Schule. Mit etwa 500 Abbildgn. im Text u. etwa 150 Taf. in Farbendruck, Kupferätzg. u. Holzschn. 3. Aufl., nach der von Prof. Dr. Otto zur Strassen hrsg. 4. Aufl. des Hauptwerkes vollständig neubearb. v. Dr. Walth. Kahle. 2. Bd.: Die Fische, Lurche u. Kriechtiere. Nach den v. Otto Steche, Vict. Franz u. Frz. Werner bearb. Bänden III—V der 4. Aufl. des Hauptwerkes. Mit 144 Abbildgn. im Text und 29 Tafeln v. C. Bessiger, P. Flanderky, J. Fleischmann, W. Heubach, W. Kuhnert, L. Müller u. G. Mützel sowie 10 Taf. nach Photographien. (XXII, 593 S.) Lex.-8°. Geb. in Leinw. 12 M.
Bd. 1 ist noch nicht, 3 schon früher erschienen.

Kleines Wörterbuch der deutschen Rechtschreibung. Von Duden. Nach den für Deutschland, Österreich und die Schweiz gültigen amtl. Regeln bearb. v. Dr. Alfr. C. Schmidt. (XXIV, 192 S.) 8°. Geb. in Leinw. 1,10 M.

Weltbürgertum und Nationalstaat. Studien zur Genesis des deutschen Nationalstaates. Von Frdr. Meinecke. 3., durchgeseh. Aufl. (VIII, 528 S.) gr. 8°. 12 M., geb. 13,80 M.

Geschichte der Befreiungs-Kriege 1813 und 1814. Von Heinr. Ulmann. 2. Bd. mit 2 Übersichts-Karten. (III, 558 S.) gr. 8°. In Pappbd. 10 M.

Das deutsche Dekameron. Die 100 Novellen des S. Von Ewald Gerhard Seeliger. 1. Bd.: Die naut. Reihe. Das Meer. 20 naut. Novellen. (1.—3. Taus.) (Einbd. u. Titelzeichng. v. Prof. Walt. Tiemann.) (267 S.) 8°. 3,50 M., geb. in Leinw. 4,50 M.

Die kaufmännische Erfolgs-Rechnung. (Gewinn- und Verlust-Rechnung.) Von Dr. Gust. Müller. Analytische Darstellg. ihrer Faktoren bei Handels-, Industrie- und Bankunternehmungen nach handelstechn. u. rechtl. Gesichtspunkten. (XXVIII, 514 S.) gr. 8°. Geb. in Leinw. 12 M.

Die Hebezeuge. Berechnung und Konstruktion der Elemente, Flaschenzüge, Winden und Krane. Von Ingen. Doz. Hugo Bethmann. Für Schule und Praxis mit besonderer Berücksichtigung des elektr. Antriebes bearb. 3. neu bearb. Aufl. (XVIII, 790 S. m. über 1300 Textabbildungen, 15 Tafeln und 114 Tab.) gr. 8°. 20 M., geb. 22 M.

Belgiens Schuld. Zugleich eine Antwort an Professor Dr. Marxweiler. Von Rechtsanw. Dr. Rich. Graßhoff. (104 S. mit 2 Fksm.) gr. 8°. 1 M.

Der Einfluß des Krieges auf die Hauptverträge des Bürgerlichen Gesetzbuchs. Unter besond. Berücksicht. des Dienstvertrags. Von Dr. Herb. Schmeißer. (VIII, 80 S.) gr. 8°. 1,50 M.

Deutsche Südpolar-Expedition. 1901—1903. Im Auftrage des Reichsamtes des Innern hrsg. von Erich v. Drygalski. (XVI. Bd., 2. Heft.) 35,5×26,5 cm.
XVI. Bd., 2. Heft. Zoologie VIII. Bd., 2. Heft. Clark, Austin H.: Die Crinoiden der Antarktis. Aus dem Engl. übers. v. E. Vanhöffen. (S. 101—209 m. 1 Abbildg. und 9 Taf.) 18 M., Subskr.-Pr. 15 M.

Humoristisches

Das Gesuch wegen Meier. Aus dem Felde wird der „Frankfurter Zeitung" in Abschrift folgendes drollige Schriftstück zur Veröffentlichung übermittelt:

„Gesuch wegen des Wehrmanns und Krankenträgers Meier.

Hochverehrter Herr Sanitätsstabsarzt!

Ich bitte, meinem Mann, dem Krankenpfleger Meier einen nach Zeit, Ort und sonstigen Umständen zu bemessenden Urlaub bewilligen zu wollen, indem derselbe die Verpflichtung haben dürfte, seinen im Januar geborenen Sohn zu besichtigen und nunmehr auch für die weitere Fruchtbarkeit Sorge zu tragen hätte in dieser Zeit, wo so viele Menschenleben untergehn. Ich bitte den Urlaub ganz nach den Umständen zu bemessen.

In Ergebung

Hildegard Meier.

Der Chefarzt an die Division:

Der Division befürwortend vorgelegt. Meier ist ein fleißiger und braver Arbeiter.

Von der Division zurück mit dem Vermerk:

Meier erhält 14 Tage Urlaub. Der Erfolg ist später nach hier zu melden."

Ein pfiffiger Rätselrater.

Rätsel.

Wie heißt das Ding, das wen'ge schätzen?
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen;
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ält'sten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

Dieses, uns allen von der Schule her bekannte Rätsel-Gedicht Schillers, auf dessen Lösung: der Pflug wir uns als Kinder nicht wenig eingebildet haben, gab die „Frankfurter Lazarett-Zeitung" ihren Lesern auf. Neben vielen richtigen Antworten lief auch die merkwürdige Lösung: der Trauring ein. Woraufhin das Gedicht noch einmal aufmerksam durchzulesen ist!

Hauptschriftleiter: Dr. Emil Schultz in Berlin. — Verantwortlich für die Schriftleitung: Berthold Feistel in Berlin. — Für den Anzeigen- und Reklameteil verantwortlich William Gasper in Berlin.

Literarische Neuigkeiten

Im polnischen Winterfeldzug mit der Armee Mackensen. Von Fritz Wertheimer. Geheftet 3 M., gebunden 4 M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Sollten wir aus dem Buch einzelnes als besonders eindrucksvoll und aufschlußreich hervorheben, so würden wir etwa aus den militärischen Kapiteln die Erzählung von dem berühmten Durchbruch von Brzeziny, aus den mehr politischen oder ethnologischen die Schilderungen der „Stimmung in Polen" („Eindrücke aus Lodz", „Polen, Juden und Deutsche") wählen. — Vierzig wohlgelungene Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers erhöhen den dokumentarischen Wert des Buches, das auch nach dem Krieg ein schönes Denkmal des unvergeßlichen ruhmvollen Ringens unserer Tapferen gegen die russischen Riesenheere bilden wird.

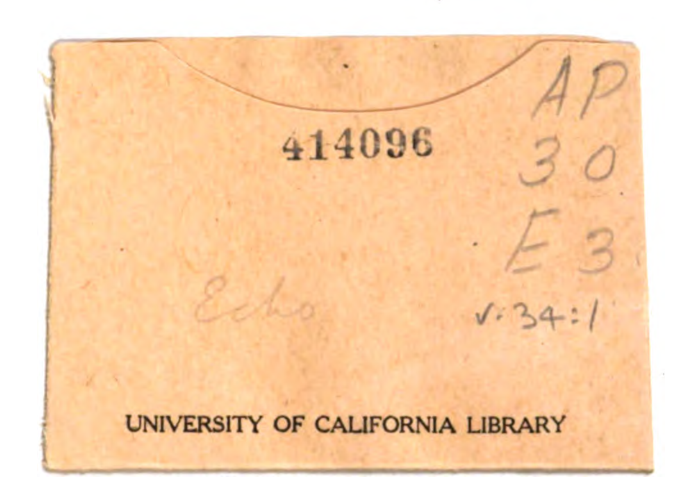
Neue Kriegsgedichte. Der Tag des Deutschen. Zweiter Teil. Von Rudolf Presber. Geheftet 1,50 M., in Pappband gebunden 2. M. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt). Der Erfolg des ersten Bandes der Kriegsgedichte von Rudolf Presber beweist, in welch hohem Maße es dem Verfasser gelungen ist, die Stimmung unserer großen Zeit zu treffen und gewissermaßen aus dem Herzen des deutschen Volkes heraus zu dichten. All die Vorzüge, denen dieser so wohlbegründete und nachhaltige Erfolg zu danken ist, finden sich auch in dem neuen Band, in dem der Dichter große Ereignisse behandelt, soweit sie sich seit Erscheinen des ersten Bandes zugetragen haben, und in wirkungsvollen Stimmungsbildern wiedergibt, was ihm die Tage nahelegten. Auch den Ertrag des zweiten Bandes hat der Verfasser dem Zentral-Komitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz bestimmt.

Muster-Alphabete verschiedener Schriftarten in neuen Formen, Heft 15, 17, in zweiter Auflage, à Heft 80 Pfg. (jedes Heft 12 Blatt in Oktav). Verlag: Richard Bauer, Leipzig, Talstr. 15. Die Hefte der Muster-Alphabete enthalten neue Schriften-Vorlagen, bei großer Reichhaltigkeit infolge der künstlerischen Ausführung vorzüglich und aufs beste sich auszeichnend, und sind von Wert und Nutzen für viele Gewerbe, Kunstgewerbe, für die Kunstindustrie, das Kunsthandwerk und für viele weitere Interessenten. Die Hefte 15, 17 enthalten unter anderem: Neue römische Blockschrift, neue Zierschrift, neue Plakatschriften, abgerundete Blockschrift, englische Reklameschrift, künstlerische Kursivschrift, englische und amerikanische Merkantilschrift, dekorative Titelschrift usw. usw.

Im 40. Jahrgange liegt der bekannte **C. Regenhardt'sche Geschäftskalender für den Weltverkehr** vor. (Verlag C. Regenhardt G. m. b. H. in Berlin-Schöneberg, Preis geb. 4,50 M. franko.) Der Verlag hielt es, wie im Vorwort betont, für eine Ehrenpflicht, gerade in dieser Zeit der deutschen Geschäftswelt unverändert seine Dienste zu leihen, obwohl ihm hieraus diesmal voraussichtlich Opfer erwachsen. In der Bearbeitung waren naturgemäß große Schwierigkeiten zu überwinden, dennoch hat der Verlag alles mögliche getan, um die Zuverlässigkeit des Inhalts auf der bekannten Höhe zu erhalten.






414096
AP
30
E3
v.34:1
Echo
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY



